Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

land

lker

1837
ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM CIRCUMSPICE

THE GIFT OF
Dr. H. Kiefer.

Hosted by Google

Hosted by Google

Hosted by Google

Band 100. 1908.

Über Land und Meer

Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart

Hosted by Google

Hosted by Google

Inhalts-Verzeichnis

Sach-Register

Romane, Novellen, Erzählungen

Annas Glück. Von A. Müller-Guttenbrunn 1110. 1132. 1154.
Begegnung, die. Von Ernst Zahn 811.
Caspar Hauser. Von Jakob Wassermann 659. 685. 712. 736. 760.
Cousinen, die. Von E. v. Mattl-Loewenkreuz 1090.
Der Arme und der Reiche. Von Hans Ostwald 884.
Die drei Kränze. Von Johannes Proelß 1004.
Fritz Flaechsenhaar. Skizze von Agnes Harder 787.
Gewaltstreich, der. Von Teo von Torn 1046.
Kyz-Görüdschü, die. Von Arslan Aga 1172. 1191.
Luischen. Von Roda Roda 1032.
Nichts über mich! Roman von Ida Boy-Ed 654. 679 ff.
Rosennarr, der. Von Ilse Frapan-Akunian 860.
Seelchen. Von E. Fischer-Markgraff 958.
Sieger von Nattenholm, der. Von Marie Diers 1163. 1186. 1205. 1225.
Topf, der. Von Carl Busse 984.
Vermächtnis, ein. Von G. Franke-Schievelbein 1216. 1236.
Waddah in Damaskus. Von Karl Hans Strobl 836.
Zwei Legenden. Von Robert Walter-Freyr 936.

Biographische Artikel

Abdul Hamid II., Sultan 1160.
de Amicis, Edmondo † 668.
Asquith, Minister 768. 795.
Becquerel, Henri † 1220.
Beresford, Charles Lord 1076.
von Bethmann-Hollweg 744.
Björnson, Björn 990.
Campbell-Bannerman 744.
Chiarini, Giuseppe † 1178.
Coppée, François † 918.
Denhardt, Rudolf † 1138.
Edison, Thomas A. 668.
Erichsen, L. Mylius † 1158.
Fastenrath, Johannes † 694.
da Fonseca, Kriegsminister 1240.
von Gebhardt, Eduard 856.
von Geßler, Finanzminister 768.
di Giorgis, General † 694.
Goethes Mutter 1201.
Götzen, Graf 818.
Hill, David J. 744.
Hoffmann-Kutschke 668.
Karl Borwin, Herzog von Mecklenburg-Strelitz † 1220.
Key, Ellen, in Hamburg 818.
Kiamil Pascha 1160.
Koch, R., Geh.-R., in Amerika 818.
Kronprinz, der deutsche, mit seinem ältesten Sohne 1119.
L'Arronge, Adolf † 918.
Leistikow, Walter † 1118.
Lindsey, Jugendrichter 1071.
Linewitsch, General † 818.
Lloyd George 1222.
von Loë, Freiherr † 1096.
Loewenfeld, Dr. H. 718.
von Lucanus, Geheimrat † 1138.
Mädler, P. M. † 1162.
Mauser, Geh. Kom.-Rat 1012.
Mönckeberg, Dr. † 718.
Mounet-Sully 844.
Olbrich, J. M. † 1158.
Paulsen, Friedrich † 1178.
Pfleiderer, Otto † 1118.
Pisjakoff, der Riese 968.
di Rudini, Antonio † 1158.
Said Pascha 1160.
von Schönaich-Carolath, Prinz Emil † 847.
Schönbach, Ant. E. 964.
Schücking, Dr. 1138.
Shaw, Bernard 1240.
Speck von Sternburg, Freiherr † 1200.
Sultan von Marokko, Abdul Aziz 771.
von Tirpitz, Staatssekretär 773.
Tolstoi, Leo Graf. Von Ilja Repin 1155.
von Uhde, Fritz 809.
von Valentini, Rudolf 1138.
Wilhelm, Prinz von Preußen 768.
Wölbling, Berthold † 892.
Zeller, Eduard † 696.
von Zeppelin, F. Graf 1035.

Kulturbilder, Sitten u. Gebräuche

Bauernhaus, das Schweizer. Von Georg Luck 889.
Baumfest einer amerikanischen Frauenuniversität. Von K. Woltereck 840.
Bürgergarten, der. Von Ludwig F. Fuchs 784.
Camping-out. Von Franz Baumgarten 864.
Conciergerie, die, in Paris 1197.
Emanzipation der türkischen Frauen. Von D. Sandler 742.
Fahrende Leute. Von Henriette Jastrow 1209.
Gartenkunst, die hohe. Von L. F. Fuchs 954.
Hahnenkämpfe 843.
New-Yorker Lunchklubs. Von G. v. Skal 1230.
Parlamente der Großmächte V: Der preußische Landtag. Von J. Heckler 683.
Seemannsheim, das neue deutsche, in London 847.
Westfälische Trachten. Von Rose Julien 766.
Wickersdorf, die freie Schulgemeinde. Von Lily Braun 716.
Wie es in meinem Ferienhäuschen zugeht. Von G. Asmussen 1198.
Zigeunerleben. Von Walter B. Woehlke 1148.

Geschichte und Zeitereignisse. Ausstellungen

Ankunft des Kaiserpaares auf Korfu 794.
Ausstellung für Studentenkunst in Stuttgart 964.
Automobilfahrt New York-Paris 1120.
Automobilrennen, Dieppe 1076.
Ballonunglück in Kalifornien 990.
Beisetzung der Herzogin Johann Albrecht von Mecklenburg 1096.
Berliner Herbstparade 1240.
Besuch der deutschen Geistlichen in England 942.
Besuch des bad. Großherzogspaares in Friedrichshafen 1096.
Besuch des Königs von Sachsen bei seiner Tochter 718.
Besuch des Königs von Schweden in Berlin 971.
Besuch des Kronprinzenpaares in den Rheinlanden 944. 947.
Besuch des Präsidenten Fallières in London 942.
Besuch des spanischen Königspaares in Cordoba 672.
Brand der Berliner Garnisonkirche 794.
Brand in Donaueschingen 1158.
Brand in Konstantinopel 1220.
Bürgermeister, die süddeutschen, in London 918.
Charcotsche Südpolexpedition 694.
Eduard, König, in Biarritz 773.
— in Ischl 1178.
Einweihung der Handels- und Gewerbeschule für Mädchen in Potsdam 942.
Einweihung der Hohkönigsburg 892.
Eitel Friedrich, Prinzessin, auf einer Spazierfahrt 674.
Entrevue in Reval 990.
Ermordung des Grafen Potocki 794.
Eröffnung des Ledigenheims in Charlottenburg 750.
Erzherzog Franz Ferdinand in St. Moritz 671.
Eulenburgprozeß, zum 1054.
Fallières, Präsident, in Kopenhagen 1118.
Familie, die kaiserliche, auf Achilleion 819.
Festzug beim XI. Deutschen Turnfest in Frankfurt 1121.
Flottenbesuch, ein österreichischer in Barcelona 701.
Franko-britische Ausstellung in London 1099.
Franz Joseph, Kaiser von Oesterreich, in Gmunden 1034.
Französische Studenten in Berlin 818.
Fürst Bülow auf einem Spazierritt im Berliner Tiergarten 745.
Fürst Bülow und Professor von Renvers in Rom 801.
Fürstenbesuch in Wien 868.
Generalstreik in Rom 768.
Georgiritterfest in München 821.
Gesangverein „Arion" in Potsdam 1101.
Grundsteinlegung des Wiener Zentralkinderheims 897.
Hauptmann von Köpenick nach seiner Entlassung 1183.
Hill-Affäre, das Ende der 1012.
Hundertjahrfeier des Leibgrenadier-Rgt. in Frankfurt a. O. 964.
Journalistentag, vom 15. Deutschen 1054.
Jubiläum der Totenkopfhusaren 942.
Jubiläumsfestzug in Wien 991. 993. 995.
Jubiläum der Allg. Deutschen Kunstgenossenschaft 964.
Jubiläum, hundertjähriges, der Münchner Kunstakademie 918.
Kaiserpaar in Syrakus 768.
Kaiserparade in Straßburg 1245.
Kaisertage in den Reichslanden 1220.
Kaisertage in Hamburg 1057.
Kaisertage in Venedig 718.
Katholikentag in Düsseldorf 1200.
Kinderhuldigung in Schönbrunn 923/925.
Kongreß, erster internationaler, für Moralpädagogik 747.
Königspaar, das englische, in Kopenhagen 818.
Landtag, vom neuen preußischen 1034.
Leopold, König von Belgien, in Wiesbaden 892.
Manifestation am Grabmal des Sultans Abdul-Asis 1159.
Marinestudien der Reichstagsabgeordneten 1012.
Mittelmeerreise des Kaiserpaares 694. 744.
Monarchenbegegnung in Kronberg 1178.
Nasi, Exminister, als Triumphator 1118.
Polargebiet, mit dem Norddeutschen Lloyd ins 899.
Professoren und Studenten der Universität Tübingen huldigen dem Grafen Zeppelin 1122.
Rathaus, das Wiener. Von L. Hoff 714.
Reise des Königs von Sachsen 768.
Reisesaison, zur 966.
Rosenfest in Kalifornien 823.
Schiffbauausstellung, die 964.
Schiffskatastrophe im Kanal („Tiger" und „Berwick") 772.
Seilbahn zum Entladen von Seeschiffen 776.
Sommertagszug in Bruchsal (Baden) 723.
Studienfahrt der Reichstagsabgeordneten nach Buch 896.
Tagung der Deutschen Tropenmedizinischen Gesellschaft 851.
Taufe der jüngsten Tochter des Königs von Italien in Rom 725.
Thronrede, die erste, König Manuels 844.
Ullmo, Degradation des französischen Schiffsfähnrichs 990.
Vermählung des Fräuleins Fallières 1178.
Viktoria Luise, Prinzessin, auf einem Spaziergange 798.
Vom sächsischen Königshof 844.
Wales, Prinz und Prinzessin von, in Deutz 746.
Wanderausstellung, 22., der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Stuttgart 1014. 1034.
Weltreisende, japanische, auf der Fahrt durch Berlin 972.
Wettfahrt des Berliner Vereins für Luftschiffahrt 896.
Wied, die Prinzen zu, auf einem Spazierritt 969.
Wilhelm, Kaiser, auf einem Spazierritt im Tiergarten 676.
Wilhelm, Kronprinz, bei der Luftschifferabteilung in Tegel 1240.
Wilhelm, Prinz, auf einer Spazierfahrt 697.
Wirren in Marokko 868.
Wrightsche Flugmaschine 1202.
Zeppelinsches Luftschiff 1012. 1054. 1139. 1140.

Länder- und Völkerkunde. Städtebilder

Achilleion auf Korfu 699. 747.
Aus Alt-Jena. Von G. H. Schneideck 1024.
Aus dem Dauphiné. Von R. Julien 1030.
Aus dem Lande der Schwarzen Berge. Von Thea Kaiser 1114.
Ausflug, ein, mit der Eisenbahn in Ecuador. Von J. Timm 914.
Barcelona. Von Ch. Steineck 690.
Besteigung, eine, des Großen Schreckhorns. Von D. Aye 987.
Christiania—Bergen, die neue Bahn. Von Heinz Krieger 1176.
Deutschen in Louisiana, die. Von Henry F. Urban 806.
Entdeckungen in Tibet. Von Sven Hedin 1043. 1065. 1086.
Hohkönigsburg, die. Von Gustav Levering 932.
Huichol-Indianer in Mexiko. Von Walter L. Beasley 657.
In der Wüste. Von Thea Kaiser 708.
Island. Von M. Peregrinus 1010.
Recoleta in Buenos Aires 725.
Schweiz von Neuseeland, die. Von E. von Hesse-Wartegg 764.
Sickingen, Franz von, und seine Burg. Von K. E. Schmidt 1214.
Streifzüge in den Pyrenäen. Von Rose Julien 1234.
Streifzug, ein, durch die Schwäbische Alb. Von Gustav Ströhmfeld 857.
Stuttgart, der Marktplatz in 870.
Stuttgart, Wilhelmagarten 871.
Urwald, ein norddeutscher. Von Franz Poppe 1008.
Wallstreet in New York 744.

Kunst

Berchtesgaden, das neue Volkskunstmuseum in 749.
Gartenkunst, die hohe. Von Ludwig F. Fuchs 954.
Glasfenster für die Johanniskirche in Lüneburg 844.
Kunstausstellungen, die Pariser. Von Karl Eugen Schmidt 882.
Künstlernest, ein Tiroler (Klausen). Von O. F. Luchner 1136.
Originalholzschnitt, der. Von Fritz Endell 757.
Uhde, von, Fritz. Von N. E. Merow 809.
Vogeler-Worpswede, Heinrich. Von H. W. Draber 979.
Weyr, Rudolf. Von Paul Wilhelm 1156.

Baukunst

Alte Schweizer Holzbrücken. Von Dr. R. Anheisser 1189.
Archäologisches Museum der Jenenser Universität 1141.
Ausstellung München 1908, die. Von Wilhelm Michel 1001.
Bahnhof, der neue, in Metz 1161.
Bauausstellung, die, in Stuttgart. Von Paul Schenkel 1093.
Kirche, evangelische, in Gries 892.
Phyletisches Museum in Jena 1142.
Provinzialmuseum, das Märkische, in Berlin 990.
Sanatorium für Lungenkranke bei Deggendorf 1183.
Universitätsgebäude, das neue, in Jena 1141.

Bildnerkunst

Augustinbrunnen in Wien 1240.
Denkmal für Auer in Friedrichsfelde 844.
— für Johann Sebastian Bach zu Leipzig 927.
— für Bismarck in Frankfurt a. M. 892.
— für John Brinckman in Güstrow 1076.
— für Robert Bunsen in Heidelberg 1138.
— für Landgräfin Elisabeth von Hessen 1178.
— für M. Eyth in Berlin 868.
— für Kaiser Friedrich in Swinemünde 1158.
— für Rosegger in Kapfenberg 1034.
— für Schiller in Detroit 1183.
— für Vörösmarty in Budapest 942.
— für Emile Zola 794.
Kopf der Freiheitsstatue im Hafen von New York 777.
Münchner Brunnen. Von H. E. Kromer 833.
Raub der Hippodameia, der. Von Johannes Pfuhl 1007.
Statue „Ballwerfer" in Dresden. Von Richard D. Fabricius 744.

Malerei

Abendgebet. Von Waldemar Rösler 1143.
Abendmahl. Von Rudolf Thienhaus 953.
Abendmahl, das heilige. Von Fritz von Uhde 707.
Am Karfreitagabend. Von Nicolas Vermont 687.
An der Trave. Von Sophus Hansen 837.
An der Unglücksstelle. Von N. D. Dmitrieff 1207.
Auf dem Flusse. Von Paul Chabas 878.
Auf der Klosterkegelbahn. Von Heinrich Stelzner 1147.
Auf der Wiese. Von Ladislaus Hegedüs 855.
Ausblick. Von Josef Kinzel 1193.
Auswanderer, die. Von Adolfo Tommasi 1085.
Bauerntanz. Von O. Ruzicka 959.
Begräbnis in der Bretagne. Von Charles Cottet 881.
Beim Frühschoppen. Von Rudolf Dammeier 1173.
Besuch des Brautpaars. Von W. Dendy Sadler 1232/1233.
Bildnis eines jungen Mannes. Von A. van Dyck 815.
Blüchers Ansprache an die Einwohner von Ottweiler 1813. Von Franz Kiederich 1068/1069.
Blumenweiber. Von Hans Larwin 713.
Burgtor in Oberaudorf. Von Paul Felgentreff 913.
Christus und die Ehebrecherin. Von Franz Staffen 655.
David. Von Richard Müller 931.
Drei Schwäbinnen. Von Georg Erler 1135.
Ein Frühlingstag. Von Paul Hey 710/711.
Ein guter Rat. Von Fritz Martin 755.
Ein guter Rat. Von Arthur L. Vernon 1047.
Ein Herzenswunsch. Von Wladimir Sagorsky 1081.
Ein Morgenlied. Von Rudolf Eichstaedt 779.
Ein Sommertag. Von Franz Müller-Münster 1023.
Entgleister Disput. Von Hans Best 1105.
Erinnerungen. Von Hugo Händler 1225.
Erntezeit. Von P. Leuteritz 1111.
Feierabend am Strande. Von B. J. Gribble 653.
Florence. Von G. F. Robertson 1170/1171.
Frauen aus den Abruzzen. Von Amalia Besso 975.
Friedrich der Große. Von Carl Seiler 1000.
Frühlingslieder. Von Karl Zewy 729.
Frühlingstag. Von Carl Hartmann 783.
Gartenfest. Von José Echena 1005.
Grabtragung Christi. Von Fritz von Uhde 812/813.
Herzog Karl Eduard von Sachsen-Koburg und Gotha. Von E. Grosser 1113.
Hetzjagd. Von Angelo Jank 1229.
Hochzeitsabend. Von Albert Welti 1063.
Hochzeitszug. Von W. Krause 977.
Jetzt woaßt's! Von Jul. von Blaas 681.
Im Klostergarten. Von Alexander Bertrand 731.
Im Spitalgarten. Von Wilhelm Schulze-Rose 663.
Italienerin. Von F. Proelß 679.
Jugend. Von H. Deiters 910/911.
Kinderkaffee. Von P. Barthel 763.
Klosterfrieden. Von Alexander Bertrand 1041.
Lautenspielerin. Von K. A. Schlegel 662.
Leichenbegängnis in den Lagunen. Von Jehudo Epstein 1195.
Mädchenbildnis. Von G. Schuster-Woldan 985.
Maikätzchen. Von Erika Bodom 853.
Modellpause im Atelier. Von José Echena 789.
Morgendämmerung am See. Von J. Francis Auburtin 888.
Moses schlägt das Wasser aus dem Stein. Von Eduard von Gebhardt 860/861.
Nach dem Begräbnis. Von Bernhard Bock 1091.
Perlen. Von Arthur Hutschenreuther 1185.
Pest in Siena, die. Von Pietro Vanni 1133.
Pfarrherr, der. Von Luigi Nono 753.
Service, das rote. Von Franz Skarbina 831.
Sommerluft. Von A. Schwarz 1049.
Sonntag. Von August Blunck 937.
Sonntagmorgen. Von Max Nonnenbruch 1153.
Sonntagnachmittag. Von Hans Baluschek 1039.
Sonntagsvorlesung in einer russischen Dorfschule. Von N. P. Bogdanow-Bjelsky 839.
Sorgenkind, das. Von Chabanes La Palice 997.
Spinnerinnen. Von Philipp Franck 803.
Statuette der Pallas. Von Wilhelm List 961.
Strandidyll. Von Walter Langley 846.
Träumerei. Von V. Corcos 704.
Träumerei. Von F. Heilbuth 689.
Trio. Von Ludwig von Langenmantel 1241.
Ungarische Schmiede. Von R. B. Adam 1187.
Vaters Liebling. Von Hans Best 1217.
Venezianerinnen. Von Benedetto Bieletto 1205.
Verbotene Früchte. Von Carl Hartmann 1163.
Verführung. Von C. Laurenti 949.
Volkslied, ein. Von Ludwig Dettmann 905.
Voltaire. Von F. Skarbina 1165.
Verbrennung der Fahnen im Jahre 1814. Von H. Jacquier 893.
Vorbereitung zum Fronleichnamsfest. Von G. A. Hessl 903.
Vorbereitungen zum Feste. Von Delospor Downing 1213.
Waisen. Von Theodor Kleehaas 1029.
Weiße und rote Rose. Von Gustav Wustmann 1103.
Widerspenstige, die. Von E. Nardi 829.
Wilde Blumen. Von Hermann Seeger 1019.
Witwe, die. Von Max Fabian. 737.

Zeichnungen ꝛc.

Ein wichtiger Brief. Von Camilla Innocenti 863.
In einer Spitzenfabrik in Venedig. Von Wilhelm Thielmann 1061.
Zeller, Eduard. Von L. Graf von Kalckreuth 695.

Mehrfarbige Reproduktionen

Blick ins Tal. Von Walter Strich-Chapell 965.
Brandung. Von Fritz Erler 919.
Das alte Lied. Von Ferdinand Keller 1221.
Ein Sommertag. Von Josse Goossens 1055.
Eitelkeit. Von A. R. Laing 1179.
Im Garten. Von Ph. Klein 869.
Koketterie. Von Alex. Fuks 1127.
Leierkastenmann von Zandvoort, der. Von Fritz von Uhde 807.
Sommerabend. Von Heinrich Vogeler 982/983.
Sonnenschein. Von A. Schlabitz 1013.
Studienkopf. Von Hugo Frhr. v. Habermann 769.
Teestunde. Von Heinrich Hübner 669.
Vorfrühling. Von Gabriel von Max 719.
Vor Sonnenaufgang. Von Theodor Grätz 1097.

Naturaufnahmen

Blick auf den Gardasee 739.

Natur

Ampelpflanzen 671.
Aus dem Familienleben der Vögel. Von R. Tepe 733.
Baumstämme im Steinkohlengebirge 796.
Dinosaurus Allosaurus, der fleischfressende. Von W. L. Beasley 817.
Erdgeruch. Von Dr. Tezät 1006.
Eßbare Vogelnester 718.
Farne als Zimmerpflanzen, 797.
Flußfische, auf hoher See 677.
Gemüsebeete in zweiter Tracht 923.
Im Reiche der Käfer. Von K. Diederichs 938.
Im Sargassomeer der Urzeit. Von Wilh. Bölsche 1145.
Klimm-, Schling- und Kletterpflanzen. Von E. Gienapp 916.
Mikroben als Krankheitserreger. Von Ernst Frohmann 842.
Ohr, das. Von C. Alberts 1169.
Pflanzenlicht in unsern Breiten. Von Dr. J. Reinelt 1032.
Schmetterlingszuchtanstalten. Von Alfred Gradenwitz 866.
Seestern und Seeigel. Von K. Diederichs 1116.
Tatsachen über die Rückseite des Mondes. Von W. Bölsche 879.
Treibhauswunder. Von A. Jencic 664.
Vom Sommer- und Trockenschlaf. Von K. Adolf Koelsch 952.
Walrosse in der Gefangenschaft. Von C. Lund 1175.
Was Tieren schmeckt. Von Wilh. Bölsche 706.
Weinen manche Tiere? Von Dr. Th. Zell 1083.
Zur Altersschätzung stehender starker Bäume 697.

Gesundheitspflege. Heilwissenschaft

Wie erkennt der Tierarzt den Sitz der Schmerzen? Von Dr. Goldbeck 790.

Rechtskunde, Sozialwissenschaft

Frauenberufsfrage, die. Von E. Ichenhaeuser. III. Soziale Berufe 781. IV. Kaufmännische Berufe 1196.
Jugendrichter Lindsey. Von Walter B. Woehlke 1071.

Industrie, Handel und Verkehr. Technik und Landwirtschaft

Aus der Vorschule des Bergingenieurs. Von H. Kluge 1238.
Auswechslung einer Eisenbahnbrücke in Berlin 851.
Automobil für Kaufleute 1102.
Bergbahn in Wildbad 1015. 1017.
Bergwerksstollen in Deutsch-Ostafrika 849.
Brücke über den Nil 668.
Ein handelspolitisches Rätsel und seine Lösung. Von Lindsay Martin 738.
Elektrischer Leichenbegängniswagen in Amerika 921.
Erfindung des Luftballons, die. Von Rudolf Martin 1167.
Flugmaschine der Brüder Wright 1202.
Fortführung der elektrischen Hoch- und Untergrundbahn in Berlin. Von Otto Jentsch 1051.
Großbanken, die deutschen. Von Rudolf Taeuber 862.
Hochofenbetrieb, der. Von Artisan 1128.
In einer Ballonwerkstätte 1219.
Neue Fernsprechzentralen. Von Otto Jentsch 792.
Parseval-Ballon, der 1181.
Psychologie der Wirtschaftskrisen. Von Lindsay Martin 1021.
Pullmann-Luxusomnibus 894.
Rheinbrücke, die eingestürzte, bei Köln 1079.
Schwebebahn, die erste, in den Alpen 1096.
Spielwerke am Münchner Rathaus 668.
Vom neuen Zeppelinschen Luftschiff 1054.
Was die Telegraphenstangen erzählen. Von Otto Jentsch 1212.
Weiterbau der Bagdadbahn. Von L. Martin 1126.
Wurfgeschütz, ein rekonstruiertes antikes 694.

Militär und Marine

Amerikanische Flotte vor Anker in der Magdalenenbai 770.
An Bord S. M. Jacht „Meteor". Von J. L. Bashford 1107.
Fernrohrvisiere 846.
Heer, das englische, in seiner heutigen Gestalt. Von R. Gädke 907.

189562

Hosted by Google

Kreuzer „Bremen“ in Amerika 1012.
Kreuzer „Gladiator“ nach dem Zusammenstoß mit dem Postdampfer „St. Paul“ 850.
„La République“, der neue französische Militärluftballon 1034.
Maschinengewehr, ein deutsches. Von von Witzleben 666.
Militärischer Brückenbau in Oesterreich 1200.
Reiterangriff, der. Von R. Gädke 740.

Sport und Jagd, Mode

Olympische Spiele in London 1100.
Rennen in Dresden 969.
— in Weil bei Stuttgart 969.
Rennwoche in Baden-Baden 1223. 1240.

Damenhutkonkurrenz, eine 968.

Poesie

Abendgedanken. Von S. Barinkay 1106.
Abendidyll. Von R. Martin 1166.
Aphorismen. Von Clara Blüthgen 1177.
— Von Paul Garin 1145.
— Von Eugen Lerch 989.
— Von Jaques Schwarz 659.
— Von John D. Warnken 957. 1137. 1231.
Aphorismen. Von Otto Weiß 713. 765. 940.
Assistenten, die drei. Von Dr. A. Pohl 1050.
Bornholm. Von Karl Werckmeister 1228.
Einem Mädchen. Von Felix Hübel 930.
Farbenstriche. Von Peter Sirius. 1188.
Heimat. Von Maurice von Stern 1212.
Heimliche Liebe. Von Hinrich Hinrichs 781.
Im Korn. Von Fritz Graentz 951.
Künstler. Von Karl Busse 1194.
Leben. Von G. Honold 917.
Morgenländischer Schwank. Von Roda Roda 763.
Nachtgewitter. Von Gustav Falke 732.
Neue Fahrt. Von Hermann Hesse 1050.
Quitzow. Von Alberta von Puttkamer 1070.
Reise. Von Felix Hübel 1125.
Schöne Fahrt. Von Paul Ilg 1212.
Schwalben. Von F. Gräntz 756.
Verklungen. Von W. Jansen 682.
Verkündigung. Von Erna Heinemann 862.
Vor kahler Wand. Von Bruno Frank 1194.
Widersprüche. Von Oskar Hofmeister 1113.
Zweierlei. Von Bruno Frank 832.

Theater. Musik

Berliner Bühne. Von Monty Jacobs 912.
Die ersten Eindrücke der Fausttragödie auf Goethes Freunde. Von Dr. Ernst Traumann 692.
Historisches Festspiel in Schwäbisch Hall 996.

Johann Sebastian Bach, der Musiker der Zukunft. Von W. Weber 929.

Erziehung. Unterricht

Blindenschrift, die. Von E. von Rutkowski 940.
Frauenbildung im Lettehaus. Von Julien Rose 962.
Unterricht in einer Taubstummenschule 800.

Verschiedenes

Goethes Geburtsurkunde 1220.
Hundedressur, ein Erfolg der 973.
Marmelkugel, die 693.
Politische Karikaturen 774.
Rattodrom im „Moulin rouge“ zu Paris 1243.
Straßensänger, ein mysteriöser, in den Londoner Straßen 1244.

Alphabetisches Register

(Die mit einem * bezeichneten Artikel sind illustriert.)

Abdul Hamid II., Sultan * 1160.
Abendgebet * 1143.
Abendgedanken 1106.
Abendidyll * 1166.
Abendmahl * 953.
Abendmahl, das heilige * 707.
Alte Schweizer Holzbrücken * 1189.
Amerikanische Flotte vor Anker in der Magdalenenbai * 770.
de Amicis, Edmondo † * 668.
Am Karfreitagabend * 687.
Ampelpflanzen 671.
An Bord S. M. Jacht „Meteor“ * 1107.
An der Trave * 837.
An der Unglücksstelle * 1207.
Ankunft des Kaiserpaares auf Korfu * 794.
Annas Glück 1110. 1132. 1154.
Aphorismen 659. 713. 765. 940. 957. 989. 1137. 1145. 1177. 1231.
Archäologisches Museum der Jenenser Universität * 1141.
Arme und der Reiche, der 884.
Asquith, Minister * 768. 795.
Assistenten, die drei 1050
Auf dem Flusse * 878.
Auf der Klosterkegelbahn * 1147.
Auf der Wiese * 855.
Augustinbrunnen in Wien * 1240.
Aus Alt-Jena * 1024.
Ausblick * 1193.
Aus dem Dauphiné * 1030.
Aus dem Familienleben der Vögel * 733.
Aus dem Lande der Schwarzen Berge * 1114.
Aus der Vorschule eines Bergingenieurs * 1238.
Ausstellung für Studentenkunst in Stuttgart * 964.
Ausstellung München 1908, die * 1001.
Auswanderer, die * 1085
Auswechslung einer Eisenbahnbrücke * 851.
Automobilfahrt New York-Paris * 1120.
Automobil für Kaufleute * 1102.
Automobilrennen bei Dieppe * 1076.
Bach, Johann Sebastian 929.
Bahnhof, neuer, in Metz * 1161.
Ballonunglück in Kalifornien * 990.
Barcelona * 690.
Bauausstellung, die, in Stuttgart 1908 * 1093.
Bauernhaus, das Schweizer * 889.
Bauerntanz * 959.
Baumfest einer amerikanischen Frauenuniversität * 840.
Baumstämme im Steinkohlengebirge * 796.
Becquerel, Henri † * 1220.
Begegnung, die 811.
Begräbnis in der Bretagne * 881.
Beim Frühschoppen * 1173.
Beisetzung der Herzogin Johann Albrecht von Mecklenburg * 1096.
Berchtesgaden, das neue Volkskunstmuseum in * 749.
Beresford, Charles, Lord * 1076.
Bergbahn in Wildbad, von der neuen * 1015. 1017.
Bergwerksstollen in Deutsch-Ostafrika * 849.
Berliner Bühne 912.
Berliner Herbstparade * 1240.
Besteigung, eine, des großen Schreckhorns * 987.
Besuch der deutschen Geistlichen in England * 942.
Besuch des badischen Großherzogspaares in Friedrichshafen * 1096.
Besuch des Brautpaares * 1232/1233.
Besuch des Königs von Sachsen in Gries * 718.
Besuch des Königs von Schweden in Berlin * 971.
Besuch des Kronprinzenpaares in den Rheinlanden * 944. 947.
Besuch des Präsidenten Fallières in London * 942.
Besuch des spanischen Königspaares in Cordoba * 672.
v. Bethmann-Hollweg, Staatssekretär * 744.
Bildnis eines jungen Mannes * 815.
Bismarckdenkmal in Frankfurt a. M. * 892.
Björnson, Björn * 990.
Blick auf den Gardasee bei Gargnano * 739.
Blick ins Tal * 965.
Blindenschrift, die * 940.
Blüchers Ansprache in Ottweiler 1813 * 1068/1069.
Blumenweiber * 713.
Bornholm 1228.
Brand der Berliner Garnisonskirche * 794.
Brand in Donaueschingen * 1158.
Brand in Konstantinopel * 1220.
Brandung * 919.
Brinckmandenkmal in Güstrow * 1076.
Brücke, eine neue, über den Nil * 668.
Bülow, Fürst, auf einem Spazierritt 745.
Bülow, Fürst, und Professor von Renvers in Rom * 801.
Bürgergarten, der * 784.
Bürgermeister, die süddeutschen, in London * 918.
Bunsendenkmal in Heidelberg * 1138.
Burgtor in Oberaudorf * 913.
Campbell-Bannerman * 744.
Camping-out * 864.
Charcotsche Südpolexpedition, von der * 694.
Chiarini, Giuseppe † * 1178.
Christiania—Bergen, die neue Bahn * 1176.
Christus und die Ehebrecherin * 655.
Conciergerie in Paris * 1197.
Coppée, François † * 918.
Cousinen, die 1090.
Damenhutkonkurrenz, eine * 968.
David * 931.
Denhardt, Rudolf † * 1138.
Denkmal der Landgräfin Elisabeth von Hessen * 1178.
Denkmal für Johann Sebastian Bach zu Leipzig * 927.
Denkmal für Vörösmarty in Budapest * 942.
Denkmal für Emile Zola * 794.
Deutschen in Louisiana, die 806.
Die drei Kränze 1004.
Dinosaurus Allosaurus, der fleischfressende * 817.
Drei Schwäbinnen * 1135.
Edison, Thomas A. * 668.
Eduard, König von England, in Biarritz * 773.
Eduard, König von England, in Ischl * 1178.
Ein Ausflug mit der Eisenbahn in Ecuador * 914.
Eindrücke, die ersten, der Fausttragödie auf Goethes Freunde 692.
Einem Mädchen 930.
Ein Frühlingstag * 710/711.
Ein guter Rat * 755.
Ein guter Rat * 1047.
Ein handelspolitisches Rätsel und seine Lösung 738.
Ein Herzenswunsch * 1081.
Ein Tiroler Künstlernest (Klausen) * 1136.
Ein Vermächtnis 1216. 1236.
Einweihung der Handels- und Gewerbeschule für Mädchen in Potsdam * 942.
Einweihung der Hohkönigsburg * 892.
Ein wichtiger Brief * 863.
Eitel Friedrich, Prinzessin, auf einer Spazierfahrt * 674.
Eitelkeit * 1179.
Elektrischer Leichenbegängniswagen in Amerika * 921.
Emanzipation der türkischen Frauen * 742.
Entdeckungen in Tibet * 1043. 1065. 1086.
Entgleister Disput * 1105.
Enthüllung des Auerdenkmals in Friedrichsfelde * 844.
Enthüllung des Schillerdenkmals in Detroit * 1183.
Erdgeruch 1006.
Erfindung des Luftballons, die * 1167.
Erichsen, L. Mylius † * 1158.
Erinnerungen * 1225.
Ermordung des Grafen Potocki * 794.
Erntezeit * 1111.
Eröffnung des Ledigenheims in Charlottenburg * 750.
Eßbare Vogelnester * 718.
Eulenburgprozeß, zum * 1054.
Eythdenkmal in Berlin * 868.
Fahrende Leute * 1209.
Fallières, Präsident, in Kopenhagen * 1118.
Familie, die kaiserliche, mit der Kronprinzessin von Griechenland auf Achilleion * 819.
Farbenstriche 1188.
Farne als Zimmerpflanzen 797.
Fastenrath, Johannes † * 694.
Feierabend am Strande * 653.
Fernrohrvisiere * 846.
Festzug beim XI. Deutschen Turnfest in Frankfurt * 1121.
Florence * 1170/1171.
Flottenbesuch in Barcelona * 701.
Flugmaschine der Brüder Wright * 1202.
Flußfische auf hoher See * 677.
da Fonseca, Kriegsminister * 1240.
Fortführung der Hoch- u. Untergrundbahn in Berlin * 1051.
Franko-britische Ausstellung in London * 1099.
Franz Joseph, Erzherzog, in St. Moritz * 671.
Franz Joseph, Kaiser, in Gmunden * 1034.
Französische Studenten in Berlin * 818.
Frauen aus den Abruzzen * 975.
Frauenberufsfrage, die, III. Soziale Berufe 781. IV. Kaufmännische Berufe 1196.
Frauenbildung im Lettehaus * 962.
Friedrich-Denkmal, Kaiser, in Swinemünde * 1158.
Friedrich der Große * 1000.
Fritz Flaechsenhaar 787.
Frühlingslieder * 729.
Frühlingstag * 783.
Fürstenbesuch in Wien * 868.
Gartenfest * 1005.
Gartenkunst, die hohe * 954.
v. Gebhardt, Eduard * 856.
Gemüsebeete in zweiter Tracht 923.
Generalstreik in Rom * 768.
Georgsritterfest * 821.
Gesangverein „Arion“ in Potsdam * 1101.
v. Geßler, Finanzminister * 768.
Gewaltstreich, der 1046.
di Giorgis, General † * 694.
Glasfenster für die Johanniskirche in Lüneburg * 844.
Goethes Geburtsurkunde * 1220.
Goethes Mutter * 1201.
Götzen, Graf * 818.
Grabtragung Christi * 812/813.
Großbanken, die deutschen 862.
Grundsteinlegung des Wiener Zentralkinderheims * 897.
Hahnenkämpfe * 843.
Hauptmann von Köpenick * 1183.
Hauser, Caspar 659. 685. ff.
Heer, das englische, in seiner heutigen Gestalt * 907.
Heimat 1212.
Heimliche Liebe 781.
Hetzjagd * 1229.
Hill-Affäre, das Ende der * 1012.
Hill, David J. * 744.
Historisches Festspiel in Schwäbisch Hall * 996.
Hochofenbetrieb, der * 1128.
Hochzeitsabend * 1063.
Hochzeitszug * 977.
Hoffmann-Kutschke * 668.
Hohkönigsburg, die * 932.
Huichol-Indianer in Mexiko * 657.
Hundedressur * 973.
Hundertjahrfeier des Leibgrenadierregiments in Frankfurt a. O. * 964.
Jetzt woaßt's! * 681.
Im Garten * 869.
Im Klostergarten * 731.
Im Korn 951.
Im Reiche der Käfer * 938.
Im Sargassomeer der Urzeit * 1145.
Im Spitalgarten * 663.
In der Wüste * 708.
In einer Ballonwerkstätte * 1219.
In einer Spitzenfabrik in Venedig * 1061.
Journalistentag, vom 15. Deutschen * 1054.
Island * 1010.
Italienerin * 679.
Jubiläum der Totenkopfhusaren * 942.
Jubiläum der Allg. Deutschen Kunstgenossenschaft * 964.
Jubiläum, hundertjähriges, der Münchner Kunstakademie * 918.
Jubiläumsfestzug in Wien * 991/993. 995.
Jugend * 910/911.
Kaiserpaar in Syrakus * 768.
Kaiserparade in Straßburg * 1245.
Kaisertage in den Reichslanden * 1220.
Kaisertage in Venedig * 718.
Kaisertagen, von den, in Hamburg * 1057.
Karl Borwin, Herzog von Mecklenburg-Strelitz † * 1220.
Karl Eduard von Sachsen-Koburg und Gotha, Herzog * 1113.
Katholikentag * 1200.
Key, Ellen, in Hamburg * 818.
Kiamil Pascha * 1160.
Kinderhuldigung in Schönbrunn * 923/925.
Kinderkaffee * 763.
Kirche, die evangelische, in Gries * 892.
Klimm-, Schling- und Kletterpflanzen * 916.
Klosterfrieden * 1041.
Koch, R., in Amerika * 818.
Koketterie * 1127.
Kongreß, erster internationaler, für Moralpädagogik * 747.
Königshof, vom sächsischen * 844.
Königspaar, das englische, in Kopenhagen * 818.
Kopf der Freiheitsstatue im Hafen von New York * 777.
Kreuzer „Bremen“ in Amerika * 1012.
Kreuzer „Gladiator“ nach dem Zusammenstoß mit dem Postdampfer „St. Paul“ * 850.
Kronprinz, der deutsche, mit seinem ältesten Sohne * 1119.
Kunstausstellungen, die Pariser * 882.
Künstler 1194.
Kyz-Görüdschö, die 1172. 1191.
Landtag, vom neuen preußischen * 1034.
„La République“, der neue französische Militärluftballon * 1034.
L'Arronge, Adolf † * 918.
Lautenspielerin * 662.
Leben 917.
Leichenbegängnis in den Lagunen von Venedig * 1195.
Leierkastenmann von Zandvoort, der * 807.
Leistikow, Walter † * 1118.
Leopold, König von Belgien, in Wiesbaden * 892.
Lied, das alte * 1221.
Lindsey, Jugendrichter * 1071.
Linewitsch, General † * 818.
Lloyd George * 1222.
von Loë, Freiherr † * 1096.
Loewenfeld, Dr. H. * 718.
v. Lucanus, Geheimrat † * 1138.
Luischen 1032.
Mädchenbildnis * 985.
Mädler, P. M. † * 1162.
Maikätzchen * 853.
Manifestation am Grabmal des Sultans Abdul Asis * 1159.
Marinestudien der Reichstagsabgeordneten * 1012.
Marmelkugel, die * 693.
Maschinengewehr, ein deutsches * 666.
Mauser, Geh. Kommerzienrat * 1012.
Mikroben als Krankheitserreger 842.
Militärbrückenbau in Oesterreich * 1200.
Mittelmeerreise des Kaiserpaares * 694. 744.
Modellpause im Atelier * 789.
Monarchenbegegnung in Cronberg * 1178.
Mönckeberg, Dr. † * 718.
Morgendämmernng am See * 888.
Morgenländischer Schwank 763.
Morgenlied, ein * 779.
Moses schlägt das Wasser aus dem Stein * 860/861.
Mounet-Sully * 844.
Münchner Brunnen * 833.
Nach dem Begräbnis * 1091.
Nachtgewitter * 732.
Nasi, Exminister * 1118.
Neue Fahrt 1050.
Neue Fernsprechzentralen * 792.
New-Yorker Lunchklubs * 1230.
Nichts über mich! (Roman) Nr. 27—48.
Ohr, das * 1169.
Olbrich, J. M. † * 1158.
Olympische Spiele in London * 1100.
Originalholzschnitt, der * 757.
Parlamente der Großmächte V: Der preußische Landtag * 683.
Parseval-Ballon, der * 1181.
Paulsen, Friedrich † * 1178.
Perlen * 1185.
Pest in Siena, die * 1133.
Pfarrherr, der * 753.
Pflanzenlicht in unsern Breiten * 1032.
Pfleiderer, Otto * 1118.
Phyletisches Museum in Jena * 1142.
Pisjakoff, der Riese * 968.
Polargebiet, mit dem Norddeutschen Lloyd ins * 899.
Politische Karikaturen * 774.
Professoren und Studenten der Universität Tübingen huldigen dem Grafen Zeppelin * 1122.
Provinzialmuseum, das märkische, in Berlin * 990.
Psychologie der Wirtschaftskrisen 1021.
Pullmann-Luxusomnibus * 894.
Quitzow 1070.
Rathaus, das Wiener * 714.
Rattodrom in Paris * 1243.
Raub der Hippodameia, der * 1007.
Recoleta in Buenos Aires * 725.
Reise 1125.
Reise des Königs von Sachsen * 768.
Reisesaison, zur * 966.
Reiterangriff, der * 740.
Rennen in Dresden * 969.
Rennen in Weil * 969.
Rennwoche in Baden-Baden * 1223. 1240.
Rheinbrücke, die eingestürzte, bei Köln * 1079.
Roseggerdenkmal, ein * 1034.
Rosenfest in Kalifornien * 823.
Rosennarr, der 860.
di Rudini, Antonio † * 1158.
Said Pascha * 1160.
Sanatorium für Lungenkranke am Haustein 1183.
Schiffbau-Ausstellung, die deutsche * 964.
Schiffskatastrophe im Kanal („Tiger“ und „Berwick“) * 772.
Schloß Achilleion * 699.
Schmetterlingszuchtanstalten * 866.
von Schönaich-Carolath, Prinz Emil * 847.
Schönbach, Ant. E. * 964.
Schöne Fahrt 1212.
Schücking, Dr. * 1138.
Schwalben 756.
Schwebebahn, die erste, in den Alpen * 1096.
Schweiz von Neuseeland * 764.
Seelchen 958.
Seemannsheim, das neue deutsche, in London * 847.
Seestern und Seeigel * 1116.
Seilbahn zum Entladen von Seeschiffen * 776.
Service, das rote * 831.
Shaw, Bernard * 1240.
Sickingen, Franz von, und seine Burg * 1214.
Sieger von Nattenholm, der 1163. 1186. 1205. 1225.
Sommerabend * 982/983.
Sommerlust * 1049.
Sommertag, ein * 1023. 1055.
Sommertagszug in Bruchsal (Baden) * 723.
Sommer- und Trockenschlaf 952.
Sonnenschein * 1013.
Sonntag * 937.
Sonntagmorgen * 1153.
Sonntagnachmittag * 1039.
Sonntagsvorlesung in einer russischen Dorfschule * 839.
Sorgenkind, das * 997.
Speck von Sternburg, Freiherr † * 1200.
Spielwerke am Münchner Rathaus * 668.
Spinnerinnen * 803.
Statue „Ballwerfer“ in Dresden * 744.
Statuette der Pallas * 961.
Strandidyll * 846.
Straßensänger in London * 1244.
Streifzüge in den Pyrenäen * 1234.
Streifzug, ein, durch die Schwäbische Alb * 857.
Studienfahrt der Reichstagsabgeordneten nach Buch * 896.
Studienkopf * 769.
Stuttgart, der Marktplatz * 870.
— Garten der Wilhelma * 871.
Sultan von Marokko, Abdul Aziz * 771.
Tagung der Tropenmedizinischen Gesellschaft in Hamburg * 851.
Tatsachen über die Rückseite des Mondes 879.
Taufe der jüngsten Tochter des Königs von Italien 725.
Teestunde * 669.
Thronrede, die erste, König Manuels * 844.
v. Tirpitz, Staatssekretär * 773.
Tolstoi, Leo, Graf * 1155.
Topf, der 984.
Träumerei * 689.
Träumerei * 704.
Treibhauswunder * 664.
Trio * 1241.
Uhde, von, Fritz * 809.
Ullmo, Degradation des französischen Schiffsfähnrichs * 990.
Ungarische Schmiede * 1187.
Universitätsgebäude, das neue, in Jena * 1141.
Unterricht in einer Taubstummenschule * 800.
Urwald, ein norddeutscher * 1008.
Valentini, von, Rudolf * 1138.
Vaters Liebling * 1217.
Venezianerinnen * 1205.
Verbotene Früchte * 1163.
Verbrennung der Fahnen im Hofe des Pariser Invalidendoms im Jahre 1814 * 893.
Verführung * 949.
Verklungen 682.
Verkündigung 862.
Vermählung des Fräuleins Fallières * 1178.
Viktoria, Königin von Spanien, mit ihrem Sohne * 773.
Viktoria Luise, Prinzessin, auf einem Spaziergange * 798.
Vogeler-Worpswede, H. * 979.
Volkslied, ein 905.
Voltaire * 1165.
Vorbereitungen zum Feste * 1213.
Vorbereitung zum Fronleichnamsfest * 903.
Vorfrühling * 719.
Vor kahler Wand 1194.
Vor Sonnenaufgang * 1097.
Waddah in Damaskus 836.
Waisen * 1029.
Wales, Prinz und Prinzessin von, in Deutz * 746.
Wallstreet in New York * 744.
Walrosse, die ersten in der Gefangenschaft * 1175.
Wanderausstellung, 22., der Landwirtschaftsgesellschaft * 1014. 1034.
Was die Telegraphenstangen erzählen 1212.
Was Tieren schmeckt 706.
Weinen manche Tiere? 1083.
Weiße und rote Rose * 1103.
Weiterbau der Bagdadbahn 1126.
Weltreisende, japanische, auf der Fahrt durch Berlin * 972.
Westfälische Trachten * 766.
Wettfahrt des Berliner Vereins für Luftschiffahrt * 896.
Weyr, Rudolf * 1156.
Wickersdorf, die freie Schulgemeinde * 716.
Widerspenstige, die * 829.
Widersprüche 1113.
Wie erkennt der Tierarzt den Sitz der Schmerzen? * 790.
Wie es in meinem Ferienhäuschen zugeht * 1198.
Wilde Blumen 1019.
Wilhelm, Kaiser, auf einem Spazierritt im Tiergarten * 676.
Wilhelm, Kronprinz, bei der Luftschifferabteilung in Tegel * 1240.
Wilhelm, Prinz von Preußen * 697. 768.
Wirren in Marokko * 868.
Witwe, die * 737.
Wölbling, Berthold † * 892.
Wied, die Prinzen zu, auf einem Spazierritt * 969.
Wurfgeschütz * 694.
Zeller, Eduard † * 696.
von Zeppelin, F. Graf * 1035.
Zeppelinschen Luftschiff, vom neuen * 1012. 1054. 1139. 1140.
Zigeunerleben * 1148.
Zur Altersschätzung stehender starker Bäume 697.
Zur Entrevue in Reval * 990.
Zweierlei 832.
Zwei Legenden 936.

Über Land und Meer

Nr. 27

100. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Nichts über mich!

Roman von

Ida Boy-Ed

(Fortsetzung)

Bei dem Namen Daniela stutzte Margritt einen Augenblick; sie ließ den Brief sinken und blickte vor sich hin. Dann fuhr sie fort zu lesen: „Sie ist ein schönes Mädchen, von jenem Wuchs, den man elegant nennt, weil es bißchen pathetisch klingt, wenn man ihn als ‚schlank und hoch' bezeichnet. Ihre Züge sind nicht ganz regelmäßig, aber ungemein ausdrucksvoll. Und Augen hat sie! Augen! Von jenem Graubraun, in dem zuweilen grüne Pünktchen zu glitzern scheinen und die immer glänzen von lebhafter Teilnahme an allem, was sie sehen. Das ist ja sehr gefährlich, denn man ist immer in Versuchung, diesen Glanz etwas auf sich zu beziehen. Sie hat dunkelblondes Haar, das sie nach meinem Geschmack ein bißchen allzu modisch trägt.

Was für ein Leben in ihrem Munde, um ihre Lippen ist, kann ich Dir aber nicht beschreiben. Wenn sie lächelt, scheint er größer, sinnlicher zu werden. Wenn sie schweigt, ist ein kluger Ausdruck um seine schönen Linien. All ihr Temperament, all ihre Unfertigkeiten, ihr ganzes Gedankenleben scheint mir sich in ihrer unteren Gesichtspartie noch mehr als in ihren herrlichen Augen auszudrücken.

Ich glaube, sie fühlt starke Intelligenzen in sich, und da sie zugleich viel Phantasie und Feuer hat, so sind undeutliche Empfindungen in ihr, als sei ihr ein erlesenes Schicksal vorbehalten.

Feierabend am Strande. Nach einem Gemälde von B. J. Gribble

Daß ich ihr dies geben kann, bilde ich mir selbst nicht ein. Eine feste Hand und eine tiefe Liebe erscheinen ihr vielleicht als ein Warenhausartikel. Und vielleicht denkt sie, es müsse für sie was Rareres geben.

Möglicherweise bin ich ihr auch zu sehr Arbeits- und Lasttier. Ich muß ja ein bißchen atemlos schuften. Es ist wahr. Aber wer muß das nicht bei uns! Neulich sagte sie: ‚die jungen Engländer und Amerikaner der guten Gesellschaft arbeiten nicht so proletarierhaft, sie haben mehr Zeit für Flirt und Sport.‘

Wer ergründet junge Mädchen! Man weiß nie: was ist gedankenlos oder lustig aggressiv hingesagt, was ist hartnäckige und unreife Ueberzeugung. Solche letztere sind ja noch unbeweisbarer und unwiderleglicher wie ein mathematischer Lehrsatz. Der Fermatsche ist dagegen ein Wickelkind.

Zuweilen wieder kommt es mir vor, als wende sich ihr Herz unwillkürlich wie in einer unbewußten Notwendigkeit zu mir. Dann wieder scheint es suchend sich mit der Vorstellung von romantischen Möglichkeiten zu beschäftigen, die irgendwo hinter den Kulissen ihres Lebens auf das Stichwort warten. Und ihre ungeduldige Seele fragt unruhig: wie lautet es?!

So sehe ich sie. So steht es. Wahrscheinlich wirst Du es noch so sehen, wenn Du kommst. Und obgleich Du es dann als Wissender siehst, bitt' ich im voraus: sieh es auch als Schweigender. Ich will nicht beraten und nicht ermutigt und nicht getröstet sein. Aus eignem Erkennen muß ich handeln und still tragen, wenn ich nicht dazu komme, zu handeln.

Depeschiere mir von Kuxhaven. Wenn ich nicht gerade am Gericht zu tun habe, werde ich Dich an der Bahn empfangen. Für alle Fälle depeschiere mir aber gleich das Hotel mit, wo Du abzusteigen gedenkst, damit ich Dich dort alsbald würde aufsuchen können.

Möge das Wort ‚Heimkehr‘ Dir Glück bedeuten, alter lieber Junge.

Dein Wallrode."

Margritt hatte wieder ein förmliches Vergnügen empfunden, während sie die vielen Blätter Ueberseepapier las, über die, man spürte es förmlich, eine rasch geführte Feder in energischen Zügen Zeile um Zeile nur so hingefahren war.

„Wie bin ich neugierig auf Daniela," sagte sie, den Brief wieder sorgsam in seinen Umschlag steckend, „aber auch auf diesen Mann. Wenn die Sache Tante Hannas Schutz und Wohlwollen hat, werden sie schon zusammenkommen."

Auch ihre eigne Liebe hatte einst Tante Hannas Förderung erfahren, und sie war es gewesen, die ihren Bruder so leidenschaftlich gepeinigt hatte mit der Vorstellung von den möglichen Folgen seines „Nein", daß er sich endlich zu dem frostigen erbitterten „Ja" entschloß, das für Margritt den väterlichen Segen zu bedeuten hatte.

Im Moment, wo sie Hartwig den Brief zurückgab, heulte ein Mißton von furchtbarer Kraft klagend in die düstere Luft hinaus. Die hohlen Laute, welche die Schiffssirene ein paarmal hintereinander ausstieß, klangen nach Angst und Not. Der Ton fiel Margritt immer auf die Nerven.

Eine Hand berührte ihre Schulter. Frierend und erschreckt fuhr sie zusammen und lächelte dann gleich. Sie hatte über den drei, vier dunkeln langgezogenen Klagerufen ihres Mannes Herantreten nicht gehört.

„Es ist alles fertig," sagte er, „aber bis man angelegt hat und der Arzt an Bord war, kann man sich noch in Geduld fassen."

„Ich danke dir," sprach sie und griff nach seiner Hand, als wolle sie dieselbe streicheln, „so viel Mühe hast du mit dem Gepäck gehabt."

„Aber Kind, das versteht sich doch von selbst! Ich werde doch eine Dame sich nicht so plagen lassen. Margritt wird nie die Demut der deutschen Frau los," wandte er sich lächelnd an Hartwig, „bei uns ist die Frau nicht die Dienerin des Mannes, sie ist sein Schmuck, das müssen Sie doch auch beobachtet haben."

„Ich glaube beobachtet zu haben, daß in allen Kulturländern der Geist einer wahrhaft glücklichen Ehe der gleiche ist: der gegenseitiger Opferbereitschaft und Treue. Im übrigen handelt es sich bei den scheinbaren Verschiedenheiten der Stellung der Frauen wohl nur um Nuancen."

‚Komischer Kerl. Sagt alles immer so wichtig und belehrsam,‘ dachte Mark Alveston.

Er stand mit dem Rücken an die Wand gelehnt, die Arme verschränkt, neben dem Stuhl seiner Frau.

„Denke dir," erzählte Margritt, lebhaft zu ihm emporsehend, „Daniela bildet sich ein, die jungen Herren in Amerika und in England brauchten nicht so viel zu arbeiten wie die in Deutschland."

„Die Engländer sind schon ein Herrenvolk. Die Männer der oberen Klassen lassen für sich arbeiten, führen ein seigneurales Dasein. Wir sind noch nicht so weit. Daniela läßt sich täuschen durch die jungen Amerikaner, die sie in Europa müßig gehen sieht. Es ist nur Ferienmüßiggang. Daheim arbeiten sie alle wie Maschinen — rastlos, rastlos vom Morgen bis zum Abend. Aber ich hoffe, in ein paar Dezennien sind wir aus diesem Stadium heraus. Vielleicht, ich hoffe so, werden deine Jungens schon andre für sich arbeiten lassen können. Aber bis man angekommen ist! Harte Sache. Harte Sache," sagte Alveston in sehr gelassener Haltung.

„Ein merkwürdiges Ziel aller Arbeit: die eine Generation plagt sich, damit die andre es nicht mehr nötig hat," bemerkte Hartwig.

„Kein Ziel. Folge, lieber Herr, nur Folge, die sich ergibt. Ziel ist: man will selbst in die Genüsse der herrschenden Stellung gelangen. Wollt ihr denn was andres? Dies ist, was jeder will. Nur ihr fangt es so töricht an. Bei euch ist mehr Arbeits- als Direktionstalent. Und dann: während ihr keuchend vorwärts strebt, haltet ihr humane Reden und gebt acht, daß ihr euern Nebenmann nicht anstoßt. Wo ihr besser euern Atem und eure Achtsamkeit für euern eignen Weg verbrauchen solltet."

„Das ist schon wahr: wir erfüllen auch das Erwerbsleben mit ethischem Gehalt. Dies allein gewährleistet die Gesundheit der volkswirtschaftlichen Entwicklung. Eine selbstverständliche Anschauung, die auch euer großer Präsident offenbar teilt."

„Womit Roosevelt der Zeit zu sehr voraus ist," antwortete Mark Alveston temperamentvoll. „Und das fühlt er auch ganz gut. Seine Bücher sind wie Mahnrufe. Man braucht ein Werk wie ‚The ideal American‘ oder ‚The Conquest of the West‘ und wie sie alle heißen, nicht zu schreiben, wenn das Volk es nicht mehr nötig hat, daß man ihm noch Moral empfiehlt. Ist das logisch, lieber Herr? Ich sag' Ihnen: wir befinden uns noch teilweise in jener ungeheuern Bewegung, wo der Intelligente die Pflicht hat — ich sage: die Pflicht, lieber Herr! —, sich nach vorn, nach oben zu drängen, durchaus auf Kosten des Nichtintuitiven, um ihn, den der Allgemeinheit ganz Unnützen, womöglich auszuschalten aus dem Kampf. Und weil dies das Prinzip ist, sind wir auf dem Wege, ein Elitevolk, das erste der Welt, zu werden. Ich brauche doch wohl nicht erst Buckle zu zitieren. Auch er stellt fest, daß sich bei der ersten Ausbildung der Gesellschaft Reichtum ansammeln muß, ehe die Wissenschaft beginnen kann. Er nennt Ansammlung von Reichtum eine soziale Verbesserung. Natürlich sind wir über die frühesten Stufen der Ausbildung der Gesellschaft längst hinaus. Sind aber doch noch auf einer frühen. Dreihundert Jahre sind kein Reifealter. Ich kann nicht mehr als einen Uebergangszustand anerkennen. Die Gärung ist noch nicht beendet, die Gesellschaft noch nicht sicher fundiert. Wer Fähigkeiten in sich fühlt, bedarf noch seiner Ellbogenkraft und kann nicht wie bei euch beschaulich und begnügsam warten, ob das schematische Aufrücken in seinem Beruf ihn einmal an die Spitze bringt. Ihr kennt ‚Vordermänner‘, ‚Nebenmänner‘. Bei uns heißt es: Ich kenne nur mich."

‚Nun ist er bei seinem Lieblingsthema,‘ dachte Margritt, die immer wie von einer ihr selbst unerklärlichen Unruhe befreit war, wenn ihr Mann sich gut zu unterhalten schien. Schien er es nicht, kam sie sich schuldig vor.

Hartwig dachte gewissenhaft nach, ob dieser Mark Alveston auch im richtigen Zusammenhang Buckle zitiert habe oder ob die Zitate umgebogen worden seien, um in Alvestons Behauptungen hineinzupassen. Um aber nicht stumm zu bleiben, sagte er:

„Das ist Kampf aller gegen alle."

„Fassen Sie denn das Leben als etwas andres auf? Ueber der Pforte unsrer Zeit steht: Verwerte dich."

„Nun zitieren Sie Stirner," meinte Hartwig.

„Freilich. Man kann ihn geradezu den Philosophen des Amerikanismus nennen. Kühn und klar wie er denkt."

„O nein," sagte Hartwig mit heißem Kopf, „nur den einer gewissen Strömung dort, den eurer Trustleute mit der kapitalistischen Tendenz. Wenn das Stirnersche Wort: ‚Wozu ich die Macht habe, habe ich das Recht‘ wirklich den Geist des Amerikanismus ausdrückte, wäre der Staat auf dem Rückweg zum Sklavenstaat, und es würde bald bei Ihnen sein, wie es einst in Indien war: es gäbe nur Nabobs und Parias."

„Wer weiß, ob das nicht immer der der Menschheit gemäßeste Zustand wäre," meinte Alveston lächelnd, und Hartwig wußte nicht, ob er spaßte oder ernsthaft stritt. „Uebrigens, wenn jemand mit Stirner das sagt: ‚Wozu ich die Macht habe, habe ich das Recht. Ich entscheide, ob es mir das Rechte ist‘, dann muß er sich auch erinnern, daß Stirner fortfährt: ‚Möglich, daß es darum den andern noch nicht recht ist; das ist ihre Angelegenheit. Nicht meine. Mögen sie sich wehren.‘ Aus dem Sichverwerten und dem Sichwehren besteht ja schließlich das ganze Dasein."

Margritt sah Hartwig mit dem deutlichen Ausdruck einer Frau an, die stolz auf ihren Mann ist, für den sie Beifall sucht.

Hartwig wußte ja ganz gut: man streitet über Theorien. Das sind alles nur Redensarten. Wortgeräusch. Aber was dieser Mann sagte, reizte ihn immer. Die letzten Aeußerungen mehr als alles, was er bisher von ihm gehört. Vielleicht besonders, weil er es immer wieder spürte: Margritt war wie geblendet von ihrem Mann; er schien eine förmliche Suggestion auf sie auszuüben, so ganz hing sie von den wechselnden Lichtern seines Wesens ab.

Er wollte etwas entgegnen, aber weil er nicht so unbedenklich und spielerisch mit den Worten umzugehen wußte, auch etwas von Inhalt zu sagen wünschte, dachte er ein paar Sekunden schwerfällig nach.

Darüber kam er zu gar keiner Erwiderung mehr, denn die Sirene stieß einen neuen Heulton in den Regen.

Der Dampfer hatte inzwischen mit Vorsicht seinen ungeheuern Körper näher ans Land und endlich an den Pier geschoben. Er schien seines Stolzes beraubt. Er ließ mit sich herumhantieren wie ein Hilfloser, der sich in einer ihm nicht gemäßen Lage befindet. Hinten an seinem Kiel strudelten weißschäumige Wasserwirbel.

Die nasse Luft war von tausend Lärmtönen erfüllt. Die Blechfanfaren, mit denen die Musikstewards das Heimatsufer anbliesen, zitterten eindringlich daher. Laute Kommandorufe pochten auf.

Man konnte wirklich kein Gespräch weiterführen. Margritt erhob sich.

„Adieu," sagte sie, „adieu und auf Wiedersehen!"

„Noch nicht adieu ... es dauert noch lange, bis man von Bord kann."

Aber Hartwig fand doch keine Gelegenheit mehr, sich zu Margritt Alveston zu gesellen. Er ging nun, um nach seinem Handgepäck zu sehen.

Nachher bemerkte er Margritt inmitten der Gruppe von Herren, die ihre Tischgenossen gewesen waren. Auch Mark Alveston sah er noch einmal von fern. Der verabschiedete sich gerade von der imposanten Sängerin. Sie war eng in einen hellen Regenmantel geknöpft, hatte einen kokett-einfachen Strohhut auf und lächelte den

Hosted by Google

Christus und die Ehebrecherin

Nach einem Gemälde von Franz Staffen

Hosted by Google

Mann zärtlich an. Er führte ihre weiße, fleischige, mit sehr vielen Ringen geschmückte Hand langsam, merkwürdig, bedeutungsvoll langsam an die Lippen.

Dann begann auch schon die Menge von Bord zu strömen und sich der nahen Eisenbahnhalle der Hamburg-Amerika-Linie zuzuschieben. Regenschirm stieß an Regenschirm. Es war wie ein Stückwerk von dunkeln Dächern. Und darunter wehten Schleier, und Hände hielten Hutränder fest.

Der Regen sauste vor dem Wind her und klatschte den Drängenden gegen die Seite.

So kämpfte sich jeder dem bißchen Behagen entgegen, das man dann erst im Zuge wiederfand.

Der eilte durch das verschlammte Land. Er ließ die brausenden, schwarzgrün geströmten Wasser und die düsteren Wolkenfetzen hinter sich, schien ihnen zu entlaufen, einem helleren Horizont entgegenzurasen.

Im Zuge war es lebhaft. Das Gefühl, auf festem Lande, dem nächsten Ziel sehr nah zu sein, erhöhte allen Reisenden offenbar die Lebensempfindung.

Hartwig hatte beobachtet, daß er in demselben Wagen mit den Alveston saß. Aber er wollte gar nicht mehr mit Margritt sprechen, nein, er wollte nicht.

Aus der Stimmung, die unverkennbar im Zuge herrschte, wirkte etwas auf ihn hinüber, das ihn erbitterte und bedrückte. Er empfand, daß gewiß auch Margritt sich in so erhöhten Erwartungsgefühlen der Stunde hingäbe, und dachte, daß im tiefsten Grunde er selbst es sei, der diese Gefühle inniger verstehe und teilen würde mit ihr, als ihr Gatte.

Er machte sich nichts vor: sie liebte diesen ihren Gatten! Das hatte er ja beobachten und erkennen müssen.

Aber sie war nicht sorglos glücklich in ihrer Ehe. Das hatte er auch erkannt.

Litt sie vielleicht unter Eifersuchtsanwandlungen? Witterte sie hinter der geschmacklosen und merkwürdig unverhüllt begehrlichen Art, in welcher Alveston sich mit der Sängerin beschäftigte, ernstliche Treulosigkeiten?

Oder gab es in dieser Ehe noch andre Geheimnisse?

‚Ich werde es eines Tages wissen,‘ dachte Hartwig entschlossen und drohend.

Die Stunden rannen langsam. Der Himmel ward heller, der Wind riß seine graue Decke in große Stücke, so daß blaue, bizarre Streifen sichtbar wurden, wie zwischen zerberstenden Eisschollen willkürliche und sich immer verändernde Wasserbänder erscheinen.

Der Zug brauste durch den Harburger Bahnhof und zwischen den Gitterwänden der großen Elbbrücke hin. Er fauchte durch das grüne, tiefe Marschland der Insel Wilhelmsburg. Die Vorposten der großen Stadt erschienen. Gebäudekomplexe, aus deren Mitte die dünnen, kahlen Rundsäulen der Schornsteine ragten, oben aus ihrem Munde gewölkten grauen Atem ausstoßend, den der Wind gleich an sich riß. Nüchterne Häuserreihen, Fragmente künftiger Stadtteile erhoben sich unvermittelt aus Wiesengründen an ganz neuen Straßenzeilen, die hell und frisch gleich nicht dahingehörigen Tressen auf dem alten Gewand der Mutter Erde hafteten. Dann sah man in die zusammengedrängten Gassen eines häßlichen, kohlenüberstaubten, älteren Vororts hinein. Und abermals glitten die tausend sich überschneidenden Linien eines Brückengitterwerks an den Wagenfenstern vorüber. Tief drunten aber in düsterer Ockerfarbe strömte mit mächtigem Schwall die Elbe.

Langsamer ward die Fahrt; zwischen stummen und leeren Wagen, die vom Verkehr auszuschlafen schienen und rechts und links die Geleise besetzten wie Reservetruppen, glitt vorsichtig der Zug hinein in den Hannoverschen Bahnhof.

Hartwig stand im Korridor seines Wagens und sah hinaus. Er entdeckte noch nichts von seinem Freunde. Vielleicht übersah er ihn in der Menge. Der Bahnsteig war so voll von Menschen. Die einen liefen neben Wagen entlang, in denen sie Erwartete sahen. Andre blickten suchend umher, alle hinderten einander. Winkende Hände erhoben sich.

Nur für ihn keine ...

Er blieb als letzter im Korridor und sah vom Fenster aus, wie Margritt weinend in die Arme der Ihrigen sank.

Da stand der alte Herr Engelbert: immer noch der etwas hagere, aufrechte Mann mit seinem bartlosen, klugen Kopf. Er nahm das Gesicht der Tochter zwischen seine Hände, sah sie an, ernst und seine Rührung gewaltsam bezwingend, und küßte dann ihre Stirn.

Da war auch Tante Hanna, seine Schwester, in all ihrer fröhlichen Lebensenergie, mit ihrem merkwürdigen Widdergesicht. Sie hatte so große, ovale Braunaugen, die ein wenig schräg standen, und eine lange Nase, die mit sehr geradem Profil doch zu dicht ans Gesicht gedrückt schien und durch große Nüstern auffiel. Da nun auch ihr Mund nicht eben klein war, bei sehr schmaler Oberlippe, so drängte sich diese Widderverwandtschaft der Züge jedem auf.

Temperamentvoll und glückselig umarmte Tante Hanna die Nichte und ließ sich vom Neffen die Hände küssen.

Zuletzt erst fiel Margritt ihrer Schwester um den Hals.

‚Ja,‘ dachte Hartwig, ‚die ist schön geworden ...‘

Wallrodes Beschreibung schien zu stimmen.

Die Schwestern rissen sich aus ihrer kurzen und leidenschaftlichen Umarmung und trockneten sich mit raschen Gebärden die Tränen. Während Margritt sich wieder ihrem Vater zuwandte, begrüßte Mark Alveston seine junge Schwägerin. Er schien von ihrem Anblick fast betroffen und sagte offenbar lächelnd etwas sehr Schmeichelhaftes. Denn Hartwig sah, daß Daniela errötete.

In diesem Augenblick kam der große blonde Rechtsanwalt Wallrode in Sicht. Er schritt sehr eilig die Wagenreihe entlang, aus der noch immer Gepäckstücke gereicht wurden und einzelne Reisende stiegen. Fräulein Hanna Engelbert erwischte ihn und begrüßte ihn mit Intimität. Er verbeugte sich ein wenig zu befangen-respektvoll vor Daniela — ‚mit der Unfreiheit der Liebenden‘, dachte der Beobachter hinter dem Fenster —, wurde rasch vorgestellt und schien etwas zu fragen. Margritt deutete auf den Wagen zurück, den sie vor zwei Minuten verlassen hatte. Darauf sah Wallrode freudig und suchend nach den Fenstern, und auch Fräulein Hanna machte eine Bewegung der angenehmsten Ueberraschung.

Hinter dem Glase winkte Hartwig, schleppte an seinem schweren Handkoffer und traf dann mit Wallrode zusammen. Die erste Umarmung wurde ein wenig behindert durch das Gepäckstück, gegen das Hartwig mit den Knien stieß, und der Freund mußte es dem immer etwas Hilflosen erst aus der Hand nehmen, ehe man sich recht begrüßen konnte.

Es wäre aber Fräulein Hanna ganz unmöglich gewesen, einen lieben Bekannten, den sie auch einmal begönnert hatte, unangeredet zu lassen. Während ihr Bruder mit seiner ältesten Tochter und Mark Alveston mit Daniela nun dem Ausgang der Halle zuschritten, wartete sie ab, bis Wallrode und Mallinger sich erst einmal angeguckt und nach Freundesart wohlwollend und zustimmend einander auf den Rücken geklopft hatten, als wollten sie sagen: „Na, da bist du ja — und noch der alte famose Kerl ...“ Dann trat sie rasch und rauschend und stattlich heran und streckte Mallinger beide Hände entgegen.

„Doktor Mallinger! Lieber Freund! Nein, so etwas! Und wie ich mich freue! Bleiben Sie in Hamburg? Natürlich, Sie bleiben! Wir lassen Sie nicht fort. Und Sie kommen zu mir, bald, so oft Sie wollen. Bei mir hat sich nichts verändert, gar nichts. Weder die Gesinnungen noch das Vergnügen daran, sie beweisen zu dürfen. Also ja — auf Wiedersehen.“

Der Rechtsanwalt Wallrode, obgleich er zurzeit ihr erklärter Liebling war, bekam für heute nur ein etwas flüchtiges Kopfnicken. Als Hartwig dankbar alles versprochen hatte, eilte sie davon, den Ihren nach.

Diese Lebhaftigkeit war Hartwig entgegengeflutet wie eine Wärmewelle. Er wußte ja: es war echt.

„Das hat mich nun gefreut,“ sagte er.

Sie gingen zusammen jetzt endlich auch dem Ausgang zu.

„Ja, Tante Hanna ist ein köstlicher Mensch. Es ist ein Vergnügen, ihr Schützling zu sein. Sie vergißt aber auch nie über dem, der gerade vor ihr im Glanz aller denkbaren Männertugenden steht — im Moment sieht sie mich als Numero-einsmenschen —, nein, sie vergißt darüber nie die, für die sie früher geschwärmt und sich aufgeopfert hat. Und diese Frische, diese Naivität, mit der sie selbst von ihren zärtlichen Talenten spricht und sie in Freundschaftsekstasen auslebt! Nur ganz selten kommt's einem zum Bewußtsein, daß da eine melancholische Unterströmung ist. Wenn man denkt, wieviel mütterliche, wieviel frauliche Kräfte da ungenutzt versiegen mußten, nur weil es der Natur beliebt hat, diesem ganz und gar weiblichen Wesen ein so geheimnislos, reizlos häßliches Gesicht zu geben.“

‚Er spricht so weitläufig über das alte Fräulein Engelbert, damit ich nicht von dem jungen Fräulein Engelbert anfange,‘ dachte Hartwig.

Am Wagenschlag kam die Frage „wohin“ auf. Hartwig wollte erst in den „Hamburger Hof“ fahren, sich aber alsbald eine Pension suchen, denn es war sein Vorsatz, den Sommer über und vielleicht länger in Hamburg zu bleiben.

„Ich denke, eine Hochstation in der Schweiz war dein Plan,“ sagte der Freund überrascht.

„Ich habe mich anders besonnen,“ erklärte Hartwig kurz. Der Ton, der jede Nachfrage verbieten sollte, ließ von selbst wichtige Gründe für die veränderte Entschließung vermuten.

Wallrode fragte auch nicht. Er hatte längst aus allerlei kleinen Seufzern und Randbemerkungen Tante Hannas erraten, daß Hartwig einst in leidenschaftlicher Schwärmerei Margarete Engelbert ergeben gewesen war. Nun hatte er auf der Ueberfahrt seine Jugendliebe wiedergesehen. Vielleicht waren daraus Gemütszustände entwachsen, die ihm hart zu schaffen machten. Vielleicht hatte sich's erwiesen, daß diese Liebe doch wie eine Palimpsestschrift war, die scheinbar verlöscht, von vielen neuen Zügen überschrieben, dennoch wieder zum Vorschein kommt, wenn das rechte Reagens sie berührt. Und er war nun zu schwach, um sich aus der Umwelt der geliebten Frau ganz zu entfernen, war einer von denen, die ihre Qualen lieben, aus ihrer Hoffnungslosigkeit einen Lebensinhalt machen, so im letzten Grunde das Verneinende in ein Bejahendes verwandelnd. Nun, jeder muß sehen, wie er mit sich fertig wird. Und Hartwig wäre ja nicht der erste, dem eine unglückliche Liebe ein Surrogat für eine glückliche bedeutet hätte.

Aber er wollte natürlich nicht daran rühren. Und weil sie nun bestrebt waren, einander von gewissen Fragen fernzuhalten, klammerten sie sich ein wenig an das Gespräch über „Tante Hanna“.

Sie fuhren durch die Straßen, deren unruhevolles Leben noch merkwürdig im Eindruck gesteigert schien, weil die Beleuchtung von krassem Wechsel war. Breit und milde lag zuweilen Sonnenschein auf dem Fahrdamm und wärmte die Hausmauern. Dann auf einmal zuckte er fort, und wie Vorspiel nahenden Unheils fielen düstere Schatten hinein in die Stadt. Die jagende Unrast der Wolken am Himmel spiegelte sich auch in den Fluten wieder. Bald glitzerten sie großschuppig von tausend gelbsilbernen Brennpunkten auf den metallisch glänzenden gelbbraunen Wogen, bald schienen sie schwärzlich, kalt, drohend. Fern stand, vom Dunst der Hafengeschäftigkeit umnebelt, der wipfellose Wald der Masten. Das Leben auf der Wasserstraße schnaufte mit eiligen Verkehrsbooten dampfend und pfeifend hin und her. Die Kirchtürme, die sich da und dort, nah und weit, weit weg aus dem Häusergebreite hoben, standen wie hinter dünnem Flor.

(Fortsetzung folgt)

Hosted by Google

Ein Schamane der Huichol-Indianer, die Gebettrommel schlagend

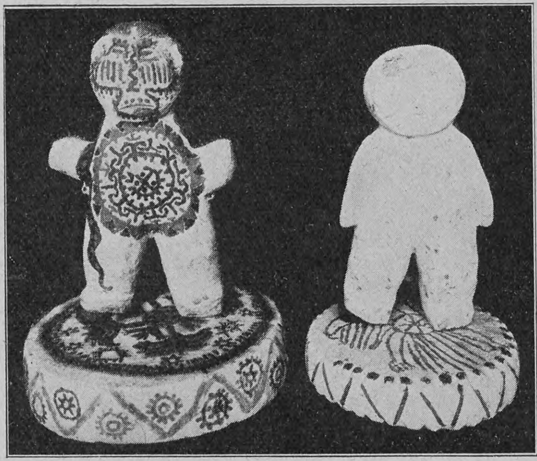
Die Huichol-Indianer in Mexiko

Von

Walter L. Beasley

(Hierzu zwölf Abbildungen nach photographischen Originalaufnahmen)

Eine der merkwürdigsten und originellsten ethnographischen Sammlungen, die je aus Mexiko gekommen sind, ist die kürzlich von dem bekannten Forschungsreisenden Karl Lumholtz aus dem Gebiete der Huichol-Indianer mitgebrachte. Bisher waren diese Indianer ein so gut wie unbekannter Stamm, von dem man nur wußte, daß er in einem entlegenen und kaum zugänglichen Felstale — einem sogenannten Cañon — in den Wildnissen der Sierra-Madre-Berge im Staate Jalisco wohnte. Sie sind etwa viertausend Köpfe stark, und ihre Wohnsitze liegen in einem Gebiete, das sich etwa 40 englische Meilen in der Länge und 25 in der Breite erstreckt und von Felswänden von 5000 bis 8000 Fuß Höhe eingeschlossen ist.

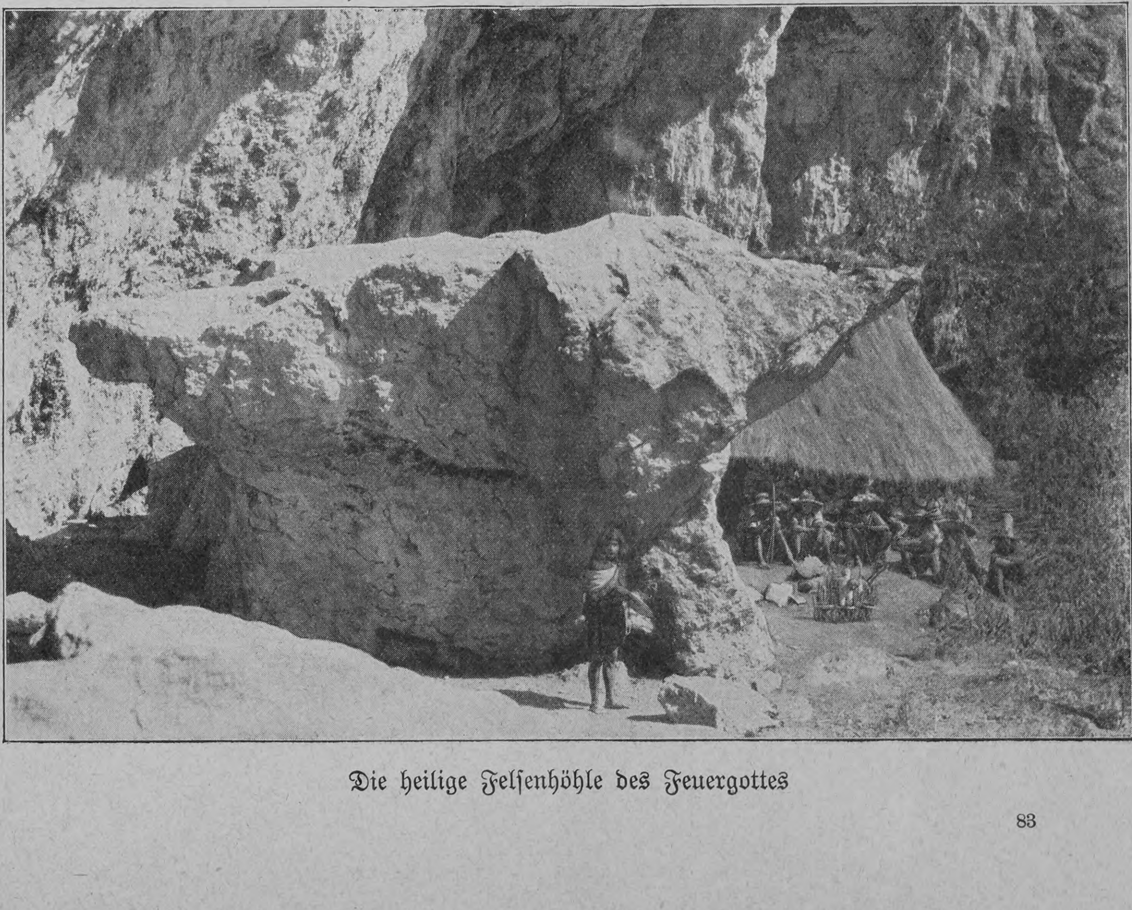


Der Hirschgott und der Feuergott

Hier sollen sie, fern von der zivilisierten Welt und fast ganz von dieser abgeschlossen, heute noch in demselben primitiven Kulturzustande hausen wie zu der Zeit, da Cortez zuerst seinen Fuß auf mexikanisches Erdreich setzte. Ihre Geschichte ist dunkel. Sie wurden um das Jahr 1722 von den Spaniern unterworfen. Sie haben keine christlichen Priester, und es wird keine Missionstätigkeit unter ihnen ausgeübt. Weiße und Mexikaner haben sich in ihrem Lande nicht angesiedelt, da der gebirgige Charakter der Gegend nur in beschränktem Umfang Flächen zum Anbau darbietet. Die Einführung von Schafen, Rindern und eisernen Werkzeugen hat ihre Lebensweise bis zu einem gewissen Grade modifiziert, aber ihr alter Glaube, ihre alten Sitten und ihre alten gottesdienstlichen Einrichtungen leben in ungeschwächter Kraft fort. Die Huichols bieten daher der anthropologischen Forschung ein noch frisches und kaum bearbeitetes Feld der Tätigkeit dar. Ihre Heimstätten oder Ranchos liegen in dem Tale, das aus zwei parallelen Gebirgszügen gebildet wird; letztere sind mit fast unermeßlichen Nadelholzwäldern bedeckt und stellen, da sie zahlloses Wild beherbergen, die Jagdgründe des Stammes dar. Mais, Bohnen und Melonenkürbisse sind die Hauptprodukte, die man zieht, wiewohl in geringerem Umfange auch Baumwolle gebaut wird. Der moderne Pflug ist nicht im Gebrauch, sondern das Saatkorn wird nach der alten und veralteten Art in Löcher, die mit einem Holz gemacht sind, eingebettet. Wegen dieser primitiven Art der Feldbestellung ist viel Regen erforderlich, um die Saat zum Keimen zu bringen, weil das Wasser rasch abfließt und nicht sonderlich tief in den Boden eindringen kann. Die Huichols wohnen in meist kreisrunden Häusern oder Hütten, die aus losen Steinen und angefeuchteter Erde aufgeführt und mit Stroh gedeckt sind; auch die zu gottesdienstlichen Zwecken bestimmten Gebäude sind so hergestellt, nur viel größer. Sie kleiden sich in Gewänder, die sie selbst gemacht haben, die Männer tragen meist ein Hemd aus Baumwollstoff, das oft künstlich gestickt ist, und die Weiber ein Hemd und eine Jacke, die beide aus Baumwollstoff hergestellt sind. Als Fußbekleidung dienen Sandalen aus Kuhhaut. Die Weiber sind geschickt im Weben und Sticken und fertigen sehr kunstreiche Gürtel, Haarbänder und Taschen an, die sie entweder selbst tragen oder zum Ausputz der Kleidung ihrer Männer verwenden. Lumholtz war der erste weiße Reisende und Forscher, dem es gelang, diesen entlegenen Volksstamm aufzusuchen und ein Jahr lang unter ihm zu verweilen, und während dieser Zeit erhielt er viele wertvolle Mitteilungen und sammelte eine Menge von Gegenständen, die Aufschluß über ihr gewerbliches Leben, vor allem aber über ihre eigentümliche Vorliebe für symbolische Darstellungen geben. Dieses Material ist nunmehr im Amerikanischen Naturwissenschaftlichen Museum in New York untergebracht. Was an der Sammlung am meisten auffällt und den charakteristischen Zug derselben bildet, ist die große Menge gottesdienstlicher und symbolischer Gegenstände, die verwendet werden, wenn sie ihre Götter anrufen, um von ihnen Wohltaten mancherlei Art zu erflehen, oder wenn sie bestimmte gottesdienstliche Handlungen begehen. Der Schreiber dieser Zeilen ist in der Lage, dem Leser eine Reihe von Photographien darzubieten, die einige der hauptsächlichsten dieser Handlungen und Gebetgaben wiedergeben, zugleich ein anschauliches Bild von der Kleidung, der äußeren Erscheinung, den Wohnstätten und den Gotteshäusern der Huichols geben. Was hier über die Bedeutung der abgebildeten Gegenstände und die religiösen Anschauungen der Huichols mitgeteilt wird, beruht wesentlich auf den Ausführungen des genannten Forschungsreisenden, der seinerseits seine Aufschlüsse von den Schamanen, den im höchsten Ansehen stehenden weisen Männern des Stammes, erhalten hat, die am besten über die alten Sitten und Gebräuche Auskunft zu geben vermögen. Von den sechs oder mehr hauptsächlich in Betracht kommenden Göttern sind zwei der mächtigsten der Feuer- und der Hirschgott. Die Götter sind Personifikationen von Naturerscheinungen und stellen die vier Elemente dar, haben daneben aber nach indianischer Auffassung auch etwas Menschliches an sich. Von den Bildnissen der Götter glaubt man, daß sie imstande seien, eine Dürre abzuhalten oder einer verderblichen Seuche oder einem andern dem Stamme drohenden Unheil zu wehren. Sie werden aus gehärteter vulkanischer Asche oder zuweilen auch aus Holz geschnitzt.

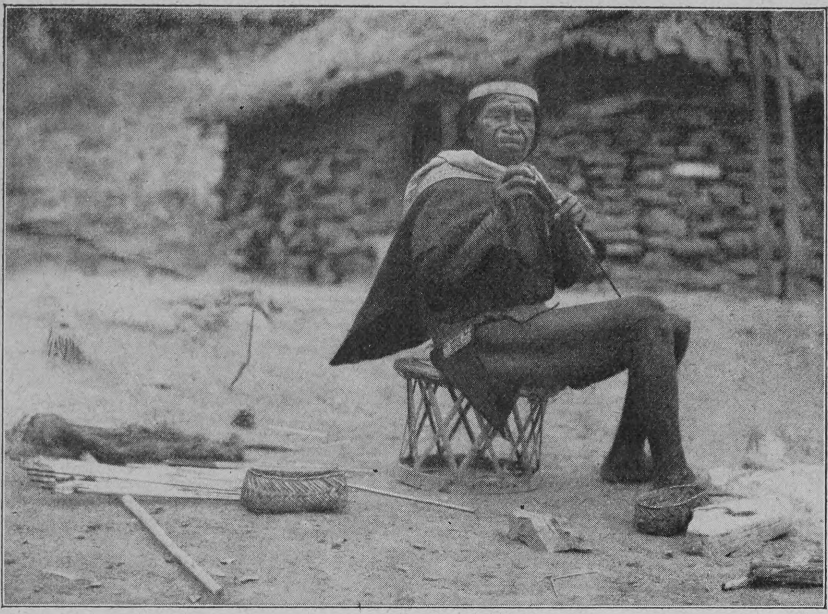
Huichol-Indianer in reichgestickter Tracht

Der geheiligteste Ort im ganzen Lande ist die hier abgebildete große Felsenhöhle, die Geburtsstätte des Feuergottes. Der Felsen hängt etwas nach vorn über und ist dunkelrot, daher die Gedankenverbindung mit dem Feuergott. Die von dem Felsen zurückgestrahlte Hitze drängt zu der Vorstellung, daß er hier anwesend sei, und man hält ihn für gleichbedeutend mit dem vulkanischen Feuer der Unterwelt. Er ist der Gott des Lebens und der Gesundheit und vor allem der Gott der Schamanen, namentlich derjenigen, die sich auf die Heilkunst und die Wahrsagerei verlegen. Der Hirschgott wird angerufen, wenn man Glück auf der Jagd nach Rotwild haben will, doch wenden sich häufig auch die Weiber an ihn, wenn sie Segen für ihre Handarbeit erflehen wollen. Die Hauptwohltat und der Hauptsegen aber, um den man sich an die Götter wendet,



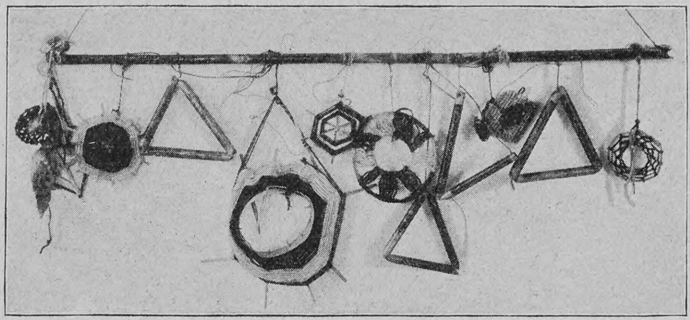
Die heilige Felsenhöhle des Feuergottes

Hosted by Google



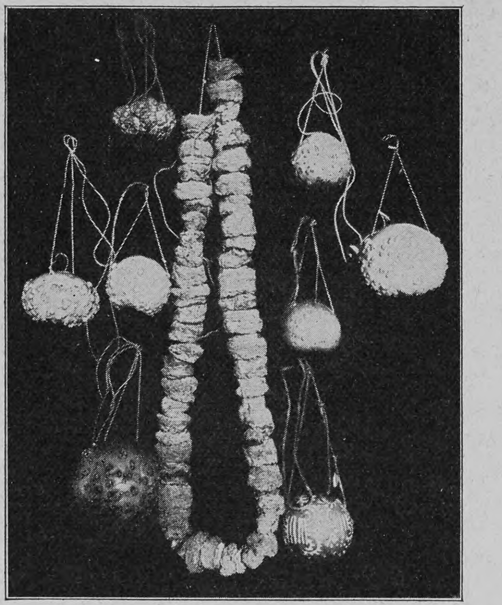
Huichol-Indianer, Gebetpfeile schnitzend

ist der Regen. Deshalb ist das Leben des Huichol von der Wiege bis zur Bahre gewissermaßen ein einziges Gebet um Wasser, und sein Tun und Treiben bewegt sich fast nur um die Vorbereitung und Begehung von Festen, durch die das ersehnte Naß herabbeschworen werden soll, sowie in der Zurichtung der verschiedenen symbolischen Opfergaben zur Erlangung der Gunst derjenigen unter den Göttern, von denen man glaubt, daß ihnen die Herrschaft über Wolken und Regen vorbehalten sei. In jedem Dorfe ist ein großer Tempel vorhanden, um den rundherum mehrere kleinere, den einzelnen Gottheiten gewidmete Gotteshäuser liegen. Im Innern derselben werden die symbolischen Gegenstände niedergelegt, die von dem Volke hergestellt werden. Die wichtigsten dieser Opfergaben und diejenigen, die am meisten zur Verwendung kommen, sind Pfeile. Sie werden als eine Art von Botschaft an die Götter angesehen und spielen im Leben des Huichols eine der wesentlichsten Rollen. Denn für jedes wichtige Ereignis, auf das er sich vorbereitet oder das eintreten kann, ohne daß er etwas dazu zu tun vermag, fertigt er einen derartigen Gebetpfeil an und erbittet sich durch ihn den Schutz oder die Gunst irgendeines Gottes. Wenn der Indianer ein Wild erlegen, den Boden bestellen, ein Haus bauen oder heiraten will, dann muß er sich einen Pfeil machen, um des Erfolges bei seinem Unternehmen sicher zu sein. Der Pfeil, so glaubt man, nehme seinen Flug zu der Gottheit. Eine ganze Menge von symbolischen Gegenständen in allen möglichen Formen und Farben wird dem Pfeil als Anhängsel beigegeben. Die Pfeile selbst werden in die Sitze der geheiligten Stühle in den Gotteshäusern, in das Stroh der Dächer derselben gesteckt und in allen heiligen Grotten und an allen heiligen Orten aufgehängt oder niedergelegt, an denen irgendein Gott haust, von dem der phantasiebegabte Huichol glaubt, daß er ihn anrufen und sich günstig stimmen könne. Ganz besonders kunstreich hergestellte derartige Gebetpfeile sind auf einer unsrer Abbildungen wiedergegeben. Sie wurden angefertigt, um Schnüre mit kranzförmig darangereihten, eigentümlich geformten rituellen Maiskuchen zu tragen. Die Schnüre mit den Kuchen sind Weihegaben für einige der Hauptgötter und je nach der Farbe der den einzelnen Göttern geheiligten Maisart gefärbt. Die Kuchen sind eine Art von Biskuits, deren Masse man geröstet hat, bis sie ganz hart geworden ist; dann hat man sie auf eine Schnur von Rindenbast gezogen und an den Pfeil befestigt. Man betrachtet derartige Kuchen- oder Biskuitschnüre als Halsbänder für die Götter, denen man sie gewidmet hat. Ein schönes Beispiel eines Pfeiles, der speziell von einem Hirschjäger herrührt und in dem Hause seines Schutzgottes aufgehängt war, gibt eine weitere unsrer Abbildungen wieder. Der Pfeil hat etwa fünfzehn Anhängsel und darunter fünf symbolische Wildschlingen, durch die Glück auf der Hirschjagd erfleht werden soll; sie sind aus Rohrstäbchen her-



Gebetpfeil mit fünfzehn Anhängseln

gestellt und haben die Gestalt eines Dreiecks. Die andern Anhängsel bestehen aus Gegenständen, die, wie die Stirnschilde, ebenfalls eine symbolische Bedeutung haben und gleich den Wildschlingen als Bitten um einen ergiebigen Jagdzug gelten. Eines der Anhängsel dieses Pfeils ist besonders bemerkenswert, weil es die rohe Darstellung der Frau des Hirschjägers aufweist, eine in Blau gestickte Gestalt auf einem Stückchen Zeug, der erste Gegenstand, der links von dem Pfeile herabhängt. Die Frau war krank, und eines der Hauptmittel ihrer Genesung bestand darin, daß man ihr Bild auf einem



Tabakflaschen und Schnur mit aufgereihten Ki'kulipflanzen

der Anhängsel des Gebetpfeiles anbrachte. Zu den eigentümlichen Gegenständen, die man in der geheiligten Höhle und den Gotteshäusern antrifft, gehören auch die dort für die Götter aufgestellten Stühle; sie sollen ein Zeichen der Verehrung sein, die man dem Gotte entgegenbringt, und vertreten gleichfalls die Stelle eines aus den verschiedenartigsten Anlässen an diesen gerichteten Gebets. Man geht dabei im wesentlichen von der Anschauung aus, daß die Götter sich auf diesen Stühlen niederlassen und ihre Aufmerksamkeit den in sie hineingesteckten oder an ihnen angebrachten Gegenständen zuwenden werden, deren Bedeutung, wie man meint, ihnen nicht entgehen wird. So bringt man an der Rücklehne des Stuhls für den Gott des Feuers eine aus einem Melonenkürbisse hergestellte Tabakflasche an, um dadurch an den Gott die Bitte zu richten, daß er Glück auf der Suche nach den kleinen Kürbissen verleihen möge, aus denen man die Flaschen anfertigt. Dabei sind die Stühle mit einer Anzahl von Gebetpfeilen bedeckt, die man senkrecht in ihren Sitz hineinstößt. In den Tempeln stimmt bei feierlichen Veranlassungen der Schamane, auf einem dieser Stühle sitzend, seine rituellen Lieder an. Die Stühle sind aus Stäben von gesplissenem Bambus und starken Stricken aus Rindenbast hergestellt. Eines der wichtigsten Feste ist das Ki'kulifest. Es führt seinen Namen nach einer kleinen Kaktuspflanze, die im mittleren Teile von Mexiko wächst. Man hält es für durchaus erforderlich, sich alljährlich eine Anzahl dieser Ki'kulipflanzen zu verschaffen, um das Land vor der Gefahr einer Dürre zu bewahren, und so brechen jedesmal im Oktober Scharen von zwölf oder mehr Personen zu einem Pilgerzuge nach dem Innern des Landes auf. Dieser Zug nimmt dreiundvierzig Tage in Anspruch. Wenn die Ki'kulisucher beutebeladen heimgekehrt sind, wird ein großes Tanzfest veranstaltet, das eine Woche oder auch wohl noch länger dauert. Nach der mythischen Ueberlieferung der Huichols entsprang die Ki'kulipflanze der Stirn eines Rothirsches, der, als er zum ersten Male in der Gegend erschien, die regenbringende Pflanze hinter sich zurückließ. Eine Gruppe von Ki'kulisuchern in ihrer vorgeschriebenen Tracht ist auf einer unsrer Abbildungen wiedergegeben. Man wird bemerken, daß die Tabakflasche einen hervorragenden Teil ihrer Ausrüstung ausmacht, da jeder von ihnen mehrere derselben, oft bis zu einem Dutzend, mit sich führt. In einer von ihnen sind Päckchen geheiligten Tabaks enthalten. Alle Tabakflaschen sind dem „Großvater Feuer", wie der Gott des Feuers genannt wird, gewidmet. Den Ki'kulisucher wird man niemals gewahren ohne den Federschmuck an seinem selbstgefertigten Strohhute. Dieser Schmuck besteht aus den Schwanzfedern des Truthahns, die den ganzen Hutrand bedecken und mit

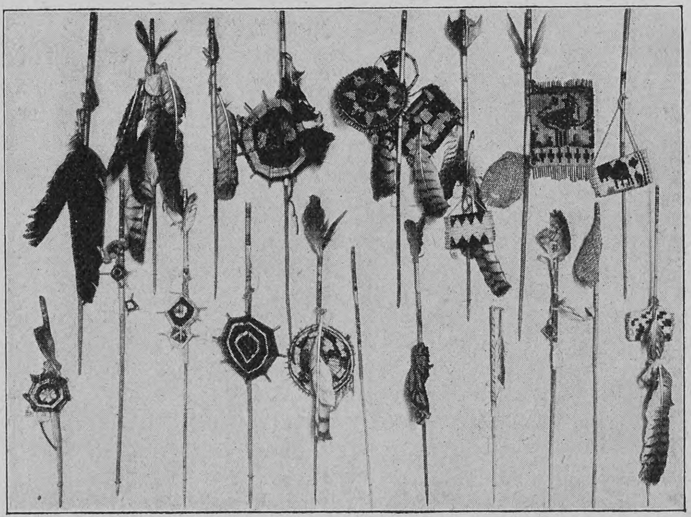
Haupttempel mit seinen Nebentempeln

Hosted by Google

Huichols, bereit auszuziehen, um die heilige Ki'kulipflanze zu suchen, die ihnen Regen verschaffen soll

ihren Enden in einer um die Kopfform laufenden Schnur stecken. Nur einer der hier abgebildeten Ki'kulisucher trägt als Hutschmuck statt der Truthahnfedern die Schwänze des grauen Eichhörnchens. Eine sehr alte und primitive Trommel wird von dem Schamanen bei dem Vortrage seiner Beschwörungsformeln und rituellen Gesänge im Tempel verwendet. Sie ist aus einem ausgehöhlten Baumstumpf angefertigt, der nach unten in drei rohgeschnitzte Füße ausläuft. Die obere Seite ist mit Hirschhaut überspannt. Der Schamane schlägt die Trommel mit den Flächen seiner Hände, indem er mit der Linken rasch hintereinander zwei Schläge ausführt und dann mit der bis dahin hochgehaltenen Rechten einen kräftigen dritten nachfolgen läßt. Um die Hirschhaut gespannt zu halten, ist im Innern der Trommel ein Reif aus gehärtetem Fichtenholz angebracht, der durch nach außen gerichtete Zapfen die Haut in ihrer Lage festhält. Von den Schamanen glaubt man, daß sie in engen Beziehungen zu den Göttern stehen und deren Zorn zu beschwichtigen vermögen. Dadurch, daß sie bei jedem Feste zwei Abende hintereinander Gesänge anstimmen und von den einstigen Taten der Götter künden, sowie durch daran sich anschließende Opfer von Ochsen und andern Tieren werden die Götter freundlich gestimmt, und sie entsagen dann ihrer Herrschaft über die Wolken zugunsten der Huichols, denen dadurch der langersehnte Regen zuteil wird.

Ein besonderes wissenschaftliches Interesse wird auf den bisher so wenig bekannten kleinen Indianerstamm der Huichols dadurch gelenkt, daß vor kurzem eine von dem Ethnographischen Museum in Berlin unter Führung von Dr. Theodor Preuß veranstaltete Expedition nach zweijährigem Aufenthalte unter den Huichols und den diesen benachbarten Korn-Indianern zurückgekehrt ist. Näheres über die von ihr gewonnenen Ergebnisse ist einstweilen noch nicht verlautet, doch steht fest, daß von ihr Mythen, Volksüberlieferungen und eine Reihe von symbolischen und rituellen Gegenständen gleich den in obigem beschriebenen und abgebildeten gesammelt worden sind.



Gebetpfeile

Aphorismen

Es ist immer besser für den Gatten, wenn sich seine Frau dekolletiert, als wenn sie etwas zu bemänteln hat.

*

Eine Wahrheit, die uns unangenehm wird, verweisen wir in das Reich der Fabel.

*

Goldene Jugend! Auch hier gibt's viel — Talmi. —

Jaques Schwarz

Caspar Hauser

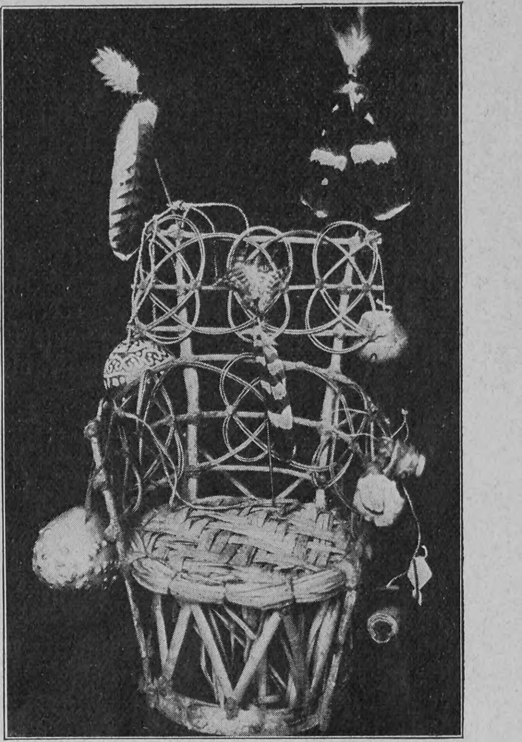
Roman von Jakob Wassermann

(Fortsetzung)

Der Flur des Feuerbachschen Hauses war angefüllt von Menschen. Caspar drückte sich in einen Winkel und stand eine Weile unbeachtet. Er zitterte an allen Gliedern. Der eigentümliche Geruch, der im Hause herrschte, benahm ihm die Sinne. Da spürte er sich bei der Hand gepackt. Aufschauend, erkannte er Frau von Imhoff. Sie gab ihm ein Zeichen, ihr zu folgen. Sie führte ihn in ein großes Zimmer, in dessen Mitte der Tote aufgebahrt war. Drei Söhne Feuerbachs saßen zu Häupten des Vaters, Henriette lag regungslos über die Leiche hingeworfen. Am Fenster standen der Hofrat Hofmann und der Archivdirektor Wurm. Sonst war niemand im Zimmer.

Das Gesicht des Toten war gelb wie eine Zitrone. Um die Winkel des scharfen, verbissenen Mundes hatten sich große Muskelknoten gebildet. Das schiefergraue Kopfhaar glich einem kurzgeschorenen Tierfell. Es war nichts mehr von Größe in diesen Zügen, nur zähneknirschender Schmerz und eine unmenschliche, eisige Angst.

Caspar hatte noch nie einen Toten gesehen. Sein Gesicht bekam einen qualvoll-wißbegierigen Ausdruck, die Augäpfel drehten sich in die Winkel, und mit allen zehn Fingern umkrampfte er Kinn



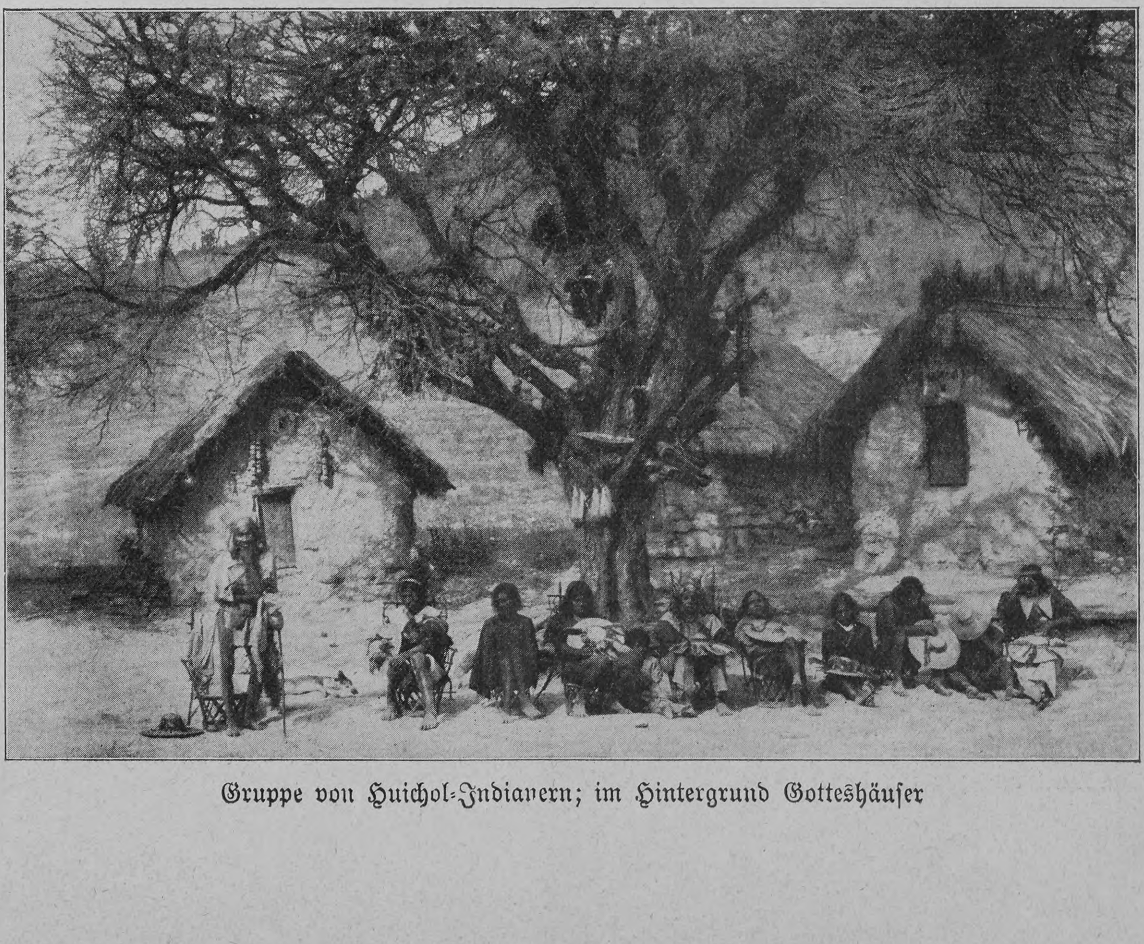
Heiliger Stuhl für den Feuergott

und Mund. Sein ganzes Herz löste sich in Tränen auf.

Henriette Feuerbach erhob den Kopf von der Bahre, und als sie den Jüngling sah, verzerrten sich ihre Züge gräßlich. „Deinetwegen hat er sterben müssen!" schrie sie mit einer Stimme, vor der alle erbebten.

Caspar öffnete die Lippen. Weit nach vorn gebeugt, starrte er das halbwahnsinnige Weib an. Zweimal klopfte er sich mit der Hand gegen die Brust — er schien zu lachen —, plötzlich gab er einen dumpfen Laut von sich und stürzte ohnmächtig zu Boden.

Alle waren erstarrt. Die Söhne des Präsidenten waren aufgestanden und schauten bekümmert auf den am Boden liegenden Jüngling. Direktor Wurm eilte, als er sich gefaßt hatte, zur Tür, wahrscheinlich um einen Arzt zu rufen. Der besonnene Hofrat hielt ihn zurück und meinte, man solle kein unnötiges Aufsehen machen. Frau von



Gruppe von Huichol-Indianern; im Hintergrund Gotteshäuser

Imhoff kniete neben Caspar und befeuchtete seine Schläfe mit ihrem Riechwasser. Er kam langsam zu sich, doch dauerte es eine Viertelstunde, bis er sich erheben und gehen konnte. Frau von Imhoff begleitete ihn hinaus. Damit sie sich nicht durch die Menge der Besucher im Korridor zu drängen brauchten, führte sie ihn über eine Hintertreppe in den Garten und anerbot sich, ihn nach Haus zu bringen. „Nein," sagte er unnatürlich leise, „ich will allein gehen." Er steckte seine Nase in die Luft und schnüffelte unbewußt. Sein Puls ging so schnell, daß die Adern am Hals förmlich flogen.

Er entwand sich dem liebreichen Zuspruch der jungen Frau und ging mit trägen Schritten gegen die Hauptallee des Gartens. Vor dem Portal stieß er auf den Polizeileutnant. „Nun, Hauser!" redete ihn Hickel an.

Caspar blieb stehen.

„Zur Trauer haben Sie gegründeten Anlaß," sagte Hickel mit unheilvoller Betonung, „denn wer wird eines Feuerbach gewichtiges Fürwort ersetzen?"

Caspar antwortete nichts und schaute gleichsam durch den Polizeileutnant hindurch, als ob er aus Glas wäre.

„Guten Abend," ertönte da eine glockenhelle Stimme, die Caspar wundersam berührte. Frau von Kannawurf trat an seine Seite. Hickels Gesicht wurde um eine Schattierung bleicher. „Gnädigste Frau," sagte er mit einer Galanterie, die sich krampfhaft ausnahm, „darf ich die Gelegenheit benutzen, Ihnen meine ungemessene Verehrung zu Füßen zu legen?"

Frau von Kannawurf trat unwillkürlich einen Schritt zurück und sah erschrocken aus.

Der Polizeileutnant hatte die Miene eines Menschen, der sich in ein tiefes Wasser stürzt. Er beugte sich nieder, und ehe Frau von Kannawurf es hindern konnte, packte er ihre Hand und drückte einen Kuß darauf, und zwar mit den nackten Zähnen; als er sich aufrichtete, waren seine Lippen noch getrennt. Ohne eine Silbe weiter zu sprechen, eilte er davon.

Mit weiten Augen blickte ihm Frau von Kannawurf nach. „Grauenhaft ist mir der Mensch," flüsterte sie. Caspar blieb völlig teilnahmlos. Frau von Kannawurf begleitete ihn schweigend nach Hause.

Als er in seinem Zimmer war, bekamen seine Augen einen geisterhaften Glanz und flammten in der Dämmerung wie zwei Glühwürmer. Er stellte sich in die Mitte des Raumes, und vom Kopf bis zu den Füßen zitternd, sagte er in beschwörendem Ton folgendes:

„Kenn' ich dich, so nenn' ich dich. Bist du die Mutter, so höre mich. Ich geh' zu dir. Ich muß zu dir. Einen Boten schick' ich dir. Bist du die Mutter, so frag' ich dich: warum das lange Warten? Keine Furcht hab' ich mehr, und die Not ist groß. Caspar Hauser heißen sie mich, aber du nennst mich anders. Zu dir muß ich gehn ins Schloß. Der Bote ist treu, Gott wird ihn führen und die Sonne ihm leuchten. Sprich zu ihm, gib mir Kunde durch ihn."

Plötzlich ergriff ihn eine sonderbare Ruhe. Er setzte sich an den Tisch, nahm einen Bogen Papier und schrieb, ohne daß ihn die Dunkelheit hinderte, dieselben Worte nieder. Darauf faltete er den Bogen zusammen, und da er kein Wachs besaß, zündete er die Kerze an, ließ das Unschlitt aufs Papier träufeln und drückte das Siegel darauf, das ein Pferd vorstellte mit der Legende: Stolz, doch sanft.

Es verging eine halbe Stunde; er saß regungslos da und lächelte mit geschlossenen Augen. Bisweilen schien es, als bete er, denn seine Lippen bewegten sich suchend. Er dachte an Schildknecht. Er wünschte ihn herbei mit aller Kraft seiner Seele.

Und als ob diesem Wünschen die Macht innegewohnt hätte, Wirklichkeit zu erzeugen, schallte auf einmal vom Hof herauf der wohllautende Triolenpfiff. Caspar ging zum Fenster und öffnete; es war Schildknecht. „Ich komm' hinunter," rief ihm Caspar zu.

Unten angelangt, packte er Schildknecht beim Rockärmel und zog ihn durch das Pförtchen auf die einsame Gasse. Dort forderte er ihn stumm auf, ihm weiter zu folgen. Bisweilen hielt er zögernd inne und spähte umher. Sie kamen beim Häuschen des Zolleinnehmers vorüber und auf einen Wiesenplan. Auf dem Rain stand ein Bauernwagen. Caspar setzte sich auf die Deichsel und zog Schildknecht neben sich. Er näherte seinen Mund dem Ohr des Soldaten und sagte: „Jetzt brauch' ich Sie."

Schildknecht nickte.

„Es geht um alles," fuhr Caspar fort.

Schildknecht nickte.

„Da ist ein Brief," sagte Caspar, „den soll meine Mutter bekommen."

Schildknecht nickte wieder, diesmal voll Andacht. „Weiß schon," antwortete er, „die Fürstin Stephanie —"

„Woher wissen Sie's?" hauchte Caspar betroffen.

„Hab's gelesen. Hab's in dem Buch vom Staatsrat gelesen."

„Und weißt auch, wo du hingehen mußt, Schildknecht?"

„Weiß es. Ist ja unser Land."

„Und willst ihr den Brief geben?"

„Will es."

„Und schwörst bei deiner Seligkeit, daß du ihr selber den Brief gibst? Aufs Schloß gehst? In die Kirche, wenn sie dort ist? Ihren Wagen aufhältst, wenn sie auf der Straße fährt?"

„Ist kein Schwören nötig. Ich tu's, und wenn's Knollen regnet."

„Wenn ich's tun wollte, Schildknecht, ich käm' nicht bis ins nächste Dorf. Sie würden mich abfangen und einsperren."

„Weiß es."

„Wie willst du's anstellen?"

„Bauernkleider anziehen, bei Tag im Wald schlafen, bei Nacht laufen."

„Und wo den Brief verstecken?"

„Unter der Sohle, im Strumpf."

„Und wann kannst du fort?"

„Wann's beliebt. Morgen, heute, gleich, wenn's beliebt. Ist zwar Fahnenflucht, macht aber nichts."

„Wenn's gelingt, macht es nichts. Hast du Geld?"

„Nicht einen Taler. Macht aber nichts."

„Nein. Geld ist nötig. Brauchst viel Geld. Geh mit mir, ich hole Geld."

Caspar sprang empor und schritt in der Richtung des Imhoffschlößchens voran. Am Tor gebot Caspar dem Soldaten zu warten. Er ging hinein und sagte zum Pförtner, er müsse Frau von Kannawurf sprechen. Es war etwas in seinem Aussehen, was dem alten Hausmeister Beine machte. Frau von Kannawurf kam ihm alsbald entgegen. Sie führte ihn über eine Stiege in einen kleinen Saal, der nicht erleuchtet war. Ein wandhoher Spiegel glitzerte im Mondschein. Der Pförtner machte Licht und entfernte sich zögernd.

„Fragen Sie mich nichts," sagte Caspar mit fliegendem Atem zu der Freundin, die keines Wortes mächtig war, „ich brauche zehn Dukaten. Geben Sie mir zehn Dukaten."

Sie blickte ihn ängstlich an. „Warten Sie," antwortete sie leise und ging hinaus.

Es dünkte Caspar eine Ewigkeit, bis sie wiederkam. Er stand am Fenster und strich beständig mit der einen Hand über seine Wange. Still, wie sie gegangen, kehrte Frau von Kannawurf zurück und reichte ihm eine kleine Rolle. Er nahm ihre Hand und stammelte etwas. Ihr Gesicht zuckte über und über, ihre Augen schwammen wie im Nebel. Verstand sie ihn? Sie mußte wohl ahnen; doch sie fragte nicht. Ein trübes Lächeln irrte um ihre Lippen, als sie Caspar hinausbegleitete. Sie war ergreifend schön in diesem Augenblick.

Schildknecht lehnte am Mauerpfeiler des Tors und guckte ernsthaft in den Mond. Sie gingen zusammen stadtwärts; nach ein paar hundert Schritten blieb Caspar stehen und gab Schildknecht den Brief und die Geldrolle. Schildknecht sagte keine Silbe. Er blies ein wenig die Backen auf und sah harmlos aus.

Vor dem Kronacher Buck meinte Schildknecht, es sei besser, wenn man sie nicht mehr beieinander sähe. Ein Händedruck, und sie schieden. Dann drehte sich Schildknecht noch einmal um und rief anscheinend fröhlich: „Auf Wiedersehen!"

Caspar blieb noch lange wie verhext an demselben Fleck stehen. Er hatte Lust, sich ins Gras zu werfen und die Arme in die Erde zu wühlen, für die er plötzlich Dankbarkeit empfand.

Spät kam er heim, blieb aber glücklicherweise ungefragt, denn Quandt war einer wichtigen Besprechung halber zum Hofrat Hofmann befohlen. Er brachte eine Neuigkeit mit. „Höre nur, Jette," sagte er, „der Staatsrat hat sich während der letzten Tage, die er mit dem Polizeileutnant beisammen war, von der Sache des Hauser gänzlich losgesagt. Er soll sogar mit dem Plan umgegangen sein, die Denkschrift für den Hauser öffentlich als einen Irrtum zu erklären."

„Wer hat's gesagt?" fragte die Lehrerin.

„Der Polizeileutnant; es heißt auch allgemein so. Der Hofrat ist derselben Ansicht."

„Es heißt aber auch, daß der Staatsrat vergiftet worden ist."

„Ach was, dummes Geschwätz," fuhr Quandt auf. „Hüte dich nur, daß du dergleichen verlauten läßt. Der Polizeileutnant hat gedroht, daß er die Verbreiter von so gefährlichen Redensarten verhaften lassen und unerbittlich zur Rechenschaft ziehen werde. Was macht der Hauser?"

„Ich glaube, er ist schon schlafen gegangen. Nachmittags war er bei mir in der Küche und beklagte sich über die vielen Fliegen in seinem Zimmer."

„Weiter hat er jetzt keine Sorgen? Das sieht ihm ähnlich."

„Ja. Ich sagte ihm, er soll sie doch hinausjagen. Das tu' ich ja, antwortete er, aber dann kommen immer gleich zwanzig wieder herein."

„Zwanzig?" sagte Quandt mißbilligend. „Wieso zwanzig? Das ist doch nur eine willkürliche Zahl?"

Man begab sich zur Ruhe.

Am Tage von Feuerbachs Begräbnis trafen Daumer und Herr von Tucher aus Nürnberg ein und stiegen im „Stern" ab. Daumer suchte alsbald Caspar auf. Caspar war gegen seinen ersten Beschützer frei und offen, und doch hatte Daumer den quälenden Eindruck, als sehe und höre ihn Caspar gar nicht. Er fand ihn blaß, größer geworden, schweigsam wie stets und von einer wunderlichen Heiterkeit; ja, ganz zugeschlossen, ganz eingesponnen in diese Heiterkeit, die, seltsam wirkend, dunkle Schatten um ihn warf.

In einem Brief an seine Schwester schrieb Daumer unter anderm: „Ich müßte lügen, wenn ich behaupten wollte, es mache mir Freude, den Jüngling zu sehen. Nein, es ist mir schmerzlich, ihn zu sehen, und fragst du mich nach dem Grund, so muß ich wie ein dummer Schüler antworten: Ich weiß nicht. Uebrigens lebt er hier ganz in Frieden und wird wohl, trübselig zu melden, all seine Tage hindurch als ein obskurer Gerichtsschreiber oder dergleichen figurieren."

Während Herr von Tucher am selben Nachmittag wieder abreiste, und zwar ohne sich um Caspar zu kümmern, blieb Daumer noch drei Tage in der Stadt, da er Geschäfte bei der Regierung hatte. Beim Begräbnis des Präsidenten sah er Caspar nicht; er erfuhr später, daß Frau von Imhoff seine Anwesenheit zu verhindern gewußt hatte. Er machte bald die kränkende Entdeckung, daß Caspar ihm geflissentlich auswich. Eine Stunde vor seiner Abreise sprach er mit dem Lehrer Quandt darüber.

„Kann ein Mann von Ihrer Einsicht um eine Erklärung dieses Betragens verlegen sein?" sagte Quandt erstaunt. „Es ist doch ganz klar, daß er jetzt, wo er eine immer größer werdende Gleichgültigkeit um sich entstehen sieht und die Folgen davon täglich empfinden muß, daß er jetzt durch den Anblick seiner Nürnberger Freunde in Verlegenheit gerät und sie nach Kräften zu meiden sucht. Denn dort stand er ja in floribus und glaubte wunder was für Rosinen in seinem Kuchen steckten. Wir aber, verehrter Herr Pro-

Hosted by Google

Lautenspielerin

Nach einem Gemälde von K. A. Schlegel

Hosted by Google

fessor, sind ihm dicht auf der Spur; es wird nicht mehr lange dauern und Sie werden merkwürdige Nachrichten hören."

Quandt sah bekümmert aus, und seine Worte klangen fanatisch. Ob danach Daumer gerade mit hoffnungsvoller Brust die Fahrt zum heimatlichen Bezirk angetreten habe, steht zu bezweifeln. Fast hätte er wie in jener stillen Nacht, als er Caspar im Geist und leibhaftig an sich gedrückt, klagend über die sommerlichen Felder gerufen: Mensch, o Mensch! Aber dabei hatte es sein Bewenden nicht. Ein zwangvolles Grübeln bemächtigte sich des verwirrten Mannes; in seinem Hirn gährte es wie schlechtes Gewissen, und langsam, den Entschluß zur Tat und Sühne weckend, zur viel zu späten Tat und Sühne, entstand eine erste Ahnung der Wahrheit.

Ein unterbrochenes Spiel

Im Verlauf der folgenden Wochen gab es in den Salons und Bürgerstuben der Stadt allerlei sonderliche Dinge zu munkeln. Ohne daß das Gerede bestimmte Formen annahm, wollte man doch in dem plötzlichen Tod des Präsidenten Feuerbach auch weiterhin nichts sehen als die Frucht einer mysteriösen Verschwörung. Eine greifbare Aeußerung fiel natürlich nicht; die Flüsterer nahmen sich in acht. Sehr insgeheim raunten sie sich zu, auch Lord Stanhope sei an dieser Verschwörung beteiligt, und nach und nach tauchte das bestimmte Gerücht auf, der Lord gehe damit um, einen Kriminalprozeß gegen Caspar Hauser anzustrengen, und habe sich zu dem Ende schon der Hilfe eines bedeutenden Rechtsgelehrten versichert. Auf einmal bekannte sich kein Mensch mehr zu dem früheren Enthusiasmus für den Grafen, das großartige Andenken, das er hinterlassen, war verwischt, und in einigen maßgebenden Familien, wo er der Abgott gewesen, sprach man bereits mit ängstlicher Vorsicht seinen Namen aus.

Caspars Freunde wurden besorgt. Frau von Imhoff suchte eines Tages den Polizeileutnant auf und erkundigte sich, was von dem Gemunkel zu halten sei. Mit kühlem Bedauern erwiderte Hickel, daß die öffentliche Meinung in diesem Punkt nicht fehlgehe. „Das Blatt hat sich eben gewendet," sagte er; „Seine Lordschaft sieht in Caspar Hauser jetzt nur einen gewöhnlichen Schwindler."

Darauf verließ Frau von Imhoff den Polizeileutnant, ohne ein Wort zu entgegnen und ohne Gruß.

Ei, die sanften Seelen, höhnte Hickel für sich, das Grausen faßt sie an.

Hickel hatte eine neue Wohnung auf der Promenade gemietet und lebte wie ein großer Herr. Woher mag er die Mittel haben? fragten die Leute. Er hat Glück am Kartentisch, sagten einige; andre behaupteten im Gegenteil, daß er fortwährend große Summen verliere.

Auch damit war der Gesprächsstoff nicht erschöpft. Eine andre Seltsamkeit: Im Sommer war aus der Infanteriekaserne ein Soldat auf unaufgeklärte Weise verschwunden. Zu andrer Zeit wäre ein solches Ereignis vielleicht unbeachtet geblieben. Jetzt hefteten sich auch daran allerlei Fabeleien. Es wurde gesagt, jener Soldat, der den Hauser beaufsichtigt, habe von gewissen Geheimnissen Kenntnis erhalten und sei beiseitegeschafft worden. Man wurde furchtsam; man verschloß bei Nacht sorgfältig die Haustüren. Es war nicht mehr geheuer in der guten, stillen Stadt. Wer fremden Namens war, wurde beargwöhnt.

Selbst Frau von Kannawurf erfuhr solchen Argwohn, wenngleich um sie etwas Unantastbares war, das den verleumderischen Worten die Kraft raubte. Dennoch fiel es auf, daß sie sich des Umgangs mit ihresgleichen entzog und sich anstatt dessen häufig unter Menschen der niedersten Volksklasse herumtrieb. Sie verbrachte viele Stunden in geistlosem Gespräch mit Bauernweibern und Arbeiterfrauen, stieg zu ihrem Türmer hinauf oder gesellte sich zu den Kindern, die von der Schule heimkehrten. Da geschah es denn oft, daß sie zum maßlosen Staunen der begegnenden Bürger einen lärmenden Schwarm von Knaben und Mädchen um sich versammelt hatte und in ihrer Mitte lächelnd durch die Gassen zog.

Eines Abends im August trat sie ins Zimmer ihrer Freundin, warf sich wie atemlos vom Laufen auf das Sofa und war lange nicht zu sprechen fähig.

„Was hast du nur wieder getrieben, Clara?" sagte Frau von Imhoff vorwurfsvoll; „das heißt nicht leben, das heißt sich verbrennen."

„Es hilft nichts," murmelte das junge Weib erschlafft, „ich muß reisen."

Frau von Imhoff schüttelte liebenswürdig tadelnd den Kopf. Diese Worte hatte sie seit drei Monaten des öfteren vernommen. „Bis zu unserm Familienfest wirst du doch noch bleiben, Clara," erwiderte sie herzlich.

Wieviel Willenskraft gehört doch manchmal dazu, einen Entschluß nicht auszuführen, sagte Clara von Kannawurf zu sich selbst; und nach einer Pause des Schweigens wandte sie das Gesicht der Freundin entgegen und fragte: „Warum, Bettine, kannst du Caspar nicht zu dir ins Haus nehmen? Er soll und darf nicht länger beim Lehrer Quandt bleiben. Dieses Haus zu betreten ist mir unmöglich. Seine Lage ist schauderhaft, Bettine. Wozu sage ich dir das! Du weißt es, ihr wißt es ja alle; ihr bedauert es alle, aber keiner rührt nur den Finger. Keiner, keiner hat den Mut zu tun, was er getan zu haben wünscht, wenn das geschehen ist, was er im stillen fürchtet."

Frau von Imhoff blickte betreten auf ihre Handarbeit. „Ich bin nicht glücklich und nicht unglücklich genug, um mit Aufopferung des eignen einem fremden Schicksal mich hinzugeben," versetzte sie endlich.

Clara stützte den Kopf in die Hand. „Ihr lest ein schönes Buch, ihr seht ein ergreifendes Theaterstück und seid erschüttert von diesen nur eingebildeten Leiden," fuhr sie bewegt und eindringlich fort. „Ein trauriges Lied kann dir Tränen entlocken, Bettine; erinnere dich nur, wie du weintest, als Fräulein von Stichaner neulich den ‚Wanderer' von Schubert sang. Bei den Worten: Dort, wo du nicht bist, ist das Glück, hast du geweint. Du konntest eine Nacht lang nicht schlafen, als man uns erzählte, drüben in Weinberg habe eine Mutter ihr eignes Kind verhungern lassen. Warum ist es immer nur das Unwirkliche oder das Ferne, woran ihr eure Teilnahme verschwendet? Warum immer nur dem Wort, dem Klang, dem Bild glauben und nicht dem lebendigen Menschen, dessen Not handgreiflich ist? Ich versteh' es nicht, versteh' es nicht, das quält mich, daran, ja daran verbrenn' ich."

Das leise, melodische Stimmchen verging in einem Hauchen. Frau von Imhoff stützte den Kopf in die Hand und schwieg lange. Dann erhob sie sich, setzte sich neben Clara, streichelte die Stirn der Freundin und sagte: „Sprich mal mit ihm. Er soll zu uns kommen. Ich will es durchsetzen."

Clara umschlang sie mit beiden Armen und küßte sie dankbar. Aber nicht mit freiem Herzen hatte Frau von Imhoff diesen Entschluß gefaßt, und sie atmete seltsam erleichtert auf, als ihr am andern Tag Frau von Kannawurf die Eröffnung machte, Caspar habe sich unbegreiflicherweise hartnäckig gegen den Vorschlag gesträubt, das Haus des Lehrers zu verlassen. Zuerst habe er keinen Grund für seine Weigerung nennen wollen, als er aber Claras Betrübnis wahrgenommen, habe er gesagt: „Dort hat man mich hingebracht, und dort will ich bleiben. Ich will nicht, daß es heißt, beim Lehrer Quandt hat er's nicht gut genug gehabt, da haben ihn aus Mitleid die Imhoffs genommen. Ich hab' ja mein Brot und mein Bett, mehr brauch' ich nicht, und das Bett ist das Allerbeste, was ich auf der Welt kennen gelernt habe, alles andre ist schlecht."

Da fruchtete keine Einrede mehr. „Schließlich könnt ihr ja mit mir anstellen, was ihr wollt," fügte er hinzu, „aber daß ich freiwillig hingehen soll, das wird nicht geschehen. Wozu auch? Lang kann's nimmer dauern."

So war ihm denn das Wort entschlüpft. War deshalb der tiefe Glanz in seinen Augen? Blickte er deshalb mit stummer Spannung die Straßen entlang, wenn er morgens zum Appellgericht ging? War's deswegen, daß er stundenlang am Fenster lehnte und hinüberspähte gegen die Chaussee? Daß er gierig aufhorchte, wenn er irgendwo zwei Menschen leise miteinander reden sah? Daß er täglich dabei sein mußte, wenn der Postwagen ankam, und daß er den Briefboten ausfragte, ob er nichts für ihn habe?

Dem rätselhaften Wesen tat die Zeit keinen Abbruch. Es lag Frau von Kannawurf daran, ihn einer Gebundenheit zu entreißen, die ihn einem innigen Verhältnis zur umgebenden Welt entziehen und jede frohe Betätigung zwangvoll machen mußte. Sie sann immer auf Ablenkung, und jenes Familienfest, von dem ihre Freundin Bettine gesprochen, gab Gelegenheit, damit Caspar wieder einmal aus sich heraus und einer anteilvollen Welt gegenübertrete.

Die Feier wurde von Herrn von Imhoff zu Ehren der Goldenen Hochzeit seiner Eltern veranstaltet und sollte am zwölften September stattfinden. Der junge Doktor Lang, ein Freund des Hauses, hatte zu der Gelegenheit ein sinnreiches Bühnenspiel in Versen verfaßt, welches von einigen Damen und Herren der Gesellschaft ausgeführt werden sollte. Bei den Proben, die im oberen Saal des Schlosses abgehalten wurden, zeigte es sich, daß einer der jungen Leute, der die Rolle eines stummen Schäfers darstellte, seines plumpen Benehmens halber unfähig war, den Part zu gewünschter Wirkung zu bringen. Da hatte Frau von Kannawurf, die selbst mitspielte, den Einfall, diese Rolle Caspar zu übertragen. Die Anregung fand Beifall.

Caspar willigte ein. Da er eine Person vorzustellen hatte, die nichts zu sprechen brauchte, glaubte er sich der Aufgabe leichterdings gewachsen, die seiner alten Neigung für das Theater entgegenkam. Er ging fleißig zu den Proben, und wenngleich das phrasenhafte Wesen des Stücks nicht eben sein Gefallen erweckte, so erfreute er sich doch an der wechselvollen Bewegung innerhalb eines abgemessenen Vorgangs.

Das harmlose Spiel hatte einen berechneten und für das Publikum unschwer durchschaubaren Bezug auf ein schon weit zurückliegendes Ereignis in der Familie der Imhoffs. Einer der Brüder des Barons hatte sich zu Anfang der zwanziger Jahre an burschenschaftlichen Umtrieben beteiligt und war, von dem feierlichen Bannfluch des Vaters und nebenbei von den politischen Behörden verfolgt, nach Amerika entflohen. Nach erlassener Amnestie war er zurückgekehrt, hatte vor dem Familienhaupt alle freiheitlichen Ideen abgeschworen, und von da ab hatte ihm die väterliche Gnade wieder geleuchtet.

Diese etwas philiströse Begebenheit hatte den Hauspoeten zu seiner Dichtung begeistert. Ein König gibt einem ihn besuchenden Freund und Waffengenossen ein Gastmahl. Eine Art andrer Polykrates, brüstet er sich bei diesem Anlaß mit seiner Macht, dem Frieden seiner Länder, den Tugenden seiner Untertanen. Die Höflinge an der Tafel bestärken ihn voll schmeichlerischen Eifers in seinem Glückswahn, nur der Gastfreund wagt das kühne Wort, daß er auf dem Purpur des Herrschers doch einen Makel bemerke. Der König fühlt sich getroffen und läßt jenen hart an, auch weiß er zu verhindern, daß der Freund weiterspreche, da seine Gemahlin Zeichen eines großen Seelenschmerzes von sich gibt. Unterdessen ziehen im Burghof Schnitter und Schnitterinnen mit Lachen und munteren Zwiegesprächen auf, und Musik begleitet die Erntefeier. Plötzlich entsteht ein Stillschweigen; die Geigen, die Rufe, das Gelächter verstummen, und auf die Frage des Königs wird mitgeteilt, der schwarze Schäfer, der sich schon seit Menschengedenken nicht im Land habe sehen lassen, sei unter das Volk getreten. Der Gastfreund begehrt zu wissen, was für eine Bewandtnis es mit diesem Schäfer habe, und man antwortet ihm, der Wunderbare besitze die Gabe, durch seinen bloßen Anblick bei jedem Menschen die Erinnerung an dessen stärkste Schuld wachzurufen, Schuldlose aber den Gegenstand

langgehegter Sehnsucht schauen zu lassen. Zur Bestätigung dessen hört man auch aus der Mitte des Volkes Weinen und allerlei klagende Töne. Der König befiehlt, daß sich der Fremdling entferne, doch die Königin, unterstützt von den Bitten des Gastfreunds und der Höflinge, fleht den Gemahl an, ihn heraufkommen zu lassen. Der König fügt sich, und alsbald betritt der stumme Schäfer die Szene. Er schaut den König an; der verhüllt sein Gesicht; er schaut die Königin an, und diese, dunkel ergriffen, ergeht sich in einem längeren Selbstgespräch, aus welchem deutlich wird, schattenhaft werden ließ. So webten die beiden gleichsam in einer eignen Welt für sich.

Es war ein sehr warmer Septembertag, als gegen sechs Uhr abends die geladenen Gäste erschienen, im ganzen etwa fünfzig Personen, die Frauen in großer Pracht, unmäßig aufgedonnert, die Männer in Fräcken und gestickten Uniformen. Das Podium für die Komödie nahm die Schmalwand des Saales völlig ein, Kulissen und Requisiten, auch eine Anzahl Statisten waren vom Direktor des Schloßtheaters zur Verfügung gestellt worden. Die Tafel befand sich in einem ergreifend. Einige sahen ihn sogar zittern und beobachteten, daß sich seine Finger wie im Krampf in die Hand schlossen. Nun der Monolog der Königin; auch dies klang anders, als Schauspieler sonst sich geben, sie tritt an den Jüngling heran, sie legt die Arme um seinen Hals . . .

In diesem Augenblick eilte ein Mann aus dem Hintergrund des Saales bis vor die Rampe und rief ein gellendes: „Halt!“ Die Spieler auf der Szene fuhren erschrocken zusammen, die Zuschauer erhoben sich, und eine allgemeine Unruhe entstand. „Wer ist das? Wer wagt das? Was

Im Spitalgarten. Nach einem Gemälde von Wilhelm Schulze-Rose

daß ihr erstgeborener Sohn wegen einer unbesonnen angestifteten Verschwörung vom Vater verstoßen wurde und seitdem verschollen ist. Mit ausgebreiteten Armen, unwiderstehlich gezogen, geht sie auf den Schäfer zu, und siehe, es ist der reuig zurückgekehrte Prinz. Man erkennt, man umarmt ihn, das Eis des königlichen Herzens schmilzt, und alles löst sich in Wonne auf.

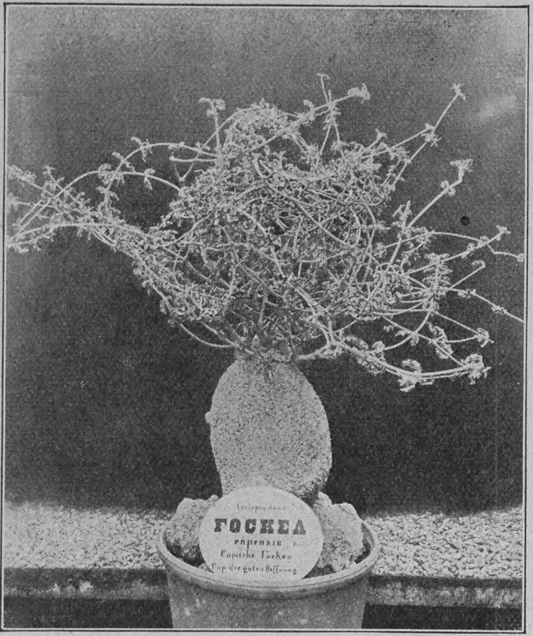
Caspar benahm sich nicht ungeschickt. Im Lauf der Vorbereitung fand er von sich selbst aus einen heftigen Antrieb zu der Rolle und fühlte sich so hinein, als ob sein alltägliches Leben von ihm abgelöst wäre. Aehnlich verhielt es sich mit Frau von Kannawurf, die die Königin machte; auch sie gab sich ihrer Aufgabe mit einem Ernst hin, der das Spielhafte des Vorgangs undienlich vertiefte und daher die Rollen ihrer Partner Nebensaal; dort hatte sich auch die Musikkapelle eingefunden, denn nach dem Essen sollte getanzt werden.

Um sieben Uhr ertönte ein Glockenzeichen, alles begab sich auf die Plätze. Der Vorhang rollte auf, und der König begann seine überhebliche Tirade. Der Gastfreund, vom Verfasser selbst gemimt, hielt respektvollen Widerpart, dann kam das heitere Zwischenspiel auf dem Hof, und das Folgende nahm seinen ruhigen Fortgang. Nun trat Caspar auf. Das schwarze Gewand kleidete ihn trefflich und hob die Bläße seines Gesichts. Sein Erscheinen auf der Bühne hatte eine unmittelbare Wirkung. Das Husten und Räuspern hörte auf; Totenstille entstand. Wie er den König und die Königin anblickte, wie er auf sie zuschritt und traumhaft lächelte, das war gibt's?“ wurde durcheinander gerufen; man drängte nach vorn, die Frauen schrien ängstlich, Stühle wurden umgeworfen, und nur mit Mühe gelang es dem Hausherrn, eine gefährliche Panik zu verhüten.

Indes stand der Urheber der Verwirrung noch immer unbeweglich vor dem Podium. Es war Hickel. Bleich und feindselig stierte er auf die Szene und schien nichts zu gewahren außer Caspar und Frau von Kannawurf, die, aneinander gedrängt, furchtsam in den verdunkelten Saal schauten. Der erste, der sich an Hickel wandte, war der junge Doktor Lang. In seinem Phantasiekostüm des „Gastfreundes“ trat er an den Rand der Estrade und fragte wütend nach dem Grund einer so unverantwortlichen Handlungsweise.

(Fortsetzung folgt)

Hosted by Google



Fockea capensis, einziges existierendes Exemplar

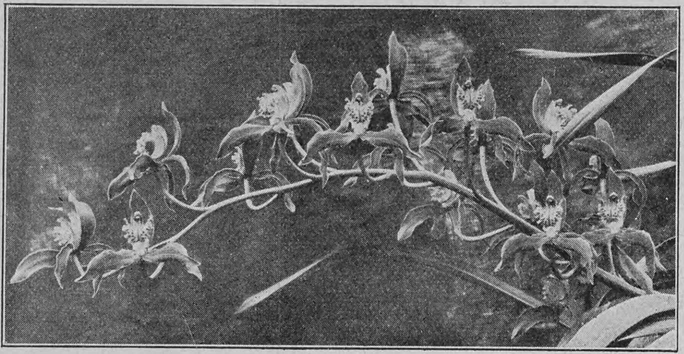
Treibhauswunder

Von

Dr. A. Jenčič, Wien

(Hierzu acht Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Wer je in Wien gewesen ist, kennt Schönbrunn, das fabelhafte Lustschloß der österreichischen Kaiser, und seinen herrlichen Park. Auch das Palmenhaus ist ja allgemein zugänglich. Ganz besondere, berückende Blumenschätze aber gibt es in diesem weiten Revier, die fast niemand aus dem großen Publikum zugänglich sind. Meist Kinder tropischer Länder, durch eine wissenschaftlich betriebene Kultur zu höchster Prachtentfaltung gebracht. Aber alles Hochkultivierte — es ist ja beim Menschen auch nicht anders — scheut das große Getriebe. Es wäre der Tod dieser Palmen, dieser berückenden Orchideen, würden sie auch nur für kurze Zeit aus den wohltemperierten Glashäusern entfernt werden, die in langen Reihen das Terrain der „Reservegärten" Schönbrunns bedecken.



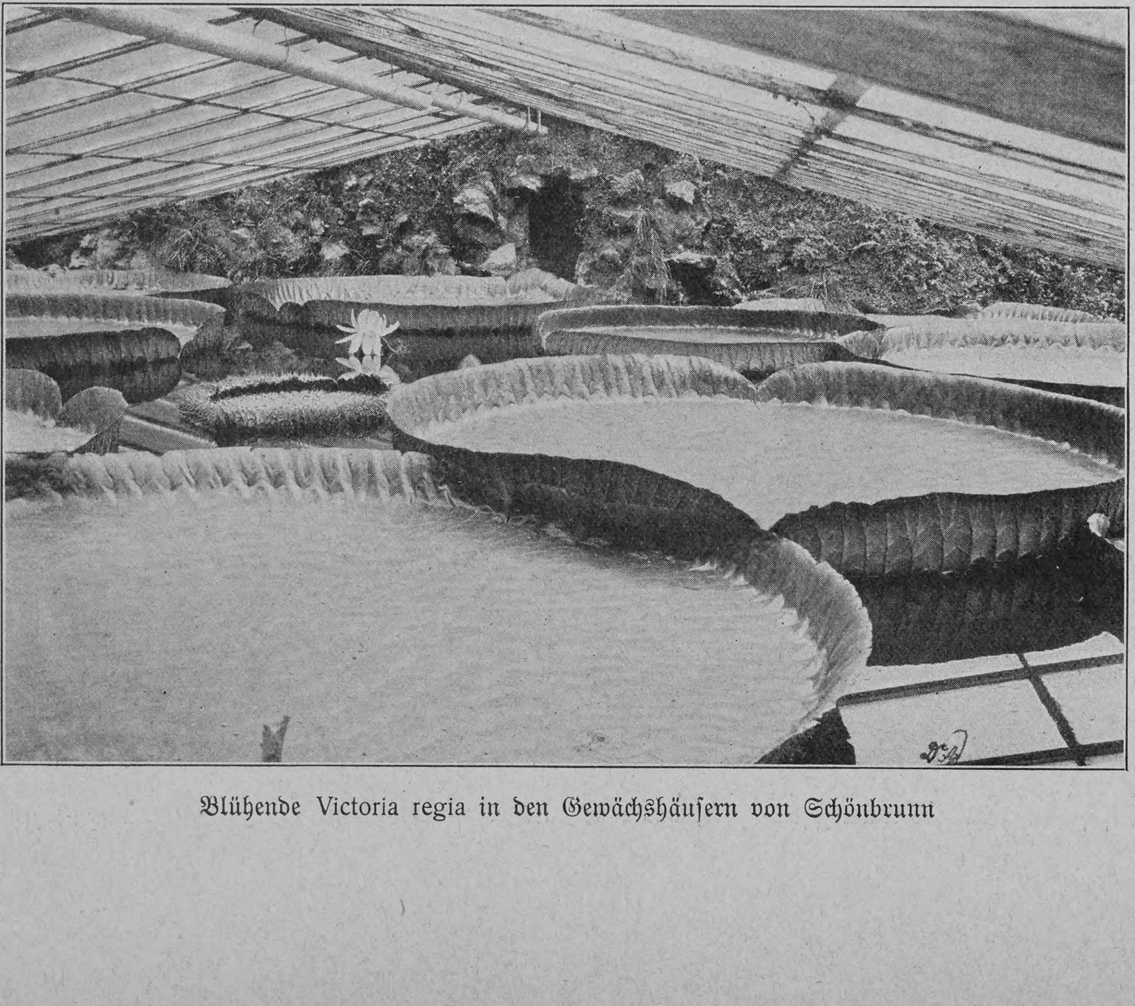
Blütenstrauß einer gefleckten Orchidee

Nur einer von diesen ganz exquisiten Pfleglingen der kaiserlichen Gärtner wird Jahr für Jahr dem großen Publikum gezeigt: die Victoria regia. Alljährlich im Herbst, wenn draußen das fahle Laub von den Bäumen zu rieseln beginnt, steht diese Wasserpflanze, dem Gebilde eines Fabeldichters gleich, in ihrem abgesonderten Bassin in vollster Blüte. Da sind vor allem die auf der Wasserfläche schwimmenden Blätter, jedes von der Größe eines Speisezimmertisches alten Stils, deren an der Unterseite befindliche Stacheln man auch an dem aufgestülpten blaßrosa Rande sehen kann. So ein Blatt, das zu seiner völligen Entwicklung etwa vierzehn Tage braucht, ist imstande eine Belastung bis zu 50 Kilogramm zu tragen. Wenn es an der Wasserfläche erscheint, ist es vollkommen eingerollt, die stachlichte Unterseite nach außen gewendet, ein Entwicklungsstadium, das auf dem Bilde (unmittelbar vor der Blüte) deutlich zu sehen ist. Die Entwicklung der Knospen beginnt unter dem Wasser. Dann schiebt sich das junge Gebilde auf einem armdicken Stiele in die Höhe, bis es über den Wasserspiegel emporragt, ohne diesen zu berühren. Je nach der Witterung vergehen dann wieder zwei bis fünf Tage, bis sich in dunkler Nacht meist die Pracht einer solchen Knospe entfaltet. Diese Blüte hat die Größe einer Schüssel und ist reinweiß. Scheint die Sonne am Tage nach ihrer Oeffnung hell, so schließen sich die Blätter alsbald wieder — bei trüber Witterung nur zur Hälfte —, um sich erst zwischen fünf und sechs Uhr abends wieder zu öffnen und dann den Beobachter zu überraschen. Denn die Blütenblätter zeigen jetzt in der Mitte eine zarte rosa Färbung und strömen einen süßen Duft aus. Aber diese Pracht ist nur von kurzer Dauer. Schon am nächsten Tage sinkt die Blüte aufs Wasser nieder, als hätte sie sich in ihrer Schönheit erschöpft, sie wird violett und verwandelt sich alsbald in die Frucht. — Trotzdem die Heimat der Victoria regia der tropische Amazonenstrom ist, gelang es in Schönbrunn so vortrefflich, ihr die zum Fortkommen notwendigen Lebensbedingungen zu schaffen, daß alljährlich ein neues Exemplar aus einem der Samen gezogen werden kann, welche die Frucht des Vorjahres lieferte. Man entnimmt also, wenn auch die letzte Blüte im Herbst verwelkt ist, den Früchten die nur erbsengroßen Samen, die man dort in schleimige Masse gebettet vorfindet. Um nun die Samen keimfähig zu erhalten, werden sie in Wasser gelegt, das konstant eine Temperatur von 15 Grad Celsius haben muß. So bleiben sie den ganzen Winter über unter beständiger sorgfältigster Bewachung aufbewahrt. Im März oder April ist es Zeit, sie keimen zu lassen. Aber auch dieser natürlichste aller Vorgänge muß bei diesem Tropenkinde in unsern kühleren Himmelsstrichen auf verschiedene Art durch Menschenhand gefördert werden. Der Same besteht nämlich aus dem eigentlichen winzigen Keim, dem Embryo, und aus zwei Keimblättern, die diesen umgeben. Das Ganze ist von einer festen Haut umschlossen. Es ist nun sehr fraglich, ob der zarte Keim fern von den Ufern des Amazonas die Kraft hätte, diese Hülle zu durchbohren. Man durchschneidet sie daher einfach mit einem Messer und macht dem Sproß so die Bahn frei. Nun werden die Samen in warmes Wasser eingelegt, wo die Keimung in Bälde beginnt. Erst zeigen sich zwei Blätter, die jenen der erwachsenen Pflanze vollkommen unähnlich sind, allerdings kommen sie auch niemals vom Grunde des Wassers empor. Ihre Gestalt ist lanzettförmig und sehr schmal. Von allen Keimlingen, die man so weit gezüchtet hat, wird der kräftigste ausgesucht und in einen mit Erde gefüllten hölzernen Bottich eingesetzt, der darauf ins Bassin versenkt wird, aus dem nach einiger Zeit die Pflanze emporwächst.

Gruppe verwandter Orchideen

Immerhin wird die Victoria regia auch noch in einigen wenigen andern Glashäusern Europas gezogen. Da besitzt aber Schönbrunn in einem seiner Treibhäuser ein Bäumchen, das man sonst auf der ganzen Erde vergeblich suchen würde. Es hat einen klobigen, unförmigen Stamm, der höchstens einen halben Meter mißt und mit einer warzigen Rinde bedeckt ist. Daraus sprießen sonderbar verzweigte krause Aestchen, die ebenso krause Blättchen tragen, zwischen denen, kleinen Sternen gleich, grüne Blüten stehen. Vor langen Jahren, wann und durch wen, läßt sich leider nicht mehr bestimmen, wurde das Bäumchen, Fockea capensis ist sein Name, aus seiner Heimat, dem Kaplande, nach Wien gebracht und gedieh bei entsprechender Pflege prächtig. Seitdem ist es in seiner Heimat ausgestorben, der fortschreitenden Kultur gewichen. Auch in keinem zweiten Glashause der Welt hat es Schutz gefunden. Samen zu gewinnen, aus denen man ein zweites Exemplar züchten könnte, ist auch unmöglich, weil das Bäumchen keinen Blütenstaub besitzt, so daß die Fockea Schönbrunns wohl ein Unikum bleiben wird.

Ein Unikum ist wohl auch die in einem besonderen Warmhause untergebrachte Sammlung von Kakteen, dieser merkwürdigen, in Amerika heimischen Gewächse, von denen man zirka neunhundert Arten kennt, denen allen aber etwas Groteskes, Gnomen-

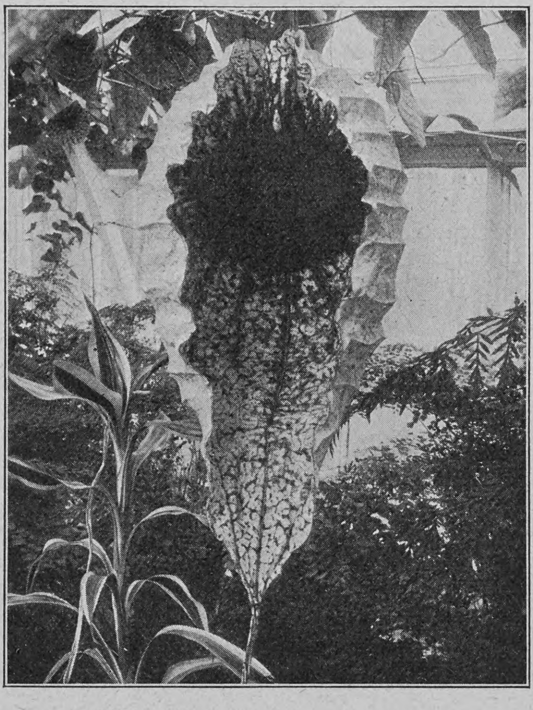


Blühende Victoria regia in den Gewächshäusern von Schönbrunn

Hosted by Google

Blick in das Haus der insektenfressenden Pflanzen (Nepenthes)

haftes eigen ist, wie schon die wenigen Exemplare zeigen, die auf unserm Bilde zu sehen sind. Der Stamm ist bald wie ein winziger Fingerhut und dann wieder über Mannshöhe emporragend, kugelrund, walzenförmig, mit gezierten Kerben versehen, in mehreren Etagen übereinander aufgebaut oder verzweigt und den Fingern einer gigantischen Hand nicht unähnlich. Wie von einem zarten weißen Flaum sind die einen mit winzigen, schmiegsamen Stacheln besetzt. Mitten aus der Gruppe meint man das Haupt eines würdigen Greises auftauchen zu sehen. Es ist aber nur ein kopfgroßer Kaktus, dessen Stacheln die Form von langen, weißen, im Winde flatternden Locken angenommen haben. Wieder andre gefallen sich darin, ihre Stacheln zu sternförmig verzweigten Ornamenten auszubilden. Aber wehe der Hand, die jenen zu nahe kommt, die fingerlange, drohende Spieße von sich strecken.

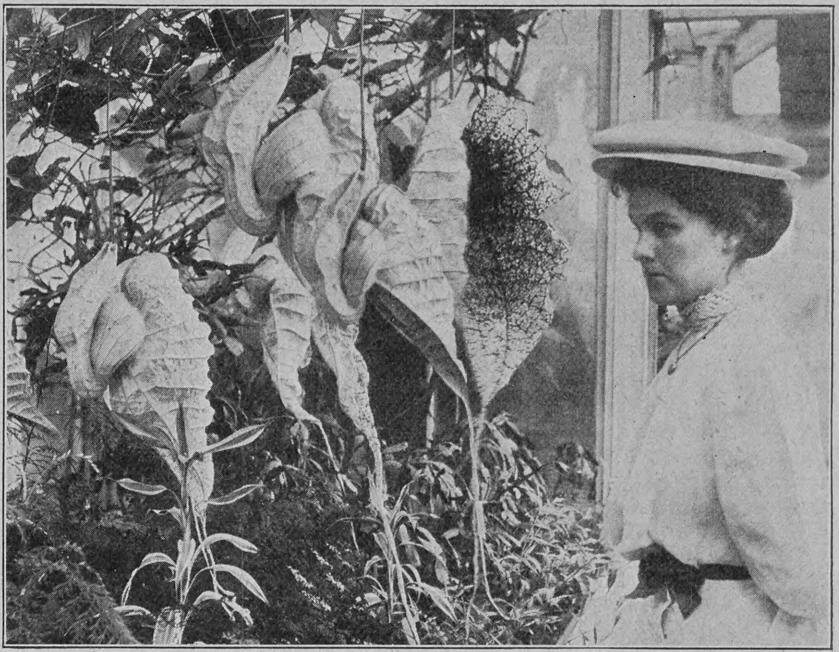


Blüte der „Dutchman pipe“

Denn diese Spieße haben Widerhaken und lassen die Haut kaum mehr unverletzt los. Und daran tun sie gut. Unter den sengenden Strahlen der Tropensonne könnten diese fleischigen, saftreichen Pflanzen vor dem Durste der Viehherden nicht lange bestehen, wenn sie nicht so grimmig bewaffnet wären.

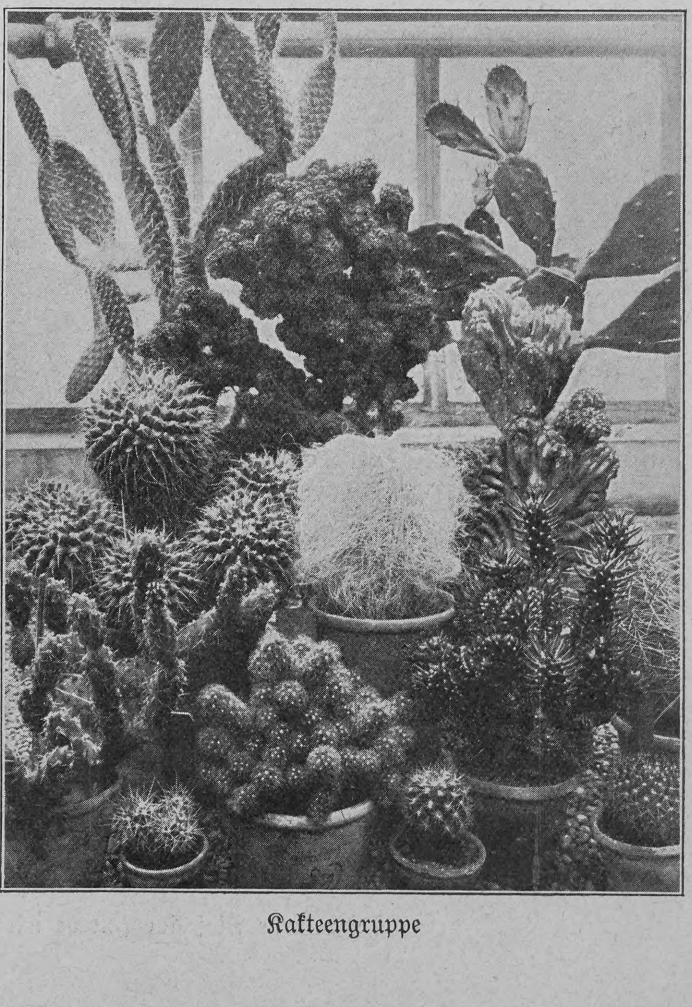
Ein Blick in die Schönbrunner Heimstätte der fleischfressenden Pflanzen, im Bilde festgehalten, mag die exotische Absonderlichkeit dieser Gattung schildern, die in etwa vierzig Arten in den Tropen der Alten Welt vorkommt, von Neukaledonien im Osten bis zu den Seschellen und Madagaskar im Westen, am häufigsten aber auf Borneo und Java. An langen, schlanken Stielen lassen diese Pflanzen (Nepenthes) kannenförmige Gebilde herabhängen, die oft nicht größer sind als ein Eierbecher, manchmal aber Krügen von 50 Zentimetern Höhe gleichen. Aber nicht nur die Formen, auch die Farben sind überaus mannigfaltig und bemerkenswert. Das Ganze ist ja bestimmt, Insekten anzulocken, und da leisten die Farben — gelbgrün, purpurn oder gefleckt — die besten Dienste. Ist das Tierchen einmal in die Nähe gekommen, dann wird es durch den Honigseim, der von dem Rande der Kanne trieft, völlig festgehalten und fällt unversehens ins Innere hinab. Wände, die mit Wachs hübsch spiegelglatt gemacht sind, entgegenstarrende Stacheln machen ein Zurück unmöglich. Der Grund der Kanne ist von einer Flüssigkeit erfüllt, in der das Insekt elendiglich ersäuft. Der Kadaver löst sich in seine organischen Bestandteile auf, die wieder die egoistische, mörderische Pflanze zu ihrem Aufbau verwendet.

Im Orchideenhause hat der Mensch die Rolle des Zufalls überwunden, er hat die Lehre von der geschlechtlichen Zuchtwahl mit vielem Erfolge ins Botanische übertragen, indem er, Schönes mit Schönem paarend, neue Schönheiten werden ließ, indem er mit einem Worte durch künstliche Befruchtung immer neue, schönere Orchideenarten zieht. In der freien Natur sind es Insekten, die sich der Aufgabe unterziehen, die männlichen Blütenstaubkölbchen der einen Blüte auf die Narbe der andern zu übertragen, und so die Befruchtung vornehmen, der immer neue — wie's der Zufall will, mehr oder weniger geglückte — Varietäten entspringen können. Dieser natürliche Vorgang ist aber im Glashause unmöglich. Hier muß der Züchter eingreifen. Er nimmt mit einem zarten Stäbchen die Blütenstaubkölbchen, wie der Botaniker sagt, Polinien, und überträgt sie auf die Narbe einer andern Blüte. So ist die Bildung neuer Wesen völlig in seine Hand gegeben. Die abgebildete Orchideengruppe, die den Schönbrunner Glashäusern entnommen ist, gibt davon vielleicht einige Vorstellung. Die mit I bezeichnete Orchideenart (Cattleya Bowringiana) ist allgemein käuflich, hat zwar einen reichen Blütenstand, der auch recht hübsch gefärbt ist, doch zeichnen sich die einzelnen Blüten keineswegs durch besondere Schönheit aus. Bringt man aber auf ihre Narbe die Polinien einer andern Art, der C. Doweana aurea, so erhält man das mit II bezeichnete Exemplar, das größere Blüten von lebhafterer Färbung hat. III ist gewissermaßen ein Halbbruder von II, entstanden durch die Kreuzung der Bowringiana mit der Cattleya maxima floribunda. Auf gleiche Weise sind auch IV und V miteinander verwandt, trotzdem sie, wie man schon aus der Photographie entnehmen kann, ganz verschieden aussehende Blüten besitzen. Ein wenig kompliziert sind die Verwandtschaftsverhältnisse zwischen III, VII und VI. III ist, wie wir sahen, durch die Uebertragung des Blütenstaubes von Cattleya maxima auf Bowringiana entstanden. Erstere ist also, wenn man so sagen darf, der „Vater“, letztere die „Mutter“. Auch VII stammt vom selben „Vater“, nur die „Mutter“ war eine andre (Laelia elegans); trotz dieser nahen Verwandtschaft ist aber fast keine Aehnlichkeit zu finden. Dort breite Blätter, die Färbung im allgemeinen violett gehalten, hier lange, schmale Blütenblätter und als vorherrschende Farbe schneeiges Weiß, schließlich auch völlige Verschiedenheit des in beiden Fällen berückenden Geruches. Bei VI aber hat Cattleya maxima floribunda im Gegensatz zu diesen Fällen als „Mutter“ fungiert. Auch hier wieder ein andres Resultat, das aber doch durch die weiße Färbung seine Verwandtschaft mit VII dokumentiert. Um nur zu zeigen, wie völlig unbegrenzt die Gestaltungsfähigkeit der Orchideen ist — sie ist natürlich nicht immer und ausschließlich auf Fremdbefruchtung zurückzuführen —, bringen wir noch ein Bild von Cymbidium Trasseianum, einer prächtigen Seltenheit. Schon die ganze Anordnung der Blüten ist eine andre, diese selbst in allen Nuancen von Gelb und Braun gefleckt.



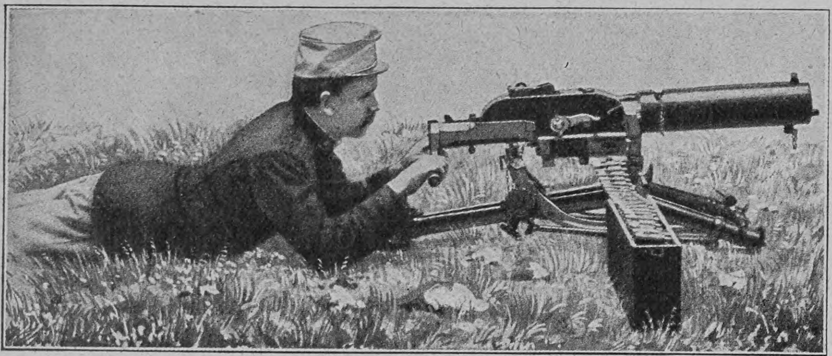
„Dutchman pipe“, eine der eigenartigsten Blumen der Welt

Tausend Farben in allen Abtönungen ineinander verschmelzend, auf leise schwingenden Zweigen einander umschmeichelnd, immer wieder zu neuen Formen aneinander gefügt; tausend schwere und doch einschmeichelnde Düfte, welche die Sinne gefangennehmen: das sind die Wunder des Orchideenhauses.



Kakteengruppe

Hosted by Google



Das neue Maschinengewehr in niederer Feuerstellung

Ein deutsches Maschinengewehr

Von

Oberstleutnant z. D. von Witzleben

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Dreizehn Millionen achthundertsechstausendachthundert Mark sind in diesem Jahre in den deutschen Militäretat für Versuche im Waffenwesen (Maschinengewehre) eingestellt worden. Das läßt tief blicken, würde Sabor sagen; es läßt eben erkennen, daß die deutsche Heeresverwaltung die Bedeutung der Maschinengewehre zu würdigen und nach wie vor die deutschen Kriegsmittel auf zeitgemäßer Höhe zu halten weiß. Unter „Maschinengewehr“ versteht man heutzutage eine gewehrartige Waffe, die entweder mehrere Geschosse gleichzeitig oder nacheinander in ununterbrochener Reihenfolge abzugeben imstande ist. Im Jahre 1883 erschien der Amerikaner Hiram Maxim mit einem automatisch bedienten Maschinengewehr auf der Bildfläche und lenkte durch die ins Auge springenden praktischen Eigenschaften seiner Erfindung aufs neue die Aufmerksamkeit aller Kulturstaaten auf dieses in der Waffenlehre damals nur noch geschichtlich behandelte Kriegsmittel. Die bisher mit der Hand ausgeführten Ladegriffe wurden durch rückwärts wirkende Pulvergase selbsttätig abgelöst; das einmal in Gang gesetzte Gewehr feuerte ohne jede menschliche Beihilfe so lange, wie sich Patronen im Pulvergurte befanden; bei fester Unterlage konnte es bis 600 Schuß in der Minute verfeuern, durch eine automatische Seitenverschiebung eine breite Geländestrecke dauernd unter Feuer gehalten werden. Das Gewehr kam infolgedessen bereits 1890 bei vielen Heeren und Flotten zur Einführung. Die erste glänzende Probe seiner Verwendbarkeit legte das Maximgeschütz 1893 ab, als fünfzig englische Schützen mit vier Gewehren die viermal von 5000 Matabelenegern ausgeführten Angriffe abwiesen und die Neger 3000 Tote auf dem Platze ließen. Die Beendigung des Sudanfeldzuges haben die Engländer vorwiegend dem Umstande zu verdanken, daß 1898 20000 Reiter des Mahdi dem mörderischen Feuer der Maschinengewehre bei Omdurman zum Opfer fielen.

Weniger glänzend waren die Erfolge der Engländer 1899 bis 1900 mit ihren im afrikanischen Kriege mitgeführten 150 Maximgeschützen infolge unrichtiger Verwendung, während es den Buren wiederholt gelang, ihre 50 Geschütze mit Vorteil einzusetzen. Auch während der Chinawirren 1900 leisteten Maximgeschütze den Deutschen gegen die Takuforts gute Dienste.

Hatten somit die bisherigen Erfahrungen mit Maschinengewehren im Ernstkampfe über deren Wirksamkeit unkultivierten und mangelhaft bewaffneten Gegnern gegenüber keinen Zweifel mehr gelassen, so fehlte es noch immer an Proben einem nach europäischem Muster bewaffneten und geübten Feinde gegenüber, und es wurden ernste Bedenken laut, ob die Gewehre ihren bisherigen Ruhm auch hier bewahren würden. Der Russisch-Japanische Krieg sollte auch diese Bedenken zerstreuen. Die Maschinengewehre wurden auf beiden Seiten stets mit Vorteil eingesetzt. So opferte sich eine russische Maschinengewehrkompagnie am 1. Mai 1904 bei Homatou, nachdem sie 35000 Patronen verschossen hatte, und rettete einen großen Teil des Heeres vor dem Untergang; am 30. August 1904 vernichtete eine ebensolche Kompagnie mit 6000 Patronen eine japanische Gebirgsbatterie und kämpfte am folgenden Tage, an dem sie 26000 Patronen, das heißt von 5850 jeden Gewehres 3200 verschoß, wiederum mit großem Erfolge.

Hohe Feuerstellung

Außer in Deutschland, England, Oesterreich-Ungarn, Japan und Rußland sehen wir das Maschinengewehr heute noch in Dänemark und der Schweiz eingeführt, während sich Frankreich, Italien, Bulgarien, Schweden, Norwegen und Belgien noch im Versuchsstadium befinden, in Rumänien, Montenegro und der Türkei Maschinengewehrtruppen in der Bildung begriffen sind.

„Ich glaube“ — so heißt es in den Jahrbüchern für die deutsche Armee und Marine (1901) — „man macht sich keiner Uebertreibung schuldig, wenn man die Gefechtskraft eines Maschinengewehrs gleich der von fünfzig bis sechzig Schützen bei einem Zehnschußfeuer setzt. Somit würden drei bis vier Maschinengewehre der Feuerkraft einer Infanteriekompagnie entsprechen, diese aber nicht den Raum einer Kompagnie von 100 bis 150, sondern höchstens von 30 Metern in der Feuerlinie einnehmen. Die Marschlänge einer Maschinengewehrabteilung ist nur um weniges größer als die einer Infanteriekompagnie mit kleiner Bagage, dabei Ausrüstung, Bewaffnung und Ernährung der Abteilung nicht teurer wie die einer Kompagnie.“

Das Maschinengewehr soll jedoch die Bewaffnung der Infanterie und Artillerie keineswegs ersetzen, sondern soll ein handliches, ungemein schnell feuerndes Kriegswerkzeug zur Unterstützung in jenen besonderen Fällen des Feld-, Gebirgs- und Festungskrieges sein, in denen es darauf ankommt, von kleinem Raum aus in kürzester Zeit eine überwältigende Feuerwirkung gegen lebende Ziele hervorzurufen. Der hohe Munitionsverbrauch (400 Schuß in der Minute bei jedem Gewehr) gestattet schon von vornherein kein andauerndes Feuern; das Einsetzen der Maschinengewehre wird sich daher zweckmäßig auf gewisse kritische Augenblicke des Ernstkampfes beschränken müssen, zumal bei allzu rascher Erhitzung des Laufs ein Verdampfen des im Laufmantel befindlichen Kühlwassers zu befürchten steht. Selbst auf weite Entfernung wirkt das Maschinengewehr gegen große und dichte Ziele geradezu vernichtend; es wird also überall da mit großem Vorteil Verwendung finden, wo es sich darum handelt, rasch einen durchschlagenden Erfolg zu erzielen, somit bei kurzer, plötzlicher Feuerabgabe, dem „Feuerüberfall“.

Das geringe Gewicht, die große Leistungsfähigkeit und die schmale Frontausdehnung machen das Maschinengewehr zur Verwendung im Gebirgskriege, auch zu Landungsunternehmungen sowie zur Abwehr solcher besonders geeignet. Dazu kommt, daß die im Feuer befindlichen Maschinenwaffen nur ein kleines, bei Benutzung des rauchlosen Pulvers nur schwer auffindbares, schwierig zu bekämpfendes Ziel bieten und daher um so sicherer und unbefangener wirken können. Auch die Treffsicherheit der einzelnen Schüsse erhöht sich gegenüber der Schußabgabe des Infanteristen dadurch, daß die feste Unterlage des Gewehres die Unsicherheit in der Schußabgabe, die beim einzelnen Mann durch das sogenannte „Mucken“ hervorgerufen wird und unvermeidlich ist, solange mit menschlichen Nerven gerechnet werden muß, beseitigt. In einer Deckung, die kaum für einen halben Infanteriezug ausreicht, findet eine ganze Maschinengewehrabteilung Platz. Wenige Maschinengewehre, den Batterien beigegeben, machen den Schutz durch Infanterieabteilungen überflüssig; sie schützen Eisenbahnbaukompagnien und Telegraphenabteilungen gegen Ueberraschungen während der Arbeit, dienen den Etappentruppen wirksam zur Verteidigung ihrer Etappenorte in Feindesland, den Pionieren zum Schutze beim Brückenschlag, ferner zur Sicherung von permanenten und Kriegsbrücken; auf Pferden oder Maultieren mitgeführt, ermöglichen sie den Ersatz berittener Infanterie. Nicht zu unterschätzen ist die moralische Wirkung der Maschinengewehre, die so bedeutend ist, daß selbst auf weite Entfernungen der Aufenthalt an Wald- und Ortsrändern durch die massenhaft einschlagenden Geschosse sowohl für Späher wie für besetzende Infanterie sich steigernd schwierig gestaltet.

Den günstigen, sowohl im Ernst- wie im Scheinkampf mit der Verwendung von Maschinengewehren gesammelten Erfahrungen gegenüber konnten sehr bald auch bei den deutschen Militärverwaltungen, bei ihrem steten Bestreben, die Kriegstüchtigkeit des Heeres auf zeitgemäßer Höhe zu halten, über die Zweckmäßigkeit der Einführung keine Zweifel mehr bestehen. Nachdem bereits im Manöver 1899 bei

Das neue Maschinengewehr mit Panzerschild

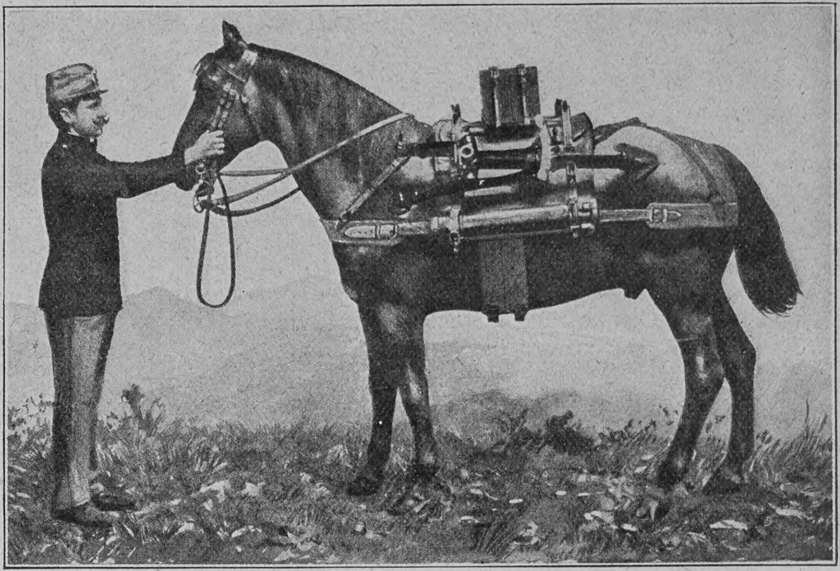
Hosted by Google

einigen Jägerbataillonen Versuche mit dem System Maxim gemacht worden waren, die durchaus günstig ausfielen, wurden 1901 fünf, 1902 acht (darunter eine bayrische), 1903 zwei sächsische und 1904 abermals eine Maschinengewehrabteilung aufgestellt und teilweise Infanterietruppenteilen, teilweise Jägerbataillonen angegliedert; dazu trat noch eine in Metz für den Festungskrieg vorgesehene Abteilung. Außerdem waren der ostasiatischen Besatzungsbrigade und der Schutztruppe in Südwestafrika Maschinengewehre zugeteilt. Jede Abteilung besteht aus drei Zügen zu zwei Gewehren, also aus sechs Gewehren; jedes Gewehr wird von vier Pferden gezogen, Offiziere und Unteroffiziere sind beritten; zu jeder Abteilung gehören drei Munitionswagen und fünf andre Fahrzeuge. Jedes Gewehr wird von einem Unteroffizier und vier Mann bedient und führt 14 550, die Abteilung somit 87 300 Patronen mit sich. Ihrem Gefechtszwecke entsprechend wird über diese Abteilungen im Ernstfalle lediglich von der Führung verfügt, die dadurch in den Stand gesetzt ist, an einem bestimmten Punkte stärkste infanteristische Feuerkraft auf schmalstem Raume zu entwickeln und die Entscheidung an der dazu taktisch geeignetsten Stelle herbeizuführen. Bei Angliederung an einzelne Truppenteile würde ihr Gefechtswert nur ausnahmsweise voll ausgenutzt werden können; daher sollen die Abteilungen im allgemeinen nicht geteilt zur Verwendung gelangen, nur einzelne Züge dürfen für besondere Zwecke selbständig gemacht werden. Die Verwendung einzelner Gewehre ist untersagt. Ihre Hauptwirkung ist in entscheidenden Augenblicken gegen große und dichte Ziele selbst auf weite Entfernungen zu suchen. Artillerie jedoch kann durch Maschinengewehrabteilungen niemals ersetzt werden.

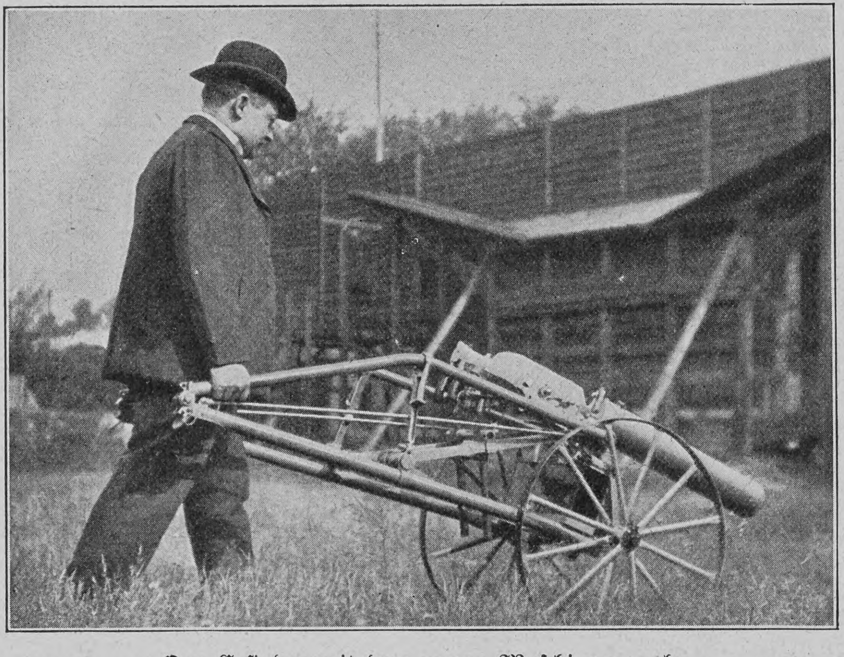
Durch diese Art der Verwendung, namentlich aber durch die Möglichkeit, diese sehr beweglichen Kampfglieder großen Kavalleriekörpern zuzuteilen und dadurch die Wirkung der zugeteilten reitenden Artillerie zu verstärken, gingen die Maschinengewehrabteilungen ihrem ursprünglichen Zweck, Verstärkung des Infanteriefeuers, verloren; um dies unter allen Umständen zu verhindern, wurden im vergangenen Jahre neben den vorerwähnten Maschinengewehrabteilungen vorläufig bei vier Garde- und acht Linieninfanterieregimentern Maschinengewehrkompagnien aufgestellt, die sich ebenfalls in drei Züge zu zwei Gewehren gliedern; das Gewehr wird aber zweispännig vom Bock aus gefahren und ist nicht zum Abprotzen eingerichtet; nur die Offiziere sind beritten. Diese Kompagnien sollen im Gefecht zugweise an die Bataillone verteilt und ausnahmsweise im ganzen verwendet werden. Sie dienen lediglich zur Verstärkung des Infanteriefeuers und erwecken die Erinnerung an die Bataillonsgeschütze Friedrichs des Großen.

Das System Maxim, das, wie schon erwähnt, in Deutschland zur Anwendung kommt, hat sich bisher durchaus bewährt; immerhin ist das Gewehr Maxim trotz seines geistreichen Aufbaus in der Zusammensetzung recht verwickelt. Kleine Anstände sind nicht abzuleugnen. Namentlich die nicht zu vermeidenden Hülsenreißer, die leicht bei schon etwas ausgeschossenen Läufen vorkommen und sehr empfindliche Hemmungen hervorrufen, sind störend. Nachteilig sind ferner das verhältnismäßig große Gewicht und die hohen Anschaffungskosten.

Gerade in dieser Hinsicht ist ihm in neuester Zeit, worauf ganz besonders hinzuweisen der Hauptzweck dieser Zeilen ist, ein Nebenbuhler im System Schwarzlose entstanden, der ihm ernstlich zu schaffen machen wird. Wir Deutsche aber können uns nur darüber freuen, daß wieder einmal ein deutscher Erfinder, und zwar wiederum auf dem Gebiete der Landesverteidigung, etwas Hervorragendes geleistet hat; die Erfindung Schwarzlose reiht sich in ihrer Bedeutung als Kriegswaffe der Erfindung Zeppelin würdig an. Die Kriegführung und deren Werkzeug muß möglichst einfach sein, soll sie nicht im kritischen Augenblick versagen; je einfacher die Zusammensetzung und der Aufbau einer Waffe, desto leichter ist die Bedienung, desto rascher die Ausbildung und desto geringer die Gefahr, den während des Kampfes in Unordnung geratenen Mechanismus nicht rechtzeitig wiederherstellen zu können.



Auf dem Rücken des Tragpferdes



Der Erfinder mit dem neuen Maschinengewehr

Dem deutschen Waffentechniker Schwarzlose ist es nach fünfzehnjähriger mühevoller Arbeit und unter Aufwendung großer Geldmittel gelungen, ein Maschinengewehr zusammenzustellen, das selbst dem System Maxim gegenüber den Eindruck verblüffender Einfachheit und Gediegenheit macht, also als Kriegswaffe zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Der Rückstoß der Pulvergase wird auch hier, wie bei Maxim, für die Durchführung der Bewegung des Verschluß- und Patronenzufuhrmechanismus in geistreichster Weise verwendet. Der ganze Betrieb bedarf aber nur einer einzigen starken Spiralfeder (Maxim hat 14 Federn) und setzt sich aus 24 (bei Maxim aus 87) Teilen zusammen. Da das Gewicht nur $17^{1}/_{2}$ Kilogramm (gegen 24 bei Maxim) beträgt, so ist der Transport auf Packpferden und durch einzelne Mannschaften, dadurch aber auch die Verwendung im Verein mit Kavallerie und im Gebirgskriege wesentlich erleichtert. Unsre Abbildungen, die das Gewehr Schwarzlose in der verschiedenartigsten Verwendung darstellen, veranschaulichen dies in überzeugender Weise. Der Umstand, daß die Beschaffungskosten nur 2500 (4000 bei Maxim) Mark betragen, sollte den Reichstagsboten die Bewilligung der zur Beschaffung erforderlichen Mittel eigentlich erleichtern. Die Vorteile, die bei der leichteren Ausbildung der Bedienung in der Abkürzung der Ausbildungszeit und einfacheren Wahl der Bedienungsmannschaften bestehen, liegen auf der Hand. Das neue System ist auf der österreichischen Armeeschießschule geprüft worden und hat seine Dauerprobe derart bestanden, daß es bei allen Maschinengewehrformationen der österreichisch-ungarischen Armee eingeführt wurde. Trotz Abgabe von im ganzen 266 000 Schüssen war keine einzige größere Instandsetzung, kein besonderer Materialersatz erforderlich; die Treffsicherheit beim letzten Tausend verringerte sich gegen die beim ersten Tausend ganz unbedeutend.

An Feuergeschwindigkeit — 400 bis 500 Schuß in der Minute — steht es dem System Maxim — 500 bis 600 Schuß — zwar anscheinend etwas nach, doch muß allgemein eine Schußzahl bis zu 500 in der Minute als ausreichend, eine größere unter Umständen als wenig vorteilhaft angesehen werden.

Der vielfach als Vorteil erwähnte Umstand, daß die Erzeugung im Inlande erfolgen kann, fällt nicht ins Gewicht; auch die Maximgewehre werden in Deutschland angefertigt. Als Deutscher aber muß man sich dieses Erfolges deutschen Erfindergeistes freuen und hoffen, daß die mit dem deutschen System bereits in Deutschland begonnenen Versuche, die im übrigen in Frankreich und sieben andern Staaten ebenfalls stattfinden, auch zu dem im deutschen Interesse erwünschten Ergebnis führen und die Veranlassung werden, die deutsche Armee durch Einführung einer deutschen Erfindung auf der zeitgemäßen Höhe der Kriegsbrauchbarkeit zu erhalten.

Das neue Maschinengewehr auf Rädern

Notizblätter

Edmondo de Amicis †

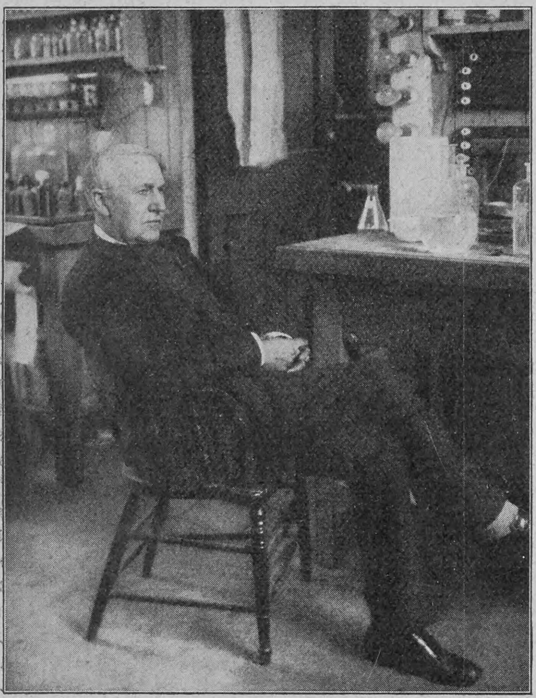
Der am 11. März in Bordighera an einem Gehirnschlag gestorbene italienische Dichter Edmondo de Amicis war einer der berühmtesten Schriftsteller, die Italien in den letzten Dezennien gehabt hat, und nicht zuletzt in Deutschland bekannt und beliebt. Der warmherzige, gemütvolle Zug in seinen Schriften, die liebevolle Kleinmalerei seiner Schilderungen erwarben ihm bei uns große Sympathien, vor allem bei der Jugend, für die seine Werke eine vortreffliche Lektüre bilden. De Amicis, der 1816 in Oneglia geboren war, schlug, durch Garibaldis Heldentaten begeistert, anfangs die militärische Laufbahn ein, kämpfte als Unterleutnant 1866 bei Custoza und nahm 1870 an dem Einzug in Rom teil. Im Jahre 1872 verließ er den Militärdienst, nachdem er bereits einige Jahre eine Militärzeitung redigiert hatte und durch seine „Bozzetti della vita militare“ ein vielbeachteter Schriftsteller geworden war. Zunächst lebte er viel auf Reisen und veröffentlichte zahlreiche Reiseschilderungen aus London, Spanien, Marokko, Holland, Paris und so weiter, die großen Erfolg hatten. Den Höhepunkt seines Schaffens auf diesem Gebiete erreichte er in dem Buch „Auf dem Ozean“ (1889), worin er das Elend einer Auswandererfahrt mit ergreifender Anschaulichkeit schildert. Dann folgten der „Roman eines Lehrers“, „Die Freunde“ und andre Romane. Von seinen Jugendschriften hat den größten Erfolg sein tiefempfundenes, liebenswürdiges Buch „Cuore“ („Herz“) gehabt, das über dreihundert Auflagen erlebt hat und in fast alle Kultursprachen übersetzt worden ist.

Phot. Adolfo Croce

Der italienische Dichter Edmondo de Amicis †

Thomas A. Edison

Ueber das Befinden Thomas A. Edisons sind in den letzten Wochen mehrfach ungünstige Nachrichten in die Oeffentlichkeit gelangt, und es schien eine Zeitlang, als ob das Leben des berühmten Erfinders ernstlich bedroht sei. Ein schweres Ohrenleiden machte Ende Februar eine Operation an dem Patienten notwendig, die bald darauf wiederholt werden mußte. Die Angehörigen des Kranken waren bereits auf das Schlimmste gefaßt, sein Befinden besserte sich jedoch nach der zweiten Operation in erfreulicher Weise, und etwa eine Woche später konnte jede Lebensgefahr als beseitigt gelten. Ueber die Ursache der Erkrankung, die von den Aerzten auf einen Influenzaanfall zurückgeführt wird, hat Edison die Ansicht geäußert, daß sie auf seine häufigen Experimente mit violetten Lichtstrahlen zurückzuführen sei. Unter deren Einwirkung habe er schwere Schädigungen an Gehör und Gesicht erlitten, durch sie seien auch schmerzhafte Geschwülste in Brust und Magen bei ihm entstanden, denen gegenüber die ärztliche Kunst, der Diagnostik sowohl wie der Therapie, versagte. Von seinen Assistenten verlor einer infolge ähnlicher Experimente einen Arm, ein andrer zwei Finger. Edison, der am 10. Februar in sein zweiundsechzigstes Lebensjahr eingetreten ist, hat sich bis in die jüngste Zeit hinein unermüdlich mit neuen technischen Projekten und Erfindungen beschäftigt. Eine seiner letzten Erfindungen, die eine bedeutende Zukunft haben dürfte, ist eine Neuerung im Häuserbau. Er will mit Hilfe von eisernen Gußformen Häuser ganz aus Zement herstellen, die bedeutend billiger sein würden als die aus Backstein erbauten, und glaubt es dahin bringen zu können, daß ein solches Haus in voller Größe in zwölf Stunden gegossen und nach etwa zwei Wochen bezogen werden kann.

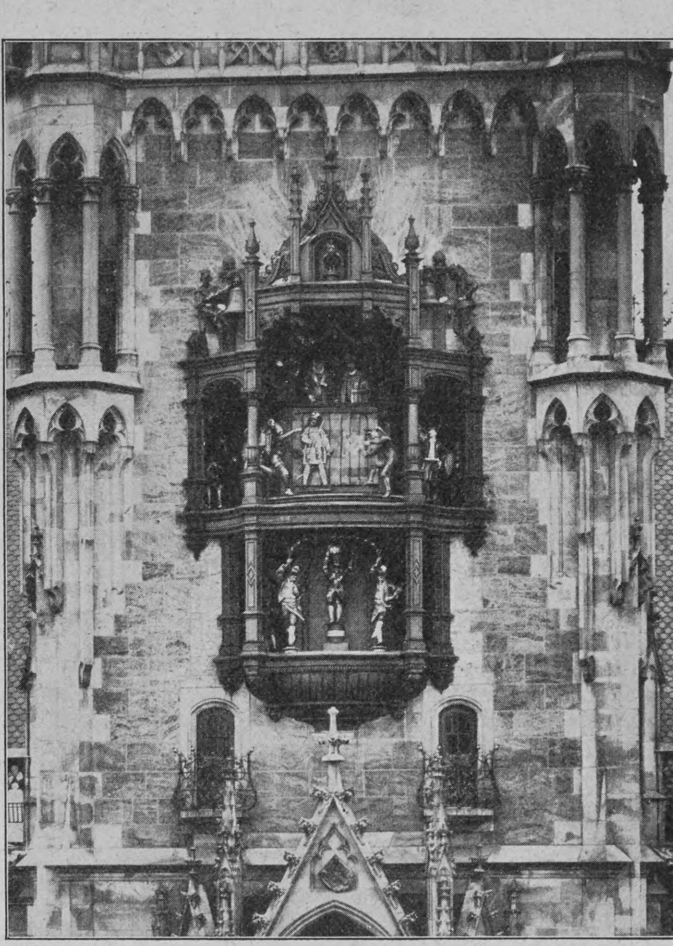


Phot. G. G. Lain

Thomas A. Edison in seinem Laboratorium

Die Spielwerke am Münchner Rathaus

Am diesjährigen Geburtstage des Prinzregenten von Bayern, dem 12. März, wurde in München das große mechanische Spielwerk, das im Turm des neuen Rathauses angebracht ist, zum ersten Male probeweise in Betrieb gesetzt. Es umfaßt: das Glockenspiel, das Turnier, den Schäfflertanz, zwei Außenfiguren (Nachtwächter und Friedensengel), zwei Glockenschläger, den Hanswurst und den Hahn. Diese Spielwerke werden zum Teil bei Tag und zum Teil bei Nacht in Bewegung gesetzt. Die Reihenfolge der Spiele bei Tag ist ungefähr wie folgt gedacht: Nach dem Stundenschlag um 11 Uhr intoniert das Glockenspiel ein Lied, nach diesem repetieren die beiden Glockenschläger den Stundenschlag; hierauf folgt ein zweites Stück des Glockenspiels und zugleich der Beginn des Turniers, dann ein drittes Stück des Glockenspiels und Beginn des Schäfflertanzes, während desselben spielt auch der Hanswurst, und zum Schluß kräht der Hahn. Während der Nachtstunden repetieren die Glockenschläger den Stundenschlag; hierauf erscheint der Nachtwächter mit der brennenden Laterne in der Hand und gibt, während er sich um die linke Ecksäule bewegt, das bekannte Hornsignal, ebenso geht der Friedensengel um die rechte Ecksäule herum. Das Glockenspiel ist noch nicht fertig, die andern Mechanismen funktionierten vortrefflich und fanden bei der Münchner Bevölkerung ein nicht geringes Interesse. Der regelmäßige Betrieb des Spielwerks wird erst beginnen, wenn auch das Glockenspiel eingerichtet ist.



Phot. Rehse & Comp.

Das Spielwerk am Turm des neuen Münchner Rathauses

Vom Dichter des Kutschkeliedes

Neuerdings ist in der Presse wiederum von einem Manne die Rede gewesen, dessen Name lebhaft an eine große Zeit gemahnt, dem Urheber des Liedes vom „Füsilier Kutschke“, jener volkstümlichen Strophen mit dem Anfang: „Was kraucht dort in dem Busch herum? Ich glaub', es ist Napolium!“ Hoffmann, so lautet der eigentliche Name dieses Volkspoeten, wurde 1844 in Niesky in Schlesien geboren, wurde, wie es der Zufall mit sich brachte, Bäcker und trat in das 46. Infanterieregiment ein, in dem er 1866 bei Nachod, Skalitz, Schweinschädel, wo er verwundet wurde, Gradlitz und Königgrätz kämpfte. 1870 stand er im 1. Westpreußischen Grenadierregiment Nr. 6, und er war bei Landau vor Weißenburg auf Vorposten, als er jenes weltberühmt gewordene Lied dichtete, das in fast sämtliche lebende Sprachen und sogar ins Griechische*) übersetzt worden ist. Man hat ihm später von manchen Seiten die Urheberschaft abgestritten, aber es ist nachgewiesen worden, daß er der eigentliche Verfasser des ursprünglichen Kutschkeliedes ist. Bei Wörth erhielt Hoffmann zwei Schrammschüsse und bei Sedan wurde ihm durch Granatsplitter der Oberkiefer zerstört. Nach Beendigung des großen Krieges wurde er im Eisenbahndienst angestellt. Jetzt bekleidet Hoffmann den Posten eines Kirchenkassenrendanten in Breslau. Zahlreiche Auszeichnungen wurden ihm zuteil, so erst wieder in jüngster Zeit. Es wurde ihm amtlich das Recht verliehen, den Ehrennamen „Hoffmann-Kutschke“ zu führen. Hoffmann-Kutschke hat seinem berühmten Liede eine große Reihe vorwiegend patriotischer Lieder folgen lassen, die in Buchform erschienen sind.

Phot. H. von Kreyfelt, Breslau

Hoffmann-Kutschke, der Dichter des Kutschkeliedes

Eine neue Brücke über den Nil

Ein neues Zeugnis von der Regsamkeit der englischen Verwaltung in Aegypten legt die in jüngster Zeit vollendete Brücke über den Nil ab, die den südlichen Teil von Kairo mit der Insel Roda verbindet. Die neue Brücke ist 535 Meter lang; ihre Breite beträgt 20 Meter. Zwei englische Firmen waren mit dem Bau betraut, der insgesamt drei Jahre erforderte. Die Brücke hat vierzehn Bogen, darunter einen beweglichen Doppelbogen, der durch elektrische Kraft derart um seinen Pfeiler gedreht werden kann, daß zu beiden Seiten des letzteren eine je 24 Meter breite Durchfahrt für die Nilschiffe entsteht. Um die Festigkeit der neuen Brücke zu erproben, wurden, ehe sie dem Verkehr übergeben wurde, zwanzig Wagen der elektrischen Straßenbahn, zwanzig mit Sand gefüllte Wagen, zwanzig mit Wasser gefüllte Sprengwagen und acht Straßenwalzen auf ihr konzentriert Mit diesem ungeheuern Gewicht wurde im Laufe eines Tages ein Bogen nach dem andern belastet; hierauf ließ man die sämtlichen Fahrzeuge gleichzeitig mit großer Geschwindigkeit über die Brücke fahren. Das Resultat dieser gewaltigen Belastungsprobe war vollkommen befriedigend, und es konnte daher in der ersten Hälfte des Dezember vorigen Jahres die Einweihung stattfinden, an welcher der Khedive teilnahm. Die Kosten der Brücke betragen vier Millionen Mark. Die Insel Roda spielt in der Geschichte Aegyptens seit uralter Zeit eine bedeutungsvolle Rolle. Auf ihr soll nach der Ueberlieferung die Tochter des Pharao den neugeborenen Moses in seiner Wiege aufgefunden haben. An der Südspitze der Insel steht der berühmte Nilmesser (Mikyâs), der im Jahre 847 aufgestellt worden ist; er wird beständig von einem besonderen Aufseher kontrolliert, der vom 1. Juli ab täglich in Kairo die von ihm festgestellte Wasserhöhe ausruft.

*) *Τί κραίχεται περὶ δρυμῶν? Ὡς μοὶ δοκεῖ Ναπολέων.*

Phot. Charles Trampus

Einweihung der neuen Nilbrücke bei Kairo

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 27

Teestunde

Nach einem Gemälde von Heinrich Hübner

Hosted by Google

Tafel 9. Der Vorgang der Befruchtung

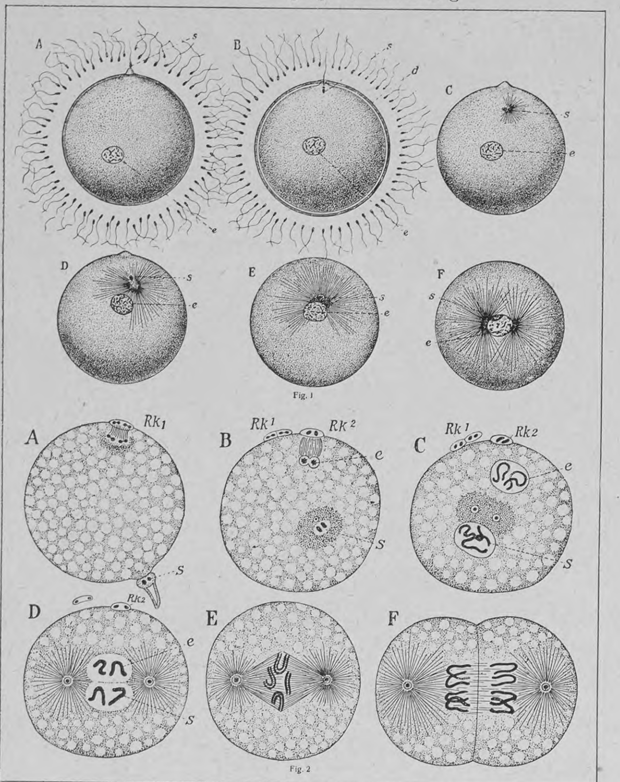


Fig. 1. Befruchtung des Seeigeleies. *A* das Ei umwirbelt von vielen Spermatozoen *s* eines derselben in *B* hereindringend und (in *C. D*) sich umwandelnd in den väterlichen Kern mit seinem Centrosom, der mit dem Eikern in *E. F* verschmilzt. *e* Eikern, *d* Dottermembran (Hülle, nach der Befruchtung gebildet). *Nach den wichtigsten Forschungen (Fol, Kostanecki, Wilson) zusammengestellt.* — Fig. 2. Befruchtung des Eies von Ascaris megalocephala. *Rk1, Rk2* Richtungskörper, *e* befruchtungsfähiger Eikern, *s* Kern der Samenzelle. Die mütterlichen Chromosomen sind schwarz, die väterlichen rot angegeben. *Nach van Beneden.* — Alles von mikroskopischer Grösse.

Dreifach verkleinerte Probetafel

Vom Urtier zum Menschen

Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare!

Mit diesen Worten voll einfacher Majestät hat Goethe am Abend seines Lebens, in der Epoche seiner Vollendung das Glück gepriesen, das dem Menschen erwächst aus dem sinnenden Betrachten, der verknüpfenden Durchforschung alles Werdenden und Gewordenen. Das Bild des Mannes, der solche Worte gesprochen, darf wohl als schönes und würdiges Symbol ein Werk schmücken, dessen Zweck es ist, einen Ueberblick zu geben über den unermeßlichen Weg der Entwicklung, den das organische Leben auf unsrer Erde zurückgelegt hat, den Weg vom Urtier zum Menschen.*) Ist doch Goethe selbst einer der größten Verkünder des Entwicklungsgedankens, der geradezu den Kernpunkt seiner Weltanschauung bildet, und erscheint uns doch seine Persönlichkeit in ihrer harmonischen Geschlossenheit und zugleich ihrer wunderbaren Vielseitigkeit als ein Höhepunkt in der Entwicklungsbahn, die im allgemeinen Werden alles Irdischen der Gattung „Mensch" im besondern zugewiesen ist.

Aber noch in einem andern Sinn darf das Werk, auf das wir hier unsre Leser hinweisen möchten, sich auf Goethe beziehen. Er, dem echter Forschergeist und eine nur an den Schranken des Abstrakten erlahmende Fähigkeit methodischen Betrachtens und Denkens eingeboren waren, hat oft genug gegen eine kastenmäßige, hochmütige Absperrung der Gelehrten und der wissenschaftlichen Arbeit vom praktischen Leben und von der Anteilnahme gebildeter, lernfroher Laien Protest erhoben. Seine „Geschichte der Farbenlehre" zum Beispiel ist der praktisch durchgeführte, glänzend gelungene Versuch, an der Entwicklung auf einem Spezialgebiet Fortschreiten und Ausbildung des wissenschaftlichen Denkens überhaupt in einer klaren, jedem Gebildeten zugänglichen Form darzustellen. Nicht minder freilich wie gegen den exklusiven Gelehrtendünkel würde er protestiert haben gegen eine Popularisierung der Wissenschaften, die dem großen Publikum die Ergebnisse mühsamer, heißumstrittener Forschungen als platte Selbstverständlichkeiten präsentiert und es damit zu oberflächlichem Nachschwatzen, statt zu ernstem Selbstdenken erzieht.

Man darf wohl sagen: nur diejenige allgemeinverständliche „populäre" Darstellung eines wissenschaftlichen Gegenstandes hat sachliche Existenzberechtigung und sittlichen Wert, die dem Nichtfachmann einen Begriff gibt von methodischem Denken und Suchen, die ihn anregt und fortreißt zu eignem Nachdenken und Weiterdenken. Wer dieser Forderung genügen will, der muß freilich über zwei Dinge in gleich hohem Maße verfügen: über eigne, selbständige Kenntnisse und über die Gabe, sie klar, anschaulich, möglichst frei von Abstraktionen auszusprechen. Diese beiden Dinge nun stehen, wie wenigen unfrer heutigen naturwissenschaftlichen Autoren, dem Freiburger Gelehrten Dr. Konrad Guenther zu Gebote. Er hat das schon in einem früheren Werke, „Der Darwinismus und die Probleme des Lebens", bewiesen, das in naturwissenschaftlich interessierten Laienkreisen viel Freunde gefunden hat, und er gibt nun sein Meisterstück vornehm volkstümlicher Belehrungs- und Darstellungskunst in dem Bilderatlas zur Abstammungs- und Entwicklungsgeschichte des Menschen, der, mit dem schon zitierten Obertitel „Vom Urtier zum Menschen", soeben zu erscheinen beginnt.

Das Neuartige und Eigenartige, das dies Werk sofort aus der Flut populärwissenschaftlicher Literatur seines Gebietes heraushebt, ist schon angedeutet durch die Bezeichnung „Bilderatlas". Ein gewaltiges, auf 90 Tafeln ausgebreitetes Anschauungsmaterial führt die Entwicklungsvorgänge auf den verschiedenen Stufen der Ontogenese (Keimesgeschichte; Entwicklung des Tieres vom Keim zur reifen Form) und der Phylogenese (Stammesgeschichte; Entwicklung des heute lebenden Tieres aus früheren Formen seiner Gattung) in einer dem aufmerksamen Laienauge verständlichen, wunderbar übersichtlichen Weise vor. Wir geben hier in sehr verjüngtem Maßstab einige dieser Tafeln wieder, die sich der Leser etwa auf den Umfang einer ganzen Seite unsrer Zeitschrift vergrößert denken muß. Da zeigt zum Beispiel eine Tafel den Vorgang der Befruchtung des Seeigeleies, das die Biologie als ein besonders merkwürdiges und aufschlußreiches Studienobjekt erkannt hat. Zusammen mit den knappen Erläuterungen am Fuß der Tafel ergibt sich aus diesen Zeichnungen für den durch den Text des Werkes vorbereiteten Betrachter ein fast an die Beweglichkeit kinematographischer Vorführungen erinnerndes belebtes Bild des Vorganges; wir meinen unmittelbar in die geheimsten Werkstätten der Natur zu blicken. Gewinnen so schon diese für den ersten Blick vielleicht etwas nüchternen Tafeln dank der lückenlosen Aneinanderreihung der wichtigsten Phasen und dank der vorzüglichen zeichnerischen Ausführung einen eigentümlich fesselnden Reiz, so erfreuen andre ganz unmittelbar das Auge durch die bald krause, zierliche Phantastik, bald durch die wie bewußt stilisierte Regelmäßigkeit der vorgeführten Gebilde, die mehrfach auch (wie die hier einfarbig reproduzierte Tafel mit den Quallen) in schillernder Farbenpracht erstrahlen.

Auf die wissenschaftliche Richtigkeit und Zuverlässigkeit dieses Abbildungsmaterials hat Guenther den höchsten Wert gelegt. Will er in ihm doch dem Leser und Beschauer gleichsam die Akten des um Abstammungslehre und Entwicklungsgeschichte geführten Prozesses zu eigner Nachprüfung und selbständiger Urteilsfindung unterbreiten; verfolgt er doch auch im Text — unter ausdrücklicher Hervorhebung der Grenzen zwischen Theorie und Tatsachen — den Zweck, den aufmerksamen Leser in den Stand zu setzen, daß er sich eine eigne Meinung bilde, und verwahrt sich dagegen, ein „alleinseligmachendes" naturwissenschaftliches Dogma verkünden und aufdrängen zu wollen.

Der Text, der ungefähr 380 Seiten des größten Quartformats füllen wird, führt von der Einleitung, mit ihren mehr allgemein gehaltenen Ausführungen über die Bedeutung der Abstammungslehre, über die Quellen für die Ahnenreihe des Menschen und über die hier in Betracht kommende wissenschaftliche Arbeitsweise in zwölf Kapiteln von den Urgebilden des organischen Lebens, von der Zelle und den einfachsten Lebenserscheinungen, bis hinauf zur Entwicklung der menschlichen Seele. Der Inhalt der zwölf Kapitel läßt sich etwa durch die folgenden Schlagworte kurz andeuten: 1. Die Zelle und ihre Entstehung. Entstehung des Lebens auf der Erde. 2. Vom Einzelligen zum Vielzelligen. Herausbildung und Trennung der Geschlechter. 3. Der Befruchtungsvorgang. 4. Die Hohltiere und die Entstehung der Organe. 5. Die Würmer und die Ausbildung der Körpergliederung, der Leibeshöhle und der Blutgefäße. 6. Die Einheit der Entwicklung der Wirbeltiere und des Menschen. 7. Die Ahnenformen des Menschen unter den Fischen. 8. Die Ahnenformen unter den Landwirbeltieren. 9. und 10. Die Entwicklung der einzelnen Organsysteme. 11. Rückschläge des Menschen auf Tierahnen. 12. Die Entwicklung der menschlichen Seele.

*) Vom Urtier zum Menschen. Ein Bilderatlas zur Abstammungs- und Entwicklungsgeschichte des Menschen. Zusammengestellt und erläutert von Konrad Guenther. (48 Bogen Text, 90 zum Teil farbige Tafeln. In 20, vierzehntägig erscheinenden Lieferungen à Mk. 1.—.) Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlags-Anstalt. — Die Umschlagzeichnung, von J. V. Cissarz entworfen, weist, als Mittelpunkt einer sinnreichen Komposition, die Büste Goethes auf.

Tafel 60. Amphibien der Vorzeit als Vorfahren der Reptilien und Säugetiere

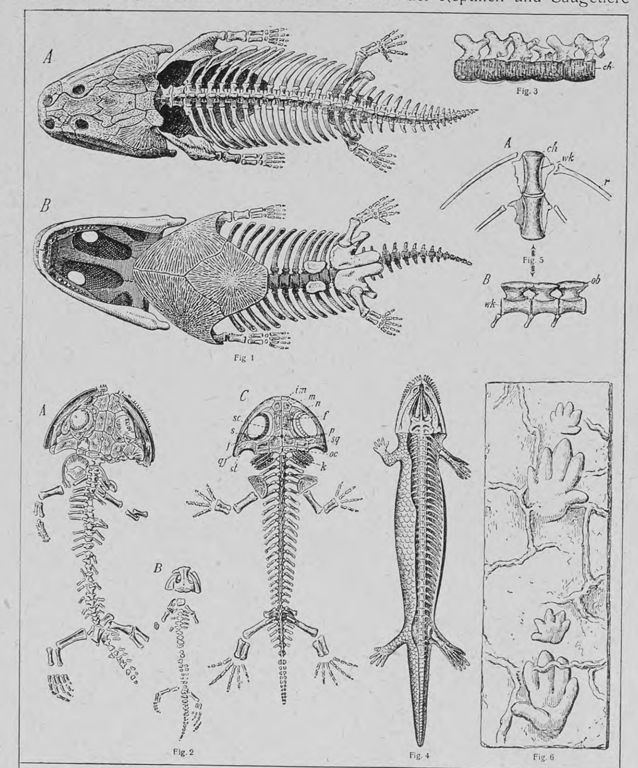
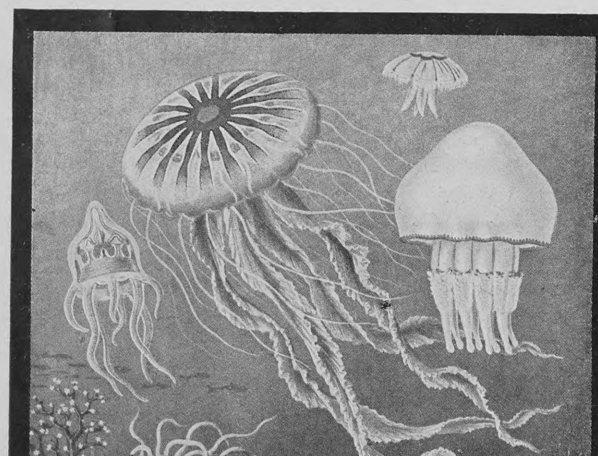


Fig. 1. Metopias diagnosticus, ein Stegocephale (Panzerlurch) aus der württembergischen Trias. *A* von oben, *B* von unten. *Nach Fraas.* (Schädel 45 cm lang.) — Fig. 2. Branchiosaurus amblystomus aus dem unteren Perm bei Dresden. *A* und *C* vergrössert, *B* in natürlicher Grösse, *C* eine Larve mit Kiemen am Hinterkopf. Die Schädelknochen heissen: *im* Intermaxillare, *m* Maxillare, *n* Nasale, *f* Frontale, *p* Parietale, *sq* Squamosum, *st* Supratemporale, *oc* Occipitale, *qj* Quadratojugale, *j* Jugale, *sc* Augenringplättchen, *k* Kiemen, *x* Scheitelloch für das Stirnauge. *Nach Credner.* — Fig. 3. Rückenwirbel von Branchiosaurus mit oberen Bögen. *ch* Chorda. *Nach Credner.* (Vergrössert.) — Fig. 4. Seleya pusilla, ein Panzerlurch. Karbon und Perm Böhmens. *Nach Fritsch.* (Natürliche Länge 23 mm.) — Fig. 5. Wirbel von Hylonomus Fritschi. *A* von oben, *B* von der Seite. *ch* Chorda, durch Gesteinsmassen ersetzt, *wk* Wickelkörper, der die Chorda umhüllt, *r* Rippen, *ob* obere Bögen. *Nach Credner.* (Natürliche Länge eines Wirbels 2 mm.) — Fig. 6. Fährte eines Chirotheriums (Panzerlurches?) aus der unteren Trias. *Aus Zittel.* (Die natürliche Grösse der grossen Spur entspricht etwa der der Menschenhand.)

Dreifach verkleinerte Probetafel

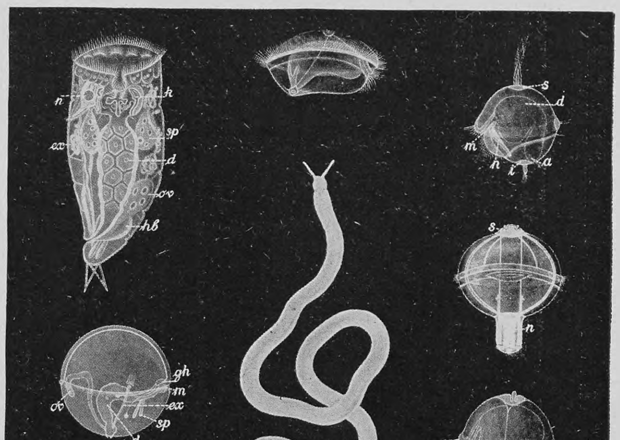
Tafel 14. Scheibenquallen und Blumentiere



(Original vierfarbig)

Dreifach verkleinerte Probetafel

Tafel 28. Wurmlarven



(Original vierfarbig)

Dreifach verkleinerte Probetafel

Hosted by Google

Ampelpflanzen im Zimmergarten

Daß bei der in neuester Zeit sehr in Aufnahme gekommenen Bepflanzung von Veranden und Balkonen die Pflege von Blumen und Blattpflanzen in Ampeln ein wenig in Rückstand gekommen ist, ist bedauernswert, denn gerade Ampeln als Fensterschmuck in leuchtendem Flor, überrankt mit nach allen Seiten herabhängenden Zweigen, gewähren im Zimmer einen oft überraschend schönen Eindruck. Auch der Einwurf, daß Ampelpflanzen im Sommer wegen ihrer Gebundenheit an das Zimmer verkümmerten, fällt weg, wenn man dafür sorgt, daß die Ampeln in Veranden, Lauben und Laubengängen aufgehängt werden.

Häufig wird der Fehler begangen, daß man in das Gehäuse der Zimmerampeln direkt Pflanzen einsetzt. Damit schädigt man nicht bloß die Ampelwände, sondern man entzieht auch der Pflanze die ihr notwendige Luft, die durch die Wände eines porösen Blumentopfes, in den die Pflanze eingesetzt werden muß, aus- und eintritt. Der bepflanzte Blumentopf wird in die Ampel gestellt. Auch darin wird häufig gefehlt, daß man den Topf zu dicht mit Blumen bepflanzt. Wenn dann die üppige Blatt- und Knospenentwicklung beginnt, fehlt es den Zweigen an Platz, und die überwuchernde Vegetation gewährt einen unschönen Eindruck. Man setze auch bei kleinen Zimmerampeln nur eine Blumenart ein. Stehen mehrere Blumenarten beieinander, so kommt es bei der Verschiedenartigkeit der Lebensbedingungen der Pflanzen sehr häufig vor, daß die eine Blumenart verkümmert oder von der andern überwuchert wird. Häufig kommt es vor, daß die herabhängenden Zweige im Wachstum nachlassen oder dünn und unscheinbar werden. Man kann diesem Uebelstande oft schon dadurch Abhilfe schaffen, daß man die Spitzen beschneidet, wodurch ein erhöhter Austrieb neuer Zweige veranlaßt wird. Verlangt man von einer Pflanze starken Zweigetrieb und Blätteransatz, so muß man ihr auch durch Zuführung reicher Erdnahrung und Dung die erforderliche Lebenskraft geben. Das ist in erster Linie auch bei den Ampelpflanzen erforderlich. Eine Hauptsache bei der Pflege ist außerdem ein ruhiger Standort. Die Pflanze, und namentlich die Hängepflanze, baut ihre Zweige nach der Einwirkung des Lichtes in einer Weise, wie es der beste Dekorateur nicht fertig bringt, und gerade bei hängenden Zweigen liegt die Schönheit in der ungezwungenen Haltung derselben wie der Blätter.

Es gibt wohl selten einen Zimmergarten, in dem nicht die anspruchslose, aber immergrünende und sich rasch und weit verzweigende Tradescantia zu finden ist. Die grünblätterige Albiflora besitzt in der Goeschkei eine gelbbunte und in der Guianensis foliis variegatis eine weißbunte Abart. Ueberraschend schön sind auch Zebrina mit silberglänzenden Längsstreifen und Multicolor mit weißen, silbernen, violetten, roten und braunen Linien. Häufige Bewässerung in einem reichlich sandigen Standort sind die Erfordernisse ihrer Pflege. Werden alte Exemplare kahl und gelb, dann macht man aus Stecklingen neue. Sie wachsen ungemein schnell an und überholen im Wachstum bald die Mutterpflanze.

Sehr beliebt als Ampelpflanze ist seit alters her auch der aus Japan stammende Steinbrech (Saxifraga sarmentosa). Die langen Ausläufer tragen erdbeerartige Blattrosetten, deren Stiele und Blättchen eine rötliche Färbung besitzen. Die ganze Pflanze ist leicht behaart. Die reizenden, rotbunten, weißen Blütchen unterdrückt man am besten so

Phot. Ed. Abel, Zürich

Erzherzog Franz Ferdinand, Thronfolger von Oesterreich-Ungarn, mit seiner Gemahlin, der Fürstin Hohenberg, in St. Moritz

Photograph. Apparate

Binocles undFerngläser.

Nur erstklassige Fabrikate.

Bequemste Zahlungsbedingungen ohne jede Preiserhöhung.

Illustr. Preisliste Nr. 25 kostenfrei.

G. Rüdenberg jun. Hannover und Wien.

Eugen Gärtner, Stuttgart W.

Kgl. Hof-Geigenbauer. Fürstl. Hohenz. Hofl.

Handlung alter Streichinstrumente.

Anerkannt grösstes Lager in ausgesucht schönen, gut erhaltenen

alten Violinen

der hervorragendsten *italien., französ.* u. *deutsch.* Meister. Weitgehende Garantie. — Für absol. Reellität bürgen feinste Referenzen. Spezialität: **Geigenbau.** Selbstgefert. Meisterinstrumente. Berühmtes Reparatur-Atelier. Glänzend. Anerkenn.

Mädler's elegante Toilette-Koffer

für Damen u. Herren aus pa. Rindleder, Krokodil-Leder, mit solider

Necessaire-Einrichtung

fein geschliffenen Gläsern mit echt Silberbeschlägen, Elfenbeinbürsten u. Gegenständen in sehr grosser Auswahl

von M. 115.— bis M. 2000.—

Preisliste :: gratis ::

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau

Verkaufslokale: Leipzig Petersstr. 8 · Berlin Leipzigerstr. 101-102 · Hamburg Neuerwall 84 · Frankfurt a. M. Kaiserstr. 29

Deutsche Müllerschule

Eintritt April u. Oktober

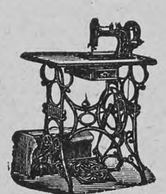
Dippoldiswalde Sachsen 6.

Städt. Technikum.

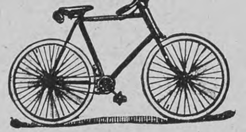
Prosp. kostenfrei.

Fachschule d. Verb. Deutscher Müller

Gritzner



Nähmaschinen und :: Fahrräder ::



Unübertroffen in Qualität und Ausführung

Maschinenfabrik Gritzner A.-G.

Gegründet 1872 Durlach 29 3500 Arbeiter

✚ KREBS ✚

Gallenstein-, Leber- u. Magenleidende, die sich für **Dr. med. Braun's** Schrift interessieren, die Auskunft wünschen über **Ansteckung und Vererbung** von **Krebs,** über **Geschwülste, Wucherungen, Neubildungen** und über **Blutreinigung,** erhalten die Reste der vorerwähnten Broschüre **umsonst** und **portofrei** übersandt. Postkarte genügt.

Erich Hiller, Berlin S.O. 57

Adalbertstrasse 88.

Schöne Büste

üppigen Busen erzielt jede Dame jed. Alters in ein. Monat sicher ohne Arznei durch **Dr. Davyson's Busen-Creme.** Einzig. Mittel f. Frauen, rasch d. Umfang ihrer Brust zu vergrössern u. ein. runden, festen u. wohlentwickelten Busen zu erlangen. Garantiert äusserliche harmlose Kur v. überraschend reeller u. erstaunlicher Wirkung. Einfache Einreibung genügt. Preis p. Dose, ausreichend z. Erfolg, 8 Mk. Postversand geg. Nachn. durch **B. M. Ganibal, Chemiker, Leipzig 1.**

„Das weitaus Beste,

was an erzählender Prosa in dem tristen Winter von 1907 auf 1908 erschienen ist“ nennt Dr. Carl Busse in Velhagen & Klasings Monatsheften die bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienenen „Bruchstücke aus den Memoiren des Chevalier von Roquesant“ von Grethe Auer (2. Auflage, Geheftet M 5.—, gebunden M 6.—).

Franz Christoph's Fussboden-Glanzlack

in gelbbraun, mahagoni, nussbaum, eichen und grauer Farbe, Sofort trocknend, geruchlos, von Jedermann leicht anwendbar.

Niederlagen, durch Plakate kenntlich, in den meisten Städten, sonst direkter Versand. **Postkolli,** ausreichend zum Anstrich zweier Zimmer, à 9 **Mk. 50 Pfg.** franko ganz Deutschland. Farbenmuster und jede weitere Auskunft bereitwilligst durch die Fabrik **Franz Christoph, Berlin NW.,** Mittelstraße 11.

Hosted by Google

lange, bis sich ein langer Behang gebildet hat, damit die Kraft der Pflanze den Ranken zugeführt wird. Der Steinbrech liebt nahrhafte, lockere Lauberde, mit etwas Heideerde vermischt.

Zu den neueren, sehr zierlichen Ampelgewächsen gehört auch der Horn- oder Lotusklee (Lotus peliorhynchus), der von den Kanarischen Inseln stammt. Die zierlichen, silberweiß belaubten Zweige hängen über den Rand der Ampel herab und bedecken sich im Mai mit zahlreichen scharlachroten Blumen in leichten Dolden. In einer leichten, sandigen Mistbeeterde kultiviert, zeigt sich der Hornklee als eine der schönsten und dankbarsten Ampelzimmerpflanzen. Während des Winters beansprucht er einen hellen Platz in der Nähe des Fensters und eine sehr mäßige Bewässerung.

Sehr beliebt ist in neuerer Zeit auch das Efeupelargonium (Pelargonium peltatum) als Ampelpflanze geworden, nachdem es bereits als Topf- und Teppichbeetpflanze Verwendung gefunden hatte. Es stammt vom Kap der Guten Hoffnung und läßt sehr leicht aus Stecklingen heranziehen.

Eine allerliebste Ampelpflanze ist auch die indische Erdbeere (Fragaria indica) Sie treibt nicht bloß langherabhängende Zweige, sondern trägt auch bei guter Nahrung, reichlicher Bewässerung und hellem Standort kleine, zierliche Früchte, die einen anmutigen Anblick gewähren. Es werden etwa drei bis vier Pflanzen in den Topf gepflanzt.

Endlich sei noch auf eine Pflanze aufmerksam gemacht, die durch ihren enormen Blütenreichtum in neuerer Zeit Aufsehen erregt hat und in Ampeln gezogen werden kann. Es ist die blaublühende Campanula isophylla, die auch als Kletterpflanze Verwendung finden kann Ihre Blütezeit dauert vom Juli bis zum Oktober. Nach dem Verblühen werden die langen, schwachen Blütentriebe über dem Stamme abgeschnitten.

Für den Sommer würden auch die rankenden Arten der Kapuzinerkresse, Winden (Ipomoea), Konvolvulus und die wohlriechende Wicke (Lathyrus odoratus) sich als Ampelpflanzen eignen.

R. Reichhardt

Phot. Charles Trampus, Paris

Besuch des spanischen Königspaares in Cordoba: König Alfons in andalusischer Tracht

Zur gefl. Beachtung.

Das **erste und zweite** Quartal (Nr 1—26) des laufenden 50. Jahrgangs von **„Ueber Land und Meer“**, der schon mit Oktober 1907 seinen Anfang nahm, kann von **jetzt erst eingetretenen Abonnenten** auf demselben Wege zum Abonnementspreise nachbezogen werden, auf dem sie das dritte Quartal (Nr. 27 und folgende) erhalten. Sollte der Nachbezug auf irgendwelche Schwierigkeiten stoßen, so ist die unterzeichnete Expedition gegen Franko-Einsendung des Abonnementsbetrages von M. 7.— zur sofortigen direkten Uebersendung der beiden Quartale gern bereit.

Stuttgart, Neckarstraße 121/23.

Expedition von „Ueber Land und Meer“.

BAD EMS

Alkal. muriatische Thermen (27—52° C). Vorzügl. Heilerfolge bei allen katarrhalischen Erkrankungen der Atmungs-, Verdauungs- und Unterleibsorgane, der Harnwege, bei Gicht und Rheumatismus.

Brunnen- und Badekuren, Inhalationen, Gurgelkabinette, Massagen, Pneumatische Kammern. — Emser Wasser (Kränchenbrunnen), Emser Pastillen und Quellsalze erhältlich in Apotheken, Drogerien u. Mineralwasserhandlungen. Illustr. Prospekte d. d. Kurkommission.

Luftkurort Andeer

Schweiz, 1000 m ü. M. Station Thusis.

Mineral- u. Moorbad, **Hotel Fravi.** NEUBAU seit 1906.

100 Betten. — Elektr. Licht. Zentralheizung. Lift. — Tennis. — Sommer- und Winterbetrieb. — Frühling und Herbst Pension von Fr. 7.— an.

Illustr. Prospekte gratis. Eigentümer: **Familie Fravi.**

Bad Kudowa

Reg.-Bez. Breslau.

Bahnstation Kudowa oder Nachod

400 m über dem Meeresspiegel

Saison: Vom 1. Mai bis Oktober.

Arsen-Eisenquelle: Gegen **Herz-**, Blut-, Nerven-u. Frauenkrankheiten.
Lithion-Quelle: Gegen Gicht-, Nieren- und Blasenleiden.
Natürliche Kohlensäure- und Moorbäder.
Neu erbohrte, ausserordentlich kohlensäurehaltige u. ergiebige Quelle. Komf. Kurhotel. Theater- und Konzertsäle. Anstalt für Hydro-, Elektro- u. Licht-Therapie. Medico-mechanisches Institut. Hochwasserleitung und Kanalisation.

Badeärzte: Geh. Sanitäts-Rat Dr. Jacob, Dr. Herrmann, Dr Karfunkel, Dr. Witte, Privat-Dozent Dr. Ruge, Sanitäts-Rat Dr. Kuhn, Dr. Silbermann, Dr. Münzer, Dr. Brodzki, Dr. Hirsch, Dr. Loebinger, Dr. Kabierschke, Dr. Bloch, Dr. Schnabel, Zahnarzt Dr. Wolfes.

Brunnen-Versand durch die Generalvertretung **Dr. S. Landsberg**, Berlin SW, Gitschinerstrasse 107, Telephon Amt IV 1048, und die Bade-Direktion Kudowa.

Prospekte gratis durch sämtliche Reisebüros, RUDOLF MOSSE und

Die Bade-Direktion.

Echte Briefmarken. Preisliste gratis sendet August Marbes, Bremen 11.

's feste & flüssige
Sarg Glycerin-Seife
macht die Haut
weiss u. zart
Überall zu haben.

Dr Würzburgers Kur-Anstalten in Bayreuth.

1. Kurhaus Mainschloss für Nervenkranke u. Erholungsbedürftige
Alkohol- und Morphiumentziehungskuren.
2. Sanatorium Herzoghöhe für Gemütskranke :: :: :: :: ::

Offene und geschlossene Pavillons. — Prospekte auf Wunsch.

Besitzer und dirig. Arzt: **Dr. Albert Würzburger.**

Sanatorium Konstanzerhof

für Nerven- u. Herz-Krankheiten

Konstanz (Seehausen) a. Bodensee.

Anerkannt eine der schönsten und grössten Kuranstalten Deutschlands. 20 Morgen grosser Park. **Das ganze Jahr geöffnet.** Ausführl. illustr. Prospekte d. d. Verwaltung. Broschüren von **Dr. Büdingen** über die im Sanatorium geübte Behandlung werden auf Wunsch den Hausärzten zugesandt.

3 Aerzte. Dirig. Arzt Dr. Büdingen.

Hosted by Google

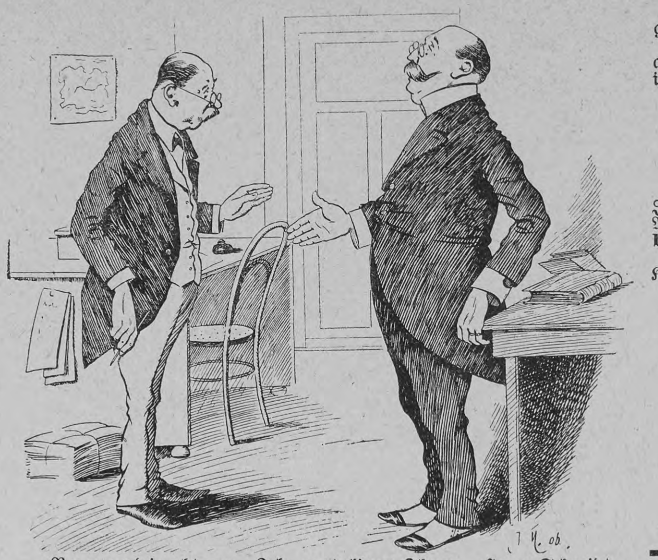
Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 9

Turnierpartie, gespielt zu Berlin am 15. Oktober 1907.
Abgelehntes Damengambit
Weiß: R. Spielmann, München.
Schwarz: R. Teichmann, London.

Weiß	Schwarz	Weiß	Schwarz
1. d2—d4	**d7—d5**	20. Db7×a6	Tb8×b2
2. c2—c4	**e7—e6**	21. Se5—c6	Dd8—d7
3. Sb1—c3	Sg8—f6	22. Ld2—f4	Le7—d6
4. Lc1—g5	Lf8—e7	23. Sc6—e5	Ld6×e5
5. Sg1—f3	Sb8—d7	24. Lf4×e5	Te8—c8
6. e2—e3	0—0	25. Td1—c1 [5])	Tc8—c4!
7. Dd1—c2	Tf8—e8	26. Sc3—b5	Tb2—a2
8. Lf1—d3	d5×c4	27. a4—a5	h7—h6 [6])
9. Ld3×c4	a7—a6	28. Sb5—d6 [7])	Tc4×c1
10. a2—a4	c7—c5 [1])	29. Tf1×c1	Dd7—a4
11. Ta1—d1	Dd8—c7	30. Sd6—b7	Sf8—g6
12. Lg5—f4	Dc7—a5 [2])	31. h2—h3	Sg6×e5
13. 0—0	Sd7—f8	32. d4×e5	Ta2×f2 [8])
14. Sf3—e5	c5×d4 [3])	33. Kg1×f2	Da4—f4†
15. e3×d4	Sf6—d5	34. Kf2—e2? [9])	Df4×c1
16. Lf4—d2	Da5—d8	35. Da6—b6	Dc1—c2†
17. Lc4—d5 [4])	e6×d5	36. Ke2—f1	d5—d4
18. Dc2—b3	Lc8—e6	37. a5—a6	Dc2—c1†
19. Db3×b7	Ta8—b8	38. Kf1—f2	Dc1—e3†
		Weiß gibt die Partie auf. [10])	

[1]) Mit diesem Zuge hat Schwarz vielleicht etwas zu lange gezögert.
[2]) Nach der Partie erklärte Teichmann Le7—d6 für besser.
[3]) Oder Lc8—d7 15. d4—d5 mit Vorteil für Weiß.
[4]) Vorzuziehen war sofort 17. Dc2—b3.
[5]) Hier empfahl sich der Rückzug der Dame nach d3.
[6]) Um Sf8 beweglich zu machen. Es drohte 28. Da6—a8 und 29. Le5—d6.
[7]) Falls jetzt 28. Da6—a8, so Dd7×b5 mit Vorteil für Schwarz.
[8]) Um das Remis zu erzwingen; mehr kann Schwarz bei der vorgerückten Stellung des weißen a-Bauern schwerlich erreichen.
[9]) Ein verhängnisvoller Fehler! Der König mußte nach g1, und auf Df4×c1† mußte dann die Dame zwischenziehen. Jetzt gerät Weiß in ein Mattnetz.
[10]) Die höchste Zeit; denn im nächsten Zuge setzt der Läufer matt.
(Nach dem „Deutschen Wochenschach".)



Bureaudirektor: „Ich gratuliere Ihnen, Herr Schmidt, wie ich gehört habe, sind Sie Vater geworden."
Diätar: „Ich danke Ihnen, Herr Direktor! Ich wäre aber lieber Sekretär geworden."

Schachbriefwechsel

Braunschweig (O. S.). Wegen Ihrer Aufgabe schreiben wir Ihnen noch direkt. Besten Dank für den Hinweis auf die Aufgabe Nr. 7; wir bitten, statt des Bauern einen schwarzen Läufer auf **b4** zu setzen.

Richtige Lösungen zu Nr. 5 und 6 gingen ein von Professor Karl Wagner in Wien.

Homonym

Er flieht schmählich die Gefahr;
Sie beut sich als Labung dar.
F. Frh. v. H. sen.

Logogriph

Vorn hart ist's nahe dir verwandt,
Vorn weich: ein Dichter weltbekannt.
Dr. K. K. v. Fr.

Doppelkreuz

1	2
3	4
5	6

Die Zahlen sind so durch Silben zu ersetzen, daß die entstandenen Wörter bezeichnen: 1 2 Blume, 1 4 Fischprodukt, 1 3 5 Held eines berühmten Romans, 2 4 heilige Handlung, 3 2 Pflanze, 3 4 Stadt am Rhein, 5 6 Fixstern, 6 1 römischen Kaiser.
Gg. L.

Aigle 25 Min. von Montreux, an der Simplon-Linie. **Grand Hôtel d'Aigle** prächt. Frühjahrs- u. Sommer-Aufenthalt. Grosser Park. Bäder. Elektr. Tram a. d. Bahn. Bes. **W. Niess.**

AROSA Schweiz — Luftkurort I. R. — 1800 M. ü. M. **Hotel und Kurhaus Valsana** Mod. Haus I. R. 80 Betten. Jahresbetrieb. Prospekte.

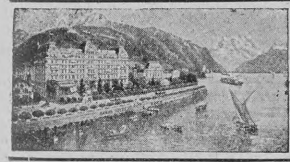
Finkenmühle i. Thür. Wald, Post Mellenbach. **SANATORIUM** für Diät- u. Regenerationskuren b. nervös. Erschöpfung. Magen- u. Darmleiden etc. Zentralheizung, elektr. Licht. Beste Verpfl. Man verl. erläut. Brosch. u. Prosp. v. d. Direktion.

Friedrichroda in Thür. **Pension Schütz** Privathotel I. Ranges. Telephon 15. Telegramm: Schützpension. Elektrisch Licht, Warmwasserheizung, W. C. Vakuumreinigung. Moderne Bäder. Saison: April-Oktober, Dezember-Februar. Illustrierter Prospekt No. 11 gratis. Besitzer: **Otto Schütz.**

Bad Harzburg. Gebirgsluftkurort allerersten Ranges, 125 km Waldwege. Solquelle 10% gegen Skrophulose, Frauenkrankheiten und Rheuma. Krodobrunnen gegen Fettleibigkeit, Magen- u. Darmstörungen, sowie Gicht. Inhalatorium (System Heyer, Ems) geg. Katarrhe d. Luftwege. Theater •• Konzerte •• Bälle, Gebirgs-Quellwasser-Leitung, Kanalisation. — Illustrierter Führer •• Wohnungsbuch mit allen Preisen kostenfrei. Herzoglich. Badekommissariat.

LUGANO (Ital. Schweiz) **Hotel und Pension Seeger** Mod. deutsches Haus. Pension von M. 5.50 an, inkl. Zimmer.

Montreux **Weber's Hotel des Bains** Schönste, ruhigste Lage am See Pension, Zimmer u. Licht Fs. 6.50 bis 10.—



Montreux (Genfersee) Gd Hôtel Eden Modernstes deutsches Familienhôtel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Garten. Mässige Preise.

Sanatorium Valtental Dr. Lahmanns Heilweise. Niederneukirch - Lausitz. Am grossen Bergwald. — Arzt im Hause. — Prospekte durch die Verwaltung.

Sanatorium Schloss Niederlössnitz bei **Kötzschenbroda-Dresden.** Physikalisch-diätetische Behandlung nach Dr. Lahmann unter ärztl. Leitung. Illustr. Prosp. frei durch die Direktion. E. Röthe.

Dr. Rosell Sanatorium Ballenstedt-Harz Mildes **Winterklima.** Erstklassige Einrichtungen für wissenschaftliche **Untersuchung** und physikalisch-diätetische **Behandlung** chronischer Krankheiten. 2 Aerzte. 1 Aerztin. **Prospekte.**

Das erste Moorbad der Welt **FRANZENSBAD** besitzt die stärksten Stahlquellen, leichtverdauliche Eisensäuerlinge, alkalische Glaubersalzwässer, Lithionsäuerlinge. Natürliche kohlensäurereichste Stahl-, Mineral-, Sool- und Strombäder, heilkräftige Moorbäder, Dampf-, Heissluft-, elektrische Wannen- und Lichtbäder, mediko-mechanisches Institut, Inhalatorium. **Österreichs hervorragendstes Herzheilbad.** Bewährt bei: Blutarmut, Bleichsucht, Rheumatismus, Gicht, Nervenkrankheiten, Frauenkrankheiten, Herzkrankheiten. *Saison Mai bis September.* *Prospekte gratis.*

Prospekte frei durch die Kurdirektion. **Kohlensaure-Thermal-Sool-Sprudelbäder,** 30° Cels. nat. Wärme. 25 Mineralquell. Neues medico-mech. Institut im vergröss. Badehause Roentgen-Kabinet. Lichtbäder. Ruheräume. Vollend. Inhalationseinricht. Altbewährte Brunnenkur bei Katarrhen der Luftwege u. des Magens. Erfolgreiche Behandlung von Herzkrankheiten und Rheumatismus **Bad Soden am Taunus** Sodener Warmbrunnen No. 3 (1906 neugefasst.) Vorzüglich bei chronischem Rachenkatarrh und Erkrankungen der Atmungsorgane. — Quellen Nr. 1, 4, 6 und 18 bei chronischen Magen- und Darmkatarrhen. Wasserversand d. d. Brunnenverwaltung G. m. b. H., Soden a. T.

R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik München Sonnenstr. 23. Berlin SW. Markgrafenstr. 20.

Alles für **Dilettantenarbeiten,** Vorlagen für Laubsägerei, Schnitzerei, Holzbrand etc., sowie alle Utensilien und Materialien hiezu. (Ill. Kataloge f. 50 Pf.) **Mey & Widmayer, München 3.**

echte billige **Briefmarken** Alle verschieden! **100** Asien, Afrika, Australien M. **2.—** 500 versch. nur . M. **3.50** 1000 versch. nur . M. **11.—** 100 Australien . „ **4.—** 50 Altdeutsche . „ **3.—** 200 Engl. Kolon. „ **4.50** 100 Franz. Kolon. „ **4.50** **Max Herbst,** Markenh., **Hamburg F.** Grosse illustr. Preisliste gratis u. franko.

Grand Prix Paris u. St. Louis. 14 Hoflief. Dipl. 43 Medaillen.

PIANOS HARMONIUM „Schiedmayer, PianoFortefabrik" Stuttgart, Neckarstr. 12.

Diät-REGENERATIONS-Stoffwechsel-Kuren *Waldsanatorium* *Sommerstein Thüringen* Mässige Preise. Prospekt gratis.

Gicht Rheuma *Stein* *Gries* Dauererfolge **Wiesbadener Gichtwasser** Wissenschftl. Broschüre B umsonst. **Brunnen-Contor Wiesbaden 14.**

Können Sie plaudern?

Wollen Sie lernen, wie man auf eine passende, anziehende und interessante Weise eine Unterhaltung anknüpft, wie man sich gebildet und angenehm ausdrückt, worüber man in der Gesellschaft, bei Tafel mit dem anderen Geschlecht redet, wie man nett und amüsant plaudert, kurz, ein beliebter Gesellschafter wird, dann lesen Sie das Buch: **„Die Kunst der Unterhaltung".** Vom berühmt. Autor Dr. Gärtner. Preis Mk. 1.80. **Fritz Casper & Co., Dresden 16/119.**

Wildbad Württemb. Schwarzwald. Endstation der Linie Pforzheim-Wildbad. Seit Jahrhunderten bewährte ***Heilquellen*** geg. Rheumatismus u. Gicht, Nerven- u. Rückenmarksleiden, Neurasthenie, Jschias, Lähmungen, Folgen von Verletzungen, chron. Leiden der Gelenke u. Knochen. **Dampf-** und **Heissluftbäder, Elektrotherapie, Neubau** für **schwed. Heilgymnastik, Massage, Schwimmbad, Luftkuren** (430 m ü. d. M.), Sommerfrische, berühmte Enzpromenade, herrliche Tannenwälder, Kurkapelle, Theater, Fischerei. Prospekte durch die ***Kgl. Badverwaltung.***

Aeltestes Bad Böhmens **Teplitz-Schönau** seit 1150 Jahren bekannt alkalisch-salinische Therme von hoher Radioaktivität Temperatur 28°—46,25° C **heilt:** Gicht, Rheumatism., Lähmungen, Neuralgien (Ischias), Exudate, Nachkrankheiten nach Wunden u. Knochenbrüchen, Gelenksteifigkeiten etc. Thermal-Douche-Moor-, elektr. Licht-, Zwei- u. Vierzellen-Bäder, Kohlensäurebäd., Fango, Mechanotherapie. **Saison ganzjähr.**

Gicht Stärkste Schwefelquellen. Schwefel-Schlammbäder, Schwefel- und Solbäder, Inhalationen, Zandersaal. **Königl. Bad Nenndorf** Rheumatismus, **Gicht,** Hautkrankheiten. Druckschriften frei d. d. Badeverwaltung. **bei Hannover.** Gicht

Bad-Elster 500 Meter über dem Meer, gegen Winde geschützt, inmitten ausgedehnter Waldungen und Parkanlagen, an der Linie Leipzig—Eger. Besucherzahl: über 12000. Saison: 1. Mai bis 30. September. **Mit Winterbetrieb.** 15 Ärzte. **Bad-Elster berühmt** durch seine **Glaubersalzquelle,** alkalisch-salinische **Eisenwässer,** Eisen-Mineral-**Moorbäder,** kohlensaure Stahl- und **Mineralbäder.** Im Albertbade alle Arten der Hydrotherapie, Lichtbehandl., Massage, Inhalat. Medico-Mechan. Institut. **Gr. Sonnen- u. Luftbad** mit Schwimmteich. **Bad-Elster bewährt sich** bei **Frauenkrankheiten,** allgemeinen Schwächezuständen, **Blutarmut,** Bleichsucht. **Herzleiden,** (Terrainkuren), Erkrankungen d. Verdauungsorgane (Verstopfung), der Nieren und der Leber, **Fettleibigkeit, Gicht** u. Rheumatismus, **Nervenleiden,** Lähmungen, Exsudaten. Prospekte u. Wohnungs-Verzeichnis postfr. durch d. **Kgl. Badedirektion**

Luzern. Palace-Hôtel Bucher-Durrer. **Lugano:** Grand Hôtel. Lugano Palace.

PALACE-HÔTEL, GD HÔTEL, PARK-HÔTEL **BÜRGENSTOCK** LUFTKURORT b/LUZERN die Perle des Vierwaldstätter-See's 600 Betten 870 M. ü. M. 433 M. ü. See 40 Min. v. Luzern m. Schiff & Bahn. Unvergleichliche Rundsicht. WALDPARK ausgedehnte, ebene Spazierwege PROSPECTUS franco BUCHER-DURRER

MAILAND: Palace-Hôtel. **ROM:** Grand Hôtel Quirinal. **PEGLI** bei Genua: Grand Hôtel Méditerranée.

Stanserhornbahn bei Luzern, 1900 m ü. M. Grossartigstes Hochgebirgspanorama. **Hôtel Stanserhorn.**

Hosted by Google

Totenschau

Edmondo de Amicis, bekannter italienischer Schriftsteller, 62 J., 11. März, Bordighera. — Otto Heinrich von Helldorff-Bedra. konservativer Politiker, Mitglied des preußischen Herrenhauses. 74 J., 11. März, Schloß Bedra bei Neumark (Provinz Sachsen). — Sir Lepel Griffin. englischer Schriftsteller, 68 J., 10. März, London. — Henry Clifton-Sorby, englischer Physiker, 82 J., 10. März. Sheffield. — Geheimer Regierungsrat Dr. Richard von Kaufmann, Nationalökonom, ehemaliger Professor an der Charlottenburger Technischen Hochschule, 58 J., 11. März, Berlin. — Josef Hlavka, Präsident der tschechischen Akademie der Wissenschaften und Mitglied des österreichischen Herrenhauses, 77 J., 11. März, Prag. — Dr. med. Friedr. Keppler, Chirurg, 67 J., Venedig. — Raoul von Arnauld, Charakterdarsteller, 34 J., 12. März, Hamburg. — Johann Ludwig Poplawski, polnischer politischer Schriftsteller, 53 J., 12. März, Warschau. — Frank Feller, schweizerischer Schlachtenmaler, London. — Bulgarischer General Winarow, Delegierter bei der letzten Haager Konferenz, 12. März, Sofia. — Württembergischer General der Infanterie a. D. Gustav von Steinheil, ehemaliger Kriegsminister, 76 J., 13. März, Stuttgart. — Italienischer General Degiorgis, Oberbefehlshaber der Gendarmerie in Makedonien. 13. März, Rom. — Oesterreichischer General der Kavallerie Christoph Graf von Degenfeld-Schonburg, 76 J., 14. März, Graz. — Geheimrat Dr. Wilhelm von Heydebrand und der Lasa, preußischer Regierungspräsident a. D., 68 J., 14. März, Rittergut Nassadel (Kreis Namslau, Schlesien). — Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Julius Lessing, Direktor des Berliner Kunstgewerbemuseums, 64 J., 14. März, Berlin. — Johann Baptist Maurer, erzbischöflicher Generalvikar und Domkapitular, 56 J., 14. März, Bamberg. — Dr. Gustav von Hüfner, Professor der physikalischen Chemie an der Tübinger Universität, 67 J., 14. März, Tübingen.

Phot. Internat. Illustr.-Zentrale, Berlin

Prinzessin Eitel Friedrich auf einer Spazierfahrt in den Straßen von Berlin

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 627:

Des Homonyms: Feder.

Des Scherzrätsels: Frei, Freier.

Des Logogriphs: Frauchen, rauchen.

Des Formrätsels:

			1			3			
			R			W			
I		M	E			A	E		IV
5	F	R	I	D	O	L	I	N	6
			N	L	U	D			
			E	H	T	H			
7	R	I	C	H	M	O	N	D	8
III		S	K			R	N		II
			E			N			
			2			4			

Richtige Lösungen sandten ein: Joh. P. Stoppel in Hamburg (4); Elise Riebow, geb. Kruse, in Hamburg-St. Georg (2); Elsa Koebig in Radebeul (2); Julius Czvetkovits in Budapest (4); G. A. de Brauw in Heemstede bei Haarlem (3); Rosa Maurhofer in Zürich (3); Erich K. in Wiesbaden (4); „Marschall Vorwärts" in Heiligenstadt (3); Eugenie F. in Luxemburg (2); „Pfiffikus" in Rostock (4); Myriam in Warschau (4); „Erzschlaukopf" in Passau (5); Frl. Frida Sachs in Magdeburg (3); Gretel in München (5); Frau Justizrat Herzog in Traunstein (2); Frau Marg. Brosig in Stuttgart (5); „Maus" und „Muki" in Hamburg-Uhlenhorst (3); Lisa in Zürich (3).

Aug. Leonhardi's Tinten sind **Das Beste** für Bücher, Dokumente, Akten und Schriften aller Art, für Schule und Haus!

Spezialität: Staatlich geprüfte und beglaubigte Eisengallus-Tinten, Klasse 1.

Infolge besonderer Herstellung von unübertroffener Güte und billig, weil bis zum letzten Tropfen klar und verschreibbar.

Kopiertinten, Schreibtinten, Farbige Tinten, Ausziehtuschen in 42 Farben, Flüssiger Leim und Gummi, Stempelfarben und -Kissen, Hektographentinte u. -Blätter, Wäschezeichentinten.

Aug. Leonhardi, Dresden,
Chem. Tintenfabriken, gegr. 1826.

Erfinder und Fabrikant der weltberühmten **Alizarin-Schreib- und Kopiertinte,** leichtflüssigste, haltbarste und tiefschwarz werdende Eisengallustinte, Klasse I.

Schreibmaschinenbänder mit gewebten Kanten, in vorzüglichster Qualität, für alle Systeme und in allen Farben. „Schwarz für Urkunden" vom Königl. Preussischen Justizministerium genehmigt.

Soennecken echte Füll- Gold-Federn

Diamant (Irid-) Spitze

Nr	M
544	12.—
777	9.—
642	7.50
595	6.—

Unübertroffen. Feinste Arbeit In beliebiger Lage z. tragen:

Nr	M
592	14.—
588	10.—
583	12.—

Überall vorrät., sonst direkt

F. Soennecken Bonn — Berlin, Taubenstr. 16 — Leipzig, Markt 1

Neurasthenie.

Unter den modernen **Hilfsmitteln,** die der **Arzt** gern in seiner Praxis verordnet, steht das

Nerventonikum

Muiracithin

mit an erster Stelle. Die Erkrankung der **Nerven** bildet zur Zeit den Mittelpunkt der ärztlichen Forschungen; speziell die

vorzeitige Nervenschwäche oder Neurasthenie

bei Herren, die überdies eine nicht zu unterschätzende Gefahr bedeutet. Die **vorzeitige Nervenschwäche** tritt auf in Folge von **Ueberanstrengung, Ueberarbeitung, Ausschweifungen** usw. und zieht hierbei den **ganzen Körper** in Mitleidenschaft; deshalb sind auch die kleinen Uebel wie **Appetitlosigkeit, Gedächtnisschwäche, Zittern, Angstgefühl, Erregungszustände** usw. sehr häufig **ständige Begleiter** der **vorzeitigen Nervenschwäche.** Niemand sollte daher versäumen, sich in solchen Fällen rechtzeitig in die Behandlung des Arztes zu begeben, der, wie bereits erwähnt, in dem **Muiracithin** ein ganz **hervorragendes Unterstützungsmittel** besitzt. Man lese die ärztlichen Gutachten, die Interessenten in einer Broschüre gratis und franko zugesandt werden.

Handelsgesellschaft Noris Zahn & Cie.
Berlin C. 100, Neue Friedrichstr. 48.

Muiracithin ist erhältlich in allen Apotheken.

Versandapotheken:
Schweizer-Apotheke, Berlin, Friedrichstr. 173.
Kaiser Friedrich-Apotheke, Berlin, Karlstr. 20 a.
Engel-Apotheke, Berlin, Kanonierstr. 43/44.
Askanische Apotheke, Berlin, Bernburgerstr. 3.
Engel-Apotheke, Frankfurt a. M., Gr. Friedbergstr. 46.
Marien-Apotheke, Leipzig, Georgen-, Ecke Schützenstr.

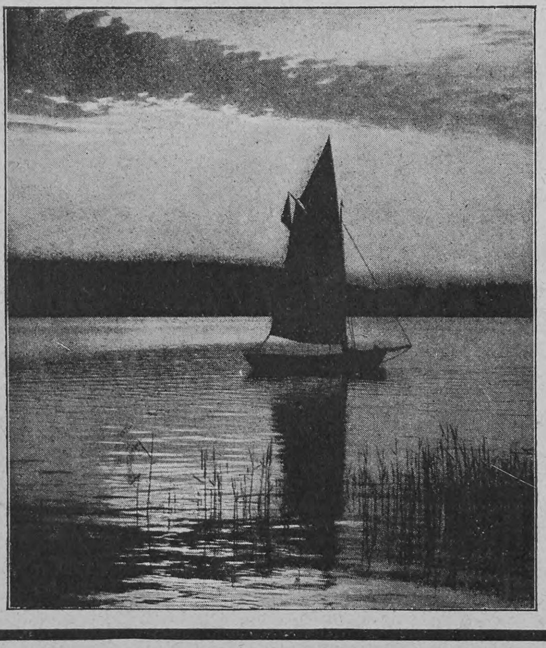
Wussten Sie es nicht, dass das **EAU DE QUININE** von **ED. PINAUD** 18 Place Vendôme, PARIS dem Haare so notwendig ist als die Seife der Haut?

Berlin W. 30, Zietenstr. 22,
Vorbereitungs-Anstalt von **Dir. Dr. Fischer,**
1888 staatl. konzess. für alle Militär- u. Schulexamina. Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung **vorzüglich empfohlen** von den höchsten Kreisen. **Unübertroffene Erfolge: 1907 bestanden** 37 Abiturienten, 107 Fähnriche, 2 Seekadetten, 16 Primaner, 11 Einjährige und 10 für höhere Schulklassen.

Die elegante Welt bevorzugt Moderne Parfums von Lubin Paris
General-Depot: Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.

Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Jllustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L.M

Emser Wasser Kränchen. EMS



Für die Reise-Bade- und Kur-Saison

in Frage kommende Ankündigungen werden alljährlich in steigendem Maße in „Ueber Land und Meer" veröffentlicht. Die dadurch zum Ausdruck gebrachte Wertschätzung veranlaßt uns, auch in diesem Jahre unsere weit verbreitete, in den vornehmsten Kreisen gelesene Zeitschrift zur Benützung bei Saison-Ankündigungen aller Art zu empfehlen. Wir bitten um rechtzeitige Aufgabe der Anzeigen entweder an uns oder durch ein Bureau der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Stuttgart, Königstr. 33.

Expedition von „Ueber Land und Meer"
Abteilung für Anzeigen.

Terminkalender
über Erscheinungsweise und Schluß der Inseratenannahme.

№	Erscheint am:	Schließt am:
30	26. April	7. April
31	3. Mai	14. "
32	10. "	21. "
33	17. "	28. "
34	24. "	5. Mai
35	31. "	12. "
36	7. Juni	17 "
37	14. "	25. "
38	21. "	2. Juni
39	28. "	9. "
40	5. Juli	16. "
41	12. "	23. "
42	19. "	30. "
43	26. "	7. Juli
44	2. August	14. "
45	9. "	21. "
46	16. "	28. "
47	23. "	4. August
48	30. "	11. "
49	6. Septbr.	18. "

Hosted by Google

Hosted by Google

Literatur

Robert von Hornsteins Memoiren. Herausgegeben von Ferdinand von Hornstein (Verlag der Süddeutschen Monatshefte, München). Hornstein gehörte nicht zu den Großen im Reiche der Musik, aber ein gnädiges Schicksal vergönnte es ihm, die Wege der Großen in seinem reichen Leben gar mannigfach zu kreuzen. Das macht das Buch, in dem er seine Jugend und sein Mannesalter schlicht und einfach, aber zugleich warm und herzlich erzählt, auch für den Fernerstehenden so lesens- und liebenswert. Eine Zeit, mit der wir heute noch durch eine ganze Reihe Lebender und Schaffender verknüpft sind und die unserm ganzen Empfinden doch schon so ferngerückt scheint, lebt in Hornsteins Tagebuchblättern mit greifbarer Deutlichkeit wieder vor uns auf. Die Frische und Unmittelbarkeit seiner Darstellung zwingt uns zu einem ganz intensiven Miterleben; wir treten gleichsam mit ihm in Schopenhauers Studierstube, disputieren und musizieren mit Richard Wagner in der Schweiz und dergleichen mehr. Fast auf jeder Seite aber finden wir allerlei kleine, aber in ihrer Unbedeutendheit interessante Charakterzüge aufgezeichnet, die das Buch auch für den wertvoll machen, der danach trachtet, die Vorstellung von einer vergangenen Epoche unsers Geisteslebens und dem inneren Wesen ihrer Vorkämpfer durch die Kenntnis solcher Nebendinge des Alltags klarer und runder zu gestalten. Unter den zahlreichen Memoirenwerken, die in letzter Zeit in Deutschland publiziert worden sind, ist Hornsteins Buch wohl das anspruchsloseste, aber gerade in seiner Art eine willkommene Ergänzung zu schwererwiegenden Werken.

Phot. Gebr. Haeckel, Berlin

Kaiser Wilhelm auf einem Spazierritt im Berliner Tiergarten

Briefmappe

Leo 13, München. Die uns zugesandten Proben reichen nicht für ein Urteil über Ihre literarische Befähigung aus, geben aber sicher keinen Anlaß, Ihnen von weiterer Arbeit auf diesem Gebiete abzuraten. Wir bitten um Mitteilung Ihrer Adresse, damit wir die Manuskripte Ihnen wieder zusenden können.

CALIFIG

Angenehmes u. wirksames Abführmittel.

Ursprüngliches und einzig echtes Produkt.

CALIFORNISCHER FEIGEN-SYRUP

Angenehmes, wirksames Laxativ für Erwachsene und Kinder.

„Califig“ ist ein angenehmes natürliches Abführmittel von hervorragendem Wohlgeschmack und außerordentlicher Wirkung, erprobt bei Erwachsenen und Kindern in allen Fällen von Verstopfung, träger Verdauungstätigkeit und mangelndem Appetit.

Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

IN DEN APOTHEKEN:

ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT

75 PFENNIGE.

MUSIK-WERKE
Photogr. Apparate etc.

gegen Monatsraten v. 2 Mk. an.
Illustr. Katalog No 218 gratis u. frei.
Bial & Freund, Breslau II.

Lilienmilch-Seife
Südstern

Aelteste allein echte Marke

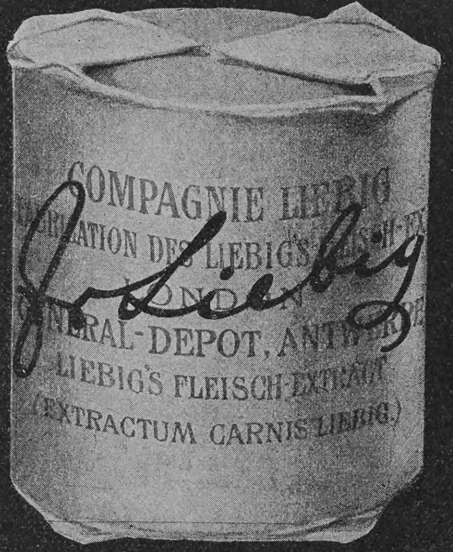
GESETZLICH DEPONIRTE SCHUTZMARKE

von Bergmann & Co., Berlin vorm. Frankfurt a. M.

seit mehr als 26 Jahren anerkannt unübertroffen und ohne Gleichen zur Erlangung eines blendendweissen, zarten, rosigen Teints und jugendfrischer Gesichtsfarbe. Bestes Mittel gegen Sommersprossen.

Käuflich zu 50 Pfg. per Stück in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.

Liebig



Unentbehrlich in jeder guten Küche.

NEU! Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart NEU!

Soeben erschien:

MASSENTRANSPORT

Ein Hand- und Lehrbuch über Förder- und Lagermittel für Sammelgut

von M. Buhle

ord. Professor für Maschinenelemente, Hebe- und Transportmaschinen an der Kgl. Technischen Hochschule in Dresden

Mit 895 Abbildungen und 80 Zahlentafeln
Geh. M 20.—, vornehm geb. M 22.—

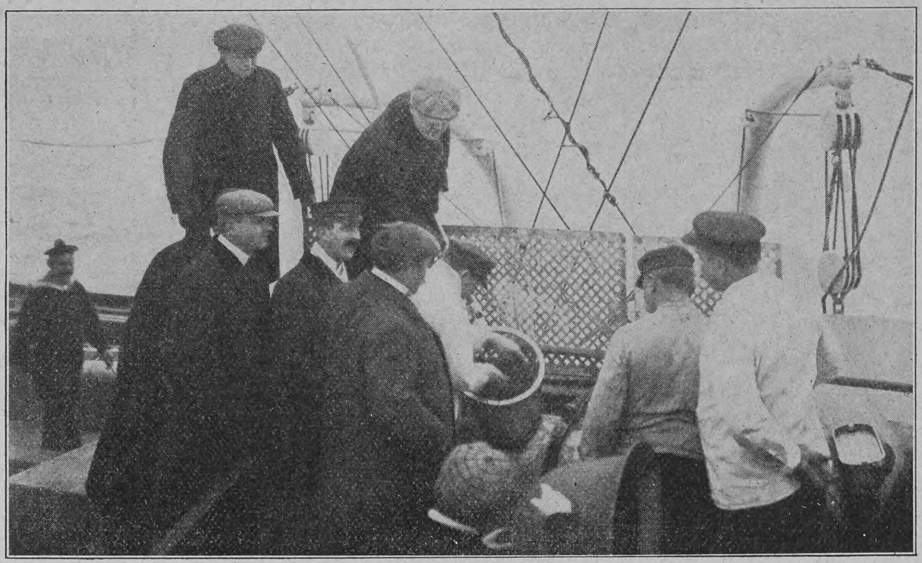
Das Werk, aus der Feder einer anerkannten Autorität auf diesem Gebiet, ist das Ergebnis ausgedehnter Studienreisen und jahrelanger unausgesetzter Tätigkeit, und es erscheint insofern zu einem besonders günstigen Zeitpunkt, als die Transportfrage, insbesondere die der Massengüter, gegenwärtig eine der wichtigsten technischen Fragen bedeutet, der in allen Kreisen des In- und Auslandes grosses Interesse entgegengebracht wird.

Erstes deutsches Hand- und Lehrbuch für Theorie und Praxis über das Massentransportgebiet

Hosted by Google

Lebende Flußfische auf hoher See

Wenngleich es als feststehende Tatsache betrachtet werden darf, daß die Verpflegung auf den Dampfern des Norddeutschen Lloyd in jeder Beziehung erstklassig ist, bemüht sich der Lloyd dennoch, durch Benutzung bewährter Erfindungen seinen Passagieren die leibliche Kost womöglich noch mundgerechter zu machen. Es ist aus mancherlei Umständen erklärlich, daß gerade auf Fischgerichte bei einer Seefahrt besonderer Wert gelegt wird, und so mancher mag, bei aller Anerkennung der Leistung der Lloydküche, dennoch seinen frischgefangenen heimischen Flußfisch an Bord vermißt haben. Aus diesem Grunde ist der Lloyd dazu übergegangen, das von der Firma Gebrüder Jacob & A. Serenyi, Preßluftgesellschaft, Berlin C., erfundene Verfahren zum Lebendtransport von frischen Flußfischen auf seinen Schnelldampfern einzuführen. Man kann sich das Erstaunen der Passagiere des „Kaiser Wilhelm II." vorstellen, als man sie an die neuen großen Fischtanks auf dem Sonnendeck führte, wo Karpfen, Hechte, Schleiforellen und so weiter vergnüglich die Fahrt von Bremen bis zur amerikanischen Metropole hin und zurück mitmachten und allen Skeptikern zum Trotz mit mehr Behendigkeit die ganze dreiwöchige Ueberseereise überstanden wie zahlreiche Passagiere.



Neue Einrichtungen zum Transport lebender Flußfische an Bord der Dampfer des Norddeutschen Lloyd

Wenn auch der zur Verfügung stehende Raum eine eingehende Beschreibung des patentierten Verfahrens verbietet, so wollen wir doch für unsre technisch gebildeten Leser wenigstens den Grundgedanken der neuen Erfindung kurz darlegen. Es handelt sich darum, die auf dem Transport befindlichen Fische lebend zu erhalten und auch in ruhenden Behältern längere Zeit aufzubewahren. Die Erfahrung hat gelehrt, daß es für die Erhaltung der Fische weniger auf eine Erneuerung des Wassers als auf eine dauernde gründliche Durchlüftung desselben ankommt. Sie ist um so notwendiger, je größer die Menge der Fische im Verhältnis zu der des Wassers ist, in dem sie leben sollen. Von diesen Erwägungen ausgehend, haben die Erfinder die beiden Fischtanks mit ihren patentierten Preßluftstäben versehen, durch welche die atmosphärische Luft in unzähligen Bläschen dem Süßwasser zuströmt und gleichzeitig das in dem Behälter befindliche Wasser durch eine Kreislaufpumpe filtriert und die Wassermengen stetig durcheinander geworfen, in Fluß gehalten werden. Die hierdurch und durch das Stampfen und Rollen des Schiffes hervorgerufene Bewegung ersetzt dem Fische das fließende Süßwasser. Ihren besonderen Wert erhält die Einrichtung noch dadurch, daß es absolut unnötig ist, das auf dem Festlande in die Tanks einmal eingelassene Süßwasser zu erneuern.

Th. Thöl Kiel-II
Versandabteilung
Orig. Matrosen Anzüge in Woll- u. Waschstoffen für Knaben u. Mädchen
Eigene Anfertigung.
Preisliste u. Muster franko zu Diensten!

Stern-Marke.
Samen für Feld und Garten
in Originalpackungen 5, 10, 20, 30 Pf. mit Kulturanweisung oder nach Gewicht laut Katalog
garantiert echt — billig — stets hochkeimend gezüchtet und gepackt von
Gustav Jaensch & Co., Aschersleben
Aktiengesellschaft für Samenzucht.
Zu haben in:
Drogerien — Kolonialwarenhandlungen — Gärtnereien. (Auf Verlangen werden Verkaufsstellen gern nachgewiesen.) — Zur Bequemlichkeit des Publikums werden noch Niederlagen in guten Geschäften errichtet.

Auf Felsen baut wer fest vertraut
auf Naumann's
Germania- Jdeal-
Seidel & Naumann Dresden

Bombastus
Bombastus-Mundwasser
schützt nachweislich vor Diphtherie
sowohl Kinder, wie Erwachsene.
Laut Leitartikel in der Therap. Rundschau — Med. Woche, vom 4. November 1907 sind ärztlicherseits sogar grosse Heilerfolge bei schweren Diphtheritis-Erkrankungen durch Bombastus-Mundwasser erzielt worden und alle Aerzte werden in dem Artikel auf dieses Mundwasser aufmerksam gemacht.
Für die Allgemeinheit diene zur Erläuterung, dass die genannte ärztliche Fachzeitung zu den angesehensten Organen der medizinischen Wissenschaft gehört.
Vorbeugen ist bekanntlich angenehmer und leichter als Heilen!
Gebrauch des Bombastus-Mundwassers erzeugt und erhält auch mit Sicherheit frischen, gesunden Atem und schöne weisse Zähne.
Ganz ähnliche Vorteile bietet der Gebrauch von
Bombastus-Zahncreme,
oder Bombastus-Zahnpulver,
sowie Bombastus-Mundpillen.
Ca. 4000 deutsche Aerzte, Zahnärzte und andere hervorragende Fachmänner haben geprüft, und empfehlen die an Wirksamkeit und Reellität unerreichten Bombastus-Präparate.
Zu haben in Apothek., Drogerien, Parfümerien, bess. Friseurgeschäften.
Wo nicht, liefern direkt die
Bombastus-Werke, Potschappel-Dresden.
Man fordere nur Bombastus-Erzeugnisse und weise alles Andere entschieden zurück.

Aureol-Haarfarbe
beste Haarfarbe
unter Garantie unschädlich färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk. 3.50 Probe Mk. 1.25
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hofl. Berlin
Markgrafen Str. 29.
Überall erhältlich.

Verlangen Sie gratis unsere illustrierte Preisliste über
Hygienische Artikel u. Gummiwaren
Illustr. Ratgeber v. Dr. Philantropus, unentbehrlich i. d. Ehe 50 Pf. (Porto 20 Pf.)
Versandhaus „Hygiea", Wiesbaden E. 8.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

Mehr Licht!
ist die Devise der Auergesellschaft. Die neueste Errungenschaft auf dem Gebiete der Gasglühlicht-Beleuchtung ist:
Das neue Auerlicht (bestes hängendes Gasglühlicht). 40% Gasersparnis. Ein Triumph der Beleuchtungstechnik. Ueberall zu haben. Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.
Auergesellschaft, Berlin O. 17.

Das beste und farbenechteste Stickgarn ist
Neger-Glanz-Stickgarn
Bela-Glanzgarn.
In allen Geschäften der Branche zu haben.

ZEISS
PALMOS-KAMERAS
aus Leichtmetall mit Fokalschlitzverschluss
und
ZEISS-Objektiven
in allen gangbaren Formaten.
Man verlange Prospekt P 88
ZEISS-FELDSTECHER
mit erhöhter Plastik der Bilder
NEUE MODELLE
Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von
CARL ZEISS
JENA
Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg, London, St. Petersburg, Wien

XI. Deutsches Turnfest

Vom 18. bis 23. Juli findet in Frankfurt a. M. das XI. Deutsche Turnfest statt, zu dem über vierzigtausend Turner aus Deutschland, Oesterreich, den Vereinigten Staaten und andern Ländern erwartet werden. In dankenswerter Weise leihen neben der gesamten Bürgerschaft die städtischen Behörden dem Fest ihre Unterstützung. So wird vor allem die im Bau begriffene städtische Festhalle in ihrer Ausführung derart beschleunigt, daß der große, 15000 Personen fassende Saal zu den Veranstaltungen des Turnfestes bereits benutzt werden kann. Auch der unmittelbar um die Festhalle sich erstreckende Festplatz mit seiner monumentalen Eingangshalle wird zweckentsprechend hergerichtet, so daß die turnerischen Vorführungen von den Tribünen aus unbehindert verfolgt werden können. Ein Festbuch, das allen Teilnehmern überreicht wird, gibt die wünschenswerten Auskünfte über die Stadt, Verkehrsmittel, Sehenswürdigkeiten und so weiter; ein beigefügter guter Straßenplan erleichtert die Orientierung. Auch das Festprogramm steht in großen Zügen bereits fest. Vom 11. bis 17. Juli wird die Turnerschaft Frankfurt auf dem Festplatz turnerische Vorführungen veranstalten. Am 18. findet dann die Begrüßung der von auswärts eingetroffenen Gäste und eine Jahngedenkfeier in der Paulskirche, dem Sitzungsraume der Nationalversammlung von 1848, statt. Am 19. Juli (Sonntag) bewegt sich der Festzug durch die Straßen der Stadt. An diesem Tage, wie an den drei folgenden, wechseln auf dem Festplatz die Uebungen der Kreise, Wettkämpfe, Spiele und so weiter in bunter Reihe. Mit einer Turnfahrt nach dem Feldberg und der Verkündigung der Sieger in der Festhalle findet die Feier ihren Abschluß. Bemerkt sei noch, daß an drei Abenden im Schauspielhause das von W. Henzen gedichtete eindrucksvolle Jahnfestspiel zur Aufführung gelangt.

Der Deutsche Schillerbund

zur Gründung und Erhaltung jährlicher Nationalfestspiele für die deutsche Jugend am weimarischen Hoftheater, der seit vorigem Herbst unter dem Protektorat des Großherzogs von Sachsen steht, hat ein Werbeheft herausgegeben, das den Aufruf des Bundes an das deutsche Volk, die Satzungen, einen orientierenden Aufsatz und allerlei Zustimmungen enthält. Von diesen letzteren ist die Ernst von Wildenbruchs, die folgendermaßen lautet, die bemerkenswerteste: „Ich traue mir in dramatischen und dramaturgischen Dingen einen gewissen Instinkt zu. So ablehnend ich mich daher all den Theaterunternehmungen gegenüber verhalte, die wie das Unkraut aus deutschem Boden sprießen, so überzeugt komme ich Ihrem Gedanken entgegen. Ich halte die Sache für durchaus nicht ideologisch-phantastisch, sondern für praktisch durchaus durchführbar. Ich halte die ideale Wirkung der Sache, wenn sie zustande kommt, für eine unberechenbar große."

Aus Bädern und Kurorten

Unter dem Titel „Bad Ems 1908" hat die königliche Bade- und Brunnenverwaltung zu Ems ein geschmackvoll ausgestattetes Werkchen herausgegeben, das über alles Wissenswerte unterrichtet, das gleichzeitig aber auch einen Führer durch Ems und dessen prachtvolle Umgebung darstellt. Außer einem Ortsplan und einer Lahntalkarte enthält das Werkchen unter anderm wichtige meteorologische Aufzeichnungen, die jedem, der sich vor einem Besuch des Bades über dessen klimatische Vorzüge orientieren will, willkommen sein werden. Der altberühmte Badeort mit seinen waldbewachsenen Bergen ringsum, mit seinen natürlichen Schönheiten ist in den letzten Jahren mit an die erste Stelle der deutschen Badeorte gerückt; betrug doch die Frequenz der letzten Saison rund 26000 Personen. Dieser Aufschwung, der sich seit dem regelmäßigen Besuch Kaiser Wilhelms in den Jahren 1867 bis 1887 langsam, aber stetig vollzog, ist vor allem der immer mehr anerkannten Heilwirkung der Emser Thermalquellen zu danken, deren Produkte — Emser Pastillen, Emser Salz und so weiter — Weltberühmtheit erlangt haben. In den letzten Jahren hat die königliche Brunnenverwaltung namhafte Neueinrichtungen und Verbesserungen geschaffen, die ebenfalls in der Broschüre besprochen sind.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Es ist eine alte Wahrheit,

daß vieles Biertrinken schläfrig und zur Arbeit unfähig macht.

„Seit ich mir auf meiner Bude diesen würzigen und erfrischenden Trunk aus 5 Tropfen echtem ‚Ricqlès Pfeffermünzgeist' und einem Glas Zuckerwasser bereite, fällt mir die geistige Arbeit noch einmal so leicht."

Originalflacon zu Mk. 1.—, 1.25 und 1.80 in Drogerien und Apotheken.

C. Maquet, G. m. b. H.

Heidelberg u. **Berlin W.,** Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in **Krankenfahrstühlen** für Zimmer u. Strasse; **Universalstühle,** verstellb. **Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle,** verstellbare **Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets.** — Cataloge gratis.

Verlanget ausdrücklich

A. & W. Lindt

die bevorzugte Schweizer **CHOCOLADE**

FÜR KRANKE ZUR BEACHTUNG!!!

In letzter Zeit sind grobe Nachahmungen des Sperminum-Poehl aufgetaucht, man gebe daher acht auf die Bezeichnung

SPERMIN PROF. Dr. POEHL
SPERMINUM-POEHL

und verlange solches nur in Originalpackung des Organotherapeutischen Instituts von **Prof. Dr. v. Poehl & Söhne.** Alle in der Literatur angegebenen Beobachtungen hervorragender Professoren und Aerzte über die günstige Wirkung des Sperminum-Poehl bei: **Neurasthenie, Marasmus senilis,** bei **Uebermüdungen** und **schweren Erkrankungen,** wie **Bleichsucht** (Anemia), **Rachitis, Podagra,** chron. **Rheumatismus, Syphilis, Tuberkulose, Typhus, Herzerkrankungen (Myocarditis, Fettherz), Hysterie, Impotentia, Rückenmarkleiden, Paralyse** etc. etc. beziehen sich ausschliesslich nur auf das Sperminum-Poehl. Das Sperminum-Poehl ist in allen Apotheken und grösseren Drogenhandlungen erhältlich. **Preis pro Flakon resp. Schachtel à 4 Amp. resp. Schachtel à 4 Clysin Mk. 8.—.** Literatur über Sperminum-Poehl wird auf Wunsch gratis versandt vom

Organotherapeutischen Institut
Prof. Dr. v. Poehl & Söhne
St. Petersburg (Russland).

Die höchsten Auszeichnungen auf allen Weltausstellungen und die besten Urteile medizinischer Autoritäten.

Depots: **Berlin:** Kronen-Apotheke, **Dresden:** Löwen-Apotheke, **Frankfurt a. M.:** Einhorn-Apotheke, **Köln:** Dom-Apotheke, **Magdeburg:** Rats-Apotheke, **München:** Ludwigs-Apotheke, **Wien:** Engel-Apotheke

Vollständiger Ersatz für d. Fach- u. Schulunterr. durch d. Lehrmeth. Rustin

Fernunterricht

in: **Deutsch, Französisch, Engl., Lateinisch, Griechisch, Mathematik, Geogr., Geschichte, Literaturgesch., Handelskorr., Handelslehre, Bankwes., Kontokorrentlehre, Buchführ., Kunstgeschichte, Philosophie, Physik, Chemie, Naturgesch., Evang. u. Kath. Religion, Pädagogik, Harmonielehre, Stenograph., Postdienst, Telegraphend., Staatseisenbahndienst, Verwaltungs- u. Justizdienst, Heeresverwaltungsdienst, Poliz.-, Zoll-Dienst.** Glänzende Erfolge. Spezialprosp. u. Anerkennungsschreiben gratis u. franko.

Rustinsches Lehrinst. Potsdam-G.

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau.
Chauffeurkurse.

Technische Akademie
Berlin, 206, Markgrafenstr. 100.
Elektrotechnik — Maschinenbau.
Staatliche Aufsicht — Laboratorium.
Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Prospekte frei.

Bücher-Katalog
(hochinteressant) versendet gratis
Fritz Casper & Co., Dresden 16/199.

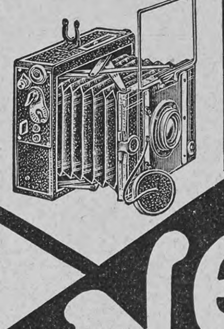
Internat. Vorbereitung für alle Klassen des Gymnasiums, der Realschule u. des Einj.-Freiw. Examens. Weniger Bemittelte zahl. die Hälfte oder gar kein Schulgeld. Prospekte durch **Direktor Hertzsch, Leipzig,** Hardenbergstr. 24.

Deutschlands
einziges Spezialgeschäft für
Matrosen-Knaben-Anzüge
und **Bekleidungs-Gegenstände**
genau n. Vorschrift d. Kaiserl. Marine.
Gnutzmann & Sebelin,
Hoflieferanten, **Kiel 31.**
Neu aufgen.: **Mädchen-Anzüge.**
Zeichn. u. Preisliste gratis.

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

GANIBAL's wunderbares Enthaarungswasser

beseitigt in 2 Minuten nach einmaligem Gebrauch gänzlich mit der Wurzel für immer d. stärksten **Haare** im **Gesicht** und am **Körper** (Händen, Armen und Beinen). Keine Reizung der Haut. Erfolg unfehlbar dauernd und vollkommen unschädlich, leichtest anzuwenden, wohlriechend. Viele Dankschreiben. Preis p. Flasche für starke Gesichtshaare 8 Mk., für den Körper 8 Mk. (Herren grosse Flasche 10 Mk.) Postversand per Nachn. oder vorher. Geldeinsend. nur durch **B. M. Ganibal, Chemiker, Leipzig 1.**



Nettel

ist eine
Ideal-Camera
für alle Amateur- und Fachphotographen.
Interessante Preisliste kostenfrei.
Camerawerk Sontheim
No. 94
a. Neckar.

Schnell-Waschmaschinen

benutzt jede wirtschaftl. denkende Hausfrau. Man verlange gratis u. postfrei unseren Katalog Nr. 34 üb. Hausstands-Waschmaschinen, Wäschemangeln und Waschhilfsmittel. —— Vertreter gesucht.
Mersmann & Co. G. m. b. H. Oberhausen (Rheinland).

Kaloderma Seife

Glycerin & Honig-Gelée und Reispuder

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut.

F. WOLFF & SOHN
KARLSRUHE
BERLIN-WIEN.

Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

Gütermann's Nähseide

DIE BESTE Gütermann & Co. Gutach Breisgau SCHAPPESEIDE

ist die Beste

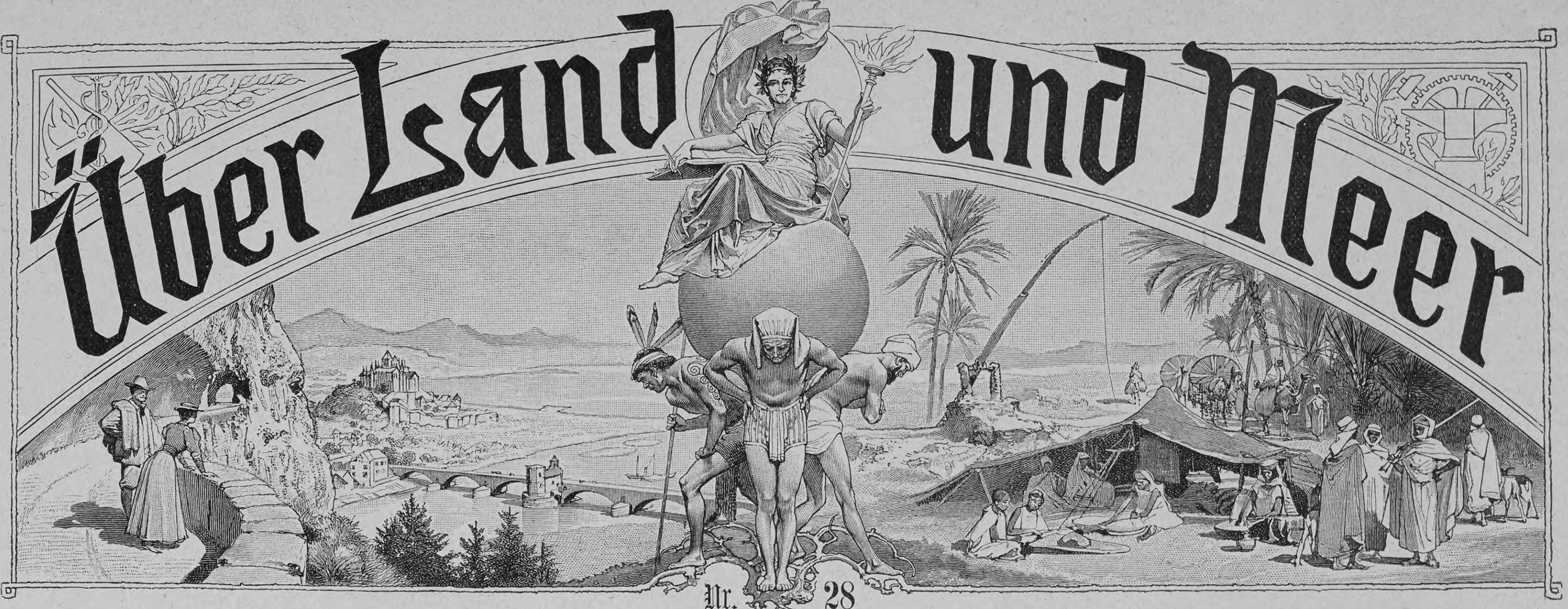
Jdeal Seide.-Reform-Seide.

Peloton-Seide

Nur echt mit Firma. Nur echt mit Firma.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google



100. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Nichts über mich!

Roman

von

Ida Boy-Ed

(Fortsetzung)

Hartwig und Wallrode kamen ins Hotel. Und es fand sich, daß sich letzterer Zeit zurechtgelegt hatte, um mit dem Freund speisen zu können.

Hartwig freute sich neidlos an der Erscheinung des andern. Er war nicht geradezu ein schöner Mann. Aber eine klare Sicherheit war in seinem Gesicht. Er hatte offene Züge, männlich und freundlich. Der kleine blonde Schnurrbart war nach englischer Mode geschnitten, das blonde Haar an der Seite gescheitelt. Die bräunlichen Augen blickten rasch, fast scharf, es waren eben Beobachteraugen.

Es schien aber gerade, als müßten sie sich erst wieder ineinander einfügen, aufeinander abstimmen mit der Art ihrer Wesen, ihrer Mitteilsamkeit, ihres Schweigens, ihrer Interessen. Wie man zwei auseinander gefallene Stücke mit den Bruchrändern versucht wieder zusammenzupassen.

Sie spürten ein wenig die Mühseligkeit, die auf einem Wiedersehen nach langer Trennung lasten kann, wenn die erste Aufwallung der Freude abebbt und das Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der gleichen Umwelt noch nicht hat wach werden können.

Und so kamen sie wieder und wieder auf „Tante Hanna" zurück. Diese hatte über ihren Persönlichkeitswert hinaus ja auch den einen Reiz, daß man, von ihr sprechend, wie von selbst bei den beiden Schwestern war, ohne geradezu sie zu nennen.

Sie saßen einander gegenüber hinter einer der mächtigen Glasscheiben im Restaurant Kempinsky und aßen. Draußen lag im feinen Duft des nahenden Abends das große viereckige Bassin der Binnenalster, und der Verkehr der flinken kleinen Dampfer lief eilig kreuz und quer darüber hin. Auf dem Kai des Jungfernstiegs war es voll von Menschen. Fern schloß die Lombardsbrücke im Zuge grünender Anlagen dies Bild voll Größe und Anmut ab, in welchem so merkwürdig die Linien eines Idylls sich mit denen grandiosen Weltlebens ineinander zogen.

Da fragte in einer der wiederkehrenden Pausen Hartwig, ob denn „Tante Hanna" immer noch auf dem Glockengießerwall wohne.

„Ja. Obschon er aus einer stillen, vornehmen, einseitigen Straße mit dem grünen Gegenüber hübscher Anlagen so ziemlich der lebhafteste Punkt von Hamburg geworden ist durch den Hauptbahnhof, den man da hingesetzt hat. Fräulein Hanna sagt: solange sie lebe, ziehe sie nicht mehr fort, ihre Erben könnten dereinst das Haus zeitgemäß verwerten. Sie würde Veränderungen nicht ertragen. Jedes Fleckchen ihrer Wohnung sei sozusagen von Erinnerungen imprägniert. Das sei ja eigentlich ihr einziges bißchen Glück. Sie sähe nicht ein, aus welchen Rücksichten sie sich das verkümmern lassen solle. Und darin hat sie doch unbedingt recht. Aber da fällt mir ein: nebenan von Fräulein Engelbert ist eine Pension — o, es sind mehrere am Glockengießerwall, von der Zeit her, wo's da noch idyllisch war. Such dir da was. Dann bist du Tür an Tür mit deiner Gönnerin."

Dieser Gedanke gefiel Hartwig. Unterm

Italienerin. Nach einem Gemälde von Friedrich Proelß

Hosted by Google

Weiteressen sagte Wallrode dann: „Das hat sie mit ihrem Bruder gemeinsam: dies konservative Gefühl für die gewohnte häusliche Umgebung."

„Sie wohnen ja wohl eigentlich über ihre Verhältnisse? Das dacht' ich früher manchmal," meinte Hartwig.

„O nein. Sie wissen sich nur von dem Bewußtsein freizuhalten, daß die Werte ihrer Wohnungen sich verändert haben. Vor dreißig Jahren waren diese ihren Einkünften gemäß. Nun wollen sie für ein bloßes Stück Geld, dessen sie bei ihren maßvollen Lebensgewohnheiten gar nicht bedürfen, sich nicht die Stätten ihrer teuersten Erinnerungen zerstören lassen."

Wallrode vertiefte sich mit geradezu verteidigendem Interesse in diese Erwägungen.

„Fräulein Hanna," sagte er, „hat bei der Erbteilung vor etwa zwanzig Jahren das Stadthaus bekommen. In ihm hat sie ihre ersten ‚Winter' verlebt mit den tausend glückseligen Hoffnungen und Einbildungen der Jugend. Sie hat in dem Haus ihre Puppe, ihren Beruf, es gibt ihr so was wie eine Frauenstellung, daß sie seine Besitzerin ist, sie mag sich gar kein Leben denken, als eines, das sich in seinen Mauern abspielt. Das Haus ist ja nur schmal, mit seinen drei Fenstern Front kann es allein nie ein Objekt für einen Bauunternehmer sein. Ihr und ihren Nachbarn rechts sind zusammen schon gute Kaufangebote gemacht. Aber Fräulein Hanna will nicht. Vielleicht zum Aerger ihres Nachbarn, der auch nicht verkaufen kann, solange sie nicht will."

Wallrode war nun einmal ein Parteigänger dieser Gemütsbedürfnisse. Er verstand auch, warum Herr Engelbert sich an seinen alten Besitz klammerte.

„Engelbert hängt erst recht an seinem Haus. Einst war dies ja nur das Gartenhaus der Familie, weit draußen am Ausschlägerelbdeich. Aber schon der Großvater hat es solid ausbauen lassen, weil sich die Notwendigkeit eines Nebenkontors da draußen erwies. Da waren die Lagerplätze der Firma. Da ankerten vorm Deich die Oberländerkähne, um die fremdländischen Hölzer aufzunehmen, die D. F. Engelbert importierten. Der Juniorchef mußte immer draußen wohnen. Unser Freund Engelbert aber blieb dort hängen. Als sein Vater starb, war die junge Frau Engelbert schon vorangegangen, etwa ein Jahr nach Danielas Geburt. Engelbert hat der Toten eine hartnäckige Treue bewahrt. Man nennt das Treue. Vielleicht ist es nur eine Unbiegsamkeit und Unausdehnbarkeit des Wesens. Kurz und gut: er mochte das Haus, in dem er sein Glück, oder vielleicht sein Familienbehagen, genoß, nicht mehr verlassen. Nun ist die Stadt bis dort hinausgewachsen. Es ist Fabrik- und Erwerbsgegend geworden. Der Grundwert mag sich mindestens verdrei- oder vervierfacht haben. Aber mit dem Gemisch von Hochmut und Gemüt, das dem alten Hanseaten prachtvoll steht, sagt Engelbert: ‚Was geht das mich an.'"

„Man darf sehr gespannt sein, wie Mark Alveston und die Menschen und Verhältnisse aufeinander wirken," sagte Hartwig.

„Glaubst du, daß er als ein sehr fremdes Element hineinkommt? Herrn Engelbert, der seinerzeit die Heirat nicht gern gesehen haben soll, mochte ich nie nach seinem Schwiegersohn ausfragen. Aber Tante Hanna schwärmt für ihren angeheirateten Neffen."

Hartwig lachte etwas ärgerlich auf.

„Hast du schon mal gesehen, daß Fräulein Hanna für jemand nicht schwärmt, der ihr ein bißchen schlau den Hof zu machen versteht?"

Wallrode war ja nicht eifersüchtig auf diesen Mark Alveston. Er konnte also gutgelaunt lachen; er schenkte dem Freunde das Rotweinglas wieder voll und gab die Tatsache zu, daß Fräulein Hanna Engelbert eigentlich ein erstaunlich großes Herz habe. Sie pflege in humorvoller Selbstkritik denn auch zu sagen: „Die Million meiner Liebe wollte keiner, nun verausgabe ich mich in lauter Gefühlskleingeld."

Er wollte dann von Hartwig allerlei über Mark Alveston hören.

Dieser Wunsch war begreiflich. Von einem Mann, mit dem man sich zu verschwägern hofft, läßt man sich gern erzählen.

„Soviel ich weiß," sagte er, „hatte Herr Engelbert nur Bedenken gegen die Heirat, weil er fürchtete, Mark Alveston werde nicht von Liebe, sondern von Geldinteressen geleitet. Und dazu kam er eigentlich nur durch den Umstand, daß Alveston damals keine festen Einkünfte nachweisen konnte. Und vielleicht auch durch die Tatsache, daß gute Bekannte sich einmischten und Engelbert vorschlugen, das Erbteil der Tochter vorweg auszuzahlen, um dem Schwiegersohn eine Teilhaberschaft an einem kleinen, aber soliden alten Hamburger Bankhaus zu ermöglichen. Und solche Charaktere wie Engelbert, die mehr Sparer als Erwerber sind, werden ohne weiteres gereizt durch derlei Vorschläge. Aber nun hört man, daß mit dem Glück, das Alveston gemacht hat, sich der Sinn des Vaters erweichte."

„Sehr viel kann ich dir nicht von Mark Alveston sagen. Ich habe mich nicht in seine Intimität gedrängt. Nur das habe ich wohl begriffen, daß die Rockefeller und Gould ihm vorbildlichere Erscheinungen zu sein scheinen als Theodore Roosevelt."

„Midaswünsche?"

„Ungefähr."

„Hm. Wenn er die Fähigkeiten und die Zähigkeiten dafür hat!" meinte Wallrode. „Es gibt eben zwei Sorten Amerikaner. So 'ne und so 'ne. Um im ganz großen Maßstabe Gold in seine Hand zu bekommen, dazu gehören auch ganz besondere, sehr einheitliche und ungeheuer konzentrierte Intelligenzen und Willenskräfte. Sie können mir unsympathisch sein, aber mein Verstand muß ihnen seine Verbeugung machen."

„Ich glaube nicht, daß Alveston diese starre Einheitlichkeit und Konzentration hat."

„Du hast ihn zum Objekt psychologischer Studien gemacht?" fragte der Freund und dachte mitleidig: ‚Von Eifersucht getrieben und getrübt'. Und erwartete eine sehr abfällige Darlegung. Aber Hartwig blieb karg in seinen Mitteilungen. Er sagte nur:

„Man hat so seine Empfindungen. Die kann man schwer erklären und beweisen."

Dabei kam ihm das Gefühl, daß Wallrode ihn für vorurteilsvoll oder gar für gehässig halten könne. Aus der Vorsicht, mit der sein Freund vermied, Frau Margritt zu erwähnen, schloß Hartwig, daß seine Liebe ihm nicht unbekannt geblieben sei. Natürlich! Tante Hanna in ihrem überfließenden Mitleid und in ihrer Gesprächigkeit ... Er setzte deshalb hinzu:

„Ich glaube, daß Alveston in seinem eignen Temperament einen Feind und Hemmungen hat. Zu dem, was er zu wollen scheint, braucht man eiserne Festigkeit. Eiserne — das heißt auch kalt — was? Das ist wie von selbst darin."

Der Freund dachte aber doch: ‚Vorurteile, verzeihliche Vorurteile,' denn er hatte so viel andre Stimmen gehört.

Die Lobpreisung Tante Hannas allein wäre nicht zu rechnen gewesen. Aber Daniela hatte oft erzählt: „Meine Schwester ist sehr glücklich, sie liebt nicht nur ihren Mann leidenschaftlich, sie ist auch stolz auf seine geschäftlichen Erfolge." Herr Engelbert äußerte noch kürzlich, daß sein Schwiegersohn in der Tat mit einer nur in Amerika möglichen Raschheit vorwärts käme.

„Immerhin scheint Mark Alveston schon auf dem Wege zu großem Vermögen. Dies Unternehmen, in dem er Terrainspekulationen mit der Erschließung neuer Naphthaquellen auf das glücklichste verbunden haben soll, läßt sich ja enorm an."

„Was weißt denn du davon?" fragte Hartwig so überrascht, daß er sein Glas, das er gerade zum Munde hatte führen wollen, in halber Höhe festhielt.

„Tante Hanna hat mir davon gesprochen. Sie hat ihrem Neffen einen Teil ihres Vermögens überwiesen, um sich an der Sache zu beteiligen."

Hartwig setzte mit so hartem Auftrumpfen das Glas hin, daß der Rotwein fast überschülpte.

„Und daran hast du sie nicht verhindert?"

Wallrode zuckte die Achseln.

„Sie hat mich nicht gefragt. Sie hat es mir auch nicht in meiner Eigenschaft als Anwalt anvertraut. Gerade gestern abend hat sie es mir erzählt, gewissermaßen stolz. Sie kam sich ganz modern vor, daß sie ihr Geld nicht mehr allein in hamburgischen Staatspapieren angelegt habe. Es war auch halb unter Diskretion gesagt, denn sie äußerte: ‚Meinem Bruder und der Verwandtschaft binde ich das nicht auf die Nase, denn die haben Vorurteile. Der meint immer, daß Damen, die von ihren Renten leben, nur Hypotheken unter der Hälfte des Brandkassenwertes oder mündelsichere Staatspapiere haben sollten.' Darin kann man Herrn Engelbert nur recht geben. Aber Tante Hanna sagt, dies sei ja im Grunde eine Anlage in Hypotheken. Sie hat für ihre hunderttausend Mark, die sie Alveston vor einem halben Jahr hinüberschickte, eine Art Hypothekenbrief bekommen, der ihr bestätigt, daß ihr Geld an erster Stelle auf den Grundbesitz eingetragen ist. Sie bekommt anstatt vier Prozent, wie in Deutschland der Durchschnitt ist, acht Prozent. Das schmeckt ihr auch. Denn du weißt wohl, in ihrem Budget ist jeder Groschen eingeteilt. Es geht ihr wie Tausenden. Vor zwanzig Jahren war ihre Rente eine sehr gute Einnahme. Der Geldwert hat sich verändert. Jetzt heißt es genau rechnen, wenn man angenehm auskommen will. Fräulein Hanna sagt: ‚Vor fünfzehn Jahren konnte ich noch reizende kleine Diners geben. Jetzt lad' ich zu bescheidenem Abendessen ein.' Ich denke mir sogar, daß es eine Art der Dankbarkeit von Alveston ist, daß er von Tante Hanna Geld auf seine Grundstücke nahm, nur um ihr die höheren Zinsen zuzuwenden."

„Hat man sich denn genau nach den Grundstücken erkundigt?"

„Die Liegenschaften befinden sich in Texas, höre ich. Und Geld an erster Stelle ist natürlich drüben ebenso sicher wie solches hier. Wir sind in Deutschland darin immer noch 'n bißchen rückständig, daß Anlagen im Ausland für uns den Beigeschmack von etwas Gefährlichem, Schwindelhaftem haben. In diesem Punkt können wir von den Engländern lernen."

„Durchaus'," sagte Hartwig, „nur Mark Alvestonsche Unternehmungen würde ich mir nicht dazu aussuchen."

Er stand auf.

„Komm. Laß uns zahlen und gehen. Wir haben so viel von Herrn Alveston gesprochen, daß ich als Gegenwirkung ein bißchen Wiedersehenssentimentalität brauche ... Wir wollen einen Wagen nehmen und rund um die Alster fahren ... Du weißt nicht, wie der blaue Dämmerduft, den die ersten Laternen durchglühen ... wie der durchwebt ist von Erinnerungen für mich."

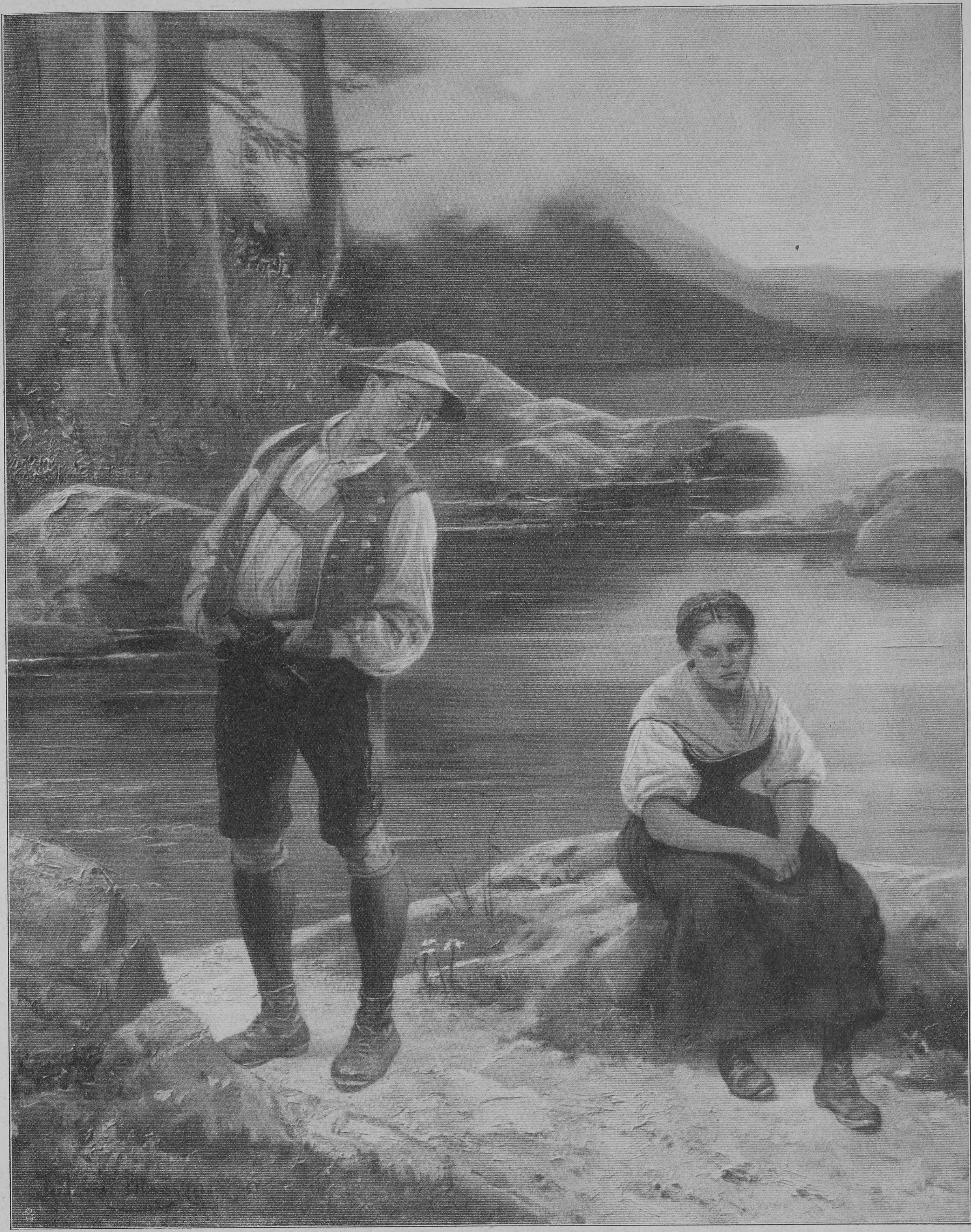
Seine Stimme bebte. Und es schien, daß die „Wiedersehenssentimentalitäten", kaum daß er sie heraufbeschworen, sein Gemüt auch schon ganz und gar erfüllten.

III

Daniela ging durch die Zimmer und stellte die Gläser und Vasen auf, die sie mit frischen Blumen gefüllt hatte. In einer halben Stunde konnten die Gäste kommen. Ihr Vater hatte von der näheren und weiteren Vetternschaft zwanzig Personen zu Tisch geladen. Der nicht ausgesprochene, aber von allen herausgefühlte Zweck dieses festlichen Mahles war, der Familie zu zeigen, daß Herr Engelbert sich mit der Heirat seiner Tochter vollkommen ausgesöhnt habe und die zum Besuch Anwesende mit ihrem Gatten zu feiern wünsche.

So konnte Daniela wohl guter Stimmung sein. Sie hatte immer unter der mißtrauischen und vorurteilsvollen Haltung ihres Vaters gegen den fernen Schwiegersohn gelitten. Sie liebte ihre einzige Schwester mit der gesteigerten Kraft, welche die Trennung gibt. Sie fühlte sich ihr so vereint, wie man es nur über die Ferne hin kann. Keinerlei kleine Alltagsmeinungsverschiedenheiten konnten zwischen ihnen entstehen und ihr Geschwistergefühl sinken machen. Sehnsucht und Phantasie hatten mit der Entfernten den natürlichen Kultus getrieben.

Hosted by Google



Jetzt woaßt's!

Nach einem Gemälde von Julius von Blaas

Hosted by Google

Sie folgerte: ‚Margarete hat den Mann geheiratet, den sie liebte, sie ist mit ihm glücklich, somit haben wir, aus Liebe wiederum zu ihr, diesen Mann freundlich in unsern Kreis aufzunehmen.‘

Sie hatte ihres Vaters Haltung altmodisch, und tyrannisch gefunden und manchmal gedacht: ‚Man kann doch nicht nach seiner Eltern Willen und Geschmack wählen! Wie, wenn ich mir mal einen Mann nähme, der Vater nicht paßte!‘

Bei jeder Gelegenheit, offen oder anzüglich hatte sie die Partei der Schwester genommen. Herr Engelbert wußte ja selbst nicht, wie diese stille, unmerkliche und nie aufhörende Beeinflussung ihn mürbe gemacht und wohlvorbereitet hatte.

Wenn ihm jemand gesagt hätte, er ließe sich von seiner jüngsten Tochter ein wenig beherrschen! Er würde kalt und hochmütig geantwortet haben, daß er nicht die Persönlichkeit sei, sich von irgendeinem Menschen beeinflussen zu lassen.

Nun genoß Daniela es vorweg, daß nachher Onkel Geo und Tante Minna, Konsul Gräfenhain und Fred Engelbert und wie sie alle hießen, erleben würden, was sie so gewiß gewesen waren nie zu erleben: nämlich ihren Verwandten Engelbert mit seinem Schwiegersohn Mark Alveston in friedlicher Familiengemeinsamkeit zu sehen. Es erhob nicht nur Danielas Gemüt, es schmeckte auch ihrem Bedürfnis, recht zu behalten, über ihren Nebenmenschen ein bißchen zu triumphieren. —

Es war ein schöner Sommertag. Der Glanz davon versuchte sich auch über das alte Haus und den tiefen, zu dicht verwachsenen Garten hinterm Deich zu legen.

Stattlich stand das Haus und trug mit festen Mauern das gebrochene Dach von blanken, blauschwarz gleißenden Pfannen. Jeden Frühling wurde die Front hellgrau, wurden die Fenstersprossen schneeweiß mit Oelfarbe neu bemalt. Aber der rußige Atem all der kleinen Schlepp-, Verkehrs- und Polizeidampfer, die jenseits des Deiches stromauf und -ab eilten, behauchte sehr bald die frischen Farben und machte sie trübe.

Im Garten, der tief lag, fehlte es an Blumen, und selbst an heißen Sonnentagen war unter seinen Großväterbäumen und zwischen seinen sich aneinander drängenden Büschen immer ein feucht durchdünsteter Schatten. Von welcher Himmelsrichtung auch von Morgen bis Abend die Sonne hereinzugucken sich bemühte, sie konnte immer nur den uralten Wipfeln auf dem Scheitel brennen oder ihnen höchstens den Buckel wärmen.

Das Haus öffnete seine Tür in der Front ebenerdig mit der Deichkrönung, auf der Fahr- und Fußsteige hinliefen. Aber an seiner Rückseite wirkte das, was vorn Erdgeschoß war, als Hochparterre. An den Seitenmauern, noch ein paar Meter breit, zog sich in rascher Senkung das Grundstück hinab zum Garten. Der Besitz war ganz und gar von einem nicht sehr hohen Eisengitter umschrankt, das vorn zu beiden Seiten an die Frontmauer stieß. Wilder Wein und Gundelrebe behingen das Gitter wie mit dicken grünen Decken. Das bißchen Erdboden zu beiden Seiten des Hauses war das einzige, wo Blumen genug Licht fanden zu ihrem Gedeihen, und die bunten Farbenflecke dort, in wohlgepflegter Anordnung, gaben dem Bild doch ein paar freundlichere Töne.

Selbst die strahlende Sonnenfülle des heutigen Tages konnte die ernste Melancholie nur so weit herabmildern, daß Haus und Garten wie in lächelnder Wehmut lagen.

Besonders der nach hinten hinaus liegende Speisesaal war ganz von grünlichen Schatten verdüstert. Ein Balkon, breit und mit einem Glasdach geschützt, zog sich draußen an ihm entlang; vom Balkon führte eine schmale eiserne Treppe hinab in den Garten, auf den kiesbestreuten Platz, den die sechs riesigen Ulmen beschirmten, die zu drei und drei in einer Reihe wie schwarzbraune Säulen standen, tiefgrüne Decke tragend.

Außer einem sehr großen Büfett von sehr altem Eichenschnitzwerk befanden sich keine Möbel im Raum, abgerechnet ein paar kleine Tischchen, die in den Fensternischen standen. Die lange Tafel in der Mitte streckte sich von einem Ende bis zum andern und war von vierundzwanzig Eichenstühlen umstanden, die auch in einen Rittersaal gepaßt hätten. Ueber der Tafel hing eine schon etwas altersblinde mächtige venezianische Krone vom derb weißen Plafond hernieder. Ihre Arme, Arabesken und Blätter waren von irisierendem, ihre Blumen von blauem und rotem Glas. Sie war noch mit Lichtern besteckt. Auch alle Leuchter auf der Tafel hielten Kerzen. Herr Engelbert hätte in diesen Raum nie Gas oder Elektrizität hineingelassen. Man aß hier auch nur bei sehr großen Gelegenheiten. Vom Eßsaal aus gingen drei Türen in das vordere Haus. Drei weiße, blanke Türen in der graublauen, von einigen englischen farbigen Lithographien geschmückten Wand. Die eine Tür führte in das enge Treppenhaus, das hinab zur Küche und hinauf zu den Schlafzimmern im ersten Stock leitete. Die zweite Tür öffnete sich auf den Flur und hatte geradeaus als Gegenüber den Hauseingang; die dritte ging in die beiden Wohnstuben, davon die eine auf das rechtsseitige Blumengärtchen, die andre nach vorn auf den Deich hinaussah.

Links am Flur lagen noch zwei Zimmer. Ein sehr kleines, das durch den Platz, den das Treppenhaus hinter ihm einnahm, beschnitten war, und nach vorn ein größeres. Dies waren ehedem Kontore gewesen. Nun diente das nach vorn belegene dem Hausherrn als Arbeitszimmer, in dem kleineren standen Regale mit Büchern, ein Geldschrank und ein altes Schreibpult.

Auch die beiden Wohnstuben waren altmodisch eingerichtet, aber mit viel weniger Akzenten. Denn von den alten Eichenstücken wirkten Stil und Pracht hinaus auf den Raum, in dem sie standen, und gaben ihm sein Wesen. In den Wohnstuben war kein andres als das einer soliden Gemütlichkeit, die gar nichts auf Schönheit und Schein gibt. Die alten Mahagonimöbel waren zwei, drei Jahrzehnte schlechtweg häßlich gewesen. Nun sah man sie milder an, weil sie durch ihr Holz wieder zu Ehren gekommen waren.

Daniela, schon allein aus dem Wunsch heraus, etwas unternehmen zu dürfen, hätte wohl gern Veränderungen getroffen. Sie war nach der Seite aller Geschmacksdinge hin begabt. Aber sie kam ihrem Vater gar nicht mit solchen Bitten.

Sie wußte, wie er an den Sachen hing. Sie wußte auch: man lebte von Zinsen. Das hieß klar: also in festumgrenztem Ausgabeetat. Dann kann man, ohne sich irgendwie an andrer Seite Verlegenheiten zu bereiten, keine solchen Anschaffungen machen.

Als sie alle Gläser und Vasen mit Rosen und Dahlien, mit steifen roten Gladiolen und mit süßriechenden vielfarbigen Wicken hingestellt hatte, dachte sie entschuldigend:

‚Ach was, es ist doch ganz hübsch bei uns.‘

Mark Alveston, ihr Schwager, hatte gestern diese beiden Zimmer ein wenig von oben herab angelächelt und gesagt:

„Das ist ja gar keine Umgebung für dich, liebe Daniela.“

Ein Kompliment für sie auf Kosten ihres Vaterhauses. Nur gut, daß Papa es nicht gehört hatte. Uebelnehmen konnte sie das nicht. Natürlich, wenn man ein junges Mädchen ist, denkt man leicht, daß die glänzendste Umgebung gerade die zukömmlichste für die eigne wichtige Person ist...

Aergerlich nur, daß sie rot geworden war, zu dumm. Warum eigentlich? Margritts Mann hatte so eine Art, einen anzugucken... es war, als wolle er mit den Blicken sagen: „Wir beide verstehen uns ja besser als alle andern Menschen.“

Das kam einem aber natürlich nur so vor. Es gab ja Augen, die an und für sich immer so was Bedeutungsvolles hatten, bei denen jeder Aufschlag und jedes Fixieren eine Unmenge geheimen Sinns zu haben schien.

„Er“ sah nüchterner in die Welt, nicht so viel Rätsel gaben „seine“ Blicke auf...

Als Danielas Gedanken so bei Maximilian Wallrode angelangt waren, kniff sie ein wenig die Augen zu, stand regungslos am Fenster und blickte ins Unbestimmte hinaus. Vielleicht in sich hineinhorchend, ob da nicht eine ganz starke und laute Stimme spräche:

„Zeige heut endlich dem Mann, der dich liebt, daß du ihn wiederliebst.“

Hart am Fenster draußen ging jemand vorüber.

Da schrak sie auf. Und sie dachte:

‚Weiß ich es denn? Ist es auch gewiß?‘

O Gott, nein, nein — es ist doch so anders, alles um ihn, an ihm ist doch so anders, als man sich's einst geträumt hat...

Die elektrische Glocke im Flur schrillte auf. Daniela lief hinaus, um selbst zu öffnen, denn auf einmal wußte sie, wie in einer Nachwirkung des Sehens, daß das Tante Hanna gewesen war, die so nah am Fenster vorüberstrich.

Ja, richtig. Da stand das stattliche Fräulein — ein altes Fräulein, aber nicht alt als Mensch, pflegte sie von sich zu sagen — in ihrer besten Toilette aus schwarz und weißer Seide mit den von ihrer Großmutter stammenden echten Spitzen an der Taille und dem Anhänger aus silbergefaßten Rosetten. Ihren Staubmantel hatte sie schon gerade abgenommen und über den Arm geschlagen. Auf ihrem wohlgeordneten grauen Haar trug sie einen schwarzen Rundhut mit Feder und lila Blumentuff. Ihr großes Gesicht war recht erhitzt.

„Ich dachte, Gräfenhains würden dich im Vorbeifahren abholen,“ sagte Daniela.

„Die?! Du weißt ja: arme Verwandte, die reicher wurden, als man selbst ist, werden immer hochmütig gegen die, an deren Tisch sie sich einst sattaßen! Ich kann dir nur sagen, Oskar und Emilia vernachlässigen mich recht. Und ich bin ja nicht gewohnt, vernachlässigt zu werden.“

„Und du brauchst dir ja auch nichts daraus zu machen, denn du hast ja Menschen genug.“

„Gottlob! Mehr als Herr und Frau Konsul Gräfenhain,“ bekräftigte Fräulein Hanna mit starkem Nicken. „Aber laß uns erst mal in dein Zimmer gehen — die Luft in der Elektrischen — es ist doch immer 'ne halbe Stunde — und dann die paar Minuten zu Fuß in der Sonne — Gott, was hab' ich für 'ne Hitze.“

Oben in Danielas nach vorn über dem Wohnzimmer gelegener Stube ließ Tante Hanna sich schwer und rauschend auf dem Stuhl vor dem Toilettetischchen nieder und suchte in der Haarnadelschale nach passenden Nadeln. Im Spiegel sah sie zugleich sich und Danielas weiße Gestalt. Mit der Fähigkeit, die sie besaß, vielerlei Dinge auf einmal im Kopf zu haben und zu lenken, widmete sie sich jetzt einerseits der Wiederherstellung ihres frischen Aussehens (sie hatte die Eitelkeiten der Häßlichen) und dem Verhör ihrer Nichte.

(Fortsetzung folgt)

Verklungen

Von

Werner Jansen

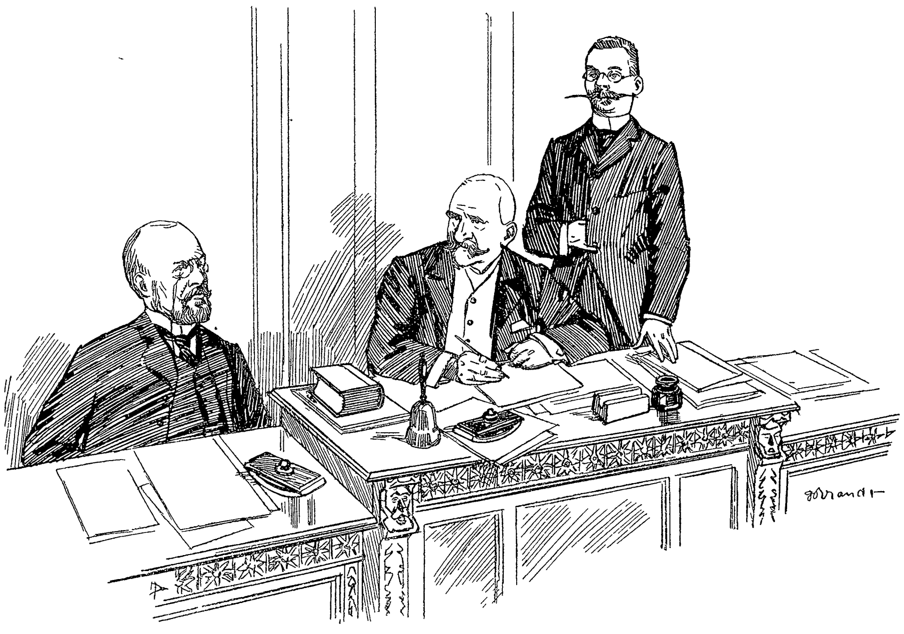
Ich hab's dir gesagt wohl hundertmal,
Nun ist es gekommen, ich weiß nicht, wie,
Wie ein Dieb in der Nacht, wie ein Schwertblitzstrahl,
Als ein lachendes Leid, eine jubelnde Qual —
Die Stunde vergess' ich nie.

Ich hab' dich geliebt als ein liebelos Kind,
In dir war mein Sinn nur ein dämmernder Traum,
Meine Hand, die war weich, meine Hand, die war lind,
Du aber warst wie der Wind, wie der Wind,
Man hörte sein Wehen kaum.

Und als durch die Gärten der Maitau flog,
Und die Sonne ihr Rothaar darüber goß,
Ein junger Bursch unterm Zaun her zog,
Sein Arm sich stürmisch um deinen bog,
Und dein Glück durch die Wolken floß.

Mir aber drohte mein Herz zu stehn,
Noch seh' ich's immer und immer doch —
Die Jahre, die müssen vorübergehn,
Da bleibt kein Augenblick länger stehn.
Nur im Traume seh' ich dich noch.

Hosted by Google



Dr. Porsch von Kröcher Dr. Krause

Das Präsidium des preußischen Abgeordnetenhauses

Die Parlamente der Großmächte

V

Der preußische Landtag

Von

J. Heckler

(Hierzu elf Abbildungen nach Spezialzeichnungen für „Ueber Land und Meer" von G. Brandt)

In Preußen besteht, wie in den meisten großen deutschen Bundesstaaten, das Zweikammersystem; in Preußen heißt die Erste Kammer Herrenhaus und die Zweite, die gewählte Volksvertretung, Abgeordnetenhaus. Artikel 62 der preußischen Verfassung bestimmt: Die Uebereinstimmung des Königs und beider Kammern ist zu jedem Gesetz erforderlich. Demgemäß hat der König ein absolutes Veto gegen alle Beschlüsse der Kammern, selbst gegen Regierungsvorlagen, die mit seiner Ermächtigung eingebracht und unverändert von beiden Häusern genehmigt worden sind. Alle Regierungsvorlagen bedürfen der Ermächtigung des Königs zur Einbringung in einem der beiden Häuser des Landtags. Im Reiche hat der Kaiser bekanntlich kein Veto gegen die übereinstimmenden Beschlüsse des Reichstags und des Bundesrats. Bei der Machtfülle des Königs von Preußen, sollte man meinen, wäre es ziemlich belanglos, welches Wahlrecht für das Abgeordnetenhaus besteht, namentlich da diesem noch das Herrenhaus, auf dessen Zusammensetzung der König durch Ernennungen „aus besonderem Vertrauen" einen entscheidenden Einfluß ausüben kann, als Dämpfer aufgesetzt ist. Man sollte meinen, unter diesen Umständen hätte in Preußen schon längst der Versuch gemacht werden können mit einem Wahlrecht, das den Wünschen der breiten Volksschichten besser Rechnung trägt als das Dreiklassenwahlrecht, das nach der Steuerleistung abgestuft ist und die minderbemittelten Klassen ganz erheblich benachteiligt gegen die wohlhabenden Klassen, aber, wie es scheint, wird noch viel Wasser die Spree hinunter in die Havel und von dieser in die Elbe und in die Nordsee fließen, ehe Bresche gelegt ist in dieses veraltete und des preußischen Volkes unwürdige Wahlsystem. Die süddeutschen Staaten haben im Lauf des letzten Jahrzehnts ihre Wahlsysteme in freiheitlichem Sinne ausgestaltet oder weiter ausgestaltet und teilweise sogar dem allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Reichstagswahlrecht genähert, selbst Sachsen schickt sich nach einem vorübergehenden Rückfall an, sein Wahlrecht wieder zu verbessern. Preußen ist in Deutschland hintangeblieben mit Mecklenburg, das überhaupt noch keine moderne Verfassung besitzt. Preußen besitzt zwar auch ein allgemeines Wahlrecht, insofern jeder Preuße wählen kann, der das vierundzwanzigste Lebensjahr vollendet hat, im Vollbesitz der bürgerlichen Rechte sich befindet, sechs Monate in der Gemeinde wohnt und keine Armenunterstützung bezieht, aber das Wahlrecht ist kein gleiches, es wird ausgeübt durch öffentliche Stimmabgabe und dazu noch in zwei gesonderten Wahlhandlungen. Auf je 250 Seelen wird ein Wahlmann gewählt. Die Wähler (Urwähler) werden nach Maßgabe der von ihnen zu entrichtenden direkten Staats-, Gemeinde-, Kreis-, Bezirks- und Provinzialsteuern in drei Klassen geteilt, und zwar in der Art, daß auf jede Klasse ein Drittel der Gesamtsumme der Steuerbeträge aller Urwähler fällt. Die erste Klasse besteht aus den Höchstbesteuerten, die ein ganzes Drittel der gesamten Steuersumme aufbringen, die zweite Klasse aus den Nächsthochbesteuerten, die zusammen das folgende Drittel aufbringen, und die dritte Klasse aus den am niedrigsten besteuerten Urwählern. Für jede nicht zur Staatseinkommensteuer veranlagte Person wird an Stelle dieser Steuer ein Betrag von 3 Mark in

Freiherr von Zedlitz von Heydebrand und der Lasa

Konservativ und freikonservativ

Ansatz gebracht. Jede Klasse wählt besonders, und zwar ein Drittel der zu wählenden Wahlmänner. Größere Gemeinden werden in mehrere Urwahlbezirke zerlegt und für jeden Urwahlbezirk die Gesamtsteuersumme der Urwähler dieses Bezirks besonders berechnet und in drei Teile geteilt. Die Urwahlbezirke sind so einzurichten, daß höchstens sechs Wahlmänner darin zu wählen sind (zwei für jede Klasse). Berlin ist beispielsweise in Hunderte von Urwahlbezirken zerlegt, die natürlich, je nachdem es sich um reiche oder arme Stadtviertel handelt, die größten Verschiedenheiten in der Steuerleistung aufweisen. Ein Wähler, der in dem ärmeren Osten Berlins mit — sagen wir einmal — 300 Mark Steuern in der ersten Klasse wählt, würde in dem reicheren Westen Berlins in die dritte Klasse zurückversetzt werden. Im Jahre 1893 hat kein preußischer Minister in der ersten Klasse gewählt, weil keiner den in seinem Urwahlbezirk für die erste Klasse erforderlichen Steuerbetrag erreichte. Der damalige Reichskanzler Graf Caprivi wählte in der dritten Klasse, weil er gar kein Privatvermögen besaß, auch der Reichskanzler Fürst Hohenlohe-Schillingsfürst und sein Nachfolger Bülow wählten nicht in der ersten Klasse, weil sie den für den Urwahlbezirk des Reichskanzlerpalastes erforderlichen Mindeststeuersatz der ersten Klasse (180 000 Mark Jahressteuer) nicht erreichten. Diese Höhe hatten nur zwei Großbankiers erklommen und wählten also soviel Wahlmänner wie jede der beiden unteren Klassen, obwohl in diesen und namentlich in der untersten Klasse die große Masse der Urwähler sich befindet. Für das ganze Land stellt sich das Verhältnis etwa so, daß in der ersten Klasse 5 Prozent, in der zweiten Klasse 10 Prozent und in der dritten Klasse 85 Prozent der gesamten Urwähler wählen. Daraus geht hervor, wie stark die unterste Steuerklasse durch das Wahlrecht benachteiligt ist. Sind die erste und die zweite Klasse politisch einig — was in vielen Wahlkreisen der Fall ist —, so hat es keinen Zweck, daß sich eine andre politische Partei noch bemüht, die dritte Klasse zu erobern, weil die oberen Klassen schon über zwei Drittel der Wahlmänner und damit über die Mehrheit verfügen. Darum hat sich auch bisher die Sozialdemokratie, die sich günstigstenfalls nur Hoffnung machen kann auf die Eroberung der dritten Klasse, an den Landtagswahlen ernsthaft noch nicht beteiligt. In Berlin beherrschen die Freisinnigen, in andern großen Städten die Nationalliberalen die erste und zweite Klasse, in den kleinen Städten und auf dem platten Lande im Norden und Osten der Monarchie herrschen zumeist die Konservativen, hier bildet der Rittergutsbesitzer in vielen Fällen für sich allein die erste Klasse, in den überwiegend katholischen Städten und Landesteilen hinwiederum beherrscht das Zentrum die dritte und zweite Klasse und verschafft sich so die Mehrheit über die Nationalliberalen, die dort die erste Klasse zu beherrschen pflegen. Im Jahre 1903 gab es 2159 Urwahlbezirke mit 1 Urwähler erster Klasse, und von diesen Bezirken entfielen 1686 auf das platte Land, 1770 Urwahlbezirke hatten nur 2 Urwähler erster Klasse. Jeder zum Urwählen Berechtigte kann auch zum Wahlmann gewählt werden. Die Wahlmänner treten einige Tage später am Kreiswahlort zusammen und wählen ebenfalls durch öffentliche Stimmabgabe die Abgeordneten. Treten mehr als zwei Parteien auf den Plan, so wird in der Regel eine Stichwahl notwendig, wobei dann die Wahlmänner der unterlegenen Parteien, die nicht in die Stichwahl kommen, das Recht haben, nach der einen oder andern

Fischbeck Dr. Pachnicke Dr. Wiemer

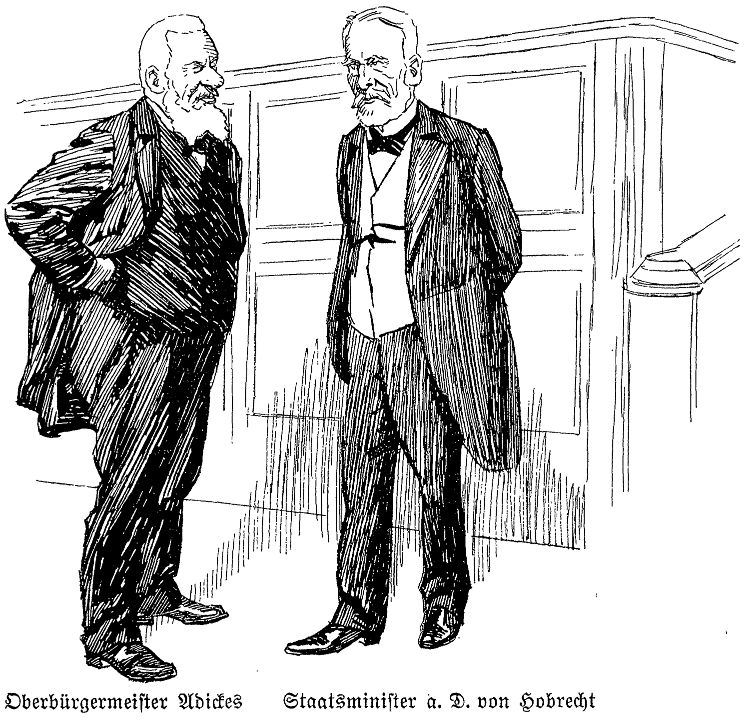
Mitglieder der Linken im Abgeordnetenhause

Seite umzufallen, wenn sie sich überhaupt an der Stichwahl beteiligen. Die absolute Mehrheit entscheidet, wie bei der Wahl der Wahlmänner, bei Stimmengleichheit entscheidet das Los. Nur derjenige kann zum Abgeordneten gewählt werden, der das dreißigste Lebensjahr vollendet hat und bereits ein Jahr lang dem preußischen Staatsverband angehört. Die Abgeordneten haben beim Eintritt in die Kammer zu schwören, „daß sie Seiner Majestät dem König von Preußen treu und gehorsam sein und die Verfassung gewissenhaft beobachten wollen“. Das Abgeordnetenhaus zählt 433 Mitglieder, davon gehören 142 zur konservativen, 65 zur freikonservativen, 76 zur nationalliberalen Partei, 24 zur freisinnigen Volkspartei, 9 zur freisinnigen Vereinigung, 95 zur Zentrumspartei, 13 zur polnischen Fraktion, 8 Mitglieder stehen außerhalb jedes Fraktionsverbands, 1 Mandat ist zurzeit erledigt. Da die absolute Mehrheit 217 beträgt, so fehlen also den beiden konservativen Parteien nur 10 Stimmen an dieser. Von den Mitgliedern des Abgeordnetenhauses gehören 100 zugleich dem Reichstage an, nämlich 28 Konservative, 9 Freikonservative, 6 Nationalliberale, 9 Freisinnige, 36 Zentrumsleute, 6 Polen und 6 Wilde. Bei der im Sommer oder Herbst dieses Jahres bevorstehenden Neuwahl zum Abgeordnetenhause werden auf Grund der „Wahlreform“ von 1906 10 Abgeordnete mehr gewählt werden, und zwar erhält Berlin statt 9 Mandate 12, der Kreis Teltow (Vorort von Berlin) statt 2 Mandate 4, der westfälische Industriebezirk erhält 4 und der oberschlesische Industriebezirk ein Mandat mehr. Den Verschiebungen in der Bevölkerung ist damit nur in ganz unzureichender Weise Rechnung getragen, die übrige Wahlkreiseinteilung stammt im wesentlichen aus dem Jahre 1860 für die alten Provinzen und aus dem Jahre 1867 für die neuen Provinzen, 1876 kam noch der Wahlkreis Herzogtum Lauenburg hinzu. Inzwischen hat sich das platte Land entvölkert, aber die große Mehrzahl der Mandate behalten. Das Dreiklassenwahlrecht selbst stammt aus dem Jahre 1849, blickt also jetzt auf das „ehrwürdige“ Alter von beinahe sechzig Jahren zurück. Am 28. März 1867 kennzeichnete Bismarck im verfassunggebenden Norddeutschen Reichstage dies Wahlrecht mit den Worten: „Ein widersinnigeres, elenderes Wahlgesetz ist nicht in irgendeinem Staate ausgedacht worden.“ Zur weiteren Kennzeichnung des Dreiklassenwahlrechts verdient noch erwähnt zu werden, daß die einmal gewählten Wahlmänner die ganze Legislaturperiode hindurch in ihrem Vertrauensamte bleiben und bei einer notwendig werdenden Ersatzwahl (infolge Todes, Verzichts, Beförderung und so weiter des bisherigen Abgeordneten) nur zusammenberufen zu werden brauchen, um eine Neu- oder Wiederwahl vorzunehmen. Der Urwähler wird dabei überhaupt nicht gefragt, es sei denn, daß inzwischen ein Wahlmann gestorben ist, der durch eine Urwahl ersetzt werden muß, ja, das kümmerliche Recht des Urwählers ist im Jahre 1888 noch insofern erheblich gekürzt worden, als die Legislaturperiode auf fünf Jahre verlängert wurde, während er bis dahin wenigstens alle drei Jahre „urwählen“ konnte. Es kommt noch hinzu, daß die Oeffentlichkeit des Verfahrens sehr viele Leute, namentlich Geschäftsleute, die es mit keiner Partei verderben wollen, verhindert, an den Urwahlen teilzunehmen. Als am 10. Januar dieses Jahres im Abgeordnetenhause die Wahlrechtsfrage zum so und so vielten Male wieder auf der Tagesordnung stand, war der Ministerpräsident Fürst Bülow nicht einmal in der Lage, die Ersetzung der öffentlichen Wahl durch die geheime in Aussicht zu stellen — namens der Staatsregierung! Wie im übrigen das Wahlrecht verbessert werden soll, darüber ist die hochweise Königlich Preußische Staatsregierung, die in der Hauptsache auch die Geschicke des Deutschen Reiches bestimmt, nach jahrzehntelangem Kopfzerbrechen noch zu keinem Entschluß gekommen. Wie sagte doch Fürst Bülow? Preußen in Deutschland voran! Du lieber Himmel!

Korfanty von Jazdzewski

Zwei Mitglieder der polnischen Fraktion

Reichsbankpräsident a. D. Dr. Koch, Mitglied des Herrenhauses



Oberbürgermeister Adickes Staatsminister a. D. von Hobrecht

Ein gewesener und ein künftiger (?) Minister

Damit aber das Dreiklassenparlament nicht etwa übermütig wird, ist ihm, wie bereits erwähnt, eine Erste Kammer, das Herrenhaus, als Dämpfer aufgesetzt worden. Das ist nun erst recht was Schönes! Als vor einem Jahrzehnt — oder länger — das Herrenhaus ein neues Geschäftsgebäude erhalten sollte, schrieb eine Berliner demokratische Zeitung, man solle das Herrenhaus abreißen, aber nicht wieder aufbauen! Der freundliche Rat ist leider nicht befolgt worden. Wie das Jahr 1848 für ganz kurze Zeit dem preußischen Volke das gleiche und geheime Wahlrecht gebracht hatte, so war auch die ursprüngliche Verfassung für die Erste Kammer durchaus liberal, die Erste Kammer sollte bestehen aus den großjährigen königlichen Prinzen, aus den Häuptern der ehemals reichsunmittelbaren Familien, aus einer beschränkten Zahl vom Könige ernannter Mitglieder, 90 Mitglieder sollten von den Höchstbesteuerten und 30 von den Gemeinderäten der größeren Städte gewählt werden, die gewählten Mitglieder sollten aber unter allen Umständen die Mehrheit in der Ersten Kammer besitzen. Als der „Völkerfrühling“ vorbei war, bekam das Abgeordnetenhaus das Dreiklassenwahlrecht und die Erste Kammer — später Herrenhaus genannt — eine entsprechend verschlechterte Zusammensetzung. Gegenwärtig besteht das Herrenhaus aus den Häuptern der ehemals reichsständischen Familien (22), aus 92 andern adligen Fideikommißbesitzern, aus den 4 Inhabern der großen Landesämter (ostelbische Granden), aus einigen 60 vom König aus besonderem Vertrauen auf Lebenszeit berufenen Mitgliedern, ferner entsenden die Grafenverbände der alten Provinzen je 1 Mitglied ins Herrenhaus, die protestantischen Domkapitel von Brandenburg, Naumburg und Merseburg haben ebenfalls das Präsentationsrecht für je eines ihrer Mitglieder, ferner sind 16 altadlige Familienverbände vertreten, der alte und befestigte Grundbesitz durch 90 Adlige, die Universitäten durch je 1 Mitglied des Senats und 49 Städte zumeist durch ihre Bürgermeister. Der König kann aus besonderem Vertrauen soviele Mitglieder ins Herrenhaus berufen, wie er will, er kann infolgedessen durch einen Pairsschub jeden Widerstand im „hohen Hause“ brechen; Fürst Bismarck hat sich einmal auf diese Weise im Anfang der siebziger Jahre geholfen. Das Herrenhaus ist schon beschlußfähig, wenn 60 Mitglieder anwesend sind; Finanzgesetze müssen zuerst dem Abgeordnetenhause vorgelegt werden, bei Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Häusern des Landtags wandern die Entwürfe von einem Hause zum andern, bis eines umfällt, nur an dem Etat darf das Herrenhaus nichts ändern, es hat nur das Recht, den Etat, wie er sich nach den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses gestaltet hat, im ganzen anzunehmen oder abzulehnen.

Nach der Errichtung des Reichs mußte die Bedeutung der Einzellandtage sinken, so auch die des preußischen Landtags, die großen gesetzgeberischen Fragen werden im Reichstage entschieden, den Einzellandtagen ist das Gebiet der Kirche und Schule, der inneren Verwaltung, der direkten Steuern, der Eisenbahn- und Kolonialpolitik verblieben. Wenn nicht gelegentlich etwas Kultur gepaukt oder die polnische oder Wahlrechtsfrage aufgerollt wird, geht es im preußischen Landtage ohne sonderliche Aufregung zu, immerhin ist die Zusammensetzung des Abgeordnetenhauses auch für die Reichsinteressen durchaus nicht belanglos, da die preußische Staatsregierung im Bundesrat wohl oder übel auf die konservative Grundstimmung in der Landesvertretung Rücksicht nehmen muß. Seit vielen Jahren stellen die Konservativen im Abgeordnetenhause den ersten Präsidenten, das Zentrum den zweiten und die Nationalliberalen den dritten. Der Hauptritterschaftsdirektor von Kröcher bekleidet den Posten des ersten Präsidenten seit zehn Jahren mit behaglicher Ruhe und trockenem Humor, höchstens im Reichstage, dessen Mitglied er ebenfalls ist, verläßt ihn einmal die Fassung, wenn er den Sozialdemokraten „an die Gurgel“ springt. Im Abgeordnetenhause ist er vor den Sozialdemokraten sicher, darin gibt es nämlich keine. Herr von Kröcher ist von Hause aus Offizier, er ritt die berühmte Reiterattacke bei Mars-la-Tour mit, wurde dort und bei Sedan verwundet. Seine Familie gehört zu dem altmärkischen Uradel. Zweiter Präsident ist Dr. jur. Porsch, Schlesier von Geburt, fürstbischöflicher Konsistorialrat in Breslau, 1853 geboren, seit 1883 Landtagsabgeordneter, tadellos elegant in Rede und Haltung. Auch Dr. Krause

Pastor von Bodelschwingh, der gute Engel des Abgeordnetenhauses

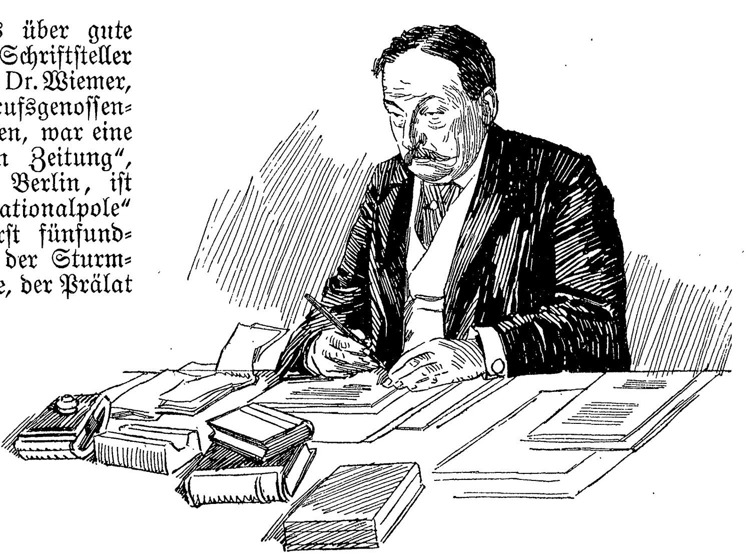
Hosted by Google

ist ein tüchtiger Jurist, seit Jahren als vielbeschäftigter Rechtsanwalt und Notar in Berlin ansässig, Westpreuße von Geburt, ebenfalls ein ausgezeichneter Redner. Der alte Pastor von Bodelschwingh redet nicht nur den Herrgott mit du an, sondern auch die Minister und die Abgeordneten. Er geht auf in der Sorge um die Aermsten und Elendesten im Volke. Wer einmal die großen Bodelschwinghschen Anstalten für Epileptische und andre Kranke in Bethel bei Bielefeld besucht hat, wird vor diesem ehrwürdigen verdienstvollen Greise gern den Hut ziehen. Er ist jetzt siebenundsiebzig Jahre alt, war 1866 und 1870/71 evangelischer Feldprediger. Das Geld für seine Anstalten hat er zumeist zusammengebettelt. Sein konservativer Parteigenosse von Heydebrand und der Lasa ist der Hauptpolitiker der Konservativen, ein streitbarer Herr, ein kleiner Diktator,

Professor Schmoller — Graf Mirbach

Zwei Hauptredner des Herrenhauses

welcher der Regierung die Wege weist und gelegentlich den Ministern, die nicht nach seiner Pfeife tanzen wollen, den „Standpunkt klarmacht“. Wegen dieser schätzenswerten Eigenschaften hat er es auch nur zum Landrat gebracht, den Posten aber auch schon seit 1895 aufgegeben, um seine schlesischen Rittergüter zu bewirtschaften. Er ist 1852 geboren. Diplomatischer geht der Führer der Freikonservativen, Freiherr von Zedlitz-Neukirch, zu Werke, ebenfalls ein Schlesier, früher Landrat, dann Geheimrat in verschiedenen Ministerien, zuletzt Präsident der Seehandlung, des bekannten staatlichen Bankinstituts (keine Handlung mit Heringen — wie einmal Windthorst scherzweise angenommen hatte). Wenn zwischen den beiden konservativen Parteien und den Nationalliberalen nicht alles klappt und die Gesetzgebungsmaschine ins Stocken zu geraten droht, so schließt Herr von Zedlitz unfehlbar ein Kompromiß, auf das auch die Regierung treten kann, und „rettet den Staat“. Es gibt kaum einen im ganzen Abgeordnetenhause, der so genau Bescheid weiß in allen Zweigen der Staatsverwaltung wie Herr von Zedlitz, dabei entfaltet er noch außerhalb des preußischen Parlaments eine unermüdliche schriftstellerische Tätigkeit. Wie sein Landsmann Heydebrand, so bindet auch der „Zeitungsgeheimrat“ gern mit den Freisinnigen an, aber die Freisinnigen Fischbeck Wiemer und Pachnicke — um nur diese herauszugreifen — sind auch nicht auf den Kopf gefallen und verfügen ebenfalls über gute Lungen. Der älteste von den dreien ist der Schriftsteller Dr. Pachnicke, 1857 in Spandau geboren, Dr. Wiemer, Syndikus der Papierverarbeitungsberufsgenossenschaft in Berlin, stammt aus Ostpreußen, war eine Zeitlang Redakteur der „Freisinnigen Zeitung“, Fischbeck, jetzt besoldeter Stadtrat in Berlin, ist Pommer von Geburt. Der blonde „Nationalpole“ Korfanty aus Oberschlesien ist gar erst fünfunddreißig Jahre alt und lebt noch in der Sturm- und Drangperiode, sein Fraktionsgenosse, der Prälat von Jazdzewski (1838 in Posen geboren), ist immer eine angenehme parlamentarische Erscheinung gewesen. Das an Jahren älteste Mitglied des Abgeordnetenhauses ist wohl der ehemalige Berliner Oberbürgermeister und spätere Finanzminister Hobrecht, der seine vierundachtzig Jahre mit bewundernswerter Leichtigkeit trägt.



Der Präsident des preußischen Herrenhauses Frhr. von Manteuffel

Das Herrenhaus hat in der Person des Landesdirektors der Provinz Brandenburg, Freiherrn von Manteuffel, einen neuen Präsidenten bekommen. Herr von Manteuffel ist der Sohn des ehemaligen preußischen Ministerpräsidenten, der nach Olmütz ging und im Jahre 1858 beim Beginn der neuen Aera unter dem Prinzen von Preußen, dem späteren König und Kaiser Wilhelm, entlassen wurde. Gleich seinem Vater ist auch der Sohn Kreuzzeitungsmann und nennt sich mit Stolz einen preußischen Junker. An der gedrungenen Gestalt merkt man übrigens nichts von einem Junker, nur die tiefschnarrende Stimme fällt nicht angenehm auf. Sein Freund Graf Mirbach, ein ostpreußischer Grande, schnarrt auch nicht schlecht, wenn er redet, aber bei diesem hat man die Empfindung, daß er über seine natürliche Anlage noch hinaus schnarrt. Recht einfach gibt sich der General Graf Haeseler, er sagt seine Meinung ohne Umschweife, bestimmt. Bescheiden im Hintergrund hält sich die kleine gebückte Gestalt des ehemaligen Präsidenten der Reichsbank Dr. Koch. Temperamentvoll treten der Frankfurter Oberbürgermeister Adickes, Professor Schmoller und der greise Fürst Ferdinand Radziwill auf. Der ehemalige Reichstagspräsident Graf Ballestrem will anscheinend im Herrenhause keine Rolle mehr spielen. Der Kardinal Kopp aus Breslau erscheint jedesmal nur in dem einfachen schwarzen Priesterrock, ebenso wie der Kardinal Fischer aus Köln. Kopp redet weich, fast weinerlich, aber nicht ohne Wirkung.

Die letzten großen Tage, die das Herrenhaus erlebte, galten der Polenfrage. Die altpreußischen Feudalen stimmten zumeist gegen das polnische Enteignungsgesetz, aber die Bürgermeister, Professoren und Geheimen Kommerzienräte, von denen jetzt aus Allerhöchstem Vertrauen eine ganze Anzahl im Herrenhaus sitzt, haben den Fürsten Bülow herausgehauen. So blieb denn den Zeitgenossen das beschämende Schauspiel eines neuen Pairsschubs erspart.

Graf Ballestrem — Kardinal Kopp — General Graf Haeseler

Veteranen des Herrenhauses

Caspar Hauser

Roman von Jakob Wassermann

(Fortsetzung)

Der Polizeileutnant holte tief Atem und sagte laut mit einer gläsernen Stimme: „Ich muß die hochgeehrte Versammlung tausendmal um Entschuldigung bitten, und da ich selbst zu den hier Geladenen gehöre, wird meine Versicherung vielleicht Glauben finden, daß mir ein solcher Schritt nicht leicht geworden ist. Aber ich kann nicht dulden, daß der Hauser ein frivoles Amüsement zu einer Stunde fortsetzt, wo ich die Nachricht von einem schrecklichen Unglück erfahren habe, das ihn wie keinen andern trifft und für sein ferneres Leben von folgenschwerer Bedeutung sein wird.“

Fürst Radziwill

Finstere, neugierige und unwillige Augen blickten auf den Polizeileutnant. Der Doktor Lang entgegnete zornig: „Unsinn! Eine Teufelei ist es, weiter nichts. Was auch immer vorgefallen ist, so kann weder ich noch irgend jemand von den Anwesenden Ihnen das Recht zu einer so groben Eigenmächtigkeit zugestehen. Ist es schlimm, was Sie zu melden haben, so war um so mehr Grund zu warten, unser Spiel war ja am Ende. Es ist ein Wahnsinn, ein Mißbrauch der Gastfreundschaft.“

„Jawohl, der Doktor hat recht,“ riefen einige Stimmen.

Hickel senkte den Kopf und legte die Hand vor die Stirn.

„Darf ich wissen, worum es sich handelt?“ trat nun Herr von Imhoff dazwischen.

Hickel raffte sich empor und erwiderte dumpf: „Graf Stanhope hat seinem Leben freiwillig ein Ende gemacht.“

Es entstand eine lange Stille. Fast alle blickten auf Caspar, der gegen eine Soffite lehnte und langsam die Augen schloß.

„Er hat sich erschossen?“ fragte Herr von Imhoff.

„Nein,“ antwortete Hickel, „er hat sich erhängt.“

Raschelnde Laute des Schreckens ließen sich vernehmen. Herr von Imhoff biß sich auf die Lippen. „Weiß man Näheres?“ fuhr er fort zu fragen.

„Nein. Das heißt, ich habe nur eine allgemein gehaltene Nachricht von seinem Jäger. Er war bei einem Freund, dem Grafen von Belgarde, an

Hosted by Google

der normannischen Küste zu Besuch. Am Morgen des vierten September fand man ihn im Turmzimmer des Schlosses an einer Seidenschnur hängend als Leiche."

Herr von Imhoff sah zu Boden. Als er wieder aufblickte, fixierte er den Polizeileutnant fremd und sagte: „Es tut uns allen von Herzen leid. Ich glaube, daß niemand in diesem Saal ist, der dem unglücklichen Mann nicht ein lebendiges Andenken bewahren wird. Nichtsdestoweniger, Herr Leutnant, bleiben Sie mir Ihres sonderbaren Vorgehens halber Rechenschaft schuldig."

Hickel verbeugte sich stumm.

Die Hausfrau und mit ihr einige andre Damen waren bemüht, die Gäste zu beruhigen, aber während die Diener die Kerzen des großen Kronleuchters anzündeten, meldete man Frau von Imhoff, daß ihre Schwiegermutter, die Jubilarin, infolge der ausgestandenen Aufregung unwohl geworden sei und sich auf ihr Zimmer begeben habe. Sie folgte sogleich nach. Dies war ein Signal zu allgemeinem Aufbruch. Der Regierungspräsident und der Generalkommissär mit ihren Frauen verließen zuerst den Saal, und schließlich blieben nur ein paar intime Freunde des Barons um diesen versammelt und nahmen in gedrückter Stimmung an der weitläufigen Tafel Platz.

„Ich hab' es immer geahnt, daß uns der gute Lord noch einmal eine grimmige Ueberraschung bereiten würde," sagte Herr von Imhoff.

„Was wird aber nun mit dem armen Hauser geschehen?" meinte einer aus der Gesellschaft.

Man sprach allerlei Vermutungen darüber aus; die Unterhaltung kam in Fluß, und wie oft ein unglückliches Ereignis dazu dient, die Phantasie der entfernt Beteiligten wohltätig anzuregen, so auch hier. Man gab sich bis über Mitternacht lebhaften Gesprächen hin.

Caspar hatte sich während des raschen Aufbruchs der Gäste in dem kleinen Ankleidezimmer für die Schauspieler versteckt. Die jungen Leute entledigten sich eilfertig ihres Kostüms und verschwanden. Nach einer Weile kam ein Diener, um die Lichter auszulöschen, und dieser entdeckte Caspar. Als Caspar gegen die Treppe zu ging, hörte er Schritte hinter sich, und Frau von Kannawurf trat an seine Seite. Sie fragte ihn, ob er nach Hause wolle, und er bejahte. „Es regnet," sagte sie unten beim Tor und streckte die Hand hinaus. Sie wartete ein wenig, um den Regen vorübergehen zu lassen, aber es wurde ein heftiger Guß daraus, und das Wasser knatterte lärmend auf die Bäume und den ausgedörrten Boden. Ein kaltfeuchter Luftstrom schlug ihnen entgegen, und Frau von Kannawurf forderte Caspar auf, mit ihr ins Zimmer zu gehen, es könne allzulang dauern. Er folgte still.

Oben machte sie Licht, dann stand sie und sah versonnen in die Flamme. Ihre Schultern bebten fröstlich. Caspar hatte sich auf das Sofa gesetzt. Allgemach spürte er eine so große Müdigkeit, daß es ihn förmlich hintenüberzog, und er mußte sich auf den Rücken legen. Da trat Clara zu ihm und ergriff seine Hand, die er ihr jedoch hastig wieder entriß. Er machte die Augen zu, und einen Moment lang war sein Gesicht vollkommen leblos. Frau von Kannawurf stieß einen matten Angstruf aus und fiel neben ihm auf die Knie. Dann rief sie ihre Kammerzofe und bat um Wasser; sie schenkte ein Glas voll und reichte es ihm zu trinken. Er trank ein paar Schlücke. „Was ist dir, Caspar?" flüsterte sie, und zum erstenmal duzte sie ihn. Er lächelte dankbar. „Du bist wie eine Schwester," sagte er scheu und berührte mit den Fingern das Haar ihres über ihn gebeugten Kopfes. Dieses Wort „Schwester" hatte in seinem Mund einen eignen Klang; es tönte wie ein nie zuvor gesprochenes Wort.

Clara schmiegte sich an seine Seite; ihr war, als müßte sie ihn wärmen, er aber rückte ängstlich fort, da wollte sie sich wieder erheben, doch betastete er mit der Hand ihren Arm und sah sie an mit einem bittenden Ausdruck von Schmerz und Liebe. „Clara," sagte er, und sie glaubte vergehen zu sollen oder zu einem andern Leben erwachen zu müssen, denn die schüchtern-flehentliche Art, wie er diesen Namen aussprach, hatte etwas Ueberirdisches.

Es kam nun so, daß Stunde auf Stunde verging und sie immer nebeneinander lagen, stumm, stumm regungslos und über und über zitternd beide. Sie streckte die Hand nach ihm aus, und der Atem seines Mundes floß in die Luft gleich dem ihren.

Als es von der Schloßuhr zwölf schlug, schauerte Clara zusammen. Sie erhob sich und sagte mit tiefer Beteuerung vor sich hin: „Nie, nie, nie, nie." Dann schritt sie zum Fenster und öffnete es. Der Regen hatte längst aufgehört, das Firmament war klar, der ganze Sternenhimmel lag funkelnd vor ihr da. Ihre volle Brust drängte den unbekannten Welten entgegen, denn von dieser, auf der sie lebte, war sie satt.

Sie sagte zu Caspar, er könne die Nacht im Schloß verbleiben, aber er entgegnete, das wolle er nicht. Sie ging dann hinaus, um zu sehen, ob Frau von Imhoff noch wach sei. Sie schritt am Speisesaal vorbei, wo die Herren noch beim Wein saßen und laut redeten. Die Baronin hatte sich gleichfalls noch nicht zur Ruhe begeben. Clara teilte ihr mit, daß Caspar bis jetzt bei ihr gewesen sei. Frau von Imhoff nickte, sah aber die Freundin etwas verlegen und verwundert an. „Ich werde morgen früh meinen Koffer packen und reisen," sagte Clara leise und mit einem Ausdruck unwiderruflicher Bestimmtheit, der ihr bisweilen eigen war und ihre kindlichen Züge seltsam hart und leidend machte. Frau von Imhoff erhob sich überrascht und trat nahe an die Freundin heran. Plötzlich fielen sie einander in die Arme, und Clara schluchzte.

Sie verstanden sich; es war nicht nötig zu sprechen.

Als sich Clara losriß, sagte sie, sie werde Caspar noch in die Stadt begleiten. „Das kannst du unmöglich tun," wandte Frau von Imhoff ein, „oder ich werde dir wenigstens den Diener mitgeben."

„Bitte, nicht," antwortete Clara lächelnd, „du weißt doch, daß ich keine Furcht habe. Es beirrt mich auch, wenn man meinethalben ängstlich ist. Die Nacht tut mir gut, und ich freue mich auf den einsamen Rückweg."

Eine Viertelstunde später wanderte sie mit Caspar über die noch feuchte Straße gegen die Stadt. Sie redeten auch jetzt nichts, und vor dem Lehrerhaus reichten sie einander die Hände. „Jetzt gehst du wahrscheinlich fort von mir, Clara," sagte da plötzlich Caspar und schaute sie mit einem verschleierten Blick an.

Sie war ebenso erstaunt wie bewegt über diese Worte, die ein tiefes Vorgefühl verrieten. Wie schön sind seine Augen, dachte sie, sie sind hellbraun wie die eines Rehs; gleicht er doch auch sonst einem Reh, das traurig-verwundert im dunkeln Wald steht.

„Ja, ich gehe," erwiderte sie endlich.

„Und warum denn? Bei dir war mir wohl."

„Ich komme wieder," versicherte sie mit einer gezwungenen Herzlichkeit, hinter der ein Aufschrei erstarb. „Ich komme wieder. Wir werden uns schreiben. Zu Weihnachten komm' ich wieder."

„Ich komme wieder; das hab' ich schon einmal gehört," sagte Caspar bitter. „Bis Weihnachten ist lang. Und schreiben tu' ich nicht. Was hat man vom Schreiben, ist ja doch nur Papier. Geh nur, leb wohl."

„Es kann nicht anders sein," flüsterte Clara, und ihr Blick suchte die Sterne. „Sieh, Caspar, dort oben ist das Ewige. Wir wollen es nicht vergessen wie alle andern. Wir wollen nichts vergessen. Ach, vergessen, vergessen, darin liegt alle Bosheit der Welt. Uns gehören die Sterne, Caspar, und wenn du hinausschaust, bin ich bei dir."

Caspar schüttelte den Kopf. „Leb wohl," sagte er matt.

Im Erdgeschoß wurde ein Fenster geöffnet, und das mit einer Bettmütze gekrönte Haupt des Lehrers wurde sichtbar, um gleich darauf wieder zu verschwinden. Es war eine schweigende Mahnung.

Ich will Bettine bitten, daß sie ihn täglich besucht, überlegte Clara, während sie allein durch die öden Gassen ging; ich bring' ihm Unheil, wenn ich bleibe, ein Abgrund gähnt mir entgegen, wie er fürchterlicher nicht zu denken ist. Schwester! Wie war mir doch, als er mich Schwester nannte! Die himmlische Seligkeit pochte mir an die Brust. So hätt' ich einen verlorenen Bruder gefunden, und mehr noch; aber, gerechter Gott, mehr darf es nicht sein. Ihn anzutasten! Seinen Schlummer stören! O verbrecherische Lippen, denen ein Kuß nichts bedeutet! Hätt' ich's getan, ich müßte seine Mörderin heißen, was kann ich Besseres tun als fliehen? Ein guter Genius wird ihn schützen; vermessen, wollt' ich durch meine armselige Gegenwart ihn behütet glauben; ein so edles Ding kann nicht zugrunde gehen, weil sich zwei Augen von ihm wenden.

Diese wirre und aufgeregte Gedankenfolge entschleiert ein rettungslos verstricktes Gemüt, das in seiner Schwärmerei den Entschluß eines Opfers faßt, verzagt, geblendet durch den Anblick von so viel Schicksal und in seiner Betrübnis irregehend an den Kreuzwegen der Liebe.

Den Blick beständig zum Himmel gerichtet, und zwar auf das schöne Sternbild des Wagens, das wie ein erstarrter Zackenblitz im Dunkelblauen schwamm, bemerkte Clara nicht, daß am Portal des Schlosses eine Gestalt lehnte. Sie prallte erst zurück, als ihr die nächtige Person den Weg verstellte. O Gott, der Grauenvolle, dachte sie.

Hickel, denn dieser war es, verneigte sich gegen die bestürzte Frau. „Vergebung, Madame, Vergebung," murmelte er. „Und nicht nur für diesen Ueberfall, auch für das andre. Sie sind zu schön, Madame. Wenn Sie die Gnade hätten, zu erwägen, daß Ihre sublime Schönheit mit meinem Kopf umspringt wie ein mutwilliger Knabe mit seinem Kreisel, wenn Sie in Betracht ziehen wollten, daß es selbst beim Komödiespiel einen Punkt gibt, wo die verrückt gewordene Phantasie den Gegenstand ihrer Wünsche besudelt und das Bildliche eifersüchtig für ein Wirkliches hält, so würden Sie vielleicht Ihren zerknirschten Diener durch ein tröstliches Wort beglücken."

Alles dies klang einfältig, formlos, geziert, höhnisch und verzweifelt. Er schien die Worte zwischen den Zähnen zu zerquetschen, und man konnte ihm ansehen, daß er sich nur mit Anstrengung steif und ruhig hielt.

Clara trat einen Schritt zurück, verschränkte die Arme, drückte sie fest gegen die Brust und sagte befehlend: „Lassen Sie mich vorbei!"

„Madame, von Ihrem Mund hängt zur Stunde manches ab," fuhr Hickel fort und hob den Arm mit der starren Bewegung einer Wachsfigur. „Ich bin nie ein Bettler gewesen. Hier steh' ich und bettle. Verleugnen Sie nicht Ihr Gesicht, das einen Engel glauben läßt!"

Er trat zur Seite, wortlos ging Clara an ihm vorüber. Sie läutete, und der Pförtner, der auf sie gewartet, öffnete sogleich. Als sie drinnen war, spürte sie eine entsetzliche Uebelkeit. In ihrem Hirn war etwas wie zerrissen. Auf der Treppe stockte sie; ihr war, als müsse sie umkehren und den furchtbaren Mann noch einmal anreden.

Als Caspar am nächsten Nachmittag zu Imhoffs kam, wurde ihm mitgeteilt, daß Frau von Kannawurf schon abgereist sei. Er bat Frau von Imhoff, sie möchte ihm Claras Bild zeigen, das er seit dem ersten Gesellschaftsabend, dem er im Schlosse beigewohnt, nicht mehr gesehen. Die Baronin führte ihn in ein Erkergemach, wo das Porträt zwischen zwei Ahnenbildnissen an der Wand hing.

Er setzte sich davor und betrachtete es lange mit stummer Aufmerksamkeit. Als er ging, versprach Frau von Imhoff, ihm eine Zeichnung von dem Bild anfertigen zu lassen. Er war so zerstreut, daß er nicht einmal dankte.

Quandt unternimmt den letzten Sturm auf das Geheimnis

Obwohl eine Zeitlang von einer Strafversetzung Hickels die Rede war, verlautete darüber nichts Näheres, und die Sache schien allmählich in Vergessenheit zu geraten. Ohne Zweifel

Hosted by Google

Am Karfreitagabend

Nach einem Gemälde von Nicolas Vermont

Hosted by Google

waren da allerlei verborgene Einflüsse im Spiel, die den Polizeileutnant sicherstellten. „Dem Mann ist nicht beizukommen,“ sagten die Eingeweihten; „er ist zu gefährlich und weiß zuviel.“ Freilich war Hickel brauchbar im Dienst und von seinen Untergebenen äußerst gefürchtet. Dabei wurde sein Lebenswandel immer undurchdringlicher; außer im Kasino und im Amt sprach er mit keinem Menschen. Auf der Polizeiwache saß er halbe Nächte, aber nur deswegen, um seine Leute zu drangsalieren.

Sogar Quandt hatte ihn fürchten gelernt. Eines Nachmittags im Oktober, der Lehrer saß mit seiner Frau und Caspar beim Kaffee, trat plötzlich säbelrasselnd Hickel ins Zimmer, schritt ohne Gruß auf Caspar zu und fragte herrisch: „Sagen Sie mal, Hauser, wissen Sie vielleicht etwas über den Verbleib des Soldaten Schildknecht?“

Caspar wurde aschfahl. Der Polizeileutnant fixierte ihn mit glitzernden Augen und donnerte, ungeduldig über das lange Schweigen: „Wissen Sie etwas oder wissen Sie nichts? Reden Sie, Mensch, oder, so wahr mir Gott helfe, ich lasse Sie auf der Stelle ins Gefängnis bringen!“

Caspar erhob sich. Ein Knopf seiner Joppe verwickelte sich in die Fransen des Tischtuchs, und während er zurückwich, fiel die Kaffeekanne um und das schwarze Gebräu ergoß sich über das Linnen.

Die Lehrerin tat einen Schrei; Quandt aber machte ein ärgerliches Gesicht, denn das großspurige Auftreten des Polizeileutnants verdroß ihn, auch war es ihm um so verwunderlicher, als Hickel gerade Caspar gegenüber sich seit Monaten einer steifen und finsteren Zurückhaltung beflissen hatte. „Was soll er denn mit dem Deserteur zu schaffen haben?“ sagte er unwillig.

„Das lassen Sie nur meine Sorge sein!“ brauste Hickel auf.

„Oho, Herr Polizeileutnant, in meinem Hause bitte ich mir ein höflicheres Benehmen aus,“ versetzte Quandt.

„Ach was! Sie sind ein Schwachmatikus, Herr Lehrer. Was nicht auf Ihrem Mist wächst, das ästimieren Sie nicht. Ueberhaupt, was ist's denn? Zwei Jahre sind's her, seit der Mensch bei Ihnen wohnt, und wir sind genau so klug wie zuvor. Wenn das Ihre ganze Kunst war, dann lassen Sie sich nur heimgeigen.“

Der Hieb saß. Quandt verbiß seinen Groll und schwieg.

„Aber es hat ein Ende jetzt,“ fuhr Hickel fort; „ich werde mit dem Hofrat reden, und der Hauser kommt zu mir in die Pflege.“

„Damit werden Sie mir bloß einen Gefallen erweisen,“ erwiderte Quandt und verließ hochaufgerichtet das Zimmer.

Die Lehrerin blieb mit gesenkten Augen sitzen. Hickel marschierte hastig auf und ab und trocknete mit dem Aermel seine Stirn. „Wie mir nur ist, wie mir nur ist,“ murmelte er fast verstört. Dann wandte er sich wieder schimpfend an Caspar. „Unglückseliger, verdammt Unglückseliger! Was für ein Teufel hat Sie geritten! Uebrigens,“ fügte er leise hinzu und stellte sich neben Caspar, „der Bursche ist verhaftet und wird ausgeliefert. Kommt auf die Plassenburg, der Kerl.“

„Das ist nicht wahr,“ sagte Caspar, ebenfalls leise, gedehnt und etwas singend. Er lächelte, dann lachte er, ja, er lachte, wobei sein Gesicht stark erbleichte.

Hickel wurde stutzig. Er kaute an seiner Lippe und sah düster ins Leere. Plötzlich griff er nach seiner Kappe, und mit einem bösen, eiligen Blick auf Caspar entfernte er sich.

Quandt war nicht gesonnen, den Schimpf, den ihm der Polizeileutnant angetan, auf sich sitzen zu lassen. Er beschwerte sich beim Hofrat Hofmann, doch dieser schien nicht sehr bereit, sich einzumischen. Der Lehrer nahm die Gelegenheit wahr, noch eine andre Sache zum Austrag zu bringen.

Seit Feuerbachs Tod hatte der Hofrat die Oberaufsicht über Caspars Pflege. Auf eine Hilfe wie die vom Grafen Stanhope war nicht mehr zu rechnen, man hatte den Bürgermeister Enders und die Gemeinde um Unterstützung angegangen, aber ein Beschluß war noch in der Schwebe. Einstweilen erhielt Caspar vom Gericht eine kleine Lohnerhöhung für seine Schreiberei; das Geld lieferte er pünktlich dem Lehrer ab. Die beschränkten Verhältnisse erlaubten ihm nicht die geringste Freiheit in seinen Ausgaben. Anfangs Oktober war er konfirmiert worden, und mit Sehnsucht erwartete er das sogenannte Taggeld, das ihm von der Stadt dafür ausgesetzt war. Ungehalten über die Verschleppung, wandte er sich an den Pfarrer Fuhrmann; dieser riet ihm, er solle den Lehrer ersuchen, aufs Gemeindeamt zu gehen, um die Auszahlung zu betreiben.

„So etwas tu' ich nicht, Herr Hofrat, ich mache nicht den Bittsteller, mein Stolz erlaubt das nicht,“ sagte Quandt.

Der Hofrat zuckte die Achseln. „Geben Sie ihm doch die paar Taler einstweilen aus Ihrer Tasche,“ sagte er, „man wird's Ihnen gewiß bald ersetzen.“

„In Hinsicht auf den Hauser gibt es keine Gewißheiten,“ versetzte Quandt; „ich habe ohnehin Auslagen genug und weiß nicht, ob ich noch lange so zusehen kann.“

Der Hofrat überlegte. „Er hat doch wohlhabende und reiche Freunde,“ sagte er dann, „die können doch helfen.“

„Ach du lieber Gott,“ seufzte der Lehrer, „denen ist er viel zu interessant, als daß sie an seine kleine Notdurft denken.“

„Ich will einmal morgen zu Ihnen kommen und den Hauser fragen, wozu er denn eigentlich so dringend Geld braucht,“ schloß der Hofrat das Gespräch.

Des Abends kam Caspar noch spät in Quandts Zimmer und flehte ihn mit aufgehobenen Händen an, ihn doch nicht aus dem Haus zu geben, er wolle ja alles tun, was man von ihm verlange; „nur nicht zum Polizeileutnant, alles, nur das nicht,“ sagte er.

Der Lehrer beruhigte ihn nach Kräften und sagte, davon könne vorläufig keine Rede sein, der Polizeileutnant habe ihn bloß schrecken wollen. „Nein,“ antwortete Caspar, „auch der Offiziant Maier hat heute auf dem Gericht davon gesprochen.“

„Nun, Hauser, jetzt gebärden Sie sich aber wie ein kleiner Knabe und sind doch schließlich ein erwachsener Mann,“ sagte Quandt tadelnd. „Ich kann das nicht ganz ernst nehmen, Sie lieben es zu übertreiben und sich kindisch zu stellen. Der Polizeileutnant würde Ihnen auch nicht den Kopf abbeißen, wennschon ich zugebe, daß er bisweilen etwas derbe Manieren hat. Aber Sie sind ja jetzt auch ein Christ in des Wortes voller Bedeutung, und ohne Zweifel haben Sie den Spruch schon gehört: Tue deinen Feinden Gutes, damit du feurige Kohlen auf ihrem Haupt sammelst.“

Caspar nickte. „Es steht ein Gesätzlein darüber in Dittmars ‚Weizenkörnern‘,“ erwiderte er.

„Ganz recht; wir haben es ja zusammen durchgenommen,“ fuhr Quandt lebhaft fort. „Wissen Sie was! Damit Sie das schöne Merkwort genau im Gedächtnis behalten, schlage ich Ihnen vor, mir Ihre eignen Gedanken darüber niederzuschreiben. Ich will es meinetwegen als ein Pensum für sich betrachten und Sie können den ganzen morgigen Nachmittag dazu verwenden.“

Caspar schien einverstanden.

Der Hofrat kam nicht, wie er versprochen, am nächsten, sondern erst am zweitfolgenden Tag. Als er ins Zimmer trat, redete der Lehrer gerade mit zornigen Gebärden auf Caspar ein. Auf die Frage des Hofrats, was Caspar verbrochen habe, sagte Quandt: „Ich muß mich doch gar zu viel mit ihm herumärgern. Vorgestern stellte ich ihm ein Thema für den deutschen Aufsatz, er versprach mir, es auszuarbeiten, und er hatte den ganzen gestrigen Nachmittag dazu Zeit. Soeben verlang' ich nun sein Heft, und hier, überzeugen Sie sich selbst, Herr Hofrat, auch nicht eine Zeile hat er geschrieben. Eine solche Trägheit ist himmelschreiend.“

Quandt reichte dem Hofrat das aufgeschlagene Heft: oben auf einer Seite stand der Titel des Aufsatzes: „Tue deinen Feinden Gutes, damit du feurige Kohlen auf ihrem Haupt sammelst;“ danach kam aber nichts und die Seite war leer. „Warum haben Sie's denn nicht gemacht?“ fragte der Hofrat kühl.

Caspar antwortete: „Ich kann nicht.“

„Das müssen Sie können!“ rief Quandt. „Vorgestern haben Sie mir ja erzählt, daß der Gegenstand in Ihrem Lesebuch behandelt ist, eine Gedankenfolge zu finden, hätte Ihnen also nicht schwerfallen können, wenn Sie dort angeknüpft hätten.“

„Probieren Sie's doch einmal, Hauser,“ fiel der Hofrat besänftigend ein. „Schreiben Sie meinetwegen nur ein paar Sätze nieder. Ich werde mich mit dem Herrn Lehrer ins Nebenzimmer begeben, und wenn wir zurückkommen, sollen Sie uns irgend etwas vorzeigen und den Beweis liefern, daß Sie wenigstens den guten Willen haben.“

Quandt nickte und ging mit dem Hofrat hinaus. Als sie im Wohnzimmer waren, übergab der Hofrat dem Lehrer zwei Golddukaten und sagte, die seien von Frau von Imhoff, der er Caspars Verlegenheit geschildert habe; die gütige Dame habe sich noch hoch entschuldigt, daß es nur so wenig sei, aber sie habe über das Geld keine freie Verfügung. „Uebrigens war der Hauser gestern bei mir,“ fuhr der Hofrat fort, „und zwar kam er, um mich zu bitten, ich möchte es doch verhindern, daß er dem Polizeileutnant in Pflege gegeben werde.“

„Es ist doch des Teufels; er belästigt alle Leute mit seinen kindischen Miseren,“ klagte Quandt, „auch mich hat er schon darum angegangen.“

„Vor dem Hickel scheint er ja eine Heidenangst zu haben.“

„Ja, der Polizeileutnant ist eben sehr streng mit ihm.“

„Ich sagte ihm, daß von meiner Seite eine solche Absicht nicht vorliege, und er möge nur seine Pflicht tun, dann werde ihm niemand zu nahe treten.“

„Sehr wahr.“

„Wir redeten noch über seine Geldkalamität, und da wollte er nicht mit der Farbe heraus. Ich versprach, ihm zu seinem Geburtstag fünf Taler zu schenken, und fragte ihn, wann er Geburtstag habe. Darauf antwortete er traurig, das wisse er nicht, und ich muß gestehen, es war da etwas in seinem Wesen, was mich rührte. Aber sonst schien er mir doch gar zu schmeichlerisch, und sein freundlich Geblinzel und Getue mißfiel mir.“

„Leider, leider, schmeichlerisch ist er, da haben Sie recht, Herr Hofrat; besonders wo er seine Pläne durchsetzen will.“

Nach diesem Meinungsaustausch kehrten sie wieder zu Caspar zurück. Er saß am Tisch, den Kopf in die Hand gestützt. „Na, was haben Sie fertiggebracht?“ rief der Hofrat jovial. Er nahm das Heft, stutzte, da er nur einen einzigen Satz geschrieben fand, und las vor: „Wenn sie dir Uebles an deinem Körper zugefügt haben, tue ihnen Gutes dafür.“ — „Das ist alles, Hauser?“

„Sonderbar,“ murmelte Quandt.

Der Hofrat stellte sich vor Caspar hin, drehte den Kopf gegen die Schulter und begann unvermittelt: „Sagen Sie mal, Hauser, wen haben Sie denn eigentlich von allen Menschen, die Sie bisher kennen gelernt haben, am meisten liebgewonnen?“ Sein Gesicht sah pfiffig aus; er hatte von seinem Amt als Gerichtsfunktionär die Manier behalten, auch das Harmlose mit einem Ausdruck von säuerlichem Spott zu äußern.

„Stehen Sie doch auf, wenn der Herr Hofrat mit Ihnen spricht,“ flüsterte der Lehrer Caspar zu.

Caspar stand auf. Er blickte ratlos vor sich hin. Er witterte eine Falle hinter der Frage. Er dachte plötzlich: Wahrscheinlich ist der Lehrer darum so böse, daß ich den Aufsatz nicht gemacht habe, weil er glaubt, ich halte ihn für meinen Feind. Er schaute zu Quandt hinüber und sagte versonnen: „Den Herrn Lehrer hab' ich am liebsten.“

Hosted by Google

Der Hofrat wechselte mit Quandt einen Blick des Einverständnisses und räusperte sich bedeutsam.

Aha, ein Bestechungsversuch, dachte Quandt und war stolz darauf, nicht im mindesten von der Antwort erbaut zu sein.

Caspars Leben wurde nun immer einförmiger und zurückgezogener. Er hatte niemand, mit dem er eine vertrauliche Unterhaltung führen konnte. Frau von Kannawurf ließ auch nichts von sich hören, und das wurmte ihn denn doch, trotzdem er behauptet hatte, an Briefen sei ihm nichts gelegen. Wo war sie überhaupt? Lebte sie noch? Er mochte oft nicht ausgehen, alle Wege waren ihm verhaßt, jede Verrichtung fand ihn lau. Zudem war das Wetter immer schlecht, der November brachte gewaltige Stürme, und so saß er in der freien Zeit auf seinem Zimmer, glitt mit den Blicken über die Hügelränder oder streifte bang den Himmel und sinnierte unablässig. Er wartete, wartete. Einmal ging er insgeheim in die Kaserne

Träumerei. Nach einem Gemälde von F. Heilbuth

und erkundigte sich vorsichtig, ob man dort etwas über Schildknecht wisse. Man konnte ihm keine Auskunft geben. Das nährte die verflackernde Hoffnungsflamme, aber in den darauffolgenden Tagen fühlte er sich krank und wollte sich des Morgens kaum zum Verlassen des Bettes entschließen. Es kamen noch manchmal Fremde zu Besuch; er verhielt sich störrisch und einsilbig. Wenn er aufgefordert wurde, in Gesellschaft zu gehen, sagte er bitter: „Was soll mir das Schwätzen?" Als er eines Abends über den Schloßplatz ging und an der mächtigen Fassade mit den hohen, immer geschlossenen Fenstern emporsah, glaubte er in den leergedachten Sälen übergroße Gestalten wahrzunehmen, die ihn feindselig beobachteten. Sie schienen alle in Purpur gekleidet, mit goldenen Ketten um den Hals. Ein grenzenlos ermattender Schmerz drückte ihn nieder, und er war nahe daran, sich auf das Pflaster zu werfen und zu heulen gleich einem Hund.

Zu Anfang Dezember, es war an einem Donnerstag, abends nach Tisch, fragte Quandt Caspar, ob er seine Uebersetzung für morgen schon fertig habe. Caspar erwiderte in ernster Stimmung, doch mit unaufrichtiger Freundlichkeit, wie es Quandt vorkam, ja, er sei damit fertig. Quandt nahm das Buch, zeigte ihm, wie groß die Aufgabe sei, und fragte noch einmal, ob er denn wirklich so weit übersetzt habe.

Caspar bejahte. „Ich bin sogar noch um einen Absatz weitergekommen," sagte er.

Quandt glaubte es nicht; es war ihm unwahrscheinlich; die Aufgabe enthielt ein paar Fälle, mit denen Caspar nicht allein hätte fertig werden können und bei denen er seine Hilfe unbedingt hätte in Anspruch nehmen müssen. Indes fand er es für gut, im Beisein seiner Frau nichts weiter zu bemerken, sondern ihn ungestört auf sein Zimmer gehen zu lassen.

Ungefähr fünf Minuten später ergriff Quandt das lateinische Elementarbuch und folgte Caspar. Caspar hatte die Tür schon zugeriegelt, und bevor er öffnete, fragte er, ob der Lehrer noch etwas wünsche. „Machen Sie auf!" befahl Quandt kurz. Als er drinnen war, las er ihm einige willkürlich herausgerissene Sätze vor und ersuchte ihn zu sagen, wie er es übersetzt habe. Caspar schwieg eine Weile, dann entgegnete er, er habe bloß präpariert, er wolle erst jetzt übersetzen. Quandt blickte ihn ruhig an, sagte ausdrucksvoll: „So," wünschte gute Nacht und entfernte sich.

Drunten erzählte er den Sachverhalt seiner Frau, und sie kamen überein, daß dahinter ein bübischer Trotz stecke, weiter nichts. Am andern Morgen berichtete er auch dem Hofrat darüber, dieser schrieb ein kurzes Briefchen an Caspar und gab es dem Lehrer mit. Caspar las das Schreiben in Quandts Gegenwart, und als er zu Ende war, reichte er es dem Lehrer, sichtlich verstimmt. In dem Brief warnte ihn der Hofrat schonend vor Eigenschaften, denen nur gemeine Naturen sich überließen, die jedoch, so war der Wortlaut, „unserm Hauser leider nicht fremd zu sein scheinen".

Am selben Abend, wiederum nach dem Nachtmahl, brachte Quandt eines der Uebungshefte Caspars zum Vorschein und sagte: „Aus diesem Heft ist ein Blatt herausgeschnitten, Hauser. Sie wissen doch, daß ich Ihnen das schon zahllose Male verboten habe."

„Ich hatte in das Blatt einen Flecken gemacht, und den wollte ich nicht in der Schrift haben," versetzte Caspar.

Statt aller Antwort forderte Quandt den Jüngling auf, mit ihm in sein Studierzimmer zu kommen. Seiner Frau sagte er, sie möge die Kerze anzünden, ergriff die Lampe und schritt voran. Im andern Zimmer angelangt, schloß er sorgfältig beide Türen, hieß Caspar Platz nehmen und begann: „Sie werden mir doch wohl nicht zumuten, daß ich Ihre Ausrede für bare Münze nehme?"

„Was für eine Ausrede?" fragte Caspar matt.

„Nun, das mit dem Flecken. Ich glaube nicht an diesen Flecken."

„Warum wollen Sie es denn nicht glauben?"

„Sie kennen doch das Sprichwort: Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht. Sie, lieber Freund, lügen öfter als einmal."

„Ich lüge nicht," erwiderte Caspar ebenso matt und tonlos.

„Das getrauen Sie sich mir ins Gesicht zu behaupten?"

„Ich weiß nicht, daß ich lüge."

„O, schelmischer Rabulist!" rief Quandt bitter. „Wenn ich Ihre häufigen Unwahrheiten nicht jedesmal berede, so bestimmt mich dazu die nach und nach gewonnene Einsicht, daß ich Sie von dem Uebel doch nicht heilen kann. Wozu also soll ich mich vergeblich grämen? Sie sind gewohnt, so lange nein zu sagen, bis man Sie dermaßen überführt hat, daß Sie nicht mehr nein sagen können, und dann sprechen Sie dennoch kein Ja."

„Soll ich ja sagen, wenn nein ist? Beweisen Sie mir, daß ich gelogen habe." Caspar sah den Lehrer mit einem jener Blicke an, die dieser als tückisch zu bezeichnen pflegte. (Fortsetzung folgt)

Hosted by Google

Triumphbogen und Justizpalast in Barcelona

Barcelona

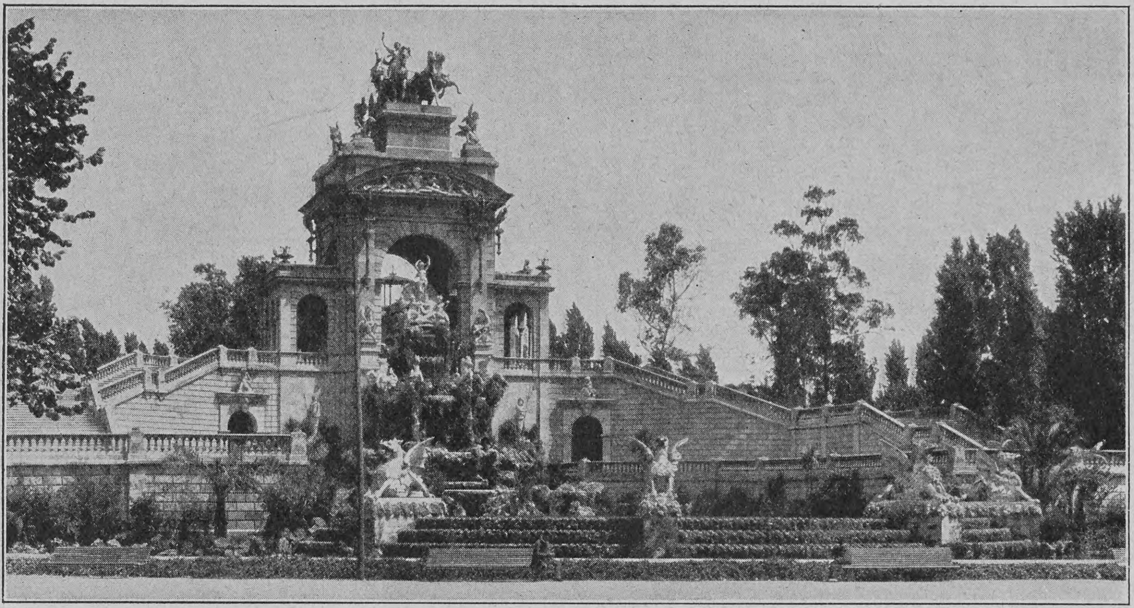
Von

Ch. Steineck

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Banderillas und Kastagnetten, ein Dolchmesser aus Albacete und ein buntbemaltes Tamburin, das sind wohl die typischen Reiseandenken aller derer, die einmal „fern im Süd das schöne Spanien“ besucht haben. Was könnte man auch Besseres einkaufen, wenn man etwas für das Land und seine Bewohner Charakteristisches mitbringen will? War doch bis vor verhältnismäßig kurzer Zeit bei vielen unsrer Landsleute die Ansicht vorherrschend (und ist es zum Teil noch), daß hinter dem Grenzwall der Pyrenäen ein noch ziemlich unkultiviertes Gebiet liege, wo glutäugige Schönen sich zu den Klängen des Fandango wiegen und bei den kleinsten Meinungsverschiedenheiten das Messer blitzt, wo das Leben des Schmugglers oder gar des Bandolero ein ebenso verbreiteter und ehrlicher Erwerbszweig wie bei uns das Handwerk ist, während als idealster Beruf der des Torero gilt, ganz abgesehen von den vielen, vielen sonstigen Nationaleigentümlichkeiten, die uns mit Recht „spanisch“ vorkommen, wenn wir nur von ihnen hören. Wer derartige Regungen der Volksseele zu finden erwartet, wird kaum in kleinen Gebirgsnestern noch auf seine Rechnung kommen. Wohl wird in Erinnerung an frühere Zeiten, wo die Post oft genug von Räubern überfallen wurde, auch jetzt noch von der Grenzstation Portbou an jeder Personentransport durch die Guardia civil in ihren kleidsamen Uniformen begleitet, aber es ist ein D-Zug mit Speisewagen und allem Komfort, der in vier Stunden den Reisenden nach Barcelona bringt, und wer gar mit einem Dampfer des Norddeutschen Lloyd auf einer der zahlreichen Mittelmeerreisen die Stadt zuerst von der Seeseite her erblickt, wird keinen Unterschied von irgendeiner andern modernen Großstadt wahrnehmen, als vielleicht den der größeren Schönheit der Lage.

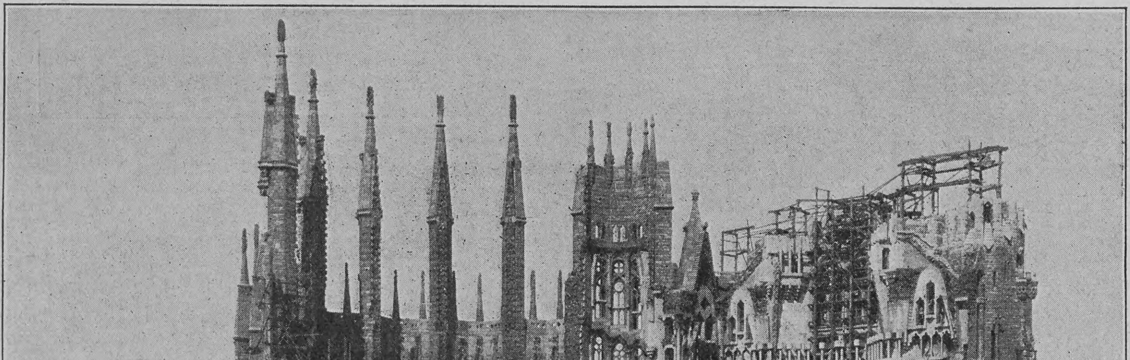
Denn schön ist Barcelona, schöner noch als Genua oder Lissabon, die es übrigens beide auch an Größe beträchtlich übertrifft. Aus welcher Nation die kühnen Seefahrer waren, die zuerst ihren schwankenden Schiffen hier einen sicheren Port errichteten, ob Phönizier, Rhodier oder Karthager, ist mit der Sage grauem Schleier für das Auge des Forschers verhüllt. Erst die Römer, die „Barcino“ zur Zeit des Augustus zur Kolonie erhoben, dann die Westgoten unter Athaulf und später die Mauren, die für kurze Zeit hier herrschten, haben steinerne Zeugen ihrer Anwesenheit hinterlassen, die noch jetzt in Gestalt von Tempelsäulen, Votivtafeln und Statuen der Gegenwart von einer großen und nicht immer friedlichen Vergangenheit Kunde geben. Begreiflich genug, daß die Stadt die Scharen der Eroberer lockte! Günstiger noch als an der Riviera sind hier die Bedingungen für die Vegetation; an fast hundertfünfzig Tagen zeigt sich kein Wölkchen am Himmel, vor Nord- und Westwinden schützt eine halbkreisförmige Bergkette, ausgehend von dem als Festung dienenden Montjuich im Westen (dem Aufnahmeort für unsre Abbildung), mit dem über 500 Meter hohen Tibidabo, dem sagenhaften Berg



Die große Kaskade im Park

der Verheißung im Evangelium, als Höhepunkt, von dem aus man in der Tat meinen könnte, „alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit“ zu überblicken. Wäre noch ein Wunsch an die Natur möglich, es würde vielleicht der nach etwas größerem Wasserreichtum sein. Aber auch so schon genügen die glücklichen Bedingungen des Klimas, um zur Weihnachtszeit kilometerlange Felder mit blühenden Veilchen zu bedecken. Die Apfelsinen unsers Gartens, mit denen wir unsern Christbaum schmückten, standen denen von Valencia nicht nach, und die mächtigen Palmen, die hier, an der nördlichen Palmengrenze Europas, Straßen und Gärten zieren, verlangen auch im Winter keinen Schutz, da Frost sehr selten und Schnee fast unbekannt ist. Anders als bei der Hauptstadt Madrid, auf die man das Wort anwendet: „Nueve meses de invierno, tres meses de infierno“ (neun Monate Winter, drei Monate Hölle!).

In solch paradiesischer Umgebung eine Stadt wie Barcelona zu finden, die nicht nur mit ihren fast achthunderttausend Einwohnern Rom und manche deutschen Großstädte an Größe weit hinter sich läßt, sondern auch an industrieller Gewerbtätigkeit es mit manchen unter ihnen aufnehmen kann, ist eigentlich eine Ueberraschung für den Fremden, der mit den landläufigen Begriffen von Spanien und den Spaniern das Land bereist. Man sollte meinen, daß, wo ein so günstiges Klima der Anspruchslosigkeit des Volkes in bezug auf materielle Genüsse entgegenkommt — wie oft habe ich des Mittags die Arbeiter mit einem Stück Brot und einer Apfelsine oder einer Tomate, wenn es hoch kam, noch mit einer Oelsardine sich begnügen sehen! —, das Dolcefarniente Lebensmaxime sein müßte, so daß der Spottname des Spaniers in



Die im Bau begriffene Kathedrale der Heiligen Familie in Barcelona

Hosted by Google

Kolumbusdenkmal und Zollgebäude am Hafen

Südamerika Señor Mañana (Herr Morgen), weil man ihnen den Grundsatz unterschiebt: „Komme ich heute nicht, so komme ich morgen“, hier allgemeine Berechtigung hätte. Und doch wird wohl in keiner spanischen Stadt so fleißig gearbeitet wie gerade in Barcelona, dem Mittelpunkt und Hauptsitz des altberühmten katalanischen Handels. Wie es die erste Stadt in Spanien war, die ihre Straßen mit Gas beleuchtete, die das erste Dampfschiff vom Stapel ließ, die die erste Eisenbahnlinie eröffnete, so ist es auch jetzt noch die erste Industriestadt, durch deren Hände weitaus der größte Teil aller gewerblichen Erzeugnisse des Landes geht.

Der Berg Tibidabo

Daß in einem so arbeitsamen Orte naturgemäß sich große Reichtümer ansammeln, bezeugen nicht nur die glänzenden Ladenstraßen wie die Calle Fernando mit ihren Schätzen an Spitzen und Juwelen, Seidenstoffen und Goldwaren, sondern ebenso die zahlreichen eleganten Trägerinnen dieser Kostbarkeiten, die die Straßen beleben. Doch tut der Fremde gut, sich von dem äußeren Glanz ihrer Erscheinungen nicht zu sehr blenden zu lassen, auch wo die Brillanten echt sind! Spanische und deutsche Grundsätze der Lebensführung sind durchaus nicht dieselben! Als bald nach unsrer Niederlassung in Barcelona unser spanisches Mädchen Besuch von einer Freundin bekam, die bei dieser Gelegenheit auch einen Blick in unsre Zimmer warf, brach sie in die bewundernden Worte aus: „¡Cuantas joyas tendrá tu señora!“ (Was muß deine Gnädige für Brillanten haben!) Denn anders als bei uns, wo auf die Gediegenheit der häuslichen Einrichtung mehr Wert als auf Schmuck und Flitter gelegt wird, gibt die echte Spanierin am liebsten ihr Geld in der Reihenfolge für seidene Kleider, Diamanten, eine Loge im Theater, Equipage aus; erst nach Erfüllung aller dieser Wünsche wird an eine entsprechende Wohnung und ganz zuletzt an schöne Einrichtung gedacht.

Wer die Eleganz, die das Straßenbild durch diese Lebensanschauung unleugbar gewinnt, so recht auf sich wirken lassen will, muß zur Zeit des Korso am Nachmittag oder besser noch am Abend beim Glanz des verschwenderisch erstrahlenden elektrischen Lichtes über die wunderbar schönen Promenaden im Innern der Stadt, die Rambla und den Paseo de Gracia schlendern. Je 1200 Meter lang, letzterer dabei 61,5 Meter breit (die Linden in Berlin haben bei 1004 Meter Länge nur 45 Meter Breite), in der Mitte verbunden durch die imposante Plaza de Cataluña, die der Volkswitz nach den neugepflanzten Palmen Plaza de los plumeros (plumero = Flederwisch) getauft hat, und an der das eleganteste Hotel von ganz Spanien, das Hotel Colón, liegt, machen sie auch nach längerer Zeit noch immer wieder einen unvergeßlich schönen Eindruck. In eleganten Wagen die Aristokratie des Namens und des Geldes, auf den Promenadenwegen die Menge der Flaneure beiderlei Geschlechts, dazwischen Bewohner der umliegenden Ortschaften noch in ihrer typischen Landestracht, mit dem Kopfbund oder der roten Mütze des Katalanen, mit Kniehosen und sandalenartigen Leinwandschuhen, auf den vermietbaren Stühlen unter den Bäumen und vor den glänzend erleuchteten Cafés an kleinen Marmortischen die Zuschauer wie auf den Pariser Boulevards, nur daß das Leben hier noch rascher und mannigfaltiger pulsiert wie dort, Musikanten allen Alters und Geschlechts mit Instrumenten aller Art dazwischen, — wer nicht Großstädter von Hause aus oder gewiegter Globetrotter ist, wird schwer in diesem bunten Wechsel seine Ruhe bewahren! Eins aber wird ihm jedenfalls in diesem Wirrwarr angenehm auffallen: nie wird er einen Betrunkenen sehen. Wo ich ja einmal in den ganzen Jahren einem Mann begegnet bin, der die feurige Kraft des spanischen Weines unterschätzt hatte, war es immer in der Hafengegend, auf die nach Ansicht vieler Matrosen die Bezeichnung „Festland“ nur bedingungsweise anzuwenden ist, und immer hatten die Eingeborenen recht, wenn sie nach ihrer für unsre Landsleute nicht übermäßig schmeichelhaften, aber leider zutreffenden Erfahrung die Behauptung aufstellten: es ist ein Engländer oder ein Deutscher!

Nach dem verhältnismäßig geringen Wert, den der Spanier auf seine Häuslichkeit legt, nun die Erwartungen zu bemessen, die man von dem ganzen Aeußeren der Stadt hegen darf, würde aber verkehrt sein. Nicht nur die neueren Stadtteile, in deren Häusern Marmortreppen die Regel, künstlerisch schöne massive Marmorfassaden nichts Seltenes sind, auch die alten Straßen und Plätze mit ihren öffentlichen Gebäuden legen Zeugnis davon ab, daß hier Geschlechter gelebt haben, die Sinn für architektonische Schönheit mit Opferwilligkeit für das allgemeine Beste vereinigten. Neben einer Perle spanischer Gotik, der Kathedrale aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts, deren Dimensionen etwa die Hälfte des Kölner Doms

Stiergefecht in Barcelona

erreichen, oder der aus derselben Bauperiode stammenden alten Fassade des Stadthauses, trifft man auch sonst noch bald hier, bald da kirchliche und Profanbauten, die eingehende Betrachtung verdienen. Erstere im einzelnen zu würdigen oder auch nur aufzuzählen, muß ich bei der Fülle des Stoffes mir leider versagen; nur von der neuesten Schöpfung auf diesem Gebiete, der noch im Bau begriffenen Kirche der heiligen Familie, die von so gewaltigen Größenverhältnissen ist, daß allein ihre Kryptakapelle mehr Raum enthält als eine mittlere deutsche Stadtkirche, mag die beigefügte Abbildung eine schwache Vorstellung geben.

Kaum ein größerer Gegensatz läßt sich denken, als eine Fahrt von dem belebten Hafen aus über die Ramblas und den Paseo de Gracia nach Norden hin bis zum etwa 10 Kilometer entfernten Tibidabo, dessen Gipfel man mit einer Drahtseilbahn in viertelstündiger Fahrt erreicht. Ganz allmählich führen die Trambahnen — von denen glücklicherweise in anderm Sinn als bei den Betrunkenen der Spanier auch sagen kann: sie sind deutsche oder englische, denn Straßenbahnen wie Elektrizitätswerke sind fast zur Hälfte deutsche, zur Hälfte englische Unternehmungen — aus den arbeitsreichen Gegenden in die modernen Wohnviertel und weiter an palastähnlichen Villen mit schönen Gärten vorüber bis zum Fuß des Berges mit der (im Mittelpunkt unsers Bildes sichtbaren) Station der Funicular. Ein unvergeßlicher Anblick für jeden, der einmal hier oben stand, weit schöner noch als das Panorama, das der Righi bei Genua bietet! Im Norden das schroffe Gebirgsmassiv des Montserrat, dessen weißes Kloster in der klaren Luft deutlich herüberschimmert. Im Osten die schneebedeckten Zinnen der Pyrenäen und nach Süden hin in malerischem Halbkreis die große Stadt, begrenzt von den purpurnen Fluten des Meeres, alles im Glanz der goldenen spanischen Sonne! Da begreift man, daß der Katalane stolz auf seine Heimat ist, die er am liebsten als eignes unabhängiges Reich sähe, und daß es noch manchen gibt, der die Bewohner der nördlichen Länder bei allen höheren Errungenschaften der Kultur für bemitleidenswerte Menschen hält!

Die ersten Eindrücke der Fausttragödie auf Goethes Freunde

Eine Jahrhundertbetrachtung

von

Dr. Ernst Traumann, Heidelberg

Die Osterglocken des Jahres 1808 läuteten auch die größte Dichtung der Deutschen ein: Goethes „Faust“, der Tragödie erster Teil. Es war ein sinniger Gedanke Cottas, bei dem des Dichters Werke seit 1805 in neuer Ausgabe zu erscheinen begonnen hatten, in seinem Stuttgarter „Morgenblatt für alle Stände“, zunächst in der Nummer vom 7. April, die feierlichen Rhythmen der Partie: „Glockenklang und Chorgesang“ vorauszuschicken. „Christ ist erstanden! ...“ Die Welt vernahm zum ersten Male jene Himmelstöne, die dem lebensmüden Faust mächtig und gelinde die Giftschale vom Munde ziehen, die holde Botschaft, die ihn der Erde wiederschenkt. Dann trat am Mittwoch vor dem Feste in der gleichen Zeitschrift der Teil der Szene „Vor dem Tor“ ans Licht, worin Faust mit Wagner „weitergeht“, jene unbeschreiblich schönen Verse, die unerschöpflich tiefen Gedanken, worin der Genius, vom Philister unverstanden, seines Wesens letzte Gründe eröffnet und schließlich, in unendlicher Sehnsucht nach den höchsten Gefilden, die Luftgeister herbeiruft mit jener Inbrunst, als deren Erfüllung der gespenstige Pudel erscheint. Am 5. Mai kam noch der gewaltige Auftritt „Trüber Tag. Feld“ an die Oeffentlichkeit, die einzige Prosaszene des Gedichts, deren Naturkraft der große Künstler nicht metrisch zu bändigen vermocht hatte. Endlich zur Ostermesse erschien, durch die kriegerischen Unruhen des Jahres verzögert, im achten Bande der Cottaschen Ausgabe im Verein mit einigen kleineren Stücken: „Faust. Eine Tragödie.“ Die Menschheit war um eine geistige Gabe bereichert, von deren Fülle und Schönheit sie zunächst keine Ahnung hatte.

Achtzehn Jahre zuvor war (in Göschens Verlag als siebter Band der Schriften) das „Fragment“ des Faust herausgegeben worden. Nur wenige erleuchtete Köpfe, darunter die beiden Schlegel, der Historiker Niebuhr, vor allen aber die Philosophen Schelling und Hegel, hatten etwas von der ungeheuern Tiefe, von dem grenzenlosen Werte dieser Dichtung empfunden und erkannt. Am unmittelbarsten war Schiller von ihr betroffen worden. Ihm dünkte sie „der Torso des Herakles“. Man weiß, wie unabläßig er die Vollendung dieses Bruchstückes betrieben, wie er in den ersten Jahren seiner Freundschaft Goethe beraten, gefördert, beeinflußt hatte, wie in das genialische Produkt des Sturmes und Dranges allmählich ein klassischer Hauch eindrang, das „barbarische“ Jugendwerk läuternd, vergeistigend, aber auch glättend und ein wenig entkräftend; wie Goethe dem sonst so teuern Genossen — wohl aus Furcht vor dem „raschgewandten“ Geiste, der so „sicherstellig der Lebensplane tiefen Sinn erzeugte“ — die schönsten Blüten seiner Dichtung vorenthielt. Nichts hatte der so sehnsüchtig nach dem Faust Verlangende, der so warm dafür Interessierte, so hoch darum Verdiente von Zueignung und Prolog, vom Osterspaziergang oder der Wette erfahren, kein Vers des grandiosen Schlusses, der Valentin- und Kerkerszene, war ihm bekannt geworden. Wie ein Hohn dünkt es uns, daß er nur die beklagenswerten Einschiebsel des Walpurgisnachtstraumes kennen lernte. Nun war er, der so Empfängliche, seit drei Jahren tot, als die Dichtung in ihrem ersten fertigen Teil der stumpfen Welt dargeboten wurde. Wohl waren die Deutschen, schon infolge der ruhigeren Zeitverhältnisse, der Größe der Goetheschen Tragödie mehr zugeneigt und zugänglich als ehemals dem „Fragment“, das in den Gärungsjahren der Französischen Revolution erschien. Aber es dauerte noch gar lange, bis die Dichtung den allgemeingültigen und nationalen Wert erhielt, der sie ihnen zu einer Art von Bibel, zu ihrem höchsten weltlichen Erbauungsbuche machte.

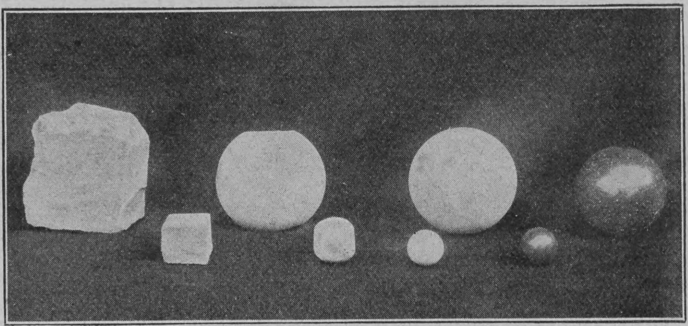
Leider liegt uns von Goethes Mutter, der prächtigen Frau Rat, kein Zeugnis über den fertigen „Faust“ vor. Sie hatte nur, in Erwartung des Gedichts, im Jahre zuvor dem Sohne — originell wie immer — geschrieben: „Auf den Blocksberg verlange ich sehr — dieser Ausdruck war nichts nutz; man könnte glauben, ich wartete mit Schmerzen auf den 1. May; — also auf die Beschreibung Deines Blocksberg warte ich, so war es besser gesagt.“ Am 13. September des Jahres, in dem der „Faust“ erschien, starb die Hochbetagte. Sie hatte noch am 1. Juli dem Sohne für die acht Bände seiner Werke voll mütterlichen Stolzes gedankt. Im Innersten ergriffen ward Zelter, der treue, verständnisvolle Freund, zunächst von der „Zueignung“. „Sie hat mir,“ schreibt er am 7. Mai, „unendliche Freude gemacht. Heute vor zwölf Jahren war mein Hochzeittag, und heute habe ich diese Zueignung schon unzählige Male gelesen, es hat mir den tiefsten Grund aufgeregt, es hat mir Trost und Mut gegeben.“ Auch der Graf Reinhard sandte ein bewegtes Zeugnis der Wirkung dieses Gedichtes, indem er am 18. April eine Aeußerung seiner Schwiegermutter mitteilte: „Der Prolog (die ‚Zueignung‘) ist zu schön und ein Himmelsfunken drinnen, den ich bisher in Goethes Gemüt nicht fand, ein weiches, inniges Gefühl, ein Zusammenhang mit abgeschiedenen Freunden, der in dem Himmelsdome von Goethes Geist nie fehlen konnte, wenn er auch zuweilen durch Erddünste verdeckt war. Jetzt sieht man die reine Bläue von Lieb' und Freundschaft durch, und dies tut so wohl. Diese Zeit erzieht ihre Menschen; was im Glück schlummernd lag, wird schmerzhaft wach durch Leiden.“ Und dann schrieb Zelter nochmals am 13. Juli, auf die Uebersendung des ganzen Bandes: „Für die glückliche Wiederherstellung des Teufels in der moralischen Welt danke ich kühnlich im Namen aller guten Patrioten. Das ist denn doch ein Kerl, der sich zeigen läßt: ‚Der Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft.‘ Nun wir den alten Schelm wieder haben, wollen wir ihm den Drudenfuß etwas sorgfältiger ziehen, damit er uns so leicht nicht mehr davonlaufen soll. Ich habe mich fürstlich ergötzt an den neuen Zusätzen, verstehe aber noch nicht alles; gewaltsam erschüttert hat mich die Brockenszene. Der Anblick des unglücklichen Gretchens hat mich fast trostlos gemacht; so leicht es angedeutet ist, so ungeheuer ist die Wirkung. Ueber manches Neue im ‚Faust‘, das ich nun schon so oft gelesen habe, werden Sie mir wohl näheren Aufschluß geben. Z. E. das Intermezzo, doch ich will erst das ganze Gedicht noch einmal lesen.“ Knebel, der Genosse aus alten Zeiten, meldete dem Dichter unterm 2. Juni: „Herr Cotta ist wieder so artig gewesen, mir den Rest Deiner sämtlichen Werke zu überschicken. Ich habe sie sogleich zum Buchbinder geschickt, vorher mich aber noch mit unaussprechlichem Ergötzen ein wenig mit der Walpurgisnacht bekannt gemacht. Ich konnte sie in ein paar Tagen nicht aus dem Kopfe bringen.“

Am Johannistage des Jahres 1808 schrieb Therese Huber, die Witwe Georg Forsters, aus Bayern an den Philosophen Reinhold: „Welche Ansicht Sie haben mögen, so muß Ihnen der göttliche Reichtum dieses Geistes teuer sein. Die neuen Teile des Faustes haben mir ein unbegrenztes Vergnügen gemacht. Die Ruhe in dem Prolog, die Klarheit, der Mutwille, der Uebermut — und die Erschöpfung des Schrecklichen in den letzten Szenen — diese letzten Zeilen halte ich allein für neu gedichtet — das Warum liegt in meinem Gefühl. Ich las ihn am 3. Juni ein paar lieben Menschen und Emilen vor, nachts auf einem Berg an der Donau in einem einsamen Gartenhäuschen, bei einem ungeheuern Gewitter, das in einer großen Weite keinen höheren Gegenstand hatte wie unser kleines Dach. Um halb zwei Uhr gingen wir nach Haus, und obschon ich's zum zweitenmal las, war mir der Kopf doch so voll, daß ich nicht wußte, ob ich nicht auch vom Blocksberg kam.“ Enthusiastisch äußert sich der Dichter Zacharias Werner, der im Jahre zuvor mit Goethe im Frommannschen Hause zu Jena begeisterte Stunden zugebracht hatte, in einem Brief vom 12. Juli: „Vergebens suche ich Worte, das schmerzlich-selige Gefühl zu bezeichnen, das mich von der herzzerreißenden elegischen Vorrede (Zueignung) an bis zu dem über die Grausnacht des Todes und der Hölle triumphierenden Empyräum der Schlußszene durchströmte. Soviel ist gewiß: ein armer dramatischer Dichterteufel, wie ich, müßte aus Verzweiflung über die Harmonie, die unerreichbare, dieses göttlichen Weltenalls, ‚Faust‘ genannt, des Teufels werden, wenn er nicht, wie ich, das Glück hätte, den Herrn der Heerscharen (der sich hier selbst porträtiert hat) und dessen Milde und Gnade zu kennen. Nein! Welchem von Helios (Goethes) Riesenwerken auch die Unsterblichkeit den ersten Preis einräumen möge, in Seiner glanzvollsten Eigentümlichkeit strahlt Er im ‚Faust‘, und wenn aus einer allgemeinen literarischen Sintflut auch nur die Szene mit dem Pudel, nur der Ritt Faustens und seines Begleiters am Hochgericht vorbei, übrigbliebe, sie wären hinreichend, der Nachwelt das Gestirn erkennen zu lassen, dessen Lichterguß selbst den Orion Shakespeare überstrahlt!“ Das rührendste Zeugnis stammt wohl von Charlotte Schiller, die dem Dichter am 14. Juni bekannte: „... dann möchte ich Ihnen etwas über den ‚Faust‘ sagen, denn bis im Oktober ist es noch so lange hin! Ich möchte es Ihnen sagen können, wie mich die ‚Zueignung‘ ergriffen hat, aber Sie verstehen, was ich dabei fühlen muß, auch ohne Worte. So lebendig, tief hat mich dieser Zauberton gerührt und bewegt! Nur diese Strophen allein sind schon einzig, groß und schön. Wie einem nun dieses Reiche, Ganze erquickt und belebt, da das Einzelne so einwirkt. Es ist eine unendliche Welt der Gefühle und Ansichten. Daß Sie das auszusprechen den Willen hatten, dafür muß man Ihnen danken, denn daß Sie so vieles in sich haben, dafür muß man den Göttern danken. Welche Wirkung tut der Chorgesang in diesem Moment, wo Faust die Schale ergreift! Wie ist der Anfang prächtig und wundervoll, und wie ist das Wesen des Dichters ausgesprochen. Der Bruder Gretchens tut mir auch eine große Wirkung. Aber auf das, was mich unbeschreiblich gerührt hat, muß ich mit zuerst kommen, ob es gleich das Ende ist. Diese letzte Szene mit Faust und Gretchen ist von der tiefsten, tiefsten Rührung, wie schmerzt einem das holde Wesen in ihrem Wahnsinn! wie ist dieses gefunden, wie sie nun nach dem Verbrechen das Gefühl ihrer seligsten Liebe verloren hat, wie Faust ihr kalt und fremd ist! — wie sie nun in seiner und des bösen Freundes Gewalt ist, und auf einmal ihr reines Wesen diese Gewalt besiegt und Mephistopheles sagt: sie ist gerichtet; da wird einem das Herz wieder leicht. Das Volkslied von dem Vögelchen ist so fürchterlich schön an dieser Stelle. Ich konnte mich gar nicht wieder beruhigen über diese Szene. Ich möchte Ihnen wieder für alles aufs neue danken, denn es ist ein Zauber in dieser Dichtung, der einem auch so tausendfach ergreift, als die Ansichten unendlich sind. Die Walpurgisnacht ist auch prächtig und die Freunde stehen auch am rechten Platz.“ Wie tief mochten diese Zeilen der Witwe seines edeln Freundes Goethe berührt haben! Mit gemischten Gefühlen stand der alte Wieland der Dichtung gegenüber. Er schrieb im Juni 1808 an Retzer in Wien: „Haben Sie unter den Novitäten der letzten Buchhändlermesse auch eine der allermerkwürdigsten, die neue, sehr vermehrte, veränderte und beinahe ganz umgeschaffene Ausgabe des Goetheschen ‚Doktor Faust‘ schon gesehen? Sie macht unter dem Titel: Faust, eine Tragödie von Goethe, einen Band der bei Cotta herauskommenden ‚Sämtlichen Werke‘ dieses

Hosted by Google

Dichters, dem das griechische Beiwort ὁ πάνυ (der Einzige) ganz vorzüglicherweise zukommt, aus. Auch das, was wir von dieser barockgenialischen Tragödie, wie noch keine war und keine jemals sein wird, erhalten haben, ist nur der erste Teil derselben, und der Delphische Apollo mag wissen, wie viele Teile noch folgen sollen. Ich bin begierig zu wissen, welche Sensation dieses exzentrische Geniewerk zu Wien macht, und besonders, wie Ihnen die Walpurgisnacht auf dem Blocksberge gefallen wird, worin unser Musaget mit dem berühmten Höllen-Breughel an diabolischer Schöpfungskraft und mit Aristophanes an pöbelhafter Unfläterei um den Preis zu ringen scheint ... Bei allem dem befürchte ich, unser Freund Goethe hat sich selbst durch dies Wagestück mehr geschadet, als ihm sein ärgster Feind jemals schaden könnte, und sein Verleger wird der einzige sein, der sich wohl dabei befinden wird.“ Aber schon im nächsten Jahre schrieb Wieland — unterm 30. Juni — an Böttiger: „Wie hat Ihnen die Walpurgisnacht unsers Königs der Genien gefallen, der, nicht zufrieden, der Welt gezeigt zu haben, daß er nach Belieben Michelangelo, Raffael, Correggio und Tizian, Dürer und Rembrandt sein kann, sich und uns nun auch den Spaß macht, zu zeigen, daß er, sobald er will, auch ein zweiter Höllen-Breughel sein könne? Ich gestehe, daß mich unbeschreiblich nach dem zweiten Teil dieser in ihrer Art einzigen Tragödie verlangt, von welcher man mit viel größerem Recht als von ‚Wilhelm Meister‘ sagen könnte, daß sie die Tendenz nicht nur des verwichenen Jahrhunderts, sondern aller zwischen Aeschylus und Aristophanes und uns verflossenen Jahrhunderte sei. Könnte man nicht mit gleichem Recht sagen, Goethe sei in der poetischen Welt, was Napoleon in der politischen?“

Dieser Vergleich lag dem alten Sänger nahe genug. War er doch, wie Goethe selbst, im Oktober 1808, in den denkwürdigen Tagen des Erfurter Fürstenkongresses, vor dem Imperator gestanden, beide in gleicher Bewunderung dieses „größten Verstandes, den die Welt je gesehen“, beide von ihm in gleich ehrenvoller Weise gewürdigt. „Vous êtes un homme!“ begrüßte der Welteroberer den sechzigjährigen Goethe. Er sprach mit ihm voll innigen Verständnisses über den „Werther“, über den „Mahomet“, er verurteilte die „Schicksalsstücke“ als einer dunkleren Zeit angehörig mit der Begründung: „Was will man jetzt mit dem Schicksal? Die Politik ist das Schicksal!“ Von dem „Faust“ wußte er nichts. Der Kaiser und der Dichter standen auf der Höhe ihrer Kraft, dieser sich vor jenem beugend wie vor der Verkörperung des Fatums; aber die gewaltige Wirkung Goethes hat das Weltreich des Korsen überdauert. Sein „Faust“ beherrscht die Erde.



Die Genesis einer Marmelkugel

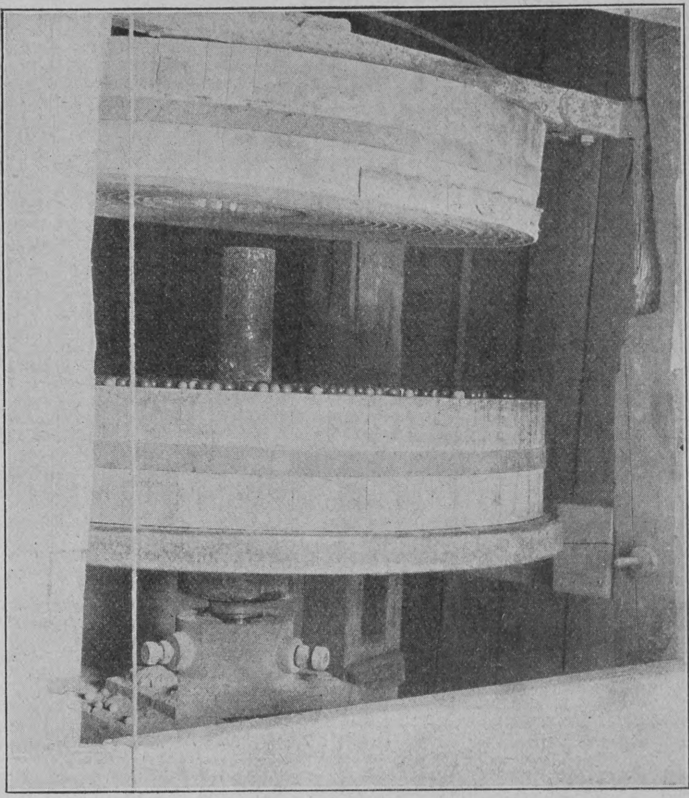
Die Marmelkugel

(Hierzu vier Abbildungen nach phot. Aufnahmen von Laurence & Comp.)

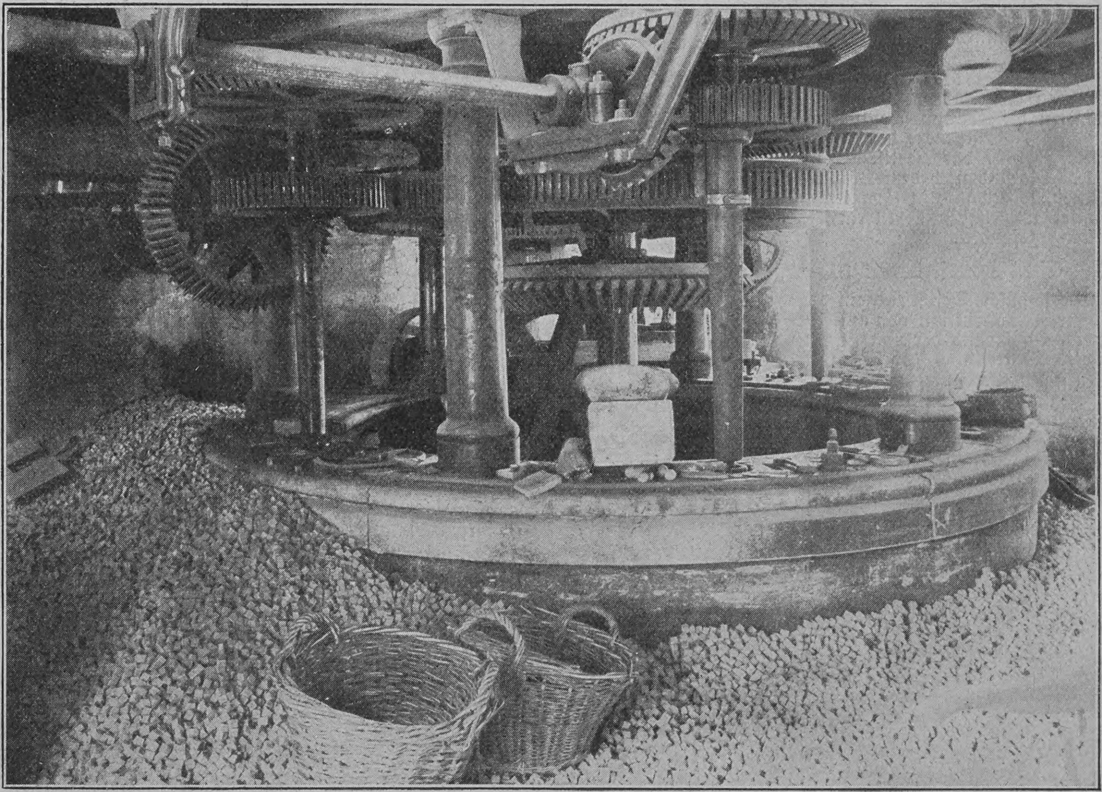
Es wird Frühling allerorten. Die ersten warmen Winde sind zu uns hereingetänzelt, Schneeglöckchen und Krokus haben sich eingefunden, und mehr als irgendwo fühlen wir's in unsrer zärtlich gestimmten Brust: es wird Frühling allerorten! Hätten's aber längst schon wissen können. Hatte sich doch lange bereits angekündigt, der Frühling, als er nach langem Ofenhocken die Kinder wieder auf die Straße trieb, die in ihren Spielen präziser fast als der Kalender uns anzeigen, welcher Saison wir entgegentreiben. Da hat jede Jahreszeit ihre gute Mode, die wie eine Epidemie sich fortpflanzt, unheimlich durch die Schärfe des Masseninstinktes, der sich hierdurch bekundet. Noch ahnt man nichts — aber plötzlich — eines Tages wimmelt die ganze Straße von kleinen Mädchen, welche Tau springen; vierzehn Tage weiter, das Tau ist verschwunden und alle Welt schlägt den Kreisel. Arme Kinder, reiche Kinder — alles gleich — alles fühlt sich verpflichtet, Kreisel zu schlagen. Ein innerer Zwang, wie er die Meerschweinchen zu ihren großen Wanderungen treibt.

Mühle für Marmelkugeln

Heuer ist die Saison der Marmel oder der Klicker, wie man in andern Gegenden sagt. Da sieht man die kleinen Strolche die Gassen entlang schleichen, gebückt und aufmerksam, plötzlich einen Sprung riskierend, dann wieder stehen bleibend, und in allen Straßen rollt plötzlich die kleine Kugel, an deren Sprüngen das ganze Interesse des Kinderherzens hängt. Wissen Sie aber auch, wie sie zustande kommen, die kleinen Dinger, die plötzlich solch eine Hochkonjunktur erleben? Unsre Abbildungen geben darüber schnell die erklärende Antwort. Da sehen Sie erst den eckigen Stein, den man abgeklopft hat, wie es das armseligste Gewerbe des Steinklopfers ist. Nun geht's in die Mühle. Sechs Millionen kleine Quadern liegen auf unserm Bilde vor dem großen Kessel, in dem die harten Mühlräder sich drehen, daß allen Ecken und Kanten des ungehobelten Steines die Luft vergeht, noch länger eckig und kantig zu bleiben. So mahlt sich das Steinchen immer runder, bis es die Form eines Kügelchens erreicht, das jetzt in die Färbemühle spaziert, die es als buntgesprenkelter Marmel wieder verläßt, um alsbald mit andern zusammen sortiert, verpackt, gekauft, geworfen, gewonnen und verloren zu werden. Lange haben sie ja nicht zu halten. Eines Tages sind alle Marmel verschwunden, in einer Ecke ruhen sie vergessen und auf den Straßen schlägt plötzlich alle Welt den Kreisel. Es ist das Los des Schönen auf der Erde.

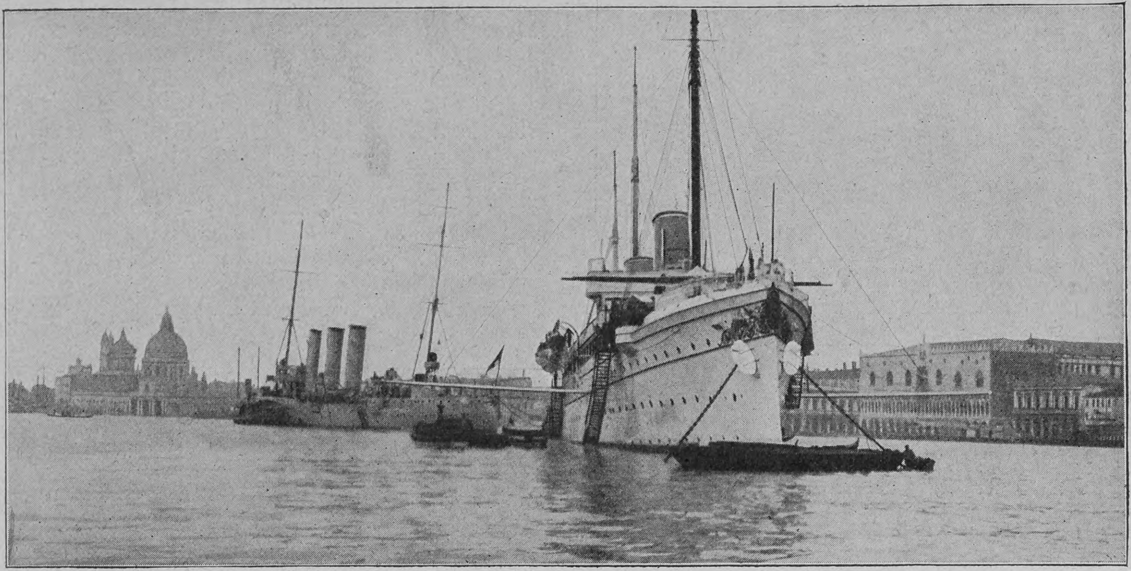


Mühle zur Färbung der Kugeln



Inneres einer Marmelkugelfabrik; sechs Millionen kleine Steine liegen zur Verarbeitung bereit

Hosted by Google



Phot. Adolfo Croce

Die Jacht „Hohenzollern" im Hafen von Venedig

General de Giorgis †
Chef der makedon. Reformgendarmerie

Notizblätter

Die Mittelmeerreise des Kaiserpaares

Am 24. März hat Kaiser Wilhelm mit seiner Gemahlin, dem Prinzen August Wilhelm und der Prinzessin Viktoria Luise von Berlin aus eine Frühlingsreise angetreten, die über Venedig nach dem sonnigen Korfu führen soll. Die Mittelmeerfahrt hat in erster Reihe die Bedeutung einer Erholungsreise; doch ist sie auch nicht ohne politische Bedeutung, zumal in Venedig am 25. März eine Zusammenkunft des Kaisers mit dem König von Italien stattfand und den Abschluß der Südlandsfahrt ein Aufenthalt in Wien bilden soll, wo der Kaiser seinen hohen Verbündeten, Kaiser Franz Joseph, zu seinem Regierungsjubiläum beglückwünschen wird. Die Jacht „Hohenzollern", auf der das Kaiserpaar die Reise macht, traf mit dem Begleitschiff „Sleipner" am 10. März in Venedig ein. Der Verkehr der Bevölkerung mit der Besatzung der deutschen Kriegsschiffe zeigte einen äußerst herzlichen Charakter.

Johannes Fastenrath †

Hofrat Johannes Fastenrath, der Begründer der Kölner Blumenspiele, ist am 16. März in Köln gestorben. Er war am 3. Mai 1839 als Sohn eines Kaufmanns in Remscheid geboren. Nachdem er in Bonn, Heidelberg, München, Paris und Berlin studiert hatte, promovierte er 1860 zum Dr. jur. und war zwei Jahre am Landgericht in Köln als Auskultator tätig, dann nahm er seinen Abschied, um sich ausschließlich der Literatur zu widmen. Ein viermonatiger Aufenthalt in Spanien während des Jahres 1864 brachte den jungen Schriftsteller in nahe Berührung mit der spanischen Literatur, mit der er sich seitdem vorzugsweise beschäftigte. Durch zahlreiche Uebertragungen, literarische Abhandlungen u.s.w. machte er seine deutschen Landsleute mit den Schätzen der spanischen Literatur vertraut, ebenso aber vermittelte er den Spaniern die Kenntnis deutschen Wesens und deutscher Dichtung. Als Vorsitzender der Literarischen Gesellschaft in Köln stiftete er 1899 das poetische Turnier der Kölner Blumenspiele. Sie sind nach dem Vorbild der ursprünglich provenzalischen, später auch in Spanien eingeführten „Jeux floraux" gestaltet und haben in literarischen Kreisen vielfach großen Anklang gefunden.

Phot. N. Tonger

Johannes Fastenrath †

Ein rekonstruiertes antikes Wurfgeschütz

Der sächsische Oberstleutnant Schramm, der sich seit Jahren mit der Rekonstruktion von antiken Wurfgeschützen befaßt, hat kürzlich auf Grund der von dem römischen Schriftsteller Ammianus Marcellinus gegebenen Beschreibung, allerdings in wesentlicher Verkleinerung, einen sogenannten Onager konstruiert und erprobte denselben am 18. März auf der Friedhofinsel bei Metz. Von den drei bei der Probe abgegebenen Schüssen, bei denen sechspfündige Eisenkugeln verwendet wurden, erreichte der weiteste 175 Meter. Die Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde hat den Onager ebenso wie die zwei früher von Oberstleutnant Schramm konstruierten Wurfgeschütze, ein „Euthytonon" und ein „Palintonon", dem Kaiser zum Geschenk gemacht, und alle drei Geschütze werden auf der Saalburg dauernd Aufstellung finden.

Phot. M. Branger

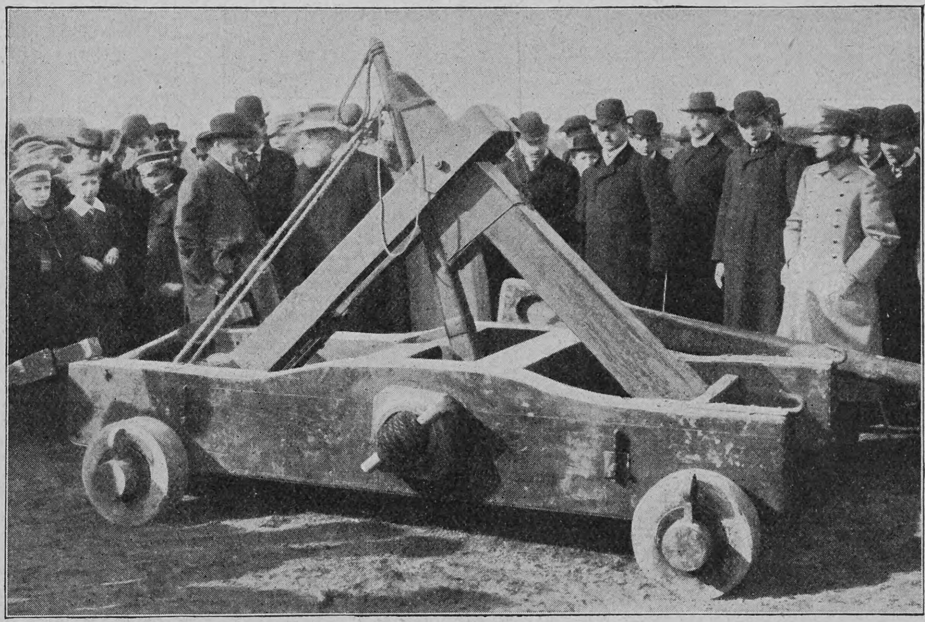
Ein Automobil zur Erforschung des Südpols

Von der Charcotschen Südpolexpedition

Am 1. August dieses Jahres wird Dr. Jean Charcot, der schon zwei Winter zu Forschungszwecken in der Antarktis zugebracht hat, in Begleitung seiner Gattin an Bord des „Pourquoi-Pas?" eine neue Reise in die Südpolarländer antreten, die auf zwei Jahre berechnet ist. Unter den Hilfsmitteln, die der unerschrockene Forscher mitführen wird, befinden sich drei von dem Ingenieur E. Coursier konstruierte Automobilschlitten, die als Ersatz für die bisher von den Polarforschern verwendeten Hundeschlitten dienen sollen. Ein solcher Automobilschlitten wiegt im ganzen 210 Kilogramm und ist mit einem Propeller versehen. Dieser besteht aus einem Rad mit zwei 28 Zentimeter voneinander entfernten Felgen, die auf eine und dieselbe Nabe montiert sind. Jede dieser Felgen ist mit einer Art kleiner Schaufeln besetzt, die dazu bestimmt sind, sich in den Schnee und das Eis hineinzupressen. Die von Dr. Charcot in den französischen Alpen mit dem Automobilschlitten angestellten Versuche haben höchst befriedigende Ergebnisse gehabt; er ist mit dem Fahrzeug mehrere Berge mit einer sich stets gleichbleibenden Geschwindigkeit — etwa acht Kilometer in der Stunde, was für den Hauptzweck des Schlittens völlig genügt — hinauf- und hinabgefahren.

General de Giorgis †

Der italienische General de Giorgis, der Oberbefehlshaber der Gendarmerie in Makedonien, ist am 13. März in Rom plötzlich gestorben. De Giorgis, der 1844 geboren war, nahm als Infanterieoffizier am Kriege von 1866 teil, kommandierte als Oberst das 46. Infanterieregiment, wurde hierauf Chef des Generalstabs des IV. Armeekorps und erhielt dann das Kommando über die Brigade in Casale. Im Jahre 1903 wurde er zum Divisionskommandeur in Cagliari ernannt; einige Monate später wurde er an die Spitze der makedonischen „Reformgendarmerie" berufen. Er erwies sich in seiner Tätigkeit als ein Mann von festem Charakter, der nicht geneigt war, jeden Versuch der Mächte zu unterstützen, wenn sie unberechtigte Ansprüche durchsetzen wollten. Zu seinem Nachfolger ist der Generalmajor Graf Robilant ausersehen.



Phot. Eugen Jacobi, Metz

Rekonstruktion eines altrömischen Wurfgeschützes

Ein Verschwender

am deutschen Nationalvermögen ist jeder, welcher ausländische Erzeugnisse kauft, wenn ihm die deutschen grössere Vorteile bieten. Rauchen Sie **Salem Aleikum-Cigaretten.** Vollwertiger Ersatz für die infolge der Cigarettensteuer erheblich verteuerten ausländischen Cigaretten. Keine Ausstattung, nur Qualität! Nur echt mit Firma: **Orientalische Tabak- und Cigarettenfabrik „Yenidze", Inhaber: Hugo Zietz, Dresden.** Grösste deutsche Fabrik für Handarbeit-Cigaretten. Über 1300 Arbeiter.

Preis:	Nr. 3	4	5	6	8	10	
	$3\frac{1}{2}$	4	5	6	8	10	Pfennig das Stück.

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 28

Eduard Zeller †

Nach einer Radierung von Leopold Graf von Kalckreuth

Hosted by Google

Eduard Zeller †

Ein langes, reiches, der idealsten aller Wissenschaften gewidmetes Leben hat mit dem am 19. März erfolgten Tode Eduard Zellers, des ältesten und berühmtesten deutschen Philosophen der Gegenwart, sein Ende gefunden. In schlichter, ehrfurchtgebietender Größe ragte die Gestalt des greisen Gelehrten, der vor zwei Jahren sein siebzigjähriges Doktorjubiläum feiern konnte, aus der fernen, beschaulicheren Zeit seiner wissenschaftlichen Anfänge, in der noch ein Hegel lebte und wirkte, in unser hastendes Zeitalter herein. Zeller war am 22. Januar 1814 in Kleinbottwar als Sohn eines Rentamtmannes geboren. Als Siebzehnjähriger kam er, für die theologische Laufbahn bestimmt, in das Maulbronner Seminar, dann bezog er die Tübinger Hochschule. Zunächst stand er unter dem Banne Hegels und fühlte sich mächtig angezogen von seinem Tübinger Lehrer und nachmaligen Schwiegervater Ferdinand Christian Baur, dem geistvollen Begründer einer an Hegel anknüpfenden literarisch-kritischen Theologiemethode. 1836 erwarb er den Dr. phil. und 1840 habilitierte er sich in Tübingen als Privatdozent für Theologie. 1842 begründete er in Verbindung mit mehreren andern Gelehrten die Theologischen Jahrbücher, die bis zu ihrem Erlöschen (1857) der neuen kritischen (sogenannten Tübinger) Theologenschule als wissenschaftliches Organ dienten. 1847 ging Zeller als Professor der Theologie nach Bern, 1849 nach Marburg. Doch wurde er hier auf Veranlassung seiner Gegner gleich beim Eintritt in die philosophische Fakultät versetzt. 1862 folgte er einem Rufe als Professor der Philosophie nach Heidelberg, 1872 einem solchen an die Universität Berlin. 1894 trat er von seiner Lehrtätigkeit zurück und nahm seinen Wohnsitz in Stuttgart. Im Verlaufe seiner wissenschaftlichen Tätigkeit hatte Zeller sich allmählich von Hegels dialektischer Konstruktionsmethode frei gemacht und war für die Rückkehr zu Kant eingetreten. Zellers Hauptwerk ist „Die Philosophie der Griechen in ihrer historischen Entwicklung“; in dieser monumentalen Arbeit verbindet sich mit dem großen Blick über das Ganze des gewaltigen, bedeutungsvollen Stoffes die sorgfältigste, das Quellenmaterial im weitesten Umfange beherrschende Detailforschung. Von seinen andern Schriften sind noch zu nennen: „Platonische Studien“ (1839), „Geschichte der christlichen Kirche“ (1847), „Das theologische System Zwinglis“ (1853), „Die Apostelgeschichte“ (1854), „Platos Gastmahl“ (1857), „Vorträge und Abhandlungen“ (1865 bis 1884), „Geschichte der deutschen Philosophie seit Leibniz“ (1873), „Staat und Kirche“ (1873), „David Friedrich Strauß“ (1874), „Friedrich der Große als Philosoph“ (1886).

Totenschau

Russischer General der Infanterie Otto von Richter, Generaladjutant des Zaren, 78 J., 15. März, St. Petersburg. — Großherzoglich sächsischer Hofrat Dr. jur. Johannes Fastenrath, Schriftsteller, der Schöpfer und Leiter der Kölner Blumenspiele, 69 J., 16. März, Köln. — Professor Dr. Gustav Oppert, Sanskritist und Indologe, 71 J., 16. März, Berlin. — Kardinal Casali del Drago, 70 J., 17. März, Rom. — Rittergutsbesitzer Ludwig Doloch, ehemaliger preußischer Landtagsabgeordneter, 82 J., 17. März, Breslau. — Senator Dr. Ehmck, langjähriger Leiter der Bremischen Schul- und Kirchenbehörde, 72 J., 17. März, Bremen. — Geheimrat Iwan Pawlowitsch Merschejewski, russischer Psychiater, Mitglied der Petersburger Akademie der Wissenschaften, 18. März, Paris. — Mortimer Graf von Tschirschky-Renard, Mitglied des preußischen Herrenhauses, 58 J., 18. März, Breslau. — Arthur Michel de Boislisle, französischer Geschichtsschreiber, 73 J., 18. März, Paris. — Prinzessin Marie Gabriele von Urach, älteste Tochter des Herzogs Wilhelm von Urach, 14 J., 19. März, Stuttgart. — Sir Nicholas O'Conor, britischer Botschafter am türkischen Hofe, 65 J., 19. März, Konstantinopel. — Professor Dr. Franz Kielhorn, berühmter Sanskritist und Ordinarius für Indologie an der Universität Göttingen, 67 J., 19. März, Göttingen. — Eugène Pereire, französischer Finanzmann, 77 J., 20. März, Paris. — Senator Giovanni Battista Giorgini, italienischer Politiker, 90 J., 20. März, Massa-Carrara. — Professor Anton Leydler, Musikpädagoge, 57 J., 21. März, Graz. — Emilie Mediz-Pelikan, Landschaftsmalerin, 22. März, Dresden. — Spencer Compton Cavendish, Herzog von Devonshire, liberaler englischer Staatsmann, 74 J., 24. März, Cannes.

Armour's Fleisch-Extract
Dunkel von Farbe. Stark conzentriert. Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.
Unter ständiger staatl. Controlle hergestellt. In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
ARMOUR & Co Ltd HAMBURG. Gen. Vertr. f. Oesterr. Ung. Heinrich Stössler, Wien I

Aigle 25 Min. von Montreux, an der Simplon-Linie. Grand Hôtel d'Aigle prächt. Frühjahrs- u. Sommer-Aufenthalt. Grosser Park. Bäder. Elektr. Tram a. d. Bahn. Bes. W. Niess.

LUGANO (Ital. Schweiz) Hotel und Pension Seeger
Mod. deutsches Haus. Pension von M. 5.50 an, inkl. Zimmer.

Emser Wasser Kränchen.

Friedrichroda in Thür. Pension Schütz Privathotel I. Ranges.
Telephon 15. Telegramm: Schützpension. Elektrisch Licht, Warmwasserheizung, W. C. Vakuumreinigung. Moderne Bäder. Saison: April-Oktober, Dezember-Februar. Illustrierter Prospekt No 11 gratis. Besitzer: Otto Schütz.

Die einzige, hygienisch vollkommene, in Anlage und Betrieb billigste Heizung für das Einfamilienhaus ist die verbesserte Central-Luftheizung. Jn jedes auch alte Haus leicht einzubauen. — Man verlange Prospekt. Schwarzhaupt, Spiecker & Co Nachf. G.m.b.H. Frankfurt a M.

Sanatorium Schloss Niederlössnitz bei Kötzschenbroda-Dresden. Physikalisch-diätetische Behandlung nach Dr. Lahmann unter ärztl. Leitung. Illustr. Prosp. frei durch die Direktion. E. Röthe.

Sanatorium v. Zimmermannsche Stiftung, Chemnitz
Diatkuren, seelische Beeinflussung, milde Wasserkuren, Massage, elektrische u. Strahlenbehandlung, d'Arsonvalisation, Röntgenbestrahlung; Zanderinstitut, Orthopädie. Heizbare Winterluftbäder. Behagliche Zimmer-Einrichtungen mit Kalt- und Warmwasserleitung. Behandlung aller Krankheitsformen, ausser ansteckenden und Geisteskranken. Ausf. illustr. Prosp. frei. Chefarzt Dr. Loebell

Dr Rosell Sanatorium Ballenstedt-Harz
Herrliche, milde, regenarme Lage. Erstklassige Einrichtungen für wissenschaftliche Untersuchung und physikalisch-diätetische Behandlung chronischer Krankheiten. 100 Betten. Prospekte.

Höhenkurort für Lungen-Kranke

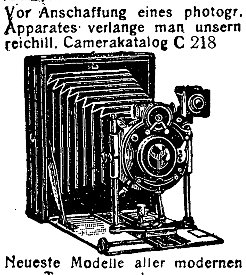
LEYSIN an der Simplonlinie Französische Schweiz
1450 m ü. M. Das ganze Jahr geöffnet.
4 Sanatorien:

Grand Hotel	Pension	v. frs. 12.— an
Montblanc	inkl. ärztl.	„ „ 11.— „
Chamossaire	Behandlg.	„ „ 8.— „
Anglais		„ „ 9.— „

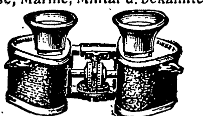
Spezielle Behandlung der Lungentuberkulose durch die Methode des Sanatoriums, verbunden mit Bergluftkur. Prospekte franko. Die Direktion.

Natürliches Wiesbadener Kochbrunnen-Quellsalz
Sofortige Linderung Lungenleiden Husten Heiserkeit Auswurf. Tausende verdanken diesem Naturschatze von Weltruf jährl. ihre Genesung. Unübertroff. bei Magen-, Darm- und Verdauungsstörng. Unentbehrl. b. Keuchhust., Nasen- u. Rachenkatarrhen. In Apoth. à 2.50 M., direkt 3 Fl. 7.50 M. franko. Anweisung u. begeist. ärztl. Heilberichte umsonst Brunnen-Contor, Wiesbaden S. Gewinnung unt. Kontrolle d. Stadt Wiesbaden.

B & F
Vor Anschaffung eines photogr. Apparates verlange man unsern reichill. Camerakatalog C 218



Neueste Modelle aller modernen Typen gegen bequeme
Monatsraten
Ferner für Sport, Theater, Jagd Reise, Marine, Militär d. bekannten



Goerz-Triëder-Binocles, sowie billi. Pariser Gläser höchster optischer Leistung. Preisl. 218 C kostenfrei.
Bial & Freund Breslau II u. Wien XIII

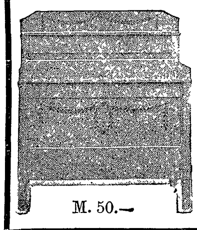
Franz Christoph's Fußboden-Glanzlack in gelbbraun, mahagoni, nußbaum, eichen und grauer Farbe, Sofort trocknend, geruchlos, von Jedermann leicht anwendbar.
Niederlagen, durch Plakate kenntlich, in den meisten Städten, sonst direkter Versand. Postkolli, ausreichend zum Anstrich zweier Zimmer, à 9 Mk. 50 Pfg. franko ganz Deutschland. Farbenmuster und jede weitere Auskunft bereitwilligst durch die Fabrik Franz Christoph, Berlin NW., Mittelstraße 11.

Viele Tausende verdanken ihr ausgezeichnetes Wissen, ihre sichere einträgl. Lebensstellung einzig dem Studium der weltbekannten Selbstunterrichtswerke Meth. Rustin. Wissensch. gebild. Mann. Gebild. Kaufmann. Bankbeamte. Gymnas. Realgymnas. Oberrealsch. Abit.-Exam. Höh. Mädchensch. Handelssch. Mittelschullehrer-Prüf. Einj.-Freiwill. Präparand. Gerichtsschreib. Polizeibeamt. Postassistent. Postsekr. Telegraphenass. Telegraphensekr. Eisenbahnprakt. u. -Assistent. Verwaltungsbeamter. Intendanturbeamter. Zahlmeister. Zoll- u. Steuerbeamter. Militäranwärter. Glänzende Erfolge. Bes. Prospekte über jedes Werk u. Anerkennungsschreiben gratis und franko. — Ansichtssendung. Bonness u. Hachfeld Potsdam -G.

Sanatorium Valtental Niederneukirch-Lausitz. Am grossen Bergwald. — Arzt im Hause — Dr. Lahmanns Heilweise. Prospekte durch die Verwaltung.

Ostseebad Brunshaupten Kurhaus Hotel I. Ranges.
100 Zimmer, elektr. Licht, Lift, Bäder, Zentralheizung. Zimmer mit voller Pension von M. 5.– an. Besitzer Gebr. Sass.

SANATORIUM SCHREIBERHAU Riesengeb. 710 m ü. M. Modernst. Komfort. — Das ganze Jahr offen. Wintersport. Prospekte.
Bahnstation: Ober-Schreiberhau. Dir. Arzt: Dr. med. Wilhelm früh. Assistent v. Dr. Lahmann.



M. 50.—
Wer keine Verpflichtungen hat und Geld sparen will, verlange kostenlos unser neuestes Möbel-Musterbuch in künstlerischen Entwürfen zu wohlfeilen Preisen dem wir ca. 900 Referenzen aus ganz Deutschland beilegen. 5jähr. Garantie für Ia. Arbeit. Wir liefern auch an Private u. bieten deshalb Vorteile. Lieferung fracht- und emballagenfrei unter Garantie für gute Ankunft. Bei compl. Einrichtungen Packer zum Aufstellen kostenlos. Lagerbesichtigung von ca. 70 compl. Musterzimmern empfehlenswert und lohnend.
Gegründet im Jahre 1883. Conr. Sauer Söhne, Fulda S.W. Möbelfabrik mit Dampfbetrieb.

Bad Altheide heilt Herz- Gicht- u. Rheumatismus Frauen- u. Nervenleiden.
Waldreicher Gebirgs-Kurort Schlesiens. Grossartiges Kur-Haus 130 Zimmer Kurgemässe Küche. Moor-Bäder, Trinkkuren.
Natürliche Kohlensäure-Bäder aus dem 1 Million Ltr. täglich liefernden Prinzensprudel. Prospekte und Albums kostenfrei durch Rudolf Mosse, die Reisebureaus u. Die Badeverwaltung

Mittelmeer-Reisebureau Hamburg XI, Graskeller.
a) Gesellschafts-Reisen nach Italien, dem Orient, Aegypten, Syrien und Palästina.
b) Combinierte Reisen zur See alle 3 Wochen von Hamburg via Lissabon, Tanger, Gibraltar, Algier, Tunis, Malta, nach Italien (30 Tage, Mk. 750.–) und dem Orient (33 Tage, Mk. 1000.–).
c) Einzelreisen nach den Canarischen Inseln.
d) Nordlandsreisen.
Prospekte und jede Auskunft kostenfrei!

Luzern. Palace-Hôtel Bucher-Durrer. Lugano: Grand Hôtel. Lugano Palace.

BÜRGENSTOCK Palace-Hôtel, Gd Hôtel, Park-Hôtel. Luftkurort b/Luzern die Perle des Vierwaldstätter-See's 600 Betten 870 M. ü. M. 433 M. ü. See 40 Min. v. Luzern m. Schiff & Bahn. Unvergleichliche Rundsicht. WALDPARK ausgedehnte, ebene Spazierwege PROSPECTUS franco BUCHER-DURRER

MAILAND: Palace-Hôtel. ROM: Grand Hôtel Quirinal. PEGLI bei Genua: Grand Hôtel Méditerranée.

Stanserhornbahn bei Luzern, 1900 m ü. M. Grossartigstes Hochgebirgspanorama. Hôtel Stanserhorn.

Zur Altersschätzung stehender starker Bäume

Wenn der Tourist bei seinen Wanderungen auf einen besonders starken Baum stößt, so interessiert ihn vor allem, sei es zu geschichtlichen, botanischen, forstlichen und andern Forschungen, oder auch aus bloßer Neugierde, das Alter solcher Naturdenkmäler. Aber leider gab es bisher kaum ein Mittel, dasselbe nur einigermaßen richtig zu schätzen, sondern der Laie schwankte mit seinen Vermutungen oft zwischen hundert und tausend Jahren, weil jeder sach- und fachgemäße Anhalt fehlte.

Eine sichere Schätzung des Alters solcher Baumriesen ist selbst dem Fachmann nicht möglich, wenn er deren Entstehungsgeschichte nicht kennt. Eine Auszählung der Astquirle läßt sich nur an Nadelhölzern bis etwa zum vierzigjährigen Alter ausführen, und eine Jahrringzählung ist am stehenden Baum selbstverständlich untunlich.

Der Altersunterschied ist aber bei ganz gleicher Stärke der Bäume einer und derselben Holzart so außerordentlich verschieden, je nachdem der Baum einerseits im Freistand, Lichtstand oder Dichtstand, anderseits je nach Lage, Boden und Klima auf sehr gutem, gutem oder mittlerem und so weiter Standort erwachsen, daß eine einigermaßen sichere Altersschätzung lediglich nach der Stärke des Baumes geradezu unmöglich ist. — (Dichtstand und schlechter Standort kommen übrigens für alte starke Bäume kaum oder doch nur äußerst selten in Frage.)

So schwanken zum Beispiel bei Rotbuchen von 250 Zentimetern Umfang in Brusthöhe von den verschiedensten Standorten die Jahrringzahlen zwischen 73 und 218. Mit den in vieljährigem Zeitraum an zahlreichen Buchen von gleichem Umfang, aber ungleichen Wachstumsverhältnissen ermittelten Faktoren (Jahrringzahl dividiert durch Umfang in Brusthöhe) kann nun das Alter einer jeden starken Rotbuche annähernd richtig ermittelt werden, denn die Jahrringzahl ergibt durch Division mit dem Brusthöhenumfang diejenigen Größen, denen wir füglich die Bezeichnung „Altersfaktoren" beilegen und die selbstverständlich für jede Holzart auf diesem Wege gefunden werden können.

Wenn nun auch in nachstehender Tabelle die Altersfaktoren einer nur kleinen Anzahl deutscher Holzarten vorerst eingestellt werden konnten, so dürfte dieselbe doch schon einem größeren Interessentenkreis Gelegenheit geben, das Verfahren der Baumaltersschätzung nach Altersfaktoren auf seine Zuverlässigkeit prüfen zu können. Es ist jedoch zu betonen, daß es sich nicht um wissenschaftlich festgestellte, sondern im Laufe von einigen Jahrzehnten in verschiedenen Forsten und Parks zahlreich an gefällten starken Bäumen ermittelte Durchschnittsgrößen handelt und nur handeln kann, da eine streng wissenschaftliche Ermittlung des Alters stehender starker Bäume kaum zu ermöglichen sein dürfte.

Bemerkt sei übrigens, daß die sehr deutlich sichtbaren einzelnen Ungleichmäßigkeiten in den Jahrringbreiten eines Baumes, wie sie einerseits durch plötzliche Lichtstellung oder besonders günstige Frühjahrswitterung, anderseits durch Spätfröste, Dürre, Raupenfraß und dergleichen Kalamitäten bedingt werden, in dem langen Leben starker Bäume sich derart ausgleichen, daß eine gewisse Proportionalität in der Stärkeentwicklung unverkennbar hervortritt, welche Tatsache die Anwendung der Größe (Jahrringzahl dividiert durch Umfang in Brusthöhe) als Altersfaktor um so berechtigter erscheinen läßt. Für die wichtigsten und einige allgemein interessierende Holzarten fanden sich folgende Altersfaktoren:

Holzart	Freistand				Halbfreistand				Lichtstand			
	sehr gut	gut	mittel	gering	sehr gut	gut	mittel	gering	sehr gut	gut	mittel	gering
Rotbuche	0,29	0,35	0,41	0,47	0,50	0,55	0,60	0,65	0,66	0,70	0,74	0,78
Eiche	0,29	0,36	0,43	0,50	0,57	0,64	0,71	0,78	0,70	0,85	1,00	1,15
Winterlinde	0,28	0,32	0,36	0,40	0,45	0,50	0,54	0,58	0,62	0,66	0,70	—
Schwarzpappel	0,27	0,30	0,33	—	0,32	0,35	0,38	—	—	—	—	—
Esche	0,28	0,32	0,36	—	0,35	0,40	0,45	—	0,43	0,50	0,57	—
Kiefer	0,28	0,32	0,36	0,40	0,43	0,46	0,49	0,52	0,54	0,60	0,66	0,72
Fichte	0,29	0,33	0,37	0,42	0,44	0,47	0,50	0,53	0,55	0,61	0,67	0,73
Eibe*)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2,60	—

*) Nur von einer Fällung.

Phot. Internat. Illustr.-Zentrale, Berlin

Prinz Wilhelm, der älteste Sohn des Kronprinzen, auf einer Spazierfahrt

Zu haben in:
Drogerien — Kolonialwarenhandlungen — Gärtnereien. (Auf Verlangen werden Verkaufsstellen gern nachgewiesen.) — Zur Bequemlichkeit des Publikums werden noch Niederlagen in guten Geschäften errichtet.

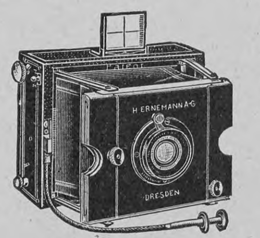
Über die
Plastische Schönheit der Büste.

ABHANDLUNG betreffend die Möglichkeit der natürlichen Entwickelung des Busens, sowie der Wiederherstellung der Frauen-Büste nachzuhelfen.

Wie man in kurzer Zeit die plastische Schönheit der Brust erzielen kann, ohne der Gesundheit zu schaden. Jede Frau und jedes junge Mädchen sollte diese von einem hervorragenden Spezialisten verfasste Broschüre lesen, welche auf Wunsch **gratis** und in geschlossener Briefhülle versandt wird durch: **Hadra**, *Berlin*, Spandauerstr. 77. - **Emmel**, *München*, Sendlingerstr., 13. - **Hirschstein**, *Breslau*, Ring, 59. - **Szamatolski**, *Frankfurt a/M*, Grosse Friedbergerstr. 46. - **Pserhofer**, *Wien*, Singerst. 15. - *Man füge* **10** *Pf. für Porto bei.*

Invalidenräder
Kranken-selbstfahrer
Krankenfahrstühle
solid. Fabrikate.
Katalog gratis.
Rich. Maune,
Dresden-Löbtau.

ERNEMANN
Klapp-Camera

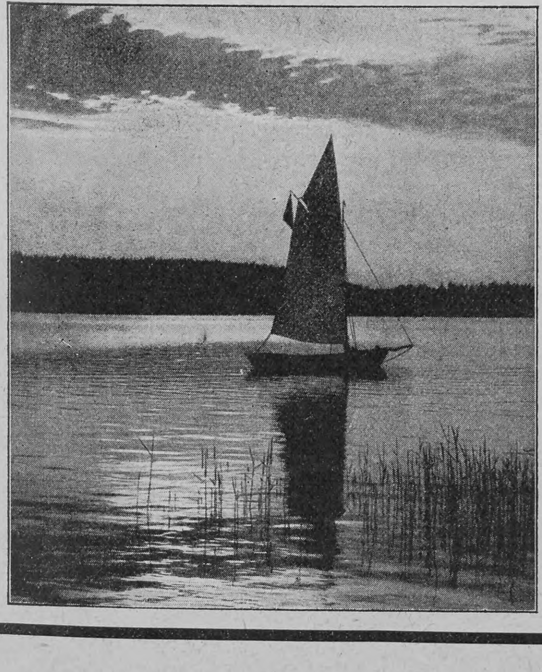


Absolut zuverlässig, elegant und leicht. Von aussen einstell- und ablesbarer Schlitzverschluss für Zeit- und Moment-Aufnahmen b. 1/2500 Sekunde.

Hervorragende Neuheiten!

Hauptkatalog gratis!

Heinrich Ernemann A.-G.
Dresden 176.



Für die Reise-
Bade- und Kur-Saison

in Frage kommende Ankündigungen werden alljährlich in steigendem Maße in „Ueber Land und Meer" veröffentlicht. Die dadurch zum Ausdruck gebrachte Wertschätzung veranlaßt uns, auch in diesem Jahre unsere weit verbreitete, in den vornehmsten Kreisen gelesene Zeitschrift zur Benützung bei Saison-Ankündigungen aller Art zu empfehlen. Wir bitten um rechtzeitige Aufgabe der Anzeigen entweder an uns oder durch ein Bureau der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Stuttgart, Königstr. 33.

Expedition von „Ueber Land und Meer"
Abteilung für Anzeigen.

Terminkalender
über Erscheinungsweise und Schluß der Inseratenannahme.

№	Erscheint am:	Schließt am:
31	3. Mai	14. April
32	10. "	21. "
33	17. "	28. "
34	24. "	5. Mai
35	31. "	12. "
36	7. Juni	17. "
37	14. "	25. "
38	21. "	2. Juni
39	28. "	9. "
40	5. Juli	16. "
41	12. "	23. "
42	19. "	30. "
43	26. "	7. Juli
44	2. August	14. "
45	9. "	21. "
46	16. "	28. "
47	23. "	4. August
48	30. "	11. "
49	6. Septbr.	18. "
50	13. "	25. "

Hosted by Google

Unter Freistand ist ein Wachsraum zu verstehen mit horizontal und vertikal unbeengtem Wurzelraum und völlig ungehindertem Zutritt von Luft, Licht und Feuchtigkeit zum ganzen Baum, wie ihn nur Freiplätze gewähren können, während Lichtstand derjenige Standraum ist, in dem sowohl der Wurzel- als auch der Kronenraum eines Baumes nur zum Teil freigestellt ist. Dieser Wachsraum ist hauptsächlich im Plänterwald und in der Plänterform des Hochwaldes vertreten, während zum Beispiel starke Oberbäume im Mittelwald, Randbäume und ein großer Teil der Parkbäume mit nicht völliger Kronenfreiheit und einseitig beengtem Wurzelraum dem Halbfreistand zuzurechnen sind; ein Standraum, der bei vorliegendem Verfahren der Altersschätzung nicht entbehrt werden kann.

Anlangend die Einschätzung der Standortsgüte, so ist diese dem Laien dadurch erleichtert, daß die für Ernährung und Wachstum der Bäume ungleich wichtigere Gesamtheit der physikalischen Eigenschaften des Verwitterungsbodens, insbesondere Gründigkeit, Bindigkeit, Feuchtigkeit, Aufsaugungsvermögen und Ernährungsfähigkeit sich einschließlich Lage und Klima sicherer ansprechen läßt als seine chemische Beschaffenheit.

Zur Ermittlung des Baumalters ist also zunächst der Umfang des Baumes in Brusthöhe nach Zentimetern zu messen, hierauf sind Standraum und Standortsgüte anzusprechen und der zugehörige Altersfaktor in der Tabelle aufzusuchen, mit dem die Zentimeterzahl des Umfangs multipliziert wird. Das Resultat gibt die Jahre des Baumalters annähernd richtig an.

Soll aber die Genauigkeit der gefundenen Altersfaktoren geprüft werden, so muß die Probe natürlich an gefällten starken Bäumen stattfinden, woran die Jahrringe sicher gezählt werden können. Selbstverständlich muß man bei deformierten Stämmen an der Umfangmessung ab- und zuzugeben verstehen.

Lediglich nach dem Ausfall dieser Prüfung kann die Anwendung unsrer Methode der Baumaltersschätzung beurteilt werden, und ihre Brauchbarkeit für Laienzwecke dürfte sich dabei genügend herausstellen.

*

Das auffallend geringe Alter starker Freistandbäume hat seinen Grund in der großen Blättermasse ihrer gewaltigen, im vollen Luft-, Licht- und Feuchtigkeitsgenuß stehenden Baumkronen sowie in dem uneingeschränkten Wurzelraum und der dadurch ermöglichten sehr bedeutenden Wachstumsleistung, die jene aus dem forstlichen Lichtstand in der Regel um das Doppelte, oft auch um mehr übertrifft. — Das Alter auf gutem Boden erwachsener Freistandbäume, zum Beispiel auf Friedhöfen, in Alleen, in Parks, in Gärten, auf Hutungen und andern Freiplätzen wird daher meist bedeutend überschätzt, wie aus folgenden Beispielen zu ersehen ist: Eine Traubeneiche bei Wien, im völligen Freistand auf bestem Auboden erwachsen, die 450 Zentimeter Umfang in Brusthöhe zeigte und auf 400 Jahre geschätzt wurde, ergab nach der Fällung nur 120 Jahrringe, hatte mithin den niedrigen Altersfaktor (120 dividiert durch 450 = 0,27), während gleichstarke Eichen in verschiedenen hessischen und Thüringer Forsten, die im Plänterbetrieb auf gutem Boden erwachsen waren, zirka 360 Jahrringe ergaben, also den für Lichtstand normalen Altersfaktor (360 dividiert durch 450 = 0,80) zeigten. Eine Winterlinde bei Bremgarten im Aargau von rund 650 Zentimetern in Brusthöhe mit einem Krondurchmesser von 30 Metern ist nachweisbar nur 180 Jahre alt, der Altersfaktor beträgt mithin 0,28. — Starke Nußbäume der bekannten Allee in Interlaken, die auf 600 Jahre geschätzt wurden, erwiesen sich nach der Fällung 145jährig. — Die herrlichen Platanen vor dem Kurhaus in Wiesbaden, die bis 360 Zentimeter Umfang zeigen und auf über 200 Jahre geschätzt wurden, sind nur wenig über 100jährig, ihr Altersfaktor beträgt also zirka 0,28. — Die riesigen Schwarzpappeln im Park zu Weimar, die bis 460 Zentimeter Umfang messen und meist auf 300jährig geschätzt werden, sind nachweisbar nur 130jährig, der Altersfaktor ist mithin ebenfalls zirka 0,28. — Eine Freistandfichte in der Rhön zeigte bei 224 Zentimeter Umfang 68 Jahrringe, während in der Nähe stehende Fichten gleichen Alters im Bestandesschluß nur 114 Zentimeter Umfang ergaben, die Altersfaktoren betrugen mithin 0,30 beziehungsweise 0,60.

Alle unsre Waldbäume zeigen bei gleichem Umfang und gleicher Standortsgüte im Lichtstand durchschnittlich ein ungefähr doppelt höheres Alter als im Freistand, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß nach für jede Holzart ermittelten Faktoren, wie sie für die obengenannten gefunden sind, das Alter starker stehender Bäume noch am zuverlässigsten geschätzt werden kann, selbstverständlich soweit diese innerhalb einer und derselben Vegetationszone erwachsen sind.

Es läßt sich aber auch unsern Betrachtungen unschwer entnehmen, daß für die quantitative und qualitative Entwicklung der Holzbestände die Wachsraumfrage des Einzelbaumes von eminent praktischer Bedeutung ist.

Unsre verbreitetsten einheimischen Bäume erreichen im allgemeinen mit folgenden Jahren ihre höchste Altersgrenze: Stieleiche bei 1000, Traubeneiche, Winterlinde bei 700, Ulme bei 600, Lärche bei 500, Rotbuche, Fichte, Tanne bei 400, Kiefer, Esche, Bergahorn bei 250, Pappeln, Weiden bei 200. Das geringste Alter, nämlich 60 bis 100 Jahre, erreichen Aspe, Birke und Erle.

Bei dem lebhaften Interesse, das heute den deutschen Naturdenkmälern entgegengebracht wird, dürfte dieser Hinweis auf die Anwendung von „Altersfaktoren“ zur Altersschätzung stehender starker Bäume vielleicht nicht unerwünscht sein, wenn damit auch nur eine annähernde Genauigkeit erreicht werden kann. **C. Brock.**

Ein ideales Hausmittel

bei Magenbeschwerden, Verdauungsstörungen und deren Folgeerscheinungen ist der unter dem Namen „Califig“ bekannte kalifornische Feigensyrup. Sein Geschmack ist angenehm, seine Wirkung sanft und doch sicher. Er reinigt die Verdauungsorgane, regelt dadurch die Verdauung und verbürgt Appetit und Gesundheit. „Califig“ leistet Kindern und Erwachsenen die gleichen wohltätigen Dienste.

Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders

Ludwigs-Apotheke zu München.

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, 1/2 Fl. 1.60 M.

Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer,
wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch
G. A. Glafey, Nürnberg C.

Aepfelwein alkoholarm. Beliebteste Marke.
Adam Rackles Hoflief. **Frankfurt a/M.**

Das dem Kaiser gehörige Schloß Achilleion auf Korfu, das Ziel seiner Mittelmeerfahrt

MILKA
VELMA
NOISETTINE

SUCHARD's

BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

HOCHFEINER PARFUM
Violet Parfumeur PARIS
BOUQUET FARNÈSE
29, Boul^d des Italiens. Depots in allen Parfumerie- u. Coiffeursgeschaeften.

Brunnenkuren zu Hause
mit Dr. Ernst Sandow's
künstlichen **Mineralwassersalzen:**
Biliner, Elster, Emser, Fachinger, Friedrichshaller, Heilbrunner, Homburger, Karlsbader, Kissinger, Krankenheiler, Kreuznacher, Marienbader, Neuenahrer, Ofener, Offenbacher, Püllnaer, Rubinat, Salvatorquellen, Salzbrunner, Salzschlirfer, Sedlitzer, Sodener, Vichy, Vittel, Weilbacher, Wiesbadener, Wildunger und viele andere.
Medizinische Brausesalze:
Alkalicitrat (für Diabetiker), Bromsalz 50 %, Brom-Eisensalz, Chinin-Eisencitrat, Eisensalze, Jodsalze, Lithiumsalze, brs. Karlsbader Salz, Magnesiumcitrat, Wismutsalz, Selters-Erfrischungssalz, Fruchtsalz (Fruitsalt) und viele andere.
Dr. Ernst Sandow, Chem. Fabrik, Hamburg.
Da Nachahmungen meiner Salze im Handel vorkommen, welche oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen, so verlange man stets **Dr. Sandow's Salze.** — Prospekte frei.

F. A. Winterstein, Leipzig 4, Hainstrasse 2
Gold. u. silb. Med. **Koffer- und Lederwarenfabrik.** Gegründet 1828.
Anerkannt als bester Koffer. 69×37×28 = M. 38.50 | 71×42×36 = M. 50.—
Elegant, leicht, sehr preiswert. 75×43×30 = M. 47.50 | 86×51×44 = M. 65.—
96×54×47 = M. 78.—
86×51×54 = M. 78.—
106×59×50 = M. 88.—
96×55×58 = M. 88.—
106×59×63 = M. 98.—
116×61×67 = M. 108.—
Cabinenkoffer 82 lg. = M. 58.—
92 lg. = M. 67.— 102 lg. = M. 76.—

Winterstein's „Rohr-Koffer."
Ia klassiges Fabrikat, sehr solid.

Der leichteste der Welt, leichter und billiger wie jeder Rohr- und Patentkoffer.
Coupékoffer 60×33×26 = M. 20.— 65×35×28 = M. 22.50 70×37×30 = M. 25.—
Aufgabekoffer 71×43×36 = M. 35.— 86×49×40 = M. 42.— 106×54×47 = M. 55.—
76×47×38 = M. 37.—
96×51×43 = M. 48.—
86×51×51 = M. 52.—
96×56×56 = M. 60.—
106×58×60 = M. 68.—
Cabinenkoffer 82 lang = M. 42.—
92 lg. = M. 47.— 102 lg. = M. 52.—

Winterstein's „Ideal-Koffer."
2 Jahre Garantie.

Der billigste, eleganteste Bügelkoffer, dauerhaft gearbeitet
66×41×33 = M. 20.— 76×47×38 = M. 22.50
86×49×40 = M. 25.—
90×51×50 = M. 32.—
Cabinenkoffer
82×52×30 = M. 25.—
Versand: Rohr- und Idealkoffer franko spesenfrei nach jeder deutschen Bahnstation. Concurrenzkoffer ab Leipzig.

Winterstein's „Concurrenz-Koffer."
Ausserordentlich billig.

Grosser illustr. Preiskatalog kostenfrei.
Hand- u. Coupékoffer, sowie moderne Rindleder-Reisetaschen äusserst preiswert. Hutkoffer f. Herren u. Damen. Kleidercartons in braun Segelleinen von M. 3.75 an.

Niemand versäume bei Bedarf hygienische Preisliste gratis zu verlangen von **Versandhaus „Sanitas", Bamberg 10.**

Verzinkt. D. R. G. M. **Mottenkiste** Lackiert.
Prosp. send. **Ferd. Dannemann, Leipzig 27**

Königreich Sachsen
Maschinenbau und Elektrotechnik
Ingenieurschule Zwickau
Ingenieur- und Techniker-Kurse
Prospekte kostenfrei

echte billige **Briefmarken**
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. **2.—**
500 versch. nur . M. **3.50** 1000 versch. nur . M. **11.—**
100 Australien . „ **4.—** 50 Altdeutsche . „ **3.—**
200 Engl. Kolon. „ **4.50** 100 Franz. Kolon. „ **4.50**
Max Herbst, Markenh., **Hamburg F.**
Grosse illustr. Preisliste gratis u. franko.

Schöne Büste
üppigen Busen erzielt jede Dame jed. Alters in ein. Monat sicher ohne Arznei durch **Dr. Davyson's Busen-Creme.** Einzig. Mittel f. Frauen, rasch d. Umfang ihrer Brust zu vergrössern u. ein. runden, festen u. wohlentwickelten Busen zu erlangen. Garantiert äusserliche harmlose Kur v. überraschend reeller u. erstaunlicher Wirkung. Einfache Einreibung genügt. Preis p. Dose, ausreichend z. Erfolg, 8 Mk. Postversand geg. Nachn. durch **B. M. Ganibal,** Chemiker, **Leipzig 1.**

Eine der sichersten Stützen der Moral ist — die Gefahr.

Alle Liebesbriefe lügen: entweder sofort oder später.

Gewisse Leute haben so wenig Sinn für Poesie, dass sie selber dichten.

Ein Badearzt hat es gesagt. Oft kostet die Reparatur mehr, als der ganze Gegenstand wert ist.

Ich kenne eine Kunst, die das Lachen fast ganz verlernt hat: die Musik.

*Diese Aphorismen sind entnommen dem in der **Deutschen Verlags-Anstalt** in Stuttgart erschienenen Werkchen:*

Otto Weiss, So seid Ihr!
Aphorismen. 2. Auflage.
Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

„Die boshafteste und spitzeste, aber auch amüsanteste und witzigste Aphorismen-Sammlung"
Literar. Echo, Berlin.

Spaethe PIANOS
FLÜGEL
PIANO-KUNST-SPIEL-APPARATE
HARMONIUMS
Wilhelm Spaethe, Gera
Piano- und Harmonium-Fabriken

DEGEA
ist der Name des **echten Auer-Glühstrumpfes.** Er vereinigt unbegrenzte Haltbarkeit mit enormer Leuchtkraft. Nur echt zu haben in allen einschlägigen Geschäften, die durch das rote Auer-Löwen-Plakat erkenntlich sind.
Auergesellschaft Berlin O. 17.

Der schönste Schmuck **für Garten u. Park**
von dauernder Anziehungskraft sind Figuren und Gruppen aus der deutschen Märchenwelt auch unsere Gnomen, Gartenfiguren, Beeteinfassungen, Tierfiguren, Fontainenfiguren, Vasen u.s.w.
Preisliste mit Abbild. kostenfrei.
Etruria Kunstgewerbl. Anstalt. **Neuwedell N/M., Preussen.**

Die elegante Welt bevorzugt Moderne Parfums von Lubin Paris
General-Depot: Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.

Hosted by Google

Silbenrätsel

Jwan hält in seinen Armen
Am 1, 2, dem wonnig warmen,
Seine 2, 1; und sie kosen.
Ueber glückliche Gesichter
Huschen zuckend matte Lichter. —
Winterstürme draußen tosen. Dr. F. B., W.

Wechselrätsel

Wenn f in der Mitte des Wortes steht,
Als flache nordische Insel ihr's seht.
Mit p im Süden, fest aufgebaut,
Ihr stolz es zum Himmel ragen schaut. F. M., S.

Homonym

Ich nenne eine schöne Stadt,
In Ungarn, mußt du wissen,
Und wer mich nicht im Zimmer hat,
Der wird mich bald vermissen. Eta.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 650:

Des Homonyms: Orden.
Des Logogriphs. Trousseau — Rousseau.

Richtige Lösungen sandten ein: „Nußknacker" in Breslau (4); Elise Riebow, geb. Kruse, in Hamburg (4); Luise Zimmermann in Bern (2); Joh. P. Stoppel in Hamburg (2); Julius Czvetkovits in Budapest (2); „Don Carlos" in Hannover (4); „Fröhlich Pfalz" in Kaiserslautern (5); „Huckebein" in Eisenach (3); Moritz Fuchs in Breslau (4); Lambert in Züllichau (2); K. Haus in Frankfurt a. M. (5).

Hausfrau: „Hören Sie mal, Lina, ich habe Sie als Köchin engagiert und nicht als Armeelieferantin!"

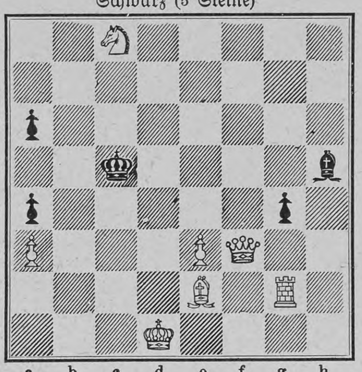
Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Aufgabe 10

Von M. Grünfeld in Riga

(Im Problemturnier der „Münchner Post" preisgekrönt.)

Schwarz (5 Steine)



Weiß (7 Steine)

Weiß zieht an u. setzt mit dem zweiten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 8

W. 1. Lf7—g8
S. 1. d7×e6
W. 2. Df8×c5!
S. 2. Da7×c5, Td5×c5 (—d4), Tb5×c5, —b4, Da7—a4 oder belieb. anders
W. 3. Lg8×h7, Tf4(×)d4, c3—c4, ×b4, Dc5—e3, c4 matt.

A.

S. 1. Td5×e5
W. 2. Df8—d6† (2. Lg8×h7† führt wegen Te5—e4 nicht zum Ziel)
S. 2. Te5—d5
W. 3. Lg8×h7 matt.

B.

S. 1. Tb5×b3, —b4, Lf1—g2, Sh3—f2, g5
W. 2. Df8—f5 u. s. w.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Trocknes Haar. | Fettiges Haar.

Peruanisches-Tanninwasser

wird angefertigt mit Fettgehalt für trocknes Haar und ohne Fettgehalt für fettiges Haar. Beides ohne Einfluss auf die Farbe des Haares. Ein **ideales** Haarpflegemittel von überraschender Wirkung. Tausende von Anerkennungen aus allen Ländern. Nur echt zu haben in unserer ges. gesch. Packung mit dem nebenstehenden Bilde. Flaschen zu M. 1.75, 3.50, 5.— und in Literflaschen zu M. 9.—, in jedem Friseur-, Drogen- und Parfümgeschäft.

Erfinder u. alleinige Fabrikanten:

E. A. Uhlmann & Co.
Reichenbach i. V.

General-Vertrieb für Oesterreich-Ungarn:
M. Wallace, Wien I, Kärnthnerstr. 30.

Gute Krankenkost ist —

Mondamin

mit Milch

gekocht — als Brei oder warmer Pudding.

Der zarte Geschmack des Mondamin wirkt appetitanregend bei Kranken und Rekonvaleszenten.

Mondamin verhindert das schnelle Gerinnen der Milch im Magen, macht daher Milch bedeutend leichter verdaulich.

Mondamin erhältlich à 60, 30 und 15 Pfg.

„Ein herrliches Büchlein,

das ich für jede Schul- und Hausbücherei angelegentlichst empfehlen möchte," schreibt die Badische Schulzeitung in Karlsruhe über **Ernst Zahn's Vier Erzählungen** aus den „**Helden des Alltags**". Gebunden 90 Pfg. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt).

Photograph. Apparate

Binocles und Ferngläser.
Nur erstklassige Fabrikate.
Bequemste Zahlungsbedingungen ohne jede Preiserhöhung.
Illustr. Preisliste Nr. 25 kostenfrei.
G. Rüdenberg jun.
Hannover und Wien.

Engelhard's Diachylon-Wund-Puder.

Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** (3%) fein verteilt in Puder (93%) — unter Beimischung **von Borsäure** (4%). **Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, starkes Transpirieren, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr Sanitätsrat **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt:

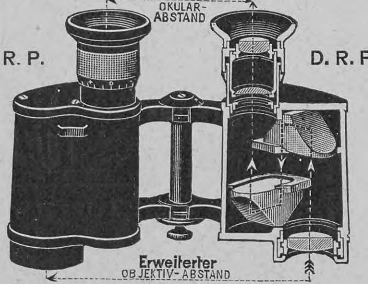
„Der in der **Fabrik Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor anderen, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei starkem Transpirieren der Füsse und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andere Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen."

Fabrik pharmac. Präparate Karl Engelhard, Frankfurt a. M.
Zu beziehen durch die Apotheken.

ZEISS

FELDSTECHER
mit erhöhter Plastik der Bilder

D. R. P. D. R. P.



NEUE MODELLE
für
REISE, SPORT, JAGD, ARMEE, MARINE

Die anerkannten Vorzüge der ZEISS-Feldstecher: Hohe Lichtstärke, vorzügliche Schärfe, Stabilität, grosses Gesichtsfeld, Präzision der Ausführung, Tropensicherheit sind bei den neuen Modellen weitgehend gesteigert.
Man verlange Prospekt T 36

Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von
CARL ZEISS
JENA
Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg — London, St. Petersburg, Wien

Fahrstühle zum Schieben u. Selbstfahren, **Krankensessel** mit und ohne Klosett, **Betttische,** stellbare **Kopfkissen, Klosetts** und **alle Krankenmöbel.**

Aug. Spangenberg,
Berlin S.
Alte Jakobstrasse 78 h.

Lexika

Konversations-Lexika
Meyer und Brockhaus, nur neueste Ausg., geg. bequeme
Abonnementszahlung.
Verlangen Sie ill. Lexikon-Prospekt 223 L grat. u. frei.
Bial & Freund
akad. Buchhandlung
Berlin 68 und Wien XIII/1

Teppiche

Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstr. 158 BERLIN
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko **Emil Lefèvre**

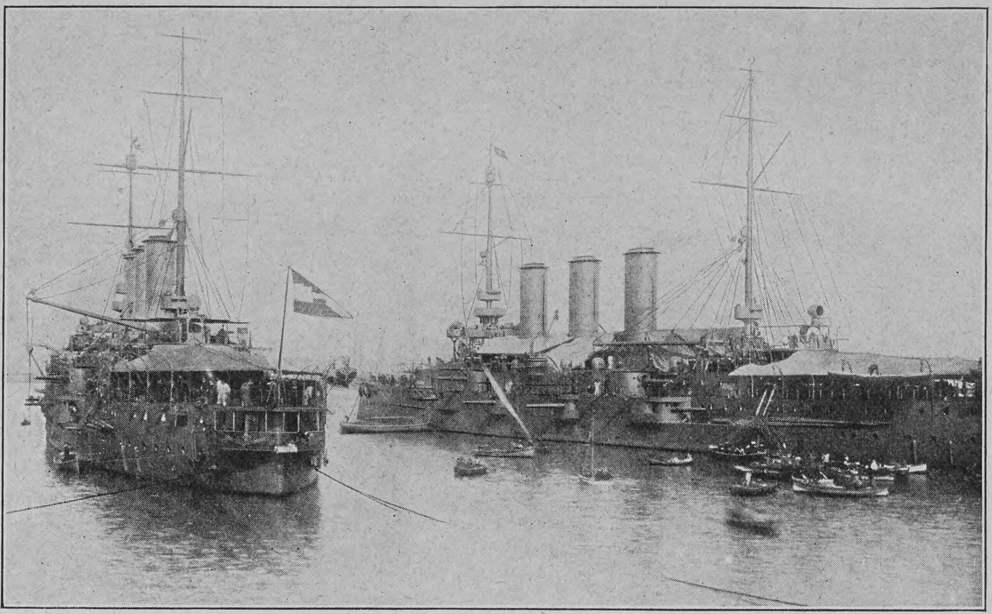
Das Kapital vergrössern

Seidel & Naumann Dresden

Aus Bädern und Kurorten

Bad-Elsters Badeprospekt ist in seiner bekannten geschmackvollen und übersichtlichen Ausführung für die bevorstehende Badesaison neu erschienen. Seine praktische Einteilung gestattet es jedem Interessenten, sich rasch und genau über den Badeort selbst, seine Heilmittel, Lage und die Wohnungsverhältnisse zu informieren. Reichlich ausgestattet ist der Prospekt mit Ansichten von Bad-Elster, seiner Badehäuser, der Parkanlagen und so weiter. Ferner sind ihm eine Umgebungskarte und ein Ortsplan beigegeben. Gleichfalls in neuer Auflage erschienen ist das mit 70 Bildern ausgestattete Wohnungsverzeichnis, das infolge seiner ebenfalls übersichtlichen und praktischen Ausführung geeignet ist, Fremden Auskunft zu geben über Pensionsverhältnisse, Lage sowie alle sonstigen Einrichtungen der zur Aufnahme von Kurgästen zahlreich zur Verfügung stehenden Vermiethäuser. Beide Drucksachen sind portofrei durch die Königliche Badedirektion zu beziehen.

Kurhaus „Mainschloß". In der Wagnerstadt Baireuth hat eine neue Kuranstalt ihre Tore geöffnet, die wohl berufen ist, in die erste Reihe jener Heimstätten zu treten, in denen überarbeitete, nervöse und leidende Menschen Frieden und Erholung zu finden vermögen. Inmitten herrlicher Parkanlagen grüßt das Schlößchen freundlich in das Maintal hinab. Auch das Innere des Erholungsheims bietet eine Fülle des Ueberraschenden und Bedeutenden. Vornehm gehaltene Gänge, in denen Luft und Licht der breiteste Spielraum gegeben ist, führen zu Zimmern von ungewöhnlichen Dimensionen, und doch fehlt diesen Gemächern keineswegs eine ruhige, intime Interieurstimmung. Einen geradezu köstlichen Aufenthalt gewährt ein großer, glasüberdachter Wintergarten, in dem sich's unter Palmen beim Plätschern eines kleinen Springbrunnens hübsch träumen läßt. Alle Erfindungen der heutigen Heilkunst finden hier Anwendung. Für Bäder, gymnastische Uebungen und so weiter ist aufs vorzüglichste gesorgt; ebenso sind reich ausgestattete Speise-, Konversations-, Spiel- und Lesezimmer, Tennis-, Spiel- und Turnplätze im Park vorhanden.



Phot. Charles Trampus, Paris

Ein österreichischer Flottenbesuch in Barcelona: Das Geschwader im Hafen vor Anker

Aus Industrie und Gewerbe

Die chronische Stuhlverstopfung der Säuglinge, eine Folge klumpiger Gerinnung der Kuhmilch im Magen, wird durch die Ernährung mit „Kufeke"-Kindermehl zur Milch und die dadurch bewirkte feinflockige Gerinnung der letzteren behoben.

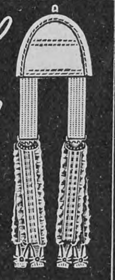
Kleinert's GARANTIERTE FEINSTES AMERIKANISCHES FABRIKAT SCHUTZBLÄTTER

Kleinert's „Gem", „Beauty", „Featherweight" und „Dr. Marx" Schutzblätter sind anerkannt die Besten zum Einnähen in die Blusen. Ebenso sind Kleinert's „Eton" und „Beaufit" die besten Schutzblätter zum Anziehen, wobei kein Einnähen notwendig ist.

Die besten Qualitäten sind in den besseren Geschäften erhältlich u. jedes erstklassige Geschäft führt die Kleinert'schen Spezialitäten.

Kleinert's „Clip" (zum Anzwicken an das Korset) u. „Hookon" Strumpfhalter nehmen denselben Rang ein in Bezug auf Vortrefflichkeit, wie Kleinert's Schutzblätter; sie zerreissen die Strümpfe nicht und ihre feinen vernickelten Verschlüsse sind stärker und besser als diejenigen der gewöhnlich. Strumpfhalter.

Kleinert's „HOOKON" STRUMPF=HALTER VERBESSERN DIE FIGUR



Wo nicht erhältlich, weisen wir Ihnen gern auf Wunsch ein Geschäft in Ihrer Stadt an, welches obige Spezialitäten führt.
I. B. Kleinert, Rubber Company. Hamburg 36, Bleichenhof.

Brennabor

Bau u. Einrichtung entsprechen den Anforderungen moderner Kinder-Hygiene und verbinden Bequemlichkeit, vornehmes Aussehen und sanften Lauf mit grösster Dauerhaftigkeit.
Bevor Sie Ihre Wahl treffen, lassen Sie sich in besseren Kinderwagen-Geschäften „Brennabor"-Sport- und Kinderwagen vorführen.
Brennabor-Werke, Brandenburg a. H.

Kinderwagen

An die kultivierte Menschheit!

Das rege Interesse, welches weite wissenschaftliche Kreise und besonders Aerzte und Chemiker an unseren Erzeugnissen nehmen, das Interesse, welches auch besonders den Prozessen gilt, die wir gegen eine bekannte Konkurrenzfirma zu führen gezwungen sind, veranlasst uns, hiermit allen Freunden der Wahrheit die Zusicherung zu geben, dass wir nach wie vor festhalten an dem von uns für recht Erkannten, dass wir nimmermehr nachlassen werden in dem uns aufgedrungenen Kampfe.

Die Pflege des Mundes und der Zähne und die Herstellung der dazu erforderlichen Mittel ist von zu grosser Wichtigkeit für die gesamte kultivierte Menschheit, als dass man ruhig zusehen dürfte, wie untaugliche oder gar schädliche Erzeugnisse durch enorme Reklame als „gut" oder gar „das Beste" angepriesen werden. Wie bisher, so wird auch in Zukunft unsere Parole sein:

Fort mit Salicyl, Salol und allen ähnlichen, schädlichen Gemengen aus Mundwässern, fort mit ihnen als allen Präparaten der Mund- und Zahnpflege.

Allen Gehässigkeiten zum Trotz werden wir siegen. Fiat Justitia!

Bombastus-Werke, Potschappel-Dresden.

Echte Briefmarken. Preisliste gratis sendet August Marbes, Bremen 11.

Diät- REGENERATIONS- Stoffwechsel-Kuren
Waldsanatorium
Sommerstein Thüringen
Mässige Preise. Prospekt gratis.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a/M. 86

Ein Jahr Gouverneur in Kischinew

„Fürst Urussow war im Jahre 1903 Gouverneur von Bessarabien und schildert das Rußland des Ministers Plehwe. Was kein russischer Beamter je gewagt hat, das spricht er, der zum höchsten Adel des Reichs gehört, unbekümmert und unerschrocken aus. In den Landschaftsversammlungen haben Graf Heyden, die Fürsten Troubetzkoi, Fürst Urussow ihr Wort geführt. Aber wenige Ereignisse in den Debatten der Reichsduma haben so nachhaltigen Eindruck in der ganzen Welt gemacht, wie die Rede des Fürsten Urussow mit ihren Enthüllungen über die Mitschuld der Regierung an den blutigen Verbrechen bei den Judenhetzen. Nun beschert uns dieser Aristokrat eine neue Sensation, die nicht geringer ist als die Rede in der Reichsduma. Während hohe Beamte gewöhnlich bestimmen, daß ihre Lebenserinnerungen erst lange nach ihrem Tode veröffentlicht werden dürfen, beginnt Fürst Urussow ohne viel Bedenken jetzt schon mit der Herausgabe seiner Denkwürdigkeiten. Und er fängt nicht, wie dies so sehr deutschlandsüblich ist, mit den guten Mehlspeisen an, die er bei seiner Großmutter gegessen hat, oder mit der Charakteristik eines Onkel-Sonderlings oder einer närrischen Tante, sondern er steigt frischweg in die Gegenwart hinein, die mit der ganzen Spiegelung einer selbstdurchlebten Epoche den Leser packt und erschüttert. Er schildert unter dem Titel: Memoiren eines russischen Gouverneurs (geh. M. 4.—, geb. M. 5.—, Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) die Zustände in Kischinew, wohin er einige Monate nach dem großen Pogrom vom damaligen Minister des Innern, Plehwe, geschickt wird," schrieb die Neue Frei Presse in Wien; sie urteilt weiter: „Das Buch ist eine der bedeutendsten Erscheinungen neuer politischer Literatur. Es ist eine Sensation eigenster Art, aus dem Munde des früheren hohen Beamten so freie furchtbare Worte zu hören; einen Blick zu finden, der so mächtig, geradeaus und durchdringend ist; so viel Menschlichkeit, so viel Wärme des Gefühls für die Unterdrückten und Verfolgten; einen solchen Heldenmut, öffentlich und unter den größten Gefahren auszusprechen, ‚was ist'; in einem Lande, wo die Lüge, Entstellung und Streberei so sehr zu Hause sind. Bei all dem Traurigen, das hier berichtet wird, bleibt dennoch der Trost: Solange Rußland solche Männer wie Urussow hervorbringt, darf es immer auf eine große und glückliche Zukunft hoffen."

Bioferrin
Wohlschmeckend. Appetitanregend. Leicht verdaulich.
Blutbildendes Kräftigungsmittel
Empfohlen von Autoritäten.
Kalle & Co Akt.Ges. Abtheilung für pharmaceut. Produkte. Biebrich a/Rh. Zu haben in den Apotheken.

Hosted by Google

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

Abteilung: Damen-Garderobe.

Frühjahrs- und Sommer-Blusen. Kleiderröcke.

Nr. 45413.

Nr. 45406.

Nr. 45406. **Feine Bluse a. weiss. Baumwollstoff**, i. Aussehen w. Leinen, Stehkragen, Vorderteil und Aermel-Manschetten m. Spitzen-Zwischensatz und Hohlnähten garn., dreiviertel Aermel, hemdblusenartig gearbeitet . **M. 9.25.**

Nr. 45397. **Reichgestickte, weisse Batistbluse** mit Spitzen-Zwischensatz garniert, viereckiger Ausschnitt, Halbärmel **M. 4.75.**

Nr. 45398. **Beliebte weisse Batistbluse**, reichgestickt, moderne Aermelgarnitur, dreiviertellange Aermel . . . **M. 5.25.**

Nr. 45401. **Reizende Bluse** aus **weissem Mull** mit Seidenglanz mit Filetspitze, Stickerei und Fältchen fein garniert, spitzer Ausschnitt, dreiviertel Aermel . . **M. 7.—.**

Nr. 45411. **Beliebte Hemdbluse** aus **gutem, reinwollenem, kleinkariertem Stoff,** weiss Grund mit blau und grün kariert, durchweg gefüttert, Vorderteil in Falten genäht, Mittelfalte mit Knöpfen besetzt, weisser, gest. Ueberkragen, Blusenärmel. **M. 12.50.**

Nr. 45413. **Hochmoderne Bluse** in gefälliger Form aus **weissem Filetstoff** mit weissem Seidenbatist unterfütt., Halbärmel **M. 15.25.**

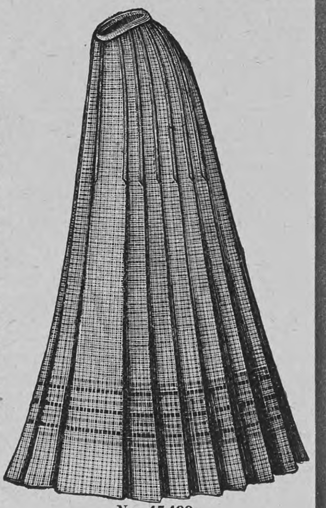
Nr. 45414. **Feine, gediegene Bluse** aus **gutem, reinwollenem Serge, schwarz, braun** oder **steingrau,** durchweg gefüttert; Stehkragen u. Aermelmanschetten m. seidenen Blenden besetzt. Stehkragen, Vorderteil u. Aermel-Manschetten mit Fältchen u. Hohlnähten verziert, in schwarz auch als Trauerbluse geeignet . . . . **M. 15.25.**

Nr. 45495. **Solider Kleiderrock aus gutem, kräftigem Cheviot, marine oder schwarz.** Rock siebenteilig geschnitten, vorn an der Seite zu schliessen, mit ausspringenden Falten und Tresse garniert, unten herum durchsteppt . . . . **M. 9.50.**

Nr. 45499. **Moderner Bordürenrock** aus **kräftigem schwarz-weiss kariertem Stoff,** ringsherum mit gesteppten, unten ausspringenden Falten . . . . **M. 14.—.**

Nr. 45500. **Solider Kleiderrock aus gutem, schwarzem Alpaka,** zweiteilig geschnitten, vorn mit gesteppter, unten ausspringender Falte, hinten mit gegenseitig gelegter Falte, unten herum mit 2 Stoffblenden besetzt . . . . **M. 13.25.**

Unser ungemein reichhaltiges, mit über 5000 Abbildungen ausgestattetes Preisverzeichnis, sowie Stoffproben versenden wir unberechnet und portofrei.



Nr. 45499.

GANIBAL's wunderbares Enthaarungswasser beseitigt in 2 Minuten nach einmaligem Gebrauch gänzlich mit der Wurzel für immer d. stärksten **Haare** im **Gesicht** und am **Körper** (Händen, Armen und Beinen). Keine Reizung der Haut. Erfolg unfehlbar dauernd und vollkommen unschädlich, leichtest anzuwenden, wohlriechend. Viele Dankschreiben. Preis p. Flasche für starke Gesichtshaare 8 Mk., für den Körper 8 Mk. (Herren grosse Flasche 10 Mk.) Postversand per Nachn. oder vorher. Geldeinsend. nur durch **B. M. Ganibal,** Chemiker, **Leipzig 1.**

Bücher-Katalog

(hochinteressant) versendet gratis **Fritz Casper & Co., Dresden 16/199.**

Hugo Hanebeck, Berg. Gladbach, Rhld. Fabrikation u. Engroslager feiner Gold- u. Silberwaren, gegründet 1888. Hochelegante Neuheiten zu äusserst billigen Preisen. Nr. 1241 Ring 14 kar. Gold, massiv, 2 echte Saphire, 25 Perlen, M. 25.— Umtausch bereitwilligst oder Geld zurück.

Reich illust. Kataloge üb. Ringe, Ketten, Broschen, Uhren u. s. w. gratis u. franco. Versand direkt an Private gegen Bar oder Nachnahme. Prämiiert: Ehrenpreis der Stadt Köln. Viele Anerkennungsschreiben.

Dr. Möller's Sanatorium
Brosch. fr. Dresden-Loschwitz Prosp. fr.
Diätet. Kuren nach Schroth.

— **Grand Prix St. Louis 1904** —

F. WOLFF & SOHN's ODONTA ·ZAHN-PRÄPARATE·

ODONTA ZAHN-WASSER
ODONTA ZAHN-CRÈME IN TUBEN
ODONTA ZAHN-PASTA IN GLASDOSEN

Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

Man sei vorsichtig

in der Wahl seines Haarpflegemittels. Ein solides reelles Fabrikat, seit Jahrzehnten bewährt, ist

Dr. Dralle's Birken-Haarwasser.

Das edelste und natürlichste Haarpflegemittel.

Verhütet den Haarausfall. Stärkt den Haarwuchs.
Verhindert die Schuppenbildung. Belebt die Nerven.

Achten Sie ausdrücklich auf den Namen „Dr. Dralle"! und den **unverletzten Verschlussstreifen.**

Ueberall zu haben.

Die vielen Nachahmungen beweisen nur, welcher Beliebtheit sich dieses Fabrikat erfreut.

Engros-Niederlage für Oesterreich-Ungarn: M. Hoffmann & Co., Tetschen a. E.

Ehegatten

bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

Sanatorium Dr. Preiss
(San.-Rat)
Seit 22 Jahren für **nervöse** Leiden in
Bad Elgersburg im Thür. Walde.

Unübertroffen

sind meine neuen, besond. präpariert. **Holzwollebinden** für Damen u. Hämorrhoidalleidende à 1 M. p. Dtzd., gewöhnl. Konkurrenzware zu 70 ₰ p. Dtzd., einf. Gürtel dazu 40 ₰, verbesserte 60 ₰ p. St., alle and. Gürtelsorten (n. Dr. Fürst, Dr. Credé 2c.) billigst. **Moosbinden** à M. 1.25 p. Dtzd. **Bei 12 Dtzd. Binden 30% Rabatt.** — Sämtliche Artikel z. Gesundh.- u. Krankenpflege nach Preisliste. **Emil Schäfer,** Verbandstofffabr., **Chemnitz** 1.

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

Die grosse Frage

wer ist der Liebling der Damen, der Löwe des Salons, ist in dem Buche **„Der amüsante Gesellschafter"** gelöst. Beste und anerkannt vorzüglichste Sammlung der neuesten und interessantesten Spiele, Vorträge, Scherzfragen, Anekdoten, Rätsel, Karten- und sonstigen Kunststücke. Vorzüglichster gesellschaftl. Ratgeber für jedermann, mit großem Anhang: „Wie benehme ich mich in Gesellschaften.", Pr. M. 2.—. **Fritz Casper & Co., Dresden 16/119.**

„Es weht ein frischer Wind von Süden.

Der alte Schwaben-Vischer kann sich in seinem Grabe umdrehen vor Freude und der junge Emil Strauß auf seinen Lorbeeren: sie haben Nachwuchs!" Mit diesen Worten begrüßte Ludwig Finckh (Gaienhofen) in den „Propyläen", München, den neuen Schwabendichter

Wilhelm Schussen

von dem bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen sind:

Vinzenz Faulhaber. Ein Schelmenroman. 2. Auflage. Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50.

Meine Steinauer. Eine Heimatgeschichte. 2. Auflage. Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50.

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

erzeugt rosiges jugendfrisches **Aussehen,** reine weiße sammetweiche **Haut** und zarten blendendschönen **Teint.** à Stück 50 Pfg. überall zu haben.

Cannstatter **Misch- u. Knet-Maschinen- u. Dampf-Backofen-Fabrik**

Werner & Pfleiderer

Cannstatt (Württbg.)
Berlin, Köln, Wien, Paris, Moskau, London, Saginaw U.S.A.
Complete Einrichtungen für Lebensmittel u. Chemie.
Patente überall.
156 höchste Auszeichnungen.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Nr. 29

100. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl Kr. 4.50

Nichts über mich!

Roman

von

Ida Boy-Ed

(Fortsetzung)

„Vater und Mark Alveston kommen gut zusammen aus?" Damit begann Tante Hanna ihr Verhör.

„Na, sagen wir mal: höflich. Vater ist ja immer 'n bißchen steif. Mark scheint es nicht zu empfinden. Er ist sehr herzlich um Vater bemüht."

„Er ist ein entzückender Mensch," stellte Fräulein Hanna verliebt fest. „Margritt hat das große Los gezogen."

„Es ist aber doch so ein Untergrund von Unruhe oder Traurigkeit in ihr."

„Heimweh nach ihren Jungens. Nichts ist erklärlicher. Ich versteh' auch nicht, warum die nicht mitgekommen sind."

„Nun, es hätte doch sehr viel gekostet," sagte Daniela, die gewohnt war, daß gerechnet wurde.

„Kind — Kosten?! Als ob Geld für Mark eine Rolle spielt!"

„Es scheint wirklich, als ob er es in Hülle und Fülle habe."

„Ach," sprach Fräulein Hanna mit einem starken Seufzer, der als ein urwüchsiger Laut Zeugnis davon ablegte, wie von Zufriedenheit gesättigt ihr Gemüt war, „ach, wie mich das freut. Hauptsächlich für Oskar und Emilia. Ich sagt' es auch zu Mark, als er gestern mit Margritt bei mir Tee trank: ‚Ich bin fabelhaft stolz auf Sie!' Es ist ja wahr, unsre Familie ist etwas ins Hintertreffen gekommen. Kein ganz großes Vermögen mehr, bei niemand. Wenn ich noch denke, in meiner Jugend! Da war D. F. Engelbert soviel wie heut etwa Wörmann. Aber ich will dir was sagen: Urgroßvater und Großvater waren Genies. Mein Vater und deiner waren keine geborenen Kaufleute. Das Herkommen zwang sie in den Beruf. Darum verstanden sie nicht mitzugehen, als die neue Zeit kam. Das Geschäft blieb in seinen herkömmlichen Bahnen und sein Betrieb mußte veralten. Da war es am Ende am vernünftigsten, daß dein Vater liquidierte, als er sah, die Einnahmen drohten mit den Geschäftsunkosten zu balancieren. Auch ist dies gewiß: Firmen haben eine gewisse Lebensdauer, wie Bäume, Menschen; es ist, als ob's auch da ein Gesetz gäbe, das Absterben vorschreibt. Daß große Firmen sich länger als drei Generationen in wirklich erster Stellung behaupten, kommt selten vor. Also mein Familienehrgeiz weiß sich zu trösten. Man hat zu leben. Man heißt immerhin Engelbert. Aber wegen Oskar und Emilia freut es mich doch, daß wir einen angehenden Nabob in der Familie haben."

Daniela küßte von hinten her Tante Hanna auf die Backe und sagte lächelnd:

„Gräfenhains sind nun mal dein ‚Hofjungenärger'. Es ginge dir einfach zu gut in der Welt, wenn du nicht die einen hättest, die dir deine Stellung und Beliebtheit mißgönnten."

„Nun ja, gottlob, ich bin keine unzufriedene alte Schachtel mit zwanzigtausend Schrullen geworden. Ich hab' Humor. Der hat mir geholfen. Das ist Anlage. Ohne den ... Na und da mir scheint, du hast keinen — das heißt bei jungen Menschen kommt es ja selten zur Erscheinung, weil er eine Frucht ist und demnach erst bei Lebensreife bemerkbar wird —, was wollt' ich noch sagen? Ja, dir rate ich immerhin zu heiraten. Du hast, was ich nie hatte, einen Antrag."

Sie stand auf und tupfte noch mit der Bürste überall an sich herum.

„Wallrode hat gar nicht um mich angehalten,"

Träumerei. Nach einem Gemälde von V. Corcos

sagte Daniela rasch. Sie räumte dabei eilig wieder zurecht, was Tante Hanna an Geräten verschoben hatte.

„Wortklauberei. Du fühlst, du weißt, daß er dich liebt. Ein Blick, ein Zeichen und die Lage klärt sich. Einen braveren Mann bekommst du nie."

„Er ist so deutlich brav."

„Der romantische Beigeschmack, mein Kind, nach dem du Appetit zu haben scheinst, kann einem mit der Zeit recht fade werden."

„Als Margritt heiratete, schwärmtest du gerade für die romantischen Nebenumstände."

Tante Hanna gab wohlgelaunt der Nichte einen energischen Klapps auf die Schulter.

„Du willst mich festnageln! Jawohl, ich bin Opportunistin. Leugne ich nicht. Ich hab' das Talent zum Bewundern. Die Augen für das Bessere an jedem Zustand und an jedem Menschen."

„Besonders wenn der Mensch ein Mann ist."

„Naseweis! Aber Naseweisheit ist die Kritik des Unbewußten. Ich geb's zu. Frauen sind mir im allgemeinen weniger sympathisch. Flunkern sich und der Welt zuviel vor."

„Tante, wir müssen uns aber eilen . . . hör! Margritt und ihr Mann . . ."

Draußen vernahm man Stimmen. Sie verloren sich treppabwärts.

„Und noch ein Wort im Ernst: es ist dein Glück! Betracht es dir genau, ehe du es so an dir vorbeiläßt."

„Mein Glück?" fragte das junge Mädchen leise, „wer das wüßte! Wenn ich es nur fest glaubte . . . das muß man doch: fest glauben, dies bedeutet mein Glück . . ."

„Irrtümer vorbehalten!" seufzte Fräulein Hanna unwillkürlich. „Ach Kind — ja — es ist wohl schwer. Sich entscheiden über eine ganze Zukunft. Ein bißchen blinden Mut muß man haben — wie Greti ihn hatte. Zureden will ich ja nicht. Aber Wallrode ist so ein prachtvoller Mensch."

Und nun gingen sie wirklich hinunter, wo sie schon den Vater und das Ehepaar fanden.

Margritt Alveston, auch in weißem Kleid wie ihre Schwester, aber unendlich viel eleganter, ging in den beiden Zimmern hin und her.

„Ich kann mich gar nicht satt sehen," sagte sie, „jeden Tag von neuem rührt mich all dies. Die häßlichen alten Sachen, die mich als Backfisch ärgerten, mir nicht vornehm genug schienen — wie lieb' ich sie — wie lieb' ich all dies . . ."

Mark Alveston stand mit Herrn Engelbert am Fenster. Der Deich, der, dem Lauf des Stromes folgend, sich in flachen Kurven bog, gestattete gerade von dem Punkt aus, wo das Haus lag, einen weiten Blick elbauf und elbab.

Nach Westen zu nahm gegen den Horizont das klare Himmelsblau in unmerklichem Uebergang einen mattsilbernen Ton an. Und auf diesem feinen, schimmernden Grund traten ganz blaß gefärbt die Umrisse mächtiger Gebäude hervor, an deren Fundamenten das lehmfarbige Wasser entlangwallte. Den Wald der Schiffsmasten auf dem Strom mußte man fast erraten: er stand da in zahllosen, dünnen, kaum erkennbaren Strichen, es wirkte, als seien dort Gitter übereinander geschoben.

Vor diesem mächtigen Hintergrund, der mystisch war durch die Verbindung von Größe in seinen Linien und von schwebender Zartheit in seinen Farben, zog sich quer und hoch die Eisenbahnbrücke vorbei. Sie sah aus wie eine stilisierte Zeichnung von in schnurgerader Folge schwimmenden Fischen, davon immer der eine dem andern in den Schwanz beißt.

Als kraftvolle Vorderdekoration erhob sich der runde, warm nachgedunkelte Schornsteinturm der Rotenburgsorter Wasserwerke aus dem Komplex seiner roten Gebäude. Die Rauchsäule droben aus dem Schornsteinloch stieg ruhevoll empor, ein stolzes Fanal.

Stromauf schloß der Blick enger ab. Da bog sich der Lauf des Elbarms und verbarg sich von hier dem Blick. Fast idyllisch lagen da aneinandergedrängt an beiden Ufern hin bedachte Oberländerkähne und leere Elbleichter. Auf dem schmalen Wasserweg, den sie freiließen, schnauften wichtige kleine Dampfer hin und her. Ein Strohdach guckte irgendwo hinterm Deich heraus. Zierlich und ragend zugleich, ein Gerüst von Eisenstäben und Platten, von Ketten, Füllwagen und Treppen, als Filigranbau vor der Luft, stand der Prahm der Gasanstalt halb über der Uferböschung, halb über dem Fluß.

Gerade gegenüber lag die flache Halbinsel Kalte Hofe im lichten Grün ihres Marschgrases. Der Himmel, der riesige, gewaltige, von gar nichts beengte und versteckte Himmel thronte über diesem Bild der majestätischen Ebene.

„Kann man sich wohl je satt daran sehen?" sagte Herr Engelbert. Eine solche Betonung dieser Schönheit und seines Stolzes auf sie war selten bei ihm. Er sprach nicht gern über Empfindungen.

„Ja," antwortete Alveston voll Lebhaftigkeit, „die Lage Ihres Hauses, Papa, ist hervorragend. Glänzend für jeden Fabrikbetrieb. Von bedeutendem Wert. Ich bewundere, daß man Ihnen noch keine Kaufangebote machte. Fehlt es hier denn an weitblickenden Unternehmern? Die Käufer, scheint mir, müßten sich auf Ihrer Schwelle drängen."

Engelbert sah seinen Schwiegersohn gerade an. Er hatte immer einen aufmerksamen, prüfenden Blick, und so ein Blick ging bei ihm jeder Antwort voran, auf die er stets eine sekundenlange Pause warten ließ. Er war kein Mann der raschen Rede.

„Ich habe schon genug Angebote auf mein Grundstück gehabt. Aber ich beabsichtige nicht zu verkaufen," sagte er trocken.

„Aber, lieber Papa! Verzeihen Sie, welche Unbegreiflichkeit! Man läßt in unsrer Zeit keine Werte tot liegen. Keiner darf unbeweglich bleiben. Er ist ein Teil der Allgemeinheit und hat die volkswirtschaftliche Entwicklung zu fördern."

„Sicherlich. Es ist wohl ein Luxus, daß ich mich nicht von meinem Familienhaus trennen mag. Sollte jemals der Staat zu irgendeinem dem Verkehr oder der Wohlfahrt der Stadt durchaus nötigen Zweck meines Grundstücks bedürfen, würde ich es sofort, ohne Expropriation abzuwarten, zu einem loyalen Preis zur Verfügung stellen. Dies schien zu drohen, als die neue Gasanstalt hierher an den Ausschlägerelbdeich kam. Die Gefahr ging zu meiner unaussprechlichen Erleichterung vorüber. Und in absehbarer Zeit wird eine andre dieser Art nicht kommen."

„Aber, lieber Papa — denken Sie denn gar nicht an die finanziellen Vorteile . . ."

„Ich habe zu leben. Nicht groß. Aber angenehm. Das ist mir genug. Meine Töchter können dereinst verfahren, wie sie wollen."

Mark Alveston, der mit lachendem Ausdruck und dem freien Blick seiner glänzenden Augen dies Gespräch geführt hatte, schüttelte ein wenig den Kopf, wie man tut, wenn man eine amüsante Schrulle beobachtet.

„Ich hoffe, Sie zu einer gegenteiligen Ansicht zu bekehren," versicherte er eifrig.

Engelbert antwortete nicht. Es blieb unentschieden, ob er absichtsvoll schweigend über diese Versicherung hinging, denn gerade fuhren draußen zwei Wagen hintereinander vor.

Tante Hanna riß sich auf das Geräusch hin sogleich aus dem Gespräch mit ihren Nichten los und eilte zum Fenster. Sie sah noch eben, daß aus dem ersten Wagen ihre beiden Schützlinge stiegen, der Doktor Hartwig Mallinger und der Rechtsanwalt Wallrode, deren Einladung sie bei ihrem Bruder geradezu erbeten hatte.

Sie wandte sich rasch und bedeutungsvoll nach Daniela um, eine Gebärde, die deutlich sagte: da kommt jemand, der dich angeht.

Aber sogleich war sie dann auch schon wieder mit voller Aufmerksamkeit bei den Insassen des zweiten Wagens. Sie fand, daß Oskar und Emilia mit absichtsvoller Großartigkeit in ihrem Landauer lehnten. Als dieser dann vorrückte und das Konsul Gräfenhainsche Ehepaar zum Aussteigen kam, übersah Fräulein Hanna mit einem Blick, daß Emilia wieder mal unerhört elegant und kostbar angezogen war.

Nun, gottlob, Margritt konnte den Vergleich aushalten! In kindlicher Familieneifersucht genoß Fräulein Hanna dies Bewußtsein.

Es gab zunächst ein fast allgemeines Vorstellen. Mark Alveston hatte in der kurzen Bräutigamszeit vor sechs Jahren wohl einige Familienmitglieder kennen gelernt, aber er schien die Persönlichkeiten nicht im Gedächtnis festgehalten zu haben. Margritt entschuldigte sich bei allen, daß sie diese ersten acht Tage noch nicht habe Besuche machen mögen.

Der Konsul Gräfenhain — er war Vizekonsul von Venezuela, raunte Hanna ihrem Neffen Alveston mit fröhlich-spöttischem Schmunzeln zu — bewegte sich mit dem Selbstbewußtsein des sehr wohlhabenden Mannes ruhe- und hoheitsvoll; seine große, zu wohlbeleibte Gestalt war ihm dabei ein glückliches Hilfsmittel. Er hatte ungewöhnlich blaue Augen, einen Frauenteint und rotblonde Bartstreifen an den vollen Wangen. In diese stattlichen Männerreize hatte Emilia geborene Werner y Mordez sich verliebt. Oskar Gräfenhain war bei ihrem Vater in La Guayra als Buchhalter beschäftigt gewesen und hatte sicherlich die schwarzbraunen Augen der Halbspanierin ebenso verführerisch gefunden wie ihr Vermögen. Er war nach Hamburg zurückgekehrt und als Teilhaber in eine alte große Exportfirma eingetreten.

Gräfenhains wohlwollende, phlegmatische Herablassung zerschellte ein wenig an der raschen, feurigen und stolzen Art des Amerikaners. Emilia, die für gewöhnlich nicht viel andres sagte als „yes" oder „oh" oder „thank you" und sich stets und durchaus im Schatten ihres Mannes hielt, lächelte überrascht und förmlich geschmeichelt, als Mark Alveston ihr mit ausführlichem Handkuß auf spanisch sagte, daß er schon viel von ihrer Schönheit gehört habe. Denn Emilia hatte immer noch nicht Deutsch gelernt, und da niemand in der Familie Veranlassung fand, ihretwegen Spanisch zu lernen, warf man ihr, gleichsam als Unterhaltungsbrocken, ab und an eine Bemerkung auf englisch zu.

Engelbert und Gräfenhain begrüßten einander mit kaum verhüllter Kühle.

Der jüngere Mann hatte einst zu dem älteren bewundernd aufgesehen, weil dieser nach der damaligen Schätzung des Neffen „der reiche Onkel" war. Nun fühlte er sich ihm überlegen als größerer Steuerzahler, während Onkel Engelbert in ihm immer noch den Sohn der Base sah, der man in schweren Zeiten sehr hatte beistehen müssen. So sahen sie denn aufeinander herab, weil ihre äußerlichen Werte sich verschoben hatten.

Auch die andern Gäste kamen. Fast alle auf einmal. Sie hatten sich im Wagen der elektrischen Straßenbahn getroffen. Da war Onkel Geo, Engelberts Vetter und Altersgenosse, mit einem sehr farbenfrohen Gesicht und wunderhübschen schneeweißen Haaren. Er trug einen goldgefaßten Kneifer so tief auf der fleischigen Nase, daß seine Nasenlöcher davon zusammengedrückt wurden, weshalb er immer beim Sprechen über die schräg nach vorn stehenden Gläser wegsah und überhaupt nasal sprach. Er trug immer weiße Pikeewesten und wäre nie anders als im Gehrock und Zylinder zur Börse gegangen; er hätte geglaubt, der freien Hansestadt Hamburg Ansehen zu schädigen, wenn er von diesem einem „ehrbaren Kaufmann" heiligen Gebrauch abgegangen wäre. Er war Danielas Pate, liebte sie sehr und gab gleich Mark Alveston den Schnack zu hören, den er immer machte: „Ich will Daniela heiraten, halb sind wir einig, ich will, sie nicht." Man sprach davon, daß Daniela ihn wohl zum Teil beerben würde, obschon die Kinder von Tante Minna — seiner Schwester — ihm näherstanden.

Diese war eine von jenen Frauen, denen die unendlich vielen Krankheiten, die sie haben, vortrefflich bekommen. Ihre hohe, üppige Gestalt, die Herrscherhaltung, das kurzsichtig und immer wie mißbilligend zusammengekniffene Auge gaben ihr etwas Anspruchsvolles. Sie nahm es übel, wenn man sie nicht nach ihrem Befinden fragte,

Hosted by Google

und tat man es, lehnte sie, mit dem erbitterten, aber immerhin gefaßten Lächeln einer, die nicht mehr mit dem Schicksal rechtet, ab, über dies traurige Thema zu sprechen. Mit ihren fünf verheirateten Kindern war sie mannigfach erzürnt, bald mit dem einen, bald mit dem andern Paar. So war es auch heikel, sie nach deren Ergehen zu fragen, denn wenn man etwa von ihres Sohnes Rudolf glücklicher Ehe und sonstigen guten Lebensumständen sprach, konnte es taktlos wirken, weil sie als in der Familie bekannt voraussetzte, daß ihr Rudolf oder seine Frau sich gerade sehr unkindlich benommen hatte. So war die Gewohnheit aufgekommen, daß Tante Minna als Zuhörerin neben den sich Unterhaltenden saß, in kritischer, überlegener Haltung, sehr oft mit belehrenden Randbemerkungen hineinhackend.

Hinzu kamen noch zwölf andre Personen, alt und jung, männlich, weiblich. Original Engelbertsche Blutmischung oder legitim angeheiratet. Wallrode und Hartwig Mallinger konnten sich fast als Störenfriede vorkommen in dieser durch zahllose Erinnerungen gemeinsamer Art verknüpften Gruppe von Menschen. Aber diese Empfindung kam nicht in ihnen auf.

Hartwig stand vor Frau Margritt, und während er ihr erzählte, daß er das Hotel schon verlassen habe und in die Pension Schustermann nebenan von Tante Hanna gezogen sei, durchsuchte er mit aufmerksamen Blicken die ihm teuern Züge nach Spuren von Heiterkeit. Ihm schien, was man davon sah, sei erzwungen. Auch sie erstattete Bericht: sie habe, außer zu zwei Besuchen bei Tante Hanna und zum Zweck einiger Besorgungen kaum das Haus und den Garten verlassen. Sie werde gar nicht satt davon, im Korbstuhl unter den schwarzgrünen Ulmen im tiefen, tiefen Schatten zu sitzen. Das habe sie schon als halbwüchsiges Mädchen gern gemocht und gehört, wie von Fern das kurze Aufheulen der Schiffspfeifen herüberschallte oder die dumpfen Stoß- und Fallgeräusche von den nahen Lagerplätzen, wo die fremdländischen Hölzer gehäuft waren.

Daniela schelte und möge nicht gern mit ihr dasitzen. Sage immer, der Garten sei voll Grabesstimmung. Schon als Kind habe Daniela sich in der Abenddämmerung unter den Ulmen gefürchtet. Das käme davon, weil Daniela zuviel Phantasie habe. Sie, Margritt, sei nicht so beweglichen Geistes, sie habe etwas von Vaters Stille in sich.

Hartwig fragte auch, wie es denn Herrn Alveston hier behage.

O, sehr gut. Nur, es sei ihm ein wenig weit vom Zentrum der Stadt entfernt. Man müsse ja auch immer eine halbe Stunde mit der Elektrischen fahren, bis man nur an den Meßberg komme.

Er habe deshalb schon davon gesprochen, in die Stadt überzusiedeln, ganz und gar, oder vielleicht nur: sich dort ein Zimmer zu nehmen, wo er Geschäftsbesuche empfangen und arbeiten könne.

Margritt bemühte sich mit vielen Worten, als wolle sie dem Freunde zeigen, sie verstehe und billige diese Absicht ihres Gatten.

Er hörte es kaum. Er fand sie von unbeschreiblicher fraulicher Lieblichkeit. Ihm schien, als trage sie das gleiche weiße Kleid wie an jenem Abend an Bord, wo er sie wiedergesehen hatte, das war ihm wichtig. Das brachte ihm die Rührung und die Erschütterung wieder, die ihn damals bewegte.

Er sagte es ihr, daß sie schön aussehe. Und ob dies nicht jenes Kleid sei — ein Erinnerungskleid für ihn.

Sie lachte. Nein, Männer hätten doch eben gar keinen Blick. Es sei ein ganz andres Kleid.

Er war etwas komisch beschämt, wie einer, der unnütz eine Gefühlsaufwallung ausgegeben hat. Nun entsann er sich auch deutlicher: das Kleid hatte eine große Schleppe gehabt. Und ein Halsband von Brillanten.

Wieder lachte Margritt. Das Halsband sei kein Bestandteil jenes Kleides. Sie könne es bei jedem andern tragen. Und habe es heute nicht um, weil es ihrem Mann nicht mehr gefiele. Er habe es ihr fortgenommen, um es anders zusammensetzen zu lassen.

Und nun war er ganz beschämt von seinem Unverstand in diesen Dingen und lachte mit ihr.

Er war sehr glücklich dabei und dachte: ‚Wann habe ich sonst den Humor gehabt, über eine Nichtigkeit mitzulachen.‘ Sie brachte ihm das bißchen Sonne — sie . . .

Wallrode konnte nicht so ausführlich mit Daniela sprechen. Sie war ja die Hausfrau und mußte jeden Ankommenden begrüßen. Aber er verlor sie nie aus den Augen. Und immer wieder fühlte sie sich förmlich gezwungen, seinem Blick zu begegnen, in dem sie diese eine, dringliche, wichtige Frage las, die sie doch noch nicht hören mochte.

Die Tischordnung, die zu treffen ihr oblag, denn ihr Vater hatte nie andre Wünsche als den einen, „nur nicht Tischnachbar von Tante Minna“, kostete sie viel Nachdenken. Sie wollte nicht neben Wallrode sitzen. Er hätte glauben können, es sei zu viel Entgegenkommen. Sie wollte aber auch nicht außerhalb seines Gesichtsfeldes sitzen. Er hätte es so auffassen können, als ob sie wünsche, seinen Anblick zu vermeiden.

Sie litt geradezu unter ihrer eignen Unsicherheit. Sie fragte sich: Spiel' ich mit ihm? Und war sich doch ehrlich bewußt, es nicht zu tun. Sie würde außer sich geraten sein, wenn er oder irgend jemand das denken könnte.

‚Das ist doch keine Liebe, wenn man einem Mann gegenüber nicht weiß, was man will!‘ dachte sie. ‚Aber was ist es denn, daß ich mich fort und fort mit ihm beschäftige? Manchmal ist es geradezu, als sei ich abhängig von ihm.‘

Für heute hatte sie die Platzfrage so gelöst, daß Wallrode ihr gegenübersaß und die „unausstehlich freche“ Lulu Engelbert zu Tisch führen mußte. Lulu hatte ein Stupsnäschen, starke Backenknochen, große Augen und einen runden, dunkeln Wuschelkopf — eines von den Gesichtern, die in der Jugend sehr pikant sein können, später aber etwas Totenkopfartiges bekommen. Ja, ausgesucht diese Lulu gab sie ihm, weil er einmal gesagt hatte, solche Gesichter seien ihm unangenehm, die Jugend darauf wirke nur als Maske. Und stieße Lulus grelles Lachen ihn ab.

Als aber Wallrode, kaum daß man sich gesetzt hatte, zu ihr hinüberlächelte, wie ihr schien, nachsichtig, überlegen, wissend, da wurde sie verlegen und bildete sich ein: ‚Er denkt, ich habe ihm extra Lulu gegeben, weil man auf die doch nicht eifersüchtig zu sein braucht.‘

Das festliche Zusammensein all dieser Menschen trug heute einen ihnen selbst nicht zum Bewußtsein kommenden Charakter größerer Lebhaftigkeit als sonst. Es war beinahe, als wollten sie dem fremden Mann, welcher der Schwiegersohn des Hauses geworden war, ein Bild heiteren Familienlebens zeigen, oder als steigerten sie sich, um vor ihm, der sie alle auf das höchste interessierte, schlagfertig, weltstädtisch, vorurteilslos zu erscheinen. Mark Alveston war ganz wie von selbst der Held des Abends. Alle Blicke beobachteten ihn, alle Gespräche wendeten sich an ihn oder drehten sich um ihn.

Die feurige Raschheit seiner Unterhaltung, das merkwürdig bedeutungsvoll liebenswürdige Lächeln, das er für die Frauen hatte, gewann ihm ihre gute Meinung. Die Großartigkeit seiner Urteile, seine Kenntnisse auf allen Gebieten machten die Männer höchst aufmerksam.

Tante Hanna fragte flüsternd und entzückt bald in jenes Ohr hinein, bald in dieses: „Nun, was habe ich euch gesagt?“

Margritt war still. Aber ein glückliches Lächeln verklärte ihr Gesicht. Hartwig, der bei Tisch neben ihr saß, beobachtete es voll Rührung. Seine bewaffnete Stimmung wurde ein wenig linder. ‚Was kann ich ihr denn wünschen, als daß sie glücklich sei!‘ dachte er wehmütig.

Und vielleicht, vielleicht wirkte diese freundlich-solide, diese maßvolle, wohl etwas nüchterne, aber doch gesunde Umwelt auf ihn hinüber . . . Es gibt ja Menschen, die alle Farben annehmen, von denen sie gestreift werden, Menschen, deren Art die Anpassung ist, deren Eitelkeit sie unbewußt treibt, sich auf ihre jedesmalige Umgebung abzustimmen. Denn in Harmonie mit ihr läßt sich noch eine Ueberlegenheit zur Geltung bringen, die nicht echt und kraftvoll genug ist, sich gegen Widerstand durchzusetzen. Menschen von Pseudo-Herrschernatur.

Vielleicht war dieser Mark Alveston so einer.

Es schien Hartwig, als sei es gut, daß Margritt ihren Mann nun hier im Familienkreis habe.

Diese Welt hier hatte so viel Sicherheiten. Sie war wie eine Kette. Aber nicht, weil sie einer Fessel glich, sondern nur, weil ein Glied ins andre griff. Die Einzelheit der Existenz hörte hier auf, die drüben dem Leben des einen in der Menge das fast dämonisch Verlorene geben kann.

‚Wenn Engelbert seine Tochter liebt, hält er den Mann hier fest,‘ dachte Hartwig.

Nach der Tafel saß ein großer Teil der Gesellschaft in Herrn Engelberts Zimmer zusammen. Er selbst, immer etwas wortkarg und steif, schien das Leben um sich herum mehr zu ertragen als mit in Bewegung zu setzen. Er rauchte seine Zigarre und hörte aufmerksam zu, den jedesmaligen Sprecher mit klugen Blicken ansehend. Was er dachte, blieb eigentlich immer verborgen, da er, sei es aus Verschlossenheit, sei es aus Bedachtsamkeit, niemals mitdebattierte.

Der Kreis der in Lehnstühlen und auf dem alten breiten Sofa Sitzenden war zu groß, um sich eng um die große runde Tischplatte schließen zu können. In der einen Sofaecke saß Konsul Gräfenhain, der heute mit seiner Großartigkeit nicht recht vorwärtskam und in zweiter Rolle sich meist unsicher und gelangweilt fühlte. Breit und jovial nahm Onkel Geo die andre Sofaecke ein und lud immer wieder die ab- und zugehende Daniela ein, doch in die noch freie Mitte zwischen ihm und dem Konsul hineinzuschlüpfen, welche Einladung er pantomimisch ausdrückte, indem er auf das Sitzpolster mit flacher Hand klopfte und Daniela nickend zuschmunzelte. Aber sie hatte heute keine Zeit, mit dem alten Onkel „herumzuluckern“, wie er das nannte. Sie sah nach den Kaffeetassen und ob genug Aschenbecher aufgestellt seien — denn ihr Vater mochte nicht haben, wenn Asche auf die Tischplatte oder den Teppich kam.

Margritt war da und hatte ihren Stuhl fast Armlehne an Armlehne mit dem ihres Vaters gerückt. Und bei den Gesprächen der Männer oder den Späßen Onkel Geos sah sie manchmal von der Seite zärtlich zu ihrem Vater auf, um einen Widerschein der Vorgänge auf seinem Gesicht zu sehen. Und sie war zufrieden, wenn er ihr ganz leise zunickte, eigentlich nur mit Blick und Lidbewegung.

Ihr gegenüber, hinter Mark Alvestons Platz, lehnte Doktor Mallinger mit dem Rücken an dem kalten, blankgleißenden, braunen Ofen. Er konnte den Rauch nicht vertragen. Aber es war ihm auch unmöglich, sich von Margritt fernzuhalten. Eine förmliche Gier hatte ihn erfaßt, sie darauf zu beobachten, ob ihr Glück hier in der Luft des Vaterhauses den stillen, wohltuenden Glanz der Gleichmäßigkeit gefunden habe. Es trieb ihn auch, den Mann zu umspüren. Er wollte ihm gerecht sein, gewiß, das wollte er. Aber er wollte ihn auch kennen — ganz und gar in ihn hineinsehen, um endlich zu wissen, was für eine Art Mensch er in Wahrheit sei.

So empfand Hartwig von allen im Zimmer Anwesenden eigentlich nur diese beiden Personen.

Als sie herausfuhren, hatte er seinen Freund Wallrode gebeten: „Sag mir nachher, wie du diesen Amerikaner findest.“

Und so saß auch Wallrode hier als Beobachter und teilte seine Aufmerksamkeit zwischen Mark Alveston und Daniela.

Heiter und gelassen ging sie ein und aus. Von all der Steifheit ihres Vaters war in ihr doch ein Tröpfchen versprengt und hatte sich ihren temperamentvollen Eigenschaften derart beigemengt, daß sie äußerlich zumeist Maß und Takt zu bewahren wußte. Und das war es ja gerade, was Wallrode so an ihr liebte, daß man das Feuer in ihr erriet, aber daß es doch wohlverwahrt schien.

(Fortsetzung folgt)

Hosted by Google

Was Tieren schmeckt

Naturwissenschaftliche Plauderei

von

Wilhelm Bölsche

Man kennt die Langweile vieler Diners, die man mitmachen muß. Ich vertreibe mir manchmal die Zeit dabei durch stille zoologische Betrachtungen. Hinter den einzelnen Gängen erscheint mir der Stammbaum der Lebewesen auf unserm Planeten, und ich verfolge, durch wieviel große Hauptgruppen des Systems wir uns wohl heute wieder einmal durchessen werden. Versteht sich: vor allem durch die Klasse der Säugetiere, aber leider immer wieder durch den Paarhufer (Schwein, Reh, Rind und so weiter) und das Nagetier (Hase), also nur durch zwei Ordnungen. Affe soll gut schmecken, sagt man mir (wenigstens die amerikanischen Kapuzineraffen), aber schlecht aussehen. Fingertier, als Vertreter der Halbaffen, würde frisch geschlachtet in Berlin nach dem Tarif unsrer zoologischen Gärten etwa tausend Mark kosten, was doch etwas viel für einen Gang ist. Vorzüglich ist Elefantenrüssel (Ordnung der Rüsseltiere). Dem Pferdefleisch (Unpaarhufer) tut man meist unrecht. Seekuh (Vertreter eines Zweiges der Fischsäugetiere) mundete den Missionaren am Orinoko so ausgezeichnet, daß sie das Tier als Fisch unter die Fastenspeisen offiziell aufnahmen. Flughund (Ordnung der Flattertiere) soll Leuten, die etwas Moschusblume vertragen können, recht fein schmecken. Ueber jeden Zweifel erhaben sind die uralten Gruppen der Insektenfresser (Igel als Zigeunerbraten) und Zahnarmen (Gürteltier im Panzer geröstet, delikat!). Suppe aus Känguruhschwanz (Beuteltiere) wird auch von Europäern gelobt, für Schnabeltier (Ursäuger) schwärmen die Australneger wenigstens. Zum Preise des Bärenschinkens (Raubtier) braucht vollends nichts gesagt zu werden. Aus der Klasse der Sauropsiden (Reptilien und Vögel) bevorzugen unsre Diners die obere Gruppe und lassen vom Reptil nur die Schildkröte zu; wäre aber unsre Kultur vom tropischen Amerika ausgegangen, so hätte die Feinschmeckerei bestimmt auch die Eidechse in Gestalt der Iguana, des großen eßbaren Leguan, mitgeführt. Als Mexikaner würden wir auch von den Amphibien den Molch Axolotl verspeisen, während wir es jetzt nur mit dem Froschschenkel halten. Beim Fisch essen wir uns durch alle Stammbaumstufen. In unsrer Forelle haben wir den Knochenfisch, im Sterlet und Kaviar die altertümliche Gruppe der Ganoiden; das Neunauge, diese rätselhafte Urform, genießt mindestens so hohen Ruhm bei den Köchen wie den Darwinianern. Die chinesische Tafel schätzt dazu noch den Haifisch (als Flosse), und der allerniedrigste Fisch, der Amphioxus, ist wenigstens nicht gesundheitsschädlich, wie gelegentlich festgestellt wurde. Der Neapolitaner ißt die Ascidie, das den Wirbeltieren nächstverwandte wurmartige Tier, als „frutti di mare“, und wiederum der Chinese verschmäht nicht den Regenwurm. Zugestanden, daß der Gedanke an den Regenwurm etwas erdig auf der Zunge schmeckt; aber es gibt ganze wilde Indianerstämme, die mit höchster Liebhaberei gerade fette Erde kauen und verschlucken. Vom Tierstamm der Stachelhäuter findet man in Italien die Eiertrauben des Seeigels auf der Tafel, und ganz Südostasien treibt lebhaften Handel mit Trepang, also mit dem seltsamen Aquariumgast, der Seegurke. Von den Gliedertieren sind wir beim Krebs geblieben; der Tropenbewohner fügt dazu die Heuschrecke und die ameisenähnliche Termite, der Samoaner auch noch den knusprigen Riesenengerling eines Bockkäfers. Halten wir im Norden es bei den Mollusken nur mit Auster (also Muschel) und Weinbergschnecke, so fügt der Italiener auch hier den dritten im Trio bei: den Tintenfisch. Der Chinese kocht von den Pflanzentieren die Seerose zu Latwerge ein. Auf keiner Tafel aber fehlt bei uns die höchste Pflanzenklasse, die der Angiospermen, und zwar als Apfel oder Birne, in ihrer Unterklasse, der Dikotyledonen, wie in Brot oder Palmfrucht (Dattel), oder Ananas in der andern der Monokotyledonen. Die Wacholderbeere des Krammetsvogels fügt die ältere und niedrigere Klasse der Gymnospermen hinzu, die ebenfalls im Zykadeensago enthalten ist. Im Hungerlande Australien backen sie Brot aus Nardu, den Sporenfrüchten eines Farnkrauts, also eines Vertreters der Gefäßkryptogamen. Die Pilznahrung hat wahrscheinlich erst noch ihre Zukunft vor sich, da man sie allgemein anerkennt. Es gibt eßbare Flechten und eßbare Algen (Seetang). Und wenn der Käse das leckere Mahl beschließt, so stehen wir vor dem einzelligen Urwesen, der Bakterie, die hier der große Lieferant des Menschen ist, der ihm die Milch zu diesem unentbehrlichen Schlußeffekt seiner Tafelfreuden erst umarbeitet.

Hier wie überall ist er das Universalgenie auf seinem Planeten, der Mensch. Kein andres Geschöpf macht ihm diese Vielseitigkeit seiner Küche nach. Die meisten Lebewesen sind sogar im Gegensatz strenge Spezialisten. Sie haben eine Lieblingsspeise, und sie verhungern, wenn sie nicht gerade aufgedeckt ist. Der ungeheure Grönlandwalfisch, das größte aller Säugetiere, hat sich angewöhnt, ausschließlich von Suppe zu leben oder, genauer noch ausgedrückt, von den feinen weichen Brockenteilchen, die er mit den Rippen seines Gaumens aus einer Wassersuppe heraussiebt. Die Suppe ist für ihn das Ozeanwasser, den Brockenbrei bilden unzählige winzige schwimmende, ganz weiche Meertierchen, zum Beispiel schneckenähnliche Mollusken. Der Löffel ist das ungeheure Maul. In ihm treiben die Breiteilchen gegen jene verhornten Gaumenleisten, dort quetscht die aufsteigende Zunge das reine Wasser wieder aus und gleichzeitig den Brei in den Schlund. Um dieser reinen Suppennahrung willen hat der Wal alle andern Freßapparate bei sich abgeschafft: Zähne, Kaumuskeln, alles ist rückgebildet, ja verloren. Die Blutfledermäuse Südamerikas (Desmodus und Diphylla) haben das höchste Ideal eines Verehrers englisch blutiger Beefsteaks wahr gemacht: sie verschmähen überhaupt jede festere Nahrung und leben ausschließlich von dem Blut, das sie ihren Opfern bei lebendigem Leibe abzapfen. Ihre Speiseröhre hat sich dem durch äußerste Verengung, ihr Magen durch einen besonderen „Blutwurstfortsatz“, der so lang wie zwei Drittel des ganzen Darms ist und das geronnene Blut verarbeitet, angepaßt. Gewisse Ameisenarten (Atta) Südamerikas verehren einzig auf dem doch üppig genug besetzten Tisch ihres Urwaldes die kleinen Knöllchen (Pilzkohlrabi) an den Enden eines in faulendem Laube wuchernden und sich nährenden Pilzgeflechts. Um sich diese ihre absolute Lieblingsspeise zu sichern, machen sie das schier Unmöglichste möglich. Sie tragen selber ganze Hügel von Blättern zusammen, um diese Pilze zu füttern. Jedesmal aber, wenn eine weibliche Einzelameise auszieht, um nach vollzogener Hochzeit eine neue Ameisenkolonie zu gründen, nimmt sie in einem Winkel ihrer Mundhöhle ein winziges Stückchen lebendigen Wuchergeflechtes vom heimatlichen Stammpilz mit in die Fremde hinaus. Und damit es ihr nicht abstirbt, während sie, durch Mutterpflichten gefesselt, nicht auf die Blattsuche gehen kann, füttert sie es eine Weile auf Kosten ihrer eignen Brut mit zerquetschten Eiern, die sie gelegt. Erst wenn der Pilz sich zu entfalten beginnt, läßt sie ihre weiteren Eier sich zu wirklichen Nachkommen entwickeln, die dann alsbald selbst wieder auf die Blättersuche für das köstliche Kohlrabigärtchen gehen.

Streng wählt sich auch fast jedes. Tier die besondere Methode seines Diners. Jener kostbare Halbaffe Madagaskars, das Fingertier, verschmäht (wie ich kürzlich selbst wieder beobachtet habe), absolut, aus einer dargebotenen Tasse mit Milch direkt zu trinken oder mit der Zunge zu schlecken: es taucht immer nur wieder einen seiner Finger, der besonders dürr geraten ist, fast wie das Stäbchen, mit dem der Chinese seinen Reis in den Mund schnellt, in die Flüssigkeit und zieht ihn dann leckend durch den Mund, eine unheimlich umständliche Prozedur, die doch befolgt wird wie — nun, sagen wir, wie irgendein Gesetz unsrer allmächtigen Mode, dem jedes stilgerechte Diner auch bei uns sich fügen muß. Verschiedene tropische Schlangenarten, die am meisten auf Vogeleier erpicht sind, haben die noch ungeheuerlichere Angewohnheit bei sich eingeführt, diese Eier nicht anzustoßen und irgendwie auszuschlecken (das ginge ja hier auch nicht mit Fingertiermethode), sondern in ganzer Gestalt, unzerbrochen, soweit es irgend angeht, in den Schlund hinabzuwürgen. In der Tiefe dieses Schlundes ragen jetzt spitze untere Dornfortsätze der Halswirbel durch die Wand der Speiseröhre offen vor, und es bedarf nunmehr nur eines kräftigen Knicks, gleichsam eines Kopfschüttelns oder Nickens, um die Schale zu brechen. Der Inhalt fließt in den Magen, während die Schalentrümmer sofort wieder ausgeworfen werden. Der Vergleich mit menschlichem Modezwang tut diesen Tieren dabei nur insofern unrecht, als sie, wie der letztere Fall deutlich zeigt, in ihren Gewohnheiten bei aller barocken Außenansicht zweifellos doch einen guten Zweck verfolgen, hier das unversehrte Auffangen des Eiinhaltes — eine Teleologie, die man unsern Tischmoden leider nicht immer nachsagen kann.

Nur selten auch beobachtet man, daß Tiere in ihren „Moden“ wechseln. Immerhin gibt es auch dafür einzelne Beispiele. Die Insel Neuseeland hatte früher kein einziges oder doch sicherlich kein einziges größeres Säugetier. Große und starke Papageien, die ihre Gebirgswälder belebten, hatten sich ganz besonders mächtige Schnäbel zum Zerknacken harter Früchte und zu spechtartigem Aushöhlen von Bäumen ausgebildet. Als die Kolonisten nach diesem Lande nun Schafe importierten, begannen diese sogenannten Nestorpapageien etwas ganz Neues, früher Unmögliches zu entwickeln: sie zeigten nämlich Blutdurst, zerfleischten den Schafen den Rücken mit ihren enormen Schnäbeln und richteten so schlimmen Schaden an. Auch stahlen sie Fleisch aus Metzgereien: kurz, sie wurden in noch nicht hundert Jahren ihrem alten Vegetariertum vollkommen untreu.

Solche Fälle sind lehrreich, denn sie zeigen, wie Tiere aus neugegebenen Situationen lernen. Lernen heißt aber nach menschlichem Brauch auch experimentieren. Es heißt: Lehrgeld geben. Auch bei dem Tier bemerken wir, was bei uns Menschen in den Tafelfragen seit alters eine so große Rolle spielt: es schmeckt ihm nicht immer schlecht, was ihm nicht bekommt. Die großen, fest eingefahrenen Instinkte sind ja durchweg auf ein ganz bestimmtes Nützlichkeitsziel eingestellt, etwa wie auf dem klareren Bewußtseinsboden unsre Moralsätze als ein kategorischer Imperativ durchschlagen, bloß noch unvergleichlich viel automatischer. Aber das Einzelindividuum hat, wie den Spielraum des Lernens, so auch einen des Irrens. Uns Menschen schmeckt der Alkohol. Sein Wert aber ist problematisch. Auch diese beanstandete Tafelfreude ist dem Tier keineswegs fremd, und wenn es eine „Dummheit“ ist, ihr zu folgen, so machen auch Tiere uns gern diese Dummheit vor. Nicht bloß der Orang-Utan und Schimpanse betrinken sich regelrecht, wenn man ihnen berauschende Getränke hinsetzt. Bei unsern Honigbienen ist öfter bemerkt worden, daß sie durch den besonders starken Buchweizenhonig, der narkotisch wirkt, in eine Art Rausch versetzt werden. Der Erfolg ist, daß sie ihr Ortsgedächtnis verlieren, ihren Stock nicht wiederfinden und in fremde Bienenkörbe mit einer sonst fremden Skrupellosigkeit eindringen. Es tritt eine unverkennbare Lähmung des Gedächtnisses ein. Gerade das Wiederfinden des eignen Stockes nach langem regellosem Umherschweifen ist nun bei den Bienen ein Geschenk ihres individuellen Lernens im guten Sinne. Lange ist das bestritten worden, durch neuere Forschung aber steht es absolut fest. Alle jungen Bienen, die zum erstenmal ihren Stock verlassen, drehen sich zunächst mit dem Kopf (also den Augen!) nach dem Stock zurück und verweilen längere Zeit auf und nieder schwebend nach Art tanzender Mücken in dieser Stellung: sie mustern die Lage und das Aussehen des Stocks, sie prägen sich das Bild, das ihnen kein angeborener Instinkt so liefern könnte, individuell ein, lernen es auswendig. Erst dann unternehmen sie in immer weiteren Kreisen Orientierungsausflüge. Und erst wenn sie den Weg zum Erntefelde und zurück so und so oft gemacht haben, sausen sie ohne weitere Prüfung geradlinig aus und ein. Eben diese Errungenschaft aber stört ihnen jetzt das Narkotikum. Es macht sie zu dummdreisten Tölpeln. Man kann das künstlich leicht hervorrufen. Jede Art der Betäubung, sei es mit Chloroform, Aether, Salpeterdampf oder sonstwie, verwischt in der Biene das individuelle Ortsgedächtnis. Und es setzt sie so fatalen Situationen aus. Nicht nur, daß sie nicht zu ihrer Pflicht nach Hause findet. Sie muß sich den Gefahren und Demütigungen einer verirrten Biene im fremden Stock unterziehen. Vielfach läuft gerade letztere Situation ja noch schließlich glimpflich ab. Buttel, der bekannte Bienenforscher, hat den Vorgang gelegentlich sehr hübsch geschildert, allerdings, wie er selbst hervorhebt, etwas unter Benutzung vermenschlichender Begriffe. „Mit dem Abdomen (Hinterleibe) auf dem Boden (Flugbrett) schleifend, ihren Rüssel weit vorstreckend und willig von dem Honigvorrat an die sie rings umgebenden und sie weidlich zwickenden Feinde austeilend, sucht sich die Verirrte in den Stock einzuschmeicheln, um sich der Honigbürde zu entledigen, was ihr auch oft gelingt.“ Aber vom Boden der „Staatsmoral“ des Bienenstaates ist solche Ueberläuferei doch zweifellos ein Schaden. Die berauschte Biene ist ein minderwertiges Gesellschaftsmitglied, und sie ist nicht auf der Höhe ihres eignen, individuellen Besitzes.

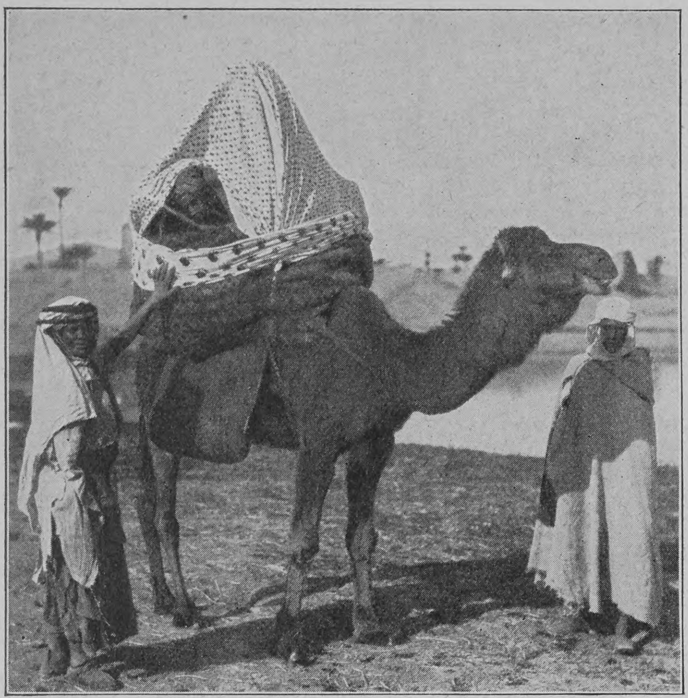
So hat auch das Tier seine Freuden, seine Eigenart und auch seine Gefahren der Tafel. Dem Menschen aber ist gegeben, das alles universal auszukosten, ohne daß doch auch er die Schranke mutwillig überschreiten dürfte, wo der Sinn zum Widersinn wird.

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft, Berlin

Copyright 1899 by Photographische Gesellschaft, Berlin

Das heilige Abendmahl

Nach einem Gemälde von Fritz von Uhde



Kamel mit Palankin für eine mohammedanische Frau

In der Wüste

Von

Thea Kaiser, München

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Welch unermeßliches Gebiet der Erde, das die Wüste umschließt und das noch fortwährend im Wachsen begriffen ist!

Schaumig weiß brechen sich im Westen die smaragdenen Wogen des Atlantischen Ozeans an den Dünen Marokkos, deren feinen Sand der Levantewind sogar übers Meer hinwegträgt und auf den „Glücklichen Inseln" zu förmlichen Bergen aufhäuft. Die schneebedeckten Gipfel des Atlas und seiner Ausläufer schauen im Norden Afrikas den Rand der Sahara, die wie ein unendliches Meer — so groß wie Europa ohne Rußland — zu den Oasen der Libyschen Wüste hinzieht. Und weiter, bis an den lebenspendenden Strom Aegyptens, seinen geheimnisvollen Wüstenwanderer, den heiligen Nil, drängt sich die Todfeindin alles Lebens und setzt sich jenseits des Roten Meeres fort, jährlich Tausende von jenen zum Opfer fordernd, die in gläubiger Inbrunst hinpilgern zu Arabiens geheiligten Stätten. Salzsteppen unterbrechen die blühenden Gefilde Persiens — und erst an der Grenze der Mandschurei endet dieser ungeheure Wüstengürtel, der in einer Ausdehnung von 2000 Meilen zwei Erdteile umspannt.

Das „Tor der Wüste" bei El Kantara

Dieses mächtige Gebiet, das kühner Forschung noch mannigfache Rätsel zu lösen gibt, ist unserer Generation um ein bedeutendes bereits näher gerückt. Schienenstränge führen bis an den Rand der Sahara und tief hinein in die Libysche und Arabische Wüste.

Den Heilfaktor ihrer jungfräulichen, noch unausgeatmeten, köstlich reinen, trockenen Luft, die Heilkraft ihrer heißen Schwefelquellen, die gewaltigen historischen und biblischen Erinnerungen, die sich gerade an die Wüste knüpfen und in Denkmälern und Ruinen von fernen Jahrtausenden zu uns sprechen — all dies hat der ingeniöse Geist des verflossenen Jahrhunderts ausgenutzt und an den Rand und sonst leicht zugängliche Stellen der Wüsten Hotels gesetzt, deren Luxus den Besucher mit allem in der fernen Heimat gewohnten Komfort umgibt und die einen sicheren Port im weiten, unendlichen Reich des Sandes gewähren, von dem aus der Laie, wohl verproviantiert und sicher geleitet, eine oder mehrere Tagereisen ins Innere der Wüste wagen kann.

Nicht landschaftlich einförmiges Gebiet, für das die Wüste von so vielen gehalten wird, bietet sich ihm beim Besuche derselben dar. Pittoreske Hochgebirgsgegenden mit Höhenerhebungen bis zu 7000 Fuß wechseln mit den sanften Wellenlinien der Dünenberge, zwischen denen sich in unabsehbarer Ebene das unendliche Sandmeer und die unheimliche Steinwüste oder der weite Wiesenplan des meterhohen Halfagrases, von niedrigem, dornigem Buschwerk durchzogen, erstrecken. Hier führt der Weg durch Schluchten zwischen senkrecht sich auftürmenden Felsmauern hin, dort steigt er zur Paßhöhe eines aussichtsreichen Hochplateaus empor, um sich auf der einen Seite hinabzusenken ins vegetationsreiche Oasengebiet eines kümmerlichen Oued oder um weiter emporzusteigen gegen die Hochebene des Randgebirges mit ihren Salzseen und Sümpfen.

Nicht tot und leblos ist es an ihren Ufern! Nachdenklich steht an dem wie eine Eisfläche glitzernden Salzsee mit langen Stelzbeinen der ehrwürdige Ibis, ein rosenfarbener Flamingo. In philosophischer Ruhe sitzt der ernste Pelikan auf einem Weidenstumpf oder im Geäst eines duftenden Mimosenstrauches. Mit mächtigem Flügelschlage schwebt durch den wüstenklaren Aether der Kranich und Freund Adebar der blauenden Küste zu und Star und Lerche und Wachtel steigen singend und schlagend aus den Büscheln des langhalmigen Halfagrases auf und bringen uns aus ihrer heißen Wüstenheimat den Frühling nach banger Winternacht.

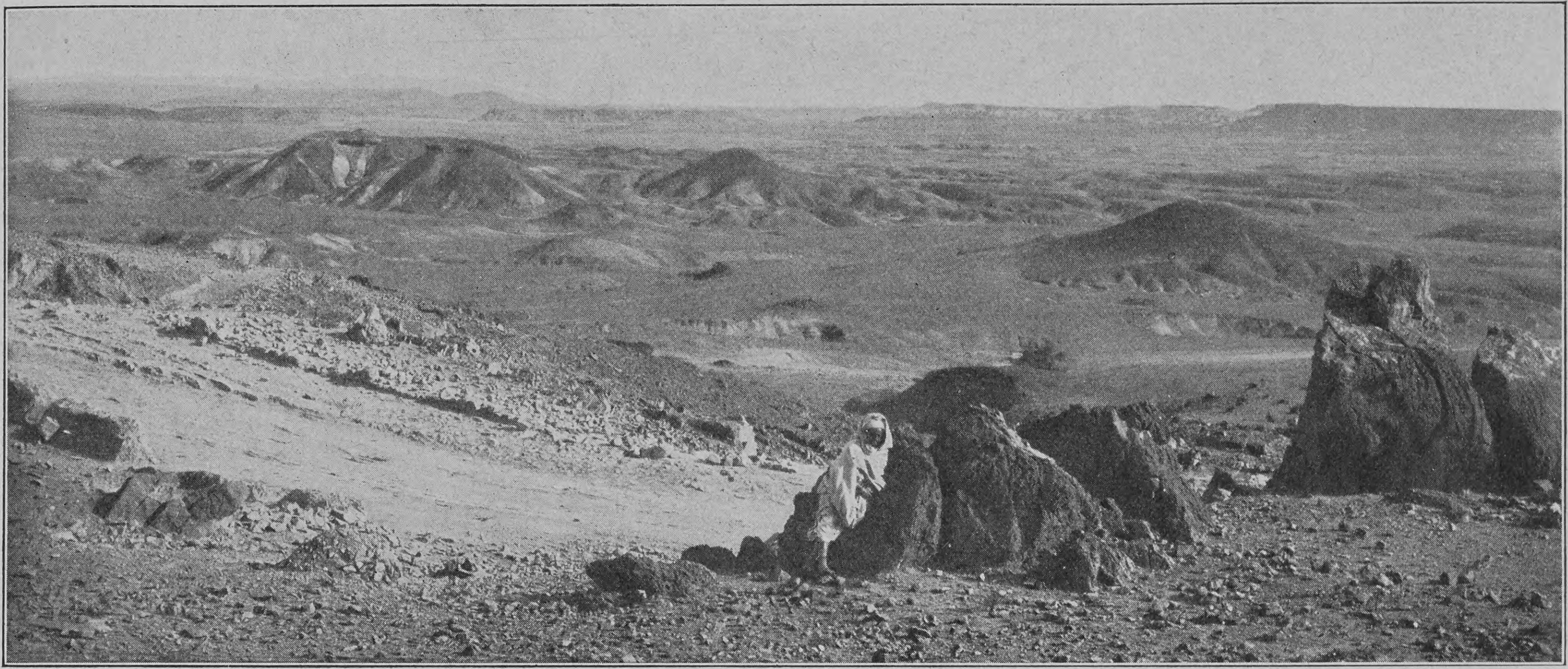
Eine Karawane

Auch die nördliche Wüste hat ihren Winter; kalte Winde stürmen über sie her; blauschwarz in Winterstimmung steigen die Felsen über das gelbe Meer empor; Sandwehen erfüllen die Luft, und aus den windgejagten Wolken fällt leise der Schnee, der den braunen halbnackten Kindern der Wüstensonne mit seiner Kälte gar wehe tut, bittere Tränen ihnen entlockt, bis sie sich an das allerdings nur kurze Zeit währende Phänomen gewöhnt haben und instinktiv gleich ihren weißen Vettern jenseits des Meeres in fröhlicher Schneeballenschlacht der Unannehmlichkeit eine heitere Seite abgewinnen. Die Temperatur ist in der Wüste überhaupt großen Schwankungen unterworfen, während der Barometerstand ein ziemlich konstanter ist. Tage und Nächte variieren nicht selten um 20°, und während das Thermometer im Norden bis — 3° C fällt, erreicht es im Süden trotz bewegter Luft eine Höhe von 50° C im Schatten! Gewitter sind selten, Sommerregen nur in der Region der Passatwinde anzutreffen.

Nicht jede Oase ist im glücklichen Besitze oberirdisch fließenden Wassers; manche hat nur brackiges Wasser; bei vielen muß das lebenspendende Naß aber aus geringerer oder bedeutenderer Tiefe emporgehoben werden, wie ja überhaupt die Wüste reich ist an unterirdischen Wasserläufen. Die primitivsten Pumpvorrichtungen, aus Palmenstrünken zusammengesetzt, fördern es zutage, und dankbar entsteigt auch dort die Palme ihrer ginsterartigen Umgebung, der zwar artenreichen, aber farben- und formenarmen Wüstenflora.

Die Oase ist das heißersehnte Ziel der Karawanen, die oft in endlosen Zügen auf fast spurlosen Wegen durch das Schweigen der Wüste wandeln. Von Oase zu Oase ziehen Araber, Berber, Tuaregs, Kabylen, Beduinen oft mit ihren Kaids und Schechs. Auf arabischen feurigen Rossen sitzen in malerischer Tracht, bis an die Zähne bewaffnet, in den hohen breiten Holzsätteln mit den gewaltigen Mondbügeln die mächtigen Stammesfürsten. Im Schatten der Palmen schlagen sie für

Hosted by Google

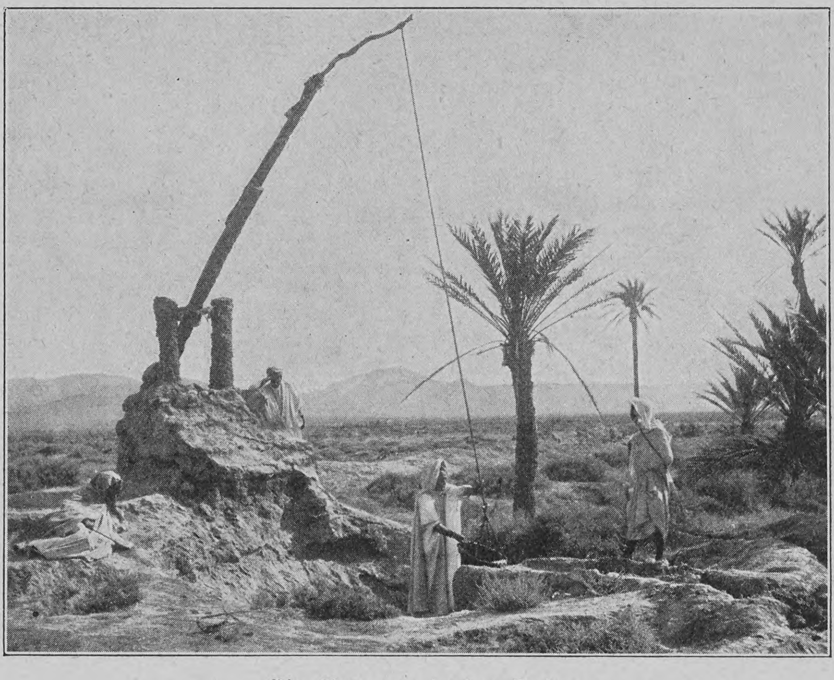


Blick vom Col de Sfa auf die Sanddünen der Sahara

kurze Zeit ihre schwarzbraunen Zelte auf, dann wieder rastlos nomadisierend weiterwandernd. Wilde Hunde und kräftige Esel begleiten den Zug, der mitunter aus Hunderten von Kamelen besteht. Weithin sichtbar sind in der Karawane die sogenannten Frauenkamele, am Kopfe mit Muscheln und bunten Perlen geziert, die Amulette gegen den bösen Blick sind. Sie tragen auf Fellen und kostbaren Teppichen den Palankin, den Harem der Araber. Auf ihrem Rücken schwankt eine Art Zelt, das aus Reifen und buntgestreiften Teppichen oder dünneren grellfarbigen Tüchern besteht. Im teppichausgelegten Passur kauern Weiber und Mädchen, und wenn sie neugierig durch einen Spalt dem Fremdling nachblicken, leuchten ihre Augen wie die Sterne. Ob sie ihm wohl die Freiheit neiden? Wehe, wenn ein Automobil den Weg der Karawane kreuzt! Bei seinem Nahen zerstieben die Kamele in alle Winde; der Fluch des trotz aller an ihm baumelnden Lumpen selbstbewußt im weißen Burnus dahinschreitenden Arabers folgt dem Vorübereilenden. Wie die langen weißen Zähne blitzen, die sehnigen bronzefarbenen Arme den funkelnden Stahl in Wut zücken!

Wie herrlich ist die Wüste in ihrer ewig wechselnden Farbenpracht! Ein weißer Strich der Morgendämmerung zieht sich am östlichen Horizonte hin, wo Himmel und Wüste in eins verschmelzen. Mit rosigem Lichte überstrahlt die Morgenröte dann die unendliche Fläche, über der rosige Wölkchen schweben. Dann steigt blendend das Tagesgestirn sieghaft empor über dem Goldglanz des Sandmeeres, aus dem die Felsen wie dunkle Inseln emporragen. Je höher die Sonne steigt, desto weißer färbt sich die Wüste. Wie Silbertumuli glitzern im Flitter ihres Glimmergehaltes die wellenförmigen Hügel; zitternd liegt die heiße Luft über der Unendlichkeit des gelben Totenreiches. Mittag im todeseinsamen Wüstenlande. Kein Hügel wirft mehr Schatten. Dunkelblau wie eine unendliche Saphirkuppel wölbt sich der Himmel darüber. Unabsehbar, lautlos und regungslos liegt das flimmernde Land vor uns. Welch herrliches Bild steigt da plötzlich aus ihm empor. Palmen im Schleier ihres grünen Laubwerks, wo sonst die Wüste sich dehnte. Daneben ein Glanz wie vom blauen glitzernden Meer. Kamele mit riesenhaften Leibern scheinen einherzuschreiten, weiße Häuschen leuchten einladend im Sonnenglast — und nun ist alles im Nu wieder verschwunden — zerflossen! Ein Trugbild der Künstlerin der Wüste, der Zauberin Fata Morgana, die in der transparenten Luft ferne Gegenden widerspiegelt!

Gen Abend besteigen wir einen Hügel der nahen Sanddüne. Der staunende Blick verliert sich im Unendlichen; das Maß der Dinge schwindet in dieser Umgebung. Welche Farbensymphonie, die kein Pinsel wiedergeben kann! Der Himmel irisiert in strahlendem Goldgelb, leuchtendem Blau, sanftem Lila und Grün und glühendem Rot über der rosig schimmernden Wüste. Ein lohendes Flammenmeer ringsum, in dem wir einsame Menschen stehen.



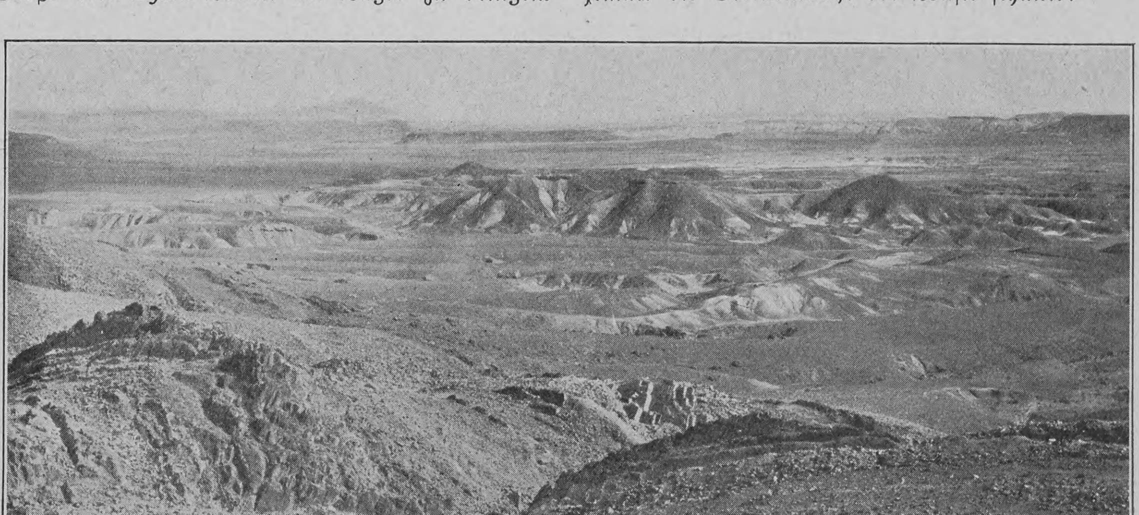
Ein Brunnen in der Oase

Tief unter uns hält eine Karawane, um Allahs Größe den letzten Tribut des Tages zu bringen. Ein wahrhaft erhebendes Bild, dies Gebet des Arabers in der Wüste in seiner fatalistischen Ergebenheit in den gewaltigen unbekannten Gott.

Die Lichter des Tages erlöschen allmählich; der Rauch der Lagerfeuer steigt kerzengerade in die Luft; Wetterleuchten zuckt durch die kurze Dämmerung. Abendwinde, der Atem der Wüste, streichen durch das schweigende Land, Kühlung bringend.

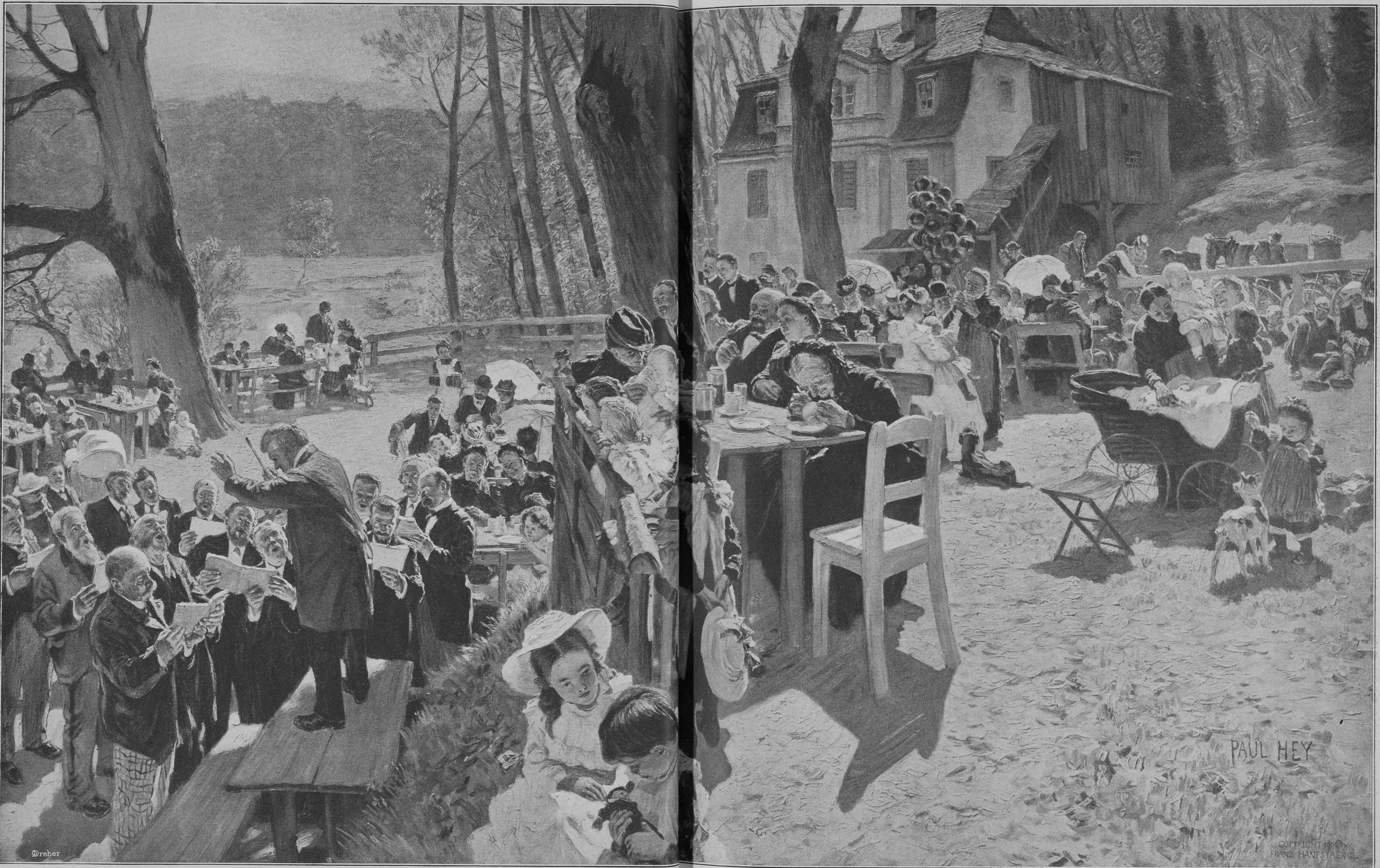
Dann beginnt der geheimnisvolle Zauber der Wüstennacht. Die Stille scheint noch tiefer zu werden; nur da und dort erwacht eine Stimme der Wüste, steigt ein Raubvogel mit unhörbarem Flügelschlage in das Schweigen der Totenstille, riesengroß dahinschwebend im wüstenklaren Aether. Ueber ihm aber wandeln die ewigen Sterne ruhig ihre Bahnen. Strahlender noch als auf dem Meere erglänzt das Sternenwunder des Orion, leuchtet das Siebengestirn der Plejaden, das magische Zeichen der Kassiopeia, das unendliche Sternenheer der Milchstraße.

Wie eine Sonne der Nacht aber schwebt in zauberischer Klarheit die volle Mondscheibe majestätisch über die Wüste hin, mit ihrem kalten Silberschimmer geisterhaft die Unendlichkeit überflutend — ein Anblick, unvergeßlich in der Erinnerung dessen, der jemals die Sternennacht der Wüste schaute!



Das „Sandmeer“ der Sahara

Hosted by Google



Ein Frühlingstag. einem Gemälde von Paul Hey

Hosted by Google

Hosted by Google

Caspar Hauser

Roman

von

Jakob Wassermann

(Fortsetzung)

Ach, Hauser, wie schmerzt es mich, Sie mir gegenüber so zu sehen," versetzte Quandt. „Ich bin um Beweise Ihrer Unaufrichtigkeit nicht verlegen und habe so viele, daß ich gar nicht weiß, wo ich anfangen soll. Erinnern Sie sich nicht an die Geschichte mit dem Leuchter? Sie behaupteten, die Handhabe sei abgebrochen, und es ist doch unwiderleglich nachgewiesen, daß sie abgeschmolzen war?"

„Es war so, wie ich gesagt habe."

„Damit lasse ich mich nicht abspeisen. Sie können übrigens versichert sein, daß ich mir den Vorfall mit allem Fleiß notiert habe, nämlich schriftlich, um nötigenfalls vollständige Rechenschaft über Sie geben zu können."

Caspar machte ein sehr betroffenes Gesicht; er schwieg.

„Aber das Eigentliche, was ich Ihnen vorzuhalten habe, kommt noch, lieber Freund," begann Quandt nach einer Pause, während welcher man den Sturmwind gegen die Fenster donnern und im Kamin wimmern hörte. „Es ist jetzt endlich an der Zeit, daß Sie einem Mann wie mir, der an Ihrem Schicksal ungeheuchelten Anteil nimmt, reinen Wein einschenken. Sie scheinen immer noch der Meinung, die ganze Welt stehe Ihrem Märchen von der geheimnisvollen Einkerkerung oder gar von der hohen Abkunft gläubig gegenüber. Sie befinden sich in einem schmählichen Irrtum, lieber Hauser. Anfangs, ich gebe es zu, hat man sich damit als einem rätselhaften Vorgang beschäftigt, aber nach und nach sind doch alle vernünftigen Menschen zu der Einsicht gelangt, daß sie das Opfer — lassen Sie mich die Eigenschaft nicht nennen, deren Opfer sie geworden waren. Ich kann mir wohl denken, Hauser, daß Sie den Anschlag ursprünglich nicht so weit treiben wollten. Im vorigen Winter, als die Schrift des Präsidenten erschienen war, da zeigten Sie sich selbst erschrocken von den Folgen Ihrer Tat, und Sie erinnerten mich an ein Kind, das ein bißchen mit dem Feuer gespielt hat und unversehens das ganze Haus in Flammen sieht. Sie fürchteten, den Futterplatz zu verlieren, den Sie sich durch Ihre Pfiffigkeit verschafft hatten, Sie mußten gerade da eine Entdeckung und die wohlverdiente Strafe fürchten, wo Ihre verblendeten Freunde das Glück für Sie sahen. Prüfen Sie sich doch in Ihrem Innern, ob ich nicht recht habe."

Caspar sah dem Lehrer mit einem leblosen Blick ins Auge.

„Schön; ich will Sie nicht zur Antwort zwingen," fuhr Quandt mit düsterer Befriedigung fort. „Es ist nun wieder still um Sie geworden, Hauser. Eigentümlich still ist es geworden. Man will sich nicht mehr recht um Sie kümmern. So still war es auch damals um Sie geworden, bevor der angebliche Mordanfall im Hause des Professors Daumer sich ereignet hat. Kein Mensch unter all den vielen Tausenden, welche die Stadt Nürnberg bewohnen, hat zur kritischen Zeit oder später eine Person beobachtet, die auch nur im entferntesten im Zusammenhang mit einer solchen Greueltat gedacht werden konnte. Ihre Freunde glaubten trotzdem an den vermummten Unhold, so wie sie an den phantastischen Kerkermeister glaubten, der Sie das Lesen und Schreiben gelehrt haben soll. Nichtsdestoweniger hat Sie der Professor Daumer alsbald vor die Tür gesetzt. Er wird wohl gewußt haben, warum. Und heute steht Ihre Sache so, daß Sie sich entschließen müssen. Ihre mächtigsten Gönner, der Staatsrat, der Lord Stanhope, die Frau Behold, haben das Zeitliche verlassen. Erkennen Sie darin nicht einen Wink des Himmels? Es hat ja nun keinen Zweck mehr für Sie, die Fiktion aufrechtzuerhalten. Sie sind doch jetzt ein Mann, Sie wollen doch ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft werden. Sprechen Sie zu mir, Hauser, eröffnen Sie sich! Sprechen Sie mit Ihrem wahren Mund, aus wahrem Herzen!"

„Ja, was soll ich denn sprechen?" fragte Caspar dumpf und langsam, indes seine Gestalt verfiel wie die eines Greises und auch in seinem Gesicht lauter greisenhafte Falten entstanden.

Der Lehrer trat zu ihm und ergriff seine schwere, steinkalte Hand. „Die Wahrheit sollen Sie sprechen!" rief er beschwörend. „Ach, Hauser, es ist ja ein Jammer, Sie anzuschauen, wie das schlechte Gewissen gespensterhaft aus jedem Ihrer Blicke lugt. Ihr Gemüt ist bedrückt. Auf! die gequälte Brust, Hauser! Lassen Sie endlich einmal die Sonne hineinscheinen! Mut, Mut, Vertrauen! Die Wahrheit! Die Wahrheit!" Er packte Caspar am Kragen des Rocks, als wolle er ihm mit seinen Händen das Geheimnis entreißen.

Was denn? Was denn? dachte Caspar, und sein Blick flatterte wehevoll umher.

„Ich will Ihnen entgegenkommen," sagte Quandt. „Knüpfen wir an ein Greifbares an. Als Sie nach Nürnberg kamen, zeigten Sie einen Brief. Sie trugen in den Taschen Ihres verschnittenen Fracks mehrere Bücher, es waren alte Mönchsschriften, darunter eine mit dem Titel: Kunst, die verlorenen Jahre einzubringen. Wer hat den Brief geschrieben? Wer hat Ihnen die Bücher gegeben?"

„Wer? Der, bei dem ich gewesen."

„Das ist ja klar," versetzte Quandt mit erregtem Lächeln, „aber Sie sollen mir sagen, wie der hieß, bei dem Sie gewesen. Sie werden mich doch nicht für so närrisch halten, daß ich glaube, Sie wüßten das nicht. Ohne Zweifel war es doch Ihr Vater oder Ihr Oheim oder ein Bruder oder ein Spielgenosse, gleichviel. Hauser! Stellen Sie sich vor, Sie befänden sich vor Gottes Angesicht. Und Gott würde fragen: Woher kommst du? Wo ist deine Heimat, der Ort, wo du geboren bist? Wer hat dir einen falschen Namen angedichtet und wie heißt du mit dem Namen, den du in der Wiege empfangen hast? Wer hat dich unterrichtet und angelernt, die Menschen zu täuschen? Was würden Sie in Ihrer Seelennot antworten, was antworten, wenn der erhabene Gott Sie zur Rechtfertigung aufforderte, zur Sühnung des verübten Trugs?"

Caspar starrte den Lehrer atemlos an. Das Blut stockte ihm. Die ganze Welt verkehrte sich ihm.

„Was würden Sie antworten?" wiederholte Quandt mit einem Ton zwischen Angst und Hoffnung; ihm schien es, als sei er nahe daran, die verschlossene Pforte zu sprengen.

Caspar stand schwerfällig auf und sagte mit zuckendem Mund: „Ich würde antworten: ‚Du bist kein Gott, wenn du solches von mir verlangst.'"

Quandt prallte zurück und schlug die Hände zusammen. „Lästerer!" schrie er mit durchdringender Stimme. Dann streckte er den rechten Arm aus und rief: „Hebe dich weg, du Unzucht, du verfluchter Lügengeist! Hinaus mit dir, Infamer! Besudle meine Luft nicht länger!"

Caspar kehrte sich um, und während er nach der Türklinke tastete, krächzte hinter ihm die Wanduhr zehn Schläge in das Sturmgebrodel.

Seufzend, schlaflos wälzte sich Quandt die ganze Nacht auf den Kissen. Seine Heftigkeit mochte ihn gereuen, denn im Lauf des folgenden Tages suchte er sich Caspar wieder zu nähern. Aber Caspar blieb kalt und in sich gekehrt.

„Aber Hauser, Sie essen ja gar nichts mehr," sagte die Lehrerin besorgt.

„Ich habe keinen Appetit," erwiderte Caspar; „kaum daß ich angefangen habe zu essen, bin ich auch schon satt."

Am Mittwoch, dem elften Dezember, kam Quandt verspätet und sehr erregt zu Tisch. Er hatte auf dem Heimweg von der Schule einen heftigen Auftritt mit einem Fuhrknecht gehabt, der in der bergigen Pfarrgasse sein Pferd zuschanden geschlagen hatte, weil es den schwerbeladenen Wagen nicht zum Hafenmarkt hinaufziehen konnte. Quandt hatte dem rohen Kumpan Vorstellungen gemacht und einige hinzukommende Bürger zu Zeugen der unmenschlichen Quälerei angerufen. Dafür war der Fuhrknecht mit erhobenem Peitschenstiel auf ihn losgegangen und hatte ihn angebrüllt, er solle sich zum Teufel scheren und sich nicht um Sachen kümmern, die ihn nichts angingen. „Gott sei Dank ist mir der Name des Kerls bekannt, und ich werde dem Polizeileutnant darüber Meldung erstatten," schloß Quandt. Er wurde nicht müde zu beschreiben, wie der armselige Klepper vor dem Gefährt immer wieder vergeblich an den Strängen gezerrt habe und wie das schwarze Blut unter seinen Rippen hervorgequollen sei. „Der Spitzbube," grollte er, „ich werde es ihm zeigen, ein Tier so zu rackern."

Nachher, als Caspar weggegangen war, fragte ihn seine Frau, ob es ihm denn nicht aufgefallen sei, daß Caspar gar kein Wort über die Geschichte fallen gelassen habe.

„Ja, er war ganz stumm, es ist mir aufgefallen," bestätigte Quandt.

Eine halbe Stunde darauf ging er in Caspars Zimmer und bat ihn, die schriftliche Anzeige gegen den Fuhrknecht, die er verfaßt hatte, in der Wohnung Hickels abzugeben. Um drei Uhr kehrte Caspar mit der Nachricht zurück, der Polizeileutnant habe einen mehrtägigen Urlaub genommen und sei verreist.

Aenigma sui temporis

Es geschah am übernächsten Tage, einem Freitag, als Caspar kurz nach zwölf das Gerichtsgebäude verlassen wollte, daß er im Korridor vor der unteren Treppe von einem fremden Herrn angesprochen wurde, einem anscheinend sehr vornehmen Mann, der groß und schlank war, einen schwarzen Backen- und Kinnbart trug, und der ihn aufforderte, ihm wenige Minuten Gehör zu schenken.

Caspar stutzte, denn in der Stimme des Mannes war etwas sehr Dringliches und etwas sehr Achtungsvolles.

Sie gingen ein paar Schritte seitwärts von der Treppe, wo niemand vorüberkommen konnte. Der Fremde lächelte ermutigend, als er Caspars scheues Wesen bemerkte, und begann sogleich in derselben dringlichen und achtungsvollen Weise: „Sie sind Caspar Hauser? Bis heute sind Sie es gewesen. Morgen werden Sie diesen Namen abstreifen. Wie mich schon der erste Blick in Ihr Gesicht belehrt und erschüttert hat! Prinz, mein Prinz! Erlauben Sie mir, Ihnen die Hand zu küssen."

Er bückte sich rasch und küßte ehrfurchtsvoll Caspars Hand.

Caspar hatte keine Worte. Er sah aus wie einer, dem plötzlich das Herz stillsteht.

„Ich komme vom Hof, ich komme als Abgesandter Ihrer Mutter, ich komme, Sie zu holen," fuhr der Fremde fort, nicht weniger hastig, nicht weniger respekterfüllt. „Ich vermute, daß Sie seit langem darauf vorbereitet sind. Doch müssen wir auf der Hut sein. Wir haben große Hindernisse zu scheuen. Sie müssen mit mir entfliehen. Alles ist bereit. Die Frage ist nur, ob Sie willens sind, sich ohne Rückhalt mir anzuvertrauen, und ob ich auf Ihre unbedingte Verschwiegenheit rechnen darf?"

Wie sollte Caspar imstande sein, darauf zu antworten? Er schaute in das Gesicht des Mannes, das ihm in jeder Beziehung außergewöhnlich, ja märchenhaft erschien, und mit stupider Aufmerksamkeit haftete sein Blick auf den zahllosen kleinen Blatternarben, die auf der Nase und den Wangen des Fremden sichtbar waren.

„Ihr Schweigen ist für mich beredt," sagte der Fremde mit einer schnellen Verbeugung. „Der Plan ist der: Sie finden sich morgen nachmittag um vier Uhr im Hofgarten ein, und zwar neben der Lindenallee, wenn man vom Freibergschen Haus kommt. Man wird Sie von dort zu einem bereitstehenden Wagen führen. Die einbrechende Dunkelheit wird unsre Flucht begünstigen. Kommen Sie ohne Mantel, so wie Sie sind; Sie werden standesgemäße Kleider finden. Bei der ersten Raststation an der Grenze, die wir in drei Stunden erreichen können, werden Sie sich um-

kleiden. Ich bin Ihnen unbekannt. Sie sollen sich dem Unbekannten nicht auf Treu und Glauben übergeben. Bevor Sie in den Wagen steigen, werde ich Ihnen ein Zeichen behändigen, an dem Sie unzweifelhaft erkennen werden, daß ich zu meinem Auftrag von Ihrer Mutter bevollmächtigt bin."

Caspar rührte sich nicht. Nur sein ganzer Körper schwankte ein wenig, als wäre er erstarrt und der Wind drohe ihn umzublasen.

„Darf ich dies alles als abgemacht ansehen?" fragte der Fremde.

Er mußte die Frage wiederholen. Da nickte Caspar — ernsthaft, schwer, und auf einmal war ihm die Kehle wie verbrannt.

„Werden Sie sich zur bestimmten Stunde am bestimmten Platze einfinden, mein Prinz?"

Mein Prinz! Caspar wurde leichenblaß. Er schaute wieder die Blatternarben mit verzehrender Aufmerksamkeit an. Dann nickte er abermals, mit einer Bewegung, die den Schein von Kälte oder von Verschlafenheit hatte.

Der Fremde lüpfte mit demutsvoller Höflichkeit den Hut; hierauf ging er und verschwand in der Richtung gegen die Schwanengasse.

Während des ganzen Auftrittes, der etwa acht bis zehn Minuten gedauert hatte, war also nicht ein einziges Wort aus Caspars Lippen gekommen.

War es Freude, die Caspar empfand? War Freude so beschaffen, daß einen dabei fror bis ins Mark? Daß beständig Schauder über den Rücken liefen wie kaltes Wasser?

Er machte immer nur ein halb Dutzend Schritte und hielt dann inne, weil er glaubte, der Erdboden sinke unter seinen Füßen. Menschen, geht mir aus dem Weg, dachte er; weh mich nicht an, Schnee; Wind, sei nicht so wild. Er betrachtete seine Hand und berührte mit der Spitze seines Fingers starr nachdenklich die Stelle, auf die der Fremde ihn geküßt.

Warum arbeiten die Schustergesellen noch, es ist ja Mittagszeit, grübelte er, als er im Vorbeigehen in einen Laden blickte. Unaufhörlich rannen die Schauder über den Nacken herab.

Es war schön, zu wissen, daß mit jedem Schritt, mit jedem Blick, mit jedem Gedanken Zeit verging. Denn darum handelte es sich jetzt ganz allein: daß die Zeit verging.

Als er nach Hause kam, sagte er zur Magd, er wolle nichts essen, und sperrte sich in seinem Zimmer ein. Er stellte sich ans Fenster, und während ihm die Tränen über die Backen liefen, sagte er: „Dukatus ist gekommen."

Erst als es völlig finster war, zündete Caspar das Licht an. Die Lehrerin schickte herauf und ließ fragen, ob er nichts zu sich nehmen wolle. Er bat um ein Stück Brot und ein Glas Milch. Dies wurde gebracht. Sodann fing er an, seine Laden auszuräumen; einen ganzen Stoß von Papieren und Briefen warf er ins Feuer, die Schreibhefte und Bücher ordnete er mit peinlicher Sorgfalt. Er öffnete eine Truhe und zog unter mancherlei Kram das Holzpferdchen hervor, das er noch von der Gefangenschaft auf dem Vestnerturm her besaß. Er betrachtete es lange; es war weiß lackiert, mit schwarzen Flecken, und hatte einen Schweif, der bis auf das Brettchen fiel. O Rößlein, dachte er, hast mich manches Jahr begleitet, was wird nun aus dir? Ich will wiederkommen und dich holen, und einen silbernen Stall werd' ich dir bauen. Damit stellte er das Spielding behutsam auf ein Ecktischchen neben dem Fenster.

Um neun Uhr begab er sich zur Ruhe. Er schlief fest, später in der Nacht hörte er alle Viertelstundenschläge von den Kirchen. Bisweilen richtete er sich auf und schaute beklommen in die Finsternis.

Es war eine lange Nacht. (Fortsetzung folgt)

Aphorismen

Soll man im Lebenskampf nicht unterliegen — so muß man auf manchen Sieg verzichten.

*

Allein zu sein langweilt uns besonders, wenn wir's in Gesellschaft sind.

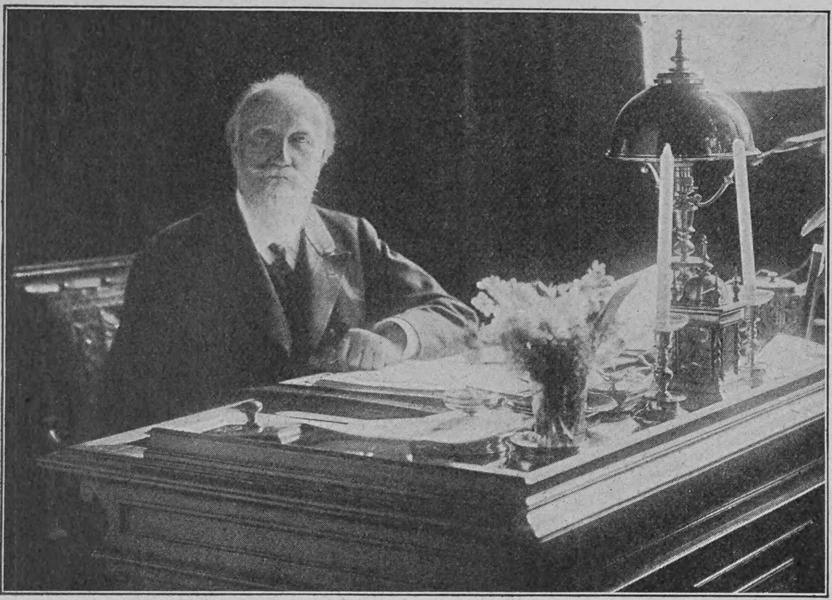
*

Bekannter Seufzer: „Wenn man nur immer das leisten könnte, was man leisten **könnte**!"

*

Wie gut man's **hat**: das ist schwerer zu erkennen, als wie gut man's **hatte**. Otto Weiß

Blumenweiber. Nach einem Gemälde von Hans Larwin



Der erste Vizebürgermeister Dr. Neumayer in seinem Arbeitszimmer

Das Wiener Rathaus

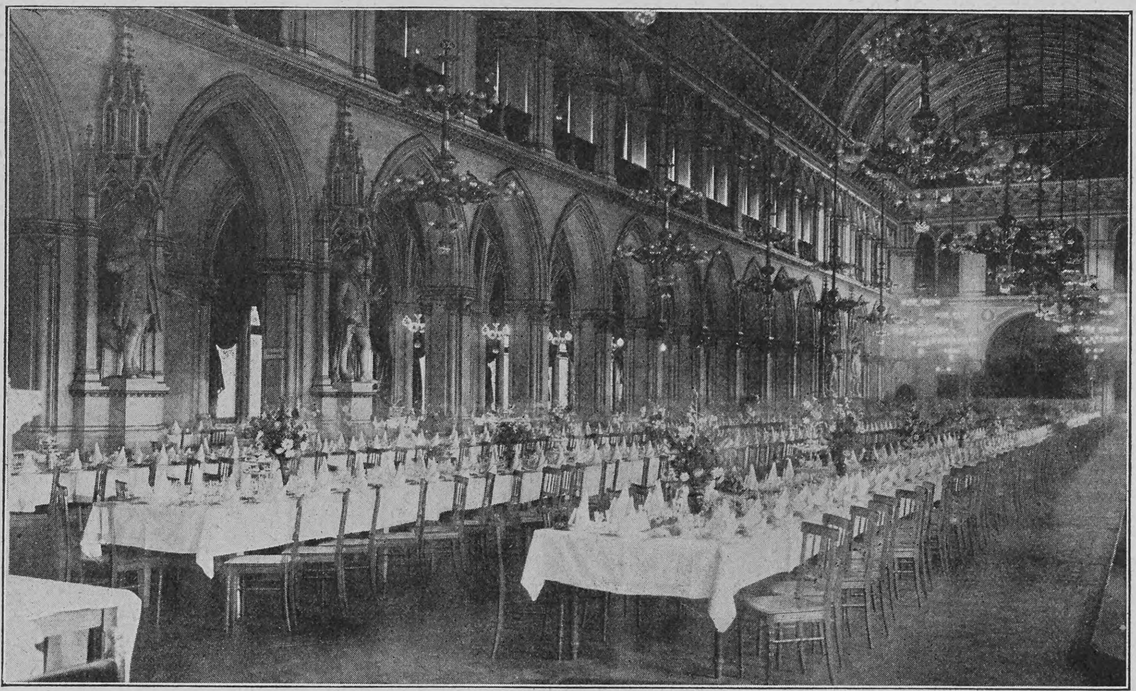
Von

L. Hoff

(Hierzu sechs Abbildungen nach Spezialaufnahmen für „Ueber Land und Meer" von Hermann Heydenhaus, Wien)

Die Entwicklung der beiden Kaiserstädte im Geltungsbereiche der deutschen Zunge zu Groß- und Weltstädten hat sich in verschiedener, ja fast gegensätzlicher Weise vollzogen: Wien ist geworden und die Hauptstadt des Deutschen Reiches ist gemacht worden, hier ein Emporschießen wie über Nacht und dort ein Werdegang in stetem, wenn auch nicht allzeit ungehemmtem Verlauf. Zu einer Zeit, da Berlin kaum noch etwas andres war als die Agglomeration einer Reihe märkischer Provinzialstädte ohne Physiognomie und ohne Vergangenheit, hatte Wien schon eine bedeutsame Phase in seinem organischen Aufstreben zur Groß- und Weltstadt auf gewachsenem Boden hinter sich. Als dann das neue Deutsche Reich kam mit seinem mächtigen und unaufhaltsamen Drange nach Konzentration auf allen Lebensgebieten, schienen die Verhältnisse sich umkehren und die norddeutsche Rivalin die süddeutsche in raschem und immer rascherem Fluge überholen zu wollen, und es war vor allem die Entwicklung auf kommunalem Gebiete, die der jungen deutschen Reichshauptstadt das entschiedene Uebergewicht verlieh. Aber gerade auf diesem Gebiete ist seither ein Umschwung eingetreten, und wenn noch vor etwa fünfzehn Jahren Wien in seiner städtischen Entwicklung dem gesunden Aufschwunge Berlins gegenüber vielfach als rückständig erscheinen konnte, hat jetzt das Verhältnis sich nahezu umgekehrt, und es steht heutzutage Wien mit seiner städtischen Verwaltung und den von dieser in dem letzten Jahrzehnt geschaffenen Einrichtungen als ein Muster- und Vorbild da, dem allenthalben nur Nachfolge zu wünschen wäre.

In eigentümlicher Weise steht dieser Wandel der Dinge im Zusammenhange mit einer Verschiebung der politischen Machtverhältnisse in der österreichischen Monarchie, mit dem Sturze der Liberalen in Wien und Niederösterreich und der Aufrichtung der Herrschaft der christlich-sozialen Partei oder genauer wohl mit der seltenen Tatkraft und Intelligenz des Mannes, der ganz wesentlich zur Herbeiführung dieser Verschiebung beigetragen hat, des derzeitigen ersten Wiener Bürgermeisters, Dr. Karl Lueger. Mag man über die Bestrebungen dieser Partei und ihres Führers denken, wie man will, leugnen wird man nicht können, daß sich in ihnen eine Reaktion gegen Zustände verkörperte, die in der Tat unhaltbar geworden waren.

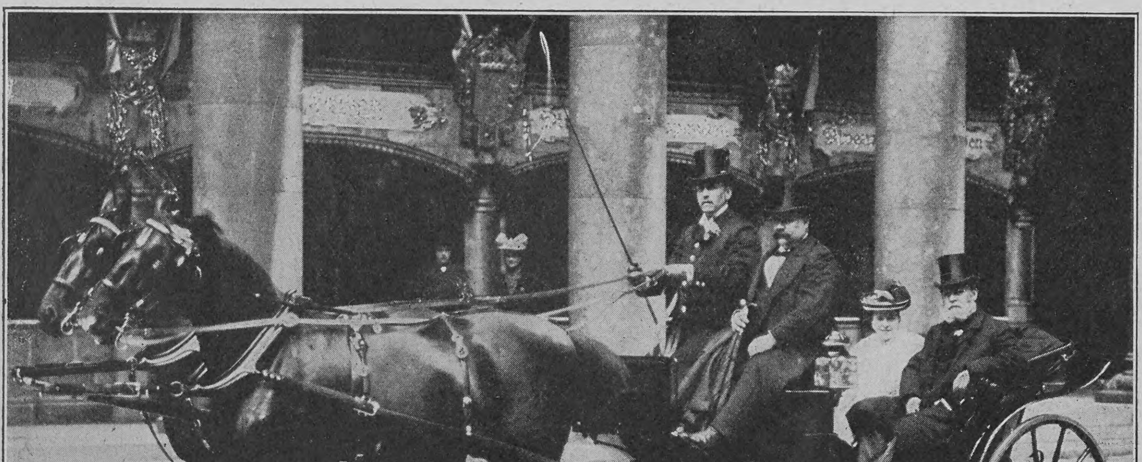


Festsaal des Wiener Rathauses vor einem Bankett

Zur Herrschaft in Wien gekommen, gebrauchte gleichwohl die neue Partei unter dem Einflusse Dr. Luegers ihre Macht mit großer Mäßigung und trat zunächst mit einer Reihe glänzender positiver Leistungen hervor, die ihr auch bei ihren politischen Gegnern Achtung verschafften und nicht wenig dazu beitrugen, den Sieg vorzubereiten, der ihr bei den Reichsratswahlen im Mai 1907 beschieden war. Aus diesen gingen die Christlichsozialen nicht nur als die stärkste unter den maßgebenden Reichsparteien hervor, sondern sie hatten auch die Genugtuung, daß eines ihrer hervorragendsten Talente, Magistratsdirektor Dr. Weiskirchner, zum Präsidenten des Abgeordnetenhauses gewählt wurde.

Was die Partei unter Dr. Luegers Führung im einzelnen für die Entwicklung der Wiener Stadtgemeinde geleistet, kann hier nur in kurzer Uebersicht angedeutet werden. Eine vorzügliche Darstellung des ganzen einschlägigen Materials findet sich in dem kürzlich erschienenen vortrefflichen Werke Reinhard E. Petermanns über die Entwicklung Wiens im Zeitalter Kaiser Franz Josephs.*) Unter Ueberwindung großer Widerstände wurde das Verkehrswesen der Stadt den Händen eines Privatunternehmens entwunden und — wenn auch der Gesellschaft ein beträchtlicher momentaner Nutzen gelassen werden mußte — doch der dauernde Vorteil einerseits dem Publikum und anderseits den Straßenbahnbediensteten zugewendet. Nicht minder verdienstlich war der Wandel im Beleuchtungswesen. Es wirkte geradezu sensationell, als am 31. Oktober 1899 plötzlich an Stelle des alten Gasbeleuchtungsapparates der neue elektrische funktionierte, und zwar mit einer Promptheit, daß alles „wie am Schnürchen" ging, und in einer Weise, daß die Wiener jetzt erst sahen, was moderne Beleuchtung sei. Bisher war in keiner Millionenstadt ein Werk von ähnlicher Großartigkeit so mit einem Schlage inszeniert worden, und seine Durchführung wurde nicht nur in Wien als Kraftprobe der zum Ruder gelangten Partei angesehen, sondern auch im Auslande bewundert. Zur selben Zeit gingen unter hervorragender Anteilnahme der Stadt die großen Werke der Wienflußregulierung, des Baues der Sammelkanäle und der Donauhäfen vor sich, es entstanden neue Schulpaläste in größerer Zahl als jemals früher im gleichen Zeitraum, mit dem Lainzer Versorgungsheim wurde ein Werk größten Stils auf dem Gebiete der Armenfürsorge erstellt und mit der Gründung der Großschlächterei und der Errichtung von Fleischständen einer rationellen Fleischversorgung Wiens der Weg geebnet. Die großen Stadtumgestaltungsprozesse waren aber kaum beendet, als auf die persönliche Initiative des Bürgermeisters mit jener Ausgestaltung der Wiener Gärten und Anlagen begonnen wurde, die heute schon Wien zur „Gartenstadt" unter den Millionenstädten gemacht hat. Werke, die wesentlich zum Nutzen des 25600 Köpfe zählenden Heeres der städtischen Beamten geschaffen wurden, waren die Kaiserjubiläumsversicherungsanstalt, die Zentralsparkasse der Stadt und die Uebernahme der Wiener Brauerei in städtischen Betrieb.

Die im Jahre 1893 begonnenen großen Umgestaltungsprozesse neigten sich seit dem Jahre 1906 rasch ihrem Ende zu. Schon am 5. August war

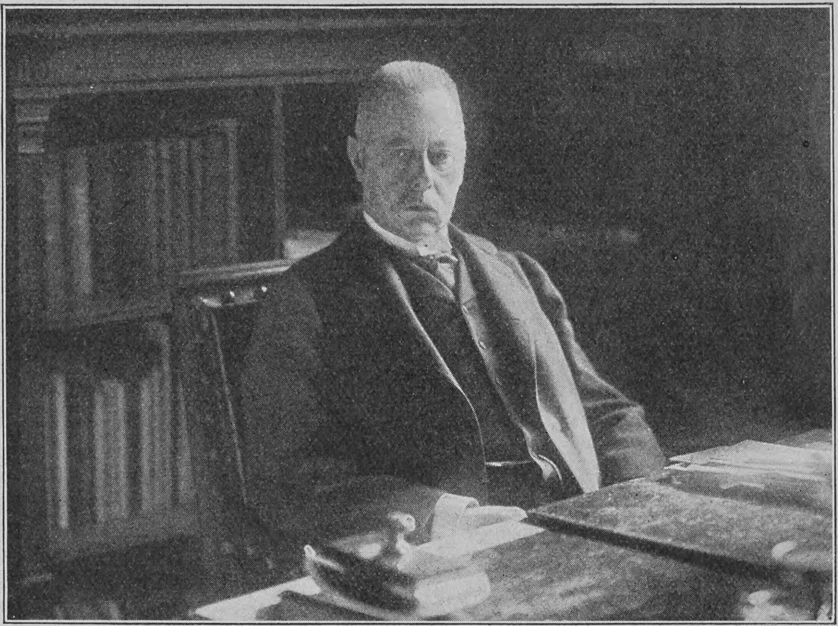


Der erste Bürgermeister von Wien Dr. Karl Lueger mit seiner Schwester im Arkadenhof des Rathauses

*) Wien im Zeitalter Kaiser Franz Josephs I. Schilderungen von Reinhard E. Petermann. Mit 6 Kunstbeilagen und zirka 300 Illustrationen im Texte. Wien 1908. Verlag R. Lechner (Wilh. Müller).

Sitzungssaal im Wiener Rathaus während einer Gemeinderatssitzung

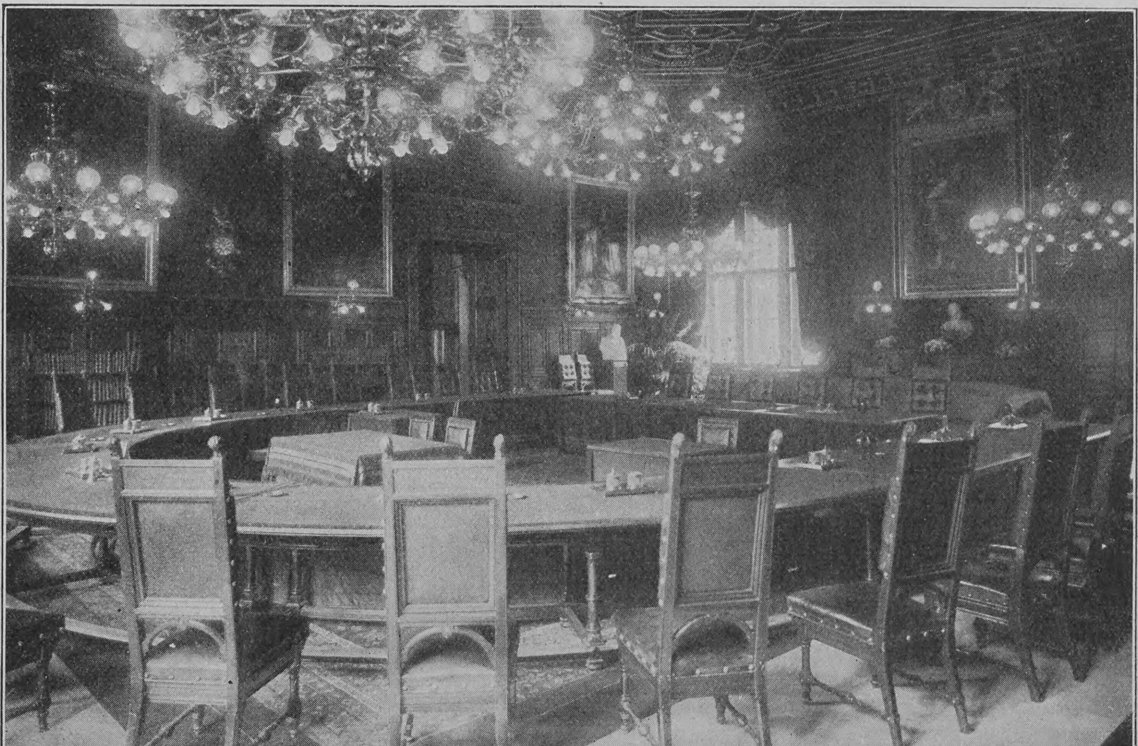
mit der Donaukanallinie das Schlußstück der Stadtbahn eröffnet und die Umgestaltung der Straßenbahnlinien auf elektrischen Betrieb schritt so rasch vorwärts, daß man 1903 in den Wiener Zeitungen den Nekrolog des letzten Wiener Trambahnpferdes lesen konnte. Die erste Regelung des Automobilverkehrs in Wien erfolgte durch die Verkehrsordnung vom 27. September 1906. Von ihren Großbetrieben hatte die Gemeinde das „Bahnwerk“ schon 1901 vollendet und konnte nach Fertigstellung des „Lichtwerks“ die Vereinigung beider am 22. Mai 1902, die Eröffnung der Gesamtanlage vornehmen. In derselben Zeit erfolgte die Fertigstellung der Sammelkanäle beiderseits des Donaukanals, die Donauregulierungskommission aber vollendete den neuen Winterhafen und den Marchfeldschutzdamm, den der Kaiser am 10. Mai 1905 besichtigte. Durch die Einverleibung des XXI. Bezirks wurde am 28. Dezember 1904 das Areal der Stadt von 176 auf 273 Quadratkilometer Fläche gebracht und damit Wien nächst London zur größten Stadt Europas gemacht. Zur Verschönerung dieser Groß- und Weltstadt diente wesentlich die Eröffnung einer Reihe neuer Gartenanlagen, wie des Arsenalparkes auf der Landstraße und des riesigen, prachtvollen Maria-Josepha-Parks vor dem Arsenal.



Zweiter Vizebürgermeister Dr. Porzer

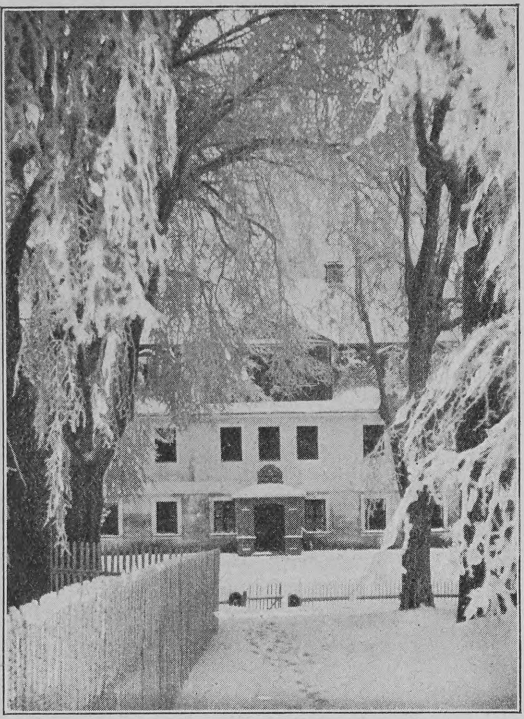
Neben Dr. Lueger fungiert auf dem Wiener Rathause zurzeit Dr. Joseph Neumayer als erster Vizebürgermeister. Er war früher Hof- und Gerichtsadvokat und wurde am 24. Mai 1905 gewählt. Zweiter Vizebürgermeister ist seit dem gleichen Zeitpunkte Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Joseph Porzer und dritter seit 19. September des gleichen Jahres Steindruckereibesitzer Heinrich Hierhammer.

Sitz der Wiener Gemeindeverwaltung ist das neue Rathaus am Franzensring, einer der mächtigsten, schönsten und für das Stadtbild charakteristischsten Monumentalbauten der Stadt, das Meister- und Hauptwerk des genialen Dombaumeisters Friedrich Schmidt. Sein Grundstein wurde am 14. Juni 1873 gelegt, sein Schlußstein am 12. September 1883, dem zweihundertsten Jahrestage der Befreiung Wiens von den Türken. Der Hauptsache nach ist es in gotischem Stile gehalten, der indes nur in den oberen Partien rein zur Geltung kommt, während sonst vielfach die zur Schaffung wohnlicher Räume mehr geeignete Renaissance herangezogen wurde. Nach außen entfaltet der Bau sich am imposantesten in der Ringfassade, aus der dreigeschossig der stolze Turm hervortritt, im Innern fällt vor allem der 80 Meter lange, 37 Meter breite Arkadenhof auf, der sich in vier von Säulen aus Hundsheimer Stein und Spitzbogenarkaden gebildeten Arkadengeschossen 27 Meter hoch erhebt. Unter den geschlossenen Innenräumen nimmt die erste Stelle der mächtige, 70 Meter lange und innerhalb der Arkaden 14 Meter breite große Festsaal ein. Er erhebt sich bis zu dem von einem reichen Rippensystem belebten Tonnengewölbe 17 Meter hoch und wirkt hauptsächlich durch die herrlichen gotischen Arkaden, deren Bogen im unteren Geschoß von mächtigen Pfeilern, im oberen von Pfeilern und Säulen getragen werden. An den Wandflächen stehen zwischen den Pfeilern unter zierlichen Baldachinen sechzehn Standbilder von um Wien verdienten Persönlichkeiten. Die vier Medaillons über dem Orchesterplatz stellen Gluck, Haydn, Mozart und Schubert dar. Dem großen Festsaale gegenüber erstreckt sich gleich diesem durch zwei Stockwerke der Gemeinderatssitzungssaal, der so eingerichtet ist, daß sich an der Westseite unter den schönen gotischen Fenstern, die sich gegen die Rathausstraße öffnen, das Präsidium befindet, während gegen die andre Wand das durch Gänge in Keile gegliederte Halbrund der Gemeinderatsbänke ansteigt. Den Seitenwänden sind die auf Säulen ruhenden Galerien für die Journalisten und das Publikum vorgebaut, die durch die Loggia der Rückwand miteinander in Verbindung stehen. Die Arkadenfelder der Rückwand sind mit allegorischen Darstellungen geziert. Die Friese hoch oben an den Seiten charakterisieren bedeutungsvolle Perioden der Geschichte Wiens durch wichtige Zeitereignisse und hervorragende Persönlichkeiten.



Sitzungszimmer des Wiener Stadtrats

Hosted by Google



Das Wickersdorfer Herrenhaus im Winter

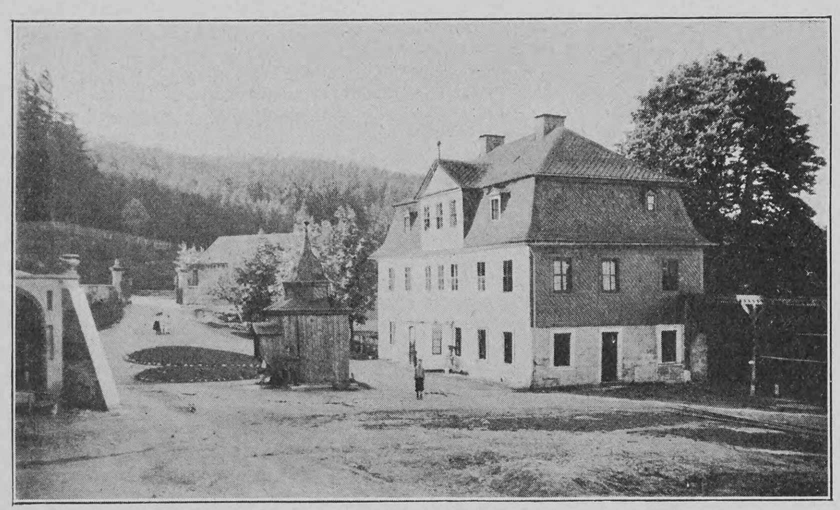
Die freie Schulgemeinde Wickersdorf

Von

Lily Braun

(Hierzu neun Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Wickersdorfer Schülern)

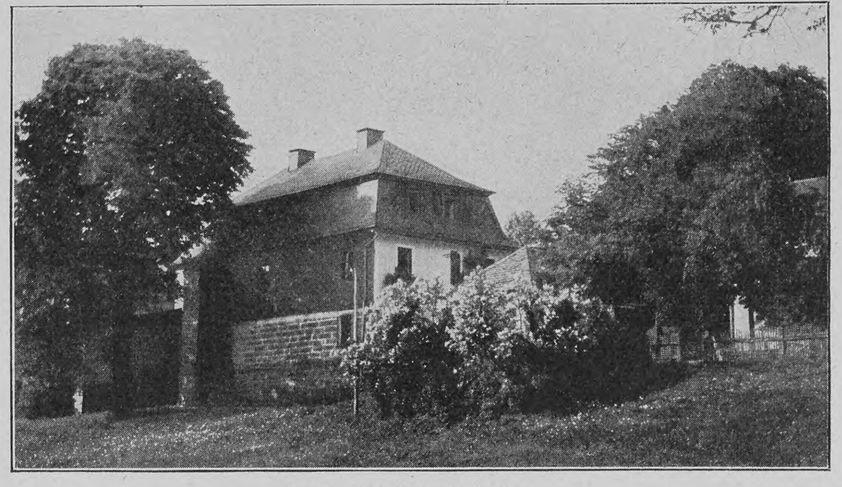
Die fröhliche Zeit des steigenden Lichts, der erwartungsvollen Vorfreude des kommenden Frühlings ist heute für viele eine Zeit der Angst und des Schreckens geworden. Da gibt es Eltern, die noch töricht genug sind, den Wert ihres Kindes nach Zensuren und Versetzungen abzumessen; da gibt es arme Großstadtkinder, auf deren überreizte Gehirne und Nerven beide wie unheilkündende Gespenster wirken. Angst vor den häuslichen Szenen, schlechte Noten, die eine Versetzung zweifelhaft machen, treiben diese unglücklichen Opfer naturwidrigen Lebens zu einer Zeit, da die Natur sich zur großen Auferstehung rüstet, in einen Zustand dumpfer Verzweiflung, der uns leider immer erst dann zu vollem Bewußtsein kommt, wenn er bis zur Selbstvernichtung geführt hat.



Der Gutshof

Die Einsicht in die Reformbedürftigkeit der Schulen verbreitet sich immer mehr; die Notwendigkeit durchgreifender Aenderungen kommt Pädagogen und Laien angesichts der nervösen, mit gebeugtem Rücken und gebeugter Seele einherschreitenden jungen Generation immer stärker zum Bewußtsein, und die Schuldramen und Schulromane, die allmählich zum eisernen Bestand unsrer modernen Literatur geworden sind, bilden nur einen weiteren Beweis dafür. Aber all diese verschiedenen Arten, sich poetisch oder theoretisch mit den Problemen auseinanderzusetzen, sind zwar für die Zukunft bedeutungsreich, doch den Kindern, die heute in die Klassenzimmer der Stadtschulen gepfercht werden, und den Eltern, die angstvoll ihrer Entwicklung zusehen, nutzen sie nichts. Von sehr vielen wurden daher die von Dr. Lietz vor einigen Jahren gegründeten Landerziehungsheime mit Freuden begrüßt: nicht nur, weil sie die Möglichkeit boten, die Kinder aus den Steinwüsten der Städte in die freie Natur, wo sie ebenso notwendig hingehören wie die Blumen und Bäume, zurückzuversetzen, sondern weil der Ausbildung des Geistes die Ausbildung des Körpers durch Landarbeit, durch Spiel und Sport das Gleichgewicht hielt.

Im Herbst 1906 ist aus diesen Anfängen eine neue Schule hervorgegangen, die in der Anerkennung moderner Erziehungsprinzipien noch um manchen Schritt weiter geht: die freie Schulgemeinde Wickersdorf bei Saalfeld in Thüringen. Zwei ehemalige Lehrer des Lietzschen Landerziehungsheims, Dr. Wyneken und Paul Geheeb, sind die Gründer und Leiter der Schule, und in ihnen verkörpert sich in einer ungewöhnlich glücklichen Ergänzung die Idee der Sache. Zwei unsrer Größten haben sie schon vor hundert Jahren in Worte gefaßt; so Kant, wenn er sagte, das Grundprinzip des Unterrichts müsse sein, den Schüler nicht Gedanken, sondern Denken zu lehren, und Goethe, wenn er betonte, daß der Schüler nicht geschulmeistert, sondern zur Teilnahme und Hingabe an die Sache angeregt werden solle. Während heute im allgemeinen als das glänzendste Resultat des Schulunterrichts diejenigen Schüler hingestellt werden, die in der Form von Namen, Zahlen und Regeln den meisten Wissensstoff aufspeichern, die also gleichsam als lebendige Phonographen umherlaufen und jede eingelegte Platte richtig und gehorsam abschnurren, haben Kant und Goethe, und mit ihnen die besten unsrer geistigen Führer, nur den selbständig denkenden und handelnden Menschen als das Ziel und den Prüfstein guter Erziehung anerkannt.



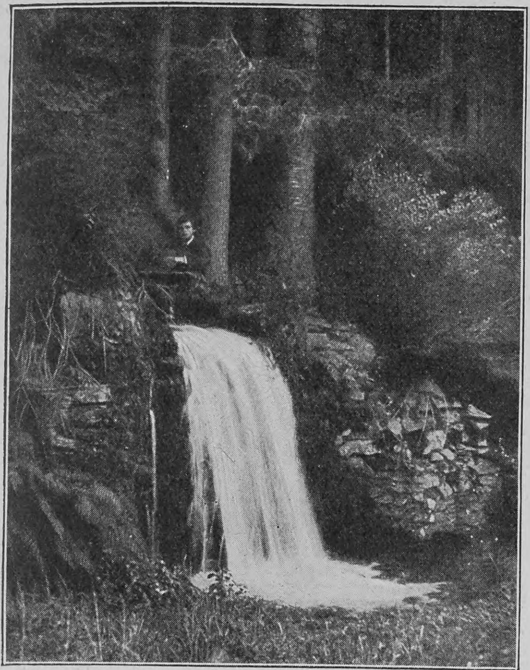
Das alte Herrenhaus

Von diesem Gedanken ist die Wickersdorfer Schulgemeinde erfüllt und getragen. Das Verhältnis der Lehrer zu den Schülern ist nicht das der Vorgesetzten zu den Untergebenen, sondern ein durchaus freundschaftliches. Im täglichen Verkehr wie im Unterricht wird die selbständige Ansicht des Schülers nicht nur nicht unterdrückt, sondern auf alle Weise hervorgelockt. Es ist das nicht nur das einzige Mittel, Kinder kennen und damit ihrer Eigenart entsprechend erziehen zu lernen, sondern es bietet auch die beste Handhabe, um sie zu logischem Denken zu führen, und es gestaltet zu gleicher Zeit den Unterricht zu einem äußerst lebendigen, jedem Schüler willkommenen. Die geringe Schülerzahl in den Klassen ist freilich auch die Voraussetzung, welche diese Methode durchführbar macht. Die Organisation der ganzen Anstalt, wie sie schon durch die Bezeichnung „Gemeinde" ausgedrückt wird, fußt auf demselben Prinzip. Zur Erledigung gemeinschaftlicher Angelegenheiten, die das innere wie das äußere Leben der Anstalt betreffen, werden Gemeindesitzungen veranstaltet, an denen Lehrer und Schüler mit gleichem Stimmrecht teilnehmen. Nur zur Entscheidung wichtiger Fragen hat die Direktion sich ihr Entscheidungsrecht vorbehalten. So neu und merkwürdig diese ganze Einrichtung ist, so sehr hat sie sich bewährt: nicht nur, daß bisher stets das Vernünftige den Sieg davontrug, die Schüler unterwarfen sich auch ruhig den selbstgeschaffenen, wenn auch oft unbequemen Gesetzen der Gemeinschaft, und es entwickelte sich in jedem einzelnen ein starkes Verantwortlichkeitsgefühl für das Wohl und das Gedeihen des Ganzen, das erzieherisch von weit höherem Wert ist als blinder Gehorsam.

Wir haben uns so sehr gewöhnt, das ganze Leben schematisch zu betrachten und Kindheit und Jugend nicht um ihrer selbst willen zu werten, sondern nur als Vorbereitung für die Zeit der Reife, daß Kinder und junge Leute infolgedessen vielfach unter einer Geringschätzung seitens der Erwachsenen zu leiden haben, die sie verstockt macht und mit einer gewissen Bitterkeit ihnen gegenüber erfüllen muß. Wer einmal mit der Jugend von Wickersdorf lebte, deren Ansichten und Empfindungen nicht verlacht und unterdrückt werden, die sich derselben Achtung erfreuen, mit der jeder Mensch dem Menschen von vornherein begegnen sollte, dem kommt zu klarem Bewußtsein, welche Werte, welche Glücksmöglichkeiten durch jene übliche Auffassung des Lebens bisher zerstört worden sind. Jene schmerzliche, für Eltern besonders oft so tragische Entfremdung der Jungen von den Alten gibt es hier nicht, weil sie sich gegenseitig nicht als Minderwertige und als Feinde ansehen lernen. Ein frischer, fröhlicher Ton herrscht überall, durch die schönen Formen guter Lebensart an der Ausartung in Taktlosigkeit und Frechheit gehindert; die große Freiheit, der sich alle erfreuen, hat doch keine Roheit aufkommen lassen. Daß das erreicht wurde, ist zweifellos die Folge einer andern wichtigen Schulreform, zu der sich die Freie Schulgemeinde bekannte: der gemeinsamen Erziehung der Geschlechter. Wickersdorf ist das erste deutsche Internat, das Mädchen und Knaben zusammen aufnimmt. Es trägt dadurch ein gut Teil dazu bei, die Beziehungen der Geschlechter untereinander in gesunde Bahnen zu lenken. Daß auch Lehrerinnen angestellt wurden, die bis in die obersten Klassen hinauf Unterricht

Schülerinnen beim Blumenpflücken

Hosted by Google



Ein Plätzchen im Bergwald

erteilen, wirkt natürlich noch stärker darauf hin, die jungen Leute zur Achtung des weiblichen Geschlechts zu erziehen und jenen männlichen Hochmut den Frauen gegenüber nicht aufkommen zu lassen, der schließlich zu jener niedrigen Auffassung sexueller Beziehungen und damit zu mancher Gemeinheit und vielem Eheunglück führt.

Eine der Bedingungen zur Durchführung dieser Seite des Wickersdorfer Programms ist in dem gesunden, natürlichen Leben zu suchen, für das hier alle Voraussetzungen vorhanden sind. Hoch oben auf der Höhe des Thüringer Waldes, 650 Meter über dem Meere, liegt inmitten herrlicher Tannenwälder, mit dem Ausblick über die sanften Höhenzüge des Landes, die einstige sachsen-meiningische Domäne Wickersdorf. Eine kräftigende, wundervolle Bergluft rötet hier oben rasch die blassen Wangen der Stadtkinder, und Berg und Wald locken im Sommer zu weiten Wanderungen, im Winter zum Rodeln und Schneeschuhlauf. Selbst die Unterrichtsstunden, die stets von körperlichen Uebungen — Wandern, Laufen, Turnen, Garten- und Werkstattarbeit — unterbrochen werden, finden oft im Freien statt. Am Herzen der Natur werden die Naturwissenschaften gelehrt; die Natur bietet schon dem jüngsten der Zeichenschüler ihre lebendigen Modelle. Größere Fuß- und Radeltouren, wobei oft unter mitgenommenen Zelten genächtigt wird, unterbrechen noch außerdem oft genug das regelmäßige Schulleben.

Eine Einrichtung, die besonders geeignet ist, das unangenehm Kasernenhafte der landläufigen Internate nicht aufkommen zu lassen und dagegen die schönen Traditionen des Familienlebens zu pflegen, ist noch besonders kennzeichnend für Wickersdorf: jedes Kind, das der Schule drei Monate angehörte, muß sich in freier Wahl einer „Familie" anschließen, das heißt, einen der Lehrer oder eine der Lehrerinnen zu seinem Tutor erwählen. Die auf diese Weise entstehenden kleinen Gruppen, Aeltere und Junge, Knaben und Mädchen durcheinander, haben wöchentlich ihre besonderen Familienabende, bei denen gelesen oder geplaudert wird, und sie sind es auch, die sich Sonnabends und Sonntags oder während kürzerer Ferienzeiten zu gemeinsamen Reisen vereinigen.

Der gemeinschaftliche Mittagstisch

Sorgende Eltern und alle die, die gezwungen sind, für ihre Kinder unter dem Begriff „Zukunft" das Einspannen in einen Erwerbsberuf mit den einmal festgesetzten Vorbedingungen zu verstehen, werden nun aber auch fragen, was Wickersdorf von diesem Gesichtspunkt aus leistet. Sein Lehrplan besteht im wesentlichen in dem einer Oberrealschule mit fakultativem Lateinunterricht und der Möglichkeit zu griechischem Privatunterricht. Wer Gelegenheit hatte, den Schulstunden beizuwohnen — und jeder Interessierte ist gern gesehen! —, wird sich dabei selbst überzeugen, daß infolge der kleineren Klassen, der genauen Kenntnis individueller Anlagen der Schüler, vielleicht auch des ungewöhnlich guten Schülermaterials, sehr viel mehr Unterrichtsstoffe behandelt werden, als es sonst üblich ist. Die Kenntnisse der Sekundaner und Primaner auf den Gebieten der Religions- und Kunstgeschichte wie der Philosophie dürften die vieler Studenten bei weitem übertreffen. Die staatlichen Prüfungen, die bisher von allen bestanden worden sind, liefern im übrigen den Beweis dafür, daß Wickersdorf den Anforderungen der Gegenwart in vollstem Maße Rechnung trägt.

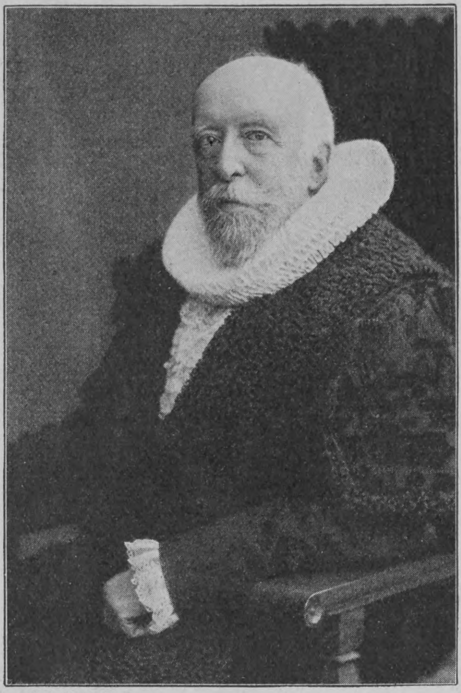
Zeichenstunde in freier Natur

Als ich das erstemal von Saalfeld aufwärts wanderte gen Wickersdorf, empfing mich lachender Frühling. Starker, lebensschwangerer Odem stieg aus den Feldern auf, mit bunten Blumen ohne Zahl waren die Wiesen bedeckt, in den Wäldern jubilierten die Vögel. Auf dem Hof vor dem alten Herrenhaus standen ein paar geschmeidige Jünglingsgestalten, die Klingen gegen einander kreuzend, und nicht weit von ihnen schwangen sich andre in hohem Sprung über das Seil, während vom Tal herauf blumenbeladene Mädchen liefen, den Saal fröhlich zu schmücken. Als ich das letztemal desselben Weges ging, deckte ein dichter, schimmernder Schneemantel die Höhen, in schweigender Pracht stand der Wald, alle Bäume geschmückt von Milliarden im Sonnenschein funkelnden Eissternen. Vom Berge am Schulhof sausten Knaben und Mädchen auf Schneeschuhen ins Tal, in weitem Bogen flogen die geschicktesten unter ihnen vom Sprunghügel hinab, und von der glatten Bahn im Dorf klang das regelmäßige „Eins — zwei — bob!" der Schlittenfahrer herüber. Abends aber stand der Mond leuchtend am Himmel, und in der reinen Luft der Höhe funkelten die Sterne, als wären sie uns hier ganz nah, viel näher als sonstwo in der Welt. Und jedesmal mußte ich der armen Großstadtkinder denken, denen der Frühling nur wie ein exotisches Tier hinter den Zäunen der Rasenflächen und Vorgärtchen erscheint, bei denen der lustige weiße Winter sich in grauen Nebel und schwarzen Schmutz verwandelt. Wann wird die Zeit kommen, wo sie alle in Luft und Sonne wachsen und blühen, wo ihre Schulgefängnisse sich zu freien Schulgemeinden weiten werden?

Wickersdorfer Schülerinnen auf Schneeschuhen

Fechtstunde im Freien

Hosted by Google



Phot. E. Bieber

Der präsidierende Bürgermeister von Hamburg Dr. Mönckeberg †

Notizblätter

Bürgermeister Dr. Mönckeberg †

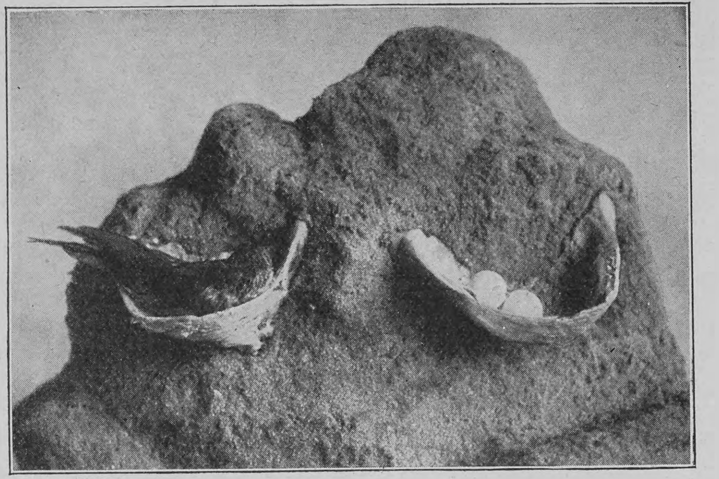
An den Folgen eines Schlaganfalls ist am 27. März der präsidierende Bürgermeister von Hamburg, Dr. Johann Georg Mönckeberg, im neunundsechzigsten Lebensjahre gestorben. Mit ihm verliert der Bundesstaat Hamburg sein langjähriges Oberhaupt und einen hochangesehenen, vor allem auf finanzpolitischem Gebiet hervorragenden Staatsmann, das Reich einen kraftvollen Vertreter und Förderer des nationalen Gedankens. Mönckeberg war am 22. August 1839 in Hamburg geboren und studierte in Heidelberg und Göttingen. 1863 ließ er sich in Hamburg als Advokat nieder. Bald darauf wurde er Syndikus und Mitglied des Aufsichtsrates der Berlin-Hamburger Eisenbahngesellschaft. 1871 wurde er in die Bürgerschaft, 1876 in den Senat gewählt. Als Senator war er Präses der Oberschulbehörde, dann Polizeiherr und ab 1885 Präses der Finanzdeputation. 1889 wurde er zweiter Bürgermeister, 1890 wurde er zum ersten Bürgermeister gewählt. Bekannt sind Mönckebergs Beziehungen zum Fürsten Bismarck, zu dessen treuesten Verehrern er gehörte. Kaiser Wilhelm schätzte den verstorbenen Bürgermeister sehr hoch. Bei der Elbregatta des Jahres 1889 hielt Mönckeberg in Gegenwart des Kaisers eine bedeutsame Rede, die dem Kaiser zu seiner berühmten Flottenrede Anlaß gab.

Der König von Sachsen in Gries

König Friedrich August von Sachsen hat kürzlich in Gries bei Bozen seine Tochter, die Prinzessin Anna Pia Monika, besucht, ehe sie zu dauerndem Aufenthalt nach Dresden übersiedelt, um in der königlichen Familie mit ihren Geschwistern zusammen erzogen zu werden. Der Monarch traf am 24. März unter dem Namen eines Grafen Hülsenburg in Bozen ein, beurlaubte dort sein Gefolge und ging allein nach Gries in die Villa Habsburg, wo ihn die kleine Prinzessin auf der Treppe erwartete. Dann begab sich der König mit seiner Tochter auf die Erzherzog-Heinrich-Promenade; er führte die Prinzessin an der Hand und bewegte sich mit ihr während des Kurkonzerts inmitten des Publikums. Am nächsten Mittag fuhr der König mit der Prinzessin zum Bahnhof, um nach Genua weiterzureisen. Der Abschied, der vor einem sehr zahlreichen Publikum stattfand, gestaltete sich überaus herzlich. Binnen kurzem wird der Monarch in Leipzig mit Prinzessin Anna zusammentreffen, um sie persönlich in Land und Familie einzuführen.

Phot. Hans Kinder, Bozen

Besuch des Königs von Sachsen bei der Prinzessin Anna Pia Monika in Gries bei Bozen



Phot. F. O. Koch

Eßbare Vogelnester

Essbare Vogelnester

Die Salangane, die Fabrikanten der eßbaren Vogelnester, die besonders in China als eine außergewöhnliche Delikatesse geschätzt werden, sind kleine Vögel aus dem Geschlechte der indischen Schwalben. Salangane heißen sie nach der Hauptinsel Salanga des gleichnamigen Archipels an der Halbinsel Malakka, auf der sie sehr häufig vorkommen. Sie haben nur 12 bis 14 Zentimeter Körperlänge, dagegen weisen ihre Flügel eine verhältnismäßig beträchtliche Größe auf. An der Südküste Javas, wo die Brandung weit überhängende Buchten im Kalkfelsen gebildet hat, sieht man ganze Schwärme von Salanganen. Wenn man sich auf das hervorragende Felsengebirge östlich von Rongkap begibt und sich am Rande der Felsenmauer niedersetzt, so erblickt man am Fuße der diesseitigen Wand eine Höhle. In dieser kleben die Nester der Salanganen tief im Innern an dem Felsen. Bei der überaus großen Schwierigkeit, die Vögel näher zu beobachten, ist es nicht verwunderlich, daß die Forscher sich bis auf den heutigen Tag noch nicht über die Zusammensetzung der Nester völlig klar sind. Nach neueren Forschungen scheiden die Vögel aus einer Drüse in reichlicher Menge einen dicken, zähen Schleim ab, der sich im vorderen Teile des Mundes, in der Nähe der Ausführungsgänge der genannten Drüsen, unterhalb der Zunge ansammelt und mit der Zunge während des Anfliegens an das Gestein gedrückt wird. Ist auf diese Weise eine Grundlage für den Nestbau hergerichtet, so klammern sich die Tierchen an dem so gewonnenen Vorsprung fest und tragen unter wechselnden Kopfbewegungen nach rechts und links den überreich ausfließenden Speichel schichtweise auf. Die Ernte findet drei- oder viermal im Jahre statt. Sie beginnt, wenn die Mehrzahl der Nester Junge zeigt, die bereits mit Stoppeln versehen sind. Diejenigen Nester, in denen Junge mit keimenden Federn liegen, sind die besten und bilden Ware erster, die Nester mit noch ganz nackten Jungen solche zweiter und die Nester endlich mit Eiern solche dritter Güte. Nester mit flüggen Jungen sind schwarz und unbrauchbar, wie überhaupt die Nester je weißer desto wertvoller sind. Die sechs Badongschen Höhlen liefern jährlich im Durchschnitt 13520 Nester und werden von mindestens 6760 Vögeln bewohnt. Trotzdem die Salanganennester bereits seit Jahrhunderten massenhaft gesammelt werden, ist eine Abnahme der Vögel bisher noch nicht zu konstatieren gewesen. Nach China allein werden jährlich etwa neun Millionen Stück Nester im Gewicht von 168 000 Pfund exportiert. An der Nordküste von Borneo wird ein englisches Pfund mit wenigstens 50 Mark bezahlt.

Dr. H. Loewenfeld

Phot. R. Vollmar, Stuttgart

Dr. Hans Loewenfeld, der neue Leiter der Leipziger Oper

Der bisherige Oberregisseur der Stuttgarter Oper, Dr. Hans Loewenfeld, wird mit Ablauf der gegenwärtigen Spielzeit die württembergische Residenzstadt verlassen, um einem an ihn ergangenen Rufe nach Leipzig als Leiter der Oper am dortigen Stadttheater unter der Direktion K. Volkner Folge zu leisten. Dr. Loewenfeld ist 1874 in Berlin geboren, studierte Musikwissenschaft und deutsche Literatur und promovierte in seiner Vaterstadt mit einer Arbeit über die Orgelmusik im sechzehnten Jahrhundert. Er schrieb viele Aufsätze über Musik und Theater und komponierte eine in Berlin oft aufgeführte Operette, Ballette, Lieder und so weiter, auch übersetzte er neu „Die weiße Frau von Avenel“ und „Der schwarze Domino“. Seine erste Anstellung fand er 1898 als Kapellmeister in Hamburg und wurde dann auf Anraten Bittongs Regisseur. Als solcher ging er nach Magdeburg, von dort nach Stuttgart. Im vorigen Jahre inszenierte er Richard Strauß' „Salome“ in Paris.

Phot. Fiorilli

Die Kaiserin und Prinzessin Viktoria Luise auf dem Canale Grande in Venedig

Von den Kaisertagen in Venedig

Länger, als ursprünglich beabsichtigt war, hat das deutsche Kaiserpaar sich in Venedig aufgehalten, um seinen Kindern Gelegenheit zu geben, die alte Lagunenstadt genauer kennen zu lernen. Am 25. März 11½ Uhr mittags trafen die hohen Reisenden in Venedig ein und wurden am Bahnhof vom König Viktor Emanuel und den Spitzen der Behörden empfangen. In drei Hofgondeln begaben sich die Majestäten und ihr Gefolge, von zahlreichen andern Gondeln begleitet, durch den Canale Grande unter dem Jubel der Bevölkerung nach dem königlichen Schlosse, wo eine Familientafel stattfand. Abends fand an Bord der „Hohenzollern“ eine Tafel statt, bei der König Viktor Emanuel Gast des Kaiserpaares war. Nach der Tafel hatten die Monarchen im Rauchsalon eine Besprechung und erfreuten sich dann mit der Kaiserin an dem prächtigen Schauspiel, das die Illumination der Lagune bot. Am nächsten Vormittag unternahm Kaiser Wilhelm mit dem König von Italien, der ihn von Bord der „Hohenzollern“ abholte, im italienischen Königsboot eine Besichtigungsfahrt, die besonders dem venezianischen Museum im neu hergestellten Fondaco dei Turchi galt. Der König von Italien reiste am 26. März nachmittags nach Rom zurück; das Kaiserpaar verließ Venedig erst am 30. März.

Phot. Th. Jürgensen Minister Tittoni König Viktor Emanuel

Von der Mittelmeerfahrt unsers Kaiserpaares: Kaiser Wilhelm II. im Museum von Venedig

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 29

Vorfrühling

Nach einem Gemälde von Gabriel von Max

1908 (Bd. 100)

Hosted by Google

Totenschau

Generalmajor z. D. von Pestel, Ehrenbürger der Stadt Saarbrücken, bekannt aus den einleitenden Kämpfen des Feldzugs von 1870, 87 J., 25. März, Wiesbaden. — Alexander von Huhn, Feuilletonist der „Vossischen Zeitung“, 56 J., 26. März, Berlin. — Schulrat Dr. Paul von Gizycki, Kreis- und Stadtschulinspektor in Berlin, 52 J., 27. März, Berlin. — Pascal David, Chefredakteur der „Straßburger Post“, 57 J., 27. März, Straßburg i. E. — Hugo Kotschenreiter, Genremaler, 54 J., 29. März, München. — Geheimer Rat Dr. Gustav Adolf Fricke, Professor der Theologie an der Leipziger Universität, Begründer des Gustav-Adolf-Vereins, 86 J., 30. März, Leipzig. — Dr. Otto Beck, Oberbürgermeister von Mannheim, 62 J., 31. März, Mannheim.

Literatur

Gertrude Jekyll. Wald und Garten. Nach der zehnten Auflage des englischen Originals übertragen von Gertrud von Sanden. Mit 71 Illustrationen nach Photographien der Verfasserin. (Julius Baedeker Verlag, Leipzig.) Ein schöneres Buch uber Bäume und Blumen, über Busch und Strauch, die wir doch alle als unsre Brüder empfinden, ist wohl niemals geschrieben worden! Die ersten zwölf Kapitel des Werkes der in England hochgeschätzten Verfasserin tragen als Ueberschrift die Namen der Monate, und es ist wohl die größte Empfehlung, wenn wir sagen, daß uns der Odem der Jahreszeiten aus den Seiten des Buches entgegenzuwehen scheint. Wir schreiten mit der gelehrten und künstlerisch so fein und tief empfindenden Gärtnerin von Beet zu Beet, wir sehen ihre Lieblinge wachsen, blühen und sich wieder schlafen legen im Kreislauf des Jahres, und die Seele der Natur spricht unmittelbar zu uns. Gertrude Jekylls Gartenkunst ist für England vorbildlich geworden, sie hat das Kulturleben des schönen Insellandes veredelt und mitgeholfen, das Leben eines ganzen Volkes innerlich wie äußerlich schoner zu gestalten. Diese Bewegung greift jetzt nach Deutschland über, und wenn wir uns auch versagen müssen, in Rücksicht auf die verschiedenen klimatischen Verhältnisse alle Ratschläge der Verfasserin ohne weiteres zu befolgen, so ist sie doch unter allen Umständen vorbildlich für das Verhaltnis zur Natur überhaupt. Mögen viele von ihrer reinen stillen Kunst lernen, auf daß sich immer mehr farbenprächtige, duftende Gartenkunstwerke über unser deutsches Vaterland ausbreiten.

— Schon mit seinem ersten Buch, dem Schelmenroman „Vinzenz Faulhaber“, hatte Wilhelm Schussen sich beim Publikum vorteilhaft eingeführt. Diesem Erstlingswerk mußte kräftige Eigenart zuerkannt und es durfte als ein verheißungsvolles Versprechen fur die Zukunft bezeichnet werden. Erfreulicherweise zeigt nun das kürzlich erschienene zweite Werk des Autors, „Meine Steinauer“ (Meine Steinauer. Eine Heimatgeschichte von Wilhelm Schussen. Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), daß jene Erwartungen berechtigt waren und daß wir in Wilhelm Schussen in der Tat ein starkes, entwicklungsfähiges Talent besitzen. Schussen hat dies neue Buch als „Heimatgeschichte“ bezeichnet und damit selbst den Standpunkt gewiesen, unter dem es am besten betrachtet wird. Es ist ihm geglückt, ein enges, aber sehr markantes Stück oberschwäbischer Erde, ein kleines Landstädtchen mit der umgebenden Natur und seinen Bewohnern, in großer Anschaulichkeit vor uns hinzustellen. Wie die Landschaft, die freie, hügelige Hochebene mit dem Blick auf die ferne Alpenkette, uns ein Gefühl des Weiten, Frischen gibt, das für die Eingeschränktheit kleinstädtischer Verhältnisse entschädigt, so erfreuen uns die oft recht kuriosen Menschenexemplare, denen wir da in und um Steinau begegnen, durch ihre unmittelbare Lebendigkeit; wir glauben dem Dichter, was er uns von diesen Leuten, die zum Teil schon ausgewachsene Sonderlinge sind, von ihren Meinungen und Schicksalen berichtet. Er steht über seinen Geschöpfen, aber er hat ihnen von seinem Herzblut gegeben. Langsam, aber mit sicherer Führung entwickelt er auch aus dem scheinbar unvermittelten Nebeneinander der Figuren, die alle Typen der Kleinstadt, von den Honoratioren bis zum Armenhäusler, umfassen, eine sich allmählich immer mehr zuspitzende und den Leser fesselnde Handlung, die endlich mit einer fast gewaltsamen, aber befreienden Katastrophe die Hauptpersonen des Buches aus Unklarheit und Not auf den rechten Lebensweg weist.

Schachturnier

Die Zeitschrift **„Über Land und Meer“** schreibt hiermit auf Anregung des Deutschen Schachbundes ein

internationales Schach-Korrespondenzturnier

unter den nachstehenden Bedingungen aus:

1. Die Beteiligung ist allen in Europa wohnenden Schachspielern gestattet und ist beim Leiter des Turniers, Geheimrat E. Schallopp in Steglitz bei Berlin, bis zum 30. Mai 1908 anzumelden. In Deutschland ansässige Teilnehmer müssen Mitglieder des Deutschen Schachbundes sein. (Die Mitgliedschaft wird erworben durch Uebersendung eines Jahresbeitrags von 5 Mark an den Bundeskassierer, Herrn Dr. med. Tausch in München, Kaulbachstraße, oder durch Eintritt in einen dem Deutschen Schachbunde angehörenden Verein.)

2. Jeder Teilnehmer spielt mit jedem andern zwei Partien gleichzeitig, bei einer Beteiligung von mehr als zwanzig Teilnehmern nur eine.

3. Der Einsatz beträgt für Mitglieder des Deutschen Schachbundes 15 Mark, für sonstige Teilnehmer 20 Mark; außerdem ist ein Reugeld von 20 Mark zu entrichten, das jedem einzelnen Teilnehmer drei Monate nach ordnungsmäßiger Erledigung seiner sämtlichen Partien zurückgezahlt wird. Die Zahlung des Einsatzes und des Reugeldes an den Turnierleiter erfolgt auf dessen Aufforderung, nachdem das Zustandekommen des Turniers gesichert ist. Die Namen der Turnierteilnehmer werden in „Über Land und Meer“ veröffentlicht, und der Kampf beginnt an einem vom Turnierleiter festzusetzenden Tage für alle Teilnehmer gleichzeitig.

4. Alle Züge werden mittels Postkarte (oder Brief) an den Turnierleiter geschickt, der sie seinerseits den betreffenden Gegnern durch Postkarte zustellt. Die Namen der Gegner werden hierbei nicht genannt.

5. Die Bedenkzeit beträgt 120 Tage für je 20 Züge; ersparte Bedenkzeit kommt den späteren Zügen zugute. Die Bedenkzeit wird in jeder Partie vom Empfang des gegnerischen bis zur Absendung des eignen Zuges gerechnet, wobei Empfangstag und Absendungstag zusammen als ein Tag gelten. Erfolgt die Antwort gleich am Empfangstage, so wird keine Bedenkzeit berechnet.

6. Jede Sendung muß enthalten:
   a) die genaue Bezeichnung der Partie;
   b) den letzten Zug des Gegners nebst der Angabe, wann derselbe in die Hände des Absendenden gelangt ist;
   c) den Gegenzug nebst Angabe der verbrauchten Bedenkzeit;
   d) Datum der Absendung und Unterschrift des Absenders.

Beispiel:

Partie 12: 3. Lf1—c4 erhalten 5. 10. 08,
3. . . . Lf8—c5 8+3=11 Tage,
Partie 29: 4. . . . Sg8—f6 erhalten 1. 10. 08,
5. 0—0 10+7=17 Tage,
Partie 36: 2. c2—c4 erhalten 8. 10. 08.
2. . . . e7—e6 6+0=6 Tage.

Z. (Ortsname), den 8. Oktober 1908. E. M. (Unterschrift des Absenders.)

7. Sobald eine abgesandte Postkarte in die Hände des Turnierleiters gelangt ist, sind die darin angegebenen Züge gültig und können nicht zurückgenommen werden. Sollte ein unmöglicher Zug geschickt werden, so erläßt der Leiter sofort Rückfrage; in einem solchen Falle wird die ganze für diesen Zug gebrauchte Zeit, einschließlich der durch den Kartenwechsel verursachten Verzögerung, als Bedenkzeit gerechnet.

8. Die Ueberschreitung der Bedenkzeit hat den Verlust der betreffenden Partie zur Folge.

9. In den Monaten Juli und August wird das Spiel unterbrochen. Wünscht ein Teilnehmer außerhalb dieser Zeit eine Unterbrechung für sich eintreten zu lassen, so hat er dies beim Turnierleiter zu beantragen. Solche Unterbrechungen sind jedoch nur bis zur Gesamtdauer von vier Wochen innerhalb eines Jahres zulässig. Bei jeder Unterbrechung sind die fälligen Züge an den Turnierleiter einzusenden, so daß keiner der Spieler am Zuge bleibt.

10. Beratungen und Besprechungen mit andern Spielern über die Züge sind zulässig.

11. Jeder Teilnehmer ist verpflichtet, das Turnier bis zum Abschluß aller seiner Partien durchzuführen. Vorzeitiger Austritt, dessen Berechtigung nicht durch ärztlich bescheinigte Krankheit nachgewiesen wird, zieht den Verlust des Reugeldes nach sich.

12. Alle Partien sind Eigentum der Zeitschrift „Über Land und Meer“, die sich die erste Veröffentlichung vorbehält. Sonstige Veröffentlichungen dürfen erst nach Ablauf von drei Monaten seit Beendigung der betreffenden Partie erfolgen; eine frühere Veröffentlichung bedarf der besonderen Genehmigung des Turnierleiters. Zuwiderhandlungen werden mit dem Verlust des Reugeldes bestraft.

13. Eine gewonnene Partie wird für den Gewinner mit 1, eine unentschiedene für jeden der beiden Spieler mit $1/2$ berechnet. Die Gesamtzahl entscheidet über die Reihenfolge der Preise.

14. An Preisen werden ausgesetzt:
   a) für den ersten Sieger **500** Mark;
   b) für den zweiten Sieger **250** Mark, gestiftet vom Deutschen Schachbunde;
   c) für diejenigen, welche die bestgespielten Partien aufzuweisen haben, ein Preis von **100** und zwei Preise von je **50** Mark.

Außerdem wird die Zeitschrift „Über Land und Meer“ noch wertvolle Bücherpreise stiften; auch von andern Seiten sind bereits Preisstiftungen in Aussicht gestellt.

Bei gleichem Stande bezüglich der Preise ad a und b tritt Teilung ein.

Die Partien, für die auf einen der Preise ad c Anspruch erhoben wird, sind von den Bewerbern, ausführlich glossiert, dem Turnierleiter besonders einzureichen. Die Entscheidung über diese Preise wird einem vom Leiter zu bestimmenden Unparteiischen übertragen, dem er die Partien, ohne die Namen der Spieler zu nennen, vorlegt.

15. Etwaige Streitfälle werden vom Turnierleiter, gegebenenfalls unter Zuziehung von Sachverständigen, entschieden.

Stuttgart, den 15. April 1908. **Verlag u. Redaktion von „Über Land und Meer“.**

Ein neues Werk
über
die Abstammungs- und Entwicklungsgeschichte des Menschen.

Mit steigender Anteilnahme verfolgen immer großere Kreise die Fortschritte der Naturwissenschaften, und insbesondere ist es die Entwicklung der Organismenwelt, die heutzutage wohl jedes denkenden Menschen Interesse erregt. So nimmt denn auch die populär gehaltene Literatur, die es sich zur Aufgabe macht, die Ergebnisse der streng wissenschaftlichen Forschung in allgemeinverständliche Form zu kleiden, einen immer größeren Umfang an, und nicht immer hält sich diese Literatur auf der Höhe, wie bei den wirklich berufenen Autoren des Gebietes. Im Interesse der Bildung schon muß darum jedes neue Werk dieser Art, das sich auf der soliden Grundlage methodischer eigener Forschung aufbaut, begrüßt werden. Besonders verdienstvoll aber wird es genannt werden müssen, wenn ein Fachgelehrter sich die Aufgabe stellt, das von der Wissenschaft gesammelte Material selbst, nicht nur die daraus gezogenen Resultate, dem gebildeten Laien in einer Form vorzulegen, die es ihm ermöglicht, den Gang der Forschung Schritt für Schritt zu folgen, sich selbst ein Urteil zu bilden, das Theorien und Tatsachen zu sondern vermag, und sich auf Grund dieses eigenen Urteils für die eine oder die andere Theorie zu entscheiden, wo solche, anscheinend gleichberechtigt und begründbar, einander gegenüberstehen. Ein solches Werk, durchaus neuartig im Prinzip und originell in der Ausführung, ist das umfassend angelegte, solid und prächtig ausgestattete Tafelwerk „**Vom Urtier zum Menschen.** Ein Bilderatlas zur Abstammungs- und Entwicklungsgeschichte des Menschen“, das soeben bei der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart, in 20 Lieferungen à M. 1.— zu erscheinen beginnt. Verfasser des Werkes ist der Freiburger Gelehrte Dr. **Konrad Guenther**, der seine schon fruher bewiesene Meisterschaft in der gemeinverständlichen Darstellung naturwissenschaftlicher Probleme hier aufs neue und in wirklich überraschendem Maß entfaltet. Ein gewaltiges, auf 90 Tafeln ausgebreitetes Anschauungsmaterial führt die Entwicklungsvorgänge auf den verschiedenen Stufen der Ontogenese (Keimesgeschichte; Entwicklung des Tieres vom Keim zur reifen Form) und der Phylogenese (Stammesgeschichte; Entwicklung des heute lebenden Tieres aus früheren Formen seiner Gattung) in einer jedem aufmerksamen Laienauge verständlichen, wunderbar übersichtlichen Weise vor. Der Text, der ungefähr 380 Seiten des größten Quartformats füllen wird, führt von der Einleitung, mit ihren mehr allgemein gehaltenen Ausführungen über die Bedeutung der Abstammungslehre, über die Quellen für die Ahnenreihe des Menschen und über die hier in Betracht kommende wissenschaftliche Arbeitsweise in zehn Kapiteln von den Urgebilden des organischen Lebens, von der Zelle und den einfachsten Lebenserscheinungen, bis hinauf zur Entwicklung der menschlichen Seele. Jedem Gebildeten, dem es mit dem Streben nach Erkenntnis Ernst ist, kann geraten werden, sich das Werk anzuschaffen, dessen Bezug durch die Ausgabe in Lieferungen ungemein erleichtert ist. Die 1. Lieferung ist durch jede Buchhandlung zur Ansicht zu erhalten.

Bombastus

Bombastus-Mundwasser
schützt nachweislich vor Nasen- u. Rachenkatarrhen,
siehe Medico, Nr. 33 vom 16. August 1905. Es werden da ärztlicherseits Fälle berichtet, bei denen selbst alte, eingewurzelte Pharynx-Katarrhe in kurzer Zeit durch Gebrauch des Bombastus-Mundwassers ausheilten.
Fur die Allgemeinheit diene zur Erlauterung, dass die genannte ärztliche Fachzeitung zu den angesehensten Organen der medizinischen Wissenschaft gehört.
Ausserdem wird uns ärztlicherseits berichtet von erfolgreicher Anwendung des Bombastus-Mundwassers gegen die **saure Reaktion** des Speichels bei **Zuckerkranken.**
Vorbeugen ist bekanntlich angenehmer und leichter als **Heilen!**
Der Gebrauch des Bombastus-Mundwassers erzeugt und erhält auch mit Sicherheit **frischen, gesunden Atem**, normalen Speichel und **schöne weisse Zähne.**
Ganz ähnliche Vorteile bietet der Gebrauch von
Bombastus-Zahncreme oder
Bombastus-Mundpillen sowie
Bombastus-Zahnpulver.
Ca 4000 deutsche Aerzte, Zahnärzte und andere hervorragende Fachmänner **haben geprüft** und empfehlen die an Wirksamkeit und Reellität unerreichten Bombastus-Präparate.
Zu haben in Apotheken Drogerien, Parfümerien bess. Friseurgeschäften.
Wo nicht, liefern direkt die
Bombastus-Werke, Potschappel-Dresden.
Man fordere **nur** Bombastus-Erzeugnisse und weise alles Andere entschieden zurück.

Peips Taschen-Atlas
über alle Teile der Erde.
36 Haupt- u. 70 Nebenkart. geb. **M. 2.50**
Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

Photograph. Apparate
Binocles und Ferngläser.
Nur erstklassige Fabrikate.
Bequemste Zahlungsbedingungen
ohne jede Preiserhöhung.
Illustr. Preisliste Nr. 25 kostenfrei.
G. Rüdenberg jun.
Hannover und Wien.

Können Sie plaudern?

Wollen Sie lernen, wie man auf eine passende, anziehende und interessante Weise eine Unterhaltung anknupft, wie man sich gebildet und angenehm ausdruckt, woruber man in der Gesellschaft, bei Tafel mit dem anderen Geschlecht redet, wie man nett und amusant plaudert, kurz, ein beliebter Gesellschafter wird, dann lesen Sie das Buch: **„Die Kunst der Unterhaltung“.** Vom beruhmt. Autor Dr. Gartner
Preis Mk. 1.80. **Fritz Casper & Co., Dresden 16/119.**

Photograph. Apparate
von **einfacher**, aber **solider Arbeit** bis zur **hochfeinsten Ausführung** sowie sämtliche **Bedarfs-Artikel** zu enorm billigen **Preisen.**
Apparate von M 3 — bis M 585 —
Illustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L.M

Logogriph

Gefertigt werden wir durch Künstlerhand
Und zeigen dir der Schönheit holdes Land;
Doch wird ein Laut in uns hineingesetzt,
Entflieht die Poesie: wir sorgen jetzt
Für Ordnung im geselligen Verein,
Bevor du unterschreibst, blick erst hinein. Kl. Br.

Ergänzungsaufgabe

a	b	c
Haupt	?	Heim
Ruhr	?	Schaft
Mahl	?	Wort
Post	?	Mann
Schlacht	?	Haar
Fest	?	Dieb.

Unter b sind Hauptwörter zu suchen, die mit den Wörtern unter a und c zusammengesetzte Wörter ergeben, und zwar mit ersteren als Nachwort und mit letzteren als Vorwort, zum Beispiel:

a b c
Eisen Bahn Meister

Die Anfangsbuchstaben der gesuchten Wörter nennen einen deutschen Komponisten. Gg. L.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 673:

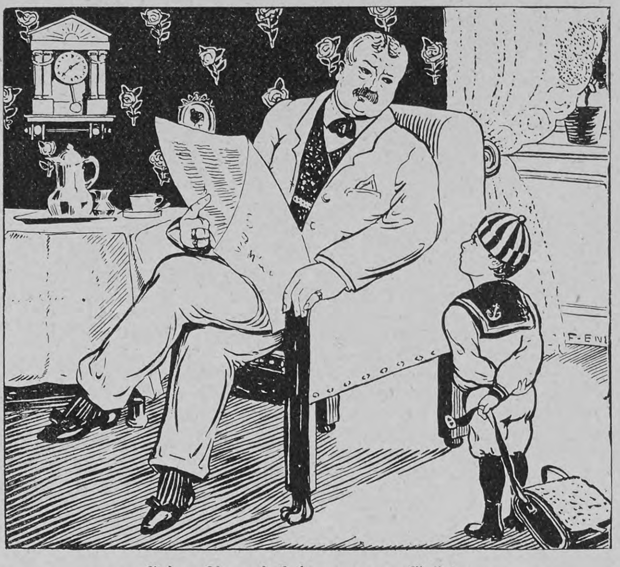
Des Homonyms: der — die Feige.

Des Logogriphs: Tante, Dante.

Des Doppelkreuzes:

ro	se
bin	gen
son	ne

Richtige Lösungen sandten ein: Joh. P. Stoppel in Hamburg (2); Elise Riebow, geb. Kruse, in Hamburg (2); Frau Justizrat Paula Herzog in Traunstein (3); Lisa in Zürich (3); Frau Marg. Brosig in Stuttgart (6); Julius Czvetkovits in Budapest; L. Z. in Detmold (5); „Sonnenblume" in Heilbronn (4); „Pfiffikus" in Rostock (2); Ignaz in Ansbach (4); Julius Polatschek in Wien (3); Frida Sachs in Magdeburg (2); Meta in Lübeck (5); K. Rein in Köln (3); Cornelie Strohmayr in Wien (4).



Ein Vorschlag zur Güte

Papa: „Wie, du hast heute schon wieder nachsitzen müssen? Was soll denn das heißen?"

Kurtchen: „Ach, Papa, reg' dich nicht darüber auf. Am besten wird es sein, wir schweigen die Geschichte tot."

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 10

Turnierpartie, gespielt zu Berlin am 21. Oktober 1907.

Französische Partie

Weiß: E. Schallopp, Berlin. — Schwarz: Th. v. Scheve, Berlin.

	Weiß	Schwarz		Weiß	Schwarz
1.	**e2—e4**	**e7—e6**	19.	Dd1×f3	Sf8—d7
2.	d2—d4	d7—d5	20.	Sf6×d7	Lc8×d7
3.	Sb1—c3	Lf8—b4 [1])	21.	Df3—f4	Kd8—c8
4.	Lf1—d3	Sg8—f6	22.	Sd2—b3	Lb6—d8
5.	Lc1—g5	h7—h6	23.	Sb3—c5	Ld8—g5
6.	Lg5×f6	Dd8×f6	24.	Df4—f3	Th8—g8
7.	a2—a3	Lb4—a5	25.	c3—c4	b7—b6 [5])
8.	b2—b4	La5—b6	26.	c4×d5!	c6×d5 [6])
9.	Sg1—f3	c7—c6 [2])	27.	Ld3—a6†	Kc8—d8
10.	e4—e5	Df6—e7	28.	Sc5—b7†	Kd8—e7
11.	0—0	Sb8—d7	29.	Sb7—d6 [7])	Df7—g6
12.	Sc3—e2	f7—f5	30.	Ta1—a2	Ta8—d8
13.	Se2—f4 [3])	Sd7—f8	31.	Kg1—h1	Ke7—f8
14.	c2—c3	g7—g5	32.	g2—g4	Kf8—g7
15.	Sf4—h5	De7—f7	33.	g4×f5	e6×f5
16.	Sf3—d2	g5—g4	34.	Ta2—g2 [8])	Kg7—h8
17.	Sh5—f6†	Ke8—d8	35.	h2—h4	Dg6—h7
18.	f2—f3	g4×f3 [4])	36.	h4×g5	Tg8×g5
			37.	Tf1—g1	Aufgegeben.

[1]) Ueblicher ist Sg8—f6, worauf Weiß mit 4. Lc1—g5 und, wenn Schwarz dann den neuerdings sehr beliebten Zug Lf8—b4 tut, mit 5. Lf1—d3 fortfahren kann.

[2]) Natürlich nicht Lb6×d4 10. Sf3×d4 Df6×d4 wegen Damenverlustes durch 11. Ld3—b5†.

[3]) Auch bei 13. e5×f6 De7×f6 bietet das schwarze Spiel Angriffspunkte; doch ist der Textzug besser.

[4]) Etwas besser scheint h6—h5, es kann jedoch folgen: 19. f3×g4 h5×g4 20. Sf6×g4 Df7—h5! 21. Sg4—e3 Dh5×h2† 22. Kg1—f2, und Weiß wird in den Besitz der h-Linie gelangen. Das schwarze Spiel krankt an der mangelhaften Entwicklung des Damenflügels.

[5]) Das Zurückdrängen des Springers gelingt nicht.

[6]) Bei b6×c5 26. d5×c6 Ld7—e8 27. c6—c7 kommt Weiß in Vorteil; z. B. Kc8×c7 28. Df3×a8 Le8—c6 29. Da8×a7† Lc6—b7 30. d4—d5! e6×d5 31. Tf1×f5 Df7—g6 32. Da7×c5† Kc7—d8 33. Ta1—a2 und so weiter.

[7]) Der Springer nimmt nun eine entscheidende Stellung ein, und Schwarz kann das Spiel nicht mehr halten.

[8]) Damit gewinnt Weiß eine Figur.

Herrenalb das Paradies des nördl. Schwarzwaldes. Weltberühmt. Kur- u. Badeort zwischen Wildbad u. Baden-Baden. Bevorzugte Sommerfrische. Ozonreiche, staubfr. Luft. Aerztlich empfohlen b. Nerven-, Herz- u. Stoffwechselkrankheiten etc. Prosp. grat. d. die Kurverwaltung.

Sils-Maria Engadin (Schweiz) — 1812 m ü. M. —
Hotel Alpenrose. Freundlich eingerichtetes Familienhaus.
Freie, sonnige Lage am Waldrand, mit Aussicht auf See und Gebirge. Vollständig umgebaut und vergrössert im Herbst 1907. Direktion J. Corai.

Aigle 25 Min. von Montreux, an der Simplon-Linie.
Grand Hôtel d'Aigle prächt. Frühjahrs- u. Sommer-Aufenthalt. Grosser Park. Bäder. Elektr. Tram a. d. Bahn. Bes. W. Niess.

Sanatorium Schloss Niederlössnitz
bei Kötzschenbroda-Dresden. Physikalisch-diätetische Behandlung nach Dr. Lahmann unter ärztl. Leitung. Illustr. Prosp. frei durch die Direktion. E. Röthe.

LUGANO (Ital. Schweiz) :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: ::
Hotel und Pension Seeger
Mod. deutsches Haus. Pension von M. 5.50 an, inkl. Zimmer.

Dr. Rosell Sanatorium Ballenstedt-Harz
Herrliche, milde, regenarme Lage. Erstklassige Einrichtungen für wissenschaftliche Untersuchung und physikalisch-diätetische Behandlung chronischer Krankheiten. 100 Betten. Prospekte.

Gossmann's Sanatorium
Wilhelmshöhe-Kassel
Frühjahrs-Kuren
Ausgezeichn. Klima. Nervenstärk. Luft. Gute gesundheitsgem. Verpflegung. Beste Heilerfolge bei fast allen chron. Leiden. Arzt und Aerztin. Illustr. Prospekte frei.

Gicht Rheuma
Stein — Dauererfolge — Gries
Wiesbadener Gichtwasser
Wissenschftl. Broschüre B umsonst.
Brunnen-Contor Wiesbaden 14.

Solbad Frankenhausen (Kyffhäuser).
Bahnstation. Saison Anfang Mai bis Ende September. Solbäder beliebiger Stärke, auch mit Kohlensäure. Inhalation. Dampfbad. Elisabethquelle. Quellwasserleitung. Waldreiche Umgebung. Kaiser Wilhelm-Denkmal Kyffhäuser. Barbarossahöhle. Auskunft und Prospekte durch die Badedirektion.

Diät- REGENERATIONS- Stoffwechsel-Kuren
Waldsanatorium
Sommerstein Thüringen
Mässige Preise. Prospekt gratis.

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

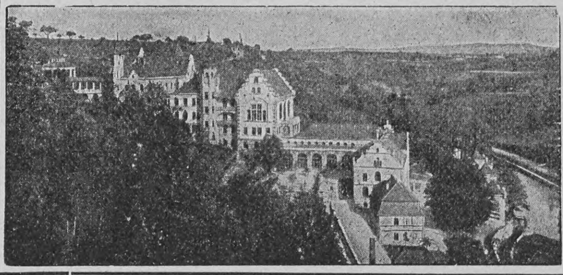
Montreux Gd Hôtel Eden
(Genfersee) Modernstes deutsches Familienhôtel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Garten. Mässige Preise.

Waldhaus Flims
Schweiz (Kt. Graubünden)
1150 M. ü. M.
Hotel Flimserhof
Komfortables Haus in aussichtsreicher Lage, inmitten ausgedehnter Waldungen.
50 Betten. Pensionspreis von Fr. 7.50 an.
Besitzer: J. Sievert.

Friedrichroda in Thür. **Pension Schütz**
Privathotel I. Ranges.
Telephon 15. Telegramm: Schützpension. Elektrisch Licht, Warmwasserheizung, W. C. Vakuumreinigung. Moderne Bäder. Saison: April-Oktober, Dezember-Februar. Illustrierter Prospekt No. 11 gratis.
Besitzer: Otto Schütz.

Finkenmühle i. Thür. Wald, Post Mellenbach.
SANATORIUM für Diät- u. Regenerationskuren b. nervös. Erschöpfung, Magen- u. Darmleiden etc. Zentralheizung, elektr. Licht. Beste Verpfl. Man verl. erläut. Brosch. u. Prosp. v. d. Direktion.

Rothenburg ob der Tauber, Bayern.
Kurhotel Wildbad
Mineralbäder — Luftkurort
inmitten eines herrlichen, schattigen, 100 Tagwerk grossen Kurparks.



150 Zimmer u. Salons. Elektr. Licht. Zentralheiz. Lift. Neue Auto-Garage. Für Erholungsbedürftige, Nerven- und Stoffwechselkranke, Rheumatiker u. Gichtkranke. Das ganze Jahr geöffnet! Omnibus v. 1. April bis 1. Nov. stets am Bahnhof. Prospekte gratis durch die Kurverwaltung.

Bad Reinerz Grafschaft Glatz Mittelschlesien Bahnstation
568 m, waldreicher klimatischer Höhen- und Luftkurort, kohlensaure alkalische Eisenquellen, modernes Heilverfahren, Bäder aller Art, Inhalationen, Kaltwasser-, Milch- und Molkenkuren. Heilkräftig bei Erkrankungen der Nerven, des Herzens, der Atmungs-, Verdauungs-, Harn- und Unterleibs-Organe, bei Asthma, Gicht, Rheumatismus etc. Prachtvolle Berglandschaften, herrliche Anlagen und Promenaden. — Elegantes Badeleben. — Brunnenversand durch Apotheke. Bücher frei durch sämtliche Büros Rudolf Mosse u. die Badeverwaltung. Besuch 11300 Personen. Saison Mai—Oktober.

EISENACH
Grossherzogin - Karolinenquelle
bekannt seit dem Jahre 1452.
Von ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen gegen Gicht, Rheumatismus, Zuckerkrankheit, Fettleibigkeit, Milz-, Leber-, Nieren- und Gallenleiden; Erkrankung der Atmungsorgane, Katarrhe des Magens sowie Skrofulose, Rachitis und Frauenkrankheiten.
Saison: 1. Mai — 30. Sept. Mineralwasserversand das ganze Jahr hindurch.
Prospekte, Preislisten und Gebrauchsanweisungen zu Haustrinkkuren gratis und franko. Die Kurdirektion.

Bad Reichenhall
Frequenz über 30000 Personen. ▪ Saison Mai—Oktober.
Hervorragendes Solebad, bedeutendster klimatischer Kurort in den bayerischen Alpen.
Grösste pneumatische und Inhalations-Anstalten der Welt, Bad- und Trinkkuren aller Art. Gradierhaus, Kaltwasserheilanstalten, Terrainkuren nach Prof. Örtel, Heilgymnastik. Bewährt bei Erkrankungen der Lunge (Asthma und Emphysem), der oberen Luftwege (Nase, Rachen, Kehlkopf) und des Herzens, bei Frauenleiden (Exsudate, chronische Entzündungen), Skrophulose, Rachitis, Rekonvaleszenz, Rheumatismus u. A. Besteingerichtetes Kurhaus, vorzügliche Kurkapelle, 3 Kurparke, Tennisplätze, Theater, Reunions und Konzerte; 250 km Promenadewege, ringsum Nadelwälder. Wohnungsliste durch das Wohnungsbureau. Illustr. Prospekt durch die Bureaus von Rudolf Mosse, zahlreiche Verkehrsbureaus und das Kgl. Badkommissariat.

Bad Heustrich
Berner Oberland (Schweiz).
700 Meter ü. Meer.
Station der Spiez-Frutigen-Bahn. Brunnen- u. Badekuren (Natronhaltige Schwefelquelle). Luftkurort und Sommerfrische (staubfreie Bergluft, Wald in nächster Nähe, zahlreiche lohnende Exkursionen). Inhalationen nach Emser System. Pneumatische Glocke (gegen Asthma). Hydrotherapie. — Vorzügliche Kurerfolge bei Magen-, Hals- u. Bronchialkrankheiten. — Elektr. Licht. Kurorchester. Kathol. und evangel. Gottesdienst, Lawn-Tennis. Saison 1. Juni bis 20. Sept. Juni und September reduzierte Preise.
Der Badearzt: Dr. Neukomm. Direktion: Hofstetter.

Hosted by Google

Aus Bädern und Kurorten

Aus dem Steinsalzreichtum des Kyffhäusers schöpft Solbad Frankenhausen seine unübertroffenen Kurmittel. In jeder Form und Stärke werden dieselben zu erfolgreicher Anwendung gebracht, als Trink-, Bade- und Inhalationskuren. Der Ruf der Kinderheilanstalt ist über ganz Deutschland verbreitet. In zwei Badehäusern werden die Sol- und kohlensauren Solbäder verabreicht, und in zwei großen Inhalationssälen wirkt ein salzreicher Nebel heilsam auf die Erkrankungen der Atmungsorgane.

Die altbekannte Goßmannsche Naturheilanstalt in Wilhelmshöhe-Kassel genießt durch herrliche Höhenlage und reinste Luft sowie durch ihre vorzüglichen Einrichtungen und Erfolge einen bedeutenden Ruf. Arzt und Aerztin, welch letztere sich namentlich die Behandlung der großen Zahl Frauenleiden zum Spezialfach erwählt hat, wohnen in der Anstalt, und ihre Hilfe kann zu jeder Zeit in Anspruch genommen werden.

Eine der schönst gelegenen physikalisch-diätetischen Kuranstalten ist unstreitig das Sanatorium „Valtental“, Bahnstation Niederneukirch im Lausitzer Gebirge, das unweit der böhmischen Grenze und der sächsischen Schweiz etwa 350 Meter über dem Meeresspiegel am Fuße des 586 Meter hohen Valtenberges liegt, und, unmittelbar an einen prachtvollen, 28000 Hektar großen Laub- und Nadelwald angrenzend, vor den rauhen Nord- und Ostwinden durch vorliegende hohe Berge geschützt, Sommer und Winter eine überaus gleichmäßige Temperatur ohne starke Schwankungen gewährleistet. Die Uebergangszeiten, Frühling und Herbst, bringen hier eine milde und ausgeglichene Luft und Temperatur, die für die Höhenlage des Sanatoriums und seine Zwecke in jeder Hinsicht entsprechend ist. Dabei sind alle Einrichtungen in günstiger, den modernen Heilmethoden Rechnung tragender Weise angepaßt.

Kurpension Kirmse, die am schönsten und höchsten gelegene Privatanstalt in St. Andreasberg, ist für Leichtlungenkranke der gebildeten Stände bestimmt; sie zeichnet sich durch hohe, meist nach Süden gelegene Zimmer aus, die neben bequemer, behaglicher Einrichtung allen hygienischen Anforderungen entsprechen. Für die zu einem Heilungserfolge unbedingt notwendige Liegekur stehen zwei geschützte Liegeveranden zur Verfügung, ebenso ein sonniger Garten mit schattigen Lauben zum Aufenthalt und Promenieren.

Aus Industrie und Gewerbe

Der Kauf einer Nähmaschine bleibt stets mehr oder weniger eine Vertrauenssache; denn der Käufer ist in der Regel nicht Fachmann genug, um über die Güte der verwendeten Rohstoffe, die Zuverlässigkeit des Werkes oder den Wert der allenfallsigen Neuerungen sich ein eignes Urteil zu bilden. Er kann sich deshalb nur auf den Ruf der Fabrik verlassen und handelt daher in seinem eignen Interesse, wenn er bloß Erzeugnisse einer als reell und leistungsfähig bekannten Firma kauft. Einen wohlbegründeten Weltruf genießen seit Jahrzehnten die Pfaff-Nähmaschinen, die nach dem Grundsatze hergestellt werden, „nur das Beste zu liefern, was im Nähmaschinenbau überhaupt geleistet werden kann“.

Briefmappe

B. A. 600. Für Ihre freundliche Einsendung haben wir leider keine Verwendung. Wir bitten um Mitteilung, ob wir Ihnen die Manuskripte zurücksenden sollen.

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. — Rücksendung findet nicht statt.)

v. Aufseß, H., Lustige Jägergrammatik. Gebd. M. 2.—. München, Braun & Schneider.

Münchner Fliegende-Blätter-Kalender 1908. München, Braun & Schneider.

Olshausen, Käthe, Im Spiegel der Tierwelt. München, Braun & Schneider.

Trowitzsch's Damen-Kalender 1908. M. 1.50. Berlin, Trowitzsch & Sohn.

Unsre Lieblinge. Lustige Scherze und Streiche. Herausgegeben von Tante Eulalia. München, Braun & Schneider.

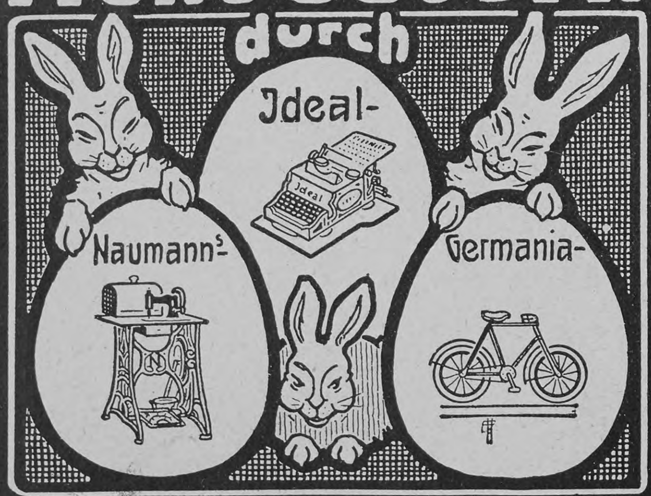
Stärkste Schwefelquellen.
Schwefel-Schlammbäder, Schwefel- und Solbäder, Inhalationen, Zandersaal.
Königl. Bad Nenndorf bei Hannover.
Rheumatismus Gicht, Hautkrankheiten.
Gicht Gicht
Druckschriften frei d. d. Badeverwaltung.

KURORT BADEN bei WIEN
Schwefeltherme heilt: Gicht, Rheumatismus, Hautkrankheiten, Exsudate etc.
Jährlich 30.000 Kurgäste. 753.000 Passanten u. Touristen. Saison ganzjährig.

Sanatorium Konstanzerhof für Nerven- u. Herz-Krankheiten
Konstanz (Seehausen) a. Bodensee.
Anerkannt eine der schönsten und grössten Kuranstalten Deutschlands. 20 Morgen grosser Park. Das ganze Jahr geöffnet. Ausführl. illustr. Prospekte d. d. Verwaltung. Broschüren von Dr. Büdingen über die im Sanatorium geübte Behandlung werden auf Wunsch den Hausärzten zugesandt.
3 Aerzte. Dirig. Arzt Dr. Büdingen.

Bad Kudowa
Reg.-Bez. Breslau. Bahnstation Kudowa oder Nachod. 400 m über dem Meeresspiegel
Saison: Vom 1. Mai bis Oktober.
Arsen-Eisenquelle: Gegen Herz-, Blut-, Nerven- u. Frauenkrankheiten.
Lithion-Quelle: Gegen Gicht-, Nieren- und Blasenleiden.
Natürliche Kohlensäure- und Moorbäder.
Neu erbohrte, ausserordentlich kohlensäurehaltige u. ergiebige Quelle. Komf. Kurhotel. Theater- und Konzertsäle. Anstalt für Hydro-, Elektro- u. Licht-Therapie. Medico-mechanisches Institut. Hochwasserleitung und Kanalisation.
Badeärzte: Geh. Sanitäts-Rat Dr. Jacob, Dr. Herrmann, Dr. Karfunkel, Dr. Witte, Privat-Dozent Dr. Ruge, Sanitäts-Rat Dr. Kuhn, Dr. Silbermann, Dr. Münzer, Dr. Brodzki, Dr. Hirsch, Dr. Loebinger, Dr. Kabierschke, Dr. Bloch, Dr. Schnabel, Zahnarzt Dr. Wolfes.
Brunnen-Versand durch die Generalvertretung Dr. S. Landsberg, Berlin SW, Gitschinerstrasse 107, Telephon Amt IV 1048, und die Bade-Direktion Kudowa.
Prospekte gratis durch sämtliche Reisebüros, RUDOLF MOSSE und Die Bade-Direktion.

Frohe Ostern durch Ideal- Naumann's Germania-
Seidel & Naumann Dresden



Liebigbilder prachtv. Serien à 25 Pf. vers. zur Ansicht ohne Nachn. Germaniaverlag, Altona, Elbe 99.

Echte Briefmarken. Preisliste gratis sendet August Marbes, Bremen 11.

Bad Ems
Illustrierte Beschreibung v. Ems u. Umgeb. Wohnungs- und Pensionsverhältnisse gratis d. Kurhaus Schloss Langenau.

MUSIK-WERKE Photogr. Apparate etc.

gegen Monatsraten v. 2 Mk. an. Illustr. Katalog No 218 gratis u. frei. Bial & Freund, Breslau II.

„Das war eine denkwürdige Börse,

einer jener großen Unglückstage, jener überaus seltenen Haussekrache, deren Andenken legendenhaft bleibt.

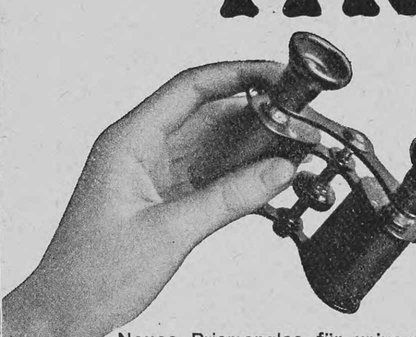
In der drückenden Hitze sanken die Kurse anfangs noch weiter, dann erregten plötzlich vereinzelte Käufe Erstaunen, wie einzelne Plänklerschüsse vor Beginn der Schlacht. Indessen waren beim allgemeinen Mißtrauen die Operationen immer noch flau. Da ging es wie ein Zittern, ein wachsendes Wogen durch die Menge, ohne daß jemand in der Verwirrung dieser unerklärlichen Umkehr sich vorwagte. Die Kurse hatten leicht angezogen, Saccard fand noch Zeit, Massias neue Aufträge für Nathansohn zu erteilen, ebenso ersuchte er den kleinen Flory, Mazaud einen Auftragzettel zu überbringen, worin er ihn anwies, immer mehr zu kaufen.

Und in derselben Minute, um dreiviertel auf zwei Uhr, fuhr mitten in die Börse ein Blitzstrahl: Oesterreich trat an den Kaiser Napoleon Venedig ab, der Krieg war zu Ende. In rasenden Sprüngen begannen die Kurse inmitten des schauderhaften Lärmes zu steigen. Vor dem Glockenschlag des Schlusses hatten sie sich um vierzig, um fünfzig Franken erholt.

Da gab's ein unaussprechliches Handgemenge, eine jener wirren Schlachten, in denen sich jeder aufrafft, Soldat und Feldherr, um seine Haut zu retten, betäubt, geblendet und ohne klares Bewußtsein der Lage. Von allen Stirnen troff der Schweiß, die unbarmherzige Sonne brannte auf die Stufen und ergoß über die Börse eine flammende Glut.

Als man bei der Abrechnung den Krach zu überblicken vermochte, stellte er sich als unermeßlich heraus. Das Schlachtfeld blieb mit Verwundeten und mit Trümmern bedeckt.“ Die vorstehende Schilderung des Lebens und Treibens an der Pariser Börse zur Zeit des preußisch-österreichischen Kriegs von 1866 ist Emile Zolas Börsenroman „Das Geld“ entnommen, von dem kürzlich eine wohlfeile Volksausgabe (geh. M 2.—, geb. M 3.—) bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen ist.

GOERZ TRIEDER-BINOCLE PAGOR



Neues Prismenglas für universelle Anwendung (Reise, Sport, Militär, Theater etc.). Höchste Leistung, trotzdem geringes Gewicht und
Kleinste Form
(Volumen und Gewicht um mehr als 1/3 reduziert.)
6× Vergrösserg M. 130. 8× Vergrösserg. M. 140.
Kataloge kostenfrei.
Bezug zu Fabrikpreisen durch alle guten Optiker oder durch die
OPTISCHE ANSTALT C. P. GOERZ AKTIEN-GESELLSCH. BERLIN-FRIEDENAU 54
LONDON PARIS NEWYORK CHICAGO

Sanatorium Valtental Niederneukirch-Lausitz. Am grossen Bergwald. — Arzt im Hause. — Prospekte durch die Verwaltung.
Dr. Lahmanns Heilweise.

Die kleinste Gasrechnung erzielt man mit dem Prometheus-Herd weil die neue Herdplatte und der neue Zwillingsbrenner – zwei Einrichtungen, welche kein anderer Gasherd hat – ausserordentlich Gas sparen!

Ueberall erhältlich. Eisenwerk G. Meurer, Cossebaude-Elbthal.

ERNEMANN Spiegel-Reflex Camera

Nach einstimmigem Urteil aller Autoritäten bietet die Spiegel-Reflex-Camera die meisten Vorteile. — Formate: 6½×9, 9×9, 9×12, 12×16½ und 10×15 für Stereo und Panorama!
Hervorragende Neuheiten!
Hauptpreisliste und Spezialbeschreibung auf Wunsch
Heinr. Ernemann A.G. • Dresden 176

Hosted by Google

Sommertagszug in Bruchsal (Baden)

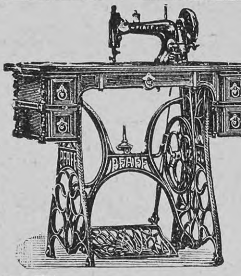
Der Sommertagszug in Bruchsal (Baden)

Ein sinniger Willkommgruß ist es, den die Bewohnerschaft Bruchsals alljährlich am 19. März (Josephstag) dem nahenden Frühling entgegenbringt. Die gesamte Jugend vereinigt sich zu einem Sommertagsfestzug, durch den symbolisch veranschaulicht werden soll, daß des Winters Macht gebrochen und der Lenzesfürst seine Herrschaft anzutreten bereit ist. Es ist dies ein altgermanischer Brauch in den Pfälzer Landen, zu denen auch Bruchsal gehörte. Aus nah und fern strömen Kinder und Erwachsene herbei, um sich an dem frohen Feste zu beteiligen. Die Jugend aus allen Ständen, von den Kleinsten bis hinauf zum Uebergangsalter, beteiligt sich am Festzuge, einzeln und in schönen Gruppen, wie Fliederwagen, Frühlingsschiff, Veilchen- und Vergißmeinnichtwagen, vier Jahreszeiten, Sommer und Winter als Turm, gezierte Puppen-, Kinder- und Sportswagen, von Kindern, Mädchen und Müttern geführt und so weiter. Eröffnet wird der imposante Festzug durch ein aus Schulknaben gebildetes Trommler- und Pfeiferkorps und der von Primanern des Gymnasiums getragenen Standarte; hierauf folgen in endloser Reihe abwechselnd Kinder mit Sommertagsstecken, Musikkorps, gezierte Wagen, eine Flöten- und Kläpperlesgarde und viele den Frühling verherrlichende Gruppen und so weiter. Alles vereinigt sich zu einem stimmungsvollen, wunderbar farbenprächtigen Bilde. Nachdem der Festzug die Hauptstraßen der Stadt passiert hat, mündet er auf dem Schloßplatze, wo an die zirka 6000 Teilnehmer Brezeln und Denkmünzen verteilt werden.

Verein für Handlungskommis von 1858 in Hamburg

Vor fünfzig Jahren gründete eine kleine Schar Handlungsgehilfen den Verein für Handlungskommis von 1858 in Hamburg, um die stellesuchenden jungen Kaufleute vor den Auswüchsen der damals in schönster Blüte stehenden gewerbsmäßigen Stellenvermittlung zu schützen. Dem Vereine, der anfangs mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, gelang es, der neuen Idee Bahn zu brechen und sich selbst Achtung zu verschaffen. Heute ist er mit seinen 80000 Mitgliedern eine Macht. Welches Vertrauen der Verein bei Firmen und Handlungsgehilfen genießt, geht daraus hervor, daß sich im letzten Jahre 21826 gehilfensuchende Firmen und 18820 stellesuchende Handlungsgehilfen an ihn wandten, während er 7352 Stellen besetzte. Viele kaufmännische Vereine sind seinem Beispiele in der Stellenvermittlung gefolgt, der 1858er Verein hat indes auf dem kaufmännischen Arbeitsmarkte die Führung behalten und einzigartige Erfolge aufzuweisen, wie die obengenannten Zahlen beweisen. Sein Ansehen verdankt er neben der seriösen Geschäftspraxis aller seiner Selbsthilfeeinrichtungen wohl in erster Linie der großen Sorgfalt, die er auf die Empfehlungswürdigkeit und Brauchbarkeit seiner Stellenbewerber legt.

Keine anderen Nähmaschinen weisen anerkanntermassen so viele **Vorzüge** und **Verbesserungen** auf wie die



Keine anderen Nähmaschinen sind mit derselben **Genauigkeit, Sorgfalt** und **Gediegenheit** gearbeitet wie die

Pfaff-Nähmaschinen,

welche aus den **besten Rohstoffen hergestellt** werden und daher eine **unverwüstliche Dauerhaftigkeit** besitzen.
Die Pfaff-Nähmaschinen sind zur Kunststickerei vorzüglich geeignet.

G. M. Pfaff, Nähmaschinen-Fabrik, **Kaiserslautern.**

Gegründet 1862. Niederlagen in fast allen Städten. 1400 Arbeiter.

GRATIS durch die Photohändler:

„Agfa“-Preisliste 1908

mit nebenstehender Titelzeichnung.
16 Seiten Text über:

„Agfa“-
- Platten
- Films
- Cassetten
- Entwickler
- Spezialitäten

„Isolar“-
- Platten u. Films
- (Name geschützt)

Süss wie die Liebe —

schwarz wie die Nacht und heiss wie die Hölle — soll der Kaffee sein. Diese Vorzüge wird er stets besitzen, wenn er sorgfältig und mit dem weltbekannten **„Carlsbader Kaffee-Gewürz“** von **Otto E. Weber**, Radebeul-Dresden, hergestellt ist.

Otto E. Weber Radebeul-Dresden

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Soeben erschien:

Der Strafprozess ein Kunstwerk der Zukunft

Ein Vortrag, gehalten im Gemeinnützigen Verein zu Dresden am 5. Februar 1908 von

Dr. Erich Wulffen
Staatsanwalt in Dresden

Geheftet 75 Pfennig.

Vieles in der deutschen Rechtspflege der Gegenwart ist dringend der Reform bedürftig, das gilt heute unter Laien wie auch in Juristenkreisen als unwiderlegliche Tatsache, die ja auch schon in der gesetzgeberischen Arbeit unserer Regierungen und Parlamente zum Ausdruck kommt; überraschend wirkt es aber doch, diese Tatsache auch von einem Staatsanwalt anerkannt zu hören und gerade von solcher Stelle Vorschläge zu einer wirklichen, organischen Reform unseres Strafprozesses zu vernehmen. Staatsanwalt Dr. Wulffen geht von dem scheinbar so selbstverständlichen und doch nur allzuoft ausser acht gelassenen Faktum aus, dass das Gesetz um des Menschen willen da ist, nicht der Mensch um des Gesetzes willen; dass es sich bei der Rechtsprechung noch um etwas anderes handelt, als darum, bestimmte Fälle durch Anwendung bestimmter Paragraphen scharfsinnig und „elegant“ zu lösen. Wenn der Verfasser also eine Reform in „künstlerischem“ Sinne fordert, so will er damit sagen, dass auch die Rechtspflege auf jene edelsten Triebe und Fähigkeiten der Menschennatur zurückgehen soll, die in der künstlerischen Tätigkeit am stärksten zum Ausdruck kommen: auf den Drang nach leidenschaftslosem Erkennen, das nicht verurteilen, sondern begreifen will, auf den echt künstlerischen Trieb, sich in die Seele des Nebenmenschen verstehend hineinzuversenken, auf das Bedürfnis, für wichtige Gegenstände eine würdige, versöhnende Form zu finden. Mehr Humanität, mehr Individualisierung, mehr kulturelles Feingefühl — das ist es ungefähr, was der beredte Autor verlangt zur Verwirklichung des von ihm erstrebten „Kunstwerks“.

Das
Neue Auerlicht
40 % Gas-Ersparnis
verringert die Gasrechnung ganz bedeutend.
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich
Auergesellschaft, Berlin O. 17.

Spezial-Fabrikate der Firma **R. v. Hünersdorff Nachf.** in **Stuttgart.**
Seit Jahren bestbewährte, auch zu Geschenken vorzüglich geeignete

Haus- u. Küchenhelfer (Schutzmarke „mit dem Bären“)

Hühnersdorff'sche Original-Haushaltungs-Buttermaschine (ca. 500000 Stück im Gebrauch) zum Selbstbuttern im Hause, neueste, verbesserte Konstruktion, mit Befestigungs-Vorrichtung (D. R. P.).
Blitzrührschüssel D. R. P., bester, verbreitetster Teigrühr-Apparat.
Amerikaner Quirltopf D. R. G. M. bester Schneeschläger, Schlagrahmmacher, Heissquirler etc.
Mayonnaise-Schüssel.
Spätzle-Mühle D. R. P. zur mühelosen, raschen Herstellung der bekannten „schwäbischen Spätzle“.
„Hygien. Seifensparer“ D. R. P. zur portionsweisen Abgabe des Hünersdorff'schen Toilette-Seifenpulvers (reinlich, sparsam, praktisch).
Nussknacker „Allright“ D. R. G. M. öffnet sicher und leicht auch die härteste Nuss ohne Kernverletzung.

Zu beziehen durch die **Haus-, Küchengeräte- und Eisenhandlungen.**
Wo nicht erhältlich, wende man sich direkt an obige Firma.

Man achte streng auf obige Schutzmarke.

Hosted by Google

Bauausstellung Stuttgart 1908

Die Beratungsstelle für das Baugewerbe bei der Königl. Zentralstelle für Gewerbe und Handel in Stuttgart, die ihre praktische Tätigkeit vorzugsweise durch Auskunfterteilung, durch eine permanente Ausstellung in den Räumen des Stuttgarter Landesgewerbemuseums sowie durch die monatlichen illustrierten Mitteilungen „Für Bauplatz und Werkstatt“ ausübt, hat für diesen Sommer eine Bauausstellung in größtem Umfang inszeniert. Anregungen, die bisher nur durch Wort, Bild und Schrift gegeben werden konnten, dürften nunmehr in der Bauausstellung Stuttgart 1908 auch über die Landesgrenzen hinaus bei Angehörigen des Baugewerbes und des Bauhandwerks sowie beim großen Publikum lebendig werden. Gerade die Beschränkung auf die bürgerliche Baukunst (im Gegensatz zum Monumentalbau) wird der Stuttgarter Ausstellung ein besonderes Gepräge verleihen und ihr in allen jenen Kreisen, die für moderne Kulturaufgaben Sinn und Verständnis haben, von vornherein eine beifällige Aufnahme sichern. Der Bauunternehmer in einer kleinen Stadt oder der Baumeister auf dem Lande wird hier über die neuesten Fortschritte auf dem Gebiete der Technik, über neue Materialien und neue Konstruktionen praktisch nicht minder belehrt werden wie über künstlerische Gesichtspunkte, die bei dem gesamten Außen- und Innenbau in Frage kommen. Diesem Zwecke dienen Materialproben, Modelle und Pläne, namentlich aber zahlreiche Sonderbauten, darunter ein Rohbau, mehrere vollständig eingerichtete bürgerliche Wohnhäuser und Arbeiterhäuser, ein Gemeindehaus und das Gebäude einer Handelsschule. Schließlich ist auf die Wohnungseinrichtung noch besondere Rücksicht genommen, indem gleichzeitig eine Ausstellung von künstlerischen Wohnräumen stattfindet, ist doch zum Beispiel Stuttgart als Sitz einer blühenden Möbelindustrie in ganz Deutschland wohlbekannt. Die Bauausstellung, welche die Monate Juni bis Oktober dauern wird, findet in unmittelbarster Nähe des Hauptbahnhofs im malerischen Stadtgarten und auf dem Platze vor der Gewerbehalle, einschließlich dieser, statt. 400 Aussteller beteiligen sich und 15 größere Sonderbauten werden errichtet.

Handschriften-Beurteilung

Für Abonnenten kostenfrei. Gesuche sind unter Beifügung der Abonnementsquittung an die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart zu richten.

Lilly. Erregbar, nervös, oft innerlich unruhig, schwankend in den Gefühlen, ohne Tiefe, Kraft und Konzentration. Es ist Geniertheit, innere, sich verbergen wollende Unsicherheit vorhanden, Sie haben oft nicht den Mut, offen mit Ihrer Ansicht herauszurücken, obgleich Sie den Wunsch dazu haben, und gelegentlich einmal durch die Art Ihrer Mitteilungen verletzen. Einfach, anspruchslos, ohne persönliche Prätensionen, auch ohne elegante Allüren und vornehmes Auftreten.

Sonja in Hamburg. Ordnungsliebend, pünktlich, fleißig, auch in der Selbsterziehung streng, stets bestrebt, sich zu bessern, seine Fehler zu bekämpfen. Freilich nicht nur gegen sich, sondern auch gegen andre unnachsichtig. Für materielle Freuden und Genüsse empfänglich, aber von Exzessen sich frei haltend. Egoistisch, nicht leicht sich selbst vergessend. Treu, gleichmäßig, zuverlässig.

Jolánka in Basel. Schüchtern, zaghaft, in einer instinktiven Furcht, falsch verstanden und beurteilt zu werden, wagen Sie es nicht recht, aus sich herauszutreten und sich so zu zeigen, wie Sie eigentlich wären. Sie wollen Ihre Karten verdeckt halten und fürchten sehr bald, schon zu viel verraten zu haben. Sie sind sehr sensibel und fühlen sich leicht verletzt, kurz, eine Mimosennatur, der es an Stacheln nicht fehlt, die sie aber noch nicht recht brauchen darf.

Lisa aus Kröpelin. Sie sind eine ausgesprochene Individualität, ein fester, gerader Charakter, geben sich zwanglos so wie Sie sind, haben einen normalen, gesunden Egoismus, der Sie nicht hindert, in gewissen Fällen gegenüber von gewissen Personen selbstlos und aufopfernd zu sein. Sie sind gern large im Geben und Ausgeben, aber nicht gedankenlos verschwenderisch. In allen Dingen streben Sie nach Klarheit, aber oft trübt Ihnen Ihre Phantasie den Blick ein wenig. Sie sind maßvoll, aber gleichmäßig und sehr treu in Ihren Gefühlen, intelligent und verständig, haben eigne Ideen und vertreten dieselben in redegewandter, schlagfertiger Weise. Sie sind energisch und tätig, sehr widerstandsfähig, furchtlos, mutig, reell und zuverlässig; in allen Lagen sich bewährend als das, wofür Sie sich ausgeben, weil durchaus reell, tüchtig, anständig.

L. Meyer, Ragaz (Schweiz)

Neurasthenie.

Unter den modernen **Hilfsmitteln,** die der **Arzt** gern in seiner Praxis verordnet, steht das

Nerventonikum

Muiracithin

mit an erster Stelle. Die Erkrankung der **Nerven** bildet zur Zeit den Mittelpunkt der ärztlichen Forschungen; speziell die

vorzeitige Nervenschwäche oder Neurasthenie

bei Herren, die überdies eine nicht zu unterschätzende Gefahr bedeutet. Die **vorzeitige Nervenschwäche** tritt auf in Folge von **Ueberanstrengung, Ueberarbeitung, Ausschweifungen** usw. und zieht hierbei den **ganzen Körper** in Mitleidenschaft; deshalb sind auch die kleinen Uebel wie **Appetitlosigkeit, Gedächtnisschwäche, Zittern, Angstgefühl, Erregungszustände** usw. sehr häufig **ständige Begleiter** der **vorzeitigen Nervenschwäche.** Niemand sollte daher versäumen, sich in solchen Fällen rechtzeitig in die Behandlung des Arztes zu begeben, der, wie bereits erwähnt, in dem **Muiracithin** ein ganz **hervorragendes Unterstützungsmittel** besitzt. Man lese die ärztlichen Gutachten, die Interessenten in einer Broschüre gratis und franko zugesandt werden.

Handelsgesellschaft Noris Zahn & Cie.
Berlin C. 100, Neue Friedrichstr. 48.

Muiracithin ist erhältlich in allen Apotheken.

Versandapotheken:
Schweizer-Apotheke, Berlin, Friedrichstr. 173.
Kaiser Friedrich-Apotheke, Berlin, Karlstr. 20a.
Engel-Apotheke, Berlin, Kanonierstr. 43/44.
Askanische Apotheke, Berlin, Bernburgerstr. 3.
Engel-Apotheke, Frankfurt a. M., Gr. Friedbergstr. 46.
Marien-Apotheke, Leipzig, Georgen-, Ecke Schützenstr.

's feste & flüssige Sarg Glycerin-Seife macht die Haut weiss u. zart

Überall zu haben.

Nettel

das Ideal aller Photographen, ist eine

Universal-Camera

mit einem Zuge gebrauchsfertig und für schnellste Aufnahme geeignet. **Veränderlicher Camera-Auszug** durch zwangläufig verstellbare Scherenspreizen [D. R. P.], daher zu jedem Objektiv, in jeder Fassung passend. Mikrometer-Einstellung schon bei geschlossener Camera nach genauer Skala, oder auf der Mattscheibe. Regulierbarer Schlitzverschluss vor der Platte, von aussen verstellbare und ablesbare Spaltbreite.

Viele wichtige und vorteilhafte Verbesserungen.

Interessante Preisliste kostenfrei.

Camerawerk Sontheim No. 94
a. Neckar.

Aureol-Haarfarbe

beste **Haarfarbe**

unter Garantie unschädlich färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk. 3.50 Probe Mk. 1.25

J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hofl. Berlin
Markgrafen Str. 29.

Überall erhältlich.

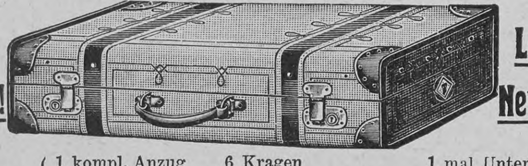
Die elegante Welt bevorzugt Moderne Parfums von Lubin Paris

General-Depot: Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.

Mädlers Patent-Coupé-Koffer

ganz besonders wegen ihrer **Leichtigkeit** und **niedrigen Form** bevorzugt, aus Mädlers patentierter Rohrflachsplatte, D. R.-Patent Nr. 85676 gefertigt.

Letzte Neuheit!



Letzte Neuheit!

Dieselben nehmen auf:		
1 kompl. Anzug	6 Kragen	1 mal Unterkleider
1 Ueberzieher	3 Paar Manschetten	1 Paar Stiefeletten
2 Oberhemden	6 Paar Strümpfe	1 Necessaire
1 Nachthemd	12 Taschentücher	Diverses.

Nr. 911 E. 70 cm lang, 38 cm breit, 15 cm hoch, leer . . . . M. 45.—
„ 912 E. 70 „ „ 38 „ „ 20 „ „ mit Einsatz, 1 Anzug oder 1 Reisedecke mehr fassend . . . . „ 53.—

Desgl. Von festgewalzt. Pappe, m. gefirnisstem Segeltuch bezogen, Rindleder-Einfass.
Nr. 908 B. Grösse und Aufnahmefähigkeit wie Nr. 911 E leer . . . . M. 25.—
„ 908 C. „ „ „ „ „ 912 E mit Einsatz . „ 30.—

Illustrierte Preisliste gratis und franko!

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

Verkaufslokale:
Leipzig, Petersstrasse 8. **Berlin,** Leipzigerstrasse 101/102. **Hamburg,** Neuerwall 84. **Frankfurt a. M.,** Kaiserstrasse 29.

Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

IN DEN APOTHEKEN:

ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT

75 PFENNIGE.

Sie kannten den Vorläufer der Antisepsie **ED. PINAUD,** 18 Place Vendôme, PARIS nicht, welcher mit seinem

EAU DE QUININE

im vorig. Jahrhundert das allein wirksame Mittel für die Haarpflege erfunden hatte.

Lexika

Konversations-Lexika Meyer und Brockhaus, nur neueste Ausg., geg. bequeme **Abonnementszahlung.** Verlangen Sie ill. Lexikon-Prospekt 223 L grat. u. frei.
Bial & Freund
akad. Buchhandlung
Berlin 68 und Wien XIII/1

Gediegene **Bildung** auf allen **Gebieten des Wissens,** sowie **gründliche Fachausbildung** für **Kaufleute, Bankbeamte,** ferner **Gymnasial-, Realgymnasial-, Oberrealschul-, Handelsschul-, höh. Mädchenschul-Bildung,** sowie Vorbereit. z. **Einjähr.-Freiw.-, Präparanden-, Seminar-, Lehrerinnen-, Mittelschullehrer-Prüf.** u. sämtl. **Subalternbeamten-Prüf.** durch die 30 verschieden. Selbstunterrichtsw. nach der Methode Rustin. Prospekte u. Anerkennungsschr. über jedes Werk gratis u. fr. — Ansichtssend.
Bonness u. Hachfeld Potsdam -G.

Brennabor

Bau u. Einrichtung entsprechen den Anforderungen moderner Kinder-Hygiene und verbinden Bequemlichkeit, vornehmes Aussehen und sanften Lauf mit grösster Dauerhaftigkeit.
Bevor Sie Ihre Wahl treffen, lassen Sie sich in besseren Kinderwagen-Geschäften „Brennabor“-Sport- und Kinderwagen vorführen.
Brennabor-Werke, Brandenburg a. H.

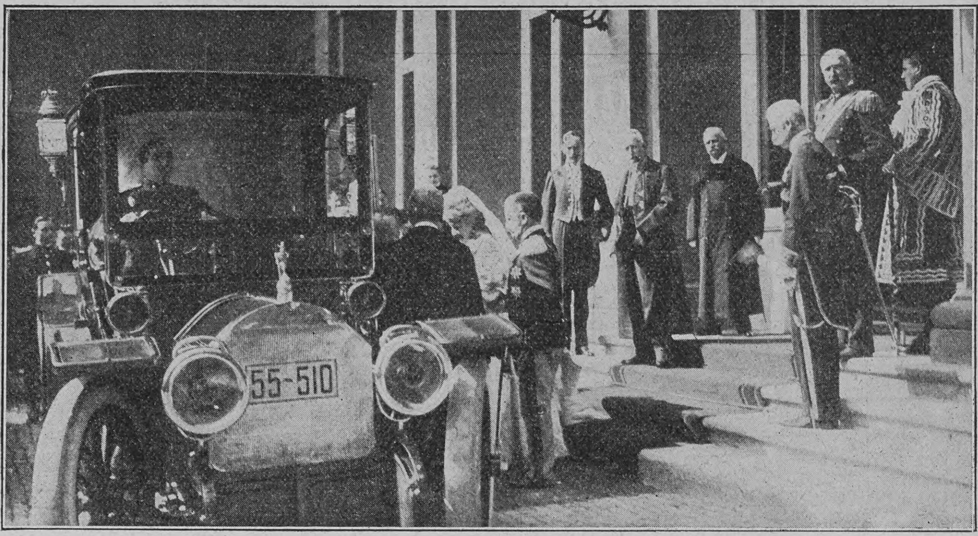
Kinderwagen

Die Recoleta in Buenos Aires

(Hierzu zwei Abbildungen)

Wenn der Mitteleuropäer den Namen Buenos Aires hört, kommen ihm ungefähr folgende Gedanken in den Sinn: Hauptstadt von Argentinien, unsichere Gegend für einen Ruhe und Ordnung liebenden Staatsbürger, bald Revolution, bald schlechtgefestigte Republik unter Regierung von schnell wechselnden, meist eigennützigen oder brutalen Präsidenten. Der ungeheure Reichtum einzelner auserwählter Land- oder Rinderherdenbesitzer spielt in der Vorstellung, die man sich von dem Lande macht, eine ebenso große Rolle wie die bittere Armut der großen Masse.

Wie stellt sich diese kleine Zahl von Anspruchsvollen und diese Unzahl von Anspruchslosen zur Kunst? Man nimmt an, gar nicht! Und im allgemeinen wohl mit Recht. Manchmal erfährt man wohl, daß die oder die italienische oder französische Truppe — meist eine zweitklassige — auf ihrer Tournee durch die Hauptstädte der Welt auch Buenos Aires berührt habe, aber wenn die Argentinos darüber in Verzückung geraten, so darf man das wohl nicht als ernste Kunstbetätigung auffassen. — Die Malerei beschränkt sich in der Hauptsache auf die Produktion möglichst auffälliger Reklamebilder. Die Erzeugnisse der bildenden Kunst, soweit sie auf den Plätzen und in den öffentlichen Anlagen und Gärten stehen, schaut man sich am besten nur bei Mondschein an.



Phot. Charles Abeniacar, Rom

Der König von Italien und die Königin-Mutter bei der Taufe der Prinzessin von Savoyen in Rom, der jüngsten Tochter des Königspaares

Bleibt noch die Architektur. Die Straßen sind nach nordamerikanischem Muster sich rechtwinklig kreuzend gebaut und teilen Hunderte von gleichen Quadraten ab, die sich ähnlich sehen wie ein Ei dem andern und das schönste Verlaufen unumgänglich machen. Höchstens daß mal an den Ecken ein Bankpalast aus Sandstein das ewige Einerlei abwechselt.

So wandert man von Platz zu Straße und von Straße zu Boulevard und spannt seine Erwartungen gerade nicht übermäßig hoch, wenn man auf seinen Streifzügen auch einmal zufällig vor dem großen Friedhofportal anlangt und gleichgültig einen Blick in die „Recoleta" wirft. Da wird's aber anders; überrascht bleibt man stehen. Da ist ja mit einem Male Einheitlichkeit, Verständnis für den Ernst des Ortes, nicht geschmacklos angewandter Reichtum. Und ein paar Stunden später muß man gestehen, daß Buenos Aires in diesem Begräbnisplatz der reichen Leute einen Fleck hat, worin alle Kunst, Schönheit und Eigenart zusammengetragen ist und wo man wohl oder übel zu der Ueberzeugung gebracht wird, daß die Menschen hier doch nicht nur Sinn für Gelderwerb und Amüsement haben, sondern auch einen sympathischen Zug: ehrendes, liebevolles Gedenken an einen Verstorbenen durch die Kunst, insbesondere durch die Architektur

Lilienmilch-Seife
Südstern
Aelteste allein echte Marke
Gesetzlich deponirte Schutzmarke
von Bergmann & Co., Berlin vorm. Frankfurt a. M.
seit mehr als 26 Jahren anerkannt unübertroffen und ohne Gleichen zur Erlangung eines blendendweissen, zarten, rosigen Teints und jugendfrischer Gesichtsfarbe. Bestes Mittel gegen Sommersprossen.
Käuflich zu 50 Pfg. per Stück in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.

echte billige Briefmarken
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 2.—
500 versch. nur . M. 3.50 1000 versch. nur . M. 11.—
100 Australien . „ 4.— 50 Altdeutsche . „ 3.—
200 Engl. Kolon. „ 4.50 100 Franz. Kolon. „ 4.50
Max Herbst, Markenh., Hamburg F.
Grosse illustr. Preisliste gratis u. franko.

KREBS
Gallenstein-, Leber- u. Magenleidende, die sich für Dr. med. Braun's Schrift interessieren, die Auskunft wünschen über Ansteckung und Vererbung von Krebs, über Geschwülste, Wucherungen, Neubildungen und über Blutreinigung, erhalten die Reste der vorerwähnten Broschüre umsonst und portofrei übersandt. Postkarte genügt.
Erich Hiller, Berlin S.O. 57
Adalbertstrasse 88.

Verlanget ausdrücklich
A. & W. Lindt
Schutzmarke
die bevorzugte Schweizer CHOCOLADE

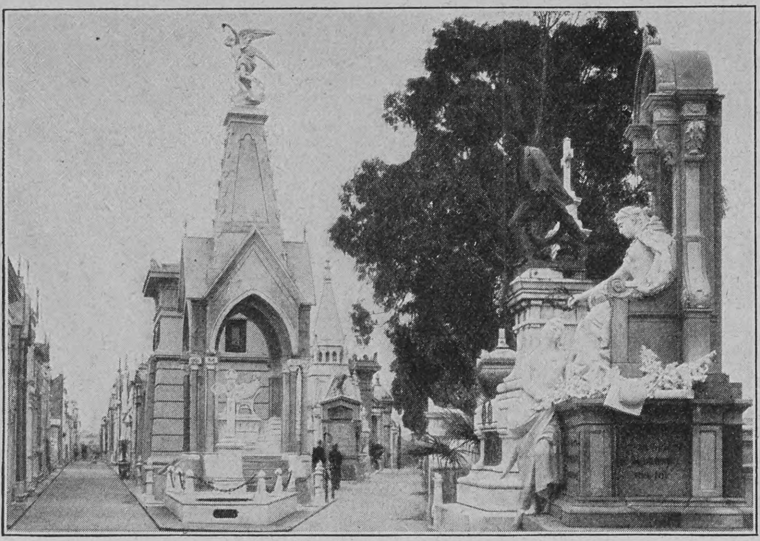
Verlangen Sie gratis unsere illustrierte Preisliste über
Hygienische Artikel u. Gummiwaren
Illustr. Ratgeber v. Dr. Philantropus, unentbehrlich i. d. Ehe 50 Pf. (Porto 20 Pf.)
Versandhaus „Hygiea", Wiesbaden E. 8.

Kindermehl
Krankenkost
Kufeke
Hervorragend bewährte Nahrung für
Säuglinge
magen- u. darmkranke ohne Milch
gesunde u. schwächliche mit Milch
magenschwache ältere Kinder u. Erwachsene
als leicht verdauliches, sehr nahrhaftes, die Verdauung förderndes u. regelndes Morgen-Mittag-u. Abendgetränk oder-Suppe mit Milch, Bouillon, Ei, Kakao, etc.

Hosted by Google

und Bildhauerei. Die Formen sind die alten, wir finden alle Stile von den Griechen bis zur Renaissance wieder. Neu aber ist die Anlage. Eine mächtige, unendlich lange Säulenhalle schließt die eine Seite des Friedhofs ab. In der Mitte das Portal, links die Leichenhalle, rechts die Kapelle mit einem kolossalen marmornen Christuskruzifix, einfach, würdig, ernst. Und geradeaus und rechts und links führen breite Wege in die Gräberstadt, man könnte besser sagen „Mausoleumsstadt“. Eine Stadt! Denn auf Straßen und Gassen, mit Marmorfliesen in der ganzen Breite belegt, gelangt man zu den Grabstätten, die jeweils durch eine doppelte fortlaufende Reihe kleinerer und größerer Kapellen gebildet werden. Man kommt auf Plätze, von denen wiederum Straßen strahlenförmig ausgehen, breite, schmale, Haupt- und Nebenwege, von denen immer wieder durch das leuchtende Weiß, das auch von den Kapellen zurückstrahlt, das Auge geblendet wird.

Wandeln wir einige Straßen entlang und bleiben bei einzelnen Grabstätten stehen, von denen eine immer von der andern an Schönheit und Harmonie übertroffen wird, ohne daß auch nur eine einzige aus dem Rahmen des Ganzen fiele. Wie sucht man seine Toten zu ehren? Indem man sie bei ihren Verrichtungen darstellt, teils in einer Gruppe, teils in Reliefform: den Arzt bei der Operation, den Soldaten mit dem Säbel in der Faust, den Gelehrten mit Büchern, den Matrosen einen Schiffbrüchigen rettend, den Geistlichen in Priestertracht mit Hirtenstab, den Ingenieur mit den Attributen seiner



Im Innern der Recoleta von Buenos Aires

Wissenschaft und Technik, den Parlamentarier auf der Rednertribüne, den Diplomaten mit allegorischen Figuren.

Und welche Mannigfaltigkeit, die Trauer auszudrücken! Todes- und Friedensengel in sinnender Stellung, der Tod mit der Sense, trauernde Putten mit umgekehrter Fackel, Göttinnen, die dem Toten den Lorbeerkranz auf die Stirn drücken, Jünglinge, die, aufblickend zu dem Verewigten, einen Blütenzweig zu seinen Füßen niederlegen, Chronos mit dem Stundenglas vor dem Eingang des Totengemachs, feierlich ausschreitende Gestalten, welche die Urne dem Grabverlies entgegentragen, eine Frauengestalt in so modernem Trauerkostüm gekleidet, als käme sie eben von der Straße und sei, das Angesicht mit dem langen Schleier verhüllend, auf den Stufen, die zum Grabaltar führen, niedergesunken.

Die meisten Tempel sind nach vorn offen, nur durch eine durchbrochene, reichgetriebene und -verzierte Bronzetür verschlossen, die einen Blick in das Innere gestattet. Durch bemalte Glasfenster wird das Licht gedämpft und verliert — namentlich infolge des Scheines, der von der „Laterne“ der Kuppel ausgeht — seinen alltäglichen, farblosen, nüchternen Charakter: die Stätte wirkt abgeschlossen, ernst, weihevoll, sie ist aus der Umgebung herausgerückt und wird den zur Einkehr führen, der sie besucht. Der Tür gegenüber steht der Marmoraltar, darüber ein Heiligenbild, gemalt, gehauen oder gegossen. Zur Seite große Marmor- oder Bronzekandelaber. Eine in den Boden gelassene Marmorplatte deckt eine Treppe, die

Bücher-Katalog
(hochinteressant) versendet gratis
Fritz Casper & Co., Dresden 16/199.

Sauerstoff-Kur
Wirksamer als Landaufenthalt! Ausserordentlich erfolgreich bei Nervenleiden und Stoffwechselkrankheiten (Gicht, Rheumatismns, Zucker etc.). Patentierte, garantiert giftfreie MgO_2-Präparate in Pulverform. — Nach Dr. Bischoff ca. 5 Liter Sauerstoff in 100 gr Pulver
Gesamtkosten der 4wöchigen Kur nur 18—22 Mark. — Prospekt nebst Heilberichten (64 Seiten) gratis und franko durch das ärztlich geleitete
Institut für Sauerstoff-Heilverfahren, Berlin SW. 11/70, Schönebergerstr. 26.

— **Grand Prix Weltausstellung St. Louis 1904.** —
Kaloderma-Gelee Seife Puder.
Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut! F. Wolff & Sohn, Karlsruhe.
— Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften. —

Eine der sichersten Stützen der Moral ist — die Gefahr.

Alle Liebesbriefe lügen: entweder sofort oder später.

Gewisse Leute haben so wenig Sinn für Poesie, dass sie selber dichten.

Ein Badearzt hat es gesagt. Oft kostet die Reparatur mehr, als der ganze Gegenstand wert ist.

Ich kenne eine Kunst, die das Lachen fast ganz verlernt hat: die Musik.

*Diese Aphorismen sind entnommen dem in der **Deutschen Verlags-Anstalt** in **Stuttgart** erschienenen Werkchen:*

Otto Weiss, So seid Ihr!
Aphorismen. 2. Auflage.
Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

„Die boshafteste und spitzeste, aber auch amüsanteste und witzigste Aphorismen-Sammlung“
Literar. Echo, Berlin.

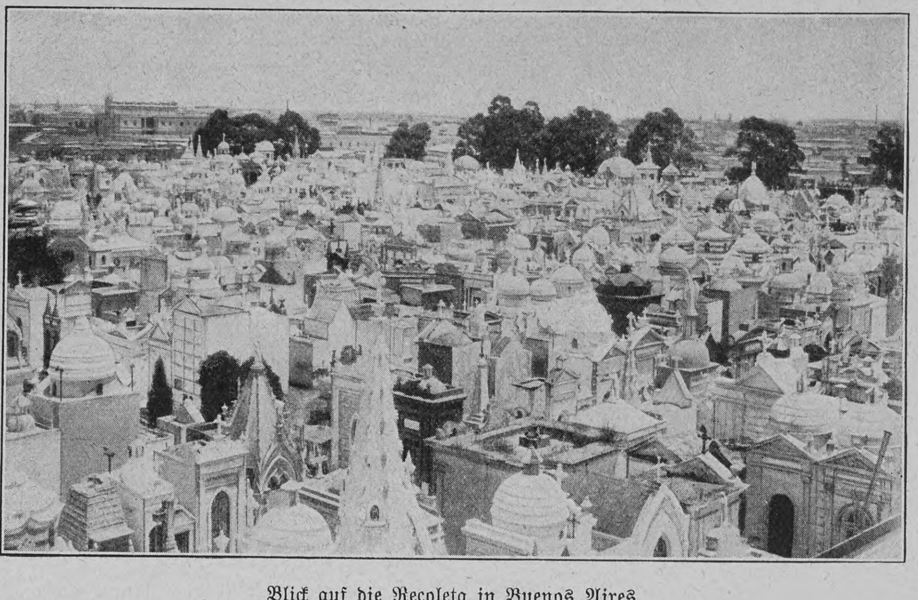
Hosted by Google

zur eigentlichen Grabkammer führt, worin die eingemauerten Särge stehen.

Nun würde aber eine Menge von Mausoleen, die in der Unzahl von Straßen und Plätzen aneinandergereiht stehen, trotz der größten Mannigfaltigkeit und Abwechslung zuletzt eintönig und langweilig wirken. Es folgt darum auf sechs bis acht bis zehn Kapellen immer ein freier Platz, der architektonisch der Straßenflucht eingegliedert ist und in seiner Mitte ein Denkmal, einen Marmorsarkophag, ein Kreuz, ein Urnenpostament oder einen Marmorbaldachin oder auch eine Palmengruppe oder etwas derartiges aufnimmt.

So geht man durch die fremdartige, ruhige Stadt und verläuft sich gern in ihren vielgekreuzten Wegen. Der Schritt auf den Marmorquadern hallt dumpf wider und klingt eigentümlich hohl, so daß man unwillkürlich auf den Zehenspitzen auftritt, um die Stille nicht zu unterbrechen. Auf einem Platz haltmachend, schaut man die langen Häuserreihen hinunter, auf welche die grelle Sonne herniederscheint, schließt, von all dieser Pracht und leuchtenden Weiße geblendet, die Augen und fühlt sich in einer andern Welt, die mit etwas Körperlichem nichts mehr gemein hat und die man mit Worten einem andern ebensowenig verdeutlichen kann wie die Empfindungen, die eine Beethovensche Sinfonie auszulösen vermag. Religion und Kunst!

An einer Stelle der Recoleta ist eine kleine Anhöhe, von der aus die Friedhofstadt ganz zu überblicken ist: Turm reiht sich an Kuppel, Kuppel



Blick auf die Recoleta in Buenos Aires

an Flachdach mit Gesims, Kreuze, Laternen, Engel und Urnen krönen die Spitzen. Die Tempel in ihren einfachen geraden Linien ohne viel Ornamente wirken in ihrer Gesamtheit ernst und feierlich durch ihre Masse und Harmonie, sowie aus der Nähe betrachtet im einzelnen durch die Schönheit und Kostbarkeit des Materials und das Maßvolle ihrer Formen. Die Straßenzüge mit ihren Windungen und Kreuzungen gleichen — von oben gesehen — einem Irrgarten, und das Ganze sieht wie ein gewaltiger Marmorbruch aus, aus dem Straßen und Plätze ebenso wie Gedächtnistempel und Denkmäler herausgehauen sind, um wohlklingend in ihrer Gesamtheit wie eine pompöse Trauermusik auf das Gemüt dessen einzuwirken, der sehen will und sehen kann. Noch lange, nachdem man das Friedhofportal hinter sich gelassen hat, tauchen in dem Straßenlärm und Leutegewirr die stillen Bilder der Recoleta auf, und es dauert geraume Zeit, bis das seelische Gleichgewicht wiedergefunden ist.

Dr. Ewald

Anzeigen Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse**, Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.
Insertions-Gebühren für die 5gespaltene Nonpareille-Zeile *M.* 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Leonhardi's Tinten sind doch die besten!
Aug. Leonhardi, Dresden,
Chem. Tintenfabriken, gegr. 1826.
Erfinder und Fabrikant der weltberühmten
Alizarin-Schreib- und Kopiertinte,
leichtflüssigste, haltbarste und tiefschwarz werdende Eisengallustinte, Klasse I.

Bett-Stühle, Bett-Sofas, Bett-Schränke, Chaiselongue-Betten
zu beziehen durch alle bess. Möbel-Geschäfte
R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik
München Sonnenstr. 28. Berlin SW. Markgrafenstr. 20.

A. Lange u. Söhne
Deutsche Uhrenfabrikation
Glashütte i/S.
ausgezeichnet mit 35 ersten Preisen.
zu beziehen durch Uhren-Handlungen

Kindermund!
„Liebe Mutti, diese Limonade schmeckt so gut und löscht herrlich den Durst!“
„Ja, das glaube ich recht gerne, ihr Leckermäulchen, das ist auch der echte ‚Ricqlès Pfeffermünzgeist‘, mit Zuckerwasser.“
„Bitte, liebe Mutti, bringe uns nur immer den echten ‚Ricqlès Pfeffermünzgeist‘, der ist viel besser als alles andre.“
Originalflacon zu Mk. 1.—, 1.25 und 1.80 in Drogerien und Apotheken.

Schnell-Waschmaschinen
benutzt jede wirtschaftl. denkende Hausfrau. Man verlange gratis u. postfrei unseren Katalog Nr. 34 üb. Hausstands-Waschmaschinen, Wäschemangeln und Waschhilfsmittel. —— Vertreter gesucht.
Mersmann & Co. G. m. b. H. Oberhausen (Rheinland).

Eugen Gärtner, Stuttgart W.
Kgl. Hof-Geigenbauer. Fürstl. Hohenz. Hofl.
Handlung alter Streichinstrumente.
Anerkannt grösstes Lager in ausgesucht schönen, gut erhaltenen

alten Violinen
der hervorragendsten *italien., französ.* u. *deutsch.* Meister. Weitgehende Garantie. — Für absol. Reellität bürgen feinste Referenzen. Spezialität: **Geigenbau**, Selbstgefert. Meisterinstrumente. Berühmtes Reparatur-Atelier. Glänzend. Anerkenn.

„Diana“, Rassehunde
Züchterei und Hdlg. edler
Wideburg & Co.
Eisenberg S.-A., Deutschland.
Versand **aller Rassen** tadelloser, edler, rassereiner Exemplare, vom kl. Salon- und Schosshund bis zum grössten Renommier-, Schutz- und Wachhund, sowie sämtliche
Jagdhund-Rassen.
Export n. allen Weltteilen z. jed. Jahreszeit unter Garantie gesunder Ankunft. Kulante Bedingungen. Illustriertes Pracht-Album incl. Preisverzeichnis u. Beschreibung der Rassen M. 2.—. Preisliste kostenlos und franko

Haar-Feind von Franz Schwarzlose entfernt alle hässl. Gesichts- u. Armhaare sicher sofort und **unschädlich**. Dose 2 M Nur Berlin, Leipzigerstr. 56 n. Colonnaden.
Enthaarung.

CALIFIG

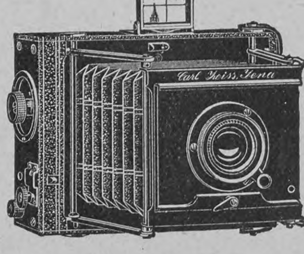
Angenehmes u. wirksames Abführmittel.
Ursprüngliches und einzig echtes Produkt.
CALIFORNISCHER FEIGEN-SYRUP

Das
allgemeine Wohlbefinden
leidet oft darunter, daß die Organe ihre Funktionen nicht regelmäßig verrichten. Um dies auf schmerzlose und doch sichere Art zu erreichen, gebraucht man „Califig“, dieses erprobte und von Ärzten empfohlene Hausmittel, das sich infolge seiner tadellosen Herstellung durch die Kalifornische Feigen-Syrup-Kompanie einen Weltruf erworben hat.
Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

„Für Eheleute“!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog

Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap“ Frankfurt a/M. 86

Interessieren Sie sich für die Fragen der modernen Frauenbewegung? Dann lesen Sie die kürzlich erschienene Broschüre:
Zur Frauenfrage
Ein Vortrag von
Dr. H. Thiel
Wirkl. Geh. Rat, Ministerialdirektor
Geheftet 75 Pfennig
Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

ZEISS
PALMOS-KAMERAS
aus Leichtmetall mit Fokalschlitzverschluss
und
ZEISS-Objektiven
in allen gangbaren Formaten.
Man verlange Prospekt P 88

ZEISS-FELDSTECHER
mit erhöhter Plastik der Bilder
NEUE MODELLE
Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von
CARL ZEISS JENA
Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg — London, St. Petersburg, Wien

Hosted by Google

Schwächliche, in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder,** sowie **blutarme,** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, müde, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene** gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg:

Dr. HOMMEL'S Haematogen.

(Völlig alkohol- und aetherfrei.)

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Nachstehend einige ärztliche Gutachten über Erfolge mit Dr. Hommel's Haematogen als Kräftigungsmittel in der Kinderpraxis:

„Haematogen Hommel bewährte sich auch in der diesjährigen Ferienkolonie **als ganz unvergleichliches Kräftigungsmittel** von hervorragend blutbildender Wirkung. Die Zöglinge nahmen ihr Haematogen sehr gerne. Die günstige Wirkung auf den Organismus trat nach kurzer Zeit zu Tage, indem die Esslust wuchs und das Allgemeinbefinden sich bedeutend besserte. Auch heuer konnten wir mit Freuden nach Schluss der Koloniezeit sehr namhafte Gewichtszunahmen und vorzügliches Aussehen bei den mit Haematogen Hommel bedachten Zöglingen feststellen."

Für die Brünner Ferienkolonien
der Sektion Brünn des mähr.-schles. Sudeten-Gebirgs-Vereins.
Der Vereinsobmann: Dr. **Krumpholz.** Der Koloniearzt: Dr. **Lorenz.**

„Hommel's Haematogen habe ich bei einem **9 monatlichen, blutarmen, gänzlich heruntergekommenen Säugling** in Anwendung gezogen. **Der Erfolg war vorzüglich.** Schon nach 14 tägigem Gebrauch war das Kind kaum wieder zu erkennen. Gesicht und Glieder hatten ihre Rundung wieder erlangt und Wangen und Ohren zeigten an Stelle der früheren Leichenfarbe eine gesunde Rötung. Ich habe seit dieser Beobachtung Ihr Haematogen bei einer grösseren Zahl von Kindern verschiedenen Alters ordiniert und mich von der **stets vortrefflichen Wirkung** desselben überzeugt."
(Dr. med. **C. Schwarz** in **Gehrden,** Hannover.)

„Ich habe mit Hommel's Haematogen **bei schlecht genährten, blutarmen** und **appetitlosen Kindern überraschend günstige Erfolge** in kürzester Zeit erzielt."
(Dr. med. **Hch. Schmidt,** em. Chefarzt des Allgem. Krankenhauses, **Wien.**)

„Hommel's Haematogen ist eines der besten, **wenn nicht das beste,** der zurzeit bestehenden **Präparate,** die ich kennen gelernt und erprobt habe.
Bei **scrophulösen** und **rhachitischen Kindern, bei Bleichsucht,** bei **nach fieberhaften Erkrankungen auftretenden und sonstigen Schwächezuständen, bei verschiedenen Arten von Verdauungsstörungen hat es mir vorzügliche Dienste geleistet."** (Dr. med. **G. Krischke, Schlegel,** Schlesien.)

„Ich habe Hommel's Haematogen 3 Kindern im Alter zwischen 8 und 10 Jahren, die in Folge **hochgradiger Blutarmut** und **sehr schwerer Verdauung** vollständig herabgekommen waren und ihre Körperkraft total eingebüsst hatten, verabreicht; über den **glänzenden Erfolg** war ich erstaunt, die Kinder sehen jetzt blühend aus."
(Dr. med. **Josef Kalteis** in **Seekirchen** b. Salzburg.)

„Besonders hat Hommel's Haematogen dazu beigetragen, die bei Kindern im Beginn der Schulzeit sich einstellende **Mattigkeit** und **Appetitlosigkeit vollkommen zum Verschwinden zu bringen."** (Dr. med. **L. Sommerfeld** in **Schöneberg.**)

„Hommel's Haematogen habe ich bei einem 7 jährigen, **körperlich** und **geistig** sehr zurückgebliebenen Mädchen verwendet. Der bisherige vollständige Appetitmangel verschwand schon nach 4 tägigem Gebrauch und nahm auch das bisher durch alle andern Mittel nicht zu vergrössernde Körpergewicht zu."
(Dr. med. **Cyr. Herman** in **Freudenthal.**)

„Hommel's Haematogen habe ich bei einem **rhachitischen Kinde** mit so **vorzüglichem Erfolge** angewendet, dass das Kind zurzeit kaum wieder zu erkennen ist." (Dr. med. **Schönfeld-d'Elbée** in **Molschleben** b. Gotha.)

„Ich habe Gelegenheit gehabt, bei meinem Kinde Hommel's Haematogen zu erproben. Ueber das Präparat kann ich nur das Allerbeste berichten und sah ich noch bei keinem Mittel solch frappante Wirkung. Die Blutarmut verschwand schon nach einmonatlichem Gebrauch, das Kind bekam einen guten Appetit und **wird tagtäglich kräftiger."** (Dr. med. **Emanuel Rédei** in **Széphalu,** Ung.)

„Hommel's Haematogen habe ich mehrfach verordnet und versucht, u. A. bei meiner kleinen Tochter, die im Anschluss an längere Wochen anhaltenden Keuchhusten erhebliche Blutungen infolge einer Operation zu überstehen hatte und dadurch äusserst schwach und erschöpft war. **Die hochgradige Appetitlosigkeit wollte keinem Mittel weichen,** bis ich ihr Haematogen gab. **Nach wenigen Tagen trat bereits reger Appetit ein,** das Kind erholte sich sichtlich und nach Verbrauch der ersten Flasche waren die erheblichsten blutarmen Erscheinungen beseitigt. **Der Erfolg war ein geradezu eklatanter!"**
(Dr. med. **Adolf Richter** in **Leisnig,** Sachsen.)

„Hommel's Haematogen ist für mich ein **unentbehrliches Mittel bei blassen, rhachitischen** oder **atrophischen** Kindern geworden, bei welchen es nicht nur **eklatant den Appetit** anregt, sondern auch nahezu sichtbar die Kräftigung der kleinen Patienten herbeiführt." (Dr. med. **Eugen Grünfeld** in **Saaz,** Böhmen.)

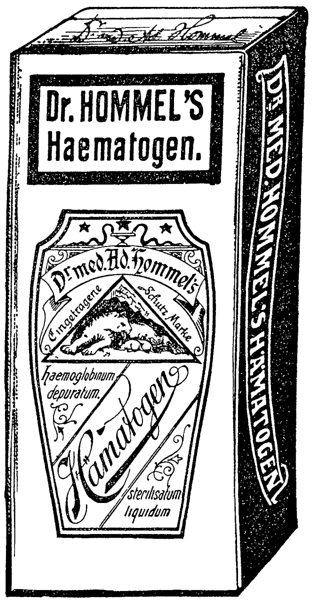
„Ich habe Hommel's Haematogen bei meinem eigenen, 9 jährigen, sehr blutarmen Sohne angewendet und **schon nach den ersten paar Löffeln einen so überraschenden Erfolg** in Bezug auf **den Appetit** gesehen, wie bei keinem andern derartigen Mittel." (Dr. med. **Ad. Hippelein, München.**)

„Kann Ihnen nur mitteilen, dass Hommel's Haematogen **bei einem nach schwerem Typhus ganz herabgekommenen,** wirklich elenden Kinde **vorzügliche Dienste** geleistet hat."
(Dr. med. **Emil Losert** in **Freistadt,** Oesterr. Schles.)

„Ich habe Hommel's Haematogen in der Kinderpraxis, besonders bei **Rhachitis der Säuglinge,** mit **durchschlagendem Erfolge** angewendet."
(Dr. med. **Ernst Piro** in **Trier.**)

„Es freut mich, Ihnen berichten zu können, dass ich Hommel's Haematogen mit sehr gutem Erfolge bei meinen beiden Kindern (Zwillinge im Alter von 5/4 Jahren) angewendet habe. Namentlich das eine von ihnen, das erheblich in der Entwicklung zurückgeblieben war, blühte unter dem Gebrauch des Präparates förmlich auf und nahm innerhalb eines Monats 2 Pfund zu."
(Dr. med. **H. Goldschmidt** in **Breslau.**)

„Seit ungefähr einem Jahre lasse ich mein anfangs sehr schwächliches, jetzt 21 Monate altes Jüngelchen, das leicht rhachitische Symptome aufwies, Haematogen Hommel nehmen. **Das Kind hat sich prächtig entwickelt** und ist ohne übermässigen Fettansatz sehr kräftig geworden."
(Dr. med. **F. Haass,** Augenarzt in **Viersen.**)



Warnung vor Fälschung!

Man verlange ausdrücklich das echte „Dr. Hommel's" Haematogen u. lasse sich Nachahmungen nicht aufreden!

Nicolay & Co.

Verkauf in Apotheken und Drogerien.

Hanau a. Main. — Zürich.
London, E. C. 36 & 36a, St. Andrew's Hill.
St. Petersburg, Smolenskaja 33.

Vertretung für Nordamerika:
Lehn & Fink, William Street 120, New-York.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 30

100. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Nichts über mich!

Roman
von
Ida Boy-Ed

(Fortsetzung)

Tante Hanna hatte die andre Hälfte der Gesellschaft um sich versammelt.

Eine Gaslampe hing herab und beschien das Stilleben, wie es die Nachtischstunde geschaffen: Zigarrenkistchen, Likörgläser, Aschenbecher und Mokkatassen durcheinander.

Die bläulichen Rauchschwaden zeigten einerseits einen schwebenden Zug, hinein ins große Rund der Milchglaskuppel über der Gasflamme, anderseits wollten sie zum Fenster, wohin die frische Luft sie sog. Die Flügel waren geöffnet worden und lose wieder aneinander gelehnt. Von der dunkeln Sommernacht, die schwer und feucht draußen lagerte, durchfleckt von den zahllosen Schiffslaternen, kam aber kein Atem herein.

Jetzt sprach gerade der junge Herr Fred Engelbert, ein Vetterssohn von Onkel Geo, von seiner Absicht, nach Amerika zu reisen, um dort die Filialen des Hamburger Hauses, in dem er als Disponent angestellt war, zu inspizieren. Sein von sehr vieler Arbeit und sehr scharfem Lebensgenuß etwas blasses Gesicht hatte einen nachlässig wichtigen Ausdruck. Daniela ärgerte sich immer über die Handbewegung, mit der er seinen rostroten Schnurrbart strich, und hielt ganz ungerechterweise sein nachgedunkeltes Haar für gefärbt. Es reizte sie auch, daß er dies Haar militärisch geschnitten trug und in der Haltung gern den Offizier durchmerken ließ. Konnte er sich nicht die schlichte Männlichkeit von Maximilian Wallrode zum Vorbild nehmen?

„Na nu, du bist doch eben erst aus Birmingham zurückgekommen," sagte jemand.

„Koplüd, Koplüd' — Kinder, so heißt das alte hansische Wort," erinnerte Onkel Geo. „Aber William Krüger macht doch sonst all ums andre Jahr selbst die Amerikareise?"

„Er feiert seine silberne Hochzeit im September."

Frühlingslieder. Nach einem Gemälde von Karl Zewy

Hosted by Google

„Was? Nee! Wie die Zeit läuft! William Krüger? — und nu mit 'n mal schon silberne Hochzeit?!"

„Wenn Sie nach drüben gehen, lieber Herr," sagte Mark Alveston freundlich, und mit seinem großen glänzenden Auge voll den andern ansehend, „kann ich Ihnen einige Empfehlungen mitgeben. Vielleicht interessiert es Sie, einige der prominenten Persönlichkeiten kennen zu lernen. Einige der berühmtesten captains of industry."

„O, danke vielmals, danke vielmals."

Fred Engelbert bekam einen roten Kopf. Ja, das würde ihm ein Ansehen vor seinem Chef geben, wenn er von diesen Männern welche kennen lernte.

„Ich kenne J. B. Duke, ich kenne auch Fish und Harriman, Henry O. Havemeyer. Ich kann Ihnen einen Gruß an Ogden Armour mitgeben, wenn Sie wollen. An Henry Rogers natürlich kann ich Ihnen keine Empfehlung mitgeben," schloß er lachend, „denn ich bin ja im Begriff, ein Konkurrenzunternehmen zu organisieren, das der Standard Oil Company bald zu schaffen machen wird."

Ein kurzes Schweigen der Andacht hing über der Gesellschaft.

Diese Namen machten sie mundtot. Auf fast allen Gesichtern las man den naiven Gedanken: ‚Donnerwetter!‘ Am allermeisten überwältigte es die Zuhörer, daß ein Gruß an Rogers nicht gegeben werden konnte, weil ein Konkurrenzverhältnis bestand oder im Entstehen war.

Fred Engelbert verneigte sich, als säße er im Waffenrock da. Seine Augen glänzten aber in einem ganz und gar unbeherrschten Vergnügen. Er sah sich schon nach der Rückkehr seinem Alten, das heißt seinem Prinzipal William Krüger, mächtigen Eindruck machen.

Konsul Gräfenhain hielt den Augenblick für gekommen, leise merken zu lassen, daß er mit Alveston zusammen innerhalb der Familie eine Matadorenclique bilde. Er sagte vom Sofa her:

„Fish stand in lebhafter Geschäftsverbindung mit dem Vater meiner Frau. Angenehmes Arbeiten mit solchen Männern. Ich versichere Sie, man leidet direkt durch den Unterschied in der Leichtigkeit und Schnelligkeit des Geschäftsverkehrs zwischen drüben und hier. Sie werden's merken. Oder sind Sie nur zum Vergnügen hier? Wollen sich hier nichts holen?"

Alveston beugte sich mit lang ausgestrecktem Arm sehr weit vor. Er hatte die Gewohnheit, an seiner Zigarette die Asche nicht abzustreifen, sondern sie mit einer kurzen, energischen Schüttelbewegung oberhalb der Schale zum Abfallen zu bringen. Nachdem er das voll höchster Aufmerksamkeit besorgt, nahm er wieder seine frühere Stellung ein. Sehr aufrecht saß er im Stuhl, den Daumen der Linken in die Hosentasche gehackt, in der zuweilen sehr sparsam rednerisch benutzten Rechten die Zigarette. Auf der weißen Hemdenbrust, die der Smoking breit sichtbar werden ließ, leuchtete zart eine sehr große Perle.

„Holen? Nein. Ich will vielmehr etwas bringen."

„Darf man wissen, was?"

„Dem deutschen Kapital und der deutschen Industrie die Gelegenheit, die amerikanische Industrie beim Zipfel zu fassen. Ist eine Fläche zum Angreifen, zum Erfassen auch noch so klein — es ist doch ein Anfang zum Eindringen."

„J — den Donner! Wie denn das?" fragte Onkel Geo dazwischen.

„Für uns, die wir bei allen wirtschaftlichen Möglichkeiten auf das ‚Morgen‘ sehen, ist es fast ein Rätsel, daß der Deutsche immer nur die industriellen und finanziellen Interessen von ‚heute‘ zu beachten scheint. Ich erinnere Sie daran, was besonders Ihnen, lieber Herr" — er wendete sich geradezu an Gräfenhain, der schon vorweg „ja" nickte, ehe er wußte, in welcher Richtung seine bessere Kenntnis und sein weiterer Blick angerufen werden sollten —, „bekannt sein wird, daß eine amerikanische Gesellschaft deutsche Kaliwerke angekauft hat. Warum? Weil Amerika Kali zu seiner chemischen Produktion braucht. Es macht sich unabhängig von Deutschland, indem es sich mitten in Deutschland mit seinem Gelde ansiedelt. Das war klug, war voraussehend, war genial. Die Deckung seines Kalibedarfs kann ihm nicht abgeschnitten, Preise können ihm nicht aufgezwungen werden. Ich glaube, man hat es auch in den Kreisen der deutschen Industrie bewundert, daß die Amerikaner so schlau waren. Und ich meine, Deutschland sollte davon lernen. Es braucht Petroleum. Es hätte sich längst einen Anteil an den Quellen drüben sichern sollen. In die alten Gesellschaften ist nicht mehr hineinzukommen. Aber die Alveston Oil Company bietet die Gelegenheit. Ich komme, um Anteile zu vergeben zu einem Kurse, der den Inhabern ein enormes Geschäft sichert."

Da alle sekundenlang schwiegen, setzte Alveston lächelnd hinzu:

„Wenn Schwiegerpapa will, kann er sein Vermögen in einem Jahr verdoppeln."

Alle sahen auf Engelbert. Der rauchte und schwieg.

„Schade, daß ich mich da nicht dran beteiligen kann," sagte Onkel Geo mit seinem vergnügten, plitschen Gesicht, dessen Ausdruck man nie entnehmen konnte, ob er spaßte oder es ernst meinte, „aber seit der Indigokrisis seligen Angedenkens Anfang der neunziger Jahre bin ich 'n Angstmeier ohne Unternehmungsluft, kapitalisier' und dank Gott, daß ich so anständig ins Teegeschäft 'reingekommen bin. Alle Tage denk' ich: ‚Wenn sie nun auch 'n Ersatz für Tee finden wie damals für den Indigo?‘ Wer weiß, ob sie nicht auch noch Tee aus Steinkohlenteer machen. Heut ist alles möglich."

Ein Lachen ging durch den Kreis.

Alveston zog sein Taschenbuch aus der Brusttasche. Er suchte zwischen den Blättern nach einer Photographie, und das kleine Blatt, das sich zwischen den Fingern immer aufrollen wollte, ging von Hand zu Hand.

Man sah darauf seitwärts im Hintergrund einige massive Gebäude. In der Hauptsache war das Bildchen die Wiedergabe eines brachliegenden Geländes, auf dem vorn, von zwei Pfählen getragen, ein mächtiges Schild sichtbar war. Sogar auf dieser kleinen Photographie konnte man die Worte erkennen, mit denen das Schild sich bemalt zeigte: „Alveston Oil Company."

Gräfenhain nickte dem Bildchen mit wohlwollender Gönnermiene zu.

„Es ist wundervoll, wie der Unternehmungsgeist drüben alle Wege gehen kann. Denn er findet alle offen. Keine Baupolizei, keine Instanzen, keine Bevormundung," sagte er mit Sachkennergesicht.

„Ich sitze hier in einer Gesellschaft sehr ehrenwerter und sehr prominenter Großkaufleute und Industrieller und will niemand im Vaterlande meiner Frau kränken," begann Alveston wieder sehr lebhaft, „aber dies ist gewiß: der Paragraph bedeutet für Ihr Land Handschellen. Sehen Sie den Fortschritt in Amerika, wo wir, ungebeugt durch das, was Sie selbst mißfällig den ‚grünen Tisch‘ nennen, vorankommen. Von diesem aus bevormundet man Ihren Bau, Ihr Kapital, Ihre Bilanzen, die Qualität Ihrer Produktion. Bei uns ist dies alles frei. Jeder kämpft sich voran, wie er will. Er hat die Rechte, deren er mächtig ist."

Daniela, die gerade wieder einmal hereingekommen war, blieb hinter ihrem Vater und ihrer Schwester stehen und hörte zu.

„Aber bei Ihnen," sprach Wallrode, „ist die Kapitalisation auch oft eine unechte. Scheinwerte werden ins Publikum gebracht. Die Bilanzen geben nur allgemeine Angaben. Das raubt die Kontrollmöglichkeit."

„Kommt überall vor, lieber Herr, auch in Europa," bestätigte Mark Alveston mit einem Lächeln, das Nachsicht gegenüber dem pedantischen Einwurf anzudeuten schien. „Beweist nichts gegen die Großzügigkeit unsrer Einrichtungen und deren Zuträglichkeit."

Er machte abermals, sich nach vorn gegen den Tisch beugend, die Fingerbewegung, als schüttle er die Asche von der Zigarette, trotzdem sie inzwischen ausgegangen war.

„Darf ich Ihnen einige Zahlen sagen, meine Herren," sprach er. Er saß in stolzer, ungezwungener, zufriedener Haltung, wie jemand, der gewohnt ist, es liebt und genießt, der Mittelpunkt zu sein, „einige Zahlen, meine Herren, die Ihre Ehrfurcht erwecken werden. In den letzten dreißig Jahren ist die Produktion der Vereinigten Staaten auf allen Gebieten derart gewachsen, daß beispielsweise, soweit mein Gedächtnis die Zahlen beherrscht, die Zunahmen betrugen: in Wolle 86 Prozent, in Mais 92, in Weizen 217, in Baumwolle 302, in Kohle 806, in Eisen 887 und in Stahl, in Stahl, meine Herren, 19,753 Prozent. Die Ausfuhr hat sich um 485 Prozent gesteigert und das Vermögen an Spar- und Depositengeldern um 101. Ich sagte, dies seien Zahlen, meine Herren? Nein, es sind nicht nur Zahlen, es sind Rufe. Sie jubeln es hinaus in die Welt, was Amerika ist und kann. Sie sprechen für die Größe des Landes, für seine Unerschöpflichkeiten. Sie sagen es allen: nehmt nur Teil an diesem ungeheuern Aufschwung! Wollet nur, um ihn mitzugenießen! Sie sagen es aus, diese Zahlen, was Fleiß und Unternehmungsgeist können. Sie feuern an, daß jedermann erwecke und in Fluß bringe und der großen Bewegung angliedere, was an Kräften, an Intelligenz in ihm verborgen liegt."

Der Glanz einer stolzen Begeisterung lag auf seinem Gesicht.

Alle lauschten fast atemlos.

Daniela sah ihn wie hypnotisiert an. Sie fand dies alles ungeheuer fesselnd. Ihre Augen leuchteten. Das Feuer aus Alvestons Worten wirkte auf sie hinüber. Die Beherrschung der Dinge machte ihr großen Eindruck. Daß er all diese Zahlen so wie von ungefähr vorbringen konnte, zeigte ihn als Mann, der weite Gebiete übersieht.

‚Ach,‘ dachte sie, ‚das ist großes Leben.‘

Und das enge bißchen Welt, in dem man selbst stand! Wie kleinbürgerlich mußten Mark alle Menschen und alle Verhältnisse vorkommen.

Sie seufzte ein wenig und sah ängstlich zu Wallrode hinüber, der neben Alveston saß, obgleich gewiß niemand den leisen kleinen Seufzer, der eigentlich nur ein tieferes Atemholen gewesen war, hatte hören können.

Aber dennoch sah Wallrode sie an, so merkwürdig wachsam — fast erschreckt. Sie wandte mit trotzigem Ausdruck ihren Blick fort. Es reizte sie, daß jede ihrer Mienen bewacht ward. Und ohne zu wissen, daß nicht dieser ihr kindischer Seufzer schnell erregbarer Phantasie den Mann erschreckt hatte, sondern die Hingerissenheit ihres Ausdrucks, mit dem sie den Redner ansah, vertiefte sie sich ganz ins Zuhören und ließ keinen Blick von Alvestons beweglichem Gesicht.

„Und was das Petroleum anbetrifft, meine Herren, so hatte 1901 Rußland noch einen ganz kleinen Vorsprung in der Produktion. Ich glaube zwei oder drei Millionen Barrels. Seitdem hat Amerika Rußland geschlagen. In Texas fand ich Oellager von ungeheurer Ergiebigkeit entdeckt worden. Im ersten Jahr, meine Herren, im ersten, einem einzigen Jahr, kamen schon vierzehn Millionen Barrel Oel zur Versendung. Mein Gelände ist natürlich von weitaus bescheidenerem Umfang als das dieser Gesellschaft oder das der Pacific Coast Oil Company. Aber die Ergiebigkeit der Quellen, nicht die Ausdehnung des Geländes macht ja den Wert. Meine Kalkulationen sind so, daß bei einer Produktion von bloß fünftausend Barrels pro Tag sich die Kapitaleinlagen mit zweihundertdreißig bis zweihundertfünfzig Prozent verzinsen müssen. Es ist für Amerika ja kein grandioser Verdienst, es gibt Unternehmungen, die über fünf- und sechshundert Prozent bringen. Aber immerhin werden die Teilhaber ein nach deutschem Maßstab großes Geschäft machen. Sie werden in einem Jahr, längstens in zweien ihr Kapital verdreifachen, so, wie ich die Aktien der Alveston Oil Company auf den Markt bringe. Daß dies nicht unter einem Kurse von zweihundertvierzig geschehen wird und soll, ist gewiß."

Er lächelte. Wer dies unaussprechlich beredte und zugleich zurückhaltende Lächeln beobachtete,

Im Klostergarten

Nach einem Gemälde von Alexander Bertrand

Hosted by Google

mußte davon bezaubert werden. Es war das Lächeln eines Mannes, der seine eigne Umsicht und Vorsicht ein wenig bespötteln darf, weil sie zu weitgehend ist. Und nun setzte er auch noch hinzu:

„Ich bin zu bedenklich, zu vorsichtig. Sonst würde ich noch ganz andre Ziffern nennen, wozu mich die Lage der Dinge durchaus berechtigte."

„Kinder, Kinder — ja, da können wir Hamburger nicht mitsprechen," sagte Onkel Geo voll Andacht.

Nun war wirklich der Ausdruck seines Gesichtes einmal unzweideutig. Ja, wo Zahlen aufmarschierten!

„Vielleicht fühlen Sie es mir nach, meine Herren, daß es mir eine gewisse Genugtuung bereitet, in erster Linie meinem Schwiegervater diese außerordentliche Chance zugänglich machen zu können. Aber natürlich nur, wenn's ihm Spaß macht. Die individuelle Freiheit über alles. Macht's Ihnen keinen Spaß, Papa, so bleiben Sie bei Ihren Konsols und begnügen sich mit dem Zuschauervergnügen — denn den Ehrgeiz hab' ich, das gesteh' ich frei, ich möchte, daß meine Sachen Ihnen Freude bereiteten."

Margritt streichelte ihrem Vater leise die Hand und sah zärtlich lächelnd zu ihm auf. Ihr Gemüt war voll glücklicher Bewegung, dies mußte Papa doch rühren, wie viel Vergebung und Großmut in ihres Gatten Haltung lag. Er, der reich und mächtig Gewordene, trug es nicht nach, daß ihn einst Mißtrauen schlecht behandelt hatte.

Engelbert nickte seiner Tochter zu.

Auf den brennenden, gespannt auf ihn gerichteten Blick des Schwiegersohnes antwortete er nur mit einem etwas verlegenen Lächeln.

„Ja," sagte er, „ich bin ja woll von Natur aus bloß zum Zuschauer veranlagt."

„Junge," rief Onkel Geo, „du wärst ja beinahe 'n Narr . . ."

Das allgemeine Stimmengewirr, das sich brausend erhob, verschlang seine Worte und man erfuhr nicht, ob Onkel Geo meinte: „ein Narr, wenn du nein," oder: „ein Narr, wenn du ja sagst." Der Vortrag Alvestons hatte sie alle ungewöhnlich unterhalten und erregt. Das verführerischste aller Bilder, das des Reichtums, huschte schnell durchs Zimmer und funkelte im Widerschein aller Blicke und klirrte mit seinem Goldklang in aller Ohren und riß mit seinem rasend raschen Aufwärtsflug alle Vorstellungen wie in einem Wirbel mit.

Da dieses alles aber nicht zwischen ernsten Kontorpulten und vor den geheimnisvoll eisernen Gesichtern starrer Geldschränke gesprochen war, sondern bei Kaffee und Likör, so ward es im letzten Ende doch nur als Unterhaltung bewertet, und das Interesse löste sich in humoristischen Vorschlägen und Neckereien aus.

Hartwig Mallinger aber stand stumm. Sein Herz klopfte. Er fühlte sich schwer beunruhigt. Das schöne Organ des Mannes, die Anmut, ja, die Anmut, Wärme und Sicherheit seiner Sprache mußte ja alle verführen . . .

‚Was ist das alles?' fragte er sich, ‚was für ein Mann, was für Verhältnisse? Zu diesem Mr. Pembroke sprach er von den reichen Mitteln seiner Frau; Margritt sagt, daß ihre bescheidene Mitgift unberührt daliegt! Von Tante Hanna nimmt er Geld! Aber was sind denn Tante Hannas hunderttausend Mark? Nichts, bei solchem Unternehmen. Vielleicht wollte er ihr wirklich den Vorteil zuwenden . . . Wer dies alles übersehen könnte . . .'

In diesem Augenblick steckte Tante Minna den Kopf ins Zimmer.

Sie meldete, daß es für sie Aufbruchszeit sei und daß sie sich nur erkundigen wolle, ob ihr Bruder Geo oder ihr Neffe Fred sie begleite, denn in dieser Gegend traue sie sich nicht die drei Minuten allein bis zur Elektrischen.

Wenn sie mit starker Betonung sagte: „Ich gehe," meinte sie eigentlich damit, daß alle gehen sollten. Es wirkte auch, wie immer, suggestiv, und die ganze Gesellschaft erhob sich. Draußen fuhr auch gerade Gräfenhains Wagen vor, man sah die glühenden Laternen eine Kurve beschreiben, indem der Kutscher im Vorfahren gleich die Richtung für die Abfahrt nahm.

Mark Alveston sagte, daß er um das Vergnügen bäte, Tante Minna geleiten zu dürfen, bis sie in der Stadt umgestiegen sei und ihre Linie getroffen habe.

„Du willst noch fort?" fragte Margritt wie erschreckt.

„Ich muß noch notwendig Mr. Pembroke sprechen, der morgen nach Paris weiterfährt."

Hartwig sah, daß auf dem Gesicht der Frau all der glückliche Ausdruck hinweglosch, der es den Abend über erhellt hatte. Und er dachte auch daran, daß er diesen selben Mr. Pembroke zufällig vom „Hamburger Hof" aus hatte mit vollem Gepäck abfahren sehen. Vor drei Tagen schon, ganz gewiß. Er, Hartwig, hatte müßig unterm Portal des Hotels gestanden und auf das Straßenleben des Jungfernstiegs und das Alsterbassin hinausgesehen, und betrachtet, wie die sonnige, durchstäubte Luft alle Farben milde machte. Da kam Pembroke vorbei und gönnte dem Reisegefährten ein flüchtiges Lebewohl . . .

Im Durcheinander des Aufbruchs sagte Wallrode dem geliebten Mädchen gute Nacht. Und aus ihrer Unfertigkeit heraus, heraus aus ihrem gärenden Zustand voll Gereiztheit und Abhängigkeit, voll Freiheitsdrang und geheimem Hingebungsbedürfnis verlangte es sie, ihn zu ärgern, schlechtweg zu ärgern.

„Heute haben Sie sich hoffentlich gut unterhalten," sagte sie, „das war doch großartig, was Alveston uns alles erzählte. Ich wollte, Papa beteiligte sich an dieser Sache."

„Lockt Sie der Reichtum?" fragte er und sah sie fest an, als wolle er sie warnen: Bist du im Begriff, dir oder mir etwas vorzumachen?

„O nein, gar nicht. Sie wissen, ich bin einfach gewöhnt. Aber die grandiose Betätigung finde ich berauschend. Und die Herrscherkraft, die sich darin ausdrückt, begeistert mich. Das ist doch etwas andres als dies ängstliche, kleine, atemlose Arbeiten im Pflug des spießbürgerlichen Berufslebens . . ."

Mark Alveston, der fast neben ihr gestanden hatte, ohne daß sie es wußte, sagte: „Bravo!"

Und er lächelte wie ein Mann, der die Bewunderung der Frauen gewohnt, aber nie von ihr übersättigt ist.

Daniela wurde rot. Und das steigerte nur ihre Erregung. Aber irgendwie kam es ihr nun plötzlich vor, als sei sie die Beschämte, als habe sich eben etwas Wichtiges und für sie Ungünstiges begeben.

Und sie behielt den erstaunten, traurigen Blick beunruhigend deutlich im Gedächtnis, mit dem Wallrode von ihr zurücktrat.

IV

„Eigentlich ist es unglaublich," sagte Tante Hanna; „wenn ein Mensch mit einem beispiellosen Zeichentalent und Farbengefühl mit Gewalt verhindert wird, Maler zu werden, oder wenn man aus einem kolossal Stimmbegabten keinen Sänger macht, wird von Unrecht gegen die Absichten der Natur gesprochen. Gegen Männer, die in ihrer Jugend durch väterliche Tyrannei oder sonstige Verhältnisse in einen verkehrten Beruf gedrängt wurden, bleibt man im Urteil nachsichtig, wenn sie nichts Rechtes aus sich machen. Aber wenn ein Frauenzimmer, das ganz und gar zur Gattin und Mutter begabt war, um die Möglichkeit kam, ihr Talent zu betätigen, dann macht man gar kein Wesen davon und hat keine Nachsicht mit etwaigen Unausgeglichenheiten."

Dergleichen Vorträge hielt sie Hartwig oft. In der Praxis hatte sie sich ganz mit ihrem Schicksal abgefunden, aber in der Theorie mochte sie doch gern noch ein bißchen daran herumdeuten und schelten, besonders wenn man sie gereizt hatte.

Ihr war eine Aeußerung von Oskar überbracht, die Emilia mit ihrem monotonen „o yes" bekräftigt habe. Sie, Tante Hanna, solle zu anmaßend sein, was weder ihrer Stellung als altes Mädchen noch ihrer Vermögenslage zukäme. Aber eben, es käme, weil ihr die Erziehung durch den Mann fehle.

Hartwig beruhigte sie und sagte ihr, kein Mensch fände sie anmaßend, Gräfenhains hätten wohl keine Aufnahmefähigkeit für die Note der heiteren Unabhängigkeit in ihrem Wesen.

Das Wort griff sie auf.

„Ja, heitere Unabhängigkeit, das ist es. Was es mich gekostet hat, sie zu erwerben, ist mein Geschäftsgeheimnis — wenn ich solche Worte auf Seelisches anwenden darf. Und dann: Vermögenslage? Hab' ich nicht mein solides Auskommen? Bin ich nicht zufrieden? Ich habe mich, wenn ich mich mal selbst loben darf, großartig eingerichtet innerhalb meiner Grenzen. Die Miete für das Parterre deckt die Zinsen für die Hypothek, die auf dem Haus steht. Fräulein Puttfarken im zweiten Stock kann ja keine große Miete zahlen, die Wohnung ist zu klein und altmodisch. Aber das und meine Zinsen zusammen gestatten mir doch dies nette Leben. Daß ich's hab', erkenne ich dankbar als Glück. Hat mir wahrscheinlich auch das Altjungferntum erleichtert. Mit sich zu tun haben und dabei arbeiten müssen oder darben, muß schwer sein. Na, und wenn ich nun durch Alveston so viel Zinsen mehr mache, gleicht es sich wieder mehr aus, und ich kann's besser haben. Mehr so wie früher, ehe alles so blödsinnig teuer war. Wir haben ja direkt englische Preise jetzt in Hamburg — aber leider Gottes noch keinen englischen Reichtum. Mark, dem ich das neulich vorjammerte, meinte, ich solle für den Rest meines Geldes nur Aktien der Alveston Oil Company nehmen. Wie gern! Aber an die fünfzigtausend kann ich nicht 'ran, die stehen noch im Familienhaus am Deich. Was mein Bruder woll für 'n erstauntes Gesicht machte, wenn ich die mit 'n mal kündigte!"

Sie war ja selbständig; dennoch, in jenem Abhängigkeitsgefühl, das sich immer zwischen Familienmitgliedern herausbildet, die nahe beieinander leben, fürchtete sie seine Kritik.

Durch ihr bewegliches Gemütsleben ging wieder einmal das Entzücken über Alvestons fürsorgliches Wesen.

„Ich sage Ihnen, ein Sohn kann nicht zärtlicher sein zur Mutter. Er denkt immer an mich und wie ich's glänzender haben könnte. Will ich aber im Grunde ja auch gar nicht. Gott, man kann zufrieden sein. Nicht? Ich habe, was Sie sagen: meine heitere Unabhängigkeit. In meiner Jugend wollt' ich ja mehr. Aber mein gerettetes Boot ist auch behaglich."

„Und Sie haben das Herz und den Platz, Freunde mit darin aufzunehmen," sagte Hartwig dankbar.

(Fortsetzung folgt)

Nachtgewitter

Von

Gustav Falke

Das erste Frühlingswetter zog
Mit fliegenden Standarten
Nachts über meinen Garten
Und lärmte in den Lüften hoch.

Ihm aber stürmte gleich aus Nord
Ein anderes entgegen.
Hei, blitzten da die Degen!
Und alle Mörser brüllten Mord.

Vernichtend war, doch kurz die Schlacht,
Rings flohn zerstreute Scharen,
Verhallende Fanfaren
Zum Sammeln klangen durch die Nacht.

Noch einmal ein versprengter Rest,
Ein Grollen in der Ferne,
Dann feierten die Sterne
Ein wundervolles Friedensfest.

Hosted by Google

Nest eines Rotschwänzchens in einem alten Eimer

Aus dem Familienleben der Vögel

Von

R. Tepe, Bloemendaal

(Hierzu zwölf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers)

Als unser Gärtner seinen alten Eimer gebrauchen wollte, fand er in ihm eine Vogelwiege mit sechs einfarbigen, blaugrünen Eierchen,

Teichhuhn beim Brüten

die einem Rotschwänzchenpärchen gehörten. Da ließ er ihn stehen, und einige Wochen blieb das Nestchen im Eimer, bis das junge Vogelgelichter daraus entschlüpft war und seine Anwesenheit in den Zweigen durch klagende Töne bemerkbar machte. Ein derartiges Brutplätzchen ist natürlich eine Ausnahme, und für gewöhnlich sind es Baumhöhlungen, Schlupfwinkel unter Rohrdächern und bewachsene Mauern, in denen das Rotschwänzchen sein Heim aufschlägt. Heuer, wo allgemach der Frühling wieder in die Lande zieht, wo schon die Vögel beginnen, ihre Stimmen ertönen zu lassen, da scheint es wohl interessant, etwas tiefer einzudringen in die „häuslichen" Gewohnheiten einiger Vögel und einen Einblick zu gewinnen in die Intimitäten des Nestes, um deretwillen der süße Gesang so oft unser Herz erquickt hat. In einer Reihe von Bildern veranschaulichen wir deshalb heute häusliche Szenen aus der Vogelwelt, für die wir des Interesses unsrer Leser sicher zu sein glauben.

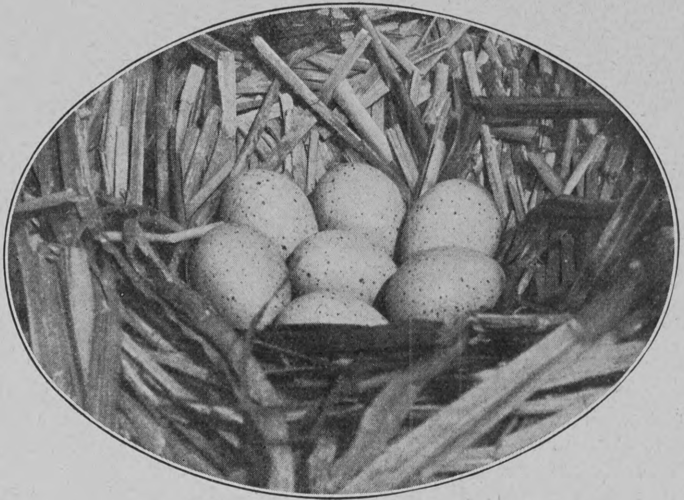
Der Fasan (Phasianus colchicus) war ursprünglich ein in Europa nicht vorkommender Vogel. Man fand ihn zuerst am Flusse Phasis im gegenwärtigen Mingrelien in der Nähe des Kaukasus. Griechische Schiffer überbrachten ihn nach dem westlichen Europa, wo sie sich in mit Gehölz bewachsenen Gegenden bald eingebürgert hatten.

Im Freien ist der Fasan ein Allesesser und nimmt, was die Natur ihm im Zusammenhang mit der Jahreszeit bietet: zarte Pflanzen, Gräser, Knospen, Würmer, Schnecken und allerlei Insekten, auch Bucheckern, Eicheln und selbst Mäuse und Eidechsen. Er fliegt sehr schnell, doch nicht lange in einer Tour. Am liebsten hält er sich am Boden auf, um nur während der Nacht in den Bäumen zu sitzen.

Dem Neste des Fasans, das gewöhnlich zehn bis fünfzehn Eier enthält, wird nicht viel Sorge gewidmet. Die Henne sucht dafür ein ruhiges Plätzchen am Boden aus, im Unterholz des Waldes oder auch in Klee- und Getreidefeldern, wo es natürlich vieler Gefahr ausgesetzt ist, nicht allein durch Wiesel, Iltis und mancherlei derartiges Raubzeug, sondern auch durch Krähen und Elstern, die sich die Eier gut schmecken lassen. Wenn die Henne in ihrem Brutgeschäft auch nur ein wenig gestört wird, verläßt sie meistens schon das Nest und kehrt nicht wieder darauf zurück.

Oftmals hat man die Gelege verschiedener Hennen in ein und demselben Nest gefunden, in dem die Hennen dann gemeinschaftlich brüten, doch gewöhnlich mit wenig Erfolg. Nur in Ausnahmefällen baut die Fasanenhenne ihr Nest in den Bäumen, eine Eigentümlichkeit, die man auch bei andern Fasanenarten und besonders bei dem Ringfasan (Phasianus torquatus) öfters beobachtet hat. Seinen Hennen gegenüber zeigt der Fasanenhahn sich nicht als zärtlicher Gatte, während er seinen Artgenossen gegenüber, mit denen er heftig streitet, sich gern als der eifersüchtige Liebhaber aufspielt. Als Ausnahme darf noch erwähnt werden, daß oftmals beobachtet werden kann, wie der Hahn selbst das Brutgeschäft auf sich nimmt und nicht nur die Eier ausbrütet, sondern auch die Jungen füttert und aufzieht, bis sie erwachsen sind, mit derselben Sorge, wie die Henne solches zu tun pflegt. Ein Vorspiel zur Frauenemanzipation.

Unser zweites Bild zeigt uns ein brütendes gemeines Teichhuhn (Gallinula chloropus). Diese Tiere zeigen in Form und Lebensart sehr viel Aehnlichkeit mit den Wasserhühnern. Sie wohnen gewöhnlich zusammen und beide besitzen eine Stirnbläße, die bei dem schwarzen Wasserhuhn rein weiß und bei dem Teichhuhn prächtig rot ist. Die Federn des Teichhuhns sind am Oberkörper bläulich braun, nach hinten jedoch mehr olivenfarbig. Auch der ganze Vorderteil ist olivenfarbig, während der hintere Teil des Bauches viele weiße und dunkle Federn zeigt, so daß dieser wie marmoriert erscheint. Das gemeine Teichhuhn ist über ganz Europa verbreitet. Ueberall, wo Rohr wächst, ist es zu Hause und baut sein Nest aus Binsen, gewöhnlich so nahe am Wasser, daß es zuweilen auf dem Wasser treibt. Die Anzahl der Eier ist verschieden und variiert zwischen sieben und zwölf. Diese sind auf rostfarbigem Grunde mit vielen zimtfarbigen Fleckchen, Pünktchen und Klecksen gezeichnet.



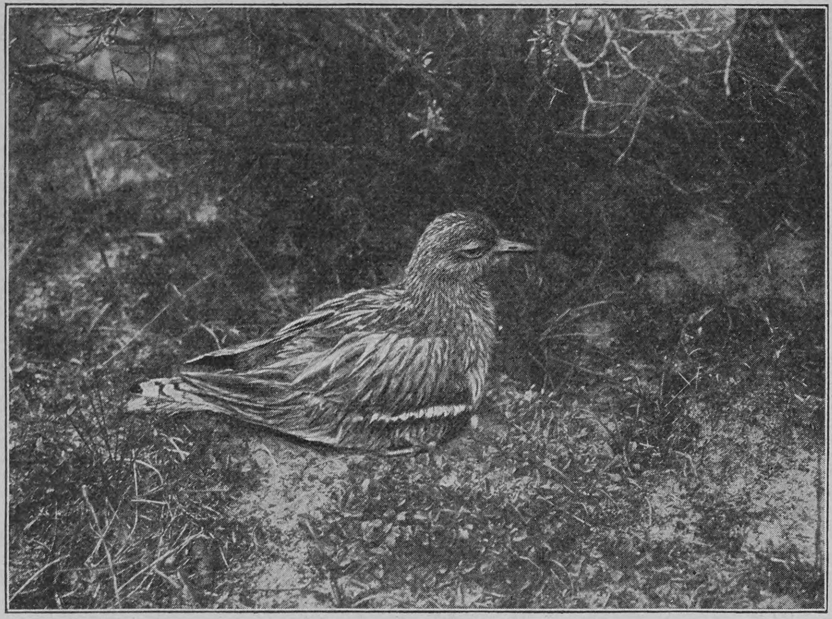
Nest und Eier des Bläßhuhns

Das Nest des Bläßhuhns wird auf dieselbe Art und Weise und fast aus denselben Materialien gemacht wie das Nest des Teichhuhns. Man findet es zuweilen ganz lose am Ufer oder im Röhricht befestigt. Wenn es durch den Wind und die Strömung dann abgetrieben wird, findet der brütende Vogel hierin keine Veranlassung, das Nest zu verlassen, und so hat man ihn schon oftmals auf dem forttreibenden Neste beobachtet. Die jungen Bläßhühnchen verlassen beinahe sofort nach dem Ausschlüpfen das Nest und sind dann schon sehr erfahren in der edeln Schwimm- und Tauchkunst. Während der Paarungszeit kämpfen die Männchen oft heftig miteinander, wobei sie einen kurzen, knurrenden Ton hören lassen. Sind sie ermüdet, so ruhen sie am Ufer aus oder auch auf querstehenden Baumstämmen.

Ob der Triel oder Dickfuß (Oedicnemus crepitans) zu den eigentlichen Jagdvögeln gerechnet werden kann, ist nicht als feststehend zu bezeichnen. Gewiß würde er wohl dazu gehören, wenn er in größerer Anzahl in Europa vorkäme. Nirgendwo jedoch findet man ihn in vielen Exemplaren, und wenn hier und da schon mal ein Exemplar erlegt wird, wird ein solches in der Regel dem Präparator zum Ausstopfen für das eine oder andre Museum übergeben.

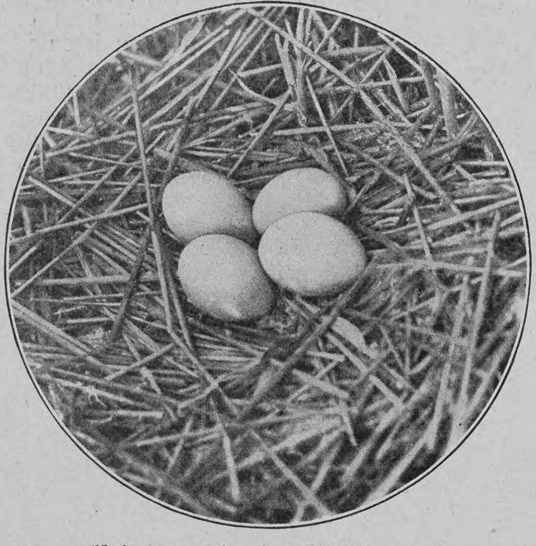
Es ist nicht leicht, einen Triel bei Tage zu beobachten, weil er sich dann am liebsten zwischen Gras und Heidekraut verbirgt. Er ist denn auch mehr ein Nacht- als ein Tagvogel. Weiß man

Brütender Fasan



Brütender Triel

jedoch seinen Brutort, so kann man sich ihm wohl behutsam nähern, wobei allerdings viel Geduld erforderlich ist. Während das Weibchen sich auf dem Neste oder besser gesagt auf den Eiern befindet (da von einem Neste kaum die Rede sein kann), sitzt das Männchen in der Nähe auf Wache. Wenn dann eine Gefahr sich zu nahen scheint, so vernimmt man laut seinen flötenden Ruf, der bis auf große Entfernung zu hören ist. Wie schon gesagt, kann von einem Neste des Triels kaum die Rede sein. Man findet die zwei Eier aus Gründen der Mimikry fast immer an einem Ort, wo viele Muscheln oder Kieselsteinchen liegen, wo die Umgebung dann größte Aehnlichkeit mit der Farbe der Eier zeigt,



Nest und Eier der Rohrdommel

Findet der Triel dort ein Grübchen, so legt er die beiden Eier hinein und bildet dann, wenn er sich darauf niedergesetzt hat, durch die Farbe seines Federkleides fast ein Ganzes mit dem Boden. Die Jungen bleiben nur kurze Zeit an jenem Orte, wo sie dem Ei entschlüpfen. Schon am selben oder am nächsten Tage verläßt der Triel den Ort, der das Nest vorstellen mußte. Er lebt vom April bis September in einer ihm zusagenden hohen und trockenen Gegend Europas; im Winter jedoch in einem südlicheren Klima, doch nirgendwo in großer Anzahl.

Auch der Löffler (Platalea leucorodia) ist kein eigentlicher Jagdvogel, doch ist ihm so stark nachgestellt worden, daß man um die Erhaltung seiner Art schon fürchten muß. Heute kommt er in größerer Anzahl nur noch in Holland und in Ungarn vor, und die Regierungen dieser Länder in erster Linie sind angewiesen, dafür Sorge zu tragen, daß nicht auch der Löffler, ebenso wie der Dodo und der Große Alk, zu den ausgestorbenen Vögeln gehören wird. Um zu einem Brutplatz des Löfflers zu gelangen, verlassen wir den Kahn, mit dem wir nach einer rohrbewachsenen kleinen Insel gefahren sind. Durchs Rohr nähern wir uns dem Ort, wo wir die großen weißen Vögel fortwährend hin und wieder fliegen sehen. Es zeigt sich mehr und mehr Bewegung in diesem Lager.

Bald fliegen viele Löffler nach oben, und nachdem wir noch einige Schritte weiter gegangen, sind wir an einer offenen Stelle des Rohrdickichts angelangt, wo wir gewiß wohl vierzig Nester beieinander finden. Einige davon sind leer, die meisten enthalten Eier, kleinere oder größere Junge, und auf einem Neste ist einer der alten Vögel stehengeblieben. Sein Schnabel ist breit, stark abgeplattet und nach vorne hin in eine flache Scheibe auslaufend. Der blutrote Augenkreis und die rötlich gelben Zügel sowie auch die Kehle sind nackt. Sehr hübsch sind die Federn des Hinterkopfes, die eine lange hängende Kappe bilden. Die Nester des Löfflers sind aus Rohr und Binsen und hoch aufgebaut. Offenbar fürchten die Vögel sich vor dem Wasser, denn ihre Nester heben sich alle mindestens einen halben Meter über die Umgebung empor — in dieser Hinsicht muß man oft den Scharfsinn der Tiere bewundern — und enthalten zwei bis drei, mitunter auch wohl vier Eier. Deren Schale ist grob und porös, von Farbe weiß und mit einigen schmutzigen bräunlichen und rötlichen Flecken besetzt. Die Jungen werden mit Fischlaich und Wassertierchen gefüttert. Sobald sie aber etwas größer sind, werden kleine Fische gefangen, die sie nach einigen Wochen schon mit großem Geschick mit ihren breiten Schnäbeln zu fischen verstehen.

Der Kiebitz (Vanellus cristatus) genießt die besondere Hochschätzung des menschlichen Geschlechts. Da hätte man nur nötig gehabt, Bismarck zu fragen, dem zu jedem 1. April 101 Kiebitzeier zum Geschenk gemacht wurden, an denen seine Zunge sich delektierte.

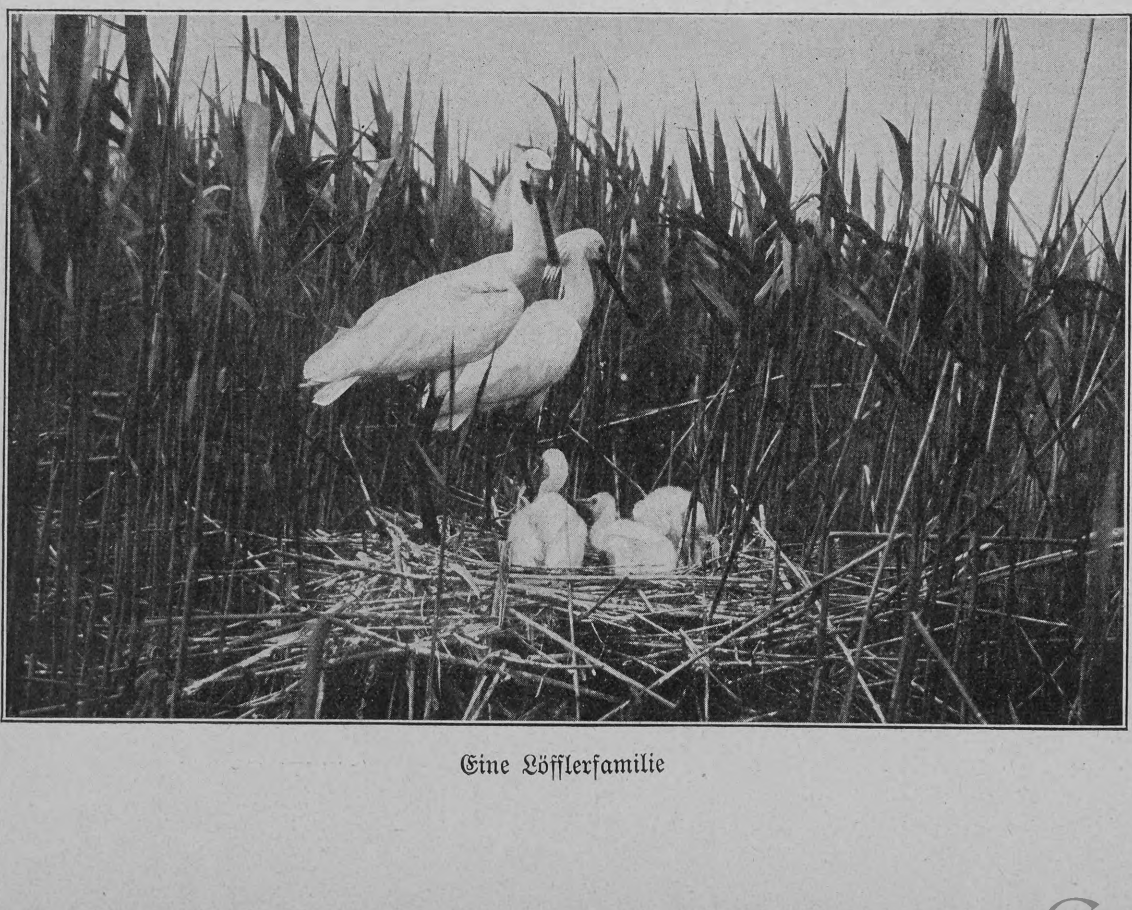
Am frühen Morgen eines schönen Lenztages baut der Kiebitz sich sein Nest und ist damit bald fertig. Das Weibchen scharrt ein untiefes Näpfchen in den Erdboden, und bei jeder Fußbewegung geht das nette Häubchen, das aus einigen verlängerten Kopffedern besteht, hin und her. Das Männchen sitzt in der Nähe und bemüht sich, eigenartige Töne hervorbringend, seinem Weibchen trockene Graswürzelchen und Hälmchen zur Bekleidung des Nestes hinzuwerfen. Ist das einfache Ehebettchen gemacht, so wird bald das erste Ei gelegt. Drei Tage hintereinander vermehrt das Gelege sich täglich um ein Ei und ist dann vollzählig.

Die birnförmigen Eier, die auf grünem Grunde mit vielen schwarzen Pünktchen und Fleckchen besetzt sind, liegen gewöhnlich mit den dünneren Enden nach dem Mittelpunkte des Nestes, so daß sie zu-

Nest und Eier des Triels

sammen ein Kreuz bilden. Das Weibchen zeigt sich jetzt als eine zuverlässige Brüterin, die nur in äußerster Not ihr Nest verläßt. Das Männchen sitzt dann irgendwo auf der Lauer, um das Weibchen zu warnen, wenn irgendwelche Gefahr droht. Dann aber fliegt es sogleich empor, dem Winde entgegen, um sich nicht weit vom Neste entfernt wieder niederzulassen und hüpfend und pickend hin und her zu laufen. Der Laie wird sich nun bemühen, an dieser Stelle das Nest zu suchen, und es natürlich nicht finden; der professionelle Eiersucher jedoch gibt auf alle Bewegungen des Kiebitzpaares acht und bemerkt daran gewöhnlich ziemlich bald, wo er das Gelege zu suchen hat.

Die Nachtschwalbe (Caprimulgus europaeus) verdankt dem Aberglauben der Landleute den Namen „Ziegenmelker“, der besagt, daß sich der Ziegenmelker in der Nacht mit unhörbaren Flügelschlägen sowohl den Schafen als den Ziegen nähere, um ihnen die Milch zu stehlen. Dieser Vogel wirkt in keiner Hinsicht anziehend. Bei Tage sitzt er im Grase oder in Kräutern versteckt, zuweilen auch unter dem Laube der Zweige, um nicht vor der Dämmerung zum



Eine Löfflerfamilie

Vorschein zu kommen. Dann fliegt er dicht über dem Boden entlang, um seine Beute, aus allerlei Nachtfaltern und Käfern bestehend, zu erhaschen. Wenn man weiß, wo sich eine Nachtschwalbe versteckt hat, kann man sich ihr dort bei Tage wohl nähern. Es kostet jedoch Mühe, sie im Auge zu behalten, da die Farbe ihres Federkleides gewöhnlich sehr viel Aehnlichkeit mit der Umgebung zeigt. Ihr Kopf ist besonders groß und die Mundspalte erstreckt sich weit nach hinten, so daß sie den Schnabel sehr weit öffnen kann. Es ist ein ziemlich großer Vogel; seine Länge von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende beträgt 28 Zentimeter, seine Klafterung 55 Zentimeter. Die Nachtschwalbe baut sich kein eigentliches Nest. Sie gebraucht anstatt dessen eine kleine Vertiefung in der Erde, in die sie ihre zwei schmutzigweißen, braun und bläulich marmorierten Eier legt. Vom Mai bis September hört man ihren sonderbaren Ruf in jeder Gegend Europas, mit Ausnahme aller nassen und sumpfigen. Am liebsten wohnt sie an offenen Stellen im Walde und auch an trockenen Orten, wo man Unterholz findet. — Wer sich auch nur wenig für Ornithologie interessiert, der wird immer mit großem Vergnügen die Bewegungen der niedlichen Vögel aus der Familie der Laridae beobachten, mit der die Sternidae so unmittelbar verwandt sind. In den Meerstädten sind die kleinen Möwen, die dort so oft, besonders im Winter, ihren Aufenthalt haben, am meisten bekannt. Die Meerschwalben sind weniger vertraulich mit dem Menschen und bleiben lieber längs der Küsten und in den

Brütender Kiebitz

Brütende Nachtschwalbe

einsamen Poldern. Sie ähneln den Möwen sehr, doch sind sie schlanker und ihr Körper ist weniger kräftig, während sie sich besonders charakterisieren durch lange, spitzige, sensenförmige Flügel und einen gegabelten Schwanz. Es sind Zugvögel, wovon jedoch die meisten Arten regelmäßig in unserm Weltteile brüten und nur drei Arten zu den seltenen Erscheinungen Europas gerechnet werden müssen. Die Arten, die längs der Nordseeküste brüten, kommen dort jedes Jahr im April und bleiben bis September. Auch zahlreiche Exemplare, die nördlicher brüten, ziehen dann dort entlang, so daß man im Herbst regelmäßig Tausende und Zehntausende dieser Vögel zählen kann.

Die Flußmeerschwalben (Sterna hirundo) kann man in allen Niederungen der Nord- und Ostsee die ganzen Küsten entlang den ganzen Sommer hindurch ihre fischende Arbeit ausüben sehen. Sie fliegen dicht über dem Wasser entlang, bis plötzlich ein Fischchen oder eine Garneele ihre Aufmerksamkeit erregt und sie in der Luft gleichsam stehen bleiben. Man nennt das „beten". Wenn nun das „betende" Vögelchen seine Beute im Wasser erblickt, zieht es die Flügel plötzlich an und schießt mit fabelhafter Kraft senkrecht in das Wasser hinab, wo es fast immer seine Beute zu erhaschen weiß. Nach einer Weile schwingt es sich wieder aus der Flut empor, schüttelt sich das Wasser vom Gefieder, und weiter geht es nach neuer Beute. Die Meerschwalben brüten in Kolonien, das heißt auf gewissen Plätzen in größerer oder kleinerer Anzahl, unmittelbar beieinander, Männchen und Weibchen besorgen abwechselnd das Brutgeschäft, und wenn man eins dieser beiden fängt, setzt der übrigbleibende Teil die begonnene Arbeit fort. Wieder ist es ein Grübchen in der Erde, welches das Nest vertritt, zuweilen auch nur Gras, das niedergedrückt ist.

Die große Rohrdommel (Botaurus stellaris) ist ein Vogel, der gewiß mehr gehört als gesehen wird, da er sehr scheu ist und sich im Rohre verbirgt und dieses bei Tage nur verläßt, um nach der andern Seite des Rohrbusches zu fliegen, in dem er sich dann sofort wieder verbirgt. Auch fliegt er meistenteils so nahe über dem Wasser, daß er dasselbe fast berührt und schwer zu sehen ist. Ist das Rohr im Frühjahr noch nicht hoch genug, dann sucht dieser wahre Morastvogel seinen Zufluchtsort im Gehölz, wo er sich sehr geschickt im Klettern zeigt. Am liebsten aber wohnt er im Rohre, wo er auch findet, was er für seinen Unterhalt nötig hat: Frösche, Fische, Schnecken, Würmer, Insekten, Mäuse, Wasserratten und leider auch junge Vögel. Dort findet er auch die schönste Gelegenheit zum Brüten. Inmitten des Rohrfeldes, von dem er einige Rohrstäbe umbiegt, baut er das große Nest, das aus Rohr und Binsen angefertigt und von innen mit Rohrblättchen, Pflanzenfasern und andern zarten Substanzen belegt wird. Die jungen Rohrdommeln bleiben lange Zeit in der Nähe des Nestes, auch wenn sie selbst schon ihre Nahrung zu suchen pflegen.

In der Paarungszeit, besonders in der Stille der Nacht, läßt die Rohrdommel einen eigentümlich brüllenden Ruf ertönen,

Rotschwänzchen bei seinem Neste

der auf weite Entfernung hörbar ist. Dieser rasselnde, brüllende Ruf wird hervorgebracht, während der Vogel seinen Schnabel ins Wasser steckt. Auch die Zwergrohrdommel (Ardetta minuta) läßt ein derartiges Gebrülle hören, doch weniger laut. Die große Rohrdommel ist ein ziemlich großer Vogel. Ihre Länge erreicht 6 bis 7 Dezimeter. Der Nacken erscheint sehr dick, da er mit vielen losen Federn bekleidet ist. Die Farbe des Federkleides ist rostgelb, doch überall zeigen sich braunschwarze Flecken. Auch der Oberkopf und der Knebelflecken sind dunkelbraun, die Füße hellgrün, die Augen hellgelb, der Schnabel grünlichgelb. Füße und Schnabel junger Exemplare sind fleischfarbig. Im Spätherbst ziehen die Rohrdommeln nach dem Süden, um im April wieder nach dem Rohrdickicht, wo sie brüteten, zurückzukehren. Versuche, in unsern Gegenden zu überwintern, kosten ihnen oft das Leben.

Brutkolonie der Flußmeerschwalben

Hosted by Google

Caspar Hauser

Roman

von

Jakob Wassermann

(Fortsetzung)

Des Morgens ging Caspar Hauser wie gewöhnlich aufs Gericht. Er verrichtete seine Schreibarbeit wie mit verschleierten Augen. Um elf Uhr klappte er das Tintenfaß zu, räumte auch hier alles säuberlich zusammen und entfernte sich still.

Quandt war wegen einer Lehrerkonferenz über Mittag vom Hause fort. Caspar saß mit der Frau allein bei Tisch. Sie sprach beständig vom Wetter. „Der Sturm hat den Schlot auf unserm Dach umgerissen," erzählte sie, „und der Schneider Wüst von nebenan ist durch die herunterfallenden Ziegel beinahe erschlagen worden."

Caspar blickte schweigend hinaus: er konnte kaum das gegenüberliegende Gebäude sehen; Regen und Schnee untermischt wirbelten durch die verdunkelte Gasse.

Caspar aß nur die Suppe; als das Fleisch kam, stand er auf und ging in sein Zimmer.

Punkt drei Uhr kam er wieder herunter, nur mit seinem alten braunen Rock bekleidet und ohne Mantel.

„Wo wollen Sie denn hin, Hauser?" rief ihn die Lehrerin von der Küche aus an.

„Ich muß beim Generalkommissär etwas holen," entgegnete er ruhig.

„Ohne Mantel? Bei der Kälte?" fragte die Frau erstaunt und trat auf die Schwelle.

Er sah zerstreut an sich herab, dann sagte er: „Adieu, Frau Lehrerin," und ging.

Bevor er die Haustür schloß, warf er noch einen Abschiedsblick in den Flur, auf das geschweifte Geländer der Treppe, auf den alten braunen Schrank mit den Messingschnallen, der zwischen Küchen- und Wohnzimmertür stand, auf das Kehrichtfaß in der Ecke, das mit Kartoffelschalen, Käserinden, Knochen, Holzspänen und Glassplittern angefüllt war, und auf die Katze, die stets heimlich und genäschig hier herumschlich. Trotz des blitzhaft schnellen Anschauens dieser Dinge schien es Caspar, als ob er sie nie deutlicher und nie so absonderlich gesehen hätte.

Als die Klinke eingeschnappt war, ließ der schier unerträgliche Druck, der seine Brust verschnürte, ein wenig nach, und seine Lippen verzogen sich zu einem schalen Lächeln.

Dem Lehrer werd' ich schreiben, dachte er; oder nein, besser ist es, selber zu kommen; wenn der Winter vorbei ist, werd' ich kommen und mit dem Wagen vors Haus fahren; ich werd' es einrichten, daß es Nachmittag sein wird, da ist er daheim. Wenn er vors Tor tritt, werd' ich ihm nicht die Hand reichen, ich will mich stellen, als ob ich ein andrer wäre, in meinen schönen Kleidern wird er mich ja nicht erkennen. Er wird einen tiefen Bückling machen: „Wollen Euer Gnaden gnädigst eintreten?" wird er sprechen. Wenn wir im Zimmer sind, stell' ich mich vor ihn hin und frage: „Erkennen Sie mich nun?" Er wird auf die Knie fallen, aber ich reiche ihm die Hand und sage: „Sehen Sie jetzt ein, daß Sie mir unrecht getan haben?" Er wird es einsehen. „Ei," sag' ich, „zeigen Sie mir doch mal Ihre Kinder und schicken Sie nach dem Polizeileutnant." Den Kindern werd' ich Geschenke bringen, und wenn dann der Polizeileutnant kommt, zu dem werd' ich nicht reden, den werd' ich nur anschauen, nur anschauen ...

Von der Gumbertuskirche schlug es halb vier. Es war noch viel zu früh. Auf dem unteren Markt ging Caspar rings an den Häusern herum. Vor dem Pfarrhaus blieb er eine Weile sinnend stehen. Infolge seiner inneren Hitze spürte er die Kälte kaum. Er sah nur wenige Leute, die, wie vom Wind gepeitscht, schnell vorüberhuschten.

Als er sich von der Hofapotheke rechts gegen den Schloßdurchlaß wandte, schlug es dreiviertel. Da rief jemand; er blickte empor, der Fremde von gestern stand neben ihm. Er trug einen Mantel mit mehreren Kragen und darüber noch einen Pelzkragen. Er verbeugte sich und sagte ein paar höfliche Worte. Caspar verstand ihn nicht, denn der Wind war gerade so heftig, daß man hätte schreien müssen, um einander zu hören. Daher machte der Fremde bloß eine Gebärde, durch die er Caspar bat, mit ihm gehen zu dürfen. Offenbar war er selbst eben im Begriff gewesen, den Ort des Stelldicheins aufzusuchen.

Bis zum Hofgarten waren es nur noch wenige Schritte. Der Fremde öffnete das Türchen und ließ Caspar den Vortritt. Caspar ging voran, als ob es so sein müsse. Eine Mischung von einfältiger Ergebenheit und ruhigem Stolz zeigte sich in seinem Gesicht, um mit sonderbarer Raschheit einem Ausdruck des Grauens Platz zu machen, denn der Augenblick war zu stark, er konnte seine Wucht nicht ertragen. In dem Zeitraum, den er brauchte, um von dem Pförtchen über den dichtbeschneiten Orangerieplatz zu den Bäumen der ersten Allee zu gehen, durchlebte er in seinem Innern eine Reihe gänzlich unzusammenhängender Szenen aus ferner Vergangenheit, eine Erscheinung, die von Seelenforschern auf dieselbe Wurzel zurückgeführt werden kann wie etwa die, daß ein von einem Turm Fallender während der Zeit des Sturzes sein ganzes Dasein an sich vorübergleiten sieht. Er erblickte zum Beispiel die Amsel, die mit ausgebreiteten Flügeln auf dem Tisch lag; dann sah er mit ungemeiner Deutlichkeit den Wasserkrug, aus dem er in seinem Kerker getrunken; dann sah er eine schöne goldene Kette, die ihm der Lord aus seinen Schätzen gezeigt, womit die angenehme Empfindung verbunden war, die ihm Stanhopes weiße, feine Hand erregte; ferner sah er sich im Saal der Nürnberger Burg, wohin Daumer ihn geführt, und sein Auge weilte auf der sanften Linie einer gotischen Fensterwölbung mit einem Entzücken, das er damals sicherlich nicht verspürt hatte.

Sie kamen zum Kreuzweg, da eilte der Fremde voraus und gab mit erhobenem Arm irgendein Zeichen. Caspar gewahrte hinter dem Gebüsch noch zwei andre Personen, deren Gesichter durch die aufgestellten Mantelkragen völlig verhüllt waren.

„Wer sind diese?" fragte er und zauderte, weil er annahm, hier sei der verabredete Platz.

Mit den Blicken suchte er den Wagen. Das Schneegestöber erlaubte jedoch nicht weiter als zehn Ellen zu sehen.

„Wo ist der Wagen?" fragte er. Da der Fremde auf beide Fragen nicht antwortete, schaute er ratlos gegen die zwei hinter dem Gebüsch. Diese näherten sich oder es schien wenigstens so. Sie riefen dem Blatternarbigen etwas zu, erst der eine, dann der andre. Darauf entfernten sie sich wieder und standen dann auf der andern Seite des Wegs.

Der Fremde drehte sich um, griff in die Tasche seines Mantels, brachte ein lilafarbenes Beutelchen zum Vorschein und sagte mit heiserer Stimme: „Oeffnen Sie es; Sie werden darin das Zeichen finden, das uns Ihre Mutter übergab."

Caspar nahm das Beutelchen entgegen. Während er sich bemühte, die Schnur zu entknüpfen, durch die es zugebunden war, hob der Fremde einen langen, blitzenden Gegenstand in der Faust und schnellte mit dem Arm gegen Caspars Brust.

Was ist das? dachte Caspar bestürzt. Er fühlte etwas Eiskaltes tief in sein Fleisch glitschen. Ach Gott, das sticht ja, dachte er und wankte dabei. Den Beutel ließ er fallen.

O ungeheurer, ungeheurer Schrecken! Er griff nach einem der Baumstämmchen und versuchte zu schreien, aber es ging nicht. Auf einmal brach er in die Knie. Vor seinen Augen wurde es schwarz. Er wollte den Fremden bitten, daß er ihm helfe, doch die Füße des Mannes, die er noch eine Sekunde zuvor gesehen, waren verschwunden. Die Schwärze vor den Augen wich wieder; er sah sich um; niemand war mehr da; auch die beiden hinter dem Gebüsch waren nicht mehr da.

Er kroch nun auf allen vieren ein wenig am Gebüsch entlang und senkte den Kopf herunter, um sein Gesicht vor dem nassen Schneestaub zu schützen, den ihm der Wind entgegenspritzte. Er machte ein paar Bewegungen mit dem Körper, als suche er in der Erde eine Höhlung zum Hineinschlüpfen, konnte dann nicht weiter und blieb sitzen. Ihm schien, als riesle etwas im Innern seines Leibes. Es fror ihn jetzt erbärmlich.

Möcht' sehen, was in dem Beutel ist, dachte er, während seine Zähne klapperten. O ungeheurer Schrecken, der ihn abhielt, nach jener Stelle zu blicken, wo der Fremde gestanden.

Wenn ich nur ein Wort wüßte, durch das mir leichter würde, dachte er, wie einer, der sich durch Zauberformeln zu schützen wähnt. Und er sagte zweimal: „Dukatus".

Welches Wunder, plötzlich ward ihm leicht. Er glaubte aufstehen und nach Hause gehen zu können. Er erhob sich. Er sah, daß er gehen konnte. Nachdem er einige taumelnde Schritte gemacht, fing er an zu laufen. Ihm war, als ob sein Körper ohne Schwere sei, ihm war, als fliege er. Er lief, lief, lief. Bis zum Tor des Gartens; über den Schloßplatz; über den Markt an der Kirche vorbei; bis zum Kronacher Buck, bis in den Flur des Quandtschen Hauses; lief, lief, lief.

In Schweiß gebadet, stürzte er in den Flur. Weiter ging's nicht mehr; keuchend lehnte er sich an die Wand. Die Magd gewahrte ihn zuerst. Ueber sein Aussehen entsetzt, gab sie einen gellenden Schrei von sich. Da kam Quandt aus der Stube; seine Frau folgte ihm.

Caspar starrte ihnen entgegen, sprach aber nichts, sondern deutete bloß auf seine Brust.

„Was ist geschehen?" fragte Quandt rauh und kurz.

„Hofgarten — gestochen," stammelte Caspar.

Und Quandt? Quandt schmunzelte, schmunzelte seltsam. „Wo sind Sie denn gestochen, mein Lieber?" fragte er gedehnt.

Wieder deutete Caspar auf seine Brust.

Quandt knöpfte ihm Rock, Weste und Hemd auf, um die Wunde anzuschauen. Richtig, da war ein Stich, nicht größer als eine Haselnuß. Aber nicht die geringste Spur von Blut war zu bemerken. Eine Wunde ohne Blut, das gibt es nicht; das ist wie eine Behauptung ohne Beweis.

„Also gestochen," sagte Quandt. „So lassen Sie uns sofort umkehren und zeigen Sie mir den Platz im Hofgarten, wo das passiert sein soll," fügte er energisch hinzu. „Was haben Sie denn zu dieser Stunde und bei solchem Wetter im Hofgarten zu tun gehabt? Marsch, kommen Sie! Die Sache muß unverzüglich aufgeklärt werden."

Caspar widersprach nicht. Er schleppte sich an des Lehrers Seite wieder auf die Gasse. Quandt faßte ihn unter, wie ein Krüppel schlich Caspar dahin.

Nach langem Schweigen sagte Quandt in verbissenem Ton: „Diesmal haben Sie Ihren dümmsten Streich gemacht, Hauser. Diesmal wird es keinen so guten Ausgang nehmen wie beim Professor Daumer, das kann ich Ihnen schriftlich geben."

Caspar blieb stehen, warf einen schnellen Blick gen Himmel und sagte: „Gott — wissen."

„Machen Sie nur keine Faxen," zeterte Quandt, „ich weiß, was ich weiß. Wenn Sie sich auch noch so sehr auf Gott berufen, damit haben Sie bei mir kein Glück, denn Sie sind ein gottloser Mensch von Grund auf. Ich kann Ihnen nur raten, spielen Sie nicht länger die Stumme von Portici und gestehen Sie lieber gleich. Ein wenig bange machen wollen Sie uns, die Leute wollen Sie durcheinander hetzen. Gestochen? Wer soll Sie denn gestochen haben? Vielleicht um Ihnen Ihre jämmerlichen paar Moneten aus der Tasche zu ziehen? So ein Unsinn! Gehen Sie nicht so langsam, Hauser, meine Zeit ist knapp."

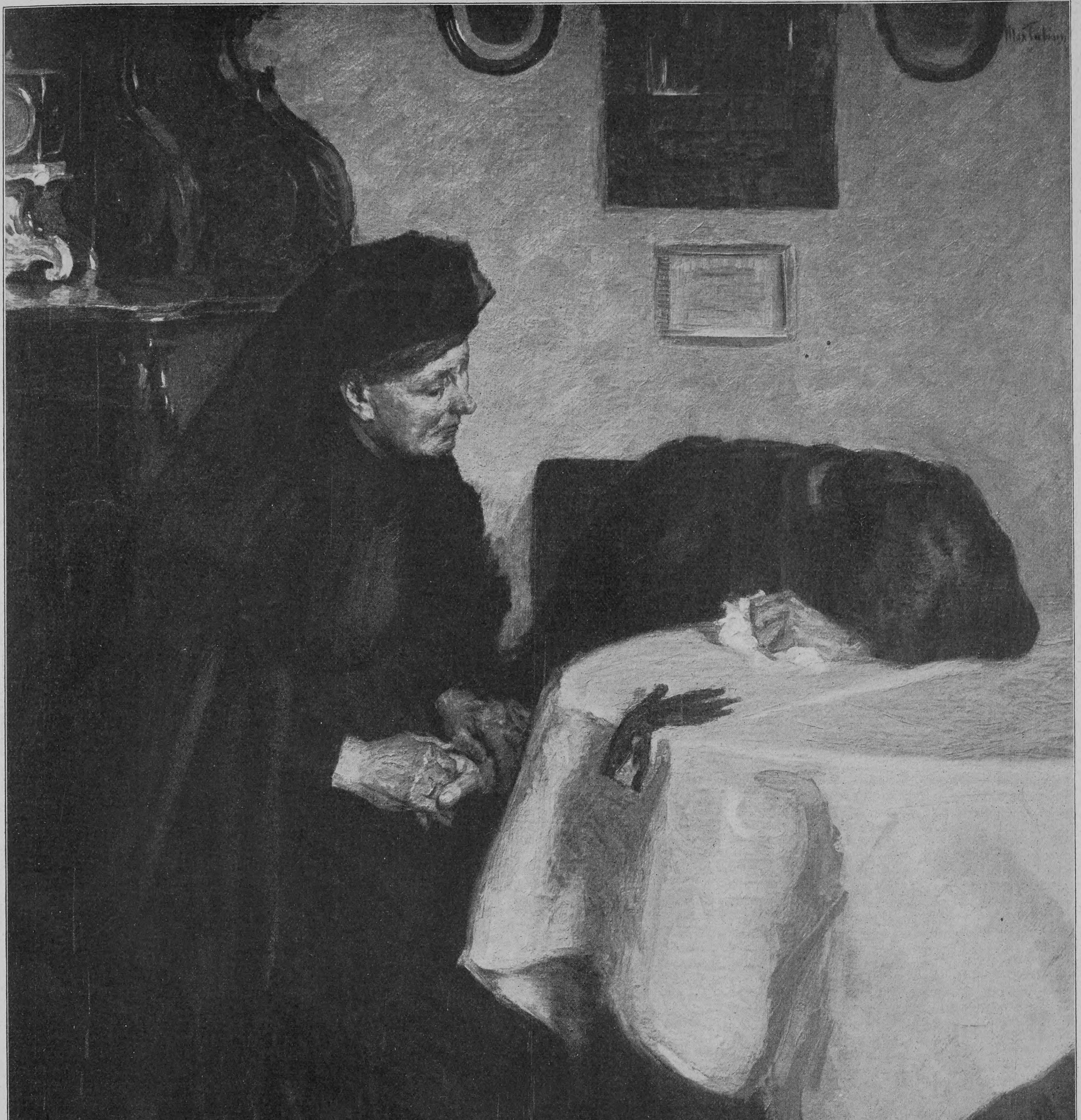
„Den Beutel — will ich holen," stammelte Caspar leise.

„Was denn für einen Beutel?"

„Der Mann — mir gegeben."

„Was für ein Mann?"

Hosted by Google



Die Witwe

Nach einem Gemälde von Max Fabian

Hosted by Google

„Der mich gestochen.“

„Aber Hauser, Hauser, es ist ja himmelschreiend! Bilden Sie sich denn ein, daß ich an diesen Mann nur im entferntesten glaube? So wenig wie an den schwarzen Peter. Bilden Sie sich denn ein, daß ich über den wahren Täter einen Augenblick im Zweifel bin? Gestehen Sie's doch! Gestehen Sie, daß Sie sich selber ein bißchen gestochen haben. Ich will über die Sache noch einmal schweigen, ich will Gnade für Recht ergehen lassen.“

Caspar weinte.

Dicht vor dem Hofgarten brach er plötzlich zusammen. Quandt war verwirrt. Es kamen einige Männer des Weges, diese bat er, daß sie den Jüngling nach Hause führen möchten, er selbst wolle zur Polizei. Die Männer mußten erst geraume Weile warten, bis sich Caspar ein wenig erholt hatte; auch dann hielt es schwer, ihn zum Gehen zu bewegen.

Es wurde später von den Aerzten als eine Unbegreiflichkeit bezeichnet, daß Caspar mit der furchtbaren Verletzung in der Brust imstande gewesen war, den Weg vom Hofgarten zum Lehrerhaus, hernach vom Lehrerhaus zum Schloßplatz und endlich vom Schloßplatz wieder nach Hause zurückzulegen, das erstemal laufend, das zweitemal am Arme Quandts, das drittemal von den Männern halb gezogen, im ganzen über sechzehnhundert Schritte.

Als Quandt den Weg nach dem Rathaus einschlug, war es finster geworden. Der diensttuende Offiziant erklärte, daß ohne speziellen Auftrag des Bürgermeisters, der im Bade sei, die Anzeige nicht protokolliert werden dürfe. Der Lehrer schwatzte noch eine Weile mit ihm, dann begab er sich unwillig und verdrossen in die eine Viertelstunde vor der Stadt gelegene Kleinschrottsche Badewirtschaft, wo der Bürgermeister im Kreis seiner Vertrauten beim Bier saß. Quandt trug den Fall vor. Man staunte, zweifelte, plädierte, bestieg den Amtsschimmel und gestattete hierauf die förmliche Protokollaufnahme. Um sechs Uhr wurde das interessante Aktenprodukt bei Laternen- und Kerzenschein dem Stadtgericht zur weiteren Untersuchung übergeben.

Quandt kehrte nach Hause zurück. Auf der Gasse vor seiner Wohnung fand er viele Menschen, und zwar waren es Personen jeglichen Standes, die dem Unwetter zum Trotz gekommen waren und in einem Schweigen verharrten, das den Lehrer stutzig machte. Er ging sogleich in das Zimmer Caspars, der zu Bett gebracht worden war. Der Doktor Horlacher war zugegen. Er hatte die Wunde schon untersucht.

„Wie steht's?“ fragte Quandt.

Der Doktor antwortete, es sei kein Grund zu ernster Besorgnis vorhanden.

„Das dacht' ich mir,“ versetzte Quandt.

Jetzt erschien der Hofrat Hofmann. Ein Polizeisoldat hatte ihm unten den lilafarbenen Beutel übergeben, der an der Unglücksstätte gefunden worden war.

„Kennen Sie diesen Beutel?“ fragte der Hofrat.

Mit fieberglänzenden Augen blickte Caspar auf den Beutel, den der Hofrat öffnete. Es lag ein Zettel darin, der, so schien es zunächst, mit Hieroglyphen bedeckt war.

Die Lehrerin, die dabeistand, schüttelte den Kopf. Sie zog ihren Mann beiseite und sagte zu ihm: „Es ist doch eigen; genau so legt der Hauser immer seine Briefe zusammen, wie das Papier im Beutel zusammengefaltet war.“

Quandt nickte und trat an die Seite des Hofrats, der den Zettel erst prüfend betrachtete und dann einen Handspiegel verlangte.

„Es ist wohl Spiegelschrift,“ sagte Quandt.

„Ja,“ erwiderte der Hofrat; „eine sonderbare Kinderei.“

Er stellte Schrift und Spiegel einander gegenüber und las vor: „Caspar Hauser wird Euch genau erzählen können, wie ich aussehe und wer ich bin. Dem Hauser die Mühe zu sparen, denn er könnte schweigen müssen, will ich aber selber sagen, woher ich komme. Ich komme von der bayrischen Grenze am Fluß. Ich will Euch sogar meinen Namen verraten: M. L. O.“

„Das klingt ja geradezu höhnisch,“ sagte der Hofrat nach einem verwunderten Schweigen.

Quandt nickte erbittert vor sich hin.

Als Caspar die vorgelesenen Worte vernommen hatte, fiel sein Kopf schwer in das Kissen und eine grenzenlose Verzweiflung malte sich in seinen Zügen. Es schloß sich sein Mund mit einem Ausdruck, als wolle er von nun an nie mehr reden. Und daß er hätte reden können, womit dieser M. L. O. offenbar nicht gerechnet hatte, empfand er bis in das Fieber hinein als eine Art schmerzlichen Triumphes.

Quandt, den Zettel, den ihm der Hofrat gegeben, zwischen den Händen, wanderte aufgeregt hin und her. „Das sind schöne Streiche,“ rief er aus, „schöne Streiche! Sie halten das Mitleid Ihres Jahrhunderts zum besten, Hauser. Sie verdienen eine Tracht Prügel, das verdienen Sie.“

Der Hofrat runzelte die Stirn. „Gemach, Herr Lehrer; lassen Sie das doch!“ sagte er mit ungewöhnlich ernstem Ton. Bevor er sich verabschiedete, versprach er, am nächsten Morgen den Kreisphysikus zu schicken, woraus ersichtlich war, daß auch er an keine unmittelbare Gefahr dachte.

Indes kam der Kreisphysikus, von Frau von Imhoff dazu bewogen, noch am selben Abend. Es war der Medizinalrat Doktor Albert. Er untersuchte Caspar mit großer Sorgfalt; als er fertig war, machte er ein bedenkliches Gesicht. Quandt, seltsam gereizt dadurch, sagte fast herausfordernd: „Es fließt ja gar kein Blut aus der Wunde.“

„Das Blut sickert nach innen,“ entgegnete der Medizinalrat mit einem den Lehrer nur streifenden Blick. Er legte einen Umschlag von Senfteig auf das Herz und empfahl die möglichste Ruhe.

Quandt griff sich an die Stirn. „Wie,“ sagte er zu seiner Frau, „sollte sich der Bursche in seinem Leichtsinn doch ernstlichen Schaden zugefügt haben?“

Die Lehrerin schwieg.

„Ich bezweifle es, ich muß es bezweifeln,“ fuhr Quandt fort. „Sieh doch selbst, der sonst so wehleidige Mensch klagt ja mit keiner Silbe über Schmerzen.“

„Er antwortet auch nichts, wenn man ihn fragt,“ fügte die Frau hinzu.

Um neun Uhr fing Caspar an zu delirieren. Quandt war entschlossen, an das Delirium nicht zu glauben. Als Caspar aus dem Bett springen wollte, schrie er ihn an: „Machen Sie nicht solche widerlichen Umstände, Hauser! Gehen Sie schleunig in Ihr Bett zurück.“

Der Pfarrer Fuhrmann trat gerade in das Zimmer und hörte dies. „Aber Quandt! Quandt!“ sagte er entsetzt. „Ein wenig Milde, Quandt, im Namen unsrer Religion.“

„O,“ versetzte Quandt kopfschüttelnd, „Milde ist hier schlecht angebracht. In Nürnberg, wo er doch auch so eine verworfene Komödie aufgeführt hat, gebärdete er sich genau so, und ich habe mir sagen lassen müssen, daß er dabei von zwei Männern ist gehalten worden. Was mich betrifft, ich lasse mir so ein Schauspiel nicht bieten.“

Frau von Imhoff hatte eine Pflegerin vom Krankenhaus geschickt, die über Nacht an Caspars Lager wachte. Er schlummerte zwei bis drei Stunden.

Schon früh am Morgen erschien eine Gerichtskommission. Caspar war bei klarem Bewußtsein. Vom Untersuchungsrichter aufgefordert, erzählte er, ein fremder Herr habe ihn zum artesischen Brunnen in den Hofgarten bestellt.

„Zu welchem Zweck bestellt?“

„Das weiß ich nicht.“

„Er hat darüber gar nichts gesagt?“

„Doch; er hat gesagt, man könnte die Tonarten des Brunnens besichtigen.“

„Und daraufhin sind Sie ihm schon gefolgt? Wie sah er aus?“

Caspar gab eine kurze, abgerissen gelallte Beschreibung und der Art, wie ihn der Fremde gestochen. Sonst war nichts aus ihm herauszubringen.

(Schluß folgt)

Ein handelspolitisches Rätsel und seine Lösung

Von

Lindsay Martin

Die Bilanz, die ein Warenhandelsgeschäft am Jahresschluß aufstellt, ist entweder aktiv oder passiv. Mit andern Worten: entweder übersteigen die Einnahmen aus dem Verkauf die Ausgaben für den Ankauf von Waren oder umgekehrt sind die Ausgaben größer als die Einnahmen. Den Verlust bei einer Geschäftslage letzterer Art wird der Handelsherr, je nach Höhe seiner Barmittel, einige Jahre vielleicht ertragen; ist die Passivität der Bilanz eine dauernde Erscheinung, so bleibt ihm nichts andres übrig, als Konkurs anzumelden.

Das Außenhandelsgeschäft der Weltwirtschaft ist einem großen Warenhaus zu vergleichen, in dessen Filialen die Güter von allen Seiten zusammenströmen, um durch einen klug erdachten Mechanismus, beaufsichtigt von einem einheitlich diszipliniertem Beamtenstab, wieder nach allen Gebieten verschickt zu werden. Diesem Weltwarenhaus haftet nun die merkwürdige Art an, daß es, solange wir seine Umsätze kennen, mit passiver Handelsbilanz arbeitet und doch nicht falliert. Der Welthandel hat sich nämlich in Einfuhr und Ausfuhr seit 1870 wie folgt entwickelt:

	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhrüberschuß	
	in Millionen Mark		in Mill. Mk.	in %
1870	24326	22014	2312	10,5
1880	34262	29561	4701	15,9
1890	39787	34456	5331	15,5
1900	48460	41837	6623	13,6
1902	49934	44221	5513	12,5
1904	52230	45997	6233	13,6
1906	55001	48723	6278	12,9.

Danach führt also das Weltwarenhaus ein oder kauft jährlich für weit höhere Summen, als es ausführt oder verkauft. Trotzdem blüht und gedeiht die Firma. Oder trügt nur der Schein? Das Passivsaldo muß, da für die ganze Welt die Goldwährung der westlichen Kulturstaaten maßgeblich ist, aus dem Vorrat an diesem Edelmetall beglichen werden, der den Reichtum und die Zahlungsfähigkeit der Länder am letzten Ende begründet. Mögen immerhin einzelne Staaten mit aktiver Handelsbilanz ihren Profit machen, die Gesamtheit schließt bei dem Umsatz mit Einbuße an Vermögen ab. Schiene es nicht rätlich, das für die Mehrheit unlukrative Geschäft aufzugeben?

Vorweg ist die Frage zu beantworten: Sind die Ziffern der Statistik überhaupt zuverlässig? Im einzelnen sicherlich nicht. Bekannt ist, daß die Außenhandelsnachweise selbst solcher Staaten mit gleicher statistischer Methode, wenn man gegenüberstellt, was nach den amtlichen Aufstellungen der eine nach dem andern ausführt, was dieser dagegen von jenem bezieht, selten übereinstimmen. Aber es wäre ein sonderbarer Zufall, wenn sich die auf der einen oder andern Seite gemachten Rechenfehler alle dahin vereinten, die Ausfuhr kleiner oder die Einfuhr größer darzustellen, als sie wirklich ist. Tatsächlich kann man von den abweichenden Aufstellungen noch so willkürlich derart Gebrauch machen, daß die Ausfuhr möglichst bedeutend erscheint — das Bild wird nicht wesentlich verändert. Die Gleichmäßigkeit der Progression, in der sich nach obiger Tabelle die Passivität der Handelsbilanz bewegt, gibt allein Gewähr, daß die Zahlen ein relativ richtiges Bild von der Welthandelsbilanz geben, mögen sie immer absolut nicht zuverlässig sein. Zudem ist gerade bei den ältesten, wirtschaftlich bedeutendsten und fortgeschrittensten Handelsstaaten bekanntlich die Passivität der Bilanz am größten und verstärkt sich noch von Jahr zu Jahr, während bei einer Reihe exotischer Staaten mit aufsteigender Kultur die Aktivität langsam abnimmt. So erscheint es geradezu als ein handelspolitisches Grundgesetz, daß mit zunehmender Intensität des Welthandels dessen Bilanz immer leidender wird.

Die Merkantilisten, die zuerst auf diese Tendenz des internationalen Handels aufmerksam machten, sahen über dem Horizont der westlichen Kultur ein Schreckgespenst auftauchen, das deren Zusammenbruch verkündet und das sie „allgemeine Defizitwirtschaft“ nannten. Die Cobdenisten dachten etwas weiter und kamen zu dem entgegengesetzten Ergebnis. Die passive Handelsbilanz, welche die Merkantilisten ungünstig nannten, sei im Gegenteil günstig. Zu dieser Auffassung leitete sie die richtige Erkenntnis hin, daß die Welthandelsbilanz nur

ein Teil der Weltzahlungsbilanz sei, in welcher der Warenverkehr eine wenn auch bedeutende, so doch nicht ausschlaggebende Rolle spielt. Der Staat, der zufolge passiver Handelsbilanz Schuldner eines andern Staats ist, kann doch in Wahrheit dessen Gläubiger sein, und zwar durch Kapitaldarleihen und, als deren Wirkung, Zinsguthaben. Er kann ferner gerade bei der Ware, die er kauft, einen großen Teil der Kosten dadurch auf den einführenden Staat abwälzen, daß er das Fracht- und Versicherungsgeschäft übernimmt, daß er die bankmäßigen Operationen abwickelt, durch die der Zahlungsausgleich vermittelt wird. Diese handelstechnischen Funktionen sind die sogenannten unsichtbaren Ausfuhren, die dem Uebergewicht der sichtbaren Einfuhr das Paroli bieten. Die Freihändler meinten also, die „ungünstige“ Handelsbilanz sei nichts weiter als ein Zeichen, daß der im Warenverkehr passiv abschließende Staat weit größere Aktiva im allgemeinen Handels- und Kapitalverkehr besitze.

Heute ist auch diese Ansicht als einseitig erkannt. Die Weltwirtschaft ist ein so komplizierter Organismus, daß alles Generalisieren vom Uebel ist, daß vielmehr Wohl- oder Uebelbefinden jedes Glieds nach seiner besonderen Lage und seinem Entwicklungsstadium beurteilt werden muß. Im allgemeinen ist die Bilanz jugendlicher aufblühender Staaten aktiv. Sie führen die Nahrungsmittel und Rohstoffe, die jungfräulicher Boden und unberührte Naturschätze in Fülle bieten, massenhaft aus, besitzen aber selbst nur geringe Kaufkraft, also wenig Einfuhrvermögen. Plötzlich bricht ein Unternehmungsfieber aus. Das Ausland muß all die Maschinen, Instrumente, Rohmaterialien beschaffen, die zur Anlage von Verkehrsstraßen und industriellen Betrieben nötig sind. Die Einfuhr steigt also jählings, die Ausfuhr sinkt vielleicht gleichzeitig zufolge schlechter Ernten, die Bilanz wird passiv, aber nicht als Zeichen, daß der Staat kapitalkräftig geworden ist, sondern daß er noch mehr Schulden sich aufgeladen hat. Derartige Wandlungen sind zum Beispiel heute in Chile und, wenn man von der Goldausfuhr absieht, in Britisch-Südafrika zu beobachten. Mit Theorien ist also hier wenig anzufangen; allem Manchestertum entgegen wird es stets der natürliche Drang aller Staaten bleiben, mehr aus- als einzuführen oder wenigstens die Passivität der Handelsbilanz einzuschränken. Denn sozialpolitisch betrachtet ist doch die Passivität der Handelsbilanz ein Zeichen, daß die eigne Erzeugung und also auch die Arbeitsgelegenheit relativ abnimmt, daß die werbenden Kräfte des Kapitalismus sich in den Vordergrund drängen, daß der Uebergang zum Rentnerstaat sich vollzieht, daß also die physischen nationalen Energien sich mindern. Für Staaten mit Silber- oder Papierwährung ist außerdem der Ausfuhrüberschuß geradezu Lebensfrage, da von ihm der Wechselkurs mittelbar abhängig ist. Aber trotz alledem: die leidige Handelsbilanz bleibt passiv oder droht, wo sie aktiv ist, passiv zu werden.

Dem Kern des Problems rückt man sofort näher, sobald man sich vor Augen hält, daß die sogenannte Handelsbilanz eigentlich Handelsverkehrsbilanz heißen müßte, das heißt, daß sie nicht das Geschäft der Warenübertragung bis zu dessen Abschluß, sondern nur von einem mehr oder minder willkürlich gewählten Ort bis zu einem andern ebenso willkürlich angenommenen Ort umfaßt. Nun mag dem Gewicht nach Einfuhr und Ausfuhr zweier Staaten sich decken; dem Wert nach wird der ausführende Staat dem einführenden immer einen höheren Verkaufspreis (Auslandspreis) als den einheimischen Erzeugungspreis (Inlandspreis) berechnen; folglich muß der Einfuhrwert des Gesamthandels der Kontrahenten größer sein als der Ausfuhrwert. Denn kein Geschäft ohne Gewinn oder wenigstens Gewinnhoffnung; der Unterschied zwischen Preis des Versandortes und des Ankunftortes ist das primäre Motiv aller Warenbewegung. Wie verfährt nun die Statistik angesichts dieses „doppelten Gesichts“ jeder Ware, ihres Inland- und Auslandwertes? Der einzelne Staat stellt entweder den Grenzwert oder den Ursprungswert fest, das heißt, entweder den Wert einer Ware beim Ueberschreiten der Zollschranke oder den Wert beim Verlassen der Erzeugungsstätte. Und zwar wird, je nachdem Einfuhr oder Ausfuhr in Betracht kommt, häufig nach entgegengesetzten Methoden verfahren. Großbritannien zum Beispiel gibt bei der Ausfuhr den Wert der Erzeugungsstätte an, bei der Einfuhr den Wert an der Zollgrenze, die nordamerikanische Union umgekehrt bei der Einfuhr den Ursprungswert, bei der Ausfuhr den Wert im Verschiffungshafen. Diese differentielle Behandlung ist, was die Einfuhr anbelangt, Folge der verschiedenen Zollerhebungssysteme. Die Union erhebt Wertzölle und verlangt daher von den Importeuren Wertdeklarationen,

Blick auf den Gardasee bei Gargnano

Nach einer photographischen Aufnahme von Anton Krenn

England erhebt spezifische Zölle, die für die einzelnen Warengattungen von Sachverständigen periodisch festgestellt werden. Demzufolge werden also in England und allen Staaten, die sich dem britischen Verfahren anschließen, das heißt in fast ganz Europa, die Ausfuhrwerte im Verhältnis zu den Einfuhrwerten zu niedrig angegeben, da bei diesen die auf die Bewegung von der Erzeugungsstätte bis zur Zollgrenze entfallenden Spesen, also Transportkosten, Versicherungs-, Lager-, Konsignationsgebühren und so weiter mit eingerechnet sind, bei jenen nicht. Bei Ländern wie den Vereinigten Staaten und allen andern Staaten, die der unionistischen Methode folgen, das heißt bei der Mehrzahl der überseeischen Gebiete, erscheint umgekehrt die Einfuhr zu niedrig geschätzt. Die Fehler, die auf beiden Seiten gemacht werden, gleichen sich demnach, möchte man annehmen, ungefähr aus. In Wirklichkeit ist das keineswegs der Fall. Denn einmal haben die Länder, die, wie die Union, die Ausfuhr hochschätzen, durchgehends aktive Handelsbilanz; die Einfuhr fällt also hier weniger ins Gewicht. Sodann besteht naturgemäß gegenüber der Deklaration des Importeurs stets Mißtrauen; allgemein wird daher auch hier der Wert der Erzeugungsstätte mit dem Marktwert verglichen und danach der Zoll bemessen, die Statistik geführt — ein Verfahren, das namentlich in den Vereinigten Staaten mit großer Willkürlichkeit geübt wird und Gegenstand ewiger Streitigkeiten mit den Importländern ist.

Bei den meisten exotischen Wirtschaftsgebieten wird die Tendenz der „einseitigen Werteinfuhr“ noch durch die Währungsverhältnisse verstärkt. Bei der Ausfuhr dorther wird ein konventioneller mittlerer Maßstab zum Ausgleich der Spannung zwischen der Papier- oder Silberwährung jener Länder und der Goldwährung der Weltmächte angewandt, bei der Einfuhr dorthin werden die Werte einschließlich des durchweg sehr hohen, oft über hundert Prozent betragenden Goldagios in Rechnung gestellt. Endlich zielt die Zollpolitik aller Länder darauf hin, den Wert der Einfuhr zu erhöhen, den Wert der Ausfuhr verhältnismäßig geringer erscheinen zu lassen. Im Interesse des Fiskus und der nationalen Industrie werden möglichst hohe Einfuhrzölle erhoben, während die Ausfuhr nur in ganz seltenen Fällen mit Grenzabgaben belastet wird. Um so mehr häufen sich die Fälle, wo, um den stetig sich verschärfenden Wettbewerb aus dem Feld zu schlagen, Ausfuhrprämien vergütet werden, eine Politik, die wiederum den Wert der Ausfuhr in den statistischen Erhebungen herabzudrücken bestrebt ist.

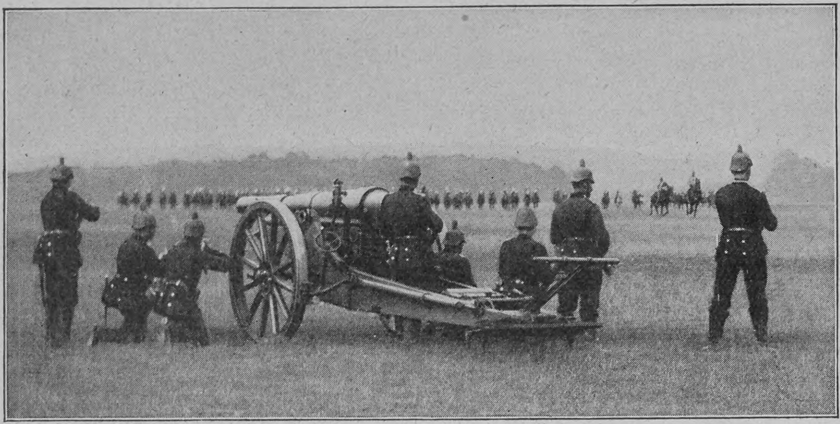
Mit alledem ist aber nur festgestellt, durch welche natürliche handelspolitische Verhältnisse die Uebereinfuhr bedingt ist, keineswegs der Irrtum derjenigen nachgewiesen, die angesichts dieser Erscheinung das Schlagwort von der allgemeinen Defizitwirtschaft erfanden. Es wurde wohl darauf hingewiesen, daß die passive Handelsbilanz bei einzelnen Staaten durch Aktiva in der Zahlungsbilanz sich ausgleichen kann. Aber erfaßt man nun wieder, wie eingangs, die Weltwirtschaft als einheitliches Ganzes, so bleibt das Rätsel ungelöst. Es können sich nur immer so viel Kapitalwerte bilden, als Güter erzeugt werden; wenn bei dem gesamten Außenhandelsgeschäft mit diesen Gütern ein Debet verbleibt, woher nimmt denn überhaupt das Weltwarenhaus die Mittel zum Saldoausgleich? Eine simple Erwägung genügt, um die Antwort zu finden.

Ein Berliner Haus A bezieht von einem Haus B in Chicago einen Posten Schmalz, dessen amerikanischer Wert 20000 Mark, zum Preis von 22500 Mark. Umgekehrt bezieht ein Haus C in New York einen Posten Farbstoffe aus Frankfurt am Main, dessen deutscher Wert 20000 Mark, zum Preis von 22500 Mark. Die amerikanische und die deutsche Statistik verbuchen beide:

Einfuhr	22500 Mark
Ausfuhr	20000 „
Saldo Einfuhr	2500 Mark

Im ganzen ergibt sich also aus den beiden Transaktionen ein Passivum der Handelsbilanz von 5000 Mark. Von einer Schuld auf der einen oder der andern Seite ist gar nicht zu reden; im Kontokorrent der beiden Staaten heben sich die Forderungen einfach auf. Was hier für zwei einzelne Handelskontrahenten gilt, ist für das internationale Gesamthandelsgeschäft nicht minder richtig. Die Passivität der Welthandelsbilanz ist, vom finanztechnischen Standpunkt aus betrachtet, ein Trugschluß; sie besagt über die kreditiven Verhältnisse überhaupt nichts. Alle Deduktionen, die sich dieser Ziffern bedienten, um die Verschuldung oder den Reichtum einzelner Wirtschaftsgebiete zu beurteilen, sind auf Sand gebaut. Der Fels, der ein festes Fundament ergäbe, wäre, wie schon angedeutet, eine Zahlungsbilanz, die außer dem Warenverkehr alle Ein- und Auswanderungen von Kapital und Geld, alle finanziellen Ausgleichsoperationen wie Arbitrage, Wechselan- und -verkäufe, alle Zinsschulden, alle Frachtvergütungen und Versicherungsprämien und so weiter zu umfassen hätte.

Hosted by Google



Kavallerieattacke auf Fußartillerie; die Mannschaft verteidigt sich mit dem Karabiner

Der Reiterangriff

Vom

früheren Oberst R. Gädke

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Eugen Jacobi, Metz, und Fr. Tellgmann, Mühlhausen)

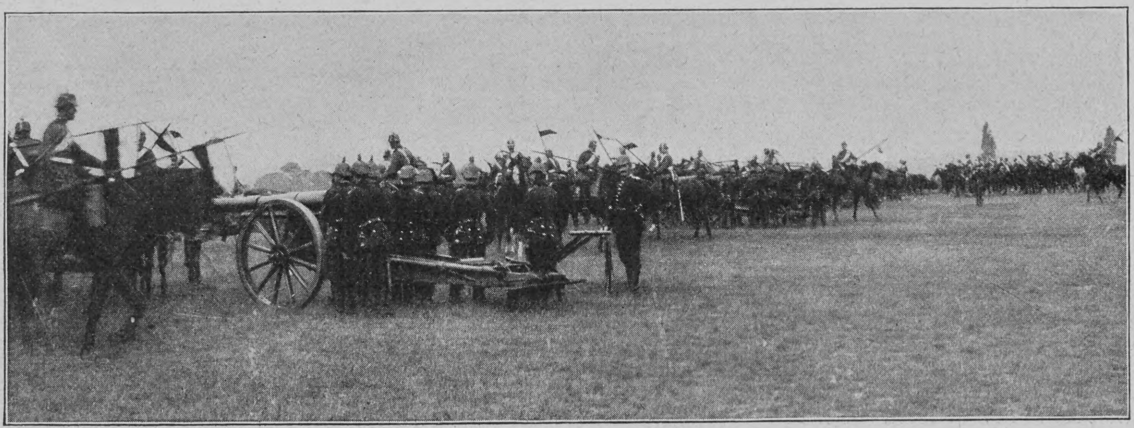
Ueber die Möglichkeit eines Reiterangriffes gegenüber der todsprühenden Mächtigkeit der Feuerwaffen ist fast mehr Tinte geflossen, als in allen Reiterkämpfen der letzten fünfzig Jahre Blut geflossen ist. In Frankreich und in Deutschland überwiegt in den maßgebenden militärischen Kreisen noch immer die Ueberzeugung, daß die Reiterei unter einer entschlossenen Führung auch heutigestags die Entscheidung des Sieges auf dem Schlachtfelde herbeiführen könne, und man lobt in schwungvollen Worten den ungeheuern moralischen Eindruck der blanken Waffe. Ihren Wert wollen insbesondere die Franzosen auch jetzt wieder in Marokko erprobt haben. Die andern Staaten neigen doch mehr dazu, die Bedeutung der Feuerwaffe auch für den Reitersmann anzuerkennen, und selbst viele Reiteroffiziere wollen ihre Waffe auf dem Schlachtfelde hauptsächlich durch das Feuergewehr wirken lassen. Neuerdings beginnt sogar bei uns die Erkenntnis aufzudämmern, daß eine moderne Reiterei mit dem Gewehr ebenso vertraut sein müsse wie mit dem Pferde.

Trotzdem wird der Reitersturm auch heute noch seine Bedeutung behalten, und in der Fähigkeit zum rücksichtslosen Angriff mit der blanken Waffe besteht so recht der Unterschied zwischen Reiterei und berittener Infanterie.

Aber freilich wird der Reiterangriff großen Stils, von wenigen Ausnahmefällen abgesehen, die feindliche Reiterei zum Zielpunkt haben, während der Angriff auf Fußvolk und Geschütz in der großen Schlacht so schwierig und so verlustreich ist, daß er oft mit der Vernichtung der todesmutigen Reiter gleichbedeutend sein und beinahe nie zu mehr als rasch vorübergehenden Erfolgen führen wird.

Daß ein Reitersturm auf Infanterie, die in ihrem Kampfeswert noch ungeschwächt ist, nur spärliche Aussichten auf Erfolg bietet, wird selbst von denen zugegeben, die im übrigen mit einem gewissen Fanatismus ihren Glauben an die schlachtenentscheidende Tätigkeit der Kavallerie bekennen. Eher noch hält man ein gelegentliches Vorgehen gegen lange und unbehilfliche Artillerielinien, eine Fortnahme von Geschützen für ausführbar, vor allem aber betont man die Möglichkeit einer Ueberraschung beider Feuerwaffen, wenn ihre Aufmerksamkeit auf den Höhepunkten des Gefechtes anderweitig in Anspruch genommen ist, wenn die nervenzerrüttenden Eindrücke des Kampfes, der Blutverlust und das Abströmen der „Drückeberger" ihre Kraft geschwächt haben, wenn die schmalen und schwankenden Schützenlinien keinen genügenden Rückhalt mehr an Reserven und Flankendeckungen finden.

Und dennoch ist das Vertrauen auf die gleißenden Reitergeschwader, die verheerend wie der Gewittersturm in diesen Schwarm aufgeregter Kämpfer hineinfahren wollen und den Sieg auf den funkelnden Spitzen ihrer Speere zu tragen vermeinen, nichts als ein Traumgebilde der Phantasie, die den Boden der Wirklichkeit unter den Füßen verloren hat.



Nach der Attacke: die Kavallerie innerhalb der überrittenen Batterie

Schon das Zahlenverhältnis ist nicht danach angetan, der Reiterei einen entscheidenden Einfluß auf den Schlachtfeldern unsrer Tage zu gönnen. Die Heere Friedrichs des Großen bestanden zum dritten Teil aus Reiterei, moderne Heere kaum zum zehnten Teil, Artillerie und Sonderwaffen nicht mitgerechnet. Das Verhältnis wird noch viel ungünstiger, wenn man die Reservetruppen, wie man es muß, dem Feldheere zuzählt. Schon aus diesem Grunde kann der Stoß der Reitergeschwader, selbst wenn er an einer Stelle örtlich erfolgreich sein sollte, einen Einfluß auf das Geschick einer Schlacht nicht wohl mehr ausüben. Denken wir uns die gewaltigen Fronten moderner Schlachtfelder von 20, 30 bis zu 100 Kilometern und legen uns dann die Frage vor, welche Bedeutung für das Ganze der Stoß einer und selbst zweier Reiterdivisionen von 24 bis 48 Schwadronen haben wird. Sie können nicht mehr, wie die Franzosen sagen, „pousser à fond", weil die Kräfte ihrer galoppierenden Pferde früher erschöpft sind und weil die Reiterei auch durch den siegreichen Angriff ihre Gefechtskraft rasch einbüßt. Noch viele andre ungünstige Einflüsse hemmen heutzutage den Gebrauch der Kavallerie auf dem Schlachtfelde. Die Feuerzone, die sie durchreiten müßte, ist in jedem Falle außerordentlich viel ausgedehnter als die, welche Seydlitz' Reiter zu überwinden hatten, und selbst, wenn das feindliche Fußvolk erschöpft sein sollte, so stehen 1000, 1500, 2000 Meter hinter ihm zahlreiche, meist unsichtbare Batterien, so arbeiten die Maschinengewehre noch immer mit mörderischer Sicherheit. Und schlimmer noch! Man hat mit vollem Rechte behauptet, daß, um einen einzigen Mann außer Gefecht zu setzen, mindestens sein eignes Gewicht an Blei und Eisen notwendig sei. Aber diese Unsumme von Geschossen muß doch irgendwo bleiben, sie geht doch nicht ganz verloren, macht vielmehr die Räume hinter der eigentlichen Kampfeslinie in größter Tiefe unsicher, den Aufenthalt daselbst schon für den einzelnen gefährlich, für Truppenmassen an ungedeckten Plätzen höchst verlustreich und vielfach unmöglich. Die Kavalleriemassen werden also an die Gefechtslinie nicht so nahe heranrücken können, um vorübergehende Schwächemomente des Gegners überraschend ausnutzen zu können — der Anlauf, ehe sie zur eigentlichen Attacke kommen, wird zu groß. Endlich aber dürfen wir ein weiteres hemmendes Moment nicht übersehen. Man weist immer auf die geschwächte Feuerkraft der Infanterie hin, um die Möglichkeit entscheidenden Reiterangriffs in der großen Schlacht zu beweisen — aber man vergißt ganz, daß auch die Kräfte der schwer belasteten Pferde durch die vorangehende Aufklärungstätigkeit der Kavallerie stark verbraucht sein werden: die Attacke wird dadurch an Schnelligkeit und Wucht verlieren.

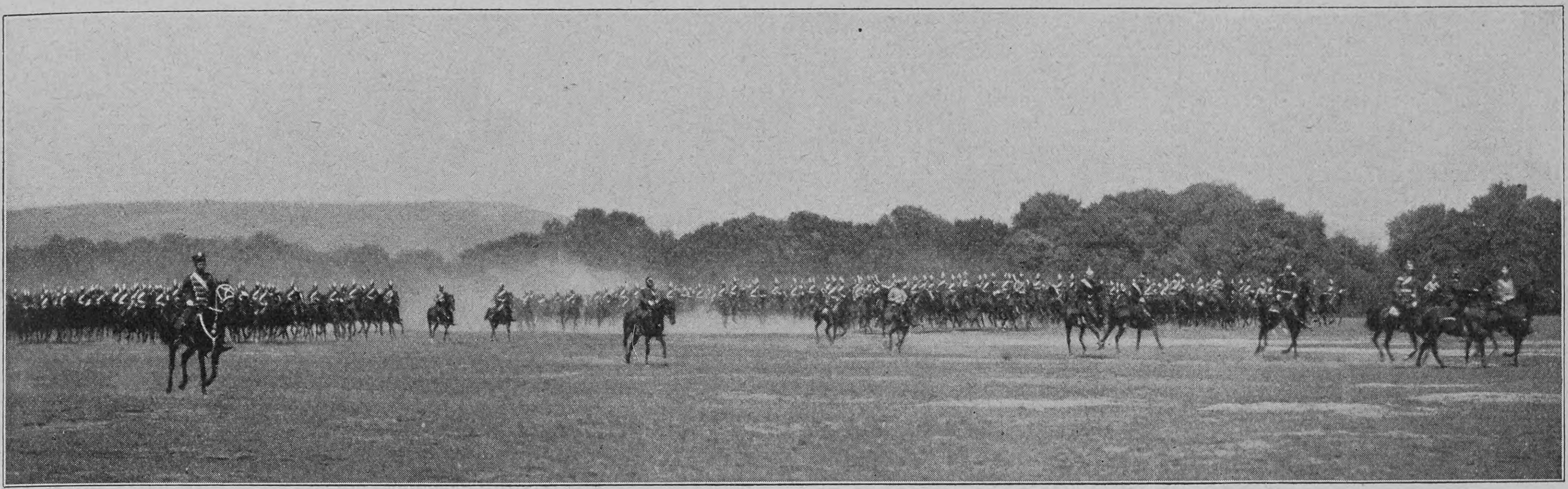
In schwierigem Gelände

Der Lebensnerv moderner Heere besteht in weitreichender Aufklärungstätigkeit der Reiterei; ohne rücksichtslosen Angriffswillen ist sie nicht durchführbar; er führt zum Angriff gegen die Kavallerie des Feindes, die den Einblick in ihre eignen Marsch- und Unterkunftsräume verwehren will.

Es ist das Naturgemäße, daß die beiden Reitereien durch die Attacke eine Entscheidung herbeizuführen streben, durch die allein man den Willen des Gegners brechen kann. Nur sehr unterlegene Abteilungen werden sich an gut liegende, verteidigungsfähige Oertlichkeiten anklammern und sich auf die Abwehr der feindlichen Absichten beschränken. Das wird dann allerdings auch den andern Teil zum Gefecht zu Fuß nötigen, falls er die vom Gegner besetzte Stellung nicht einfach umgehen kann.

Der Drang der Umstände, ob man nun selbst vom Gegner überrascht wird oder Gelegenheit findet, ihn in flagranti zu ertappen, wird es gelegentlich mit sich bringen, daß man unmittelbar aus der Marschkolonne zum Gefechte aufmarschiert und sich ohne Säumen mit den bereitesten Teilen auf ihn stürzt. In jedem Falle wird man so lange als möglich in Kolonnen bleiben, die immer beweglicher und handlicher sind als die Linie, und wird erst die günstigste Angriffsrichtung gewinnen, ehe man die Form des Angriffes feststellt. Im allgemeinen wird daher eine Reiterdivision aus den Marschkolonnen noch erst die Uebergangs- oder die Treffenformation herstellen, in der die Division zum Handeln bereit ist und doch noch Veränderungen in Richtung und Kräfteverteilung vornehmen kann.

Hosted by Google



Vorderansicht einer Kavallerieattacke

In der „Uebergangsformation“ befindet sich eine der drei Brigaden in „Brigadekolonne“ im ersten Treffen; 150 Schritte dahinter folgen die beiden andern Brigaden, rechts und links überflügelnd in der gleichen Formation. In der „Brigadekolonne“ stehen die acht Eskadronen, jede in sich in Zugkolonne formiert, unmittelbar nebeneinander. Die reitende Artillerie und die Maschinengewehre der Division folgen nach den Umständen oder gehen bereits in ihre Feuerstellung. In der „Treffenformation“ ist die Entwicklung zum Gefechte schon weiter vorgeschritten. Der früher üblichen schemati-

Anreitende Ulanen

schen Anordnung ist heutzutage die freie Gruppierung und Verwendung der Kräfte nach den Absichten und dem Willen des Führers gefolgt; das Reglement bietet nur noch Anhaltspunkte, ohne die Maßnahmen des allein verantwortlichen Befehlshabers irgendwie zu beschränken.

Kann der Führer übersehen, daß er mit dem ersten Treffen alsbald die Hauptkraft des Feindes trifft, so wird er es von vornherein so stark machen, daß ihm der Sieg verbürgt erscheint, und unter Umständen unter Zerreißung der Truppenverbände mehr als eine Brigade hierfür bestimmen. Dem ersten Treffen folgen dicht einige „Unterstützungseskadronen“, die etwa entstandene Lücken ausfüllen und sich gegebenenfalls ohne Zögern auf die Teile des Gegners stürzen, welche die eigne Linie durchbrochen haben sollten. Der Rest der Kräfte wird auf das zweite und dritte Treffen je nach Umständen verteilt, die dem ersten auf 200 beziehungsweise 300 Schritte folgen und es mindestens auf einem Flügel — dem meist gefährdeten — zum Schutze der Flanke überragen sollen.

In der Treffenformation ziehen sich die Eskadronen des ersten Treffens auf Entwicklungsraum auseinander, die Form der hinteren Treffen ist wiederum von den Verhältnissen abhängig. Gleichzeitig erhalten reitende Artillerie und Maschinengewehre ihre Befehle, die bei dem raschen Verlaufe von Reitergefechten oft von dort ihr Feuer werden beginnen müssen, wo sie sich gerade befinden. Vorteilhaft aber ist es, sie seitwärts eines Flügels, auf überhöhenden Punkten aufzubauen, so daß sie ihre Geschosse bis zum Einbruch der eignen Eskadronen vernichtend in die geschlossenen Scharen des Gegners senden können. Die Maschinengewehre werden dabei oft den unmittelbaren Schutz der Artillerie gegen feindliche Reiterangriffe übernehmen können; es kann für den Erfolg des Zusammenstoßes von Wert sein, wenn man sich hierdurch die Zurückhaltung besonderer Schwadronen als Artilleriebedeckung erspart.

Sobald die Attackenrichtung und die Grundlinie gewonnen sind, auf der die Attacke angesetzt werden soll, marschiert das erste Treffen in Linie auf und reitet nunmehr geschlossen wie eine Mauer, unbesorgt um seine Flügel, geradeaus auf den Gegner zu, den man durch die Wucht des Anpralls und mit der verderbendrohenden ehernen Hecke der langen Lanzen umreiten will.

Nahe heran gehalten, folgt das zweite Treffen entweder hinter dem bedrohten Flügel oder dort, wo man selbst den Gegner in der Flanke anfallen will, während das dritte Treffen für die Wechselfälle des Gefechts in der Hand des Divisionskommandeurs bleibt, der bei ihm zu reiten pflegt.

Beim Angriff auf bereits entwickelte feindliche Reiterei verharrt man möglichst lange im Trabe und geht dann nach kurzem Galopp zum kräftigen Stoße vor; nur wo man den Gegner noch in der Entwicklung anfallen will, beginnt der Galopp aus größerer Entfernung.

Ich übergehe das Verhalten der siegreichen oder der geschlagenen Reitertruppe nach der Attacke und wende mich ihrer Tätigkeit in der Schlacht zu.

*

Die Aufgaben, die hier an den Kavallerieführer herantreten, sind außerordentlich dankbar, aber auch ungewöhnlich schwer, selbst dann, wenn man darauf verzichtet, durch den Stoß großer Reitermassen die Entscheidung der schwankenden Schlacht herbeiführen zu wollen.

Die selbständigen Reiterdivisionen gehören im allgemeinen auf die Flügel der Schlachtlinie, weit genug herausgeschoben, um den Schutz der eignen Flanken zu übernehmen, die immer höchst gefährlichen feindlichen Umfassungsbewegungen frühzeitig festzustellen, ihnen entgegenzutreten und ihrerseits gegen Flanken und Rücken des Gegners vorzugehen.

Auch hierbei wird man meist auf die Gegenwirkung der feindlichen Reiter stoßen und sie durch den Angriff mit der blanken Waffe, gelegentlich auch durch Feuergefecht aus dem Wege räumen müssen.

Der weitere Vormarsch gegen den Rücken des Gegners wird dann immer Aufregung und Unruhe in die feindlichen Reihen tragen, der gegnerischen Heeresleitung aber oft große Verlegenheiten bereiten. Freilich ist er auch nicht so einfach, wie sich das hier auf dem Papier niederschreibt, sondern erfordert eine seltene Unternehmungslust und Tatenfreudigkeit der Reiterführer. Bisher ist diese Aufgabe in der Kriegsgeschichte der letzten hundert Jahre noch niemals befriedigend gelöst worden.

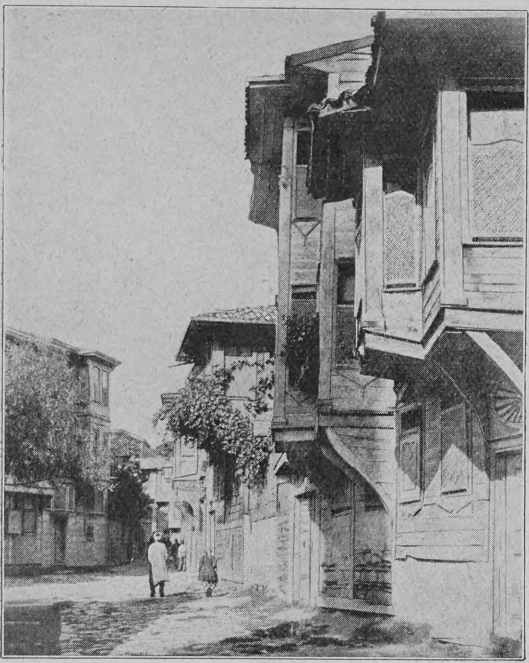
Sobald sie auf das feindliche Fußvolk stößt, wird auch die Kavallerie meist zum Feuergefechte greifen müssen. Geschütze und Maschinengewehre werden hier mit Vorteil verwandt werden, sie zwingen anrückende Kolonnen zur Entwicklung, halten ihren Marsch auf und gewähren dadurch dem eignen Heerführer Zeit zu Gegenmaßregeln oder verhindern die Reserven des Gegners, zu den

Husaren, über freies Feld Infanterie attackierend

Hosted by Google

Brennpunkten des Kampfes zu eilen. So kann eine geschickt geführte Reiterei mittelbar allerdings ein wertvolles Gewicht in die Entscheidung der Schlacht werfen.

Gilt es aber, die Massen des Gegners an gefährdetem Punkte aufzuhalten, dann wird sich oft in günstigem Gelände der größte Teil der vorhandenen Reiterei in lange, ausgedehnte Schützenlinien auflösen müssen — nur sechzehn Pferdehalter brauchen schließlich bei jeder Schwadron zurückzubleiben —, die Maschinengewehre geben der schwachen Feuerfront eine gewaltige Verstärkung, weiter rückwärts entwickeln sich die Batterien, nur zum Schutze der gefährdeten Flanke bleiben einige Eskadrons zu Pferde. Gewandte Benutzung aller Vorteile der Gegend wird den Feind oft genug



Türkische Häuser mit den Haremsfenstern

verhindern zu erkennen, daß sich ihm gegenüber nur Reiterei befindet. Er wird vielleicht große Teile seines Fußvolkes, seine gesamte Artillerie zum systematischen Angriff langsam ansetzen, der nur allmählich vorschreiten kann, wird zu weit ausholender, zeitraubender Umfassung schreiten, und wenn er endlich zum Sturm vorgehen will — die Kavallerie vor sich verschwunden sehen und zu spät merken, daß er genarrt wurde. Auf diese Weise können Stunden gewonnen werden, die der eignen Heeresleitung zugute kommen. Bedrohliche Gefechtskrisen können dadurch überwunden werden.

Gelegentlich aber wird die Reiterei auch zur Attacke gegen feindliches Fußvolk schreiten müssen. Wenn die eignen Schützenlinien zerfetzt und haltungslos zurückströmen, wenn sie keine Reserven mehr hinter sich haben, wenn die Schlachtlinie wankt und keine „Hoffnung ist zu siegen noch zu fliehen", dann ist der Ausnahmefall gekommen, wo jede Reiterschar, die zur Hand ist, zur Rettung der Schwesterwaffe sich ritterlich und todesmutig opfern muß. Dann muß sie in langem Galopp die Strecke, die sie vom Gegner trennt, so rasch als möglich zu überwinden trachten, größere Massen werden — wenn Zeit und Gelegenheit da ist — von verschiedenen Seiten und möglichst gegen die Flanke der siegreichen Infanterie vorstürmen, der vorderen Staffel werden andre folgen, um der Attacke nachhaltige Kraft zu geben, und so wird man versuchen, den Gegner aufzuhalten, dem eignen Fußvolk Luft zu schaffen. Wird nur das verheerende Feuer von ihm abgelenkt, kann es nur einmal verschnaufen, so genügen oft kurze Zeiten, um es von neuem um seine Führer zu scharen, ihm Selbstvertrauen und Gefechtskraft wiederzugeben.

Die Opfer eines solchen Rittes werden freilich erschütternde sein — und eine gute Kavallerie ist schwer nur zu ersetzen, schwerer als jede andre Waffe.

Glorreicher nicht, aber glückverheißender ist der umgekehrte Fall. Strömt erst der Gegner in flüchtenden Scharen zurück, nachdem er endgültig aus seiner Stellung geworfen, ist die innere Ordnung, ist seine Moral völlig gebrochen, ballen sich die rückwärts haftenden Marschkolonnen in regelloser Flucht bald hier, bald da zu blöden, ziellosen, sich selbst hindernden Klumpen zusammen, belebt nur ein Drang die Massen noch, der brutale Trieb der Selbsterhaltung: dann ist der Augenblick für die Reiter gekommen, zwar nicht zur Entscheidung der Schlacht, aber zur Einheimsung der köstlichen Ausbeute des Sieges. Dann gibt es kein Zaudern und keine Frage mehr, dann ist jede Form, jede Entwicklung gleichgültig: wie sie seiner ansichtig wird, stürzt sich jede Kavallerieabteilung geradeaus in raschem Anlaufe auf den Feind. Der Schreckensruf „feindliche Kavallerie" raubt ihm den letzten Rest von Selbstbesinnung, die Leute schießen eher auf sich und ihre Führer als auf die heranbrausenden Reiter, sie trampeln einander nieder, und Tausende von Gefangenen, Dutzende von Geschützen können der herrliche Lohn rücksichtslosen Draufgehens werden.

So hätte es bei Mukden sein können, wenn eine starke japanische Reiterei zur Hand gewesen wäre.

Wahrhaftig! Niemand wird behaupten wollen, daß die Bedeutung der Reiterei geringer, ihre Rolle weniger glänzend geworden sei als vordem, auch wenn man nicht an die Möglichkeit von Massenattacken zur Niederwerfung feindlichen Fußvolks glaubt. Die glorreichen Reitertaten von Cromwell und Seydlitz bildeten allerdings nicht die Morgenröte einer neuen Epoche der Kriegskunst, sondern den herrlichen Abschluß einer älteren; aber die gegenwärtigen Aufgaben der Kavallerie erfordern im Ernstfalle nicht minder schneidige Reiterführer von hervorragender Begabung und eine gut berittene Truppe voll Selbstvertrauen und gründlicher Ausbildung.

Türkische Frauen an der Stadtmauer von Konstantinopel

Eine türkische Frau, unverschleiert am Fenster

Die Emanzipation der türkischen Frauen

Von

David Sandler, Konstantinopel

(Hierzu acht Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Der Geist der westeuropäischen Kultur, der allmählich alle Schranken und Hindernisse des Brauchs und der Ueberlieferung überwindet, wie hartnäckig und eingewurzelt sie auch sein mögen, hat in den letzten zwei Dezennien auch das schlummernde Ottomanische Reich berührt. Das brausende Dampfroß, das die nordöstliche Spitze des antiken Byzantium mit Berlin und Paris verbindet, hat nicht nur eine Bresche in die ehrwürdige, jahrtausendealte Landmauer des Kaisers Theodosius geschlagen, sondern sich auch als umwälzender Faktor in der moslemitischen Sittenlehre und Lebensweise bewährt. Daß das Wesen der türkischen Frau, ihre Denkungsart, ihre Bestrebungen, Ziele und Ideale dabei einen unverkennbaren Umschwung in der Richtung der Emanzipation erfahren haben, ist nur natürlich. Dieser Umschwung macht sich auf allen Gebieten des Frauenlebens bemerkbar.

Ein moderner türkischer Schleier

Die orthodox gesinnten, religiös-fanatischen Anbeter des Islam betrachten den um sich greifenden Fortschritt ihrer „Hanums" (Frauen) mit grimmigem Auge und feindlichem Sinn. Der Geist des Modernismus, der diese Hanums aus dem lethargisch-träumerischen Haremsleben, in dem sie nur die jämmerliche Rolle einer Puppe, eines Spielzeugs ihrer gestrengen Gatten spielen, aufrüttelt, ist den Effendis ein verdammungswürdiger Greuel. Mit allen Kräften streben die letzteren nunmehr, die fortschrittlichen Bestrebungen und Anmaßungen zu bekämpfen. Ein bitterer Kampf ist somit entbrannt zwischen den um ihre Rechte und Freiheit ringenden Hanums und der fanatischen Partei der Alttürken, die mit allen Fibern ihres Herzens an den rechtgläubigen Ueberlieferungen ihrer Vorväter hängen.

Schon der äußere Wandel in der Tracht, verglichen mit der vor etwa fünfzehn oder zwanzig Jahren, ist äußerst auffallend. Der „Jaschmak" (Schleier) und das „Feredsche" (Oberkleid) haben große Veränderungen erlitten. Der erstere, der nach mündlicher Ueberlieferung (im Koran wird er nicht erwähnt) die Gesichtszüge der Hanum vor

Hosted by Google

Türkische Frauen bei einem Ausflug ins Freie

den Blicken der Uneingeweihten, der Fremden und Passanten, besonders aber der Männer aufs sorgfältigste verhüllen muß, fällt nunmehr allmählich fort. Die meisten der Türkinnen spazieren gegenwärtig in den Straßen Konstantinopels ganz unverschleiert und lassen unverhohlen, manchmal mit sichtlicher, herausfordernder Koketterie und Wohlgefallen, die Reize ihrer Gesichtszüge sogar von Giaurs bewundern. In weniger extremen Fällen ist der Jaschmak so durchsichtig, daß man die Farbe der Haare, die Umrisse des Gesichtes und das Augenfunkeln deutlich sehen kann. Das Feredsche, das in früheren Jahren breit und lose war, um die Konturen des Körpers nicht zum Vorschein zu bringen, ist jetzt sehr häufig nach europäischem Muster zugeschnitten und weist nicht selten einen Gürtel um die Taille auf. Wie bekannt, ist es den moslemitischen Frauen nie gestattet, sogar mit den nahen Verwandten männlichen Geschlechts im Harem und noch weniger auf der Straße Umgang zu pflegen. Nunmehr jedoch ist es keine Seltenheit, eine islamitische Schöne in einem Wagen oder „Kaik" (schmaler, spitzer, flinker Nachen) in Begleitung eines Effendi, nicht Verwandten und nicht Eunuchen, umherspazieren zu sehen.

Vor zwanzig Jahren wurden die Possenstreiche des sogenannten „Karagöz" (Schwarzauge, eine Art volkstümlichen Polichinelles) nur in den Harems zur Belustigung eines ausschließlich weiblichen Auditoriums aufgeführt. Heute jedoch kann man ganze Gruppen von Hanums, besonders aber während des Festmonats Ramazan, wo bei Tage gefastet und geschlafen und des Nachts geschmaust und gejubelt wird, dem öffentlichen Schattenspiel im Schahzadeviertel von Stambul zuströmen sehen. Die Zeit wird von den fortschrittlich gesinnten Türkinnen sehnlichst herbeigewünscht, wo sie auch imstande sein werden, das europäische Schauspielhaus in Pera oder die schattigen öffentlichen Kaffeehäuser, wo ein kühles „Nargile" (Wasserpfeife) und duftender Mokka verabreicht werden, zu besuchen.

Eine gänzliche Veränderung ist auch im Verhältnis der Türkinnen zum Arzt eingetreten. Ehedem durfte dieser nur das Handgelenk zur Prüfung des Pulsschlages seiner islamitischen Patientin antasten. In seltenen Fällen wurde ihm auch die Zunge durch einen Riß im Schleier gezeigt. Von einer genaueren, sorgfältigeren Untersuchung der Lungen, des Herzens und andrer Körperteile mußte er jedoch auch im dringendsten Notfall Abstand nehmen. Gegenwärtig aber wird die kranke Hanum nicht nur aufs bereitwilligste ihre Brust zur Anwendung des Stethoskops entblößen, sondern auch den Doktor in seiner eignen Wohnung, und zwar ohne irgendwelche Begleitung, aufsuchen und sich von ihm wie eine echte Europäerin behandeln lassen.

Auf der Straße

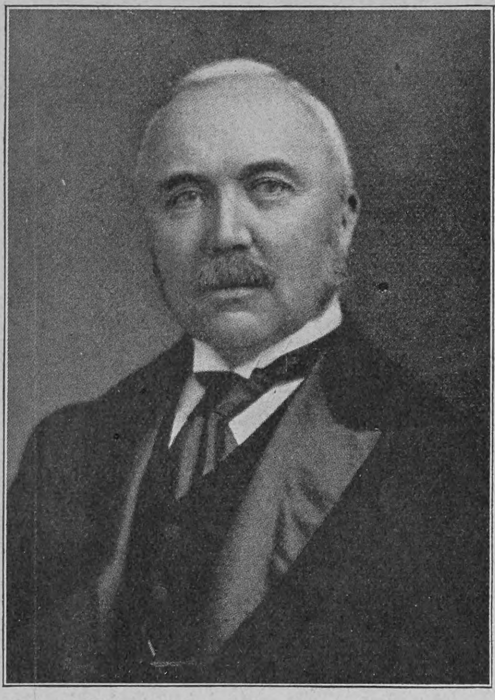
Das Haremsleben der Türkinnen läßt natürlich noch viel zu wünschen übrig. Ihre Erziehung ist im allgemeinen noch sehr mangelhaft. Noch fehlt es überall an gründlicher, systematischer Ausbildung. Höhere Schulen und Anstalten gibt es für sie nicht. Kleine Mädchen werden in den Primärschulen zusammen mit den Knaben im Lesen, Schreiben und in den elementarsten Gegenständen unterrichtet. Sobald das Mädchen herangewachsen ist, wird sie jeder ferneren Ausbildung entzogen und für die sofortige Verlobung bestimmt. In den letzten Jahren jedoch hat auch hierin ein bedeutender Umschwung stattgefunden. Viele Türken haben eine europäische Erzieherin, deren moderner Einfluß auf das neu heranwachsende türkische Frauengeschlecht unverkennbar ist und sich auf allen Gebieten des gesellschaftlichen und privaten Lebens zeigt. Die Sprachkenntnisse der jungen Türkinnen sind sogar häufig erstaunlich. Französisch, Deutsch und Englisch werden wie die Muttersprache beherrscht. Die Vorliebe der Frauen für Musik, Zeichnen und andre Kunstübungen ist groß. Die Leistungen vieler sind dabei äußerst beachtenswert. Die Wißbegierde und das Dürsten der Hanums nach Lektüre ist geradezu erstaunlich. Gelesen wird alles mögliche, auch wissenschaftliche Bücher und philosophische Abhandlungen. Im Bücherschrank mancher Türkin kann man häufig die Werke von Schopenhauer und von John Stuart Mill vorfinden. Musik wird leidenschaftlich geübt. Manche Hanum spielt Stücke aus Wagner oder Bach wie eine ausgezeichnete Künstlerin. Eine der Töchter Nuri Beys, des ersten Sekretärs im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, Zeineb Hanum, ist eine allgemein bekannte Dichterin, deren bemerkenswerte Leistungen in hervorragenden französischen Wochenschriften veröffentlicht werden.

Türkische Frau im Harem

Der alte moslemitische Brauch der polygamen Heiraten fällt auch bei den Osmanlis allmählich fort, einerseits weil solche Heiraten äußerst kostspielig sind, indem der Türke für jede seiner Frauen eine besondere Wohnung und eine gleiche Anzahl von Bedienten und Sklaven haben muß, und anderseits, weil die Hanums, vom Einfluß der westeuropäischen Kultur und Gesittung berührt, sich nicht mehr in das orthodoxe System des veralteten Haremslebens fügen will. Sie will, wie ihre deutsche Schwester, als Alleinherrin ohne irgendwelche Rivalinnen am Hausherd schalten und walten.

Türkische Frau, zusammen mit Männern photographiert

Hosted by Google

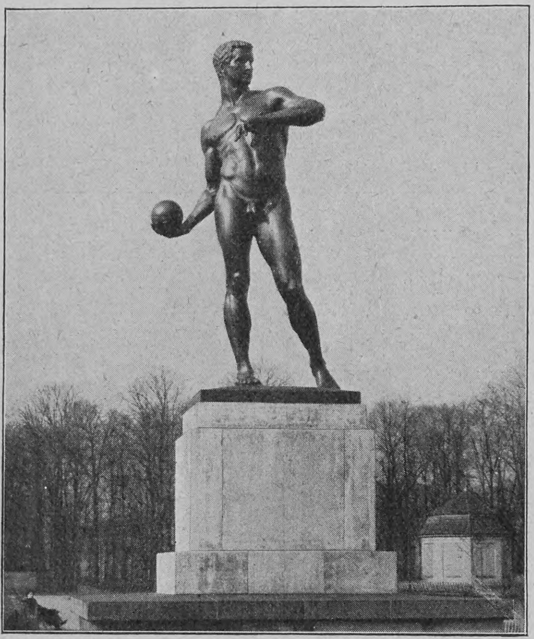


Der englische Premierminister Campbell-Bannerman, trat vom Amte zurück

Notizblätter

Zum Rücktritt Campbell-Bannermans

Der einundsiebzigjährige englische Premierminister, Sir Henry Campbell-Bannerman, hat sich durch die schwere Erschütterung seiner Gesundheit, von der schon seit längerer Zeit berichtet wurde, genötigt gesehen. von seinem Amte zurückzutreten. Seit 1868, also ganze vierzig Jahre, hat der bisherige Ministerpräsident, der im Jahre 1836 zu Kelvinside in Schottland als Abkömmling einer kleinbürgerlichen Familie geboren ist, ununterbrochen als Vertreter des Stirlingbezirks dem Unterhaus angehört und in dieser Zeit die verschiedensten Stellungen in den jeweiligen liberalen Regierungen bekleidet. Zweimal, 1871 bis 1874 und 1880 bis 1882, war er Finanzsekretär des Kriegsamts, dann 1882 bis 1884 Unterstaatssekretär der Admiralität, 1884 bis 1885 Staatssekretär für Irland und zweimal, 1886 und 1892 bis 1895, Kriegsminister. Seit 1899 fungierte er als offizieller Führer der Liberalen, die er durch sein konziliantes, vermittelndes Wesen zusammenzuhalten wußte. Das Kabinett Salisbury bekämpfte er während des Burenkrieges aufs schärfste, ebenso Chamberlains protektionistische Handelspolitik, und nach dem Sturze Balfours, im Dezember 1905, beauftragte der König Sir Henry Campbell-Bannerman mit der Bildung des neuen Kabinetts. Die darauffolgenden Wahlen brachten den Liberalen eine überwältigende Majorität im Unterhause, die noch auf längere Zeit gesichert erscheint.



Phot. Jahn

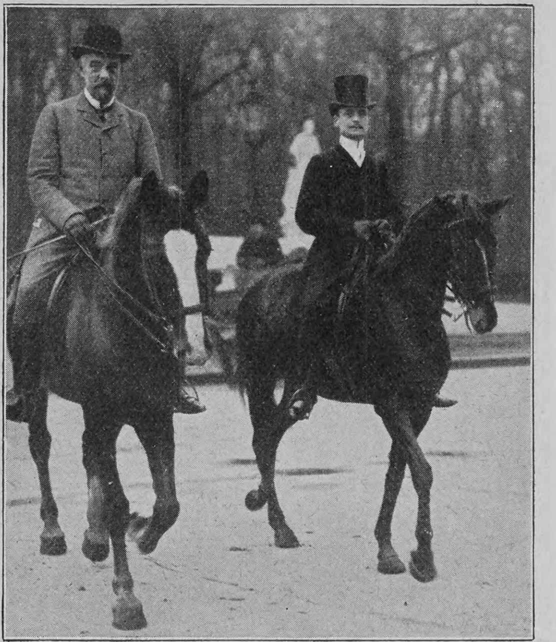
Die Statue „Der Ballwerfer" von Bildhauer Fabricius auf dem städtischen Sportplatz in Dresden

Der „Ballwerfer" in Dresden

Seit kurzem ziert den städtischen Sportplatz an der Lennéstraße in Dresden eine prächtige plastische Schöpfung, die von Richard Daniel Fabricius in Dresden modellierte Figur eines Ballwerfers. Die kraftvolle, in ungesuchter, lebendiger Pose wiedergegebene Jünglingsgestalt. in welcher der Künstler ebenso einfach wie wirkungsvoll den Sport verkörpert hat, erinnert in ihrem herrlichen Gliederbau und ihrer plastischen Geschlossenheit an die besten Vorbilder der Antike und der Renaissance, ohne doch ein selbständiges. echt modernes Empfinden zu verleugnen. Sie darf als eine der erfreulichsten Leistungen der neuesten Bildhauerkunst bezeichnet werden. Die 4,5 Meter hohe Figur, die von der Kunstwerkstatt Pirner & Franz in Dresden in Kupfer getrieben ist, steht auf einem 3 Meter hohen, in den einfachsten Formen gehaltenen Sockel aus Muschelkalk, dessen Entwurf von dem Dresdner Architekten Friedrich Schleinitz herrührt. Der Sockel ruht wieder auf einem ebenso einfachen Sandsteinunterbau. Der Schöpfer der Figur, Richard Fabricius, ist 1863 in Berlin geboren und erhielt seine erste künstlerische Ausbildung in der dortigen Kunstakademie. Später wurde er Schüler von Robert Diez in Dresden. Nach einem mehrjährigen Studienaufenthalt in Italien ließ er sich vor etwa zehn Jahren in Dresden nieder. Sein bevorzugtes Schaffensgebiet ist die Kleinplastik; seine letzten größeren Werke sind außer dem „Ballwerfer" eine Paulusstatue für Moritzburg und ein Grabdenkmal für den Französischen Friedhof in Berlin.

Zur Annahme des Vereinsgesetzes im Reichstage

Mit ansehnlicher Mehrheit ist im Reichstag das vielumstrittene Vereinsgesetz angenommen worden — ein sichtbarer, unanzweifelbarer Beweis für die fortdauernde Festigkeit des scheinbar nicht mehr lebensfähigen „Blocks". Besonders hitzig wurde um den § 7 des Gesetzes, den sogenannten Sprachenparagraphen, gekämpft, der in seiner modifizierten Fassung den Gebrauch einer nichtdeutschen Sprache in öffentlichen Versammlungen, außer zur Wahlzeit und in Kreisen mit mehr als sechzig Prozent nichtdeutscher Bevölkerung, untersagt. Neun Stunden lang tobte die Redeschlacht um diesen Paragraphen, und es kam zu Lärmszenen, wie sie sich im Deutschen Reichstag noch nie abgespielt haben. Dank der Geschicklichkeit, mit der Staatssekretär von Bethmann-Hollweg, der geistige Urheber der Vorlage. und in glänzender Rede der württembergische Abgeordnete von Payer für den Sprachenparagraphen eintraten, wurde auch dieser Hauptbestandteil des Gesetzes schließlich mit überraschender Mehrheit angenommen.



Phot. Gebr. Haeckel

Staatssekretär von Bethmann-Hollweg, der Verfasser des „Sprachenparagraphen", auf einem Spazierritt

Von der Kaiserreise im Mittelmeer

Nach einer nur teilweise vom Wetter begünstigten Fahrt durch die Adria betrat das Kaiserpaar in Syrakus, wo die „Hohenzollern" am 1. April eintraf, den Boden Siziliens und widmete die nächsten Tage dem Besuch verschiedener schöner Punkte auf der Insel, die den hohen Reisenden zum Teil von ihren früheren Mittelmeerfahrten her bereits bekannt und in guter Erinnerung waren. Am 4. April landeten die Majestäten nach sechsstündiger schöner Fahrt an der Küste Siziliens entlang in Messina. Nachmittags wurden Ausflüge gemacht. Am 5. April nach der Mittagstafel begaben sich die Kaiserin, Prinz August Wilhelm und Prinzessin Viktoria Luise nach Taormina in einem Sonderzug der italienischen Eisenbahn. Der Kaiser mit den Herren des Gefolges begab sich zu Wagen nach Castanea. einem Dorfe 1000 Fuß über dem Meer in den Bergen. Die Weiterfahrt nach Palermo erfolgte am 6. April.

Phot. Th. Jürgensen

Von der Mittelmeerfahrt des deutschen Kaiserpaares: Prinzessin Viktoria Luise auf der „Hohenzollern"

Wallstreet in New York

Die südliche Spitze der schmalen Halbinsel zwischen dem Hudson River und dem East River, auf der sich die Welt- und Millionenstadt New York zusammendrängt, ist der Kulminationspunkt ihres geschäftlichen Lebens. Dort zweigt vom Broadway, der großartigsten Geschäftsstraße der Welt, östlich die Wallstreet ab. In dieser verhältnismäßig engen, wenig mehr als 1/2 Kilometer langen Straße, die der Sitz der Börse, das Nervenzentrum des ganzen amerikanischen Geschäfts ist werden täglich finanzielle Riesenschlachten geschlagen, werden täglich viele hundert Millionen gewonnen und verloren. Sie ist ganz mit Wolkenkratzern der großen Finanzhäuser und Banken eingefaßt, darunter das 82 Meter hohe Manhattan Trust Building, gegenüber die Subtreasury, das Unterschatzamt der Vereinigten Staaten. Daneben befindet sich die Assay Office. die Prüfungsanstalt für das Münzmetall. gegenüber im Drexel Building. einem palastartigen Marmorbau, das Bankhaus von J. Pierpont Morgan & Co.

Phot. Grantham Bain

Wallstreet in New York: das größte Geldzentrum der Welt

Der neue amerikanische Botschafter in Berlin

Die Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika hat trotz der bedauerlichen Erörterungen, die sich eine Zeitlang an den Personalwechsel auf dem amerikanischen Botschafterposten in Berlin geknüpft haben, an der Ernennung David Jayne Hills — des bisherigen Gesandten im Haag — festgehalten, und der neue Botschafter wird sein Amt am 1. Juni antreten. Dr. Hill, der 1850 geboren ist, war von 1898 bis 1903 stellvertretender Sekretär im Staatsdepartement. Dann ging er als Gesandter nach Bern und von dort nach dem Haag. Der französische Schriftsteller Edouard Rod, der in Washington Dr. Hill besuchte, schreibt über ihn: „Dr. Hills gastliches Haus in Washington ist elegant, aber ohne Luxus, bequem ohne Uebertreibung. Es machte großen Eindruck auf mich, weil alles vornehme Einfachheit und guten Geschmack zeigte. Man spürt nichts von der obligatorischen Milliarde Amerikas, aber man spürt Intelligenz, Arbeit, Güte, Festigkeit und die Tugend, die man bei den besten Amerikanern findet: Solidität. Mit seiner etwas langsamen Sprache, mit der würdevollen Ruhe seiner Bewegungen, mit der stets sorgsam überwachten Präzision des Ausdrucks, auch im Familienverkehr, macht Mr. Hill den Eindruck vollkommenen Gleichgewichts. Man sagt, daß in den Vereinigten Staaten das fieberhaft bewegte Leben die Menschen neurasthenisch mache. Dr. Hill kennt weder Fieber noch Nervenschwäche. Er geht ruhig, ohne Hast und nach guter Ueberlegung dem sicher erkannten Ziele entgegen."

Phot. J. H. Wolf, Rotterdam

Der neue amer. Botschafter in Berlin David J. Hill

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 30

Phot. Gebr. Haeckel, Berlin

Fürst Bülow mit seinem militärischen Begleiter, Hauptmann von Schwartzkoppen, auf einem Spazierritt im Berliner Tiergarten

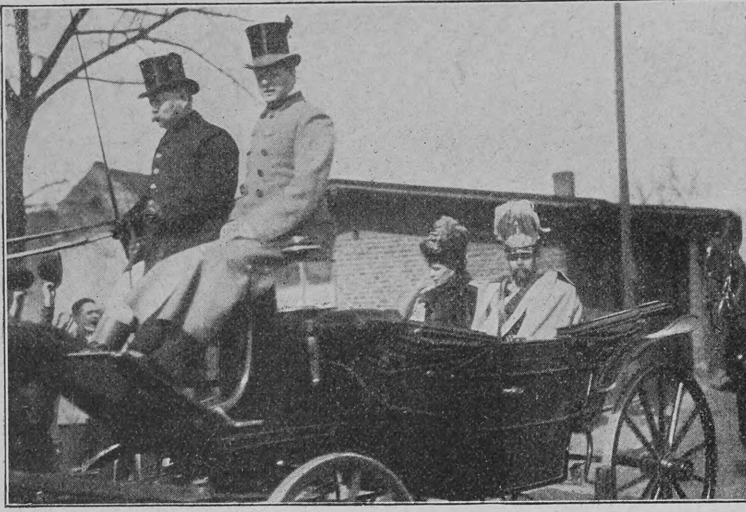
Hosted by Google

Totenschau

Frau Malvine von Arnim, die einzige Schwester des Reichskanzlers Fürst Bismarck, 80 J., 31. März, Berlin. — Alexander Wlangali, ehemaliger russischer Botschafer in Rom, 90 J., 1. April, San Remo. — Professor Ch. A. Barbier de Meynard, französischer Orientalist, 82 J., Paris. — Prinz Bozidar Karageorgiewitsch, ein Vetter des Königs von Serbien, 47 J., 2. April, Paris. — Justizrat Hermann Beckh, freisinniger Politiker, 75 J., 2. April, Nürnberg. — Hofkapellmeister Karl Reiß, 79 J., 4. April, Frankfurt a. M. — Professor Joseph Sucher, ehemaliger Hofkapellmeister der Berliner Oper, 63 J., 4. April, Berlin. — Julius Zumbusch, Bildhauer, 76 J., 5. April, Pasing. — Preußischer General der Infanterie z. D. Arthur von Lattre, zuletzt Direktor der Kriegsakademie, 75 J., 5. April, Berlin. — Dänischer Finanzminister Lassen, 6. April, Kopenhagen. — Hofrat Professor Dr. Ludwig Karl Schmarda, Zoologe, 88 J., 7. April, Wien.

Literatur

Von Chamissos nicht sonderlich umfangreichem dichterischem Lebenswerk hat sich ein verhältnismäßig sehr großer Teil bis heute eine weitgehende Popularität bewahrt, vor allem sein „Schlemihl" und eine große Anzahl seiner Gedichte; er hat daher mehr Anrecht auf einen Platz in der deutschen Hausbücherei als mancher andre Dichter, der vielleicht einen noch größeren Namen hat, in Wirklichkeit aber der Gegenwart fremd geworden ist. Eine neue, kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe seiner Werke in drei Bänden, von denen bis jetzt die beiden ersten vorliegen, bildet den jüngsten Bestandteil der bekannten Sammlung „Meyers Klassiker-Ausgaben" (Leipzig, Bibliographisches Institut; gebunden M. 6.—). Der Herausgeber, Dr. Hermann Tardel, bietet in der biographischen Einleitung die erste wirklich abgerundete, selbständige und unbefangene Würdigung Chamissos, sowohl nach seiner geschichtlichen Stellung wie nach seiner besonderen künstlerischen und menschlichen Art. Der erste Band enthält die Gedichte auf Grund der Ausgabe letzter Hand, und zwar in der vom Dichter selbst getroffenen Anordnung. Im zweiten Band erhalten wir eine Nachlese aller sonst noch vorhandenen Gedichte, einschließlich der kongenialen Verdeutschung Bérangerscher Lieder, und die romantischen Jugendwerke Chamissos, bedeutsame Denkmäler seiner dichterischen Entwicklung. Ihnen schließen sich seine Meistererzählung „Der Schlemihl" und eine Reihe kleinerer Prosastücke verschiedenen Inhalts an. Der dritte Band wird die im Anschluß an die Weltreise entstandenen Prosaschriften Chamissos bringen.



Phot. Berliner Illustr.-Gesellschaft

Prinz und Prinzessin von Wales beim Besuch des Deutzer Kürassierregiments

Armour's Fleisch-Extract
Dunkel von Farbe. Stark conzentriert. Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.
Unter ständiger staatl. Controlle hergestellt. In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
ARMOUR & Co Ltd HAMBURG. Gen. Vertr. f. Oesterr. Ung. Heinrich Stössler, Wien I

Aigle 25 Min. von Montreux, an der Simplon-Linie. Grand Hôtel d'Aigle prächt. Frühjahrs- u. Sommer-Aufenthalt. Grosser Park. Bäder. Elektr. Tram a. d. Bahn. Bes. W. Niess.

Sanatorium Valtental Niederneukirch-Lausitz. Am grossen Bergwald. — Arzt im Hause. — Dr. Lahmanns Heilweise. Prospekte durch die Verwaltung.

LUGANO (Ital. Schweiz) Hotel und Pension Seeger. Mod. deutsches Haus. Pension von M. 5.50 an, inkl. Zimmer.

Sanatorium Schloss Niederlössnitz bei Kötzschenbroda-Dresden. Physikalisch-diätetische Behandlung nach Dr. Lahmann unter ärztl. Leitung. Illustr. Prosp. frei durch die Direktion. E. Röthe.

Ostseebad Brunshaupten = Kurhaus = Hotel I. Ranges. 100 Zimmer, elektr. Licht, Lift, Bäder, Zentralheizung. Zimmer mit voller Pension von M. 5.— an. Besitzer Gebr. Sass.

Sanatorium v. Zimmermannsche Stiftung, Chemnitz
Diätkuren, seelische Beeinflussung, milde Wasserkuren, Massage, elektrische u. Strahlenbehandlung, d'Arsonvalisation, Röntgenbestrahlung; Zanderinstitut, Orthopädie. Heizbare Winterluftbäder. Behagliche Zimmer-Einrichtungen mit Kalt- und Warmwasserleitung. Behandlung aller Krankheitsformen, ausser ansteckenden und Geisteskranken. Ausf. illustr. Prosp. frei. Chefarzt Dr. Loebell

Sommer und Winter Höhenluftkurort Kastelruth Tirol (1095 Meter) windstille freie Lage mitten in den Dolomiten, unmittelbar an Nadelwäldern. Neuerbaute Kurpension — ganzjährig geöffnet — mit eigener Anstalt für Hydro- u. Elektrotherapie. Wiener u. diätet. Küche. Mässige Preise. Empfehlenswerter Aufenthalt für Erholungsbedürftige nach schweren Erkrankungen, für Neurastheniker etc. etc. Lungenkranke ausgeschlossen. Auf Wunsch ausführlicher Prospekt. Dr. L. Mayr, Besitzer.

Bad-Elster
500 Meter über dem Meer, gegen Winde geschützt, inmitten ausgedehnter Waldungen und Parkanlagen, an der Linie Leipzig—Eger. Besucherzahl: über 12000. Saison: 1. Mai bis 30. September. Mit Winterbetrieb. 15 Ärzte.
Bad-Elster berühmt durch seine Glaubersalzquelle, alkalisch-salinische Eisenwässer, Eisen-Mineral-Moorbäder, kohlensaure Stahl- und Mineralbäder. Im Albertbade alle Arten der Hydrotherapie, Lichtbehandl., Massage, Inhalat. Medico-Mechan. Institut. Gr. Sonnen- u. Luftbad mit Schwimmteich.
Bad-Elster bewährt sich bei Frauenkrankheiten, allgemeinen Schwächezuständen, Blutarmut, Bleichsucht. Herzleiden, (Terrainkuren), Erkrankungen d. Verdauungsorgane (Verstopfung), der Nieren und der Leber, Fettleibigkeit, Gicht u. Rheumatismus, Nervenleiden, Lähmungen, Exsudaten. Prospekte u. Wohnungs-Verzeichnis postfr. durch d. Kgl. Badedirektion

Rothenburg ob der Tauber, Bayern.
Kurhotel Wildbad
Mineralbäder — Luftkurort
inmitten eines herrlichen, schattigen, 100 Tagwerk grossen Kurparks.

150 Zimmer u. Salons. Elektr. Licht. Zentralheiz. Lift. Neue Auto-Garage. Für Erholungsbedürftige, Nerven- und Stoffwechselkranke, Rheumatiker u. Gichtkranke. Das ganze Jahr geöffnet! Omnibus v. 1. April bis 1. Nov. stets am Bahnhof. Prospekte gratis durch die Kurverwaltung.

Stottern heilt Professor Rud. Denhardt Eisenach i. Thür. Einz. Anstalt, die mehrf. staatl. ausg., wiederh. d. S. M. Kaiser Wilhelm II. Mitleiter: Dr. med. Hoepfner.

Königreich Sachsen
Ingenieurschule Zwickau
Maschinenbau und Elektrotechnik
Ingenieur- und Techniker-Kurse
Prospekte kostenfrei

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinen-, Elektro-, Papier-, Automobil-, Gas- und Wassertechnik.
Programm frei.

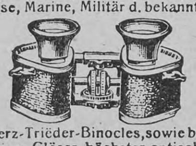
Sanatorium Dr. Preiss (San.-Rat)
Seit 22 Jahren für nervöse Leiden in Bad Elgersburg im Thür. Walde.

Dr. Möller's Sanatorium
Brosch. fr. Dresden-Loschwitz Prosp. fr.
Diätet. Kuren nach Schroth.

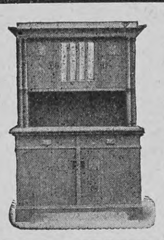
„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog Hygienischer Bedarfs-Artikel mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a/M. 86

B & F
Vor Anschaffung eines photogr. Apparates verlange man unsern reichill. Camerakatalog 218 C

Neueste Typen, Fabrikate v. Goerz, Ernemann usw. gegen bequeme
Monatsraten
Ferner für Sport, Theater, Jagd, Reise, Marine, Militär d. bekannten



Goerz-Triëder-Binocles, sowie bill. Pariser Gläser höchster optischer Leistung. Preisl. 218 C kostenfrei.
Bial & Freund Breslau II u. Wien XIII



Wer keine Verpflichtungen hat und Geld sparen will, verlange kostenlos unser neuestes
Möbel-Musterbuch in künstlerischen Entwürfen zu wohlfeilen Preisen
dem wir ca. 900 Referenzen aus ganz Deutschland beilegen. 5jähr. Garantie für Ia. Arbeit. Wir liefern auch an Private u. bieten deshalb Vorteile. Lieferung fracht- und emballagenfrei unter Garantie für gute Ankunft. Bei compl. Einrichtungen Packer zum Aufstellen kostenlos. Lagerbesichtigung von ca. 70 compl. Musterzimmern empfehlenswert und lohnend.
Gegründet im Jahre 1883. Conr. Sauer Söhne, Fulda S.W. Möbelfabrik mit Dampfbetrieb.

Schlesien
Bad Salzbrunn
Katarrhe • Gicht • Zuckerkrankheit
Oberbrunnen

Gossmann's Sanatorium
Wilhelmshöhe-Kassel
Frühjahrs-Kuren
Ausgezeichn. Klima. Nervenstärk. Luft. Gute gesundheitsgem. Verpflegung. Beste Heilerfolge bei fast allen chron. Leiden. Arzt und Aerztin. Illustr. Prospekte frei

Dr. Rosell Sanatorium Ballenstedt-Harz
Herrliche, milde, regenarme Lage. Erstklassige Einrichtungen für wissenschaftliche Untersuchung und physikalisch-diätetische Behandlung chronischer Krankheiten. 100 Betten. Prospekte.

Luzern. Palace-Hôtel Bucher-Durrer.
Lugano: Grand Hôtel. Lugano Palace.

Palace-Hôtel, Gd. Hôtel, Park-Hôtel
BÜRGENSTOCK
Luftkurort b/Luzern
die Perle des Vierwaldstätter-See's
600 Betten
870 M. ü. M. 433 M. ü. See 40 Min. v. Luzern m. Schiff & Bahn. Unvergleichliche Rundsicht.
Waldpark ausgedehnte, ebene Spazierwege
Prospectus franco
Bucher-Durrer

MAILAND: Palace-Hôtel.
ROM: Grand Hôtel Quirinal.
PEGLI bei Genua: Grand Hôtel Méditerranée.

Stanserhornbahn bei Luzern, 1900 m ü. M. Grossartigstes Hochgebirgspanorama. Hôtel Stanserhorn.

Hosted by Google

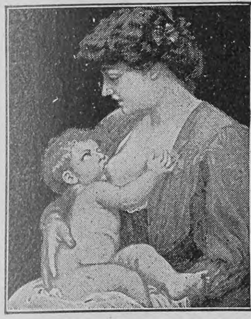
Erster internationaler Kongreß für Moralpädagogik

Der erste internationale Kongreß für Moralpädagogik wird vom 23. bis 26. September 1908 in London abgehalten werden. Um als Grundlage der Diskussion einen zusammenfassenden Ueberblick über das Problem der moralischen Erziehung darzubieten, sollen kurze Referate über die verschiedenen Gebiete des Erziehungswesens gehalten werden. Jedoch wird der Kongreß seine Verhandlungen auf Gegenstände beschränken, die gleichmäßig alle interessieren, denen die ethische Seite der Bildung am Herzen liegt. Zur Vorbereitung der Vorträge werden vorher Fragebogen an Sachverständige versendet werden. Zwei praktische Vorschläge sollen auch diskutiert werden, nämlich die Begründung eines „Internationalen Journals“ und einer „Internationalen Zentralstelle“ für Moralpädagogik. Es finden statt: 1. Allgemeine Versammlungen, 2. Abteilungsversammlungen und 3. spezielle Zusammenkünfte. Karten, die zum Eintritt zu allen Kongreßversammlungen und Veranstaltungen sowie zum Empfange eines Exemplars des Kongreßberichtes berechtigen, werden zum Preise von 12 Kronen ausgegeben. Mitglieder, welche Referate zu übernehmen wünschen, mögen ihre Absicht bis spätestens 1. Juni laufenden Jahres anmelden. Kongreßsprachen sind Deutsch, Englisch und Französisch. Es ist zu hoffen, daß der Kongreß, indem er in einer systematischen Form die entscheidend wichtigen Probleme der Charakterbildung vor die Welt der Erzieher und überhaupt vor die Kulturwelt bringt, wesentlich dazu helfen wird, die Erziehung nach der Seite der Gesinnung und Lebensführung hin zu vervollkommnen. Die Präsidenten des Kongreßkomitees (dem die angesehensten Pädagogen Europas angehören) sind: für Deutschland: Professor Dr. Friedrich Paulsen und Stadtschulrat Dr. G. Kerschensteiner; für Oesterreich: Professor Dr. Friedrich Jodl; für Ungarn: Professor Dr. Julius Pikler; für die Schweiz: Regierungsrat Dr. Gobat; für England: Sir Edward H. Busk und Professor Dr. M. E. Sadler; für Frankreich: M. Ferdinand Bouisson und M. d'Estournelles de Constant; für Italien: Senator Pasquale Villari und Dr. Amillo Corradini; für Skandinavien: Professor Dr. Harald Höffding; für die Vereinigten Staaten: Professor Dr. Felix Adler.

Phot. Filipp Kester

Das Achilleion auf Korfu in seiner jetzigen Gestalt; das untere Gebäude wurde neu errichtet

Mütter, nähret selbst!



Lactagol

schafft Milch und stärkt Mutter und Kind!

Amtlich in Säuglingsheimen eingeführt und von Tausenden von Aerzten empfohlen. — Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Eine interessante und lehrreiche Broschüre über „Natürliche Säuglings-Ernährung“ versenden gratis und franko

Pearson & Co., G. m. b. H. HAMBURG 50.

Auf allen Gebiet. d. **Wissens** erlangt man gediegene, umfass. **Kenntnisse** d. 80 versch. Selbstunterrichtswerke Methode Rustin u. Syst. Karnack-Hachfeld. **Besondere Prosp.** über **jed. Wissensgebiet** gratis u. fr. Bonness & Hachfeld, Potsdam - G.

Diät-REGENERATIONS-Stoffwechsel-Kuren
Waldsanatorium
Sommerstein Thüringen
Mässige Preise. Prospekt gratis.

Soennecken-Normalfedern
Für flotte Schönschrift * Vorzüglich für Korrespondenz
Sœnnecken 181
1 Hdt. Nr 181: M 2.50
1 Auswahl (12 Fed.) m. Halter 50 Pf
F. SOENNECKEN • BONN
Schreibfedern-Fabrik
Berlin Taubenstr. 16 • Leipzig Markt 1
Überall vorrätig

Violet Parfumeur PARIS 29. Boul. des Italiens
Pflege der Haut u. Schönheit des Teints:
ROYAL THRIDACE SEIFE
VELOUTINE SEIFE
zu haben in allen Parfumerie- u. Coiffeurgeschäften.

KURHAUS PASSUGG. — 829 m ü. M. — ¾ St. ob Chur **Schweiz.**

Komfortables Hotel mit 175 Betten. **Eröffnung am 1. Mai.**

Angenehmster Frühjahrsaufenthalt. Elektrische Heizung. Pension inkl. Zimmer von Fr. 8.50 an. Reduzierte Preise in der Vor- und Nachsaison.

Kurmittel: **Vorzügl., stark alkalische** und milde **Natron-** und **Eisensäuerlinge.** Eine **Jodquelle** mit hohem Natrongehalt. **Stahl-, Sool-** und **Kohlensäurebäder,** modern eingerichtete **Hydrotherapie.** Terrainkuren. Elektr. Vierzellen-Bad; elektr. Glühlichtbad.

Indikationen: **Chron.** und **subakuter Magen-** und **Darmkatarrh, Gallensteine, Leber-, Nieren-** und **Blasenleiden; allgemeine Schwäche, Bleichsucht** und **Blutarmut, Zuckerharnruhr, Fettleibigkeit, Gicht; Herzmuskelaffektionen, Neurasthenie; Folgen der Tropenkrankheiten; Nikotin-** und **Alkoholmissbrauch; Drüsenleiden, Kropfbildung, Skrophulose; Verkalkung der Adern; Prostatahypertrophie, Glaskörpertrübungen. Kurgemässe Küche. Kurtisch** für **Diabetiker** und **Magenkranke.**

Prachtvolle, staubfreie Lage, 5 Minuten von der wildromantischen Rabiusaschlucht entfernt. Neue, **windgeschützte** Wandelbahn. Ausgedehnte, **ebene** Weganlagen im nahen Wald. — Prospekte und nähere Auskunft durch
Kurarzt: **Dr. Scarpatetti.** Die Direktion: **A. Brenn.**

Meßmer's Thee
neuer Ernte. Berühmte Mischungen Mk. 2.80 u. 3.50 pr. Pfd. Probepackete 60—125 Pfg. Künstlerstundenpläne für höhere Schüler gratis.

Abhandlung: **Das Stottern** gratis durch Dir. C. Denhardt's Anstalt Loschwitz bei Dresden und Stuttgart.

ENGELBERG

Zentralschweiz — 1019 m über Meer

Weltbekannter Luftkurort,

der ab **Luzern** in zahlreichen Tageskursen per Dampfboot und einer elektrischen Bahn in $2\frac{1}{2}$ bis 3 Stunden erreicht werden kann. Die Höhenlage Engelbergs, die klimatischen Vorzüge, geringe Temperaturschwankungen und eine grosse Auswahl prächtiger Spaziergänge sichern dem herrlichen Tale den wohlbegründeten **Weltruf.** Infolge des vollständigen Schutzes vor den Nordwinden wird der Kurort auch in den Monaten Mai, Juni und September sehr geschätzt und besucht.

Illustrierte Prospekte mit Preisangaben versenden:

Hotel und Pension des Alpes	30 Betten	Grand-Hotel und Kuranstalt	350 Betten	Grand-Hotel Terrasse	180 Betten
Hotel Bellevue-Terminus	80 Betten	Hotel und Pension Müller	50 Betten	Hotel und Kurhaus Titlis	240 Betten
Hotel Edelweiss	80 Betten	Hotel National	150 Betten	Pension Trautheim	30 Betten
Hotel und Pension Engel	100 Betten	Villa Pension Schönthal	30 Betten	Victoria-Hotel Hug	100 Betten
Hotel und Pension Engelberg	50 Betten	Park-Hotel u. Kurhaus Sonnenberg	220 Betten	Pension Helvetia	30 Betten
Hotel und Pension Hess	140 Betten	Hotel und Pension Schweizerhof	85 Betten	Pension Alpenrose	10 Betten

— Grand Prix St. Louis 1904. —
F. WOLFF & SOHN'S
ODONTA
·ZAHN-PRÄPARATE·

ODONTA ZAHNWASSER
ODONTA ZAHNCRÈME IN TUBEN
ODONTA ZAHNPASTA IN GLASDOSEN
Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

Kgl. Bad Kissingen.

Saison: Anfang April bis Ende Oktober.
Heilbad ersten Ranges.

Trink- und Badekuren. Mineral-Moorbäder, Gradierwerk. Kohlensäurereichste Solebäder **Rakoczy** **Maxbrunnen und Pandur.**

Mineralwasserversand: Verwaltung der Kgl. Mineralbäder, auswärts durch Apotheken u. Mineralwasserhandlungen. *Auskünfte u. Prospekte:* **Kurverein.**

Hosted by Google

Ausschneiden und aufbewahren!

Was ist das Leben ohne Gesundheit?

Die bewährten und erprobten Bücher der natürlichen Heilweise sind zu beziehen durch:

Edm. Demme, Verlagsbuchhandlung, Leipzig, Kronprinzstraße 31.

Bei Bestellungen genügt Angabe der Nummer.

Nr. 1. **Reinigung, Auffrischung, Verjüngung des Blutes.**

Von Dr. med. Paczkowski. VII. Aufl. (1,50 Mk.) Der wichtigste Bestandteil unseres Körpers ist das Blut, alle, auch die kleinsten Teile desselben, werden durch das Blut ernährt. Ist es nun rein und gut, so bleiben auch die Gewebe rein und gesund; wird aber das Blut verdorben, so muß auch der Körper darunter leiden und muß krank werden. Dir. Afiester schreibt: „Ich schätze mich glücklich, dieses Buch zu besitzen.“ Herr Pfarrer K. schreibt: „Senden Sie 4 Exempl. Dr. Paczkowski „Reinigung und Auffrischung des Blutes“ neueste Aufl. Dieses Buch, **das Beste dieser Art, was ich je gelesen**, möchte ich in weiteren Kreisen verbreiten.

Nr. 5. **Die chronische Darmschwäche, das Grundübel des Kulturmenschen, ihr Einfluss auf alle Körperfunktionen und ihre Heilung.**

Von Dr. med. Paczkowski (Preis 0,80 Mk.) **Die chronische Darmschwäche** oder Stuhlverstopfung ist das am meisten verbreitete Uebel und die dadurch hervorgerufene **Verunreinigung des Blutes die Grundursache der meisten Leiden. Leber-, Lungen-, Herz-, Augen- und Ohrenleiden, Gicht, Rheumatismus, Zuckerkrankheit, Fettsucht, Nerven- und Nierenleiden, Hämorrhoiden, alle Katarrhe** usw. entstehen nur, wenn der Darm krank geworden ist, ebenso haben die meisten Magenkrankheiten die Ursache **in träger Funktion des Darmes** und nur dann sind genannte Krankheiten zu heilen, wenn die Schlacken, welche zur Verunreinigung des Blutes führen, aus dem Körper entfernt werden.

Nr. 11. **Die Hämorrhoiden und ihre Heilung durch ein erprobtes Verfahren.**

Von Dr. Paczkowski (Preis 0,80 Mk.) V. Aufl. Die Ausscheidung des unbrauchbaren Blutes durch die „goldene Ader“, die große Pfortvene, ist für die gesunde Funktion unseres Körpers ebenso notwendig wie ein regelmäßiger Stuhlgang, ihre Verzögerung oder Verhinderung führt eine große Anzahl quälender Symptome herbei, die wir in ihrer Gesamtheit als **Hämorrhoidalleiden** bezeichnen. Die Endgefäße des Mastdarmes erweitern sich dann zu großen, stark mit Venenblut angefüllten Säcken, sie rufen die heftigsten Schmerzen hervor, welche die Leidenden oft am Gehen, Stehen und Sitzen hindern. Die Kranken fühlen sich matt und abgeschlagen, das immerwährende Jucken und Stechen macht sie verdrießlich, es entstehen Eingenommenheit des Kopfes, Spannung im Unterleibe, Kreuzschmerzen und Verdauungsbeschwerden.

Nr. 50. **Arterienverkalkung des Herzens und des Gehirns.**

Ursachen, Verhütung und Behandlung mit besonderer Berücksichtigung der Lähmungen und des Schlagflusses. Von Dr. Honcamp und Dr. Walser. IV. Aufl. (Preis 0,50 Mk.) Abgenutzte, unbrauchbare, vom Organismus nicht aufnehmbare Stoffe suchen sich überall da festzusetzen, wo ihnen der Organismus den schwächsten Widerstand bietet, mehr oder minder große Schädigungen der gesamten Lebensverrichtungen sind die Folge. Eine dieser Schädigungen schwerster Art ist die in ihren Grundursachen noch immer nicht ganz feststehende, dafür aber nach ihren äußeren Merkmalen und nach ihren Beschwerden um so bekanntere, in der Jetztzeit leider besonders stark verbreitete Arterienverkalkung oder -Verhärtung, d. i. die chronisch verlaufende Form der Arterien-Entzündung, mit erschwertem Kreislaufe des Blutes in den Schlag- oder Pulsadern. Wie diese Krankheit entsteht, wie sie verhütet und behandelt wird, lehrt das billige Büchlein.

Nr. 52. **Die Selbstvergiftung die Grundursache der Krankheiten.**

Gründliche Heilung resp. Verhütung derselben durch eine erprobte Blutentgiftungskur, Blutentsäuerung und Blutentgasung. Populär dargestellt von Dr. med. Walser, III. Aufl. (Preis 0,80 Mk.) Das Buch erörtert auf Grund vielseitiger praktischer Erfahrungen und Erfolge die **Grundursache** der Krankheiten, deren frühzeitiges Erkennen und deren „ursächliche“ nicht bloß symptomatische Heilung. Das Hauptaugenmerk ist dabei auf die „Entwicklung“, nicht auf das „heutige“ Krankheitsbild, auf die chemischen Verbindungen, auf das Spiel der Verwandlungen, auf die Stoffwechselveränderungen gerichtet. Die kleine Schrift gibt ferner Mittel und Wege an die Hand, das Blut zu reinigen und in den Zustand zu versetzen, in welchem es zur richtigen Ernährung aller Organe des Körpers unbedingt sein muß. Wenn man bedenkt, daß das Blut der wichtigste Bestandteil unseres Körpers ist, so erhellt, daß die Lektüre des Buches notwendig und zu empfehlen ist.

Nr. 4. **Die Selbstvergiftung,**

die Grundursache der Krankheiten. Dr. Paczkowski. III. Auflage. (2,00 Mk.) „Ein Buch, das jeder lesen sollte,“ sagt Dr. Deimel.

Nr. 49. **Die Ohrenerkrankung, eine Selbst- oder Bakterien-Vergiftung.**

Wie entgiftet oder heilt man dieselbe radikal durch ein praktisch erprobtes hygienisch-diätetisches Behandlungsverfahren? Bearbeitet von Dr. med. Walser, Spez. d. physik.-diät. Heilmethode. (0,60 Mk.) II. Aufl. „Bei Ohrenleiden“, heißt es gewöhnlich, „ist nichts zu machen“. Diese Annahme ist grundfalsch. Sowohl die Vertreter der mediz. Wissenschaft wie auch diejenigen der Volksheilkunde sind rastlos tätig und bemüht gewesen, Mittel und Wege zu finden, die so zahlreich vorkommenden und so unangenehm in die Erscheinung tretenden Gehörleiden zu mildern oder, wenn möglich, zu heilen. In für jedermann verständlicher Weise gibt die billige Schrift Aufschluß über diese erfolgreichen Behandlungsmethoden.

Nr. 44. **Die Ohrenkrankheiten**

und ihre Behandlung unter Berücksichtigung einer neuen Massage-Methode des Trommelfelles und des Gehörganges und einem Anhange: Die Nasen- und Rachenkrankheiten. Von Dr. Totanus, Spezialist für Ohren- und Halskrankheiten. II. Aufl. (1,50 Mk.) Großer als man denkt, ist die Zahl der Ohrenleidenden. Vielfach herrscht die Ansicht, es sei nicht zu helfen, diese Ansicht ist grundfalsch und wird in dem Buche widerlegt. Besonders dürften sich die Leidenden für die in dem Buche beschriebene neue Massage-Methode interessieren, der schon viele Heilungen oder wenigstens Besserungen zu danken sind. Der Ohrenleidende kann sich aus dem von einem Spezialarzt geschriebenen Büchlein über Vieles Aufklärung verschaffen.

Nr. 53. **Migräne** u. sonstige **Kopfschmerzen,**

deren Ursachen, naturgemäße Behandlung und sicherste Vorbeugung. Von Dr. med. Paczkowski. II. Aufl. (Preis 0,50 Mk.) Zu den peinlichsten Gesundheitsstörungen, welche dem Menschen die Freude am Leben und alles Lebensglück ganz vergällen können, gehört ohne Zweifel das unter den Kulturmenschen so sehr verbreitete Uebel zeitweiligen oder andauernden Kopfwehs. Nur zu häufig ist Kopfschmerz ein sicheres Zeichen langsamen, nicht genügend beachteten Hinsiechens. Aufklärung über richtige Gesundheitspflege, wie sie vorliegende kleine Schrift in kurzer knapper Form gibt, ist das sicherste Mittel zur Verhütung und möglichsten Beseitigung des Uebels.

Nr. 41. **Gicht, Rheumatismus, Hüftweh**

(Ischias), Verhütung und naturgemäße Behandlung. Gemeinverständlich dargestellt von Dr. E. Kollegg. III. Aufl. (1,00 Mk.) In unserem Körper wird durch den Verdauungsprozeß aus den genossenen Nahrungsmitteln ein Produkt, die Harnsäure, erzeugt, diese wird bei gesundem Blute teilweise zu Harnstoff verbrannt und der Rest gelöst und mit dem Urin ausgeschieden. Sind jedoch in der Blutflüssigkeit die sogenannten Nährsalze (Kali, Natron usw.) nicht genügend vorhanden, so kann die Harnsäure nicht verbrannt und in Lösung erhalten werden. Es bilden sich dann Harnsäurekristalle, welche sich in den Gelenken, Muskeln usw. festsetzen und äußerst schmerzhafte Entzündungen: **Gicht, Rheumatismus, Reißen** usw. verursachen.

Nr. 40. **Die Halskrankheiten:**

Husten, Schnupfen, Heiserkeit, Kehlkopf- und Luftröhren-Entzündung, Grippe, Influenza, Verhütung und naturgemäße Behandlung. Von Dr. E. Kollegg. II. Aufl. (Preis 1,00 Mk.) „Es sterben mehr Leute am Schnupfen wie an der Cholera“. Mit diesen Worten will der große Thiffant sagen, daß **Halskrankheiten** zu den häufigsten Heimsuchungen des Kulturmenschen gehören und daß sie durchaus nicht ganz harmlos sind. Man soll also die sogenannten „Erkältungskrankheiten“ durchaus nicht sich selbst überlassen, sondern zeitig für ihre Beseitigung sorgen, damit sie nicht chronisch werden.

Nr. 47. **Die Zuckerkrankeit heilbar.**

Ein neues Heilverfahren. Von Dr. Reymann (1,50 Mk.) III. Aufl. Diese böse Krankheit ist gar nicht selten, und es unterliegt ihr jährlich eine große Anzahl Leidender. Ueber den Ursprung des **Zuckers im Harn** ist sich die Wissenschaft noch nicht klar, zumal es sich herausgestellt hat, daß der Zucker nicht erst in den Nieren gebildet, sondern **direkt aus dem Blute** in dieselbe ausgeschieden wird. Daraus geht hervor, daß das Blut selbst in seiner Bildung und Mischung erkrankt sein muß. Hierauf baut Verfasser seine Behandlung, und da ihm viele Erfolge zur Seite stehen, so dürften die in dem Buche niedergelegten Erfahrungen zum Nutzen der Leidenden alsbald verallgemeinert werden. Die Lektüre des Büchleins sei deshalb empfohlen.

Nr. 55. **Das Asthma, dessen Grundursache: Kohlensäure-Vergiftung und Harnsäure-Vergiftung.**

Heilung durch rationelle Entgiftung und Blutregeneration. Von Dr. med. Walser. (0,80 Mk.) Unter vielen anderen Krankheitsäußerungen ist die Schwäche unserer Zeit gekennzeichnet durch das Asthma. Vielfach wechseln die zweifelhaften Methoden in der lokalen Behandlung desselben, was doch sicher ein Fingerzeig sein dürfte, daß Asthma nicht nur ein lokales, sondern ein allgemeines Leiden sei. Die Grundursache des Asthma ist, wie der Autor nachweist, Säurevergiftung, und es muß deshalb der Entstehung gewisser Säuren im Blut und in den Säften nachgeforscht werden, wenn wir diese qualvolle Krankheit bekämpfen wollen. Die billige Broschüre gibt über alle einschlägigen Fragen Aufschluß.

Nr. 57. **Die Gallen-, Nieren- und Blasensteine**

und deren **einheitliche Entstehung, sowie ihre Verhütung und Heilung** durch **Blutentsäuerung und Blutregeneration.** Von Dr. med. Walser. (0,50 Mk.) Den Gallen-, Nieren- und Blasensteinen liegt nach dem Autor dieselbe einheitliche Ursache wie dem Asthma, der Gicht und vielen anderen Krankheiten, nämlich „Ueberschuß an Blut- und Säftesäure“, zugrunde, und wenn von diesem Gesichtspunkte aus die Behandlung geleitet wird, so werden am sichersten Heil- resp. Verhütungsresultate erzielt, die eine Operation überflüssig machen. Das Verhüten allein ist die „Morgenröte der künftigen Heilkunde“ Aber auch das Volk muß nicht bloß das Getriebe des gesellschaftlichen, sondern auch des eigenen Organismus kennen, nur so kann es als „aufgeklärt“ die Bemühungen des Arztes unterstützen.

Nr. 51. **Chronisch kalte Füsse.**

Wesen, Wirkung, Verhütung und Heilung. Von Dr. Orleb und Dr. Walser. III. Aufl. (0,30 Mk.) Bei der für die Gesundheit höchst wichtigen Blutverteilung im Körper kommt den Füßen eine große Bedeutung zu. Die Ursache der unter den Kulturmenschen leider so sehr verbreiteten chronisch und ebenso unangenehmen kalten Füße ist keineswegs bloß die Folge ungenügender Fußpflege, sondern kommt von innen. Zur Heilung beziehungsweise Verhütung des immer eine mehr oder minder allgemeine Gesundheitsstörung anzeigenden Uebels genügt deshalb in der Regel durchaus nicht die Anwendung bloßer äußerer Mittel, es treten vielmehr, wie uns dies Büchlein lehrt, eine große Anzahl verschiedener Faktoren in die Erscheinung, welche kennen zu lernen jedermann bestrebt sein muß, der mit diesem folgenschweren Leiden zu kämpfen hat, um es in zweckentsprechender Weise beseitigen zu können.

Nr. 54. **Die Körper- und Seelenschmerzen**

deren Grundlage: Selbst- und Fremdvergiftung, physiologische und philosophische Bedeutung, Erscheinungen und Erkennen (Diagnose), Verhütung und gründliche Heilung durch ein rationell erprobtes Entgiftungs- und Blutregenerationsverfahren. Von Dr. med. Walser. (0,80 Mk.) Der Schmerz ist die Ursache der Entwickelung sowohl im Menschen als im Weltall. Der Entzündungsschmerz beseitigt die Selbstgifte, welche das Organ lähmen würden, der Schmerz zerstört ein schwaches Geschlecht, daß sich ein kräftigeres auftun kann. Der Schmerz ist also die Ursache des Fortschrittes im menschlichen, gesellschaftlichen und weltlichen Organismus. — Wenn aber der Schmerz eine so hohe Bedeutung für die soziale Entwickelung, für den Genesungsfortschritt hat, so sollen wir ihn bei seinem Entstehen nicht schon unterdrücken, sondern wir müssen ihn verstehen lernen als Warnungsruf für die Besserung krankhafter Zustände.

Nr. 42. **Die Fettleibigkeit, Ursachen, Verhütung und Heilung.**

Von Dr. Kollegg. (1 Mk.) III. Aufl. Was hat man nicht schon alles versucht, um die Fettleibigkeit zu beseitigen? Da werden zeitraubende, teure und anstrengende Badekuren in Marienbad und Karlsbad verordnet, da werden langwierige Terrainkuren, wie die Oertelsche, eingeleitet und durch die ebenso qualvolle wie gefährliche Bantingkur mit ihrer peinlichen Diät abgelöst. Hunger- und Schweningerkuren kommen zur Anwendung. Alles vergebens! Es wird vielleicht eine kurze zeitweilige Besserung erzielt, aber das Uebel ist nicht radikal gehoben. Wer hocherfreut 20 oder mehr Pfund leichter aus Marienbad zurückkehrt, hat in kurzer Zeit nicht nur das Verlorene eingeholt, sondern noch darüber zugenommen, mag er sich auch einer **noch so quälenden Diät** und noch so großen Entbehrungen unterwerfen.

Nr. 38. **Das Luft- und Sonnenbad,**

oder: **„Bedeutung und Heilwirkung der atmosphärischen Kur“.** Von Dr. med. Walser. II. Aufl. (1,00 Mk.) Großartig sind die Heilwirkungen des Licht- und Luftbades, und wenn man bedenkt, daß dieses Bild das natürlichste und einfachste Bad darstellt, so kann man begreifen, daß es fast kein Sanatorium mehr gibt ohne Luft- und Lichtbad und daß man ferner fast in jeder Stadt heute schon Gelegenheit hat, sich der Wohltat dieses Bades teilhaftig zu machen. Da jedoch Viele noch in Unkenntnis über die Art und Weise der Anwendung sowohl wie der Wirkung dahinleben und infolgedessen einen der wichtigsten und wirkungsvollsten Heilfaktoren zu ihrem eigenen Nachteile unbenutzt lassen, so dürfte vorliegende darüber aufklärende Schrift des bekannten Autors allseitig willkommen geheißen werden.

Nr. 36. **Die Nervosität, die Modekrankheit unserer Zeit, ihre Ursachen, die Selbstvergiftung und ihre Heilung durch ein erprobtes Blutreinigungsverfahren.**

Von Dr. med. Walser. II. Aufl. (1,20 Mk.) Unsere heutige raschlebige Zeit mit ihren vielfach gesteigerten Ansprüchen an den Geist und die Nerven des Einzelnen, mit ihrem aufreibenden Kampf ums Dasein bedingt einen starken Verbrauch von Nervensubstanz, welche den Nerven, dem Gehirn und Rückenmark entzogen wird. Durch Leistungsunfähigkeit des Darmes entstehen Selbstgifte, welche erregend auf das **Gefäß der Blutgefäßnerven** wirken, so daß beständige Blutwallungen nach dem Kopfe stattfinden; hier heißt es rechtzeitig die Krankheitsursache beseitigen. **„Entfernt die Selbstgifte aus dem Blute“**, sagt der Autor, **„und ihr werdet glückliche Menschen, denen des Lebens Mai zweimal erblüht!“**

Nr. 56. **Was und wie soll ich rauchen?**

oder: **Der giftige und giftfreie Tabak, dessen Bedeutung, Wirkung und Gebrauch.** Hygienische Skizze von Dr. med. Walser. (0,30 Mk.) Das Rauchen ist heutzutage vielen unsympathisch geworden, weil man im Nikotingehalte des Tabaks eine Krankheitsursache sieht. „Fort mit allen Giften“ ist die Parole unseres Jahrhunderts, und mit Recht. Aber man kann den Schädlichkeiten des Nikotins aus dem Wege gehen, wie der Verfasser in der kleinen Schrift nachweist, und einen hygienischen Tabak bereiten, so daß von einer Giftwirkung beim Rauchen nicht die Rede sein kann. Es bleibt uns dann der Genuß ohne die schädlichen Folgen.

Nr. 59. **Die Blinddarmentzündung,**

eine moderne Krankheit. Von Dr. Walser. (Preis 1,20 Mk.) Entstehen (Ursache), Bedeutung, Erscheinungen, frühzeitiges Erkennen (Frühdiagnose), Verhütung resp. operationslose Heilung: Bau und Verrichtungen der Verdauungsorgane.

Nr. 28. **Neurasthenie**

des Mannes. Ursachen, Verhütung, Heilung. Dr. Pöche. (1,50 Mk.)

Nr. 10. **Jeder sein eigener Kräuterarzt!**

Anleitung für jede Krankheit, einen pass. heilkräft. Tee zu machen. Von Dr. med. Paczkowski. (0,25 Mk.) **Darf in keiner Familie fehlen.**

Nr. 37. **Die Hautkrankheiten und Hautausschläge,**

einheitliche Grundursache, Verhütung und naturgemäße Heilung. Dr. Walser. (1,20 Mk.)

Nr. 46. **Eine frohe Botschaft**

für jedermann oder die Nährsalzkur, deren Bedeutung, Anwendung und Erfolge. Von Dr. Walser. (Preis 0,25 Mk.)

Nr. 29. **Richtige Blutmischung als Grundbedingung gesunder Nerven,**

ein Ratgeber für Alle. (0,75 Mk.)

Nr. 58. **Die Herzkrankheiten.**

Ursachen, Entstehen, Erkennen (Diagnose), Formen, Behandlung. Vom neuesten „biologischen“ Standpunkt aus bearbeitet und reich illustriert von Dr. med. Walser. (Preis 1,50 Mk.) Verlag von Edmund Demme, Leipzig.

Die Leistungsfähigkeit sämtlicher Organe hängt vor allem von der Leistungsfähigkeit des Herzens und des nahrungsspendenden Kreislaufes ab, wie wichtig ist es darum nicht auch für den Laien, in diese Verhältnisse einen Einblick zu gewinnen! Viele Nervöse und Neurastheniker sind nach dem Autor in erster Linie herzkrank, und danach muß sich die Behandlung richten. Auch viele andere Leiden sind auf Herzschwäche zurückzuführen. Ueber alles dieses gibt die Broschüre Aufschluß.

Nr. 23. **Ein hochwichtiges Frauenbüchlein**

(Weibliche Kleidersünden ꝛc.) Von Frau Dr. Anna Fischer-Dückelmann. (Preis 0,50 Mk.)

Nr. 17. **Lungenschwindsucht**

und Heilung von Dr. Petermann. (Preis 1,— Mk.)

Nr. 22. **Pflege der Füsse**

von Entensperger. (Preis 0,60 Mk.)

Nr. 7. **Wie erlangt man gesunden Schlaf, heitere Stimmung, Arbeitsfreudigkeit?**

Von Dr. Paczkowski. (0,80 Mk.) II. Aufl. Gesunder Schlaf, heitere Stimmung und Arbeitsfreudigkeit! Wer möchte diese drei Güter nicht besitzen?

Nr. 14. **Das Wochenbett.**

Hygienisches Verhalten **vor, in** und **nach** demselben. **Ein Ratgeber für Mütter.** Von Dr. Prager. (1,80 Mk.)

Nr. 43. **Im Licht ist Kraft und Leben**

oder Heilwirkung des elektrischen Lichtbades. Dr. Kollegg. (0,25 Mk.)

Nr. 45. **Massage**

als Mittel zur Heilung vieler Krankheiten, zur Beseitigung von Nervenschwäche und zur Verschönerung des Menschenkörpers. Von Schmieder. (0,20 Mk.)

Nr. 34. **Das Auge und seine Pflege**

von San.-Rat Dr. Bilfinger. (0,60 Mk.)

Nr. 48. **Was jedermann von der Erkennung der Krankheiten und der Voraussage des Krankheitsverlaufes aus dem Urin wissen muss.**

Von Dr. G. Schultz. (0,60 Mk.) Der Wert und Nutzen einer rationellen Harnuntersuchung kann weder in der volkstümlichen noch in der wissenschaftlichen Heilkunde übersehen oder unterschätzt werden, da unter die wichtigsten Hilfsmittel zur Erkennung der normalen und der krankhaften Vorgänge im menschlichen Körper, ihres Sitzes, ihrer Natur und ihres Stadiums ganz unstreitig die Untersuchung ihrer Produkte gehört, also auch und nicht in letzter Linie die Untersuchung des Harnes, als eines der wichtigsten dieser Produkte. Wie man diese Untersuchung vorzunehmen hat, lehrt das Büchlein, dessen Lektüre empfohlen werden kann.

Nr. 21. **Die elektromagnetische Massage.**

Neuestes erfolgreichstes Behandlungs-Verfahren. Leichtfaßliche Anleitung für Jedermann, der sich bezüglich der Wissenschaft des Lebens in den **Fortschritten der Gesundheits- und Schönheitspflege** kurz unterrichten will. Auf Grund langjähriger Erfahrung von Dr. med. Walser. (Preis 0,50 Mk.)

Nr. 18. **Wie sollen wir leben?**

Ein Büchlein für die Familie. Von H. Müller, Wien. (0,75 Mk.) Das Büchlein gibt Anleitung, wie unsere ganze Lebensweise zweckentsprechend, vernünftig und den Regeln der Gesundheit gemäß zu gestalten ist. Jedermann zu empfehlen.

Nr. 20. **Wie erhalten wir unsere Kinder gesund?**

Von H. und A. Müller mit Beiträgen von bedeutenden Aerzten. (1,— Mk.) Inhalt: Pflege und Nahrung des Kindes. Gegen den Lutschbeutel. Nächtliches Bettnässen der Kinder. Behandlung der Masern (von Dr. Perger). Der Brechdurchfall, die Sommerkrankheit unserer Kleinen. Die Zehrkrankheit (von Dr. Schönenberger). Was sind wir unseren Kindern schuldig? (von Dr. Schönenberger). Ohrenschmerzen der Kinder. Wie hilft man schnell bei Kroup? (von Sanitätsrat Dr. Meyner). Verschiedenes über Kinderkrankheiten (von Dr. Thiemann). Das magnet. Heilverfahren bei Kinderkrankheiten (von Dr. Gratzinger) ꝛc.

Nr. 8. **Frauenkrankheiten.**

Migräne ꝛc. Von Dr. Paczkowski. (0,25 Mk.)

Hosted by Google

Das Volkskunstmuseum in Berchtesgaden

(Hierzu zwei Abbildungen)

Der einfache Mann aus dem Volke verlangt nicht eine Kunst, in die er sich erst hineindenken oder mit Hilfe eines Cicerones hineinstudieren muß, er will eine Kunst, die zu ihm spricht wie der blaue Himmel, ein liebes Augenpaar, ein Blumenstrauß oder ein buntbemaltes Möbelstück. Was er von einer Kunstarbeit verlangt, zeigt er am reinsten in der einfachen Kunst, die er sich selbst geschaffen hat. Geschaffen mit aller Sinnlichkeit, aus reinem Behagen und kindlicher Frömmigkeit, der gelegentlich auch der Schalk nicht mangelt.

Eine solche volkstümliche Kunst ist seit alters in dem allen Alpinisten wohlbekannten Berchtesgaden zu Hause. Ihr Entstehen setzt der Volksmund in den Anfang des zwölften Jahrhunderts und hält die ersten Mönche des Berchtesgadener Klosterstifts für die Väter der ortsüblichen Holzschnitzkunst. Allerdings ohne Beweis und Kenntnis geschichtlich einwandfreier Quellen. Erst neuerdings hat Dr. Hartmann in seiner Abhandlung „Zur Geschichte der Berchtesgadener Schnitzerei“, München 1903, einen annähernden Beweis zu erbringen vermocht, indem er aus Steub — Das bayrische Hochland — zitiert: „In den Urkunden des Klosters Benediktbeuren

Das neue Volkskunstmuseum in Berchtesgaden
Erbaut von den Architekten Gebr. Rank, München

finde ich sogar schon im zwölften Jahrhundert als Zeugen einen Nithardus von Berchtesgaden, der ein tornator, ein Drechsler, war.“ Die Urkunde, eine Schenkung an das Kloster, ist nicht datiert, muß aber zwischen 1138 und 1168 ausgestellt worden sein, da der darin genannte Abt Walter in dieser Zeit die Abtwürde bekleidete.

Seit 1506 tritt die Holzbearbeitung als zunftmäßiges Gewerbe auf. Die Handwerksordnung vom Jahre 1535 spricht von Drechslern, Löffel- und Schindelmachern und die vom Jahre 1581 außerdem von Pfeifenmachern. 1629 gab's eine Holzwerts- und Gadel(Schachtel)macherordnung und 1637 eine Schnitzerordnung. Die Verkäufer und Niederlageninhaber nannte man Verleger. 1714 hört man in einer neuen Zunftordnung auch von Beinwarenhandwerkern. Daß die Erzeugnisse der Berchtesgadener Schnitzindustrie wirklich den Namen „Volkskunst“ verdienten, mag aus einer kleinen Aufzählung der im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert gefertigten Zier- und Spielwaren erhellen. Da gab es unter anderm: „Passionsbüchslein und -flaschen (die Passion Christi in einer Nußschale oder Flasche), Triller oder Drehhäuschen mit eingesperrten Figuren, Rätscherl, das Froschgeschrei, ein hölzernes Gelächter (Strohfidel, das „Holz- und Strohinstrument“ der reisenden Tiroler Sänger), Schächtelchen mit buntem Strohe überzogen; Affenprediger, Tierleyern, Zimbelspieler, Schneider auf Gaisböcken, planirte gemahlte Büchsel

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

An die kultivierte Menschheit!

Das rege Interesse, welches weite wissenschaftliche Kreise und besonders Aerzte und Chemiker an unseren Erzeugnissen nehmen, das Interesse, welches auch besonders den Prozessen gilt, die wir gegen eine bekannte Konkurrenzfirma zu führen gezwungen sind, veranlasst uns, hiermit allen Freunden der Wahrheit die Zusicherung zu geben, dass wir nach wie vor festhalten an dem von uns für recht Erkannten, dass wir nimmermehr nachlassen werden in dem uns aufgedrungenen Kampfe.

Die Pflege des Mundes und der Zähne und die Herstellung der dazu erforderlichen Mittel ist von zu grosser Wichtigkeit für die gesamte kultivierte Menschheit, als dass man ruhig zusehen dürfte, wie untaugliche oder gar schädliche Erzeugnisse durch enorme Reklame als „gut“ oder gar „das Beste“ angepriesen werden. Wie bisher, so wird auch in Zukunft unsere Parole sein:

Fort mit Salicyl, Salol und allen ähnlichen, schädlichen Gemengen aus Mundwässern, fort mit ihnen aus allen Präparaten der Mund- und Zahnpflege.

Allen Gehässigkeiten zum Trotz werden wir siegen. Fiat Justitia!

Bombastus-Werke, Potschappel-Dresden.

echte billige Briefmarken
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 2.—
500 versch. nur . M. 3.50 1000 versch. nur . M. 11.—
100 Australien . „ 4.— 50 Altdeutsche . „ 3.—
200 Engl. Kolon. „ 4.50 100 Franz. Kolon. „ 4.50
Max Herbst, Markenh., **Hamburg F.**
Grosse illustr. Preisliste gratis u. franko.

Grand Prix Paris u. St. Louis. | 14 Hoflief. Dipl. 43 Medaillen.

PIANOS
HARMONIUM
„Schiedmayer, PianoFortefabrik“
Stuttgart, Neckarstr. 12.

Brennabor

Bau und Einrichtung entsprechen den Anforderungen moderner Kinder-Hygiene und verbinden Bequemlichkeit, vornehmes Aussehen und sanften Lauf mit grösster Dauerhaftigkeit.

Bevor Sie Ihre Wahl treffen, lassen Sie sich in besseren Kinderwagen-Geschäften „Brennabor“-Sport- und Kinderwagen vorführen.

Brennabor-Werke, Brandenburg a. H.

Kinderwagen

GANIBAL's wunderbares Enthaarungswasser

beseitigt in 2 Minuten nach einmaligem Gebrauch gänzlich mit der Wurzel für immer d. stärksten **Haare** im **Gesicht** und am **Körper** (Händen, Armen und Beinen). Keine Reizung der Haut. Erfolg unfehlbar dauernd und vollkommen unschädlich, leichtest anzuwenden, wohlriechend. Viele Dankschreiben. Preis p. Flasche für starke Gesichtshaare 8 Mk., für den Körper 8 Mk. (Herren grosse Flasche 10 Mk.) Postversand per Nachn. oder vorher. Geldeinsend. nur durch **B. M. Ganibal, Chemiker, Leipzig 1.**

Herz-Stiefel

mit dem „Herz“ auf der Sohle
berühmt durch Solidität
Eleganz u. vorzügliche Passform.
Engros von der FRANKFURTER SCHUHFABRIK A.G. vorm: Otto Herz & Co.

Antiseptisch!
Verhütet **Zahnstein- und Speiserest-Ablagerung.**

Reinige künstliche Zähne mit Max Seiferts Efiesol!

Hygienisch!
Tötet den **Fäulnis-Pilz und Krankheitserreger.**

Schützt gesunde **Zähne** vor **Anstockung,** die durch mangelhafte **Reinigung** künstl. **Gebisse** entsteht. Preis pro Dose = **1.50** Mk. Zu beziehen durch alle **Zahnärzte, Dentisten, Apotheken, Drogerien** oder ab Fabrik **Max Seifert, Eisleben 11.**

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

Die kleinste Gasrechnung

erzielt man mit dem Prometheus-Herd weil die neue Herdplatte und der neue Zwillingsbrenner – zwei Einrichtungen, welche kein anderer Gasherd hat – ausserordentlich Gas sparen!

Ueberall erhältlich. Eisenwerk G. Meurer, Cossebaude-Elbthal.

Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer,
wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch G. A. Glafey, Nürnberg

Krankenfahrstühle
für Zimmer und Straße, Selbstfahrer, Ruhestühle, Closetstühle, Lesetische, verstellb. Keilkissen.
Rich. Maune,
Dresden-Löbtau.
Catalog gratis.

Hosted by Google

Kindslullen, Weibermühlen, Liebsfiguren in Schachteln und Flaschenkeller, Weiberprügler, Festungreiter, Bauerntänz, Spinnradeln, Haspeln, feine Carossen oder Gallawägen ohne Schachtel mit Gläser oder Gitter, Storchen, doppelte und einfache; neue Mode-Commodkästeln; Figuren von Bein und gemahlt; anatomisches Aug und Ohr; Hausrath, besonders künstlich, in einem beinernen Commodkästl; dergleichen in einer Semmel; Buckelkratzer; einen ganzen Hausrath von Elfenbein in einer Krebsscheere; hundert in einander steckende aus Holz gedrechselte Becher und so weiter." Die Aufzählung, für welche die alte Schreibweise beibehalten ist, könnte leicht auf einige tausend Nummern gebracht werden. Hier interessiert vielleicht noch die Nachricht, daß seit dem achtzehnten Jahrhundert alle Spielwaren „mit bunten Farben, die sie mit Leimwasser anmachen, bemahlt und wenn sie trocken sind, um ihnen einen besonderen Glanz zu geben, noch mit bloßem Leimwasser überstrichen werden, weswegen sie auch keine Nässe vertragen".

Der Geschmack des Publikums hat sich neuerdings wieder dieser liebenswürdigen und naiv-lustigen Volkskunst zugewandt, die selbst streng-künstlerischen Anforderungen standzuhalten vermag. Zumal seit an der Schnitzschule anerkannte Künstler als Lehrer wirken, so Direktor Kiendl, Architekt Zimmermann und Kunstmaler Throll. Nun hat auch die Regierung zur Hebung der Industrie ihr ansehnliches Scherflein beigesteuert und den Berchtesgadener Volkskünstlern kürzlich ein eignes Schnitzermuseum erbaut. Sie will damit Schülern und Schnitzern ein gutes Vorbildermaterial zugänglich machen und zugleich durch Ausstellen moderner Arbeiten den Verkauf erleichtern. Das mit einer Verkaufs- und Ausstellungshalle verbundene Museum ist eine Schöpfung der Architekten Gebrüder Rank in München. Kein anspruchsvoller Museumsbau im landläufigen Repräsentationsstil, sondern ein schlicht-malerisches Gebirgshaus, das, wie sein Inhalt, den Volksgeschmack trifft und wie eine Illustration zu alten Volksliedern anmutet. Hierin liegt ein Reiz, der sich recht traulich und treubieder gibt. Das der Heimatkunst geweihte Museum enthält Berchtesgadener Altertümer, alte Schachteln und Modeln, Schnitzereien, Spielzeug, großväterlichen Hausrat, Schlosser- und Töpfermeisterstücke, Zunftgeräte, Handwerkszeug, Kostümfiguren und zwei altehrwürdige Bauernstübchen, wie man sie einst im „Berchtesgadener Landl" fand. Besonders lieb machen sich die religiösen Darstellungen. Man sieht ihnen an, daß sie aus den besten Gefühlen des Volkes hervorgegangen, aus einem der Sache mit dem Herzen nahestehenden Gemüt. **E. M.**

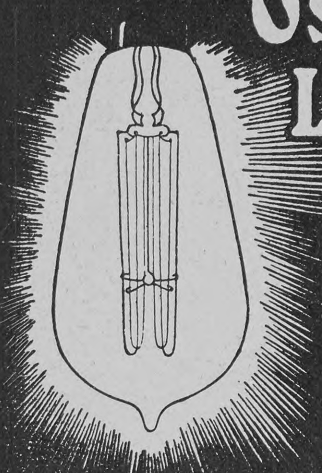
Phot. Berliner Illustr.-Gesellschaft

Die preußischen Minister v. Rheinbaben (1) und Graf Moltke (2) bei Eröffnung des Ledigenheims in Charlottenburg

Aus Industrie und Gewerbe

Das vorzeitige Ausfallen der Haare hat oft seine Ursache in der Unregsamkeit der die Haarkeime versorgenden Kapillargefäße. Der Haarkeim wird infolgedessen durch die Gefäße mangelhaft ernährt. Statt daß sich der Haarbalg fest um die Wurzel anlegt, öffnet sich sein Ausgang und das Haar kann ohne Mühe mit der Wurzel herausgezogen werden. Oft geht der Haarschwund auch mit übermäßigen Schuppenbildungen einher Wenn man nun an Schuppenbildung, verursacht durch Schmerfluß der Kopfhaut, leidet, das heißt, wenn man bemerkt, daß infolge einer krankhaft vermehrten Absonderung von Hauttalgdrüsen zahlreiche feine weiche Schüppchen unter Jucken abgestoßen werden, worauf ein mehr oder minder auffallender Haarausfall eintritt, dann benutze man das von der Vogtländischen Parfümeriefabrik E. A. Uhlmann & Co. in Reichenbach i. V. in den Handel gebrachte Peruanische Tanninkopfwasser. Bei seinem Gebrauche wird man finden, daß es dem vorzeitigen Haarschwund in energischer Weise entgegenwirkt und den Haarwuchs auf das wohltätigste beeinflußt.

Osram-Lampe



Neueste elektrische Metallfaden-Glühlampe
70 Proz. Stromersparnis
Ueberall zu haben
Man achte auf den ges. geschützten Namen
Osram-Lampe
Auergesellschaft
Berlin O. 17.

Brunnenkuren zu Hause
mit Dr. Ernst Sandow's
künstlichen **Mineralwassersalzen:**
Biliner, Elster, Emser, Fachinger, Friedrichshaller, Heilbrunner, Homburger, Karlsbader, Kissinger, Krankenheiler, Kreuznacher, Marienbader, Neuenahrer, Ofener, Offenbacher, Püllnaer, Rubinat, Salvatorquellen, Salzbrunner, Salzschlirfer, Sedlitzer, Sodener, Vichy, Vittel, Weilbacher, Wiesbadener, Wildunger und viele andere.
Medizinische Brausesalze:
Alkalicitrat (für Diabetiker), Bromsalz 50%, Brom-Eisensalz, Chinin-Eisencitrat, Eisensalze, Jodsalze, Lithiumsalze, brs. Karlsbader Salz, Magnesiumcitrat, Wismutsalz, Selters-Erfrischungssalz, Fruchtsalz (Fruitsalt) und viele andere.
Dr. Ernst Sandow, Chem. Fabrik, **Hamburg.**
Da Nachahmungen meiner Salze im Handel vorkommen, welche oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen, so verlange man stets **Dr. Sandow's Salze.** — Prospekte frei.

Ein schwäbischer Staatsmann
Robert von Mohl
Lebenserinnerungen. 1799–1875.
2 Bände. Geheftet M. 10.—, gebunden M. 12.—
„Als Geschichtsquelle sind diese Lebenserinnerungen von unbestreitbarem Wert,
vor allem aber fesseln sie durch ihre Offenherzigkeit und durch die Reichhaltigkeit des intimen Materials den Leser — es ist ein Buch von einer Unmittelbarkeit der Auffassung und Frische der Darstellung, wie wir in der deutschen Memoiren-Literatur sehr wenige besitzen."
Tagespost, Graz.
Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Export nach allen Ländern
Aepfel-Wein
beliebteste Marke alkoholarm
Aepfelwein-Champagner
Adam Rackles Hoflieferant
Frankfurt a. M.

Kleinert's GARANTIERTE
FEINSTES AMERIKANISCHES FABRIKAT
THE BEST KLEINERT MADE IN U.S.A
SCHUTZBLÄTTER
Kleinert's „Gem", „Beauty", „Featherweight" und „Dr. Marx" Schutzblätter sind anerkannt die Besten zum Einnähen in die Blusen. Ebenso sind Kleinert's „Eton" und „Beaufit" die besten Schutzblätter zum Anziehen, wobei kein Einnähen notwendig ist.
Die besten Geschäfte zeichnen sich dadurch aus, dass sie die Kleinert'schen Qualitäten führen.
Kleinert's „Clip" (zum Anzwicken an das Korset) u. „Hookon" Strumpfhalter nehmen denselben Rang ein in Bezug auf Vortrefflichkeit, wie Kleinert's Schutzblätter; sie zerreissen die Strümpfe nicht und ihre feinen vernickelten Verschlüsse sind stärker und besser als diejenigen der gewöhnlich. Strumpfhalter.
Kleinert's "HOOKON" STRUMPF-HALTER
VERBESSERN DIE FIGUR

Wo nicht erhältlich, weisen wir Ihnen gern auf Wunsch ein Geschäft in Ihrer Stadt an, welches obige Spezialitäten führt.
I. B. Kleinert, Rubber Company.
Hamburg 36, Bleichenhof.

Über die
Plastische Schönheit der Büste.

ABHANDLUNG betreffend die Möglichkeit der natürlichen Entwickelung des Busens, sowie der Wiederherstellung der Frauen-Büste nachzuhelfen.
Wie man in kurzer Zeit die plastische Schönheit der Brust erzielen kann, ohne der Gesundheit zu schaden. Jede Frau und jedes junge Mädchen sollte diese von einem hervorragenden Spezialisten verfasste Broschüre lesen, welche auf Wunsch **gratis** und in geschlossener Briefhülle versandt wird durch: **Hadra,** *Berlin,* Spandauerstr. 77. - **Emmel,** *München,* Sendlingerstr., 13. - **Hirschstein,** *Breslau,* Ring, 59. **Szamatolski,** *Frankfurt a/M,* Grosse Friedbergerstr. 46. - **Psarhofer,** *Wien,* Singerst. 15. - *Man füge* **10** *Pf. für Porto bei.*

Ehegatten
bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

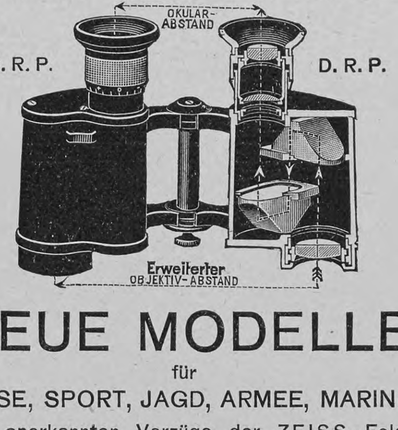
Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstr. 158 BERLIN
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko Emil Lefèvre

CALIFIG

Angenehmes u. wirksames Abführmittel.
Ursprüngliches und einzig echtes Produkt.
CALIFORNISCHER FEIGEN-SYRUP
Angenehmes, wirksames Laxativ für Erwachsene und Kinder.
„Califig" ist ein angenehmes natürliches Abführmittel von hervorragendem Wohlgeschmack und außerordentlicher Wirkung, erprobt bei Erwachsenen und Kindern in allen Fällen von Verstopfung, träger Verdauungstätigkeit und mangelndem Appetit.
Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN.
60 Pf
KALODONT
BESTE ZAHN-CRÊME

ZEISS
FELDSTECHER
mit erhöhter Plastik der Bilder



NEUE MODELLE
für
REISE, SPORT, JAGD, ARMEE, MARINE
Die anerkannten Vorzüge der ZEISS-Feldstecher: Hohe Lichtstärke, vorzügliche Schärfe, Stabilität, grosses Gesichtsfeld, Präzision der Ausführung, Tropensicherheit sind bei den neuen Modellen weitgehend gesteigert.
Man verlange Prospekt T 36
Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von
Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg — **CARL ZEISS** JENA — London, St. Petersburg, Wien

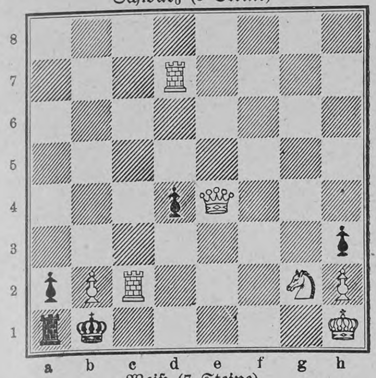
Hosted by Google

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Aufgabe 11

Von W. A. Shinkman in New York
(A. C. White, Les mille et un mats inverses. Paris, 1907.)

Schwarz (5 Steine)

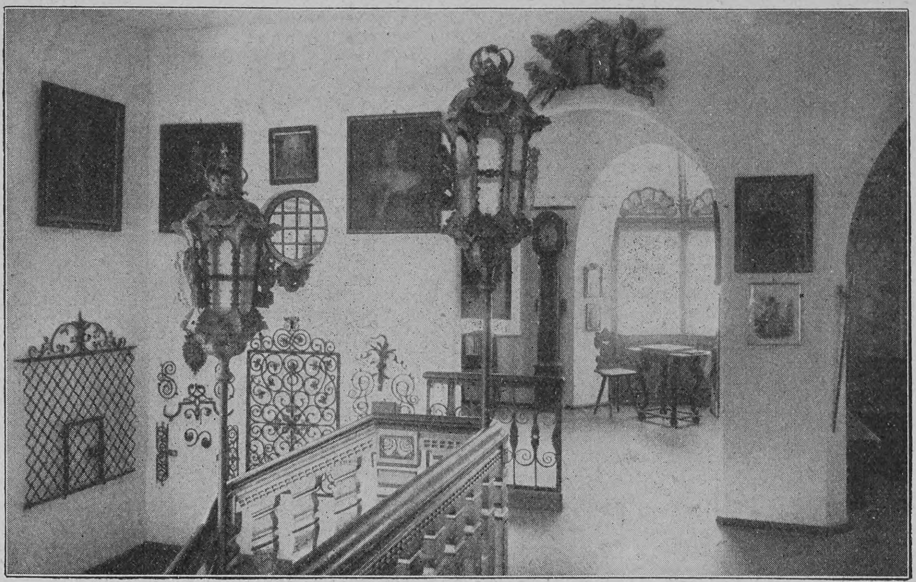


Weiß (7 Steine)

Weiß zieht an und zwingt Schwarz, mit dem vierten Zuge mattzusetzen.
(Selbstmatt.)

Auflösung der Aufgabe 9

W. 1. Kc4—b5, S. 1. Ke4×d5, W. 2. Se6—g5, S. 2. Kd5×d6, —d4, W. 3. Dc8—d8, c5 matt.



Blick in den großen Saal des neuen Berchtesgadener Volkskunstmuseums

A. S. 1. Ke4—f5, W. 2. Dc8—c3, S. 2. Kf5—e4, g4, f6, e5—e4, W. 3. Dc3—d3, h3, f3, Lf1—h3 matt. Ohne den Ba3 würde auch 1. Dc8—c5 Ke4—f5 2. Dc5—a3! zum Ziele führen.

Wechselrätsel

Wenn i am Ende des Wortes steht,
Voll Ernst es über die Bühne geht.
Mit f das Wort eine Pflanze nennt:
Sie gibt ein Gewürz, das beißt und brennt.
F. M.-S.

Logogriph

Jung ist die Elise und, ach! so schön,
Und das Wort mit a noch dazu;
Doch tat sie nicht einmal den Kopf nach ihm drehn,
Drum ist es der Michel mit u. Kl. Br.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 700:

Des Silbenrätsels: Kamin, Minka.
Des Wechselrätsels: Alsen, Alpen.
Des Homonyms: Ofen.

Richtige Lösungen sandten ein: „Nußknacker" in Breslau (5); Joh. P. Stoppel in Hamburg (3); Elise Riebow, geb. Kruse, in Hamburg (3); Miß Greencheese in Erbesbüdesheim (3); Frau L. Zimmermann in Bern (2); Elsa Koebig in Radebeul-Dresden (2); Frau Justizrat Herzog in Traunstein (2); Julius Czvetkovits in Budapest (3); Roberterl vom Winzerhaus in Wien (2); Myriam in Warschau (2); „Erzschlaukopf" in Passau (3); „Huckebein" in Eisenach (2).

Engros-Niederlage für Oesterreich-Ungarn: M. Hoffmann & Co., Tetschen a. E.

☞ Seit dem Jahre 1868 in Verwendung: ☜

Berger's Theer-Seife

durch Wiener medicinische Capacitäten empfohlen, wird in den meisten Staaten Europas mit glänzendem Erfolge angewendet gegen

Hautausschläge aller Art,

insbesondere gegen chronische und Schuppenflechten, parasitäre Ausschläge sowie gegen Kupfernase, Frostbeulen, Schweissfüsse, Kopf- und Bartschuppen. **Berger's Theerseife** enthält **40 Percent Holztheer** und unterscheidet sich wesentlich von allen übrigen Theerseifen des Handels.

Bei hartnäckigen Hautleiden wendet man auch an die sehr wirksame

Berger's Theerschwefelseife,

als **mildere Theerseife** zur Beseitigung aller **Unreinheiten des Teints,** gegen Haut- und Kopfausschläge der Kinder sowie als unübertreffliche kosmetische **Wasch-** und **Badeseife** für den **täglichen Bedarf** dient

Berger's Glycerin-Theerseife,

die 35 Percent Glycerin enthält und parfümirt ist.

Berger's Borax-Seife.

Die Boraxseife ist von vorzüglicher Wirksamkeit gegen **Sonnenbrand, Wimmerl** und **Bläschen** im **Gesicht,** gegen **Sommersprossen** und andere **Unreinheiten** des **Teints.**

Preis per Stück jeder Sorte 60 Pfg. oder 70 h sammt Broschüre.

Zu haben in allen Apotheken und besseren Droguerien des deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns.

Schutz-Marke A.B. & Co.

Begehren Sie in den Apotheken und Detailgeschäften ausdrücklich **Berger's** Theerseifen und sehen Sie auf die hier abgebildete Schutzmarke.

Als Zeichen der Echtheit muss ferner jede Broschüre den Ursprung aufweisen: Fabrik G. Hell & Comp., Troppau.

Ehrendiplom der intern. pharm. Ausstellung und Goldene Medaille Paris 1900.

Neue hervorragende Erscheinungen deutscher Erzählungskunst aus dem Verlage der **Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart**

Ernst Zahn,
Lukas Hochstrassers Haus. Roman.
16.—20. Tausend.
Geheftet M 3.50, gebunden M 4.50

Basler Nachrichten: „In diesem Buche, das ich als das reifste des unermüdlich Schaffenden bezeichnen möchte, weht der Atem des Lebens, eine Höhenluft, die reinigt, einen in die tiefsten Tiefen führt zu schweren Schicksalen und dann wieder emporträgt in die kristallklaren Höhen, wo Friede und Glück ihre Segnungen ausbreiten."

Liesbet Dill,
Eine von zu vielen. Roman.
4. Auflage. Geh. M 4.—, geb. M 5.—

Adelheid von Schorn im Wiener Tagblatt „Die Zeit": „Es gibt nicht allzuviele Bücher, die mit solcher Wahrheit das Leben und die Menschen schildern, wie dieser Roman, den man mit Spannung und wehem Herzen liest, trotzdem er nur das stille Leben eines einsamen Mädchens erzählt."

Grethe Auer,
Bruchstücke aus den Memoiren des Chevalier von Roquesant.
2. Auflage. Geh. M 5.—, geb. M 6.—

Kurt Aram in der Frankfurter Zeitung: „Wir sind mit diesem Roman nach meiner Meinung um ein Kunstwerk reicher, das sich vielleicht nicht schnell einen grossen Leserkreis erobern wird, das ihn aber sicherlich verdient, wenn anders es überhaupt grosse Kreise für die herbe, episch-objektive Art solcher Erzählungskunst gibt."

Max Dreyer,
Ohm Peter. Roman.
Geheftet M 4.—, gebunden M 5.—

Rud. Herzog in den Berliner Neuesten Nachrichten: „Rauhe Menschen sind's, die Max Dreyer schildert. Rauh, weil ihre zarte Seele dieses Schutzes bedarf . . . Aber der Ton ist kristallklar und schwillt an zu einer Melodie, als sässe ein einsamer Cellospieler am Strand der See."

Richard Voss,
Die Liebe Daria Lantes. Roman.
Geheftet M 5.—, gebunden M. 6.—

Berliner Tageblatt: „Führt in die Gegenwart Roms, das der Dichter mit glühender Begeisterung zu schildern weiss. Das Werk ist von der unmittelbarsten Gegenwart belebt; die römische Kunst- und Theaterwelt und die höchsten Gesellschaftskreise sind prächtig gezeichnet."

Ricarda Huch,
Der Kampf um Rom. Roman.
4. Auflage. Geh. M 5.—, geb. M 6.—

Die Zeit, Wien: „Die fortstürmende Energie der Handlung bietet selten Raum für Stimmungen und Schilderungen, wie sie Ricarda Huchs eigenste Domäne sind; aber die seltenen sind immer von zauberhafter Schönheit und wunderbarem Wohllaut der Sprache."

Echte Briefmarken. Preisliste gratis sendet August Marbes, Bremen 11.

Schöne Büste

üppigen Busen erzielt jede Dame jed. Alters in ein. Monat sicher ohne Arznei durch **Dr. Davyson's Busen-Creme.** Einzig. Mittel f. Frauen, rasch d. Umfang ihrer Brust zu vergrössern u. ein. runden, festen u. wohlentwickelten Busen zu erlangen. Garantiert äusserliche harmlose Kur v. überraschend reeller u. erstaunlicher Wirkung. Einfache Einreibung genügt. Preis p. Dose, ausreichend z. Erfolg, 8 Mk. Postversand geg. Nachn. durch **B. M. Ganibal, Chemiker, Leipzig 1.**

Hosted by Google

Vom Büchermarkt

Sensationell! Hochaktuell!

Heinz C. George, Der Herr Patron. Ein Sittenroman aus dem Leben eines Agrariers. Broschiert M. 4.—, gebunden M. 5.—.

Der Roman schildert die Zustände auf einem größeren Gute Norddeutschlands, ist reich an pikanten und ergreifenden Szenen, läßt einen tiefen Blick in das Volksleben auf dem Lande tun und wirft starke Schlaglicher auf die teilweise himmelschreienden Zustände, wie sie zwischen Schulpatron und Lehrern herrschen.
Zu beziehen von Wilhelm Prange, Verlagsbuchhandlung, Stargard in Pommern.

Liesbet Dill, Die kleine Stadt. Tragödie eines Mannes von Geschmack. Roman. 4. Auflage. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.)

Tägliche Rundschau, Berlin: „Mit diesem ihrem reifsten Werk schlägt Liesbet Dill einen neuen, wenig betretenen Weg ein. Mit kühnem Griff hat sie die Grenzen der Romandichtung erweitert, statt des kleinen Einzel- und Menschenschicksals gibt sie uns als Mittelpunkt in fein und liebevoll ausgearbeitetem Bilde die Geschichte einer Kleinstadt. Und die schönsten Stellen des Buches sind immer die, wo die kleine Stadt selbst zu uns spricht und neben all dem Kleinlichen, Spießerhaften soviel Trauliches, Heimliches, Tiefgründiges in ihrem Auge aufleuchtet."

Paul Keller, Waldwinter. Roman aus den schlesischen Bergen. Mit Bildern von P. Brockmüller. 12. bis 15. Auflage. Broschiert M. 4.—, gebunden M. 5.—.

Oesterreichische Schulzeitung, Wien: „Lieber Leser — greif nach dem Buche, und wenn du nicht köstliche Stunden damit einwirtschaftest, dann wollen wir nie mehr in unserm Leben ein Urteil fällen über ein Werk der schönen Literatur. Wir haben Paul Keller bereits so viel gelobt, daß wir ihn nicht mehr loben können; aber der ‚Waldwinter', das ist so etwas Warmes, Reines, Herzerfreuendes, Schönes — nein, Worte sagen nichts den Gefühlen gegenüber, die bei der Lektüre dieses trefflichen Buches ausgelöst werden. Diese göttliche Natur! Diese einzigen Menschen! Man muß sich in sie verlieben — in alle, in die männlichen und in die weiblichen. Dann der gottgesegnete Humor; die geradezu bezaubernde Sprache! Ein unwiderstehlicher Zauber fesselt die Leser; die Gestalten, die der Dichter handelnd einführt, nehmen unser ungeteiltes Interesse in Anspruch, keinen Augenblick lang läßt die Handlung unser Interesse erkalten; es ist ein künstlerischer Vollgenuß, der da geboten wird."

Vorstehend angezeigte Werke sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. — Rücksendung findet nicht statt.)

Liesegangs Photographischer Bücherschatz. Bd. VI: Diapositive. Gebd. M. 3.—. Leipzig, E. Liesegangs Verlag.
Loescher, Fritz, Die Bildnis-Photographie. Gebd. M. 6.50. Berlin, Gust. Schmidt.
Lohr, Prinz Emil von Schönaich-Carolath. Leipzig, G. J. Göschen.
Löwes Unterrichtsbriefe. Russisch. Liefg. 1. à M. 1.—. Englisch. Liefg. 1. 50 Pf. Berlin, Regenhardt'sche Verlagshandlung.
Maly, Anton, Ein fahrender Sänger von Niemand gekannt. Gedichte. Leipzig, P. Eberhardt.
Marshall, Dr. W., Etliche Dutzend Duzfreunde aus der Jugendzeit. Bd. 1. Leipzig, A. Twietmeyer.
Meyers Historisch-Geographischer Kalender 1908. Leipzig, Bibliographisches Institut.
Münchhausen, Reisen und Abenteuer. Wien, Gerlach & Wiedling.
Neue metaphysische Rundschau. Heft 3 und 4. Berlin, Paul Zillmann.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Enigma
Modeparfüm der Pariser Salons.
Parfumerie Lubin, Paris.
M. 12.— pro Flacon.
Generaldepot: Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.

Eine der sichersten Stützen der Moral ist — die Gefahr.

Alle Liebesbriefe lügen, entweder sofort oder später.

Gewisse Leute haben so wenig Sinn für Poesie, dass sie selber dichten.

Ein Badearzt hat es gesagt. Oft kostet die Reparatur mehr, als der ganze Gegenstand wert ist.

Ich kenne eine Kunst, die das Lachen fast ganz verlernt hat: die Musik.

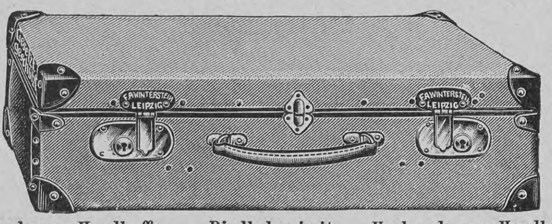
Diese Aphorismen sind entnommen dem in der Deutschen Verlags-Anstalt *in Stuttgart erschienenen Werkchen:*

Otto Weiss, So seid Ihr! Aphorismen. 2. Auflage.
Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

„Die boshafteste und spitzeste, aber auch amüsanteste und witzigste Aphorismen-Sammlung"
Literar. Echo, Berlin.

J. Simon Paris
Crème Simon
UNÜBERTROFFEN FÜR DEN TEINT & DIE TOILETTE

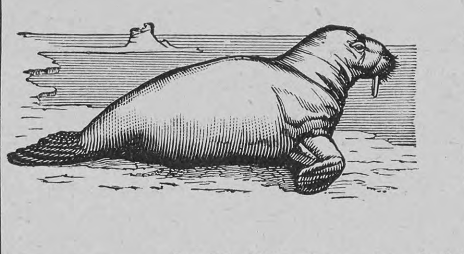
Winterstein's „Ideal"-Handkoffer.



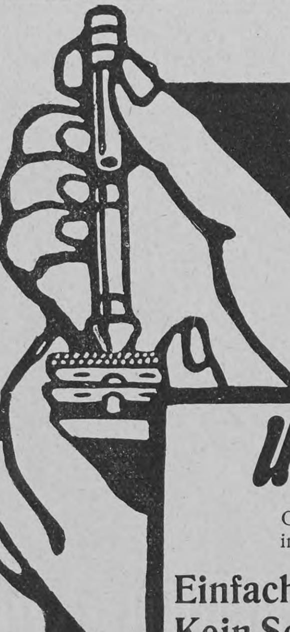
Äusserst leicht solid billig

Hochmoderner Handkoffer. — Rindleder imit. — Hochmoderner Handkoffer.
Nr. 4610. 55×34×15 cm, Gew. ca. 2,3 kg M. 13.50 | Nr. 4598. 65×36×17 cm, Gew. ca. 2,8 kg M. 16.50
Nr. 4597. 60×35×16 cm, Gew. ca. 2,5 kg M. 15.00 | Nr. 4599. 70×37×18 cm, Gew. ca. 3,1 kg M. 18.00
Nr. 4600. 75 cm lang, 38 cm breit, 19 cm hoch, Gewicht ca. 3,4 kg, M. 19.50.
Derselbe hochmoderne Handkoffer in **echt Natur-Rindleder, hochelegant:** 55 cm M. 27.—, 60 cm M. 33.—, 65 cm M. 38.—, 70 cm M. 42.—, 75 cm M. 46.—.
Winterstein's grosse Idealkoffer in allen Grössen, 60 bis 106 cm, M. 20.— bis M. 68.—. Die **leichtesten** Koffer der Gegenwart, **viel billiger** wie jeder Rohr- und Patentkoffer.
Kleiderkartons: braun Segeltuch, Schliessschloss, Handgriff, 60 cm lang M. 3.75, 65 cm M. 4.25, 75 cm M. 4.75.
Goldene und silb. Med. * Preislisten kostenfrei. * Goldene und silb. Med.
F. A. Winterstein, Koffer-, Taschen- und Lederwarenfabrik, gegr. 1828, **Leipzig 4,** Hainstrasse Nr. 2.

Das Haar
Die Haarkrankheiten, ihre Behandlung und die Haarpflege von **Dr. J. Pohl.**
5., neubearbeitete und erweiterte **Auflage.** Geh. M. 2.50, geb. M. 3.50
Aufschluss und Ratschläge über **Haarpflege — Haarschwund — Graue Haare — Frauenbart — Kopfschmerzen — Geheimmittel u. s. w.** || **Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart**



Jagdreise in die arctischen Regionen
von **Drontheim** 1.—30. Juli, mit S. S. **„Namsos".**
Gesellschaftsreise nach Norwegen, Spitzbergen und dem ewigen Eise
von **Kiel** 6. August bis 2. September, mit dem Salondampfer **„Andenäs".**
Ausführliche Prospekte bei **Kapt. Bade's Söhne, Wismar** i. M.



Gillette Rasier-Apparat
Ueber 2 Millionen
Gillette-Rasier-Apparate sind in allen Weltteilen und in den besten Gesellschaftskreisen im Gebrauch.
Einfachste Handhabung.
Kein Schleifen u. Abziehen der Klingen.
Höchste Sparsamkeit.
Absolut gefahrlos ohne Vorübung.
Grösste Reinlichkeit.
Glattes Gesicht auch bei stärkstem Bart.

Man achte auf den Namen „Gillette"
und hüte sich vor minderwertigen Nachahmungen.
Der Gillette-Apparat, schwer versilbert, in einem praktischen Kästchen, kostet komplett mit 12 Klingen = 24 Schneiden **M. 20.—.** Gillette-Apparate und Ersatzklingen sind zu haben in allen erstklass. Stahlwaren- und Herrenartikel-Geschäften, bei Friseuren oder durch E. F. GRELL, Importhaus, HAMBURG. **Gillette Safety Razor Co., 17 Holborn Viaduct, London.**

Photograph. Apparate
Binocles und Ferngläser.
Nur erstklassige Fabrikate.
Bequemste Zahlungsbedingungen ohne jede Preiserhöhung.
Illustr. Preisliste Nr. 25 kostenfrei.
G. Rüdenberg jun. Hannover und Wien.

Fahrstühle zum Schieben u. Selbstfahren, **Krankensessel** mit und ohne Klosett, **Betttische,** stellbare **Kopfkissen. Klosetts** und **alle Krankenmöbel.**
Aug. Spangenberg, **Berlin S.** Alte Jakobstrasse 78 h.

Prosp. send. Ferd. Dannemann, Leipzig 27

Lexika
Konversations-Lexika Meyer und Brockhaus, nur neueste Ausg., geg. bequeme **Abonnementszahlung.** Verlangen Sie ill. Lexikon-Prospekt 223 L grat. u. frei. **Bial & Freund** akad. Buchhandlung Berlin 68 und Wien XIII/1

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 31

100. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Nichts über mich!

Roman

von

Ida Boy-Ed

(Fortsetzung)

Hartwig war nun wie von selbst in eine Art Lebensgemeinschaft mit dem alten Fräulein Hanna gekommen. Sie fühlten sich geradezu füreinander bestimmt.

Sie waren beide Resignierte, wenn auch auf ganz verschiedene Art und mit ganz trügerischen Merkmalen. Von weitem gesehen wirkte Fräulein Hanna nie resigniert, weil sie weder verklärt noch gelassen schien, sondern ganz einfach fröhlich und gutgelaunt. Dem Doktor Hartwig Mallinger traute aber kein Mensch etwas andres zu wie eine stille Ergebenheit in ein Schicksal, das besiegelt schien.

Daß er sich niemals so mit dem Dasein verbunden gefühlt hatte wie jetzt, merkte ihm niemand an.

Er genoß seltsame Erregungen. Er war wie besessen von einer Idee, einem Vorsatz.

Von der Idee, in einen Menschen hineinzusehen . . .

Von dem Vorsatz, sich die Kenntnis einer fremden Seele zu erzwingen.

Und wußte doch, daß man kaum in sich selbst hineinsehen kann. Daß auch der klarste und einfachste Mensch zuweilen von dem Gefühl angstvoll durchschauert wird, als laure unter seinem Wesen noch dunkel und unerweckt ein andres, das er, zu seinem Frieden, besser unerforscht, undeutlich weiterdämmern läßt. Weil es ihn um alle Würde bringen könnte, wenn es sich frei machte . . .

Er wollte wissen, was für ein Mann der Gatte der angebeteten Frau sei . . .

Mit den paar groben Kenntnissen, die sich aufdrängten, war leicht fertig zu werden.

Hartwig hatte sich im Hotel erkundigt, ob Mr. Pembroke wieder zurückgekehrt sei, nachdem er ihn vor ein paar Tagen habe abreisen sehen. Nein, keineswegs. Also Mark Alveston hatte gelogen.

Eine ganz gewöhnliche Männerlüge. Ein ganz billiger Vorwand, um zu später Abendstunde noch auszugehen.

Hartwig würde das nicht unerbittlich verurteilt haben. Von jedem Mann hätte er's mit Achselzucken gehört. Lauf der Welt. Männerart. Was ging es ihn an. Mochte jeder sehen, wie er's trieb. Wein oder Weiber oder Spiel. Egal. Die erzwungene Vorsicht in seiner eignen Lebensführung sollte ihn nicht zum prüden Richter machen.

Dieser aber war Margritts Mann.

Und Hartwig forderte als Ausgleich für die Entsagung, die das Schicksal ihm auferlegt, dies eine: Glück für die geliebte Frau.

Weil sie ihm die Unerreichbare geblieben war, deuchte sie ihm so hoch, so auserlesen, schien ihm

Der Pfarrherr. Nach einem Gemälde von Luigi Nono

Hosted by Google

der Mann, den sie liebte, durch ihren Besitz so begnadet, daß er von diesem Anbetung und Dankbarkeit, alle Reinlichkeiten und Zuverlässigkeiten der Seele als Opfergabe für die Frau verlangte.

Was er jedem Mann nachgesehen hätte, konnte er dem Gatten Margritts niemals verzeihen.

Es bedurfte keiner feinen Spürkünste, um festzustellen, was sich ihm als das Wahrscheinliche gleich aufgedrängt hatte. Eine Erkundigung beim Einwohnermeldeamt ließ ihn in Erfahrung bringen, daß die imposante Sängerin, mit der Alveston sich an Bord so lebhaft beschäftigt hatte, in Hamburg sei. Sie wohnte in St. Georg, in der einseitig bebauten Kirchenallee, nahe dem deutschen Schauspielhaus, fast gegenüber dem Hauptbahnhof. Hartwig brauchte nur durch die große Halle des Bahnhofs zu gehen, wenn er vor der Wohnung dieser Dame zu spionieren wünschte. Der Bahnhof baute sich mit all seinen Abteilungen über der Schlucht des einstigen Stadtgrabens zwischen den beiden Stadtteilen auf, und während drunten die Geleise sich entlang zogen, füllte oben der Bau den Raum und stand wie auf einem Riesenplatz zwischen der Kirchenallee von St. Georg und dem Glockengießerwall der Altstadt.

Und Hartwig ertappte sich zu seinem Aerger denn auch dabei, daß er zu späten Abendstunden, wenn er Alveston in der Stadt wußte, unter den alten Lindenbäumen der Allee auf und ab lief, dabei dachte er über Dinge nach, die für ihn früher keine Fragen gewesen waren.

Er wußte wohl: das Fleisch will manchmal was Unreinliches oder Unredliches. Das ist wie ein Teil Leben für sich, hat mit den Werten eines Mannes, vielleicht sogar mit seiner Ethik nichts zu tun. Sinnlichkeit ist Zufall, wie jede besondere Naturgestaltung. Und wenn es auch ganz gewiß banal und geradezu jünglingshaft geschmacklos war, daß Alveston sich durch diese Art von Weiblichkeit noch fesseln ließ — darum konnte er doch ein ganzer, guter, wertvoller Kerl sein.

Wenn Margritt nicht durch seine derartigen Treulosigkeiten litt . . .

Aber das war's ja gerade. Sie litt — sie litt. Und diese Vorstellung reizte ihn immer wieder so, daß er sich förmlich vom Haß auf Alveston gehoben und gekräftigt fühlte.

Er suchte auch Mittel und Wege, Alvestons geschäftlicher Tätigkeit nachzuspüren. Er schrieb eine Anzahl von Briefen an Menschen, die er in Kalifornien kennen gelernt hatte. Es waren keine „prominenten Leute", sie wohnten weit weg von Alvestons Wirkungskreisen. Aber der eine oder andre konnte Beziehungen haben, sich seinerseits weiter umhören. Und er suchte Herrn Fred Engelbert, den Disponenten des Hauses William Krüger, auf. Er sagte ihm:

„Ich möchte mich vielleicht an der Alveston Oil Company mit dem größten Teil meines Kapitals beteiligen. Als kränklicher Mann darf ich aber nichts riskieren. Ich bitte Sie, wenn Sie drüben sind und Zeit und Reiseroute es Ihnen irgendwie gestatten, sich das Alvestonsche Unternehmen anzusehen und sich nach den Grundlagen und Aussichten zu erkundigen. Es soll von Beaumont aus noch einen Tag Wagenreise landeinwärts sein."

Engelbert sagte, daß er seine Reise durch die United States in Galveston zu beenden und dort sich wieder einzuschiffen habe. Es werde sich also wahrscheinlich einrichten lassen. Er versprach die erbetene völlige Verschwiegenheit über diese Unterredung, wie auch über den erhaltenen Auftrag. Da er aber ein sehr weiser junger Mann war, den zu hören man erst seit kurzem anfing, setzte er gleich beratend und versichernd hinzu, daß seines Erachtens alle Erkundigungen fast lächerliche Vorsicht seien angesichts der genialen und von den vornehmsten Verbindungen getragenen Persönlichkeit des vermögenden Herrn Mark Alveston.

‚So wirkt er! So auf alle,' dachte Hartwig und stellte seine Empfindungen abermals und immer wieder vor das strenge Gericht der Selbstkritik. Er durchforschte sie: Seid ihr Eifersucht? Seid ihr vielleicht gar der geheime Wunsch, „sie" möchte elend mit dem Mann sein, um sich nach mir zu sehnen?

Wer Erfolg haben will, muß monoman sein. Hartwig wurde monoman in seinem Vorsatz.

Er erkannte: all diese Linien, die er zu verfolgen suchte, waren grobe Linien. Sie führten schließlich vielleicht nur um den Mann herum anstatt in ihn hinein.

Er dachte wieder an das kleine orangefarbene Büchlein, das er an Bord in Alvestons Hand gesehen, in dem er dann selbst mit zitternden, hastigen Fingern wie in unerlaubter Horcherzudringlichkeit geblättert. Er erinnerte sich des Gesprächs am Ende der Reise.

Und das wurde ein Zwang. Er ging hin und holte sich „Der Einzige und sein Eigentum". Und aus diesem Stirnerschen Werk, nach dem Alveston aus Zufall, aus Neugier, zur Vervollständigung philosophischer Studien gegriffen haben konnte, konstruierte sich Hartwig Mallinger nun den Mann.

Und ganz allmählich erfüllte es ihn völlig mit dem Geist des Buches. Er schuf sich einen Mark Alveston, der stieg empor auf den granitenen Sätzen des Selbsttums, die das Fundament des unerhörten Werkes bildeten.

Er geriet in den festen Glauben hinein, daß er anfange, diese Seele zu erkennen, während nur seine Voraussetzungen sie geradezu gestalteten.

Und wenn in Anwandlung von Nüchternheit ihm dies klar werden wollte, fühlte er in heißer Aufwallung:

Haß und Treue sind prophetisch. Haben elementare Spürfähigkeit — ein ganz simples und doch unheimliches Erraten . . . kindlich und tiefschürfend zugleich . . .

Eine geheimnisvolle Gewißheit erfüllte und beruhigte ihn: ja, so wie er ihn sah, war Mark Alveston.

Diesen konnte er hassen, durfte, mußte er hassen, nicht nur aus Eifersucht, aus dem Winkel seines Entsagungselends heraus, sondern aus heiligsten, starken, reinen Gründen. Den hätte er bekämpft, auch wenn kein Weib zwischen ihnen stünde.

Diesem, dem alles unheilig war, was ihm für heilig galt!

Er glaubte an den Emporstieg der Menschheit. Und er dachte, daß all diese kleine unscheinbare, zähe Arbeit des einzelnen an der eignen Reife sei wie die Tätigkeit eines winzigen Rädchens, das doch die ungeheure Vorwärtsbewegung mittreiben hilft. Er glaubte, daß jede leise Tat der Nächstenliebe wichtig sei wie Mörtel zwischen Bausteinen. Er fühlte, daß jedes stille Opfer eine Stimme habe und den aufrichten helfe, der es zufällig erkenne.

Jener aber verspottete die Menschen, die andre Menschen zu beglücken wünschten. Er nannte sie, wie er wagte auch Gott zu nennen: zudringlich im Streben zu beseligen.

Er, Hartwig, hielt sich an das eine, heilige, große Wort, das die ganze Kultur trägt: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst."

Und der andre warf diesem Wort sein kaltes, hartes, triumphierendes entgegen:

„Mir geht nichts über mich."

Und offenbar: auch darin folgte Alveston der Anschauung seines Philosophen: die Heiligkeit der Ehe war ihm eine fixe Idee; die Idee leugnen heißt den Ehebruch aufheben.

Hartwig machte sich zum Wächter des Mannes, den er halb ergründete, halb erriet. Er behorchte jedes seiner Worte auf einen geheimen Untersinn. Er durchforschte jeden seiner Aussprüche auf den innersten Zusammenhang mit dem Stirner-Alveston, den er sich aufbaute. Er siebte sein ganzes Gebaren durch, um zu sehen, ob die greifbaren und bemerkbaren Handlungen nicht eine feine Spur abstäubten, aus der man gefährliche Nebenmischungen erraten könne.

Und wenn dieses Mannes Art ihn reizte oder wenn die holde Frau von verborgenen Leiden wie gefoltert schien, dann dachte er böse und drohend:

‚Du hast es selbst gesagt: wenn das, was dir recht ist, den andern nicht recht ist, so mögen sie sich wehren . . .'

Er fühlte, daß seine Treue zum Schützer der geliebten Frau bestellt sei. Und wenn sie ihn denn eines Tags brauchen sollte:

‚Ich bin auch zu allem berechtigt, dessen ich mächtig bin.'

Denn ganz unversehens erging es ihm in diesem Kampf, der noch ein Kampf der Gedanken war, wie es Ringenden auf dem Schlachtfeld geht: einer entreißt dem andern die Waffe und erschlägt zuletzt den Gegner mit dessen eignem Schwert . . .

Die nahe Freundesstellung, die Hartwig zu dem alten Fräulein hatte, brachte es mit sich, daß er gleichsam als Familienmitglied gerechnet wurde.

Alvestons waren in die Stadt übergesiedelt. Mark hatte erklärt, es sei für ihn durchaus wünschenswert. Er bestand aber darauf, daß Margritt im Vaterhause bleiben solle, um die Intimität des Zusammenlebens mit den Ihrigen besser zu genießen. Daniela fand, daß dies sehr rücksichtsvoll von Alveston sei, und selbst Herr Engelbert schien es freundlich und dankbar zu empfinden. Tante Hanna aber, die das ängstlich lächelnde Gesicht Margritts sah und ihre zwischen Zustimmung und Unschlüssigkeit schillernde Haltung, deutete dies auf ihre Weise und mischte sich hinein. Sie hatte wundervolle Vorstellungen von dem Liebes- und Eheglück der einst durch ihre Energie schließlich Vereinten. Sie sagte, man dürfe junge Eheleute nicht trennen, und Margritt müsse mit in die Stadt. Das Paar könne bei ihr wohnen, man werde sich etwas behelfen mit den Räumen, es schade nichts.

Mark Alveston erfuhr, daß man in einem Familienkreis wie in einer Gefangenenkolonie lebt, daß persönliche Freiheit und ein ungebundenes Kommen und Gehen sich gar nicht herausbilden können innerhalb einer Gemeinschaft, wo jeder wie von selbst auf den andern achtete. Es bedurfte seiner ganzen Gewandtheit und eines sehr ausgiebigen zärtlichen Streites mit Tante Hanna, bis es ihm gelang, wenigstens sich aus dem Strom ihrer Güte herauszuretten.

So wohnte nun Margritt bei ihr, während er sich in einem Hotel in der Nähe ein Zimmer genommen hatte.

Und nun konnte bei fast täglichen Begegnungen Hartwig seine Gier stillen, am Wesen dieses Mannes herumzutüfteln, der ihm zweideutig erschien in allem, was er tat und sagte.

Und es konnte nicht ausbleiben, daß Alveston diese zäh auf sich gerichtete Aufmerksamkeit spürte, daß sie ihm auffallen mußte, weil sie von einem Manne kam, über den er hinwegsah wie über einen Statisten.

Mit seinen lebhaften, fast immer von irgendeiner raschen, starken, inneren Bewegung glänzenden Blicken streifte er nun seinerseits manchmal aufmerksam Hartwig, der immer das Aussehen eines bedrückten, erschöpften Grüblers hatte.

Durch ein paar kluge, humoristische Fragen bei Tante Hanna erfuhr er dann eines Tags, daß dieser ernsthafte Doktor Mallinger ein alter Anbeter Margritts sei. Denn Tante Hanna war nun einmal durch ihre Anempfindungsfähigkeit für alles, was Liebe hieß, zur Diplomatin völlig verdorben. Kaum daß sie aber das Herzensleben ihres Schützlings preisgegeben hatte und aus lauter Rührung über soviel Treue zur Verräterin geworden war, kam ihr auch schon die Angst vor Konflikten, und sie schwor Mark mit wunderschönen, sehr pathetischen Worten zu, daß Hartwig ein Ehrenmann sei, der niemals den Blick mit unlauteren Wünschen zu Margritt erheben werde.

Mit diesen Schwüren erlebte sie einen so großen Heiterkeitserfolg, daß sie es übelgenommen haben würde, wenn ihr nicht gleich Mark Alveston mit Feuer und Innigkeit die Hände geküßt und ihr gesagt hätte, daß sie anbetungswürdig sei.

Man lebte sehr unruhig in dieser Zeit. Die ganze Familie drängte sich förmlich dazu, Alveston und seine Frau zu feiern. In allen Kreisen, die nur irgendwie mit der weitverzweigten und geachteten Sippe der Engelberts zusammenhingen, sprach man von dem anziehenden Manne und dem Glück, das Margarete Engelbert

Hosted by Google

Ein guter Rat. Nach einem Gemälde von Fritz Martin

Hosted by Google

gemacht habe, ein Glück, das ihr, auch der Wohlwollendste mußte es zugeben, ein wenig in der bekannten unwählerischen Laune des Schicksals zugefallen war. Denn Margarete war doch keineswegs bedeutend. Ja, in Gesellschaften war sie beinahe ebenso mühsam für andre wie ihr stiller Vater. Unter vier Augen konnte man manchmal gut mit ihr reden. Aber unter vielen gab sie nichts her und glänzte nicht. Ja, sogar ihre schönen Kleider würden an einer andern Frau, die verstanden hätte, anspruchsvoller aufzutreten, mehr bemerkt worden sein.

Wahrscheinlich genügte sie dem Gatten nicht. Aber das war ja gerade das Bezaubernde an ihm: dieser Ton geduldiger Güte, den er hatte, wenn er mit ihr sprach.

Und die Frauen der Familie schwärmten für Alveston, nicht nur, weil er jeder mit besonderem Blick und Lächeln sich zuzueignen schien, sondern weil er ihnen das dem weiblichen Instinkt so befriedigende Schauspiel gab, auch in der unter ihm stehenden Frau noch die Ehe und das Geschlecht zu ehren. Es sättigt weibliche Seelen so angenehm, wenn sie es feststellen können, daß ein andres Weib sich unter dem Niveau ihres Geschicks befindet, dem sie — die Beobachterinnen — sich unbedingt gewachsen gefühlt hätten.

So kam, unbemerkbar wie, vielleicht nur als Widerhall von Mark Alvestons geduldiger Güte, ein etwas gnädiger Ton gegen die junge Frau auf, den Hartwig voll wachsender Erbitterung heraushörte. Und der ihn förmlich aufhetzte und anspornte, seine eigne heiße, ehrfurchtsvolle Verehrung für sie desto eindringlicher darzutun.

Bei all den festlichen Familienmahlen sprach man immer irgendwie von Alvestons Oil Company. Die Frauen wünschten brennend, daß ihre Männer sich an dieser glänzenden Sache beteiligen sollten. Die einen malten sich aus, dann (wenn dieser großartige Verdienst hereinfloß) wollten sie ihr Haus dem langersehnten Umbau unterziehen. Die andern träumten davon, daß man endlich Fuhrwerk halten und wenn möglich Vetter Oskar Gräfenhain noch übertrumpfen könne. Hier war eine Tochter, die gern einen unbemittelten Offizier geheiratet hätte und nun die Erfüllung ihres Wunsches für möglich zu halten anfing. Dort eine andre, schon verheiratet, die brennend ersehnte, der Familie ihres Mannes gegenüber mehr zu bedeuten. Kurz, in allen Frauen des Kreises erwachte immer stärker die Sehnsucht nach größeren Verhältnissen. Man war wohlhabend und bisher damit leidlich oder völlig zufrieden gewesen. Nun wollte man reich sein.

Aber die Männer, jeder nur auf seinem Spezialgebiet entschlossen, scharfsinnig und von begrenztem Wagemut, hatten dem ihnen fernliegenden Unternehmen im fremden Land gegenüber die nachdenkliche, schwerbewegliche Haltung der vorsichtigen norddeutschen Kaufleute. Der eine brauchte in der Tat sein Kapital im eignen Geschäft und setzte es unaufhörlich darin um. Der andre war durch Kontrakte mit einem Teilhaber gebunden und durfte der Firma kein Geld zu Sonderzwecken entziehen. Dritte waren ängstliche Sparer, hatten sich mal irgendwie verbrannt und scheuten nun das Feuer eines Wagnisses. Oskar Gräfenhains Haltung blieb unklar. Es schien, als denke er sich auch in dieser Sache als der Matador der Familie zu erweisen und als wünsche er den andern zu imponieren als Kaufmann von weitem Blick. Warum er eigentlich mit einer Erklärung zögerte, ward nicht verständlich. Jedenfalls sah man ihn oft intim und aufmerksam Alveston fragen und hören.

Sonst aber mußte Mark Alveston schon nach wenig Wochen erkennen, daß das, was er „bringen" wollte, nicht angenommen wurde, daß er innerhalb der Familie niemand mit den Vorteilen der Teilhaberschaft an der Alveston Oil Company bereichern konnte, zu bereichern brauchte.

Er fuhr oft nach Berlin. In Geschäften, sagte er. Darüber gab man auch in der Familie keine näheren Erklärungen ab. Das war das einzige Paßwort zur freieren Beweglichkeit. Geschäfte waren immer wichtig, nie ein Stoff für neugierige Fragen, flößten immer Respekt ein. Auch nach Brüssel und nach Paris reiste Alveston.

Er kam oft ermüdet zurück. Ein Zug von Gereiztheit und Abgespanntheit blieb nach und nach in seinem Wesen und setzte sich ganz fest darin.

Und Hartwig fing an herauszuhören, daß die Gespräche über Amerika und den Aufschwung Amerikas und die Chancen der Alveston Oil Company immer gewaltsamer aufs Tapet gebracht wurden. So sehr, daß schon sogar Onkel Geo einmal zu Hartwig sagte: „Finden Sie nicht, lieber Doktor, aber ums Himmels willen unter nanous: Engelbert sein Schwiegersohn preist seine Gründung 'n bißchen zu dicke und zu nervös an."

Wie unklug. Wie seltsam unklug von einem so intelligenten Mann. Zehnfach unklug, wenn er in der Tat nichts „bringen", sondern sich vielleicht dringlichst etwas „holen" wollte.

‚Ja, sein Temperament, sein heißes, ungezügeltes, ungeduldiges Temperament,' dachte Hartwig.

So gingen die Wochen. Es wurde Ende August. Man lebte stiller, denn die Reisezeit riß den weiten Kreis auseinander.

Um diese Zeit geschah es, daß draußen am Ausschlägerelbteich ein Verbrechen sich ereignete, das sie alle und besonders Daniela aufs höchste erregte. Denn es war fast vor der Tür des Engelbertschen Hauses geschehen.

In Wahrheit hatte Daniela in ihrem nach vorn gelegenen Zimmer nicht das mindeste von dem schrecklichen Ereignis bemerkt. In ihren Schlaf hinein war nicht der Hilfeschrei gedrungen, den der Ermordete vielleicht noch ausgestoßen hatte, ehe sein Feind ihn mit dem Messer erstach. Und schon lange, ehe sie im Hause ihr Tagwerk begonnen, war der Tote fortgeschafft worden, und kein Polizist war mehr zu sehen, als Daniela ihre Fenster öffnete, um die linde Morgenluft des Hochsommertages hereinzulassen. Sie erfuhren erst ungenaue Tatsachen, als die Gemüsefrau kam und zwischen ihren länglichen, mit den fahlgrünen, weißen und ziegelroten Farbenflecken von Blumenkohl und Wurzeln hochgehäuft vollen Körben stehend, die Tracht auf der Schulter, unter der Haustür mit vielen Handbewegungen der Köchin die Untat erzählte.

Aber als man es dann in der Abendzeitung genau las, daß ein Schifferknecht von einem Mann vermutlich aus Eifersucht erstochen sei und daß die Spur dieses Mannes sich noch nicht auffinden lasse, da wurde Danielas Phantasie doch sehr erregt. Sie steigerte sich in ein gewisses Grauen hinein und konnte kein Ende finden, davon zu sprechen und sich auszumalen, wie entsetzlich es doch eigentlich gewesen sei, daß sie ruhig geschlafen habe, während ganz nah solche Schrecknisse sich begaben.

Man saß zu sieben Personen um den Tisch, der auf dem Balkon unter dem Glasdach gedeckt war. Im dichten Garten lag der schwüle Hochsommerabend. Es war, als sei schwere Finsternis herabgesunken und fülle ringsum die Welt. Das Eisentreppchen, das vom Balkon herabging, schien in einen dunkeln Schlund zu führen. Das Lampenlicht warf noch einen matten Schein auf die dem Balkongitter so nahen Ulmenwipfel. Das Blätterwerk wirkte wie Fetzen einer schwarzgrün gemusterten Tapete. Um die Milchglaskuppel der Lampe auf dem Tisch flatterte allerlei Insektennachtgeflügel.

Die Stimmen der Frauen, da sie nicht müde wurden, sich das Geschehene auszumalen, klangen nervös, und ihre Lebhaftigkeit war wie gebunden von geheimen Schauern.

Da sagte Wallrode gelassen:

„Ein Todschlag im Wochenblättchen unterhält immer die Leser angenehm."

Daniela antwortete gereizt: „Nicht alle Menschen haben bei allen Vorkommnissen Ihre Nüchternheit."

Er sah sie an. Er fühlte, im Aerger war ihr ein Wort entfahren, das mehr aussagte, als ihr wohl selbst bewußt war. Die Nüchternheit — ja, die war's.

‚Ich bin ihr zu nüchtern!' dachte er und wollte darüber lächeln. Und es tat doch recht weh. Was so ein Mädchen alles denkt und fordert und spricht! Mit was für Erwartungen die so vor den Toren des Lebens stehen! Vor allen Dingen fordern sie einen Zuschuß von Romantik . . .

‚Ja, die kann ich nicht aufbringen,' dachte er, ‚mein Leben ist nun mal klar, und mein Seelengeschmack steht nach Klarheit. Ich kann mir meine inneren und äußeren Zustände dir zuliebe nicht verwirren, du schönes, liebes, törichtes Kind.'

Und war doch während all dieser Gedanken unausdenkbar in sie verliebt . . .

„Mir scheint dies Vorkommnis ein neuer Beweis dafür, daß dies keine Gegend ist, wo Sie mit einer jungen Tochter wohnen bleiben dürfen," sagte Alveston.

„In Hafenstädten, zwischen dem Schiffervolk passiert immer mal so etwas," versetzte Herr Engelbert ruhevoll.

„Ja, in dem sammelt sich bei langen Fahrten so viel Saft und Kraft, daß es dann schnell in Liebe und Haß aufkocht, wenn's auf Weiber trifft," meinte Wallrode. „Aber sie bleiben mit ihren Erlebnissen in ihrer Welt. Sind ja keine Räuber und Mörder. Das berührt dies Haus und seine Sicherheiten nicht."

„Ich möchte dem widersprechen, lieber Papa," sagte Alveston noch nachdrücklicher, „wie manchesmal geht Daniela allein bis zur Station der elektrischen Bahn! Und Sie selbst! Und die Eindrücke, die diese Art Vorkommnisse mit sich bringen!"

„Ja," betonte Tante Hanna dazwischen, „das ist wahr."

„Sie sprechen, als würde hier alle Augenblicke einer umgebracht," meinte Hartwig und dachte: ‚Ich weiß, wie er jetzt dies Gespräch wendet, ich weiß . . .' Sein Herz klopfte vor Spannung.

Und Alveston fuhr auch überredend fort:

„Ich rate Ihnen doch, lieber Papa, nein, ich bitte Sie angesichts dieses schrecklichen Ereignisses, Sie sehen, wie Daniela sich darüber erregt, ich **bitte** Sie, geben Sie Ihren Wohnort auf. Wie sehr Ihr Herz auch an diesem Hause hängt, die Umwelt hat sich geändert. Es ist kein Idyll mehr, wie es einst gewesen sein mag. Das Verkehrsleben mit all seinen lärmenden, bedrohlichen Begleiterscheinungen ist Ihnen zu nahe gekommen. Es beeinträchtigt Ihre Sicherheit, Ihr Behagen, Ihre Stimmungen. Ich spreche Ihnen nicht mehr von dem großen Geschäft, das Sie machen werden, wenn Sie dies Grundstück verkaufen. Ich weiß, es läßt Sie kalt. Sie gefallen sich darin, ein unmoderner Idealist zu sein. Ich finde es wundervoll, trotzdem ich mir wünschte, Sie gönnten mir die Freude, Sie an den Vorteilen meines großen Unternehmens teilhaben zu lassen. Wem sollte ich es lieber wünschen als Ihnen. Aber lassen wir das. Sprechen wir nur von dem Hause. Ich bitte Sie, erweisen Sie sich in dieser Frage beweglicher: verkaufen Sie. Gerade gestern sagte mir ein Agent, mit dem ich in andrer Angelegenheit zu tun hatte — und Sie wissen, diese Leute sind es sich und ihrem Metier schuldig, etwas aufdringlich mit Anerbietungen zu sein —, gerade gestern sagte mir jemand, daß Sie auf der Stelle zweimalhunderttausend Mark bekämen!"

„Und das Grundstück ist gar nicht beschwert. Bloß meine Fünfzigtausend stehen noch darauf. Denk doch! Du steckst hundertfünfzig glatt in die Tasche, und ich kaufe mir für meine Fünfzig Aktien von Mark —" sagte Tante Hanna und nickte ihrem Neffen triumphierend zu.

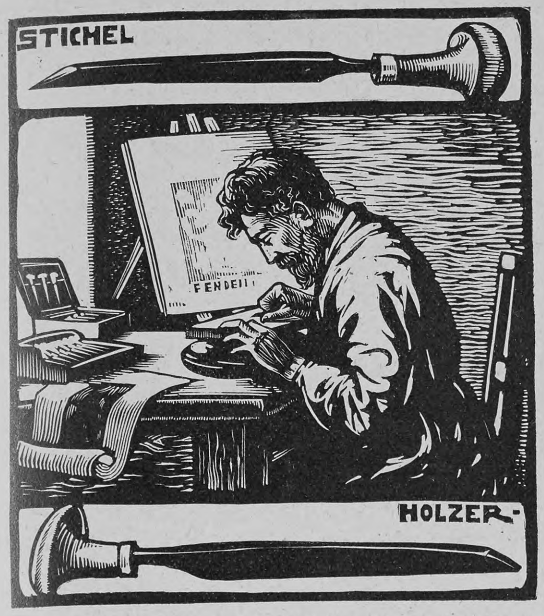
(Fortsetzung folgt)

Schwalben

Hoch im blauen Himmel, allenthalben,
Tief am Wasser, o ihr hundert Schwalben!
Zierlich schwenkend in dem weiten Meere,
Spottet ihr der starren Erdenschwere,
Schreibt ins reine Blau die schönen Kreise,
Niederfallend taucht ihr eure weiße,
Lüfteleichte Brust in stille Fluten,
Badet euch in allen Sonnengluten
Und in aller Winde kühlen Bronnen.
Seele, meine Schwalbe, aufgeflogen!
Tummle dich in mühelosen Bogen,
In dem reinen Aether dich zu sonnen,
Dich zu netzen in den kühlen Wogen!

Fritz Gräntz

Hosted by Google



F. Endell Holzschneider bei der Arbeit

Der Originalholzschnitt

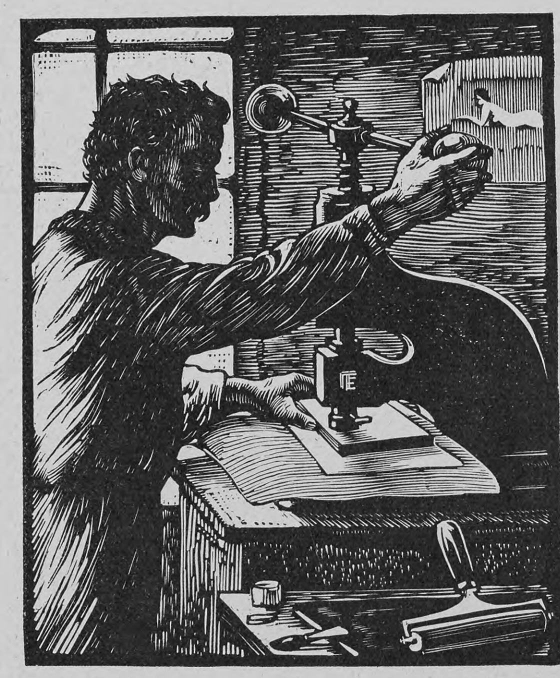
Von

Fritz Endell

(Hierzu zwölf Abbildungen nach Originalholzschnitten verschiedener Künstler)

Erst dann entsteht nach unserm Sprachgebrauch ein Holzschnitt, wenn in einer Holzplatte Vertiefungen eingeschnitten werden zu dem Zwecke, von der so bearbeiteten Platte Abzüge auf Papier zu machen. Das Schneiden und Ritzen in ein flaches Brett ist uralt, wir brauchen bloß an die Runen unsrer Vorfahren zu denken. Jeder Gang durch ein ethnographisches Museum zeigt uns, daß primitive, kulturgeschichtlich älteste Kunst mit dem Einritzen und Einschneiden von Mustern in hölzerne Gegenstände beginnt. Das Holz ist ja überhaupt das älteste Kunstmaterial der Menschen. Lange bevor die Aegypter ihre steinernen Bauten errichteten, verstanden sie solche aus Holz zu zimmern. Und daß auch die ältesten Holzbauten der Menschen, die uns naturgemäßerweise nicht erhalten geblieben sind, bereits durch Einschneiden von Vertiefungen verziert waren, dürfen wir als sicher annehmen. Aber selbst das Drucken von Holzplatten ist viel älter als der Holzschnitt selbst, dessen Anfänge in das fünfzehnte, frühestens vierzehnte Jahrhundert verlegt werden. Lange vor diesem Zeitpunkt bedienten sich die Zeugdrucker hölzerner Model zum Aufdrucken von Mustern auf ihre Stoffe. So besitzt die Sammlung Forrer in Basel ein niedliches Kinderkleidchen aus dem vierten Jahrhundert nach Christi Geburt, das in einem ägyptischen Grab gefunden wurde und dessen Sternenmuster mit einem kleinen Holzstempel aufgedruckt worden ist. Wenn im Mittelalter in Zeiten der Pest der Priester zu einem Sterbenden gerufen wurde, um ihm die heilige Kommunion als Viatikum zu reichen, so legte er aus hygienischen Gründen Gewänder aus Zeug an, deren aufgedrucktes Muster oft in sehr kunstvoller Weise die Zeichnung der sonst üblichen Brokatgewänder nachahmte. Das Prinzip des Druckes von diesen alten Druckformen des Zeugdruckes und den Holzstöcken des modernen Holzschneiders ist aber ganz das gleiche. Ob nun die Farbe mit einem Handschuh, wie im mittelalterlichen Italien, oder mit einem „Pölsterchen" — so nannte der deutsche Zeugdrucker seinen Farbenballen — oder ob sie mit der Walze auf die Holzplatte aufgetragen wird, das Wesentliche ist, daß der Abdruck von der glatten Fläche des Stockes und nicht von den Vertiefungen genommen wird wie bei der Radierung. Der Kupferdrucker reibt die Farbe gründlich in alle durch Stichel oder Nadel hervorgerufenen Vertiefungen ein, reinigt dann die übrigen Teile der Platte und läßt nur hier und da nach Angabe des Künstlers ein wenig Farbe als Ton stehen. Zieht er darauf die Platte durch die Presse, so wird die Farbe durch den Druck aus den Vertiefungen heraus auf das Papier gedrückt.

Bei dem Druck einer Holzplatte dagegen, sei es mit dem Reiber oder mit der Handpresse, druckt sich die eingeschwärzte Fläche auf das Papier ab, während die Vertiefungen, die auch tiefer eingegraben sind als bei der Kupferplatte, nicht mitdrucken, sondern im Gegenteil weiß erscheinen, da sie nicht in Berührung mit dem Papier kommen. Eine unbearbeitete Kupferplatte würde abgedruckt eine weiße oder höchstens leicht getönte Fläche ergeben, eine unbearbeitete Holzplatte ergibt beim Abdruck eine schwarze Fläche. Jeder Schnitt mit einem Messer, jeder Stich mit einem Stichel in das Holz ergibt infolgedessen beim Druck eine weiße Linie, die natürlich durch ein breiteres Instrument wie den Holzer oder das Hohleisen leicht zur weißen Fläche erweitert werden kann. Schwarze Fläche und weiße Linien sind also die ersten Elemente des unbefangen auf der Holzplatte arbeitenden Künstlers, der in freier Weise sich seines Messers oder Stichels bedient, ohne daran zu denken, eine vorliegende, mit Feder oder Pinsel ausgeführte Schwarz-weiß-Zeichnung und ihren eigentümlichen Charakter getreulich reproduzieren zu wollen. Und mit den Arbeiten solcher Künstler wollen wir uns hier insbesondere vertraut machen. Originalholzschnitte nennt man sie mit einem jetzt allgemein akzeptierten Namen, nicht um sie dadurch wie ein Kaufmann seine Ware mit Worten wie Originalfüllung oder Originalverpackung anpreisen zu wollen, sondern um sie von den reproduktiven Holzschnitten zu unterscheiden, bei denen die Zeichnung und der Schnitt von zwei verschiedenen Künstlern stammt. Daß ein reproduktiver Holzschnitt künstlerisch wertvoller sein kann als ein Originalholzschnitt, ist selbstverständlich. Auch der reproduktive Künstler kann schöpferisch vorgehen, wir brauchen nur an Goya zu denken, diesen genialen Erfinder und Gestalter, der es nicht verschmähte, Gemälde von Velazquez in Radierungen zu reproduzieren.



F. Endell Druck eines Holzschnitts

Seit wann gibt es denn nun Originalholzschnitte, vom Künstler entworfene und selbst in Holz geschnittene Blätter? Früher hat man die alten Drucke des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, die Blätter Wohlgemuths, Dürers, Kranachs und so weiter für solche gehalten, und weite Kreise denken sich wohl noch heute Meister Dürers schönes Lockenhaupt über einen Holzstock gebeugt hinter den kleinen Butzenscheibenfenstern seiner „Behausung, unter der Vesten am Eck gelegen". Je mehr sich aber die Historiker mit den „humbles monuments de la xylographie du XVe siècle", wie Anatole France sie nennt, und den stolzeren Werken des sechzehnten Jahrhunderts beschäftigen, desto mehr kommen sie zu der Ueberzeugung, daß von Anbeginn eine Arbeitsteilung zwischen Zeichner und Formschneider stattgefunden hat, daß der Holzschnitt dieser Anfänge durchaus reproduktiven Charakter trägt.

Schon eines der ältesten deutschen Druckdenkmale, eine Armenbibel vom Jahre 1470, nennt zwei Männer als Verfertiger: „Friderich Walthern mauler (das heißt Maler) zu Nordlingen und Hans Hurning habent dis Buch mitt einander gemacht." Dieser Hurning war laut nördlingischer Steuerbücher ein Schreiner. Aber auch abgesehen von historischen Zeugnissen spricht der Augenschein für den reproduktiven Charakter der Holzschnitte des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts. Die charakteristischen Elemente des freischaffenden Holzschnitts, schwarze Fläche und weiße Linien, finden nur sehr spärliche Verwendung, und wo wir ihnen begegnen, erklären sie sich mehr aus dem Bestreben des Formschneiders, sich seine Arbeit zu erleichtern, als aus künstlerischer Absicht. Die schwarzlinige Federzeichnung galt es getreulich wiederzugeben, die vielen Flächen zwischen dem schwarzen Liniennetz herauszuschneiden, ohne irgendwie die mit den steigenden Ansprüchen der für den Holzschnitt zeichnenden Künstler immer feiner werdenden Striche der Vorlage zu verletzen. Dürer hat damals, wie Menzel in unsern Tagen, an die Geschicklichkeit und Geduld der Holzschneider die größten Anforderungen gestellt. Vielleicht konnte er ihnen, wie Menzel den seinigen, das Zeugnis ausstellen, daß „sie im Gehorsam gegen den Strich das Höchste geleistet hätten". Man hat wohl von Kongenialität der Holzschneider gesprochen, zum Beispiel bei den in der Tat sehr sauberen Schnitten Lützelburgers nach den Zeichnungen Hans Holbeins. Man braucht aber nur an das klassische Wort Menzels von dem „Gehorsam gegen den Strich" zu denken, um zu begreifen, wie wenig wirklich von Kongenialität die Rede sein kann, solange es sich um solche Faksimileholzschnitte handelt, wie man sie heute nennt. Mönchische Geduld und erstaunliche Sicherheit der Hand sind da vonnöten, während Kongenialität nur vom Uebel ist. Von einer solchen kann erst in den guten reproduktiven Arbeiten des neunzehnten Jahrhunderts gesprochen werden, als dem Holzschnitt die Aufgabe gestellt wurde, nicht bloß schwarze Linien auszusparen, sondern auch Tuschtöne durch selbstgewählte feine, sich ineinander webende Linienmassen wiederzugeben. Noch heute bringen zum Beispiel die „Fliegenden Blätter" solche Holzschnitte nach kecken Tuschzeichnungen, nachdem freilich im allgemeinen der reproduktive Holzschnitt das Feld hat räumen müssen vor den anstürmenden mechanischen Reproduktionsverfahren, der Zinkographie, welche die Federzeichnung aufs getreueste wiedergibt — man denke an die Arbeiten von Sattler, Karl Bauer und die wundervollen, viel zu wenig gekannten Illustrationen Rudolf Schäfers zu Paul Gerhardts Liedern —, und vor der Autotypie, die alle tonigen

F. Endell Gebrauch des Hohleisens

Paul Colin Ackersmann

Fritz Lang Schnauzer
Aus dem Schnauzerbuch (R. Voigtländer, Leipzig)

Vorlagen, Aquarelle, Gemälde, in immer steigender Vervollkommnung reproduziert. Die Undankbarkeit, mit der man den Mohren Holzschnitt, der seine Schuldigkeit getan, vor die Tür setzt, ist eine traurige Illustration zu einem guten deutschen Sprichwort. Jahrzehntelang war er der unentbehrliche Diener des Buches. Kunsthistoriker, Altertumsforscher, Naturwissenschaftler — man denke an Brehms Tierleben —, Mediziner brauchten ihn als Illustration ihrer Werke und konnten durch ihn erst zum größeren Publikum sprechen. Und nun, da durch die Ausbildung der mechanischen Verfahren seine Dienste zum großen Teil überflüssig geworden sind, entläßt man ihn nicht bloß, sondern schilt ihn noch obendrein. Du bist selbst schuld, warum hast du dich so über Gebühr verfeinert und bist nicht bei der alten sogenannten echten Holzschnittechnik geblieben, die, wie wir gesehen haben, das Reproduktionsverfahren jener Tage war, die aber den von Verlegern und Illustratoren des neunzehnten Jahrhunderts gestellten Ansprüchen nicht hätte genügen können. Immerhin sollte man bedenken, daß auch die vollendete Kunstübung leicht und schnell vergessen wird, daß sie aber nur mühselig und langsam wieder erworben wird, wie man es im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts hat beobachten können, nachdem der Holzschnitt im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert aufs tiefste gesunken war. In die Bresche treten heute nun die Künstlerholzschneider, die mit ihren Arbeiten ihren reproduktiven Kollegen nicht einen unlauteren Wettbewerb bereiten wollen, wie diese wohl anfangs glaubten, die vielmehr im Gegenteil dadurch, daß sie das Interesse des Publikums aufs neue dem Holzschnitt zuführen, auch die Sache des reproduktiven Holzschnitts fördern. Beide, die reproduktiven wie die originalen Holzschneider des neunzehnten Jahrhunderts, verehren in dem Engländer Thomas Bewick, der 1785 seinen ersten Holzblock nach eigner Zeichnung schnitt, einen Pfadfinder ihrer Kunst. Bewick ist gewissermaßen der Entdecker der weißen Linie. Als solcher ist er der Vater des Originalholzschnitts. Als der erste, der unsers Wissens Hirnholz, quer durch den Stamm gesägtes Holz, anstatt des bis dahin üblichen weicheren Langholzes, und Stichel anstatt des Messers anwandte, ist er der Begründer des modernen Tonschnittes, mit dem allein der reproduktive Holzschnitt seine Siege zu erfechten vermochte. Während nun dieser jahrzehntelang eine wirklich beherrschende Stellung eingenommen hat, ist es dem Originalholzschnitt bis jetzt nicht gelungen, das Buch auch nur vorübergehend für sich zu erobern. Weder in England noch in Frankreich noch bei uns. Er ist nicht ein wesentlicher Bestandteil unsrer Kultur geworden, sondern nur Ausdrucksmittel einzelner Künstler, mit denen wir uns nun näher bekannt machen wollen.

Zwei Dichtern begegnen wir unter den Originalholzschneidern Englands, William Blake und Robert Louis Stevenson. Beider Holzschnitte sind äußerst primitiv und durchaus bezeichnend für das Aussehen naiv geschnittener Blätter. Besonders lustig sind die von Stevenson unter dem Titel „Moral Emblems“ herausgegebenen. Neben einer Luxusausgabe („extra fine, first impression, price 10 pence!“) fand er es nötig, eine „popular edition for the million“ zu 8 Pence zu drucken. In humorvoller Weise entschuldigt er seine Ungeschicklichkeit. Blut und Tränen habe es ihm gekostet, gar zu leicht rutschte der blanke Stichel aus, just wenn dem Künstler die größte Gedankenfülle zuströmte.

Nicht vergessen sei übrigens, daß „Mrs. Stevenson“ als getreue Gehilfin erscheint. Eine ähnliche eheliche Kollaboration finden wir später wieder in den schönen Buchausgaben, die Lucien Pissaro, der Sohn des Impressionisten, gemeinschaftlich mit seiner Frau veranstaltete. Lucien Pissaro hatte die Anregung zum Holzschnitt von Lepère in Paris erhalten, fand aber bei den Pariser Verlegern keine Gegenliebe und ging nach London, wo er einen eignen Verlag, die „Eragny Preß“, gründete. In ähnlicher Weise sehen wir des öftern englische Künstler zur Selbsthilfe greifen und eigne Zeitschriften gründen, in denen sie gänzlich frei ihre Ideale verwirklichen können. Solche Publikationen sind meist sehr schöne, für dieses Jammertal leider zu schöne Geschöpfe, die nach einem kurzen Leben in Jugend und Schönheit ein stilles Ruheplätzchen in den Bücherschränken der Bibliophilen finden. Zu diesen gehörte zum Beispiel auch die von Gordon Craig seinerzeit herausgegebene und fast nur mit Originalholzschnitten illustrierte Zeitschrift „The Page“. Gordon Craig, der Sohn der großen englischen Schauspielerin Ellen Terry, ist durchaus ein Kind des Theaters, und so vielseitig seine Begabungen auch sind, der Zug des Herzens kehrt immer wieder zur Bühne zurück, die er so gern mit künstlerischem Leben erfüllen möchte. Seine Träume von einem neuerstandenen Theater gedenkt er jetzt in der Zeitschrift „The Mask“ niederzulegen, die ein Leckerbissen für Bücherliebhaber zu werden verspricht. Originalholzschnitte werden neben Radierungen und Lithographien die Illustrationen bilden.

Fritz Endell Dresdner Frauenkirche
Aus: Mary Endell, Dresden (Seiferts Verlag)

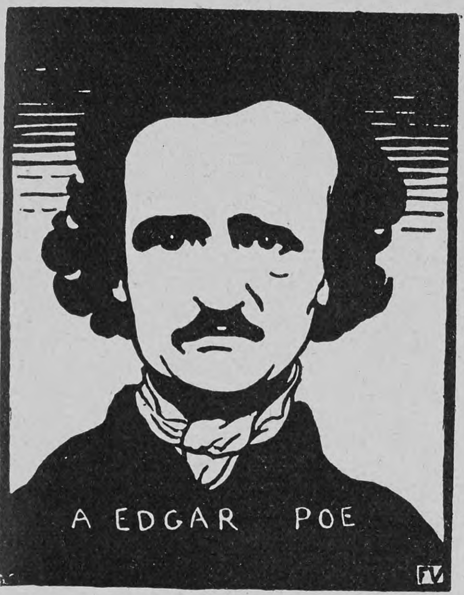
Der bekannteste unter den Originalholzschneidern Englands ist William Nicholson, dessen Holzschnittbücher, Porträte, Londoner Typen, Schilderungen englischen Sportlebens auch bei uns weite Verbreitung gefunden haben. Das schwere, schwarze Gefüge der Zeichnung ist allen diesen Blättern gemeinsam. Man sieht, wie das aus der schwarzen Fläche herausgeholt und das Einheitliche des Materials nicht willkürlich zerstört ist. Das ist ja das Bezeichnende für den Holzschneider, daß er nicht Strich für Strich, Steinchen auf Steinchen das Gebäude seiner Komposition wie der Zeichner aufbaut, sondern daß er wie der Bildhauer aus der gegebenen Masse herausarbeitet und sie mit Leben erfüllt. Und wie der weise Bildhauer in der Belebung des Steins nicht zu weit geht, den Stein freilich zu Leben erweckt, aber nicht versteinertes Leben geben will, so ist auch der Holzschneider äußerst vorsichtig in der Aufhellung der schwarzen Fläche; nur so viel wird herausgegraben, als nötig ist, das bis dahin in ihrem Dunkel verborgene Leben deutlich zu machen. Das aber, womit der Holzschneider die dunkle Fläche, die alle künftigen Schönheiten in sich verbergend vor ihm liegt, belebt, das ist das Licht. Indem er weiße Linien und Flächen durch sein Messer, seinen Stichel, seinen Holzer entstehen läßt, macht er auch andern deutlich, was vorher nur vor seiner Seele anschaulich und greifbar stand. Mit diesem seinem Hauptausdrucksmittel heißt es sparsam umgehen, wie überall in der Kunst, und darum ist auch der Wahlspruch Paul Colins, des französischen Holzschneiders, der vielleicht das Bedeutendste auf diesem Gebiete geleistet hat: Épargner la lumière! Das war das künstlerische Prinzip, das ihn bei der Ausführung seiner ersten und schönsten Holz-

A. Lepère Notre-Dame
Aus „Les Minutes Parisiennes“ (P. Ollendorff, Paris)

Gordon Craig Die verlassene Stadt
Dekorationsentwurf aus der Zeitschrift „The Mask“

schnitte leitete, der Péniche (Barke) und der Cabane (Hütte). Beide sind mit einem kleinen Taschenmesser auf Buchsbaumhirnholz, dem gewöhnlichen Holz der reproduktiven Holzschneider, geschnitten.

Daß mit dieser technischen Einsicht die gereifte Persönlichkeit eines ganzen Mannes sich verbindet, das macht seine Blätter zu so einzig schönen. Viel bekannter als Colin ist Vallotons starke Kunst dem deutschen Publikum. Da er mit uns darin übereinstimmt, daß der Edgar Poe besonders bezeichnend für seine Art ist, bringen wir dieses Bildnis als Illustration unsers Textes. Mit wenig Mitteln möglichst viel geben, vereinfachen, abwägen, reduzieren, bis nur das Charakteristische, Wirkungsvolle, Sprechende übrigbleibt, das ist das Ziel, das er in so vielen Blättern in so verblüffender Weise erreicht hat. Man vergleiche diesen Poe mit einem der üblichen Porträte des Dichters in einem Band seiner gruseligen Novellen, und man wird fühlen, wie lebendig hier der Erzähler des „Hauses von Usher" vor uns steht, der ein so

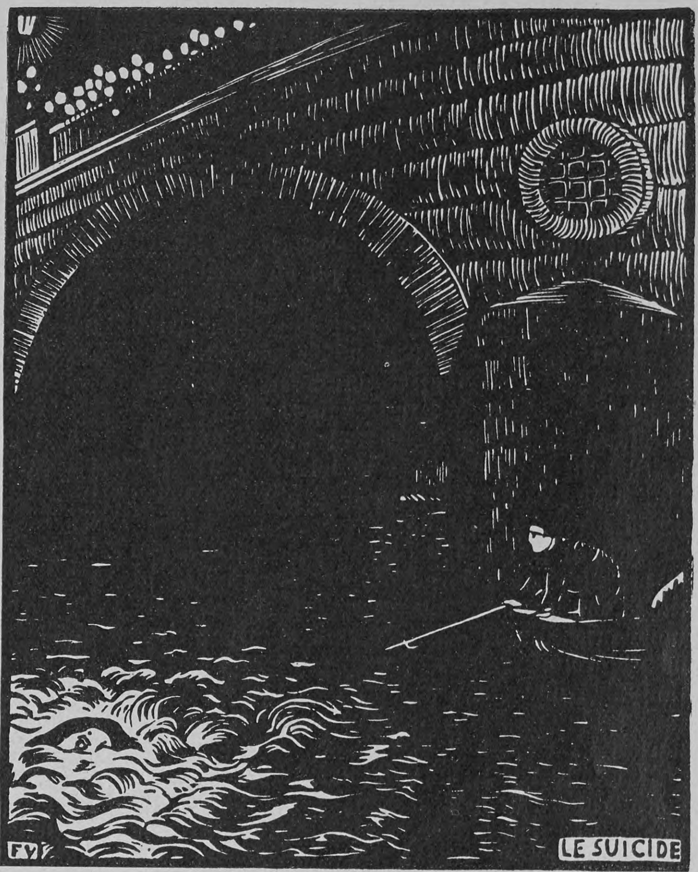


Felix Valloton Edgar Poe

empfängliches Auge hatte für „evil things in robes of sorrow".

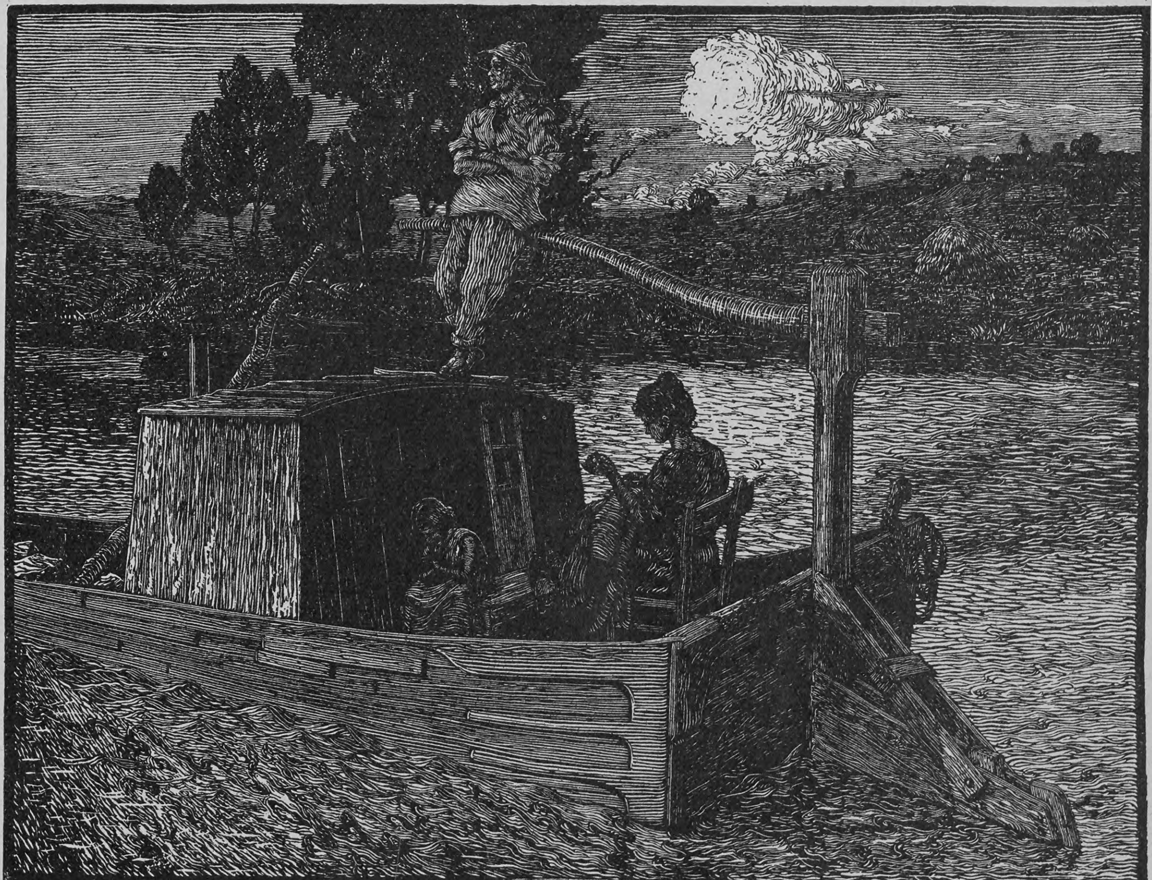
Aelter, vielseitiger und weniger bekannt als Valloton ist A. Lepère, der mit dem Stichel sowohl wie mit dem Messer gearbeitet hat, in Radierung und Lithographie gleich gewandt ist wie im Holzschnitt. Die tollste, kühnste, lebensprühendste Skizze mit allen ihren Zufälligkeiten zu schneiden scheute er sich nicht. Das Ruhige, Geschlossene des Holzschnitts hat sich ihm erst später offenbart, doch nie so völlig wie Valloton oder Colin. Man sollte meinen, die Radierung und die Lithographie hätten sein eigentliches Gebiet werden sollen. Paris, in Licht gebadet, in tiefen Schatten begraben, Szene und Spieler dieses unvergleichlichen Schauspiels zu lebendiger Einheit verschmolzen, ist das Hauptthema seiner prächtigen Blätter.

Schauen wir uns nun im eignen Vaterlande nach Originalholzschneidern um, so sehen wir eine große Schar junger Künstler in der neuentdeckten Technik sich versuchen, aber nur wenige ihr die ganze Kraft schenken. Es fehlt uns da an geschlossenen, gereiften Persönlichkeiten, die wie Paul Colin in seinen markigen Illustrationen zu Les Philippe von Jules Renard sich kühnlich neben die Großen der Literatur stellen könnten. Bei den meisten ist es nur eine Nebenbeschäftigung, ein Experimentieren, das ja auch leider wenig durch die Verleger ermutigt wird, obwohl hier doch wirklich neue Wege sich eröffnen, um endlich zum künstlerischen Buche unsrer Zeit zu gelangen. Alle diese Künstler aber haben dem natürlichen Prinzip des Holzschnitts getreu mit dem Licht gearbeitet und damit überraschende Wirkungen erzielt, besonders glücklich W. Laage, Albers, E. R. Weiß und Daniel Greiner, um nur einige Namen zu nennen. Greiners Arbeiten — ich erwähne seinen Zyklus „An die Nacht" — sind besonders interessant durch die erstaunliche Einfachheit seiner Mittel. Mit wenig weißen Linien und Flächen weiß er das Dunkel zu schönem Leben zu erwecken. Zu den seltenen Künstlern, die sich ausharrend dem Holzschnitt gewidmet haben, gehört Fritz Lang, aus dessen prächtigem Schnauzerbuch wir ein Blatt bringen, das zwar die Zeichnung bereits sehr losgelöst aus dem festen Zusammenhang der schwarzen Fläche zeigt, das aber insofern charakteristisch ist, als es uns lehrt, daß ein vom Stichel oder Messer umschnittener schwarzer Strich ein eigentümliches Aussehen hat und sich wohl unterscheidet von dem mehr fließenden Pinselstrich und dem kapriziöseren Federstrich. Die bekanntesten deutschen Originalholzschneider sind wohl Bruno Héroux und Emil Orlik. In Héroux' Arbeiten bewundern wir mit Menzel „technische Ausdauer und Feinheit". Nur hindert auch ihn wie Lepère bisweilen die allzugroße technische Geschicklichkeit, sich frei und natürlich auf dem Holze zu ergehen. Mit Orlik betreten wir aber bereits das Gebiet des neuerblühten Farbenholzschnitts und verlassen damit das engere Gebiet graphischer Kunst, deren Wesen es ist, mit Schwarz und Weiß allein ein Abbild unsers Lebens und unsrer Träume zu geben, jene schlichte „Monochromie", mit der Dürer solche Wunderdinge erreichte, wie Erasmus sagte, „Schatten und Lichtglanz, Höhen und Tiefen, die ganze Natur, die menschlichen Leidenschaften und Affekte, ja fast die Sprache selbst, und alles dies so wahrheitsgetreu, daß, wer zu den mit vollendeter Kunst geführten Linien die Farbe hinzufügen wollte, dem Werke nur schaden würde." Schon zu Dürers Zeit entstanden die ersten deutschen Farbenholzschnitte und gleichzeitig in Venedig die ersten italienischen des Ugo da Carpi. Aber nicht an diese Blätter, die fast nie Lokalfarben geben, sondern rein dekorativ mit der Strichplatte eine oder mehrere Tonplatten verbinden, knüpft der moderne Farbenholzschnitt an, sondern an die Wunderwerke der Japaner,



Felix Valloton Der Selbstmord

Wunderwerke insbesondere als Druckerzeugnisse, denen die europäische Druckerkunst nichts Gleichwertiges an die Seite zu setzen vermag. Der japanische Farbenholzschnitt ist durchaus nicht Originalholzschnitt. Drei Künstler teilen sich die Arbeit, der Schöpfer des Aquarells, der Holzschneider und der Drucker, dessen Tätigkeit die wichtigste ist, weil er es verstehen muß, die leise verschmelzenden Töne des zu reproduzierenden Aquarells im Druck wiederzugeben. Und er versteht es. Eckmann und Behrens waren in Deutschland die ersten, die diesen Weg beschritten. Eckmanns Schwäne und Behrens' großer, äußerst zartfarbiger Holzschnitt „Ihr welken Blumen, Zeugen meiner frohen Lieder" sind wohl bis jetzt noch nicht überholt worden. In England war der erste Nachfolger der Japaner J. D. Batten, der seine Platten jedoch nicht selbst schnitt. Ihm folgte unter andern Edgar Wilson, der Radierung und Holzschnitt verband, ein übrigens bereits im sechzehnten Jahrhundert geübtes Verfahren, das auch Lepère angewandt hat. Der erfolgreichste Meister des Farbenholzschnitts ist aber wohl Henri Rivière, der geniale Schöpfer der Ombres chinoises im Chat noir zu Paris. Jetzt hat er sich übrigens der Lithographie zugewandt, ein für die Zukunft des Farbenholzschnittes nicht sehr verheißungsvolles Abschwenken eines seiner besten Führer. Die Lithographie, bei der ein direktes Zeichnen mit der Feder und Tuschen mit dem Pinsel auf dem Stein möglich ist, führt eben schneller zum Ziel. Hier wird ihr der Holzschnitt kaum wirksame Konkurrenz machen können, wenn auch der Liebhaber die feinen, zarten Abtönungen eines Handabzuges von mit Wasserfarben gedruckten Holzplatten stets zu schätzen wissen wird. Auf dem Gebiet der Schwarzweißkunst hat der Holzschnitt vor der Radierung und Lithographie den Vorzug, daß er zusammen mit dem Text gedruckt werden kann, ein Vorzug, der ihn zum besten Illustrationsmittel des edeln Buches der Zukunft prädestiniert.



Paul Colin Die Barke

Caspar Hauser

Roman

von

Jakob Wassermann

(Schluß)

Es wurde nach Zeugen gefahndet. Es stellten sich Zeugen. Zu spät für die Verfolgung des Täters. Schon die erste Anzeige war, durch die Mitschuld Quandts, unverantwortlich verzögert worden. Als man die am Ort des Verbrechens befindlichen Blutspuren untersuchen wollte, ergab es sich, daß inzwischen schon zuviele Menschen dagewesen waren und den Schnee zertreten hatten. Aus einem so wichtigen Umstand Nutzen zu ziehen, darauf mußte also von vornherein verzichtet werden.

Zeugen fanden sich genug. Die Zirkelwirtin in der Rosengasse bekundete, gegen zwei Uhr sei ein Mann in ihr Haus gekommen, den sie nie zuvor gesehen, und habe gefragt, wann eine Retour nach Nördlingen gehe. Der Mann war ungefähr fünfunddreißig Jahre alt gewesen, von mittlerer Größe, bräunlicher Hautfarbe und mit Blatternarben im Gesicht.

Er habe einen blauen Mantel mit Pelzkragen, einen runden schwarzen Hut, grüne Pantalons und Stiefel mit gelben Schraubsporen getragen. In der Hand hielt er eine Reitgerte. Er habe nur fünf Minuten geweilt und ganz wenig gesprochen; auffallend sei es gewesen, daß er nicht sagen gewollt, wo er logierte.

So beschrieb auch der Assessor Donner einen Mann, den er um drei Uhr im Hofgarten neben der Lindenallee gesehen, und zwar in Gesellschaft von zwei andern Männern, die der Assessor jedoch nicht betrachtet hatte.

Ein Spiegelarbeiter namens Leich ging ein paar Minuten vor vier Uhr von seiner Wohnung auf dem neuen Weg durch die Poststraße auf die Promenade und von da über den Schloßplatz. Er sah vom Schloß her zwei Männer über die Gasse schreiten und, die Reitbahn zur Linken lassend, zum Hofgarten gehen. Er erkannte in dem einen von ihnen Caspar Hauser. Als die beiden zum Laternenpfahl am Eck der Reitbahn kamen, wandte sich Caspar Hauser um und blickte den Schloßplatz hinauf, so daß ihn der Beobachter noch einmal und genau hatte sehen können. Bei den Schranken blieb der Fremde stehen, um Hauser mit höflicher Gebärde den Vortritt zu lassen. Der Arbeiter dachte für sich: wie doch die Herren bei solchem Sturm und Schnee spazierengehen mögen.

„Drei Viertelstunden später," erzählte der Mann, „als ich von einer Besorgung beim Büttner Pfaffenberger zurückkam, standen auf dem Schloßplatz viele Leute, die jammerten und sagten, der Hauser sei im Hofgarten erstochen worden."

Und weiter. Ein Gärtnergehilfe, der in der Orangerie beschäftigt ist, hört gegen vier Uhr Stimmen. Er blickt zum Fenster hinaus und sieht einen Mann im Mantel vorüberlaufen. Der Mann läuft einen guten Trab. Die Stimmen sind etwa einen Büchsenschuß weit vom Orangeriehaus entfernt gewesen, nicht so weit, wie das Uzsche Denkmal ist. Es waren zweierlei Stimmen, eine Baß- und eine helle Stimme.

Neben der Weidenmühle wohnt eine Näherin. Ihr Fenster geht auf den Hofgarten; sie sieht bis in die zwei gegen den hölzernen Tempel zu führenden Alleen. Bei beginnender Dämmerung gewahrt sie den Mann im Mantel; er tritt aus dem neuen Gittertor und steigt am Abhang der Rezatwiese hinab. Er stutzt, als er vor dem hochgeschwollenen Wasser steht. Er kehrt um und wendet sich gegen die Stäffelchen an der Mühle, geht über den Steg auf der Eiberstraße und verschwindet. Die Frau hat von seinem Gesicht nur einen schräglaufenden schwarzen Bart wahrnehmen können.

Es meldet sich auch der Schreiber Dillmann zu einer Aussage. Die unverbrüchliche Gewohnheit des alten Kanzlisten ist es, jeden Nachmittag, wie das Wetter auch beschaffen ist, zwei Stunden lang im Hofgarten zu promenieren. Er hat Caspar und den Fremden gesehen. Er versichert aber, nicht vorangegangen sei Caspar dem Fremden, sondern hintennach sei er gegangen. „Er ist ihm gefolgt, wie das Lamm dem Metzger zur Schlachtbank folgt," sagt er.

Zu spät. Zu spät der Eifer. Zu spät die erlassenen Steckbriefe und Streifzüge der Gendarmerie. Es konnte nicht mehr fruchten, daß man sogar den Rezatstrom aus seinem Bett leitete, um vielleicht das Mordinstrument zu entdecken, das der Unbekannte bei seiner Flucht von sich geworfen haben mochte. Was lag an diesem Dolch?

Was lag an den Zeugen? Was lag an den Verhören? Was lag an den Indizien, womit eine saumselige Justiz ihre Unfähigkeit prahlerisch verbrämte? Es wurde gesagt, daß die Nachforschungen planlos und kopflos betrieben wurden. Es wurde gesagt, eine geheimnisvolle Hand sei im Spiel, deren Machenschaften darin gipfelten, die wahren Spuren allmählich und mit Absicht zu verwischen und die Aufmerksamkeit der Behörde irrezuleiten. Wer es sagte, konnte natürlich nicht erkundet werden, denn die öffentliche Meinung, ein Ding, ebenso feig wie ungreifbar, orakelt nur aus sicheren Hinterhalten. Und sie schwieg gar bald stille hier, wo Verleumdung, Bosheit, Lüge, Dummheit und Heuchelei ein schönes Menschenbild wie zwischen Mühlrädern zermalmten, bis daß nichts mehr übrigblieb als ein ärmliches Märchen, wovon sich das Volk dieser Gegenden an rauhen Winterabenden vor dem Ofen unterhält.

*

Am Sonntag nachmittag traf Quandt den jungen Feuerbach, den Philosophen, auf der Straße. „Wie geht's dem Hauser?" fragte der den Lehrer.

„Ei, er ist ganz außer Gefahr; dank' der Nachfrage, Herr Doktor," antwortete Quandt geschwätzig; „die Gelbsucht ist eingetreten, aber das soll ja die gewöhnliche Folge einer heftigen Erregung sein. Ich bin überzeugt, daß er in ein paar Tagen das Bett wird verlassen können."

Sie sprachen noch eine Weile von andern Dingen, hauptsächlich von der neuerdings zwischen Nürnberg und Fürth geplanten Dampfschienenbahn, ein Unternehmen, gegen das Quandt eine ganze Kanonade von Skepsis auffahren ließ, dann verabschiedete er sich von dem stillen jungen Mann mit der Dankbarkeit eines beklatschten Redners und eilte, beständig vor sich hinlächelnd, nach Hause. Er war in einer höchst zuversichtlichen Stimmung, einer Stimmung, in der man bereit ist, seinen ärgsten Feinden Nachsicht angedeihen zu lassen. Warum, das mochten die Götter wissen. War der schöne Tag daran schuld? Man darf nicht vergessen, daß in Quandt auch eine Art von Poet steckte; oder war es die Nähe des Weihnachtsfestes, das jedem guten Christenmenschen gleichsam eine Erneuerung seiner Seele verspricht? Oder war es am Ende der Umstand, daß gegenwärtig so viele vornehme und ausgezeichnete Personen sein bescheidenes Heim aufsuchten und daß er inmitten dieses bescheidenen Heims eine Stellung von ungeahnter Wichtigkeit innehatte? Genug, wie dem auch sein mochte, er war mit sich zufrieden, folglich stammte sein Lächeln aus der lautersten Quelle.

Vor seiner Wohnung traf er auf den Polizeileutnant. „Ah, vom Urlaub zurück?" begrüßte er ihn mit gedankenloser Freundlichkeit. Gleich darauf sagte er sich: mit dem habe ich ja noch ein Hühnchen zu rupfen.

Hickel drückte die Augen zusammen und sah aus, als ob er lachen wollte.

Sie gingen miteinander hinauf.

Caspar saß mit nacktem Oberleib im Bette, gegen aufgetürmte Kissen gelehnt, starr wie eine Figur aus Lehm, das Gesicht grau wie Bimsstein, die Haut des Körpers strahlend weiß wie eine Magnesiumflamme. Der Medizinalrat hatte soeben den Verband abgenommen und wusch die Wunde. Außerdem war noch ein Kommissionsaktuar zugegen. Dieser hatte am Tisch Platz genommen; ein Protokollformular lag bei ihm, auf dem die lakonischen Worte standen: „Der Dammifikat verbleibt bei seinen bisherigen Depositionen." Ueber einen eingefangenen Straßenräuber hätte man sich nicht besser und niedlicher ausdrücken können.

Kaum hatte Caspar den eintretenden Hickel gewahrt, als er den wie einen gebrochenen Blumenkelch seitwärts gesenkten Kopf aufrichtete und mit weitgeöffneten Augen, in denen ein ganz unsäglicher Schrecken lag, dem Ankömmling ins Gesicht starrte.

Ohne zu sprechen, erhob Hickel drohend den Zeigefinger. Diese Gebärde schien den Schrecken Caspars aufs Aeußerste zu treiben; er faltete die Hände und murmelte ächzend: „Nicht nahekommen! Ich hab's ja doch nicht selber getan."

„Aber Hauser! Was fällt Ihnen denn ein!" rief Hickel mit einer Lustigkeit, die man etwa im Wirtshaus zur Schau trägt, und seine gelben Zähne blinkten zwischen den vollen Lippen; „ich hab' Ihnen ja nur gedroht, weil Sie ohne Erlaubnis in den Hofgarten gegangen sind. Wollen Sie das vielleicht auch leugnen?"

„Keine Auseinandersetzungen, wenn ich bitten darf," mahnte der Medizinalrat unwillig. Er hatte den Verband erneuert, zog nun den Lehrer beiseite und sagte leise und ernst: „Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß Hauser wahrscheinlich die Nacht nicht überleben wird."

Offenen Mundes stierte Quandt den Arzt an. Seine Knie wurden weich wie Butter. „Wie? Was?" hauchte er, „ist's möglich?" Er schaute alle Anwesenden der Reihe nach langsam an, wobei sein Gesicht dem eines Menschen glich, der sich soeben behaglich zum Essen setzen wollte und dem plötzlich Schüssel, Teller, Messer und Gabel, ja der ganze Tisch weggezaubert wird.

„Kommen Sie mit mir, Herr Lehrer," sagte mit heiserer Stimme Hickel, der am Ofen stand und mit sinnloser Geschäftigkeit seine Hände an den Kacheln rieb.

Quandt nickte und schritt mechanisch voraus.

„Ist's möglich!" murmelte er wieder, als er auf der Stiege stand. „Ist's möglich!" Hilfesuchend blickte er den Polizeileutnant an. „Ach," fuhr er elegisch fort, „wir haben doch unser redlich Teil getan. An treuer Fürsorge haben wir's wahrlich nicht fehlen lassen."

„Lassen Sie doch die Flausen, Quandt," antwortete der Polizeileutnant grob. „Sagen Sie mir lieber, was hat denn der Hauser alles geredet in seinem Wahn?"

„Unsinn, lauter Unsinn," versetzte Quandt bekümmert.

„Achtung, Herr Lehrer, da sehen Sie mal hinunter," rief Hickel, indem er sich über das Geländer beugte.

„Was denn?" gab Quandt erschrocken zurück, „ich sehe nichts."

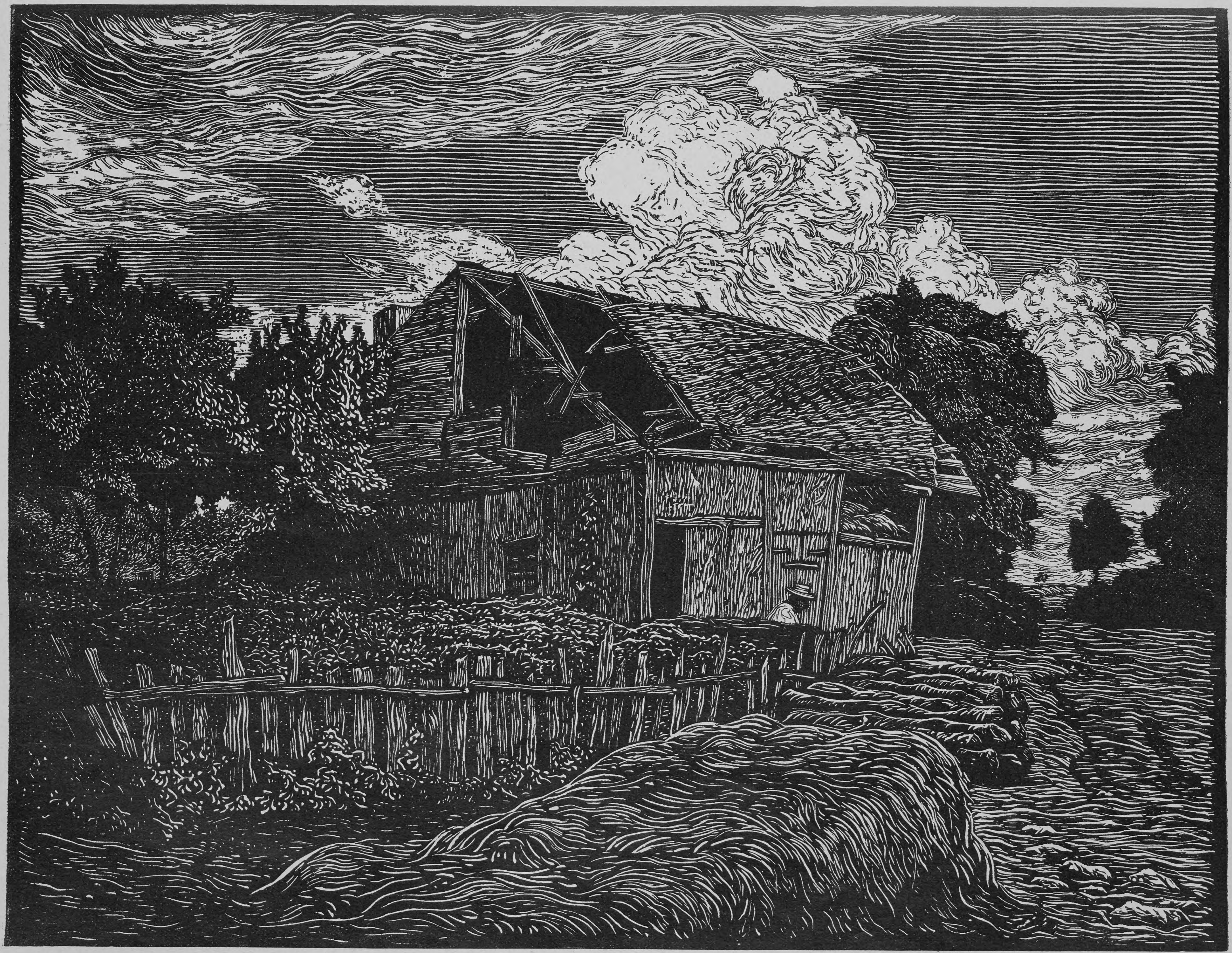
„Sie sehen nichts? Potz Kübel, ich auch nicht. Es scheint, wir sehen beide nichts." Er lachte wunderlich, richtete sich wieder kerzengerade auf und hüstelte trocken. Dann ging er, indes Quandt ihm nicht wenig betroffen nachguckte.

Wohin soll es auch kommen mit der Welt, wenn Leute wie Hickel unter die Gespensterseher geraten? Auf ihren robusten Schultern ruhen die Fundamente der Ordnung, des Gehorsams und aller staatlich anerkannten Tugenden. Mag es auch in diesem besonderen Fall so beschaffen gewesen sein, daß die Ausgeburt rühmenswerter Untertaneneigenschaften dennoch einer Regung bösen Gewissens anheimfiel, nun, dann muß erklärt werden, daß dieses böse Gewissen mit einem martialischen Aussehen gesegnet war, daß es zu allen Mahlzeiten einen beneidenswerten Appetit entwickelte und daß es das sanfteste Ruhekissen für einen unvergleichlich gesunden Schlaf war, der durch keine Feuerglocke und kein Tedeum hätte gestört werden können.

Im Zimmer Caspars hatte der Kommissionsaktuar neuerdings ein Verhör begonnen. Caspar sollte sagen, ob noch ein Dritter zugegen gewesen sei, während er im Appellgericht mit dem fremden Mann gesprochen.

Caspar antwortete matt, er habe niemand

Hosted by Google



Vgl. den Aufsatz: „Der Originalholzschnitt" auf Seite 757

Die Hütte. Nach einem Originalholzschnitt von Paul Colin

Hosted by Google

bemerkt, nur vor dem Tor seien Leute gewesen. „Arme Leute passen mir immer dort auf,“ sagte er, „zum Beispiel eine gewisse Feigelein, der hab' ich manchmal einen Kreuzer gegeben, auch die Tuchmacherswitwe Weigel.“

Der Aktuar wollte weiterfragen, doch Caspar lispelte: „Müde — recht müde.“

„Wie ist Ihnen, Hauser?“ erkundigte sich die Wärterin.

„Müde,“ wiederholte er; „werd' jetzt bald weggehen von dieser Lasterwelt.“

Eine Weile schrie und redete er für sich hin, hernach wurde er wieder ganz stille.

Er sah ein Licht, das langsam erlosch. Er vernahm Töne, die aus dem Innern seines Ohrs zu dringen schienen; es klang, wie wenn man mit einem Hammer auf eine Metallglocke haut. Er erblickt eine weite, einsame, dämmernde Ebene. Eine menschliche Gestalt rennt schnell darüber hin. O Gott, es ist Schildknecht. Was läufft du so, Schildknecht? ruft er ihm zu. Hab' Eile, große Eile, antwortet jener. Auf einmal schrumpft Schildknecht zusammen, bis er eine Spinne ist, die an einem glühenden Faden zum Ast eines riesengroßen Baumes emporklimmt. Tränen des Grauens fallen wie Regen aus Caspars Augen.

Er sah ein seltsames Gebäude; es glich einer kolossalen Kuppel; es hatte kein Tor, keine Tür, kein Fenster. Aber Caspar konnte fliegen, flog hinauf und schaute durch eine kreisrunde Oeffnung in das Innere, das von himmelblauer Luft erfüllt war. Auf himmelblauen Marmorfliesen stand eine Frau. Vor diese trat ein Mensch, kaum deutlicher zu sehen als ein Schatten, und er teilte ihr mit, daß Caspar gestorben sei. Die Frau hob die Arme und schrie vor Schmerz, daß die Wölbung erzitterte. Da klaffte der Boden auseinander und es kam ein langer Zug von Menschen, die alle weinten. Und Caspar sah, daß ihre Herzen zitterten und zuckten wie lebendige Fische in der Hand des Fischers. Und einer trat heraus, der gerüstet war und ein Schwert trug, der sprach ungeheure Worte, aus denen sich das ganze Geheimnis enthüllte. Und alle, die zuhörten, preßten die Hände gegen die Ohren, schlossen die Augen und stürzten vor Kummer zu Boden.

Dann war alles verwandelt. Caspar spürte sich voll von wunderbaren Kräften. Er spürte die Metalle in der Erde, von tief unten zogen sie ihn an, und die Steine spürte er, die Adern von Erz hatten. Dazwischen ruhte vielfältiger Samen, und er brach auf, und die Würzlein schossen und bebend hoben sich die Gräser. Aus dem Boden sprangen Quellen hoch empor wie Fontänen und auf ihren Spitzen leuchtete die willkommene Sonne. Und inmitten des Weltalls stand ein Baum mit weitem Gipfel und unzähligen Verästelungen; rote Beeren wuchsen aus den Zweigen, und auf der Krone oben bildeten die Beeren die Form eines Herzens. Innen im Stamm floß Blut, und wo die Rinde zerrissen war, sickerten schwärzlichrote Tropfen hindurch.

Mitten in diesem Wogen verzweiflungsvoller Bilder und krankhafter Entzückungen war es Caspar, als ob ihn jemand in einen Raum trüge, wo keine Luft zum Atmen mehr war. Da half kein Sträuben und Sichbäumen, es trug ihn hin und ein kühler Wind wehte über sein Haar, seine Finger krümmten sich, als suche er sich irgendwo zu halten. Es war eine namenlose Erschöpfung, von welcher der vergebliche Kampf begleitet war.

Auf der Straße fuhr der Nürnberger Postwagen vorbei, und der Postillon blies ins Horn.

Es kamen bis zum Abend viele Leute, um nach seinem Befinden zu fragen. Frau von Imhoff blieb lange an seinem Bett sitzen.

Um acht Uhr schickte die Pflegerin zum Pfarrer Fuhrmann, der mit größter Schnelligkeit eintraf. Er legte Caspar die Hand auf die Stirn. Mit angstvoll großen Augen schaute sich Caspar um; seine Schultern zitterten. Er machte mit dem Zeigefinger auf dem Deckbett Bewegungen, als wolle er schreiben. Das dauerte jedoch nicht lange.

„Sie haben mir einmal gesagt, lieber Hauser, daß Sie auf Gott vertrauen und mit seiner Hilfe jeden Kampf kämpfen wollen,“ sagte der Pfarrer.

„Weiß es nicht,“ flüsterte Caspar.

„Haben Sie denn heute schon zu Gott gebetet und ihn um seinen Beistand angerufen?“

Caspar nickte.

„Und wie ist Ihnen darauf gewesen? Haben Sie sich nicht gestärkt gefühlt?“

Caspar schwieg.

„Wollen Sie nicht wieder beten?“

„Bin zu schwach; vergehen mir gleich die Gedanken.“ Und nach einer Weile sagte er wie für sich, seltsam leiernd: „Das ermüdete Haupt bittet um Ruhe.“

„So will ich ein Gebet sprechen,“ fuhr der Pfarrer fort, „beten Sie im stillen mit. Vater, nicht mein —“

„Sondern dein Wille geschehe,“ vollendete Caspar hauchend.

„Wer hat so gebetet?“

„Der Heiland.“

„Und wann?“

„Vor — seinem — Sterben.“ Bei diesem Wort sträubte sich sein Körper empor und über sein Gesicht ging ein höchst qualvolles Zucken. Er knirschte mit den Zähnen und schrie dreimal gellend: „Wo bin ich denn?“

„Aber, Hauser, in Ihrem Bett sind Sie,“ beruhigte ihn Quandt. „Es kommt ja bei Kranken öfter vor, daß sie sich an einem andern Ort zu befinden wähnen,“ wandte er sich erklärend an den Pfarrer Fuhrmann.

„Geben Sie ihm zu trinken,“ sagte dieser.

Die Lehrerin brachte ein Glas frisches Wasser. Als Caspar getrunken hatte, wischte ihm Quandt den kalten Schweiß von der Stirn. Er selber bebte an allen Gliedern. Er beugte sich über den Jüngling und fragte dringend, feierlich beschwörend: „Hauser! Hauser! Haben Sie mir nichts mehr zu sagen? Sehen Sie mich einmal so recht aufrichtig an, Hauser! Haben Sie mir nichts mehr zu beichten?“

Da packte Caspar in höchster Herzensnot die Hand des Lehrers. „Ach Gott, ach Gott, so abkratzen müssen mit Schimpf und Schande!“ stieß er jammernd hervor.

Das waren seine letzten Worte. Er kehrte sich ein wenig auf die rechte Seite und drehte das Gesicht zur Wand. Jedes Glied seines Körpers starb einzeln ab.

Zwei Tage später wurde er begraben. Es war nachmittags und der Himmel von wolkenloser Bläue. Die ganze Stadt war in Bewegung. Ein berühmter Zeitgenosse, der Caspar Hauser das Kind von Europa nennt, erzählt, es sei zu der Stunde Mond und Sonne gleicher Zeit am Firmament gestanden, jener im Osten, diese im Westen, und beide Gestirne hätten im selben fahlen Glanz geleuchtet.

*

Etwa anderthalb Wochen später, drei Tage nach Weihnachten, es war Abend und Quandt und seine Frau wollten sich eben zu Bett begeben, erschallten starke Schläge gegen das Haustor. Sehr erschrocken, zögerte Quandt eine Weile; erst als sich die Schläge wiederholten, nahm er das Licht und ging, um zu öffnen.

Draußen stand Frau von Kannawurf. „Führen Sie mich in Caspars Zimmer,“ sagte sie zum Lehrer.

„Jetzt noch? In der Nacht?“ wagte dieser einzuwenden.

„Jetzt, in der Nacht,“ beharrte die Frau.

Ihr Wesen schüchterte Quandt dergestalt ein, daß er stumm zur Seite trat, sie vorangehen ließ und mit dem Licht folgte.

In Caspars Zimmer erinnerte wenig an den Verstorbenen. Es war alles umgestellt und verräumt. Nur das Holzpferdchen stand noch auf dem Ecktisch neben dem Fenster.

„Lassen Sie mich allein,“ gebot Frau von Kannawurf. Quandt stellte den Leuchter hin, entfernte sich schweigend und wartete in Gemeinschaft mit seiner Frau unten an der Stiege. „Es ist sehr gutmütig von mir, daß ich mir so etwas in meinem Hause gefallen lasse,“ murrte er.

Mit verschränkten Armen schritt Clara von Kannawurf im Zimmer auf und ab. Ihr Blick fiel auf den Tisch, wo eine Abschrift des Sektionsprotokolles lag; es ging daraus hervor, daß man nach dem Tode Caspars die Seitenwand seines Herzens ganz durchstochen gefunden hatte. Clara nahm das Papier mit beiden Händen und zerknitterte es in ihren Fäusten.

Was fruchtet aller Schmerz und Reue? Man kann nicht die Gewesenen aus Luft zurückgestalten; man kann der Erde nicht ihre Beute abfordern. Tränen beruhigen; aber diese Trauernde hatte keine Tränen mehr; für sie waren keine Sterne mehr, kein Glanz des Himmels; für sie wuchs kein Gras mehr, duftete keine Blume mehr, ihr schmeckte der Tag nicht mehr und die Nacht nicht mehr, für sie hatte sich alles Menschentreiben, ja selbst das Schaffen der Elemente in eine einzige düstere Wolke von nie wieder gutzumachender Schuld zusammengeballt.

Es mochte eine halbe Stunde verflossen sein, als Clara wieder herabkam. Sie blieb ganz dicht vor dem Lehrer stehen, und während sie ihn mit weitaufgeschlagenen Augen ansah, sagte sie bebend und kalt: „Mörder.“

Dies war für Quandt etwa so, wie wenn man ihm einen Schwefelbrand unter die Nase gehalten hätte. Es läßt sich denken, der wackere Mann war vollkommen ahnungslos; im Schlafrock, gesticktem Hauskäppchen und mit Schlappschuhen an den Füßen wartet er, daß der ungebetene Gast sein Haus wieder verlasse, und da fällt ein Wort, wie es nicht einmal ein böser Traum erzeugen kann.

„Das Weib ist wahnsinnig! Ich werde sie zur Rechenschaft ziehen,“ tobte er noch im Bette.

Clara wohnte bei Imhoffs. Sie fand die Freundin noch auf. Frau von Imhoff sagte ihr, daß man morgen auf den Kirchhof gehen wolle, weil das Kreuz auf Caspar Hausers Grab errichtet werde. Frau von Imhoff empfand Claras Schweigsamkeit wie einen Alpdruck und erzählte, erzählte. Vieles von Caspar, vieles von denen, die um ihn waren. Quandt wolle ein Buch schreiben, worin er haarklein nachzuweisen gedenke, daß Caspar ein Betrüger gewesen; daß Hickel den Dienst quittiert habe und aus Ansbach wegziehe, wohin, wisse niemand, daß alle Bemühungen, dem furchtbaren Verbrechen auf den Grund zu kommen, vergeblich gewesen seien.

Clara blieb wie aus Stein. Als sie sich für die Nacht trennten, sagte sie leise und mit unheimlicher Sanftmut: „Auch du bist seine Mörderin.“

Frau von Imhoff prallte zurück. Doch Clara fuhr ebenso leise und sanft fort: „Weißt du es denn nicht? willst du's nicht wissen? Versteckst du dich vor der Wahrheit wie Kain vor Gottes Ruf? Weißt du denn nicht, wer er war? Glaubst du denn, daß die Welt immer und ewig darüber schweigen wird, so wie sie jetzt schweigt? Er wird auferstehen, Bettine, er wird uns zur Rechenschaft fordern und unsre Namen mit Schmach bedecken; er wird das Gewissen der Nachgebornen vergiften, er wird so mächtig im Tode sein, als er ohnmächtig im Leben war. Die Sonne bringt es an den Tag.“

Darauf verließ Clara das Zimmer ruhig wie ein Schatten.

Am andern Morgen ging sie früh vom Hause fort. Sie besuchte ihren Türmer auf der Johanniskirche, saß lange oben auf der Steinbank in der schmalen Galerie und blickte weit über die winterliche Ebene. Sie sah aber nicht Schnee, sie sah nur vergossenes Blut. Sie sah nicht das Land, sie sah nur ein durchstochenes Herz.

Dann schlug sie den Weg nach dem Kirchhof ein. Der Totengräber führte sie zum Grab. Eben kamen zwei Arbeiter und lehnten ein hölzernes Kreuz gegen den Stamm einer Trauerweide.

Nach wenigen Minuten erschien der Pfarrer Fuhrmann. Er erkannte Clara und grüßte sie ernst und höflich. Sie, ohne zu danken, schaute an ihm vorüber, ihr Blick streifte den mit schmutzigem Schnee bedeckten Grabhügel und die Arbeiter, die jetzt das Kreuz zu Häupten des Grabes einrammten. Auf einem großen herzförmigen Schild, das inmitten des Grabkreuzes befestigt war, standen in weißen Lettern die folgenden Worte:

Hosted by Google

HIC JACET
CASPARUS HAUSER
AENIGMA
SUI TEMPORIS
IGNOTA NATIVITAS
OCCULTA MORS.

Sie las es, schlug die Hände vors Gesicht und brach in ein gellend wehes Gelächter aus. Jählings wurde sie aber wieder ganz still. Sie drehte sich gegen den Pfarrer um und rief ihm zu: „Mörder!“

In diesem Augenblick kamen vom Hauptpfad her einige Leute, die der Zeremonie der Kreuzaufstellung hatten beiwohnen wollen: Herr und Frau von Imhoff, Herr von Stichaner, Medizinalrat Albert, der Hofrat Hofmann, Quandt und seine Frau. Sie sahen den Pfarrer bleich und aufgeregt, und der Eindruck eines jeden war, daß etwas Schlimmes vor sich gehe. Frau von Imhoff, voller Ahnung, eilte auf ihre Freundin zu und umschlang sie mit den Armen. Aber mit verwilderten Gebärden machte sich Clara los, stürzte der Gruppe der Nahenden entgegen und schrie mit durchdringender Stimme: „Mörder seid ihr! Mörder! Mörder! Mörder!“

Nun rannte sie an ihnen vorbei, auf die Straße hinaus, wo sich alsbald viele Menschen um sie versammelten, und schrie, schrie! Endlich wurde sie von einigen Männern umringt und am Weiterlaufen verhindert.

Quandt hatte wieder einmal recht behalten. Sie war wahnsinnig geworden. Noch am selben Tag wurde sie in eine Anstalt gebracht. Mit der Zeit verging die Raserei, aber ihr Geist blieb umnachtet.

Sehr zu Herzen war der Auftritt am Grabe dem Pfarrer Fuhrmann gegangen. Er wollte sich nicht zufrieden geben, wenn man ihm vorhielt, daß es doch eine Irre gewesen, die so gehandelt. Noch vor seinem kurz darauf erfolgten Ableben sagte er zu Frau von Imhoff, die ihn besuchte: „Mich freut die Welt nicht mehr. Warum klagte sie mich an? Mich, gerade mich? Ich hab' ihn ja liebgehabt, den Hauser.“

„Die Unglückliche,“ erwiderte Frau von Imhoff leise, „an Liebe allein hatte sie nicht genug.“

„Ich trage keine Schuld,“ fuhr der alte Mann fort. „Oder doch nicht mehr, als dem sterblichen Leib überhaupt zukommt. Schuldig sind alle, die wir da wandeln. Aus Schuld keimt Leben, sonst hätte unser Stammvater im Paradies nicht sündigen dürfen. Auch unsern hingeschiedenen Freund kann ich nicht freisprechen. Was hat es ihm gefrommt, das Träumen über seine Herkunft? Wo Verrat von allen Lippen quillt, flieht der Tüchtige in den Kreis fruchtbarer Neigungen. Aber Schwärmer hören nur sich selbst. Unschuldig, meine Beste, unschuldig ist nur Gott. Er gnade meiner Seele und der des edeln Caspar Hauser.“

Morgenländischer Schwank

Von

Roda Roda

Der Sultan hatte von einem Kadi gehört, der in einer Stadt am Meer Recht sprechen sollte — so findig und weise wie kein zweiter im Reich. Um ihn auf die Probe zu stellen, verkleidete sich der Sultan und ritt allein der Stadt am Meer zu. Als er einige Zeit gewandert war, fand er im Straßengraben einen lahmen Bettler, der den Reiter bat, er möge ihm um Gottes Dank das Pferd borgen, er könne keinen Schritt mehr gehen. Also half der Sultan dem Lahmen in den Sattel und führte das Pferd am Zügel fort — der Stadt zu.

„Steig hier ab, du wirst Mitleidige finden, die dir weiterhelfen,“ sagte der Sultan, als sie vor dem Tor standen. „Ich —?“ rief der Bettler, „— absitzen? Von meinem Pferd?“

Der Sultan erwiderte — der Bettler, nicht faul, schrie die Leute zusammen — es gab einen leidenschaftlichen Streit, und die Leute zeigten nicht üble Lust, sich am Sultan zu vergreifen.

„Gut,“ sagte sich der Padischah, „ich will nachgeben — es ist die beste Gelegenheit, des Richters Klugheit zu erproben.“ Und er brachte den Lahmen auf dem Pferd ins Gerichtsgebäude. Da war mehr als eine Partei, die ihr Recht suchte, und es hieß warten. Zuerst ein Bauer und ein Schreiber — die stritten um eine Frau. Der Bauer sagte: die Frau ist mein — der Schreiber: sie war die seine.

Da war ein Kupferschmied und ein Oelhändler — sie stritten um eine Börse. Der Kadi befahl, die Frau, die Börse und das Pferd da zu lassen — die Leute aber sollten am andern Tag wiederkommen.

Als der Sultan am andern Tag wiederkam, hieß der Kadi ihn zum Pferd treten und entschied sogleich: „Das Pferd ist dein — dem Bettler zur Strafe fünfzig Hiebe!“ Und zu den andern: „Die Frau gehört dem Schreiber. Das Geld dem Kupferschmied. Dem Bauer und dem Oelhändler fünfzig Hiebe!“

Da war der Sultan neugierig: wie hatte es der Kadi angestellt, die Wahrheit zu ergründen? Er warf den schlichten Mantel von sich, gab sich zu erkennen und ließ sich's erzählen. — Der Kadi erzählte: „Ich habe der Frau aufgetragen, die Gerichtsstube zu fegen. Sie tat es aufs beste, breitete die Teppiche aus, füllte das Tintenfaß an und reinigte die Federn. Wäre sie nicht eines Schreibers Frau, sie hätte es nicht gekonnt. — Das Geld tat ich über Nacht ins Wasser. Wenn es dem Oelhändler gehört hatte — eine Spur Oel hätte das Wasser zeigen müssen. — Den Lahmen hieß ich vor dir in den Stall treten — das Pferd zeigte keine Unruhe. Als es aber dich erblickte, seinen Herrn, scharrte es mit dem Huf, denn es verlangte sein Futter.“ Da lobte der Sultan den Kadi ob seines Verstandes und überhäufte ihn mit kaiserlichen Gnaden.

Kinderkaffee. Nach einem Gemälde von Paul Barthel

Wasserfall am Waikaremovanasee

Die Schweiz von Neuseeland

Von

Ernst von Hesse-Wartegg

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

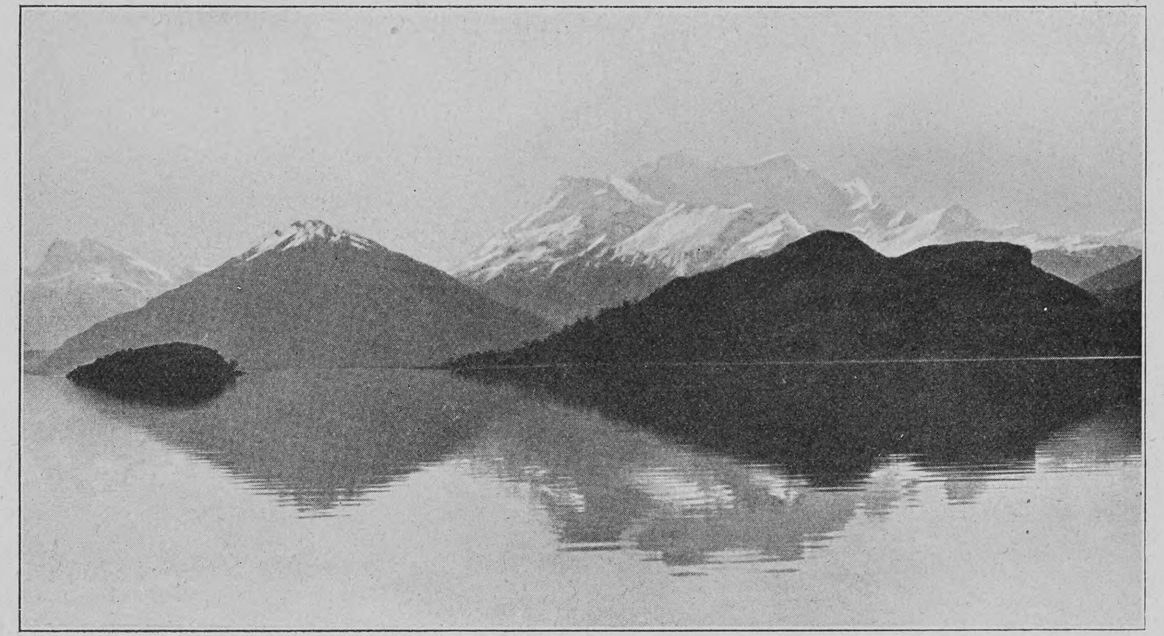
Eingebettet in die blauen Fluten des mächtigen Stillen Ozeans, elfhundert englische Meilen südöstlich von Australien, liegt ein Land von der Ausdehnung des halben Deutschen Reiches, das wohl berufen erscheint, in kommenden Jahrzehnten in mancher Hinsicht eine große Rolle zu spielen. Als wäre das Gegenstück des Sonnenlandes Italien, in zwei Hälften gebrochen, dort in das Weltmeer versenkt worden, liegen die beiden Hauptinseln Neuseelands als südlichste große Ländergruppe im Weltmeer, und wie an Italien die Insel Sizilien sich anschmiegt, so liegt auch den fjordereichen Küsten der Südinsel gegenüber das Stewardeiland.

Nur ist die Welt südlich des Wendekreises des Steinbocks auf den Kopf gestellt. Gerade Stewardeiland ist das kälteste, die Nordspitze der Nordinsel, wo auch der Haupthafen Auckland liegt, ist das wärmste Stück von Neuseeland mit Gegensätzen so groß wie Sizilien und Norwegen. Der Sommer ist bei unsern Antipoden unser Winter, und wer Neuseeland bereisen will, muß es, um nicht zwischen Schnee und Eis zu erstarren, zwischen den Monaten Dezember und März tun.

In dieser warmen Jahreszeit unternehmen viele Dampfer, gefüllt mit Touristen aus Australien und der ganzen Welt, die entzückende Rundfahrt um die neuseeländischen Inseln, mit jedem Jahre immer mehr, denn Neuseeland ist in der Tat ein „neues“ Land, das erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts von den Engländern in blutigen Kämpfen dem angestammten tapferen Maorivolk entrissen und dem englischen Kolonialbesitz einverleibt worden ist. Wie der australische Kontinent, so verdanken auch diese Inseln, die ihm vorgelagert sind wie England dem europäischen Kontinent, ihre Entdeckung den Holländern. Sie, dann die Spanier und Portugiesen machten die Entdeckungen und die Engländer zogen den Nutzen daraus.

Seit einigen Jahrzehnten haben sie sich nun häuslich in Neuseeland eingerichtet und die Reste des schönen Maorivolkes immer mehr nach dem Innern der Nordinsel zusammengedrängt. Heute zählen unsre Seeländer Antipoden bereits eine Million, die Maoris nur mehr ein halbes Hunderttausend Seelen. Neuseeland beginnt sich mächtig zu fühlen, sieht eifersüchtigen Auges auf die Deutschen, die in Samoa ihre nächsten Nachbarn sind, hat alle noch herrenlosen Inselgruppen in sein Gebiet einverleibt und wartet, obschon englische Kolonie, nicht erst auf die Engländer, um seine politischen Geschäfte zu besorgen. Dem australischen Staatenbund beizutreten, war es zu stolz und ist als Neuseeland eine selbständige Kolonie geblieben.

Gleichzeitig hat es sich auch innerhalb seiner Grenzen gehörig umgesehen, Eisenbahnen, Häfen, Straßen gebaut, und je weiter seine Pioniere in das Innere der Inseln, jede fast so groß wie Süddeutschland, eindrangen, desto glühender wurden die Berichte über die großartigen landschaftlichen Schönheiten und Naturwunder, die sie dort fanden. Zunächst war es die Nordinsel, die dem Touristenverkehr erschlossen wurde. In ihrem Innern liegt ja einer der interessantesten und großartigsten Vulkandistrikte der Erde, nur vergleichbar mit jenem des Yellowstoneparks in Nordamerika und dem Kilauea in Hawai. Rings um den großen See von Taupo, besonders in der Gegend von Rotorua sprudeln Tausende heißer Quellen aus dem von unterirdischen Kräften fortwährend erschütterten Boden, erheben sich Geiserfontänen, Schlammvulkane, deren Ausflüsse schon großen Schaden angerichtet haben. Rings um den Tacawerasee und Rotomahana ist die Landschaft ganz verändert worden. Dort, wo sich die sprichwörtlich üppige Vegetation Neuseelands in so großer Pracht gezeigt hat, ist heute alles verödet und verbrannt. Berge wurden von oben bis unten gespalten, an die Stelle prächtiger Talmulden traten tiefe Krater. Die Seen sind statt mit klarem blauem Wasser mit Schlamm gefüllt und der Boden ist stellenweise noch glühend. Aber dafür sind andre Gegenden noch in ihrer alten Pracht und Großartigkeit erhalten, das Ziel zahlloser Touristen aus dem benachbarten Australien und von Neuseeland selbst.



Oberes Ende des Wakatipusees

Wie die Nordinsel durch ihre Vulkandistrikte und heißen Seen, so ist in neuester Zeit die Südinsel durch ihre „kalten Seen“, ihre wunderbare Hochgebirgsnatur mit vereisten, ewig beschneiten Bergen, ihren Gletschern, Wasserfällen, Schluchten und Fjorden berühmt geworden. Besonders das südwestliche Viertel der Südinsel ist von unvergleichlicher Großartigkeit auf der südlichen Hemisphäre: eine Schweiz, umgeben von den Fjorden Norwegens.

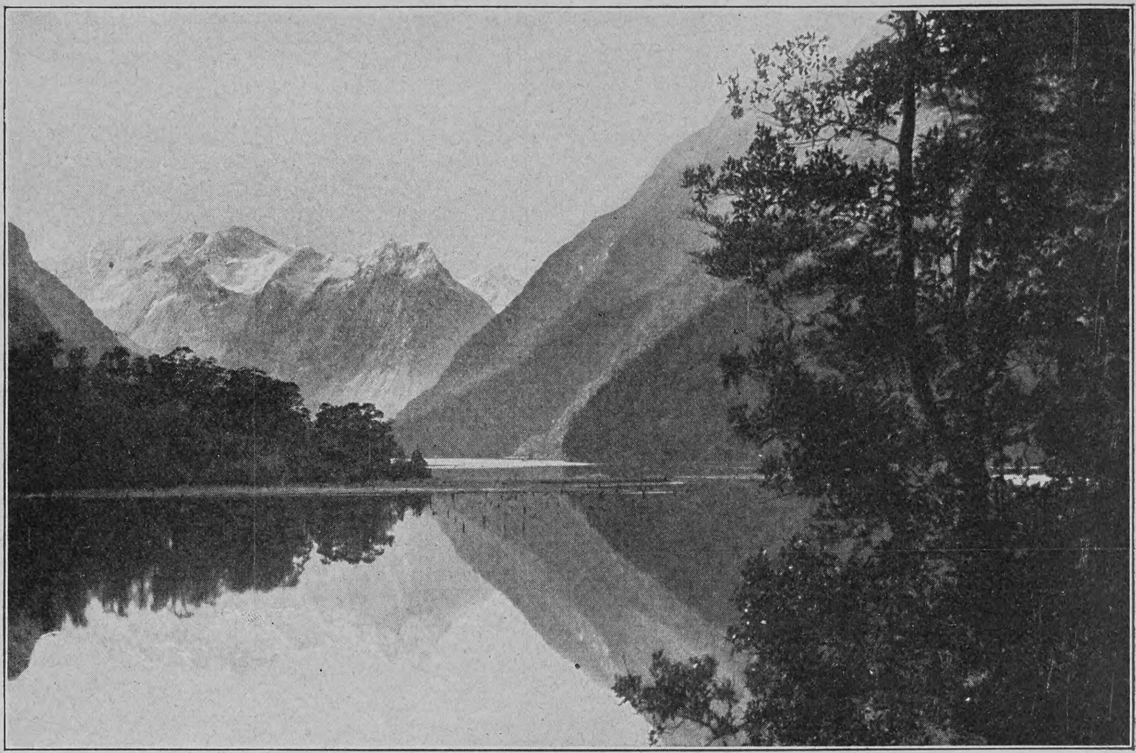
Freilich ist das Reisen dort noch lange nicht so bequem gemacht wie bei uns, und wer den herrlichen Seendistrikt von Wakatipu, Wanaka oder Te Anau besuchen will, der findet dort noch kein Interlaken oder Luzern. Die Eisenbahn führt vorläufig nur der Ostküste entlang von Christchurch, der größten Stadt der Insel, über Dunedin nach der Südspitze, mit einzelnen Zweiglinien nach dem Berglande des Innern, aus dem sich als gewaltigster Riese Neuseelands der nahe an 4000 Meter hohe Mount Cook erhebt. Eine zweite Bahn führt von Invercargill an der Südküste nordwärts an das Ende des Sees Wakatipu, nach Kingston, das gewissermaßen das Locarno dieses Lago Maggiore unsrer Antipoden ist. Was die Großartigkeit der Landschaft betrifft, dürfte ihm sogar die Palme zuzusprechen sein. Wie der Lago Maggiore bei Pallanza, so wird auch der Wakatipu an seinem jenseitigen Ende von gewaltigen, schnee- und gletscher-

Der Mittelarm des Te-Anau-Sees

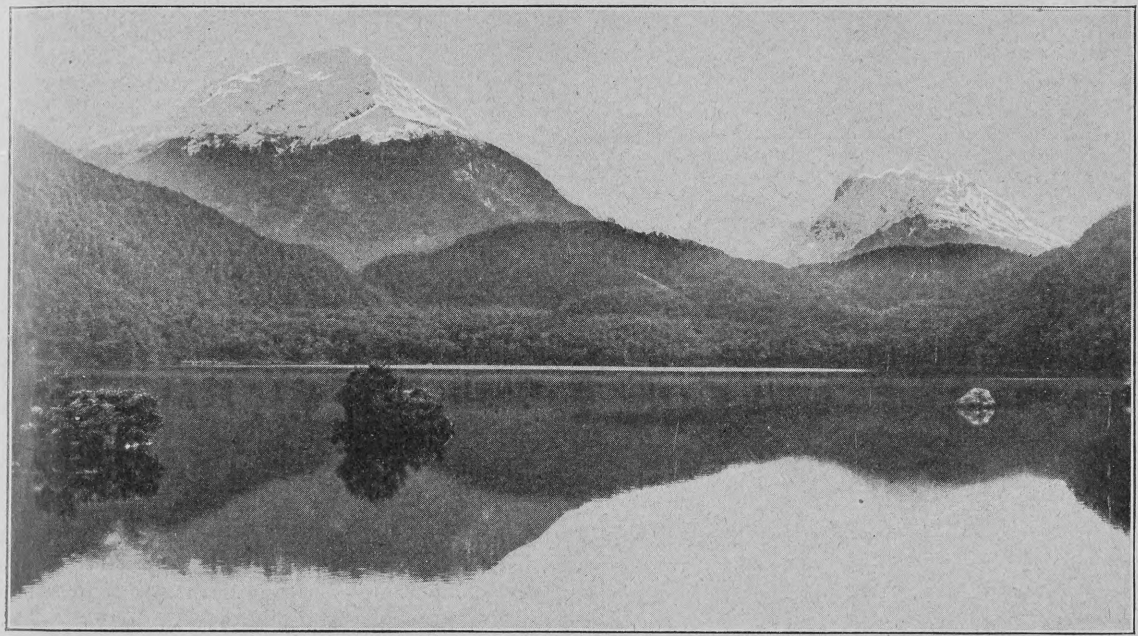
Hosted by Google

bedeckten Riesen umschlossen und aus seinem klaren, blauen Spiegel steigen Inselchen empor, wie die Borromeischen gegenüber von Stresa. Nur fehlen die herrlichen Schlösser und Gärten, fehlen die Städte und Dörfer, deren Spiegelbild sich im Lago Maggiore badet. Alles ist hier noch unverfälschte Natur in ihrer ganzen Ursprünglichkeit wie vor der Ankunft des weißen Mannes.

Das gilt von dem ganzen Hochalpendistrikt zwischen hier und der durch tiefe Fjorde zerrissenen Küste, auf die sich mächtige Gletscher bis auf 200 Meter über dem Meere herabsenken. Der mächtigste dieser neuseeländischen Gletscher dürfte der Franz-Joseph-Gletscher sein, der sich wie der Aletsch zwischen den kahlen, starren Felsen, vielfach gebrochen, mit Eistürmen und Eisnadeln bedeckt, herabsenkt. Um von einem der vielen Seen dieses Alpengebietes zum andern zu gelangen, muß man hier zu Fuß wandern oder stellenweise die Reisekutschen benutzen, die, von der Regierung oder Privatunternehmern unterhalten, den größten Teil des Neuseeländer Touristenverkehrs vermitteln. An manchen Seen und Fjorden sind wohl schon Hotels zu finden, freilich nicht von der Eleganz der großen Hotels in Interlaken, aber doch wenigstens Unterkunft bietend. Anderwärts hat die Regierung Rasthäuser errichtet, in denen man das mitgebrachte Bettzeug aufschlagen kann, oder man muß im Freien kampieren. Was für die Schweiz der Luzerner See, das ist für Neuseeland der Te Anau mit ähnlicher Vielgestaltung, an den sich nördlich der reizende Adasee anschließt wie der Urnersee zwischen



Gebirgslandschaft an den Ufern des Adasees, der Fortsetzung des Milfordfjords



See im Hochgebirge, vom Urwald umgeben

Brunnen und Altdorf. Auch über den Adasee ragt eine Art Urirotstock empor mit Schnee und Gletschern, wie in der Abbildung ersichtlich. Ringsum liegen noch viele andre Bergseen, wie der Sylvan, dann Wasserfälle und in tiefen Schlünden rauschende Wildbäche, die das Gletscherwasser dem nahen Meere zuführen und eben die berühmten Fjorde zum Teil durch die Felsen geschnitten haben.

Der bedeutendste Wasserfall ist der erst in den achtziger Jahren von Sutherland entdeckte und nach ihm benannte Sutherlandsfall, wie die Neuseeländer sich rühmen, der höchste der Welt, der wie der Staubbach in eine Art Lauterbrunnertal 600 Meter tief hinabstäubt.

Wer sich den Entbehrungen und Strapazen der Landreisen nicht aussetzen will, dem bieten die zahlreichen, tief eingeschnittenen Fjorde der Südwestküste ähnlichen Genuß wie jene von Norwegen, vielleicht in noch höherem Grade, denn die Natur ist hier bei aller Großartigkeit doch lieblicher, üppiger, voll intimem, idyllischem Reiz, wie es in besonders hohem Maße der berühmte Milfordfjord zeigt. Ganz wie in Norwegen fahren auch hier — allerdings in der entgegengesetzten Jahreszeit, zwischen Dezember und März — Vergnügungsdampfer von Sydney oder Melbourne oder Auckland, mit Touristen gefüllt, die Küste entlang, steuern in die Fjorde hinein und bleiben dort mehrere Stunden oder Tage liegen, um den Passagieren für Landausflüge Zeit zu geben. Wer aber Fjorde, Alpenregion, die kalten Seen und auf der Nordinsel auch noch die warmen Seen mit der Hexenküche der Natur, dem Vulkangebiet, sehen will, der kann das nicht mit der Schnelligkeit einer Schweizer Reise abtun, er braucht dazu mindestens einen ganzen Sommer, die fünfwöchige Reise von Europa und ebensoviel wieder zurück gar nicht gerechnet. Aber wer weiß, vielleicht ist der Zeitpunkt nicht mehr allzufern, wo auch wir Neuseeland zu den Touristenländern rechnen müssen. Schritt für Schritt und Jahr um Jahr haben wir den Umkreis unsrer Reisen erweitert. Zu Goethes Zeiten traute sich der Gebirgswanderer zur Herbstzeit kaum bis an den Fuß des Montblanc; erst seit ein paar Jahren durchstreifen wir die schaurig-schönen Einöden des Nordlands, und Spitzbergens Eiswüste sieht alljährlich ihre Sommergäste. Das Land der aufgehenden Sonne, Kanadas Felsengebirge locken schon heute einen Strom von Reisenden an, und auch Deutsche scheuen vor der weiten Fahrt nicht mehr zurück. Immer kleiner wird die Erde, je schneller wir zu Wasser und zu Lande sie durcheilen, und wenn wir erst bei den Antipoden unsern Sommer- respektive Winterurlaub verbringen können, erst dann sind wir die unumschränkten Herren der Erde.

Aphorismen

Ein Demokrat sagte: „Jede Aristokratie ist berechtigt, die an Charakter und Bildung höher steht als das Bürgertum.“

*

Eltern, die darauf dringen, daß ihre Kinder in der Schule zu den Ersten zählen — die verdienen eine schlechte Zensur!

Otto Weiß

Blick auf den Milfordfjord

Hosted by Google

Westfälisches Bauernhaus mit Eichenkamp

Westfälische Trachten

Von

Rose Julien

(Hierzu zehn Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Manche Ueberlieferung hat das „Land der roten Erde" mit romantischem Schimmer umwoben, seine Dichter, seine Sänger hat es gefunden, aber da, wo die Eigenart des Volkstums noch charakteristisch zutage tritt, bleibt es den andern deutschen Brüdern vielfach Terra incognita. Der große Strom flutet vorüber auf der Suche nach den Schönheiten des Hochgebirges oder der See, und nur die nächsten Nachbarn — Rheinländer, Hannoveraner, blonde Mijnheers — kommen etwa zur Sommerszeit zu Gast in die wundervollen Buchendome des Teutoburger Waldes. Es ist noch nicht Modesache geworden, für die „Stimmung" der westfälischen Landschaft zu schwärmen, wie neuerdings in plötzlich erwachter Begeisterung für Marsch und Moor, und vielen mag sich der Begriff „Westfalen" mit dem Eindruck berußter Zechen und Hochöfen und qualmender Schlotenwälder decken. An diesen ist ja kein Mangel, dank dem Eisen- und Kohlenreichtum des Landes, und in ihrem Bereich haben Industrie und rapid wachsende Kultur nivellierend buntes Volkstum ausgelöscht, aber abseits von dieser lauten Straße durchs Münsterland und durchs Osnabrücksche hinauf zieht sich entlang der blauenden Höhenzüge des Gebirges fruchtbares Gelände, wo Ackerbau und Viehzucht gedeihen und wo ein trutziger Bauernstand sich erhalten hat, der hier, wie überall, wo man volkstümliche Besonderheit bewahrt, ihr Hüter gewesen.

Die Besiedelung des Landes, seine Einteilung sprechen uns sofort als eigenartig an, aber am meisten doch da, wo die Wohnsitze sich nicht zu festgeschlossenen Dörfern zusammendrängen, sondern wo jeder „Colon" inmitten seines Grundbesitzes haust und die Form des Zusammenschlusses sich als „Bauernschaft" darstellt. Dort kommt das vielgerühmte und vielbeschriebene niedersächsische Haus zu seinem vollsten Recht. Aus den hellen Fensteraugen der „Diele" schaut es nach rechts und links, und wenn der Bauer drin zur Rast sich niederläßt, verliert er doch nie sein Eigen aus den Augen. Ein freier Mann, ein König kann er sich fühlen auf seiner Scholle. Und er tut's. Nicht bewußt, denn das Kopfzerbrechen ist nicht seine Art, aber in dem Beharrungsvermögen spricht es sich aus, in dem Sichabschließen gegen Fremdes, Neues. Er fühlt, ihm ist wohl bereitet, Neues, andres kann ihm nicht Verbesserung schaffen. Auch im seßhaften Sinn äußert es sich, und wenn er Gastfreundschaft übt, so klingt darin noch ein leiser Ton an aus jener uralten Zeit, da der Gastfreund vom Fremdling Schmach zu wehren hatte. Wer die „Stimmung" westfälisch volkstümlicher Landschaft sucht, der findet sie wohl am ehesten auf einer Wanderung durch solche meilenlange Ortschaft. Wie durch lachende, fruchtbare Parkauen führt der Weg, vorüber an Wiese und Kornfeld, an von Wallhecken umzogenen Weiden, wo freie

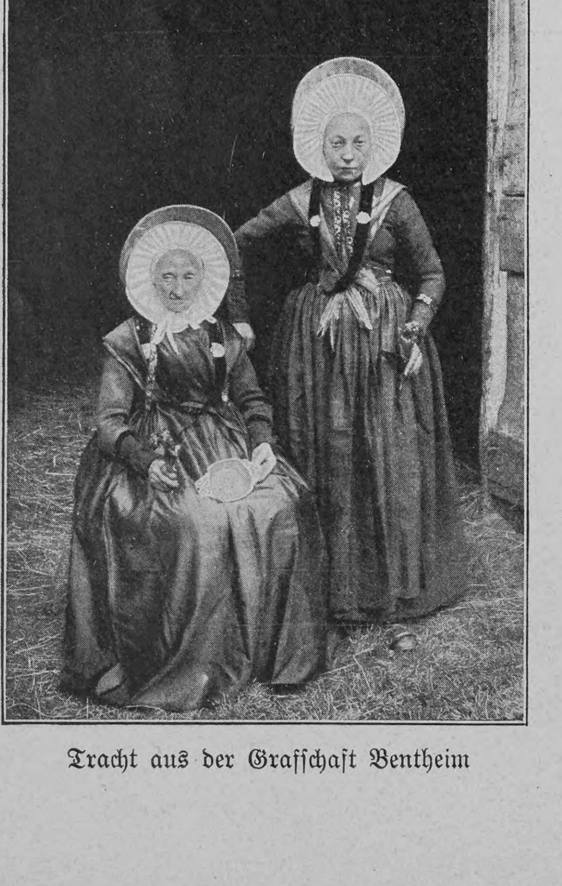
Tecklenburger Volkstracht (noch gebräuchlich)

Rosse grasen. Dann schiebt sich dunkellaubig ein Wald heran, nein, nur eine Waldkulisse ist's, ein Gehölz an blinkendem Wasserlauf, die Heimstätte unzähliger Singvögel. Weiter hinaus wieder Wiese, Feld und Weide bis zur Gemark, wo die Besiedelung aufhört, wo der Bruch sich dehnt oder das Heideland, auf dem zur schönsten Zeit des Jahres der Ginster seine goldenen Flammen lohen läßt. Und „Stimmung" webt in den Wipfeln des Eichenkamps, der überall die dunkle Folie für das hellgetünchte Mauerwerk der Höfe bildet.

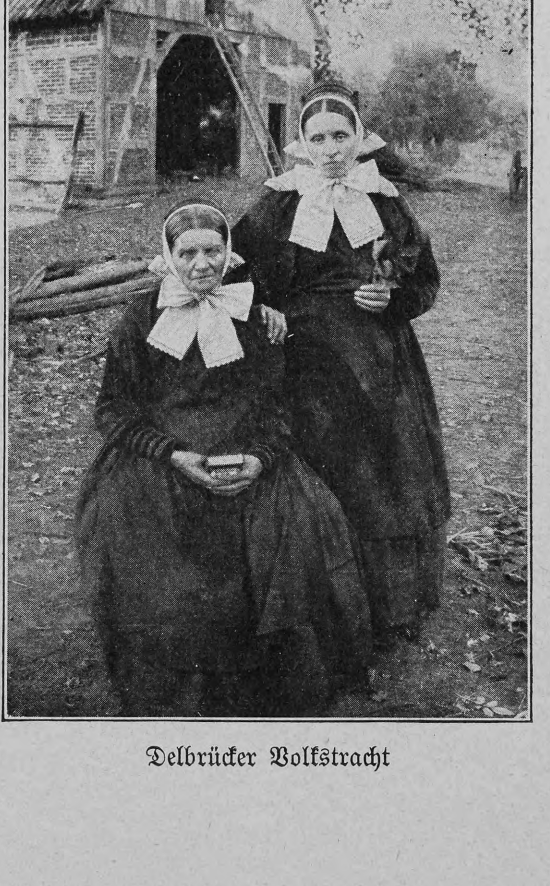
Es erscheint verwunderlich, daß trotz des Beharrungsvermögens niedersächsischer Art auch in Westfalen die Volkstracht unrettbar ihrem Untergang entgegeneilt, ja daß sie an vielen Orten von der jüngeren Generation längst ad acta gelegt ist. Ums Jahr 1848 soll das Schwinden der älteren Volkstrachten eingesetzt haben, und was sich heute bei alten Frauen noch als „Tracht" zeigt, entspricht vielfach der städtischen Kleidung jener Zeit. Gerade bei den westfälischen Trachten tritt es überhaupt deutlich zutage, daß der Bauer schon seit Jahrhunderten, sobald es sich um festlichen Putz handelte, das Gewand des Bürgers nachahmte. Den raschen Modewandel des Städters kann er naturgemäß nicht mitmachen, aber von Zeit zu Zeit kommt auch für ihn der Tag, da er alte Gewandstücke, die inzwischen zur „Tracht" geworden, ablegt und in eine neue Hülle schlüpft. So ist eigentlich immer eine „alte" Tracht am Aussterben gewesen. Ausnahmen von dieser Regel gibt es natürlich immer, besonders in solchen Gebieten, wo die Beschaffenheit des Bodens und Klimas bei Wahl der Kleidungsstücke maßgebend ist. Eine Ausnahme ist auch die sehr bekannte Bückeburger Tracht, die von Rechts wegen zu den westfälischen zu zählen wäre. Sie strahlt noch heute in unverminderter Farbenfülle, in allem Glanze ihrer Bänder und Stickereien, deren Reichtum für kraftvolle ländliche Schönheit eine so viel günstigere Folie bildet als das nüchterne dunkle Kleid städtischen Schnitts. Auch in andern Gegenden verrät noch hier und da ein buntes Tuch, ein Rock die Freude an der Farbe und ruft Reminiszenzen wach an eine ältere Tracht, die heute verschollen ist.

Bandkappe

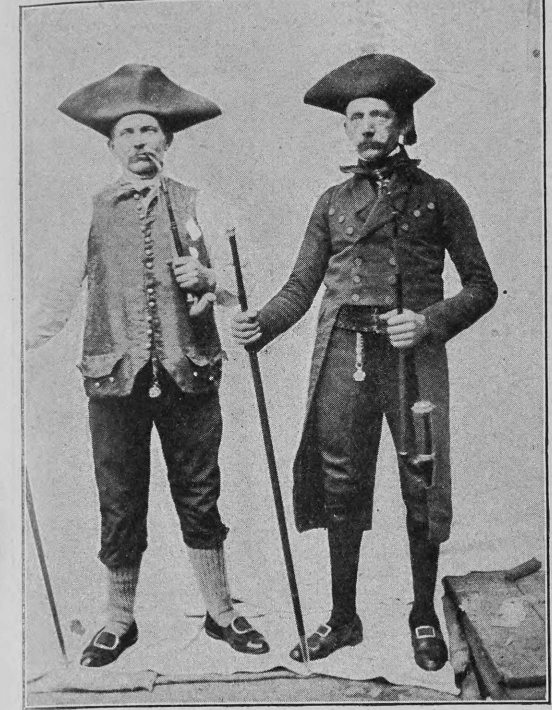
Nur in den Kopfbedeckungen hat das Unterscheidungsbedürfnis viel Originalität geschaffen und erhalten. Zwar beginnt auch hier die jüngere Generation sich ablehnend zu verhalten, aber der sonntägliche Kirchgang bietet doch noch vielfach den Anblick bäuerlicher Prachtenfaltung, ist doch bei der Haube oder „Kappe" mit farbigen Seidenbändern, Spitzen und Goldesglanz nicht gespart. Unter den Kappen findet sich eine außerordentliche Mannigfaltigkeit, auf knappem Raume aller Varianten zu gedenken ist Unmöglichkeit. Eine Form, die sich südwestlich des Teutoburger Waldes noch vielfach zeigt und von den weniger Wohlhabenden getragen wird, ist die „Bandkappe", meist aus rotseidenem Band mit Goldspitze, oder in Grün und Silber — Silber gilt fast immer als Trauerabzeichen. Den reicheren Bäuerinnen genügte diese relativ schlichte Kopfzierde nicht, für sie mußte die „Goldkappe" erstehen, die eine Zeitlang ein gesuchter Luxusartikel gewesen ist, ein rechter Spiegel bäuerlicher Eitelkeit. In ihrer letzten Form ist sie übrigens fast identisch mit der Goldkappe des reichen Krautergersheim im Elsaß, wo der Spitzenstrich, der hier noch bescheiden das Gesicht umrahmt, sich zum ungeheuerlichen „Sonnenschein" ausgewachsen hat. Wie es scheint, gedeiht die Goldkappe vorwiegend auf fettem Boden. Es ist sehr lehrreich, an der Entwicklung der Goldkappe zu sehen, wie auch dörfliche Moden, abgesehen von städtischen Einflüssen, in sich selbst vielfachem Wandel unterworfen waren. Zuerst wurde der seidene Haubendeckel mit den wunderschönsten Goldstickereien bedeckt und dafür mancher Taler zur Stadt getragen. Bezeichnend ist wohl, was Professor Jostes in seinem „Westfälischen Trachtenbuch" berichtet, daß zwei alte Stickerinnen der



Tracht aus der Grafschaft Bentheim



Delbrücker Volkstracht



Artländer Volkstracht: Bauern im Staatsgewande vor 80 bis 100 Jahren

Stadt Osnabrück 70000 Mark hinterlassen konnten. Da kam die Mode und dekretierte Wandel. Die wunderbar schönen Goldstickereien galten plötzlich als „unfien" und man gefiel sich darin, den nun samtenen Deckel in opulentester Weise mit Goldborten und Ornamenten — „Spangen" genannt — zu zieren. Jetzt kam der Kaufmann auf seine Kosten, denn bald waren es „Herzen", bald „Kugelspangen", jetzt mußten bunte, geschliffene Glasstückchen — „Demantsteinchen" —, jetzt aus Goldfäden geschlungene „Kettchen" ihre Wirkung leihen. In manchen Gegenden heißt die Goldkappe auch „Devermüsse", weil sie ursprünglich über einer weißen Haube getragen wurde, an die heute nur noch der Spitzenstrich erinnert, der sorgfältig gesteift und gebläut das Gesicht einrahmt. Dieser Spitzenstrich entwickelte sich sehr verschiedenartig, meist

Kopfputz („Prüllmüsse")

allerdings nur am Vorderrand der Kappe, aber in der Delbrücker Gegend, wo er unter einer Bandmütze schlichterer Art getragen wird, zieht er sich nach rückwärts und fällt dort breiter und faltig über den Nacken. Aus dem Bläuen, Steifen und Kräuseln machten Näherinnen einen einträglichen Erwerb, ebenso wie dies im Elsaß der Fall war, und wenn wir also nachforschend den Apparat finden, den die wohlhabende Bäuerin zu ihrer Verschönerung in Tätigkeit setzte, dann schwindet ein wenig die Illusion vom „schlichten Landvolk", an der sinnige Gemüter so gern festhalten. Es ist sehr schwer, den Bezirk der Goldkappe genau zu bestimmen, denn sie kommt in vereinzelten Exemplaren auch dort vor, wo die Trachtenkundigen ihr Vorhandensein leugnen, sie war eben schon eine Modetracht, die nicht mehr ängstlich die „Clan"-Grenze innehielt.

Neueren Datums als die Goldkappe und noch viel getragen ist ein aus schwarzem Band und Spitzen sowie farbigen Seidenblumen zusammengestellter Kopfputz, „Prüllmüsse" genannt. Man geht wohl nicht fehl, wenn man seinen Ursprung auf den einst auch von Stadtdamen getragenen „Kapotthut" älterer Form zurückführt, der im Laufe der Jahrzehnte ein wenig entartete und bäuerlichem Geschmack entsprechend „stilisiert" wurde. Schön und eigenartig ist die münsterländische Kappe, deren in farbiger Seide und Gold erstrahlender Bausch über dem Scheitel und an den Schläfen fest zusammengefaßt ist. Weniger schön, aber vollendet eigenartig stellt sich die Mütze von Bentheim dar, die wunderlich gefältelt alles Haar völlig bedeckt und sich dicht um Wange und Kinn schmiegt, daß es fast einen klösterlichen Eindruck macht, zugleich aber auch um den Kopf sich bauschend wie ein Heiligenschein. Dieser Eindruck wird noch verstärkt, wenn sie den großen, fast in ganz Westfalen üblichen Strohhut darüber binden. In einigen Gegenden haben sie ernsthafte, geradlinige Gesichter, die wundersam gut in diese Umrahmung passen, daß es anmutet, als seien Heiligenbilder aus ihren Schreinen herniedergestiegen. Auch wo wir ältere Trachten sehen, die heute längst nicht mehr getragen werden, zeigen sich Anklänge an die bürgerlichen Kleidermoden. Wenn vor hundert Jahren der Großbauer die Staatstracht anlegte, so stolzierte er als Rokokoherr mit Dreispitz, Schnallenschuhen und allem Zubehör einher, und nur bei jüngerem Volk oder kleinen Leuten fand sich noch die Zipfelmütze oder die vielknöpfige Gamasche, die auch der Fuhrmann trug, dessen Mütze nicht selten ein stattlicher Fuchsschwanz zierte. — An friesisch-holländische Einflüsse gemahnten die langschößigen Taillen der jungen Mädchen des Artlandes, eines Teiles des Osnabrücker Gebietes. Sie trugen dazu charakteristische Hauben, deren breit abstehender Strich sich schon zu recht stattlichen Dimensionen ausgewachsen hatte.

Unter dem Hausrat in westfälischen Bauernhäusern findet sich manches Stück, das nicht nur den Altertumsforscher, sondern auch den Kunstfreund interessieren dürfte. Erst um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts hat die Aera allgemeiner Geschmacklosigkeit auch hier ihren Einfluß gezeigt. Die älteren Schränke, Anrichten sowie die schweren eichenen Truhen zeigen oft geschmackvolles Schnitzwerk, Ornamente und Inschriften, und charakteristisch tritt unter den ersteren als häufig sich wiederholendes Motiv ein drachenartiges Fabelwesen hervor, das seltsamerweise im Volksmund „Drudemänke" heißt. Wer zu suchen versteht, der kann auf westfälischen Höfen

Goldkappe

Artländer Volkstracht: Bauernsohn und Knecht vor 80 bis 100 Jahren

noch manchen alten kunstgewerblichen Schatz heben. Allerdings, der Westfale trennt sich nicht allzu leicht von seinem ererbten Eigentum. Seine Intelligenz hat ihn längst an der Nachfrage den Wert ermessen gelehrt. Das ist im Grunde nur mit Freude zu begrüßen, steht doch zu hoffen, daß dies der Anfang einer Bewegung sei, die auch unter dem Landvolk die Freude am schönen Gerät wieder erstehen läßt, wie sie seit einigen Jahren „die Stadtleute" glücklicherweise erfüllt. Ein erfreuliches Zeichen ist auch, was in den letzten Jahren hier und da, auch in der Lüneburger Heide, vorgekommen, daß reiche Bauern bei Neubauten kein Haus nach städtischer Art errichteten, wie es sonst seit einiger Zeit üblich war, sondern daß sie völlig stilgerecht, nur mit Aenderungen, wie die Neuzeit sie unbedingt fordern, das niedersächsische Bauernhaus erstehen ließen, nicht nur aus Pietät, sondern in richtiger Erkenntnis dessen, was dem Landmann frommt.

Gruppenbild der Artländer Volkstrachten

Phot. Trampus

Zum Wechsel im englischen Ministerium: der neue Premierminister Asquith auf dem Wege zu König Eduard nach Biarritz

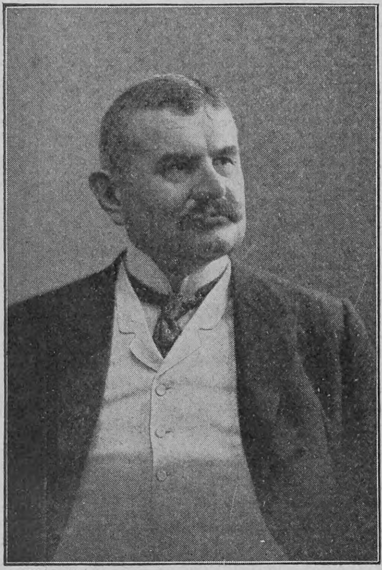
Notizblätter

Der neue englische Premierminister

Der Nachfolger Sir Henry Campbell-Bannermans, Herbert Henry Asquith, ist 1852 geboren. Er ist wie sein Vorgänger ein Selfmademan; sein Vater war ein in bescheidenen Verhältnissen lebender Grundbesitzer in Yorkshire. Nach Vollendung seiner Studien ließ sich H. H. Asquith in Oxford als Advokat nieder. Der sensationelle Prozeß Parnells gegen die „Times", in dem er den ersteren vertrat, gab ihm die erste Gelegenheit, sich einen bekannten Namen zu machen. 1886 wurde er von dem schottischen Wahlkreis Ostfife in das Unterhaus gewählt. Gladstone berief ihn 1892 in das liberale Kabinett als Minister des Innern. Während der Zeit des späteren konservativen Kabinetts hielt sich Asquith im Parlament sehr zurück, und es kam eine Zeit, da man Asquiths Karriere schon als abgeschlossen ansah. Erst Chamberlains Feldzug für den Schutzzoll rief auch Asquith als Führer der Liberalen wieder auf den Plan. Campbell-Bannerman berief ihn als Schatzkanzler in sein Kabinett, und als der greise Premierminister erkrankte, wurde Asquith zuerst dessen Stellvertreter, dann sein Nachfolger.

Zum Wechsel im württembergischen Finanzministerium

Unterm 8. April hat der König von Württemberg den bisherigen Finanzminister Dr. von Zeyer seiner Bitte entsprechend unter Anerkennung seiner langjährigen ausgezeichneten Dienste in den Ruhestand versetzt und an seiner Stelle den bisherigen Präsidenten der Hofdomänenkammer von Geßler zum Finanzminister ernannt. Herr von Zeyer, der im siebzigsten Lebensjahre steht, hat das württembergische Finanzwesen fast genau zehn Jahre, seit März 1898, geleitet. Der neue Finanzminister, Wilhelm von Geßler, ein Mann von ungewöhnlichen Gaben und reichem Wissen, entstammt einer Familie, die dem Lande schon mehrere Minister gegeben hat; sein Vater war Minister des Innern. Er ist am 11. Oktober 1850 geboren, steht also im achtundfünfzigsten Lebensjahr. Seine erste Anstellung fand er nach Abschluß seiner rechtswissenschaftlichen Studien im Justizdienst, aus dem er 1877 als Regierungsassessor in das Departement des Innern übertrat. Er wurde 1880 Regierungsrat bei der Ministerialabteilung für das Hochbauwesen, 1882 Ministerialassessor des Innern, 1886 Oberregierungsrat und 1891 stellvertretendes Mitglied des Disziplinarhofs für Körperschaftsbeamte. 1892 verließ er den Staatsdienst, um die Stellung eines Direktors der Lebensversicherungs- und Ersparnisbank Stuttgart zu übernehmen. 1894 wurde ihm dann die Direktorstelle bei dem Medizinalkollegium mit der Dienststellung eines Regierungsdirektors übertragen, im Dezember desselben Jahres die Leitung des Oberbergamts. Am 24. Februar 1897 erhielt er den Titel eines Präsidenten und am 15. Dezember 1899 wurde er zum lebenslänglichen Mitglied der Ersten Kammer ernannt. Am 20. November 1900 folgte seine Ernennung zum Ministerialdirektor im Ministerium des Innern und Vorstand der Oberregierung. Am 25. März 1904 wurde er durch das Vertrauen des Königs zum Präsidenten der Königlichen Hofdomänenkammer ernannt.



Phot. Lill

Der neue württembergische Finanzminister von Geßler

Vom Generalstreik in Rom

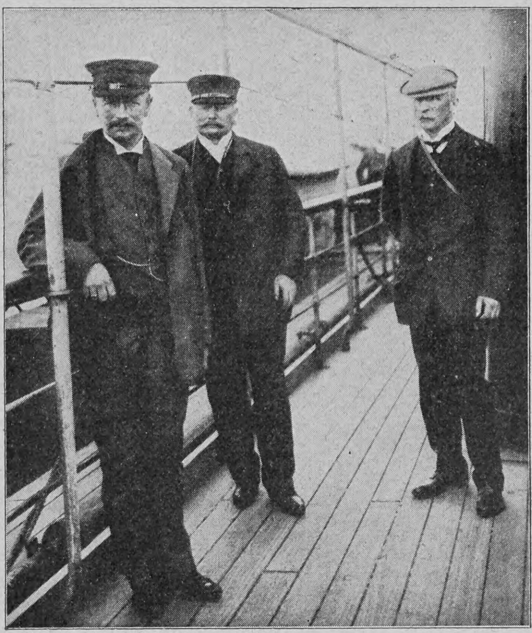
Als Protest gegen einen blutigen Straßenkampf, der sich am 2. April auf der Piazza Gesù in Rom zwischen den Organen der öffentlichen Ordnung und den Teilnehmern an einem Leichenzug abgespielt hatte, ausschließlich veranlaßt durch die nicht bloß widersetzliche, sondern direkt aggressive Haltung der letzteren, proklamierte die Arbeiterschaft der Stadt am 3. April einen Generalstreik, der jedoch nur von kurzer Dauer war und ohne schwere Komplikationen verlief. Das Militär sorgte für Aufrechterhaltung der Ordnung und des Verkehrs; das Geschäftsleben wurde nur wenig gestört. Schon am 4. April beschloß die römische Arbeitskammer die Einstellung des Streiks.

Phot. Abeniacar

Vom Generalstreik in Rom: Postbeförderung durch Soldaten

Von der Reise des Königs von Sachsen

König Friedrich August von Sachsen hat die Rückreise von seiner Italienfahrt, auf der er in Bozen seine jüngste Tochter, die Prinzessin Anna, besucht hatte, zur See mit dem Lloyddampfer „Großer Kurfürst" gemacht. Er ging in Genua am 29. März an Bord und traf am 5. April in Antwerpen ein, von wo er direkt nach Leipzig reiste, um dort mit der Prinzessin Anna zusammenzutreffen.



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft

König Friedrich August von Sachsen an Bord des Lloyddampfers „Großer Kurfürst"

Das Kaiserpaar in Syrakus

Die Kaiserfamilie hat während ihres dreitägigen Aufenthalts in Syrakus alle hervorragenden Sehenswürdigkeiten der Stadt und ihrer Umgebung besichtigt. Gleich nachdem die „Hohenzollern" am 1. April im Hafen Anker geworfen hatte, gingen die Kaiserin und Prinzessin Viktoria Luise an Land und besuchten die Katakomben und das griechische Theater. Am nächsten Morgen unternahmen der Kaiser und die Kaiserin einen Spaziergang zu den Katakomben und den Latomien, den historischen Steinbrüchen. Am 3. April begab sich das Kaiserpaar mit dem Prinzen August Wilhelm und der Prinzessin Viktoria Luise nach Epipolae, dem westlichen Teile der Stadt, und ließen sich in dem antiken Fort Euryalos durch Professor Orsi vom Museum in Syrakus und den Heidelberger Professor Dr. von Duhn führen. Später unternahmen Prinz August Wilhelm und Prinzessin Viktoria Luise mit Gefolge eine Fahrt auf den Flüßchen Anapo und Cyane, die durch ihre mit Papyrus bestandenen Ufer berühmt sind.

Prinz Wilhelm von Preussen

Von dem kleinen Prinzen Wilhelm von Preußen, dem ältesten Sohn des Kronprinzenpaares, ist naturgemäß noch nicht viel zu berichten, was für die Oeffentlichkeit von gleichem Interesse wäre wie für seine Eltern, die natürlich über die Entwicklung und das Gedeihen des künftigen Thronerben mit aller Sorgfalt wachen. Allem Anschein nach ist der junge Prinz nicht nur ein außerordentlich gesundes und kräftiges, sondern auch ein sehr ruhiges, aber dabei heiter veranlagtes Kind, und die treuherzigen Augen, mit denen der Kleine in die Welt blickt, würden ihm überall Sympathie gewinnen, auch wenn er kein Hohenzollernprinz wäre.

Phot. Gebr. Haeckel

Deutschlands künftiger Kaiser, der kleine Prinz Wilhelm, auf einem Spaziergange

Phot. Th. Jürgensen

Von der Mittelmeerreise des deutschen Kaiserpaares: Die Fürstlichkeiten vor den Katakomben in Syrakus

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

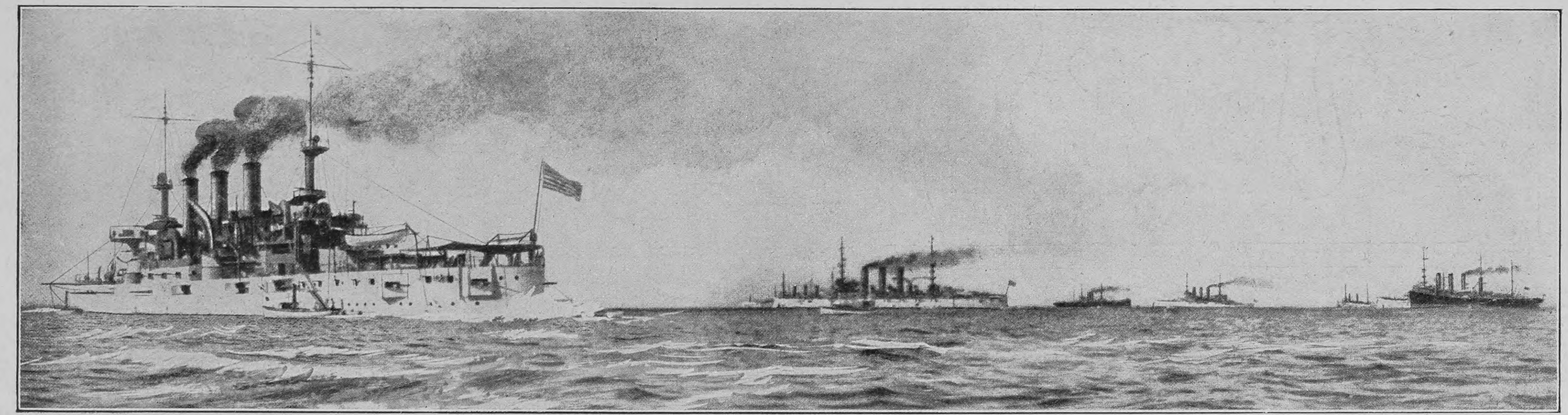
Über Land und Meer

Nr. 31

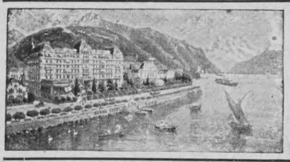
Studienkopf

Nach einem Pastell von Hugo von Habermann

Hosted by Google



Die amerikanische Flotte unter Admiral Evans vor Anker in der Magdalenenbai (Kalifornien)



Montreux Gd Hôtel Eden
(Genfersee) Modernstes deutsches Familienhôtel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Garten. Mässige Preise.

Sanatorium Schloss Niederlössnitz
bei **Kötzschenbroda-Dresden.** Physikalisch-diätetische Behandlung nach **Dr. Lahmann** unter ärztl. Leitung. Illustr. Prosp. frei durch die **Direktion.** E. Röthe.

Finkenmühle i. Thür. Wald, Post Mellenbach. **SANATORIUM** für **Diät- u. Regenerationskuren** b. nervös. Erschöpfung, Magen- u. Darmleiden etc. Zentralheizung, elektr. Licht. Beste Verpfl. Man verl. erläut. Brosch. u. Prosp. v. d. Direktion.

Sils-Maria Engadin (Schweiz)
— 1812 m ü. M. —
Hotel Alpenrose. Freundlich eingerichtetes Familienhaus.
Freie, sonnige Lage am Waldrand, mit Aussicht auf See und Gebirge. Vollständig umgebaut und vergrössert im Herbst 1907. Direktion **J. Corai.**

Bad Stachelberg Schweiz Kt. Glarus
Prachtvolle Lage im Hochgebirge. — Stärkste alkalische Schwefelquelle. — Heilerfolge: Rheumatismus, Gicht, chron. Katarrhe. — Bäder, Inhalationen, Massage, Hydrotherapie.
Kurarzt: **Dr. K. Züst.** Direktion: **Glarner.**

Aureol-Haarfarbe
beste
Haarfarbe
unter Garantie unschädlich
färbt echt u. natürlich blond,
braun, schwarz etc. Mk. 3.50 Probe Mk. 1.25
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hofl. Berlin
Markgrafen Str. 29.
Überall erhältlich.

Franz Christoph's
Fußboden-Glanzlack
in gelbbraun, mahagoni, nußbaum, eichen und grauer Farbe, Sofort trocknend, geruchlos, von Jedermann leicht anwendbar.

Niederlagen, durch Plakate kenntlich, in den meisten Städten, sonst direkter Versand. **Postkolli,** ausreichend zum Anstrich zweier Zimmer, **à 9 Mk. 50 Pfg.** franko ganz Deutschland. Farbenmuster und jede weitere Auskunft bereitwilligst durch die Fabrik **Franz Christoph, Berlin NW.,** Mittelstraße 11.

Aigle 25 Min. von Montreux, an der Simplon-Linie. **Grand Hôtel d'Aigle**
prächt. Frühjahrs- u. Sommer-Aufenthalt. Grosser Park. Bäder. Elektr. Tram a. d. Bahn. Bes. **W. Niess.**

AROSA Schweiz — Luftkurort I. R. — 1800 M. ü. M.
Hotel und Kurhaus Valsana
Mod. Haus I. R. 80 Betten. Jahresbetrieb. Prospekte.

ZÜRICH HOTEL **Baur au Lac**
Familienhotel I. Ranges
Einziges Haus der Stadt, mit grossem schattigen Garten am See gelegen. — Im Hause: **Badeanstalt, Grillroom Restaurant** etc. **Garage — Automobiles.** — Arrangements bei längerem Aufenthalt. Besitzer: **C. Kracht.**

St. Moritz-Bad * Engadin Schweiz
Hotel Engadinerhof
Ersten Ranges
Im Zentrum des Badequartiers. Haus aufs komfortabelste eingerichtet. 200 Betten. Eigenes Orchester. Tennis-Spiel. Grosser Garten.
Eignet sich für Familien bestens **G. Hornbacher's Erben,** Besitzer

KURHAUS PASSUGG. — 829 m ü. M. — 3/4 St. ob Chur **Schweiz.**
Komfortables Hotel mit 175 Betten. Eröffnung am 1. Mai.
Angenehmster Frühjahrsaufenthalt. Elektrische Heizung. Pension inkl. Zimmer von Fr. 8.50 an. Reduzierte Preise in der Vor- und Nachsaison.
Kurmittel: **Vorzügl., stark alkalische** und milde **Natron-** und **Eisensäuerlinge.** Eine **Jodquelle** mit hohem Natrongehalt. **Stahl-, Sool-** und **Kohlensäurebäder,** modern eingerichtete **Hydrotherapie.** Terrainkuren. Elektr. Vierzellen-Bad; elektr. Glühlichtbad.
Indikationen: **Chron.** und **subakuter Magen-** und **Darmkatarrh, Gallensteine, Leber-, Nieren-** und **Blasenleiden; allgemeine Schwäche, Bleichsucht** und **Blutarmut, Zuckerharnruhr, Fettleibigkeit, Gicht; Herzmuskelaffektionen, Neurasthenie; Folgen der Tropenkrankheiten; Nikotin-** und **Alkoholmissbrauch; Drüsenleiden, Kropfbildung, Skrophulose; Verkalkung der Adern; Prostatahypertrophie, Glaskörpertrübungen. Kurgemässe Küche. Kurtisch** für **Diabetiker** und **Magenkranke.**
Prachtvolle, staubfreie Lage, 5 Minuten von der wildromantischen Rabiusaschlucht entfernt. Neue, **windgeschützte** Wandelbahn. Ausgedehnte, **ebene** Weganlagen im nahen Wald. — Prospekte und nähere Auskunft durch
Kurarzt: **Dr. Scarpatetti.** Die Direktion: **A. Brenn.**

Pontresina Engadin (Schweiz) — 1844 M. ü. M. — **Hotel Schweizerhof**
Eröffnet 1905. **Sommer und Winter.** Mit allem Komfort der Neuzeit. **— 120 Betten. —**

Dr. Rosell Sanatorium Ballenstedt-Harz
Herrliche, milde, regenarme Lage. Erstklassige Einrichtungen für wissenschaftliche **Untersuchung** und physikalisch-diätetische **Behandlung** chronischer Krankheiten. 100 Betten. Prospekte.

Bad Sooden-Werra
Solbad mit dem grössten Inhalatorium Deutschlands
Vorzüglich bewährt gegen: Katarrhe der Luftwege, Lungenemphysem, Asthma, Skrofulose, Rachitis, Rheumatismus, Gicht, Blutarmut, Herz- u. Frauenkrankheiten, Magen-, Darm- u. Leberaffektionen, Rekonvaleszenz nach allen möglichen chirurgischen und inneren Krankheiten. (Tuberkulose ausgeschlossen.) **Terrainkuren. — Trinkkuren. — Verkauf hochprozentiger gradierter Sole.** — Pneumatische Apparate, Lignosulfit-, Einzel- u. Gesellschaftsinhalationen, Einzelkabinen, alle Arten (auch Kohlensäure) Solbäder, Fangobehandlung. Gradierhaus mit überdeckter Wandelbahn. — **Ausgedehnte Gebirgswaldungen unmittelbar am Ort,** vortreffliche Spazierwege, Angelsport, Lawn-Tennis. Gute Verpflegung für jegliche Ansprüche. Badeschrift kostenlos durch die **Badeverwaltung** und die Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.** **Bahnlinie: Bebra–Göttingen.**

Prospekte frei durch die Kurdirektion
Kohlensaure-Thermal-Sool-Sprudelbäder, 30° Cels. nat. Wärme. 25 Mineralquell. Neues medico-mech. Institut im vergröss. Badehause Roentgen-Kabinet. Lichtbäder. Ruheräume. Vollend. Inhalationseinricht. Altbewährte Brunnenkur bei Katarrhen der Luftwege u. des Magens.
Erfolgreiche Behandlung von Herzkrankheiten und Rheumatismus
Bad Soden am Taunus
Sodener Warmbrunnen No. 3 (1906 neugefasst.)
Vorzüglich bei chronischem Rachenkatarrh und Erkrankungen der Atmungsorgane. — Quellen Nr. 1, 4, 6 und 18 bei chronischen Magen- und Darmkatarrhen.
Wasserversand d. d. Brunnenverwaltung G. m. b. H., Soden a. T.

Friedrichroda in Thür. **Pension Schütz**
Privathotel I. Ranges.
Telephon 15. Telegramm: Schützpension. Elektrisch Licht, Warmwasserheizung, W. C. Vakuumreinigung. Moderne Bäder. Saison: April-Oktober, Dezember-Februar. Illustrierter Prospekt No. 11 gratis. Besitzer: **Otto Schütz.**

Bad Reinerz Grafschaft Glatz Mittelschlesien Bahnstation
568 m, **waldreicher klimatischer Höhen- und Luftkurort, kohlensaure alkalische Eisenquellen,** modernes Heilverfahren, **Bäder aller Art,** Inhalationen, Kaltwasser-, Milch- und Molkenkuren. **Heilkräftig** bei Erkrankungen der **Nerven,** des **Herzens,** der **Atmungs-, Verdauungs-, Harn-** und **Unterleibs-Organe,** bei **Asthma, Gicht, Rheumatismus** etc. Prachtvolle Berglandschaften, herrliche Anlagen und Promenaden. — Elegantes Badeleben. — Brunnenversand durch Apotheke. Bücher frei durch **sämtliche Büros Rudolf Mosse** u. die **Badeverwaltung.** Besuch 11 300 Personen. Saison Mai—Oktober

Alpine Gipfelführer
Mit vielen Abbildungen
Elegant in Leinen gebunden
Band 1—4 je M 1.—
Band 5—17 je M 1.50

1. Die Zugspitze
2. Die Elmauer Haltspitze
3. Der Ortler
4. Der Monte Rosa
5. Der Dachstein
6. Bettelwurf- und Speckkarspitze
7. Der Grossglockner
8. Der Triglav
9. Der Watzmann
10. Der Monte Cristallo
11. Die Wildspitze
12. Der Grossvenediger
13. Sesvenna und Lischanna
14. Die Hochwilde
15. Die Jungfrau
16. Der Rosengarten
17. Die Marmolata

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Hosted by Google

Die Schiffskatastrophe im Kanal

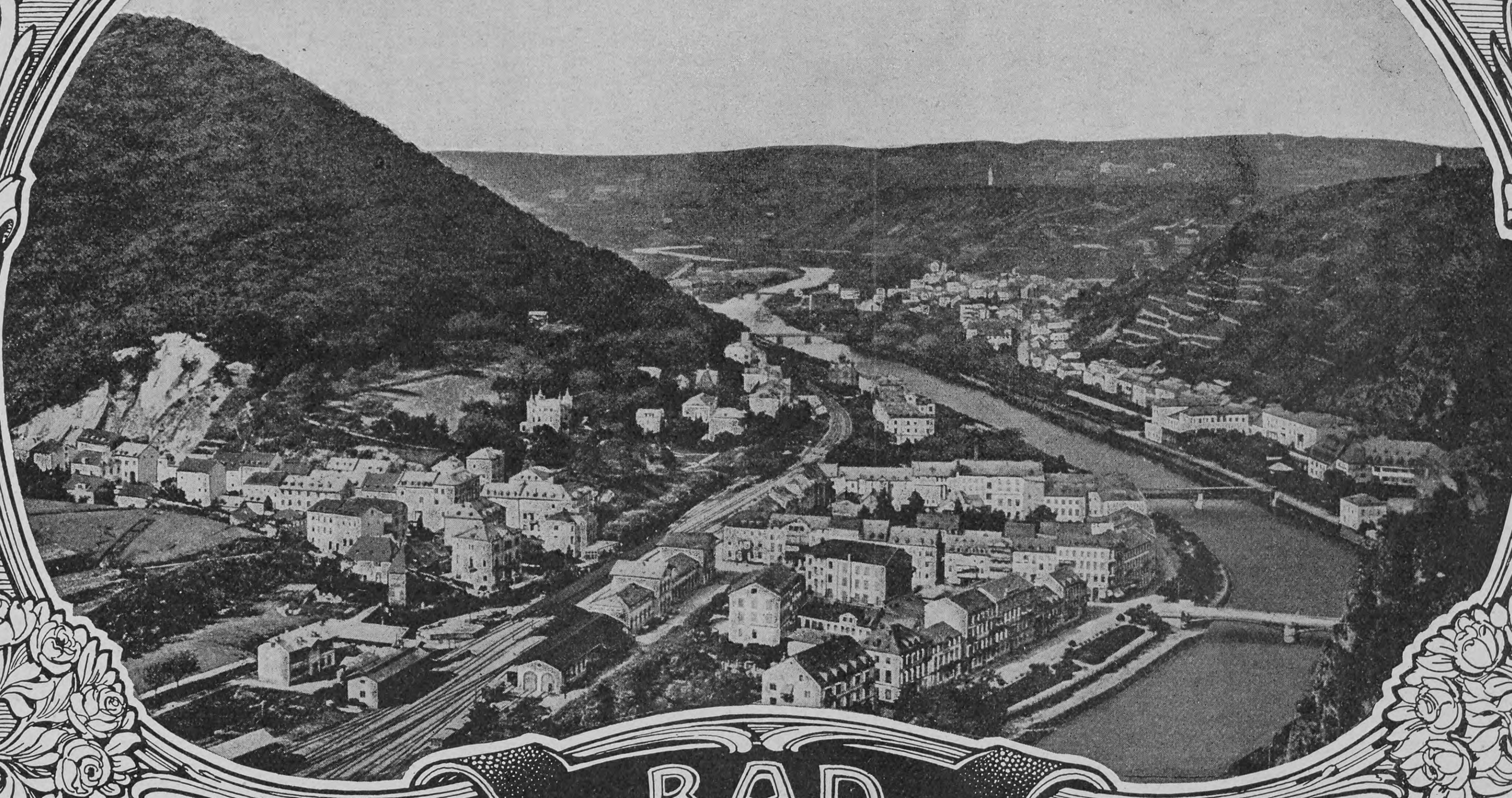
Ein schweres Unglück hat sich am 2. April bei den Manövern des englischen Reservegeschwaders in der Nähe der Insel Wight ereignet. Das vom Konteradmiral Farquhar befehligte Geschwader, bestehend aus dem Linienschiff „Prince George“, den Kreuzern „Berwick“, „Esser“, „Argonaut“, „Gladiator“ und „Forte“ und einer Flottille von Zerstörern, dampfte abends aus Portsmouth nach Portland zu ab, um nächtliche Angriffsmanöver auszuführen. Zwischen acht und neun Uhr unternahm in der Nähe von St. Catherine's Point bei völliger Dunkelheit und strömendem Regen die Zerstörerflottille mit der großen Geschwindigkeit von 25 Knoten unter Auslöschung aller Lichter einen Angriff auf die großen Schiffe. Plötzlich tauchte der „Berwick“ vor dem „Tiger“ auf, der im nächsten Augenblick wie Papier in zwei Stücke geschnitten wurde. Sein Hinterteil ging sofort unter, zwei Minuten später auch das Vorderteil. Der unerschrockene Kommandant, Leutnant Middleton, hatte bis zuletzt kaltblütig Befehle an die Leute erteilt, sich zu retten, und ging dann selbst mit unter. Von den Kriegsschiffen wurden sofort zahlreiche Boote ausgesetzt, um die Schwimmenden zu retten, doch 36 Mann waren mit dem Zerstörer in die Tiefe gegangen. Der „Tiger“, der im Jahre 1900 vom Stapel gelaufen war, hatte ein Deplacement von über 400 Tonnen, eine Geschwindigkeit von annähernd 30 Seemeilen und war armiert mit einer 7,6-, fünf 5,7-Zentimeter-Schnellfeuerkanonen sowie zwei Torpedolanzierrohren. Der Kreuzer „Berwick“ stammt aus dem Jahre 1902 und hat 10000 Tonnen Gehalt.

Phot. M. Branger, Paris

Neueste Aufnahme des Sultans Abdul Aziz von Marokko von einem Kriegsberichterstatter

Totenschau

Adolf von Grundherr zu Altenthan und Weyerhaus, Historienmaler, 60 J., 6. April, München. — Sir Howard Vincent, englischer Politiker, Mitglied des Unterhauses und Adjutant des Königs Eduard, 58 J., 7. April, Cannes. — Alphons Dürr, Verlagsbuchhändler, der Verleger Ludwig Richters und Friedrich Prellers, 80 J., 7. April, Leipzig. — Chung-Fang, Vizekönig von Nanking, 7. April. — Professor Périer, französischer Chemiker, 71 J., 8. April, Paris. — Hofrat Professor Dr. Franz Mracek, Dermatologe, 60 J., 8. April, Wien. — Geheimer Hofrat Professor Dr. Wilhelm Scheibner, Mathematiker, Senior der Leipziger philosophischen Fakultät, 83 J., 8. April, Leipzig. — August Kaiser, österreichischer Reichsratsabgeordneter, Vizepräsident des früheren Abgeordnetenhauses, 57 J., 8. April, Jauernig (Oesterreichisch-Schlesien). — Graf Giuseppe Tornielli-Brusati, italienischer Botschafter in Paris, 72 J., 9. April, Paris. — Feldmarschalleutnant Prinz Rudolf Lobkowitz, ehemaliger Kommandant des IV. österreichisch-ungarischen Armeekorps, Mitglied des ungarischen Magnatenhauses, 67 J., 9. April, Wien. — Professor Dr. Arnold Dodel, Botaniker, 64 J., 11. April, Zürich. — Dr. Adolf Mayer, Professor der Mathematik an der Leipziger Universität, 69 J., 11. April, Bozen. — Dr. Arthur Levysohn, Journalist, zuletzt Chefredakteur des „Berliner Tageblatts“, 67 J., 11. April, Meran. — Bayrischer Regierungsrat Max Gaenßler, Zentralinspektor für Fabriken und Gewerbe, hervorragender Sozialpolitiker, 11. April, München.



BAD EMS

Alkal. muriatische Thermen (27—52° C). Vorzügl. Heilerfolge bei allen katarrhalischen Erkrankungen der Atmungs-, Verdauungs- und Unterleibsorgane, der Harnwege, bei Gicht und Rheumatismus.

Brunnen- und Badekuren, Inhalationen, Gurgelkabinette, Massagen, Pneumatische Kammern. — Emser Wasser (Kränchenbrunnen), Emser Pastillen und Quellsalze erhältlich in Apotheken, Drogerien u. Mineralwasserhandlungen. Illustr. Prospekte d. d. Kurkommission.

Gicht Rheumat. Haut-Krankheit. Steinleiden. Wiesbadener Kochbrunnen Hauskuren Bade- u. Trinkkur. 15 Kochbrun-Bäder u. 30 Fl. Kochbrun: genügen. Magen-, Lungen-, Herz-, Nervenleid. Erfolge frappant. Begeistert. ärztl. Heilbericht u. Anweis. gratis. Brunnen-Kontor, Wiesbaden.

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

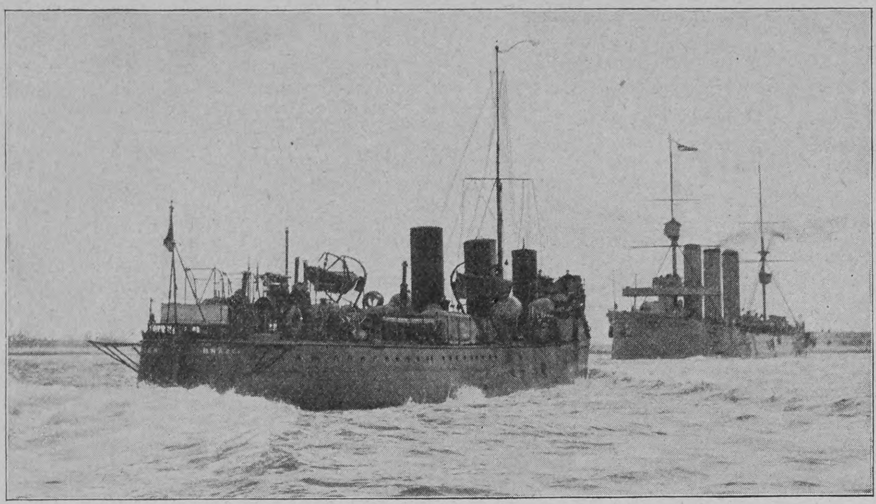
Gossmann's Sanatorium
Wilhelmshöhe-Kassel
Frühjahrs-Kuren
Ausgezeichn Klima. Nervenstärk. Luft. Gute gesundheitsgem. Verpflegung. Beste Heilerfolge bei fast all. chron. Leiden. Arzt u. Aerztin. (Schw. approb.) Illustr. Prospekte frei

Bad Reichenhall
Frequenz über 30,000 Personen. Saison Mai—Oktober.
Hervorragendes Solebad, bedeutendster klimatischer Kurort in den bayerischen Alpen.
Grösste **pneumatische u. Inhalationsanstalten** der Welt, Bad- u. Trinkkuren aller Art. Gradierhaus, Kaltwasserheilanstalten, Terrainkuren nach Prof. Örtel, Heilgymnastik. **Bewährt** bei Erkrankungen der Lunge (Asthma und Emphysem), der oberen Luftwege (Nase, Rachen, Kehlkopf) und des Herzens, bei Frauenleiden (Exsudate, chron. Entzündungen), Skrophulose, Rachitis, Rekonvaleszenz, Rheumatismus u. A. Besteingerichtetes Kurhaus, vorzügliche Kurkapelle, 3 Kurparke, Tennisplätze, Theater, Reunions und Konzerte; 250 km Promenadewege, ringsum Nadelwälder. Wohnungsliste durch das **Wohnungsbureau.** Illustr. Prospekt durch die Bureaus von **Rudolf Mosse,** zahlreiche **Verkehrsbureaus** und das **Kgl. Badkommissariat.**

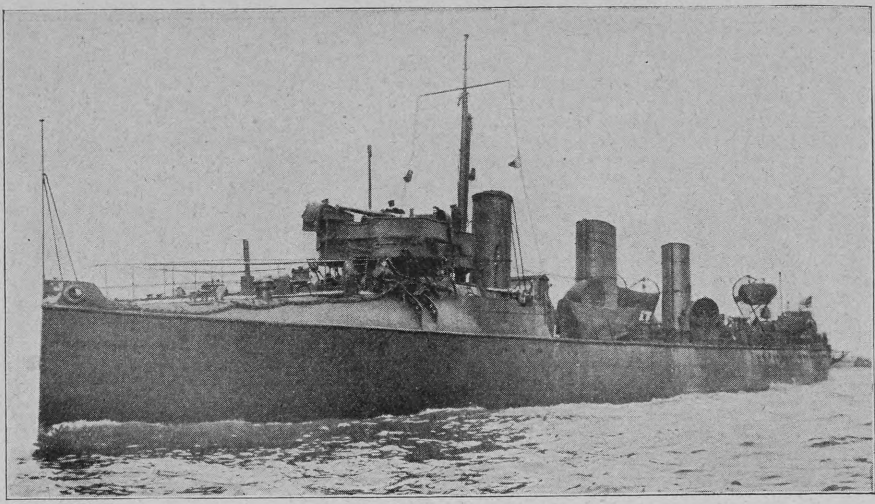
IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.
Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

Bad-Elster
500 Meter über dem Meer, gegen Winde geschützt, inmitten ausgedehnter Waldungen und Parkanlagen, an der Linie Leipzig—Eger. Besucherzahl: über 12000. Saison: 1. Mai bis 30. September. **Mit Winterbetrieb.** 15 Ärzte.
Bad-Elster **berühmt** durch seine **Glaubersalzquelle,** alkalisch-salinische **Eisenwässer,** Eisen-Mineral-**Moorbäder,** kohlensaure Stahl- und **Mineralbäder.** Im Albertbade alle Arten der Hydrotherapie, Lichtbehandl., Massage, Inhalat. Medico-Mechan. Institut. **Gr. Sonnen- u. Luftbad** mit Schwimmteich.
Bad-Elster **bewährt sich** bei **Frauenkrankheiten,** allgemeinen Schwächezuständen, **Blutarmut,** Bleichsucht. **Herzleiden,** (Terrainkuren), Erkrankungen d. Verdauungsorgane (Verstopfung), der Nieren und der Leber, **Fettleibigkeit, Gicht** u. Rheumatismus, **Nervenleiden,** Lähmungen, Exsudaten.
Prospekte u. Wohnungs-Verzeichnis postfr. durch d. **Kgl. Badedirektion**

Hosted by Google



Der englische Kreuzer „Berwick", der den Torpedobootszerstörer „Tiger" in den Grund bohrte, bei einem ähnlichen Manöver wie beim Zusammenstoß



Der untergegangene englische Torpedobootszerstörer „Tiger" (Bei dem Unfall verloren 36 Menschen das Leben)

WIESBADEN

Weltbekannter Kur- u. Badeort

in direkter Eisenbahnverbindung mit fast allen Grossstädten Europas.

Kochsalz-Thermen 65,7° Cels.

Unvergleichliche Heilerfolge bei

GICHT, Rheumatismus, Gelenkleiden, Knochenbrüchen, Verletzungen, Lähmungen, Neuralgien, insbesond. Ischias, Krankheiten der Atmungs- u. Verdauungsorgane, verzög. Rekonvaleszenz, besonders nach Influenza etc.

Ausführliche Prospekte gratis. Städtische Kurverwaltung.

Saison das ganze Jahr.
Alle Heilmittel der modernen Hygiene.
Reichhaltiges Unterhaltungsprogramm.
Prachtvolles Kurhaus.

Eine der sichersten Stützen der Moral ist — die Gefahr.

Alle Liebesbriefe lügen: entweder sofort oder später.

Gewisse Leute haben so wenig Sinn für Poesie, dass sie selber dichten.

Ein Badearzt hat es gesagt. Oft kostet die Reparatur mehr, als der ganze Gegenstand wert ist.

Ich kenne eine Kunst, die das Lachen fast ganz verlernt hat: die Musik.

Diese Aphorismen sind entnommen dem in der ***Deutschen Verlags-Anstalt*** *in Stuttgart erschienenen Werkchen:*

Otto Weiss, So seid Ihr!

Aphorismen. 2. Auflage.

Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

„Die boshafteste und spitzeste, aber auch amüsanteste und witzigste Aphorismen-Sammlung"

Literar. Echo, Berlin.

Herrenalb das Paradies des nördl. Schwarzwaldes. Weltberühmt. Kur- u. Badeort zwischen Wildbad u. Baden-Baden. Bevorzugte Sommerfrische. Ozonreiche, staubfr. Luft. Aerztlich empfohlen b. Nerven-, Herz- u. Stoffwechselkrankheiten etc. Prosp. grat. d. die **Kurverwaltung.**

Sanatorium Valtental Niederneukirch-Lausitz. Am grossen Bergwald. — Arzt im Hause. — Prospekte durch die Verwaltung.

Dr. Lahmanns Heilweise.

Höhenkurort BRENNER

1375 m ü. d. M.

Hôtel & Pension zur Post m. Dependancen 120 Zimmer, moderner Comfort (nicht zu verwechseln mit Brennerbad).

Zum Frühjahrsaufenthalt hervorragend geeignet, bis 15. Juni ermässigte Pensionspreise. Prosp. gr. u. fr. (Lawn-Tennisplatz etc.)

Bad Kudowa

Reg.-Bez. Breslau.

Bahnstation Kudowa oder Nachod.

400 m über dem Meeresspiegel.

Saison: Vom 1. Mai bis Oktober.

Arsen-Eisenquelle: Gegen **Herz-**, Blut-, Nerven- u. Frauenkrankheiten.
Lithion-Quelle: Gegen Gicht-, Nieren- und Blasenleiden.
Natürliche Kohlensäure- und Moorbäder.
Neu erbohrte, ausserordentlich kohlensäurehaltige u. ergiebige Quelle. Komf. Kurhotel. Theater- und Konzertsäle. Anstalt für Hydro-, Elektro- u. Licht-Therapie. Medico-mechanisches Institut. Hochwasserleitung und Kanalisation.

Badeärzte: Geh. Sanitäts-Rat Dr. Jacob, Dr. Herrmann, Dr. Karfunkel, Dr. Witte, Privat-Dozent Dr. Ruge, Sanitäts-Rat Dr. Kuhn, Dr. Silbermann, Dr. Münzer, Dr. Brodzki, Dr. Hirsch, Dr. Loebinger, Dr. Kabierschke, Dr. Bloch, Dr. Schnabel, Zahnarzt Dr. Wolfes.

Brunnen-Versand durch die Generalvertretung **Dr. S. Landsberg,** Berlin SW, Gitschinerstrasse 107, Telephon Amt IV 1048, und die Bade-Direktion Kudowa.

Prospekte gratis durch sämtliche Reisebüros, RUDOLF MOSSE und **Die Bade-Direktion.**

Aepfelwein alkoholarm. Beliebteste Marke. **Adam Rackles** Hofliefᵗ Frankfurt a/M.

Diät-REGENERATIONS-Stoffwechsel-Kuren

Waldsanatorium

Sommerstein Thüringen

Mässige Preise. Prospekt gratis.

A. Lange u. Söhne

Deutsche Uhrenfabrikation

Glashütte i/S.

ausgezeichnet mit 35 ersten Preisen.

zu beziehen durch Uhren-Handlungen

Photograph. Apparate

Binocles und Ferngläser.

Nur erstklassige Fabrikate.

Bequemste Zahlungsbedingungen ohne jede Preiserhöhung.

Illustr. Preisliste Nr. 25 kostenfrei.

G. Rüdenberg jun. Hannover und Wien.

KURORT BADEN bei WIEN

Schwefeltherme **heilt:** Gicht, Rheumatismus, Hautkrankheiten, Exsudate etc.

Jährlich 30.000 Kurgäste. 753.000 Passanten u. Touristen. Saison ganzjährig.

Das erste Moorbad der Welt

= FRANZENSBAD =

besitzt die stärksten Stahlquellen, leichtverdauliche Eisensäuerlinge, alkalische Glaubersalzwässer, Lithionsäuerlinge.

Natürliche kohlensäurereichste Stahl-, Mineral-, Sool- und Strombäder, heilkräftige Moorbäder, Dampf-, Heissluft-, elektrische Wannen- und Lichtbäder, mediko-mechanisches Institut, Inhalatorium.

Österreichs hervorragendstes Herzheilbad.

Bewährt bei: Blutarmut, Bleichsucht, Rheumatismus, Gicht, Nervenkrankheiten, Frauenkrankheiten, Herzkrankheiten.

Saison Mai bis September. *Prospekte gratis.*

Sanatorium Konstanzerhof

für Nerven- u. Herz-Krankheiten

Konstanz (Seehausen) a. Bodensee.

Anerkannt eine der schönsten und grössten Kuranstalten Deutschlands. 20 Morgen grosser Park. Das ganze Jahr geöffnet. Ausführl. illustr. Prospekte d. d. Verwaltung. Broschüren von Dr Büdingen über die im Sanatorium geübte Behandlung werden auf Wunsch den Hausärzten zugesandt. 3 Aerzte. Dirig. Arzt Dr. Büdingen.

Lilienmilch-Seife Südstern

GESETZLICH DEPONIRTE SCHUTZMARKE

Aelteste allein echte Marke

von **Bergmann & Co., Berlin** vorm. **Frankfurt a. M.**

seit mehr als 26 Jahren anerkannt unübertroffen und ohne Gleichen zur Erlangung eines blendendweissen, zarten, rosigen Teints und jugendfrischer Gesichtsfarbe. Bestes Mittel gegen Sommersprossen.

Käuflich zu 50 Pfg. per Stück in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.

EISENACH

Grossherzogin - Karolinenquelle

bekannt seit dem Jahre 1452.

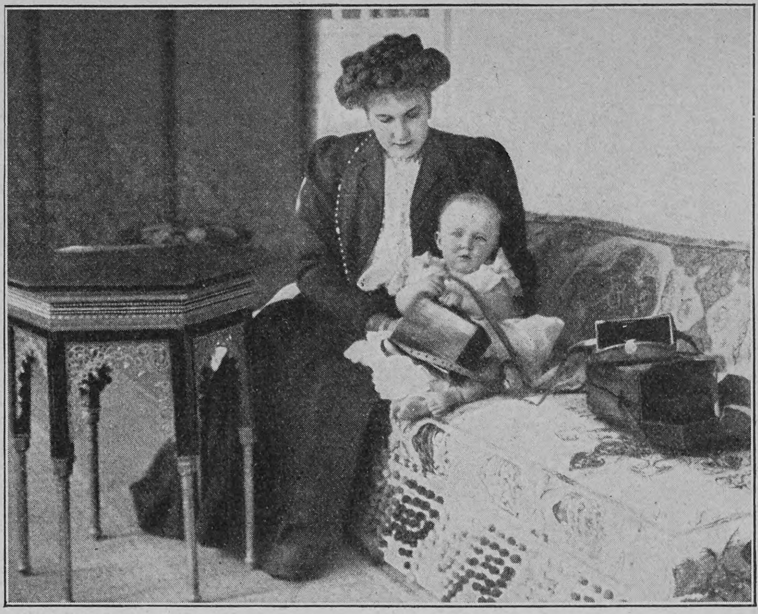
Von ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen gegen Gicht, Rheumatismus, Zuckerkrankheit, Fettleibigkeit, Milz-, Leber-, Nieren- und Gallenleiden; Erkrankung der Atmungsorgane, Katarrhe des Magens sowie Skrofulose, Rachitis und Frauenkrankheiten.

Saison: 1. Mai — 30. Sept. Mineralwasserversand das ganze Jahr hindurch.

Prospekte, Preislisten und Gebrauchsanweisungen zu Haustrinkkuren gratis und franko. Die Kurdirektion.

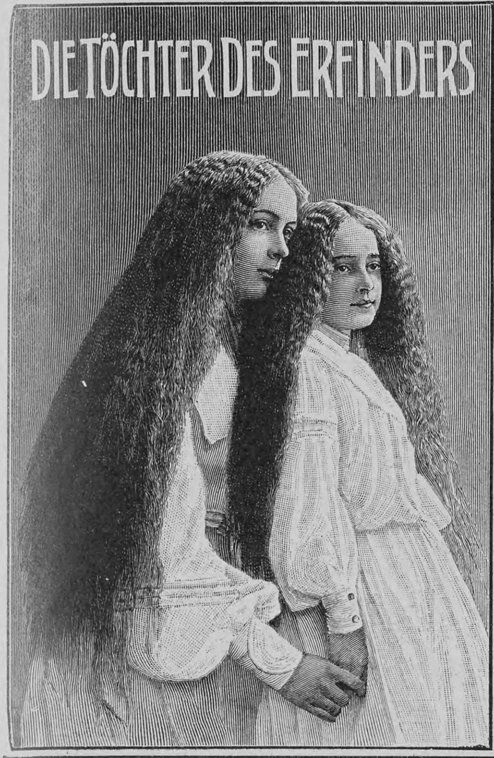
Hosted by Google

Phot. Charles Trampus, Paris
König Eduard von England auf dem Rennplatz in dem französischen Badeort Biarritz



Phot. Gebr. Haeckel, Berlin
Königin Viktoria von Spanien mit ihrem Sohne, dem Herzog von Asturien

Phot Gebr. Haeckel, Berlin
Staatssekretär der Marine von Tirpitz, wurde in das preußische Herrenhaus berufen



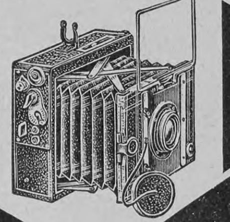
Die zahlreichen Nachahmungen

unseres seit 20 Jahren eingeführten und stets vortrefflich bewährten Haar- und Kopfwassers: **Peruan.-Tanninwasser** beweisen am besten die Vorzüglichkeit unseres Fabrikates. Nachahmungen und Fälschungen sind immer billiger, aber niemals so wirksam als unser Originalpräparat. Unser **Peruan.-Tanninwasser** ist nur in Originalpackung mit nebenstehendem Bilde: „Die Töchter des Erfinders" zu haben. Wertlose Nachahmungen weise man zurück. Käuflich in jedem Friseur-, Drogen- und Parfümeriegeschäft, in Flaschen zu M. 1.75, 3.50, 5.— und M. 9.—

Erfinder u. alleinige Fabrikanten:

E. A. Uhlmann & Co.
Reichenbach i. V.

General-Vertrieb für Oesterreich-Ungarn:
M. Wallace, Wien I, Kärnthnerstr. 30.



Nettel
ist eine
Ideal-Camera
für alle Amateur- und Fachphotographen.
Interessante Preisliste kostenfrei.
Camerawerk Sontheim
No. 94
a. Neckar.

Das beste und farbenechteste Stickgarn ist
Neger-Glanz-Stickgarn Bela-Glanzgarn.
In allen Geschäften der Branche zu haben.

Schützet eure Füsse!
vor Hühneraugen, Blasen, Beulen. Alle Uebelstände, besonders der lästige Schweiss und Sohlenbrennen verschwinden durch Tragen von **Dr. Högyes' Imprägnierten Asbest-Sohlen** per Paar M. 2.—, 1.— u. M. 0.70. Vor Versand gegen Nachnahme. Nach **Wien, I. Dominikanerbastei Nr. 21.**

Echte Briefmarken. Preisliste gratis sendet August Marbes, Bremen 11.

Es gibt viele Glühkörper,
aber es gibt nur eine Marke,
die so hell leuchtet, wie der
echte Auer-Glühstrumpf

DEGEA

Nur echt zu haben in den einschlägigen Geschäften, die durch das rote Auer-Löwenplakat kenntlich sind.
AUERGESELLSCHAFT,
BERLIN O. 17.

Zwei Bücher für Kinderfreunde

Soeben wurde ausgegeben:

Mein Sohn und ich

Aufzeichnungen eines Vaters
von
Karl Eugen Schmidt

Geheftet M 2.—
gebunden M 3.–

Eine Reihe von Plaudereien und kleinen Geschichten, die dem Verfasser aus den häuslichen Freuden und Leiden, aus dem Beobachten und Miterleben des Heranwachsens seines kleinen Jungen zugeflossen sind. Er hat es in all diesen kurzen Skizzen, die sich so anmutig zu einem Ganzen abrunden, trefflich verstanden, in heiterer und unterhaltender Form nicht nur Bilder zu geben, an denen sich jeder freuen wird, der auch nur ein wenig „kinderlieb" ist, sondern auch Herzenstöne anzuschlagen und allerlei Gedanken auszusprechen, die vor allem von Eltern und Erziehern Gehör und freundliche Aufnahme verdienen.

Von demselben Verfasser ist früher in unserem Verlage erschienen:

Aus dem Tagebuch eines Säuglings
Abgeschrieben von seinem Vater
5. Auflage. Gebunden M 3.--

„Ein ganz entzückendes kleines Buch, das Eltern und Kinderfreunden in leichter Form allerlei beherzigenswerte pädagogische Wahrheiten sagt."
Westermanns Monatshefte, Braunschweig.

:: :: **Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart** :: ::

echte billige **Briefmarken**
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. **2.—**
300 versch. nur . M. **3.50** 1000 versch. nur . M. **11.—**
100 Australien . „ **4.—** 50 Altdeutsche . „ **3.—**
200 Engl. Kolon. „ **4.50** 100 Franz. Kolon. „ **4.50**
Max Herbst, Markenh., **Hamburg F.**
Grosse illustr. Preisliste gratis u. franko.

Deutsche Müllerschule
Eintritt April u. Oktober
Dippoldiswalde
Sachsen 6.
Städt. Technikum.
Prosp. kostenfrei.
Fachschule d. Verb. Deutscher Müller

Verlanget ausdrücklich
A. & W. Lindt
die bevorzugte Schweizer **CHOCOLADE**

Hosted by Google

Silbenrätsel

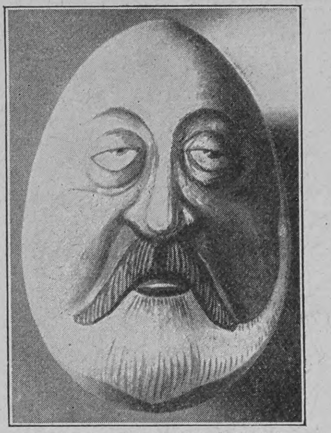
Jüngst klagte mir ein Freund sein Leid:
„Du kennst mich doch seit langer Zeit;
Lieb' ich vielleicht Eins und Geschrei?
Bin ich bekannt als Doppel-Zwei?
Den Frieden lieb' ich und die Ruh'
Und füge niemand Böses zu.
Doch seit mit ihr vermählt ich bin,
Ach, wo sind Ruh' und Friede hin?
Nur Eins bei Tag und selbst bei Nacht!
Ich hätte nimmer doch gedacht,
Daß sie so ganz der Sanftmut Zwei,
So heftig und das Ganze sei." B—e.

Palindrom

Was recht ein Frauenname ist,
Der Bibel schon bekannt,
Wird umgekehrt ein Komponist,
Der heitre Töne fand. P. R.

Logogriph

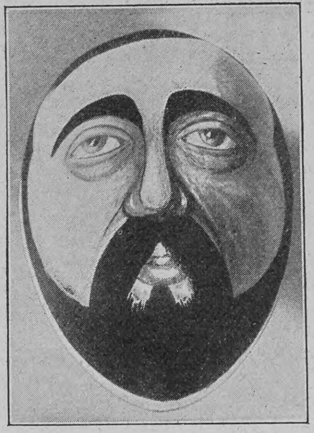
Mit G ist es ein Stein, allein
Zugleich ein Kunstwerk klein und fein.
Dasselbe Wort mit M zu sein,
Es gilt als Schande
In jedem Lande. Eta.



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft

König Eduard

Fürst Bülow



Dernburg

Politische Karikaturen als Schmuck von Ostereiern

Anagramm

Ein Name, unsterblich durch Heines Lied,
Verstellt als Fluß zum Rheine zieht.
A. R.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 721:

Des Logogriphs: Statuen, Statuten.

Der Ergänzungsaufgabe:

a	b	c
Haupt	Mann	Heim
Ruhr	Ort	Schaft
Mahl	Zeit	Wort
Post	Amt	Mann
Schlacht	Roß	Haar
Fest	Tag	Dieb

„Mozart".

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Marg. Brosig in Stuttgart (6); Joh. P. Stoppel in Hamburg (3); Elise Riebow, geb. Kruse, in Hamburg (2); Miß Greencheese in Erbesbüdesheim (3); „Feierabend" in Stettfeld bei Bruchsal (3); Frau Justizrat Herzog in Traunstein (2); Julius Czvetkovits in Budapest (2); „Don Carlos" in Hannover (3); „Fröhlich Pfalz" in Kaiserslautern (4); Clara M. in Bielefeld (3).

Eine wahre Wonne

ist beim Radfahren eine selbst zu bereitende Limonade aus einem Glas Quellwasser mit etwas Zucker und 5 Tropfen echtem **„Ricglès** Pfeffermünzgeist".

Original-Taschenflacon bequem zum Einstecken à Mk. 1.— in Drogerien u. Apotheken.

INDISCHE BLUMENSEIFE

Starker langanhaltender Wohlgeruch

Vorzügliche Qualität

F. WOLFF & SOHN

BERLIN KARLSRUHE WIEN

Zu haben in Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

Bombastus

Mund- und Lippen-Ekzeme, die durch Gebrauch eines schädlichen Präparates entstanden waren, sind nach ärztl. Berichten durch Anwendung von **Bombastus-Mundwasser** geheilt worden, und somit bietet der Gebrauch des **Bombastus-Mundwassers**

den sichersten Schutz

gegen derartige Krankheiten.

Vorbeugen ist bekanntlich angenehmer und leichter als **Heilen!**

Der Gebrauch des Bombastus-Mundwassers erzeugt und erhält auch mit Sicherheit **frischen, gesunden Atem u. schöne weisse Zähne.**

Ganz ähnliche Vorteile bietet der Gebrauch von

Bombastus-Zahncreme oder
Bombastus-Zahnpulver sowie
Bombastus-Mundpillen.

Ca. 4000 deutsche Aerzte, Zahnärzte und andere hervorragende Fachmänner haben geprüft und empfehlen die an Wirksamkeit und Reellität unerreichten Bombastus-Präparate.

Zu haben in Apotheken, Drogerien, Parfümerien, bess. Friseurgeschäften.

Wo nicht, liefern direkt die **Bombastus-Werke, Potschappel-Dresden.**

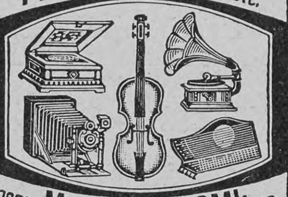
Man fordere **nur** Bombastus-Erzeugnisse und weise alles Andere entschieden zurück.

Verlangen Sie **gratis** unsere **illustrierte Preisliste über**

Hygienische Artikel u. Gummiwaren

Illustr. Ratgeber v. Dr. Philantropus, unentbehrl. i. d. Ehe Prs nur 1 M. incl. Porto.
Versandhaus „**Hygiea**", Wiesbaden E. 8.

MUSIK-WERKE
Photogr. Apparate etc.



gegen **Monatsraten v. 2 Mk. an.**
Illustr. Katalog No 218 gratis u. frei.
Bial & Freund, Breslau II.

GANIBAL's wunderbares Enthaarungswasser

beseitigt in 2 Minuten nach einmaligem Gebrauch gänzlich mit der Wurzel für immer d. stärksten **Haare im Gesicht** und am **Körper** (Händen, Armen und Beinen). Keine Reizung der Haut. Erfolg unfehlbar dauernd und vollkommen unschädlich, leichtest anzuwenden, wohlriechend. Viele Dankschreiben. Preis p. Flasche für starke Gesichtshaare 8 Mk., für den Körper 8 Mk. (Herren grosse Flasche 10 Mk.) Postversand per Nachn. oder vorher Geldeinsend. nur durch **B. M. Ganibal**, Chemiker, Leipzig 1.

Neurasthenie.

Unter den modernen **Hilfsmitteln,** die der **Arzt** gern in seiner Praxis verordnet, steht das

Nerventonikum

Muiracithin

mit an erster Stelle. Die Erkrankung der **Nerven** bildet zur Zeit den Mittelpunkt der ärztlichen Forschungen; speziell die

vorzeitige Nervenschwäche oder Neurasthenie

bei Herren, die überdies eine nicht zu unterschätzende Gefahr bedeutet. Die **vorzeitige Nervenschwäche** tritt auf in Folge von **Ueberanstrengung, Ueberarbeitung, Ausschweifungen** usw. und zieht hierbei den **ganzen Körper** in Mitleidenschaft; deshalb sind auch die kleinen Uebel wie **Appetitlosigkeit, Gedächtnisschwäche, Zittern, Angstgefühl, Erregungszustände** usw. sehr häufig **ständige Begleiter** der **vorzeitigen Nervenschwäche.** Niemand sollte daher versäumen, sich in solchen Fällen rechtzeitig in die Behandlung des Arztes zu begeben, der, wie bereits erwähnt, in dem **Muiracithin** ein ganz **hervorragendes Unterstützungsmittel** besitzt. Man lese die ärztlichen Gutachten, die Interessenten in einer Broschüre gratis und franko zugesandt werden.

Handelsgesellschaft Noris Zahn & Cie.
Berlin C. 100, Neue Friedrichstr. 48.

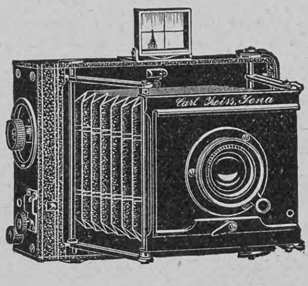
Muiracithin ist erhältlich in allen Apotheken.

Versandapotheken:
Schweizer-Apotheke, Berlin, Friedrichstr. 173.
Kaiser Friedrich-Apotheke, Berlin, Karlstr. 20a.
Engel-Apotheke, Berlin, Kanonierstr. 43/44.
Askanische Apotheke, Berlin, Bernburgerstr. 3.
Engel-Apotheke, Frankfurt a. M., Gr. Friedbergstr. 46.
Marien-Apotheke, Leipzig, Georgen-, Ecke Schützenstr.

ZEISS

PALMOS-KAMERAS

aus Leichtmetall mit Fokalschlitzverschluss
und
ZEISS-Objektiven
in allen gangbaren Formaten.
Man verlange Prospekt P 88



ZEISS-FELDSTECHER
mit erhöhter Plastik der Bilder
NEUE MODELLE

Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von

Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg — **CARL ZEISS** JENA — London, St. Petersburg, Wien

Deutschlands
einziges Spezialgeschäft für
Matrosen-Knaben-Anzüge
und **Bekleidungs-Gegenstände**
genau n. Vorschrift d. Kaiserl. Marine.
Gnutzmann & Sebelin,
Hoflieferanten, **Kiel 31.**
Neu aufgen.: **Mädchen-Anzüge.**
Zeichn. u. Preisliste gratis.

Kufeke
-Kindermehl
-Krankenkost

Tausendfach bewährte,
leicht verdauliche, muskel- u. knochenbildende,
die Verdauung fördernde und regelnde Nahrung,
ganz hervorragend bei: **Brechdurchfall, Diarrhöe, Darmkatarrh, etc.**

für **Säuglinge, ältere Kinder** und magenschwache **Erwachsene.**

SIROLIN
GESETZL. GESCHÜTZT
HERGESTELLT VON
Fs. Hoffmann-La Roche & Cie
ROCHE
BASEL.
Aerztlich empfohlenes
hervorragendes Mittel bei allen
Erkrankungen der Athmungsorgane
TAGESDOSIS
Für Erwachsene 3-4 Theelöffel
Für Kinder 1-2 Theelöffel
FALLS DER ARZT KEINE ANDERE DOSIRUNG VERORDNET
Preis Frs 4.– M. 3.20

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. — Rücksendung findet nicht statt.)

Michelangiolo Buonarrotti. Quellen und Forschungen zu seiner Geschichte und Kunst. Dargestellt von K. Frey. Bd. 1: Michelagniolos Jugendjahre. Berlin, C. Curtius.

Niemann, Walter, Das Klavierbuch. Gebd. M. 3.50. München, G. D. W. Callwey.

v. Oertzen, Georg, Am offenen Fenster. Gebd. M. 4.50. Karlsruhe, Fr. Gutsch.

Pajeken, F. J., Verloren und gerettet. M. 1.60. Leipzig, Teutonia-Verlag.

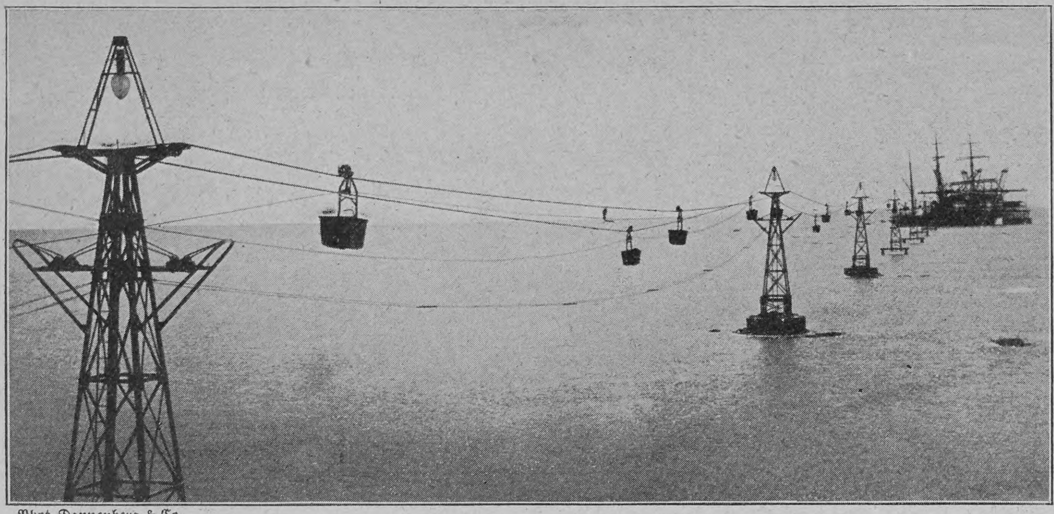
Peary, Dem Nordpol am nächsten. Gebd. M. 16.—. Leipzig, R. Voigtländer.

Phönix-Kalender für Schüler und Schülerinnen. à M. 1.—. Kattowitz, Phönix-Verlag.

Pollak, Gust., Franz Grillparzer and the Austrian. Drama. New York, Dodd, Mead & Co.

Nellüms humoristische Erzählungen aus dem Jägerleben. II. Teil. M. 2.—. Dresden, E. Pierson.

v. Rhoden, E., Der Trotzkopf. Pensionsgeschichte. Jubiläumsausg. Stuttgart, Gust. Weise.



Phot. Dannenberg & Co.

Neue Methode des Entladens von Seeschiffen mittels einer Seilbahn

Ruß' Vogelzuchtbuch. 3. Aufl. M. 4.—. Magdeburg, Creutzsche Verlagshandlung.

Sauer, A., Englisch-schottische Reisebilder. M. 3.—. Berlin, Herm. Walther.

Schiller und Jena. Herausgegeben von K. Pintschovius. 90 ₰. Jena, Frommann'sche Hofbuchhandlung.

Schmitt, W., Moderne Jugendlektüre und ihr Einfluß auf das religiös-sittliche Kindesleben. Geh. 60 ₰. Essen-Ruhr, G. D. Baedeker.

Schnabel's Universitätsjahre oder Der deutsche Student. M. 3.—. Berlin, C. Curtius.

Schüler-Kalender für das Jahr 1907—1908. Lahr, Moritz Schauenburg.

Schülerinnen-Kalender für das Jahr 1907 bis 1908. Ebenda.

Schneider, Margarete, Ilse Petersen Roman. 2 Bände. Gebd. M. 12.—. Berlin, Fontane & Co.

Schweizerische Dampfschiffahrt. Nr. 11 und 12 à Fr. 4.—. Zürich, Polygraphisches Institut.

Semmig, J. B., Stark wie der Tod. M. 2.—. München, C. H. Beck.

v. Skal, G., Das amerikanische Volk. M. 6.—. Berlin, E. Fleischel.

Supper, A., Der Mönch von Hirsau. Gebd. M. 3.80. Heilbronn, E. Salzer.

Trowitzschs Volkskalender 1908. M. 1.—. Berlin, Trowitzsch & Sohn.

CALIFIG

Angenehmes u. wirksames Abführmittel.

Ursprüngliches und einzig echtes Produkt.

CALIFORNISCHER FEIGEN-SYRUP

Ein ideales Hausmittel

bei Magenbeschwerden, Verdauungsstörungen und deren Folgeerscheinungen ist der unter dem Namen „Califig" bekannte kalifornische Feigensyrup. Sein Geschmack ist angenehm, seine Wirkung sanft und doch sicher. Er reinigt die Verdauungsorgane, regelt dadurch die Verdauung und verbürgt Appetit und Gesundheit. „Califig" leistet Kindern und Erwachsenen die gleichen wohltätigen Dienste.

Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

'S feste & flüssige Sarg Glycerin-Seife macht die Haut weiss u. zart

Überall zu haben.

Liebigbilder prachtv. Serien à 25 Pf. vers. zur Ansicht ohne Nachn. Germaniaverlag, Altona, Elbe 99.

Lexika

Konversations-Lexika Meyer und Brockhaus, nur neueste Ausg., geg. bequeme **Abonnementszahlung.** Verlangen Sie ill. Lexikon-Prospekt 223 L grat. u. frei. **Bial & Freund** akad. Buchhandlung Berlin 68 und Wien XIII/1

Aug. Leonhardi's Tinten sind

Das Beste für Bücher, Dokumente, Akten und Schriften aller Art, für Schule und Haus!

Spezialität: Staatlich geprüfte und beglaubigte

Eisengallus-Tinten, Klasse 1.

Infolge besonderer Herstellung von unübertroffener Güte und billig, weil bis zum letzten Tropfen klar und verschreibbar.

Kopiertinten, Schreibtinten, Farbige Tinten, Ausziehtuschen in 42 Farben, Flüssiger Leim und Gummi, Stempelfarben und -Kissen, Hektographentinte u. -Blätter, Wäschezeichentinten.

Aug. Leonhardi, Dresden,

Chem. Tintenfabriken, gegr. 1826.

Erfinder und Fabrikant der weltberühmten

Alizarin-Schreib- und Kopiertinte,

leichtflüssigste, haltbarste und tiefschwarz werdende Eisengallustinte, Klasse I.

Schreibmaschinenbänder mit gewebten Kanten, in vorzüglichster Qualität, für alle Systeme und in allen Farben. „Schwarz für Urkunden" vom Königl. Preussischen Justizministerium genehmigt.

Die kleinste Gasrechnung erzielt man mit dem **Prometheus-Herd** weil die neue Herdplatte und der neue Zwillingsbrenner – zwei Einrichtungen, welche kein anderer Gasherd hat – ausserordentlich Gas sparen!

Ueberall erhältlich.

Eisenwerk G. Meurer, Dresden-Cossebaude u. Tetschen a. Elbe.

C. Maquet, G. m. b. H.

Heidelberg u. **Berlin W.,** Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in **Krankenfahrstühlen** für Zimmer u. Strasse; **Universalstühle,** verstellb. **Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle,** verstellbare **Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets.** — Cataloge gratis.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).

Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders

Ludwigs-Apotheke zu München.

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin. Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, ½ Fl. 1.60 M.

:: —— :: Ein neuer schwäbischer Dichter :: —— ::

Wilhelm Schussen

Vinzenz Faulhaber. Ein Schelmenroman. 2. Auflage. Geheftet M 2.50, gebunden M 3.50.

Meine Steinauer. Eine Heimatgeschichte. 2. Auflage. Geheftet M 2.50, gebunden M 3.50.

Dr. Hermann Diez in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung, München: „Zwei Dichtwerke, die jedenfalls als Talentproben ersten Ranges gelten können und insbesondere auch mit ihrem prachtvollen Humor — eine leider doch recht seltene Gottesgabe! — dem werdenden Dichter viele Freunde erwerben dürften."

:: —— :: Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart :: —— ::

Für die Reise- Bade- und Kur-Saison

in Frage kommende Ankündigungen werden alljährlich in steigendem Maße in „Ueber Land und Meer" veröffentlicht. Die dadurch zum Ausdruck gebrachte Wertschätzung veranlaßt uns, auch in diesem Jahre unsere weit verbreitete, in den vornehmsten Kreisen gelesene Zeitschrift zur Benützung bei Saison-Ankündigungen aller Art zu empfehlen. Wir bitten um rechtzeitige Aufgabe der Anzeigen entweder an uns oder durch ein Bureau der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Stuttgart, Königstr. 33.

Expedition von „Ueber Land und Meer"

Abteilung für Anzeigen.

Terminkalender

über Erscheinungsweise und Schluß der Inseratenannahme.

№	Erscheint am:	Schließt am:
34	24. Mai	5. Mai
35	31. „	12. „
36	7. Juni	17. „
37	14. „	25. „
38	21. „	2. Juni
39	28. „	9. „
40	5. Juli	16. „
41	12. „	23. „
42	19. „	30. „
43	26. „	7. Juli
44	2. August	14. „
45	9. „	21. „
46	16. „	28. „
47	23. „	4. August
48	30. „	11. „
49	6. Septbr.	18. „
50	13. „	25. „

Hosted by Google

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 11

Gespielt im allrussischen Turnier zu Lodz im Dezember 1907

Damenbauernspiel

Weiß: Rothlewi. — Schwarz: Rubinstein.

	Weiß	Schwarz		Weiß	Schwarz
1.	**d2—d4**	**d7—d5**	14.	Dd2—e2	Lc8—b7
2.	Sg1—f3	e7—e6	15.	0—0 3)	Sc6—e5
3.	e2—e3	c7—c5	16.	Sf3×e5	Ld6×e5
4.	c2—c4	Sb8—c6	17.	f2—f4 4)	Le5—c7
5.	Sb1—c3	Sg8—f6	18.	e3—e4	Ta8—c8
6.	d4×c5 1)	Lf8×c5	19.	e4—e5	Lc7—b6†
7.	a2—a3	a7—a6	20.	Kg1—h1	Sf6—g4
8.	b2—b4	Lc5—d6	21.	Ld3—e4 5)	De7—h4
9.	Lc1—b2	0—0	22.	g2—g3 6)	Tc8×c3! 7)
10.	Dd1—d2 2)	Dd8—e7	23.	g3×h4	Td8×d2!!
11.	Lf1—d3	d5×c4	24.	De2×d2	Lb7×e4†
12.	Ld3×c4	b7—b5	25.	Dd2—g2	Td3—h3!!
13.	Lc4—d3	Tf8—d8		Weiß gibt die Partie auf.	

1) Zuvor 6. a2—a3 verdiente den Vorzug

2) Ein Tempoverlust. 10. e4×d5 nebst 11. Lf1—d3 und 12. Dd1—e2 war die richtige Fortsetzung.

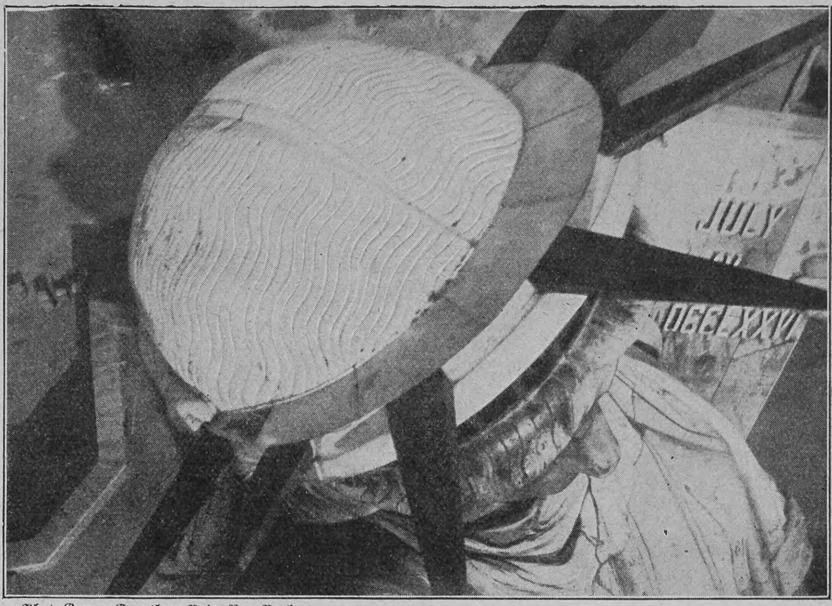
3) Man sieht, daß Weiß um mehrere Tempi in der Entwicklung zurück ist; Schwarz macht sich diese Rückständigkeit alsbald kräftig zunutze.

4) Wenn 17. Sc3—d5, so Le5×h2† nebst Sf6×d5.

5) 21. Ld3×h7† Kg8×h7 22. De2×g4 hätte starken Angriff durch Td8—d2 zur Folge. Aber sofort 21. De2×g4 war vielleicht noch das beste.

6) Weiß hat keine Verteidigung mehr. Falls 22. h2—h3, so Dh4—g3 und so weiter.

7) Ein prachtvolles Schlußmanöver.



Phot. George Grantham Bain, New York

Der Kopf der Freiheitsstatue im Hafen von New York, von der Spitze der Fackel aus gesehen

Der Kopf der Freiheitsstatue im Hafen von New York

Auf der Insel Liberty-Island, an der Einfahrt in den Hafen von New York, steht das im Jahre 1886 errichtete Standbild der Freiheit. Dieses Bildwerk, das größte alter und neuerer Zeit, ist ein Geschenk von Frankreich. Die Bildsäule ist nach dem Modell von Bartholdi in Paris aus Kupfer und Eisen hergestellt und hat eine Höhe von 46 Metern, sie steht auf einem Granitsockel von 28 Metern und einem Fundament von 16 Metern Höhe, so daß das Bildwerk sich 93 Meter über den Wasserspiegel erhebt. In dem Kopf der Statue können 40 Personen stehen. Bei Nacht sind Diadem und Fackel elektrisch erleuchtet. Unsre Abbildung ist eine kleine Seltenheit, sie ist von der Fackel der Statue aus aufgenommen und stellt den Kopf derselben dar, wie er von oben gesehen wird. Auf der Tafel, welche die Statue trägt, kann man deutlich das Datum 4. Juli 1776 — der Tag der Unabhängigkeitserklärung Amerikas — lesen.

Hosted by Google

Vom Büchermarkt

August Sperl, Die Söhne des Herrn Budiwoj. Eine Dichtung. Neue billige Volksausgabe in einem Bande. Der Gesamtauflage 6.—10. Tausend. Gebunden M 6.—

Mit dieser soeben erschienenen billigen Ausgabe ist einer der besten geschichtlichen Romane, eines der edelsten erzählenden Bücher wahrhaft dem deutschen Volke geschenkt. Heinrich Hart hat das Werk ein Familien- und Hausbuch genannt, „von Geschlecht zu Geschlecht zu vererben und im häuslichen Kreise wieder und wieder zu lesen“. In der Tat: wenn irgendeines, so gehört dieses prächtige, dauernd wertvolle Buch in die Bibliothek des deutschen Hauses!

Max Dreyer, Ohm Peter. Roman. Geh. M 4.—, geb. M 5.— (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt).

Dr. J. V. Widmann im „Bund“, Bern: „Ein von einer tiefen und schönen Weltanschauung erfüllter und getragener Roman. Den poetischen Inhalt der Handlung bildet die Liebe, die der einsame Sonderling Ohm Peter zu einem vierzehnjährigen Mädchen faßt, das auf einige Zeit seiner fürsorgenden Obhut war anvertraut worden. Prächtig spielt die Natur der Landschaft und des Meeres jener Ostseegegend in die Erzählung hinein. Unter allen Umständen kein Dutzendroman, sondern das Werk eines Dichters.“

Vorstehend angezeigte Werke sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Reisen

Ein für den Reiseverkehr hochbedeutsames Unternehmen wird in der nächsten Zeit mit Unterstützung einer großen Zahl von Verkehrsunternehmungen, unter denen namentlich die deutschen, schweizerischen, holländischen Bahnen und so weiter sich befinden, in Berlin ins Leben treten. Die Aufgabe des neuen Unternehmens, das den Namen „Internationales öffentliches Verkehrsbureau“ führt, wird sein, über alle auf das Reisen bezügliche Fragen unentgeltlich Auskunft und Rat zu erteilen, und zwar sowohl im mündlichen als schriftlichen Verkehr, auf Anfragen nicht bloß etwa aus Berlin, sondern auch aus dem übrigen Deutschland, ja aus allen Teilen der Welt. Das Bureau wird durch Angestellte, die zum großen Teil Beamte der einzelnen Länder, also genaue und authentische Kenner des betreffenden Landes sind, und durch einen großen, bestens organisierten Apparat von Auskunftsmaterial in der Lage sein, jede auf das Reisen bezügliche Auskunft über Land und Leute, Reisezeit, Reiseroute, Kosten, Unterkunftsverhältnisse und andres mehr sofort aufs pünktlichste zu erteilen. Da das Bureau kein Erwerbsunternehmen ist, werden die Auskünfte dieses „lebenden Baedekers“ absolut unparteiisch sein.

Die bekannten Polarfahrer Kapt. Bades Söhne, Wismar in Mecklenburg, stellen sich in diesem Jahre mit einer interessanten Erweiterung ihres Reiseprogramms ein. Außer ihrer bestens bekannten siebenundzwanzigtägigen Vergnügungsreise nach Norwegen, Spitzbergen und dem ewigen Eise findet eine speziell der Jagd gewidmete Expedition in die arktischen Gewässer statt. Diese den ganzen Monat Juli umfassende Fahrt wird in Drontheim beginnen, über Spitzbergen, den grönländischen Eisgürtel entlang nach Island führen und in Drontheim wieder zum Abschluß gelangen. Die Teilnehmerzahl ist auf achtzehn Personen beschränkt.

Aus Industrie und Gewerbe

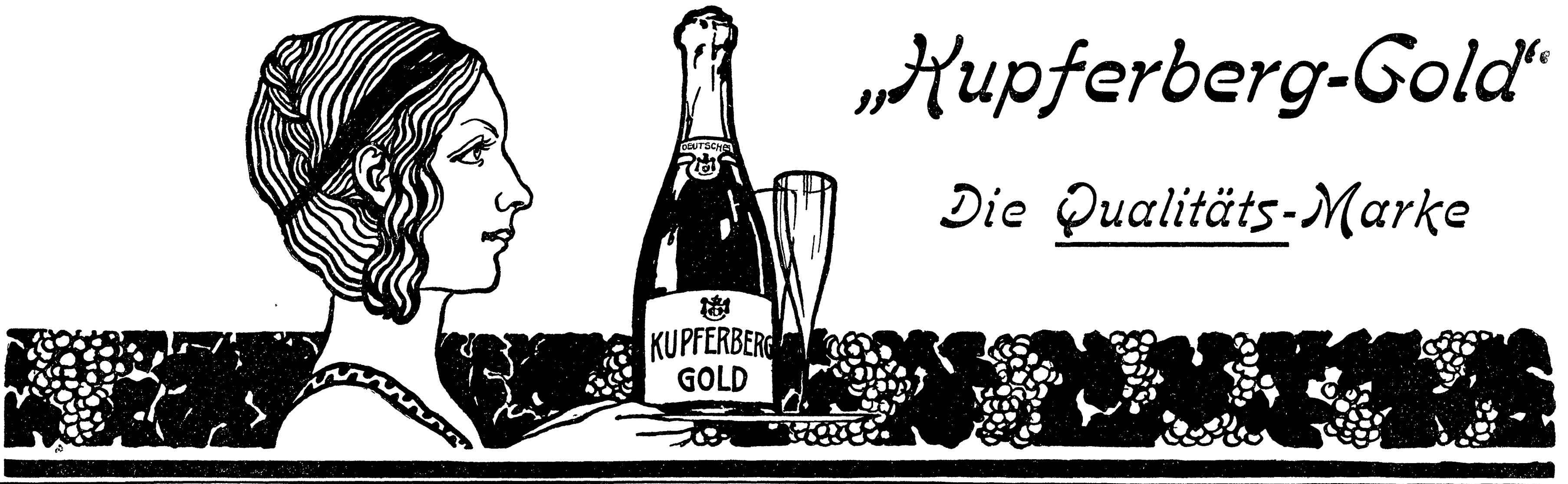
Eine zweimalige tägliche gründliche Reinigung der Zähne mittels einer harten Bürste und gleichzeitiger Ausspülung mit einem antiseptischen Mundwasser verhindert die schädliche Einwirkung zahlreicher Bakterien, die sich im Munde bilden. Durch die vollkommene Reinhaltung der Zähne wird auch eine Verhütung der gefürchteten Zahnkrankheit Karies ermöglicht. Als vollkommen unschädliches Zahnputzmittel ist die anerkannt vorzügliche Zahncreme Sargs Kalodont und dessen Mundwasser bestens zu empfehlen.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.



Der schönste Schmuck
für Garten u. Park
sind unsere Beeteinfassungen, Gnomen, Tierfiguren, Vasen usw. Nebenst. kartenspiel. Gnomen, eine höchst originelle Gruppe mit Verp. franco in Deutschland gegen Einsend. Mk. 15 - Nachn. 30 Pf. mehr.
Preisliste mit Abbild. kostenfrei.
Etruria Kunstgewerbl. Anstalt, Neuwedell N/M., Preussen.

Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M 585.—
Jllustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L. M

Photo! „AGFA“-Belichtungstabelle für Tageslicht und Blitzlicht
Ermittelt durch einfache Schieberverstellung
für Tageslichtaufnahmen die genaue Belichtungszeit,
für Blitzlichtaufnahmen die erforderliche „Agfa“-Blitzlichtmenge
Keinerlei Berechnung nötig!
à 75 Pfg. durch die Photohändler. Kompendiös. Gewicht 30 gr. **Leicht zu handhaben!**

„Das weitaus Beste,

so weit ich sehen kann, ist es, was an erzählender Prosa in dem tristen Winter von 1907 auf 1908 erschienen ist. Es reiht sich würdig den guten, ernsten und großen Romanen an, die uns während der letzten Jahre erfreuten, und es wird hoffentlich gleich ihnen seinen Weg machen,“ schrieb Dr. Carl Busse in Velhagen & Klasings Monatsheften über Grethe Auers „Bruchstücke aus den Memoiren des Chevalier von Roquesant“ (2. Aufl. Geh. M 5.—, geb. M 6.—; Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt). In seiner Kritik rühmt Dr. Busse weiter, daß „Grethe Auer es nicht nötig habe, ihre Gestalten in einen lyrisch-pathetischen Dampf zu hüllen, denn diese Gestalten vertragen das helle Licht und das nüchterne Anschauen. Wundervoll klar und lebendig stehen sie in der Zeit: Regnard, der „goldene Goldschmied“, heiter, lebensselig, spielfroh, ein Künstler mit strahlendem Herzen; die harte, fromme und saure Germaine, seine calvinistische Hausfrau, an der er am Ende doch zugrunde geht; Benedikte, sein goldhaarig Töchterlein, dem ein besseres Los fällt an der Seite des Chevaliers von Roquesant; dieser Chevalier selber, der vom eitlen Pagen, Spielgefährten Philipps von Orléans und starren Katholiken allmählich zum tüchtigen Mann und Soldaten mit halb calvinistischen Neigungen wird. Um sie herum eine Fülle von Personen: der König und Philipp von Orléans, damals noch Herzog von Chartres; der Herzog von Beauvilliers und Ninon de Lenclos; schöner noch die Gestalten des holländischen Quacksalbers Helvetius oder die des Fräuleins Olympia. Wie taktvoll und fein ist das Verhältnis der 67jährigen Ninon zu dem goldenen Goldschmied gegeben! Zu welch prachtvoller Novelle wächst sich die Episode aus, da Roquesant auf Freiersfüßen geht und er sein Spiel treibt mit der vermeintlichen Pächterstochter! Wie zart und rührend, und doch mit welcher Zurückhaltung, wird die Liebe der sterbenden Susanne erzählt! Alles Peinliche des Stoffes wird hier gleichsam verzehrt. Je weiter man liest, um so größer wird der Respekt, den sich das Buch erzwingt. Ich zweifle nicht, daß man den Stil Grethe Auers, der klare Festigkeit bei aller Fülle und Farbe zeigt, immer mehr wird schätzen lernen.“ :: :: :: :: :: :: ::

Schnell-Waschmaschinen
benutzt jede wirtschaftl. denkende Hausfrau. Man verlange gratis u. postfrei unseren Katalog Nr. 34 üb. Hausstands-Waschmaschinen, Wäschemangeln und Waschhilfsmittel. — — Vertreter gesucht.
Mersmann & Co. G. m. b. H. Oberhausen (Rheinland).

Tell-Chocolade
Hartwig & Vogel Hoflieferanten

KREBS
Gallenstein-, Leber- u. Magenleidende, die sich für **Dr. med. Braun's** Schrift interessieren, die Auskunft wünschen über **Ansteckung und Vererbung** von Krebs, über **Geschwülste, Wucherungen, Neubildungen** und über **Blutreinigung,** erhalten die Reste der vorerwähnten Broschüre **umsonst und portofrei** übersandt. Postkarte genügt.
Erich Hiller, Berlin S.O. 57
Adalbertstrasse 88.

Schöne Büste
üppigen Busen erzielt jede Dame jed. Alters in ein. Monat sicher ohne Arznei durch **Dr. Davyson's Busen-Creme.** Einzig. Mittel f. Frauen, rasch d. Umfang ihrer Brust zu vergrössern u. ein runden, festen u. wohlentwickelten Busen zu erlangen. Garantiert äusserliche harmlose Kur v. überraschend reeller u. erstaunlicher Wirkung. Einfache Einreibung genügt. Preis p. Dose, ausreichend z. Erfolg, 8 Mk. Postversand geg. Nachn. durch **B. M. Ganibal,** Chemiker, **Leipzig 1.**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

100. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Nichts über mich!

Roman

von

Ida Boy-Ed

(Fortsetzung)

„Papa, du kannst dir dann ein neues und bequemes Haus bauen," meinte Margritt etwas zaghaft. Ihr tat ja eigentlich der Gedanke weh, daß dies hier zerstört werden sollte, einmal einem Fabrikgebäude Platz machen könnte. Aber ihr Mann hatte ihr neulich gesagt: „Helft doch Papa überreden, daß er das Haus verkauft und auch von seinem Kapital in mein Unternehmen was hergibt." Sie dachte, der kühne Geist ihres Mannes könne es gar nicht ertragen zuzusehen, wie heutzutage jemand noch so sein Vermögen stilliegen lasse.

„Ach ja, Papa! Das wäre himmlisch. Denk mal, wie unterhaltend! Bauen!" sagte Daniela enthusiastisch.

„Kinder, laßt doch das Thema," sprach der alte Herr hartnäckig, aber mit einem leisen Nebenklang von Gereiztheit in der Stimme, wie einer bekommt, den man zu oft mit denselben Gesprächen belästigt.

‚Wie unklug. Wie seltsam unklug — fast plump,' dachte Hartwig wieder. ‚Er ist kein kalter Rechner. Unmöglich.'

Und er fragte sich als Grübler über seelische Zusammensetzungen, wie er nun einmal einer war: ‚Sind die kalten oder die leidenschaftlichen Rechner gefährlicher?'

Daniela sprang auf.

„Wir wollen mal hingehen — da, wo das geschah," schlug sie vor.

Sie hatte schon den Tag über von ihrem Fenster im ersten Stockwerk aus zuweilen hinübergesehen auf die Stelle. Aber die grauen Pflastersteine des Fahrdammes lagen besonnt und prosaisch wie alle Tage. Der Bürgersteig, ein nur chaussierter Weg, zog sich daneben hin, begrenzt von den dünnen Holzbalken des einfach zusammengefügten Geländers, das drüben die Deichkrönung gegen die schroff abfallende Böschung schützte. Als die Gäste aus der Stadt von der

Photographie-Verlag von P. Becker & Co., Berlin

Ein Morgenlied. Nach einem Gemälde von Rudolf Eichstaedt

Elektrischen am Ende des Billhörnerröhrendamms hergekommen waren, schritten sie an der Mordstelle vorbei, ohne zu wissen, daß sie es sei.

„Unsinn," sagte Herr Engelbert.

Aber Wallrode stand auch auf. Sie sollte nicht wieder etwas von „Nüchternheit" sagen . . .

Den ganzen Tag habe sie gewünscht, dahin zu gehen, erzählte Daniela, als man nun wirklich das Haus verließ und die zwanzig, dreißig Schritte deichabwärts ging, aber sie habe sich gehalten. Sie habe das vor den Vorübergehenden und den Schiffern drüben auf den ankernden Oberländerkähnen nicht gemocht.

Wallrode wollte großmütig sein und sie vor sich entschuldigen. ‚Das ist ja nun weiblich — vielleicht allgemein menschlich: dem Grauen nachlaufen. Und sie hat soviel Phantasie. Und die ist noch so gefährlich unbeschäftigt.‘

In diese nachsichtigen Gedanken hinein fuhr wie ein kleines, scharfes Geschoß, sie durchlöchernd, plötzlich die Furcht:

‚Wenn Alveston diese hungrige Phantasie jetzt nicht zuviel beschäftigt . . .‘

Denn er hörte den Ton der heißen Bewunderung wieder, in dem Daniela von Unternehmungsgeist amerikanischer Männer sprach. Und er sah wieder, wie sie errötete unter Alvestons lächelndem Blick.

In ihm quoll brennend eine Empfindung auf, die höchst fatal war.

‚Sind wir nun am Ende gar noch eifersüchtig?‘ fragte er sich, im Versuch, sich zu verspotten. Das hatte ja bloß noch gefehlt. Er war sehr ärgerlich und dachte: ‚Unsinn — Unsinn . . .‘

„Hier war es — hier!" sprach Daniela und hielt den Schritt an.

Sie war in einer unbestimmten und etwas törichten Beklemmung.

Auf dem Deich ging nur ein sehr spärlicher Verkehr hin. Die östliche Seite, zwischen der ragenden Schornsteinsäule des Wasserwerkes und den plumpen, gedrungenen Rundbauten der Gasanstalt, lag fast im Dunkel und Schweigen. Die Holzlagerplätze hinterm Deich ruhten vom Fall- und Wurf- und Stoßlärm der Tagesarbeit. In den wenigen, in ziemlicher Entfernung voneinander stehenden Häusern zeigte sich das eine oder andre Fenster erhellt. Aus einem winzigen Wirtshaus quoll Licht, Stimmengeschwirr und das Bruchstück einer Tanzmelodie, die auf einer Handharmonika gespielt wurde und wieder abriß. Das Haus hatte noch ein Strohdach, dessen rauhbewimperter Rand sich weit über die blauweiße Front vorstreckte.

An der westlichen Seite schützte die Deichkrönung das einfach zusammengefügte Geländer aus Pfählen und Querbalken gegen die ziemlich steil zum Wasser hinab sich senkende Böschung. Zur Hälfte war sie mit dichtem Rasen bewachsen, weiter hinunter mit glatten Granitquadern bekleidet. An ihrem Fuß zog sich ein schmaler, durch Faschinen vor der Fortspülung geschützter Erdstreifen hin. Zur Ebbezeit lag er feucht, schmutzig und nackt. Wenn die Flut an der Granitwand emporkroch, verschwand dieser schmale Uferstreifen ganz.

Jetzt war Flutzeit, und mit Raunen und Glucksen, schülfend und plätschernd stieg das Wasser; im schwankenden Halblicht sah es blank und schwarz aus wie Steinkohle.

Drunten, drüben am flachen Jenseitsufer des Elbarms, lagen gesellig Bord an Bord wie Tiere, die sich zur Nachtruhe eng aneinander drängen, die Oberländerkähne. An jedem von ihnen glühte still, als habe sich da ein Leuchtkäfer festgeklammert, eine Laterne — als Mal halbschlummernder Wachsamkeit.

Im feucht überdunsteten Tiefland drüben glomm aus einem Gehöft ein schwaches Licht.

Der Himmel schien hinter den in weiten Abständen stehenden, grell weiß glänzenden Laternen der Deichkrönung von einer vollkommenen, schweren, stumpfen Schwärze. Der feurig behauchte Rauch aus dem Riesenschornsteine der Wasserkunst flockte wirbelnd empor vor diesem hartschwarzen Hintergrund.

In der Ferne, tief am Horizont, war ein Gewimmel von Lichtpunkten und ließ den Hafen und die Stadt erraten.

Und über dem Horizont, nicht mehr wie in der Gasse der Perspektive versunken, aber doch noch im Dunst, der vor ihm hing, stand rotgelb der abnehmende Mond. Er war wie ein dickes, schmunzelndes Studentengesicht mit einer schrägen schwarzen Bandage um das obere Kopfdrittel.

Einige Augenblicke ließen sie das düstere große Nachtbild auf sich wirken.

Dann erzählte Daniela mit fast raunender Stimme:

„Ja, hier war es. Und der Mörder ist nach der Tat den Deich hinabgeglitten. Es war Ebbe. Später hat die Flut seine Fußstapfen verwischt. Man weiß nicht, ob er am Deich unten auf- oder abwärts lief."

Da sie es in der Hauptsache Alveston zu erzählen schien, ärgerte Wallrode sich vollends über ihren Ton.

„Hartwig," sagte er mokant, „du kannst hier für dein psychologisches Werk Studien machen: Kapitel y: über die nahe Verwandtschaft des Grauens mit der Grausamkeit, der Furcht vor Verbrechern mit dem Behagen an ihnen."

Daniela machte eine Kopfbewegung, die nach Trotz aussah.

„Was, Sie schreiben ein psychologisches Werk?" fragte Alveston amüsiert und sah sich den kuriosen Kerl wieder einmal in lächelndem Erstaunen an.

„Nein," versetzte Hartwig kurz, „ich wollte einmal . . . Aus Zuschauern werden immer Theoretiker."

„Und nun — nun nehmen Sie wieder praktischen Anteil am Leben?" fragte Alveston.

„Ach, laß uns doch ins Haus zurück," bat Margritt. Sie fühlte, daß eine merkwürdige Verstimmung und Gereiztheit zwischen ihnen allen war.

Nach einigen Schritten empfand sie, wie die schwere Feuchtigkeit der Luft ihre Schultern umgab gleich einem klammen Tuch. Sie wollte eine leichte Boa, die sie trug und die bis unter die Taille herabgeglitten war, wieder emporziehen. Die Schlange aus den gekräuselten Federn wurde aber von der Metallverzierung hinten am Gürtel festgehalten. Doch schon war Hartwig bei ihr. Im Schein der Laterne, unter der man gerade war, löste er die Boa los und gab sie Margritt um den Hals. Vielleicht war er sich selbst nie der ganzen ehrfürchtigen Zärtlichkeit bewußt, die seine Miene und seine Gesten immer ausdrückten, wenn er sich mit der geliebten Frau beschäftigte.

In diesem Augenblick, bei diesem überaus harmlosen Dienst, zwang ihn etwas, rasch auf Alveston zu sehen.

Und sah in ein von Vergnügen und Ueberlegenheit funkelndes Gesicht — fühlte, wie ein flammendes Herrscherauge aus großem Höhenabstand herab spöttisch ihn anglänzte . . .

Sah das amüsierte Lächeln eines Mannbewußtseins über einen Don Quichotte.

Er erbleichte.

Es gibt Blicke, die mißhandeln können. Die schlagen, wie keine brutale Faust vermag.

Dieser Blick ohrfeigte ihn.

Dies überlegene Vergnügen an seiner Ergebenheit traf ihn wie ein Peitschenhieb.

Diese Haltung stürzte ihn in Abgründe der Demütigung . . .

Langsam, vor rasendem Herzklopfen und jähen Atembeschwerden kaum Haltung bewahrend, ging er nun für sich hinter den andern drein.

Vor den Kopf getroffen von diesem Blick. Bebend vor Zorn über dies lächelnde Zuschauergesicht. In seinem einzigen, in seinem heiligen Lebensinhalt beleidigt durch das Vergnügen, das er dem andern damit bereitete . . .

Er sah es. Er wußte es: Margritts Mann spaßte bei sich über seine Treue und sein Leid . . .

Ganz er. Ganz er!

Er ist nicht eifersüchtig, fühlte Hartwig. Nicht weil er denkt, ich sei ein Mann von Ehre und werde seinen Rechten nicht einmal in Gedanken zu nahe treten.

Er ist nicht eifersüchtig, weil ich in seinen Augen kein Mann bin. Nur der jämmerliche Schatten eines Mannes noch . . . ein Mensch ohne Kraft und Glanz. Der letzte, der fähig wäre, ihn vor der Frau zu verdunkeln. Deshalb ist er nicht eifersüchtig . . .

Diese Demütigung war von grenzenlosen Bitterkeiten wie überfüllt.

Sie war der härteste Augenblick, den er glaubte in seinem Leben durchkostet zu haben.

Sie erniedrigte ihn auf das furchtbarste.

All seine Leiden kamen zurück. Entsagung, die auferzwungen war und der er durch tapfere und anständige Gedanken vor sich den Schein des Freigewählten gegeben, kostete er wieder. Neid, der ihm hundertmal gallig auf der Zunge gelegen, schmeckte er wieder. Traurigkeiten, die ihn bis zur Fassungslosigkeit erweicht hatten, strömten plötzlich über ihn hin.

Das spöttische Lächeln dieses Menschen machte alles lebendig und gegenwärtig, drängte alles in ein Bild zusammen, das da stand, sein jämmerliches Elend zeigend.

So wenig war er, so gar kein Mann schien er, daß er für den Gatten der geliebten Frau nur ein Pläsier, keine Beunruhigung bedeutete.

Und unter dem Faustdruck dieser Erniedrigung kochte ein rasender Zorn in ihm empor und verbrannte alle Stille seines Wesens. Was an Kraft, an Stolz, an Mannesmut in ihm war, reckte sich auf und stieß die Erniedrigung vom Scheitel, und er wußte nur dies eine:

‚Könnt' ich ihn schlagen — erschlagen — wie der Mann tat, der in dieser Nacht seinen Feind erschlug . . .‘

Da ging die Frau . . . neben dem Mann ging sie, den sie zu lieben, aber auch zu fürchten schien . . . sie sprach zu ihm — wie scheu, wie bittend war ihre Haltung . . . Nun betraten sie die Schwelle des Hauses, in dem Wallrode und Daniela schon verschwunden waren . . . Margritt zuerst . . . ein paar Sekunden schien der Mann noch zu zögern.

Und der, der hinter ihm stand, dachte:

‚Könnt' ich dich töten . . . könnt' ich das . . .‘

Er haßte ihn. Mit einer solchen zusammenfassenden Gewalt seines ganzen Wesens, daß er fast wie irr wurde — nur noch mühsam einen schwach nebenhergehenden Gedanken klammernd festhielt: das tut man nicht. — Und dennoch vielleicht hätten seine zuckenden Hände eine Sinnlosigkeit begangen . . . eine ganz nutzlose, wahnwitzige Tat . . . einen Schlag geführt . . . wie Verachtung und Haß blind zuschlägt . . .

Da wandte die Frau sich nach den Männern um. Im sanften Licht des Hausflurs stand ihre liebliche Gestalt wie in einer kahlen Gasse zwischen stummen, überhellten Mauern.

Ihr Gesicht fragte: Wo bleibt ihr?

Die Männer gingen hinein.

In Hartwig sank der rasende Tumult zusammen. Eine schwere Erschlaffung machte seine Glieder matt.

Aber die Demütigung erlosch nicht . . . in dumpfem Zorn brannte sie weiter.

Er war der Arme, dem man sein einziges Gut und die einzige Schönheit seines Lebens verhöhnt hat.

Und auf solchen Hohn gibt es nur eine Antwort: Haß!

Drinnen im Haus fand man das alte Geschwisterpaar in bösem Gemütszustand. Fräulein Hanna ging auf und ab, heiß, geärgert, das Haupt voll Ueberlegenheit erhoben und dennoch den Ausdruck der Unterlegenen im Gesicht.

Herr Engelbert rauchte schweigend. Aber nicht in gewohnter Gelassenheit. Sein Gesicht war ein wenig rot. Er rauchte schneller als sonst.

Man erfuhr aber nicht, was sich ereignet hatte. Nur zum sehr raschen Aufbruch drängte Fräulein Hanna.

„Na, adieu!" sagte sie.

Ihr Bruder sah kurz und scharfen Blicks zu ihr auf.

„Schriftlich! Du hast verstanden: eingeschrieben! Und das gilt dann zum ersten April. Halbjährliche Kündigung. So ist es eingetragen."

„Gut, gut, gut," antwortete sie, vor Ungeduld fast vergehend.

Hosted by Google

Erst als sie in einer Gruppe von fünf Personen in dem Helldunkel des Deichs entlang gingen, der Endhaltestelle der Elektrischen zu, Tante Hanna zwischen Wallrode und Hartwig voran, das Ehepaar Alveston hinterdrein, erst da erfuhr man, daß es einen Streit gegeben habe.

„Ja," sagte Tante Hanna feststellend, „nun hab' ich mich, weiß Gott, zum erstenmal in meinem Leben mit ihm erzürnt. Nicht mal bei der Erbschaft gab es Streit. Was doch viel sagen will. Ich dachte auch immer, ich sei so an diesen Eigensinn gewöhnt — Gott, Margritt, es ist dein Vater — aber es ist schon viel länger mein Bruder — ich kann das also sagen: ich dachte, ich rege mich nicht dran auf. Nie. Man ging ja immer so daran vorbei. Nun sieht man's: man rennt sich die Stirn an dem Manne ein."

„Tante — Gott, das ist mir doch schrecklich. Du mit Papa ... was habt ihr denn gehabt?" fragte die junge Frau. Man hörte: schon bereit zu weinen.

„Mit dem Mann ist ja nie zu reden gewesen. Ich wunderte mich immer, daß der überhaupt den Mund zu 'nem Heiratsantrag hat aufmachen können. Na, er hat sich ja auch bis fast an sein vierzigstes Jahr damals besonnen," fuhr Tante Hanna fort, die bei Erregungen keine Gespräche führen, sondern nur ihre Empfindungen ausschütten konnte. „Und ich freue mich noch immer, daß ich nach eurer Mutter Tod es ablehnte, zu ihm zu ziehen. Dann hätten wir uns vielleicht doch schon mal erzürnt. Nun hab' ich es heut' erleben müssen."

„Warum denn? Ich bitte dich!"

„Man nimmt doch Vernunft an! Man geht doch mit der Zeit. Man läßt doch Vorteile, die einem förmlich auf 'm Präsentierbrett hingehalten werden, nicht einfach liegen! Ich hab' ihm das noch mal gründlich vorgestellt mit dem Hausverkauf. Aber nee ..."

„Aber Fräulein Engelbert! Sie, die Sie immer so konservativ waren und selbst lieber bescheidener leben wollen, um nur Ihr Familienhaus zu halten!" rief Wallrode.

Hartwig schwieg, wachsam und fast triumphierend.

„Ich hab' auch keine Kinder," sagte sie beinah grob und kurzerhand über ihre veränderte Haltung weggehend.

Sie blieb stehen. Die Strafe, mit der sie den Bruder für seinen Eigensinn gezüchtigt hatte, mußte sie mit Nachdruck vortragen, um den rechten Genuß davon zu haben.

Und sie richtete sich an Margritt, als sei die nun die nächste Adresse für den Aerger.

„Wißt ihr, was ich getan habe? Meine Hypothek habe ich ihm gekündigt. Ich sagte: bitte, zahl mir gefälligst meine Fünfzigtausend aus. Ich will mein Geld nicht mehr so schlafen lassen, sagt' ich, arbeiten soll es, sagt' ich, ganz modern. Also zahl es mir aus. Ich kauf' mir Aktien von Marks Oil Company dafür."

Man sah es ihr an, es hatte sie doch erleichtert, den Bruder ärgern zu können.

Wallrode bemerkte aber höchst sachlich:

„Liebstes Fräulein — das kann ja Ihrem Bruder ganz egal sein. Wenn er überhaupt wieder fremdes Geld ins Haus haben will, bekommt er es spielend."

„Weiß ich, weiß ich. Hat ihn aber doch geärgert! Und wißt ihr, was er gesagt? Nicht etwa heftig: jawoll, morgen kannst du deine lumpigen Fünfzigtausend kriegen — oder so — nein, ganz steif, ganz pedantisch sagt er: wie du willst. Aber du mußt die Hypothek am ersten Oktober mittels eingeschriebenen Briefs kündigen zum ersten April. So ist es Gesetz. Auf was anders bin ich nicht zu sprechen."

„Er hat vollkommen recht," sagte Hartwig.

„Kinder! Wie kommt ihr mir vor! Unter Geschwistern! Solche Formalität!"

„Geschäft ist Geschäft."

„Tante, es ist mir schrecklich."

„Wollen wir hier ewig stehenbleiben?" fragte Alveston mit nervöser Ungeduld.

„Ich geh' nicht wieder zu ihm. Er war zu eklig!" schwor Tante Hanna und setzte sich in unwillkürlichem Gehorsam wieder in Bewegung, „zwischen uns ist das Tischtuch zerschnitten."

„Aber liebe, einzige Tante Hanna," flehte Margritt und legte im Schreiten den Arm um die Taille der aufgeregt, in hochfahrender Haltung Weiterschreitenden. „Um so einer kleinen Meinungsverschiedenheit willen ..."

„Glaub nur: eh' ich bös werde ... ich hab' meine Ursachen ..."

Sie konnte es doch Margritt und Alveston nicht sagen, was sie dann andern Tags Hartwig anvertraute: ihr Bruder hatte so etwas fallen lassen von „diesem Manne, der durch deine Protektion mein Schwiegersohn geworden ist", als sähe er noch immer voll Mißtrauen auf Alveston. Und solche Verblendung und Steifnackigkeit und Festklammern an früheren Vorurteilen sei ihr denn doch zuviel gewesen und da habe sie allerdings kein Blatt vor den Mund genommen. Eine Mitteilung, die Hartwig mit völligem Schweigen hinnahm.

Daß ihr Bruder noch viel weiter gegangen war, erfuhr selbst Hartwig nicht.

Mit einem knappen, bösen Wort, wie es nur schweigsame Menschen plötzlich finden können, hatte er ihr ihre Neigung zur Schwärmerei für ihre Schützlinge vorgeworfen.

Wie es denn so geht: Tante Hannas Bedürfnis zu protegieren war immer humoristisch genommen worden, als Beweis ihrer Güte und Liebesbedürftigkeit verstehend belächelt. Erzürnte aber sehen lang entschuldigte Schwächen am Gegner plötzlich in einem grellen Licht als etwas Groteskes. Als Befreiung von der bisher bewiesenen Geduld kommt dann die scharfe Nüchternheit des Urteils.

Das Wort „versetzte Mannsdollheit" konnte Tante Hanna nicht vergessen und verzeihen.

Nun war das Behagen aus dem Kreise der Familie wie weggelöscht; Sicherheit im Verkehr, Unbefangenheit und Wärme hatten verloren. Margritt ging bedrückt zwischen den beiden alten Menschen hin und her und versuchte mit leisen und guten Worten ihnen zur Erkenntnis zu bringen, daß man um einer Viertelstunde voll leidenschaftlicher Meinungsverschiedenheiten willen nicht die Liebe und Treue eines Lebens voll Zusammengehörigkeit auffliegen lassen kann.

Fräulein Hanna hatte die Genugtuung, Alveston auf ihrer Seite zu sehen, während sie fand, daß die Haltung von Wallrode sowohl als auch von Hartwig zu „diplomatisch" sei, was sie in aller Naivität fast als Undankbarkeit empfand. Hierüber verstimmt und vielleicht doch auch unbewußt unter der Nachwirkung des harten brüderlichen Wortes, lud sie die Freunde viel seltener zu sich.

(Fortsetzung folgt)

Heimliche Liebe

Von

Hinrich Hinrichs

Die heimlich geweinten Tränen, mein Kind,
Die laß dich nicht länger gereuen;
Es wollen der Veilchen im Maienwind
Die einsamen Pfade sich freuen.

Da ist eine holde, so gütige Fei —
O warte, o warte ein Weilchen —
Die gibt deine Tränen dem lachenden Mai,
Dann grünen die heimlichen Veilchen.

Und blühen die Veilchen, blauäugiges Kind,
Die Drossel singet dir Lieder
Und nennt deinen Namen dem lauschenden Wind,
Der sagt ihn dem Liebsten wieder.

Dann häng' um die Schulter dein schönstes Gewand
Und lächle im Lenzesgetriebe —,
Du wirst ja das glücklichste Mädchen im Land
Mit deiner unglücklichen Liebe!

Die Frauenberufsfrage

Von

Eliza Ichenhaeuser

III

Soziale Berufe

Zu den Berufen, die den Frauen am nächsten liegen und die man ihnen auch am liebsten einräumt, gehören alle diejenigen, die der Allgemeinheit in ganz besonderer und selbstloser Weise dienen. Es sind dies die Tätigkeitsgebiete in der Krankenpflege, im Gefängniswesen, in der Jugendfürsorge, in der Armen- und Waisenpflege, kurzum alle diejenigen, die dem Schutze Schwacher oder Kranker, das heißt Hilfloser dienen, und daher den Namen „soziale Berufe" verdienen.

Selbstverständlich erheischen sie alle ein ziemliches Maß von Aufopferungsfähigkeit und Selbstlosigkeit, aber man sollte denken, daß in unserm Zeitalter, in dem das Empfinden für die Pflichten, die der einzelne der Allgemeinheit schuldet, in dem das soziale Gewissen so laut geweckt worden ist, der Wunsch nach solchem Wirkungsfeld nicht selten ist. Tatsächlich ist er auch bei der Jugend häufig vorhanden, nicht selten aber setzen kurzsichtige Eltern arbeitswilligen und strebsamen Töchtern Hindernisse entgegen, weil sie, wenn in günstigen Vermögensverhältnissen lebend, es für überflüssig halten, daß ihre Töchter etwas Vernünftiges tun, ja es sogar für ihre soziale Stellung als schädigend erachten. Ist dieser Standpunkt an und für sich verwerflich, so ist er gerade in bezug auf die sozialen Berufe direkt die Gesellschaft benachteiligend, denn gerade diese Berufsgruppe teilt sich in eine besoldete und in eine unbesoldete, und für die letztere kommen begreiflicherweise nur wohlhabende Frauen und Mädchen in Frage, die nicht auf den Erlös ihrer Arbeit angewiesen sind.

Aber nicht allein vom altruistischen, sondern auch vom pädagogischen Standpunkt sollten alle Eltern derartige Neigungen ihrer Töchter fördern, denn nichts ist so geeignet, die besten und mütterlichsten Eigenschaften des weiblichen Geschlechts zu entwickeln wie der Dienst an andern, wie die Heilung, Pflege und Tröstung Kranker, Verlassener, Schwacher und Hilfloser. Dies gilt für die unbesoldeten so gut wie für die besoldeten Berufe.

Zu den ersteren gehören die Armen- und Waisenpflegerin — es gibt zwar auch einige besoldete unter ihnen, aber nur sehr vereinzelt noch vorläufig —, die Vormünderin und ähnliche. Zu den letzteren die Krankenpflegerin, die Gefängnisbeamtin, die Vorsteherin von Asylen, Krippen, Kleinkinderbewahranstalten, Kinderhorten, Rettungshäusern, die Ueberwacherin von Ziehkindern, die Fabrikinspektorin, die Fabrikpflegerin, die Landpflegerin und andre mehr.

Die Vorbereitung zu den meisten der genannten Berufe waren ursprünglich zumeist auf religiöser Grundlage erfolgt. Die religiösen Körperschaften übten vorwiegend die Liebestätigkeit aus und bereiteten auch auf sie in Klöstern und Diakonissenhäusern vor. Eine modernere Gestaltung der Diakonie führte Dr. Friedrich Zimmer durch Begründung des Evangelischen Diakonievereins herbei, der seinen Mitgliedern mehr Selbständigkeit in der Arbeit und eine bessere materielle Versorgung zu sichern suchte. Noch mehr der sozialen Wohlfahrtspflege ist der ebenfalls von Dr. Zimmer begründete Verein „Frauendienst", beide in Zehlendorf bei Berlin, gewidmet. Sowohl in der Krankenpflege wie auch in der Erziehungsarbeit der Mädchen- und Fürsorgeheime für Fabrikarbeiterinnen hat die Evangelische Diakonie ein Freiwilligenjahr eingeführt, bei dem Unterricht, Wohnung, Beköstigung und Reinigung der Wäsche unentgeltlich sind.

Aehnliche Ausbildung vermitteln das Volkspflegeseminar Düringhausen und andre evangelische Vereine. Eine noch vielseitigere soziale Berufsausbildung vermittelt die „Christlich soziale Frauenschule für Frauen und Mädchen gebildeter Stände" des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes in Hannover. Das Honorar für den einjährigen Kursus beträgt 350 Mark.

Von bahnbrechender Bedeutung auf diesem Gebiete waren die vor vierzehn Jahren ins Leben gerufenen Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit zu Berlin. Nicht allein, weil sie wie die Anstalten vom Roten Kreuz für die Krankenpflege so für die Arbeit in der sozialen Hilfsarbeit auf interkonfessioneller Grundlage gründliche Berufsschulung einführten, sondern auch weil es ihnen gelungen ist, diese immer mehr zu vertiefen und vorbildlich zu wirken. Durch Verein-

Hosted by Google

barung mit mehreren Instituten, insbesondere mit dem Pestalozzi-Fröbelhaus und der Zentrale für soziale Fürsorge, bieten die Gruppen Mädchen und Frauen Gelegenheit, sich in einem geschlossenen Jahreskursus mit systematischer Ausgestaltung eines praktischen und theoretischen Arbeitsplanes eine berufsmäßige Ausbildung anzueignen.

Als Grundlage für diese Ausbildung ist festgesetzt: 1. Einführung in die soziale Hilfsarbeit durch Tätigkeit in Krippe, Volkskindergarten und Kinderhort und durch theoretische Unterweisung in der Erziehungslehre unter besonderer Berücksichtigung sozialer Gesichtspunkte. 2. Einführung in die Armenpflege durch Fürsorgetätigkeit und durch Teilnahme an Vorlesungen über Armenpflege. 3. Einführung in die Wohlfahrtspflege durch praktische Arbeit und durch Teilnahme an Kursen über Volkswirtschaftslehre. Der Kursus kostet 100 Mark.

Wie die Gruppen in ihrem neuesten Jahresbericht mitteilen, war in diesem Jahre die Nachfrage nach sozialen Berufsarbeiterinnen größer als das Angebot. Gewiß ein günstiger Fingerzeig für berufsuchende Frauen und Mädchen, denn auf fast allen andern Gebieten ist es umgekehrt.

Da ähnliche Einrichtungen in Bremen, Kassel, Frankfurt, Halle, Hamburg, Königsberg, Leipzig, Mannheim und andern Orten existieren und anderseits die Verwendung von Frauen auf diesem Gebiete eine sowohl in ehrenamtlichen als auch in besoldeten Stellungen immer häufigere wird, so wäre es recht angebracht, wenn unsre jungen Mädchen ausgiebigen Gebrauch davon machen würden.

Die soziale Hilfsarbeit entwickelt den Gemeinsinn, erweckt das Interesse und reift das Verständnis für die sozialen Probleme und die sozialen Pflichten. Es wird, wie Alice Salomon in einem Vortrag über dieses Thema so richtig sagt, „nur ein Teil des ‚Egoismus der Jugend‘ aufgegeben werden, der bereits sprichwörtlich geworden ist; es sollen unbefriedigte Gemüter ausgefüllt, neue Pflichten erfaßt werden, und das Leben dieser Mädchen wird sich reicher, glücklicher, lebenswerter gestalten. Schlechtere Töchter werden die Mädchen sicherlich nicht sein, die Gelegenheit haben, ihr eignes günstiges Schicksal an dem zu messen, was andre entbehren; schlechtere Frauen und Mütter werden sie nicht sein, weil sie gelernt haben, außer dem Hause ihre Pflicht zu tun; um so treulicher werden sie diese im eignen Heim, im engsten Pflichtenkreis erfüllen.“

Daß die Frauen sich für die soziale Hilfsarbeit sehr gut eignen und ihr wertvolle Kraft verleihen, konnte eigentlich sehr wohl aus dem Umstand geschlossen werden, daß sie sich in der freien Liebestätigkeit seit jeher hervorgetan haben. Trotzdem herrschte wenig Neigung in Deutschland, sie auch zur öffentlichen Armenpflege heranzuziehen, ja es mußte vielfach erst energischer Widerstand überwunden werden. So zum Beispiel in Berlin, wo die 3000 Armenkommissionsmitglieder vor einigen Jahren, als die Stadtverordnetenversammlung die Zuziehung der Frauen zur öffentlichen Armenpflege in Aussicht nahm, in einer Protestversammlung erklärten, in corpore ihr Amt niederzulegen, sobald eine Frau dazu berufen würde.

Gegenwärtig hat Berlin zehn besoldete Waisenpflegerinnen zur Beaufsichtigung der städtischen Haltekinder, 525 ehrenamtliche Waisenpflegerinnen und 30 mit gleichen Rechten und Pflichten wie die männlichen ausgestattete Armenpflegerinnen. Es gibt allerdings immer noch eine Reihe von Armenkommissionen, die sich der Hinzuziehung von Frauen widersetzen, sonst wäre diese in noch größerem Maße erfolgt; immerhin ist auch diese Zahl schon ein Beweis, daß die Berliner Armen- und Waisenpflegerinnen es verstanden haben, das Mißtrauen gegen sie zu besiegen.

Als Kassel im Jahre 1881 den ersten Versuch nach dieser Richtung machte, da blieb dieser Versuch ganz vereinzelt, bis der Deutsche Verein für Armenpflege und Wohltätigkeit auf seiner Generalversammlung in Straßburg 1896 und der preußische Städtetag 1901 sich für die organische Eingliederung der Frauen in den Verwaltungsapparat aussprachen, beziehungsweise die Heranziehung der Frauen zur öffentlichen Armenpflege als dringende Notwendigkeit bezeichneten. Seither hat die Verwendung von Frauen auf diesem Gebiete erfreuliche Fortschritte gemacht.

Auf eine Umfrage betreffend die Anstellung von Frauen in der öffentlichen Armen- und Waisenpflege im Jahre 1904 seitens des Verbandes fortschrittlicher Frauenvereine an die Magistrate von 250 Städten antworteten 170 Magistrate; viele derselben fügten, wie Fl. von Welcseck, die Leiterin der Zentralstelle für Waisenpflege des Verbandes, in ihrer Broschüre „Die Frau in der öffentlichen Armen- und Waisenpflege“*) mitteilt, ausführliche Berichte über die Tätigkeit der Frauen bei, die häufig den Erfolg derselben konstatierten und ihnen anerkennende Zeugnisse ausstellten. Nur 28 Städte antworteten verneinend oder ablehnend, 23 stellten eine baldige Anstellung von Frauen in Aussicht, 122 konnten berichten, daß Frauen dort bei der kommunalen Armen- oder Waisenpflege tätig sind, und zwar meist in ehrenamtlichen Stellungen, und außerdem in Charlottenburg, Chemnitz, Danzig, Freiburg i. Br., Frankfurt a. M., Gladbach, Ludwigshafen a. Rh., Leipzig, Straßburg auch als besoldete Pflegerinnen, beziehungsweise Kontrolleurinnen und Waiseninspektorinnen.

Das Bürgerliche Gesetzbuch hat den Frauen das mit der Waisenpflege verwandte Amt eines Vormundes auch über fremde Kinder und damit einen neuen Beruf eröffnet. Damit ist den Frauen der wohlhabenden Klassen ein großes Feld zur Wirksamkeit gegeben, denn nicht allein ist es ein für sie besonders geeignetes Feld, weil ihr mütterlich empfindendes Herz das ihr anvertraute Mündel ganz anders umfangen wird als der in dieser Beziehung empfindungslosere und durch Geschäfte präokkupierte Mann, sondern weil in den niedrigen, besitzlosen Schichten eine wirkliche Vormündernot herrscht, besonders beim Proletariat der großen und größten Städte. „Ein dunkles, heulendes Meer von Not, unergründlich, unermeßlich — Kindernot, Not der verlassenen Frau und Witwe, des in die Gosse geworfenen jungen Mädchens, des zur Bestie, zum Unhold verrohten jungen Burschen! Dieser Not gegenüber steht ein Mangel an Personen, die für die Vormundschaft oder Pflegschaft aufgestellt werden können. Keiner will Vormund oder Pfleger sein, jeder sträubt sich dagegen, sucht einen Ablehnungsgrund nach dem andern hervor, der Gemeindewaisenrat ist oft in höchster Verlegenheit ... Und nicht selten ereignet es sich, daß ein Kind sich bereits leise wieder entfernt hat aus der unholden Menschengesellschaft, ehe es gelingt, ihm einen Beschützer für den Beginn seiner irdischen Laufbahn zu bestellen.“

Also klagt in beweglichen Worten Dr. jur. Frida Duensing, Geschäftsführerin der Zentralstelle für Jugendfürsorge.

Ist die Frau nicht wie geschaffen, diese klaffende Lücke auszufüllen? Der Anfang, den sie nach dieser Richtung in Hamburg, Düsseldorf, Magdeburg, Halle, Lübeck, Dessau, Danzig, Görlitz, Königsberg, Liegnitz, Bonn, Frankfurt a. M., Tilsit, Wiesbaden und andern Orten genommen hat, ist auch ein sehr guter, aber noch ist die Zahl der sich zu Vormünderinnen meldenden Frauen zu gering. Es ist zu wünschen und zu hoffen, daß, je mehr Frauen von der Befugnis, die ihnen zusteht, und von den guten Erfahrungen, die auf diesem Gebiete gewonnen worden sind, Kenntnis erlangen werden, eine um so größere Anzahl sich hierzu bereit finden wird. Der Verband für weibliche Vormundschaft veranstaltet fortlaufend nach Maßgabe des Zugangs neuer Mitglieder Kurse über die gesetzlichen Rechte und Pflichten des Vormunds, und zwar für Mitglieder des Verbandes unentgeltlich, Nichtmitglieder zahlen 2 Mark. Anmeldungen sind an die Schriftführerin, Fräulein Möbius, Berlin, Sigismundstraße 8, zu richten.

Das Gebiet der sozialen Hilfsarbeit ist so ausdehnungsfähig und -bedürftig, daß zweifelsohne noch eine Menge neuer Tätigkeiten sich ihr angliedern werden. So wurde beispielsweise auf der im vorigen Jahre stattgehabten Verhandlung der Zentralstelle für Jugendfürsorge in Berlin über die Wirksamkeit des preußischen Fürsorgegesetzes der Wunsch nach einer einheitlich geordneten Aufsicht aller zur Fürsorge benutzten öffentlichen und privaten Anstalten, wie sie in England existiert, ausgesprochen. Daß eine solche Aufsichtskommission sehr nötig wäre, daß hierzu Frauen in erster Reihe berufen wären, unterliegt keinem Zweifel.

Wie bereits bemerkt, vermitteln die genannten und ähnlichen sozialen Kurse und Schulen nicht allein für die ehrenamtliche Tätigkeit die erforderliche Ausbildung, sondern auch für die besoldeten Stellungen in der sozialen Hilfsarbeit, für Leiterinnen von Asylen, Krippen, Kinderhorten, Rettungs- und Zufluchtshäusern und so weiter. Auch die von einigen großen Fabriken neuerdings eingeführte Fabrikpflegerin, die in diesen Blättern von mir bereits ausführlich besprochen worden ist, dürfte in den Kursen die geeignete Ausbildung finden, ebenso die Polizeimatrone, die bisher leider nur erst eine deutsche Stadt, Stuttgart, hat, auch die Gewerbebeamtin dürfte dort, wo keine akademische Bildung von ihr verlangt wird, und bis jetzt hat dies nur Baden getan, meiner Ansicht nach die geeignetste Ausbildung bekommen. Im allgemeinen sind bis jetzt zu Gewerbebeamtinnen meist Frauen mit praktischen Kenntnissen gewählt worden, Fabrikleiterinnen, Werkmeisterinnen, Direktricen, aber eine gewisse volkswirtschaftliche Ausbildung sollte meiner Ansicht nach die praktische stets ergänzen. Am richtigsten ist ja überhaupt der Standpunkt Badens, das von vornherein Wert darauf legte, eine Frau von umfassender wissenschaftlicher Bildung für die Gewerbeaufsicht zu gewinnen, weil von ihr auch eine kritische Verarbeitung der im Dienst gewonnenen Erfahrungen erwartet wurde. Diese Erwartungen sind nach dem Urteil der maßgebenden Persönlichkeiten glänzend erfüllt worden. Nur in Baden ist die Beamtin nach kurzer Probezeit mit dem Inspektor gleichgestellt worden.

Aber auch in den andern Bundesstaaten sind, trotz der Verschiedenartigkeit der Anforderungen, die an die Beamtinnen gestellt werden, und trotz der Verschiedenartigkeit ihrer Vorbildung zum größten Teile — und es sind gegenwärtig nicht weniger als 22, also sieben Achtel aller Bundesstaaten, die weibliche Gewerbebeamte haben — sehr befriedigende Erfahrungen mit ihnen gemacht worden, besonders dort, wo sie einige Selbständigkeit, wie in Württemberg, haben.

Ein sehr wichtiges soziales Arbeitsgebiet ist auch das der Gefängnisarbeit. In den niederen Stellungen werden hier Frauen schon seit beinahe sieben Dezennien beschäftigt. Daß sie aber auch in den höheren Stellungen sehr nützlich sind, hat man erst einzusehen begonnen, seit die Frauenarbeit sich auf den verschiedensten Gebieten einzubürgern begann und ihre raison d'être bewies. Auf dem Kongreß deutscher Strafanstalten im Mai 1901 in Stuttgart wurde die Anstellung weiblicher Beamten und Oberbeamten als ungemein wünschenswert und notwendig bezeichnet. Seither hat das preußische Ministerium des Innern angeordnet, daß gebildete Frauen sich in den Strafanstalten Köln, Breslau, Siegburg, Halle unentgeltlich ausbilden können, und hat ihnen Stellen von zweiten Beamtinnen, Buchhalterinnen und Lehrerinnen bei einem Jahresgehalt von 1500 bis 1800 Mark nebst Dienstwohnung und Pensionsbezug und von Oberinnen bei einem Jahresgehalt von 2700 Mark eröffnet. Aehnlich, wenn auch mit weniger hohen Maximalgehältern, liegen die Verhältnisse in Bayern, Württemberg und Baden.

Ueber die Krankenpflege ist man in weiten Kreisen orientiert und die Ausbildungsgelegenheiten sind auf diesem Gebiete zahlreich. Die größten Organisationen habe ich bereits oben genannt. Die Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands, Berlin, Nürnbergerstraße 22, erstrebt eine zeitgemäße Reform der Stellung der Krankenpflegerinnen. Städtische Krankenpflegerinnen werden in Berlin im Krankenhaus Moabit, in Charlottenburg im Krankenhaus Westend und im Städtischen Krankenhaus in Frankfurt a. M., ferner im Stadtkrankenhaus in Görlitz und in der Krankenanstalt Altstadt-Magdeburg ohne Unterschied der Konfession ausgebildet. Das Gehalt beträgt 300 bis 600 Mark jährlich mit Pensionsberechtigung. Leider mangelt es seit Jahren an Krankenpflegerinnen. Der Grund hierfür ist wohl darin zu suchen, daß die Bedingungen, unter denen dieser zweifelsohne schwierige und entsagungsvolle Beruf ausgeübt wird, nicht genügend den modernen sozialen Verhältnissen Rechnung tragend umgestaltet worden sind. Sobald diese staatliche Regelung der Krankenpflegerinnenausbildung, Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse und eine größere Berücksichtigung der freiheitlichen Bedürfnisse der Gegenwart, die sicher nur eine Frage der Zeit sind, erfolgt sein werden, wird zweifelsohne wieder ein größerer Zustrom zu diesem idealen Beruf erfolgen.

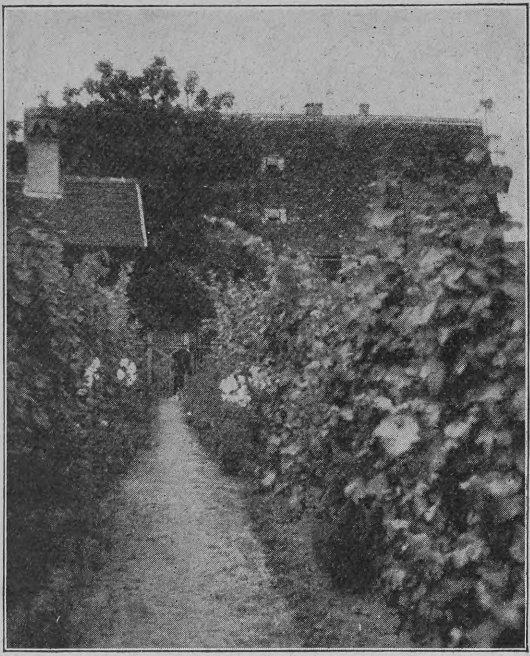
Jedenfalls ist die Zahl der sozialen Frauenberufe nicht gering, wie die obige kleine Auslese zeigt, und ist auch die Gelegenheit zur Vorbereitung auf dieselben eine immer zahlreichere und bessere geworden. Ebenso sehen wir, daß die Frauen überall, wo sie den Mut haben, ins volle Menschenleben hineinzugreifen, es nicht allein interessant, sondern auch für sich und die Allgemeinheit ergiebig finden. Mögen die errungenen Erfolge sie zu weiterer tätiger Arbeit anspornen, auf daß sie in der Kunst, durchs Glücklichmachen glücklich zu sein, immer mehr zu Experten werden.

*) Verlag von Felix Dietrich, Leipzig

Hosted by Google

Frühlingstag

Nach einem Gemälde von Carl Hartmann



Alter Pfarrgarten mit offenem Rebengang

Der Bürgergarten

Von

Ludwig F. Fuchs, Darmstadt

(Hierzu sechzehn Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers)

Unter dem Sammelbegriff Bürgergarten wollen wir alles verstehen, was nicht Bauern- und nicht Herrschaftsgarten ist. Also den Pfarrgarten, den des kleinstädtischen Bürgers und des Bürgers der Großstadt. Ein Wort wollen wir auch reden vom unglücklichsten aller Gärten — dem Vorgarten.

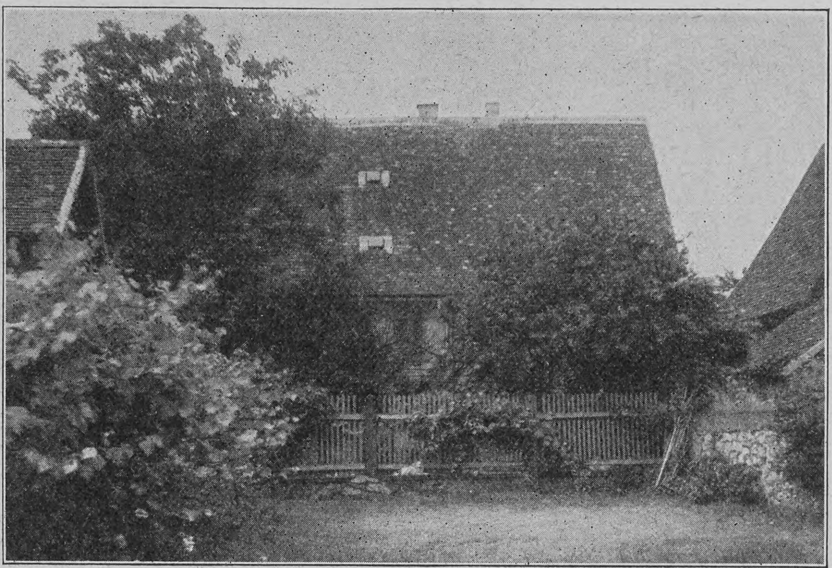
Eines ist heute allen klar: unsre Hausgärten sind zum weitaus größten Teil nicht das, was sie sein sollten! Es mag sein, daß den Gärtner ein Teil der Schuld daran trifft, aber sie ihm ganz aufzubürden, wie dies allenthalben geschieht, ist höchst ungerecht, ist Vogel-Strauß-Politik. Wir richten doch unsre Zimmer selbständig ein und kaufen nichts, was uns nicht gefällt. Und wenn wir Geld genug haben und uns einen Künstlerentwurf leisten können, vereinbaren wir vorher alles Nötige und lassen die Möbel erst dann ausführen, wenn wir ganz zufriedengestellt sind. Warum kommen so wenige auf den naheliegenden Einfall, dies auch beim Garten zu versuchen, der doch auch ein Stück unsrer Wohnung, die Wohnung im Freien, ist oder doch sein soll?

Die Behauptung wird kaum übertrieben sein, daß fast alle schönen Hausgärten, auf die wir stoßen, aus der Zeit stammen, da der Besitzer sein eigner Gärtner oder doch Gartenkünstler gewesen ist. Man lese in Goethes „Wahlverwandtschaften", in Schillers Besprechung des „Gartenkalenders auf das Jahr 1795" oder in Jean Pauls „Flegeljahren", um nur die Ersten zu nennen, nach, wie allgemein das Interesse an künstlerischer Gartengestaltung zur damaligen Zeit bei den Menschen lebendig war. Alle Bemühungen unsrer Gartenkünstler, Architekten und Maler müssen vergeblich sein, wenn das Publikum seine werktätige Hilfe versagt, wenn nicht wieder die Freude am Garten und das Bedürfnis nach einem gemütvollen Gartenleben, wie es unsre Vorfahren beseelte, zu gleicher Stärke wiedererwacht wie ehedem.

Aber wie soll das zugehen? Wie kann man Begeisterung verlangen für etwas, was den meisten so fremd, so ungewohnt geworden ist? In dieser Frage ist bereits die Antwort enthalten. Man muß sich die alten Gärten vertraut machen und sie auf ihre Zweckmäßigkeit und Anordnung hin studieren und davon lernen. Ein solcher Garten will erlebt sein; sonst gibt es ein äußerliches Kopieren und keine Neuschöpfung aus eignem Empfindungsleben, keine individuelle Gestaltung. Freilich ist die Sache nicht so einfach, wie sie auf den ersten Blick aussehen mag. Die vergangenen Jahrzehnte haben auch hier gründlich aufgeräumt. An die Stelle dieser Zeugen einer reifen Kultur sind frostige Produkte des „landschaftlichen" oder „natürlichen" Stils getreten. Als wenn ein Garten, insbesondere ein Bürgergarten, ein Stück Natur sein sollte! Wenn man einen Garten also behandelt, so will mir dies immer vorkommen, als wenn ein Architekt als Wohnhaus einen ungeschlachten Felsen mit einem Labyrinth von Höhlen im Innern bauen wollte. Der Garten soll die künstlerisch gemeisterte Natur sein, und zwar gemeistert durch die Menschenhand, die nicht verleugnet werden darf.

Trotz alledem gibt es überall noch Leute, die das lauschige Fleckchen Erde, das sie von ihren Vorfahren ererbt haben, pietätvoll weiterpflegten und es nicht der Mode zum Opfer brachten. Freilich ist es nicht immer leicht, solche Gärten ausfindig zu machen. Für den Kleinstädter mag es ja noch verhältnismäßig einfach sein. Aber nicht für den Großstädter. Der ist häufig dem reinen Zufall überlassen.

Vorgarten in einer Kleinstadt



Bleichplatz im Pfarrgarten

Ihn möchte ich auf die kleinstädtischen und ländlichen Pfarrgärten hinweisen. Bieten sie doch insofern gute Musterbeispiele, als ihre Anlage, vom praktischen Standpunkt aus betätigt, oft durch lange, lange Jahre beständig bereichert und verschönert wurde. Ganz abgesehen von dem reizvollen Eindruck, den so alte Gärten an und für sich machen.

Hier wachsen keine rachitischen „Zierpflanzen", die nicht leben und nicht sterben können, weil sie von unkundiger Hand in sonnenloses, unkultiviertes Gelände verpflanzt sind, wie wir sie in den neueren Stadtgärten nur zu häufig antreffen. Nein! Hier ist alles Gesundheit, üppige, unverwüstliche Gesundheit. Sobald die Sonne beginnt, ihre Macht zurückzuerobern, breiten die Schneeglöckchen aus ihren dicken Zwiebelpolstern, den Jahr für Jahr zunehmenden, ihre spitzen Keime, die sich bald zu einem Meer von Blüten in reinstem Weiß und zartestem Grün entfalten. Krokus und die übrigen Zwiebelgewächse, das schüchterne Veilchen folgen bald nach, die Schwert- und Taglilienarten senden aus ihren knorrigen Wurzelknäueln ganze Dschungeln von Blättern und Blüten empor, aus seltsamen rotgrünen Kolben entwickelt der Rhabarber knittrige, sonderbar anzuschauende junge Blätter, die sich bald als wahre Blattriesen am Boden spreiten, ihn quadratmeterweise bedeckend, während in ihrer Mitte der röhrige Schaft aufschießt, um an seiner Spitze den cremeweißen Schaum seiner Blüten zu ergießen. Die rote Pfingstrose meldet sich in ihrer vollblütigen Pracht, die weiße in zarter, reiner Schönheit, die nur von der majestätischen Lilie übertroffen wird. Inzwischen haben die Obstbäume nicht gefackelt. Die Aprikose hat mit großen weißen, auf rotbraunen Kelchen sitzenden Blüten den Anfang gemacht. Nun kommt auch die Kirsche, bald die Birne in weißem Bluft, der Pfirsich in lieblichem Rosa und zuletzt die herrlichste von allen: die rötlich angehauchte, süß duftende Apfelblüte.

Was hilft es, wenn wir alles aufzählen, was hier in tausendfacher Gestaltung und Farbe im Lichte der Sonne seine Wiedergeburt feiert? Und nun erst noch die vielen Sommerblumen, die, während des Winters als winzige Samen in die Erde eingebettet, ihr Geschlecht zu neuem Leben führen! Hierher gehört vor allen die Sonnenblume, das Sonnensymbol der Inkas, die bei ungünstigem Standort nur kümmerlich gedeiht, im hellen Sonnenlicht aber

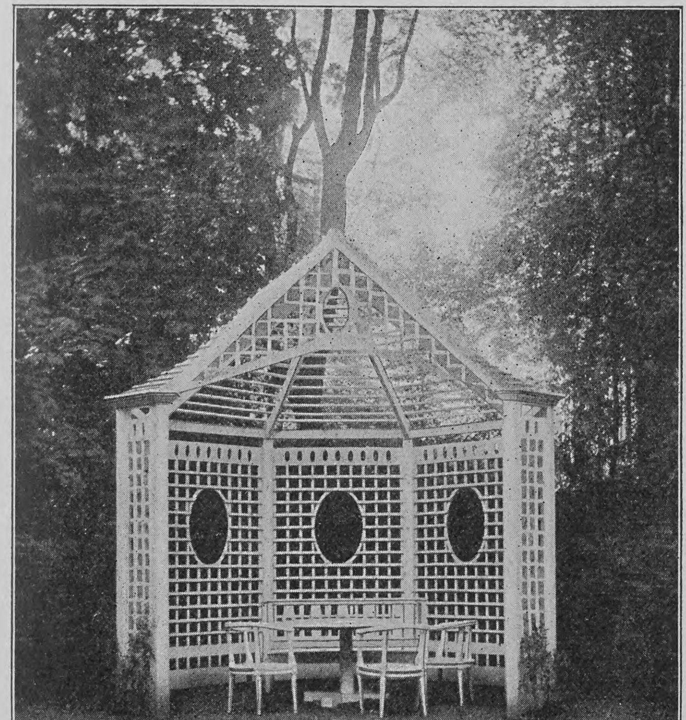
Alter Gemüsegarten

Gartenhaus in einem alten Bürgergarten (Alsfeld)

bis zu 3 Meter hohe Schäfte treibt, an denen sich die Riesenblumen wiegen, die oft so groß werden, als uns Erdenbewohnern die Sonne erscheint. Auch die Kapuzinerkresse ist so ein Sonnenkind, Reseda, Braut in Haaren und viele, viele andre gehören ebenfalls hierher. Natürlich spielt auch viel der Boden mit, der bei der oft durch Jahrhunderte geübten Kultur unsrer Pfarrgärten schier unübertrefflich ist. „In den Pfarrgärten wächst alles von selbst,“ sagen die Gärtner.

Dieser Ausspruch gilt nicht nur dem Blumenflor, er behält auch gegenüber Obst und Gemüse seine uneingeschränkte Gültigkeit. In Weingegenden auch bezüglich der Rebe.

Ich kenne einen sehr alten Pfarrgarten, der sicherlich seit Jahrhunderten in Pflege ist. Von ihm gilt das Gesagte in hervorragendem Maße. Sozusagen das Rückgrat dieses Gartens wird ge-



Neue Laube in altem Stil

bildet durch einen den inneren Wegkanten entlang mit Buchs bepflanzten Rebengang, dem seitlich die Gemüseländer angeordnet sind. Die Umgebung des Hauses, soweit sie nicht von einem Holunderbaum seltener Größe eingenommen wird, ist Blumenland, wie auch sämtliche Rabatten Blumen tragen. Wenn ich das Wesen dieses Gartens charakterisieren soll, so tue ich das am besten, wenn ich ihn als einen künstlerisch gesteigerten Bauerngarten bezeichne. Einen andern, mindestens ebenso alten Garten zeigen die beiden nächsten Bilder. Er ist in seiner Gliederung etwas vom ersten verschieden, aber darum nicht weniger interessant. Die Hauptachse ist auch hier durch einen Rebengang betont, allerdings einen einfacheren.

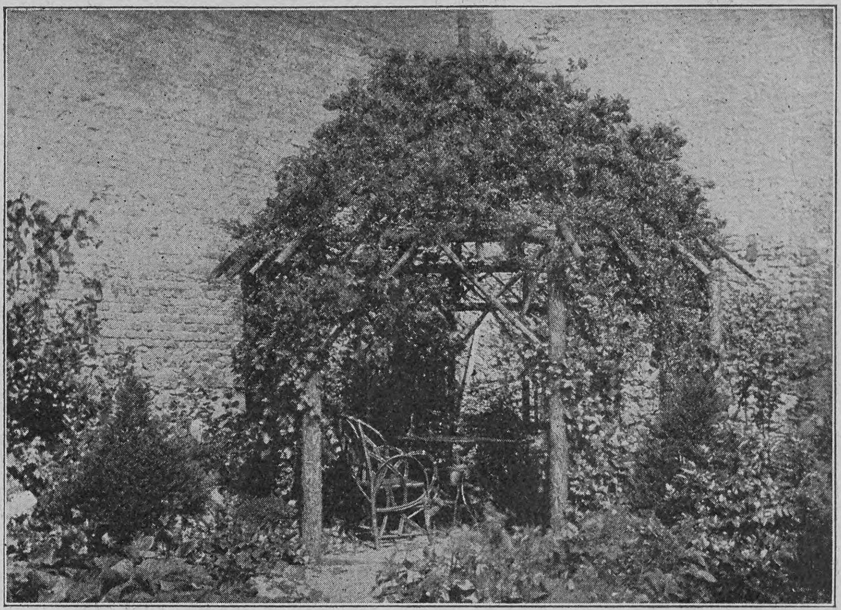
Bevor wir uns mit den verschiedenen Arten von Bürgergärten beschäftigen, möchte ich dem freundlichen Leser noch den Nutzgarten eines alten Oekonomiegutes vorführen. Er möge zeigen, wie man früher, selbst da, wo lediglich ein praktischer Zweck in Frage kam, nie versäumte, gestaltend und verschönernd einzugreifen. Die Hauptachsen sind heute mit halbmeterhohen Buchshecken eingefaßt, und in ihrem Schnitt findet sich Gießwasser in zierlichem Sandsteinbecken. Solch einen Gemüsegarten betrachte man sich einmal an taufrischem Herbstmorgen, wenn Millionen und aber Millionen leuchtender Wassertropfen die derbe Farbenpracht der sich Kopf an Kopf drängenden Gemüsehäupter erhöhen. Das ist ein eignes Stück Poesie, das schon manchen guten Künstler gereizt hat.

Eines unsrer Bilder zeigt einen kleinstädtischen Vorgarten, wie er auch in der Großstadt noch ganz gut möglich wäre. Nun, an der Peripherie gibt es ja hier und da noch solche, und in den Villenvierteln sehen wir sie — wenigstens da, wo gute Architekten wirken — wieder erstehen. Wie einfach ist in diesem Kleinbürgergärtchen alles! Die Pfosten, die Türe, der sauber mit Platten belegte Weg! Und doch wie traulich und anheimelnd! Wie vergnüglich schaut das weiße Häuschen mit der roten Treppe im Flur durch all das Geäst und Gerank! Müssen hier nicht glückliche Leute wohnen? Man muß sich eben vergegenwärtigen, daß es gerade die einfachen Formen sind, die einen Bürgergarten wohnlich machen. Keinem Menschen fällt es heute noch ein, sich Louis-XVI-Möbel ins Zimmer zu stellen. Er weiß, daß Vornehmheit und Gemütlichkeit absolut nicht an diese Formen gebunden sind. In den Garten stellt man aber mit Vorliebe maurische, nordische und weiß Gott was alles für Dinge. Wo soll denn da die Gemütlichkeit herkommen? In dem schönen alten Städtchen Alsfeld, das durch sein Rathaus und die vielen guten Holzbauten berühmt ist, findet sich ein Bürgergarten mit einem Gartenhause von ansehnlichem Alter. In seinen schlichten Formen lehnt es sich an die bodenständige Bauweise des alten Wohnhauses an. Unten enthält es eine offene Halle, im ersten Stock ein kleines Sälchen mit simpeln Malereien für familiäre Festlichkeiten, im Giebel einen Aufbewahrungsraum. Von der alten Gartenschönheit ist wenig mehr zu sehen, besonders nicht auf unserm winterlichen Bilde. Aber ich möchte wetten, daß dieser einfache Garten einst schöner war und mehr vergnügte Gesichter gesehen hat als alle die großartigen Gärten mit den verschnörkelten Gartenhäusern und maurischen Lauben.

Wir wollen noch ein wenig bei den Ausstattungsstücken verweilen. Da ist zunächst eine kleine Laube aus dem Garten des Erthaler Hofs in Mainz. Sie stammt also aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und wurde unter dem letzten Erzbischof und Kurfürsten von Mainz, einem gar prachtliebenden Herrn, errichtet. Sie schmückt also nicht eigentlich einen Bürgergarten. Aber sie kann in ihrer streng geschlossenen Formgebung und zierlichen Einfachheit uns Heutigen ein Beispiel geben, wie man, ohne protzig zu sein, überaus vornehm sein kann. Gleichzeitig ist sie ein Meisterstück der Bautischlerkunst. Würde sie sonst in diesem unversehrten Zustande bis auf unsre heutigen Tage gekommen sein?

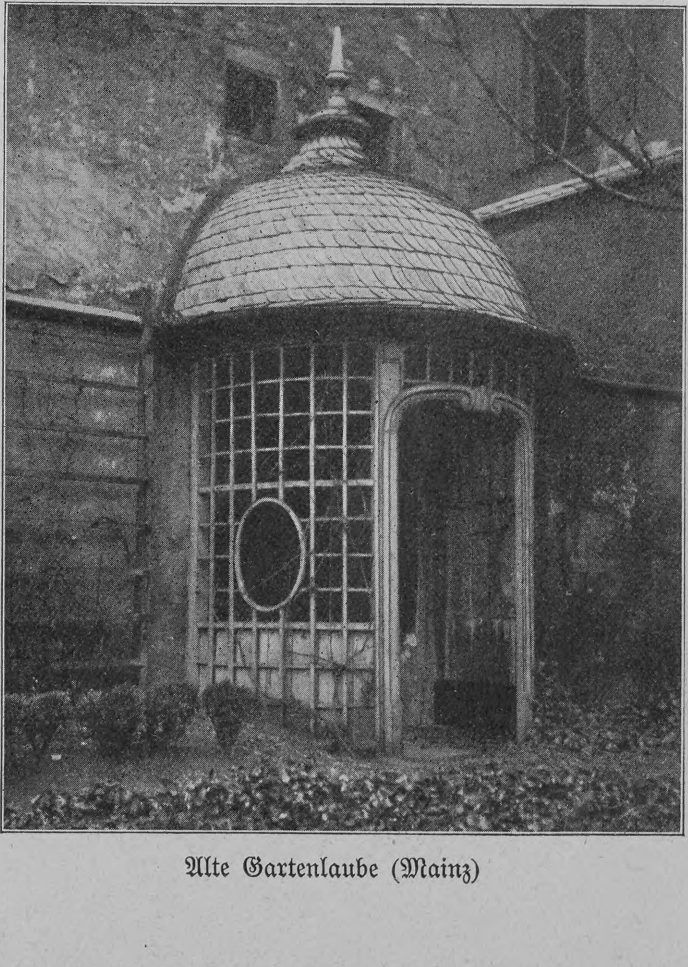
Die beliebteste und schönste Technik, in der man zu Zeiten des Barocks und Rokokos die zum Zuziehen mit Geißblatt, Schlingrosen und andern bestimmten Laubengestelle herzustellen pflegte, war das Nagelwerk oder die Treillage. Sie wird ihrer unübertrefflichen, reizvollen Wirkung wegen meines Erachtens auch in Zukunft die herrschende sein.

Dem Verfasser war die Aufgabe geworden, in einem schönen, alten Garten eine solche Laube zu erstellen. Es war einerseits auf die traditionellen Formen des Gartens und des Wohnhauses Rücksicht zu nehmen, anderseits auf die entzückenden weißgrünen Möbel, die den Besitzer an die Beziehungen seiner Familie zu Goethe erinnern. Ich



Laube, mit Crimson-Rambler berankt

hoffe, daß das Bild, das die Lösung zeigt, den Beweis liefert, daß in der Gartenkunst die unbedingte Notwendigkeit, mit neuen Formen zu hantieren, nicht vorliegt, sondern daß es sich vielleicht empfiehlt, auf der Tradition weiterzubauen. Besonders weil sie uns ja nicht, wie in der Architektur und Möbelkunst, so grausam verekelt ist.



Alte Gartenlaube (Mainz)

Hosted by Google

Gartenhäuser am Rhein

Das Hinneigen der beiden letzteren zum Biedermeiertum, das sich in den letzten Jahren so auffallend bemerkbar macht, entspringt wohl denselben Ueberlegungen und gibt uns zu denken.

Für den, der nicht viel Geld hat oder seine eigne Handwerkstüchtigkeit erproben will, kommt zumeist die Laube aus Fichtenstangen in Betracht. Die gartenkünstlerische Wirkung eines solchen Gestelles ist natürlich nicht sehr groß, wenn auch seine Formen an sich recht gefällig sind. Aber es soll ja auch mit Schlingpflanzen zugezogen werden. In unserm Falle ist es die entzückende Kletterrose Crimson-Rambler, die in kurzer Zeit das nüchterne Gestell bis zur Spitze berankt und nun Jahr für Jahr ungezählte Dolden ihrer herrlichen roten Röschen darüber ausschüttet. So hat der Besitzer doch Freude an seinem Gärtchen, obwohl dasselbe, zwischen öde Brandmauern eingepfercht, sonst nicht gerade einen überwältigenden Eindruck macht. Beachtenswert sind übrigens auch die hübschen Gartensessel aus Haselgerten.

Ein weiterer Nachteil der meisten neueren Gärten ist die Monotonie ihrer Anlage. Auf der einen Seite dem Eingang gegenüber oder in einer Ecke die Laube, in der Mitte das Bassin und so weiter nach Schema F. Im Gegensatz hierzu hat man früher durch die Lage, den Geländecharakter und andres bedingte Variationen gefunden, auf die wir von heute nicht immer so ohne weiteres kommen dürften.

Da haben wir eine Flucht von Gartenhäusern am Rhein. Das abfallende Gelände ist mittels einer Stützmauer horizontal gelegt, wie wir das in kleinerem Umfange schon bei den Bauerngärten kennen gelernt haben. In diese Mauer sind die Gartenhäuser eingebaut, und zwar so, daß der Zugang zum Garten durch eine Türe im Erdgeschoß gebildet wird. Innerhalb führt eine Treppe zu dem im ersten Stock gelegenen Gartensälchen, das sich auf einer Seite nach dem Garten öffnet, auf der andern den Blick auf den Rhein gestattet. Denselben Blick gewähren die beiden kleinen Balkone, die, über die Mauer vorkragend, links und rechts das Häuschen flankieren. Der Reiz dieser Anlage besteht im wesentlichen auch darin, daß dem Eintretenden, wenn er von der dunkeln Treppe in den hellen Saal gelangt, plötzlich sich das weite Rheinpanorama mit dem majestätischen Strome im Vordergrund vor den Augen breitet. Was müssen das für kluge, feinsinnige Menschen gewesen sein, die mit solchen Effekten gearbeitet haben!

Wir sind hiermit eigentlich an dem Punkt angelangt, den ich eingangs als den unglücklichsten des ganzen Themas bezeichnet habe — bei dem Vorgarten. Was ist nun, vom Standpunkt des Gartenkünstlers aus betrachtet, ein solcher Vorgarten? Es ist ein Streifen Bauland, der nach den drakonischen Bestimmungen der Bauordnungen vor dem Hause freigelassen werden muß zwecks gärtnerischer Bepflanzung. Wenn er auf der Schattenseite liegt, hat er die fatale Eigenschaft, daß nichts darin wächst. Dies ist zwar auf der Sonnenseite anders; aber einerlei, ob Schatten- oder Sonnenseite, beide haben sie die noch fatalere Eigenschaft gemeinsam, daß sie dem Straßenstaub willkommene Ablagerungsstätten sind. Just dann, wenn der Garten seinem Besitzer erquickenden Aufenthalt gewähren soll, ist der Vorgarten etwas recht Unerquickliches, Ungesundes.

Alte Gartenbank

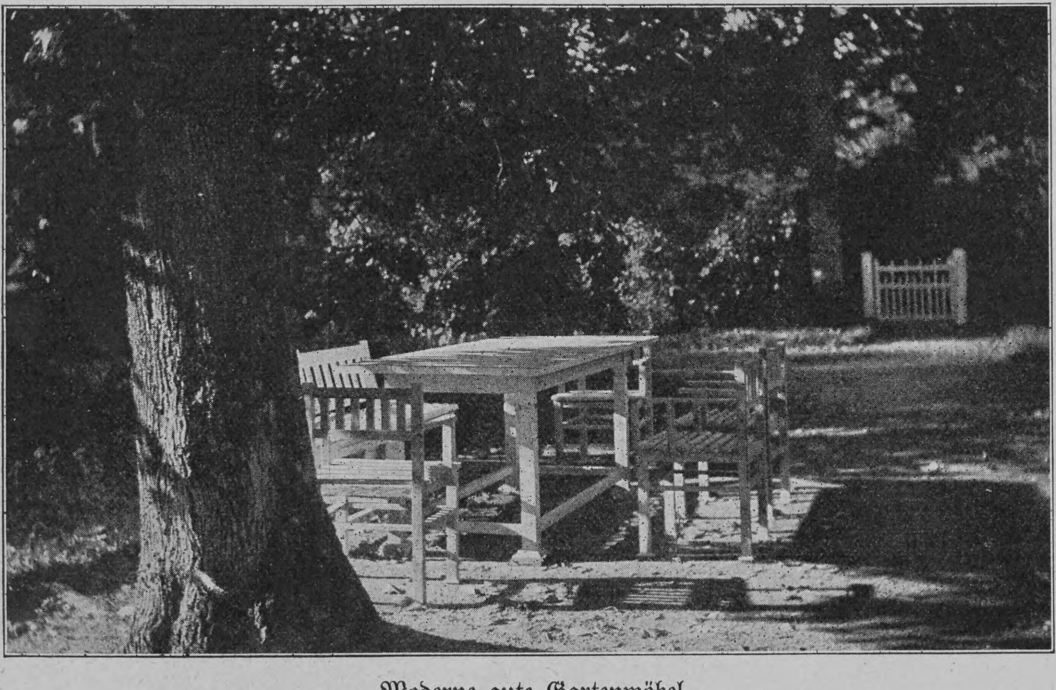
Dies ist der Kardinalfehler, gegen den alle die vielen andern nichts besagen wollen.

Ein bekannter Architekt, Professor Heinrich Walbe in Darmstadt, hat vor einigen Jahren einen Vorschlag zur Abhilfe gemacht, der die weiteste Beachtung verdiente. Er schlägt vor, die Häuser zu ausgedehnten Blöcken vereinigt direkt an die Straße zu legen. Im Innern dieser Häusergevierte denkt er sich die Gärten zu einer großen Anlage zusammengefaßt, die staub- und windfrei einen ungetrübten Genuß verbürgt und ihrem Umfange gemäß auch eine künstlerische Durchbildung gestattet. An den Innenseiten der Häuser könnten Veranden und Balkone bis weit hinauf zugezogen werden, und alle Zimmer nach dieser Seite, wohin auch der Straßenlärm nicht mehr dringt, gewährleisten

Altes Gartenanwesen in München-Schwabing

ungestörte geistige Arbeit und Ruhe. Eine einsichtige Stadtverwaltung müßte einmal einen Versuch machen, was bis heute in dieser großzügigen Weise meines Wissens noch nicht geschehen ist.

Man wird sich also auch fernerhin mit diesen Parias unter den Gärten auseinandersetzen müssen, so gut oder so schlecht als es eben geht. Aber man sehe doch wenigstens ab von dem protzigen Staketenwerk, das sich viel schöner aus einfachen Eisenstäben oder Holz herstellen läßt. Und dann vermeide man — den schrecklichsten der Schrecken — die landschaftliche Anlage auf diesem winzigen Fleckchen kraftlosen Bodens! Statt auf das absolut Ueberflüssige beschränke man sich auf das absolut Notwendige, und man wird mit etwas Geschmack und Ueberlegung auch hier eine kleine, feine Sache zuwege bringen. Rings um die Umfassung herum führe man eine schmale Rabatte als Standort für die Schlinggewächse zum Zuranken von Haus und Zaun und für Blumen. In der Mitte genügt meist ein längliches, rechteckiges Beet, auf dem sich Rosen oder Formobstbäumchen in der Sonne, Formkoniferen auf Rasen im Schatten recht gut ausnehmen. Buchseinfassungen und Beschotterung der Wege mit gelbem, grauem oder weißem Material erhöhen den Eindruck der Sauberkeit. Das genügt oft schon. Bei größeren Vorgärten wird gemeinhin eine reichere Gestaltung Platz greifen. Bei noch größeren Anlagen fällt der Begriff des rein dekorativen Vorgartens, und an seine Stelle tritt der dem Hause vorgelagerte Hausgarten, bei dem bequeme Benutzbarkeit und künstlerische Verbindung mit der Architektur Bedingung sind. Für diesen gerade in unsern neuzeitlichen Villenvierteln immer mehr hervortretenden Typ kann ich zu meiner Freude ein sehr schönes Beispiel im Bilde vorführen. Dieser hübsche Garten ist von dem schon erwähnten Architekten Professor Heinrich Walbe im Darmstädter „Tintenviertel" geschaffen. Ich halte es für überflüssig, eine längere Erläuterung beizufügen: er spricht für sich selbst. Er ist natürlich, da er noch jung ist, eine Knospe, die sich noch zu voller Schönheit entfalten soll. Aber nichtsdestoweniger ist der feine Rhythmus im Verhältnisse der verschiedenen Niveaus zueinander sowie in der Linienführung, vor allem aber die Bezugnahme auf das Haus von hohem Reiz,



Moderne gute Gartenmöbel

Hosted by Google

Garten in einem modernen Villenviertel, Straßenseite

dem man sich nicht entziehen kann. Das Ideal ist und bleibt aber das Haus mitten im Garten, das heißt, auf drei Seiten dehnt sich der Garten, auf einer Nordseite ist der Wirtschaftshof angeordnet. Nach dieser Richtung liegen auch die Küchenfenster und der Dienstboteneingang. Die besten Beispiele dieser Art bietet England, wo solche Anordnungen von jeher gang und gäbe waren. Aber auch in Deutschland waren sie einst allgemein verbreitet, und manches schöne Anwesen ist noch erhalten. Hierher ist zum Beispiel auch das auf unserm Bild wiedergegebene zu zählen. Ein altes, verwittertes Prachtstück ist mir in München bekannt. Früher lag es außerhalb des Burgfriedens, heute ist es ringsum vom Vorort Schwabing eingeschlossen.

Gartenflor

Die Schönheit eines solchen Anwesens steht und fällt mit der energischen Umfassung. Eine hohe Mauer, wie auf unserm Bild, ein dichter Zaun oder ebensolche Hecke sind unerläßliche Vorbedingungen für den intimen Zauber. Vom Standpunkt der Bewohner aus ist das ja selbstverständlich; aber es gilt auch für den Passanten. Wer hätte noch nicht das Geheimnisvolle einer hohen Gartenmauer empfunden mit verstohlen darüberlugendem Häuschen und den überhängenden Aesten der alten Bäume? Wer es noch nicht verspürt hat, der lese Goethes schönes Märchen vom Pförtchen in der Mauer (Wahrheit und Dichtung I, 2). Es wird ihn überzeugen.

Ein Wort soll auch über Gartenmöbel gesagt werden. Gerade, architektonische Formen heben sich immer besser vom Bewuchs ab als geschwungene, ein weißer Anstrich besser als eine Farbe. Man vergleiche dazu die von mir entworfenen Gartenmöbel im Schatten der Linde. Sehr reizvoll wirkt auch stets eine Rundbank um einen dicken Baum. Will man an Gartenmöbeln eine wirkliche Freude haben, so sorge man vor allem für saubere Arbeit und guten Anstrich, damit sie der Witterung standhalten. Die alte schöne Gartenbank auf unserm Bilde mag zeigen, daß auch hierin unsre Vorfahren Meister waren. Sie hat schon manchen Sturm erlebt, ohne den geringsten Schaden zu leiden.

Wer nun noch aufgeklärt sein will über Bepflanzung, Planlegung und ähnliche Dinge, den muß ich leider enttäuschen. Das geht über den verfügbaren Raum und vor allem auch über meine Kräfte. Solche künstlerische Betätigungen ändern sich erstens von Ort zu Ort je nach Klima und Bodenbeschaffenheit. Zum andern sind sie von Fall zu Fall verschieden je nach der Lage des Hauses, dem Geländecharakter und den Bedürfnissen. Auch der Geldbeutel spielt meist eine große Rolle. Vor allem gibt es aber keine Rezepte und Schablonen und soll es auch nicht geben. Jeder Hausgarten soll eine individuelle Schöpfung sein, entstanden unter Mitwirkung von Hausherr oder Hausfrau, am besten beider. Dazu gehört aber eine intensive Beschäftigung mit dem Gegenstande. Und dazu wollte ich einen Weg weisen.

Auf eins muß aber noch aufmerksam gemacht werden. Vielfach haben die Gärtner die leidige Angewohnheit, den Garten zu frisieren, das heißt durch Schneiden und Jäten eine geradezu peinliche Sauberkeit und Ordnung zu erzwingen. Das ist erstens gar nicht notwendig, zweitens recht kostspielig und fast immer grundverkehrt. Unbeschadet der dem Garten zugrunde liegenden tektonischen Gliederung kann der Bewuchs ganz nach Belieben sich entfalten und ausbreiten, soweit es sich nicht um Hecken handelt, die beschnitten werden müssen. Vielfach gibt diese wuchernde Ueppigkeit dem Garten erst seinen Reiz und sein idyllisches Gepräge. Dafür mag das nebenstehende Bild einen guten Beweis liefern.

Fritz Flaechsenhaar

Skizze

von

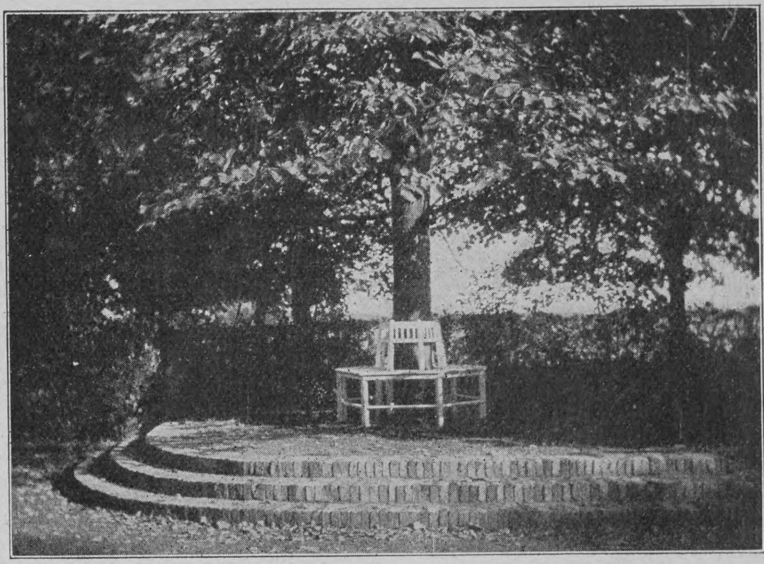
Agnes Harder

Als Fritz Flaechsenhaar acht Jahre alt war, erklärte er jedem, der es hören wollte, sein Vater sei ein Lump und seine Mutter tot. Daher sei er bei seinem Ziehvater, dem Schuster Trumpfheller, und die Stadt zahle für ihn.

Er war damals bei den guten Fräuleins, die schwache, kränkliche Kinder zu sich nahmen und ihnen wieder auf die Beine halfen.

Die guten Fräuleins hatten ein hübsches Haus im Odenwald und einen großen Garten. In dem spielten Sommer über blasse, schwächliche Kinder, die sie nahmen, wo sie sie fanden. Die eine von ihnen war im Norden zu Haus, in der alten Hansastadt Bremen, und brachte ihre Schützlinge im Frühling von dort mit. Die andre suchte und fand in der kleinen Residenz daheim genug Hilfsbedürftigkeit.

Die guten Fräuleins hatten nur selten einen so armen Jungen wie Fritz Flaechsenhaar bei sich, denn eigentlich unterstützten sie mehr die verschämte Armut, die ebenso blasse Wangen hat. Aber Fritz hatte es ihnen angetan, als sie einmal selber bei ihrem Flickschuster angesprochen waren. Und so war er in das Paradies im Odenwald gekommen



Rundbank

und einen ganzen Sommer dort geblieben. Und nötig hatte er es wirklich gehabt.

Die guten Fräuleins bereuten es auch nicht, einmal so tief hineingegriffen zu haben in die Olla Potrida menschlicher Unzulänglichkeit. Ja, wenn nicht die kleine Margot dagewesen wäre, so wäre Fritz Flaechsenhaar ihr erklärter Liebling geworden.

Garten in einem modernen Villenviertel, Hausseite

Hosted by Google

Aber die zarte, kleine Nichte der Bremenserin lief ihm doch den Rang ab.

Die Tante hatte sie mitgenommen, weil Seeluft zu scharf für das kleine Geschöpfchen war. Sie lag den Tag über in der Hängematte, und Fritz durfte sie ein wenig schaukeln, aber nicht zu stark, denn das konnte Margot nicht leiden. Nur wenn die Kleine mit der Tante spazierenfuhr in einem Wagen, der nur für sie gemietet wurde, war die ersehnte Hängematte frei, und Fritz pflegte dann halb ärgerlich, halb gönnerhaft zu sagen:

„Die Margot ist 'ne Prinzessin. Ja, das ist sie.“

Was eine Prinzessin war, wußte er ganz genau. Dafür wohnte er in einer kleinen Residenz, und an Prinzessinnen war an ihrem Hof kein Mangel.

Zuerst, als Fritz in das weiße Haus der guten Fräuleins gekommen war, hatte er sehr erstaunte Augen gemacht. Wie war das alles schön und prächtig! Wie herrlich saß es sich an einem Tisch, auf dem ein weißes Tuch lag, wo man seinen eignen Teller hatte und einen richtigen silbernen Löffel und jede Mahlzeit damit anfing, daß man eine Serviette vorgebunden bekam!

Mit prüfendem, wägendem Blick schritt der kleine Mann durch die Zimmer und ließ seine Hand leise über die glänzende Politur der Möbel laufen. Er kam sich wie ein ganz andrer vor, denn selbst seine Kleider hatten die guten Fräuleins ihm ausgezogen und ganz nach hinten in den Schrank gehängt. Ihm aber waren neue Kleider angemessen worden, ein wenig weit, aufs Auswachsen berechnet. Denn wenn er sich gut führte, sollte er im nächsten Jahr wiederkommen. Und dann hatte er einen Strohhut bekommen. Auf der Kirmes aber, als er wie verzaubert vor einer Bude gestanden, an der kleine Spazierstöckchen zum Verkauf aushingen, hatte ihm ein Herr, der bei den guten Fräuleins zu Besuch war und von Pädagogik keine Ahnung hatte, gar ein kleines Stöckchen geschenkt.

Nun hätte Fritz Flaechsenhaar in vollem Glanz an all den weiten Gängen teilnehmen können, die eines der guten Fräuleins mit der kleinen Schar machte, während das andre mit den Schwächeren zu Hause blieb. Aber er war nicht für Spaziergänge geschaffen. Es lag nicht in seinem Blut, so einfach draußen herumzulaufen, zu den Bäumen emporzusehen und die Vögel pfeifen zu hören. Möglich, daß sein Vater ein Lump war, wie er versicherte. Seine Mutter mußte jedenfalls eine tüchtige, arbeitsame Frau gewesen sein, denn Fritz erklärte, daß er viel lieber daheim bliebe und dem andern Fräulein hülfe, als in den Wäldern umherzurennen für nichts und wieder nichts.

Er hatte sich überraschend schnell in alles Bessere hineingefunden. Er war nicht schmutzig oder verkommen gewesen, als er in das Odenwaldhaus kam. Nur schlecht genährt und mit grauer Haut. Die guten Fräuleins wuschen ihre Kinder selber. Da machten sie eines Tages die Entdeckung, daß diese graue Haut nicht erb- und eigentümlich sei, sondern sich abwaschen ließe, und daß unter der Seife und dem spülenden Wasser ein blitzblankes Fellchen zum Vorschein kam. Das machte Fritz Freude. Und er verstand die Körperreinigung bald so gut, daß er gar keine Hilfe mehr brauchte. Ja, er fing an, mit Wasser zu verschwenden und ein Zeichen höherer Kulturanlage zu geben. Auch seine Manieren beim Essen besserten sich überraschend schnell. Und Margot, neben der er seinen Platz hatte, vertiefte sich mit ihm bald in die klügsten Gespräche.

Einmal hatten sie nach Kinderart sich gegenseitig ausgefragt nach ihrer Heimat. Fritz hatte soviel erzählt von der großen Wasserkugel, die über dem Arbeitstisch seines Ziehvaters hing und in der sich die Lichtstrahlen fingen und so sonderbare Tänze aufführten. Margot war ganz neidisch geworden und hatte vergebens versucht, besondere Prachtstücke des Bremenser Patrizierhauses gegen die Schusterkugel ins Gefecht zu führen. Selbst das Modell des kleinen Kauffahrteischiffes, das im Zimmer ihres Vaters von der Decke hing, interessierte Fritz wenig. Denn da er ein Kind des Binnenlandes war und in seinem Leben noch nicht einmal an den Main gekommen, so hatte er keine rechte Idee von einem Schiff.

Margot fürchtete, die Ueberhand im Verkehr zu verlieren, und strengte ihr Hirn ordentlich an. Da kam ihr eine leuchtende Idee. Sie wußte, welchen Wert ihr Vater auf seinen Weinkeller legte, und als die Schusterkugel wieder einmal wie die Sonne selbst vor den Augen des entzückten Knaben flimmerte, sagte sie triumphierend:

„Habt ihr auch einen Weinkeller, Fritz?“

Das begriff der Junge. Staunend sah er Margot an. Einen Weinkeller? Nein, den hatte Schuster Trumpfheller nicht. Nach langem Nachsinnen rangen sich die Worte von seinen Lippen:

„Margot, ihr seid doch feinere Leute.“

Es war ein Wendepunkt im Verkehr der beiden Kinder. Der Weinkeller zwang Fritz immer wieder zum Nachdenken. Die Schusterglocke verschwand aus seinen Gesprächen. Und als Margot dann von ihrer Mutter abgeholt wurde, wunderte er sich nicht, daß die Frau Konsul „auf Alltag“ in einem seidenen Kleide ging. Es paßte das zu den Vorstellungen, die er sich nun von dem Heim der kleinen Freundin machte.

Ihm selber stand noch ein größerer Schmerz bevor als dieser Abschied. Acht lange Sommerwochen war er bei den guten Fräuleins gewesen, als sie ihn wieder mit in die Stadt zurücknahmen. Vorher aber wurde die Schranktür geöffnet und hinten aus dem dunkeln Winkel seine alten Sachen hervorgeholt. Die Augen standen ihm voller Tränen, und es half nichts, daß die guten Fräuleins ihn streichelten und ihm sagten, im nächsten Jahre fände er sie ja wieder. Dann würde es noch viel, viel schöner sein, in sie hineinzuschlüpfen. Sie hätten sie ihm gern gelassen. Aber sie wußten, daß er sie nach Schnitt und Stoff in seiner alten Umgebung doch nicht brauchen könne. Und bitter empfanden ihre guten Herzen das Leid des Jungen.

Als er die Mütze aufgesetzt hatte, stellte er entschlossen auch das Stöckchen in den Schrank.

„Man los,“ sagte er, als sie noch zögerten, und tapfer würgte er den großen Schmerz hinunter.

Er wollte die guten Fräuleins nicht kränken. Und als er mit ihnen zur Bahn ging, sagte er entschieden, wenn er groß sei, würde er sich zwei Hängematten anschaffen, und sie beide dürften immer darin liegen, und er wolle sie schaukeln, mit jeder Hand eine. So stattete er seinen Dank für die genossene Ferienzeit im voraus ab. —

Die guten Fräuleins behielten ein Auge auf ihre Ziehkinder und auf Fritz besonders. Der kam im Winter, als sie selbst wieder in der Stadt wohnten, an den Sonntagnachmittagen manchmal zu ihnen, und sie erzählten sich vom Odenwald wie verständige Menschen. Auch von Margot sprachen sie.

Im nächsten Frühjahr brachte sie die Tante nach ihrem Osterbesuch in Bremen nicht mehr mit. Der Arzt hatte erlaubt, daß sie mit den Eltern an die See ging, und ihr Platz im Odenwaldhause wurde an eine Bedürftigere abgegeben.

Aber Fritz Flaechsenhaar zog wieder ein und ging mit der Miene eines Wissenden an den Schrank, in dem die guten Kleider hingen. Es lag ein stiller Glanz auf seinem Gesicht, als er sich zum erstenmal an den gedeckten Tisch setzte und nach Messer und Gabel griff. Er stand auch wieder bewundernd unter den guten Sachen. Aber er faßte das alles nun ganz anders auf, arbeitete womöglich noch mehr im Hause und hielt sich dem eigentlichen Müßiggang des Ferienlebens fern. Er wußte ganz genau, daß am Ende dieser Herrlichkeit jene bittere Stunde stand, da er alles von sich tun mußte.

Und als sie endlich da war, trug er sie gefaßter. Er hatte in diesen Wochen auch sein möglichstes getan, um den guten Anzug für einen etwaigen Nachfolger nicht besonders begehrenswert zu machen. Das Stöckchen hatte er überhaupt nicht angerührt, sondern es als überwundene kindische Torheit betrachtet. Nur seine Treue gegen die guten Fräuleins war dieselbe geblieben. Und als die Jahre kamen und gingen und Fritz, der ein stämmiger Bursche wurde, nur selten noch und für kürzere Zeit ins Oldenwaldhaus herauskam, blieb sich diese Liebe immer gleich.

Ehe er seinen Konfirmationsanzug geschenkt bekam, sah er auch Margot wieder. Sie war bei den Tanten zu Besuch, und sie gingen mit ihr in Trumpfhellers Werkstatt. Da stand das zwölfjährige Mädchen schüchtern vor der Schusterkugel und legte das schöne Buch, das sie für Fritz mitgebracht hatte, ein wenig ängstlich unter die Pfriemen und Drähte.

Gegen die Tanten sprach sie sich über diesen Eindruck nicht aus. Aber sie blieb an diesem Tage ernster. Und als Fritz am Sonntagnachmittag zu einem Spaziergang eingeladen wurde, sprach sie mit ihm nur von seinen eignen Dingen und schien den Weinkeller und was mit ihm zusammenhing, vergessen zu haben.

Dann wurde Fritz eingesegnet und sagte, er wolle zu einem Tischler in die Lehre, denn die schönen Sachen, die man machen könne, hätten es ihm angetan vom ersten Blick.

Fritz suchte sich einen Meister, und es war drollig, mit welcher Begeisterung er von seinem Gewerbe sprach, wenn er auch jetzt noch gelegentlich zu den Fräuleins kam. Er war groß und kräftig geworden, aber seine Bewegungen waren geschickt und vorsichtig. Und er ließ seine Finger noch immer gern über ein besonders feines Holz gleiten, an dessen Maserung er sich erfreute.

Als er ausgelernt hatte, bat er bei den guten Fräuleins um ihre Fürsprache. Er wollte in das erste Möbelgeschäft der Stadt, ein Haus von europäischem Ruf. Er hatte immer an den Schaufenstern gestanden und gesehen, was das für schöne, solide Arbeit war. Da wollte er mit dabei sein.

Und die guten Fräuleins statteten dem Besitzer einen Besuch ab und empfahlen ihm ihren Fritz Flaechsenhaar. So wurde sein Herzenswunsch erfüllt, und er kam in einen großen Betrieb.

In einem Frühjahr aber, gerade als die guten Fräuleins sich einen Ueberschlag machten, wer aus ihrem Kreise der Odenwaldluft wohl am bedürftigsten sei, kam Margot mit ihrer Mutter zu Besuch in wichtigen Geschäften. Aus dem Kind war eine Braut geworden, die daran ging, ihr künftiges Heim zu rüsten. Und die Tanten halfen ihr die Möbel aussuchen und freuten sich mit ihr an all der neuen Schönheit und Zweckmäßigkeit.

Margot war ein kluges, schlichtes Mädchen geworden mit Verständnis für Ernst und Tüchtigkeit. Und der Herr des Hauses, der die Damen führte — denn die Einrichtung für Bremen war keine Kleinigkeit —, machte ihnen den Vorschlag, seine Fabriken draußen zu sehen.

Die Damen sagten freudig zu und wurden am Nachmittag draußen auf dem Fabrikhof empfangen wie Sachverständige und von einer Maschine zur andern geführt, die dem Menschen scheinbar das Schneiden und Drehen so mühelos abnimmt und doch ein unnützes Werkzeug wird in einer ungeschickten Hand.

Und während ihnen so, da sie die Entstehung verfolgten, neu und interessant wurde, was ihnen in der Vollendung althergebracht erschienen, fanden sie beim Furnieren des Holzes über den Leimkessel gebückt Fritz Flaechsenhaar.

Margot stieß einen kleinen Schrei der Ueberraschung aus, als sie sein gutes rotes Gesicht sah, das sich gar nicht so viel verändert hatte seit ihrem letzten Besuch bei Trumpfheller. Und er mußte ihr die Hand geben trotz des Leimpinsels.

Als aber in den nächsten Tagen die Besprechungen über die Ausstattung vollendet waren und der Fabrikherr versprach, daß einer seiner Angestellten die Sachen nach Bremen bringen und bei der Einrichtung helfen würde, da bat Margot, diesem Herrn doch als Hilfe den Fritz Flaechsenhaar mitzugeben. In Erinnerung an die kleine Szene am Leimkessel versprach er es ihr lächelnd.

So kam Fritz im Herbst nach der norddeutschen Hafenstadt und konnte mit eignen Augen sehen, was es bedeutet, wenn im Zimmer eines Kaufherrn ein Schiff mit ausgespannten Segeln von der Decke hängt.

Die Wohnung sollte bis zur Hochzeit fertig sein. Die Frau Konsul und Margot waren oft da, gaben Anweisungen und sprachen ihre Wünsche aus. Zuweilen kam auch Margots Verlobter, ein junger Kaufmann mit einem frischen, energischen Gesicht. Da hielt Fritz in der Arbeit inne und sah ihm nach und dachte, wie wohl einem Menschen zumute sein müsse, dem das alles gehöre, die schönen Möbel und das schöne Mädchen. Und als der junge Herr sich einmal nach dem Weinkeller erkundigte und ob der Flaschenschrank für den Korridor auch gut in die Nische hineinpasse, da wurde Fritz ganz rot, denn die Schusterkugel fiel ihm ein und Margots überlegene Kinderfrage.

Er arbeitete den ganzen Tag und war die wahre Stütze der Frau Konsul, die sich jeden Bildernagel von ihm einschlagen ließ. Aber in seinem Herzen wälzte er wieder große Gedanken, wie damals in seiner ersten Kindheit. Und in seinem Halse stieg es wieder so schwer auf, daß er schlucken und würgen mußte, um mit den Dingen fertig zu werden wie ein Mann.

Als aber alles fertig war und so schön, daß keine wirkliche Prinzessin sich hätte zu schämen brauchen, in der neuen Wohnung zu leben, da ging er noch einmal hindurch, ganz allein.

Sie waren eben in die Kirche gefahren, und er hatte unter der Tür gestanden. Unter dem Schleier hervor hatte die Braut ihm zugenickt, denn sie wußte, daß mancher der Angestellten ihres Vaters da auf der Straße stand, und sie neigte den Kopf nach links und rechts mit ihrem glücklichen, halb kindlichen, halb fraulichen Lächeln.

Dann war er hinaufgegangen, um die Schlüssel zu holen und sie ihrer Mutter zu geben. Es war ganz still in der neuen Wohnung. Er ließ die Vorhänge herab und ging noch einmal mit

Hosted by Google

Modellpause im Atelier

Nach einem Gemälde von José Echena

Hosted by Google

prüfendem Blick durch die dämmrigen Räume. Sein sorgsames Auge fand keinen Fehler.

Er schloß die Türen und zuletzt die des Schlafzimmers. Als er auf der Schwelle stand und in das blaue Licht des Raumes sah, da stieg es wieder so schwer in ihm auf. Er war ja ein Kind aus dem Volk und es gab keine menschlichen Rätsel für ihn. Aber nun schien ihm auf einmal alles, was er so hingenommen hatte wie das Unabänderliche, wie ein Feind, den er besiegen konnte. Und dann kam es ihm vor, er müsse wieder die guten Kleider in den Schrank hängen und in sein altes Zeug hinein.

Und alle Ungerechtigkeit der Welt stand plötzlich vor seinen Augen, und alle die bösen Worte, die er je von den Gefährten gehört, bekamen Fleisch und Blut. Sein Herz klopfte bis in seinen Hals herauf. Drüben Margots kleiner Toilettenspiegel zeigte sein schrecklich verändertes Gesicht in blauem Schatten. Aber er sah sich gar nicht, er kämpfte mit der Versuchung und mit all den bösen Geistern, die ihn umgaben. In der Bibliothek hatte er ein Bild angebracht, auf dem war ein alter Mann, den toller Spuk umtanzte, während eine Frau ihm ein volles Glas Wein reichte. Geradeso war ihm zumute, und es dauerte eine geraume Weile, bis er in Gedanken das gute Zeug in den Schrank gehängt hatte und das Stöckchen dazugestellt. Aber dann war er auch fertig.

Und Fritz Flaechsenhaar schloß die Tür und ging nach dem Hochzeitshaus. Da standen die Leute und warteten, daß die Gäste aus der Kirche zurückkamen, und gerade stiegen die guten Fräuleins aus und winkten ihm, daß er ihnen ins Hochzeitshaus folge, wo man ihn heut gut brauchen konnte.

Das wußten sie aber doch nicht, daß er in der vergangenen Stunde oben in der leeren Wohnung ein Mann geworden war.

Wie erkennt der Tierarzt den Sitz der Schmerzen?

Von

Stabsveterinär **Dr. Goldbeck**, Schwedt

(Hierzu zehn Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers)

Prüfung des Hufs am aufgehobenen Schenkel

Bei der Untersuchung eines jeden Tieres hat der Tierarzt dem Menschenarzte gegenüber mit einem erheblichen Nachteile zu rechnen. Seine Patienten können ihm nicht sagen, wo sie Schmerzen haben. Allerdings gibt es eine ganze Anzahl indirekter Symptome, aus denen der geübte Veterinär zuweilen beim bloßen Anschauen erkennen kann, wo das erkrankte Tier leidet. So wird er beim häufigen Umsehen eines Pferdes nach dem Bauche, beim Scharren mit dem Vorderbeine ohne weiteres zu dem Schluß kommen, daß es Schmerzen im Bauche hat. Welches der zahlreichen Bauchorgane aber Sitz des Leidens ist und dem Tiere Unbehagen verursacht, das ist die Aufgabe spezieller und recht schwieriger Untersuchung.

Besonders häufig tritt an den Veterinär die Frage heran, bei einem lahmen Pferde festzustellen, welcher Teil des Schenkels Ursache der Lahmheit ist. Unter Lahmheit verstehen wir ein Schonen eines Fußes, auf dem das Tier irgendwelche Schmerzen empfindet. Wir trennen hiervon die Lähmung, bei der das Pferd, sei es mit, sei es ohne Schmerzen, in der freien Bewegung seines Schenkels behindert ist.

Prüfung der Ballenpartie auf Schmerzhaftigkeit

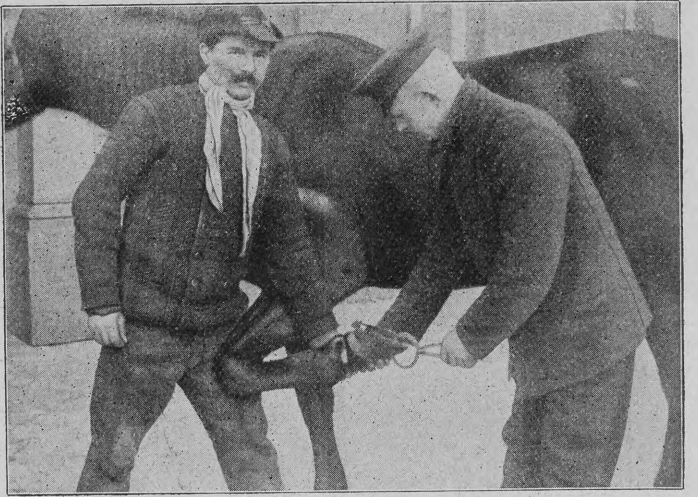
Geht nun ein Pferd lahm, so ist die erste Bedingung zur Heilungsmöglichkeit, daß man genau feststellt, welcher Teil des Schenkels erkrankt ist, und es dürfte von besonderem Interesse sein, an diesem Beispiel zu zeigen, mit welcher Schwierigkeit der Veterinär bei der Feststellung seiner Diagnose zu kämpfen hat und wie er doch anderseits durch objektive Untersuchung ohne direktes Befragen seines Patienten zur sicheren Feststellung des Sitzes der Lahmheit kommen kann.

Nehmen wir an, der Tierarzt habe durch Vorführen des Pferdes erkannt, daß ein bestimmter, zum Beispiel der linke Vorderschenkel nur kürzere Zeit belastet werde, also lahm sei. Diese Feststellung ist keineswegs immer so leicht, wie sie theoretisch erscheint, doch wird sie in den meisten Fällen vom Sachverständigen bald gemacht werden. Der Tierarzt sieht sich dann das gesamte Bein von oben bis unten genau an. Er achtet dabei auf alle vorhandenen Verdickungen, Schwellungen oder anderseits Verdünnungen, geschwundene Teile an dem lahmen Schenkel. Besonders stellt er Vergleiche an zwischen dem lahmen und dem gesunden Bein, nicht nur in bezug auf Dicke und Umfang, auf Wunden, Verletzungen, sondern auch auf die Stellung und Winkelung, in der das Bein gehalten wird. Letzteres läßt zuweilen schon erkennen, daß ganz bestimmte Körperteile der Sitz des Schmerzes sein müssen. So werden die Tiere bei allen Schmerzen, die sie in den Vorderteilen des Hufes empfinden, das lahme Vorderbein weit nach vorn setzen und dafür die Last mit dem Hinterbeine aufzunehmen suchen.

Untersuchung des unteren Endes des Fesselbeins am Vorderfuß

Die Erfahrung hat gezeigt, daß ein großer Teil der Lahmheiten durch Schmerzen im Hufe hervorgerufen wird. Bei fast allen Huflahmheiten fängt nun das zum Hufe führende arterielle Blutgefäß der Schlagader an, stärker zu klopfen, lebhafter zu „pulsieren". Diese Tatsache ist so bekannt, daß sie sogar den meisten Schmieden geläufig ist. Dieselben wissen in der Regel ganz gut, daß die betreffende Schienbeinarterie, die den Huf versorgt, am Vorderbein an der Innenfläche ganz gut zu fühlen ist, während sie am Hinterbein an der äußeren Seite des Schienbeins sich deutlich bemerkbar macht.

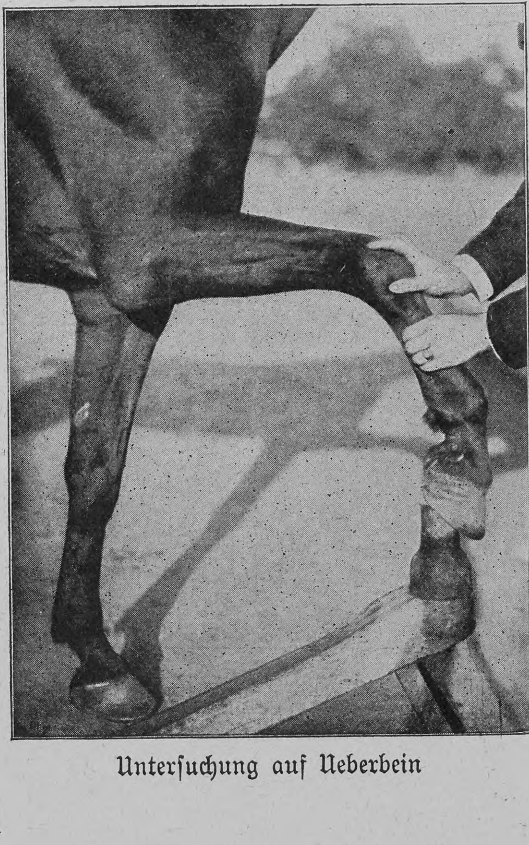
Hat die Untersuchung ergeben, daß mit großer Wahrscheinlichkeit der Sitz der Lahmheit im Hufe zu suchen ist, wird dieser zunächst einer näheren Prüfung unterzogen. Dieselbe erstreckt sich nicht nur auf den äußeren Umfang des Hufes, an dem Verletzungen, Spaltungen, Eiterungen nicht selten zu beobachten sind, sondern es wird auch der Huf hochgehoben, die Bodenfläche betrachtet und der Beschlag geprüft. An der Bodenfläche sieht man häufig eingedrungene Nägel oder andre Fremdkörper als Ursache der Lahmheit. Das Eisen kann durch schiefen Sitz, durch falsch eingeschlagene



Untersuchung mit der Hufzange

Nägel und tausend andre Ursachen Veranlassung zur Lahmheit geben. Gleichzeitig erfolgt die genauere Untersuchung des Hufes auf Schmerzhaftigkeit. Da der Huf aus einer Hornkapsel besteht, die in ihrem Innern Weichteile umschließt, so kann nur ein Druck, der auf die inneren Teile des Hufes dringt, vom Tiere als schmerzhaft empfunden werden. Es genügt also nicht der einfache Druck mit der Hand, sondern man muß mit Hilfe einer Zange (Hufuntersuchungszange) hebelartig das Horn zusammendrücken. Besteht an einer Stelle Schmerzhaftigkeit, so wird das Tier beim Druck mit der Zange zucken. Zuweilen läßt sich der Sitz der Schmerzen im Hufe noch genauer feststellen, wenn man nicht mit der Zange drückt, sondern mit einem Hammer, wie er auch zur Untersuchung der Brustorgane üblich ist (Perkussionshammer), den Huf abklopft. Die Schmerzen in dem oberen Teil des Hufes und in den hinteren sogenannten Ballenpartien werden durch Druck mit der Hand, besonders mit dem Daumen, genau festgestellt.

Sind Schmerzen im Hufe ausgeschlossen oder sind von vornherein Anhaltspunkte gegeben, daß die höher gelegenen Teile der Gliedmaßen Ursache der Lahmheit sind, so schreitet der Veterinär zur Untersuchung derselben. Geben nicht einzelne Gelenke oder andre Teile des Schenkels durch bestehende Wärme und Verdickung einen sicheren Fingerzeig, daß hier wahrscheinlich die Ursache für die Schmerzen zu



Untersuchung auf Ueberbein

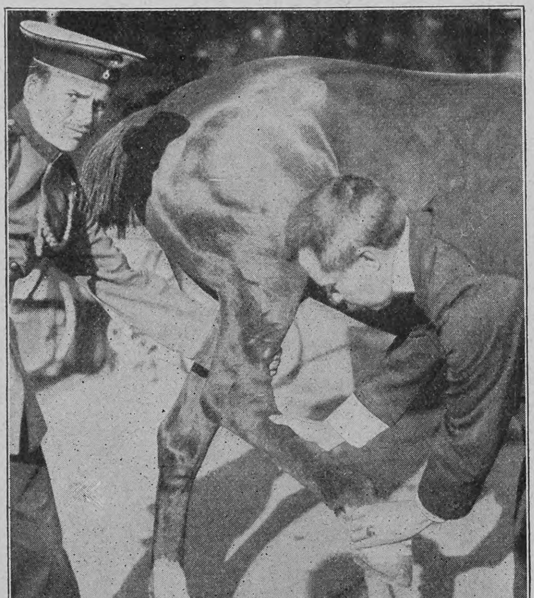
Hosted by Google

suchen ist, so bleibt nichts weiter übrig, als den gesamten Schenkel von unten nach oben zu untersuchen.

Der Veterinär beginnt also mit der Untersuchung des untersten, oberhalb des Hufes gelegenen Gelenkes, des sogenannten Kronengelenkes. Durch einen Gehilfen läßt er die oberhalb des Gelenkes

Untersuchung des Ellbogenbeins

liegenden Knochen gut festhalten und überzeugt sich durch Drehbewegungen nach der einen und nach der andern Seite, durch Strecken und Beugen des Gelenkes, ob Schmerzen vorhanden sind. Namentlich im Anfang nach frischen Verstauchungen können diese Schmerzen stark hervortreten, ohne daß bereits Erscheinungen der Entzündung vorhanden zu sein brauchen. Anderseits können geringere Grade von Verstauchungen und Schmerzen an diesen unteren Gelenken bestehen, ohne daß das Tier beim Drehen sehr starke Schmerzen verrät. Die Kraft des menschlichen Armes ist eben bei weitem geringer als die Drehkraft, die das Pferd beim Fußen und Umdrehen auf dem kranken Schenkel äußert. Zuweilen lassen sich nur durch Druck auf die vordere Partie des Kronengelenkes oder auf das untere Ende des darüber liegenden Knochens, des Fesselbeins, Schmerzen auslösen. Man sieht, der Gang der Untersuchung ist in der Regel von unten nach oben. Dies entspricht der Erfahrung, daß die Lahmheit in weit häufigeren Fällen ihren Sitz in den unteren Partien des Beines hat als da, wo sie der Laie meist sucht, in den oberen. Nachdem nun in der genannten Weise das Fesselbein und das darüber liegende Fesselgelenk geprüft sind, werden alle am sogenannten Schienbein gelegenen Körperteile der Untersuchung unterworfen. Besonders bei jüngeren Pferden entstehen am Schienbein häufig Entzündungen der Knochenhaut. Dieselben haben ihren Sitz in der Regel an der inneren, seltener an der hinteren oder äußeren Seite. Durch zweckmäßigen Druck auf diesen Knochen lassen sich schon frühzeitig, noch lange bevor es zur Bildung von Knochenverdickungen gekommen ist, die Schmerzen bei der Untersuchung feststellen.



Untersuchung des oberen Endes des hinteren Schienbeins

Mindestens ebenso häufig sind aber auch in dieser Gegend die Erkrankungen der Sehnen. Um hier die Schmerzhaftigkeit prüfen zu können, darf natürlich nicht der Schenkel belastet sein. Der Sachverständige wird also den Fuß hochheben lassen und die Sehnen einzeln abfühlen. Hierbei achtet er auf Wärme, Verdickung und Schmerz. Gerade diese Untersuchung erfordert natürlich zu ihrer rationellen Durchführung ganz eingehende anatomische Kenntnisse, denn es liegen hier drei verschiedene Sehnen hintereinander, die noch dazu durch verschiedene Unterstützungsbänder in ihrer Lage kompliziert werden, so daß eine genaue Feststellung des Sitzes der Entzündung außerordentlich schwierig ist, und letztere ist unbedingt erforderlich, um ein sachgemäßes Heilverfahren einleiten zu können. Man sieht, daß die alte Pfuscherregel: das Pferd hat dicke Sehnen und muß scharf eingerieben werden, durchaus irrationell ist. Selbstverständlich muß man bei der genaueren Untersuchung der Sehnen auch verschiedene Stellungen annehmen.

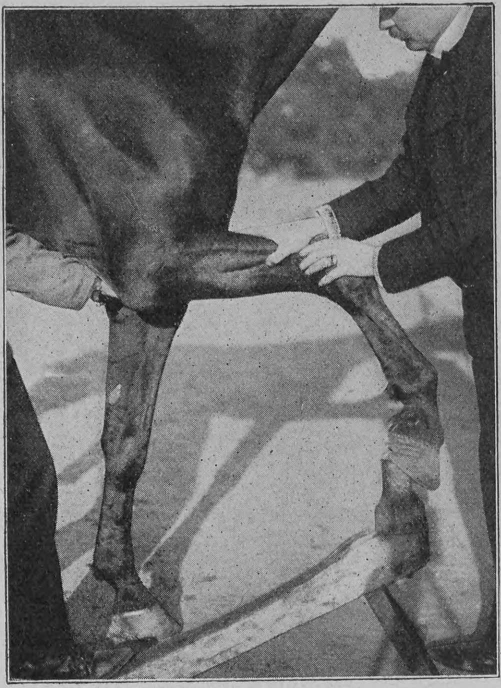
Weit seltener als die bisher genannten Leiden sind solche in dem Vorderfußwurzelgelenk und dem darüber gelegenen Vorarm. Immerhin treten an den Knochen des letzteren Körperteils, besonders

Untersuchung des Fesselbeins am Hinterfuß

an der Speiche, Knochenhautentzündungen auf, und der Veterinär fängt deshalb bei seiner Untersuchung, sofern er noch keine andre Ursache gefunden hat, an, diesen Knochen in der Weise, wie es unser Bild zeigt, zu drücken. Um bei dieser Untersuchung ganz objektiv zu sein, wird sie zweckmäßig einmal so ausgeführt, daß der lahme Schenkel auf einen Beschlagbock gestellt wird, ein andres Mal wird sie am voll belasteten Beine vorgenommen. Auch in der Gegend des Ellbogens treten nicht nur Entzündungen dieses Gelenkes, sondern auch zuweilen Knochenentzündungen am Ellbogenbein selbst ein. Es wird also auch hier eine Untersuchung stattfinden müssen, wie sie unser Bild ebenfalls zeigt.

Es bleiben dann nur noch die obersten und damit am verstecktesten liegenden Teile der Schulter zu untersuchen. Hier läßt der Veterinär teils durch selbständige Bewegungen des Pferdes beim Vor- und Rückwärtstreten, teils durch Bewegen des Schenkels durch einen Gehilfen alle einzelnen Gelenke, Knochen, Sehnen und Muskeln in Tätigkeit treten und überzeugt sich hierbei, welche Bewegung dem Tiere am meisten Schmerzen verursacht, um hieraus seine weiteren Schlüsse zu ziehen. Ein ähnliches Vorgehen findet am Hinterbeine statt. Im Sprunggelenke hat eine ganze Anzahl sehr gefürchteter Leiden, unter denen besonders der Spat als nahezu unheilbar oder sehr schwer heilbar berüchtigt ist, ihren Sitz. Der darüber gelegene Knochen, der Unterschenkel des Pferdes, ist trotz seiner großen Stärke häufig Knochenbrüchen durch ganz geringfügige Ursachen ausgesetzt. Es liegt dies daran, daß er sehr oberflächlich unter der Haut gelegen ist.

Das nun nach oben folgende Kniegelenk, das also dicht am Bauche liegt, da, wo die meisten Menschen überhaupt kaum ein Gelenk beim Pferde vermuten, ist namentlich bei älteren Pferden häufig



Untersuchung der Vorarmpartie auf dem Beschlagbock

Sitz einer chronischen, fast unheilbaren Entzündung. Pferde, die auf beiden Seiten mit Kniegelenkentzündungen behaftet sind, pflegen sich fast gar nicht zu legen, da sie wissen, daß sie infolge ihrer steifen Gelenke nicht imstande sind, sich ohne Hilfe wieder aufzurichten.

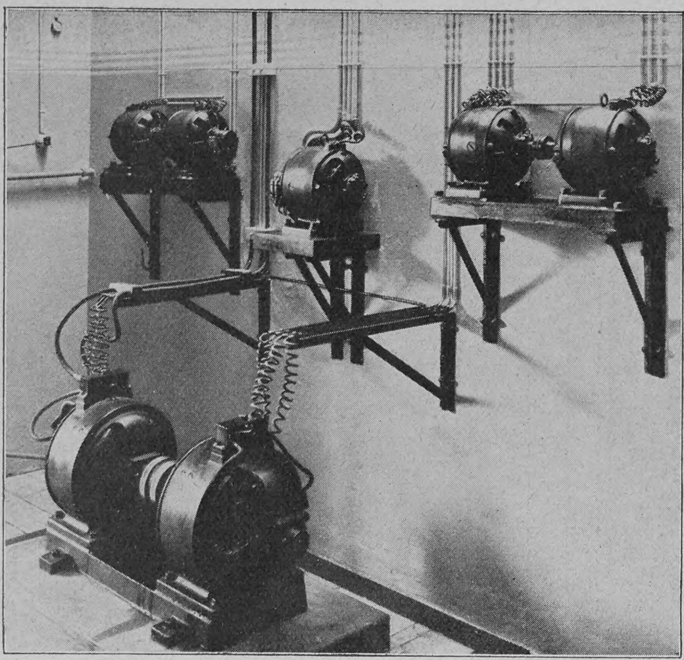
Die höher gelegenen Gelenke und Knochen, Hüftgelenk und Becken, machen sich meist unliebsam nur dann bemerkbar, wenn schwere Zerrungen oder gar Brüche erfolgt sind. Zur genaueren Feststellung der letzteren muß in der Regel der Veterinär die Untersuchung des Pferdes durch den Mastdarm vornehmen.

Von Laienuntersuchern wird dann gern ein Druck auf das hintere Ende des Kreuzes ausgeübt. Die Tiere biegen sich dabei in der Regel stark ein, und dieser Handgriff macht auf wenig sachverständige Leute einen sehr eklatanten Eindruck. Daß es jedoch mit Hilfe dieser Untersuchung gelingen könnte, zu einer speziellen Diagnose zu kommen, möchte ich bezweifeln.

Man sieht, daß schon die landläufigste Prozedur der tierärztlichen Praxis, die Feststellung des Sitzes einer Lahmheit, außerordentliche anatomische und physiologische Kenntnisse erfordert, und es bleibt nur zu bedauern, daß eine so große Anzahl Tiere von Leuten, denen diese Grundlagen unbedingt fehlen, in so unverantwortlicher und oft leichtsinniger Weise nutzlos gequält werden.

Untersuchung der Ballenpartie am Hinterbein

Hosted by Google



Maschinenanlage im Fernsprechamt Erfurt

Neue Fernsprechzentralen

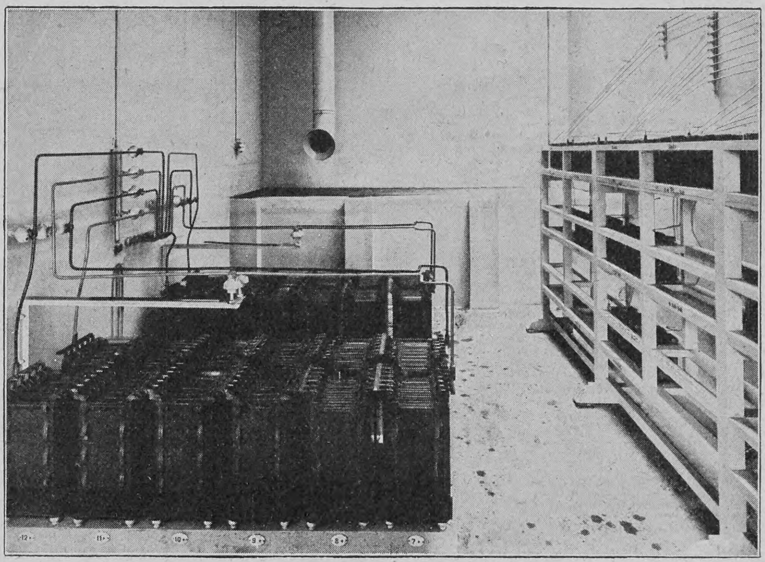
Von

Otto Jentsch

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

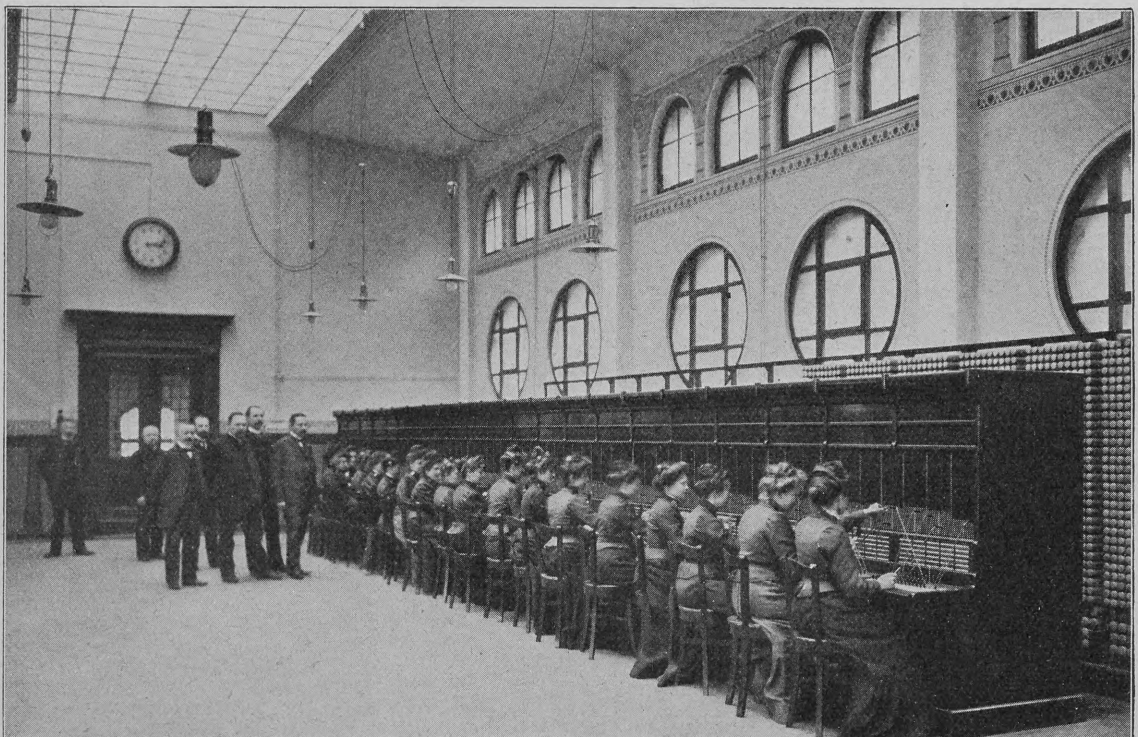
Drei Millionen Verbindungen werden jetzt täglich im Ortsverkehr der Fernsprechzentralen des deutschen Reichstelegraphengebiets ausgeführt, und die Zahl der Ferngespräche von Ort zu Ort beträgt täglich etwa eine halbe Million. Gegen 4100 Fernsprechzentralen mit rund 540 000 Sprechstellen nehmen an diesem gewaltigen Verkehr teil. Die Zahl der an die einzelnen Fernsprechzentralen oder Vermittlungsämter angeschlossenen Sprechstellen schwankt naturgemäß den örtlichen Verhältnissen entsprechend recht beträchtlich. Es gibt Fernsprechzentralen mit nur fünf und anderseits solche mit vielen Tausenden von Anschlüssen. An der Spitze stehen Berlin mit 80 000 und Hamburg mit 35 000 Sprechstellen.

Um die in eine Vermittlungsanstalt eingeführten Sprechleitungen miteinander zum Gespräch verbinden zu können, bedient man sich verschiedener Umschalteeinrichtungen, die für kleinere Zentralen verhältnismäßig einfach konstruiert sind, für größere dagegen staunenswerte Kunstwerke der Feinmechanik darstellen. Zur Ausführung von Gesprächsverbindungen erhalten die Umschalter für jede Leitung eine oder mehrere Klinken. Die Verbindung zweier solcher Klinken und damit der auf sie geschalteten Leitungen erfolgt in der Regel mit Hilfe einer Leitungsschnur mit zwei Stöpseln, die in die Klinken eingesetzt werden; bei kleinen Anstalten wohl auch mittels zweier Stöpsel ohne Schnur. Außer diesen Vorrichtungen muß der Umschalter für jede Leitung einen Weckapparat zur Anzeige der eingehenden Anrufe enthalten, ferner sind Apparate zur Angabe des Schlußzeichens nach Beendigung eines Gesprächs nötig. Endlich muß sich die Telephonistin selbst zum Sprechen und Wecken in jede Leitung einschalten können. Sie braucht dazu einen Abfrageapparat, der gewöhnlich aus einem leichten Kopffernhörer und einem Brustmikrophon besteht. Zum Anzeigen der Anrufe kamen bisher in Deutschland allgemein Elektromagnete mit Fallklappen und als Schlußzeichen Galvanoskope zur Verwendung. Neuerdings sind bei den großen Zentralen für die Anruf- und die Schlußzeichen kleine Glühlampen zur Einführung gekommen. Kleinere Vermittlungsanstalten bis zu 100 und 150 Leitungen erhalten sogenannte Einfachumschalter; in ihnen erhält jede Leitung nur einen Platz. Die Telephonistin kann hier von ihrem Arbeitsplatz aus jede einzelne Verbindungsklinke gerade noch erreichen. Das ist nicht mehr möglich, wenn eine größere Anzahl von Leitungen in die Zentrale eingeführt ist. Es müssen dann, wenn von jedem Arbeitsplatze aus Verbindungen mit sämtlichen Teilnehmern der Zentrale ausgeführt werden sollen, Umschalter besonderer Bauart — Vielfachumschalter genannt — aufgestellt werden. Bei diesen ist jede Anschlußleitung an sämtlichen Arbeitsplätzen entlang und in jeder Umschaltetafel an eine Klinke geführt. Zum Unterschiede von den gewöhnlichen Umschaltern hat also eine Vielfachumschaltetafel nicht nur für jedes ihrer Anrufzeichen eine Klinke, sondern es ist in der Tafel auch für jede andre Anschlußleitung des Amtes eine Verbindungsklinke vorhanden. Eine Zentrale für 10 000 Anschlüsse besitzt also in jeder Klinkentafel auch 10 000 Klinken, die auf einen solchen Raum zusammengedrängt sein müssen, daß die Telephonistin jede bequem von ihrem Arbeitsplatze aus mit der Hand erreichen kann. Die Verbindungsklinken sind daher sehr klein. Das kreisrunde Stöpselloch einer Klinke hat einen Durchmesser von nur 5 Millimetern. Die starke Zunahme der Fernsprechanschlüsse namentlich bei den größeren Zentralen in den letzten Jahren hat die Reichstelegraphenverwaltung veranlaßt, diese Aemter nach und nach mit neuen Umschaltesystemen auszurüsten, welche die bisherige Mitwirkung des Teilnehmers bei der Herstellung der gewünschten Verbindung auf das geringste Maß beschränken und die eine schnellere und sicherere Abwicklung des Sprechverkehrs als bisher ermöglichen. An Stelle der Anrufklappen und der Schlußzeichengalvanoskope treten bei den neuen Systemen kleine Glühlampen; man bezeichnet deshalb solche Aemter als Zentralen mit Glühlampensignalisierung. Die Glühlampen bilden ein sicheres und geräuschloses Erkennungszeichen für den Anruf des Teilnehmers und für den Schluß des Gesprächs. Weiterhin erfolgt bei dem neuen System die Speisung der Mikrophone in den Sprechstellen von dem Vermittlungsamte aus. Die früher bei den Sprechstellen aufgestellten Mikrophonbatterien, die meist aus zwei guten Trockenelementen bestanden, sind damit in Wegfall gekommen. Diese örtlichen Mikrophonbatterien stellten sich in der Unterhaltung recht kostspielig und bildeten recht oft eine Störungsquelle, indem sie namentlich bei stark benutzten Sprechstellen leicht versagten. Das Mikrophon war tot, lautete oft der Bericht des Störungssuchers, und der Grund war, daß die Mikrophonbatterie sich erschöpft hatte. Jetzt versorgt eine einzige große, in der Zentrale selbst aufgestellte Batterie, die unter dauernder Bewachung steht, sämtliche Sprechstellen gemeinsam mit dem erforderlichen Strom. Bei einem Netz von 10 000 Anschlüssen



Akkumulatorenbatterie

muß also diese Zentralbatterie so viel Strom abgeben können wie 20 000 Trockenelemente. Demnach sollte man annehmen, daß hierzu Batterien von gewaltiger Größe gehören müßten. Dies ist aber durchaus nicht der Fall, da Akkumulatorenbatterien zur Verwendung kommen, die beträchtlich mehr Strom aufspeichern und abgeben können als die Trockenelemente. Unsre Abbildung veranschaulicht die gesamte Akkumulatorenanlage für ein Fernsprechamt mit einer Aufnahmefähigkeit bis zu 10 000 Anschlüssen und gleichzeitig für ein größeres Telegraphenamt in einem Zwölftel Größe. Die Akkumulatoren für den Fernsprechbetrieb stehen links unten; sie sind zu zwei Batterien von je zwölf Zellen vereinigt. Eine Batterie dient zur Reserve; sie wird in Betrieb genommen, wenn die andre bis zu einem gewissen Punkte erschöpft und wieder aufgeladen, das heißt mit neuer elektrischer Energie versehen werden muß. Die in dem Gestell rechts stehenden kleineren Akkumulatoren oder Sammlerzellen dienen dem Telegraphenbetrieb; sie können über 100 Leitungen, darunter solche von 300 Kilometern Länge, speisen. Es ist erstaunlich, daß eine solche Betriebskraft in so wenigen und kleinen Sammlerzellen aufgespeichert werden kann; anderseits lernt man daraus, daß es für den Telegraphenbetrieb nur recht geringer Kräfte bedarf. Der Verbrauch von elektrischer Energie in einer Morsetelegraphenleitung ist im allgemeinen gleichwertig noch nicht $^{1}/_{1000000}$ Pferdekraft. Auch die Maschinenanlage zur Aufladung der Sammler ist nur klein, sie wird durch die Abbildung in etwa einem Zehntel Größe dargestellt. Die Maschinen bestehen aus sogenannten Umformern, die von dem elektrischen Strom eines öffentlichen Elektrizitätswerkes getrieben werden und dann Strom in den für die Fernsprech- und Telegraphenleitungen gewünschten Spannungen liefern. Die Spannung des Werkstromes selbst ist zu hoch. Eine solche Umformermaschine besteht demnach aus einem Motor, der durch den Werkstrom angetrieben wird, und einer mit ihm direkt gekuppelten Dynamomaschine,



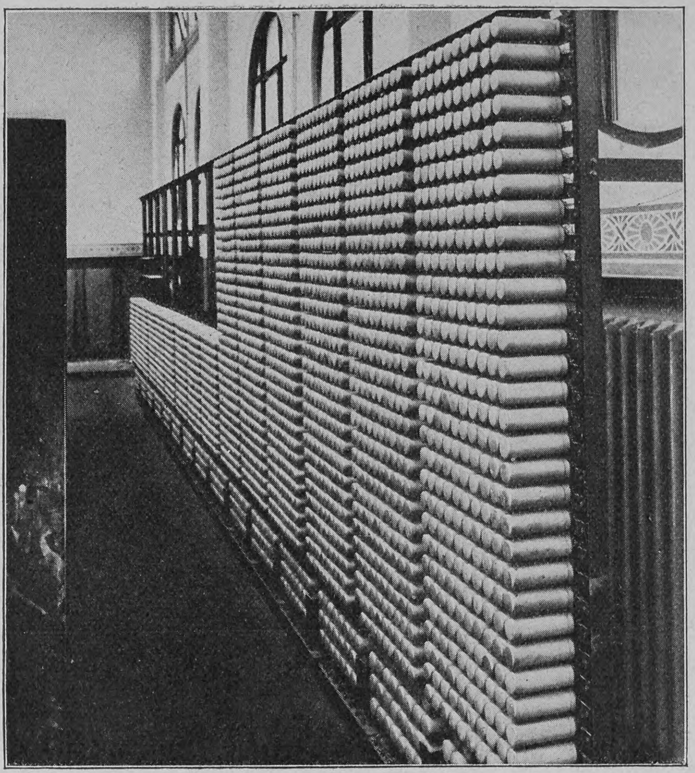
Fernsprechamt Erfurt, Abteilung für den Ortsverkehr

Hosted by Google

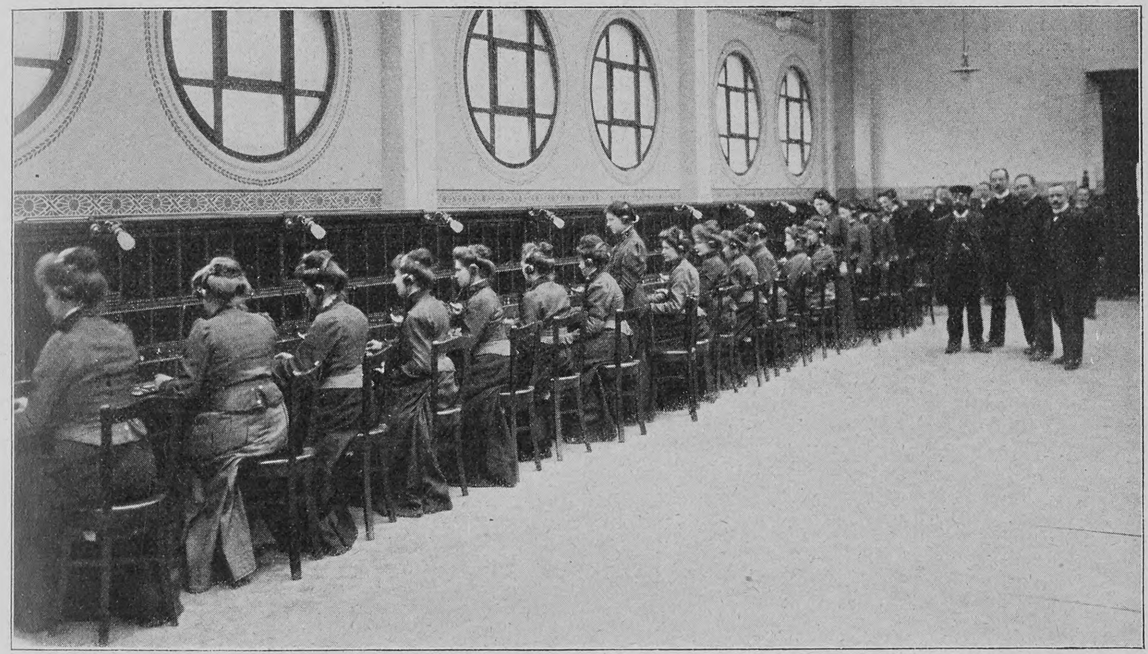
die elektrischen Strom von der erforderlichen Spannung zur Ladung der Sammlerzellen liefert. Der unten am Boden stehende große Umformer dient zur Aufladung der Fernsprechsammler, der rechts oben an der Wand auf einem Konsol aufgestellte kleine Umformer für die Ladung der Telegraphensammler.

Die beiden andern auf Konsolen an der Wand aufgestellten Umformer, von denen der eine als Reserve dient, sind Rufstrommaschinen. Man hat bei dem neuen System dem Teilnehmer auch die Mühe des Anrufens abgenommen und damit die von ihm zur Herstellung einer Gesprächsverbindung auszuführenden Handgriffe auf das Abnehmen des Fernhörers vom Haken des Sprechstellenapparates und das Wiederanhängen des Fernhörers beschränkt. Das Abnehmen des Fernhörers in einer Sprechstelle betätigt das Anrufzeichen. es läßt die Anruflampe der betreffenden Leitung aufleuchten. Das Anhängen des Fernhörers bewirkt dagegen das Aufleuchten der Schlußzeichenlampe. Der Anruf des verlangten Teilnehmers erfolgt vom Amte aus, und hierzu dienen die soeben erwähnten Rufstrommaschinen. Bei den Sprechstellenapparaten ist also auch der Kurbelinduktor für den Rufstrom in Wegfall gekommen; sie bestehen jetzt im wesentlichen nur noch aus Mikrophon, Fernhörer, Blitzschutz und Starkstromschutz und Weckerklingel.

Der Betrieb bei einem Vermittlungsamte mit Glühlampensignalisierung — auch Vermittlungsamt mit Zentralbatteriebetrieb genannt — wickelt sich in den denkbar einfachsten Formen ab. Sobald ein Teilnehmer eine Verbindung wünscht und zu diesem Zwecke seinen Fernhörer vom Haken nimmt, wird der Stromkreis der Anruflampe seiner Leitung durch ein in diese eingeschaltetes Relais geschlossen. Sie leuchtet auf. Das Anrufrelais ist ein äußerst empfindlicher Elektromagnet mit zwei entgegengesetzten Wicklungen und einem Kippanker. Beim Anruf überwiegt der Strom in der einen Wicklung und legt den Kipphebel nach vorn, wodurch die Anruflampe und gleichzeitig noch eine besondere Lampe am Arbeitsplatz der Telephonistin aufleuchtet. Die Beamtin schaltet sich hierauf mit ihrer Abfragegarnitur in die Abfrageklinke der betreffenden Leitung ein und fragt nach der gewünschten Teilnehmernummer. Durch diese Einschaltung erhält die andre Wicklung des Anrufrelais einen Stromüberschuß, so daß sie jetzt in ihrer Wirkung auf den Relaisanker überwiegt und diesen in die Ruhelage umlegt. Die Lampen erlöschen infolgedessen wieder. Hat die Beamtin geprüft, daß die gewünschte Leitung frei ist, so antwortet sie dem Teilnehmer: „Ich werde rufen,“ setzt den zum Abfragestöpsel gehörigen Verbindungsstöpsel in die Verbindungsklinke dieser Leitung ein und legt den Umschalter für ihre Abfragegarnitur in die Rufstellung. Hierdurch wird die Rufstrommaschine an die betreffende Leitung gelegt und sendet einen kräftigen Weckstrom hinein, der den Wecker in der verlangten Sprechstelle laut ertönen läßt. Der zweite Teilnehmer meldet sich hierauf und tritt mit dem ersten Teilnehmer in Sprechverkehr. Während der Verbindung sind auf dem Amte in jede Leitung zwei Schlußzeichenrelais eingeschaltet, von denen das eine Relais eine gelb leuchtende, das andre eine rot leuchtende Schlußzeichenglühlampe betätigt. Hängen beide Teilnehmer nach Vorschrift sofort nach der Beendigung des Gesprächs ihren Fernhörer an den Haken, so leuchten beide Schlußlampen auf, und die Beamtin trennt die Verbindung durch Herausnahme der Stöpselschnüre aus den Klinken, ohne wie bisher oft genötigt zu sein, in die Leitung hinein zu fragen: „Sind Sie fertig?“ Die Relais sind die empfindlichsten Teile des ganzen Systems; um sie vor Verstaubung zu schützen, sind sie in Blechbüchsen untergebracht und an besonderen Gestellen (vergleiche die Abbildung) hinter den Umschaltern unwandelbar befestigt. Bei den ganz großen Vermittlungsanstalten sind die Relaisgestelle nicht mit im Apparatsaale, sondern in besonderen Räumen untergebracht. Jeder Vielfachumschalter für den Ortsverkehr erhält drei Arbeitsplätze (vergleiche die Abbildungen des Ortsamtes Erfurt und der Zentrale Leipzig), und auf jedem Arbeitsplatz sind 120 Anschlüsse für Pauschgebühr oder 300 Anschlüsse für Einzelgebühr, das heißt für sogenannte Fünfpfenniggespräche geschaltet.



Relaisgestell des Fernsprechamts Erfurt



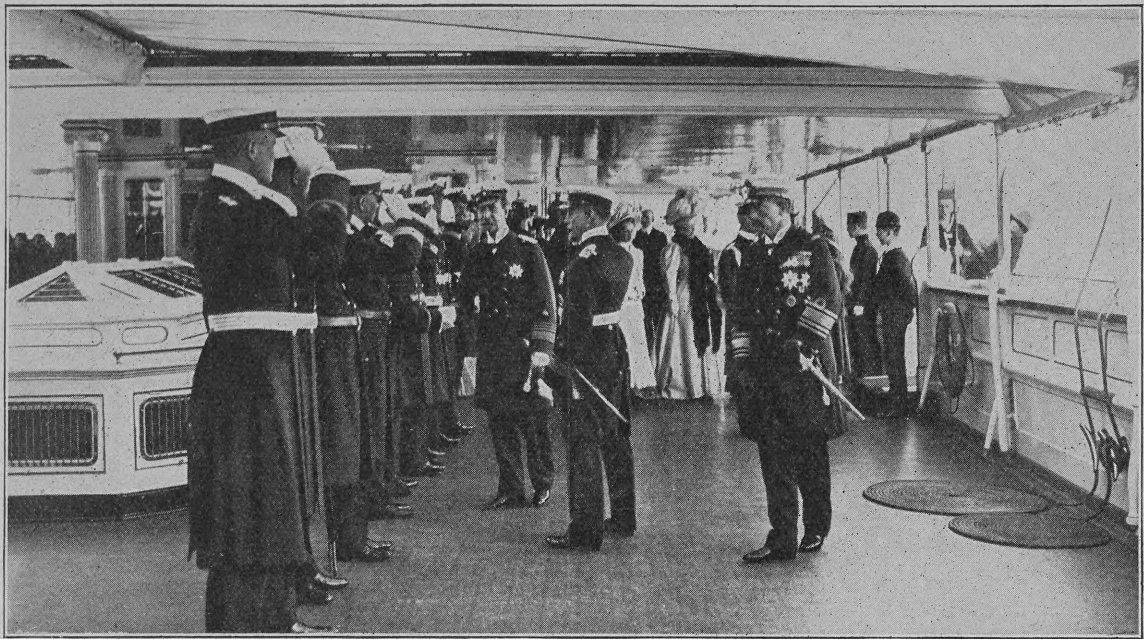
Fernsprechamt Erfurt, Abteilung für den Fernverkehr

Zur Abwicklung der Ferngespräche dienen besondere Umschaltetafeln, die ebenfalls mit Glühlampen für den Anruf und das Schlußzeichen ausgerüstet sind. Jeder dieser Umschalter (vergleiche die Abbildung des Fernamtes Erfurt) ist mit zwei Arbeitsplätzen versehen, von denen aus bis zu vier Fernleitungen bedient werden.

Ueber das Zentralbatteriesystem und die Glühlampensignalisierung ist in den letzten Monaten von den Berliner Zeitungen recht abfällig geurteilt worden. In Berlin sind nämlich einige Vermittlungsämter mit diesem System neu eingerichtet worden, und für die übrigen Berliner Aemter ist das System ebenfalls vorgesehen. Die Berliner Zeitungen nennen das System das „Berliner System“, sie schreiben, daß es eine Telephonmisere sondergleichen hervorgerufen habe und warnen eindringlich vor einer weiteren Verbreitung. Sie haben durchaus unrecht. Von einer Bezeichnung als Berliner System kann durchaus keine Rede sein; denn diesmal hat die Reichshauptstadt nicht den Reigen eröffnet, vielmehr ist die Glühlampensignalisierung und der Zentralbatteriebetrieb bereits in Bremen, Stettin, Braunschweig, Krefeld, Mannheim, Breslau, Plauen (Vogtland), Erfurt, Wiesbaden und Leipzig durchgeführt. Der Betrieb wickelt sich jetzt bei diesen Aemtern glatt und zur vollständigen Zufriedenheit des Publikums ab. Allseitig wird anerkannt, daß jetzt die Anrufe seitens des Amtes schneller beantwortet werden und daß die Schlußzeichen vollkommen sicher wirken, so daß das früher so oft beklagte Bestehenbleiben der Verbindung nach Schluß des Gespräches jetzt zu den Seltenheiten gehört.

Fernsprechzentrale Leipzig, Orts- und Fernverkehr

Hosted by Google



Phot. Th. Jürgensen

Von der Mittelmeerreise des Kaisers: Besuch des Königs von Griechenland auf der „Hohenzollern“

Notizblätter

Die Ankunft des Kaiserpaares auf Korfu

Ein großartiges Schauspiel und festliche Tage hat den Korfioten der Einzug und der Aufenthalt des deutschen Kaiserpaares auf ihrer schönen Insel gebracht. Am Vormittag des 10. April lief die „Hohenzollern“ mit den Begleitschiffen nach stürmischer Ueberfahrt im Hafen von Korfu ein, von der Festung und den im Hafen liegenden Kriegsschiffen mit donnernden Salutschüssen begrüßt. Während sie vor Anker ging, begab sich die griechische Königsfamilie vom Stadtschloß aus, in dem sie Aufenthalt genommen hatte, mit dem deutschen Gesandten Graf Arco und dem Oberhofmarschall Graf Eulenburg an Bord der Kaiserjacht. Der Kaiser erwartete seine Gäste am Fallreep, während die Mannschaften aller Kriegsschiffe in Parade standen und die Kapelle der „Hohenzollern“ die griechische Hymne spielte. Die beiden Monarchen begrüßten sich aufs herzlichste. Ein Dejeuner auf dem Kaiserschiff vereinigte dann das deutsche Kaiserpaar und die griechische Königsfamilie. Nach dem Frühstück an Bord fuhr das Kaiserpaar und die griechischen Herrschaften an Land zur Fahrt nach dem Achilleion.

Phot. Pych

Der ermordete Statthalter von Galizien Graf Potocki

Zur Ermordung des Grafen Potocki

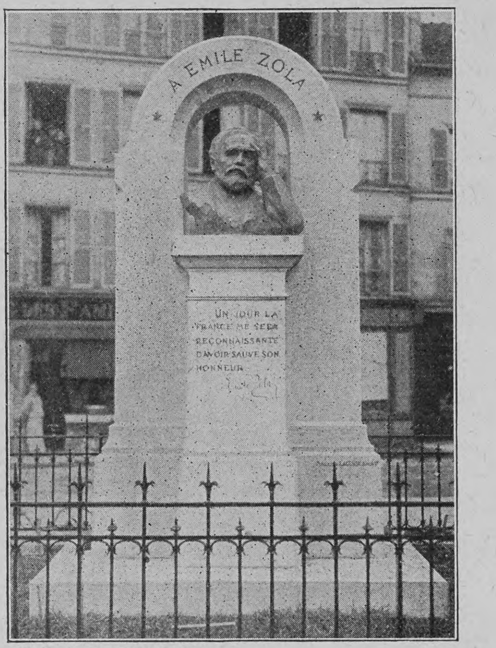
Der Statthalter von Galizien, Graf Andreas Potocki, ist am 12. April von einem vierundzwanzigjährigen Studenten ruthenischer Nationalität, Miroslaw Siczynski, bei einer Audienz in seinem Arbeitszimmer erschossen worden. Die Mordtat stellt sich als ein Racheakt für die Unterdrückung der ruthenischen Minderheit in Galizien durch die polnische Mehrheit dar und ist allem Anschein nach das Ergebnis eines Komplotts. Der ermordete Statthalter, ein hochachtbarer Beamter und ein Politiker von maßvoller Haltung, war am 11. Juni 1860 geboren. Er absolvierte in Krakau das Gymnasium und die Universität und wurde dort zum Doktor der Rechte promoviert. Im Jahre 1895 gelangte er in den Landtag Nach den Landtagswahlen von 1901, als Graf Badeni von der Leitung des Landtages zurücktrat, wurde Potocki Landmarschall, und als Pininski die Statthalterei 1903 verließ, wurde Graf Andreas Potocki sein Nachfolger auf dem Statthalterposten. Er suchte den Frieden zwischen Polen und Ruthenen herzustellen und Auswüchse des polnischen Chauvinismus nach Möglichkeit zu beschneiden. Im Jahre 1904 veranlaßte Graf Potocki die Informationsreise des Ministerpräsidenten von Koerber nach Galizien, um Abhilfe für die Mängel der Landesverwaltung zu schaffen. Zwei Jahre später, bei Einführung der Wahlreform für Galizien, bemühte sich der Graf, eine möglichst große Zahl der galizischen Mandate bei der Regierung durchzusetzen. Die letzten Worte des Grafen, den die tödliche Kugel über dem linken Auge in den Kopf aetroffen hatte, waren: „Meldet dem Kaiser, daß ich stets sein treuester Diener war.“

Der Brand der Berliner Garnisonkirche

Die alte Garnisonkirche hinter dem Lustgarten in Berlin ist mit fast allen in ihr aufbewahrten Trophäen aus den großen Kriegen am 13. April ein Raub der Flammen geworden. Um acht Uhr abends schlugen aus dem westlichen Teil der Kirche Flammen, die bald auch den Dachstuhl ergriffen, und schon um neun Uhr bildete der eine Flügel der Kirche ein einziges Flammenmeer. Kurz darauf stürzte nun der Glockenturm zusammen, und um die Mitternachtsstunde war die Kirche bis auf die Umfassungsmauern ausgebrannt. Bald nach der Entstehung des Feuers war der Kronprinz, der kurz zuvor von Kiel nach Berlin zurückgekehrt war, in Begleitung des Feldmarschalls von Hahnke und des Generals von Kessel an die Brandstätte geeilt und verweilte dort bis Mitternacht. Die Ursache des Brandes hat bis jetzt nicht mit Sicherheit festgestellt werden können. Nach übereinstimmenden Berichten ist das Feuer bei der berühmten Orgel der Kirche ausgebrochen. Die im Aeußern sehr einfach gehaltene Kirche war von Friedrich Wilhelm I. errichtet und am 31. Mai 1722 eingeweiht worden. In ihrer Totengruft, von der Teile eingestürzt sind, sind 14 Generalfeldmarschalle und 50 Generale beigesetzt, darunter der Feldmarschall von Katte, der Vater des Freundes Friedrichs des Großen, Feldmarschall von Keith und Graf Kleist von Nollendorf. Eine besondere Anziehungskraft übte die Kirche auf die Zivilbevölkerung Berlins im letzten Jahrzehnt aus, als Frommel in ihr predigte. Im Jahre 1900 war die Kirche renoviert und mit einem Turm geschmückt worden. Unter den mancherlei geschichtlich denkwürdigen und unersetzlichen Gegenständen, die dem Brande zum Opfer gefallen sind, befindet sich auch der Kirchenstuhl Friedrich Wilhelms I., ein ganz einfacher hölzerner Stuhl. Die vielen im Hauptschiff angebrachten Fahnen aus dem Feldzuge 1870/71 sind bis auf eine verbrannt. Das Kirchenarchiv, der Konfirmandensaal und einige andre Räume auf dem Ostflügel, das massiv eichene Kirchengestühl, einige große Fenster, die Altargeräte und das berühmte Altarkreuz sind erhalten geblieben. Das Begassche Altarbild „Christus auf dem Oelberg“ ist verloren, auch vom Altar selbst sind nur Teile übrig. Der Kaiser, dem sofort nach Korfu Meldung von dem Unglück gemacht wurde, hat Auftrag gegeben, die Kirche in ihrer ursprünglichen Gestalt wiederherzustellen.

Ein Denkmal für Emile Zola

In Suresnes wurde am 12. April eine Büste Emile Zolas enthüllt. Der Kampf, der gegenwärtig in Frankreich um den toten Dichter tobt, fand bei der Enthüllungsfeier nur ein schwaches Echo; eine Anzahl von jungen Leuten und halbwüchsigen Jungen stieß während einer der zu Ehren des Dichters gehaltenen Reden den Ruf „A bas Zola!“ aus, wurde aber durch einige von der Polizei vorgenommene Verhaftungen sofort zum Schweigen gebracht. Für die Ehrengäste, unter denen sich in erster Reihe Frau Zola und die beiden von ihr adoptierten Kinder des Dichters befanden, war eine rot ausgeschlagene Tribüne errichtet. Ministerpräsident Clemenceau und Kriegsminister Picquart hatten Vertreter zu der Feier entsandt. Das Denkmal, das aus einem sich über der Büste Zolas wölbenden Rundbogen aus grauem Granit besteht, ist ein Werk des Bildhauers Derré, der unter anderm eine Statue Louise Michels und die unlängst auf dem Square Saint-Pierre auf dem Montmartre aufgestellte „Liebesgrotte“ geschaffen hat.



Phot. Charles Delius, Paris

Das Zola-Denkmal in Suresnes bei Paris

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft

Das Kronprinzenpaar beim Brand der Berliner Garnisonkirche

Die tiefe Befriedigung,

die man empfindet, wenn man etwas Köstliches gefunden, erfüllt jeden, der „Salem Aleikum“ kennen gelernt hat, die feinste und qualitätsreichste aller Cigaretten! — Salem-Aleikum Cigaretten, keine Ausstattung, nur Qualität!

Preis:							
Nr.	3	4	5	6	8	10	
	$3\frac{1}{2}$	4	5	6	8	10	Pfennig das Stück.

Hosted by Google

Über Land und Meer

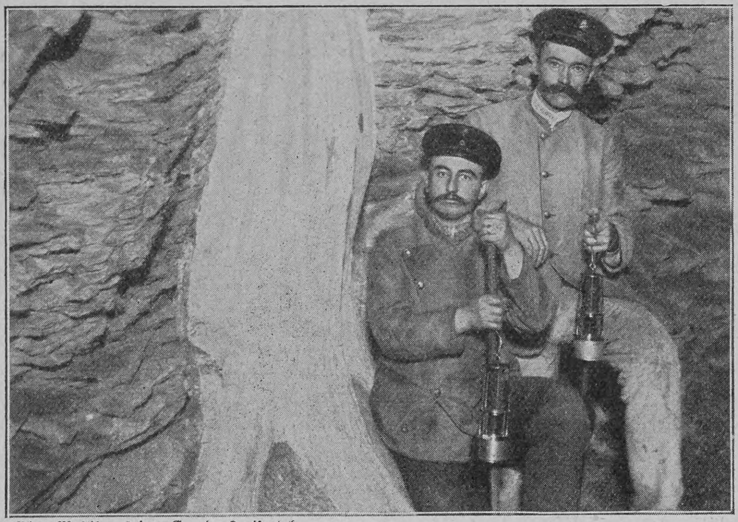
Nr. 32

Der neue englische Premierminister Herbert Henry Asquith
Nach einer photographischen Aufnahme von Reginald Haines

Hosted by Google

Totenschau

Professor Hartwig Derenbourg, französischer Orientalist, Mitglied des Institut de France, 63 J., 12. April, Paris. — Eleuterio Delgado, ehemaliger spanischer Finanzminister, 13. April, Madrid. — Geheimrat Franz von Leydig, Zoologe und Botaniker, zuletzt Professor an der Bonner Universität, 86 J., 13. April, Rothenburg o. d. T. — Hofschauspieler Ludwig Eichrodt, 68 J, 14. April, Mannheim. — Cornil, Professor der inneren Medizin und pathologischen Histologie an der Pariser medizinischen Fakultät, 71 J., 14. April, Mentone. — Ferdinand Wüst, Maler und Graphiker, 62 J., 14 April, Graz. — Oesterreichischer Feldmarschalleutnant a. D. Heinrich Gabor, 77 J., 15. April, Graz. — Zindler, konservativer Reichstags- und preußischer Landtagsabgeordneter, 55 J., 15. April, Posen. — Professor Fritz Werner, Maler und Kupferstecher, 81 J., 16. April, Berlin. — General Haralamb, ehemaliger rumänischer Kriegsminister, 82 J., 16. April, Bukarest. — Justizrat Dr. Joseph von Schmitt, Präsident des Landrats von Oberfranken, 70 J., 16 April, Bamberg. — Geheimer Kommerzienrat Dr.-Jng. Albert Niethammer, Großindustrieller, ehemaliger Reichstags- und sächsischer Landtagsabgeordneter, 74 J., 17. April, Kriebstein (Sachsen). — Dr. Stoffel, Direktionspräsident der Gotthardbahn, 60 J., 18. April, Bellinzona. — Kommerzienrat Otto Bally, Industrieller, 69 J., Säckingen. — Charles L. Hallgarten, Philanthrop und Kunstmäzen, 69 J., 19. April, Frankfurt a. M. — Graf Paul Schuwalow, 1885 bis 1894 russischer Botschafter in Berlin, 78 J., 20. April, Jalta. — General der Artillerie z. D. von Bychelberg, 85 J., 21. April, Görlitz. — Hofrat Professor Dr. Theodor Ritter von Sickel, Geschichtsforscher und Paläograph, zuletzt Professor in Wien, 81 J., 21. April, Meran. — Emile Gebhart, Professor der Literatur an der Sorbonne, 69 J., 21. April, Paris. — Sir Henry Campbell-Bannerman, der bisherige englische Premierminister, 71 J., 22. April, London.



Phot. Maschinensteiger Grande, Louisental

Ein sogenannter „versteinerter" Baum im Kohlenbergwerk

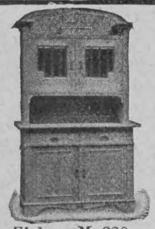
Baumstämme im Steinkohlengebirge

Sehr oft findet der Bergmann bei seinen Arbeiten tief unten im Schoß der Erde in den die Kohlenflöze begleitenden Schiefertonschichten die Abdrücke von Pflanzenteilen. Am häufigsten bestehen diese in zierlich gefiederten Blättern und kleineren Aesten. Seltener finden sich Stämme von solchem Umfange, wie sie unser mit Blitzlicht unter der Erde aufgenommenes Bild zeigt. Bei den Arbeiten im Rudolfschacht (Saargebiet) ist man auf eine große Anzahl solcher Baumstämme gestoßen; das Innere der Stämme ist mit Schieferton ausgefüllt, während die eigentlichen Pflanzenreste als dünne Kohlenschicht den steinernen Kern umgeben. Man kann in diesem Falle also nicht von einem versteinerten Baum reden, wie es vielfach irrtümlicherweise zu geschehen pflegt.

Armour's Fleisch-Extract

Dunkel von Farbe.
Stark conzentriert.
Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.
Unter ständiger staatl. Controlle hergestellt.
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

ARMOUR & Co Ltd HAMBURG. Gen. Vertr. f. Oesterr. Ung. Heinrich Stössler, Wien I



Eichen M. 220.—

Wer keine Verpflichtungen hat und Geld sparen will, verlange kostenlos unser neuestes

Möbel-Musterbuch in künstlerischen Entwürfen

zu wohlfeilen Preisen

dem wir ca. 900 Referenzen aus ganz Deutschland beilegen. 5jähr. Garantie für Ia. Arbeit. Wir liefern auch an Private u. bieten deshalb Vorteile. Lieferung **fracht- und emballagenfrei** unter Garantie für gute Ankunft. Bei compl. Einrichtungen Packer zum Aufstellen kostenlos. Lagerbesichtigung von ca. 70 compl. Musterzimmern empfehlenswert und lohnend.

Gegründet im Jahre 1883. **Conr. Sauer Söhne, Fulda S.W.** Möbelfabrik mit Dampfbetrieb.

Ostseebad Brunshaupten = Kurhaus = Hotel I. Ranges.

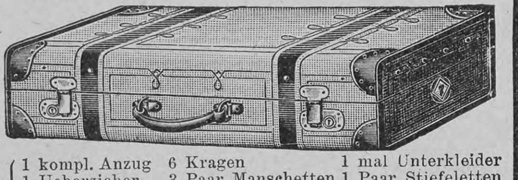
100 Zimmer, elektr. Licht, Lift, Bäder, Zentralheizung. Zimmer mit voller Pension von M. 5.— an. Besitzer **Gebr. Sass.**

Sanatorium v. Zimmermannsche Stiftung, Chemnitz

Diatkuren, seelische Beeinflussung, milde Wasserkuren, Massage, elektrische u. Strahlenbehandlung, d'Arsonvalisation, Röntgenbestrahlung; Zanderinstitut, Orthopädie. Heizbare Winterluftbäder. Behagliche Zimmer-Einrichtungen mit Kalt- und Warmwasserleitung. Behandlung **aller** Krankheitsformen, ausser ansteckenden und Geisteskranken. Ausf. illustr. Prosp. frei. Chefarzt Dr. Loebell

Mädler's Patent-Coupé-Koffer

ganz besonders wegen ihrer **Leichtigkeit** und **niedrigen Form** bevorzugt, aus Mädler's pat. Rohrflachsplatte, D. R. Pat. Nr. 85676, gefertigt.



Letzte Neuheit! Dieselben nehmen auf: 1 kompl. Anzug, 1 Ueberzieher, 2 Oberhemden, 1 Nachthemd, 6 Kragen, 3 Paar Manschetten, 6 Paar Strümpfe, 12 Taschentücher, 1 mal Unterkleider, 1 Paar Stiefeletten, 1 Necessaire, Diverses.

Nr. 911 E. 70 cm lang, 38 cm breit, 15 cm hoch, leer . . . M. 45.—
„ 912 E. 70 „ „ 38 „ „ 20 „ „ mit Einsatz, 1 Anzug oder 1 Reisedecke mehr fassend . . . „ 53.—
Desgl. Von festgewalzt. Pappe, m. gefirnisst. Segeltuch bezog., m. Rindleder-Einfass.
Nr. 908 B. Grösse und Aufnahmefähigkeit wie Nr. 911 E, leer . . . M. 25.—
„ 908 C. „ „ „ „ Nr. 912 E, mit Einsatz . „ 30.—

Mädler's Patent-Damenhutkoffer

D. R. P. Nr. 85676.

Der einzige Koffer aus patentierter Rohrflachsplatte, welcher **Damenhüte** auf Reisen vor Druck schützt. Mit Schubriegelschloss, 1 Einsatz und **ohne** oder **mit** 6 gesetzlich geschützten Huthaltern. Der Koffer zeichnet sich besonders durch **Leichtigkeit, Eleganz** und **Haltbarkeit** aus.

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis	
941 A.	40 cm	30 cm	30 cm	M. 30.—	ohne Halter
942 B.	50 „	34 „	39 „	„ 45.50	mit 6 „
942 C.	55 „	34 „	42 „	„ 50.50	„ 6 „
942 D.	60 „	40 „	50 „	„ 68.50	„ 6 „

Desgl. in einfacherer Ausführung, mit Havanna-Segeltuch-Bezug.

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis	
971.	40 cm	30 cm	30 cm	M. 12.75	ohne Halter
973.	50 „	34 „	39 „	„ 14.75	„ „
974.	55 „	34 „	42 „	„ 15.75	„ „
978.	50 „	34 „	39 „	„ 22.25	mit 6 „
979.	55 „	34 „	42 „	„ 23.25	„ 6 „
969.	60 „	40 „	50 „	„ 33.—	„ 6 „

Hutkoffer für mehrere **Herrenhüte** von M. **32.**— an.

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

Illustrierte Preisliste gratis und franko!

Verkaufslokale. **Leipzig** Peterssstr. 8. **Berlin** Leipzigerstr. 101/102. **Hamburg** Neuerwall 84. **Frankfurt a. M.** Kaiserstrasse 29.

Diät- REGENERATIONS- Stoffwechsel-Kuren

Waldsanatorium

Sommerstein Thüringen

Mässige Preise. Prospekt gratis.

Unübertroffen

sind meine neuen, besond. präpariert. **Holzwollebinden** für Damen u. Hämorrhoidalleidende à 1 M. p. Dtzd., gewöhnl. Konkurrenzware zu 70 ₰ p. Dtzd., einf. Gürtel dazu 40 ₰, verbesserte 60 ₰ p. St., alle and. Gürtelsorten (n. Dr. Fürst, Dr. Credé 2c.) billigst. **Moosbinden** à M. 1.25 p. Dtzd. **Bei 12 Dtzd. Binden 30% Rabatt.** — Sämtliche Artikel z. Gesundh.- u. Krankenpflege nach Preisliste. **Emil Schäfer,** Verbandstofffabr., **Chemnitz 1.**

Franz Christoph's **Fußboden-Glanzlack** in gelbbraun, mahagoni, nußbaum, eichen und grauer Farbe, Sofort trocknend, geruchlos, von Jedermann leicht anwendbar.

Niederlagen, durch Plakate kenntlich, in den meisten Städten, sonst direkter Versand. **Postkolli,** ausreichend zum Anstrich zweier Zimmer, **à 9 Mk. 50 Pfg.** franko ganz Deutschland. Farbenmuster und jede weitere Auskunft bereitwilligst durch die Fabrik **Franz Christoph, Berlin NW.,** Mittelstraße 11.

Ein neuer Gedanke praktisch verkörpert!

Preis M. 65.—

„Triona", eine mechanisch rechnende **Haushalt-Kassette.**

Jede fortschrittlich gesinnte Dame sollte hiefür Interesse haben! Prosp. bereitwillig und frei durch die

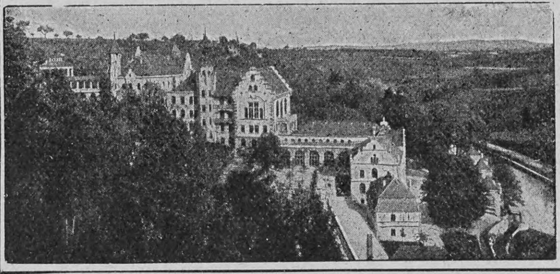
Trio-Gesellschaft, München-U., Türkenstr. 57.

Rothenburg ob der Tauber, Bayern.

Kurhotel Wildbad

Mineralbäder — Luftkurort

inmitten eines herrlichen, schattigen, 100 Tagwerk grossen **Kurparks.**



150 Zimmer u. Salons. Elektr. Licht. Zentralheiz. Lift. Neue Auto-Garage. Für Erholungsbedürftige, Nerven- und Stoffwechselkranke, Rheumatiker u. Gichtkranke. Das ganze Jahr geöffnet! Omnibus v. 1. April bis 1. Nov. stets am Bahnhof. Prospekte gratis durch die Kurverwaltung.

Salit

Beste Einreibung für **Hexenschuss, Reissen, rheumatische Schmerzen**

Salit wirkt nicht wie die spirituösen Einreibungen nur schmerzablenkend durch Hautreiz, sondern direkt auf die Ursache. In Apotheken die Flasche zu Mk. 1,20.

Chemische Fabrik von Heyden, Radebeul-Dresden.

„Ein herrliches Büchlein,

das ich für jede Schul- und Hausbücherei angelegentlichst empfehlen möchte," schreibt die Badische Schulzeitung in Karlsruhe über **Ernst Zahn's Vier Erzählungen** aus den „**Helden des Alltags**". (Geb. 90 Pfg.; Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.)

Brunnenkuren zu Hause

mit Dr. **Ernst Sandow's** künstlichen **Mineralwassersalzen:**

Biliner, Elster, Emser, Fachinger, Friedrichshaller, Heilbrunner, Homburger, Karlsbader, Kissinger, Krankenheiler, Kreuznacher, Marienbader, Neuenahrer, Ofener, Offenbacher, Püllnaer, Rubinat, Salvatorquellen, Salzbrunner, Salzschlirfer, Sedlitzer, Sodener, Vichy, Vittel, Weilbacher, Wiesbadener, Wildunger und viele andere.

Medizinische Brausesalze:

Alkalicitrat (für Diabetiker), Bromsalz 50%, Brom-Eisensalz, Chinin-Eisencitrat, Eisensalze, Jodsalze, Lithiumsalze, brs. Karlsbader Salz, Magnesiumcitrat, Wismutsalz, Selters-Erfrischungssalz, Fruchtsalz (Fruitsalt) und viele andere.

Dr. Ernst Sandow, Chem. Fabrik, **Hamburg.**

Da Nachahmungen meiner Salze im Handel vorkommen, welche oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen, so verlange man stets **Dr. Sandow's Salze.** — Prospekte frei.

Hosted by Google

Die Farne als Zimmerpflanzen

Zu den schönsten, dekorativsten und haltbarsten, zugleich anspruchslosesten Pflanzen gehören unstreitig die Farnarten. Doch findet man im Zimmer nur selten freudig weiterwachsende, frischgrüne Exemplare. Meist sind ihre Blätter statt von schöner grüner Farbe graugrün, wohl gar bestäubt, zerknickt und stellenweise verdorrt. Das ist stets ein Zeichen, daß vieles bei der Behandlung der Pflanzen versäumt wird. Die meisten Farne halten sich im Zimmer recht gut, wenn man sie nicht erst im Winter eingewöhnt und darauf achtet, daß man gut ausgereifte Pflanzen mit straffen, festen Wedeln möglichst zeitig — ehe zu sehr geheizt wird — ins Zimmer bringt. Nichts ist den Farnen nachteiliger als trockene Wärme und Staub. Beides kann durch häufiges Besprengen mit einem Wasserzerstäuber vermieden werden. Im Zimmer freistehende Farne werden sich stets sehr schön entwickeln, wenn man sie des Nachts mit nasser Gaze bedeckt, die aber die Wedel nicht berühren darf. Da die Farne viel Feuchtigkeit lieben, so ist sehr darauf zu achten, daß sie immer reichlich begossen werden, denn sobald der Erdballen einmal ausgetrocknet war (was bei der meistenteils zu ihrer Kultur gebrauchten Heideerde schlecht zu erkennen ist), beginnen die Blattspitzen gelb und trocken zu werden, wodurch die Pflanzen dann sehr schlecht aussehen und keineswegs mehr dekorativ zu wirken imstande sind. Obwohl Farne recht gut im dunkeln Zimmer fortkommen, wenn sie fertig entwickelt sind, so ist es doch angebrachter, sie während des Winters mehr in die Nähe des Fensters, wo auch eine gleichmäßigere Temperatur herrscht, zu bringen. Die beste Erde für Farne ist eine Mischung aus drei Teilen Heideerde und einem Teile gutverrotteter Lauberde, der man etwas groben, reinen Sand und, wenn möglich, kleine Holzkohlenstückchen zusetzt. Außerdem muß durch eine gute Scherbenunterlage für guten Wasserabfluß gesorgt werden. Die Töpfe für Farne sollen stets mehr breit als tief sein, weil die Wurzeln sich flach ausbreiten. Aus diesem Grunde sind Schalen besser als Töpfe. Fehlen Schalen, so vermindert man den Raum für die Erde in den Töpfen durch eine hohe Scherbenunterlage. Während der Wachstumsperiode sind Farne für eine schwache, flüssige Düngung sehr dankbar. Niemals lasse man das in den Untersetzer abfließende Wasser lang stehen. Dadurch wird oft Wurzelfäule erzeugt, welche die ganze Pflanze vernichten kann.

Am geeignetsten für die Zimmerkultur hat sich von jeher die Farnart Aspidium angulare proliferum (Schildfarn) erwiesen. Sie ist nicht nur von sehr dekorativem Ansehen, sondern, was sie besonders wertvoll für das Zimmer macht, auch ziemlich widerstandsfähig. Bei aufmerksamer Pflege und nicht zu sonnigem Stande können ihre Wedel oft die Länge von 50 bis 60 Zentimetern erreichen. Am besten gedeiht dieser Farn an einem nach Osten oder Norden gelegenen Fenster eines Zimmers mit gleichmäßiger Temperatur. Da die Wedel leicht brechen, behüte man sie vor Anstoßen. Im Winter genügt eine Temperatur von 6 bis 8 Grad Wärme. Im Sommer kann man sie ohne Gefahr an schattigen Orten aufstellen. Die Vermehrung ist interessant. Sie geschieht in der Weise, daß man die sich an den Seiten und auf den Wedeln neu bildenden jungen Pflänzchen im Frühjahr lostrennt und zu mehreren in flache Schalen oder Töpfe in sandige Heideerde pflanzt, wo sie nach kurzer Zeit sich zu kräftigen Pflanzen entwickeln.

Sehr empfehlenswert zur Zimmerkultur ist auch der Tüpfelfarn (Polypodium aureum), ein in Ostamerika von der Halbinsel Florida bis Brasilien heimisches, prächtiges Farnkraut mit kriechendem, dicht mit rostbraunen Schuppen besetztem Wurzelstock, von

Doppelt süß

WIESBADEN
Weltbekannter Kur- u. Badeort
in direkter Eisenbahnverbindung mit fast allen Grossstädten Europas.
Kochsalz-Thermen 65,7° Cels.
Unvergleichliche Heilerfolge bei
GICHT, Rheumatismus, Gelenkleiden, Knochenbrüchen, Verletzungen, Lähmungen, Neuralgien, insbesond. Ischias, Krankheiten der Atmungs- u. Verdauungsorgane, verzög. Rekonvaleszenz, besonders nach Influenza etc.
Ausführliche Prospekte gratis. *Städtische Kurverwaltung.*
Saison das ganze Jahr.
Alle Heilmittel der modernen Hygiene.
Reichhaltiges Unterhaltungsprogramm.
Prachtvolles Kurhaus.

Über die
Plastische Schönheit der Büste.

ABHANDLUNG betreffend die Möglichkeit der natürlichen Entwickelung des Busens, sowie der Wiederherstellung der Frauen-Büste nachzuhelfen.
Wie man in kurzer Zeit die plastische Schönheit der Brust erzielen kann, ohne der Gesundheit zu schaden. Jede Frau und jedes junge Mädchen sollte diese von einem hervorragenden Spezialisten verfasste Broschüre lesen, welche auf Wunsch **gratis** und in geschlossener Briefhülle versandt wird durch: **Hadra,** *Berlin*, Spandauerstr. 77. - **Emmel,** *München*, Sendlingerstr., 13. - **Hirschstein,** *Breslau*, Ring, 59. - **Szamatolski,** *Frankfurt a/M*, Grosse Friedbergerstr. 46. - **Pserhofer,** *Wien*, Singerst. 15. - *Man füge* **10** *Pf. für Porto bei.*

Echte Briefmarken. Preisliste gratis sendet August Marbes, Bremen 11.

Aigle 25 Min. von Montreux, an der Simplon-Linie. **Grand Hôtel d'Aigle** prächt. Frühjahrs- u. Sommer-Aufenthalt. Grosser Park. Bäder. Elektr. Tram a. d. Bahn. Bes. **W. Niess.**

Sanatorium Valtental Niederneukirch-Lausitz. Am grossen Bergwald. — Arzt im Hause. — Prospekte durch die Verwaltung. — Dr. Lahmanns Heilweise.

Swinemünde = Hotel Pens. Waldschloss = 3 Min. v. Bahnhof. Bad, herrl. Lage. Pens. incl. Zimm. von M. 5.— ab. Vorzügl. Verpfleg. Neuer Besitzer.

SANATORIUM [redacted] **SCHREIBERHAU** Riesengeb. 710 m ü. M. Modernst. Komfort. — Das ganze Jahr offen. Wintersport. Prospekte.

S [redacted] **ss Niederlössnitz** be [redacted] ysikalisch-diätetische Behandlung nach Dr [redacted] osp. frei durch die Direktion. E. Röthe.

[redacted] **Sanatorium** [redacted] he-Kassel [redacted] s-Kuren
Aus [redacted] esundheitsgem. Verpflegung. Beste Heilerfol [redacted] n. (Schw. approb.) Illustr. Prospekte frei.

[redacted] **berg** Schweiz Kt. Glarus [redacted] rkste alkalische Schwefelquelle. — [redacted] . Katarrhe. — Bäder, Inhalationen, [redacted] otherapie. Direktion: **Glarner.**

Sanatorium Dr. Preiss (San.-Rat) Seit 22 Jahren für nervöse Leiden in Bad Elgersburg im Thür. Walde.

Dr. Möller's Sanatorium Brosch. fr. Dresden-Loschwitz Prosp. fr. Diätet. Kuren nach Schroth.

Königreich Sachsen **Ingenieurschule Zwickau** Maschinenbau und Elektrotechnik. Ingenieur- und Techniker-Kurse. Prospekte kostenfrei.

Solbad Frankenhausen (Kyffhäuser). Bahnstation. Saison Anfang Mai bis Ende September. Solbäder beliebiger Stärke, auch mit Kohlensäure. Inhalation. Dampfbad. Elisabethquelle. Quellwasserleitung. Waldreiche Umgebung. Kaiser Wilhelm-Denkmal Kyffhäuser. Barbarossahöhle. Auskunft und Prospekte durch die Badedirektion.

Das feine Dienstmädchen wie es sein soll Eine Gabe für Hausfrauen und Dienstmädchen :: Von Jsa von der Lütt :: 7. Auflage. Gebunden M 1.50 Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

ZÜRICH HOTEL **Baur au Lac** Familienhotel I. Ranges
Einziges Haus der Stadt, mit grossem schattigen Garten am See gelegen. — Im Hause: **Badeanstalt, Grillroom Restaurant etc. Garage — Automobiles.** — Arrangements bei längerem Aufenthalt. Besitzer: **C. Kracht.**

Dr. Rosell Sanatorium Ballenstedt-Harz Herrliche, milde, regenarme Lage. Erstklassige Einrichtungen für wissenschaftliche **Untersuchung** und physikalisch-diätetische **Behandlung** chronischer Krankheiten. 100 Betten. Prospekte.

St. Moritz (Engadin) Schweiz **Hotel Schweizerhof-Château** Familienhaus I. Rg. Letzter Komfort. Neueste Ventilationsanlagen. Bade-Appartements. — **Saison-Eröffnung: 25. Mai.** — Reduzierte Preise in der Vorsaison: Volle Pension von Fr. 12.— an. **Ad. Angst,** Direktor.

(Engadin) **Pontresina** (Schweiz) 1800 M. ü. M. **Hotel Kronenhof und Bellavista** Haus I. Ranges, in bester Lage. **L. Gredig,** Besitzer

[redacted]**HAUS PASSUGG.** — 829 m ü. M. — ¾ St. ob Chur **Schweiz.**
Komfortables Hotel mit 175 Betten. **Eröffnung am 1. Mai.**
Angenehmster Frühjahrsaufenthalt. Elektrische Heizung. Pension inkl. Zimmer von Fr. 8.50 an. Reduzierte Preise in der Vor- und Nachsaison.
Kurmittel: Vorzügl., stark alkalische und milde **Natron-** und **Eisensäuerlinge.** Eine **Jodquelle** mit hohem Natrongehalt. **Stahl-, Sool-** und **Kohlensäurebäder,** modern eingerichtete **Hydrotherapie.** Terrainkuren. Elektr. Vierzellen-Bad; elektr. Glühlichtbad.
Indikationen: Chron. und **subakuter Magen-** und **Darmkatarrh, Gallensteine, Leber-, Nieren-** und **Blasenleiden; allgemeine Schwäche, Bleichsucht** und **Blutarmut, Zuckerharnruhr, Fettleibigkeit, Gicht; Herzmuskelaffektionen, Neurasthenie; Folgen der Tropenkrankheiten; Nikotin-** und **Alkoholmissbrauch; Drüsenleiden. Kropfbildung, Skrophulose; Verkalkung der Adern; Prostatahypertrophie, Glaskörpertrübungen. Kurgemässe Küche. Kurtisch** für **Diabetiker** und **Magenkranke.**
Prachtvolle, staubfreie Lage, 5 Minuten von der wildromantischen Rabiusaschlucht entfernt. Neue, **windgeschützte** Wandelbahn. Ausgedehnte, **ebene** Weganlagen im nahen Wald. — Prospekte und nähere Auskunft durch
Kurarzt: **Dr. Scarpatetti.** Die Direktion: **A. Brenn.**

Pontresina Ober-Engadin (Schweiz) **Schlosshotel Enderlin** vorm. Hotel Enderlin
Prop.: L. Enderlins Erben. — Direkt.: Familie Gredig-Enderlin.
Altbekanntes Haus, in schönster, ruhiger Lage mit voller Aussicht auf den Roseggletscher. Grosser Neubau mit modernsten Einrichtungen. — Hallen, Salons, grosser Speisesaal, Restaurants, Veranden, Bar, englisches Billard. Table d'hote an kleinen Tischen serviert. Privat-Appartements mit Bad und Toilette. Zentralheizung, Ventilation, englische Sanitäre-Installationen. Elektr. Lifts. Lawn-Tennis, Park. — **Sommer- und Wintersaison.** (Im Winter 5½ bis 8 Stunden Sonnenschein.)
▪▪▪▪ **Neueröffnung Juni 1908** ▪▪▪▪

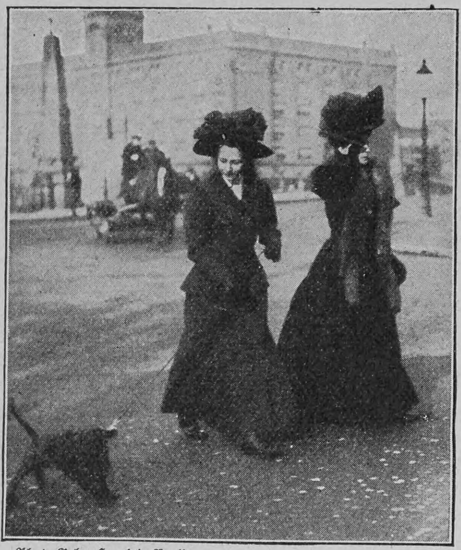
Hosted by Google

dem sich die bei guter Pflege und genügender Wärme und Luftfeuchtigkeit bis mannshohen, bis einen halben Meter breiten, im Zimmer aber meist nur einen halben bis einen Meter hohen und einen Viertelmeter breiten Wedel erheben. Sie sind langgestielt, in eine lange Spitze ausgezogen und seitwärts bis nahe an den Mittelnerv in mehr oder weniger zahlreiche, etwas gewellte Lappen eingeschnitten. Die Eigenart der Wedel besteht in der wunderbaren, köstlich blaugrünen Farbe, von der sich an fruchttragenden Wedeln die leuchtend orangegelben Fruchthäufchen äußerst wirkungsvoll abheben.

Sehr beliebt sind auch die Frauenhaar- oder Adiantumfarne. Sie haben ihren Namen von den feinen, dünnen, meist schwärzlichen Wedelstielen und Rippen. Die Wedel sind derartig dreifach gefiedert, daß die feinen Fiederblättchen selbständig an fadendünnen, aber dennoch steifen Stielchen sitzen und dem ganzen Wedel ein reizendes leichtes Aussehen verleihen, wie es kein andres Farnkraut erreicht. Schöne Exemplare erreichen bei guter Kultur bis einen halben Meter Durchmesser Der Frauenhaarfarn liebt viel Licht, aber ohne direkte Sonnenstrahlen, und will nicht zu viel gespritzt sein, schüttelt auch jeden Wassertropfen von seinen Blättchen ab.

Auch die Flügelfarne (Pteris) gehören zu den beliebtesten Zimmerfarnen. Sehr verbreitet ist Pteris cretica, eine in der warmen gemäßigten Zone heimische Art, die 15 bis 30 Zentimeter lange, zierliche, langgefiederte Wedel bildet. Sehr hübsch ist eine aus Japan stammende weißgestreifte Form, Albo-lineata. Noch zierlicher ist die aus Japan stammende, ganz harte Pteris serrulata, deren 25 bis 30 Zentimeter lange, 15 bis 25 Zentimeter breite Wedel in sehr feine Fiedern zerschlitzt sind und äußerst graziöse Büschel bilden. Am buntesten ist die Pteris argyraea. Ihre Fiedern erscheinen nahezu wieder gefiedert und zeigen einen breiten weißen Streifen auf grünem Grunde. Dieser Art ähnlich, doch kleiner im Wedel ist Pteris tricolor. Hier ist die grüne Farbe auf den Rand beschränkt, die Fläche ist bräunlich und die Ader purpurrot. Vollständig dreifach gefiedert ist Pteris arguta, die sehr widerstandsfähig ist. — Endlich sei noch auf den Rippenfarn (Blechnum) aufmerksam gemacht. Er bildet den schönsten Baumfarn für das warme Zimmer nahe am Fenster. Die langen schmalen Wedel sind einfach gefiedert, mittelgrün und etwas glänzend.

R. Reichhardt



Phot. Gebr. Haeckel, Berlin

Prinzessin Viktoria Luise mit ihrem Teckel auf einem Spaziergange

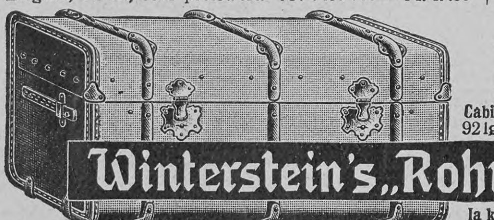
Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. — Rücksendung findet nicht statt)

Poppée, R., Graphologie. Leipzig, J. J. Weber.
Theodor Storm's Briefe in die Heimat aus den Jahren 1852 bis 1864. Herausgegeben von G. Storm. Gebd. M. 6.—. Berlin, C. Curtius.
Urban, Rich., Die unser Volk lehren. M. 1.50. Berlin, H. Kurtzig.
—, —, Totentänze und Tingeltangeltöne. Dresden, E. Pierson.
Vogel, Dr. E., Taschenbuch der praktischen Photographie. XVII. und XVIII. Auflage Berlin, Gust. Schmidt.
Voigtländer-Tetzner, R., Allerlei Geschichten aus dem Dorf. M. 2.50. Dresden, E. Pierson.
Volker, Reinhard, Gottes Teppich. M. 3.—. Berlin, A. Hofmann & Co.
Waltuch, Mina, Ein Kapitel aus dem Leben. Roman. Dresden, E. Pierson.
Wasserzieher-Vogeler, Briefe deutscher Frauen. Gebd M. 5.—. Dresden, L. Ehlermann.
Weber, A. O., Nur nicht heiraten! Gebd. M. 3.—. Berlin, G. Rieckes Buchhandlung.
Weltrich, R., Schillers Ahnen. Weimar, H. Böhlaus Nachfolger.
Wenger-Ruutz, Lisa, Von Sonne, Mond und Sternen. Stuttgart, Gust. Weise.
Wolffs Poetischer Hausschatz des Deutschen Volkes. 31. Aufl. M. 4.80 Leipzig, O. Wigand.
Wollny, C., Die Muse des Anakreon. Straßburg, J. Singer.
Wunderbare Reisen und Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen. Für die Jugend bearbeitet von Mitgliedern des Dresdner Jugendschriftenausschusses. M. 3.50. Dresden, Alex. Köhler.
Zakostelski, L., Das siebente Sakrament. M. 2.—. Dresden, E Pierson.

F. A. SARG's SOHN & Co. WIEN.
60 Pf.
KALODONT
BESTE ZAHN-CRÊME

F. A. Winterstein, Leipzig 4, Hainstrasse 2
Gold. u. silb. Med. **Koffer- und Lederwarenfabrik.** Gegründet 1828.
Anerkannt als bester Koffer. 69 × 37 × 28 = M. 38.50 | 71 × 42 × 36 = M. 50.—
Elegant, leicht, sehr preiswert. 75 × 43 × 30 = M. 47.50 | 86 × 51 × 44 = M. 65.—
96 × 54 × 47 = M. 78.—
86 × 51 × 54 = M. 78.—
106 × 59 × 50 = M. 88.—
96 × 55 × 58 = M. 88.—
106 × 59 × 63 = M. 98.—
116 × 61 × 67 = M. 108.—
Cabinenkoffer 82 lg. = M. 58.—
92 lg. = M. 67.— 102 lg. = M. 76.—



Winterstein's „Rohr-Koffer."
Ia klassiges Fabrikat, sehr solid.

Der leichteste der Welt, leichter und billiger wie jeder Rohr- und Patentkoffer.
Coupékoffer 60 × 33 × 26 = M. 20.— 65 × 35 × 28 = M. 22.50 70 × 37 × 30 = M. 25.—
Aufgabekoffer 71 × 43 × 36 = M. 35.— 86 × 49 × 40 = M. 42.— 106 × 54 × 47 = M. 55.—
76 × 47 × 38 = M. 37.—
96 × 51 × 43 = M. 48.—
86 × 51 × 51 = M. 52.—
96 × 56 × 56 = M. 60.—
106 × 58 × 60 = M. 68.—
Cabinenkoffer 82 lang = M. 42.—
92 lg. = M. 47.— 102 lg. = M. 52.—

Winterstein's „Ideal-Koffer."
2 Jahre Garantie!

Der billigste, eleganteste Bügelkoffer, dauerhaft gearbeitet
66 × 41 × 33 = M. 20.— 76 × 47 × 38 = M. 22.50
86 × 49 × 40 = M. 25.—
90 × 51 × 50 = M. 32.—
Cabinenkoffer
82 × 52 × 30 = M. 25.—
Versand: Rohr- und Idealkoffer franko spesenfrei nach jeder deutschen Bahnstation. Concurrenzkoffer ab Leipzig.

Winterstein's „Concurrenz-Koffer."
Ausserordentlich billig.
Grosser illustr. Preiskatalog kostenfrei.
Hand- u. Coupékoffer, sowie moderne Rindleder-Reisetaschen äusserst preiswert. Hutkoffer f. Herren u. Damen. Kleidercartons in braun Segelleinen von M. 3.75 an.

Kleinert's
GARANTIERTE
FEINSTES AMERIKANISCHES FABRIKAT
THE BEST KLEINERT MADE IN U.S.A
SCHUTZBLÄTTER
Kleinert's „Gem", „Beauty", „Featherweight" und „Dr. Marx" Schutzblätter sind anerkannt die Besten zum Einnähen in die Blusen. Ebenso sind Kleinert's „Eton" und „Beaufit" die besten Schutzblätter zum Anziehen, wobei kein Einnähen notwendig ist.

Die besten Geschäfte zeichnen sich dadurch aus, dass sie die Kleinert'schen Qualitäten führen.

Kleinert's „Clip" (zum Anzwicken an das Korset) u. „Hookon" Strumpfhalter nehmen denselben Rang ein in Bezug auf Vortrefflichkeit, wie Kleinert's Schutzblätter; sie zerreissen die Strümpfe nicht und ihre feinen vernickelten Verschlüsse sind stärker und besser als diejenigen der gewöhnlich. Strumpfhalter.

Kleinert's „HOOKON" STRUMPF=HALTER
VERBESSERN DIE FIGUR
Wo nicht erhältlich, weisen wir Ihnen gern auf Wunsch ein Geschäft in Ihrer Stadt an, welches obige Spezialitäten führt.
I. B. Kleinert, Rubber Company.
Hamburg 36, Bleichenhof.

Lexika
Konversations-Lexika
Meyer und Brockhaus, nur neueste Ausg., geg. bequeme
Abonnementszahlung.
Verlangen Sie ill. Lexikon-Prospekt 223 L grat. u. frei.
Bial & Freund
akad. Buchhandlung
Berlin 68 und Wien XIII/1

Schöne Büste
üppigen Busen erzielt jede Dame jed. Alters in ein. Monat sicher ohne Arznei durch **Dr. Davyson's Busen-Creme.** Einzig. Mittel f. Frauen, rasch d. Umfang ihrer Brust zu vergrössern u. ein. runden, festen u. wohlentwickelten Busen zu erlangen. Garantiert äusserliche harmlose Kur v. überraschend reeller u. erstaunlicher Wirkung. Einfache Einreibung genügt. Preis p. Dose, ausreichend z. Erfolg, 8 Mk. Postversand geg. Nachn. durch **B. M. Ganibal, Chemiker, Leipzig 1.**

Mütter, nähret selbst!

Lactagol
schafft Milch und stärkt Mutter und Kind!
Amtlich in Säuglingsheimen eingeführt und von Tausenden von Aerzten empfohlen. — Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Eine interessante und lehrreiche Broschüre über „Natürliche Säuglings-Ernährung" versenden gratis und franko
Pearson & Co., G. m. b. H.
HAMBURG 50.

DER LETZTE SCHLAGER
PARFUM FLORAMYE
L. T. PIVER PARIS
DER BLUMENDUFT ERZEUGNISSE

OXO Bouillon der Cie LIEBIG

Bioferrin
Wohlschmeckend. Appetitanregend. Leicht verdaulich.
Blutbildendes Kräftigungsmittel
Empfohlen von Autoritäten.
Kalle & Co Akt.Ges. Abtheilung für pharmaceut. Produkte. Biebrich a/Rh. Zu haben in den Apotheken.

Hosted by Google

Kapselrätsel

Die Götter von Hellas und Rom, sie sind,
So meint man, für immer verschwunden —
Ich habe von der erhabenen Schar
Sechs kürzlich wiedergefunden.

Drei Göttinnen sind's: nach Amerika ist
Die eine davon geraten,
Zu finden ist sie im Yankeereich
In einem der östlichen Staaten.

Die zweite Göttin hat Zuflucht gesucht
In einem lieblichen Orte
Am Ufer des blauen Bosporus
Im Schutze der Hohen Pforte.

In Hellas selber geblieben ist
Allein die dritte der Damen,
Sie hält sich in einer Stadt versteckt
Von altem berühmtem Namen.

Zugleich mit ihnen gefunden hab'
Ich drei von ihren Kollegen:
Den einen in einer großen Stadt,
Im Süden Frankreichs gelegen.

Den andern, der heut noch in Ehren steht
Bei jungen Männern und Mädchen,
Den fand ich im unterfränkischen Land
In einem freundlichen Städtchen.

Den dritten, von dem uns die Mythe erzählt
Viel ausgelassene Streiche,
Den wirst du entdecken in Asien jetzt
In einem mächtigen Reiche.
Eta.

Phot. Gebr Haeckel, Berlin

Die abgebrannte Garnisonkirche in Berlin

Silbenrätsel

Weißt du bei Eins nicht aus noch ein
Und soll dein Haus bald fertig sein,
Verlangst du wohl nach einer Zwei,
Damit nichts dran versehen sei.
Dann frage bei dem Eins-Zwei an,
Er ist dazu der rechte Mann.
A. R.

Wechselrätsel

Mit D ist es ein kluger Mann,
Der seinen eignen Kopf strengt an.
Mit H dagegen nimmt das Wort
Den Kopf von andern Leuten fort.
Mit L führt es mit festem Griff
Automobil, Geschirr und Schiff.
Mit S wird von geschickter Hand,
Es anvertraut dem Gartenland.
F. M.-S.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 751:

Des Logogriphs: Anmutig, unmutig.
Des Wechselrätsels: Seni, Senf.

Richtige Lösungen sandten ein: A. Bittrolff in Stuttgart (2); Lisa in Zürich (5); Miß Greencheese in Erbesbüdesheim (2): Julius Czvetkovits in Budapest; Oberleutnant Mauriz Singer in Budapest; „Nußknacker" in Breslau (3); Baron Hermann in Wien (2); Gretel in München (2); Julius Polatschek in Wien (4); L. Z. in Detmold (3); „Pfiffikus" in Rostock (4); Eugenie F. in Luxemburg (4); „Feierabend" in Stettfeld bei Bruchsal (2).

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Invalidenräder
Kranken-selbstfahrer
Krankenfahrstühle
solid. Fabrikate.
Katalog gratis.
Rich. Maune,
Dresden-Löbtau.

echte billige Briefmarken
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 2.—
500 versch. nur . M. 3.50 1000 versch. nur . M. 11.—
100 Australien . „ 4.— 50 Altdeutsche . „ 3.—
200 Engl. Kolon. „ 4.50 100 Franz. Kolon. „ 4.50
Max Herbst, Markenh., Hamburg F.
Grosse illustr. Preisliste gratis u. franko.

„Ein Prachtbuch
:: für Gemüt und Auge" ::
nennt Jos. Popp in der Germania, Berlin, das
Hausbuch deutscher Kunst
Ein Familienbilderbuch in 375 Abbildungen. Herausgegeben von Ed. Engels. Gebunden M 10.—
Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Bombastus
Schönes, volles Haar,
bei Gebrauch von
Bombastus naturgemässem Haarfett, oder Bombastus-Haarcreme,
sowie auch dem entfettenden Haarwasser
„Nurunnitzar"
wie auch der den Ausfall des Kopfhaares verhindernden
„Ulianar-Komposition".
Schöner, voller und weicher Bart bei Verwendung von
Bombastus-Bartcreme,
Schöne, gesunde Haut und reiner, zarter Teint bei Gebrauch von
Bombastus-Teint-Astril,
Erfrischenden Wohlgeruch verbreitet
Bombastus-Köllnisch-Wasser mit Waldesduft oder Blütenduft.
Das beste Waschmittel aller Zeiten ist entschieden
Bombastus-Wäschepulver.
Ca. 4000 deutsche Aerzte und andere hervorragende Fachmänner haben geprüft u. empfehlen die an Wirksamkeit und Reellität unerreichten Bombastus-Präparate.
Zu haben in Apotheken, Drogerien, Parfümerien, bess. Friseurgeschäften.
Wo nicht, liefern direkt die
Bombastus-Werke, Potschappel-Dresden.
Man fordere nur Bombastus-Erzeugnisse und weise alles andere entschieden zurück.

Unterricht in einer Taubstummenschule

Wohl auf keinem Unterrichtsgebiet gibt es so viele Schwierigkeiten zu überwinden als beim Unterricht von Taubstummen, denn die bei normalen Zöglingen angewandten Unterrichtsmittel versagen meistens. Trotzdem aber wurden hier in der letzten Zeit Erfolge errungen, die in Erstaunen setzen. Die meisten Zöglinge einer Taubstummenschule sind heutzutage imstande, zu sprechen und von den Lippen des andern die Worte abzulesen. Die Lehrer sind aber auch unablässig bemüht, den Schülern das Lernen zu erleichtern, und ihre Geduld bei dem mühevollen Geschäft, den armen Menschenkindlein die Anfangsgründe der Bildung beizubringen, ist fast übermenschlich. Wo ein oder mehrere Sinne versagen, pflegen die andern hilfreich in die Bresche zu treten, und so spielt naturgemäß der Gesichtssinn die Hauptrolle in diesen eigenartigen Schulstunden. Wie unser Bild zeigt, hat man den Spiegel zu Hilfe genommen, um den Kindern durch das Auge verständlich zu machen, welchen Laut sie durch die Stellung des Mundes eigentlich formen. Der Buchstabe ist oberhalb des Spiegels geschrieben. Der Lehrer spricht ihn mit deutlicher Stellung der Lippen und der Zunge vor, und der Schüler probiert nun vor dem Spiegel so lange, bis ihm das Nachahmen geglückt ist. Die Resultate der Schule sind ganz ausgezeichnet.

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft

Unterricht in einer Berliner Taubstummenschule

Aus der Schachwelt

Am 14. April verstarb zu London der bekannte englische Schachveteran H. E. Bird im Alter von siebenundsiebzig Jahren. Er war bis in die neunziger Jahre hinein ein gefürchteter Gegner, der sich vielfach auch an internationalen Turnieren beteiligte und trotz mitunter bizarrer Eröffnungszüge durch sein lebhaftes Angriffsspiel oft bedeutende Erfolge errang. Auch literarisch hat er sich durch verschiedene in englischer Sprache erschienene Sammel- und andre Werke hohe Verdienste erworben.

— Das große Wiener internationale Meisterturnier begann am 22. März und endigte am 18. April. Es beteiligten sich an ihm zwanzig Spieler, unter denen man außer sonstigen Koryphäen namentlich die Weltmeister Dr. Tarrasch und Janowski vermißte. Als erste Sieger gingen aus dem vierwöchigen wechselvollen Kampfe hervor: O. Duras (Prag), K. Schlechter (Wien) und G. Maroczy (Budapest) mit je 14 Gewinnpartien, die den 1. bis 3. Preis (4000, 3500 und 3000 Kronen) unter sich teilten; den 4. Preis (2000 Kronen) erstritt A. Rubinstein (Lodz) mit 13, den 5. (1200 Kronen) R. Teichmann (London) mit 12, den 6. (800 Kronen) R. Spielmann (München) mit $11^1/_2$; in den 7. und 8. (600 und 400 Kronen) teilten sich Dr. O. Perlis (Wien) und S. Tartakower (Wien) mit je 11, in den 9. und 10. (300 und 200 Kronen) schließlich P. S. Leonhardt (Stockholm), F. J. Marshall (New York) und J. Mieses (Leipzig) mit je 10 Gewinnpartien. — Fortsetzung zu Prag am 17. Mai!

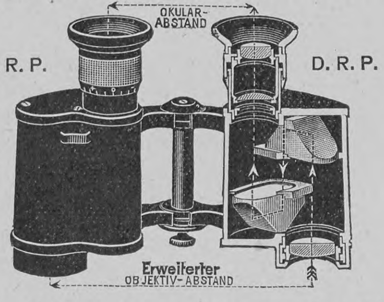
Schachbriefwechsel

Eppendorf (H. H.). Verbindlichen Dank für den wertvollen Beitrag, den wir gern zum Abdruck bringen werden.

Hamburg (Ch. Pf.). Baden, N.-Oe. (G. K.). Bei Ihren vermeintlichen Lösungen zu Nr. 7 (1. Kc2—b3 beziehungsweise d2†) gingen Sie von der noch unberichtigten Stellung aus. Sobald Sie, wie gewünscht, den Bb4 durch einen Läufer ersetzen, scheitert dieser Anfang an Ke4—d5 2. d7—d8D† Lb4—d6.

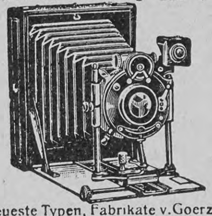
Richtige Lösungen sandten ein: H. Menzel in Hamburg zu Nr. 7 (nach erfolgter Berichtigung) und 10; Dr. E. L. in Graz und E. A. Suffert in Groddeck zu Nr. 9; Professor G. Oekonomo in Mähr.-Weißkirchen zu Nr. 10. (Den beiden letztgenannten Lösern sei bemerkt, daß wir in ihren Lösungen zu Nr. 8 den wichtigen Gegenzug 1. . . . d7×e6 vermissen, der die Punkte h7 und f5 schützt. Auf 1. . . . Sb3×g1 führt übrigens sowohl 2. Sg4—f2† als auch 2. Df8—f5† zum Ziel; in beiden Fällen erfolgt das Matt auf e4, im ersten Falle durch den Turm, im andern durch die Dame.)

ZEISS
FELDSTECHER
mit erhöhter Plastik der Bilder
D.R.P. D.R.P.



NEUE MODELLE
für
REISE, SPORT, JAGD, ARMEE, MARINE
Die anerkannten Vorzüge der ZEISS-Feldstecher: Hohe Lichtstärke, vorzügliche Schärfe, Stabilität, grosses Gesichtsfeld, Präzision der Ausführung, Tropensicherheit sind bei den neuen Modellen weitgehend gesteigert.
Man verlange Prospekt T 36
Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von
Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg — CARL ZEISS JENA — London, St. Petersburg, Wien

B&F
Vor Anschaffung eines photogr. Apparates verlange man unsern reichill. Camerakatalog 218 C



Neueste Typen, Fabrikate v. Goerz, Ernemann usw. gegen bequeme
Monatsraten
Ferner für Sport, Theater, Jagd, Reise, Marine, Militär d. bekannten

Goerz-Trieder-Binocles, sowie bill. Pariser Gläser höchster optischer Leistung. Preisl. 218 C kostenfrei.
Bial & Freund
Breslau II u. Wien XIII

Stottern heilt Professor Rud. Denhardt Eisenach i. Thür. Einz. Anstalt, die mehrf. staatl. ausg., wiedrh. d. S. M. Kaiser Wilhelm II. Mitleiter: Dr. med. Hoepfner.

CALIFIG

Angenehmes u. wirksames Abführmittel.
Ursprüngliches und einzig echtes Produkt.
CALIFORNISCHER FEIGEN-SYRUP
Das allgemeine Wohlbefinden
leidet oft darunter, daß die Organe ihre Funktionen nicht regelmäßig verrichten. Um dies auf schmerzlose und doch sichere Art zu erreichen, gebraucht man „Califig“, dieses erprobte und von Ärzten empfohlene Hausmittel, das sich infolge seiner tadellosen Herstellung durch die Kalifornische Feigen-Syrup-Kompanie einen Weltruf erworben hat.
Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Enigma
Modeparfüm der Pariser Salons.
Parfumerie Lubin, Paris.
M. 12.— pro Flacon.
Generaldepot. Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.

Eine der sichersten Stützen der Moral ist — die Gefahr.
Alle Liebesbriefe lügen: entweder sofort oder später.
Gewisse Leute haben so wenig Sinn für Poesie, dass sie selber dichten.
Ein Badearzt hat es gesagt. Oft kostet die Reparatur mehr, als der ganze Gegenstand wert ist.
Ich kenne eine Kunst, die das Lachen fast ganz verlernt hat: die Musik.
Diese Aphorismen sind entnommen dem in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienenen Werkchen:
Otto Weiss, So seid Ihr! Aphorismen. 2. Auflage.
Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—
„Die boshafteste und spitzeste, aber auch amüsanteste und witzigste Aphorismen-Sammlung“
Literar. Echo, Berlin.

Violet Parfumeur PARIS 29, Boul^d des Italiens.
HOCHFEINER PARFUM BOUQUET FARNÈSE
Depots in allen Parfumerie- u. Coiffeursgeschaeften.

Die einzige, hygienisch vollkommene, in Anlage und Betrieb billigste Heizung für das Einfamilienhaus ist die verbesserte Central-Luftheizung. In jedes auch alte Haus leicht einzubauen. — Man verlange Prospekt.
Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf. G.m.b.H. Frankfurt a. M.

„Ich las ein Buch vom Dichter Schaukal.
Solche Bücher schreibt einer nur einmal! Wenig solcher Bücher können wir nennen; das sind Rastbücher auf der Wanderung, — Sonntagsbücher, Stunden der Andacht, Hauspostillen. Jeder Dichter hat seinen Lebenssonntag irgendwo und wann . . Wenn er davon erzählen kann, so sagt man in der Welt mit Recht: „Hört, ein Dichter sprach.“ Man kann sagen: es sind Bücher, die sich selbst schreiben, die nicht geschrieben oder gemacht sind, und man stellt sie in die alten schönen Glasschränke zu den andern lieben Erinnerungen, die man so gerne in Andacht hervorholt. Ich habe einen solchen Schrank in meiner Bibliothek für solche wahren ehrlichen Bücher. Es sind nicht allzuviele darin, aber sie erzählen von der Entwicklung da draussen in der Welt, erzählen auch von eigener Entwicklung. Es stehen darin alle lieben Märchenbücher aus Grossmutters Zeit, viele stehen darin, von denen Schaukal in seinem Buche von Leben und Tod selbst erzählt, nicht allzuviel Bücher sind darin. Ich stelle Schaukals Buch „Grossmutter“ (2. Aufl. Geh. M 3.—, geb. M 4.—. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), dieses seltene Buch, das ihm einen Lebenssonntag bescherte, dies Tagebuch, das keines ist, diese Geständnisse und Worte einer Dichterseele, schmerzlich und sehnend, stark und verheissungsvoll, gerne hinzu und gebe es nicht für viele andere seiner Werke.“ Hanns Holzschuher in den Münchner Neuesten Nachrichten.

Zu haben in besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

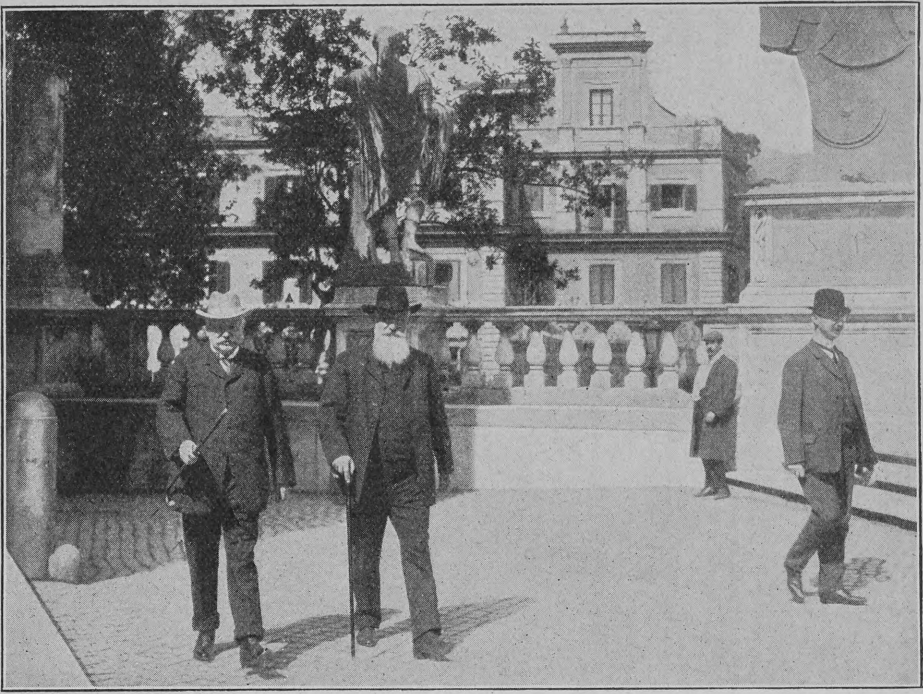
Hosted by Google

Bäder und Sommerfrischen

Naturschönheiten, historische Erinnerungen und ethnographische Besonderheiten wetteifern, dem Touristen den Aufenthalt in Siebenbürgen — der sich überdies durch Billigkeit auszeichnet — lohnend zu machen. Der „Siebenbürgische Karpathenverein", der in allen deutschen Städten des Landes Sektionen, seine Zentralleitung aber in Hermannstadt besitzt, läßt Touristen jede Förderung angedeihen. Auskünfte über Reiserouten und Sehenswürdigkeiten erteilt die Fremdenverkehrskanzlei in Hermannstadt, die auch auf Verlangen unentgeltlich Prospekte und zum Preise von 4 Kronen das ausführliche Angaben über Land und Leute enthaltende treffliche Reisehandbuch „Siebenbürgen" von Dr. E. A. Bielz-Sigerus versendet.

Wie im verflossenen hat auch in diesem Jahre das rührige Bad Sooden-Werra die Winterzeit dazu benutzt, wesentliche Vervollkommnungen für den Kurbetrieb einzuführen. An erster Stelle steht die Neueinrichtung eines Brunnenausschanks, der in die bereits bestehende Halle im Kurgarten eingebaut worden ist, und zwar durch Legen einer besonderen Zuleitung von dem am Nordende der Badehäuser gelegenen Salzbrunnen. Des weiteren hat das Kurhaus wesentliche Neubauten erfahren. In beiden Geschossen sind in ganzer Frontbreite des Hauses fünf Meter breite luftige Veranden erbaut und im Hause selbst besondere Damenzimmer eingerichtet und das ganze Haus an sich einer gründlichen Erneuerung unterzogen worden. Der Eintritt in den lieblich gelegenen Badeort hat insofern eine Verschönerung erfahren, als die zwischen Tor und Eisenbahn an der Wandelbahn des Gradierhauses gelegenen Privatgärten in öffentliche Anlagen umgewandelt sind. Wegen Ankaufs des gegenüberliegenden Platzes schweben zurzeit noch Verhandlungen mit dem Bergfiskus, und es steht zu hoffen, daß dieselben zu einem für das Bad und seine Besucher befriedigenden Abschluß führen.

In touristischer Hinsicht ist der Deutsche Böhmerwaldbund unablässig tätig. Neue Wegmarkierungen wurden im Böhmerwaldgebiete hergestellt, die Unterkunftsverhältnisse gebessert und andre Vorkehrungen für die Förderung des Fremdenverkehres getroffen. Der vom Deutschen Böhmerwaldbunde herausgegebene „Führer durch den Böhmerwald" soll noch heuer in der vierten Auflage erscheinen. Ebenso gelangen die vom Bunde wieder ins Leben gerufenen Höritzer Passionsspiele heuer zur Neuaufführung. Die Zahl der Bundesgruppen ist seit der letzten Hauptversammlung von 379 auf 382 gestiegen. Die Tätigkeit derselben ist meistens eine recht erfreuliche und zielbewußte. Die heurige Hauptversammlung des Deutschen Böhmerwaldbundes findet am 6. September in Bergreichenstein statt.



Phot. Charles Abeniacar, Rom

Fürst Bülow und Professor von Renvers auf dem Kapitol in Rom

Anzeigen Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse**, Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.
Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Brennabor

Bau und Einrichtung entsprechen den Anforderungen moderner Kinder-Hygiene und verbinden Bequemlichkeit, vornehmes Aussehen und sanften Lauf mit grösster Dauerhaftigkeit.
Bevor Sie Ihre Wahl treffen, lassen Sie sich in besseren Kinderwagen-Geschäften „Brennabor"-Sport- und Kinderwagen vorführen.
Brennabor-Werke, Brandenburg a. H.

Kinderwagen

Zuverl. gründl. Vorbereitung a. **Examen.**
Einj.-Freiw.-, Abitur.-, Präparanden-, Seminaristen-, Lehrerinnen-, Mittelschullehr.-Exam. sowie **sämtl. Subalternbeamtenprüf.**, fern. **Aufnahme in d. Tertia, Sekunda, Prima allerhöh. Lehranstalt. Abschlussprüf. an höh. Mädchensch., Handelssch. usw.** durch 30 versch. Selbstunterrichtsw. Meth. Rustin. Glänz. Erfolge. Prosp. u. Anerkennungsschr. über jed. Werk gratis u. fr. — Ansichtssend. bereitw.
Rustinsches Lehrinst. Potsdam-G.

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer,
wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch G. A. Glafey, Nürnberg 6.

:: **Frank Norris,** Das Epos des Weizens. I. Teil: **Der Octopus** ::
Eine Geschichte aus Kalifornien. 2. Auflage. Geh. M 6.—, geb. M 7.— (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt)
Neue Zürcher Zeitung: „Ein Tendenzbuch, aber eins von den segensreichen, die das ethische Bewußtsein bestürmen und beleben! Anschaulichkeit, Bilderreichtum, frappante Charakterisierungskunst und Beherrschung des Milieus sind Vorzüge dieses Buches. Dazu kommen wahrhaft poesievolle Stellen von eindrucksvoller Mächtigkeit."

Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen- u. Dampf-Backofen-Fabrik
Werner & Pfleiderer
WP

Cannstatt (Württbg.)
Berlin, Köln, Wien, Paris, Moskau, London, Saginaw U.S.A.
Complete Einrichtungen für Lebensmittel u. Chemie.
Patente überall.
156 höchste Auszeichnungen.

Gillette
Rasier-Apparat

Ueber 2 Millionen
Gillette-Rasier-Apparate sind in allen Weltteilen und in den besten Gesellschaftskreisen im Gebrauch.

**Einfachste Handhabung.
Kein Schleifen u. Abziehen der Klingen.
Höchste Sparsamkeit.
Absolut gefahrlos ohne Vorübung.
Grösste Reinlichkeit.
Glattes Gesicht auch bei stärkstem Bart.**

Man achte auf den Namen „Gillette"
und hüte sich vor minderwertigen Nachahmungen.

Der Gillette-Apparat, schwer versilbert, in einem praktischen Kästchen, kostet komplett mit 12 Klingen = 24 Schneiden **M. 20.—.** Gillette-Apparate und Ersatzklingen sind zu haben in allen erstklass. Stahlwaren- und Herrenartikel-Geschäften, bei Friseuren oder durch E. F. GRELL, Importhaus, HAMBURG, **Gillette Safety Razor Co., 17 Holborn Viaduct, London.**

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

Teppiche

Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstr. 158 BERLIN
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko **Emil Lefèvre**

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

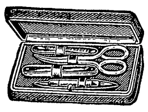
Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

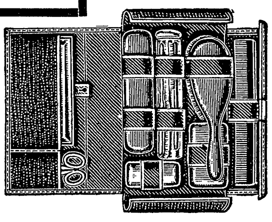
Abteilung:

Lederwaren u. Reiseartikel

Nr. 75220. Reise-Essbesteck. M. 1.60.

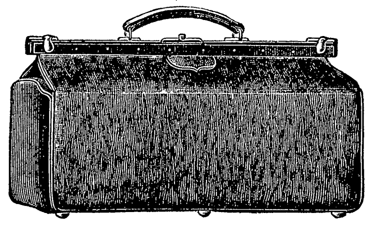


Nr. 75213. Etui zur Nagelpflege. M. 5.50.



Nr. 75218. Reise-Necessaire, schwarzes Leder mit guter Einrichtung M. 13.50.

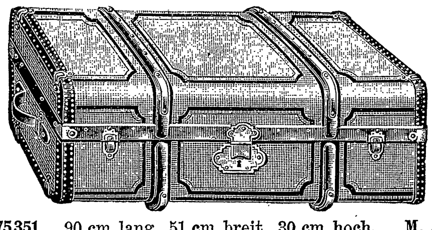
Nr. 75358. Feiner Pompadour, blassgeblümte Seide, Oberteil hellgraue Seide, 25×17 cm M. 6.50.



Nr. 75348. Handtasche (Reisesack) aus prima braunem Rindleder, braunes Stoffutter, vierfacher Verschluss, Nickelgarnitur, 50 cm lang, 25 cm breit, 23 cm hoch . . . . . M. 25.75.
Nr. 75349. Dies. Tasche, 55×28×25 cm M. 29.—.

Vorschriftsmässige Schiffs- oder Kabinenkoffer.

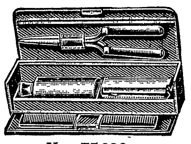
In feiner Ausführung, aus amerikan. Pappelholz, mit Prima-Segeltuch bezogen, doppelt gefirnisst und lackiert, Kanten mit Rindleder beschlagen, modernes Futter, Prima-Schlösser, 1 Einsatz und Hutfach.



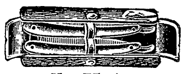
Nr. 75351. 90 cm lang, 51 cm breit, 30 cm hoch. M. 50.—.
Nr. 75352. 95 cm lang, 51 cm breit, 30 cm hoch. M. 55.—.

Unseren mit über 5000 Abbildungen ausgestatteten Hauptkatalog versenden wir auf Wunsch oder Verlangen kostenfrei.

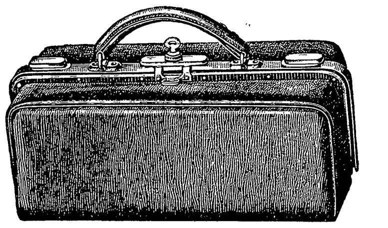
Nr. 75229. Reise-Necessaire, braunes Leder, mit Einrichtung. M. 10.—.



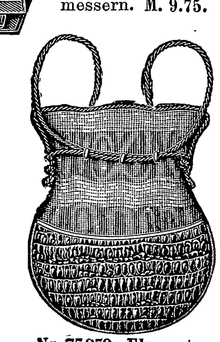
Nr. 75226. Brenn-Etui. M. 8.50.



Nr. 75216. Etui mit 2 ff. Rasiermessern. M. 9.75.



Nr. 75346. Handtasche, niedrige engl. Fasson, aus prima modebraun. Rindled, fein. Bügel, Lederfutt. 42 cm lg., 18 cm hoch, 14 cm br. M. 17.—.
Nr. 75347. Handtasche wie Nr. 75346, 45 cm lang, 19 cm hoch, 15 cm breit . . . . . M. 19.75.



Nr. 75359. Eleganter Pompadour, braunes imitiertes Krokodilleder, Oberteil brauner Moiré. 24 cm hoch, 19 cm breit. M. 9 50.

HESSISCHE LANDES-AUSSTELLUNG FÜR FREIE UND ANGEWANDTE KUNST
DARMSTADT 1908
23. MAI BIS ENDE OCTOBER

Photograph. Apparate

Binocles und Ferngläser.
Nur erstklassige Fabrikate.
Bequemste Zahlungsbedingungen ohne jede Preiserhöhung.
Illustr. Preisliste Nr. 25 kostenfrei.

G. Rüdenberg jun. Hannover und Wien.

Ehegatten

bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 1 Mk. (incl. Porto). Preisliste gratis.

Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

Fahrstühle zum Schieben u. Selbstfahren, **Krankensessel** mit und ohne Klosett, **Betttische**, stellbare **Kopfkissen, Klosetts** und **alle Krankenmöbel.**

Aug. Spangenberg, Berlin S. Alte Jakobstrasse 78 h.

Engelhard's Diachylon-Wund-Puder.

Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** (3%) fein verteilt in Puder (93%) — unter Beimischung **von Borsäure** (4%). **Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, starkes Transpirieren, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr Sanitätsrat **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt:

„Der in der **Fabrik Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor anderen, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei starkem Transpirieren der Füsse und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andere Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen."

Fabrik pharmac. Präparate Karl Engelhard, Frankfurt a. M.
Zu beziehen durch die Apotheken.

GANIBAL's wunderbares **Enthaarungswasser**

beseitigt in 2 Minuten nach einmaligem Gebrauch gänzlich mit der Wurzel für immer d. stärksten **Haare** im **Gesicht** und am **Körper** (Händen, Armen und Beinen). Keine Reizung der Haut. Erfolg unfehlbar dauernd und vollkommen unschädlich, leichtest anzuwenden, wohlriechend. Viele Dankschreiben. Preis p. Flasche für starke Gesichtshaare 8 Mk., für den Körper 8 Mk. (Herren grosse Flasche 10 Mk.) Postversand per Nachn. oder vorher. Geldeinsend. nur durch B. M. Ganibal, Chemiker, Leipzig 1.

Zwei neue deutsche Meister-Romane

Soeben wurden ausgegeben:

Jakob Wassermann
Caspar Hauser oder Die Trägheit des Herzens
Roman

Geheftet M 6.—, gebunden M 7.—

Das Andenken an Caspar Hauser, den rätselhaften Findling, dessen unerklärtes Auftauchen und geheimnisvolles Ende einst die ganze gebildete Welt beschäftigte und aufregte, ist auch heute noch nicht ganz erloschen. Noch immer fesselt sein Name die Neugier und die Phantasie der Menschen. Dem Dichter ist jedoch das rein Stoffliche des Gegenstands nicht die Hauptsache, er will das äussere Geschehen nicht sensationell aufbauschen, sondern psychologisch und ethisch vertiefen. Er geht von der heute noch vielfach geteilten Voraussetzung aus, dass Caspar Hauser ein durch Verbrechen seinen Eltern geraubter Fürstensohn gewesen sei. Wenn die Handlung, aus unheimlich dunkelm Untergrund hervorwachsend, von verhüllten bösen Mächten zum nächtlichen Ende gelenkt, den Leser in Bann hält, so muss er dabei die schöpferische Kunst des Dichters bewundern, die in all den in die Handlung verflochtenen Menschen eine Reihe völlig lebendiger, individuell durchgeführter und doch typisch bedeutsamer Charaktere mit sicherer Hand vor uns hinstellt.

Ad. Schmitthenner
Das deutsche Herz
Roman

Geheftet M 4.—, gebunden M 5.—

Adolf Schmitthenner, der vor mehr als Jahresfrist als Heidelberger Stadtpfarrer aus dem Leben schied, hat als sein letztes Werk diesen Roman hinterlassen. Zwei Vorzüge sind es, die ihm nachzurühmen sind: die frische, unendlich liebenswürdige Darstellung, die uns die Vergangenheit zur lebendigen Gegenwart gestaltet, und die dramatisch packende Kraft, mit der die Handlung angelegt ist und zu ihrem Höhepunkt hingeführt wird. Im Mittelpunkt des Romans steht der Held, der prächtige Junker Hirschhorn, von den Zeitgenossen „das deutsche Herz" genannt, eine Verkörperung all der guten Kräfte, die das deutsche Volk zuletzt doch die ungeheure Prüfung des Dreissigjährigen Krieges überstehen liessen. Den örtlichen Schauplatz bilden die Burgen, Städte und Dörfer des lieblichen Neckartals von Heilbronn bis Heidelberg. In tiefer Tragik endet das Werk, aber es hinterlässt beim Leser ein Gefühl der Erhebung und Versöhnung und klingt in ihm nach als eine voll- und reintönende Verherrlichung des Besten und Gesundesten im deutschen Volkstum.

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT IN STUTTGART

FÜR KRANKE ZUR BEACHTUNG!!!

In letzter Zeit sind grobe Nachahmungen des Sperminum-Poehl aufgetaucht, man gebe daher acht auf die Bezeichnung

SPERMIN PROF. Dr. POEHL
SPERMINUM-POEHL

und verlange solches nur in Originalpackung des Organotherapeutischen Instituts von **Prof. Dr. v. Poehl & Söhne.** Alle in der Literatur angegebenen Beobachtungen hervorragender Professoren und Aerzte über die günstige Wirkung des Sperminum-Poehl bei: Neurasthenie, Marasmus senilis, bei Uebermüdungen und schweren Erkrankungen, wie Bleichsucht (Anemia), Rachitis, Podagra, chron. Rheumatismus, Syphilis, Tuberkulose, Typhus, Herzerkrankungen (Myocarditis, Fettherz), Hysterie, Impotentia, Rückenmarkleiden, Paralyse etc. etc. beziehen sich ausschliesslich nur auf das Sperminum-Poehl. Das Sperminum-Poehl ist in allen Apotheken und grösseren Drogenhandlungen erhältlich. **Preis pro Flakon** resp. Schachtel à 4 Amp. resp. Schachtel à 4 Clysin Mk. 8.—. Literatur über Sperminum-Poehl wird auf Wunsch gratis versandt vom

Organotherapeutischen Institut
Prof. Dr. v. Poehl & Söhne
St. Petersburg (Russland).

Die höchsten Auszeichnungen auf allen Weltausstellungen und die besten Urteile medizinischer Autoritäten.

Depots: Berlin: Kronen-Apotheke, Dresden: Löwen-Apotheke, Frankfurt a. M.: Einhorn-Apotheke, Köln: Dom-Apotheke, Magdeburg: Rats-Apotheke, München: Ludwigs-Apotheke, Wien: Engel-Apotheke

ÜBER DIE GANZE ERDE werfen ihren Schatten

SEIDEL & NAUMANN DRESDEN

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 33

100. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Nichts über mich!

Roman

von

Ida Boy-Ed

(Fortsetzung)

Eines Abends gegen acht Uhr trat Wallrode bei Hartwig ein, den er gewissermaßen in der Ausstattung eines Gelehrtenidylls, über Büchern, beim stillen Lampenschein traf.

„Wozu die Vertiefung?“ fragte Wallrode, mit einer Handbewegung über die Bücher hindeutend.

„Weißt du, ich habe mich wieder über meine alte Liebhaberei hergemacht. Psychologie. Ich muß den Alveston ergründen.“

„Unsinn. Wirst dir höchstens einen errechnen. Und dann stimmt nachher das Fazit doch nicht.“

„Aber wie soll man sonst an so einen Charakter 'ran als durch Schlüsse und Erfahrungen?“

„Bleiben alle unzuverlässig. Alle theoretisch, mein alter Junge. Leichter kann ein Astronom die Wiederkehr eines Kometen vorausberechnen, als ein Psycholog die Handlung eines Menschen. Aus einem Menschen springt immer mal was andres heraus, als was du vorher für möglich hieltest.“

„Wie denkst du über Alveston?“ fragte Hartwig plötzlich sehr eindringlichen Tones.

Wallrode saß nun faul zurückgelehnt, in guter Feierabendstimmung nach einem wahren Tretmühlentag, im Stuhl neben dem „Gelehrtenidyll“.

„Ich? Unsereiner denkt ja immer kühl. Beruf. Wesensanpassung. Alveston ist sehr gewandt, intelligent und hat jene gewisse unbestimmbare Anziehungskraft an sich, die auf die Frauen hinüberwirkt.“

„Es wird aber immer offensichtlicher, daß er sich förmlich fiebernd bemüht, Geld für seine Gründung hier aufzutreiben,“ sagte Hartwig.

„Das find' ich ja ganz legitim. Wenn das Unternehmen gut ist. Oder er es für sehr gut hält.“

„Ob es das ist ...“

„Daran zerbrich du dir nur nicht den Kopf, da du dein Geld nicht dabei zu Markt tragen willst. Alveston hält dich offenbar für einen armen Schlucker. Sonst wär' er auch zu dir wohl schon gekommen.“

Hartwig bekam ganz stechende Augen.

„Er hält mich überhaupt für ein lächerliches Nichts ...“

„Nu, nu ... Aber hör mal: du fängst Grillen. Wirst immer galliger. Besonders seit Fräulein Hanna uns ein wenig in die Strafecke gestellt hat. Mir geht's ja auch ab. Es ist plötzlich, als könnten Fäden zerrissen werden, die ... na, du weißt ja. Und mir tat das auch immer so wohl, bei Tante Hanna sein. Man saß da wie am grünen See der Hoffnung — man angelte sich mit seinen Wünschen schon die Silberfischchen der Erfüllung heraus ...“

Er sprang auf.

„Wir wollen bummeln. Hab' wieder mal eine Woche lang geschuftet! Daniela würde sagen: so arbeiten Proletarier. Na ja — so arbeit' ich auch. So muß man ja auch arbeiten, wenn erst die ‚großen Fälle‘ kommen, bloß es sieht dann vornehmer aus. Also los. Mal das Gehirn ausruhen lassen. Gegenwartskultur in Trikot genießen. Sich klein vor einem Mann fühlen, der Münzen aus der Luft greift. In seines Nichts durchbohrendem Gefühl dasitzen, während ein Elefant Klavier spielt, was wir beide nicht können.“

„Auf deutsch: du willst mich ins Hansatheater verschleppen.“

„Will ich. Hab' ein unabweisbares Bedürfnis

Spinnerinnen. Nach einem Gemälde von Philipp Franck

Hosted by Google

nach Nichtdenken. Guck mal, was für Befriedigung dies Bedürfnis da finden kann."

Er zog ein Programm heraus und breitete es vor Hartwig hin, die „Phänomenologie des Geistes", die aufgeschlagen lag, damit wie mit einem Laken zudeckend.

Hartwig lächelte voll Verständnis für die zwischen Humor und Verärgertheit schillernde Stimmung des Freundes. Aber er wollte dennoch nein sagen.

Da fiel sein Blick auf den Namen „Estelle Bosson", der als erster auf dem Zettel stand. Diese Dame sollte gleich nach den die Aufführungen einleitenden Musikstücken eine Arie singen. Also die Anfangsfüllnummer.

„Ja," sprach er, „ich geh' mit. Die da kenn' ich. Die war an Bord, als ich herkam. Die interessiert mich..."

„Nanu!" sagte Wallrode mit dem ganzen nachdrücklichen Erstaunen, das sich in solchen geistreichen Ausruf hineinlegen läßt.

„Ja, die interessirt mich. Sie wohnt drüben in der Kirchenallee. Bloß der Bahnhof ist dazwischen. Ich mache ihr sogar oft Fensterpromenaden..." Und er lachte sonderbar auf.

„Was hab' ich gesagt: aus einem Menschen springt immer mal was 'raus, was man vorher nicht für möglich hielt."

Hartwig lachte immerfort. Aber es klang nicht nach unbefangener Heiterkeit.

So saßen sie denn bald darauf im Parkett des Theaters. Hartwig hatte die Eile eines vergnügungssüchtigen Kindes gezeigt, zur rechten Zeit zu kommen, behauptete Wallrode. Während des Schlusses der Tell-Ouvertüre mit den hastigen, klappenden, trommelnden Rhythmen nahmen sie ihre Plätze und fanden sich nach der Nummer eingereiht in der dritten Reihe.

Nach der Tell-Ouvertüre war noch irgendeine andre Orchesterleistung zu ertragen.

Hartwig war so nervös. Er fühlte die Schallwellen förmlich im Magen. Sie preßten sich gegen ihn. Er litt vor Ungeduld.

Das Theater, das sich später als ausverkauft erweisen würde, war erst halb gefüllt. Das Publikum war sozusagen wie aus schlankem Handgelenk spärlich versät. Besonders die Logen hatten was Leeres. Die Menschen, vom späten Mittagessen oder langausgedehnten Geschäftsstunden kommend, fanden sich erst nach und nach ein.

Hartwig bohrte seine Blicke in das schwarze große Loch der linken Proszeniumsloge. Sie war ganz gewiß leer.

Er wandte sich nach rechts. Auch da sah es hinter der roten Samtbrüstung stumm und tot aus.

Nun begann der Schluß des Musikstückes, einer jener langen Schlüsse, die wirken, als wenn jemand in der Tür steht und sich nicht zum Hinausgehen entschließen kann.

‚Ich will wieder weg,' dachte Hartwig nervös.

Nun galoppierte die Akkordfolge endlich auf den Forteschlag des Schlusses zu.

Hartwig sah nach links. Alles stumm und tot. Er sah nach rechts. Und da glühte im Hintergrund der Loge die elektrische Birne auf. Eine weiße Hemdenbrust, ein Herr mit dem Zylinder auf dem Kopf stand als unsichere Erscheinung halb erkennbar in der Logentiefe. Man sah eigentlich nur das von ihm, was auf kecken Plakatzeichnungen ausgespart ist, wenn der Zeichner die meisten Linien fortgewischt hat, um durch zwei, drei ganz betonte Einzelheiten des Beschauers ergänzender Phantasie doch das volle Bild eines Menschen aufzuzwingen. Und so sah auch Hartwig mit ergänzendem Erraten diesen Menschen. Und erkannte Alveston.

Seine Nervosität legte sich auf der Stelle. Er war fast zufrieden.

Nun, nach der knappen Pause, hob das Vorspiel an. Das Orchester erging sich in sentimentalen Sechsachteltakten. Violinen und Flöte herrschten vor. Es war, als woge ein Schwärmer mit den Schultern hin und her.

Der Vorhang ging auf, eine ganz schmal abgegrenzte Bühne zeigend, die in der zweiten Kulisse mit einer Hintergrundsgardine schon abschloß. Darauf war eine prunkvolle Säulenhalle, mit Rosengirlanden durchkränzt, gemalt.

Und nun schritt die Sängerin links aus der ersten Kulisse.

‚Ein gräßliches Weib,' dachte Wallrode, denn er konnte diese durch Gesang und Wohlleben ausgeweiteten üppigen Theaterbüsten nicht ausstehen und war eigentlich starr über Hartwigs „Interesse", dessen Art er nicht ahnte.

Die großen, umschminkten Augen der imposanten Frau richteten sich ganz unverborgen nach rechts in die Loge an der Bühne. Sie lächelte dahin im Schreiten. Das Publikum bekam erst Flammenblick, Verneigung und Lächeln bei der Verbeugung vorn an der Rampe.

In einem Prachtkleid aus blaßblauer Seide, vielen weißen Spitzen, baumelnden Posamenterien und Chiffonrüschen stand sie da und ließ sich betrachten. Ganz gewiß war dies Kleid ein Requisit, durchaus zu den Leistungen gehörend, die von ihr gefordert wurden.

Ihre etwas zu vollen Arme waren nackend und mit goldenen Reifen geschmückt. Der Hals — ein Speckhals — schimmerte weiß. Und ein brillantener Schmuck schlang sich um ihn.

Immerfort sah die Frau in den Saal hinein, ein freudiges Lächeln festhaltend auf ihrem zu dicken Gesicht, in dem die kurze Nase und der schwellende Mund zu klein wirkten.

Nun hob sie an zu singen mit der scharfen und hohen Stimme, der sie einen gefühlvollen Ausdruck abzuzwingen versuchte. Nach den schmachtenden Sechsachteln des Orchesters wogte sie mit den Schultern, sich bald nach links, bald nach rechts wendend, als habe das Publikum beiderseits ein Anrecht auf all die hingebende Empfindung in A-Dur.

Hartwig hörte nichts. Die grellen Töne, das Aufundabwallen der Begleitung — alles war fern, fern. Verklang irgendwo im Raum.

Er sah auch von der ganzen imposanten Frau, die da oben taghell wie von lauter auf sie gelenkten Lichtströmen umflutet stand, nichts als eine einzige Kleinigkeit.

Nur immer die kurze, dicke Säule des weißen Halses, an ihm die Kehle, die sich so merkwürdig rund herausblähte und wieder glatt wurde und sich abermals herausblähte — wie ein kleiner Blasebalg. Und unter ihr das Halsband.

Ein flimmerndes Band von Brillanten im à la grecque-Muster, das nach vorn zusammenlief und dessen Zusammenstoß durch eine vielleicht zugleich als Schloß dienende Art Arabeske von hellen Saphiren verkleidet war.

Er erkannte es wieder. Er hatte es an dem Hals einer andern Frau gesehen.

Es hatte einmal seine Heilige geschmückt...

Immerfort sah er auf die Steine, die sprühten und durch deren Reihe es lief wie Wasserglanz, die funkelten wie Tropfen, in denen ein Sonnenstrahl sich bricht, und die unaufhörliche Bewegung dieses Glanzspiels ward unterhalten durch das Wogen des üppigen Oberkörpers...

Ja, dies war ihr Halsband gewesen. Es hatte der einen, der reinen, der holden, stillen Dulderin gehört.

Und nun trug es diese...

Ganz unbeweglich saß er. Er hörte zuletzt auch nicht einmal mehr Gesang und Orchester als fern verhallendes Geräusch im Raum.

Er hörte nur auf seinen harten, vollen Herzschlag. Den fühlte er im Rücken, im Halse, im ganzen Körper. Der erschütterte ihn so sehr, daß er sich in steinerner Reglosigkeit verhalten mußte, um ihn ertragen zu können.

Und er dachte immerfort: ‚Ich muß sie von ihm befreien.

‚Sie kann sich nicht wehren. Ich bin vom Schicksal bestellt, über sie zu wachen.

‚Ich werde sie verteidigen. Mich wehren — für sie.

‚Sie soll nicht dieses Mannes Weib bleiben. Er ist ihrer unwürdig.

‚Aber sie liebt ihn...' dachte er weiter.

Der Gedanke war ihm furchtbar.

‚Vielleicht sind in ihr nur noch die Erinnerungen an erstes Glück, und ihr zärtliches Herz klammert sich daran und hält noch den Nachglanz für wärmenden Schein.

‚Sie darf, sie soll ihn nicht mehr lieben. Er ist ihrer unwürdig.

‚Ich muß sie von ihm befreien...'

Unklare Vorstellungen umdrängten ihn. Und dabei war ihm immer, als sähe ihn der Mann, den er haßte, höchst amüsiert an und lache seine zähe, heiße Hingebung aus und vergnüge sich an seinem Zorn...

Immer drohender wurden seine Gedanken.

Die Sängerin endete. Im Halblicht der Loge rechts bewegten sich zwei weiße Männerhände und schlugen in lebhaftem Beifall gegeneinander.

Wallrode machte Spaß. Er wolle, sagte er, ja keine zarten Gefühle kränken, indessen diese Sängerin... prrrrr...

Und Wallrode kam überhaupt in eine Uebermutsstimmung. Er glossierte den Mann mit den Münzen höchst neidvoll. Er verglich seinen Verteidigerberuf mit der Kunstfertigkeit des Radfahrers, der auf einem Rad ohne Sitz die schwersten Hindernisse nahm und sich auf der Bühne beinahe um sich selbst drehte. Er sagte, es sei anzunehmen, daß man von jungen Damen höher eingeschätzt werden würde, wenn man, wie dieser englische Groteskkomiker in Frauenkleidern, sich in der Luft zu überschlagen vermöge.

Hartwig lächelte zu allem mit einer äußerlichen Gefälligkeit.

Um ihn war das durchstäubte Licht, der Dunst von tausend Menschen, die bunten Dinge auf der Bühne und das leise plaudernde Tongeschwirr des Orchesters, das alle Aufführungen begleitete.

Im Grunde genommen bemerkte er nichts. Er war ganz unempfindlich dafür.

In ihm war der Haß des Gläubigen, der eher das Kruzifix herabreißt, um den Tempelschänder damit zu erschlagen, ehe er ihn ungestraft läßt.

V

An den Fenstern des beinahe unhörbar dahingleitenden D-Zuges huschten die Landschaftsbilder vorüber: weite, fahlgelbe Stoppelfelder, Baumgruppen, deren tiefes Grün rotgelb angelaufen war, große Koppeln, belebt von hin- und herziehenden Pflügergespannen, die Baumzeilen, ferner Chausseen, und darüber ein Himmel von dem blendenden Ton des Weißblechs. An ihm stand die Sonnenscheibe ganz strahlenlos und milchfarben. Wer hinaufsah, fühlte beizendes Licht in den Augen.

Mark Alveston saß auf dem Vorwärtsplatz neben dem Fenster. Er hatte das winzige Tischchen unter diesem aufgeklappt und darauf einen ganzen Packen Zeitungen und seine Aktenmappe gelegt.

Er saß, das rechte Bein über das linke geschlagen, die Augen geschlossen, den Hinterkopf wie ein Schlafender fest in die Ecke der Polsterrückwand gedrückt. Seine langen weißen Finger hielt er auf dem ziemlich hoch emporgezogenen rechten Knie gefaltet.

Aber er schlief keineswegs. Er dachte sehr gesammelt nach und wollte sich durch die beiden ihm gegenübersitzenden Menschen nicht stören lassen. Es waren zwei Damen, die den Abteil förmlich mit ihrer Reisewichtigkeit füllten und schon gleich, als sie sich und ihr Handgepäck unterbrachten, durch überflüssige Bitten, Danksagungen und Fragen bewiesen hatten, daß sie geselliger und unterhaltsamer Natur seien. Sie saßen in neuen und für den Oktobertag noch zu dicken Wintermänteln da, die sie offenbar in Berlin gekauft hatten und am eignen Körper am praktischsten heimzubringen dachten. Und es war, als ob es diese neuen, soliden Wintermäntel seien, die einen Glanz bürgerlicher Zufriedenheit auf ihre wohlgenährten und von diademartigen Kapotthüten gekrönten Gesichter warfen. Sie schienen solchen Respekt vor der Neuheit und Gediegenheit ihrer Umhüllungen zu haben, daß sie sich kein bequemes Anlehnen erlaubten.

Nahe an der Tür saßen noch zwei Reisende einander gegenüber, vielleicht ein junges englisches Ehepaar, Sporterscheinungen mit rotbraun gebrannten Gesichtern, der Mann in bräunlichen Kniebeinkleidern, hellgrauer Weste, schwarz und weiß kleinkariertem Rock, die Frau sehr vornehm

Hosted by Google

und einheitlich reisemäßig gekleidet, beide von vollkommener Schweigsamkeit unter sich und gegen die Mitreisenden.

So mußten denn die beiden breiten Damen jeden weiteren Versuch aufgeben, ihre Fahrt zu würzen durch Mitteilungen über ihre Berliner Einkäufe und Erlebnisse, die sie in triebhafter Geschwätzigkeit gar zu gern an jedes beliebige Ohr hin gemacht hätten.

Sie unterhielten sich zusammen, umkreisten mit langen, weitausholenden Gesprächen Menschen und Dinge ihrer heimischen Welt. Unaufhörlich sprachen sie, unaufhörlich. Ihre Stimmen plätscherten im milden Gleichmaß der Tonstärke sacht dahin, verbanden sich mit dem ganz leisen Raunen der Zugbewegung und bildeten zusammen mit ihm ein monotones Murmeln, das einem zum Schlaf Geneigten rasch hätte das Gehirn umnebeln müssen.

Alveston empfand dies halblaute, stetige Rinnen von Tönen um sein Ohr nicht unangenehm. Es trug dazu bei, seine Nerven zu beruhigen, seinen Gedanken einen klaren Fluß aufzuzwingen.

Er kam von Berlin. Er war nicht nur zu seiner Unterhaltung dagewesen. Was er davon suchte, fand sich ja immer. Aber was er sonst gesucht, hatte sich abermals nicht gefunden, und er wußte nun: er würde es in Deutschland nicht finden.

Allen Beziehungen, welche die Pennsylvania German Bank in Deutschland und besonders in Berlin und Hamburg unterhielt, war er nachgegangen. Aus seiner Wirksamkeit als juristischer Angestellter dieser Bank kannte er ihre deutschen Verbindungen. Er hatte versucht, sie für seine Person aufzunehmen. Er hatte gehofft, Kapital für seine Alveston Oil Company zu finden.

Er fand nur höfliche Ablehnung. Und überall die Ausrede, daß das deutsche Kapital angesichts des ungeheuern Aufschwungs der deutschen Industrie zu stark im Lande selbst in Anspruch genommen sei, um sich in amerikanische Unternehmungen hinüber ergießen zu dürfen.

Er war von einer heimlichen, leidenschaftlichen Ungeduld ganz erfüllt. Sie grenzte an Verzweiflung.

Seine herrische Begierde, seine Pläne durchzusetzen, war auf so unerwarteten, so zähen Widerstand gestoßen, daß sie auftrotzte: ich muß, ich will ...

Nun saß er mit geschlossenen Lidern und dachte, dachte ...

Gewiß, es blieb gar nichts andres übrig, als mit Margritts Vater eine ernste Unterhaltung zu suchen. Die halb spielerisch gemachten Anerbietungen, all die verlockenden Nebenbeibemerkungen hatten doch vielleicht eine gewisse Pionierarbeit in der Vorstellung des eigensinnigen alten Herrn vollbracht — das Erdreich seiner geistigen Aufnahmefähigkeit vielleicht ein wenig gelockert.

Und dann war da Daniela. Sie schien enthusiasmiert für seinen Unternehmungsgeist. Es würde klug sein, ihrer Schönheit noch mehr Bewunderung, ihrer Intelligenz noch mehr Beachtung zu zeigen. Ihr Interesse an seiner Gründung bis zur leidenschaftlichen Parteinahme für ihn und seine Pläne zu steigern. Man sagte ihr Einfluß auf den alten Herrn nach. Das sah Alveston: sie hatte keinenfalls so viel davon, als die Familie immer annahm. War aber doch dem Ohr des alten Herrn am nächsten und war fast immer um ihn.

Er war nicht reich, dieser schweigsame alte Mann. Selbst wenn er sein ganzes Vermögen herausgab, um den großen Plan fördern zu helfen, selbst dann war es nur eine Kleinigkeit — ein Nichts im Vergleich zu den Summen, deren Mark Alveston bedurfte, um seinem Unternehmen den Erfolg zu sichern.

Aber mit zwei-, dreimalhunderttausend Mark in der Hand, ja mit einem Bruchteil davon, kann man andre Menschen wieder eine Zeitlang *glauben* machen, man habe Geld ...

Und Zeit und solcher Glaube, klug geweckt und genährt, ist alles ... Zeit ... Zeit gewinnen ... Dem Mittellosen gibt kein Mensch Mittel. Dem Vermögenden strömen Gelder zu ...

Alveston fühlte: auch für die Probe auf diesen uralten Wahrsatz muß man sich die rechte Umwelt suchen.

Die Familie seiner Frau, die Verbindungen, die er sonst noch in Deutschland anzuknüpfen gesucht, hatten sich als solche Umwelt nicht erwiesen.

Er wollte wieder nach Amerika zurückkehren. Die durch falsche Berechnung verlorene Zeit einholen, so rasch als möglich.

Er wollte zurückkehren — aber nicht mit ganz leeren Händen. Sein Schwiegervater mußte, würde ihm dennoch einiges Kapital anvertrauen.

‚Ich werde mit ihm sprechen,' beschloß Alveston.

Ein Lächeln ging ihm um die Lippen. Er kannte seine Beredsamkeit, er vertraute ihr. In Kontoren und vor scharf nachfragenden Geschäftsleuten kann man nur mit nüchternen Zahlen und mit geschriebenen Beweisen überreden. Phantasie und Feuer werden draußen in der Garderobe abgelegt.

Aber zu einem Mann, mit dessen Tochter man vermählt war, konnte man anders sprechen, selbst wenn alle Mitteilungen klug umgrenzt werden mußten ...

Durch die geschlossenen Lider fühlte Alveston eine Verdunkelung des Lichts, zugleich spektakelte der Zug stark, vom Widerhall seiner Geräusche unter der Bahnhofshalle umprasselt.

Er fuhr empor. Die beiden breiten neuen Wintermäntel stiegen aus. Die zwei Damen warfen einen unwillkürlichen Abschiedsblick auf ihre Mitreisenden, der beinahe vorwurfsvoll war.

Alveston stieg rasch aus, lief nervös vor seinem Wagen hin und her, die ganzen Aufenthaltsminuten lang, und mußte erst vom Schaffner ermahnt werden, wieder einzusteigen.

Nun fror ihn. Er spielte mit den Fingern der rechten Hand ein paar Sekunden Klavier auf dem Tischchen vor ihm.

Die jungen englischen Eheleute saßen sich stumm gegenüber.

Der Zug glitt vorwärts. Die Landschaftsbilder der weiten Ebene huschten vorbei.

Alveston griff nach einer Zeitung und begann zu lesen. Er nahm nichts von dem auf, was seine Augen verfolgten. Er las wie ein Korrektor: er sah nur Worte, aus Buchstaben gebildet, und suchte keinen Sinn.

Bis sein Blick auf einen Namen fiel.

Er las im Feuilleton, unter „Kunst und Wissenschaft", daß Andrew Carnegie Millionen für einen Universitätszweck gestiftet habe.

Er wurde rot. Ganz jäh und dunkel flammte das über sein Gesicht hin.

Wieder — schon wieder ...

Immer und überall diese großen Namen. Immer diese großen Summen, die wie goldene Ströme ins Volk hinausflossen.

Und wie funkelnder Glanz ging es von diesen Namen aus, der hineinleuchtet in die fernste Nachwelt.

‚Sie werden Unsterbliche sein ... wie Lincoln und Franklin es sind ... auf andre Art, aber dennoch Unsterbliche.

‚Man kann nicht mehr emporsteigen wie sie. Nicht mehr auf dem Wege reich werden wie sie.

‚Die Zeiten haben sich schon geändert.

‚Wir sind, von einem gewissen Zeitraum der amerikanischen Geschichte an gerechnet — er hob an mit der Herrschaft der Technik —, schon die zweite Generation.

‚Es bedarf dreier Generationen, um einen Gentleman zu züchten. Auch um ein ganzes Volk von Gentlemen zu züchten — wenn man das sagen darf ...

‚Wir sind die zweite Generation. Wir können nicht mehr vom Stiefelputzer an zum Milliardär emporsteigen.

‚Wer heute in die Höhe will, zu den ganz, ganz großen Summen, der bedarf schon einer Basis. Er muß Wissen, Bildung, Verbindungen haben.

‚Wir können aber noch nicht damit vornehm und geduldig operieren wie in alten Kulturländern ... wie es die dritte Generation darf ...

‚Das Menschenmaterial ist noch nicht durchgesiebt, noch nicht gleichwertig genug ...

‚Wer es versteht, mit dem *Geist* der ersten Generation, den *Hilfsmitteln* der zweiten und den *Allüren* der dritten Generation zu arbeiten, der muß siegen — muß ...

‚Ich will siegen — ich —'

Er warf das Blatt, das er mechanisch unter seinen eindringlichen, rastlosen Grübeleien ganz klein und hart zusammengefaltet hatte, auf das Tischchen.

Er schloß wieder die Augen.

‚Groß sein, groß durch ein ungeheures Vermögen — herrschen —, es sind die wahren Fürsten heute, die des *Geldes* ... Einen Namen haben, der in den Ohren der ganzen Welt mit hellem Goldklang widerhallt ...

‚Welche Daseinswonne ... höher als alle andern. Alle umschließend.'

So blieb er mit geschlossenen Augen und träumte gewaltige Bilder. Er sah Prunkpaläste und sich darin als Herrn. Er sah köstliche, ihm gehörende Kunstsammlungen und führte neidvolle Gäste in ihnen herum. Er fuhr über Ozeane in eigner Jacht. Er gab Feste, von deren Glanz die Spalten aller Zeitungen erfüllt waren. Er machte Stiftungen, die seinen Namen der Nachwelt aufbewahrten.

Und sein ganzes Wesen weitete sich. Es war für große Daseinsformen vorbestimmt, gedieh in ihnen.

Der Reichtum war seinen Fähigkeiten die Treibhausluft, und sie wuchsen in ihm und er wieder wuchs durch sie ...

Er fühlte: wenn sein Weg auf goldener Straße bergan steige, würde er die Schwungkraft eines Genies gewinnen. War er verdammt, zwischen Sorgen sich mühsam das Dasein zu erkämpfen, würde ihn das verwirren und zerpeitschen.

Der stechend weiße Himmel ward langsam sanfter und nahm den milden Glanz der grauen Perle an. Ein zarter Dunst begann sich da und dort über Wiesenflächen zu verdichten und war vor Waldhintergründen schon sichtbar, gleich stehendem weißem Dampf. Und dann mit einemmal war's, als käme die Stadt dem Zuge entgegen oder als fange er an, sich in sie hineinzubohren. Und dann wölbte sich die hohe Halle des Hauptbahnhofs über ihm, greller Lichtglanz umbadete ihn, und mit jähem Ruck stand er.

Alveston stieg mit der Menge treppan, von den tiefliegenden Bahnsteigen empor zur großen, quer liegenden Vorhalle. Im Hinundhergetriebe der Menschen, die sich dort ergingen, bemerkte er den Doktor Hartwig Mallinger.

Es kann ja keinen harmloseren und aller Welt zugänglicheren Platz geben als eine Bahnhofshalle.

Dennoch hatte Alveston auf der Stelle das Gefühl: der steht hier, um meine Ankunft zu umlauern. Durch eine zufällige Aeußerung der Frauen oder auch durch eine geradezu getane Frage konnte er erfahren haben, daß Margritts Mann heute zurückerwartet wurde.

Alveston fand, daß er seit einiger Zeit diesem Doktor Mallinger auffallend oft begegnete. Er hatte ihn zweimal fast umgerannt, als er abends aus dem Hansatheater kam. Mehrfach traf er ihn im nächtlichen Halblicht unter den Bäumen der Kirchenallee. Einmal sogar vor der Tür eines kleinen, stillen Bankiers, mit dem man nicht gerade offenkundige Beziehungen suchte, tief drinnen in der Altstadt. Diese Begegnung war ihm eigentlich die erstaunlichste gewesen.

Hatte sich Mallinger wie eine Art Detektiv an seine Fersen geheftet?

Diese Vorstellung erweckte Alvestons Spott im außerordentlichsten Maße. Der „putzige Pedant" machte ihm Spaß. Er begriff: der kam sich romantisch vor, indem er einen Feind umlauerte.

Er grüßte auch jetzt mit lachendem Blick, und indem er, die Reisemütze besonders höflich lüftend, an ihm nahe vorbeischritt, sagte er laut:

„Guten Tag, Mr. Toggenburg."

Und schritt wohlgelaunt weiter, wie es Große sind, wenn sie die Kleinen mit einem neckischen Wort aufgespießt haben.

Mallinger folgte ihm mit einem blassen, bösen Gesicht.

‚Ich will ihn fordern,' dachte er. Aber zugleich fühlte er: nein, das ist Unsinn. Das ist es nicht, was zu geschehen hat. Alveston war imstande, eine Forderung mit schallendem Auflachen zu beantworten, diese Neckerei als Beweis

naher Freundschaft zu bewerten. Oder: wenn man sich mit dem Mann duellieren konnte, schoß er einen voll kalter Besonnenheit und totaler Gleichgültigkeit nieder. Und Margritt war der treuesten Seele beraubt, ganz schutzlos ...

Mr. Toggenburg! Er würgte den Schimpf hinunter ...

‚Aber du wirst ihn mir bezahlen,‘ dachte er.

Alveston schritt aus der Bahnhofshalle schräg hinüber den Glockengießerwall hinauf. Die blaue Dämmerung füllte die Luft, und in den Straßentiefen verschwamm das Leben. Rötliche und gelbliche Lichtflecke standen um nebligen Dunst. Alle Häuser schienen höher, alle Dimensionen größer.

‚Wie gut die Dämmerstunde alle großen Städte kleidet,‘ dachte Alveston.

Er suchte in seinem Hotel sein Zimmer auf, um sich auf das sorgsamste umzukleiden, bevor er seine Frau und Tante Hanna begrüßte.

Da lagen auch ein paar Briefe. Er nahm sie auf, noch ehe er seinen hängenden, weiten braungrauen Paletot und seine Mütze ablegte.

Er durchflog sie. Und warf sie ärgerlich hin.

Der Bankier Pokorny, derselbe, vor dessen Tür Mallinger ihm neulich begegnet war, schrieb ihm:

„Sehr geehrter Herr!

Antwortlich Ihres Geehrten, d. d. 7. Oktober aus Berlin, worin Sie auf Entscheidung dringen, teile ich ergebenst mit, daß ich das proponierte Geschäft mit Ihnen nur unter der Bedingung machen kann, daß Ihre Frau, geborene Engelbert, ihre Unterschrift der Ihren beifügt. Das Darlehen von fünfzigtausend Mark zu fünfzehn Prozent steht zu Ihrer Verfügung, sobald Ihre Frau als spätere Erbin ihres Vaters, des Herrn D. F. Engelbert, sich als Schuldnerin verpflichtet. Ihrer baldgefälligen Entscheidung entgegensehend,

hochachtungsvoll

L. Pokorny & Cie.“

Was sollte ihm das! Margritt würde fragen: Du brauchst Geld? Und zu solchen Zinsen? Und wer ist L. Pokorny & Cie.?

Und zärtlich und nüchtern zugleich würde sie dann sagen:

„Lieber Mark, wenn du Geld brauchst, so nimm doch meine Mitgift, sie liegt ja noch da, sie ist dein. Aber zu törichten Zinsen von einem dunkeln Mann nimmt man doch kein Geld auf.“

Der zweite Brief war vom Konsul Oskar Gräfenhain.

„Hochverehrter Herr Vetter!

Ihre vertraulichen Zeilen, in denen Sie mir nochmals die glänzenden Aussichten Ihrer Oil Company darlegen, haben mich unendlich interessiert. Ich danke Ihnen für die besonderen Sympathien, die Sie dadurch für mich ausdrücken, daß Sie von der ganzen Familie in erster Linie mir das Verständnis für Ihr großzügiges Unternehmen zutrauen und ebenso in erster Linie mir den Vermögenszuwachs gönnen wollen, der aus der Teilnahme an gedachtem Unternehmen sich ergeben muß. Allein meine Frau verwaltet ihr Vermögen selbst und nimmt auch regelmäßig Rechenschaft entgegen über den Teil desselben, den sie mir zum Betriebe meines Geschäftes anvertraute. Eignes Vermögen besitze ich nur erst in kaum nennenswertem Maße. Und da nun meine Frau eine große Abneigung speziell gegen alle Oelgründungen hat, so muß ich mir zu meinem größten Bedauern das Vergnügen und den Vorteil versagen, an der Alveston Oil Company mich durch Uebernahme eines Postens Aktien zu beteiligen.

Mit wiederholtem Danke für Ihr überaus loyales Anerbieten bin ich, verehrter Herr Vetter,

Ihr hochachtungsvoll ergebener

O. Gräfenhain.“

Alveston lachte den Brief aus und den Mann, der ihn geschrieben.

„Sieh mal an. Der imposante Herr Konsul! Und die demütig verliebte Frau mit ihrem monotonen ‚oh yes‘ — ‚oh indeed‘ ... unter vier Augen hält sie die Hand auf den Beutel. So kommt man dazu, den Leuten hinter die Kulissen zu gucken.“

‚Albernes Krämervolk,‘ dachte er voll zorniger Verachtung.

(Fortsetzung folgt)

Die Deutschen in Louisiana

Von

Henry F. Urban, New York

Es gibt kaum einen Staat der großen amerikanischen Union, wo nicht Deutsche als Sammler der Geschichte deutscher Siedlung emsige Bienenarbeit verrichten. Schon haben wir wertvolle Beiträge zur Geschichte der deutschen Siedler im Staate New York, im Staate Pennsylvania, in den westlichen Staaten, ja sogar im Süden, wie zum Beispiel in Louisiana. Schon haben wir kurzgefaßte Geschichten des Deutschtums in den ganzen Vereinigten Staaten, wie das vortreffliche Büchlein von Professor Julius Göbel von der Harvarduniversität. Aus all diesen überaus wertvollen Bausteinen wird ganz sicherlich dereinst der glänzende Bau errichtet werden, der sich benennt „Die Geschichte der Deutschen in den Vereinigten Staaten von Amerika“ — den Deutschen daheim und in Amerika zum Stolz und zur Freude, den nichtdeutschen Amerikanern namentlich englischer Herkunft zur Beherzigung. Denn abgesehen von den Angloamerikanern mit Universitätsbildung versagen noch ihrer zu viele dem Deutschen die Anerkennung für seine gewaltige deutsche Kulturarbeit in Amerika. Der angeborene Rassedünkel des angelsächsischen Menschen möchte das Amerika von heute oder morgen am liebsten ganz allein geschaffen haben. Ich halte es für nützlich, das gelegentlich immer wieder festzulegen.

Von ganz besonderem Interesse wird es für Deutsche in der alten Heimat sein, etwas von der Geschichte der Deutschen in Louisiana zu hören, eben weil davon bisher fast nichts allgemein bekannt geworden ist. Auch Louisiana hat bereits seinen verdienstvollen Sammler der Geschichte der Deutschen. Sein Name ist Hanno Deiler, Professor an der Tulane University in New Orleans. In verschiedenen Schriften hat Deiler niedergelegt, was er mit unendlicher Beharrlichkeit und feinem Spürsinn über die deutschen Siedlungen in Louisiana ermittelte. Der erste Deutsche am Mississippi, den man bis jetzt kennt, erscheint ungefähr um das Jahr 1684. Robert Cavelier Sieur de La Salle, der französische Abenteurer, hatte um 1682 das Stromgebiet des Mississippi erforscht und es für Louis XIV. unter dem Namen Louisiana in Besitz genommen. Im Jahre 1684 fuhr er mit einer Flotte nach der Mississippimündung zurück, um eine französische Niederlassung zu gründen. Er machte dabei im Hafen Petit Gouave auf San Domingo halt. Hier verlor er viele von seiner Mannschaft, so daß er neue Leute anwerben mußte. Unter diesen befand sich ein deutscher Kanonier, der nur unter dem Namen Hans oder in französischer Verstümmelung „Hiens“ bekannt war. Wer er war und woher er kam, ist unbekannt. Wahrscheinlich war er eine echt deutsche Landsknechts- und Abenteurernatur seiner Zeit, hatte vielleicht im Dreißigjährigen Kriege mitgefochten und war dann auf der Suche nach neuen Abenteuern und durch die echt deutsche Sehnsucht nach der lachenden Sonne und den lockenden Reizen des märchenhaften Südens nach San Domingo verschlagen worden. Hans hatte bisher auf einem der Freibeuterschiffe gedient, die damals die Gewässer in der Nähe von San Domingo unsicher machten und San Domingo als Stützpunkt benutzten. Als de La Salle seine Mannschaft ergänzt hatte, fuhr er nach Louisiana weiter. Nach der Ankunft am Mississippi drang er mit 16 auserlesenen Leuten, darunter dem Deutschen Hans, in die Wildnis. De La Salle, der seiner Strenge wegen sehr verhaßt war, wurde während der Reise von einem seiner Begleiter, dem Franzosen Duhaut, ermordet. Zur Vergeltung für die feige Tat erschoß Hans den Franzosen. Um sich vor späterer Bestrafung zu sichern, trennte sich Hans von der Truppe und schloß sich dem Indianerstamm der „Coenis“ an; wahrscheinlich sind damit die Zunis gemeint. Den Fluß, an dem das Dorf der Indianer lag, nannten seine Gefährten ihm zu Ehren „Rivière Hiens“. Dieser Name ist noch auf einer alten Karte von Louisiana zu lesen, die im Jahre 1721 bei J. Fried. Gleditschens seel. Sohn in Leipzig erschien. Kann man sich eine romantischere Figur vorstellen, als diesen deutschen Piraten und Abenteurer Hans, der in San Domingo aus geschichtlichem Dunkel auftaucht, in der Siedlungsgeschichte Louisianas vorübergehend eine Rolle spielt und dann unter Indianern wieder untertaucht, ohne daß man von seinem Ende je etwas erfuhr?

Danach verging geraume Zeit, ehe wieder von deutschen Siedlern in Louisiana etwas verlautete. Um das Jahr 1719 erwarb John Law, ein in französischen Diensten stehender englischer Finanzmann, für die von ihm geleitete „Westliche Kompagnie“, auch „Indische Kompagnie“ genannt, weite Ländereien in Louisiana. Um sie zu bewirtschaften, beschloß Law, deutsche Bauernfamilien aus der Pfalz und Elsaß-Lothringen als Käufer oder Arbeiter für seine Ländereien herbeizuschaffen. Schon Law hatte offenbar den Wert der Deutschen als „Völkerdünger“ erkannt. Er griff zu dem uralten, noch heute für die Anlockung europäischer Einwanderer gebräuchlichen Mittel der Verbreitung von Flugblättern, in denen die neue Siedlung in den rosigsten Farben gemalt wurde. In einer bei dem schon erwähnten J. Fried. Gleditschens seel. Sohn in Leipzig erschienenen Flugschrift aus dem Jahre 1720 heißt es, „daß durch den großen Avanturier Christophum Columbum eine große Menge derer Europäer außerhalb Europam nach Americam getrieben worden“. Danach wird das Land Louisiana beschrieben: „Die Gräntzen von Louisiana sind gegen Morgen Florida und Carolina, gegen Norden aber Virginien und Canada. Es ist aber von dieser Gegend noch ein Distrikt, der über hundert Meilen austrägt, bekandt. Dannenhero fast zu vermuthen, daß sich dieses Land bis an den Polum arcticum erstrecken möchte.“ Nach dieser kindlich-heiteren geographischen Beschreibung wird betont, daß der Boden von Louisiana vier Ernten im Jahre trage. „Man kann sich den Ueberfluß dieses Landes nicht groß genug einbilden.“ An Wild gäbe es „Leoparden, Wölfe, Rehe-Böcke, Biber-Ottern, wilde Ochsen, Papegoyen, Rebhühner und andres Gevögel, welche ich jetzund nicht beschreiben kann. Und treiben die Frantzosen ein starkes Negotium mit denen Rehfellen, so sie von den Barbaren (gemeint sind die Indianer) einhandeln. Vor eine solche Haut giebet man zehn oder zwölf bleyerne Kugeln.“ Besonders wird der Reichtum an Kupfer, Silber und Gold gepriesen, der in Wahrheit gar nicht vorhanden war. Nach den angeblichen Aussagen eines Siedlers heißt es darüher: „Will man Minen suchen, so darf man nur in das Land der Natchitotcher (es sind die noch heute am Red River in Louisiana wohnenden Nachitochesindianer) gehen. Wir werden hier gantz gewiß stücke von Silberminen aus der Erde ziehen können.“ Man kann sich vorstellen, von welcher Wirkung diese glühenden Schilderungen in Deutschland waren. Nach der Versicherung deutscher Geschichtschreiber wanderten damals 10000 Deutsche nach Louisiana aus. Doch glaubt Professor Deiler, daß von diesen höchstens 3000 nach und nach in Louisiana ankamen. Die andern gingen auf der Reise nach den französischen Hafenstädten, in diesen selbst und während der monatelangen Seereise elend zugrunde — genau so wie zur Zeit der Auswanderung der Pfälzer, Schwaben und andrer Deutscher nach dem Staate New York im Jahre 1709. Deiler versichert, daß einmal von 200 in Frankreich an Bord gegangenen Deutschen nur 40 in Louisiana eintrafen. Eine beredte Sprache über die Schicksale dieser deutschen Auswanderer reden auch die alten Trauregister von Louisiana. Bei Eheschließungen wurden darin stets die Namen der Eltern der Brautleute angegeben. Da findet sich bei deutschen Brautleuten auffallend oft der Vermerk, daß Vater oder Mutter oder beide im Hafen von L'Orient oder in La Rochelle oder auf der Ueberfahrt gestorben seien. Nicht wenige deutsche Auswanderer gerieten auch in die Gefangenschaft der Piraten von San Domingo, und niemand hörte jemals wieder von ihnen. Wahrscheinlich ist, daß sie nach beliebter Piratensitte als Sklaven verkauft oder zum Dienst auf den Piratenschiffen gepreßt wurden. Zu Anfang und im Herbst des Jahres 1720 sowie im folgenden Jahre kamen weitere Deutsche in großer Anzahl nach Louisiana, darunter viele Schweizer, die als Söldner in französischen Dienst traten. Die Deutschen, die glücklich in Louisiana landeten, hatten damit keineswegs das Ende ihrer Leiden erreicht. Für ihre Verpflegung und Weiterbeförderung war nichts da. Der französische Gouverneur Bienville verließ sich völlig auf die Proviantschiffe aus Frankreich, die oft monatelang ausblieben. Sie lagerten ohne Obdach am sonnendurchglühten Strande und hungerten mit der französischen Besatzung um die Wette. Hunderte gingen durch Entbehrungen und Krankheiten in demselben Lande zugrunde, von dem es in der Leipziger Beschreibung hieß: „Man kann sich den Ueberfluß dieses Landes nicht groß genug einbilden.“ Kaum hatten sie aber die Lawschen Ländereien erreicht und begonnen, den Urwald zu roden und sich dort häuslich niederzulassen, als Law Bankrott machte. Dadurch wurden sie plötzlich aller Unterstützung beraubt und wären

Der Leierkastenmann von Zandvoort

Nach einem Gemälde von Fritz von Uhde

Hosted by Google

dem Verderben preisgegeben gewesen, wenn ihre indianischen Freunde, die Sothuis und die Arkansas, ihnen nicht mit Lebensmitteln ausgeholfen hätten. Ueberhaupt waren es gerade die Indianer, die den deutschen Einwanderern und auch den übrigen Europäern oft genug hilfsbereit beisprangen. Dieses durchaus freundschaftliche Verhältnis zwischen Rothäuten und Blaßgesichtern zu Beginn der Besiedlung Amerikas kann nicht oft genug vermerkt werden. Es beweist immer von neuem, daß die Indianer anfangs keineswegs die blutdürstigen Wilden waren, als die sie später geschildert wurden; sie wurden erst dazu durch die Kämpfe mit den gewalttätigen weißen Eindringlingen. Als die deutschen Ansiedler auf den Lawschen Ländereien nicht mehr ein noch aus wußten, beschlossen sie, die Siedlung zu verlassen und nach Europa zurückzukehren. Eines schönen Tages (wahrscheinlich Ende Januar 1722) bestiegen sie ihre Boote und fuhren den Mississippi hinunter nach New Orleans; das war damals kaum mehr als ein elendes Hüttendorf von ungefähr zweihundert Einwohnern. So ohne weiteres wollte der französische Gouverneur die tüchtigen Siedler nicht ziehen lassen. Daher verschaffte er ihnen neues Land in der Nähe von New Orleans. Ferner lieferte er Ackergeräte, Vieh und Vorschüsse und ernannte einen eignen Verwalter für die neue Niederlassung in der Person des Karl Friedrich von Arensburg, der früher als Offizier in schwedischen Diensten gestanden hatte. Das bewog die Deutschen, zu bleiben. Dieser Arensburg ist nächst dem berühmten deutschen Piraten „Hans“ die zweite interessante Figur in der frühen deutschen Siedlungsgeschichte von Louisiana. Auch seine Herkunft ist noch in Dunkel gehüllt. Deiler nimmt aber als sicher an, daß er von dem baltischen Zweige der Bückeburger Familie Arensburg stammt, der auf der Insel Oesel im Meerbusen von Riga heimisch ward. Bekanntlich wurde Riga 1202 von Deutschen gegründet. Da die Insel Oesel 1545 an Schweden kam, so erklärt Deiler daraus völlig folgerichtig die Tatsache, daß dieser Arensburg in schwedischen Diensten stand, bevor er nach Louisiana kam. Die amerikanischen Historiker von Louisiana bezeichnen natürlich Arensburg als Vollblutschweden, ebenso seine Frau als Vollblutschwedin namens Katharine Mextrine. Aber das trifft auf den Mann ebensowenig zu wie auf die Frau. In einer französischen Urkunde fand Deiler den Namen der Frau als Marguerite Mettcherine. In Wahrheit war ihr Name gut deutsch Margarete Metzer mit der nach damaliger deutscher Sitte bei Frauenspersonen angehängten Silbe „in“, also Metzerin, und sie stammte aus Württemberg. Als M. Metzerin fand Deiler ihre eigne Unterschrift unter einem alten Heiratskontrakt ihrer Enkelin. Ich erwähne das als eines der vielen Tausende von Beispielen, wie von jeher deutsche Namen und damit deutsches Verdienst in der Besiedlungsgeschichte Amerikas von Franzosen so gut wie Engländern oder Angloamerikanern leichtfertig beseitigt wurden. Daß die wackeren Deutschen als geborene Rasseschwächlinge die Vernichtung ihrer Deutschheit ohne Murren geschehen ließen und dabei noch mithalfen, darf uns weiter nicht wundern. Wie sie woanders zu Engländern wurden, so wurden sie mit der gleichen gedankenlosen Schnelligkeit in Louisiana zu Franzosen, der Bauer so gut wie der Adlige. Auch von Arensburg unterzeichnete sich bereits in Louisianaurkunden als D'Arensbourg. Es wird sich lohnen, auf noch mehr solcher Beispiele zurückzukommen.

Die neue deutsche Niederlassung lag zu beiden Seiten des Mississippi und erhielt den Namen „Aux Allemands“. Karl Friedrich von Arensburg stand ihr über vierzig Jahre als Milizkommandant und Amtsrichter vor. Im Jahre 1765 wurde er wegen seiner ausgezeichneten Verdienste zum Chevalier des Militärordens vom Heiligen Ludwig ernannt. Ein Fort, das die Deutschen erbauten, nannten sie ihrem Kommandanten zu Ehren Karlstein. Unter dem Namen „Carlstain“ findet es sich noch auf einer alten französischen Landkarte mit der Nebenbezeichnung „Les Allemands“. Von Arensburg starb am 18. November 1777. Die Niederlassung blühte und gedieh. Der Boden war durch häufige Ueberschwemmungen von einer Fruchtbarkeit wie am Nil. Nur die Indianer, deren Verhältnis zu den Weißen immer unfreundlicher geworden war, bereiteten ihnen durch häufige Ueberfälle schwere Sorgen. Während die Männer im heißen Reisfelde arbeiteten, mußten die Frauen und Mädchen mit der Büchse in der Hand auf hohe Bäume klettern und durch Alarmschüsse die Männer warnen, sobald sie heranschleichende Rothäute gewahr wurden. Dann griffen die Männer zu den stets bereitliegenden Büchsen, und die Weiber schossen tapfer aus den Bäumen heraus auf die Rothäute. Mit den Erzeugnissen ihrer Aecker (Korn, Reis, Tabak, Indigo) fuhren sie allwöchentlich auf den Markt nach New Orleans, immer freudig willkommen geheißen; denn nach wie vor bezogen die New-Orleanser ihren Unterhalt durch Vermittlung der unpünktlichen Proviantschiffe aus Frankreich. Noch heute erblickt der Mississippifahrer dort, wo die ersten Deutschen saßen, zwei alte deutsche Kirchen am Ufer; die Kirche zum heiligen Borromäus und die Kirche Saint Jean Baptiste aux Allemands. Noch heute sind ihre alten Kirchhöfe nebst den alten halbverwitterten Grabdenkmälern vorhanden. Und noch heute erinnern die Ortsnamen „Les Allemands“ und „Lake (Lac) des Allemands“ an die wackeren Deutschen, die hier fern von ihrer Heimat in den fieberschwangeren Niederungen des Mississippi Kulturträger waren.

Freilich hatten nicht alle deutschen Ankömmlinge das Glück, als freie Menschen arbeiten zu können. Manche mußten sich das Gedeihen und die Wohlhabenheit erst durch jahrelange harte Fronarbeit unter dem sogenannten Redemptionistensystem erkaufen. Nach diesem System wurden deutsche Arbeiter, wenn sie ohne Mittel waren, kostenlos von europäischen Reedern nach Louisiana gebracht. Bei der Ankunft wurde der Mann (oft auch ganze Familien) an einen Arbeitgeber gewissermaßen verkauft. Der Arbeitgeber, entweder Plantagenbesitzer oder Geschäftsmann, bezahlte dem Reeder die Reisekosten des Einwanderers, und dieser wiederum mußte einen Kontrakt unterzeichnen, worin er sich auf mehrere Jahre dem Arbeitgeber verpflichtete. Während dieser Zeit erhielt er keinen Lohn, sondern nur Wohnung, Kost und Kleidung. Deutsche Redemptionisten, die auf den Besitzungen der Plantagenbesitzer Stellungen hatten, mußten sogar Seite an Seite mit schwarzen Sklaven arbeiten und wurden nicht besser als die Schwarzen behandelt. Gewöhnlich machten sich die Schwarzen noch ein besonderes Vergnügen daraus, den Weißen zu verhöhnen und ihm sonstwie das Leben sauer zu machen. Das System blühte ungefähr von 1716 mit gesetzlicher Billigung, unter französischer sowohl wie unter spanischer Herrschaft, und noch zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, als Louisiana schon amerikanischer Freistaat war. Nicht selten lief der eine oder andre deutsche Sklave seinem Herrn davon, weil er des Sklavenlebens satt war. Davon zeugen die Steckbriefe, die hinter solchen Flüchtlingen in den Zeitungen von New Orleans erlassen wurden. Ein solcher Steckbrief aus der „Louisiana Gazette“ noch aus dem Jahre 1818 lautet in deutscher Uebersetzung:

Zwanzig Dollars Belohnung

Entwichen in der Nacht vom 10. des Monats ein dem Unterzeichneten kontraktlich gebundener Mann, mit Namen Adam Müller, ein Deutscher von Geburt. Er spricht wenig Englisch und kein Französisch, ist ungefähr 26 Jahre alt, 5 Fuß 10 Zoll groß, hat rötliches Haar, roten Bart, blaue Augen und ein breites, rotes Gesicht. Er ist Zimmermann von Beruf und trug, als er fortging, einen langen blauen Ueberrock. Obige Belohnung nebst Vergütung aller nötigen Auslagen wird an irgend jemand bezahlt, der besagten Adam Müller an den Unterzeichneten in New Orleans abliefert.

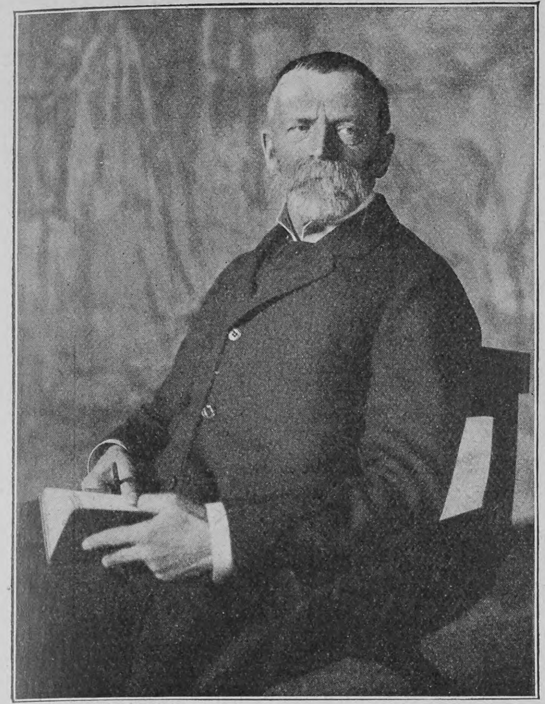
Nicholas Sinnot.

Wurde der Entlaufene wieder eingefangen, so mußte er für jeden Tag seiner Abwesenheit zwei Tage Strafzeit arbeiten. Der Redemptionist konnte auch wie ein schwarzer Sklave von seinem Herrn an andre verliehen oder sogar verkauft werden. Auch hatte sein Herr das Recht, ihn für Vergehen zu züchtigen. Um so süßer schmeckte dann später nach Abdienung seiner Fronjahre die Freiheit, die ihm die Möglichkeit bot, ein begüterter Mann zu werden.

Was ist nun aus diesen kühnen deutschen Siedlern am Mississippi geworden? Wer sind ihre Nachkommen? Getreu alter deutscher Gepflogenheit waren sie fruchtbar und mehrten sich in erstaunlicher Weise. Familien mit 12 Kindern waren nichts Seltenes. Manche hatten sogar, 14, 16 und 18 Kinder und eine Familie „hielt den Rekord“ mit 22 Kindern. Da im übrigen ein Mangel an heiratsfähigen Töchtern in und um New Orleans herrschte, so war gerade nach den Töchtern aus deutscher Familie besondere Nachfrage, zumal sie gewöhnlich kerngesund und tüchtig im Haushalt waren. So groß war die Mädchennot, daß deutsche Mädchen oft schon mit fünfzehn Jahren heirateten. Sie wurden selbst von den Söhnen französischer Einwanderer geheiratet, denn französische Mädchen waren die allerseltensten in Louisiana. Die Töchter der einfachen deutschen Bauern und Handwerker drangen durch Heirat sogar in die vornehmen französischen und spanischen Beamten- und Offiziersfamilien ein. Mancher aufregende Liebesroman wird sich da abgespielt haben, wenn nach berühmtem Rezept der ahnenstolze Papa oder die Mama dem Sohn nicht gestatten wollte, das arme deutsche Mädchen zur Frau zu nehmen. Professer Deiler nimmt an, daß es heute kaum eine französische oder spanische Familie in Louisiana gibt, die nicht deutsches Blut in ihren Adern hat.

Aber die Hauptfrage: sind die Nachkommen der alten deutschen Ansiedler deutsch geblieben und sprechen oder verstehen sie auch nur die Sprache ihrer Vorfahren? Die Antwort darauf lautet beschämend. Auch hier hat sich der Deutsche als Rasseschwächling erwiesen, der er zur damaligen Zeit war und auch heute noch viel zu häufig ist, sobald er unter Fremdsprachige kommt. Auch hier war er völlig damit zufrieden, Völkerdünger für andre zu sein. So verwandelte er sich in Louisiana schleunigst in einen Spanier, häufiger aber in einen Franzosen, nach dem bereits angeführten Beispiel des trefflichen D'Arensbourg, früher von Arensburg. Die Tragik, die darin liegt, wird nur wenig durch die Komik gemildert, die durch die unglaubliche französische oder spanische Verhunzung der ursprünglichen deutschen Namen entstand. Deiler hat da die tollsten und ergötzlichsten Beispiele gesammelt. Dabei geschah es, daß der gleiche deutsche Name oft in Urkunden ein Dutzend und mehr verschiedene Schreibarten durchmachte und von Geschlecht zu Geschlecht wechselte. Aus dem braven deutschen Kindermann wurde der Franzose Quindreman, aus Bürckel wurde Pircle, Bercle und Percle. Sehr spaßhaft ist eine Heiratsurkunde, in der eine Nachkommin dieses Bürckel als Marianne Percle einen edeln Spanier Don Santiago Villenol heiratete, dessen wahrer unverstümmelter Name Jakob Wilhelm Nolte war. Aus Buchwalter wurde Bucvalter, Bouquvaldre, Boucvaltre, aus Strantz wurde Schrantz, Chrence und Scherence, aus Huber ward Houber, Ubre und Foubre. Der gute Schmidt verwandelte sich in Chemitt, Schenck in Chinq, Edelmaier in Heldemaire, Aidelmer, Eldemere und Delmaire, Heidel in Hedelle, Haydelle und Haydel, Vogel in Feaugle, Himmel in Ihmelle, Mayer in Mayres, Mahir und Mohier. Die Hauptschuld tragen die französischen und spanischen Beamten oder Geistlichen, welche die deutschen Namen nach dem Gehör schrieben, da die einfachen deutschen Ansiedler des Schreibens oft nicht kundig waren. Aber selbst, wenn der Ansiedler schreiben konnte, verfuhr der Beamte oder Geistliche ohne jede Rücksicht auf die richtige deutsche Schreibweise. Deiler fand eine Urkunde, unterzeichnet mit Hans Peter Keller. Der spanische Beamte machte in der Urkunde daraus Don Juan Pedro Cuellar. Es kam sogar vor, daß die Beamten deutsche Namen einfach beseitigten und durch andre ersetzten. Ein Deutscher namens Jakob Helfer hieß allgemein bei seinen Landsleuten der Jockl. Als seine Tochter heiratete, trug sie der französische Ignorant in das Trauregister kurzerhand als Mademoiselle Jocle ein. Thomas Lesch, allgemein Thomas genannt, wurde deshalb unter völliger Ausmerzung des Familiennamens zum Monsieur Daumas. Unter diesem scheinbar echt französischen Namen verbergen sich heute die Nachkommen des braven Lesch. Ein weiteres höchst ergötzliches Beispiel. Ein Deutscher namens Achtziger wurde zu Monsieur Hacksiger, Oxtiger und zuletzt zu Monsieur Quatrevingt. Die Familie Zweig verwandelte sich in Labranche. So ergab sich die gewiß absonderliche Erscheinung, daß Louisiana nicht nur französische und spanische, sondern auch deutsche Kreolen hat. Denn die allgemein in Louisiana gültige Deutung der Bezeichnung Kreole lautet: „Kreolen sind die Nachkommen der vor dem Jahre 1803, also dem Verkauf Louisianas durch Frankreich an die Vereinigten Staaten, aus Europa in Louisiana eingewanderten weißen Bevölkerung.“ Freilich, die meisten dieser deutschen Kreolen sprechen heute Französisch und rechnen sich zu den französischen Kreolen, selbst wenn das blonde Haar, das blaue Auge und die stämmige Gestalt die Germanenabstammung verraten. Alle diese Kreolen sind die Aristokraten in New Orleans und Louisiana, die mit dem Herrenstolz der Eroberer auf die plebejischen Yankeeeindringlinge nach 1803 herunterblicken; etwa wie die „blaublütigen“ Nachkommen der holländischen Knickerbockers in New York die plebejischen Nachkommen der späteren englischen und sonstigen Eindringe nicht als ebenbürtig betrachten, oder wie wiederum die Neuengländer aus Puritanergeschlecht sich als „Hochadel“ gegenüber den späteren Einwanderern fühlen.

Hosted by Google


Jaeger & Goergen phot.
Fritz von Uhde

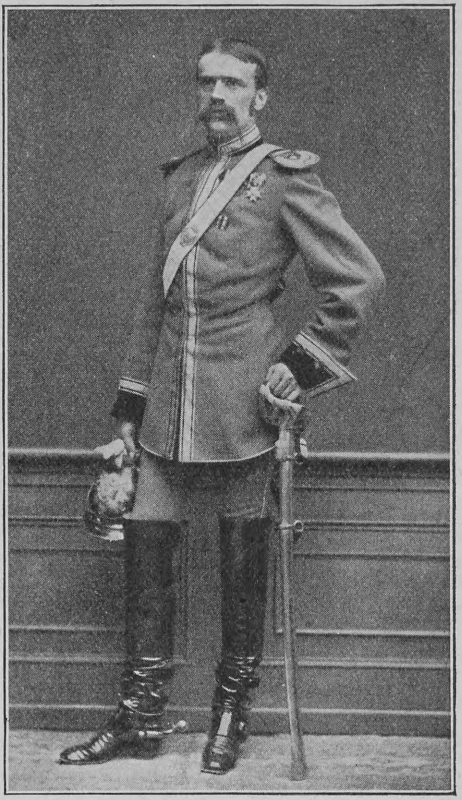
Fritz von Uhde

Zu seinem sechzigsten Geburtstag am 22. Mai

Von
N. E. Merow

(Hierzu elf Abbildungen nach Werken des Künstlers)*

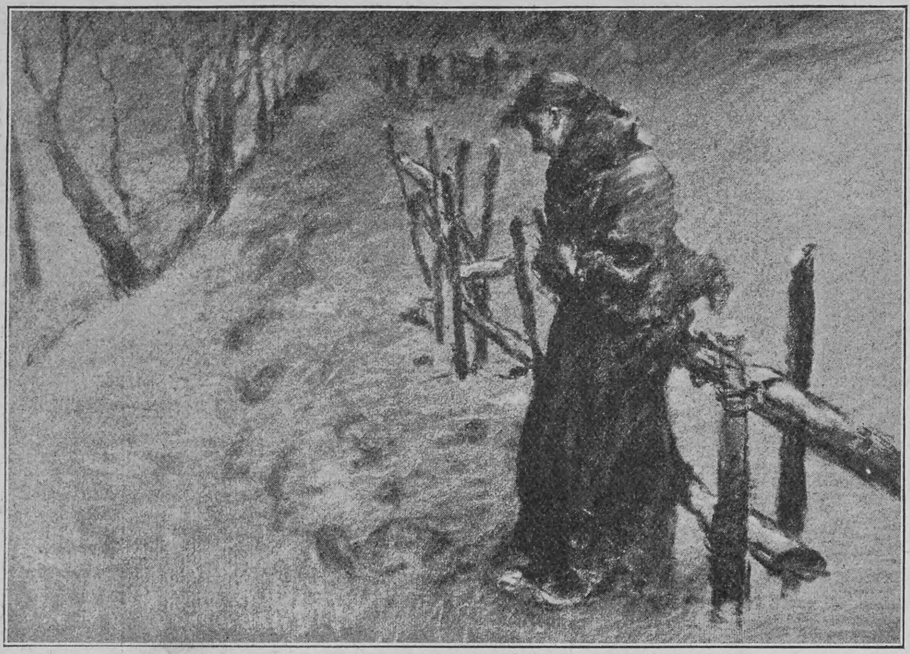
Der Künstler, dem wir heute an seinem Ehrentage unsre Glückwünsche darbringen, hat, wie kaum ein andrer vom Kampf der Meinungen umtobt, jahrzehntelang im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gestanden. Heute, da der Abend dämmert, ist es stiller um ihn geworden; die Bilder, die damals mit Hohn und Ingrimm vom Publikum aufgenommen wurden, gehören seit langem zu den unverlierbaren Schätzen großer Kunst, und noch steht er wacker vor der Staffelei, und auf sicherem durchsonntem Kunstbesitz reift manch schönes Werk. Mit Stolz blickt die Jugend zu ihm auf als zu ihrem berufenen Führer, und doch hat gerade Uhde das allzueng gefaßte Programm der Modernen, daß die bildende Kunst nichts als Form sei, wenn auch beseelt und empfunden, niemals anerkannt und bestätigt. So mannigfaltig auch die Vorwürfe für seine Bilder waren, als der Wiedererwecker religiöser Kunst wird er der Nachwelt fortleben, und die unerbittliche Ehrlichkeit, mit der er die Natur sah und wiedergab, ist nicht minder der Gegenstand unsrer Bewunderung als die Tiefe seiner Empfindung und der Adel seines Gemüts. Man fiel ihn wütend an, weil er es frevelnd gewagt, mit der starren Tradition zu brechen. Man fühlte sich betrogen, als man den schönen Faltenwurf, die klassisch edeln Züge, den sonoren Klang ungebrochener Farben auf den Bildern vermißte, und begriff nicht, daß der Künstler mit gutem Grund Aeußerliches für Innerliches, dekorative Werte für seelische eingetauscht hatte. Ja, man schalt es wohl eine Marotte, die gegen jede Logik verstoße, wenn die Jünger des Herrn oder gar die Mater dolorosa das einfache Gewand unsrer Tage trugen, und doch war diese Marotte eine künstlerische Notwendigkeit, der sich ein Mann wie Uhde überhaupt nicht entziehen konnte. Die Tage, da die Kunst die gehorsame Dienerin der Kirche war, sind längst vorbei, in völlig getrennten Betten fließt heute unser religiöses und unser ästhetisches Gefühlsleben, aber von Zeit zu Zeit ergreift eine Bewegung die Herzen, die gleicherweise Ausdruck verlangt in der Wirklichkeit wie in der Welt des schönen Scheins. Das war damals, als das gewaltig aufgerüttelte soziale Mitleid wie eine warme Flutwelle zum erstenmal über die Welt dahinrauschte. Eine Heilsbotschaft keimte wieder in den Herzen, und was war natürlicher, was lag näher, als daß dieses Gefühl sichtbaren Ausdruck fand in den Gestalten des Neuen Bundes? Ob das bewußt geschah oder unbewußt, ob ein Zufall dem Künstler die erste Anregung bot, ist völlig gleichgültig, ein Mann von der seelischen Feinfühligkeit eines Uhde mußte die große Zeitströmung mitempfinden, und nur so war es möglich, noch einmal jungen Wein in die alten Schläuche zu füllen, und weil das Evangelium der Liebe in der Menschenbrust wieder erwacht war, gelang es auch dem Künstler noch einmal, den Menschensohn mit ganzer Liebe zu erfassen. Anbetung freilich heischen Uhdes Bilder nicht — wir beten aber auch meist nicht mehr mit den Lippen —, und dennoch geht ein warmer Strom der Erbauung von ihnen aus, und der fühlende Mensch wird nicht allein in der ästhetischen Sphäre ergriffen. Aber Uhde fühlte und empfand die Gestalt des Heilands nicht nur aus seiner Zeit heraus, auch die Mittel der Darstellung bot ihm die Gegenwart. Darum sind seine Werke im besten Sinne des Wortes modern, darum werden sie aber auch die Gegenwart überdauern und dann leben, wenn vielleicht im Wandel der Zeit die seelische Stimmung, die sie geboren, längst verflogen ist. Es besteht kein Gegensatz zwischen dem Inhalt und der Form, und darin liegt Uhdes hohes Künstlertum.


Fritz von Uhde, Ende der 1870er Jahre

Uhdes religiöse Malerei hebt mit dem bekannten Gemälde „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ an, das aus dem Jahre 1884 stammt. Er selber erzählt, daß er einmal einen freundlichen Pfarrer inmitten einer sonnendurchleuchteten Dorfschule sitzen gesehen, der sich gar herzlich und freundlich mit den Schulkindern unterhalten habe, und da sei ganz von selbst, als sich der Eindruck zum Bilde gestaltet habe, der Gottessohn allmählich an die Stelle des Geistlichen getreten. Es ist bezeichnend, daß gerade die Kinder auf seinem ersten Christusbilde eine so hervorragende Rolle spielen. Sie sind auch späterhin seine Lieblingsmodelle geblieben, und Kinder und Engel tummeln sich in seinen Werken lustig durcheinander. Ein Jahr darauf entsteht eines seiner schönsten Gemälde, „Die Jünger von Emmaus“, das in Stimmung und Auffassung wohl an die berühmten Darstellungen des Stoffes von der Hand Rembrandts erinnert. Besonders das Gesicht des brotbrechenden Christus ist von wunderbarer überirdischer Entrücktheit. Zweimal hat er das Motiv „Komm, Herr Jesus, sei unser Gast“ gemalt. Die eine Fassung, welche die Berliner Nationalgalerie besitzt, gehört zu Uhdes schönsten Werken. Mit schlichter, segnender Gebärde tritt der Heiland in die Stube der Bauersfamilie und lädt sich selbst zu Gast. Eine andre Fassung dieses Bildes, welche die Handlung räumlich gedrängter gibt, besitzt das Luxembourg-Museum in Paris. Ueberhaupt ist Uhdes Kunst in Frankreich stets anerkannt worden, und trotz dem unverkennbar urdeutschen Wesen seiner Bilder hat er gerade in Frankreich viele Bewunderer. Das nächste biblische Bild bedeutet Uhdes höchsten Wurf. Das „Abendmahl“ hat, als es zum erstenmal vor die Oeffentlichkeit trat, einen Sturm der Entrüstung erregt. Die harten, leidgezeichneten Züge der Apostel, die ihre Herkunft aus den Niederungen des Lebens nicht verleugnen, wichen allzusehr von dem Herkömmlichen ab. Wir würden heute wohl kaum mehr darum mit dem Künstler rechten. Die wehmütig feierliche Stimmung, die über diesem Abschiedsmahl lagert, der geheimnisvolle innere Kontakt zwischen den Jüngern und dem Meister sind mit so zwingender künstlerischer Gewalt wiedergegeben, daß alle kleinlichen Bedenken davor verstummen. Die „Bergpredigt“, ein malerisch etwas unfreies, aber von innigstem Gemütsleben erfülltes Bild, das den Heiland auf harter Holzbank inmitten oberbayrischer Bauern und Bäuerinnen zeigt, fällt in das Jahr 1887. Die „Heilige Nacht“ aus dem folgenden Jahre, die heute eine Zierde der Dresdner Galerie ist, gehört wiederum zu Uhdes schönsten Schöpfungen. Von welch wunderbarem Leben ist dieser schlichte Raum erfüllt, wo die ärmlich gekleidete Gottesmagd das Kind der Verheißung in staunender Verwunderung anbetet, während in den Dachsparren die allerliebsten Engelchen ein Halleluja dem Herrn singen, und die Hirten, deren Gestalten sich kaum dem Dunkel der Nacht entringen, sich vor der

Fritz von Uhde Holländische Wirtsstube

* Das bisherige Lebenswerk Fritz von Uhdes ist soeben als zwölfter Band der „Klassiker der Kunst“, herausgegeben von Hans Rosenhagen, bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart und Leipzig erschienen. Der stattliche Band enthält des Meisters Gemälde in 285 Abbildungen und kostet 10 Mark. Eine Neuerung gegenüber den früheren Bänden der gleichen Serie besteht darin, daß diesmal drei Gemälde in farbiger Wiedergabe reproduziert worden sind.



Fritz von Uhde Kreidestudie zum „Heiligen Abend“

Tür drängen. Das Thema der Heiligen Nacht hat Uhde noch mehrfach variiert. Auf eine deutsche Dorfstraße, in den Schnee des nordischen Winters stellt er das hochheilige Paar, das nach der Herberge sucht. In seinem Realismus ist Uhde hier wohl am weitesten gegangen, und nur eine kleine Aureole schmückt noch das Haupt der jungfräulichen Mutter, die sich sonst in nichts von ihren irdischen Schwestern unterscheidet. Die Heiligkeit der Mutterschaft ließ diesmal alle Einwürfe verstummen. Die „Flucht nach Aegypten“, der „Gang nach Emmaus“, die „Grabtragung“, „Noli me tangere“ sind weitere biblische Gemälde von seiner Hand.

Unschwer kann man aus den besten Gemälden den philanthropischen, sozialen Einschlag herausfühlen. Gerade in der engen Verbindung der Aermsten unter den Armen mit dem Heilsbringer kommt Uhdes Künstlerschaft zum reinsten Ausdruck. Ueberall da, wo dieses Element zurücktritt, wie in der „Grabtragung“ oder in der „Himmelfahrt“, spüren wir unbeschadet einer hohen Künstlerschaft doch nicht die gleiche Unmittelbarkeit der Empfindung und Tiefe des Gefühls. Es ist, als ob sich des Künstlers Seele erst gleichsam vollsaugen mußte an dem schweren Leid dieser Welt, bis dann aus seiner Phantasie als notwendiges Gegengewicht die Gestalt des Heilands lebendig herauswächst. Gerade was seine Gegner so oft und heftig gescholten, ist die notwendige Voraussetzung seines Schaffens überhaupt. Je mehr er die Wirklichkeit betont, sei es im Interieur, sei es in der Landschaft, desto reiner und unmittelbarer ist der künstlerische Eindruck.

Fritz von Uhde Kindermodelle

Die biblischen Bilder sind wohl der Höhepunkt in Uhdes Schaffen, machen aber durchaus nicht sein ganzes bisheriges Lebenswerk aus. Mit einem launigen Bild „Atelierpause“, das die Modelle, die ihm zu einem Bild der Heiligen Familie gestanden, nun in ihrer irdischen Alltäglichkeit zeigt, hat er gleichsam Abschied von diesem Stoffgebiet genommen, und in seinen andern Bildern zeigt er sich als ein Wirklichkeitsmaler von reinstem Wasser. Aber die schönsten Bilder gelingen ihm da, wo sein Gemüt in irgendeiner Weise gleichsam mitschwingen kann. Es ist ihm anscheinend nicht gegeben, sich mit kalt abwägendem Blick vor die Natur zu setzen, er sucht vorher nach gemütlichen Anknüpfungspunkten und fühlt sich mit Herz und Seele in das Wesen der Dinge hinein, um ihre äußere Erscheinung ganz zu erfassen. So ist er ein ausgezeichneter Kindermaler geworden, und seine drei Töchter hat er von der Kinderstube an in reizenden Bildern dargestellt. Die Lichtprobleme zu studieren ist er niemals müde geworden, und sein Garten am Starnberger See ist ihm eine unerschöpfliche Fundgrube der sonnigsten Motive. Diese mit impressionistisch flottem Pinsel gemalten Freilichtbilder sind die vornehmste Ausbeute seiner letzten Arbeitsjahre, und kleine Kabinettstücke voll flutenden Sonnenlichtes, von seelisch durchwärmter Poesie des Raumes, die trotz ihrem bescheidenen Format zu den besten Stücken unsrer Malerei gehören, hat er so geschaffen. Auch als Porträtmaler hat Uhde Hervorragendes geleistet, und es ist sehr zu bedauern, daß ihm nicht häufiger Gelegenheit geboten wurde, sich in dieser Kunst zu betätigen. Sein Porträt des Münchner Hofschauspielers Wohlmut, das den Künstler in saloppem Hausgewand beim intensiven Studium einer Rolle darstellt, ist unter dem einfachen Titel „Der Schauspieler“ bekannt geworden. Trotz großer Aehnlichkeit des Modells hat Uhde in diesem Bilde doch einen Typus von allgemeiner Bedeutung geschaffen. Manche Damenporträts — eine prachtvolle, lebensprühende Frauenerscheinung tritt uns wiederholt entgegen — sind von wundervoller Tonschönheit und nicht ohne einen gwissen mondänen Zug.

Uhdes Lebensgang und künstlerische Laufbahn ist vielverschlungen und weicht durchaus von dem Herkömmlichen ab. Als Sohn eines hohen Verwaltungsbeamten geboren, kommt er schon als Knabe in dem geistig angeregten Elternhause mit der Kunst in mannigfache Berührung, auch seine künstlerische Eigenart zeigt sich schon in frühen Jahren. Menzel war das Ideal des Knaben, und Menzels Zeichnungen kopierte er mit heißem Bemühen. Als er aber das Ziel seiner Wünsche erreicht hat, dank der Fürsprache eines Wilhelm von Kaulbach und Schnorr von Carolsfeld, und emsig in der ersten Klasse der Akademie in Dresden nach Gipsmodellen zeichnet, überkommt ihn der Ekel vor dieser zopfigen Kunstlehrmethode, und schnell entschlossen vertauscht er den Pinsel mit dem Degen und stürzt fort von der Kunst mitten hinein ins Leben. Die Jahre von 1867 bis 1870 finden Uhde im bunten Rock, nebenher immer eifrig malend. Im großen Kriege stürmen gewaltige Eindrücke auf ihn ein, und ein fertiger, reifer Mann kehrt er, als er bald nach dem Friedensschluß die Oede des Garnisonsdienstes immer schwerer empfindet, wieder zur Kunst zurück. Aber wo beginnen, bei wem noch so spät lernen? Makart, dessen Kunst großen Eindruck auf ihn gemacht, weist ihn zurück. Munkacsy zieht ihn nach Paris, und eine Zeitlang sehen wir

Fritz von Uhde Kohlestudie

auch seine Kunst in den Bahnen des berühmten ungarischen Meisters. Genrebilder im Stile der alten Holländer folgen, bis ihn endlich Max Liebermann, dessen Werke damals München revolutionierten, nach dem wirklichen Holland weist, nach dem Zauber seiner Atmosphäre und der stillen Größe seiner Natur. Dort vor der Natur fand Uhde sich selbst, und auf so vorbereitetem Boden erwuchsen dann bald die ergreifenden Gestalten des Evangeliums. Die Isarstadt hat den Künstler später dauernd gefesselt, und seit Dills Fortgang ist Uhde Präsident der Münchner Sezession.

Welch reiches Leben breitet sich vor dem Rückschauenden aus! Unbeirrt, nur dem inneren Drange folgend, ist Uhde seinen Weg gegangen, niemals hat er sich mit dem einmal Erreichten begnügt und es immer stolz verschmäht, seinen Ruhm geschäftig auszunutzen. Sobald ein Stoffgebiet, und sei es auch eines, an dem er mit ganzer Seele hängt, erschöpft ist, wendet er sich ab, und er kann diesen Schritt tun, ohne künstlerisch zu verarmen, denn seiner wartet zu allen Zeiten die große Allmutter der Kunst, die Natur. Wir können die ganze künstlerische Laufbahn Uhdes mit einem ruhigen Glücksgefühl überblicken, denn noch ist keine Spur des Alterns und der Ermüdung zu spüren. Als echter Künstler, der immer strebend sich bemüht, ist er jung mit seiner Kunst geblieben, und auch der Herbst des Lebens verspricht eine gute Ernte.

Hosted by Google

Die Begegnung

Von

Ernst Zahn

I

Christoph Stadtmann hämmerte sein Leder. Die Sonne, die draußen auf das weiße Straßenpflaster brannte, vermochte nicht mit ihrer ganzen Kraft in die tiefer als die Gasse liegende Schuhmacherwerkstatt zu dringen. Sie legte nur den Widerschein des Fensters als schmales, langes, schimmerndes Viereck an die graugrüne Täfelwand. Der Kanarienvogel, der in seinem Bauer dicht neben dem sonnigen Viereck hing, sang. Christoph saß gebückt, in grüner Schürze, die ausgetretenen Pantoffeln an den Füßen. Er lag emsig und geschickt seiner Arbeit ob und blickte nicht auf, wenn die Steine über seinem Fenster klangen und der Schatten eines Vorübergehenden geheimnisvoll durch seine Werkstatt huschte. Erst als die Türklingel, wie plötzlich aus behaglichem Dämmern aufgeschreckt,

Studie zu dem Gemälde „Die Jünger von Emmaus"

ihr ängstliches Bimmeln hören ließ, erhob er langsam den Kopf mit dem aufgestellten schwarzen Haar und sah der Kundin entgegen, welche die kleine, steile Holztreppe zu ihm herniederstieg. Schmale Füße wurden sicher und in schöner Anmut auf die leise knarrenden Stufen gesetzt. Eine jugendliche schlanke Gestalt in dunkelblauem Kleide folgte, und bald blickte Christoph Stadtmann in ein schmales Gesicht mit frischen Lebensfarben und braunem, weichem Haar, das, in Zöpfen rund um den Kopf gelegt, einen schönen Rahmen für das feine Antlitz bildete.

Der junge Handwerksmann erhob sich nicht von seinem Stuhl, gewohnt, sich in seiner Arbeit nicht durch die zuzeiten häufigen Kunden mehr als nötig stören zu lassen; aber er ließ den Hammer ruhen und erwiderte den Gruß der Eintretenden mit einem freundlichen „Guten Tag, Fräulein!"

Die Fremde entnahm einer mitgebrachten, aus Stroh geflochtenen Tasche ein Paket und reichte es dem Flickschuster. Es waren ein Paar kleiner Stiefel, zwar von wenig feinem Schnitt und starkem Leder, doch aber zierlich und offenbar der Ueberbringerin selber eigen. Diese bat Christoph in einem dem seinigen unähnlichen Dialekt, ihr die Schuhe möglichst rasch instand zu setzen, und fügte, als jener Bedenken machte und in aller Freundlichkeit von vieler, dringender Arbeit sprach, mit leichter Verlegenheit hinzu, sie sei eben nur für wenige Tage in der Stadt und bedürfe der Schuhe für die Heimreise. Da erst betrachtete Christoph seinen Besuch genauer und glaubte in der fremdartigen Erscheinung eine Angehörige eines der Bergkantone zu erkennen, wo die Frauen schlanker und größer sind und ihr Haupt höher tragen. Das Kleid schloß sich der Fremden nicht nach städtischer Mode am Halse fest, sondern zeigte einen kleinen Ausschnitt, der von einem weißseidenen, im Zipfel in den Rücken fallenden Tüchlein zierlich gesäumt war. Aus diesem Tüchlein stieg der fast ebenso weiße Hals in edler Linie unter das dunkle Haar, zu letzterem einen schönen, reinen Gegensatz bildend. Christophs Augen vergrößerten sich in staunender Freude ein wenig, als er das liebliche Aeußere der Kundin ermaß. Er stand unwillkürlich auf, und seine ruhige Höflichkeit wurde eifriger.

Fritz von Uhde — Sonniger Morgen (die Töchter des Künstlers)

„Das Fräulein ist wohl des Schützenfestes wegen hier?" erkundigte er sich, auf ihre Andeutung Bezug nehmend, daß sie nur zu kurzem Besuche in der Stadt weile.

„Aber nein," entgegnete sie lächelnd und über die Annahme belustigt, daß ein Mädchen eines Schützenfestes wegen in die Stadt reisen könnte.

Er aber blieb ernsthaft und setzte ihr mit einer gewissen Wichtigkeit auseinander, daß es für die Stadt eine große Ehre sei, das eidgenössische Schützenfest auf ihrem Boden gefeiert zu sehen. Er erzählte, wie viel Volk aus allen Gegenden der Schweiz bei diesem Anlaß in die Stadt ströme, und wie manches diesen Gästen zur Freude und Belustigung geboten werde. Sein Eifer veranlaßte nun das Mädchen auch seinerseits, den jungen Mann etwas näher zu mustern, und sie tat es nicht ohne Wohlgefallen. Er war ein kräftiger und über sein seßhaftes Gewerbe hinaus umtunlicher Mensch, aus dessen braunen Augen große Lebhaftigkeit blitzte. Sein braunes, durch einen kleinen schwarzen Schnurrbart geziertes Gesicht erhöhte noch den Eindruck gesunder jugendlicher Stärke, den seine übrige Erscheinung machte. Unvermutet und ohne sich früher begegnet zu sein, befanden sich die beiden bald in einer eifrigeren Unterhaltung, als sonst zwischen Ladeninhaber und Kunden sich zu entwickeln pflegt. Christoph nahm dann sein Bestellbuch zur Hand und bat um den Namen seiner Auftraggeberin. Er schrieb diesen, Maria Cawiezel, mit fester, etwas ungelenker Schrift und augenscheinlicher Sorgfalt ein und setzte die Unterhaltung fort, indem er sagte: „Ja, ja, Fräulein, in Schützensachen weiß ich wohl Bescheid und denke am Sonntag auf dem Scheibenstand auch noch dabeizusein."

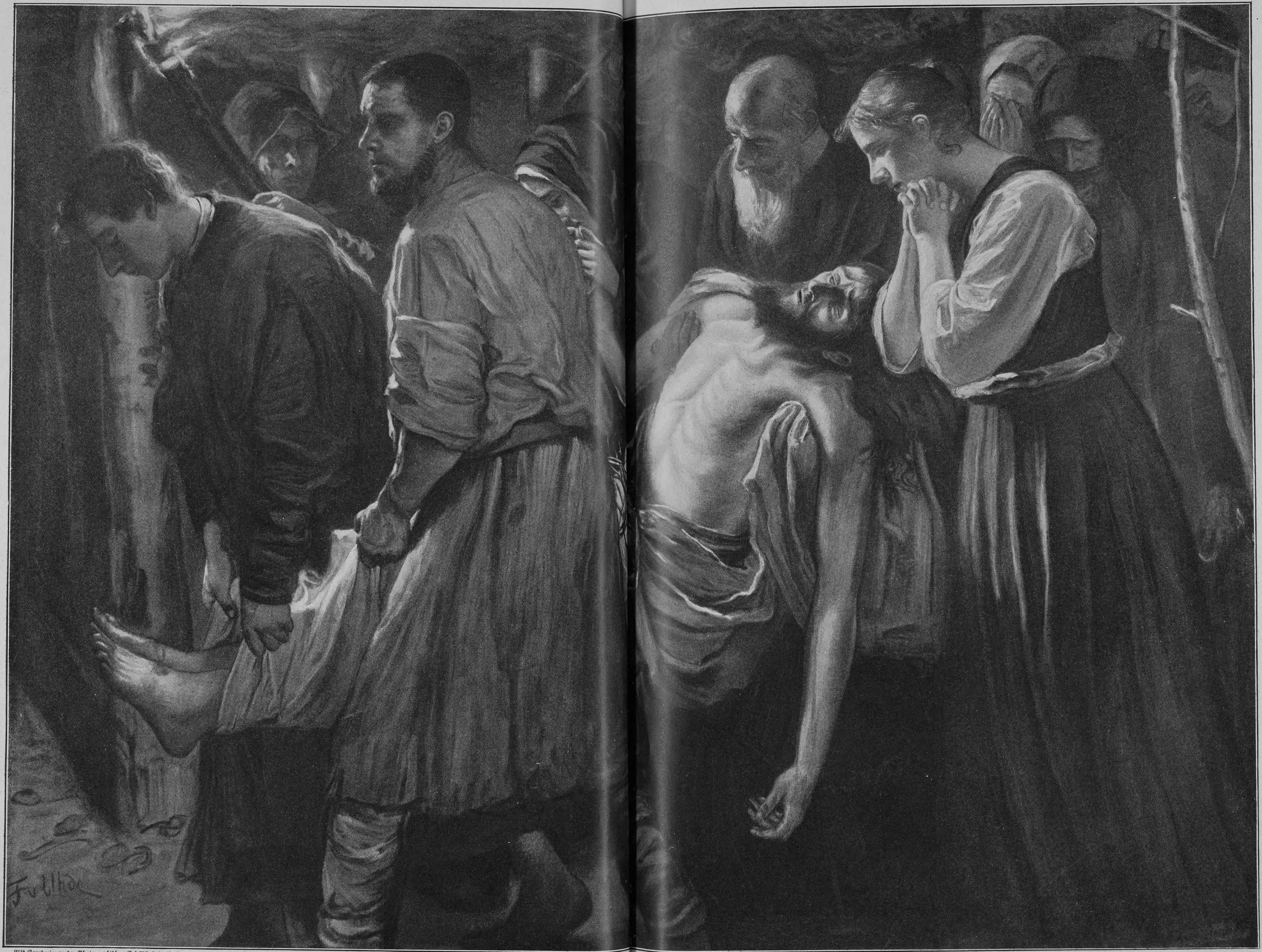
Demnach sei er wohl auch ein Schütze, fragte das Mädchen dagegen, wendete sich aber gleichzeitig zum Gehen.

Er aber, noch mehr in Eifer geraten, winkte sie zurück und trat zu einem kleinen Schrank aus schwarzem Holz, der im Hintergrund des Ladenraumes an der Wand hing. Freilich sei er ein Schütze, bestätigte er nicht ohne Stolz und öffnete den Schrank mit einer Bewegung, die Maria Cawiezel einlud, näher zu treten.

In dem mit schwarzem Samt ausgeschlagenen Kästchen befanden sich ein halbes Dutzend schöner

Fritz von Uhde — Himmelfahrt (Ausschnitt)

Hosted by Google



Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin

Copyright 1895 by Photographische Gesellschaft

Grabtragung Christi. Nach einem Gemälde von Fritz von Uhde

Hosted by Google

Becher von verschiedener Größe, die Christoph Stadtmann im Laufe einiger Jahre sich auf dem Scheibenstand gewonnen hatte.

Das Mädchen besah die silbernen Prunkstücke und darauf mit einem Gefühl der Achtung auch wieder den Besitzer derselben und gestand sich, daß ein Gewehr recht wohl zu diesem passe und daß er mit seiner kräftigen Gestalt und dem mutig blitzenden Auge das treffliche Urbild eines wackeren Vaterlandsverteidigers sei. Sie verließ den Laden mit der Empfindung, auf dem kleinen Geschäftsgang eine interessante und freundliche Bekanntschaft gemacht zu haben, und ging vielleicht etwas versonnener von dannen, als sie gekommen war, das Bild des jungen Handwerkers und Meisterschützen unwillkürlich mit sich tragend.

Christoph Stadtmann kehrte, als seine Kundin sich entfernt hatte, zu seinem Werkstuhl zurück und nahm die unterbrochene Arbeit wieder auf. Die alte Emsigkeit fand er jedoch an diesem Morgen nicht mehr. Der Hammer lag häufig unbenutzt neben seiner ruhenden Hand und er ertappte sich selber mehrmals, wie er in müßiges Sinnen verloren aus dem hohen Fenster sah oder bei den wiederholten Tönen der Klingel, die neue Kunden anmeldete, glaubte, Maria Cawiezel müßte noch einmal über die Treppe herniedersteigen. Endlich entnahm er dem beiseiteliegenden Paket des anmutigen Mädchens die Schuhe, betrachtete sie mit einer liebevollen Sorgfalt und machte sich darauf an die Flickarbeit, mit einem leisen Herzklopfen die Tatsache genießend, daß er nun für die schöne junge Fremde arbeitete.

Der Morgen rückte schnell dem Mittag zu. Schlag zwölf Uhr trat durch die Hintertür der Werkstatt eine saubere, mittelgroße, schon etwas ältliche Frau mit ruhigem, klugem Gesicht und angegrautem Haar. Es war Frau Stadtmann, die ihren Ehegatten mit ruhig-freundlichen Worten zum Mittagbrot rief.

II

Christoph Stadtmann war als armer junger Mensch zu dem Schuhmachermeister Waser in die Lehre gekommen, von einer ländlichen Vormundschaftsbehörde, die für den doppelt verwaisten Knaben zu sorgen hatte, dahin verbracht. Er hatte sich als ein aufgeweckter und brauchbarer Arbeiter erwiesen, der bald in eine Art Vertrauensstellung und schon in verhältnismäßig frühen Jahren zum Gesellen und zur Hauptstütze seines kränkelnden Meisters vorrückte. Als Meister Waser starb, veranlaßte seine Witwe den verläßlichen Gesellen, im Hause zu bleiben, und dieser, der einen guten Teil nüchterner Klugheit besaß, verkannte nicht die Vorteile, die ihm, dem aus den ärmsten Verhältnissen Hervorgegangenen, aus seinem Verharren in dem einträglichen Geschäfte erwuchsen. Das Verhältnis zu seinen Meistersleuten war allmählich ein vertrauliches geworden. Ein vertraulicher Ton herrschte deshalb auch nach Wasers Tode zwischen Christoph und der um zehn Jahre älteren, rechtschaffenen und behäbig schmucken Meisterin. So erschien es niemand, am wenigsten den Nächstbeteiligten, verwunderlich, daß sie, jedes seinen Vorteil wahrnehmend, nach zwei Jahren einander heirateten. Es trat auch nichts in ihr Leben, das ihr gutes Einvernehmen gestört hätte. Frau Mina Stadtmann besorgte das Hauswesen und die kleine Buchhaltung des Geschäfts und kam wenig unter die Leute, zufrieden in den Grenzen des kleinen Wirkungskreises, der ihr gezeichnet war. Sie sorgte für das leibliche Wohl ihres jungen Mannes in so vortrefflicher Weise, daß die Behaglichkeit, in der er infolgedessen seine Tage dahinlebte, nicht den kleinsten Wunsch einer Aenderung in ihm aufkommen ließ. Kinder blieben der Frau jetzt wie früher versagt. Um so leichter war es ihnen gemacht, ihre Vermögenslage zu verbessern, und dieses Vorwärtskommen vermehrte die Zufriedenheit Christophs, der seiner früheren Armut noch wohl eingedenk war.

Nun war Maria Cawiezel in Christoph Stadtmanns Leben getreten. Aeußerlich änderte sich nichts an dem jungen Handwerksmann, seit er die schlanke junge Fremde kannte. Der behaglich heitere und zufriedene Ton, der zwischen ihm und seiner vorsorglichen Ehehälfte herrschte, blieb der gleiche, ja die ältliche Frau bemerkte nicht einmal, daß ihr Mann zerstreut war und manchmal gar nachdenklich ins Weite staunte. Und doch röteten sich Christophs braune Wangen, als ob er auf einem Unrecht ertappt worden wäre, wenn er aus seinem Hinausstaunen geweckt wurde. Frau Mina konnte auch nicht wissen, daß ein Paar Mädchenschuhe unten in der Werkstatt mit besonderer Sorgfalt und Raschheit ausgebessert worden waren und daß derjenige, der die Arbeit so sorglich getan, auf die Eigentümerin der Schuhe mit Unruhe und unbewußter Ungeduld wartete.

Maria Cawiezel kam einen Tag später, als sie in Aussicht gestellt hatte, und diesmal nicht am hellen Vormittag, sondern bei Einnachten. Es war ein Samstag. Frau Mina war mit Reinigungsarbeiten in der hinter dem Laden liegenden Wohnung beschäftigt, ihr Mann saß auf seinem Werkstattstuhl und gedachte bald Feierabend zu machen, da von seiner Arbeit abgeliefert war, was für den Sonntag noch fort mußte. Christoph wunderte sich schon, warum seine junge Kundin sich nicht mehr gezeigt hatte. Es verdroß ihn fast, daß sie ihn mit ihrem Auftrag so gedrängt hatte. Dann wieder machte er sich sonderbare Vorstellungen, er möchte in seinem plötzlichen Interesse für das Mädchen unbewußt zudringlich oder zu redselig gewesen sein. So in Gedanken mit ihr beschäftigt und von seiner inneren Unruhe bedrängt, schrak er ein wenig zusammen, als die Ladenklingel ihre jähe Stimme erhob und Maria auf der Treppe sichtbar wurde. Ihr feines Gesicht trug einen Anflug von Rot, das einer leisen inneren Erregung zu entspringen schien und schuld war, daß ihre dunkeln Augen einen höheren Glanz bekamen.

„Ich bin spät," sagte sie, nachdem sie etwas befangen gegrüßt hatte. Dann erzählte sie, wie die Verwandten, bei denen sie weilte, am gestrigen Tage einen längeren Ausflug mit ihr gemacht, es ihr deshalb unmöglich gewesen sei, vorzusprechen, nun aber sei sie reisefertig und wolle morgen die Stadt verlassen.

Des jungen Meisters Aerger hatte vor der bloßen Erscheinung seines Besuches sich verflüchtigt. Als sie vollends in so freundlichem und fast eine Abbitte enthaltendem Tone sprach, wurde ihm ganz eigen zumute, und auch sein Gesicht färbte sich dunkler. Er begann mit ungeschickten Händen die Schuhe für sie in Papier zu schlagen und fragte, ob sie nach dem Bündnerland zurückwolle.

Sie lächelte, die Frage nicht ganz begreifend, worauf er erklärte, ihr Name lasse doch darauf schließen, daß sie eine Bündnerin sei.

„Das wohl," entgegnete sie, doch wohne sie schon lange in einem Dorfe jenseits des Berges, der im Westen der Stadt sich erhob. Ihr Vater sei Schmied, und sie hätten sich so wohl in die Verhältnisse der ostschweizerischen Ebene gefunden, daß letztere ihnen zur zweiten Heimat geworden sei.

Als Maria das ihm wohlbekannte Dorf nannte, hatte Christoph aufgehorcht. „Da führt Sie Ihr Weg ja morgen mitten durch das Treiben des Schützenfestplatzes," sagte er dann.

„Ich weiß," gab sie zurück, und plötzlich erröteten beide, als hätte jedes das andre durchschaut und entdeckt, daß blitzartig der Gedanke an die Möglichkeit einer nochmaligen Begegnung in ihm aufgetaucht war.

„Sie wollen morgen nach dem Schießplatz hinaus?" fragte Maria verwirrt.

Statt der Antwort erkundigte sich Christoph, um welche Zeit sie den Heimweg anzutreten gedenke, und als sie erwiderte, sie werde nicht allzufrüh aufbrechen, jedoch immerhin so, daß sie zur Mittagszeit in ihrem drei Stunden entfernten Wohnorte eintreffe, bemerkte er, das sei gerade die Stunde, zu der er auf dem Schießplatz zu sein erwarte.

„Ich werde auf Sie achtgeben," schloß er, „und Ihnen dort noch Ade sagen."

So hatten sie fast unbewußt und in einem ihrer Verlegenheit entsprungenen Eifer ein nochmaliges Zusammentreffen vereinbart.

Inzwischen waren die Schuhe verpackt und das Paket mit einer Schnur versehen. Maria nahm es, zog ihren Geldbeutel und fragte nach ihrer Schuldigkeit. Dieser zwischen Geschäftsmann und Kundin keineswegs unnatürliche Vorgang brachte sie abermals in eine sonderbare Bedrängnis. Christoph hatte ein Empfinden, als könnte er um alle Welt nicht sich für die Arbeit, die ihm eine Freude gewesen, aus dieser Hand bezahlen lassen, und Maria, die sein Zögern wohl bemerkte, fühlte, als ob sie ihr Gegenüber erniedrige, indem sie so mit der Börse offen vor ihm stand. Am Ende murmelte der junge Meister mit dunkelrotem Kopf etwas von „kleiner Mühe" und „kaum nennenswerter Arbeit". Dagegen wehrte sich Maria aber doch in wachsendem Unbehagen, und sie sprach noch, als die Hintertür des Ladens sich öffnete und Frau Mina eintrat.

Die behäbige Frau mit dem offenen, gutmütigen Gesicht begrüßte freundlich die Fremde, wendete sich aber in der offenbaren Absicht, die geschäftliche Verhandlung ihres Mannes mit der Kundin nicht zu stören, einer an der Wand stehenden Kommode zu, in der sie zu kramen begann.

In Marias Gesicht trat ein Ausdruck von Staunen. Ihre Augen richteten sich fragend auf Christoph und senkten sich dann unwillkürlich auf seine braune Hand, dort den Weg suchend, der ihr verraten sollte, in welchem Verhältnis der junge Meister zu der soeben eingetretenen Frau stand. Dann wunderte sie sich plötzlich, daß sie diesen Ring, der wirklich, wenn auch schon stark abgenutzt, am derben Finger schimmerte, nicht schon lange bemerkt; und ohne Erklärung erriet sie, daß sie Christophs Gattin vor sich hatte. Die plötzliche Entdeckung verwirrte sie so, daß sie vergaß, wie sie eben ihre Schuldigkeit hatte berichtigen wollen. Sie trat, bleich geworden, einen Schritt zurück und auf die Treppe, die zur Ladentür führte. Dabei warf sie noch einmal einen Blick auf Christophs Gesicht, und es fügte sich, daß auch er die Augen erhob. Sie sah, daß sein Gesicht noch immer verlegen war, daß aber eine ehrliche Offenheit sieghaft diese Verlegenheit überwand, indem seine braunen Augen sie mit fast lächelnder Lauterkeit anblickten. Der Blick war so gut wie Worte und sagte gleichsam: Warum soll ich mein Wohlgefallen an dir verbergen, Mädchen, da ich doch jung bin, noch keiner andern schöngetan habe und nichts andres von dir begehre, als daß ich mich eben an dir und deinem Andenken freuen darf! Eigentümlich beruhigt durch diesen freimütigen Blick empfand Maria eine fast gesteigerte Teilnahme für den jungen Meister. Still und ernst bot sie ihm darauf eine „Gute Nacht" und ein „Ich danke für die rasche Arbeit" und verließ, auch gegen Frau Mina freundlich grüßend, den Raum.

Christoph hatte ihren Gruß erwidert und ging zu seinem Stuhl zurück. Frau Mina trat zu ihm und fragte beiläufig, wer die Fremde sei. Christoph Stadtmann erklärte ruhig, was er wußte. Frau Mina wechselte dann das Gespräch, indem sie von dem zu sprechen begann, was sie vorhin hereingeführt hatte, und keinerlei Mißton blieb von dem kleinen Vorfall zwischen den zwei Gatten zurück.

III

Es läßt sich nicht leugnen, daß trotz allen guten Willens und aller Verständigkeit sowohl Maria Cawiezel als auch Meister Christoph, der Schuster, in der dem Abend folgenden Nacht vor dem Einschlafen allerlei zu besinnen hatten, was nicht so unschuldig war wie ihr äußerliches Betragen. Keines von ihnen vermochte die Gedanken vom andern abzulösen, noch diesen Gedanken die Beiempfindung von inniger Freude an des andern Bild zu nehmen. Keines von beiden konnte auch eine Art ungeduldiger Neugier unterdrücken, ob der morgige Tag sie noch einmal zusammenführen werde oder nicht.

Am Sonntagmorgen ereignete es sich, daß Frau Mina über das frühe Aufstehen ihres Feiertags sonst lang schlafenden Mannes sich wunderte und mit neckischem Lächeln meinte, sein Schützeneifer sei seine einzige und große Leidenschaft. Unverhältnismäßig früh zog der Schütze, das Gewehr über die Schulter gehängt, in hellem Anzug, einen runden, leichten Filzhut auf dem Kopf, durch die Stadt nach der Schießallmend. Es war ein heiterer, einen heißen Tag versprechender Morgen mit früher Sonne über dem Stadtbilde, den hellen Häusern und den weißen, staubigen Straßen. Rings um die Stadt standen die Hügel und Wälder im neuen Frühlingsgrün. Ein leiser Dunst verwischte die ferneren Linien der Berge und des Himmelssaums. Der See lag blau und reglos zwischen seinen grünschimmernden Ufern, und die Farben des Wassers und der weichen Wiesen bildeten ebenso wundervolle Gegensätze wie die blendende Helligkeit der Stadt und das gedämpftere Leuchten der Wälder. Von Vogelgezwitscher aus allen Gärten umsungen, schritt Christoph Stadtmann seines Weges. Es war eine große Bewegung in den Straßen. Insbesondere sah man eine Menge Schützen, die Schießkarten am Hute, das Gewehr geschultert, sich in der Richtung nach dem Schießplatze bewegen. Zweimal erscholl Musik. Es waren Vereine, die, das im Morgenwinde wehende Banner voran, der Festhütte zuzogen. Ueber das ganze Leben erhoben sich dann viele und reiche Glockenstimmen. Die Kirchen läuteten zum Gottesdienst. Christoph Stadtmann hörte das Läuten. Es war ein feierliches Leben und Wandern von Tönen in den reinen und strahlenden Lüften, das sich nicht in die Gassen des Alltags senkte, und es erhob einem die Seele über das hinaus, was in diesen Gassen geschah.

Der junge Meister schritt in einer Versonnenheit dahin, wie sie ihn noch nie ergriffen hatte. Er hätte sich selbst nicht mehr erkannt, wenn ihm das Bewußtsein seines Gemütszustandes gekommen wäre. Eine unruhige Furcht bewegte ihn, es möchte

Hosted by Google

irgendeiner seiner zahlreichen Bekannten ihm begegnen; denn es war ihm in diesem Augenblick nichts mehr zuwider, als ein Gespräch führen zu müssen, das ihn seinen Gedanken entrisse. Er hielt daher die Augen geradeaus gerichtet, sah nicht rechts noch links und beschleunigte seine Schritte, je mehr er sich aus dem Weichbilde der Stadt entfernte. Daß er ein Gewehr trug und ausgezogen war, um sich einen Preis zu holen, wußte er kaum mehr. Er dachte seines Aufbruchs von zu Hause und einer Erwartung. An den Aufbruch erinnerte ihn sein eignes Aeußere. Seine Kleidung, der glänzend schwarze Hut, die kleine bunte Krawatte, die über der leuchtenden weißen Hemdbrust glänzte, zeigten, daß eine liebevoll sorgliche Hand sie gemustert, und mit einer gewissen Behaglichkeit erinnerte er sich, wie er daheim alles für seinen Ausgang bereitgefunden, der heiteren, gutmütigen Art der Frau, die keine herzlichere Freude kannte, als wenn er sich ein Vergnügen leistete, und des Stolzes, den er nicht bemerken sollte und doch bemerkte, mit dem sie hinter ihm herschaute. Eine herzliche Achtung für diese Frau erfüllte ihn, ein wohltuendes inneres Behagen. Dennoch war jene Erwartung in ihm und warf Wellen in den ruhigen See seiner Zufriedenheit. Wellen, die größer wurden, je mehr er sich dem Festplatz näherte.

Nun sah er schon an hohen Stangen die blauweißen und rotweißen Wimpel flattern. Bald öffneten sich die Straßen, an denen die Häuser zurücktraten, und er schritt auf eine weite grüne Ebene hinaus. Noch waren zu wenig Gäste hier, als daß sie sich nicht auf dem mächtigen Festplatze verloren hätten. Da und dort standen einzelne Gruppen von Schützen umher, andre bewegten sich durch die Gassen der Schaubuden, die an einem bestimmten Platze aufgeschlagen worden waren, wieder andre endlich gingen im Schützenhause ab und zu, einem weißschimmernden, stattlichen neuen Gebäude, das heiteren Festschmuck trug. Das Schießen hatte noch nicht begonnen; es wurde damit zugewartet, bis in den Kirchen der sonntägliche Gottesdienst beendet war. Schon aber begann ein lebhafteres Zuströmen von Menschen, ein seltsames Hervorquellen dunkel gekleideter Männer und festlich angetaner Frauen und Jungfrauen aus den Straßen der Stadt hinaus auf die sonnenübergossene Ebene.

Bislang hatte nichts Christoph Stadtmann in seiner Nachdenklichkeit gestört. Nun aber bedrängte ihn die Unruhe des bunten, blendenden Bildes, das der Festplatz bot, die wehenden Fahnen, das scheinende Weiß der Budenzelte und das heiße Grün der weiten Wiese. Und auf einmal faßte ihn ein Widerwille gegen den Festtrubel, der in kurzer Zeit sich hier entfalten mußte, ja selbst gegen den ihm sonst so hochstehenden Wettkampf vor dem Scheibenstand. Er trat unwillkürlich von der Straße hinweg in die Matte hinaus und blieb hier ein Stücklein seitab von den übrigen Fußgängern stehen. Seine Augen suchten die waldigen Hügel, die im Westen den Schießplatz abschlossen. Dort, weit zur Linken, führte ein Sträßlein waldein und über den Bergrücken in jenes Dorf, wohin Maria Cawiezel heute ihre Schritte zu lenken gedachte. Er wußte es auf einmal nicht anders, als daß auch er diesen Weg zu gehen hatte, als sei er wegen dieser Fußreise, nicht aber zum Besuch des Festes hergekommen. Langsam schritt er über die Grasfläche dahin, bog in einen Pfad ein, der eine mit Obstbäumen bewachsene Riesenhalde hinaufführte, und erreichte nach geraumer Weile die gesuchte kleine Straße. Er hatte sich ein gutes Stück vom Festplatze entfernt. Wenn er zurückschaute, so lag derselbe in einiger Tiefe hinter ihm. Die Wimpel flogen, es war, als hörte man das Klatschen des vom Wind geschlagenen Tuches, und jetzt drangen die erst gedämpft, dann immer näher schallenden Töne einer auf den Platz ziehenden Blechmusik an sein Ohr. Wo er stand, war es kühler als in der Ebene. Ein freier Wind wehte. Die Blätter der Obstbäume knisterten in leisem Spiel.

Langsam, den Kopf gesenkt, schritt Christoph Stadtmann weiter. Der Weg war einsam, wie ohnehin wenig begangene Wege es sind, wenn ein Fest sie völlig entvölkert. Es fiel dem Dahinschreitenden ein, daß Maria Cawiezel früher aufgebrochen und schon hier vorübergegangen sein könnte; aber der Gedanke schmerzte ihn nicht. Er erwartete nichts von einem Begegnen; es nötigte ihn nur ein sonntäglich feierliches Empfinden, eine stille Freude an diesem Wege, den Maria schon gegangen oder gehen würde, ihn ebenfalls zu schreiten. Die Stille wuchs, je mehr er sich dem Berge und Walde näherte, die Sonne aber zog höher, der Wind schwieg, und es wurde heiß.

Christoph setzte sich dort, wo die kleine Straße in den jungen Buchenwald mündete, auf einen Stein. Er nahm den Hut ab und stellte sein Gewehr neben sich. Dann strich er sich gedankenvoll mit der Hand über das dunkle, aufgestellte Haar. Er hatte nie eine so seltsame Stimmung durchlebt. Die feinen Töne des Waldes drangen an sein Ohr, Fliegensummen und das Singen kleiner Käfer, dazwischen hinein im am Boden faulenden Winterlaub das Rascheln einer Maus oder einer Eidechse. Der Weg aber lag so still, als ob wochen- oder mondelang ihn niemand gehe. Für Christoph Stadtmann war es nur Maria Cawiezels Weg. Jetzt war es ihm, als sei sie erst kürzlich vorübergeschritten, als habe ihr schlanker Arm den Zweig gestreift, der dort in den Weg hing, und sei ihre anmutige Gestalt eben erst zwischen den Bäumen verschwunden, wo der Weg sich krümmte und still sich in einer geheimnisvoll leuchtenden Dämmerung verlor. Dann wieder meinte er, sie aus den heißen Wiesen heraufsteigen zu sehen, von Schmetterlingen umgaukelt und versonnen schreitend, die Blicke auf die Tausende von Blumen gerichtet, in deren buntem Reichtum die Wiesen prangten. So deutlich sah er alles, daß er jede Linie ihrer dunkeln Erscheinung in dem hellen Bild verfolgen konnte. Und dann — er saß noch gar nicht lange — kam Maria wirklich gegangen. Wie er sie in Gedanken sah, so schritt sie aus dem reichen Sonnenglanze, der über den Wiesen lag, herauf, und er wußte einen Augenblick nicht, ob noch sein Traum ihm ihr Bild vorspiegelte oder ob sie in Wirklichkeit nahte. Scheu blickte er ihr entgegen. Sie trug jenes blaue Kleid, in dem er sie zum erstenmal erblickt hatte. Das feine Seidentüchlein fiel ihr lose in den Nacken, und im Schein der vollen, heißen Sonne trat der schöne Gegensatz zwischen dem leise glänzenden braunen Haar und dem bleichen, schlanken Halse noch schärfer zutage. Am Arme trug sie ein aus schwarzem und weißem Stroh geflochtenes Deckelkörbchen. Daneben hing ihr der Hut, den sie, der Stadt entronnen, abgenommen hatte.

Maria bemerkte bald den am Wege Sitzenden. Einen Augenblick lang färbten sich ihre Wangen, ihre Stirn runzelte sich leicht und es war, als ob sie zögerte, weiterzugehen. Dann senkte sie wieder den Kopf und setzte den Weg fort. Sie hatte gesehen, daß Christoph Stadtmann sich erhoben, und erkannte mit Beruhigung, daß er sie in einer bescheidenen, fast verlegenen Stellung erwartete. Nun freute sie sich, daß sie ihm noch einmal begegnet war, hob das Gesicht und nickte ihm ruhig und freundlich zu. Er kam ihr ein paar Schritte entgegen, und sie gaben einander die Hand.

„Kommen Sie schon aus der Festhütte?“ fragte Maria.

Er verneinte, und ohne Erklärung, wie er heraufgekommen war, sagte er:

„Wenn Sie erlauben, gehe ich ein Stück Weges mit Ihnen.“

Sie hob noch einmal in einem leisen Mißtrauen die Augen; aber als sie sein ruhiges, offenes Gesicht sah, antwortete sie heiter: „Ja. — Gern!“, in der kleinen Pause zwischen den zwei Worten noch verratend, wie das Erstaunen über seinen Vorschlag soeben verschwand und eine herzliche Freude seinen Platz einnahm.

Anfänglich schritten sie schweigsam, nur dann und wann eine etwas mühsam ersonnene Bemerkung tauschend, Seite an Seite. Allmählich aber verschwand ihre Befangenheit. Christoph verdrängte sie durch ein offenes Wesen. Er bemerkte wohl, wie in der Tatsache, daß sie nach so kurzer Bekanntschaft heute nebeneinander gingen, etwas Befremdendes lag. Er empfand deshalb das Bedürfnis, vor sich selbst wie vor dem Mädchen eine Erklärung dafür zu geben.

„Wie doch manchmal Menschen sich kennen lernen,“ bemerkte er. „Jetzt gehen wir da miteinander durch den Wald, haben einander nur zweimal gesehen und kommen vielleicht nie mehr im Leben zusammen.“

Maria stimmte sinnend bei.

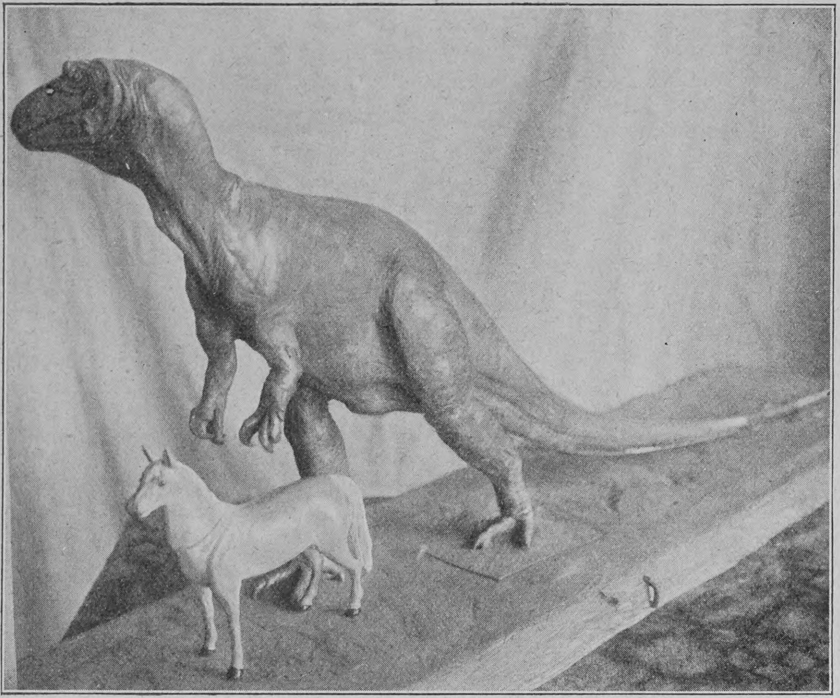
Er aber begann plötzlich mit heiterer Gesprächigkeit von sich selber zu erzählen, in unbewußtem Verlangen ihr zu zeigen, mit wem sie es zu tun habe. Mit seiner armen Jugend hob er an, ging über zu der Schilderung seines Eintritts in das Haus seines Meisters Waser und gedachte dankbar des Verstorbenen, der ihm immer ein aufrichtiger Freund gewesen sei. Dann meinte er mit einem Aufleuchten seiner klugen Augen, es habe jeder Mensch seinen Ehrgeiz, vorwärts zu kommen, und erzählte, wie er zugegriffen, als die Witwe des Meisters ihm verständigerweise und in unverdient bescheidenen Worten angeboten habe, Herr in Haus und Geschäft zu werden. Endlich schilderte er Frau Mina, vielleicht noch immer unter dem Eindruck der Fürsorge stehend, die jene ihm auch an diesem Morgen wieder gewidmet hatte. Seine Worte verrieten die Achtung und Dankbarkeit, die er für die ältere Frau empfand, und machten seinem guten Herzen alle Ehre.

Maria Cawiezel konnte wohl bemerken, wie es ihm Freude und Bedürfnis war, recht viel Licht auf die Gestalt seiner einstigen Meisterin und jetzigen Frau fallen zu lassen. Aber gerade diese Ehrlichkeit verriet, daß etwas heimlich sein Gewissen beschwerte, das ein Unrecht gegen die Gerühmte war und das er dadurch, daß er ihr volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, gutzumachen strebte. So jung und wenig lebensklug Maria Cawiezel vielleicht

A. van Dyck — Bildnis eines jungen Mannes

Aus der Sammlung Alexander Tritsch in Wien

Hosted by Google



Größenverhältnis von Allosaurus und Pferd

noch sein mochte, so besaß sie doch jene Herzensfeinheit und Klarheit über sich selbst, die befähigt, die verborgenen Herzensregungen auch andrer zu erkennen. Sie fühlte also bald bestätigt, was sie, ohne es sich zu gestehen, geahnt hatte, daß Christoph sich zu ihr hingezogen fühle, und in ihr selbst wuchs die Anteilnahme für ihren Begleiter, weil das Gespräch sie immer mehr von seiner Rechtschaffenheit überzeugte. Ihr Ton, wenn sie in kurzen Bemerkungen seine Erzählung unterbrach, war etwas leiser und wärmer geworden, und manchmal hob sie flüchtig die langen Wimpern und sah den neben ihr Schreitenden mit einem freundlich warmen Blick an. Aus dieser stillen und unbewußten Güte ihres Wesens aber konnte wiederum der junge Schütze unschwer erraten, daß er ihr nicht zuwider war, und Stirne und Wangen wurden ihm heiß.

Sie waren noch nicht tief in den Wald gekommen, als schon ein von keinem je empfundenes Glücksgefühl sie einspann, das sie bald wieder wortkarger machte, und nur ihre Blicke, die hier und da, nicht häufig, sich fanden, ihre versonnene Sprache reden ließ. Der Waldweg war fast ganz vom Laubdach der Bäume überschattet. Hier und dort brach die reiche Sonne sich sieghafter Bahn durch das Gezweige. Dann fühlten sie erstaunt den heißen Glanz auf ihren gesenkten Gesichtern, blickten auf und rühmten den herrlichen Tag, ohne zu wissen, daß die innere Sonne, die sie trugen, ihn für sie doppelt herrlich machte.

Sie waren lange und langsam gegangen, und die Zeit war schon über die Mittagsstunde vorgerückt, zu der Maria ihren Wohnort zu erreichen gedachte, als der Wald sich öffnete und sie wieder, wie vor ihrem Eintritt, auf eine grüne, von Sonne helle Matte blickten. Eine Unmenge in allen Farben schillernder Schmetterlinge belebten diese Wiese, die, gelb und blau und rot, den reichsten Blumenschmuck des Jahres trug. Es war ein seltsames Bild, aus dem schweigenden Schattenwalde heraus diese im höchsten Reichtum eines fruchtbaren Sommers prangende Wiese zu sehen. Es schien, als trete man in eine neue, prächtigere Welt hinaus. Maria und ihr Begleiter zögerten unwillkürlich. Christoph Stadtmann sah auf seine Uhr.

„Ich muß zurück,“ sagte er.

In diesem Augenblick glitt das Seidentüchlein, das Maria im Gehen gelockert hatte, durch eine rasche Bewegung völlig gelöst, ihr vom Nacken zu Boden. Christoph hob es auf, und als er sich aufrichtete, streckte Maria die Hand aus, es zu empfangen. Da nun geschah es, daß gleichzeitig ein Gedanke beide durchzuckte. Sekundenlang zögerte Christoph Stadtmann, das Tüchlein freizugeben; weich und zart lag es in seiner festen, braunen Hand, und seine Finger empfanden die Berührung der Seide als etwas Köstliches, von dem sie sich schwer trennten. Aber auch Maria war es, als müßte sie ihm das Tüchlein lassen zum Dank für seine freundliche und anspruchslose Begleitung. So hatten sie beide blitzähnlich das Bedürfnis, das kleine Tuch zum äußeren Zeichen des Andenkens an die ihnen kostbare Stunde, die kurze Begegnung überhaupt, werden zu lassen. Aber die Erwägung dauerte kaum so lange, daß das kurze Zögern ihnen selbst auffiel. Dann nahm Maria das Tuch aus Stadtmanns Hand entgegen und legte es um.

Sie nahm Abschied, bot ihrem Begleiter mit einem offenen Blick die Hand und dankte, daß er mit ihr gekommen.

„Vielleicht sehen wir uns wieder einmal,“ sagte sie.

„Vielleicht,“ bestätigte Christoph Stadtmann.

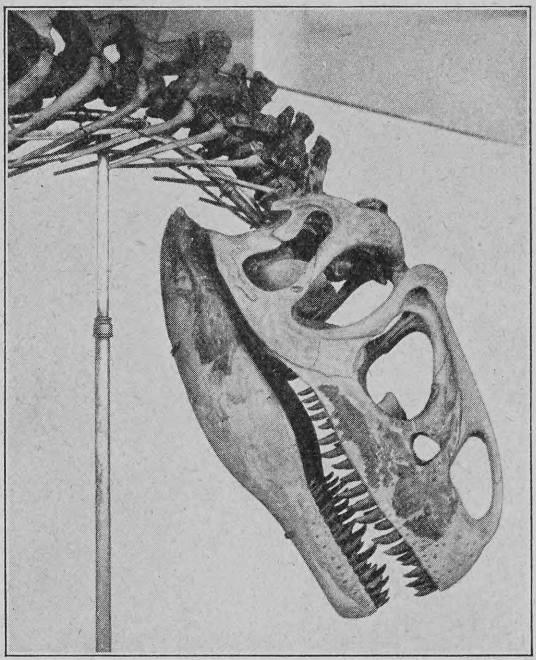
Solange sie sprachen, lagen ihre Hände lose ineinander. Dann ging das Mädchen. Christoph verweilte noch und sah ihr nach, wie sie durch die Blumenwiese abwärts schritt. Die heiße Sonne lag auf ihr. Dunkel und schlicht ragte die schlanke Gestalt aus der Pracht von Blumen und Faltern. Ihr braunes Haar glänzte leise, und an ihrem Nacken schimmerte das weiße Tüchlein.

* * *

Christoph Stadtmann kehrte rascher, als er gekommen war, zum Schießstand zurück. War es die Kühle des Waldes, war es die Empfindung, daß er aus einer Art Traumland der Wirklichkeit wieder entgegenschritt, seine Stirn war freier und seine sonstige Heiterkeit und Frische ihm wiedergegeben. Er ging nach der Festhütte, fand Kameraden, tat seine Schüsse und befand sich den ganzen Tag in einer jener seltenen Sonntagsstimmungen, wie sie den Menschen nur an einigen besonders guten und wohl verbrachten Tagen ihres Lebens beschieden sind. Zwar war das Glück nicht mit ihm, und — vielleicht waren Hand und Blick nicht so sicher wie sonst — er brachte keine Trophäe nach Hause. Die Freunde neckten ihn eifrig ob seines Mißgeschicks, auch Frau Mina lachte ihn in ihrer mütterlichen, nie verletzenden Weise aus, als er mit leeren Händen heimkam. Er sah ihr frei ins Auge.

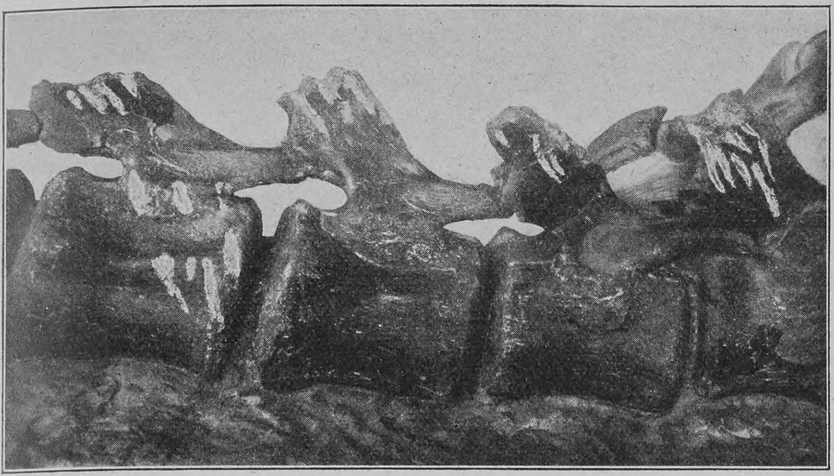
„Ich muß die Scharte ein andres Mal auswetzen,“ sagte er, dann erzählte er, während sie gerne lauschte, von dem Treiben auf dem Festplatze, von einigen Bekannten, die er getroffen, und die verständige und für sich selbst so genügsame Frau freute sich, daß er einen heiteren Tag gehabt hatte. Keinerlei Schatten fiel in die schöne Helligkeit ihrer zufriedenen Ehe.

Auch später blieben die großen Schatten fern. Sie förderten in gemeinsamer Arbeit ihren Wohlstand. Frau Mina sorgte für ihren Mann, und dieser ließ sich die Sorge behaglich gefallen. Sein Fleiß verwehrte ihm nach wie vor, weit über die Grenzen seiner Werkstatt zu blicken, und so blieb es ihm auch erspart, Dinge zu wünschen, die außerhalb seines Kreises lagen. Nur manchmal überfiel ihn etwas, was ihn über seinen Alltag erhob. Hin und wieder kamen Augenblicke, wo er, ob er wollte oder nicht, die Arbeit ruhen lassen mußte. Sein braunes Gesicht färbte sich dann höher, und in seine Augen kam ein sonderbares Aufleuchten. Dann sah er über seinem Werkstattfenster eine schlanke Mädchengestalt vorübergehen oder blickte durch einen stillen, grünen Waldweg, meinte hineinzutreten und sah sich neben ebendiesem Mädchen darauf wandeln. Christoph Stadtmann lächelte unbewußt in sich hinein, wenn diese Erinnerung über ihn kam. Er lächelte froh, vielleicht manchmal mit einer kaum merkbaren Wehmut, die aber auch wohltat. Die Erinnerung verblaßte nicht, ob auch die Jahre vergingen. Als er ein alter, weißhaariger Mann war, war sie noch immer frisch. Dann fand er, daß diese Erinnerung etwas besonders Schönes in seinem zufriedenen Leben gewesen sei. Und er wunderte sich manchmal, ob Maria Cawiezel, das Mädchen, das er nicht mehr wiedergesehen und von dem er — wie es der Zufall wollte — nichts mehr gehört hatte, die Erinnerung auch noch habe, lächelte wieder still für sich und meinte zu wissen — gewiß —, auch ihrem Gedächtnis konnte sie nicht entschwunden sein.



Schädel des Allosaurus

Allosaurus, einen Brontosaurus verzehrend. Nach dem Gemälde von Charles R. Knight



Rückenwirbel eines Brontosaurus mit den Spuren der Zähne des Allosaurus

Der fleischfressende Dinosaurus Allosaurus

Von

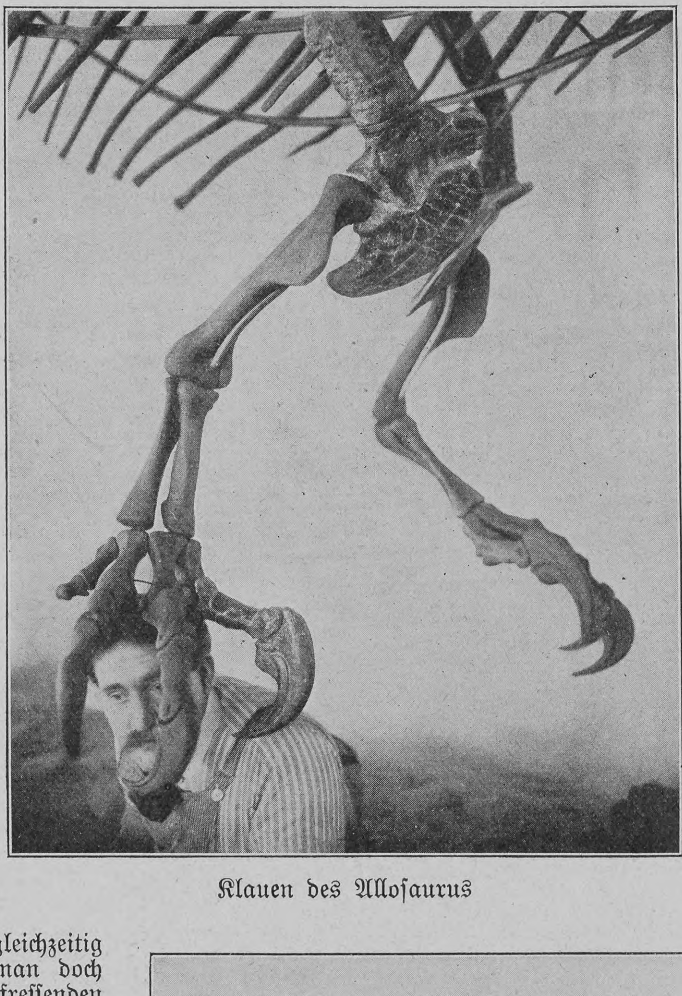
Walter L. Beasley

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

In der lebendigen Veranschaulichung eines der riesigen fleischfressenden Saurier, des Dinosaurus Allosaurus, und seiner Beute, die kürzlich dem Naturwissenschaftlichen Museum in New York einverleibt und dort zur Aufstellung gelangt ist, hat Professor Henry F. Osborn die Anzahl der erst von unsrer Zeit geschaffenen Hilfsmittel zum Studium der Paläontologie um ein ebenso originelles wie wertvolles vermehrt. Dieser gewaltige Saurier war, wie man wohl annehmen darf, zur Jurazeit einer der unbestrittenen Herrscher im Tierreiche und eines der behendesten und furchtbarsten Ungeheuer dieser Formation, die nunmehr gegen acht Millionen Jahre hinter uns liegt. Professor Osborn, der die Gruppe geschaffen, ist von der herkömmlichen Aufstellungsmethode abgegangen, denn das riesige fleischfressende Tier wird uns hier dargestellt, wie es die Rückenwirbel seiner Beute verzehrt, eines mit ihm gleichzeitig vorkommenden, es an Größe aber noch weit übertreffenden pflanzenfressenden Artgenossen. Dieser, ein gewaltiger, 70 bis 80 Fuß langer, aber nur langsam sich fortbewegender und mit keinem irgendwie bemerkenswerten Verteidigungsmittel ausgerüsteter Brontosaurus, war, wenn es zum Kampf kommen sollte, rettungslos verloren und wurde von dem angriffslustigen Allosaurus wahrscheinlich spielend überwunden. Obwohl drei bis vier verschiedene Dinosaurusarten gleichzeitig und in derselben Gegend lebten, hat man doch meist nur Ueberbleibsel von den pflanzenfressenden gefunden, während solche von den fleischfressenden lediglich in wenigen Fällen zutage getreten sind. Professor Osborn hat daher in seiner Wiederherstellung des Allosaurusskelettes ein in paläontologischer Hinsicht doppelt bemerkenswertes Werk geliefert, er hat das fossile Knochengerüst so wiedergegeben, wie es sich zu Lebzeiten des Tieres in dessen Kampfstellung befand, und er hat überhaupt zum ersten Male das Skelett eines der riesigen fleischfressenden Dinosaurier wieder zusammengefügt und der Welt zur Schau geboten. Bezüglich der Art der Wiederzusammenfügung und des dabei von dem herkömmlichen abweichenden Verfahrens hat Professor Osborn dem Schreiber dieser Zeilen das folgende mitgeteilt:

„Da das Allosaurusskelett an demselben Felsenabhang wie das des Brontosaurus, nämlich in den Como Bluffs in Wyoming, und gar nicht weit von ihm gefunden worden ist, so ist es wohl möglich, wenn auch durchaus nicht erwiesene Tatsache, daß gerade dieser Allosaurus diesen Brontosaurus verzehrt hat. Es war daher immerhin gestattet, die beiden Skelette miteinander in Verbindung zu bringen. Es ist das erstemal, daß ein fossiles Tier dargestellt wird, wie es über seiner fossilen Beute steht.“

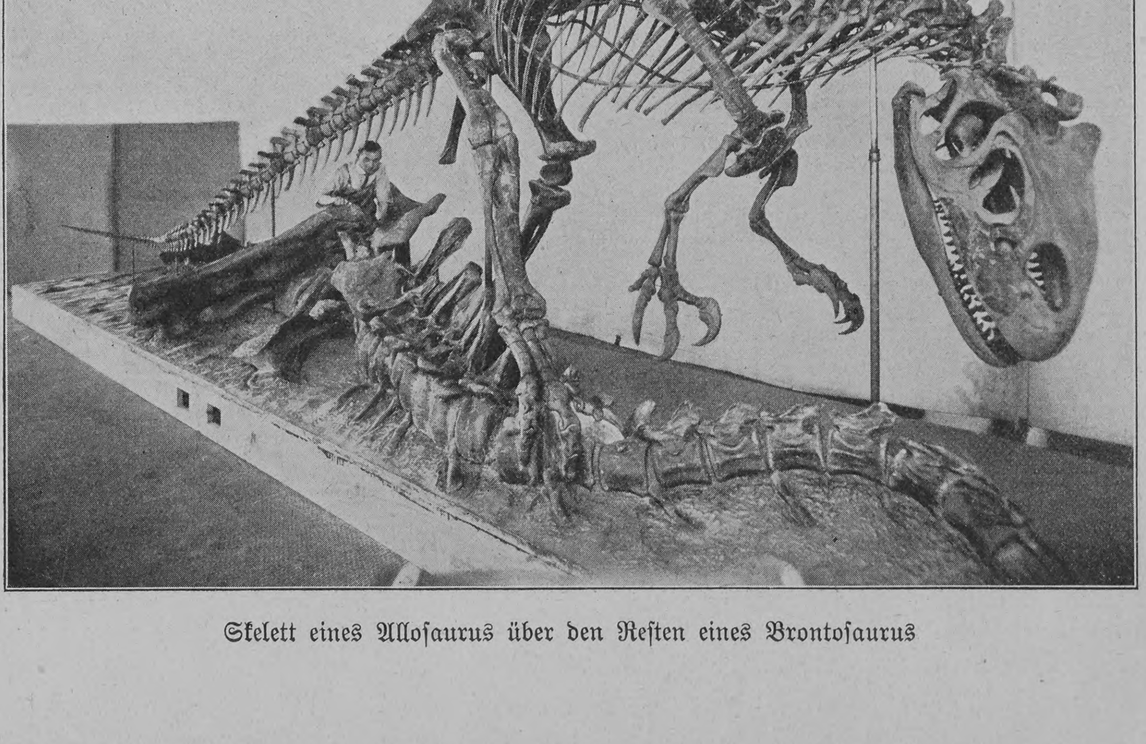
Ein anschauliches Bild des Ausgangs eines Kampfes, wie er zwischen beiden Riesenreptilen, dem fleischfressenden Allosaurus und dem noch gewaltigeren Brontosaurus — der furchtbaren „Donnerechse“ — stattgefunden haben mag, gewinnen wir aus der Wiedergabe des von Charles R. Knight ausgeführten Aquarells, während uns die Abbildung nach der photographischen Aufnahme einesteils die charakteristische Haltung des wieder zusammengefügten Skeletts und anderseits die ganze Reihe der Rückenwirbel, der Beckenknochen und der Rippen des überwundenen Brontosaurus zu Füßen des Allosaurus zeigt. Daß das Tier in beständigem Kampfe lebte und ihm wahrscheinlich sein größerer pflanzenfressender Genosse stets das Leben lassen mußte, ergibt sich daraus, daß man die Knochen des letzteren zerrissen und zerbissen findet, während die Zähne des Allosaurus dicht dabei liegen. Ein Durchschnitt durch die Wirbelknochen mit den von den Zähnen des Allosaurus herrührenden tiefen Furchen und den deutlichen Abdrücken dieser Zähne wird auf einer der weiteren Abbildungen nach einer photographischen Aufnahme veranschaulicht.



Klauen des Allosaurus

In dem Wiederaufbau des Skeletts ist der Allosaurus dargestellt, wie er das Gerippe des Brontosaurus verzehrt. Der Kopf ist etwas erhoben und die vorderen Gliedmaßen sind zum Teil in kampfbereiter Haltung ausgestreckt, als ob es gelte, andre Geschöpfe abzuwehren, die sich etwa an dem Schmause beteiligen möchten. Dieses behende Tier war in seinem Bau gleichmäßig zur Entwicklung von Schnelligkeit und Kraft wie zum Kampfe in aufrechter Stellung eingerichtet, indem es die sehr langen und kräftigen Hinterbeine dazu benutzte, sich im Geh- oder Laufschritt vorwärts zu bewegen und dabei einen Angriff auf die verwundbarsten Teile, wahrscheinlich die Kehle, der pflanzenfressenden Dinosaurier zu unternehmen. In aufrechter Stellung dürfte sein Kopf sich etwa 20 Fuß über den Boden erhoben haben. Die massigen, acht Fuß langen Hinterfüße mit ihren mächtigen Klauen waren ganz dazu angetan, den gewaltigen Leib zu stützen und den Körper seiner Beute niederzuhalten. Die kurzen, drei Fuß langen, mit noch mächtigeren Klauen versehenen Vorderfüße dürften wahrscheinlich ausschließlich zum Angriff und zum Zerreißen des Fleisches seiner Beute, nicht aber zum Stützen benutzt worden sein. Der schwere, 20 Fuß lange Schwanz diente dazu, den Körper im Gleichgewicht zu halten. Eine zutreffende Vorstellung von der Größe dieser mächtigen Klauen und von ihrer Eignung zum Zerreißen des Fleisches kann man sich nach der Abbildung machen, die unten einen Menschenkopf zeigt, da eine der Klauen zwölf Zoll lang war. Der Schädel maß drei Fuß in der Länge, und viele von den tigerartigen Zähnen waren drei Zoll lang. Das ganze Skelett ist 34 Fuß lang und acht Fuß drei Zoll hoch und bildete eines der wertvollsten Stücke der berühmten Copeschen Sammlung, die dem Museum von dem Präsidenten desselben, Morris K. Jesup, im Jahre 1899 zum Geschenk gemacht worden ist.

Das Skelett wurde im Oktober 1879 von F. Hubbel, einem der Sammler für Professor Cope, in den Como Bluffs in der Nähe des Medicine Bow im Staate Wyoming entdeckt, nicht weit von dem berühmten Bone-Cabin-Steinbruch, der seinerzeit von dem Amerikanischen Museum erschlossen wurde und die größte Anzahl von Dinosauriern der verschiedensten Arten, die je in der Welt zutage getreten sind, als Ausbeute geliefert hat. Hier ist durch geologische Verschiebung in einer kaum noch zu berechnenden Vorzeit der Erdboden in eine Reihe von Gebirgswellen oder -falten zerlegt worden. In dem nach abwärts gerichteten Teile derselben, der eine Mächtigkeit bis zu 270 Fuß erreicht, stieß man beim Nachgraben auf diese ganz wunderbare Lagerstätte von begrabenen Dinosauriern. Nahezu vier Jahre wurde, allerdings mit Unterbrechungen, an der Präparierung des Skeletts gearbeitet. Die Aufrichtung wurde von dem Oberpräparator des Museums, Adam Herrmann, und seinen Assistenten, den Herren Falkenbach, Lang und Schlosser, besorgt. Von Herrn Otto Falkenbach rührt die Modellierung der fehlenden Teile her.



Skelett eines Allosaurus über den Resten eines Brontosaurus

Hosted by Google

Notizblätter

General Linewitsch †

Am 23. April ist der russische General Linewitsch, der ehemalige Oberbefehlshaber der Mandschureitruppen im russisch-japanischen Kriege, an einer Lungenentzündung gestorben. Der in der Armee sehr populäre General war 1838 geboren, trat 1855 als Freiwilliger in das Heer ein und nahm im Türkenkriege 1877 an zahlreichen Gefechten teil. Beim Boxeraufstand im Jahre 1900 führte er die Petschiliabteilung zur Befreiung

Der frühere russische Oberbefehlshaber im ostasiatischen Kriege General Linewitsch †

der Gesandten nach Peking. In der Schlacht von Mukden hatte er das Kommando der östlichen Armee inne. Nach der Abberufung Kuropatkins wurde er an dessen Stelle zum Oberkommandierenden ernannt.

Graf Götzen

Zum preußischen Gesandten in Hamburg ist Graf Adolf von Götzen, der frühere Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, ernannt worden. Graf Götzen, der am 12. Mai 1866 geboren ist, hat eine ebenso ungewöhnliche wie rasche Laufbahn hinter sich. Er trat 1887 in den Militärdienst ein, wurde 1890 als Attaché zur Botschaft in Rom kommandiert und unternahm von dort aus seine erste Reise nach Ostafrika. 1893 nahm er längeren Urlaub und vollführte die große Durchquerung Zentralafrikas. 1896 wurde er als Militärattaché nach Washington geschickt, dann wurde er dem Großen Generalstabe zugeteilt und schließlich, 1901, mit dem Range eines

Phot. Schaul

Der neue preußische Gesandte bei den Hansestädten Graf Götzen

Majors zum Gouverneur von Deutsch-Ostafrika ernannt. Von dieser Stellung trat er 1906 zurück und lebte seitdem in Gremsmühlen in Holstein.

Ellen Key in Hamburg

Im Hamburger Frauenklub hielt am 22. April die bekannte schwedische Sozialethikerin und Schriftstellerin Ellen Key einen Vortrag über das Thema „Mutter und Kind“. Ihre geistreichen, von echter Humanität erfüllten Ausführungen, die von dem großen Zuhörerkreis mit dem lebhaftesten Interesse angehört wurden, gipfelten in der Forderung, daß das Gefühl der Verantwortlichkeit gegenüber dem Kinde bei den Eltern, insbesondere bei den Müttern, mehr als bisher geweckt werde, und in zwei bemerkenswerten praktischen Vorschlägen, von denen der erste die Einführung der gesetzlichen Verlobung, wie sie in Schweden üblich war, der zweite die der „Frauenwehrpflicht“ zum Ziel hat.

Die französischen Studenten in Berlin

Dreißig französische Studenten sind unter Führung einiger Professoren kürzlich auf einer Reise durch Westdeutschland zu mehrtägigem Aufenthalt in Berlin eingetroffen. Ueber den

Phot. Intern. Illustr.-Zentrale

Die französischen Studenten vor dem Berliner Rathaus

Empfang, der ihnen dort zuteil geworden ist, können sich die jungen Leute nicht beklagen; Behörden, die Stadtvertretung, wissenschaftliche Institute, Lehranstalten, Vereine, Theater und so weiter haben miteinander gewetteifert, den Gästen aus

Phot. Georg Kaktar

König Eduard von England und Prinz Hans, der Oheim der Königin Alexandra, in den Straßen von Kopenhagen

unserm westlichen Nachbarland den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Am 23. April statteten die Herren nach einem Empfang in der französischen Botschaft dem Berliner Rathause einen Besuch ab und wurden von der Stadt bewirtet.

Das englische Königspaar in Kopenhagen

Mit großer Herzlichkeit, wie sie den traditionellen guten Beziehungen zwischen England und Dänemark entspricht, ist das englische Königspaar bei dem offiziellen Besuch, den es kürzlich am dänischen Hofe gemacht hat, von der dänischen Königsfamilie und der Bevölkerung der dänischen Hauptstadt empfangen worden. Die freundlichen Gefühle des Volkes nahmen zeitweise einen geradezu demonstrativen Charakter an. Unter anderm plante der Kopenhagener Handelsstand die Veranstaltung eines großen Volkszugs zur Residenz König Eduards; diese Huldigung fand jedoch nicht statt, da der König sie mit Hinweis auf seine nicht völlig befriedigende Gesundheit dankend ablehnte.

Geheimrat Robert Koch in Amerika

Geheimrat Robert Koch hat kürzlich in Begleitung seiner Gattin zur Erholung eine Weltreise angetreten und traf am 6. April auf dem Lloyddampfer „Kronprinzessin Cecilie“ in New York ein. Unter den Ehrungen, die ihm dort zuteil wurden, ist vor allem das am 12. April von der Deutschen medizinischen Gesellschaft für ihn veranstaltete Bankett zu erwähnen, an dem hervorragende deutsche und amerikanische Vertreter der Wissenschaft, ferner Andrew Carnegie und Generalkonsul Büng teilnahmen. Der Präsident der Gesellschaft, Professor Beck, verlas ein Schreiben des deutschen Botschafters Freiherrn Speck von Sternburg, in dem der Botschafter mitteilt, der Kaiser habe seine aufrichtige Befriedigung über die Spende Carnegies von 500 000 Mark für die Kochstiftung ausgedrückt und lasse Carnegie den wärmsten Dank

Phot. Grantham Bain

Geheimrat Prof. Dr Robert Koch mit seiner Gemahlin in Amerika

aussprechen. In seiner Antwort pries Carnegie das Zusammenwirken von Deutschen, Engländern und Amerikanern auf dem Gebiet der Zivilisation und feierte Geheimrat Kochs Verdienste.

Phot. Hans Breuer

Die bekannte schwedische Schriftstellerin Ellen Key (×) im Hamburger Frauenklub

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 33

Die kaiserliche Familie mit der Kronprinzessin von Griechenland und andern Gästen im Garten des Achilleion

Nach einer photographischen Aufnahme von Th. Jürgensen

Hosted by Google

Totenschau

Henri Boucquet, belgischer Bildhauer, 40 J., Brüssel. — Gustav Holzherr, freisinniger Politiker, ehemaliger württembergischer Landtagsabgeordneter (Bezirk Rottenburg), 76 J., 20. April, Rottenburg. — Graf Wilhelm Douglas, konservativer Politiker, ehemaliger Reichstagsabgeordneter des 13. badischen Wahlkreises, 60 J., 22. April, Schloß Gondelsheim. — Hofrat Professor Dr. Leopold Schrötter, Ritter von Kristelli, berühmter Laryngologe, 71 J., 22. April, Wien. — Professor Paul La Cour, dänischer Physiker, 62 J., 24. April, Askov. — Präsident Dr. jur. Leo Freiherr von Luetzow, Landesdirektor der Fürstentümer Waldeck und Pyrmont, Bevollmächtigter zum Bundesrat, 51 J., 25. April, Arolsen. — Oberlandesgerichtspräsident a. D. Dr. Franz von Holleben, Kanzler im Königreich Preußen, Kronsyndikus und Mitglied des preußischen Herrenhauses, 93 J., 25. April, Kassel. — Kardinal-Erzbischof Portanova, 63 J., 25. April, Reggio di Calabria. — Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Karl Möbius, Zoologe, 83 J., 26. April, Berlin. — Graf Deym, erblicher Reichsrat der Krone Bayern, 62 J., 26. April, Arnstorf. — Geheimer Kommerzienrat Otto Müller, Großindustrieller, 78 J., 26. April, Görlitz. — Ministerialrat Hamm, ehemaliger Kurator der Universität Münster, 63 J., 27. April, Straßburg i. E. — Auguste v. der Decken (A. v. der Elbe), Romanschriftstellerin, Hannover. — Herman Frederik Ewald, bek. dänischer Romanschriftsteller und Novellist, 86 J., 29. April, Kopenhagen. — Pastor Julius Greve, Direktor des theologischen Seminars der evangelisch-lutherischen Kirche Preußens, 76 J., 29. April, Breslau.

Literatur

Niederländische Gemälde aus der Sammlung des Herrn Alexander Tritsch in Wien. Text von Gustav Glück. Herausgegeben von der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien (Preis in vornehmem Einband M. 60, Kr. 72). Die vorliegende Nummer schmückt das Bildnis eines jungen Mannes von van Dyck, das der großen Masse unsrer Leser gewiß unbekannt sein dürfte. Wir verdanken die Möglichkeit der Wiedergabe einer neuen Publikation, die zu dem Besten gehört, was auf diesem Gebiete in den letzten Jahren geleistet wurde. Die Sammlung des Kaiserlichen Rats Alexander Tritsch ist zwar keine der großen Privatsammlungen des Kontinents — sie besteht nur aus sechsundvierzig Gemälden —, aber sie ist ganz besonders interessant durch den stark ausgeprägten persönlichen Geschmack des Sammlers, wie durch das feine selbständige Kunsturteil, das sich in der Auswahl der Bilder zeigt. Sämtliche Bilder gehören den niederländischen Schulen des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts an; durch diese innere Zusammengehörigkeit der einzelnen Gemälde macht die Sammlung einen ganz besonders einheitlichen Eindruck, der noch dadurch verstärkt wird, daß sich die Gemälde auf die einzelnen Wohnräume verteilen. Da ja speziell die holländischen Bilder für Wohnräume gemalt waren, so wirken sie in solcher Umgebung auch am allerunmittelbarsten. Sittenbilder sind, wie es bei der ganzen Art der holländischen Kunst nicht anders zu erwarten war, am zahlreichsten. Das sechzehnte Jahrhundert ist durch zwei vorzügliche Tafeln von Peter Brueghel dem Jüngeren und Marten van Cleef vertreten. Von der großen Kunst des niederländischen Sittenbildes des siebzehnten Jahrhunderts enthält die Sammlung ausgezeichnete Beispiele von Dirck Hals, Pieter Codde, Anthonie Palamedesz, Pieter de Hooch, Quieringh Brekelenkam, Jan Miense Molenaer, Klaes Molenaer, Adriaen van Ostade, Cornelis Dusart, Gerrit Lundens und David Teniers dem Jüngeren. Die Schule Rembrandts ist durch vortreffliche Werke Salomon

KURORT Schwefeltherme heilt: BADEN bei WIEN
Gicht, Rheumatismus, Hautkrankheiten, Exsudate etc.
Jährlich 30.000 Kurgäste. 753.000 Passanten u. Touristen. Saison ganzjährig.

Sils-Maria Engadin (Schweiz) — 1812 m ü. M. —
Hotel Alpenrose. Freundlich eingerichtetes Familienhaus.
Freie, sonnige Lage am Waldrand, mit Aussicht auf See und Gebirge. Vollständig umgebaut und vergrössert im Herbst 1907. Direktion J. Corai.

Waldhaus Flims Schweiz (Kt. Graubünden) 1150 M. ü. M.
Hotel Flimserhof
Komfortables Haus in aussichtsreicher Lage, inmitten ausgedehnter Waldungen.
50 Betten. Pensionspreis von Fr. 7.50 an.
Besitzer: J. Sievert.

ZÜRICH HOTEL Baur au Lac
Familienhotel I. Ranges
Einziges Haus der Stadt, mit grossem schattigen Garten am See gelegen. — Im Hause: Badeanstalt, Grillroom Restaurant etc. Garage — Automobiles. — Arrangements bei längerem Aufenthalt. Besitzer: C. Kracht.

St. Moritz (Engadin) Schweiz
Hotel Schweizerhof-Château
Familienhaus I. Rg. Letzter Komfort. Neueste Ventilationsanlagen. Bade-Appartements.
Saison-Eröffnung: 25. Mai.
Reduzierte Preise in der Vorsaison: Volle Pension von Fr. 12.— an.
Ad. Angst, Direktor.

St. Moritz-Bad * Engadin Schweiz
Hotel Engadinerhof
Ersten Ranges
Im Zentrum des Badequartiers. Haus aufs komfortabelste eingerichtet. 200 Betten. Eigenes Orchester. Tennis-Spiel. Grosser Garten.
Eignet sich für Familien bestens G. Hornbacher's Erben, Besitzer

Bad Heustrich
Berner Oberland (Schweiz).
700 Meter ü. Meer.
Station der Spiez-Frutigen-Bahn. Brunnen- u. Badekuren (Natronhaltige Schwefelquelle). Luftkurort und Sommerfrische (staubfreie Bergluft, Wald in nächster Nähe, zahlreiche lohnende Exkursionen). Inhalationen nach Emser System. Pneumatische Glocke (gegen Asthma). Hydrotherapie. — Vorzügliche Kurerfolge bei Magen-, Hals- u. Bronchialkrankheiten. — Elektr. Licht. Kurorchester. Kathol. und evangel. Gottesdienst, Lawn-Tennis. Saison 1. Juni bis 20. Sept. Juni und September reduzierte Preise.
Der Badearzt: Dr. Neukomm. Direktion: Hofstetter.

MUSIK-WERKE Photogr. Apparate etc.

gegen Monatsraten v. 2 Mk. an. Jllustr. Katalog No 218 gratis u. frei. Bial & Freund, Breslau II.

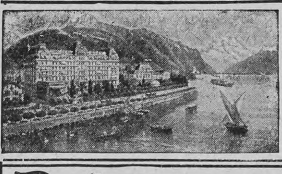
Vorzüge,

die ihm ein ganz besonderes Interesse und Beachtung in weitesten Kreisen sichern werden, besitzt nach dem Urteil von Vikar K. Sapper im Grazer Tagblatt das Werk „Vom Urtier zum Menschen“ von Dr. K. Guenther (20 Lieferungen à M 1.-, Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt). Das sind vor allem die prachtvollen Tafeln, welche die Illustrationen zu dem Text bilden. Wenn irgendwo, so ist ja im Gebiet der Zoologie die gelehrteste Abhandlung so gut wie wertlos, wenn sie nicht durch ein entsprechendes Anschauungsmaterial erläutert wird. Gleich der ersten Lieferung liegen unter anderem eine farbige Tafel von Quallen und Blumentieren, sodann eine Tafel, welche die Entwicklung verschiedener Embryonen in annähernd gleichen Altersstufen darstellt, bei — durch solche Abbildungen, welche dem Laien sonst schwer zugänglich sind, erhält man einen vorzüglichen Einblick in den Entwicklungsgang und vermag sich ein selbständiges Urteil zu bilden über die zugunsten der Abstammungslehre aus der Embryologie gezogenen Schlüsse. Als zweiten Vorzug erwähnen wir den streng wissenschaftlichen Charakter der Schrift; es wird nichts als „Tatsache“ ausgegeben, was nur Theorie ist. Auch in dieser Hinsicht unterscheidet sich die vorliegende Schrift vorteilhaft von so manchen „populären“ Darstellungen, welche in phrasenhafter Weise nicht nur die Resultate der Forschung, sondern auch blosse Theorien und Hypothesen dem Leser als „unumstössliche Wahrheit“ auftischen und dadurch keine wirkliche Bildung, sondern nur ein Scheinwissen erzeugen.

Lieferung 2 und 3 sind bereits erschienen.

Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Jllustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L M

Aigle 25 Min. von Montreux, an der Simplon-Linie.
Grand Hôtel d'Aigle
prächt. Frühjahrs- u. Sommer-Aufenthalt. Grosser Park. Bäder. Elektr. Tram a. d. Bahn. Bes. W. Niess.


Montreux (Genfersee) Gd Hôtel Eden
Modernstes deutsches Familienhôtel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Garten. Mässige Preise.

Brienz am Brienzersee, Berner Oberland
Hotel u. Pension weisses Kreuz u. Post
In schönster, geschützter Lage am Fusse des Brienzerrothorns, am Brünigbahnhof und Landungsplatz der Dampfboote und gegenüber den weltberühmten Giessbachfällen. Tannenwaldpromenaden und Wildpark in unmittelbarer Nähe. Neues Vestibül und Salon. Schattiger Garten. Seebad mit Schwimmbassin. Ruderboote. Milchkuren. Angenehmer Aufenthalt für Familien. Pension inkl. Zimmer von Frs. 6.— an. Post, Telegraph und Telephon im Hause.
Familie E. Hanauer, Besitzer.

Bad Stachelberg Schweiz Kt. Glarus
Prachtvolle Lage im Hochgebirge. — Stärkste alkalische Schwefelquelle. — Heilerfolge: Rheumatismus, Gicht, chron. Katarrhe. — Bäder, Inhalationen, Massage, Hydrotherapie.
Kurarzt: Dr. K. Züst. Direktion: Glarner.

Giessbach Berneroberland am Brienzersee (Schweiz).
Passantenplatz. □ Luftkurort.
Reizende, windgeschützte und vollkommen staubfreie Lage. Ausgedehnte Anlagen im umliegenden Tannenwald. Beleuchtung der weltberühmten Wasserfälle. Kurorchester. Gedeckte Wandelbahn. Lawn Tennis und anderer Sport. Grosse Gesellschaftsräume. Bibliothek. Restauration. Münchner Bierhalle. Gottesdienst. Drahtseilbahn. Post. Telegraph. Telephon.
Hotel & Pension Giessbach. 200 Betten von Fr. 3.— an.
Pension, mit Zimmer, von Fr. 8.50 an.
Hotel & Pension Beausite. 40 Betten von Fr. 2.— an.
Pension, mit Zimmer, von Fr. 6.— an.
Prospekte gratis. Gebrüder Hauser,
Winter: Hotel de la Reine, Ospedaletti bei Sanremo.

Luzern. Palace-Hôtel Bucher-Durrer.
Lugano: Grand Hôtel. Lugano Palace.
BÜRGENSTOCK
PALACE-HÔTEL, Gd HÔTEL PARK-HÔTEL
LUFTKURORT b/LUZERN
die Perle des Vierwaldstätter-See's
600 Betten 870 M. ü. M. 433 M. ü. See 40 Min. v. Luzern m. Schiff & Bahn. Unvergleichliche Rundsicht.
WALDPARK ausgedehnte, ebene Spazierwege
PROSPECTUS franco BUCHER-DURRER
MAILAND: Palace-Hôtel.
ROM: Grand Hôtel Quirinal.
PEGLI bei Genua: Grand Hôtel Méditerranée.
Stanserhornbahn bei Luzern, 1900 m ü. M. Grossartigstes Hochgebirgspanorama.
Hôtel Stanserhorn.

KURHAUS PASSUGG. — 829 m ü. M. — 3/4 St. ob Chur Schweiz.
Komfortables Hotel mit 175 Betten. Eröffnung am 1. Mai.
Angenehmster Frühjahrsaufenthalt. Elektrische Heizung. Pension inkl. Zimmer von Fr. 8.50 an. Reduzierte Preise in der Vor- und Nachsaison.
Kurmittel: Vorzügl., stark alkalische und milde Natron- und Eisensäuerlinge. Eine Jodquelle mit hohem Natrongehalt. Stahl-, Sool- und Kohlensäurebäder, modern eingerichtete Hydrotherapie. Terrainkuren. Elektr. Vierzellen-Bad; elektr. Glühlichtbad.
Indikationen: Chron. und subakuter Magen- und Darmkatarrh, Gallensteine, Leber-, Nieren- und Blasenleiden; allgemeine Schwäche, Bleichsucht und Blutarmut, Zuckerharnruhr, Fettleibigkeit, Gicht; Herzmuskelaffektionen, Neurasthenie; Folgen der Tropenkrankheiten; Nikotin- und Alkoholmissbrauch; Drüsenleiden, Kropfbildung, Skrophulose; Verkalkung der Adern; Prostatahypertrophie, Glaskörpertrübungen. Kurgemässe Küche. Kurtisch für Diabetiker und Magenkranke.
Prachtvolle, staubfreie Lage, 5 Minuten von der wildromantischen Rabiusaschlucht entfernt. Neue, windgeschützte Wandelbahn. Ausgedehnte, ebene Weganlagen im nahen Wald. — Prospekte und nähere Auskunft durch
Kurarzt: Dr. Scarpatetti. Die Direktion: A. Brenn.

Hosted by Google

Konincks, Jan Victors' und Nicolas Maes' vertreten. Meisterwerke der holländischen Bildniskunst sind die beiden weiblichen Porträte von Bartholomäus van der Helst und Jacob Gerritsz Cuyp. Von dem genialen Aelbert Cuyp besitzt Herr Tritsch ein dem Gegenstande und der Behandlung nach höchst eigenartiges Gemälde. Besonders hervorragende Werke enthält die Sammlung von den Meistern des holländischen Architekturstückes, wie H. C. van Vliet und Emanuel de Witte. Die großen flämischen Meister sind durch bezeichnende Arbeiten vertreten: Rubens durch eine seiner geistreichen Skizzen, van Dyck durch den schon erwähnten Studienkopf, Gonzales Coques durch eines seiner seltenen Familienbildnisse. Der den Abbildungen beigegebene Text aus der Feder des Wiener Kunstgelehrten Dr. Gustav Glück ist kurz und klar gefaßt. Manche interessante Zusammenhänge werden aufgedeckt, ohne daß der Autor in seinen Konjekturen allzu weit ginge. Die Illustrationen zeichnen sich namentlich durch ihren warmen braunen Ton aus und durch das weiche Papier, wodurch ein hervorragend malerischer Eindruck hervorgerufen wird. Ganz besonders ist zu begrüßen, daß einzelne Werke in Radierungen von William Unger wiedergegeben werden. Der Band erhält dadurch eine künstlerische Note, die ihm sehr zustatten kommt. Auch die typographische Ausstattung des prachtvollen Werkes ist nur zu loben.

Phot. M. Dietrich

Prinzregent Luitpold (1), Prinz Ludwig (2) und Prinz Leopold (3) beim letzten Georgsritterfest in München

EUTIN HOTEL VOSS HAUS
Ites Haus am Platze. Fest am See. Grosser Garten. Motorboot.
Comfortable eingerichtete Zimmer. Prospekt gratis.

Kellersee in Holstein. Schweiz. * **Grand Hotel Schwentinetal**
52 Zimmer, Bäder, elektrisches Licht. Zentralheizung.
Volle Pension von M. 4.— an. Tel. **Eutin** Nr. 99. Prospekt gratis.

Eutin D-Zug-Station Berlin—Kiel — **Perle Ostholsteins.** — 30 Min. von Lübeck. Herrl. Umgeb. (In der Nähe Uglei-, Dieck-, Keller-, Kolksee.) Alte Waldungen. Vornehme Geselligkeit. Gelegenh. zu Sport, Jagd, Fischerei. Höh. Knaben- u. Töchterschule, landw. Schule, Technikum. Mäss. Steuern. Sehr zu empfehlen als Sommerfrische und zu dauernd. Aufenth. Ausk. ert.: **Verkehrsverein.**

Wildbad Württemb. Schwarzwald
Endstation der Linie Pforzheim-Wildbad.
Warme, seit Jahrhunderten bewährte ***Heilquellen*** geg. Rheumatismus u. Gicht, Nerven- u. Rückenmarksleiden, Neurasthenie, Ischias, Lähmungen, Folgen von Verletzungen, chron. Leiden der Gelenke u. Knochen. **Dampf-** und **Heissluftbäder, Elektrotherapie, Neubau** für **schwed. Heilgymnastik, Massage, Schwimmbad, Luftkuren** (430 m ü. d. M.), Sommerfrische, berühmte Enzpromenade, herrliche Tannenwälder, Kurkapelle, Theater, Fischerei.
Prospekte durch die ***Kgl. Badverwaltung.***

Königl. Badhotel I. Ranges.
Dependance Villa Wetzel.
einziges Haus am Platze in direkter Verbindung mit den Thermalbädern.
Eugen Wetzel.

Scheveningen-Holland
via Emmerich-Zevenaar.
Hôtels
Palace - d'Orange - Kurhaus -
Grand Hotel - Savoy - Rauch -

Gossmann's Sanatorium
Wilhelmshöhe - Kassel
Moderne Naturheilanstalt
Ausgezeichnetes Klima. Nervenstärkende Luft. Gute gesundheitsgemässe Verpflegung. Arzt und Aerztin. (Schw. approb.) Illustrierte Prospekte frei d. d. Direktion.

Gicht Rheumat. Haut-Krankheit. Steinleiden. **Wiesbadener Kochbrunnen** **Hauskuren,** Bade- u. Trinkkur. 15 Kochbrun: Bäder u. 30 Fl. Kochbrun: genügen. Magen-, Lungen-, Herz-, Nervenleid. Erfolge frappant. Begeistert. ärztl. Heilbericht u. Anweis. gratis. Brunnen-Kontor, Wiesbaden.

Sanatorium Valtental
Dr. Lahmanns Heilweise.
Niederneukirch - Lausitz.
Am grossen Bergwald.
— Arzt im Hause. —
Prospekte durch die Verwaltung.

Waldreicher **Gebirgs-Kurort** Schlesiens.
Grossartiges **Kur-Haus** 130 Zimmer Kurgemässe Küche.
Moor-Bäder, Trinkkuren.
Bad Altheide heilt Herz-
Gicht- u. Rheumatismus
Frauen- u. Nervenleiden.
Natürliche **Kohlensäure-Bäder** aus dem **1 Million Ltr.** täglich liefernden **Prinzensprudel**
Prospekte und **Albums** kostenfrei durch **Rudolf Mosse,** die **Reisebureaus** u. **Die Badeverwaltung**

Bad Reinerz Grafschaft Glatz Mittelschlesien Bahnstation
568 m, **waldreicher klimatischer Höhen- und Luftkurort, kohlensaure alkalische Eisenquellen,** modernes Heilverfahren, **Bäder aller Art,** Inhalationen, Kaltwasser-, Milch- und Molkenkuren. **Heilkräftig** bei Erkrankungen der **Nerven,** des **Herzens,** der **Atmungs-, Verdauungs-, Harn-** und **Unterleibs-Organe,** bei **Asthma, Gicht, Rheumatismus** etc. Prachtvolle Berglandschaften, herrliche Anlagen und Promenaden. — Elegantes Badeleben. — Brunnenversand durch Apotheke. Bücher frei durch **sämtliche Büros Rudolf Mosse** u. die **Badeverwaltung.** Besuch 11 300 Personen. Saison Mai—Oktober.

Bad-Elster
500 Meter über dem Meer, gegen Winde geschützt, inmitten ausgedehnter Waldungen und Parkanlagen, an der Linie Leipzig—Eger. Besucherzahl: über 12 000. Saison: 1. Mai bis 30. September. **Mit Winterbetrieb.** 15 Ärzte.
Bad-Elster **berühmt** durch seine **Glaubersalzquelle,** alkalisch-salinische **Eisenwässer,** Eisen-Mineral-**Moorbäder,** kohlensaure Stahl- und **Mineralbäder.** Im Albertbade alle Arten der Hydrotherapie, Lichtbehandl., Massage, Inhalat. Medico-Mechan. Institut. **Gr. Sonnen- u. Luftbad** mit Schwimmteich.
Bad-Elster **bewährt sich** bei **Frauenkrankheiten,** allgemeinen Schwächezuständen, **Blutarmut,** Bleichsucht. **Herzleiden,** (Terrainkuren), Erkrankungen d. Verdauungsorgane (Verstopfung), der Nieren und der Leber, **Fettleibigkeit, Gicht** u. Rheumatismus, **Nervenleiden,** Lähmungen, Exsudaten.
Prospekte u. Wohnungs-Verzeichnis postfr. durch d. **Kgl. Badedirektion**

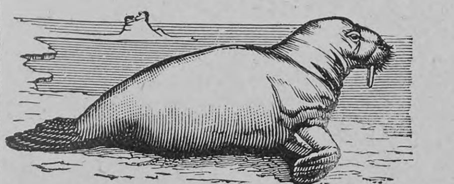
Triberg **Schwarzwald-Hotel** **Kurhaus Waldlust**
Mittelpunkt d. badischen Schwarzwaldbahn. Klimatisch. Kurort I. Rang. 715 m üb. d. M.
Durch Neubau bedeutend vergrössertes Hotel I. Ranges mit modernstem Komfort. 2 Lifts. Grosses gedecktes Terrassen-Restaurant mit freiem Blick auf das Gebirge. **Sommer- und Wintersaison.** Herrlichste geschützte freie Lage dicht am Walde und Wasserfall, inmitten eines eigenen grossen Parkes, ohne Strassengeräusch. 400 Meter über der Stadt. Garage. **Pension.** Appartements mit Bad und Toilette. Illustrierte Prospekte.
L. Bieringer, Besitzer.

Ein lebendiges Bild des alten Paris

und des zu dieser Zeit noch glänzenden und auf der Höhe des Ruhmes stehenden Hofes Ludwigs XIV. entrollt Grethe Auer in ihrem Roman „Bruchstücke aus den Memoiren des Chevalier von Roquesant" (2. Aufl., geh. M 5.—, geb. M 6.—; Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), über den die „Neue Zürcher Zeitung" schrieb: „Was diesen historischen Roman literarisch wertvoll macht und vor vielen Werken seiner Art auszeichnet, ist nicht allein das treue und farbenreiche Bild, das er im Spiegel der Schicksale seines Helden bietet von der Zeit der letzten Regierungsjahre Ludwigs XIV., die in zahlreichen, plastisch gezeichneten Gestalten wie des Königs selbst, dann der Maintenon, der Ninon de Lenclos, Philipps von Chartres, des Goldschmieds und seiner Frau und zahlreicher andrer vor den Augen des Lesers lebendig wird, sondern ebensosehr als dieses stoffliche Interesse ist es die feine psychologische Wahrheit und Motivierung und endlich der plastische Stil. Mag das Bild zutreffen oder nicht, mögen die Charaktere und Ereignisse mehr oder weniger historisch wahr sein, Tatsache ist, daß sie dem Leser so glaubhaft nahe gebracht sind wie Personen und Geschehnisse der Gegenwart. Das heutige Paris könnte nicht anschaulicher gezeichnet sein, als es das alte ist, und vollends die Landschaftsschilderungen sind von ebenso großer Plastik als poetischer Schönheit. Das ganze historische Gemälde und die damit verbundene Kunst stellt somit der Dichterin und ihrer Kunst das beste Zeugnis und Horoskop zugleich aus."

EISENACH
Grossherzogin - Karolinenquelle
bekannt seit dem Jahre 1452.
Von ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen gegen **Gicht, Rheumatismus, Zuckerkrankheit, Fettleibigkeit, Milz-, Leber-, Nieren- und Gallenleiden; Erkrankung** der **Atmungsorgane, Katarrhe** des Magens sowie **Skrofulose, Rachitis** und **Frauenkrankheiten.**
Saison: 1. Mai — 30. Sept. Mineralwasserversand das ganze Jahr hindurch.
Prospekte, Preislisten und Gebrauchsanweisungen zu Haustrinkkuren gratis und franko. Die Kurdirektion.

Stärkste Schwefelquellen.
Schwefel-Schlammbäder, Schwefel- und Solbäder, Inhalationen, Zandersaal.
Gicht **Königl. Bad Nenndorf** **Gicht**
Rheumatismus
Gicht, Hautkrankheiten.
Druckschriften frei d. d. Badeverwaltung. **bei Hannover.**



Jagdreise in die arctischen Regionen
von **Drontheim** 1.—30. Juli, mit S. S. **„Namsos".**
Gesellschaftsreise nach Norwegen, Spitzbergen und dem ewigen Eise
von **Kiel** 6. August bis 2. September, mit dem Salondampfer **„Andenäs".**
Ausführliche Prospekte bei **Kapt. Bade's Söhne, Wismar** i. M.

Rothenburg ob der Tauber, Bayern.
Kurhotel Wildbad
Mineralbäder — Luftkurort
inmitten eines herrlichen, schattigen, 100 Tagwerk grossen **Kurparks.**

150 Zimmer u. Salons. Elektr. Licht. Zentralheiz. Lift. Neue Auto-Garage. Für Erholungsbedürftige, Nerven- und Stoffwechselkranke, Rheumatiker u. Gichtkranke. Das ganze Jahr geöffnet! Omnibus v. 1. April bis 1. Nov. stets am Bahnhof. Prospekte gratis durch die Kurverwaltung.

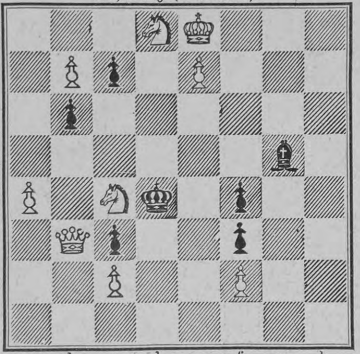
Hosted by Google

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Aufgabe 12

Von **Dr. F. Binder** in Weimar. (Neu.)

Schwarz (7 Steine)



Weiß (9 Steine)

Weiß zieht an u. setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 10

W. 1. Le2—b5
S. 1. g4×f3
W. 2. Tg2—g5 matt.

A.

S. 1. a6×b5
W. 2. Tg2—c2 matt.

B.

S. 1. Kc5×b5
W. 2. Df3—d5 matt.

C.

S. 1. Lh5—e8
W. 2. Df3—f5 matt.

D.

S. 1. g4—g3
W. 2. Df3×h5 matt.

E.

S. 1. Lh5—g6, f7 (a6—a5)
W. 2. Df3—c6 (event. auch f5) matt.

Schachbriefwechsel

Hamburg (H. M.). In Nr. 11 sind Sie nicht ganz auf dem richtigen Wege. 1. Sg2—h4 scheitert an d4—d3 2. Td7—b7 Kb1×c2† 3. De4—e1; Schwarz hat nun vier verschiedene Züge zur Verfügung, nach denen Weiß kein Selbstmatt erzwingen kann — nur die Dame darf Schwarz natürlich nicht schlagen, denn damit würde er mattsetzen.

München (M. M.). Der Zweizüger wird demnächst erscheinen; der Dreizüger aber ist doch etwas gar zu einfach.

Richtige Lösungen sandten ein: Chr. Pfeiffer in Hamburg zu Nr. 9; F. von Hinüber in Zwickau, Richard Kraul in Hamburg, J. B. in Hedewigenkoog und Hermann Strömer in Stettin zu Nr. 10.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 774:

Des Silbenrätsels: Streitbar.
Des Palindroms Rahel — Lehar.
Des Logogriphs: Gemme — Memme.
Des Anagramms: Asra — Saar.

Richtige Lösungen sandten ein: Elsa Koebig in Radebeul-Dresden; Joh. P. Stoppel in Hamburg (4); Julius Czvetkovits in Budapest; Frau Marg. Brosig in Stuttgart (4); Elise Riebow, geb. Kruse, in Hamburg (3); Ignaz in Ansbach (3); „Erzschlaukopf" in Passau (2); Frl. Frida Sachs in Magdeburg (4); K. Haus in Frankfurt a. M. (2); „Medikus" in Leipzig (3).

Wechselrätsel

1	2
3	4

Die Zahlen sind so durch Silben zu ersetzen, daß bezeichnet: die Verbindung 1 2 orientalische Maß- und Gewichtseinheit; 1 3 Nebenfluß der Elbe; 1 4 Tondichtung; 2 2 1 vegetabilisches Genußmittel; 2 3 erblichen Stand im Orient; 2 4 Schiff für Kriegszwecke.

Eta.

Silbenrätsel

„Die Zwei und Drei, mit anderem Vokale,
Soll lieber kochen," meint die Doppel-Eins.
„Ihr wißt es doch," spricht sie, „wie gern ich male;"
Allein daß sie Talent hat, glaubt ihr keins.

So sucht sie, mit dem Wort bewehrt, fast täglich
Zu wandeln auf der großen Meister Spur;
Sie quält sich ab und müht sich schier unsäglich,
Doch Dilettantin ist und bleibt sie nur. B—e.

Rätsel

Drei Laute knüpf ans Ende du,
Wirf alles in den Mohn,
Draus wird ein deutscher Komponist.
Sag, hast du ihn nicht schon? Kl. Br.

Der unförmige Leib bei Kindern mit Rhachitis, welcher durch die stärkeren Darmgärungen hervorgerufen wird, u. die Schlaffheit der Muskulatur werden am leichtesten beseitigt durch die Ernährung mit „Kufeke"-Kindermehl, welches, selbst gärungsunfähig, im Darm des Kindes gärungswidrig wirkt u. andererseits auch die Schlaffheit der gesamten Muskeln beseitigt.

WIESBADEN
Weltbekannter Kur- u. Badeort
in direkter Eisenbahnverbindung mit fast allen Grossstädten Europas.
Kochsalz-Thermen 65,7° Cels.
Unvergleichliche Heilerfolge bei
GICHT, Rheumatismus, Gelenkleiden, Knochenbrüchen, Verletzungen, Lähmungen, Neuralgien, insbesond. Ischias, Krankheiten der Atmungs- u. Verdauungsorgane, verzög. Rekonvaleszenz, besonders nach Influenza etc.
Ausführliche Prospekte gratis. Städtische Kurverwaltung.
Saison das ganze Jahr.
Alle Heilmittel der modernen Hygiene.
Reichhaltiges Unterhaltungsprogramm.
Prachtvolles Kurhaus.

Kunstblätter
in Stahlstich, Heliogravüre, farbigem Holzschnitt 2c.
zum Preise von M. 1.— bis M. 5.—.
Verzeichnis kostenfrei.
Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Warum?
ist die beste Einmachebüchse der Welt die
Perfect-Conservebüchse?
Weil bei derselben der Inhalt, wie Gemüse, Obst u. dgl., nur mit Glas in Berührung kommt, somit die Reinheit des Geschmacks der Conserven erhalten bleibt.
Weil der Perfect-Verschluß absolut zuverlässig ist und viele Jahre halten kann.
Weil die Conserven niemals dem Verderben ausgesetzt sind, denn im Falle ungenügenden Einkochens hebt sich der Glasdeckel von selbst, welchen Vorzug kein anderes Glasdeckel-System aufweist.
Jeder Büchse ist eine genaue Gebrauchsanweisung über das Einmachen beigelegt.
Zu haben in allen besseren Glas-, Porzellan- und Haushaltungsgeschäften, eventuell weisen Bezugsquellen nach
Glashüttenwerke Adlerhütten A.-G. Penzig in Schlesien.

Pontresina Engadin (Schweiz) — 1844 M. ü. M. — **Hotel Schweizerhof**
Eröffnet 1905. Sommer und Winter. Mit allem Komfort der Neuzeit. — 120 Betten. —

Schlangenbad
im Taunus. (Staatsbahnstation Eltville a. Rhein)
Nach modern. Ansprüchen eingericht. Kurort, mitten in ausgedehnten Waldungen gelegen. 9 warme Quellen. Heilwirk. bei Nervenleiden, Frauenleiden, Stoffwechselkrankheiten, Teintfehlern. — Terrainkur. — Versandt von Mineralwasser. Prosp. gratis durch d. **Verkehrs-Verein.**

Friedrichroda in Thür. **Pension Schütz**
Privathotel I. Ranges.
Telephon 15. Telegramm: Schützpension. Elektrisch Licht, Warmwasserheizung, W. C. Vakuumreinigung. Moderne Bäder. Saison: April-Oktober, Dezember-Februar. Illustrierter Prospekt No. 11 gratis.
Besitzer: **Otto Schütz.**

Echte Briefmarken. Preisliste gratis sendet August Marbes, Bremen 11.

A. Lange u. Söhne
Deutsche Uhrenfabrikation
Glashütte i/S.
ausgezeichnet mit 35 ersten Preisen.
zu beziehen durch Uhren-Handlungen

Aeltestes Bad Böhmens
Teplitz-Schönau
seit 1150 Jahren bekannt
alkalisch-salinische Therme von hoher Radioaktivität
Temperatur 28°—46,25° C
heilt: Gicht, Rheumatism., Lähmungen, Neuralgien (Ischias), Exudate, Nachkrankheiten nach Wunden u. Knochenbrüchen, Gelenksteifigkeiten etc. Thermal-Douche-Moor-, elektr. Licht-, Zwei- u. Vierzellen-Bäder, Kohlensäurebäd., Fango, Mechanotherapie. **Saison ganzjähr.**

Bad Kudowa
Reg.-Bez. Breslau.
Bahnstation Kudowa oder Nachod.
400 m über dem Meeresspiegel.
Saison: Vom 1. Mai bis Oktober.
Arsen-Eisenquelle: Gegen **Herz-**, Blut-, Nerven- u. Frauenkrankheiten.
Lithion-Quelle: Gegen Gicht-, Nieren- und Blasenleiden.
Natürliche Kohlensäure- und Moorbäder.
Neu erbohrte, ausserordentlich kohlensäurehaltige u. ergiebige Quelle. Komf. Kurhotel. Theater- und Konzertsäle. Anstalt für Hydro-, Elektro- u. Licht-Therapie. Medico-mechanisches Institut. Hochwasserleitung und Kanalisation.
Badeärzte: Geh. Sanitäts-Rat Dr. Jacob, Dr. Herrmann, Dr. Karfunkel, Dr. Witte, Privat-Dozent Dr. Ruge, Sanitäts-Rat Dr. Kuhn, Dr. Silbermann, Dr. Münzer, Dr. Brodzki, Dr. Hirsch, Dr. Loebinger, Dr. Kabierschke, Dr. Bloch, Dr. Schnabel, Zahnarzt Dr. Wolfes.
Brunnen-Versand durch die Generalvertretung **Dr. S. Landsberg,** Berlin SW, Gitschinerstrasse 107, Telephon Amt IV 1048, und die Bade-Direktion Kudowa.
Prospekte gratis durch sämtliche Reisebüros, RUDOLF MOSSE und
Die Bade-Direktion.

Herrliche Alpenländer, Höhenkurorte, Gletscher, waldreiche Sommerstationen, Heil- u. Seebäder, Mineralquellen. Gebirgsseen: Traunsee, Attersee, Hallstättersee, Mondsee, Altausseer-, Grundl-, Toplitz- u. Ödensee, Wolfgangsee, Gosauer Vordersee etc. Schafbergbahn. Kuranstalten und Bäder jeder Art. Sanatorien. Dr. Bulling-Inhalatorien. Besteingerichtete Hotels. Restaurants, Kaffeehäuser, Kurmusik, Theater, Konzerte etc.
Direkte Schnellzugsverbindungen nach allen Richtungen. Saison Mai bis Oktober.
Salzkammergut
Terrainkuren nach Prof. Oertel — **Österreich** — Terrainkuren nach Prof. Oertel
Gmunden 422 m ü. d. M., a. herrl. Traunsee, m. sehr mildem Klima. Aufenthaltsort vieler Mitglieder u. Angehöriger des kais. Hauses. Solbäder, Mädchen-Pensionat m. Lyceum, k. k. Staats-Obergymn. mit Konvikt., Hochdruckwasserl., Kanalisation etc. Neu erbautes, herrlich gelegenes, modernst ausgestattetes Sanatorium m. Pension u. Park. Dr. Bulling-Inhalatorien.
Aussee 650 m ü. d. M., die Perle Steiermarks, 4 herrl. Seen: Altausseer-, Grundl-, Toplitz- u. Ödensee. Ausgedehnte reiz. Promenaden, grosse, m. aller mod. Hygiene ausgest. Badeanstalten, Dr. Bulling-Inhalatorien. Kurhaus, Theater, Tennispl., heilkräftige Sole, herrliche Ausflüge ins Hochgebirge.
Ischl 500 m ü. d. M., weltberühmt d. erfrischende Gebirgsluft, Sommer-Séjour des Allerh. kais. Hauses. Heilquellen, ältest. Solbad, Schwefelschlamm-, Kohlensäure- und Fichtennadelbäder, Kaltwasser-Anstalten, Dr. Bulling-Inhalatorien, Lawn-Tennisplatz, Kurhaus, Theater, Hochquellenleit. Schwemmkanalisierung. Staatsbahnlinie Attnang-Selzthal, Lokalb. Ischl-Salzburg.
Goisern 500 Meter ü. d. M., an d. Salzkammergutbahn, zwischen Ischl und Aussee, k. k. Jodschwefelquelle u. Apotheke.
Ebensee am herrlichen Traunsee. Keine Kurtaxe. Bekannte Sommerfrische. Ausflug nach dem Langbath- u. Offensee.
Gosauthal lohnender Ausflugsort, Sommerfrische. Gosausee mit schönster Dachsteinansicht.
Hallstatt am weltberühmten Hallstätter See. Kaiser Franz Josef-Reitweg zur Simonyhütte, von wo Aufstieg zum Dachstein.
Mondsee 487 Meter über dem Meere, klimatischer Kurort, wärmste Seebäder, Solbäder. Wasserheilanstalt. Hochquellenwasserleitung. Schöne Sommerwohnungen.
Prospekte, Wohnungsverzeichnisse gratis u. franko von den Kurkommissionen und den Gemeindevorständen vorstehender Orte.

Sanatorium Konstanzerhof
für Nerven- u. Herz-Krankheiten
Konstanz (Seehausen) a/Bodensee.
Anerkannt eine der schönsten und grössten Kuranstalten Deutschlands. 20 Morgen grosser Park. **Das ganze Jahr geöffnet.** Ausführl. illustr. Prospekte d. d. Verwaltung. Broschüren von **Dr. Büdingen** über die im Sanatorium geübte Behandlung werden auf Wunsch den Hausärzten zugesandt.
3 Aerzte. Dirig. Arzt Dr. Büdingen.

Hosted by Google

Ein Rosenfest in Kalifornien

(Hierzu zwei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Pasadena ist nicht nur das schönste Städtchen in Kalifornien, sondern auch eines der schönsten in der ganzen Welt. Nirgends scheint die Sonne goldener als hier und nirgends blühen die Blumen süßer und hauchen ihren Duft in einen fast immer blauen Himmel. „Gott liebt den Ort wie den Apfel seines Auges," sagt man wohl. In der Nacht vor dem Fest kam Wind und Regen aus Norden, und man fürchtete bereits, der Tag für das alljährliche Rosenfest wäre ein verlorener, aber Wind und Regen besannen sich eines Besseren, und Pasadena blieb verschont; warm und goldig brach der Tag an, den die Einwohner der kleinen Stadt schon seit achtzehn Jahren in einer ganz besonderen Weise feiern, nämlich mit einem Blumenfest, das jedes Jahr schöner wird und mannigfaltiger, und diesmal war's wie ein Märchen aus altvergangener Zeit, da die Welt stets im Sommer schwelgte, da die Blumen nie verblühten und die Jugend gleichfalls ewig war.

Rot und Weiß waren die Farben, die das Festkomitee gewählt hatte, und rot und weiße Fahnen flatterten von Häusern, Bäumen, von allen Pfosten, Balkonen und von wo immer man sie befestigen konnte. Früh morgens schon kamen Hunderte aus benachbarten Städten und Dörfern auf der Bahn, in Automobilen, Wagen, zu Pferd oder zu Fuß, und die Einwohnerschaft stieg an diesem Tag von 20000 auf 40000 und mehr. Alle Straßen waren voll Menschen, alle Fenster, Balkone, Dächer — ja Bäume! Alle warteten geduldig auf den

Automobil im Festzug in Pasadena

Festzug, der um zehn Uhr begann. Im „Westend" Pasadenas ist eine schöne breite Straße, ein Boulevard — vor nicht langer Zeit noch ein Pomeranzen- und Zitronengarten —, und daher der Name „Orange Grove Avenue". Hier sind heute Villen, die denen in Nizza und Mentone nicht nachstehen und deren Eigentümer ihr Vermögen eher nach Millionen als nach Tausenden zählen. Von dort ging's hinunter in die Stadt, durch die Geschäftsstraße (Colorado Street) nach dem „Ostend", das nicht ganz so reich, aber fast so schön ist als das „Westend", und so bis in den Festpark; zwei Stunden währte der Zug. Zuerst kamen die Sicherheitsmänner auf blumengeschmückten Pferden, dann die Komiteemitglieder, der Bürgermeister und der Senat der Stadt. Der erste Blumenwagen schien gänzlich aus weißen und gelben Rosen und aus Lilien aufgebaut, vier schwarze Pferde waren angespannt, und im Wagen saß die Festkönigin Miß May Sutton, deren Name in England oft genannt wurde, wo sie im vorigen Jahr im Tennisspiel den Preis gewann. Sie selbst und ihre Hofdamen waren in weiße und gelbe Seide gekleidet, Rosen von denselben Farben waren in Hülle und Fülle im Wagen, und die Postillone trugen ebenfalls die Farben der Königin. Neun der öffentlichen Schulen hatten je einen Wagen, das Gymnasium wohl den gelungensten, seine Insassen erhielten denn auch nachher den Ersten Preis. Sie stellten den Frühling vor, hatten sechs weiße geflügelte Pferde, desgleichen die begleitenden Trabanten, neunzehn an der Zahl. Rosen in Fülle: im Wagen, ganze Ketten von Rosen über das Geschirr, die Räder, Deichsel. Rosen und Nelken vom zartesten Rosa, 75000 Blumen wenigstens, sagt

Die Erfahrungen

welche von zahlreichen medizinischen Autoritäten bei Behandlung der

Tuberkulose, Keuchhusten, Bronchial-Katarrh, etc.

mit dem „Sirolin Roche" gemacht wurden, sind in der illust. Broschüre J 9.

„Die Erkältungskrankheiten und ihre Heilung"

niedergelegt, die wir Interessenten auf Verlangen gratis und franko zustellen.

F. HOFFMANN-LA ROCHE & CO, BASEL (Schweiz) GRENZACH (Baden)

Ostseebad Bansin — **Pension Runge**
I. Ranges — direkt am Strand. — Vorzügliche :: :: Küche. Mässige Preise. Prospekte. :: ::

Finkenmühle i. Thür. Wald, Post Mellenbach. **SANATORIUM** für Diät- u. Regenerationskuren b. nervös. Erschöpfung, Magen- u. Darmleiden etc. Zentralheizung, elektr. Licht. Beste Verpfl. Man verl. erläut. Brosch. u. Prosp. v. d. Direktion.

Dr. Rosell Sanatorium Ballenstedt-Harz
Herrliche, milde, regenarme Lage. Erstklassige Einrichtungen für wissenschaftliche Untersuchung und physikalisch-diätetische Behandlung chronischer Krankheiten. 100 Betten. Prospekte.

Mittelmeer-Reisebureau
Hamburg XI, Helgoländerhof.
14. August: Grosse Orientreise per Expressdampfer „Galota" von Hamburg nach Constantinopel (22 Tage, Mk. 475.—). Teilstrecken zulässig.
22. August: Italien-Orient (15 Tage, Mk. 210.— Mk. 253.—).
Ausserdem **Gesellschaftsreisen** im Juni nach Spanien, Marocco, **Canarische Inseln u. Madeira** (34 Tage, Mk. 960.—), **im October nach Syrien, Palestina u. Aegypten.** — **Nordlandreisen** (von 12 Tagen Mk. 250.— an).
Prospecte und jede Auskunft kostenfrei!

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

Diät- REGENERATIONS- Stoffwechsel-Kuren
Waldsanatorium
Sommerstein Thüringen
Mässige Preise. Prospekt gratis.

Photograph. Apparate
Binocles und Ferngläser.
Nur erstklassige Fabrikate.
Bequemste Zahlungsbedingungen ohne jede Preiserhöhung.
Illustr. Preisliste Nr. 25 kostenfrei.
G. Rüdenberg jun.
Hannover und Wien.

Sanatorium Schloss Niederlössnitz
bei **Kötzschenbroda-Dresden.** Physikalisch-diätetische Behandlung nach Dr. Lahmann unter ärztl. Leitung. Illustr. Prosp. frei durch die Direktion. E. Röthe.

Bad Salzbrunn

Mittelschlesien, Waldenburger Gebirge.

Heilkräftig bei:
Katarrhen der Atmungsorgane (Nase, Hals, Kehlkopf, Bronchien, Lunge)
Emphysem, Asthma
Verdauungsorgane
Harnwege
Gicht — Diabetes

Alkalische Quellen.
Oberbrunnen.
Gebirgsluft — Gurgelhallen
Inhalationen
Pneumatisches Kabinett
Bäder (Mineral- u. kohlens.)
Hydrotherapie. — Massage.
Medico-mechanisch Institut.
Chem.-bakter. Laboratorium.
Milch- u. Molkenkur-Anstalt.

Prospekte: Fürstl. Brunnen- u. Badedirektion und Büros von Rudolf Mosse.
Brunnenversand: Firma Gustav Strieboll.

Hosted by Google

man. Und 16 junge Mädchen im Wagen, recht geschaffen, den Frühling ins Land zu bringen, wäre er hier nicht ewig. — Eine andre Schule hatte einen Luftballon aus Blumen gebaut, 17 Fuß hoch und 35 Fuß lang. Ein Strang, fast 2000 Meter lang, darum gewunden; 5000 Rosen, 3000 Nelken und 400 Poinsettias (eine wunderbar schöne, große dunkelrote Blume) wurden dazu verwandt. Die Knaben einer Bürgerschule kamen im Triumphwagen eines römischen Feldherrn. Ein Junge hielt den römischen Adler der Legion stolz empor. Nichts fehlte im Triumphzug, sogar die germanischen Kriegsgefangenen folgten langsam und schweren Herzens, obwohl ihre Ketten auch — Rosenketten waren. Eine andre Schule brachte auf einem großen Wagen einen ungeheuern Blumenkorb aus Margueriten, aus denen die Lockenköpfchen vier kleiner Mädchen mit großen Augen auf die Menge herunterlachten. Wieder andre Schulkinder kamen in einem Wagen ganz aus Poinsettias — dieser schönsten Winterblume Kaliforniens und Mexikos Fünf kleine Mädchen waren in die Farben der Blume — rot und gelb — gekleidet und bildeten prächtige Gegenstücke.

Ein Kindergarten bildete die Fahne der Vereinigten Staaten. Die Mädchen die roten und weißen Streifen, die Knaben waren die weißen Sterne auf blauem Grunde; Tausende von Veilchen hatte man dazu verwendet Auch die größten Hotels waren vertreten. Eine Automobilfirma hatte eine Riesenmuschel gebaut aus zartrosa Nelken. Ein andres Geschäft sandte ein Viergespann, darauf 10000 weiße und gelbe Margueriten prangten. Noch eines ein gleiches, aber in der Gestalt eines riesigen Schmetterlings.

Die Apotheker, Möbelhändler und viele andre Gewerbe brachten schöne Festwagen nach der Art des Gewerbes. Sogar die Wasserleitung tat mit. Auf einem ungeheuren Wagen ein ganzer Felsen (aus Papiermaché), daraus sprudelte das klare Wasser.

Die kleine Seestadt Redondo hatte einen großen Walfisch gesandt, den ein Automobil beförderte. Der Fisch war über 40 Fuß lang, 12 Fuß hoch und 15 Fuß dick und bestand aus 20000 der glänzend grünen Blätter des Ficus elastica, 2000 rote Nelken bildeten das Innere des Unterkiefers und eine größere Anzahl weißer Nelken den oberen Kiefer. Pampasgras ahmte das Fischbein nach. Das Ungeheuer spritzte wohlriechende Essenzen in die Luft, und zwar Hunderte von Litern.

Redlands, wo die besten Orangen wachsen, hatte eine Riesenorange aufgebaut aus 3000 der goldenen Südfrüchte. Dieser folgten 50 Reiter und 25 Reiterinnen im mexikanischen Nationalkostüm auf feurigen Pferden.

Wer könnte auch alles beschreiben! Kinderwagen, Maultiere, Esel, Fahrräder aus Blumen und Blüten. Und was für schöne Pferde, Sättel und Zäume aus Blumen, eine junge Dame, von Kopf bis zu Fuß in Nelken gehüllt! Und Zwei-, Vier-, Sechs-, Achtspänner; — alte Veteranen aus dem Bürgerkrieg und junge Invaliden aus dem spanisch-amerikanischen Krieg marschierten vorbei nach den Klängen der Militärmusik, auch sie mit Blumen bekränzt. — Eine Fülle, ein Meer von Blumen, Blüten und Blättern, und welche Pracht der Farben vom zartesten Schmelz bis in das feurigste Rot; fast konnte man den Augen nicht glauben, besonders wenn man aus dem Norden kam, wo ein solcher Riesenwagen aus Blumen ein Vermögen kosten würde im Winter, und hier sah man deren 125! Der Zug endete im Park, wo eine Wettfahrt stattfand zwischen römischen Streitwagen oder besser Blumenwagen — der Preis 1000 Dollar. Die Wettbahn war fast eine halbe englische Meile lang. Nach dem Wettfahren kam eine Vorstellung aus „alten Zeiten". Ein altmodischer Postwagen kam schwerfällig um die Ecke, da brachen Räuber und Wegelagerer aus dem Gebüsch und verlangten „das Geld oder das Leben"! Eine große Kiste wurde ihnen bald übergeben, gierig erbrochen, und heraus rollten ganze Bündel von völlig wertlosen Papieren. Eine deutliche Anspielung auf die jüngsten Bankskandale. Die Enttäuschung der Wegelagerer war gut gespielt.

Die Tausende von fröhlichen Menschen, tausend und aber tausend Blumen, deren Duft fast betäubend war, die Palmen, der sanfte Wind, der blaue Himmel, in den die Berge ragten, der höchste Gipfel der Sierra mit Schnee bedeckt, während sanftes Grün im Tale herrschte, und als die Sonne unterging, das Alpenglühen auf dem San Antonio, dem Schneeberg Kaliforniens: das alles war ein unvergeßlicher Anblick, unvergeßlich und leider — unbeschreiblich. Es ist ein schönes Land, dieses Südland, das Gold, das man kaum mehr in seinen Bergen findet, glänzt nun in den Goldorangen im dunkeln Grün der Bäume und in der allerwärmenden Sonne.

M. Dietrichson

Nettel
das Ideal aller Photographen, ist eine
Universal-Camera
mit einem Zuge gebrauchsfertig und für schnellste Aufnahme geeignet. **Veränderlicher Camera-Auszug** durch zwangläufig verstellbare Scherenspreizen [D. R. P.], daher zu jedem Objektiv, in jeder Fassung passend. Mikrometer-Einstellung schon bei geschlossener Camera nach genauer Skala, oder auf der Mattscheibe. Regulierbarer Schlitzverschluss vor der Platte, von aussen verstellbare und ablesbare Spaltbreite.
Viele wichtige und vorteilhafte Verbesserungen.
Interessante Preisliste kostenfrei.
Camerawerk Sontheim No. 94
a. Neckar.

Einen kahlen Kopf kann man mit einem Knie vergleichen, und macht derselbe den Eindruck der Nacktheit. Das ist gegen die Natur; durch den Gebrauch des
EAU DE QUININE
von **ED. PINAUD**
18 Place Vendôme, PARIS
hätten Sie Ihr Haar behalten.

Im geschäftlichen
Wettbewerb
hat sich die Zeitungsannonce als das erfolgreichste und am schnellsten zum Ziele führende Propagandamittel erwiesen. Tausende von Unternehmungen verdanken ihr stetes Emporblühen einer geschickten Zeitungsreklame. Diese erfordert aber eine genaue Kenntnis des gesamten Zeitungswesens und eine lange Erfahrung. Wer also annoncieren und dabei unzweckmässige Ausgaben vermeiden will, wende sich an die
Annoncen-Expedition
Rudolf Mosse
Stuttgart
Königstrasse 31b
Telefon 602

Die Welt erobert haben sich die Selbstunterrichtswerke Meth. Rustin. Dieselben verleihen die **Bildung**, die **Gymnasien, Realgymnas., Oberrealschulen, höh. Mädchensch., Handelsschulen, Präparandenanstalt., Lehrerinnenseminare** bieten. Schnelle, sichere Vorbereitung zur **Einjähr.-Freiw.-, Mittelschullehrer- u. sämtl. Subalternbeamten-Prüfg. (12 Spezialw.).** Prosp. u. Anerkennungsschr. über jed. Werk gr. u. fr. — Ansichtssend. bereitw.
Bonness u. Hachfeld, Potsdam-G.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Soeben ausgegeben:

Auslese aus
Joh. Sebast. Bachs
instruktiven Klavierwerken
in erleichterter partiturmässiger Darstellung
für vier, drei oder zwei Hände
bearbeitet von
Karl Eichler
Mit kurzen thematischen und Vortragserläuterungen von Prof. W. WEBER.
3 Bände. Geb. je M 4.—
Auch in 7 Heften zu beziehen:
Heft 1 M 1.—, Heft 2 u. 3 je M 1.25, Heft 4 u. 6 je M 1.50, Heft 5 u. 7 je M 1.75

Bach steht in seinen Klavierwerken heute noch unerreicht da. Sie bilden nach dem Urteil namhafter Musikschriftsteller die wahre Grundlage alles Klavierspiels und dürfen als das trefflichste und unersetzliche Hilfsmittel für die solide technische wie musikalische Ausbildung bezeichnet werden. Um Bach verstehen zu können, muss man ihn kennen lernen, und das ist nur möglich, wenn der Weg zu ergiebigerer Einführung auch in dessen Werke höherer Gattung geebnet ist. Diesen Weg zu finden, hat sich der Verfasser dieses Werkes zur Aufgabe gestellt, und er hat einen ganz neuen, originellen Weg eingeschlagen, Bach dem Musikunterricht wieder zu gewinnen. Sein Hauptaugenmerk war insbesondere darauf gerichtet, die Spielaufgabe des Schülers wesentlich zu erleichtern, ohne an dem Original irgend etwas zu ändern. Er erreicht das auf dem Wege der Zweiteilung des Inhalts, d. h. der Bearbeitung für die vierhändige Ausführung. Dadurch, dass er die beiden Spielpartien (Primo und Secondo) partiturmässig untereinandersetzt, ist die Möglichkeit gegeben, von dem vierhändigen Spiel über das dreihändige zum selbständigen zweihändigen Spiel überzugehen. Eichlers Auslese aus Bachs Klavierwerken kann ebenso vorteilhaft von weniger Geübten wie von Vorgeschrittenen benützt werden; sie ist ein eminent pädagogisches Hilfsmittel, das gewiss mit dazu beitragen wird, den musikalischen Unterricht in ungeahnter Weise zu vertiefen und die Bachschen Klavierwerke wieder mehr als bisher der Hausmusik zu erschliessen.

Neues musikpädagogisches Werk
von grösster Bedeutung für Klavierlehrer, Musikunterrichts-Institute, wie für jedes musikliebende Haus

Leonhardi's Tinten sind doch die besten!
Aug. Leonhardi, Dresden,
Chem. Tintenfabriken, gegr. 1826.
Erfinder und Fabrikant der weltberühmten
Alizarin-Schreib- und Kopiertinte,
leichtflüssigste, haltbarste und tiefschwarz werdende Eisengallustinte, Klasse I.

CALIFIG
Angenehmes u. wirksames Abführmittel.

Ursprüngliches und einzig echtes Produkt.
CALIFORNISCHER FEIGEN-SYRUP

Angenehmes, wirksames Laxativ für Erwachsene und Kinder.
„Califig" ist ein angenehmes natürliches Abführmittel von hervorragendem Wohlgeschmack und außerordentlicher Wirkung, erprobt bei Erwachsenen und Kindern in allen Fällen von Verstopfung, träger Verdauungstätigkeit und mangelndem Appetit.
Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Enigma
Modeparfüm der Pariser Salons.
Parfumerie Lubin, Paris.
M. 12.— pro Flacon.
Generaldepot: Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.

Hosted by Google

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet nicht statt.)

Ganther, August, Summervögili us'em Schwarzwald. Geh. M. 1.80. Stuttgart, A. Bonz & Co.

Greiner, Hugo, David, König von Israel. Schauspiel in 4 Aufzügen. M. 1.20. Halle, Wischan & Burkhardt.

—, —, Kinderluft. M. 1.50. Ebenda.

Homers Ilias. Uebersetzt von Professor Meyer. M. 5.50. Berlin, Trowitzsch & Sohn.

Horschick, J. J., Johannes Lister. M. 2.—. Leipzig, S. F Amelangs Verlag.

Interessante Ansichtskarten. Heft 1. Jährlich 12 Hefte à 60 ₰. Stuttgart, August Hoeßle.

Keller-Jordan, H., Wandlungen. M. 3.50. Stuttgart, W. Kohlhammer.

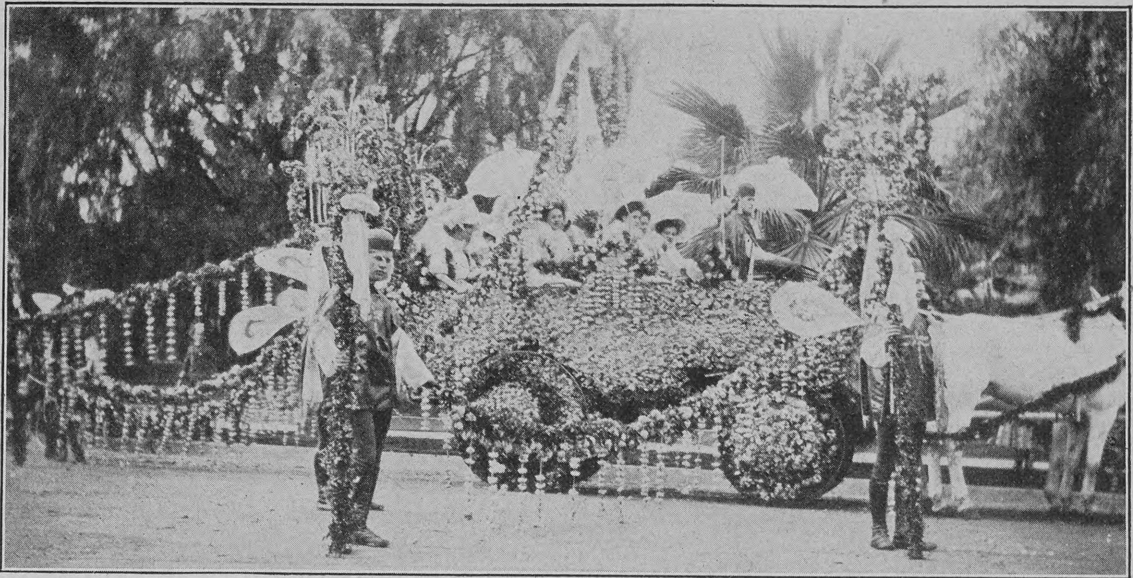
Kemmer, Dr. L., Briefe an einen jungen Offizier. M. 1.—. München, C. H. Becksche Verlagshandlung.

Kipling-Redlich, Das Dschungel. Berlin, Vita, Deutsches Verlagshaus.

Klie, Anna, Murtchen Hauptvogel und seine Gespielen. M. 3.— Stuttgart, Levy & Müller.

Klose, Bernh., Gesundheit und Schönheit. M. 1.—. Magdeburg, R. Zacharias.

Koch, Dr. Fritz., Häßliche Nasen und ihre Verbesserung. 50 ₰. Berlin, Hans Baake Nachfolger.



Wagen des Gymnasiums beim Rosenfest in Pasadena

Kohlis-Kyffhausen, Das Wein-Turnier. Gebd. M. 5.—. Berlin, H. Walther.

Kosch, W., Martin Greif in seinen Werken. M. 2.50. Leipzig, C. F. Amelangs Verlag.

Kreide und Kohle. Vorlagenheft. Skizzen von L. Schönchen. Ravensburg, O. Maier.

Kubel, L., Die Apotheke zu Angerbeck. II. Auflage. Wolfenbüttel, Julius Zwißler.

Kürschners Jahrbuch 1908. Welt- und Zeitspiegel, Kalender, Geographisch-Statistisches Handbuch und Verkehrslexikon. Gebd. M. 1.50. Leipzig, H. Hillger.

Lecky, W. E. H., Charakter und Erfolg Berlin, C. Curtius.

Lehnfeld, E., Der Experimentator Gebd. M. 6.—. Wien, A. Hartleben.

Lemkes sel. Wwe. Band II. Die Sache macht sich! M. 1.—. Berlin, H. Seemann Nachfolger.

Levetzow, H. v., Tierfabeln. Mit Bildern von M. Henze. Stuttgart, Gust. Weise.

Lewald, E., Das Hausbrot des Lebens. M. 5.—. Berlin, Fontane & Co.

Lhotzky, L., Die Zukunft der Menschheit. Berlin, C. Curtius.

Lie, Jonas, Oestlich von der Sonne, westlich vom Mond und hinter den Türmen von Babylon. M. 3.—. Berlin, R. Tändler.

Marine-Jahrbuch für Deutschlands Jugend 1908. Herausgegeben von Friedrich Meister. M. 3.—. Berlin, Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt.

Unsere Erfolge haben den Neid einer gewissenslosen Konkurrenz erweckt, und sucht dieselbe wertlose Nachahmungen unseres tausendfach bewährten Peruan.-Tanninwassers in den Handel zu bringen. Beim Einkauf achte man daher stets auf unsere ges. gesch. Packung mit dem nebenstehenden Bilde: „Die Töchter des Erfinders“. Unser Tanninwasser ist mit Fettgehalt oder fettfrei (trocken) in Flaschen zu M. 1.75, 3.50, 5.— u. M. 9.— in jedem besseren Friseur-, Drogen- und Parfümeriegeschäft zu haben.

E. A. Uhlmann & Co., Reichenbach i. V.
General-Vertrieb für Oesterreich-Ungarn: M. Wallace, Wien I, Kärnthnerstr. 30.

Nur echt mit dem Namen Sarg
Sarg's Toilette-Seifen
Neuheiten:
Waldveilchen, transparente Glycerin-Seife
Savon fin „Lilas Blanc“
Savon fin „Violette de Nice“
Savon Royal extrafin „Rose de Schiraz“
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

Mütter, nähret selbst!

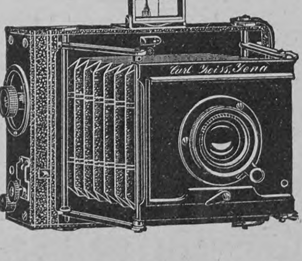
Lactagol
schafft Milch und stärkt Mutter und Kind!
Amtlich in Säuglingsheimen eingeführt und von Tausenden von Aerzten empfohlen. — Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Eine interessante und lehrreiche Broschüre über „Natürliche Säuglings-Ernährung“ versenden gratis und franko
Pearson & Co., G. m. b. H.
HAMBURG 50.

S. Wolf-Stiefel der Pionier der Schuhmode. S. Wolf-Mainz Gegr. 1841.

Vier Erzählungen aus den „Helden des Alltags“ von Ernst Zahn
Für die Jugend ausgewählt durch den Nürnberger Jugendschriftenausschuss. Gebunden 90 Pf. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.)
„Eine ganz vorzügliche Jugendschrift, denn klar und durchsichtig ist die Handlung, einfach sind die auftretenden Gestalten und kraftvoll ist die Darstellung.“
Sächsische Schulzeitung, Leipzig.

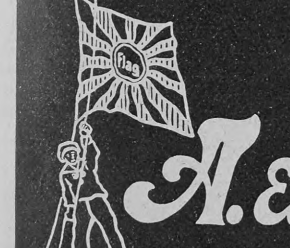
Bildschön ist ein zartes, reines Gesicht mit rosigem, jugendfrischen Aussehen, weißer, sammetweicher Haut und blendend schönem Teint! Alles dies erzeugt die echte:
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
von Bergmann & Co.. Radebeul-Dresden
allein echt mit Schutzmarke: Steckenpferd.
à St. 50 Pf in den Apotheken, Drogerien und Parfümerien.

ZEISS
PALMOS-KAMERAS
aus Leichtmetall mit Fokalschlitzverschluss
und
ZEISS-Objektiven
in allen gangbaren Formaten.
Man verlange Prospekt P 88



ZEISS-FELDSTECHER
mit erhöhter Plastik der Bilder
NEUE MODELLE
Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von
CARL ZEISS JENA
Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg, London, St. Petersburg, Wien

Verlanget ausdrücklich



A. & W. Lindt
die bevorzugte Schweizer CHOCOLADE

echte billige Briefmarken
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 2.—
500 versch. nur M. 3.50
1000 versch. nur M. 11.—
100 Australien „ 4.—
50 Altdeutsche „ 3.—
200 Engl. Kolon. „ 4.50
100 Franz. Kolon. „ 4.50
Max Herbst, Markenh., Hamburg F.
Grosse illustr. Preisliste gratis u. franko.

Deutschlands einziges Spezialgeschäft für
Matrosen-Knaben-Anzüge
und Bekleidungs-Gegenstände
genau n. Vorschrift d. Kaiserl. Marine.
Gnutzmann & Sebelin, Hoflieferanten, Kiel 31.
Neu aufgen.: Mädchen-Anzüge.
Zeichn. u. Preisliste gratis.

Hosted by Google

Natur und Kunst. Abreißkalender für 1908. M. 2.—. Stuttgart, Holland & Josenhans.
Nautische Bibliothek. Bd. I. Bolte, Der Beruf des Schiffsoffiziers. M. 1.50. Berlin, K. W. Mecklenburg.
Neue Revue. Halbmonatsschrift, Heft 1. M. 1.—. Berlin, Verlag der Neuen Revue.
Ostini, Fritz von, Schwarmgeister. Gedichte. M. 3.80. Stuttgart, A. Bonz & Co.
Ott, Adolf, Der Schulmeister von Partenkirchen. Roman. M. 3.80. Ebenda.
Vomácka, Ad., Was der Nervöse von seiner Krankheit wissen muß. M. 2.50. Leipzig, A. Haase.
Wyneken, K., Der Aufbau der Form. 2. Teil: Der Kanon der schönen Form. Mit Atlas M. 24.—. Freiburg, J. Bielefelds Verlag.
Zlatnik, J. F., Schattenblumen und Sonnenstäubchen. Ausgewählte Gedichte. Wien, Selbstverlag.
Zobeltitz, H. von, Die Basartante. M. 3.—. Leipzig, K. Grethlein & Co.

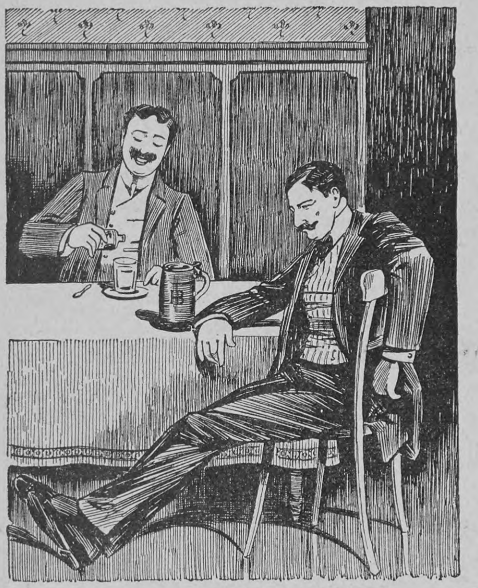
Aus Bädern und Kurorten

Das Privathotel „Pension Schütz“ in Friedrichsroda, bestehend aus vier in parkähnlichen Gärten voneinander getrennt liegenden Villen mit zusammen 100 Zimmern und Salons, vereinigt in sich die Vorzüge des modernen Hotels mit den Annehmlichkeiten des Privathauses. — Ausgestattet mit allem Komfort der Neuzeit und in günstigster Kurlage befindlich, wird die Pension Schütz von dem besten Publikum besucht.

Wiesbaden. Die an die Eröffnung des neuen Kurhauses geknüpften Erwartungen sind in jeder Weise in Erfüllung gegangen und haben sowohl in den finanziellen Erfolgen als auch in der gewaltigen Frequenz, die in dem abgelaufenen Jahre die Zahl von 180000 Besuchern überschritten hat, einen beweiskräftigen Niederschlag gefunden. Auch die bevorstehende Frühjahrssaison verspricht bei den vielen Vorzügen, die Wiesbaden als Weltbad und Großstadt bietet, eine sehr lebhafte zu werden. Das neue Kurhaus, der Thierschsche Millionenbau, präsentiert sich jetzt im vollsten Glanze, und täglich mehrt sich schon die Zahl derer, die den Prachtbau mit seinen künstlerischen Details in Augenschein nehmen und die Annehmlichkeiten seiner behaglichen Einrichtungen und abwechslungsreichen Veranstaltungen genießen wollen. Mit den enormen Aufwendungen für die Interessen des Kurlebens, die auch durch den neuen Zentralbahnhof eine wesentliche Förderung erfahren haben, halten die Privatunternehmungen gleichen Schritt. Großartige Hotels und Badhäuser sorgen durch mustergültige Einrichtungen für das Wohl der Fremden. Neben den bewährten Thermen stehen Sanatorien und Privatheilanstalten der verschiedensten Art mit allen modernen Disziplinen der Hygiene den Kurbedürftigen jederzeit zur Verfügung.

Die jetzige, nahezu zehntausend Einwohner zählende Oberamtsstadt Hall, auch Schwäbisch Hall genannt, liegt an der Eisenbahnlinie Heilbronn-Nürnberg und baut sich in malerischer Weise amphitheatralisch zu beiden Seiten des Kocherflusses auf. Die Lage der Stadt gewährt, besonders vom Bahnhofe aus, ein geradezu imposantes Bild, das rechts von den poesieumwebten Ruinen des Schlosses Limpurg, dem ehemaligen Ritterstifte Komburg und dem auf duftiger Höhe gelegenen Einkorn, links aber von den lieblich bewaldeten Höhen des rechten Kocherufers mit den Dörfern Erlach und Eltershofen flankiert und abgeschlossen wird. Einen kostbaren Schatz hat Hall in seinem städtischen Solbade, das reizend auf einer Insel gelegen ist, ein modernes Badegebäude nebst geräumigem Hotel umfaßt und alljährlich von zahlreichen Kuren mit günstigem Erfolge berichten kann. Besonders reich ist Hall an schönen schattigen Anlagen, zu deren Perlen der sogenannte „Unterwöhrd“ eine wahre Insel der Seligen, zählt. Unmittelbar vor dem freundlichen Kurhotel gelegen und auf allen Seiten vom Kocher umflossen, bildet er mit seinen mächtigen Kastanien- und Lindenbäumen für Erholungsbedürftige einen Ruheplatz, wie ihn schöner wohl kaum eine andre Stadt aufzuweisen vermag. Auf ihm finden während der Badesaison täglich Konzerte der städtischen Kapelle statt, und bei festlichen Gelegenheiten wird der an die alte Siedersherrlichkeit erinnernde „Siederstanz“ in der bunten Tracht des achtzehnten Jahrhunderts zur Aufführung gebracht.

— „Ihr Herr Schwiegersohn ist sehr krank.“
— „So? Hat er denn gewußt, daß ich komme?“
— „Ja, ich glaube, er hat's geahnt!“



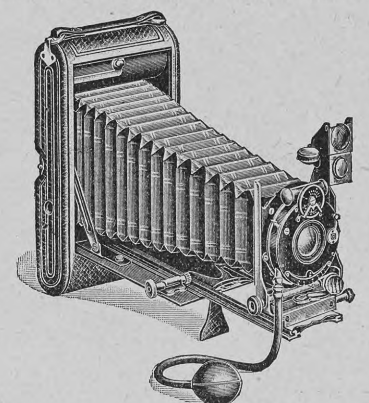
Schlapp wird jeder,

der an heißen Tagen seinen Durst mit Wein oder Bier stillt, statt mit einem Glas Zuckerwasser, dem 5 Tropfen „Ricglès Pfeffermünzgeist“ zugesetzt sind. Der Geschmack ist ungleich pikanter und aromatischer und die Wirkung viel erfrischender.

Originalflacon zu Mk. 1.—, 1.25 und 1.80 in Drogerien und Apotheken erhältlich.

GOERZ SPEZIAL-FILM-CAMERA TENAX

mit GOERZ-DOPPEL-ANASTIGMAT.



für Rollfilms 8,3×10,8 cm (oder Platten 9×12 cm ohne Anwendung eines Adapters).

Klein, — leicht, — elegant.

Doppelter oder einfacher Balgenauszug.
Mit Unikum- oder Compound-Verschluss.
Kataloge kostenfrei.

Bezug durch alle einschlägigen Geschäfte und durch die

OPTISCHE ANSTALT **C. P. GOERZ** AKTIEN-GESELLSCH.
BERLIN-FRIEDENAU 54
LONDON PARIS NEW-YORK CHICAGO

Lilienmilch-Seife Südstern

Aelteste allein echte Marke

von **Bergmann & Co., Berlin** vorm. **Frankfurt a. M.**

seit mehr als 26 Jahren anerkannt unübertroffen und ohne Gleichen zur Erlangung eines blendendweissen, zarten, rosigen Teints und jugendfrischer Gesichtsfarbe. Bestes Mittel gegen Sommersprossen.

Käuflich zu 50 Pfg. per Stück in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.

49. Auflage

Soeben ausgegeben:

Reisers Klavierschule für Kinder

mit besonderer Rücksicht auf einen leichten und langsam fortschreitenden Stufengang bearbeitet.

II. Abteilung

Neu durchgesehen von
Dr. Karl Grunsky
Geheftet M 3.—

Die ungeschwächte Anhänglichkeit, deren sich Reisers Klavierschule nunmehr etwa sechs Jahrzehnte hindurch erfreut, ist wohl die beste Empfehlung für ein Werk aus dem Gebiete der Klavierpädagogik. Dr. Grunsky hat seine Erfahrungen der Reiserschen Schule gewidmet und, nachdem er den ersten Teil revidiert, nun auch dem zweiten ein neues Aussehen gegeben. Der stufenweise Fortgang ist eher verlangsamt als beschleunigt, insofern die Molltonarten aus diesem Bande ausgeschieden wurden, um einer reicheren Behandlung zunächst der Durtonarten Platz zu machen. In der Auswahl der Stücke ist ohne Engherzigkeit auf eine feinere Auslese Bedacht genommen; eine Reihe der schönsten und reizvollsten Melodien namentlich Mozarts sind neu eingeflochten. So darf erwartet werden, dass auch dieser Teil der alten beliebten Klavierschule in der neuen Bearbeitung sich in der unverminderten Gunst der Musikwelt erhalten wird.

Früher sind erschienen:

I. Abteilung. 55. Auflage. Neu durchgesehen von Dr. Karl Grunsky. Geheftet M 2.50.
III. Abteilung. 13. Auflage. Geh. M 3.—
IV. Abteilung. 7. Auflage. Geh. M 3.—

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Kaloderma Seife

Glycerin & Honig-Gelée und Reispuder

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut.

F. WOLFF & SOHN
KARLSRUHE
BERLIN-WIEN.

Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

Verlangen Sie gratis unsere illustrierte Preisliste über

Hygienische Artikel u. Gummiwaren

Illustr. Ratgeber v. Dr. Philantropus, unentbehrl. i. d. Ehe Prs nur 1 M. incl Porto.
Versandhaus „Hygiea“, Wiesbaden E. 8.

Schleussner-Platten
in Fach- u. Amateurkreisen
als **erste Marke** bekannt.

Trockenplatten-Fabrik
Dr. Schleussner, Act.-Ges.
Frankfurt a. Main 6.

Hosted by Google

Bad Elster. Mit den Vorarbeiten für den Beginn der nächsten Badesaison ist man hier ziemlich fertig. Die Instandsetzung der Parkanlagen ist beendet, und mit der Ausbesserung der Wege in den unsern Badeort einschließenden Waldungen ist begonnen worden. Die Anlagen des Albertparkes sind weiter ausgebaut worden. In der Nähe des Gondelteiches ist zur Ausschmückung der Anlagen ein weithin sichtbarer Parktempel errichtet worden. Ein neuerbauter Badeflügel, der 52 luxuriös ausgestattete Badezellen enthält, ist am 1. Mai in Betrieb genommen worden.

Dr. Möllers Heilanstalt für diätetische Kuren nach Schroth in Dresden-Loschwitz. In bevorzugter aussichtsreicher Lage von Loschwitz, dem wegen seiner Naturschönheiten berühmten Vororte der Kunst- und Residenzstadt Dresden, ist im Anschluß an eine kleine, bereits seit vier Jahren bestehende Heilanstalt ein neues, modernes, hygienisch eingerichtetes und mit möglichstem Komfort ausgestattetes Kurhaus eröffnet worden, in dem das als überaus wirkungsvoll bekannte diätetische Heilverfahren Schroths, für das bisher im Deutschen Reiche noch keine Spezialheilanstalt bestand, in individueller, wissenschaftlicher Weise zur Anwendung gelangt. Die wohnlich eingerichteten Fremdenzimmer, die reichlichen Gesellschaftsräume, darunter auch Billard- und Musikzimmer, ein großer Park, die einzigartige Aussicht von der Anstalt auf Dresden und das Elbgelände in Verbindung mit der reinen Höhenluft lassen diese Stätte als außerordentlich gut gewählt für die Durchführung dieser eigenartigen Kurmethode erscheinen.

Aus dem Unterrichtswesen

Die günstige Entwicklung der Gewerbeakademie hat die Stadt Friedberg nach Rücksprache mit dem Großherzoglichen Ministerium zu Darmstadt veranlaßt, die Anstalt in eigne Verwaltung zu übernehmen, wodurch dann auch der längst projektierte Bau eines neuen Studiengebäudes seine Lösung gefunden hat. Diese Nachricht dürfte nicht allein die jetzigen Studierenden der Anstalt, sondern auch die große Zahl der bisherigen Absolventen erfreuen.

Aus Industrie und Gewerbe

Die Muskelfleisch- und Knochenbildung der Säuglinge wird durch die Ernährung mit „Kufeke“-Kindermehl und Milch in günstigster Weise beeinflußt, so daß das Körpergewicht in normaler Weise zunimmt. Mit „Kufeke“-Mehl ernährte Kinder sind ruhig, leiden nicht an Blähungen, haben gesunden Schlaf, guten Appetit, geregelte Verdauung und gedeihen in jeder Weise vorzüglich.

Reisen

Die Freie Deutsche Reisevereinigung bietet für 350 Mark eine neunzehntägige Mittelmeerfahrt zur Erholung und zum Besuch aller ethnographisch, künstlerisch und landschaftlich hervorragendsten Stätten des westlichen Mittelmeerbeckens. Zeit der Reise 16. August bis 3. September 1908. Beginn in Marseille mit folgendem Besuch von Barcelona, Palma, Algier, Tunis, Karthago, Sizilien (Palermo, Monreale, Taormina, Messina), Vulkan Stromboli, Salerno, Atrani, Amalfi, Sorrent, Capri, Neapel, Pompeji, Rom, Monte Carlo (Monaco) und Ende in Genua. Ein vorzüglicher, nur für den Personenverkehr eingerichteter französischer Dampfer macht die Fahrt. Kein geschäftliches Unternehmen! Gesamte Landausflüge sowie gute und reichliche Verpflegung einschließlich ärztlicher Behandlung sind im Preise eingeschlossen. Die „Freie Deutsche Reisevereinigung“, eine freie Vereinigung von Damen und Herren aller Stände, verfolgt allein das Ziel, zu erschwinglichen Preisen und in aller Bequemlichkeit, ohne Vorstudien, erholungsbedürftigen Kaufleuten, Beamten, Lehrern und so weiter Seereisen nach den begehrtesten Reisezielen zu ermöglichen. Unsre sich für die Fahrt interessierenden Leser wollen sich schleunigst Prospekt von dem Schriftleiter der Vereinigung, Redakteur Baumm (nicht Baumann) in Duisburg, kommen lassen.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

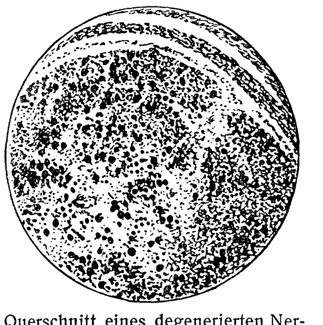
Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die **Schweiz, Italien** und **Frankreich** Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

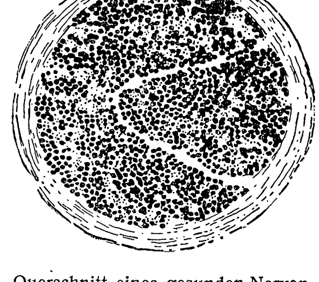
Gesunde Nerven

geben Arbeitsfreudigkeit, Energie, Erfolge in Beruf und Leben. Beginnen die Nerven zu versagen, so entschwinden Wohlergehen und Wohlbefinden bald, um der Untätigkeit, Sorgen oder gar Schlimmerem Platz zu machen. Auf Schwäche und Defekte der Nerven sind auch die meisten körperlichen Leiden zurückzuführen. Man achte deshalb bei der Körperpflege vor allem auf Kräftigung seiner Nerven!

Die normale Lebensfunktion des Nervensystems wird hervorgerufen durch eine eigentümliche, in den Nerven enthaltene Substanz: „Lecithin“ oder auch direkt „Nervensubstanz“ genannt.



Querschnitt eines degenerierten Nervenbündels; ein grosser Teil der Nervenfasern ist vollständig zugrunde gegangen durch Mangel an geeigneter Stoffzufuhr (reines Lecithin).



Querschnitt eines gesunden Nervenbündels.

Nachdruck verboten

In den Nerven der an fortschreitender Entkräftung Leidenden kann man mikroskopisch auch einen fortschreitenden Schwund dieser Nervensubstanz nachweisen,

und umgekehrt hat man, sobald Schwachen und Zurückgebliebenen die fehlende bzw. geschwundene Nervensubstanz in geeigneter Form zugeführt wurde, stets eine auffallende Besserung des Allgemeinbefindens wahrgenommen, mit der in gleichem Masse ein mikroskopisch nachweisbares Anwachsen dieser Nervensubstanz in den einzelnen Nerven einherging.

Kraft und Gesundheit der Nerven sind also abhängig von ihrem Reingehalt an Nervensubstanz.

In der Tat stellt die Ernährung der Nerven bei allen Schwächezuständen mit Lecithin einen der glücklichsten Erfolge der modernen Forschung dar. Längere Zeit schien zwar die Gewinnung von Nervensubstanz (Lecithin) im grossen zur allgemeinen Anwendung sehr schwierig, ja unmöglich, und es gelang, nur stark verunreinigte Präparate mit unerträglichem Geschmack und Geruch, also fast auch ohne jede gute Wirkung, hervorzubringen, die überdies wegen ihres horrenden Preises in absolut ungenügend geringen Gaben angewendet werden konnten.

Seitdem es Prof. Dr. Habermann und Dr. Ehrenfeld aber gelungen ist, ein wirklich physiologisch reines Lecithin

(Nervensubstanz) aus Eidotter nach einem patentamtlich geschützten Verfahren und zu mässigem Preise herzustellen, das nur für Biocitin verwendet wird, sind auch alle bisher fehlgeschlagenen Versuche mit älteren, weniger geläuterten Lecithinpräparaten auf das glänzendste überwunden; die günstigen, aus den Werkstätten physiologischer Forschung gemeldeten Erfolge mehren sich in ungeahnter Weise, und jeder hat Gelegenheit, sie an sich nun seit Anwendung mit Biocitin selbst kennen zu lernen.

Die Ergänzung der täglichen Nahrung des körperlich oder geistig Schwachen durch einige Kaffeelöffel Biocitin bewirkt bald in den meisten Fällen Wiedererlangung bzw. **Steigerung seiner früheren Nervenspannkraft. Energie und Gesundheit erwecken** ihm wieder neue Hoffnung und neue Freude an Beruf und Tätigkeit. — Wenn jemals ein Kräftigungs- und Nährpräparat uneingeschränktes Vertrauen verdient, so ist es Biocitin! Weit entfernt, irgendwie ein Medikament vorstellen zu wollen, ist es vielmehr lediglich aus den leichtestverdaulichen und chemisch unangetasteten, **unveränderten** Wertanteilen von Eidotter und Milch hergestellt (die schwer verdaulichen sind daraus entfernt) und besitzt von diesen als wirksamsten Hauptbestandteil 10% nach Professor Dr. Habermann und Dr. Ehrenfeld hergestellte Nervensubstanz aus Eidotter, also den Stoff, aus welchem auch das sich entwickelnde Hühnchen Gehirn, Rückenmark und Nerven aufbaut.

Biocitin ist unstreitig das vertrauenswerteste Mittel zur Hebung der Geistes- und Körperkraft, zur Stärkung der Nerven, Gesundheit und Lebensenergie für jedermann, den Säugling, den Greis, den Leidenden und Ueberanstrengten.

Biocitin ist in allen Apotheken und Drogenhandlungen vorrätig, sonst wird es auch von unterzeichneter Fabrik direkt ohne Berechnung des Portos abgegeben. In keinem Falle versäume man, die belehrende Broschüre über „Nerven-Ernährung“, welche mit einem Geschmackmuster „Biocitin“ kostenlos und ohne irgendeine Verpflichtung versendet wird, kommen zu lassen durch:

Kartons:	gr. 100	250	500	1000
Preise:	M. 3.20	7.50	14.50	27.50

Biocitin-Fabrik, G. m. b. H., Berlin SW. 29/186.

Die kleinste Gasrechnung erzielt man mit dem **Prometheus-Herd** weil die neue **Herdplatte** und der neue **Zwillingsbrenner** – zwei Einrichtungen, welche kein anderer Gasherd hat – ausserordentlich **Gas sparen!**

Ueberall erhältlich.
Eisenwerk G. Meurer, Dresden-Cossebaude u. Tetschen a. Elbe.

Spezial-Fabrikate der Firma **R. v. Hünersdorff Nachf.** in **Stuttgart.**
Seit Jahren bestbewährte, auch zu Geschenken vorzüglich geeignete

Haus- u. Küchenhelfer (Schutzmarke „mit dem Bären“)

Hünersdorff'sche Original-Haushaltungs-Buttermaschine (ca. 500000 Stück im Gebrauch) zum Selbstbuttern im Hause, neueste, verbesserte Konstruktion, mit Befestigungs-Vorrichtung (D. R. P.).
Blitzrührschüssel D. R. P., bester, verbreitetster Teigrühr-Apparat.
Amerikaner Quirltopf D. R. G. M. bester Schneeschläger, Schlagrahmmacher, Heissquirler etc.
Mayonnaise-Schüssel.
Spätzle-Mühle D. R. P. zur mühelosen, raschen Herstellung der bekannten „schwäbischen Spätzle“.
„Hygien. Seifensparer“ D. R. P. zur portionsweisen Abgabe des Hünersdorff'schen Toilette-Seifenpulvers (reinlich, sparsam, praktisch).
Nussknacker „Allright“ D. R. G. M. öffnet sicher und leicht auch die härteste Nuss ohne Kernverletzung.

Zu beziehen durch die **Haus-, Küchengeräte- und Eisenhandlungen.**
Wo nicht erhältlich, wende man sich direkt an obige Firma.

Man achte streng auf obige Schutzmarke.

„Die Welt der Finanz

eröffnet sich uns. Zola ist nur Beobachter. Er zeigt uns alles nur, wie es ist. Jedermann liest ihn. Aber die meisten lesen ihn, weil sie hinter der Wahrheit, die er ausspricht, die Schlüpfrigkeit suchen. Ich kenne viele unter den letzteren, welche ihn nachher am lautesten der „Unmoralität“ bezichtigten. Zola ist kein Schriftsteller für junge Mädchen. Aber es wäre traurig, wenn es nur Schriftsteller für Kinder geben dürfte. Man kann Zola nur verstehen, wenn man sich gewöhnt hat, das Leben zu betrachten, wie es ist. Dann ist er einer der wahrsten Schriftsteller, die es geben kann. Und wie er der wahrsten einer ist, so ist er auch der ehrlichste. Es ist ein grosser Fortschritt, daß es heute nicht mehr möglich ist, was noch vor zehn Jahren nur zu oft geschah: den Stab über diesen Mann zu brechen, ohne dem Fluche der Lächerlichkeit zu verfallen.“ So äusserte sich John Henry Mackay in der „Zürcher Post“ in einer längeren Besprechung über Emile Zolas Roman „Das Geld“ (Volksausgabe geheftet M 2.—, geb. M 3.—; Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt).]

„Für Eheleute“!

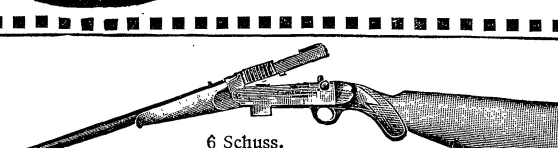
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog **Hygienischer Bedarfs-Artikel** mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap“ Frankfurt a/M. 86

„Agfa“-Entwickler:

- Rodinal
- Eikonogen
- Metol
- Amidol
- Glycin
- Ortol
- Pyrosäure
- Hydrochinon

in **Substanz,** resp.
in **Patronen,** resp.
in **Lösungen.**

Bezug durch die Photohändler.



6 Schuss.

Neue deutsche

Selbstladepistole und Karabiner Dreyse

Modell 1907. Kaliber 7.65 mm (wie Browning) mit aufklappbarem Verschlussgehäuse. Einfach handlich und sicher. Durch alle Waffen- ::: handlungen zu beziehen. ::: Ausführliche Broschüren gratis.

7 Schuss

Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik
Abteilung Sömmerda.

Hosted by Google

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

Herren-Garderobe.

Wir empfehlen unser ungemein reichhaltiges Lager in Herren-Garderobe und bitten, bei Bedarf unseren ausführlichen Haupt-Katalog zu verlangen, den wir, wie auch Stoffmuster unberechnet und portofrei versenden.

Nr. 57300—57304.

Nr. 57298 u. 57299.

Einreihige Lodenjoppen

mit angesetztem Achselstück, ringsherumgehendem Gürtel, Brust- und Rückenfalten. Aermel gefüttert.

Nr. 57300. Guter dunkelgrau melierter Diagonalloden . . . . M. 9.50.
Nr. 57301. Feiner grünlichbraun melierter Gebirgsloden . . . . M. 11.25.
Nr. 57302. Feiner dunkelgrünlichgrau melierter Gebirgsloden, wasserdicht präpariert . . . . M. 15.—.

Einreihige Jagd- und Wirtschafts-Joppen

mit angesetztem gefüttertem Achselstück, blusenartig geschnitten, mit Muff- und hinteren Schosstaschen, Gummizug und Taillenriegel.

Nr. 57298. Guter grünlichbraun melierter Diagonalstoff (Baumwolle). M. 8.25.
Nr. 57299. Feiner grünlichgrau melierter Gebirgsloden, wasserdicht präpariert, mit Aermelfutter . . . . M. 12.—.

Einreihige leichte Sommer-Jagdblusen

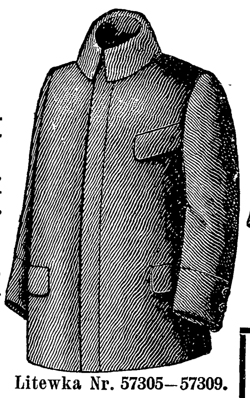
(sogenannte Hühnerjoppen) mit angesetztem Achselstück und Gummizug. Ohne Futter.

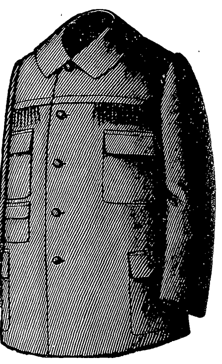
Nr. 57296. Guter grüner Baumwollstoff. M. 6.—.
Nr. 57297. Feines graubraun meliertes Jagdleinen . . . . M. 9.50.

Litewken.

Beliebteste, modernste Hausjoppenform mit verdeckter Knopfleiste und glattem Rücken.

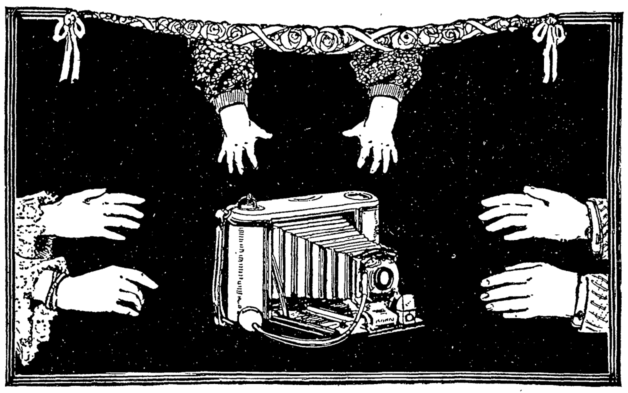
Nr. 57305. Guter dunkelmarineblauer Diagonalstoff, wasserdicht präpariert, mit Aermelfutter . . . . M. 8.—.
Nr. 57306. Feiner dunkelmarineblauer Cheviot mit Aermelfutter . . . . . . M. 12.75.
Nr. 57307. Feinst. dunkelblauer Diagonal-Cheviot m. Aermelfutter. M. 15.—.
Nr. 57308. Feinster dunkelgrau melierter Strichloden, wasserdicht präpariert, mit Serge durchweg gefüttert . . . . M. 18.50.
Nr. 57309. Dieselbe Litewka aus feinstem dunkelgrünlichbraunem Strichloden . . . . M. 18.50.


Litewka Nr. 57305—57309.


Nr. 57296 u. 57297.

Pelerinen für Herren u. Knaben.

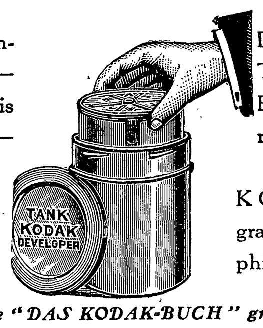
Joppen-Anzüge für Herren u. Knaben.



KODAKS

Passend für jedes Alter und jeden Geschmack. Allen Anforderungen entsprechend.

Werden auf der ganzen Welt benutzt — vom Fachmann bis herab zum Kinde — zum Vergnügen und geschäftlich, auf der Reise und daheim. —



Dies ist die Kodak Tageslicht-Entwicklungsmaschine. —

KODAK Photographie ist Photographie bei Tageslicht!

Man verlange "DAS KODAK-BUCH" gratis von der

KODAK Ges. m. b. H.
Abteilung H
BERLIN, Friedrichstr. 16. WIEN, Graben 29.

KODAKS sind von allen besseren Handlungen photographischer Artikel erhältlich **von M. 5.50 bis M. 150.—**

[271] *Vor Nachahmungen wird gewarnt.*

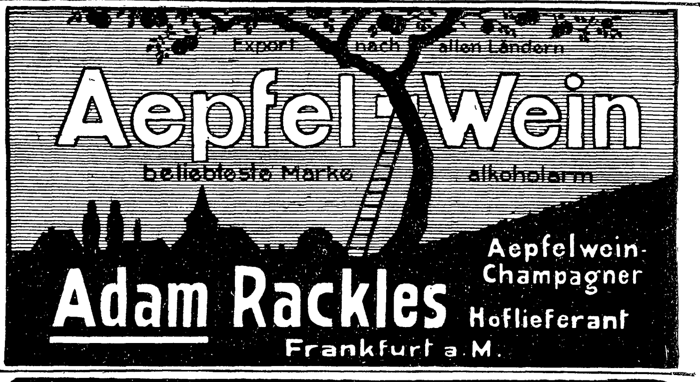
KREBS

Gallenstein-, Leber- u. Magenleidende, die sich für Dr. med. Braun's Schrift interessieren, die Auskunft wünschen über Ansteckung und Vererbung von Krebs, über Geschwülste, Wucherungen, Neubildungen und über **Blutreinigung**, erhalten die Reste der vorerwähnten Broschüre **umsonst** und **portofrei** übersandt. Postkarte genügt.
Erich Hiller, Berlin S.O. 57
Adalbertstrasse 88.

Graue Haare

erhalten ihre ursprüngl. Farbe von Blond, Braun od. Schwarz sofort, dauernd waschecht wieder d. mein unschädl. u. untrügliches Mittel „Kinoir" (gesetzl. gesch.) à 4 M. — 1 Jahr ausreich. Nur Berlin, Leipzigerstr. 56 (Kolonnaden) bei **Franz Schwarzlose.**

Aureol-Haarfarbe
beste
Haarfarbe
unter Garantie unschädlich
färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk. 3.50 Probe Mk. 1.25
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hofl. Berlin
Markgrafen Str. 29.
Überall erhältlich.



Schnell-Waschmaschinen

benutzt jede wirtschaftl. denkende Hausfrau. Man verlange gratis u. portofrei unseren Katalog Nr. 34 üb. Haushalts-Waschmaschinen, Wäschemangeln und Waschhilfsmittel. — — Vertreter gesucht.
Mersmann & Co. G. m. b. H. Oberhausen (Rheinland).

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Band 1—4 je M 1.—

ALPINE GIPFELFÜHRER

Mit vielen Abbildungen. Elegant in Leinen gebunden

Band 5—17 je M 1.50

1. Die Zugspitze
2. Die Elmauer Haltspitze
3. Der Ortler
4. Der Monte Rosa
5. Der Dachstein
6. Bettelwurf- und Speckkarspitze
7. Der Grossglockner
8. Der Triglav
9. Der Watzmann
10. Der Monte Cristallo
11. Die Wildspitze
12. Der Grossvenediger
13. Sesvenna und Lischanna
14. Die Hochwilde
15. Die Jungfrau
16. Der Rosengarten
17. Die Marmolata

Für die kommende Reisezeit.

C. Maquet, G. m. b. H.

Heidelberg u. **Berlin W.,** Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in **Krankenfahrstühlen** für Zimmer u. Strasse; **Universalstühle,** verstellb. **Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle,** verstellbare **Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets.** — Cataloge gratis.

Lexika

Konversations-Lexika
Meyer und Brockhaus, nur neueste Ausg., geg. bequeme **Abonnementszahlung.**
Verlangen Sie ill. Lexikon-Prospekt 223 L grat. u. frei.
Bial & Freund
akad. Buchhandlung
Berlin 68 und Wien XIII/1

Privattrainer oder Manager eines Gestütes.
Ex-Herrenreiter mit gutem Rufe und Verbindungen u. Erfahrung im Reiten, Training und Graskultur in England u. im Auslande, sucht Engagement als Privattrainer oder Manager eines Gestütes in England, Irland, auf dem Kontinente oder in den Kolonien. Angeb. u. „PAM" Box 2754, Willings Advtg. Offices, 125 Strand, London, W. C.

Cacao Vero

Hartwig & Vogel Hoflieferanten

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 34

100. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Nichts über mich!

Roman

von

Ida Boy-Ed

(Fortsetzung)

Alveston warf seine Mütze hin und traf vorbei. Anstatt auf den Tisch flog sie auf den Teppich. Der Paletot folgte. Aergerlich bückte er sich nach den Sachen und fing nun an, sich mit bedachteren, wenn auch sehr raschen Bewegungen umzukleiden.

Er nahm den Revolver, den er gewohnheitsmäßig immer bei sich trug, aus der Brusttasche und legte ihn sorglich auf die Platte des Nachtschränkchens.

‚Ich muß mit dem Alten sprechen,‘ dachte er entschlossen.

Der Zorn über die Briefe legte sich, den Spott vergaß er. Eine gallenbittere Enttäuschung folgte der ersten temperamentvollen Aufwallung. Und sie war so stark in ihm, daß sein Gesicht ganz erblaßte.

Seine rasende Begier nach Größe, die vorerst sich nur das Ziel stecken durfte, den Schein der Größe mit allen Mitteln aufrechtzuerhalten, fühlte sich gefoltert. Der Gedanke, alle seine Karten aufdecken zu müssen, empörte ihn …

Nein, das sollte nicht geschehen. Nein! Der zähe alte Mann würde mit sich reden lassen. Man mußte ihn betäuben — mit großen Worten, brillanten Zukunftsbildern — man mußte seinen Stolz zu nutzen wissen — seinen Geiz — ja gerade diese seine beiden Eigenheiten … das ist die beste Kunst bei der Behandlung von Charakteren, ihren Fehlern Vorteile abgewinnen …

Nun war er fertig. Er besah sich im Spiegel, der seine vornehme und durch den sorgfältigen Abendanzug noch gehobene Erscheinung mit angenehmer Deutlichkeit widerspiegelte.

Die Widerspenstige. Nach einem Gemälde von E. Nardi

Hosted by Google

Ein Schein von Zufriedenheit flog über sein blasses Gesicht und löste die scharfe Spannung der Züge.

Ein paar Minuten später trat er bei Tante Hanna ein. Sie war allein. Ihr Zimmer mild durchleuchtet. Trotz der Friedlichkeit darin und der guten alten Möbel hatte man nicht den Eindruck, in ein altjüngferliches Heim zu kommen. Es war doch ein bißchen Weltdamenatmosphäre da. Und das Fräulein kleidete sich auch immer so hübsch, als es ihre Mittel nur irgend erlaubten. Der einzige körperliche Vorzug, den ihr die Natur gegeben hatte, die stattliche Gestalt, wurde sorgsam zur Geltung gebracht.

Sie erhob sich gleich freudig von ihrem Schreibtisch, daran sie gerade mit Nachrechnen ihres Haushaltungsbuches beschäftigt gewesen war.

Alveston küßte nach seiner Gewohnheit ihre beiden Hände, mit Gesten, als vollzöge er eine heiter-feierliche Zeremonie.

Das gefiel ihr immer wohl.

„Sie treffen mich allein. Margritt war in großem Zwiespalt. Sie wollte Sie hier erwarten, wäre am liebsten an die Bahn gekommen, obgleich Sie ihr das ein für allemal verboten haben ...“

„Margritt hat Talent zur Sklavin. Sklaven machen aus ihren Herren Unfreie. Was war denn wieder?“ fragte er.

„Daniela telephonierte, ob Margritt nicht zum Mittagessen hinauskommen könne, ihr Vater scheine es zu wünschen.“

„Margritt kann doch tun, was sie will.“

„Ja, und ich redete ihr noch besonders zu, weil ...“

Nun besah sie etwas verlegen die Fingernägel ihrer Linken und strich mit der Rechten darüber hin. Sie hatte ja immerhin Gedächtnis ...

„Weil? ...“

„Die Mädchen“ — Tante Hanna nannte Margritt mit Daniela zusammen immer noch so — „die Mädchen wollten heut ihren Vater überreden, daß er am Mittwoch zum Abendessen zu mir kommt. Es ist mein Geburtstag. Es wäre die Gelegenheit ...“

Alveston lächelte. Als Tante Hanna immer wieder schwor, ihrem Bruder nie verzeihen und nie wieder mit ihm verkehren zu können, hatte er sich gedacht, daß man sich eines Tages ohne viel Federlesen wieder vertragen werde.

Er fand es drollig, wie diese Menschen hier sich voneinander abhängig machten und nicht ohne einander fertig werden zu können schienen.

„Es ist mir sehr lieb, meine teure Gönnerin,“ sagte er, „daß ich Sie ein wenig für mich allein haben darf.“

Er geleitete sie förmlich zärtlich in ihre gewohnte Sofaecke und setzte sich auf einen Stuhl an den Tisch, so nah zu ihr, daß sie fast Knie an Knie saßen. Den Ellbogen auf die Tischplatte neben sich gestützt, das Gesicht ganz dem alten Fräulein zugewendet, das Licht halb im Rücken — so sprach er lebhaft zu ihr.

Sie sah in seinen ganz verschatteten Zügen eigentlich deutlich nur die Augen. Und in diese war sie — sie erzählte es Margritt jeden Tag — total verliebt.

Und aus diesen ausdrucksvollen Augen sprühte nun ein ganz ungewöhnliches Feuer und machte es ihr ein bißchen schwer, sich zu behaupten.

„Es freut mich, daß Aussicht ist, Sie und meinen Schwiegerpapa wieder versöhnt zu sehen. Er ist ein sehr vorzüglicher Mann. In der Tat. Aber zurück hinter seiner Zeit. Es war mir an jenem Abend eine große Genugtuung, Sie von modernerem, unternehmendem Geist erfüllt zu sehen. Wie Sie ja auch ohne Zweifel Ihrem Bruder an Intelligenz und Weite des Blicks sehr überlegen sind.“

„O ...“ machte Tante Hanna mit einem Anlauf, das Lob abzuwehren.

„Man findet oft bei Frauen die größere Elastizität. Sie sind rascher im Erfassen und im Sichanpassen. Sie, teuerste Tante Hanna, sind geboren zu herrschen, zu disponieren. Wären Sie der Chef des Hauses Engelbert geworden, blühte es heute noch. Das ist meine Ueberzeugung.“

„Das hab' ich auch manchmal gedacht,“ entfuhr es ihr. Sie fühlte sich ihrem Bruder durchaus überlegen. Unter Geschwistern fühlt sich jeder dem andern überlegen. Und der Lebhafte dem Langsamen erst recht.

„Und dann, wenn es bei Ihnen gewesen wäre, die Geschicke des Hauses Engelbert zu leiten, dann lebten Sie jetzt in den großen Verhältnissen, für die Sie geboren sind. Brauchten nicht als Kleinrentnerin ...“

Das alte Fräulein machte eine hochfahrende Bewegung.

„Pardon. Aber für meinen Maßstab sind Sie es. Ist es denn nicht wahr, daß Sie sich manches versagen, das zum Schmuck und zu den selbstverständlichen Bedürfnissen Ihrer Persönlichkeit gehört?“

Nun mußte sie doch sehr zustimmend und ausdrucksvoll nicken.

Und sie seufzte hart. All ihr bißchen Zufriedenheit kam ihr unversehens abhanden.

Er erhob sie so, machte viel aus ihr, schien ihr Ansprüche zuzuerkennen. Ja, das tat doch wohl. Und zugleich weh, weil man dadurch erst so recht begriff, wie man an allen Ecken und Enden beengt war, rechnen mußte.

Es war förmlich, als werde das Leben grauer, schiele sie von der Seite mit einem mißvergnügten Gesicht an.

„Ach ja,“ sagte sie mit einer deutlichen Märtyrerempfindung, „für mich heißt es immer sich einrichten: mit Gefühlen und mit Finanzen.“

Seine Augen leuchteten sie an. Auch in seiner Stimme war eine förmliche feurige Entschlossenheit.

„Das Einrichten mit den Finanzen soll, ich hoffe so, bald nicht mehr im bisherigen Maß nötig sein,“ sprach er. „Die Obligation zu hunderttausend Mark, die Sie auf die Liegenschaften der Alveston Oil Company haben, verzinst sich freilich nur mit acht Prozent. Obligationen sind wechselnder Gewinnmöglichkeit ja stets entzogen. Aber die fünfzigtausend Mark, von denen Sie neulich abends sprachen und für die Sie sich Aktien kaufen wollen, können in ein, in zwei Jahren zu hundertfünfzig geworden sein.“

„Wie schade, wie schade, daß ich bis zum ersten April nächsten Jahres damit warten muß,“ klagte sie.

„Aber liebe Tante Hanna! Das ist doch keineswegs nötig. Auch sind die Aktien im April nächsten Jahres nicht mehr zu Pari erhältlich. Sie, die Sie so erfahren sind in allen geschäftlichen Dingen, Sie wissen doch, daß eine Hypothek stets liquid ist. Sie können jede Stunde mindestens bis zu drei Vierteln ihres Wertes Geld darauf bekommen, bei jeder Bank. Ich will Ihnen gern dabei behilflich sein. Und in wenigen Tagen können Sie Aktionärin der Alveston Oil Company sein.“

„Ich soll ... ich soll meine Hypothek verpfänden?“ fragte sie langsam, sehr verdutzt.

„Nichts einfacher als das. Der Eigensinn Ihres Bruders braucht Sie nicht in Ihren Wünschen zu binden.“

Sie schwieg. Zur großen Ueberraschung Alvestons schwieg sie vollkommen. Er hatte auf ein naiv jubelndes „Ja — ja!“ gerechnet. Gedacht, daß ihr die Aussicht auf den Gewinn noch gewürzt werde durch das Gefühl, dem Bruder getrotzt zu haben.

Er hatte dies „Ja!“ mit lächelndem Ausdruck erwartet. Nun versiegte dies Lächeln in seinem Gesicht. Jeder Zug darin spannte sich. Seine Augen ruhten groß und durchdringend auf ihrem Gesicht.

Tante Hanna hatte beinahe einen etwas dummen Ausdruck.

Beklemmt und zweifelnd dachte sie nach. Eine Hypothek zu verpfänden, das hatte für sie einen Beigeschmack. Es erweckte in ihr ganz allgemeine Vorstellungen von Unsolidität. Sie dachte, das sei so etwas wie eine Staatsaktion. Das tut man, wenn man in großer Geldnot ist. Wenn der Ruin vor der Tür steht. In ihrer Erinnerung saß ein unklarer Niederschlag von allerlei kaufmännischen Gesprächen, die sie gehört. Sie konnte nicht auseinanderhalten, „was man tut“ und „was man nicht tut“, nicht, was hundertfach geübte Praxis war und was auch in tatsächlichen Verlegenheiten vorkommt. Sie hatte das unsichere, aber dennoch starke Gefühl, daß da das freibeherrschte Geschäft aufhöre und die Spekulation beginne. Oskar Gräfenhains Vater fiel ihr ein: als es mit ihm bergab ging, verpfändete er eine Hypothek, die seine Frau ihm als Mitgift zugebracht gehabt. Das war damals in der Familie bekannt geworden und sehr abfällig besprochen worden. Die Umstände bei jener Handlungsweise waren natürlich andre gewesen. Aber dennoch ... Nein, sie konnte nicht ... war zu feig dazu. Sie dachte auch, es könne bekannt werden und dann würde man in der Familie mokant lächeln und sagen: Alveston hat ihr gewiß die Cour gemacht, und dem widersteht sie nicht ... Nein, es ging nicht.

Sie seufzte aus Herzensgrund. Sie schämte sich vor Alveston, daß sie nein sagen wollte. Aber alles, was sie zu dem Nein trieb, war doch noch stärker als dieses Schamgefühl.

„Ach, lieber Mark — das sagen Sie so ... Aber das kann ich nicht — nein, die Hypothek verpfände ich nicht. Unter keinen Umständen. Nie!“

Sie sah kummervoll vor sich nieder.

Er starrte sie an. Der feurige Ausdruck in seinen Augen erlosch. Sie wurden beinah tot und leer. Er erblaßte.

Und immerfort starrte er sie an. Schwer und wie gelähmt von einem blinden Zorn.

Sein vollkommenes Schweigen kam ihr endlich zum Bewußtsein. Ein blitzschnelles Erstaunen, daß er kein abschließendes, einlenkendes Wort sage, huschte durch ihre Gedanken.

Sie sah ihn an.

Und sah in ein ganz fremdes, furchtbares Gesicht ...

In Augen, die weiß schienen vor unbeherrschtem Zorn.

In Züge, vor deren leidenschaftlichem Ausdruck sie erschrak.

Sie machte eine Bewegung — vielleicht der entsetzten Ueberraschung.

Und darüber erwachte er. Und nahm sich mit rascher Kraft sehr zusammen.

Er lächelte.

„Mit Frauen muß man nicht über Geschäfte sprechen,“ sagte er.

Er stand auf und ging ein paarmal im Zimmer hin und her.

Sie sah ihm zu. Ihr Herz klopfte immer noch. Daß ein Menschenantlitz, das ihr so wohlbekannt gewesen war, sich derart im Ausdruck ändern könne, erschien ihr wie eine Unmöglichkeit. Sie wünschte es sich abstreiten zu können. Sie wollte sich zwingen zu glauben, sie habe so etwas wie eine Vision gehabt.

Aber sie fühlte es zu deutlich: das Gesicht blieb vor ihrem Gedächtnis wie die Erinnerung an eine Schreckensmaske ...

„Sie sind mir böse, lieber Mark?“ fragte sie schüchtern.

Er blieb stehen, irgendwo in der Zimmertiefe. Die Hände in den Hosentaschen. Das Haupt stolz erhoben. Das Gesicht im Glanz der ihr so bekannten strahlenden Liebenswürdigkeit.

„Freilich böse — Ihretwegen! Daß irgendwelche Vorurteile Sie hindern, nach Ihrem Vorteil zu greifen. Aber das ist Ihre Sache.“

In diesem Augenblick hörte man draußen Margritt. Sie kam Tante Hanna sehr willkommen. Sie fühlte sich so unsicher, hielt sich für blamiert vor Alveston und kämpfte mit einer merkwürdigen Empfindung von Angst, die sie selbst albern, töricht, verrückt schalt und die doch da war.

Vielleicht war die junge Frau auch ihrem Gatten willkommen. Als sie eintrat, mit einer gewissen befangenen Freude ihn anlächelte, zog er sie an sich und küßte sie. In seiner Art war sehr viel milde Zärtlichkeit und Großmut.

„War deine Reise angenehm?“ fragte sie.

„Sehr. Ich habe vorzügliche Verbindungen angeknüpft.“

„Im Interesse deiner Gründung?“ fragte sie schnell und erfreut.

„Sieh an — was verstehen denn wir von Geschäften?“ sagte er neckend. „Also ja: im

Hosted by Google

Das rote Service

Nach einem Gemälde von Franz Skarbina

Hosted by Google

Interesse meiner Gründung. Es ist so gut wie gewiß, daß zwei sehr bedeutende Bankhäuser als Hauptaktionäre große Posten meiner Aktien übernehmen."

„Wie schön! wie schön!" sagte Margritt aus Herzensgrund erfreut.

Sie dachte: ‚Wenn diese große Angelegenheit erst in Ordnung ist, kommt gewiß das Glück wieder ... kehrt die sichere Freudigkeit des Lebens zurück ...‘

Auch Tante Hanna sagte: „Gottlob!"

Und dachte: ‚Ich habe mich vorhin gewiß geirrt — es war die Beleuchtung — ich hab's mir nur eingebildet, daß er steif vor Wut dasaß — ihm kann ja doch gar nichts an meinen lumpigen fünfzigtausend Mark liegen — einem Mann mit soviel Verbindungen und solchem Vermögen — meine armseligen Fünfzigtausend! — ich hab' mich geirrt — gottlob!‘

Margritt kam zu ihr, umarmte sie, küßte sie auf die große Wange und sagte ihr ins Ohr:

„Papa kommt Mittwoch abend."

Da brach das alte Fräulein in Tränen aus. Es kam so über sie. Nun merkte sie erst, wie nah ihr der Streit mit dem Bruder gegangen war. Und sie hatte ein Gefühl, als habe sie geradezu gegen ihn anständig gehandelt, weil sie ihre Hypothek nicht verpfändete.

Margritt streichelte sie und tröstete sie mit Zärtlichkeiten und Flüsterworten.

Das Schauspiel kam Alveston einfach kindisch vor. Er nahm mühsam seine Ungeduld in beide Hände und bezwang sie, daß sie sich nicht muckste.

„Wir werden eine große Festivität zu Ehren Ihres Geburtstags haben?" fragte er.

Tante Hanna trocknete sich die Tränen.

„Außer uns nur Wallrode und Doktor Mallinger," sagte sie, während sich das Gewölk ihrer unklaren Gemütsbewegungen nun rasch verzog.

„So, so," meinte Alveston voll Spott, „ohne den getreuen Verehrer meiner Frau geht es nicht."

„Mark!" sagte die junge Frau bittend. Seine Bemerkung tat ihr weh. Ihre Seele war von herzlichem Mitleid erfüllt für Hartwig und von einer schönen Dankbarkeit.

Er machte eine Handbewegung.

„Ich bin nicht eifersüchtig," sprach er.

„Dazu haben Sie auch nicht von fern Ursache," schwor Tante Hanna eifrig, „sonst lüde ich ihn wahrhaft nicht so viel ein."

Margritt sah still vor sich hin. Sie hatte die vollkommene Gleichgültigkeit herausgehört aus seinem Ton, die gänzliche Nichtachtung.

Und das tat ihr irgendwie sehr weh.

Es klang, als sei er gar nicht imstande, ihretwegen zu leiden.

Diese Gleichgültigkeit hätte sich so mannigfaltig ausdeuten lassen. Das versuchte die junge Frau gar nicht. Sie fühlte nur: es ist ihm nicht der Mühe wert ...

Es war am andern Tag. Die durchsonnten Herbstnebel lösten sich gegen Mittag auf, und unter lachendem Himmel stand die Welt im Oktoberglanz. An den Ufern der weiten Alsterbecken bleiben die Konturen der Häusermassen weich und ihre Flächen blaugrau. Als prunkende Farbenflecken wirkten davor aus Gärten und Anlagen noch rote Blumenbeete und kränzten den Wassersaum wie mit Sommerschmuck.

Das Geschenk der warmen, hellen Stunden belebte alle Menschen. Der Verkehr schien rascher und fröhlicher aufzubrausen, und in der rastlosen alten Hansestadt sah es aus, als eilten die Menschen nicht zu Geschäften, sondern zu Vergnügungen.

Der Alsterpavillon, als Pfahlbau an das Ufer des Jungfernstiegs stoßend, war wie von einem dichten Kranz von Menschen umgeben, die unter Lorbeerbäumen an winzigen Tischen teils auf dem Straßenpflaster, teils auf den den Pavillon umgebenden Altanen saßen.

Alveston, allein an einem Tischchen an der Wasserseite, starrte auf die Flut. Die flinken Boote liefen da unaufhörlich hinaus und krochen unter dem engen Bogen der Lombardsbrücke in die freiere Wasserwelt der Außenalster oder kamen von da herein, um als emsige Träger ihre Menschenlasten an der Landungsstelle des Jungfernstiegs abzusetzen. Schwäne, etwas angegraut vom unreinen Wasser, zogen mit allerlei Getue nahe am Altan entlang und ruderten mit ihren orangefarbenen Schwimmfüßen, sich auf einer Stelle, in Front des Pavillons haltend. Sie wanden die Hälse und plusterten ihr Gefieder auf, um Brocken bettelnd, die ihnen von Kinderhänden auch oft hinabgeworfen wurden.

Von all dem munteren Leben nahm Alveston nichts wahr.

Er überdachte den Vormittag, der hinter ihm lag. Von vergeblichen Bemühungen waren die Stunden angefüllt gewesen.

Dann hatte er mit Herrn L. Pokorny gefrühstückt. In einem Kellerlokal hatten sie gesessen, wo Alveston sicher zu sein glaubte, daß keine Bekannte ihm dort begegnen konnten. Sie saßen an einem breiten Fenster, und unter diesem zog sich das ockerfarbene Wasser eines Flets dahin. Drüben erhoben sich groß und nüchtern Speicher in eng aneinander gedrängten Fronten, das Fundament im trüben Wasser badend. Aus ihren Obergeschossen kamen von den Winden gleich langen Schlangen Riesentaue herab und pickten mit dem eisernen Hakenmaul die dicken Warenballen auf aus den in Flet ankernden Leichtern. Leise schwingend schwebten sie empor und wurden vom Munde irgendeiner Luke in der Front verschluckt.

Diesem Spiel sah Alveston zu, während Herr Pokorny mit ungemeiner Gelassenheit und schlechten Manieren dem üppigen Frühstück zusprach. Er saß hier als Gast. Sein Gastgeber aß fast nichts. Alveston kam um seinen Appetit, wenn er mit Menschen am Tisch saß, die plump aßen. Vielleicht war er auch zu nervös.

Zum Schluß erklärte Herr Pokorny, sein Gegenüber ganz unerschütterlich anguckend, daß er mit Vergnügen dies Geschäft machen werde. Aber nur, wenn Frau Alveston, geborene Engelbert, als Erbin des nicht reichen, aber solid wohlhabenden alten Engelbert durch ihre Unterschrift sich mit verbürge.

Und von den widerwärtigen und erbitternden Erinnerungen an die Unwürde dieses Frühstücks ganz erfüllt, saß nun Alveston hier und starrte auf das bewegliche Bild der vom Straßenverkehr quadratisch umgebenen Wasserfläche hinaus.

Er wußte es nun, es blieb kein andrer Weg, als den alten Herrn zur Herausgabe von Kapital zu bewegen.

‚Merkwürdig,‘ dachte der Mann, ‚wie sich mir die Hindernisse in den Weg werfen. Andern gelingt so etwas spielend. Was will ich denn? Nichts, was so kühn oder so originell ist, daß ich mich verrenne, weil unbekannte, noch nie betretene Wege mich in die Irre leiteten. Ich will nur ein Geschäft machen, wie es schon hundertmal gemacht worden ist. Mit wie viel fiktiven Kapitalisationen sind schon ungeheure Vermögen erworben. Niemand von all diesen, die mir so ängstlich ihre Kassen verschlossen halten, würde einen Pfennig verlieren. Alle sogar wahrscheinlich bedeutend gewinnen. Warum sollte mir nicht gelingen, was schon zahllose Male bei uns gelungen ist: die Aktien hoch, hoch über Pari auf den Markt zu bringen.

‚Was geht es mich noch an, in was für Händen sie sind, wenn eines Tags die Alveston Oil Company liquidiert. Zahllose Papiere von Scheinwert werden gehandelt.

‚Die sie schufen, waren die Intellekten. Und sie allein haben das Recht auf Geld. Denn in ihren Händen hebt es die Größe des Landes. Ihnen tributär zu werden ist die Bestimmung, die Pflicht der Herde.‘

Er fuhr zusammen. Sehr nah an seinem Tisch drängte sich jemand vorüber und hob zu kühlem Gruß den Hut.

Es war Doktor Hartwig Mallinger.

Alveston sah ihm starr nach, bis er um die Ecke des Gebäudes verschwand, die Sonne suchend, die dort noch voll auf die Reihe der Tischchen schien.

Es fiel ihm gar nicht ein, daß dies in der Tat eine zufällige Begegnung sein, daß Mallinger die Gewohnheit haben könne, hier allnachmittäglich seinen Tee zu nehmen.

Er fühlte wieder: ich werde beobachtet, verfolgt ... Sein rasender Hochmut flammte auf. Zugleich hatte er diesmal doch eine peinliche, nervöse Empfindung. Er trotzte dagegen: meinetwegen, spioniert mich aus, soviel ihr wollt ...

Er stand auf, ging fort. Auf dem Jungfernstieg nahm er sich einen Taxameter und sagte dem Kutscher: „Ausschlägerelbdeich."

Nun rollte der Wagen in schlanker Fahrt dahin. An der Alster entlang, durch das gewaltige, lachend überstrahlte Straßenbild des Glockengießerwalls. Rechts an ihm, in vornehmer Stille aus dem letzten Ueberrest der Wallanlagen wie aus einem Gartenidyll grüßend, stand der Renaissancepalast der Kunsthalle. Nur durch eine, die Gleisschlucht überschlagende Brücke von ihm getrennt, erhob sich der Palast des Verkehrs — der Bahnhofsbau. Zwei Welten schienen hier aneinander zu stoßen: die der höchsten Innerlichkeit und die der größten Unruhe.

Weiter lief der Wagen, hin in die endlose, von emsigem Gewerbeleben erfüllte Blankstraße, zwischen den hohen Häuserzeilen und schon entblätterten Bäumen des Billhörner Röhrendammes.

Alveston hatte immer ein geradezu seelisches Behagen am Fahren. Das hohle Klappen der Pferdehufe, rastlos und gleichmäßig vom Straßenpflaster widerhallend, tat seinen Nerven wohl. In einer fast primitiven Empfindung genoß er es, durch den Sitz im Wagen, ruhend und doch fortbewegt, von den Fußgängern auf dem Bürgersteig geschieden zu sein.

‚Von meinem Stall und meinem Wagenpark soll in ein paar Jahren New York sprechen,‘ dachte er.

Was war das: in Berlin, in Wien, in Paris eine Rolle spielen! Besonders in Paris schien es kinderleicht. Es war nichts!

Aber in New York, dem Paris der Amerikaner, bemerkt werden — unter den ersten Namen zu stehen ... ja das bedeutete in Wahrheit Ansehen.

Ein großer Amerikaner ist für die ganze Welt ein großer Mann ...

‚Unsre Zahlen hallen über die Ozeane ...‘

Alveston lächelte vor sich hin.

Niemals konnte er beschwingter, zuversichtlicher nachdenken als bei rascher Fahrt.

Und nun war ihm, als führe er zu einem Siege. All die peinvollen Erregungen der letzten Monate hörten auf. Sie war zu Ende, diese mit kaum beherrschter Ungeduld, unter immer erneutem Aufbäumen des Hochmuts ertragene Bettelei.

Ja, Bettelei schienen ihm zuletzt seine Versuche, Kapital aufzutreiben. Weil sie ohne Erfolg geblieben waren. Erfolg hätte ihnen den Charakter des „Geschäftes" gegeben und seinen Stolz beflügelt.

Deutlicher als jemals fühlte er: er war ein Mann, veranlagt in großen Dimensionen zu leben und zu wirken.

Er wollte, er würde, er mußte erreichen, was ihm vorschwebte!

Jetzt, in dieser Daseinskrisis nur eine Handvoll Kapital! ... eine Bagatelle! ... Es würde genügen, um nach Amerika zurückzukehren und den Schein von Größe aufrechtzuerhalten; es würde Frist bedeuten ...

Was hier nicht gelungen war, konnte nun doch noch drüben gelingen. (Fortsetzung folgt)

Zweierlei

Von

Bruno Frank

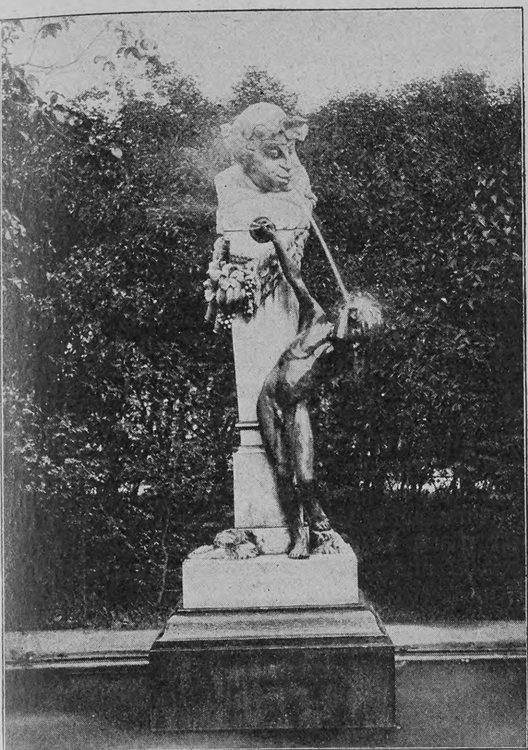
Wer im Felsgebirge
Narrenpfade geht,
Näher allem Sterben,
Sternenwindumweht,

Mit vergeßnen Göttern
Freundschaftlich verkehrt
Und verschlafne Riesen
Aus den Löchern stört, —

Hätt' ihm auch die Eisluft
Das Gesicht verbrannt,
Ohne Augenblinken
Sieht er übers Land,

Anders als die Guten,
So die Täler baun
Und mit sanften Blicken
Nach den Felsen schaun.

Hosted by Google



Gasteigerbrunnen am Karlsplatz

Münchner Brunnen

Von

H. E. Kromer

(Hierzu elf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Rehse & Comp. und Stuffler)

Heute, wo die Städte sich ihren Bedarf an Wasser durch kostspielige, oft von sehr weit hergeführte Leitungen gesichert haben und das unentbehrliche Element bis in die Küche und jeden beliebigen Raum des Hauses leiten, besitzt naturgemäß der öffentliche Brunnen nicht mehr die Bedeutung wie in früherer Zeit, wo er den Bewohnern eines Platzes oder einer Straße das Wasser gesammelt lieferte, daß es dort Frauen und Dienstmägde zum Einzelbedarf abholten oder der Durstige von der Röhre trank. Dieser ehemals fast alleinige Zweck des Brunnens ist heute weggefallen; früher galt dieser wohl nebenher auch noch der Platz- oder Straßenzier: eine Bestimmung, welcher der Brunnen meist in vollendet künstlerischer Weise gerecht wurde; heute ist er so ziemlich ausschließlich Schmuckzwecken gewidmet, man müßte denn die Belebung eines Platzes durch Wassergeräusch oder dessen Luftkühlung an heißen Tagen als ersten Zweck eines Brunnens rechnen wollen. Seine ästhetische oder seine rein dekorative Bestimmung zu erfüllen fällt heute aber insofern nicht leicht, als wir in unsern Großstädten mit ganz andern Raumfragen zu rechnen haben als das eigentlich keine Großstädte kennende Mittelalter, wo zudem noch eine gefestigte Stilrichtung und eine architektonische Ueberlieferung ästhetisch große Sicherheit boten. Die kleinen Plätze waren durch einen Röhrenbrunnen meist hinreichend geziert und durch das Plätschern des Wassers stimmungsvoll belebt, auch war in dem erfüllten Zwecke der Wasserzuleitung an sich schon eine befriedigende Lösung erreicht, insofern als das Zweckentsprechende einen großen Teil des Aesthetischen ausmacht. Heute aber geben veränderte Raumverhältnisse und Mangel an Tradition der öffentlichen Brunnenkunst entschieden etwas Tastendes und Unsicheres. Indes darf Bildhauern und Architekten zugestanden werden, daß sie in den letzten zehn Jahren wieder eine sicherere ästhetische Grundlage für öffentliche Brunnenkunst geschaffen haben. Kein kleines Verdienst gebührt in dieser Hinsicht München; wegen mancher schönen Wasserwerke beginnt man es bereits die Stadt der schönen Brunnen zu nennen, wie man es mit guten Gründen die Stadt der schönen Brücken heißt.

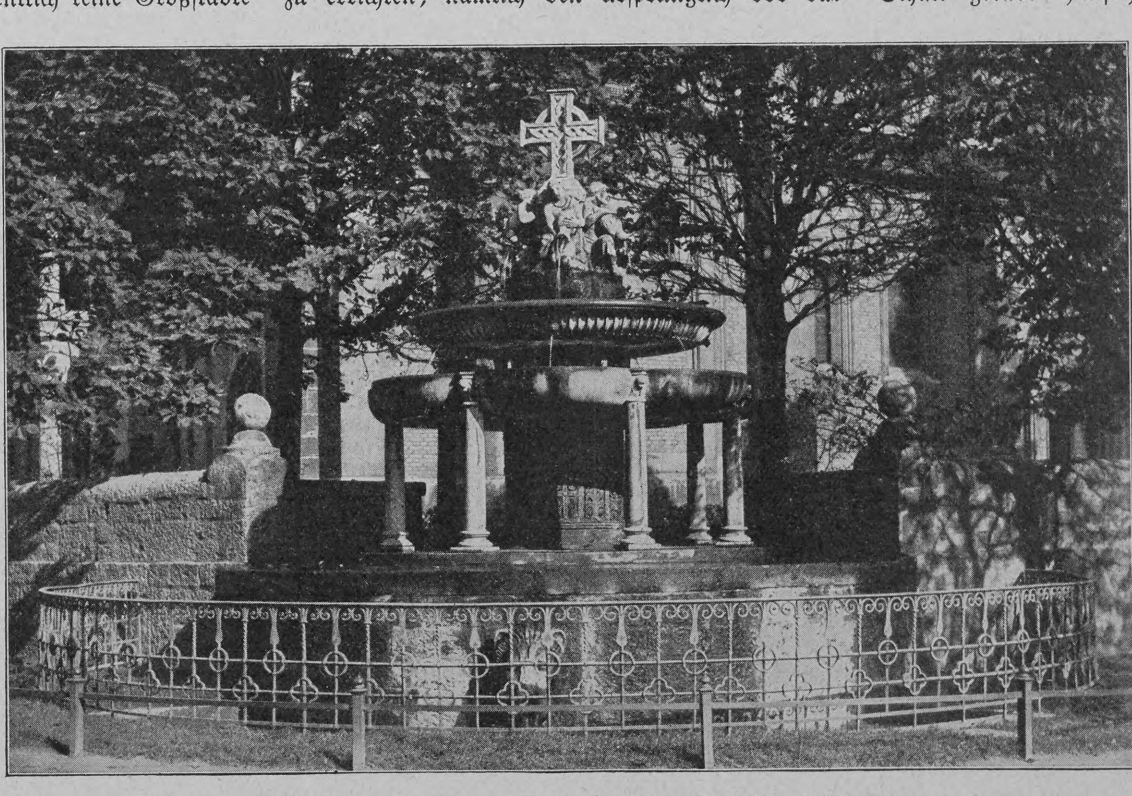
Einen ersten bemerkenswerten Anfang zur Schaffung neuer guter Brunnenkunst machte die Stadt, indem sie Adolf Hildebrand in den neunziger Jahren den Auftrag gab, das Südende der Maximiliansanlagen durch einen Monumentalbrunnen dekorativ würdig abzuschließen. Der Künstler — nicht ganz unabhängig von einem römischen Vorbilde — trachtete, dem weiten Maximiliansplatz (heute Lenbachplatz) durch eine räumlich entsprechende architektonische Anlage, die durch eine hochragende doppelte Brunnenschale und zwei sie flankierende Monumentalplastiken gegliedert wurde, einen festen Abschluß zu geben, der sich gegen den Baumhintergrund der Maximiliansanlagen in guter Silhouette abhöbe. Als Skulpturen schuf Hildebrand die überlebensgroßen Allegorien des zerstörenden und des segenbringenden Wassers, jene dargestellt durch einen auf einem Seeroß gegen die Brunnenschale anreitenden Mann, der diese mit dem Wurf eines Steinblocks zu zertrümmern droht; diese dagegen durch eine auf dem Wasserstier herreitende freundliche Frauengestalt, die eine Trinkschale darbietet. Die beiden skulptural prachtvollen Marmorgebilde halten in ihrer Aufstellung wie in der Silhouette die wagerechte Tendenz der Hauptbeckenbasis fest, auf der sie ruhen, während die doppelt geschichtete Brunnenschale in der Mitte die Dreiteilung des Aufbaus prächtig pyramidisch abschließt und durch das schleierartig herabfallende Wasser ein lyrisches Moment zu dem dramatisch belebten Vorgang auf dem Hauptbrunnenbecken gibt, der noch erhöht erscheint durch die schief nach vorn spritzenden Wasserstrahlen von den ins Becken springenden Tieren. Aus dem ziemlich hochgelegenen Hauptbecken fließt in ein davorgelagertes ovales, zu ebener Erde liegendes das Wasser durch zwei Haupt- und sieben Nebensprudel ab, die doppelt aus den die Brunnenwand gliedernden Nischen springen. Der Fuß der Brunnenschale ist mit grotesken Masken geschmückt; Frösche und Fische speien die Doppelsprudel ins tiefer gelegene Becken. Mit dieser Brunnenanlage ist die Abschließung des Platzes monumental und harmonisch gelöst, und der Künstler hat damit ein Vorbild geschaffen, wie es wenige Großstädte aus unsern Tagen aufzuweisen haben.

Vielleicht war es weniger glücklich (wie hernach begründet werden wird), in geringer Entfernung von diesem ein zweites ziemlich großes Wasserwerk zu errichten, nämlich den ursprünglich vor das Prinzregententheater bestimmten Nornenbrunnen von Hubert Netzer. Dieses Werk ging aus einem Wettbewerb hervor und wurde vergangenen September enthüllt. Der durch drei vortretende Sockel dreifach gegliederte runde Unterbau trägt eine große, halbkugelige Steinschale (wie die übrigen Teile des Brunnens aus Muschelkalk), die in ihrer Mitte einen stark rauschenden Doppelsprudel emporwirft und ihr Wasser dann durch drei maulförmige Oeffnungen in drei ebenerdig vorgelagerte runde Schalen wasserfallartig abfließen läßt. Die Brunnenschale selbst ist durch drei sie in halber Körperlänge überragende Gestalten flankiert: durch die Nornen, die

Zierbrunnen am Rederplatz von Jos. Floßmann und Th. Fischer

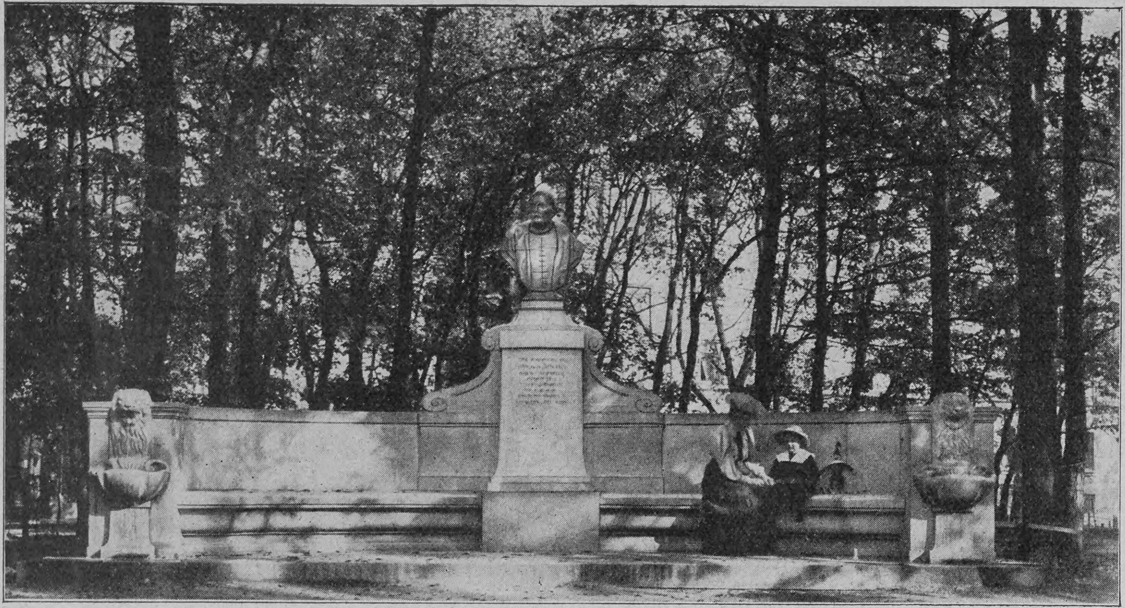
nordischen Parzen Verdandi, Skuld und Urdh. Verdandi (die Gegenwart) blickt nicht ohne sinnige Beziehung nach dem lauten und belebten Karlsplatz, während Urdh (die Zukunft) in gebeugter Haltung und mit düsterster Miene sich dem Justizpalast zuwendet. Man mag an diesem Werke tadeln, daß die an sich einfach-schönen und groß gedachten Gestalten zu sehr sich gleichsam wie Henkel der Brunnenschale ausnehmen; mir scheint, die Aufgabe wäre künstlerisch besser gelöst gewesen, wenn die Nornen an einer bedeutend weiteren und höher gelagerten Schale gerade haupthoch emporgereicht hätten, während jetzt ein Wirkungskonflikt zwischen beiden Teilen zu herrschen scheint, der sich nie entscheiden wird. Auch möchte das gefällige Wasserspiel in einem stillen Parke freundlicher und wirklich belebend gewirkt haben; jetzt nämlich übertönt das laute Tosen des verkehrsreichen Karlsplatzes das Rauschen des Wassers, dem man an einem stillen Orte gern gelauscht hätte.

Während die erwähnten Brunnen sowohl durch ihre Maße wie in Hinsicht auf ihre Umgebung auf eine gewisse monumentale Wirkung abzielen, sind an einigen kleineren Plätzen bescheidenere Wasserspiele erstellt: der Germanenbrunnen am Botanischen Garten, Hubert Netzers Schlangenbrunnen und der



St. Anna-Brunnen. Entworfen von Gabriel Seidl

Hosted by Google



Ziemssenbrunnen. Entworfen von August Pausenberger

Weizäckerbrunnen am Thierschplatze, die raumeshalber hier im Bilde nicht vorgeführt sind. Am bekanntesten ist wohl das sogenannte „Brunnenbuberl" geworden, ein Geschenk des Bildhauers J. Gasteiger an die Stadt, durch das vor Jahren einige prüde Sittlichkeitsfanatiker sich bewogen sahen, nach der Polizei zu rufen. Die nackte, aber durchaus keusch wirkende Gestalt eines Knaben (in Bronze) steht an der Marmorherme eines weinbekränzten Fauns, beschäftigt, die Brunnenröhre der Herme mit dem Daumen zu verschließen, worauf der Faun mit gespitzten Lippen ihm das Wasser ins Gesicht pustet. Der Brunnensockel steht in einer runden Schale, und das leise Plätschern seines Wassers belebt und erfrischt das Gebüsch, das dort die Sonnenstraßenanlagen gegen den Karlsplatz hin abgrenzt. Der Winthirbrunnen in Neuhausen, der auf einer romanischen Muschelkalksäule den heiligen Winthir mit seinem Pferde zeigt, und der Rotkäppchenbrunnen beim Hofbräuhaus, bei dem auf einer gotischen Säule die bekannte Märchenfigur mit dem Wolfe steht, während am Sockel vier (ebenfalls bronzene) Wolfsköpfe das Wasser in die einfache Brunnenschale speien, sind anspruchslosere, aber künstlerisch gut bewältigte Monumente, die auch ihren schmückenden Zweck an ihren Plätzen schön erfüllen. Dem Gedächtnis des berühmten Münchner Arztes dient der nach ihm benannte Ziemssenbrunnen in den Anlagen des Krankenhauses. Eine marmorne Bankanlage im Halbrund mit der Bronzebüste des Genannten und zwei Löwenköpfen (je einer am Ende des Halbrunds Wasser speiend) vervollständigen hier den Eindruck einer etwas herkömmlichen Anordnung. Gefälliger, obzwar nicht viel origineller ist der bereits erwähnte Weizäckerbrunnen, auf dessen Sockel eine garbenbindende weibliche Gestalt auf den Namen des Stifters hinweist. Durch rein formale Momente wirkt zweckentsprechend und auch ästhetisch befriedigend der romanische Sonnenbrunnen mit dem schmiedeeisernen Schmuck und der flammenden Sonnenscheibe. Als füllendes und zierendes Einschiebsel in ein bedeutendes architektonisches Ganzes erweist sich der durch Reinheit des Stils und Klarheit der Proportionen ausgezeichnete St. Anna-Brunnen in der Umfassungsmauer der schönen, wuchtigen Annakirche (im Lehel). Aus einem tiefliegenden Brunnenbecken erhebt sich auf gemauertem Halbrund der mit strengstem romanischem Zierat versehene Sockel, auf dem sich auf acht runden Säulchen acht Becken gleichsam zur unteren größeren Schale zusammentun, die von der oberen kreisrunden aus Löwenköpfen gespeist wird. Aus dieser oberen erhebt sich dann der hindurch emporsteigende Sockel, gegliedert durch vier kniende Gestalten, die Wasser aus Krügen gießen und in einem gleicharmigen romanischen Kreuz die Brunnenkrönung tragen. In die Gebäudeanlage, ein Werk des Professors Seidl, fügt sich dieser Brunnen zu wundervoller Stimmungseinheit ein und trägt nicht wenig dazu bei, diese Kirche als ein echtes Bauwerk aus romanischer Zeit selber erscheinen zu lassen.

Rotkäppchenbrunnen von Düll und Petzold

Nornenbrunnen. Entworfen von Hubert Netzer

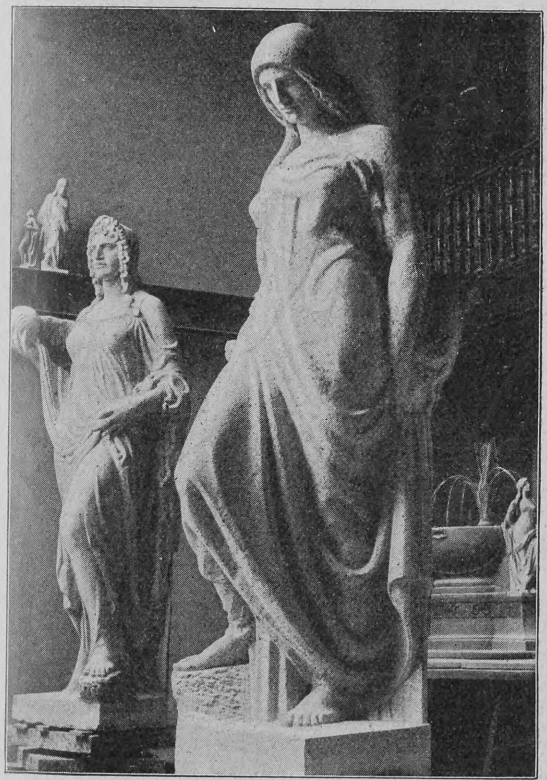
Als selbständiges, von der Umgebung nicht abhängiges architektonisches Monument ist der Zierbrunnen am Rederplatz in München-Au zu betrachten; seine äußere Form ist zunächst die einer Laube, die den Brunnen gleichsam schützend einhegt. Vier vierkantige Steinsäulen in deutscher Renaissance, oben zusammengeschlossen durch Kreuzbogen, deren knaufartige Vereinigung durch einen schildhaltenden Knaben gekrönt ist, umgeben den eigentlichen Brunnen, dessen Sockel sich in eine kelchförmige Brunnentrommel ausweitet. Ihren Rand schmücken groteske Masken von Seewesen, die in ansteigendem Strahl das Wasser ausspeien. Auf ihr stehen Bronzeputten, welche die geschweifte Hauptschale stützen. Den aus ihr emporsteigenden Brunnenknauf schließt mit gespreiteten Schwingen ein Vogel ab mit einer sich emporwindenden Schlange im Schnabel, die in zwei Strahlen das Wasser emporspeit. Das feine, gefällige Zierwasserwerk erscheint an diesem entlegenen Vorstadtplatze nur etwas zu sehr dem allgemeinen Blicke entzogen.

Vom Nornenbrunnen abgesehen, sind die zwei zuletzt enthüllten Wasserwerke K. Killers Fortunabrunnen am Isartorplatz und Ad. Hildebrands unvergleichlicher

Hubertustempel vor dem Nationalmuseum in München. Entworfen von Adolf Hildebrand

Wittelsbacherbrunnen am Maximiliansplatz. Entworfen von Adolf Hildebrand

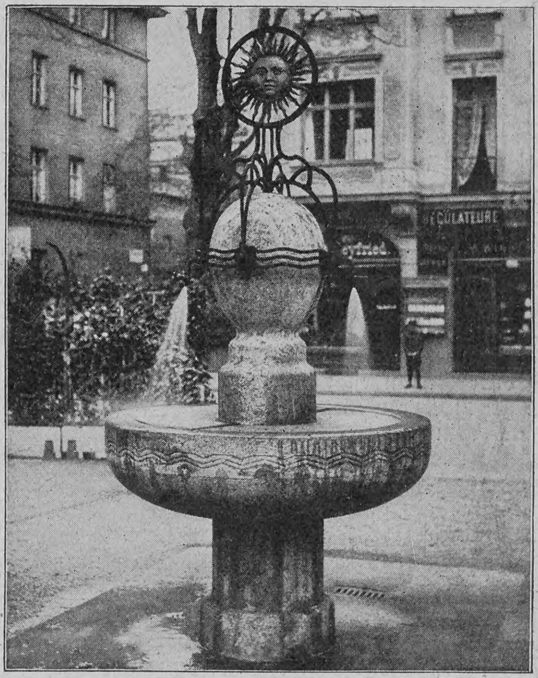
Hubertustempel vor dem Nationalmuseum. Ausschließlich als Platzschmuck war von Anfang an der Fortunabrunnen gedacht; er hätte aber ursprünglich auf den weiten Isartorplatz selber kommen sollen, wurde indes seinem älteren Stilcharakter entsprechend etwas weiter zurückgestellt, um an einem kleineren Platze einen guten Hintergrund an barocken Häusern zu finden. Auf einem zweistufigen Oktogon ruht die achteckige, ziemlich hochrandige Brunnenschale aus rotem Adneter Marmor, deren Wände in starken Hochreliefs



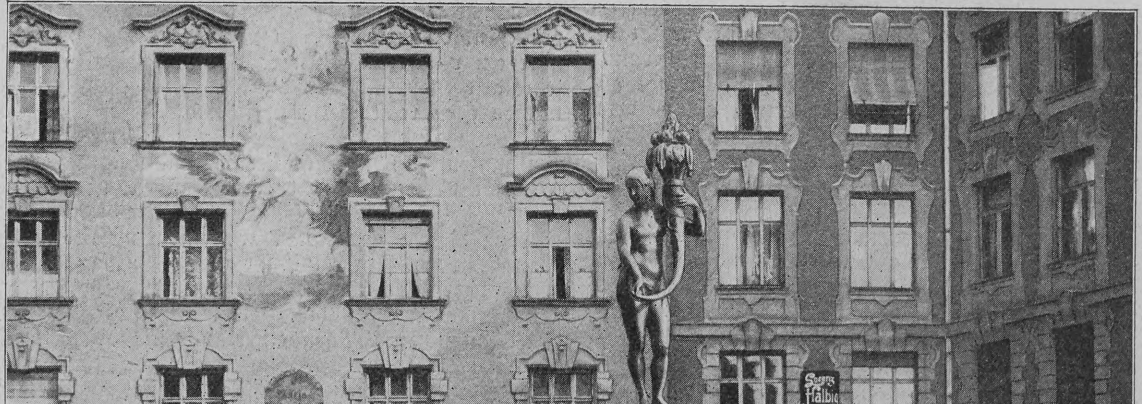
Details vom Nornenbrunnen

Allegorien des Wassers und seiner mannigfachen Verwendung geben, beispielsweise die Erquickung durch das Bad, den Segen des Fischfangs, die Stillung des Durstes bei Mensch und Tier. Sind zwar die Figuren technisch dem Material und dem gegebenen Raum tüchtig angepaßt, so wirken sie doch etwas bewußt archaistisch und etwas zu abhängig von alten Bildwerken. Auf viereckigem niedrigem Marmorsockel erhebt sich dann der runde, korbartig gestaltete Brunnenstock aus Bronze, an dem vier Männermasken aus je einer Röhre einen dreifachen Strahl emportreiben. Ueber ihnen erheben sich vier bronzene Fischweibchen, in deren gegeneinander ausgestreckten Händen die Muscheln ihre Wasserstrahlen aufwerfen. Auf einem durch einen Früchtenkorb gekrönten Knauf erhebt sich endlich die nackte volle Gestalt der Fortuna, die in einem mächtigen Füllhorn Früchte darbietet. Die ganze Anlage wirkt zwar an sich ästhetisch befriedigend, und doch erscheint der von mittelalterlicher Kunst allzusehr abhängige Brunnen, da er gar keinem praktischen Zweck dient, mit seinen zahllosen Wasserröhren heute als ein Anachronismus. Man durfte für eine neue Zeit einen mehr entsprechenden künstlerischen Ausdruck verlangen, der nur in originellerer Fassung der Grundidee zu erreichen war. Wie unter andern der Nornenbrunnen, so ging auch der Fortunabrunnen aus Mitteln der Matthias-Pschorr-Stiftung hervor, die der Verschönerung Münchens durch öffentliche Kunstwerke gewidmet ist; ein Wettbewerb entschied für den noch sehr jungen Künstler, dem für vierjährige Arbeit 40000 Mark zur Verfügung standen.

Während die bisher erwähnten Wasserspiele vorwiegend dekorativen Zwecken dienen und so als Kunstwerke durch ihre Lage im Aufbau gebunden und im Sujet auch ziemlich eingeschränkt waren, blieb für den Hubertustempel dem Künstler in der Ausgestaltung des Stoffes der freieste Spielraum. Die Lösung der künstlerischen Aufgabe ist hier in hervorragender Weise geglückt und sollte vorbildlich werden für die Auffassung des Wesentlichen an einem Kunstwerke beziehungsweise seinem Stoffe. Wie schwer zum Beispiel war es gerade bei diesem Thema, der „Novelle“, dem interessanten Vorgang auszuweichen, der in der Bekehrung des Jägers beim Anblick des kreuztragenden Hirsches liegt! Hildebrand hat das Bekehrungsmotiv innerlich wie äußerlich vom Thema abgelöst, in dem er den Hauptwert der Sage in der Heiligkeit der Waldesstille, in ihrer tiefriedlichen Stimmung und in der Liebe zu den Tieren des Waldes sah. Mit dieser



Sonnenbrunnen von Fr. Drexler



Fortunabrunnen auf dem Isartorplatz. Entworfen von K. Killer

hatte der Jäger in erster Linie nichts zu tun; er war sogar störend. Hildebrand entfernte ihn darum und sah sich nun ausschließlich vor dem Thema: Waldesfrieden, dessen Ausdruck er seine ganze Kraft widmete.

Im lauten Getriebe des Tages und seiner alles gleichmachenden Helle war dieser Ausdruck kaum hinreichend wiederzugeben. So schloß der Künstler denn das Tier von der tosenden Außenwelt ab; er stellte es in ein Tempelchen, dessen hochgewölbtes Dach den Eindruck eines hohen Walddoms hervorzauberte. Aber selbst in dem geschlossenen Raum schützte er das Tier noch weiter, indem er es in die Mitte eines andern Brunnenbeckens stellte, dessen klares, von keiner geringsten Welle gekräuseltes Wasser einen Waldteich vorstellen mag, über dem sich auf roten Syenitsäulen wie auf Baumstämmen die Kuppel gleichsam als Waldesdach wölbt. Mit stilisiertem Zweigmuster vergitterte Kuppelfenster täuschen das ins Waldesdunkel einfallende Himmelslicht vor.

Der Bronzehirsch, der zwischen den Geweihstangen das vergoldete, strahlende Kreuz trägt und aus glänzendtiefen Augen blickt, ist eine Tierplastik von edelster Einfachheit und Größe. In dem kühlen Tempelchen, dessen Teich durch keinen wahrnehmbaren Quell gespeist wird, ist der Eindruck des geheimnisvollen Waldesschweigens überwältigend.

Waddah in Damaskus

Von

Karl Hans Strobl

Gegen Abend kam Waddah nach Damaskus.

Er hatte den halben Tag draußen in den Gärten verträumt und sich nicht entschließen können, die Stadt zu betreten, wo sein Schicksal sich entscheiden sollte. Er war über eine Gartenmauer geklettert und hatte einen schattigen Platz zu finden gewußt. Zwischen dichten Granatbüschen auf dem Rücken liegend, schaute er in die Kronen der Feigen- und Pfirsichbäume, die durch dicke Girlanden von Reben verbunden waren. Zu seinen Gedanken gab das leise rauschende Wasser, das vom Baradâ abgeleitet war, eine Begleitung, die wie helles Glas zu klingen schien. So lag er und versuchte seine Ruhe zu finden, denn es war ihm, als dürfte er nicht unstet und unbesonnen in diese Stadt eindringen. Er mußte den Dingen hier klar und im Besitz seiner Kräfte entgegentreten. Endlich, als es gegen Abend ging, als die Minaretts wie rosige Zuckerstangen in den Himmel ragten und der Dschebel Kasjûn wie ein rotglühendes Erz hinter der Stadt lag, raffte er sich auf und kam gerade noch zurecht, um zu sehen, wie die Torwache die schweren eichenen, außen mit Koransprüchen aus Eisen und Kupfer geschmückten Flügel schließen wollte.

Schnell schob er seinen Wanderstab in den schmalen Spalt und rief die Wache an, indem er sie im Namen Allahs bat, ihn noch in die Stadt einzulassen. Der Soldat steckte den Kopf heraus, sah den Fremden an, fand nichts Schlimmes an ihm und erweiterte den Spalt dadurch, daß er dem knarrenden Flügel ein paar kräftige Tritte versetzte.

„Zieh ein, mein Sohn,“ sagte er mit Gönnermiene, „und Allah gebe es, daß du die Stadt so glücklich wieder verläßt, wie du sie heute betrittst.“

Waddah sah ihn mit dunkeln Augen an: „Und woher weißt du, Vater der nächtlichen Verschlossenheit, daß mein Herz vor Glück erstrahlt? Wer sagt dir, daß mir nicht vor Kummer die Blase der Galle birst, obzwar ich nichts von dem zeige, was mich verzehrt, wie der Knabe, der den Fuchs an der Brust trug und sich lieber die Leber abfressen ließ, als zu schreien.“

„So bist du ein Eseltreiber des Glückes, du läufst ihm nach, und es haut mit den Hufen nach dir und rennt dir von der Straße in die Felder, wo es andre fangen ... Ich kann vor Verlangen nach deiner Geschichte nicht schlafen. Komm und erzähle mir ...“ Und der Soldat packte Waddah am Aermel und wollte ihn in die Baracke ziehen, durch deren offene Tür man die andern Wächter um ein Herdfeuer kauern und ihre Pfeifen rauchen sah.

Aber Waddah machte sich von ihm los, dankte ihm für seine Freundlichkeit und verließ ihn raschen Schrittes, indem er vorgab, noch vor der Nacht bei Bekannten, die ihn erwarteten, eintreffen zu müssen. Als er aber um die nächste Straßenecke gekommen war, wurden seine Schritte sogleich viel langsamer, denn in Wahrheit erwartete ihn niemand, kannte er keinen Menschen in Damaskus und wußte er nicht, wo er sich heute zur Ruhe legen sollte. Als er so in der Dunkelheit der engen Straßen hinschritt, fühlte er plötzlich einen heftigen Stoß, wurde an die Wand gedrückt und spürte gleich darauf einen Schlag auf den Fuß. „Paß auf,“ rief jemand, „es wird dir auf den Fuß fallen.“ Und Waddah, der seine Aufmerksamkeit erst jetzt auf die Dinge der Straße vor sich lenkte, sah einen Esel mit einer großen Ladung von Brennholz auf dem Rücken, aus der ihm ein Scheit auf den Fuß gefallen war. Der Herr des Esels rief ihm die verspätete Warnung mit so wichtiger und ernster Miene zu, daß Waddah lachen mußte.

Da wandte sich der Mann um, sah das Scheit vor den Füßen des Fremden und verwunderte sich darüber, daß der Gestoßene, anstatt unwillig und zornig zu sein, so herzlich lachte: „Wahrhaftig,“ sagte er, indem er auf ihn zutrat, „ich sehe, es gibt noch Philosophen. Du bist gewiß einer von ihnen. Du bist ein Weiser, ein Gelehrter! Und welches ist deine besondere Wissenschaft? Ist es die Wissenschaft der Sprache, der Syntax, Grammatik und Lexikologie oder der Beredsamkeit, der Rhetorik und Logik? Betreibst du die Mathematik, Arithmetik oder Geometrie? Hast du die heilige Wissenschaft zu deinem Feld auserlesen, die Auslegung des Korans und die Traditionen des Propheten? Suchst du die Bahnen der Gestirne zu berechnen? Oder bist du“ — der Mann senkte die Stimme — „einer von den Männern, die den Geheimnissen auf der Erde und im Himmel nachgehen, betreibst du die Astrologie, Alchimie, weiße Magie oder Astromantik?“

„Nichts davon,“ antwortete Waddah, den der eifrige Mann belustigte, „ich bin ein Dichter.“

„Allah segne deinen Mund und mache deine Lieder süßer als Honig und berauschender als Scherbet. Und wie nennst du dich? Vielleicht ist eines deiner Lieder schon einmal die Freude meiner Nieren gewesen. Sag mir deinen Namen, damit ich dir danken kann.“

„Ich heiße Waddah und bin aus Mekka.“

Da pries der Mann den Tag und die Stunde, da ihn der Wille Allahs mit Waddah zusammengeführt hatte, denn er kannte den Namen des größten aller lebenden Dichter gar wohl, und er lud ihn ein, sein Gast zu sein und die Nacht in seinem Hause zu verbringen und so viel folgende Tage und Nächte, als es ihm gefallen würde. Er war ein Gemüsehändler, der auch Brennholz verkaufte, aber lieber noch, als er seinen Geschäften nachging, auf den Höfen der Moscheen nach gelehrten Männern oder bei den Bücherverkäufern nach den Werken der Dichter suchte. Denn das Beispiel des Hofes, aus dem der Kalif Welid einen Garten des Paradieses für Dichter und Männer der Wissenschaft gemacht hatte, verfehlte seine Wirkung auf das Volk nicht und ermunterte alle vorhandenen Neigungen, daß sie kräftig hervorbrachen und im kleinen das glanzvolle Vorbild nachzuahmen suchten.

Waddah konnte ganz wohl mit der gastlichen Aufnahme zufrieden sein, die er im Hause des Gemüsehändlers fand. Sein Wirt war kein reicher, aber ein recht wohlhabender Mann, und er brachte seine alte Haushälterin, die sich bei ihren Verrichtungen gern recht viel Zeit ließ, durch seine Ungeduld und Aufregung außer sich. Er trieb sie in der ganzen Nachbarschaft herum, und nach Verlauf einer Stunde vermochte er dem Gast ein überreichliches Mahl vorzusetzen. Ein Rebhuhn, das mit mariniertem Rogen garniert war, eine Omelette von Sandhühnern, Fische mit Teig und Backwerk, mit Ragout gefüllte gebackene Eier, Fleischpudding, junge Hühner mit einer Fülle von Zucker und Pistaziennüssen, mit Moschus und Rosenwasser angemacht, gepfefferten Reis, gebratene Kulkasawurzeln in Honig und zuletzt auf silbernen Schüsseln Dessert und eingemachte Früchte.

Nach der Mahlzeit ließ es sich der Gemüsehändler nicht nehmen, dem Dichter selbst das Becken zu halten, in dem er sich die Hände mit sieben Wassern wusch. Waddah aber, dem diese endlose Tafel fast eine Strafe war, brachte es nicht über sich, dem Mann, dem diese Bewirtung so viel Freude zu machen schien, sein Vergnügen zu schmälern. Er hielt also tapfer bis zu Ende aus, und als der Gemüsehändler bescheiden bat, ihn durch einige Verse*) zu erfreuen, weigerte er sich nicht lang, sondern sprach nach ein paar Augenblicken des Nachsinnens:

„Auf Sonn' und Mond wirf im Palast den Blick,
Genieß ihr Blütenantlitz, duftig licht:
Nie werden deine Augen schaun in Haar so schwarz,
Nie ein so ganz vollkommenes Gesicht:
Die rosige Wange ist voll Morgentau,
Ich weine, daß so schlank der Rumpf fast bricht:
Sie geht, ich lächle wieder ihrer schönen Hüften,
Doch wer sie ist? Ich weiß den Namen nicht.“

Der Gemüsehändler wußte sich vor Entzücken nicht zu fassen, und als er seinen Gast in die Schlafkammer geleitete, dankte er ihm einmal über das andremal. „Du hast gewiß an deine Geliebte gedacht, o Erhabener,“ sagte er, „wie schön muß sie sein, die solche Verse verdient!“ Waddah aber seufzte bloß und gab keine Antwort, so daß sein Wirt es aufgab, weiter in ihn zu dringen.

Der brave Mann war aber durch den Besuch so aufgeregt, daß er nicht schlafen konnte. Er mußte sich vorstellen, welchen Eindruck es morgen auf dem Basar machen würde, wenn er erzählen werde, daß er heute nacht den Dichter der schönsten Liebeslieder, Waddah aus Mekka, bei sich beherbergt habe. Und so erhob er sich und ging im Zimmer auf und ab und endlich auf den Hof hinaus, wo er von der frischen Nachtluft Beruhigung erhoffte. Der Mond schien in das große Wasserbecken gefallen zu sein, das in seiner Einfassung aus weißem und rotem Stein wie ein schwarzer Spiegel inmitten des Hofes lag. Während der Händler am Rand des Brunnens stand und seine Hand in das Wasser tauchte', um sich über die heiße Stirn zu fahren, war es ihm, als höre er ein Stöhnen aus der Kammer des Gastes. Er war sogleich an der Tür des Fremden, die durch einen schweren Teppich verschlossen war, und lauschte. Als er aber das Stöhnen wiederholt und zum drittenmal hörte, rief er den Namen des Gastfreundes mit immer ängstlicherem Ton. Es kam keine Antwort, und endlich hob der Gemüsehändler in seiner Besorgnis um das Befinden Waddahs den Teppich und trat ein.

Da saß Waddah auf der Erde, hielt den Kopf mit beiden Händen und stöhnte. „Herr,“ rief der Wirt, „was fehlt dir? Wie kann ich dir helfen? Bist du krank oder hat ein Schmerz deine Seele vergiftet? Sprich doch zu mir und sage mir, was mit dir ist, denn sieh, die Trauer um dich zerbricht meine Leber.“

Und er hörte nicht auf, in den Dichter zu drängen, bis dieser den Kopf hob und ihn mit Tränen in den Augen ansah. „Es ist nichts,“ sagte er, „es kommt nachts nur manchmal über mich.“ Und er fügte hinzu, als ob er mit sich selber spräche:

„Ihr Lächeln entblößt zwei Reihen Perlen,
Kamillenknospen und reifigen Tau,
Ihr Haar hängt wie der Vorhang der Nacht,
Ihr Licht beschämt des Tages Blau.“

„Ich merke,“ rief der Gemüsehändler, „es ist die Liebe, die dich klagen und seufzen macht. Wie weise ist, wer sich ihren Schmerzen entzieht. Aber diese Weisheit ist über die Kraft der Menschen. Wenn es dich befreit, o Waddah, Vater der geschliffenen Gedanken, so erzähle mir deine Geschichte.“

„Komm hinaus,“ sagte Waddah, „wir wollen in den Hof gehen, und ich will dir meine Geschichte erzählen. Sie ist nicht sehr merkwürdig, aber ich will dir erzählen, damit die Nacht vergehe.“

Und sie gingen in den Hof hinaus, in dem der Mond schon etwas gegen den Rand des dunkeln Spiegels geglitten war, setzten sich nebeneinander auf die aus roten und weißen Steinen gebildete Umfassung des Wasserbeckens, und Waddah begann zu erzählen, indem er unverwandt in den schwarzen Schatten starrte, der die eine Ecke des Hofes ausfüllte, als suche er durch diesen Schatten hindurch die Verbindung zwischen den Linien der Vergangenheit und denen der Zukunft.

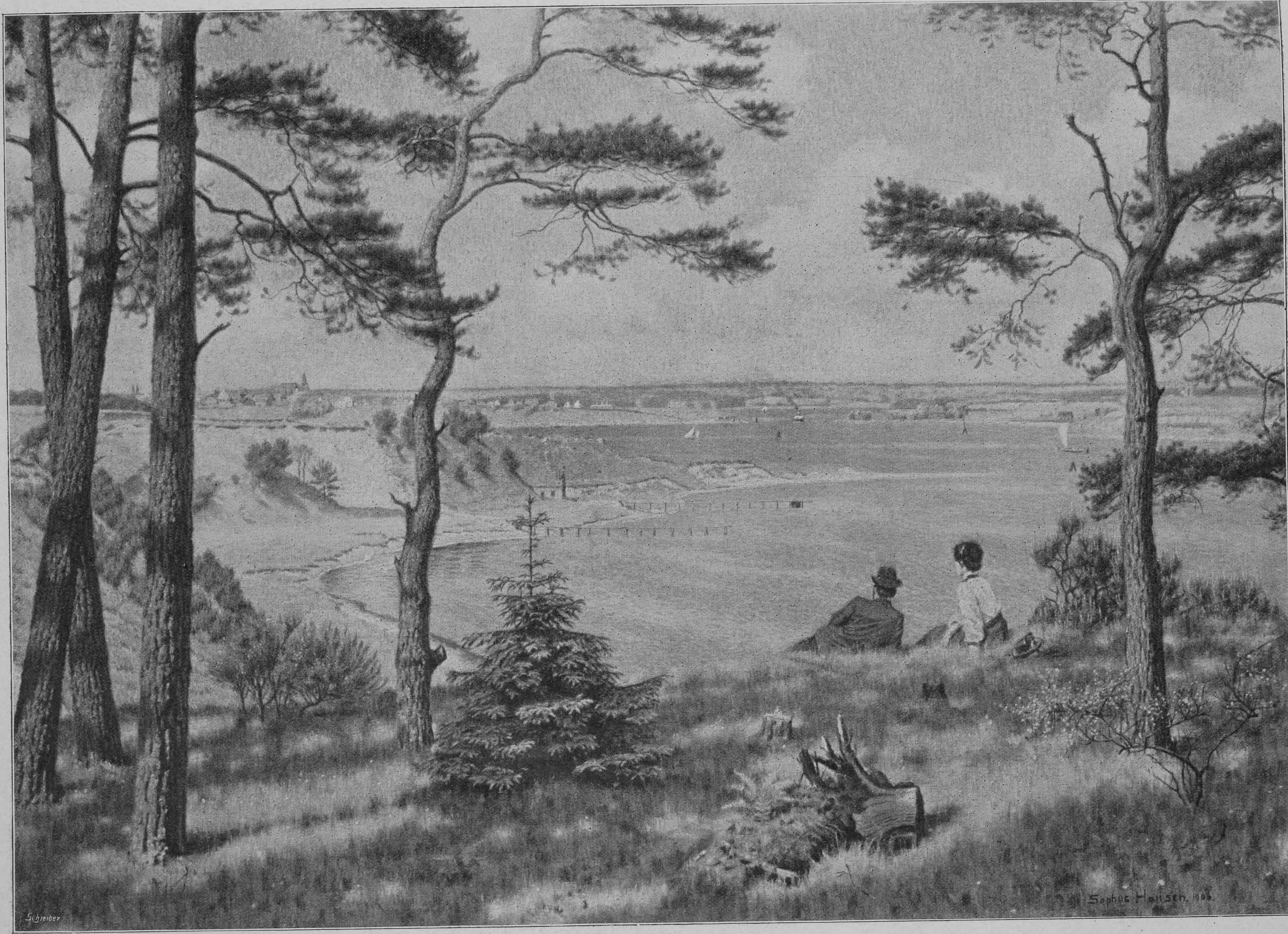
„Ich weiß nicht mehr von ihr, als daß sie Dschemila heißt, gerade so wie die große Mekkaner Dichterin, und daß sie in Damaskus daheim ist. Sie hat leicht getrennte Zähne und zusammengewachsene Augenbrauen.

Vier Dinge sind ganz einzig bei ihr,
Mein Herzblut vergöss' ich für diese vier:
Glanz der Stirne und Locken glänzend schwarz,
Der Wangen Rot und ihrer Anmut Zier.

Ach, was sind alle Verse; ihre Schönheit macht die Zunge zum Bettler. Sie kam als Pilgerin nach Mekka und hörte mich auf dem Markte. Ich kam von meiner Geliebten und war voll von ihr, und da war mein Lied wohl heiß und glühend, so daß Dschemila mich unter den andern hörte und erwählte. Sie sandte mir ein altes Weib und ließ mich in das Haus holen, in dem sie Wohnung genommen hatte. Da es häufig geschah, daß wir Dichter in die Häuser der Vornehmen gerufen wurden, um sie durch unsre Lieder zu erfreuen, folgte ich ohne Ahnung, was mir Allah bestimmt hatte. Ich sah sie, und ihre Schönheit überfiel mich

*) Die arabischen Verse sind — zum Teil stark verändert — der neuen zwölfbändigen Ausgabe der Märchen aus „Tausendundeine Nacht“ des Insel-Verlags, Leipzig, entnommen.

Hosted by Google



An der Trave

Nach einem Gemälde von Sophus Hansen

Hosted by Google

wie ein Feuer, das mich verzehrte. Ich vermochte kaum zu reden, stammelte, und die Stimme lag mir tot im Mund. Da sprach sie mir gütig zu, ermunterte mich und gab mir die Fassung wieder, so daß ich mit meinem Vortrag beginnen konnte. Als ich aber fertig war, fiel ich vor sie hin, küßte zwischen meinen Händen den Boden und bat sie, sie möchte mir ihren Namen nennen. Und als ich ihn erfahren hatte und die Stadt, aus der sie gekommen war, ging ich wie im Traume fort. Auf dem Kamelmarkt fühlte ich mich plötzlich am Mantel festgehalten und sah in die Augen einer Frau. ‚Was ist dir, o Vater der Verlorenheit?‘ flüsterte sie mir zu, ‚du gehst an mir vorüber und grüßt mich nicht?‘ Es war meine Geliebte, aber ich erkannte sie nicht, riß mich von ihr los und ging unwillig davon. Der Abend erschien, und ich war noch nicht zur Besinnung gekommen. Und als es dunkel wurde, fand ich mich vor dem Haus ein, in das man mich gestern geführt hatte, und ich stand in der Hoffnung, daß man mich wieder holen lassen könnte, hinter einem Pfeiler und wartete. Was soll ich dir von meiner Qual erzählen? Ich fand sie nicht mehr wieder, nicht an diesem und auch an keinem folgenden Tage, und als mir klar geworden war, daß sie Mekka verlassen haben müsse, machte ich mich auf den Weg nach Damaskus. Ich hatte den Schwur getan, daß ich zu Fuße pilgern werde wie der ärmste Hadschi, und ich habe meinen Schwur gehalten, indem ich mich den heimkehrenden Karawanen anschloß und mit ihnen zog. Sie erwiesen mir alle Ehren und boten mir das beste Kamel mit einem Sattel aus weichen Teppichen, aber ich weigerte mich zu reiten und ging zu Fuße weiter. Und nun bin ich in Damaskus. Aber wie soll ich in der ungeheuern Stadt die Frau finden, nach der ich ausgezogen bin? Wer wird mir den Weg zu ihr zeigen? Ich war voll Hoffnung, aber als ich den Umfang eurer Stadtmauern, die Zahl und Verworrenheit eurer Straßen sah, da entsank mir der Mut, und ich begann in der Stille der Nacht über mein Schicksal zu weinen."

Der Gemüsehändler plätscherte mit der Hand in dem Wasserbecken, zog sie dann hervor, wischte sie an den Falten seines Nachtgewandes ab und legte sie Waddah auf die Schulter, indem er sagte: „Ich weiß nicht, was im Buche des Schicksals über dich und deine Liebe geschrieben steht, aber ich glaube, daß Allahs Barmherzigkeit so vielen Schmerzen und Qualen gnädig gesinnt sein muß." Und er hörte nicht auf, den Dichter zu trösten, bis der Morgen anbrach.

*

Der Kalif saß mit dem ersten seiner Baumeister an dem Marmortisch, über den die Baupläne der großen Moschee ausgebreitet waren, und besprach schon seit Stunden unermüdlich die Einzelheiten des ungeheuern Werkes. Der Baumeister und sein erster Gehilfe vermochten kaum die Augen offen zu halten, denn es war spät in der Nacht, und die Arbeit des Tages hatte sie erschöpft. Aber der Kalif dachte noch nicht daran, sie zu entlassen. Immer wieder wies er mit dem Finger bald auf diesen, bald auf jenen Punkt der großen Pergamentfläche, die auseinander gerollt und durch polierte Würfel aus Achat und Nephrit festgehalten war. Er wollte über alles unterrichtet sein und kein Stein sollte zum andern gefügt werden, ohne daß er davon wußte und seine Zustimmung gegeben hatte.

Die hohen erzenen Kandelaber, auf denen duftende Kerzen brannten, standen um den Tisch und erleuchteten diesen Teil des großen Saales hell genug, während die entfernteren Winkel in einer farbigen Dämmerung lagen, aus der nur hie und da ein heller Widerschein spiegelnder Marmorflächen hervorbrach.

Der Saal war siebeneckig und hatte sieben Türen, vor denen sieben Vorräume lagen, die in den sieben Farben des Regenbogens gehalten waren. Diesen Farben entsprachen die marmornen Türstöcke und die Vorhänge, die sie verschlossen.

Alle Arten von Marmor waren an den Wänden und dem Fußboden verwendet, und im Mittelpunkt des Saales stand eine Säule aus einem Stück, unter deren glasartiger Oberfläche der Namenszug des Kalifen Welid zu sehen war, ein Wunder, das von den Dichtern des Hofes als ein Zeichen Allahs ausgelegt wurde, daß der Kalif seine besondere Gunst und Gnade genoß. Die Decke war in Gold und Schmelzmosaik ausgeführt und rings um die Wände lief als Fries ein Streifen mit Koransprüchen, die in Lapislazuli und Elfenbein gearbeitet waren und deren kufische Buchstaben sich mannigfach verschlangen. In einem Bett aus Malachit lief ein kristallklarer Bach mitten durch den Saal, und wo er in den Raum trat und wo er ihn verließ, stand je ein Brunnen, dessen Speifiguren zwei Reiher bildeten. Sie standen in den Becken auf kleinen Felsen aus Smaragden, hielten die Köpfe zurückgelegt und die Schnäbel in die Höhe gestreckt und stießen Strahlen duftenden Wassers hervor, auf deren jedem eine nußgroße Perle tanzte. Das funkelnde Gefieder der Vögel aber bestand aus Edelsteinen und unzähligen kleinen Perlen.

Als durch die offenen Gartenfenster schon der kühlere Hauch des Morgens kam, hob sich der Vorhang vor der siebten, der violetten Tür, und Mukbil trat an der zur Seite weichenden Wache vorbei herein, des Kalifen Kämmerer, der das Recht hatte, zu jeder Stunde unangemeldet vor seinem Herrn zu erscheinen. Er hatte dem Kalifen einmal das Leben gerettet, als ihn die Türken in einem Engpaß Afghanistans umzingelt hatten und die Säbel schon über seinem Turban kreisten. Damals hatte er ein Auge verloren, und man sagte im Volke, der Kalif könne dem Blick des übriggebliebenen Auges nicht widerstehen. Es war aber so viel gewiß, daß der Kalif keinem der Männer, die im grünen Palast aus und ein gingen, so großes Vertrauen schenkte wie Mukbil.

Mit auf der Brust gekreuzten Händen stand der Kämmerer da, vornübergeneigten Hauptes, und wartete, bis ihn sein Herr anreden werde. Der Kalif vollendete erst seine Angaben über die Art der Wandverkleidung in der Moschee und wandte sich dann dem Eingetretenen zu. „Was willst du?" fragte er, „warum störst du uns?"

„Herr, der Morgen ist da."

Da sah der Kalif um sich, bemerkte das Grau der Dämmerung und sagte lachend: „Wahrhaftig, der Morgen ist da, du hast recht, Mukbil. Wir haben wieder eine Nacht um das betrogen, was ihr gebührt. Und ihr habt den Schlaf in den Augen, ihr beiden! Geht und merkt euch, was ich euch gesagt habe."

Der Baumeister und sein Gehilfe verneigten sich tief und gingen, nachdem sie ihre Pläne sorgsam zusammengerollt hatten. Der Kalif stand noch eine Weile sinnend an dem Tisch, die Hand auf die Marmorplatte gestützt, und sah vor sich hin, als erstehe die große Moschee noch einmal vor seinem Auge, wie er sie heute im Fieber der Arbeit gesehen hatte. Dann trat er an die vergitterten Fenster und schaute auf die noch leblosen Gipfel der Bäume des Gartens hinaus. „Es wird Zeit," sagte er, indem er sich dem Kämmerer wieder zuwandte, „daß auch wir schlafen gehen."

„Verzeihe mir, o Herr," antwortete der Kämmerer, „es ist nicht Zeit zu schlafen, nicht für dich, wenn du nicht zum Gespött der Basare werden willst, und nicht für mich, wenn ich ein treuer Diener sein will, dem die Ehre seines Herrn mehr ist als seine eigne."

Da trat der Kalif dicht an seinen Diener heran und hob die beiden Fäuste in jähem Zorn gegen dessen Gesicht. Aber als er in das eine Auge Mukbils sah, da sanken ihm die Arme und er murmelte blaß und verstört: „Dein Kopf ist verloren, o Mukbil, ich habe es geschworen."

„Ich weiß es, Herr, und ich biete dir meinen Kopf an. Ich bin bereit, ihn unter das Beil zu legen, aber ich verlange, daß du vorher prüfest, ob ich nicht den Einsatz gewonnen habe."

Welid machte ein paar Schritte zu dem einen der beiden Springbrunnen hin, fing den plätschernden Regen auf und benetzte sich Stirn und Augen. „Höre," sagte er, „warum hassest du Waddah? Seit er an unserm Hofe ist, verfolgst du ihn; was hat er dir getan?"

„Er hat mir nichts getan, als was er dir getan hat."

„Ich bin glücklich darüber, ihn gefunden zu haben. Er ist die Zierde meines Hofes, unter den Sängern von Damaskus, was der Mond unter den Sternen ist. Als ich ihn sah und hörte und die Ergriffenheit der Menge, die um ihn gelagert war, erblickte, da wußte ich, er ist ein Gewaltiger und ein Fürst unter seinesgleichen. Und als er meiner Ladung folgte, da war ich froher wie über einen Sieg, wie über hundert Kamellasten voll Gold, und ich stand im vollen Schein des Glückes."

„Du hast dir den Feind und Verräter ins Haus gebracht, und Dschemila ..."

„Schweig ..."

„Ich werde schweigen, wenn diese Zunge tot im Munde liegt. Deine Gattin und der große Sänger ..."

„Ich glaube nicht daran. Schweig."

„Schon oft habe ich dir angeboten, dich davon zu überzeugen, daß du betrogen wirst wie die kleinen Gewürzkrämer und Seidenhändler in ihren engen und schmutzigen Häusern. Du hast es mir bei Strafe meines Kopfes verboten, davon zu sprechen. Und ich wage es doch, davon zu sprechen, und habe meinen Kopf verloren, aber ich fordere bei deinem Leben, das ich durch die Gnade Allahs einmal gerettet habe, daß du dich vorher überzeugest. Seit dem Tage, da Waddah mit seinen süßen Liedern den ganzen Hof von Sinnen brachte, seit diesem Tage ist mir der Schlaf nicht mehr lieb gewesen und die Speise nicht mehr willkommen."

„Was verlangst du von mir?" sagte Welid und wich dem furchtbaren Blick des einen Auges aus.

„Daß du mir folgest. Ich will dich führen."

„Gut. Geh voran."

Der Kämmerer verneigte sich und schritt voran, und der Kalif folgte ihm. Leise klirrten die Edelsteine des Dolchgriffes gegen die Goldschuppen des Gürtels.

*

In dem kleinen Gartenpavillon, der in dem abgelegensten Teil des Parkes zwischen hohen Gebüschen liegt, gibt es ein ganz verschwiegenes Gemach, ein Nest aus rotem Samt und blaßblauer Seide, die durch Ornamente von goldenen Nägeln an der Wand gehalten werden. Das Stalaktitengewölbe tropft in langen, schmalen Zapfen aus Ebenholz und Elfenbein herab. Auf dem Lager aus Wacholderholz, das mit Gold und Silber eingelegt und mit Teppichen und Kissen überdeckt ist, ruht die Gattin des Kalifen. Ein Diadem aus Perlen und Juwelen hält ihr schwarzes Haar über der Stirn, ihr Antlitz ist mit künstlichen Malen aus Indigo getupft, die Augen von Kohlenstrichen eingerahmt.

Die Hand, die ebenso wie die nackten Füße von Henna rot überhaucht ist, liegt auf dem Kopf des Dichters, der, auf dem Boden sitzend und einen Arm um ihre Hüften geschlungen, vor sich hinsieht.

„Sind deine Gedanken wieder fort von mir," flüstert sie zärtlich, „welche der vielen Frauen besuchen sie, die du besessen hast? Welche ist schöner als ich?"

Aber Waddah schüttelt den Kopf. „Ich denke an keine andre Frau. Du hast alle Erinnerungen ausgelöscht. Aber ich weiß nicht, was es ist, daß ich in meiner Liebe nicht froh bin. Eine schwere Bangigkeit begleitet sie, wie der Schatten den Körpern folgt und sie nicht verläßt."

Da drückt Dschemila den Kopf des Dichters in ihr Kleid: „Du bist schwermütig wie Leute, denen das Glück zu wohl will. Hänge nicht so trüben Gedanken nach, denk an andres, an den Tag, da du in Damaskus deine Dschemila fandest, da du erkanntest, daß du mich durch dein Lied errungen hast, denk an das Lied, das du damals sangst und von dem niemand als ich und du wußten, wie es gemeint war. Ich kenne es ... ich werde es dir singen."

Und mit leiser, schwebender Stimme beginnt sie:

„Sie kommt einher wie der Vollmond in glücklicher Nacht —
Eine Kerze ihr Rumpf, die Gestalt von magischer Macht:
Ihre Hüften umhängt sie mit dem Dunkel des Haares —
Und vom Widerschein der Rubinen die Wange ihr lacht:
Ihre Flanken sind weich wie die Seide; doch was birgt sich dahinter?
Ein Herz so wild wie ein Roß in der Schlacht:
Von den Fransen der Augen entsendet sie Pfeile —
Sie treffen das Ziel trotz Abwehr und Wacht:
Ach, wie ihre Schönheit alles beschämt und ihre Gestalt
Den Zweig übertrifft, bewegen die Winde ihn sacht."

Dschemila legt den Kopf zurück und lacht glückselig. Dann schlägt sie mit dem gebogenen Zeigefinger der Linken an ein erzenes Becken. Eine Negerin teilt den Vorhang, tritt ein und wirft auf einen Wink der Herrin in das Räuchergefäß in der Ecke auf die glimmenden Kohlen einige Körner des kostbaren Räucherwerkes, von dem sogleich eine weißliche, süß und stark duftende Wolke aufsteigt. Die Dienerin geht, und es ist wieder eine Weile ganz still im Zimmer. Waddah möchte gern den Kopf heben, aber er vermag es nicht. Das Räucherwerk macht ihn ganz schwach und kraftlos und regt ihn doch in allen Sinnen auf. Er weiß nur eins: daß er diesem Weibe mit seinem ganzen Wesen hingegeben ist, daß sie ihn aufgelöst hat, in Gluten und Feuer aufgelöst wie eine Säure ein edles Metall, das nun in der zerstörenden Flüssigkeit schwebend enthalten ist ... Es ist aber eine Angst ganz auf dem Grunde, eine Angst, die noch keinen Namen hat ... Und Waddah erhebt den Kopf, mit Anstrengung, als müsse er ihn unter einem Block hervorziehen, und sieht Dschemila an. Sie ist zart wie das Junge des Rehs, und ihre Augen haben die Kraft des Weines, sein Herz ist ihrer Lieblichkeit unterworfen und weiß nichts andres als sie. Und er lächelt, und seine Lippen teilen sich und er flüstert nahe an ihrem Ohr: „Höre, Geliebte, höre das Lied der Erfüllung ... So ist das Lied der Erfüllung:

Hosted by Google

Wie schön ist der Tag und wie glücklich sind wir,
Wenn der Neider schläft und die Bosheit schweigt:
Wenn der Liebe Entzückung den Kopf uns verwirrt,
Die Klugheit verstummt und der Wein sich als gütiger Spender zeigt:
Wenn der Morgen leuchtet aus wolkigem Schleier
Und der Zweig noch im Lichte des Mondes sich neigt:
Wenn die Liebe die sehnenden Augen öffnet
Und der Rose Rot in die Wangen dir steigt:
Wenn die Lust ihre lieblichen Lieder geigt,
Und die Freundschaft ihre Erfüllung zeigt."

Dschemilas Mund liegt auf Waddahs Haar, und noch lauschen beide der zitternden letzten Zeile. „Wenn die Freundschaft ihre Erfüllung zeigt," flüstert Dschemila. Aber im gleichen Augenblick stößt sie Waddah von sich und fährt empor, die Schleier über der Brust zusammenraffend. Ein fremder Laut ist ganz nahe, ein Klirren eines Wehrgehenkes, und jetzt ein Schrei. Durch die Spalte des Vorhangs taumelt, von einem kräftigen Stoß geschleudert, die Negerin. Die Hände hat sie weit vorgestreckt ... die Augen sind im Uebermaß des Entsetzens aufgerissen, und die Lippen zittern, unfähig, noch einen zweiten Schrei zu formen. Und nun ächzt und kracht der Stoff des Vorhanges, die goldne Stange, auf der seine Ringe laufen, biegt sich unter einer wilden Kraft, und jetzt sinkt der Vorhang in Fetzen. Der Kalif steht im Licht der Ampel, die zwischen den Tropfsteingebilden der Decke hängt, er steht starr, in jeder der beiden Fäuste ein Stück des zerrissenen Stoffes. Dschemila ist bis an die Wand zurückgewichen und sieht ihn an. Aber Welid bemerkt sie nicht, sein Blick ist auf Waddah geheftet, klagend und traurig. Dann bewegt er sich, er ballt die Fetzen des Vorhangs zusammen und schleudert sie in einen Winkel.

Da stürzt Dschemila vor, schreiend, mit den Fäusten gegen die Stirn hämmernd, und wirft sich vor Welid zu Boden.

„Geh," sagt der Kalif, ohne sie anzusehen, denn sein Blick ist noch immer auf Waddah gerichtet, der ihm starr und aufrecht gegenübersteht. Und als das Weib seine Füße umklammern will, schüttelt er sie ab. „Geh," sagt er noch einmal. Und Mukbil, der hinter ihm steht, winkt den beiden Frauen, die er mitgebracht haben. Sie umfassen die Weinende, Kraftlose und geleiten sie hinaus. Unter der Tür aber wendet sie sich um, und Waddah empfängt die Zärtlichkeit ihres letzten Blickes.

Mukbil öffnet den hölzernen Laden des Fensters, und der Morgen kommt fahl und grau dämmernd in das Gemach, daß sich das Licht der Ampel scheu verkriecht.

„Folge mir!" sagt der Kalif zu Waddah und geht voran, und ohne zu zögern, gehorcht Waddah. Mißtrauisch lauernd geht Mukbil hinter ihm.

*

In dem schönsten Teil des Parkes, der zum grünen Palast gehört, bei einem kleinen Zedernwäldchen, in dem die Nachtigallen schlugen, waren seit zwei Tagen die Sklaven des Kalifen damit beschäftigt, den Grund zu einem Haus auszuwerfen. Es war schon ein breiter und tiefer Graben gezogen worden, denn da der Kalif die Arbeit zu beeilen befohlen hatte, rückte sie rasch vor.

Langsam und gesenkten Hauptes hatte der Kalif den Park durchschritten und näherte sich dieser Stelle. Als er am Rand des Grabens angekommen war, blieb er stehen und wartete, bis er Waddah neben sich fühlte. Die Morgensonne ging eben auf und warf beider Schatten über den Graben hinüber bis an den jenseitigen Rand. Ohne Waddah anzusehen, sagte der Kalif, indem er in die Tiefe deutete: „O Waddah, hier hätte ein Haus für dich gebaut werden sollen, wie es kein lieblicheres auf der Welt gegeben hätte. Und es hätte den Namen führen sollen: Haus der Freundschaft."

Leise antwortete der Dichter: „Ich danke dir, o Herr, Allah erleuchte deine Pfade, gebe deinem großen Werke Gelingen und nehme deinem Schwerte niemals die Schnelligkeit und Schärfe."

„Und ich danke dir, o Waddah, für alle Schönheit und allen Glanz, den deine Gegenwart über uns ergossen hat."

So standen sie nebeneinander und sprachen, ohne sich anzusehen, bis sie auf den Wegen des Parkes die Stimmen der Arbeiter hörten und das Klirren der Werkzeuge, die sie auf ihren Schultern trugen. Dann sprang Waddah von dem Wall der ausgeworfenen Erde in den Graben hinab, der für die Fundamente des Hauses der Freundschaft ausgehoben worden war.

Die Sklaven erschraken, als sie den Kalifen an der Stätte ihrer Arbeit erblickten, und sie glaubten, er wäre gekommen, um sie zu bestrafen oder wegen ihrer Saumseligkeit zu ermahnen. Ihr Anführer warf sich vor dem Herrn zu Boden und küßte die feuchte Erde zwischen seinen Händen. „Was befiehlst du, o Gebieter?" fragte er, „sollen wir beginnen?"

Welid nickte. „Ihr werdet beginnen, den Graben, den ihr gemacht habt, wieder zuzuwerfen."

„Du befiehlst, das Werk, das wir vor zwei Tagen erst ..."

„Was fragst du? Habe ich nicht deutlich gesprochen? Der Graben ist wieder zuzuwerfen. Allah gebe dir Verstand, das zu begreifen."

Da gab der Aufseher seinen Leuten das Zeichen zum Beginn und trat an den Rand des Grabens. Als er aber hineingesehen hatte, wich er zurück. „Herr," rief er bestürzt, „es ist ein Mensch drinnen ..."

Der Kalif hatte sich zur Seite gewandt und antwortete nicht.

„Ein Mensch," wiederholte der Anführer.

„Tu, was ich dir sagte," sprach Welid und schritt langsam hinweg.

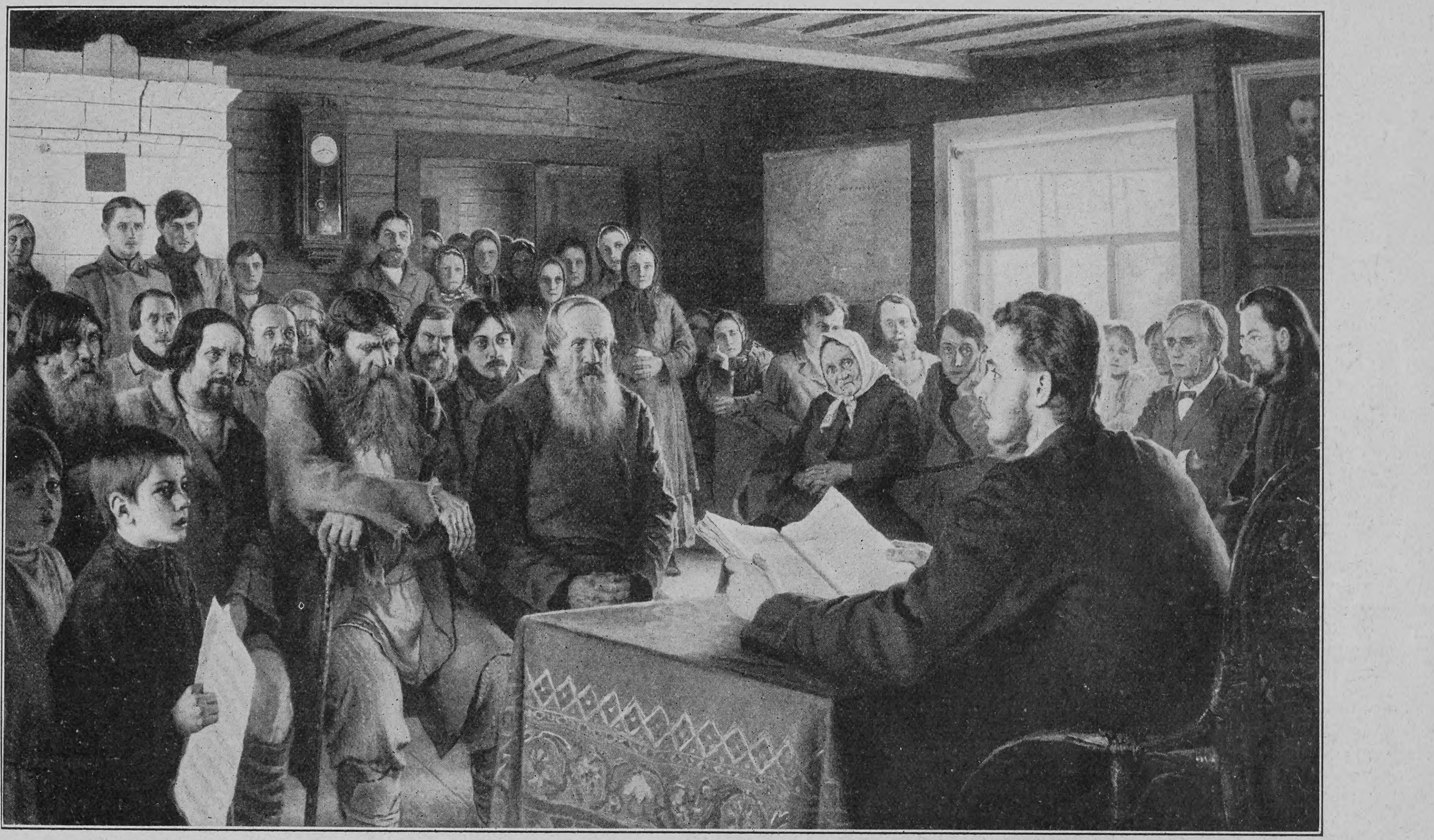
Da ergriffen die Arbeiter die Schaufeln und Spaten und warfen die Erde in den Graben hinab. Sie arbeiteten mit rasender Eile, und dumpf hallte das Stürzen der Schollen aus der Grube. Der Kalif aber war nach einigen Schritten wieder stehengeblieben, denn ein Gesang kam aus der Grube, ein neues, ihm noch unbekanntes Lied Waddahs. Es begann:

„Wie schön ist der Tag, und wie glücklich sind wir,
Wenn der Neider schläft und die Bosheit schweigt ..."

Und das Lied schwang sich aus der Grube, nur manchmal vom Lärm der stürzenden Erde erdrückt; der Kalif wartete, bis es zu Ende war, und schritt dann dem grünen Palast zu. Als er den großen Saal mit den sieben Türen betrat, meldete man ihm einen Boten seines Feldherrn Tarik aus Spanien.

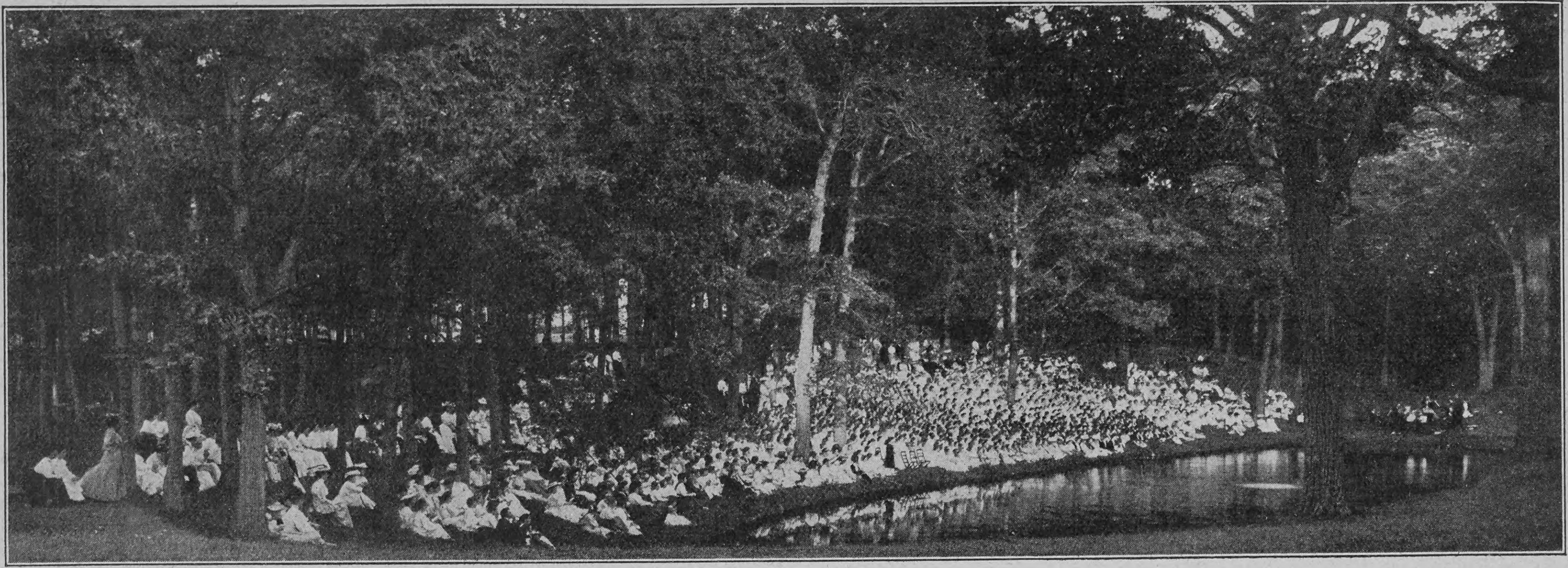
Er übergab dem Kalifen ein versiegeltes Schreiben, und darin fand der Herrscher die Botschaft, daß Tarik in einer furchtbaren Schlacht von drei Tagen bei Xeres de la Frontera das westgotische Heer vernichtet hatte. Und er übergab ihm ein Schwert, dessen Griff in Kreuzform gestaltet war, mit Smaragden an der Querstange und einem Diamanten von der Größe eines Taubeneies anstatt des Knaufes. Die Klinge war mit trockenem Blut überdeckt. Es war das Schwert des toten Königs Roderich.

Der Kalif aber legte das Schwert auf den Marmortisch, wo nachts die Pläne der großen Moschee gelegen hatten, und wandte sich ab und schritt zum Fenster und hatte kein Wort des Dankes für die Botschaft.



Sonntagsvorlesung in einer russischen Dorfschule. Nach einem Gemälde von N. P. Bogdanow-Bjelsky

Hosted by Google



Die Festversammlung lagert sich am Longfellowteich

Das Baumfest einer amerikanischen Frauenuniversität

Von

K. Wolkereck, Wellesley, Mass.

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Schon für die alten Germanen war die Pflege und der Schutz der Bäume etwas Natürliches, weil sie in ihnen die schaffenden Kräfte der Gottheiten fühlten. Unter den mächtigen Eichen glaubten sie sich Donars schützendem Arm am nächsten, und die Lindenbäume vor ihren Wohnhäusern sicherten ihnen Wodans Wohlgefallen, des Gemahls der Fricka, deren Lieblingsbaum die Linde war. Aus demselben Grunde wurden oft Ehen unter der Dorflinde geschlossen, und manches Spiel und mancher Tanz unsrer Vorfahren fand unter den Bäumen statt, um dadurch die Götter zu ehren und sie günstig zu stimmen.

In der christlichen Zeit verlor sich nach und nach der Naturkultus und damit Liebe und Pflege der Bäume. Und als Gott Mammon immer größere Kreise in seinen Bann zog, fing man an, ihm zuliebe die Natur in den Wäldern zu schädigen. Ganze Waldungen wurden dem Unersättlichen zum Opfer gebracht, wodurch die Länder nicht nur großer Schönheit beraubt, sondern auch schädliche Veränderungen im Klima herbeigeführt wurden. Ab und zu versuchten einzelne dagegen Einhalt zu tun, aber erst im vergangenen Jahrhundert hat man in Europa und erst ganz zuletzt in Amerika energische Maßregeln für den Baumschutz getroffen.

Das kleine Montenegro war eines der ersten Länder in Europa, das diese Baumschutzbewegung begünstigte, und Italien folgte bald seinem Beispiel. Dort wurde im Jahre 1889 das erste Baumfest begangen, an dem der König und der Hof teilnahmen. Seitdem hat die Bewegung große Fort-

Gruppe von Frühlingsgeistern

schritte gemacht, und besonders in Norditalien sind die alljährlichen Baumfeste sehr beliebt geworden. Auch Spanien hat jetzt seine Feiern zu Ehren der Wälder, und in Frankreich kann man zur Sommerszeit wohl in 30 Kommunen der Vogesen- und Pyrenäengebiete Baumfeste feiern sehen, die dazu beitragen sollen, dem Lande durch die Pflege der Waldungen seinen alten Reichtum wiederzugeben.

In Amerika wurde im Jahre 1872 im Staate Nebraska die erste Baumschutzgesellschaft gegründet, die auch bald ein alljährliches Baumfest einführte. Viele andre Staaten sind diesem Beispiel gefolgt und begehen heutzutage mit mehr oder weniger Pracht diese Feiern. Schreiber dieses hatte das Glück, einem Baumfeste beizuwohnen, das, einzig in seiner Art, alljährlich in einer der größten Frauenuniversitäten der Vereinigten Staaten, dem Wellesley College im Staate Massachusetts, gefeiert wird. Es hat wohl im Laufe der Zeit die ursprüngliche allgemeine Bedeutung verloren und ist zu einem intimen Collegefesttage geworden; aber durch eigenartige Zeremonien und vornehme künstlerische Ausgestaltung hebt es sich wirkungsvoll von den bescheideneren andern Baumfesten ab und dürfte dadurch Anspruch auf allgemeines Interesse haben.

Im Frühjahr, kurz vor Schluß des zweiten Semesters, wird der „Tree day“ (Baumtag) begangen. Früh am Morgen findet der eigentliche Festakt, das Pflanzen eines Baumes durch den jüngsten Jahrgang*) unter geheimnisvollen Zeremonien statt, was symbolisch das Verwachsen der neuen Klasse mit der Alma mater darstellen soll, die sich dadurch verpflichtet, wie den Baum so auch die Interessen der Anstalt zu pflegen und mit ihm zum Wachsen und Gedeihen derselben beizutragen. Am Nachmittag folgen weitere Festlichkeiten, wozu sich der Lehrkörper und viele alte Mitglieder des College, die zu diesem Ehrentage oft aus weiter Ferne herbeieilen, auf einem Hügelabhang versammeln, der über weite Rasenflächen blickt. Um drei Uhr setzt die Musikkapelle ein, und zu den von einer Studentin komponierten Klängen eines Marsches

Darstellung des Waldwebens

*) Man unterscheidet vier Jahrgänge: Seniors, Juniors, Sophomores, Freshmen. Die Freshmen treten meist mit achtzehn bis zwanzig Jahren ins College, die Seniors verlassen es mit zweiundzwanzig bis fünfundzwanzig Jahren.

Hosted by Google

beginnt paarweise in langer Prozession die Studentenschaft (etwa 1250) auf die Festwiese zu ziehen.

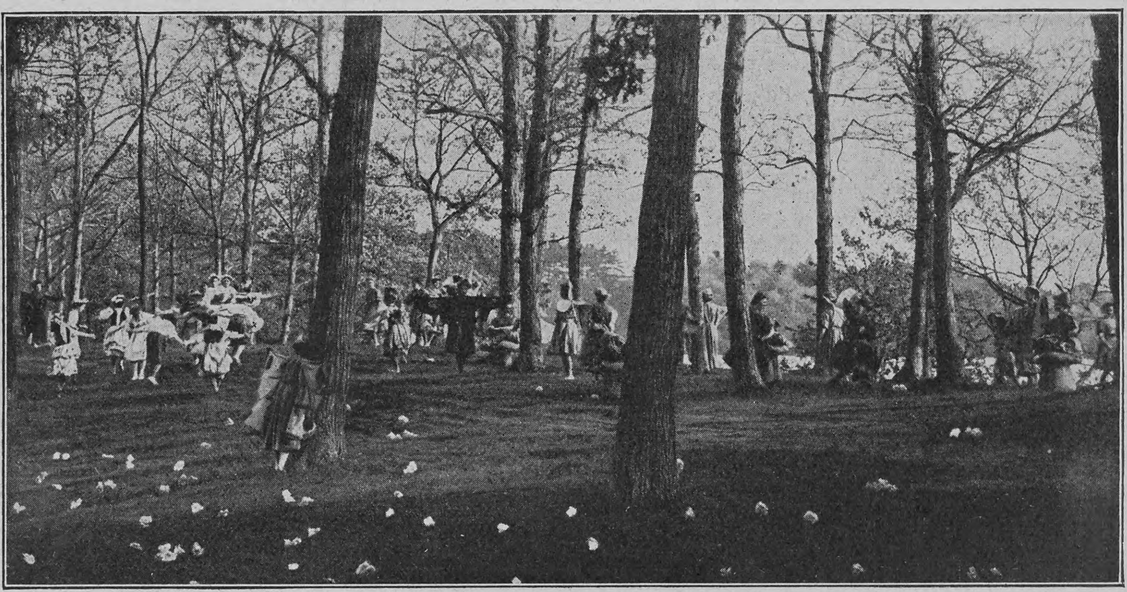
Voran schreitet allein die Zeremonienmeisterin des Tages (eine Seniorin) im langen, schleppenden Gewande, gefolgt von Ehrendamen und Präsidentinnen der wichtigsten Organisationen, und hierauf folgen in vier verschiedenen Gruppen die vier Klassenkörper. Der Tradition zufolge erscheinen die Seniorinnen alle in würdiger akademischer Tracht, schwarzem Talar und Barett, die Juniors in weißen Kleidern mit Blumenschmuck in der Klassenfarbe. Den Sophomores ist mehr Spielraum für ihre jugendliche Phantasie gelassen, sie können phantastisch gekleidet erscheinen, stellen aber meist ein zusammenhängendes Bild dar. Dieses Mal war es ein Brautzug aus der Bretagne.

Die Freshmen oder Füchse, die eigentlichen Heldinnen des Tages, kommen zuletzt. Auch an ihrer Spitze schreiten Ehrenjungfrauen, die den Klassenausschuß geleiten, es folgen Tänzerinnen in zierlichen Gruppen, und den Beschluß macht der stattliche Rest der Klasse, die letzes Jahr griechische Tracht in zarten Regenbogenfarben gewählt hatte.

Der lange Zug nähert sich nach einigem kunstvollen Hinundherziehen langsam dem Abhang, wo die Zuschauer Platz genommen, und nimmt selbst am Fuße desselben in dafür reservierten großen Karrees Platz. Dann treten die verschiedenen Festrednerinnen aus ihrer Mitte hervor. Zunächst kommt die Rede der Seniorpräsidentin, die Worte des Willkommens an alle Gäste, insonderheit an die jüngste Schwesternklasse richtet, in denen sie sie auf die Bedeutung des Tages hinweist. Hierauf folgt die immer mit Spannung erwartete Rede der „Klassenspredherin“, die in witziger Weise Ernstes und Heiteres aus den gemeinsamen Studienjahren zu erzählen hat, dankbar dabei der geliebten Alma mater und des Lehrerkollegiums gedenkt und den jüngeren Studentinnen guten Rat zu späterer Tat gibt.

Gruppe von Waldnymphen

Es erfolgt die Ueberreichung des historischen Spatens an die Jüngsten zur Baumpflanzung (die allerdings immer schon heimlich morgens stattgefunden hat), der beim ersten Baumfest dem College vom Gründer selbst gestiftet ward. Dabei hält die Sprecherin den armen Füchsen alle Sünden aus dem Anfangsjahr vor, meistens in bezug auf die Collegeetikette, die im Verkehr der verschiedenen Jahrgänge herrscht, und mahnt sie an die durch die Baumpflanzung übernommenen Pflichten. Die Empfängerin des Spatens hat darauf die angenehme Aufgabe, die Angriffspfeile auf den Feind zurückzuwerfen. Und als letzte Rednerin tritt die offizielle Rednerin der Freshmenklasse auf und verkündet das bis jetzt streng gehütete Geheimnis der Baumpflanzung, den Namen und die Farbe der Klassenblume, das Klassenmotto und so weiter.



Tanz der Frühlingsgeister um den angepflanzten Baum

Hieran schließt sich das Festspiel, das am bewaldeten Ufer des Longfellowteiches in der Nähe des neugepflanzten Baumes getanzt wurde.*) Die Sonne stand schon ziemlich tief, so daß die hohen Bäume lange Schatten auf das Ufer des friedlichen Waldteiches warfen. Hinter den grauen Stämmen aber leuchtete noch das graublaue Licht des Tages, und von fernher schimmerte silbern der größere Wabansee. Das Gras war mit Blumen bestreut, und als die Musik ihre Weisen begann, schien die Natur lebendig zu werden. Frühlingsgeister nahten von allen Seiten, die das Erwachen neuen Lebens in und um den Baum darstellen sollten. Schmetterlinge umgaukelten ihn, Blumenelfen wehrten die Feinde ab und suchten sie zu fangen, kleine Gnomen eilten zur Hilfe, und Dryaden und Nymphen mischten sich in den Tanz, der in einem allerliebsten, sehr graziös ausgeführten Schäferidyll seinen Abschluß fand

Nur zu schnell zog dieses Frühlingsspiel an unsern Augen vorüber. Man glaubte fast aus einer andern Welt zu erwachen, als lauter Applaus die anmutigen Tänzerinnen noch einmal zurückrief. Dann ging es zu dem alten Schauplatz zurück, wo der Seniortanz stattfinden sollte, der mehr als Abschiedsvorstellung des bald aus dem College scheidenden ältesten Jahrgangs gedacht ist.

*) Longfellow hat als Freund des College dort oft geweilt, Vorträge gehalten und der Bibliothek Bücher und Bilder vermacht.

Feierliche Prozession der Studentinnen des College zum Baumfest; die verschiedenen Klassen unterscheiden sich durch ihre Tracht

Die Mikroben als Krankheitserreger

Von

Dr. Ernst Frohmann, Berlin

Die Entwicklung der Naturwissenschaften geht fast nie einen geraden Weg. Wichtige Wahrheiten werden entdeckt, bleiben aber von den Zeitgenossen ganz oder fast unbeachtet, werden wieder vergessen. Die Zeit war noch nicht reif. Dann werden sie wieder entdeckt, entwickeln sich, neue Lehrgebäude erwachsen, im Triumph wird Entdeckung auf Entdeckung gehäuft. Dann aber, wie der Siegeszug am unwiderstehlichsten scheint, tauchen plötzlich Zweifel auf. Gerade die fortschreitende Erkenntnis deckt Lücken in dem scheinbar so glänzenden Bau auf, unerklärliche Tatsachen werden bekannt, und bald melden sich Stimmen, die nun am liebsten den ganzen Bau wieder abtragen wollen. Aehnliches sehen wir immer wieder. Es sei nur an die Sturm- und Drangperiode des Darwinismus erinnert, der jetzt fast allgemein höchst kritisch betrachtet, von vielen Einsichtsvollen schon fast als überlebt angesehen wird. Genau so ging es mit den Lehren der Bakteriologie. Nachdem sich die Erkenntnis, daß die Bakterien als Erreger einer Reihe sehr wichtiger Krankheiten anzusehen sind, nach unendlichen Mühsalen und Irrgängen Bahn gebrochen hatte, entstand ein wahrer Freudentaumel ob dieses neugewonnenen Besitzes. Mit dem ganzen Radikalismus, dessen eine solche junge Bewegung fähig ist, wurden nun diese Kleinwesen überall in den Vordergrund gestellt, so daß man schließlich der Idee sehr nahe kam, daß schon die Anwesenheit von lebenden Mikroben allein die Krankheit sei. Natürlich hielten sich wie stets gerade die besten Kenner von solchen Uebertreibungen fern. Sie hatten sich die kühle Kritik bewahrt. Aber die große Menge der Aerzte, denen doch schließlich nur die Resultate der wissenschaftlichen Detailarbeiten bekannt wurden, legten nun überall den Bakterien eine enorme Wichtigkeit bei, hielten bei den sogenannten Infektionskrankheiten alles andre für nebensächlich. Und noch mehr projizierte sich diese Ueberschätzung auf das große Publikum, das nun noch wieder viel weniger selbst in die Sachen hineinsehen konnte. So entstand die Zeit der übertriebenen Bakterienfurcht, wo alles sterilisiert und desinfiziert werden sollte und vor lauter Angst vor den bösen Feinden schließlich kein Mensch mehr zum ruhigen Leben gekommen wäre.

Es ist kein Wunder, daß sich dagegen eine Reaktion zeigen mußte. Der Arzt, wenn anders er wirklich einer ist, sieht doch immer wieder, daß der Mensch kein Versuchskaninchen für Bakterienkulturen ist. Er kam allmählich doch wieder mehr dazu, auch in dem von einer Infektionskrankheit Befallenen in erster Linie den Menschen zu sehen, dessen Organismus sich gegen eine Schädigung auflehnt, sie durch seine eignen Körperkräfte zu besiegen trachtet. So ging denn gerade von den besten Aerzten diese Reaktion gegen die Bakteriologie aus, die an sich sehr vernünftig war. Nur unterlag auch diese Bewegung wieder dem Pendelgesetz. Sie ist im Begriff, allzusehr nach der andern Seite auszuschlagen und den Mikroben allzuwenig Raum in der Entstehung der seuchenhaften Krankheiten zu gewähren. Und das ist wieder sehr bedenklich. Auf einem so eminent wichtigen Gebiet sollte man sich doch wirklich vor jeder Einseitigkeit hüten, die in den großen Kreisen des Volkes Verwirrung stiften muß. Es wäre ein ungeheurer Schaden für unsre Volksgesundheit, wenn es den einseitigen Bekämpfern der Bedeutung der Bakterien gelingen sollte, das Vertrauen des Volkes zu denjenigen hygienischen Maßnahmen zu vernichten, die speziell zur Bekämpfung der lebenden Keime dienen sollen.

Und dabei wäre eine Verständigung doch wirklich so leicht. Wenn man nicht polemisieren, sondern die Wahrheit suchen will, so haben wir in den Resultaten der ungeheuern Arbeit, die seit einem Menschenalter von den Gelehrten geleistet worden ist, doch schon ein reiches Material, um gerade diese allerwichtigste Frage für die meisten Fälle mit großer Sicherheit beantworten zu können, inwiefern die Bakterien an den Krankheiten wirklich schuld sind, die man ihnen zuschreibt. Wer sich dagegen verschließt, von dem muß man annehmen, daß er entweder agitatorisch verblendet ist oder daß er mit nicht genügenden Kenntnissen auf dem Gebiete ausgerüstet ist, auf dem er streitet.

Was dem Arzt die Uebersicht und die Urteilsfindung auf diesem Gebiet so erschwert, ist die Notwendigkeit, mit vielen Annahmen, Hypothesen und Wahrscheinlichkeiten zu operieren. Das erweckt natürlich leicht den Anschein, als ob das ganze Gebiet ein problematisches wäre, in dem alles durcheinander fließt. Aber diese Hypothesen dienen meist nur dazu, die Tatsachen logisch zu verketten, sie, wie man so zu sagen pflegt, zu erklären. Sie beziehen sich ferner fast ausschließlich auf die Bekämpfung der Infektionskrankheiten, auf die Immunitätslehre, die allerdings biologische Anpassungsfragen von äußerster Kompliziertheit umfaßt. Sie spielen aber eine sehr geringe Rolle gerade bei der so allgemein interessirenden Hauptfrage, wieweit die Mikroben wirklich Krankheiten hervorrufen. Hier verfügen wir über eine große Menge von durch Versuch oder Beobachtung gesicherten Tatsachen, die uns ohne jede Hypothese ein ziemlich klares Bild dieser Sachlage geben können.

Es erscheint deshalb wohlangebracht, einmal unter Verzicht auf alles Theoretische einige der wichtigsten dieser Tatsachen zu geben, um eine Vorstellung zu liefern, wieweit wir über die Rolle der Bakterien und andrer schädlicher Mikroben bei der Entstehung der Infektionskrankheiten sicher unterrichtet sind.

Das immer wichtigste aller Hilfsmittel liefert der Tierversuch. Wir injizieren einem gesunden Meerschweinchen eine Reinkultur irgendwelcher Bakterien, z. B. Diphtheriebazillen. Es stirbt mit absoluter Sicherheit in wenigen Tagen unter stets denselben Erscheinungen. Wer wagt es da, zu behaupten, daß die Bakterien für diesen so tausendfach mit den verschiedensten Versuchstieren und den verschiedensten Bakterien durchgeführten künstlichen Krankheitsprozeß gleichgültig sind? An diesem Fundament ist nicht zu rütteln. Aber schon die genauere Analyse der Erscheinungen zeigt uns, wo die Einschränkungen liegen, die wir machen müssen. Es ergeben sich nämlich folgende Gesichtspunkte: Zunächst ist das Ergebnis nicht für jedes pathogene Bakterium und jedes Tier dasselbe. Wir finden, daß manche Tiere gegen eine ganze Reihe von Keimen eine sehr große, fast völlige oder absolute Widerstandsfähigkeit haben, die verwandte Tiere rapid töten. Je weiter wir in der Tierreihe auseinander rücken, desto auffallender sind diese Differenzen. So gut wie alle Keime, mit denen man Kaltblüter, wie Frösche, Schildkröten und so weiter, töten kann, sind für Warmblüter gleichgültig und umgekehrt. Die für Vögel schädlichen Keime sind es wenigstens fast immer noch für Säugetiere. Und auch unter ihnen finden wir noch gewaltige Differenzen. Es ist ja bekannt, daß eine ganze Reihe von Menschenkrankheiten auf Tiere überhaupt nicht übertragbar sind und umgekehrt. Der Tatsachen auf diesem Gebiete sind so viele, daß es zwecklos wäre, auf Details einzugehen.

Wir müssen daraus schon den weittragenden Schluß ziehen, daß es nicht allein auf die Qualität der angreifenden Keime ankommt, sondern daß auch die Qualität des angegriffenen Organismus für die Frage der Erkrankungsmöglichkeit eine gewichtige Stimme hat. Das ist Tatsache, Schwierigkeiten erwachsen erst, wenn wir den Urgründen dieser Tatsachen nachgehen.

Wir können also schon aus diesen paar Daten die wichtigsten Begriffe herausziehen. Wir haben schon zwei Grenzfälle festgelegt, nämlich die hohe Empfindlichkeit und die absolute Unempfindlichkeit, die wir als angeborene Immunität oder Resistenz bezeichnen. Dazwischen liegt nun aber ein immenses Feld gegenseitiger Beziehungen, eine Stufenleiter, die von den Fällen höchster Empfänglichkeit zu denen höchster Resistenz hinüberführt. Und gerade diese Zwischenstufen sind es, die genau untersucht werden müssen, um von der Bedeutung der Mikroben im Durchschnitt ein Bild zu bekommen. Daß der Pestbazillus die so gut wie alleinige Ursache der Pest sein muß, ist bald einzusehen, wenn wir zeigen können, daß alle untersuchten Warmblüter an Pest sterben, wenn man ihnen auch nur die winzigsten Mengen einer Bazillenkultur einimpft, gleichgültig an welcher Stelle des Körpers. Hier ist die Angriffskraft des Parasiten eine so enorme, daß es anscheinend überhaupt keine Relation im Warmblüterorganismus gibt, die ihm Widerstand leisten könnte. So liegt nun aber die Sache in den seltensten Fällen.

Meist ist der Parasit nicht die alleinige, sichere Ursache einer schweren, eventuell tödlichen Erkrankung. Es treten sich in den gewöhnlichen Fällen, wenn eine Schar von schädlichen Keimen in einen lebenden Organismus eindringt, zwei Kräfte gegenüber, die wir gegeneinander abwägen müssen, um ein richtiges Bild zu bekommen. Es sind dies die Summe aller Angriffskräfte der Parasiten und die Summe aller Verteidigungs- und Abwehrkräfte des Organismus. Beide können in den weitesten Grenzen schwanken. Und aus diesem Widerspiel der Kräfte entsteht dann die verwirrende Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, wie wir sie bei den Infektionen mit lebenden Keimen immer wieder beobachten. Von den Fällen, wo die Einführung von lebenden Mikroben überhaupt keine auffälligen Symptome auslöst, bis zu denen, wo furchtbare Erkrankungen und Tod die Folge sind, haben wir alle Mittelglieder kennen gelernt.

Wir wollen nun in aller Kürze die Erscheinungen etwas genauer analysieren. Die Summe der Angriffskräfte schädlicher Keime setzt sich zusammen aus ihrer Zahl und der schädigenden Kraft jeder einzelnen Zelle. Es ist klar, daß unter sonst gleichen Bedingungen eine Infektion schwerer ausfallen muß, wenn mehrere Millionen Parasiten gleichzeitig eindringen, als wenn es sich um ein paar versprengte Keime handelt, mit denen der Körper bald fertig wird. Die schädigende Kraft jeder einzelnen Zelle hängt nun einerseits wieder von dem Ort ab, wo sie hingelangt. Parasiten, die von einer kleinen Hautwunde aus in den Körper eindringen, werden weniger Schaden stiften, als wenn dieselben in die Bauchhöhle gelangen und so fort. Aber das erklärt nicht alles. Wir müssen auch außerdem noch in jedem Parasiten eine eigne, von Fall zu Fall verschiedene Stoßkraft annehmen, die wir als Virulenz bezeichnen. Unter völlig gleichen Bedingungen erzeugt eine Infektion einmal eine schwere Krankheit, einmal eine ganz unbedeutende Kleinigkeit. Derselbe Eiterkokkus, der harmlose Anginen erzeugt, ist der Erreger des Puerperalfiebers und andrer gefährlicher Eiterungen. Die Virulenz setzt sich wieder zusammen aus der Vermehrungsfähigkeit im lebenden Gewebe und der Fähigkeit, heftige Gifte zu erzeugen. Wissen wir von der ersteren sehr wenig, so sind uns die Giftstoffe vieler Bakterien um so besser in ihren Wirkungen bekannt. Wir haben gelernt, diese ausschließlich von gewissen Keimen erzeugten Gifte, ihre Toxine, von ihnen völlig zu trennen und ihre Wirkung, wie die jedes andern Giftes, zu untersuchen. Bei diesen leblosen Giften, wo also die Vermehrung und alle Aenderungen der Virulenz ausgeschlossen sind, finden wir nun wieder dieselben Verschiedenheiten wie bei den lebenden Erregern. Wenn wir einem Meerschweinchen winzige Mengen, Bruchteile eines Tausendstel Milligramms, von Tetanustoxin einspritzen, so stirbt es unfehlbar an einer Erkrankung, die von einem richtigen Wundstarrkrampf in keiner Weise zu unterscheiden ist. Das Gift hat hier spezifisch gewirkt, das heißt das Krankheitsbild, das sonst der Erreger hervorruft, restlos reproduziert. Nehmen wir nun aber andre Tiere, so verschiebt sich das Bild. Für ein gleiches Gewicht Maus brauchen wir schon mehr desselben Giftes, für ein Kaninchen noch mehr, für ein Huhn die vieltausendfache Gabe, eine Schildkröte verträgt jede beliebige Menge, ohne darauf zu reagieren; wir finden also hier wieder die Skala der verschiedenen Resistenzen, von der höchsten bis zur absoluten Unempfindlichkeit. Aber hier ist die Sache erleichtert. Anstatt zweier beweglicher Faktoren haben wir hier nur einen, das Gift ist ein unveränderlicher, in allen Fällen gleichzusetzender Faktor bei diesen Versuchen. Variabel ist also nur die Widerstandsleistung der verschiedenen Tierkörper. Wir haben hier ein Mittel, um die Resistenz des lebenden Körpers an sich beobachten zu können. So ist denn die verschiedene Reaktion auf dieselben und verschiedene Bakteriengifte viel untersucht worden, und man hat auch gefunden, daß ein Tier gegen ein Gift sehr empfänglich, gegen ein andres sehr resistent sein kann. Die Ursache dieser verschiedenen Resistenz ist hypothetisch, soll also hier weggelassen werden. Die Tatsache ist aber da und zeigt bei genauerer Analyse eine Reihe von Momenten, die sie mitbedingen können. Da ist zunächst die Tierart als die durchgreifendste, daneben aber noch zahllose andre Dinge, auf die wir gleich zurückkommen werden. Jedenfalls zeigen diese absolut exakten Versuche, daß tatsächlich die Reaktion jedes einzelnen lebenden Körpers gegen diese gefährlichste Waffe der Parasiten eine mehr oder minder verschiedene ist.

Diese gesicherte Lehre können wir nun auch auf die so viel komplizierteren Fälle übertragen, wo wir nicht ein totes Gift, sondern lebende, vermehrungsfähige Zellen in den Organismus eindringen sehen. Hier wird natürlich alles viel unübersichtlicher, weil eben der Erfolg der Infektion nicht allein von der wechselnden Resistenz, sondern außerdem von der wechselnden Virulenz der Schädlinge abhängt. Aber diese Schwierigkeiten haben sich in vielen Fällen durch vergleichende Versuche mit denselben Kulturen überwinden lassen, so daß wir auch hier mit absoluter Sicherheit sagen können, daß die wechselnde Resistenz des angegriffenen Organismus vorhanden ist und für die Schwere der auf die Infektion folgenden Erkrankung ein ungemein wichtiger Faktor ist.

Ausrüstung des Kampfhahns

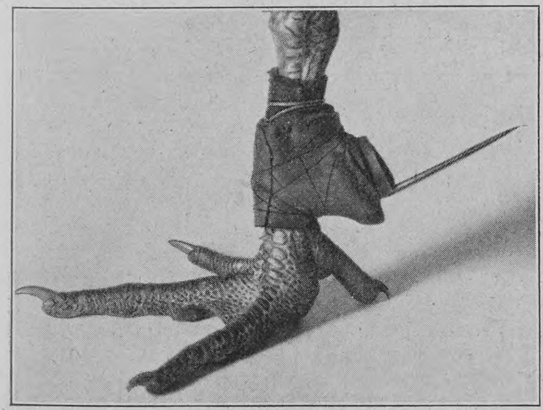
Und an dieser Stelle wollen wir wenigstens die allerwichtigsten Momente aufführen, die den Wechsel der Resistenz im Organismus bedingen. Neben der bereits erwähnten Artimmunität, die ja für die Wissenschaft die interessanteste, weil deutlichste, für praktisch-hygienische Ideen aber gleichgültig ist, finden wir nun eine Abhängigkeit der Resistenz von einer Unsumme physiologischer Faktoren, wie Alter, Jahreszeit, Temperatur, Geschlecht, Ernährungszustand und so weiter.

Aus diesen Dingen heben sich nun als für unser praktisch aufgefaßtes Problem die folgenden ab:

Jeder Umstand, der im allgemeinen dem Gesamtorganismus oder einem einzelnen Organ schadet, führt zu einer Verminderung der Allgemeinresistenz und zu einer speziellen Verminderung der Resistenz derjenigen Organe, an denen die Krankheit anzusetzen pflegt. Umgekehrt führt jede Erhöhung der Leistungsfähigkeit, jede Stählung und Förderung des Körpers zu einer erhöhten Resistenz gegen bakterielle Erkrankungen.

Das Turnier

Also praktisch: ein kerngesunder Mensch, der insbesondere eine kräftige, katarrhfreie Lunge hat, wird eine Infektion mit Tuberkelbazillen spielend leicht überstehen, vielleicht ohne überhaupt irgendwie zu erkranken, unter der ein schwächlicher Mensch mit



Die Waffe

schlechter Lunge zusammenbricht. Ein gesunder Magen wird eine Portion Cholerabazillen glatt verdauen, die einem andern tödlich wären, und so fort. Diese praktisch ungemein wichtigen Verschiedenheiten treten natürlich dort besonders ans Licht, wo man mit Bakterien von einer, grob ausgedrückt, mittleren Virulenz zu schaffen hat. Bakterien mit winziger Virulenz, wie den Staphylokokkus einer Hautpustel, überwindet jeder, gegen solche mit überwältigender Virulenz, wie meist es der Pestbazillus zu sein pflegt, gibt es kaum noch individuelle Differenzen.

Aber gerade diese Regel gilt für die meisten bei uns heimischen Infektionskrankheiten. Hier sind immer die beiden Variabeln stark schwankend, bei der Tuberkulose wie bei der Diphtherie, bei der Influenza wie beim Typhus. Und da wir bei der von selbst eintretenden Infektion, welche die Erkrankung zur Folge hat, die Variable der Virulenz nicht beeinflussen können, so haben wir eben die Pflicht, mit allen Kräften auf die andre hinzuwirken, nämlich die Gesamtresistenz des Körpers zu heben. Dies gilt namentlich für den Kampf gegen die chronischen Infektionskrankheiten, und in allererster Linie gegen die Tuberkulose. Bei diesen, wo der Kampf zwischen Leben und Tod nicht in ein paar Wochen durchgekämpft ist, sondern sich über Jahre hinzieht, ist die Hebung der allgemeinen Widerstandskraft die allerwichtigste Hauptsache.

Und so kommen wir zu einer Verständigung mit den Gegnern der Bakterienlehre. Gerade das genauere Studium der Erscheinungen führt uns, wie wir gezeigt haben, zu der Anschauung, daß absolut nicht etwa der Tuberkelbazillus der Erreger der Schwindsucht ist. Die Schwindsucht ist gewiß eine soziale Krankheit, eine Folge mangelhafter Lebensweise. Aber der Bazillus gehört eben absolut nötig auch dazu, das darf man doch nicht vergessen.

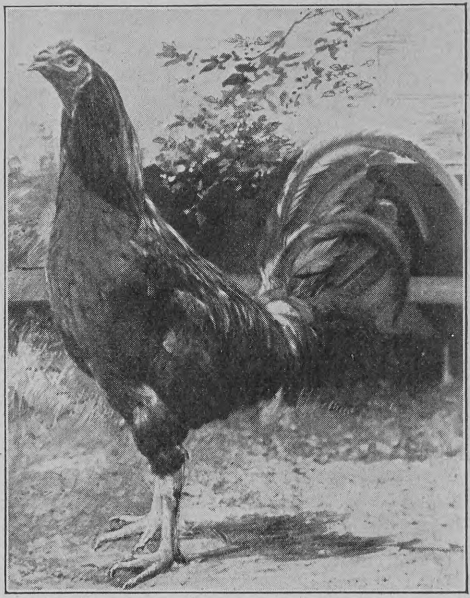
Wer also im Kampfe gegen die Infektionskrankheiten, speziell die chronischen, energisch nach einer Hebung der Allgemeinresistenz ruft, wer auf naturgemäße, kräftigende Lebensweise, auf Stählung und Veredlung des Körpers den größten Wert legt, wird jedes Vernünftigen Beifall finden. Die Zeit der kritiklosen Bakterienjagd und Bakterienfurcht ist für immer vorbei.

Wer aber daraus die Berechtigung herleitet, nun das Kind mit dem Bade auszuschütten, der handelt leichtfertig. Es wäre ein enormer Schaden, wenn die ungeheuern und von glänzendstem Erfolg gekrönten Bestrebungen, durch Bekämpfung der Bakterien selbst und der Möglichkeiten der Infektion den Krankheiten auch von der andern Seite des Kampffeldes Terrain abzugewinnen, dadurch in Mißkredit kämen. Sie sind zum mindesten bei allen akuten, seuchenhaften Erkrankungen, wie Cholera und Typhus, viel, viel wichtiger als die Erringung einer höheren Resistenz. Das eine tun, das andre aber nicht lassen, das muß der Wahlspruch der modernen Hygiene sein. Jede Einseitigkeit ist dabei unbedingt von Uebel und kann von unberechenbarem Schaden für die Menschheit sein.

Hahnenkämpfe

(Hierzu fünf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Was für die Bewohner Spaniens und des südlichen Frankreichs die Stierkämpfe, für die oberen Zehntausend und die Großstädter die Pferderennen — das sind für die Nordfranzosen die Hahnenkämpfe. Zur Frühjahrszeit — denn nur dann ist der Hahn kampflustig — hat beinahe jedes Dorf seine kleine Arena, und die Hahnenzüchter kommen von weither, um ihre Tiere sich im



Französischer Kampfhahn

Streit messen zu lassen. Einsätze, Preise und Wetten sind, wenn auch in geringerer Höhe, wie bei andern sportlichen Veranstaltungen, und in manchem Dorf wurden bei einem besonders interessanten Kampf schon über 1000 Franken auf den Favoriten gesetzt. Eine besonders wichtige Persönlichkeit bei diesen Hahnenkämpfen ist der Fechtwart (l'armeur), dem die Aufgabe obliegt, den stählernen Sporn möglichst kunstgerecht zu befestigen. Der Besitzer des Hahnes läßt ihn denn auch gewöhnlich am Gewinn teilnehmen. Ist der Sporn kunstgerecht befestigt, so führt ein gutgezielter Schlag des wütenden Tieres oft den sofortigen Tod des Gegners herbei. Man hat verschiedene Rassen von Kampfhähnen; der französische, flämische und holländische Hahn werden zurzeit am erfolgreichsten gezüchtet. Der Kampf beginnt unter tiefem Schweigen aller Anwesenden. Auch die Hähne, die sich kaum ein paar Sekunden anstarren und dann wütend aufeinander losfahren, geben kaum einen Laut von sich. Man hört nur das Schlagen der Flügel, das Springen im Sand und die scharfen Schnabelhiebe. Der Kampf dauert so lange, bis einer der Gegner am Boden liegt. Nun erst findet der siegreiche Hahn seine Stimme wieder, stolz bläht er sich über dem gefallenen Gegner und verkündet mit lautem Triumphgeschrei seinen Sieg. Manchmal macht der besiegte Hahn noch einen Versuch, den Kampf wieder aufzunehmen, aber meistens hat er genug. Liegt er eine bestimmte Zeit lang am Boden, ohne sich wieder zu erheben, wird er offiziell für besiegt erklärt, und dem Eigentümer des Siegers fällt der Preis zu.

Triumph des Siegers

Hosted by Google

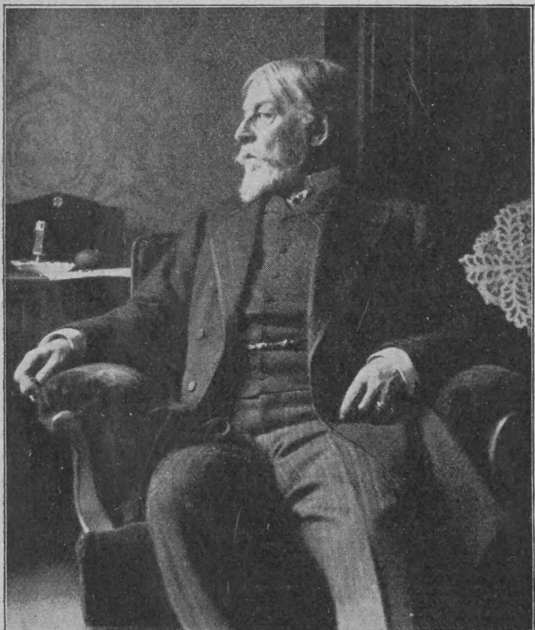
Phot. Klinkhardt & Eyssen

Prinzessin Anna (Pia Monika) von Sachsen inmitten ihrer beiden Schwestern Prinzessin Margarete und Maria Alix

Notizblätter

Vom sächsischen Königshof

Prinzessin Anna (Pia Monika), das jüngste sächsische Königskind, hat vor einigen Wochen nach langer Irrfahrt an der Seite ihres Vaters ihren Einzug in die Heimat gehalten. Die erste Nacht auf sächsischem Boden verbrachte die Prinzessin im königlichen Palais in Leipzig. Dort holte sie am nächsten Morgen der von einer Auslandsreise zurückkehrende König ab und setzte mit ihr die Fahrt nach Dresden fort. In Oschatz, also etwa halbwegs Dresden, erwarteten die beiden jungen Schwestern der Prinzessin, Margarete und Alix, auf dem Bahnhof den König, der, als der Zug hielt, sogleich dem Wagen entstieg, seine Kinder herzlich begrüßte und sie dann in den Wagen geleitete, in dem Prinzessin Anna, wie es schien, etwas schüchtern im Hintergrund stand. Die Kinder küßten sich, und nach kurzem Aufenthalt setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Auf dem Neustädter Bahnhof in Dresden, wo der Zug drei Viertelstunden später eintraf und die beiden ältesten Königssöhne den König und die Prinzessinnen erwarteten, hatten sich Tausende von Einheimischen und Fremden zur Bewillkommnung eingefunden. Als die Königsfamilie den Bahnhof verließ, erschollen von allen Seiten brausende Hurra- und Hochrufe, und von vielen Damen wurden Blumensträuße in den Wagen geworfen, in dem der König mit seinen Söhnen und der Prinzessin Anna Platz genommen hatte. Der Weg zum Schloß glich einer Triumphfahrt. Allenthalben standen Hunderte von Menschen, die großen Pensionate hatten ihre sämtlichen Zöglinge entsendet, und vor dem Schloß hatten zahlreiche Fremde Aufstellung genommen, welche die Königsfamilie erfurchtsvoll begrüßten.



Phot. Berl. Illustr.-Gesellschaft

Der französische Schauspieler Mounet-Sully

Mounet-Sully

Der französische Schauspieler Mounet-Sully, der unlängst mit seiner Truppe im Neuen Königlichen Operntheater in Berlin ein kurzes Gastspiel gab, ist der Doyen und gegenwärtig zugleich der berühmteste der Sozietäre des Théâtre Français, dessen Mitglied der jetzt siebenundsechzigjährige Künstler im Jahre 1872 wurde, nachdem er dem Publikum des Odéontheaters wenig gefallen hatte. Sein erstes Auftreten als Orest in „Andromaque" rief, wie der Kritiker Sarcey erzählt, im ganzen Theater einen Aufschrei der Bewunderung hervor. Mounet-Sully bemächtigte sich dann des Faches der Tragöden und schritt von Triumph zu Triumph. Er spielte den Cid, den Orosmane in „Zaïre", die Hauptrollen in den Dramen von Victor Hugo und den Hamlet in der Bearbeitung von Dumas und Meurice. Als seine imposanteste Leistung gilt der Oedipus, den er 1888 im Naturtheater von Orange vor 10000 Personen spielte. Als Hamlet und Oedipus trat er auch in Berlin auf.

Ein Geschenk des Kaisers für die Johanniskirche in Lüneburg

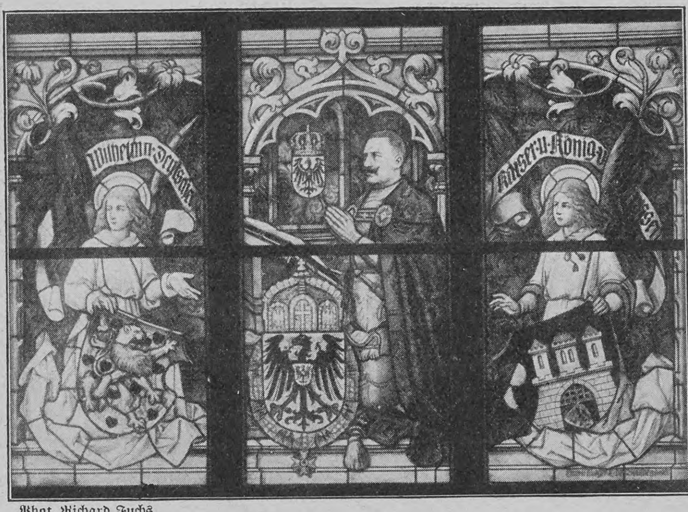
Für die Johanniskirche in Lüneburg, die älteste der dortigen Kirchen, die aus dem vierzehnten Jahrhundert stammt und im reinsten gotischen Stil ausgeführt ist, hat Kaiser Wilhelm II. ein Kirchenfenster gestiftet, in dessen einem Teil der Monarch selbst in kniender Stellung sichtbar ist. Die Hauptdarstellung des 11,5 Meter hohen und 1,4 Meter breiten Fensters zeigt die Kreuzigung, darunter die Taufe Christi, dann kommt das Sockelbild mit dem kaiserlichen Stifter. Der Kaiser billigte die Idee des Schöpfers des Gemäldes, Hofglasmalers Karl de Bouché in München, ihn kniend darzustellen. Auf den besonderen Wunsch des Kaisers trägt er auf dem Bilde Rüstung und den schwarzvioletten Mantel Kaiser Heinrichs II. aus dem Domschatz zu Bamberg.

Die Enthüllung des Auerdenkmals in Friedrichsfelde

Auf dem Städtischen Zentralfriedhof zu Friedrichsfelde fand am Vormittag des 3. Mai die feierliche Enthüllung des von der sozialdemokratischen Arbeiterschaft gestifteten Denkmals für Ignaz Auer statt. Etwa tausend Personen, darunter viele Frauen, scharten sich um das Grab, das in unmittelbarer Nähe der Grabstätte Wilhelm Liebknechts liegt. Die Feier wurde eingeleitet durch Gesang der Vereine „Männerchor 1905" und „Freier Männerchor". Kurz nach zehn Uhr fiel die Hülle. Hierauf nahm Reichstagsabgeordneter Paul Singer das Wort zu einer Gedächtnisrede auf Auer. Er feierte die Verdienste des Dahingeschiedenen und stellte Ignaz Auer als den Vorkämpfer für die gegenwärtige Bewegung um Erringung des gleichen, geheimen und direkten Landtagswahlrechts in Preußen hin. Mit dem Absingen des Liedes „Ein Sohn des Volkes" schloß die Feier. Außer der Witwe und näheren Verwandten Ignaz Auers waren auch mehrere sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete zu der Feier erschienen. Das Denkmal, ein Werk der Bildhauerin Luise Quittmann, deren Entwurf in einem Wettbewerb den Sieg davontrug, zeigt auf hohem Sockel die Büste Auers. Der Kopf ist mit geschlossenen Augen gegeben, als Ausdruck der seelischen Ruhe, die dem Wesen des Verstorbenen eigen war. Seitlich kniet eine nackte Gestalt, ein Arbeiter, der den Hammer aus der Hand gelegt hat und einen Kranz hält. Auer war am 19. April 1846 in Dommelstedt bei Passau geboren; er erlernte das Sattlerhandwerk, schloß sich in München der sozialdemokratischen Partei an und wurde später Mitglied des Parteivorstandes.

Phot. A. Sukrow

Grabdenkmal des verstorbenen Sozialistenführers Ignaz Auer auf dem Berliner Gemeindefriedhof bei Friedrichsfelde. Entworfen von Luise Quittmann



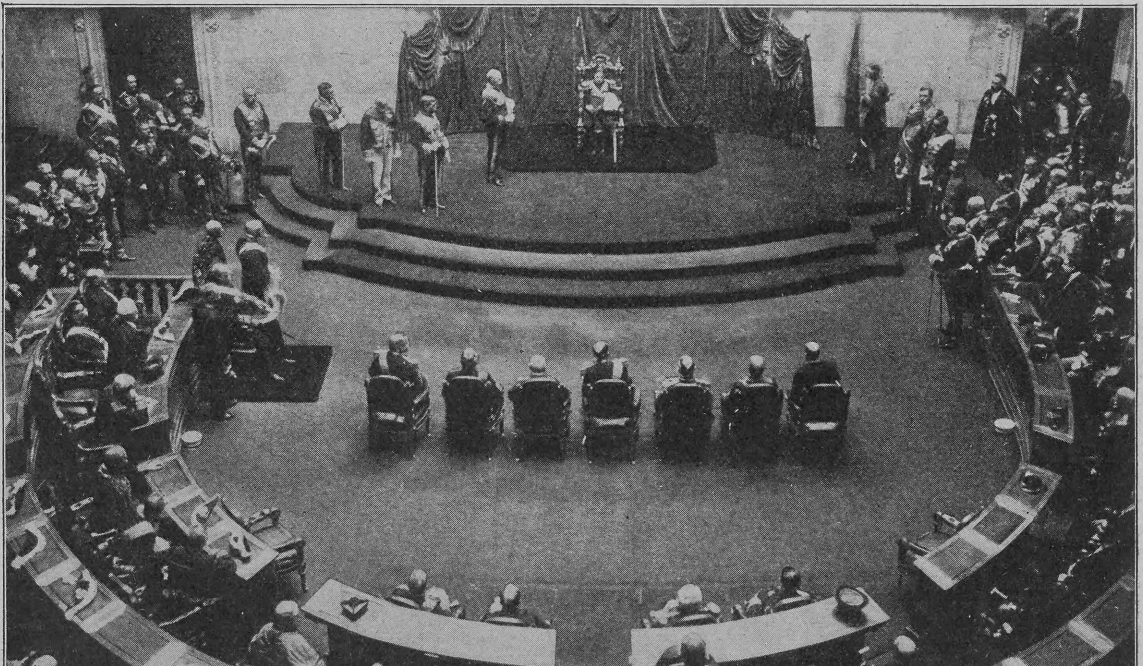
Phot. Richard Fuchs

Glasfenster für die Johanniskirche in Lüneburg mit dem Bildnis Kaiser Wilhelms II.

Von 1877 bis 1878, von 1880 bis 1887 und seit 1890 war er Reichstagsabgeordneter. Am 10. April des vorigen Jahres erlag er einem schweren Leiden.

Die erste Thronrede König Manuels

Der junge König von Portugal, der unter so tragischen Umständen die „Feuertaufe des Metiers" erhalten hat, gewinnt sich durch die ebenso loyale wie feste und würdevolle Art, mit der er den Pflichten seines hohen Amtes nachkommt, allgemeine Sympathie, selbst bei dem ausgesprochen republikanisch gesinnten Teile des portugiesischen Volkes. Am 29. April hielt er anläßlich der Eröffnung der Cortes seine erste Thronrede. In einer Galakutsche, die von einer Kavalleriebrigade eskortiert wurde, begab sich der König zu dem feierlichen Akt in das Parlamentsgebäude, ehrerbietig begrüßt von der Volksmenge. Auf dem Thron sitzend, verlas der König, an dessen rechter Seite sein Oheim, der Herzog von Oporto, stand, die Thronrede, mit der er die neue Parlamentssession eröffnete. Er erinnerte darin an den schrecklichen Tod des Königs Carlos und forderte im Hinblick darauf das Volk auf, geschlossen für den Frieden und den Fortschritt der Nation zu arbeiten. Die äußere Lage Portugals dürfe als gesichert gelten. Weiterhin gedachte die Thronrede der Abschaffung der diktatorischen Maßnahmen, sprach von der notwendigen Revision der Verfassung sowie von der Schaffung eines Wahlgesetzes und wies auf die großen Hilfsquellen des Landes hin, die es ihm ermöglichten, seinen Verpflichtungen auf das pünktlichste nachzukommen. Die Regierung werde der Kammer Maßnahmen vorschlagen, die auf eine Besserung der Finanzlage hinzielen. Der König schloß mit einem warmen Appell an das Parlament, das Werk der Wohlfahrt und der Größe des Vaterlandes zu vollenden.



Phot. Ch. Trampus

Die erste feierliche Regierungshandlung des Königs Manuel von Portugal: Verlesung der Thronrede bei der Eröffnung der Cortes

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 34

Original im Besitz der Corporation of Liverpool

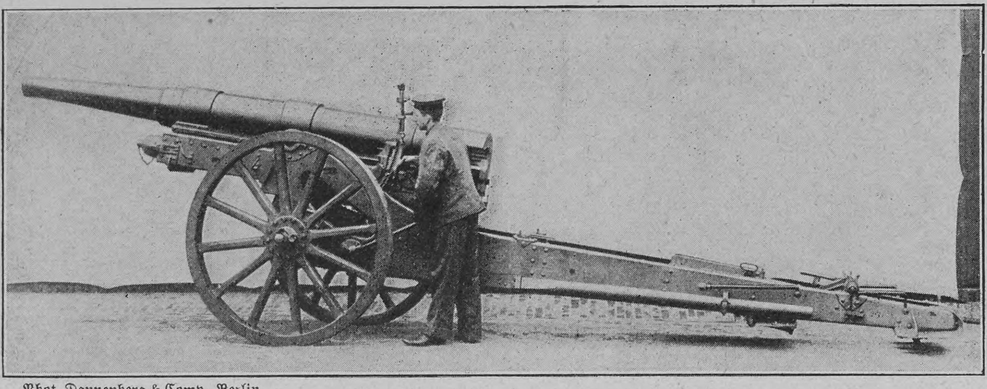
Strandidyll

Nach einem Gemälde von Walter Langley

Hosted by Google

Fernrohrvisiere

Die heutigen See- und Landschlachten spielen sich bei der großen Tragweite der modernen Feuerwaffen auf so weite Entfernungen ab, daß das menschliche Auge nicht mehr ausreicht, um das Ziel rechtzeitig zu erkennen. Wollte man daher die Waffe ganz ausnutzen, so mußte man ein Hilfsmittel konstruieren, das den Unterschied zwischen der Weite der Wirkung der Geschütze und dem Mangel an Sehvermögen des menschlichen Auges ausgleichen sollte. Eine Verbindung zwischen Fernrohr und Visier lag ja nahe, und tatsächlich sind zum Beispiel die Feuererfolge der Japaner in der Seeschlacht in der Meerenge von Korea ohne das Fernrohrvisier einfach undenkbar. Zu Lande steht allerdings die Unübersichtlichkeit des Geländes, mit der besonders die Artillerie zu rechnen hat, um sich gegen das Massenfeuer der Infanterie zu decken, der Verwendbarkeit eines solchen Instrumentes entgegen. Man half sich daher bislang mit dem indirekten Richten durch ein Winkelgerät, wobei der Kanonier selbst das Ziel gar nicht sah, sondern nur ein beobachtender Offizier je nach dem Einschlagen der Granaten die Entfernung angab. Neuerdings hat man aber ein Fernrohrvisier konstruiert, dem man den Namen „Panoramafernrohr" beigelegt hat und vermittelst dessen der Richtkanonier den ganzen Horizont übersehen und sein Geschütz richten kann, ohne seinen durch die Schutzwehr gesicherten Platz verlassen zu müssen. Da die schwere Artillerie auch in den Feldschlachten der Zukunft ein entscheidendes Wort mitsprechen wird — man erinnere sich nur der langen Toms im südafrikanischen Kriege —, so ist die Bedeutung einer solchen Erfindung gar nicht zu verkennen.



Phot. Dannenberg & Comp., Berlin

Eine artilleristische Neuerung: Fernrohrvisier zum Zielen auf weite Entfernungen

Armour's Fleisch-Extract
Dunkel von Farbe. Stark conzentriert. Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.
Unter ständiger staatl. Controlle hergestellt. In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
ARMOUR & Co Ltd HAMBURG. Gen. Vertr. f. Oesterr. Ung. Heinrich Stössler, Wien I

Kgl. Bad Kissingen.
Saison: Anfang April bis Ende Oktober.
Heilbad ersten Ranges.
Trink- und Badekuren. Mineral-Moorbäder, Gradierwerk. Kohlensäure-reichste Solebäder Rakoczy Maxbrunnen und Pandur.
Mineralwasserversand: Verwaltung der Kgl. Mineralbäder, auswärts durch Apotheken u. Mineralwasserhandlungen. Auskünfte u. Prospekte: Kurverein.

Aigle 25 Min. von Montreux, an der Simplon-Linie. Grand Hôtel d'Aigle prächt. Frühjahrs- u. Sommer-Aufenthalt. Grosser Park. Bäder. Elektr. Tram a. d. Bahn. Bes. W. Niess.

Ostseebad Bansin Pension Runge I. Ranges — direkt am Strand. — Vorzügliche :: :: Küche. Mässige Preise. Prospekte. :: ::

Swinemünde Hotel Pens. Waldschloss 3 Min. v. Bahnhof. Bad, herrl. Lage. Pens. incl. Zimm. von M. 5.— ab. Vorzügl. Verpfleg. Neuer Besitzer.

Dr. Rosell Sanatorium Ballenstedt-Harz
Herrliche, milde, regenarme Lage. Erstklassige Einrichtungen für wissenschaftliche Untersuchung und physikalisch-diätetische Behandlung chronischer Krankheiten. 100 Betten. Prospekte.

Gossmann's Sanatorium Wilhelmshöhe-Kassel
Moderne Naturheilanstalt
Ausgezeichnetes Klima. Nervenstärkende Luft. Gute gesundheitsgemässe Verpflegung. Arzt und Aerztin. (Schw. approb.) Illustrierte Prospekte frei d. d. Direktion.

HESSISCHE LANDES-AUSSTELLUNG FÜR FREIE UND ANGEWANDTE KUNST DARMSTADT 1908 23. MAI BIS ENDE OCTOBER

St. Moritz (Engadin) Schweiz
Hotel Schweizerhof-Château
Familienhaus I. Rg. Letzter Komfort. Neueste Ventilationsanlagen. Bade-Appartements.
Saison-Eröffnung: 25. Mai.
Reduzierte Preise in der Vorsaison: Volle Pension von Fr. 12.— an.
Ad. Angst, Direktor.

Baden-Baden Mineralbrunnen
Unerreichtes Tafel- u. Kurgetränk
Unter Staatsaufsicht aus den Grossherzogl. Thermalquellen abgefüllt.
General-Depositeur für Oesterreich-Ungarn und Orient: Felix Perker, Wien I, Riemergasse 15.

Photogr. Apparate
Binocles, Ferngläser
Nur erstklassige Erzeugnisse zu Original-Fabrikpreisen. Besonders billige Spezial-Modelle. Bequemste Zahlungsbedingungen ohne jede Preiserhöhung. Illustr. Preisliste kostenfrei.
Der neue Prachtkatalog ist soeben erschienen
G. Rüdenberg jun. Hannover-Wien.

Orient-Reiseklub Leipzig
fährt in den Pfingstferien nach Bosnien und Montenegro, in den Sommerferien nach dem Orient. Interessenten erhalten Rundschreiben durch die Schriftleitung, Brandenburger Straße 10.

Krankenfahrstühle
für Zimmer und Straße, Selbstfahrer, Ruhestühle, Closetstühle, Lesetische, verstellb. Keilkissen.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau. Catalog gratis.

Diät- REGENERATIONS- Stoffwechsel-Kuren
Waldsanatorium Sommerstein Thüringen
Mässige Preise. Prospekt gratis.

Schlangenbad im Taunus. (Staatsbahnstation Eltville a. Rhein)
Nach modern. Ansprüchen eingericht. Kurort, mitten in ausgedehnten Waldungen gelegen. 9 warme Quellen. Heilwirk. bei Nervenleiden, Frauenleiden, Stoffwechselkrankheiten, Teintfehlern. — Terrainkur. — Versandt von Mineralwasser. Prosp gratis durch d. Verkehrs-Verein.

Bad Stachelberg Schweiz Kt. Glarus
Prachtvolle Lage im Hochgebirge. — Stärkste alkalische Schwefelquelle. — Heilerfolge: Rheumatismus, Gicht, chron. Katarrhe. — Bäder, Inhalationen, Massage, Hydrotherapie.
Kurarzt: Dr. K. Züst. Direktion: Glarner.

(Engadin) **Pontresina** (Schweiz) 1800 M. ü. M.
Hotel Kronenhof und Bellavista
Haus I. Ranges, in bester Lage. L. Gredig, Besitzer

Lübeck-Kopenhagen-Malmö
täglich Nachmittags 6½ Uhr mittelst erstklassiger Postdampfer.
Lübeck-Kalmar-Stockholm
mittelst erstklassiger Passagierdampfer jeden Mittwoch und Sonnabend Nachmittags 6¼ Uhr.
Dampfschiff-Rundreisebillets:
Lübeck-Kopenhagen-Gothenburg-Stockholm-Lübeck oder umgekehrt, mit Passieren des an Naturschönheiten reichen Göta- und Trollhätta-Kanals für die Zeit von Mitte Mai bis Ende September, I. Kajüte à 87 M. 80 Pfg.
Kombinierbare Rundreisebillets
via Lübeck, werden mit Benutzung obiger Linien auf allen am Verkehr beteiligten Eisenbahnstationen ausgegeben.
Fahrkarten-Ausgabe sowie vorherige Schiffsplatzbestellung bei
Lüders & Stange, Lübeck.

Salzbrunner Oberbrunnen Seit 1601 medicinisch bekannt.
Aerztlich empfohlen bei Erkrankungen der Atmungsorgane, Magen- und Darmkatarrh, Leberkrankheiten, Nieren- und Blasenleiden, Gicht und Diabetes.
Versand der Fürstlichen Mineralwasser von Ober-Salzbrunn.
Gustav Strieboll Bad Salzbrunn i/Schl.

Hosted by Google

Das Deutsche Seemannsheim in London

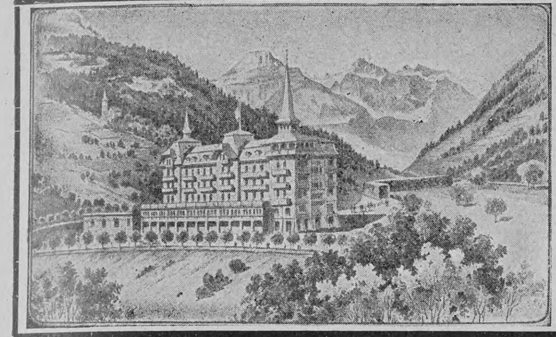
Das neue Deutsche Seemannsheim in London

Mancher Akt von Güte und Wohlwollen ist von deutschen Gönnern dem Ostend von London schon gespendet worden. Erst vor kurzem wieder versammelte sich eine Anzahl deutscher Stammesgenossen, um der Eröffnung des neuerrichteten Deutschen Seemannsheims im Beisein Ihrer Hoheit der Prinzessin Christian beizuwohnen. Das neue Gebäude stellt eine Verbindung zwischen der East India und West India Dock Road her und bedeckt eine Fäche von zirka 300 Quadratmetern mit einer 27 Meter langen Vorderfront. Im Parterre befindet sich eine Anzahl öffentlicher Lokale, in denen auch die Einweihung stattgefunden hat, während der erste Stock zirka 27 Betträume mit über 50 Betten enthält.

Totenschau

Dr. med. Gustaf Guldberg, Professor der Anatomie an der Christianiaer Universität, 54 J., 24. April, Christiania. — H. E. Bird, englischer Schachmeister, 78 J., London. — Julius Frank, Historienmaler, 82 J., 29. April, München. — Prinz Emil von Schoenaich-Carolath, Novellist und Lyriker, 56 J., 30. April, Haseldorf. — Leopold Schönhoff, Kunst- und Theaterkritiker, 55 J., 1. Mai, Wiesbaden. — Franz Peschka, deutscher Landsmannminister im österreichischen Ministerium, 51 J., 1. Mai, Wien. — Dr. Ferdinand Löwl Edler von Leukenthal, Professor der Geographie an der Czernowitzer Universität, 1. Mai am Gaisberg abgestürzt. — Platon Kosteki, der Nestor der polnischen Schriftsteller, 76 J., 2. Mai, Lemberg. — Stephan Türr, ungarischer Agitator und ehemaliger italienischer General, 82 J., 2. Mai, Budapest. — Geheimrat Dr. Franz Bücheler, Professor der klassischen Philologie an der Bonner Universität, 70 J., 3. Mai, Bonn. — Hubert Oellers, Landschaftsmaler, 43 J., München-Gladbach. — Dr. Joseph Herold, Führer der Jungtschechen, 57 J., 4. Mai, Prag. — Dr. Ch. E. Chamberland, zweiter Direktor am Pariser Pasteurinstitut, 57 J., Paris. — Dr. jur. Detlev Graf von Schwerin, Regierungspräsident von Köslin, 55 J., 5. Mai, Bad Soden. — Professor Albert de Lapparent, französischer Geologe, Sekretär der Académie des Sciences, 70 J., 5. Mai, Paris. — Oberbaurat Karl Schäfer, Professor an der Karlsruher Technischen Hochschule, 64 J., 5. Mai, Halle a. S.

Prinz Emil von Schoenaich-Carolath †



SCHWEIZ
Hotel Kurhaus Nünalphorn
auf Flühli-Ranft
750 M. über M. — 280 M. über dem Sarnersee.
Route Luzern—Vierwaldstättersee—Berner Oberland. — Brünigbahnstation SACHSELN.
Bevorzugter klimatischer Kurort, einer der freundlichsten der Schweiz. Modern eingericht. Haus mit 180 Betten. Electr. Licht. Lift. Kohlensaure Bäder. Lawn Tennis. Schattige ebene Wege. Wald. Pension incl. Zimmer Fr. 8—12. Juni u. Sept. reduz. Preise. Illustr. Prosp. durch d. Besitzer: F. Hess-Michel.

Dr. Möller's Sanatorium
Brosch. fr. Dresden-Loschwitz Prosp. fr.
Diätet. Kuren nach Schroth.

Fahrstühle zum Schieben u. Selbstfahren, Krankensessel mit und ohne Klosett, Betttische, stellbare Kopfkissen, Klosetts und alle Krankenmöbel.
Aug. Spangenberg, Berlin S.
Alte Jakobstrasse 78h.

Stottern heilt C. Denhardt's Anstalt Loschwitz b. Dresden und Stuttgart. Aeltest. staatl. ausg. Anst. Hon. nach Heil.

Sanatorium Valtental
Niederneukirch-Lausitz.
Am grossen Bergwald.
— Arzt im Hause. —
Dr. Lahmanns Heilweise.
Prospekte durch die Verwaltung.

Ostseebad Brunshaupten
= Kurhaus = Hotel I. Ranges.
100 Zimmer, elektr. Licht, Lift, Bäder, Zentralheizung. Zimmer mit voller Pension von M. 5.— an. Besitzer Gebr. Sass.

Sanatorium v. Zimmermannsche Stiftung, Chemnitz
Diätkuren, seelische Beeinflussung, milde Wasserkuren, Massage, elektrische u. Strahlenbehandlung, d'Arsonvalisation, Röntgenbestrahlung; Zanderinstitut, Orthopädie. Heizbare Winterluftbäder. Behagliche Zimmer-Einrichtungen mit Kalt- und Warmwasserleitung. Behandlung aller Krankheitsformen, ausser ansteckenden und Geisteskranken. Ausf. illustr. Prosp. frei. Chefarzt Dr. Loebell

Bad Harzburg.
Gebirgsluftkurort allerersten Ranges, 125 km Waldwege. Solquelle 10% gegen Skrophulose, Frauenkrankheiten und Rheuma. Krodobrunnen gegen Fettleibigkeit, Magen- u. Darmstörungen, sowie Gicht. Inhalatorium (System Heyer, Ems) geg. Katarrhe d. Luftwege.
Theater •• Konzerte •• Bälle, Gebirgs-Quellwasser-Leitung, Kanalisation. — Illustrierter Führer •• Wohnungsbuch mit allen Preisen kostenfrei.
Herzoglich. Badekommissariat.

Sanatorium Dr. Preiss
(San.-Rat)
Seit 22 Jahren für nervöse Leiden in
Bad Elgersburg im Thür. Walde.

Stottern heilt Professor Rud. Denhardt Eisenach i. Thür. Einz. Anstalt, die mehrf. staatl. ausg., wiedrh. d. S. M. Kaiser Wilhelm II. Mitleiter: Dr. med. Hoepfner.

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

Sanatorium Schloss Niederlössnitz
bei Kötzschenbroda-Dresden. Physikalisch-diätetische Behandlung nach Dr. Lahmann unter ärztl. Leitung. Illustr. Prosp. frei durch die Direktion. E. Röthe.

Schierke (Harz.)
am Brocken
650 m.
Meilenweiter Hochwald
geschützte Südlage.
Prospekte durch die Kurverwaltung.

Höhenkurort BRENNER
1375 m ü. d. M.
Hôtel & Pension zur Post m. Dependancen
120 Zimmer, moderner Comfort
(nicht zu verwechseln mit Brennerbad).
Zum Frühjahrsaufenthalt hervorragend geeignet,
bis 1. Juli ermäßigte Pensionspreise. Prosp. gr. u. fr. (Lawn-Tennisplatz etc.)

Brienz am Brienzersee, Berner Oberland
Hotel u. Pension weisses Kreuz u. Post
In schönster, geschützter Lage am Fusse des Brienzerrothorns, am Brünigbahnhof und Landungsplatz der Dampfboote und gegenüber den weltberühmten Giessbachfällen. Tannenwaldpromenaden und Wildpark in unmittelbarer Nähe. Neues Vestibül und Salon. Schattiger Garten. Seebad mit Schwimmbassin. Ruderboote. Milchkuren. Angenehmer Aufenthalt für Familien. Pension inkl. Zimmer von Frs. 6.— an. Post, Telegraph und Telephon im Hause.
Familie E. Hanauer, Besitzer.

WILDBAD
im Württemberg. Schwarzwald.
430 m ü. d. M. 430 m ü. d. M.
Hauptsaison: 1. Mai bis 30. Septbr.
Kurgebrauch während des ganzen Jahres.
Endstation der Linie: Pforzheim-Wildbad.
Weltbekannte Kur- u. Bäderstadt.
Warmquellen (31—37° C.) mit natürlicher, der Blutwärme des menschl. Körpers angemess. Temperatur.
Seit Jahrhundert. bewährte Heilerfolge bei Rheumatismus und Gicht, Nerven- und Rückenmarksleiden, Neurasthenie, Ischias, Lähmungen aller Art, Folgen von Verletzungen, chron. Leiden der Gelenke u. Knochen. Dampf- u. Heißluftbäder, Elektrotherapie, Massage.
Hervorragender Luftkurort.
Wer nervenstärkend. Sommeraufenthalt sucht, der wird in Wildbad mit seinen herrlichen, meilenweiten bequemen Spazierwegen in Tannenwäldern u. seinen zahlreichen Ausflügen volle Befriedigung finden. Berühmte Enzpromenade. Drahtseilbahn auf den Sommerberg 750 m ü. d. M. Staubfreie Höhenluft, prächtige Aussicht, ebene Spaziergänge bis ans Murgtal.
Gutes Kurorchester. Theater. Lesesäle. Jagd. Fischerei. Sport. Spiele. Vergnügungen aller Art. Vorzügliche, sowohl höchsten als auch gut bürgerl. Ansprüchen genügende Unterkunft zu mäßigen Preisen in zahlreichen Hotels, Pensionen u. Privatwohnungen. Hervorragende Ärzte.
Nähere Auskunft, sowie „Führer durch Wildbad" gratis durch den
Kurverein und das Stadtschultheissenamt.
Der reich illustrierte Führer ist auch in sämtlichen Bureaus von Rudolf Mosse gratis erhältlich.

DIE EINZIGE RICHTIGE
VIVITZ
L·T·PIVER
PARIS
NEUHEIT DER PARFUMERIE

München K. Glaspalast
Münchener Jahresausstellung 1908
verbunden mit einer
Jubiläumsausstellung der
Allgemeinen Deutschen Kunstgenossenschaft
1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet.
Die Münchener Künstler-Genossenschaft.

Brunnenkuren zu Hause
mit Dr. Ernst Sandow's
künstlichen Mineralwassersalzen:
Biliner, Elster, Emser, Fachinger, Friedrichshaller, Heilbrunner, Homburger, Karlsbader, Kissinger, Krankenheiler, Kreuznacher, Marienbader, Neuenahrer, Ofener, Offenbacher, Püllnaer, Rubinat, Salvatorquellen, Salzbrunner, Salzschlirfer, Sedlitzer, Sodener, Vichy, Vittel, Weilbacher, Wiesbadener, Wildunger und viele andere.
Medizinische Brausesalze:
Alkalicitrat (für Diabetiker), Bromsalz 50%, Brom-Eisensalz, Chinin-Eisencitrat, Eisensalze, Jodsalze, Lithiumsalze, brs. Karlsbader Salz, Magnesiumcitrat, Wismutsalz, Selters-Erfrischungssalz, Fruchtsalz (Fruitsalt) und viele andere.
Dr. Ernst Sandow, Chem. Fabrik, Hamburg.
Da Nachahmungen meiner Salze im Handel vorkommen, welche oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen, so verlange man stets Dr. Sandow's Salze. — Prospekte frei.

Hosted by Google

Buchstabenrätsel

		1	2	3	4		
		A	A	A	A		
		A	A	A	A		
A	A	D	D	D	D	E	E
E	E	E	E	I	I	I	I
L	L	N	N	N	N	N	N
P	P	R	R	R	R	S	S
		S	S	S	T		
		T	T	U	U		

Die Buchstaben in nebenstehender Figur sind so zu ordnen, daß die senkrechten und wagerechten Reihen gleiche Wörter von untenstehender Bedeutung ergeben: 1. spanisches Fürstentum, 2. Stadt in der Schweiz, 3. Aufenthaltsort der ersten Menschen, 4. amerikanische Insel.

H. v. d. M.

Logogriph

Daß Anton Leichtfuß durchs Examen fiel,
Das kam von seiner Leidenschaft fürs Spiel.
Des Abends zecht' er oft mit lustigen Gesellen,
Da ward dann in den meisten Fällen
Sehr bald ein kleines Spielchen arrangiert;
Und ob er auch Gewissensbisse spürt',
Die Leidenschaft in ihm war stets mit m das Wort
(Vier Silben hat's) und riß ihn mit sich fort.
Am Tage pflegt' er dann das Wort mit n zu sein,
Und seinem müden Kopf macht' alle Arbeit Pein. Eta.

Silbenrätsel

Eins ist als Stadt der Schweiz bekannt,
Zwei wird zum Bauen viel verwandt.
Das Ganze Frauen zieren kann,
Und in den Mund steckt's mancher Mann.
Dr. K. K. v. Fr.

Homonym

Getrennt ist's Mozart, Königstein,
Der Ganges und die Danaiden;
Vereint und noch ein h hinein
Sei's oft und reichlich dir beschieden. Kl. Br.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 799:

Des Kapselrätsels: Indiana—Diana; Therapia—Hera; Theben—Hebe; Marseille—Mars; Amorbach—Amor; Japan—Pan.
Des Silbenrätsels: Baurat.
Des Wechselrätsels: Denker, Henker, Lenker, Senker.

Richtige Lösungen sandten ein: Joh. P. Stoppel in Hamburg (3); Ludwig Größer in Straßburg i. E. (3); Frau Justizrat Herzog in Traunstein (2); Julius Czvetkovits in Budapest (3); Clara M. in Bielefeld (2); „Huckebein" in Eisenach (5); „Fröhlich Pfalz" in Kaiserslautern (3); „Don Carlos" in Hannover (4); Myriam in Warschau (4); Erich K. in Wiesbaden (5).

CALIFIG

Angenehmes u. wirksames Abführmittel.

Ursprüngliches und einzig echtes Produkt.

CALIFORNISCHER FEIGEN-SYRUP

Ein ideales Hausmittel

bei Magenbeschwerden, Verdauungsstörungen und deren Folgeerscheinungen ist der unter dem Namen „Califig" bekannte kalifornische Feigensyrup. Sein Geschmack ist angenehm, seine Wirkung sanft und doch sicher. Er reinigt die Verdauungsorgane, regelt dadurch die Verdauung und verbürgt Appetit und Gesundheit. „Califig" leistet Kindern und Erwachsenen die gleichen wohltätigen Dienste.

Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Kleinert's GARANTIERTE FEINSTES AMERIKANISCHES FABRIKAT

SCHUTZBLÄTTER

Kleinert's „Gem", „Beauty", „Featherweight" und „Dr. Marx" Schutzblätter sind anerkannt die Besten zum Einnähen in die Blusen. Ebenso sind Kleinert's „Eton" und „Beaufit" die besten Schutzblätter zum Anziehen, wobei kein Einnähen notwendig ist.

Die besten Geschäfte zeichnen sich dadurch aus, dass sie die Kleinert'schen Qualitäten führen.

Kleinert's „Clip" (zum Anzwicken an das Korset) u. „Hookon" Strumpfhalter nehmen denselben Rang ein in Bezug auf Vortrefflichkeit, wie Kleinert's Schutzblätter; sie zerreissen die Strümpfe nicht und ihre feinen vernickelten Verschlüsse sind stärker und besser als diejenigen der gewöhnlich. Strumpfhalter.

Kleinert's „HOOKON" STRUMPF=HALTER VERBESSERN DIE FIGUR

Wo nicht erhältlich, weisen wir Ihnen gern auf Wunsch ein Geschäft in Ihrer Stadt an, welches obige Spezialitäten führt.
I. B. Kleinert, Rubber Company. Hamburg 36, Bleichenhof.

SARG Berlin, S. 42 Ritterstr. 11 Wien-Paris.
60 Pf. KALODONT BESTE ZAHN-CRÊME

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

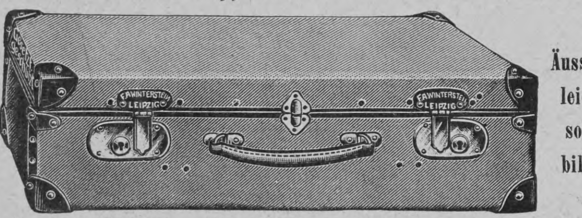
München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders
Ludwigs-Apotheke zu München.
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, ½ Fl 1.60 M..

J. Simon PARIS
Crème Simon
UNÜBERTROFFEN FÜR DEN TEINT & DIE TOILETTE

Winterstein's „Ideal"-Handkoffer.

Äusserst leicht solid billig



Äusserst leicht solid billig

Hochmoderner Handkoffer. — Rindleder imit. — Hochmoderner Handkoffer.
Nr. 4610. 55×34×15 cm, Gew. ca. 2.3 kg M. 13.50 | Nr. 4598. 65×36×17 cm, Gew. ca. 2,8 kg M. 16.50
Nr. 4597. 60×35×16 cm, Gew. ca. 2,5 kg M. 15.00 | Nr. 4599. 70×37×18 cm, Gew. ca. 3,1 kg M. 18.00
Nr. 4600. 75 cm lang, 38 cm breit, 19 cm hoch, Gewicht ca. 3,4 kg, M. 19.50.
Derselbe hochmoderne Handkoffer in **echt Natur-Rindleder, hochelegant:** 55 cm M. 27.—, 60 cm M. 33.—, 65 cm M. 38.—, 70 cm M. 42.—, 75 cm M. 46.—.
☞ **Winterstein's grosse Idealkoffer** in allen Grössen, 60 bis 106 cm, M. 20.— bis M. 68.—. Die **leichtesten** Koffer der Gegenwart, **viel billiger** wie jeder Rohr- und Patentkoffer.
Kleiderkartons: braun Segeltuch, Schliessschloss, Handgriff, 60 cm lang M. 3.75, 65 cm M. 4.25, 75 cm M. 4.75.
Goldene und silb. Med. * Preislisten kostenfrei. * Goldene und silb. Med.
F. A. Winterstein, Koffer-, Taschen- und Lederwarenfabrik, gegr. 1828, **Leipzig 4,** Hainstrasse Nr. 2.

Schillers Werke in **einem** Bande.
Herausgegeben von J. G. Fischer. 17. Auflage. 959 Seiten.
Gebunden **3 Mark**

Leipziger Tageblatt: „Ein Volksbuch, das in klarem, großem Druck, in Güte des Papiers und in Gediegenheit des Einbandes und der übrigen Ausstattung Schillers sogenannten ‚großen' Ausgaben auch nicht im mindesten nachsteht."

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Pflege der Haut u. Schönheit des Teints:
Violet Parfumeur PARIS 29. Boul. des Italiens
ROYAL THRIDACE SEIFE
VELOUTINE SEIFE
zu haben in allen Parfumerie- u. Coiffeurgeschäften.

Loden-Versand-Haus
Franz Wagner, München, Zweigstrasse.
Spezialität: poröse, wasserdichte **Gebirgs-Lodenstoffe,** besonders geeignet für **Sport-, Straßen- u. Touristen-Kleidung** v. M. 1.80 bis 8.50 per Meter; wasserdichte **Damen-Costüm-Loden.**
Fertige **Lodenanzüge** für Herren und Knaben in jeder Ausführung.
Wasserdichte **Pelerinen** in sechs eleg. Façons. Maß: Länge und Kragenweite.
Echte Tiroler Knabenanzüge compl. v. M. 14.50 an.
(Altersangabe genügt als Maß.)
— Lodenmuster und illustrierter Katalog gratis und franko. —

echte billige **Briefmarken** Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 2.—
300 versch. nur . M. 3.50 1000 versch. nur . M. 11.—
100 Australien . „ 4.— 50 Altdeutsche . „ 3.—
200 Engl. Kolon. „ 4.50 100 Franz. Kolon. „ 4.50
Max Herbst, Markenh., **Hamburg F.**
Grosse illustr. Preisliste gratis u. franko.

Zu haben in besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

Enigma
Modeparfüm der Pariser Salons.
Parfumerie Lubin, Paris.
M. 12.— pro Flacon.
Generaldepot: Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.

Herz-Stiefel

berühmt durch Solidität — mit dem Herz auf der Sohle — Eleganz vorzügliche Passform.
Engros von der FRANKFURTER SCHUHFABRIK A.G. vorm: Otto Herz & Co.

Der erste Bergwerksstollen in Deutsch-Ostafrika

Die wirtschaftliche Erschließung unsrer Kolonien ist die Sorge und doch auch frohe Hoffnung jedes weiterblickenden Deutschen. Die Bedingungen für eine reiche Entfaltung von Ackerbau und Viehzucht sind in reichem Maße gegeben, und auch für den Bergbau eröffnen sich die besten Aussichten. Mit nicht geringem Interesse erfüllen uns die Nachrichten, welche die deutschen Bergleute und Geologen in die Heimat senden, die als die Pioniere deutscher Industrie Kupfer- und Eisenerze, Kohle, Phosphat und so weiter im jungfräulichen Boden unsrer Schutzgebiete entdeckten. Diese Bodenschätze müssen in mühevoller bergmännischer Arbeit gewonnen werden. Der erste Stollen in Deutsch-Ostafrika zeigt uns die kleinen Anfänge eines solchen Bergwerksunternehmens. In Ostafrika hat man Gold und Granaten, an einer Stelle auch das wertvolle Uranpecherz gefunden; in einer Saline wird Kochsalz gewonnen, und an dem Ufer eines Sees scheidet sich bei Trockenheit Soda aus. Aber während das Gold in Flußläufen und Schurfgräben gefunden wurde, treibt man wirklichen unterirdischen Bergbau in Ostafrika nur auf das für die Kolonie nicht unwichtige Glimmervorkommen. Glimmer dient einmal zur Herstellung möglichst lichtdurchlässiger Gegenstände (Lampenzylinder, Ofentürscheiben) und ist ferner wegen seiner Isolationsfähigkeit wichtig für die Elektrizitätsindustrie. Das wichtigste Glimmervorkommen findet sich in der Nähe von Mrogroro, der Endstation der Bahn von Daressalam. Dort im Ulugurugebirge findet sich großplattiger Glimmer. Auf unserm Bilde sehen wir das Mundloch des Kaiserstollens, des ersten, der bis jetzt gegraben worden ist. Den Betrieb leitet der deutsche Besitzer, Herr A. Prüsse (auf dem Bilde links) und ein im Siegerländer Erzbergbau großgewordener Steiger (rechts). Weiße Arbeiter werden nicht beschäftigt; die fünfzig schwarzen Arbeiter haben sich unter Aufsicht des Steigers, der ihre Sprache (Suaheli) gelernt hat, mit sämtlichen bergmännischen Arbeiten vertraut machen müssen. Sie müssen bohren und schießen, wozu Dynamit verwandt wird, sie müssen verbauen und sogar das zum Verbauen nötige Holz unter Aufsicht des Steigers selbst fällen. Viel Ausbau ist in dem festen Gebirge allerdings nicht nötig. Es war natürlich keine Kleinigkeit, die Schwarzen zu regelmäßiger Arbeit zu erziehen. Besonders in die dunkeln Stollen, in denen ihnen nur die offenen Siegerländer Lampen oder auch Kerzen leuchten, gingen sie zunächst nur mit Angst hinein, sie fürchteten die Geister. Aber der Besitzer ist mit ihren Leistungen zufrieden.

Phot. Bergassessor Stolle-Heinitz

Der erste Bergwerksstollen in Deutsch-Ostafrika

Aus Bädern und Kurorten

Die Kurverwaltung des Bades Scheveningen bereitet alles vor, um den Besuchern den Aufenthalt in diesem Sommer so angenehm wie möglich zu machen. Ebenso wie im vorigen Jahre die Haager Friedenskonferenz, an der alle größeren europäischen Mächte teilnahmen, Anlaß zu zahlreichen Festlichkeiten gab, so werden auch in diesem Sommer außer dem üblichen Programm verschiedene größere Veranstaltungen stattfinden. Zunächst werden aus Anlaß der Einladungen, welche die Stadt Rotterdam ergehen lassen wird, um ihren Besuchern die große Ausdehnung ihres Hafens und ihrer internationalen Bedeutung als Handelsstadt vor Augen zu führen, Festlichkeiten stattfinden. Sodann wird in Scheveningen das Jubiläum der Bädergenossenschaft gefeiert werden, die in fünfundzwanzig Jahren rastlosen Strebens aus Scheveningen einen der eleganteſten und herrlichsten Badeorte der Welt zu machen wußte. Es ist somit in jeder Beziehung gesorgt, daß die Besucher von Schevenigen auf ihre Kosten kommen.

Wildbad (Schwarzwald). Bis spätestens 24. Mai wird die neuerbaute Bergbahn auf den 730 Meter hohen Sommersberg in Betrieb gesetzt werden, so daß es nunmehr auf dessen waldigem Hochplateau selbst Kranken möglich sein wird, stundenweite Spaziergänge in köstlicher, ozonreicher Schwarzwaldluft zu machen, ohne steigen zu müssen.

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

MAIZENA
Unübertroffen als Nährmittel für Kinder, Genesende und Kranke.
Unentbehrlich für die Zubereitung von Kuchen, Puddings, Suppen, Saucen etc.
Ueberall erhältlich in Paketen zu 60 u. 30 Pfg.

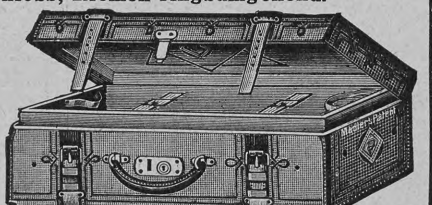
Es ist doch etwas Wunderbares
um eine angenehm duftende Tasse Kaffee, zumal wenn der Trank noch eine so prächtige Farbe und so hohen Wohlgeschmack besitzt, wie ihn „Weber's Carlsbader Kaffee-Gewürz" stets verleiht.
Otto E. Weber Radebeul-Dresden.

BERGMANN'S ZAHNPASTA WALDHEIM i/Sa.

Der schönste Schmuck für Garten u. Park

von dauernder Anziehungskraft sind Figuren und Gruppen aus der deutschen Märchenwelt auch unsere Gnomen, Gartenfiguren, Beeteinfassungen, Tierfiguren, Fontainenfiguren, Vasen u.s.w.
Preisliste mit Abbild. kostenfrei.
Etruria Kunstgewerbl. Anstalt. Neuwedell N/M., Preussen.

Mädler's Patent-Handkoffer
für Damen und Herren, von Mädler's Patentrohrflachsplatte mit Schubriegelschloss, Riemen ringsumgehend.



Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis
885 A.	50 cm	30 cm	25 cm	M. 30.—
885 B.	55 „	34 „	20 „	„ 33.—
885 C.	60 „	35 „	21 „	„ 36.—
885 D.	65 „	36 „	23 „	„ 39.—
885 E.	70 „	37 „	24 „	„ 42.—

mit Einsatz M. 3.50 mehr.

Segeltuch-Handkoffer
mit 1 Einsatz.

Länge	50 cm	55 cm	60 cm	65 cm	70 cm
Mark	14.—	15.50	17.—	18.50	20.—

havannabraun, Rindleder-Einfass., Messingschloss, Drellfutter.

Mädler's Patent-Damenhutkoffer

50% Gewichts-Ersparnis. — D. R.-P. Nr. 85676.
Der einzige Koffer aus patentierter Rohrflachsplatte, welcher Damenhüte auf Reisen vor Druck schützt. Mit Schubriegelschloss, 1 Einsatz und ohne oder mit 6 gesetzlich geschützten Huthaltern. Der Koffer zeichnet sich besonders durch Leichtigkeit, Eleganz und Haltbarkeit aus.

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis	
941 A.	40 cm	30 cm	30 cm	M. 30.—	ohne Halter
942 B.	50 „	34 „	39 „	„ 45.50	mit 6 „
942 C.	55 „	34 „	42 „	„ 50.50	„ 6 „
952 D.	60 „	40 „	50 „	„ 68.50	„ 6 „

Desgl. in einfacherer Ausführung, mit Havanna-Segeltuch-Bezug.

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis	
971.	40 cm	30 cm	30 cm	M. 12.75	ohne Halter
973.	50 „	34 „	39 „	„ 14.75	„ „
974.	55 „	34 „	42 „	„ 15.75	„ „
978.	50 „	34 „	39 „	„ 22.25	mit 6 „
979.	55 „	34 „	42 „	„ 23.25	„ 6 „
969.	60 „	40 „	50 „	„ 33.—	„ 6 „

Hutkoffer für mehrere Herrenhüte von Mark 32.— an.
Meine Fabrikate sind nur zu beziehen durch Fabrik und Versandgeschäft
Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.
Illustrierte Preisliste gratis und franko!
Verkaufslokale: Leipzig Petersstr. 8. Berlin Leipzigerstr. 101/102. Hamburg Neuerwall 84. Frankfurt a. M. Kaiserstrasse 29.

Königreich Sachsen
Maschinenbau und Elektrotechnik
Ingenieurschule Zwickau
Ingenieur- und Techniker-Kurse
Prospekte kostenfrei.

B&F
Vor Anschaffung eines photogr. Apparates verlange man unsern reichill. Camerakatalog 218 C

Neueste Typen, Fabrikate v. Goerz, Ernemann usw. gegen bequeme
Monatsraten
Ferner für Sport, Theater, Jagd, Reise, Marine, Militär d. bekannten

Goerz-Trieder-Binocles, sowie bill. Pariser Gläser höchster optischer Leistung. Preisl. 218 C kostenfrei.
Bial & Freund
Breslau II u. Wien XIII

Seit dem Jahre 1868 in Verwendung:
Berger's Theer-Seife
durch Wiener medicinische Capacitäten empfohlen, wird in den meisten Staaten Europas mit glänzendem Erfolge angewendet gegen
Hautausschläge aller Art,
insbesondere gegen chronische und Schuppenflechten, parasitäre Ausschläge sowie gegen Kupfernase, Frostbeulen, Schweissfüsse, Kopf- und Bartschuppen. Berger's Theerseife enthält 40 Percent Holztheer und unterscheidet sich wesentlich von allen übrigen Theerseifen des Handels.
Bei hartnäckigen Hautleiden wendet man auch an die sehr wirksame
Berger's Theerschwefelseife,
als mildere Theerseife zur Beseitigung aller Unreinheiten des Teints, gegen Haut- und Kopfausschläge der Kinder sowie als unübertreffliche kosmetische Wasch- und Badeseife für den täglichen Bedarf dient
Berger's Glycerin-Theerseife,
die 35 Percent Glycerin enthält und parfümirt ist.
Berger's Borax-Seife.
Die Boraxseife ist von vorzüglicher Wirksamkeit gegen Sonnenbrand, Wimmerl und Bläschen im Gesicht, gegen Sommersprossen und andere Unreinheiten des Teints.
Preis per Stück jeder Sorte 60 Pfg. oder 70 h sammt Broschüre.
Zu haben in allen Apotheken und besseren Droguerien des deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns.
Schutz-Marke A.B. & Cp.
Begehren Sie in den Apotheken und Detailgeschäften ausdrücklich Berger's Theerseifen und sehen Sie auf die hier abgebildete Schutzmarke.
Als Zeichen der Echtheit muss ferner jede Broschüre den Ursprung aufweisen: Fabrik G. Hell & Comp., Troppau.
Ehrendiplom der intern. pharm. Ausstellung und Goldene Medaille Paris 1900.

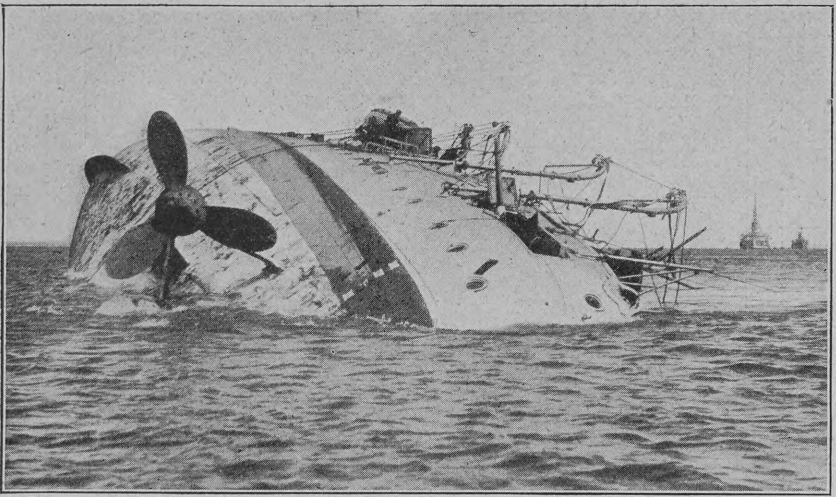
Den Kopf kann man mit einem Acker vergleichen. Wenn man den Boden nicht düngt, kann keine Frucht erzielt werden;
das EAU DE QUININE
von ED. PINAUD
18 Place Vendôme, PARIS
ist der Dünger und befördert das Wachsen des Haares.

Hosted by Google

Aus Industrie und Gewerbe

Welch große Bedeutung die Ausfuhr nach überseeischen Ländern für unsre Industrie hat, beweist eine kürzliche Ausfuhrsendung der weltbekannten chemischen Tintenfabrik der Firma Aug. Leonhardi, Dresden. Die Sendung, zu deren Transport 17 Wagen erforderlich waren, bestand aus zirka 1000 Kisten im Gesamtgewicht von zirka 80000 Kilogramm und war für einen einzigen Besteller bestimmt. Diese 1000 Kisten, die zur Verschiffung durch die Vereinigten Elbschiffahrts-Gesellschaften in Dresden nach dem König-Albert-Hafen gefahren wurden, würden zirka acht Doppeleisenbahnwaggons füllen.

Heutzutage denkt die vernünftige Frau zuerst an Gesundheit, Bequemlichkeit und Sparsamkeit. Bei Anfertigung ihrer Kleider wird sie diese drei Bedingungen stets vor Augen haben und finden, daß keine derselben erfüllt werden kann, wenn sie nicht ein tatsächlich zuverlässiges Schutzblatt verwendet. Kleinerts Schutzblätter werden in allen Weltteilen als die besten ihrer Art anerkannt. Sie können nicht zu demselben Preise wie gewöhnliche Schutzblätter verkauft werden, doch ist der Vorteil, den sie bieten, mehr wert als der kleine Preisunterschied, den das Publikum dafür mehr zu zahlen hat.



Phot. Bolak, London

Der englische Kreuzer „Gladiator“ nach dem Zusammenstoß mit dem Postdampfer „St. Paul“

Alle bekannten kosmetischen Mittel (Mundwasser, Zahnpulver, Zahncreme und so weiter) sind nur zur Reinigung der eignen natürlichen Zähne bestimmt, sie sind aber nicht imstande, die unbedingt antiseptische, hygienische Reinigung der künstlichen Gebisse (Zähne) auszuführen. Aus dieser mangelhaften Reinigung entstehen dann die dem Arzt und Zahnarzt schon lange bekannten übeln Gerüche aus dem Munde. Neuerdings hat die Firma Max Seifert, Eisleben, ein neues Präparat unter dem Namen „Efiesol“ nur zur Reinigung der künstlichen Gebisse (Zähne) in den Handel gebracht. „Efiesol“ wurde von bedeutenden Zahnärzten dahin begutachtet, daß es zur Reinigung der künstlichen Gebisse unbedingt zu empfehlen ist.

Anzeigen Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse**, Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile *M.* 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Brennabor

Bau und Einrichtung entsprechen den Anforderungen moderner Kinder-Hygiene und verbinden Bequemlichkeit, vornehmes Aussehen und sanften Lauf mit grösster Dauerhaftigkeit.

Bevor Sie Ihre Wahl treffen, lassen Sie sich in besseren Kinderwagen-Geschäften „Brennabor“-Sport- und Kinderwagen vorführen.

Brennabor-Werke, Brandenburg a. H.

Kinderwagen

Der Unterricht wissenschaftl. **Lehranstalten** ist bis ins kleinste nachgeahmt in den Selbstunterrichtswerken Meth. Rustin: **Wissensch. gebild. Mann. Gebild. Kaufmann. Bankbeamte. Gymnasium. Realgymnasium. Oberrealsch. Abit.-Exam. Höh. Mädchenschule Handelssch. Mittelschullehrerprüf. Einj.-Freiwill. Präparand. Gerichtsschreib. Polizeibeamt. Postassistent. Postsekret. Telegraphenass. Eisenbahnprakt. u. Assist. Zahlmeist. Regierungs- u. Kreissekr. Zoll- u. Steuerbeamt. Militäranw.** Glänz. Erf. Bes. Prosp. üb. jed. Werk u. Anerkennungsschr. gr. u. fr. – Ansichtssend.

Bonness u. Hachfeld, Potsdam - G.

Sachsen-Altenburg.

Technikum Altenburg

Maschinen-, Elektro-, Papier-, Automobil-, Gas- und Wassertechnik.

Programm frei.

Glafey-Nachtlichte

Getränkewärmer, wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch **G. A. Glafey, Nürnberg 6.**

Gillette

Rasier-Apparat

„Gillette“ – eine Klasse für sich!

Gillette-Rasier-Apparate sind in allen Weltteilen und in den besten Gesellschaftskreisen im Gebrauch.

Einfachste Handhabung.
Kein Schleifen u. Abziehen der Klingen.
Höchste Sparsamkeit.
Absolut gefahrlos ohne Vorübung.
Grösste Reinlichkeit.
Glattes Gesicht auch bei stärkstem Bart.

Man achte auf den Namen „Gillette“ und hüte sich vor minderwertigen Nachahmungen.

Der Gillette-Apparat, schwer versilbert, in einem praktischen Kästchen, kostet komplett mit 12 Klingen = 24 Schneiden **M. 20.—**. Gillette-Apparate und Ersatzklingen sind zu haben in allen erstklass. Stahlwaren- und Herrenartikel-Geschäften, bei Friseuren oder durch E. F. GRELL, Importhaus, HAMBURG.

Gillette Safety Razor Co., 17 Holborn Viaduct, London.

Bombastus

Bombastus-Mundwasser

bestes Kosmetikum für die Mundpflege, garantiert frei von schädlichen Bestandteilen, wie Salicylsäure, Salol etc., wie sie in Konkurrenzpräparaten enthalten sind.

Auf die geeignete Zusammensetzung unserer Mundwässer ist die Tatsache zurückzuführen, dass zahlreiche Aerzte unsere Präparate nicht nur zur blossen hygienischen Behandlung der Mundhöhle empfehlen, sondern auch wegen ihrer antiseptischen Wirkung bei bakteriellen Erkrankungen der Mundhöhle verwenden.

Gebrauch des Bombastus-Mundwassers erzeugt und erhält auch mit Sicherheit **frischen, gesunden Atem und schöne weisse Zähne.**

Ganz ähnliche Vorteile bietet der Gebrauch von

Bombastus-Zahncreme,
oder **Bombastus-Zahnpulver,**
sowie **Bombastus-Mundpillen.**

Ca. 4000 deutsche Aerzte, Zahnärzte und andere hervorragende Fachmänner haben geprüft, und empfehlen die an Wirksamkeit und Reellität unerreichten Bombastus-Präparate.

Zu haben in Apothek., Drogerien, Parfümerien, bess. Friseurgeschäften.

Wo nicht, liefern direkt die **Bombastus - Werke, Potschappel - Dresden.**

Man fordere **nur** Bombastus-Erzeugnisse und weise alles Andere entschieden zurück.

Joconde

Josiane

Kaufen Sie keine veralteten Geraden Front-Korsetts!

Wählen Sie

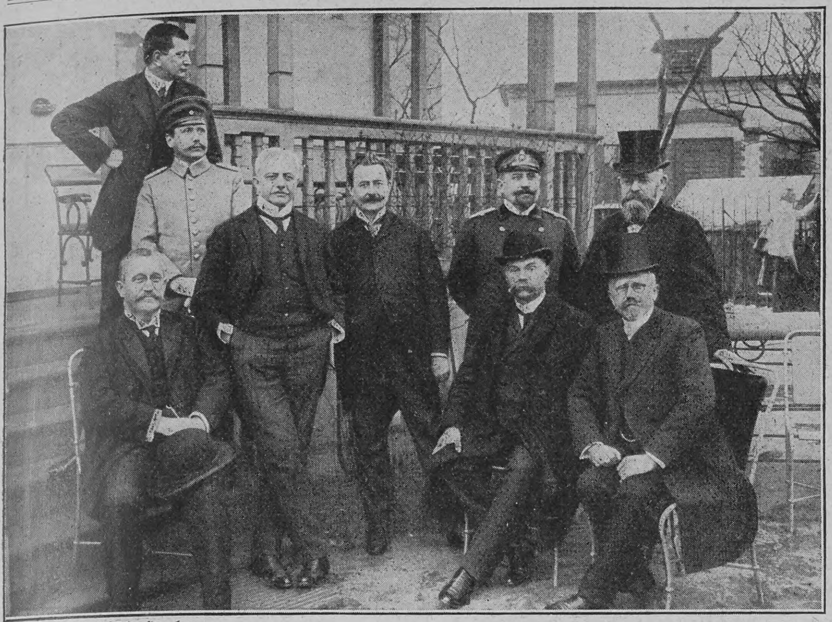
Pariser-C. P. Sirène Corsets, mit rationeller Front.

Sie erhalten in einem **C. P.** Corset eine weit feschere Figur! Die Taille wird länger, die Haltung aufrechter, die Atmung freier, der Gang elastischer. Abgesehen von diesen Vorzügen sitzen Sirène-Korsetts weit bequemer und behaglicher wie alle anderen, selbst Masscorsets.

Pariser **Sirène**-Korsetts sind in Deutschland in den meisten modernen Geschäften erhältlich. Wo nicht zu haben, erteilen Auskunft:
Etablissements Farcy & Oppenheim, Paris, 13 Rue des Petits Hôtels.
(Société Anonyme au Capital de 3.150.000 Fr. Direction: H. Rosenberg.)

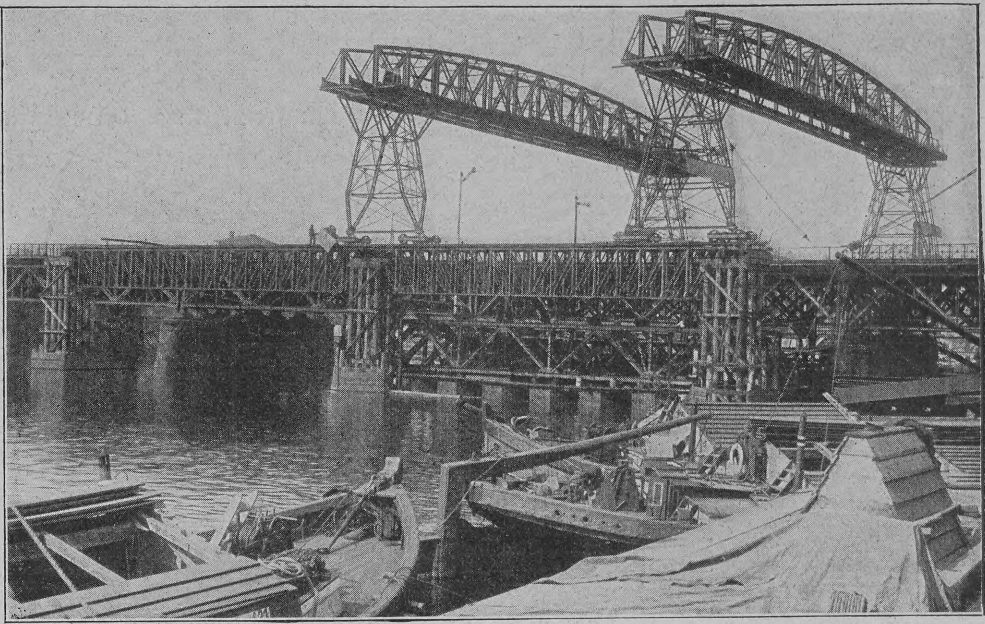
Suzette
von ca. 10 Mk. an

Clélia
von ca. 20 Mk. an



Phot. John Thiele, Hamburg

Von der Tagung der Deutschen Tropenmedizinischen Gesellschaft in Hamburg: Der Vorstand
Obere Reihe (von links): Dr. Schilling-Berlin, Oberstabsarzt Dr. Steudel-Berlin, Geh. Med.-Rat Prof. Nocht-Hamburg, Prof. Fülleborn-Hamburg, Oberstabsarzt Dr. Metzke-Berlin, Stabsarzt Dr. Sander.
Untere Reihe (sitzend): Prof. Ollwig-Hamburg, Prof. Plehn-Berlin, Sanitätsrat Dr. Mense-Kassel



Phot. Dannenberg & Comp., Berlin

Die Auswechslung der Eisenbahnbrücke über den Humboldthafen in Berlin bei vollem Eisenbahnbetriebe

Über die
Plastische Schönheit der Büste.

ABHANDLUNG betreffend die Möglichkeit der natürlichen Entwickelung des Busens, sowie der Wiederherstellung der Frauen-Büste nachzuhelfen.
Wie man in kurzer Zeit die plastische Schönheit der Brust erzielen kann, ohne der Gesundheit zu schaden. Jede Frau und jedes junge Mädchen sollte diese von einem hervorragenden Spezialisten verfasste Broschüre lesen, welche auf Wunsch **gratis** und in geschlossener Briefhülle versandt wird durch: **Hadra**, *Berlin*, Spandauerstr. 77. - **Emmel**, *München*, Sendlingerstr., 13. - **Hirschstein**, *Breslau*, Ring, 59. - **Szamatolski**, *Frankfurt a/M*, Grosse Friedbergerstr. 46.- **Pserhofer**, *Wien*, Singerst. 15.- *Man füge* **10** *Pf. für Porto bei.*

Der Babylonische Talmud
in englischer Sprache
Komplett in 10 Bänden
Aus den Originaltexten ins Englische übersetzt von
Dr. Michael L. Rodkinson
(Einzige existierende Uebersetzung)

Prospekte versendet auf Verlangen
The New Talmud Publishing Co.
72 Colonial Building
Boston, Mass. U. S. A.

Lexika
Konversations - Lexika
Meyer und Brockhaus, nur neueste Ausg., geg. bequeme
Abonnementszahlung.
Verlangen Sie ill. Lexikon-Prospekt 223 L grat. u. frei.
Bial & Freund
akad. Buchhandlung
Berlin 68 und Wien XIII/1

Echte Briefmarken. Preisliste gratis sendet August Marbes, Bremen 11.

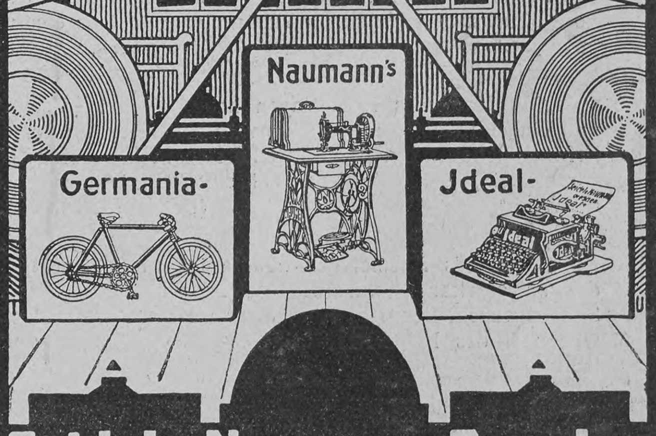
Ehegatten
bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 1 Mk. (inkl. Porto). Preisliste gratis.
Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstr. 158 BERLIN
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko **Emil Lefèvre**

Mütter, nähret selbst!

Lactagol
schafft Milch und stärkt Mutter und Kind!
Amtlich in Säuglingsheimen eingeführt und von Tausenden von Aerzten empfohlen. — Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Eine interessante und lehrreiche Broschüre über „Natürliche Säuglings-Ernährung" versenden gratis und franko
Pearson & Co., G. m. b. H.
HAMBURG 50.

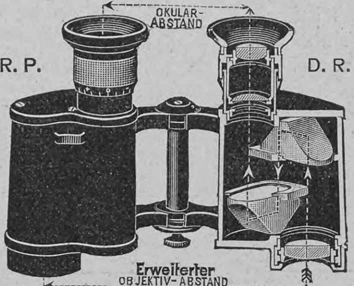
Drei Zugstücke
auf den Brettern des Lebens



Seidel & Naumann Dresden

ZEISS
FELDSTECHER
mit erhöhter Plastik der Bilder

D. R. P. D. R. P.



NEUE MODELLE
für
REISE, SPORT, JAGD, ARMEE, MARINE
Die anerkannten Vorzüge der ZEISS-Feldstecher: Hohe Lichtstärke, vorzügliche Schärfe, Stabilität, grosses Gesichtsfeld, Präzision der Ausführung, Tropensicherheit sind bei den neuen Modellen weitgehend gesteigert.
Man verlange Prospekt T 36

Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von
Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg — **CARL ZEISS** JENA — London, St. Petersburg, Wien

Das Ei des Kolumbus

ist schon vielfach die seit einer Reihe von Jahren erscheinende und nunmehr 12 Bände umfassende Sammlung „Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben" genannt worden. Gewiß nicht mit Unrecht. Hat sie doch den glücklichen Gedanken verwirklicht, das gesamte künstlerische Schaffen der größten Meister klassischer Kunst in handlichen Bänden vereinigt vor das Auge des Kunstfreundes zu stellen. Im 26. Band des Theologischen Jahresberichts wird darüber geschrieben: „Was jeder entbehrte, das Lebenswerk der einzelnen Meister mit allen ihren Schöpfungen, den großen und kleinen, bekannten und unbekannten, vollendeten und unvollendeten, echten und zweifelhaften, in übersichtlicher, lückenloser, handlicher Zusammenfassung, eine Gesamtausgabe der einzelnen Künstler, wie sie der Literarhistoriker und Literaturfreund von seinen literarischen Klassikern besitzt, ist hier wie über Nacht dargeboten, und zwar gleich in einer so prächtigen Gestalt und zu so billigem Preis, daß den ebenso schönen als willkommenen Bänden der Siegeszug gesichert ist. Dem Kunsthistoriker ein unentbehrliches Handwerkszeug, die ‚Urkunden' in seiner Handbibliothek, sind sie jedem Kunstfreund und Gebildeten, ob auch nur in einzelnen, ihn besonders interessierenden Bänden, ein selbstverständlicher und notwendiger Bestandteil seiner Haus- und Familienbibliothek." Von dem Unternehmen ist bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart soeben als 12. Band erschienen: **Uhde.** Des Meisters Gemälde in 285 Abbildungen. Herausgegeben von Hans Rosenhagen. Gebunden M 10.—

Verzeichnis der früher erschienenen Bände kostenlos durch jede Buchhandlung.

Hosted by Google

Schwächliche, in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder,** sowie **blutarme,** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, müde, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene** gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg:

Dr. HOMMEL'S Haematogen.

(Völlig alkohol- und aetherfrei.)

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Nachstehend einige ärztliche Gutachten über Erfolge mit Dr. Hommel's Haematogen als Kräftigungsmittel bei Blutarmut, Bleichsucht etc.

„Mit Dr. Hommel's Haematogen habe ich hauptsächlich bei **schwächlichen, blutarmen Frauen und Kindern ausgezeichnete Erfolge** gesehen. Die appetitanregende Wirkung desselben ist ganz auffallend. Es ist entschieden ein ganz vorzügliches und der leidenden Menschheit sehr zu empfehlendes Präparat." (Dr. med. **Liebert, Leipzig.**)

„Hommel's Haematogen habe ich bei **Bleichsucht und Blutarmut stets mit überraschendem Erfolge** angewandt. Dasselbe hat sich auch in meiner Praxis bei Rekonvaleszenten als **vorzügliches, Appetit anregendes Mittel** bewährt." (Dr. med. **G. Heddenhausen, Langenhagen** b. Hannover.)

„Bei **blutarmen Kindern** hat Ihr Hommel's Haematogen **einen geradezu frappant günstigen Einfluss** auf die Allgemeinbeschaffenheit der kleinen Patienten ausgeübt." (Dr. med. **F. Hausch, Lauban** i. Schl.)

„Teile Ihnen mit, dass ich seit Jahren Hommel's Haematogen in Fällen von Bleichsucht, Blutarmut, Tuberkulose, Rachitis etc. **mit grossem Erfolge** anwende." (Dr. med. **E. Rosner, Tost** i. Schles.)

„Mit Hommel's Haematogen habe ich bei einem **blutarmen** 8jährigen und einem 10jährigen, in **Rekonvaleszenz** sich befindenden Kinde **glänzende Erfolge** gehabt. Bei beiden stellte sich **in kürzester Zeit guter anhaltender Appetit** ein, sodass die leidige hartnäckige körperliche Schwäche zusehends schwand." (Dr. med. **R. Kröber, Knauthain** i. S.)

„Hommel's Haematogen wandte ich bei einem 10jährigen Mädchen an, das an **starker Blutarmut und beginnender Tuberkulose** (rechtseitigem Spitzenkatarrh) litt. Das Kind konnte nicht mehr gehen. Jetzt, nach längerem Gebrauch des Präparates, **fühlt es sich wieder ganz wohl** und besucht die Schule." (Dr. med. **F. Tölle, Flieden,** Hess.-N.)

„Teile Ihnen mit, dass ich Hommel's Haematogen schon seit 5 Jahren sehr viel verschreibe und **bei bleichsüchtigen Mädchen,** sowie **blutarmen Frauen besonders eklatante Erfolge** erzielt habe. Einem 3monatlichen Kinde, **das total herunter** war, kaum Leben hatte, habe ich das Praparat erst tropfenweise, dann $1/2$ teelöffelweise gegeben und es wieder hoch gebracht." (Dr. med. **W. Millies, Quickborn,** Holstein.)

„Teile Ihnen mit, dass ich bei einer 20jährigen Patientin, die an starker Blutarmut litt, nach Verbrauch von nur zwei Flaschen Hommel's Haematogen **grossartigen Erfolg gesehen habe."** (Dr. med. **Ed. Brzozowski, Bischofswerda.**)

„Ich teile Ihnen mit, dass Hommel's Haematogen in allen Fällen, wo ich es angewandt habe, hauptsächlich aber bei **Bleichsucht junger Mädchen, sich ausgezeichnet bewährt hat."** (Dr. med. **Gabriel Matrai,** Oberarzt, **Budapest.**)

„Hommel's Haematogen habe ich in 10—12 Fällen von Bleichsucht bei Frauen, und zwar wo andere Präparate erfolglos waren, mit dem besten Erfolge verordnet. **Eine junge Frau von 32 Jahren, die immer schwach und bleich war, hat nach 4 Flaschen 6 Kilo und nach 10 Flaschen schon 10 Kilo zugenommen."** (Dr. med. **Schaffer, Mezö-Kadácsháza,** Ung.)

„Ich habe Haematogen Hommel bei einer, **infolge lang anhaltendem Nasenbluten entstandenen schweren Blutarmut mit vorzüglichem Erfolge verordnet.** Der Kranke erholte sich in überraschend kurzer Zeit wieder vollständig." (Dr. med. **Jos. Weinitschke, Gänserndorf.**)

„Hommel's Haematogen ist für mich ein souveränes Mittel. Erwähnen möchte ich besonders einen Fall: Ein Arbeiter hatte das **Rückgrat gebrochen;** es traten die allmählichen Folge-Erscheinungen, wie Blasenkatarrh, Stuhlverstopfung u. s. w. auf. Der Mann konnte nur mit 2 Krücken höchst mühsam gehen. Ich habe alles Mögliche versucht, sowohl was Blase als auch Darm betrifft. Patient konnte sich aber nicht erholen. Schliesslich gab ich ihm Haematogen Hommel, was half. Natürlich hatte er mehrere Flaschen nach und nach erhalten, aber **die Wirkung war einfach grossartig."** (Dr. med. **E. Daake, Altenbruch,** Hannover.)

„Ihr Präparat Dr. Hommel's Haematogen ist ein vorzüglicher Blutbildner. Dasselbe **übertrifft alle anderen Präparate** um Haupteslänge." (Dr. med. **P. Meyer, Tilsit.**)

„Ich habe Hommel's Haematogen mit sehr guten Erfolgen verordnet in Fällen von **Rachitis, Skrophulose, Bleichsucht, bei Blutarmut in der Rekonvaleszenz nach Influenza, Scharlach, hartnäckigen Darmkatarrhen, wie bei allgemeinen Schwächezuständen,** habe ich die Beobachtung gemacht, dass auch der **Appetit sich äusserst schnell hebt."** (Dr. med. **A. Grygas,** Arzt für innere Krankheiten, **Posen.**)

„Die Resultate, die ich mit Dr. Hommel's Haematogen bei 3 blutarmen Kindern erzielte, **waren so eminent gute,** dass ich es **von allen Nährmitteln,** die die Vermehrung der roten Blutkörperchen bezwecken und welche ich der Reihe nach erprobt habe, **an erster Stelle empfehle."** (Dr. med. **Stein, Abbazia.**)

„Haematogen Hommel ist ein alteingebürgertes Präparat. **Die segensreiche Wirkung desselben ist übrigens so vielfältig vom kranken Publikum und den behandelnden Aerzten anerkannt, dass man kaum auf sie noch hinzuweisen braucht."** (Dr. med. **R. Wernicke, Fichtwerder.**)

Warnung vor Fälschung!

Man verlange ausdrücklich das echte „Dr. Hommel's" Haematogen u. lasse sich Nachahmungen nicht aufreden!

NICOLAY & Co

Verkauf in Apotheken und Drogerien.

Hanau a. Main. Zürich.
London, E. C. 36 & 36a, St. Andrew's Hill.
St. Petersburg, Smolenskaja 33.

Vertretung für Nordamerika:
Lehn & Fink, William Street 120, New-York.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

100. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr 4.50

Nichts über mich!

Roman

von

Ida Boy-Ed

(Fortsetzung)

Alveston sagte sich klar: Auf dem Grundstück, das er erworben und über dessen flüchtig zusammengezimmertem Zaun das stolze Schild mit der Firma „Alveston Oil Company" prangte, mußte eine gewisse Tätigkeit entwickelt werden. Man mußte anfangen zu bauen, zu bohren. Es würde sich natürlich Naphtha zeigen. Dies müßte in die Presse hinausposaunt werden. Das kleine Areal lag ja in unmittelbarer Nähe des Spindle-Top-Distriktes. Da gab es überall Erdschichten, die noch Oel enthielten.

Die winzigste Produktion genügte, um in der Presse den größten Lärm davon zu machen. Aber so ein Lärm kostet Geld ... Mehr als die Anlage eines Bohrloches.

Ja ... jetzt nur eine Handvoll Kapital! Um die Sache in Betrieb zu bringen und die Reklame arbeiten zu lassen.

Und dann würde die Angelegenheit wie von selbst vorwärtsgehen. Für zwei Millionen Dollar Aktien ließen sich in Amerika spielend verkaufen, wenn nur erst die Aufmerksamkeit auf die Alveston Oil Company gelenkt werden konnte. Und all die Käufer dieser Aktien, wenigstens die meisten, würden so gut wie er selbst wissen, daß es sich um ein Geschäft mit Scheinwerten handle. Und

Maikätzchen. Nach einem Gemälde von Erika Bodom

dadurch wurden sie seine Helfer, hatten auch ihrerseits ein Interesse daran, den Kurs der Aktien zum Steigen zu bringen. Das griff alles ineinander ein.

Auch das Geld, auf einen Zweck versammelt, arbeitet wie eine Maschine. Die tausend großen und kleinen Interessen, die es in Bewegung setzen, gleichen den Rädern. Mit ihren Zähnen haken sie hart ineinander ein und zwingen sich gegenseitig zur Umdrehung. Mit langem Treibriemen sind die fern voneinander liegenden verbunden, und er jagt sie in gleichem Umschwung herum. Die Kolben stampfen auf und ab, glatt von Oel, zähe und stumpfsinnige Arbeiter, die den Gang der Maschine fördern. Kleine blanke Räder, scheinbar ohne Zusammenhang mit der Hauptbewegung, kreisen unaufhörlich um ihre Achsen. Und das alles plappert breitmäulig und erzählt mit klappernden Geräuschen von der Arbeit, die es vollbringt.

Der eine aber, der dem so arbeitenden Geld den Zweck gibt, dem kommt der Hauptgewinn zu ...

Reich sein! Wirklich sein, was ihm seit ein paar Jahren mit großer Kunst gelungen war zu scheinen ...

Endlich angekommen ...

O, diese Jahre des Scheinens waren nicht verloren. Sie waren ein kluges Vorspiel gewesen. Hatten ihm doch da und dort gute Vorurteile Ansehen und Kredit erweckt.

Jetzt nur eine Handvoll Kapital! Damit von einer Europareise zurückkehrend — und er war gewiß, ganz gewiß imstande, den zuvor drüben gewonnenen Kredit nun tatsächlich auszunutzen.

Wie genoß er schon das Ansehen, das er sich bis jetzt zu schaffen gewußt! Eine Ahnung und Vorgeschmack dessen war es, was erst der wirkliche, grandiose Reichtum gewähren mußte ...

Er rechnete weiter: wenn ihm von dem Unternehmen der Alveston Oil Company nur eine Million Dollar in der eignen Hand bleiben würde, hatte er den Fuß auf der ersten Sprosse der Leiter. Und dann war das weitere Aufklimmen gesichert. Die erste Million ist die schwerste. Das stand in der Fibel aller Großkapitalisten.

Das Sonnenlicht erlosch aus den Straßen hinweg. Feiner blauer Dunst füllte sie, und durch seinen feuchten Nebel glänzten milder alle Straßenlaternen, die gerade entzündet wurden.

An der Ecke der Vierländerstraße, wo der Wagen umbog und wie ein Panorama sich der Blick auf den von Dämmerung schon verschleierten Strom öffnete, sah Alveston Daniela.

Er ließ den Wagen sie ein paar Schritt überholen, dann halten und stieg aus.

Daniela wurde zu ihrem eignen Aerger wieder rot. Das kam: seit damals, wo sie wirklich unter Alvestons feurig zudringlichem Blick errötet war und Wallrode es gesehen hatte — gerade er! als ob man mehr Pech haben könne — ängstigte sie sich jedesmal davor, rot zu werden, und wurde es deshalb mit Sicherheit.

„In der Dämmerung und allein auf der Straße?“ fragte er.

Sie schritten nebeneinander auf dem Deich entlang.

„Es ist ja noch fast taghell. Ich hatte eine kleine häusliche Besorgung.“

„Ich liebe nicht, schöne Frauen zu Fuß auf der Straße zu sehen.“

„Ja — wir können uns nun mal keinen Wagen halten,“ sagte Daniela gleichmütig. Aber schon wurde sie auch verwirrt. Sie fühlte, sie habe die „schöne Frau“ ganz einfach eingesteckt, als käme ihr das zu.

„Was nur an den Dispositionen Ihres Vaters liegt.“

„Wenn ich 'n Mann wäre, wär's mir zu langweilig, bloß so still auf meinen paar Staatspapieren zu sitzen. Aber ich versteh' wohl nichts davon.“

„Sehr viel verstehen Sie davon,“ sprach er lebhaft. „Oder nein: Sie verstehen nicht, aber Sie haben die gesunde, moderne Empfindung. Helfen Sie mir, Ihren Papa zu überreden, daß er sich an meiner Unternehmung beteiligt. Es wäre zu Ihrem Besten, zu seinem, ein Vorteil für Margritt und ihre Knaben.“

Daniela wurde verlegen. Sie mochte ihrem Schwager nicht sagen, daß sie Papa schon reichlich oft die Ohren mit Bitten, Fragen, Vorstellungen in dieser Sache gefüllt, daß er es sich schroff verbeten habe.

In ihrer Verlegenheit stand sie still und sah vor sich nieder.

Er verstand nicht, was ihr war. Er nahm ganz zart ihre Hand.

Das war ihr beängstigend. Sie entzog sie ihm schnell. Sie fühlte: er ist doch Margritts Mann ...

„Papa ist alt. Man muß ihn in Ruhe lassen. Er könnte ja mein Großpapa sein. Das denk' ich oft — seinen Jahren nach. Man darf keinen feurigen Unternehmungsgeist mehr von ihm verlangen. Ich, ja, wenn ich zu bestimmen hätte ... dann ...“

„Sie hätten an meine Seite gehört — eine Frau wie Sie mußte meine Mitkämpferin werden. Margritt ist zufrieden. Immer. Wie ist das eng. Sie bereitet mir eine Häuslichkeit so recht zum Ausruhen für erschöpfte Nerven — das brauch' ich ja auch, zuzeiten, gewiß. Aber Sie, Daniela, Sie verstehen meine großen Pläne.“

Sie war ein wenig benommen von so viel feuriger Anerkennung. Sie dachte: ‚er weiß es ja gar nicht, kennt mich so wenig.‘ Und dennoch tat es ihr recht wohl, hoch eintaxiert zu werden. Sie sah ihn an. Und doch auch nicht so eigentlich ihn. Vor ihren Gedanken stand das Bild, das sie sich vom Mann und vom Leben machte ... Es hatte große Linien und bedeutenden Inhalt ... Ungewöhnlich war es — vor allen Dingen ungewöhnlich ... Darauf kam es hauptsächlich an.

Sie seufzte.

„Liebe Daniela,“ flüsterte er.

Sie erwachte aus ihrer Benommenheit.

„Was stehen wir hier,“ lachte sie erzwungen und mit heißem Kopf.

Und sie gingen ins Haus.

Ein paar Augenblicke später saß Mark Alveston im Zimmer seines Schwiegervaters, dem steifen, aufrechten alten Herrn gegenüber. Daniela kam mit dem Tee und setzte sich zu den Männern. Ein etwas massiver und zu dunkler Schirm umfing das Licht der Lampe, so daß es nur als helle Scheibe auf dem Tisch lag, dem Raum aber kaum mehr als Dämmerung gönnte. In diesem Licht stickte Daniela Rosenbäumchen auf eine weiße, im Biedermeiergeschmack bezeichnete Decke.

Der alte Herr rauchte um diese Tageszeit nicht. Und das gab ihm etwas Kahles, so als habe man seinem Bilde die Nuance der Gemütlichkeit, die einzige, genommen. Er trank zuweilen einen Schluck Tee und sah, ehe er ihn nahm, immer erst einen Moment in die Tasse.

Alveston, die schlanken Hände um sein übergeschlagenes Knie gefaltet, saß in einem Klubstuhl, vorgebeugt, ganz dem wortkargen Mann zugewandt.

„Papa,“ begann er, „um die Wahrheit zu sagen, komme ich heute nicht nur, um Sie nach meiner kurzen Berliner Reise zu begrüßen und hier ein Teestündchen mit Ihnen zu verplaudern. Ich suche eine geschäftliche Unterredung mit Ihnen — o bitte, Daniela — Sie sollen nicht gleich davonlaufen — ich hoffe, es wird Sie nicht langweilen.“

„Ich habe mich von allen Geschäften zurückgezogen,“ bemerkte der alte Herr.

„Leider. Zu früh. Ehe diese Zeit begann, wo für den Tatkräftigen und Weitblickenden das Geld fast auf der Straße liegt.“

Er besann sich einen Augenblick. Der andre Mann schwieg vollkommen.

Er hatte noch niemals in seinem Leben Neugier gezeigt oder gehabt. Er fühlte auch jetzt nicht die mindeste auf das, was Alveston ihm erzählen wollte. Daß der noch einmal auf den Hausverkauf oder die Oil Company zurückkommen werde, erwartete er nicht. Denn er, Engelbert, kam nie auf Sachen zurück, die mit einem „nein“ schon erledigt waren.

„Ich aber, lieber Papa, fühle Kräfte in mir und die Bestimmung, mir im geschäftlichen Leben Amerikas einen ganz prominenten Platz zu erobern. Alles, was ich bis jetzt leistete, war sozusagen nur Vorarbeit. Die Zeit der Taten, der wirklichen, großen Taten hebt für mich erst mit meiner Oil Company an.“

„Taten? Sie meinen mit Taten: Geld?“ fragte Engelbert trocken.

„Ja, Geld. Geld in der rechten Hand ist identisch mit Taten. Ich werde die eines Sämanns vollbringen: Gold ausstreuen auf die richtigen Fruchtböden, wo es sich verhundertfacht. Sie wissen es: Amerika ist das Land der riesenhaften Dimensionen. Unternehmungen, die dort wirklich in den Vordergrund der Beachtung treten sollen, müssen Konturen von beinahe phantastischer Größe haben. Diese Erkenntnis lähmt den Geist der kleinen und mittleren Kräfte. Sie beflügelt den der wahrhaft Intellekten und Berufenen. Sie macht erfinderisch, kühn, ehrgeizig. Ich fühle all die Fähigkeiten in mir, die Mischung all jener Eigenschaften, deren man drüben bedarf, um in die Front zu kommen, beim ungeheuern Kampf um große Geltung.“

Daniela hielt die Hände über ihre Stickerei zusammengelegt und hörte sehr begeistert zu.

‚Ach, die glückliche Margritt,‘ dachte sie. ‚Solche Männer sind doch wie Helden. Mit Schwertern gegen Drachen kann kein Mann mehr ausziehen. Heut setzt man andre Kräfte ein. Ja, das ist auch was: Wagemut und Adlerblick auf geschäftlichem Gebiet.‘

Und die mühsame Kleinarbeit eines andern fiel ihr ein ... ‚Die Art seiner Arbeit bildet gewiß den Mann,‘ dachte sie. ‚Wer sich seine Mühen nach kleinen Tarifen berechnen und bezahlen lassen muß, wird allmählich ein Spießbürger.‘

Und mit wie fürstlichem Selbstbewußtsein sprach dieser.

„Sie haben mich vor einigen Jahren ungern als Sohn angenommen, lieber Papa, aber ich hoffe, daß Sie noch stolz darauf sein werden, sehr stolz, Ihre Tochter an Mark Alveston verheiratet zu haben.“

„O ich — ich bin zufrieden, daß meine Tochter glücklich scheint, und danke Ihnen dafür,“ sagte Engelbert und guckte angelegentlich in den goldbräunlichen klaren Tee in seiner Tasse, die er am Henkel hielt, um sie gleich zum Mund zu führen.

Diese Reden machten ihn etwas hilflos. Er verstand nicht, wie ein Mann so groß von sich sprechen könne. Er dachte zu langsam und zu schwunglos, um dadurch sich fortreißen zu lassen.

„Die Angelegenheit meiner Oil Company geht vortrefflich voran. Interessiert es Sie, einige Details darüber zu hören?“

Der alte Herr machte eine Kopfbewegung von unbestimmbarer Bedeutung.

Und nun hielt Alveston einen sehr langen Vortrag über die Qualität des Petroleums, das auf seinem Gelände erbohrt werden würde. Er setzte auseinander, daß es nicht von der Güte des Pennsylvaniaöls sein werde und nur einen weit geringeren Prozentsatz von Leuchtöl hergeben könne, trotz der Vorzüglichkeit des neuen Raffinierungsverfahrens, das er denke anwenden zu lassen. Aber er schilderte die außerordentlich vorteilhafte Verwertbarkeit des zu erzeugenden Schmieröls und des Asphaltes. Auf dreiundvierzig Prozent Schmieröl in verschiedenen Qualitäten sei für gewiß zu rechnen. Ein Artikel, der in einem Maschinenlande, als welches man Amerika doch bezeichnen dürfe, einer nie zu genügenden Nachfrage begegne.

Indem er so nüchtern die künftige Produktion nicht zu überschätzen schien, erweckte er zugleich ein gesteigertes Vertrauen in ihre Zuverlässigkeit.

‚Es scheint ja ... es scheint ja,‘ dachte der alte Herr zufrieden. Aber als Mark Alveston nach seinen sehr ausführlichen Darlegungen eine Pause machte, schwieg er doch in diese Pause hinein.

Und diese Stummheit erregte Alveston. Sie war ihm wie ein Signal. Unheimlich beredt war sie ihm.

„Nachdem ich nun so Ihnen, lieber Papa, die ganzen Verhältnisse klargelegt, biete ich Ihnen noch einmal im Ernst an, was ich Ihnen schon

Auf der Wiese. Nach einem Gemälde von Ladislaus Hegedüs

Hosted by Google

oft gesprächsweise und halb im Scherz bot: Beteiligung an meiner Company," sagte Alveston voll Haltung.

Daniela hielt fast den Atem an und sah zu ihrem Vater hinüber.

Der saß ruhevoll, mit unbewegtem Gesicht, und sagte höflich:

„Ich danke Ihnen. Aber ich habe mich, wie Sie wissen, von allen Geschäften zurückgezogen."

„Es handelt sich nur um eine veränderte Kapitalanlage für Sie, die Sie in keiner Weise wieder in Geschäfte hineinzieht."

„Ich wünsche meine Kapitalanlagen nicht zu verändern."

„Sie sind doch stolz auf Ihren Namen, das Ansehen Ihrer Familie. Es wird sich, es kann sich nur heben durch Anwachsen Ihres Vermögens."

„Ich bin zufrieden mit dem Ansehen, wie ich's habe."

„Aber Sie haben auch Pflichten. Der Wert des Geldes hat sich geändert. Ihr Vermögen, das in Ihrer Jugend noch etwas bedeutete, stellt heut bescheidenen Wohlstand dar. Vermehren Sie ihn."

„Ich habe keine Bedürfnisse," sagte der alte Herr und griff wieder nach seiner Teetasse.

Alvestons feuriges Auge verschleierte sich. Sein volles Organ, das immer bezwingend, fast liebkosend klang, wurde schärfer.

„Ihre Töchter werden aber andre Ansprüche an das Leben haben. Und an die Zukunft Ihrer Enkel denken Sie nicht? Sie wollen Töchtern und Enkeln nicht den Vorteil zuwenden, den eine Verdoppelung Ihres Vermögens für sie doch bedeuten würde?"

„Ich hoffe, Daniela bekommt einen vernünftigen und soliden Mann, auch ist immerhin auskömmliches Vermögen da. Und Ihre Frau und Ihre Knaben brauchen ja auf kein Großvatererbe Gewicht zu legen bei dem Reichtum, den Sie schon so gut wie in der Hand haben," sprach der alte Herr in unerschütterlicher Logik. Und er trank mit einer abschließenden Geste einen Schluck Tee. Seine ganze Haltung drückte förmlich lesbar aus: „So! Schluß!"

Alveston schwieg ein paar Sekunden. Er hatte einen Faustschlag vor die Stirn bekommen. Er war wie betäubt. Das hielt den Lauf seiner Gedanken auf.

Das ganze Zimmer schien von einem tumultuarischen, hellen Lärm erfüllt. Tausend Hohnstimmen schrien gellend: „nein, nein, nein! . . ."

Alveston sah vor sich nieder. Ihm war, als müßte sonst die Wut aus seinen Augen springen und sich auf den hartnäckigen alten Mann stürzen.

Er konnte es, er wollte es nicht mehr sehen, wie der so bedächtig den Inhalt seiner Tasse anguckte und sie dann zum Munde führte, als sei's ein Entschluß.

Diese unschuldige Gewohnheit reizte ihn — machte ihn schäumen — aus der Hand hätte er ihm die Tasse schlagen mögen . . .

Wie saß der alte Mann da . . . verstockt, unberührbar, unbewegbar, zäh . . .

Wie ein Hindernis . . .

Was war er denn seinen Kindern? Wozu lebte er? Was hatte er selbst vom Leben?

Wie ein unnützer Stein lag er auf ihren Wegen.

Sie liebten ihn. Ach — schwächliche Gewohnheit. Fixe Idee. Eingebildete Gefühle. Gezüchtet durch den überkommenen Begriff „Familie". Eine von den mutlosen Lügen der Gesellschaft . . .

Ein Mensch, der ein Hemmnis ist für eine stärkere Kraft und einen lebendigeren Willen, hat seine Rechte verwirkt . . .

Für Alveston verkörperte sich plötzlich alles, was er in den letzten Monaten an Demütigungen, Enttäuschungen, Aengsten hatte hinunterwürgen müssen, in diesem einen Menschen . . .

Er bezwang sich. Er sah, mit fast erloschenen Blicken, bleich, starr den alten Herrn an.

„Lieber Papa," sagte er, „Sie haben recht. Ihre Tochter Margritt und Ihre Enkel bedürfen keinerlei Fürsorge Ihrerseits. Ich respektiere als Gründer der Alveston Oil Company Ihre Abneigung, Ihr Vermögen in mein Unternehmen zu stecken. Es ist so groß und glänzend, daß es nicht um Kapital betteln zu gehen braucht."

Er atmete tief auf. Wie zu einem letzten Anlauf.

Daniela sah von einem zum andern. Sie litt, weil ihr Papa so eigensinnig war. Sie begriff es nicht. Wie konnte er . . . Es schien ihr kränkend für Mark — wie Mißtrauen sah es aus . . .

„Aber als Schwiegersohn habe ich eine Bitte. Ich hoffe, Daniela wird mir helfen und diese meine Bitte bei Ihnen befürworten."

Bei der Nennung ihres Namens, auf den Ton hin, der sich liebenswürdig an sie zu wenden schien, machte Daniela eine unwillkürliche Bewegung. Eine ablehnende . . . ach nein, ach nein, sie wollte sich nicht zwischen die Männer stellen! Wenn sie Papas Haltung auch nicht billigte — sich gegen ihn wenden? Ihn nochmals, ihn immer wieder quälen? Nein, nein. Papa wollte seine Ruhe. Und das ging doch schließlich allem vor.

Auf diese unwillkürliche, ablehnende Bewegung hin blitzte in Alvestons Auge etwas auf, ein Zug zorniger Ungeduld huschte um seinen Mund.

Er fuhr fort, mit leidenschaftlicher Eindringlichkeit sprechend:

„Ich bitte Sie, Papa, an den Eindruck zu denken, den moralischen Eindruck, den das macht, wenn ich sagen muß: Mein Schwiegerpapa? Herr Engelbert? Ja, der — der hat sich in gar keiner Weise beteiligt an dem Unternehmen. Sähe das — wenn ich das sagen muß — sähe das nicht aus wie . . . wie Mangel an Glauben . . . Mißtrauen in meine Kapazität . . . säh' es nicht so aus? Und deshalb — um des Ansehens willen, um mir die Freude zu machen . . . als Wohltat für mein Gemüt, als Ausgleich gewissermaßen für die Ablehnung, die ich einst erfuhr . . . deshalb bitte ich: Beteiligen Sie sich gleichsam wie zur Unterhaltung — um den Spaß zu haben — doch mit einer Bagatelle an der Sache. Vielleicht haben Sie Pläsier daran, Aufsichtsrat zu werden . . . Nehmen Sie's nicht als Geschäft; als Familienangelegenheit nehmen Sie's, auf die Sie stolz sind — ich hoffe so, daß Sie es sind —, bringen Sie mich nicht in die seltsame Lage, daß ich erklären muß: Mein Schwiegervater ist gar nicht — aber gar nicht an der Sache beteiligt. Nehmen Sie für Margritts künftiges Erbteil Aktien. Oder nur für die Hälfte davon."

Er schwieg. Erschöpft von dem ungeheuern Zorn, der in ihm gärte, während er so bat — und sein ganzes Wesen war dem Bitten feind . . . er litt und haßte den, der ihm dieses Leiden aufzwang . . .

Engelbert hatte sehr aufmerksam zugehört und besann sich ein paar Augenblicke. Dann sagte er:

„Wir in Hamburg wissen ganz genau in Amerika Bescheid. Das ist ja für uns nebenan. Und da will ich Ihnen was sagen: Drüben kräht kein Hund noch Hahn danach, ob Ihr Schwiegervater sich beteiligt hat oder nicht. Wenn Sie bloß Kapital haben. Na und das haben Sie ja. Sie brauchen meins gewiß nicht. Brauchten Sie es aber, dann wäre es schlimm. Und dann gäbe ich es Ihnen erst recht nicht. Aber Sie sagen ja: Sie haben es. Schön. Ich glaub' es. Ich bin weit entfernt, nicht an Ihre Sache zu glauben. Nee — das nicht. Aber wegen des moralischen Eindrucks von meiner Nichtbeteiligung können Sie ganz ruhig sein. Da kräht kein Hund noch Hahn nach."

Und er griff wieder nach seiner Tasse.

Diese abermalige Gebärde spannte Alvestons Nerven zum Zerreißen. Kalte Schauer rieselten mit tausend Ameisenfüßen über ihn hin.

Ihm war, als müsse er den alten Mann auf der Stelle erschießen — wegen eben dieser unerträglichen Gebärde . . .

„Ich bin ein Mann," schloß der alte Engelbert langsam wie immer, in einer gewissen trockenen Selbstzufriedenheit, „der bei seinem Wort bleibt. Und dies war: nein!"

Er besah seinen Tee und hob mit hartem Ruck die Tasse zum Munde.

Alveston sah weg. Er stand auf.

Daniela blickte ihn traurig an. Er tat ihr leid. Immer wieder ein „Nein" zu hören, das war kränkend. Er war bleich. Aber was in ihm vorging, konnte sie nicht erraten. Sein Gesicht war so sehr im Schatten.

Er schien sich zu besinnen.

In Wahrheit besann er sich nicht — wußte nichts — dachte nichts klar . . . Er fühlte nur: wenn der Alte noch einmal nach seiner Tasse greift, schlag' ich zu . . .

Und um diese unerträgliche, steife, törichte, pedantische Gewohnheitsbewegung nicht noch einmal zu erleben — ja, in Wahrheit schien es ihm, als flöhe er vor ihr, nur vor ihr — als sei sie allein es, die sein Leben zerstöre —, ging er mit kurzem Gruß davon. (Fortsetzung folgt)

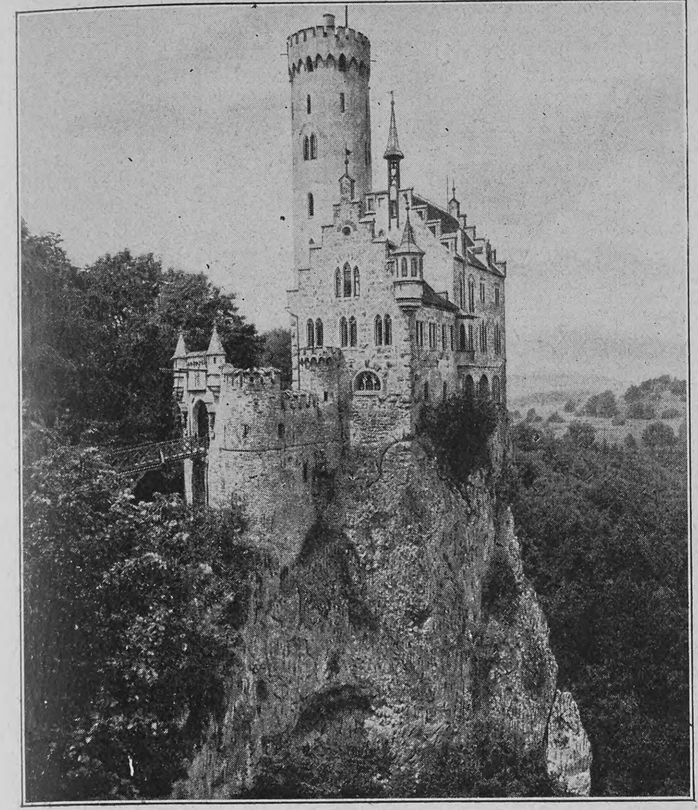
Eduard von Gebhardt

Zu seinem siebzigsten Geburtstag am 13. Juni

(Hierzu die Abbildung auf Seite 860/61)

In der letzten Nummer konnten wir Fritz von Uhde unsre Glückwünsche zum sechzigsten Geburtstage darbringen, heute gilt unsre Gratulation dem andern großen Meister des religiösen Bildes in Deutschland, Eduard von Gebhardt, der am 13. Juni das Alter des Psalmisten erreicht. Auf ganz verschiedenen Wegen haben beide in ehrlichem künstlerischem Ringen dem gleichen Ziele entgegengestrebt. Uhde warf als kühner Stürmer und Dränger jegliche Fessel innerlich hohler Konvention von sich und stellte die Gestalt des Heilandes mitten in das Leben unsrer Tage. Gebhardt fühlte das Unzulängliche der überkommenen Kunstformen gleichfalls, aber als Sohn eines estnischen Pfarrers vielleicht allzu enge mit dem Dogma verbunden, war es ihm nicht möglich, sich gänzlich der Tradition zu entwinden. So wählte er gleichsam einen Umweg, und auf der Suche nach unmittelbarerem Ausdruck des Gefühls, nach einer stärkeren Betonung der Wirklichkeit kam er als Deutscher wiederum zurück zu den alten deutschen und flämischen Meistern. Er spricht also nicht völlig seine eigne künstlerische Sprache, aber er holte seine Ausdrucksmittel aus einer Formen- und Gefühlswelt, die er für die unserm Empfindungsleben am meisten adäquate hielt. Auf solche Weise schuf er die nach seiner Meinung für das religiöse Bild notwendige Distanz, ohne die Gefühlswärme zu beeinträchtigen. Ja, er hoffte wohl noch sogar eine Steigerung insofern zu erreichen, als er in seinen Bildern eine Zeit wieder aufleben ließ, deren religiöses Leben vielleicht noch reicher, noch unmittelbarer war als das unsre: die Reformation. Daß dieser Gedankengang etwas Künstliches, Gezwungenes an sich hat, wird leicht jedem einleuchten. Um so mehr muß man die künstlerische Kraft Gebhardts bewundern, die dem Zwange zum Trotz, den er sich freiwillig auferlegte, Bilder schuf, die uns durchaus unmittelbar ergreifen. Das Fremdartige des Kostüms tritt zurück hinter der Kraft des seelischen Ausdrucks und der überzeugenden Menschlichkeit, die fast alle Gebhardtschen Gestalten auszeichnet. — Eduard von Gebhardt ist, wie bereits erwähnt, von Geburt ein Balte, er besuchte zunächst die Kunstakademie in Petersburg und ging im Jahre 1860 nach Düsseldorf, wo er sich dauernd niederließ. Seit 1875 wirkt er als Lehrer an der dortigen Akademie. Sein Lehrer Sohn und namentlich die Bilder des Antwerpener Malers Henri Leys richteten seinen Blick auf das Mittelalter; von den alten Meistern hat wohl Rogier van der Weyden am stärksten auf ihn eingewirkt. An ihn erinnern die harten, gefurchten Gesichter, das Derbe, Eckige der Figuren auf den Gebhardtschen Gemälden. Ja, er ist auch manchmal, um den Ausdruck noch zu steigern, nicht immer zu eignem Nutzen über sein Vorbild hinausgegangen. Gebhardts beste Gemälde, „Das Abendmahl" und die „Himmelfahrt", sind in dem Besitz der Berliner Nationalgalerie. Zweimal war ihm Gelegenheit geboten, seine Kraft in großen Monumentalaufgaben zu betätigen. Den Kollegiensaal des in ein evangelisches Predigerseminar umgewandelten Zisterzienserklosters Loccum und die Düsseldorfer Friedenskirche hat er mit Gemäldezyklen ausgeschmückt. Auch historische Genrebilder in gleichem Kostüm, die nur in losem inhaltlichem Zusammenhang mit seiner religiösen Malerei stehen, besitzen wir von seiner Hand.

Hosted by Google



Schloß Lichtenstein

Ein Streifzug durch die Schwäbische Alb

Von

Gustav Ströhmfeld

(Hierzu neun Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von L. Schaller, Stuttgart)

O Schwabenland, ein Adler möcht' ich sein,
Umkreisen dich mit ausgespannten Flügeln,
In alle Täler schaute ich hinein,
In jeden Strom mit seinen Nebenhügeln.
Eduard Paulus

Das Meer im Norden und das Alpenhochgebirge im Süden sind für den deutschen Touristenstrom die übergewaltigen Anziehungspunkte, denen gegenüber die deutschen Mittelgebirge trotz vielen anerkannten Naturschönheiten und herrlichen Sommerfrischen zum Nachteil der Touristen selbst im Hintertreffen sind. Laßt uns nun aber einmal einen Besuch jenem kerndeutschen und gastfreundlichen Lande abstatten, wo die Wiege zweier Kaisergeschlechter — der Staufer und der Zollern — stand, und dessen Heerbann im Mittelalter zu Kampf und Sieg die Reichssturmfahne voranzutragen die Ehre hatte: dem Schwabenland.

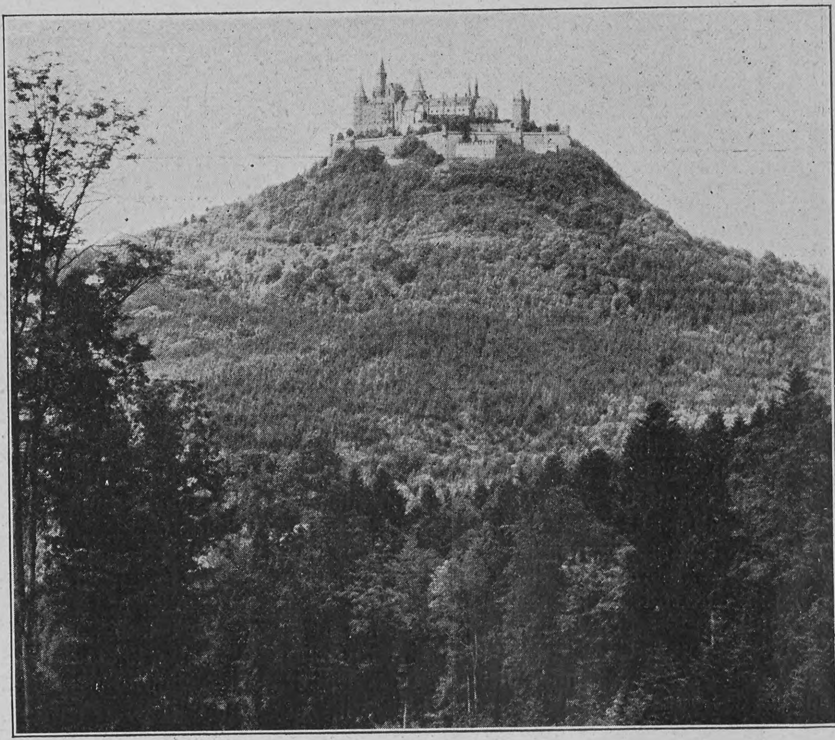
Dabei wird von den Besuchern jede Richtung auf ihre Rechnung kommen: der Kunstliebhaber, der Geschichtsforscher, der Naturfreund. Es gibt in Europa nicht viele Länder, die alle Naturformen in so bunter Mannigfaltigkeit und dabei in so klarer Anordnung auf verhältnismäßig kleinem Raume vereinigen wie das Schwabenland. Württemberg ist in geognostischer und paläontologischer Hinsicht von der Natur so reichlich ausgestattet und vor vielen andern Gegenden von Deutschland selbst so sehr bevorzugt, daß man es ohne Uebertreibung das Paradiesland der Geologen nennen könnte. Den Mittelpunkt aller schwäbischen Formationen aber bildet der Jura mit seinen Abstufungen von unten nach oben: Schwarz, Braun und Weiß, und zwar nicht bloß wegen der Regelmäßigkeit seiner Schichten, Schönheit und Vielseitigkeit der Aufschlüsse, Reichhaltigkeit an Petrefakten, sondern namentlich auch wegen seiner mannigfaltigen Landschaftsbilder, wie sie die Schwäbische Alb bietet. Württemberg und die von ihm umschlossenen hohenzollernschen Lande sind dank der besonderen geognostischen Unterlage überwiegend Gebirgsland. Ausgedehnte Teile gehören zwei Mittelgebirgen an, dem Schwarzwald im Westen und der Schwäbischen Alb, die von Südwest nach Nordost das Gebiet durchquert und gewissermaßen das Rückgrat des Landes bildet. Das wichtigste Stromgebiet Schwabens ist natürlich das des Neckars, und eine Dampfschiffahrt auf dem Neckar von Heilbronn nach Heidelberg gehört zu den größten Genüssen und steht einer Rheinfahrt nicht nach.

Württembergs reiche geognostische Gliederung bringt in den Landschaftsbildern jene lebensvolle Abwechslung mit sich, die es auch im kleinen und kleineren mit unerschöpflichen Reizen ausstattet. Von der lieblichen und üppigen Reben- und Gartenlandschaft bis an die Grenze der Hochgebirgsnatur, woran das Land in dem Vorgebirge der Hochalpen, der Adelegg und dem Schwarzen Grat, immerhin noch einen gewissen Anteil hat, sind alle Zwischenstufen und Uebergänge vertreten. In den farbenschimmernden Fluten des Bodensees aber, des „Schwäbischen Meeres", spiegeln sich die schneeglänzenden Gipfel des Alpenhochgebirges.

Einem mächtigen Walle gleich, mit felsigen Zinken, Zacken und Stirnbändern bewehrt, von stolzen Buchenwäldern überwölbt, zieht von der oberen Donau bis zur Wörnitz, 210 Kilometer lang und 40 Kilometer breit, quer durch das Schwabenland die Schwabenalb. Sie ist der mittlere Teil des Juragebirges, das von Lyon am Rhonefluß sich in nordöstlicher Richtung durch die Westschweiz, Baden, Württemberg und Bayern bis zum Fichtelgebirge fortsetzt. An dem nordwestlichen Steilabfall der Schwäbischen Alb sind hauptsächlich Weißjura Alpha bis Delta beteiligt. Oft bilden Alpha und Beta eine vorgeschobene Terrasse, von deren Rand Mauern gleich die wohlgeschichteten Betakalke in das Land hinausglänzen (zum Beispiel Zollergegend), und auf deren Fläche sich alsdann weiter zurückgelagert die Kuppen der Schichten von Gamma und Delta erheben. Diese geschichteten Bänke werden indessen vielfach von ungeschichteten massigen Felsen durchbrochen, die wie ein silbernes Diadem von der Stirn des waldgrünen Albrandes leuchten und den eindrucksvollsten Schmuck des nordwestlichen Steilabfalls bilden.

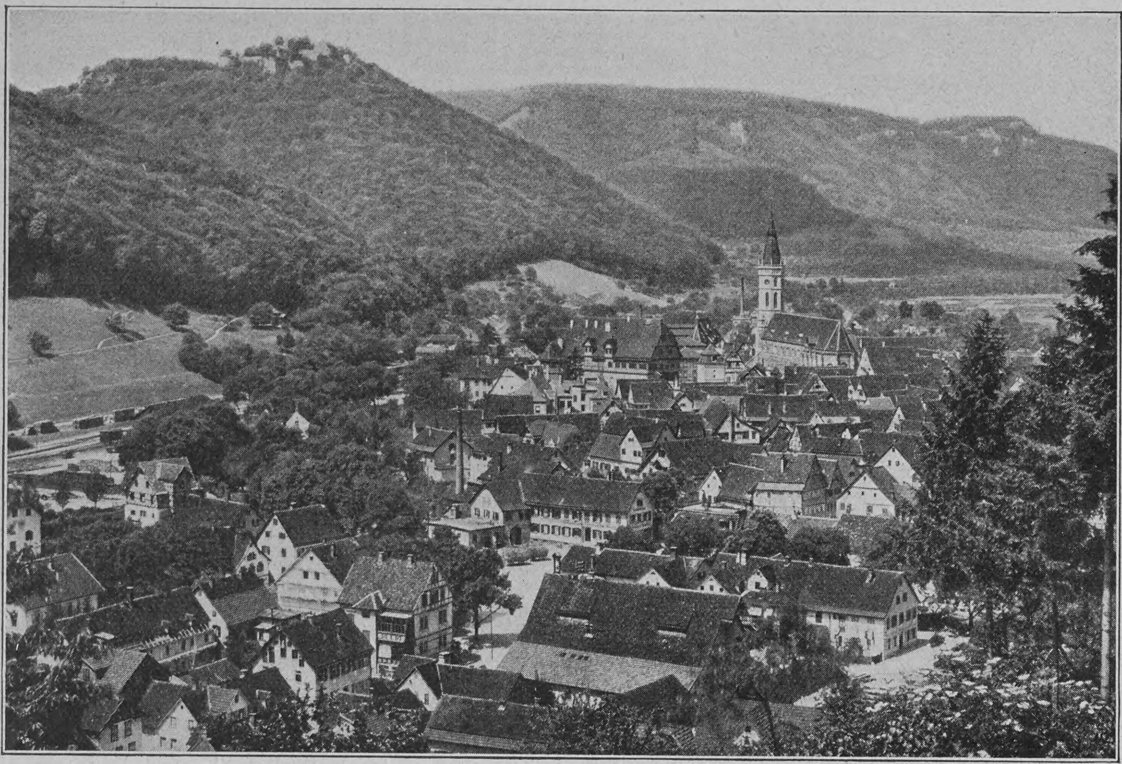
Die heutige Schwäbische Alb bildet ein verhältnismäßig schmales Tafelgebirge und damit nur einen kleinen Rest der ehemaligen riesigen Juraablagerung. Das Jurameer breitete sich einst südlich bis zu den Alpen und nordwestlich bis zum Rhein hin aus. Die ursprünglich völlig wagerecht gelagerten Juraschichten sind in ihrer heutigen Erscheinung und wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Emporpressung der Alpen in leichter Abdachung gegen die Donau geneigt. Infolge Hebung des Nordwestrandes der Alb gewann das Tageswasser hinlänglich Einfluß, vom Bestande des Gebirges im Laufe der Jahrtausende immer mehr abzubröckeln und so den Trauf immer weiter zurückzudrängen. Den Beweis hierfür führte der Tübinger Geologe Branco mit den Einschlüssen einer vulkanischen Ausbruchröhre in der Nachbarschaft von Stuttgart (Scharnhausen). Merkwürdige Erscheinungen der Schwäbischen Alb sind nämlich ihre drei Vulkangebiete aus der Tertiärzeit: am Nordostrande das Ries; am Südwestrande das Hegau und in der Mitte das Vulkangebiet von Urach.

Der Riesvulkan hat die Juradecke zertrümmert, große Schollen des granitischen Urgebirges in die Höhe gepreßt, aber nur Bomben, Schlacken (Trachyt) und Aschen ausgeworfen. Nach Aufhören der vulkanischen Tätigkeit bildete sich ein wohl 20 Kilometer breiter Süßwassersee, dessen Gewässer sich schließlich bei dem burgüberragten Harburg im Wörnitztal den Durchbruch durch den Jura bei dem hochragenden Donauwörth zur Donau erzwungen haben. Das heutige fruchtbare Riesbecken mit der malerischen



Burg Hohenzollern

Ruine Hohenrechberg; im Hintergrund der Hohenstaufen



Urach mit Hohenurach

Metropole Nördlingen ist von einem Kranz von aussichtsreichen Bergen und Hügeln umgeben: Bock bei Harburg, Schloßberg und Ipf bei Bopfingen, Goldberg, Wallersteiner Schloßfels. Im Hegau sind die eruptiven Massengesteine in die Höhe gequollen und in ihrer eignen Aschenschicht erstarrt; diese Gesteine sind im Westen Basalt (Hohenhöwen, Hohenstoffel), im Osten Phonolith oder Klingstein (Hohentwiel, Hohenkrähen, Mägdeberg). Aus der weichen Asche schälten sie sich allmählich als die prächtigen kegel- und glockenförmigen Kuppen heraus, wie sie heute der Gegend ein so eigenartiges Gepräge geben. Besonders sind es die Phonolithberge, die durch kühne Formen und jähe, fast senkrechte Abstürze sich auszeichnen. Bei dem Vulkangebiet von Urach handelt es sich nicht um die Bildung eines großen einheitlichen Einbruchsfeldes, vielmehr sind hier auf einer Fläche von etwa 20 Quadratkilometern die jurassischen und die darunterliegenden Gesteinschichten an rund 130 Stellen von vulkanischen Ausbruchröhren siebartig durchlöchert, ohne daß jene Schichten selbst in ihrer Lage gestört worden sind. Diese Kanäle, nunmehr mit vulkanischem Tuff erfüllt, zuweilen auch mit Basaltgängen durchzogen, endigen auf der Hochfläche meist in kesselförmigen Maaren, wovon besonders interessant das nach dem Albrand zu jetzt aufgerissene Randecker Maar in der Gegend der Teck. Mit dem Fortschreiten der Gebirgsabwaschung wurde von vielen Maaren der zähe Tuffkern der Ausbruchsröhren, der standhielt, mehr und mehr bloßgelegt und bildete sich so zu Vorbergen der Alb mit trefflicher Aussicht auf diese selbst heraus, zum Beispiel die Limburg bei Kirchheim, der herrliche Aussicht bietende Florian bei Metzingen, der Georgenberg bei Reutlingen.

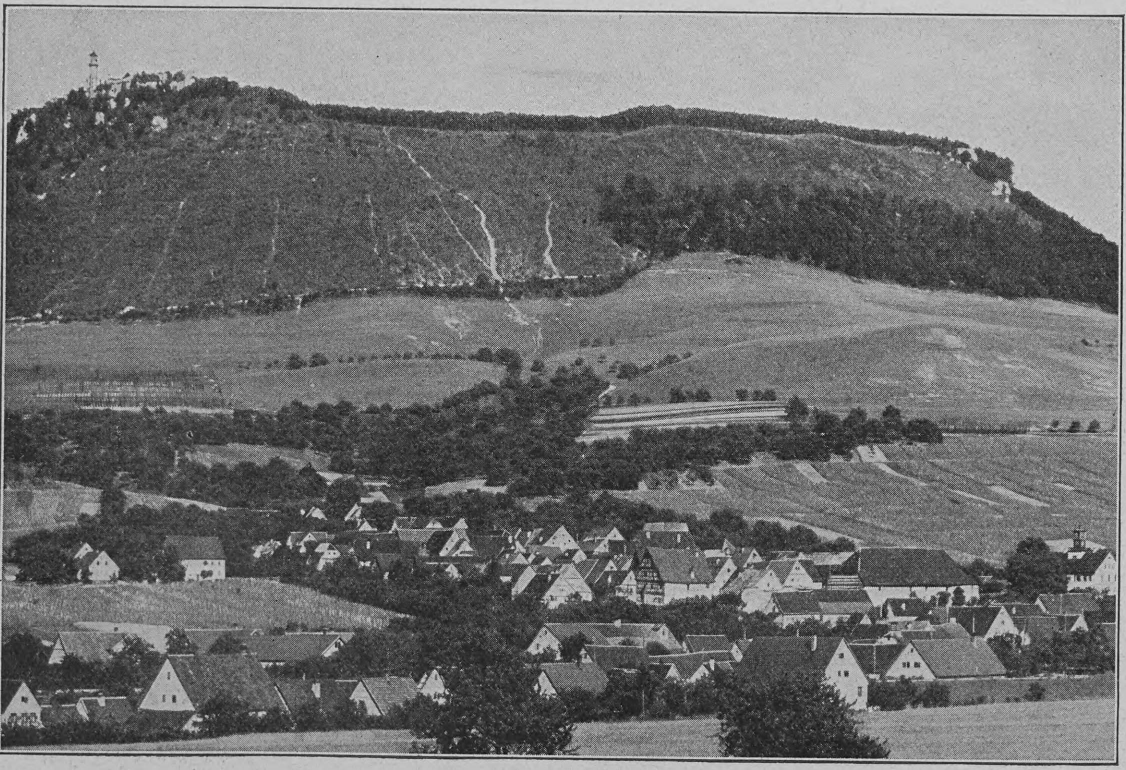
Die fortschreitende Auswaschung, Unterhöhlung und Felsabbröckelung hat auch sonst allmählich die Formen des Nordrandes der Schwäbischen Alb in immer schärferen Linien aus dem Urbestand des Massivs herausgebildet und stattliche Vorberge als stolz ausschauende Pyramiden oder abgeflachte Berghalbinseln abgelöst: Ipf, Rosenstein, Hohenstaufen, Hohenrechberg, Hohenneuffen, Achalm, Hohenzollern, Plettenberg, Hohenkarpfen, Hohenlupfen. Die meisten dieser „Auslieger", wie sie der Geologe Penck nennt, dienten schon den Völkern der grauesten Vorzeiten wegen ihrer natürlichen Vorzüge als Opfer- oder Zufluchtstätten. Als ursprüngliche Opferstätten sind anzusprechen der Lochenstein, Farrenberg, Roßberg, Rosenstein. Volksburgen und Ringwälle zählen wir etwa fünfzig, voran der Ipf und der 40 Quadratkilometer umfassende Heidengraben zwischen den Lenninger und Uracher Tälern mit seiner keltischen Stadt auf der Sellelau gegen das Uracher Tal und seinen Felsennestern Neuffen und Beurerfels. Auf dem Plateau des Heidengrabenfeldes sind auch römische Reste beim Bruckerfels nachzuweisen. Auf der Donauseite sind es die merkwürdigen Heuneburgen. Im Mittelalter mit stolzen Burgen geschmückt erscheinen: der Rosenstein, der Hohenrechberg (heute noch mit Wallfahrtskirche auf dem Haupte), der Hohenstaufen, die Teck, der Hohenneuffen, die Achalm, der Hohenzollern, der Oberhohenberg. Mancher Albberg ist aufs bedeutungsvollste mit dem Werdegang der Weltgeschichte verknüpft. Auf der Schwäbischen Alb stand die Wiege der Hohenstaufen, der Hohenzollern und (durch die Hohenberg mütterlicherseits) der Habsburger, der Zähringer in der Teckgegend, und eine geborene Prinzessin von Teck nennt sich die gegenwärtige Kronprinzessin von England.

Ihre gebirgsmäßige Schauseite bietet die Schwäbische Alb infolge all der natürlichen Verschönerungsarbeit dem Neckarlande zu, gegen das sie in 400 bis 500 Meter hohen Steilhängen mauerartig abstürzt; ein Steilabfall, wie er bei keinem andern deutschen Mittelgebirge wiederkehrt. Von vielen Stellen glänzen die nie vernarbenden Wunden, die auch des Waldes schützende Hülle nicht zu decken vermag, weit in das Land hinaus. Die

Wasserfall bei Urach

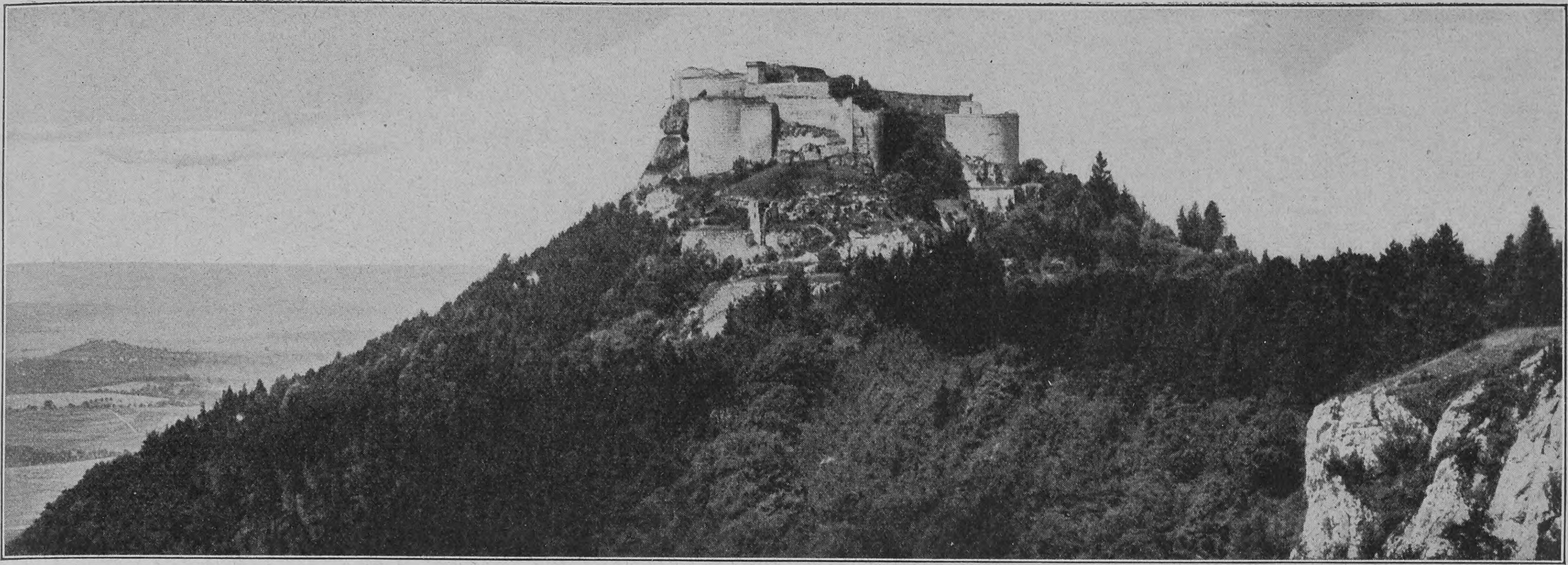
Südseite der Schwäbischen Alb gleicht, von Oberschwaben aus gesehen, mehr einem langgestreckten Hügelrücken. Das belebende Element der südlichen Alblandschaft ist die Donau, die mit ihren Seitentälern viele reizvolle Bilder schafft; das großartigste dort, wo sie zwischen dem gewerbereichen Tuttlingen und der fürstlichen Residenzstadt Sigmaringen den Albrücken durchbricht. Prächtige Szenerien, Ruinen, Burgen, Schlösser, Klosterbauten, Felsen, Höhlen, rauschendes Wasser, Wiese, Wald weben in diesem Abschnitt ein Märchen zusammen wie für Tausend und eine Nacht.

Die Hochfläche der Schwäbischen Alb, von zahlreichen Tälern und Pässen überquert, ist ein von der anheimelnden Neckarseite und von mehreren idyllischen Gegenden der Donauseite grundverschiedenes Gebiet. Die schönsten Quertäler sind das Beeratal, das malerische Laucherttal mit der hohenzollernschen Bezirksstadt Gammertingen und das große Lautertal voll Ruinen und Felsen. Die Hochfläche hat im Westen einen gänzlich andern Charakter als im Südwesten: dort wellig und von magerem Boden, daher ohne ergiebige Ackerkultur, hier von breiteren Flächen und mit reichlichem Ackerbau. Hat die Hochfläche zwar eintönige Strecken, so entschädigt bald wieder eine merkwürdig gestaltete Felsenkuppe oder prächtige Fernsicht, ein Stück Wald oder eine würzige Heide. Auch die vielfach in Obstwäldern versteckten Dörfer mit ihren hochragenden Kirchtürmen, weithin sichtbaren Land-



Owen mit der Teck

Hosted by Google

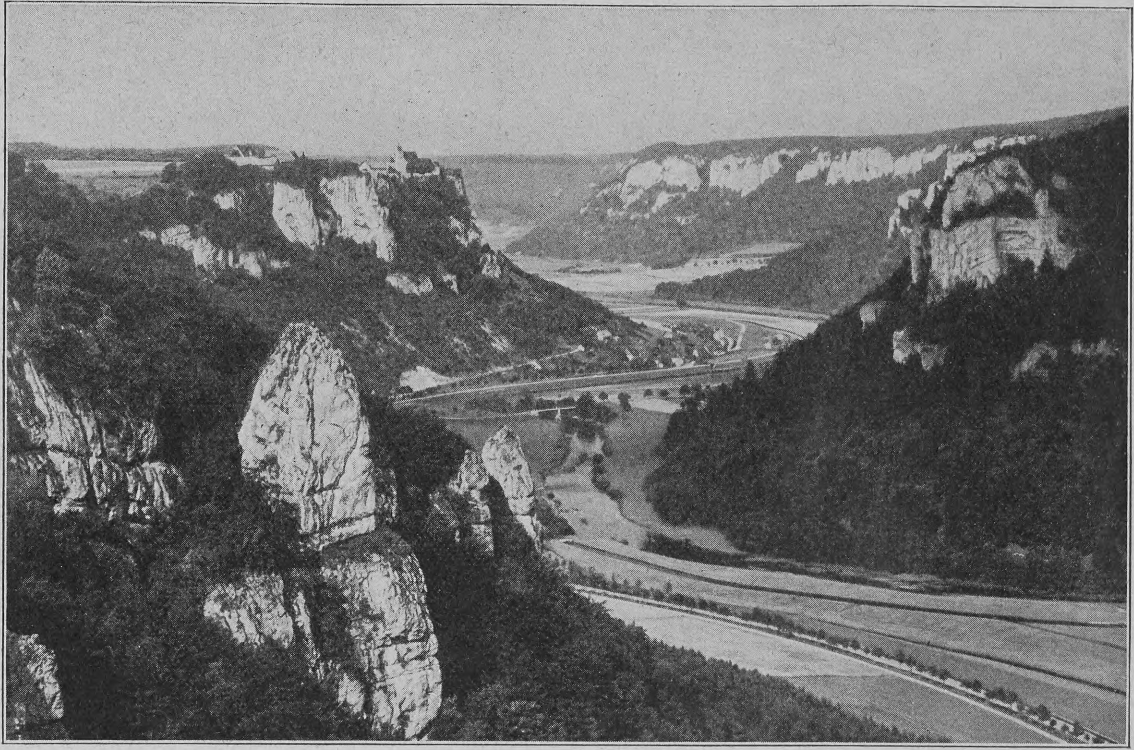


Blick auf die Ruine Hohenneuffen

marken, bieten dem Auge manchen angenehmen malerischen Anblick.

Eine merkwürdige Erscheinung sind die Trockentäler, in denen nur zeitweilig, zum Beispiel nach Gewitterregen oder rascher Schneeschmelze, gewaltige Wassermassen einherstürzen. Im Zusammenhang damit stehen die Erdfälle, trichterförmige Bodeneinsenkungen infolge von Höhleneinstürzen, die zahlreichen Höhlen (die größten und schönsten die Nebelhöhle, die Olgahöhle, die Karlshöhle) und die Höhlenquellen und Quelltöpfe. Von den letzteren sind der Brenztopf und der Blautopf wegen ihrer wunderschönen blauen Färbung besonders merkwürdig. Die Hochfläche ist an sich wasserarm, weil durch die Juraklüfte das atmosphärische Wasser versinkt, dann aber auf dem nächsten Quellhorizont in so starken Quellen zutage tritt, daß die mächtig hervorsprudelnden Wasser alsbald Wasserwerke zu treiben imstande sind. Dem Wassermangel auf der Hochalb hat übrigens das riesige, 1870 unter König Karl durch Baudirektor Ehmann in die Wege geleitete, 1899 vollendete Werk der Albwasserversorgung, das auf der ganzen Welt seinesgleichen sucht, gründlich abgeholfen.

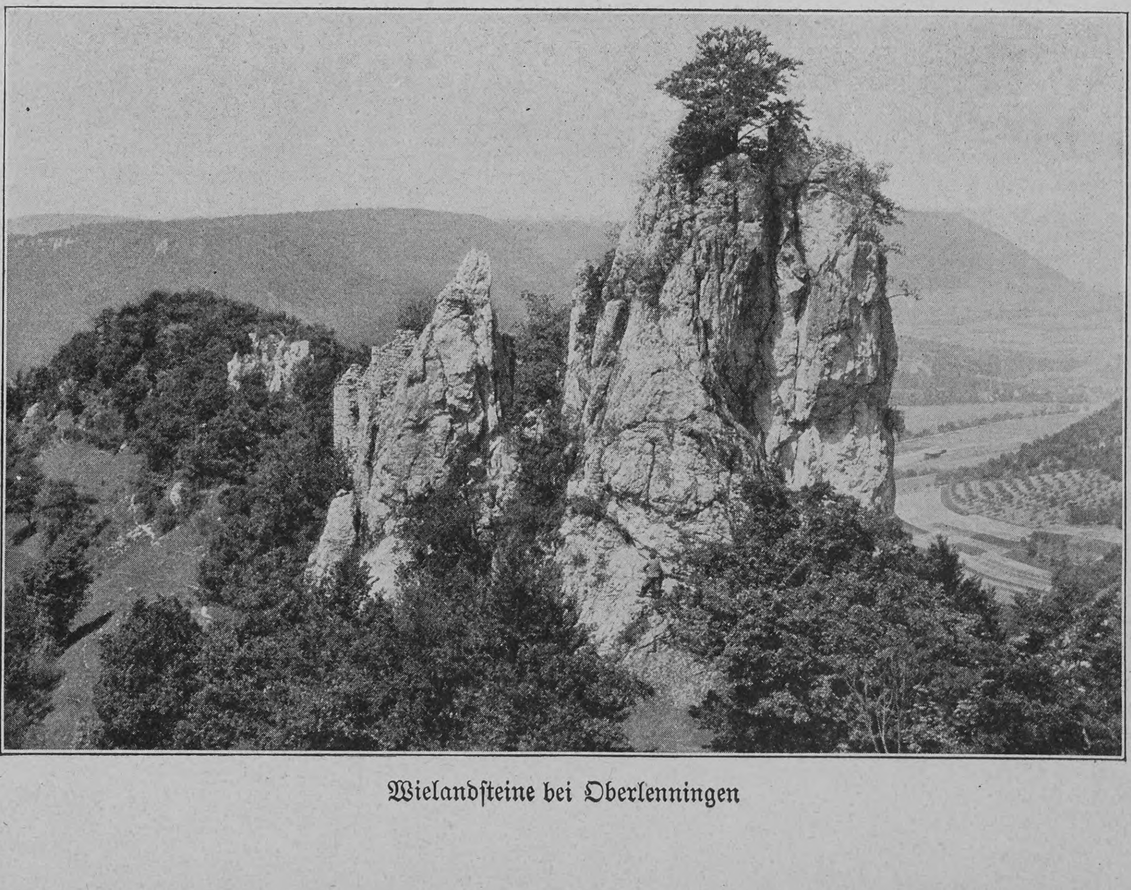
Die Besiedlung ist auf der Albhochfläche, obschon diese in den mittleren und östlichen Teilen, so in der Blaubeurer und Ulmer Gegend, der Landwirtschaft trefflichen Boden liefert und hier auch reiche Bauerndörfer hervorgerufen hat, verhältnismäßig schwach, während sie sich in den wasserreichen Tälern dicht zusammengedrängt hat und verschiedene sehr gewerbereiche Städte auf beiden Seiten der Alb entstehen ließ. Auf der Hochfläche selbst sind es nur zwei Orte von industrieller Bedeutung: Laichingen (755 Meter), berühmt durch seine Leinenindustrie, Bitz (884 Meter), bedeutend durch die Trikotweberei und Feinmechanik.



Donautal mit Werenwag

In den Hochpässen der Alb liegen zwei emporblühende Industriestädte: Ebingen und Heidenheim, das schwäbische Manchester, einst ein fester Römerplatz. Am Fuße der Nordseite der Alb dehnen sich die gewerbetätigen Städte Balingen (von hier aus zu erreichen in je zwei Stunden die altertümlichen und malerischen Städte Rosenfeld und Haigerloch), Hechingen, Reutlingen und Pfullingen, Unterhausen (mit dem ganzen Honauer Tal), Metzingen und Urach, Kirchheim u. T. (mit dem ganzen Lenninger Tal), Göppingen, Geislingen und Deggingen (Filstal), die Goldwarenstadt Gmünd, Aalen. Auf der Südseite der Alb liegen Tuttlingen, Ehingen, Blaubeuren und Ulm.

Solbäder und andre mineralische Quellen gibt es genug, so (ähnlich wie in Schwäbisch Hall) in Rottweil und Sulz am Neckar, die Schwefelbäder in Balingen, Sebastiansweiler, Reutlingen und Boll, die Mineralbäder (Kohlensäuerlinge) Ditzenbach und Ueberkingen im Filstal; die Luftkurorte Kirchheim u. T. und Herrenberg, Urach und in der südwestlichen Alb die Gegend um den Hohenzollern (Hechingen; im Starzeltal abwärts das Stahlbad Niedernau), der Lochenberge und der Schalksburg (Balingen) und des Gebirgspasses der Eyach (talab Haigerloch und das Stahlbad Imnau) und der Schmicha.



Wielandsteine bei Oberlenningen

Hier in der Südwestecke der Alb treten uns mit dem Anwachsen der Berghöhen und in den jähen Abstürzen die wuchtigsten Züge des ganzen Albgebirges entgegen. Im Donautal ist der malerische Abschnitt zwischen Fridingen und Sigmaringen mit Beuron in der Mitte ein Hauptanziehungspunkt für Wanderer.

Die Aufschließung der Schwäbischen Alb für den Wanderer ist das Verdienst des im Jahre 1888 gegründeten Schwäbischen Albvereins, mit seinen 31 000 Mitgliedern der weitaus größte deutsche Mittelgebirgsverein.

Hosted by Google

Der Rosennarr

Von

Ilse Frapan-Akunian, Genf

Wenn der Mai zu Ende ging und der Juni mit den langen himmelblauen Tagen kam, dann begann für ihn das eigentliche Leben. Früh weckte ihn durch die weitoffenen Fenster das Flötensolo des Edelfinks und der feurige, in freien Rhythmen jauchzende Amselschlag. Und mit dem Vogelliede kommt der Duft geflossen, der süße Duft, der reiche Duft, der Duft, den er über alle andern liebt und der gleich und verschieden ist wie eines Baumes tausend aufgeblühte Blumen, der Atem des Sommers, der Rosenduft.

„Heut ist der Tag, heut muß Ihre Majestät aufblühen! Leuchtend rosa ist die und groß! Eine Schale, tiefgefüllt mit silbrigem Morgenrot. Und meine weiße Königin, die Königin des Schnees, mit Marmorbechern, die in Duft zerfließen. Und Soleil d'or, ganz Sonnenuntergang nach dem Gewitter, kupferrote Scheibe, mit schwefelfarbenen Rändern. Und dann der rote Kobold, der Funken auf die weißen Wände streut, der Crimson Rambler. Und was da duftet, das ist Malmaison, mit schmachtend blassen Mädchenwangen. Und Caroline Testout, ganz rot vom Tanz, und jener braune Kaiser von Marokko, mit samtener Haut, der zwischen beiden steht und düster mit der schweren Stirn den weißen besonnten Boden streift."

So sangen ihm die Lüfte am frühen Morgen, ehe er aufstand. Und vor den Augen waren ihm, ehe er sie sah, die Lieblinge in Knospenpracht — bald mit großen und mit kleinen überschüttet, verschwenderisch, so, wie nur Rosen blühen —, dann andre, die ganze Kraft gesammelt, um eine einzige von unerhörter Vollkommenheit und Größe zu erzeugen. Und alle schön, und alle Schwestern, alle nach glühender Sonne gierig, Schatten fürchtend, mit Blättern, bronzefarben, lichtem Grün und zärtlich rotgehauchten Sprossen. Wehrhaft in Schönheit, und doch der liebevollen Hand bedürftig, die tränkt und schützt. Ein Schwarm dankbarer Elfen, die zart mit Duft und Augenweide lohnen.

Und der glückliche Mensch erschien auf dem weißen Gartenwege, und seine Lieblinge glühten, lächelten, schmachteten, jauchzten, trotzten ihm von weitem entgegen.

Er liebte sie alle.

Er liebte die rosenroten, weil sie rosenrot sind, er liebte die samtdunkeln, weil sie samtdunkel sind, er liebte die honiggelben, weil sie honiggelb sind, er liebte die perlenweißen, weil sie perlenweiß sind.

Wenn sie blühten, dann war der glückliche Mann glücklich über das, was sie ihm schenkten, und wenn Winter war, träumte er von dem, was sie ihm versprachen, und er war nicht weniger glücklich.

Im Frühling, wenn die ersten rotgeschlafenen Sprossen sich zeigten, ging ein Frohlocken durch ihn hin, und im Herbst, wenn die letzte Knospe, kränkelnd vom Morgenreif, in einem kühlen Mittagsstrahl sich mühsam entfaltete, bewegte sich sein Herz. Sein Herz war ein Rosenherz. Was andre Menschen erstreben, ging ihn nicht an; es schien ihm verfehlt, so einfältig, daß es ihn lachen machte oder lächeln. Und was verschlug es ihm, daß über ihn die andern lachten! Er sah, ihr Streben machte sie nicht froh; was einer auch erreichte, es freute ihn nicht sichtbar. Seine Schwärmerei allein beglückte ihn — wenn dies Manie war, wie sie sagten, dann war es wenigstens eine, die ihm tausendmal mehr wert schien als ihre Vernunft.

Und um ihn blühte und duftete es reicher von Jahr zu Jahr. Die Bäumchen wurden Bäume, die Sträucher hohe Pyramiden, die schlanken Gerten wandelten sich in Kaskaden aus lauter Rosen. Lange schon hatte er die Kunst des Okulierens erlernt, und reiche Nahrung gab dem Denken die geheimnisvolle Arbeit zwischen dem Edelauge und dem wilden Stamm, der sich so gern und willig hingibt, um das Vollkommenere zu tragen und mit seinen feinsten Säften zu speisen. Nun war es seine Freude, die schönsten Farbenschwestern auf einem Stamme zu vermählen, daß die runden Kronen zwei- und dreifarbige Sträuße bildeten, in gleicher Pracht und gar in gleicher Stunde aufgeblüht.

Und dann der Wunsch nach neuen Mischungen. Wie der Maler auf der Palette die Töne ineinander mengt, vorsichtig, mit leichtem Pinsel, damit sie die Frische und Reinheit nicht verlieren, so vermischte mit dem Pinsel er in den vollen Rosenkelchen den seltenen, kargen Blütenstaub, das Lebende, das Zeugende, das zart behandelt werden

Mit Genehmigung der Photographischen Union in München

Das Original in der diesjährigen Großen Kunstausstellung zu Dresden

Moses schlägt das Wasser aus dem Stein. Nach einem Gemälde von Eduard von Gebhardt

will, um nicht zu unfruchtbarem Staube zu zerfallen. Die ganze Nacht träumt er von neuen Rosen, die so den alleredelsten entsprossen, von ihrer letzten Wurzelspitze adlig sind. Ob wohl der Blütenstaub gelebt hat und befruchtet? Ob wohl der Fruchtknoten sich rundet, anschwillt? Dazu braucht es Zeit, sehr lange muß er warten, drei, vier Monate, bis dunkelrot die Hagebutte glüht, und dann, ob auch die Samen, die sie einschließt, keimfähig sind? Und wirklich echte Kinder ihrer schönen Eltern? In nichts dem wilden, dornigen Urahn ähnlich, auf dem die schönen Eltern, schönen Parasiten gleich, gewurzelt?

Die Hagebutte ist gereift, die Samen, größer als jene wilden, sind so glatt und glänzend wie aus dem feinsten Porzellan. Sorgsam in kalkreich gutem Boden ausgesät — vier sind es nur — was wird daraus entstehen? Die Füßchen muß man wärmen, denn es ist Winter worden und die Sonne matt, und all die großen Rosenbäume schlafen mit eingekrümmten Armen. Aber hier im winzig kleinen Samenkästchen wacht das neue Leben auf. An jedem Morgen — er kennt die Stellen, wo die Samen stecken — eilt er zuerst zum Kasten hinterm Ofen, ob sich was rührt. Ein Monat geht vorbei, da, eines Morgens, als die Hand das Kästchen vorzieht, weht ein wunderzarter, ein unverkennbar lieber Duft empor; er kennt ihn gleich, doch ist es nicht ein Wunder? Der Rosenkeimling duftet schon wie Rosen! Da stehn zwei feuchte Blättchen auf der Erde, saftgrün, auf rotem Stengel, und ihr Rand trägt silberhelle Wimpern. Eine Rose! Ein Edelstamm wird dieser kleine Stengel werden, und die saftiggrünen Keimblättchen schließen zwischen sich das Herz, aus dem der ganze Wunderbau entspringt. Sie wächst, und zwei der andern. Aber ein Rosenbaum braucht Zeit, sich zu entfalten, das ist kein schnell aufsprießend Kraut. Im Frühling erst ein fingerhohes Zwerglein, doch schon so rosenmäßig. Dann, im Herbst darauf, ein armlang kräftiger Sproß. Dann Winterruhe. Und noch ein Frühling; mächtig strebt nach oben und in die Breite bronzefarbenes sattes, in Sonnenschein wie Seide blankes Laub. Wann wird er blühen? Im künftigen Jahr vielleicht? Daß nur kein Rosenkäfer, grünlich schillernd, in seine weichen Triebe, durstig nach dem Safte, Bohrlöcher schlägt! Das macht sie welken! Aber aus den Achseln des toten Triebes wachsen schnell zwei neue, es hat nur wie ein scharfer Schnitt gewirkt.

Der dritte Frühling! Und in jedem Sproß ein überreiches Knospen! Doch zugleich kehrt wieder Furcht zurück. Wird sie nicht doch nur wilde Rosen tragen? Groß, doch einfach, wie sie in jeder Hecke stehen? Der Frühling ist kalt, die Knospen wachsen kaum; dann Hagelschlag, einmal des Nachts, und eh er drunten ist, die armen Rosen mit dem Tuch zu decken, sind alle schon zerstört. Das ist ein Schlag! Die abgerissenen Zweige, halbzerfetzt die jungen Knospen, liegen auf dem Boden. Und keine Farbe zu erkennen, keine Form. Doch Rosen sind ein wundervolles Volk. Was sie ertöten wollte, regt sie nur zu neuem Treiben an. Und eine Knospe ist wieder da, und jeden Morgen sieht er, wie die Knospe sich streckt und dehnt. Herzklopfen macht's, die Knospe anzusehen. Es schimmert schon ein wenig Farbe durch, ein zartes Braun, ein gelblich Rot — was wird das endlich geben, wenn sie aufblüht?

Die schöne Nachbarin sieht oftmals zu, wie er um seine stumme Liebe wirbt. Es ward ihr klar, schad ist es um den Mann, denn er ist stattlich und reich und einsam, viel zu einsam. Und das bringt Schrullen. Hätt' er eine Frau, ein Mädchen würde zu beneiden sein, das dieses Haus und diesen Mann besitzt. Die schöne Nachbarin hat eine Nichte, auch schön und elegant. Die läßt sie kommen, die soll den armen Narren heilen, denkt sie, der gar nicht weiß, warum er so die stummen und dummen Blumen hätschelt. Und sie lacht ihr zu.

„Rosetta, sieh, der dort ist noch zu haben, ein schöner Mann, doch schöner ist das Haus, und alles wie verödet. Du bist klug, du sollst ihn dir erobern. Einen Vorwand wird man leicht finden, um dort einzudringen; du irrst dich im Gartentor, nichts weiter; hüpfst singend ihm übern Weg, als wärest du zu Haus, und hat der Einsame dich erst gesehen, da kommt's schon wie von selber. Und mach dich nur recht elegant. Das Kleidchen mit den grünen Flittern gefällt mir sehr. Ganz Pariserin bist du darin, mit deinen feinen Gliedern — sei keck, denn er ist scheu, und wenn du nicht den Anfang machst, so kommt ihr doch zu nichts."

Rosetta lachte — der Plan gefiel ihr wohl. Komödie spielen belebt den Aufenthalt im Dorf. Sich schmücken ist immer angenehm, noch angenehmer, wenn es um einen hohen Zweck geht.

Hosted by Google

Hosted by Google

Und eines Morgens, in dem prächtigen Kleide mit den grünen Flittern, stand die dunkeläugige Rosetta in dem Rosengarten, und wie sie ihn bei seinen Rosen sah, liebäugelnd mit der neuen Wunderknospe, auf deren Aufblühen er so lang gewartet, da fing sie an zu trällern wie zu Hause und tat, als sähe sie ihn nicht, und spiegelte ihr Köpfchen in der weißen Marmorschale und sah sich da in einem Kranz von Rosen, und sie die reizendste im Kranz.

Er hörte, sah sie. Aber schüchtern hielt er den Atem an, um sie nicht zu verscheuchen. Denn er hatte hier niemals eine Dame noch gesehen. Und es gefiel ihm, wie sie an dem Becken aus weißem Marmor sich bespiegelte, als sei sie hier zu Haus. Wie wenn ein Vogel mit goldenem Gefieder sich in seinen Garten verflogen, und der kleinste Laut könnt' ihn verscheuchen ...

Und an dem Marmorbecken stand sie, wartend, bemerkt zu werden.

Langweilig war es, so zu warten. Lächelnd eingedenk der Mahnungsworte, wendet sie den Kopf nach seiner Richtung ... Schnell trat er rückwärts, aus Furcht, daß sie entfliehen werde ... Zierlich schrie sie auf, doch ging sie nicht. Sie machte zwei, drei Schritte, doch ihm entgegen ... Eh er selber wußte, wie ihm geschehen, stand sie neben ihm, verwirrend, glänzend, und in ihren Flittern tanzte die Sonne. Sie fing zu reden an, er horchte nur, denn hübsch klang, was der goldene Vogel zwitscherte. Ein freudiges Erschrecken überfiel ihn, daß sie die Nachbarin sei. Welcher Zufall! Wie freundlich, daß der Zufall sie gerade hier hereingeführt! Und hat wohl auch die Rosen gern?

„Gewiß!“

Sie lächelte verstohlen. Gleich die Rosen! So ist es Wahrheit, was die Leute von ihm sagen. Ein Narr. Ein Rosennarr. Nun, das ist schade. Das bringt zum Gähnen. Sonst ein feiner Mann, nur leider närrisch! Wenn er Pferde hielte, Jagdhunde! Wenn er im Auto führe oder im Ballon! Doch Rosen? Unbegreiflich! Aber reich auf jeden Fall, und wird man hier die Herrin, dann schaltet man nach eignem Gutdünken und läßt dem Narren sein unschädlich Spielzeug.

„Ah so! Sehr schön! Gewiß! Entzückend! Herrlich! Ganz wundervoll!“

Rosetta war mit heimlich verstecktem Gähnen so liebenswürdig, wie es sich nur schickte, und er war halbberauscht.

„Und heut gerade ist der große Tag, wo meine neue eigne Schöpfung aufblüht.“

„Was für 'ne Schöpfung? Auch 'ne Rose? Die da? O, die ist nett! Die sollten Sie mir schenken!“

Es war heraus. So leicht und spielend hingesagt wie eines Kindes Bitte um den Mond. Wohl tausend Rosenblumen blühen im Garten, sie aber will die einzige, die neue, die er so lange schon umworben und ersehnt. Sie ist noch fast geschlossen; wie die Rose, die vollerblühte, sein wird, weiß er nicht. Die längliche, wunderseltsam bunte Knospe ist nur Verheißung. Heut die ganze Nacht träumte er von ihrem Aufblühen. Und er sah der Sonne Aufgang mit Bangen zu: viel goldenrote Wölkchen umringten sie, und violette Streifen, die zu einem Vorhang zusammenschossen, löschten fast sie aus. Er aber wünschte vollen Sonnenschein für seine stumme Liebe, daß sie sich in aller Pracht entfalte.

Und nun? Sie wird sich nicht entfalten, dieser goldene Vogel begehrt sie, dessen Zwitschern ihn berauscht, ihm ganz den Willen lähmt. Kaum wissend, was er tut, mit einem Blick, der um Vergebung bittet, faßt er nach der Knospe, und das scharfe Rosenmesser trennt sie von dem Strauch.

„Ah, danke! Ganz besonders nett! Die seh' ich zum erstenmal.“

Sie steckt sie in den Gürtel, die Augen funkelnd vor Vergnügen über den leichten Sieg. Ja, wenn ein schönes Mädchen kommt, sind alle Rosen der Welt nur duftend Heu, und höchstens schöner Putz für eine Schönere. Der Anfang ist gemacht. Sehr schnell ging alles. Wer weiß, was man noch heut erreicht. Sie heuchelt plötzlich Eile, und sein Wort, ein einziges „Schon jetzt?“, hält sie zurück. Sie fühlt sein Auge nicht auf ihrem Gürtel brennen, sie spricht von sich, von ihren Wünschen, Hoffnungen fürs Leben, und lacht unschuldig:

„Ach, ich bin ja noch so jung.“ Und mit kokettem Blick gerade in die Augen: „Und nun bekennen Sie, was wünschen Sie sich?“

Was soll er reden? Was soll er ihr sagen? Seit sie die Knospe im Gürtel trägt, besitzt sie einen Talisman, der ihn unwiderstehlich zu ihr zieht. Sehr still ist er geworden, der zuvor auch nicht beredsam war. Gefesselt und berückt geht er da neben ihr. Der Sonnenaufgang hat doch gelogen, als er Gewitter kündete. Es ist wohl schwül, doch wolkenlos. Die großen bunten Falter schwirren um ihre Köpfe. Niedrig segeln, fast mit den Flügeln ihre Schultern streifend, die Schwalben durch den Garten. Und ein Pfirsich fällt hörbar in das Gras ...

Sein glühendes Schweigen bleibt ihr unzugänglich, sie denkt an Worte, die er sagen soll, verbindlich dankbar, daß sie ihm die Freude ihres Hierseins noch länger gönnen möchte, daß sie oft, recht oft sich in der Gartenpforte irren und ihren Weg — hierher — in diesen Garten — finden möchte — bis — eines Tags — sie vielleicht hier bleiben — für immer bleiben —

Ihr eignes Deuteln regt sie auf; je stiller er wird, um so gefährlicher ist ihr zumute, der Atem will das Atlasmieder sprengen, die vollen Lippen zucken vor naher Hoffnung, heißer Spannung. Die schlanken Finger spielen an dem Gürtel, und ganz benommen von dem heftigen Triebe nach Handlung, Tat, nach jener bunten Zukunft, die greifbar, lockenschüttelnd ihr voraufschwebt, reißt sie die Rosenknospe aus dem Gürtel und rupft sie Blatt für Blättchen auseinander.

Mit einem Schlage ist er aufgewacht.

Sprachlos, die Blicke auf den dünnen Fingern, die seine Wunderknospe kalt zerfleischen, sieht er ihr zu ...

„Nun?“ drängt sie schmeichelnd, eifrig, „nun? Sie sind so stumm geworden! So sagen Sie doch, wünschen Sie sich nichts? Nichts — nichts — von — mir?“

„Nein. Nichts, mein Fräulein, danke.“

Und er verbeugt sich, wendet sich und geht.

‚Nun ist der Rosenkäfer doch gekommen, der grüne blanke Schädling!‘ fliegt es ihm durch den Kopf ...

„Ah! Aber das! Das mir? Solche Beleidigung?“ Rosetta bebt vor Zorn. „Was ist ihm auf einmal eingefallen? Dieser Ton? Und dieses verwandelte Gesicht?“ Sie blickt ihm nach. „Ah, er ist wirklich fort! Mein Himmel! Man hat sich weggeworfen! Und an wen? An einen Narren!“

Und wie sie kochend, Tränen in den Augen, absichtsvoll lässig und absichtsvoll trällernd, den Steig hinabgeht, sieht sie ihn, die Arme um einen grünen leeren Strauch gelegt ...

Um einen Strauch, statt um Rosetta! Narr!

Was murmelt er da drüben? Und sie horcht. „Er bittet um Verzeihung! Ah, zu spät! Nein, mein Herr, ich verzeihe nicht!“ Ein wenig trotziger reckt sie den Kopf empor und trällert lauter, bis sie draußen ist.

Sie weiß nicht, daß die Bitte um Verzeihung nicht ihr gilt, daß sie seiner Rose galt, die er beraubt und die verzeihen wird, wie nur Rosen verzeihen, hold und lächelnd, mit immer neuen Sprossen, neuer Blüte.

Verkündigung

Von

Erna Heinemann

Der Zaun, der um das Gärtchen geht,
Ist ganz von Gold im Abendschein.
Maria träumt am Blumenbeet,
Schaut in den stillen Glanz hinein.

Wie ist der Himmel zärtlich blau,
Wie ist so scheu, so süß der Duft;
Noch ward kein Blatt im Abend grau —
Gold, Gold webt durch die ganze Luft.

O, wie's die Lilien dort umflicht!
So selig flimmernd war's noch nie.
Sie schaut gebannt! da horch — es spricht:
Sei mir gegrüßt — gegrüßt, Marie! —

Sie schaut und schaut — da hebt es sich
Aus Lilien: Stirn und Hand und Haar.
Sie schaut und schaut — da webt es sich
Im goldnen Licht zum Schwingenpaar.

Es klingt wie Echo allerwärts
Hin durch den Raum so hell, so rein:
Marie, bereite nun dein Herz,
Denn du sollst Mutter — Mutter sein!

Ist dies ein Glück? — Ist dies ein Traum?
Sie senkt die Wimpern, sinnt und schweigt. —
Tief hat zu ihres Kleides Saum
Der sanfte Engel sich geneigt.

Die deutschen Großbanken

Von

Rudolf Taeuber, Leipzig

Wer bei der Reichsbank akkreditiert ist, genießt mit Recht den Ruf höchster Kreditfähigkeit. Die deutschen Notenbanken, deren es mit den beiden Kolonialbanken insgesamt sieben gibt, sind vermöge ihrer privilegierten Stellung in der angenehmen Lage, auch durch ihre Verfassung gezwungen, nur ganz sichere Geschäfte mit ganz sicheren Kunden zu machen. Ihr Wesen ist jedoch solcher Art, daß sich der Kaufmann zwar gern bei einer von ihnen ein Konto eröffnen läßt, aber seine regelmäßigen Geld- und Kreditgeschäfte zumeist mit einer der zahlreichen Privatbanken erledigt, bei solcher nicht nur ein offenes, sondern auch ein laufendes Konto unterhält, das eine regelmäßige, meist recht bedeutende Geldzirkulation in Ein- und Ausgang aufweist. Diese Banken, durch strenge Bestimmungen in ihrer Aktionsfähigkeit nicht beschränkt wie die Notenbanken, können dem Kreditbedürfnis in Handel und Industrie volle Rechnung tragen, beschränkt nur durch die äußeren Umstände, die Lage des Geldmarktes, die Grenzen ihres eignen Kredites, die Rücksicht auf die eigne Sicherheit und das jeweilige Risiko. Diesem Charakter entsprechend bezeichnet man sie als Kreditbanken und rechnet füglich auch noch die Kommunal- und Hypothekenbanken hinzu, die in der Hauptsache nur das eine besondere Merkmal haben, daß sie zur Ausgabe von Pfandbriefen privilegiert sind. Die Baubanken nebst Terrain- und Immobiliengesellschaften, auch die Versicherungsbanken sind nicht mehr reine Geldinstitute, dienen nicht mehr ausschließlich der Vermittlung des Geldverkehrs, sondern nähern sich in ihrem Charakter den industriellen Unternehmungen.

Ist die Zahl der Notenbanken sehr gering — die Gründung des Deutschen Reiches hat sie dezimiert —, so sind dafür die Kredit- und Hypothekenbanken um so zahlreicher und dominieren im Verein mit den Privatbankiers durch ihre Menge und durch die Höhe der investierten Kapitalien dermaßen, daß man schlechtweg nur eine Kreditbank meint, wenn von einer Bank die Rede ist. Bestehen doch im Deutschen Reiche allein in der Form von Aktiengesellschaften — alle andern Gesellschaftsformen und die Einzelfirmen nicht gerechnet — rund 440 Kreditbanken sowie 40 Hypotheken- und Kommunalbanken mit einem eingezahlten Aktienkapital von rund 2729 respektive 726 Millionen, insgesamt 3455 Millionen Mark. Nominell ist ihr Aktienkapital noch bedeutend höher, denn viele von ihnen haben das bei der Gründung ursprünglich vorgesehene Kapital oder die nachträglich beschlossene Erhöhung desselben noch nicht erfüllt, zurzeit 145 von den 480 Gesellschaften. Diese reichliche und vorsichtige Bemessung der Betriebsmittel und ferner der Umstand, daß keine fünf von ihnen ihre Aktien in Stamm- und Vorzugsaktien gegliedert haben, zeigt, daß sie sich nicht nur äußerlich, sondern auch in ihrem innersten Wesen von den Industrieaktiengesellschaften unterscheiden.

Bemerkenswert ist ferner, daß die Aktienkapitalien der Kreditbanken so verschieden abgestuft sind wie wohl in keinem andern Erwerbszweige. Ihre Skala dürfte nach oben wie nach unten über alle andern weit hinausreichen. Denn es besteht in Deutschland wohl keine zweite Aktiengesellschaft, die wie die Deutsche Bank mit dem Riesenaktienkapital von 200 Millionen arbeitet, darin die Reichsbank überbietend, deren Grundkapital nur 180 Millionen beträgt. Und im Gegensatz hierzu besteht wohl auch keine, die der Spar- und Leihkasse A.-G. in Kellinghusen nahekommt, die von einem nominierten Aktienkapital von 1000 Mark nur 250 Mark eingefordert hat, damit seit 1899 auskommt und im letzten Rechnungsjahre mit 4 Millionen bilanzierte. Um also bedeutende Kredit- und Geldgeschäfte machen zu können, sind nicht immer große eigne Barmittel nötig. Man gewährt Kredit, indem man den eignen Kredit fruchtbringend ausnutzt. Wie bedeutend dieser sein kann, ist an dem angeführten Beispiel recht ersichtlich, denn eine Gesellschaft, der man für 4 Millionen Werte anvertraut, muß wohl außer dem Aktienkapital von 1000 Mark noch weitaus größere und wertvollere Garantien bieten können, Garantien, die vielleicht nur in der Person der Leiter zu suchen, also rein ideell sind.

Hierin liegt nun zwar auch eine Größe, aber nicht die, welche gemeint ist, wenn man von einer Großbank spricht. Damit ist einfach eine von denen gemeint, die über das größte eigne Betriebskapital verfügen. Die Rothschild, Bleichröder, Hansemann, Mendelssohn und alle andern Privatbankiers zählen

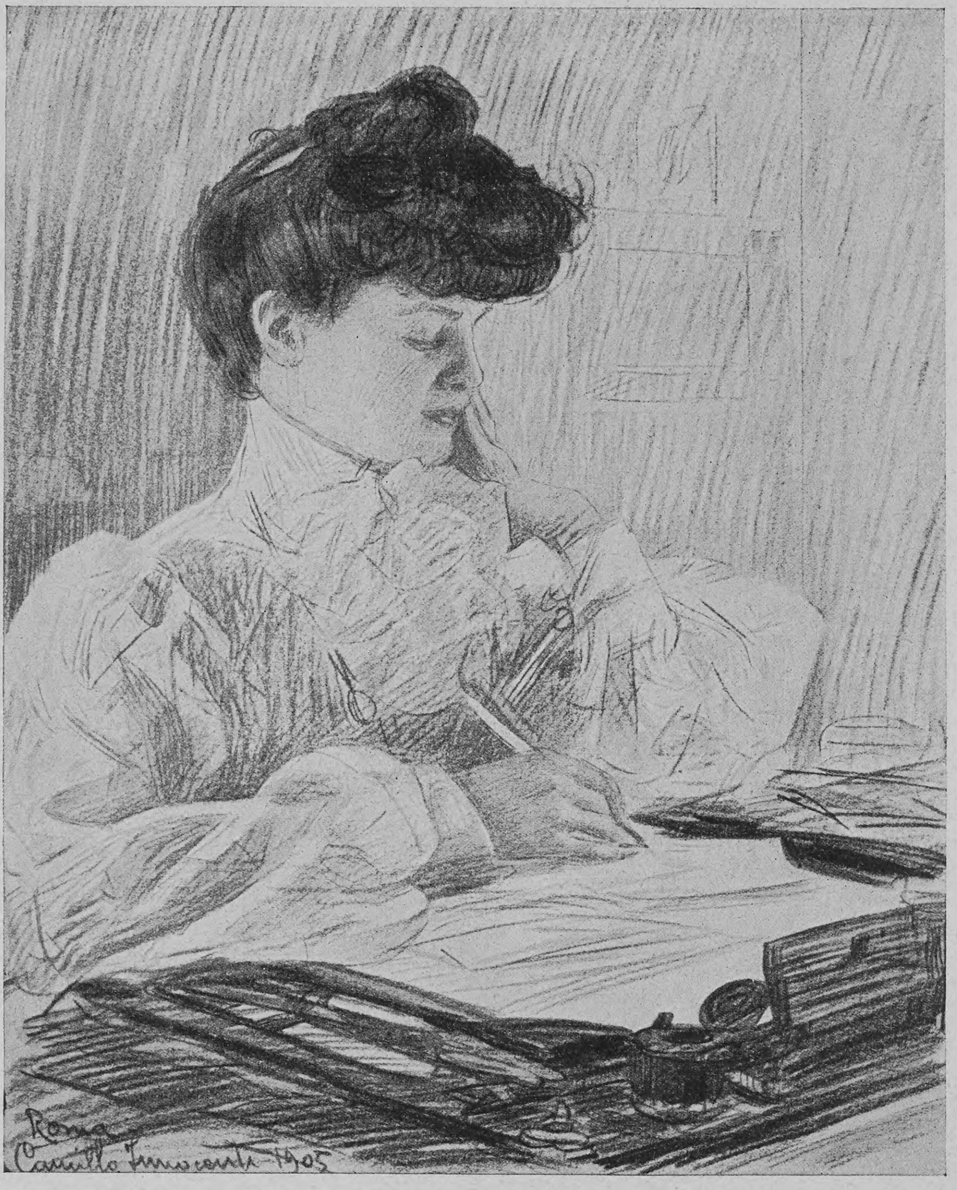
Hosted by Google

hierbei nicht mit, denn jedermann weiß zwar, daß sie mit großen Kapitalien arbeiten, aber niemand hat den geringsten sicheren Anhalt dafür, wie groß dieselben sind. Selbst die Steuerbehörde dürfte davon nur mangelhafte Kenntnis haben.

Somit bleibt die Bezeichnung Großbank den größten Aktiengesellschaften dieser Branche vorbehalten, wobei nur noch dem persönlichen Ermessen überlassen bleibt, zu bestimmen, ob dafür nur die Zentesimal- oder auch die Dezimalwage heranzuziehen ist. Entscheiden wir uns für die bloße Zentesimalteilung, so gibt es außer der Reichsbank, die wegen ihrer Sonderstellung hier außer Betracht bleibt, sechs deutsche Großbanken, nämlich sechs, die ein eingezahltes Aktienkapital von 100 bis 200 Millionen besitzen. Drei von ihnen haben ihren Sitz in Berlin, die andern sind im Reiche zerstreut.

Ein sonderbares Spiel des Zufalls hat es gefügt, daß wiederum die größten von ihnen ihren Namen mit einem „D“ einleiten. Voran steht die schon genannte Deutsche Bank in Berlin mit ihrem Aktienkapital von 200 Millionen. Sie hat damit die andern „D“-Banken, wie sie auch genannt werden, weit überholt, denn die nächste ist dann die Diskontogesellschaft in Berlin mit 170 Millionen. Danach folgen die Dresdner Bank (168 Millionen), in enger Interessengemeinschaft mit dem A. Schaaffhausenschen Bankverein in Köln (133½ Millionen), die Darmstädter Bank mit 154 Millionen. Und diesen „D“-Banken schließt sich als sechste Großbank noch die Berliner Handelsgesellschaft mit 100 Millionen an. Dieses halbe Dutzend verfügt zusammen über ein eingezahltes Aktienkapital von 925½ Millionen Mark, das ist mehr als ein Drittel von der Summe, mit der die sämtlichen 440 Kreditbanken fundiert sind.

Um solche Riesenkapitalien mit ihren Riesenreserven nicht nur zu bewegen, sondern auch so oft umzusetzen, daß nicht allein die Unkosten gedeckt sind, sondern daß auch für Vorstand und Beamte reichliche Gratifikationen, für den Aufsichtsrat schöne Tantiemen und für jeden Aktionär möglichst hohe Dividenden übrigbleiben, dazu gehört ein gewaltiger Apparat und fleißiges Bemühen. Jedermann weiß, daß die „D“-Banken über das ganze Reich ein Netz von Filialen gebreitet haben und daß sie nicht nur im Inlande Geld- und Kreditgeschäfte machen, sondern überall und in aller Welt, wo es nur immer mit möglichst geringem Risiko möglichst viel zu verdienen gibt. Sie sind der Kern des deutschen Teiles der wirtschaftlichen, der „goldenen“ Internationale. So ist zum Beispiel die Deutsche Bank Zahlstelle für die Anatolische, die Makedonische, die Bagdadbahn, die Baltimore- und Ohiobahn, für spanische und russische Elektrizitätsgesellschaften, für italienische Eisenbahnen und Versicherungsgesellschaften, für die rumänische Petroleumgesellschaft und viele andre ausländische Unternehmen, an denen sie interessiert ist. Dieselbe Internationalität bekunden natürlich auch die andern Großbanken, je nach Maßgabe ihrer Mittel und ihrer Verbindungen.



Ein wichtiger Brief. Nach einer Zeichnung von Camillo Innocenti

Wie groß der Apparat ist, den diese Banken in Bewegung setzen, davon gibt uns die Zahl ihrer Angestellten einen Begriff. Die Deutsche Bank beschäftigte im Vorjahre 4096, die Dresdner Bank 2514 Beamte, und wenn wir uns für die andern Großbanken ähnliche Zahlen vorstellen, so ergibt sich für dieses halbe Dutzend ein Beamtenheer, das weit über 10000 Personen zählt. Daß alle diese Menschen auch ihr vollgerüttelt Maß von Arbeit zu bewältigen haben, ist kaum zu glauben, wird aber sofort ersichtlich, wenn man die Umsatzziffern nachliest. Das letzte Geschäftsjahr brachte folgende Umsätze in Markmillionen:

85590, 58601, 51262, 30634, 10438.

Vom Schaaffhausenschen Bankverein ist der Umsatz und auch andres von Interesse leider nicht ersichtlich. Die Reihenfolge der Umsätze entspricht ziemlich genau derjenigen der Grundkapitalien. Vergegenwärtigen wir uns nun, daß jedermann sein Vermögen bequem und ohne Risiko, auch ohne die geringsten Unkosten so anlegen kann, daß es ihm mindestens 4 Prozent Zinsen trägt, so haben wir sofort einen Maßstab für die Riesensummen, die den Banken von ihren Umsätzen als Reingewinn und zur Verteilung als Dividende übrigbleiben müssen. 925 Millionen zu 4 Prozent ergeben 37 Millionen Zinsen. Aber da die große Mehrheit der Inhaber von Bankaktien diese Papiere nicht al pari, sondern zu einem Kurse erworben haben, der ein bedeutendes Aufgeld in sich schließt, so muß viel mehr verdient werden, damit nur eine einigermaßen annehmbare Verzinsung der Papiere erzielt wird, die einen Kurs bis zu annähernd 250 Prozent haben.

Die Gewinne zeigen denn auch folgende Zahlen:

	Bruttogewinn Mill. Mark	Reingewinn Mill. Mark
Deutsche Bank . . .	48,912	29,148
Dresdner Bank . .	32,000	21,940
Diskontogesellschaft .	26,033	18,845
Darmstädter Bank .	21,521	13,072
Schaaffh. Bankverein	18,301	14,786
Berliner Handelsges.	14,712	12,848
	161,479	110,639

Interessant ist, hierbei festzustellen, wie sich Umsätze und Gewinne zueinander verhalten, und sich zu vergegenwärtigen, wieviel denn solche Bank verdient hat, wenn sie eine Million umsetzt, das heißt, wenn eine Million Mark in ihre Kassen hinein- und auch wieder herausgeflossen ist.

Auf die Umsatzmillion gerechnet, verdienten:

	brutto zirka	netto zirka
Deutsche Bank . . .	571½ M.	340 M.
Dresdner Bank . .	546 „	374 „
Diskontogesellschaft .	507½ „	367½ „
Darmstädter Bank .	700 „	400 „
Berliner Handelsges.	1410 „	1230 „
Schaaffh. Bankverein	?	?

Dabei ist allerdings zu beachten, daß die reinen Geldein- und auszahlungen sehr geringen Gewinn abwerfen und den eigentlichen Verdienst erst diejenigen Geschäfte bringen, die durch geschickte Ablenkung und Nutzbarmachung des immerwährend durch die Kassen fließenden Goldstromes möglich sind. Daß dabei auch das Risiko vorhanden ist, den Goldstrom irregeleitet und in unfruchtbaren Gefilden verschwinden zu sehen, zeigte der Konkurs der Leipziger Bank.

Zum Glück kommen solche Katastrophen nur äußerst selten vor, denn gerade die Aktienkreditbanken bieten durch die Oeffentlichkeit ihres stets kontrollierten Geschäftsgebarens dem Publikum die denkbar größte Sicherheit. Es laufen neben den bestehenden 480 Kredit- und Hypothekenbanken denn auch zurzeit nur neun Konkurse in dieser Branche, deren Beginn (wie der der Leipziger Bank) zumeist schon recht weit zurückliegt. Wenn nicht alle Stränge auf einmal reißen, liquidiert man lieber. Es sind doch stets an der Leitung Personen von Ruf und Vermögen beteiligt, die lieber große Opfer bringen und noch tief in ihr Privatvermögen greifen, als daß sie in Verruf und Mißkredit geraten möchten. Die Zahl der laufenden Liquidationen beträgt zurzeit 18.

Der unmittelbare Anlaß hierzu ist, wenn mehrere Jahre hintereinander mit Verlust gearbeitet wurde. Solcher gibt es unter den Aktienbanken nur sehr wenige, dagegen ist der Gewinn auch bei den kleinen Banken meist recht erheblich. Ja, gerade bei diesen erreicht der Jahresreingewinn eine Höhe bis zu 50 Prozent des Aktienkapitals, was freilich nicht viel besagen will, wenn dieses etwa 10000 Mark und noch weniger beträgt. Einzelne dieser kleinen Gesellschaften, zumeist Leih- und Sparbanken, verteilen prinzipiell keine Dividende, sondern verwenden ihren Reingewinn für gemeinnützige Zwecke.

Sind die Großbanken durch ihre den Handel und die Industrie befruchtende Tätigkeit ein mächtiger Faktor im sozialen Leben, so darf man von ihnen auch mit Recht erwarten, daß sie sich nicht minder ihrer sozialen Pflichten bewußt sind. Was Gesetz und Recht von ihnen fordern, steht außer Betracht. Sehen wir vielmehr, wie weit darüber hinaus sie sich noch freiwillig betätigen, um ihr Beamtenheer gegen die unausgesetzte Versuchung, aus dem gleißenden, verführerischen Goldstrom eigenmächtig zu schöpfen, möglichst immun zu halten und ferner langjährige Treue im Dienste zu belohnen.

Zunächst können die Beamten, die einen verantwortlichen Posten bekleiden, außer ihrem auskömmlich bemessenen Gehalte einen Gewinnanteil in Form einer jährlichen Gratifikation erwarten. Häufig ist dieselbe vertraglich fixiert, niemals unbedeutend. Verteilten doch vier von diesen sechs Banken im letzten Rechnungsjahre an ihre Angestellten die Summe von 5,142 Millionen Mark. Daß die Großbanken dem Heer ihrer Angestellten auch die besten Arbeitsräume geschaffen haben, die man sich überhaupt nur denken kann, beweisen ihre palastartigen Bauten, die überall eine Zierde unsrer Städte sind. Selbstverständlich sind für die diebessichere Unterbringung so kolossaler Werte ebenfalls alle modernen Vorkehrungen getroffen, und dem Publikum stehen prachtvolle Hallen zur Abwicklung des Geschäfts und jegliche Annehmlichkeit modernen Komforts zur Verfügung.

Sodann sind Pensionskassen, Sparkassen und Stiftungen vorhanden. Diese sind allein bei diesen sechs Großbanken insgesamt mit rund 18 Millionen dotiert, das ist mehr, als sämtliche Handlungsgehilfen- und Privatbeamtenvereine Deutschlands insgesamt in ihren gleichartigen Kassen haben. Und daß jene Fonds nicht nur als ein Pflänzchen „Rührmichnichtan“ zum Staatmachen da sind, beweist der Umstand, daß die eine Bank im letzten Rechnungsjahre allein mindestens 220000 Mark daraus verausgabt hat.

Hosted by Google

Der Lagerplatz im Walde

Camping-out

Von

Franz Baumgarten

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Der Amerikaner hat es nicht so gut wie wir. Dem heißen Sommer, der das Leben in der Großstadt oft zu einem unerträglichen gestaltet, da die Nächte nur eine kaum nennenswerte Abkühlung bringen, zu entfliehen, ist die Sehnsucht jedes einzelnen. Die Urlaubsverhältnisse sind indessen in diesem Lande noch eine sehr unausgearbeitete Materie, und Tausende, das ganze Jahr schwer arbeitende Menschen kennen das Wort „Ferien“ kaum, geschweige die Sache selbst. Die geschäftlich günstiger Placierten müssen sich in weitaus den meisten Fällen mit einer so kurzen Urlaubszeit begnügen, daß Reisen in die Ferne fast ganz ausgeschlossen sind. Sommerfrischen und Badeorte, fashionable und einfache, sind dünn gesät, und ein Aufenthalt daselbst ist oft nicht in Einklang zu bringen mit den geringen Ersparnissen der am meisten der Ausspannung bedürftigen beruflich Angestellten. Der nach einem Ausruhen und gesunder, frischer Luft Lechzende ist meistens ganz auf sich selbst und seine Unternehmungslust angewiesen, und der praktische Sinn des Amerikaners hat da schnell einen Ausweg gefunden, und zwar den des Camping-out, des Lagerlebens. In irgendeinem tiefen Walde, an den Ufern der herrlichen Seen und Flüsse schlagen diejenigen, die der Ruhe bedürfen, die das Schöne lieben, das Einfache und die Natur, ihre Zelte und Hütten auf und finden immer, was sie am nötigsten brauchen, vollkommenen Frieden, wenn auch nur für kurze Zeit. Dieses Lagerleben ist die Erholung vieler Tausende, die sich auf diese Weise eine billige, gesundheitlich gar nicht hoch genug zu schätzende wundervolle Sommerfrische ermöglichen.

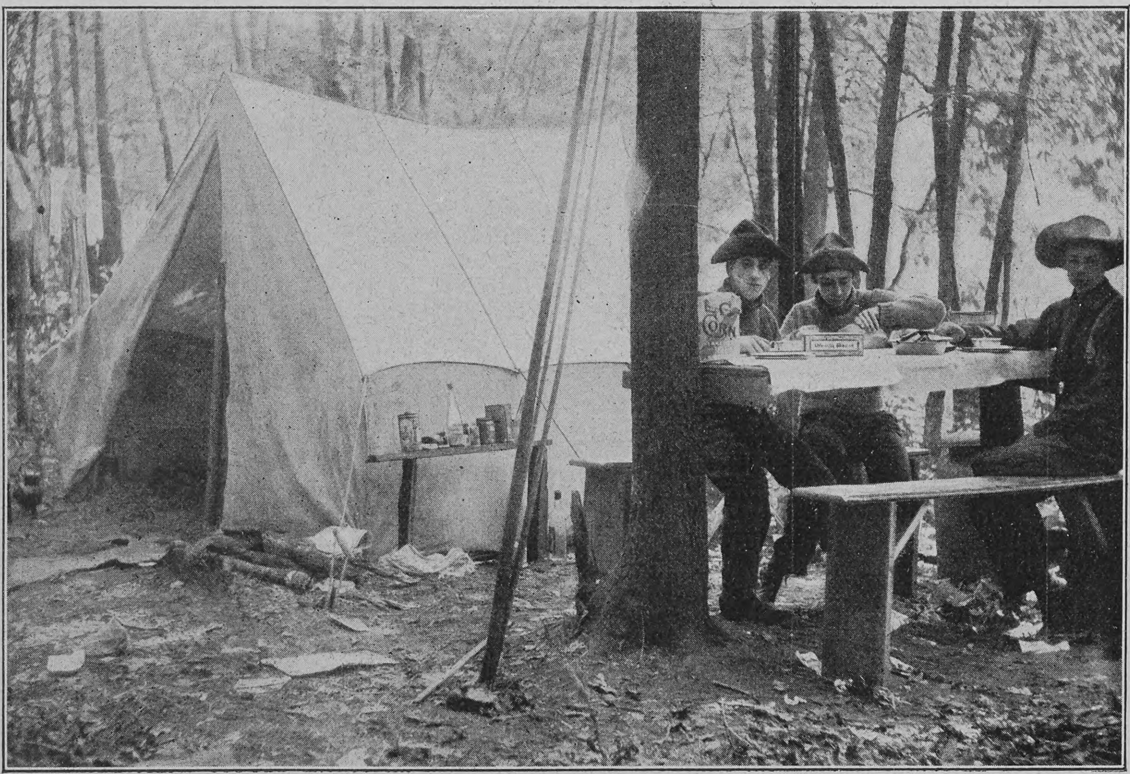
Oft schließen sich mehrere befreundete Familien zusammen, oft ganze Klubs, und ziehen wohlgemut aus, im Lande der Freiheit die Freiheit zu suchen. Viele mieten sich einen Reisewagen, das heißt einen mit einem Planlaken überdeckten Leiterwagen, spannen ein paar pflastermüde Gäule, denen weicher Boden und fette Weide ebenfalls gut tut, davor und bepacken ihn mit dem Notwendigsten, was die Erfahrung sie lehrte mitzunehmen. Dazu gehört vor allen Dingen ein gutes Zelt, Schlafsäcke, Kopfkissen oder wenigstens Bezüge, in die man trockenes Laub stopft, Petroleum- oder Spirituskocher, für den Fall, daß Regen das Lagerfeuer zerstört, Handwerkszeug, handfeste Stricke und Lebensmittel. Was von letzteren nötig ist, hängt von der Lage des Platzes ab, an dem man sich für längere Zeit niederzulassen beabsichtigt, ob in erreichbarer Nähe Milch, Butter, Eier, Brot, Gemüse und Früchte zu haben sind. Wo das nicht der Fall ist, versieht man sich reichlich mit den in vorzüglicher Beschaffenheit billig zu erhaltenden Konserven, vergißt Kaffee,

Das erste Frühstück nach dem Morgenbad

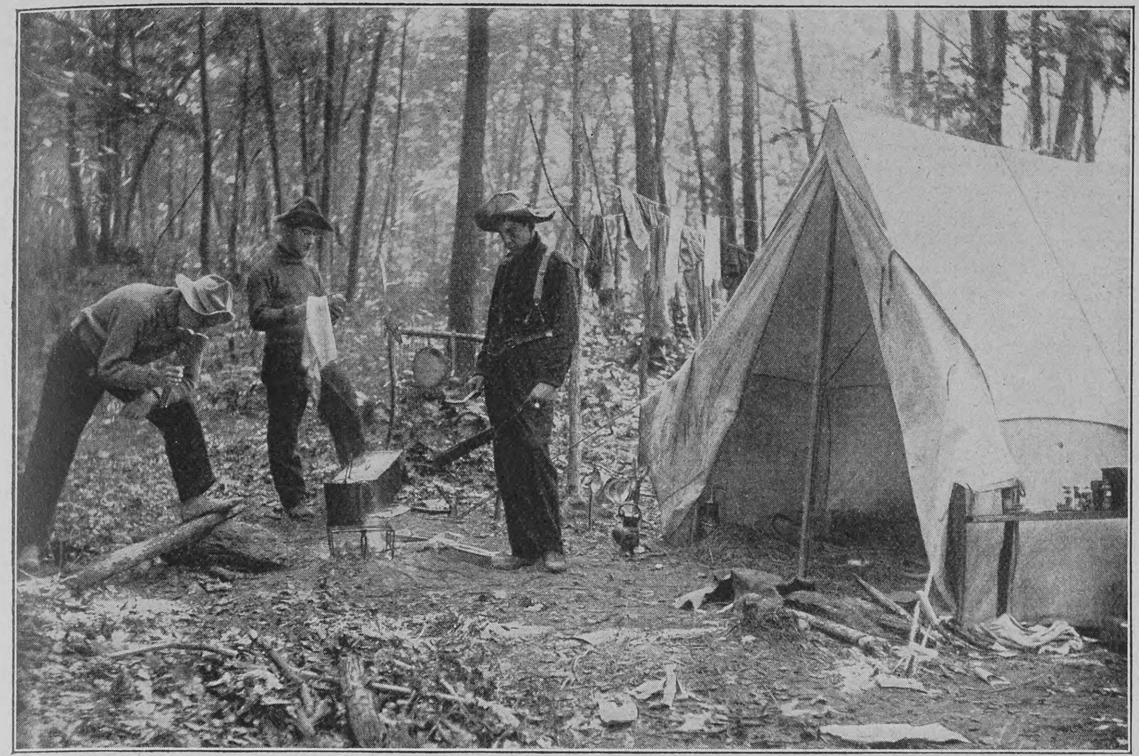
Tee und den für viele Zwecke nötigen Whisky und die — Seife nicht und schaut der in mancher Beziehung immerhin entsagungsreichen Zukunft mutig ins Auge. An Kochgeschirr wird billige Ware erhandelt, ein Topf in den andern gesetzt, so daß eine ganze Anzahl davon nicht mehr Raum beansprucht wie ein einzelnes großes, ebenso wertloses, aber möglichst hübsch aussehendes Tafelgeschirr und Besteck. Unentbehrlich sind einige eiserne Wasserkessel, die der Glut des Lagerfeuers den ganzen Tag standhalten können.

Das Ziel der meisten New-Yorker sind die Adirondacks und die durch Cooper berühmt gewordenen Seen. Aber auch in nächster Nähe der Stadt gibt es unzählige Plätze, die fernab vom geschäftlichen Getriebe in friedlicher Schönheit zu längerem Aufenthalt einladen. Die Bewohner andrer Großstädte gehen nach den großen Seen, und wer gar die Rocky Mountains erreichen kann, ist doppelt glücklich zu preisen. Es gibt Plätze, die in jedem Jahr von denselben Sommerfrischlern wieder aufgesucht werden, unter andern auch solche, wo die Besitzer von Grund und Boden einfache Bretter- oder Blockhäuser errichteten, die billig zu mieten sind.

Ist die in Aussicht genommene Lagerstätte erreicht, geht es mit Eifer an die „Gründung“ der ambulanten Häuslichkeit. Jung und alt kennt genau seine Funktionen. Die Frauen treten ihr Amt als Minister des Innern, die Männer als die des Aeußern an, und die junge Welt wird auf Entdeckungsreisen ausgesandt. Die Vorliebe



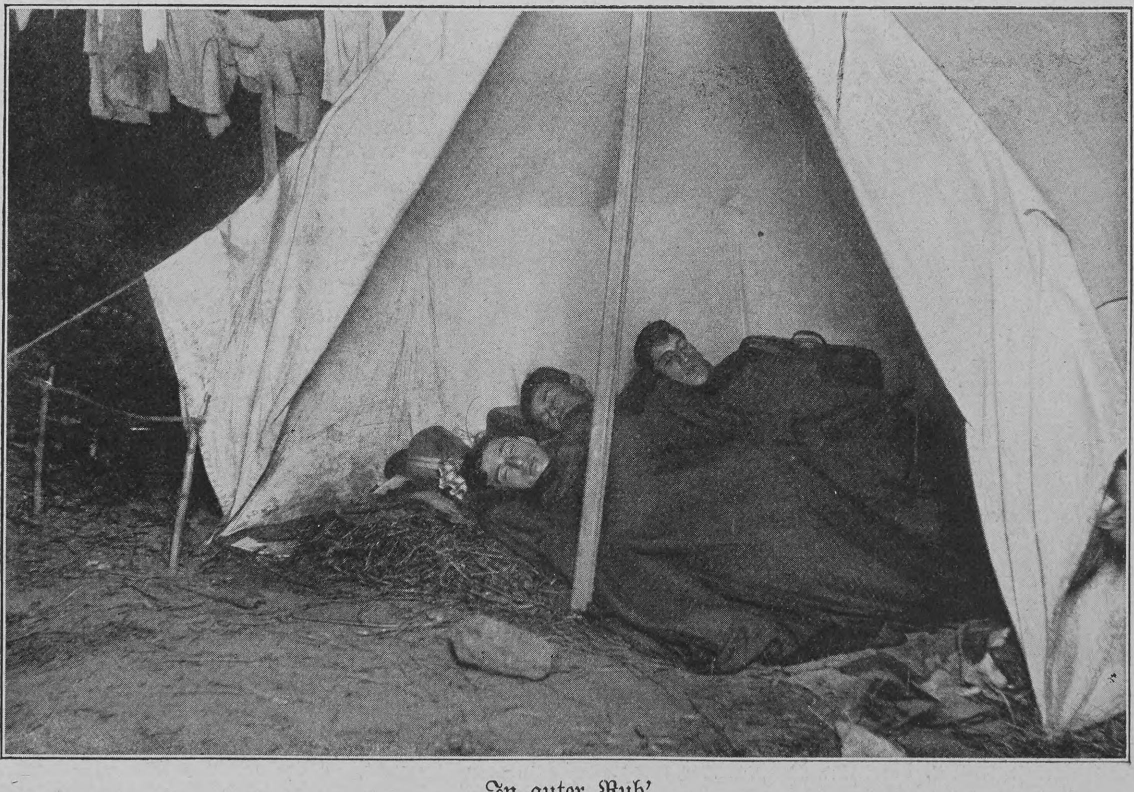
Beim Mittagessen



Arbeiten im Haushalt

der Amerikanerin für eine ins Auge springende Nettigkeit und Appetitlichkeit schafft selbst hier in der Wildnis schnell einen gewissen Komfort, der die Bequemlichkeiten der Stadtwohnung leichter vergessen läßt. Die Zelte sind schnell errichtet, aus Gras und Laub weiche Ruhestätten bereitet, und der einfache Kochherd, zwei Holzgabeln zu beiden Seiten mit darübergelegtem kräftigem Pfahl, ist „fertig zum Gefecht“ gemacht. Auch der notwendige Tisch ist schnell aus einigen jungen Baumstämmen und darübergelegten Kistendeckeln gezimmert, und in ähnlicher Weise die Sitzgelegenheiten, deren primitive Beschaffenheit wohltätig vom „Besitzer“ verdeckt wird, während mit Tischzeug nicht nur nicht gespart, sondern oft ein gewisser Luxus getrieben wird, da der Amerikaner es liebt, seinen Eßtisch geschmückt zu sehen. Fehlen ihm schon in der Stadtwohnung niemals ein paar Blumen, hier in der Wildnis treibt er eine wahre Verschwendung damit. Das Mahl ist oftmals einfach und bescheiden, aber es mundet köstlicher als das teuerste Menü im vornehmsten Restaurant und ist entschieden bekömmlicher. Mit einem Wohlbehagen ohnegleichen streckt sich dann alles zum allgemeinen Verdauungsschläfchen aus, denn hier ist man sicher vor jeglichem störenden Geräusch, liegt weich und kühl. Leben gibt es freilich hier überall, aber ein zartes, geheimnisvolles Leben, keines, das stört und die Nerven reizt, sondern beruhigend und einschläfernd wirkt. Es raschelt im Laub und zwitschert in den Wipfeln, die Lokusten erheben ihr eintöniges Gezirp, die Grillen singen und aus dem Wasser schnellt ein verwegenes Fischlein hoch, um sich erschreckt über die Eindringlinge mit einem Saltomortale rasch wieder in sein kühles Element zu vertiefen. Und der müde, abgehetzte Großstädter liegt und träumt und bildet sich ein, daß die ganze herrliche Natur sich verschworen hat, ihm schon auf Erden den Himmel zu bereiten.

Der Abendtee



In guter Ruh'

Aber nicht der Familienvater mit seinen Angehörigen allein ist es, der das Lagerleben zu schätzen weiß. Der junge Amerikaner, dem das Leben noch nicht Kampf bedeutet, liebt es, seine eignen Wege zu gehen, namentlich wenn es sich um seine Ferien handelt, ob die sich nun ökonomisch gestalten müssen oder nicht. Eine gefüllte Geldbörse schließt bei ihm den Wunsch nicht aus, „camping“ zu gehen, um sich da von den Strapazen einer wohlfundierten Häuslichkeit zu erholen. Schnell finden sich gleichgesinnte Kameraden, denen Abenteuerlust im Blute liegt, die, angeregt durch Erzählungen, Lektüre und eigne Neigung, den „Ritt ins Romantische“ unternehmen, der ihnen später zur lieben Gewohnheit wird. Für sie genügt ein weit geringerer Apparat. Sie machen sich meist per Rad auf den Weg, verteilen unter sich Proviant und Ausrüstung, hängen den Rucksack mit Festem und Flüssigem, eine leichte Flinte und Angelgerät um, stecken den unvermeidlichen Revolver in den Gürtel, machen halt, wo es ihnen gefällt, und sausen weiter, wenn Neues sie lockt. Für sie ist es natürlich Bedingung, sich nicht allzu weit von menschlichen Behausungen niederzulassen, um jederzeit Lebensmittel herbeischaffen zu können. Ist das „Haus“ gebaut, wird das Terrain rekognosziert, die Gewässer nach ihrem Fischreichtum untersucht, der Wald nach Spuren des Wildes, die Lüfte nach dem, was da fleucht und sich zu Speise eignet. Redlich und verträglich teilt man sich in die Genüsse wie in die Arbeit. Der mit glücklicher Hand und Geduld Begabte angelt, einer geht auf Jagd, die andern suchen Beeren und Pilze, präparieren und bereiten das Mahl, waschen nicht nur sich, sondern auch das Geschirr und die Wäsche im Fluß oder See, kurz jeder ist beschäftigt, ohne zu arbeiten, jeder genießt und vergißt, daß nach kurzer Zeit der Alltag, dem man entflohen, wieder in seine Rechte tritt. Jeder Tag bedeutet einen vierundzwanzigstündigen Genuß. Der schlafseligste Jüngling, der zu Hause nur mit Zwangsmaßregeln aus dem Bette zu treiben ist, öffnet hier vor Tau und Tage seine Augen, schaut durch das Grün der Bäume in das Blau des Himmels hinein und lacht, wenn ihm ein ungeschliffenes Eichhörnchen eine Nuß auf die Nase wirft. Er weiß, das ist eine Mahnung, aufzustehen, um das ewige Wunder des Sonnenaufgangs, das er nicht müde wird zu schauen, nicht zu versäumen. Ihm ist hier alles neu und darum reizvoll. Der Morgensang der Vögel, der Gräser und Zweige dünkt ihm schöner als das großartigste Künstlerkonzert, und ein paar Eidechslein, die vergnügt unter einem Pilze sitzen und sich die Mäulchen lecken, interessieren ihn zurzeit mehr wie der pikanteste Backfisch.

Abnehmen der jungen Raupen

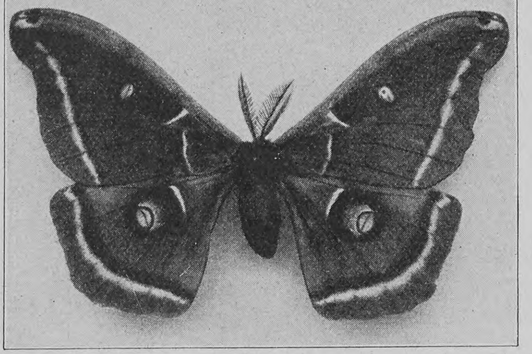
Schmetterlingszuchtanstalten

Von

Dr. Alfred Gradenwitz

(Hierzu zehn Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Bei ihrer außerordentlichen Mannigfaltigkeit an Formen und Farben sind Schmetterlinge bekanntlich ein besonders beliebter Gegenstand kindlicher Sammellust; aber auch die Naturforscher sind bestrebt, an der Hand möglichst umfassender Sammlungen die Vertreter dieser interessanten Tierordnung zu studieren. Es ist daher begreiflich, daß man zu einer Zeit, in der Pflanzen und Tiere der verschiedensten Spezies in großem Maßstabe gezüchtet werden, auch daran gedacht hat, Schmetterlinge auf künstlichem Wege aufzuziehen. Die erste Schmetterlingszuchtanstalt ist vor einer Reihe von Jahren von dem englischen Insektenforscher William Watkins in Eastbourne, einem kleinen Hafen des Aermelkanals, angelegt worden; sie besteht im wesentlichen aus einem mit Blumen, Sträuchern und Bäumen bepflanzten und eine Fläche von etwa 4000 Quadratmetern einnehmenden Gelände, das vor den Meereswinden geschützt und allseitig von einem hohen Gitter umgeben ist und auf dem mehrere Tausende den verschiedensten Arten angehörender Insekten sich in voller Freiheit tummeln, um von den Sammlern zu hohen Preisen angekauft zu werden. Im Laufe der letzten Jahre sind nun auch in Frankreich ähnliche Anstalten entstanden, deren bekannteste die von Dr. Hugues in Chomérac und von Herrn André in Mâcon gegründeten sind. In diesen Anstalten werden besonders verschiedene Arten exotischer Seidenspinner gezüchtet und an Sammler abgegeben. Unsre Abbildungen führen uns in eine solche Zuchtanstalt für Schmetterlinge, bestehend aus einem Garten mit Eichen, Ailanthus-, Pflaumen- und Wunderbäumen — deren Blätter den Raupen zur Nahrung dienen — und gewissen hier und da angebrachten einfachen Vorrichtungen.

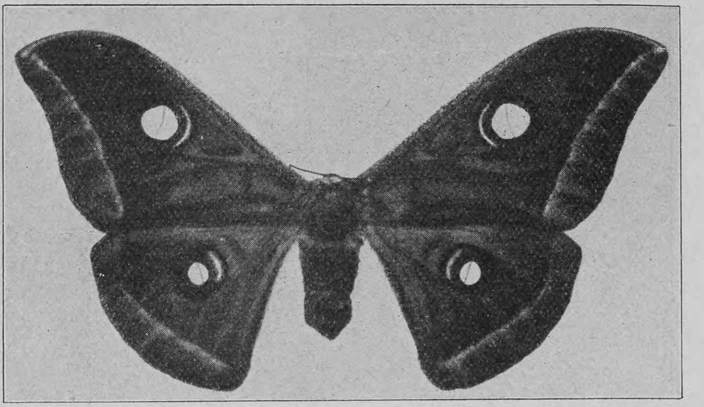


Telea polyphemus

Zur Raupenzucht steckt man Zweige mit Schmetterlingseiern in mit Wasser gefüllte Gefäße und umgibt sie mit einem leichten Gewebe, innerhalb dessen dann die dem Ei entschlüpften Raupen leben. In die Zwischenräume zwischen den Stielen und der Gefäßmündung steckt man Watte oder Papier, um die Raupen vor den verhängnisvollen Folgen eines unfreiwilligen Bades zu bewahren. Trotz dieser Vorsichtsmaßregel fallen aber die unvorsichtigen Tierchen doch manchmal in das Wasser und ertrinken dann, wenn man sie nicht mit Hilfe eines weichen Pinsels noch rechtzeitig herausfischt.

Im übrigen betätigen die Raupen bei Auswahl ihrer Nahrung und Wohnung einen recht gewählten Geschmack; sie brauchen eine durchaus reine Luft und empfinden den geringsten Geruch als störend. Vor allem muß aber ihre Nahrung gesund, reichlich und wohlschmeckend sein. Wenn sie daher die Blätter eines Zweiges abgefressen haben, muß man für sie eine andre Zuchtflasche herrichten, die man so nahe an die Ueberreste des ersten Raupenschmauses heranbringt, daß die ganze Kolonie bequem ihren Wohnsitz wechseln kann. Meistens behält man die Tiere wegen der zu einer guten Zucht erforderlichen gleichmäßigen Temperatur bis nach der ersten Häutung im Zimmer und bringt sie erst dann im Freien auf Sträuchern unter. Zum Schutze gegen Vögel und Ohrwürmer umgibt man auch dort die die Raupenkolonie tragenden Zweige mit einer Hülle aus dünnem Gewebe. Die Angestellten der Raupenzuchtanstalt sorgen dafür, daß ihre Pfleglinge stets reichliche Nahrung haben, und schütten von Zeit zu Zeit die auf der Schutzhülle angesammelten Exkremente weg. Wenn die Raupen groß genug geworden sind, kann man, da Vögel die ausgewachsenen Tiere verschmähen, die Hülle unbesorgt entfernen. Bei kräftigen Raupenarten kann man die Eier sogar bald in Papierdüten, die man mit der Spitze nach oben befestigt, unmittelbar auf Bäumen unterbringen. Wenn die Raupe ihre volle Größe erreicht hat, ändert sich bekanntlich ihr Verhalten; sie hört zu fressen auf und fängt an, ein Gewebe zu spinnen, in das sie sich mehr oder weniger vollständig einhüllt. Dann wirft sie ihre Haut ab und nimmt die Form einer Puppe an, in der sie die Fähigkeit der Nahrungsaufnahme und Fortbewegung verliert. Ihr einziges äußeres Lebenszeichen besteht dann aus zuckenden Bewegungen als Reaktion auf starke äußere Reize. Die Verpuppung der Raupe erfolgt ohne Zutun des Züchters, der dann nur die an Blättern aufgerollten oder an Zweigen hängenden Gespinste zu sammeln braucht. Die Puppen werden nach einem trockenen, gut gelüfteten Raum gebracht, in dem man sie vor Ratten schützen muß, für die sie einen wahren Leckerbissen abgeben. Falls man für die nächstjährige Zuchtperiode einen Eiervorrat wünscht, bringt man die Gespinste in einen vergitterten Behälter, in dem die Schmetterlinge kurze Zeit nach dem Ausschlüpfen aus der Puppe ihre Eier legen. Bekanntlich ist das Leben der Tiere nach Abschluß ihrer Metamorphose von außerordentlich kurzer Dauer und zählt häufig nur wenige Tage. Sobald durch das Legen der Eier für den Fortbestand derart gesorgt ist, haben die Schmetterlinge ihre Bestimmung erfüllt, und ihr Weiterleben ist von dem von der Natur verfolgten Nützlichkeitsstandpunkt aus nicht mehr erforderlich.

Kokons verschiedener exotischer Seidenspinner, die man in Frankreich jetzt zu akklimatisieren versucht



Antherea Mylitta

Der Insektenzüchter wartet jedoch, falls er für die Zwecke des Sammlers sorgen will, den natürlichen Tod des Schmetterlings nicht ab, sondern betäubt ihn in einem Fläschchen mit Kaliumcyanid, um ihn dann in geeigneter Weise aufzuspannen. Hierbei ist es von Vorteil, nicht bis zum Starrwerden des Schmetterlingskörpers zu warten; falls man zu lange gezögert hat, kann man die Schmetterlinge leicht wieder künstlich erweichen, indem man sie in flache tönerne Gefäße mit einer Schicht feuchten Sandes und festschließendem Deckel legt. Zum Aufspießen von Schmetterlingen benutzt man am besten besondere vergoldete Nadeln, da sonst an der Durchbohrungsstelle des Körpers leicht Grünspan auftritt; darum spannt man sie auf ein mit Kork überzogenes Spannbrettchen auf, in dessen Aushöhlung der Körper des Insekts hineinpaßt, und das mit kleinen dreieckigen Kartonstreifen zum Aufspannen der Flügel versehen ist. Durchaus abzuraten ist von dem manchmal angewandten Verfahren der künstlichen Beschleunigung des Trocknungsprozesses, bei dem der Körper des Insekts leicht einschrumpfen kann.

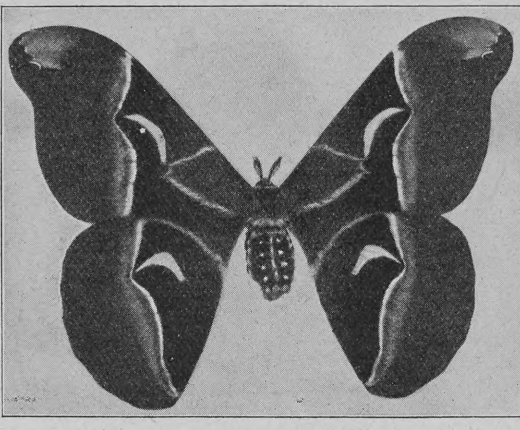
Ein Raupenzweig

Der Naturforscher sammelt natürlich nicht nur den entwickelten Schmetterling, sondern auch die Raupe, die zum Zwecke der Konservierung am besten künstlich aufgeblasen wird, wozu freilich eine gewisse Geschicklichkeit erforderlich ist. Hierbei wird durch Pressen zwischen zwei Papierlagen zunächst der Körperinhalt des Tierchens ausgedrückt; nachdem auf diese Weise alle Weichteile entfernt worden sind, schneidet man mit einem kleinen Messer den durch das Auspressen umgestülpten Dickdarm der Raupe vom Körperende ab und steckt den Balg dann auf das dünn ausgezogene Ende eines Glasrohres auf, dessen andres Ende mit dem Schlauch eines Gebläses in Verbindung steht. Herr André hat ein besonders geeignetes Gebläse in Form zweier Ventilbehälter konstruiert, mit deren Hilfe die durch das Auspressen schlapp gewordene Haut

Hosted by Google

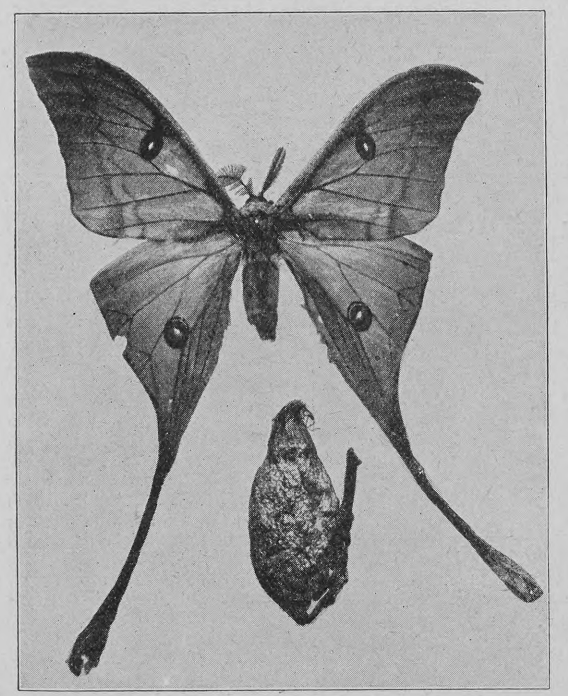
des Tieres wieder aufgebläht werden kann. Während dieser Operation bringt man die Raupe in einen mit einer Spirituslampe geheizten Wärmebehälter, nach wenigen Minuten wird die Raupe fest und nimmt wieder vollkommen das Aussehen des lebenden Tieres an.

Dem Raupenzüchter bietet sich außer seinem Absatz an Sammler auch die Möglichkeit einer industriellen Verwertung seiner Produkte. So werden Damenhüte zuweilen mit Schmetterlingen garniert, freilich nicht, ohne daß eine besondere Präparierung des Insektes vorherginge. Zuerst wird die Rückseite der Flügel mit weißem Spirituslack bestrichen; dann wird der Schmetterling auf Satin aufgeklebt und an den Konturen sorgfältig ausgeschnitten. Hierauf werden schließlich durch das Bruststück des Tierchens Eisen- oder Silberdrähte gesteckt, die ein festes und doch leichtes Knochengerüst abgeben. Die auf diese Weise aufgezogenen Tierchen liefern in Anbetracht ihrer schönen Farben und Formen vorzügliche Dekorationsmotive. Ferner lassen sich aus Schmetterlingen nach geeigneter Behandlung Broschen herstellen, und schließlich kann man sie zusammen mit gepreßten Pflanzen zwischen zwei Glasplatten befestigen, um sie zur Herstellung farbiger Fensterscheiben zu benutzen.



Ailanthusspinner (ostasiatischer Seidenspinner)

Mehrere französische Raupenzüchter widmen ihre Hauptaufmerksamkeit gewissen exotischen Seidenspinnern, in der Absicht, sie in Europa zu akklimatisieren und durch geeignete Kreuzungen aus ihnen neue Spielarten zu erzeugen. Ihr Streben geht dahin, diese Spinner im Lande so vollkommen heimisch zu machen, daß sie in den Wäldern wild fortkommen könnten und man nur die Gespinste von den Bäumen abzunehmen brauchte, um außerordentlich billige Seide zu erhalten. Derartige Versuche sind zum Beispiel mit dem Ailanthusspinner — Attacus cynthia —, mit Antherea yama-

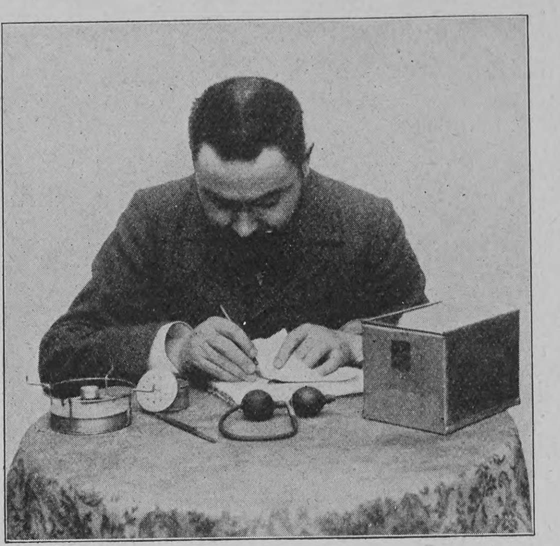


Actias mimosae, einer der schönsten Seidenspinner (Männchen mit Kokon)

mayu und mit Attacus orizaba gemacht worden, die sich in unserm Klima sowohl im Zimmer wie im Freien leicht aufziehen lassen, wenn man sie auf Holunder-, Eschen- oder Ligusterzweigen unterbringt. Weitere Versuche hat man dann mit dem in unsern Breiten sehr schwer zu züchtenden Attacus atlas, mit dem aus Kleinasien stammenden und vor längerer Zeit in Italien eingeführten Lasiocampa otus sowie mit Telea polyphemus, Antherea Mylitta und Actias mimosae gemacht, einem der schönsten und anmutigsten Seidenfalter, der jedoch bisher in Europa noch nicht recht heimisch geworden ist.

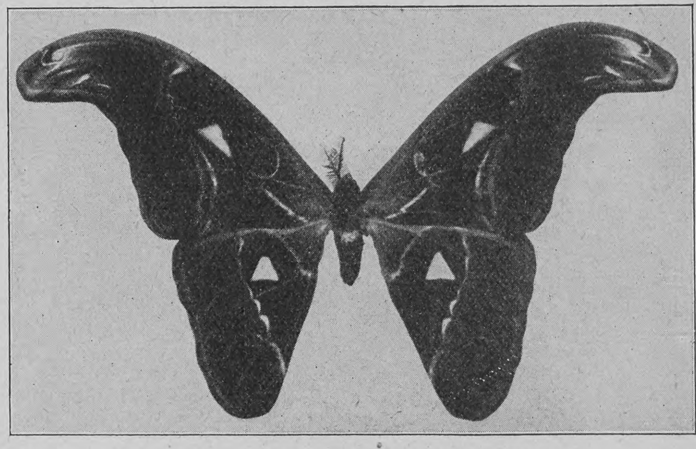
Der aus Japan stammende Ailanthusspinner wird zum erstenmal von einem Missionär, Pater d'Incarville, (im Jahre 1740) und hierauf zwanzig Jahre später von Daubenton erwähnt, der ihn in seinem naturgeschichtlichen Atlas unter der Bezeichnung „Halbmond" (wegen der durchsichtigen Bögen in der Mitte seiner Flügel) recht treffend abgebildet hat. Der englische Insektenforscher Drury gab ihm dann im Jahre 1773 seinen wissenschaftlichen Namen, und nach ihm haben mehrere andre Autoren eine Beschreibung des Tieres gegeben, ohne zu ahnen, daß es sich um die berühmte chinesische Seidenraupe handelt. Im Jahre 1856 schickte dann Pater Fantoni mehrere lebende Kokons an zwei seiner Freunde in Turin, Comba und Griseri, die im nächsten Mai aus ihnen Schmetterlinge erhielten. Nachdem diese italienischen Seidenraupenzüchter mit Erfolg eine zweite Zucht bewerkstelligt hatten, schickten sie einige mit Eiern angefüllte Federkiele und zwei noch lebende weibliche Schmetterlinge mit der Bahn an den Naturforscher Guérin-Méneville ein, der sie am 5. Juni 1858 der französischen Akademie der Wissenschaften vorlegte. Aus den Eiern entwickelten sich bald die jungen Raupen, die von dem energischen Insektenforscher sorgfältig aufgezogen wurden; da jedoch seine Wohnung (wegen der Schwierigkeit der Erhaltung einer konstanten Temperatur von 20 bis 25 Grad und der Beschaffung von Ailanthusblättern) nur zur Züchtung von wenigen Hunderten ausreichte, wurde eine Anzahl Raupen nach dem Naturhistorischen Museum geschafft, wo sie im Reptilienhaus mit Erfolg aufgezogen wurden. Diese ermutigenden Ergebnisse, deren Tragweite er überschätzte, veranlaßten den Forscher, die Ailanthuskultur überall zu fördern, in der Hoffnung, daß die von dem Ailanthusspinner gelieferte Seide sich zur Herstellung von Stoffen verwenden lassen würde, die durch ihre Wohlfeilheit und Festigkeit zur Verwendung als hauptsächliche Volksbekleidung geeignet wären. Leider stellte es sich aber bald heraus, daß die kaum heimisch gewordene Seidenraupe vom Standpunkt der Seidenzucht mancherlei Fehler besaß; ihr Gespinst ließ sich nur schwer abwickeln und enthielt verhältnismäßig wenig Seide.

Aus diesem Grunde wandten sich die Seidenzüchter auch bald der Kultur andrer, mehr Erfolg versprechender Arten und besonders dem Eichenpfauenauge (Antherea oder Saturnia yama-mayu) zu, das schon seit langer Zeit in Japan gezüchtet und in diesem Lande so geschätzt wird, daß bis zum Jahre 1865 die Ausfuhr der Eier dieses Schmetterlings mit dem Tode bedroht war. Nichtsdestoweniger gelang es schon im Jahre 1861 Herrn Duchesne de Bellecourt, dem damaligen französischen Generalkonsul und Bevollmächtigten, einige Schmetterlingseier an die Société d'Acclimatation einzuschicken. Da jedoch die Lebensweise des Falters in Europa



Auspressen einer Raupe für Sammelzwecke

unbekannt war, erzeugte nur eine einzige von diesen Raupen (die in Ermanglung von etwas Besserem mit Eichenblättern gefüttert wurden) einen lebenden Kokon, aus dem ein von Guérin-Méneville beschriebener Schmetterling hervorging. Im nächsten Jahre erhielt dann Eugène Simon, der landwirtschaftliche Kommissar der französischen Regierung für China und Japan, den Auftrag, Eier derselben Falterart nach Europa zu bringen. Wenn er auch das Land der aufgehenden Sonne verlassen mußte, ohne sein Ziel erreicht zu haben, so gelang es ihm doch, einen damals in Nagasaki ansässigen holländischen Marinearzt, Herrn Pompe van Moerdervoort, für die Sache zu interessieren, und dieser brachte dann einige Schmetterlingseier mit List nach Europa. Diesmal gelang es dann den durch die Société d'Acclimatation mit einem kleinen Vorrat an Faltereiern versorgten Insektenzüchtern, die Seidenraupe aufzuziehen, so daß diese schon im Jahre 1863 auf den Fachausstellungen figurieren konnte. Dem Marquis de Risqual glückte es dann, denselben Falter im Freien zu züchten. Trotz dieser ermutigenden Versuche, die mit ähnlichen Ergebnissen auch in Toskana wiederholt wurden, gelang es jedoch nicht, den Falter in Europa wirklich heimisch zu machen, und auch die auf verwandte Arten bezüglichen Bestrebungen haben bisher zu keinem für die Industrie im großen verwendbaren Ergebnis geführt.



Attacus atlas, der größte bekannte Spinner

Umhüllen der Baumzweige für die Raupenzucht

Hosted by Google

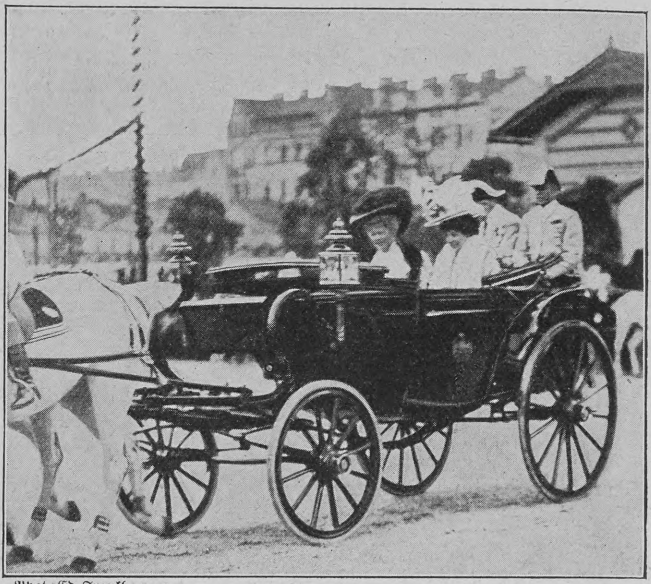
Phot. Ed. Frankl

Vom Fürstenbesuch in Wien: Kaiser Franz Joseph und Kaiser Wilhelm auf der Fahrt nach Schönbrunn

Notizblätter

Vom Fürstenbesuch in Wien

Die großartige Huldigung, welche die deutschen Bundesfürsten mit dem Kaiser an der Spitze dem greisen Herrscher der befreundeten und verbündeten Donaumonarchie zu seinem Regierungsjubiläum dargebracht haben, ist eines der denkwürdigsten historischen Ereignisse der Neuzeit und hat in der ganzen Welt einen tiefen Eindruck gemacht, der um so nachhaltiger bleiben wird, als nicht der leiseste Mißton die Bedeutung dieser einzigartigen Kundgebung abgeschwächt hat. Das deutsche Kaiserpaar traf von Pola am 7. Mai auf der Station Meidling bei Wien ein. Dort hatte sich Kaiser Franz Joseph eingefunden und fuhr nun mit seinen Gästen nach Penzing, wo großer Empfang war und Bürgermeister Lueger die Majestäten begrüßte. Sodann erfolgte die Fahrt nach Schönbrunn. Im ersten, mit vier Schimmeln bespannten Wagen saßen die beiden Kaiser. Im zweiten Wagen folgte die Kaiserin mit Erzherzogin Maria Annunziata, im dritten Prinz August Wilhelm mit Erzherzog Franz Ferdinand, im vierten Prinzessin Viktoria Luise mit einer Erzherzogin. Auf den Straßen vom Bahnhof bis Schönbrunn waren die Truppen der Garnison mit fünf Musikkapellen aufgestellt. Im Schönbrunner Schloß empfingen die Majestäten die Minister und obersten Hofchargen. Um zwölf Uhr fuhren die in Wien anwesenden deutschen Bundesfürsten am Schönbrunner Schlosse vor und versammelten sich in den Empfangsgemächern, wo sich sodann Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Joseph einfanden. Kaiser Wilhelm richtete nun im Namen der deutschen Bundesfürsten eine überaus warm und herzlich gehaltene Ansprache an den kaiserlichen Jubilar, auf welche dieser in tiefer Rührung ebenso herzlich antwortete. Abends fand im Schloß eine Festtafel statt. Nach dieser traten die meisten deutschen Fürsten die Heimreise an.



Phot. Ed. Frankl

Kaiserin Auguste Viktoria und Erzherzogin Maria Annunziata

Phot. Morana

Deutsche Mitglieder der französischen Fremdenlegion als Deserteure in Rabat (Marokko)

Das Eythdenkmal in Berlin

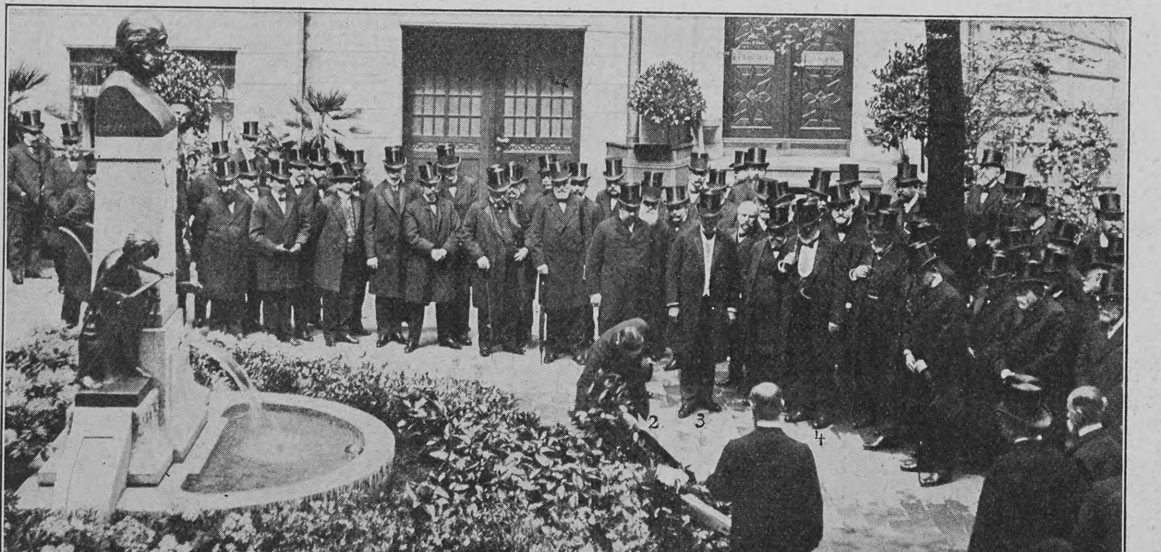
Die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft hat ihrem hochverdienten Begründer, dem vor zwei Jahren verstorbenen Ingenieur Max von Eyth, der zugleich ein gottbegnadeter Dichter war und die deutsche erzählende Literatur um eine Reihe origineller Werke bereichert hat, in Berlin ein würdiges Denkmal gesetzt, dessen Enthüllung am 6. Mai, dem zweiundsiebzigsten Geburtstage des „Dichter-Ingenieurs“, stattfand. Das von Ernst Herter geschaffene Werk steht auf dem in der Dessauerstraße gelegenen Grundstück der Gesellschaft. Es ist ein Brunnen mit der überlebensgroßen Bronzebüste Eyths; die beiden seitlich angebrachten allegorischen Figuren, eine jugendliche Frauengestalt am Pfluge, die dem Dargestellten den Lorbeerkranz reicht, und ein mit einem Schurzfell bekleideter Genius, der eifrig an einem Schraubstock arbeitet, erinnern an Eyths populärstes Werk, die köstliche Skizzensammlung „Hinter Pflug und Schraubstock“. Unter dem Namen des Verewigten sind an der Vorderseite des Denkmals nur sein Geburts- und sein Todesjahr (1836—1906) zu lesen; auf der Rückseite stehen die Worte: „Dem Begründer der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Dankbarkeit gewidmet von ihren Mitgliedern.“ Unten am Sockel ergießen sich aus einem Delphinkopf Wasserstrahlen in ein halbkreisförmiges Becken. Bei der Enthüllungsfeier war das preußische Landwirtschaftsministerium durch seinen Chef, Minister von Arnim-Criewen, den Unterstaatssekretär von Conrad und die Direktoren Dr. Thiel und Küster sowie mehrere Räte vertreten, das Reichsamt des Innern durch den Geheimen Regierungsrat Dr. Bönisch, die Landwirtschaftliche und die Tierärztliche Hochschule durch ihre derzeitigen Rektoren und zahlreiche Hochschulen und Fachvereine aus dem ganzen Reich durch Männer, deren Namen über die Grenzen ihres Berufes hinaus bekannt sind. Nachdem die Konzertvereinigung des Domchors Beethovens „Die Himmel rühmen“ vorgetragen, nahm der Vorsitzende der Landwirtschaftsgesellschaft, Ritterschaftsrat von Freier-Hoppenrade, das Wort zur Festrede. Er schilderte in großen Zügen die Verdienste des „genialen, gottbegnadeten Ingenieurs“ um die deutsche Landwirtschaft, auf die er durch seine reichen, in vier Weltteilen gesammelten Erfahrungen befruchtend wirkte. Eyths Werk habe keine Landesgrenzen gekannt, sondern das ganze Land umfaßt. Es sei daher eine nationale Tat. Die Rede klang in ein begeistert aufgenommenes Hoch auf den Kaiser als den Schirmherrn der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft und der friedlichen Arbeit überhaupt aus. Auf ein Zeichen des Redners fiel dann die Hülle von dem Denkmal. Als erster legte Minister von Arnim einen prachtvollen Kranz des Ministeriums an dem Denkmal nieder, nach ihm unter kurzen, ehrenden Ansprachen die Rektoren Schmalz von der Tierärztlichen und Börnstein von der Landwirtschaftlichen Hochschule, ferner ein Vertreter der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, bei der außer dem obengenannten Werke auch Eyths letzter Roman „Der Schneider von Ulm“ erschienen ist. Mit dem Gesang des Liedes „Ich kenn' ein' hellen Edelstein“ schloß die eindrucksvolle Feier.

Phot. Schaul

Die Abgesandten Mulay Hafids im Hamburger Hafen

Zu den Wirren in Marokko

Die Lage in Marokko hat sich einerseits durch das rücksichtslose kriegerische Vordringen Frankreichs und anderseits durch die Erfolge des Gegensultans Mulay Hafid immer schwieriger und kritischer gestaltet. Mulay Hafids Anhang unter den Marokkanern hat in der letzten Zeit bedeutend zugenommen, und die einzige Mahalla des schwachen Abdul Asis, den Frankreich unter seinen Schutz genommen hat, ist zu ihm übergegangen. Mulay ist auf dem Wege nach Fes und hat bereits erklärt, daß er in kurzem Rabat angreifen und seinen Bruder züchtigen werde. Um Europa zu überzeugen, daß ihm die Herrschaft in Marokko gebühre, hat er kürzlich mehrere Gesandtschaften abgeordnet, von denen eine dem „Sultan von Berlin“ ein Handschreiben Mulay Hafids überbringen sollte. Diese Gesandtschaft, die aus den Herren Si Ben Asus Rabati und Ben Abdel Kader Ben Nis Tasi besteht, traf am 8. Mai in Hamburg ein. Die beiden Marokkaner sind Männer von weißer, etwas ins Bräunliche spielender Gesichtsfarbe. Sie sprechen weder Deutsch, Englisch oder Französisch und mußten sich in Hamburg einen Dolmetscher nehmen. In Berlin wurden sie nicht offiziell empfangen, doch wurde ihnen Gelegenheit gegeben, ihr Anliegen einem Vertreter des Auswärtigen Amts, Legationsrat Freiherrn Langwerth von Simmern, vorzutragen.



Copyright Internat. Illustrat.-Zentrale

1. Prof. Dr. Börnstein, Rektor der Berliner Landwirtschaftlichen Hochschule; 2. Prof. Dr. Schmalz, Rektor der Tierärztlichen Hochschule; 3. Ritterschaftsrat von Freier, Vorsitzender der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft; 4. Prof. Ernst Herter

Die Enthüllung des von Ernst Herter entworfenen Denkmals für Max Eyth im Hofe des Gebäudes der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Berlin

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Über Land und Meer

Nr. 35

Im Garten

Nach einem Gemälde von Philipp Klein

Hosted by Google

Stuttgart

(Hierzu zwei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von L. Schaller)

Die Garten- und Rebenstadt Stuttgart, die diesen Ehrentitel trotz ihres raschen baulichen Wachstums über die Weinhügel bis hinauf zu der Waldlinie immer noch mit Recht führen darf, zeigt sich in bezauberndem Bilde im Wonnemonat Mai. Aus allen Gärten und von den Hängen nieder grüßen uns die Blumensträuße der Büsche und Bäume und die bunten Blumenteppiche schmucker Beete.

Wer die Hauptstadt des schönen Schwabenlandes auch nur in flüchtigem Vorübereilen gesehen hat, wird, entzückt von der Lieblichkeit ihrer Lage, von ihrem Reichtum an schönen Bauten, von ihrem unvergleichlichen Schloßplatz, von ihren herrlichen Parkanlagen und vielem andern die besten Eindrücke mit sich nehmen. Wer aber Zeit hat, alle die landschaftlichen Reize von Stuttgarts Umgebung zu genießen, wer die Stadt auf ihrem Hügelkranz umkreist, dabei bald im Schatten lauschiger Waldwege geschwelgt, dann wieder, von blinkendem Sonnenschein umfangen, auf freier luftiger Höhe weit hinaus ins liebliche Gefilde voll malerischer Abwechslung mit offenem Auge geschaut hat, der wird Stuttgart unter den Städteperlen Deutschlands gewiß zu den edelsten zählen.

Das Landschaftsbild von Stuttgart ist ein anderes, ein großzügigeres geworden,

Marktplatz in Stuttgart mit der Stiftskirche

seitdem die alte schwäbische Landeshauptstadt und Königsresidenz nach Vollzug von Eingemeindungen im Neckartal ihre Stadtgrenzen gegen Nord und Ost erheblich ausgedehnt hat. Das bei Cannstatt erbreiterte Neckartal war seit alters schon aus natürlichen Gründen der Knotenpunkt internationaler Verkehrswege; es konnte deshalb nicht bloß die Folge von selbstverständlicher Rücksichtnahme auf die im Seitentale versteckte Landeshauptstadt sein, daß auch die modernen Verkehrslinien des Landes an diesem Punkt zusammenliefen. Die geräumige Ebene des Tales ist wie geschaffen zur Aufnahme der immer mehr sich entwickelnden industriellen Anlagen, und die mäßig ansteigenden Hügelränder locken den Städter zur häuslichen Niederlassung in gesunder, frischer Luft.

Die Verbindung zwischen Cannstatt und Stuttgart vermittelt die stolze König-Karls-Brücke. In das unüberbaute Stück zwischen beiden Stadtteilen legt sich wie ein hochgipfeliger Laubwald der Königliche Schloßgarten, der in den geräumigen Parken um die Schlösser des Rosensteins, der Wilhelma und der Villa Berg seine Fortsetzung, in den prächtigen Kuranlagen des Stuttgarter Mineralbads Berg (Kurmusik, Mineralbäder, Brunnenversand) und der Cannstatter Badinsel ein schönes Seitenstück, in dem Cannstatter Sulzerrain aber, dem Monte Pincio Schwabens, auf den die breiten Baumalleen der Cannstatter Königstraße zuleiten, einen hübschen Abschluß

STUTTGART

Direkte Linien:
London-Paris-Wien-Konstantinopel. — Berlin-Mailand.
Paris-Karlsbad-Prag. — Cöln-Innsbruck.

Württembergs prächtige Haupt- und Residenzstadt zeichnet sich durch schöne Lage, bestes Klima und ausserordentlich günstige Gesundheitsverhältnisse aus. Vorzügliche Lehranstalten. Kgl. techn. und kgl. tierärztl. Hochschule. Kunst- und Kunstgewerbeschule und Ausstellungen. Konservatorium für Musik. Landwirtschaftl. Akademie Hohenheim. Kgl öffentliche Bibliothek. Naturalien- und Altertumssammlungen. Ausgedehnte kgl. Parkanlagen und interessante Schlösser. Theater, Konzerte. Geschmackvoll angelegter Stadtgarten mit Restauration u. tägl. Militärmusik. Pferderennen in Weil. Im Sommer Fremdenrundfahrten. Angenehme Lebensverhältnisse in besteingerichteten Hôtels, Pensionen und Privatwohnungen. Grosse Badeanstalten mit Süss- und Mineralwasser. Lohnende Ausflüge in die Umgegend, nach dem Neckartal, dem Schwarzwald, der schwäbischen Alb und dem Bodensee.

Württembergische Bauausstellung Juni—Oktober 1908.

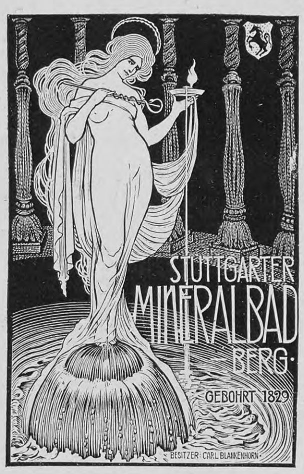
Auskünfte jeder Art werden kostenfrei erteilt durch die
Auskunftsstelle des Vereins für Fremdenverkehr in Stuttgart.
(Im grossen Bazar, Hofbuchhandlung von Hermann Wildt.)

Deutschlands größtes Mineral-Schwimmbad
Stuttgarter Mineralbad Berg · Bes.: Karl Blankenhorn Stuttgart-Berg

5 Mineralquellen mit zus. über 180000 Liter pro Stunde

Offen. Schwimmbad f. Herren ca. 2000 qm Fläche
Schwimmbadhalle für Damen ca. 400 qm Fläche

Natürlich kohlensaure Stahlbäder
(kein künstlicher Kohlensäurezusatz)



Naturwarme Mineral-Bassinbäder
Natürliche Wasserwärme 22° C.
Warme Mineralbäder

Türk.-irisch.-russ.-röm. Dampfbäder
Marienbader Mineral-Moorbäder
Sole-Bäder

Große schattige Parkanlagen
Vorzügliche Restauration
Täglich Früh- und Nachmittags-Konzerte
Abends prächtige Illumination
Fremdenzimmer

Nur von der Stadtverwaltung direkt bei den Produzenten gekaufte Weine in allen Preislagen
RATHAUSKELLER–STUTTGART
Vorzügliche Speisen.
Reichhaltige, billige Frühstücks-Karte.
Diners — Soupers.
Hübsche Räume für Gesellschaften, Familienfeiern.

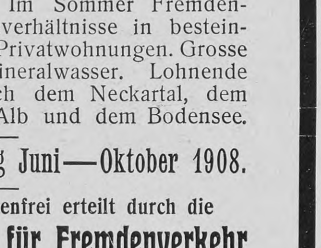
Stuttgart
Hôtel Marquardt
Weltbekanntes Haus ersten Ranges.
Direkter Eingang vom Bahnhof.
Mit allem Comfort der Neuzeit ausgestattet.
Ueber 300 Zimmer.
Preise der Zimmer von M. 3.90 an incl. Frühstück.

Luftkurort Schloss Solitude bei Stuttgart.
Hôtel u. Restaurant (Inh. Rob. Biesinger).
Beliebt. u. schönster Ausflugsort Stuttgarts. Herrl. Fernsicht, inmitten prachtvoller Waldungen, sehenswertes Schloss. Fremdenzimmer, Pension von M 5.— ab.

Pfullingen • Gasthof zur Krone
mit seinem historischen Erker, bekannt durch „Hauff's Lichtenstein"
hält sich bestens empfohlen. Besitzer: Albert Früh.

Solbad Schwäb. Hall (Württ.)

Eröffnung 15. Mai



Natürliche heilkräftige Salzquelle. Vorzügliche Erfolge. Ehem Reichsstadt mit hervorragenden mittelalterlichen Baudenkmälern. Kocherschwimmbad. Angelfischerei. Kahnfahrt. Lawn Tennis. Zooplastische Ausstellung. Malerische Umgebung. Ruine Limpurg. Einkorn mit Aussichtsturm. Tannenwaldungen. Luftkur. Schloß Komburg. Waldenburg u. s. w. Gute Gasthöfe. Mäßige Preise Zu Vereinsausflügen, längerem Aufenthalt und dauerndem Wohnsitz bestens empfohlen. Prospekte kostenfrei durch
Städtische Baddirektion und
Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs.

Stuttgart
Hotel Royal
gegenüber dem Bahnhof.
Modernes Haus mit 100 Zimmern.
: Restaurant mit Garten :
in Verbindung mit dem Hotel.
Besitzer: A. Banzhaf.

Blaubeuren :: Gasthof zur Post ::
Besitzer: Otto Autenrieth.
Altrenommiertes Haus für Geschäftsreisende und Touristen im Zentrum der Stadt. 10 Minut. v. Bahnhof. Omnibus daselbst. • Zimmer von M. 1.— an.
Table d'hôte ½1 Uhr.

Urach : Hôtel Post :
Altbek. Haus f. Touristen und Luftkurgäste. Erstklass. Küche. Naturweine. Spec.: Forellen. El. Licht. Autohalle. Tel. 8. Pensions-Uebereinkommen. Bes.: Otto Ehinger.

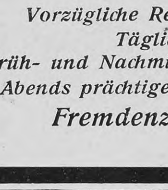
Herrenberg. Beliebter Ausflugsort. Vom Schlossberg und Altenrain herrliche Aussicht auf Alb u. Schwarzwald; schöne Laub- u. Nadelwaldungen, Wegmarkierung des Alb- und Schwarzwaldvereins. Schöne Wanderung von Ehningen (Bahnstation) u. von Tübingen etc. hieher, beinahe durchweg im Wald. 4 Aerzte, 2 Apotheken, kalte u. warme Bäder, Gas, Elektrizität; gute Gasthöfe, gute Auto-Unterkunft

Herrenalb das Paradies des nördl. Schwarzwaldes. Weltberühmt. Kur- u. Badeort zwischen Wildbad u. Baden Baden. Bevorzugte Sommerfrische. Ozonreiche, staubfr. Luft. Aerztlich empfohlen b. Nerven-, Herz- u. Stoffwechselkrankheiten etc. Prosp. grat. d d.e Kurverwaltung.

Schwefelbad Sebastiansweiler (Württ.)
Stärkstes Schwefelbad Europas.
Grosse Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus und Hautkrankheiten, Metallvergiftungen, Unterleibserkrankungen, Katarrhen der Atmungsorgane, Nervosität.
Prospekte gratis durch den Besitzer J. Haldenwang.

Neckardampfschiffahrt
regelmäßige Fahrten zwischen
Heilbronn - Eberbach - Heidelberg.
Näheres durch die Direktion in Heilbronn.

Luftkur- und Ausflugsort
URACH
463 m ü. M.
1½ Std. Bahnfahrt von Stuttgart und Tübingen
Perle der schwäb. Alb;
dicht von Wäldern umschlossen, zahlreiche bequeme Spaziergänge bis 900 m ü. M. Uracher u. Gütersteiner Wasserfälle, Schluchten, Höhlen, Ruinen, Tennisplatz, Lesezimm., Schwimmb Gute Gasth. u. Gartenwirtsch. Privatwohnung. 3 Aerzte. Prospekte durch Stadtschultheiß Eberle.



CANNSTATT (Stuttgart) 220 m ü. d. M.
Bad- u. klimatischer Kurort.
Kochsalz-Säuerling. Trink- u. Badekuren. Kursaal. Trinkhalle. Kurpark. Theater. Neu erbautes Restaurant im Kurgarten mit schönen Gesellschaftsräumen. Städt. Kurhaus u. Stadtbad am Kurgarten. Tägl. Konzerte des Kurorchesters Mitte Mai bis Mitte September. Gymnasium. Ober-Realschule. Höhere Mädchenschule.
Prospekte gratis durch den Brunnenverein.

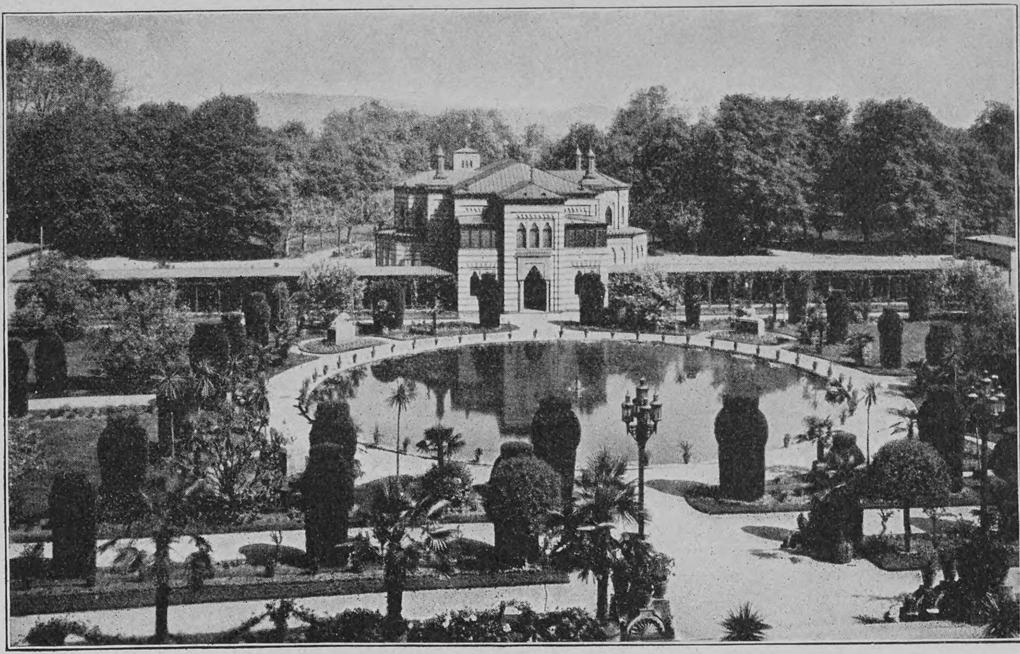
URACH „Sanatorium Hochberg" für Nervenleidende und Erholungsbedürftige.
Das ganze Jahr geöffnet. Arzt im Hause. Familienanschluss. Prospekte zu Diensten. Sanitätsrat Dr. Klüpfel.

Hosted by Google

findet. Die vielgestaltete Hügelreihe, von der das Stuttgarter Tal gegen Nordwesten begrenzt ist, nimmt ihren Anfang mit der Erhebung des turmgeschmückten Burgholzes; sie gewinnt eine kräftige Hervorhebung in der Feuerbacher Heide und der Landmarke des Bismarckturms auf dem Gähkopf und schließt landschaftlich reizvoll ab mit dem bewaldeten Hasenberg.

Die reiche Gliederung der Hügelkette rechts und links vom Talzug hat Gelegenheit gegeben, die Vorsprünge und Kuppen in die Bebauung hereinzuziehen. Den Reiz des farbenprächtigen Bildes erhöhen die grünenden Weinanlagen an den rötlich schimmernden Berghalden, und es mag zur Zeit der Obstbaumblüte von April bis Mai ein ähnliches Bild nicht leicht wieder gefunden werden. Von begeisterten Freunden der schwäbischen Landschaftsnatur ist Stuttgart schon das nordische Florenz genannt worden, und an diesem Ruhm nehmen auch die in Groß-Stuttgart durch Eingemeindung aufgegangenen Gebiete teil.

Von den vielen freundlichen Aussprüchen fremder Gäste sei hier angeführt, wie ein Amerikaner seinen angeregten Gefühlen in liebevoller Rückerinnerung Ausdruck verliehen hat. Sein Reisebericht in einer Tageszeitung seiner transatlantischen Heimat sagte: „Stuttgart ist als Stadt mit seiner unvergleichlichen Lage und seinen reichen Villenvierteln ein Juwel — das wäre die Stadt, um sich mit einem ausreichenden Einkommen für den Rest des Lebens zurückzuziehen. Schöner Traum, der sich niemals erfüllen lassen wird! Also begnügt man sich damit, wenigstens einige Tage hier ausgeruht und die Natur genossen zu haben."



Garten der Wilhelma zwischen Stuttgart und Cannstatt

Stuttgart, das von allen das Land von West nach Ost und von Nord nach Süd durchziehenden Schnellzugslinien gekreuzt wird, bietet auf den Streifzügen hinaus ins Württemberger Land den richtigen Stützpunkt und zudem einen recht behaglichen Aufenthalt, sei es kurz oder lang. Der Aufenthalt in Stuttgart, das sich trotz seiner Viertelmillion Einwohner und allerlei lebhaften Getriebes noch viele anheimelnde Eigenschaften zu wahren gewußt, läßt an wohligem Behagen nichts zu wünschen übrig. Hochschulen, Garnison, hervorragende theatralische Darbietungen, ausgewählte Konzerte, berühmte Sammlungen, edle Werke moderner Architektur genußreiche Spaziergelegenheiten in nächster Nähe in Parken und Wäldern oder über Berg und Tal — all das bietet sich mit seinen Vorzügen dem Gaste dar.

Ein Schmuckkästlein inmitten der Stadt ist der Schloßplatz. Anlage, Ausschmückung und Umrahmung des Platzes wirken bezaubernd, und selbst das geschäftige Treiben in den Straßen ringsum vermag den empfindenden Menschen nicht des poetischen Genusses zu berauben, der beim Wandel unter den Laubgewölben mächtiger Kastanienbäume oder beim Hinschlendern auf den Sandwegen zwischen duftenden Blumenbeeten durch das Auge zur Seele dringt. Alle Zeiten haben ihre Baukünste, fremde Länder ihre köstlichen Blumen gereicht. Im Königsbau mit seinen stolzen Säulenreihen grüßt uns das klassische Altertum, im Burgbau des Alten Schlosses das Mittelalter, im Residenzschloß und Königin-Olga-Bau die edelste Renaissance. Aus bunten Füllhörnern ergießt sich üppigste Blumenpracht über die ringsumher gebreiteten grünen Rasenteppiche, deren Ränder schillernde Blütengewinde durchwirken. Zwischen Palmengruppen, Orangen- und Lorbeerbäumen und andern hochstämmigen Exoten erhebt sich, flankiert von zwei Springbrunnen, die Jubiläumsäule und ihr gegenüber das Denkmal des Herzogs Christoph. Einen freundlichen Hintergrund nach Süden findet das ansprechende Bild in den mit Landhäusern besetzten Rebhügeln und den Waldhöhen darüber.

Die landschaftlichen Reize von Stuttgart haben ihren Ursprung in der geognostischen Beschaffenheit des Neckarlandes, dem neben dem Unterbau des Muschelkalks und der Decke des Lias vor allen Gebirgsformationen der wasserreiche, leicht verwitterbare, mit feurigem Rot gefärbte Keuper sein charakteristisches Gepräge verleiht.

Der schwäbische Dichter Hölderlin brachte die Charakteristik des reichen Wechsels landschaftlicher Eigenart sinnig zum Ausdruck in seinem Verse:

Seliges Land! Kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock,
Nieder ins schwellende Gras regnet im Herbste das Obst.
Fröhlich baden im Strom den Fuß die glühenden Berge,
Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt,
Und wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,
Steigen am dunkeln Gebirg Festen und Hütten hinauf.
Aber unten im Tal, wo die Blume sich nährt an der Quelle,
Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wiese sich aus.

Besigheim an der Mündung der Enz in den Neckar, Eisenbahnstation der Linie Stuttgart—Heilbronn. Von **Touristen** und **Malern** vielbesuchte altertümliche Stadt. **Herrliche milde Lage.** Treffliche Weine Wurmberger, Schalksteiner etc. **Lohnende Ausflüge** ins reizende Neckar- und Enztal, Felsengarten, Michaelsberg, Wunnenstein.

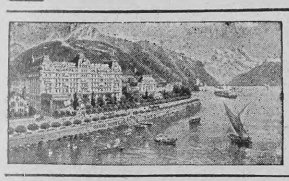
Gasthof zum Bahnhof I. Haus am Platze. — T. No. 18. Bes.: **Alb. Breuning.** Gut einger. Fremdenzimm. Gross. Saal u. Terrasse. Reine Weine Reichhalt. Speisenkarte. — Dunkelkammer u. Bäder im Hause. — Garage.

Kirchheim u. T. 9000 E., frdl. Lage, am Fusse der Alb, ruhiger, angenehm. Aufenthalt. Sitz viel. Pensionäre. Naher Wald, Lehranst., höhere Handelssch. Wasserl. Gas. Elektr. Licht. Auskunftsert. u. Wohnungsvermittel. d. Stadtpfleg. Besserer.

Gasthaus z. Krone Besitzer Karl Müllerschön. Fremdenz., schöne ruh. Lage, gutbürgerl. Küche, Teleph. Münch. Biere. Gute Weine.

Bad Ueberkingen Station der Nebenbahn Geislingen-Wiesensteig.
Seit Jahrhunderten besuchter Kurort mit berühmter Heilquelle.
In bevorzugter Lage am Fuße der schwäb. Alb.
Moderne Einrichtung! Alle Arten von Bädern! Mäßige Preise!
Illustr. Prospekte gratis durch die **Badverwaltung Ueberkingen bei Geislingen a. Steige.**

Friedrichroda in Thür. Pension Schütz Privathotel I. Ranges. Telephon 15. Telegramm: Schützpension. Elektrisch Licht, Warmwasserheizung, W. C. Vakuumreinigung. Moderne Bäder. Saison: April-Oktober, Dezember-Februar. Illustrierter Prospekt No. 11 gratis. Besitzer: **Otto Schütz.**



Montreux Gd Hôtel Eden (Genfersee) Modernstes deutsches Familienhôtel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Garten. Mässige Preise.

Sanatorium Valtental Niederneukirch-Lausitz. Am grossen Bergwald. — Arzt im Hause. — Prospekte durch die Verwaltung. **Dr. Lahmanns Heilweise.**

AROSA Schweiz — Luftkurort I. R. — 1800 M. ü. M. **Hotel und Kurhaus Valsana** Mod. Haus I. R. 80 Betten. Jahresbetrieb. Prospekte.

Aigle 25 Min. von Montreux, an der Simplon-Linie. **Grand Hôtel d'Aigle** prächt. Frühjahrs- u. Sommer-Aufenthalt. Grosser Park. Bäder. Elektr. Tram a. d. Bahn. Bes. **W. Niess.**

Sanatorium Schloss Niederlössnitz bei **Kötzschenbroda-Dresden.** Physikalisch-diätetische Behandlung nach Dr. Lahmann unter ärztl. Leitung. Illustr. Prosp. frei durch die Direktion. E. Röthe.

Gicht Rheumat. Haut-Krankheit. Steinleiden. **Wiesbadener Kochbrunnen** **Hauskuren** Bade- u. Trinkkur. 15 Kochbrun: Bäder u. 30 Fl. Kochbrun: genügen. Magen-, Lungen-, Herz-, Nervenleid. Erfolge frappant. Begeistert. ärztl. Heilbericht u. Anweis. gratis. Brunnen-Kontor, Wiesbaden.

Dr. Würzburgers Kur-Anstalten in Bayreuth.
1. Kurhaus Mainschloss für Nervenkranke u. Erholungsbedürftige **Alkohol- und Morphiumentziehungskuren.**
2. Sanatorium Herzoghöhe für Gemütskranke :: :: :: :: ::
Offene und geschlossene Pavillons. — Prospekte auf Wunsch.
Besitzer und dirig. Arzt: **Dr. Albert Würzburger.**

Neuffen. Für Sommeraufenthalt vorzügl. geeignet. Herrl. Ausflüge. **I. Haus am Platze Gasthof zum Hirsch** (Post). Fremdenzimmer. Bad. Gute Küche, Weine, Telefon. **A. Baur.**

Unterhausen :: Gasthof z. Adler :: Altrenommiertes Haus, 2 Minuten vom Bahnhof, grosser Saal für Vereine und Gesellschaften. Neueingerichtete Zimmer, Bad im Haus, nach billigster Berechnung. Gute Küche. Reine Weine. Besitzer: **Johann Wagner.**

DEGGINGEN a. Fils, Württbg. **HOTEL PENSION NORDALB** Nähere Ausk. über **Aufenthalt, Touren,** erteilt das vom Besitzer den Gästen gewidmete **Gratis-Fremdenbuch** jede gewünschte Auskunft. **Sehr billige Pension.**

Hotel Schnetzer Konstanz. In der Nähe des Bahnhofs und Dampfschifflandungsplatzes. 80 Betten — Café-Restaurant. Münchener und Pilsener Bier vom Faß. — **Elektrisches Licht.** **H. Baer,** Besitzer.

echte billige **Briefmarken** Alle verschieden!

100 Asien, Afrika, Australien	M. 2.—		
500 versch. nur . M.	3.50	1000 versch. nur . M.	11.—
100 Australien . „	4.—	50 Altdeutsche . „	3.—
200 Engl. Kolon. „	4.50	100 Franz. Kolon. „	4.50

Max Herbst, Markenh., **Hamburg F.** Grosse illustr. Preisliste gratis u. franko.

Photogr. Apparate **Binocles, Ferngläser** Nur erstklassige Erzeugnisse zu Original-Fabrikpreisen. Besonders billige Spezial-Modelle. **Bequemste Zahlungsbedingungen** ohne jede Preiserhöhung. Illustr. Preisliste kostenfrei. Der neue Prachtkatalog ist soeben erschienen **G. Rüdenberg jun.** Hannover-Wien.

METZINGEN am Fusse der Schwäb. Alb. Centrale für Ausflüge nach Ruine Neuffen, Urach. Wasserfall, Achalm, Schloss Lichtenstein, Hohenzollern. Abwechslungsr. Gegend.

Hotel Sprandel Alt. renom. Haus, 1908 vollständ. renov. Grosser Garten. Forellenfischerei.

Sigmaringen. **Hotel Deutsches Haus.** — I. Hotel am Platze. — Vollständig neu renoviert. **Zentralheizung.** Bäder. Omnibus a. d. Bahn. Telef. 1. On parle français. English spoken. Neuer Besitzer: **W. Graf.**

Sigmaringen. **Gasthof z. Traube v. F. Wolfer,** Hoflieferant S. H. des Fürsten von Hohenzollern, nächst dem Bahnhof u. d. Fürstl. Residenzschloß, empfiehlt **neu** eingericht. Fremdenzimmer. Restauration d. ganz. Tag, bestgepfl. Weine, Münchener, Pilsener Bier. Tel. 18.

Wildbad Württemb. Schwarzwald. Endstation der Linie Pforzheim-Wildbad. Seit Jahrhunderten bewährte **Heilquellen** geg. Rheumatismus u. Gicht, Nerven- u. Rückenmarksleiden, Neurasthenie, Ischias, Lähmungen, Folgen von Verletzungen, chron. Leiden der Gelenke u. Knochen. **Dampf- und Heissluftbäder, Elektrotherapie, Neubau für schwed. Heilgymnastik, Massage, Schwimmbad, Luftkuren** (430 m ü. d. M.), Sommerfrische, berühmte Enzpromenade, herrliche Tannenwälder, Kurkapelle, Theater, Fischerei. Prospekte durch die **Kgl. Badverwaltung.**

Königl. Badhotel I. Ranges. Dependance Villa Wetzel. **Einziges Haus am Platze in direkter Verbindung mit den Thermalbädern.** Eugen Wetzel.

Ostseebad Bansin — Pension Runge — I. Ranges — direkt am Strand. — Vorzügliche :: :: Küche. Mässige Preise. Prospekte. :: ::

Finkenmühle i. Thür. Wald, Post Mellenbach. **SANATORIUM** für Diät- u. Regenerationskuren b. nervös. Erschöpfung, Magen- u. Darmleiden etc. Zentralheizung, elektr. Licht. Beste Verpfl. Man verl. erläut. Brosch. u. Prosp. v. d. Direktion.

Scheveningen-Holland via Emmerich-Zevenaar. Hôtels Palace - d'Orange - Kurhaus - Grand Hotel - Savoy - Rauch -

Bad Stachelberg Schweiz Kt. Glarus. Prachtvolle Lage im Hochgebirge. — Stärkste alkalische Schwefelquelle. — Heilerfolge: Rheumatismus, Gicht, chron. Katarrhe. — Bäder, Inhalationen, Massage, Hydrotherapie. Kurarzt: **Dr. K. Züst.** Direktion: **Glarner.**

Dr. Rosell Sanatorium Ballenstedt-Harz Herrliche, milde, regenarme Lage. Erstklassige Einrichtungen für wissenschaftliche **Untersuchung** und physikalisch-diätetische **Behandlung** chronischer Krankheiten. 100 Betten. Prospekte.

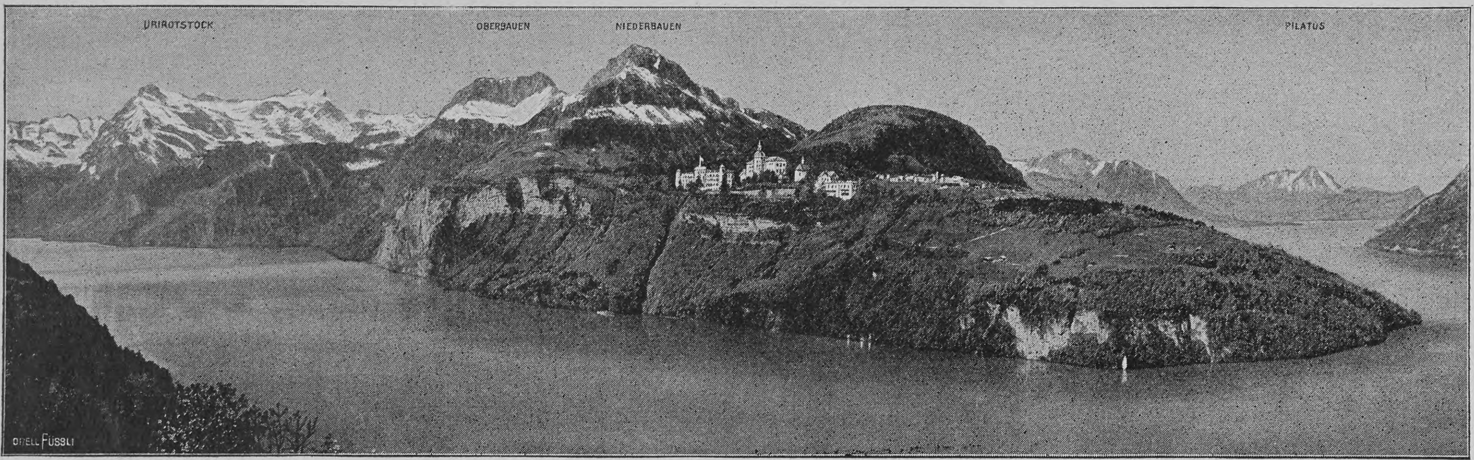
Hosted by Google

Aus der Geschichte des „Brockhaus"

Die einfachsten Gedanken sind bekanntlich immer die schwersten. Wie selbstverständlich erscheint uns heute der Druck eines Buches, in dem sich ein beweglicher Buchstabe an den andern reiht, und doch hat es bis ins fünfzehnte Jahrhundert gedauert, daß ein genialer Kopf auf die epochemachende Erfindung kam, die uns von dem umständlichen Handwerk der Schönschreiber un dem Gebrauch mühsam geschnitzter Tafeln für die einzelnen Seiten erlöste. Wie selbstverständlich erscheint uns heute auch der Begriff eines Konversationslexikons, das durch seine alphabetische Reihenfolge den unermeßlichen Stoff menschlichen Wissens jedem, der lesen kann, erreichbar macht. Und dennoch dauerte es bis in das achtzehnte Jahrhundert, daß diese Form alphabetischer Nachschlagebücher durchdrang, und noch weit länger dauerte es, bis der Begriff eines solchen Universalwerkes, eines Konversationslexikons, oder, um es kürzer zu bezeichnen, eines „Brockhaus" sich herausgebildet hatte. Handbücher des Wissens und der einzelnen Wissenschaften besaß schon das Altertum, aber sie ordneten den Stoff nach seiner Entstehung oder Zusammengehörigkeit und waren auf das Studium des Gelehrten bedacht, der Seite für Seite vorschritt. Das Bedürfnis nach einem praktischen Nachschlagewerk hat sich erst mit den ungeduldiger werdenden Ansprüchen der Kultur herausgestellt.

Der Gründer des Verlags F. A. Brockhaus in Leipzig ist nicht der Erfinder des Konversationslexikons gewesen, wohl aber derjenige, durch dessen Initiative der eigentliche Begriff eines Konversationslexikons erst emporwuchs und unter dessen Namen das Werk eine Popularität gewann, die damals ohne weiteres den Begriff eines Konversationslexikons mit dem eines „Brockhaus" identifizierte. Hundertelf Jahre ist der erstere jetzt alt; seit etwa neunzig Jahren sagt man: unser Konversationslexikon oder „unser Brockhaus". Was unter dem ersteren Titel von 1796 bis 1808 in sechs kleinen Oktavbändchen erschien, diese erste dürftige Gestalt eines zukünftigen Kulturwerkes, war nur eine schülerhafte Verwirklichung eines guten Gedankens, der auch sehr bald schon an seiner ungeschickten Ausführung völlig zugrunde zu gehen drohte. Wie rückständig dieser erste Versuch war, besagt zur Genüge die Tatsache, daß dieses erste Lexikon von Napoleon oder Bonaparte noch nichts wußte. Der Begründer des Brockhausschen Verlages, Friedrich Arnold Brockhaus, kaufte das Unternehmen, das bereits durch vier Hände gegangen, zuletzt als Schuldobjekt beim Drucker gelandet war und nicht leben und sterben konnte; Brockhaus schuf das Werk aufs neue, so daß außer dem Titel kein Stein des alten mehr auf dem andern blieb, und in sechsjähriger Arbeit, von 1812 bis 1818, zog er, unterstützt von sachkundigen Mitarbeitern, die er zu finden wußte, das Stämmchen groß, das die Kraft hatte, sich zu einem mächtigen Baume zu entwickeln. Der Erfolg seines Werkes ist bekannt; sofort nach dieser Neugestaltung folgte Auflage auf Auflage, daß kaum die Druckerpressen nachkommen konnten; war schon die Nachfrage stark, so tat aber auch diese Eile not, um immer wieder dem räuberischen Nachdruck zuvorzukommen, der schnell bei der Hand war, zu ernten, wo er nicht gesät hatte. Seit dieser

Seelisberg. Gd Hôtel & Kurhaus Vierwaldstättersee — 845 M. ü. M. — Schweiz

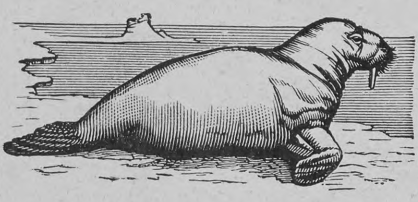


Luftkurort I. Ranges
Modernstes hydrotherap. Etablissement
Saison 20. Mai bis 30. September
Prima Verpflegung
Mäßige Preise
Man bittet Prospekte zu verlangen
Die Direktion.

Kronen-Quelle

„**Kronenquelle** wird mit Nutzen in allen jenen Fällen getrunken, wo die Ausscheidung der Harnsäure aus dem Blute mangelhaft geschieht oder unterbrochen ist, und **Griesbildung** in **Nieren** und **Blase** oder **Ablagerung** in den **Gelenken (Gicht)** bewirkt hat. Ausserdem sichert die **schleimlösende** Eigenschaft des Wassers Erfolg bei allen **katarrhalischen Affektionen** des **Kehlkopfs,** der **Lungen** und auch der **Blase.** Seine leichte Verdaulichkeit lässt es sogar bei **Magen-** u. **Darmkatarrhen** angezeigt erscheinen."
(Med.-Rat Dr. Laucher.)
Adresse: Kronenquelle, Bad Salzbrunn.
Soeben erschienene Broschüre **gratis!**

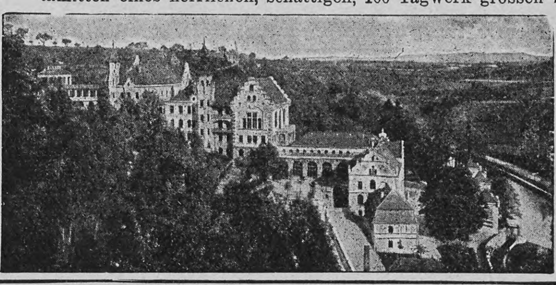
Sils-Maria Engadin (Schweiz) — 1812 m ü. M. —
Hotel Alpenrose. Freundlich eingerichtetes Familienhaus.
Freie, sonnige Lage am Waldrand, mit Aussicht auf See und Gebirge. Vollständig umgebaut und vergrössert im Herbst 1907. Direktion **J. Corai.**



Jagdreise in die arctischen Regionen
von Drontheim 1.—30. Juli, mit S. S. „Namsos".
Gesellschaftsreise nach Norwegen, Spitzbergen und dem ewigen Eise
von **Kiel** 6. August bis 2. September, mit dem Salondampfer „**Andenäs**".
Fahrt nach den Canarischen Inseln, 11. Juni ab Basel. — **Große Orientfahrt,** 14. August ab Hamburg.
Ausführliche Prospekte bei **Kapt. Bade's Söhne, Wismar** i. M.

Schlangenbad
im Taunus. (Staatsbahnstation Eltville a. Rhein)
Nach modern. Ansprüchen eingericht. Kurort, mitten in ausgedehnten Waldungen gelegen. 9 warme Quellen. Heilwirk. bei Nervenleiden, Frauenleiden, Stoffwechselkrankheiten, Teintfehlern. — Terrainkur. — Versandt von Mineralwasser. Prosp. gratis durch d. **Verkehrs-Verein.**

Rothenburg ob der Tauber, Bayern.
Kurhotel Wildbad
Mineralbäder — Luftkurort
inmitten eines herrlichen, schattigen, 100 Tagwerk grossen **Kurparks.**



150 Zimmer u. Salons. Elektr. Licht. Zentralheiz. Lift. Neue Auto-Garage. Für Erholungsbedürftige, Nerven- und Stoffwechselkranke, Rheumatiker u. Gichtkranke. Das ganze Jahr geöffnet! Omnibus v. 1. April bis 1. Nov. stets am Bahnhof. Prospekte gratis durch die **Kurverwaltung.**

Tirol Pusterthaler Dolomite
Hotel Wildsee Prags 1500 m
Familienhotel, gelegen am schönsten See der Dolomiten, vom Wald umgeben, aller moderner Comfort, mäßige Preise. Fischerei. Kahnfahrt. Gemsjagd. Saison Juni—September. Südbahnstation Niederdorf, Fahrtdauer per Wagen 1½ Stunden. Telegramm-Adresse: Hotel Pragserwildsee; im Winter: Hotel Frau Emma, Meran. **Frau Emma.**

Diät-
REGENERATIONS-
Stoffwechsel-Kuren
Waldsanatorium
Sommerstein Thüringen
Mässige Preise. Prospekt gratis.

Ost-Dievenow
Sol-, Moor- u. Ostseebad

Kurhaus u. Strandhotel
Vornehmes ruhiges Haus I. R.
Mässige Preise für Logis und Pens.-Schnellzugverbindung.

Beziehen Sie sich
bei Bestellungen oder Anfragen infolge von Inseraten in „Ueber Land und Meer" stets auf diese Zeitschrift.

Bad-Elster
500 Meter über dem Meer, gegen Winde geschützt, inmitten ausgedehnter Waldungen und Parkanlagen, an der Linie Leipzig—Eger. Besucherzahl: über 12000. Saison: 1. Mai bis 30. September. **Mit Winterbetrieb.** 15 Ärzte.
Bad-Elster berühmt durch seine **Glaubersalzquelle,** alkalisch-salinische **Eisenwässer,** Eisen-Mineral-**Moorbäder,** kohlensaure Stahl- und **Mineralbäder.** Im Albertbade alle Arten der Hydrotherapie, Lichtbehandl., Massage, Inhalat. Medico-Mechan. Institut. **Gr. Sonnen- u. Luftbad** mit Schwimmteich.
Bad-Elster bewährt sich bei **Frauenkrankheiten,** allgemeinen Schwächezuständen, **Blutarmut,** Bleichsucht. **Herzleiden,** (Terrainkuren), Erkrankungen d. Verdauungsorgane (Verstopfung), der Nieren und der Leber, **Fettleibigkeit, Gicht** u. Rheumatismus, **Nervenleiden,** Lähmungen, Exsudaten. Prospekte u. Wohnungs-Verzeichnis postfr. durch d. **Kgl. Badedirektion**

Sanatorium Konstanzerhof
für **Nerven- u. Herz-Krankheiten**
Konstanz (Seehausen) a. Bodensee.
Anerkannt eine der schönsten und grössten Kuranstalten Deutschlands. 20 Morgen grosser Park. Das ganze Jahr geöffnet. Ausführl. illustr. Prospekte d. d. Verwaltung. Broschüren von **Dr Büdingen** über die im Sanatorium geübte Behandlung werden auf Wunsch den Hausärzten zugesandt.
3 Aerzte. Dirig Arzt Dr Büdingen.

Hosted by Google

Neugestaltung wußte jeder Deutsche und Ausländer, was ein „Brockhaus“ bedeutete, und sein Begründer hatte noch die Freude, die Popularität seines Lebenswerkes eintreten zu sehen.

Ein streitbarer Herr, dieser alte Friedrich Arnold Brockhaus. Nichts vergnüglicher zu lesen als seine Zusammenstöße mit der hochwohllöblichen Zensur. Denn gerade damals, als das Lexikon durch seinen neuen Besitzer und eigentlichen Begründer sich das Ziel setzte, das uns heute als etwas Selbstverständliches erscheint, mit der Zeit gleichen Schritt zu halten, war die politische Empfindlichkeit aufs höchste gesteigert; der fast tägliche Umschwung der politischen Zustände machte die Wahrheit von gestern zum Verbrechen von heute, und doch war es nicht zu umgehen, daß in jener Zeit der nationalen Erhebung des deutschen Volkes auch die Feder des trockensten Gelehrten hin und wieder vor Erregung oder gar Entrüstung zitterte. Es war kein Zufall, daß gerade in jener glorreichen Sturm- und Drangzeit der deutschen Stämme der Erfolg eines Werkes einsetzte, das sich im vornehmsten Sinne ein deutsches Nationalwerk nennen durfte: bot es doch nach Tagen der Erniedrigung in seiner neuen Gestalt eine stolze Heerschau deutschen Geisteslebens; man freute sich wieder des eignen Besitzes und griff daher zu einem Werke, das jedem Deutschen diesen Reichtum zum Bewußtsein brachte.

Seit jener Zeit ist ein Konversationslexikon die stillschweigende Voraussetzung universeller Bildung geworden, ein selbstverständlicher Hausschatz, ein notwendiges Verständigungsmittel aller Zeitgenossen. Der Unterricht der Schule allein kann unmöglich mehr all dem nachkommen, was der Tag und die Stunde dem Mitlebenden zumuten. Kein Geringerer als Goethe, selbst ein eifriger Benutzer seines „Brockhaus“, hat es seinem Vertrauten Eckermann gegenüber oftmals ausgesprochen, wie behaglich es doch dazumal gewesen sei, als er noch jung war, wie klein der Kreis des Wissens, das damals von einem jungen, gebildeten Menschen verlangt wurde, von der Höhe seines Alters herab bemitleidete er oft das junge Geschlecht. das mit einer so weit schwereren Last seinen Weg anzutreten habe! Der ungeheure Aufschwung des Zeitungswesens hat es dahin gebracht, daß uns Tag für Tag ein umfassendes, stets wechselndes Weltbild vorgezaubert wird, in dem sich zurechtfinden muß, wer auf den Namen eines Gebildeten Anspruch erhebt. Selbst die Kinder werden neugieriger, und die moderne Erziehung leidet nicht, den fragenden Mund mit einem Machtwort zu schließen, sondern rät zu antworten, Rede zu stehen. Wer aber im täglichen Kampf des Lebens steht, dem sind die Stunden behaglichen Studiums auf ein Minimum verkürzt; der Wille zum Lernen genügt nicht, Wissen wird gefordert. Nur wer den Augenblick beherrscht, der ist der rechte Mann.

Diesen immer stärkeren Ansprüchen unsrer modernen Kultur, denen sich niemand entziehen kann, hat der „Brockhaus“ Rücksicht getragen entsprechend dem Ideale, das vor hundert Jahren dem Herausgeber-Verleger vorschwebte: gleichen Schritt zu halten mit der Zeit und es jedem seiner Benutzer zu ermöglichen, die Waffen zu führen, denen noch immer der Sieg verblieben ist: Wissen und Wahrheit! Er ist nicht alleingeblieben in dieser großen Aufgabe; andre sind ihm gefolgt mit ähnlichen Zielen, und ein fröhlicher Wettkampf findet statt zugunsten des Publikums und im Dienste der gemeinsamen nationalen Sache. „Brockhaus oder Meyer?“ Diese Frage beantworten wir wie Goethe die Frage, wer größer sei, Schiller oder Goethe: Das deutsche Volk soll sich freuen, daß es „zwei solcher Kerle besitzt“.

Aber besitzen muß das deutsche Volk den einen oder den andern, will es sich bei seiner täglichen Arbeit der neuzeitlichen Fortschritte in Wissenschaft und Kunst, Handel und Gewerbe bedienen und erfreuen. Gerade jetzt ist der „Brockhaus“ das neueste und vollständigste Werk seiner Art, bis auf die Gegenwart fortgeführt, revidiert und ergänzt in seiner „Ausgabe 1908“ (17 Bände), mit Karten und Plänen, mit Tausenden von bunten und schwarzen Abbildungen geziert in einer Reichhaltigkeit und Fülle, die den Preis von 12 Mark pro Band überaus gering erscheinen läßt.

Aug. Leonhardi's Tinten sind

Das Beste für Bücher, Dokumente, Akten und Schriften aller Art, für Schule und Haus!

Spezialität: Staatlich geprüfte und beglaubigte Eisengallus-Tinten, Klasse 1.

Infolge besonderer Herstellung von unübertroffener Güte und billig, weil bis zum letzten Tropfen klar und verschreibbar.

Kopiertinten, Schreibtinten, Farbige Tinten, Ausziehtuschen in 42 Farben, Flüssiger Leim und Gummi, Stempelfarben und -Kissen, Hektographentinte u. -Blätter, Wäschezeichentinten.

Aug. Leonhardi, Dresden, Chem. Tintenfabriken, gegr. 1826.

Erfinder und Fabrikant der weltberühmten Alizarin-Schreib- und Kopiertinte, leichtflüssigste, haltbarste und tiefschwarz werdende Eisengallustinte, Klasse I.

Schreibmaschinenbänder mit gewebten Kanten, in vorzüglichster Qualität, für alle Systeme und in allen Farben. „Schwarz für Urkunden“ vom Königl. Preussischen Justizministerium genehmigt.

Soennecken echte Füll- Gold-Federn

Diamant (Irid-) Spitze

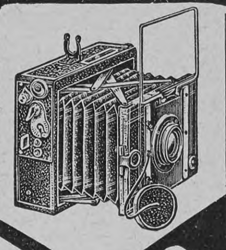
Nr	M
544	12.—
777	9.—
642	7.50
595	6.—

Unübertroffen. Feinste Arbeit In beliebiger Lage z. tragen:

Nr	M
592	14.—
588	10.—
583	12.—

Überall vorrät., sonst direkt

F. Soennecken Bonn — Berlin, Taubenstr. 16 Leipzig, Markt 1



Nettel ist eine Ideal-Camera für alle Amateur- und Fachphotographen.

Interessante Preisliste kostenfrei.

Camerawerk Sontheim No. 94 a. Neckar.

A. Lange u. Söhne Deutsche Uhrenfabrikation Glashütte i/S.

ausgezeichnet mit 35 ersten Preisen.

zu beziehen durch Uhren-Handlungen

Schnell-Waschmaschinen benutzt jede wirtschaftl. denkende Hausfrau. Man verlange gratis u. postfrei unseren Katalog Nr. 34 üb. Hausstands-Waschmaschinen, Wäschemangeln und Waschhilfsmittel. — — Vertreter gesucht.

Mersmann & Co. G. m. b. H. Oberhausen (Rheinland).

Nur echt mit dem Namen Sarg

Sarg's Toilette-Seifen

Neuheiten:

Waldveilchen, transparente Glycerin-Seife
Savon fin „Lilas Blanc“
Savon fin „Violette de Nice“
Savon Royal extrafin „Rose de Schiraz“

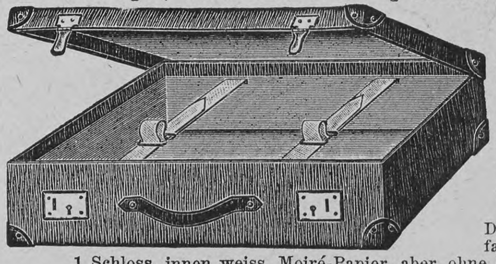
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

Mein 20-jähriges Geschäfts-Jubiläum.

Innigen Dank an alle meine Kunden und Freunde, welche mir so rührende Gratulations-Briefe zu meinem 20 jährigen Geschäfts-Jubiläum ausgesprochen haben. Es ist unmöglich, die vielen Tausende von Briefen separat zu beantworten, deshalb danke ich hiermit öffentlich. Ich hoffe alle Rheumatismus- und Gichtleidenden, welche noch nicht durch „Gloria Tonic“ geheilt oder erleichtert worden sind, werden stets, nach wie vor, sich an mich wenden. Jede Post bringt mir viele Dankschreiben von Geheilten durch **das alte und bewährte Mittel „Gloria Tonic“**. Proben, nach wie vor, an alle Ansuchenden **ganz frei**. Als Beweis meiner Dankbarkeit ermäßige ich meine gewöhnlichen 4 Mark Schachteln für die nächsten 3 Monate, Mai, Juni und Juli, und liefere 4 Schachteln zu Mk. 10, anstatt zu Mk. 16, nach dieser Zeit treten die alten Preise wieder in Kraft.

John A. Smith,
17, Bangor House, Shoe Lane, London.

Solide praktische Kleider-Kartons von modefarbigem, wasserdichten Stoffbezug mit Rindleder-Ecken, Drellfutter und 2 Gurten.



mit 1 Schloss

819 A. 50×36×13 M. 8.—
819 B. 55×38×14 „ 8.50

mit 2 Schlössern

819 C. 60×40×15 M. 9.—
819 D. 65×42×16 „ 9.50
819 E. 70×43×16 „ 10.—
819 F. 75×44×16 „ 19.50

Desgleichen mit havannafarbenem Segeltuchbezug, 1 Schloss, innen weiss. Moiré-Papier, aber ohne Rindleder-Ecken.

Nr. 817	A.	B.	C.	D.	E.	F.
Mark	4.50	5.—	5.50	6.—	6.50	7.—

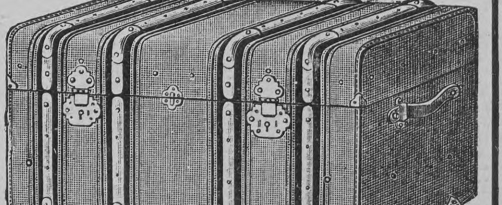
Einfache Versand-Kartons in Ausführung wie Nr. 817, aber ohne Gurten.

Nr. 200 A. 45×30×8 . . . . M. 3.75 | Nr. 200 C. 75×50×10 . . . . M. 5.75
„ 200 B. 60×40×10 . . . . „ 4.75 | „ 200 D. 90×55×10 . . . . „ 6.75

Hut-Kartons mit Pilz und Nadel (M. 2.— extra) zum Aufstecken des Damenhutes, in Ausführung wie Nr. 200, mit Rindlederstruppe als Verschluss.

Nr. 966 A. 40×40×15 M. 3.75 | B. 45×45×25 M. 4.75 | C. 50×50×25 M. 5.75

Moderne Bügel-Koffer von festgewalzter Faserstoff-Pappe. Leicht, solid u. dauerhaft. Mit Havanna-Segeltuch bezogen und Rindledereinfassung.



	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
Nr. 691.	66 cm	43 cm	33 cm	M. 35.—
„ 692.	76 „	47 „	38 „	„ 40.—
„ 693.	86 „	49 „	40 „	„ 45.—
Nr. 694.	96 cm	51 cm	43 cm	M. 55.—
„ 695.	106 „	54 „	47 „	„ 65.—
„ 696.	116 „	58 „	50 „	„ 75.—

Nr. 691, 692, 693 sind mit je 1 Schloss und 1 Einsatz, die übrigen mit je 2 Schlössern und 2 Einsätzen.

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

Illustrierte Preisliste gratis und franco.

Verkaufslokale: LEIPZIG Petersstr. 8. BERLIN Leipzigerstr. 101/102. HAMBURG Neuerwall 84. FRANKFURT a. M. Kaiserstr. 29.

Loden-Versand-Haus Franz Wagner, München, Zweigstrasse.

Spezialität: poröse, wasserdichte **Gebirgs-Lodenstoffe**, besonders geeignet für **Sport-, Straßen- u. Touristen-Kleidung** v. M. 1.80 bis 8.50 per Meter, wasserdichte **Damen-Costüm-Loden.**

Fertige **Lodenanzüge** für Herren und Knaben in jeder Ausführung.

Wasserdichte **Pelerinen** in sechs eleg. Façons. Maß: Länge und Kragenweite.

Echte Tiroler Knabenanzüge compl. v. M. 14.50 an. (Altersangabe genügt als Maß.)

— Lodenmuster und illustrierter Katalog gratis und franko. —

Durch das Automobil hat sich der Verbrauch des EAU DE QUININE von ED. PINAUD, 18 Place Vendôme, Paris noch gehoben. Trotz der grössten Vorsicht kann man den Kopf gegen den Staub nicht schützen. Das EAU DE QUININE von ED. PINAUD ist dem Chauffeur unentbehrlich.

Ein neuer Gedanke praktisch verkörpert!

Preis M. 65.—

„Triona“, eine mechanisch rechnende Haushalt-Kassette.

Jede fortschrittlich gesinnte Dame sollte hiefür Interesse haben! Prosp. bereitwillig und frei durch die

Trio-Gesellschaft, München-U., Türkenstr. 57.

Bestbewährte, leicht verdauliche, muskel- u. knochenbildende, die Verdauung fördernde u. regelnde **Nahrung** für **gesunde** u. **magendarmkranke** sowie **schwächliche**, in der **Entwicklung zurückgebliebene**

Kindermehl Kufeke Krankenkost

Säuglinge, ältere Kinder u. magenschwache Erwachsene.

Ganz hervorragend bei: Brechdurchfall, Diarrhöe, Darmkatarrh, etc.

Deutschlands einziges Spezialgeschäft für Matrosen-Knaben-Anzüge und **Bekleidungs-Gegenstände** genau n. Vorschrift d. Kaiserl. Marine.

Gnutzmann & Sebelin, Hoflieferanten, **Kiel 31.**

Neu aufgen.: **Mädchen-Anzüge.** Zeichn. u. Preisliste gratis

Hosted by Google

Magisches Buchstabenquadrat

A	A	A	A	A
A	E	E	G	I
I	L	L	N	N
O	O	P	R	S
S	T	T	V	V

Die Buchstaben sind so umzustellen, daß die fünf wagerechten und die entsprechenden senkrechten Reihen nennen:

1. Gemüse;
2. Zierpflanze;
3. eine Art Kaninchen;
4. Kriegsschiff;
5. Singstimme.

F. P.

Steigerungsrätsel

Von meinem Stoff ein neues Kleid
Wohl jede Dame hoch erfreut,
Doch wenn man mich gesteigert hat,
Ist es in Posen eine Stadt. Dr. K. K. v. Fr.

Homonym

Den Förster fragt sein Söhnchen Klaus:
„Ist's nicht das Wort," — er sprach getrennt es aus —
„Die Hirsche zu erjagen?"
„Mein liebes Kind," der Förster sprach,
„Vereint ist's noch bis Donnerstag,
Dann will ich frei es wagen." Kl. Br.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 822:

Des Wechselrätsels:

o	ka
ste	per

Des Silbenrätsels: Palette (Lotte).
Des Rätsels: M—endelss—ohn.

Richtige Lösungen sandten ein: Joh. P. Stoppel in Hamburg (2); Frau Justizrat Herzog in Traunstein (2); Julius Czvetkovits in Budapest; Elise Riebow, geb. Kruse, in Hamburg (2); Gretel in München (4); Julius Polatschek in Wien (2); „Pfiffikus" in Rostock (3); „Sonnenblume" in Heilbronn (3); Lambert in Züllichau (5); Moritz Fuchs in Breslau (4).

Totenschau

Geheimer Bergrat Dr. Hermann Wedding, Professor der Eisenhüttenkunde an der Berliner Technischen Hochschule, 74 J., 6. Mai, Düsseldorf. — Geheimrat Dr. Albrecht Dieterich, Professor der klassischen Philologie an der Heidelberger Universität, 42 J., 6. Mai, Heidelberg. — Ludovic Halévy, französischer Bühnendichter, 74 J., 8. Mai, Paris. — Dr. Eduard Glaser, Afrika- und Arabienforscher, 53 J., 8. Mai, München. — Dr. Oskar Langerdorff, Professor der Physiologie an der Rostocker Universität, 55 J., 10. Mai, Rostock. — Charles Kingston, ehemaliger südaustralischer Premierminister, 1901 bis 1903 Bundeshandelsminister, 58 J., 11. Mai, Sydney. — Sir Alexander Condye Stephen, ehemaliger englischer Diplomat, 57 J., 11. Mai, London.

Verlangen Sie gratis unsere illustrierte Preisliste über

Hygienische Artikel u. Gummiwaren

Illustr. Ratgeber v. Dr. Philantropus, unentbehrl. i. d. Ehe Prs nur 1 M. incl. Porto. Versandhaus „Hygiea", Wiesbaden E. 8.

Schillers Werke in **einem** Bande.

Herausgegeben von J. G. Fischer. 17. Auflage. 959 Seiten.
Gebunden **3 Mark**

Leipziger Tageblatt: „Ein Volksbuch, das in klarem, großem Druck, in Güte des Papiers und in Gediegenheit des Einbandes und der übrigen Ausstattung Schillers sogenannten ‚großen' Ausgaben auch nicht im mindesten nachsteht."

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Gossmann's Sanatorium
Wilhelmshöhe-Kassel
Moderne Naturheilanstalt

Ausgezeichnetes Klima. Nervenstärkende Luft. Gute gesundheitsgemässe Verpflegung. Arzt und Aerztin. (Schw. approb.) Illustrierte Prospekte **frei d. d.** Direktion.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Illustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L. M.

Lexika
Konversations-Lexika
Meyer und Brockhaus, nur neueste Ausg., geg. bequeme **Abonnementszahlung.**
Verlangen Sie ill. Lexikon-Prospekt 223 L grat. u. frei.
Bial & Freund
akad. Buchhandlung
Berlin 68 und Wien XIII/1

Hosted by Google

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 12

Gespielt im allrussischen Turnier zu Lodz im Dezember 1907.

Französische Partie

Weiß: Rubinstein, erster Sieger (mit neun gewonnenen von zwölf gespielten Partien; der zweite Preis fiel an Alapin, der dritte und vierte an Salwe und Snosko-Borowski).
Schwarz: Danischewski.

	Weiß	Schwarz		Weiß	Schwarz
1.	**e2—e4**	**e7—e6**	14.	Sc3—a4[4]	Db6—a5
2.	d2—d4	d7—d5	15.	Lg5×f6	Sd7×f6 ?[5]
3.	Sb1—c3	Sg8—f6	16.	Sa4—c5	b7—b6 ?[6]
4.	e4×d5	e6×d5	17.	Df4—h4	Lh5—g6[7]
5.	Lc1—g5	c7—c6	18.	Tf1×f6	g7×f6[8]
6.	Lf1—d3	Lf8—d6	19.	Sc5—d7	Tf8—d8
7.	Sg1—e2	0—0	20.	Sd7×f6†	Kg8—g7
8.	Dd1—d2	Lc8—g4[1]	21.	Ld3×g6	h7×g6
9.	0—0	Sb8—d7[2]	22.	Dh4—h7†	Kg7—f8[9]
10.	Se2—g3	Dd8—c7	23.	Ta1—f1	Da5—d2[10]
11.	h2—h3	Ld6×g3	24.	Dh7—h8†	Kf8—e7
12.	f2×g3	Lg4—h5	25.	Sf6—g8†!	Ke7—e8[11]
13.	Dd2—f4!	Dc7—b6[3]	26.	Sg8—h6†	Aufgegeben.

[1]) Der Läufer steht hier nicht gut; Weiß könnte ihn mit 9. Se2—g3 zu baldigem Rückzug veranlassen.

[2]) Schwarz sollte nun wenigstens sofort Lg4—h5—g6 folgen lassen.

[3]) Fehlerhaft wäre Dc7×f4 wegen 14. g3×f4, worauf Lh5 verloren geht; zum Beispiel h7—h6 15. Lg5×f6 Sd7×f6 16. f4—f5. Besser als der Textzug scheint Ta8—c8, doch hält auch dann Weiß mit 14. Ld3—f5 den Angriff fest (14. . . . Lh5—g6 15. Lg5×f6 Lg6×f5 16. Lf6×g7).

[4]) Weiß bringt sehr geschickt diesen Springer zum Angriff — allerdings nicht erzwungen.

[5]) Da5×a4 verdient den Vorzug; mit 16. Lf6—e7 Tf8—e8 17. b2—b3 Da4—a5 18. Df4—f5 Sd7—f8 (19 Le7×f8 Lh5—g6) erlangte Schwarz noch ganz gute Verteidigung.

[6]) Lh5—g6 war hier der richtige Zug.

[7]) Falls b6×c5, so 18. Tf1×f6 Lh5—g6 19. Ld3×g6 h7(f7)×g6 20. Tf6×c6 mit Vorteil für Weiß.

[8]) Oder b6×c5 19. Ld3×g6, wie in der vorhergehenden Anmerkung.

[9]) Nimmt der König den Sf6, so folgt mit 23. Ta1—f1† baldiges Matt.

[10]) Schwarz sucht seine Dame zum Schutz herbeizuholen; es gelingt aber nicht mehr.

[11]) Falls Td8×g8, so 26. Dh8—f6† Ke7—d7 27. Df6×f7† Kd7—c8 28. Df7×g8† Kc8—b7 29. Tf1—f7† Kb7—a6 30. Dg8×a8 und so weiter. Und falls 25. . . . Ke7—d7 (d6? 26. Dh8—e5†!), so 26. Tf1—f7† Kd7—c8 27. Dh8—e5 Td8—d7 28. De5—e8† Td7—d8 29. De8×c6†.

Aus der Schachwelt

In betreff des ausgeschriebenen Korrespondenzturniers ist nachträglich zu bemerken, daß die für die bestgespielten Partien ausgesetzten Preise keinem der beiden ersten Preisträger zugesprochen werden können. Die von mehreren Seiten aufgeworfene Frage, ob ein Aufgeben sämtlicher Partien als „ordnungsmäßige Erledigung" im Sinne des § 3 anzusehen sei, ist zu verneinen, eine Partie darf ordnungsmäßig erst dann aufgegeben werden, wenn der betreffende Spieler sie wirklich für verloren hält, und nicht etwa schon dann, wenn er fühlt oder ahnt, daß er keine Aussicht mehr auf einen Preis hat.

Richtige Lösung zu Nr. 10 ging ein von Professor Karl Wagner in Wien.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

MAIZENA Unübertroffen als Nährmittel für Kinder, Genesende und Kranke. Unentbehrlich für die Zubereitung von Kuchen, Puddings, Suppen, Saucen etc.
Ueberall erhältlich in Paketen zu 60 u. 30 Pfg.

Enigma
Modeparfüm der Pariser Salons.
Parfumerie Lubin, Paris.
M. 12.— pro Flacon.
Generaldepot: Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.

Echte Briefmarken. Preisliste gratis sendet August Marbes, Bremen 11.

Aureol-Haarfarbe
beste
Haarfarbe
unter Garantie unschädlich
färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk. 3.50 Probe Mk. 1.25
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hofl. Berlin
Markgrafen Str. 29.
Überall erhältlich.

Mütter, nähret selbst!

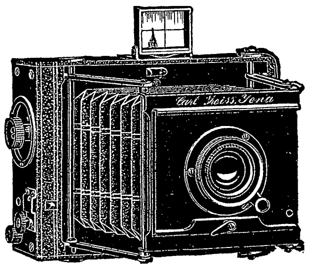
Lactagol
schafft Milch und stärkt Mutter und Kind!
Amtlich in Säuglingsheimen eingeführt und von Tausenden von Aerzten empfohlen. — Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Eine interessante und lehrreiche Broschüre über „Natürliche Säuglings-Ernährung" versenden gratis und franko
Pearson & Co., G. m. b. H.
HAMBURG 50.

CALIFIG
Angenehmes, wirksames Laxativ für Erwachsene und Kinder.
Ärztlicherseits als ein mild und sicher wirkendes Abführmittel vielfach erprobt, wird der „Califig"-Syrup auf Grund seiner Reinheit und hervorragenden Eigenschaften gern und oft bei habitueller und gelegentlicher Verstopfung, Verdauungsstörungen und fehlendem Appetit eingenommen und von Ärzten verordnet. Auf die Marke „Califig" ist besonders zu achten.
Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Fl. Mk. 2.50, ½ Fl. Mk. 1.50.
Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Extr. Senn. liquid. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Dr. Dralle's Birken-Haarwasser

Wahl macht Qual.
Sie wissen nicht, welches von den vielen angepriesenen Haarwässern Sie wählen sollen.
Es sei Ihnen anheimgestellt, **alle** zu probieren. Versuchen Sie dann auch Dr. Dralle's Birkenwasser, und die endgültige **Wahl** bereitet Ihnen **keine Qual** mehr. Sie sparen aber viel Geld und erreichen Ihren Zweck eher, wenn Sie **sofort** Dr. Dralle's Birkenwasser benutzen.

ZEISS
PALMOS-KAMERAS
aus Leichtmetall mit Fokalschlitzverschluss
und
ZEISS-Objektiven
in allen gangbaren Formaten.
Man verlange Prospekt P 88



ZEISS-FELDSTECHER
mit erhöhter Plastik der Bilder
NEUE MODELLE
Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von
CARL ZEISS JENA
Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg — London, St. Petersburg, Wien

„Die **Abstammungs- und Entwicklungsgeschichte** des **Menschen**

ist ein Thema, das immer weitere Kreise beschäftigt. Die Gebildeten beteiligen sich mit wachsendem Interesse an dem Streit der Gelehrten über diese Fragen, die für die ganze Weltauffassung von hoher Bedeutung sind. Aber die Stellungnahme des Laien hat allerlei Bedenken; denn die Schlußfolgerungen, die die Forscher aus den Lehren der Biologie mit Vorsicht und unter Vorbehalt ziehen, werden leicht als Dogmen hingestellt, die oft zu Zweifeln und Gewissenskonflikten den Anlaß geben. Wer mit Ernst bestrebt ist, seine Anschauungen über diese Dinge zu festigen und zu klären, der darf sich eben nicht scheuen, ein wenig tiefer in die biologische Wissenschaft einzudringen. Bisher hatte selbst der Gebildete, sofern er nicht eigene biologische Studien trieb, nur schwer Gelegenheit, die wissenschaftliche Arbeit der Forscher kennen zu lernen. Diesem Mangel sucht nun der Bilderatlas zur Abstammungsgeschichte des Menschen **‚Vom Urtier zum Menschen'** von **Dr. Konrad Guenther** (20 Lieferungen à M 1.—, Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) abzuhelfen." So schreibt Dr. Zehden in den Berliner Neuesten Nachrichten und fährt dann fort: „Soweit uns die Arbeit vorliegt, scheint das Werk geeignet, dem Leser durch eigenes Studium das große Gebiet der Entstehungs- und Abstammungsgeschichte des Menschen gründlich zu eröffnen. Vor allem geschieht dies durch die zahlreichen Tafeln, in denen die Ergebnisse der biologischen Untersuchungen zuverlässig und mustergültig reproduziert worden sind. An der Hand eines Textes, der für ein gebildetes Laienpublikum verständlich, aber doch nicht oberflächlich geschrieben ist, ist es möglich, aus dem Anschauungsmaterial der Tafeln sich einen Ueberblick über die Abstammungslehre zu verschaffen. Und wenn auch im allgemeinen auf Tatsachen der größte Wert gelegt wird, so findet trotzdem auch eine Anzahl der neueren genialen Hypothesen, die von unseren Gelehrten zur Deutung manches unklaren Kapitels aufgestellt worden sind, Erwähnung, so daß also auch für den Leser eine eigene Gedankenarbeit übrigbleibt, will er den rechten Nutzen von der Lektüre haben."

Lilienmilch-Seife Südstern
Aelteste allein echte Marke
Gesetzlich deponirte Schutzmarke
von **Bergmann & Co., Berlin** vorm. **Frankfurt a. M.**
seit mehr als 26 Jahren anerkannt unübertroffen und ohne Gleichen zur Erlangung eines blendendweissen, zarten, rosigen Teints und jugendfrischer Gesichtsfarbe. Bestes Mittel gegen Sommersprossen.
Käuflich zu 50 Pfg. per Stück in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.

Die kleinste Gasrechnung
erzielt man mit dem
Prometheus-Herd

weil die neue Herdplatte und der neue Zwillingsbrenner — zwei Einrichtungen, welche kein anderer Gasherd hat — ausserordentlich Gas sparen!
Ueberall erhältlich.
Eisenwerk G. Meurer, Dresden-Cossebaude u. Tetschen a. Elbe.

Hosted by Google

Versand-Geschäft **MEY & EDLICH** Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten

Nichtgefallende Waren werden **bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.**

Wir gestatten uns, besonders aufmerksam zu machen auf unsere Spezial-Abteilungen in

Teppichen

Jute-Teppiche	za. 200×300 cm gr.	M.	16.—
Haargarn-Teppiche	„ 200×300	„ „	29.50
Tapestry-Teppiche	„ 200×300	„ „	31.—
Extra-Prima-Tapestry-Teppiche	„ 200×300	„ „	44.50
Prima-Velvet-Teppiche	„ 200×300	„ „	53.50
Extra-Prima-Velvet-Teppiche	„ 200×300	„ „	58.50
Axminster-Afgan-Teppiche	„ 200×285	„ „	30.—
Axminster-Kaschau-Teppiche	„ 200×285	„ „	37.50
Axminster-Prima-Teppiche	„ 200×300	„ „	66.—
Brüssel-Teppiche	„ 200×300	„ „	82.50
Tournay-Velvet-Teppiche	„ 200×300	„ „	103.50
Handgeknüpfte-Smyrna-Teppiche	„ 200×300	„ „	120.—

Portieren

Gewebte Portieren in allen Preislagen, gestickte Portieren aus Wollstoff oder Leinenplüsch. Extra-Anfertigung nach Spezial-Entwürfen.

Portierenstoffe

aus Baumwolle, Halbwolle und Wolle.

Lambrequins

gewebt und gestickt.

Bordürenstoffe

in reicher Auswahl.

Man verlange uns. mit über 5000 Abbildungen versehenen Haupt-Katalog, den wir auf Wunsch unberechnet und portofrei versenden.

Diwandecken

Nr. 36435. Aeußerst preiswerte Diwandecke, za. 140×270 cm groß, modernes Streublumenmuster **(rot** mit **gelb)** mit eingeknoteten **Fransen** . . . . Stück **M. 5.50**

Nr. 36436. Modernes Muster mit schöner Kante. Grundfarbe **bordeaux**, Zeichnung **in grün** und **gold**, gute Gebrauchsdecke, mit Fransen an den Schmalseiten. 150×275 cm groß . Stück **M.7.50**

Nr. 36311. Diwandecke mit Stilmuster auf rotem Grund, Musterung vorwiegend **blau, oliv** und **mais.** Zweiseitig benutzbar, an 4 Seiten Franse. Za. 280 cm lang, 135 cm breit . . . . Stück **M. 10.50**

Nr. 36312. Modernes, sehr ansprechendes Persermuster, rotgrundig, Musterung **blau** und **oliv.** An 4 Seiten brotfarbige Franse, 150×300 cm groß . . . . Stück **M. 14.—**

Nr. 36313. Modernes und **sehr geschmackvolles Stilmuster,** a) **bordeauxgrundig,** b) **oliv, Ton** in **Ton.** An 4 Seiten Franse. 150×300 cm groß . . . . Stück **M. 14.50**

Nr. 36314. Persisch gemusterte schwere Decke, Nachahmung alter Kelims, mit langen brotfarbigen Drehfransen an Kopf- und Fußende. 150×300 cm groß . . . . Stück **M. 20.50**

Nr. 36434. Schwere gewebte Perser-Decke, ganz besonders schönes Dessin in ruhigen Farben (Grundfarbe **persisch-rot**) mit Kelim-Fransen. 150×300 cm groß . . . . . . Stück **M. 25.—**

Nr. 36439. Moquettediwandecke in geschmackvoller moderner Musterung, Grundfarbe **oliv.** 150×300 cm groß. Sehr solide und preiswerte Decke . . . . Stück **M. 30.—**

Nr. 36440. Moquettediwandecke, dasselbe Dessin wie Nr. 36439, jedoch Grundf. **rot** Stück **M. 30.—**

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co Radebeul-Dresden.

ist die **Lieblingsseife** aller Damen, da sie reinen, vornehmen Teint, zarte, weisse Haut, rosiges, jugendfrisches Aussehen erzeugt, sowie Sommersprossen und Hautunreinigkeiten schnell und sicher beseitigt. à Stück 50 Pfg. Ueberall zu haben.

Aepfelwein alkoholarm. Beliebteste Marke.

Adam Rackles Hoflief.t Frankfurt a/M.

DURCH DIE

KODAK

TAGESLICHT-ENTWICKLUNGS-MASCHINE

IN VERBINDUNG MIT

KODAK KAMERAS

WIRD DIE DUNKEL-KAMMER ABGESCHAFFT

—

FÜR ALLE KODAK SPULEN GEEIGNET

—

WIRD IN DEN MEISTEN BESSEREN HANDLUNGEN PHOTOGR. ARTIKEL PRAKTISCH VORGEFÜHRT

DER NEUE KATALOG H GRATIS AUF VERLANGEN

KODAK Ges. m. b. H. **BERLIN**

Friedrichstrasse 16

Leipzigerstr. 114 **Unter den Linden 26**

255

6 Schuss.

Neue deutsche

Selbstladepistole und Karabiner Dreyse

Modell 1907. Kaliber 7.65 mm (wie Browning) mit aufklappbarem Verschlussgehäuse. Einfach handlich und sicher. Durch alle Waffen- : : : handlungen zu beziehen. : : : Ausführliche Broschüren gratis.

7 Schuss.

Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik

Abteilung Sömmerda!

Ein Handorakel der Weisheit

und Lebenskunst nannte Sigmund Schott in der Münchner Allgem. Zeitung die bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart in 4. Auflage erschienene Aphorismensammlung **„So seid Ihr!“** von **Otto Weiß** (Geh. M 3.—, geb. M 4.—). In einer Besprechung verschiedener Aphorismen-Sammlungen im Literar. Echo wird dasselbe Büchlein „das **boshafteste** und **spitzeste, aber auch amüsanteste und witzigste Werk“** von allen besprochenen genannt.

Tell Chocolade

Hartwig & Vogel Hoflieferanten

Warum?

ist die beste Einmachebüchse der Welt die

Perfect-Conservebüchse?

Weil bei derselben der Inhalt, wie Gemüse, Obst u. dgl., nur mit Glas in Berührung kommt, somit die Reinheit des Geschmacks der Conserven erhalten bleibt.

Weil der Perfect-Verschluß absolut zuverlässig ist und viele Jahre halten kann.

Weil die Conserven niemals dem Verderben ausgesetzt sind, denn im Falle ungenügenden Einkochens hebt sich der Glasdeckel von selbst, welchen Vorzug kein anderes Glasdeckel-System aufweist.

Jeder Büchse ist eine genaue Gebrauchsanweisung über das Einmachen beigelegt.

Zu haben in allen besseren Glas-, Porzellan- und Haushaltungsgeschäften, eventuell weisen Bezugsquellen nach

Glashüttenwerke Adlerhütten A.-G. Penzig in Schlesien.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 36

100. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Nichts über mich!

Roman

von

Ida Boy-Ed

VI (Fortsetzung)

Ueber Hamburg stand kein Himmel, sondern eine dicke weiße Filzdecke war über alle Dächer hingespannt. Die Kirchtürme waren weggeschnitten. Die Spitzen des Mastenwaldes im Hafen stachen in die Filzdecke hinein. Die Straßen und die Fernsichten auf dem Storm waren mit Milchglasscheiben verstellt.

Kein Blick konnte all dies stumpfe Weiß über eine kurze Entfernung hinaus durchdringen. Keine Brust einen wirklich freien Atemzug tun. Es schien, als suche man mit weniger Luft auszukommen als sonst, damit von diesem dicken, förmlich körnigen Nebel nicht zu viel bis in die Lungen hinunterkäme.

Als Doktor Mallinger bei Tante Hanna zum Gratulieren antrat, sagte sie, daß sie schelten würde, wenn sie sich nicht dabei beruhige: er käme nur von nebenan und habe hoffentlich sein Taschentuch vor den Mund gehalten.

Mit vielem Dank nahm sie den Maiblumenstrauß und zeigte sich begeistert über ein silbernes altes Rokokodöschen für Nadeln oder Schmuck, das Hartwig ihr brachte.

Margritt, die als Verwalterin des Geburtstagstisches wirkte, ordnete die Blumen und die Gabe dem Aufbau ein, während Tante Hanna die Erlebnisse des Tags bis hierher erzählte. Da es erst gegen zwölf Uhr war, konnten es noch nicht viele sein. Onkel Geo war dagewesen — er kam immer zu früh und wenn man gerade beim Frisieren war. Tante Minna hatte ein Tuch gehäkelt — sie, Hanna, trüge nie solche Tücher und wisse recht gut, Form und Farbe des Tuches solle eine zarte Hindeutung auf ihr Alter sein. Oskar und Emilia würden wohl wieder diesen Tag vergessen. Sie wären groß darin, alles zu vergessen, was von ihr als angenehm empfunden werden könne. Aber das war ja alles egal.

Schade nur, unausprechlich schade, daß Mark nicht habe kommen können und auch heute abend nicht hier sein werde.

Hartwig kam es vor, als sähe die teure Frau gedrückt aus. Als stehe noch deutlicher wie sonst ein Zug von Leid um ihren Mund. Er fragte nach.

„Ja," sagte sie mit ergebenem Lächeln, „darin muß man sich eben finden. Männer mit weitverzweigten und wichtigen Geschäften haben selten Zeit für die Familie."

Das Dienstmädchen kam herein, es trug einen sehr prunkvollen Rosenstrauß und eine Depesche. Tante Hanna sah eilig nach der Karte am Strauß.

„Von Oskar und Emilia," sagte sie befriedigt, fügte aber gleich eifrig hinzu:

„Das verdank' ich nur euch: es fällt von Mark zurzeit ein bißchen Glanz auf mich und macht mich für Gräfenhains beachtenswerter."

„Aber Tante . . ."

Die Depesche war von Wallrode. Das Fräulein reichte sie zum Lesen herum. Er wünschte allen Lebensbildern seiner hochverehrten Gönnerin nur lichte Farben und sprach seine Freude aus,

Paul Chabas — Auf dem Flusse

Das Gemälde befindet sich im diesjährigen Pariser Salon

heute abend mit ihr und den lieben Ihren fröhlich zusammen sein zu dürfen.

Diese Depesche war natürlich der Anlaß für Tanta Hanna, den Absender in allen Superlativen zu preisen.

Jetzt kam die junge zierliche Lulu Engelbert mit einem sehr unternehmenden Hut auf dem Wuschelkopf, wodurch ihre Backenknochen noch gröber und ihr Stumpfnäschen noch kecker aussahen. Eine junge Frau, Tochter einer Freundin Hannas, kam und brachte gleich ihre beiden Kinder mit, die vor großen Stücken Torte festgesetzt wurden. Aus dem zweiten Stock erschien Fräulein Puttfarken mit den raschen, wichtigen, drehenden Bewegungen der Buckligen. In all das frauenzimmerliche Küssen, Lachen, Bewundern hinein trat der Hausarzt, zugleich ein Jugendfreund und einstiger Tänzer Hannas und mit ihr auf dreistem Neckfuß stehend. Er spielte sich als Weiberfeind auf und mochte doch nichts lieber haben, als wenn nette Damen ihm recht um den Bart gingen, und fühlte sich auch jetzt als Baßsolo im Chor der hellen weiblichen Lach- und Plauderstimmen ausnehmend wohl.

Hartwig blieb ganz Nebenperson. Er stand am Geschenktisch und wartete die Gelegenheit ab, mit der jungen Frau ein paar Worte noch zu wechseln, ehe er ging. Endlich konnte er anbringen, was ihn beschäftigte.

„Wodurch ist Ihr Mann heut abend verhindert? Oder darf ich nicht fragen?"

„Warum nicht fragen? Mark ist in eiligen Geschäften wieder nach Berlin. Er konnte nicht einmal herkommen, uns Adieu zu sagen, schickte nur Blumen und Glückwunsch. Er habe eine Depesche bekommen, sagte er uns am Telephon, und werde nur bei äußerster Eile noch den Zug erreichen. Das geht ja so bei Geschäftsleuten. Aber wegen Tante Hanna tat es mir gerade heute leid. Sie hat solche rührende Freude daran, an ihrem Geburtstag der Mittelpunkt zu sein."

‚Nach Berlin?' dachte Hartwig, ‚von dort kam er doch erst vor drei Tagen ... Aber warum nicht? Wenn wichtige Geschäftsabschlüsse in der Schwebe sind ... es ist ja keine Entfernung.'

Er verabschiedete sich. Und dabei wurde Doktor Voß erst recht auf seine Anwesenheit aufmerksam, hielt ihn noch fest, indem er ihm schnell einen Vortrag über die Verwandtschaft des Londoner Nebels mit dem Hamburger Nebel hielt, und entließ ihn dann heiter und weise mit der Mahnung, sich für Nebeltage an die Freuden des häuslichen Lebens zu halten und hiervon höchstens zugunsten seiner Nachbarin und Gönnerin Hanna Engelbert abzugehen. Es dauerte ziemlich lange, bis er mit diesem allem zu Ende war, denn Doktor Voß wurde immer breit, besonders wenn ein halbdutzend Damen an seinem Munde hing und auf die humoristische Schlußwendung wartete, ihr schon auf Kredit entgegenlächelnd.

Hartwig folgte dem Rat aber nicht. Er ging geradeswegs nach dem Hotel, wo Mark Alveston wohnte. Er fragte den Portier:

„Ich möchte Herrn Alveston sprechen. Oder ist er schon nach Berlin abgereist?"

Er dachte gar nicht darüber nach, wie sich seine Lage gestalten würde und welche Ausreden er erfinden solle, wenn jetzt eben Alveston die Treppe herabkäme oder aus dem Lesezimmer träte.

Er folgte nur seinem instinktiven Gefühl. Und das sagte ihm mit merkwürdiger Bestimmtheit, es sei nicht wahr, daß Alveston so früh und so eilig nach Berlin habe müssen.

Er war ja von einem vollkommenen Mißtrauen gegen Alveston besessen. Auch die harmlosesten Handlungen dieses Mannes umkreisten seine Gedanken sofort mit vielen Fragen nach ihrem geheimen Sinn, ihrer wahren Bedeutung.

„Herr Alveston?" sagte der Portier in jenem Ton, der ein Verhör am eignen Gedächtnis ist, „Herr Alveston ist schon ausgegangen." Er warf einen sehr eiligen Blick auf die Tafel, auf deren schwarzem Grund allerlei nur für ihn sprechende Zahlen mit weißer Kreide groß angeschrieben standen. „Herr Alveston reisen sechs Uhr achtzehn nachmittag."

Und er machte, in der mimischen Gewohnheit seines Berufs, sein allerabgehetztestes Portiergesicht und sah schon angelegentlichst nach dem Hauseingang, wo gerade ein Koffer auf einer Dienstmannsschulter und ein dicker Mann mit einem winzigen Reisemützchen erschienen.

‚Ich habe es gewußt — ich habe es gefühlt,' dachte Hartwig fast triumphierend.

Er stand ganz lange draußen auf der Kante des Bürgersteigs. Im stumpfen Nebelweiß rollte und ging das Leben der Straße an ihm vorbei, einem Bruchstück gleich; man sah nicht, woher es kam, wohin es ging. Nur ein kurzes Stück zwischen den Milchglasscheiben vor den Straßenfernen war übersehbar.

Er fühlte: er war ohnmächtig. Es wäre vergebliche Tollheit gewesen, in dieser Riesenstadt, die sich in hundert undurchdringliche Chiffonschleier gewickelt hatte, einen Menschen zu suchen.

Er dachte einen Augenblick daran, in die Kirchenallee zu gehen und ebenso dreist, wie er im Hotel nach Alveston gefragt hatte, im Hause, wo diese Estelle Bosson wohnte, sich zu erkundigen, ob die Sängerin noch in Hamburg sei. Daß sie seit dem ersten Oktober nicht mehr auftrat, wußte er.

Er verbot sich diesen Gang, schritt den Glockengießerwall hinab, um zu seiner Wohnung zu kommen, und ging dann doch plötzlich hinüber nach der jenseits des Hauptbahnhofes gelegenen Kirchenallee. In dem Hause, wo die Sängerin wohnte, befand sich unten ein kleiner Blumenladen. Hartwig dachte: ‚Dort wird man es wissen ...' Er trat ein, kaufte ein paar Veilchensträußchen und fragte, ob Fräulein Estelle Bosson Hamburg schon verlassen habe. „Nein, noch nicht," sagte die ältliche Frau, die ihn bediente. Und ein junges Mädchen, das hinterm Ladentisch mit raschen Bewegungen an einem Grabkranz flocht, setzte, offenbar voll Interesse an der Sängerin und ihrem Leben, hinzu: „Fräulein Bosson ist nach Petersburg engagiert, sie reist, glaub' ich, morgen oder schon heut." Sie fragte auch, ob die Veilchen hinaufgeschickt werden sollten. Und lächelte ...

„Danke," murmelte Hartwig, „danke ... nein."

Er kehrte in seine Wohnung zurück. Ihn fror. Das Herumstehen im Nebel, die große, spannende Aufregung, die ihn erfaßt hatte, nahm seine Nerven mit. Auch war ihm, als steche die dicke, feuchte Luft förmlich bis in seine Lungen hinein.

Er legte sich auf seine Chaiselongue und deckte sich mit seinem Guanakofell zu.

‚Sechs Uhr achtzehn,' dachte er. Immerfort diese eine Zahl. Sie brannte in seinem Bewußtsein. Machte seinen Geist zu jeder ablenkenden Beschäftigung unfähig.

Eine bestimmte Idee nahm von ihm Besitz.

Er dachte: ‚Sechs Uhr achtzehn wird Alveston mit dieser Person zusammen nach Berlin fahren.' Er nahm sich vor: ich werde am Wagen sein und ihn ersuchen, hier zu bleiben ...

Dieser Vorsatz erquickte ihn fast. Sättigte seinen Haß.

Er überdachte auch alle Gründe seines tödlichen Hasses. Das ist ein unerhörtes Genießen für den Hassenden ...

Ja, er haßte ihn, weil er Margritts Mann war. Er haßte ihn, weil er von ihm ausgelacht worden war.

Weil er die holde Frau verriet. Weil auf seiner harten, kalten Stirn das Wort zu funkeln schien: Mir geht nichts über mich. Weil er alles das verneinte, was ihm, Hartwig, heilig war ...

Und mit der Kraft seines Hasses hatte er es sich als sein Lebensziel erkoren, die geliebte Frau von dem Mann zu befreien, der ihrer nicht würdig sein konnte.

Aber der Haß ist unlogisch wie die Liebe. Hartwig wollte, daß Margritt frei von ihrem Gatten werden möge, innerlich und äußerlich. Er wollte aber nicht, daß Alveston seinerseits sich diese Freiheit nähme.

Er wurde sich des Widerspruchs gar nicht bewußt. Er dachte nur immer an den Augenblick, der heute nachmittag kommen mußte ...

Die Stunden bis dahin dehnten sich. Der Tag draußen blieb undurchdringlich dick und weiß.

Bei Tisch, wo er sonst mit den neun andern Pensionären der Frau Schustermann erholend alltägliche Gespräche führte und mit unerschöpflicher Geduld falsches Deutsch verbesserte und über Hamburg und über Deutschland so viel Antworten gab, als den jungen Ausländern und Ausländerinnen nur zu erfragen beliebte — bei Tisch hielt er es nicht aus. Er sagte, daß er sich nicht wohl fühle und sich ruhig zu halten denke. Frau Schustermann kam mit der Fürsorge, die als ungeschriebener Paragraph in ihren Pensionsmuttergesetzen stand, und bot allerlei an: Tee und Pulver und Umschläge. Und weil Hartwig alles ablehnte, zog sie wenigstens die Tischdecke gerade und nestelte ein bißchen an den Gardinen herum, wie um Hausfraueneifer zu markieren. Dann blieb er allein.

Früh ward der weiße Brodem draußen vom Grau der Dämmerung durchwirkt. Als phantastische glanzlose Silberflecke schwebten hoch an ihren Eisenträgern die großen Glasbomben der elektrischen Beleuchtung. Alle Lichter um den Bahnhof herum und auf der Straße waren von weißen Schleiern umhüllt und hatten die Gestalt von kleinen Monden.

Der Nebel legte auch dem Lärm der Straße seine bleichen Geisterhände auf den Mund und dämpfte seine Kraft.

Sehr früh, viel zu früh, ging Hartwig treppab. Es war ihm angenehm, daß niemand ihn fortgehen sah.

Er hatte sich in seinen Lodenmantel gewickelt und die Kapuze über den Kopf gezogen, als sei er auf See und müsse sich gegen Wind und Wasserspritzer schützen.

Der stechende Nebel, gesättigt von den tausend Atomen des Großstadtlebens, war sein Feind. Das wußte er. Er suchte ihn abzuwehren, die böse Luft zu filtrieren, indem er sie nur hinter dem Stoff der Kapuze einatmete, die er vor dem Munde noch zusammenhielt.

Er betrat die große Empfangshalle. Vom taghellen Licht durchflutet, von Menschen sehr belebt, war sie ein freundlicher Aufenthalt. Links, in der Reihe von allerlei Auslagen, gab eine Blumenhandlung eine farbenfreudige, poesievolle Note, aus der so allerlei von Wiedersehensfreude und Abschiedswehmut klang.

Rechts standen, quer zum Raum, zwischen den Eingängen zu den in die Bahnsteighalle hinabführenden Treppen, die Fahrpläne. Sie waren auf monumentale Holzwände gemalt und geklebt und gaben gewissermaßen Kulissen oder Versatzstücke ab.

Hartwig dachte, daß er sich vor einem solchen Fahrplan aufstellen und dabei den Eingang zum Berliner Bahnsteig im Auge behalten könne.

Er hielt es aber nur kurze Zeit aus. Die ihm so wohlbekannte, hohe, schlanke, vornehme Gestalt mit den stolz-nachlässigen Bewegungen tauchte nicht auf. Zehnmal glaubte er den braungrauen, diskret karierten Paletot zu erkennen, der durch seine hängende und unten sehr weite Form dennoch auffallend war.

Die Möglichkeit, daß der Gehaßte auf allerlei andern Wegen den Berliner Bahnsteig erreichen, vielleicht mit Absicht einen andern Eingang und die Verbindungsgalerien oben in der Geleisehalle benutzen könne, ward ihm mit einem Schreck bewußt.

Er beschloß, eine Bahnsteigkarte zu lösen und einige Minuten vor Abgang des Zuges hinunterzugehen und ganz einfach in jeden Abteil zu sehen.

Es war aber noch sehr früh, noch ein Viertel vor sechs. Von Ungeduld verzehrt, ging er auf und ab. Dabei wurde ihm warm. Plötzlich ward ihm bewußt: ich habe ja noch immer die Kapuze um. Unnötige Vorsicht hier drinnen. Er hob schon die Hände empor, um sie zu lüften. Sie lag so schwer auf der Mütze, die er darunter trug.

Gerade da betrat Alveston die Halle.

Hartwig sah ihn gleich und dachte: ‚Er hat einen dunkeln Paletot an ...'

Dann wunderte er sich über diese nebensächliche Beobachtung. Seltsam, gerade wenn man sehr aufgeregt ist, sieht man die gleichgültigsten Dinge und behält sie für immer, im Zusammenhang eben mit der Aufregung.

Hosted by Google

Er vergaß, daß er seine Kapuze hatte abheben wollen, daß sie ihm lästig, hier drinnen zu warm war.

Die Hände sanken ihm herab.

Er hatte das Fieber eines Jägers. Er atmete kaum.

Die ganze unruhevolle Umwelt war nicht mehr vorhanden.

Er war ganz allein auf der Welt mit diesem Mann, den er nach ein paar Minuten zu stellen dachte — tödlich zu beschämen hoffte . . .

Er ließ keinen Blick von ihm . . .

Alveston ging zunächst nach rechts, um sich an den dort befindlichen Schaltern eine Fahrkarte zu lösen, während der Hausdiener des Hotels, der ihm auf dem Fuße gefolgt war, mit dem Koffer auf der Schulter und der Handtasche in der hängenden Rechten, sich an die Schranke begab, die den Raum für Gepäckannahme umfaßt.

Hartwig stellte sich an eben dieser Schranke mit zitternden Knien auf.

Er starrte den Koffer an; es war einer jener sehr auffallend gezeichneten, mäßig großen Ueberseekoffer. Weiße und rote Oelfarbenstriche kreuzten sich in schrägen Linien je einmal auf jeder Seite. Und quer dadurch marschierten oben auf dem Deckel das Dutzend schwarze Buchstaben des Namens Mark Alveston. Außerdem war der Koffer reichlich mit Hoteladressen beklebt.

Hartwig hörte, wie der Gepäckträger, der den Koffer auf die mit Eisenblech gedeckte Gepäckbank zog, mit dem Hoteldiener ein paar spaßhafte Worte über den „weitgereisten" Koffer wechselte.

„De is wiet in de Welt 'rumkamen."

„Je, de is so bunt as 'n Landkort."

‚Hier,' dachte Hartwig, ‚hier muß ich es hören, ob er wirklich nach Berlin fährt — nur nach Berlin.'

Und die abscheuliche Frau, mit der Alveston nach Hartwigs fixer Idee abreisen wollte, mußte doch auch Gepäck haben, mußte also auch hierher kommen . . .

Er drückte sich fest an die Wand neben dem Schalter, wo bezahlt wird . . . mit dem Rücken gegen die Personen, die dort einander ablösten.

Brausende Geräusche erfüllten seinen Kopf, so rasch ging sein Puls. Die ganze Welt schien sich in Lärm und kreisende Bewegungen aufzulösen. Dahinein klangen gleichgültige Laute. Kofferträger meldeten von der Wage her mit vollen, gelassenen, fetten Stimmen: Berlin — 27 Kilo, Wittenberge — 31 Kilo . . . und einige Augenblicke nachher kam es dann wie ein verspätetes Echo aus dem Schalter heraus von einer eiligen, spröden Beamtenstimme fragend: „Berlin — 27 Kilo, Wittenberge — 31 Kilo?" und immer weiter so — immer weiter . . .

Und dann hörte er die eine Stimme. Er erinnerte sich plötzlich merkwürdig klar, wie er sich schon auf dem Dampfer nach dem Vollklang dieses schönen Organs erstaunt umgesehen habe . . .

Alveston drückte dem Hausdiener das Trinkgeld in die Hand, nahm ihm die Tasche ab und sagte: „Gehen Sie nur!"

Und dann, offenbar auf eine Frage des Hausdieners hin: „Briefe? Nein, brauchen nicht erst nachgeschickt zu werden."

Das Echo aus dem Schalter fragte: „Berlin — 40 Kilo?"

Und Alveston meldete sich zu diesem Echo, indem er bezahlte. Das alles spürte der abgewandte Beobachter. Er konnte das verfolgen, als sähe er . . .

Und dann wagte er sich umzuwenden. Alveston mußte ja nun, nach Hartwigs Berechnung, entweder zum Bahnsteig hinabgehen oder die Frau, mit der er reisen wollte, hier oben treffen. Aber es schien Hartwig wahrscheinlicher, daß „man" sich erst im Zuge träfe.

Im Umwenden zog er seine Kapuze noch fester über seinen Mund zusammen, denn gerade stieg ein Hustenreiz in ihm auf, den er unterdrücken wollte. Ein Hustenklang ist so persönlich gefärbt wie eine Sprache . . . das konnte ihn verraten . . .

Aber indem er sich umwandte, sah er auch zu seinem Erstaunen, daß Alveston keineswegs die Richtung zum Berliner Bahnsteig einschlug, sondern ein paar Schritte weiterhin einem Gepäckträger die Tasche gab.

Er sprach mit dem Mann, Hartwig verstand nicht was. Der Mann deutete auf die Nummer an seinem Schilde, und Alveston gab ihm Geld.

Die kleine Szene, für den Beobachter stumm, weil der Laut der Stimmen nicht zu ihm drang, war klar: Alveston gab seine Handtasche zu kurzer Aufbewahrung ab — vielleicht bis zu einem nächsten Zuge?

Und dann verließ er die Halle wieder, durch den gleichen Eingang, durch den er sie betreten hatte — vom Glockengießerwall aus.

Ein Schatten folgte ihm.

Tumultuarische Gedanken gingen durch Hartwigs Kopf:

„Ich hab' ihm unrecht getan? Geht er nun zu seiner Frau, unverhoffte Muße benutzend, ihr alles zu erklären? Geschäfte können ihn festgehalten haben. Jetzt ist er abreisefertig — fährt aber erst acht Uhr achtzehn, um Margritt und Tante Hanna die unerwartet gewonnenen Stunden zu schenken . . ."

Draußen auf der Bordschwelle des Bürgersteigs stand Alveston ein paar Sekunden still . . .

Fast hinter ihm noch ein andrer . . .

Und dann ging Alveston den Glockengießerwall hinab; die Anlagen, die die Kunsthalle umgaben, traten an den Bürgersteig. Alveston schlug den ersten Weg ein, der zwischen kahlen Gebüschen und mit welken Blättern überworfenen Rasen zur erhöht liegenden Kunsthalle führte.

Vollkommene Stille, vom Nebel gefüllt, umhüllte den Bau. Im Dunkeln lag er, fast einem riesigen Mausoleum gleich, von der merkwürdig geheimnisvollen Stimmung umwittert, die in der Nacht von unbewohnten Gebäuden hinauswirkt.

Alveston ging an der Rückseite hin . . . leise hallte sein Schritt aus dem Boden wider . . . nun schwieg der Ton . . .

Der andre Mann, der ihm folgte, so nah, als es irgend möglich war, so nah, daß im bleichen Nebel die Gestalt immer erkennbar, wenn auch ein wenig überschleiert vor ihm blieb — der erschrak.

Eine fast verzweifelte Furcht kam ihm, jetzt, hier, in dieser dem brausenden Verkehr so naheliegenden Stille und Einsamkeit den Feind aus den Augen zu verlieren. Es war so leicht gewesen in dem Menschengewühl der Straße, ihm auf den Hacken zu bleiben . . . Hier konnte ein Schritt vorwärts den Verfolger verraten . . .

Mit allen Nerven horchend stand Hartwig, sich an den Stamm einer alten Ulme lehnend, in ein Gebüsch hineingedrückt.

Nun klang der Schritt wieder — kam zurück — kam nah an Hartwig vorbei.

Er raffte sich auf und folgte wieder der Gestalt, die Alveston sein mußte. Mußte! Denn das Nebelschweigen um den feierlichen Bau war doch von niemand gestört worden . . . Passanten kamen hier nicht vorbei . . .

Diese Gestalt ging nun den ganz schmalen Treppenweg hinab, der aus den Anlagen zwischen Gebüschwänden auf die Straße führte.

Nein, das war doch nicht Alveston?

‚Ich habe ihn verloren,' dachte Hartwig entsetzt. Und blieb dennoch dem vor ihm Schreitenden fast auf den Hacken.

‚Er ist es nicht. Er ist es doch . . .' dachte er verwirrt. Und der Gaumen wurde ihm trocken vor Aufregung. Er fühlte: ‚ich träume — ich phantasiere — dieser Mensch da vor mir hat ja weiße Haare, man sieht sie deutlich zwischen dem hochgeklappten Paletotkragen und der großen Schirmmütze, die auf seinem Kopfe sitzt — aber es ist doch Alveston . . . er ist mir ja nicht vor meinen Augen in die Erde versunken . . . er ist es, ganz gewiß . . . Er!'

Immerfort war er hinter ihm her. Er ging scheinbar auf den nächsten Wagenstand zu . . . Im Nebel, der die Welt ausfüllte und jede Handvoll Menschen, soweit sie einander sahen, auf eine kleine Insel zusammengesperrt zu haben schien — im Nebel, der Milchglaswände um sie aufstellte, war es, als sei er ganz allein auf diesem Streckchen Straße mit dem hohen, schlanken, jugendlichen Mann, der weiße Haare unter einer plumpen Mütze trug . . .

Nun tauchten im Nebel die Wagen auf, die sich hintereinander am Bürgersteig hinzogen, im trübseligen Aufmarsch. Vom feuchten Dunst verklammt standen die Pferde mit hängenden Köpfen. Auf dem Bock hatten sich die Kutscher klein und dick gemacht in ihren Mänteln. Das aufgeschlagene Halbdeck der Wagen schien von Lackleder, so naß war es.

Der Mann, der Alveston war oder nicht war — nicht sein konnte und doch sein mußte —, dieser unheimliche Mann setzte seinen Fuß auf den Tritt des ersten Wagens und sagte dem Kutscher ein Wort.

Hartwig hörte es nicht, so unmittelbar hinter diesem er nun auch den zweiten Wagen bestieg.

Und im Augenblick, wo der erste Wagen sich in Bewegung setzte, sagte Hartwig rasch, heiser zu seinem Kutscher:

„Ich gebe Ihnen zwanzig Mark. Fahren Sie hinter Ihrem Kollegen da her. Verlieren Sie ihn unter keinen Umständen aus den Augen. Halten Sie, wenn er hält."

Die beiden Wagen fuhren hintereinander her in den dichten weißen Brodem hinein. Durch ihn nicht getrennt, sondern verbunden. Denn fast unbeirrt von dem unruhevollen Straßenleben und von jedem Blick in Straßenfernen, konnte der Kutscher des zweiten Wagens eigentlich nur einen Gegenstand ganz klar im Auge haben: den Wagen, der vor ihm einherrollte.

Und in diesem Wagen saß Hartwig und horchte fast stumpf vor Spannung auf das starke Klopfen seines Herzens und auf den gleichmäßigen hohlen Klang der klappernden Pferdehufe, als könne ihm das monotone Geräusch des Trabens verraten, zu welchem Ziel denn diese Fahrt gehe. (Fortsetzung folgt)

Tatsachen über die Rückseite des Mondes

Naturwissenschaftliche Plauderei

von

Wilhelm Bölsche

Nur ein einziger Weltkörper ist uns außer unsrer alten Mutter Erde noch zu wirklich genauer Betrachtung ausgeliefert: der Mond. Unser Mond ist ein entzückendes Objekt. Der Fachforschung gewährt er unerschöpflichen Stoff. Was aber wirklich wie eine Art himmlischer Perfidie wirkt, ist die Zutat, daß uns dieser so glücklich eingefangene Fremdling hartnäckig immer eine und dieselbe Seite zukehrt. Bekanntlich kommt es gerade dadurch zustande, daß er nicht etwa auf eigne Umdrehungen nach sonstigem Weltkörperbrauch verzichtet, sondern in einem Ritt um die Erde, wo wir Zuschauer sitzen, auch einmal den Kopf herumwirft, also uns keinen Moment aus den Augen läßt wie ein kluger Tierbändiger, der zu seiner Bestie stets Front hält, wo er auch stehe. Erfolg ist auf alle Fälle: wir haben noch nie hinter ihn geschaut. Was wir von Sonne, Mars, Jupiter wissen, wissen wir bei ihm nicht: wie er rückwärtig aussieht, bei ihm, der uns so unvergleichlich viel näher steht als die andern alle. Ich glaube, es gibt keinen Menschen, der nicht vor dem Mondfernrohr schon einmal spintisiert hat, ob sich denn gar kein Mittel Himmels und der Erden, kein technisches und kein phantastisches ersinnen lasse, um diese kleine Korrektur vorzunehmen: uns hier einmal um die Ecke sehen zu lassen.

An sich ist es ja gar nicht so schwer, wie der Laie wohl denkt: um die Ecke zu sehen. Zeiß liefert zu seinen Fernrohren einen kleinen Apparat, ein sogenanntes Zenitprisma, das es ermöglicht, innerhalb des langen Fernrohrs im vollen rechten Winkel „um die Ecke" zu beobachten. Es hat das in diesem Falle den guten Zweck, daß man bei einem Objekt, das hoch am Himmel über einem steht, nicht mit ziemlicher Halsverrenkung das Auge senkrecht unter das Rohr zu bringen braucht, sondern ruhig seitwärts, ja wie in ein Mikroskop hinein abwärts beobachten kann, indem man das unterste Rohrstück einfach rechtwinklig abbiegt und doch dank dem Prisma das ganze Bild um die Ecke herum präsentiert bekommt, aus geknickten Lichtstrahlen neu zusammengesetzt. Aber um solchergestalt die Mondecke zu umsegeln, müßte man mit

Hosted by Google

dem Prisma über den wirklichen Mondrand langen können, und wenn wir das könnten, brauchten wir überhaupt kein Prisma und kein Fernrohr mehr.

Es war noch in den fünfziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts, als der treffliche Gothaer Astronom Peter Andreas Hansen, ein Uhrmacher, der es bis zum Meister wissenschaftlicher Rechnung gebracht, der Welt verkündete, er habe wenigstens mit dem Apparat des Mathematikers theoretisch um die Ecke des Mondes gesehen, und im Zauberspiegel dieser Rechnung habe er das wunderbarste Bild geschaut. Der Schwerpunkt des Mondes, so wollte er errechnet haben, falle so wenig mit seinem Mittelpunkt zusammen, daß die ganze uns zugekehrte Seite bloß als eine Art vorgeschwollener, blasenähnlicher Hochebene aufzufassen sei, während die geheimnisvolle Rückseite den Schwerpunkt unvergleichlich viel näher unter den Füßen liegen habe. Nichts stehe bei solcher Sachlage im Wege, sich zu denken, daß Wasser und Luft sich einseitig bloß über jenem dem Anziehungszentrum so viel näheren Tiefland angesammelt hätten, also auf der abgekehrten Seite. Wo aber Luft und Wasser: warum nicht Leben? Jenseits der Ecke grünten die Mondwälder, lebten die Mondmenschen ... Die Tücke des Geschicks schien ihren höchsten Trumpf auszuspielen: gerade dort, wo wir nichts sehen konnten, sollte sich das in jeder Hinsicht Sehenswerteste angesiedelt haben. Indessen, ein so vorzüglicher Rechner Meister Hansen auch war: in diesem Falle scheint er doch unrecht gehabt zu haben. Die neuere Astronomie hat die kolossale Schwerpunktverschiebung nicht bestätigt. Es gibt eben bei so diffizilen Dingen auch für den Besten leicht irgendein winzigstes Zifferchen, das, als Fehlerquelle summiert, zuletzt die ganze Rechnung umwirft. Wenn es auf unsrer Seite keine Mondbewohner gibt, die Wasser und Luft nach irdischen Maßen zur Verfügung haben, so besteht auch kein Anhaltspunkt für die Geheimseite — ein Satz, den man je nach subjektivem Befinden jetzt auch umdrehen kann. Wenn es nämlich Lebewesen auf dem Monde geben sollte, die das Anpassungskunststück fertiggebracht haben, mit so wenig Luft auszukommen, wie sie dort im Höchstmaße nur zur Verfügung sein kann, so steht nichts im Wege, sie auf beiden Seiten zu denken.

Aus der ganzen Geschichte läßt sich aber, auch wenn sie nicht stimmt, doch ein Schluß ziehen, und jetzt umgekehrt ein für uns günstiger. Sie zeigt uns, wieviel in solchem Himmelsuhrwerk, das ein solcher freischwebend bewegter schwerer Körper von Mondgröße darstellt, doch im einzelnen von der strengen mathematischen Vollkommenheit abweichen kann, ohne daß die Uhrfeder deswegen zu platzen braucht. Der Mond ist in seinem Uhrwerk, das im ganzen uns so hartnäckig immer nur mit dem halben Zifferblatt narrt, auch in Wirklichkeit voll von kleinen Absonderlichkeiten, kleinen Fehlern, wenn man so will, die nicht in unsrer mangelhaften Rechnung stecken, sondern tatsächlich in ihm selbst. Er läuft um die Erde nicht im reinen Kreis, er steht nicht absolut senkrecht auf dieser seiner engeren Bahn, diese Bahn fällt nicht genau zusammen mit der Ebene der Erdbahn, auf der er doch im ganzen von der Erde auch mitgewirbelt wird, er hat keine absolut reine Kugelform — kurz, eine kleine Paradoxie neben der andern. Eben das aber muß für unsre Frage nun gerade in gutem Sinne wirksam werden. Denn was uns ärgert, ist ja eben die strenge Regelmäßigkeit, mit der seine Uhr uns immer das halbe Zifferblatt entziehen soll. Jedes kleine bißchen Nach- oder Vorgehen der Uhr auf Grund jener kleinen Extravaganzen könnte uns von diesem zu präzisen Regelverlauf in etwa entlasten. Und eine notwendige Folge aller jener genannten Unregelmäßigkeiten und noch einiger mehr muß nun wirklich sein, daß der Mond etwas hin und her schaukelt bei seinen Umläufen. Nur wer mathematisch absolut straff stände, bei dem wäre vorn immer vorn, hinten immer hinten, und wenn er uns stets nur Front zeigen wollte, so erhielten wir eben nie etwas mehr. Wer bei solchem Bestreben aber auch nur in etwa schwankt, in etwa einmal lässig ist, der muß etwas zugeben, und das ist bei dem Monde nun gerade, was wir wünschen. Infolge seines leichten Torkelns, leichten Schwankens im Einhalten der genauen Termine muß es geschehen, daß ab und zu immer einmal wieder unser Späherblick, der mit wahrem Heißhunger auf jedes Zipfelchen „jenseits“ lauert, ein solches Zipfelchen, das die Torkelei zu weit bog, wirklich erhascht. In solchem glücklichen Moment sieht man dann plötzlich ein Streifchen Mond zuviel, ein Randstreifchen von drüben, das einen Moment ganz ruhig mit zu uns herüberschaut, als gehöre es zu der richtigen Front. Die Astronomen haben sich aber die Augenblicke genau gemerkt, wo solche Lässigkeit des großen Uhrwerks da oben selber etwas an der Ecke herumschiebt, und es ist durch sorgsames Aufnutzen und Summieren einer längeren Reihe solcher Eckenschwankungen schließlich gelungen, unsre Mondkarte noch ein ganzes Stück über die eigentlich verbotene Kante hinauszutreiben, um so viel zuletzt, daß wir, die ganze Mondoberfläche hinten wie vorn zusammen einmal auf Siebtel gerechnet, faktisch vier Siebtel jetzt kennen und nur drei Siebtel noch im Unbekannten bleiben. Dabei ist aber wohlverstanden das überzählige halbe Siebtel wirklich schon ein Stück von drüben, ein Pionierstück ins weiße Feld hinein, mit dem wir bereits „auf der Rückseite“ sind. Was auf diesem glücklich erstrittenen Bruchteil mehr von uns gesehen wird, das gibt, eben weil es schon zum Mondjenseits gehört, zum erstenmal das Recht zu echten Wahrscheinlichkeitsschlüssen vor dieser Rückseite selbst. Wenn zum Beispiel auf diesem Siebtel etwas anfängt, so ist mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß es drüben im Unsichtbaren weitergehe; und wenn ebenso etwas hier endigt, so muß es wohl jenseits seinen Anfang haben. Am interessantesten würde naturgemäß der letztere Fall sein. Gerade zu ihm ist nun in neuerer Zeit durch den Direktor der Breslauer Universitätssternwarte, Julius Franz, ein höchst bedeutsames Beispiel wirklich erbracht worden.

Es gibt auf der uns bekannten vorderen Mondfläche eine höchst seltsame Reihe von Gebilden, die man als „helle Strahlensysteme“ bezeichnet. Bekanntlich zeigt die Mondkarte eine ungeheure Menge tiefer Höhlungen, die man Krater zu nennen pflegt und die (obwohl im einzelnen lange nicht alles stimmen will) immerhin eine gewisse Aehnlichkeit mit ungeheuern Vulkankratern zeigen. Wenn das Sonnenlicht diese Krater bei Vollmond am leuchtendsten umstrahlt, merkt man aber, daß bei einer ganzen Anzahl, mindestens hundert, helle Streifen meist sternartig nach den verschiedensten Richtungen auslaufen, Streifen, auf denen das Licht stärker reflektiert wird als sonst ringsum, so daß ein Geleuchte entsteht, das sich noch einmal besonders aus der doch schon im ganzen so hellen Vollmondfläche hervorhebt Besonders von dem großen Krater Tycho auf der Südhälfte des Mondes geht ein solches Strahlensystem aus, das man schon mit einem gewöhnlichen Operngucker erkennen kann. In diesem Falle laufen einzelne der Strahlenarme fast über die ganze Vorderseite des Mondes hinweg wie vom Pol, dem der Tycho ja nahe ist, ausstrahlende Längengrade. Es spricht für die Fremdartigkeit unsers Begleiters, daß bisher kein Mensch eine klare Ahnung hat, was diese Lichtstreifen eigentlich sein könnten. Der Krater, meint man, habe etwas ausgeworfen, das strichweise liegen geblieben sei. Echte Lava kann es aber nicht sein. Die Strahlen gehen unbekümmert über hohe Berge weg, und wenn die Sonne schräg steht, so daß jede Lavaauflage seitlich einen Schatten werfen müßte, ist keinerlei Schatten da, ja der Streif selbst reflektiert nicht, glänzt nicht mehr. Nur von der scheitelrechten Sonne hebt er an zu flimmern, wie eine hellbestrahlte Fensterscheibe im übrigens schon sonnenhellen Landschaftsbilde noch einmal als Lichtfleck herausgleißt. Eher möchte man meinen, eine gelegentliche Explosion in dem Krater habe einen Stoff bloß ganz oberflächlich und fein in bestimmten Richtungen herumgepulvert, daß er an Berg und Tal viele Meilen weit jetzt haftet wie ein glitzernder Reif. Freilich ein Reif — gerade zu der Zeit, da die ungehemmt aufprallende Sonne die Aequatorgegenden dieser Mondfläche bis auf hundert und mehr Grad erhitzen muß? Die Streifen sehen tatsächlich doch viel mehr aus wie ein allerdings ganz, ganz dünner Glasfluß. Man hat daran gedacht, es seien vom Krater kristallisierbare Flüssigkeiten weithin verspritzt worden, die als weißblinkende Kristallblüte (etwa wie Salzblüte) in der Richtung, wo der Regen niedergegangen, Berg und Ebene jetzt dauernd überzögen. In einer Welt mit so dünner Luft und schwacher Feuchtigkeit würde das bei uns vergänglichste Salzkristall ja eine wahre Unsterblichkeit besitzen. Aber auch das ist nur lose Vermutung, die im Grunde ein Bild heraufbeschwört, für das wir von der Erde aus eben keinerlei Vergleichungspunkt haben. Eine Welt mit Salzvulkanen von solcher Wucht des Schleuderns könnte auch noch Gott weiß was für andre Wunder bieten, die aus allem Irdischen herausfallen. Wir müssen uns bescheiden, falls es nicht noch einmal der Physik gelingen sollte, auch aus reflektiertem Licht ganz neue Schlüsse über die Natur seines Beugers und Zurückwerfers zu ziehen, wie es ihr einst mit der Spektralanalyse so ewig denkwürdig für das unmittelbar ausstrahlende Licht und seine Quelle geglückt ist.

Nun ist es aber schon früher Beobachtern aufgefallen, daß zum Beispiel jener Krater Tycho als Strahlenzentrum auf alle Fälle so nahe dem Südpol des Mondes liegt, daß bei ungefähr gleichmäßigem Strahlenverlauf nach allen Seiten der eine Teil seiner Strahlen notwendig über die Ecke fort auf die Terra incognita der Kehrseite übergreifen muß. Gehen seine sichtbaren Strahlen vorn fast bis zum Nordpol herauf über die eine ganze Halbkugel, so muß er die andern Streifen entsprechend über den Südpol hinaus drüben über mindestens einen großen Teil der unbekannten Fläche werfen. Und so erschlösse sich uns einfach als Folgerung ein Stück Karte von drüben. Franz aber gibt uns jetzt noch weit mehr. Nahe dem Nordostrande des Mondes auf der sichtbaren Seite liegt eine der an sich schon merkwürdigsten Gegenden der ganzen Mondoberfläche. Weithin dehnt sich dort die größte jener ebenenartigen Flächen, die man bisweilen für die hohlen Bodenbecken ehemaliger Meere gehalten hat. Sicher ist, daß sie das Sonnenlicht trüber, meist mehr grau reflektieren als die Berge, was auf einen andersartigen Stoff auf ihrer Oberfläche deutet. Man hat provisorisch den Namen „Nigrit“ (Schwärzling) für das Mineral, das sie etwa überzieht, vorgeschlagen. Oft macht es durchaus den Eindruck, als handle es sich um eine zäh plastische Masse wie geronnenes Fett, die sich in manche Krater einschmiegend und ausfüllend ergossen zu haben scheint. Die betreffende Nordostfläche heißt der Ozean der Stürme (Oceanus Procellarum), natürlich ein altes Wort ohne modernen Sinn, das sich ursprünglich sogar auf Mondwirkungen bei uns hier unten (der Mond sollte auf unsre Stürme Einfluß haben) bezog. Nach der kritischen Randecke ragt in diesem grauen Ozean ohne Wasser der Kraterberg Aristarch, der hellste Fleck des ganzen Mondes, so grell weiß, als sei er aus Porzellan aufgebaut. Dicht wieder bei ihm reißt in die graue Grundfläche das wildeste, zackigste aller Mondtäler ein, der ungeheure Cañon der sogenannten Herodotrille, die ausschaut, als sei der Mondboden hier bis in schauerliche Tiefen hinein durch irgendeinen Gewaltakt zerspalten. Noch ein Stück östlich und schon an der Schaukelgrenze der Kehrseite dann liegt die umwallte riesige Sonderebene „Otto Struve“. In dieser Gegend nun greifen um die Mondwölbung herum in den Ozean hinein unverkennbare Strahlen jener gekennzeichneten Art, und zwar kommen sie nach Franz' genauen Messungen wirklich von der Terra incognita der andern Seite als ihrem gemeinschaftlichen Ausgangspunkt, dem Stern ihrer Strahlenrichtung, her. Um Tycho oder einen andern Strahlenwerfer unsrer Seite kann es sich nicht dabei handeln. Vielmehr konnte Franz genau herausrechnen, daß und ungefähr wo es sich hier um einen bisher unbekannten und unbenannten Krater in dem noch nie gesehenen Teil der Rückseite handeln müsse, bei dem dieses Strahlenbündel sein Zentrum haben muß. Es gehen also nicht nur unsre sichtbaren Streifensysteme nach drüben weiter, sondern es bestehen auch neue, besondere Strahlpunkte solcher Systeme, also jedenfalls strahlenwerfende Krater nach Art unsers Tycho innerhalb der Rückseite. Und von einem ersten dieser Krater kennen wir so jetzt ziemlich sicher sogar seinen geographischen Ort auf der Karte der Mondkehrseite. Franz hat zugleich darauf hingewiesen, daß an dem schaukelnden Westrande des Mondes das Auftauchen zahlreicher Meeresränder, die wie Buchten einer einzigen großen jener grauen „Meerflächen“ aussehen, fast gewiß macht, daß von dort aus in die Unbekanntseite drüben sich die deutliche, bei uns ringartig den Mond mitten umgreifende Zone der grauen Flächen fortsetzt und auch dort sogleich ein sehr weites „Meer“ bildet, das wir zwar auch als solches noch nie gesehen haben, gleichwohl aber als „Fortsetzung folgt“ erschließen. Umgekehrt scheint jener „Ozean der Stürme“ in der nordöstlichen Gegend, wo jene geheimnisvollen Strahlen von drüben herübergreifen, aufzuhören; die Form der grauen Ebene setzt hier offenbar überhaupt aus und es beginnt die eines hellen, kraterreichen Hochlandes, das dann auch in die andre Seite hineingehen und dort auch jenen strahlenwerfenden Krater des Jenseits tragen muß. Man sieht: die Karte der Terra incognita hellt sich ganz langsam nun doch auf! Wie der Geolog ein fossiles Tier aus einem einzigen Knochen wieder aufzubauen sucht, wie der Mathematiker sein Dreieck schließt, wenn ihm nur die Basis und ihre Winkel gegeben sind, so löst die feinste astronomische Kunst endlich auch das höchste Mondproblem: um die Ecke zu schauen. Wenn wir die Mondbewohner nicht finden: immer heller finden wir den stolzen Erdbewohner Menschengeist.

Hosted by Google

Das Gemälde befindet sich im diesjährigen Pariser Salon

Charles Cottet — Begräbnis in der Bretagne

A. Bartholomé Porträtbüste seiner Frau

Die Pariser Kunstausstellungen

Von

Karl Eugen Schmidt, Paris

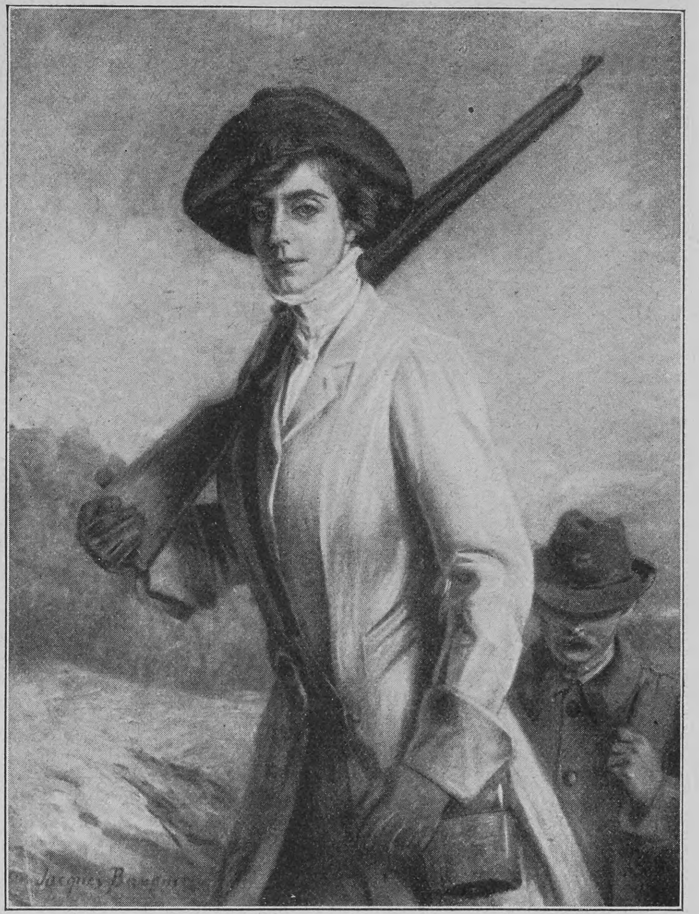
(Hierzu 16 Abbildungen nach Werken verschiedener Künstler)

Auch in diesem Jahre müssen wir versuchen, ein fast unübersehbares Meer von Kunstwerken zu durchschwimmen, was freilich keine Kleinigkeit ist, und uns hier und da auf eine Insel zu retten, wo wir Umschau halten können. Solche Inseln oder vielmehr Klippen für die Schiffbrüchigen sind alljährlich die Skulpturen von Rodin, seit dieser bekannte Bildhauer mit seinem Balzac die Kunstwelt durcheinander geworfen hat. Allerdings ist der Sturm jetzt schon verrauscht und weht nur noch als leises Frühlingslüftchen. Zu heftigen Fehden in Zeitungen und Broschüren kommt es nicht mehr, und selbst in den von Künstlern besuchten Cafés werden keine Schlachten mehr für oder wider Rodin geschlagen.

Albert Bartholomé, von dem der Oesterreicher Kautsch eine gute Medaille modelliert hat, ist bis heute der Schöpfer einer einzigen Arbeit geblieben, und wahrscheinlich wird es dabei sein Bewenden haben. Diese eine Arbeit, das große Grabmal auf dem Père Lachaise, ist nun freilich sehr schön und kann schon genügen, um den Namen eines Künstlers der Nachwelt zu überliefern, — aber trotzdem — man sähe doch gerne wieder einmal etwas von Bartholomé, das sich mit diesem Meisterwerke vergleichen ließe. Die kleinen Sachen, die er seither ausgestellt hat, und auch die in diesem Jahre gezeigte Büste seiner jungen Frau sind ja sehr hübsch und geschmackvoll, aber sie entsprechen doch kaum dem Bilde, das man sich nach dem Grabmal von den Schöpfungen des Bildhauers machen darf.

Seit der ehemalige Soldatenmaler Dujardin-Beaumetz französischer Kunstminister geworden ist, erhalten die Künstler entweder mehr Aufträge von der Regierung, oder aber, und das ist wahrscheinlicher, denn von höheren Geldbewilligungen ist nichts bekannt geworden, Herr Dujardin-Beaumetz steht in enger Verbindung mit der Presse und läßt alle seine Taten und Gesten gebührend verkünden. So wurde uns schon vor langer Zeit erzählt, daß er bei sechs namhaften Bildhauern dekorative Gartenfiguren bestellt habe, welche die Place du Carrousel schmücken sollen. Dieses Projekt ist eigentlich nur schön für die Bildhauer, Former und Marmorarbeiter, die dabei ihr Brot verdienen. Die Place du Carrousel war viel schöner, als da noch gar keine Skulptur stand. Dann hat man das in seiner aufdringlichen Größe und schreienden Lebendigkeit das Architekturbild des Louvre stark verschimpfierende Gambettadenkmal dahineingestellt, die Amerikaner haben einen Lafayette zu Pferd gestiftet, Herr Dujardin-Beaumetz hat der übrigens sehr tüchtigen Gruppe „Die Söhne Kains“ von Landowski den nämlichen Platz angewiesen, und nun sollen da noch sechs andre Figuren hinkommen. Als es da nur grüne Bäume und Büsche gab, war die Sache viel schöner, und obgleich die meisten dieser Figuren, die jetzt im Salon zu sehen sind, recht gute Arbeiten sind, muß man doch wünschen, daß die grüne Natur sie recht bald überwuchern werde. Die beste dieser dekorativen Arbeiten ist die von Jules Desbois modellierte Statue des Winters, wobei der Künstler sich mit richtigem Stilgefühl an die Vorbilder aus der Zeit Ludwigs XIV. gehalten hat, die in Versailles, St.-Cloud und so weiter die Parkanlagen zieren.

In der Société nationale fühlt man sich bei den Skulpturen wohler als in der anstoßenden Skulpturenhalle der Artistes français, aber wahrscheinlich ist der Hauptgrund dafür, daß es bei den Artisten dreißigmal mehr Plastik gibt als bei den Nachbarn. Der Maler Degas, den man um sein Urteil über die beiden Salons fragte, erwiderte dereinst: „Der Salon der Artistes français ist größer, folglich schlechter.“ Das ist ein Urteil, das man jedes Jahr von neuem wieder unterschreiben möchte. Aber außerdem gibt es wirklich bei den Artistes français mehr akademisch und offiziell langweilige Arbeiten als nebenan. Der Bildhauer, der für irgendein entlegenes Städtchen oder Dorf die Statue eines berühmten Sohnes der Lokalität, ein Kriegerdenkmal oder eine Jeanne d'Arc modelliert hat, stellt bei den Artistes français aus, und infolgedessen wimmelt es da von unsäglich uninteressanten Arbeiten. Eine Arbeit wie „Die Verzeihung“ von Scharfenberg, wobei der Künstler einzig seinen künstlerischen Absichten folgen durfte, ist auf dieser Seite viel seltener als in dem ehemaligen Champ de Mars.



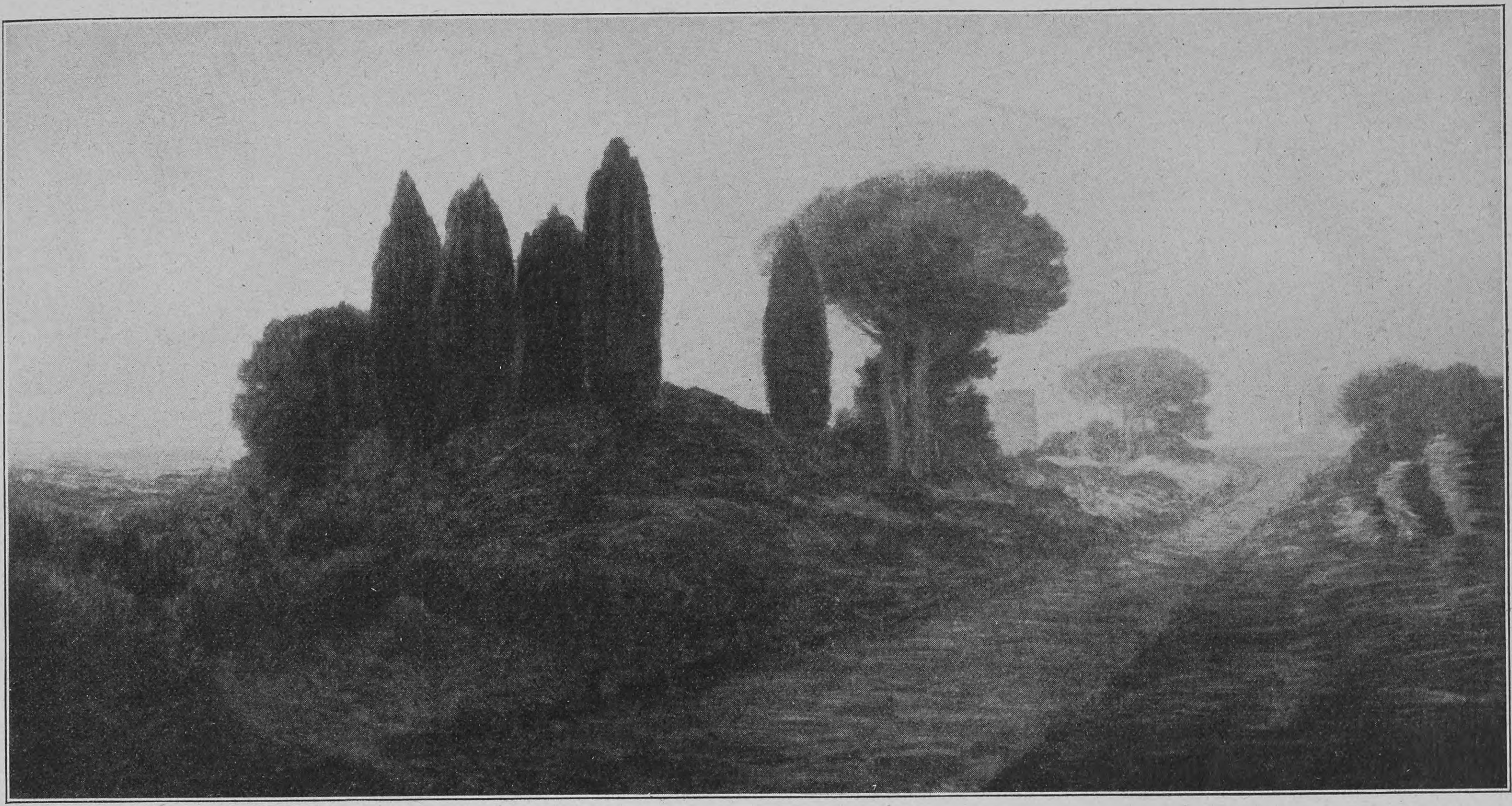
Jacques Baugnies Jägerin

Antonio de la Gandara Damenporträt

In der Malerei ist sowenig wie in der Skulptur eine neue Erscheinung zu verzeichnen. Da ist Roll, einer der sympathischsten französischen Künstler der Gegenwart, mit einem Riesengemälde, das er „Vers la nature“ betitelt und worauf man eine nackte Frauengestalt hoch oben in blauen Dunstnebeln schweben sieht, während von allen Seiten Künstler, Dichter und symbolische Gestalten emporstreben. Leider verschwinden die Figuren in dem blau-grauen Nebel, der das Ganze einhüllt und die einzelnen Gruppen zusammenhält, und ich glaube kaum, daß dieses Gemälde eine besonders dekorative Wirkung ausüben kann. Für den naiven Beschauer wird es niemals etwas andres sein als ein kolossales Bilderrätsel. Sehr schön sind aber zwei kleinere Bilder von dem nämlichen Maler, offene Parklandschaften mit Menschen und Tieren. Außer Wilhelm Trübner, der ganz ähnliche Motive behandelt hat, gibt es keinen zweiten Maler der Gegenwart, der so etwas ebenso wahr, ebenso schön, ebenso poetisch schildern könnte wie Roll.

Der Clou in der Société nationale ist ein großes Gemälde, das die Stadt Paris für den Büfettraum im Hotel de Ville bei dem bekannten humoristischen Maler und Zeichner Jean Veber bestellt hat. Das ist nun freilich kein Bilderrätsel, sondern auf einer großen Leinwand hat der Maler gleich vier oder fünf Witzblattnummern aufgezeichnet und koloriert. Die Sache stellt ein Gartenlokal in der Umgegend von Paris vor, etwa in Robinson oder in Chatou, wo sich am Sonntag die Pariser amüsieren. Da sind dann die komischsten Szenen dargestellt, wie man sie bei Breughel und Teniers, bei Beham und Ostade findet. Das ist alles sehr lustig und amüsant, aber künstlerischen Wert hat die Sache gewiß nicht, und von einer dekorativen Wirkung ist auch hier nicht die Rede.

Hosted by Google



Emile René Ménard Via Appia

Besser entspricht den an ein dekoratives Gemälde gestellten Anforderungen die große Leinwand von Francis Auburtin. Auburtin hat bei seinem Lehrmeister Puvis de Chavannes gelernt, wie man seine Massen verteilen, seine Linien ziehen muß, um feierlich und groß zu wirken. Allerdings hat er auch den Fehler seines Meisters übernommen und selbstverständlich in verstärktem Grade. Puvis kümmerte sich einzig und allein um das harmonische Linienspiel, um das feierliche Zusammenklingen seiner Massen. Ob seine Einzelfiguren, seine Gruppen auch etwas zu sagen hatten, war ihm ganz einerlei.

W. von Scharfenberg Verzeihung

Wo er eine liegende, kauernde oder stehende Figur brauchte, da brachte er sie an, einerlei, ob sie mit den benachbarten Figuren in geistigem Zusammenhang stand oder nicht. So liegen und stehen bei ihm oft ganz teilnahmlos und fremd verschiedene Gestalten beieinander, und man denkt dann unwillkürlich an Modellstehen. Auch Auburtin hat diesen Fehler nicht ganz vermieden.

Ein riesengroßer Beethoven ist bei den Artistes français der Clou. Jean Paul Laurens ist gewiß ein tüchtiger Maler, der unsre Hochachtung verdient. Seine ehrliche Arbeit will niemals den Beschauer verblüffen oder durch Mätzchen und mystische Possen hinters Licht führen, aber ein großer dekorativer Meister ist er kaum. Er ist vielmehr das, was man vor fünfzig Jahren als die Aristokratie des malenden Volkes bewunderte: ein sehr tüchtiger Historienmaler, so von der Art, wie sie dereinst in Düsseldorf gezüchtet wurden, wenn auch von bedeutend stärkerem Können als die meisten damaligen Düsseldorfer und Münchner. Seine besten Bilder sind eigentlich nicht viel mehr als recht fleißig und tüchtig ins Große übertragene Illustrationen. Sein Beethoven will mehr sein, ist es aber kaum. Bei einer solchen Darstellung muß der Maler uns hinreißen, er muß uns bezaubern, er muß uns etwas von den mystischen Schauern geben, die uns eigentlich nur von der Musik, hier und da aber auch von der Malerei gegeben werden. Denn in gewissem Sinne stehen sich keine zwei andern Künste so nahe wie diese beiden, und manche Maler sind recht eigentlich Musiker der Palette. Das ist aber Laurens nun ganz und gar nicht. Puvis de Chavannes war es in gewissem Sinne, ebenso Gustave Moreau, auch Besnard ist es in seinen besten Arbeiten. Laurens aber hat davon so wenig wie Detaille, der ebenfalls ein ungeheures Riesenbild ausgestellt hat.

Der Spanier Zuloaga hat drei Bilder ausgestellt, alle drei von außerordentlicher technischer Begabung zeugend, alle drei aber wieder zeigend, daß Zuloaga nicht nur der Nachahmer, sondern wirklich fast der Karikaturist Goyas genannt werden muß. Lucien Simon hat ein famoses „Hochamt", Charles Cottet wieder eine bretonische Darstellung gemalt. Das Bild Cottets ist eine moderne „Pietà", wie sie im Mittelalter und in der Renaissance eines der beliebtesten Motive der Maler war. Nur wird hier nicht der tote Heiland, sondern ein ertrunkener Fischer beweint, und den Hintergrund bildet nicht der Schädelberg mit den drei

Jean Paul Laurens Beethoven

Hosted by Google

Henri Kautsch Porträtplakette Bartholomés

Kreuzen und den Felsengräbern, sondern ein bretonischer Fischerhafen mit seinen Segeln. Im übrigen ist das düstere Kostüm der Bretoninnen der Frauentracht, die zum Beispiel bei den alten niederdeutschen Malern immer wiederkehrt, so ähnlich, daß man auf den ersten Blick meinen könnte, der moderne Maler habe sich an einem Quentin Massys oder an einem Roger van der Weyden inspiriert.

Jean François Raffaelli hat unrecht, mit seinen lebensgroßen Figuren fortzufahren. So amüsant und lebendig seine farbigen Radierungen wirken, die in kleinem Maßstabe die nämlichen Motive wiederholen, so langweilig sind für mich diese lebensgroßen oder gar kolossalen Gestalten alter Männer und Weiber. In der Reproduktion wirken diese Sachen ungleich besser als im Original, einfach weil sie verkleinert wiedergegeben werden. Es ist gar kein Zweifel, daß der Maler zwar alles malen kann, was er will, daß aber jedes Thema seinen bestimmten Maßstab fordert, daß also ein Vorgang, der als Miniatur entzückend wirkt, als kolossales Wandgemälde öde und langweilig wird. Michelangelos Figuren könnte man aufbauen so hoch wie die Türme des Kölner Domes, sie würden an Schönheit und Vollkommenheit nur zunehmen. Als Briefbeschwerer wirken die Figuren vom Grabmale der Mediceer gar nicht. Raffaels Gestalten dagegen kann man auf Porzellan malen, sie bleiben immer schön, selbst auf den Raum eines Manschettenknopfes herabgedrängt. Ich will Raffaelli nicht mit seinem großen Namensvetter vergleichen, jedenfalls sollte er sich auf kleineren Maßstab beschränken. Seine farbigen Radierungen sind entzückend und für mich schöner als seine Oelgemälde. Das ist sein eigentliches Gebiet, und hier sollte er wirken.

René Ménard ist einer von den malenden Musikern, die ich vorhin erwähnt habe. Seine feierlichen Wandgemälde von griechischen Tempelruinen, die sich in edeln Linien vom silbernen Abendhimmel abheben, während unten das vom Himmel verklärte Meer glänzt, sind wirklich gemalte Musik, und die gleiche hehre Melodie klingt auch durch die Via Appia, die er in diesem Jahre ausgestellt hat. Es gibt kaum einen Ort, wo uns die Vergänglichkeit des Menschenlebens und die Dauer — die verhältnismäßige Dauer der Kunst so eindringlich bewußt würde wie in der römischen Campagna auf einer der alten Gräberstraßen, wo nichts als die grauen Steine der Grabmäler und der Wasserleitungen an die einstigen Beherrscher der Welt erinnert. Die Menschen sind verschwunden, aber die Kunst ist geblieben und sie wird noch manches Jahrtausend dauern, das ist die ernste und doch frohe Stimmung, die aus Ménards Gemälde zu uns singt.

Man müßte eine große Anzahl Namen nennen, wenn man alle guten und bemerkenswerten Porträte anführen wollte. René Rachets Rochefort und Woogs Anatole France halten den Beschauer wohl mehr um des Dargestellten willen fest, aber trotzdem sind diese beiden Bildnisse vortreffliche Arbeiten, die ihren bedeutenden Modellen gerecht werden. Und das ist nichts Geringes, denn bekanntlich kann nur ein bedeutender Maler einen bedeutenden Mann wirklich gut malen. Nicht das Modell, sondern der Künstler muß das Bild schaffen. Mit dem geistreichsten und klügsten Modell wird ein dummer Maler immer nur ein dummes Porträt zustande bringen.

Die weiblichen Bildnisse von de la Gandara werden wohl dereinst als Dokumente unsrer Zeit angestaunt werden, und unsre Urenkel werden hier die trefflichsten Beispiele von der Natur der eleganten Frau unsrer Zeit haben, der Pariserin par excellence, der Dame, die nur an Eleganz und Schönheit denkt, die sonst keinen Daseinszweck hat als die Bekundung ihres guten Geschmackes. Noch ein andrer Spanier — de la Gandara ist zwar in Paris geboren, aber seine Eltern waren Spanier — muß unter den ausgezeichneten Porträtisten genannt werden: Claudio Castelucho, der ein reizendes kleines Mädchen neben einem häßlichen Affen gemalt hat und außerdem ein vorzügliches Frauenbildnis ausstellt.

Natürlich fehlt es nicht an Soldatenbildern. Detaille ist schon erwähnt worden, und ich nenne noch Jaquier, der die vor der Kapitulation stehenden Insassen des Pariser Invalidenhotels zeigt, wie sie die Fahnen verbrennen, um sie nicht in die Hände der Feinde fallen zu lassen. Man mag über derartige Gemälde, die sich mehr an den Patriotismus des Beschauers wenden als an das Kunstempfinden, denken wie man will, Jaquiers Arbeit macht einen tiefen Eindruck. Die Behandlung des Lichtproblems ist durchaus künstlerisch und der tiefe Ernst des Vorgangs teilt sich dem Beschauer mit.

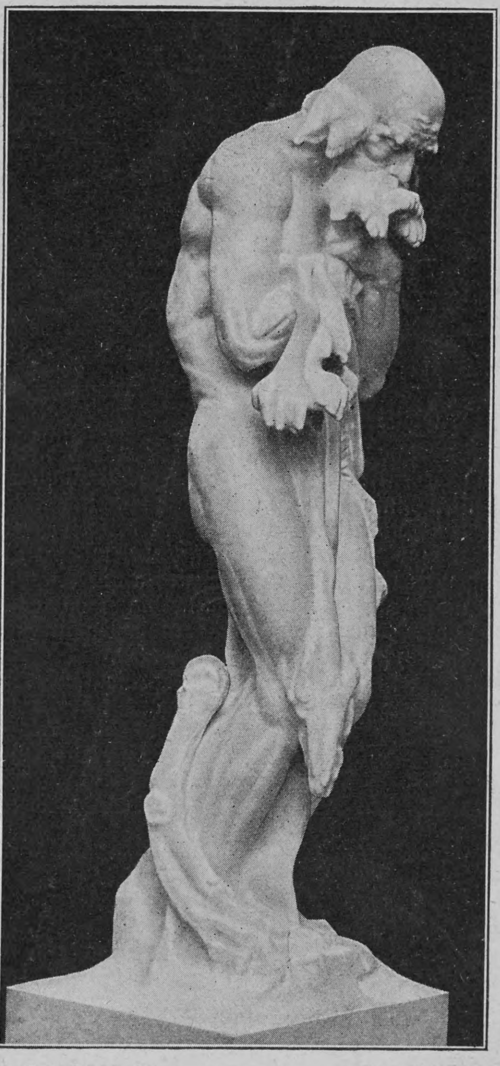
Auguste Rodin Orpheus

Der Arme und der Reiche

Von

Hans Ostwald

In dem Warteraum der Herberge verstummte plötzlich die laute Unterhaltung. Der kleine untersetzte Schlosser war dem schlanken blonden Mann an den Hals gesprungen. Dessen Kopf wurde rot, als ihm die knochigen Fäuste des Schlossers die Luft abdrückten. Aber er blieb ruhig stehen und sah dem andern ins finstere, verzerrte Gesicht, wie ein Jäger einem Raubtier. Dem Schlosser flimmerte es in den Augen, als er dem ruhigen, siegesgewissen Blick begegnete. Er knirschte mit den Zähnen. Als aber der ehemalige Unteroffizier still wie zuvor blieb, fing der Schlosser plötzlich an zu zittern und lockerte seine Hände.



Jules Desbois Der Winter

Jetzt erst erholten sich die übrigen von ihrer Erstarrung. Ein kleiner Schneider sprang auf und schrie:

„Vatter! Vatter! Da bringen sich zwei um!"

Mehrere der Herbergsgäste stürzten auf die beiden los, um sie auseinander zu bringen Aber da ließ der Schlosser schon seine Hände sinken — wie erschlafft hingen sie ihm am Körper herunter. Er keuchte wie von einer ungeheuern Anstrengung.

Der aber, den er erwürgen wollte, der ehemalige Unteroffizier Becker, strich sich die blonden Haare aus der Stirn und lächelte. Als ihn einige stützen wollten und ihn fragten, ob er sich keinen Schaden getan, wehrte er sie ab:

„Man wird doch noch einen kleinen Spaß machen können?"

Und dem Herbergsvater, der jetzt geschäftig herbeieilte, erzählte er, daß er nur aus Scherz mit dem Schlosser gerungen habe.

Der Herbergsvater jedoch kannte seine Leute. Er wußte, daß der Schlosser Wiggershausen keine Scherze machte. Und er wandte sich an die andern, um zu erfahren, was denn eigentlich vorgegangen sei. Die erzählten ihm, daß sie alle sich unterhalten hätten, wie sie zu schlafen gewohnt wären. Der eine hätte für das Uebernachten in Ställen und Scheunen geschwärmt, ein andrer für die Bankarbeit, für das billige Schlafen auf den Tischen und Bänken der Herberge. Wiggershausen hätte wie immer still dabeigesessen und vor sich hingestarrt. Becker aber habe gesagt, er selbst schlafe nie anders als in den besten Betten der Herbergen;

Hosted by Google

er hätte es ja dazu. Dann aber habe er Wiggershausen, von dem es bekannt sei, daß kein Mensch wisse, wo er die Nacht verbringe, gefragt, ob er bei den Hasen schlafe. Da sei der Schlosser dem Becker an die Kehle gefahren.

F. J. Raffaelli Der alte Holzfäller

Nun wollte der Herbergsvater den Schlosser hinausweisen. Mürrisch setzte der sich auf eine Bank und tat, als höre er gar nicht auf den Herbergsvater.

Becker aber fing an, für ihn zu bitten.

„Lassen Sie ihn doch, Vater! Es war ja gar nicht so schlimm. Und ich verspreche Ihnen auch, daß wir von jetzt an ganz stillsitzen werden.“

„Das glaube ich nicht. Ich kenne Sie doch, Becker!“ antwortete ihm der Herbergsvater.

„Also — wetten wir?“ machte der ehemalige Unteroffizier verschmitzt und drehte seinen blonden Schnurrbart.

Der Herbergsvater mußte lachen: „Nein, wir wollen lieber nicht wetten!“

„Dann wollen Sie uns jetzt 'rausschicken — in die finstere Nacht?“ fragte der Blonde mit einem komisch betrübten Gesicht.

„Ach — ihr fürchtet euch doch sonst nicht vor der Dunkelheit!“ Damit wendete sich der Herbergsvater und ging in das Nebenzimmer, wo er an einem Stehpult sich für die Abendandacht vorbereitete und den Warteraum überblicken konnte. „Meinetwegen bleibt hier,“ meinte er im Weiterschreiben. „Aber — setzt euch nicht so dicht zusammen, sonst nimmt es doch kein gutes Ende mit euch beiden!“

„Schön — dann setz' ich mich an den andern Tisch!“ sagte Becker vergnügt.

Er schlug mit seinem Stock auf die Bank.

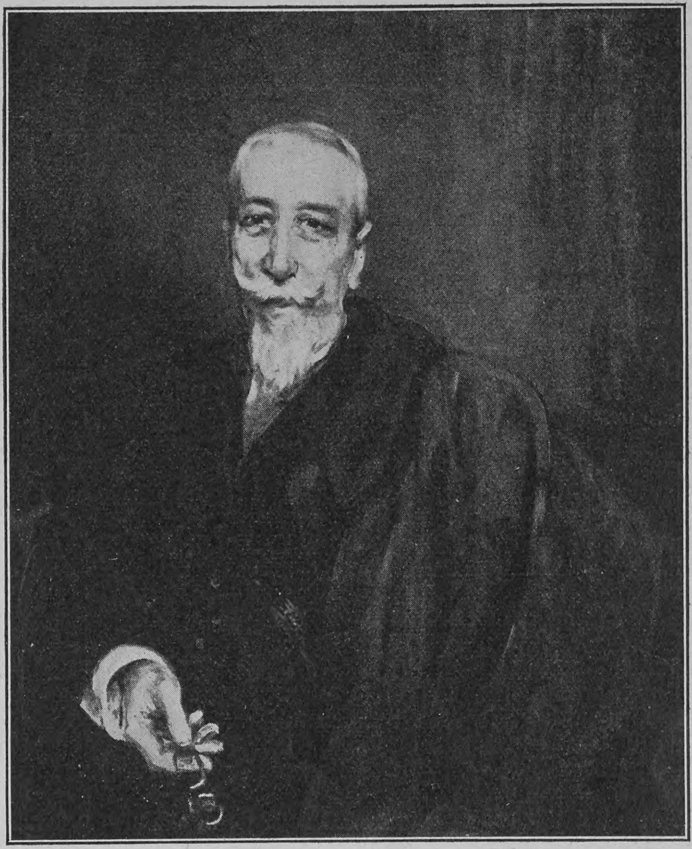
Bereitwillig rückten alle zusammen und machten ihm Platz. Er war gern gesehen. Er ließ etwas draufgehen. Er sparte nicht für den nächsten Tag. „Morgen gibt's frisches Geld!“ meinte er. „Das alte darf nicht schimmeln!“ Die ganzen Walzbrüder der Gegend schmeichelten ihm deswegen. Das stimmte, keiner konnte so gut wie er fechten. Keiner brachte so viel Bettelgroschen — mit Pfennigen gab sich Becker gar nicht ab — zusammen, wie dieser schöne ehemalige Unteroffizier, der wegen einiger kleinen Uebertretungen den Dienst hatte verlassen müssen und der nun ruhelos in der Landschaft herumwanderte, der hier und da eine Arbeit anfing, aber sie bald wieder aufgab aus Kummer über seine verpfuschte Laufbahn.

Er teilte gern mit andern seine Beute, aber er wollte auch als Gönner gelten. Die Wanderburschen, die in der spärlich beleuchteten Herberge saßen, bewunderten ihn alle nach Gebühr und drängten sich um den Tisch, an dem er saß. Wer nicht einen Sitzplatz fand, stand eben.

So saß denn Wiggershausen bald allein an seinem langen Tisch. Er stützte den Kopf in die Hände und grübelte vor sich hin. Auch sein Leben war verpfuscht. Er hatte eine Braut in seinem kleinen Heimatorte da oben in Pommern gehabt. Schon während der Schulzeit hatten sie miteinander gespielt. Im Winter waren sie zusammen auf den überschwemmten Wiesen oder auf dem Teich in der Lehmgrube Schlittschuh gelaufen. Im Sommer hatte er bei ihren Eltern mit auf dem Felde geholfen — Kartoffeln setzen, Bohnen pflücken, Rüben hacken, Unkraut reißen und Kartoffeln ausnehmen. Und wie fein hatten die geschmeckt, wenn sie einige von den frisch ausgebuddelten in dem Feuer brieten, das sie vom Kraut gemacht! Weißer Rauch zog über die aufgewühlten Aecker. Von den Pappeln am Weg fielen goldene Blätter auf die dunkle Erde. Von der Stadt her tönten die Abendglocken der Marienkirche. Dann wurden sie beide eingesegnet. Er kam zu seinem Vater in die Lehre, Lisbeth aber mußte ihrer Mutter helfen. Von da ab sahen sie sich nur selten — mal abends — wenn Lisbeth mit ihren Freundinnen die Straße entlang schlenderte. Während er noch seine Mütze nach den Fledermäusen warf, ging sie schon still an den kleinen Häusern entlang. Sie kamen fast ganz auseinander. Dem hübschen blonden Mädchen nahten sich ältere Burschen und Männer. Sie wurde lustig und lebhaft, aber gerade das zog ihn an. Doch lachte sie ihn aus, als er sie einst zum Tanz einladen wollte. Da biß er sich zornig in die Lippen, daß ihm das Blut herausspritzte. Sie erschrak und war besorgt um ihn. Doch er stieß sie zurück und fing an, nach Feierabend in Büchern zu lesen und sich mit Physik und mit technischen Werken zu beschäftigen. Schließlich hatte er ausgelernt. Sein Vater aber wollte ihn noch nicht fortlassen in die große Stadt. Erst sollte er sich stellen. Und er wurde zur Eisenbahnertruppe angesetzt. Bei der Abschiedsfeier, die den jungen Leuten im Kriegerverein gegeben wurde, forderte ihn Lisbeth zum Tanz auf. Dann ging sie mit ihm in den Garten. Und dort, in den Gängen zwischen den halb entblätterten Lindenbäumen, fragte sie ihn, ob er sie auch nicht in der ganzen Zeit vergessen würde. Er umarmte sie heftig mit seiner ganzen Inbrunst und drückte sie, daß sie wimmerte, er solle sie doch nicht zerbrechen. Als er aber eine Weile bei den Soldaten war, hörten ihre Briefe plötzlich auf. Er nahm Urlaub und fuhr heim. Niemand sagte ihm, wo sie geblieben sei. Ihre Eltern antworteten ihm nur, sie sei verreist. So mußte er zurück in die Kaserne. Als seine Dienstzeit um war, erfuhr er aber doch Lisbeths Aufenthalt. Der Postbote sagte ihm, woher die Briefe an ihre Eltern kamen. Er fuhr hin. Sie war bei einem Fabrikanten in Stellung. Als sie ihn sah — es war am Vormittag, sie ging gerade einholen —, fing sie an zu weinen und erzählte, ein großer blonder Mensch habe sie verfolgt, während Wiggershausen diente. Sie habe ihn zum besten gehabt und mit ihm gescherzt. Aber schließlich sei aus dem Scherz ein bitterer Ernst geworden. Und nun solle er nur eine andre heiraten. Sie wolle sich allein durchbringen mit dem Kind.

Er fuhr sie an. Das sei ihm gleich. Und er wolle auch für ihr Kind sorgen. Sie aber blieb hartnäckig und lief in das Haus ihrer Herrschaft.

Er wartete auf sie. Wohl sah sie ihn von der Küche aus, wagte sich aber nicht hinaus. Erst als es auffiel, daß Wiggershausen nicht von dem Gartengitter des Fabrikanten fortging, schickte sie ihre



Raymond Woog Anatole France

Henri Martin Im Hain der Dichter (Ausschnitt)

Kollegin zu ihm hinaus. Er solle abends wiederkommen.

Er ging und trieb sich in der Stadt herum, lief durch die Anlagen, wo die kleinen Kinder spielten, und kam wohl zehnmal an dem Garten vorbei. Als es dunkelte, preßte er seinen Kopf gegen die Schaufenster der Eisenwarenhandlungen, in denen Messer ausgestellt waren. Plötzlich stand er in einem Laden und kaufte ein großes Taschenmesser mit einer starken Klinge. Wozu — das war ihm ganz unklar.

Als er aber vor dem Garten auf Lisbeth wartete, klappte er das Messer in seiner Tasche auf.

„Du willst also nichts von mir wissen?“ fragte er Lisbeth.

„Sei doch vernünftig — es geht ja nicht!“ bat sie.

Da war es ihm dunkel vor den Augen geworden. Erst als Lisbeth niedersank, fühlte er ein blutiges Messer in den Händen. Er ließ sich festnehmen und ohne Widerspruch verurteilen. Lisbeth wurde zwar wieder hergestellt. Aber ihm war immer, als habe er ein Menschenleben auf dem Gewissen.

Seitdem wanderte er ruhelos hin und her. Wenn die andern Wanderer Schwänke erzählten und lustige Lieder sangen, saß er wortkarg dabei. Und auch beim Betteln war er wortkarg. Am liebsten hätte er keinen Menschen aufgesucht. Aber wenn die Witterung zu bösartig war, mußte er doch in den Herbergen Unterschlupf suchen. Abends aber verschwand er meist wieder und verkroch sich. Nur nicht mit den vielen Menschen die ganze Nacht beisammen sein. Nur allein über die Schrecken der Nacht und deren entsetzliche Gesichte hinwegkommen.

Wer ihn deswegen verhöhnte — den konnte er umbringen. Und so warf er heimliche Blicke hinüber nach dem Tisch, an dem Becker mit seinen Kumpanen saß.

Im Grunde fühlte er auch einen gewissen Neid gegen den Menschen da drüben, dem alles so glückte, den alle gern mochten und der sich keine Gewissensbisse machte. Der flott und leicht in den Tag hineinlebte. Dem das Leben keine Last, sondern ein leichtes Spiel war.

So einer mußte das gewesen sein, der ihm die Lisbeth gestohlen. Becker selbst konnte das nicht gewesen sein. Das wußte Wiggershausen. Der war in jenen Jahren noch beim Regiment in Westfalen. Aber gegen alle, die ein so glückliches Wesen, eine so heitere Lebensauffassung hatten wie Becker, hegte Wiggershausen einen tiefen Ingrimm.

Er wußte, wenn er noch lange mit Becker zusammenblieb, geschah ein Unglück. Sobald er ihn sah, grollte es in Wiggershausen.

Der Herbergsvater merkte das und hielt die beiden, wenn er es irgend konnte, auseinander. Jetzt beobachtete er Wiggershausen von seinem Stehpult aus. Die finsteren, heimlichen Blicke des Schlossers gefielen ihm nicht. Er beschloß, heute die Abendandacht früher als sonst abzuhalten. Vielleicht beruhigte das den erregten Schlosser.

Beim Niedersitzen und dem Verteilen der Bücher aber kamen die beiden Gegner nebeneinander zu sitzen.

Der Schlosser schien sich ganz in die Andacht zu versenken. Der ehemalige Unteroffizier aber war aufmerksam für alles, was um ihn her geschah. So sah er auch, daß Wiggershausen noch die Mütze auf dem Kopfe hatte.

Lächelnd griff er danach, nahm sie ihm ab und legte sie vor dem verdutzten Schlosser hin. Dann nickte er ihm fröhlich und verständnisvoll zu und reichte ihm die Hand.

Einen Augenblick zögerte der Schlosser. Dann konnte er nicht anders. Er mußte die dargebotene Hand ergreifen und herzhaft drücken. Die Herzlichkeit des andern hatte ihn überwältigt. Und er fing an, den Großen zu bewundern. Wie der singen konnte! Heller und lauter klang seine Stimme als die aller andern. Der Herbergsvater, der am Harmonium saß, drehte sich um und lauschte auf den Gesang des ehemaligen Unteroffiziers.

Wiggershausen fühlte zum erstenmal seit langer Zeit ein wärmendes Glück durch sein Inneres ziehen. Ihm war, wie wenn all sein Mißtrauen von ihm weiche. Seit Jahren hatte er zu keinem Menschen Zuneigung gefühlt. Nun hatte Becker durch seine Ueberlegenheit und durch sein heiteres Wesen die Abgeschlossenheit Wiggershausens durchbrochen.

Der Schlosser fühlte sich so stark erschüttert, daß ihm beim Schlußgebet Tränen über die Backen liefen.

Nach der Andacht fragte der Herbergsvater, ob schon alle der Anwesenden Schlafmarken gelöst hätten. Da wollte Wiggershausen sich heimlich hinausdrücken, wie es immer seine Art war. Aber Becker hielt ihn zurück und rief dem Hausvater zu, daß er für den Schlosser das Nachtlager bezahlen wolle.

Wiggershausen wehrte sich. Er wollte nichts von seinen Kumpanen annehmen. Alles wollte er sich allein verdanken. Konnte er sich aber nicht allein das Geld für eine Schlafmarke erbetteln, wollte er lieber draußen irgendwo einen Unterschlupf suchen. Und dann war es ihm auch unangenehm, daß Becker ihm seine Freundlichkeiten gar zu sehr aufdrängte. In all seine Zuneigung mischte sich schon wieder ein wenig Groll.

Er wollte mit aller Gewalt hinaus und riß sich los.

Da sprang ihm Becker nach, umfaßte ihn und trug ihn zurück.

Seine alte Wut kochte empor.

Doch Becker bat ihn und schmeichelte ihm. So blieb er denn in der gastlichen Herberge.

Der Herbergsvater sah es nicht gern. Er fürchtete, daß die beiden doch noch einmal auf Tod und Leben aneinander geraten würden. Als er nun den Herbergsgästen mit der Laterne voranging, die Treppe hinauf nach den oberen Schlafsälen, überlegte er, wie er sie auseinander halten könne. Er beschloß, jeden von den beiden in einen andern Schlafsaal zu legen.

So blieb Wiggershausen mit Menschen zusammen, die ihm gleichgültig waren. Die ganze Nacht lag er mit offenen Augen. Nie hatte ihn etwas so erregt wie der heutige Abend. Das Wesen des andern hatte ihn besiegt. Und er wollte versuchen, ob von jetzt an nicht ein andres Leben für ihn beginnen könne. Er wollte die Welt und die Menschen mit andern Augen betrachten. Er wollte auch alles leichter nehmen und fröhlicher sein. Vielleicht wurde ihm dann das Leben leichter. Vielleicht vergaß er dann die ihn so furchtbar quälende und bedrückende Vergangenheit.

Er war einer der ersten, die morgens herunterkamen in die Gaststube.

Der Herbergsvater sah ihm ins Gesicht. Es war nicht so finster und verschlossen wie sonst. Die Augen waren heiterer und offener. Das nahm dem Herbergsvater viel von seiner Sorge. Und als Wiggershausen und Becker gemeinsam in den schönen, sonnigen Morgen hineinwanderten, sah ihnen der Herbergsvater zufrieden nach.

Die beiden gingen einen Pfad am Fluß entlang, der den Weg zum nächsten Dorf abkürzte. Becker grüßte die Bauern, die auf den Wiesen arbeiteten und das letzte Heu umlegten. Den Mägden rief er Scherzworte zu. Wiggershausen aber ging still neben ihm und sah in den Dunst, der von der Erde aufstieg und der die grünen Bäume und Büsche in der Ferne mit einem dünnen Blau umschleierte. Als Becker ein fröhliches Wanderlied anstimmte, versuchte Wiggershausen mitzusingen. Aber es wollte ihm doch nicht so recht gelingen. So schwieg er denn.

Vor dem Dorf, als sie von dem Fußpfad auf den großen Weg hinübergingen, begegnete ihnen ein Gendarm. Er ließ sich ihre Papiere zeigen.

„Na, es wird höchste Zeit, daß ihr beide in Arbeit kommt, sonst werde ich mal meinen Kollegen im Kreis Bescheid sagen. Dann seid ihr aber reif fürs Arbeitshaus! Also ein bißchen flott Arbeit gesucht!“ rief er ihnen zu und ritt davon.

Wiggershausen sah ihm mit gerunzelten Brauen nach. Man wollte ihn zwingen, anders zu leben als ihn gelüstete?

Becker aber lachte:

„Wenn's weiter nichts ist, Herr Wachtmeister! Das machen wir auch!“

„Lieber geh' ich in eine andre Gegend!“ murrte Wiggershausen.

„Das sollte mir einfallen. Hier bin ich bekannt. Hier kenn' ich jedes Kaff (Ort). Bei allen Frommen, die ein gutes Herz haben, hole ich mir regelmäßig meine Zinsen (bettle ich). Ehe ich mich in einer neuen Gegend eingewöhne, arbeite ich hier lieber ein paar Tage.“

Wiggershausen mußte ihm recht geben.

Und Becker riet ihm, zu dem Pfarrer des Dorfes zu gehen. Der besorge ihm gewiß eine kleine Gelegenheitsarbeit, so daß er wieder eine Arbeitsbescheinigung habe.

Wiggershausen lehnte das ab. Warum wollte Becker nicht zu dem Pfarrer gehen? Er mußte doch auch neue Papiere haben.

Aber Becker nahm das alles mit seinem leichten Herzen auf. Er würde sofort irgendwo Arbeit bekommen — trotz seiner schlechten Papiere. Aber Wiggershausen solle nur die Gelegenheit benutzen. Der Pfarrer gebe sich wirklich Mühe und sei zufrieden, wenn er einem Menschen helfen könne.

Wiggershausen gab nach und war dankbar, daß sein Freund ihm solchen guten Rat gab, ihm beistand und selbst verzichtete. Er ging in das Dorf hinein. Am Krug vorbei, wo mehrere Bauern mit Pferdehändlern standen und ein vorgeführtes Pferd taxierten. Dann an mehreren Bauernhäusern entlang, vor denen bunte Gärten ihre letzten Georginen leuchten ließen. Hinter den Bauernhäusern kam er an ein breites, stattliches Haus, vor dem zwei alte Linden ihre grünen Aeste wölbten. Neben der Tür mit ihrem blanken Messingbeschlag stand eine weißgestrichene Holzbank. Aus allen Fenstern aber blickten Blumen.

Wiggershausen zögerte einzutreten in das saubere, ruhige Haus. Erst jetzt fühlte er, wie zerrissen und unsauber seine Kleidung war — daß sein Rock keine Knöpfe hatte, daß er keine weiße Wäsche trug, daß er den Bart und das Haar hatte verwahrlosen lassen.

Er sah sich um. Jenseits der Dorfstraße stand Becker. Ja, der hielt auf sich. Dessen Stiefel waren blankgeputzt. Seine Kleidung war sauber. Und weiße Wäsche hatte der immer. Wenn's auch nur Gummiwäsche war. Wie dem das grüne Jägerhütchen stand! Wie ein Gutsinspektor sah Becker aus. Vor dem brauchte niemand zu erschrecken.

Mit einem wehen Gefühl in der Brust wendete sich Wiggershausen ab und ging in das Pfarrhaus hinein.

Becker sah ihm nach. Was ihn an diesen verkommenen Stromer fesselte, kam ihm nicht zum Bewußtsein. Vielleicht war es das schmeichelnde Empfinden, einen armen Teufel bei sich zu haben, dem er, der Bettler und Landstreicher, Wohltaten erweisen konnte. Vielleicht beglückte es ihn, einem andern Menschen beizustehen. Vielleicht machte er sich auch nur einen Spaß daraus, einen so armseligen, unfähigen Kerl mit sich herumzuschleppen.

Plötzlich durchschauerte es ihn.

Wie der kleine Schlosser da im dunkeln Flur des Pfarrhauses verschwand, kroch es dem ehemaligen Unteroffizier wie Furcht an die Kehle. Das war doch ein Heimtückischer, der Schlosser, das konnte man doch an den kleinen Augen sehen, die keinem Menschen ins Gesicht blicken konnten. Und die graubleiche Haut des Schlossers, die in der heißesten Sonne nicht bräunte — und die niedrige Stirn . . .

Becker dachte daran, sich aus dem Staube zu machen und den Schlosser seinem Schicksal zu überlassen. Aber die Neugier hielt ihn fest. Er wollte sehen, ob Wiggershausen bei dem Pastor, den er als einen wohlwollenden, hilfsbereiten Menschen kannte, Glück hatte. Neben dem Hause stand ein Wagen im Schatten der Lindenbäume. Becker setzte sich auf die Deichsel und wartete.

Wiggershausen hatte unterdessen im kühlen Steinflur des Pfarrhauses gewartet. Er wußte nicht, in welches Zimmer er eintreten sollte. Die Türen zwischen den großen Schränken sahen alle einander so ähnlich. Er entschloß sich, weiter nach hinten zu gehen, wo die Küche liegen mußte. Nirgends war eine Tür offen. So stieß er gegen eine und vergaß in seiner Befangenheit anzuklopfen.

Erschrocken drehten sich zwei Frauen um, die gerade am Küchenherd arbeiteten. Sie schrien auf, als sie den zerlumpten Menschen sahen.

Er stotterte, ob er den Herrn Pastor sprechen könne.

Aber die Frauen waren viel zu sehr erschreckt, um ihn zu verstehen. Die Magd, eine alte robuste Person, hatte ein rotes Gesicht bekommen und ereiferte sich, daß der fremde Mann so tölpelig hereingetreten. Sie schalt und hörte nicht auf die Frau Pastor, die sie zur Ruhe mahnte.

„Ih — nich mal die Mütze nimmt der Mensch ab!“ grollte die Magd und schalt weiter.

Wiggershausen, der nie ein böses Wort vertragen konnte, der in all der Zeit empfindlich geworden war, erbleichte. In seinem Gesicht zuckte es, wie wenn er weinen wollte. Aber gleich darauf schoß sein ganzer Ingrimm hoch und verfinsterte seine Züge. Sein Herz blutete schon wieder, wie so oft, wenn er andre um Mitleid anflehte und barsch und grob behandelt wurde. Ihm flimmerte es vor den Augen. Ohne Arges zu denken, trat er einige Schritte auf die Magd zu. Er wollte ihr klarmachen, daß sie ihm unrecht tue, daß er nichts Böses wollte.

Da kreischte sie entsetzt auf und griff nach dem Feuerhaken.

In diesem Augenblick erschien eine schlanke Gestalt in der Tür. Der bis an den Hals geschlossene schwarze Rock, das weiße, lang herabfallende Haar und das freundliche, gütige Gesicht bestimmten sofort die Magd zum Schweigen.

„Was ist denn?“ fragte der Pastor.

Hosted by Google

Das Gemälde befindet sich im diesjährigen Pariser Salon

J. Francis Auburtin

Morgendämmerung am See

Die Magd machte ihm mit einem Wortschwall klar, daß der Landstreicher wie ein Einbrecher hier eingedrungen sei.

Der Pastor schüttelte den Kopf. Ueber der scharfen Nase zeigte sich eine tiefe, unmutige Falte. Verweisend sprach er: „So kommt man doch nicht in ein fremdes Haus!"

Wiggershausen wußte, daß er sich hätte entschuldigen müssen. Aber er brachte es nicht fertig und stieß nur hervor: „Arbeit — Arbeit suche ich!"

„Ja — lieber Freund — das ist nicht so leicht gemacht!" meinte der Pfarrer freundlicher. „Kommen Sie!"

Und er ging dem Landstreicher voran in sein Arbeitszimmer. Das lag nach hinten hinaus, nach dem Garten. In die kleinen Fenster hinein hing der Wein seine Trauben. Milde Sonne kam herein und malte längliche Vierecke auf den weißgescheuerten Fußboden. Feiner Tabaksqualm zog um die hohen, grünverhangenen Bücherschränke.

Der Pastor setzte sich vor seinen Schreibtisch und bot Wiggershausen einen Stuhl an.

„Sie wollen also Arbeit?" fragte er mit einem leisen Mißtrauen in der Stimme.

Wiggershausen konnte nicht sprechen. Er nickte bloß.

„So —" machte der Pastor und blickte sich den abgerissenen Menschen genauer an. Auch ihn faßte ein leichter Schauder vor der Verkommenheit des Schlossers. Der sah doch nicht aus, als meine er es ehrlich. Der war doch so verdorben und verdüstert — der wollte gewiß nur seine Bettelei verschleiern. Der Pastor beschloß, ihn genau zu prüfen, und fragte ihn, ob er auch schwere Landarbeit annehme.

Wiggershausen blickte erfreut auf.

„Nur Arbeit — Herr Pastor — Arbeit!"

Er schrie das so hinaus, daß der Pastor zusammenfuhr.

„Sie müssen mir Arbeit geben!" sagte Wiggershausen bestimmt, ja fast drohend. „Ich will weg aus dem unruhigen Leben. Ich will — ich — Arbeit will ich!" schloß er zitternd, als er keine Antwort fand. Plötzlich war eine Sehnsucht nach Tätigkeit, schwerer Tätigkeit in ihm entstanden. In dumpfem Drange verlangte er danach — wie wenn ihn das heilen könne.

Sein Ungestüm aber stieß den Pastor zurück. Er fühlte wohl, daß er einen Unglücklichen vor sich hatte. Aber die Art, wie Wiggershausen sprach und sich gab, berührte ihn unsympathisch. Er ließ sich die Papiere von dem Schlosser geben und prüfte sie ernsthaft. Darüber verging eine längere Zeit.

Die Pastorsfrau, die in Angst draußen auf dem Flur lauschte, fing an, um ihren Mann zu zittern. Sie hörte ihn nicht mehr sprechen. Es war so still in seiner Stube — —. Vor Angst krampfte sich ihr das Herz zusammen.

Wohl wußte sie, daß er nicht gern gestört sein wollte, wenn er jemand bei sich hatte. Aber jetzt konnte sie es nicht über sich bringen. Sie klinkte die Tür auf und sah hinein. Ihr verstörtes Gesicht sagte dem sie anstarrenden Wiggershausen alles. Dies kränkte ihn. Er mußte an sich halten. Als sie aber auf den erstaunten, fragenden Blick des Pastors hin sagte: „Ach — ich war so in Angst!"

Da sprang Wiggershausen auf: „Her — her! Die Papiere her!" herrschte er den Pfarrer an.

„Ja, aber warum denn?" fragte der alte Herr erstaunt und verblüfft.

„Ich lass' mich nicht so ansehen!" schrie Wiggershausen. „Ich bin kein Dieb! Ich bin kein Mörder!"

„Wollen Sie wohl hier nicht so laut sein!" ermahnte ihn der Pastor. „Wollen Sie sich hier wohl wie ein anständiger Mensch betragen! Sie sind doch hier in keiner Herberge!"

Wiggershausen war von dem eindringlichen Ton betroffen. Er lenkte ein: „Bloß — Herr Pastor — wenn einer schlecht von mir denkt — das kann ich nicht leiden. Geben Sie mir doch Arbeit!"

Doch kamen diese Worte so verbissen und drängend heraus, daß der Pastor seine Ruhe verlor und sagte: „Nein — Ihnen kann ich keine Arbeit beschaffen. Sie sind zu jähzornig und wild. Mit Ihnen kann kein Mensch ein Wort sprechen. Da mache ich noch schließlich den Mann unglücklich, zu dem ich Sie bringe. Sie vergessen sich womöglich, wenn der Ihnen mal ein Wort sagt."

Er reichte Wiggershausen die Papiere hin.

Der aber stieß sie zurück und keuchte: „Arbeit — Herr Pastor! Arbeit!"

Jetzt riß dem alten Herrn die Geduld. Er faßte Wiggershausen am Arm, führte ihn hinaus und steckte ihm die Papiere in die Tasche.

„Für solchen bösartigen Menschen kann ich nichts tun!" sagte er, lauter werdend als sonst. Seine Frau folgte ihm zitternd und umarmte ihn, als er umkehrte.

Wiggershausen lief draußen geradeaus. Er dachte gar nicht an seinen Kumpan. Der rief ihm nach: „Wohin denn so schnell?"

Aber der Schlosser hörte nicht und lief weiter.

Becker folgte ihm. Als er das verstörte Gesicht des Schlossers sah, hielt er ihn am Arm fest: „Na — hast keine Arbeit gekriegt?"

Wiggershausen antwortete nicht.

„Das mußt du aber toll angefangen haben!" meinte Becker halb mitleidig, halb spöttisch. „Paß mal auf, wenn ich hingeh', ich bekomme gleich Arbeit."

Wiggershausen blieb stehen und sah ihm nach. Sollte der andre wirklich in allen Dingen mehr Glück haben als er?

Becker ging in das Pfarrhaus hinein, wo die beiden alten Leute noch im Flur standen und sich über den sonderbaren Menschen aussprachen, der eben bei ihnen gewesen war. Mit gezogenem Hut machte Becker eine Verbeugung: „Habe ich die Ehre, den Herrn Pastor zu sprechen?"

„Ja — Sie wünschen?" fragte der.

„Sie verzeihen, wenn ich störe. Aber — sehen Sie, Herr Pastor, bis heute war ich ein schlechter Mensch. Faul und verdorben und nicht wert, daß mich die Sonne beschien. Nun will ich mich aber ändern und — ein ganz andrer Mensch werden. Ich bitte Sie von Herzen, helfen Sie mir dazu!"

Der alte Herr schüttelte den Kopf. In so kurzer Zeit der zweite fremde Mensch, dem er helfen sollte. Er sah ihn sich näher an. Hm — ordentlich sah er ja aus. Und ein offenes, heiteres Gesicht hatte er auch.

„Was wollen Sie denn?" meinte er entgegenkommend.

„Ach — wenn Sie Arbeit hätten — es ist mir ganz gleich, was. Und wenn's Steineklopfen wäre."

„Ja — lieber Freund — Steine sind nicht mehr zu klopfen. Aber drüben der Ortsschulze, der kann Leute zum Drainieren gebrauchen. Groß und stark sind Sie ja. Gehen Sie hinüber."

„Ach — Herr Pastor" — Becker tat ganz verlegen —, „meine Papiere sind nicht so recht in Ordnung. Und da nimmt mich der Mann am Ende nicht. Möchten Sie nicht so gut sein und ein gutes Wort für mich einlegen? Sie sollen es gewiß nicht bereuen. Ich sage Ihnen, ich habe das Leben satt. Ein andres Leben soll jetzt für mich anfangen. Bitte, lassen Sie mich nicht im Stich, lassen Sie mich nicht untergehen!" Er ergriff die Hände des alten Herrn und drückte sie.

Dem alten Herrn standen die Tränen in den Augen. Er versprach, dem Bittenden beizustehen, und winkte seiner Frau, sie solle den Armen mit in die Küche nehmen und ihn erst einmal tüchtig satt machen. Die Frau Pastor war selbst ganz ergriffen. Sie gab dem ehemaligen Unteroffizier erst mehrere Butterbrote. Als sie aber seine Blicke immer nach dem Herd gehen sah, schlug sie ihm ein paar Eier ein. So nebenher fragte sie ihn ein bißchen aus. Und er wußte in so erbärmlichen Tönen von seinem Unglück zu reden, daß sie ihn tief bedauerte.

Unterdessen ging der Pfarrer hinüber zum Dorfschulzen und sprach für Becker. Der Dorfschulze nahm den Mann gern an. „Wenn er wirklich so sauber ist!" meinte er.

So sah denn Wiggershausen seinen Kumpan mit dem Pfarrer über die Straße gehen — und wußte, daß der wirklich Arbeit bekommen hatte. Verzweifelt stand er da — lag es denn wirklich nur an ihm, daß ihm alles mißglückte ...?

Nichts wollte ihm gelingen.

Selbst die Rückkehr in ein andres Leben schlug ihm fehl.

In alle seine Niedergeschlagenheit mischte sich eine große Erbitterung.

Er wollte doch sehen, ob ihn die Menschen alle so abweisen konnten.

Und er ging auf den Hof des Ortsschulzen.

Dort stand Becker in Hemdärmeln, eine große Schürze vor und reinigte einen Kutschwagen. Neben ihm stand der Schulze und sagte ihm Bescheid.

„Geben Sie mir auch Arbeit!" so trat Wiggershausen auf ihn zu.

„Was — wollen Sie machen, daß Sie von meinem Hof runterkommen!" antwortete der erboste Schulze. Das war er doch nicht gewöhnt, von einem solchen Kerl so angefahren zu werden — von einem Menschen, den selbst der sonst so stille Hofhund gleich wütend anbellte.

Der Schulze wies den Schlosser vom Hof. Der irrte nun hartnäckig von Hof zu Hof, um Arbeit fragend.

Aber seine mürrische und herausfordernde Art reizte alle, ihn abzuweisen.

Als es Mittag wurde, ward der Schlosser hungrig. Er fing an, um Essen zu betteln. Doch bekam er nirgends was. Allen sah er zu strolchartig aus. Und da er mehr forderte als bat, warfen ihm alle die Tür vor der Nase zu.

So kam er an das Ende des Dorfes.

In dem kleinen Haus, das dort abseits stand, war nur eine alte Frau zu Hause. Als auch sie ihn abweisen wollte, schrie er: „Gleich geben Sie mir was zu essen!"

In seinem Blick lag so viel Drohung und Erschreckendes, daß die alte Frau angstvoll zum Schrank humpelte und ihm ein Stück Brot abschnitt.

Er ging hinaus und setzte sich hinter den Bauerngärten auf einen flachen Abhang. Hastig schlang er das Brot hinunter. Das Gefühl des Sattseins beruhigte ihn ein wenig. Aber er wußte, daß heute irgendwas geschehen würde. Ihm zuckten die Hände. Und er schlug ein paarmal in die Brombeersträucher, die neben ihm wucherten.

Was — der andre konnte beginnen, was er wollte — dem gelang gleich alles auf den ersten Hieb?

Ihm aber — ihm wollten sie keine Arbeit geben. Ja — nicht mal Essen ... Wenn er nicht grob geworden wäre, hätte er jetzt noch hungern können.

Da sah er zwischen den Häusern den ehemaligen Unteroffizier die Straße entlang schlendern. Der hatte wahrscheinlich sein reichliches Mittag gegessen und ging nun in den Krug, um dort ein Glas Bier zu trinken.

Rasch erhob sich Wiggershausen und eilte einen Pfad zwischen den Häusern hindurch nach der Straße.

Becker freute sich, als er ihn sah und nahm ihn mit in den Krug. Er wollte mit ihm diesen Tag feiern.

Gönnerhaft bestellte er im Krug zwei Glas Bier.

Wiggershausen sprach fast gar nicht, Becker desto mehr. Er sprach seinem Freund Mut zu und erklärte ihm, wie er es machen müsse, um die Menschen zu gewinnen.

Doch Wiggershausen starrte vor sich hin, als höre er es nicht. Seine Blicke gingen ins Leere. Je hartnäckiger er schwieg, je redseliger wurde Becker. Es war, als wolle der irgendeine Angst betäuben. Heimlich machte er sich Vorwürfe, daß er den Schlosser mitgenommen. Was fesselte ihn nur an diesen finsteren Gesellen —?

Der Wirt saß nicht weit von ihnen und beobachtete sie. Auch ihm war unheimlich geworden, als er die beiden hatte eintreten sehen. Er blieb in ihrer Nähe, weil er Schlimmes fürchtete.

Wiggershausen sagte plötzlich, wie wenn er erwache: „In einem trau' ich mich mit dir zu messen!"

„Das wäre?" fragte Becker lächelnd.

„Im Ringen!"

Becker mußte laut lachen. „Ach — du mußt doch froh sein, wenn ich dich nicht umpuste!"

Da hob Wiggershausen ihn mit jähen Bewegungen vom Stuhl. Er hätte ihn niedergeworfen, wäre Becker nicht so gewandt gewesen. Der Angegriffene entwand sich den harten Händen des Schlossers und stellte ihm rasch ein Bein. Dann hielt er ihn am Boden fest und lachte ihn aus.

Dem Wirt rief er zu, er solle noch eine Lage bringen, er wolle seinen Sieg feiern.

Wiggershausen trank mit ihm und wurde plötzlich gesprächig — ohne die kalte Ruhe in seinem Gesicht zu verlieren.

Becker durchzitterte eine sonderbare Angst. Als ihn aber der Wirt zurückhielt, da sie beide gehen wollten, lachte er den aus: „Ih — das ist ein guter Freund von mir. Ein dummer Kerl. Der weiß selber nicht, was er will."

„Bleiben Sie lieber. Sein Blick gefällt mir nicht!" mahnte der Wirt.

„Dafür kann der arme Kerl nicht!" sagte Becker leichthin und ging hinaus.

Draußen reichte er dem andern die Hand: „Also — auf gute Freundschaft! Wenn's dir gar zu schlecht geht, kommst du zu mir. Ich habe immer was übrig!"

Damit wandte er sich um.

Kaum drei Schritte war er gegangen, da fühlte er plötzlich von hinten einige Stiche.

Der Wirt, der auf sein Geschrei hinauseilte, sah ihn niedersinken und packte den Schlosser, der mit bleichem, schweißbedecktem Gesicht an der Leiche seines Freundes stand — und sich ruhig aufs Gericht abführen ließ.

Haus im Kanton Freiburg

Das Schweizer Bauernhaus

Von

Georg Luck, Bern

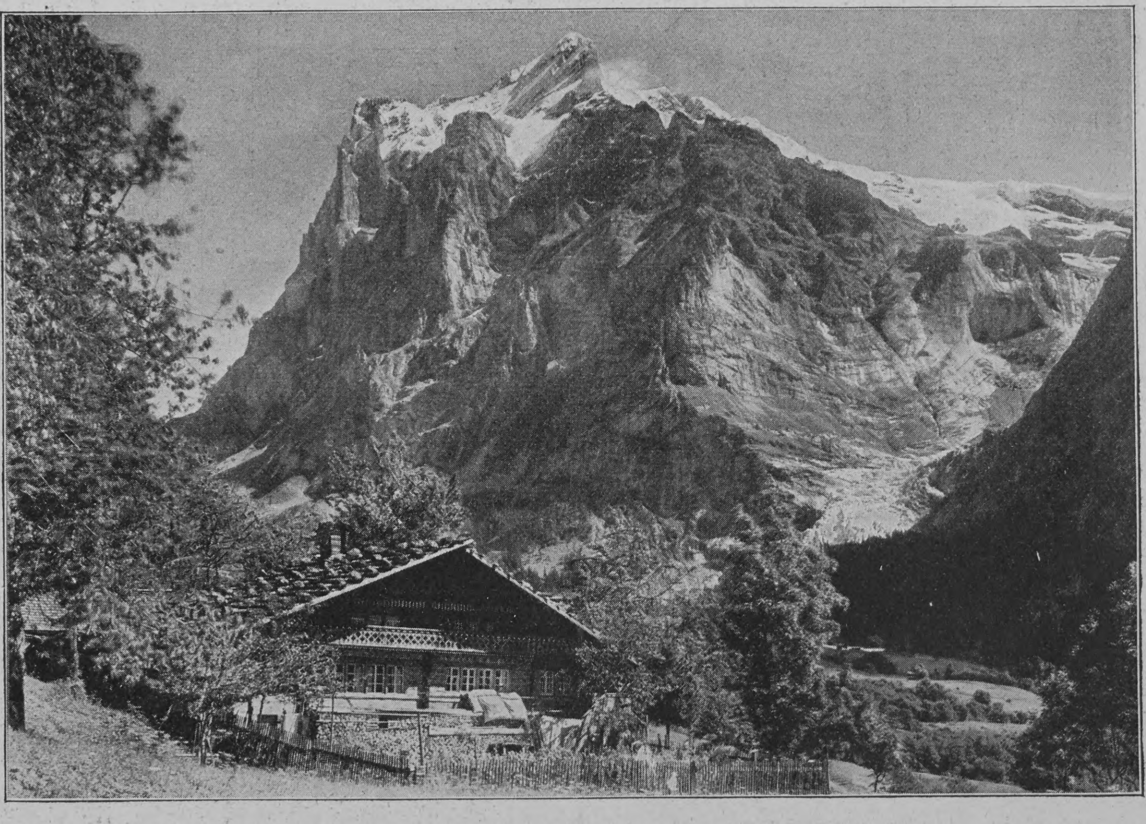
(Hierzu neun Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Gebrüder Kilchberg-Wehrli in Zürich und F. W. Schröter in München)

Ein Blick auf unsre Bilder lehrt, daß man von einem einheitlichen Typus des Schweizerhauses nicht reden kann. Was man gemeinhin als Schweizerhaus oder -häuschen bezeichnet, ist das Bauernhaus des Berner Oberlandes, des oberen Aargebietes, das, architektonisch genommen, wohl als die schweizerischeste Landschaft der Schweiz bezeichnet werden darf. Ein sprechendes Bild der freundlichen Behaglichkeit dieser breitgebauten Häuser mit den hübschen Fensterreihen und der zierlich geschnitzten Laube (Galerie) haben wir in dem Oberländer Haus aus Grindelwald mit dem gewaltigen Felsstock des Wetterhorns im Hintergrunde. Das Berner Oberland war vorzeiten so recht das Gebiet des künstlerisch schaffenden Zimmermanns. Die ganze Holzarbeit an diesen Häusern ist von seltener Vollkommenheit. Die Holzornamente an den Fassaden sind fein und geschmackvoll, hin und wieder verständnisvoll durch schlichte, diskrete Malereien unterstützt. Alles ist da an seinem Platze und erfüllt seinen Zweck; sogar die großen Steine auf dem Dache, denn sie geben diesem breitausladenden Schindeldache zum Schutze gegen die Stürme des Hochgebirges die nötige Schwere. Und wie entzückend lieblich-bescheiden fügt sich das Ganze dieser menschlichen Behausung in den Rahmen des großartigen Landschaftsbildes.

Während man im Hochgebirge noch vielfach die aus Rundholz aufgeführten Häuslein findet, ist hier die Kultur schon weiter gediehen. Das Haus des Berner Oberlandes ist aus vierkantig beschnittenen, sorgfältig gehobelten Balken erbaut. Zwischen jeder Balkenlage wird beim Bau eine Schicht Moos eingelegt, das unter der starken Pressung eine sehr gute Dichtung abgibt. Hauptfront ist meist die der Sonne zugekehrte Giebelseite. Die oberen Stockwerke sind an der Hauswand stets durch einen hübsch profilierten Vorsprung gekennzeichnet, so daß die Wand nach oben hin jedesmal vielleicht um halbe Handbreite nach außen vorrückt. Die innere Einteilung ist sehr einfach. Mittelpunkt ist die Küche, von der aus Stube, Kammer und Keller zugänglich sind. Aus der Küche oder dem sogenannten Vorplatze (Hausflur) führt eine hölzerne Treppe in das obere Stockwerk, das in Schlafgemächer und Vorratsräume eingeteilt ist. Eine oder mehrere Türen führen hier auf die Laube hinaus. „Im ganzen Aufbau, in der architektonischen Gliederung und Geschlossenheit sowie in dem großen Reichtum der Form kann kein Bauernhaus der Schweiz dem Oberländer Hause gleichgestellt werden," so heißt es in dem Werke, das der Schweizerische Ingenieur- und Architektenverein über das schweizerische Bauernhaus herausgegeben hat. In den sogenannten Walsertälern, den von Anfang an mit Deutschen besiedelten

Das „Winhus" in Münsingen; der Name stammt aus dem Jahre 1371

Alpentälern, zeichnen sich die Dörfer überall durch eine stark zerstreute Anlage aus. So auch im Berner Oberland. Nicht selten bilden nur wenige Gebäude, die sich um die Kirche scharen, den Kern des Dorfes, während die übrigen Häuser und Höfe weit durch die Felder, Wälder und Wiesen zerstreut sind. Nur an den Ufern der Seen oder wo Verkehrsverhältnisse es gebieterisch verlangen, findet man mehr oder weniger geschlossene Anlagen oder größere Häuserreihen. Sonst ist die zerstreute Anlage besonders für das deutsche Bernbiet typisch, während die Dörfer der romanischen, französischen und italienischen Landesteile durchwegs die eng geschlossene Formation aufweisen. Der deutsche Aelpler liebt die Ellbogenfreiheit über alles. Er baut gern auf eignem Grund und Boden in der Mitte seiner Wiesen und Weiden, unbekümmert darum, ob er sich damit auch stundenweit von seinen Dorfgenossen absondere. Daher jene oft auf einen Umkreis von drei bis vier Stunden oder noch weiter zerstreuten Dorfschaften, wo hinter Wäldern und Hügeln immer neue Gehöfte auftauchen. Ganz anders bei der romanischen oder lateinischen Rasse. Da drängt sich alles möglichst eng um den Mittelpunkt, die Kirche, wie die Küchlein um die Gluckhenne. Außer dem Weichbilde des Dorfes ist fast kein Gehöft mehr zu sehen. Hier Geselligkeit, ängstliches Zusammenhalten, dort der Hang zur Unabhängigkeit und Einsiedelei. Aus den Dorfanlagen spricht so der Volkscharakter. Wesentlich anders als jene Oberländer Häuser muten uns die Bauernhöfe des schweizerischen Mittellandes an. Das auffallendste Merkmal ist hier das große, steil abfallende, meist vierflächige Dach. Dieses mächtige Dach ist so recht eigentlich das Wahrzeichen des Kornlandes. Es stammt nämlich direkt von dem alten Strohdach ab, das heutzutage in der Schweiz nur vereinzelt mehr vorkommt, während es früher, als viel mehr Getreide gebaut wurde, im schweizerischen Mittelland allgemein war. Die charakteristische Form des Strohdaches hat sich indes bei diesen massigen, auf allen Seiten wohlbeschirmten Berner Häusern erhalten, auch nachdem sie mit Schindeln oder Ziegeln eingedeckt werden. Die ganze Anlage, Haus und Stall, werden hier im Gegensatz zum Oberlande, wo die Ställe oft weit vom Hause stehen, von demselben Dache wie von einem mächtigen Mantel zeltartig eingehüllt. Auf allen vier Seiten senkt sich das Vordach beschützend über die niedrige Hauswand und den Vorplatz, wie es der Berner Bauer liebt. „Da ist noch Scherm ums Haus



Bauernhaus im Kanton Bern; im Hintergrunde das Wetterhorn

Kleines Bauernhaus in Scherli

herum," pflegt er zu sagen. Bei Regen und Sonnenschein hält er sich mit Vorliebe unter den Rasen dieses Vordaches auf. Da sitzt im Sommer nach Feierabend die ganze Familie zu einem Plauderstündchen zusammen, da erzählt der Großvater den Enkeln seine Geschichten, da flickt die Mutter dem Bübchen die Hosen — überhaupt, ein großer Teil des Familienlebens und der häuslichen Arbeit spielt sich unter diesem Vordache ab.

Ueber der Hauptfassade findet sich bei diesen Häusern gewöhnlich die sogenannte „Dachründe", ein hölzernes Gewölbe, welches das Gebälke des Vordaches verhüllt und die ganze Hauswand hübsch bekrönt. Diese Dachründe, das eigentliche Kennzeichen des Berner Hauses, finden wir noch weit durch das Uechtland und den Kanton Waadt bis gegen den Genfer See hinein, soweit als ehemals die Berner Herrschaft reichte. Ueberall, wo Berner Bauleute hingekommen sind, trifft man diese kunstvoll gezimmerten Ründe. Unter ihrem Gewölbe ist bei stattlicheren Häusern gewöhnlich auch eine Art Balkon angebracht, der den Reiz dieser eigenartigen Giebelfront noch erhöht. Auch der Taubenschlag fehlt selten am Dache dieser Häuser, dagegen manchmal, namentlich bei älteren Bauernhöfen, der Schornstein, so daß der Aufenthalt in einem solchen Hause zur Kochenszeit nicht zu den Annehmlichkeiten dieses Erdenlebens gehört. Solche kaminlosen Häuser sind denn auch im Innern schwärzer als eine Köhlerhütte. „Der Rauch walet im Hus umenand" (der Rauch wallt im Haus umher), sagt der Berner. Oft ersetzen einige lukarnenartige Rauchlöcher im Dache den Schornstein.

Eine weitere Eigentümlichkeit des Berner Hauses sind die sogenannten Lauben, hölzerne Galerien, die sich über dem Erdgeschoß um das ganze Gebäude herumziehen und ebenfalls unter dem Schutze des Vordaches Aufenthalt im Freien gestatten.

Nach ihrer inneren Einteilung gehören diese Häuser meist zum Typus des „dreisässigen Hauses", das so genannt wird wegen der Dreiteilung des Erdgeschosses in Stube, Küche und Hinterstube oder Keller. In der Regel liegen diese drei Gemächer hintereinander, und zwar so, daß die Küche auch hier den Mittelraum bildet. Ueber den Fenstern und Türen erblicken wir auch da nicht selten recht originelle Holzornamente, Friese in Kerb- und Zahnschnitt und dergleichen. Auch die Büge unter dem Vordache und die Brettchen der Lauben sind oft sehr hübsch geschnitzt oder ausgesägt. Auf den Wandfeldern zwischen den Fensterreihen zeugen nicht selten auch gemalte Herdenaufzüge mit Sennen und dergleichen von der Vorliebe des Volkes für bildnerischen Schmuck. Ueber den Türen sehen wir neben Jahreszahl und Namen des Erbauers nicht selten auch die Hauszeichen oder Hausmarken, die oft wie chinesische Schriftzeichen aussehen.

An den Häusern größerer Dörfer oder Häusergruppen, wo der Schutz gegen Wind und Wetter nicht mehr so gebieterisch ist, sind die schwer herabhängenden Dächer etwas gelüftet, so an dem hier abgebildeten „Winhus" in Münsingen, an der Straße Bern—Thun. Dieses Winhus ist so recht das Urbild eines schönen alten Dorfgasthofes. Auch im Bernerland sind diese, nebenbei gesagt, durchwegs ganz vorzüglich geführten Dorfgasthöfe meist nach irgendeinem großen Tiere benannt: Ochsen, Hirschen, Löwen, am liebsten aber nach dem Wappentiere des Landes, dem Bärenmutz:

> Der Bär macht sein Kompliment
> Und offeriert gut Logement.
> Zu Fuß und zu Pferd
> Hast gut Quartier
> Und um ein Billiges wohl traktiert,

wie es in einem Gasthausspruch aus dem Jahre 1777 heißt.

Auf einem jetzt beseitigten Querbalken über der Haustür am Winhus will man die Jahreszahl 1309 gefunden haben. In seiner jetzigen Gestalt ist das Haus jedoch bedeutend jünger. So alte Holzhäuser gibt es überhaupt nicht. Schon die aus dem sechzehnten Jahrhundert sind ziemlich selten.

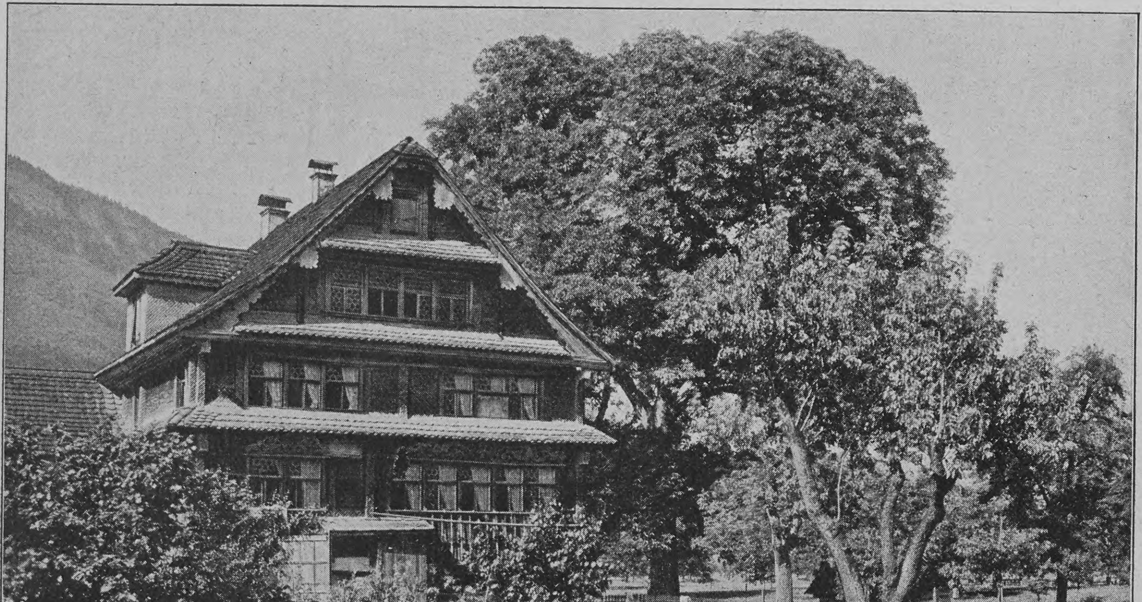
Altes Haus in Niederscherli

Das Winhus ist auch interessant, weil es eine Vereinigung der beiden landesüblichen Konstruktionsarten, des „Ständerbaues" und des „gewetteten Hauses" zeigt. Während der untere Stock in Ständerkonstruktion, mit aufrechtstehenden Trägern, ausgeführt ist, gewahrt man am Oberstock noch „Wettung" horizontal gelegter Balken, wie es beim Alpenhause die Regel ist. Das Haus des Mittellandes ist fast überall ein „Ständerhaus".

Einem neuen Häusertypus begegnen wir an den lieblichen Gestaden des Vierwaldstättersees, in der engeren Heimat Wilhelm Tells. In dieser ziemlich regenreichen Gegend werden die Dächer noch steiler und weniger vorspringend. Zwischen jedem Stockwerk sind jedoch an den Fassaden zum Schutze gegen den Regen zierliche Klebedächer angebracht. Auch die vorstehenden Balkenköpfe sind mit elegant geschnitzten Brettstücken vor den Unbilden der Witterung geschützt. Die unteren Fenster sind gewöhnlich hübsch in ungleiche Gruppen verteilt, während die Fenster über dem zweiten Klebedach eine einzige Reihe bilden. Das Ganze bietet einen ungemein harmonischen Anblick, der noch gewinnt durch die einfachen, aber geschmackvollen Holzschnitzereien über und zwischen den Fenstern. So ungefähr hätte man sich Stauffachers Haus in Steinen, das in Schillers Tell geschildert wird, vorzustellen. Auch von den Malereien und Inschriften ist dort die Rede:

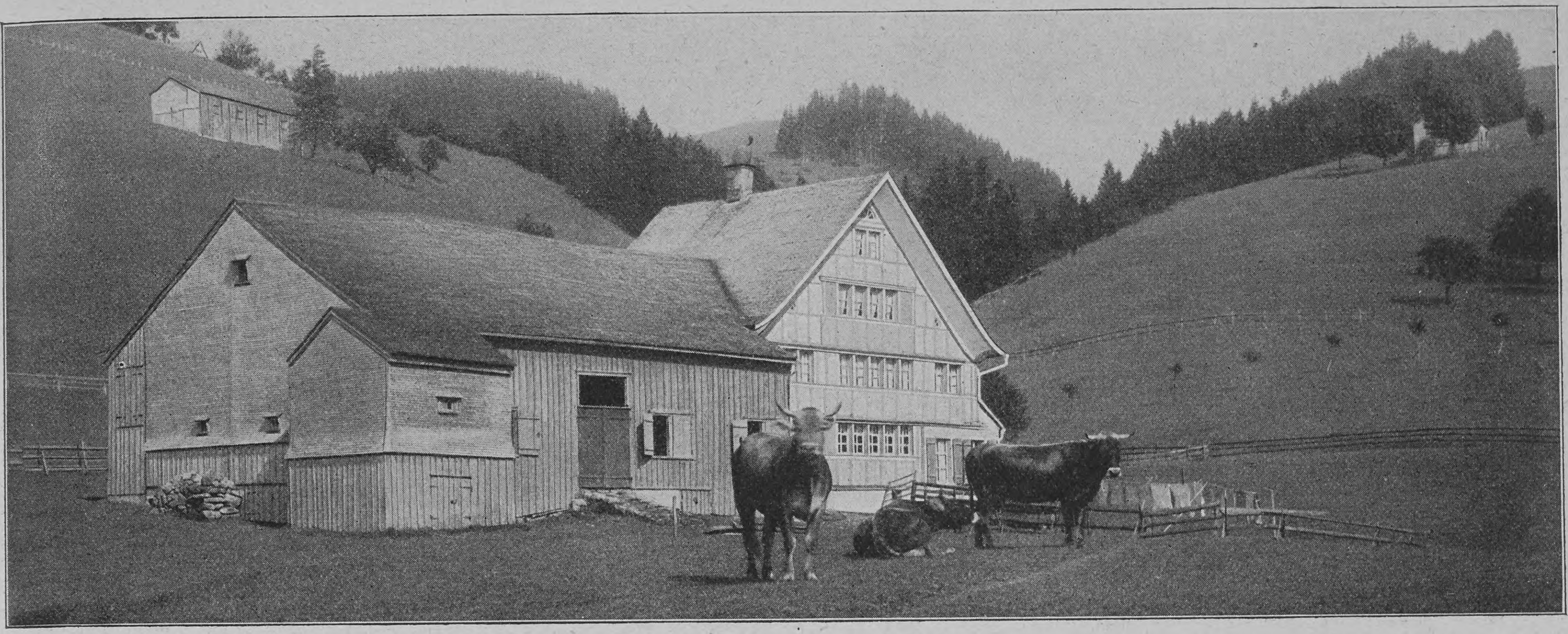
> Mit bunten Wappenschildern ist's bemalt
> Und weisen Sprüchen, die der Wandersmann
> Verweilend liest und ihren Sinn bewundert.

Wie die Gelehrten behaupten, hat das Haus der Urschweiz den Charakter des uralten alemannischen Hauses am getreuesten bewahrt. Seine innere Einteilung bietet indes wenig Besonderes. Bemerkenswert ist nur, daß die Küche hier in der



Haus in Stans (Unterwaldner Stil)

Hosted by Google

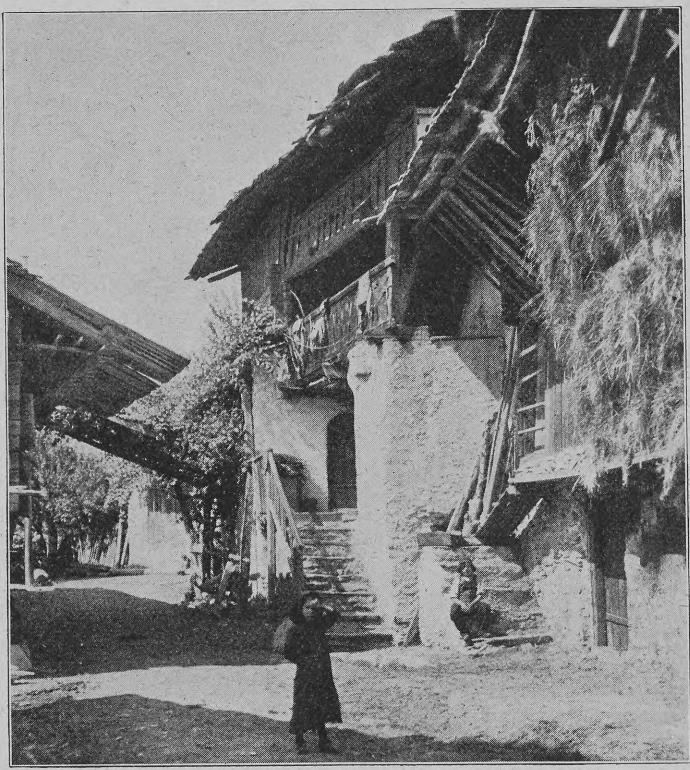


Haus im Appenzeller Land

Regel von solidem Mauerwerk eingefaßt ist, wenn auch der ganze übrige Teil des Hauses aus Holz besteht. Wie im Berner Oberland, so sind auch hier Haus und Stall getrennt und nicht unter einem Dache, wie sonst fast überall auf der schweizerischen Hochebene. Es fehlt hier also der gemeinsame Wirtschaftsbetrieb unter einem Dache.

Viel nüchterner, prosaischer als der Berner und Waldstätter Typus mutet das Appenzeller Haus an. Doch mangelt auch ihm nicht ein scharf ausgeprägter Charakterzug. Diese hohen, ziemlich einförmigen Häuser grüßen schon von weitem durch die stattlichen Reihen blitzblanker Fenster. Bei aller Einfachheit verrät sich da ein gewisser Wohlstand, der hauptsächlich auf die hochentwickelte Heimindustrie der Appenzeller (Spitzenklöppeln, Seidenweberei und so weiter) zurückzuführen ist. Die Fassaden der feineren Appenzeller Häuser sind zum Schutze gegen die scharfen Winde meist mit kleinen Schindeln bekleidet, die, hellgrau oder weiß angestrichen, in der Sonne wie ein Schuppenkleid schimmern und glitzern. Wenn man das Innere eines solchen Hauses betritt, so ist jeder überrascht von der freundlichen und bequemen Ausstattung und der peinlichsten Reinlichkeit, die da überall herrscht. Man wird selten ein reinlicheres und ordnungsliebenderes Völkchen finden als diese Appenzeller. Sie könnten in diesem Punkte die Holländer beschämen. In und außer dem Hause ist auch das Kleinste genau auf seinem Platze. Man wird da nie eine zerbrochene Fensterscheibe oder einen schiefhängenden Laden bemerken. Die Fußböden sind immer frisch gescheuert, Tisch und Stühle „wie abgeleckt“.

So ziemlich das genaue Gegenstück dieses glatten, nüchternen und ebenmäßigen Appenzeller Hauses ist das Bauernhaus, dem wir im unteren Teile des Kanton Wallis und in einigen Gegenden des Waadtlandes begegnen. Da beginnt schon die südliche Note anzuklingen, und das Malerische macht sich hin und wieder sehr auf Kosten der strengen Ordnung bemerkbar. Holz- und Steinkonstruktion sind da vielfach bunt gemischt. Auf einem soliden Unterbau von weißgetünchten Mauern thront da nicht selten ein Oberbau aus wetterbraunem Holzwerk mit steinbeschwerten Schindeldächern und offenen Lauben. Der Haupteingang ist dann gewöhnlich im ersten Stockwerk, und eine steinerne Treppe führt zur Haustüre hinauf. Das Erdgeschoß umfaßt dann nur Vorratsräume und Keller. Im Mauerwerk sieht man schon den romanischen Rundbogen, an vornehmen Häusern auch etwa kleine Säulenhallen, die deutlich ihren italienischen Ursprung verraten. Die Erklärung dafür ist einfach genug. Wir sind in der Nähe des Großen St. Bernhard und des Simplons, am Wege nach Italien. Schon seit Jahrhunderten kamen über diese Berge italienische Bauhandwerker, um nördlich der Alpen Arbeit zu suchen. Sodann fällt auch der Volkscharakter in Betracht: Waadtland und Unterwallis gehören bekanntlich zur französischen Schweiz. Trotz dieser südwestlichen Einflußsphäre findet man auch



Walliser Bauernhaus im Rhonetal

im französischen Teile des Wallis nicht selten noch einen tapferen deutschen Spruch an der Hauswand, so in dem jetzt ganz Französisch sprechenden Dörfchen Miège, oberhalb Siders:

All min Tadler, all min Find
Acht' ich glich dem Rauch im Wind.

Ganz italienische Domäne in Hinsicht auf Bauart ist natürlich der Kanton Tessin, wenigstens der südliche Teil. Da bewundert man, namentlich an den Gestaden des Luganer und Langen Sees, schon jene malerischen Steinhaufen italienischer Dörfer mit flachen Dächern, Weinlauben und steilen, von Mauerbogen überspannten Gäßchen. Im Jura dagegen, der französischen Grenze entlang, begegnet man überall dem langgestreckten, schmucklosen jurassischen Bauernhofe, der „Ferme“, mit der Vereinigung von Wohnung, Scheune und Stall unter einem Dach, während im Norden, dem Ufer des Rheins entlang, sich der deutsche Einfluß des Schwarzwaldhauses in freundlicheren Erscheinungen geltend macht. In der südöstlichen Ecke der Schweiz bildet das Engadiner Haus mit seinen weißgetünchten dicken Mauern und den schießschartenartigen Fenstern eine beachtenswerte Besonderheit; es nimmt sich aus wie eine kleine Festung gegen Schnee und Kälte, denn im Engadin ist es ja nach einem alten Sprichwort „neun Monate Winter und drei Monate kalt“. Die Grundformen der Bauten weisen auch da auf italienischen Einfluß hin, während das wetterbraune hölzerne Prätigauer Haus im nördlichen Graubünden seine nächsten Verwandten im angrenzenden Vorarlberg und in Tirol hat.

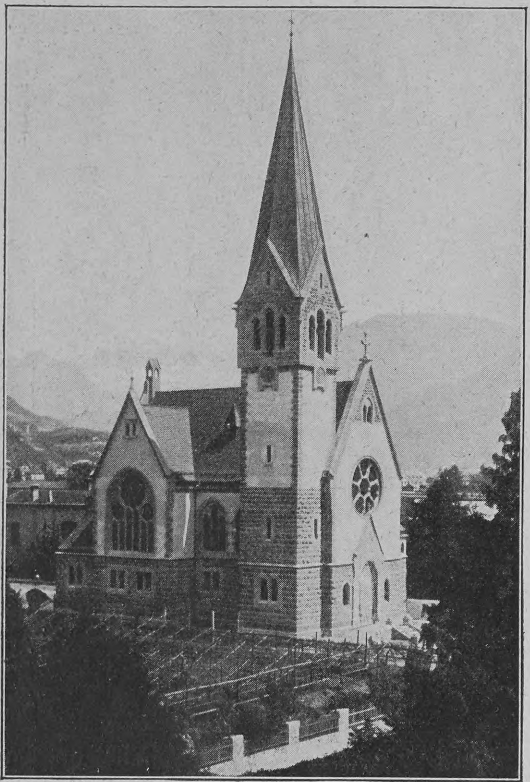
Bauernhäuser im Waadtland

Hosted by Google

Notizblätter

Die evangelische Kirche in Gries

In Gries, dem berühmten klimatischen Kurort bei Bozen, ist am 14. Mai die neue evangelische Christuskirche feierlich eingeweiht worden. Die unter der Leitung der Bozener Architekten Linke und Reiter im gotischen Stil erbaute Kirche bietet Raum für über zweihundert Besucher. Ihre Weihe vollzog der Superintendent Dr. Th. Koch aus Gmunden. Die Festrede hielt der Schriftführer des Zentralvorstandes des Gustav-Adolf-Vereins, Superintendent Dr. Th. Hartung-Leipzig.



Phot. Wilhelm Müller
Die neue evangelische Kirche in Gries bei Bozen

Das Bismarckdenkmal in Frankfurt a. M.

Am 10. Mai fand die feierliche Enthüllung des Bismarckdenkmals in Frankfurt am Main an der Promenade gegenüber dem Schauspielhause statt. Das Denkmal, ein Werk des vor drei Jahren verstorbenen Bildhauers Rudolf Siemering, dessen Entwurf durch Professor Manzel die letzte Vollendung erhielt, stellt in Anlehnung an einen bekannten Ausspruch des Fürsten Bismarck den Kanzler neben der „in den Sattel gesetzten" Germania dar. Zur Enthüllungsfeier war die Gräfin Wilhelm Bismarck mit ihrem Sohne Grafen Nikolaus erschienen. Die Festrede hielt Professor Dr. Schwemer vom Goethe-Gymnasium.

Phot. Eugen Jacobi
Die Einweihung der Hohkönigsburg: Kaiser Wilhelm verliest die Urkunde

König Leopold II. in Wiesbaden

Seit kurzem weilt König Leopold von Belgien zur Kur in Wiesbaden, wo bekanntlich auch das Kaiserpaar Mitte Mai zu den Festspielen eintraf. Am 15. Mai machte der Kaiser dem belgischen König einen Besuch und empfing anderthalb Stunden später im Königlichen Schloß den Besuch Leopolds II., der hierauf auch von der Kaiserin empfangen und mit den Herren seiner Begleitung zur Frühstückstafel bei dem Kaiserpaar geladen wurde.

Phot. Berliner Illustr.-Ges.
König Leopold von Belgien in Wiesbaden

Von der Einweihung der Hohkönigsburg

Der festliche Akt, mit dem am 13. Mai die Uebergabe der vor kurzem vollendeten Hohkönigsburg an den Kaiser vollzogen wurde, war vom Wetter nicht begünstigt. Gegen zwölf Uhr traf das Kaiserpaar auf der Burg ein. Nachdem die Majestäten in dem wappengeschmückten Kaiserzelt Platz genommen hatten, wurde die Feier mit einem Heroldsspruch des Dichters Fritz Lienhard eröffnet. Es folgte der prächtig arrangierte Festzug, der den Einzug der drei Söhne Franz von Sickingens auf der Burg darstellte. Im ersten Hof übergab sodann Staatssekretär von Bethmann-Hollweg dem Kaiser, als dem Burgherrn, den großen goldenen Schlüssel mit einer Ansprache, die der Kaiser mit einer längeren Rede beantwortete. Nachdem die Söhne des Architekten Bodo Ebhardt dem Kaiser einen kunstvollen Trinkhelm dargeboten hatten, überreichte der Kaiser den Schlüssel zur Burg dem zum Schloßhauptmann ernannten Staatssekretär Freiherrn Zorn von Bulach. Dann erfolgte der feierliche Einzug.

Berthold Wölbling †

Phot. Bieber
Landesökonomierat Berth. Wölbling, Hauptgeschäftsführer der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, † 9. Mai

Die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft hat durch das am 9. Mai erfolgte Hinscheiden ihres Hauptgeschäftsführers, Landesökonomierats Berthold Wölbling, einen schweren Verlust erlitten. Wölbling, der im neunundsechzigsten Lebensjahre stand, widmete sich frühzeitig dem landwirtschaftlichen Berufe und pachtete 1871 das Rittergut Kreuzburg bei Templin, gab 1887 diese Pachtung jedoch auf und siedelte nach Berlin über, um die Funktionen eines ausführenden Verwaltungsratsmitgliedes der Preußischen Hagelversicherungsgesellschaft zu übernehmen. Ein Jahr später übernahm er die Stellung eines Hauptgeschäftsführers der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft.

Phot. Berliner Ill.-Gesellschaft
1. Gräfin Wilhelm von Bismarck; 2. Graf Nikolaus von Bismarck; 3. Prinz Ernst zu Sachsen-Weimar; 4. Prinz Friedrich Karl von Hessen; 5. Kommand. General von Eichhorn; 6. Oberbürgermeister Adickes
Enthüllung des Bismarckdenkmals in Frankfurt a. M.

Phot. Berliner Ill.-Gesellschaft
Das neue Bismarckdenkmal in Frankfurt a. M.
Von Rudolf Siemering (†)

Zum Pfingstfest!

Von der Maas bis an die Memel, — Von der Etsch bis an den Belt, —
Raucht die feinste Cigarette — Deutschlands ganze Raucherwelt:
„Salem Aleikum!"

Salem Aleikum-Cigaretten!

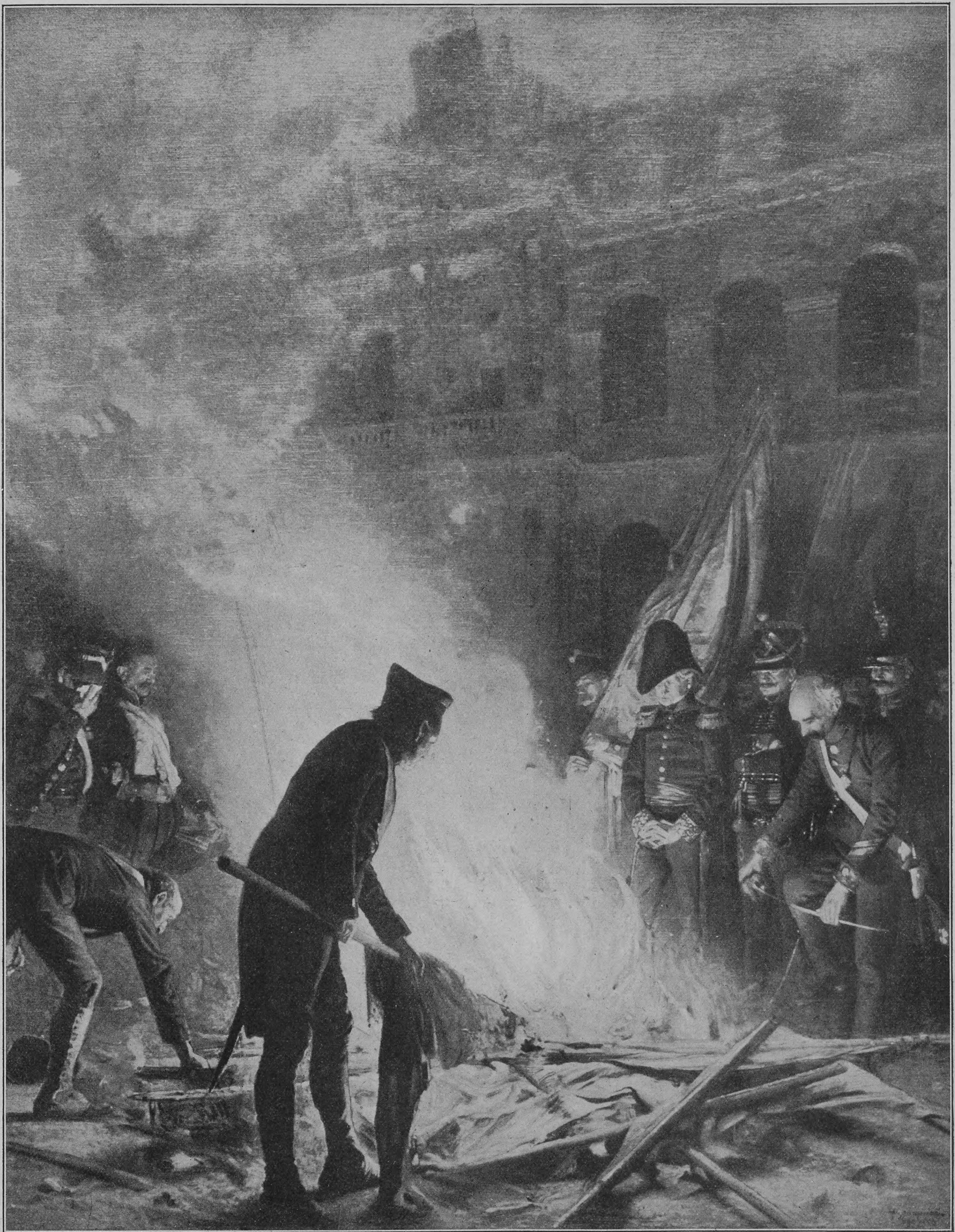
Keine Ausstattung, nur Qualität!

Preis:	Nr.	3	4	5	6	8	10
		3½	4	5	6	8	10 Pfennig das Stück.

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 36



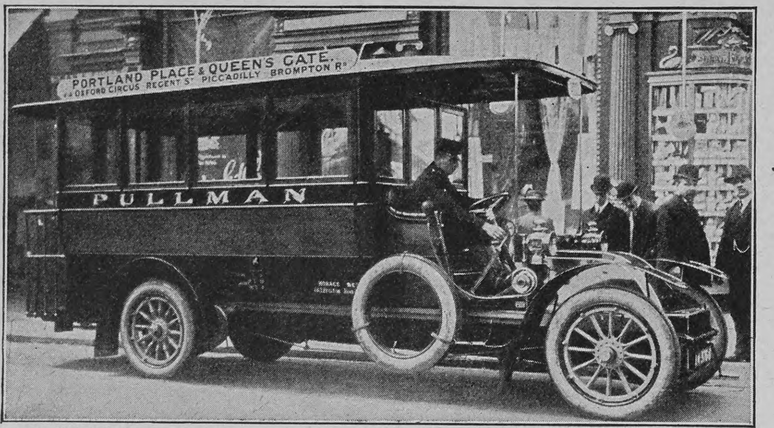
Verbrennung der Fahnen im Hofe des Pariser Invalidendoms im Jahre 1814

Nach dem im Pariser Salon ausgestellten Gemälde von H. Jacquier

Hosted by Google

Der Pullman-Luxusomnibus in London

In London sind kürzlich eine Anzahl Pullman-Motoromnibusse in den Verkehr eingestellt worden, die den Zweck haben, die Lücke zwischen dem gewöhnlichen Omnibus und der Droschke auszufüllen. Die Wagen sind schön eingerichtet und mit gepolsterten Armsesseln versehen; das Fahrgeld beträgt 50 Pfennig für eine Tour von Queen's Gate bis zur Regentstreet, also für den Teil Londons, der für die wohlhabende Bevölkerung in Frage kommt. Die Einrichtung, die bis jetzt noch keine andre Stadt aufzuweisen hat, wird vom Publikum fleißig benutzt, und es dürfte sich empfehlen, sie auch bei uns einzuführen.



Phot. Bolak, London   Ein Luxusomnibus in den Straßen von London

Totenschau

Geheimer Justizrat Wilhelm Schaeffer, Landgerichtspräsident, 13. Mai, Colmar i. E. — Edward Hughes, englischer Porträtmaler, 14. Mai, West-Kensington. — Herzog Henry von Harcourt, 44 J., 17. Mai, Paris. — Admiralitätsrat Karl Koldewey, Leiter der ersten deutschen Nordpolexpeditionen 1868/1869, 71 J., 18. Mai, Hamburg.

Literatur

Die vom Insel-Verlag in Leipzig veranstaltete und von uns bereits angezeigte zwölfbändige Ausgabe der „Erzählungen aus den Tausendundein Nächten", die erste vollständige, die in deutscher Sprache erscheint, liegt jetzt bis zum neunten Bande vor und wird nach der Ankündigung des Verlags noch in diesem Jahre zu Ende geführt werden. Es ist mehr als seltsam, daß man sich in Deutschland so lange an wesentlich gekürzten Ausgaben oder Bearbeitungen des berühmten alten Märchenbuchs hat genügen lassen, und es ist ein gutes Zeichen für den Kunstgeschmack unsrer Zeit, daß sie dieses Versäumnis jetzt nachholt und das Werk in seiner ursprünglichen Gestalt augenscheinlich dankbar und mit Verständnis aufnimmt. Denn so wenig ein ehrlicher deutscher Leser in Abrede stellen wird, daß sein angeborenes oder anerzogenes Empfinden sich gegen die naive orientalische Selbstverständlichkeit, mit der hier die heikelsten Dinge gesagt und erzählt werden, lange aufgelehnt hat, bis es ihm gelang, sie als etwas Natürliches, Notwendiges zu verstehen, so wenig kann ein Einsichtiger verkennen, daß dem Werk mit dem sogenannten Anstößigen, das die Bearbeiter wegzulassen pflegten, zugleich ein eminenter Gehalt an poetischen Werten geraubt und etwas in seiner Art Vollendetes aufs kläglichste verstümmelt wurde. Vor allem die landläufigen Ausgaben für die Jugend, die ja noch aus andern Rücksichten die Pietät gegen das Original fortwährend verleugnen müssen, geben einen völlig unzulänglichen, falschen Begriff von dem Charakter des Ganzen, und es ist daher allen innerlich reifen und künstlerisch empfindenden Menschen, die in ihrer Jugend eine jener allzu beliebten Bearbeitungen gelesen haben, dringend zu empfehlen, dieses Wunderwerk orientalischer Phantasie mit der ganzen berauschenden Pracht seiner Farben, mit seiner ganzen unerhörten Lebensfülle auf sich wirken zu lassen.

Armour's Fleisch-Extract
Dunkel von Farbe. Stark conzentriert. Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.
Unter ständiger staatl. Controlle hergestellt. In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
ARMOUR & Co Ltd HAMBURG. Gen. Vertr. f. Oesterr. Ung. Heinrich Stössler, Wien I

Sanatorium Valtental Niederneukirch-Lausitz. Am grossen Bergwald. — Arzt im Hause. — Prospekte durch die Verwaltung.
Dr. Lahmanns Heilweise.

Swinemünde = Hotel Pens. Waldschloss =
3 Min. v. Bahnhof. Bad, herrl. Lage. Pens. incl. Zimm. von M. 5.— ab. Vorzügl. Verpfleg. Neuer Besitzer.

SANATORIUM SCHREIBERHAU
Riesengeb.-710 m-Station: Oberschreiberhau. Herrl. Lage. Mod. Heilfact. Hchst. Komf. Som.- u. W.-Kur.
Leit. Aerzte: Dr. Wilhelm u. Dr. Strasser, langjährige Aerzte und Mitarbeiter Dr. Lahmanns, 1 Asistenz-Aerztin.

Sanatorium Schloss Niederlössnitz
bei Kötzschenbroda-Dresden. Physikalisch-diätetische Behandlung nach Dr. Lahmann unter ärztl. Leitung. Illustr. Prosp. frei durch die Direktion. E. Röthe.

Finkenmühle i. Thür. Wald, Post Mellenbach. **SANATORIUM** für Diät- u. Regenerationskuren b. nervös. Erschöpfung, Magen- u. Darmleiden etc. Zentralheizung, elektr. Licht. Beste Verpfl. Man verl. erläut. Brosch. u. Prosp. v. d. Direktion.

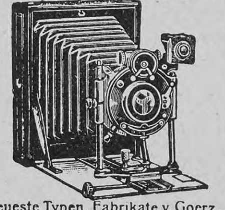
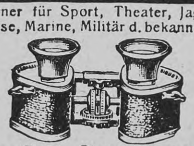
Schierke (Harz.) am Brocken 650 m. Meilenweiter Hochwald geschützte Südlage. Prospekte durch die Kurverwaltung.

Gossmann's Sanatorium
Wilhelmshöhe-Kassel
Moderne Naturheilanstalt
Ausgezeichnetes Klima. Nervenstärkende Luft. Gute gesundheitsgemässe Verpflegung. Arzt und Aerztin. (Schw. approb.) Illustrierte Prospekte frei d. d. Direktion.

DER LETZTE SCHLAGER

DER BLUMENDUFT ERZEUGNISSE

Der Babylonische Talmud
in englischer Sprache
Komplett in 10 Bänden
Aus den Originaltexten ins Englische übersetzt von
Dr. Michael L. Rodkinson
(Einzige existierende Uebersetzung)
Prospekte versendet auf Verlangen
The New Talmud Publishing Co.
72 Colonial Building
Boston, Mass. U. S. A.

B & F
Vor Anschaffung eines photogr. Apparates verlange man unsern reichill. Camerakatalog 218 C

Neueste Typen, Fabrikate v. Goerz, Ernemann usw. gegen bequeme
Monatsraten
Ferner für Sport, Theater, Jagd, Reise, Marine, Militär d. bekannten

Goerz-Triëder-Binocles, sowie bill. Pariser Gläser höchster optischer Leistung. Preisl. 218 C kostenfrei.
Bial & Freund
Breslau II u. Wien XIII

„Agfa"-Platten · extra rapid
„Isolar"-Platten. Lichthoffrei.
„Agfa"-Chromo-Platten. (Orthochromat. Momentplatten.)
Chromo-„Isolar"-Platten m. Gratis-Gelbfilter.
„Agfa"-Cassetten und Films.
Siehe 16 seit. „Agfa"-Prospekt.
GRATIS durch die Photohändler.

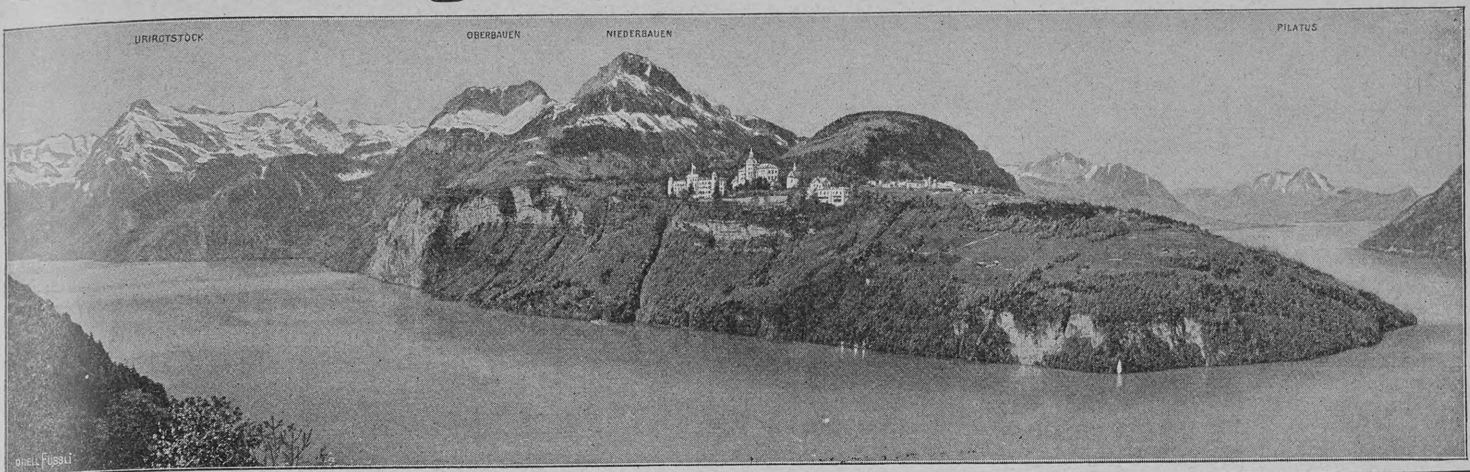
Brunnenkuren zu Hause
mit Dr. Ernst Sandow's
künstlichen **Mineralwassersalzen:**
Biliner, Elster, Emser, Fachinger, Friedrichshaller, Heilbrunner, Homburger, Karlsbader, Kissinger, Krankenheiler, Kreuznacher, Marienbader, Neuenahrer, Ofener, Offenbacher, Püllnaer, Rubinat, Salvatorquellen, Salzbrunner, Salzschlirfer, Sedlitzer, Sodener, Vichy, Vittel, Weilbacher, Wiesbadener, Wildunger und viele andere.
Medizinische Brausesalze:
Alkalicitrat (für Diabetiker), Bromsalz 50%, Brom-Eisensalz, Chinin-Eisencitrat, Eisensalze, Jodsalze, Lithiumsalze, brs. Karlsbader Salz, Magnesiumcitrat, Wismutsalz, Selters-Erfrischungssalz, Fruchtsalz (Fruitsalt) und viele andere.
Dr. Ernst Sandow, Chem. Fabrik, **Hamburg.**
Da Nachahmungen meiner Salze im Handel vorkommen, welche oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen, so verlange man stets Dr. Sandow's Salze. — Prospekte frei.

EISENACH
Grossherzogin-Karolinenquelle
bekannt seit dem Jahre 1452.
Von ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen gegen Gicht, Rheumatismus, Zuckerkrankheit, Fettleibigkeit, Milz-, Leber-, Nieren- und Gallenleiden; Erkrankung der Atmungsorgane, Katarrhe des Magens sowie Skrofulose, Rachitis und Frauenkrankheiten.
Saison: 1. Mai — 30. Sept. Mineralwasserversand das ganze Jahr hindurch.
Prospekte, Preislisten und Gebrauchsanweisungen zu Haustrinkkuren gratis und franko. Die Kurdirektion.

Bad Sooden-Werra
Solbad mit dem grössten Inhalatorium Deutschlands
Vorzüglich bewährt gegen: Katarrhe der Luftwege, Lungenemphysem, Asthma, Skrofulose, Rachitis, Rheumatismus, Gicht, Blutarmut, Herz- u. Frauenkrankheiten, Magen-, Darm- u. Leberaffektionen, Rekonvaleszenz nach allen möglichen chirurgischen und inneren Krankheiten. (Tuberkulose ausgeschlossen.) Terrainkuren. — Trinkkuren. — Verkauf hochprozentiger gradierter Sole. — Pneumatische Apparate, Lignosulfit-, Einzel- u. Gesellschaftsinhalationen, Einzelkabinen, alle Arten (auch Kohlensäure) Solbäder, Fangobehandlung. Gradierhaus mit überdeckter Wandelbahn. — Ausgedehnte Gebirgswaldungen unmittelbar am Ort, vortreffliche Spazierwege, Angelsport, Lawn-Tennis. Gute Verpflegung für jegliche Ansprüche. Badeschrift kostenlos durch die Badeverwaltung und die Annoncen-Expedition Rudolf Mosse. Bahnlinie: Bebra-Göttingen.

Hosted by Google

Seelisberg. Gd Hôtel & Kurhaus Vierwaldstättersee — 845 M. ü. M. — Schweiz



Luftkurort I. Ranges

Modernstes hydrotherap. Etablissement

Saison 20. Mai bis 30. September

Prima Verpflegung
Mäßige Preise

Man bittet Prospekte zu verlangen

Die Direktion.

Sanatorium v. Zimmermannsche Stiftung, Chemnitz

Diätkuren, seelische Beeinflussung, milde Wasserkuren, Massage, elektrische u. Strahlenbehandlung, d'Arsonvalisation, Röntgenbestrahlung; Zanderinstitut, Orthopädie. Heizbare Winterluftbäder. Behagliche Zimmer-Einrichtungen mit Kalt- und Warmwasserleitung. Behandlung **aller** Krankheitsformen, ausser ansteckenden und Geisteskranken. Ausf. illustr. Prosp. frei. Chefarzt Dr. Loebell

KURORT Schwefeltherme **heilt:** **BADEN bei WIEN**

Gicht, Rheumatismus, Hautkrankheiten, Exsudate etc.

Jährlich 30.000 Kurgäste. 753.000 Passanten u. Touristen. Saison ganzjährig.

(Engadin) **Pontresina** (Schweiz) 1800 M. ü. M.

Hotel Kronenhof und Bellavista

Haus I. Ranges, in bester Lage. **L. Gredig**, Besitzer.

Aigle 25 Min. von Montreux, an der Simplon-Linie. **Grand Hôtel d'Aigle** prächt. Frühjahrs- u. Sommer-Aufenthalt. Grosser Park. Bäder. Elektr. Tram a. d. Bahn. Bes. **W. Niess.**

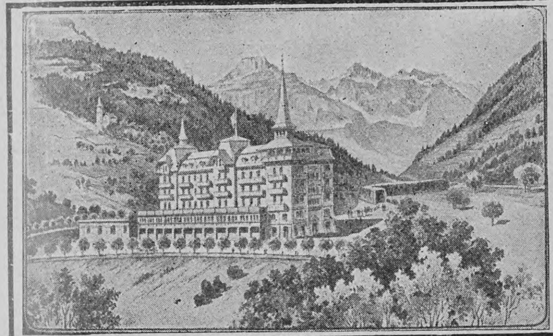
Oberhof i. Thür. Vornehmstes Haus, herrl. Lage. **Gd. Hotel Wünscher.**

Mein 20-jähriges Geschäfts-Jubiläum.

Innigen Dank an alle meine Kunden und Freunde, welche mir so rührende Gratulations-Briefe zu meinem 20jährigen Geschäfts-Jubiläum ausgesprochen haben. Es ist unmöglich, die vielen Tausende von Briefen separat zu beantworten, deshalb danke ich hiermit öffentlich. Ich hoffe alle Rheumatismus- und Gichtleidenden, welche noch nicht durch **„Gloria Tonic"** geheilt oder erleichtert worden sind, werden stets, nach wie vor, sich an mich wenden. Jede Post bringt mir viele Dankschreiben von Geheilten durch das **alte und bewährte Mittel „Gloria Tonic"**. Proben, nach wie vor, an alle Ansuchenden **ganz frei**. Als Beweis meiner Dankbarkeit ermäßige ich meine gewöhnlichen 4 Mark-Schachteln für die nächsten 3 Monate, Mai, Juni und Juli, und liefere 4 Schachteln zu Mk. 10, anstatt zu Mk. 16, nach dieser Zeit treten die alten Preise wieder in Kraft.

John A. Smith,
17, Bangor House, Shoe Lane, London.

Pontresina Engadin (Schweiz) — 1844 M. ü. M. — **Hotel Schweizerhof** Eröffnet 1905. **Sommer und Winter.** Mit allem Komfort der Neuzeit. — **120 Betten.** —



SCHWEIZ

Hotel Kurhaus Nünalphorn

auf Flühli-Ranft

750 M. über M. — 280 M. über dem Sarnersee.

Route Luzern—Vierwaldstättersee—Berner Oberland. — Brünigbahnstation **SACHSELN.**
Bevorzugter klimatischer Kurort, einer der freundlichsten der Schweiz. Modern eingericht. Haus mit 180 Betten. Electr. Licht. Lift. Kohlensaure Bäder. Lawn Tennis. Schattige ebene Wege. Wald. Pension incl. Zimmer **Fr. 8—12.** Juni u. Sept. reduz. Preise. Illustr. Prosp. durch d. Besitzer: **F. Hess-Michel.**

Phot. Berliner Illustr.-Gesellschaft

Ein neuer Jongleurtrick

St. Moritz (Engadin) Schweiz

Hotel Schweizerhof-Château

Familienhaus I. Rg. Letzter Komfort. Neueste Ventilationsanlagen. Bade-Appartements.

— **Saison-Eröffnung: 25. Mai.** —

Reduzierte Preise in der Vorsaison: Volle Pension von Fr. 12.— an.

Ad. Angst, Direktor.

Bad Stachelberg Schweiz Kt. Glarus

Prachtvolle Lage im Hochgebirge. — Stärkste alkalische Schwefelquelle. — Heilerfolge: Rheumatismus, Gicht, chron. Katarrhe. — Bäder, Inhalationen, Massage, Hydrotherapie.

Kurarzt: **Dr. K. Züst.** Direktion: **Glarner.**

St. Moritz-Bad * Engadin Schweiz

Hotel Engadinerhof

Ersten Ranges

Im Zentrum des Badequartiers. Haus aufs komfortabelste eingerichtet. 200 Betten. Eigenes Orchester. Tennis-Spiel. Grosser Garten.

Eignet sich für Familien bestens **G. Hornbacher's Erben,** Besitzer

Pontresina Ober-Engadin (Schweiz)

Schlosshotel Enderlin

vorm. Hotel Enderlin

Prop.: L. Enderlins Erben. — Direkt.: Familie Gredig-Enderlin.

Altbekanntes Haus, in schönster, ruhiger Lage mit voller Aussicht auf den Roseggletscher. Grosser Neubau mit modernsten Einrichtungen. — Hallen, Salons, grosser Speisesaal, Restaurants, Veranden, Bar, englisches Billard. Table d'hote an kleinen Tischen serviert. Privat-Appartements mit Bad und Toilette. Zentralheizung, Ventilation, englische Sanitäre-Installationen. Elektr. Lifts. Lawn-Tennis, Park. — **Sommer- und Wintersaison.** (Im Winter $5^1/_2$ bis 8 Stunden Sonnenschein.)

▪▪▪▪ Neueröffnung Juni 1908 ▪▪▪▪

Ein neuer Jongleurtrick

Die Jongleurkunststücke sind beim Publikum sehr beliebt und mit Recht, wenn sie mit Geschick und Sicherheit ausgeführt werden. Gegenüber den halsbrecherischen Vorführungen Looping the loop und so weiter verdienen sie unbedingt den Vorzug. Wie man beim Turner und beim Ringer die schönen Bewegungen und die Körperkraft bewundert, so fesselt einen beim Jongleur namentlich die Gewandtheit und Sicherheit, mit der er jede Bewegung seines Körpers in der Gewalt hat. Das Höchste, was auf diesem Gebiete geleistet wird, dürfte der zurzeit im Wallatheater in Berlin auftretende Henry Taylor Caro darbieten, er balanciert unter anderm eine brennende Kerze auf der Nasenspitze und zündet an derselben eine in der Spitze steckende Zigarre an. Das schwierigste Kunststück ist aber dasjenige, welches unsre nebenstehende Abbildung zeigt: der Jongleur balanciert auf der Stirn ein Tablett mit einer Weinflasche, durch einen Ruck des Kopfes wirft er dieselbe um und läßt den Inhalt in ein auf dem Munde balancierendes Glas laufen.

Territet (Schweiz)

Grand Hotel & Hotel des Alpes

Schönste Lage am Genfersee.

Neu erbaut, mit allen Errungenschaften der Neuzeit ausgestattet.

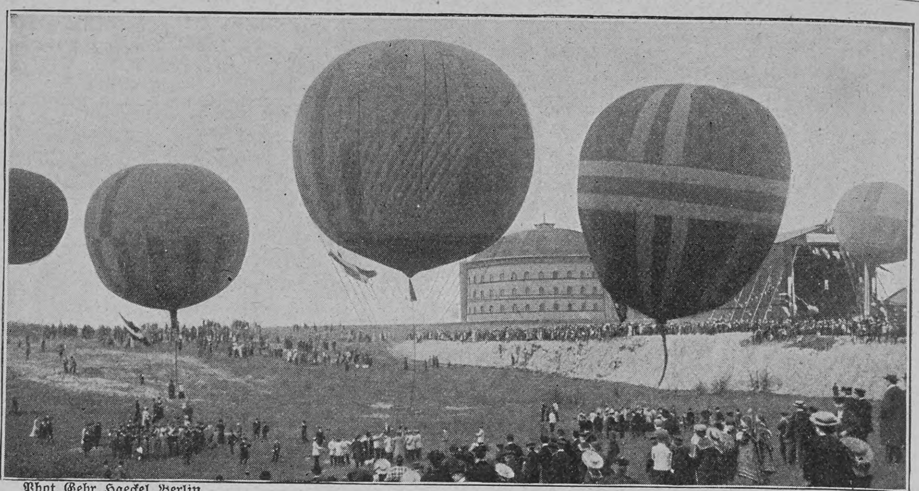
Direction: **A. Ahlburg.**

Hosted by Google

Phot. Gebr. Haeckel, Berlin

1 Bassermann, 2 Müller-Meiningen

Studienfahrt der Reichstagsabgeordneten nach den Berliner Rieselfeldern in Buch



Phot. Gebr. Haeckel, Berlin

Wettfahrt des Berliner Vereins für Luftschiffahrt: Der Start der Ballons

BAD EMS

Alkal. muriatische Thermen (27—52° C). Vorzügl. Heilerfolge bei allen katarrhalischen Erkrankungen der Atmungs-, Verdauungs- und Unterleibsorgane, der Harnwege, bei Gicht und Rheumatismus.

Brunnen- und Badekuren, Inhalationen, Gurgelkabinette, Massagen, Pneumatische Kammern. — Emser Wasser (Kränchenbrunnen), Emser Pastillen und Quellsalz erhältlich in Apotheken, Drogerien u. Mineralwasserhandlungen. Jllustr. Prospekte d. d. Kurkommission.

Prospekte frei durch die Kurdirektion

Kohlensaure-Thermal-Sool-Sprudelbäder, 30° Cels. nat. Wärme. 25 Mineralquell. Neues medico-mech. Institut im vergröss. Badehause Roentgen-Kabinet. Lichtbäder. Ruheräume. Vollend. Inhalationseinricht. Altbewährte Brunnenkur bei Katarrhen der Luftwege u. des Magens.

Erfolgreiche Behandlung von Herzkrankheiten und Rheumatismus

Bad Soden am Taunus

Sodener Warmbrunnen No. 3 (1906-neugefasst.) Vorzüglich bei chronischem Rachenkatarrh und Erkrankungen der Atmungsorgane. — Quellen Nr. 1, 4, 6 und 18 bei chronischen Magen- und Darmkatarrhen.

Wasserversand d. d. Brunnenverwaltung G. m. b. H., Soden a. T.

Stottern

heilt Professor Rud. Denhardt Eisenach i. Thür. Einz. Anstalt, die mehrf. staatl. ausg., wiedrh. d. S. M. Kaiser Wilhelm II. Mitleiter: Dr. med. Hoepfner.

Sanatorium Dr. Preiss

(San.-Rat)

Seit 22 Jahren für nervöse Leiden in Bad Elgersburg im Thür. Walde.

Dr. Möller's Sanatorium

Brosch. fr. Dresden-Loschwitz Prosp. fr.

Diätet. Kuren nach Schroth.

Sommer und Winter

Höhenluftkurort

Kastelruth

Tirol (1095 Meter)

windstille freie Lage mitten in den Dolomiten, unmittelbar an Nadelwäldern. Neuerbaute Kurpension — ganzjährig geöffnet — mit eigener Anstalt für Hydro- u. Elektrotherapie. Wiener u. diätet. Küche. Mässige Preise. Empfehlenswerter Aufenthalt für Erholungsbedürftige nach schweren Erkrankungen, für Neurastheniker etc. etc. Lungenkranke ausgeschlossen. Auf Wunsch ausführlicher Prospekt.

Dr. L. Mayr, Besitzer.

Dr. Rosell Sanatorium Ballenstedt-Harz

Herrliche, milde, regenarme Lage. Erstklassige Einrichtungen für wissenschaftliche **Untersuchung** und physikalisch-diätetische **Behandlung** chronischer Krankheiten. 100 Betten. Prospekte.

Triberg

Schwarzwald-Hotel

Kurhaus Waldlust

Mittelpunkt d. badischen Schwarzwaldbahn Klimatisch. Kurort I. Rang. 715 m üb. d. M.

Durch Neubau bedeutend vergrössertes Hotel I. Ranges mit modernstem Komfort. 2 Lifts. Grosses gedecktes Terrassen-Restaurant mit freiem Blick auf das Gebirge. **Sommer- und Wintersaison.** Herrlichste geschützte freie Lage dicht am Walde und Wasserfall, inmitten eines eigenen grossen Parkes, ohne Strassengeräusch. 40 Meter über der Stadt. Garage. **Pension.** Appartements mit Bad und Toilette. Illustrierte Prospekte.

K. Bieringer, Besitzer.

Königreich Sachsen

Maschinenbau und Elektrotechnik

Ingenieurschule Zwickau

Ingenieur- und Techniker-Kurse

Prospekte kostenfrei

Deutsche Müllerschule

Eintritt April u. Oktober

Dippoldiswalde Sachsen 6.

Prosp. kostenfrei.

Städt. Technikum.

Fachschule d. Verb. Deutscher Müller

Norderney

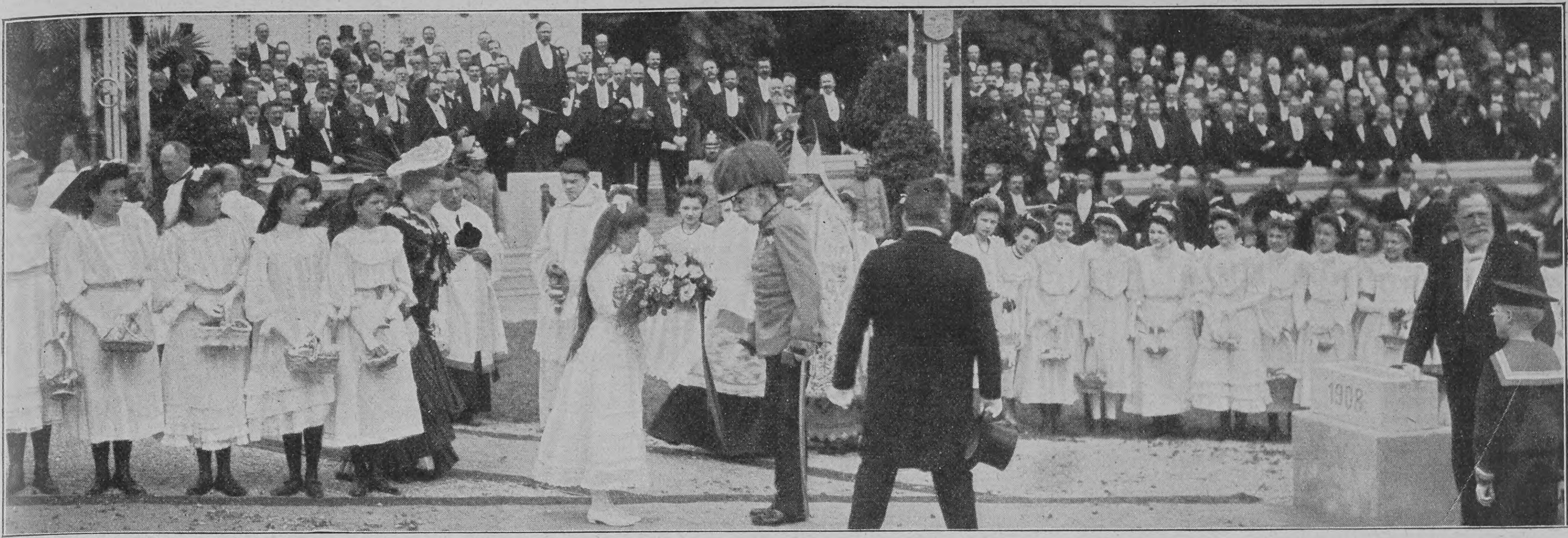
Königlich. Nordseebad.

Saison vom 1. Juni ab.

1907: 35942 angemeldete Gäste.

Wasserleit. Kanalisat. Wandelbahn über dem Meere. Fester, ebener Strand, schöne Parkanlag., beides elektr. Beleucht., schattige, windstille Spaziergänge. Luft- und Sonnenbäder. Gut ausgestattete Warmbadehäuser, großes Kurorchester, Kurtheater, Schießstand, Reitinstitut, Lawn-Tennis- und Kinderspielpl., Gelegenheit zu Ausflügen, Lustfahrten in See. Telephon-Anlage mit Anschl. an das Fernsprechnetz d. Festlandes. Regelm. Dampfschiff-Verbindungen mit Norddeich, Bremerhaven und Hamburg. Schnellzug-Verbindungen im Anschluß an die Dampfschiffahrt. — Auskunfterteilung sowie Prospekte, Fahrpläne umsonst durch die **Königliche Badeinspektion** und den **Gemeindevorstand** in Norderney, sowie die Allgemeine Bäder-Verkehrs-Anstalt, Berlin, Unter den Linden 76a und deren in den größeren Städten eingerichteten Auskunftsstellen.

Hosted by Google



Phot. H. Schuhmann, Wien

Kaiser Franz Joseph bei der Grundsteinlegung des Wiener Zentralkinderheims; rechts Bürgermeister Dr. Lueger

KUPFERBERG GOLD

Chr. Adt. Kupferberg & Co.

HOFLIEFERANTEN

Mainz.

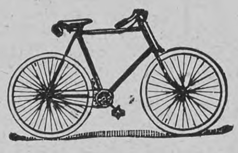
DEUTSCHES ERZEUGNIS

Gritzner

Nähmaschinen

und

:: Fahrräder ::



Unübertroffen in Qualität und Ausführung

Maschinenfabrik Gritzner A.-G.

Gegründet 1872 — Durlach 29 — 3500 Arbeiter

F. A. Winterstein, Leipzig 4, Hainstrasse 2

Gold. u. silb. Med. **Koffer- und Lederwarenfabrik.** Gegründet 1828.

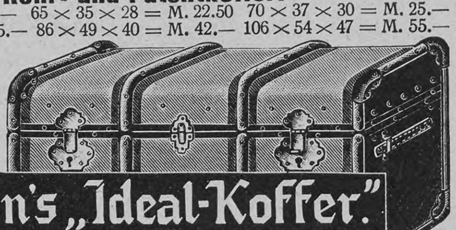
Anerkannt als bester Koffer. 69 × 37 × 28 = M. 38.50
Elegant, leicht, sehr preiswert. 75 × 43 × 30 = M. 47.50
71 × 42 × 36 = M. 50.—
86 × 51 × 44 = M. 65.—
96 × 54 × 47 = M. 78.—
86 × 51 × 54 = M. 78.—
106 × 59 × 50 = M. 88.—
96 × 55 × 58 = M. 88.—
106 × 59 × 63 = M. 98.—
116 × 61 × 67 = M. 108.—
Cabinenkoffer 82 lg. = M. 58.—
92 lg. = M. 67.— 102 lg. = M. 76.—

Winterstein's „Rohr-Koffer."

Ia klassiges Fabrikat, sehr solid.

Der leichteste der Welt, leichter und billiger wie jeder Rohr- und Patentkoffer.

Coupékoffer 60 × 33 × 26 = M. 20.— 65 × 35 × 28 = M. 22.50 70 × 37 × 30 = M. 25.—
Aufgabekoffer 71 × 43 × 36 = M. 35.— 86 × 49 × 40 = M. 42.— 106 × 54 × 47 = M. 55.—
76 × 47 × 38 = M. 37.—
96 × 51 × 43 = M. 48.—
86 × 51 × 51 = M. 52.—
96 × 56 × 56 = M. 60.—
106 × 58 × 60 = M. 68.—
Cabinenkoffer 82 lang = M. 42.—
92 lg. = M. 47.— 102 lg. = M. 52.—

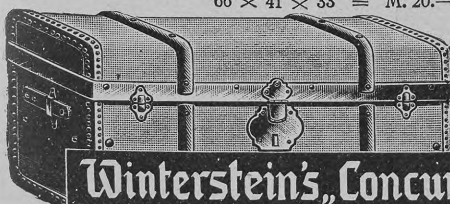


Winterstein's „Ideal-Koffer."

2 Jahre Garantie.

Der billigste, eleganteste Bügelkoffer, dauerhaft gearbeitet
66 × 41 × 33 = M. 20.— 76 × 47 × 38 = M. 22.50
86 × 49 × 40 = M. 25.—
90 × 51 × 50 = M. 32.—
Cabinenkoffer
82 × 52 × 30 = M. 25.—

Versand: Rohr- und Idealkoffer franko spesenfrei nach jeder deutschen Bahnstation. Concurrenzkoffer ab Leipzig.



Winterstein's „Concurrenz-Koffer."

Ausserordentlich billig.

Grosser illustr. Preiskatalog kostenfrei.

Hand- u. Coupékoffer, sowie moderne Rindleder-Reisetaschen äusserst preiswert. Hutkoffer f. Herren u. Damen. Kleidercartons in braun Segelleinen von M. 3.75 an.

Bombastus

Bombastus-Mundwasser schützt nachweislich vor Nasen- u. Rachenkatarrhen,

siehe Medico, Nr. 33 vom 16. August 1905. Es werden da ärztlicherseits Fälle berichtet, bei denen selbst alte, eingewurzelte Pharynx-Katarrhe in kurzer Zeit durch Gebrauch des Bombastus-Mundwassers ausheilten.

Für die Allgemeinheit diene zur Erläuterung, dass die genannte ärztliche Fachzeitung zu den angesehensten Organen der medizinischen Wissenschaft gehört.

Ausserdem wird uns ärztlicherseits berichtet von erfolgreicher Anwendung des Bombastus-Mundwassers gegen die **saure Reaktion** des Speichels bei **Zuckerkranken.**

Vorbeugen ist bekanntlich angenehmer und leichter als **Heilen!**

Der Gebrauch des Bombastus-Mundwassers erzeugt und erhält auch mit Sicherheit **frischen, gesunden Atem,** normalen Speichel und **schöne weisse Zähne.**

Ganz ähnliche Vorteile bietet der Gebrauch von

Bombastus-Zahncreme oder
Bombastus-Mundpillen sowie
Bombastus-Zahnpulver.

Ca. 4000 deutsche Aerzte, Zahnärzte und andere hervorragende Fachmänner **haben geprüft** und empfehlen die an Wirksamkeit und Reellität unerreichten Bombastus-Präparate.

Zu haben in Apotheken, Drogerien, Parfümerien, bess. Friseurgeschäften.

Wo nicht, liefern direkt die **Bombastus-Werke, Potschappel-Dresden.**

Man fordere **nur** Bombastus-Erzeugnisse und weise alles Andere entschieden zurück.

Lexika

Konversations-Lexika Meyer und Brockhaus, nur neueste Ausg., geg. bequeme **Abonnementszahlung.** Verlangen Sie ill. Lexikon-Prospekt 223 L grat. u. frei.

Bial & Freund
akad. Buchhandlung
Berlin 68 und Wien XIII/1

Violet Parfumeur PARIS
29, Boul^d des Italiens.

HOCHFEINER PARFUM
BOUQUET FARNÈSE
Depots in allen Parfumerie- u. Coiffeursgeschaeften.

3 IDEALE SCHÖNHEITSMITTEL

WALDHEIMER PARFÜMERIE- UND TOILETTESEIFENFABRIK
A. H. A. BERGMANN, WALDHEIM i/Sa.

FÜR KRANKE ZUR BEACHTUNG!!!

In letzter Zeit sind grobe Nachahmungen des Sperminum-Poehl aufgetaucht, man gebe daher acht auf die Bezeichnung

SPERMIN PROF. Dr. POEHL
SPERMINUM-POEHL

und verlange solches nur in Originalpackung des Organotherapeutischen Instituts von **Prof. Dr. v. Poehl & Söhne.** Alle in der Literatur angegebenen Beobachtungen hervorragender Professoren und Aerzte über die günstige Wirkung des Sperminum-Poehl bei: **Neurasthenie, Marasmus senilis,** bei **Uebermüdungen** und **schweren Erkrankungen,** wie **Bleichsucht (Anemia), Rachitis, Podagra,** chron. **Rheumatismus, Syphilis, Tuberkulose, Typhus, Herzerkrankungen (Myocarditis, Fettherz), Hysterie, Impotentia, Rückenmarkleiden, Paralyse** etc. etc. beziehen sich ausschliesslich nur auf das Sperminum-Poehl. Das Sperminum-Poehl ist in allen Apotheken und grösseren Drogenhandlungen erhältlich. **Preis pro Flakon resp. Schachtel à 4 Amp. resp. Schachtel à 4 Clysin Mk. 8.—.** Literatur über Sperminum-Poehl wird auf Wunsch gratis versandt vom

Organotherapeutischen Institut
Prof. Dr. v. Poehl & Söhne
St. Petersburg (Russland).

Die höchsten Auszeichnungen auf allen Weltausstellungen und die besten Urteile medizinischer Autoritäten.

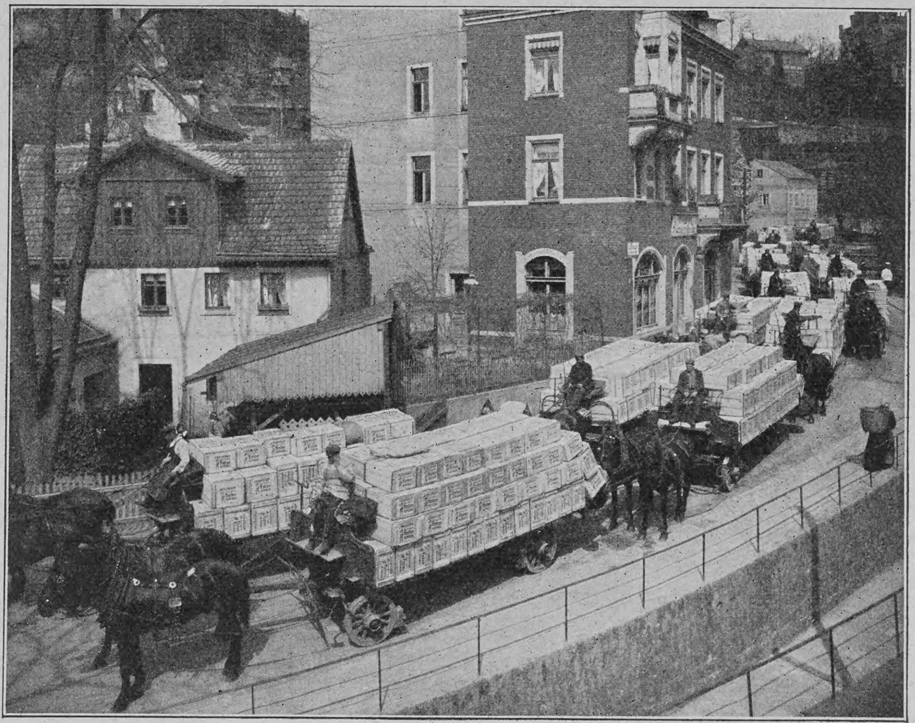
Depots: **Berlin:** Kronen-Apotheke, **Dresden:** Löwen-Apotheke, **Frankfurt a. M.:** Einhorn-Apotheke, **Köln:** Dom-Apotheke, **Magdeburg:** Rats-Apotheke, **München:** Ludwigs-Apotheke, **Wien:** Engel-Apotheke.

Hosted by Google

Aug. Leonhardi, Chemische Tintenfabriken, Dresden.

Gegründet 1826.

Als ich vor kurzem Dresden, das „herrliche Elbflorenz“ besuchte, unternahm ich auch — wie es die Fremden so gerne tun — einen Ausflug in die einzig schöne Umgebung der Stadt. So war denn „Loschwitz“, die Perle unter den Vororten Dresdens, mein erstes Ziel. Herrliche Bilder eröffneten sich meinen Blicken, als der Dampfer, den ich benutzte, die letzte Biegung des Elbstroms überwunden hatte und dem Dorf-Loschwitz sich näherte. Welch ein Panorama! Im ersten Grün des Frühlings schimmernd, besät mit vielgestaltigen turmgekrönten Villen und Häuschen, spiegelten sich hier, gleich den burgengeschmückten Ufern des Rheins, die Loschwitzer Höhen in den Fluten des Elbstroms, den die wuchtige eiserne Elbbrücke überspannt. Drahtseil- und Schwebebahn locken zur Auffahrt nach den Höhen. Ein wunderschönes Fleckchen Erde; kein Wunder, daß dieses Kleinod an der Elbe Strand schon lange ein Dorado der Künstler ist und aller, für deren Geistesarbeit Ruhe und eine idyllische Umgebung nutzbringend zu sein pflegt.



Aus diesem Grunde nahm ich auch an, daß in Loschwitz Industrie irgendwelcher Art vollkommen unmöglich sei. Doch gar bald sollte ich eines besseren belehrt werden. Ich verließ den Dampfer. Als ich von dem modern bebauten Körnerplatz in die am Loschwitz-Bach entlang führende Grundstraße hineinbog, wurde ich überrascht durch eine mir begegnende, scheinbar endlose Reihe von siebzehn schwer beladenen Lastwagen. Sämtliche Kisten — es mochten wohl tausend sein, waren äußerlich durch ein Plakat, das den bekannten Leonhardischen „Knaben mit der Tintenflasche“ zeigte, kenntlich. Also hat Loschwitz doch Industrie! Noch eine Biegung der Straße und — richtig — da stand ich auch schon vor dem großen Etablissement der Firma Aug. Leonhardi. Erstaunt über die großen schönen Fabrikanlagen, überragt von einem mächtigen Schornstein, blieb ich stehen und betrachtete mir die teilweise noch neuen, jüngst erst erweiterten Gebäude. Ich erkundigte mich, da ich selbst sehr gern Leonhardis Tinten benutze, an Ort und Stelle nach dem Gewichte der kolossalen Tintensendung, von deren Beförderung ich Augenzeuge gewesen war.

Es wurde mir daraufhin in bereitwilligster Weise jede Auskunft erteilt. Ich hörte (siehe unsere Bilder), daß die siebzehn zweispännigen Fuhren **mit nicht weniger als 996 Kisten Tinte** beladen waren, die ein Gesamt-Bruttogewicht von 71 600 kg hatten und bei Eisenbahnverladung **sieben Doppelwaggons** gefüllt haben würden. Sie stellten eine einzige Export-Order dar, welche vom Alberthafen Dresden per Elbkahn nach dem Seehafen verschifft wurde. Das Stammhaus resp. Versandhaus befindet sich in Dresden, dem Neustädter Bahnhof gegenüber.

Mit Hilfe einiger Dutzend Beamten und gegen sechshundert Arbeitern werden in den Fabriken zu Loschwitz, Bodenbach und Schwepnitz alle die mannigfaltigen Fabrikate hergestellt, die gegenwärtig zum Produktionsgebiet der Tintenindustrie gehören.

Schreib-Tinten von dokumentarischem Werte für Behörden, solche für kaufmännische Buchführung und ferner Luxus-Tinten für den Privatgebrauch, Kopier-Tinten für inländische und überseeische Korrespondenz, Hektographen-, Autographie- und Lithographie-Tinten, Zeichen-Tinten, Ätz- und Signier-Tinten für allerlei Stoffe, Tuschen, Kopier-, Stempel- und Schreibmaschinen-Farben und Schreibmaschinenbänder, Tintenpulver und -Extrakte, Klebmittel wie Leim und Gummi — das sind, abgesehen von mancherlei Extra-Artikeln, die hauptsächlichsten Fabrikate dieses Etablissements.

In den chemischen Fabriken zu Loschwitz und Bodenbach liefern vier Dampfkessel von je über hundert Quadratmeter Heizfläche sowohl den direkten Dampf für alle die mannigfaltigen Koch-, Vakuum-, Abdampf- und sonstigen Apparate und treiben gleichzeitig zwei Dampfmaschinen von fünfzig und sechzig Pferdekräften, die nicht nur mittelst der Dynamos elektrisches Licht erzeugen, sondern auch unzählige Maschinen der mannigfaltigsten Konstruktion und neuesten Bauart, wie Mühlen, Walzwerke, Zentrifugen, Pressen, Pumpen, Rührwerke usw., ferner größere und kleinere Aufzüge, in Gang setzen müssen.

In der eigenen Glasfabrik zu Schwepnitz dagegen werden auf fünf großen Glasöfen die Millionen von Flaschen und sonstigen Glasgefäßen hergestellt, welche die Fabrik alljährlich in alle Gegenden der Welt mit ihren Fabrikaten gefüllt versendet. Es sind dies Zahlen und Tatsachen, an die wohl niemand denkt, wenn er daheim auch noch so gedankenvoll die Feder in sein Tinten-Faß taucht!

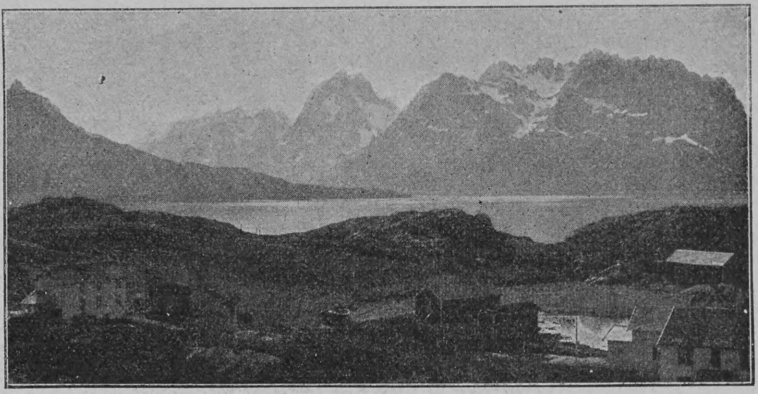
Hosted by Google

Mit dem Norddeutschen Lloyd ins Polargebiet

(Hierzu zwei Abbildungen)

Schottland, Island, Spitzbergen, Norwegen! — Ein ganzes Programm liegt in diesen vier Worten. Der Norddeutsche Lloyd in Bremen wird im Sommer dieses Jahres Gelegenheit geben, diese vier landschaftlich so hervorragend schönen Länder des europäischen Nordens mit einem großen Ozeandampfer auf einer einzigen Rundfahrt zu besuchen.

Der Dampfer „Großer Kurfürst“, der dem Kommando des Kapitäns Langreuter unterstellt wird, tritt nach Aufnahme seiner Passagiere aus Deutschland, Oesterreich, der Schweiz und so weiter am 27. Juni mittags die Fahrt über Southampton nach Cherbourg an, um im ersten Hafen noch englische Passagiere, in Cherbourg französische oder mit dem Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm II.“ von New York kommende Passagiere aufzunehmen. Am Nachmittag des 29. Juni wird die Fahrt nach Greenock fortgesetzt, wo ein eintägiger Aufenthalt vorgesehen ist, der zu einem Ausfluge nach den schottischen Seen benutzt werden soll. Nach fast viertägiger Fahrt wird am 5. Juli Reykjavik, die Hauptstadt Islands, erreicht. Während eines zweitägigen Aufenthaltes auf der Insel sind Ausflüge nach den heißen Quellen, dem Wasserfall und den weiten Lavafeldern geplant. Nach einem kurzen Besuch des Isafjords an der Nordwestecke der Insel wird die Fahrt durch die zwischen Grönland und Island sich hinziehende Dänemarkstraße nach Spitzbergen fortgesetzt. Die Adventbai, die tief in das herrenlose, unbewohnte Land einschneidet, bildet das erste Ziel auf dieser Insel, auf der sich vielleicht Gelegenheit bietet zu einer Jagd auf Renntiere oder Vögel, an denen die Insel reich ist. Nächst der Adventbai wird am 10. Juli der weiter südöstlich gelegene Bellsund angelaufen. In der Nacht vom 11. auf den 12. Juli langt der Dampfer am Nordkap an, von wo er nach mehrstündigem Aufenthalt über Hammerfest durch den herrlichen Lyngenfjord nach Lyngseidet weiterfährt, von wo aus Gelegenheit zum Besuche eines Lappenlagers genommen wird. Von dort geht die Fahrt weiter nach Tromsoe und dann

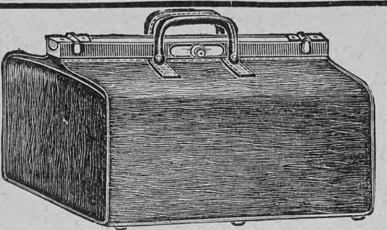


In den Lofoten bei Digermulen

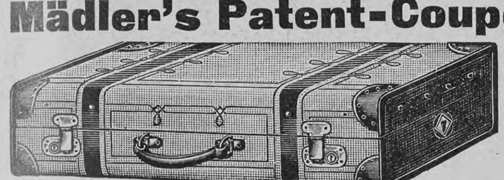
MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Mädler's beliebte
Reise-Säcke
von zimtbraunem genarbtem Rindleder mit einer Innentasche und vergoldeten Beschlägen.

Nr.	Länge	Breite	Höhe	
5755 A.	51 cm	26 cm	28 cm	M. 42.—
5755 B.	61 „	30 „	30 „	„ 52.—
5755 C.	71 „	31 „	32 „	„ 62.—



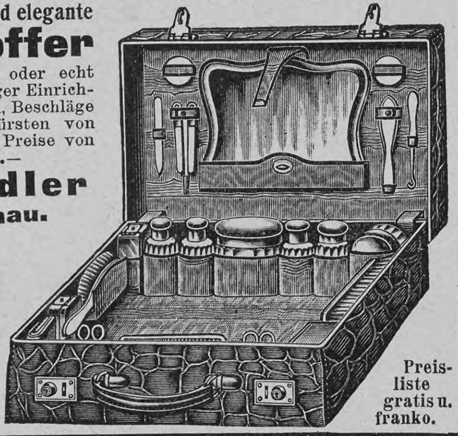
Mädler's Patent-Coupé-Koffer



ganz besonders wegen ihrer Leichtigkeit und niedrigen Form bevorzugt, aus Mädler's patentierter Rohrflachsplatte. D. R. Pat. Nr. 85676.

Letzte Neuheit! Dieselben nehmen auf: 1 kompl. Anzug, 1 Ueberzieher, 2 Oberhemden, 1 Nachthemd, 6 Kragen, 3 Paar Manschetten, 6 Paar Strümpfe, 12 Taschentücher, 1 mal Unterkleider, 1 Paar Stiefeletten, 1 Necessaire, Diverses.
Nr. 911 E. 70×38×15, leer . . M. 45.—
„ 912 E. 70×38×20, mit Einsatz, 1 Anzug oder 1 Reisedecke mehr fassend, M. 53.—
Desgl. von festgewalzt. Faserstoff-Pappe mit gefirnißtem Segeltuchbezug
Nr. 908 B. M. 25.— | Nr. 908 C. M. 30.—

Mädler's praktische und elegante
Toilette-Koffer
von pa. Rindleder, Juchten- oder echt Krokodilleder, mit reichhaltiger Einrichtung, fein geschliffen. Gläsern, Beschläge von Nickel oder Silber, Bürsten von Ebenholz oder Elfenbein, im Preise von M. 115.— bis M. 1500.—



Moritz Mädler
Leipzig-Lindenau.

Verkaufslokale:
Leipzig Petersstrasse 8.
Berlin Leipzigerstrasse 101/102.
Hamburg Neuerwall 84.
Frankfurt a. M. Kaiserstrasse 29.

Preisliste gratis u. franko.

Kgr. Sachsen.
Technikum Mittweida.
Direktor: Professor A. Holzt.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektr. u. Masch.-Laboratorien.
Lehrfabrik-Werkstätten.
36. Schulj.: 3610 Studierende.
Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.

echte billige Briefmarken
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 2.—
500 versch. nur . M. 3.50 | 1000 versch. nur . M. 11.—
100 Australien . „ 4.— | 50 Altdeutsche . „ 3.—
200 Engl. Kolon. „ 4.50 | 100 Franz. Kolon. „ 4.50
Max Herbst, Markenh., Hamburg F.
Grosse illustr. Preisliste gratis u. franko.

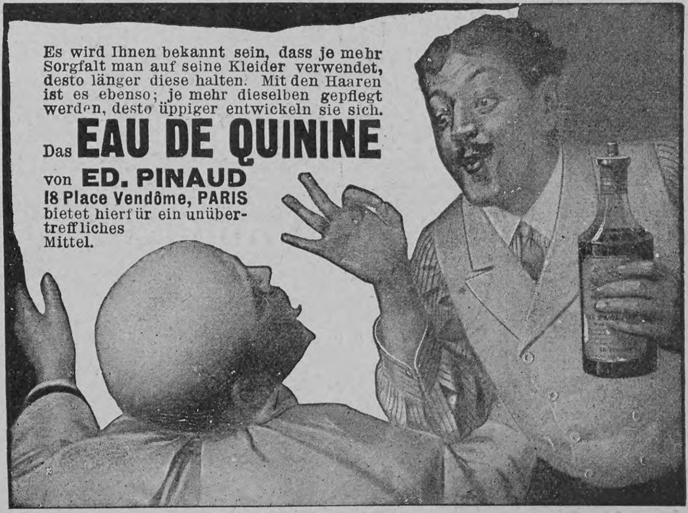
Mütter, nähret selbst!

Lactagol
schafft Milch und stärkt Mutter und Kind!
Amtlich in Säuglingsheimen eingeführt und von Tausenden von Aerzten empfohlen. — Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Eine interessante und lehrreiche Broschüre über „Natürliche Säuglings-Ernährung“ versenden gratis und franko
Pearson & Co., G. m. b. H.
HAMBURG 50.

— Grand Prix St. Louis 1904. —
F. WOLFF & SOHN's
ODONTA
ZAHN-PRÄPARATE

ODONTA ZAHN-WASSER
ODONTA ZAHN-CRÈME IN TUBEN
ODONTA ZAHN-PASTA IN GLASDOSEN
Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

J. Simon PARIS
Crème Simon
UNÜBERTROFFEN FÜR DEN TEINT & DIE TOILETTE



Eau de Lubin
verschönert den Teint.
Parfumerie Lubin
Paris
General-Depot: Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.

MAIZENA
Unübertroffen als Nährmittel für Kinder, Genesende und Kranke.
Unentbehrlich für die Zubereitung von Kuchen, Puddings, Suppen, Saucen etc.
Ueberall erhältlich in Paketen zu 60 u. 30 Pfg.

Schleussner-Platten
für Landschafts- u. Gebirgsaufnahmen.
Orthochromatische Viridinplatten mit hervorragender Farbenwirkung.
Trockenplatten-Fabrik
Dr. C. Schleussner Act. Ges.
Frankfurt a/Main 6.

Unübertroffen
sind meine neuen, besond. präpariert. Holzwollebinden für Damen u. Hämorrhoidalleidende à 1 M. p. Dtzd., gewöhnl. Konkurrenzware zu 70 ₰ p. Dtzd., einf. Gürtel dazu 40 ₰, verbesserte 60 ₰ p. St., alle and. Gürtelsorten (n. Dr. Fürst, Dr. Credé ꝛc.) billigst. Moosbinden à M. 1.25 p. Dtzd. Bei 12 Dtzd. Binden 30 % Rabatt. — Sämtliche Artikel z. Gesundh.- u. Krankenpflege nach Preisliste. Emil Schäfer, Verbandstofffabr., Chemnitz 1.

Hosted by Google

durch an Abwechslung reiche Wasserstraßen nach Digermulen, einem kleinen Orte auf der Lofoteninsel Hindö. Am Abend des folgenden Tages trifft der Dampfer dann in Trondhjem, der alten norwegischen Krönungsstadt, ein. Die reichen Sehenswürdigkeiten der Stadt und diese selbst dürften die Reisegesellschaft ebenso interessieren wie die in Aussicht genommene Wagenfahrt nach den Lerfosfällen, deren Wasser 25 und 30 Meter hoch herabstürzen. Auf Trondhjem folgt der Besuch Moldes, einer der am reizendsten gelegenen Städte Norwegens, von wo aus die Fahrt über Merok nach Gudvangen fortgesetzt wird. Mit dem Besuche Gudvangens ist natürlich ein Ausflug nach dem berühmten Stalheim verbunden, der durch eine der großartigsten norwegischen Landschaften hindurchführt. In Stalheim wird übernachtet, und am Morgen des 20. Juli werden wieder die Wagen zu einer Fahrt nach Vossevangen bestiegen, dem bekannten Knotenpunkt der Straßen nach Hardanger, Bergen und Sogn. In Fleischers Hotel wird das Frühstück eingenommen und dann am Nachmittag die Fahrt mit der Eisenbahn nach Bergen fortgesetzt, wo der inzwischen direkt von Gudvangen dorthin weitergefahrene Dampfer „Großer Kurfürst“ seine Passagiere wieder aufnehmen wird. Der 21. Juli ist für die Besichtigung Bergens sowie für einen Ausflug nach dem 270 Meter über dem Meere gelegenen Flöifjeld mit herrlicher Aussicht über die malerische Stadt, den Fjord und das weite Meer oder zur Fantoftkirche, einem gut erhaltenen Holzbau aus dem zwölften Jahrhundert, reserviert. Als letzte Station an der malerischen Küste Norwegens wird am 22. Juli Odde erreicht. Mit einem Ausflug nach dem Laatefos, dessen Wasser, erst durch einen ungeheuern Felsen geteilt, sich weiter unten zu einem grandiosen Katarakt vereinigen, schließt die lange Reihe der gebotenen Naturschönheiten ab. Nach zweitägiger Seefahrt erfolgt dann am 25. Juli die Ankunft in Bremerhaven, wo die abwechslungsreiche Expedition ihr Ende findet. — Ueber weitere Einzelheiten der Reise erteilen der Norddeutsche Lloyd oder dessen auswärtige Vertreter jede gewünschte Auskunft.

Die Preise der Plätze bewegen sich je nach Lage und Größe der Kabinen, die zur Verfügung stehen, zwischen 600 und 2000 Mark. Die Bestellung von Plätzen kann beim Norddeutschen Lloyd in Bremen, Abteilung Passage, Vergnügungsfahrten, oder dessen Agenturen durch eine Anzahlung von 500 Mark pro Platz und Person geschehen, während der Rest des Fahrpreises spätestens am Tage vor der Abfahrt in Bremen entrichtet werden muß. Bei Bestellung von Plätzen ist genau anzugeben, ob solche für Ehepaare, einzelne Herren oder Damen gewünscht werden.

Die Fahrpreise schließen volle Beköstigung ein, sind jedoch exklusive Getränke zu verstehen.

Für Kinder unter zwölf Jahren, für die ein besonderes Bett nicht beansprucht wird, ist der Fahrpreis auf die Hälfte ermäßigt;

Sommer-Idyll.

Während drückende Hitze über Stadt und Land brütet, erquicken sich Papa, Mama und Klein-Lieschen an der schattigen Waldquelle durch einen erfrischenden Trunk, bereitet aus einem Glas Zuckerwasser und 10 Tropfen echtem „Ricqlès Pfeffermünzgeist“.

Originalflacon zu Mk. 1.—, 1.25 und 1.80 in Drogerien und Apotheken erhältlich.

CALIFIG

Ein ideales Hausmittel

bei Magenbeschwerden, Verdauungsstörungen und deren Folgeerscheinungen ist der unter dem Namen „Califig“ bekannte kalifornische Feigensyrup. Sein Geschmack ist angenehm, seine Wirkung sanft und doch sicher. Er reinigt die Verdauungsorgane, regelt dadurch die Verdauung und verbürgt Appetit und Gesundheit. „Califig“ leistet Kindern und Erwachsenen die gleichen wohltätigen Dienste.

Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Fl. Mk. 2.50, ½ Fl. Mk. 1.50.

Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75. Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Grand Prix Paris u. St. Louis. | 14 Hoflief. Dipl. 43 Medaillen.

PIANOS HARMONIUM

„Schiedmayer, Pianofortefabrik“ Stuttgart, Neckarstr. 12.

Echte Briefmarken. Preisliste gratis sendet August Marbes, Bremen 11.

„Für Eheleute“! Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog Hygienischer Bedarfs-Artikel mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre Sanitätshaus „Aesculap“ Frankfurt a/M. 86

Die einzige, hygienisch vollkommene, in Anlage und Betrieb billigste Heizung für das Einfamilienhaus ist die verbesserte Central-Luftheizung. Jn jedes auch alte Haus leicht einzubauen. — Man verlange Prospekt. Schwarzhaupt, Spiecker & Co Nachf. G.m.b.H. Frankfurt a M.

Etruria Kunstgewerbl. Anstalt. Seegerhall Post Neuwedell. Preisliste kostenfrei.

Schmuck für Garten u. Park. Beeteinfassungen, Fontänenfiguren, Gnomen, Märchengruppen, Tierfiguren, Vasen usw.

Photogr. Apparate

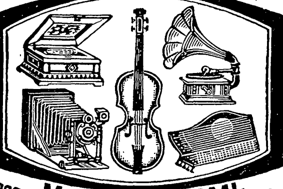
Binocles, Ferngläser

Nur erstklassige Erzeugnisse zu Original-Fabrikpreisen. Besonders billige Spezial-Modelle. Bequemste Zahlungsbedingungen ohne jede Preiserhöhung. Illustr. Preisliste kostenfrei.

Der neue Prachtkatalog ist soeben erschienen

G. Rüdenberg jun. Hannover - Wien.

MUSIK-WERKE Photogr. Apparate etc.



gegen Monatsraten v. 2 Mk. an. Illustr. Katalog No 218 gratis u. frei. Bial & Freund, Breslau II.

Schillers Werke in einem Bande.

Herausgegeben von J. G. Fischer. 17. Auflage. 959 Seiten.

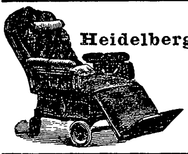
Gebunden 3 Mark

Leipziger Tageblatt: „Ein Volksbuch, das in klarem, großem Druck, in Güte des Papiers und in Gediegenheit des Einbandes und der übrigen Ausstattung Schillers sogenannten ‚großen‘ Ausgaben auch nicht im mindesten nachsteht.“

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

SARG Berlin, S. 42 Ritterstr. 11 Wien-Paris.

KALODONT 60 Pf. BESTE ZAHN-CRÊME



C. Maquet, G. m. b. H. Heidelberg u. Berlin W., Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in Krankenfahrstühlen für Zimmer u. Strasse; Universalstühle, verstellb. Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle, verstellbare Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets. — Cataloge gratis.

Hochelegante Neuheiten

in Gold- u. Silberwaren, Bestecken, Tafelgeräten, Uhren sowie schwer versilberte Bestecke und Metallwaren bezieht man direkt aus der Goldindustriestadt Pforzheim zu allerbilligsten Preisen durch

Gebr. Stark, Pforzheim, Bez. 60

langjährige Lieferanten vieler fürstlicher Häuser. Versand direkt an Private gegen baar oder Nachnahme.

11426. Cravattennadel mit Perle u. Saphir, 14 kr. Gold. M. 15.10.

54/5797. Brosche, 14 kr. Gold, 1 Brillant, 4 Rubin., 13 Diamanten. M. 225.—.

10172. Ring mit Sarduin, 8 kr. Gold M. 13.40, 14 kr. Gold M. 21.20.

54/6400. Ring, 14 kr. Gold, 2 Brillanten, 1 Perle, 4 Diamanten. M. 215.—.

Massiv Silber 800/1000 Bestecke. Man verlange Spezialpreisliste.

Kataloge mit über 5000 Abbildungen gratis u. franco. — Anfertigung von Juwelenarbeiten nach Zeichnungen sowie Umarbeiten alter Schmuckstücke zu Modernsten bei pünktlichster Ausführung zu billigsten Preisen. Ankauf von altem Golde.

Verlanget ausdrücklich

A. & W. Lindt

SCHUTZMARKE

die bevorzugte Schweizer CHOCOLADE

Le Néos

Das Gurtbinden-Korsett von Dr. Fz. Glénard. Brevets A. L. Paris. D. R.-P. Die beste Verbindung von Eleganz u. Hygiene. Kein Spitzleib! Kein Hängeleib!

Allen leidenden, wie gesunden (speciell sporttreibenden) Damen aufs wärmste zu empfehlen. Eine wissenschaftliche Broschüre über diese neue Erfindung wird Aerzten und Kundinnen gratis auf Wunsch zugesandt.

An Plätzen, an welchen „Néos“ nicht erhältlich, erteilen Auskunft: Etablissements Farcy & Oppenheim, Paris, Rue des Petits-Hôtels 13. (Soc. an. au capital de 3.150.000 Fr. Direction: Hermann Rosenberg).

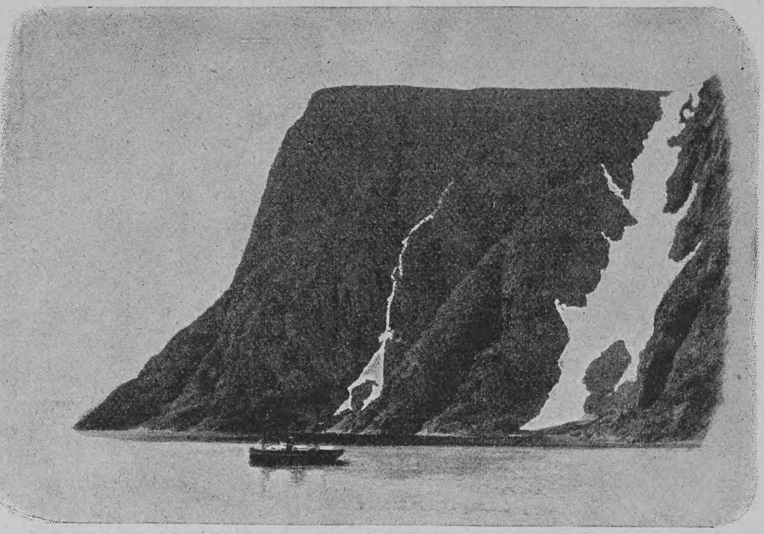
Bioferrin Wohlschmeckend. Appetitanregend. Leicht verdaulich.

Blutbildendes Kräftigungsmittel Empfohlen von Autoritäten.

Kalle & Co Akt.Ges. Abtheilung für pharmaceut. Produkte. Biebrich a/Rh. Zu haben in den Apotheken.

bei Anspruch auf ein ganzes Bett muß hingegen der volle Preis gezahlt werden.

Von nicht geringer Bedeutung für die Fahrtteilnehmer ist die Bequemlichkeit, die ihnen geboten wird. So kann das Gepäck an den Ausgangshafen der Reise auf eigne Kosten vorausgesandt werden. Sämtliche Gepäckstücke müssen in diesem Falle nur den deutlichen Namen des Eigentümers und die Bezeichnung „Polarfahrt“ unter Angabe des Abfahrttages tragen und, um rechtzeitig an Bord gebracht werden zu können, spätestens zwei Tage vor der Abfahrt im Abgangshafen eintreffen. Die erforderlichen Vordrucke für Gepäckzettel sind beim Norddeutschen Lloyd, Gepäckabteilung, Bremen, zu haben. Geld, Wertpapiere und sonstige wertvolle Gegenstände können, versiegelt und mit dem vollständigen und deutlich geschriebenen Namen des Eigentümers versehen, dem Zahlmeister zur Aufbewahrung während der Fahrt eingehändigt werden. Die Gesellschaft übernimmt jedoch keinerlei Haftung dafür. Auf dem Dampfer ist ferner ein staatlich geprüfter Arzt angestellt und verpflichtet, jedem Reisenden, der während der Fahrt erkrankt, unentgeltlich Beistand zu leisten; die Arzneien sind ebenfalls frei. Ein Friseur und eine Friseuse, die für ihre Dienste eine Vergütung beanspruchen können, befinden sich an Bord des Dampfers, und Schiffsstühle können gegen eine Gebühr von fünf Mark pro Stück von dem Decksteward gemietet werden; das Mitbringen von eignen Schiffsstühlen ist aber auch zulässig.



Das Nordkap

Aus Bädern und Kurorten

Bad Ems, 1. Mai. Der altberühmte Badeort an der Lahn kann am Beginn einer neuen Saison mit Stolz die gewaltigen Fortschritte hervorheben, die mit einem Millionenaufwande vom preußischen Domänenfiskus als Hauptbesitzer der Mineralquellen und Bäder und von der Stadtverwaltung für Ems erzielt wurden. Es sind keine prunkvollen Bauten erstanden, die äußerlich blenden, sondern es sind Werke geschaffen, die nur der Fachmann, der Techniker und Ingenieur und der Hygieniker in ihrer vollen Bedeutung zu würdigen in der Lage sind. Hierher gehört vor allem die Neufassung aller Mineralquellen, die einen Zeitraum von mehreren Jahren in Anspruch nahm, der Umbau des Kurhauses, die Erbauung eines städtischen Schlachthauses und eines Eiswerks zur Herstellung von Kunsteis, die Erweiterung des Wasserwerkes und schließlich die Einführung der Zentralschwemmkanalisation mit vollkommenster mechanischer und biologischer Klärung der Abwässer nach einem bis jetzt in Deutschland noch nicht angewandten englischen System. Dieses planmäßige, zielbewußte Vorgehen, Ems in hygienischer Beziehung an die Spitze aller Badeorte zu stellen, geht Hand in Hand mit der Erschließung neuer, prächtig am Waldeshang gelegener Villenquartiere, wodurch immer mehr Besucher des Bades veranlaßt werden, hier dauernden Aufenthalt zu nehmen.

Aus allen Ländern

erhalten wir fortwährend die lobendsten Anerkennungen über unser **Peruan.-Tanninwasser.** Es hat sich durch seine unübertroffene Qualität einen Weltruf verschafft.

Ein ideales Haarpfegemittel
von vorzüglicher Wirkung.

Wer es einmal probiert,
bleibt dauernder Kunde.

Zu haben mit Fettgehalt oder fettfrei (trocken) in Flaschen zu M. 1.75, M. 3.50, M. 5.— und M. 9.— in jedem besseren Friseur-, Drogen-, Parfümeriegeschäft. Nur echt in unserer ges. gesch. Packung mit nebenstehendem Bilde.

E. A. Uhlmann & Co.
Reichenbach i. V.
General-Vertrieb für Oesterreich-Ungarn:
M. Wallace, Wien I, Kärnthnerstr. 30.

Gütermann's Nähseide

DIE BESTE Gütermann & Co. Gutach Breisgau SCHAPPESEIDE

ist die Beste

Peloton-Seide

Jdeal Seide:- Reform-Seide.

Nur echt mit Firma. Nur echt mit Firma.

Nachdruck verboten.

Gesunde Nerven

geben Arbeitsfreudigkeit, Energie, Erfolge in Beruf und Leben. Beginnen die Nerven zu versagen, so entschwinden Wohlergehen und Wohlbefinden bald, um der Untätigkeit, Sorgen oder gar Schlimmerem Platz zu machen. Auf Schwäche und Defekte der Nerven sind auch die meisten körperlichen Leiden zurückzuführen. Man achte deshalb bei der Körperpflege vor allem auf Kräftigung seiner Nerven!

Die normale Lebensfunktion des Nervensystems wird hervorgerufen durch eine eigentümliche, in den Nerven enthaltene Substanz: „Lecithin“ oder auch direkt „Nervensubstanz“ genannt.

In den Nerven der an fortschreitender Entkräftung Leidenden kann man mikroskopisch auch einen fortschreitenden Schwund dieser Nervensubstanz nachweisen, und umgekehrt hat man, sobald Schwachen und Zurückgebliebenen die fehlende bzw. geschwundene Nervensubstanz in geeigneter Form zugeführt wurde, stets eine auffallende Besserung des Allgemeinbefindens wahrgenommen, mit der in gleichem Maße ein mikroskopisch nachweisbares Anwachsen dieser Nervensubstanz in den einzelnen Nerven einherging.

Kraft und Gesundheit der Nerven sind also abhängig von ihrem Reingehalt an Nervensubstanz.

In der Tat stellt die Ernährung der Nerven bei allen Schwächezuständen mit Lecithin einen der glücklichsten Erfolge der modernen Forschung dar. Längere Zeit schien zwar die Gewinnung von Nervensubstanz (Lecithin) im großen zur allgemeinen Anwendung sehr schwierig, ja unmöglich, und es gelang, nur stark verunreinigte Präparate mit unerträglichem Geschmack und Geruch, also fast auch ohne jede gute Wirkung, hervorzubringen, die überdies wegen ihres horrenden Preises in absolut ungenügend geringen Gaben angewendet werden konnten.

Seitdem es Professor Dr. Habermann und Dr. Ehrenfeld aber gelungen ist, ein wirklich physiologisch reines Lecithin (Nervensubstanz) aus Eidotter nach einem patentamtlich geschützten Verfahren und zu mäßigem Preise herzustellen, das nur für Biocitin verwendet wird, sind auch alle bisher fehlgeschlagenen Versuche mit älteren, weniger geläuterten Lecithinpräparaten auf das glänzendste überwunden; die günstigen, aus den Werkstätten physiologischer Forschung gemeldeten Erfolge mehren sich in ungeahnter Weise, und jeder hat Gelegenheit, sie an sich nun seit Anwendung mit Biocitin selbst kennen zu lernen.

Die Ergänzung der täglichen Nahrung des körperlich oder geistig Schwachen durch einige Kaffeelöffel Biocitin bewirkt bald in den meisten Fällen Wiedererlangung bzw.

Steigerung seiner früheren Nervenspannkraft. Energie und Gesundheit erwecken

ihm wieder neue Hoffnung und neue Freude an Beruf und Tätigkeit.

Wenn jemals ein Kräftigungs- und Nährpräparat uneingeschränktes Vertrauen verdient, so ist es Biocitin! Weit entfernt, irgendwie ein Medikament vorstellen zu wollen, ist es vielmehr lediglich aus den leichtestverdaulichen und chemisch unangetasteten, **unveränderten** Wertanteilen von Eidotter und Milch hergestellt (die schwer verdaulichen sind daraus entfernt) und besitzt von diesen als wirksamsten Hauptbestandteil 10% nach Professor Dr. Habermann und Dr. Ehrenfeld hergestellte Nervensubstanz aus Eidotter, also den Stoff, aus welchem auch das sich entwickelnde Hühnchen Gehirn, Rückenmark und Nerven aufbaut.

Biocitin ist unstreitig das vertrauenswerteste Mittel zur Hebung der Geistes- und Körperkraft, zur Stärkung der Nerven, Gesundheit und Lebensenergie für jedermann, den Säugling, den Greis, den Leidenden und Ueberanstrengten.

Biocitin ist in allen Apotheken und Drogenhandlungen vorrätig, sonst wird es auch von unterzeichneter Fabrik direkt ohne Berechnung des Portos abgegeben. In keinem Fall versäume man, die belehrende Broschüre über „Nerven-Ernährung“, welche mit einem Geschmacksmuster „Biocitin“ kostenlos und ohne irgend eine Verpflichtung versendet wird, kommen zu lassen durch:

Kartons:	g 100	250	500	1000
Preise:	M. 3.20	7.50	14.50	27.50

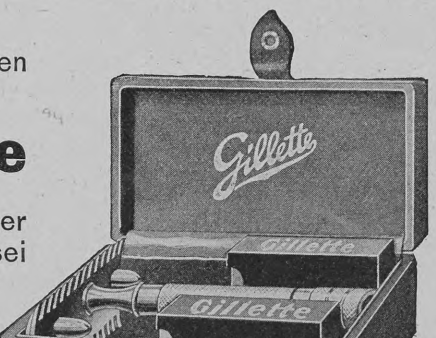
Biocitin-Fabrik, G. m. b. H., Berlin SW. 29/286.

Gillette Sicherheits-Rasier-Apparat
Kein Schleifen, kein Abziehen

Man beachte den Namen
Gillette

Vor minderwertiger Nachahmung sei gewarnt.

2 Millionen im Gebrauch



Immer zum Gebrauch bereit.

Kein Lernen, kein Experimentieren!

Zweiseitig geschliffene, dünne, biegsame, haarscharfe Klingen.
Jedes Messer behält seine Schärfe bei 5 bis 40 maligem Gebrauch.

Preis 3fach versilbert m. 12 Klingen **M. 20**

Gillette Safety Razor Co., 17 Holborn Viaduct, London
od. durch **E. F. Grell,** Importeur, **Hamburg**

Gillette

Loden-Versand-Haus
Franz Wagner, München, Zweigstrasse.

Spezialität: poröse, wasserdichte **Gebirgs-Lodenstoffe,** besonders geeignet für **Sport-, Straßen- u. Touristen-Kleidung** v. M. 1.80 bis 8.50 per Meter; wasserdichte **Damen-Costüm-Loden.**

Fertige **Lodenanzüge** für Herren und Knaben in jeder Ausführung.

Wasserdichte **Pelerinen** in sechs eleg. Façons. Maß: Länge und Kragenweite.

Echte Tiroler Knabenanzüge compl. v. M. 14.50 an.
(Altersangabe genügt als Maß.)

— Lodenmuster und illustrierter Katalog gratis und franko. —

Hosted by Google

Schlangenbad. Wie alljährlich hat mit dem 1. Mai die hiesige Kursaison begonnen. Die Königliche Badeverwaltung hat auch in diesem Jahr wieder erhebliche Verbesserungen durchgeführt. Die Badezellen sind neu hergerichtet und besser ausgestattet und in allen drei Badehäusern sind Duschen neuester Methode angelegt worden. Die Behandlung mit Fango, die während der vorigen Saison eingeführt worden ist, wird auch in diesem Jahr fortgesetzt. Eine gedeckte Halle am Marienbrunnen soll den Benutzern dieser Quelle größere Bequemlichkeit bieten. Auch für die Unterhaltung der Fremden wird bestens gesorgt sein. An jedem Abend soll irgendeine Veranstaltung zur Unterhaltung der Fremden stattfinden, wie Reunions, Theater, Konzerte und dergleichen. Namhafte Kräfte sind hierfür bereits gewonnen worden.

Aufruf zur Errichtung eines Denkmals für David Friedrich Strauß

Am 27. Januar waren hundert Jahre verflossen, daß David Friedrich Strauß geboren wurde. In Schrift und Wort hat man das Gedächtnis an seine epochemachende Arbeit erneuert und der Bewunderung für den unerschrockenen Geisteskämpfer, den großen Charakter und den glänzenden Schriftsteller Ausdruck verliehen. Ueberall ist die Erkenntnis durchgedrungen, daß wir in Strauß einen der zielbewußtesten Führer einer neuen und freien Weltanschauung zu erblicken haben. Nun aber gilt es, diese Gesinnungen in die Tat umzusetzen. Schon vor einem Menschenalter hat es Friedrich Vischer als eine Ehrenpflicht der Deutschen bezeichnet, die unvergänglichen Verdienste von Strauß durch ein Denkmal zu ehren. Die Jahrhundertfeier seines Geburtstages mahnt uns aufs neue, diesen Gedanken zu verwirklichen und dem Verfasser des „Lebens Jesu" und der „Christlichen Glaubenslehre", dem Autor des „Hutten" und „Voltaire" in Ludwigsburg ein Monument zu errichten, der Stadt, die Zeugin war seiner ersten und letzten Jahre und deren Linden er in so warmen Tönen verherrlicht hat. In einer ihrer stillen Alleen soll ein sinnvolles Abbild seiner schlichten Größe erstehen. Um dieses Werk der Pietät durchzuführen, bedürfen wir der tatkräftigen Unterstützung aller derer, die sich Strauß in Dankbarkeit verbunden fühlen. Wie seine Anerkennung längst nicht mehr an einzelne Richtungen unsers geistigen Lebens gebunden ist, so wenden wir uns an die große Gemeinde seiner Verehrer und Freunde deutscher Nation, der er mit der Volksausgabe seines berühmten Werkes sein Innerstes und Bestes ans Herz legte, für deren geistige Befreiung er das Opfer seines Lebensglückes brachte. Lasset uns, die Bürger einer glücklicheren und helleren Zeit, die Schuld sühnen, die ein früheres Geschlecht durch die Verfemung des wahrheitsmutigen Forschers begangen hat, eingedenk des Wortes, das unser größter Dichter dereinst auch einem hohen Dulder nachgerufen:

„Was dem Mann das Leben
Nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben!"

Das Komitee.

Beiträge nimmt in Empfang die Redaktion von „Ueber Land und Meer" sowie das Bankhaus E. Hummel & Co. in Stuttgart und die Mitteldeutsche Creditbank in Frankfurt a. M.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Brennabor

Bau und Einrichtung entsprechen den Anforderungen moderner Kinder-Hygiene und verbinden Bequemlichkeit, vornehmes Aussehen und sanften Lauf mit grösster Dauerhaftigkeit.
Bevor Sie Ihre Wahl treffen, lassen Sie sich in besseren Kinderwagen-Geschäften „Brennabor"-Sport- und Kinderwagen vorführen.
Brennabor-Werke, Brandenburg a. H.

Kinderwagen

Kleinert's GARANTIERTE
FEINSTES AMERIKANISCHES FABRIKAT
THE BEST KLEINERT MADE IN U.S.A
SCHUTZBLÄTTER

Kleinert's „Gem", „Beauty", „Featherweight" und „Dr. Marx" Schutzblätter sind anerkannt die Besten zum Einnähen in die Blusen. Ebenso sind Kleinert's „Eton" und „Beaufit" die besten Schutzblätter zum Anziehen, wobei kein Einnähen notwendig ist.

Die besten Geschäfte zeichnen sich dadurch aus, dass sie die Kleinert'schen Qualitäten führen.

Kleinert's „Clip" (zum Anzwicken an das Korset) u. „Hookon" Strumpfhalter nehmen denselben Rang ein in Bezug auf Vortrefflichkeit, wie Kleinert's Schutzblätter; sie zerreissen die Strümpfe nicht und ihre feinen vernickelten Verschlüsse sind stärker und besser als diejenigen der gewöhnlich. Strumpfhalter.

Kleinert's „HOOKON" STRUMPF=HALTER
VERBESSERN DIE FIGUR

Wo nicht erhältlich, weisen wir Ihnen gern auf Wunsch ein Geschäft in Ihrer Stadt an, welches obige Spezialitäten führt.
I. B. Kleinert, Rubber Company.
Hamburg 36, Bleichenhof.

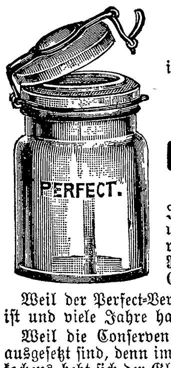
OHNE WEBER Radebeul-Dresden
Weber's Carlsbader Kaffee-Gewürz
ist die Krone aller Kaffeezusätze.

Fahrstühle zum Schieben u. Selbstfahren, **Krankensessel** mit und ohne Klosett, **Betttische**, stellbare **Kopfkissen**, **Klosetts** und **alle Krankenmöbel.**

Aug. Spangenberg, **Berlin S.**
Alte Jakobstrasse 78 h.

Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer,
wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch
G. A. Glafey, Nürnberg 6.

Warum?
ist die beste Einmachebüchse der Welt die
Perfect-Conservebüchse?



Weil bei derselben der Inhalt, wie Gemüse, Obst u. dgl., nur mit Glas in Berührung kommt, somit die Reinheit des Geschmacks der Conserven erhalten bleibt.

Weil der Perfect-Verschluß absolut zuverlässig ist und viele Jahre halten kann.

Weil die Conserven niemals dem Verderben ausgesetzt sind, denn im Falle ungenügenden Einkochens hebt sich der Glasdeckel von selbst, welchen Vorzug kein anderes Glasdeckel-System aufweist.

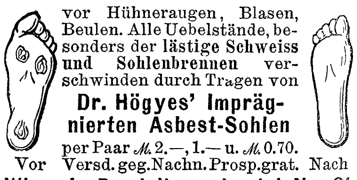
Jeder Büchse ist eine genaue Gebrauchsanweisung über das Einmachen beigelegt.

Zu haben in allen besseren Glas-, Porzellan- und Haushaltungsgeschäften, eventuell weisen Bezugsquellen nach

Glashüttenwerke Adlerhütten A.-G.
Penzig in Schlesien.

Ehegatten
bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 1 Mk. (incl. Porto). Preisliste gratis.
Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

Schützet eure Füsse!

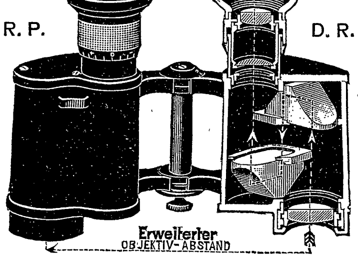


vor Hühneraugen, Blasen, Beulen. Alle Uebelstände, besonders der lästige Schweiss und Sohlenbrennen verschwinden durch Tragen von
Dr. Högyes' Imprägnierten Asbest-Sohlen
per Paar M. 2.—, 1.— u. M. 0.70.
Versd. geg. Nachn. Prosp. grat.
Vor Nach
Wien, I. Dominikanerbastei Nr. 21.

ZEISS

FELDSTECHER
mit erhöhter Plastik der Bilder

D. R. P. D. R. P.



NEUE MODELLE
für
REISE, SPORT, JAGD, ARMEE, MARINE

Die anerkannten Vorzüge der ZEISS-Feldstecher: Hohe Lichtstärke, vorzügliche Schärfe, Stabilität, grosses Gesichtsfeld, Präzision der Ausführung, Tropensicherheit sind bei den neuen Modellen weitgehend gesteigert.
Man verlange Prospekt T 36

Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von
Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg — **CARL ZEISS** JENA — London, St. Petersburg, Wien

Fröhliche Pfingsten durch

Seidel & Naumann Dresden

Üppiger Busen
in **zwei Monaten** durch die
Pilules Orientales
die einzigen, welche die Brüste entwickeln, festigen, wiederherstellen und der Frauenbüste eine graziöse Fülle verleihen, ohne der Gesundheit zu schaden. Garantirt Arsenik-frei. *Von den Ärztlichen Berühmtheiten anerkannt.* Absolute Diskretion. Schachtel mit Gebr. Anw. M. 5.30 franko.
J. RATIÉ, Apoth., Paris.
Depots: **Berlin**, HADRA, Apoth., Spandauerstr. 77. — **München**, Adler-Apoth. **Breslau**, Adler-Apotheke. — **Frankfurt a-M.**, Engel-Apoth. Gr. Friedbergerstr. 46. **Prag**: Fr. Vitek & Co. — **Budapest**: J.-V. Török.-**Wien**: Pserhofer, Singerstrasse, 15. **Leipzig**: Dr. Mylius, Engel-Apotheke, Markt 12.

Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstr. BERLIN 158
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko **Emil Lefèvre**

100. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr 4.50

Nichts über mich!

Roman von Ida Boy-Ed.

(Fortsetzung)

Etwa zwei Stunden später betrat Wallrode die Pension Schustermann. Er war in der allerbesten Laune. Von Humor und Zuversicht ganz und gar erfüllt. Er hatte schon gestern ein Briefchen an Hartwig geschrieben:

„Ich komme bei Dir vor und hole Dich ab; warte also auf mich. Dies nicht etwa, damit Du meiner Schüchternheit Halt verleihest und damit ich unter Deinem Schutz auf Fräulein Hannas Geburtstagsfete erscheinen kann. Sondern weil es der einzige Augenblick ist, den ich finde, um Dir Deine Abrechnung zu bringen. Seit dem Ersten war ich damit im Rückstande. Als der rührende Idealist, der Du bist, ist es Dir gar nicht eingefallen, mich darüber zur Rede zu stellen oder mit der Furcht zu liebäugeln, daß ich mit Deinem Vermögen durchgebrannt sei. (Stell Dir doch nur vor, was in solchem Fall mein Steckbrief für eine Lektüre geboten hätte! Nase ge-

Vorbereitung zum Fronleichnamsfest. Nach einem Gemälde von G. A. Heßl

wöhnlich, Gesicht gewöhnlich, Gestalt gewöhnlich — und eine gewisse junge Dame hätte gesagt: ‚Na — ja . . . ganz und gar gewöhnlich . . .')

Also Deiner Ruhe zur Beruhigung: es ist natürlich alles in Ordnung, und ich bringe Dir die Bankquittung mit. Ich hatte so rasend viel zu tun. Wieder mal. Fluch der Arbeit. Heil der Arbeit. Ihre Wirkung ist paradox: sie hindert mich, mich recht dem schwierigen Vorspiel der Bewerbung hinzugeben, und setzt mich doch gerade in den Stand, mich zu bewerben. — Gestern habe ich einen Prozeß bekommen — einen Prozeß, sag' ich Dir! Meine Söhne werden von seinem Ertrag studieren, dienen, freien. Söhne? Enkel! Denn es ist ein Prozeß, der Generationen überdauern kann: es geht um das Besitzrecht an ein Gut; eine sehr ausdeutbare Urkunde aus dem vorvorigen Jahrhundert wird von den beiden Ansprucherhebenden je zu ihren Gunsten ausgelegt.

Wie umsichtig, daß die eine Partei sich einen jungen Anwalt von bester Gesundheit nahm, der mit dem Prozeß alt zu werden hofft!

Segen auch über den unklaren Kopf, der im zopfigsten Juristenlatein jene Urkunde verfaßte . . .

Ob wohl eine gewisse junge Dame sich von diesem Prozeß, den mir alle Kollegen beneiden — denke! zum erstenmal im Beruf so recht beneidet zu werden! welches Vergnügen —, also: ob wohl eine gewisse junge Dame sich ein wenig über den Prozeß freut? Mit dieser Frage, die selbst Dein psychologischer Scharfsinn nicht wird beantworten können und auch gar nicht beantworten soll, schließe ich! Dein Max."

Die Pension Schustermann hatte in dem schmalen Haus das erste und zweite Stockwerk inne. Als Wallrode, zwischen den Lippen lautlos vor sich hin pfeifend, voll Munterkeit die Treppe emporgestiegen war, fand er die Pensionsinhaberin auf dem Flur. Sie trug in erhobener Hand eine brennende Lampe und ein weißes faltenreiches Tuch über dem Arm. So wandelte sie dahin, einer klugen Jungfrau nicht unähnlich, mit ihrem von Gewohnheitsgüte und pflichtgemäßer Prüderie geprägten Gesicht. Sie blieb auch gleich, von liebevoller Freude wie verklärt, stehen und sagte:

„Guten Abend, Herr Rechtsanwalt. Das ist hübsch von Ihnen, daß Sie Ihren unpäßlichen Freund besuchen."

„Unpäßlich?" sagte Wallrode, „krank? Wieso denn? Er hat heut morgen im besten Befinden mit mir telephoniert. Sich sogar erboten, für mich eine alte Tasse zu kaufen, die ich Fräulein Engelbert schenken soll. Aber ich dachte: ‚oho! selbst ist der Mann' und ging, von Tisch kommend, irgendwo hinein und kaufte selbst eine. Verehrte Frau Schustermann, wenn Sie mal ‚oho' denken, seien Sie immer mißtrauisch gegen sich, denn ‚oho' ist ein größenwahnsinniger Gedanke. Ich glaub', ich bin gräßlich angeschmiert worden. Zu so was muß man Verstand und Zeit haben."

Frau Schustermann lächelte erst, wie es sich gehörte, und ganz ohne Uebergang bekam ihr Gesicht dann einen sehr mitleidsvollen Ausdruck. Sie sagte, daß Doktor Mallinger aber doch unpäßlich sei. Er habe den Mittagstisch vor abgegessenem Menü verlassen — dergleichen beeindruckte sie immer als ein sehr ernstes Symptom — und nachher sich totale Ruhe ausgebeten. Später habe sie noch einmal geklopft, um den afternoon tea zu bringen — Frau Schustermann sagte immer „afternoon tea" — allein, da keine Antwort gekommen sei, habe sie gedacht, daß Doktor Mallinger schlafe und daß es besser sei, zu warten, bis er klingle. Er habe aber gar nicht geklingelt.

„Woll'n mal sehen," meinte Wallrode, keineswegs beunruhigt. Er kannte ja seinen Freund. Der konnte sich ebensogut in einer Gemütsbewegung in die Stille verkrochen haben als aus körperlichen Gründen.

Er klopfte stark an Hartwigs Tür. Er glaubte irgendeinen unbestimmbaren Ton zu hören. Das nahm er für „Herein" und öffnete die Tür.

Im Zimmer war es nur so weit hell, als von der Straße herauf der durch den starken Nebel gedämpfte Schein kam, und der gab eine mystische Beleuchtung. Die weiße dicke Luft draußen hinter den Fensterscheiben erweckte die Täuschung, als seien diese befroren.

Wallrode sah aber doch gleich, daß auf dem Bette ein Mensch lag.

Er drehte das Licht auf.

„Was ist dies? Frau Schustermann gibt ungünstige Bulletins über dein Befinden aus, und du liegst in Kleidern auf dem Bett . . . was seh' ich — mit deinem Lodenmantel . . .?"

Hartwig, der beim Aufglanz des Lichtes die Augen geschlossen hatte, wandte den Kopf ab. Er legte ihn in den Kissen herum, der Wand zu, wie ein Schwerkranker, der nichts sehen und hören will.

Nun war Wallrode ganz und gar von plötzlicher Sorge erfüllt.

Er beugte sich über den Freund und griff nach dessen schlaffliegender Hand. Sie war kalt und schwer.

Er betastete den Körper des Liegenden. Wie feucht die Kleider! Der Mantel vor allem! Als käme er eben erst aus dieser Luft, die einem in alle Poren drang wie ein Dampfbad, nur schneidend und kalt . . .

„Sag doch . . . was fehlt dir? . . . Mensch . . . Hartwig . . . alter Junge . . ." Er drückte ihm die eiskalte Rechte mit seinen beiden warmen festen Händen.

Hartwig bewegte die Linke. Es schien, als wolle er auf seine Brust zeigen.

„Aber doch mal erst aus diesem nassen Mantel — überhaupt aus den Kleidern 'raus . . . was hast du denn gemacht, daß du so feuchtes Zeug an dir hast . . . bist ausgewesen?"

Hartwig schien sich zu besinnen.

„Feucht?" fragte er nach. Und setzte dann mühsam hinzu:

„Hab' das Fenster offen gehabt — ja, das Fenster . . ."

„Na, verrückter konntest du ja nicht handeln," schalt Wallrode und fing nun an, Hartwig, als sei der ein unmündiges Kind, einfach auszukleiden. Es war recht mühsam, ihn unter die Decken zu bringen, denn schlaff und schwer war der Körper, das Herumhantieren mit ihm ging nicht leicht vonstatten. Mit sorgendem Mitleid hörte er dabei auf den mühsamen Atem. Wenn der arme Kerl sich bei dem Nebel eine Lungenentzündung weggeholt hätte . . .

Wallrode fing an, ein bißchen vor sich hin zu summen . . .

„So," sagte er nach einigen Minuten, „nachdem ich nun als Kinderfrau gewirkt habe, werde ich dir Voß 'rantelephonieren . . ."

Er ging hinaus und hatte unter der Lampe im Flur ein längeres Gespräch mit Frau Schustermann über die Notwendigkeit, Doktor Voß heranzutelephonieren, und über die Maßnahmen, die zu ergreifen seien, wenn etwa Hartwig ernstlich erkranke.

Da erlosch alle liebevolle Weiblichkeit, die in Frau Schustermanns Gesicht stand wie die Firma über einem Geschäftslokal. In höchster Erregung sagte sie gleich, daß ihre Pension Schaden leide, wenn ein Schwerkranker . . . Und daß dann doch das Krankenhaus . . .

„Schön," sagte Wallrode, „selbstverständlich. Auch wenn ein Transport ihm Gift wäre. Inzwischen unter uns: er kann gut bezahlen, er hat mehr Geld, als man so denkt."

„Gott — Herr Rechtsanwalt!" wehrte Frau Schustermann sich, denn ihr war, als sage und meine er etwas sehr Kränkendes.

Aber mit einem ganz trockenen Ton beruhigte er sie:

„Das ist ja ganz legitim, was Sie so fühlen."

„Nicht wahr?" sagte sie befriedigt aufseufzend, „man ist sich doch selbst der Nächste."

„Ist man — ist man . . ." gab er zu.

Dann stand er wieder vor Hartwigs Bett.

„Hör mal, du . . . nun kommt gleich Voß, und so lange wird das Stubenmädchen hier sitzen . . . ich muß doch erst mal bei Fräulein Hanna für dich absagen . . . Und ich selbst bleib' auch nicht lange dort . . . bloß ein Stündchen, dann komm' ich zurück, hör', was Voß gesagt hat, und wenn du willst, bleib' ich die Nacht da auf der Chaiselongue und schlaf' dir was vor."

Er neigte sich tief über den Schweigsamen, hielt seine Hand wieder fest.

„Nimm mir das eine Stündchen nicht als Egoismus auf," bat er weich und halblaut, „ich kann dir im Moment nichts nutzen, scheint mir . . . und . . . na — du weißt ja . . . sieh mal: gerade heut hab' ich das Herz voll Sonne . . . Und ich denke, wenn ich den imposanten Prozeß so vor ‚ihr' funkeln lasse, kriegt sie Hochachtung und guckt mich näher an . . . und ich kann mit einem Male die ewige Ungewißheit nicht mehr ertragen . . . An Tante Hannas Festtafel könnten sich heut noch wichtige Dinge entscheiden . . . also — was? ich komm' nachher wieder . . ."

Ihm deuchte, als antworte Hartwig mit ganz leisem Druck der Hand.

Er stand zweifelnd. Die vollkommene und, wie es schien, kraftlose Stille, in die der Freund versunken war, gab ihm doch zu denken, und er fragte sich: ‚Kann ich ihn überhaupt verlassen?'

Vielleicht erriet Hartwig dies Zögern und Zweifeln . . .

„Geh nur — bitte — geh —" sagte er, ohne die Augen zu öffnen.

So dringlich klang dies „Geh", beinahe heiß. Wallrode deutete das auf seine Weise aus. Hartwig sehnte sich vielleicht danach, daß die Frauen von ihm erfahren sollten . . . hoffte vielleicht, die eifrige Freundschaft des alten Fräuleins solle sie hierherführen — wünschte, daß Frau Margritt voll Teilnahme an ihn denke . . . sie war ja doch sein Leben . . .

„Also ich gehe erst einmal. Und komme unter allen Umständen nachher wieder . . ."

Er betonte das stark. Was er dachte, klang heraus: ‚auch wenn ich mich heute noch mit der Lieben, Einen verlobe . . .'

„Unter allen Umständen . . ." sagte Hartwig mit schwerem Atem.

Und dann noch einmal, laut und sonderbar sprach er es vor sich hin: „Unter allen Umständen . . ."

„Verlaß dich drauf," gelobte Wallrode, schon an der Tür.

Eine Minute später ging er die Treppe im Hause nebenan hinauf.

Beinahe außer Atem vor Eile kam er oben an, und im Augenblick, als er auf die Tür zuging, hinter der er schon lebhafte Stimmen hörte, öffnete sich diese.

Zu seinem grenzenlosen Erstaunen kamen Fräulein Hanna und Frau Margritt heraus, in Mäntel und Hüten, hastig, verstört.

Wie alle Menschen, die in unerwarteter Situation aufeinander prallen, starrten sie sich einen Herzschlag lang an, und schon sagte das alte Fräulein:

„Ach Gott . . . was für ein Schreck . . ."

„Ja, was ist denn los? Ich komme, für Hartwig abzusagen. Er, scheint's, will krank werden. Und Sie . . . Bin ich denn nicht bei Ihnen eingeladen? . . ."

„Mein Vater ist plötzlich sehr schwer erkrankt," sagte Margritt mit zitternder Stimme.

„Ich fass' es nicht. Er ist doch gar nicht apoplektisch," rief Fräulein Hanna.

„Darf ich mit hinaus?" fragte Wallrode rasch.

Er dachte gleich: ‚Sie hat Schreck und Kummer . . . da gehör' ich in ihre Nähe . . .'

Sie eilten treppab, durch den Nebel dem nächsten Droschkenstand zu.

Margritt war ganz still. Sie mußte sich zusammennehmen, um nicht zu weinen. Sie dachte immerfort:

‚Lieber Papa — lieber Papa . . .' Und dann: ‚Was fehlt ihm? Was kann es sein?' Oder: ‚Gott sei Dank, daß ich hier bin . . .' Und ganz undeutlich zog durch ihre Seele eine Vorstellung: ‚Wenn einer von den Meinen krank würde, stürbe, und ich wäre fern, fern . . .' Ihr war, als säße sie einsam in dem ungeheuern Menschenozean der amerikanischen Stadt und ihr Herz bräche vor Sehnsucht nach der Heimat . .

Hosted by Google

Ein Volkslied. Nach einem Gemälde von Ludwig Dettmann

Hosted by Google

Tante Hanna sprach unaufhörlich.

Nun tauchten im Nebel Wagen auf, die hintereinander sich am Bürgersteig hinzogen, in trübseligem Aufmarsch. Von feuchtem Dunst verklammt, standen die Pferde mit hängenden Köpfen. Auf dem Bock hatten sich die Kutscher klein und dick gemacht in ihren Mänteln. Das aufgeschlagene Halbdeck der Wagen schien von Lackleder, so naß war es.

Sie fanden in der Reihe ein geschlossenes Coupé. Wallrode brachte sich, sogut es ging, auf dem kleinen Klappsitze den Damen gegenüber unter.

Und Tante Hanna sprach immerfort. Wie sie voll Ungeduld auf ihre Gäste gewartet habe; nach dem Streit mit ihrem Bruder, der sie ein paar Wochen voneinander entfremdet gehalten, sah sie voll begreiflicher Erregung dem Moment seines Eintritts entgegen. Um ein Viertel nach sieben Uhr habe er kommen wollen. Er sei ja die Pünktlichkeit selbst. Noch Viertel vor habe sie zu Margritt gesagt: „In diesem Moment verläßt er das Haus." Aber es sei zwanzig Minuten nach geworden, es habe halb acht geschlagen ... Wenn er eine Elektrische verpaßt habe, würde er doch die nächste haben nehmen müssen.

Wie es so gehe: in der Ungeduld hätten sie förmlich seine Schritte und die Entfernungen nachgerechnet, seien in der Phantasie ihm nachgegangen, hätten sich in Vorstellungen erschöpft, durch was für eine Art von Verhinderung er zurückgehalten sei. Und nach halb acht habe sie immerfort gedacht: ‚Nun findet diese erste Begegnung zwischen uns nach Wochen der Feindschaft vor Mallinger und Wallrode statt,' was ihr nicht störend, aber ihrem Bruder gewiß genierlich gewesen sein würde.

Aber es wurde acht. Und weder ihr Bruder mit Daniela noch Mallinger noch Wallrode zeigten sich ...

„Ist er sehr krank?" fragte hier Margritt herzlich dazwischen.

„Ich weiß noch nicht. Er schien sehr matt. Hatte seit Mittag offenbar stillgelegen. Und in unbegreiflicher Torheit, wie es scheint, teilweise bei offenem Fenster."

„Vielleicht aus Atemnot," meinte Tante Hanna. Fuhr dann aber fort, ihre Nervosität zu schildern, die sich bis zur verzehrenden Ungeduld gesteigert habe, als alle ihre Gäste ausblieben.

Wallrode fragte, wo denn Herr Alveston sei.

„Nach Berlin, schon heute morgen," sagte Margritt.

Nun, da könne Fräulein Hanna sich also mit Recht als um alle Festfreuden betrogen ansehen. Von fünf Geladenen einer plötzlich abgereist und zwei plötzlich krank.

Sie erzählte weiter.

Sie hätten natürlich die Geduld verloren und mal antelephoniert. Aber vergebens. Keine Antwort — woraus sie dann geschlossen hätten, daß ihr Bruder und Daniela schon fort seien, und das Mädchen natürlich passe nie auf ...

Da, mit einem Male, gegen halb neun, habe es scharf und lang geklingelt ...

Sie, Hanna, sei gerade auf dem Flur gewesen und förmlich zusammengefahren.

Sie habe auf der Stelle das Gefühl gehabt: das bedeutet Unheil.

Und ihre Hände hätten gezittert, als sie den Hörer aufnahm.

Daniela sei am Telephon gewesen. Mit einer ganz fremden Stimme, kaum verständlich, habe sie gesagt: „Bist du es, Tante Hanna? Kommt sofort — kommt sofort — Papa — Papa —"

„Sie können sich denken, was für einen Schreck ich bekam. Ich fragte, was ist denn mit ihm, sprich doch. Ich hörte, daß sie schluchzte — ich verstand kaum ... ‚Krank,' sagte sie, ‚sehr krank — kommt doch, kommt ...' Und dann hörte ich nichts mehr," schloß das alte Fräulein. Sie war außer sich. Anstatt sich durch das lange und breite Aussprechen zu befreien, hatte sie sich nur noch mehr erregt.

Sie fing an vor Nervosität zu weinen.

„Wenn man nur erst weiß, worum es sich handelt, werden Sie ruhiger werden," tröstete Wallrode.

Aber er dachte: ‚Da muß schon was verteufelt Ernstes vorliegen.' Denn er hatte das gute Zutrauen zu Daniela, daß sie in schweren Augenblicken des Lebens sich klar und gefaßt betragen werde, ja, daß sie eigentlich nur solcher noch bedürfe, um aus ihren jugendlichen Unfertigkeiten ganz herauszukommen.

‚Gottlob,' dachte er, ‚daß ich sie sehen werde.' Er konnte vielleicht den Frauen nützen. Und er konnte dem geliebten Mädchen vielleicht zeigen: ‚Du bist nicht verwaist, nicht hilflos; ich gehöre dir, immer — immer ...'

Er hatte ein Vorgefühl: der alte Mann ist tot. Daß er kein apoplektisches Aussehen gehabt hatte, sagte ja nichts. Das waren veraltete Laienansichten, die nur kurzhalsigen, dickbäuchigen Menschen zutrauten, sie könnten einen Schlag bekommen.

Sie schwiegen nun. Der Wagen rollte rasch durch das abendliche Straßenleben.

Einmal sagte das alte Fräulein aufseufzend: „Wir sind gleich da," und trocknete ihre Tränen.

Noch ein paar Minuten und sie hielten vor dem Hause.

In seiner Nähe auf dem Bürgersteig im Nebel lungerten wohl ein oder zwei Dutzend Menschen herum. Neben ihnen waren zwei Schutzleute. Auf den Spitzen ihrer Helme und ihren Knöpfen blinkten Reflexe der Gaslaterne, unter der sie standen.

Aus der offenen Haustür kam eine wahre Flut von Licht. Alle Zimmer des ganzen Hauses waren erhellt.

Die beiden Frauen bemerkten nichts von der kleinen Menschenansammlung oder sahen darüber hin. Sie empfanden nur diese verschwenderische Helle, die ihnen aus der ganzen Front des Hauses entgegenglänzte, als etwas Drohendes, weil es so ungewöhnlich war ...

Sie eilten hinein.

Wallrode bezahlte die Droschke.

Als er auf dem Bürgersteig stand und das Geld herausnahm, dachte er flüchtig: ‚Was ist hier denn los?' Aber er dachte auch zugleich: ‚Schlägerei — ein Betrunkener — Gott weiß was ...'

Und folgte den Frauen.

Er betrat gerade das Wohnzimmer, als Daniela ihrer Schwester um den Hals fiel.

Sie weinte nicht. Sie zitterte — war stumm — umklammerte Margritt und schien ganz unfähig, irgendeine Auskunft zu geben.

Das alte Fräulein flehte:

„Was ist ihm denn — wie ist es — sprich doch ..."

Margritt, gefaßt und zärtlich, brachte ihre Schwester in den nächsten Lehnstuhl.

Sie beugte sich über sie und streichelte ihr die Wangen.

„Wir sind ja nun bei dir — fasse dich doch — sprich doch ..."

Sie schien ihre eigne Angst vergessen zu haben, weil sie trösten mußte ...

Dies konnte Wallrode nicht ansehen. So bleich war das Mädchen, so außer sich, nicht einmal Herrin ihrer Glieder, die flogen wie in Frostschauern ...

Er nahm fest die Hand, als gehöre sie ihm schon.

„Liebe Daniela," sagte er milde und bestimmt, „liebes Kind — Haltung — hier sind wir — sprechen Sie — ist Papa sehr krank?"

Sie sah zu ihm auf, mit dem Blick einer Verfolgten, die plötzlich Rettung sieht ...

Und dann brach sie in Tränen aus.

Tante Hanna, die erschöpft irgendwo auf einer Stuhlkante saß, weinte mit.

„Ja," sagte Daniela unter heißem Schluchzen, „Papa ist plötzlich sehr krank geworden — sehr ... sehr ..."

„Wir wollen zu ihm," rief das alte Fräulein.

Aber Margritt, mit raschen, entsetzten Gedanken, aus ihrer Frauenempfindung heraus, wußte schon mehr ...

Einen so Schwerkranken verläßt man nicht — nicht eine Minute lang.

„Es ist — keine — Hoffnung," brachte Daniela heraus und hielt die Hand des Mannes fest. Vielleicht ohne es zu wissen. Vielleicht aus dem unklaren Gefühl heraus, daß es der einzige Trost sei, den es noch auf Erden gäbe, sich an dieser Hand zu halten.

„Er ist tot!" sagte Margritt leise.

Das alte Fräulein schrie auf.

„Ja — ja — tot ..." weinte Daniela.

Wallrode war sehr erschüttert. Oder vielmehr seine Liebe war erschüttert in innigstem Mitgefühl für die Geliebte.

Den Mann hatte er wohl geachtet. Aber schließlich aus Achtung weint man nicht. Warm machte der alte Engelbert das Herz wohl keinem. Nur die, die zu ihm gehörten durch das gleiche Blut, die hingen an ihm. Und sie weinten nun, weinten, wie nur Frauen können, die ahnungslos und unvorbereitet erleben, wie die Faust des Todes in ihrem Familienkreise einen Menschen niederschlägt, mit dem sie ihr eignes Dasein unlösbar verbunden fühlten.

Er ließ sie weinen und streichelte immer sacht und andächtig die liebe Hand.

Das alte Fräulein klagte nicht nur mit Tränen, auch mit allerlei Worten klagte sie vor sich hin.

Sie jammerte dem alten Bruder nach. In ihm verlor sie noch einmal alles: Jugend, Eltern, Hoffnungen, ein ganzes Leben.

Und war die letzten Wochen in Feindschaft von ihm getrennt gewesen, zum allererstenmal in ihrem gemeinsamen Dasein erzürnt mit ihm ... Und konnte ihm nun nie mehr — nie die Hand geben und sagen: „Verzeih mir meinen kleinlichen Zorn ..." das überwand sich nie — nie ...

So weinte und sprach sie vor sich hin — in dem halb kindischen und doch herzergreifenden Monolog des ersten Jammers ...

„Wir wollen zu ihm," sagte Margritt und trocknete sich die Tränen — in jener unbewußten Vorbereitung —, um den heiligsten Schlaf nicht durch Klagen zu stören — —

Tante Hanna stand auf.

„Erzähl doch — sprich doch — wie kam es denn?" bat sie leidenschaftlich, „wir wollen ihn sehen ..."

Auch Daniela erhob sich, etwas mühsam, fast schwankend. Sie hielt sich an dem Mann fest. Sie sah immer nur ihn an — mit einem entsetzten Blick —

„Wir waren — es war — Papa fiel plötzlich um — zwanzig Schritt vom Haus vielleicht —"

„Auf der Straße!" schrie Tante Hanna auf.

„Auf der Straße," wiederholte Margritt sehr schmerzlich.

Das schien alles auf eine ganz merkwürdige Weise zu verschärfen — gab dem jähen Ereignis eine Art von Brutalität — als mähe des Todes Sichel mit milderem Schnitt, wenn er sie im Haus, in seiner Stille und in seinem Frieden ansetze ...

Sie schwiegen alle — wohl ein paar Sekunden lang, in der ersten Betroffenheit ...

Daniela sah Wallrode an — beredt, verzweifelt, als wolle sie ihm Geheimnisse anvertrauen, im voraus seinen starken Schutz erbitten ...

„Liebes Kind," sagte er tröstend, und in allem Mitleid doch von einem wundervollen Gefühl beglückt, als sei es nun klar: sie gehörten zueinander.

„Ich kann — es nicht — erzählen," flüsterte sie ...

In diesem Augenblick hörte man draußen im Flur Schritte, Männerstimmen.

Hart klopfte jemand an die Tür.

Und dann sah Wallrode zu seinem unaussprechlichen Erstaunen einen Mann auf der Schwelle erscheinen, dessen behagliche Erscheinung ihm sehr genau bekannt war, dessen kluges und wohlwollendes Lebemannsgesicht in einem sehr merkwürdigen Kontrast zu seinem Beruf zu stehen schien ... Er sah den Kriminalkommissar Hübener eintreten. Und sah zugleich auf dem Flur Polizisten ...

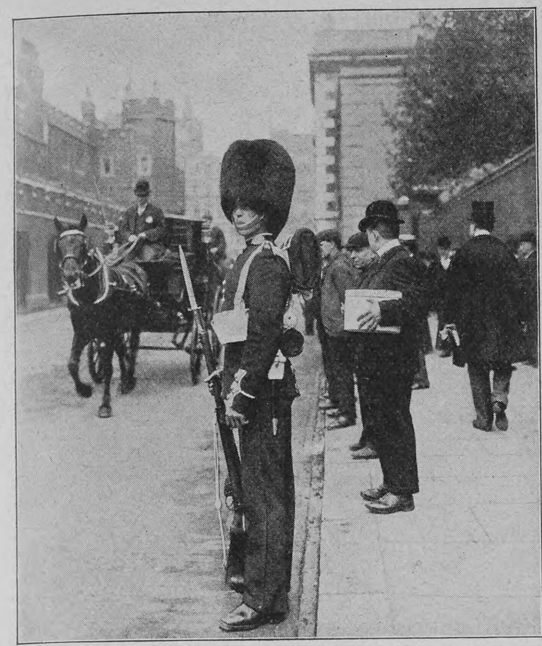
Da schrie Daniela es heraus:

„Man hat ihn erschossen ..."

Und sank halb ohnmächtig zurück in den Stuhl.

(Fortsetzung folgt)

Hosted by Google



Posten der Garde vor dem St. James-Palast in London

Das englische Heer in seiner heutigen Gestalt

Vom

früheren Oberst R. Gädke

(Hierzu elf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

England tritt freilich mit Entschiedenheit und Ueberzeugung für die Abrüstung ein. Inzwischen aber hat es seine Flotte derart ausgebaut, daß in absehbarer Zeit die beiden stärksten andern Seemächte zusammen nicht daran denken können, mit ihr, die eng um die meerbeherrschende Insel in kampffertigem Zustande versammelt ist, anzubinden. Gleichzeitig schlägt Lord Esher in Uebereinstimmung mit der öffentlichen Meinung vor, auch fernerhin für jedes deutsche Schlachtschiff zwei englische auf Stapel zu legen.

Werbesergeanten

Zur selben Zeit aber hat Mister Haldane, der Kriegsminister, eine Reorganisation des Heeres ins Leben gerufen, die zwei Ziele anstrebt, zunächst eine schlagbereite Feldarmee aufzustellen, die auch außerhalb des Mutterlandes, auf dem europäischen Festlande wie in den Kolonien, Englands Interessen mit gewaffneter Hand vertreten soll; sodann aber für den Fall, daß die Flotte einmal versagen sollte, der Insel einen besseren Schutz gegen eine feindliche Invasion zu verschaffen, als sie gegenwärtig besitzt. Das Wort des großen Cromwell: „Betet und haltet euer Pulver trocken" ist von den ebenso frommen und ebenso praktischen Nachkommen nicht vergessen worden.

Die Wahrheit zu gestehen, hatte Englands Landheer im Kriege gegen die Buren einigermaßen versagt. Die gewaltigste Macht der Welt mußte mit Aufgebot ihrer ganzen Kraft fast drei Jahre ringen, um ein armseliges Bauernvolk von einer Viertelmillion Seelen niederzuwerfen, das politisch wie militärisch nur locker organisiert, schlecht geführt und nicht einmal besonders kampfestüchtig war. Die Schwächen der englischen Heeresmacht, die geringe Zahl des Berufsheeres, die militärische Unzulänglichkeit der freiwilligen Truppen traten so grell zutage, daß Lord Roberts seitdem wie ein Prophet des Alten Testamentes die Insel von einem Ende zum andern durchzog, um in immer erneuten Warnrufen sein Volk zur Einführung der allgemeinen Dienstpflicht nach dem Muster der Festlandsstaaten zu bewegen.

Vergebens! Zu stark ist das Gefühl der bürgerlichen Freiheit und Unabhängigkeit in dem Engländer entwickelt, als daß er dieses höchste Gut so leicht preisgäbe. Vielleicht glaubt er auch nicht mit Unrecht, daß auf ihm nicht zuletzt Englands Weltmachtstellung und sein Ansehen unter den Völkern der Erde beruht. Eine starke und feste Organisierung der Wehrkraft, die Hineinzwingung des ganzen Volkes in den Dienst des Heeres ist aber ohne Einbuße an bürgerlicher Freiheit kaum denkbar. Kommandogewalt und Verfassung sind zwei Gegensätze, die immer nur Kompromisse miteinander eingehen können.

Dazu kommt, daß England eines Soldheeres unter keinen Umständen entbehren kann. Der ausgebreitete Kolonialbesitz kann natürlich wie bei allen andern Völkern nur durch geworbene Truppen geschützt werden. Kein moderner Staat hat die Gewalt über seine Bürger so weit ausgedehnt, daß er sie zwingen möchte, während des Friedens außerhalb des Mutterlandes, in fernen Gebieten mit ganz verschiedenen Lebensbedingungen und oft ungesundem Klima gegen ihren Willen militärische Dienste zu tun. Das widerspricht unsern sittlichen Anschauungen, läuft der Freiheit des Individuums zuwider, ist schlechthin unmöglich. Auch Deutschland wird zu immer ausgedehnterer Anwendung des Freiwilligensystems genötigt werden, je mehr Truppen der Schutz seiner allmählich wertvoller werdenden überseeischen Besitzungen beanspruchen wird.

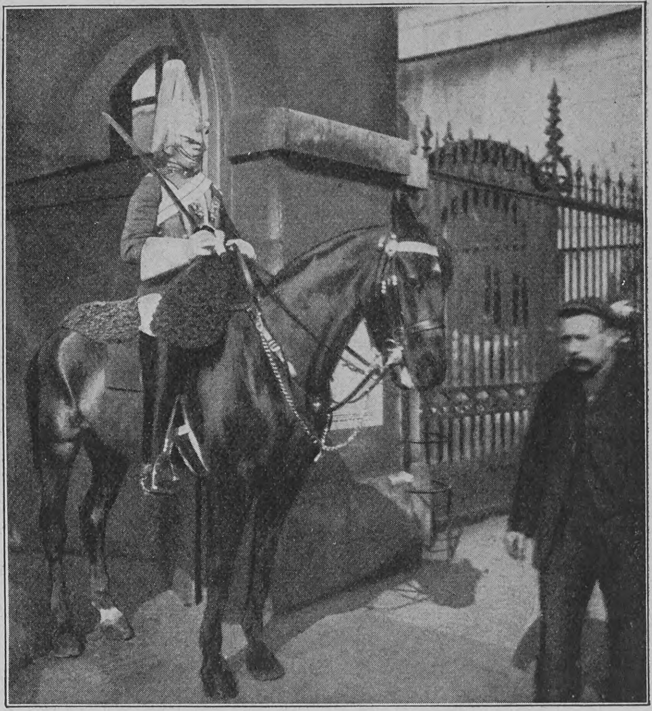
Unter diesen Verhältnissen hat die englische Heeresverwaltung auf eine Reorganisation des Heeres nach festländischem Muster vorläufig verzichten müssen. Das gesetzgeberische Werk des Herrn Haldane beschränkte sich auf den Versuch, die bestehenden Einrichtungen so weit zu verbessern, daß die oben angedeuteten Ziele einigermaßen erreicht werden konnten. Er verlegte seine Anstrengungen darauf, das Berufsheer kriegsbereiter zu machen, als es bisher war, und in geschmeidigere Formen zu gliedern, die Freiwilligentruppen aber fester und straffer in dauernde und gleichmäßige Verbände zusammenzufassen sowie ihnen eine etwas verbesserte Ausbildung — richtiger gesagt: die Möglichkeit einer besseren Ausbildung — zu bieten.

Aeußerlich wird die englische Kriegsmacht nach wie vor aus drei grundverschiedenen Teilen bestehen: a) aus dem geworbenen Heere und seiner Reserve; b) aus der früheren Miliz, jetzt „Special contingent" genannt; c) aus dem sogenannten Territorialheer (früher Yeomen und Volunteers).

Das geworbene Heer dient in erster Linie dem Schutze Indiens, wo 75000 Mann englischer Truppen stehen, und der übrigen Kolonien, auf die 55000 Mann verteilt sind. Im Heimatlande selbst verbleiben 125000 Mann, die kaum genügen, die regelmäßige jährliche Ablösung der überseeischen Abteilungen sicherzustellen, die auf 25000 Mann veranschlagt wird.

Die große Schwierigkeit besteht für England ebenso wie für alle Staaten der Welt darin, die nötige Zahl von Söldnern anzuwerben. Bekanntlich ist es auch in Frankreich nicht geglückt, die volle Zahl der gesetzlich bestimmten Berufssoldaten zu gewinnen, und ebenso fehlen gegenwärtig in Deutschland etwa 4000 Unteroffiziere an der budgetmäßigen Friedensstärke.

England hat natürlich größere Sorgen noch in der Aufbringung seiner geworbenen Truppen, da ihre Zahl unvergleichlich größer sein muß, da es sich nicht wie in den andern Staaten vorzugsweise um Unteroffiziere, vielmehr hauptsächlich um Gemeine handelt, und da es endlich, den letzteren wenigstens, nicht durchgängig eine Zivilversorgung bieten kann. Dazu kommt, daß das Land reicher ist und seinen arbeitslustigen Söhnen gutbezahlte Arbeit in Hülle und Fülle bietet.

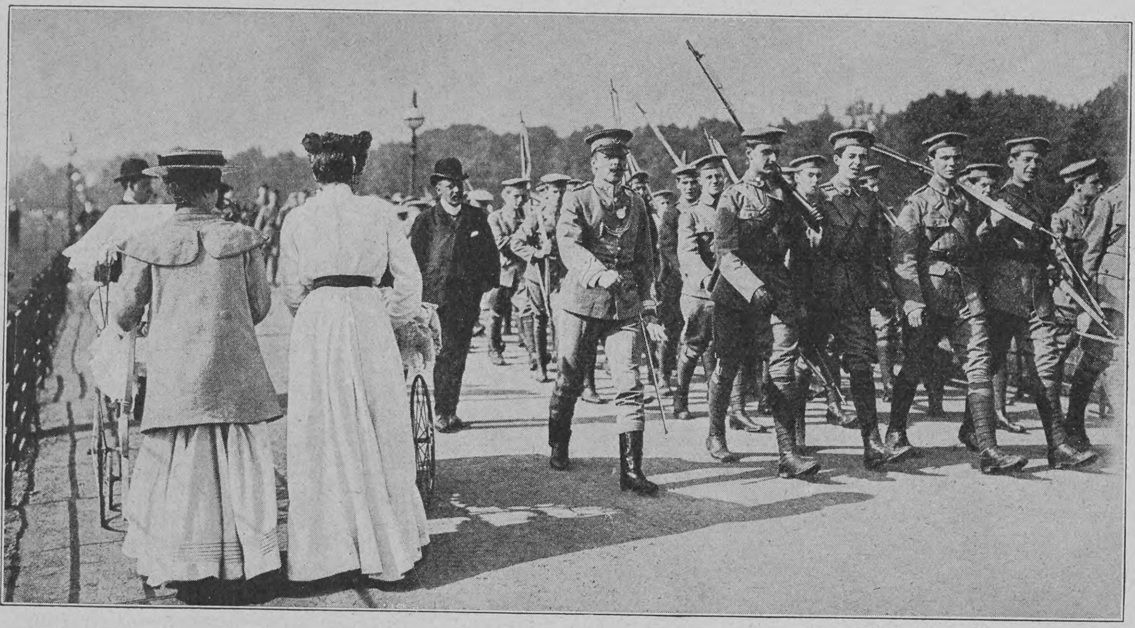


Posten der berittenen Garde (horse-guards)

Früher gestaltete sich die Werbung leichter, als man noch wie bei uns auch zu List und Gewalt greifen konnte. Von diesen Verhältnissen ist eine Erscheinung noch geblieben: der Werbeunteroffizier. Auch die Mittel, die er anwendet, sind vielfach die gleichen wie früher. Im wesentlichen beruht seine Tätigkeit und sein Erfolg noch heutzutage auf Verführung. Eine besonders prächtig in die Augen fallende Uniform ist ihm verliehen, verhältnismäßig reiche Geldmittel gestatten ihm, in jenen unteren Schichten, auf die er angewiesen ist, die Rolle eines großen Herrn zu spielen; er muß alle Künste eines gewandten Handelsreisenden anwenden, um seine Ware — das Heer — anzupreisen; auffallende Plakate unterstützen ihn, welche die Vorzüge des Heeresdienstes in das glänzendste Licht stellen sollen, und vor allen Dingen äußert noch immer der Alkohol seine überredende Wirkung. Ist erst einmal das Handgeld genommen, so ist der Fall erledigt.

Dudelsackpfeifer eines schottischen Hochländerregiments

Abteilung der englischen Territorialarmee auf einem Uebungsmarsch



Volunteers in einem Londoner Park

Kein Wunder, daß die Angeworbenen nicht gerade die besten Pflanzen sind, vielfach auch körperlich nicht; oft sind sie durch Entbehrungen und Ausschweifungen geschwächt! So ist denn die Zahl der Fahnenflüchtigen jahraus, jahrein eine erschreckend große; und so geschieht es, daß die Sollstärke von 125000 Mann im Mutterlande stehender Truppen niemals erreicht wird; es fehlen durchschnittlich 10000 Mann daran.

Die Dienstzeit der Söldner hat innerhalb der letzten zwanzig Jahre wiederholt geschwankt; eine Zeitlang war sie bis auf drei Jahre bei der Fahne heruntergesetzt, denen neun Jahre Reservedienstzeit folgten. Der Zweck war, die erforderliche Zahl von Ergänzungsmannschaften zu gewinnen, um das Heer beim Ausbruch eines Krieges genügend verstärken zu können. Denn das ist ja überhaupt die große Schwäche jedes geworbenen Heeres, daß es seine Friedensstämme für die unersättlichen Bedürfnisse des Krieges nicht genügend zu erweitern vermag.

Gegenwärtig dient der geworbene Mann im allgemeinen sieben Jahre bei der Fahne — mit einigen Ausnahmen für gewisse Waffen — und sodann fünf Jahre in der Reserve. Natürlich erhält er auch während der letzteren Zeit einen bestimmten Sold von 175 Mark jährlich; er kann in jedem Jahr zu einer zwölftägigen Uebung einberufen werden und steht der Heeresverwaltung im Falle einer allgemeinen Mobilmachung unumschränkt zur Verfügung. Augenblicklich soll die Zahl der Reservisten noch 100000 Mann betragen, doch erwartet man wegen der Verkürzung der Reservezeit ein Herabgehen dieser Ziffer auf 90000 Mann. Etwa 5000 hiervon haben sich gegen erhöhten Sold auch für alle kleineren Expeditionen zur Verfügung gestellt. Man hat ferner eine dritte Reservegruppe geschaffen, die sich auf vier weitere Jahre verpflichtet hat, im Heeresdienste zu verbleiben. Man hofft diese, die gegenwärtig 17000 Mann zählt, auf 25000 zu bringen, so daß dem Heer des Mutterlandes günstigstenfalls 115000 Reservisten zur Verfügung stehen. Kaum nötig, zu bemerken, daß diese Zahlen auf dem Papier stehen und daß sie im Gebrauchsfalle durch Krankheit, böswilliges Fortbleiben, Auswanderung, Strafen beträchtlich verringert sein werden.

Für einen großen Krieg würde das volkreiche England, das größte Reich der Erde, also rechnerisch etwa 240000 Mann, tatsächlich vielleicht 200000 Mann zur Verfügung haben. Da hiervon 151000 Mann für das Feldheer verwandt werden sollen, so blieben zur Besetzung der zahlreichen Küstenbefestigungen und zur Aufstellung von Ersatzformationen knapp 50000 Mann dienstfähiger Leute übrig. Eine gänzlich unzureichende Zahl!

Man hat daher auf die Miliz zurückgegriffen. Nach einem Gesetz vom Jahre 1808 ist jeder Engländer zum Dienst in der Miliz verpflichtet — so daß ein gewisser Dienstzwang auch im freien Albion zu bestehen scheint. Aber schon seit dem folgenden Jahre — 1809 — ist das Gesetz außer Uebung gekommen und ließe sich heutzutage ohne besondere Parlamentsakte schwerlich wieder in Kraft setzen. So geschieht es, daß auch die Miliz zum Soldheer geworden ist, genau wie das stehende Heer. Der Unterschied besteht darin, daß die Dienstzeit nur sechs Jahre beträgt und daß der Angeworbene während dieser Periode nur zu einem sechsmonatigen Ausbildungsdienst im ersten Jahre und sodann zu fünfzehntägigen Uebungen während der folgenden Jahre verpflichtet ist. Die Miliz wird aber nicht auf die Truppen des stehenden Heeres verteilt, was ihre militärische Brauchbarkeit verringert, sondern ist in eigne Verbände gegliedert, die als dritte und vierte Bataillone den Infanterieregimentern des stehenden Heeres zugewiesen sind. 33 überschüssige Feldbatterien des Linienheeres sind für sie — und für das Freiwilligenheer — als Instruktionsbatterien bestimmt. Die Stärke der Miliz wird auf 75000 bis 80000 Köpfe (auf dem Papier) berechnet, von denen 1000 sich auch für kleinere kriegerische Entsendungen ins Ausland zur Verfügung gestellt haben. Die Miliz nimmt in der sozialen Stufenleiter und im allgemeinen Ansehen einen höheren Platz ein als Tommy Atkins, der Söldner des stehenden Heeres, den man zwar mit schwungvollen Worten preist, wenn seine Knochen auf den Schneebergen des Himalaja oder im Wüstensande Afrikas bleichen, mit dem man aber zu Hause nicht verkehrt. „Blamier mich nicht, mein schönes Kind, und grüß mich nicht unter den Linden,“ heißt es auch von ihm. Und doch ist Tommy Atkins ein schmucker Kerl. Im Heer macht sich der Proletarier bald heraus, gewinnt Kraft, Haltung, Reinlichkeit und moralischen Sinn. Eine kokette Uniform hebt ihn. Denn die Engländer haben zwar rascher als die Deutschen — die nicht überall in der Welt voran sind — die Notwendigkeit einer zweckmäßigen und möglichst wenig auffälligen Felduniform erkannt; aber für die Garnison haben sie ihren Leuten, die darauf Wert legen und durch die Uniform mit zum Heeresdienste angelockt werden, die alte prächtige Tracht gelassen. In ihr ziehen sie auf Posten, und besonders die Gardereiter, die die Wacht vor dem Königlichen Schlosse halten — Roß und Reiter unbeweglich wie aus Erz gegossen —, gewähren einen imponierenden Anblick. So haben auch die schottischen Regimenter ihre nationale Tracht und ihre Dudelsackpfeifer behalten. Daß der Soldat außer Dienst mit dem Spazierstöckchen ausgeht, raubt ihm in den Augen des Engländers keineswegs sein militärisches Ansehen. Im Verein mit der schiefgesetzten Kappe erhöht es vielleicht die Koketterie seines Auftretens. Und ist

Radfahrerabteilung der Westminster-Volunteers, hauptsächlich aus Bankbeamten bestehend

Hosted by Google

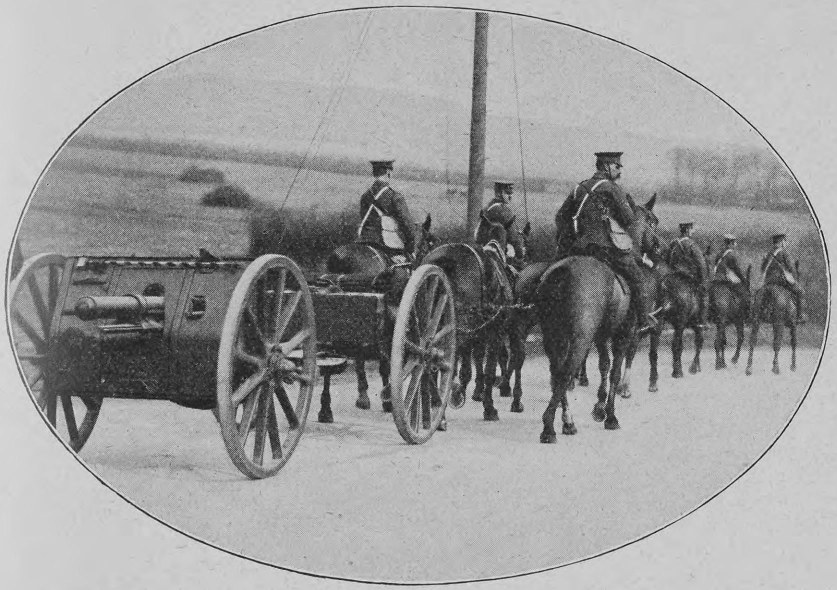
unter allen Umständen zweckmäßiger! Der freie Engländer würde raschen Waffengebrauch nicht dulden. Vom Soldaten so wenig wie von der Polizei!

*

Herr Haldane wollte durch seine Reform ein rasch kriegsbereites Heer von sechs Infanteriedivisionen gewinnen, das eine Gesamtstärke von 5635 Offizieren und 160582 Mann besitzen sollte. Jede Infanteriedivision besteht aus zwölf Bataillonen (in drei Brigaden gegliedert), zwei Schwadronen und zwölf Batterien (darunter drei schweren). Die Divisionen sind mit Pionieren, Telegraphentruppen, Sanitätsformationen, Verpflegungs- und Schießbedarfstroß reichlich ausgestattet. Außerdem hat das Feldheer noch eine starke Reiterdivision, zwei Brigaden berittener Infanterie, Brückentrains und Eisenbahntruppen, die in der obigen Zahl mitenthalten sind.

Wir sahen aber bereits, daß Linienheer und Miliz zusammen nur 151000 Offiziere und Mannschaften für das Feldheer zu liefern vermögen, während der Rest von 100000 bis 120000 Mann für Ersatz- und Besatzungstruppen gebraucht wird. Es müssen somit noch 15000 Mann von der

Auf dem Marsche



Reitende Batterie der Linienarmee auf dem Marsche zur Unterweisung der Territorialarmee

Territorialarmee aufgebracht werden. In der Umbildung der früheren Freiwilligentruppen zu dem neuen Territorialheere liegt der originellste Teil der Haldaneschen Reform und zugleich der, von dessen Gelingen oder Nichtgelingen ihr schließlicher Erfolg abhängen wird.

Die bisherigen Freiwilligen bildeten eine unzusammenhängende Masse schlecht ausgebildeter Bataillone, Eskadrons, Batterien von sehr ungleichmäßiger Stärke und auch ungleichartigem militärischem Werte — soweit es sich überhaupt verlohnte, hier noch Gradabstufungen vorzunehmen. Im ganzen beruhte der Bestand dieser Truppen auf wenig mehr als auf der Lust an Soldatenspielerei und an der Uniform. Die Freiwilligen, die für den Burenkrieg aufgeboten werden mußten, haben sich in Südwestafrika wenig bewährt.

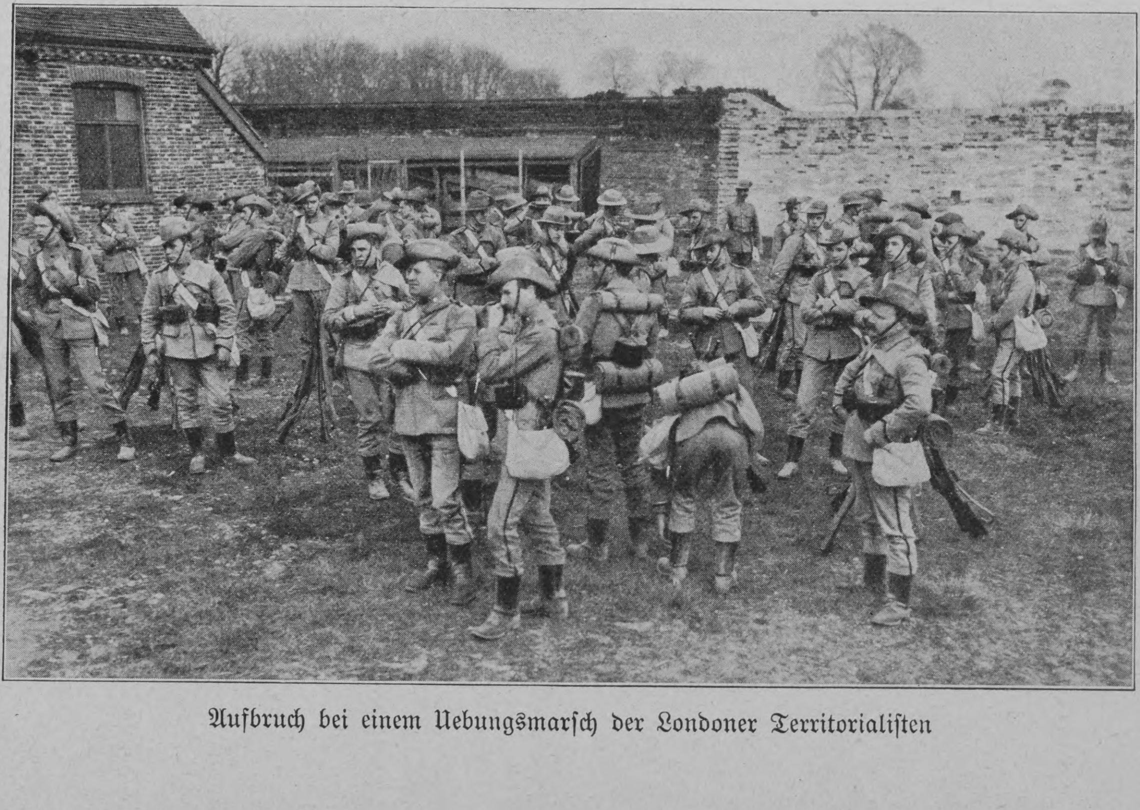
Für Haldane kam es nun wesentlich darauf an, den ganzen Bestand dieses Heeres auf eine festere und gesichertere Grundlage zu stellen — eine schwere Aufgabe, da man die Freiwilligkeit nicht aufgeben wollte —, die Bewaffnung, Ausrüstung und besonders die Ausbildung zu verbessern und zu vereinheitlichen und endlich die ganze Masse schon im Frieden in handliche und möglichst gleichartige Verbände zu gliedern, die im Kriege von vornherein so zusammentreten, wie sie gebraucht werden sollen, so daß der Mobilmachungsbefehl alsbald ein vollkommen gegliedertes neues Heer ins Leben ruft.

Man sah zu diesem Zwecke eine Macht von 14 Divisionen vor, von denen jede etwa ebenso zusammengesetzt und ebenso stark, auch mit den gleichen Dienstzweigen versehen sein soll wie die Divisionen der Feldarmee. Außerdem mußten für letztere noch Reiterformationen — die zwölf Eskadrons Divisionskavallerie — und Trainformationen aufgebracht werden, wie ich oben zeigte. Endlich sollen noch 14 berittene Brigaden des Territorialheeres gebildet werden.

Dieser Gliederung entsprechend hat man England in 14 große Militärbezirke eingeteilt, an deren Spitze ein aktiver General, der Befehlshaber der Territorialdivision, steht. Auch die Führer der Brigaden sind meist aktive oder frühere Berufsoffiziere. Die übrigen Offiziere werden den Freiwilligen selbst entnommen, werden aber gleichfalls eine namhafte Zahl verabschiedeter Offiziere enthalten. Außerdem aber liefert das stehende Heer Instruktionskommandos zur Ausbildung der Freiwilligen.

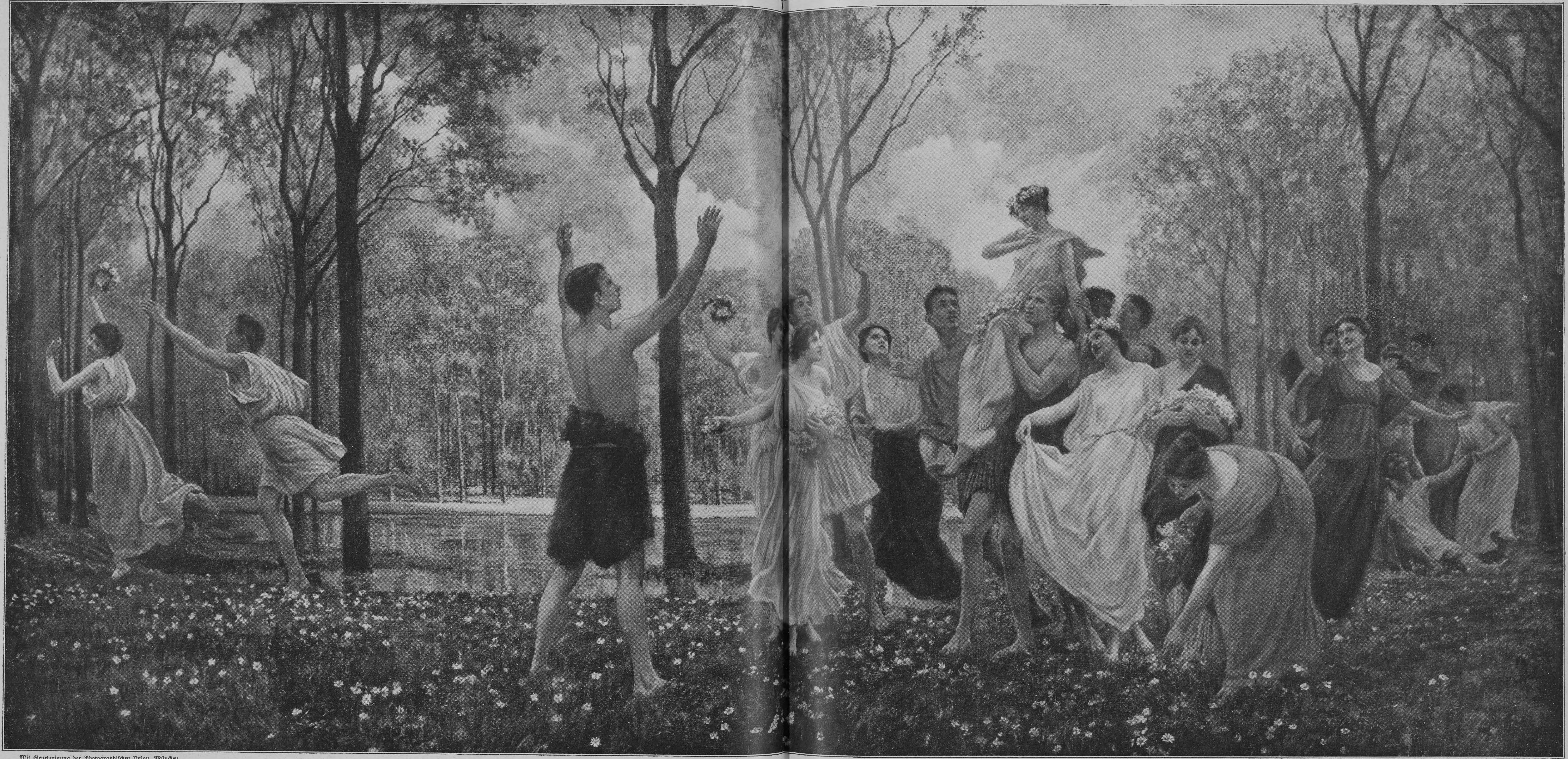
Die eigentlichen Träger der Organisation sind die alten historischen Grafschaften, die in verschiedener Zahl zu den 14 Territorialbezirken zusammengefaßt sind. In jeder Grafschaft ist ein Ausschuß gebildet worden, dem die Aufstellung, Gliederung, Bekleidung, Bewaffnung und Verwaltung der aufzubringenden Freiwilligentruppen obliegt. Von dem Eifer, der Tätigkeit und der Werbekraft dieser Ausschüsse wird sehr viel abhängen. Deshalb sollen die Lordleutnants der Grafschaften, die nahezu ausnahmslos dem Adel oder der Gentry angehören, von Amts wegen Vorsitzende der Vereine sein. König Eduard hat sich die Mühe nicht verdrießen lassen, die hohen Würdenträger um sich zu versammeln und ihnen die hingebende Unterstützung der Reform ans Herz zu legen. Die königliche Stellungnahme ist nicht ohne Eindruck geblieben, und man kann sagen, daß auch die Torys, die als Anhänger der Dienstpflicht Gegner des

Maschinengewehrabteilung der Londoner Territorialarmee



Aufbruch bei einem Uebungsmarsch der Londoner Territorialisten

Hosted by Google



Mit Genehmigung der Photographischen Union, München

Jugend

Nach einem Gemälde von H. Deiters

Hosted by Google

Hosted by Google

Haldaneschen Werkes sind, ihm dennoch ihre loyale Hilfe werden angedeihen lassen. Uebrigens leistet die Regierung für die Verwaltung des Territorialheeres den nicht unbeträchtlichen Zuschuß von 60 Millionen Mark. Hiervon sind auch die erforderlichen Magazine, Uebungsplätze, Schießstände zu unterhalten.

Mit dem Kommando und der Ausbildung der Freiwilligentruppen haben die Grafschaftsverbände nichts zu tun; sie liegen ausschließlich in den Händen des Kriegsministeriums und der kommandierenden Generale.

Die Mannschaften müssen sich auf vier Jahre verpflichten und, im Falle sie sich der eingegangenen Verpflichtung entziehen, eine ziemlich ansehnliche Geldstrafe zahlen. Indessen wird ihnen eine Lösung des Vertrags nicht allzusehr erschwert. Ihre Ausbildung geschieht zunächst in einer Rekrutenschule und sodann durch jährliche Wiederholungskurse. Bei der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit kann sie sich nur auf eine summarische Abrichtung des einzelnen Mannes und auf Uebungen innerhalb der kleinsten Einheiten bis hinauf zur Kompagnie erstrecken. Am längsten dient die freiwillige Kavallerie, deren Rekrutenschule auf einen Monat bei einer der zu errichtenden Ausbildungseskadrons bemessen ist.

Da ein Zwang nur in geringem Maße anwendbar ist und sich, wie schon gesagt, schließlich in Geldstrafen erschöpft, deren öftere Beitreibung natürlich nicht ohne ungünstige Rückwirkung auf die Zahl der freiwilligen Meldungen bleiben kann, so wird man bei der ganzen oberflächlichen Ausbildung noch immer in hohem Maße auf den guten Willen der Mannschaft angewiesen sein. Ein andrer Zweifel wird der dauernden Willfährigkeit der Arbeitgeber entgegengestellt, ihre Angestellten zu den erforderlichen Ausbildungsübungen regelmäßig und unter Fortgewährung des Gehaltes zu beurlauben. Endlich aber ist es bis zur heutigen Stunde noch nicht entschieden, ob die bisherigen Freiwilligen überhaupt in genügender Zahl geneigt sein werden, in das neue Territorialheer überzutreten, das ihnen immerhin vermehrte und erschwerte Verpflichtungen auferlegt. Jedenfalls haben von der Gesamtmasse von rund 250 000 Volunteers und 25 000 Yeomen (berittenen Freiwilligen) sich bisher nur etwa 130 000 Mann in das Territorialheer überschreiben lassen. Es ist immer noch nicht abzusehen, ob bis zum 1. Juli, wo dessen Aufstellung beendet sein soll, die weiteren Meldungen reichlich genug fließen werden.

Aber selbst wenn die zahlenmäßige Aufstellung glückt, so werden wir allerdings zugeben müssen, daß eine wesentliche Verbesserung gegen die bisherigen Zustände erzielt worden ist, hauptsächlich durch die straffere Organisation des neuen Heeres und die Mitwirkung alter Berufsoffiziere bei der Ausbildung, die durch gesteigerte materielle Unterstützungen bis zu einem gewissen Grade gehoben werden wird; dieses Heer aber im Augenblick des Kriegsausbruches für kriegstüchtig zu halten, wird keinem einsichtigen Soldaten einfallen.

Es läßt sich eher hören, daß man die Territorialtruppen, die zunächst nur zur Verteidigung des Mutterlandes bestimmt sind, mit ihrer Einwilligung auch im Auslande verwenden will. Hier können sie zur Ablösung von Feldtruppen, zu Etappenzwecken und schließlich auch zur unmittelbaren Verstärkung des Feldheeres im Laufe der Zeit Verwendung finden.

Es scheint fast, als ob man in England die Politik des achtzehnten Jahrhunderts erneut aufnähme, die darin gipfelte, mit verhältnismäßig geringen, aber als Kern einer Koalition nicht zu verachtenden Streitkräften auch auf dem Festlande selbst aufzutreten, durch aktive Beteiligung an den dortigen Händeln das eigne Land am besten zu schützen und beim Friedensschluß — mit dabei zu sein. So vermöchte man zum Beispiel mit Holländern und Belgiern vereint auch heutigentags noch ein Heer von 300 000 Mann schon zu Beginn eines Feldzuges zusammenzubringen, das selbst bei einem Ringen zwischen den großen Militärmächten Deutschland und Frankreich ein nicht unbeträchtliches Gewicht in die Wage der Entscheidung zu werfen vermöchte.

Eines aber leistet meines Erachtens Haldanes neues Heer nicht in genügendem Maße: die Sicherheit und Freiheit des Mutterlandes zu schirmen, wenn einmal die Flotte versagen sollte. Mißglückt diese Organisation aber, dann war es der letzte Versuch mit dem System der Freiwilligen, dann kommt auch für England die Zeit des Dienstzwanges!

Berliner Bühne

Von

Monty Jacobs

II

Die Zukunft des deutschen Dramas läßt sich fürwahr aus dem Kaffeesatz leichter prophezeien als aus den Theaterstücken der jungen Generation. Nach vielem freundlichen Zureden der Kritik haben die Berliner Bühnen nun endlich ein paar neue Männer zu Worte kommen lassen. Aber selbst der gewalttätigste Feuilletonist wird sich das Kunststück nicht zutrauen, sie unter einen Hut zu bringen. Das Vergnügen, eine „Strömung“ konstatieren zu können, bleibt uns Beobachtern also noch versagt. Wir können es verschmerzen, da es unter den Neulingen etwas Besseres als Parteien und Programme, nämlich Dichter gibt.

Diesen Titel wird dem jungen Schwaben Karl Gustav Vollmöller niemand verweigern, der sein Drama „Catherina Gräfin von Armagnac und ihre beiden Liebhaber“ im stillen Studierzimmer liest. Auf der Bühne hat es versagt, als Reinhardt es nach langem Zaudern im Kammerspielhaus herausbrachte. An diesem Mißerfolge ist der Autor nicht unschuldig, dessen Erstlingswerk noch etwas theaterfremd zwischen den Kulissen einherschwankt. Aber statt seine Schwächen zu mildern, ließ die Bühne es völlig im Stich: eine verfehlte Besetzung brachte statt einer königlich schaltenden Edelfrau eine Kleinbürgerin auf die Szene, lieferte die Rhetorik des Stücks einer ausländischen Zunge aus.

Die Gräfin Catherina, Königin Isabeaus Base, will ihren Geliebten, den Prinzen Jehan, vor ihrem grausamen Gatten retten. Der Graf wittert ihr Einverständnis und stellt dem Liebhaber eine Falle. In der Raserei der Angst lockt Catherina einen schüchternen Verehrer, Tristan, ins Garn, um ihn für den wahren Schuldigen zu opfern. Zu spät, denn ihr Gatte bringt ihr bereits mit Worten des Hohns Jehans Haupt. Tristan verlockt sie, mit ihm in die Ferne zu fliehen. Aber ihre Verzweiflung treibt sie in freiwilligen Tod.

Dieses aus Balzacs Contes drôlatiques stammende Märchen wird im Drama von einem jähen Aufschwung des Gefühls in wunderbare Höhen getragen. Die Flamme der Leidenschaft schlägt aus den beiden Menschen hervor, die, gleichsam betäubt und geblendet, nur ihrem Gefühl leben, die für einen Handkuß in Mord und Verderben gehen. Noch wird dieses Gefühl mit der Unbefangenheit des Lyrikers, ohne Abtönung, ohne Kontrastierung, allen Gestalten gleich verschwenderisch zugemessen. Aber aus der feurigen Musik der Vollmöllerschen Verse klingt deutlich ein dramatisches Temperament hervor, mag sie vorläufig auch noch gern in Arien schwelgen.

In Hofmannsthals Bahnen schreitet der Dichter der „Gräfin Catherina“ als ein Ebenbürtiger, nicht als ein Nachahmer. Mit diesem Wortführer artistischer Vollendung hat Otto Hinnerk, der neue Mann des Lessingtheaters, schlechterdings nichts andres gemein als diese beiden Dinge: ein Dichter und in Berlin durchgefallen zu sein. Sonst führt keine Brücke von der schwülen Gefühlslyrik der Vollmöllerschen Romantik zu der derben deutschen Drastik in Hinnerks Komödie „Närrische Welt“. Keine Brücke führt von der Ehebrecherin Catherina zu der Ehebrecherin Lina, die in der Prosa unsers Alltags spricht, eine möblierte Stube vermietet und ihren Gatten mit den jeweiligen Bewohnern dieses Zimmers betrügt. Es ist ein ziemlich unappetitlicher Handel, wie der gerade amtierende Zimmerherr die ehelichen Geheimnisse aufklärt und den neugeflickten Bund segnet, nachdem Messalina zuerst in schöner Unbefangenheit ihrem Gemahl wegen — Untreue die Tür gewiesen hat. Aber Hinnerks Humor hebt alle diese unbehaglichen Dinge in eine Sphäre, in der es nur noch Behagen gibt. Es ist der saftige Humor der deutschen Studentenkneipe, des Offizierkasinos, der einen jugendlichen, leicht beschwipsten Uebermut für die Witzelei unsers landläufigen Lustspiels einzusetzen weiß. Ein beschaulicher Geist hat dieses Stück ersonnen, das die Narrheit der Welt so schonungslos und doch so entwaffnend milde spiegelt. Aber Beschaulichkeit ist der Todfeind jeder dramatischen Entwicklung, und Hinnerks Ehrgeiz zielt nicht dahin, die Ungeduld eines Publikums geschickt zu betrügen, das an anders gewürzte Kost gewöhnt ist. Seine Komödie, die trotz allen frischen Einfällen stillzustehen scheint, wäre fast dem Unwillen der Zuschauer zum Opfer gefallen. Nur Else Lehmann, die Darstellerin der Lina, rettete sie als verkörperte Lebenslust durch ihren Frohsinn, gegen den freilich keine Opposition aufkommen kann.

Eine erstaunlich nahe Verwandtschaft verknüpft Paul Apels im Hebbeltheater aufgeführte Groteske „Liebe“ mit Hinnerks Schwank. Hier stellt eine junge, skrupelfreie Witwe eine kleinbürgerliche Familienpension auf den Kopf, indem sie gleich drei Jünglinge auf einmal lachend erhört, lachend betrügt. Aber Apels burschikoser Humor interessiert sich nicht für die Liebeskünstlerin, sondern für ihre Opfer. Ihre holde Jugendeselei, die das „ideale Weib“ sucht und die Dirne findet, wird in derben Späßen dem Gaudium der Hörer preisgegeben. Aber die täppischen Anfänger, die den Heiligenschein so freigebig verschwenden, werden weder verhöhnt noch rührselig beklagt. Ein Verständnisvoller umfängt sie mit nachsichtiger Verliebtheit, mit heimlichem Respekt vor ihrer Illusionskraft, wenn seine Augen auch vor Freude über ihr Narrentum leuchten.

Zum vierten Male sprach ein Dichter zu uns, als Emil Strauß sein Schauspiel „Hochzeit“ in den Kammerspielen aufführen ließ. Wenn Vollmöller die Gesetze des Theaters emsig studiert, wenn Hinnerk und Apel sie selbstherrlich mißachten, so steht ihnen Strauß hilflos und unschuldig wie ein Kind gegenüber. Aber sein im Roman schon bewährtes Künstlertum blinkt verstohlen auch aus dem mißratenen Drama hervor. Er schildert mit aller Umständlichkeit des epischen Handwerks, wie ein Alter ein blutjunges Mädchen heiratet und wie sein Neffe ihm die Braut am Hochzeitstage aus den Armen reißt. Primitiv, gleich dem Aufbau des Stücks, das Vorspiel und Nachspiel ohne Scheu mit der eigentlichen Handlung verflicht, ist auch seine Technik mit ihren redseligen Monologen. Aber ein Liebesidyll in einer Felsenhöhle, in der das junge Paar die Hochzeitsnacht feiert, wiegt in seiner holden und phrasenlosen Anmut die Kunstgriffe gewitzterer Autoren auf. Else Heims und Friedrich Kayßler verfochten das Recht der Jugend mit erfolgreichem Eifer.

Wenn diese Dichter nach Goethes Wort auf ein Theater warten, das da kommen soll, so bequemen sich drei andre Anfänger desto williger dem geltenden Bühnenrecht an. Folgsam und artig, haben sie denn auch den Lohn für ihr Wohlverhalten in nachhaltigen Erfolgen davongetragen. Otto Erler wandelt etwa auf den Spuren Wildenbruchs, wenn er in seinem „Zar Peter“ historische Konflikte beschwört. Im fehlt es nicht an Temperament und an jenem Wagemut, der ohne Zimperlichkeit die Kontraste zusammenprallen läßt. So beginnt der Kampf zwischen Vater und Sohn, zwischen dem Soldaten Peter und dem Weichling Alexei interessant genug. Aber bald bekommt das Banale Oberwasser, die Frauen versagen, ein hölzerner Fürst Mentschikoff tritt in den Vordergrund, und aus dem Charakterdrama wird eine belanglose Staatsaktion.

Statt Wildenbruch hat der junge Wiener Paul Eger den Dichter des „Talisman“, Ludwig Fulda, zum Lehrmeister gewählt. Nicht das Heroische, sondern das Gefällige ist sein Ziel, der glatte Reimvers sein Handwerkszeug. Seltsamerweise wagte er sich in solcher Ausrüstung an Macchiavellis bis zur Unflätigkeit derbe Posse „Mandragola“. In Oesterreich ist es nun einmal Mode, erprobte Bühnenwerke alter Zeiten noch einmal zu dichten. So verfiel Eger auf die florentinische Komödie vom Ehetrottel, der seine Frau selbst dem Liebhaber in die Arme treibt, weil er vom Zaubertrank der Mandragola Kindersegen erhofft, weil er im Wunderdoktor den Nebenbuhler nicht erkennt. Der moderne Bearbeiter mußte allerlei allzu drastische Effekte ausmerzen. Aber er versüßlichte die Posse, die er gern verinnerlicht hätte. Für Macchiavellis robuste Sachlichkeit wird ein empfindsames Schmachten, ein geschwätziges Deklamieren eingesetzt. Dem Geschmack des Publikums kommt Eger mit verdächtiger Hurtigkeit entgegen. Er verdrängt das herzhaft Zotige des Urbilds durch das Pikante, mit zweideutigen Worten, mit Augenzwinkern. Er streicht die Figur eines kupplerischen Mönches, für den florentinischen Satiriker die Hauptperson. Dafür führt er in den Haushalt eine schelmische Nichte ein, die nun wieder für das Parkett der Zeitgenossen die Hauptperson wird. Besonders wenn Agnes Sorma ihr, am Kleinen Theater, das holdeste Lächeln und die anmutigste Kunst des Pointierens leiht.

Das Raffinement, nach dem Eger so emsig trachtet, steht seinem ungarischen, der deutschen Bühne neugewonnenen Rivalen Franz Molnár längst zu Gebot. Sein Spiel „Der Teufel“, dem im Lessingtheater ein lauter Erfolg beschieden war, läßt Satanas im modernsten Frack heraufsteigen, um mit hundert Listen eine keusche Ehefrau und einen nicht minder keuschen Liebhaber

zusammenzuhetzen. Dieses Resultat scheint dem großen Aufgebot nicht zu entsprechen, aber in Wahrheit bietet alles Geschehen ringsum nur einen Vorwand für ein wahres Sturzbad von Bonmots, von Paradoxen. Alles steuert auf die Pointe zu, und besonders der Teufel verblüfft am Anfang, ermüdet am Ende durch seine Virtuosität, Worte und Sätze witzig zu verrenken. Er weiß nicht bloß sein Liebespaar, sondern auch sein Publikum in atemloser Spannung zu halten. Aber Molnárs Talent, das Albert Bassermanns Eleganz zu einer glänzenden Paraderolle verhalf, hat kein Herz, keine Phantasie, und so hinterläßt seine behende Sicherheit nicht viel mehr als Abspannung und Degout.

Burgtor in Oberaudorf. Nach einem Gemälde von Paul Felgentreff

Summa summarum, die Neulinge schwanken zwischen zwei Extremen einher: theaterfremde Dichter, poesielose Theatraliker. Aber sie dürfen, vor einer endgültigen Beurteilung, Schonzeit und guten Willen bei ihrer Wiederkehr beanspruchen.

Im Grunde haben sie es besser als irgendeine Generation aufwärtsdrängender Bühnendichter vor ihnen. Denn es gibt augenblicklich keine Beherrscher des Theaters, die ihnen den Weg versperren, keine Götzen, vor denen die Direktoren knien. Namen verblassen, Autoritäten zerbröckeln. Selbst ein Dichter von Gerhart Hauptmanns europäischem Ruf muß nach seinen letzten Niederlagen erfahren, daß das Mißtrauen in die Herzen seiner Getreuesten eingezogen ist. Schon die zweite Aufführung seines neuen Dramas „Kaiser Karls Geisel“ bewies mit ihren leeren Bänken, daß nicht einmal mehr die Neugier die allgemeine Zurückhaltung überwinden kann.

Lässig, ohne Steigerung, ohne jedes Objektivieren innerer Konflikte, ist dieses Drama mehr zusammengeronnen als zusammengesponnen. Fruchtbare Wirkungen werden durch Wiederholungen paralysiert. Am schlimmsten aber ist's um Gersuind bestellt, die ein naives Heidenkind mit wilden Instinkten sein soll und die wie ein bewußter Backfisch aus der modernen Großstadt ihre Gefühle doziert. Karls Erlebnis, Karls Umgebung sind nicht zu retten. Aber der Kaiser selbst ist dem Dichter geglückt wie kaum eine andre seiner Gestalten. Ein Herr der Welt mit derben Bauernfäusten, ein leidender Mensch mit zarter Seele, so schreitet er einher, vom Brand der Sinne erfaßt, von Sehnsucht geschüttelt. Seine Selbstbeherrschung läßt ihn erst der toten, nicht der lebenden Gersuind sein Gefühl gestehen. Jung an Kräften und Wünschen bäumt er sich gegen das Altersschicksal auf, bis sich sein Bewußtsein zu erschütternden Halluzinationen verwirrt. Aber dieses Ringen vollzieht sich in einer einsamen Seele, der keine Zwiesprache beschieden ist. So bleibt dem Kaiser Karl nur übrig, redselig seine eignen Qualen zu erzählen. Das Drama geht daran zugrunde. Die Gestalt aber bleibt, rund und greifbar, wenn auch gleichsam gelähmt und im Frosthauch eines verfehlten Bühnenwerks erstarrt.

Diesen Fehlschlag kann das Lessingtheater vorläufig durch keinen nachhaltigen Erfolg ausgleichen. Hermann Bahrs Burleske „Die gelbe Nachtigall“ machte den Premierenbesuchern zwar viel Spaß. Aber die Anspielungen dieser Schlüsselkomödie aus dem Bühnenleben sind natürlich nur einem kleinen Kreise verständlich. Die läppische Handlung indessen, die damit gewürzt wird, ist trotz allen kurzweiligen Episoden undiskutierbar. Eine gelinde Daseinsberechtigung verschaffte ihr höchstens Albert Bassermann, der in einer Mimenrolle virtuos das Vergnügen auskostete, aus der Schule zu plaudern.

An Experimenten haben es unsre Bühnenleiter freilich nicht fehlen lassen. Nur die Hofbühne gab ein Beispiel der Vornehmheit, die über derartige Manöver der Aufdringlichkeit erhaben ist. So begnügte sich das Schauspielhaus mit einer einzigen Novität, mit Rudolf Herzogs Schauspiel „Auf Nissenskoog“. Ein Familienkonflikt aus der Zeit der holsteinischen Freiheitskämpfe mit heiterem Ausgang bewies aufs neue die redlichen Absichten und die dramatische Naivität eines beliebten Erzählers.

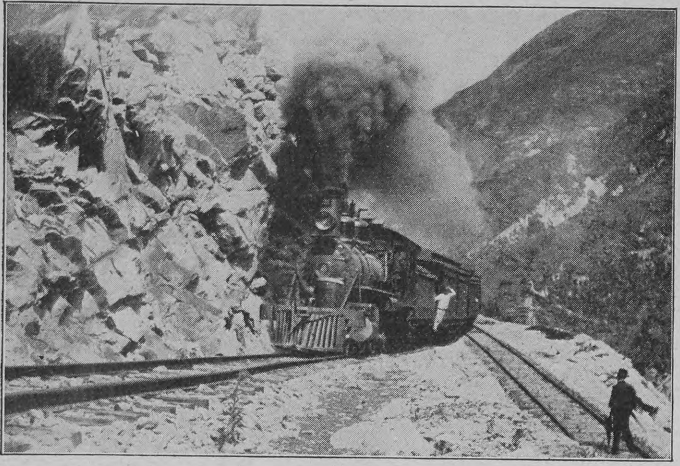
Die Privattheater, denen das Schauspielhaus die Konkurrenz so leicht macht, bewährten ihre Experimentierlust freilich an ebenso interessanten wie undankbaren Versuchen. Im Deutschen Theater bemühte sich Rudolf Presber, die starre Mönchskunst des Calderonschen „Arztes seiner Ehre“ zu galvanisieren. Ohne falsche Pietät milderte er das Blutrünstige, modernisierte er Sprache und Versmaß, tilgte er das Leblose. Aber der spanische Othello, der sein unschuldiges Weib so kaltblütig zu Tode peinigt, erscheint nun einmal unter nordländischem Himmel wie ein Gespenst. Ein Kompromiß, wie Presbers Bearbeitung, raubte dem Kunstwerk die fanatische Konsequenz seiner nationalen Ethik, ohne das moderne Empfinden dafür erwärmen zu können.

Das Hebbeltheater, das im Schmuck seiner getäfelten Wände an das Kammerspielhaus erinnert, hat freilich seinen Feldherrn vor der Schlacht verloren. Der jähe Tod des jungen Regisseurs Richard Valentin raubte ihm seine stärkste Hoffnung. Doch es verspricht der Kunst zu dienen, und es hat eine Reihe trefflicher Darsteller, mit Rosa Bertens und Hermann Nissen an der Spitze, angeworben. Deshalb flößt die junge Bühne selbst den kritischen Berlinern Respekt ein. Ein Gefühl, das auch durch die ungleichwertigen Eindrücke der Eröffnungsvorstellung „Maria Magdalena“ nicht beeinträchtigt werden konnte.

Ein nachhaltiger, wohlverdienter Erfolg war allein dem Dänen Gustav Wied mit seinem Satyrspiel „2 × 2 = 5“ (im Kleinen Theater) beschieden. In diesem Bühnenwerk regiert die unverwüstliche Laune des Helden, der über alles lacht: über seine Verhaftung als unsittlicher Schriftsteller wie über seine Freilassung, über die Flucht wie über die Heimkehr seiner Frau, über die Zutunlichkeit wie über die Untreue seiner Geliebten. Wieds Lachen klingt ohne Zwang, ohne Prätension, es atmet Freiheit, und deshalb darf es ethische Werte, Traditionen, Ueberzeugungen in gelassener Ruhe wie Kartenhäuser umblasen. Sein Held mag getrost die Narrheit der Welt predigen, denn er läßt mit sich reden, er beansprucht keine Sonderstellung und er weiß sich selbst mit Grazie die Narrenkappe aufzustülpen.

Auf alten und neuen Bühnen war manches Mißlingen zu verzeichnen; desto ehrenvoller für die verschriene Theaterhauptstadt klingt am Schlusse des Berichts der Name, in dessen Zeichen die Spielzeit ihren stärksten Erfolg erfocht: der junge Schiller. Denn das Kassenstück des Deutschen Theaters heißt seit Wochen „Die Räuber“. Diese Bühne besitzt keinen Karl und keinen Franz Moor, der die Widerstrebenden mit überlegener Gewalt herbeilocken könnte. Aber sie wird von einem Meister der Inszenierungskunst geleitet, der für das alte Stück eine neue Hauptperson geschaffen hat. Max Reinhardt hat in Oskar Beregi dem ungarischen Theater einen stattlichen Darsteller des Karl abgewonnen. Er läßt in der Rolle des Franz das bestialisch tobende Ungestüm Paul Wegeners und die säuselnde Grazie Alexander Moissis abwechseln. Aber die Ueberrumpelung eines spröden Publikums gelingt ihm erst, wenn er in den böhmischen Wäldern seine Räuberbande hervorbrausen läßt. Hier leistet seine Phantasie das Meisterstück: aus einer Masse bewegter Leiber einen einzigen, beseelten Organismus herauszuhämmern. Unsägliche Mühe muß es gekostet haben, bis aus hundert Kehlen dieses fortreißende Unisono erklingen konnte. Aber den höchsten Triumph bedeutet der Erfolg, daß nirgends ein Drillen zu spüren ist. Wie ein Stück Natur, mit den Elementen verwachsen, aus der Waldesnacht geheimnisvoll geboren, quillt dieser buntscheckige Chor zwischen den Baumstämmen hervor. Wenn die Räuber ihr Lied anstimmen, im halben Schlummer müder Seelen, wenn die Töne langsam im finstern Forst anschwellen, langsam verhallen — so überschleicht den Hörer die Poesie ihres Schicksals, ihrer Freiheit.

Hosted by Google



Der Zug auf der Strecke

Ein Ausflug mit der Eisenbahn in Ecuador

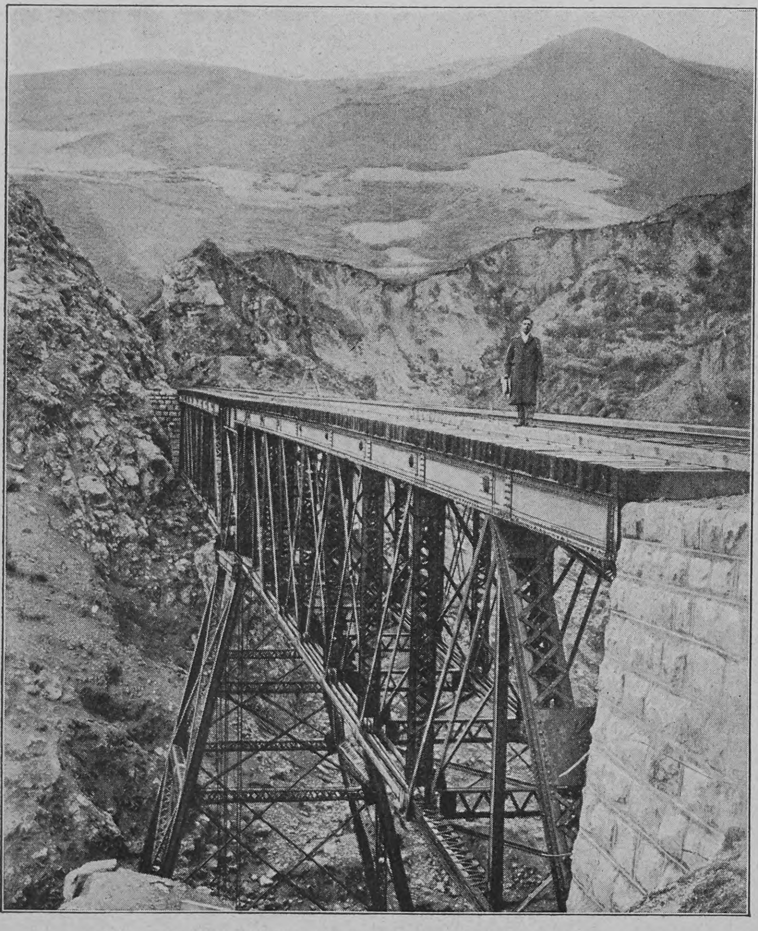
Von

Julius Timm, Guayaquil

(Hierzu zehn Abbildungen nach photogr. Aufn. des Verfassers)

Das Wandern steckt uns Deutschen bekanntlich im Blute; und auch wenn man als deutscher Photograph nach Guayaquil verschlagen ist, regt sich von Zeit zu Zeit die alte deutsche Wanderlust. Der Photograph geht ja jetzt ebenfalls auf die Suche nach Motiven, und oftmals war ich schon nahe daran gewesen, Apparat und Platten aufzupacken und den stolzen Kordilleren mit meinem Objektiv zu Leibe zu gehen. Aber das Wandern hat bei südamerikanischen Entfernungen, Straßen und Herbergen gar bald ein Ende, und so mußte ich mich, wollte ich meinen Plan ausführen, wohl oder übel der Eisenbahn anvertrauen. Hierzulande gehört dazu schon ein tüchtiger Entschluß, und was ich auf einer solchen Eisenbahnfahrt erlebt, will ich hier in Kürze erzählen. Mögen die Leser hüben und drüben meinen Aufnahmen und meinen vielleicht weniger geglückten Sätzen für ein paar Augenblicke ihre Aufmerksamkeit schenken.

Indianerfrau in Alausi



Chucobrücke (8600 Fuß über dem Meeresspiegel)

Nachdem man mit dem Eisenbahndampfer über den Fluß gesetzt, geht die Fahrt zunächst an üppig bewaldeten Hügeln entlang und dann durch eine fast gänzlich unbebaute Sumpfgegend. Plötzlich ändert sich die Landschaft: Bananen, Palmen, hohe Bäume; eine Brücke gewährt Ausblick auf einen Fluß und den Ort Yaguachi.

Nach dieser Station kommt der Zug in das Gebiet größerer Zuckerplantagen, und man sieht die Rohrfelder, die Zuckerfabriken und last not least die Schnapsbrennereien. Dann tritt mehr der Kakao in den Vordergrund, auch Kaffee sieht man viel und Bananen sowie gelegentlich Ananaspflanzungen. Kokospalmen ragen überall aus dem Landschaftsbilde hervor, und Brotfruchtbäume bilden bisweilen einen malerischen Kontrast mit ihren riesigen gefiederten Blättern. Ein größerer Ort, den wir passieren, ist Milagro, dann kommt Naranjito und so weiter, bis wir schließlich durch meist unbebaute, mit wildem Buschwald bestandene, immer noch flache Gegenden nach Bucay kommen, wo die neue, von den Nordamerikanern gebaute Bahnstrecke anfängt.

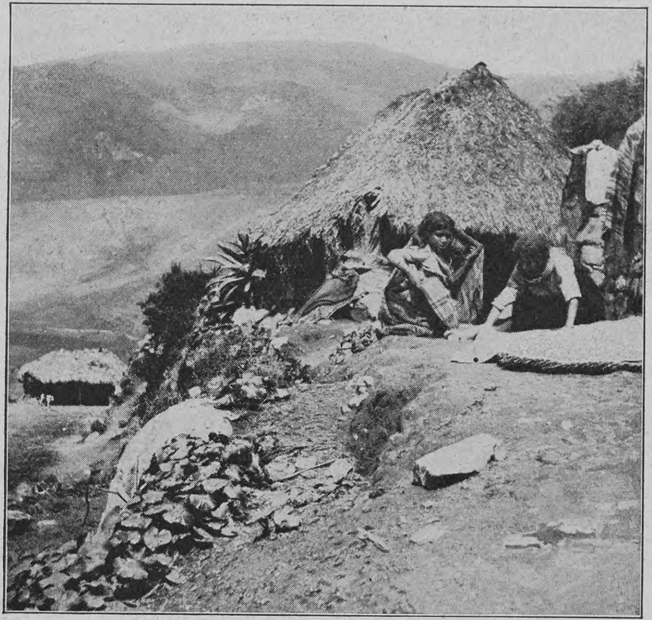
Auf dieser Strecke beginnt die Bahn zu klettern, und zwar zunächst durch tropischen Urwald, oft wildschäumende Flüsse überschreitend, und steigt dann zwischen hohen, mit subtropischer Vegetation bewachsenen Bergen aufwärts. Allmählich verschwinden die Palmen, die Kakteen bestimmen jetzt den Charakter der Vegetation. Wir kommen allmählich in die Sierra. Da gibt es Brücken und Tunnels; plötzlich öffnet sich der Blick auf den Glanzpunkt der Bahn, die „Teufelsnase“, einen hohen, kegelförmigen Berg, den die Bahn im Zickzack erklettert. Drei Schienenstränge sieht man hier übereinander liegen, über die der Zug in das Hochgebirge vordringt.

Allmählich ist die Temperatur bedeutend gesunken, Hände und Füße werden kalt, und es kommen die Halstücher, Ponchos und (so man hat) Ueberzieher zum Vorschein. Wir kommen nach Alausi, das bereits auf 7675 Fuß Höhe liegt. Nach Alausi wird es immer kälter, und die Vegetation wird immer spärlicher, bis man den höchsten Punkt der Bahn, Palmira, erreicht, mit dem Bewußtsein, sich 10626 Fuß über dem Meeresspiegel zu befinden. Die Gegend sieht flach und traurig aus.

Nach einer Fahrt von weiteren drei Viertelstunden wird Guamote erreicht, das bereits auf der andern Seite der ersten Kordillerenkette liegt und nur noch 10000 Fuß über dem Meeresspiegel. Gegen das Ende der Fahrt hält uns noch ein kleiner Erdrutsch auf. Da die Bahn neu ist und außerdem im Hochgebirge, wo der Regen fortwährende Veränderungen in der Bodenformation veranlaßt, ist es nicht zu verwundern, daß der Verkehr häufigen Unregelmäßigkeiten ausgesetzt ist.

Lamas zum Holztransport

Von Guamote führt eine verhältnismäßig gute Straße durch die Hochebene zwischen den beiden Hauptketten der Kordilleren nach Quito, und man kann diese Strecke nach Wunsch zu Pferde, per Maultier, in der Kutsche oder mit dem Automobil in zwei Tagen zurücklegen. In Guamote froren wir, die wir an das tropische Klima der Küste gewöhnt waren, am Abend recht empfindlich, und das Umwechseln der Platten nach Dunkelwerden war eine unangenehme Arbeit. Der eigentliche Ort besteht aus Indianerhütten und liegt ein paar Minuten von der Bahn entfernt. Unmittelbar im Anschluß an das Stationsgebäude hat sich jetzt ein neuer Ort aus Baracken, Zelten und provisorischen Häusern gebildet. Der Tag nach unsrer Ankunft war ein Sonntag und als solcher Markttag. Von allen Seiten strömten die Indianer mit Weib, Kind, Esel und Lama herbei, um zu verkaufen und zu kaufen. Um eine geringe Anzahl reales (Groschen) einzunehmen, kommen sie viele leguas (Meilen) weit durch das Gebirge zur feria (zum Markt). Sie bringen Früchte (Aepfel, Birnen, tunas [Kaktusfeigen], Pfirsiche, eine Art Weichselkirsche, capuli genannt); außerdem auch Gemüse (Kartoffeln, Kohl, Blumenkohl, Rüben, Maiskolben, Bohnen, Pferdebohnen, Zwiebeln und so weiter), Gerste, Weizen, Mais, Schaf- und Schweinefleisch, Stricke aus caboya (einer Art Hanf aus Aloeblättern), selbstgemachte Töpfe und Teller, Wolle, eigenhändig gewebte Wollstoffe und ponchos (Decken mit einem Loch in der Mitte zum Durchstecken des Kopfes), Hüte, und kaufen mit dem Erlös hauptsächlich Salz, ausländische Stoffe, Zwirn, Nadeln, Aexte, Schaufeln, Brechstangen, Brot und Schnaps. Auf beiden Marktplätzen, dem der Station und dem des eigentlichen Ortes, ist das Gewimmel an den Markttagen außerordentlich, und man glaubt sich gänzlich der modernen Kultur entrückt beim Anblick dieser Indianergestalten in ihrer Volkstracht und von den Lauten der Kitschwasprache umtönt. Obgleich vom Licht wenig begünstigt, versuchte ich, möglichst viel von dem Treiben festzuhalten. Da es Fastnachtssonntag war, begann allmählich der Mummenschanz. Da gab es Personen mit halb roten, halb blauen Gesichtern, dazu grünen Händen und überall weißen und gelben Flecken auf den



Indianerdorf

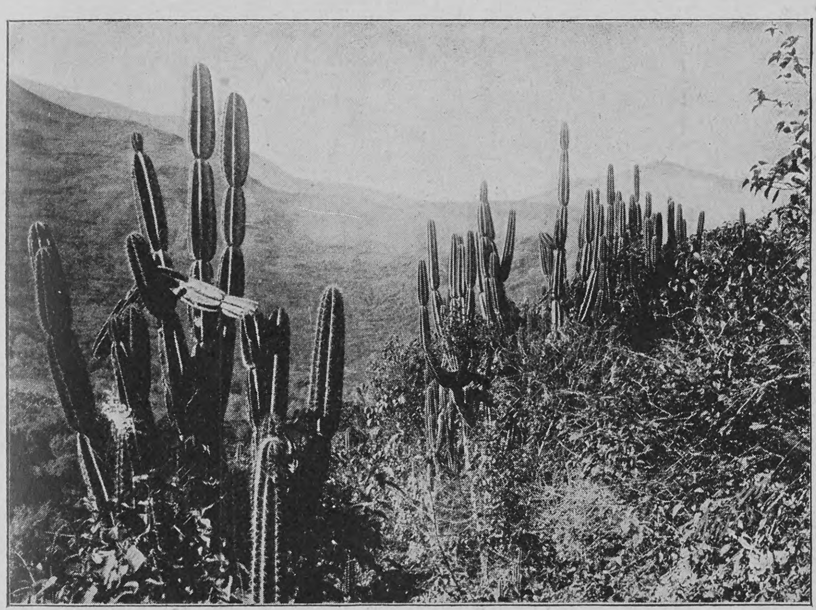
Hosted by Google

Straßenbild in Alausi

Brücke und Tunnel auf der Bahnstrecke

Anzügen. Alle Welt amüsierte sich auch ganz köstlich, ohne daß eigentliche Ausschreitungen dabei bemerkbar wurden. Auch muß ich sagen, daß mein Gehilfe, ein junger Mann aus Quito, und ich, obgleich wir mitten dazwischen waren, in keiner Weise belästigt wurden.

Am Montag morgen nahmen wir wieder den Zug, um nach Alausi hinunterzufahren und dort gleichfalls photographische Aufnahmen zu machen. Kaum waren wir nach dreiviertelstündiger Fahrt auf dem Hochpaß der Kordillere angelangt, als uns

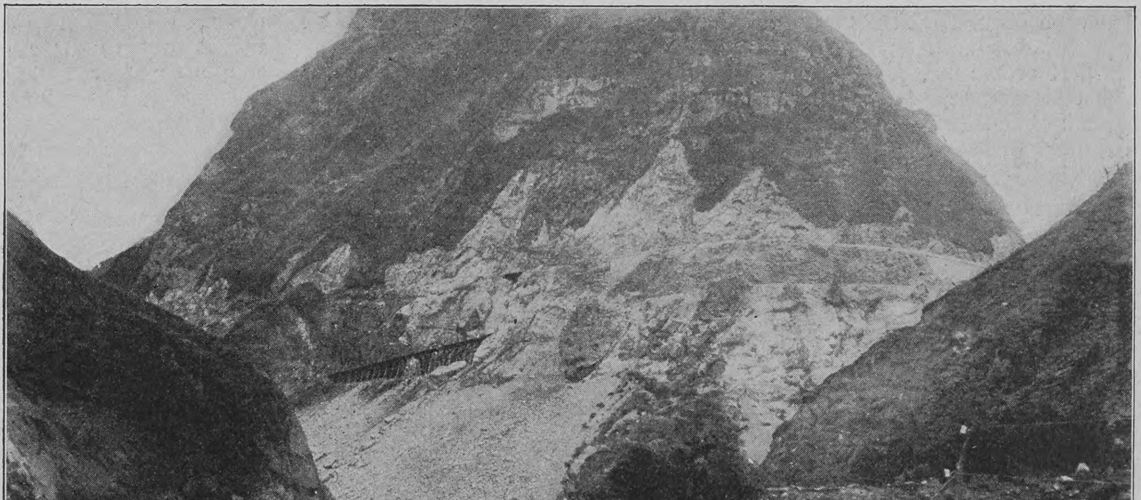


Vegetationsbild aus der Küstenkordillere (4000 Fuß über dem Meeresspiegel)

ein plötzlicher Ruck durcheinander warf, ohne uns jedoch weiter zu beschädigen. Der Zug stand. Wir Passagiere natürlich hinaus, um zu sehen, was passiert war. Die Lokomotive steckte im Sand. Es wurde geschaufelt, und bald sahen wir, daß es sich um eine Entgleisung handelte, da die vier vorderen Räder vollständig aus den Schienen heraus waren. Wahrscheinlich hatte der in der Nacht gefallene Regen den Boden aufgeweicht, und die erst vor kurzer Zeit gelegten Schwellen hatten nachgegeben. Jedenfalls saßen wir fest. Es wurde tüchtig geschaufelt, dann kam eine Lokomotive von Guamote und spannte sich hinten an. Unter die entgleisten Räder wurden knieförmig gebogene Schienenstücke gelegt, der Zug nach rückwärts gezogen, und zwei Räder sprangen in die Schienen zurück, dann dasselbe Experiment noch einmal mit den andern beiden Rädern, und der Fall war erledigt. Wir fuhren weiter bis zur nächsten Weiche. Dort wurde uns mitgeteilt, daß wir warten müßten und vermutlich an diesem Tage überhaupt nicht mehr weiterkommen würden, da etwas weiter unten bei Tixan ein „derrumbo“ (Erdrutsch) sei. Meinen Gehilfen im Zug mit den übrigen Sachen zurücklassend, machte ich mich mit meinem photographischen Apparat in Begleitung mehrerer andrer Passagiere auf den Weg nach dem derrumbo. Nachdem wir etwa anderthalb Meilen gegangen waren, befanden wir uns an Ort und Stelle. Es handelte sich nicht um einen Erdrutsch, der die Linie verschüttet hatte, sondern um eine bis hart an die Schienen reichende Unterspülung des Bahndammes. Der Fluß war infolge des heftigen Regens während der Nacht um etwa zwei Fuß gestiegen, und die Strömung hatte gerade diese Stelle getroffen. Nun getraute man sich nicht hinüberzufahren. Viele Arbeiter waren beschäftigt, Steine an den Bahndamm zu tragen und so den Fluß abzulenken und einen Stützpunkt für die Reparatur des Dammes zu gewinnen.

Es schien vorläufig aber keine Aussicht vorhanden, daß der Zug passieren könne, und so machte ich mich mit einem Begleiter auf den Weg nach dem weiter oben gelegenen Orte Tixan, um womöglich dort Aufnahmen zu machen. Es bildete sich jedoch ein dichter Nebel, so daß wir, als wir nach etwa halbstündigem Klettern an den Ort kamen, diesen kaum sehen konnten. Man führte uns daher nach dem Marktplatz und nach der posada (Herberge). Dort kamen wir in eine stark angetrunkene Gesellschaft beiderlei Geschlechts hinein, die Karneval spielte, und es war keine Aussicht, dort etwas zu essen zu bekommen; nur Schnaps wurde uns angeboten, wovon wir scheinbar tranken, um die Leute nicht zu beleidigen. Dann machten wir uns bald auf unter dem Vorwand, photographieren zu wollen, ehe die Situation unangenehm wurde. An photographische Aufnahmen war jedoch nicht zu denken, da man von der einen Seite des Marktplatzes nicht sehen konnte, ob auf der entgegengesetzten überhaupt Häuser standen oder nicht. In einer kleinen pulperia (Kramladen) fanden wir gastliche Aufnahme. Es wurden Kartoffeln und Eier gekocht, und wir frühstückten. Dann stiegen wir, wie das Goethesche Maultier im Nebel unsern Weg suchend und bald einigermaßen durchnäßt,

Die Passagiere



Die „Teufelsnase“

wieder nach der Station hinunter. Mittlerweile war es etwa halb zwei Uhr geworden, und wir bemühten uns, Auskunft über unsern Zug zu erhalten. Da hieß es, der Zug sei noch an derselben Stelle und erwarte Befehle von Duran, der Anfangsstation und dem Sitz der Bahnleitung; diese Befehle könnten jedoch nicht gegeben werden, da die Telegraphenlinie nach unten, kurz nachdem die Mitteilung der Unterbrechung der Bahnlinie gemacht worden, gleichfalls unterbrochen sei und nicht früher wiederhergestellt werden könne, als bis die Arbeiterdivision, die jetzt die weiter oben gleichfalls unterbrochene Telegraphenlinie repariere, zurückkomme. Vielleicht ginge der Zug, dem

Wunsch der hungernden Passagiere nachgebend, nach Guamote zurück.

Wir beschlossen daher, zu Fuß weiter auf der Linie hinunterzugehen bis Alausi. Gesagt, getan. Nachdem wir etwas über zwei Meilen zurückgelegt hatten, kamen wir aus den Wolken heraus und konnten auf der weiteren Tour noch einige Aufnahmen machen. Wir mußten viele Brücken passieren, immer von einer Schwelle zur andern tretend, oft über einem Abgrund von mehreren hundert Fuß. Unter andern passierten wir so die Chucobrücke, die längste und bedeutendste Brücke der ganzen Bahn. Kurz vor Alausi kam doch unser Zug hinter uns her und hielt auf ein Zeichen von mir an, um meinen Begleiter, der notwendig nach Guayaquil mußte, aufzunehmen. Ich ging auch den Rest des Weges zu Fuß und passierte noch die zweite große Brücke auf dieser Strecke in unmittelbarer Nähe von Alausi. Mein Gehilfe war natürlich bereits mit dem Zuge eingetroffen und somit das vorbestimmte Reiseziel dieses Tages trotz aller Hindernisse noch erreicht. Der nächste Morgen brachte uns Sonnenschein, und wir photographierten lustig darauflos bis gegen Mittag. Nach dem Frühstück nahmen wir uns einen Indianer, damit er unsre Sachen trage, und setzten unsern Weg abwärts zu Fuß fort. Bald stießen wir auf einen neuen derrumbo (Erdrutsch). Das Erdreich war abgerutscht und hatte eine ziemliche Strecke der Bahn verschüttet. Zwei Züge hielten dort, ein Güter- und ein Konstruktionszug. Eine Anzahl Arbeiter war beschäftigt, die Erde auf einen kleinen Handkarren zu schaufeln und fortzuschaffen. Nachdem wir uns zwei Momentaufnahmen geleistet hatten, ging es weiter, um womöglich den heraufkommenden Personenzug auf der Teufelsnase zu photographieren. Dies gelang gerade in dem Moment, als derselbe vom letzten Zickzack abfuhr. Schließlich nahm uns der Handkarren der Telegraphenarbeiter mit. Weil es stark bergab geht, läuft der Karren mit großer Geschwindigkeit abwärts, so daß stets gebremst werden muß, um nicht Gefahr zu laufen, aus den Schienen geschleudert zu werden. Mitten im Urwald bei der Station Chunchi machten wir etwa zwei Stunden halt, da dort die Telegraphenlinie ausgebessert werden mußte. Dies gab mir Gelegenheit, noch einige interessante Aufnahmen zu machen, und mit Dunkelwerden sausten wir die fehlenden zweieinhalb Meilen bis Huigra hinunter, einmal nur durch die Geistesgegenwart und Geschicklichkeit eines der Arbeiter, der in voller Fahrt einen Stein mit dem Fuß vor dem Rade von den Schienen herunterstieß, vor einer Katastrophe bewahrt.

Wir langten jedoch glücklich an und fanden im „Gran Hotel Huigra“ gastliche Aufnahme. Am nächsten Morgen begünstigte wieder die Sonne unsre Arbeit, und pünktlich, trotz des Bergrutsches vom Tage vorher, traf der Zug von Guamote ein. Eine halbe Stunde Frühstückspause, und dann fuhren wir vollkommen fahrplanmäßig und ohne weitere Abenteuer zu erleben, bis Duran, nur belästigt durch die nach fast fünftägiger Abwesenheit ungewohnt gewordene Hitze. Zur bestimmten Zeit waren wir wieder in Guayaquil.

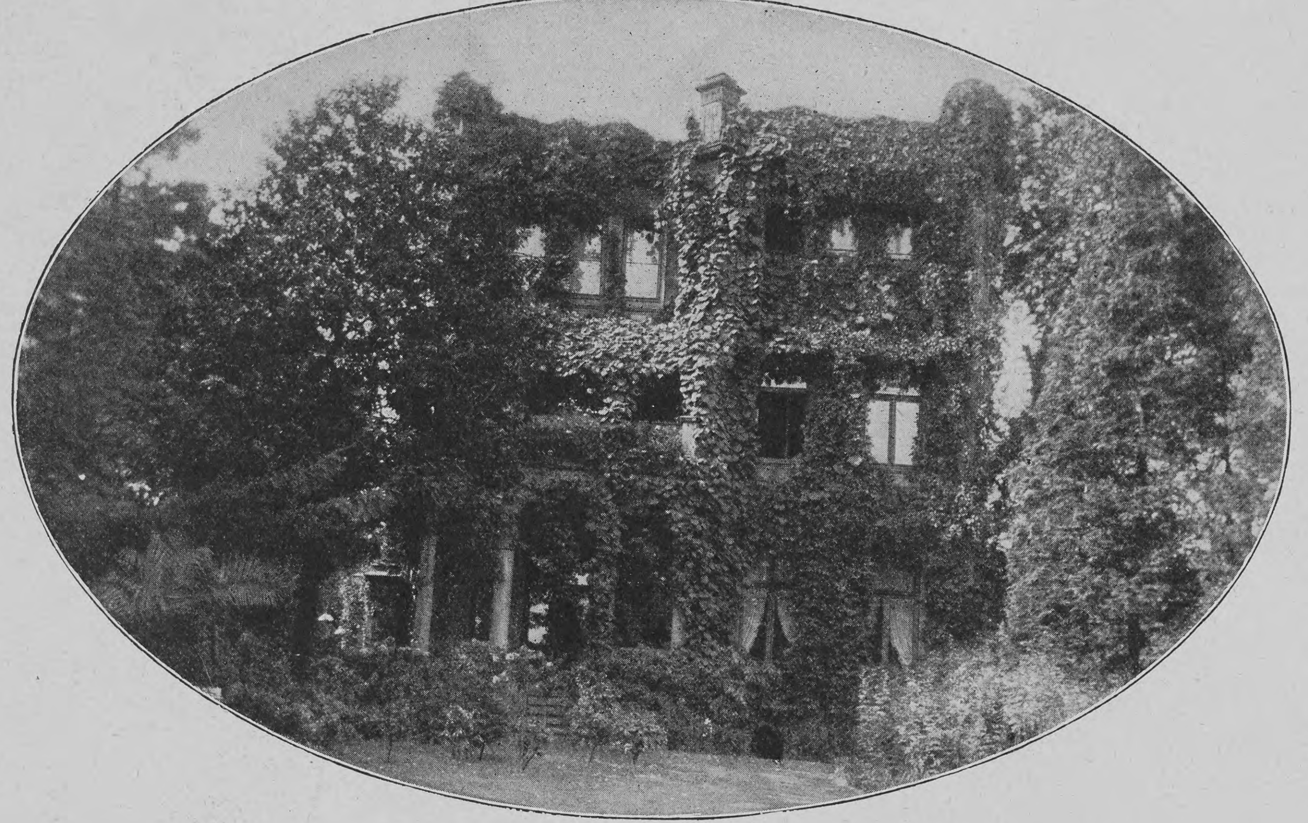
Klimm-, Schling- und Kletterpflanzen als Hausberanker

Von

Emil Gienapp, Hamburg

(Hierzu fünf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Ebenso wie blumengeschmückte Balkone in ihrem farbenschönen Blütenkleide sind malerische Schlingpflanzenberankungen mit ihrer mannigfach geformten und gefärbten Beblätterung und dem mehr oder weniger hervortretenden Blumenbehang wirkungsvolle Dekorationsmittel zur Schaffung landschaftlich schöner Straßenbilder. Das gilt namentlich für den Fall, wenn man unschöne und schmucklose Fassaden aus ihrer starren Monotonie befreien und ihnen ein für das Auge angenehmes und landschaftlich freundliches Aussehen geben will, oder den künstlerischen Zweck verfolgt, das im einfachsten Baustil errichtete ländliche „Eigenheim“ oder den der Ruhe und Erholung geweihten Herrschaftssitz in engeren Zusammenhang mit der umgebenden Natur zu bringen.

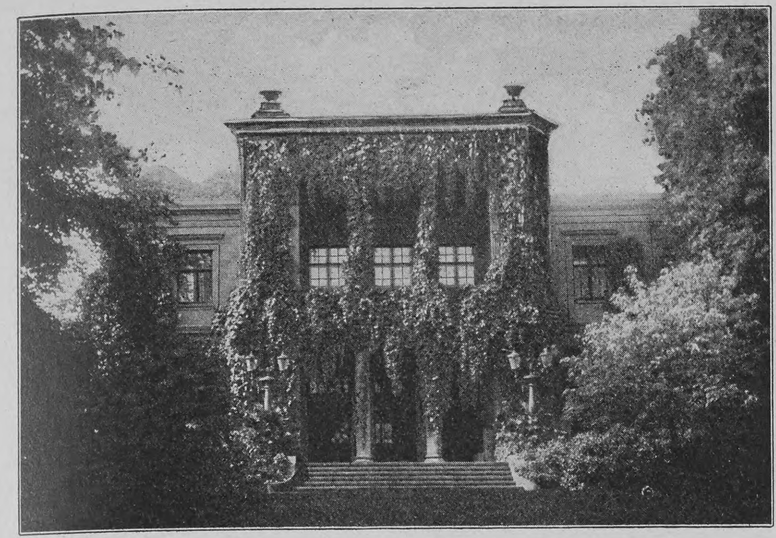


Burgartig erbautes Wohnhaus mit Berankung von Pfeifenstrauch

Zur Erreichung der hierfür bedingten harmonischen Landschaftswirkung müssen sich Berankung, Baum und Haus in ihrer technischen Anordnung und baulichen Gliederung richtig ergänzen und unterstützen. Wird diese Aufgabe gelöst, so gibt es für den Natur- und Landschaftsfreund keine szenisch reizvollere Schöpfung pflanzlicher Vegetation, die einen so geheimnis- und poesievollen Stimmungszauber in sich schließt, als die Umrahmung erker- und säulengeschmückter Wohnstätten mit malerisch wachsenden und zwanglos-natürlich angeordneten Schlingpflanzen. Zudem ist die Schönheit der Schlingpflanzenberankungen nicht wie viele andre pflanzliche Dekorationsschöpfungen auf einen engen Zeitraum begrenzt und auf bestimmte Vegetationsstadien beschränkt, sondern tritt fast das ganze Jahr hindurch wirksam in die Erscheinung. Im Frühling ist es die sich schnell entwickelnde frischgrüne Triebbildung, im Sommer der vielen Schlingpflanzen eigentümliche Blumenflor, im Herbst die wundervolle Farbenumbildung des Laubes (insbesondere die verschiedenen Wildrebenarten, wilder Wein — Jungfernrebe, mit herrlichen rotbraunen und gelben Tönungen), während endlich die immergrünen Efeuarten als Hausberanker auch im Winter Wohnung und Landschaft freundlich beleben.

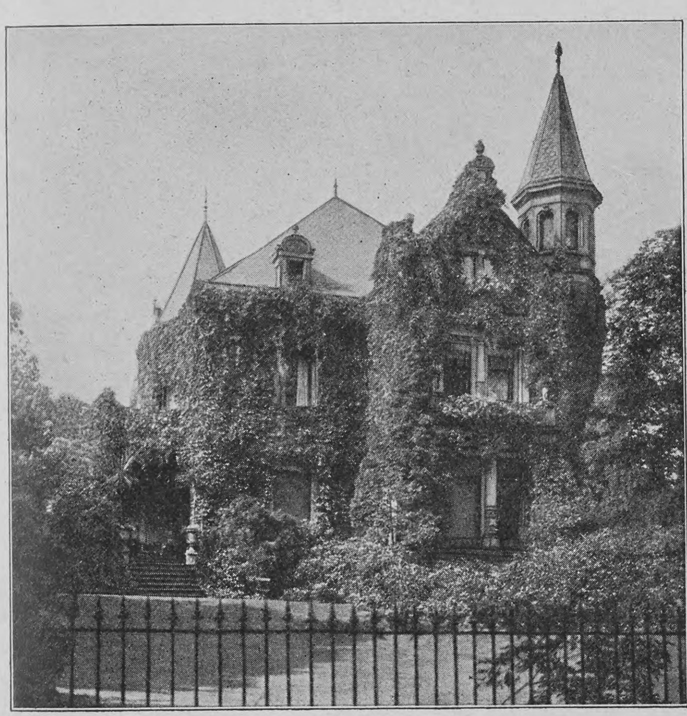
Wenn nun auch die ästhetischen Vorteile der Hausberankungen allgemein geschätzt und anerkannt werden, so besteht über deren praktischen Nutzen beziehungsweise schädlichen Einfluß sowohl beim Laienpublikum als auch in den interessierten Fach- und Baukreisen eine geteilte Meinung, und die vielumstrittene Frage über die Feuchtigkeitsbeeinflussung von Schlingpflanzen an Hauswänden ist auch bis auf den heutigen Tag noch nicht überzeugend gelöst. Während zum Beispiel die Gärtner und mit ihnen die Natur- und Landschaftsfreunde auf Grund praktischer Erfahrungen davon überzeugt sind, daß solche Bepflanzungen nur dazu dienen, vermöge ihres dichtstehenden und enggeschlossenen Blattstandes jeder Feuchtigkeitsansammlung ableitend zu begegnen, und daß insbesondere die sogenannten Klimmpflanzen durch die ihnen eigentümlichen Luftwurzeln jeder Fuge und Spalte die etwa darin vorhandene Feuchtigkeit naturgemäß entziehen, ist die widerstreitende Meinung andrer, und namentlich der Architekten und Bauinteressenten, daß durch dichten Pflanzenwuchs den Wänden nicht nur Licht, Luft und Sonnenschein entzogen und dadurch die Feuchtigkeitsansammlung in unliebsamer Weise befördert, sondern daß auch die für die haltlosen Berankungen in Form von Holzspalieren oder Drahtgeflechten geschaffenen Stützpunkte die beliebtesten Wanderwege bilden, auf denen die gefürchteten, langbeschwänzten Nagetiere beim Eintritte unwirtlicher Witterung die schützenden Hausräume zu erreichen suchen. — Bei vorurteilsfreier Erwägung dieser abweichenden Ansichten und gegenteiligen Behauptungen kann man bei Abmessung des praktischen Wertes der Schlingpflanzen wohl schwerlich generalisieren, sondern die einzelnen Fälle müssen mit Rücksicht auf die örtlichen und baulichen Verhältnisse sowie auf den beabsichtigten Zweck beurteilt werden. Die Bedenken in bautechnischer Beziehung sind jedenfalls übertrieben ängstlich; sie bestehen auch heute nicht in dem Maße wie früher. Die in der modernen Technik zur Verwendung kommenden Baumaterialien schließen es bei einwandsfreier Beschaffenheit so ziemlich aus, daß die Hauswände über die für eine ordnungsmäßige Austrocknung bedingte Zeit hinaus feuchtigkeitsempfindlich bleiben, und die Schlingpflanzenberankungen werden hierbei sicher ohne schädigenden Einfluß sein, wenn die Pflanzungen nach den Anforderungen der Technik und der praktischen Erfahrung ausgeführt werden. Anderseits wird es jedoch auch kaum gelingen, durch Verwendung feuchtigkeitzehrender Klimmpflanzen von Grund auf feuchte Wände trocken zu legen, und ebensowenig ist es zu befürchten, daß trocken erbaute Mauern durch Schlingpflanzenbehang an dieser wertvollen Eigenschaft beeinträchtigt werden. Aus diesem Grunde können ältere Häuser an der Süd- und Westseite bedingungslos in ihrer ganzen Fläche berankt werden, und nur für die Nord- und Ostseite sind solche Arten zu wählen, die eine minder dichte oder großblättrige Belaubung besitzen. Bei Neubauten sind dagegen die nach Osten und Norden belegenen Wände in den ersten Jahren unbekleidet zu lassen, die übrigen kann man aber ohne jede Befürchtung bepflanzen, zumal wenn die Vorsicht geübt wird, die Berankungen erst 50 bis 60 Zentimeter oberhalb der Grundmauern beginnen zu lassen, um dem Lichte freien Zutritt zu diesen zu gewähren. Zugegeben muß nun allerdings werden, daß sich rohe Backsteinmauern besser als mörtelgeputzte Wände für Schlingpflanzenberankungen eignen, da letztere durch die Saugwurzeln der Selbstklimmer sowie durch Einwirkung andauernder Luftfeuchtigkeit sehr leicht zermürben und abbröckeln und dann zur Winterszeit bei fehlender Belaubung einen wenig schönen Eindruck machen. Deshalb sollte man für Mörtelwände nur immergrüne Efeuberankungen verwenden, durch deren dichten Blatteppich unansehnlich gewordene Flächen auch zur Winterszeit verdeckt bleiben.

Hosted by Google



Haus in antikisierendem Stil, mit wildem Wein berankt

Von allen bekannten Schlingpflanzenarten und Formen wird wohl der wilde Wein mit seiner gefingerten fünfteiligen Belaubung und hochstrebenden Bezweigung am meisten verwendet; alle seine Arten und Formen wie zum Beispiel Ampelopsis quinquaefolia (echter wilder Wein), Ampelopsis Engelmanni, A. serrata, A. hederacea (selbstklammernd), Ampelopsis atropurpurea und andre mehr haben eine besonders dekorative Belaubung, besitzen einen schnellen, klimmenden oder schlingenden Wuchs und sind absolut winterhart. Der allgemeinen

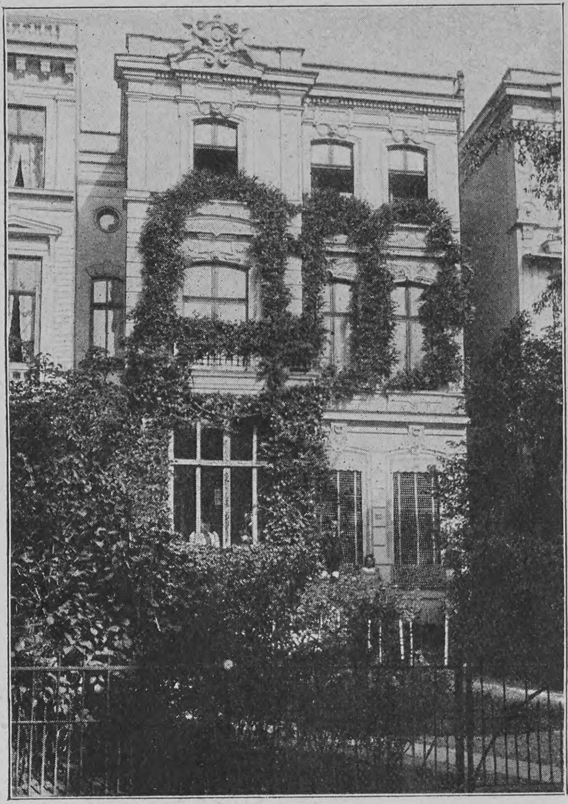


Berankung mit wildem Wein und Baumefeu

herbstlichen Farbenumbildung sind sie mehr wie andre Schlingpflanzenarten unterworfen, wodurch sie in der herbstlichen Landschaft einen besonders hervortretenden Dekorationswert erlangen. In der Belaubungsform abweichend ist die erst in den letzten Jahren allgemein verbreitete Ampelopsis Veitchii. Die sich fadenförmig langstreckende Bezweigung ist mit efeuförmigen, sehr festen Blättern besetzt, die in ihrem gleichmäßig angeordneten Wuchse Wände und Mauern teppichartig überziehen und deren buntes Kolorit ebenfalls besonders im Herbste wirkungsvoll hervortritt. Nächst den Ampelopsisarten wird die großblättrige Osterluzei (Pfeifenstrauch), Aristolochia Sipho, vorwiegend angepflanzt. Sie besitzt in ihren fast tellergroßen und dunkelgrünen festen Blättern ein auffallendes Charakteristikum, ist ungemein schnell- und hochwüchsig und eignet sich besonders zur Bekleidung großer Flächen. Wegen ihres dichten und großen Blattbaues wird diese Osterluzei auch vorwiegend als Lauben- und Pavillonbedachungen verwendet, die sie in wenigen Jahren völlig einhüllt und zur Sommerszeit kühlend beschattet. — Beliebte Schlingpflanzen sind dann weiter die immergrünen Efeu, und zwar in erster Linie der sogenannte Baumefeu (Hedera arborea) mit glänzendgrüner Belaubung und hübsch wirkenden Blütenständen und der gewöhnliche kleinblättrige Waldefeu (Hedera Helix), die, was Winterhärte und vielseitige Verwendungsfähigkeit anbetrifft, von keiner andern Sorte übertroffen werden. In jungen Jahren im Wachsen etwas langweilig, greifen die Efeuranken in späteren Jahren jedoch ziemlich weit um sich, und hinsichtlich der Lebensdauer und Widerstandsfähigkeit stehen sie allen andern Pflanzen ähnlichen Charakters entschieden voran. — Eine Schlingpflanze außergewöhnlicher und eigenartiger Schönheit verkörpert die aus China stammende Wistaria (Glyzine) chinensis. Der hellblaue, traubenartig geformte Blumenbehang steht mit der lichtgrünen, gefiederten Belaubung in angenehm wirkendem Kontrast, und wer dieser schönen Schling- und Blütenpflanze zur Zeit ihres Blütenflors als stattlichem, hochstrebendem und gut verzweigtem Beranker jemals begegnete, wird von der Schönheit dieser Pflanze ohne weiteres überzeugt sein und sich ihrer gern erinnern. Da die Glyzine als chinesischer Fremdling an Licht und Sonne gewöhnt ist, sind für ihre Anpflanzung nur sonnig gelegene Wände zu wählen, um einen möglichst reichen und alljährlich wiederkehrenden Blumenflor zu sichern. Im Schatten verliert sie ganz wesentlich von dieser guten Eigenschaft und läßt auch bezüglich einer schnellen Berankung viel zu wünschen übrig.

Hochstrebende Schlinger sind des weiteren noch Periploca graeca (Baumschlinge), mit dunkelgrünen, glänzenden, sehr harten lorbeerartigen Blättern, und der sogenannte Baummörder, Celastrus scandens, der in seinem charakteristischen Wuchse eigenartig verschlungener Zweigbildung sowie in der dunkelgrünen, prächtigen Belaubung zu den interessantesten und dekorativ wirksamsten Hausberankern gehören dürfte. Zur Bekleidung mehr breiter als hoher Flächen liefern schließlich die farbenschönen Clematis sowie die verschiedenen Formen von Schlingrosen ein sehr brauchbares Berankungsmaterial. Unter den ersteren sind es zunächst die beiden gewöhnlichen Waldreben Clematis viticela und vitalba, die eine außergewöhnlich große Fähigkeit der Ausdehnung besitzen und bei niedrigen Landhäusern Wände und Dach gleichmäßig mit ihrem zierlichen und feinzweigigen Blätterschmuck einhüllen und teppichartig abdecken, wobei zur Blütezeit die kleinen weißen beziehungsweise blauen Blumen sowie im Herbst die flockigen Samenstände recht wirkungsvoll hervortreten. Daneben werden aber auch großblumige Sorten dieser herrlichen Pflanzengattung, und zwar vorwiegend Clematis Jackmanni, sehr viel angepflanzt, die bei sonnigem Standort und allgemein guter Pflege einen so reichen Blumenflor entwickelt, daß die Pflanze zuweilen einem dichten, dunkelblau gemusterten Teppich gleicht. Unter den Rosen wird im letzten Jahrzehnt fast ausschließlich die herrliche Crimson Rambler verwendet, deren karminroten, doldenständig dicht angeordneten, gut gefüllten kleinen Blumen in Verbindung mit der lebhaft grünen und markant gezeichneten Belaubung dieser Schlingrose ein eigenartiges und landschaftlich interessantes Aussehen verleihen, zumal sie auch mit ihrer langrutigen und äußerst kräftigen Bezweigung in wenigen Jahren größere Flächen mühelos überdeckt.

Neben diesen aufgeführten Schling- und Kletterpflanzen gibt es nun noch eine ganze Anzahl solcher Arten, die sich wegen ihres minder kraftvollen und hochstrebenden Wuchses weniger für Hausberankungen als insbesondere für kleinere Wandbekleidungen eignen und in dieser Verwendungsart dem Landschaftsbilde vorzügliche Dienste leisten. Zu diesen gehören: Akebia quinata, mit sehr hübschen violetten Blumen; Actinidia polygama (Strahlengriffel); Vitis riparia (wohlriechender Wein); Menispermum canadensis (Mondsame) sowie endlich die verschiedenen Lonicerenarten (Jelängerjelieber) mit ihrem eigenartig gestellten und farbenwechselnden Blumenbehang, der besonders dann wirkungsvoll sich hervordrängt, wenn er sich mit dem Behang andrer Hausberanker verbindet und sich mit diesem zu einer harmonischen Gesamtwirkung vereinigt.



Berankung mit Wistaria chinensis (lila Glyzine)

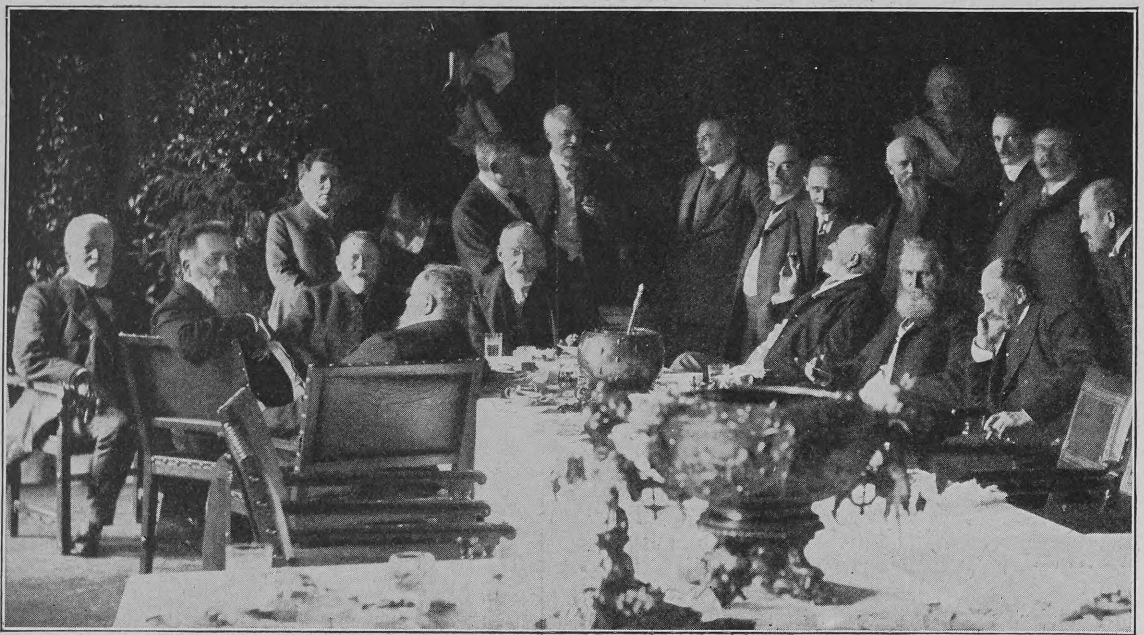
Leben

Suchen, Irren, dann Verstehen,
Streben, Schaffen, dann Vergehen,
Fest auf dieser Erde stehen,
Dann empor zur Sonne sehen,
Weiter ist dir nicht gegeben.
Doch die Besten heißen's Leben.

G. Honold

Landhaus mit Clematisberankung

Hosted by Google



Phot. Dittmar, München

Von links nach rechts, sitzend: Professor von Thiersch, Professor von Stieler, Professor von Löfftz, Professor Rud. von Seitz, Professor von Habermann, Reichsrat F. von Miller, Professor von Defregger, Professor Otto Seitz. — Stehend: Professor Halm, Professor Feuerstein, Professor Alex. von Wagner, Professor von Stuck, Professor von Hakl, Oberregierungsrat Winterstein, Professor Schmidt, Professor Jank, Professor Kurz, Professor Marr

Das Kollegium der Akademie der bildenden Künste zu München bei der Vorfeier des hundertjährigen Jubiläums der Akademie

Notizblätter

Zum 100jähr. Jubiläum der Münchner Kunstakademie

Die weltberühmte Akademie der bildenden Künste in München konnte am 13. Mai auf eine hundertjährige Vergangenheit zurückblicken. Der Grundstein zur Münchner Kunstakademie wurde durch die Errichtung einer Münchner Malerakademie am 25. Januar 1802 gelegt. In dieser sollte unentgeltlicher Zeichenunterricht gegeben werden. Durch Stiftungsurkunde vom 13. Mai 1808 wurde diese Organisation dahin geändert, daß die Akademie der bildenden Künste errichtet ward. Da der Unterricht in der neuen Akademie erst im Frühjahr 1809 begann, so ist die eigentliche Jubiläumsfeier auf das nächste Jahr verschoben worden. Um jedoch den bedeutungsvollen Tag nicht ohne eine Gedenkfeier vorübergehen zu lassen, vereinigte sich das Lehrerkollegium am Vormittag im Sitzungssaale der Akademie zu einem kurzen Festakt, dem sich ein Frühstück anschloß.

François Coppée †

Phot. M. Branger

François Coppée †

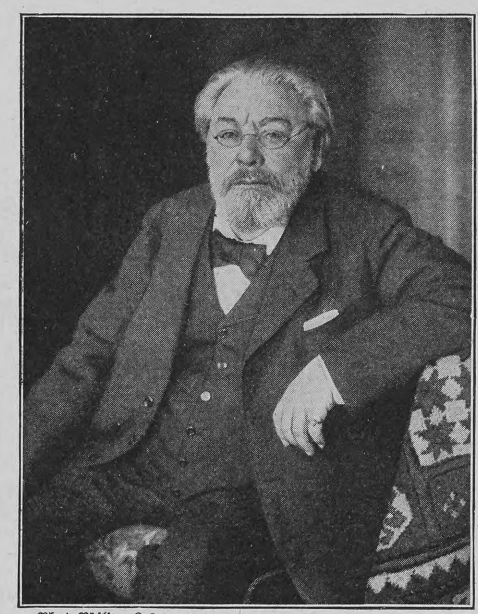
Der bekannte französische Dichter François Coppée, Mitglied der Académie Française, ist am 23. Mai nach jahrelangem schwerem Leiden in Paris gestorben. Coppée war am 12. Januar 1842 in Paris als Sohn eines kleinen Beamten geboren. Anfangs war er als Hilfsarbeiter im Kriegsministerium tätig. Nach Herausgabe einiger Gedichtsammlungen, die sich durch eine erstaunliche Formvollendung auszeichneten, wurde er im Alter von siebenundzwanzig Jahren mit einem Schlage populär als Verfasser des „Streiks der Schmiede“, einer Tendenzschrift zugunsten der Arbeiter. Seinen Hauptruhm aber begründete Coppée, einer der ausgezeichnetsten Vertreter der „Parnassiens“, durch sein einaktiges Drama „Le Passant“, das der jugendlichen Sarah Bernhardt Gelegenheit gab, ihr ungewöhnliches Talent zu offenbaren. Von seinen späteren dramatischen Arbeiten ist der Zweiakter „Der Geigenmacher von Cremona“ in Deutschland am bekanntesten geworden. Seine Hauptstärke war und blieb die Lyrik, doch hat er sich auch als Verfasser reizender Novellen und Skizzen einen angesehenen Namen gemacht. Von seinen Romanen ist „La bonne souffrance“, worin der von schwerer Krankheit genesene Dichter seine Rückkehr zum Glauben der katholischen Kirche schildert, von großem psychologischem Interesse. Nach dem Kriege von 1870/71 wurde er zum Bibliothekar der Comédie Française ernannt, und 1884 wurde er in die Académie Française aufgenommen. Während der letzten Jahre hat er sich auch auf politischem Gebiete betätigt und ist als nationalistischer Agitator hervorgetreten.

Adolf L'Arronge †

Adolf L'Arronge, der liebenswürdige dramatische Dichter, hat sein siebentes Jahrzehnt nicht lange überlebt; am 25. Mai ist er in Konstanz, wo der Schwerkranke im Binswangerschen Sanatorium Heilung von seinem Ischias- und Bronchitisleiden suchte, acht Tage nach seinem Eintreffen gestorben. Seine außerordentliche Popularität hat sich bei seinem siebzigsten Geburtstag, der ihm eine Fülle von Ehrungen und Glückwünschen seitens seiner zahlreichen Verehrer brachte, in wahrhaft großartiger Weise offenbart, und so ist der Dichter mit dem beglückenden Bewußtsein aus dem Leben geschieden, daß sein Andenken nicht so bald erlöschen wird. Eine biographische Skizze über den Dichter mit einer kurzen Würdigung seines Schaffens haben wir in Nr. 23 anläßlich seines siebzigsten Geburtstages gebracht.

Die süddeutschen Bürgermeister in London

Die gastfreundlichen Beziehungen, die seit einiger Zeit zwischen den offiziellen Kreisen in Deutschland und England bestehen, haben durch den Besuch einer Anzahl von süddeutschen Bürgermeistern und Stadtverordneten in London eine erfreuliche Fortsetzung und Förderung erhalten. Den deutschen Stadtvertretern ist in London überall ein überaus herzlicher und freundlicher Empfang zuteil geworden. In der Guildhall wurden



Phot. Philipp Kester

Adolf L'Arronge †

sie am 18. Mai von den Londoner Stadträten begrüßt. Im Parlament wurden sie von dem englischen Kriegsminister Haldane namens der Regierung und des Premierministers willkommen geheißen und später dem letzteren vorgestellt. Am selben Tage wurde ihnen zu Ehren ein offizielles Bankett gegeben, dem Sir John Gorst präsidierte und an dem 195 Gäste, darunter der deutsche Botschaftsrat von Stumm, alle Londoner und viele Provinzialmayors teilnahmen. Am 20. Mai besuchten die Gäste, einer Einladung des Königs Eduard Folge leistend, Schloß Windsor, wo sie von Lord Esher empfangen und von Sir E. Frederick im Namen des Königs willkommen geheißen wurden. Am 22. Mai fand beim Lordmayor Sir John Bell im Mansion-House zu Ehren der deutschen Herren ein Frühstück statt, an dem der deutsche Botschafter Graf Wolff-Metternich und der englische Parlamentsunterstaatssekretär Lord Fitzmaurice teilnahmen und bei dem wiederum die herzlichsten Trinksprüche gewechselt wurden. Vor ihrer Abreise wurden die Gäste noch im Buckinghampalast von König Eduard aufs liebenswürdigste empfangen.

Phot. Fradelle & Young, London

Stehend: Bürgermeister von Mannheim: R. A. Robinson, Chairman des London County Council; Bürgermeister von Heidelberg; Lord Lyveden; Oberbürgermeister Borscht von München; Sir John Gorst, Vorsitzender; Oberbürgermeister Adickes von Frankfurt; Rechtsanwalt Rufus Isaacs M. P.; Bürgermeister von Nürnberg; Mayor of Westminster (sitzend)

Vom Besuch der süddeutschen Bürgermeister in London: Das offizielle Bankett in De Keysers Hotel

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 37

Brandung

Nach einem Gemälde von Fritz Erler

Hosted by Google

Silbenrätsel

Die Erste man gar hoch in jeder Küche schätzt.
Lateinisch ist sie zwar; wie schnell doch übersetzt,
Hängt man ein Zeichen an! Als Name ist bekannt
Zwei—Drei, ein König ist zurzeit so auch genannt.
Sein Thron steht nicht sehr fest. Gar viele Menschen drückt,
Was man erhält, wenn Eins kopflos an Drei man rückt;
Dasselbe tut Eins—Zwei, wenn Kopf und Fuß verschwand. —
Wenn Zwei man ohne Fuß mit Eins und Drei verband,
So findet man das Wort im Alten Testament:
Begleitend den Gesang es war ein Instrument.
Wo die Rakete steigt, wo gleißt ein Feuerrad,
Sind Kräfte in Aktion, die unser Ganzes hat. Dr. F. B.

Logogriph

Die Luft ist blau, die Sonne lacht,
Froh geht Herr Waldow auf die Jagd,
Das Wort mit e zu schießen.
Da bricht ein Wetter los im Nu:
Statt e bringt er es heim mit u,
Das mußt' ihn arg verdrießen! Kl. Br.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 848:

Des Buchstabenrätsels:

		A	L	P	T		
		S	A	A	R		
A	S	T	U	R	I	E	N
L	A	U	S	A	N	N	E
P	A	R	A	D	I	E	S
T	R	I	N	I	D	A	D
		E	N	E	A		
		N	E	S	D		

Des Logogriphs: übermächtig — übernächtig.

Des Silbenrätsels: Bern — Stein. Bernstein.

Des Homonyms: Ein Name, Einnahme.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Justizrat Herzog in Traunstein (3); Julius Czvetkovits in Budapest (7); „Bubele“ in Waldkirch im Breisgau (4); Elsa Koebig in Radebeul-Dresden (3); „Maus“ und „Muki“ in Hamburg-Uhlenhorst (6); Joh. P. Stoppel in Hamburg (6); „Nußknacker“ in Breslau (9); Elise Riebow, geb. Kruse, in Hamburg (2); „Erzschlaukopf“ in Passau (3); Ignaz in Ansbach (4); Frl. Frida Sachs in Magdeburg (4); Rosa Maurhofer in Zürich (5); Freya in Halberstadt (4); „Marschall Vorwärts“ in Heiligenstadt (4).

Totenschau

Dr. Oswald Seeliger, Professor der Zoologie an der Rostocker Universität, 49 J., 17. Mai, Rostock. — Professor Ernesto Masi, italienischer Historiker, 71 J., 17. Mai, Florenz. — Geheimer Hofrat Dr. Ernst Böckel, Gymnasialdirektor, bekannter Pädagoge, 18. Mai, Heidelberg. — Jeremias Christensen, Bildhauer, 19. Mai, Charlottenburg. — Geheimer Sanitätsrat Dr. med. Zimmermann, der Nestor der deutschen Aerzteschaft, 98 J., 20. Mai, Kösen. — Bayrischer Generalleutnant z. D. Ludwig Ritter von Mussinan, 82 J., 21. Mai, München. — Eisenbahndirektionspräsident Albert Todt, 65 J., 21. Mai, Erfurt. — Dr. Lotichius, preußischer nationalliberaler Landtagsabgeordneter, 60 J., 24. Mai, St. Goarshausen. — Professor G. A. Papendick, Musikpädagoge, 70 J., 25. Mai, Berlin. — Heinrich Petersen-Flensburg, Marinemaler, 47 J., 26. Mai, Düsseldorf.

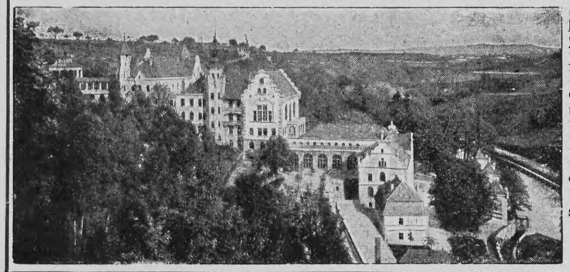
Herrenalb das Paradies des nördl. Schwarzwaldes. Weltberühmt. Kur- u. Badeort zwischen Wildbad u. Baden-Baden. Bevorzugte Sommerfrische. Ozonreiche, staubfr. Luft. Aerztlich empfohlen b. Nerven-, Herz- u. Stoffwechselkrankheiten etc. Prosp. grat. d. die Kurverwaltung.

Dr. Rosell Sanatorium Ballenstedt-Harz
Herrliche, milde, regenarme Lage. Erstklassige Einrichtungen für wissenschaftliche Untersuchung und physikalisch-diätetische Behandlung chronischer Krankheiten. 100 Betten. Prospekte.

Gossmann's Sanatorium
Wilhelmshöhe-Kassel
Moderne Naturheilanstalt
Ausgezeichnetes Klima. Nervenstärkende Luft. Gute gesundheitsgemässe Verpflegung. Arzt und Aerztin. (Schw. approb.) Illustrierte Prospekte frei d. d. Direktion.

Bad Reichenhall
Frequenz über 30,000 Personen. Saison Mai—Oktober.
Hervorragendes Solebad, bedeutendster klimatischer Kurort in den bayerischen Alpen.
Grösste **pneumatische u. Inhalationsanstalten** der Welt, Bad- u. Trinkkuren aller Art. Gradierhaus, Kaltwasserheilanstalten, Terrainkuren nach Prof. Örtel, Heilgymnastik. **Bewährt** bei Erkrankungen der Lunge (Asthma und Emphysem), der oberen Luftwege (Nase, Rachen, Kehlkopf) und des Herzens, bei Frauenleiden (Exsudate, chron. Entzündungen), Skrophulose, Rachitis, Rekonvaleszenz, Rheumatismus u. A. Besteingerichtetes Kurhaus, vorzügliche Kurkapelle, 3 Kurparke, Tennisplätze, Theater, Reunions und Konzerte; 250 km Promenadewege, ringsum Nadelwälder. Wohnungsliste durch das **Wohnungsbureau.** Illustr. Prospekt durch die Bureaus von **Rudolf Mosse**, zahlreiche **Verkehrsbureaus** und das **Kgl. Badkommissariat.**

Rothenburg ob der Tauber, Bayern.
Kurhotel Wildbad
Mineralbäder — Luftkurort
inmitten eines herrlichen, schattigen, 100 Tagwerk grossen **Kurparks.**



150 Zimmer u. Salons. Elektr. Licht. Zentralheiz. Lift. Neue Auto-Garage. Für Erholungsbedürftige, Nerven- und Stoffwechselkranke, Rheumatiker u. Gichtkranke. Das ganze Jahr geöffnet! Omnibus v. 1. April bis 1. Nov. stets am Bahnhof. Prospekte gratis durch die Kurverwaltung.

Aeltestes Bad Böhmens
Teplitz-Schönau
seit 1150 Jahren bekannt
alkalisch-salinische Therme von hoher Radioaktivität
Temperatur 28°—46,25° C
heilt: Gicht, Rheumatism., Lähmungen, Neuralgien (Ischias), Exudate, Nachkrankheiten nach Wunden u. Knochenbrüchen, Gelenksteifigkeiten etc. Thermal-Douche-Moor-, elektr. Licht-, Zwei- u. Vierzellen-Bäder, Kohlensäurebäd., Fango, Mechanotherapie. **Saison ganzjähr.**

Baden-Baden Mineralbrunnen
Unerreichtes Tafel- u. Kurgetränk
Unter Staatsaufsicht aus den Grossherzogl. Thermalquellen abgefüllt.
General-Depositeur für Oesterreich-Ungarn und Orient: Felix Perker, Wien I, Riemergasse 15.

Photogr. Apparate
Binocles, Ferngläser
Nur erstklassige Erzeugnisse zu Original-Fabrikpreisen. Besonders billige Spezial-Modelle. Bequemste Zahlungsbedingungen ohne jede Preiserhöhung. Illustr. Preisliste kostenfrei.
Der neue Prachtkatalog ist soeben erschienen
G. Rüdenberg jun.
Hannover-Wien.

Echte Briefmarken. Preisliste gratis sendet August Marbes, Bremen 11.

Ost-Dievenow
Sol-, Moor- u. Ostseebad

Kurhaus u. Strandhotel
Vornehmes ruhiges Haus I. R. Mässige Preise für Logis und Pens.-Schnellzugverbindung.

Sanatorium Schloss Niederlössnitz
bei **Kötzschenbroda-Dresden.** Physikalisch-diätetische Behandlung nach Dr. Lahmann unter ärztl. Leitung. Illustr. Prosp. frei durch die Direktion. E. Röthe.

Oberhof i. Thür. Vornehmstes Haus, herrl. Lage.
Gd. Hotel Wünscher.

Gicht Rheumat. Haut-Krankheit. Steinleiden.
Wiesbadener Kochbrunnen
Hauskuren
Bade- u. Trinkkur. 15 Kochbrun: Bäder u. 30 Fl. Kochbrun: genügen. Magen-, Lungen-, Herz-, Nervenleid. Erfolge frappant. Begeistert. ärztl. Heilbericht u. Anweis. gratis. Brunnen-Kontor, Wiesbaden.

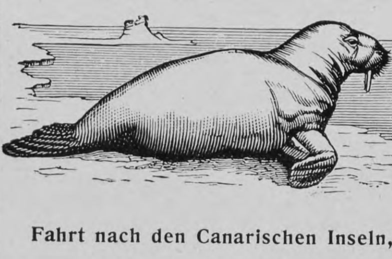
Sils-Maria Engadin (Schweiz)
— 1812 m ü. M. —
Hotel Alpenrose. Freundlich eingerichtetes Familienhaus.
Freie, sonnige Lage am Waldrand, mit Aussicht auf See und Gebirge. Vollständig umgebaut und vergrössert im Herbst 1907. Direktion **J. Corai.**

KURORT Schwefeltherme **heilt:**
BADEN bei WIEN
Gicht, Rheumatismus, Hautkrankheiten, Exsudate etc.
Jährlich 30.000 Kurgäste. 753.000 Passanten u. Touristen. Saison ganzjährig.

Scheveningen Holland
via Emmerich-Zevenaar.
Hôtels
Palace - d'Orange - Kurhaus - Grand Hotel - Savoy - Rauch -

Giessbach Berneroberland am Brienzersee (Schweiz).
Passantenplatz. ▫ Luftkurort.
Reizende, windgeschützte und vollkommen staubfreie Lage. Ausgedehnte Anlagen im umliegenden Tannenwald. **Beleuchtung der weltberühmten Wasserfälle.** Kurorchester. Gedeckte Wandelbahn. Lawn Tennis und anderer Sport. Grosse Gesellschaftsräume. Bibliothek. Restauration. Münchner Bierhalle. Gottesdienst. Drahtseilbahn. Post. Telegraph. Telephon.
Hotel & Pension Giessbach. 200 Betten von Fr. 3.— an.
Pension, mit Zimmer, von Fr. 8.50 an.
Hotel & Pension Beausite. 40 Betten von Fr. 2.— an.
Pension, mit Zimmer, von Fr. 6.— an.
Prospekte gratis. **Gebrüder Hauser,**
Winter: Hotel de la Reine, Ospedaletti bei Sanremo.

EISENACH
Grossherzogin-Karolinenquelle
bekannt seit dem Jahre 1452.
Von ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen gegen Gicht, Rheumatismus, Zuckerkrankheit, Fettleibigkeit, Milz-, Leber-, Nieren- und Gallenleiden; Erkrankung der Atmungsorgane, Katarrhe des Magens sowie Skrofulose, Rachitis und Frauenkrankheiten.
Saison: 1. Mai — 30. Sept. Mineralwasserversand das ganze Jahr hindurch.
Prospekte, Preislisten und Gebrauchsanweisungen zu Haustrinkkuren gratis und franko. Die Kurdirektion.



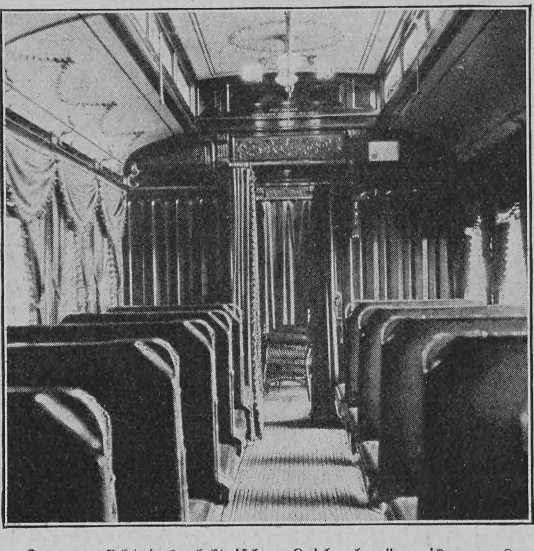
Jagdreise in die arctischen Regionen
von Drontheim 1.—30. Juli, mit S. S. „Namsos“.
Gesellschaftsreise nach Norwegen, Spitzbergen und dem ewigen Eise
von Kiel 6. August bis 2. September, mit dem Salondampfer „Andenäs“.
Fahrt nach den Canarischen Inseln, 11. Juni ab Basel. — **Große Orientfahrt,** 14. August ab Hamburg.
Ausführliche Prospekte bei **Kapt. Bade's Söhne, Wismar** i. M.

Hosted by Google

Elektrische Leichenbegängniswagen in Amerika

(Hierzu zwei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

In einigen Städten der Vereinigten Staaten Nordamerikas wurden mit großem Erfolg von den Straßenbahngesellschaften elektrische Spezialwagen für Beerdigungen eingeführt, die den vielgegliederten Trauerzug ersetzen sollen. Die Einführung derselben ist die natürliche Folge der vorhandenen Zustände in den modernen amerikanischen Städten und der dadurch bedingten Bedürfnisse der Bewohner. Wir müssen uns vergegenwärtigen, daß die meisten amerikanischen Städte zum Unterschied von unsern deutschen im weitläufigsten Stile aufgebaut sind und das Einfamilienhaus die Regel ist. Infolgedessen entrücken die neuen Friedhöfe immer mehr der inneren Stadt. Namentlich in den inneren Vierteln und den Hauptverkehrsadern sind die Straßen fast unpassierbar und spotten jeder Beschreibung. Da kann man Löcher im Boden sehen, die bei unvorsichtigem Fahren den Kutscher vom Sitze werfen und viele Unglücksfälle verursachen, wie zum Beispiel voriges Jahr in Buffalo N. Y. bei einem Feuerruf ein Dampfspritzenwagen infolgedessen vollständig zertrümmert wurde. Der praktische Amerikaner weiß sich aber zu helfen, denn alle Arten von Vehikeln haben die gleiche Spurweite wie die Straßenbahn, und so werden die Straßenbahnschienen auch von Fuhrwerken benutzt, trotz den Protesten der Straßenbahngesellschaften. Weitere wichtige Gründe sind, neben vielen unerwähnten, Zeitersparnis infolge rascher Beförderung und geringere Kosten im Vergleich zum alten System. Die beiden Photographien wurden in Cleveland Ohio aufgenommen, das eine Einwohnerzahl von einer halben Million hat und woselbst die Cleveland Electric Railway Co. zwei Beerdigungswagen in verschiedenen Größen im Betriebe hat. Die Wagen werden



Innenansicht des elektrischen Leichenbegängniswagens

nicht nur für den Stadtbezirk, sondern auch für den näheren und entfernten Vorortsverkehr, der sich meilenweit ausdehnt, verwendet. Die Abbildung zeigt den großen Wagen. In der äußeren Gesamtbauart und maschinellen Ausrüstung unterscheidet er sich von den gewöhnlichen Straßenbahnwagen nur wenig. Der Aufbau ruht auf zwei Drehgestellen mit je zwei Achsen. Jede Achse ist angetrieben durch einen Elektromotor von 35 Pferdestärken. Der Wagen fährt nur in einer Richtung, so daß der Führerstand immer nächst dem Sargraum ist und dadurch getrennt vom übrigen Teil des Wagens, der Verkehr sich jedoch über die hintere Plattform, wo der Schaffner seinen Stand hat, abspielt. Der Schaffner steht mit dem Führer mittels Glockenzugs in Verbindung, außerdem befindet sich hier eine Signalglocke, die für die Passagiere bestimmt ist. Wie bei den gewöhnlichen Straßenbahnwagen befindet sich an der Wand zwischen je zwei Fenstern ein elektrischer Druckknopf. Wenn nun ein Passagier aussteigen will, so braucht er nur auf den Knopf zu drücken, der die Glocke ertönen macht, und der Schaffner sorgt für das weitere; eine vorzügliche Einrichtung. Der Wagen hat sechs vollständig geschlossene Abteilungen. Die erste Abbildung zeigt das Innere der großen Abteilung, gesehen von der hinteren Plattform aus. Dieser Raum ist für all die Leidtragenden bestimmt, die nicht zum engen Kreis des Verstorbenen gehören. Es sind darin 34 Sitzplätze aus feinem schwarzem Lederpolster vorhanden. Für mehr Personen ist genügend Raum im mittleren Gang und auf der Plattform beim Schaffner. An den äußeren Ecken der Sitze sind Handgriffe für die stehenden Personen angebracht. Die Holzbekleidung ist aus Kirschbaumholz und rot poliert, die Wände sind mit reichen Schnitzereien versehen. Der Raum neben der Sargabteilung ist für die direkten Angehörigen des Verstorbenen bestimmt. Er

Norderney Königlich. Nordseebad.
Saison vom 1. Juni ab.
1907: 35942 angemeldete Gäste.
Wasserleit. Kanalisat. Wandelbahn über dem Meere. Fester, ebener Strand, schöne Parkanlag., beides elektr. Beleucht, schattige, windstille Spaziergänge. Luft- und Sonnenbäder. Gut ausgestattete Warmbadehäuser, großes Kurorchester, Kurtheater, Schießstand, Reitinstitut, Lawn-Tennis- und Kinderspielpl., Gelegenheit zu Ausflügen, Lustfahrten in See. Telephon-Anlage mit Anschl. an das Fernsprechnetz d. Festlandes. Regelm. Dampfschiff-Verbindungen mit Norddeich, Bremerhaven und Hamburg. Schnellzug-Verbindungen im Anschluß an die Dampfschiffahrt. — Auskunfterteilung sowie Prospekte, Fahrpläne umsonst durch die **Königliche Badeinspektion** und den **Gemeindevorstand** in Norderney, sowie die Allgemeine Bäder-Verkehrs-Anstalt, Berlin, Unter den Linden 76a und deren in den größeren Städten eingerichteten Auskunftsstellen.

St. Moritz (Engadin) Schweiz
Hotel Schweizerhof-Château
Familienhaus I. Rg. Letzter Komfort. Neueste Ventilationsanlagen. Bade-Appartements.
Saison-Eröffnung: 25. Mai.
Reduzierte Preise in der Vorsaison: Volle Pension von Fr. 12.— an.
Ad. Angst, Direktor.

Waldreicher Gebirgs-Kurort Schlesiens.
Grossartiges Kur-Haus 130 Zimmer Kurgemässe Küche.
Moor-Bäder, Trinkkuren.
Bad Altheide heilt Herz- Gicht- u. Rheumatismus Frauen- u. Nervenleiden.
Natürliche Kohlensäure-Bäder aus dem 1 Million Ltr. täglich liefernden Prinzensprudel
Prospekte und Albums kostenfrei durch Rudolf Mosse, die Reisebureaus u. Die Badeverwaltung

München Kgl. Glaspalast.
Münchener Jahresausstellung 1908
verbunden mit einer
Jubiläumsausstellung der Allgemeinen Deutschen Kunstgenossenschaft.
1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet.
Die Münchener Künstlergenossenschaft.

Sanatorium Konstanzerhof
für Nerven- u. Herz-Krankheiten
Konstanz (Seehausen) a. Bodensee.
Anerkannt eine der schönsten und grössten Kuranstalten Deutschlands. 20 Morgen grosser Park. **Das ganze Jahr geöffnet.** Ausführl. illustr. Prospekte d. d. Verwaltung. Broschüren von **Dr. Büdingen** über die im Sanatorium geübte Behandlung werden auf Wunsch den Hausärzten zugesandt.
3 Aerzte. Dirig. Arzt Dr. Büdingen.

Bad Kudowa
Reg.-Bez. Breslau.
Bahnstation Kudowa oder Nachod.
400 m über dem Meeresspiegel.
Saison: Vom 1. Mai bis Oktober.
Arsen-Eisenquelle: Gegen **Herz**-, Blut-, Nerven- u. Frauenkrankheiten.
Lithion-Quelle: Gegen Gicht-, Nieren- und Blasenleiden.
Natürliche Kohlensäure- und Moorbäder.
Neu erbohrte, ausserordentlich kohlensäurehaltige u. ergiebige Quelle. Komf. Kurhotel. Theater- und Konzertsäle. Anstalt für Hydro-, Elektro- u. Licht-Therapie. Medico-mechanisches Institut. Hochwasserleitung und Kanalisation.
Badeärzte: Geh. Sanitäts-Rat Dr. Jacob, Dr. Herrmann, Dr. Karfunkel, Dr. Witte, Privat-Dozent Dr. Ruge, Sanitäts-Rat Dr. Kuhn, Dr. Silbermann, Dr. Münzer, Dr. Brodzki, Dr. Hirsch, Dr. Loebinger, Dr. Kabierschke, Dr. Bloch, Dr. Schnabel, Zahnarzt Dr. Wolfes.
Brunnen-Versand durch die Generalvertretung **Dr. S. Landsberg**, Berlin SW, Gitschinerstrasse 107, Telephon Amt IV 1048, und die Bade-Direktion Kudowa.
Prospekte gratis durch sämtliche Reisebüros, RUDOLF MOSSE und
Die Bade-Direktion.

A. Lange u. Söhne
Deutsche Uhrenfabrikation
Glashütte i/S.
ausgezeichnet mit 35 ersten Preisen.
zu beziehen durch Uhren-Handlungen

Solbad Frankenhausen (Kyffhäuser).
Bahnstation. Saison Anfang Mai bis Ende September. Solbäder beliebiger Stärke, auch mit Kohlensäure. Inhalation. Dampfbad. Elisabethquelle. Quellwasserleitung. Waldreiche Umgebung. Kaiser Wilhelm-Denkmal Kyffhäuser. Barbarossahöhle. Auskunft und Prospekte durch die **Bäderverkehrsanstalt Berlin N.W.**, Unter den Linden 76a.

„Hoch klingt das Lied vom braven Mann!

Aufrecht und stark, ‚sturmfest und turmhaft' steht Lukas Hochstraßer, eine Figur von wundervoller Plastik, im Kreise seiner andersdenkenden, anders gearteten Kinder. Unerbittlich gegen die Schwächen des nachwachsenden Geschlechtes und, wo es not tut, mit eiserner Hand zugreifend wehrt er dem Bösen, beschirmt er die Unschuld, hebt er hilfreich die in den Staub Gesunkenen zu sich empor und gibt er dem Hause den Frieden wieder. Es ist ein heroischer Zug in dieser bezwingenden Macht sittlichen Ernstes. Auch von den andern Menschen in Ernst Zahns neuester Dichtung gilt, was einst Wieland von Goethes Gestalten gesagt hat: sie sind mit gewaltiger Schöpferkraft geschaffen, sind ganze Menschen der Natur; in ihren innersten Fasern ist Leben" schreibt die Zeitschrift ‚Alte und Neue Welt' in Einsiedeln. „Und nicht minder wahr, mit nicht minder sichrer Hand ist die Landschaft gezeichnet, die Ufergegend am Zürchersee, das Bauernhaus inmitten saftiger Matten und und sonniger Weinberge, die trauliche Stille des Dorfes, die nahe große Stadt mit ihrem lauten Getriebe und ihren lauernden Gefahren. ‚Lukas Hochstraßers Haus' (Geh. M 3.50, geb. M 4.50, Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) ist ein tiefer, reifer Roman, in welchem die Gestaltungskraft Ernst Zahns zu voller Blüte sich entfaltet."

Montreux (Genfersee) **Gd Hôtel Eden**
Modernstes deutsches Familienhôtel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Garten. Mässige Preise.

Höhenkurort **BRENNER** 1375 m ü. d. M.
Hôtel & Pension zur Post m. Dependancen 120 Zimmer, moderner Comfort
(nicht zu verwechseln mit Brennerbad).
Lawn-Tennisplatz etc. Pension v. Kr. 8—10 pro Tag. Saison bis Oktober.
Prosp. gr. u. fr. **Für Winterfrequenz heizbare Zimmer.**

Friedrichroda in Thür. Pension Schütz
Privathotel I. Ranges.
Telephon 15. Telegramm: Schützpension. Elektrisch Licht, Warmwasserheizung, W. C. Vakuumreinigung. Moderne Bäder. Saison: April-Oktober Dezember-Februar. Illustrierter Prospekt No. 11 gratis.
Besitzer: **Otto Schütz.**

Schlangenbad im Taunus. (Staatsbahnstation Eltville a. Rhein)
Nach modern. Ansprüchen eingericht. Kurort, mitten in ausgedehnten Waldungen gelegen. 9 warme Quellen. Heilwirk. bei Nervenleiden, Frauenleiden, Stoffwechselkrankheiten, Teintfehlern. — Terrainkur. — Versandt von Mineralwasser. Prosp. gratis durch d. **Verkehrs-Verein.**

Sauerstoff-Kur
Wirksames Regenerationsmittel! Ausserordentlich erfolgreich bei Nervenleiden und Stoffwechselkrankheiten (Gicht, Rheumatismns, Zucker etc.). Patentierte, garantiert giftfreie MgO_2-Präparate in Pulverform. — Nach Dr. Bischoff ca. 5 Liter Sauerstoff in 100 gr Pulver
Gesamtkosten der 4wöchigen Kur nur 18—22 Mark. — Prospekt nebst Heilberichten (64 Seiten) gratis und franko durch das ärztlich geleitete
Institut für Sauerstoff-Heilverfahren, Berlin SW. 11/70, Schönebergerstr. 26.

Schlesien
Bad Salzbrunn
Katarrhe • Gicht • Zuckerkrankheit
Oberbrunnen

Solbad Schwäb. Hall (Württ.)

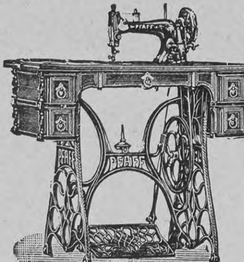
Eröffnung 15. Mai

Natürliche heilkräftige Salzquelle. Vorzügliche Erfolge. Ehem. Reichsstadt mit hervorragenden **mittelalterlichen Baudenkmälern.** Kocherschwimmbad. Angelfischerei. Kahnfahrt. Lawn Tennis. Zooplastische Ausstellung. **Malerische Umgebung.** Ruine Limpurg. Einkorn mit Aussichtsturm. Tannenwaldungen. Luftkur. Schloß Komburg. Waldenburg u. s. w. Gute Gasthöfe. Mäßige Preise. Zu Vereinsausflügen, längerem Aufenthalt und dauerndem Wohnsitz bestens empfohlen. **Prospekte** kostenfrei durch **Städtische Baddirektion** und **Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs.**

Hosted by Google

kann durch acht elektrische Glühlampen beleuchtet werden. Die Durchgänge zwischen dem großen und kleinen Aufenthaltsraum können durch Schiebtüren oder Vorhänge verschlossen werden. Die letzte Abteilung ist zur Aufnahme von zwei Särgen, Blumen und Kränzen eingerichtet und kann durch eine Tür von der vierten Abteilung betreten werden. Die letzten zwei Fenster auf der Abbildung markieren den Raum. Er hat auf beiden Seiten eine Flügeltür, durch die, wenn geöffnet, von der einen oder andern Seite, je nach Umständen, der Sarg und die Blumen eingeführt werden. Der oder die Särge ruhen auf Gummirollen, die am Boden der Abteilung angebracht sind, und werden in ihrer Lage durch eine mechanische Fangvorrichtung festgehalten, so daß sich der Sarg in keiner Richtung verschieben kann. Quer zur Längsachse des Wagens laufen zwei Metallschienen, die einen T-förmigen Schlitz bilden, in dem die Fangvorrichtung schleift. Rechts und links davon, etwas erhöht, befinden sich die Gummirollen, so daß der Sarg leicht eingeführt werden kann und nicht beschädigt wird. An den Wänden sind Wandbretter übereinander angebracht, die zur Aufnahme von Kränzen und Blumen bestimmt sind. Das Innere trägt schwarzen Anstrich, die Fenster sind vollständig durch schwarze Vorhänge verkleidet. Der Führer kann, wie bei den meisten amerikanischen Straßenbahnwagen, sitzen, vielfach auf einem einbeinigen Stuhl, doch muß er in den belebten Straßen den Wagen stehend bedienen. Der Wagen ist außen schwarz lackiert und trägt an allen vier Seiten in Goldbuchstaben die Worte „Funeral Car“. Die hübschen Schnitzereien an der Außenseite erhöhen die Eleganz. An der Kopfseite des Wagens ist die in dieser Stadt übliche Schutz- und Fangvorrichtung, die sich aber, wie alle derartigen Vorrichtungen, wenig zu bewähren scheint. Vorn befindet sich auch der elektrische Scheinwerfer, der für elektrisches Glühlicht und Bogenlicht eingerichtet ist, und zwar dient das Bogenlicht zur Beleuchtung außerhalb, das Glühlicht innerhalb der Stadt. Die Umschaltung wird vom Führerstand aus bedient. Der Wagen kann elektrisch geheizt werden, auch die Abteilung des Führers. Die Mietskosten für einen solchen Wagen sind für amerikanische Verhältnisse gering. Sie betragen für den großen Wagen innerhalb des Stadtbezirks 15 Dollar, für den kleinen 10 Dollar. Außerhalb des Stadtbezirks hängen die Kosten von der Entfernung ab.

Elektrischer Leichenbegängniswagen in Amerika

PFAFF

Näh- Maschinen
Ein mustergiltiges Erzeugnis von hoher Vollendung, das sich durch seine vielen Vorzüge einen Weltruf erworben hat.
Zur Kunststickerei vorzüglich geeignet!
Niederlagen in fast allen Städten.
G. M. Pfaff, Kaiserslautern,
Nähmaschinenfabrik,
Gegr. 1862.
1400 Arbeiter.

Cannstatter Misch- u. Knet-Maschinen- u. Dampf-Backofen-Fabrik
Werner & Pfleiderer
WP
Cannstatt (Württbg.)
Berlin, Köln, Wien, Paris, Moskau, London, Saginaw U.S.A.
Complete Einrichtungen für Lebensmittel u. Chemie.
Patente überall.
156 höchste Auszeichnungen.

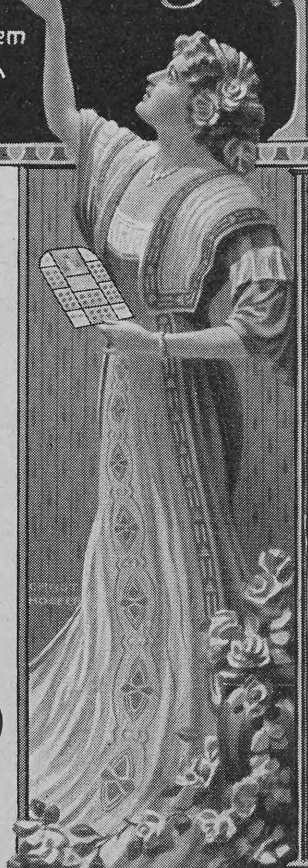
Leonhardi's Tinten sind doch die besten!
Aug. Leonhardi, Dresden,
Chem. Tintenfabriken, gegr. 1826.
Erfinder und Fabrikant der weltberühmten
Alizarin-Schreib- und Kopiertinte,
leichtflüssigste, haltbarste und tiefschwarz werdende Eisengallustinte, Klasse I.

Schöne Büste

üppigen Busen erzielt jede Dame jed. Alters in ein. Monat sicher ohne Arznei durch **Dr. Davyson's Busen-Creme.** Einzig. Mittel f. Frauen, rasch d. Umfang ihrer Brust zu vergrössern u. ein. runden, festen u. wohlentwickelten Busen zu erlangen. Garantiert äusserliche harmlose Kur v. überraschend reeller u. erstaunlicher Wirkung. Einfache Einreibung genügt. Preis p. Dose, ausreichend z. Erfolg, 8 Mk. Postversand geg. Nachn. durch **B. M. Ganibal,** Chemiker, **Leipzig 1.**

Karlsruher Lebensversicherung
auf Gegenseitigkeit.
Ende 1907 Versicherungsbestand 616 Millionen Mark.
Steigende Dividende
1907 gezahlt:
bis 114% der vollen Jahresprämie.
Besond. Tarife mit ermässigter Anfangsprämie für Familienversicherung u. Kinderversorgung.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart
Novellen
Von
F. von Hornstein
2. Auflage. M 3.—
gebunden M 4.—
Sigmund Schott in der Allgemeinen Zeitung, München: „Es ist ein Dichter, der diese Novellen geschrieben hat. Denken wir nach Durchlesung der vier Novellen darüber nach, was ihnen gemeinsam ist, so haben wir vor allem den Finderblick des Verfassers für das Besondere hervorzuheben. Merkwürdige, ja geradezu seltsame Probleme scheinen ihn zu reizen, und ganz ungewöhnliche Menschen treten uns in den Geschichten entgegen. Aber er hat sich offenbar mit den Problemen und mit den Menschen so vertraut gemacht, daß er auch den Leser dafür zu gewinnen weiß. In den ernsten Geschichten macht sich ein Ringen des Humors, der sich immer wieder durchzusetzen sucht, mit dem Herben, Düsteren, Wehmütigen fühlbar, zu dem Hornstein offenbar gleichzeitig hinneigt.“

Der vollkommenste PRYM'S ZUKUNFT Druckknopf. Druckknopf der GEGENWART u. ZUKUNFT
die Weltmarke
letzte Jahresproduktion 5,760,000 Gross
nur echt mit dem eingeprägten Namen Prym

PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF der einzige, der von den großen Pariser, Londoner und Wiener Damen-Salons als vollständiger Ersatz für Haken u. Oesen eingeführt.
PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF der einzige, über den lobende Anerkennungsschreiben von der Elite der Damentoiletten-Künstler vorliegen.
PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF der einzige, niemals von selbst sich öffnende Verschluss, gleichgültig ob an dem leichtesten oder schwersten Taillenstoff angebracht.
PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF erlaubt mit einem einzigen Zug das Öffnen der ganzen Taille.
PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF der einzige, jede Rostgefahr ausschließende, daher auch an Waschkleidern verwendbar.
Käuflich in allen Kurzwarengeschäften in den Größen
3/0 2/0 0 1 2
„Bitte bei Ankauf ja zu beachten: daß jeder echte Prym's Zukunft Druckknopf die Einprägung PRYM haben muss.

Beim Anblick eines schönen Haarwuchses muss man unwillkürlich an das
EAU DE QUININE
von ED. PINAUD
18 Place Vendôme, PARIS
denken, aber nur an das allein echte, da mit dem Nachahmer schon mancher trübe Erfahrungen gemacht hat.

Kindermehl Krankenkost Kufeke
Hervorragend bewährte Nahrung für
Säuglinge magen- u. darmkranke ohne Milch gesunde u. schwächliche mit Milch
magenschwache ältere Kinder u. Erwachsene
als leicht verdauliches, sehr nahrhaftes, die Verdauung förderndes u. regelndes Morgen-Mittag- u. Abendgetränk oder -Suppe mit Milch, Bouillon, Ei, Kakao, etc.

Invalidenräder
Kranken-selbstfahrer
Krankenfahrstühle
solid. Fabrikate.
Katalog gratis.
Rich. Maune,
Dresden-Löbtau.

Die Kinderhuldigung in Schönbrunn

Die liebenswürdigste und sinnigste unter den großartigen Veranstaltungen, mit denen die Stadt Wien das sechzigjährige Regierungsjubiläum des greisen Kaisers Franz Joseph gefeiert hat, war die Huldigung, welche die Schuljugend dem Jubilar am 31. Mai darbrachte. An 80 000 Kinder, die Knaben in dunkeln, die Mädchen in weißen Kleidern mit Schärpen in den Landesfarben, füllten bei prachtvollem Wetter das große Parterre des Schönbrunner Parkes vor dem Schlosse, auf dessen Terrassen der Kaiser mit den Mitgliedern des Kaiserhauses dem Huldigungsakte beiwohnte. Das gesamte diplomatische Korps, die Hof- und Staatswürdenträger und ein zahlreiches geladenes Publikum waren zugegen. Einige hundert kindliche Sänger und Sängerinnen waren auf einer der Tribünen aufgestellt, die zu beiden Seiten vor der Freitreppe des Schlosses den halbrunden Raum der eigentlichen Feier umgaben. Unter den Liedern der Sängerschar führten Mädchen in Altwiener Tracht und Knaben in der Uniform der Deutschmeister aus der Armee Radetzkys ein Reigenspiel auf. Zum Schlusse sang die ganze Masse der Kinder das „Gott erhalte“. Die hinten Stehenden fielen, als die Sänger begannen, ungeheißen ein, doch nicht alle zugleich; der Gesang pflanzte sich wie eine Wellenbewegung nach rückwärts fort und hallte im Echo vorn von der Schloßwand wider. Dann jubelten endlos die Hochs der Kinder durch die Luft.

Phot. Berliner Illustr.-Gesellschaft

Von der Huldigung der Wiener Schulkinder vor Kaiser Franz Joseph im Park von Schönbrunn

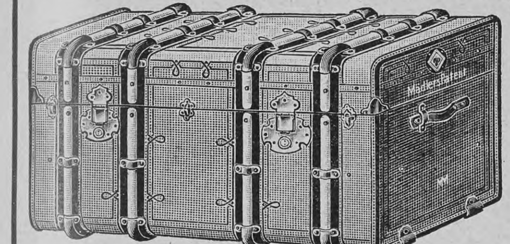
Alle schwenkten die Taschentücher. Den Schluß der Huldigung bildete eine von sämtlichen Kindern aufgeführte Apotheose. Die Kinder bildeten eine Gruppe, welche die Initialen des Kaisers und die Zahl 60 darstellte. Der Kaiser war sichtlich tiefgerührt und begab sich in den Park hinab. Zum Bürgermeister Lueger sagte er: „Kinder sind für mich das Schönste und Liebste; je älter ich werde, desto mehr liebe ich die Kinder.“

Gemüsebeete in zweiter Tracht

Wenn im Frühjahr das dem Garten zuträgliche Wetter das Wachstum der Gemüsepflanzen gefördert hat und im Juni die Sommersonne die dem Gartenfreunde erwünschte Reife herbeigeführt hat, dann wandern die ersten willkommenen Gemüse an Spinat, Erbsenschoten und Frühkartoffeln in die Küche der Hausfrau. Damit ist die erste Ernte im Gemüsegarten vollendet. Kohl, Bohnen, Gurken, Tomaten, rote Rüben, Schwarzwurzeln bilden die zweite Ernte. Da empfindet es mancher Gartenfreund als einen Mangel, daß die im Frühjahr gut gedüngten und nunmehr abgeernteten Spinat-, Erbsen- und Frühkartoffelbeete für den größten Teil des Jahres brach liegen sollen. Für den Boden wäre es ja zweifellos das angebrachteste, ihm die nötige Ruhe bis zum nächsten Frühjahr zu gönnen, damit er für das folgende Jahr neue Kräfte sammeln kann. Es wäre dann vorteilhaft,

Mädler's Patentkoffer

Nicht zu verwechseln mit Rohrplatten- oder Rohrgeflechtkoffern.



Uebertreffen alles bisher Dagewesene an: **Haltbarkeit, Eleganz und erstaunlicher Leichtigkeit.**

Mit gesetzlich geschützter Wassernute und Filzdichtung.

D. R.-P. Nr. 85676.

50 % Gewichts-Ersparnis.

	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
Nr. 581 A.	66 cm	43 cm	33 cm	M. 75.—
„ 581 B.	76 „	47 „	38 „	„ 85.—
„ 581 C.	86 „	49 „	40 „	„ 95.—
„ 581 D.	96 „	51 „	43 „	„ 115.—
„ 581 E.	106 „	54 „	47 „	„ 125.—
„ 581 F.	116 „	58 „	50 „	„ 145.—

	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis.
Nr. 591 A.	66 cm	43 cm	43 cm	M. 85.—
„ 591 B.	76 „	47 „	47 „	„ 95.—
„ 591 C.	86 „	51 „	51 „	„ 110.—
„ 591 D.	96 „	56 „	56 „	„ 130.—
„ 591 E.	106 „	58 „	60 „	„ 150.—
„ 591 F.	116 „	60 „	66 „	„ 170.—

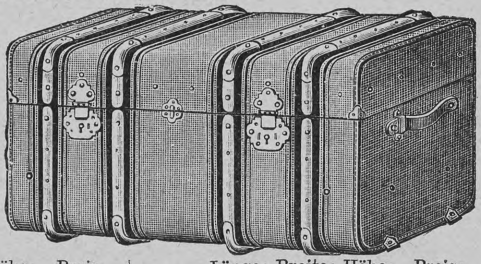
Nr. 581 A bis 581 C, 591 A und 591 B sind mit je 1 Einsatz, 591 F mit 3, die übrigen mit je 2 Einsätzen.

Moderne Bügel-Koffer

von festgewalzter Faserstoff-Pappe.

Leicht, solid u. dauerhaft.

Mit gefirnißtem Havanna-Segeltuch bezogen und Rindledereinfassung.



	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis.
Nr. 691.	66 cm	43 cm	33 cm	M. 35.—
„ 692.	76 „	47 „	38 „	„ 40.—
„ 693.	86 „	49 „	40 „	„ 45.—

	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
Nr. 694.	96 cm	51 cm	43 cm	M. 55.—
„ 695.	106 „	54 „	47 „	„ 65.—
„ 696.	116 „	58 „	50 „	„ 75.—

Nr. 691 bis 693 sind mit je 1 Schloß und 1 Einsatz, die übrigen mit je 2 Schlössern und 2 Einsätzen.

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

Illustrierte Preisliste gratis und franko.

Verkaufslokale: LEIPZIG Peterssstr. 8. BERLIN Leipzigerstr. 101/102. HAMBURG Neuerwall 84. FRANKFURT a. M. Kaiserstr. 29.

Schillers Werke

in einem Bande.

Herausgegeben von J. G. Fischer. 17. Auflage. 959 Seiten.

Gebunden **3 Mark**

Leipziger Tageblatt: „Ein Volksbuch, das in klarem, großem Druck, in Güte des Papiers und in Gediegenheit des Einbandes und der übrigen Ausstattung Schillers sogenannten ‚großen‘ Ausgaben auch nicht im mindesten nachsteht.“

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Technikum Eutin

— Maschinen- und Baufach. —

Großherzogl. Baurat Dir. Klücher.

Technikum Strelitz in Mecklenb.

Einzelunterr. Eintritt tägl.

Unterricht n. Methode Hittenkofer. Programm unberech. v. Sekretariat.

Wer

ohne mit seinem Namen an die Oeffentlichkeit treten zu wollen, irgend

etwas

zu kaufen, zu verkaufen, zu mieten, zu vermieten, wer Personal, Vertreter, Beteiligung, Stellung 2c.

sucht

und sich zu diesem Zwecke der Annonce bedienen will, wendet sich mit Vorteil an die

Annoncen-Expedition

Rudolf Mosse

STUTTGART

Königsstrasse 33

Diese nimmt die einlaufenden Offerten in Empfang und stellt sie dem Inserenten uneröffnet und unter Wahrung **strengster Diskretion** zu. Ueber zweckmäßige Abfassung und auffällige Ausstattung der Annonce, Wahl der geeignetsten Zeitungen wird kostenfrei Auskunft erteilt.

Ersparnis an Kosten, Zeit und Arbeit.

Nur echt mit dem Namen Sarg

Sarg's Toilette-Seifen

Neuheiten:

Waldveilchen, transparente Glycerin-Seife
Savon fin „Lilas Blanc“
Savon fin „Violette de Nice“
Savon Royal extrafin „Rose de Schiraz“

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

6 Schuß.

Neue deutsche Selbstladepistole und Karabiner Dreyse

Modell 1907. Kaliber 7.65 mm (wie Browning) mit aufklappbarem Verschlußgehäuse. Einfach handlich und sicher. Ausschließlich durch Waffenhandlungen zu beziehen, woselbst Broschüren gratis abgegeben werden.

7 Schuß.

Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik

Abteilung Sömmerda.

Lilienmilch-Seife Südstern

GESETZLICH DEPONIRTE SCHUTZMARKE

Aelteste allein echte Marke

von **Bergmann & Co., Berlin** vorm. **Frankfurt a. M.**

seit mehr als 26 Jahren anerkannt unübertroffen und ohne Gleichen zur Erlangung eines blendendweissen, zarten, rosigen Teints und jugendfrischer Gesichtsfarbe. Bestes Mittel gegen Sommersprossen.

Käuflich zu 50 Pfg. per Stück in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.

Eau de Lubin

verschönert den Teint.

Parfumerie Lubin Paris

General-Depot: Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.

ihn im Frühherbst umzugraben. Will man ihn dann zugleich düngen, so kann man ihm eine Gründüngung dadurch geben, daß man das Land mit Senfsamen besät und die grünen Pflanzen untergräbt, ein Experiment, das auch der Landwirt mit seinen abgetragenen Feldern vornimmt. Wer aber mit dem Dünger im Frühjahr nicht sparsam umzugehen braucht, der kann sehr wohl seine abgeernteten Beete noch zu einer zweiten Tracht verwenden. Ja, diese Maßnahme ist sogar dann notwendig, wenn der Gartenfreund nur über einen kleinen Raum eines Gemüsegartens verfügt. Das geeignetste Land geben zu einer nochmaligen Bestellung besonders die abgeernteten Frühkartoffel- und Erbsenbeete ab. Erforderlich ist zunächst, daß man den Boden von Grund aus genau so wie im Frühjahr bearbeitet, das heißt tief gräbt, den Boden gründlich lockert und fein durchharkt. Ist die Erde so vorbereitet, dann

Phot. Karl Seebald

Von der Kinderhuldigung in Schönbrunn: Fräulein Josefine Ritzinger als Vindobona

kann man ans Bestellen gehen. Sehr lohnend ist zunächst eine nochmalige Aussaat von Erbsen und Bohnen, vorausgesetzt, daß man die richtige Sorte wählt. Bei beiden kommen nur die niedrigen Buschpflanzen in Betracht, da höher rankende Sorten längere Zeit zur Schotenbildung in Anspruch nehmen und diese dann im September durch die kalten Nächte gehemmt würde.

Der Geschmack der Schoten im Frühherbst ist bei weitem besser und zarter als der der Schoten im Sommer. Der Grund liegt darin, daß die milde Septembersonne weniger schnell als die Sonnenstrahlen des Juli die Hülsenschalen trocknet. Grüne Bohnen werden im September auf dem Markt teurer bezahlt und bilden auf den Tischen der Hotels eine Delikatesse.

Daß man auf abgeerntete Gemüsebeete in zweiter Tracht den sogenannten Wintergrün- oder Krauskohl pflanzt, ist allbekannt.

Gute Krankenkost ist —

Mondamin

mit **Milch** gekocht als Brei od. warm. Pudding.

Der zarte Geschmack des Mondamin wirkt appetitanregend bei Kranken und Rekonvaleszenten.

Mondamin verhindert das schnelle Gerinnen der Milch im Magen, macht daher Milch bedeutend leichter verdaulich.

Mondamin erhältlich à 60, 30 und 15 Pfg.

Vollständiger Ersatz für d. Fach- u. Schulunterr. durch d. Lehrmeth. Rustin.

Fernunterricht

in: **Deutsch, Französisch, Engl., Lateinisch, Griechisch, Mathematik, Geogr., Geschichte, Literaturgesch., Handelskorr., Handelslehre, Bankwes., Kontokorrentlehre, Buchführ., Kunstgeschichte, Philosophie, Physik, Chemie, Naturgesch., Evang. u. Kath. Religion, Pädagogik, Harmonielehre, Stenograph., Postdienst, Telegraphend., Staatseisenbahndienst, Verwaltungs- u. Justizdienst, Heeresverwaltungsdienst, Poliz.-, Zoll-Dienst.** Glänzende Erfolge. Spezialprosp. u. Anerkennungsschreiben gratis u. franko.

Rustinsches **Lehrinst. Potsdam-G.**

Aureol-Haarfarbe

beste

Haarfarbe

unter Garantie unschädlich färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk. 3.50 Probe Mk. 1.25

J. F. Schwarzlose Söhne

Kgl. Hofl. Berlin

Markgrafen Str. 29.

Überall erhältlich.

Mütter, nähret selbst!

Lactagol

schafft Milch und stärkt Mutter und Kind!

Amtlich in Säuglingsheimen eingeführt und von Tausenden von Aerzten empfohlen. — Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Eine interessante und lehrreiche Broschüre über „Natürliche Säuglings-Ernährung“ versenden gratis und franko

Pearson & Co., G. m. b. H.

HAMBURG 50.

Loden-Versand-Haus

Franz Wagner, München, Zweigstrasse.

Spezialität: poröse, wasserdichte **Gebirgs-Lodenstoffe,** besonders geeignet für **Sport-, Straßen- u. Touristen-Kleidung** v. M. 1.80 bis 8.50 per Meter; wasserdichte **Damen-Costüm-Loden.**

Fertige **Lodenanzüge** für Herren und Knaben in jeder Ausführung.

Wasserdichte **Pelerinen** in sechs eleg. Façons. Maß: Länge und Kragenweite.

Echte Tiroler Knabenanzüge compl. v. M. 14.50 an.

(Altersangabe genügt als Maß.)

— Lodenmuster und illustrierter Katalog gratis und franko. —

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von

Bergmann & Co., Radebeul-Dresden

erzeugt ein zartes reines **Gesicht,** rosiges jugendfrisches **Aussehen,** weiße sammetweiche **Haut,** blendendschönen **Teint** und beseitigt **Sommersprossen** sowie alle **Hautunreinigkeiten.** à Stück 50 Pf. in den Apotheken, Drogerien und Parfümerien.

Züchterei und Hdlg. edler

„Diana“, Rassehunde

Wideburg & Co.

Eisenberg S.-A., Deutschland.

Versand **aller Rassen** tadelloser, edler, rassereiner Exemplare, vom kl. Salon- und Schosshund bis zum grössten Renommier-, Schutz- und Wachhund, sowie sämtliche

Jagdhund-Rassen.

Export n. allen Weltteilen z. jed. Jahreszeit unter Garantie gesunder Ankunft. Kulante Bedingungen. Illustriertes Pracht-Album incl. Preisverzeichnis u. Beschreibung der Rassen M. 2.—. Preisliste kostenlos und franko

Luegers Lexikon der gesamten Technik

8 Bände mit mehr als 6400 Seiten ‖ 2., vollständig neubearbeitete und vermehrte **Auflage** ‖ Jeder Band in Halbfranz geb. M. 30.—

Ein Pressurteil: „Wir stehen vollständig unter dem Eindrucke, dass die Neubearbeitung, die eine Vermehrung und Verbesserung in sich schliesst, dieses vortreffliche, wirklich klassische Werk, für dessen Ausgabe die Verlags-Anstalt den Dank der Nation verdient, noch höher heben und seine praktische Bedeutung noch glänzender sich erweisen wird.“ Neueste Erfindungen und Erfahrungen, Wien.

Luegers Lexikon enthält ca.

25000 Stichwörter mit mehr als **14000 Artikeln** und ca. **12000 Illustrationen und Konstruktionszeichnungen**

Luegers Lexikon gibt auf alle Fragen aus dem Gebiete der Technik und ihrer Hilfswissenschaften ausführliche und verlässliche, durch zahlreiche Illustrationen und Konstruktionszeichnungen erläuterte Auskunft.

Luegers Lexikon bietet volle Gewähr für durchaus korrekte, sachgemässe und kenntnisreiche Bearbeitung seiner Artikel, da weit über 100 Gelehrte an Universitäten und technischen Hochschulen, ebenso technische Beamte in bedeutendem Wirkungskreise, Fachmänner ersten Ranges den gewaltigen Stoff bearbeitet haben.

Luegers Lexikon darf als eine vollständige Enzyklopädie der technischen Wissenschaften bezeichnet werden, die eine ganze Bibliothek von Lehr- und Handbüchern der Technik entbehrlich macht.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Ein Pressurteil: „Nach langer Zeit ist endlich die Neubearbeitung dieses grossen Werkes erschienen. Es ist wohl nicht zu weit gegangen, wenn behauptet wird, dass hier das Non plus ultra der modernen technischen Literatur vorliegt. Wohltuend wirkt die unbedingt notwendige Knappheit der Ausdrucksweise und die Klarheit der Abbildungen.“ Schweiz. Elektrotechn. Zeitschrift, Zürich.

Der VI. Band (Kupplungen bis Papierfabrikation) ist soeben erschienen

ZEISS

PALMOS-KAMERAS

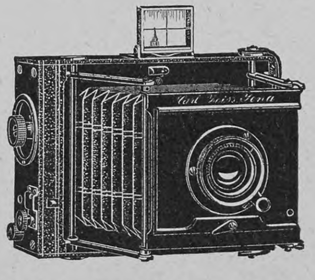
aus Leichtmetall mit Fokalschlitzverschluss

und

ZEISS-Objektiven

in allen gangbaren Formaten.

Man verlange Prospekt P 88



ZEISS-FELDSTECHER

mit erhöhter Plastik der Bilder

NEUE MODELLE

Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von

Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg — CARL ZEISS JENA — London, St. Petersburg, Wien

Man pflanzt ihn in Reihen und gibt ihm in den ersten Wochen seines Wachstums ausreichende Bewässerung. Man wähle lieber eine niedrige Sorte, da hohe Sorten in strengen Wintern leichter erfrieren als niedrige. Seine Ernte geschieht am vorteilhaftesten erst, wenn die Blätter gefroren sind. Erst dann wird der Geschmack fein.

„Spargel des Winters“ hat man die sehr schmackhaften Skorzoner- oder Schwarzwurzeln genannt, deren an sich unscheinbare Wurzeln zur gemüsearmen Winterzeit ein delikates Gemüse abgeben. Man sät sie auf das Land der abgeernteten Gemüsebeete, doch lieben sie besonders guten Boden und sonnigen Standort. Man legt die Körner in Reihen und verzieht sie, damit sie nicht zu dicht stehen und Luft und Licht haben, später. Im Winter halten sie im Freien aus; will man eine Laubdecke geben, so mag es geschehen. Im Frühjahr werden sich die Pflanzen alsdann kräftig entwickeln und im Sommer bereits blühen. Die erste Ernte kann man dann im Spätherbst vornehmen.

Kopfkohlartige Gemüsepflanzen in zweiter Tracht haben nur dann einen einigermaßen günstigen Ertrag, wenn man kräftig gedüngt hat. In erster Linie kommt hier der Herbstkohlrabi in Betracht. Man pflanzt ihn im Juli und August ein und behäufelt nach dem Angehen die Wurzeln. Gerade in den Herbsttagen bedarf er wie alle Kohlarten des Gießens, auch wird er kräftiger gedeihen, wenn um seinen Standort häufig durch Lockerung der Erdoberfläche den Wurzeln Luft zugeführt wird. In günstigen Spätsommer- und Frühherbstzeiten wird auch der Rosenkohl annehmbare Erträge zeitigen, wenn auch er gutgedüngten Boden

Phot. R. Lechner

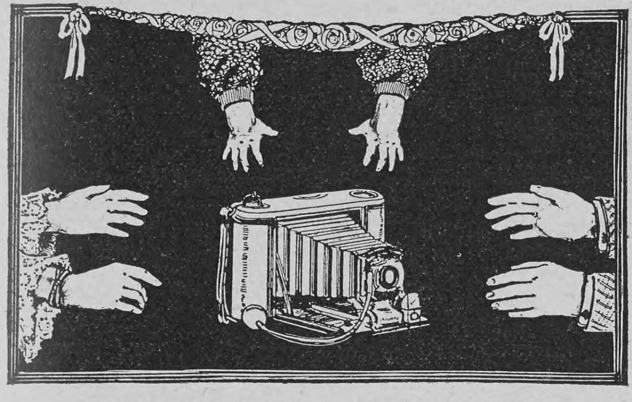
Von der Kinderhuldigung im Park von Schönbrunn: Reigentanz

zum Standort hat. Man wähle nie eine zu hohe Sorte, da sie leicht erfriert, der halbhohe ist der beste.

Sehr empfehlenswert ist eine Aussaat von Radieschen und Herbstrettichen. Freilich muß man sorgsam acht darauf geben, daß bei warmem Wetter die Insekten nicht die jungen Blätter abnagen; häufiges Ueberbrausen von Wasser vermittelst einer Gießkanne ist sehr angebracht. Auch Rapünzchen für den Winter leiden unter diesem Uebelstande.

Gute Erträge für den Herbst liefert auch der amerikanische Pflücksalat. Ich habe stets im September meine Salatschüssel zum Mittagessen. Er gedeiht in halbschattiger Lage noch besser als in sonniger. Endlich sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß es eine Möhrensorte, die „Karotte von Querande“, gibt, die man im Spätsommer aussäen kann. Es kann in Reihen oder breitwurfig geschehen. Die Reihensaat ist vorzuziehen, weil sich bei ihr das Unkraut besser entfernen läßt. Die Pflanzen lassen sich überwintern und liefern schon im Frühjahr für die Suppe kleine Karotten, während die Ernte im Herbst dann Exemplare von staunenswerter Größe hervorbringt. **R. Reichhardt**

Anzeigen Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse**, Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.
Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile *M.* 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.



KODAKS
Passend für jedes Alter und jeden Geschmack.
Allen Anforderungen entsprechend.

Werden auf der ganzen Welt benutzt — vom Fachmann bis herab zum Kinde — zum Vergnügen und geschäftlich, auf der Reise und daheim. —

Dies ist die Kodak Tageslicht-Entwicklungsmaschine. —

KODAK Photographie ist Photographie bei Tageslicht!

Man verlange "DAS KODAK-BUCH" gratis von der
KODAK Ges. m. b. H.
Abteilung H
BERLIN, Friedrichstr. 16. WIEN, Graben 29.
KODAKS sind von allen besseren Handlungen photographischer Artikel erhältlich **von M. 5.50 bis M. 150.—**
[271] *Vor Nachahmungen wird gewarnt.*

Das beste und farbenechteste Stickgarn ist
Neger-Glanz-Stickgarn Bela-Glanzgarn.

In allen Geschäften der Branche zu haben.

Engelhard's Diachylon-Wund-Puder.

Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** (3%) fein verteilt in Puder (93%) — unter Beimischung **von Borsäure** (4%). **Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, starkes Transpirieren, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr Sanitätsrat **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt:

„Der in der **Fabrik Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor anderen, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei starkem Transpirieren der Füsse und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andere Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen.“

Fabrik pharmac. Präparate Karl Engelhard, Frankfurt a. M.
Zu beziehen durch die Apotheken.

Lexika

Konversations-Lexika
Meyer und Brockkaus, nur neueste Ausg., geg. bequeme **Abonnementszahlung.**
Verlangen Sie ill. Lexikon-Prospekt 223 L grat. u. frei.
Bial & Freund
akad. Buchhandlung
Breslau II u. Wien XIII/1

Cito-Fahrräder stehen seit 12 Jahren mit an der Spitze der deutschen Fahrradindustrie.
Verlangen Sie Katalog über diese — Qualitäts-Marke. —
Cito-Werke A.-G. Köln-Klettenberg.
Transporträder, Laden-Kontrollkassen, Motorwagen.

„Für Eheleute“!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap“
Frankfurt a/M. 86

„Wir haben mit einem Wort ein Meisterwerk

vor uns; wenn diese fingierten Memoiren des Chevalier de Roquesant als ein im Nachlasse von Conrad Ferdinand Meyer aufgefundenes Manuskript wären herausgegeben worden, so würde man sie als eine Schöpfung seiner besten Zeit erklärt haben“ urteilte Dr. J. V. Widmann im Berner „Bund“ über die „Bruchstücke aus den Memoiren des Chevalier von Roquesant“ von Grethe Auer (2. Auflage. Geheftet M. 5.—, geb. M. 6.—; Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt). In seiner Kritik schreibt Dr. Widmann dann weiter: „Literaturkundige Leser, wenn sie in den Roman vom Chevalier de Roquesant nur ein wenig werden eingedrungen sein, werden sich an Ricarda Huch erinnert fühlen. Denn nur mit den Besten ihrer Zeit kann Grethe Auer künftig verglichen werden.“

CALIFIG

Angenehmes, wirksames Laxativ für Erwachsene und Kinder.

Ärztlicherseits als ein mild und sicher wirkendes Abführmittel vielfach erprobt, wird der „Califig“-Syrup auf Grund seiner Reinheit und hervorragenden Eigenschaften gern und oft bei habitueller und gelegentlicher Verstopfung, Verdauungsstörungen und fehlendem Appetit eingenommen und von Ärzten verordnet. Auf die Marke „Califig“ ist besonders zu achten.

Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Fl. Mk. 2.50, ½ Fl. Mk. 1.50.
Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Extr. Senn. liquid. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders

Ludwigs-Apotheke zu München.

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, ½ Fl 1.60 M..

Zu haben in besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

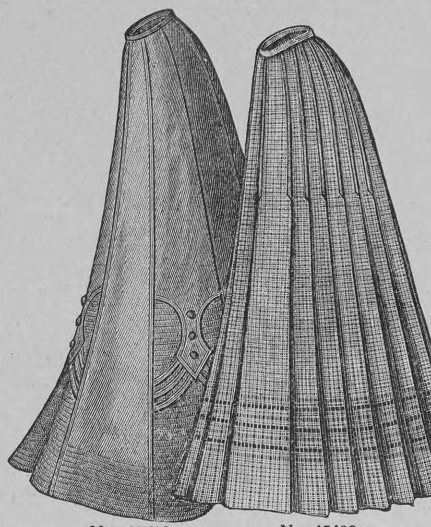
Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Nichtgefallende Waren werden **bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.**

Abteilung: Damen-Garderobe



Nr. 45502. Nr. 45499.

Kleiderröcke.

Nr. 45493. Sehr preiswerter Kleiderrock aus **marinefarbenem Stoff,** vorn an der Seite zu schließen, mit schwarzer Tresse besetzt **M. 5.—**

Nr. 45499. Moderner Bordürenrock aus **kräftigem, schwarz-weiß kariertem Stoff,** ringsherum mit gesteppten, unten ausspringenden Falten . . . . **M. 14.—**

Nr. 45500. Solider Kleiderrock aus **gutem schwarzem Alpaka,** zweiteilig geschnitten, vorn mit gesteppter, unten ausspringender Falte, hinten mit gegenseitig gelegter Falte, unten herum mit 2 Stoffblenden besetzt **M. 13.25**

Nr. 45502. Gediegener Kleiderrock aus **kräftigem, haltbarem Stoff, sportfarben.** Rock neunteilig geschnitten, vorn an der Seite zu schließen, mit Knöpfen und Stoffbesatz garniert, unten herum breit durchgesteppt **M. 15.25**

Frühjahrs- u. Sommer-Blusen.

Nr. 45392. Reizende Bluse, jugendliche Form aus **gestreiftem Baumwollstoff, marine-weiß** oder **hellblau-weiß.** Breiter Kragen, Krawatte und Aermel-Manschetten aus weißem Piqué mit blau-weiß getupftem Besatz, Halbärmel . . . . **M. 3.60**

Nr. 45393. Beliebte Bluse aus **weißem Batist,** viereckiger Ausschnitt mit Stickerei garniert, Halbärmel . . . **M. 3.25**

Nr. 45396. Sehr preiswerte Bluse aus **schwarzem Satin** von guter Qualität, Vorderteil kollerartig gearbeitet mit abgenähten Fältchen, Halbärmel, auch als Trauerbluse geeignet . . . . **M. 3.75**

Nr. 45397. Reichgestickte, weiße Batistbluse mit Spitzen-Zwischensatz garniert, viereckiger Ausschnitt, Halbärmel **M. 4.75**

Nr. 45406. Feine Bluse aus **weißem Baumwollstoff,** im Aussehen wie Leinen, Stehkragen, Vorderteil und Aermel-Manschetten mit Spitzen-Zwischensatz u. Hohlnähten garniert, dreiviertel Aermel, hemdblusenartig gearbeit. **M. 9.25**

Nr. 45410. Moderne Hemdbluse aus **gutem reinwollenem Stoff,** apartes Streifenmuster, durchweg gefüttert, **weiß mit grau, mode** u. **blau gestreift, weiß** mit **grau, grün** u. **rot gestreift** oder **weiß mit grau, marine** und **grün gestreift,** Blusenärmel **M. 12.—**

Nr. 53238.

Nr. 53238. Außerordentlich preiswerter Bortengürtel, weiß mit **braun, schwarz** mit **grau,** oder **braun** mit **gold,** Metallschloß, ungefähr 6 cm breit . . . . **M. 1.—**

Nr. 53246.

Nr. 53246. Effektvoller Goldgürtel mit **grün** und **silberdurchwirkter Kante,** ungefähr 6 cm breit, gediegenes Metallschloß . . . . **M. 2.75**

Unser ungemein reichhaltiges, mit über 5000 Abbildungen ausgestattetes Preis-Verzeichnis sowie Stoffproben versenden wir unberechnet u. portofrei.

Die kleinste Gasrechnung

erzielt man mit dem **Prometheus-Herd** weil die neue **Herdplatte** und der neue **Zwillingsbrenner** – zwei Einrichtungen, welche kein anderer Gasherd hat – ausserordentlich **Gas sparen!**

Ueberall erhältlich.

Eisenwerk G. Meurer, Dresden-Cossebaude u. Tetschen a. Elbe.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart

Auf Gegenseitigkeit. — Kapitalanlage über 50 Millionen Mark. — *Gegründet 1875.*

Unter Garantie der Stuttgarter Mit- und Rückversicherungs-Aktiengesellschaft.

Haftpflicht-, Unfall- und Lebens-Versicherung.

Gesamtversicherungsstand: 740 000 Versicherungen.

Prospekte und Versicherungsbedingungen kostenfrei.

Bezugnahme auf dieses Blatt erwünscht.

Zugang monatlich ca. 6000 Mitglieder.

Vertreter überall gesucht.

Haar-Feind von Franz Schwarzlose entfernt alle hässl. Gesichts- u. Armhaare sicher sofort und unschädlich. Dose 2 M Nur Berlin, Leipzigerstr. 56 n. Colonnaden.

Enthaarung.

Gratis u. frco. (i. D.-Brief nur geg. 20 Pfg.!) **illustrierte Preisliste** über

Hygienische Artikel u. Gummiwaren.

Belehr. illustr. Schrift v. Dr. Philanthropus, unentbehrlich i. d. Ehe, nur Mk. 1,00

Versandhaus „Hygiea“, Wiesbaden E. 8.

Photograph. Apparate

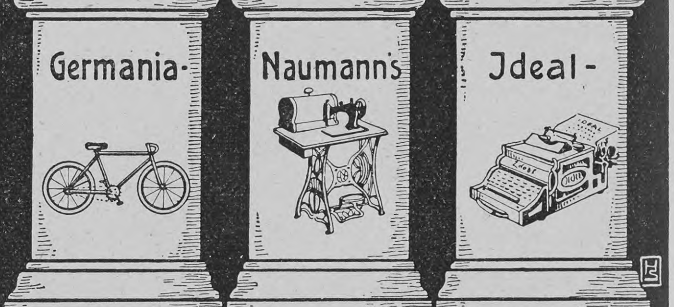
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen.

Apparate von M. 3.— bis M. 585.—

Jllustrierte Preisliste kostenlos.

Chr. Tauber, Wiesbaden L.M

Drei Grundpfeiler moderner Kultur:



Seidel & Naumann Dresden

Schnell-Waschmaschinen

benutzt jede wirtschaftl. denkende Hausfrau. Man verlange gratis u. postfrei unseren Katalog Nr. 34 üb. Hausstands-Waschmaschinen, Wäschemangeln und Waschhilfsmittel. —— Vertreter gesucht.

Mersmann & Co. G. m. b. H. Oberhausen (Rheinland).

„Durch viele Jahrmillionen in die Dunkelheit der Vergangenheit

hinab hat der Forschergeist die Entwicklung des Lebens verfolgt, vom Menschen zurück bis zu den ersten Lebewesen. Die Forschungsresultate sind in zahlreichen Büchern volkstümlich bearbeitet und so allen Gebildeten zugänglich gemacht worden. Doch bietet keines der bisherigen Werke bei einem jeden Gebildeten leicht verständlichen Text eine so glänzende illustrative Ausstattung wie das neueste Prachtwerk

Vom Urtier zum Menschen

Ein Bilderatlas zur Abstammungs- und Entwicklungsgeschichte des Menschen

von Dr. Konrad Guenther.

Etwa 48 Bogen Text und 90 ein- und mehrfarbige Tafeln in kl. Folio

(Erscheint in 20 Lieferungen à M. 1.—, Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt)

An der Hand eines begleitenden Textes, der von Dr. Konrad Guenther herrührt, lernt der Leser die wissenschaftliche Forscherarbeit selbst kennen. Er gewinnt Klarheit über den Bau des Menschen und die wunderbaren Vorgänge des Lebens der Organismen,“ schreibt Edgar Wolfert in der Wiener Tageszeitung Die Zeit. „Wenn der Leser dieses Werk durchstudiert hat, so wird er unzweifelhaft sich in seiner Phantasie ein Bild gestalten können von der Geschichte unserer Erde und von den gewaltigen Katastrophen, die über sie hinweggerauscht sind.“ Blätter aller Richtungen — konservative und liberale, Zentrumsblätter und sozialdemokratische — sind mit den namhaftesten Fachleuten darin einig, daß hier ein in jeder Hinsicht vornehmes und wertvolles Werk zu einem ungemein billigen Preis in die Oeffentlichkeit tritt. So schreibt der Staatsanzeiger für Württemberg: „Das Werk verspricht eine Fülle reicher Belehrung und lohnender Aufschlüsse,“ die Vossische Zeitung: „Der Preis ist angesichts der Reichhaltigkeit des Materials, der vorzüglichen Ausstattung und der Vollkommenheit der Bildertafeln ein äußerst mäßiger,“ das Echo der Gegenwart: „Den Tafeln kann man nur das höchste Lob spenden, die Bogen über Quallenpolypen sind von geradezu einzigartiger Zartheit und Schönheit,“ die Leipziger Volkszeitung: „Trotz wissenschaftlicher Gründlichkeit ist populäre Darstellung in ausgezeichneter Weise gewahrt. Der Preis des Werks ist bei der mustergültigen Ausstattung mäßig zu nennen.“

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 38

100. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Nichts über mich!

Roman von Ida Boy-Ed

VII (Fortsetzung)

Wallrode war es ja von Berufs wegen gewöhnt, seinen eignen Menschen sozusagen an den Nagel zu hängen wie ein Gewand, das man erst nach getaner Arbeit wieder anziehen darf. Er hatte die vollkommene Fähigkeit, sich ganz und gar auf die Angelegenheit des Augenblicks zu konzentrieren.

Aber an diesem Tage wurde es ihm doch schwer, sich zu sammeln. Er diktierte seinem Stenographen den Schriftsatz für den Prozeß der Lauritzschen Erben gegen pp. Henkel und wies im Interesse der von ihm vertretenen Intestaterben der seligen Bäckermeisterswitwe Lauritz nach, daß ein den pp. Henkel bevorzugendes Kodizill nur auf dem Wege der Erbschleicherei zustandegekommen und daß die zur Zärtlichkeit geneigte Madame Lauritz nicht mehr ganz klaren Sinnes gewesen sei, als sie dies Kodizill verfaßte. Zu andern Zeiten machte ihm so etwas Spaß. Sein Humor wurde immer genährt und unterhalten durch all diese Einblicke in die grotesken Sprünge menschlicher Schwächen. Heute geschah es ein paarmal, daß er stockte und den Weg seiner Worte zurückging, um nachzusehen: war der auch richtig geführt? In einem wahrhaft erstaunlichen Redefluß vermochte er sonst die verwickeltsten Sätze in die Luft zu schreiben, mit einem kritischen Begleitgefühl voll ironischen Vergnügens an dem, was man „Juristendeutsch" nennt.

Immer wieder sah er ein Bild vor sich, das durchaus nicht hierher gehörte in sein nüchternes Bureau.

Er sah das liebe, geliebte Mädchen weinend im Stuhl sitzend. Und fühlte immer wieder, wie sie seine Hand umklammerte...

Wie gut es gewesen war, das zu fühlen. Es löschte alles aus, was an Widerspenstigkeit und Abwehr gegen ihn sonst wohl aus ihrem Wesen herausgesprüht war.

Ihm kam es so vor, als sei nun alles klar zwischen ihnen, als bedürfe es kaum noch eines bewerbenden Wortes. Im schweren Ernst der Stunde hatten sie einander wie von selbst gefunden.

Die armen Frauen. Das ließ sich ohne weiteres begreifen, daß der plötzliche Tod ihres Bruders und Vaters ihnen schreckhafter, ja geradezu grauenhaft scheinen mußte, weil er durch einen geheimnisvollen Unfall erfolgt war.

Wallrode stellte seine Betrachtungen an: wirklich, auch der Tod hat tausend Gesichter. Ein bürgerliches, wenn er seine Auserwählten in den Kissen ihres Bettes sucht; ein erhabenes, wenn er sie auf dem Schlachtfeld niederstreckt, ein furchtbares, wenn er sie auf den Straßen überfällt... und so fort, in unendlichen Verschiedenheiten. Wie abhängig sind wir mit unsern Empfindungen! Tod ist Tod. Und dennoch: er wirkt auf uns je nach der Szene, in der er auftritt...

Die unerhörten Aufregungen, die das Ereignis

Phot. Otto Gehler, Leipzig

Das neue Johann Sebastian Bach-Denkmal an der Thomaskirche zu Leipzig

Entworfen von Professor Karl L. Seffner

Hosted by Google

gestern abend nach sich gezogen hatte, gaben ihm, dem einzigen gegenwärtigen Mann, die Frauen gleichsam in die Hand. Er war wie von selbst der Schutz, der Berater, ja der Befehlshaber.

Mark Alveston, der Schwiegersohn des Hauses, war verreist. Es stellte sich heraus, daß Margritt nicht einmal sagen konnte, in welchem Hotel in Berlin ihr Mann abzusteigen pflege. Er wechselte, wohnte einmal da, einmal dort. Er hatte aber am Telephon gesagt, daß er nach achtundvierzig Stunden oder noch rascher, je nach Abwicklung seiner Geschäfte, zurückzukehren denke. Es blieb also nichts andres übrig, als seine Rückkehr abzuwarten, da man ihm nicht zu depeschieren vermochte.

Und bis dahin warf sich eben Wallrode zum Herrn der Situation auf. Er hatte vorgeschlagen, Onkel Geo oder den Konsul Oskar Gräfenhain zu benachrichtigen. Allein es schien wirklich, als hätten die Frauen ein starkes Gefühl von Zutrauen und Nähe zu ihm.

Ja, das tat wohl...

Gestern abend war ja nicht viel mehr zu machen gewesen. Der Kriminalkommissar Hübener und seine Leute waren, ebenso wie Wallrode und die Frauen, übereinstimmend der Ansicht, daß der alte Herr Engelbert das Opfer eines Irrtums geworden sei. Eine andre Erklärung des Ereignisses schien ganz unmöglich.

Daniela hatte immer wieder nur erzählen können: sie seien pünktlich ein Viertel vor sieben aus dem Hause, den Deich entlang, zur Straßenbahn gegangen. Niemand sei sichtbar gewesen. Wie immer um diese Abendzeit schien der Deich fast unbelebt. Das Arbeitsleben ruhte. In sehr seltenen Zwischenräumen fuhr einmal ein Wagen den Fahrdamm entlang, meist ländliche Fuhrwerke, die nach Moorfleth zurückwollten. Ab und an klang ein Schritt. Oder aus dem kleinen Schifferwirtshaus Stimmen. Oder vom Wasser her kam der kurze, hohle Aufschrei einer Pfeife, und man hörte das Pusten eines kleinen Dampfers und das leise Aufrauschen der Flut.

Geradeso war es auch an diesem Abend gewesen, nur alles noch stiller, weil der dicke weiße Nebel stand und die Laute dämpfte und jeden Menschen, der kam und ging, ganz rasch fortwischte für das Auge.

Da auf einmal kam aus dem Nebel ein Schuß; das heißt, Daniela hatte in der gleichen Sekunde, wo er fiel, kaum gewußt, es sei ein Schuß. Wie ein Peitschenknall sei es gewesen. Und fast zugleich habe ihr Vater eine sonderbare Bewegung gemacht — wie im Schreck. Und in einem Klang und Atem habe sie gleichzeitig auch ein Rauschen gehört, eine Art Poltern. Als gleite jemand die Deichböschung hinab.

Plötzlich sei es ihr gewesen, als drehe ihr Vater sich oder wolle sich um sich selbst drehen.

Sie könne das Nacheinander oder das Gleichzeitige all dieser Erscheinungen gar nicht recht beschreiben. — Aber ihr armer, lieber Papa sei vornübergestürzt — stumm —

Zuerst habe sie gar nichts begriffen — nur aufgeschrien... Dann seien Leute gekommen — auch ihr Dienstmädchen sei herangestürzt — man habe von einem Schuß gesprochen — die Schiffer auf den Oberländerkähnen hatten es gehört — auch einen Schatten im Nebel hatte man am Fuß des Deiches gesehen — das war alles.

Während man den mit ausgebreiteten Armen auf dem Gesicht Liegenden aufhob und ins Haus trug, habe sie eigentlich immer nur gedacht: Voß müsse kommen, retten, Papa sei gewiß nicht tot.

Und in dieser ersten Stunde habe sie sich förmlich dagegen gewehrt, Tante Hanna und Margritt zu rufen — erst als Voß in ganz ungewöhnlicher Schnelligkeit erschienen sei und bestätigte, was auch schon ein fremder, aus der Nähe gerufener Arzt gesagt habe, daß Papa sofort, aber auch sofort tot gewesen sei, als er hinfiel — erst da konnte sie sich entschließen, Margritt zu rufen.

Die Polizei suchte noch mit ihren elektrischen Lampen die Deichböschung ab und stellte fest, daß in der Tat dort ein Mensch das Gras zertreten und zerlegen habe und am Deich herabgeglitten sei.

Am Deichfuß hörten aber die Spuren auf. Inzwischen war die Ebbe zu Ende gegangen. Und am Fuß des Deiches gurgelte das dunkelblanke, vom Schein der Laternen unsicher überfunkelte Wasser in jenem geheimnisvollen Leben der steigenden Flut. Und über dem Wasser trug die Luft die Last des weißen, dicken, schweigsamen Nebels...

Auch eine Art Beleuchtungs- und Szenenprobe nahm Hübener mit seinen Leuten vor, und es wurde dabei klar: ein Mensch, der an der Deichböschung etwa auf der Lauer lag, konnte im Nebel die Gestalten, die den Deich entlang schritten, als dunkelgraue Silhouetten auf weißem Grund erkennen, so zwar, daß ein sicheres Treffen durchaus möglich, aber ein sicheres Erkennen von Gesichtszügen durchaus unmöglich war. Die Gestalten im Nebel glichen Schattenrissen.

Dies war alles, was sich noch hatte tun lassen.

Die Nacht kam. Man konnte nichts wie wachen und warten.

Der Kriminalkommissar stellte den Tatort unter Bewachung, und im Hause selbst ließ er auch einen seiner Leute.

Der stille Schläfer lag in dem düsteren Gartensaal, gegen dessen Fenster die Nebel drückten. Eine Lampe, fern vom Winkel her, beschien mehr schaurig als friedvoll die starre, harte Stirn des steil und steif Ausgestreckten.

Tante Hanna und Margritt wollten und mußten natürlich bei Daniela bleiben. Wallrode geleitete sie in die oberen Räume und bat sie, wenigstens den Versuch zur Ruhe zu machen.

Er verhieß seine Wiederkehr für den nächsten Morgen in aller Frühe. Und ging dann stadtwärts, die endlosen, schlafenden, vom weißen Dunst gefüllten Straßen entlang, bis er einen Wagen fand.

„Unter allen Umständen" hatte er noch zu Hartwig zurückkehren wollen... Und hatte dabei das Sonnigste gedacht, was nur ein Mann denken kann, der vor den Feierzeiten seines Lebens zu stehen glaubt...

Es war zu spät. Aber er kannte Hartwig. Der lag und wachte und wartete...

Was er ihm zu bringen hatte — wenn er überhaupt ins Haus kam —, war ja keine Nachricht, die man einem Kranken als Gedankenkost zu Nacht verabreicht...

Aber — wenn er nicht gerade sehr schwer erkranken sollte — aber morgen früh kamen ja auch für ihn die Zeitungen — ließen sich ihm nicht vorenthalten...

Er stieg vor der Pension Schustermann aus dem Wagen und warf einen Blick über die Front des Hauses. Richtig: hinter Hartwigs Fenstern hingen die Stores wie Transparente, die von innen her durchleuchtet sind.

Wallrode war's förmlich, als sähe er eine Inschrift darauf. Die: ich warte!

Er zog die Nachtglocke. Und alsbald kam ein Wesen mit Haube und Schürze und ließ ihn ein.

„Herr Doktor Mallinger hat mich gebeten, aufzubleiben, bis Sie kämen," sagte das Stubenmädchen der Pension Schustermann und verstand durch ihr ermüdetes Lächeln anzudeuten, daß es ihr ein Vergnügen sei, einem so netten Herrn gefällig sein zu können.

Auf der Treppe erfuhr Wallrode dann, daß Doktor Voß erst sehr spät gekommen sei. ‚Natürlich,' dachte Wallrode, ‚er war ja schon nach draußen berufen... wo er von einem Toten hatte feststellen müssen, daß er tot sei...'

Und eine ausgesprochene Krankheit habe Herr Doktor Mallinger nicht, wenigstens bis jetzt noch nicht. Es sei eine vollkommene nervöse Zerschlagenheit. Und möglicherweise stecke ihm auch eine starke Erkältung in den Gliedern. Jedenfalls solle er erst einmal einige Tage ganz still im Bett liegen.

Ja, das alles fuhr ihm nun immer wieder durch sein Gedächtnis und machte es diesem schwer, sich rasch und genau auf die Angelegenheit der Lauritzschen Erben gegen pp. Henkel zu versammeln.

Der Stenograph hielt wartend inne.

Wallrode fuhr mechanisch fort:

„In Ansehung des auch von Gegenpartei nicht bestrittenen Zustandes vorgeschrittener Paralyse der Erblasserin..."

Hartwigs nervöse Depression mußte in der Tat ungemein sein.

Diese ungeheure Nachricht berührte ihn scheinbar kaum... Freilich, aus Schonung erzählte er sie fast im Berichterstatterton — so, als würde alle Tage aus Versehen ein Friedlicher erschossen von einem Unfriedlichen, der einen Feind zu treffen dachte.

Förmlich teilnahmlos lag Hartwig, schloß die Augen und sagte dreimal:

„Tot — also tot — tot..."

Wallrode hatte den Eindruck, daß sein Freund, da er sich schwach und elend fühlte, ganz und gar von dem verzeihlichen Egoismus der Kranken besessen sei und nichts empfände im Moment als sich selbst und keine andre Aufregung in sich aufnehmen konnte als die Furcht vielleicht vor eigner Krankheit, eignem Tod...

So hatte er ihn verlassen. Fast beruhigt, daß diese Unpäßlichkeit sich zwischen Hartwig und das Ereignis stellte wie eine Schutzwehr. Sonst würde der immer allzu tief empfindende Grübler zu stark im Mitleid für seine angebetete Freundin gelitten haben.

Er dachte gewissermaßen: ‚Der ist besorgt und aufgehoben — der steckt im Bett — den können diese Geschichten nicht so in Mitleidenschaft ziehen.'

Er selbst hatte kaum Schlaf gefunden in der Nacht. Erst in seinem Bett kam er recht zur Besinnung und dachte hin und her. Das war ja keine Kleinigkeit: ein unbekümmert seines Weges gehender Mann wird aus dem Hinterhalt so einfach niedergeknallt...

Und fast genau an derselben Stelle, wo vor ein paar Wochen ein eifersüchtiger Schifferknecht den Rivalen ermordet hatte. Aber das war fast typisch in der Statistik der Verbrechen — das unbewußte Nachahmen, das Angeregtwerden durch das Werk eines Vorläufers — wie in der Kunst. Es gibt Nachkünstler und Nachverbrecher.

Wahrscheinlich war's abermals ein Eifersüchtiger gewesen.

Und hatte ein Opfer zur Strecke gebracht, dessen ganzes Leben nicht auf einen Leidenschaftstod hinlief...

Ironie war in dem Schuß aus dem Nebel. Ja, Ironie, die zeigte: blind ist das Schicksal.

Dieser vortreffliche, aber so trockene alte Mann... bürgerlich still wie wenige... und nun solch ein Tod...

Wallrode merkte, daß sein Stenograph wieder wartend saß, und brachte nun mit einer gewissen zornigen Konzentration den Schriftsatz in Sachen der Lauritzschen Intestaterben zu Ende.

Er wunderte sich nicht wenig, als er bald darauf den Kriminalkommissar Hübener bei sich eintreten sah, der mit seinem harmlosen Bonvivantgesicht immer die angenehmsten Nachrichten zu bringen schien.

Und Hübener tat denn auch zunächst, als komme er nur, um ein bißchen gemütlich über den neuesten Vorfall zu plaudern. Er nahm eine Zigarre an und fragte, ob Wallrode die Morgenzeitung gelesen habe.

Natürlich. Es standen erst kurze Notizen darin. Mehr war ja auch noch nicht möglich. Fast nur die knappe Tatsache. Und dazu die Bemerkung, daß der alte Herr Engelbert zweifellos das Opfer einer Verwechslung geworden sei.

„Zweifellos, zweifellos," wiederholte Hübener wie ein Echo.

Auch die ganze Vetternschaft der Engelbert sei der Ansicht. Als Wallrode heute zwischen acht und neun draußen gewesen sei, habe er schon Herrn Geo Engelbert und Frau Minna Lorenz geborene Engelbert und noch viele andre Personen mehr dort gefunden. Alle seien sich einig gewesen: ein unerhörter Irrtum läge vor.

Plötzlich fragte Hübener:

„Wo hält sich denn der Mann der ältesten Tochter zurzeit auf?"

„Ich denke, darüber haben Sie mich gestern abend mit den Damen sprechen hören. Alveston ist in Berlin. Soviel ich weiß, kann er schon heut oder längstens doch morgen zurückkehren."

Hosted by Google

„Ach — ja — sie sprach davon, die junge Frau — eine besonders sympathische Dame, diese Frau Alveston. So 'n leisen Zug von was Märtyrerhaftem — war wohl der Gram —“

Er schwieg einen kurzen Augenblick. Dann begann er sehr entschlossen:

„Herr Rechtsanwalt, ich hab's gestern abend gesehen: Sie stehen der Familie freundschaftlich nahe.“

Wallrode errötete. Und dachte ärgerlich: ‚Wie kann man so albern sein . . .‘ Ja, er errötete, denn er dachte: ‚Hübener sagt: „der Familie freundschaftlich nahe“ und meint „in Daniela verliebt“.‘

Er lächelte sehr glücklich.

„Ja,“ sagte er kurz.

„Darum komm' ich. Ich will Ihnen erzählen, was ich bisher herausgebracht habe. Da gibt's so überraschende Momente, daß nur äußerste Vorsicht und Diskretion weiterhelfen kann. Ich muß allerlei fragen. Einen Mann, der eventuell für immer und total unser Gespräch zwischen uns begräbt — wenn's auf toten Strang führt.“

„Na, das fängt ja wunderlich an,“ meinte Wallrode und setzte sich gemütlich zurecht wie einer, der sich vortrefflich zu unterhalten hofft.

„Ich will keine Sätze aufstellen,“ sagte Hübener, „vielleicht ist es nur meine persönliche Zufallserfahrung. Aber wenn man bei so 'ner Sache überhaupt Spuren finden soll, findet man sie in den ersten zwölf Stunden. Wie oft hat sich nach Monaten, nach Jahren noch nachträglich das als richtig herausgestellt, was sich zuerst aufdrängte und fallen gelassen wurde als zu unwahrscheinlich oder unbeweisbar.“

„Sie haben also schon so etwas wie 'ne Spur?“ fragte Wallrode.

„Schon? Es ist Mittag. Ich bin seit Tagesanbruch wegen der Geschichte auf den Beinen. Auf allen Oberländerkähnen, die Bord an Bord dem Deichufer gegenüberliegen, bin ich gewesen. In allen kleinen Kutscher- und Schifferkneipen der Gegend. Es ist immer dasselbe: die, die gar nichts auszusagen wissen, schwadronieren einem die Ohren voll, die, die was sagen könnten, schweigen unbeholfen oder böswillig.“

Er besann sich noch ein wenig. Er wollte nur den knappen Extrakt seiner Bemühungen geben.

„Der Schiffer Breitenweg, der schon seit vielen Jahren einen Kahn der Magdeburger Elbkahnreederei Albia fährt und von Hamburg Edelhölzer elbaufwärts bringt, pflegt immer dem Engelbertschen Hause gegenüber zu ankern. Er hat schon diese selben Frachten gefahren zur Zeit, als Engelbert noch seinen Mahagoniholzhandel hatte, und kennt den alten Herrn daher genau und hat auch die Tochter und die näheren Familienmitglieder des Hauses stets voll Interesse beobachtet. Nun, dieser Breitenweg kam gestern abend wenige Minuten vor sieben aus der Stadt zurück. Er pflegt seine Jolle, mit der er sich an Bord seines Kahns zurückrudert, unten an einen der Stege zu binden, die am Fuß der Treppen liegen, die von den verschiedenen Landungsbrücken zum Wasser hinunterführen. Gestern abend hatte er sie unten an die Brücke gekettet, die eine Strecke von der Mordstelle elbabwärts liegt und die letzte vor dem Wasserwerk ist. Als er diese schmale Holztreppe an dem luftigen Gerüstbau der Brücke hinabsteigt, sich bei dem Nebel nur mit dem Fuß vorwärts tastend, hört er plötzlich ein Geräusch. Na, denkt er, da kommt jemand 'rauf und wir stoßen uns hier noch gegenseitig ins Wasser bei der verfluchten Dickte in der Luft. Und zieht mit dem Gedanken auch zugleich schon seine elektrische Taschenlampe und läßt sie aufblitzen. In ihrem Schein kann er sich dann auch auf der sehr schmalen, frei über dem Wasser sich hinabsenkenden Treppe vorsichtig an dem Menschen vorbeibringen, der wie besessen hinaufeilt. Breitenweg blieb dabei, ohne seine ‚lüttje Lamp'‘ wär' er ins Wasser gestoßen, denn der Mensch war wie blind und taub und rasend.“

„Er hat den Mann erkannt,“ sprach Wallrode, nicht einmal mehr fragend.

„Ja, das sah ich ihm an, als er dies vortrug. Aber ich habe ihn erst in seine Koje nötigen und unter den außerordentlichsten Ueberredungskünsten weiter bringen müssen. Er blieb immer dabei: ‚Ne, ne, ne, dat is mi to prekär.‘ Aber endlich gestand er: er meine für gewiß, es sei der amerikanische Schwiegersohn des alten Engelbert gewesen und habe noch gedacht: ‚Wat makt denn de hier unnern Diek anstatts baben upp de Straat.‘ Und er habe einen gräßlich schmutzigen Paletot angehabt und sei barhäuptig gewesen. Die elektrische kleine Lampe habe ihn nur zwei, drei Sekunden, aber sehr grell beleuchtet. Was sagen Sie?“

„Donnerwetter,“ sagte Wallrode, „hören Sie mal — diese Täuschung von dem Breitenweg ist ja gräßlich — die darf gar nicht erst weiter über seine Lippen . . .“

„Nein, er schwor mir zu, mir allein habe er's gesagt und werde es niemand sagen,“ fuhr Hübener fort. „Ich redete ihm auch gleich ein, daß der Schwiegersohn des alten Engelbert gestern morgen nach Berlin gefahren sei und sich auch heute noch dort befinde. Ich hatte dies ja gestern abend aus Ihrem Gespräch mit der jungen Frau Alveston erfahren. Der alte Breitenweg wurde darauf noch verdutzter, als er schon war, und meinte: ‚Na, denn hett he 'n kumpleten Dubbelgänger — dat mut ja denn sien.‘“

„Merkwürdig. Sehr fatal. Ja, Alveston ist gestern morgen nach Berlin gefahren. Aber auch ohne das — welche wahnwitzige Idee . . .“

„Aber bitte, Herr Rechtsanwalt! Es gibt keine Ideen. Nur Feststellungen. Wie würd' ich denken . . . wie würde auch der alte Breitenweg denken . . . Er wundert sich bloß.“

„Und das ist Ihre ‚Spur‘?“ fragte Wallrode etwas mokant.

Hübener sprach in seinem wohlwollenden Ton weiter:

„Heute morgen fand einer meiner Beamten, als bei Ebbe am Fuß des Deiches entlang geforscht wurde, eine Schirmmütze, die auf einer weißen Perücke befestigt war. Das Wasser hatte mit ihr gespielt, vielleicht in der Flutbewegung, sie hatte sich an dem Weidengeäst der Faschinen verfangen, die den kleinen Ufersaum am Deichfluß befestigen. Die Firma des Mützenmachers oder -ladens war herausgeschnitten.“

Er machte eine Pause. Wallrode saß und hörte sehr aufmerksam.

„Es haben sich zwei Kutscher gemeldet. Der eine hatte einen schlanken Fahrgast mit bartlosem, jungem Gesicht, großer Schirmmütze und weißen Haaren zu fahren, und zwar bis zur Ecke des Billhörnerröhrendamms und der Vierländerstraße. Der andre einen sehr verhüllten Mann in Mantel und Kapuze, der eine Brille trug. Dieser zweite versprach und gab dem Kutscher zwanzig Mark, wenn er dem ersten dicht auf den Rädern bliebe. Dies geschah. Der zweite Fahrende stieg in der Tat aus, als der vorangefahrene Wagen hielt. Die beiden Kutscher, die sich kennen und ihren gemeinsamen Stand gestern abend an der Ecke des Glockengießerwalles und an der Alster hatten, trafen nun alsbald aufeinander. Das heißt, der zweite rief den ersten an, der keine Ahnung davon hatte, daß man ihm gefolgt war. Sie genehmigten sich auf die zwanzig Mark hin in einer Wirtschaft einen steifen Grog und waren sich einig, die Helden eines Liebesromanes gefahren zu haben.“

„Ah — sehr interessant. Mit ein bißchen Phantasie haben wir alles: der Kapuzenmann hat den Mützenmann erschießen wollen und anstatt dessen den harmlosen alten Herrn getroffen, während der Mützenmann, vielleicht erkennend, daß man ihm auflauerte, sich am Deich entlang rettete.“

„Gewiß. So kann es wohl sein,“ gab Hübener sehr ruhig zu. „Es kann aber auch ganz anders sein.“

„Ich weiß noch immer nicht, warum Sie mir . . .“

„Die Beschreibung, die der Kutscher von dem Mützenmann gab, paßt bis auf das weiße Haar, das wir ja schon als falsch kennen, auf Herrn Alveston.“

(Fortsetzung folgt)

Johann Sebastian Bach, der Musiker der Zukunft

Von

Prof. Wilh. Weber

Es liegt im Wesen der Musik als der unmateriellsten aller Künste, bei der selbst die Präzision des begrifflich fixierten Wortes fehlt, begründet, daß ihre Entwicklung, soll sie verständlich bleiben, eines gewisses konservativen Zuges nicht entbehren kann. Sie ist fast mehr wie ihre Schwesterkünste darauf angewiesen, sowohl im geistigen Gehalt wie im technischen Ausdruck das wertvolle Erbe der Vergangenheit zu „erwerben, um es zu besitzen“. Täte sie das nicht, so liefe sie Gefahr, einem wilden Individualismus anheimzufallen, der sie mehr noch als es ohnehin schon geschieht, den Launen eines haltlosen Tagesgeschmacks beziehungsweise -ungeschmacks preisgeben würde. Wir „Modernen“, denen vor nicht langer Zeit von hochangesehener Stelle aus das Wort „Konfusion in der Musik“ entgegengerufen wurde, dem sich mit nicht minderem Rechte von gleicher Publikationsstelle*) das komplementäre Wort von einer „Konfusion in der Kritik“ gesellte, wir erhalten zwar oft genug die Ansicht suggeriert, daß wir in einem großen Gährungsprozeß begriffen sind und daß die Zeit nicht mehr ferne sei, wo der „neue Herr“, ja der „neue Messias“ als Erlöser aus der Zeit der Erwartung in die der Erfüllung erscheinen werde. Das dürfte nun freilich eine Täuschung sein und bleiben. Denn vorläufig haben wir noch an der gewaltigen Revolution in den künstlerischen Ausdrucksmitteln und -zielen, die uns Richard Wagner brachte, zu verdauen. Sind doch die Ziele, die er sich steckte, noch lange nicht erreicht, so sicher es ist anzunehmen, daß sie bei der trotz aller Auswüchse doch eben unverkennbar fortgesetzt nur wachsenden geistigen Durchleuchtung unsrer künstlerischen Bestrebungen wenigstens der Hauptsache nach noch werden erreicht werden. Immerhin aber können wir doch sagen, daß aus Richard Wagner, dem „Musiker der Zukunft“, jetzt doch der „Meister der Gegenwart“ geworden ist.

Wie aber soll nun die Ueberschrift unsers heutigen Artikels gerechtfertigt werden. Wie kann sich jemand unterfangen, den alten Johann Sebastian, der schon mehr als hundertfünfzig Jahre tot ist, den „Musiker der Zukunft“ zu nennen? Ist das ein geistreich sein sollendes Aperçu oder ist es ein Klang eines **Utopien**? — Keines von beiden! Sondern es ist der Ausdruck einer für jeden Einsichtigen offenbaren Tatsache, die nicht nur für den Musiker vom Fach, sondern für die gesamte musikalisch interessierte Laienwelt nicht nur vom größten und tiefstgehenden Interesse ist, sondern an der gerade die letztere ein entscheidendes Wort der allgemeinen Anerkennung mit Herz und Mund mitzusprechen hat. Denn es ist heute, wie es schon ehedem war: die „Musiker“ beziehungsweise die Musikgelehrten als Wortführer des Publikums *schreiben* zwar Musikgeschichte und Referate über musikalische Entwicklung, der eine oder andre vermeint vielleicht sogar à la Hanslick Musikgeschichte mit zu „machen“, allein die entscheidende Instanz bleibt immer das — Plebiszit, die Volksabstimmung, wenn auch nicht des Pöbels, so doch der künstlerisch empfindenden und mitempfindenden Menge der Gebildeten.

Da ist denn nun freilich eine Erscheinung zu konstatieren, die in der gesamten Kunstgeschichte beinahe einzig dasteht und für die man aus der Geschichte der modernen Malerei in der Heranziehung der sogenannten Präraffaeliten nur einen sehr hinkenden Vergleich wird anziehen können. Während wir noch mitten im Vollgenuß des musikalischen Klassizismus stehen, dergestalt, daß wir unter dem Namen „Beethoven“ heute ein förmliches Programm begreifen, das sogar die Mit- und Nebensonnen des großen klassischen Trios — Haydn und Mozart — zu verdunkeln droht; während wir auf speziell dramatischem Gebiet die übergewaltige Erscheinung Richard Wagners zu verarbeiten und aus dem Nebelreich des „Enthusiasmus“ in die begrifflich geklärte Sphäre des Verständnisses überzuführen haben, während gleichzeitig das musikalische Gegenstück zur Wirkung der Philosophie Fr. Nietzsches in den Erfolgen der Helden des Tages — „Richard der Zweite“ an der Spitze — das allgemeinste Interesse fesselt, feiert daneben wie eine täglich wachsende Kultur- und Kunstmacht die Hingabe an Johann Sebastian Bach eine Steigerung, die mit dem Begriffe einer „Modebewegung“

*) „Neue Musik-Zeitung“.

Hosted by Google

weder innerlich noch äußerlich etwas gemein hat und die doch oder besser gesagt: eben deshalb mit der stillen, aber unwiderstehlichen Gewalt einer „Umwertung der Werte“, um mit Nietzsche zu reden, fast tagtäglich an Wirkung zunimmt.

Es handelt sich hier um eine Erscheinung, die um so merkwürdiger, zugleich aber auch bedeutungsvoller ist, als sie von keinerlei „Drahtkultur“ (wie der „Kunstwart“ sie nennt) abhängig ist, von keinerlei Aeußerlichkeitserfolgen profitieren, von keinerlei gedankenlosem Mitlaufen der „Herde“ leben kann, sondern die vielmehr an ihre Anhänger keineswegs leichte „Aufnahmebedingungen“ stellt. Man denke nur: anstatt des äußeren Effekts das Innerlichste, was man sich vorstellen kann, anstatt der Konzession an das oberflächliche Genießen den tiefsten Ernst und die Strenge einer technisch direkt schwierigen und schwierig aufzufassenden Ausdrucksweise, anstatt der blendenden Mittel des modernen Ausdrucks die ruhige und stille Größe einer notwendig archaistisch anmutenden Technik, anstatt des sinnlichen Nervenreizes die leidenschaftslose und immer aus den Tiefen eines wahren und gesund empfindenden Gemüts schöpfende Aussprache!

Es gab eine Zeit, und sie liegt noch nicht allzu lange hinter uns, wo sich die Kenntnis Bachs in breiteren Schichten lediglich auf die beiden Passionen, die nach „Johannes“ und vor allem die nach „Matthäus“, beschränkte. Diese Kenntnis geht bekanntlich ausschließlich auf die Tat des jungen Mendelssohn, die „Ausgrabung“ der Matthäuspassion, gerade hundert Jahre nach ihrer Entstehung (1729 bis 1829), mit der Singakademie in Berlin zurück. Was sonst an Bachkenntnis und vor allem an Bachverständnis verbreitet war, das war es fast nur in streng künstlerischen Fachkreisen: die Orgelwerke unter dem Vorgange Mendelssohns in kirchenmusikalisch interessierten Kreisen, ganz allmählich die eine oder andere Kantate, die Klavierwerke, vor allem mehr gefürchtet als geliebt in Laienkreisen, oder, wie es L. Köhler einmal treffend sagt, „mit großem Respekt beiseite gelegt“, die übrigen Kammermusikwerke nur zögernd an die Oeffentlichkeit tretend und auch sie mit mehr heiligem Respekt als liebevollem Verständnis empfangen. Das ist nun freilich seit zwei oder drei Jahrzehnten wesentlich anders geworden, und wir leben jetzt in einer Zeit, wo eine große Bachbewegung wie eine stille Arbeit innerer Mission zum wirksamsten Durchbruch kommt. Vor allem ist es die breitere, ja breiteste Oeffentlichkeit, die an dieser Bewegung interessiert ist. Die Zahl der Kantaten, die in dem überreichen Schatze der fast dreihundert Werke dieser Art im Staube der Bibliotheken vergraben lagen und die nun ans Licht kommen, das heißt zum tönenden Leben erweckt werden, wächst von Tag zu Tag. Was hat allein Siegfried Ochs in Berlin auf diesem Gebiet geleistet! Die praktischen Ausgaben mehren sich, das Verständnis wächst bei Singenden und Hörenden, es bildet sich ein wirklicher Bachstil bei den Ausführenden, vor allem auch den Leitern der Ausführung, man lernt begreifen, daß hinter den stummen Zeichen dieser Noten eine Welt des Ausdrucks steckt, die in den Zeichen nur ein unvollkommenes Fixierungsmittel gefunden hat und die der Geist erwecken und lebendig machen muß und das nachfühlende Gemüt und die künstlerische Empfindung. Und aus der Oeffentlichkeit dringen diese Bestrebungen allbereits auch schon in internere Kreise: im ersten Aprilheft des heurigen „Kunstwart“ nimmt G. von Lupke die Bachschen Kantaten schon allen Ernstes und mit aller Wärme für die Hausmusik in Anspruch. Die Zahl der Lehrer, die vor den Schwierigkeiten, die Klavierwerke in den Unterricht auch in den Dilettantenschulen aufzunehmen, nicht zur Qual, sondern zur Lust der Schüler, nicht zurückschrecken, ist im steten Zunehmen, eine Folge der gesteigerten Nachfrage nach „mehr Bach“, die zwar immer noch mit ansehnlicher Reserve seitens der „Bequemen“ quittiert wird, die aber eben doch mehr und mehr gebieterisch erschallt.

Und da kommt denn glücklich zur rechten Zeit ein Pädagoge, und zwar noch einer aus der guten alten Schule, der sogar auf die bösen Modernen recht schlecht zu sprechen ist, auf den guten Gedanken, den alten Johann Sebastian Bach, den Gestrengen, den Gefürchteten, den „Langweiler“ (das heißt, sie sagen respektvoll „Gelehrten“, meinen aber im Gruude ihres Herzens „Langweiligen“ — „was man nicht deklinieren kann, das sieht man als ein Neutrum an“ —) in den fast allerfrühesten Musikunterricht einführen zu wollen, um zu einer Zeit, wo noch erste Eindrücke in willigen, von keiner öden Schulmeisterei verärgerten Herzen haften können, so etwas wie ein Interesse, eine Neigung, eine Liebe, vielleicht — eine Vorliebe für die „wunderlichen“ und doch bald genug als „wundersam“ zu erkennenden Tongebilde des alten Thomas-Kantors zu erwecken. Er nennt seine Ausgabe: „Auslese aus Johann Sebastian Bachs instruktiven Klavierwerken in erleichterter partiturmäßiger Darstellung für vier, drei oder zwei Hände, bearbeitet von Karl Eichler.“ *) Der Verfasser dieser Zeilen muß bekennen, daß er anfangs, als er das Manuskript der Ausgabe kennen lernte, ziemlich stutzig wurde, namentlich angesichts der etwas merkwürdig anmutenden Schreibart der Stücke, wie sie aus der pädagogischen Tendenz der Bearbeitung entsprang, daß er aber sehr rasch aufmerksam wurde und daß er bald erkannte, daß hier ein tatsächlich überraschend wirksamer Hebel für eine Vertiefung des Interesses für Bach als Hausmusik edelster Art geboten scheint. Dabei lag die Verwertung eigner Ansichten über die Wichtigkeit einer Verbreiterung eines wirklichen Verständnisses für die Besonderheit der Bachschen Satztechnik, die sonst den meisten Leuten ein Buch mit sieben Siegeln bleiben muß, nahe genug, und so kam es, daß sein Name schließlich mit auf den Titel kommen mußte, obgleich das, was er speziell anstrebt, nur erreicht werden kann, wenn Eichlers Absichten erfüllt und technische Probleme gelöst werden. Das Mittel, das Eichler anwendet, ist oder scheint wenigstens verblüffend einfach, das Zerlegen des zweihändigen in einen vierhändigen Klaviersatz, bei dem die Zumutungen an die einzelnen Hände der Spieler geradezu überraschend vereinfacht werden, notabene ohne daß eine einzige Note des Originals geändert würde. Es ist diese Ausgabe also nicht etwa zu verwechseln mit den bekannten Ausgaben klassischer Klavierwerke „für unsre Kleinen“ mit kindlich vereinfachtem beziehungsweise verdünntem Klaviersatz, sondern der Hörer hört ganz genau das, was Bach geschrieben hat, ohne daß eine Note fehlte. Wie ist der Satz auf einmal so frappant einfach und leicht geworden, daß die Stücke tatsächlich im ersten, jedenfalls aber im zweiten Klavierunterrichtsjahr angefangen werden können.

Und nun meint der Herausgeber mit Recht, daß es doch nicht ohne Eindruck bleiben könne, vorausgesetzt, daß ein nicht ganz verknöcherter und unfähiger Dilettant als Lehrer oder ein nicht ganz unmusikalischer Vater oder eine nicht ganz tieferem Geist unzugängliche Mutter mit am Klavier sitzt, wenn nun aus jugendlichen Händen so ein graziöses Stück (und das sind sie, abgesehen von ihrem tieferen musikalischen Gehalt, alle ohne Ausnahme) erklingt und in jugendlich empfänglichen Herzen Widerhall findet. Ob er damit etwas erweckt, was mehr scheint als es ist und was ja eigentlich auf eine höhere technische Reife berechnet ist, ist ganz gleichgültig, wenn nur der Funke Zündstoff findet und — wirklich zündet; das Feuer wird dann schon lustig weiterbrennen, und wer wird es löschen wollen, wo von ihm nur Wärme und Licht ausgehen kann!?

In der Tat: Bach muß ins deutsche Haus, ins musikalische Haus überhaupt — denn Bach wird auch für die übrigen Kulturländer der Zukunftsmusiker sein: siehe Frankreich, wo eben jetzt die Matthäuspassion zum ersten Male einer staunenden und ob der Wirkung tief ergriffenen Zuhörerschaft vorgeführt wurde. Bach muß in die jungen Herzen, soll er in den alten festen Halt behalten. Jedes Mittel, das zu Bach erzieht, ist an einem Werk beteiligt, das eine große Zukunft hat, ob wir nun die Choräle in unsern Häusern erklingen lassen oder ob wir, wie Eichler, Mittel und Wege suchen, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die eine Beschäftigung mit Bach naturgemäß erschweren. Das, was uns den großen Meister so schwer zugänglich macht, die sogenannte Polyphonie, das heißt das vielstimmige und vielstimmig bewegte Leben seines Tonsatzes, das kann nur durch systematisches Gewöhnen an die besondere Klangwirkung dem Hörer vertraut werden. An dieses „Hören“ gewöhnt Eichler die Spieler viel eher als an das Sehen des Notenbildes, das freilich oft sogar ziemlich kompliziert wird; allein er meint, und wohl mit Recht, daß die Musik durchs Ohr, nicht durchs Auge in die Seele dringt. Ist nun aber erst das andre Vorurteil besiegt, daß es sich hier nur um „Verstandesmusik“ und ausgeklügelte Tonbewegungsprobleme handle, ist vielmehr das Verständnis für den tieferen Sinn, der diesen Tonsymbolen zu allermeist zugrunde liegt, erwacht beziehungsweise erweckt, dann ist der Sieg gewonnen und Bach auch für den Laien erobert. Und mit ihm ist gewonnen eine Welt des wahrhaft tief empfindenden Gemüts, dem in Lust und Schmerz gegeben ist zu sagen, was es bewegt, ist gegeben eine Fülle des plastischen Ausdrucks der Tongedanken wie der Idee der geistig belebten und geistig durchleuchteten Tonbewegung. Gerade weil auch diese Kunst, wie jegliche Kunst, ein Ringen mit dem Stofflichen ist, so ist auch in ihr der Sieg ein um so ehrenvollerer und in seinen Folgen und Erfolgen um so bedeutungsvollerer, je ernster das Ringen mit dem Stoff war.

Es kann nicht oft genug gesagt und ernst genug betont werden, namentlich Laien gegenüber, die als Dilettanten an die technischen Probleme der Musik Bachs herantreten wollen (denn bei ihnen handelt es sich ja wesentlich um Wollen!), daß Bach vor allem eins verlangt: unbedingtes Vertrauen in die Größe und Erhabenheit seiner Musik. Ohne Mühe fällt sie keinem in den Schoß, auch dem willigsten Hörer nicht. Aber es ist ja keine Mühe ohne Zweck, wie Zwerg Mimes Schwertschweißen, sondern am Ziel des Weges steht ja der schönste Preis, das Heimischwerden in der Welt des Herrlichen, der uns neben den Gebilden zartester Tonpoesie und lieblichster Unterhaltung das Erhabenste in Töne gesetzt, was je aus Menschenbrust quoll. Und das ist ja das Wunderbare: es ist Geist von unserm Geist, Fleisch von unserm Fleisch, was hier leibhaftig lebt, wenn nur die toten Zeichen zu richtigem Leben erweckt werden. Was Richard Wagner anstrebte, höchsten musikalischen Ausdruck der Tonidee (wenn auch seinerseits in spezifisch dramatischem Sinn), das ist auch die Tendenz eines Bachschen Tongedankens, ob es nun ein Motiv seiner einfachen Imitationsstücke oder ein Fugenthema des wohltemperierten Klaviers oder ein Chorthema der Passionen, der h-moll-Messe oder eines andern Chorwerks oder eine Phrase seiner tiefempfundenen Rezitative oder was sonst sein möge. Hier sind noch ungeahnte Schätze zu heben, auf die zu achten wir in den nach ganz andern formalen Grundsätzen arbeitenden Tongedanken unsrer eigentlichen „Klassiker“ und ihrer Epigonen fast verlernt haben und die erst in den Bestrebungen der Neuzeit als Zielpunkte künstlerischen Schaffens hingestellt wurden. Es sind also wirkliche Zukunftswerte, die hier schlummern, ganz abgesehen von dem Adel und der geistigen Stärkung, die jeglicher Beschäftigung mit der Kunst aus dem Ernst und der Tiefe der Musik Bachs erwachsen und die das wirksamste Gegengewicht bilden müssen gegen die verflachenden Verlockungen des Alltagsgeschmacks wie gegen die Verirrungen einer nur auf den Umsturz aller Begriffe von Kunstidealen abzielenden Kunstübung.

Es ist ja wahr: es sind zum Teil Formen und Ausdrucksweisen, die einer vergangenen Kunstepoche angehören. Allein Formen und Ausdrucksweisen sind eben Aeußerlichkeiten, das was Leben, Geist, Kraft heißt, das ruht im inneren Gehalt an Nährstoffen künstlerischen Schaffens. Und da ist's eben wie in der Natur: aus den versunkenen Schätzen einer untergegangenen Pflanzenwelt, die in unsern Kohlenflözen ruhen, holen wir das Material, das uns Licht, Wärme und lebendige Kraft spendet. So steigen wir auch in eine der Form nach untergegangene und in dieser Richtung nicht mehr zu erweckende Kunstepoche und holen uns von dort die Stoffe, die uns das Licht technischer Durchgeistigung, die Wärme des empfundenen Ausdrucks und die lebendige Kraft künstlerischer Gestaltung in unerschöpflicher Energie gewähren müssen.

*) Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart und Leipzig.

Einem Mädchen

(in einer Juninacht)

Von

Felix Hübel

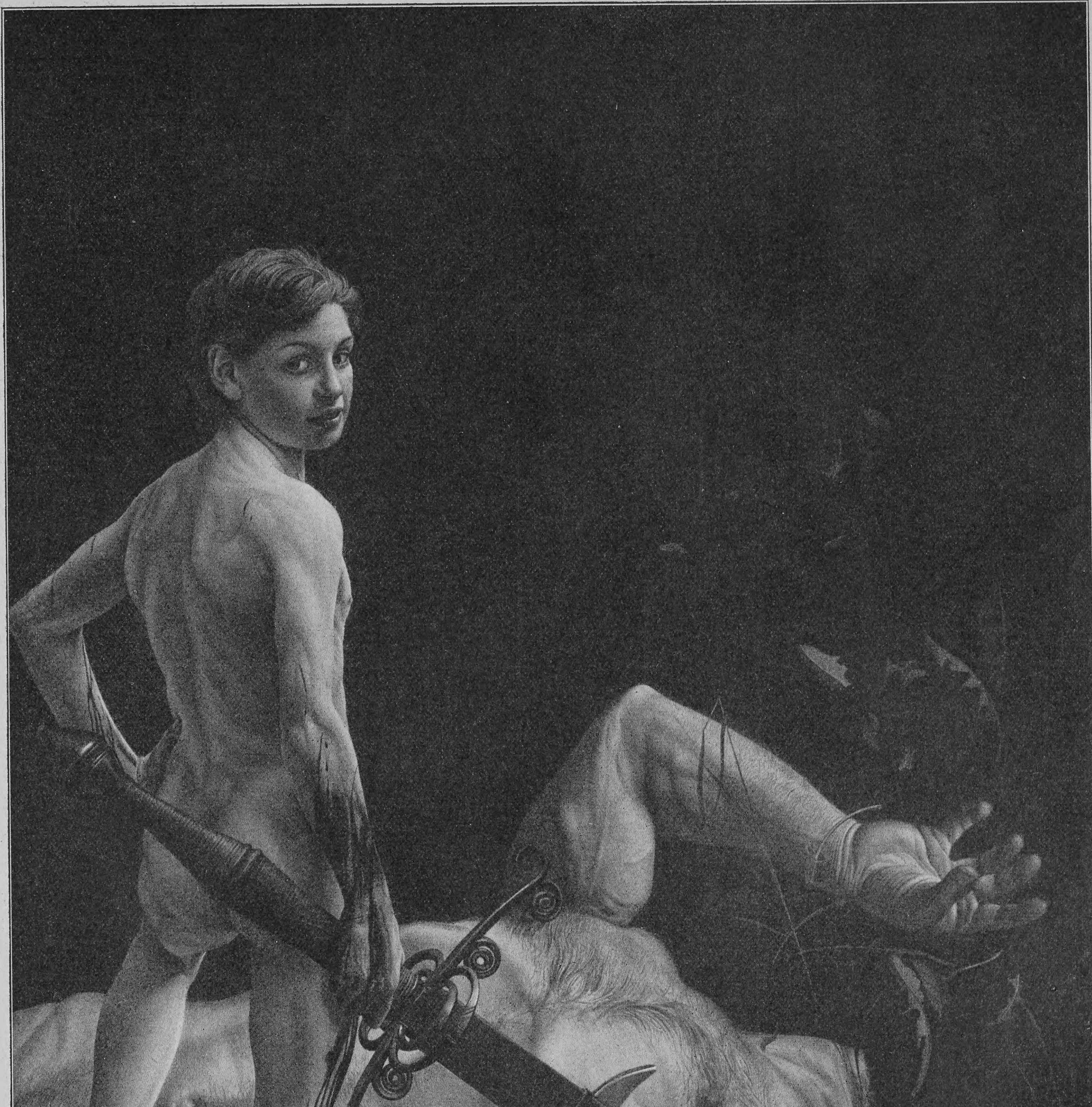
Nun bist du mir ein Traum im Dämmerblau,
Ein weißer Blütenbaum, so still und licht.
Wie eine Blume blüht dein Angesicht
Durch dieser Nebelschleier blasses Silbergrau.

Ein Duft von Nelken zittert in der Luft,
Weht kühl durch diese bleiche Sommernacht.
Ein Vogel ist vom Schlafe aufgewacht
Und lallt im Traume, zwitschert, zirpt und ruft.

Und dich, die wie ein Traum ist, seh' ich wie
Im Traume, fühle deines Atems Hauch;
So nah' bist du! Du bist doch Meilen auch
Von uns entfernt: mein Arm erreicht dich nie.

Denn nur mein Traum bist du im Dämmerblau.

Hosted by Google

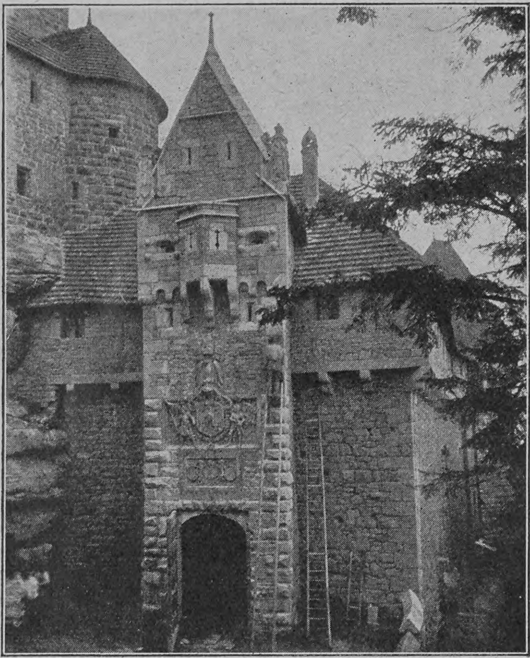


David

Nach einem Gemälde von Richard Müller

(Aus der diesjährigen Großen Kunstausstellung zu Dresden)

Hosted by Google



Haupttorbau mit dem Hohenzollernwappen

Die Hohkönigsburg

Von

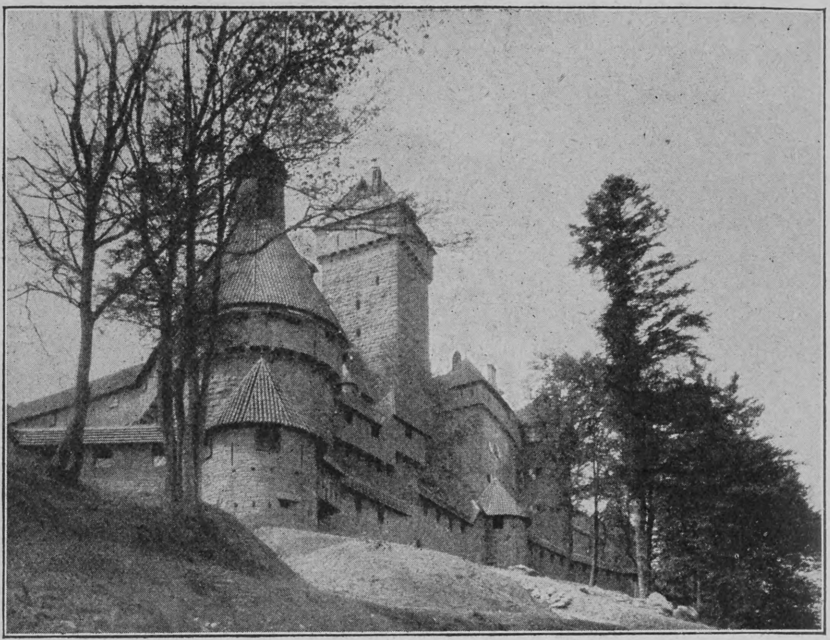
Gustav Levering

(Hierzu sechzehn Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers)

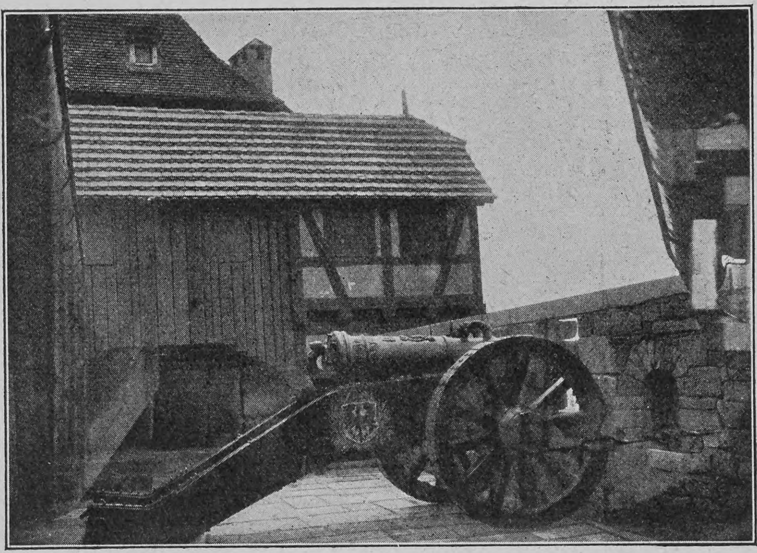
„Von allen den Burgen landauf, landab,
Die zinnenbewehrt stehn am Rheine,
So stolz, so fest, so königlich
Wie Hohkönigsburg ist keine!"

Als der Dichter diese Verse sang, mögen noch aus den Lucken der Türme die Halbschlangen und die Falkonetts herabgedroht haben von den Burgen des Wasgaus, die bei der alten Kaiserstadt Schlettstadt die Berggipfel krönen. Alle sind sie zerfallen, diese stolzen Festen. Doch eine unter ihnen, die höchste, die majestätischste, ist wiedererstanden, wie in einem kostbaren Geschmeide, dem die Zierden ausgebrochen waren und dem der köstlichste Edelstein wieder eingesetzt worden ist.

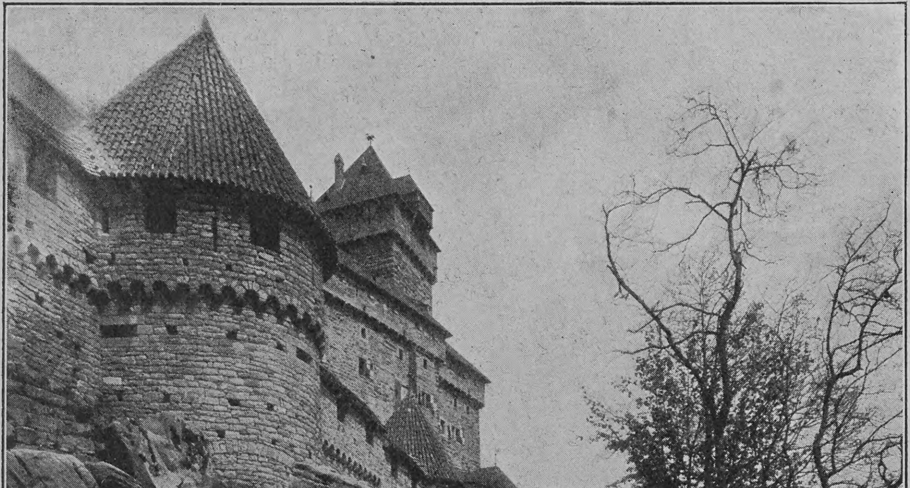
Als dem Kaiser von den ehrsamen Bürgern Schlettstadts vor nunmehr neun Jahren die Hohkönigsburg dargeboten wurde, erschien es fast wie ein Danaergeschenk. Was sollte mit dieser unförmlichen Steinmasse geschehen?! Der Kaiser löste die Frage in der einfachsten und natürlichsten Weise: Wiederauferstehen sollte die alte Kaiserburg im früheren Glanze, ein Abbild der Herrlichkeit des alten Reiches und zugleich als ein Zeichen der Macht und des festen Willens des neuen Reiches, das Kleinod Elsaß-Lothringen festzuhalten für alle Zeiten. Freilich nur ein Symbol ist die Burg; die Grenzen zu schirmen und zu schützen, dazu haben wir ein festeres Bollwerk: das Volk in Waffen. Aber nicht nur die Burg selbst hat eine symbolische Bedeutung, ihre ganze Geschichte ist wie ein verkleinertes Spiegelbild der Geschichte des Deutschen Reiches.



Die Burg von Nordosten



Batterie auf der Plattform des großen Bollwerks



Die Umfassungsmauern

„Ein festes Reich, eine feste Burg!" so singt der elsässische Dichter Fritz Lienhard in seinem Prolog, den der Herold des Festzuges (Hofschauspieler Peschel) bei der Einweihungsfeier der Burg vor dem Zelte des Kaisers sprach. Und dieses Wort ist wahr, denn wenn das Reich groß und stark war, wie zur Zeit ihrer Gründung durch die Hohenstaufen, dann stand stets auch die Burg fest und siegreich auf ihrem Felsen; sank die Macht des Reiches dahin, dann erblich auch jedesmal der Stern der Hohkönigsburg. Nach dem Fall der Hohenstaufen wurde die Burg des Königs eine Vasallenburg; die oberste Lehnshoheit hatte der Herzog von Lothringen dem Kaiser entrissen; er verlehnte sie an die Landgrafen von Werd und nach diesen an das Geschlecht der Oettingen und andre Dynasten; auch die Bischöfe von Straßburg wurden gelegentlich ihre Herren. Sie alle verwalteten die Burg nicht selbst, sondern vergaben sie wieder in Afterlehn; lange Zeit hindurch besaßen und bewohnten als solche Hintersassen die Herren von Rathsamhausen und von Hohenstein die Burg, und sie wichen auch nicht daraus, wenn der Lehnsherr wechselte und die Burg an andre vergab. Kein Wunder, daß da in blutigen Fehden die Funken von den Harnischen der Ritter stoben.

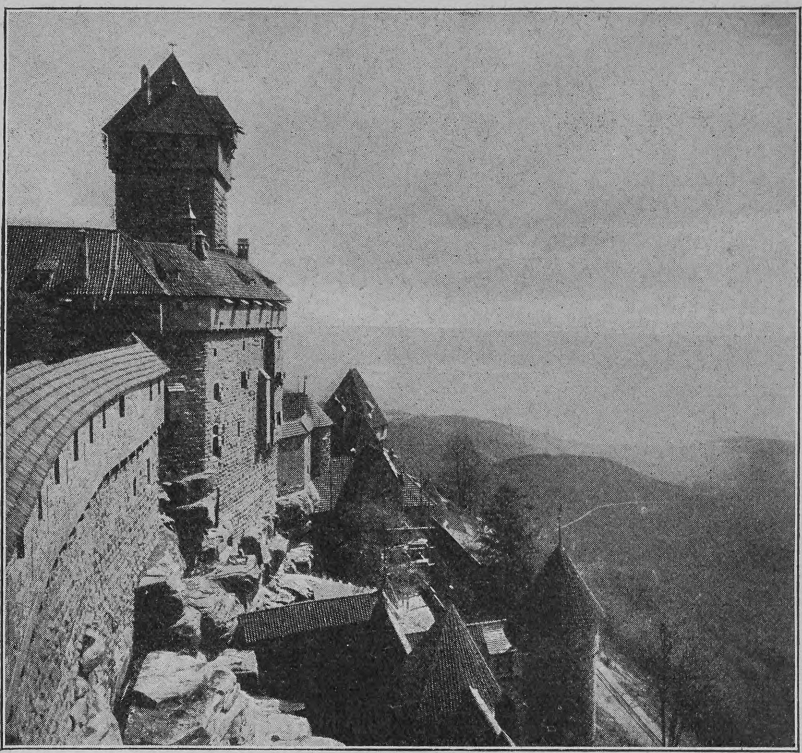
Zwei Familien saßen schon auf der Burg. Durch die verderblichen Erbteilungen zerstückelte der Besitz immer mehr; man griff zu dem Mittel der Ganerbschaft, die zwar Veräußerungen untersagte, aber das Wohnrecht auf der Burg nicht verwehren konnte. Dadurch nisteten sich alle möglichen Zweige der beiden Familien auf der Burg ein, die in Höfen und Ecken eigne Wohnstätten bauten und sich oft wieder wehrhaft gegeneinander abschlossen. So sollen zu gleicher Zeit allein sieben Familien der Rathsamhauser Sippe dort oben gehaust haben; daß es da nicht immer friedlich zuging, läßt sich denken. Aber die Notwendigkeit zu leben zwang diese Herren, auch herabzustoßen von ihrem Felsensitz und dem auf der Landstraße friedlich ziehenden Kaufmann Hab und Gut wegzunehmen. Die Hohkönigsburg wurde ein gefürchtetes Raubnest, das die Rheinebene brandschatzte stromabwärts bis Straßburg, hinauf bis Basel, und wie wäre das selbst beraubte Reich unter dem schwachen Kaiser Friedrich III. imstande gewesen, solchem Frevel zu steuern! Da tat Selbsthilfe not. Die Herren und Städte des Oberelsaß und der Eidgenossenschaft — Basel an der Spitze — schlossen einen Bund. Zu Kolmar wurde der Beschluß gefaßt, die Wehren nicht niederzulegen, bis die Burg gebrochen sei. Im Oktober 1462 zog ein stattliches Heer hinauf gegen die Burg mit Reisigen, Fußknechten und schwerem Geschütz; nicht lange dauerte der Widerstand der Burg; schon in der dritten Nacht floh die Besatzung und ließ das Nest leer zurück. Der Bund führte den Kolmarer Beschluß aus; gründlich zerbrachen seine Söldner die Burg, doch widerstand ein Teil der festen Mauern dem Zerstörungswerk. Heute, in der wiedererstandenen Burg, finden sich noch bedeutende Reste dieses romanischen Baues erhalten; so vor allem in der Südfront des Hochschlosses ein vermauertes Fenster, von dem zwei zierliche Säulen mit Kapitälen und drei Rundbogen noch deutlich zu erkennen sind.

Siebzehn Jahre blieb die Burg verödet und herrenlos. Da erinnerten sich die Habsburger plötzlich ihres Reichslehnsrechtes an die Feste. Der Kaiser belehnte das alte Schweizer Grafengeschlecht der Thiersteiner mit der Burg unter der Bedingung, sie wieder aufzubauen. Dazu war Graf Oswald von Thierstein der rechte Mann, ein im Kriege ergrauter Held, der in Italien gekämpft, bei Murten den Sieg entschieden und bei Nancy die Macht des Burgunderherzogs mit zertrümmert hatte, ein Kriegsheld wohlerfahren, nicht nur im Feldkrieg, sondern auch im Kampf um feste Plätze. Dieser begann und vollführte den Bau der neuen Feste nach dem neuesten Stand der damaligen Kriegskunst, die schon mit der Wirkung schwerer Geschütze rechnen mußte.

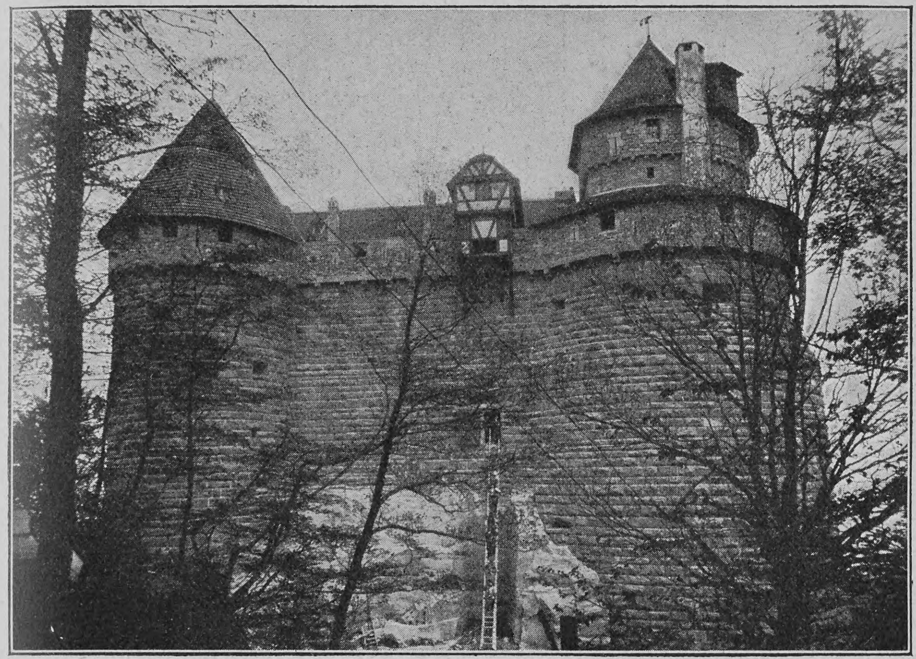
Mitten auf dem schmalen, von West nach Ost sich erstreckenden Berggrat erhebt sich ein ungeheurer, etwa 20 Meter hoher Felsblock; auf diesen setzte Graf Oswald das Hochschloß als Zentralverteidigungspunkt der ganzen Anlage; an seiner Ostseite erhob sich der hohe viereckige Bergfried, das Hochschloß um Haupteslänge überragend, so daß keine Falte des wechselreichen Geländes auf weite Entfernung undurchspäht bleiben konnte. Oestlich des Hochschlosses, gegen die Rheinebene zu, legte Graf Oswald dem Schlosse ein Bollwerk vor in solcher

Hosted by Google

Entfernung, daß der hierdurch entstehende Hof Raum genug bot für den ganzen Wirtschaftsbetrieb der Burg. Im Westen des Schlosses, wo der Bergrücken mit dem Gebirge zusammenhängt und ein Angriff am wahrscheinlichsten war, erhebt sich nochmals der Felsen zu bedeutender Höhe; hier erbaute er ein zweites, weit mächtigeres Bollwerk mit zwei starken Türmen, deren Mauern an einigen Stellen die Dicke von sieben bis acht Metern erreichten. Lange Anschlußmauern, zum Teil noch aus der romanischen Zeit stammend, mit Wehrgängen versehen, verbanden Bollwerk und Hochschloß, einen großen Platz umschließend, der als „der hohe Garten“ bezeichnet wird und wohl der beliebte Aufenthaltsort der Edeldamen gewesen sein mag, denn von hier aus konnten sie die ersehnte Rückkehr der zu Kampf und Strauß ausgezogenen Ritter am besten beobachten. Das Ganze wurde von einer mächtigen, den Zwinger umschließenden, von Rundtürmen wohl verteidigten Ringmauer umfaßt.

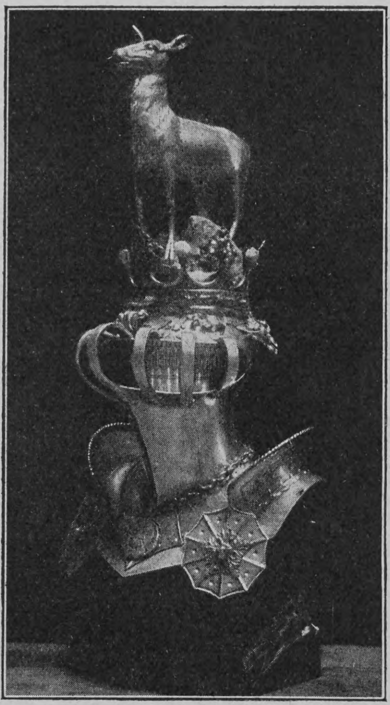


Blick vom großen Bollwerk auf das Hochschloß



Das große Bollwerk

Diese Burg der Thiersteiner ist es, die der Kaiser wieder aufzubauen befahl, die, nach neunjähriger Bauzeit am 13. Mai nunmehr vollendet, von ihm feierlich eröffnet und in Besitz genommen wurde. Nicht lange konnten sich die Thiersteiner des herrlichen Besitzes erfreuen; schon Oswalds Söhne hatten keine männlichen Erben mehr. Kaiser Max I. schätzte die strategische Bedeutung des drei Straßen nach Frankreich beherrschenden festen Platzes so hoch, daß er, trotz dem nahen Heimfall des Lehns an das Reich, sich den Besitz der Burg durch Kauf sicherte.



Ehrenpokal, dem Kaiser gewidmet vom Verein zur Erhaltung deutscher Burgen

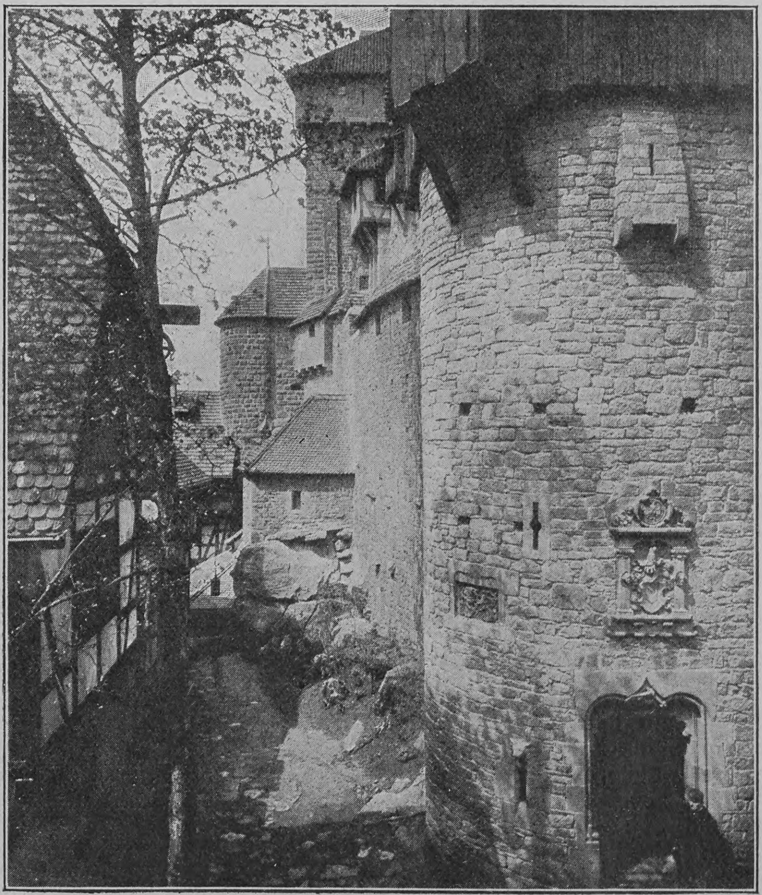
Nach dem Tode des letzten Thiersteiners vergaben die Habsburger das Lehn der Burg überhaupt nicht mehr, sondern behielten sie in eigner Hand und setzten festbesoldete Vögte und Hauptleute ein. Im Jahre 1566 wurde der Sohn des großen Franz von Sickingen zum Hauptmann der Burg ernannt und zog mit seinen beiden Brüdern in die Burg ein. Diesen Moment stellte der Festzug dar, der am Tage der Eröffnung, von Straßburger und Schlettstadter Bürgern gestellt, vor dem Zelte des Kaisers defilierte. Die Sickingen hatten noch eine bedeutende Forderung an den Kaiser für kriegerische Leistungen ihres Vaters. Diese Schuld wurde als Pfand auf die Burg eingetragen; doch gelang es den Sickingen nicht, selbst gegen Verzicht auf die Pfandsumme, die Burg als Erblehn zu erlangen; so hoch schätzten die Habsburger den unmittelbaren Besitz des festen Platzes.

Siebzig Jahre lang haben die Sickingen auf der Burg gehaust und manches Werk zur Verschönerung und Verbesserung der Baulichkeiten auf eigne Kosten ausgeführt; so errichteten sie am „großen Bollwerk“ einen stattlichen Massivbau, der geeignet war, das Werk in Kriegszeiten vollständig selbständig verteidigen zu können; doch konnte dem allmählichen Verfall der Burg nicht gewehrt werden; denn die Unterhaltung der ausgedehnten Werke erforderte bedeutende Gelder, und diese waren vom Hause Oesterreich, speziell von der Regierung Vorderösterreichs, nicht zu erlangen. So mußte denn sogar der Bergfried wegen Baufälligkeit um die Länge von „zwei Landsknechtsspießen“ (zirka zwölf Meter) erniedrigt werden.

Nach den Sickingen übernahm das elsässische Geschlecht der Bollweiler gegen Erlegung der Pfandsumme, die auf über 22000 Gulden angewachsen war, die Burg als Vögte; sie bezogen einen Gehalt von 1300 Gulden und ganze 50 Gulden jährliche Baugelder. Damit war natürlich nichts anzufangen, und so lesen wir in den Akten von unausgesetzten Klagen über den Verfall der Burg; es regnete durch die Dächer dermaßen, daß zum Beispiel die Bettstellen häufig an andre Plätze gerückt werden mußten. Nach dem Tode des letzten Bollweiler kam die Hohkönigsburg an seinen Schwiegersohn, den Grafen von Fugger, der sie während des Dreißigjährigen Krieges besaß und für den der Junker von Lichtenau das Kommando auf der Burg führte.

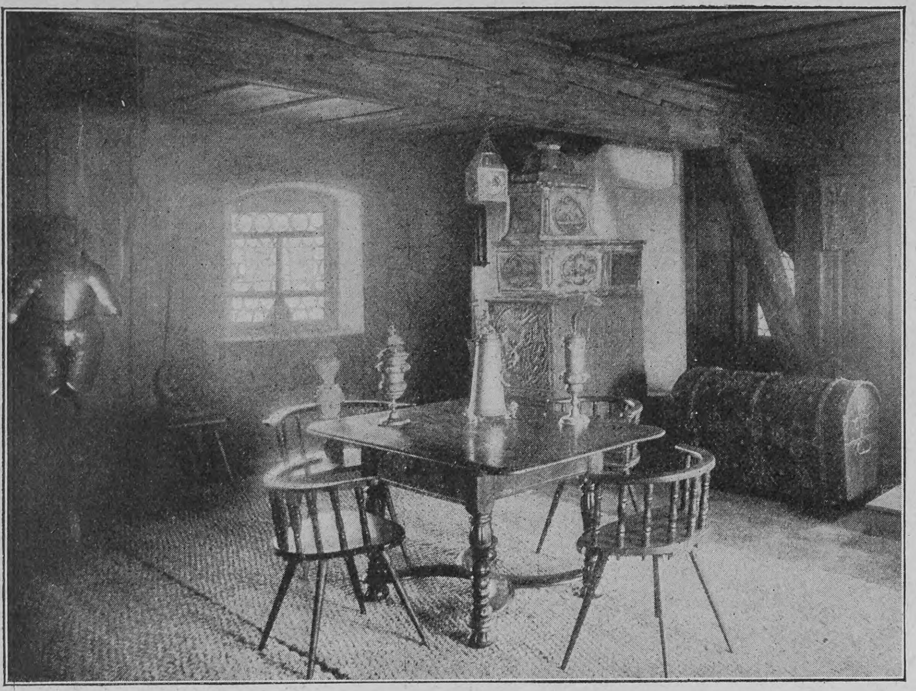
Im Sommer 1633 belagerte das schwedische Regiment Hubalt die Burg. Trotz ihrem schlechten Zustande hielt sie sich über drei Monate. Auf die flehentlichen Bitten Lichtenaus um Verstärkung geschah nichts von seiten der Regierung in Ensisheim; sie hatte selbst keine Macht zur Verfügung. „Schwach war das Reich, schwach war die Burg,“ wie es in dem erwähnten Prolog heißt. Am 20. September sah sich Lichtenau, nachdem der größte Teil der Besatzung entwichen war und der Mangel an Munition und Lebensmitteln immer drückender wurde, gezwungen zu kapitulieren. Die Schweden besetzten die Burg; nach einem Monat zogen sie wieder ab, nachdem sie sie gründlich durch Feuer zerstört hatten. Seitdem blieb die Burg in Trümmern liegen. Zur Zeit des größten Tiefstandes des Reiches ging sie sang- und klanglos mitten im Frieden in den Besitz Frankreichs über. Während der ersten französischen Revolution, als die Burg herrenlos war, betrachteten die Bauern der Umgegend sie als einen willkommenen Steinbruch, der ihnen schon behauene Steine für ihre Bauten lieferte.

Nun aber ist die Burg wieder aufgerichtet und blickt in alter Herrlichkeit von ihrem gigantischen Felsen herab. Es war keine kleine Aufgabe, der sich der vom Kaiser mit der Ausführung des Baues betraute erfahrene Burgenbaumeister Bodo Ebhardt gegenübergestellt sah. Glücklicherweise waren durch die Munifizenz des Kaisers und durch die Bewilligungen des Reichstags und des Landesausschusses von Elsaß-Lothringen ausreichende Mittel zur Verfügung gestellt. Nach gründlichen Forschungen in den Archiven von Innsbruck, Basel, Straßburg, Ensisheim und so weiter, unter Beiziehung alter Abbildungen der Burg und besonders durch sorgfältige Beachtung der beim Wegräumen des viele Meter tiefen Schuttes gefundenen Baureste und der noch stehengebliebenen Mauerreste war es möglich, einen



Blick vom Wirtschaftshof auf das Hochschloß

Hosted by Google



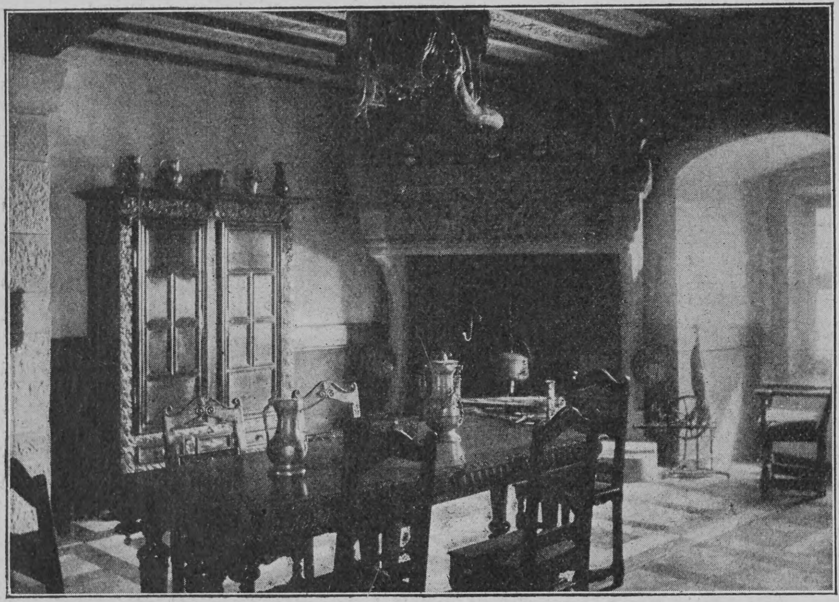
Felsenzimmer

Bau zu errichten, der sowohl in den Hauptteilen als in mehr nebensächlichen Stücken nicht wesentlich abweichen kann von der Thiersteinschen Burg.

In acht Jahren wurde der Bau, wohl die größte aller bisher durchgeführten Burgrestaurationen, unter Ueberwindung gewaltiger Schwierigkeiten vollendet. Um die mäc,tigen Quader aus rotem Sandstein, aus dem die Burg durchweg erbaut ist, herbeizuschaffen, wurde eine Förderbahn bis zu dem mehrere Kilometer entfernten Steinbruch erbaut, Quellen wurden gefaßt und eine eigne Wasserleitung zur Burg angelegt, um mittels eines kräftigen Benzinmotors das Wasser in das oberste Stockwerk des Bergfrieds zu pumpen, wo ein geräumiges Reservoir erbaut wurde, das besonders für Brandfälle von außerordentlicher Wichtigkeit ist; im ganzen Schloß finden sich überall Hydranten bis in das entfernteste Bollwerk; elektrisches Licht mit eigner Kraftquelle diente auf den Baustellen und ist jetzt in allen Räumen angebracht; am Einweihungstage während des Festmahls erstrahlten die beiden Rittersäle von taghellem Licht. So vereinigt sich in dem Bau strenge Stilkorrektheit mit den neuesten Errungenschaften der Technik zu einem höchst originellen Ganzen. Baumeister Ebhardt hat mit seltener Energie und großer Fachkenntnis ein gewaltiges Werk vollendet. Die Burg gibt uns, mögen auch einige nebensächliche Dinge einst anders gewesen sein, ein getreues Abbild der von Graf Oswald erbauten Burg und wie sie unter den Sickingen weiter ausgebaut wurde.

Steigt man von dem etwa 100 Meter unter dem Fuße des Berges liegenden Hotel die durch herrliche Wälder führenden, vortrefflich gepflegten Wege hinauf, so erreicht man bald den sogenannten Plattenweg, einen mit großen unbehauenen Steinen belegten Pfad. Dies ist der alte Zugangsweg zur Burg; hier hinauf mußten Roß und Reisige, Wagen, Saumtiere und Artillerie den Berg erklimmen. Wie oft mögen auf diesem Pfad die Ritter von ihren Raubzügen heimgekehrt und die Edelfräulein auf weißem Zelter von galanten Junkern zur Burg geleitet worden sein. Der Weg wird vom Hochschloß aus beherrscht; niemand konnte sich unbeobachtet der Feste nähern; dem guten Freund aber öffnet sich gern das erste mit dem Thiersteinschen Wappen geschmückte Tor. Er betritt den ersten, engen und schmalen Hof, überall von Wehrgängen bedroht. Jetzt steht er vor dem Haupttor, einem in Renaissanceformen gehaltenen stattlichen Bau; an seiner Front prangt heute das Hohenzollernwappen, das am Tage der Einweihung feierlich enthüllt wurde. Nach dem Durchschreiten dieses zweiten Tores befindet sich der Wanderer im Wirtschaftshof, der von der Ostseite des Hochschlosses mit dem Bergfried und vom „kleinen Bollwerk" umschlossen ist. Hier spielte sich ehemals das Wirtschaftsleben der Burg ab; hier sind die Stallungen, die Schmiede, die Werkstätten der Handwerker, das Pförtnerhaus und, nicht zu vergessen, das „alte Wirtshaus", zu dessen Haltung die Vögte verpflichtet waren. Wenden wir uns gegen das Schloß, so stehen wir einem weiteren Tor gegenüber, durch das wir auf den eigentlichen zum Hochschloß führenden Weg gelangen. Er steigt über zahlreiche in den Felsen gehauene Stufen etwa 20 Meter hoch empor, stets von den Wehrvorrichtungen des Schlosses beherrscht und durch eine Reihe von Toren in Abschnitte zerlegt. Nach dem Passieren einer Zugbrücke hat man das „Löwentor" erreicht; dieses ist einer der interessantesten Ueberreste des ältesten, romanischen Baues; es hat sich bis heute mit seinen Rundbogen und mit den in den Türsturz gemeißelten romanischen Löwen noch ganz intakt erhalten; zwischen beiden Löwen war ohne Zweifel das Hohenstaufenwappen eingemeißelt; ein späterer Bauherr hat es dann wohl wegschlagen lassen und sein eignes Wappen angebracht, das aber auch nicht mehr erkennbar ist.

Gleich darauf erreicht man den „Brunnenturm"; in diesem durch sorgfältige Verteidigungsvorrichtungen geschützten Turm befindet sich der 62 Meter tiefe, kreisrund mit unendlicher Geduld in den Felsen gemeißelte Brunnen; heute zeigt er einen Wasserstand von etwa zwei Metern; in einer alten Urkunde heißt es von ihm, daß er das Wasser vom heftigen Schießen verliere. Man sieht an den vorhandenen Spuren, daß man an mehreren Stellen nach Wasser, diesem Lebenselement jeder Burganlage, suchte. An mehreren Stellen sind Zisternen angebracht, in welche die Regenwässer sorgfältig geleitet wurden, so daß keiner der selbständigen Abschnitte ohne Wasser war. Durch eine auf starken Pfeilern ruhende offene Halle erreichen wir das Hochschloß. Dieses hatte sich in der Ruine merkwürdig gut erhalten; es stand noch mit allen vier Stockwerken aufrecht da; in einigen Teilen hatten sich noch die Decken und die Gurtbogen der Gewölbe erhalten; ja ein eichener Deckenbalken lag noch unversehrt an seinem Platze. Wir betreten den außerordentlich engen Hof — denn mit dem Platz mußte gegeizt werden —, rings umgeben von den vierstockigen Innenmauern des Schlosses. An der Ostseite des Hofes bemerken wir ein in zierlichen spätgotischen Formen errichtetes Türmchen; in seinem Innern führt die sogenannte „große Schnecke", von der noch bedeutende Teile im Schutt, vor allem der Gewölbeschlußstein, an Ort und Stelle gefunden wurden, zum Schloß empor. Im ersten Stock verzweigt sich die Wendeltreppe in zwei Aeste, von denen der eine, links gelegene, die Räume des Nordflügels, des sogenannten Küchenturms, erreicht, während der Ast rechts zum Bergfried und zum Südflügel des Schlosses führt. Im ganzen Schlosse sind, um Platz zu sparen, keine Korridore vorhanden; nur im Süd-

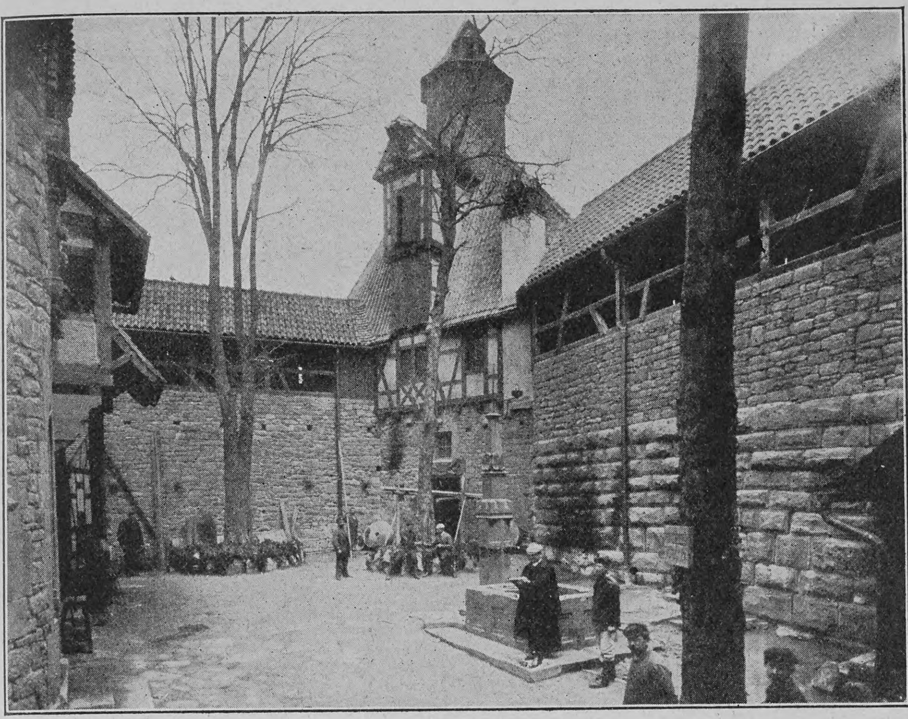


Das Lothringer Zimmer

Die alte Burg

Bankettsaal; an der Decke die Wappenfahnen der früheren Besitzer

Hosted by Google



Wirtschaftshof mit dem Blick auf das kleine Bollwerk

flügel sind den beiden Hauptstockwerken hölzerne Galerien vorgelegt, so daß man über diese in die einzelnen Räume gelangen kann.

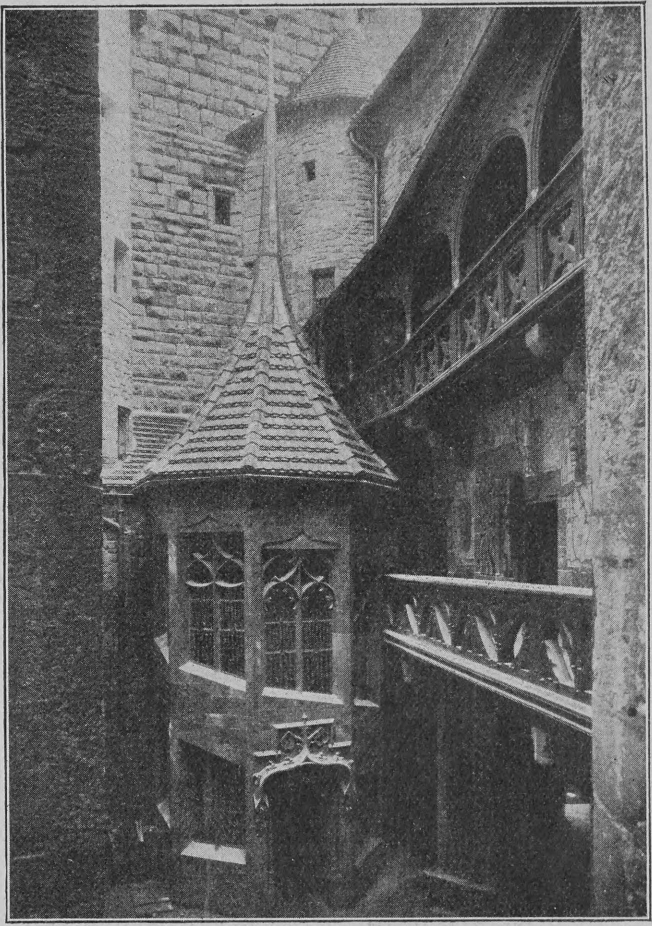
Der Südflügel ist der eigentliche Palas, einstmals zum Bewohnen durch die Schloßherren bestimmt; hierzu war er durch seine südliche Lage vorzüglich geeignet; der untere Stock enthält die

Glasfenster auf der Burg

überaus enge, aber durch zwei Stockwerke gehende Kapelle und eine Reihe von ziemlich kleinen Wohngelassen, deren letztes das Schlafzimmer ist, in dem sogar die Kinderwiege nicht fehlt. Der zweite Stock hat dieselbe Zimmereinteilung, ist aber viel reicher ausgestattet; die Balkendecken sind kunstreich mit flachem gotischem Maßwerk verziert und in jedem Raum anders gestaltet. Von der Wendeltreppe betritt man zuerst ein kleines Vorzimmer; wendet man sich nach links, so erreicht man durch mehrere andre Räume das sogenannte Felsenzimmer, das direkt auf dem hier so hoch heraufragenden Felsen ruht; es liegt vor dem Bergfried, bildet die schmale Spitze der Schloßbauten und gestattet nach drei Seiten hin den Ausblick. Hier befand sich der Arbeitsraum des Baumeisters Bodo Ebhardt; hier hat er wohl seine Pläne durchdacht und von hier aus seine Anordnungen getroffen; es ist sehr originell im Stile der Zeit ausgestattet und verrät in allem den gediegenen Kenner und Freund altertümlicher Kunst. Kehren wir bis zur Wendeltreppe zurück und wenden uns nach rechts, so betreten wir das „Zimmer des Kaisers". In den Kaiserpfalzen waren stets Zimmer für den eigentlichen Burgherrn bereit gehalten, die gewöhnlich mit besonderem Luxus ausgestattet waren; so auch hier. Perserteppiche bedecken den Boden, geschnitzte Schränke und Truhen, geziert mit altem Zinngeschirr, Humpen, Leuchtern und so weiter, machen den Raum außerordentlich behaglich, wozu besonders der mächtige Kachelofen beiträgt. Die Vorstellung, es sei in den alten Burgen kalt und feucht gewesen, ist irrig; denn fast jeder Raum hatte, wie aus den vorhandenen Resten deutlich hervorging, sein eignes Kamin, das entweder in einer offenen Cheminée oder wie im Kaiserzimmer in einem molligen Kachelofen endigte. Am Eröffnungstage waren die Oefen geheizt; infolgedessen herrschte in allen Räumen, selbst in den großen Rittersälen, in denen die Festtafel stattfand, eine sehr behagliche Temperatur.

Von dem Kaiserzimmer gelangt man in das „Zimmer der Kaiserin"; einfacher ausgestattet, macht es mit seinem reizenden Erker, in dem Spinnrad und Rocken nicht fehlen, und mit seinen schönen Gobelins einen äußerst anheimelnden Eindruck; von hier aus betritt man die Empore der Kapelle, die zugleich den Durchgang zum „Lothringer Zimmer" bildet, so genannt wegen seiner im lothringischen Stile gehaltenen Ausstattung. Dieses Zimmer ist ohne Zweifel das reizendste unter allen Räumen der Burg: mit seinem schräg über Eck gestellten, friesgeschmückten Kamin, den beiden reizenden, mit Butzenscheiben und Glasgemälden ausgestatteten Erkern, vor allem durch seine gediegenen dunkeln Möbel und den von der Decke herabhängenden gewaltigen Drachenleuchter ist es nicht nur höchst originell, sondern auch sehr gemütlich. Die ganze Ausstattung ist eine Stiftung der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde. Dieser Raum bildet gewissermaßen das Vorzimmer zu dem großen, durch zwei Stockwerke gehenden Bankettsaal, der am Tage der Eröffnung mit seiner, mit altem Silbergeschirr reich gedeckten Festtafel wohl geeignet war, uns eine ritterliche Tafelrunde vor Augen zu führen; die Wappenfahnen sämtlicher früherer Besitzer der Burg hängen flatternd von der Decke herab; geharnischte Ritter stehen vor den das Gewölbe tragenden Pfeilern; die Nischen sind mit reich geschmückten Kredenzen gefüllt, auf denen alte Geschützmodelle, Humpen, Blutschüsseln und andres Geräte stehen.

Durch die vor dem Rittersaal gelegene „Bogenkammer" erreicht man den „hohen Garten", wo ein zierlicher, mit der Statue des Sickingers geschmückter Ziehbrunnen, kleinere Ruhebänke und eine Balustrade den Aufenthalt angenehm machten, wenn nicht gerade in Kriegszeiten über das Bollwerk herein die Feuerkugeln fielen, denn dicht daran grenzt das stärkste Werk der Burg, das auf seiner freien Plattform und in den beiden Türmen mit Geschützen aller Art bestückt ist.



Schloßhof mit der großen Schnecke

Durch das Hochschloß kehren wir zurück zur „großen Schnecke" und ersteigen den hohen Bergfried. Jedes Geschoß umschließt nur ein Gemach; das unterste noch in den Felsen gehauene enthält,

Der hohe Garten; Blick auf den Bergfried

Hosted by Google

an dem geschütztesten Platz der Burg, die Pulverkammer; die folgenden Gemache dienten als Wohngelasse für die Turmwächter; in einem der oberen Geschosse liegt die Schatzkammer und darüber das Reservoir, von dem aus das ganze Schloß mit Wasser versorgt wird.

Noch eine Treppe höher und wir sind auf der Plattform des Bergfried angelangt. Ueberrascht und entzückt betrachten wir die wunderbare Fernsicht. Hier erkennt man erst, welch herrliche Lage die Burg hat; vor unsern Augen breitet sich die fruchtbare Rheinebene aus, als Hintergrund die anmutigen Linien des Kaiserstuhlgebirges, darüber die schrofferen Formen des Schwarzwaldes, hier und da sieht man in der Ferne einen Silberstreifen aufblitzen; es ist der Rhein, von Süden herkommend, von wo an klaren Tagen die Alpen herüberleuchten. Weiter rechts türmt sich, jetzt noch schneebedeckt, das Massiv des großen Belchen auf, des höchsten Berges der Vogesen; daran reihen sich die mannigfaltig gestalteten Berge der Vogesenkette, näher heran die waldbedeckten Vorberge, die, immer niedriger werdend, in rebenbestandene Hügel endigen; im nächsten Vordergrund liegen, in die Falten der Täler geschmiegt, reizende kleinere Ortschaften; weiter in die Ebene hinaus die uralten Städte, die in der Geschichte der Burg eine so große Rolle spielen, Schlettstadt, Kolmar, am Horizont Straßburg mit seinem herrlichen Münster. Ein schönes, gesegnetes Land, das da zu unsern Füßen liegt. Freuen wir uns, daß es wieder deutsch ist und daß wir darauf hinabschauen können von der wiedererstandenen Burg der drei erlauchtesten deutschen Königsgeschlechter, der Hohenstaufen, der Habsburger und der Hohenzollern, und daß sie deshalb mit Recht ihren stolzen Namen führt: „Hohkönigsburg!“

Zwei Legenden

Von

Robert Walter-Freyr

Der Vasall

Orwig der Junge war im Walde der Heiden, den man Isarnho nannte, stark und riesig geworden.

In düsterer Traurigkeit lag das Land dort, und wild und trotzig wuchsen die Menschen darin. Wie tiefwurzelnde Eichen standen sie, und es war keiner, der sich einem andern beugte. Geheimnisvoll und ergreifend klingen die Geschichten jener Menschen, die in lichtlosen Wäldern sich grausame Götter erschufen. Weiber, die ihre Ehe brachen, verkaufte man und trieb sie wie Tiere fort. Nie durften sie wiederkehren. Und die Männer, die der Schuldspruch des Gerichtes traf, erlitten lieber den Tod, als daß sie sich schlagen ließen.

Orwig der Junge wandte sich von seines Vaters Hof und ritt durch die endlosen Wälder nach Süden. Das war seine Lebenssehnsucht: er wollte treulich im Waffenwerk dem mächtigsten Herrn der Welt dienen. Carolus Magnus.

Vor ihm mit Morgengestirn und Abendleuchten flohen die Tage, Wünsche und Träume zogen mit ihnen. Orwig ritt in ihrem Gefolge, hellauf die Augen und wachen Sinnes. So sah er vor sich an einem scheidenden Tage Aachens Türme in das verlöschende Licht ragen. Dann kniete er nieder an den Thronstufen des großen Kaisers.

Der saß in hoher Ritterversammlung. Mit Zutrunk und Schelmenwort kreisten die schweren Krüge und silberbeschlagenen Stierhörner. Und laute Lust wechselte ab mit froh erzählten alten Mären.

Zur Seite des Thrones hockte ein buntlappiger Narr, der sang ein tolles, lachendes Lied vom betrogenen Teufel und klimperte dazu auf hartgestimmten Saiten. Man horchte auf. Und jedesmal, wenn der Buntlappige den Namen Satanas sang, bekreuzigte sich der Kaiser.

Orwig der Junge sah es und verstand seinen Herrn nicht. So fragte er ihn, als das letzte Gezupf verstummt war: „Edler, mächtiger Herr und Herrscher, weshalb schnelltet Ihr Euch kleine Kreuzlein vor die Brust beim Lied des Narren?“

„Mein Ritter,“ lächelte der Kaiser, „kennst du Satanas nicht, den Bösen?“

„Nein, edler Herr, davon hörte ich nie.“

„O —“ seufzte der Kaiser, „bist du noch ein Heide, mein armer Sohn? Satanas hat Macht über alle Menschen auf Erden.“

„Verzeiht mir,“ zögerte Orwig, „ist er noch gewaltiger als Ihr, mächtiger Herr?“

Der Kaiser schwieg. Dann sprach er mit ernster und bedrückter Stimme: „Viel gewaltiger.“

Orwig der Junge erschrak. Er wollte noch weiter fragen, aber er wagte es nicht. Leise schlich er sich hinaus und ritt fort durch die dunkle Nacht in einen finstern Wald.

Bald gesellte sich ein Reiter zu ihm auf einem schwarzen Pferde. Orwig tauschte mit ihm fröhlichen Gruß und Lachen und lose Worte, bis der Schwarze ihn plötzlich fragte: „Wohin reitet Ihr, junger Ritter, zu welchem Turnier, zu welcher Ritterschaft?“

„Zu keinem Turnier und zu keiner Ritterschaft,“ entgegnete Orwig, „ich suche den mächtigsten Herrn auf Erden.“

„Oho!“ lachte der andre, „sucht Ihr den?“

„Satanas,“ sagte Orwig.

Der Schwarze grinste ihn an und verzog den breiten Mund. „Ich bin Satanas. Sucht Ihr mich?“

Orwig blieb der Schrei in der Kehle stecken, und wie Eiswasser wollten ihm die Adern erstarren. Schweigsam ritten die beiden nebeneinander. Satanas kannte den Ritter schon. Bald hub er an, mit höflichen, feingesetzten Worten von seinem Reiche zu erzählen. Das erschien dem Jungen gar nicht verachtenswert. Und als sich die Morgendämmerung durch die letzten Büsche des Waldes tastete, schlug er ein in die ausgestreckte Hand seines herrlichen Begleiters: „Ich will Euer Ritter sein, Satanas.“

Der lachte und spornte sein Rößlein an.

Im blassen Lichte des Morgens lehnte am Wege ein hohes beinernes Christusbild. Sobald der Teufel es von fern erblickte, verzog er sein Gesicht zur scheußlichsten Grimasse. „Komm her, lieber Bruder,“ sagte er zu Orwig, „laß uns hier zur Rechten übers Feld traben.“

„Ei, weshalb, Satanas?“ fragte der ihn.

„Laß nur, lieber Bruder,“ versetzte der Teufel und sprengte voran über die feuchten Aecker. Orwig folgte ihm schon, aber solches Reiten wunderte ihn sehr. Bald auch schwenkte der Teufel wieder auf den Weg, und Orwig wiederholte seine Frage.

„Sieh da zurück,“ antwortete Satanas, „das Kreuz am Wege mit dem beinernen Menschen daran. Ich liebe es nicht.“

„Wer ist es denn, der am Kreuz hängt?“ forschte der Junge weiter.

„Christus nennt man ihn.“

„Und weshalb liebt Ihr ihn nicht?“

„Weil er mich bekämpft und mir schadet, wo er kann,“ grollte Satanas.

„So ist er stärker als Ihr?“ staunte der Junge.

„Nein!“ brüllte der Böse.

„Aber Ihr weicht ihm ja aus, Satanas.“

„Mensch, Mensch!“ schrie der Leibhaftige, „du gehörst mir!“

„Nein, Ihr!“ entgegnete Orwig, „ich diene dem Mächtigsten.“

Da rannte der Teufel den jungen Ritter an und wollte ihm an die Gurgel. Der aber riß sein Roß herum, spornte es und flog zum Christusbilde. Satan sah es — stutzte, dann fluchte er hinter dem Flüchtling her und ritt schäumend von dannen.

Orwig blickte dem Erlöser ins fahle Gesicht, das war blutig und voll unendlicher Schmerzen. ‚Er ist tot,‘ dachte Orwig. Aber dann wagte er's und hob leise die Stimme empor zum Gekreuzigten: „Herr, du bist der Mächtigste auf dieser Welt, ich will dir dienen mit meinem Schwert und meinem Rittersinn.“

Fragend und lange starrte er den Schweigenden an. Orwig hielt zögernd, und seine Augen wichen nicht von dem Bildnis am Holz ... Wie eine leise Traurigkeit überkam es ihn da: wenn der Mächtigste der Erde gestorben wäre?

Kummervoll senkte er den Blick. Da sah er unten vorm Kreuz einen knienden Mann im grauen härenen Kleide, der stumm die gefalteten Hände emporhob zu Christus ..., und Christus blickte ihn an. Leise stieg Orwig vom Gaul herab und kniete neben den Betenden ... wandte den Kopf zu ihm und fragte still:

„Herr, was tut Ihr? Lebt er noch?“

„Er lebt in alle Ewigkeit,“ sprach der Beter.

„So will ich ihm dienen, Herr, sagt es ihm.“

„Wenn du ihm dienen willst, gehe mit mir.“

„Geht Ihr zu ihm, Herr?“

„Er wandelt nicht mehr auf der Erde. Aber wenn du ihm hier dienst, wird er dich in den Himmel holen.“

„Ich verstehe Euch nicht, edler Herr,“ sprach Orwig.

„Komm mit mir. Ich lebe in jenem Walde, einsam von den Menschen, und diene ihm.“

Orwig der Junge faßte des Einsiedlers Hand: „O Herr, wenn er der Mächtigste ist, will ich ihm angehören in meinem ganzen Leben.“

Dann gingen die beiden miteinander und kamen in die Hütte des frommen Mannes.

Dort saß Orwig alle Tage und hörte staunend die Worte des wunderbarsten Mysteriums ... und legte sein Schwert fort.

Das goldgeschriebene Büchlein

Egger Gernbald, der Buschklepper, lag zum Tode krank auf der stickigen Streu in seinem verfallenen Raubschlößlein und mußte seine Seele von sich geben. Im Schmerz und Krampf lag er da und streckte sich. Und kalter Schweiß stand ihm vor der Stirn.

Er war ganz allein. Keine Schaffnerin und kein Knecht gehörten ihm mehr. Nicht einmal ein Bube, der ihm einen Trunk frischen Wassers holen konnte. Wie der rauhe Rittersmann daran dachte, stiegen ihm die Tränen hoch, und er ballte die Fäuste vor Verzweiflung.

Der graue Morgen blänkerte durch die kleinen runden Fensterlein. Und Egger Gernbald wußte wohl, daß er die junge Sonne nicht mehr sehen würde. Das gab ihm bitteres Weh, aber er konnte seine beschmutzte Seele nicht lassen. Da war's ihm, als sähe er vor seiner Lagerstatt eine dunkle Gestalt, die wie eines Teufels Schatten war mit Hörnern und Klauen. Und er sah auch, wie die Gestalt aus einem dicken, verschmierten Buche las ... und dann hörte er die Stimme:

„Egger Gernbald, du bist mein getreuer Sohn gewesen. Raub und Mord und Haß und Hinterlist und alle gepriesenen Tugenden der Hölle hast du besessen. Nun bist du ganz meinem Reiche verfallen.“

„Ach,“ stöhnte der Buschklepper, „was hast du mir viel Gutes getan, du Höllenfürst? Angst und Not hab' ich gelitten und Hunger und Verfolgung und Einsamkeit. Deine herrlichen Freuden hast du andern gegeben.“

„Wir wollen nicht darüber rechten, mein Freund,“ begann der Teufel wieder. „Blättere selbst nach in deinem schmutzigen Lebensbuche, oder besser, hör zu.“ Dann fing der Böse an, ihm alle Schandtaten vorzulesen, die er in seinem verfluchten Leben begangen hatte.

Egger Gernbald vergingen die Sinne. Und die Angst trug ihn weit zurück bis in die fernsten Jahre.

Da sah er sich wieder, als er noch jung und eine Hoffnung der Ritterschaft war. Neben ihm das blonde, fromme Weib und auf seinen Knien sein kleines Töchterlein Mareik. Und er spielte alle Tage mit seinem Töchterlein Mareik und hob es empor in die Sonne und tanzte mit ihm und lachte. Und Mareik hatte den Vater lieb und konnte nicht ohne ihn sein.

Aber eines Tages wurde Mareik todkrank und starb. Und Egger Gernbald zerquälte sich das Herz in seiner Traurigkeit und hätte sterben mögen, wenn ihm nicht noch sein liebes Weib geblieben wäre. Da schüttete Gott seine volle Schale des Elends über den armen Ritter aus und nahm ihm auch das Letzte. Egger Gernbald verzweifelte an Gott und fluchte ihm — und verschwor sich dem Satan.

In seinem Traume hörte er wieder des Bösen Stimme, wie sie las und las ... und er hörte das Rascheln der Blätter in seinem Lebensbuche. Und dann klang es ihm — wie weither ... ein feines und leises Stimmchen ... als wenn es sein Töchterlein Mareik wäre. Und er vernahm sie deutlich, ganz deutlich ... die hohe silberne Stimme:

„Er hat mich liebgehabt, wie mich kein andrer auf der Welt liebhatte. O, gut war er und in die Sonne hat er mich getragen, der liebe Vater! Und als ich starb, ist ihm sein Herzblut um mich geflossen.“

Der Böse war still geworden. Und Egger Gernbald sah neben der Schattengestalt eine andre, leuchtende, stehen, die hatte weiße Engelflügel und ein sonniges Reifenkrönlein. Und er rief laut: „Mareik, Mareik!“

Das Englein Mareik hielt ein kleines, lichthelles Büchlein in den zarten Händen und las alle goldgeschriebenen Worte daraus:

„Und zu dir hat er mich beten gelehrt, lieber Herr Jesus, und meine Fingerchen hat er gefaltet morgens und abends, alle Tage, daß ich fromm geworden bin und zu dir kam.“

Da klappte der Böse sein Buch zu und versank in die Erde.

Egger Gernbald richtete sich hoch auf und lächelte sein Kind lange an ...

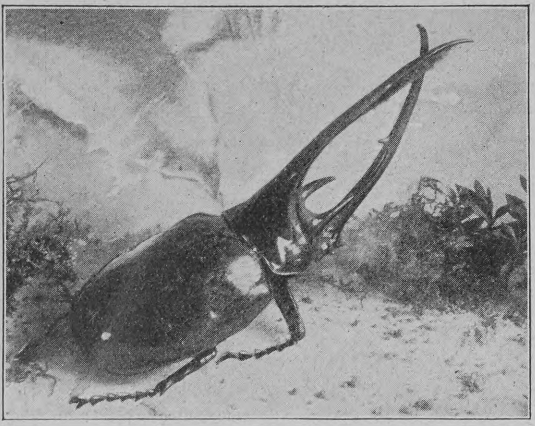
Und Englein Mareik beugte sich über den Vater und küßte ihm still seine kalten Lippen.

Hosted by Google

Sonntag

Nach einem Gemälde von August Blunck

Hosted by Google


Dynastes neptunus

Im Reiche der Käfer

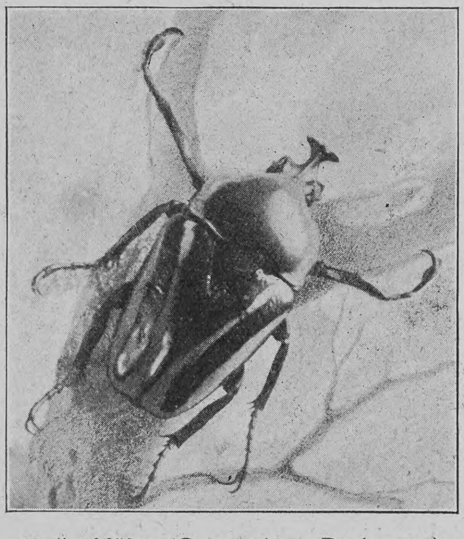
Von

K. Diederichs, Eutin

(Hierzu zwölf Abbildungen)

Wenn die warme Frühlingssonne die Erde aus ihrem Winterschlaf wachgeküßt hat, dann wird auch das zahlreiche Heer der Käfer wieder lebendig. Ueberall krabbelt's und summt's, in Wald und Feld, in Baum und Strauch, zu Wasser und zu Lande. All die tausend Laub- und Laufkäfer, die Blumen- und Prachtkäfer, Wasserkäfer, Holz-, Weich-, Schnell- und Rüsselkäfer und wie ihre Namen sonst noch sind, sie erfreuen sich nach langer Winterstarre der goldenen Sommer- und Sonnentage.

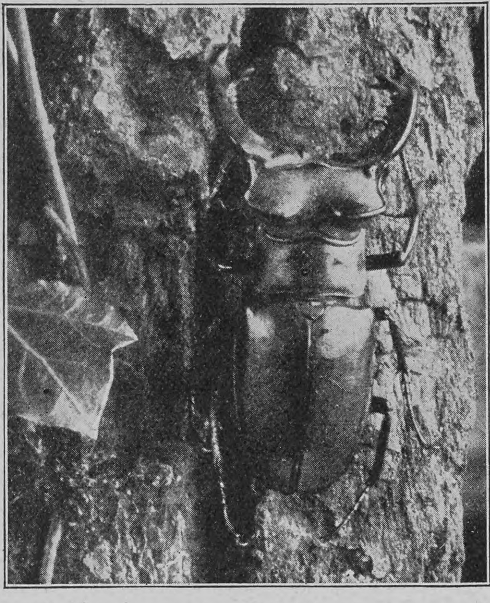
Voran unser alter brauner Geselle, der Maikäfer (Melolontha vulgaris), geliebt und gehaßt wie selten einer. Geliebt von den Kindern, die ihn auf ihre Händchen setzen und ihm zusingen, gehaßt von den Landwirten, deren Kulturpflanzen er, respektive seine gefräßige Larve, der Engerling, anfrißt und zerstört.


Goliathkäfer (Ceratorrhina Derbyassa)

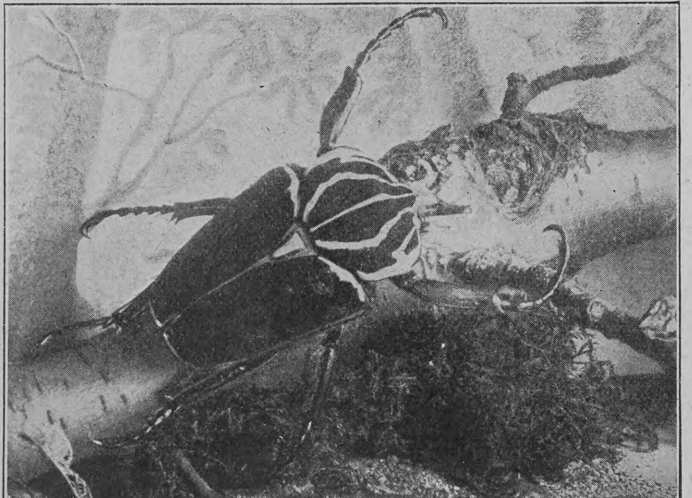
Der Maikäfer gehört zu den Laubkäfern (Melolonthidae), von welcher Sorte bei uns in Europa nur 94 Arten leben, während die Gesamtzahl derselben wohl annähernd 2770 erreicht. Ein andrer hübscher, bei uns in Deutschland beheimateter Laubkäfer ist der Gerber (Melolontha fullo), auch Walker oder Müllerkäfer genannt. Der Gerber ist etwas größer wie der gemeine Maikäfer, außerdem ist er leicht an seinen weißmarmorierten, rotbraunen Flügeldecken zu erkennen.

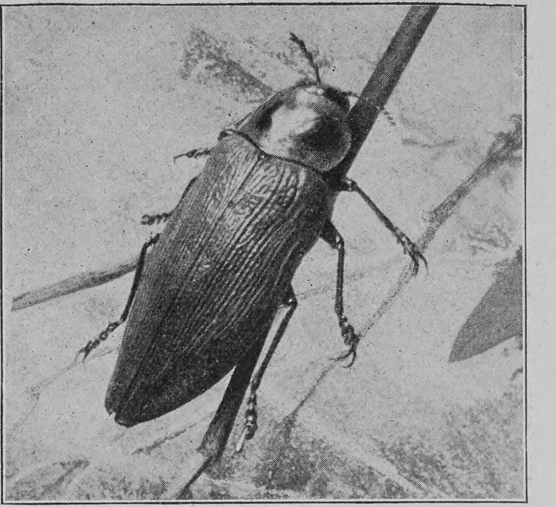
Vettern des Maikäfers sind jene seltsamen und abenteuerlichen Käfer, die man ihrer Größe halber zu der Gruppe der Riesenkäfer (Dynastidae) zusammengefaßt hat. Die etwa 500 Arten, die hierzu gehören, haben ihre Heimat fast ausschließlich in den heißen Ländern. Aber auch bei uns gibt es derselben, und der größte unter den heimischen ist der Nashornkäfer (Oryctes nasicornis), mit einem mäßig großen Horne auf dem Kopfe. Am liebsten hält der Nashornkäfer sich in ausgelaugter Gerberlohe auf, wohinein auch das Weibchen seine Eier legt.

Natürlich gehört in diese Gruppe auch der größte aller Käfer, der berühmte Herkuleskäfer (Dynastes hercules). Dieser groteske Riese mit seinen zwei gewaltigen Hörnern mißt etwa 15 bis 16 Zentimeter; er ist am Körper glänzend schwarz gefärbt, während die Flügeldecken olivgrün, mit unregelmäßigen schwarzen Flecken verziert sind. Die


Hirschkäfer auf einer Eiche (Lucanus cervus)

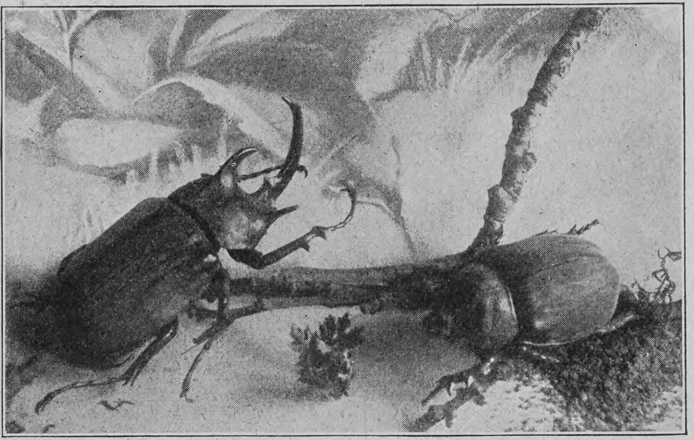
Heimat dieses stattlichen Käfers ist das tropische Amerika. Wie bei allen Dynastiden, so ist auch beim Herkuleskäfer das Weibchen ganz verschieden vom Männchen, neben der bedeutend geringeren Körpergröße sind es hauptsächlich die Zierate des Kopfes, die Hörner, die dem weiblichen Geschlechte völlig fehlen. Im Grunde genommen würden sie dem Weibchen auch nur eine Last sein, denn beim Eierlegen in faulen Baumstämmen, Holzerde und so weiter würden die bizarren Auswüchse das Eindringen nur erschweren. Dem Männchen hingegen dienen diese Hörner und Spieße nicht bloß zum Schmuck, sondern sie werden auch als höchst wirksame Waffe im Streite um die Gunst des Weibchens oder im Kampfe um das tägliche Brot benutzt. Andre große Nashornkäfer sind die verschiedenen kolossalen Elefantenkäfer, wie der Megasoma elephas, typhon und so weiter, die im tropischen Amerika leben, während der zur selben Gattung gehörende große, dreigehörnte Atlaskäfer (Chalcosoma atlas) mit seinen Verwandten die Wälder Indiens bewohnt. Auch der in seinem Aeußern ganz absonderliche Sägehornkäfer aus Kolumbien gehört zu den Riesenkäfern. Dieser äußerst seltsam gestaltete Käfer, der auch unter dem Namen Porters Herkuleskäfer (Golofa Porteri) bekannt ist, gehört zu einer artenreichen Gattung, von der er der größte ist, oberseits ist er hell rotgelbbraun mit schwarzen Rändern, die Unterseite ist dunkler gefärbt, mit starker, fuchsiger Behaarung. Das Seltsamste an dem Käfer sind die beiden fast senkrecht zur Längsachse des Körpers stehenden hochaufgerichteten Hörner, eines derselben ist schwach nach vorn gekrümmt und an der hohlen Seite behaart, dieses wird vom Halsschild getragen, während das andre, an der Innenseite mit zahlreichen Zähnchen versehen, dem Kopfe aufsitzt. Dieser abenteuerliche Geselle aus dem Reiche der Käfer wurde im Jahre 1837 von dem Engländer Sir Robert Kerr Porter zum erstenmal gefangen.


Riesengoliath (Goliathus giganteus)


Riesenprachtkäfer (Euchroma gigantea)

Die große Mehrzahl der Dynastiden lebt am Tage verborgen in Baumlöchern, unter dürrem Laub oder in ähnlichen Verstecken. Und erst am Abend oder in der Nacht streifen sie schwerfällig mit weithin hörbarem Fluge umher. Die Nahrung dieser Riesen unter den Käfern besteht größtenteils einzig und allein aus Mulm.

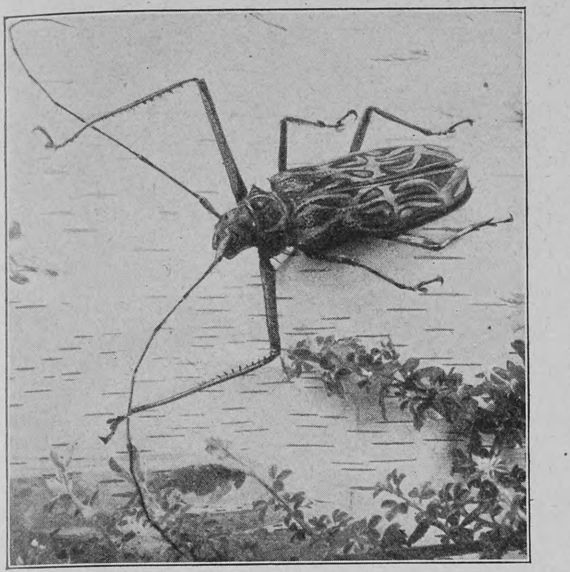
Eine andre Gruppe der Blatthornkäfer sind die sogenannten Blumenliebenden (Melitophilae), von denen die Abteilung der Blumenkäfer (Cetonidae) am artenreichsten ist. Die Mehrzahl dieser Käfer bewohnt die heißen Erdteile, mehr wie ein Drittel zum Beispiel Afrika, während in Europa kaum der fünfundzwanzigste Teil beheimatet ist. Die Blumenkäfer sind der Abglanz der Tropen, unter denselben sind viele Arten, die einen geradezu prachtvollen Farbenschmuck zur Schau tragen, sie sind Käfer des Lichtes, welche die duftenden Blumen und deren süßen Honigsaft lieben. Allen voran der herrliche Riesengoliath (Goliathus giganteus) Guineas. Dieser mächtige samtbraune bis tiefschwarze Käfer mit seinem schwarz und weiß gestreiften Halsschild ist wahrlich ein stolzer Vertreter seines Geschlechtes. Ein andrer westafrikanischer Vertreter dieser Gattung ist der Goliathus regius, bei dem nicht nur das Halsschild eine weiße Zeichnung aufweist, sondern dessen Flügeldecken außerdem noch reichlich zwei Drittel weißgefärbt sind. Ferner gehören zu den Blumenliebenden die seltsamen Gabelnasen und die prachtvollen, leuchtend grün gefärbten, vielfach mit weißen Streifen geschmückten Ceratorrhinaarten, deren Heimat ebenfalls Afrika ist.


Elefantenkäfer (Megasoma elephas)

Zwei schöne deutsche Arten dieser Blumenliebenden sind die Cetonien, der gemeine Rosen- oder Goldkäfer (Cetonia aurata) und der seltene, etwas größere Cetonia speciosissima; beide zeichnen sich durch prachtvollen Goldglanz aus.

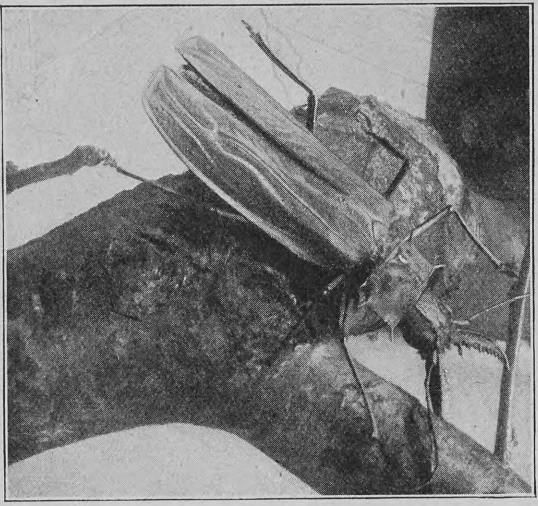
Hieran schließen sich die eigentlichen Prachtkäfer, die Buprestiden. Von den 2700 Arten derselben leben die meisten und schönsten wiederum in den Tropen. Das feenhafte Kleid dieser Kinder einer heißen Sonne überstrahlt an Lebendigkeit und Feuer der Farben bei weitem die heimischen Arten. Unser schönster Vertreter dieser Gattung ist der Lindenprachtkäfer (Poecilonota rutilans). Obgleich das fliegende Insekt einen reichen Farbenschmuck entwickelt, kann es sich nicht im entferntesten messen mit den tropischen Juwelen dieser Gruppe, wie zum Beispiel mit dem großen südamerikanischen Riesenprachtkäfer (Euchroma gigantea) und den

Hosted by Google



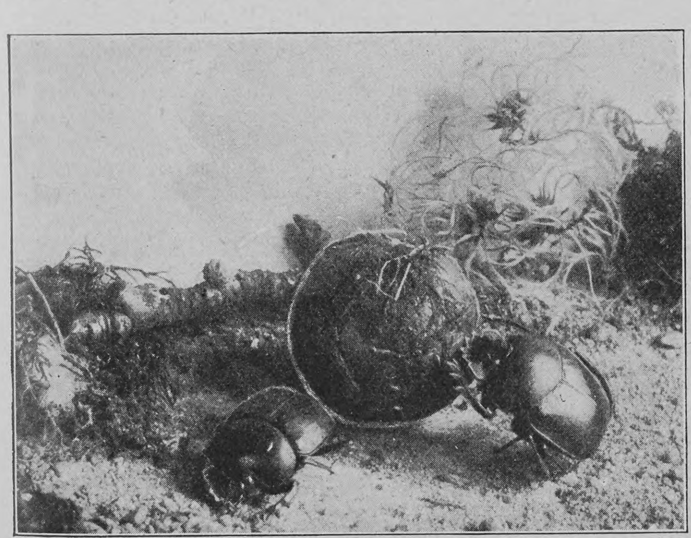
Langarmbock (Macropus longimanus)

wundervollen smaragdgrünen Chrysophoraarten. Nicht selten finden diese herrlichen, funkelnden Prachtkäfer als wirkungsvoller Schmuck Verwendung. Die Indianer der südamerikanischen Westküste verfertigen sich beispielsweise aus den Flügeldecken des obengenannten Riesenprachtkäfers ganze Oberkleider. Ein solcher Brustharnisch schillert und funkelt wunderbar goldgrün und kupferrot, so daß er selbst Lohengrins Silberpanzer überstrahlen würde.



Hirschhornriesenbock (Macrodontia cervicornis)

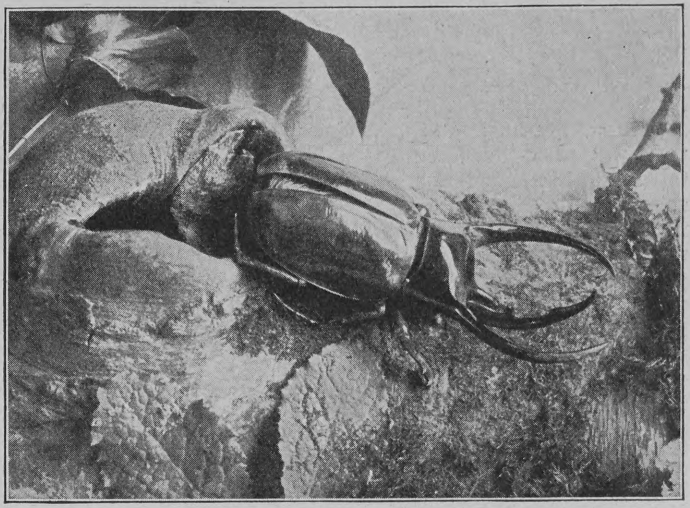
Manches schöne Käferjuwel birgt auch die Klasse der Mistkäfer, welche sehr oft ihrer wundervollen Farbenpracht halber in seltsamem Kontrast zu ihren deutschen Namen stehen. Mist- oder Dungkäfer werden sie deshalb genannt, weil sie und ihre Larven sich meistens von Dungstoffen nähren. Zu dieser Käfergruppe, die reich an intelligenten Vertretern ist, gehört eine der interessantesten aller lebenden Käferarten, nämlich die seltsamen Pillenkäfer oder Skarabäen.



Scarabaeus sacer mit Futterpille

Diese Mistkäfer zeichnen sich alle durch eine hochentwickelte Brutpflege aus, die in ihrer einfachsten Art darin besteht, daß der Käfer mehr oder minder tiefe Röhren in den Erdboden gräbt, an deren Grunde je ein Ei vom Weibchen gelegt wird und die hernach mit Dung völlig angefüllt werden. Aus dem Ei entwickelt sich die Larve, die dann in dieser Vorratskammer zum Käfer wird. So gräbt zum Beispiel unser einheimischer großer Roßkäfer (Geotrupes stercorarius) neben oder unter einem Pferdedunghaufen einen zirka 30 Zentimeter tiefen Schacht senkrecht in die Erde, um hier das Ei unterzubringen. Andre Mistkäfer drehen sich als Hülle für ihre Eier große runde Kugeln aus Dungstoffen, die dann noch tief in den Erdboden eingegraben werden. Zu diesen drolligen Pillendrehern gehört der heilige Pillenkäfer (Scarabaeus sacer), dessen Heimat die Mittelmeerländer sind. In dem Tierkult der alten Aegypter spielte dieser Käfer eine große Rolle. Seines zielbewußten Treibens und seiner Gestalt halber wurde er unter die Heiligen versetzt. In kolossalem Maßstabe wurde der Käfer, als das Bild der Welt, der Sonne und des tapferen Kriegers, in Stein gehauen auf Denkmälern abgebildet und in den Tempeln aufgestellt. Ferner waren als Schmuck- oder Siegelstein weit verbreitet verkleinerte Nachbildungen des Käfers in Stein, die sogenannten Skarabäen. Diese Käfersteine waren nicht selten aus wertvollem Material hergestellt, und sie galten nicht bloß bei den alten Aegyptern, sondern auch bei den Griechen und Römern als Talismane, die nach Plinius' Aufzeichnungen gegen Fieber schützen sollten. Die Lebensweise und Entwicklungsgeschichte dieses Wunderkäfers, des „Cheperß“, wie die Hieroglyphensprache ihn nennt, ist eine hochinteressante. Der Skarabäus dreht und wälzt sich aus irgendwelchem tierischem Mist große Kugeln, und zwar, wie man neuerdings festgestellt hat, deren zwei verschiedener Art. Eine derselben fertigt er sich häufig, fast täglich, neu an, und diese dient ihm als Nahrung, während eine zweite von mehr birnenförmiger Gestalt der Brutpflege dient und vom Weibchen mit einem Ei beschenkt wird. Mittels seines strahligen Kopfschildes und der Vorderbeine, die der Käfer wie Arme zu gebrauchen weiß, knetet, formt und glättet er sich seine große Pille, die er dann geschickt nach einem Versteck schleppt und sie dort eingräbt. Vermutlich deswegen, weil er sein Eigentum gegen andre Käfer seiner Art schützen will. Anders verfährt der Skarabäus bei der Anfertigung seiner Brutpille. Nach den Beobachtungen verschiedener Forscher zeigen die Käfer dabei eine staunenswerte Ueberlegung. Mit Vorliebe wählen sie für die Wiege ihrer Nachkommen den Dung der Schafe. Unter unsäglicher Mühe wird die Kugel zunächst von dem Pärchen zusammengeknetet und dann in einen tiefen Schacht, der unten in eine geräumige Brutkammer mündet, versenkt. Ist das Werk so weit gediehen, dann übernimmt das Weibchen allein die Weiterbehandlung. Die Pille in der Kammer wird erstmal wieder gründlich zerpflückt und auf etwa vorhandene Lebewesen genau untersucht. Ist ein solches vorhanden, dann wird es unweigerlich getötet, damit dem zukünftigen Skarabäuskinde kein Schaden geschieht. Darauf macht die umsichtige Mutter eine neue Kugel, die so lange gedreht und geglättet wird, bis sie wie poliert erscheint. Hierhinein wird das Ei gelegt, aus dem nach etwa 28 Tagen ein junger Pillendreher hervorgeht. Aus der Grabesnacht des tiefen Schachtes arbeitet er sich nun an das Tageslicht. Bald darauf wälzt er auf der Erdoberfläche genau so geschickt wie seine Vorfahren die Pillen, ohne jemals Unterricht darin gehabt zu haben.

Eine markante Käfererscheinung im deutschen Eichenwalde ist der stattliche Hirschkäfer (Lucanus cervus). Dieser zu den sogenannten Kammhörnern zählende Käfer ist der größte unsrer deutschen Arten. Seinen Namen hat er nach den beiden charakteristischen großen Kieferzangen, die dem Geweih eines Hirsches der Form nach ähneln. Der Geweihträger ist aber stets das Männchen, während dem Weibchen diese Kopfzierde fehlt. Die großen Larven des Hirschkäfers leben in dem Mulm alter Eichen, und es dauert sehr lange, man spricht von vier bis sechs Jahren, bis sie ausgewachsen sind und sich in Puppen verwandeln, aus denen dann bald der Käfer hervorkriecht. Plinius erzählt von diesen Larven, die er Holzwürmer oder Cossi nennt, daß sich dieselben zu seiner Zeit, mit Mehl gemästet, als Leckerbissen großer Beliebtheit erfreuten.

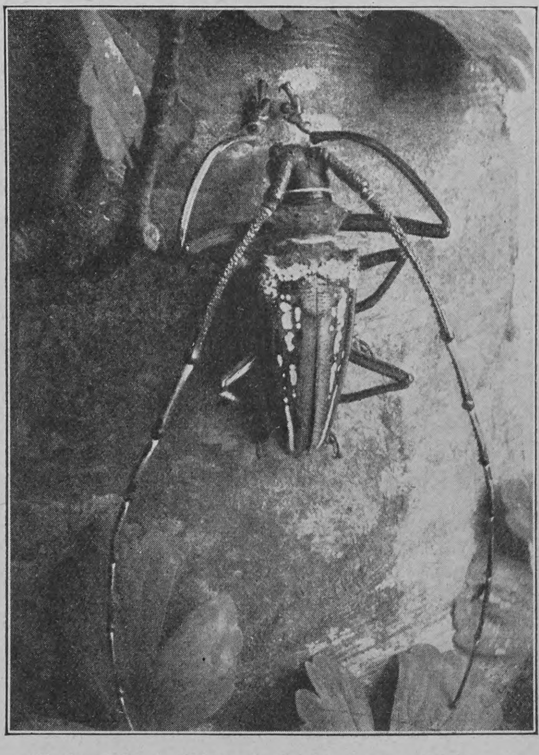


Atlaskäfer (Chalcosoma atlas)

Zu den charakteristischen Vertretern der Käferwelt gehören die Bockkäfer, deren große Familie beinahe 7500 lebende Arten umfaßt. Unter diesem zahlreichen Heer ist mancher Käfer von stattlicher Erscheinung und prächtiger Farbe. Die Böcke sind im allgemeinen sehr bewegliche Käfer, die Sonnenschein und Blumen lieben. Ihre Nahrung sowie diejenige ihrer Larven besteht ausschließlich aus Pflanzen. Anstatt der mächtigen hornartigen Kopfauswüchse, wie sie den Blatthornkäfern eigen waren, haben die Männchen der Bockkäfer große, lange Fühler, die nicht selten die gesamte Körperlänge des Insektes bei weitem übertreffen.

Cocujo (Pyrophorus noctilucus)

Zu den bekanntesten exotischen Bockkäfern gehört der bunte Langarmbock oder Figeirakäfer (Acrocinus longimanus), dessen Heimat das tropische Amerika ist; er erreicht eine Größe von 7 bis 8 Zentimetern, dabei messen seine langen Vorderbeine und die Fühler fast das Doppelte. Die Grundfarbe dieses Harlekins unter den Käfern ist schwarz mit graugelbem Filz überhaucht. Kopf, Thorax und Flügeldecken schmückt eine aus regelmäßigen, gekrümmten Streifen zusammengesetzte karmesinrote Zeichnung. Gleichfalls in Amerika, und zwar in Brasilien, lebt der große Hirschhornriesenbock (Macrodontia cervicornis). Dieser gigantische Käfer ist mit seinen 15 bis



Australischer Riesenbock (Balocera Wallacei)

Hosted by Google

16 Zentimetern Leibeslänge wohl der größte aller lebenden Bockkäfer. Am Kopfe befinden sich ähnliche Zangen, wie sie unser Hirschkäfer trägt. Trotz ihres kriegerischen Aussehens sind diese Bockkäfer ganz harmlose Gesellen, die keinem Geschöpfe etwas zuleide tun. Auch in Australien lebt ein solcher Riesenbock (Balocera Wallacei). Dieser ebenso prächtige wie seltsame Käfer hat abnorme, dabei sehr starke Fühlhörner, die ihm im Kampfe als wirksame Waffen dienen.

Auch in Deutschland lebt eine Reihe zum Teil recht stattlicher Bockkäfer. Von denselben sind der metallisch dunkelgrüne Moschusbock (Aromia moschata) und der Heldbock wohl am bekanntesten. Der erstere, der seinen Namen infolge seines starken, moschusähnlichen Geruches erhalten hat, lebt vorzugsweise auf Weiden, während der letztere Eichen, besonders gerne solche, von welchen süßer Saft aus der Borke fließt, bevorzugt.

Zum Schluß sei ihrer Berühmtheit halber hier einiger Käferarten gedacht, die sich zwar nicht durch besonders schöne Farbe oder auffallende Gestalt auszeichnen, dafür aber eine Eigenschaft besitzen, die sonst den Käfern fehlt. Das sind die Leuchtkäfer, die „Feuerfliegen“: Bei uns sind dieselben vertreten durch die allbekannten Johanniswürmchen (Lampyris noctiluca und splendidula). Diese kleinen Käferchen, die an warmen Sommerabenden in zauberhaftem Phosphorlicht die Lüfte durchfliegen, gehören zur Klasse der Weichdeckkäfer. Das sind Arten, deren Körperbedeckung nicht hart ist, wie wir das bei Käfern gewohnt sind, sondern die einen weichen, lederartigen Leib haben. Bieten schon diese heimischen Leuchtkäferchen ein schönes Schauspiel, so ist das in weit reicherem Maße der Fall bei einer Käfergattung der Tropen, den Pyrophoren, deren bekanntester Vertreter der Cocujo (Pyrophorus noctilucus) ist. Seine Heimat ist das tropische Amerika, und er gehört zur Familie der Schnellkäfer oder Schmiede, wie sie auch genannt werden. Der Cocujo ist ein ziemlich großer, düster, meist bräunlich gefärbter Käfer. Am Seitenrande des Halsschildes liegen zwei Leuchtflecke, während sich ein dritter auf der Bauchseite des Käfers befindet. Diese drei Leuchtorgane strahlen vereint ein feenhaftes, magisches Licht aus, das nach den Berichten von Augenzeugen so hell sein soll, daß man imstande ist, dabei zu lesen. Während der Cocujo am Tage ein träger, schwerfälliger Käfer ist, wird er bei einbrechender Dunkelheit um so lebendiger. Mit großer Gewandtheit fliegt er blitzschnell umher, dabei sein klares, prächtig fluoreszierendes Licht ausstrahlend. Sein gewöhnlicher Aufenthaltsort sind die Zuckerplantagen; vom Marke des Zuckerrohres lebt auch seine Larve, der Käfer selbst bevorzugt den Saft desselben. Seines brillanten Leuchtvermögens halber wird der Käfer arg verfolgt. Die Indianer stecken ihn in ausgehöhlte und durchlöcherte Kürbisse, um ihn als Lampe in ihren Hütten zu gebrauchen. Von den Kubanerinnen wird er sehr sorgfältig gepflegt, um des Abends, in Säckchen von zartem Tüll genäht, als lebende Brillanten im Haar und an den Kleidern der Schönen zu prangen.

Auch zu uns nach Europa ist der seltsame Käfer mehrfach lebend, durch Handelshölzer verschleppt, gekommen. So erregte einst in Paris ein Cocujo, der ganz gemütlich in den Straßen umherflog, Furcht und Schrecken. Das würde jetzt in dem Zeitalter des elektrischen Lichtes kaum mehr möglich sein, denn gegen dessen blendende Helle muß das lebende Licht einer entfernten Tropenwelt verblassen.

Aphorismen

Im Streit, da kommt mancher immer wieder auf das zurück — „wovon er durchaus nicht sprechen wollte“.

*

Ist's nicht sonderbar? Die Menschen schämen sich weit öfter, Gefühle zu zeigen, als Gefühle zu heucheln.

*

Wer's uns am meisten verübelt, wenn wir auf Gewinn ausgehen? Natürlich der, der auf Gewinn ausgeht!

Otto Weiß

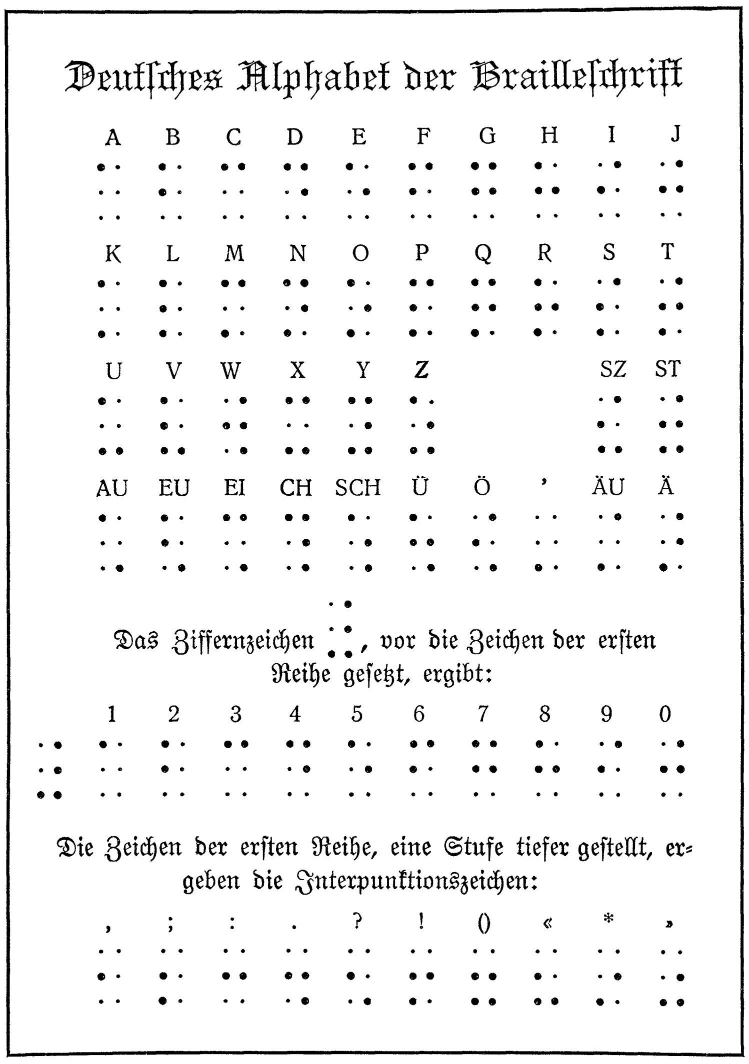
Die Blindenschrift

Von

E. von Rutkowski

(Hierzu fünf Abbildungen)

Wie die letzten Jahrzehnte in aller sozialen Arbeit Größeres geleistet haben als Jahrhunderte vorher, so brachten sie auch bedeutsame Fortschritte auf einem Felde, das bis in den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts hinein völlig brachlag: dem der Blindenfürsorge. Es sind heute erst 124 Jahre vergangen, seit zu Paris die älteste Blindenanstalt der Welt entstand und damit der erste Versuch gemacht wurde, das Schicksal der Blinden zu erleichtern, ihnen Heim, Unterricht und Erwerbsmöglichkeiten zu schaffen! Bis dahin blieben die unbemittelten Blinden nicht nur ohne Bildung und auf Almosen angewiesen, sondern auch oft dem Spott des Pöbels durch ihr Gebrechen preisgegeben.



Valentin Hauy, der Begründer jener ersten Pariser Blindenanstalt, sah auf einem Jahrmarkt zu Paris eine kleine Schar blinder Musikanten, die, zum Teil lächerlich ausstaffiert, eine elende mißtönende Musik ausführten und schutzlos dem Hohn der umher versammelten Volksmenge dabei ausgesetzt waren. Durch diesen Anblick tiefergriffen, ruhte Hauy in hochherzigem Eifer nicht eher, als bis er, zunächst aus eignen Mitteln, eine Blindenschule errichtet hatte, die dann bald verstaatlicht wurde. Sie blüht heute als das „Institut national des jeunes Aveugles“ in Paris. — Hauy widmete sein ganzes ferneres Leben seinen blinden Schützlingen. Er folgte später sogar einer Aufforderung Kaiser Alexanders I., in Petersburg eine Blindenanstalt einzurichten, und wurde auf der Durchreise in Berlin auch dem König Friedrich Wilhelm III. vorgestellt. Dieser empfing von Hauys Bestrebungen einen so nachhaltigen Eindruck, daß er, ungeachtet der schweren politischen Zeiten, im Jahre 1806 die erste preußische Blindenschule ins Leben rief. Es ist die heute in Steglitz bei Berlin befindliche Königlich Preußische Blindenanstalt. — Jetzt existieren in Deutschland 35 Blindenanstalten und 19 in Oesterreich. Blinde Kinder werden darin unterrichtet, und die unbemittelten Erwachsenen erhalten später die Möglichkeit eines Erwerbs, meist durch ein Handwerk, wie Strohflechterei, Seilerei, Bürsten- und Besenanfertigung, oder auch manchmal durch Ausbildung in der Musik. Der Schulunterricht bedarf freilich noch dringend der gesetzlichen Regelung: leider fehlt in Preußen, wie in den meisten deutschen Staaten, der Schulzwang für Blinde. Es bleibt den Eltern oder sonstigen Versorgern überlassen, ob ein blindes Kind Unterricht erhält und ihm damit die Grundlage zu späterer Erwerbsfähigkeit gegeben wird oder nicht. Erschreckend ist die traurige Tatsache, daß heute im Deutschen Reich noch rund 29000 erwerbsunfähige Blinde existieren, von denen ein Teil bei der nötigen Ausbildung gewiß hätte einen Erwerb erlangen können.

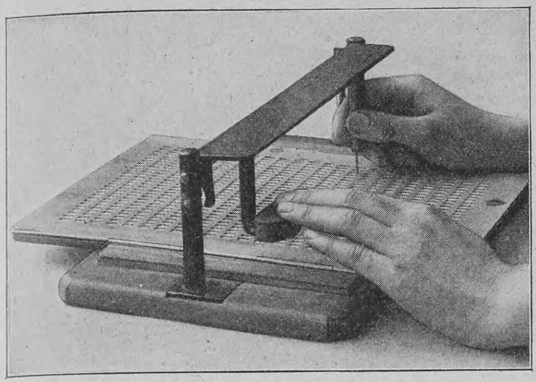
Doch nicht von der wirtschaftlichen Lage der Blinden soll hier die Rede sein, sondern von dem Bestreben, ihnen ideelle Güter, höhere Bildung und ein reicheres Geistesleben zu schaffen. Man bemüht sich seit einigen Jahrzehnten, den Blinden die Werke unsrer Literatur auf demselben Wege zu erschließen wie den Sehenden — durch gedruckte Bücher.

Vor mir liegt ein stattlicher Foliant, dessen fast kartonähnlich steife Blätter mit beinah unzähligen kleinen, erhabenen Punkten in verschiedenster Gruppierung bedeckt sind. Seltsame Hieroglyphen — und doch von unendlicher Bedeutung für alle, denen das Augenlicht genommen ist! Mit der Möglichkeit des Lesens begann ein Teil der Schranken zu fallen, welche die Blinden von den Sehenden trennen: die sinnliche Anschauung der Natur bleibt ihnen immer versagt. Aber die Aussicht auf die Schätze dichterischer Phantasie, auf einen wachsenden Anteil an allem geistigen Leben wurde ihnen durch die Gabe eines Schicksalsgenossen eröffnet! Und wieder war es ein Franzose, der ihnen Hilfe brachte: Louis Braille, geboren 1809, selbst ein Blinder und Lehrer an der erwähnten Pariser Anstalt, schenkte seinen Leidensgenossen jene aus erhabenen Punkten bestehenden Schriftzeichen; der Finger des Blinden gleitet darüber und „liest“ die Worte mit überraschender Schnelligkeit. Zwar hatte schon Hauy den Versuch gemacht, unsre lateinischen Lettern reliefartig drucken zu lassen. Doch war dies Verfahren sehr umständlich und die betreffenden Werke wurden so ungeheuerlich im Umfang, daß es auf diesem Wege nur zur Entstehung einiger Unterrichtsbücher kam. In Deutschland ist später eine Bibel auf diese Art gedruckt, die 64 Bände umfaßte und zum Preise von 100 Mark (zwei Dritteln des Herstellungspreises) zu kaufen war! Auch unvollkommene Anfänge eines aus Punkten zusammengesetzten fühlbaren Alphabets bestanden bereits. Braille nahm diesen Gedanken auf und vervollkommnete und vereinfachte zugleich das vorhandene System so bewunderungswürdig, daß es einer neuen Erfindung gleichkam. Aus sechs erhabenen Punkten, die, in zwei Reihen gestellt, 62 Umstellungen möglich machen, bildete er das ganze Alphabet, die Zahlen und alle Interpunktionszeichen.

Braille war sein ganzes Leben bemüht, seine Erfindung für seine Schicksalsgefährten immer zweckmäßiger zu gestalten und weiter auszuarbeiten. Eine Notenschrift ging aus seinem System ebenfalls hervor und erleichterte den mit dem Ohr fast immer feinbegabten Blinden auch den Zugang zur Tonkunst. Zum Schreiben der Brailleschrift benutzt man eine aus zwei beweglichen Flügeln bestehende „Schreibtafel“ von Zink. Diese enthält auf der unteren Hälfte reihenweise angeordnete kleine Felder mit Höhlungen für je sechs Punkte. Jedes der Felder gibt den Raum für einen Buchstaben. Der obere Teil der Tafel besteht aus einem Gitterwerk, dessen Oeffnungen den Vertiefungen der unteren Hälfte entsprechen. Ein Bogen von eigens dazu hergestelltem, besonders starkem Papier wird zwischen die beiden Flügel der Tafel gelegt; mit einem Stahlgriffel drückt man dann den Buchstaben durch das Gitterwerk der Tafel in das Papier und die darunter befindliche Höhlung. Auf der Rückseite entsteht so die erhabene Schrift. (Man schreibt übrigens von rechts ausgehend nach links, damit die Reliefschrift auf der andern Seite in der gewöhnlichen Richtung lesbar wird.)*) Die Hilfe Sehender ist bei der Herstellung von Punktschriftbüchern unentbehrlich; um ihnen das Schreiben

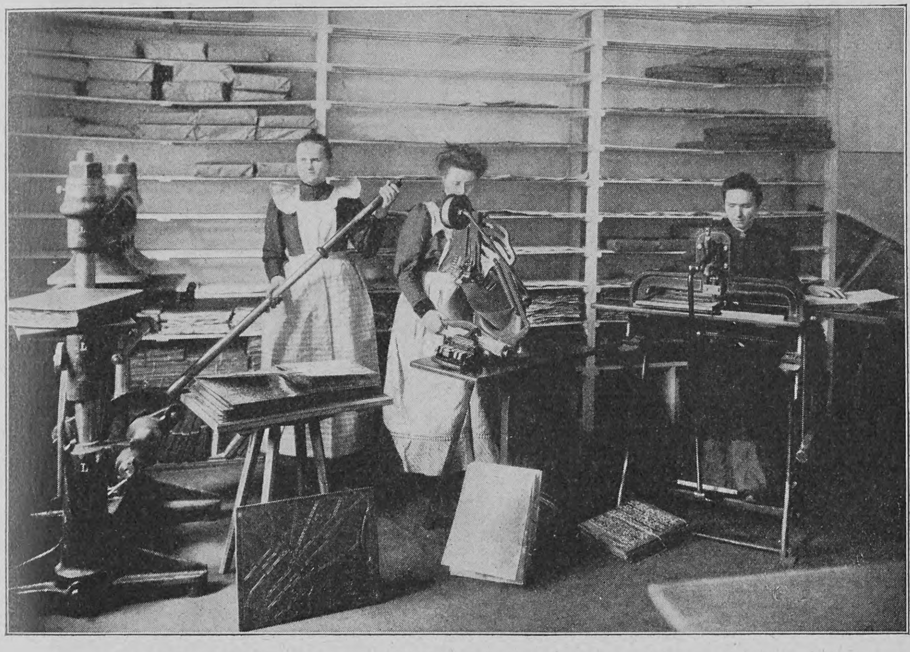
*) Die älteren, noch vielfach gebräuchlichen Schreibtafeln haben eine andre Form. Sie ergeben jedoch keine so exakte gleichmäßige Schrift wie die obengeschilderte. Diese wird durch die Berliner Städtische Blindenanstalt gefertigt.

Hosted by Google



Hebelapparat zum Schreiben der Blindenschrift

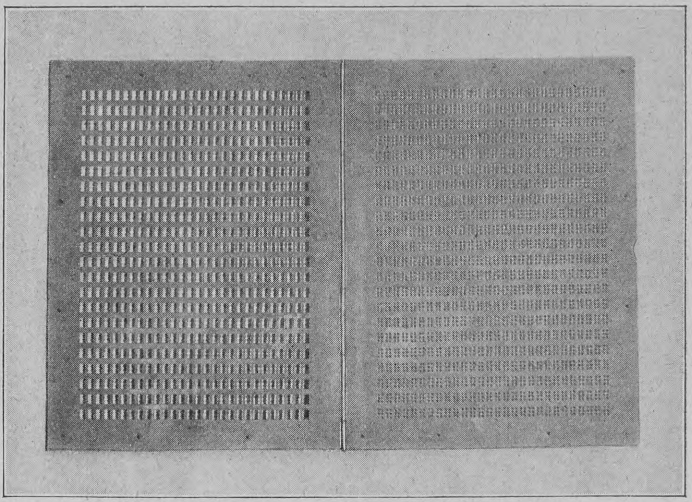
der Blindenschrift zu erleichtern, hat man in der Berliner Städtischen Blindenanstalt einen praktischen Hebelapparat verfertigt. Dieser erspart der Hand die Mühe des Hineindrückens der Punkte in das harte Papier und ermöglicht ein ziemlich rasches Schreiben. Es sind auch, sowohl für Blinde wie für Sehende eingerichtet, mehrere Systeme von Schreibmaschinen für die Brailleschrift entstanden. Die bewährteste und auch im Ausland verbreitete ist die des Blindenlehrers Picht in der Steglitzer Königlichen Blindenanstalt. Eine weitere erfreuliche Vereinfachung hat nach manchem Für und Wider vor vier Jahren eine Kommission von Blindenlehrern geschaffen: sie entwarf mit Hilfe einiger bereits vorhandenen Kurzschriftversuche eine einheitliche deutsche Kurzschrift des Braillesystems.



Blindendruckerei in der Blindenanstalt in Steglitz bei Berlin

Diese verkleinert den Umfang der Bücher erheblich und wird schon vielfach angewendet. In Frankreich und England besteht ebenfalls eine Kurzschrift; in letzterem Lande werden alle Blindenbücher bereits darin gedruckt. Der Kurzschrift ist schon deshalb eine baldige völlige Verbreitung auch bei uns zu wünschen, weil der Finger des Blinden das gekürzte Wort als Erleichterung beim Tasten empfindet.

Aber trotz all dieser Verbesserungen und Vereinfachungen wächst die Zahl der in „Hochdruck“, wie man sagt, vorhandenen Werke doch nur langsam — gar zu langsam für die lebhaften Wünsche aller intelligenten und bildungsbedürftigen Blinden. Die Druckkosten für die Brailleschriftbücher sind sehr hoch, denn diese gestalten sich immer noch recht umfangreich. Ein kleines Buch, wie zum Beispiel Schillers „Wilhelm Tell“, bildet schon einen stattlichen Band und kostet fünf Mark! Freytags Roman „Soll und Haben“ umfaßt in Blindendruck 33 Bände; allerdings beides noch in Vollschrift. Man bedarf auch für jedes gedruckte Werk der Mitarbeit Sehender. Die erhabenen Schriftzeichen werden von den Blinden selbst mit Hilfe eigenartiger Maschinen in den Druckereien ihrer Anstalten hergestellt; sie entstehen in unverwüstlicher Haltbarkeit! Doch muß für die blinden Drucker das Buch zunächst handschriftlich angefertigt, in Punktschrift „übertragen“ werden, wie der gebräuchliche Ausdruck es nennt. Den Anstalten fehlen hierzu meistens die Mittel; sie sind daher auf freiwillige Hilfe angewiesen. Zahlreiche Frauen haben in den letzten Jahren ihre freie Zeit in den Dienst dieser sozialen Hilfsarbeit gestellt. Ihrer Mitwirkung ist es zu danken, daß alle unsre Blindenanstalten heute bereits Bibliotheken besitzen mit zum Teil gedruckten, zum größeren Teil nur handschriftlichen Büchern. Die bedeutendsten dieser Büchersammlungen befinden sich in Steglitz, Leipzig und Wien. Es existieren in Blindendruck ein Teil unsrer Klassiker und andre ältere Dichtungen, viele religiöse Schriften, eine Anzahl Romane und mancherlei belletristische Sachen. Auch gibt es verschiedene Zeitschriften in Punktdruck; sie sind mit Aufsätzen, Gedichten, Rätseln und Nachrichten aus der Welt der Blinden auch erwünschte Boten für diese. Dem Bücherbestand fehlt es freilich noch an einer reicheren Auswahl von Werken, die über das bloße Unterhaltungsbedürfnis hinausgehen und höheren literarischen Wert besitzen, besonders an neuerer Literatur und an wissenschaftlichen Büchern. England vor allem und auch Frankreich sind uns weit voraus in der Vielseitigkeit ihrer Punktschriftbibliotheken und reger freiwilliger Hilfe bei den Uebertragungen: die „British and Foreign Blind Association“ in London hat Ende der neunziger Jahre 40000 Mark für den Druck und den Ankauf von Punktschriftbüchern und 12000 Mark für Abschriften in Blindenschrift verwendet. Für dasselbe Institut (die Gründung eines im Blindenwesen hochverdienten, selbst erblindeten Arztes) arbeiteten zu Anfang unsers Jahrhunderts außer 70 blinden Schreibern 500 sehende Damen und Herren mit freiwilligen Uebertragungen in Brailleschrift. In Frankreich kursierten die vorhandenen Punktschriftbücher und -noten in einem der letzten Jahre 20000mal unter den Blinden. Bei uns bedarf es vor allem auch großer, gut ausgestatteter Leihbibliotheken für Blinde. Und kostenlos muß ihnen dort das Beste unsrer Literatur erschlossen werden, denn die Mehrzahl gehört den ärmeren Klassen an. Viele sind schon von Geburt oder frühester Kindheit an erblindet und schaffen ihren Unterhalt nur mühsam in einem ihrer Erwerbszweige. Teure Bücher zu kaufen ist diesen Blinden unmöglich. Es ist daher mit Freude zu begrüßen, daß im Jahre 1905 in Hamburg die erste „Zentralleihbibliothek für die Blinden Deutschlands“ entstand. Jeder deutsche Blinde kann dort unentgeltlich Bücher und Noten leihen und hat nur die Kosten für die Rücksendung zu tragen. Das Unternehmen verdient den Anteil aller Gebildeten, denn aus dem zuerst Gesagten geht hervor, wie viel Mittel und bereitwillige Arbeitskräfte nötig waren, um es ins Leben zu rufen. Die Bibliothek wurde nach jahrelanger eifriger Mithilfe von 57 Hamburger Damen gegründet; jetzt hat sie einen Umfang von rund 6800 Bänden an Büchern und Musikalien erreicht. Freilich sind noch auf vielen Gebieten Lücken vorhanden, aber man hofft auf immer zahlreicher werdende Mitarbeiter auch aus andern Städten, so daß mit der Zeit alles Fehlende ergänzt und vor allem ein größerer Bestand wissenschaftlicher Werke geschaffen werden kann.



Kullsche Blindenschreibtafel

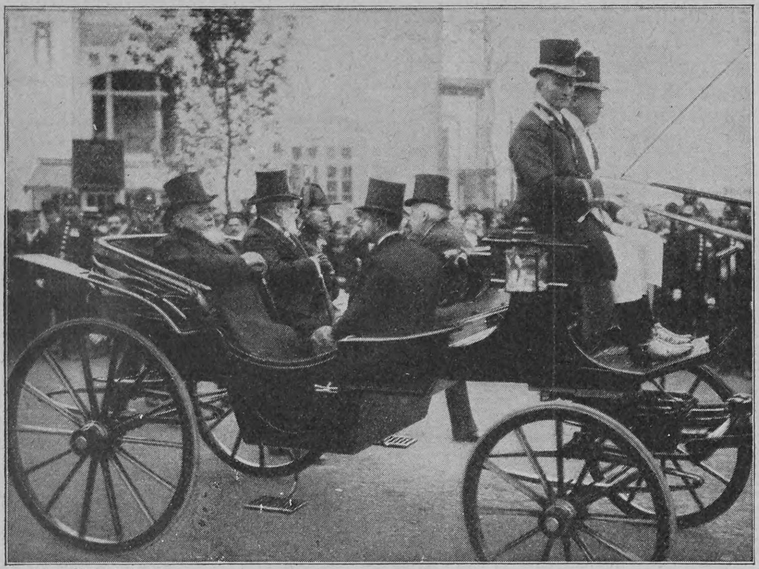
Auch privatim haben Sehende versucht, ihre Punktschriftübertragungen unter den Blinden verschiedener Orte kursieren zu lassen; es wäre ein Weg, um besonders manche kleinere Sachen, die nicht im Druck vorhanden sind, vielen Blinden zugänglich zu machen. Sogar in den Kreisen der Blinden selbst beginnt sich eine solche Tätigkeit zu regen: ein fleißiges Mitglied des „Vereins deutschredender Blinder“ (der etwa 400 gebildete Mitglieder umfaßt) hat größere eigne Uebertragungen unter seinen Vereinsgenossen in Umlauf gesetzt. Aber sowohl die Zentralbibliothek wie alle kleineren Bestrebungen können erst zur vollen Wirksamkeit gelangen, wenn das Porto für die schweren Büchersendungen in Brailleschrift ermäßigt wird. In England ist es schon herabgesetzt; in der Schweiz werden Hochdruckschriften sogar frei von der Post befördert. Bei uns gelten bisher nur Briefe in Punktschrift als Drucksache. Vom Reichstage ist aber die dankenswerte Anregung zu einem Ausnahmetarif für Büchersendungen in Brailleschrift ausgegangen: er nahm den Antrag Ablaß-Hohmann an, nach dem Blindenschriften bis zu fünf Kilogramm für zehn Pfennig Porto befördert werden sollen, falls die Verpackung eine Kontrolle des Inhalts zuläßt.

Auch vielen der sehenden Helfer ist die Blindenschrift über Erwarten hinaus eine Bereicherung ihres eignen Lebens geworden! Manche berufslose Frau hat in dieser Arbeit eine ihr bisher fehlende Befriedigung gewonnen. Vor allem aber kann die Ausübung der Blindenschrift von unendlichem Wert für kränkliche Menschen werden. Sie eröffnet diesen eine leichte Tätigkeit, die in höherem Grade als viele andre von trüben Gedanken abzulenken und aufzurichten vermag; sie gibt ihnen ein Feld, auf dem auch Schwache noch etwas nutzen können in einer stillen Arbeit innerhalb der eignen vier Wände.

Phot. Kaiser

Druckerei der Provinzialblindenanstalt in Düren (Rheinprovinz)

Hosted by Google



Phot. Richard Fuchs

König Eduard und Präsident Fallières bei der Eröffnung der französisch-britischen Ausstellung in London

Notizblätter

Präsident Fallières in London

Die französisch-englische Entente hat in jüngster Zeit auf englischem Boden eine doppelte Bekräftigung erfahren: durch die franko-britische Ausstellung in London, die den bezeichnenden Namen „Ententeausstellung“ erhalten hat, und durch den gleichzeitigen Besuch des Präsidenten Fallières in London. Selbstverständlich war der Präsident, der von dem Minister des Auswärtigen, Pichon, begleitet war, der Gegenstand aller erdenklichen Aufmerksamkeiten und Liebenswürdigkeiten von seite des englischen Hofes und der sonstigen offiziellen Stellen. Die Herzlichkeit der Beziehungen zwischen den Ententemächten wurde von König Eduard besonders bei dem zu Ehren des Präsidenten im Buckingham-Palast gegebenen Festmahl betont; der König sprach dabei den Wunsch aus, daß die „Entente cordiale“ eine „Entente permanente“ werden möge. An der Eröffnung der franko-britischen Ausstellung nahmen der König und der Präsident gemeinsam teil.

Die deutschen Geistlichen in England

Auch die deutsche Geistlichkeit ist kürzlich aufgeboten worden, die guten Beziehungen zwischen Deutschland und Großbritannien in der seit einigen Jahren beliebten Art durch eine Besuchsfahrt nach England zu kräftigen. Etwa 130 Geistliche aus allen Teilen Deutschlands, darunter 94 evangelische, nahmen an der Fahrt teil; auch einige Herren weltlichen Standes, worunter der frühere preußische Kultusminister von Studt, hatten sich angeschlossen. Die Herren trafen am 27. Mai in Begleitung des bekannten Schriftstellers Stead in London ein und wurden von einem Komitee unter Leitung des Unterhausmitglieds Allen Baker empfangen. Am Himmelfahrtstag besuchten sie das Bibelhaus der Britischen Bibelgesellschaft und den Tower; dann fand zu Ehren der Gäste beim Lordmayor im Mansionhaus ein Frühstück statt, an dem auch der Erzbischof von Canterbury sowie der deutsche Botschafter teilnahmen. Im Laufe des Tages besuchten die Geistlichen das Parlamentsgebäude und wurden vom Unterrichtsminister im Namen der Regierung begrüßt. Am 30. wurden sie von König Eduard im Buckingham-Palast empfangen. Der König, der sehr liebenswürdig war und Deutsch sprach, sagte, er sei sehr erfreut und befriedigt über den Besuch und hoffe, daß es den Geistlichen bis zum Schlusse gefallen werde. Die Geistlichen wurden alsdann durch den Buckingham-Palast geführt und besichtigten die Staatsgemächer.

Phot. Ed. Frankl

Kaiserin Auguste Viktoria und Handelsminister Delbrück bei der Einweihung der Handels- und Gewerbeschule für Mädchen in Potsdam

Phot. Bolak

1. Rev. Geo Hooper; 2. Rev. J. H. Rushbrooke; 3. Staatsminister a. D. D. von Studt; 4. Rev. V. D. Davis; 5. Professor D. von Soden; 6. Oberhofprediger D. Dryander; 7. J. Allen Baker M. P.; 8. Oberkonsistorialrat Präfke, Neustrelitz

Die deutschen Geistlichen im Londoner Tower

Die Einweihung der Handels- und Gewerbeschule für Mädchen in Potsdam

In Gegenwart der Kaiserin Auguste Viktoria fand am 26. Mai die Einweihung des in der Neuen Königstraße zu Potsdam errichteten neuen Anstaltsgebäudes der Königlichen Handels- und Gewerbeschule für Mädchen statt. Unter den zu der Feier erschienenen hohen Beamten befand sich der preußische Handelsminister Dr. Delbrück, der die Festrede hielt. Er dankte der Kaiserin, der Protektorin der Schule, zunächst für die Förderung und tatkräftige Unterstützung, die sie der Anstalt stets entgegengebracht hätte; dann ging er auf den Zweck der Anstalt ein: „die Ausbildung der heranwachsenden weiblichen Jugend“. Mit dem Dank an alle Mitarbeiter des großen Werkes schloß der Minister seine Ansprache. Die Kaiserin besichtigte darauf die Anstalt in allen Einzelheiten und sprach ihre größte Anerkennung aus.

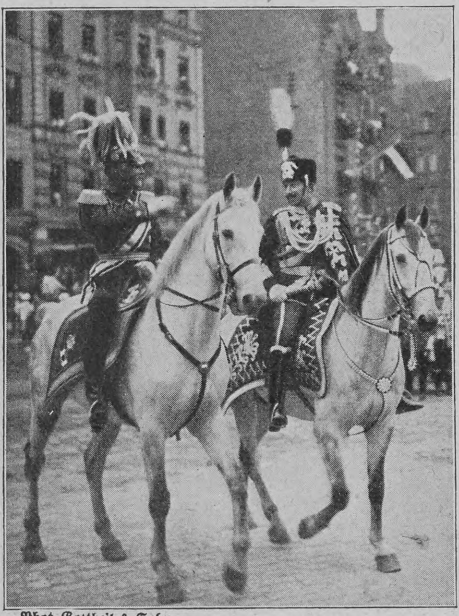
Das Vörösmartydenkmal in Budapest

Auf einem der schönsten Plätze der ungarischen Haupt- und Residenzstadt wurde am 24. Mai das Marmordenkmal des ungarischen Dichters Michael von Vörösmarty (geboren am 1. Dezember 1800 zu Nyék, gestorben am 21. November 1855 in Pest) enthüllt. Wiewohl Vörösmarty als Epiker, dramatischer Dichter und Lyriker hervorragende Werke schuf, die ihn zum Range eines Klassikers der ungarischen Literatur erhoben, ist er doch besonders durch seinen „Szózat“ (Weckruf) populär geworden. Auf dem Sockel des Denkmals steht nicht der Name des Dichters, sondern nur die ersten Worte des genannten, jedem Ungar bekannten Gedichtes:

„O Ungar, sei dem Vaterlande treu,
Sei unverbrüchlich es und jederzeit!“

In Vertretung des Königs Franz Joseph waren Erzherzog Joseph und seine Gemahlin Erzherzogin Augusta, eine Enkelin des Monarchen, zur Enthüllungsfeier erschienen. Das Denkmal ist ein Werk der Bildhauer Eduard Kallós und Eduard Telcs und des Architekten G. Márkus.

M. H.



Phot. Gottheil & Sohn

Kaiser Wilhelm beim Jubiläum der Totenkopfhusaren in Langfuhr bei Danzig; neben ihm General von Mackensen

Zum Jubiläum der Totenkopfhusaren

Die Danziger Leibhusaren, nach dem an ihrem Tschako angebrachten Emblem die Totenkopfhusaren genannt, begingen kürzlich ihr hundertjähriges Jubiläum. Die Feier begann am 26. Mai mit einem imposanten Generalappell alter Leibhusaren durch den kommandierenden General von Mackensen. Rund 3000 frühere Regimentsangehörige aus allen Teilen Deutschlands waren dazu erschienen. Am nächsten Tage traf Kaiser Wilhelm in Danzig ein und nahm, begleitet von dem General von Mackensen, auf dem großen Exerzierplatz die Parade der Leibhusarenbrigade und ihrer ehemaligen Angehörigen ab. Die Brigade defilierte zweimal an dem Kaiser vorüber, das erstemal, gefolgt von den alten Husaren, im Schritt, das zweitemal im Trab und im Galopp. Nach der Parade verlas der Kaiser eine Kabinettsorder und gab die von ihm verliehenen Auszeichnungen bekannt. General von Mackensen wurde à la suite des 1. Husarenregiments gestellt.

Phot. Erdélyi

Das Vörösmartydenkmal in Budapest

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Über Land und Meer

Nr. 38

Das Kronprinzenpaar in den Rheinlanden: Besuch bei der Familie des Freiherrn v. Schorlemer auf Schloß Lieser a. d. Mosel

Nach einer Aufnahme von Hofphotograph B. Blum-W. Höffert, Köln a. Rh.

Hosted by Google

Totenschau

Fürstin Maria della Rocca, geborene Embden-Heine, eine Nichte Heinrich Heines, 72 J., Neapel. — Freiherr Ludwig von Waecker-Gotter, deutscher Diplomat, zuletzt Gesandter in Belgrad, 74 J., 24. Mai, Baden-Baden. — Vizeadmiral z. D. Heinrich Pirner, 74 J., 26. Mai, Wilmersdorf. — Rodriguez, Minister der ehemaligen Republik Spanien, 26. Mai, Madrid. — Oldenburgischer Staatsminister a. D. Flor, 27. Mai, Oldenburg. — Dr. Tröndlin, Oberbürgermeister von Leipzig, Mitglied der Ersten sächsischen Kammer, 73 J., 27. Mai, Leipzig. — Professor Joseph von Kramer, Bildhauer, 67 J., 28. Mai, München. — Hermann Krüger, Landschaftsmaler (Düsseldorf), 74 J., Baden-Baden. — Professor Dr. Wilhelm Cartellieri, Indologe, 29. Mai, Innsbruck. — Anna Haverland, hervorragende Tragödin, 54 J., 1. Juni, Dresden. — Sir Redvers Henry Buller, englischer General, bekannt aus dem Burenkrieg, 69 J., 2. Juni, London. — Geheimer Rat Graf Johann Palffy, Mitglied des ungarischen Magnatenhauses, 78 J., 2. Juni, Wien.

Literatur

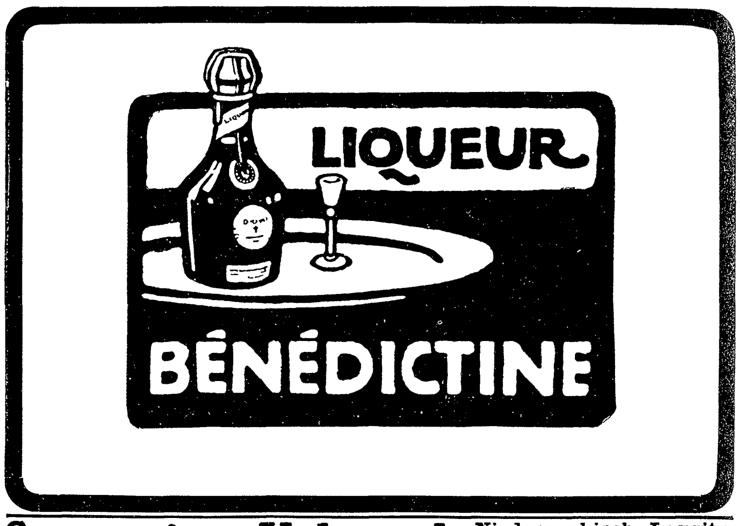
Josef Ponten hat sich mit seinem Erstlingsroman „Jungfräulichkeit" beim Publikum und bei der literarischen Kritik in wirklich glänzender, verheißungsvollster Weise eingeführt. Allgemein wurde anerkannt, daß die starken literarischen Qualitäten des Werkes nicht allein die schriftstellerische Begabung des Verfassers bezeugen, sondern daß sie auch auf eine menschlich reiche und kraftvolle Persönlichkeit schließen lassen. Wenn aber Pontens Persönlichkeit in dem Roman hinter den Gestalten der Dichtung zurücktritt, so stellt sie sich in dem neuen Büchlein „Augenluft" (Augenluft. Eine poetische Studie über das Erlebnis und ein Totentanzalphabet. Von Josef Ponten. Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) dem Leser gleichsam Aug' in Auge gegenüber. Mit der unbefangenen Frische des Jünglings, mit dem frohen Bekennermut des Mannes legt hier Ponten Zeugnis ab von seinem innersten Fühlen und Wollen, von seinem höchsten und letzten Gedanken uber „Gott, Gemüt und Welt". Es ist das Glaubensbekenntnis eines „Weltfrommen", eines freudigen Bejahers des Lebens. Seine „poetische Studie über das Erlebnis" ergeht sich in freien, oft rhapsodischen Gedanken über die Kunst des Erlebens, die nicht nur der schöpferisch begabte, sondern jeder stark und gesund empfindende Mensch üben soll; sie lehrt es uns als eine Pflicht, das Schöne in den Dingen der Erde zu finden, es in sie hineinzusehen, in der Vergänglichkeit des Einzeldaseins und des Unvergänglichen bewußt zu werden. — All diese Betrachtungen haben neben ihrem hohen individuellen Wert auch eine starke künstlerische Note, die sie erhalten durch die erstaunliche Plastik, mit der sich dem jungen Dichter die abstraktesten Gedanken veranschaulichen, und die ihm jedes Reflektieren zum „Erlebnis" macht. — In überraschender und doch organischer Weise ist mit diesen in Prosa geschriebenen Betrachtungen ein lyrischer Anhang verknüpft: ein Totentanzalphabet, das teils in reiner Lyrik, teils in Balladenform das alte Thema „Rasch tritt der Tod den Menschen an" höchst eigenartig durchvariiert; hier lernen wir Ponten auch als vielversprechenden Lyriker kennen. So darf das Buch „Augenluft" um seines inneren Gehalts wie seines Verfassers willen auf das Interesse jedes Literaturfreundes Anspruch erheben.

Kleinert's „Gem", „Beauty", „Featherweight" und „Dr. Marx" Schutzblätter sind anerkannt die Besten zum Einnähen in die Blusen. Ebenso sind Kleinert's „Eton" und „Beaufit" die besten Schutzblätter zum Anziehen, wobei kein Einnähen notwendig ist.

Die besten Geschäfte zeichnen sich dadurch aus, dass sie die Kleinert'schen Qualitäten führen.

Kleinert's „Clip" (zum Anzwicken an das Korset) u. „Hookon" Strumpfhalter nehmen denselben Rang ein in Bezug auf Vortrefflichkeit, wie Kleinert's Schutzblätter; sie zerreissen die Strümpfe nicht und ihre feinen vernickelten Verschlüsse sind stärker und besser als diejenigen der gewöhnlich. Strumpfhalter.

Wo nicht erhältlich, weisen wir Ihnen gern auf Wunsch ein Geschäft in Ihrer Stadt an, welches obige Spezialitäten führt.
I. B. Kleinert, Rubber Company.
Hamburg 36, Bleichenhof.



Sanatorium Valtental Niederneukirch-Lausitz. Am grossen Bergwald. — Arzt im Hause. —
Dr. Lahmanns Heilweise. Prospekte durch die Verwaltung.

St. Moritz (Engadin) Schweiz
Hotel Schweizerhof-Château
Familienhaus I. Rg. Letzter Komfort. Neueste Ventilationsanlagen. Bade-Appartements.
Saison-Eröffnung: 25. Mai.
Reduzierte Preise in der Vorsaison: Volle Pension von Fr. 12.— an.
Ad. Angst, Direktor.

Swinemünde = Hotel Pens. Waldschloss =
3 Min. v. Bahnhof. Bad, herrl. Lage. Pens. incl. Zimm. von M. 5.— ab. Vorzügl. Verpfleg. Neuer Besitzer.

C. Denhardt's Anstalt, Loschwitz b. Dresden u. Stuttgart, heilt gründl. **Stottern** Aelteste staatl. ausgez. Anst. Prospekt gratis. Honorar nach Heilung.

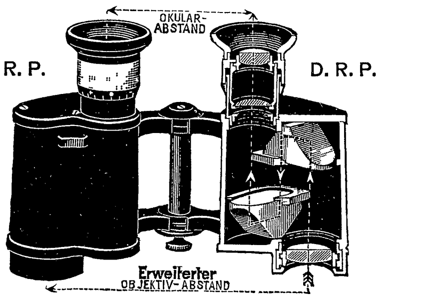
Bad Dürrheim Badischer Schwarzwald.
Höchstgelegenes Solbad Europas 705 M. ü. d. M. Licht- u. Sonnenbad, Bootfahren. Bahnstation. Tannenwald. Stärkste Sole. Saison von April bis Ende Oktober. Auskunft und Prospekt durch Gr. Salinenamt, den Kurverein und die Aerzte.

Oberhof i. Thür. Vornehmstes Haus, herrl. Lage. **Gd. Hotel Wünscher.**

Sanatorium Schloss Niederlössnitz
bei **Kötzschenbroda-Dresden.** Physikalisch-diätetische Behandlung nach Dr. Lahmann unter ärztl. Leitung. Illustr. Prosp. frei durch die Direktion. E. Röthe.

ZEISS
FELDSTECHER
mit erhöhter Plastik der Bilder

D. R. P. D. R. P.



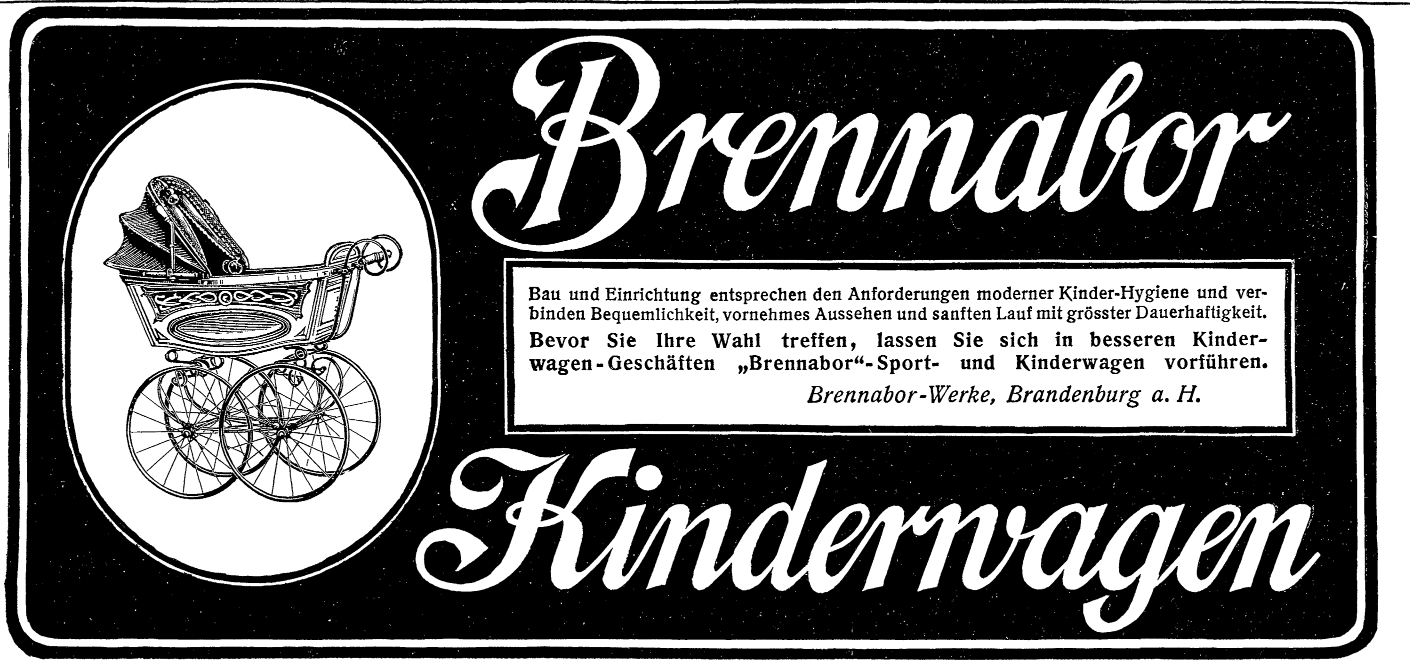
NEUE MODELLE
für
REISE, SPORT, JAGD, ARMEE, MARINE
Die anerkannten Vorzüge der ZEISS-Feldstecher: Hohe Lichtstärke, vorzügliche Schärfe, Stabilität, grosses Gesichtsfeld, Präzision der Ausführung, Tropensicherheit sind bei den neuen Modellen weitgehend gesteigert.
Man verlange Prospekt T 36
Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von
Berlin Frankfurt a. M. Hamburg **CARL ZEISS** JENA London St. Petersburg Wien

Üppiger Busen

in **zwei Monaten** durch die **Pilules Orientales** die einzigen, welche die Brüste entwickeln, festigen, wiederherstellen und der Frauenbüste eine graziöse Fülle verleihen, ohne der Gesundheit zu schaden. Garantirt Arsenik-frei *Von den Ärztlichen Berühmtheiten anerkannt.* Absolute Diskretion. Schachtel mit Gebr. Anw. M. 5.30 franko.
J. RATIÉ, Apoth., Paris. Depots: **Berlin,** HADRA, Apoth., Spandauerstr. 77. — **München,** Adler-Apoth. **Breslau,** Adler-Apotheke - **Frankfurt-a-M.,** Engel-Apoth. Gr. Friedbergerstr. 46. **Prag:** Fr. Vitek & C°. — **Budapest:** J.-V. Török.-**Wien:** Pserhofer, Singerstrasse, 15. **Leipzig:** Dr. Mylius, Engel-Apotheke, Markt 12.

Grand Prix Weltausstellung St. Louis 1904.

— Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften. —



Bau und Einrichtung entsprechen den Anforderungen moderner Kinder-Hygiene und verbinden Bequemlichkeit, vornehmes Aussehen und sanften Lauf mit grösster Dauerhaftigkeit.
Bevor Sie Ihre Wahl treffen, lassen Sie sich in besseren Kinderwagen-Geschäften „Brennabor"-Sport- und Kinderwagen vorführen.
Brennabor-Werke, Brandenburg a. H.

Lexika
Konversations-Lexika Meyer und Brockhaus, nur neueste Ausg., geg. bequeme **Abonnementszahlung.** Verlangen Sie ill. Lexikon-Prospekt 223 L grat. u. frei.
Bial & Freund akad. Buchhandlung
Breslau II u. Wien XIII/1

Schöne Büste

üppigen Busen erzielt jede Dame jed. Alters in ein. Monat sicher ohne Arznei durch **Dr. Davyson's Busen-Creme.** Einzig. Mittel f. Frauen, rasch d. Umfang ihrer Brust zu vergrossern u. ein. runden, festen u. wohlentwickelten Busen zu erlangen. Garantiert äusserliche harmlose Kur v. überraschend reeller u. erstaunlicher Wirkung. Einfache Einreibung genugt. Preis p. Dose, ausreichend z. Erfolg, 8 Mk. Postversand geg. Nachn. durch **B. M. Ganibal,** Chemiker, Leipzig 1.

Hosted by Google

Logogriph

Mein Wort nennt eine Pflanze dir,
Des deutschen Bodens schlichte Zier,
Du kannst sie häufig sehen
In Tälern wie auf Höhen,
Die, wenn des Sommers Sonne glüht,
Mit zartem Rot sich überzieht.

Wenn einen Laut du, rund und klein,
An dritter Stelle setzt hinein,
So wandelt sich der Flora Kind
Zu einem Tonwerk um geschwind,
Das eines Meisters Kopf entsprang
Und Ruhm in aller Welt errang. Eta.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 874:

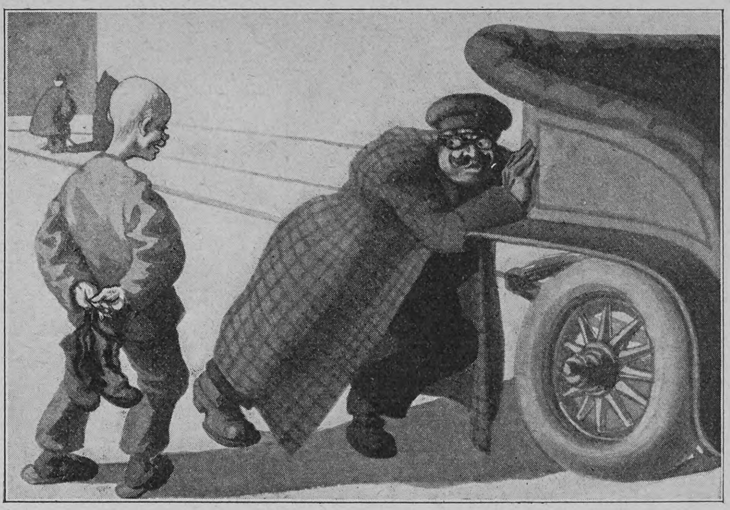
Des magischen Buchstabenquadrats:

S	A	L	A	T
A	G	A	V	E
L	A	P	I	N
A	V	I	S	O
T	E	N	O	R

Des Steigerungsrätsels: Samt, Samter.

Des Homonyms: Schon Zeit, Schonzeit.

Richtige Lösungen sandten ein: Michael Baghy in Wien (2); Elise Riebow, geb. Kruse, in Hamburg (2); Frau Justizrat Herzog in Traunstein (3); Joh. P. Stoppel in Hamburg (3); Julius Czvetkovits in Budapest (3); „Nußknacker" in Breslau (3); Frau Frieda Jüdel in Mannheim (2); Myriam in Warschau (3); Don Carlos in Hannover (3); „Fröhlich Pfalz" in Kaiserslautern (4); „Huckebein" in Eisenach (3).



Straßenjungenhumor

Schusterjunge (zum Autler, der im Schweiße seines Angesichts sein Gefährt vor sich herschiebt): „Soll ich mich naufsetzen und ... tuten?"

Silbenrätsel

Die Stürme brausen in die Lande,
Daß wild die Wellen Eins und Zwei;
Doch hoch an steilem Meeresrande
Steht unerschütterlich die Drei.

So trotzte kühn und stark das Ganze,
Ob auch von Feinden oft umdroht,
Und nur mit um so hell'rem Glanze
Ging es hervor aus Kampf und Not. B—e.

Aus Bädern und Kurorten

Bad Soden-Werra. Außer den Gaben des Frühlings hat der Mai auch noch weitere Vorzüge für unsern Badeort gebracht, die rein realer Natur sind; darunter in erster Linie die Neueinrichtung der Salzquellen für die Trinkkur, die allseitig mit großem Beifall aufgenommen ist, und die Erneuerung und Erweiterung des Kurhauses, das nunmehr in erhöhtem Umfange der Mittelpunkt des geselligen Lebens unter dem Badepublikum werden dürfte. Schließlich hat die Eisenbahnverwaltung für 70 Stationen unmittelbare Personen- und Gepäckabfertigung hierher eingerichtet, was für das Reisepublikum von nicht zu unterschätzendem Wert sein dürfte.

Bad-Elster. Bei der Königlichen Polizeikommission in Bad-Elster ist bereits der tausendste Kurgast zur Anmeldung gekommen. Jedem, der sich frei machen kann, ist es sehr zu empfehlen, im Frühling nach Bad-Elster zu kommen und sich in der würzigen Waldesluft zu erholen.

Armour's Fleisch-Extract
Dunkel von Farbe. Stark conzentriert. Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.
Unter ständiger staatl. Controlle hergestellt. In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
ARMOUR & Co Ltd HAMBURG. Gen. Vertr. f. Oesterr. Ung. Heinrich Stössler, Wien I

Dr. Möller's Sanatorium
Brosch. fr. Dresden-Loschwitz Prosp. fr.
Diätet. Kuren nach Schroth.

Pontresina Engadin (Schweiz) — 1844 M. ü. M. — Hotel Schweizerhof
Eröffnet 1905. Sommer und Winter. Mit allem Komfort der Neuzeit. — 120 Betten. —

Kgl. Bad Kissingen.
Saison: Anfang April bis Ende Oktober.
Heilbad ersten Ranges.
Trink- und Badekuren. Mineral-Moorbäder, Gradierwerk. Kohlensäure-reichste Solebäder Rakoczy Maxbrunnen und Pandur.
Mineralwasserversand: Verwaltung der Kgl. Mineralbäder, auswärts durch Apotheken u. Mineralwasserhandlungen. Auskünfte u. Prospekte: Kurverein.

Gossmann's Sanatorium
Wilhelmshöhe-Kassel
Moderne Naturheilanstalt
Ausgezeichnetes Klima. Nervenstärkende Luft. Gute gesundheitsgemässe Verpflegung. Arzt und Aerztin. (Schw. approb.) Illustrierte Prospekte frei d. d. Direktion.

Sanatorium Dr. Preiss
(San.-Rat)
Seit 22 Jahren für nervöse Leiden in
Bad Elgersburg im Thür. Walde.

Sanatorium v. Zimmermannsche Stiftung, Chemnitz
Diätkuren, seelische Beeinflussung, milde Wasserkuren, Massage, elektrische u. Strahlenbehandlung, d'Arsonvalisation, Röntgenbestrahlung; Zanderinstitut, Orthopädie. Heizbare Winterluftbäder. Behagliche Zimmer-Einrichtungen mit Kalt- und Warmwasserleitung. Behandlung aller Krankheitsformen, ausser ansteckenden und Geisteskranken Ausf. illustr. Prosp. frei. Chefarzt Dr. Loebell

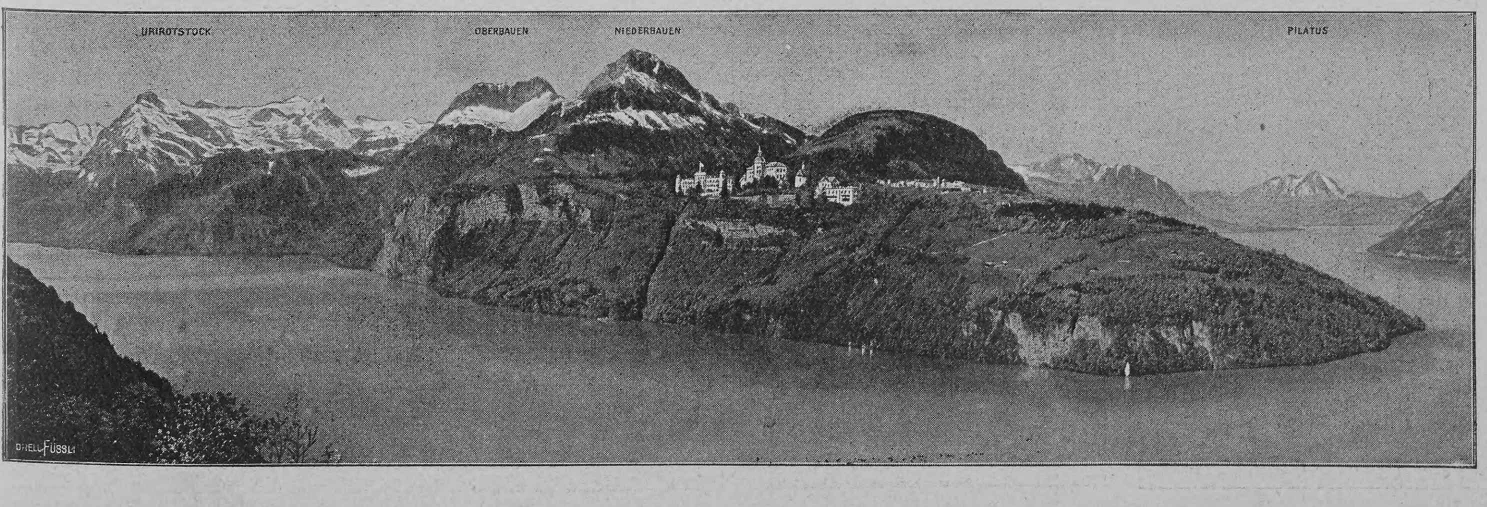
Norderney Königlich. Nordseebad.
Saison vom 1. Juni ab. 1907: 35942 angemeldete Gäste.
Wasserleit. Kanalisat. Wandelbahn über dem Meere. Fester, ebener Strand, schöne Parkanlag., beides elektr. Beleucht., schattige, windstille Spaziergänge. Luft- und Sonnenbäder. Gut ausgestattete Warmbadehäuser, großes Kurorchester, Kurtheater, Schießstand, Reitinstitut, Lawn-Tennis- und Kinderspielpl., Gelegenheit zu Ausflügen, Lustfahrten in See. Telephon-Anlage mit Anschl. an das Fernsprechnetz d. Festlandes. Regelm. Dampfschiff-Verbindungen mit Norddeich, Bremerhaven und Hamburg. Schnellzug-Verbindungen im Anschluß an die Dampfschiffahrt. — Auskunfterteilung sowie Prospekte, Fahrpläne umsonst durch die Königliche Badeinspektion und den Gemeindevorstand in Norderney, sowie die Allgemeine Bäder-Verkehrs-Anstalt, Berlin, Unter den Linden 76a und deren in den größeren Städten eingerichteten Auskunftsstellen.

MUSIK-WERKE
Photogr. Apparate etc.
gegen Monatsraten v. 2 Mk. an.
Illustr. Katalog No 218 gratis u. frei.
Bial & Freund, Breslau II.

(Engadin) Pontresina (Schweiz) 1800 M. ü. M.
Hotel Kronenhof und Bellavista
Haus I. Ranges, in bester Lage. L. Gredig, Besitzer.

Dr Rosell Sanatorium Ballenstedt-Harz
Herrliche, milde, regenarme Lage. Erstklassige Einrichtungen für wissenschaftliche Untersuchung und physikalisch-diätetische Behandlung chronischer Krankheiten. 100 Betten. Prospekte.

Seelisberg. Gd Hôtel & Kurhaus Vierwaldstättersee — 845 M. ü. M. — Schweiz



Luftkurort I. Ranges
Modernstes hydrotherap Etablissement
Saison 20. Mai bis 30. September
Prima Verpflegung
Mäßige Preise
Man bittet Prospekte zu verlangen
Die Direktion.

Hosted by Google

Ost-Dievenow bei Cammin in Pommern, ausgezeichnet durch seine vorzüglichen Sol-, Moor-, See- und Familienbäder, hat seine Saison Anfang Juni eröffnet. Das Kurhaus, direkt am Meere, mit der Rückseite am Walde gelegen, bietet einen angenehmen, ruhigen Aufenthalt. Nähere Aufschlüsse über Pension und so weiter gibt der soeben erschienene Prospekt, der kostenfrei durch die Badedirektion zu beziehen ist.

Schlangenbad. Die projektierte elektrische Bahnverbindung, welche die Entfernung zwischen den beiden altberühmten Badeorten Schlangenbad und Wiesbaden auf wenig mehr als eine halbe Stunde reduziert, hat den doppelten Vorteil, daß die Kurgäste von Schlangenbad sich leicht die Annehmlichkeiten der Großstadt verschaffen können, während umgekehrt die Kurgäste und Bewohner von Wiesbaden ohne Mühe der sommerlichen Hitze entgehen können, um in dem unvergleichlich schön inmitten seiner ausgedehnten Laubwaldungen gelegenen Schlangenbad würzige, kräftigende Waldluft genießen zu können, ist es doch eben die Nähe des bis an die Häuser heranreichenden Waldes, die dafür sorgt, daß es in Schlangenbad auch während der heißesten Zeit nie zu heiß wird, und die ihm im vollsten Sinne des Wortes zu einem Waldklima verhilft, wie es Professor Strümpe (Breslau) als Idealklima für Nervenleidende und Erholungsbedürftige fordert.

Aus Industrie und Gewerbe

Im Darmkanal des Säuglings entstehen im Sommer durch unzweckmäßige Ernährung sehr leicht Krankheiten, die man durch die Ernährung mit „Kufeke"-Kindermehl und Milch vermeiden kann. „Kufeke"-Mehl macht die Milch leichter verdaulich und schützt vor Darmgärungen.

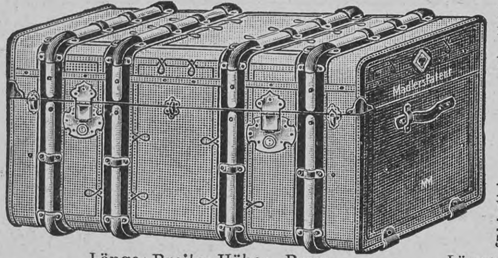
Die Brennaborwerke haben bei dem Bau der Kinderwagen seit Jahren nicht nur ihr Augenmerk auf das Praktische und Schöne gelenkt, das in der äußeren Ausstattung, dem leichten Gang und so weiter zum Ausdruck gelangt, sondern sie haben auch keine Mühe und Kosten gescheut, solche Einrichtungen zu schaffen, wodurch der modernen Kinderhygiene zu ihrem Recht verholfen wird. Es kann den Eltern nicht gleichgültig sein, wie der Bau eines Wagens beschaffen ist, in dem die Kleinen einen großen Teil der ersten Lebensjahre verbringen, und sie dürfen mit Recht verlangen, daß diesen vom medizinischen Standpunkt begründeten Forderungen Rechnung getragen wird. Diese Vorzüge besitzen die Brennabor-Kinderwagen in vollem Maße, und wenn man in Betracht zieht, daß dieselben sich im Preise nicht teurer stellen als andre Fabrikate, so dürfte es wohl am Platze sein, sich beim Einkauf eines Kinderwagens oder Sportwagens von dem betreffenden Verkäufer die Brennaborfabrikate zeigen zu lassen.

Die Photographie ist in den letzten Jahren ein allseitig beliebter Sport geworden, dem Tausende von Amateuren mit Eifer und künstlerischem Geschick huldigen. Die fortwährende Verbesserung der Apparate trägt ebenfalls dazu bei, immer neue Anhänger zu werben. Der diesjährige Kamerakatalog der bekannten Firma Bial & Freund, Breslau II., enthält außer einer großen Auswahl neuester Modelle alle modernen Typen, unter andern eine Anleitung zum Photographieren für Anfänger mit Belichtungstabelle, und empfiehlt es sich deshalb speziell für Anfänger, denselben kostenfrei einzufordern. Ferner findet sich in demselben eine Auswahl guterFerngläser für Theater, Sport, Reise, Jagd, Militär und Marine. Billigste Preise und bequemste Zahlungsbedingungen ermöglichen auch den weniger Bemittelten, einen besseren Apparat zu erwerben.

MAIZENA Unübertroffen als Nährmittel für Kinder, Genesende und Kranke.
Unentbehrlich für die Zubereitung von Kuchen, Puddings, Suppen, Saucen etc.
Ueberall erhältlich in Paketen zu 60 u. 30 Pfg.

SANATOGEN
ein unentbehrliches Kräftigungs- und Auffrischungsmittel für alle, die sich matt und elend fühlen, sowie überhaupt
für Nervöse und Schwache
Von mehr als 7600 Professoren und Aerzten glänzend begutachtet. Erhältlich in Apotheken und Drogerien
Broschüre gratis u. franko v. Bauer & Cie., Berlin SW. 48

Mädler's Patentkoffer



Nicht zu verwechseln mit Rohrplatten- oder Rohrgeflecht-Koffern. Uebertreffen alles bisher Dagewesene an: **Haltbarkeit, Eleganz und erstaunlicher Leichtigkeit.** Mit gesetzl. geschützter Wassernute u. Filzdichtung. D. R.-P. Nr. 85 676. 50% Gewichts-Ersparnis.

	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:		Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
Nr. 581 A.	66 cm	43 cm	33 cm	M. 75.—	Nr. 591 A.	66 cm	43 cm	43 cm	M. 85.—
„ 581 B.	76 „	47 „	38 „	„ 85.—	„ 591 B.	76 „	47 „	47 „	„ 95.—
„ 581 C.	86 „	49 „	40 „	„ 95.—	„ 591 C.	86 „	51 „	51 „	„ 110.—
„ 581 D.	96 „	51 „	43 „	„ 115.—	„ 591 D.	96 „	56 „	56 „	„ 130.—
„ 581 E.	106 „	54 „	47 „	„ 125.—	„ 591 E.	106 „	58 „	60 „	„ 150.—
„ 581 F.	116 „	58 „	50 „	„ 145.—	„ 591 F.	116 „	60 „	66 „	„ 170.—

Nr. 581 A—C, 591 A u. B sind mit je 1 Einsatz, 591 F mit 3, die übrigen mit je 2 Einsätzen.

Mädler's Patent-DamenhutKoffer
D. R.-P. Nr. 85 676.

Der einzige Koffer aus patentierter Rohrflachsplatte, welcher **Damenhüte** auf Reisen vor Druck schützt. Mit Schubriegelschloß, 1 Einsatz und **ohne** oder **mit 6** gesetzlich geschützten Huthaltern. Der Koffer zeichnet sich besonders durch **Leichtigkeit, Eleganz** und **Haltbarkeit** aus.

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis	
941 A.	40 cm	30 cm	30 cm	M. 30.—	ohne Halter
942 B.	50 „	34 „	39 „	„ 45.50	mit 6 „
942 C.	55 „	34 „	42 „	„ 50.50	„ 6 „
942 D.	60 „	40 „	50 „	„ 68.50	„ 6 „

Desgl. in einfacherer Ausführung, mit Havanna-Segeltuch-Bezug.

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis	
971.	40 cm	30 cm	30 cm	M. 12.75	ohne Halter
973.	50 „	34 „	39 „	„ 14.75	„ „
974.	55 „	34 „	42 „	„ 15.75	„ „
978.	50 „	34 „	39 „	„ 22.25	mit 6 „
979.	55 „	34 „	42 „	„ 23.25	„ 6 „
969.	60 „	40 „	50 „	„ 33.—	„ 6 „

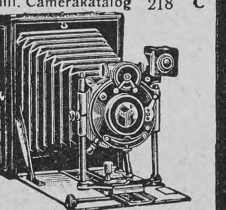
Hutkoffer für mehrere Herrenhüte von Mark **32.—** an.
Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.
Illustrierte Preisliste gratis und franko.
Verkaufslokale: LEIPZIG Petersstr. 8. BERLIN Leipzigerstr. 101/102. HAMBURG Neuerwall 84. FRANKFURT a. M. Kaiserstr. 29.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinen-, Elektro-, Papier-, Automobil-, Gas- und Wassertechnik.
Programm frei.

Königreich Sachsen
Maschinenbau und Elektrotechnik
Ingenieurschule Zwickau
Ingenieur- und Techniker-Kurse
Prospekte kostenfrei

Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer, wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch G. A. Glafey, Nürnberg 6.

B & F
Vor Anschaffung eines photogr. Apparates verlange man unsern reichill. Camerakatalog 218 C



Neueste Typen, Fabrikate v. Goerz, Ernemann usw. gegen bequeme
Monatsraten
Ferner für Sport, Theater, Jagd, Reise, Marine, Militär d. bekannten

Goerz-Triëder-Binocles, sowie bill. Pariser Gläser höchster optischer Leistung. Preisl. 218 C kostenfrei.
Bial & Freund
Breslau II u. Wien XIII

Bombastus
Mund- und Lippen-Ekzeme, die durch Gebrauch eines schädlichen Präparates entstanden waren, sind nach ärztl. Berichten durch Anwendung von **Bombastus-Mundwasser** geheilt worden, und somit bietet der Gebrauch des **Bombastus-Mundwassers**
den sichersten Schutz
gegen derartige Krankheiten.
Vorbeugen ist bekanntlich angenehmer und leichter als **Heilen!**
Der Gebrauch des Bombastus-Mundwassers erzeugt und erhält auch mit Sicherheit **frischen, gesunden Atem u. schöne weisse Zähne.**
Ganz ähnliche Vorteile bietet der Gebrauch von
Bombastus-Zahncreme oder
Bombastus-Zahnpulver sowie
Bombastus-Mundpillen.
Ca. 4000 deutsche Aerzte, Zahnärzte und andere hervorragende Fachmänner haben geprüft und empfehlen die an Wirksamkeit und Reellität unerreichten Bombastus-Präparate.
Zu haben in Apotheken, Drogerien, Parfümerien, bess. Friseurgeschäften.
Wo nicht, liefern direkt die **Bombastus-Werke, Potschappel-Dresden.**
Man fordere **nur** Bombastus-Erzeugnisse und weise **alles** Andere entschieden zurück.

Eau de Lubin
verschönert den Teint.
Parfumerie Lubin
Paris
General-Depot: Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.

Fahrstühle zum Schieben u. Selbstfahren, **Krankensessel** mit und ohne Klosett, **Betttische** stellbare **Kopfkissen, Klosetts** und **alle Krankenmöbel.**

Aug. Spangenberg, **Berlin S.**
Alte Jakobstrasse 78 h.

Stottern heilt Professor Rud. Denhardt Eisenach i. Thür. Einz. Anstalt, die mehrf. staatl. ausg., wiedrh. d. S. M. Kaiser Wilhelm II. Mitleiter: Dr. med. Hoepfner.

Echte Briefmarken. Preisliste gratis sendet August Marbes, Bremen 11.

Cito-Fahrräder stehen seit 12 Jahren mit an der Spitze der deutschen Fahrradindustrie. Verlangen Sie Katalog über diese — Qualitäts-Marke. —
Cito-Werke A.-G. Köln-Klettenberg.
Transporträder, Laden-Kontrollkassen, Motorwagen.

Herz-Stiefel

mit dem „Herz" auf der Sohle
berühmt durch Solidität
Eleganz u. vorzügliche Passform.
Engros von der FRANKFURTER SCHUHFABRIK A.G. vorm: Otto Herz & Co.

Mich ergreift, ich weiss nicht wie, inniges Behagen,
wenn ich mein Tässchen Kaffee schlürfe, dessen pikantes Aroma und prächtige Farbe ich allein einem Zusatze des weltbekannten **„Carlsbader Kaffee-Gewürzes"** von **Otto E. Weber**, Radebeul-Dresden, verdanke.

Violet Parfumeur PARIS
29. Boul. des Italiens.
Pflege der Haut u. Schönheit des Teints:
ROYAL THRIDACE SEIFE
VELOUTINE SEIFE
zu haben in allen Parfumerie- u. Coiffeurgeschäften.

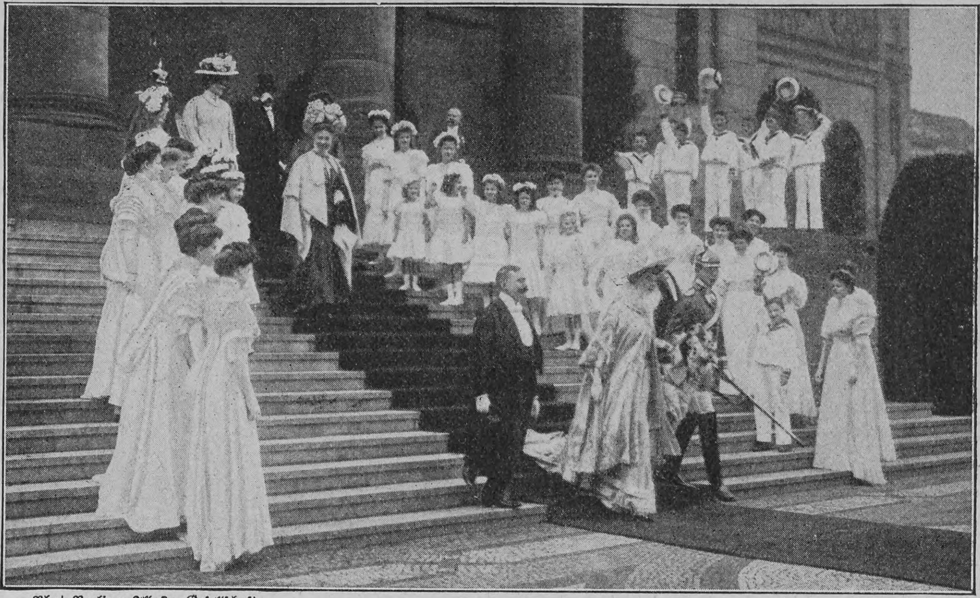
Verlanget ausdrücklich

A. & W. Lindt
die bevorzugte Schweizer **CHOCOLADE**

Hosted by Google

Das Kronprinzenpaar in den Rheinlanden

Kronprinz Wilhelm hat kürzlich mit seiner Gemahlin eine Anzahl rheinischer Städte besucht. Das erste Ziel ihrer Reise war Barmen, wo das hohe Paar am 23. Mai zur Teilnahme an der Jahrhundertfeier der Stadt eintraf. Nach der feierlichen Begrüßung durch die Stadtvertretung fuhren die Herrschaften zum Rathausplatz und wohnten der Grundsteinlegung zum neuen Rathausbau bei. Der Kronprinz vollzog die drei ersten Hammerschläge auf den Grundstein. Darauf fuhr das Kronprinzenpaar nach der Ruhmeshalle zur Einweihung der Ausstellung für altbergische Innenkunst und moderne Kunstwerke aus Privatbesitz und besichtigte die Ausstellung mit großem Interesse. Auf Veranlassung des Kronprinzen waren in der Ruhmeshalle vier Leute erschienen, die unter ihm gedient hatten. Er reichte jedem derselben die Hand und unterhielt sich mit ihnen. Dann folgte die Fahrt nach dem Gebäude der Concordia zum Frühstück. Dort hielt Oberbürgermeister Voigt eine Ansprache, in der er die Hingabe der Barmer Bevölkerung an das Kaiserhaus und ihre besondere Anhänglichkeit an den Kronprinzen und die Kronprinzessin hervorhob. Von Barmen fuhren die Herrschaften im Automobil nach Düsseldorf, wo unter anderm die feierliche Uebergabe des ihnen von den Provinzen Rheinland und Westfalen zur Hochzeit geschenkten silbernen Tafelschmucks stattfand. Abends wurde in der städtischen Tonhalle vor den hohen Gästen ein Festspiel aufgeführt, das eine Verherrlichung des Rheins darstellte; die Straßen der Stadt waren illuminiert. Am nächsten Tage nahm der Kronprinz die Parade der ehemaligen Gardisten aus Westfalen und Rheinland ab und besuchte hierauf mit seiner Gemahlin die neuen Krankenanstalten. Von Düsseldorf begab sich das Kronprinzenpaar nach Bonn zum Besuche des Prinzen und der Prinzessin Adolf von Schaumburg-Lippe, dann nach Köln, wo den Herrschaften ein glänzender Empfang bereitet wurde, und von dort ins Moseltal.



Phot. Berliner Illustr.-Gesellschaft

Hundertjahrfeier der Stadt Barmen: Das Kronprinzenpaar verläßt die Ruhmeshalle nach Eröffnung der Ausstellung für altbergische Innenkunst

Anzeigen Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse**, Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile *M.* 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

CALIFIG

Ein ideales Hausmittel

bei Magenbeschwerden, Verdauungsstörungen und deren Folgeerscheinungen ist der unter dem Namen „Califig" bekannte kalifornische Feigensyrup. Sein Geschmack ist angenehm, seine Wirkung sanft und doch sicher. Er reinigt die Verdauungsorgane, regelt dadurch die Verdauung und verbürgt Appetit und Gesundheit. „Califig" leistet Kindern und Erwachsenen die gleichen wohltätigen Dienste.

Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Fl. Mk. 2.50, ½ Fl. Mk. 1.50.

Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75. Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

JEDE DAME SOLLTE VERLANGEN

dass ihre Schneiderin wirklich praktische und bequeme Kragenstützen einnäht wie z. B.

KRAZTNYE-STÜTZEN

mit nachgiebigen Enden

Dagegen sollte man billigen Schund wie Celluloid Stützen unbedingt zurückweisen.

Zu haben in jedem Modegeschäft

FEDERFISCHBEIN. Weeks & Co. HAMBURG-36

SARG Berlin, S. 42 Ritterstr. 11 Wien-Paris.

60 KALODONT Pf.

BESTE ZAHN-CRÊME

Brunnenkuren zu Hause

mit Dr. Ernst Sandow's künstlichen Mineralwassersalzen:

Biliner, Elster, Emser, Fachinger, Friedrichshaller, Heilbrunner, Homburger, Karlsbader, Kissinger, Krankenheiler, Kreuznacher, Marienbader, Neuenahrer, Ofener, Offenbacher, Püllnaer, Rubinat, Salvatorquellen, Salzbrunner, Salzschlirfer, Sedlitzer, Sodener, Vichy, Vittel, Weilbacher, Wiesbadener, Wildunger und viele andere.

Medizinische Brausesalze:

Alkalicitrat (für Diabetiker), Bromsalz 50%, Brom-Eisensalz, Chinin-Eisencitrat, Eisensalze, Jodsalze, Lithiumsalze, brs. Karlsbader Salz, Magnesiumcitrat, Wismutsalz, Selters-Erfrischungssalz, Fruchtsalz (Fruitsalt) und viele andere.

Dr. Ernst Sandow, Chem. Fabrik, Hamburg.

Da Nachahmungen meiner Salze im Handel vorkommen, welche oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen, so verlange man stets Dr. Sandow's Salze. — Prospekte frei.

Verhütet den Haarausfall! Verhindert Schuppenbildung!

Stärkt den Haarwuchs! Belebt die Nerven!

Dr. Dralle's Birken-Haarwasser

das edelste und natürlichste aller Kopf- und Haarwässer.

Georg Dralle, Hamburg.

Warum?

ist die beste Einmachebüchse der Welt die Perfect-Conservebüchse?

Weil bei derselben der Inhalt, wie Gemüse, Obst u. dgl., nur mit Glas in Berührung kommt, somit die Reinheit des Geschmacks der Conserven erhalten bleibt.

Weil der Perfect-Verschluß absolut zuverlässig ist und viele Jahre halten kann.

Weil die Conserven niemals dem Verderben ausgesetzt sind, denn im Falle ungenügenden Einkochens hebt sich der Glasdeckel von selbst, welchen Vorzug kein anderes Glasdeckel-System aufweist.

Jeder Büchse ist eine genaue Gebrauchsanweisung über das Einmachen beigelegt.

Zu haben in allen besseren Glas-, Porzellan- und Haushaltungsgeschäften, eventuell weisen Bezugsquellen nach

Glashüttenwerke Adlerhütten A.-G. Penzig in Schlesien.

Der vollkommenste PRYM'S ZUKUNFT Druckknopf. Druckknopf der GEGENWART u. ZUKUNFT

die Weltmarke

letzte Jahresproduktion 5,760000 Gross

nur echt mit dem eingeprägten Namen Prym

PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF der einzige, der von den großen Pariser, Londoner und Wiener Damen-Salons als vollständiger Ersatz für Haken u. Oesen eingeführt.

PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF der einzige, über den lobende Anerkennungsschreiben von der Elite der Damentoiletten-Künstler vorliegen.

PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF der einzige, niemals von selbst sich öffnende Verschluss, gleichgültig ob an dem leichtesten oder schwersten Taillenstoff angebracht.

PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF erlaubt mit einem einzigen Zug das Öffnen der ganzen Taille.

PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF der einzige, jede Rostgefahr ausschließende, daher auch an Waschkleidern verwendbar.

Käuflich in allen Kurzwarengeschäften in den Größen

3/0 2/0 0 - 1 2

„Bitte bei Ankauf ja zu beachten: daß jeder echte Prym's Zukunft Druckknopf die Einprägung PRYM haben muss.

Photogr. Apparate

Binocles, Ferngläser

Nur erstklassige Erzeugnisse zu Original-Fabrikpreisen. Besonders billige Spezial-Modelle. Bequemste Zahlungsbedingungen ohne jede Preiserhöhung. Illustr. Preisliste kostenfrei.

Der neue Prachtkatalog ist soeben erschienen

G. Rüdenberg jun. Hannover - Wien.

Salzbrunner Oberbrunnen

Seit 1601 medicinisch bekannt.

Aerztlich empfohlen bei Erkrankungen der Atmungsorgane, Magen- und Darmkatarrh, Leberkrankheiten Nieren- und Blasenleiden, Gicht und Diabetes.

Versand der Fürstlichen Mineralwasser von Ober-Salzbrunn.

Gustav Strieboll Bad Salzbrunn i/Schl.

Hosted by Google

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

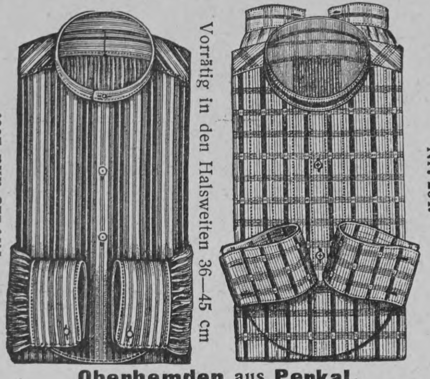
Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten

Nichtgefallende Waren werden **bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.**

Abteilung: Herren-Wäsche.

Farbige Oberhemden.



Nr. 223 und 206.
Vorrätig in den Halsweiten 36—45 cm
Nr. 264.

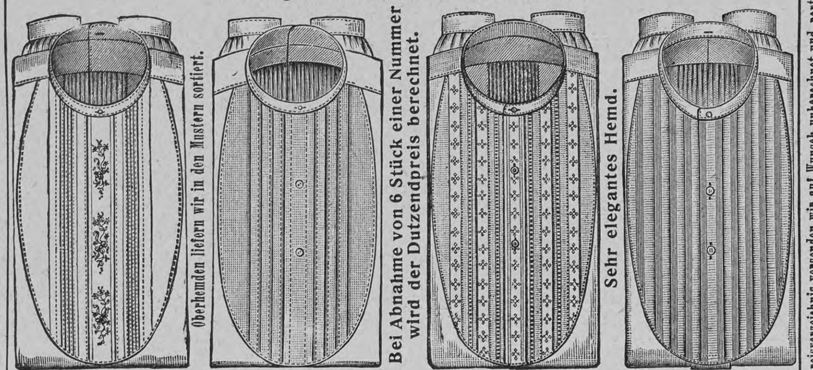
Oberhemden aus **Perkal.**
Mit weichem Falteneinsatz u. festen Manschetten.
Nr. 223. Farb. Perkal. St. M. 6.—. Dtzd. M. 69.—.

Mit weichem Falteneinsatz u. losen Manschetten.
Nr. 264. Farb. Perkal. St. M. 6.50. Dtzd. M. 75.—.

Oberhemden aus **Zephir.**
Mit weichem Falteneinsatz u. festen Manschetten.
Nr. 206. Farb. Zephir. St. M. 7.50. Dtzd. M. 87.—.

— Oberhemden mit Piqué-, Falten- und gestickten Einsätzen. —
Vorrätig in den Halsweiten **37—44** cm.

Anfertigung von Oberhemden nach Probe oder Mass. ⊕ Lieferzeit 10—14 Tage.



Oberhemden liefern wir in den Mustern sortiert.
Bei Abnahme von 6 Stück einer Nummer wird der Dutzendpreis berechnet.
Sehr elegantes Hemd.

Qual. 7. Muster **408.** Vorder- oder Rückenschluß. Das Stück M. 7.—. Das Dutzend „ 81.—.

Qual. 21. Muster 398. **Mit Vorder- oder Rückenschluß.** Mit weich. Falteneinsatz. St. M. 4.75. D. M. 54.—.

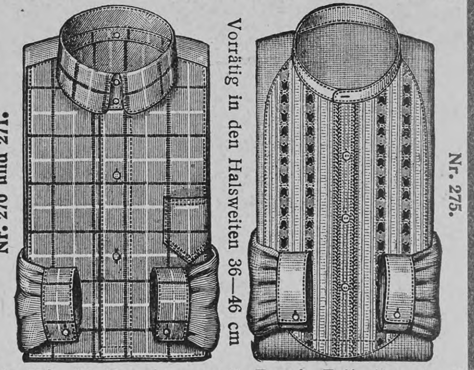
Qual. 7. Muster **407. Mit Vorderschluß.** Mit weichem Falten-Einsatz. St. M. 6.75. D. M. 78.—.

Qual. 7. Muster **402. Mit Vorderschluß.** Mit weichem Falteneinsatz. St. **M. 6.50.** Dutzend **M. 75.—.**

☛ Die Firma unterhält stets ein grosses Lager von **Oberhemden** aus den besten **Elsasser Hemdenstoffen** mit den modernsten **Bielefelder Leinen-, Piqué- und gestickten Einsätzen** in anerkannt bester Ausführung und vorzüglichem Schnitt. ☚

Unser ausführliches Preisverzeichnis versenden wir auf Wunsch unberechnet und portofrei.

Trikot-, Sport- u. Reisehemden
mit weissen u. farbigen Einsätzen, mit Vorderschluß.



Nr. 270 und 271.
Vorrätig in den Halsweiten 36—46 cm
Nr. 275.

Nr. 270. **Weißes baumwoll. Tennis-Trikothemd** mit glattem, weißkariertem Panama-Einsatz und losem Steh-Umlegkragen. St. **M. 4.—.** Dtzd. **M. 46.—.**

Nr. 271. **Mako-Trikothemd** mit glattem, modefarbigem, blau-weißkariertem Einsatz und losem Steh-Umlegkragen. St. **M. 4.25.** Dtzd. **M. 48.—.**

Nr. 275. **Weißes baumwollenes Trikothemd** mit glattem, farbiggemustertem Piqué-Einsatz. Sehr elegant. St. **M. 5.75.** Dtzd. **M. 66.—.**

DIE EINZIGE RICHTIGE
VIVITZ
L·T·PIVER
PARIS
NEUHEIT DER PARFUMERIE

Ehegatten

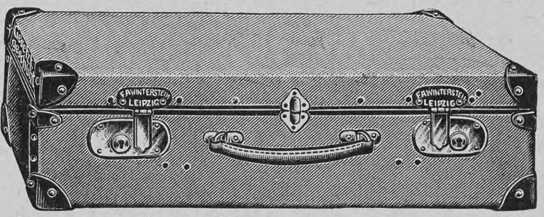
ist der **illustrierte hygienische Ratgeber** von **Dr. Philanthropus unentbehrlich!** Preis **nur** 1 Mk.
Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

C. Maquet, G. m. b. H.
Heidelberg u. **Berlin W.,** Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in **Krankenfahrstühlen** für Zimmer u. Strasse; **Universalstühle,** verstellb. **Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle,** verstellbare **Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets.** — Cataloge gratis.

Krankenfahrstühle
für Zimmer und Straße, Selbstfahrer, Ruhestühle, Closetstühle, Lesetische, verstellb. Keilkissen.
Rich. Maune,
Dresden-Löbtau.
Catalog gratis.

Winterstein's „Ideal"-Handkoffer.

Äusserst leicht solid billig



Äusserst leicht solid billig

Hochmoderner Handkoffer. — Rindleder imit. — Hochmoderner Handkoffer.

Nr. 4610. 55×34×15 cm, Gew. ca. 2,3 kg M. 13.50	Nr. 4598. 65×36×17 cm, Gew. ca. 2,8 kg M. 16.50
Nr. 4597. 60×35×16 cm, Gew. ca. 2,5 kg M. 15.00	Nr. 4599. 70×37×18 cm, Gew. ca. 3,1 kg M. 18.00

Nr. 4600. 75 cm lang, 38 cm breit, 19 cm hoch, Gewicht ca. 3,4 kg, M. 19.50.

Derselbe hochmoderne Handkoffer in **echt Natur-Rindleder, hochelegant:** 55 cm M. 27.—, 60 cm M. 33.—, 65 cm M. 38.—, 70 cm M. 42.—, 75 cm M. 46.—.

☛ **Winterstein's grosse Idealkoffer** in allen Grössen, 60 bis 106 cm, M. 20.— bis M. 68.—. Die **leichtesten** Koffer der Gegenwart, **viel billiger** wie jeder Rohr- und Patentkoffer.

Kleiderkartons: braun Segeltuch, Schliessschloss, Handgriff, 60 cm lang M. 3.75, 65 cm M. 4.25, 75 cm M. 4.75.

Goldene und silb. Med. ✱ Preislisten kostenfrei. ✱ Goldene und silb. Med.

F. A. Winterstein, Koffer-, Taschen- und Lederwarenfabrik, gegr. 1828, **Leipzig 4,** Hainstrasse Nr. 2.

☛ **Seit dem Jahre 1868 in Verwendung:** ☚

Berger's Theer-Seife

durch Wiener medicinische Capacitäten empfohlen, wird in den meisten Staaten Europas mit glänzendem Erfolge angewendet gegen

Hautausschläge aller Art,

insbesondere gegen chronische und Schuppenflechten, parasitäre Ausschläge sowie gegen Kupfernase, Frostbeulen, Schweissfüsse, Kopf- und Bartschuppen. **Berger's Theerseife** enthält **40 Percent Holztheer** und unterscheidet sich wesentlich von allen übrigen Theerseifen des Handels.

Bei hartnäckigen Hautleiden wendet man auch an die sehr wirksame

Berger's Theerschwefelseife,

als **mildere Theerseife** zur Beseitigung aller **Unreinheiten des Teints,** gegen Haut- und Kopfausschläge der Kinder sowie als unübertreffliche kosmetische **Wasch-** und **Badeseife** für den **täglichen Bedarf** dient

Berger's Glycerin-Theerseife,

die 35 Percent Glycerin enthält und parfümirt ist.

Berger's Borax-Seife.

Die Boraxseife ist von vorzüglicher Wirksamkeit gegen **Sonnenbrand, Wimmerl** und **Bläschen** im **Gesicht,** gegen **Sommersprossen** und andere **Unreinheiten** des **Teints.**

Preis per Stück jeder Sorte 60 Pfg. oder 70 h sammt Broschüre.

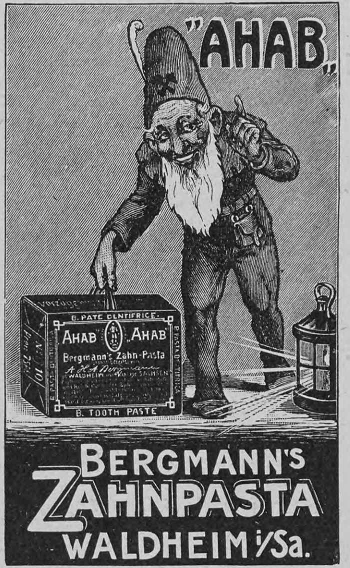
Zu haben in allen Apotheken und besseren Droguerien des deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns.

Schutz-Marke A.B. & Cp.

Begehren Sie in den Apotheken und Detailgeschäften ausdrücklich **Berger's** Theerseifen und sehen Sie auf die hier abgebildete Schutzmarke.

Als Zeichen der Echtheit muss ferner jede Broschüre den Ursprung aufweisen: Fabrik G. Hell & Comp., Troppau.

Ehrendiplom der intern. pharm. Ausstellung und Goldene Medaille Paris 1900.



Gillette Sicherheits-Rasier-Apparat

Kein Schleifen, kein Abziehen

Man beachte den Namen

Gillette

Vor minderwertiger Nachahmung sei gewarnt.

2 Millionen im Gebrauch

Immer zum Gebrauch bereit.

Kein Lernen, kein Experimentieren!

Zweiseitig geschliffene, dünne, biegsame, haarscharfe Klingen.

Jedes Messer behält seine Schärfe bei 5 bis 40 maligem Gebrauch.

Preis 3fach versilbert m. 12 Klingen **M. 20**

Gillette Safety Razor Co., 17 Holborn Viaduct, London
od. durch **E. F. Grell,** Importeur, **Hamburg**

Gillette

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

Teppiche

Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstr. 158 **BERLIN**
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko **Emil Lefèvre**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 39

100. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr 4.50

Nichts über mich!

Roman
von
Ida Boy-Ed

(Fortsetzung)

Nun wurde Wallrode doch erregt. Er stand auf und ging hin und her, die Hände in den Hosentaschen, fast böse, die gefährliche Kombinationslust eines Kriminalbeamten mit raschen Worten bekämpfend.

Das war ja Unsinn! Bloß den Namen zu denken. Den eines Gentlemans! Eines Mannes von Ansehen und Vermögen, der mit einer lieben, holden Frau glücklich verheiratet war. Der seinem Schwiegervater Respekt gezeigt hatte. Der vor einer vielleicht riesengroßen Zukunft stand.

Aber solche Phantasie bilde sich bei den Herren aus: sie ging aufs Tolle, aufs Sensationellste, aufs Unglaubliche — um zu verblüffen — ja, eine Art Schachaufgabe sei's ihnen. Ein Zug so ... daraus folgt der Zug — dann der ...

Vielleicht habe die ganze Aehnlichkeit, die den alten Breitenweg so verdutzt gemacht, in der Bartlosigkeit bestanden ... Ja wahrscheinlich ... man solle nur die Bartlosigkeit in den Abendblättern recht betonen, und man werde erleben, daß morgen schon zwanzig Bartlose als Täter bei der Polizei denunziert würden.

„Ich lasse Sie schimpfen. Bon. Und frage: stand Alveston sich wirklich gut mit seinem Schwiegervater? War er wirklich glücklich mit seiner Frau? Ist er wirklich ein Mann von Vermögen?"

„Also dreimal: Ja! Und er ist gestern morgen nach Berlin abgereist. Und damit basta."

„Pardon," sagte Hübener und sah Wallrode durchdringend an, „haben Sie ihn zur Bahn gebracht?"

Wallrode stand perplex.

„Ich? Wie sollte ich dazu kommen? Ich kenne ihn nicht so intim."

„Na, dann kann ich Ihnen also erzählen, daß er gar nicht gestern morgen, sondern erst gestern nachmittag gefahren ist."

„Da irren Sie gründlich," sagte Wallrode schroff.

„I wo. Ich irre mich nicht. Ich bin mal so 'rangegangen an sein Hotel. Der Portier

Verführung. Nach einem Gemälde von Cesare Laurenti

kennt mich nicht. Ich sagte, daß ich ein geschäftliches Anliegen bei Herrn Alveston vorbringen möchte. Und der Mann antwortet prompt aus seinem Portiersgedächtnis 'raus: ‚Mr. Alveston? Gestern nachmittag sechs Uhr achtzehn nach Berlin abgereist.'"

„Auch ein Portiersgedächtnis kann die verschiedenen Abreisetermine der Kundschaft durcheinanderwürfeln."

„Ich heuchelte Unglauben, tat, als sei ich von Alveston bestellt. Und mit der Großherrngeste der Portiers wurde der Mann hochfahrend und ungeduldig. Der Hausdiener, der dabeistand, vielleicht sah, daß ich nach der Westentasche griff, und eine zu hinterlassende Bestellung mit Trinkgeldvorstellungen kombinierte, mischte sich ein: er habe Herrn Alveston selbst den Koffer und die Handtasche hinübergetragen. Was sagen Sie?"

„Ich sage, daß Herr Alveston noch unerwartet, nachdem er sich schon am Telephon von seinen Damen verabschiedet hatte, durch Geschäfte aufgehalten worden sein kann. Daß aber auch eine Abreise sechs Uhr achtzehn ihn aus Ihren Kombinationen ausschaltet. Herr Engelbert ist ein Viertel vor sieben durch den Schuß aus dem Nebel getötet. Es sollte mir leid tun, wenn Sie sich durch einen so wahnwitzigen Verdacht, der vollkommen, aber auch vollkommen in der Luft schwebt, von der rechten Spur ableiten ließen. Das naive Gefühl der beiden Kutscher dürfte das Richtige geraten haben: irgendeine Liebes- und Eifersuchtsgeschichte. Der Mützenmann war das Wild, der Kapuzenmann der Jäger."

Hübener stand auf. Er sprach sehr ernst:

„Ich bin nicht, wie Sie anzunehmen scheinen, Herr Rechtsanwalt, in einen tollen Verdacht verliebt. Ich halte es aber für meine Pflicht, dem alten Breitenweg, der denn doch mal ein Wort über seine Wahrnehmung fallen lassen könnte, sozusagen amtlich mitteilen zu können: Herr Alveston war wirklich in Berlin, und also kann's nur eine Aehnlichkeit gewesen sein. Erst als ich vom Portier erfuhr, daß Alveston nicht abgereist ist, wie seine Frau annahm, erst da kam mir eine merkwürdige Empfindung."

„Dieser merkwürdigen Empfindung mußte doch die Bekundung des Hausdieners sofort ein Ende machen."

„Man kann Gepäck zum Bahnhof schaffen lassen, braucht aber nicht abzufahren."

Wallrode fühlte einen immer wachsenden Zorn gegen diesen Mann in sich aufsteigen.

„Ich sehe: Sie sind doch in einen tollen Verdacht verliebt. Irren ist menschlich. Wenn aber die Polizei irrt, kann es unmenschlich werden."

„Um das zu verhüten, komm' ich zu Ihnen," sagte Hübener, „ich wiederhole: der alte Breitenweg kann dennoch ein Wort von seiner Wahrnehmung verraten und wir haben in Windeseile ein Gerücht. Ein Gerücht verdichtet sich im Umsehen zur öffentlichen Meinung. Man muß in der Lage sein, sofort und mit unanfechtbaren Tatsachen solches Gerücht totzumachen versuchen. Verschaffen Sie mir ein gutes Bild von Herrn Alveston. Der Verkäufer der Mütze, jener der Perücke werden sich, wenn diese Dinge in Hamburg gekauft sein sollten, unbedingt melden, sobald die Abendblätter die entsprechenden Aufforderungen brachten. Ich werde ihnen das Bild vorlegen, und ich hoffe, sie werden sagen: Das ist nicht der Käufer. Ich werde auch feststellen, ob Alveston tatsächlich gestern abend sechs Uhr achtzehn fortfuhr und elf Uhr sechsundzwanzig in Berlin ankam. Bestätigt sich das, so will ich selbst erleichtert aufatmen."

Wallrode war auf das peinlichste berührt.

„Wie soll ich Ihnen ein Bild Alvestons verschaffen? Unauffällig ist es mir unmöglich. Ich müßte es geradeswegs aus dem Zimmer des alten Fräuleins Engelbert — entlehnen ... Nein, ich muß es verweigern, einer befreundeten Familie gegenüber gewissermaßen den Detektiv zu spielen ..."

„Sie verweigern, einer befreundeten Familie einen Dienst zu leisten."

„Ich hätte gewünscht, Sie wären nicht zu mir gekommen."

„Mich des Beistandes eines diskreten Mannes zu versichern schien mir Pflicht. Ich wünsche nichts, als den vagen Verdacht — Gott, das Wort Verdacht ist ja schon zu deutlich —, ja, das Fatale, was aus Breitenwegs Beobachtung entstehen kann, will ich zerstreuen — im Keime ersticken."

„Tun Sie das, indem Sie nach dem Kapuzenmann suchen," sagte Wallrode. „Ich kann Ihnen nicht zu Alvestons Bild verhelfen."

Hübener stand auf. Er ärgerte sich ebensosehr über Wallrode wie dieser über ihn. Doch sagte er ganz gelassen:

„Der Kapuzenmann ist wie vom Erdboden verschluckt. Außer dem Kutscher, der ihn fuhr, wußte bisher niemand von einer solchen Persönlichkeit etwas auszusagen."

„Schuld, die sich klug verbarg."

„Vielleicht."

Sie schieden.

Wallrode war nun doch sehr erregt. Er sah ja: aus der Aussage des alten Schiffers und der Beschreibung des Kutschers ließ sich allerlei höchst Gefährliches zusammentüfteln. ‚Daß um Gottes willen nur die armen Frauen nichts von diesen Dingen erfahren,' dachte er.

Sie waren sowieso von dem geheimnisvollen Ereignis verwirrt, verschüchtert, entsetzt.

Er war ja gewiß, binnen vierundzwanzig Stunden war diese unheimliche kleine Wolke verscheucht. Alveston kehrte zurück, ganz wie von selbst ergab sich der Beweis, daß er trocken und behaglich im Zug gesessen hatte, während der Schuß aus dem Nebel fiel.

In vierundzwanzig Stunden freilich kann sich in einer solchen Sache sehr viel Unerwünschtes begeben. Teuflische Zufälle können sich häufen ...

Die Unterredung mit Hübener hatte ihm vollends die Sammlung geraubt, und als er zu Tisch ging, stellte er fest: auch den Appetit.

Ihm fiel dann ein: er mußte nach dem Freunde sehen, der, wenn auch nicht krank, so doch unpäßlich lag und der gewiß in seinem Bette vor Begierde nach weiteren Nachrichten verging.

Wallrode pries in seinen Gedanken abermals des Freundes Unpäßlichkeit. Ohne sie wäre auch er gestern abend mit im Trauerhause anwesend gewesen. Und Hübener hätte vielleicht herausgefunden, daß Mallinger der jungen Frau Alveston und dem alten Fräulein Engelbert besonders nahe stand, und sich mit seinem Anliegen an diesen gewandt.

Das hätte den lieben, guten Kerl in furchtbare Konflikte gestürzt. Wallrode hatte ganz genau das Gefühl: er haßt den Mann Margritts. Aber es ist natürlich eine andre Geschichte, jemand aus Eifersucht in der Theorie die Luft, die er atmet, zu mißgönnen, als in Praxis zu seinem Verderben behilflich zu sein ... Das heißt, Hübener meinte ja, es sei ein Dienst ... Aber wer konnte das wissen. In eine Photographie kann man Aehnlichkeiten hineinsehen ... war schon oft genug vorgekommen ... Eine verfluchte Geschichte.

Mallinger lag, wie ihm befohlen war, noch im Bett. Er wurde rot und blieb sichtlich erregt, solange der Freund neben ihm saß.

„Hör mal, du hast Fieber."

„Nein ... Erzähl mir: wie tragen sie — wie trägt sie es?"

Er sah den andern förmlich hungrig an.

Und Wallrode sprach sehr ausführlich, beschrieb den Kummer der Frauen und wie sie sich in Zärtlichkeit aneinander angeklammert hätten und beisammengeblieben seien. Er schaltete aus dem Ereignis aus, was daran schreckhaft gewesen war, und wenn man ihn so reden hörte, hätte man meinen können, der alte Herr sei in sanfter Auflösung, das Lager von weisen Aerzten umstanden, endlich, wie lange erwartet, entschlafen.

„Und du hast noch nichts gehört? ..." fragte Hartwig förmlich lauernd ... „ist keine Spur ... nichts ..."

„Keine Ahnung, man muß mal zusehen, ob in den Abendblättern was steht," sagte Wallrode.

„Bring sie mir, bring sie alle," bat sein Freund heiser.

„Komisch ist der Mensch. Er mag das Schreckliche auch noch gern im Blättchen lesen."

„Du kommst heut abend wieder?"

„Wenn ich irgend kann."

‚Tragische Zwischenfälle haben in meiner Tagesordnung keinen Platz,' dachte Wallrode. Er kam sich heute reichlich gehetzt vor. Zu den Frauen konnte er erst gegen Abend hinausgehen.

Die Welt bewegte sich heute unter Schirmen. Der echte Hamburger Regen troff herab, der in der düstern, graugelben Luft all die Kohlenatome und Miasmen, welche die arbeitende Weltstadt sonst emporhaucht, hinunterschlug. Wer atmete, bekam bei jedem Zug den Mund voll von dieser schleimigen, übelschmeckenden Luft.

Man wußte nicht recht, ob es unter den Füßen oder über dem Kopf nasser war. Vom schreitenden Fuß liefen die Wasserbänder. Auf den gespannten Stoffen der Schirme prickelten stetig, mit kleinen, krachenden Geräuschen, die Tropfen.

Wallrode saß in der Elektrischen und hielt einen Packen Zeitungen unter dem Arm.

Er fühlte sich in unerhört schlechter Laune und sagte sich, das sei keine Stimmung für einen Mann, der gestern abend hatte erraten dürfen: das Glück kommt! Das Wetter? Unsinn. Mallingers Befinden? Hm — sehr gefallen hatte der ihm nicht — war hektisch, hatte dunkle, förmlich brennende Augen gehabt — na, regte sich natürlich um Margritts Kummer auf. — Nein, alles wohl betrachtet: das Gespräch mit Hübener hatte ihm den Tag und die Stimmung verdorben, und er wurde seitdem die Furcht nicht los: wenn die armen Frauen von dieser tollen Geschichte hören ...

Daniela hatte gestern abend, nachdem Hübener und seine Polizisten gegangen waren und die Qual der Beschreibung des Ereignisses hinter ihr lag — ja, da hatte Daniela etwas sehr Einfaches, aber sehr Feines und Tiefes gesagt.

„Das ist so laut," hatte sie vor sich hingeklagt. „Sein bißchen Schmerz will man still für sich ausweinen können."

Als ob nicht jeder Mensch, der wahrhaft traurig ist, den Trauerpomp und alle Formen, die den Tod umgeben, schon als plumpe Störung empfindet! Aber die Gesellschaft ist mal so: sie läßt uns nicht allein weinen und nicht allein jauchzen.

Das hatte ihn tief beglückt, als er das liebe Mädchen so vor sich hin klagen hörte.

Man störte ihr die Keuschheit des Schmerzes. Er war nicht ihr Eigentum.

Es war ein Ereignis. Fragen und Neugier tasteten daran herum.

Sie hatten ihren Toten noch weniger für sich, als es andre Trauernde haben.

Die armen Frauen.

Wenn nun aber gar die entsetzliche Aussage des alten Breitenweg zu ihren Ohren käme ...

Ihn benahm das Gefühl: hätt' ich Hübener doch das Bild von Alveston verschaffen sollen?

Es gibt Fragen, die man gar nicht entscheiden kann, ohne daß einem jede Entscheidung als die verkehrte vorkommt. Dies war so eine ... Er fühlte weiter: ‚Hätt'ich's ihm gegeben, möchte ich doch jetzt nicht die Frauen gerade ansehen ... Und weil ich's ihm nicht verschaffte, drückt mich das wie 'ne Unterlassungssünde ...'

Von Rechts wegen war noch Tag. Aber alle Straßenlaternen brannten, an ihrem Glasgehäuse lief unaufhörlich Wasser herab. Aus allen Läden kam schon Licht und überhellte die nassen Bürgersteige. Die Ungemütlichkeit der Stimmung war nicht zu überbieten.

Jetzt ging Wallrode unter seinem Schirm auf dem Deich dahin. Drunten lag der Strom, wie zusammengekrochen in der Ebbe. Die Regenschleier sanken auf ihn herab und wurden von ihm aufgesogen.

Aus den Kajüten der Oberländerkähne glomm da und dort schon ein warm glänzender Lichtpunkt. Ja, da saß nun vielleicht der alte Breitenweg Ellbogen an Ellbogen im engen Raum um den Tisch, darauf die Grogglåser dampften, und sprach geheimnisvoll von seiner Wahrnehmung, die er nicht verraten dürfe, und ließ dabei, von Wichtigkeit fast platzend, viel mehr erraten, als er wirklich hätte sagen können ...

Im Trauerhause herrschte vollkommene Stille. Die Familienschar hatte sich verlaufen. Erschöpft saßen die Frauen allein und versuchten sich mit nächsten Fragen zu beschäftigen.

Hosted by Google

Als Wallrode eintrat, wurde ihm das Herz weich. So schwarz und düster war dies anzusehen: drei Frauen in tiefster Trauer.

Er spürte aber gleich: sein Kommen war wie ein bißchen Freude und Trost, und das wirkte wieder wohltätig auf ihn zurück.

Daniela gab ihm fest und gut die Hand und sah ihn so gerade an, als wolle sie sagen: nun wissen wir es, wir gehören zusammen.

Und sein Händedruck sagte ihr zurück: das tun wir, ganz und gar . . .

Tante Hanna griff mit raschen Händen nach den Zeitungen. Wenn es etwas gab, das sie unterhalten und ablenken konnte, so war es dies, daß sie von ihrer Familie allerlei Rühmliches las. Es war in dem einen Bericht erwähnt, daß die alte, hochangesehene Firma D. F. Engelbert, im Beginn des achtzehnten Jahrhunderts gegründet, bis vor wenig Jahren noch einer gewissen Blüte sich erfreut habe. Daß viele Träger des Namens der Stadt im bürgerlichen Leben wichtige Dienste geleistet. Als sie bei Aufzählung der Nächsten, die den so tragisch Dahingerafften beweinten, auch sich, die einzige Schwester, erwähnt sah, flossen ihre Tränen in einem Mischgefühl von heißer Trauer und Genugtuung.

Die beiden Nichten hörten schweigend zu, wenn sie Bruchstücke aus den Berichten vorlas.

Daniela fragte einmal dazwischen:

„Und keine Aufklärung? Keine Spur?"

Dabei sah sie Wallrode an, der nur wie ein ganz Unwissender die Achseln zuckte.

Aber Tante Hanna als Beherrscherin des vor ihr liegenden Zeitungsmaterials, in den knitternden und rauschenden großen Druckbogen eifrig umblätternd, konnte schon alles erzählen: sie las halb vor, sprach halb frei; die Zeitungen brachten alles, was Hübener heute vormittag an Wallrode erzählt. Nur der Name des alten Breitenweg kam noch nicht vor: es war nur mitgeteilt, daß ein bartloser, jüngerer Mann, der identisch mit dem weißhaarigen Mützenmann schien, den der eine Kutscher beschrieben, auf einer vom Deichfuß zu einer Landungsbrücke emporführenden Treppe beobachtet sei.

Wallrode fühlte: von dem alten Breitenweg sollten die ausfragenden Reporter noch ferngehalten werden.

Im ganzen neigten sich die Zeitungen auch der Auffassung zu, daß in einem Eifersuchtsdrama eine Personenverwechslung vorgekommen und der geheimnisvoll verhüllte Kapuzenmann der Mörder sei.

Nun überwog in dem alten Fräulein die leidenschaftliche Erregung über all diese dunkeln Vorgänge fast den Kummer. Sie erging sich in Ausmalungen aller nur denkbaren Möglichkeiten.

Und dabei fiel's ihr ein: was Wallrode dazu sage, der Kriminalkommissär Hübener und der Mitarbeiter eines illustrierten Lokalblattes seien in ihrer Wohnung gewesen, und der eine habe die Bilder aller Familienmitglieder erbeten und der andre das Bild des Toten. Dies letztere habe ja Sinn: das Bild solle, wie es nun heute einmal gang und gäbe sei, reproduziert werden, denn ganz Hamburg wolle wissen, wie der alte Herr Engelbert ausgesehen habe. Aber was Hübener mit all ihren Bildern wolle . . .

Wallrode fragte, ob sie sie denn hergegeben habe.

„Was sollte ich machen! Wenn die Polizei was fordert! Er sagte, es sei nötig, warum, das werde er mir später erklären. Es war noch ein Glück, daß ich gerade in meiner Wohnung mich befand — war für eine Stunde nach Tisch hineingefahren — wegen der Trauersachen . . ."

„Ach," sagte Margritt, die unruhevoll im Zimmer hin und her ging, „daß wir dies alles ohne Mark durchmachen müssen . . . und auch Mallinger fehlt — man spürt recht, wie seine Ergebenheit einen verwöhnt hat. Wie geht es ihm?"

„Er scheint nervös erregt, vielleicht besonders durch den Umstand, Ihnen und Fräulein Hanna, seiner treuen Freundin, fernbleiben zu müssen. Er hofft, in zwei, drei Tagen aufstehen zu dürfen und daß Voß die Gefahr einer Lungenentzündung nur an die Wand malt, um ihn zur Schonung zu zwingen. Und Ihren Gatten werden Sie doch noch heut abend oder morgen hier haben?" schloß er fragend.

„Nein. Das ist ein Verhängnis. Sehen Sie die Depesche. Nicht einmal benachrichtigen kann ich ihn. Wenn er nicht zufällig in diesen Tagen eine Zeitung in die Hand nimmt."

Sie gab ihm eine Depesche, die auf dem Tisch im Lampenschein gelegen hatte.

Wallrode las. Die Depesche war aus Berlin.

„Reise Nachmittag weiter, habe geschäftlich Stockholm zu tun, hoffe in drei oder vier Tagen von dort Hamburg zurückzukehren. Mark."

Er war sehr betroffen.

Welch fatales Zusammentreffen. Die junge Frau litt nur im Gemüt, weil sie in so ernsten Tagen den Gatten entbehrte. Daß seine Gegenwart auch aus andern Gründen sehr erwünscht sei, ahnte sie ja nicht.

Aber gleich dachte er auch:

‚Die Depesche ist aus Berlin! Heut früh acht Uhr aufgegeben! Er ist also tatsächlich gestern abend spät in Berlin angekommen. Das will ich Hübener sofort mitteilen.'

Der Wunsch, das so rasch als möglich zu tun, erfüllte ihn derart, daß er ganz zerstreut schien. Er hörte kaum zu, als die Frauen ihm erzählten, dies eine sei wenigstens Wohltat: der Bestattung stehe nichts im Wege, das Gericht habe nach eingehender Feststellung der Schußwunde und nochmaliger Vernehmung Danielas ihnen den teuren Toten freigegeben.

Sie erwogen, ob man nicht auf Mark warten müsse. Sie wollten Rat, ob es nicht dennoch Mittel und Wege gebe, ihn zu benachrichtigen.

„Nein," sagte Wallrode, „wie soll man einen harmlosen Reisenden, dessen Routen und Absteigequartiere man nicht kennt, benachrichtigen? Einem Verbrecher kann man Polizei nachhetzen. Der friedliche Bürger verliert sich in der Menge. Man muß auf den Zufall hoffen."

„Wir warten," beschloß Tante Hanna.

„Nein," sprach die junge Frau. Sie war sehr blaß und stand und sah auf ihre Finger herab, mit denen sie spielte. Sie kannte die Gewohnheiten ihres Mannes. Sie wollte es nicht sagen: Tag und Tage ließ er mich allein, und ich wußte nichts von seinen Wegen, die er immer mit dem Paßwort „Geschäft" antrat. „Nein, das wäre zu schwer . . . warten . . . mit so einer heiligen Pflicht . . . wir wollen Papa nur begraben . . ."

Sie fing auf einmal an zu weinen. Heiß und leidenschaftlich. Und eilte hinaus.

Die Zurückbleibenden sahen ihr still nach. Bis Daniela leise sagte:

„Ich glaube, die Tränen galten nicht Papa . . ."

Tante Hanna fuhr auf.

„Was willst du damit sagen? Doch nicht etwa, daß sie nicht glücklich mit Mark ist? Sie beten einander an — ich sage dir: er ist bezaubernd. So ritterlich . . ."

Die hingebendste Bewunderung flammte beinahe neidvoll aus ihrem Ton auf.

Wallrode ging. Er trat in das nächste Restaurant ein und schrieb an Hübener einen Eilpostbrief.

„Ein Zeugnis, daß Alveston in Berlin ist, liegt vor. Depesche an seine Frau heute früh acht Uhr aufgegeben. Inhalt: er reist in Geschäften nach Stockholm weiter. Also alles in Ordnung. Besten Gruß Wallrode."

‚Gottlob,' dachte er dann, ‚damit ist der alte Breitenweg mundtot gemacht. Dies muß ihn davon überzeugen, daß es ihm „bloß so vorkam", als habe der Mann auf der Treppe Aehnlichkeit mit Alveston.'

Er fühlte sich außerstande, noch zu Hartwig zu gehen. Da hieß es doch ein wenig Krankenpflegerstille in sich haben. Wo soll man die hernehmen, wenn man das Leben gerade besonders bunt um sich herumwirbeln fühlt.

Er schickte ihm ein paar Zeilen, in denen er doch Bedacht nahm, ihm wohlzutun.

„Ich muß Dich treulos im Stich lassen, mein alter Junge. Zuviel zu tun. Kannst ja auch alles in den Zeitungen lesen, davon Dir mein Bureaudiener anbei einen Haufen bringt. An Persönlichem wäre noch hinzuzufügen, daß die Damen natürlich im Gemüt sehr erschüttert sind. Trotz ihres Grams fand Frau Margritt noch Gedanken für Dich und Dein Befinden. Ihr Mann ist verreist und für Benachrichtigungen unerreichbar. Man will nicht auf ihn warten mit der Beerdigung. Sie findet übermorgen um zehn Uhr in Ohlsdorf statt. Habe natürlich justament um zehn Uhr einen Termin am Gericht. Werde aber alles in Bewegung setzen, daß die Sache verlegt wird. Dein Max."

Die beiden nächsten Tage verflossen in einer vollkommenen Stille.

Dies brachte sogar für Wallrode die Täuschung herauf: warum haben wir uns eigentlich so bodenlos aufgeregt?

Ein alter Mann ist gestorben. Das ist traurig. Aber es ist nicht tragisch.

Nur zuweilen huschte der Gedanke durch ihn hin: ‚Grotesk! — Ist an einer Todesursache gestorben, die ihn nichts anging — ja grotesk — von wildem Humor ist das . . .'

Die Frauen, vielleicht aus einem sehr reinen Bedürfnis nach heiliger Schmerzensstille, schienen wirklich all die Begleitumstände wie einen schweren Traum zu empfinden, der nun hinter ihnen lag.

Man ließ sie zufrieden. Sie konnten sich ganz den weihevollen Geschäften widmen, die der Tod eines Familienmitgliedes nach sich zieht.

Und dann folgte am Morgen des vierten Tages die düstere Stunde, wo man den alten Engelbert zu Grabe trug. Die Familiengruft der Engelberts hatte am Steintor, unter den dunkelgrünen Linden und dem Efeugewucher des alten Petrikirchhofs gelegen. Der stand nur noch als wehmütiges Erinnerungsbild im Gedächtnis derer, die in dem Gedanken gelebt hatten, dort einst zu ruhen. Ueber die stillste Stätte ging jetzt das lauteste Leben, und die alten Bäume in den Anlagen am Bahnhof sahen nun anstatt auf gemessen schreitende Trauergefolge, auf den brausenden Eillauf der Eisenbahnzüge.

Es war ein neues Grab in dem weiten Parkgelände des Ohlsdorfer Friedhofs angekauft worden. Ueber seine feierliche Waldesstille war der bunte Herbst gekommen und hatte sie zerrissen und lichter gemacht. Die Natur steckte gleichsam nur noch in den verschossenen Lumpen ihres früheren reichen Kleides. An den langen Alleen, die durch das ausgedehnte und tiefe Dickicht führten, war das milde Grün der Lindenwipfel in grelles Gelb umgewandelt, das dürftig das Geäst nur noch halb verbarg. Spreu von goldenen Blättern hing überall in den dichten Taxusgruppen neben den Wegen; fast versteckt lagen die Ruhestätten unter dem herben, unverwelklichen Nadelwerk.

Ein frischer Wind strich durch die sonnige Luft, blähte die schweren Kreppschleier der Frauen und blies gelbe Blätter herum, so daß sie mit ihm oft viele Meter weit reisten, ehe sie sich irgendwo verfingen. Ein Gedränge von schwarzen Röcken und entblößten, gebeugten Männerköpfen war um eine von gehäuftem Erdrand umgebene Gruft, in deren Tiefe ein Blumenhügel sich zu erheben schien. Eine getragene Stimme schwoll feierlich und in schmerzlich betonten Worten über die geneigten Scheitel und die Kreppschleier hin. Dann zitterten von fern her metallisch und wehmütig die Klänge eines Chorals heran. Und als sie verschwebten, war die Feier zu Ende.

Die Trauergesellschaft dachte zum Teil mit der Eisenbahn, zum Teil mit der Elektrischen nach Hamburg zurückzukehren. Tante Hanna, die sich in all ihrem Kummer doch ein wenig als Haupt der Familie und als Mutter ihrer beiden Nichten empfand, nahm den Arm ihres alten Vetters Geo. Konsul Oskar Gräfenhain führte Margritt Alveston.

(Fortsetzung folgt)

Im Korn

Es geht ein Wogen durch das Korn
Geheimnisvoll von Halm zu Halm.
Die Lerche singt den Sommerpsalm.
Es träumt der Rittersporn.

Die Aehre wiegt sich windgeküßt
Wie eine Fürstin im Gewühl,
Unkundig, daß ihr stolzes Spiel
Ein Teil der Woge ist.

Fritz Gräntz

Hosted by Google

Vom Sommer- und Trockenschlaf

Von
K. Adolf Koelsch

Wie sich im Tierreich ein Sinken der Temperatur unter das Optimum dadurch äußert, daß die vom Klimasturz betroffenen Geschöpfe in ihrer Lebenstätigkeit herabgesetzt und zuletzt derart beeinträchtigt werden, daß sie entweder sterben oder in einen Zustand der Kältestarre verfallen, der als Winterschlaf bezeichnet wird, so führt auch eine Steigerung der Temperatur über das Optimum allmählich zu einer Verminderung der funktionellen Leistungsfähigkeit wesentlicher Organsysteme, und die Tiere geraten in eine Verfassung, die durch ähnliche Symptome gekennzeichnet ist wie der Winterschlaf. Sie werden mit abnorm zunehmender Temperatur zunächst schläfrig und matt, die Nahrungsaufnahme sinkt auf ein Minimum, und hält die Temperatursteigerung an, so geraten sie in einen Zustand von Starre, in dem Atmung und Zirkulation entweder auf ein Mindestmaß reduziert oder auch vollkommen aufgehoben sind. In dieser Verfassung überdauern sie scheinbar leblos die Zeit der unerträglichsten Hitze. Sobald sich jedoch die Wärme- (und Wasser-)verhältnisse wieder reguliert haben, schwindet die Starre aus ihrem Leib, und sie kehren, ohne Schaden genommen zu haben, wieder zu ihren normalen Lebensverrichtungen zurück. Wie bei der Kältestarre kann es sich jedoch auch bei der Wärmestarre ereignen, daß dem bloßen Stillstand des Lebens ein gänzliches Aufhören folgt; allzu weite Entfernung der Temperatur vom üblichen Optimum führt mit Notwendigkeit zum Tode.

Damit ist in großen Zügen das wiedergegeben, was wir im allgemeinen von der Einwirkung abnorm hoher Temperaturen auf den Organismus vielzelliger Tiere wissen. Ich betone: im allgemeinen. Denn im besonderen sind unsre Erfahrungen auf diesem Gebiete noch äußerst beschränkt.

Die ersten Beobachtungen hat auch in dieser Hinsicht Darwin gemacht. Er fand während der heißen Jahreszeit in Montevideo Tiere wie Käfer, Spinnen, Tausendfüßer und Asseln, aber auch Kröten und Eidechsen bewegungslos unter Steinen liegen in einem Zustand, den er allerdings nicht näher beschreibt. Auch Land- und Wasserschnecken wurden so angetroffen, teils unter Steinen, teils im Schlamm. Adanson gibt dasselbe für den Igel von Senegal an und Sonnerat für den Tanrek (Lentetes ecaudatus), den schwanzlosen Borstenigel von Madagaskar. Er zieht sich im Juni in den tiefsten Kessel seines Erdbaues zurück und kommt erst im November, wenn die Regenzeit anhebt, wieder zum Vorschein, übersteht also schlafend die gefährliche Zeit der Dürre. Von Alexander von Humboldt sind gleichlautende Angaben für die Landschildkröten am Orinoko vorhanden, doch beruhen sie, wenn ich nicht irre, nicht auf eignen Beobachtungen, sondern auf Berichten von Eingeborenen.

Auch die in wasserreichen Gegenden das ganze Jahr hindurch munteren Krokodile ziehen sich beim Herannahen unvorhergesehener Trockenperioden in den zähen Schlamm der versiegenden Flüsse und Seen zurück. Humboldt erzählt nach den Versicherungen von Eingeborenen, daß man bei Eintritt der Regenzeit nach langanhaltenden Trockenperioden an den Ufern von Sümpfen im Orinokogebiet den Boden sich ganz unvermutet langsam und schollenweise heben sieht. Schließlich fliegt wie aus einem kleinen Schlammvulkan die Erde hoch in die Luft, und der Kundige macht sich beim Anblick dieser Erscheinung schleunigst aus dem Staube, weil regelmäßig ein Krokodil aus der Gruft hervorsteigt, das der erste Regen wieder zum Leben zurückgebracht hat. So phantastisch das auch klingen mag, so sind diese Angaben inzwischen für das afrikanische Krokodil doch von mehreren Reisenden bestätigt worden.

Damit wäre das Material, das mir aus der Literatur bekannt geworden ist, erschöpft. Alle Fälle, die aufgezählt worden sind, stammen aus den Tropen, und da ein europäischer Reisender sich in der Regel nie allzulang an einem Orte aufhalten kann, fehlen wohl bisher alle systematischen Untersuchungen des interessanten Phänomens, um das es sich handelt. Eines ergibt sich indessen auch aus dem vorliegenden Material mit ziemlicher Sicherheit: daß in den seltensten Fällen die Hitze selber der unmittelbare Anlaß dafür ist, daß die Tiere ihre normalen Lebensverrichtungen einstellen und sich irgendwo in der Erde verkriechen, sondern der Wassermangel, der durch die Sonnenglut herbeigeführt wird. Zweifellos gilt das für alle diejenigen Formen, die wie die genannten Schnecken, Amphibien und Reptilien (Krokodile und Schildkröten) entweder ständig im Wasser leben oder ohne genügende Feuchtigkeit überhaupt nicht auszukommen vermögen. Versiegt das Wasser, so schwindet nicht nur das Element, in dem sie für gewöhnlich ihre Nahrung erbeuten, sondern es wird ihnen auch die Möglichkeit genommen, ihre Haut ständig feucht zu erhalten, und sie müßten schließlich an Vertrocknung zugrunde gehen, wenn es ihnen nicht gelänge, sich an geeigneten Orten über die wasserlose Zeit hinwegzuhelfen.

Man braucht daher auch gar nicht in die Tropen zu gehen, um den Sommer- oder vielleicht besser gesagt: den Trockenschlaf beobachten zu können. Davon habe ich mich im Jahre 1904 selbst überzeugt. Der Sommer jenes Jahres war, wie man sich erinnern wird, von fast abnorm hoher Temperatur. In der Gegend von Basel, wo ich mich damals aufhielt, fiel sechs Wochen hindurch andauernd kein Tropfen Regen, und innert dreißig Tagen war der Himmel nur drei- oder viermal bewölkt.

Auf meinen Spaziergängen hatte ich einen kleinen Tümpel ausfindig gemacht, in dem es zahlreiche Feuerunken (Bombinator igneus) gab. Es war Ende Juni, sie hatten eben gelaicht oder waren zum Teil noch im Laichen begriffen. Der betreffende Tümpel lag in ziemlich schattenloser Gegend und wurde für gewöhnlich von einem kleinen Wässerlein gespeist, das aber inzwischen schon versickert war. Das Wasserbecken selbst, in dem die Unken hausten, war flach und schon beträchtlich eingegangen. Ziemlich weit im Umkreis war kein andrer reichlicherer Wasserlauf vorhanden.

Als ich in den Tagen um den 10. Juli herum wieder einmal zu dem Unkenteich ging, fiel mir auf, daß der Graswuchs der ganzen Umgebung infolge der Trockenheit schon fast abgestanden und das Unkenteichlein bis auf eine kleine Lache eingegangen war. Ich zählte nur noch wenige Tiere darin und schloß, daß die übrigen inzwischen ausgewandert seien, um ein reichlicheres Wasserbecken oder wenigstens die Nähe eines solchen aufzusuchen. In einiger Entfernung vom Teichlein (etwa 300 Meter) fand ich auch nahe beieinander zwei tote vertrocknete Tiere. Ich nahm davon nicht weiter Notiz.

Am nächsten Tage kam ich wieder vorbei. Zu meiner nicht geringen Verwunderung war die Lache wiederum reichlich bevölkert. Es waren schätzungsweise mehr als doppelt so viel Tiere, denn am Tage zuvor. Und wieder fand ich im umgebenden Gelände tote, vertrocknete Unken, die ihrem Aussehen nach einen bis höchstens zwei Tage liegen mochten. Ich fing nun regelrecht zu suchen an; im ganzen gelang es mir, ihrer neun aufzutreiben, bis auf einen Kilometer Entfernung vom Wasser. Ich erkläre mir das heute so, daß die Tiere — veranlaßt durch das allmähliche Versiegen des Tümpels — sich in einer der taulosen Nächte auf die Wanderschaft begaben, um vielleicht neues Wasser oder doch ein schützendes, feuchtigkeitsreiches Versteck zu finden, dabei aber vom Tag überrascht wurden und unter den Strahlen der Sonne zugrunde gingen. Andre mochten unter irgendeinem Stein einen notdürftigen Unterschlupf gefunden und dort den Abend abgewartet haben. Dann waren sie, da Wasser nicht zu finden war, (wenigstens zum Teil) wieder zu ihrem alten Standplatz zurückgekehrt. Daher die nachträgliche stärkere Vermehrung der Insassen des Teichleins.

Eine halbe Woche nachher war das Teichlein vollständig ausgetrocknet. Unken waren nicht mehr zu sehen. Mich interessierte, wo die Tiere wohl hingekommen sein möchten. Ich grub also in dem von einer harten Kruste überzogenen, mit Steinen aller Größe durchsetzten Schlamm des Tümpels nach, und zwar an der Stelle, wo sich die Wasserlache bis zuletzt noch erhalten hatte. In 10 Zentimetern Tiefe, wo es noch reichlich feucht war, fand ich nahe beieinander unter einem Stein in einer Art Höhle die ersten beiden Feuerunken. Sie hatten sich eng zusammengerollt, waren träge und matt, aber sie lebten. Rings an der Wand der Höhle, in der ihre Leiber eben Platz hatten, hing Schleim. So fand ich ihrer noch acht in Tiefen bis zirka 45 Zentimetern. Ich legte sie wieder an ihre Plätze und bezeichnete die Stellen.

Nach acht Tagen sah ich wieder nach. Der Boden war trockener geworden, aber immer noch feucht. Ich fand alle Tiere unbeweglich in ihren Schlammlöchern liegen. Wenn man sie herausnahm und auf die Hand legte, machten sie nicht mehr die leiseste Bewegung. Die Beine waren dicht an den Körper gezogen und veränderten sich auch bei starker Reizung nicht. Die Unken waren wie starre, tote Klumpen. Atem- und Herztätigkeit schienen ganz eingestellt zu sein. Ihre Haut war nicht mehr in dem Maße dehnbar wie im normalen Leben, aber noch frisch. Ich übergab sie abermals dem Boden.

Vier Tage danach zogen sich Wolken am Himmel zusammen; es schien Regen geben zu wollen. Ich nahm daher eiligst eine leere Zigarrenkiste, weichte ein paar alte Zeitungen in Wasser auf und füllte das Kistchen mit der zerzupften, lockeren und feuchten Masse. In ihr holte ich vier der Tiere heim. Ich hatte den Eindruck, daß sie tot seien, so steif und eingefallen waren sie. Zwei sezierte ich trocken durch einen einfachen Bauchschnitt. Bei beiden derselbe Befund: das Herz ganz regungslos, keine Spur von Atemtätigkeit, die Bauchhöhlenflüssigkeit nahezu verschwunden.

Daraufhin goß ich Wasser in die Präparierschale. Nach Verlauf einer halben Stunde begann sich die Gliederstarre zu lösen; die Extremitäten, die bisher fest an den Körper gezogen waren, streckten sich aus, aber von irgendwelcher Lebensäußerung zeigte sich auch in den nächsten drei Viertelstunden noch keine Spur.

Plötzlich tat das Herz einen Stoß. Dann wieder einen. Auf die erste Minute kamen zwei Schläge. Dann war $1^1/_4$ Minute Pause. Hierauf vier und fünf Schläge in den nächsten beiden Minuten. Wieder eine Minute Pause. Dann acht Schläge und nun fortlaufend immer mehr. In der vierzehnten Minute nach dem ersten Herzschlag setzte auch wieder die sichtbare Atmung ein. Beide Unken mit dem Bauchschnitt zeigten ungefähr dasselbe Bild.

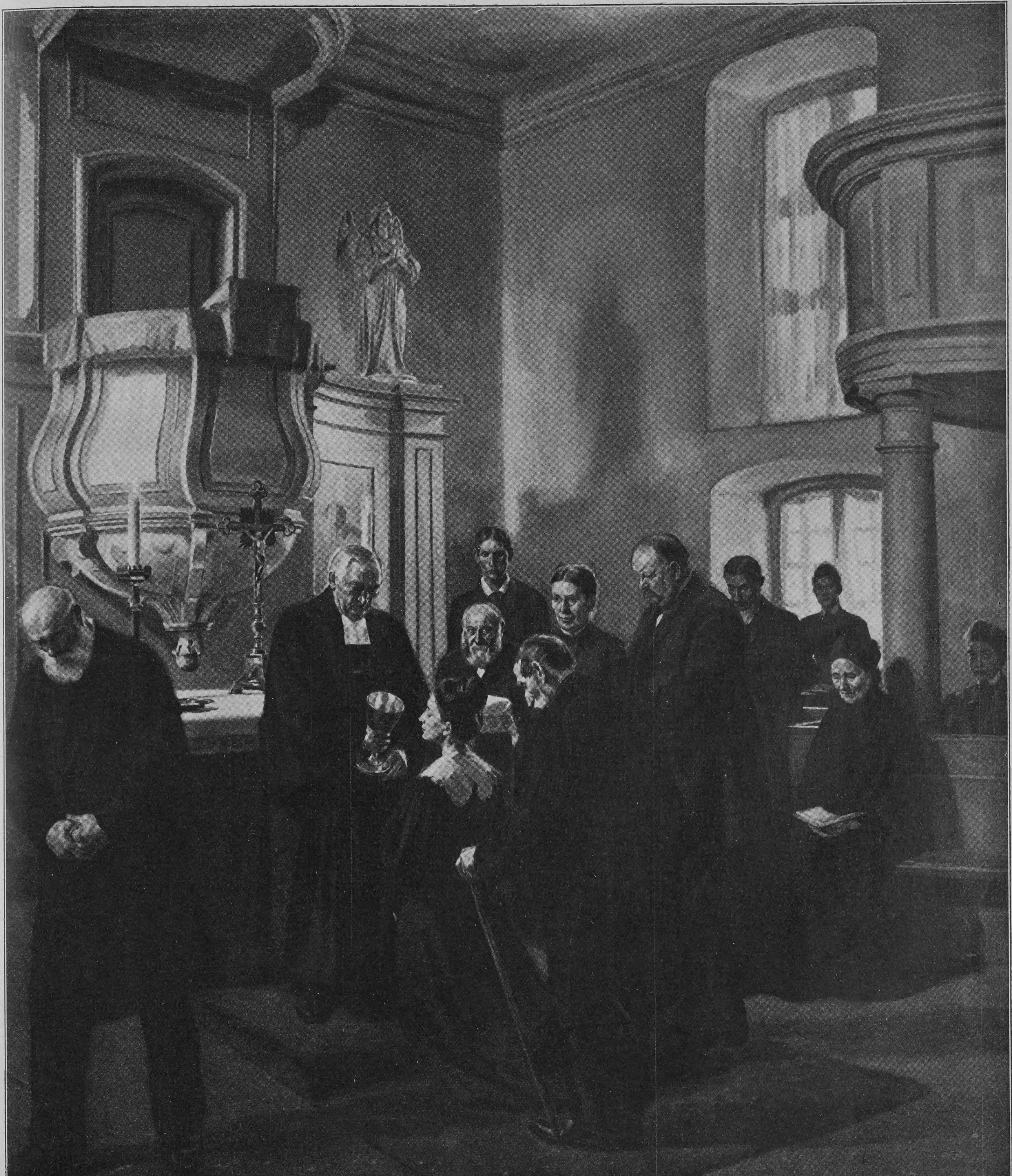
Die beiden andern, unverletzten, ließ ich noch zwei Stunden in der feuchten Papiermasse liegen; dann setzte ich sie in eine Schale voll Wasser. Auch bei ihnen erfolgte eine Rückkehr zum Leben, und zwar in ganz ähnlicher Weise wie bei den andern, nur etwas langsamer. Drei Stunden, nachdem ich sie in die Wanne gesetzt hatte, schwammen sie wieder ganz munter darin herum.

Es gab an jenem Tag keinen Regen. Noch anderthalb Wochen dauerte die trockene Zeit. Dann entlud sich ein Gewitter mit reichlichen Niederschlägen über der Gegend. Als ich drei Tage, nachdem der erste Tropfen gefallen war, wieder ans Unkenteichlein kam, war es nicht nur mit Wasser gefüllt, sondern auch die Unken waren wieder da. Sie hatten schlafend, scheinbar tot die Zeit der Trockenheit und Dürre glücklich überstanden.

Für den Igel von Senegal und den Tanrek von Madagaskar dürften wohl andre Bedingungen maßgebend sein. Sicheres ist natürlich ohne genaues Studium der Erscheinung an Ort und Stelle nicht zu sagen, aber es ist immerhin denkbar, daß für ihn — ähnlich wie für das Murmeltier der Alpenwelt der Winter — die heiße Jahreszeit eine Hungerzeit bedeuten würde und daß er sich über diese existenzgefährdende Schwierigkeit schlafend hinweghilft. Für eine Entscheidung der Frage wären jedoch — wie gesagt — eingehende Beobachtungen an Ort und Stelle vonnöten, wie man denn auch über die Ursachen des Sommerschlafes der Schuppeneidechsen, Spinnen- und Kerbtiere vorerst nur trübe Vermutungen haben kann, die hier nicht weiter interessieren.

Es könnte im Zusammenhang mit den bisher geschilderten Erscheinungen noch darauf hingewiesen werden, daß zahlreiche niedrige Organismen aus der Gruppe der Rundwürmer, Rädertiere, Bärtierchen und Einzelligen die Fähigkeit besitzen, in enzystiertem (eingekapseltem) Zustand lange Trockenperioden schadlos zu überdauern. So erhielt beispielsweise Baker das Weizenälchen, den Veranlasser bekannter und gefürchteter Getreidekrankheiten, der in die Gruppe der parasitischen Rundwürmer gehört, aus trockenem Weizen, der ihm siebenundzwanzig Jahre vorher von einem Freunde übergeben worden war. Fontana sah diese fadenartigen, winzigen Tierchen zuweilen so trocken, daß sie bei bloßer Berührung zu Pulver zerfielen; trotzdem wurden sie bei vorsichtigem Befeuchten mit Wasser schon nach wenigen Minuten lebendig. Er konnte auch an Rädertierchen zweieinhalb Jahre lang Erstarrung und volle Beweglichkeit miteinander abwechseln lassen, je nachdem er die Tiere trocken hielt und wieder benetzte. Von einer Fortsetzung des Lebens in abgeschwächtem Zustand — wie es für die scheinbar toten Unken und alle Tiere mit hochentwickeltem Nervensystem trotz ihrer Starrheit immer noch angenommen werden muß — kann aber bei diesen Vorgängen schwerlich mehr die Rede sein; es ist wohl so, daß die einzelnen Zell- und Gewebebildungen lebensfähig bleiben, ein organisches Zusammenwirken der einzelnen Teile findet indessen kaum mehr statt. Man wird daher auch trotz äußerlicher Analogien die beiden Phänomene nicht ohne weiteres miteinander identifizieren dürfen, jedenfalls so lange nicht, bis eingehende Untersuchungen über den Stoffwechsel während der Zeit des Sommer- und Trockenschlafes uns gründlichere Einsicht in das Wesen der ganzen Erscheinung — sowohl an Wirbeltieren als an Wirbellosen — verschafft haben.

Hosted by Google

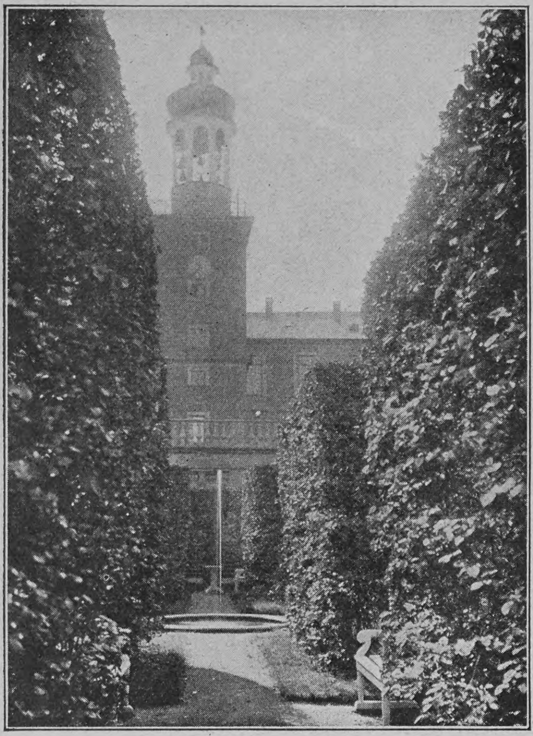


Abendmahl

Nach einem Gemälde von Rudolf Thienhaus

(Aus der diesjährigen Jubiläums-Ausstellung der Allgemeinen Deutschen Kunstgenossenschaft im Königlichen Glaspalast zu München)

Hosted by Google



Garten in holländischem Stil

Die hohe Gartenkunst

Von

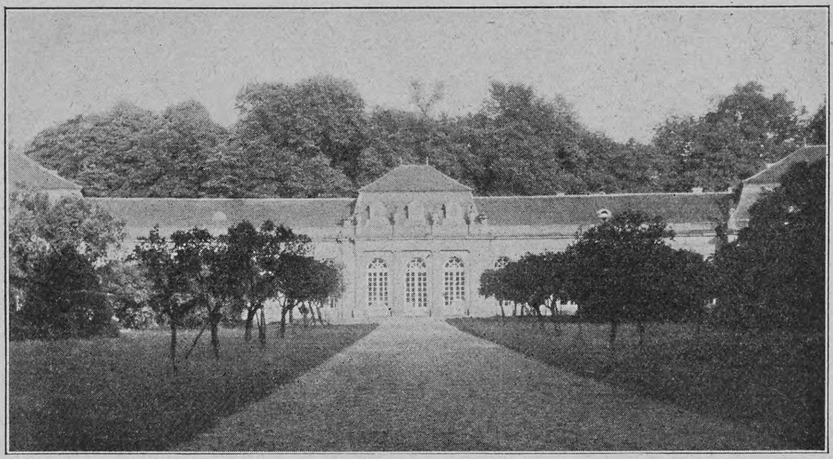
Ludwig F. Fuchs, Darmstadt

(Hierzu sechzehn Abbildungen, teilweise nach photographischen Aufnahmen des Verfassers)

In einem alten Buche heißt es: „Gartenkunst ist eine Geschicklichkeit des Gemüths, einen Garten so einzurichten, daß sein Besitzer Anmuth und Nutzen davon zu erwarten habe. Die Kunst, Lustgärten anzulegen, ist die weitläufigste, indem ein solcher Lustgärtner nicht nur von den Gewächsen, so in seinem Boden gezeugt und gepflanzt werden, eine Erkenntniß haben, sondern sich auch auf die fremden und ausländischen wohl verstehen, vornehmlich aber im Zeichnen und der Mathematik geübt seyn muß, daß er dasjenige, so zur Auszierung eines Gartens erfordert wird, geschickt anzugeben und zu reguliren wisse. Insgemein pflegt man die Lustgärten auszuputzen mit Luststücken, welche hier und da mit Blumen und geschnittenen Taxusbäumchen besetzt und in allerhand schöne Figuren eingetheilt sind; mit terrassen, welches erhabene Plätze von Erde; mit Wasserkünsten, alléen, treillagen, mit Lauben, espaliers, mit Irrgärten, Gartensälen, Bergen, Grotten, Orangerien, theatris, trianons, so niedrige Gebäude im Busch angelegt, um desto frischere Luft darinnen zu haben, und denn mit eremitagen, parcs und menagerien."

Weiter vermögen wir dem alten Gartenkünstler in seinem Geplauder nicht mehr zu folgen. Mit seinen Bergen, Grotten, Eremitagen beginnt er, der eigentlich noch ganz auf dem Boden stilvoller Gartenkunst steht, dem modernen Garten seiner Zeit, dem sogenannten natürlichen, Konzessionen zu machen. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß eine Gartenkunst, die durch Sentiments zu wirken versucht, auf dem Holzwege ist und den Todeskeim in sich trägt. Mit den Klausnereien hat es begonnen und mit den Terrakottagnomen hat es geendigt. Trotzdem wollen wir gehörigen Orts auch dem natürlichen Garten unsre Aufmerksamkeit widmen. Erstens der Vollständigkeit halber und dann, weil er auf seine Weise auch manche gute Leistung hervorgebracht hat, soweit gute Künstler sich seiner am richtigen Platz bedient haben. Doch davon nachher.

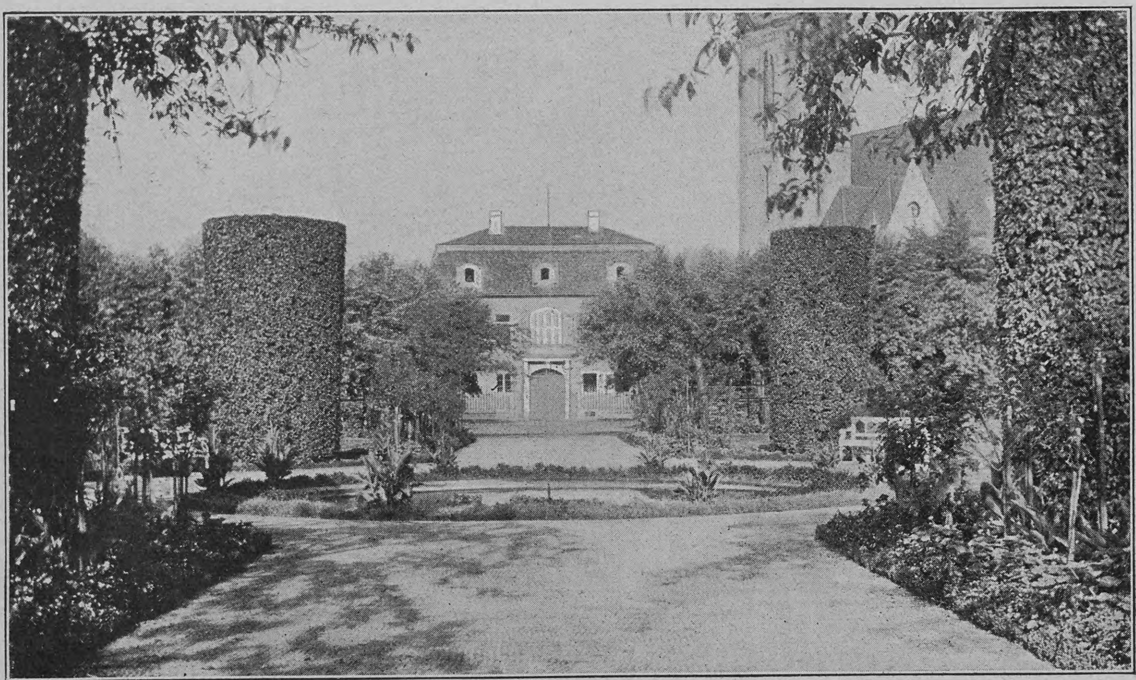
Wollten wir eine Geschichte der Gartenkunst liefern, so müßten wir, wo nicht bei dem Paradies,



Partie im Schwetzinger Schloßgarten

das ein Garten war „lieblich anzuschauen", so doch bei einem der Weltwunder, den hängenden Gärten der Semiramis, beginnen. Die Sprache des Orients in ihrem Ueberschwange verstand darunter wohl übereinander gelagerte Gartenterrassen, in deren tragenden Gewölbeunterbauten kühle Grotten mit Wasserspielen zu erquickendem Aufenthalt einluden. Aehnliches berichtet Diodor von den Gärten Nebukadnezars. Er türmte am Ufer des Euphrat zwanzig Terrassen übereinander aus mächtigen Quadern. Sie trugen Gärten von märchenhafter Pracht und Ueppigkeit.

Aber wir wollen ja keine Geschichte der Gartenkunst schreiben, sondern nur versuchen, ins Wesen der Sache selbst einzudringen. Hierzu genügt es, wenn wir noch sehen, wie die alten Aegypter ihre Gärten, zwar nicht terrassenförmig, aber doch streng geometrisch, entsprechend der Form des Hauses, mit regelmäßigen Wasserbecken, auf denen zierliche Barken von Sklaven gezogen wurden, mit schnurgeraden Alleen und Reihen von Kübelpflanzen gestalteten. Früher haben wir schon gesehen, daß auch der römische Garten nicht anders angelegt war. Diese Gärten des Altertums gleichen im Prinzip vollkommen dem Garten in seiner höchsten Blüte, dem der italienischen Renaissance. Die Gärten dieser Kulturepoche sind zugleich die ältesten, die auf uns gekommen sind, und wir wollen darum an ihnen anknüpfen.

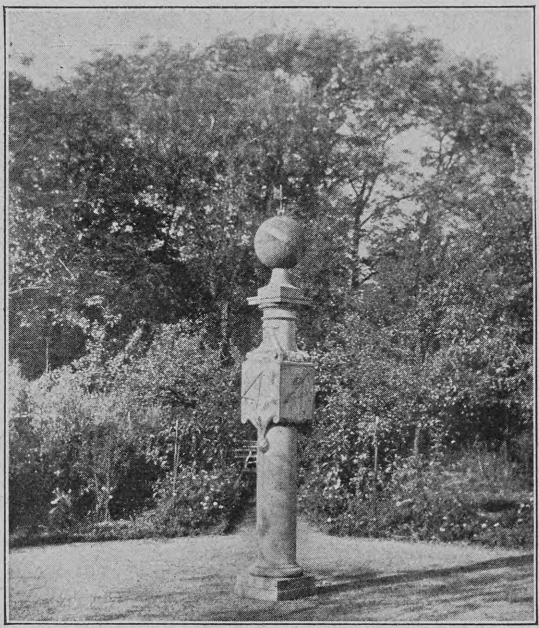


Alter Garten in Darmstadt (Beispiel für den deutschen Gartenstil)

In späterer Zeit hat die Gartenkunst so lange auf hoher künstlerischer Stufe gestanden, als sie nicht unter Lockerung aller stilistischen Gesetze vergessen hat, daß sie integrierender Bestandteil der Architektur, selbst Architektur ist.

Das, was ich eben stilistische Gesetze genannt habe, ist im italienischen Quattro- und Cinquecento und wohl auch heute noch ausgedrückt im Begriffe „Villa": ein harmonisches Zusammenarbeiten aller bildenden Künste. Ohne Zweifel liegt hier ein direktes Fußen auf römischer Tradition vor, wie wir auch im arkadenumschlossenen Klostergarten den Nachkommen des brunnengeschmückten römischen Peristyls vor uns haben.

Die Zeitläufte brachten es mit sich, daß die adligen Geschlechter bei Anlage ihrer Wohnsitze hochragende Plätze wählten, die einen weiten Rundblick über das Land gewährten. Die Bewältigung der steilen Hänge brachten jene architektonischen Gärten im eminentesten Sinne hervor, die heute noch das Beste ihrer Art darstellen. Da wurde Terrasse über Terrasse getürmt, verbunden durch gewaltige Freitreppen, umkränzt von zierlichen Balustern und geschmückt mit den herrlichsten Plastiken. In schäumenden Kaskaden stürzt sich das Wasser aus der Neptungrotte von Becken zu Becken zu Tal eilend. An den steilen Stützmauern ranken, unaufhaltsam sich drängend, die Schlingpflanzen dieses üppigen Landes. Und gibt es eine herrlichere Folie zu all dieser höchsten Kunst als die feierlich-ernsten Zypressen? Und überall, von jeder Terrasse,



Sonnenuhr als Gartenschmuck

jedem Punkt derselben die herrlichste Aussicht auf den See, auf das Meer oder die Berge erschlossen mit feinstem Geschmack und unnachahmlichem Verständnis! Wenn wir es nicht wüßten, diese Werke würden es uns sagen, was das für Menschen waren, die dies schufen und die hier hausten.

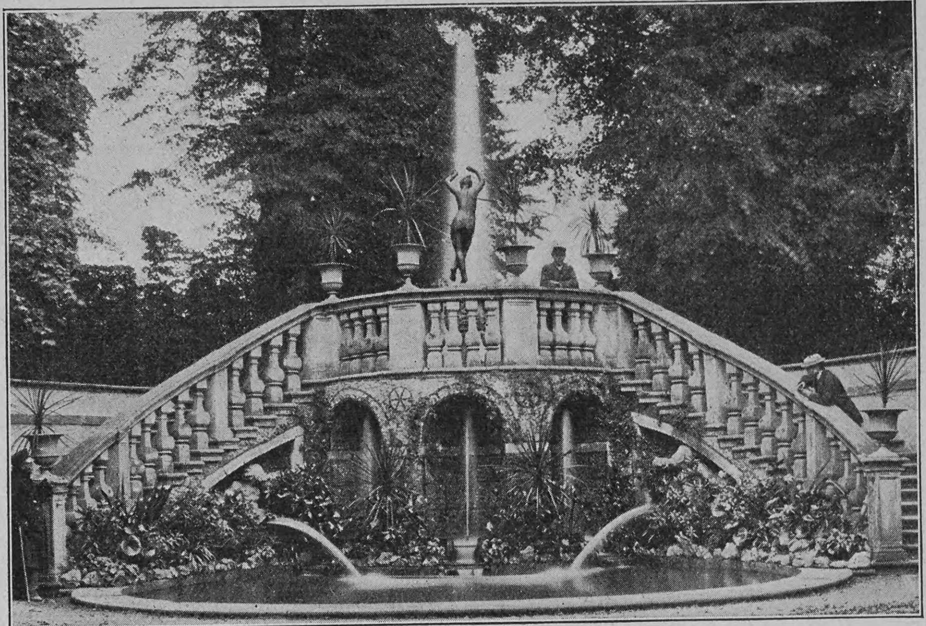
Der Mensch — vor allem der Künstler — wächst mit seiner Aufgabe. Und es war offenbar eine sehr schwere Aufgabe, vor der diese italienischen Baumeister gestanden haben. Aber in ihrer Bewältigung war es auch die dankbarste. Es gibt kein abendländisches Land, wo Klima, Vegetation und der Charakter der Landschaft so Erstaunliches bedingen konnten wie hier in dieser Epoche höchster künstlerischer Kultur. Und alle Bemühungen großer Architekten andrer Länder, so Bedeutendes sie auch schufen, konnten das nicht ersetzen, was dem italienischen Architekten die Natur bot.

In Frankreich hatte man sich schon lange bemüht, die Architektonik italienischer Villenanlagen auf einheimische Verhältnisse zu übertragen. Das blieb so lange ein unfruchtbares Bemühen, als man die kleinliche, überlieferte Gartenkunst zur Grundlage nahm, die zudem unter dem spielerischen

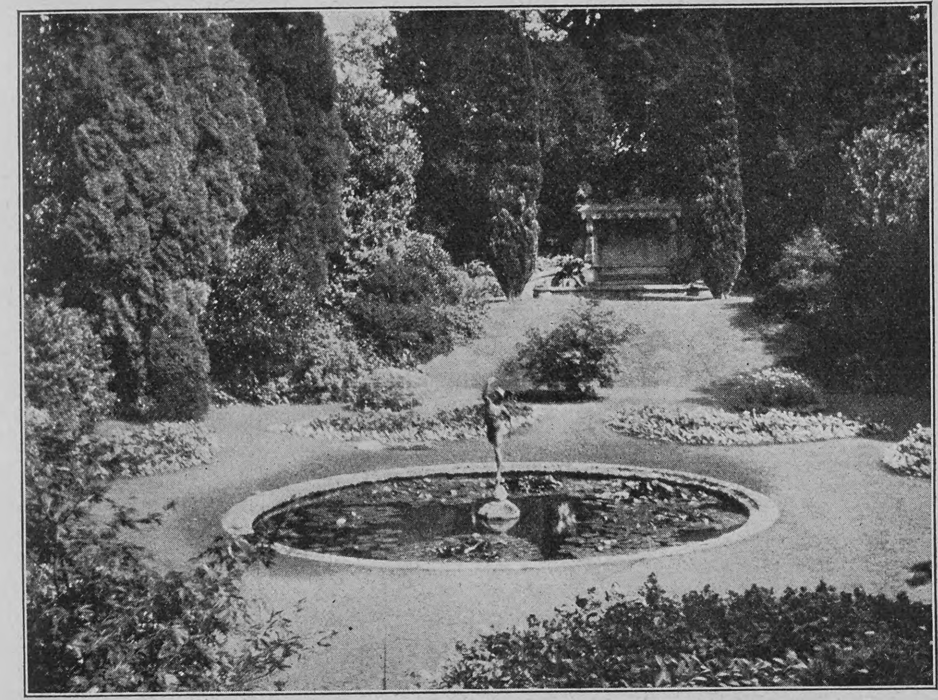
Hosted by Google

Einfluß holländischer Gestaltungsweise gelitten hatte. Erst in der großzügigen Zeit Louis' XIV., des „Sonnenkönigs", unter dem Italiens festliche Kultur nach Frankreich wanderte, veredelte Lenôtre (1613—1700) die bodenständige Pflanze mit dem Reis italienischer Gartenarchitektur. Er hob die Gebäude auf die Terrassen, schuf Fernblicke zwischen Heckenzügen und ließ den holländischen Kanal entlang der Längsachse des Gartens sich in tausend Kaskaden, Fontänen und Wasserstrahlen ergießen. Ganze Flottillen belebten diese Wasserstraßen, und nie wieder wurden der Bildhauerkunst so viele Möglichkeiten reichen Schaffens geboten wie damals. Das Bewunderungswürdige an diesem seltenen Mann ist, daß er bei dieser Verschmelzung zweier fast entgegengesetzter Gestaltungsweisen und bei dieser schier unendlichen Anhäufung von Details niemals das Hauptmoment, die künstlerische Zusammenfassung von Garten und Haus, wie er sie in Italien kennen gelernt hatte, aus dem Auge verlor, sondern stets zu vervollkommnen und zu steigern trachtete.

Es ist uns ein schönes Kupferwerk aus der Zeit vor Lenôtre erhalten, in dem Simon de Caus seine Gartenanlagen um das Heidelberger Schloß bildlich dargestellt hat. Trotz dem unverkennbaren italienischen Einflusse und trotz einer natürlichen Szenerie, wie sie den Baumeistern der Renaissance auch nicht besser und Lenôtre niemals zur Verfügung stand, ist hier alles kleinlich, unzusammenhängend, zerfahren. Dagegen halte man Lenôtres



Terrasse des Gartentheaters in Herrenhausen



Merkurbrunnen und „versunkener" Garten in Westonbirt (England)

Hauptschöpfung, das unter den ungünstigsten Verhältnissen entstandene Versailles. Man wird verstehen, was dieser Mann für die Gartenkunst seiner Zeit, für die aller Zeiten bedeutete.

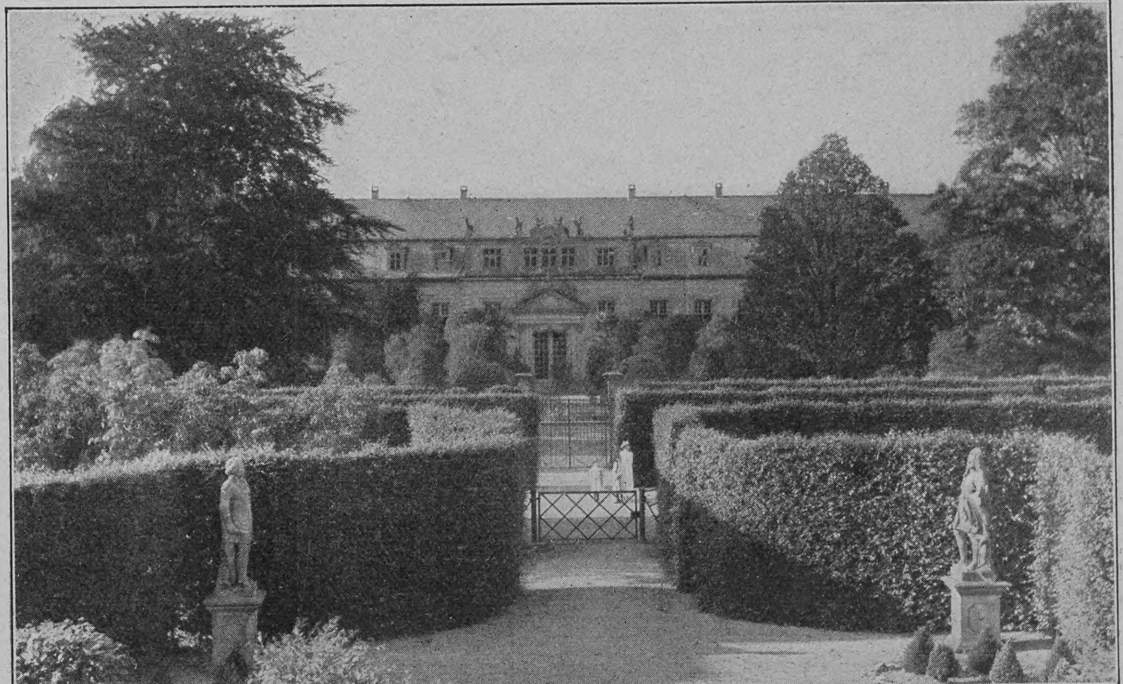
Lenôtres Gärten, wie alles, was vom „roi soleil" seinen Ausgang nahm, wurden zu Vorbildern für sämtliche fürstliche Gärten durch hundert Jahre. Solche Gärten, die damals in Deutschland entstanden und heute noch erhalten sind, gibt es in den meisten Residenzen. Da sind Sanssouci, Rheinsberg, der Große Garten von Dresden, der von Nieder-Sedlitz, Schönbrunn bei Wien, Hellbrunn bei Salzburg, Nymphenburg bei München, der bischöfliche Garten von Veitshöchheim bei Würzburg, der Garten von Schwetzingen, der Große Garten von Herrenhausen bei Hannover und andre mehr. Alle sind sie in streng französischem Stile angelegt, aber die meisten haben im Laufe der Zeit bei schwindendem Verständnis für allzu starke Betonung des Architektonischen mehr oder weniger von ihrem seriösen Charakter eingebüßt. Ganz besonders sind es die kleinen und kleinsten Gärten dieser Art, die den Formen deutschen Gartenlebens Konzessionen machten. Auch kommt es vor, daß die Gartenanlage von vornherein und bewußt diesen Formen angepaßt wurde. Für diese seltenen Fälle mögen einige Gartenbilder aus der Umgebung Darmstadts einen erfreulichen Beweis liefern.

Lenôtres großzügige Kunst hat nicht lange nachgewirkt, wenn auch noch mancher gute Architekt — wie zum Beispiel der jüngere Mansard — in seinem Sinne gearbeitet hat. Man begann zu überladen, und zwar auf Kosten des einheitlichen Gedankens. Besonders war es die plastische Gefügsamkeit der Hecke, die Lenôtre in so feinsinniger Weise zur Vermittlung zwischen Architektur und Garten und zur Gliederung des letzteren verwandte, die seine Nachfolger zur Erzielung von Wirkungen der unttektonischsten Art verleitete. Wenn dieselben auch oft Kunstwerke ganz besonderer Art darstellten, so mußten sie doch für den Garten im hohen Sinne, wie er aus Italien kam und wie ihn Lenôtre vertrat, den Untergang bedeuten; sie wirkten lockernd und lösend auf die stilistische Geschlossenheit, da ihnen jegliche innere Notwendigkeit abging. Man gefiel sich darin, Tiere, Reiter, ganze Karossen, Ruinen und tausend andre Dinge mit oft verblüffender Naturtreue aus den Hecken zu bilden: das Ende des Lenôtreschen Gartengedankens.

Gartenplastik

Unter solchen Umständen bedurfte es nur eines geringen Anstoßes, um die Rettung aus dieser Bizarrerie in der Hingebung an die ungetrübte Natur zu suchen. Dieser Anstoß kam höchst wahrscheinlich von seiten Chinas, dessen seltsame Gartenkunst damals in Europa bekannt wurde. Man weiß, wie einschneidend der Einfluß Chinas auch sonst gewesen ist. Ich erinnere nur an die Porzellanindustrie. Wie viele Manufakturen und Manufakturchen wurden damals gegründet und wie mancher gesunde Wohlstand ihnen zum Opfer gebracht. So sah man auch in der scheinbar natürlichen Gartenkunst Chinas das erlösende Heilmittel und gebrauchte es mit wahrem Fanatismus.

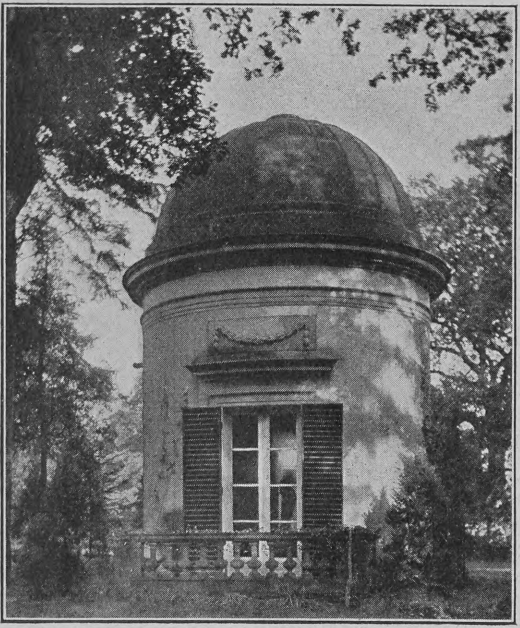
Ich sage absichtlich „scheinbar", denn ich kann mir nicht helfen, es will mir nicht möglich er-



„Königsbusch" mit Blick auf die Orangerie in Herrenhausen

scheinen, daß dies Volk mit seiner alten, hochstehenden, an strenge Gesetzmäßigkeit gebundenen Kunst sich in der Gartenkunst der Willkür hingab oder -gibt. Nach dem, was ich bei Lafkadio Hearn über Japans sinnige Gärten gelesen habe, ist es mir noch wahrscheinlicher geworden, daß die Sache ihren Haken hat. Es scheint mir hier etwas dahinter zu stecken, was wir noch nicht begriffen haben. Wie so vieles bei diesen merkwürdigen Völkern.

Wenn somit auch Frankreich das eigentliche Geburtsland des „landschaftlichen Stils“ ist, so



Tempel in einem natürlichen Garten

hat doch der Umstand, daß er sich in England — besonders durch die Betätigung des Malers William Kent — besonders früh und allgemein verbreitete, ihm den Namen nach diesem Lande verschafft. Die große Vorliebe, die man ihm in dem sonst so konservativen Inselreiche entgegenbrachte, mag wohl zum Teil auf das feuchte Seeklima zurückzuführen sein, das einem idealen Baumwuchs und -bestand so günstig ist.

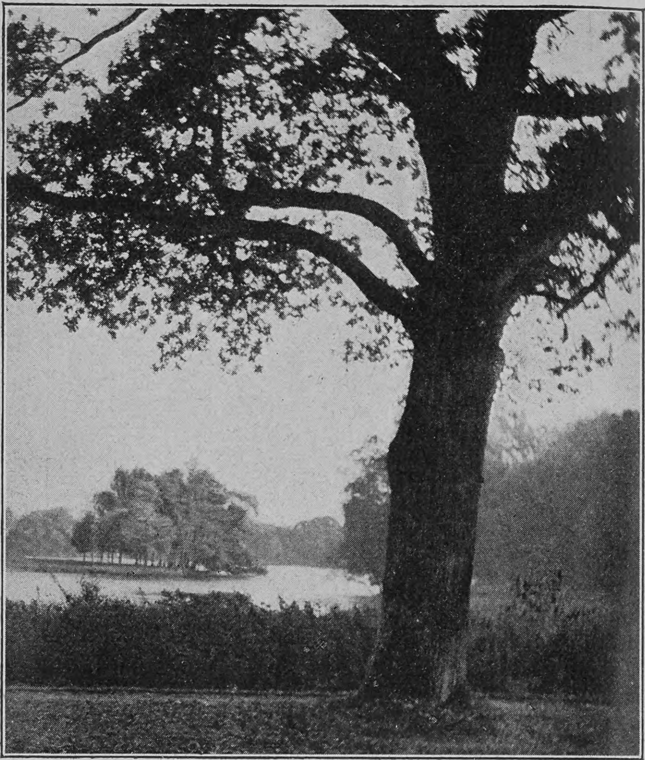
So sehen wir den englischen Gartenstil denn bald auch in Deutschland als Alleinherrscher. Mancher schöne Garten wurde ihm zum Opfer gebracht. Andre erhielten wenigstens eine Umgebung in diesem Charakter, nicht ohne daß man auch das innere Gefüge beeinflußte. Hierher gehören Sanssouci, Nymphenburg, Schwetzingen und andre mehr. Es muß jedoch zugestanden werden, daß ein nicht unwesentliches Stück des großen Reizes, der über diese Gärten gebreitet ist, eben auf dem Gegensatz zwischen dem straffen Aufbau des alten und der ungezwungenen Anordnung des neuen Teiles beruht.

In einer gefühlsseligen Zeit, wie die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts es war, mit ihrer überschwenglichen Naturschwärmerei, mußte der natürliche Garten einen fruchtbaren Boden vorfinden. Selbstverständlich machten sich auch die Dichter mit großem Eifer über den dankbaren Stoff her, wobei die alte Richtung nicht immer zum besten wegkam:

Der Garten ist sehr schön geschmückt!
Hier Statuen und dort Kaskaden;
Die ganze Götterzunft, hier Faunen, dort Najaden,
Und schöne Nymphen, die sich baden;
Und Gold, vom Ganges hergeschickt,
Und Muschelwerk und güldne Vasen,
Und Porzellan auf ausgeschnittnen Rasen,
Und buntes Gitterwerk und — eines such' ich nur —
Ist's möglich, daß was fehlt? Nichts weiter — die Natur.
(Weiße)

Man würde jedoch gründlich irren, wenn man annähme, daß sich der Umschwung so ganz ohne Widerspruch vollzogen hätte. Schiller hat in energischster Weise Protest gegen die Verquickung von Naturschwärmerei und Gartenkunst eingelegt, und Jean Paul hat diese Art Gärten in den „Flegeljahren“ auf seine launige Art ironisiert. Ich kann mir nicht versagen, eine Stelle daraus hierherzusetzen:

„Darauf fragte der Kaufmann den Grafen, warum er nicht aufgucke, zum Beispiel an die Bäume, wo manches hänge. Dieser sah auf; weiße Zolltafeln der Empfindung waren von Raphaelens Hand daran geschlagen zum Ueberlesen: ‚Bei Gott, meine Tochter hat sie ohne fremde Hilfe ersonnen,‘ sagte der Vater, ‚und sie sind sehr neu und hochtragend geschrieben, so glaub' ich.‘ Der Graf stand vor den nächsten Herzblättern poetischer Blumen fest;



Beispiel einer guten natürlichen Anlage

auch der Notar las den an die Welt wie an Arzneigläschen gebundenen Gebrauchszettel herab, welcher verordnete, wie man schöne Natur einzunehmen habe, in welchen Löffeln und Stunden.“

Wassergarten in Sedgwick Park (England)

Der Kieler Professor C. C. L. Hirschfeld gibt uns in seinem Buche „Theorie der Gartenkunst“ (Leipzig 1782) eine Blütenlese solcher Inschriften. Sie sind so charakteristisch, daß einige davon hier Platz finden sollen.

O! wie schön ist alles hier!
Dorimene kam zu mir
In der Laube Schatten;
Wo die Geißblattranken blühn
Und mit duftendem Jasmin
Sich begatten.

Eine andre lautet:

Hier seh' ich, was ich nimmer sahe,
Die Hölle fern, den Himmel nahe,
Hier trotz' ich ihr, hier preis' ich ihn.
Hier, wo wir nur in Hütten wohnen,
Seh' ich nicht Perlen und nicht Kronen,
Doch seh' ich Veilchen und Jasmin.

Ferner:

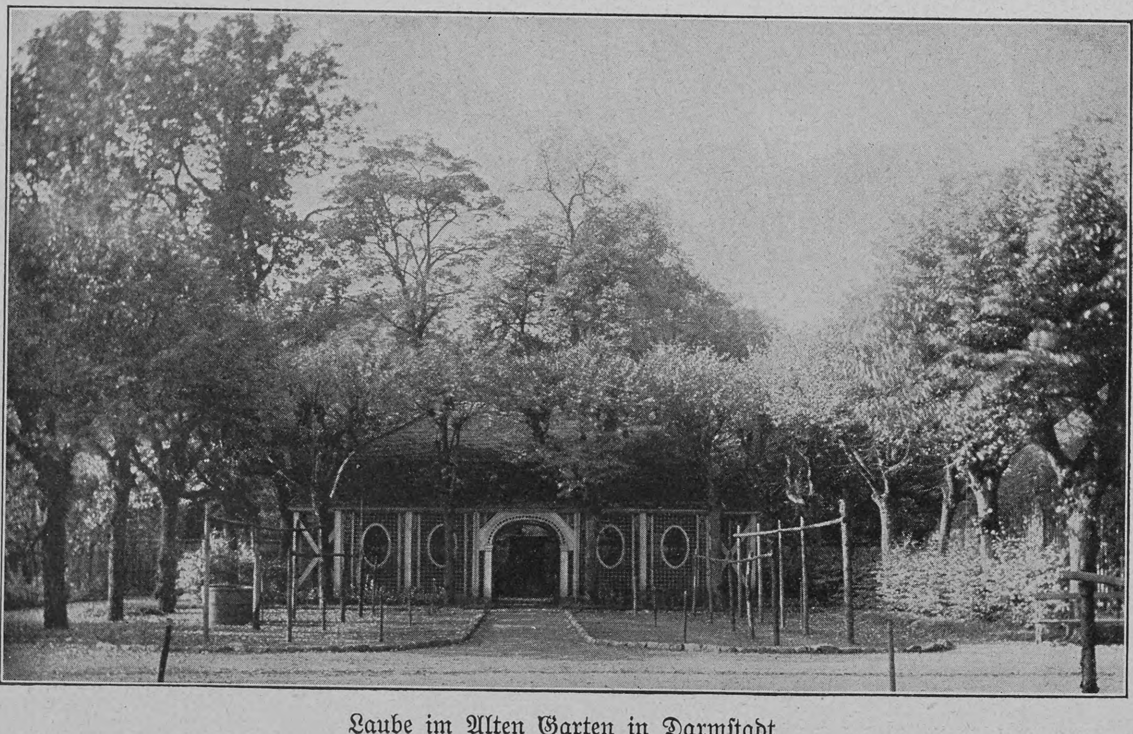
Mich entzücket der Wald, mich der entblühete Baum,
Mich der tanzende Wiesenquell,
Mich der Morgengesang oder das Abendlied
Meiner Freundin, der Nachtigall.

Etwas weniger elegisch:

Sollt' ich mich nicht des Lebens freun?
Ich atme hier im Klee
Der Kräuter Süßigkeiten ein,
Bevor ich sie noch seh'.

Und als letzte:

Blumen, holde Frühlingskinder,
Kommet dieses Jahr geschwinder!
Meine Chloe fänget dann
Ganz gewiß zu lieben an.



Laube im Alten Garten in Darmstadt

An mancher Stelle klärt uns der Verfasser auch über Zweck und Verwendung der Inschriften auf. So heißt es in dem Kapitel vom „sanftmelancholischen Garten“:

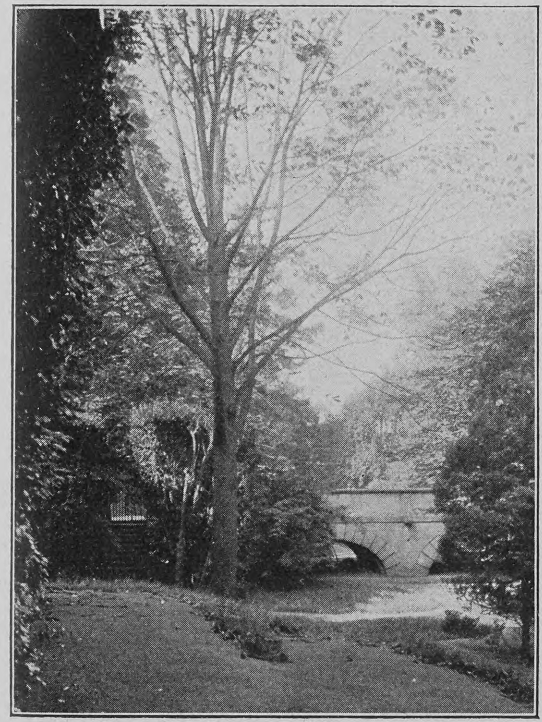
„Die Werke der Baukunst, die Anlagen von melancholischem Charakter zukommen, sind Einsiedeleyen, Trauergebäude, Ruinen; die Bildhauerkunst

Hosted by Google

Herbststimmung im Park von Fürstenau

liefert Grabmäler, Urnen, Säulen und andre Denkmäler, die einer abgestorbenen Freundschaft oder Liebe geheiligt sind und deren Anblick die Seele mit einer sanften Schwermut erfüllt; die Poesie gibt rührende Inschriften, welche die Erinnerung an Vergänglichkeit mit Lehren der Weisheit begleiten. Inschriften scheinen besonders in einem sanftmelancholischen Garten fast unentbehrlich. Sie stimmen die Seele oder erhalten sie doch in der Stimmung, worinn sie versetzt ist."

Nun folgt die weitere Einteilung der Gärten. Da ist der „romantische", der „feyerliche", der



Natürliche Gartenanlage in einem Schloßgraben

„Frühlingsgarten" und so fort. Besonders bei Schilderung des letzteren gerät der Verfasser völlig in Ekstase:

„Hier zwischen Gruppen von Rosen und Mandelbäumen, unter dem Dufte der Primeln, Mayblumen, Hyacinthen und Narcissen, bey Gebüschen, wo die Sängerinnen der Zärtlichkeit locken, hier ist der Ort, wo die Gracien oder die Liebe ihren Tempel erwarten. Welche liebliche Bilder, welche süße umherschwärmende Phantasien erweckt eine solche Scene! Sanft zerschmelzt das Herz bey der Empfindung der Inschrift:

O! Laura, sey gegrüßet,
Hier, wo man scherzt und küsset,
Laß unter Nachtigallen
Dein süßes Lied erschallen!"

Doch genug hiervon! Das war keine Gartenkunst, so wenig wie die Inschriften Poesie waren. Diese sentimentale Gefühlsduselei hat mit Kunst gar nichts zu tun. So konnte auch hier ein Umschwung nicht ausbleiben. Männer wie Sckell, Lenné und vor allem Fürst Pückler-Muskau haben sich dieser entarteten Landschaftsgärtnerei angenommen und sie mit feinem Verständnis ihrer Aufgabe zugeführt: der künstlerischen Wiedergabe und Beeinflussung der Natur. Als Hauptwerk dieser bedeutenden Gartenkünstler nenne ich den Englischen Garten in München von Sckell, die Erweiterung von Sanssouci von Lenné, den Park von Muskau vom Fürsten Pückler. Dieser war sicherlich der bedeutendste von den drei großen Meistern der Landschaftsgärtnerei. Sein feines künstlerisches Empfinden sagte ihm, daß sich das Nachahmen der Landschaft, als etwas Gewordenem, geworden durch ungezählte Jahre, von selbst verbiete. Er schuf wie ein freier Künstler Bild um Bild mit dem lebenden Material, ohne die große Harmonie der Gesamtwirkung jemals aus dem Auge zu verlieren. Er war und ist der unbedingte Meister seines Faches in Deutschland, und man wird auch in Zukunft bei der Anlage größerer Parks immer auf ihn zurückgreifen müssen. Ich betone ausdrücklich bei *größeren* Parks. Der Hausgarten, und sei er noch so groß, wird stets als Architektur, als ein Ganzes mit dem Haus zu behandeln sein. Für ihn gelten niemals die Regeln, die wir der freien Wildbahn zugestehen müssen.

Beim Architekturgarten wird es die Aufgabe des modernen Architekten sein, unsrer Empfindung gemäß unter Berücksichtigung unsrer Art zu leben künstlerisch zu gestalten. Er wird der neuerwachten Liebe zur Natur, nicht im sentimentalen Sinne wie Anno dazumal, sondern mehr unsrer Freude an der einzelnen Pflanze als Lebewesen Rechnung tragen müssen. Er wird bedenken müssen, daß in dieser nervösen Zeit der Garten viel mehr eine Stätte der Erholung als eine froher Feste ist. Zur Verwirklichung dieser Anforderungen müssen ihm moderne Formen und Farben, moderne Materialien und Pflanzenzüchtungen die Mittel an die Hand geben. Manches haben die Künstler hier schon geleistet. Hoffen wir, daß es in Zukunft an dem Hauptfaktor nicht fehlen wird: dem Publikum, dem es zum Segen gereichen soll. Der Garten ist ein wichtiger Faktor im modernen Kulturleben und das beste Mittel, ein Volk dauernd im innigen, gemütlichen Verkehr mit der lebendigen Natur auch bei der stetig fortschreitenden Entwicklung der Großstädte zu erhalten.

Aphorismen

Von

John D. Warnken

Man begeht manchen Fehler, wenn man sich nur auf die *eignen* Erfahrungen verläßt; aber man begeht noch mehr Fehler, wenn man sich nur auf die Erfahrungen *andrer* verläßt.

*

Sich für etwas *bedanken* heißt noch lange nicht *dankbar* sein.

*

Viele denken vorurteilslos; wenige handeln vorurteilslos.

*

Vor dem *Lachen* der Leute brauchst du dich nicht zu fürchten, aber hüte dich vor ihrem *Lächeln*.

Statue mit Heckenhintergrund in Brockenhurst Park (England)

Das Schöne im Leben findet nur der, der es sucht, nicht der, der es erwartet.

*

Der Mensch, den der Fortschritt beängstigt, beginnt alt zu werden.

*

Nur wer der Gegenwart zu leben verstand, hat ein von Erinnerung verklärtes Alter.

*

In nichts überschätzt sich der Mensch so sehr wie in seinen Kindern.

Terrasse in Clevedon Court (England)

Hosted by Google

Seelchen

Novelle
von
E. Fischer-Markgraff

Ich hatte sie „Seelchen“ getauft, natürlich nur für mich und im stillen, die kleine Kollegin mit dem scheuen Wesen, dem ängstlichbangen Ausdruck der Züge und den verirrten Augen, deren ganzes Wesen immer wie auf der Flucht erschien vor ihren Vorgesetzten, ihren Mitmenschen — vielleicht vor dem Leben selber.

Eine alte Kinderfrau in meinem Elternhause, ein so richtiges altes Familieninventar, erzählte uns aufhorchenden Kleinen oft die immer wieder gern gehörte Erzählung von den Engelchen, die eines Fehltritts wegen vom lieben Gott verurteilt werden, hier unten ein Menschenleben durchzuleben mit seinen Freuden und Schmerzen — zumeist mit Schmerzen — und die flüchtigen Fußes durch dieses Jammertal eilen, immer den Blick nach oben, des Augenblicks harrend, wo sie wieder abberufen werden zur Heimat. Solch ein armes, kleines, verirrtes Seelchen war auch sie — Sabine von Clöden.

An einem Frühlingsmorgen war der Direktor gekommen und hatte uns die neue Kollegin vorgestellt, und mit Ausnahme Mademoiselles, der langgedienten Französin, betrachteten wir alle mit Anteil das blasse junge Gesicht mit dem schwermütigen Zug um die Mundwinkel.

Sie hatte eine besondere Art, sich zu kleiden; die blonden Haare locker und ganz tief im Nacken aufgesteckt, und sonst nur lose Blusen, ganz locker aus leichtem, dünnem Stoff, als beschwerten stärkere den Aufschwung der kleinen Seele, und immer mit großen, runden, weiten Kragen, aus denen sich das feine Hälschen ganz schmal emporreckte.

Sie war gerade frisch vom Seminar entlassen und durch Protektion an die städtische höhere Töchterschule gekommen, zu der sonst nur Aeltere gelangten. Die Klasse der Achtjährigen war ihr zugewiesen worden, die Unbändigsten, am schwersten zu Regierenden, in denen sich gerade der Mensch zu regen begann.

Wir waren Nachbarn. Unsre Klassenzimmer waren nur durch eine dünne Wand getrennt, so daß ich, bisher zu meinem Verdruß, fast alles hören konnte, was drüben vorging.

Sie hatte eine eigne Art, mit ihrer Bande fertig zu werden. Wenn alle Mittel der Disziplin nichts fruchteten — dann weinte sie.

Noch heute, nach langen Jahren, glaube ich diese trostlose, weinende Kinderstimme zu hören, die um Ruhe, um Gehorsam flehte, und merkwürdig, sie erreichte damit selbst bei den wilden Tierchen der IVa etwas.

Ich hatte mich gleich von Anfang an ihrer angenommen, ihr bei der Einrichtung des Stundenplanes geholfen, sie gegen Kabalen der andern Lehrerinnen in Schutz genommen, ihre Klasseninteressen in der Konferenz vertreten.

Die Dreißig hatte ich bereits überschritten, und ein schweres Geschick hatte mir die Braut einige Wochen vor der gänzlichen Vereinigung mit ihr geraubt, ich fühlte mich alt genug zum Beschützer eines so jungen Dingelchens.

Erst nach einiger Zeit bemerkte ich mit Staunen, daß mir jemand meine Kreise zu stören suchte. Es war der Oberlehrer des Instituts, Doktor Bötticher, ein etwas beleibter, gutmütiger Herr, noch einige Jahre älter als ich, in ausgezeichneter Vermögenslage, den nur die Liebe zu Kindern an seinen schweren Beruf fesselte.

Er brachte ihr Rosen, er lieh ihr Bücher, er begleitete sie ein Stückchen Weges, wenn sie nach Hause ging, kurz, suchte mich auf jede Weise zu verdunkeln.

Ich lächelte im stillen über den guten alten Knaben, dem die Liebe im Herbst des Lebens an das vertrocknete Herz pochte, und suchte Seelchen noch unmerklicher die Steine des Anstoßes vor den kleinen Füßen wegzuräumen.

Aber da war noch jemand anders, vor dem ich nicht freiwillig zurückgetreten wäre.

Es war der Doktor Moderow, unser jüngster Kollege, ein Bild von einem Kerl, rank und schlank und doch nicht schmalschultrig, mit Augen, die wirklich blau, und Haaren, die wirklich blond waren, und einem Lachen — ich begriff es, daß dies Lachen die Mädchen anzog wie der Magnet das Eisen.

Wenn der Kerl nur nicht solch einen Blick gehabt hätte, wenn er eine Frauensperson streifte, einen Blick, so — wie soll ich sagen? —, als taxierte er den Körperwert jeder einzelnen, und dazu ein Lächeln, ein Lächeln — noch heute steigt mir das Blut siedendheiß zu Kopf, wenn sich mir die Erinnerung daran aufdrängt. Ich hatte mich bis jetzt auch gern an seinem sonnigen Wesen, seinen leichten Scherzen erfreut, aber als ich einmal gesehen, wie er Seelchen betrachtete, so von dem duftigen Blondhaar bis an die feine Fußspitze, und dabei lächelte, lächelte — seit dem Augenblick konnte ich ihn nicht mehr ausstehen. Er war mir verhaßt wie eine Spinne, wie eine Kröte, die mir über den Weg hüpft.

Die Wochen vergingen, und ich hatte inzwischen Gelegenheit gefunden, der kleinen Kollegin etwas näher zu treten.

An zwei Nachmittagen der Woche war mir Gelegenheit gegeben, den wilden Sprößlingen eines vielbeschäftigten Vaters und einer unfähigen Mutter das in der Schule Versäumte nachträglich einzupauken.

Der Bewegung halber machte ich den weiten Gang in die Vorstadt gern zu Fuß, da lief sie mir eines Tages in den Weg, und es stellte sich heraus, daß sie an denselben Nachmittagen in derselben Vorstadt Nachhilfeunterricht erteilte.

Von jetzt an wußte ich es immer so einzurichten, daß ich ihr begegnete, um den Weg mit ihr zusammen zu machen. Es wurden genußreiche Stunden für mich; wir plauderten, scherzten ein wenig oder gingen auch stumm nebeneinander her.

Nie kam mir der Gedanke, daß ich sie durch meine Begleitung der Nachrede aussetzen, ihren Ruf gefährden könnte, ich kam mir so alt, so fern der Jugend und ihren Verheißungen vor — und meine Begleiterin? — In ihrer Seele hatte der Schmutz, die Niedrigkeit dieses Jammerdaseins keinen Raum.

Es war ein schwüler Nachmittag zu Ende des Mai.

Ueber die Gitterzäune der Vorstadtgärten nickte der Goldregen, und der Duft des Jasmin hing schwer in den Lüften.

Mein Seelchen war heute besonders still. Machte es die Hitze oder bedrückte sie etwas? Ich hatte nicht den Mut zu fragen, mich in ein Vertrauen zu drängen, das mir nicht freiwillig geschenkt wurde.

An dem Vorgärtchen einer kleinen Villa blieb sie stehen. Das schmucke Häuschen gehörte einem alten Fräulein, und diese selbst saß auf der Veranda im bequemen Lehnstuhl, die Zeitung in den Händen, zur Seite der gedeckte Kaffeetisch.

Seelchen blickte durch die Lücken, welche die Ranken des wilden Weins in dem Gitter gelassen, ohne sich zu bewegen, mit starrem, fast möchte ich sagen hungrigem Blick, die Hände wie in Andacht gefaltet.

Erst nach geraumer Zeit wandte sie sich mir zu, und ich erschrak über die totenhafte Blässe des jungen Gesichts.

Besorgt fragte ich, ob ihr etwas fehle. Sie achtete nicht darauf, und plötzlich im hastigen Weiterschreiten begann sie zu sprechen, atemlos, abgerissen: „Ist es nicht wie ein Paradies da drinnen? — Dort habe ich manches Mal gestanden, wenn ich aus der Stunde kam und hindurchgeblickt in jenen Frieden. Ich möchte hineingehen und betteln: ‚Gib mir ein Teilchen davon.‘ So still für sich, nur sich zu leben und ein paar Menschen, die man liebhat... nur sich, im eignen Heim, nicht herausgezerrt werden an die Oeffentlichkeit, nicht alle Kräfte aufs höchste zu schrauben brauchen, um mit seinen Leistungen zu genügen. — Arbeiten, ja, aber still für sich; nicht so viele Augen auf sich gerichtet wissen, die kritisieren, die vielleicht spötteln...“ Sie machte eine Pause.

Ich hatte bestürzt zugehört, wie es immer schneller, immer leidenschaftlicher von ihren Lippen strömte. Ich hatte sie nicht unterbrechen wollen, auch jetzt suchte ich vergeblich nach Worten, endlich sagte ich leise: „Fräulein Sabine, so schlimm ist es?“

Und da kam es ans Licht, der ganze Jammer. Der Vater Offizier und früh gestorben, bei einem Rennen gestürzt, vielleicht zu früh, vielleicht zur rechten Zeit. Das Kommißvermögen schon damals halb aufgebraucht. Die Brüder im Kadettenhause erzogen, jetzt Offiziere, bedurften der Zulage und konnten doch nie damit reichen. Die Mutter und sie sich einschränkend bis aufs äußerste, und doch langte es niemals.

Darum gab sie noch Nachhilfeunterricht: „Mein Junge, der Wolf, sehen Sie, er ist so ein bißchen leichtsinnig, aber goldgut, ich kann's nicht übers Herz bringen, wenn er mich bittet, ‚nein‘ zu sagen oder ‚ich habe nichts‘.“ —

Die Mutter verbittert und versorgt, weder Liebe fordernd, noch Liebe gebend, die einzige Rettung aus allem Elend in einer festen Anstellung der Tochter oder in einer reichen Heirat dieser oder eines der Söhne erblickend.

„Na, dazu kann ja Rat werden,“ versuchte ich mich mühsam zum Scherz zu zwingen. Am liebsten hätte ich ja diesen jungen blonden Kopf an meine Brust gedrückt, fest, ganz fest und gesagt: „Hier ruhe dich aus bei mir,“ aber wußte ich denn? — „Ich glaube, Doktor Böttimer meint es ernst,“ setzte ich hinzu.

Sie hatte plötzlich meinen Arm ergriffen und blickte zu mir auf mit todesängstlichen Augen: „Sagen Sie das nicht,“ bat sie, „sie reden mir zu, alle, so viel, ach, so viel, und ich will doch nicht,“ sie faßte mit beiden Händen nach dem Kopf, „ich kann doch nicht,“ setzte sie jammernd hinzu.

„Wer redet Ihnen zu?“ fragte ich atemlos.

„Die Mutter, die Tanten, er hat doch einen Besuch gemacht,“ das letzte erstarb in einem Murmeln, „aber ich kann doch nicht,“ sie schrie es fast, es klang so jammernd, so herzzerreißend — ‚armes, verirrtes Seelchen, du!‘

Ich hatte vergeblich nach einem Wort des Trostes gesucht. Mein ganzes Empfinden erschien aufgerüttelt in Schmerz und Mitgefühl. „Geht es denn gar nicht?“ fragte ich leise, „es wäre doch eine Rettung. Allerdings, er ist älter als ich.“

Sie erwiderte nichts, den Kopf vorgeneigt, schritt sie neben mir her, aber ich sah, wie es sie schüttelte, vom Nacken über die Schultern den Rücken hinab wie ein feiner Kälteschauer.

Ich faßte teilnehmend ihre Hand: „Sabine, haben Sie Vertrauen zu mir,“ bat ich, „ist es nur das? Vielleicht gewöhnen Sie sich daran, er ist seelengut und wird Sie auf Händen tragen. Ihr Herz ist doch noch frei —“

Ich ließ bestürzt ihre Hand fahren; sie war dunkelrot übergossen zusammengezuckt, und jetzt neigte sie den Kopf noch tiefer und zog die schmiegsamen Schultern zusammen, als kröche sie in sich hinein.

Wir schwiegen jetzt beide eine lange Zeit. Endlich blieb sie stehen an der Stelle, wo wir gewöhnlich Abschied nahmen und reichte mir die Hand, aber sie sah an mir vorüber, gleich darauf war die schmale Gestalt in einem der Vorgärten verschwunden.

Ich hatte wie betäubt kehrt gemacht und war zur Stadt zurückgewandert. Mochten die Rangen heute warten, was kümmerte es mich?

‚Einen andern, sie liebt einen andern,‘ die wenigen Worte summten in meinem Kopf wie eine schwerfällige, nicht zu bannende Melodie.

Einen Augenblick durchzuckte mich der Gedanke an meine eigne werte Persönlichkeit, die Manneseitelkeit machte mir zu schaffen, doch dann schüttelte ich ihn energisch ab: ‚Sei nicht töricht, alter Junge! Was sie dir gezeigt, ist nur Freundschaft, zwar ehrliche, von Herzen kommende, aber immer doch nur Freundschaft gewesen.‘

*

So war der Juni herangekommen mit Rosendüften und stickendheißen Tagen.

Schon seit Wochen schwebte ein Schulausflug als Damoklesschwert über den Häuptern des Lehrerkollegiums, dessen wir mit Rücksicht auf die herrschende Tropenwärme nur mit innerem Schauder gedachten.

Dem Direktor, einem ziemlich beleibten Herrn, war es bisher noch immer gelungen, dem Ansturm der Klassen unter Hindeutung auf drohendes Gewitter oder andre Unbill auszuweichen, aber stetes Zureden macht mürbe.

Als wir Lehrer zuletzt an jedem Morgen den schönen Vers auf der Tafel fanden, um den ein Goethe den Erfinder hätte beneiden können:

„Der Himmel ist blau, das Wetter ist schön,
Herr Lehrer, wir wollen spazieren gehn...“

da wurde der Schulausflug nach dem Grundsatze: „Frisch gewagt ist halb gewonnen“ auf den nächsten Sonnabend festgesetzt.

So hatten wir denn die Aussicht, bei dreißig Grad Reaumur im Schatten einen ganzen Nachmittag lang „Plumpsack“ oder „Dritten abschlagen“ zu spielen — Kinder spüren bekanntlich keine Hitze —, dazwischen verbindliche Worte mit anwesenden Vätern und Müttern zu wechseln, Rede zu stehen, ob — wie — wann ein drohendes Gewitter zum Ausbruch kommen könnte, sich von der dankbaren Schuljugend bekränzen zu lassen, daß man sich selbst wie eine wandelnde Pfingstmaie vorkam, und sich schließlich an der Jagd nach einer verirrten Pflegebefohlenen zu beteiligen, die in früh erwachtem Selbständigkeitstrieb es vorgezogen hatte, ihre eignen Pfade zu wandeln.

Von Seelchen hatte ich wenig gesehen in den Wochen, die unserm Spaziergange folgten, sie mochte die Stunden aufgegeben haben oder einen andern Weg wählen.

Sie sah noch blasser aus als gewöhnlich und ging mir ersichtlich aus dem Wege, und ich suchte

Bauerntanz

Nach einem Gemälde von Othmar Ruzicka

Hosted by Google

ihr dies Bemühen nach Möglichkeit zu erleichtern. Trotzdem unterstützte ich sie, wo ich nur konnte, und hatte kürzlich in Abwesenheit des Direktors ein furchtbares Strafgericht an den kleinen Wilden der IVa vollzogen, das mich eines freien Nachmittags und eines Ausflugs mit meinen Vereinskollegen beraubte; dennoch herrschte in den nächsten Tagen etwas mehr Ruhe hinter der Wand meines Klassenzimmers. —

Man hatte in der Mückenmühle Kaffee getrunken und sich nun auf einen freien Platz inmitten des Buchwaldes zurückgezogen, um der Jugend den verlangten Tribut an Spielen und Scherzen zu leisten.

Und wie es immer geht, waren wir inmitten der übermütigen, schreienden, tollenden Jugend selbst vergnügt geworden, so daß wir bald von ganzem Herzen bei der Sache waren. Ja, sogar eine Aufführung des „Handschuh" von Schiller kam zustande, wobei die Schulklassen das Publikum bildeten und das hochwürdige Lehrerkollegium auf dem Kothurn wandelte.

Den König machte der Direktor, auf einem Holzstoß sitzend, Doktor Bötticher in Pelerine und Hütchen einer seiner Schülerinnen mimte das hartherzige Edelfräulein Kunigunde, und Kollege Müller und ich stürzten mit angebundenen Baumzweigen, die den Schweif markieren sollten, als Tigertiere hinter einem Gebüsch hervor und ernteten mit unserm naturgetreuen Gebrüll einen Beifallssturm, um den uns die größten Jünger Thaliens hätten beneiden können.

Nach der Aufführung wurde eine Pause im Spiel gemacht. Ich nahm mein Plaid, um mir ein stilles Plätzchen zu suchen. Jetzt zum ersten Male fiel mir auf, daß ich Seelchen seit einer Viertelstunde nicht gesehen. Ich blickte mich um und überflog mit den Augen den Platz, wo die Lehrer einzeln oder in Gruppen umherlagen oder standen: „Wo war denn der Moderow? Seine prächtige Gestalt überragte ja das ganze Epigonenvolk der andern stets um Haupteslänge. — Hm!..."

Ich kannte die Buchheide wie meine Tasche und hatte bald ein Plätzchen im Gebüsch gefunden, auf dem ich mein Plaid ausbreiten und, der Länge nach hingestreckt, eine kurze Rast machen konnte.

Jenseits der in der schweren Luft fast unbeweglich verharrenden Haselnußzweige lief ein schmaler Fußweg entlang, den ich durch die Lücken des Gebüsches nach beiden Seiten hin übersehen konnte.

Gerade fielen mir die schweren Augenlider zu, da hörte ich Schritte den Pfad entlang kommen, ein fester, kurzer Tritt und das leichte Schreiten eines kleinen, flüchtigen Fußes.

Ich duckte mich, so gut ich konnte — der Direktor liebte ein Absondern der Lehrer gar nicht —, und lugte durch die Zweige, aber die Hand, welche die Gerten auseinander bog, sank wie gelähmt herab, und ich griff fassungslos nach meinem Kopf — die den Weg heraufkam, war Seelchen, so hold, so zart in dem duftigen weißen Gewande, und der neben ihr herschritt, die Hand um die feine Taille gelegt, daß es aussah, als höbe er sie zu sich herauf, der, den ich von allen Kollegen am wenigsten leiden konnte, dessen Blick allein mir eine Entweihung für sie erschien und dem sie jetzt das feine Gesicht zuwandte mit einem so hingebenden Ausdruck reinster, demütigster Frauenliebe in den braunen Augen, daß es mir heiß zu Herzen stürmte.

Und gleichzeitig riß der Nebel, den ich mit fürsorglicher Hand über das eigne Empfinden gebreitet, weil ich es nicht glauben wollte, daß die Liebe noch einmal die Leere in meinem Herzen ausfüllen könnte. Freilich, nicht jene himmelstürmende erste, die in dem Gegenstande seiner Neigung eine Göttin erblickt, die Welten einreißen möchte, um sie ihr zu Füßen zu legen — nein, jene heilige, unantastbare, die es nicht wagt, sich selbst ihren Reichtum einzugestehen, weil sie weiß, daß sie die letzte ist.

Ich hatte wie zerbrochen meinen Kopf in den Händen vergraben; ich fühlte nichts, nichts als einen ungeheuern Schmerz. — ‚Ach, Seelchen, kleines verirrtes Seelchen, weißt du, was du mir angetan hast?'

Ich erwachte aus meiner Betäubung durch leises Sprechen jenseits der Haselnußstauden.

Sie hatten dicht vor mir haltgemacht. Auch das noch! —

Und dennoch, ohne es zu wollen, horchte ich gespannt auf das, was seine Lippen in das feine Ohr Seelchens flüsterten. Es waren heiße, leidenschaftliche Liebesworte, meine brennenden Augen mußten es sehen, wie er sie zu sich emporriß, wie sie die Arme um seinen Hals schlang, hörte ihr von seinen Küssen fast ersticktes „Alfred", so lieb, so innig. — Ich sah, wie sich ihr schlanker Körper an ihn schmiegte, hörte die weiche, klare Kinderstimme: „Und nicht wahr, mein Lieb, morgen kommst du zur Mutter und sagst es ihr, daß du und ihre Sabine Mann und Frau werden wollen?"

Ich höre noch heute das Lachen, mit dem er ihr antwortete: „Mann und Frau, Schatz; weißt du denn, was ich jetzt an Gehalt habe? Ich beziehe monatlich das Riesengeld von hundertfünfzig Mark."

„Aber wir können ja warten!" Sie klangen so hoffnungsfreudig, die wenigen Worte.

Er umschlang sie von neuem und küßte sie heftig: „Allerdings müssen wir warten, und darum meine ich, warum sollen die Leute davon wissen? Ist es nicht herrlich, solch ein süßes, heimliches Glück? Und schließlich, du kannst ja vielleicht noch andern Sinnes werden — doch, doch," sagte er, als sie heftig verneinend den Kopf schüttelte. „Sieh, Schatz, du mußt mir das Leben nicht schwer machen, kann ich denn anders handeln? Ich denke ja am meisten nur an dich dabei —"

Er hatte den Arm um sie gelegt und führte sie, die gesenkten Hauptes neben ihm herging.

Mir wurde es rot vor Augen. Was sollte ich tun? Hervorbrechen, ihn zur Rede stellen? Aber schließlich, was ging es mich an?

Sollte ich es wagen, sie zu warnen? Ich kannte ihn zu wenig, vielleicht meinte er es dennoch ehrlich, sie war so unendlich lieb und süß.

Ich ließ sie sich entfernen und ging ihnen dann langsam nach.

Bei dem Direktor entschuldigte ich mich mit einem meiner häufigen Schwindelanfälle, die mir nach einem vorjährigen Typhus zu schaffen machten, und fuhr nach Hause.

Kollege Müller hatte die Führung meiner Klasse übernommen — es wäre mir nicht möglich gewesen, für den Rest des Tages beständig sein übermütiges, siegesstrahlendes Lächeln, ihr schmales Gesichtchen vor Augen zu sehen, dem das vermeintliche Glück ordentlich leuchtende Farben verliehen hatte.

*

Einige Tage vor Schluß der Schule war die große Ferienkonferenz anberaumt, in der Taten und Untaten der Schüler einer näheren Beleuchtung und Besprechung unterzogen wurden und auch hier und da ein neckender Seitenhieb für die Klassenhäupter abfiel.

Die glühende Hitze war einer andauernden Durchfeuchtung gewichen. Leise und eintönig rieselte der Regen hernieder und schuf eine Art Hochgebirgsklima; der Schall der Pferdebahnglocken klang eigentümlich laut, und griff man einen Bekannten auf der Straße mit einer dringlichen Frage an, so bekam man nur kurze Antworten, da jeder so schnell wie möglich seinen heimischen Penaten zustrebte.

In dem weiten Raum des Konferenzzimmers standen fröstelnd die Kollegen herum, in dem Nebenzimmer, dessen Tür offen stand, sah man aufgespannte Regenschirme: es roch nach Gummigaloschen und feuchten Röcken.

„Der Herr Direktor bleibt lange aus," bemerkte Mademoiselle, welche die hageren Glieder in ein Plaid gehüllt hatte.

„Um so besser," meinte Doktor Bötticher, der alle Konferenzen für nichtswürdigen Unsinn erklärte.

„Wenn's doch erst vorüber wäre," seufzte der kleine Schröder, unser Sorgenkind, ein liebenswürdiger Mensch, aber ein leichtsinniges Huhn, dessen nachlässige Pflichterfüllung allerdings keinen Grund abgab, die Konferenzen herbeizusehnen.

„Wo ist denn Fräulein von Clöden?" fragte Fräulein Gutheil und blickte sich fragend im Kreise um.

„... und Doktor Moderow fehlt auch," sagte die Handarbeitslehrerin, welche die paar freien Minuten dazu benutzte, an erdfarbenen Strumpfschäften die von kleinen Händen gemachten Fehler auszubessern.

Jetzt hob sie den Blick und sah der Gutheil in die Augen — auf beider Gesicht ein hämisches, vieldeutiges Lächeln.

Wie ein eisiger Schreck durchfuhr es mich: „Wie, wußte man schon —?" Ich blickte mich im Kreise um, ich glaubte dasselbe Lächeln auf den Gesichtern aller zu sehen — ich bin kein heftiger Mensch, aber als ich das Lächeln der Schadenfreude auf den Gesichtern der beiden sah, von denen eine jede nicht einen Augenblick mit einem Fehltrittchen dem schönen Doktor zuliebe gezögert hätte, da wallte es in mir empor, als müßte ich ersticken. Ich fühlte, wie sich mir die Hände zusammenkrampften, ich wollte sprechen, sie niederschreien und brachte doch nichts heraus als heftige, mühsam stoßende Atemzüge.

Einen Augenblick verharrte ich so, dann wandte ich mich der Tür zu. Ich hörte hinter mir gedämpftes Lachen und das Wort „Konkurrenten", dann stand ich draußen und legte die Hände an die Stirn, hinter der es wild stürmte und tobte.

Ich weiß nicht, was mich trieb, nach meiner Klasse hinaufzugehen, die im vierten Stock neben dem großen Zeichensaale lag. War es das Bedürfnis, allein zu sein, war es bewußte Ahnung?

Langsam, Stufe um Stufe stieg ich die Treppe hinauf, fast erdrückt von den auf mich einstürmenden Gedanken und Empfindungen.

Da hemmte ich plötzlich den Fuß: „Verfolgt mich diese Stimme denn überall?"

Ich horchte — das war Moderows schönes, klangvolles Organ: „Er hat um dich angehalten, sagst du?"

Es mußte wohl eine zustimmende Antwort erfolgt sein, denn er fuhr fort: „So nimm ihn doch, denn er ist ja reich, da kannst du das Unterrichten aufgeben, leistest doch ohnehin nichts ..."

„Ich kann doch nicht," das war Seelchens Stimme, es klang wie ein Schrei: „Hilf mir doch, ich kann doch nicht, ich hab' ja nur dich lieb, nur dich, ich verabscheue ihn ..." und dann ein Weinen, dies trostlose, bitterliche Kinderweinen, das ich noch Jahre hindurch hörte in der Einsamkeit der Berge, im Rauschen der See, in den langsam ziehenden Stunden schlafloser, verwachter Nächte.

Eine Weile war es still dort oben, dann hörte ich wieder seine Stimme, sie klang seltsam kalt und laut: „Wozu quälst du dich und mich? Daß wir uns jetzt noch nicht heiraten können, weißt du so wohl wie ich. Du mußt vernünftig sein, mein Herz" — seine Stimme hatte den berückenden, schmeichelnden Klang angenommen, der den Frauen so gefährlich war —, „daß ich dich immer lieb behalte, weißt du, und dann — wir brauchen uns doch nicht fremd zu werden, wenn du den guten, dicken Kerl geheiratet hast ..."

Ich mußte mich an dem Geländer halten, mir war, als drehte sich das Treppenhaus um mich. Stieß sie ihn nicht zurück, schleuderte sie ihm ihre Verachtung nicht ins Gesicht? Oder fehlte ihrer Kinderseele das Verständnis für die Tiefe der Gemeinheit, in die seine Worte sie herabzuziehen suchten?

Es war plötzlich ganz still und ruhig in mir geworden; ich erstieg die Treppe vollends und bemühte mich, recht fest und dröhnend aufzutreten, und ich erreichte es auch, daß beide eine unbefangene Stellung angenommen, als ich den Zeichensaal betrat.

„Sind Sie leidend, Fräulein von Clöden?" fragte ich Sabine, die sich an den Reißbrettern zu schaffen machte. „Ich bitte, gehen Sie nach Hause, ich werde sagen, Sie hätten hergeschickt und sich krank gemeldet."

Ein erleichterter Atemzug hob ihre Brust, sie wollte mich dankbar anblicken mit den geröteten, verschwollenen Lidern, als sie nach dem schmucklosen Hütchen griff, aber ich tat, als sähe ich es nicht.

Mich, der ich ihr die Hände unter die Füße gebreitet, mich betrachtete sie als ihren getreuen Packesel, gut genug, ihr die Lasten ihres Berufs nach Möglichkeit tragen und abnehmen zu helfen, und jenem, dem sie nur ein flüchtiger Zeitvertreib, gab sie Liebe über Liebe, ihre liebliche Persönlichkeit, den ganzen aufgespeicherten Fonds an Liebe und Sehnsucht zu eigen. Ich fühlte, wie der Groll mir die Kehle zusammenschnürte — man ist doch auch nur ein Mensch.

„Hätten Sie die Güte, mir mein Klassenbuch zu holen und ins Konferenzzimmer zu bringen?" wandte ich mich dann mit ausgesuchter Höflichkeit an den schönen Kollegen, der, an den langen Schnurrbartenden kauend, in das Regenwetter hinausschaute, „aber recht bald, wenn ich bitten darf, der Herr Direktor wird sogleich erscheinen."

Ich wandte mich, um mich in das Konferenzzimmer zu begeben, vor mir huschte Seelchen, ohne sich noch einmal umzublicken, wie ein leichter Schatten die Treppe hinunter.

*

Zu Beginn der Ferien schnürte ich mein Bündel, um mit einem Freunde eine Wanderung in die Berge zu machen, und ich muß es sagen, dieses Umherschweifen in Gottes freier Natur, die Fülle der Eindrücke wirkten beschwichtigend auf mein aus allen Fugen gerücktes Empfindungsleben.

Zuletzt, als Freund Albrecht mich verlassen, ließ ich mich an einem schön gelegenen Oertchen nieder, und dort erreichte mich nach einigen Irrfahrten kurz vor Wiederbeginn des Unterrichts die Nachricht von Seelchens Verlobung mit Doktor Bötticher.

Mit einem Schlage war alles wieder aufgelebt, was ich gestorben wähnte und das doch nur geschlummert hatte, und ich empfand, daß die Schmerzen von gestern auch die von heute geblieben.

Die Begehrlichkeit des Mannes spiegelte mir vor, daß ich ebensogut hätte der Glückliche sein können, wenn ich dem andern zuvorgekommen wäre,

Hosted by Google

vielleicht wäre sie lieber die Meine geworden — vielleicht wäre die Liebe zu mir ihr langsam ins Herz gewachsen — und der Verstand kam und schalt den Mann, der so mit sich rang, einen Narren: ‚Schämst du dich nicht, alter Kerl? Du wolltest ein Weib dir zu eigen machen, das mit ganzer Seele einem andern gehört? Wolltest sie neben dir herschleppen mit heimwehkrankem Herzen, von dessen Liebe dir nichts, auch gar nichts gehört? Pfui, dreimal pfui!‘

So, von widerstreitenden Empfindungen hin und her gerissen, verbrachte ich den Rest der Ferienzeit. Endlich beschloß ich, die erhaltene Anzeige einfach zu ignorieren und mich von den Tatsachen überraschen zu lassen.

Zu Hause angekommen, fand ich ein Briefchen des Direktors vor, der mich zu sich entbot, und ein tückischer Zufall wollte es, daß gerade, als ich bei ihm eintrat, das neue Brautpaar seine Verlobungsvisite machte.

Das runde, strahlende Gesicht des Bräutigams machte mir einen körperlichen Schmerz, ich wollte mich an der Unterhaltung zwischen ihm und dem Direktor beteiligen und sah doch nur immer die schlanke Gestalt in dem schwarzen, lockeren Spitzenkleide, die wie ein müdes, gescholtenes Kind auf der Stuhlecke hockte, sah die tiefliegenden Augen mit den geröteten Lidern und die zwei feinen Fältchen um den kleinen Mund.

Als sie sich erhoben, gewann ich es über mich, dem Bräutigam meinen Glückwunsch zu murmeln. Er ergriff lebhaft meine Hand und zog mich in eine Fensternische: „Sie waren auch überrascht, nicht wahr?“ sagte er strahlend, „sie sieht nicht gut aus,“ setzte er hinzu, und das rote Gesicht nahm einen Ausdruck aufrichtigster Bekümmernis an, „ich glaube, es hat so an der richtigen Nahrung gefehlt, es hapert da wohl an diesem und jenem,“ er machte eine bezeichnende Bewegung, „na, bei mir soll's schon werden,“ fuhr er siegessicher fort, „ich will sie hegen und pflegen, als wenn sie meine Tochter wäre — sie könnt's ja sein,“ setzte er wie entschuldigend hinzu, „aber — sie hat mich lieb, die Mutter hat es mir gesagt. Still ist sie ja immer — nicht wahr, das ist ein großes Glück für einen so alten Kerl!“ Ich blickte in sein gutes, strahlendes Gesicht, und ein ungeheures Mitleid erfaßte mich, als er so zuversichtlich von seinem Glück schwatzte — ich konnte nicht anders, ich drückte ihm die Hand, ohne Hinterhalt und von Herzen.

*

Die große Frühstückspause war gekommen, die Klassen waren die Treppe hinabgetobt und ergingen sich auf dem Hofe, auf dem Flur des ersten Stocks stand das Lehrerkollegium mit Ausnahme der unten Beschäftigten, die Frühstücksschnitten in der Hand.

Meine Augen hingen an Seelchen, an deren Arm sich die Handarbeitslehrerin gehakt — seit ihrer Verlobung mit Doktor Bötticher war sie urplötzlich eine Persönlichkeit geworden —, deren kleines Gesicht von Tag zu Tag schmaler zu werden schien, oder kam es mir nur so vor?

Ich vergaß darüber das Frühstücken und hing, die Schnitte in der Hand, meinen Gedanken nach.

Da weckte mich die Nennung eines mir verhaßten Namens aus meinem Brüten: „Der Moderow?“ sagte Kollege Müller, „na, wenn der heute keinen Brummkopf hat! Ich dachte mir gleich, daß er absagen würde.“

„Sie hatten wohl gestern Ihren Kneipabend?“ sagte die Französin spitz.

„Kneipabend, i wo,“ erwiderte der Kollege vergnügt. Er konnte die lange „Bohnenstange“, wie er sie nannte, nun einmal nicht leiden und ließ keine Gelegenheit vorübergehen, ihr eins auszuwischen. „Kneipen? Keine Spur! Champagner hat er getrunken, massenbach. Und wer kann's ihm verdenken? Hat sich doch gestern abend mit der Tochter von den reichen Dressels verlobt, welche die Villa vorm Mühltor haben; ich war auch geladen . . .“

Die Verlobungsnachricht hatte das ganze weibliche Kollegium in Alarm gebracht: „Verlobung, ach was — wahrhaftig, so plötzlich?“

„Plötzlich?“ hörte ich wieder seine etwas knarrende Stimme, „keine Spur, waren sich schon lange einig. Der Vater wollt's nur nicht zugeben, wollte sich für sein Geld einen Offizier zum Schwiegersohn kaufen —“

Ich hörte nichts mehr; mein Blick haftete auf Seelchens feinem Gesicht, ich sah das Kalkweiß der Wangen, die bläulichen Lippen, und ein grenzenloses Erbarmen überkam mich; ich wollte ihr besorgt nähertreten, da traf mich ein Blick so voll verwundeten Stolzes, voll bis ins Herz getroffener Liebe, daß ich mich stumm abwandte.

An diesem Vormittag hörte ich kein Weinen hinter der Wand meines Klassenzimmers; es war eine harte Stimme, die mit scharfen Worten tadelte oder befahl, und kein Laut der kleinen Wilden wurde hörbar.

*

Am Nachmittag nahm ich meinen Angelschaft und wanderte zum Mühlentor hinaus. Es wurde mir zu eng in meinen vier Wänden; ich meinte

Statuette der Pallas

Nach einem Gemälde von Wilhelm List

immer das verzerrte Gesichtchen zu sehen, den schrillen Klang der sanften Kinderstimme zu hören, der mir wie mit scharfem Messer in die Seele geschnitten.

Wer konnte dir helfen, armes Seelchen, dem die Erde keine Heimat war? Niemand als du selbst, indem du fertig zu werden suchst mit dem verletzten Stolz, der in den Staub getretenen Liebe. Suche dir die Märtyrerkrone edler Frauenseelen zu verdienen, zwinge dein Herz zur Stille, zur Ergebung in den Willen des Höchsten, vielleicht daß er deiner Pilgerschaft hier unten als Lohn ein zeitiges Ende setzt und dich zu sich in die Heimat nimmt.

Ich hatte mich mit einigen Schlägen bis in die Mitte des Sees gerudert.

Es war ein warmer Tag; ein leichter Dunst hatte das Blau des Firmaments in ein helles Grüngrau verwandelt, und die Sonne sandte ein gedämpftes Licht wie durch zarte Schleier hernieder. Unter dem Kiel meines Bootes gluckste und gurgelte das Wasser und aus dem Rohr, das den Rand des Sees umsäumte, scholl der eintönige Ruf der Rohrwachtel.

Ich hatte mir eine Zigarre angezündet und wartete auf das bekannte Zucken des Schaftes in meiner Hand, während meine Gedanken weit abschweiften zu dem kleinen blassen Mädchen, das meinem alternden Herzen noch einmal eine Jugend gebracht.

Da tönten rasche Schritte auf dem Waldwege hinter dem Rohr, auf dem Steg, an dem die Boote anlegten, wie von jemand, der keine Sekunde zu verlieren hat.

Auf der Spitze desselben erschien eine Gestalt mit über dem Kopfe erhobenen Armen — im nächsten Augenblick schlugen die Wellen über ihr zusammen.

Ich hatte mechanisch den Angelschaft hereingenommen und das Boot gewendet, mit einigen Stößen war ich nahe dem Ufer, und soeben tauchte dicht an der Bordseite der Zipfel eines Kleides auf.

Ich griff danach; mit Anspannung aller Kräfte gelang es mir, die leblose Gestalt in das Boot zu ziehen.

Ich wußte, wer es war, noch ehe ich den feinen Kopf, aus dessen Blondhaar das Wasser tropfte, auf mein mitgebrachtes Tuch bettete. Ich fühlte, wie meine Hände zitterten, die ihr das Kleid öffneten, wie meine Zähne zusammenschlugen, ich sah mich verzweifelt am Ufer nach Hilfe um — nirgends ein Laut, selbst der Schlag der Rohrwachtel war verstummt.

Da versuchte ich die Hilfeleistung bei Ertrunkenen, wie wir sie im Samariterkursus gelernt, mechanisch hob und senkte ich die Arme, die sich so durchsichtig weiß aus dem losen Aermel herausschoben.

Eine halbe Stunde verrann, eine ganze, der Schweiß troff mir von der Stirn, mein Atem ging keuchend — endlich, als noch kein Zucken der Wimpern ein Lebenszeichen andeutete, ließ ich ab und legte das Ohr auf das einst so heiß und sehnsüchtig schlagende Herz. Da begann am andern Ende des Sees eine Glocke zu läuten, nur einzelne verwehte Klänge schollen zu mir herüber wie der Schwingenschlag einer Seele, die sich von der Erdenhülle frei gemacht — umsonst hielt ich den eignen Atem an, legte alle Sinne in das Gehör — kein Atemzug hob die junge Brust — Seelchen war zur Heimat berufen.

Lange Zeit blickte ich, ohne mich zu rühren, auf das schmale Kindergesicht, das mein Herz noch einmal zum raschen Schlagen gebracht, und als der letzte vereinzelte Klang des Geläutes verstummte, da — ich schäme mich nicht, es zu gestehen — legte ich das Gesicht in die Hände und weinte, wie ich nur einmal geweint — damals als mein Jugendglück in Scherben ging.

*

Am dritten Tage wurde Seelchen zur Ruhe bestattet; „bei einem Spaziergang verunglückt“ stand in der Todesanzeige.

Das ganze Lehrerkollegium, voran der ganz zerschmetterte Bräutigam, folgte, nur ich erbat Urlaub vom Direktor, mein zuckendes, brennendes Herz in der Einsamkeit an ruhiges Schlagen zu gewöhnen.

Doktor Bötticher hat sich bald von seinem Beruf zurückgezogen und ist früh gestorben.

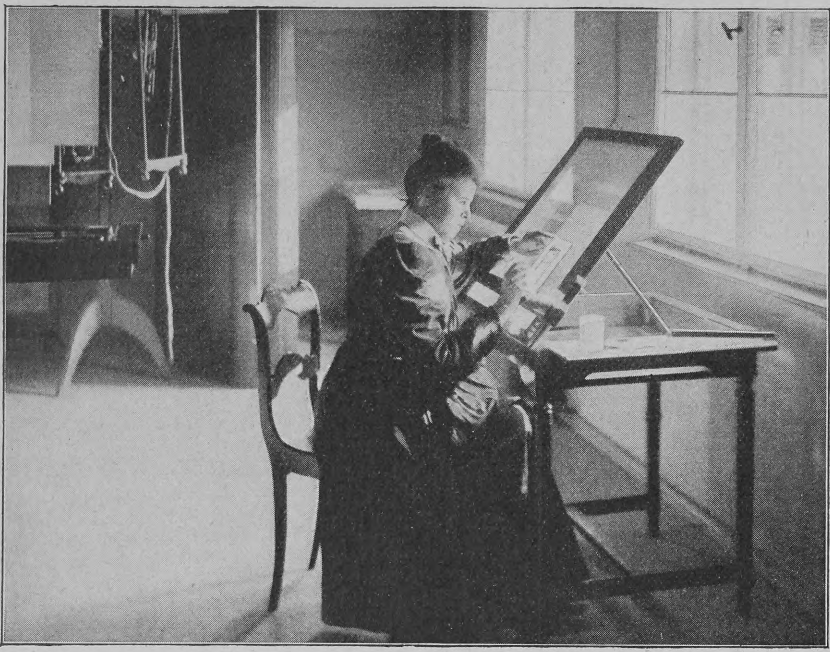
Mit Doktor Moderow unterrichtete ich noch lange Jahre an derselben Schule, auch als ich schon Direktor derselben geworden, blieb er. Ich habe ihn nie mehr angesehen, ihm nie die Hand gereicht, auch dann nicht, als schon in der ganzen Stadt bekannt war, daß es seine unglückliche Ehe sei, die ihn von einer Leidenschaft zur andern bis auf die niedrigste Stufe eines Spielers und Trinkers trieb. —

Jahre sind seitdem vergangen, und wie immer hat die Zeit die Wunden geheilt und milde Schleier über alte Geschehnisse gebreitet.

Vor einigen Tagen mußte ich an Stelle eines erkrankten Kollegen dessen Klasse übernehmen, dieselbe, in der ich damals amtierte, und plötzlich war mir's, als hörte ich wieder die trostlose, weinende Kinderstimme hinter der Wand meines Zimmers.

Am Abend bin ich nach dem Kirchhofe gewandert und habe lange an dem rosenumblühten, kleinen Grabe gesessen, ihrer gedenkend, die darunter gebettet seit langen Jahren, und wie linder Friede überkam es mich — Seelchen hatte die Heimat gefunden.

Hosted by Google



In der photographischen Lehranstalt: Photochemische Abteilung

Frauenbildung im Lettehaus

Von

Rose Julien

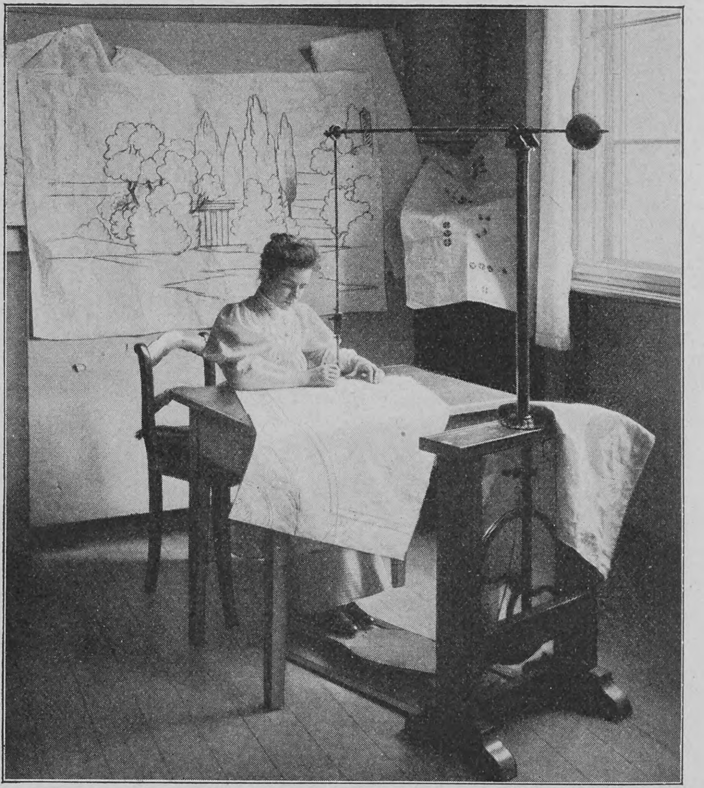
(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Was auch die Widersacher streiten und Schwarzseher prophezeihen mögen, auf den Gebieten der Berufe und Erwerbsmöglichkeiten schreitet die Frauensache langsam zwar, aber in steter Entwicklung vorwärts. Speziell im Lehrberuf, dem ersten bedeutsamen, den sich die Frau eroberte, sind ihrem Wirken nur noch wenige Grenzen gezogen, seitdem Helene Langes Broschüre vor zwanzig Jahren die damals sehr revolutionär klingende Behauptung aufstellte, daß bei der Mädchenerziehung nicht dem Manne, sondern der Frau der erste Platz zukäme.

Heute strebt man so weit nach vorwärts, daß auch der Rektoratssitz an Mädchenvolksschulen für Frauen beansprucht wird und die Erreichung dieses Zieles nur noch eine Frage der Zeit scheint, nach innen aber wird stetig den Bedürfnissen entsprechend geschaffen und ausgebaut. Dabei ist es interessant zu beobachten, wie hier und da neue Berufstypen sich entwickeln. Die wenigsten erstehen von heute auf morgen, die meisten durchlaufen einen Wandlungen aller Art unterworfenen Werdegang. Neugeschaffenes modelt sich den Verhältnissen entsprechend, oder Bestehendes wird den Zeitläuften gemäß umgeschmolzen. Als solch ein Entwicklungsprodukt erscheint in neuester Zeit die staatliche Gewerbeschullehrerin. Es war bereits vor einiger Zeit neben der Handarbeitslehrerin die „Industrielehrerin" erstanden, zu deren Ausbildung außer Handarbeit noch Schneidern, Putz, Kunststickerei, Ornamentzeichnen und so weiter gehörte, und war für Damen, die das Examen zur Handarbeitslehrerin bestanden hatten, eine weitere Ausbildungszeit von achtzehn Monaten erforderlich, um die Qualifikation zur Industrielehrerin zu erlangen. Dieser Berufstyp erscheint nun in der „staatlichen Gewerbeschullehrerin" aufgegangen, quasi in verbesserter Auflage. Seit Januar 1907 besitzt auch der um Frauenbildung hochverdiente Lette-Verein gleich den staatlichen Anstalten die Berechtigung, Gewerbeschullehrerinnen für die Prüfung vorzubereiten. Kochen und Hauswirtschaft einerseits, anderseits Handarbeiten aller Art, von den einfachsten bis zu den künstlerischsten, Maschinennähen, Wäscheanfertigung, Schneidern und Putz sind die Lehrfächer. Voraussetzung für die Ausbildung ist in erster Linie der vorhergegangene Besuch einer höheren Töchterschule oder jedenfalls Nachweis der entsprechenden Kenntnisse. Alsdann haben Damen, die „Gewerbeschullehrerin für Kochen und Hauswirtschaft" werden wollen, zunächst nach einjähriger Vorbereitung das staatliche Hauswirtschaftslehrerinnenexamen zu machen, für die andern Fächer ist nach gleicher Lehrzeit die Prüfung der Handarbeitslehrerin zu bestehen. Hieran erst schließt sich dann die entsprechende Ausbildung zur Gewerbeschullehrerin. Im ersteren Falle — für Kochen und Hauswirtschaft — beträgt sie ein Jahr, für die andern Fächer bis zwei Jahre, und schließt gleichfalls mit einer staatlichen Prüfung. Damen, die nur das erste Examen bestehen, sind zum Erteilen von Unterricht an Volks- und kleineren Schulen, Pensionaten und so weiter berechtigt, der Wirkungskreis der Gewerbeschullehrerin ist naturgemäß ein erheblich erweiterter, und die Aussichten sind dementsprechend günstigere. Hier kommt in erster Linie das Unterrichten an Staatsanstalten und sonstigen höheren Schulen in Betracht.

Wie alle kunstgewerbliche Tätigkeit hat auch die Kunststickerei unsrer Tage gegen die jüngst verflossenen Epochen einen wesentlichen Aufschwung genommen, Techniken aller Zeiten, die längst vergessen waren, sind wieder aufgelebt, und der verfeinerte Geschmack unsrer Zeit schafft Nadelmalereien von hohem Reiz. Da außerdem der Reichtum der Modeströmung und die hochentwickelte Dekorationskunst ein gutes Absatzgebiet garantieren, so bietet sich hier für Damen mit geschickter Hand und künstlerischem Empfinden immer ein Arbeitsfeld.

Gerade auf dem Gebiete der Kunststickerei, die auch einen wesentlichen Teil der oben skizzierten Ausbildung zur Gewerbeschullehrerin ausmacht, leistet die Schule des Lette-Vereins Hervorragendes. Ihre herrlichen Stickereien und Nadelmalereien — in Entwurf und Technik von gleichhoher künstlerischer Vollendung — sind längst berühmt, und wenn das Lettehaus seine Ausstellungen veranstaltet, bilden sie eine Hauptanziehung für die Frauenwelt. Der Lehrgang umfaßt in systematischer Reihenfolge Kunsthandarbeiten jeder Art: Holbeintechnik, Knüpfarbeit, Gipüre, Spitzen aller Art, altdeutsche, spanische, arabische Stickerei, Applikation und Paramentenstickerei. Um zu einer wirklich künstlerisch schöpferischen Tätigkeit zu leiten und anzuregen, mißt der Unterricht dem selbständigen Entwerfen von Mustern eine besondere Bedeutung bei. Pflanzen werden nach der Natur gezeichnet, aus den lebendigen Formen die stilisierten gewonnen und in den stilisierten Motive, Gedanken, Anregungen gesucht. Es versteht sich von selbst, daß die Techniken des Vergrößerns und Uebertragens von Mustern gelehrt werden. Außer gewerblichen Stickerinnen bildet die Schule des Lette-Vereins auch noch Geschäftsleiterinnen dieser Branche aus. Für Damen,



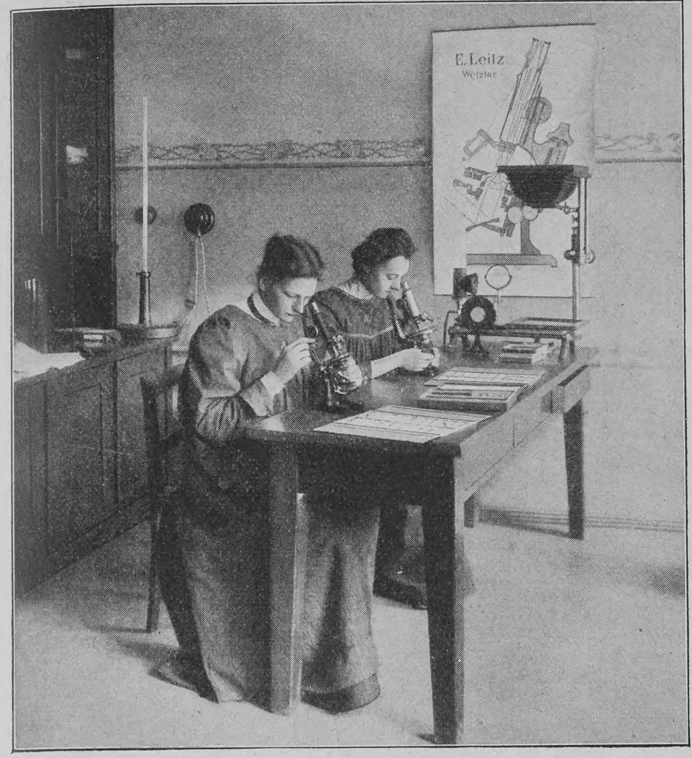
Kunststickerei: Uebertragen von Mustern

die sich auf verschiedenen kunstgewerblichen Gebieten betätigen und deren Zeit nicht gestattet, den ganzen Kursus zu absolvieren, ist es ermöglicht, Einzeltechniken zu erlernen.

Ueber die Buchbindereischule für Frauen, die vor einigen Jahren ins Leben gerufen wurde, ist bald nach ihrer Gründung an dieser Stelle berichtet worden. Es wäre nun festzustellen, daß das, was damals ein Versuch schien, sich bewährt hat und daß die Aussichten, die sich der Frauenarbeit eröffnet haben, sich als günstige erwiesen haben. Obgleich die allgemeine Geschäftslage zurzeit nicht vorteilhaft ist und auch durchaus nicht alle Meister geneigt sind, weibliche Gehilfen anzustellen, ist doch das Stellenangebot größer als die Nachfrage. Es handelt sich dabei meistens um Gehilfenstellen in kleineren Betrieben und solche von Abteilungsleiterinnen in Großbuchbindereien. Das Anfangsgehalt beträgt 80 bis 100 Mark. Die Buchbindereischule bildet unentgeltlich weibliche Lehrlinge aus, die nach dreijähriger Lehrzeit ihre Gesellenprüfung machen müssen. Sie erhalten eine kleine Vergütung und arbeiten für den Verein. Fachschülerinnen bezahlen den Unterricht bei gleicher Lehrzeit und gleicher Prüfung. Die Buchbinderei ist einer der wenigen Frauenberufe, die noch nicht an Ueberfüllung leiden, und gerade hier könnten Geschmack und Schönheitssinn der Frauen fördernd sich fühlbar machen. Es haben auch bereits mehrfach Damen, die auch sonst kunstgewerblich tätig sind, sich an Kursen der Buchbinderei beteiligt, um ihr Talent durch Entwerfen und Herstellen künstlerischer Bucheinbände zu betätigen. Solche

Künstlerische Porträtaufnahmen

Hosted by Google



Beim Mikroskopieren

Buchhüllen, gewissermaßen aus dem Geiste des Buches heraus geschaffen, werden häufig nur in wenigen Exemplaren mit der Hand hergestellt, und zahlt man auch noch nicht so hohe Preise wie in England oder Amerika, so wird sicher auch bei uns mit dem Angebot die Nachfrage wachsen.

Es ist rühmend hervorzuheben, daß speziell durch die photographische Lehranstalt des Lette-Vereins den Frauen bereits mehrfach neue Berufswege gebahnt wurden, und daß sie es in immer weiterem Maße tun wird, dafür spricht die Tatsache, daß ihr bewährter Leiter, Direktor Schultz-Henke, eifrig bestrebt ist, die Anstalt zur Höhe einer technischen Mittelschule zu erheben. Steht auch an erster Stelle auf dem Lehrprogramm die Kunstphotographie, so weist es nicht minder alle jene Zweige, wo wir die Photographie als wichtige Gehilfin der Wissenschaft und Technik sehen, auf. Die Ateliers und Laboratorien des Lettehauses erfreuen sich auch in Fach- und wissenschaftlichen Kreisen eines ausgezeichneten Rufes, und sehr häufig vertrauen namhafte Gelehrte ihnen photographische Mitarbeit an. Professor Virchows Negerköpfe gaben auf der letzten Ausstellung beredtes Zeugnis dafür. Die Ausbildung in Kunstphotographie umfaßt vier bis sechs Semester und gibt alle Techniken vom einfachen Retuschestrich bis zum hochkünstlerischen Gummidruckverfahren und der Farbenphotographie verschiedener Systeme. Außerdem stehen Zeichenunterricht nach Gipsformen und lebenden Modellen auf dem Lehrprogramm. Als Porträtphotographin hat die Frau, wie überall da, wo künstlerische Begabung Erfordernis, sich längst ihren Platz erobert. Geschickte Retuschiererinnen und Gehilfinnen finden auch meist auskömmlich honorierte Stellungen. Man ist aber in der photographischen Lehranstalt des Lette-Vereins auf Grund reichlicher Erfahrungen völlig davon abgekommen, eine einseitige Ausbildung — nur für Retusche etwa, wie dies mehrfach geschieht — zu empfehlen. Es hat sich herausgestellt, daß das Fortkommen in der Praxis bei möglichst allgemeiner Ausbildung ein ungleich günstigeres ist. Nur größere Ateliers pflegen Hilfskräfte für diesen Zweig allein anzustellen, während die Mehrzahl der Photographen, die nur eine Gehilfin halten können, Wert darauf legt, daß diese möglichst in allen vorkommenden Arbeiten Bescheid weiß. Es wird deshalb die Zweckmäßigkeit eines möglichst alle wichtigeren photographischen Verfahren umfassenden Unterrichts betont und daran anschließend Volontariat oder Stellung in einem kleineren Atelier empfohlen. Besonders ersteres, das eine größere Bewegungsfreiheit läßt, gibt Gelegenheit, Kenntnis aller Verfahren zu erweitern und zu vertiefen.

Aber gerade auch die wissenschaftlichen Zweige der Photographie haben schon wiederholt günstige Berufsaussichten für die Frauen eröffnet. Als 1897 der Lette-Verein die ersten photographischen Gehilfinnen des Arztes — die „Röntgenschwestern" — ausbildete, war ein neuer Frauenberuf aufgetan. Die Röntgenschwestern tragen Tracht und Abzeichen der Schwesternschaft, sie sind pensionsberechtigt wie diese, ihre Gehaltsverhältnisse stellen sich aber, der Ausbildung entsprechend, etwas günstiger. Obgleich sie mit der eigentlichen Krankenpflege nichts zu tun haben, unterstehen sie der Oberin. Da die völlig verschiedene Ausbildung und Tätigkeit sich nicht immer mit den die persönliche Freiheit beengenden Regeln der Schwesternschaft vertrug, finden wir heute als Gehilfin des Arztes vielfach die „photographisch-wissenschaftliche Assistentin", die keinem Schwesternverbande angehört und deren Tätigkeit, obgleich sie sich so ziemlich mit der der Röntgenschwester deckt, eine immer vielseitigere wird. Neben der Röntgenphotographie studiert sie die wichtige Mikrophotographie und daran anschließend die Herstellung der mannigfaltigen mikroskopischen Präparate selbst — das Fixieren, Einbetten, Schneiden und Färben der Objekte. Außerdem werden mikroskopisches Zeichnen und mikroskopische Beobachtungen geübt. Die Ausbildung für diesen Beruf umfaßt fünf Semester, und die Aussichten nach absolviertem Studium sind nicht ungünstige. Es wurden photographisch-wissenschaftliche Assistentinnen an Universitätskliniken angestellt und erhielten bei freier Dienstwohnung ein Gehalt von 100 Mark monatlich. Die Stellungen dieser Art sind sehr mannigfaltige, es werden meistens noch Kenntnis der wichtigeren chemischen und physikalischen Vorgänge und die Anfangsgründe anatomischen Wissens verlangt. Vorbedingung zur Aufnahme in diese Kurse ist das Abgangszeugnis einer höheren Töchterschule mit mindestens genügendem Prädikat in Naturwissenschaft, und sollten sich diesem Beruf überhaupt nur solche Damen zuwenden, die von jeher Interesse für diesen Wissenszweig hatten.

Die Mikrophotographie, die auf so vielen Gebieten den Chemiker entlastet, erschließt immer Neues. So ist es interessant zu hören, daß eine Lettehausschülerin bereits als „Metallographin" auf einem Hüttenwerk angestellt wurde. Es ist ihr verantwortungsreiches Amt, durch mikrophotographische Untersuchung die Beschaffenheit der Gußmassen festzustellen.

Eine weitere Ausbildungsmöglichkeit ist die für Reproduktionsretusche, doch erfordert dieses wichtigste Hilfsmittel des Buch- und Kunstdrucks als Vorbedingung ein erhöhtes zeichnerisches Können, und die Lehrzeit beträgt gewöhnlich vier Semester, da die Schülerinnen im ersten Semester an den Kursen für allgemeine Photographie teilnehmen. Man hat für gut befunden, zur Erleichterung des Fortkommens die Ausbildung so vielseitig als möglich zu gestalten, weil bei der Verschiedenartigkeit der Anstellungen die Anforderungen oft sehr mannigfaltiger Natur sind. Reproduktionsretuschiererinnen erhalten durchschnittlich ein höheres Gehalt, als für einfache photographische Retusche gezahlt wird.

Die Abteilung für photochemische Verfahren, deren letztes Ziel das Herstellen der fertigen Druckplatte ist, nimmt zurzeit keine neuen Schülerinnen auf, bis einige Schwierigkeiten, die sich bei der

Zeichnerische Stilübungen nach natürlichen Blumen

praktischen Ausübung des Berufes ergaben, beseitigt sind, doch ist dieses wohl nur eine Frage der Zeit.

Noch wäre der kaufmännischen Ausbildung zu gedenken, die das Lettehaus seit langem in bewährter Weise gibt, sowie der Kurse für Bureaubeamtinnen.

Beide Berufszweige sind viel erörtert, und für die Tätigkeit der Frauen auf diesen Gebieten sprechen in beredter Weise die stattlichen Ziffern der über ganz Deutschland organisierten Verbände. Nach dem letzten Bericht bewegen sich auch hier die Gehaltsverhältnisse trotz der schlechten Zeiten und mannigfachen Klagen über Stellenlosigkeit in aufsteigender Richtung. So sehen wir die Frau auf fast allen Gebieten des modernen Erwerbslebens tapfer vorwärtsschreiten, und hoffen wir, daß ihr im Kampf um die Existenz weder der klingende Lohn noch die innere Befriedigung ausbleibt.

Lehrproben der Kochschülerinnen in der Kinderküche

Hosted by Google

Notizblätter

Die Hundertjahrfeier des Leibgrenadierregiments Nr. 8 in Frankfurt a. d. O.

Das in Frankfurt a. O. liegende Leibgrenadierregiment König Friedrich Wilhelm III. (1. Brandenburgisches) Nr. 8 feierte am 6. und 7 Juni sein hundertjähriges Jubiläum.

Phot. Intern. Illustr.-Zentrale

Von der Hundertjahrfeier des Leibgrenadierregiments Nr. 8 in Frankfurt a. d. O.: Ankunft des Regimentsinhabers, der Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin

Das Regiment ist am 7. Juni 1808 aus Teilen der Besatzung von Kolberg errichtet worden. Zu der Feier trafen der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin und seine Gemahlin, die seit 1904 zweiter Chef des Regiments ist, in Frankfurt ein, ebenso Kaiser Wilhelm in Begleitung des Generalfeldmarschalls von Hahnke.

Von der Zolafeier in Paris

Die Ueberführung der irdischen Ueberreste Emile Zolas ins Pantheon ist, wie zu erwarten war, nicht ohne einige häßliche, der grande nation nicht zur Ehre gereichende Zwischenfälle verlaufen. Als am Abend des 4. Juni der Zug, der den Leichenwagen geleitete, in der Nähe des Pantheons ankam, demonstrierte die dort angehäufte Menge von klerikalen und nationalistischen Elementen durch beschimpfende Rufe gegen das Andenken des toten Dichters und empfing seine Witwe und seine Kinder mit wildem Geheul und Gepfeife. Nach der Feier wurde der Major Dreyfus, als er das Pantheon verließ, von dem nationalistischen Militärschriftsteller Grégory, einem Manne von fünfundfünfzig Jahren, durch zwei Revolverschüsse am rechten Arme verwundet. Der Attentäter wurde sofort festgenommen. Die Verletzungen des Majors sind verhältnismäßig leicht.

Phot. M. Branger

Vom Attentat auf den Major Dreyfus bei der Zolafeier in Paris: Verhaftung des Attentäters Grégory

Die Ausstellung für Studentenkunst in Stuttgart

Im Stuttgarter Landesgewerbemuseum ist am 1. Juni eine Ausstellung für Studentenkunst eröffnet worden, die berufen ist, auf einem bisher vernachlässigten Gebiete die gesunden reformatorischen Prinzipien, zu denen sich das moderne Kunstgewerbe durchgerungen hat, zur Geltung zu bringen. Die Ausstellung, die in ihrem retrospektiven Teil auch wertvolle alte akademische Kunstobjekte, namentlich kostbare Prunkstücke aus alten Universitätsschätzen und die schönsten Stammbücher aus den ersten Museen und Bibliotheken enthält, zeigt überraschend viel gutes, modernes studentisches Kunstgewerbe aus allen Stoffgebieten. Die Ausstellung steht unter dem Protektorat des Königs Wilhelm II. von Württemberg, der auch der Eröffnungsfeier beiwohnte.

Eröffnung der Stuttgarter Studentenkunstausstellung durch König Wilhelm II.

Vom fünfzigjähr. Jubiläum der Allgemeinen Deutschen Kunstgenossenschaft

In München wurde in den ersten Tagen des Juni mit der ganzen Kunst- und Festfreudigkeit, die der Isarstadt eigen ist, das fünfzigjährige Jubiläum der Allgemeinen Deutschen Kunstgenossenschaft durch eine mehrtägige Feier begangen. Der erste Abend brachte die Aufführung eines von Karl Söhn gedichteten Festspiels in den Räumen des Künstlerhauses am Lenbachplatz. Der zweite Tag trug ein akademisches und wirtschaftliches Gepräge, und am dritten Tage fand auf dem Augustinerkeller ein echt münchnerisches Kellerfest statt. Die Glanznummer des Festes, zu dem auch der greise Prinzregent Luitpold erschien, war der von Joseph Frank entworfene und arrangierte Spitzweghof, in dem eine Schar von Biedermeiergestalten ihr heitergemütliches Wesen trieb.

Phot. Jaeger & Goergen

Feier des fünfzigjährigen Jubiläums der Allgemeinen Deutschen Kunstgenossenschaft auf dem Augustinerkeller in München: Spitzweghof mit Figuren aus der Biedermeierzeit

Die Deutsche Schiffbauausstellung

Am 2. Juni wurde in den Ausstellungsräumen des Berliner Zoologischen Gartens die Deutsche Schiffbauausstellung von Kaiser Wilhelm in Anwesenheit des Königs von Schweden eröffnet. Alles, was deutscher Fleiß und deutsche Intelligenz auf dem Gebiete des Schiffbaues von den ältesten Zeiten an bis zur Gegenwart geschaffen hat, ist in der Ausstellung entweder in naturgetreuen Modellen oder in wirklicher Größe dargestellt. Handelsschiffbau und Kriegsschiffbau sind in zwei große Gruppen geteilt. Auch die verschiedenen Werften, das Leuchtturmwesen und so weiter sind anschaulich dargestellt. Eine Abteilung für sich bildet die Meereskunde. Einer der interessantesten Bestandteile der Ausstellung ist die von Kaiser Wilhelm ausgestellte „Silberflotte“, eine Modellsammlung von massiv silbernen Schiffen, Jachten und gewonnenen Ehrenpreisen.

Phot. Berliner Ill.-Ges.

Eröffnung der Schiffbauausstellung in Berlin: Kaiser Wilhelm und Geheimrat Busley

Ant. E. Schönbach

Phot. Ferd. Mayer

Hofrat Prof. Dr. Schönbach, Graz, feierte seinen sechzigsten Geburtstag

Am 29. Mai beging der Grazer Germanist Professor Dr. Anton E. Schönbach seinen sechzigsten Geburtstag. Der ausgezeichnete Gelehrte, der seit einem Menschenalter an der Grazer Universität wirkt, seit 1876 in der Eigenschaft eines ordentlichen Professors für deutsche Philologie, hat eine lange Reihe wertvoller Werke über die verschiedensten literarhistorischen Fragen und Gegenstände verfaßt; dem großen Publikum ist er besonders durch sein feinsinniges kleines Buch „Ueber Lesen und Bildung“ (1888; 7. Auflage 1905) bekannt geworden, dem unzählige Literaturfreunde reiche Anregung und Belehrung verdanken. Auch sein Buch über „Walther von der Vogelweide“ (1890; 2. Auflage 1895) und seine „Gesammelten Aufsätze zur neueren Literatur in Oesterreich, Deutschland und Amerika“ (1900) haben weit über die Fachkreise hinaus Verbreitung gefunden.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 39

Blick ins Tal

Nach einem Gemälde von Walter Strich-Chapell

Hosted by Google

Zur Reisesaison

Die Ferien stehen vor der Türe, und das geplagte Volk der Großstädter rüstet sich zur Flucht aufs Land. Aber wohin die Schritte lenken? Das ist die große Frage, die schon Monate vorher Eltern und Kinder, jung und alt in Atem hält. Nicht für jeden ist ein eignes Landhaus am Berg oder See erbaut, und auch nur wenige hängen so fest an einem Fleck Erde, daß sie alljährlich den gleichen Ort aufsuchen. Zwar hat die Bewegung für Ferien- und Sommerhäuser auch in Deutschland in den letzten Jahren gar viele Anhänger gefunden, und es ist gewiß namentlich für Kinder von großem Vorteil, wenn sie in innigem Konnex mit einer bestimmten Landschaft aufwachsen und sich ihr Auge auch für das Kleinleben in der Natur schärft, als daß sie Jahr für Jahr von einem überwältigenden Eindruck zum andern eilen. Aber die Erfüllung solcher Wünsche liegt noch in weitem Felde. Für die große Mehrzahl bedeutet die Ferienreise auch eine Entdeckungsfahrt im kleinen. Wer einen Arzt bei seinen Ferienplänen zu Rate ziehen muß, hat wohl bald seine Marschroute, und da Mutter Natur es weise eingerichtet hat, daß Sprudel und Quellen fast überall in den schönsten Waldtälern ans Tageslicht treten, so verbindet sich der Kurgebrauch mit dem Naturgenuß ganz von selber. Andre müssen sich — es sind wohl die Glücklicheren — allein über das Reiseziel die Köpfe zerbrechen. Gebirge oder See, das ist zunächst das große Dilemma. Das Temperament gibt wohl den Ausschlag. Im Gebirge — man braucht sich gar nicht bis zu den höchsten Höhen zu versteigen — gilt es Kraft und Ausdauer zu zeigen. Anstrengungen aller Art werden verlangt, und vor die schönsten Genüsse haben die Götter den Schweiß gesetzt. Dagegen ist am Meer alles Ruhe und Frieden. Das Element gebietet dem Fuße Halt, und das Auge schweift frei bis zum Horizont und die Träume wandern ins Unendliche. Man kann sich kaum eine verschiedenere Art der Erholung denken als die im Gebirge und die an der See, aber hier wie dort kehren die Lebensgeister wieder, strafft sich die ganze Persönlichkeit auf, und neuer Mut zum Kampf ums Dasein erfüllt uns. Das deutsche Vaterland bietet ja der wechselnden Naturbilder genug. Dort lockt die Nordsee in ihrer wilden Majestät, hier die liebliche mildere Schönheit der Ostsee, im Süden die Hochkette der Alpen und dazwischen der große Kranz der deutschen Mittelgebirge, Harz, Schwarzwald, Thüringen und viele andre. Die Nordsee bietet den kräftigsten Wellenschlag, die herrlichste Luft, das interessante Schauspiel der wechselnden Gezeiten und eine reiche Fauna, aber sie setzt im allgemeinen kräftige Nerven voraus. Die Ostsee ist zahmer, dafür erlaubt sie aber der Vegetation bis hart an den Wellenschlag sich vorzuwagen, und wer einmal durch Buchenstämme das Meeresblau hat schimmern sehen, wird den Anblick niemals vergessen. Die Alpen sind das Ziel der Wanderfrohen, der Bergsteiger, und wer seinen Nerven in Waldeskühle, im Rauschen der Tannen Erholung gönnen will, der zieht in den Harz oder den Schwarzwald. In keinem Land der Erde ist so für die Feriengäste gesorgt als bei uns, und überall findet der Reisende Unterkunft und Zerstreuung. Also Glück auf die Fahrt! Mögen unsre Leser auf ihren Ferienfahrten in Nord und Süd, in Ost und West die gewünschte Erholung finden! „Ueber Land und Meer“ wird, getreu seinem Namen, sie auch in die Sommerfrische begleiten, und in Stunden der Muße — so hoffen wir — wird sich das Verhältnis zwischen der Zeitschrift und ihren Lesern immer herzlicher und inniger gestalten.

Das Paradies der Kinder am Strande der Ostsee

Herrenalb das Paradies des nördl. Schwarzwaldes. Weltberühmt. Kur- u. Badeort zwischen Wildbad u. Baden-Baden. Bevorzugte Sommerfrische. Ozonreiche, staubfr. Luft. Aerztlich empfohlen b. Nerven-, Herz- u. Stoffwechselkrankheiten etc. Prosp. grat. d. die Kurverwaltung.

AROSA Schweiz — Luftkurort I. R. — 1800 M. ü. M. Hotel und Kurhaus **Valsana** Mod. Haus I. R. 80 Betten. Jahresbetrieb. Prospekte.

Sanatorium Schloss Niederlössnitz bei **Kötzschenbroda-Dresden.** Physikalisch-diätetische Behandlung nach Dr. Lahmann unter ärztl. Leitung. Illustr. Prosp. frei durch die Direktion. E. Röthe.

Finkenmühle i. Thür. Wald, Post Mellenbach. **SANATORIUM** für Diät- u. Regenerationskuren b. nervös. Erschöpfung, Magen- u. Darmleiden etc. Zentralheizung, elektr. Licht. Beste Verpfl. Man verl. erläut. Brosch. u. Prosp. v. d. Direktion

Scheveningen-Holland via Emmerich-Zevenaar. Hôtels Palace - d'Orange - Kurhaus - Grand Hotel - Savoy - Rauch -

Oberhof i. Thür. Vornehmstes Haus, herrl. Lage. **Gd. Hotel Wünscher.**

Dr Rosell Sanatorium Ballenstedt-Harz Herrliche, milde, regenarme Lage. Erstklassige Einrichtungen für wissenschaftliche **Untersuchung** und physikalisch-diätetische **Behandlung** chronischer Krankheiten. 100 Betten. Prospekte.

Gossmann's Sanatorium **Wilhelmshöhe-Kassel** *Moderne Naturheilanstalt* Ausgezeichnetes Klima. Nervenstärkende Luft. Gute gesundheitsgemässe Verpflegung. Arzt und Aerztin. (Schw. approb.) Illustrierte Prospekte frei d. d. Direktion.

Bad Harzburg. Gebirgsluftkurort allerersten Ranges, 125 km Waldwege Solquelle 10% gegen Skrophulose, Frauenkrankheiten und Rheuma. Krodobrunnen gegen Fettleibigkeit Magen- u. Darmstörungen, sowie Gicht. Inhalatorium (System Heyer, Ems) geg. Katarrhe d. Luftwege. Theater •• Konzerte •• Bälle. Gebirgs-Quellwasser-Leitung. Kanalisation. — Illustrierter Führer •• Wohnungsbuch mit allen Preisen kostenfrei. Herzoglich. Badekommissariat.

Bad Reichenhall Frequenz über 30,000 Personen. • Saison Mai—Oktober. Hervorragendes Solebad, bedeutendster klimatischer Kurort in den bayerischen Alpen. Grösste **pneumatische u. Inhalationsanstalten** der Welt, Bad- u. Trinkkuren aller Art. Gradierhaus, Kaltwasserheilanstalten, Terrainkuren nach Prof. Örtel, Heilgymnastik. **Bewährt** bei Erkrankungen der Lunge (Asthma und Emphysem), der oberen Luftwege (Nase, Rachen, Kehlkopf) und des Herzens, bei Frauenleiden (Exsudate, chron. Entzündungen), Skrophulose, Rachitis, Rekonvaleszenz, Rheumatismus u. A. Besteingerichtetes Kurhaus, vorzügliche Kurkapelle, 3 Kurparke, Tennisplätze, Theater, Reunions und Konzerte; 250 km Promenadewege, ringsum Nadelwälder. Wohnungsliste durch das **Wohnungsbureau.** Illustr. Prospekt durch die Bureaus von **Rudolf Mosse**, zahlreiche **Verkehrsbureaus** und das **Kgl. Badkommissariat.**

Viele Tausende verdanken ihr ausgezeichnetes Wissen, ihre sichere einträgl. Lebensstellung einzig dem Studium der weltbekannten Selbstunterrichtswerke Meth. Rustin. **Wissensch. gebild. Mann. Gebild. Kaufmann. Bankbeamte. Gymnas. Realgymnas. Oberrealsch. Abit.-Exam. Höh. Mädchensch. Handelssch. Mittelschullehrer-Prüf. Einj.-Freiwill. Präparand. Gerichtsschreib. Polizeibeamt. Postassistent. Postsekr. Telegraphenass. Telegraphensekr. Eisenbahnprakt. u. -Assistent. Verwaltungsbeamter. Intendanturbeamter. Zahlmeister. Zoll- u. Steuerbeamter. Militäranwärter.** Glänzende Erfolge. Bes. Prospekte über jedes Werk u. Anerkennungsschreiben gratis und franko. — Ansichtssendung. Bonness u. Hachfeld Potsdam - G.

Das illustrierte **A. B. C.** der **Ehe** i. d. lehrreichste u. nützlichste Buch; für **junge Eheleute unentbehrlich!** Preis nur 1 M. — Käuflich in jeder Buchhandlung; wo nicht, direkt vom **Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.**

Cito-Fahrräder stehen seit 12 Jahren mit an der Spitze der deutschen Fahrradindustrie. Verlangen Sie Katalog über diese — Qualitäts-Marke. — **Cito-Werke A.-G. Köln-Klettenberg.** Transporträder, Laden-Kontrollkassen, Motorwagen.

Sanatorium

Schloss Ueberlingen am Bodensee in Baden 540 m. über dem Meer in herrlich. waldreich. Lage, mit Alpenpanorama. Auch zur **Erholung** u. **Nachkur. Physikal.-diätet. Heilweise** nach **Dr. Lahmann.** Grosse **Luft-Sonnen- u Seebäder.** Das ganze Jahr offen. Prosp. frei.

Ost-Dievenow Sol-, Moor- u. Ostseebad

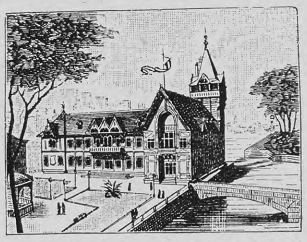
Kurhaus u. Strandhotel Vornehmes ruhiges Haus I. R. Mässige Preise für Logis und Pens. - Schnellzugverbindung.

KURORT BADEN bei WIEN Schwefeltherme **heilt:** Gicht, Rheumatismus, Hautkrankheiten, Exsudate etc. Jährlich 30.000 Kurgäste. 753.000 Passanten u. Touristen. Saison ganzjährig.

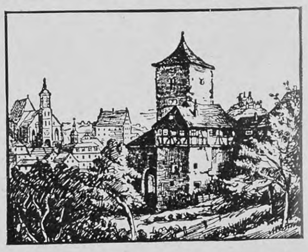
Gicht Rheumat. Haut-Krankheit. Steinleiden. **Wiesbadener Kochbrunnen** **Hauskuren** Bade- u. Trinkkur. 15 Kochbrun: Bäder u. 30 Fl. Kochbrun: genügen. Magen-, Lungen-, Herz-, Nervenleid. Erfolge frappant. Begeistert. ärztl. Heilbericht u. Anweis. gratis. Brunnen-Kontor, Wiesbaden.

Sils-Maria Engadin (Schweiz) — 1812 m ü. M. — **Hotel Alpenrose.** Freundlich eingerichtetes Familienhaus. Freie, sonnige Lage am Waldrand, mit Aussicht auf See und Gebirge. Vollständig umgebaut und vergrössert im Herbst 1907. Direktion **J. Corai.**

Solbad Schwäb. Hall (Württ.)



Eröffnung 15. Mai



Natürliche heilkräftige Salzquelle. Vorzügliche Erfolge. Ehem. Reichsstadt mit hervorragenden **mittelalterlichen Baudenkmälern.** Kocherschwimmbad. Angelfischerei. Kahnfahrt. Lawn Tennis. Zooplastische Ausstellung. **Malerische Umgebung.** Ruine Limpurg. Einkorn mit Aussichtsturm. Tannenwaldungen. Luftkur. Schloß Komburg. Waldenburg u. s. w. Gute Gasthöfe. Mäßige Preise. Zu Vereinsausflügen, längerem Aufenthalt und dauerndem Wohnsitz bestens empfohlen. **Prospekte** kostenfrei durch **Städtische Baddirektion** und **Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs.**

Lübeck-Kopenhagen-Malmö täglich Nachmittags 6½ Uhr mittelst erstklassiger Postdampfer. **Lübeck-Kalmar-Stockholm** mittelst erstklassiger Passagierdampfer jeden Mittwoch und Sonnabend Nachmittags 6¼ Uhr. **Dampfschiff-Rundreisebillets:** Lübeck-Kopenhagen-Gothenburg-Stockholm-Lübeck oder umgekehrt, mit Passieren des an Naturschönheiten reichen Göta- und Trollhätta-Kanals für die Zeit von Mitte Mai bis Ende September, I. Kajüte à 87 M. 80 Pfg. **Kombinierbare Rundreisebillets** via Lübeck, werden mit Benutzung obiger Linien auf allen am Verkehr beteiligten Eisenbahnstationen ausgegeben. Fahrkarten-Ausgabe sowie vorherige Schiffsplatzbestellung bei **Lüders & Stange, Lübeck.**

Sanatorium Konstanzerhof für **Nerven- u. Herz-Krankheiten** Konstanz (Seehausen) a. Bodensee. Anerkannt eine der schönsten und grössten Kuranstalten Deutschlands. 20 Morgen grosser Park. **Das ganze Jahr geöffnet.** Ausführl. illustr. Prospekte d. d. Verwaltung. Broschüren von **Dr. Büdingen** über die im Sanatorium geübte Behandlung werden auf Wunsch den Hausärzten zugesandt. **3 Aerzte. Dirig. Arzt Dr. Büdingen.**

Hosted by Google

Strandleben an der deutschen Nordseeküste

WILDBAD

im Württemberg. Schwarzwald.

430 m ü. d. M. 430 m ü. d. M.

Hauptsaison: 1. Mai bis 30. Septbr. **Kurgebrauch während des ganzen Jahres.** Endstation der Linie: Pforzheim-Wildbad.

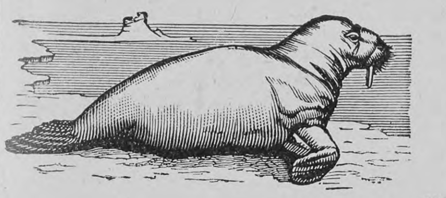
Weltbekannte Kur- u. Bäderstadt. Warmquellen (31—37° C.) mit natürlicher, der Blutwärme des menschl. Körpers angemess. Temperatur. **Seit Jahrhundert. bewährte Heilerfolge** bei **Rheumatismus** und **Gicht, Nerven-** und **Rückenmarksleiden, Neurasthenie, Ischias, Lähmungen** aller Art, Folgen von **Verletzungen, chron. Leiden** der **Gelenke** u. **Knochen. Dampf-** u. **Heißluftbäder, Elektrotherapie, Massage.**

Hervorragender Luftkurort. Wer nervenstärkend. Sommeraufenthalt sucht, der wird in Wildbad mit seinen herrlichen, meilenweiten bequemen Spazierwegen in Tannenwäldern u. seinen zahlreichen Ausflügen **volle Befriedigung** finden. **Berühmte Enzpromenade. Drahtseilbahn** auf den **Sommerberg** 750 m ü. d. M. **Staubfreie Höhenluft, prächtige Aussicht, ebene Spaziergänge** bis ans Murgtal.

Gutes Kurorchester. Theater. Lesesäle. Jagd. Fischerei. Sport. Spiele. Vergnügungen aller Art. Vorzügliche, sowohl höchsten als auch gut bürgerl. Ansprüchen genügende Unterkunft zu mäßigen Preisen in zahlreichen Hotels, Pensionen u. Privatwohnungen. **Hervorragende Ärzte.** Nähere Auskunft, sowie **„Führer durch Wildbad“** gratis durch den

Kurverein *und das* ***Stadtschultheissenamt.***

Der reich illustrierte Führer ist auch in sämtlichen Bureaus von Rudolf Mosse gratis erhältlich.



Jagdreise in die arctischen Regionen

von Drontheim 1.—30. Juli, mit S. S. „**Namsos**“.

Gesellschaftsreise nach Norwegen, Spitzbergen und dem ewigen Eise

von **Kiel** 6. August bis 2. September, mit dem Salondampfer „**Andenäs**“.

Große Orientfahrt, 14. August ab Hamburg.

Ausführliche Prospekte bei **Kapt. Bade's Söhne, Wismar** i. M.

Loden-Versand-Haus

Franz Wagner, München, Zweigstrasse.

Spezialität: poröse, wasserdichte **Gebirgs-Lodenstoffe,** besonders geeignet für **Sport-, Straßen- u. Touristen-Kleidung** v. M. 1.80 bis 8.50 per Meter; wasserdichte **Damen-Costüm-Loden.**

Fertige **Lodenanzüge** für Herren und Knaben in jeder Ausführung.

Wasserdichte **Pelerinen** in sechs eleg. Façons. Maß: Länge und Kragenweite.

Echte Tiroler Knabenanzüge compl. v. M. 14.50 an.
(Altersangabe genügt als Maß.)

Lodenmuster und illustrierter Katalog gratis und franko.

„Ein groß angelegtes Zeitbild,

mit breitem Pinsel in satten Farben ausgeführt und mitten in einer reichbewegten äußeren Handlung die feinste Darstellung gesteigerten Seelenlebens, so sorgfältig und liebevoll, wie sie nur dem durch und durch modernen Künstler glückt — das ist der Ruhmestitel des nachgelassenen Schmitthennerschen Romans ‚Das deutsche Herz‘. (Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—; Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.) Schon früher hat der Dichter in kleineren Erzählungen sein Talent für plastische Schilderung vergangener Epochen bekundet,“ schreibt Archivrat Dr. R. Krauß in der Neuen Zürcher Zeitung, „aber daß es mit der größeren Aufgabe so gewaltig wachsen werde, durfte man doch nicht ohne weiteres erwarten. Alte Zeiten, in die sein Geist durch Vermittlung von Chroniken und sonstiger geschichtlicher Ueberlieferung tief eingedrungen ist, erweckt er auf vertrautem Heimatboden zu neuem blühendem Dasein. Da ist keine mühsam zusammengetragene Gelehrsamkeit der Handlung aufgepfropft: er weiß vielmehr den Eindruck zu erwecken, als ob er bei dem allem, was er erzählt, mitgewesen sei, als ob er mit den Geschöpfen seiner Phantasie persönlich gelebt und gelitten habe, weshalb sie auch dem Leser menschlich so nahe treten. Meisterhaft versteht es der Dichter, uns in den Bann der von ihm angeschlagenen wechselnden Töne und Stimmungen zu zwingen. Dem Entsetzen, das die grausigen Taten verbreiten, und das noch durch ein reiches Maß unheimlicher Phantastik gesteigert wird, halten idyllische Partien das Gleichgewicht, den wilden Kriegsläuften steht das friedliche Treiben an Höfen und auf Ritterburgen, in Städten und Dörfern gegenüber, und an der behaglichen Laune, die dem Ritter von Hirschhorn selbst in den schlimmsten Tagen nicht abhanden kommt, nimmt auch der Leser teil. Die einheitliche Verbindung dieser verschiedenartigen Bestandteile zu einem künstlerischen Organismus ist dem Dichter vorzüglich geglückt.

Dem verzärtelten Geschmack der Gegenwart wird wohl die Rolle, die das eherne Schicksal in dem Roman spielt, zu drastisch vorkommen. Und doch zieht sich das Verhängnis nicht bloß wie ein Theaterrequisit durch die Handlung, sondern das äußere Motiv des Fluchs wird durch innere Begründung aufs stärkste gestützt. Wir empfinden den Untergang des Hauses Hirschhorn als eine sittliche Notwendigkeit. Ja noch mehr. Es wird physiologisch durchaus glaubhaft gemacht, daß Ursula immer wieder tote Kinder gebärt. Der Dichter ist zu dem sexuellen Problem zurückgekehrt, das ihn einst zu seiner ‚Leonie‘ angeregt hat. Und eben weil alles auf menschliche Grundlage gestellt ist, wirkt die Schicksalsverkettung wahrhaft erschütternd auf nicht völlig blasierte Gemüter. So scheiden wir von Schmitthenners nachgelassenem Roman mit ehrlicher Bewunderung vor des Dichters herrlichem Talent und zugleich mit aufrichtigem Schmerz, daß es die letzte der edeln Gaben ist, die er uns dargeboten hat.“

ZEISS

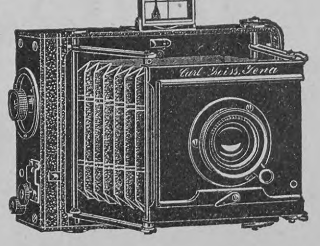
PALMOS-KAMERAS

aus Leichtmetall mit Fokalschlitzverschluss und

ZEISS-Objektiven

in allen gangbaren Formaten.

Man verlange Prospekt P 88



ZEISS-FELDSTECHER

mit erhöhter Plastik der Bilder

NEUE MODELLE

Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von

Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg — **CARL ZEISS** JENA — London, St. Petersburg, Wien

Hosted by Google

Phot. Berl. Ill.-Gesellschaft

Der russische Riese Pisjakoff in Berlin

Der russische Riese Pisjakoff in Berlin

Im Passagepanoptikum in Berlin tritt gegenwärtig der russische Riese Pisjakoff auf, der von den in Deutschland gezeigten Riesen einer der größten sein dürfte und nur von seinem Landsmann Machnow um anderthalb Zentimeter übertroffen wird, aber weit massiger ist als dieser. Pisjakoff mißt 2,57 Meter, sein Brustumfang ist 1,74 Meter, er trägt die Schuhnummer 77 und die Handschuhnummer 17 3/4 und seine Hutnummer ist 68. Der Riese ist 33 Jahre alt und war Flügelmann des Leibgarderegiments Preobraschenskij in Petersburg.

Phot. Ed. Frankl, Berlin

Von der Damenhutkonkurrenz im Garten des Auswärtigen Amtes in Berlin: Directoire mit schwarzen Straußfedern

Eine Damenhutkonkurrenz

Im Garten des Auswärtigen Amtes in Berlin fand vor kurzem bei einem Gartenfest unter dem Protektorat der Prinzessinnen Karl von Hohenzollern und Albert zu Schleswig-Holstein eine Damenhutkonkurrenz statt. Es war eine Art Triumphfest, das man der gegenwärtigen Hutmode gab; auf jeden Fall hat man bewiesen, daß sich mit der Unförmlichkeit der Kopfbedeckungen unsrer Frauen Schönheit und Originalität verbinden lassen. Einen besonderen Wert hatte die Veranstaltung insofern, als die Hüte nur mit Blumen, Strauß- oder Geflügelfedern geschmückt sein durften, während ausgestopfte Vögel oder deren Federn ausgeschlossen waren.

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet nicht statt.)

Albert, Adam, Fichtel und Söhne. Hochlandsroman. Gebd M. 5.—. Leipzig, Schulze & Co.

Anleitung zur Reliefschnitzerei. 50 ₰. München, Mey & Widmayer.

Aschenbach, H., Mädchenlose. Roman. M. 3.—. Dresden, E. Pierson.

Burckhard, M., Quer durch das Leben. Wien, F. Tempsky.

Clément, Bertha, Liselotte. Erzählung. Stuttgart, Gustav Weise.

Deutsche Nordseebäder und ihre Schiffsverbindungen

Borkum
Die grüne Insel.
1907: 21475 Besucher.
Herren-, Damen- und Familienbadestrand. Licht- u. Luftbad. — Allen hygienischen Anforderungen ist genügt. — Verbindung über Emden Außenhafen im Anschluß an sämtliche ankommende und abgehende Badezüge. Prospekt gratis. **Badedirektion.**

Westerland-Sylt
Stärkster Wellenschlag der Westküste. Damen- und Herrenbäder. Familienbad.
Neuerbautes Warmbadehaus
Illustrierte Prospekte kostenlos durch **die Badedirektion.**
Hotel z. Deutsch. Kaiser, I. Hs. a. Pl. Das ganz. J. geöffn.
Hamanns Hotel, mäßige Pensionspreise.
Hotel Victoria I. Ranges. Offizierverein.
Hotel Stadt Hamburg (Hugo Oehme). Altren. **Hof.**

Helgoland
die Perle der Nordsee.
Kühler Sommer, warmer Herbst. Bei jeder Windrichtung reinste Seeluft, da nicht an, sondern in der Nordsee gelegen.
Frequenz 1907: 27900 Personen.
Kurkapelle, Theater, Segelsport, Jagd. Häufige Anwesenheit der Flottenschiffe.
Konversationshaus. Hotel-Rest. I. R. Aug. Hahn.

Wangerooge Nordseebad. Prosp. versend. gratis die Badekommission.
Strandhotel Monopol, Haus I. Ranges.
Strandhotel Gerken, Bes. H. Gerken, Hoftraiteur.
Hotel u. Pension Jürgens, Haus I. Ranges.

Wyk auf Föhr
Durch Klima das **mildeste,** durch Lage und reiche Vegetation **das freundlichste der Nordseebäder.** — Prospekte, Reiserouten und Auskunft kostenfrei durch **G. C. Weigelt und die Badeverwaltung in Wyk.**

Wittdün
Herrlicher Strand, **billige** Bäder. Prospekte d. d. Badekommission.

Nordseebad Büsum
i. Holstein.
Herren-, Damen- u. Familienbad. Spez.: **Wattenlaufen.** — Die Badekommission.

Nordseebad Juist
Familienbad. Sommerbadezeit 1./6. bis 1./10. Winterkuraufenthalt. Vorzügl. Strand. Warmbadeanstalt. Sonnenbad m. Seewasserdusche. Wasserleitung. Prosp. send. kostenlos d. Badeverwaltung.

Norddeutscher Lloyd
Von **Bremerhaven**
nach **Norderney**
vom 15. Juni an täglich.
„ **Juist, Borkum** und **Langeoog**
vom 1. Juli an fast täglich.
„ **Helgoland** u. **Westerland**
vom 1. Juli an täglich.
„ **Wittdün a. Amrum** u. **Wyk a. Föhr**
vom 30. Juni an viermal wöchentlich.
mit den Dampfern „**Nixe**“, „**Najade**“ u. „**Seeadler**“.
Von Bremen und Wilhelmshaven
nach **Wangerooge**
vom 30. Juni an täglich
mit den Dampfern „**Delphin**“ und „**Lachs**“.
Ausserdem noch Fahrten in Vor- und Nachsaison.
Fahrpläne und direkte Fahrkarten auf allen größeren Eisenbahnstationen. Weitere Auskunft erteilt und Fahrpläne versendet der
Norddeutsche Lloyd, Europäische Fahrt: : in **Bremen.**

Südstrand-Föhr, Post Wyk.
Dr. Gmelins Nordseesanatorium
Empf. b. Erschöpfung, Nervosität, Katarrh, Asthma — Mildestes Nordseeklima, auch Winterkuren. — Zweiganst.: **Jugendpensionat** (Ferien- u. Erholungsh.) u. **Nordseepädagogium** (Realschule u. Progymnas.)

Wyker Dampfschiff-Rhederei G. m. b. H.
WYK auf Föhr.
Schnellste, 2—3 mal tägliche Verbindung zwischen Dagebüll u. d. Nordseebädern Wyk u. Amrum im Anschl. a. d. Bäderzüge.

Illustrierte
Verbandsführer
zum Preise von 20 Pfg. erhältlich bei obigen Verwaltungen, den Firmen AUGUST SCHERL G. m. b. H. und DAUBE & Co. G. m. b. H., den

Hamburg-Amerika Linie
Der Turbinendampfer „**Kaiser**“ und die Salonschnelldampfer „**Cobra**“, „**Prinzessin Heinrich**“ und „**Silvana**“ fahren
von **Hamburg** via Cuxhaven
nach **Helgoland-Sylt** vom 1. Mai bis 2. Okt., mit Anschluß nach **Amrum** und **Wyk a. Föhr, Lakolk,**
nach **Helgoland-Norderney** vom 16. Juni bis 15. September, mit Anschluß nach **Borkum, Juist** und **Langeoog.**
Direkte Schnellzug-Verbindung: Berlin—Cuxhaven—Helgoland—Sylt—Norderney:
ab **Berlin,** Lehrter Bhf. 6 20 V.
ab **Magdeburg,** Hptbhf. 6 07 V.
ab **Hannover** . . . . . . 5 40 V.
} in **Helgoland** 2-3 N. in **Sylt** . . . 6-7 N.
Fahrpläne, Fahrkarten und **Auskunft** bei den Agenten der Hamburg-Amerika Linie, den größeren Eisenbahnstationen sowie beim **Seebäder-Dienst** der
Hamburg-Amerika Linie, Hamburg 9,
Johannisbollwerk 16.
Fernsprecher: Amt II 3379, 3380, 3381.

Auskunftsstellen des Verbandes Deutscher Nordseebäder und der Verbandsgeschäftsstelle Berlin W. 9, Linkstr. 1.

Deutschlands einziges Spezialgeschäft für
Matrosen-Knaben-Anzüge
und **Bekleidungs-Gegenstände** genau n. Vorschrift d. Kaiserl. Marine.
Gnutzmann & Sebelin, Hoflieferanten, **Kiel 31.**
Neu aufgen.: Mädchen-Anzüge.
Zeichn. u. Preisliste gratis.

Aureol-Haarfarbe
beste
Haarfarbe
unter Garantie unschädlich färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk. 3.50 Probe Mk. 1.25
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hofl. Berlin
Markgrafen Str. 29.
Overall erhältlich.

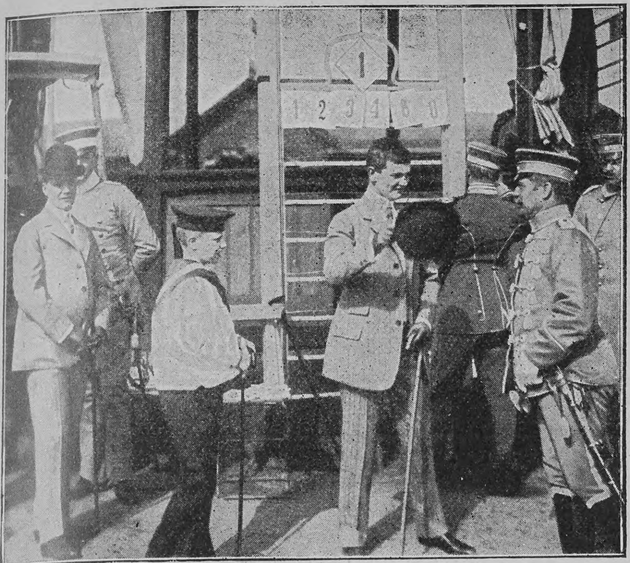
In 5. Auflage erschien soeben:

Caspar Hauser
oder Die Trägheit des Herzens
Roman von
Jakob Wassermann
Geheftet M 6.—, gebunden M 7.—

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart und Leipzig

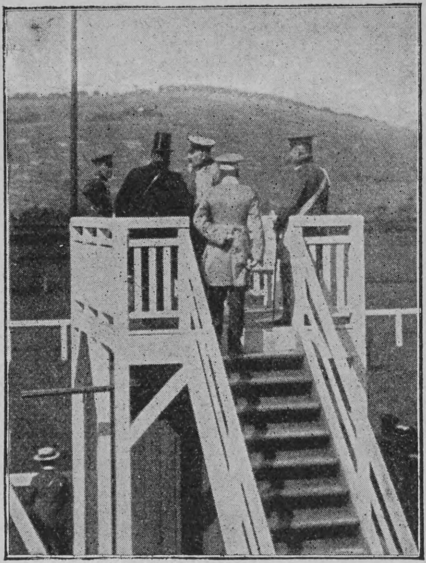
Hamburger Nachrichten: „Wassermann geht von der Voraussetzung aus, daß Kaspar Hauser von hoher Abkunft gewesen und geraubt worden sei. Aber die hohe Abkunft des Findlings wird dem Dichter nur zum Symbol für das edle Menschentum seines Helden. Mit großer Meisterschaft führt Wassermann uns in die Geschehnisse hinein, von Anfang an fesselt er uns durch die Darstellung ebenso sehr, als es das Thema an sich schon tut. Eine Reihe typisch bedeutsamer Charaktere stellt er vor uns hin, jeder dieser Menschen wirkt echt und lebenswahr. Ein reiches und starkes Buch, das, ob es auch von menschlichem Irren redet, weit über die Grenzen alltäglicher Kleinheit hinausleitet.“

Hosted by Google



Phot. Berliner Illustr.-Gesellschaft

Die drei Söhne des Königs von Sachsen beim Rennen in Dresden



Hofphotogr. Alfr. Hirrlinger

Vom Rennen in Weil bei Stuttgart: König Wilhelm II. auf der Tribüne

Phot. Hünich, Berlin

Die Prinzen zu Wied auf einem Spazierritt im Berliner Tiergarten

Warum

hat sich unser **Peruanisches - Tanninwasser** einen Weltruf verschafft?

Weil

es in Qualität unübertroffen dasteht. Es ist ein ideales Haarpflegemittel von wunderbarer Wirkung. **Peruan.-Tanninwasser** ist mit Fettgehalt für trocknes und ohne Fettgehalt für fettiges Haar zu haben und wird in Flaschen zu M. 1.75, 3.50, 5.— und in Literflaschen zu M. 9.— geliefert. Jede Packung muss nebenstehendes Bild tragen

Nachahmungen weise man zurück.

Zu haben in Friseur-, Drogen- und Parfümeriegeschäften.

E. A. Uhlmann & Co., Reichenbach i. V.

General-Vertrieb für Oesterreich-Ungarn:
M. Wallace, Wien I, Kärnthnerstr. 30.

Nur echt mit dem Namen Sarg

Sarg's Toilette-Seifen

Neuheiten:

Waldveilchen, transparente Glycerin-Seife
Savon fin **„Lilas Blanc"**
Savon fin **„Violette de Nice"**
Savon Royal extrafin **„Rose de Schiraz"**
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

6 Schuß.

Neue deutsche

Selbstladepistole und Karabiner Dreyse

Modell 1907. Kaliber 7.65 mm (wie Browning) mit aufklappbarem Verschlußgehäuse. Einfach handlich und sicher. Ausschließlich durch Waffenhandlungen zu beziehen, woselbst Broschüren gratis abgegeben werden.

7 Schuß.

Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik

Abteilung Sömmerda.

SANATOGEN

ein unentbehrliches Kräftigungs- und Auffrischungsmittel für alle, die sich matt und elend fühlen, sowie überhaupt

für Nervöse und Schwache

Von mehr als 7600 Professoren und Aerzten glänzend begutachtet. Erhältlich in Apotheken und Drogerien

Broschüre gratis u. franko v. Bauer & Cie., Berlin SW. 48

Photograph. Apparate

von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche **Bedarfs-Artikel** zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Illustrierte Preisliste kostenlos.

Chr. Tauber, Wiesbaden L.M

12 Mark für 3 Mark!

Geg. Einsend. v. 3 Mk. (od. Nachn.) **100** ff. **Künstleransichtspostkart.** (farb. Landschaft., Gravuren, Kinder- u. Frauenköpfe [Bromsilber], Blum., Jagdst. usw.) Regul. Preis d. 3—5fache. Garantie ev. Rückzahl. d. Geld. Wenn 100 zuviel, teilen Sie mit Ihr. Bekannt. **Rehn & Linzen, Cassel 42.**

Thüringisches

Technikum Jlmenau

Maschinenb. u. Elektrotechnik. Abteil. f. Ingenieure, Technik. u. Werkmeister.

Lehrfabrik

Schnell-Waschmaschinen

benutzt jede wirtschaftl. denkende Hausfrau. Man verlange gratis u. postfrei unseren Katalog Nr. 34 üb. Haushalts-Waschmaschinen, Wäschemangeln und Waschhilfsmittel. —— Vertreter gesucht.
Mersmann & Co. G. m. b. H. Oberhausen (Rheinland).

„Das weitaus Beste, soweit ich sehen kann,

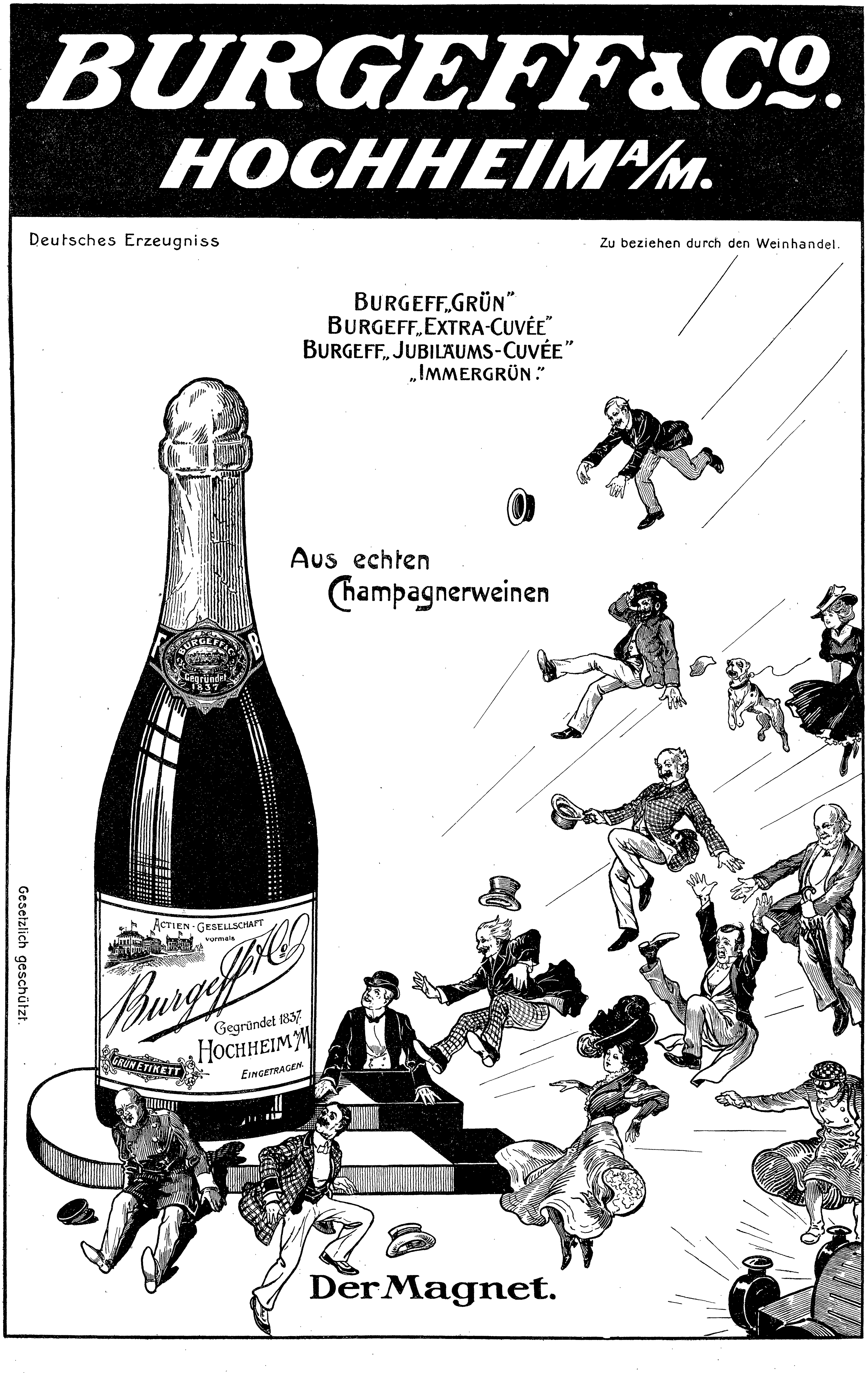
ist es, was an erzählender Prosa in dem tristen Winter von 1907 auf 1908 erschienen ist. Es reiht sich würdig den guten, ernsten Romanen an, die uns während der letzten Jahre erfreuten, und es wird hoffentlich gleich ihnen seinen Weg machen," urteilt Dr. Karl Busse in Velhagen & Klasings Monatsheften über den Roman von

Grethe Auer, Bruchstücke aus den Memoiren des Chevalier von Roquesant.

2. Auflage. Geheftet M 5.—, gebunden M 6.— (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.)

Dr. Busse schreibt dann weiter: „Grethe Auer hat es nicht nötig, ihre Gestalten in einen lyrisch-pathetischen Dampf zu hüllen, denn diese Gestalten vertragen das helle Licht und das nüchterne Anschauen. Wundervoll klar und lebendig stehen sie in der Zeit: Regnard, der ‚goldene Goldschmied', heiter, lebensselig, spielfroh, ein Künstler mit strahlendem Herzen; die harte, fromme und saure Germaine, seine calvinistische Hausfrau, an der er am Ende doch zugrunde geht; Benedikte, sein goldhaarig Töchterlein, dem ein besseres Los fällt an der Seite des Chevaliers von Roquesant; dieser Chevalier selber, der vom eitlen Pagen, Spielgefährten Philipps von Orléans und starren Katholiken allmählich zum tüchtigen Mann und Soldaten mit halb calvinistischen Neigungen wird. Um sie herum eine Fülle von Personen; der König und Philipp von Orléans, damals noch Herzog von Chartres; der Herzog von Beauvilliers und Ninon de Lenclos; schöner noch die Gestalten des holländischen Quacksalbers Helvetius oder die des Fräuleins Olimpia. Zu welch prachtvoller Novelle wächst sich die Episode aus, da Roquesant auf Freiersfüßen geht und er sein Spiel treibt mit der vermeintlichen Pächterstochter! Je weiter man liest, um so größer wird der Respekt, den sich das Buch erzwingt. Ich zweifle nicht, daß man den Stil Grethe Auers, der klare Festigkeit bei aller Fülle und Farbe zeigt, immer mehr wird schätzen lernen."

Seidel & Naumann Dresden


BURGEFF & Co.
HOCHHEIM A/M.
Deutsches Erzeugniss
Zu beziehen durch den Weinhandel.
BURGEFF „GRÜN"
BURGEFF „EXTRA-CUVÉE"
BURGEFF „JUBILÄUMS-CUVÉE"
„IMMERGRÜN."
Aus echten Champagnerweinen
Actien-Gesellschaft vormals Burgeff & Co. Gegründet 1837. Hochheim a/M
Grünetikett
Eingetragen.
Gesetzlich geschützt.
Der Magnet.

Wechselrätsel

Die Zahlen sind so durch Silben zu ersetzen, daß
1 2
3 4
bezeichnet: die Verbindung 1 2 wichtigen Teil alter Burgen; 1 3 Vertreter einer weitverbreiteten Berufstätigkeit und berühmten Chirurgen; 1 4 Gegensatz von Ebene; 2 1 Stadt in Hessen und in Bayern; 2 3 hervorragenden deutschen Schauspieler; 2 4 in Norddeutschland und Oesterreich mehrfach vorkommenden Städtenamen; 4 1 schwedischen Orientalisten; 4 3 Vertreter eines sehr wichtigen Berufszweiges.

Eta.

Wortverbindungsrätsel

Der Ersten Sohle hält es aus,
Läuft man darauf jahrein, jahraus,
Sogar auf stein'gen Pfaden,
Der Zeitung Zwei schafft Sensation;
Jedoch mit mehr Genuß davon
Verspeist man es gebraten.

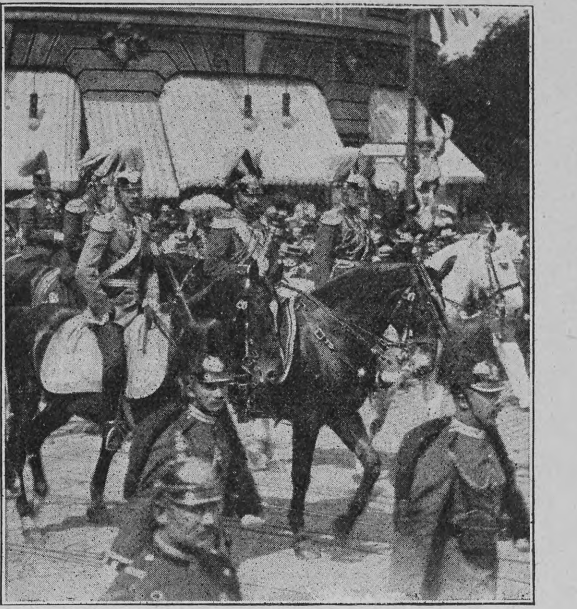
Wär' eines nur vom Ganzen mein,
Zum Kampf ums Dasein würd' ich sein
Gerüstet, wär' geborgen.
Hätt' hundert ich aus alter Zeit,
Dann wäre vollends ich befreit
Von allen Nahrungssorgen.

Dr. F. B.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 920:

Des Silbenrätsels: Salpeter.
Des Logogriphs: Schnepfen, Schnupfen.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Luise Zimmermann in Bern (3); Lisa in Zürich (4); „Nußknacker" in Breslau (3); Frau Elise Riebow, geb. Kruse, in Hamburg; L. Z. in Detmold (5); Julius Polatschek in Wien (4); Gretel in München (3); Clara M. in Bielefeld (5); K. Haus in Frankfurt a. M. (3).



Phot. Alb. Hoffmann, Berlin

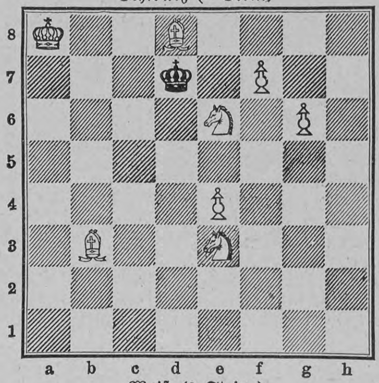
Der Besuch des Königs von Schweden in Berlin: Rückkehr der beiden Monarchen von der Frühjahrsparade der Berliner Garnison

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Aufgabe 13

Von Max Müller in München. (Neu.)

Schwarz (1 Stein)



Weiß (8 Steine)

Weiß zieht an u. setzt mit dem zweiten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 11:

W. 1. Sg2—e3
S. 1. d4×e3
W. 2. Td7—b7
S. 2. e3—e2
W. 3. Tc2—c1††
S. 3. Kb1×c1
W. 4. De4—c2†
S. 4. Kc1×c2 matt.

A.

S. 1. d4—d3
W. 2. De4—h7
S. 2. d3×c2
W. 3. Se3—d5
S. 3. Kb1—c1
W. 4. Dh7×c2†
S. 4. Kc1×c2 matt.

B.

S. 2. d3—d2
W. 3. Tc2—c3†
S. 3. Kb1×b2†
W. 4. Se3—d1†
S. 4. Ta1×d1 matt.

Schachbriefwechsel

Richtige Lösungen sandten ein: H. Menzel in Hamburg zu Nr. 11 und 12; Dr. E. L. in Graz und Hermann Strömer in Stettin zu Nr. 12. (Der Letztgenannte weist zu Nr. 12 eine zweite Lösung nach: 1. Sd8—c6† Kd4—e4 2. Sc4—d6† c7×d6 3. Db3—e6 matt, beziehungsweise 1. . . . Kd4—d5 2. Db3—b5† und 3. Db5—e5 matt.)

Für die Reise mit Säuglingen ist als zweckmäßigste Nahrung „Kufeke"-Kindermehl zu empfehlen. Es ist leicht zuzubereiten, lange haltbar, macht die Kuhmilch leichter verdaulich und schützt vor den gefürchteten Darmerkrankungen.

Lilienmilch-Seife Südstern

Aelteste allein echte Marke

Gesetzlich deponirte Schutzmarke

von Bergmann & Co., Berlin vorm. Frankfurt a. M.

seit mehr als 26 Jahren anerkannt unübertroffen und ohne Gleichen zur Erlangung eines blendendweissen, zarten, rosigen Teints und jugendfrischer Gesichtsfarbe. Bestes Mittel gegen Sommersprossen.

Käuflich zu 50 Pfg. per Stück in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.

Echte Briefmarken. Preisliste gratis sendet August Marbes, Bremen 11.

A. Lange u. Söhne
Deutsche Uhrenfabrikation
Glashütte i/S.
ausgezeichnet mit 35 ersten Preisen.
zu beziehen durch Uhren-Handlungen

Soennecken-Federn Das Beste, was die Federn-Fabrikation zu leisten vermag

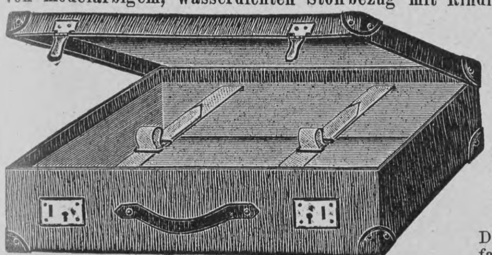
1 Auswahl 30 Pf
1 Gros
Nr 012 : M 2.50

Überall vorrätig
Preisliste kostenfrei

Berlin * F. SOENNECKEN Schreibfedern-Fabrik BONN * Leipzig

Solide praktische Kleider-Kartons

von modefarbigem, wasserdichten Stoffbezug mit Rindleder-Ecken, Drellfutter und 2 Gurten.



mit 1 Schloß

819 A. 50×36×13 M. 8.—
819 B. 55×38×14 „ 8.50

mit 2 Schlössern

819 C. 60×40×15 M. 9.—
819 D. 65×42×16 „ 9.50
819 E. 70×43×16 „ 10.—
819 F. 75×44×16 „ 10.50

Desgleichen mit havannafarbenem Segeltuchbezug, 1 Schloß, innen weiß, Moiré-Papier, aber ohne Rindleder-Ecken.

Nr. 817	A.	B.	C.	D.	E.	F.
Mark	4.50	5.—	5.50	6.—	6.50	7.—

Desgl. (wie Nr. 817) in **einfacherer** Ausführung, aber ohne Gurten.

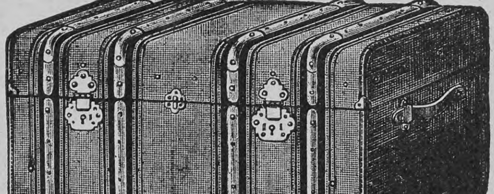
Nr. 200 A. 45×30×8 . . . . M. 3.75 | Nr. 200 C. 75×50×10 . . . . M. 5.75
„ 200 B. 60×40×10 . . . . „ 4.75 | „ 200 D. 90×55×10 . . . . „ 6.75

Hut-Kartons mit Pilz und Nadel (M. 2.— extra) zum Aufstecken des Damenhutes, in Ausführung wie Nr. 200, mit Rindlederstruppe als Verschluß.

Nr. 966 A. 40×40×15 M. 3.75 | B. 45×45×25 M. 4.75 | C. 50×50×25 M. 5.75

Moderne Bügel-Koffer

von festgewalzter Faserstoff-Pappe.
Leicht, solid u. dauerhaft.
Mit Havanna-Segeltuch bezogen und Rindledereinfassung.



	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:		Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
Nr. 691.	66 cm	43 cm	33 cm	M. 35.—	Nr. 694.	96 cm	51 cm	43 cm	M. 55.—
„ 692.	76 „	47 „	38 „	„ 40 —	„ 695.	106 „	54 „	47 „	„ 65.—
„ 693.	86 „	49 „	40 „	„ 45.—	„ 696.	116 „	58 „	50 „	„ 75.—

Nr. 691, 692, 693 sind mit je 1 Schloß und 1 Einsatz, die übrigen mit je 2 Schlössern und 2 Einsätzen.

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

Illustrierte Preisliste gratis und franko.

Verkaufslokale: LEIPZIG Peterssstr. 8. BERLIN Leipzigerstr. 101/102. HAMBURG Neuerwall 84. FRANKFURT a. M. Kaiserstr. 29.

Für Freunde alpiner Touristik

Alpine Gipfelführer

Mit vielen Abbildungen
Elegant in Leinen gebunden

Band 1—4 je M 1.—
Band 5—17 je M 1.50

1. Die Zugspitze
2. Die Elmauer Haltspitze
3. Der Ortler
4. Der Monte Rosa
5. Der Dachstein
6. Bettelwurf- und Speckkarspitze
7. Der Grossglockner
8. Der Triglav
9. Der Watzmann
10. Der Monte Cristallo
11. Die Wildspitze
12. Der Grossvenediger
13. Sesvenna und Lischanna
14. Die Hochwilde
15. Die Jungfrau
16. Der Rosengarten
17. Die Marmolata

Der Gebirgsfreund, Wien: „Wer einen Gipfel genau kennen lernen, sich sozusagen in dessen Studium vertiefen will, für den sind diese alpinen Gipfelführer wie geschaffen. Aber man erwarte nicht gerade eine Beschreibung der schwierigsten Wege; die sucht man vergebens. Was man dagegen sonst über einen Berg zu wissen wünscht, das wird alles, und zwar im leichten Plaudertone mitgeteilt. Der Ton der Schilderung ist stets anregend, man ermüdet nicht beim Lesen. Die ‚Gipfelführer' seien aufs beste empfohlen."

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

DURCH DIE
KODAK
TAGESLICHT-ENTWICKLUNGS-MASCHINE
IN VERBINDUNG MIT
KODAK KAMERAS
WIRD DIE DUNKELKAMMER ABGESCHAFFT

FÜR ALLE KODAK SPULEN GEEIGNET

WIRD IN DEN MEISTEN BESSEREN HANDLUNGEN PHOTOGR. ARTIKEL PRAKTISCH VORGEFÜHRT

DER NEUE KATALOG H GRATIS AUF VERLANGEN

KODAK Ges. m. b. H. BERLIN
Friedrichstrasse 16
Leipzigerstr. 114 Unter den Linden 26
255

Die kleinste Gasrechnung
erzielt man mit dem
Prometheus-Herd
weil die neue Herdplatte und der neue Zwillingsbrenner – zwei Einrichtungen, welche kein anderer Gasherd hat – ausserordentlich Gas sparen!

Ueberall erhältlich.
Eisenwerk G. Meurer, Dresden-Cossebaude u. Tetschen a. Elbe.

Eau de Lubin
verschönert den Teint.
Parfumerie Lubin Paris

General-Depot: Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.

Hosted by Google

Literatur

In der überaus reichen Literatur über Rußland und zugleich in der gesamten zeitgenössischen Memoirenliteratur sind des Fürsten S. D. Urussow unlängst erschienenen „Memoiren eines russischen Gouverneurs, Kischinew 1903—1904“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) zu den sachlich wichtigsten und menschlich anziehendsten Publikationen zu rechnen. Fürst Urussow, dessen Name zur Zeit der ersten Duma auch im Ausland bekannt wurde, sah sich im Jahre 1903 als Gouverneur in Kischinew auf einen vulkanischen Boden und vor außerordentlich heikle Aufgaben gestellt. Kischinew hat als Schauplatz wüster Judenverfolgung eine Art trauriger Berühmtheit erlangt; Urussow weiß uns außerordentlich belehrende, oft recht intime Mitteilungen zu machen über die Art, wie „Pogroms“ zustande kommen, und über die beste Methode zur Hintanhaltung solcher „Kulturtaten“. Was er in dieser Beziehung erzählt, gibt merkwürdige, bald rührende, bald erheiternde Aufschlüsse über die Seelenzustände der bedrängten Juden wie über die Anschauungen und Motive ihrer Bedränger. Aber darüber hinaus runden sich seine Schilderungen von dem Leben und Treiben in der Provinzhauptstadt, von seinen Reisen durch das noch dreiviertel asiatisch erscheinende Gouvernement Bessarabien und so weiter zu einem farbenreichen, ebenso unterhaltenden wie belehrenden Bilde unvermischt russischer Kultur ab; zudem vermittelt uns das Buch die Bekanntschaft mit einem feingebildeten, echt patriotisch denkenden Mann, der nicht nur ein trefflicher Verwaltungsbeamter, sondern auch ein Schriftsteller von angeborener Begabung ist.

Phot. Internat. Illustr.-Zentrale, Berlin

Eine Gesellschaft japanischer Weltreisender auf der Fahrt durch Berlin

— Die Literatur über die Frauenfrage schwillt fast von Tag zu Tag höher an; aber im Vergleich zu der Menge dessen, was besonders von den radikalen Vorkämpfern und Vorkämpferinnen der Frauenrechte geschrieben wird, ist die Anzahl der wirklich wertvollen, auf Sachlichkeit und Kenntnis der praktischen Verhältnisse sich gründenden Aeußerungen nicht eben beträchtlich. Zu dieser kleinen Kategorie wahrhaft beachtens- und beherzigenswerter Erörterungen des vielumstrittenen Problems gehört der kürzlich erschienene Vortrag „Zur Frauenfrage“ des preußischen Ministerialdirektors Geh. Rat Dr. Thiel (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt; geheftet 75 Pfg). Wenn Thiel den extremen Forderungen der Frauenbewegung entgegentritt, tut er es nicht aus irgendeiner politischen Voreingenommenheit oder gar aus einem Vorurteil gegen die Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit des weiblichen Geschlechts, sondern weil er die Bedingungen und Forderungen des praktischen Lebens, die in der menschlichen Natur selbst begründeten Unterschiede zwischen den beiden Geschlechtern als gegebene Faktoren einschätzt, die sich auf die Dauer stärker erweisen werden als Doktrinen und falsche Verallgemeinerungen. — Die kleine Abhandlung in der sachlich vornehmen, herzenswarmen und gedankenklaren Art ihrer Ausführungen wird allen, die in besonnener Weise mitarbeiten wollen an der Lösung der schwierigen sozialen und ethischen Frage, manch willkommenen und wertvollen Wink geben.

Ein Schlauberger

bereitet sich an der Waldquelle eine köstliche und erfrischende Limonade einfach mit einem Glas Zuckerwasser und 10 Tropfen echten „Ricglès Pfefferminzgeist“.

Originalflacon zu Mk. 1.—, 1.25 und 1.80 in Drogerien und Apotheken.

Der schönste Schmuck für Garten u. Park sind unsere Beeteinfassungen, Gnomen, Tierfiguren, Vasen u.s.w. Nebenst. kartenspiel. Gnomen, eine höchst originelle Gruppe mit Verp. franco in Deutschland gegen Einsend. Mk. 15 - Nachn. 30 Pf. mehr.
Preisliste mit Abbild. kostenfrei.
Etruria Kunstgewerbl. Anstalt, Neuwedell N/M., Preussen.

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co. Radebeul
erzeugt jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut u. blendend schönen Teint. à St. 50 ₰ Ueberall zu haben.

Photogr. Apparate
Binocles, Ferngläser
Nur erstklassige Erzeugnisse zu Original-Fabrikpreisen. Besonders billige Spezial-Modelle. Bequemste Zahlungsbedingungen ohne jede Preiserhöhung. Illustr. Preisliste kostenfrei.
Der neue Prachtkatalog ist soeben erschienen
G. Rüdenberg jun. Hannover-Wien.

„Für Eheleute“!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog Hygienischer Bedarfs-Artikel mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap“ Frankfurt a/M. 86

Schöne Büste
üppigen Busen erzielt jede Dame jed. Alters in ein. Monat sicher ohne Arznei durch Dr. Davyson's Busen-Creme. Einzig. Mittel f. Frauen, rasch d. Umfang ihrer Brust zu vergrössern u. ein. runden, festen u. wohlentwickelten Busen zu erlangen. Garantiert äusserliche harmlose Kur v. überraschend reeller u. erstaunlicher Wirkung. Einfache Einreibung genügt. Preis p. Dose, ausreichend z. Erfolg, 8 Mk. Postversand geg. Nachn. durch B. M. Ganibal, Chemiker, Leipzig 1.

Lexika
Konversations-Lexika Meyer und Brockhaus, nur neueste Ausg., geg. bequeme Abonnementszahlung. Verlangen Sie ill. Lexikon-Prospekt 223 L grat. u. frei.
Bial & Freund akad. Buchhandlung Breslau II u. Wien XIII/1

Aug. Leonhardi's Tinten sind Das Beste für Bücher, Dokumente, Akten und Schriften aller Art, für Schule und Haus!

Spezialität: Staatlich geprüfte und beglaubigte Eisengallus-Tinten, Klasse 1.
Infolge besonderer Herstellung von unübertroffener Güte und billig, weil bis zum letzten Tropfen klar und verschreibbar.
Kopiertinten, Schreibtinten, Farbige Tinten, Ausziehtuschen in 42 Farben, Flüssiger Leim und Gummi, Stempelfarben und -Kissen, Hektographentinte u. -Blätter, Wäschezeichentinten.
Aug. Leonhardi, Dresden, Chem. Tintenfabriken, gegr. 1826.
Erfinder und Fabrikant der weltberühmten Alizarin-Schreib- und Kopiertinte, leichtflüssigste, haltbarste und tiefschwarz werdende Eisengallustinte, Klasse I.
Schreibmaschinenbänder mit gewebten Kanten, in vorzüglichster Qualität, für alle Systeme und in allen Farben. „Schwarz für Urkunden“ vom Königl. Preussischen Justizministerium genehmigt.

Der vollkommenste PRYM'S ZUKUNFT Druckknopf der GEGENWART u. ZUKUNFT
die Weltmarke
letzte Jahresproduktion 5,760,000 Gross
nur echt mit dem eingeprägten Namen Prym

PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF der einzige, der von den großen Pariser, Londoner und Wiener Damen-Salons als vollständiger Ersatz für Haken u. Oesen eingeführt.
PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF der einzige, über den lobende Anerkennungsschreiben von der Elite der Damentoiletten-Künstler vorliegen.
PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF der einzige, niemals von selbst sich öffnende Verschluss, gleichgültig ob an dem leichtesten oder schwersten Taillenstoff angebracht.
PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF erlaubt mit einem einzigen Zug das Öffnen der ganzen Taille.
PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF der einzige, jede Rostgefahr ausschließende, daher auch an Waschkleidern verwendbar.
Käuflich in allen Kurzwarengeschäften in den Größen 3/0 2/0 0 1 2
„Bitte bei Ankauf ja zu beachten: daß jeder echte Prym's Zukunft Druckknopf die Einprägung PRYM haben muss.

Hosted by Google

Polarreisen

Die von Kapitän Bades Söhne, Wismar i. M., in diesem Jahre zu veranstaltenden beiden Reisen in die Gebiete des Polareises finden in den Monaten Juli und August statt. Die erste dieser Fahrten, die nur für eine sehr beschränkte Anzahl Teilnehmer zum Zwecke der Eisbär-, Robben-, Renntier-, Blaufuchsjagd und so weiter nach Spitzbergen, dem grönländischen Eisgürtel und Island veranstaltet wird, beginnt am 1. Juli in Drontheim und wird dreißig Tage in Anspruch nehmen. Die zweite Reise ist eine siebenundzwanzigtägige Vergnügungsfahrt nach Norwegen, Spitzbergen und dem ewigen Eise (6. August — 2. September Abfahrt und Ankunft in Kiel), hat gleichfalls ein sehr reichhaltiges Programm, und es wird von den Veranstaltern alles aufgeboten, um beide diesjährige Fahrten für die Teilnehmer in jeder Hinsicht genußreich zu gestalten.

Phot. Berliner Illustr.-Gesellschaft

Ein Erfolg der Hundedressur: Zuhörer bei einem Bulldoggenkonzert

Briefmappe

„Großstadtmüde“. Wir empfehlen Ihnen die vom Verein zur Begründung ländlicher Heimstätten (Zentrale Stuttgart, Johannesstraße 10) kürzlich herausgegebene Broschüre „Heim und Herd. Ein neuer Weg zur Schaffung ländlicher Heimstätten“ von Walther Giseving (geheftet M. 1.50). Die Schrift erörtert zunächst die allgemeinen Verhältnisse, die auf die Schaffung ländlicher Heimstätten auch für minder Bemittelte hindrängen, behandelt dann den Obstbau, die rationelle Gemüsekultur, die Kleintierzucht und bringt nach einem Kapitel über Bodenreform in alter und neuer Zeit zum Schluß einen Bericht über die bisherige Tätigkeit des Vereins.

A. S. Die gewünschte Adresse lautet: Dr. Michael Cohn, Berlin, Königgrätzerstraße 53.

Schweizer Leser. Die in Nr. 36 Seite 889—91 reproduzierten Abbildungen zu dem Aufsatz „Das Schweizer Bauernhaus“ sind nach photographischen Aufnahmen von Wehrli A.-G., Kilchberg bei Zürich hergestellt worden.

Anzeigen Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse,** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. des Auslandes. Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

MAIZENA Unübertroffen als Nährmittel für Kinder, Genesende und Kranke. Unentbehrlich für die Zubereitung von Kuchen, Puddings, Suppen, Saucen etc.

Ueberall erhältlich in Paketen zu 60 u. 30 Pfg.

Cäsar & Minka Racehundezüchterei :::: und Handlung ::::

ZAHNA (Preußen)

Edelste Racehunde jeden Genres (Wach-, Renommier-, Begleit-, Jagd- und Damen-Hunde) vom großen Ulmer Dogg- und Berghund bis zum kleinsten Salon-Schoßhündchen, u. zur bevorstehenden **Jagdsaison** alle Arten **Vorstehhunde, Braquen, Dachshunde etc.** Der große Preiskurant enthält Abbildungen von 50 Racen gratis und franko, ebenso Prospekt über Ernährung des Hundes.

Große eigene permanente Ausstellung am Bahnhof Zahna.

Kgr. Sachsen.

Technikum Mittweida.

Direktor: Professor A. Holzt.

Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.

Sonderabteilungen f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister. Elektr. u. Masch.-Laboratorien. Lehrfabrik-Werkstätten. 36. Schulj.: 3610 Studierende. Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.

Mütter, nähret selbst!

Lactagol

schafft Milch und stärkt Mutter und Kind!

Amtlich in Säuglingsheimen eingeführt und von Tausenden von Aerzten empfohlen. — Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Eine interessante und lehrreiche Broschüre über „Natürliche Säuglings-Ernährung“ versenden gratis und franko

Pearson & Co., G. m. b. H. HAMBURG 50.

Für die Reise

Lektüre für Bäder u. Sommerfrische aus dem Verlag der :: :: Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart :: ::

Geh. M 2.—, geb. M 3.— pro Band

Viktor Fleischer, Das Steinmetzendorf. Roman. 2. Auflage.
Georg Hirschfeld, Der verschlossene Garten. Novellen. 2. Auflage.
Emmi Lewald (Emil Roland), Der Lebensretter. Ein Roman in Briefen.
W. Meyer-Förster, Die Fahrt um die Erde. Roman. Illustriert. 8. Tausend.
Emile Zola, Der Zusammenbruch. Der Krieg von 1870/71. Volksausgabe.
Emile Zola, Das Geld. Roman. Volksausgabe.

Geh. M 2.50, geb. M 3.50 pro Band

Emanuel von Bodman, Erwachen. Eine Novelle. 2. Auflage.
Ludwig Finckh, Der Rosendoktor. Roman. 11. Auflage.
Wilhelm Schussen, Vinzenz Faulhaber. Schelmenroman. 2. Auflage.
Wilhelm Schussen, Meine Steinauer. Eine Heimatgeschichte. 2. Auflage.
Ernst Zahn, Kämpfe. Erzählung. 2. Auflage.
Emile Zola, Lourdes. Roman. Volksausgabe.

Geh. M 3.—, geb. M 4.— pro Band

Liesbet Dill, Oberleutnant Grote. Ein Roman. 3. Auflage.
Marie Diers, Die liebe Not. Geschichte eines Frauenherzens. 2. Auflage.
F. von Hornstein, Novellen. 2. Auflage.
Paul Ilg, Lebensdrang. Roman. 2. Auflage.
Emmi Lewald, Die Heiratsfrage. Novellen. 2. Auflage.
J. R. zur Megede, Unter Zigeunern. Roman. 5. Auflage (7. Tausend).
J. R. zur Megede, Kismet. — Frühlingstage in St. Surin. — Schloß Tombrowska. 7. Tausend.
J. R. zur Megede, Das Blinkfeuer von Brüsterort. 7. Auflage.
W. Meyer-Förster, Süderssen. Roman. 5. Auflage.
W. Meyer-Förster, Lena S. Roman. 8. Tausend.
W. Meyer-Förster, Heidenstamm. Roman. 12. Auflage.
W. Meyer-Förster, Derby. Sportroman. 5. Auflage.
W. Meyer-Förster, Karl Heinrich. Erzählung. Illustriert. 22.—24. Tausend.
Bernh. Schulze-Smidt, Demoiselle Engel. Eine Altbremer-Hausgeschichte. Illustriert. 4. Auflage.
Anna Sommer, Klärchen. Roman. 2. Auflage.
August Sperl, Herzkrank. Eine heitere Badegeschichte. Illustriert. 4. Auflage.

Geh. M 3.—, geb. M 4.— pro Band

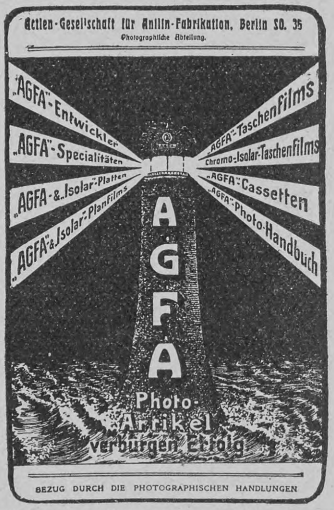
Ernst Zahn, Menschen. Neue Erzählungen. 6. Auflage.
Ernst Zahn, Herrgottsfäden. Roman. 7. Auflage.
Ernst Zahn, Bergvolk. Novellen. 3. Auflage.
Hanns von Zobeltitz, Der Bildhauer. Roman.
Emile Zola, Rom. Roman. Volksausgabe.

Geh. M 3.50, geb. M 4.50 pro Band

Eva Gräfin Baudissin, Grete Wolters. Roman. 2. Auflage.
A. Croissant-Rust, Aus unseres Herrgotts Tiergarten. 2. Auflage.
A. Croissant-Rust, Die Nann. Volksroman. 2. Auflage.
Liesbet Dill, Das gelbe Haus. Roman. 2. Auflage.
Ricarda Huch, Seifenblasen. Drei scherzhafte Erzählungen. 3. Auflage.
W. Meyer-Förster, Alltagsleute. Roman. 3. Auflage.
Freiherr von Schlicht, Der Gardestern. Humoristischer Roman. 7. Tausend.
Georg Speck, George. Roman. 2. Auflage.
Ernst Zahn, Firnwind. Neue Erzählungen. 9.—13. Tausend.
Ernst Zahn, Lukas Hochstraßers Haus. Roman. 16.—20. Tausend.

Geh. M 4.—, geb. M 5.— pro Band

Liesbet Dill, Die kleine Stadt. Tragödie eines Mannes von Geschmack. Roman. 5. Auflage.
Liesbet Dill, Eine von zu vielen. Roman. 4. Aufl.
Liesbet Dill, Lo's Ehe. Roman. 6. Auflage.
Max Dreyer, Ohm Peter. Roman.
Max Eyth, Hinter Pflug und Schraubstock. Skizzen aus dem Taschenbuche eines Ingenieurs. Volksausgabe in einem Bande. 30. Auflage.
Ricarda Huch, Von den Königen und der Krone. Roman. 5. Auflage.
J. R. zur Megede, Modeste. Roman. 9.—11. Tausend.
J. R. zur Megede, Félicie. Aus den Briefen eines Thoren. 5. Auflage.
Margarete Siebert, Allerlei Liebe. Drei Erzählungen. 2. Auflage.
August Sperl, Kinder ihrer Zeit. Geschichten. 4.—5. Tausend.
Ernst Zahn, Helden des Alltags. Ein Novellenbuch. 10.—11. Tausend.
Ernst Zahn, Erni Behaim. Ein Schweizer Roman aus dem 15. Jahrhundert. 6. Auflage.
Ernst Zahn, Die Clari-Marie. Roman. 11.—13. Tausend.



Für die Reise!

„Agfa“-Cassette zur Tageslichtladung mit **Chromo-„Isolar“-Taschenfilms**

25 Aufnahmen ohne Cassettenöffnung möglich

Kompendiös! Leicht! Zuverlässig!

Siehe **„Agfa-Photo-Handbuch“** 120 Seiten · Leinen. · **30** Pfg.

Zu haben in besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

Schwächliche, in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder,** sowie **blutarme,** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, müde, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene** gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg:

Dr. HOMMEL'S Haematogen.

(Völlig alkohol- und aetherfrei.)

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Was die Aerzte über ihre Erfolge bei Verwendung von Dr. Hommel's Haematogen in der eigenen Familie sagen:

„Die Wirkung von Hommel's Haematogen war bei meinem zweijährigen Enkel **eine ausgezeichnete** und hat sich die Anämie und Schwäche sehr bald verloren.“ (Prof. Dr. med. *Kirchner, Würzburg.*)

„Ihr Hommel's Haematogen hat in meinem eigenen Hause **vortrefflichen** und **eklatanten Erfolg** gehabt.“ (Prof. Dr. med. *Steiner, Köln a. Rh.*)

„Mein **jüngstes Töchterchen** war als Zwillingskind sehr zart und durch verschiedene Katarrhe und Ernährungsstörungen in der Entwicklung sehr gehemmt worden. Seit das Kind Hommel's Haematogen genommen, **hat es sich in ganz auffallender und erfreulicher Weise erholt und gekräftigt.**“ (Dr. *Herzog* in *Schweidnitz,* Schlesien.)

„Hommel's Haematogen hat sich **bei meiner Frau,** deren Verdauung gänzlich darniederlag, **vortrefflich erwiesen.**“ (Stabsarzt Dr. *Klein* in *Liebenthal.*)

„Meine Frau, die unsere Kleine während der Sommermonate selbst stillte, litt dadurch an allgemeiner Schwäche und zeitweiliger Appetitlosigkeit. Hier hatte Haematogen Hommel bald die gewünschte Wirkung, so daß sie ohne Anstrengung **noch drei Monate weiter stillen konnte.** Für andere Fälle, namentlich in der Kinderpraxis, verordne ich Ihr Präparat schon seit längerer Zeit.“ (Dr. med. *Bösenberg, Windischleuba,* Thüringen.)

„Ich hatte Gelegenheit, bei meinem eigenen zweijährigen Kinde die **ausgezeichnete appetitanregende Wirkung** Ihres Haematogen Hommel kennen zu lernen.“ (Dr. med. *E. Moritz, Passau,* N.-Bayern.)

„Mein Sohn von fünf Jahren, der nach einer Mandelextirpation in kurzen Intervallen von Lungenentzündung, Brustfellentzündung und zuletzt von Diphtherie betroffen wurde und sehr geschwächt war, hat sich nach einem mehrwöchentlichen Gebrauch Ihres Haematogen Hommel **überraschend erholt** und **die alte Frische gottlob wieder erlangt.**“ (Dr. med. *Joseph Sachs, Berlin.*)

„Ich habe mit Hommel's Haematogen bei den Kindern meiner Schwester, die infolge von Malaria blutarm waren, sehr guten Erfolg gehabt. Erfreulich war vor allem **die Zunahme des Appetits.**“ (Dr. med. *O. Faißt,* Stabsarzt, *Stuttgart.*)

„Ich habe Hommel's Haematogen bei meinen zwei Knaben in Anwendung gebracht, die $2^1/_2$ **und 1 Jahr** alt **durch eine vorangegangene Influenza** sehr geschwächt waren und deren Appetit zu heben mir nicht gelingen wollte. Beide nahmen das Haematogen Hommel ungemein gerne; der größere zitterte förmlich darnach und bat fortwährend um dasselbe. Der Erfolg stellte sich prompt ein, der Appetit nahm von Tag zu Tag zu, **die blasse Gesichtsfarbe schwand** und **nun sehen — nach kaum zweiwöchentlichem Gebrauch des Haematogen Hommel — die Kinder so blühend aus, wie vorher.**“ (Dr. med. *Deméter R. v. Bleiweis, Laibach.*)

„Dr. Hommels Haematogen habe ich in zahlreichen Fällen mit **vorzüglichem Erfolge** angewendet. Außer bei kleinen Kindern wegen körperlicher Schwäche, sowie bei Erwachsenen nach schweren Krankheiten in der Rekonvaleszenz, habe ich insonderheit bei schon größeren, hochgradig blutarmen Kindern von 6—14 Jahren, u. a. **bei meinem eigenen, 8 Jahre alten Töchterchen,** Ihr vorzügliches Präparat voll schätzen gelernt. Gerade bei den zuletzt genannten Fällen war die **Wirkung** bereits nach 5—6 Tagen **geradezu überraschend.** Der Appetit hob sich in ungeahnter Weise, und Fleischnahrung, die vorher mit Widerwillen zurückgewiesen worden war, wurde nun gern und reichlich genommen.“ (Dr. *Pöschke,* Stabsarzt a. D. in *Großenhain,* Sachsen.)

„Bestätige Ihnen hiermit, daß ich mit Hommel's Haematogen ganz außerordentlich zufrieden bin. Ich habe das Mittel **am eigenen Körper** ausprobiert. **Erschöpfungsgefühl als Ausdruck neurasthenischer Zustände auf anämischer Basis,** als Folge unausgesetzter Berufsarbeit, wurde mir ein häufiger Gast. Ich versuchte manche der mir offerierten Mittel, Hommel's Haematogen war das einzige, welches mir zusagte. Es ist für mich ganz zweifellos, daß der Gebrauch desselben bei mir jene obenerwähnten lästigen Zustände **durch Kräftigung des Gesamtorganismus rasch** und **glücklich beseitigte.**“ (Dr. med. *R. Benndorf, München.*)

„Hommel's Haematogen hatte **bei meinem durch Keuchhusten** arg heruntergekommenen Kinde einen **geradezu verblüffenden Erfolg.**“ (Dr. med. *Pust,* Stabsarzt in *Posen.*)

„Teile Ihnen mit, daß ich mit dem Erfolge Ihres Hommel's Haematogen sehr zufrieden bin. Und wenn ich auch — als im **neunten Lebensjahrzehnt** stehend — in meiner Praxis nicht viel Gebrauch davon machen kann, so spüre ich doch den **Vorteil am eigenen Leibe.**“ (Dr. med. *Löhrmann, Leipzig-Gohlis.*)

„Ich habe mit Hommel's Haematogen bei meinem $6^1/_2$ jährigen Kinde, das nach einem sehr heftigen Darmkatarrh stark heruntergekommen war, **vorzügliche Resultate** erzielt.“ (Dr. med. *A. Greßmann, München.*)

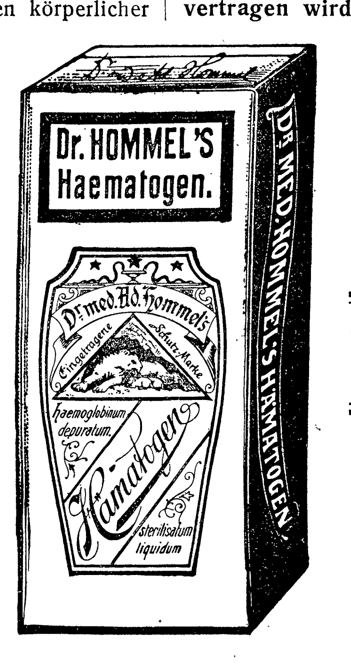
„Ich habe in meiner Familie Haematogen Hommel sehr viel angewandt. Mein Junge hatte, als er zirka ein Jahr alt war, Scharlach mit Nierenentzündung und Scharlachdiphtherie, dazu kam der Keuchhusten. — Alle Welt gab ihn auf, und ich selbst befürchtete, daß er Lungenschwindsucht bekäme. Der Zustand veränderte sich nach Verabreichung von Hommel's Haematogen so rasch, daß er bald laufen lernte, und **heute ist er ein gesunder kräftiger Junge** von vier Jahren, dem man nichts mehr ansieht von seiner schweren Erkrankung.“ (Dr. med. *G. Kröhl, Scheßlitz* bei Bamberg.)

„Mit Hommel's Haematogen hatte ich bei mir selbst **nach einer schweren Scharlacherkrankung vortreffliche Wirkung** erzielt.“ (Dr. med. *J. Baedecker, Berlin.*)

„Ich habe mit Hommel's Haematogen bei meiner Tochter in der **Rekonvaleszenz** nach Masern und Lungenentzündung **ausgezeichnete Erfolge gehabt.**“ (Dr. med. *E. Gerlach, Wittenberge,* Bez. Potsdam.)

„Seit ungefähr einem Jahre lasse ich mein anfangs sehr schwächliches, jetzt 21 Monate altes Jüngelchen, das leichte rhachitische Symptome aufwies, Haematogen Hommel nehmen. **Das Kind hat sich prächtig entwickelt** und ist ohne übermäßigen Fettansatz sehr kräftig geworden.“ (Dr. med. *F. Haaß,* Augenarzt, *Viersen.*)

„Teile Ihnen gerne mit, daß ich mit den Wirkungen Dr. Hommel's Haematogen **stets sehr zufrieden war;** daß es vom **denkbar schwächsten Magen vertragen wird, bewies mir folgender Fall. — Mein eigenes künstlich ernährtes Kind** bekam im Alter von sechs Wochen nach kurzer Verdauungsstörung ein sechs Tage lang sich wiederholendes fürchterliches Blutbrechen; der sicher erwartete Tod kam nicht, aber das zum Skelett abgemagerte Kind schritt selbst an der Brust einer Amme erst dann wieder vorwärts, als ich ihm, mit Muttermilch verdünnt, einige Tropfen Haematogen einzuflößen begann. Es hat im Laufe weniger Wochen eine ganze Flasche geleert und vertragen, während es sonst alles ausbrach und nur mit Klystieren einige Zeit gehalten wurde.“ (Dr. *Oskar Bley* in *Festenberg,* Prov. Schlesien.)



Warnung vor Fälschung!

Man verlange ausdrücklich das echte „Dr. Hommel's“ Haematogen u. lasse sich Nachahmungen nicht aufreden!

NICOLAY & Co

Verkauf in Apotheken und Drogerien.

Hanau a. Main. Zürich.
London, E. C. 36 & 36a, St. Andrew's Hill.
St. Petersburg, Smolenskaja 33.

Vertretung für Nordamerika:
Lehn & Fink, William Street 120, New-York.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

100. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr 4.50

Nichts über mich!

Roman von Ida Boy-Ed

(Fortsetzung)

Wallrode hatte das Gefühl: er allein dürfe Daniela von dieser ernsten Stätte weggeleiten. Aber als er sich bis zu ihr, die sehr von Kondolierenden umgeben gewesen war, herandrängte, schritt sie schon mit dem jungen Fred Engelbert davon.

‚Ist der wieder da!‘ dachte Wallrode ärgerlich und ging einsam hinter den beiden drein.

Seine Phantasie war immer flink und ihm selbst feindselig, wenn Daniela sich mit irgendeinem Mann beschäftigte. Nun dachte er gleich: ‚Will etwa dieser Vetter sich an sie heranmachen? Lockt ihn ihr bißchen Geld, das durch den Tod des Vaters ihr in die Hände kommt? Hm — es ist immerhin genug, einem betriebsamen jungen Kaufmann zur Selbständigkeit zu verhelfen.‘

Wie beflissen sich dieser Fred zu ihr herabneigte!

Plötzlich stellte er diese seine ärgerlichen Empfindungen mit der scharfen Frage: ‚Bin ich wieder mal eifersüchtig? Na ja . . . man möchte den Verliebten sehen, der's nicht ist. Aber auf den Fred? Unsinn — Unsinn . . .‘

Im Zuge fanden sich die Nächsten dann in zwei zusammenhängenden Abteilungen beieinander.

Frauen aus den Abruzzen. Nach einem Gemälde von Amalia Besso

Hosted by Google

Onkel Geo, der als alter Mann niemand beerdigen helfen konnte, ohne sich aller Daseinssicherheiten beraubt zu fühlen, sprach wehmutsvoll mit Tante Hanna von Jugenderinnerungen. Margritt saß sehr erschöpft und schweigend mit geschlossenen Lidern angelehnt in einer Ecke. Daniela erzählte an Oskar Gräfenhain, daß gestern abend Alveston aus Stockholm depeschiert habe, seine dortigen Geschäfte seien beendet, er denke auf einem kurzen Umweg zurückzukehren. Er habe offenbar noch keine Ahnung von dem Ereignis, und sie möge gar nicht an die Erregungen des Wiedersehens denken. Ihre Stimme bebte. Es war wohl natürlich.

Wallrode hörte es. Er sagte sich ausdrücklich: ‚Es ist natürlich!‘ Aber eben: er mußte es sich doch sagen . . .

Fred Engelbert begann ein raunendes Gespräch mit ihm.

Gestern morgen war er mit einem Lloyddampfer von Galveston in Bremerhaven angekommen. Er habe ein paar Hamburger Zeitungen gekauft. Sie seien schon zwei Tage alt gewesen. „Aber das ist einem ja egal, wenn man von See kommt.“ Seinen Schreck könne sich kein Mensch vorstellen, als er dann las, daß Onkel Engelbert erschossen worden sei. So 'n friedfertiger, stiller, alter Mann. Wie gierig er dann in Bremen auf dem Bahnhof nach den neuen Zeitungen gegriffen habe. Aber nichts hätte drin gestanden — rein nichts. Und nun auf einmal heut morgen diese Notiz . . .

„Was für 'ne Notiz?“ Wallrode war wieder einmal vor lauter Hetzerei nicht dazu gekommen, seine Morgenzeitung zu lesen.

„Nun, daß der Kriminalkommissar, der mit der Verfolgung der Sache betraut war, eine wie es scheint sichere Spur fand und daß eine sensationelle Verhaftung bevorstehen dürfte.“

Er flüsterte es, damit die Töchter, die auf der Polsterbank an derselben Seite saßen, es nicht hören sollten.

Aber Daniela hatte doch irgend etwas verstanden.

„O mein Gott,“ sagte sie leidenschaftlich, „fände man doch den Täter nie! Papa gibt uns kein Richter wieder. Aber ich möchte, daß es still wäre an seinem Grab — still . . .“

Und sie weinte auf.

Das ging Wallrode sehr nahe. Er konnte sie nicht weinen sehen. Er konnte sich hier aber nicht einfach zu ihr setzen und sie tröstlich in seine Arme nehmen. Er dachte: ‚Dies muß ein Ende haben, Trauer hin und her, ich fahre heut nachmittag hinaus und frag' sie, ob sie mich denn will . . . Gerade an dem frischen Grab eines Vaters ist die Stunde, der verwaisten Tochter zu sagen: Du stehst nicht allein.‘

Zugleich aber regte ihn auf, was in der Zeitung gestanden haben sollte.

‚Nun, dieser Hübener mit seinem allzu kühnen Kombinationsvermögen tappt hoffentlich nicht fürchterlich vorbei . . .‘

Das Wort „sensationell“, das die bevorstehende Verhaftung bezeichnet, fuhr ihm merkwürdig in die Nerven . . .

Sein Unbehagen setzte sich in erneuten Groll auf Hübener um.

Aber nein — so etwas Unerhörtes konnte selbst der rasendste Ehrgeiz eines Kriminalisten nicht wagen . . .

‚Gottlob, daß ich ihm sofort von dem Telegramm Nachricht gab,‘ dachte er zufrieden. Das mußte ja Hübeners Verdacht — und Verdacht war's, ob er es gleich leugnete — die Hand auf den Mund gelegt haben.

Unterdes sauste der flinke Zug auf blinkenden Gleisen durch den sonnig-windigen Herbsttag. In weiten hellen Massen breiteten sich Vorstadtteile, drängten sich an die Bahn, schienen wieder aufzuhören, tauchten hinter Gärten auf. Rechts, auf erhöhtem Gelände, von feinem Fernenduft zart getönt, erhoben sich die Paläste der Fuhlsbütteler Zuchthäuser.

Am großen Himmel, vor seiner blassen Bläue, kugelten ein paar unförmliche weiße Wolkenklumpen vom Winde geschoben dahin.

Fred Engelbert fing wieder ein halblautes Gespräch an. Er schien eine gewisse Diskretion des Tones auch bei den nebensächlichsten Dingen für der Stunde angemessen zu halten.

Er fragte, warum man Herrn Doktor Mallinger denn nicht bei der Feier gesehen habe.

„Unpäßlich. Sehr schonungsbedürftig. Ist ja 'n brüchiger Mann,“ sagte Wallrode.

„Ich möchte ihn sprechen. Ich hatte in Amerika eine Angelegenheit für ihn zu betreiben,“ sagte Fred Engelbert wichtig, „wann störte ich ihn wohl am wenigsten?“

Niemand wunderte sich. Hartwig Mallinger hatte zwei Jahre in Los Angelos gelebt, weshalb sollte er nicht drüben noch Geschäfte haben. Nur Wallrode dachte verwundert:

‚Was hat denn Hartwig durch den . . .?‘ Er sagte:

„Warten Sie ein paar Tage, bis er außer Bett ist. Er ist so stumm mir vis-à-vis, daß ich's sehe, das Sprechen greift ihn an, er will's aber nicht gestehen.“

„So? . . . zwar — ich hätt' gern gleich . . . aber am Ende . . .“

Man war es gewohnt, daß Vetter Fred sich und alles, was er zu tun und zu lassen hatte, sehr wichtig nahm und dies durch eine geheimnisvolle Miene anzudeuten verstand.

Jetzt war niemand in der Stimmung, seine Schwäche zu belächeln, und das Mienenspiel seines starken Nachdenkens hatte kein Publikum.

Auf dem Hauptbahnhof angekommen, trennten sich die Trauernden. Hinter den Männern der Familie ging das Ereignis wie in einer Versenkung unter, und sie dachten an nichts als an das Einholen versäumter Kontorstunden. Von diesem Bestreben fühlte auch Wallrode sich gejagt, aber dennoch konnte er die starke Unruhe nicht ganz niederzwingen, die Fred Engelberts Erwähnung einer Zeitungsnotiz in ihm wachgerufen. Er suchte nach. Richtig. Da stand:

„Der Mord auf dem Ausschlägerelbdeich. In dieses rätselhafte und die Phantasie unsrer Stadt noch immer stark beschäftigende Geschehnis dürfte nunmehr Licht fallen. Der Kriminalkommissar Hübener, dessen Spürsinn die Aufhellung so manchen Verbrechens gelang, hat dem Vernehmen nach eine sichere Fährte gefunden. Sie leitet vielleicht weit ab von der ursprünglichen Annahme, daß unser würdiger Mitbürger Herr D. F. Engelbert das Opfer einer Verwechslung etwa in einem Eifersuchtsdrama geworden. Wie man hört, steht eine sensationelle Verhaftung bevor.“

‚Dem Vernehmen nach . . . wie man hört . . .‘ dachte Wallrode ingrimmig, ‚das heißt aus dem Reporterdeutsch ins Wahrhaftige übersetzt: Herr Hübener hat die Notiz selbst inspiriert, redigiert, lanciert — zum Ruhm seines Spürsinns.‘

Aber nein, nein, nein — so weit konnte eilfertiger Ehrgeiz einen erfahrenen Kriminalbeamten nicht fortreißen . . . Wallrode verwies seiner unbestimmten Unruhe den weiteren Zutritt zu seinem Gemüt und stellte bei sich fest:

‚Hübener hat den mysteriösen Kapuzenmann aufgegabelt! Basta!

‚Man muß nur vor sich selbst ganz bestimmt was behaupten. Dann wird man ruhig. Jawohl — er hat den Kapuzenmann gefunden.

‚Aber dennoch: zum Henker auch mit dem Kapuzenmann! Möge auch er in der Finsternis der Unentdecktheit bleiben. Soviel Verbrechen werden nicht aufgehellt. Wozu dann dieses! Die armen Frauen sind nicht rachsüchtig, haben kein Begehr, die Gerechtigkeit triumphieren zu sehen. Nur ein bißchen Stille wollen sie für die Wehmut um ihren teuern Toten.‘

Und er hörte wieder Daniela leidenschaftlich aufweinen:

„Ich möchte, daß es still wäre an seinem Grabe.“

Es gelang ihm, sich in seine Arbeit hineinzubohren, und ein paar Stunden liefen ihm förmlich so unter den Händen davon, aber nicht leer, sondern gut vollgepackt von einer Fülle von Dingen, die aufzuarbeiten gewesen waren. Seine Laune hellte sich immer mehr auf. Ihm war es geradezu, als werde sein Schreibtisch sauberer. Und allmählich kam ein herrlicher Gedanke auf und stand wie ein Licht von weitem: man guckt gerade nicht hin, spürt aber doch, daß es da ist.

Er dachte ganz einfach: ‚Heut nachmittag!‘ und lächelte glückselig und friedfertig auf das Papier hinab, das er mit Worten beschrieb, die vom Zank und Streit andrer Menschen handelten.

Da er vollkommenes Ungestörtbleiben befohlen hatte, fuhr er unwillig auf, als man ihm dennoch einen Besuch meldete. Sein Bureaudiener stand mit schuldbewußtem Gesicht, sagte aber, die Damen hätten es so dringlich gemacht und wären in so sichtbarer Aufregung — zwei Damen in tiefster Trauer . . .

Wallrode sprang auf und war schon bei der Tür.

Ja, im Vorzimmer waren sie. Eine ging mit eiligen Schritten auf und ab, hin und her, die andre stand, mit der Hand eine Stuhllehne umklammernd, um sich zu halten.

Hinter dem niederen Gitter, das den Raum in zwei Hälften teilte, arbeiteten emsige Schreiber an ihren Pulten. In die großen Fenster sah das Gegenüber der Straße hinein: eine graue mit Firmenschildern bedeckte Hausfront.

„Hier herein — bitte,“ sagte Wallrode atemlos vor Staunen — beklemmt — in einem Schreck, der halb freudig, halb unruhig war.

Rasch, mit allen Anzeichen leidenschaftlicher Aufregung, ging Daniela in sein Zimmer. Sehr mühsam, einer Schwindligen gleich, folgte ihr Margritt.

Sie sank auch gleich in einen Stuhl. Da blieb sie, saß schwer atmend und sah immer nur mit entsetzten Blicken hilfesuchend den Mann an.

Daniela fuhr fort, auch hier wie rasend auf und ab zu gehen.

„Was hat sich begeben?“ fragte er.

„Unerhörtes! Man hat Mark als des Mordes verdächtig in Stockholm in Haft genommen,“ sagte Daniela laut und schroff.

Die junge Frau schloß einen Augenblick die Lider.

„Helfen Sie uns,“ bat sie.

Daniela reichte ihm ein Telegramm hin, das sie in ihrem Täschchen hergebracht. Er las es. Es war von Alveston:

„Man beschuldigt mich, Euern Vater ermordet zu haben. Hatte von entsetzlichem Unglück, das Euch getroffen, noch keine Ahnung, wäre sonst direkt von Berlin zurückgekehrt. Dortiger Aufenthalt wird mich zum Glück alsbald von unbegreiflichem Verdacht reinigen. Beratet Euch mit Rechtsanwalt. Wählt erste Kraft.“

Wallrode war sehr bleich.

„Ganz gewiß wird sich das unselige Mißverständnis rasch aufklären. Ich fürchte, der Ehrgeiz eines Kriminalbeamten hat sich aus einigen wertlosen Aussagen und unseligen Zufällen einen allzu kühnen und sicher zerbrechlichen Phantasiebau aufgeführt. Aber es bleibt ja immer sehr, sehr peinvoll.“

„Wir haben das Telegramm aus Berlin,“ sagte Margritt, zu fieberhaftem Eifer erwachend, und kramte es heraus.

„Von diesem habe ich Hübener schon Kenntnis gegeben vor drei Tagen.“

Eine kurze Pause entstand. Dann fragte Margritt, mit weitgeöffneten Augen ihn anstarrend:

„Warum? — Wie kamen Sie dazu?“

„Weil — weil ich da schon wußte, daß Hübener daran lag, den Aufenthalt Ihres Mannes um die fragliche Zeit festgestellt zu sehen.“

„Ah!“ sagte Daniela empört, „ah — schändlich!“

„Sie konnten doch einfach erzählen, daß Mark schon am Morgen nach Berlin fuhr, trotzdem Tante Hannas Geburtstag war,“ brachte Margritt fast bittend vor. Eine, die sich mit nichts verteidigen und die Ihren mit nichts schützen kann als mit Bitten und Klagen.

„Ich tat es. Leider konnte Hübener nachweisen, daß Herr Alveston erst nachmittags abgereist sei,“ sprach Wallrode, vor Mitleid und Unbehagen finster.

Margritt wurde noch bleicher. Sie lehnte sich zurück und schloß die Augen. Man sah, daß zwei Tränen über ihre Wangen liefen — so still, so leidvoll sah sie aus.

Sie dachte: ‚Jene Sängerin . . . gewiß . . . dieser wegen . . . wenn nur niemand, niemand das erfährt . . .‘

Und sie bebte in dem Gedanken, daß die geheimen Schmerzen ihrer Ehe laut auf dem Markt besprochen werden könnten . . .

„Das wird sich aufklären. Er hat sicher geschäftliche Abhaltungen gehabt. Aber auch die tatsächlich sechs Uhr achtzehn erfolgte Abreise schaltet ihn aus jedem Verdacht aus,“ sagte Wallrode beruhigend.

Hosted by Google

Hochzeitszug. Nach einem Gemälde von William Krause

Hosted by Google

„Helfen Sie uns," flehte Margritt, nehmen Sie sich seiner Sache, unsrer an ..."

Wallrode stand mitten im Zimmer. Er sah noch einmal in die Depesche hinein. Ein sonderbares Lächeln schwebte um seinen Mund. Ein ganz leises, feines ...

„Ihr Mann verlangt eine erste Kraft. Ich bin keiner von den Großen. Hab' keinen Modenamen ... bin bloß ein stiller, emsiger Mann ... gelte vielleicht nur als Durchschnitt — vielleicht gar als ein Mittelmäßiger — bei einigen ..."

Er sah Daniela an — fest und frei.

Sie wurde rot und guckte fort. Wie schuldbewußt.

‚Ja, du liebe Süße,' dachte er zärtlich, ‚das war nur ein kleiner Vorwurf — menschlich, daß er mir auf die Lippen kam ...'

Margritt stand auf und umfaßte seine Rechte.

„Aber Sie wissen, daß Mark unschuldig ist. Sie sind unser Freund. Sie werden alles, alles tun ..."

Ihr Blick, ihr flehender Ton war so ganz in hingebendes Vertrauen getaucht, daß es ihn rührte.

„Also mein Manneswort," sagte er feierlich und fest, „ich werde alles tun, die Unschuld Ihres Mannes zu beweisen."

Er war ganz getragen von dem heißen Vorsatz, diesen armen Frauen Glück und Lebensstille zurückzuerobern.

Und dennoch flutete wie ein Unterstrom auch zugleich eine Art Genugtuung durch sein Empfinden: hier war nun endlich der große „Fall", der seinen Namen mit einem Schlage sehr bekannt machen mußte.

Er ärgerte sich, daß das in ihm aufkam, daß der Berufsmensch sich vordrängen konnte.

Aber er dachte: ‚Gott, das ist am Ende verzeihlich.' Und dann: ‚Sie soll ihre Wahl nicht bereuen, diese arme Frau.'

VIII

Ueber Alveston war eine merkwürdige entschlossene Stille gekommen. Nachdem er sich mehrere Tage gebärdet hatte, als könne sein rasender Zorn seine Lage ändern, nachdem er in fast gebieterischer und drohender Haltung sich als Bürger des freien Amerika betont, zeigte er nun durch ein hochmütiges und überlegenes Lächeln an, daß er gewiß sei, die Angelegenheit müsse sich bald klären.

Er beauftragte Wallrode, sich an den amerikanischen Konsul zu wenden. Und jetzt ging er in dem karg ausgestatteten zimmerartigen Raum auf und ab, der ihn im Untersuchungsgefängnis umschrankte. Er wartete voll verzehrender Ungeduld auf die Nachricht, daß das Konsulat seine Freilassung erwirken werde. Wenn auch vielleicht unter Kaution. Eine solche würde Margritt auf ihre vielleicht noch nicht flüssig zu machende Erbschaft hin unter allen Umständen aufzubringen wissen.

Der Zeitverlust empörte ihn vor allen Dingen. Diesen überdachte er fort und fort.

Daß man ihn in Haft genommen, daß sein Name in Deutschland wie in Amerika durch alle Zeitungen ging, das entlockte ihm schon nach zwei, drei Tagen ein sonderbares leises Lächeln, wenn er ganz allein mit sich und seinen rastlos arbeitenden Gedanken war. Er rechnete förmlich mit der Oeffentlichkeit als mit einem Wertfaktor. Rasch, sehr rasch, ehe das Erstaunen über seine Verhaftung schon vergessen und verblaßt war, mußte die zweite Sensation folgen: die seiner Entlassung. Mit dem nächsten Schiff wollte er dann nach Amerika eilen und als sehr bekannt gewordener Mann, als freier Amerikaner, an dem täppische deutsche Polizeihände sich zu vergreifen gewagt hatten, sein Erlebnis, zusammen mit der Kunde von der Gründung seiner Alveston Oil Company, gehörig in der Presse verwerten.

Er berauschte sich an dieser Vorstellung. ‚Jede Lebenslage kühn zum Vorteil auszunutzen und umzubiegen, das ist das Geheimnis des Erfolges,' dachte er.

Die Ereignisse nahmen mit ihrem Gange aber keine Rücksicht auf die kalte Keckheit solcher Ideenverbindungen. Sie gingen Schritt vor Schritt, vorsichtig tastend, schwer, als hätten sie Blei in den Füßen. Denn sie gingen ja nicht tänzelnd auf eine Sensation los, sondern wuchtig auf Recht und Licht zu.

Ein Verhör folgte dem andern. Man stellte ihn einem Kutscher, einem alten Schiffer, einem Mützenhändler und einem Friseur gegenüber. Er mußte dem Hausdiener und dem Portier seines Hotels vor dem Untersuchungsrichter begegnen. Gepäckträger marschierten auf, und sogar sein Koffer spielte eine Rolle.

Er ertrug dies alles mit der vornehmen und mühsame Beherrschung andeutenden Haltung eines Mannes, den man gänzlich unnütz von seinen wichtigen Geschäften abhält.

Daß seine Frau ihm einen Rechtsanwalt genommen, dessen Namen gar keinen imposanten Klang hatte, ärgerte ihn anfangs. Aber dann dachte er: ‚Besser so, vorteilhafter so! Der Wallrode wird erkennen, daß mein Fall zugleich sein Fall ist, meine Freiheit sein Ruhm wird. Er ist noch kein Angekommener, dieser Wallrode — er wird alles tun, alles, um jetzt Aufsehen und Ansehen zu erzielen.'

Auch er fühlte heraus, daß da noch ein ideales Moment sei, daß dieser Wallrode sich zerreißen würde, um den Frauen zu dienen. Natürlich wegen Daniela ...

Das machte aus diesem Rechtsanwalt geradezu seinen Parteigänger. Und Alveston lächelte auch über Wallrodes Gemütszustand, wie man eben über vorteilhafte Verknüpfungen lächelt.

Wie ein Raubtier hinter Stäben, mit lautlosen, geschmeidigen Bewegungen, schritt Alveston im engen Raum hin und her. Er war ein wenig bleich. Aber sein Haupt war hocherhoben, und über sein bewegliches Gesicht ging in wechselndem Ausdruck der Widerschein rastlosen Gedankenlebens.

Nun hörte er draußen Schritte und blieb lauschend, schon in Erwartung lächelnd, stehen.

Man ließ Wallrode zu ihm hinein. Der sah nicht besonders hell aus und hatte keineswegs das verheißende Wort auf den Lippen, das zu hören Alveston fast gewiß gewesen war.

Er legte die Aktenmappe auf den Tisch und zog erst einmal seinen ganz beperlten Ueberzieher ab. Der Herbstwind draußen trieb Regengüsse vor sich her, gegen die kein Schirm völlig schützen konnte.

„Nun?" fragte Alveston, als er nach dem kurzen „Guten Tag" nichts weiter hörte. „Was sagt der Konsul?"

„Leider dies, daß in Ihrer Angelegenheit nichts zu tun sein wird. Es soll aber noch an die Gesandtschaft in Berlin geschrieben werden. Doch verhehlt der Konsul nicht, was auch ich Ihnen nur bestätigen kann, daß völkerrechtlich, nach Lage der Dinge ..."

„Diese Dinge sind: Man hat ein Viertel vor sieben Uhr Herrn Engelbert erschossen, als ich in dem Zuge saß, der nach Berlin fuhr," sagte Alveston heftig.

Wallrode setzte sich an den Tisch unter dem Fenster. Das Rillenglas machte die Scheiben zwar durchlässig für ein sehr merkwürdig gebrochenes Licht, aber doch so undurchsichtig, daß man das Gitter, das von draußen das Fenster verwahrte, nicht ganz deutlich erkannte.

Er fing an, seine Notizen herauszukramen. Oft sah er dies und jenes Blatt an, nur um Alveston nicht anzusehen.

Der ging immer mit seinen eleganten, stolzen Bewegungen auf und ab und stand nur zuweilen still, um ein heftig abwehrendes Wort auszusprechen.

Wallrode nahm alle belastenden Aussagen, die gemacht worden waren, noch einmal durch: Der Schiffer Breitenweg wollte beschwören, daß der Mann auf der Treppe überm Wasser im Nebel Alveston gewesen sei; zu der gleichen Aussage unter ihrem Zeugeneid erklärten sich die drei andern Personen, Kutscher, Mützenhändler, Friseur, bereit. Auch der Gepäckträger Heiners wollte ebensoschwer bekräftigt aussagen, daß Alveston ihm am Mordtage, ungefähr eine Viertelstunde vor Abgang des Sechsuhrzehnzuges, eine Handtasche in Aufbewahrung gegeben und sie kurz vor dem Zuge acht Uhr achtzehn wieder von ihm in Empfang genommen habe.

Die Gepäckexpeditoren an der Wage neben dem Schalter erinnerten sich hingegen genau, einen „Mark Alveston" gezeichneten Koffer gewogen und für den Sechsuhrachtzehnzug abgefertigt zu haben. Der eine dieser Männer wußte noch, daß er ein paar scherzhafte Worte mit dem ihm persönlich nah bekannten Hausdiener des Hotels gewechselt habe über das vielgereiste Aussehen des Koffers.

Passagiere, die sich einer Erscheinung wie der Alvestons aus dem Sechsuhrachtzehnzuge erinnerten, hatten sich keine gemeldet. Hingegen ein Schaffner, der sich eines solchen Mannes aus dem Achtuhrachtzehnzug entsann und besonders auch des Umstandes, daß dieser sehr vornehm aussehende Herr auf seinem dunkeln Paletot vorn Flecke gehabt habe, wie sie entstehen, wenn noch feuchte Erd- oder Schmutzspuren weggewischt werden sollen. Der Nebel, der an dem Abend zum erstenmal in diesem Herbst so dick und weiß gewesen, war der Umstand, der sein Gedächtnis gestärkt hatte.

Ebensolche Flecke hatte auch der Gepäckträger Heiners bei Abgabe der Tasche an seinem Auftraggeber bemerkt.

Alveston schien vor Ungeduld bei alledem zu vergehen.

„Aber es gibt nicht bloß Hamburg. Es gibt auch Berlin," sagte er. „Ich habe gebeten: Fragt im Zentralhotel nach. Dort kam ich an elf Uhr sechsundzwanzig. Man wird es bezeugen."

„In einem solchen Hotel, wo die Gäste sich gerade nach Ankunft der großen Abendzüge nur so über die Schwelle drängen, ist es fast unmöglich, festzustellen, ob ein Herr elf Uhr sechsundzwanzig oder elf Uhr neunundfünfzig ankam. Diese beiden Züge, deren Abfahrtszeit hier zwei Stunden auseinander liegt, kommen dort mit nur halbstündigem Unterschied an. Der Tagesportier meint, Sie seien noch gerade eben ins Haus gekommen, ehe er, um Mitternacht, abgelöst wurde."

„Ah!" rief Alveston triumphierend, „man wird es begreifen. Vom Lehrter Bahnhof nach dem Zentralhotel kann man nicht mit Gepäck unter einer halben Stunde rechnen. Wenn mich also der Tagesportier noch gesehen hat, kann ich nicht anders als elf Uhr sechsundzwanzig angekommen sein."

„Der Nachtportier behauptet aber genau das Gegenteil. Er will Sie als ersten Gast jener Nacht empfangen haben und hat es um dieses Zufalls willen behalten. Beide Portiers haben aber Bedenken zu schwören. Zuviel Gestalten gingen an ihnen vorüber. Sie glauben ... sie meinen sich zu erinnern — mehr nicht."

Aber das schien Alveston nicht zu hören. In dem merkwürdig fahlen Licht, das ihn förmlich krank aussehen ließ, ging er immer hin und her.

„Warum sollte ich es auch getan haben — warum? Ich bitte Sie?! Des bißchen Geldes wegen? Ich — Mark Alveston?!"

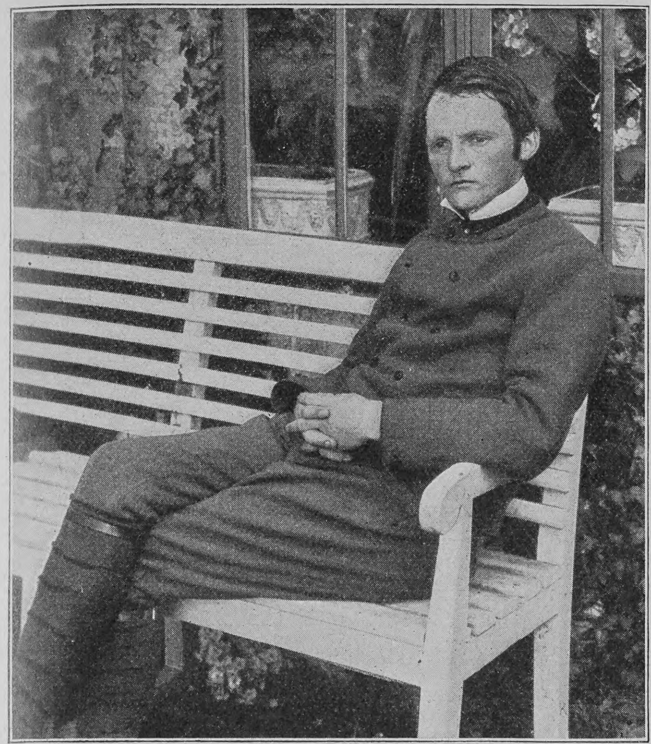
„Das ist, was ich mir sage, was alle Welt sagt, was ich dem Gericht sagen werde. Wo ist die Ursache?! Ich sehe keine. Auch der Staatsanwalt kann und wird keine sehen. Es muß sich alles klären. Sagen Sie mir nur endlich: weshalb fuhren Sie an jenem Morgen nicht nach Berlin und weshalb verschwiegen Sie es den Frauen der Familie, daß Sie noch bis zum Abend mit der Abreise zögerten? Und am wichtigsten: wo und mit wem haben Sie den Vormittag verbracht? Der Untersuchungsrichter hat hierüber nichts von Ihnen erfahren können. Sie haben gesagt: plötzliche Geschäfte. Und doch nicht angegeben, mit wem Sie in solchen zusammentrafen. Wollen Sie nicht zu mir offen sein? Ich bitte Sie. Ich komme ja nicht vorwärts in Ihrer Sache."

„Es gibt Dinge, über die man niemals spricht. Besonders als Verheirateter nicht. Dann hat man nach zwei Seiten die Ehrenpflicht zu schweigen," sagte Alveston und lächelte ins Unbestimmte hinaus.

„Frauenzimmergeschichten?" fragte Wallrode rasch.

„Vielleicht ..."

(Fortsetzung folgt)



Heinrich Vogeler vor seinem Haus in Worpswede

Heinrich Vogeler-Worpswede

Von

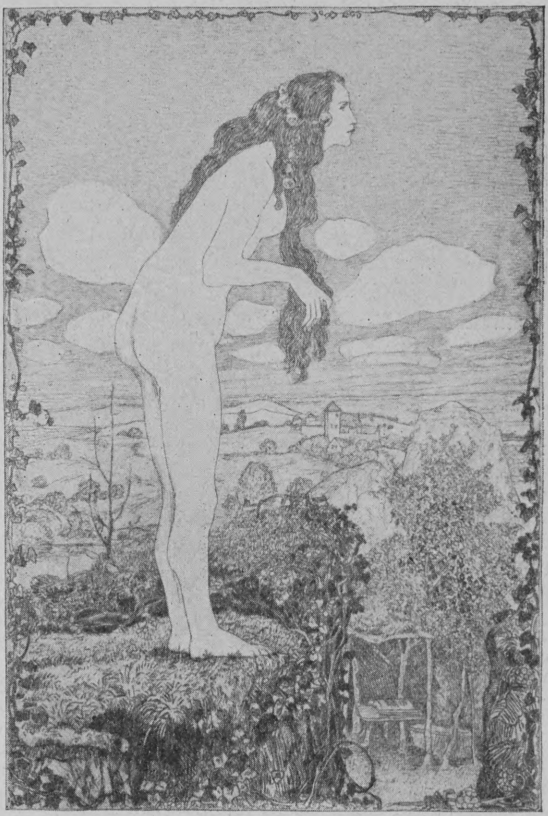
H. W. Draber

(Hierzu dreizehn Abbildungen)

Heinrich Vogeler steht unter den bildenden Künstlern unsrer Zeit ganz allein da. Mit keinem andern hat er Gemeinschaftliches oder Berührungspunkte. Nur eine Zeitlang konnte man stark den Einfluß des Engländers Beardsley erkennen, besonders in den Federzeichnungen. Aber bald hatte Vogeler sich durch die ihm damit gestellte Möglichkeit zur Erweiterung seiner Technik hindurchgearbeitet und war wieder ganz er selbst. Er ist Radierer, Zeichner, Maler, Kunstgewerbler, Architekt und — Landmann. Wir stehen vor einem jener Leute, die solche Vielseitigkeit brauchen, um den Zusammenhang, den sie in allen Werken der bildenden Künste und des Kunstgewerbes sehen, auszudrücken. Seine Werke entwickeln sich nicht selten in der umgekehrten Reihenfolge der oben aufgezählten Tätigkeiten. Als Landmann liebt er die Natur nicht nur als ein Stück der bunten Welt, sondern wie eine Geliebte, die er berühren, an sich ziehen und freilassen kann. Sie ist für ihn beinahe etwas Körperliches. Jetzt, nach mehr als zwölf Jahren, lebt er in einem Teil der sich ihm eng anschmiegenden Herrlichkeit der Natur, von der seine frühen Bilder träumen. Einstmals sehnte er sich nach solch einem Garten, nach solch einem Hause, wie er jetzt sein eigen nennt. Alle die vielen Jahre hindurch hat er mit Liebe daran gearbeitet, jede Pflanze selbst eingesetzt, jeden Baum so beschnitten, daß er werden mußte, wie er jetzt dasteht. Und er hat damals schon gewußt, daß alles so werden würde, wie es nun dasteht. Der Garten, der große, aber doch enge, kommt nun allein weiter, und der Künstler zieht auf das weitere Feld, das erst urbar gemacht wird von ihm, der schon wieder eine Zukunft dafür weiß. Als Landmann schafft er sich die Bewegung. Man muß Vogeler hinter seinem Pfluge einherschreiten gesehen haben oder reitend oder laufend, springend, gehend, kurz: in Bewegung, um die eigenartige Bewegung der Figuren in seinen Bildern zu verstehen. Sein Gebaren hat etwas Nachdenkliches, Steifes, Drolliges, stets sehr Anziehendes und Unterhaltendes; er ist zu äußerst parodistischen Posen fähig, die eine entzückende Ergänzung seines Humors bilden. Flüchtige Skizzen, die er nach irgendeiner besonders gut gelungenen Bewegung zu Papier bringt, zeigen, in welch außergewöhnlichem Maße der Mann sein Aeußerliches mit einem scharfen innerlichen Auge kontrollieren kann.

Der Landmann aber, der sich bei der physischen Anstrengung der Feldarbeit manche Idee geholt, der manche Aufgabe gelöst hat, geht vom Pfluge weg, nicht um zu ruhen, sondern um im Atelier mit seinen Gedanken weiter zu arbeiten. Oft genug sind die Gedanken der Art, daß er sich fragen muß, wofür sie am besten zu verwenden wären: Architektur? Kunstgewerbe? Gemälde? Zeichnung? Radierung? Die Entscheidung dauert selten so lange, als es Zeit nimmt, den Prozeß hier aufzuschreiben. Ist die Entscheidung gefallen, so können wir bald genug das ausgeführte Kunstwerk (bei Architektur und Kunstgewerbe natürlich die Zeichnung nur) erwarten. Rastlos und ununterbrochen geht bei Vogeler der Zug der Arbeit, vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Das Träumen, das viele zu den eigensten Eigenheiten Vogelers rechnen, erfordert bei ihm keinen tiefen oder langen Schlaf. Er setzt mit Bewußtsein ein, nicht mit Versinken in unbestimmteres Fühlen, und bleibt bewußt bis zum letzten Strich, der zur Vollendung des Kunstwerkes nötig ist. Früher einmal! Da mag das anders gewesen sein. Als der jüngere Vogeler zuerst hinauskam nach Worpswede, dessen Landschaft so sehr zu Märchenstimmungen anregt, da mag er wohl wirklich lange Träume geträumt haben. Da hat er wohl manchmal seine Umgebung mit jenen feinen, zarten Gestalten belebt, die zu uns aus Zeiten herabgekommen sind, von denen wir mit leichtem Wollen nur das Schöne, Erfreuliche und Kraftvolle zu sehen brauchen und alles ihnen anhaftende Schwarze leicht weglassen können. Mit den sinnigen Märchenwerken jener Periode ist Vogeler damals schnell bekannt geworden, in ihnen keimte die Liebe und Verehrung, die heute Tausende seinen Arbeiten entgegenbringen. Er selbst hat in den Gestalten, ja oft sogar in den Gegenständen dieser Bilder viel von der weichen, schmachtenden Liebe gesprochen, auf die viele heute noch mit dem leisen Kummer, nicht in solch einer romantischen Zeit gelebt zu haben, zurückblicken. Vogeler selbst, der mit seinem ganzen Wesen aus der romantischen Periode zu stammen scheint, hat solche Liebe noch an sich selbst erfahren; bei ihm war es sicher kein Nachempfinden, das ihm seine Neider gern andichten.

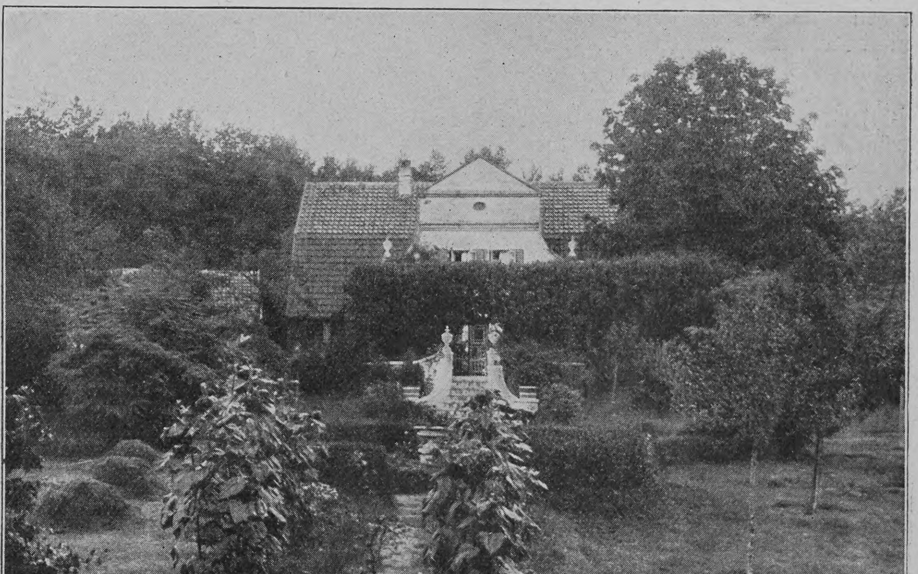
Das Fühlen der Romantik ist nun langsam zurückgeblieben, während eine stille, ruhige Weiterentwicklung des Künstlers vor sich gegangen ist, die ihm neue, schwierigere zu lösende Aufgaben vorlegt,



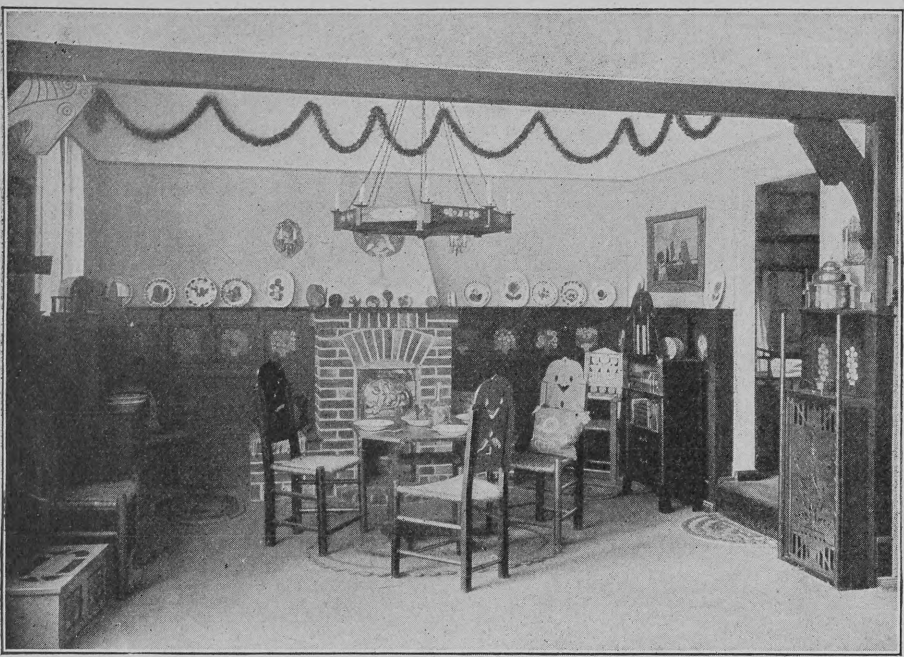
„Nymphe“, Radierung von H. Vogeler

Die Diele im Barkenhoff, Worpswede

die zeigen werden, was uns der reifere Mann zu geben hat. Ewig Märchen zu träumen, ist eines bedeutenden Künstlers nicht würdig, und so mußte auch Vogeler eines Tages andre Pfade betreten. Das bedauern natürlich die Verehrer seiner früheren Kunst sehr aufrichtig; denn ob er noch Werke schaffen wird, für die man „schwärmen“ kann, ist eine große Frage für die Leidtragenden ... Und in der Tat ist es gerade in diesen Jahren unmöglich zu sagen, in welcher Weise sich Vogeler weiterentwickeln wird. Mit seinen noch nicht vollendeten sechsunddreißig Lebensjahren hat er die weitesten Möglichkeiten noch vor sich, die leider durch ein Augenleiden eine bedauerliche Einschränkung erhalten können. Schon vor mehreren Jahren mußte Vogeler dieses Leidens wegen die feineren Arbeiten (Radierung, Zeichnung, Buchschmuck) für längere Zeit aufgeben. Damals suchte und fand er Genesung



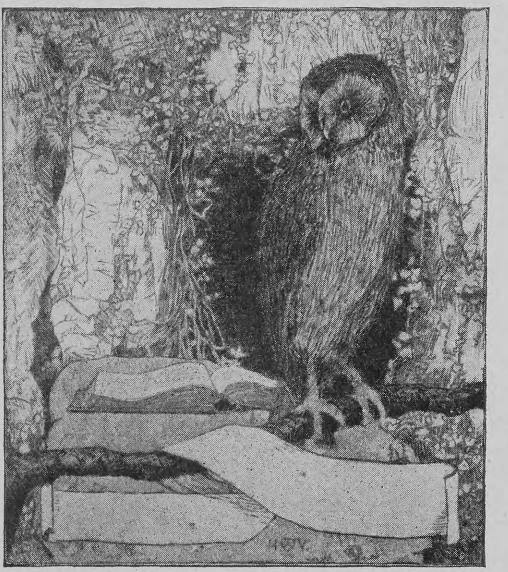
Der Barkenhoff, des Künstlers Heim in Worpswede



Einrichtung für die Diele eines Landhauses, in Anlehnung an die bäuerlichen Möbelformen Niedersachsens entworfen von H. Vogeler

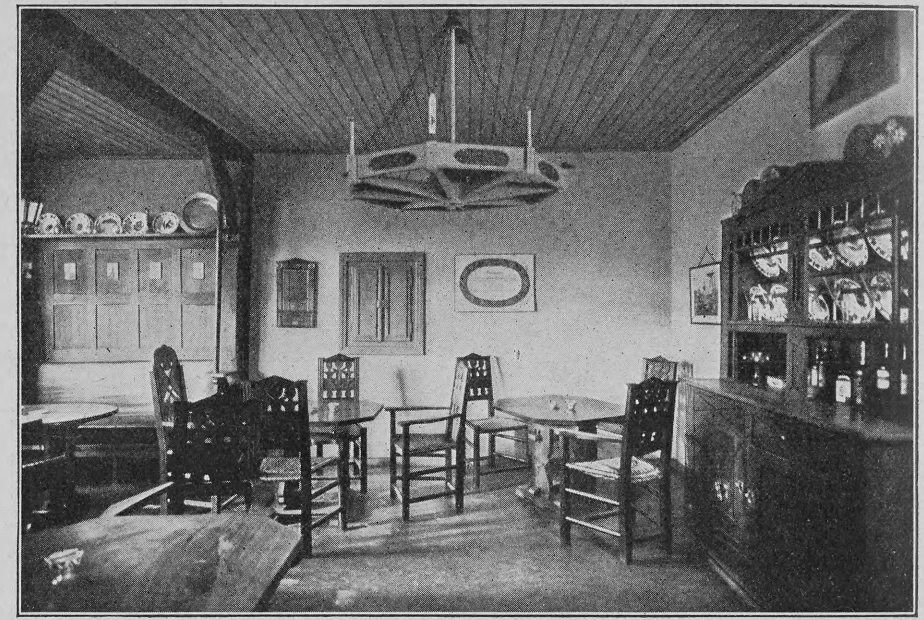
durch eine Reise nach Ceylon. Gegenwärtig stellt sich das Uebel wieder ein und zwingt den Künstler abermals, den besonders geliebten Zweigen seines Könnens, gerade denjenigen, in denen er vielleicht sein Allerbestes bis jetzt gegeben hat, vorübergehend zu entsagen. Diese Verhältnisse lassen ihm dann nur noch die Malerei und das Kunstgewerbe, das während der letzten Jahre sowieso bei Vogeler stark in den Vordergrund getreten ist.

Wer einmal Vogelers Bilder gesehen hat, wird ihn bei jedem weiteren mühelos wiedererkennen: so deutlich und klar ist des Mannes Persönlichkeit



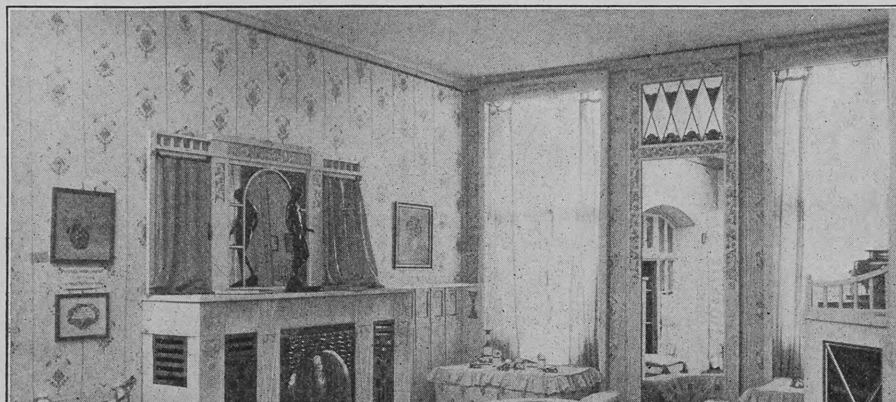
Exlibris, Radierung von H. Vogeler

darin ausgedrückt. Im eigentlichen Sinne des Wortes ist er nicht Maler, sondern Zeichner. Seine Oelgemälde sind keine Werke, in denen die Farbe die Majorität der Intentionen vorträgt, sondern die Zeichnung tut dies beinahe ganz allein. In den früheren Arbeiten, die etwa bis zu dem großen Gemälde „Sommerabend" reichen, überwiegt die Zeichnung fast vollständig. Die Bilder müssen jedes für sich als ein Ganzes betrachtet werden, um richtig zu wirken. Läßt man sich auf die Details ein — die Vogelersche Technik verleitet nur zu leicht dazu —, so wird man mancherlei Kritik zu üben haben, und zwar gerade an Dingen, die mit der Intention gar nichts zu tun haben. Das Figürliche spielt in allen jenen Bildern eine große Rolle und ist als Ausdruck wohl am wunderbarsten in der „Verkündigung". Er ist kein Philosoph, der einen tiefen Geist in seinen Werken ausspricht. Er ist ein Genußmensch, der nach dem leichtschwebenden Schönen trachtet, das er in vollendeten Formen mit sicheren, langen Linien darstellt. Er scheint es nicht zugeben zu wollen, daß es Häßliches oder Schlechtes in dieser Welt gibt; jedenfalls hat es sich ihm wahrscheinlich noch nicht so stark dargeboten, daß seine Phantasie davon angeregt worden wäre. In diesem Trachten nach Ausdruck des Schönen geht er soweit, daß er gewisse Dinge, die für ihn besonders unter diesen Begriff fallen, mit einer Genauigkeit hinsetzt, die an Dürer und die Flämen erinnert. Als ich ihn einmal beim Malen eines grasigen Vordergrundes antraf und eine Bemerkung über die Genauigkeit und Sicherheit machte, mit der er jeden Grashalm und jede Blume hinsetzte, sagte er humorvoll: „Die habe ich alle gezählt," und diesen Eindruck kann man wirklich bekommen. Seit der Vollendung des „Sommerabend" ist eine bemerkbare Veränderung vor sich gegangen. Die Bilder scheinen mehr aus Interesse am Gegenstand und der Technik entstanden zu sein als aus der früheren Quelle: der Empfindung, der Stimmung. Es sind Stilleben, Interieurs und Landschaften, in denen das Figürliche, dessen Ausdruck sonst ein stark belebendes Moment im Vogelerschen Bilde ausmachte, gänzlich fehlt oder sehr als Nebensache behandelt wird. Es geht aber ein frischer, lebendiger Zug durch diese Werke, die zeichnerisch und koloristisch von großer Wirkung sind und sicherlich nicht der feinen Stimmungen entbehren, die jedes Stückchen Kunst hat, zu dem Vogeler seine Hand geliehen. Man betrachte das „Stilleben mit Papagei" und stelle sich dabei vor, daß der Vogel in einem prachtvollen Hellrot und der Ginster in dem vasenartigen Blumenkorbe sein bekanntes strahlendes Gelb daneben leuchtet, die andern Gegenstände aber in matteren Farben als Fond dienen, so wird man unschwer verstehen, was in dem Bilde die Stimmung ausmacht. Oder das Bild mit dem Hause sei ein Beispiel: die dicken Knospen der Kastanienblätter, auf welche die ersten Morgensonnenstrahlen fallen, die sehr gedämpften Farben des Hauses und Gartens dazu, die etwas hart sind und unvermittelt, wie sie der Morgen in seinem schwachen Licht tatsächlich nebeneinander setzt, erwecken leicht die Stimmung des kühlen „Vorfrühlingsmorgens", wie der Künstler das Bild betitelt hat. In dem Gemälde „Flora" hingegen ist die Stimmung des Ueppigen, das der Juli gibt, festgehalten. „Abendsonne im Moor" erzählt von Nahem und Fernem mit einem leisen Anflug von Sehnsucht nach Weite, Unbegrenztheit. Dennoch sieht derjenige, der Vogelers Schaffen genauer verfolgt, in diesen Werken mehr die Studien, die höchst wahrscheinlich zu einem kräftigen „Los vom Früheren" führen werden, und in der Tat kann man jetzt in des Künstlers Atelier angefangene Bilder sehen, die eine ganz andre Prägung tragen als das bisher bekannte. Jedenfalls wird es bei Vogeler besonders interessant sein zu sehen, wie er seinen Weg weiter geht.



Gaststube in der „Stadt Bremen" in Worpswede, eingerichtet von H. Vogeler

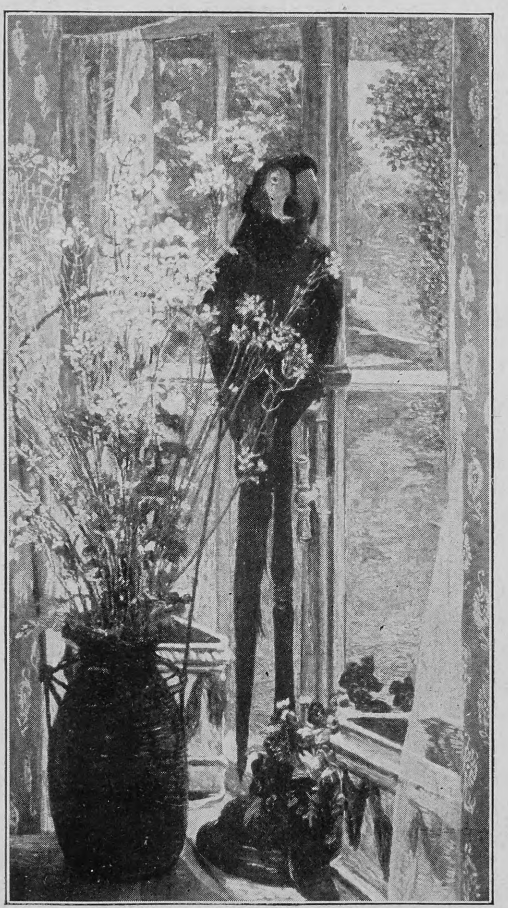
Es ist noch alles Entwicklung bei Vogeler, und das ist etwas, worüber man sich bei einem Künstler zu jeder Zeit freuen kann. Denn nur gar zu wenige kommen noch viel weiter, wenn die Begeisterung und die Frische der Jugend in Werke umgesetzt sind. Meistens stockt es dann. Sind Erfolge dagewesen, so bleibt es von da ab leicht bei der Manier, die dazu verholfen hat. Bei Vogeler können wir aber ganz sicher sein, daß es bei ihm in der Richtung des Kunstschaffens weitergeht, wenn auch Ruhepunkte kommen; die sind wie eine äußerlich unsichtbare Gärung, aus der ein köstlicher Wein hervorgeht. Vielleicht können wir bei Vogeler schon davon trinken, wenn wir seine neueren Radierungen ansehen, deren zwei Hauptstücke das Blatt „Nymphe" und ein „Exlibris mit Eule" sind. Vergleichen wir sie mit den früheren Radierungen des Künstlers, so ist ein Suchen nach größerer Einfachheit nicht zu verkennen. In den älteren Blättern gibt es stets ein Gewirr von unheimlich vielen Strichen und Linien, aus denen sich der Gegenstand weich ablöst und wie die Ruhe selbst wirkt. Bei der „Nymphe" nun ist die Landschaft noch immer kompliziert genug, aber die klaren, ruhigen Linien des in eine unbekannte Ferne blickenden Frauenaktes bilden einen wunderbaren Gegenpol. In einem angefangenen Blatte, das Walther von der Vogelweide als Gegenstand bringen wird, ist diese Zusammenstellung der Gegensätze noch auffälliger angewendet. Leider wird es aber



H. Vogeler Zimmer einer jungen Frau

H. Vogeler Abendsonne im Moor (1907)

wohl noch etwas dauern, bis wir wieder Radierungen von Vogeler erwarten dürfen. Seine allerletzten Arbeiten auf diesem Gebiete sind bereits sehr bekannt geworden, obwohl nur einige Wochen vergangen sind, seitdem sie zuerst erwähnt wurden: die Besuchskarte der deutschen Kronprinzessin, die der Prinzessin Johann Georg von Sachsen und eine für Privatleute. Bei dem unter sehr großer Beteiligung stattgehabten Wettbewerb erhielten die beiden Karten der Prinzessinnen den ersten Preis und die für Private einen vierten.



H. Vogeler Stilleben mit Papagei (1906)

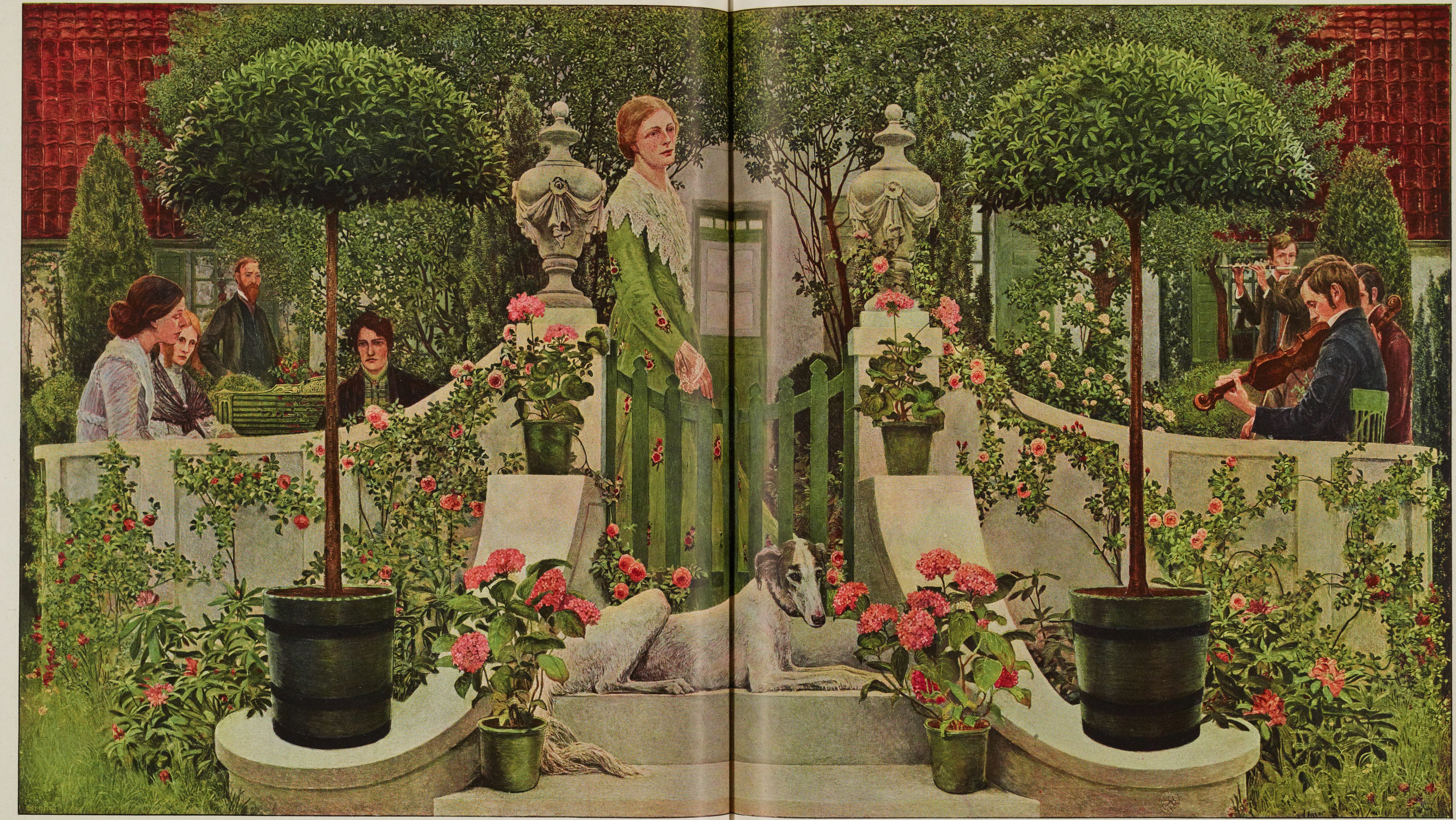
Wenn wir heute wieder Bücher haben, die in ihrem Aeußeren den Anforderungen eines vornehmen Geschmackes entsprechen, so muß man unbedingt an Vogeler denken, der einer der besten Förderer dieser Bestrebungen gewesen ist. Lange haben wir gegen England und Frankreich auf diesem Gebiete zurückgestanden, das heute in Deutschland, und zwar nach erstaunlich wenigen Jahren, zu einer Sonderkunst geworden ist, die denselben Bestrebungen des Auslandes an die Seite gestellt werden kann. Man hat eine kurze Zeit des etwas reichlichen Buchschmuckes gerade hinter sich und verlegt nun das Schwergewicht mehr auf Einband und Type, vielleicht legt man noch ein gewähltes Vorsatzpapier ein. Vogeler hat für den Inselverlag und für den Verleger Eugen Diederichs in Jena, um nur die Verlage zu nennen, für die er hauptsächlich als Mitschöpfer der neueren Buchausstattung tätig gewesen ist, eine große Menge Bücher mit feinsten Linienarbeiten verschönert, unter denen die Zeichnungen zu Jacobsens Werken vielleicht die schönsten sind. Aus früherer Zeit haben wir noch von ihm eine Anzahl Zeichnungen im Gedächtnis, die meist unter Anlehnung an Märchen entstanden, und die entzückende Perlen deutscher Zeichenkunst bilden. Ich erinnere an „Träumerei", eine kapriziöse Biedermeierdame darstellend, die ihr Schoßhündchen befehlerisch ihren Launen gefügig macht, oder an das Blatt „Prinzessin mit Pfau": ein Rokokodämchen, das sich in der formsteifen Manier seiner Zeit einem Fontänenbrunnen entgegenlehnt, vor dem einer jener phantastischen Pfauen sitzt, wie nur ein Vogeler sie erdenken kann; im Hintergrund, auf einer schnörkeligen Bank, sitzt das erlauchte Elternpaar, in steifer, gezierter Bewegung sich unterhaltend. Die Bilder zu Oskar Wildes „Granatapfelhaus" seien hier mit aufgeführt, und die zu dem Geschichtenbande „Das Gespenst von Canterville" wegen ihrer Drolligkeit. Ferner ein Mappenwerk, das trotz seines billigen Preises unverdient wenig bekannt ist, muß einmal genannt werden: ein Titelblatt und zehn Zeichnungen nach Gerhart Hauptmanns Märchendrama „Die versunkene Glocke", ein Stoff, den keiner unsrer zeitgenössischen Zeichner so berufen war zu behandeln wie Vogeler. Aus Ceylon hat er eine Reihe von sehr witzigen Karikaturen mitgebracht, die, als Aquarelle ausgeführt, in seinem Atelier hängen: eine Gruppe Teefarmer, die sich aus den drei Haupttypen, die John Bull zu stellen vermag, zusammensetzt: dem rundlich-dicken Gesicht voller Wohlwollen, dem länglich-hageren mit den bissigen Vorderzähnen, und dem einfach-wilden, aber trotzdem gentlemanhaften. Noch ein Südeuropäer gehört zur Gruppe und einer aus dem deutschen Norden, nämlich der Künstler selbst. Wer einmal den großen „Vogeler-Zierat-Katalog" der Gebrüder Klingsporschen Schriftgießerei in Offenbach einsehen kann, der versäume ja nicht die seltene Gelegenheit, einen sehr großen Teil Vogelerscher Zeichenkunst zu betrachten. Sein Stift ist von unendlicher Feinheit und seine Linien scheinen nimmermehr zu enden. Diese erst im letzten Jahrzehnt in Deutschland wieder aufgetauchte Schwarzweißkunst, in der die Künstler fröhlich darum wetteifern, wer wohl die charaktervollste Zeichnung mit der denkbar kleinsten Anzahl Linien schaffen kann, hat in Vogeler einen sehr erfindungsreichen Vertreter. Er ist in seiner Grundeigenschaft der geborene Zeichner, und das Zeichnen ist der unleugbare Mittelpunkt seiner ganzen vielverzweigten Kunst. Er kann damit in wunderbar einfacher Melodie seine geschmackvollen Gedanken sagen, die jeder verstehen muß, und an deren Richtigkeit nur Unverständige zweifeln. Der Geschmack ist es überhaupt, den Vogeler verbreiten und verfeinern will. Seine Arbeiten sollen dazu beitragen, das Schwacherdachte, der Billigkeit halber gleichgültig Hergestellte durch sinngemäße Dinge zu ersetzen. Die Billigkeit soll nicht der Kaufgrund sein, sondern das Verständnis für die Qualität. Natürlich sind diese Bestrebungen nicht sein Monopol; sie werden von fast allen bedeutenden Künstlern unsrer Zeit geteilt, nur steht Vogeler, vielleicht mit einem oder zwei andern, auf dem Standpunkte, daß schließlich nicht nur der Gebrauchszweck dem Gegenstande anzusehen sein soll.

H. Vogeler Flora (1907)

Wir kommen hiermit zum Kunstgewerbe. Es wird nicht ganz unrichtig sein, wenn man annimmt, daß Vogeler durch die Art der Placierung seiner

H. Vogeler Morgen im Vorfrühling (1907)

Hosted by Google



Sommerabend

Nach einem Gemälde von Heinrich Vogeler

Hosted by Google

Hosted by Google

Bilder in Privathäusern zur Innendekoration gekommen ist. Er wird sie manchmal an Wänden und neben Dingen gefunden haben, die ihm den Verkauf mit Reue getränkt haben. Gerade für seine feinen, sinnigen Bilder mußte nicht nur die Wand, die sie verschönen sollten, sondern am besten das ganze Zimmer auf das Bild gestimmt werden. So gelangte er beinahe dahin, zu jedem neuen Bilde von größerem Umfang ein Zimmer zu entwerfen, das natürlich in der Zeichnung wie etwas Traumhaftes wirkt. Durch diese umfassende Beschäftigung wurde er natürlich auch dem Einzelmöbel zugeführt, dem sein sicheres Formgefühl bald von einer gedankenlosen Steifheit Befreiung schaffte. In seinem ganzen Wesen lange Zeit hindurch eher ein Romantiker als ein Moderner, versuchte Vogeler nun zunächst auf die letzte in deutschen Landen organisch durchgebildete Stilart zurückzugreifen: den Biedermeierstil. Der ist ja auch steif in seinem Aeußeren, aber dennoch wohnt ihm eine feine Behaglichkeit inne, die seinen Formen einen ebenso feinen Sinn gibt. Der Stil paßt zu Vogeler selbst wie ein neuer guter Anzug. In seinem eignen Hause, das er aus einem alten Bauernhause zu einem originellen Gemisch von Bauernwohnung und Kleinbürgerheim umgewandelt hat, sind mehrere Zimmer im Biedermeierstil durchgeführt, einfach, gerade, und nur mit wenigen alten Porzellanen und Stichen geschmückt. Die Wirkung ist die des sehnsüchtigen Wunsches nach „Auchhaben“. Da gibt es einen ovalen Tisch, ein Sofa mit sanftgeschwungener Rückenlehne, neben jeder Seitenlehne einen schmalen, hohen Schrank, einen Schreibtisch mit zierlicher Stäbchengalerie um den oberen Aufsatz, Stühle mit geschwungenen Lehnen und nicht zuletzt zwei Sessel, wie die Urgroßmütter sie mit reizendem Stolz besessen haben würden: schweres, mit farbigen Intarsien geschmücktes Holz, mit grünem Stoff bezogen und mit teils gewebten, teils mit Perlen gestickten dicken, prächtigen Rosen verziert. Wenn Vogeler in seinen allerbesten Stunden ein solches Einzelmöbel wie diese zwei Sessel erdenkt, dann möchte man beinahe wünschen, daß er sich nur noch mit Kunstgewerbe beschäftigen sollte. Solche Gedanken erfahren einen kräftigen Ruck der Bestätigung, wenn man ein Werk sieht wie die Einrichtung der Güldenkammer im Bremer Rathause. Wenn ein bedeutender Kunstschriftsteller unsrer Zeit darüber gesagt hat, daß dieses Werk vielleicht von allen neueren Schöpfungen der Innendekoration das einheitlichste sei, so kann man das ruhig hinnehmen, denn nur derjenige, der ein ganz peinlich scharfes Stilgefühl hat, darf hier Kritik üben. Die Aufgabe war keine leichte: ein Baudenkmal von solcher Geschlossenheit des Stils wie das Bremer Rathaus ist nicht leicht zu ergänzen. Es konnte sich nur darum handeln, die Güldenkammer im Stil des alten Gebäudes oder in einem klaren Stil unsrer Zeit durchzuführen. Vogeler entschied sich für das letztere und nahm dazu gleich ein vornehmes Ziel ins Auge: das Handwerk der freien Hansestadt sollte sich selbst in diesem Raum ein bleibendes Denkmal unsrer Tage setzen. Er hat es den Handwerkern schwer genug gemacht und ihnen Aufgaben gestellt, die alle Geschicklichkeit erfordern, um an Qualität mit den Arbeiten der mittelalterlichen Handwerkskünste auf gleicher Stufe zu stehen. Auch bei diesem Werk Vogelers ist es wieder der Zeichner, der zunächst zu erkennen ist. Das in solchen Fällen nötige Architektonische kommt erst an zweiter Stelle. Das verleiht der Arbeit den Reiz des Ungewöhnlichen. Die Intarsien auf der Wandtäfelung, den Türen und Stühlen — wahre Wunder an zeichnerischer Erfindung — treten weit mehr hervor als die Gegenstände, worauf sie sich befinden. An den Kaminen reizt weit eher das gedankenreiche Durcheinander von reliefartigen Rosen als der Aufbau, der nicht weniger kunstvoll ersonnen ist. Die Rose und der Pfau sind die Themen der Zeichnung, die so mannigfaltig durchgeführt sind, daß man ganz gut glauben kann, der Künstler hätte noch einige Jahre lang Durchführungen damit machen können. Ein weiteres bedeutendes Werk der Raumkunst Vogelers ist das „Zimmer einer jungen Frau“, ein zarter kleiner Schmollwinkel, der allerdings auch zu erfreulicheren Stimmungen verwendet werden mag. Diesen zwei der Oeffentlichkeit zugänglichen Arbeiten — das Zimmer der jungen Frau befindet sich seit der Kunstgewerbeausstellung in Dresden 1906, wo es preisgekrönt worden ist, auf Ausstellungen — könnte man noch eine Anzahl Wohnungseinrichtungen für Privatleute hinzufügen, unter denen sich manche Perle Vogelerschen Geschmackes und manche schöne Lösung der Frage der Möbelformen findet.

Eine schnell beliebt gewordene Stilart von Möbeln hat Vogeler geschaffen, die besonders genannt werden soll. Es sind Stücke, deren Stil er aus den alten überlieferten Formen der niedersächsischen Bauernmöbel herausgebildet hat. Steife, gerade, eckige Möbel sind das, wie sie die Bauern früher im Winter, wenn der Torfstich und die Feldarbeit ruhten, am offenen Herdfeuerschein getischlert haben. In die Rücklehnen der Stühle und in die Füße der Tische läßt nun Vogeler die althergebrachten Symbole Niedersachsens, die Pferdeköpfe und Blumen, meistens Tulpen, einschnitzen, die dann mit recht kräftigen Farben einfach ausgemalt werden. Dazu hat er messinggetriebene Pfeifenständer und an der Wand hängende Löffelhalter und gußeiserne Leuchter erdacht, und seine Frau fügte buntgestickte Kissen hinzu und lehrte die Bauern das Flechten von Matten aus Stroh und bunten Binsen. So entstanden lustige Interieurs, voller Behaglichkeit, die durch einen offenen Kamin noch erhöht werden kann. Vogeler hat diese kleine Sonderwelt für Landhäuser entworfen, aber man kann wohl annehmen, in seinem innersten Herzen hat auch ein wenig die Hoffnung gelebt, daß die Bauern durch solche stilgemäße Möbel wieder zu der einheitlichen ländlichen Einrichtung ihrer Häuser zurückkommen würden. Das scheint leider nicht nach den Wünschen des Künstlers zu werden.

Der Topf

Von

Carl Busse

Er war ein Stillvergnügter, der Wladimir Karbowiak, ein Mensch, der die Ecken auskehrte, ein Einspänner. Alle wunderten sich über ihn und schüttelten den Kopf. Denn wo gab es noch einen Menschen, der so von allem Herkommen abwich? Die kleinen Bauern und Kossäten des polnischen Dorfes, so verschieden sie sonst auch sein mochten, lebten nach gewissen festen Normen, nach altem Väterbrauch. Mit stumpfem, ernstem Gesicht taten sie ihre Arbeit, lachten nicht, sangen nicht, heirateten früh, tranken sich Sonnabends oder Sonntags früh nach der Kirche einen Rausch in Branntwein an, prügelten ihre Frauen und gingen Montags wieder stumpf, still und ernst an die Arbeit.

Wladimir Karbowiak jedoch war niemals betrunken und prügelte sein Weib niemals — er hatte überhaupt keins. Und an den Wochentagen hielt er im Schaffen plötzlich inne, lächelte und pfiff vor sich hin. Er war seltsam und schwerverständlich. Man nahm ihn nicht ganz für voll — eben weil er ein bißchen anders war. Doch es ging alles in Frieden und Freundschaft ab, denn er wollt' von keinem Menschen etwas, ließ jeden in Ruhe und zog vor jedem Heiligenbild den Hut.

Diesem Wladimir Karbowiak war vor zwei Jahren etwas Merkwürdiges passiert, was sein Wesen begreiflich machte, wovon die übrigen Dorfbewohner jedoch erst viel später erfahren sollten. In einer Herbstnacht nämlich, als seine windbestürmte Hütte in allen Fugen krachte, war er von dem kläglichen Gemecker seiner Ziegen aufgewacht, und als er in den Sturm hinausging, fand er zu seinem Schrecken, daß die eine Wand des Ziegenstalles, vielleicht unter der Kraft des Windes, vielleicht unter der Wucht des darangetürmten Brennholzes nachgegeben hatte und quer daniederlag.

Er fluchte gotteslästerlich und begnügte sich vorläufig damit, seine Ziegen, so gut es gehen wollte, zu schützen. Am nächsten Morgen jedoch richtete er die Wand mühsam wieder auf und sicherte sie durch feste Stützen, die er so tief einrammte, daß er nun nichts mehr zu fürchten brauchte. Als er das Loch für die letzte grub und schweißtriefend mit dem Spaten immer tiefer ging, stieß die Schneide plötzlich auf etwas Hartes.

„Scherben, verdammter!“ murmelte er und drückte kräftiger. Aber es gab nur ein Knirschen und Klirren. Da wurde er stutzig, sah näher zu, und kurz und gut: nach einer Viertelstunde vorsichtigsten Grabens holte er einen Topf aus der Erde, der, wie sich bald herausstellte, zu drei Vierteln mit fremden Gold- und Silbermünzen angefüllt war.

Damals hatte Wladimir Karbowiak die Cibulka bei sich wohnen, ein herrenloses starkknochiges und schielendes Frauenzimmer, das einen Bart auf der Oberlippe hatte und vielleicht wegen der Augenstellung im Dorfe für falsch galt, ja für eine halbe Hexe, die man sich am besten vom Leibe hielt. Sie half dem Kossäten bei der Arbeit, kochte ihm die Kartoffeln mit der Oeltunke und das landesübliche Krautgericht und machte sich sonst nützlich. Sie war im übrigen aber eine unverträgliche Person, und ihr Dienstherr, wofern man ihn so nennen konnte, hatte sie schon oft hinauswerfen wollen.

In der ersten fassungslosen Freude — mehr noch in der Dumpfheit und Bestürzung über den Fund hatte Wladimir Karbowiak zu ihr laufen und ihr zeigen wollen, was er da ergraben hatte. Doch plötzlich hielt er inne, sah sich mißtrauisch um und fing am ganzen Leibe zu zittern an. Er hatte mit einem Male eine unsinnige Angst. Angst, daß man ihm seinen Schatz nehmen, Angst, daß ihn jemand sehen, jemand ihn verraten könne, Angst auch, als ob er selbst dabei wäre, einen Diebstahl zu begehen. Der Kopf brauste ihm; der Topf, den er in den Händen trug, brannte und schien mit jeder Sekunde schwerer zu werden. Und als er gar jetzt die Stimme der Cibulka hörte, senkte er mit großer Geschwindigkeit den Schatz wieder in das Loch und schaufelte Sand darüber. Dann setzte er sich wie um auszuruhen auf den Balken, den er hatte eingraben wollen, und dachte nach.

Eine ungeheure Unruhe und Aufgeregtheit überkam ihn während der ganzen nächsten Zeit. Unter der Streu des Ziegenstalles grub er ein Loch für den Topf, aber wenn die Cibulka in den Stall ging, horchte und zitterte er. Ewig wechselte er mit dem Versteck; mitten in der Nacht sprang er schweißgebadet auf, lauschte an der Tür, hinter der die Cibulka schnarchte, und schlich wie ein Dieb hinaus, um sich zu überzeugen, daß alles in Ordnung war. Die Cibulka merkte sein verändertes Wesen, fragte, erhielt eine gereizte Antwort, schimpfte und lachte und warf zuzeiten irgendein höhnisches Wort hin. Wladimir aber fraß sich in ein immer stärkeres Mißtrauen hinein. Es war ihm, als ginge sie hinter ihm drein; es war ihm, als ahne oder wisse sie schon alles, was sie nicht wissen sollte; es war ihm, als wäre jedes höhnische Wort von ihr eine Andeutung und als leuchteten ihre schielenden Augen in einer boshaften Schadenfreude. Schließlich hielt er es nicht mehr aus. In einer bis aufs äußerste gesteigerten Gereiztheit prügelte er die Person einst windelweich und warf sie aus dem Hause. Sie schimpfte noch stundenlang davor, aber er warf ihr die paar Lumpen, die sie hatte, hinterher, und als es zu regnen begann, bequemte sich die Cibulka, ihr Hab und Gut aufzunehmen und unter gellenden Verwünschungen zu verschwinden.

Seitdem schlief Wladimir Karbowiak ruhig. Er machte sich nun alles allein und kam erst jetzt zur rechten Freude an seinem Besitz. Abends verhängte er die Fenster, zündete die Petroleumlampe an und packte den Topf aus. Er sortierte die Silber- und Goldmünzen, zählte sie, putzte sie und versuchte herauszubringen, was sie vorstellten. Aber es wollt' ihm nicht recht gelingen. Die meisten trugen das Bild eines Kaisers oder Königs, und soweit der Kossäte die Schrift lesen konnte, schien es sich um das Bild eines Stanislaus zu handeln. Daß dies ein König von Polen in längstvergangener Zeit gewesen war, wußte er. Doch weiter kam er nicht.

Schließlich wollt' er aber um alles in der Welt gern wissen, was sein Fund ungefähr wert war und welcher Erlös sich daraus ziehen ließ. Anderseits stieg seine Furcht, sich und seinen Schatz zu verraten, immer mehr: er hatte Angst, daß dann alle Leute ihn beneiden, belauern, bestehlen könnten, und noch die andre, daß sich etwa die Polizei einmischte. Denn Gott mochte wissen, welche Gesetze sie alles hatten und ob der Topf, den er in seinem Grund und Boden gefunden hatte, wirklich sein Eigentum war oder ob ihn der Staat samt Inhalt annektierte. Mindestens mußte er etwas abgeben oder Steuern zahlen — so war es am besten, er barg das Geheimnis weiter wie bisher.

Aber eines Tages siegte seine Neugier doch. Er steckte sich eine Goldmünze ein, schlenderte durchs Dorf und versuchte den Lehrer abzufangen. Der stand gerade mit dem Schulzen zusammen.

„Gelobt sei Jesus Christus!“ grüßte Wladimir Karbowiak. Hier ein Wort, da ein Wort — gleichgültig — ruhig. Sich nur nichts merken lassen! Und dann holte er die Münze vor. Was man dazu sagen solle — ob die Herren das wohl wüßten.

Der Lehrer sah hin, schüttelte den Kopf. Der Schulze drehte das Stück zwischen den harten Fingern und wog es dann lose in der Hand. Er sprach immer erst, wenn er sich klar war. Und das dauerte gewöhnlich lange.

„Ja,“ sagte er am Ende, „in Posen gibt's Leute, die kaufen so was, Karbowiak. Und der Biskupski drüben in Sarbka hat mal so 'n ähnliches Ding gehabt, dafür haben sie ihm zehn Taler gegeben.“

Wladimir Karbowiak ward rot und bleich, stierte den Schulzen an und stammelte: „Für ein einziges Ding zehn Taler? Maria, Joseph — ist denn das möglich?“

Hosted by Google

Aber der Lehrer zog die Brauen in die Höhe und nickte: „Im Museum sind viele noch teurer. Und wenn Ihr einen Topf voll habt, Karbowiak, mein Lieber, kann man Euch gratulieren!“

Da wechselte der Kossäte jäh die Farbe.

„Einen Topf voll? Wer sagt so etwas? Psia krew, wie sollt' ich zu dem Topf kommen?“ Fast gereizt sah er die beiden an. Und dann erzählte er eine endlose Geschichte, daß er gerade dieses einzige Stück neben altem Kram in einer noch von seinem Vater stammenden Kiste gefunden hätte — nur dies eine — nicht mehr und nicht weniger.

Er quälte sich noch zu ein paar Worten, steckte die Münze mit der Miene der Gleichgültigkeit wieder ein und schritt dann heimwärts. Es war wieder alles in seiner Brust voller Erregung. Zehn Taler, hatte der Schulze gesagt ... zehn Taler ... Und wenn's nur fünf gab — das war ja dann ein Vermögen, ein Kapital! Ihn schwindelte vor den großen Zahlen. Und gleich wieder das Mißtrauen: wie war der Lehrer, der Mensch, plötzlich auf den Topf gekommen? Ein Glück, daß er sich so schnell gefaßt hatte! Nun wußte der Schulze, daß er nur ein einziges Stück hatte. Das war gut — schon wegen der Steuer!

Die ganzen nächsten Tage rechnete er, daß ihm der Kopf rauchte. Immer größer wurden die Summen. Fünf Taler für das Stück — Psia krew, wenn der Schulze zehn sagte, so würden es wohl zehn sein! Also noch einmal von vorn ... heilige Jungfrau, wie reich er war! Konnt' er nicht dem Stanislaus Zech, seinem Nachbar, Aecker und Wiesen abkaufen? Oder sich Pferde in den Stall stellen und Sonntags in die Kirche fahren wie der Schulze? Ueberhaupt der Schulze ... das war ein Gerissener, ein Schlaukopf! Die Heiligen mochten wissen, ob die Münze nicht fünfzehn Taler wert war und der Schulze nur den niedrigeren Preis genannt hatte, um sie bei Gelegenheit billig zu kaufen und mit Gewinn loszuschlagen! Haha, so dumm war er auch nicht! Je länger er überlegte, um so fester ward seine Ueberzeugung, daß das alte Goldstück von König Stanislaus gut und gern seine fünfzehn Taler kostete! Nun galt es, von neuem zu rechnen. Ins Schwindelhafte wuchsen die Summen. Und seitdem lächelte Wladimir Karbowiak oft vor sich hin, blieb bei der Arbeit stehen, pfiff und war anders als die übrigen. Denn wie unfaßbare Seligkeit überfiel ihn der Gedanke: ‚Du bist reich — reich — reich! Du kannst, wenn du willst, dir das halbe Dorf kaufen!‘

Natürlich hütete er sich davor, dergleichen zu tun oder etwas verlauten zu lassen. Vorläufig sollte alles beim alten bleiben — niemand sollte Verdacht schöpfen — erst später wollt' er ein Stück ums andre verkaufen und ein behagliches Alter führen!

Das ging so den Winter durch, den Sommer, wieder einen Winter. Und mit der Zeit wuchs fortwährend auch die Zahl, mit welcher der Kossäte den Wert seines Topfes umschrieb.

Da geschah es, daß zu den Erntearbeiten auch die Cibulka wieder auftauchte. Der Schulze nahm sie als Arbeiterin an — man brauchte zu dieser Zeit alle Hände, die sich regen konnten.

Als Wladimir Karbowiak sie zuerst erblickte, durchzuckte ihn ein jäher Schreck. Wie eine Ahnung überkam es ihn, daß etwas Dunkles sich vorbereite. Und ein Schatten legte sich auf seine Stillvergnügtheit. Er selbst hatte tagsüber auch auf seinen paar Morgen Land zu tun, aber mehrmals trieb ihn die Unruhe vom Felde heim. Er begann wieder mit dem Versteck des Topfes zu wechseln. Er schlief schlecht. Er lächelte immer seltener. Und er ballte hinter der Cibulka die Faust. Es schien ihm, als schliche sie mit den schielenden Augen, aus denen die boshafte Schadenfreude funkelte, ums Haus. Und einst auf dem Felde schrie er auf: er bildete sich plötzlich ein, das Frauenzimmer wäre gerade jetzt während seiner Abwesenheit in seiner Hütte, suche, finde, schwenke triumphierend seinen Schatz. Er stürmte wie ein Verzweifelter nach Hause. Dort saß er keuchend eine halbe Stunde vor dem Topf.

Doch einst, als er heimkam, war der Topf wirklich verschwunden — er war glatt fort, als hätt' ihn die Erde verschluckt.

Mit blödem Lächeln starrte Wladimir Karbowiak in die Aushöhlung des Bodens. Er hatte so oft in plötzlicher Angst geglaubt, sein Schatz wär' ihm gestohlen, aber jetzt, wo er wirklich fehlte, glaubte er es nicht. Er hatte ja häufig die Verstecke gewechselt — natürlich war er im Ziegenstall! Und mit dem stumpfen, wie eingefrorenen Lächeln sah er dort nach, suchte er weiter, ging wieder an die alte Stelle zurück — bis er plötzlich wie ein Tier aufbrüllte. Die schreckliche Gewißheit war ihm jäh zum Bewußtsein gekommen. Und wie ein Wahnsinniger warf er sich zu Boden, schrie, schlug den Kopf gegen die hartgestampfte Lehmerde, versuchte sich mit den Fingern hineinzukrampfen und stürzte dann von neuem zu den gewohnten Verstecken. Mit den Händen grub er sich tiefer in den Boden, als könnte der Topf wirklich von der Erde verschluckt sein, wühlte mit den Nägeln, tobte heulend von Wand zu Wand, warf sich von neuem hin. Als hätt' er einen furchtbaren Schlag gegen die Stirn erhalten, war er unfähig, einen Gedanken zu fassen. Er wußte nur, daß etwas Ungeheures und Schreckliches geschehen sei. Und wie mechanisch stieß er von Zeit zu Zeit die Heultöne hervor. Seine Knie zitterten, als könnten sie ihn nicht mehr tragen. Eine unerklärliche Erschöpfung befiel ihn, die ihn für Sekunden ganz lähmte. Bis dann wieder die graue, schwere Dumpfheit wie durch einen Blitzstrahl zerrissen ward: Der Topf ist weg!

Und wie ein verzweifeltes Tier aufspringend: ‚Die Cibulka hat ihn — die Cibulka hat ihn gestohlen, als ich draußen war!‘

Mit einem Male war alle Erschöpfung wie weggeblasen. Als hätt' er neue, ungeahnte Kräfte erhalten, raste er in großen Sprüngen davon, den Wiesen des Schulzen zu, wo die Frauen arbeiteten. Er hatte keinen Hut auf, das Haar flog ihm, sein Gesicht glühte, rasselnd, keuchend arbeitete die Brust — aber die Beine waren wie aus Stahl, sie wurden nicht müde, sie sausten und brausten vorwärts.

Auf den Feldern blieben die Leute stehen, riefen ihn an. Sie hatten Furcht, es könnte etwa Feuer irgendwo ausgebrochen sein. Auch der Schulze, der auf der Wiese stand, stutzte und lief dem näher Rasenden entgegen. Aber mit verzerrtem Gesicht und starr herausgetretenen Augen stürzte Wladimir Karbowiak an ihm vorbei — ohne zu zögern auf die Cibulka zu.

Sie ließ den Rechen, mit dem sie das Heu wendete, einen Augenblick ruhen und schob die weiße Sonnenschute etwas zurück.

Der Kossäte jedoch, als er ihre schielenden Blicke sah, brüllte auf, flog auf sie zu, packte sie mit Riesenkräften, warf sie, kniete auf ihr, würgte sie. Er wollt' sprechen. Er wollt' sie anschreien: „Wo hast du den Topf? Gib den Topf heraus, Weibsbild!“ Aber die Laute formten sich nicht. Ein Lallen und Gurgeln bracht' er nur heraus.

Das Weibsbild schrie nach der ersten Lähmung

Mädchenbildnis

Nach einem Gemälde von Georg Schuster-Woldan

(Aus der diesjährigen Großen Berliner Kunstausstellung)

des Schreckens gellend auf. Einen Moment entspann sich ein wilder Kampf.

Dann war der Schulze mit einem Knecht dazugesprungen. Sie rissen den Wütenden und Verzweifelten von der jammernden Cibulka los, schüttelten ihn, schimpften auf ihn ein, während die Weiber von allen Seiten mit Rechen und Gabeln herbeieilten.

Wladimir Karbowiak war blau im Gesicht. Erst nach geraumer Zeit konnt' er herausbringen, was er wollte.

Die Cibulka hatte seinen Topf gestohlen, seinen Schatz! Die Cibulka sollte seinen Topf herausgeben!

Und wieder sprang er keuchend auf sie los.

Da griff der Schulze von Amts wegen ein. Er wollt' klipp und klar wissen, was los sei. Sein bartloses Bauerngesicht blieb unbeweglich, als der Kossäte, noch immer nach Atem ringend, die Cibulka des Diebstahls bezichtigte.

Die beteuerte unter Schwüren, Flüchen, Anrufungen der Heiligen ihre Unschuld. Aber sie war im Dorf wenig beliebt, und es fand sich eine Magd, die erklärte, daß die Cibulka heute vormittag auf eine Stunde verschwunden wäre, und zwar verschwunden in der Richtung, in der Wladimir Karbowiaks Hütte lag.

Nun schickte der Schulze nach dem Gendarm. In dessen Beisein wurden die Sachen der Cibulka auf das genaueste durchsucht. Aber es war vergeblich. Es fand sich nichts.

Mit stieren Augen hatte Wladimir Karbowiak alles verfolgt. Als der Helm des Gendarmen aufgetaucht war, hatte er tief geatmet, als müsse nun alles gut werden. Wie ein Engel, der das Recht schützte, erschien ihm der kleine Beamte, der mit seinem roten Bart wie „Kaiser Friedrich lobesam" aussah und stets eine energische Amtsmiene aufsetzte. Aber als nun jeder Erfolg ausblieb, taumelte der Kossäte beiseite. Verzweifelt griff er sich ins Haar: „Sie hat es doch ... glaubt es mir, Pan Wachtmeister ... sie hat es gestohlen! Kein andrer ist der Dieb! O heilige Jungfrau, hilf!"

Ratlos, zitternd blickte er von einem zum andern. Doch der Schulze zuckte die Achseln, der Gendarm desgleichen. Auf eine bloße Vermutung hin, die durch nichts gestützt wurde, konnte man das Frauenzimmer doch nicht verhaften. Nach der ergebnislosen Haussuchung blieb ihnen nichts mehr zu tun übrig.

Doch Wladimir Karbowiak wollt' es nicht glauben. Wie konnte man die Cibulka, die Diebin, freilassen! Wo blieben die Gesetze, die das Eigentum schützten! Warum band der Gendarm das Weibstück nicht an den Steigbügel und führte sie ab ... nach Gnesen, ins Gefängnis?

Er verstand es nicht. Es wankte alles um ihn.

„Erbarmen!" schrie er. „Pan Wachtmeister, greift sie! Nehmt sie!" Denn wenn es nicht geschähe, wenn sie freibliebe, so würde sie den Topf, den sie gewiß hier irgendwo versteckt hat, bald heimlich holen und verschwinden ... vielleicht über die Grenze ... vielleicht sonstwohin!

Aber all seinem Betteln begegnete nur das Achselzucken. „Unmöglich, Karbowiak!" Und der Gendarm beruhigte: man würde die Sache im Auge behalten. Doch vorläufig — —

Dabei blieb es. „Vielleicht findet sich der Topf noch," meinte der Schulze. „Was war denn drin? Wieviel, mein' ich?"

Und jetzt, wo der Schatz verloren war, dünkte es den Kossäten, als wär' es ein unermeßlicher Besitz gewesen.

„Wieviel? Drei-, vier-, fünftausend Taler ... mehr noch ... so viel, um das halbe Dorf zu kaufen."

Der Gendarm machte große Augen, der Schulze zuckte kurz zusammen.

„Besinnt Euch, Karbowiak! Wieviel?"

Aber der, heulend: „Fünftausend, hab' ich gesagt? Mehr, Pan ... Jesus Maria, viel mehr! Der ganze Topf voll ... ein paar hundert Stück ... jedes fünfzehn Taler, zwanzig Taler ... Erbarmt Euch doch!"

„Und seit wie lange hattet Ihr den Topf?"

„Bald zwei Jahre! Und im Ziegenstall gefunden!"

Das Bauerngesicht regte sich auch jetzt nicht. Aber der Gendarm verzog den Mund ein wenig.

„Psia krew, wie reich Ihr seid, Karbowiak!"

Ein seltsamer Topf! Keiner hatte ihn gesehen, keiner wußte davon.

Und er blinzelte wie fragend den Schulzen an. „Gut, gut, wir werden ja sehen!"

Damit war der Kossäte endgültig entlassen. Entlassen mit einem Nicken, einer Handbewegung, als handelte es sich um ein Groschenstück und nicht um sein ganzes Kapital. Es gab Menschen, die jetzt lachten. Menschen, die gleichgültig daherkamen, Menschen, die plauderten, als wäre nicht ein Vermögen gestohlen worden.

Wie ein Trunkener lief Wladimir Karbowiak nach Hause. Das Wort des Schulzen: „Vielleicht findet sich der Topf noch!" folgte ihm. Und er suchte — suchte — suchte. Bis in die Nacht hinein. Bis die schreckliche Angst ihn packte, daß die Cibulka vielleicht gerade jetzt ihren Raub in Sicherheit brächte. Er mußt' ihr auflauern, er mußte sich an ihre Schritte heften wie der Jäger ans Wild ... Und halb im Fieber strich er durchs Dorf ... zum Schulzenhaus, wo sie schlief.

Es war nirgends mehr Licht. Nur hoch in der warmen Nacht leuchteten die Sterne. Als das Dorf früh lebendig ward, schlich er nach Hause und warf sich aufs Bett. Alle Glieder waren ihm wie zerschlagen. Aber aus bleiernem Schlaf schreckte er auf. Nur zwei Gedanken lebten noch in ihm: ‚Der Topf ist weg!' Und: ‚Die Cibulka muß abgeführt werden, eh' sie den Raub in Sicherheit bringt!'

Er wollt' den Schulzen noch einmal bitten — den Gendarm anflehen — aufs Gericht laufen —

Die Leute blickten ihm seltsam nach, als er durchs Dorf lief. Sie wußten es alle schon. Und in ihren Mäulern hatte sich die Summe immer noch mehr vergrößert. Niemand hatte diesen Reichtum dem Wladimir Karbowiak zugetraut. Nur ein paar tippten mit dem Zeigefinger gegen die Stirn und lachten ein bißchen höhnisch, wenn sie von den vielen tausend Talern hörten. Er war immer schon seltsam gewesen, der Wladimir Karbowiak. Und nun war er ganz übergeschnappt! Wie kam der arme Mann zu so viel Geld!!

Der aber beschwor derweilen den Schulzen, ihm zu seinem Recht zu verhelfen. Umsonst! Er ließ nicht ab. Mittags kam er wieder. Es war vergeblich. Er aß nicht. Er trank nicht. Er lief vom Schulzen zum Gendarmen, vom Gendarmen zum Schulzen. Der ward schließlich wütend. Man merkte es nur an einem Zucken der Mundwinkel, nur daran, daß sich das Auge etwas verschob. Als er abends, von all seinen Leuten gefolgt, aus dem Heu kam, stand Wladimir Karbowiak wieder da. Das Haar hing ihm wirr um das verstörte, schmutzige, ungewaschene Gesicht.

„Narr!" sagte der Schulze und stampfte auf. Das Wort glitt knapp zwischen den Zähnen durch. Seine Mienen waren dann wieder bewegungslos. Und er blieb stehen und hörte sich das wilde Jammern des Kossäten zum viertenmal an.

Neugierig, aber doch in respektvoller Entfernung umgaben ihn seine Leute. Und alles, was des Weges kam, blieb hier hängen und reckte den Hals, so daß schließlich das halbe Dorf hier auf offener Straße versammelt war.

„Schön," sagte der Schulze endlich. „Ihr behauptet also, Karbowiak, daß Euch ein Topf gestohlen ist voll alter Münzen. Ihr habt gesucht — wir haben gesucht. Gefunden hat keiner was. Wie sah der Topf aus? — erzählt mal!"

Der Kossäte tat es.

„Hat jemand solchen Topf gesehen? Weiß jemand davon? Hat irgendeiner Kenntnis, ob der Pan Karbowiak wirklich solchen Topf mit altem Geld besessen hat?"

Und nach jeder Frage machte der Schulze eine kleine Pause. Alles schüttelte den Kopf. Dann lachte einer. Das Lachen steckte an.

„Wladimir Karbowiak und fünftausend Taler," sprach ein Alter dumpf und meckerte. Eine allgemeine Heiterkeit ergriff die Menge. Sie jubelte, rief dem Kossäten Scherze zu, machte Witze.

Halb in Wut, die sich mühsam zurückhielt, halb in einer Verzweiflung, die nicht mehr aus noch ein wußte, starrte der Unglückliche auf diese sich drängende Masse, die ihren Spaß mit ihm trieb. Nur der Schulze lachte nicht.

Doch mit einer Handbewegung: „Ihr seht —! Wodurch könnt Ihr beweisen, daß Ihr einen so kostbaren Besitz überhaupt gehabt habt?"

„Gehabt habt?" schrie Wladimir Karbowiak. Allmählich erst begriff er. „Bin ich denn wahnsinnig? Hab' ich's denn nicht fast zwei Jahre in den Händen gehabt, mit den Fingern gefühlt, mit Augen gesehen?"

Und plötzlich, wie erlöst: „Euch selbst, Pan, hab' ich doch eine Münze gezeigt — erinnert Euch ... der Lehrer war dabei!"

„Ah," nickte der Schulze. Sein Blick überflog die Menge. Er hob den Arm. „Pan Jerschke ... eine Minute nur ... bitte! Platz da, Leute! Der Herr Lehrer wird uns Bescheid sagen!"

Scharf und hell tönte die Stimme. Es war jetzt ganz still auf der Straße, trotz der vielen Menschen, die sich da drängten.

Der Lehrer schob sich durch die Gasse, die sich für ihn bildete.

Ja, gewiß, er erinnerte sich. Der Kossäte hatte ihnen eine alte Goldmünze gezeigt.

„Und der Herr Lehrer," rief der Schulze, „hat gelacht und dem Pan Karbowiak auf die Schulter geklopft: ‚Wenn Ihr einen Topf voll habt, gratuliere ich!' Was aber, Herr Lehrer, hat Karbowiak geantwortet?"

Auf den Zehen standen sie, reckten die Hälse, spitzten die Ohren.

„Er hat geantwortet, daß er nur die eine hätte — die eine einzige — nicht ein Stück mehr."

„Stimmt das, Karbowiak?"

„Ja, aber —" schrie der Kossäte; doch alles, was er herausschreien wollte und herausschrie, ging in einem allgemeinen Gelächter unter. Man verstand nichts mehr. Man hörte nur das Gewirr vieler Stimmen, heller und dunkler, scharfer und weicher, junger und alter. Und der Schulze nickte dem Lehrer zu und schritt seinem Hause zu, ruhig, fest, mit dem unbewegten bartlosen Bauerngesicht.

Da brüllte Wladimir Karbowiak auf, daß die Kraft dieses Schreis den Lärm und das Gewoge der Geräusche übertönte:

„Ich will mein Recht haben! Ihr nehmt mir mein Recht!"

Er wollt' dem Schulzen nachstürzen, aber Dutzende schoben sich vor ihn, hielten ihn, schrien und lachten ihn an.

Er wußte nicht mehr, was sie sagten. Die Zeit rann. Er saß allein am Straßenrand. Die Menge hatte sich verlaufen. Der Kopf hing ihm auf die Brust. Er dämmerte in ungeheurer Erschöpfung so hin. Wie lange schon? Rings wurde es bereits ruhig. Nur aus der Schenke leuchtete noch Lichtschein auf die Gasse. Die Kehle war ihm wie ausgedörrt. Mechanisch stand er auf, ließ sich in der Schenke eine Flasche mit Schnaps füllen und trank gierig. Der rote Branntwein — Jungfernblut hieß er — rann ihm an den Mundwinkeln herab. Wie ein Verschmachtender setzte er die Flasche immer von neuem an die Lippen. Das strömte wie Feuer durch die Adern, das belebte, das trieb das Blut rascher und immer rascher vorwärts.

Mit glühenden Augen starrte der Kossäte dabei nach dem Schulzenhof hinüber.

Da schlief die Cibulka, die ihm den Topf gestohlen hatte! Aber es war seltsam: er dachte nicht an sie, nicht an den Topf.

Er dachte nur daran, daß der Schulze ihm sein Recht nahm. Ein wahnwitziger Haß brauste in ihm auf. Ja, wär' er ein hoher Herr gewesen — Schulze und Gendarm wären gesprungen ... vielleicht wäre gar der Herr Distriktskommissarius herübergekommen! Und die Cibulka steckte schon längst im Kittchen.

Aber so ... so ... nun bewies ihm der Schulze gar, daß er überhaupt keinen Topf voll Goldmünzen gehabt hätte!

Er lachte gell auf. Drohend hob er die Faust gegen den Hof. Der lag still, ruhig. Auch in der Schenke erloschen die Lichter.

Still ... still ... keiner, der sah; keiner, der hörte. Die Cibulka schlief dort ... und der Schulze, der Schulze, der ihm sein Recht stahl ...

Sein Gesicht verzerrte sich. Mit seltsamen, gläsernen Augen sah er fortwährend nach dem schlafenden Hofe ...

— — — — — — — — — — — — — — —

Wenige Stunden später wurden die Dörfler durch schauerliches Tuten aus dem Schlaf geschreckt. Im Schulzenhof brannte es. Die bis zum Rande mit der Ernte gefüllte Scheune stand in Flammen. In die dunkle Nacht empor schossen Feuergarben Wie von unsichtbaren Händen wurden brennende Büsche in die Höhe geschleudert, und ein Funkenregen stiebte fortwährend in die Glut zurück. An Rettung war nicht zu denken. Nur der Windstille war es zu verdanken, daß sich das Feuer auf seinen ursprünglichen Herd beschränken ließ.

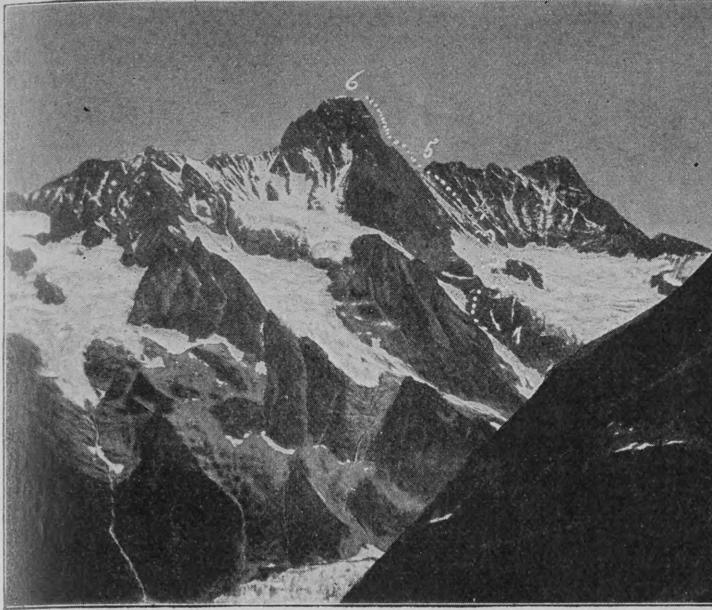
Am Nachmittag des folgenden Tages jedoch brachte der Gendarm den Kossäten Wladimir Karbowiak nach Gnesen — ins Gerichtsgefängnis. Lallend, taumelnd, wie berauscht war er um das Feuer getanzt und hatte fortwährend schrecklich gelacht.

Der kleine Gendarm mit dem Barbarossabart schielte von der Seite nach ihm hin.

„Gestern," sagte er, „sollt' es die Cibulka sein. Heute, Freundchen, bist du's!"

Aber Wladimir Karbowiak antwortete nicht. Stumpf und schweigend trabte er neben ihm her, als wär' alles in ihm erloschen und als wäre ihm, was auch noch kam und was ihn traf, jetzt völlig gleichgültig und bedeutungslos.

Hosted by Google



1. Couloir Munz; 2. Frühstücksplatz am Schreckfirn; 3. Schreckfirn; 4. Wand zwischen Schreckhorn und Lauteraarhorn; 5. Schreckgrat; 6. Gipfel des Schreckhorns

Anstiegroute

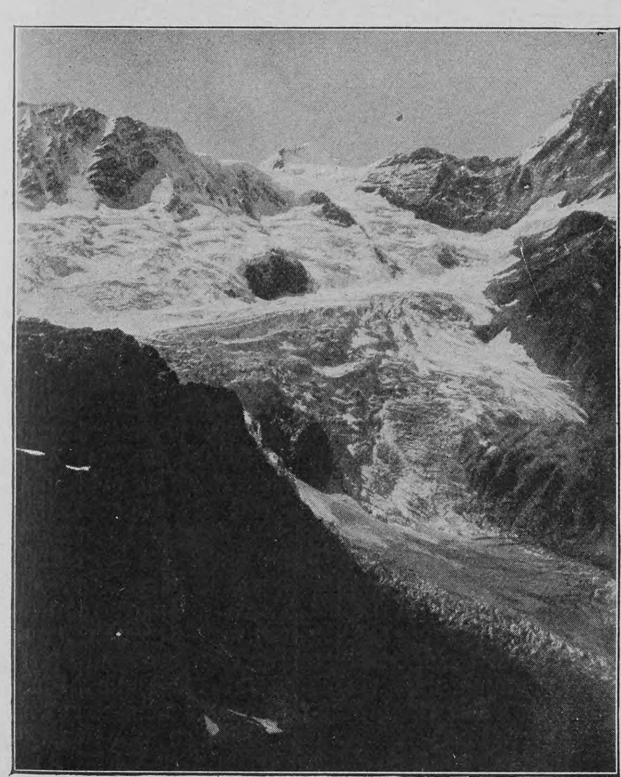
Eine Besteigung des Großen Schreckhorns

Von

D. Kye

(Hierzu zwölf Abbildungen nach photogr. Aufn. des Verfassers)

Einem jeden Besucher der Schweiz, der eine Rundfahrt über den prächtigen Thuner See macht und sich dem lieblichen Spiez nähert, fällt außer dem Dreigestirn des Berner Oberlandes, Jungfrau, Mönch und Eiger, hauptsächlich die stattliche Felspyramide des großen Schreckhorn ins



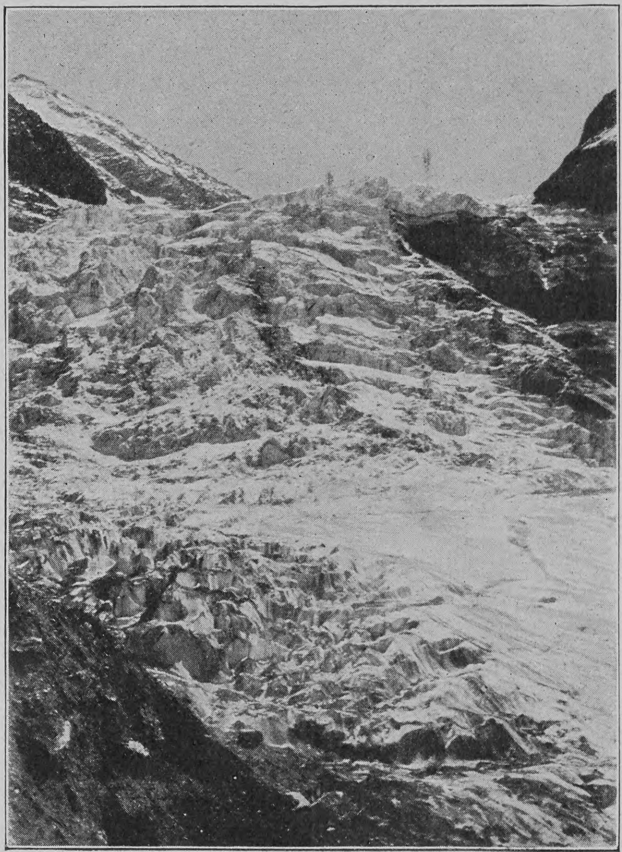
Blick auf den Gletschersturz des Eismeeres; im Hintergrunde Mönch und Eiger

Auge. Schroff und schier unersteigbar erhebt sich der Koloß über seine Nachbarn, so steil, daß scheinbar kein Schnee an ihm haften kann. Nur der Gipfel ist auch den ganzen Sommer über mit zwei Schneeflecken gekrönt, im Volksmunde „die weißen Tauben“ genannt, ein charakteristisches Merkzeichen des Berges, an dem er von Norden aus stets zu erkennen ist. Lange Zeit hat der Gipfel allen Bemühungen wagemutiger Steiger widerstanden, und erst nach vielen vergeblichen Versuchen gelang es in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts einem bekannten englischen Bergsteiger, ihn zu bezwingen. Seinen Namen führt das Schreckhorn wahrlich nicht zu Unrecht; manche Opfer hat es schon verlangt, und äußerst schwierig bleibt seine Besteigung auch noch heute, namentlich da noch keine Hilfsmittel, als Seile, Ketten und dergleichen, wie zum Beispiel am Matterhorn in so großer Zahl, angebracht sind. Bei nur einigermaßen ungünstigen Verhältnissen haben schon die tüchtigsten Bergsteiger mit bewährten Führern unverrichteter Sache den Rückzug antreten müssen.

Aber gerade darum prickelte mich der Ehrgeiz, meine Kraft an diesem Gipfel zu erproben. Bei einer früheren Jungfraubesteigung hatte ich Gelegenheit gehabt, von der Berglihütte aus mich einigermaßen mit der Anstiegsroute vertraut zu machen.

Doch für diese schwierige Tour einen Gefährten zu finden, war nicht leicht, und dadurch stand die Hoffnung auf Verwirklichung meines Planes auf ziemlich schwachen Füßen; 100 Franken für einen Führer auszugeben, durfte ich meiner Kasse nicht zumuten. Da bot sich mir unerwartet eine günstige Gelegenheit zur Erfüllung meines Wunsches. Herr Pfarrer Hürner aus Gadmen, ein bekannter Schweizer Alpinist, suchte einen Genossen zur Besteigung und eventuell auch zur Traversierung des Großen Schreckhorn. Wir trafen uns in Thun und verabredeten, am nächsten Tage die Tour zu wagen, und zwar ohne Führer. Bisher war schlechtes Wetter gewesen, aber gerade jetzt heiterte sich der Himmel auf, Neuschnee bedeckte die ganze Alpenkette bis 2000 Meter herab, ein günstiges Zeichen! Meine Vorbereitungen waren bald getroffen, Proviant und Wäsche für mehrere Tage wurden in den Rucksack gepackt, dazu kamen noch ein starkes Seil von 20 Metern Länge, Steigeisen, Schneereifen, Fausthandschuhe, Schneekappe, ein fester Eispickel und noch sonstige unentbehrliche Kleinigkeiten, alles in allem so gegen 40 Pfund, eine ganz artige Belastung! Am nächsten Tage trafen wir uns auf dem Thuner Bahnhof, und fort ging's bei prächtigem Wetter über Interlaken nach Grindelwald, dem Dorado der Hochtouristen. Auf gutem Wege gelangten wir nach zweistündigem Marsch zur Bäregg, der letzten menschlichen Behausung, einem vielbesuchten kleinen Berghotel. Wie hatte es sich aber hier seit dem letzten Sommer verändert! An Stelle des freundlichen Hauses ein wüster Trümmerhaufen und ein halbfertiges neues Gebäude. Im letzten Winter nämlich hatte eine mächtige Staublawine das ganze Anwesen mit fortgerissen, und tief unten auf dem Gletscher lagen noch jetzt im wirren Durcheinander Hausgerät, Balken und Steine umher. Einen prächtigen Blick hat man von hier auf die Hochalpen. Im weiten Kreise herum liegen die Steilabhänge des Mettenbergs, die Viescherhörner und der scharfe Eigerkamm, davor das Untere Eismeer mit seinem mächtigen Gletschersturz, und mitten in diesem eine fast senkrechte Felsplatte, die schwarze oder heiße Platte genannt, an der das Eis nicht haften kann und über die zur Mittagszeit mit weit hörbarem Donnergepolter Eislawinen herabstürzen. Langen Aufenthalt durften wir uns hier nicht gönnen, wir hatten noch einen weiten Marsch vor uns, zu dem wir die heiße Mittagsglut schlecht gebrauchen konnten.

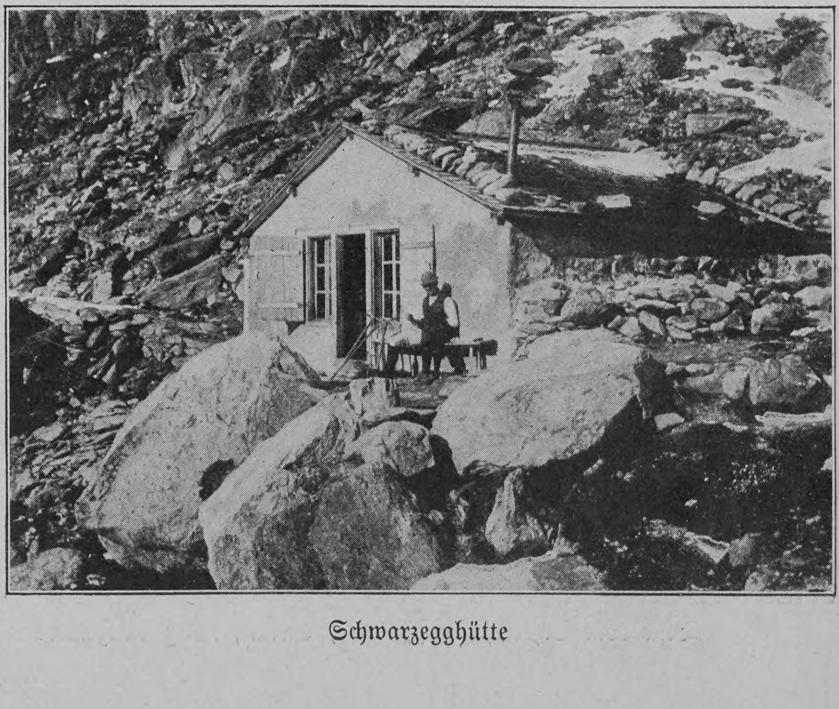
Zuerst stiegen wir an zwei langen Leitern zum Gletscher herunter, wofür früher ein Franken zu bezahlen war, ohne dessen Bezahlung man die Hochalpen nicht betreten konnte. Dann ging es auf schmalem Pfad zuerst über grüne Almen und dann auf der hohen Randmoräne langsam aufwärts. Allmählich erst wurde der Weg steiler und beschwerlicher, und an dem roten Güfern fing er an, recht ungemütlich zu werden. An schroffen Wänden zog er sich steil empor, und wenn auch an besonders gefährlichen Stellen Eisenbolzen als Handgriffe angebracht waren, so war es doch ein mühsamer Marsch, und mancher Tropfen Schweiß wurde hier vergossen. Entschädigt wurden wir freilich reichlich durch den wunderbaren Blick auf den unter uns liegenden, wild zerklüfteten Gletscher mit seinen vielen Türmen und Spalten, während beim Höhersteigen der dachartige Gipfel des Mönch immer mehr zum Vorschein kam. Da keiner von uns das



Blick auf den Gletscher

Schreckhorn vorher bestiegen hatte, durften wir nicht zu spät in die Hütte kommen, sollte uns nicht ein ganzer Tag verloren gehen, denn wir mußten noch bei Tageslicht rekognoszieren. Also vorwärts!

Nach dreistündigem Marsch tauchte endlich die Schwarzegghütte auf, eine kleine, unbewirtschaftete Schutzhütte, herrlich gelegen am Rande des Gletschers, an einem lawinensicheren Ort. Wir waren die ersten Gäste, konnten uns also nach Belieben einrichten. Schnell flogen Rucksack und Eispickel in die Ecke, Holz wurde zerkleinert, und bald prasselte ein lustiges Feuer. Zum Kaffeekochen gehört aber auch Wasser, das für uns hier unerreichbar war. Was tun? Schnell entschlossen stellten wir einen

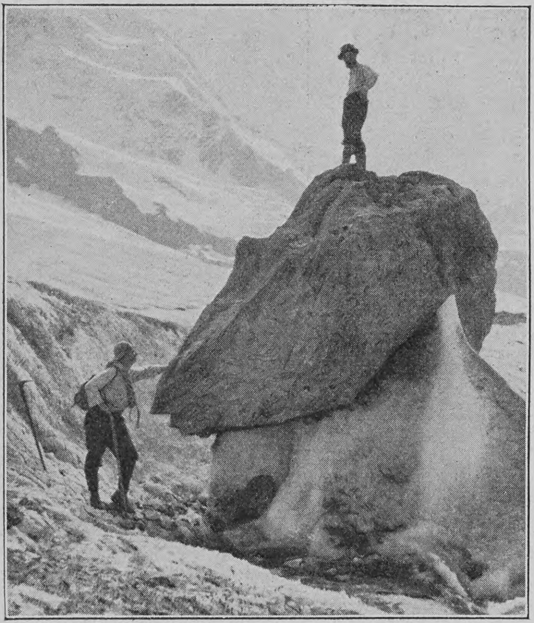


Schwarzegghütte

Lauteraarhorn, vom Schreckhorn aus gesehen

Eimer Schnee zum Schmelzen an den Ofen, und wir konnten an die Bereitung unsers Diners gehen. Bald stand dieses fertig auf dem Tisch: Erbsensuppe mit geröstetem Brot, aufgewärmter Braten und zuletzt unser Schneekaffee, was will man mehr? Ausgerüstet mit Karte und Fernrohr ging es nach kurzem Mittagsschläfchen auf eine Moräne unweit der Hütte, um den Feldzugsplan für den morgigen Tag zu entwerfen. Das merkten wir schon jetzt, wenn die Nacht nicht sehr kalt wurde und der Schnee tüchtig erstarrte, konnte unsre Tour, wenn nicht unmöglich, so doch wegen der Lawinen und Steinschlaggefahr außerordentlich schwierig und gefährlich werden. Bei unsrer Rückkehr in die Hütte fanden wir Gesellschaft vor, es waren noch zwei Partien angekommen, von denen die eine gleich uns das Schreckhorn führerlos besteigen wollte. Gegen neun Uhr zog sich einer nach dem andern in die Hütte zurück, und bald lagen wir friedlich zusammen im Stroh und schliefen den Schlaf des Gerechten; wir hatten einen guten Marsch hinter uns, und schwere Strapazen standen uns noch bevor. Um ein Uhr ertönte der Wecker, viel zu früh für die müden Schläfer; doch was half es, heraus mußte man! Zuerst ein Blick ins Freie, wie ist das Wetter? Das ist die Hauptfrage des heutigen Tages. Die Aussichten sind nicht schlecht! Rasch ist die Toilette beendet, statt uns zu waschen, fetten wir nur unser Gesicht ein, um gegen den Gletscherbrand gefeit zu sein. Holz liegt schon bereit, schnell wird der Kaffee für alle gekocht, ein Stück Brot dazu — das muß fürs erste reichen. Die Decken werden aufgehängt, das Geschirr abgewaschen, der Boden gefegt, und wir zwei verlassen als erste die Hütte.

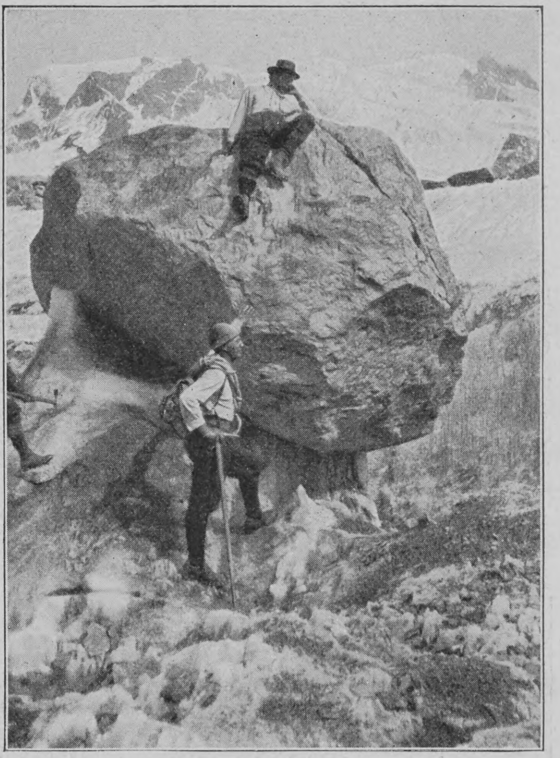
Tiefdunkle Nacht umfängt uns, zum Teil ist der Himmel mit Wolken bedeckt, doch hoffen wir auf einen schönen Tag. Bei Laternenschein überschreiten wir die Moräne, steigen zum Gletscher hinab, befestigen unsre Steigeisen und legen das Seil an. Auf dem zuerst ebenen Gletscher kommen wir schnell vorwärts, bis wir das Couloir Munz erreichen, eine ziemlich steile, wegen Steinschlaggefahr berüchtigte Eisrinne. Solange wir auf Schnee gehen, wird uns der Marsch nicht beschwerlich, aber weiter oben im bloßen Eise müssen trotz unsrer Steigeisen Stufen gehackt werden. Dies ist für den ersten eine harte Arbeit, denn er hat dafür nur eine Hand frei; in der andern trägt er die Laterne. Ruhig abwartend stehe ich indessen in den Stufen und lasse mir die Eissplitter um den Kopf fliegen, ein unbehagliches Gefühl! Ab und zu sehe ich die Laterne der zweiten Partie aufleuchten, die sich uns rasch nähert, da sie nicht erst den Weg zu suchen braucht, sondern unsern Spuren folgen und unsre Stufen benutzen kann. Dicht am Fuße des eigentlichen Schreckhornkegels verlassen wir das Couloir, überschreiten den Randschrund, und im leichten Klettern geht's die Felsen hinauf zum „Frühstücksplatz“ am unteren Rande des Schreckfirns.



Gletschertisch

Nach nunmehr zweistündigem Marsch dürfen wir uns schon eine kurze Rast gönnen, die wir dazu benutzen, etwas Tee und Dürrobst zu genießen. Inzwischen beginnt es zu dämmern, wir können unsern Marsch fortsetzen, was im Dunkeln nicht möglich ist, da der Schreckfirn kreuz und quer von Schründen und Spalten durchzogen ist. Manchen weiten Sprung müssen wir wagen, oft nach rechts und links ausbiegen, um überhaupt vorwärts zu kommen. Unschätzbare Dienste leisten uns hierbei unsre Steigeisen, und manche Stufe wird uns dadurch erspart, daß wir sie rechtzeitig angelegt haben.

Ein Lawinenzug mit tiefem weichem Schnee wird mit anstrengender Mühe durchwatet, und wir sind froh, endlich die schroff aufragende Felswand zwischen Lauteraarhorn und Schreckhorn zu erreichen. Der breite Randschrund wird auf einer hohen Schneebrücke überschritten, und jetzt geht es in einer steilen Schneerinne den Felshang empor. Bald wird der Schnee pulverig, und wir müssen in den Felsen unsern Weg weiter suchen. An glatten Wänden und schlüpfrigen Platten suchen wir vorwärts zu kommen, bald sind wir voraus, bald die zweite Partie; wer die günstigste Anstiegsroute zu haben glaubt, ruft die andern herbei. Dicht müssen wir uns aber zusammenhalten, denn brüchig ist der Felsen und groß die Steinschlaggefahr. Nach dreistündigem mühsamem Klettern im vereisten Felsen erreichen wir den Schreckgrat, und zum erstenmal sehen wir das Massiv des Wetterhorns mit seinen drei pyramidenförmigen Gipfeln vor uns auftauchen.



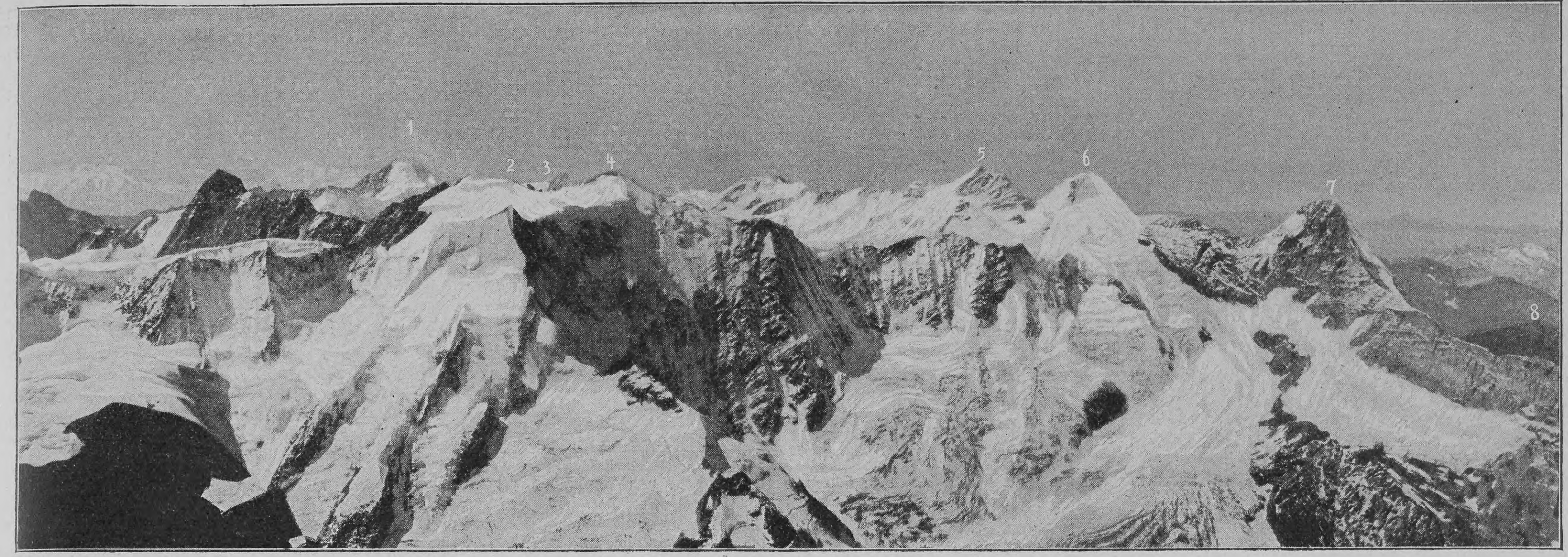
Gletschertisch

Unsern weiteren Weg können wir jetzt übersehen. Zuerst ein steiler Schneegrat, der weiter oben in den eigentlichen Felsgrat des Schreckhorns übergeht; letzterer ist ein steiler, schmaler Kamm, dessen Felswände fast senkrecht in die Tiefe stürzen. Früher mußte man eine sehr abschüssige Schneewand traversieren, eine äußerst gefährliche Stelle, an der ein Ausgleiten unbedingt zur Katastrophe geführt hätte. Zum Glück war vor einiger Zeit ein neuer Anstieg aufgefunden worden, auf dem wir sofort in die Felsen gelangen konnten. Doch leicht ist das Klettern auch jetzt nicht, und wer nicht absolut schwindelfrei ist, bleibe hier fort! Oft kaum noch ein Griff für die Hand, kaum können wir richtig Fuß fassen, bald muß einer dem andern durch Schieben oder Ziehen zu Hilfe kommen, und das alles an äußerst exponierten Stellen, wo im Falle des Unglücks auch das Seil wohl kaum mehr Rettung bringt. Aber ein Besinnen gibt es jetzt nicht mehr für uns, vorwärts heißt die Parole! Nach einer Stunde ist der Vorgipfel erreicht, nun noch ein ganz kurzer, gefährlicher Marsch über scharfen, vereisten Grat, und wir stehen auf dem Gipfel des Schreckhorns, 4080 Meter über dem Meeresspiegel. — Hurra, wir haben gesiegt!

Von dieser stolzen Höhe mit seiner gewaltigen Stille schweift der Blick in das weite, schöne Land hinab über Felsen und Gletscher, blaue Seen und grüne Almen. Fünf Reiche erblicken wir von hier aus; rings um uns die Schweiz, deutlich erkennbar die Hochgipfel von Italien, Frankreich und Oesterreich, und im Norden etwas verschwommen der Schwarzwald und die Vogesen. Tief unter uns blinkt der Thuner See; das Lütschinental und die grünen Vorberge grüßen herauf. Um uns ein unermeßliches Gipfelmeer; zum Greifen nahe Jungfrau, Mönch und Eiger; unsre Gläser zeigen uns sogar die neue Jungfraustation „Eismeer“. Daneben erheben sich die Viescherhörner mit der senkrechten Viescherwand, das kühn aufstrebende Finster-

Blick vom Schreckhorngipfel nach Süden; im Hintergrunde die Urner Alpen

Hosted by Google



1. Aletschhorn; 2. Kl. Viescherhorn; 3. Viescherwand; 4. Gr. Viescherhorn; 5. Jungfrau; 6. Mönch; 7. Eiger; 8. Kl. Scheidegg

Blick vom Gipfel des Großen Schreckhorns auf die Berner Alpen

aarhorn, das finstere Vietschhorn und das weiße Aletschhorn, nach dem Finsteraarhorn der höchste Berg im Berner Lande. Im Süden ragt in nächster Nähe das Lauteraarhorn empor, im Nordosten die

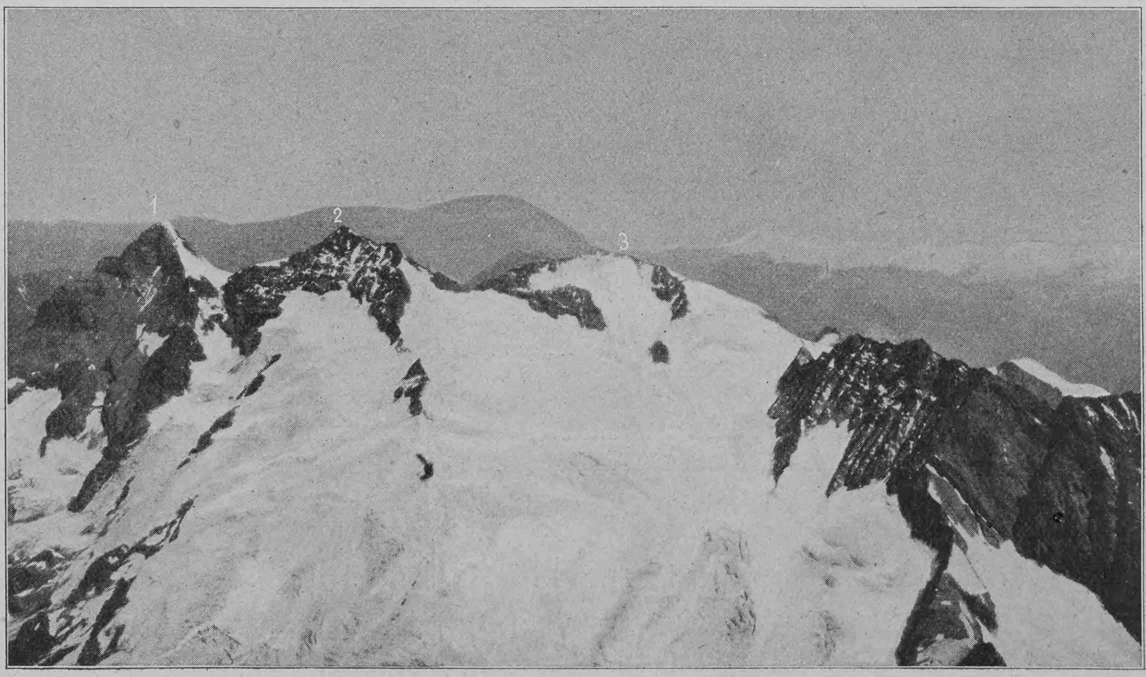
Finsteraarhorn, vom Schreckhorn aus gesehen

Pyramiden des Wetterhorns und darüber hinaus Gipfel an Gipfel, soweit das Auge reicht. Besonders deutlich treten der Montblanc und die Walliser Alpen hervor, stolz erhebt sich das schlanke Matterhorn aus der Kette heraus. Unter uns im weiten Kreise schimmern Gletscher an Gletscher, Strahleggfirn, Schreckfirn, Finsteraargletscher und Grindelwaldgletscher und wie sie alle heißen mögen! Es ist ein Panorama von höchster Erhabenheit, nie werde ich des Eindrucks ganz Herr werden und nie seiner vergessen. Es ist, als wenn der Himmel unsre Freude und unser Entzücken teilt, er zeigt sein heiterstes Gesicht und sendet so warme Sonnenstrahlen zu uns hinab, daß wir sogar ohne Rock auf den Felsen liegen können.

Doch unsre Uhr mahnt uns an baldigen Aufbruch, aber erst soll noch unser treuer Begleiter, der photographische Apparat, das herrliche Panorama in sich aufnehmen; er trägt getreulicher als wir die Bilder herab, und später werden die wohlgelungenen Aufnahmen unser Gedächtnis unterstützen in der Erinnerung jener gewaltigen Stunde. Der Magen verlangt nun auch sein Recht und nachdem wir abgekocht und gegessen haben, heißt es Abschied nehmen, denn die Sonne ist an der Arbeit und der Schnee wird weich. Bald ist der Felsgrat überschritten, doch nun kommt die böse Wand, die von heißer Mittagssonne beschienen wird. In den Felsen kommen wir ganz gut vorwärts, doch sobald wir uns in den Schnee wagen, müssen wir äußerst vorsichtig sein, ihn erst forträumen und dann in dem blanken Eise Stufe um Stufe hacken, eine heiße, anstrengende Arbeit! Hatten doch erst im Vorjahre zwei unvorsichtige Touristen hier eine Lawine losgebrochen und waren von dieser in die Tiefe gerissen worden. Auf dem Schreckfirn können wir uns mehr beeilen, wenn wir auch der vielen Spalten wegen uns jetzt zur Mittagszeit besonders in acht nehmen müssen, denn den Schneebrücken ist nicht recht zu trauen. Mit Donnergepolter stürzt ein riesiger Steinblock auf uns zu, verfängt sich aber zum Glück in einer breiten Eisspalte dicht über uns, mächtige Eisstücke losschlagend. Es wird ungemütlich in den Bergen, der schmelzende Schnee reißt viele Steine mit sich, überall hört man sie zischen und niederschlagen.

Endlich ist das Couloir Munz wieder erreicht, wir rutschen ab, was das Zeug halten will, und gegen vier Uhr erreichen wir die Hütte, wo wir von einer andern Partie schon mit einem Labetrunk empfangen werden. Jetzt noch nach Grindelwald zu kommen ist zu spät, wir können uns auch in diesem Zustande nicht in kultivierten Gegenden blicken lassen; Herr Hürner hat beim Ueberspringen einer Gletscherspalte seinen Hut verloren, und ich bin mit meinem Zeug an einem Felszacken hängen geblieben. Darum muß ich rasch zu Nadel und Zwirn greifen, um meine Kleidung wenigstens einigermaßen wieder instand zu setzen. Nur gut, daß kein weibliches Wesen in der Nähe ist, die mich bei dieser Arbeit beobachten kann. Die nächste Nacht war fürchterlich, es waren noch vier Partien mit Führern angekommen, und die Hütte war überfüllt. Doch was machte das uns aus! Wir hatten gesiegt, wir hatten das stolze Schreckhorn überwunden und eine der schönsten Lebenserinnerungen mit heimgebracht!

Blick vom Schreckhorngipfel auf den Thuner See



1. Wetterhorn; 2. Mittelhorn; 3. Rosenhorn

Blick auf das Wetterhorn und seine Nachbarn

Aphorismen

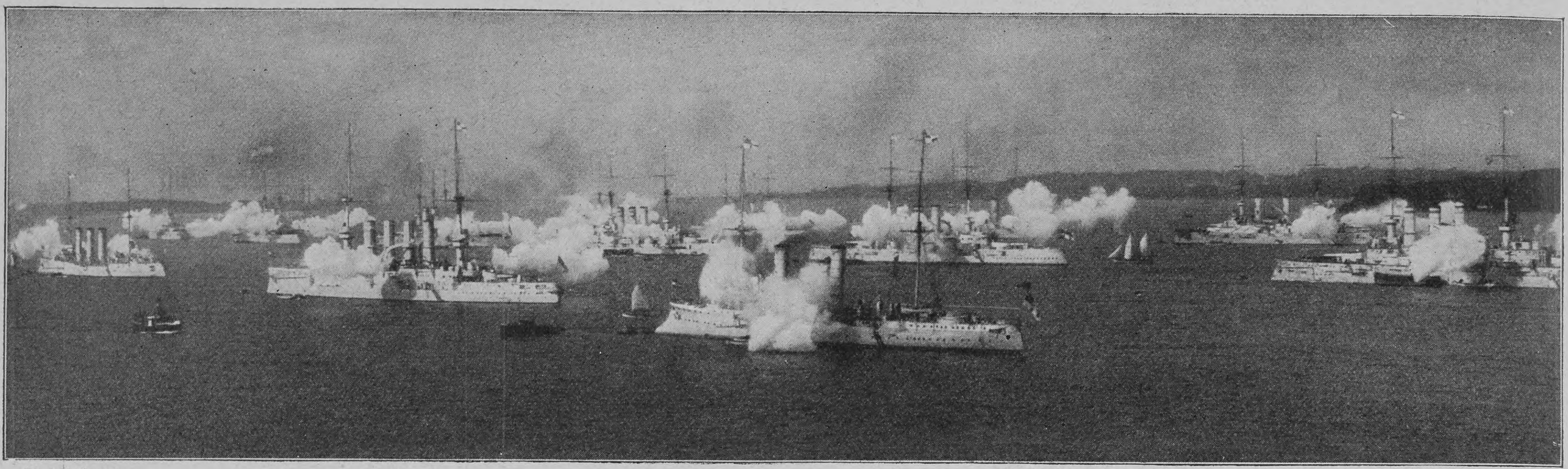
Der und das Verdienst, der und das Gehalt sind oft umgekehrt proportional.

*

Wenn wir jemand sagen wollen, er benehme sich wie ein Tier, so reden wir ihn mit „Mensch“ an.

Eugen Lerch

Hosted by Google



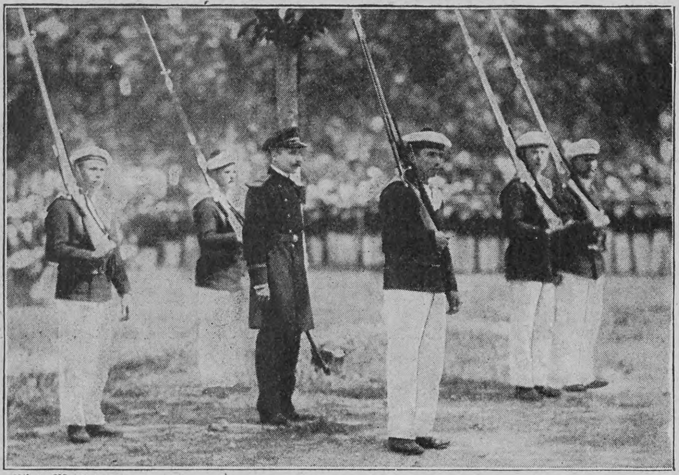
Phot. A. Renard

Salut der deutschen Flotte im Kieler Hafen zu Ehren König Eduards von England auf der Fahrt nach Reval

Notizblätter

Degradation des französischen Schiffsfähnrichs Ullmo

Es ist noch nicht lange her, daß in Frankreich die Hinrichtungen öffentlich vollzogen wurden. Erst vor kurzem hat man den letzten schauerlichen Akt irdischer Gerechtigkeit in die Mauern der Gefängnisse verlegt. Auch die französische Armee hat mancherlei alte Gebräuche, die uns eigentlich nicht mehr zeitgemäß anmuten, bewahrt. So fand vor kurzem in Toulon auf dem öffentlichen Platz St. Roche die Degradation des wegen Hochverrats verurteilten Schiffsfähnrichs Ullmo statt. Die Zeremonie verlief in den gleichen Formen, die ja seit der denkwürdigen Degradation des Hauptmanns Dreyfus weltbekannt geworden sind. Eine große Menschenmenge war zusammengeströmt und begleitete den Unglücklichen auf seinem Leidenswege mit Verwünschungen und Flüchen. Nachdem ihm der Degen zerbrochen, die Tressen abgerissen waren, wurde der Verurteilte der Ziviljustiz übergeben. Wie es heißt, soll Ullmo ebenfalls nach der Teufelsinsel gebracht werden.



Phot. M. Branger

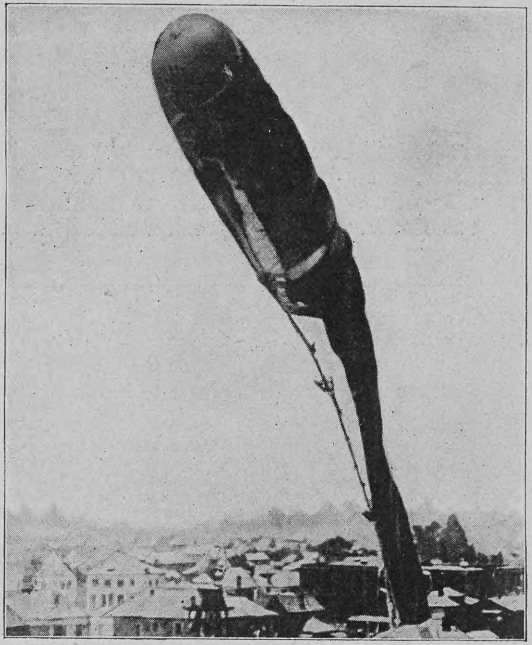
Degradation des französischen Schiffsfähnrichs Ullmo in Toulon

Zur Entrevue in Reval

König Eduard ist zwar seit seiner Thronbesteigung noch niemals in Berlin gewesen, hat aber deutsches Gebiet auf den verschiedenen Reisen während seiner vielgeschäftigen Regierung wiederholt berührt. Auch auf dem Wege zur Begegnung mit dem Zaren auf der Revaler Reede, dem letzten Markstein seiner schlau verknüpfenden Politik, kam er durch Deutschland. Die englische Königsjacht passierte unter einer Eskorte von Torpedobootszerstörern den Kaiser-Wilhelm-Kanal, während ein Geschwader von Panzerkreuzern Skagen umfuhr und sich im Kieler Hafen mit dem Königsschiff wieder vereinigte. Die gesamte deutsche Flotte, die im Hafen lag, feuerte den Königssalut. Es ist eine stattliche Seemacht, die unser Bild zeigt, in der Mitte die Linienschiffe, im Vordergrunde die großen und kleinen Kreuzer, und ein Blick auf die Reihen der von Kanonen starrenden Panzerkolosse sollte auch dem vielgewandten Monarchen der seebeherrschenden Nation, der sich zwar leider niemals weder mit militärischen noch mit maritimen Fragen ernstlich beschäftigt hat, zu denken geben.

Ballonunglück in Kalifornien

Ein ganz seltsamer Unglücksfall hat vor kurzem die kalifornische Stadt Oakland in Trauer versetzt. Das Riesenluftschiff „Great Morell“, das nicht weniger als 450 Fuß lang war und zirka 500 000 Kubikfuß Gas faßte, barst bei einer Probefahrt in der Luft. Der „Great Morell“ war ein Lenkballon und wurde von sechs Gasolinmaschinen getrieben, die 200 Pferdekräfte erzeugten. In der Gondel befanden sich zur Zeit der Katastrophe 16 Einwohner von Oakland und Berkeley, nur Männer, die eine Probefahrt mit dem Luftschiff unternahmen, um sich je nach dem Ausfall finanziell daran zu beteiligen. Der Aufstieg verlief ohne Hindernis. In einer Höhe von etwa 300 Fuß vom Erdboden jedoch platzte ein Gasbehälter, und der „Morell“ begann sich zu senken, anfangs so allmählich, daß die Landung ohne Gefahr für die Insassen möglich schien. Als der Ballon bis auf eine Höhe von 75 Fuß über der Erde gefallen war, erfolgte eine zweite Explosion, infolge deren der ganze mehrere Tonnen schwere Apparat mit Vehemenz herabstürzte. Die Verunglückten wurden ins Krankenhaus geschafft, wo sieben ihren Verletzungen erlagen.

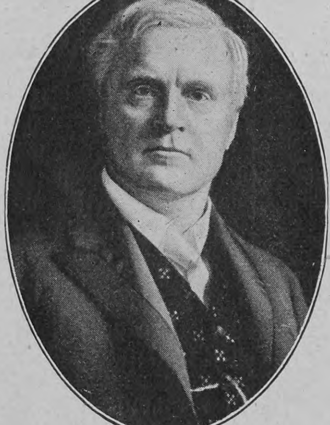


Phot. Philipp Kester

Das Ballonunglück in Oakland (Kalifornien)

Björn Björnson

Die Verbindungen der deutschen Bühne mit Norwegen sind seit dem siegreichen Auftreten der beiden großen nordischen Dramatiker Ibsen und Björnson immer enger geworden. Wiederholt haben sich norwegische Schauspieltruppen in Berlin gezeigt, und jetzt ist es dem neuen Hebbeltheater gelungen, den ältesten Sohn Björnsons, der längere Zeit Leiter des Nationaltheaters in Christiania war, als Regisseur zu gewinnen. Björn Björnson wurde 1859 in Christiania geboren; er ist, obwohl von Beruf Schauspieler, auch als Schriftsteller hervorgetreten.

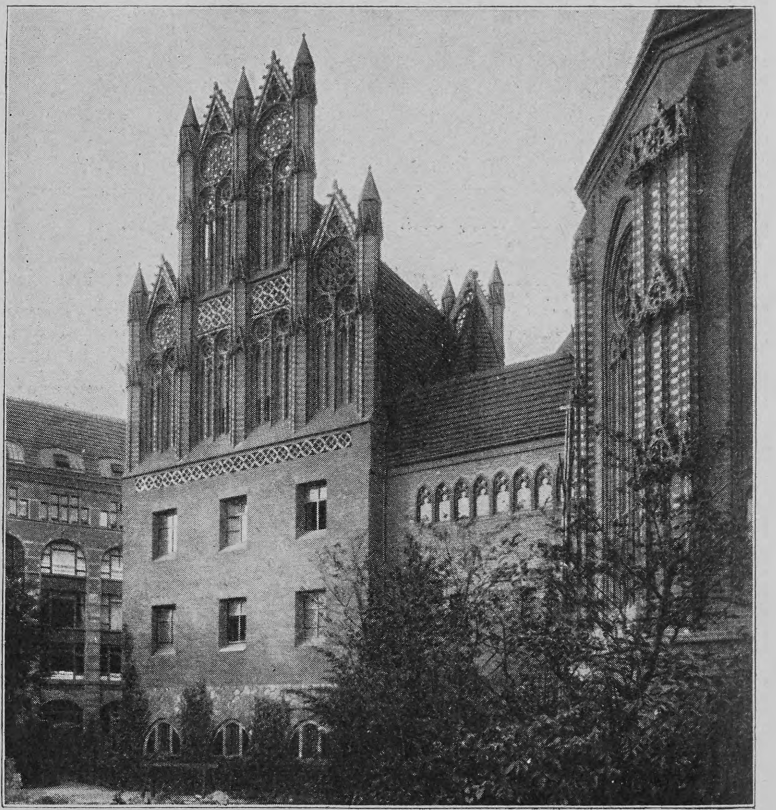


Phot. Richard Fuchs

Björn Björnson, der neue Regisseur des Berliner Hebbeltheaters

Das Märkische Provinzialmuseum in Berlin

Nach langer Bauzeit wurde kürzlich das neue Märkische Provinzialmuseum, ein Werk des bekannten Berliner Stadtbaurats Ludwig Hoffmann, der Oeffentlichkeit übergeben. Mitten im Herzen von Alt-Berlin, hart an der Spree, liegt der stattliche Bau in Ziegelrohbau, halb Burg, halb Kloster. Der Erbauer ist den Weg gegangen, den Gabriel von Seidl in seinem Bayrischen Nationalmuseum in München gewiesen hat. Das Märkische Provinzialmuseum vereinigt in reizvoller Zusammenstellung so ziemlich alle in der alten Kurmark zu künstlerischer Ausbildung gelangten Baustile. Der Platz, auf dem dieser romantische Bau steht, läßt in seiner nüchternen Alltäglichkeit leider einen künstlerischen Gesamteindruck schwer aufkommen. Die Details sind dagegen, wie unser Bild zeigt, sehr ansprechend.



Phot. W. Titzenthaler

Das neue Märkische Provinzialmuseum in Berlin, erbaut von Ludwig Hoffmann

Der sucht nicht mehr

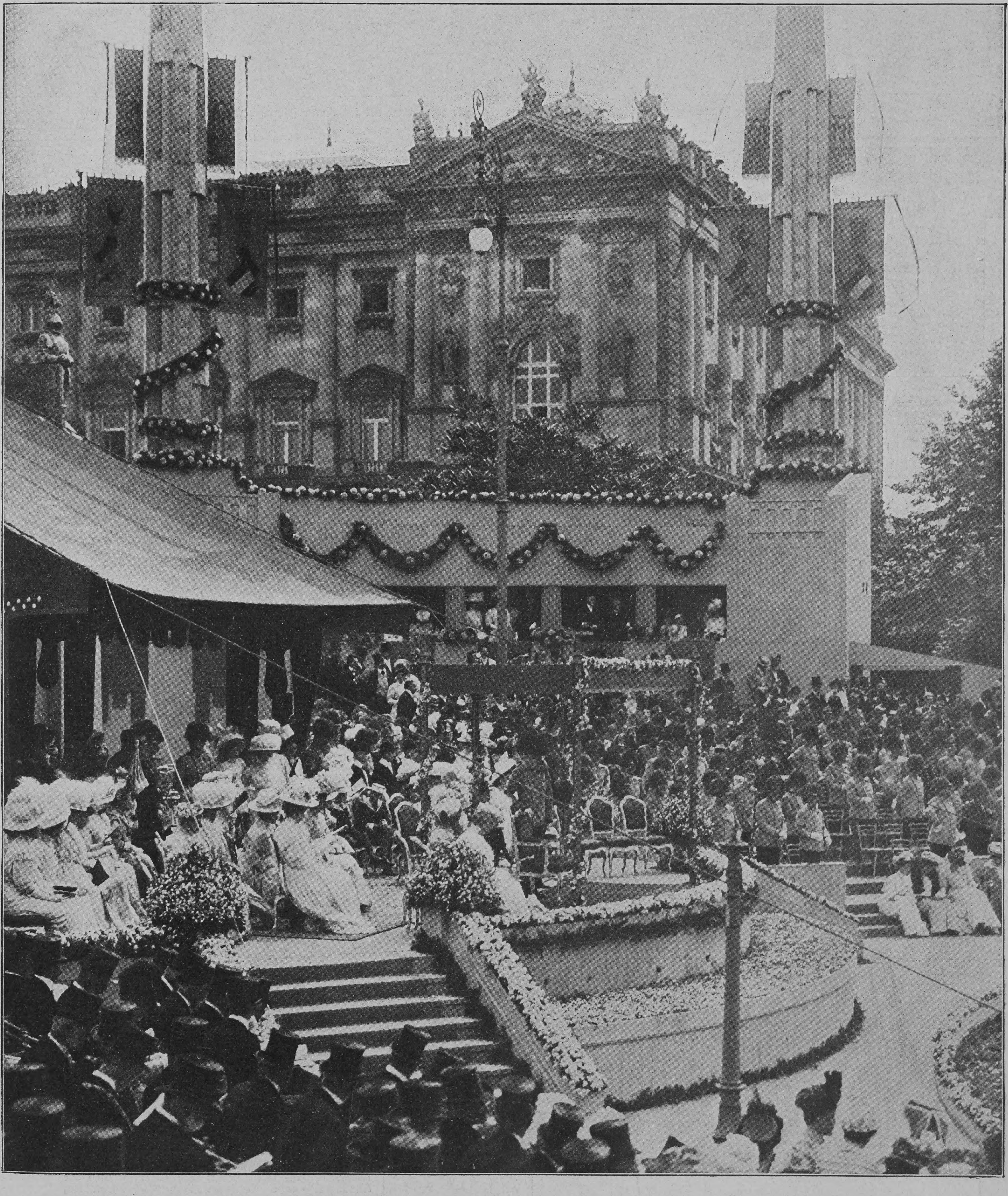
nach einer feinen Cigarette, der die feinste gefunden: „Salem Aleikum“! — Salem Aleikum-Cigaretten, keine Ausstattung, nur Qualität!

Preis:	Nr. 3	4	5	6	8	10
	3½	4	5	6	8	10 Pfg. das Stück.

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 40



Vom Jubiläumsfestzug in Wien: Das Zelt des Kaisers

Nach einer photographischen Aufnahme von R. Lechner (Wilh. Müller), Wien

Hosted by Google

Phot. J. Löwy

Vom Jubiläumsfestzug in Wien: Landsknechte und Artillerie gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts

Armour's Fleisch-Extract

Dunkel von Farbe. Stark conzentriert. Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches. Unter ständiger staatl. Controlle hergestellt. In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

ARMOUR & Co Ltd HAMBURG. Gen. Vertr. f. Oesterr. Ung. Heinrich Stössler, Wien I

Sanatorium Valtental Niederneukirch-Lausitz. Am grossen Bergwald. — Arzt im Hause. — Dr. Lahmanns Heilweise. Prospekte durch die Verwaltung.

Oberhof i. Thür. Vornehmstes Haus, herrl. Lage. **Gd. Hotel Wünscher.**

Sanatorium v. Zimmermannsche Stiftung, Chemnitz

Diätkuren, seelische Beeinflussung, milde Wasserkuren, Massage, elektrische u. Strahlenbehandlung, d'Arsonvalisation, Röntgenbestrahlung; Zanderinstitut, Orthopädie. Heizbare Winterluftbäder. Behagliche Zimmer-Einrichtungen mit Kalt- und Warmwasserleitung. Behandlung **aller** Krankheitsformen, ausser ansteckenden und Geisteskranken. Ausf. illustr. Prosp. frei. Chefarzt Dr. Loebell

Gossmann's Sanatorium
Wilhelmshöhe-Kassel
Moderne Naturheilanstalt
Ausgezeichnetes Klima. Nervenstärkende Luft. Gute gesundheitsgemässe Verpflegung. Arzt und Aerztin. (Schw. approb.) Illustrierte Prospekte frei d. d. Direktion.

Dr. Rosell Sanatorium Ballenstedt-Harz
Herrliche, milde, regenarme Lage. Erstklassige Einrichtungen für wissenschaftliche **Untersuchung** und physikalisch-diätetische **Behandlung** chronischer Krankheiten. 100 Betten. Prospekte.

Mittelmeer-Reisebureau
Hamburg XI, Helgoländerhof 7
14. August: Per S. S. „Galata" nach Lissabon, Tanger, Gibraltar, Algier, Tunis, Malta, Catania (zurück nach Genua), Corfu (zurück nach Triest), Athen, Smyrna u. Constantinopel (M. 475.—). 22. August: Italien—Orient (15 Tage M. 210.— bis M. 253.—). 4. October: Griechenland, Türkei, Palestina u. Aegypten. Juni-August: Nordlandreisen von M. 250.— an (21. Juli Nordische Hauptstädte). Mittelmeer-Reisen alle 3 Wochen ab Hamburg (24. Juli S. S. „Pera"). **Prospecte u. jede Auskunft kostenfrei!**

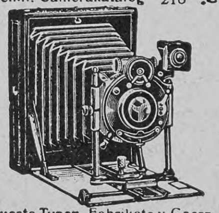
Bad Sooden-Werra
Solbad mit dem grössten Inhalatorium Deutschlands
Vorzüglich bewährt gegen: Katarrhe der Luftwege, Lungenemphysem, Asthma, Skrofulose, Rachitis, Rheumatismus, Gicht, Blutarmut, Herz- u. Frauenkrankheiten, Magen-, Darm- u. Leberaffektionen, Rekonvaleszenz nach allen möglichen chirurgischen und inneren Krankheiten. (Tuberkulose ausgeschlossen.) **Terrainkuren. — Trinkkuren. — Verkauf hochprozentiger gradierter Sole.** — Pneumatische Apparate, Lignosulfit-, Einzel- u. Gesellschaftsinhalationen, Einzelkabinen, alle Arten (auch Kohlensäure) Solbäder, Fangobehandlung. Gradierhaus mit überdeckter Wandelbahn. — **Ausgedehnte Gebirgswaldungen unmittelbar am Ort,** vortreffliche Spazierwege, Angelsport, Lawn-Tennis. Gute Verpflegung für jegliche Ansprüche. Badeschrift kostenlos durch die **Badeverwaltung** und die Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.** **Bahnlinie: Bebra-Göttingen.**

Echte Briefmarken. Preisliste gratis sendet August Marbes, Bremen 11.

Dr. Möller's Sanatorium
Brosch. fr. Dresden-Loschwitz Prosp. fr.
Diätet. Kuren nach Schroth.

Sanatorium Dr. Preiss
(San.-Rat)
Seit 22 Jahren für **nervöse** Leiden in
Bad Elgersburg im Thür. Walde.

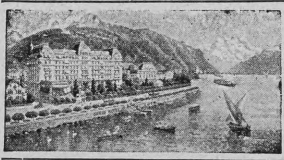
B & F
Vor Anschaffung eines photogr. Apparates verlange man unsern reichill. Camerakatalog 218 C



Neueste Typen, Fabrikate v. Goerz, Ernemann usw. gegen bequeme
Monatsraten
Ferner für Sport, Theater, Jagd, Reise, Marine, Militär d. bekannten

Goerz-Trieder-Binocles, sowie bill. Pariser Gläser höchster optischer Leistung. Preisl. 218 C kostenfrei.
Bial & Freund
Breslau II u. Wien XIII

Höhenkurort BRENNER 1375 m ü. d. M.
Hôtel & Pension zur Post m. Dependancen 120 Zimmer, moderner Comfort (nicht zu verwechseln mit Brennerbad).
Lawn-Tennisplatz etc. Pension v. Kr. 8—10 pro Tag. Saison bis Oktober.
Prosp. gr. u. fr. **Für Winterfrequenz heizbare Zimmer.**



Montreux Gd Hôtel Eden
(Genfersee) Modernstes deutsches Familienhôtel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Garten. Mässige Preise.

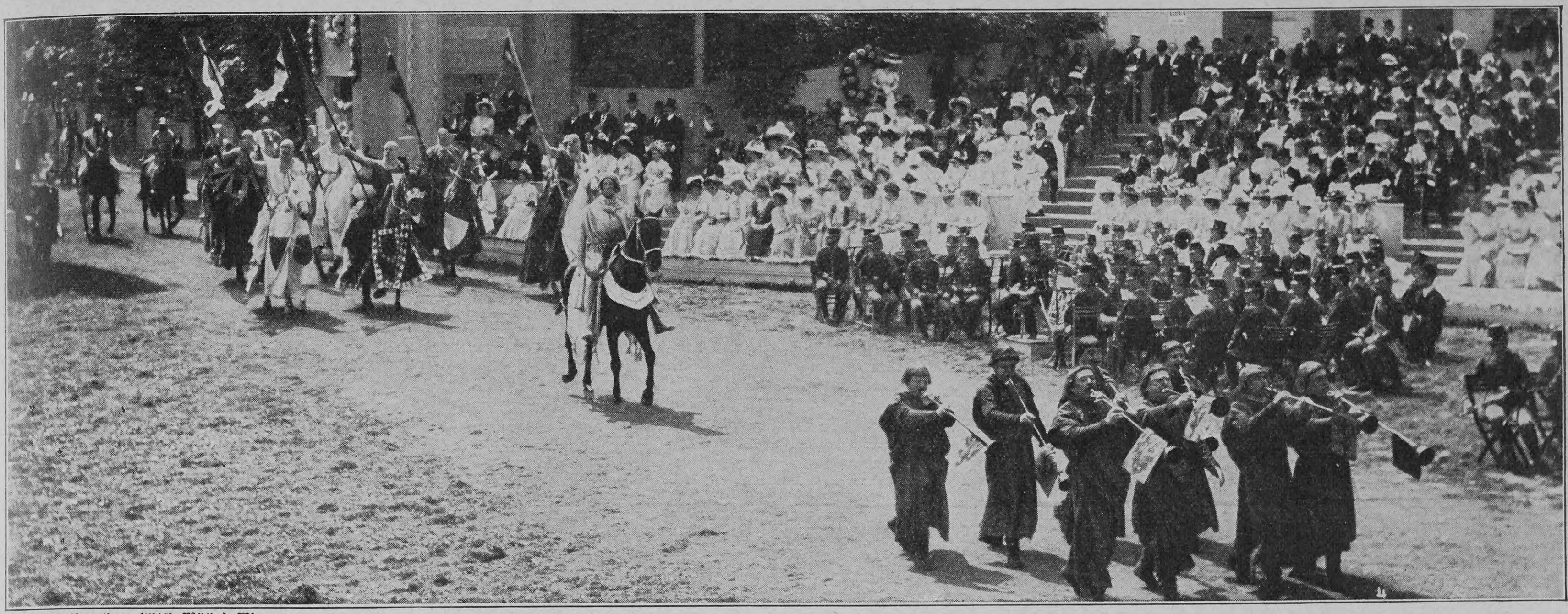
Sanatorium Schloss Niederlössnitz
bei **Kötzschenbroda-Dresden.** Physikalisch-diätetische Behandlung nach Dr. Lahmann unter ärztl. Leitung. Illustr. Prosp. frei durch die Direktion. E. Röthe.

Scheveningen-Holland
via Emmerich-Zevenaar.
Hôtels
Palace - d'Orange - Kurhaus -
Grand Hotel - Savoy - Rauch -

Pontresina Ober-Engadin (Schweiz)
Schlosshotel Enderlin
vorm. Hotel Enderlin
Prop.: L. Enderlins Erben. — Direkt.: Familie Gredig-Enderlin.
Altbekanntes Haus, in schönster, ruhiger Lage mit voller Aussicht auf den Roseggletscher. Grosser Neubau mit modernsten Einrichtungen. — Hallen, Salons, grosser Speisesaal, Restaurants, Veranden, Bar, englisches Billard. Table d'hote an kleinen Tischen serviert. Privat-Appartements mit Bad und Toilette. Zentralheizung. Ventilation, englische Sanitäre-Installationen. Elektr. Lifts. Lawn-Tennis, Park. — **Sommer- und Wintersaison.** (Im Winter 5½ bis 8 Stunden Sonnenschein.)
Neueröffnung Juni 1908

EISENACH
Grossherzogin - Karolinenquelle
bekannt seit dem Jahre 1452.
Von ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen gegen **Gicht, Rheumatismus, Zuckerkrankheit, Fettleibigkeit, Milz-, Leber-, Nieren- und Gallenleiden; Erkrankung der Atmungsorgane, Katarrhe** des Magens sowie **Skrofulose, Rachitis** und **Frauenkrankheiten.**
Saison: 1. Mai — 30. Sept. Mineralwasserversand das ganze Jahr hindurch.
Prospekte, Preislisten und Gebrauchsanweisungen zu Haustrinkkuren gratis und franko. Die Kurdirektion.

Hosted by Google



Phot. R. Lechner (Wilh. Müller), Wien

Vom Jubiläumsfestzug in Wien: König Rudolf von Habsburg

Brennabor

Bau und Einrichtung entsprechen den Anforderungen moderner Kinder-Hygiene und verbinden Bequemlichkeit, vornehmes Aussehen und sanften Lauf mit grösster Dauerhaftigkeit.
Bevor Sie Ihre Wahl treffen, lassen Sie sich in besseren Kinderwagen-Geschäften „Brennabor“-Sport- und Kinderwagen vorführen.
Brennabor-Werke, Brandenburg a. H.

Kinderwagen

Kleinert's GARANTIERTE FEINSTES AMERIKANISCHES FABRIKAT
THE BEST KLEINERT MADE IN U.S.A.
SCHUTZBLÄTTER

Kleinert's „Gem“, „Beauty“, „Featherweight“ und „Dr. Marx“ Schutzblätter sind anerkannt die Besten zum Einnähen in die Blusen. Ebenso sind Kleinert's „Eton“ und „Beaufit“ die besten Schutzblätter zum Anziehen, wobei kein Einnähen notwendig ist.

Die besten Geschäfte zeichnen sich dadurch aus, dass sie die Kleinert'schen Qualitäten führen.

Kleinert's „Clip“ (zum Anzwicken an das Korset) u. „Hookon“ Strumpfhalter nehmen denselben Rang ein in Bezug auf Vortrefflichkeit, wie Kleinert's Schutzblätter; sie zerreissen die Strümpfe nicht und ihre feinen vernickelten Verschlüsse sind stärker und besser als diejenigen der gewöhnlich. Strumpfhalter.

Kleinert's „HOOKON“ STRUMPF=HALTER VERBESSERN DIE FIGUR

Wo nicht erhältlich, weisen wir Ihnen gern auf Wunsch ein Geschäft in Ihrer Stadt an, welches obige Spezialitäten führt.
I. B. Kleinert, Rubber Company.
Hamburg 36, Bleichenhof.

Das erste Moorbad der Welt
= FRANZENSBAD =
besitzt die stärksten Stahlquellen, leichtverdauliche Eisensäuerlinge, alkalische Glaubersalzwässer, Lithionsäuerlinge.
Natürliche kohlensäurereichste Stahl-, Mineral-, Sool- und Strombäder, heilkräftige Moorbäder, Dampf-, Heissluft-, elektrische Wannen- und Lichtbäder, mediko-mechanisches Institut, Inhalatorium.
Österreichs hervorragendstes Herzheilbad.
Bewährt bei: Blutarmut, Bleichsucht, Rheumatismus, Gicht, Nervenkrankheiten, Frauenkrankheiten, Herzkrankheiten.
Saison Mai bis September. Prospekte gratis.

Etruria Kunstgewerbl. Anstalt.
Seegerhall Post Neuwedell. Preisliste kostenfrei.

Schmuck für Garten u. Park. Beeteinfassungen, Fontänenfiguren, Gnomen, Märchengruppen, Tierfiguren, Vasen usw.

Die einzige, hygienisch vollkommene, in Anlage und Betrieb billigste
Heizung für das Einfamilienhaus
ist die verbesserte Central-Luftheizung.
Jn jedes auch alte Haus leicht einzubauen. — Man verlange Prospekt.
Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf. G.m.b.H. Frankfurt a. M.

DER LETZTE SCHLAGER
PARFUM FLORAMYE L. T. PIVER PARIS
DER BLUMENDUFT ERZEUGNISSE

Prospekte frei durch die Kurdirektion
Kohlensaure-Thermal-Sool-Sprudelbäder, 30° Cels. nat. Wärme. 25 Mineralquell. Neues medico-mech. Institut im vergröss. Badehause Roentgen-Kabinet. Lichtbäder, Ruheräume. Vollend. Inhalationseinricht. Altbewährte Brunnenkur bei Katarrhen der Luftwege u. des Magens.
Erfolgreiche Behandlung von Herzkrankheiten und Rheumatismus
Bad Soden am Taunus
Sodener Warmbrunnen No. 3 (1906 neugefasst.) Vorzüglich bei chronischem Rachenkatarrh und Erkrankungen der Atmungsorgane. — Quellen Nr. 1, 4, 6 und 18 bei chronischen Magen- und Darmkatarrhen.
Wasserversand d. d. Brunnenverwaltung G. m. b. H., Soden a. T.

Solbad Frankenhausen (Kyffhäuser).
Bahnstation. Saison Anfang Mai bis Ende September. Solbäder beliebiger Stärke, auch mit Kohlensäure. Inhalation. Dampfbad. Elisabethquelle. Quellwasserleitung. Waldreiche Umgebung. Kaiser Wilhelm-Denkmal Kyffhäuser. Barbarossahöhle. Auskunft und Prospekte durch die Bäderverkehrsanstalt Berlin N.W., Unter den Linden 76a.

Gritzner
Nähmaschinen und :: Fahrräder ::

Unübertroffen in Qualität und Ausführung
Maschinenfabrik Gritzner A.-G.
Gegründet 1872 Durlach 29 3500 Arbeiter

Sanatorium

Schloss Ueberlingen am Bodensee in Baden
540 m. über dem Meer in herrlich. waldreich. Lage, mit Alpenpanorama. Auch zur Erholung u. Nachkur. Physikal.-diätet. Heilweise nach Dr. Lahmann. Grosse Luft-, Sonnen- u Seebäder. Das ganze Jahr offen. Prosp. frei.

Brunnenkuren zu Hause
mit Dr. Ernst Sandow's
künstlichen Mineralwassersalzen:
Biliner, Elster, Emser, Fachinger, Friedrichshaller, Heilbrunner, Homburger, Karlsbader, Kissinger, Krankenheiler, Kreuznacher, Marienbader, Neuenahrer, Ofener, Offenbacher, Püllnaer, Rubinat, Salvatorquellen, Salzbrunner, Salzschlirfer, Sedlitzer, Sodener, Vichy, Vittel, Weilbacher, Wiesbadener, Wildunger und viele andere.
Medizinische Brausesalze:
Alkalicitrat (für Diabetiker), Bromsalz 50 %, Brom-Eisensalz, Chinin-Eisencitrat, Eisensalze, Jodsalze, Lithiumsalze, brs. Karlsbader Salz, Magnesiumcitrat, Wismutsalz, Selters-Erfrischungssalz, Fruchtsalz (Fruitsalt) und viele andere.
Dr. Ernst Sandow, Chem. Fabrik, Hamburg.
Da Nachahmungen meiner Salze im Handel vorkommen, welche oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen, so verlange man stets Dr. Sandow's Salze. — Prospekte frei.

S. Wolf-Stiefel der Pionier der Schuhmode.
GOLDENE MEDAILLEN S. WOLF MAINZ
S. Wolf. Mainz Gegr. 1841.

Vom Büchermarkt

Jahrbuch der Zeit- und Kulturgeschichte. 1907. 1. Jahrgang. Herausgegeben von Dr. F. Schnürer. Freiburg 1908, Herder. Gebunden M 7.50.

Jahrbuch der Naturwissenschaften 1907—1908. 23. Jahrgang. Herausgegeben von Dr. M. Wildermann. Ebenda. M 7.50.

Der Gedanke, rückschauend die Ergebnisse eines Jahres in eine einheitliche Darstellung zu formen, ist so zeitgemäß, daß diese beiden Werke schon von vornherein das allgemeinste Interesse wecken müssen. Jeder Tag bringt Neues auf den verschiedenen Gebieten des Lebens, die Ereignisse des geschichtlichen Werdegangs, die Bestrebungen der gelehrten Forschung wie die praktische Arbeit stellen uns vor immer neue Gestaltungen. Dank daher dem, der uns inmitten dieses Flusses einen Ruhepunkt gewinnen hilft, an dem wir, ein Wegstück überschauend und die Einzelheiten zusammenfassend, ein Bild der Zeit und ihrer Kultur gewinnen können. Die Lösung der schwierigen Aufgabe ist in diesen beiden Jahrbüchern in sehr beachtenswerter Weise gelungen. Für jeden Gebildeten von hohem Interesse!

Vorstehend angezeigte Werke sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Literatur

Den gewiß sehr zahlreichen Freunden eines sinnvollen Humors, die Karl Eugen Schmidts vor zwei Jahren erschienenes Werkchen „Aus dem Tagebuch eines Säuglings" erheitert hat, wird die Nachricht Freude bereiten, daß der Verfasser kürzlich eine Art Fortsetzung jenes amüsanten Buches unter dem Titel „Mein Sohn und ich" veröffentlicht hat (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt; gebunden M. 3.—) — eine neue Reihe von Plaudereien und kleinen Geschichten, die dem Verfasser aus den häuslichen Freuden und Leiden, aus dem Beobachten und Miterleben des Heranwachsens seines kleinen Jungen zugeflossen sind. Schmidt, der schon seit so vielen Jahren in Paris lebt als bekannter und sehr beliebter Mitarbeiter deutscher Zeitungen und Zeitschriften, fesselt auch hier wieder den Leser durch seine schriftstellerische Eigenart, die in der glücklichsten Weise deutsche Herzlichkeit und Gemütswärme mit französischer Lebhaftigkeit und Grazie des Stils verbindet. Hat er doch in all diesen kurzen Skizzen, die sich so anmutig zu einem Ganzen abrunden, trefflich verstanden, in heiterer und unterhaltender Form nicht nur Bilder zu geben, an denen sich jeder freuen wird, der auch nur ein wenig „kinderlieb" ist, sondern auch Herzenstöne anzuschlagen und allerlei Gedanken auszusprechen, die vor allem von Eltern und Erziehern Gehör und freundliche Aufnahme verdienen — und, nach dem Erfolg des „Säuglingstagebuchs" zu schließen, auch sicher finden werden.

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. — Rücksendung findet nicht statt)

Bade, Dr. E., Das Seewasser-Aquarium. M. 3.60. Magdeburg, Creutz'sche Verlagshandlung.
—, —, Praxis der Aquarienkunde. M. 3.60. Ebenda.
—, —, Praxis der Terrarienkunde. M. 3.60. Ebenda.
Bäßler, Ferd., Die schönsten Heldengeschichten des Mittelalters. 2. Band: Der Nibelungen Not. Leipzig, L. Hartung & Sohn.
Baumann, Rudolf, Sonnenscheinchen. Reiseroman in Bildern. Zürich, Schultheß & Co.
Bausteine für persönliche Kultur: I. Das Problem des Menschen. II. Persönliches Leben. III. Das Ziel. Von Dr. J. Müller. à M. 1.25. München, C. H. Beck.
Bierbaum, O. J., Der Musenkrieg. Studentenkomödie. Berlin, C. Curtius.
Deutscher Camera-Almanach. Bd. 4. Herausgegeben von F. Loescher. Berlin, G. Schmidt.
Die Bücher des deutschen Hauses: Bd. I: Goethe, Die Leiden des jungen Werther. Bd. II: Ludwig, Zwischen Himmel und Erde. Bd. III: Hoffmann, E. T. A., Elixiere des Teufels. Bd. IV: Spielhagen, Deutsche Pioniere. Pro Band 75 ₰ gebd. Berlin, Buchverlag fürs Deutsche Haus.
Die Grundlagen bewußter Stilempfindung. II. Der Begriff des Malerischen. III. Das Wesen des Künstlerischen. Von A. v. Hofmann. Stuttgart, W. Spemann.
Enskat, O. E., Beiträge zur Naturgeschichte der Tanten und Onkel. M. 1.50. Dresden, E. Pierson.

10 Tropfen in 1 Glas Zuckerwasser

Ricqlès-Pfeffermünzgeist
Beste Erfrischung
Originalflacons zu M. 1., 1.25 u. 1.80 in Drogerien u. Apotheken.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a/M. 86

Schützet eure Füsse!
vor Hühneraugen, Blasen, Beulen. Alle Uebelstände, besonders der lästige Schweiss und Sohlenbrennen verschwinden durch Tragen von
Dr. Högyes' Imprägnierten Asbest-Sohlen
per Paar M. 2.—, 1.— u. M. 0.70.
Vor Versd. geg. Nachn. Prosp. grat. Nach
Wien, I. Dominikanerbastei Nr. 21.

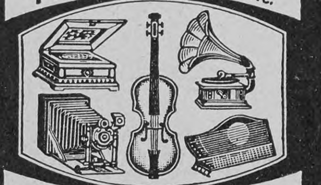
Otto E. Weber
Radebeul-Dresden
Weber's Carlsbader Kaffee-Gewürz
seit Jahrzehnten bewährt und anerkannt

FÜR KRANKE ZUR BEACHTUNG!!!
In letzter Zeit sind grobe Nachahmungen des Sperminum-Poehl aufgetaucht, man gebe daher acht auf die Bezeichnung
SPERMIN PROF. Dr. POEHL
SPERMINUM-POEHL
und verlange solches nur in Originalpackung des Organotherapeutischen Instituts von **Prof. Dr. v. Poehl & Söhne.** Alle in der Literatur angegebenen Beobachtungen hervorragender Professoren und Aerzte über die günstige Wirkung des Sperminum-Poehl bei: **Neurasthenie, Marasmus senilis, bei Uebermüdungen und schweren Erkrankungen, wie Bleichsucht (Anemia), Rachitis, Podagra, chron. Rheumatismus, Syphilis, Tuberkulose, Typhus, Herzerkrankungen (Myocarditis, Fettherz), Hysterie. Impotentia, Rückenmarkleiden, Paralyse** etc. etc. beziehen sich ausschliesslich nur auf das Sperminum-Poehl. Das Sperminum-Poehl ist in allen Apotheken und grösseren Drogenhandlungen erhältlich. **Preis pro Flakon resp. Schachtel à 4 Amp. resp. Schachtel à 4 Clysin Mk. 8.—.** Literatur über Sperminum-Poehl wird auf Wunsch gratis versandt vom
Organotherapeutischen Institut
Prof. Dr. v. Poehl & Söhne
St. Petersburg (Russland).
Die höchsten Auszeichnungen auf allen Weltausstellungen und die besten Urteile medizinischer Autoritäten.
Depots: Berlin: Kronen-Apotheke, Dresden: Löwen-Apotheke, Frankfurt a. M.: Einhorn-Apotheke, Köln: Dom-Apotheke, Magdeburg: Rats-Apotheke, München: Ludwigs-Apotheke, Wien: Engel-Apotheke.

Üppiger Busen

in zwei Monaten durch die **Pilules Orientales** die einzigen, welche die Brüste entwickeln, festigen, wiederherstellen und der Frauenbüste eine graziöse Fülle verleihen, ohne der Gesundheit zu schaden. Garantirt Arsenik-frei. *Von den Ärztlichen Berühmtheiten anerkannt.* Absolute Diskretion. Schachtel mit Gebr. Anw. M. 5.30 franko.
J. RATIÉ, Apoth., Paris.
Depots: **Berlin**, HADRA, Apoth., Spandauerstr. 77. — **München**, Adler-Apoth. **Breslau**, Adler-Apotheke. - **Frankfurt-a-M.**, Engel-Apoth. Gr. Friedbergerstr. 46. **Prag**: Fr. Vitek & Co. — **Budapest**: J.-V. Török.-**Wien**: Pserhofer, Singerstrasse, 15.
Leipzig: Dr. Mylius, Engel-Apotheke, Markt 12.

MUSIK-WERKE
Photogr. Apparate etc.



gegen Monatsraten v. 2 Mk. an.
Illustr. Katalog No 218 gratis u. frei.
Bial & Freund, Breslau II.

Das illustrierte
A. B. C.
der
Ehe
i. d. lehrreichste u. nützlichste Buch; für
junge Eheleute
unentbehrlich!
Preis nur 1 M. — Käuflich in jeder Buchhandlung; wo nicht, direkt vom
Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

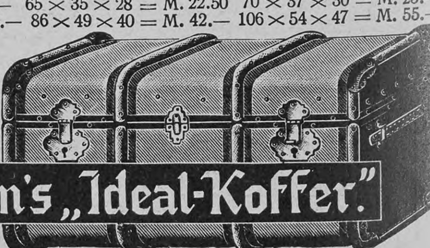
Photogr. Apparate
Binocles, Ferngläser
Nur erstklassige Erzeugnisse zu Original-Fabrikpreisen.
Besonders billige Spezial-Modelle.
Bequemste Zahlungsbedingungen ohne jede Preiserhöhung.
Illustr. Preisliste kostenfrei.
Der neue Prachtkatalog ist soeben erschienen
G. Rüdenberg jun.
Hannover - Wien.

Der vollkommenste PRYM'S ZUKUNFT Druckknopf der GEGENWART u. ZUKUNFT
die Weltmarke
letzte Jahresproduktion 5,760,000 Gross
nur echt mit dem eingeprägten Namen Prym

PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF
der einzige, der von den großen Pariser, Londoner und Wiener Damen-Salons als vollständiger Ersatz für Haken u. Oesen eingeführt.
PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF
der einzige, über den lobende Anerkennungsschreiben von der Elite der Damentoiletten-Künstler vorliegen.
PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF
der einzige, niemals von selbst sich öffnende Verschluss, gleichgültig ob an dem leichtesten oder schwersten Taillenstoff angebracht.
PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF
erlaubt mit einem einzigen Zug das Öffnen der ganzen Taille.
PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF
der einzige, jede Rostgefahr ausschließende, daher auch an Waschkleidern verwendbar.
Käuflich in allen Kurzwarengeschäften in den Größen
3/0 2/0 0 1 2
„Bitte bei Ankauf ja zu beachten: daß jeder echte Prym's Zukunft Druckknopf die Einprägung PRYM haben muss.

F. A. Winterstein, Leipzig 4, Hainstrasse 2
Gold. u. silb. Med. **Koffer- und Lederwarenfabrik.** Gegründet 1828.
Anerkannt als bester Koffer. 69 × 37 × 28 = M. 38.50
Elegant, leicht, sehr preiswert. 75 × 43 × 30 = M. 47.50
71 × 42 × 36 = M. 50.—
86 × 51 × 44 = M. 65.—
96 × 54 × 47 = M. 78.—
86 × 51 × 54 = M. 78.—
106 × 59 × 50 = M. 88.—
96 × 55 × 58 = M. 88.—
106 × 59 × 63 = M. 98.—
116 × 61 × 67 = M. 108.—
Cabinenkoffer 82 lg. = M. 58.—
92 lg. = M. 67.— 102 lg. = M. 76.—

Winterstein's „Rohr-Koffer."
Ia klassiges Fabrikat, sehr solid.
Der leichteste der Welt, leichter und billiger wie jeder Rohr- und Patentkoffer.
Coupékoffer 60 × 33 × 26 = M. 20.— 65 × 35 × 28 = M. 22.50 70 × 37 × 30 = M. 25.—
Aufgabekoffer 71 × 43 × 36 = M. 35.— 86 × 49 × 40 = M. 42.— 106 × 54 × 47 = M. 55.—
76 × 47 × 38 = M. 37.—
96 × 51 × 43 = M. 48.—
86 × 51 × 51 = M. 52.—
96 × 56 × 56 = M. 60.—
106 × 58 × 60 = M. 68.—
Cabinenkoffer 82 lang = M. 42.—
92 lg. = M. 47.— 102 lg. = M. 52.—



Winterstein's „Ideal-Koffer."
2 Jahre Garantie.
Der billigste, eleganteste Bügelkoffer, dauerhaft gearbeitet
66 × 41 × 33 = M. 20.— 76 × 47 × 38 = M. 22.50
86 × 49 × 40 = M. 25.—
90 × 51 × 50 = M. 32.—
Cabinenkoffer
82 × 52 × 30 = M. 25.—
Versand: Rohr- und Idealkoffer franko spesenfrei nach jeder deutschen Bahnstation. Concurrenzkoffer ab Leipzig.

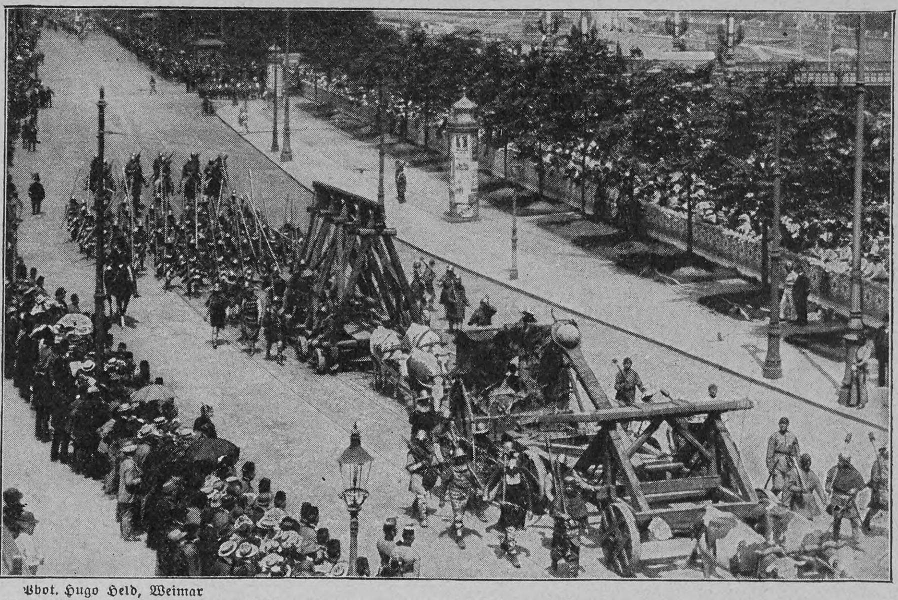
Winterstein's „Concurrenz-Koffer."
Ausserordentlich billig.
Grosser illustr. Preiskatalog kostenfrei.
Hand- u. Coupékoffer, sowie moderne Rindleder-Reisetaschen äusserst preiswert. Hutkoffer f. Herren u. Damen. Kleidercartons in braun Segelleinen von M. 3.75 an.

Hosted by Google

Der Jubiläumsfestzug in Wien

(Hierzu vier Abbildungen)

In einem imposanten Festzuge, einer künstlerischen Darbietung, wie sie nur in Wien möglich ist, hat die österreichisch-ungarische Monarchie dem verehrten Herrscher, gleichsam alle herzlichen Gefühle der Verehrung noch einmal zusammenfassend, am 12. Juni gehuldigt. Die reiche österreichische Geschichte, die unvergänglichen, auf weitzerstreuten Schlachtfeldern gepflückten Lorbeeren einer der besten Armeen der Welt und das vom Zauber der Poesie und Kunst verklärte gemütvolle Leben der Kaiserstadt boten die Fülle der wechselnden Bilder. Alle zogen sie vorbei, die Helden der Ostmark, Rudolf von Habsburg, Maximilian, die Türkenkämpfer, Prinz Eugen, Laudon, Radetzky und viele, viele andre. In den Nachkommen der alten Adelsgeschlechter, die sich am Zuge beteiligten, lebten gleichsam die alten Ahnen wieder auf. Die ernsteren militärischen Gruppen, die in ehernen Rüstungen mit schwerem Geschütz daherkamen, unterbrachen hier und dort farbenbunte Gruppen mit Spiel und Tanz, wo auch das Ewigweibliche im Farbenglanze historischer Kostüme zu seinem Rechte kam. Alles in allem bot sich dem Beschauer ein geradezu überwältigender Eindruck, der jedem unvergeßlich sein wird, der Zeuge sein konnte.



Phot. Hugo Held, Weimar

Vom Jubiläumsfestzug in Wien: Auszug der Wiener Bürger zur Berennung einer Raubritterburg

Aus Industrie und Gewerbe

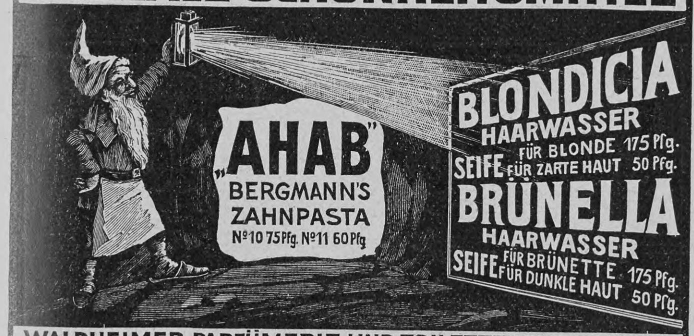
Es gibt wohl keine Hausfrau, die den Namen „Maizena" nicht kennt, und wohl kaum eine bessere Küche, in der dieses vorzügliche Maisprodukt nicht zur Verwendung käme. Ist doch die Art seiner Verwendung eine so mannigfaltige, daß man sich eine Küche ohne „Maizena" kaum vorstellen kann. Puddings, Torten und alle sonstigen Mehlspeisen geraten mit „Maizena" vortrefflich, auch dient es zur Verdickung und als Bindemittel von Saucen und Suppen wie kaum ein andres Mehl. Milch- und Fruchtflammeries mit „Maizena" hergestellt zeichnen sich durch besondere Feinheit aus, und im Kranken- und Kinderzimmer ist es infolge seines hohen Nährwertes unentbehrlich. Die National Starch Co., New York, hat kleine Kochbüchlein herausgegeben, die Anleitung zu mannigfacher Verwendung des „Maizena" in der Küche geben; diese Rezeptbüchlein werden von der Corn Products Comp. m. b. H., Hamburg I, auf Wunsch unentgeltlich zugesandt.

Anzeigen Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse**, Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.
Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.
Gegen Blutarmut!
In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.
München, den 10. Juli 1884.
Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders
Ludwigs-Apotheke zu **München.**
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3–4 Wochen, 1/2 Fl 1.60 M..

3 IDEALE SCHÖNHEITSMITTEL


WALDHEIMER PARFÜMERIE- UND TOILETTESEIFENFABRIK
A·H·A·BERGMANN, WALDHEIM i/Sa.

Loden-Versand-Haus
Franz Wagner, München, Zweigstrasse.
Spezialität: poröse, wasserdichte **Gebirgs-Lodenstoffe,** besonders geeignet für **Sport-, Straßen- u. Touristen-Kleidung** v. M. 1.80 bis 8.50 per Meter; wasserdichte **Damen-Costüm-Loden.**
Fertige **Lodenanzüge** für Herren und Knaben in jeder Ausführung.
Wasserdichte **Pelerinen** in sechs eleg. Façons. Maß: Länge und Kragenweite.
Echte Tiroler Knabenanzüge compl. v. M. 14.50 an
(Altersangabe genügt als Maß.)
— Lodenmuster und illustrierter Katalog gratis und franko. —

Eau de Lubin
verschönert den Teint.
Parfumerie Lubin
Paris
General-Depot: Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.

Unübertroffen
sind meine neuen, besond. präpariert. **Holzwollebinden** für Damen u. Hämorrhoidalleidende à 1 M. p. Dtzd., gewöhnl. Konkurrenzware zu 70 ₰ p. Dtzd., eins. Gürtel dazu 40 ₰, verbesserte 60 ₰ p. St., alle and. Gürtelsorten (n. Dr. Fürst, Dr. Credé rc.) billigst. **Moosbinden** à M. 1.25 p. Dtzd. **Bei 12 Dtzd. Binden 30% Rabatt.** — Sämtliche Artikel z. Gesundh.- u. Krankenpflege nach Preisliste. **Emil Schäfer,** Verbandstofffabr., **Chemnitz I.**

Grand Prix Paris u. St. Louis. | 14 Hoflief. Dipl. 43 Medaillen.

PIANOS
HARMONIUM
„Schiedmayer, PianoFortefabrik"
Stuttgart, Neckarstr. 12.

Cito-Fahrräder stehen seit 12 Jahren mit an der Spitze der deutschen Fahrradindustrie.
Verlangen Sie Katalog über diese
— Qualitäts Marke. —
Cito-Werke A.-G. Köln-Klettenberg.
Transporträder, Laden-Kontrollkassen, Motorwagen.

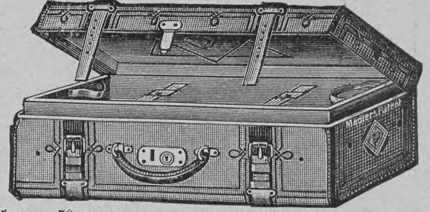
Warum?
ist die beste Einmachebüchse der Welt die
Perfect-Conservebüchse?
Weil bei derselben der Inhalt, wie Gemüse, Obst u. dgl., nur mit Glas in Berührung kommt, somit die Reinheit des Geschmacks der Conserven erhalten bleibt.
Weil der Perfect-Verschluß absolut zuverlässig ist und viele Jahre halten kann.
Weil die Conserven niemals dem Verderben ausgesetzt sind, denn im Falle ungenügenden Einkochens hebt sich der Glasdeckel von selbst, welchen Vorzug kein anderes Glasdeckel-System aufweist.
Jeder Büchse ist eine genaue Gebrauchsanweisung über das Einmachen beigelegt.
Zu haben in allen besseren Glas-, Porzellan- und Haushaltungsgeschäften, eventuell weisen Bezugsquellen nach
Glashüttenwerke Adlerhütten A.-G.
Penzig in Schlesien.

Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstr. 158 BERLIN
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko Emil Lefèvre

Mädler's Patent-Handkoffer
für Damen und Herren, von Mädler's Patentrohrflachsplatte mit Schubriegelschloss. Riemen ringsumgehend.

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis
885 A.	50 cm	30 cm	25 cm	M. 30.—
885 B.	55 „	34 „	20 „	„ 33.—
885 C.	60 „	35 „	21 „	„ 36.—
885 D.	65 „	36 „	23 „	„ 39.—
885 E.	70 „	37 „	24 „	„ 42.—

mit Einsatz M. 3.50 mehr.



Segeltuch-Handkoffer
mit 1 Einsatz.

Länge	50 cm	55 cm	60 cm	65 cm	70 cm
Mark	14.—	15.50	17.—	18.50	20.—

havannabraun, Rindleder-Einfass., Messingschloss, Drellfutter.

Mädler's Patent-Damenhutkoffer

50% Gewichts-Ersparnis. — D. R.-P. Nr. 85 676.
Der einzige Koffer aus patentierter Rohrflachsplatte, welcher **Damenhüte** auf Reisen vor Druck schützt. Mit Schubriegelschloß, 1 Einsatz und ohne oder mit 6 gesetzlich geschützten Huthaltern. Der Koffer zeichnet sich besonders durch Leichtigkeit, Eleganz und Haltbarkeit aus.

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis	
941 A.	40 cm	30 cm	30 cm	M. 30.—	ohne Halter
942 B.	50 „	34 „	39 „	„ 45.50	mit 6 „
942 C.	55 „	34 „	42 „	„ 50.50	„ 6 „
952 D.	60 „	40 „	50 „	„ 68.50	„ 6 „

Desgl. in einfacherer Ausführung, mit Havanna-Segeltuch-Bezug.

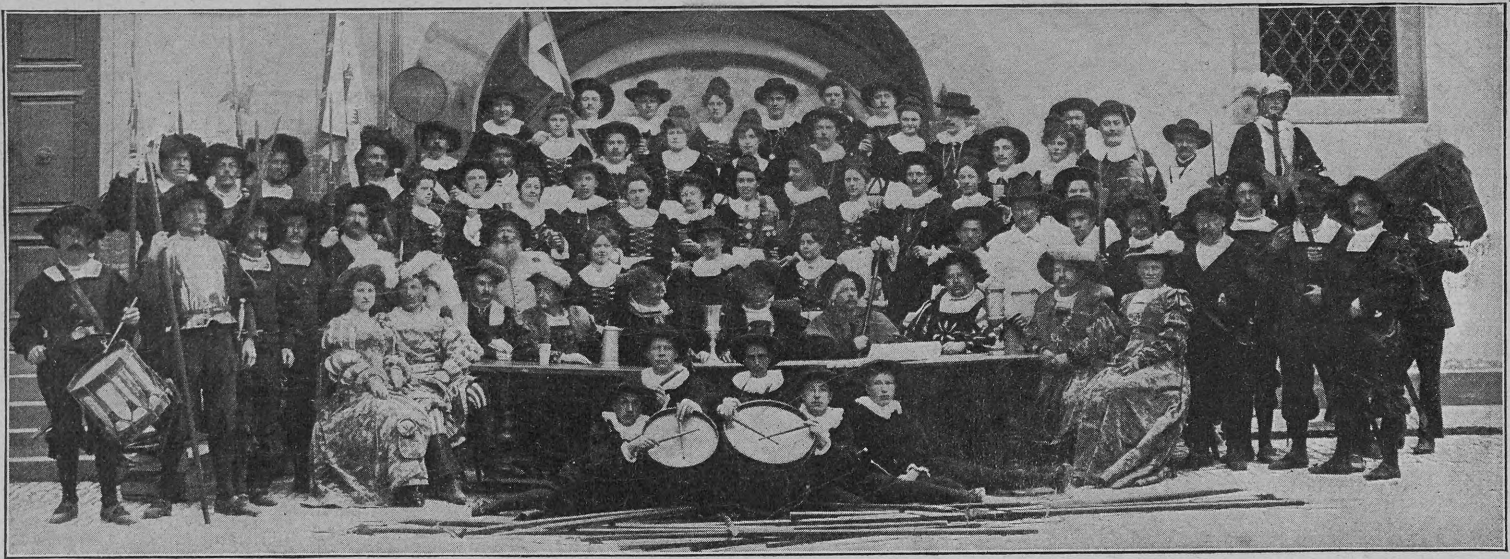
Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis	
971.	40 cm	30 cm	30 cm	M. 12.75	ohne Halter
973.	50 „	34 „	39 „	„ 14.75	„ „
974.	55 „	34 „	42 „	„ 15.75	„ „
978.	50 „	34 „	39 „	„ 22.25	mit 6 „
979.	55 „	34 „	42 „	„ 23.25	„ 6 „
969.	60 „	40 „	50 „	„ 33.—	„ 6 „

Hutkoffer für mehrere Herrenhüte von Mark 32.— an.
Meine Fabrikate sind **nur** zu beziehen durch Fabrik und Versandgeschäft
Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.
Illustrierte Preisliste gratis und franko!
Verkaufslokale: **Leipzig** Petersstr. 8. **Berlin** Leipzigerstr. 101/102. **Hamburg** Neuerwall 84. **Frankfurt a. M.** Kaiserstrasse 29.

Der Krieg von 1870/71. Roman von **Emile Zola**
(Der Zusammenbruch). Neue illustrierte Ausgabe. Gebunden M 5.—
Sollte jeder Deutsche lesen! (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.)

Verlanget ausdrücklich

A. & W. Lindt
die bevorzugte Schweizer CHOCOLADE



Hofphot. Wilh. Klemm, Schwäb. Hall

Historisches Festspiel in Schwäb. Hall zur Erinnerung an die Uebergabe der Limpurg an Schwäb. Hall im Jahre 1541

Gillette Sicherheits-Rasier-Apparat
Kein Schleifen, kein Abziehen

Man beachte den Namen
Gillette
Vor minderwertiger Nachahmung sei gewarnt.

Immer zum Gebrauch bereit.
Kein Lernen, kein Experimentieren!
Zweiseitig geschliffene, dünne, biegsame, haarscharfe Klingen.
Jedes Messer behält seine Schärfe bei 5 bis 40 maligem Gebrauch.

2 Millionen im Gebrauch

Preis 3fach versilbert m. 12 Klingen M. 20
Gillette Safety Razor Co., 17 Holborn Viaduct, London
od. durch E. F. Grell, Importeur, Hamburg
Gillette

Fahrstühle zum Schieben u. Selbstfahren, Krankensessel mit und ohne Klosett, Betttische stellbare Kopfkissen, Klosetts und alle Krankenmöbel.
Aug. Spangenberg, Berlin S.
Alte Jakobstrasse 78 h.

12 Mark für 3 Mark!
Geg. Einsend. v. 3 Mk. (od. Nachn.) 100 ff. Künstleransichtspostkart. (farb. Landschaft., Gravuren, Kinder- u. Frauenköpfe [Bromsilber], Blum., Jagdst. usw.) Regul. Preis d. 3—5fache. Garantie ev. Rückzahl. d. Geld. Wenn 100 zuviel, teilen Sie mit Ihr. Bekannt. Rehn & Linzen, Cassel 42.

HESSISCHE LANDES-AUSSTELLUNG FÜR FREIE UND ANGEWANDTE KUNST
DARMSTADT 1908
23. MAI BIS ENDE OCTOBER

Lexikon
Konversations-Lexika Meyer und Brockhaus, nur neueste Ausg., geg. bequeme Abonnementszahlung. Verlangen Sie ill. Lexikon-Prospekt 223 L grat. u. frei.
Bial & Freund
akad. Buchhandlung
Breslau II u. Wien XIII/1

Deutsche Müllerschule
Dippoldiswalde
Sachsen 6.
Städt. Technikum.
Eintritt April u. Oktober
Prosp. kostenfrei.
Fachschule d. Verb. Deutscher Müller

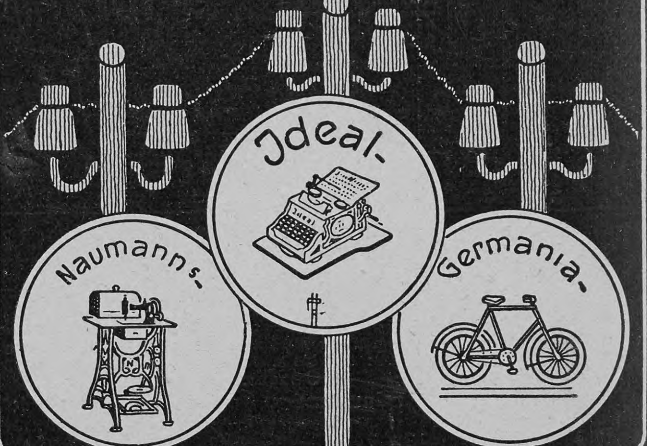
GANIBAL's wunderbares Enthaarungswasser
beseitigt in 2 Minuten nach einmaligem Gebrauch gänzlich mit der Wurzel für immer d. stärksten Haare im Gesicht und am Körper (Händen, Armen und Beinen). Keine Reizung der Haut. Erfolg unfehlbar dauernd und vollkommen unschädlich, leichtest anzuwenden, wohlriechend. Viele Dankschreiben. Preis p. Flasche für starke Gesichtshaare 8 Mk., für den Körper 8 Mk. (Herren grosse Flasche 12 Mk.) Postversand per Nachn. oder vorher. Geldeinsend. nur durch B. M. Ganibal, Chemiker, Leipzig 1.

Stottern heilt Professor Rud. Denhardt Eisenach i. Thür. Einz. Anstalt, die mehrf. staatl. ausg., wiedrh. d. S. M. Kaiser Wilhelm II. Mitleiter: Dr. med. Hoepfner.

Bombastus

Schönes, volles Haar,
bei Gebrauch von
Bombastus naturgemässem Haarfett, oder Bombastus-Haarcreme,
sowie auch dem entfettenden Haarwasser
„Nurunnitzar“
wie auch der den Ausfall des Kopfhaares verhindernden
„Ulianar-Komposition“.
Schöner, voller und weicher Bart bei Verwendung von
Bombastus-Bartcreme,
Schöne, gesunde Haut und reiner, zarter Teint bei Gebrauch von
Bombastus-Teint-Astril,
Erfrischenden Wohlgeruch verbreitet
Bombastus-Köllnisch-Wasser mit Waldesduft oder Blütenduft.
Das beste Waschmittel aller Zeiten ist entschieden
Bombastus-Wäschepulver.
Ca. 4000 deutsche Aerzte und andere hervorragende Fachmänner haben geprüft u. empfehlen die an Wirksamkeit und Reellität unerreichten Bombastus-Präparate.
Zu haben in Apotheken, Drogerien, Parfümerien, bess. Friseurgeschäften.
Wo nicht, liefern direkt die
Bombastus-Werke, Potschappel-Dresden.
Man fordere nur Bombastus-Erzeugnisse und weise alles andere entschieden zurück.

Senden Sie sofort



Seidel & Naumann Dresden

Königreich Sachsen
Maschinenbau und Elektrotechnik
Ingenieurschule Zwickau
Ingenieur- und Techniker-Kurse
Prospekte kostenfrei

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. gratis u. frko.
H. Unger, Gummiwarenfabrik,
Berlin NW., Friedrichstr. 91/92.

Bioferrin
Wohlschmeckend.
Appetitanregend.
Leicht verdaulich.
Blutbildendes Kräftigungsmittel
Empfohlen von Autoritäten.
Kalle & Co Akt. Ges. Abtheilung für pharmaceut. Produkte. Biebrich a/Rh. Zu haben in den Apotheken.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 41

100. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Nichts über mich!

Roman von Ida Boy-Ed

(Fortsetzung)

Eine kurze Pause entstand. Wallrode dachte an Margritt in aufsteigender Unruhe. Sie sollte ihren Mann noch immer leidenschaftlich lieben, Tante Hanna wenigstens sagte es. Würde es sie nicht sehr hart, sehr demütigend treffen, wenn solche Dinge zur Sprache kämen?

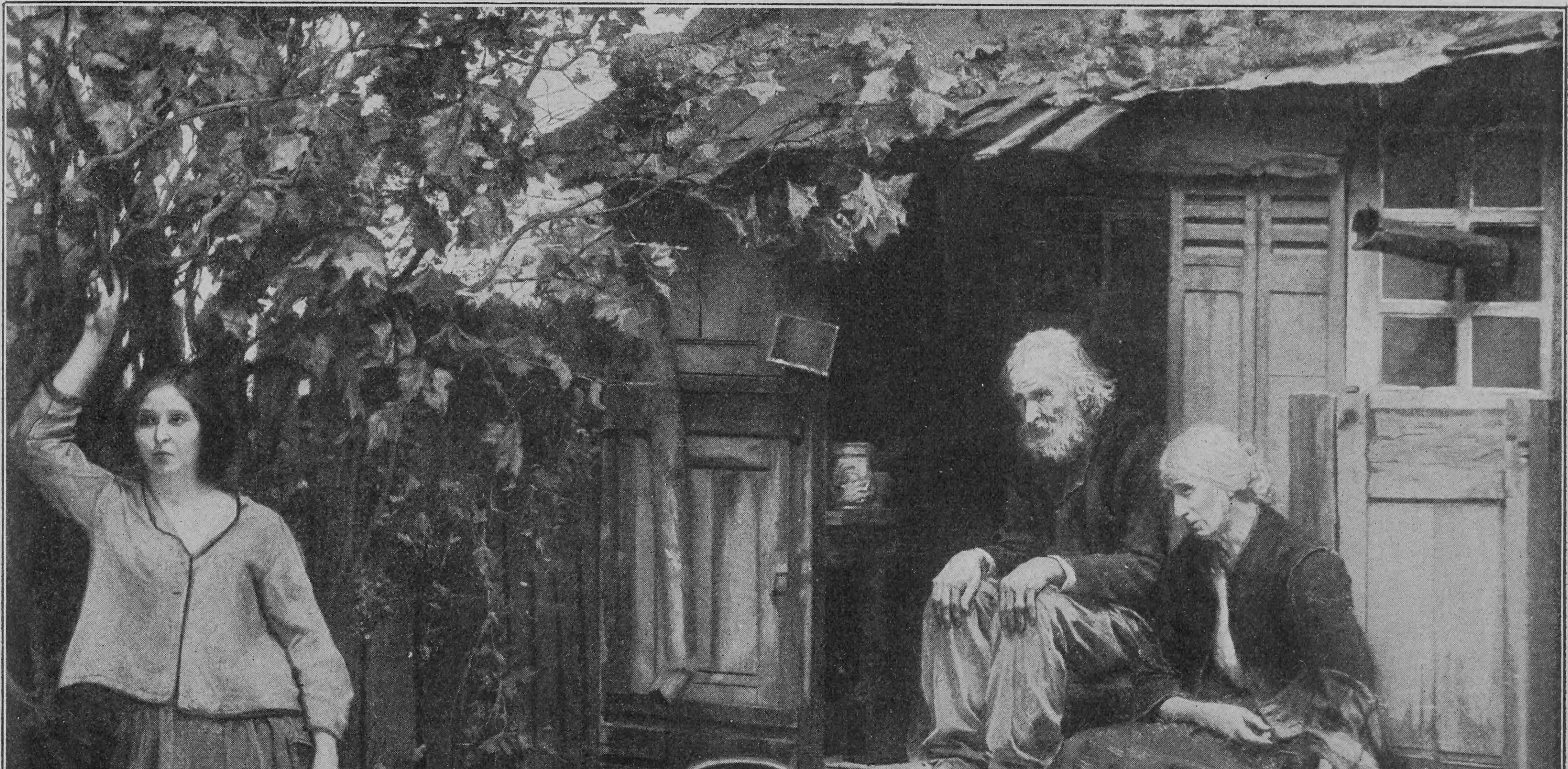
Und er dachte auch, rasch und logisch, wie er gewöhnt war zu denken: Alveston muß einsehen, daß seine Lage mehr als fatal, daß sie verflucht ernst ist. Er könnte doch zu mir sehr offen über etwaige Frauenzimmergeschichten sprechen. Aus Diskretion riskiert man nicht den Kopf und Kragen, wenn es sich nicht um eine Dame handelt — eine wirkliche Dame ...

Er suchte umher. Er fühlte aber gleich: das war unnütz. Er konnte Alvestons Beziehungen nicht übersehen.

Ganz kurzerhand beschloß er: schalten wir das aus — noch — vielleicht, hoffentlich kann man's ganz — wegen Margritt.

Er sagte sehr ruhig:

„Wir kommen darauf zurück. Wichtiger als alle Aussagen ist die des Gepäckträgers Heiners, der Ihre Tasche vom Sechsuhrachtzehn-Zug



Das Sorgenkind. Nach einem Gemälde von Chabannes-La Palice

bis zum Achtuhrachtzehn-Zug aufbewahrt haben will."

„Ich bitte Sie!" sagte Alveston von oben herab, „welcher verständige Mensch kann die Aussagen von solchen Leuten ernst nehmen: Kutscher, Bahnhofsbeamte, Zugbeamte, Hotelbedienstete! Lauter Menschen, die jede Stunde leben wie inmitten einer Völkerwanderung!"

„Bei denen sich aber ein allen Juristen wohlbekanntes merkwürdiges und fast unfehlbares Berufsgedächtnis herausgebildet hat."

Alveston lehnte es mit einer Geste ab, an ein solches zu glauben, es als wichtig zu bewerten.

„Ich lasse seit einigen Tagen die genauesten Nachforschungen anstellen über die Persönlichkeit dieses Zeugen: seinen Leumund, seine Nüchternheit und Wahrhaftigkeit," sagte Wallrode.

„Ah, brav. Man wird finden, daß er ein Trunkenbold und Lügner ist."

„Hoffen wir es!"

„Und wie geht es den Damen?" fragte Alveston im höflichsten Konversationston, als seien es Wallrodes Damen, nach denen er sich erkundige.

„Sie leben in einer steten, unerhörten Erregung dahin. Heute sind sie alle drei in die Stadt, in Fräulein Hannas Wohnung übergesiedelt, und das Haus draußen wird in diesen Tagen an der Börse ausgeboten werden. Ihre Frau ist sehr niedergeschlagen, daß Sie sie nicht sprechen wollen."

„O," sagte Mark Alveston und machte eine Kopfbewegung wie jemand, der eine unpassende Zumutung leise abwehrt, „dies ist kein Platz für einen Gentleman, eine Dame wie Mrs. Alveston zu empfangen. Ich hoffe sie sehr bald wieder umarmen zu dürfen. Die Gesandtschaft wird meine Freilassung verfügen oder das hiesige Gericht wird eine Kaution annehmen, besonders sobald Sie nachgewiesen haben werden, daß dieser ehrenwerte Sir Heiners ein ganz unglaubhaftes Subjekt ist."

Wallrode mochte dieser Hoffnung nicht das einzig mögliche Wort „Unsinn" entgegensetzen. Er schwieg. Er kam mit seinen Gedanken immer wieder auf die „Frauenzimmergeschichte" zurück, die Alvestons heimlich noch in Hamburg verbrachten Vormittag ausgefüllt haben sollte oder konnte.

„Ich bitte Sie noch einmal: seien Sie offen zu mir. Ist es eine banale Geschichte, wird Ihre Frau verzeihen. Und es wird in ihrem eignen Wunsch liegen, daß Sie ehrlich vor dem Untersuchungsrichter darüber aussagen. Ich kann mit äußerster Vorsicht auszuhorchen versuchen, wie Ihre Frau darüber denkt," sagte er beschwörend.

Alveston sah ihn nachdenklich an. Sein glänzender Blick vertiefte sich förmlich in den festen, klugen, warmen Blick des andern Mannes.

„Nein," sprach er endlich langsam, „ich wünsche nichts auszusagen."

Wallrode schwieg.

Er fühlte: ein Rätsel mehr in diesem rätselhaften Mann.

Als er nach ein paar Minuten ging, traf er draußen im Korridor einen Kollegen, der ihn in ein munteres und gänzlich unjuristisches Gespräch verwickelte und mit ihm durch Gänge und über Treppen schritt, nach vorn, ins Justizgebäude; dessen stolzem Bau schmiegte sich fast verstohlen das Untersuchungsgefängnis an. Wallrode hatte noch allerlei zu tun. Aber das war ihm recht so. Ein paar ganz ablenkende Angelegenheiten stellte er gern zwischen sich und einen wichtigen Eindruck. Dadurch gewann er dann rasch einem solchen gegenüber die Objektivität, die sonst nur Zeit und langes, kühles Ueberdenken gibt.

Er schritt später die große Freitreppe hinab, die von der Schwelle dieses Palastes der Gerechtigkeit hinabführte auf den von nun verregneten und herbstkahlen Schmuckanlagen gezierten Holstenplatz.

Der Wind bewarf seinen Schirm und seine Beine von Westen her mit einem raschen Tropfengeprassel. Die aufgespannte Seide deckte ihm Kopf und Schulter. So verkrochen sich alle Menschen hinter ihren Schirmdächern und kämpften sich in schräger Haltung vorwärts.

Wallrode nahm es mit dem Wetter auf. Er mochte sich nicht in einen Wagen sperren.

‚Ja,' dachte er, ‚die ganze Geschichte sieht böse aus.'

Immer fester ward er selbst von dem Gedanken bezwungen, Alveston sei in der Tat an jenem Unglückstag bis zum Achtuhrachtzehn-Zug in Hamburg gewesen.

Er hielt ihn nicht für den Täter — nicht von fern. Die stolze Haltung, der freie glänzende Blick gehörten keinem Feigen und Schuldigen. Und wo in aller Welt wäre auch der Grund ... Alveston war doch bei Verstand! Und wie nun seine Lebensumstände einmal lagen, hatte er doch gar keinerlei Ursachen, einem harmlosen Alten das Lebenslicht auszublasen. Das wäre ja Wahnsinn gewesen.

‚Wenn dieser Heiners ein ordentlicher Mann ist ...'

Ja, und Wallrode wußte es eigentlich schon bei sich, aus dem Gespräch, das er selbst mit dem Mann gesucht hatte: Heiners war ein ehrlicher Kerl, ein klarer Kopf, bedachte sehr gewissenhaft seine Worte, unglücklich, daß sie von solcher Tragweite seien ... Ja, den Eindruck machte dieser Heiners auf ihn.

Die andern Zeugen konnten sich durch eine Aehnlichkeit täuschen lassen. Schließlich besaß Alvestons Erscheinung doch etwas Typisches ...

Dieser Heiners aber hatte im klaren Licht der Bahnhofshalle zweimal mit ihm zu tun gehabt und Geld von ihm erhalten. Ein Trinkgeld, das stattlicher gewesen war, als man es sonst gibt. Ein Grund mehr, den Mann genau anzusehen. Und da Heiners nichts von einer Schirmmütze und weißen Haaren wußte, so machte Wallrode sich eine Annahme zurecht:

Der Mützenmann war nicht identisch mit Alveston; aber Alveston war in der Tat bis acht Uhr achtzehn in Hamburg gewesen. Und dieser Umstand wurde sein Verderben, mußte es werden, wenn es ihm nicht gefiel aufzuklären, wo er sich erstens am Vormittag und zweitens am Nachmittag von sechs bis acht aufgehalten hatte.

Zweifellos war er sich einer Untreue gegen Margritt bewußt. Und vielleicht war es um dieses Bewußtseins willen, daß er ablehnte, seine Frau zu sehen ... Ja, so erklärte sich viel — vielleicht alles.

Aber er sah seine Aufgabe als Verteidiger unendlich erschwert ...

Er dachte: ‚Ich muß versuchen, Frau Margritt auf diese Lösung hinzuleiten, und sie muß ihn dann dahin bringen, daß er seine ihr voraus von ihr verziehene Untreue gesteht. Den Teufel auch — es geht ja doch um Freiheit und Leben ...'

In seinem Bureau fand er den Privatdetektiv Behrens vor, einen Angestellten der Firma „Argus", die Wallrode, nach einer Besprechung mit Margritt, mit Nachforschungen aller Art betraut hatte. Die Persönlichkeitswerte der verschiedenen Zeugen mußten aufgehellt werden. Und vor allen Dingen sollte dem „Argus" gelingen, was Hübener und seinen Leuten bisher nicht gelungen war: den Kapuzenmann auszuspüren.

Behrens sah aus, als sei er justament von einem Segelschiff abgeheuert. Sein breites Seemannsgesicht strahlte von Schlauheit, die selbst Vergnügen an ihrem plitschen Scharfsblick hat. Er wirkte zugleich gutmütig und respekteinflößend. Diese Fäuste hätte wohl niemand auf sich niederhauen fühlen mögen. In seinen Ohrläppchen trug er noch kleine goldene Ringe. Er hatte den Charakter seiner Erscheinung ganz besonders deutlich herausgearbeitet und noch seemännischer und volkstümlicher gefärbt, als die Natur sie gestaltet. Denn er bewegte sich, im Interesse des „Argus", fast ausschließlich in kleinbürgerlichen und arbeitenden Bevölkerungskreisen. Und da war sein Aussehen ihm gerade so nützlich. Solche Kerls wie er: breit, gutmütig, plitsch, liefen an der Waterkant zu Hunderten herum.

Mit einer Geduld, die unaussprechlich viel Zutrauen hatte, saß er nun hier an der Wand und sah zu den Schreibern hinüber, die jenseits des Gitters, das das Zimmer teilte, an ihren Pulten in stummer Emsigkeit schrieben.

Und neben ihm saß noch ein Wartender, der sein Warten aber betonte, indem er oft nach der Uhr sah oder laut nach den Pulten hin die Frage tat: ob Herr Rechtsanwalt denn nicht endlich bald käme. Worauf ihm der Bureauvorsteher schon zweimal geantwortet hatte, man wisse es nicht, und es sei ja keine Sprechstundenzeit.

Als Wallrode dann schließlich kam, sah er mit leiser Verwunderung Herrn Fred Engelbert neben Behrens sitzen. Fred bewahrte eine wichtige Haltung und grüßte mit einem Ernst, der andeutete, daß er hier nicht von ungefähr säße.

Aber das kannte man ja an Herrn Fred. Auch seine strenge Kleidung, ganz den Traditionen der Börse angemessen ... man konnte ihn schlechtweg für einen Juniorchef eines der Hamburger Welthäuser halten.

„Sie entschuldigen ein paar Minuten. Ich habe erst diesen Herrn zu hören," sagte Wallrode und klopfte ein wenig zu kordial, wie es Fred schien, dem „Seemann" auf die Schulter. Indes entschuldigte Fred dies gleich bei sich: gegen Kundschaft muß man liebenswürdig sein, egal was sie für 'n Rock anhat.

Drinnen in seiner Arbeitsstube, in das die überregnete und mit zahllosen Firmenschildern gepanzerte graue Hauswand von der andern Straßenseite her hineinsah, drückte er Behrens auf einen Stuhl und sagte:

„Na — also los!"

„Dje, Herr Rechtsanwalt — viel Schönes bring' ich je nu nich."

„Behrens! Um Gottes willen! Ich muß meinen Mann freikriegen! Wegen seiner Familie! Meinetwegen! Und er ist nun doch mal unschuldig."

„Dje, denn muß er zusehen, daß er seinen Alibibeweis zusammenkriegt. Was der Gepäckträger Heiners ist, der kann es beschwören. Und hier hab' ich meine Belege: seine Nachbarn und Miteinwohner — alle sagen das Beste. Ein nüchterner Mann. Ein fleißiger Mann. Ein ehrlicher Mann. Das ist 'n Zeuge, an dem man nich tippen kann. Und berühmt für sein Gedächtnis! Wenn 'n Turnverein dreihundert Mann stark auf 'n Bahnhof ankommt und Heiners nimmt im Gedränge von einem der Weißjacken 'n Gepäckzettel an, bringt er von all den dreihundert unter allen Umständen den Koffer dem richtigen Mann."

Behrens suchte aus seinem dicken Taschenbuch eine Reihe von Zetteln. Es waren die Adressen und Namen all der Personen, die ihm diese Auskünfte über den Zeugen Heiners gegeben.

„Ich habe auch selbst mit ihm gesprochen. Er sagt: er solle und wolle nich mehr darüber sich unterhalten. Der Untersuchungsrichter habe ihm das geraten. Aber ein Vergnügen sei das nich, in so 'ne Sache 'reingezogen zu sein und was auszusagen, wodurch es nachher einem Menschen an den Kragen gehen könne. Aber wenn man schwören muß, sagt er, nich? — dje — dies is nu so ..."

Wallrode saß unbeweglich; die Faust ruhte schwer auf dem braunen Tuch der Schreibtischplatte.

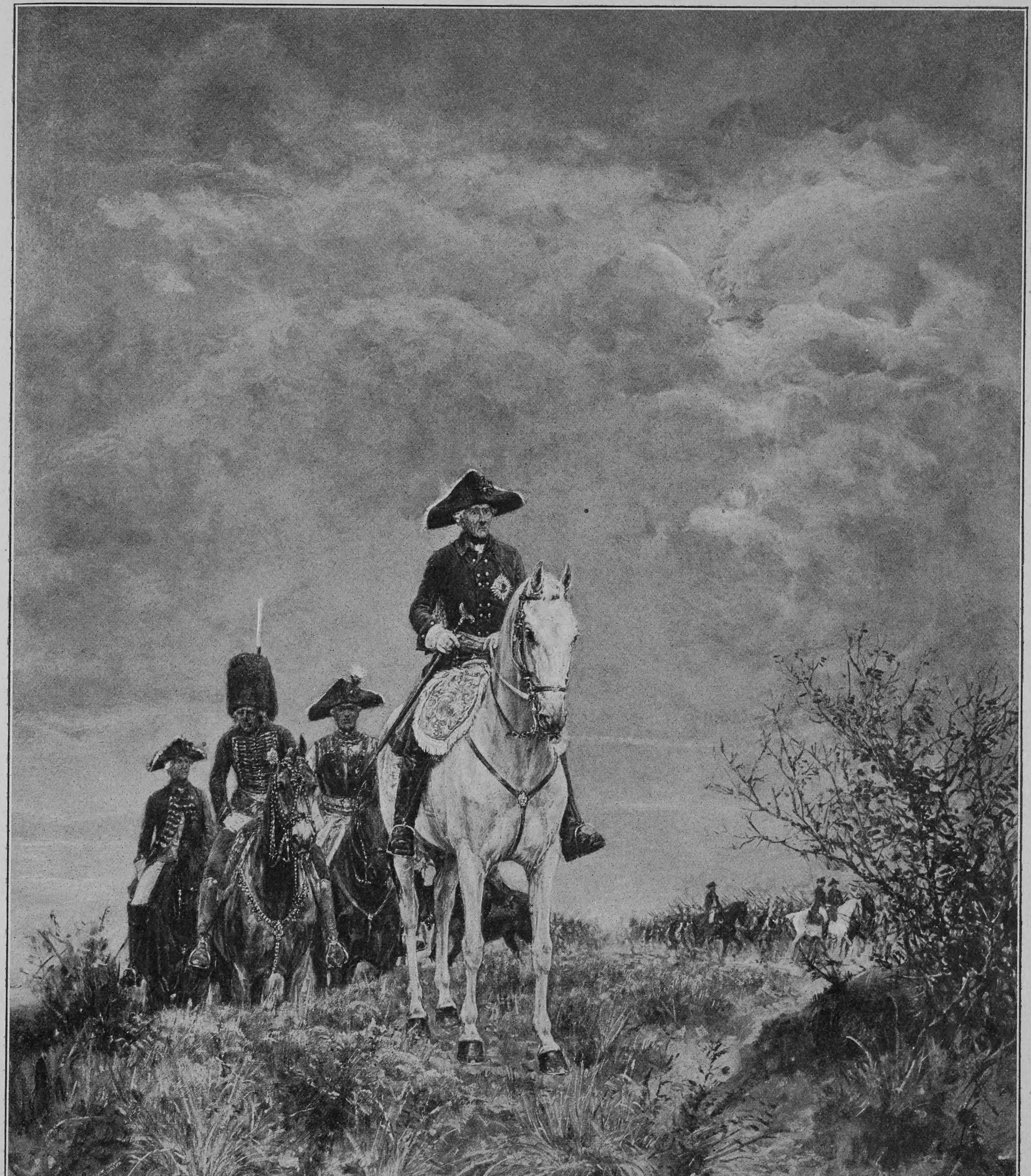
‚Ja,' dachte er wie im Echo, ‚dies is nun so ...'

Der Heiners log nicht. Den Zeugen rannte man nicht um ...

Das hatte er vorausgefühlt.

„Und immer noch nichts von dem Kapuzenmann?" fragte er.

„Gott, Herr Rechtsanwalt! Es war ja der dicke weiße Nebel. Und denn: sone Mäntel sind ausgesät. Dje, in meiner Jugend, da fielen sie noch auf, kamen fast nie vor. Aber jetzt! Passen Sie mal auf bei Nebel und Regen: jeder dritte Mensch hat so 'n Lodenmantel, mit oder ohne Kapuze, mit oder ohne Uebertragen. Unser Mann brauchte bloß die Kapuze abfallen zu lassen gleich nachdem er aus 'n Taxameter gestiegen war — und denn war gar nichts mehr an ihm zu sehen. Ich kann Ihnen sagen: jeder Mensch hat an dem Abend immerlos Leute in solchen Mänteln begegnet. Und auch solche Menschen, die Brillen aufhatten. Blau soll den Kapuzenmann seine gewesen sein, der Kutscher meint es für gewiß, das heißt, sagt er, wenn sie am Ende doch nicht grau



Friedrich der Große

Nach einem Gemälde von Carl Seiler

(Aus der diesjährigen Großen Berliner Kunstausstellung)

Hosted by Google

gewesen ist. Das kennen Sie ja. Da ist nichts auf zu geben. Ich zum wenigsten geb keine zehn Pfennig für so 'ne Aussage. Wer weiß, ob er überhaupt 'n Brille aufgehabt hat. Wissen Sie woll noch mit dem Kerl, der die alte Dame am Heiligengeistfeld umbrachte? 'n blonden Bart sollt er gehabt haben. Da swörten sie alle auf. Und nachher war's 'n schwarzlockigten Italiäner. Ja, dies ist nu so."

Wallrode seufzte. Ja, weiß Gott, Behrens brauchte ihm nicht erst dies entsetzliche Durcheinander von Phantasie und Wirklichkeit in Zeugenaussagen zu Gemüt zu führen.

Aber auf irgendeine Weise, aus ganz unbestimmten Empfindungen heraus, bestärkte die Unauffindbarkeit des Kapuzenmannes ihm seine Hypothese: das war eine Sache ganz für sich, mit der Alveston nicht das mindeste zu tun hatte.

„Und denn bring' ich noch was. Kann sein was Gutes, kann sein was Schlechtes," sagte Behrens.

„Nun?"

„Der Kutscher, der den Mützenmann fuhr, hat sich heut nochmal zur Vernehmung gemeldet. Wie das denn so geht: wie 'n Blitzschlag fährt einem das ins Gedächtnis und mit 'nmal fällt einem noch was ein, woran man vorher gar nicht gedacht hat. Nich mal eingefallen ist ihm das, als sie ihm neulichs mit Alveston konfrontierten."

„Was denn?" fragte Wallrode gespannt.

„Lübbers, so heißt er ja, Lübbers sitzt so vorgestern abend mit seiner Alten und streicht sich seine Scheibe Schwarzbrot voll Gänseschmalz, und sie sprechen über den Mord und die Zeugengebühren und all so 'n Kram. Und da sagt seine Alte: ‚Nee, wenn es wirklich wahr wär und sie kriegten es für bestimmt 'raus, daß es Alveston war, denn kann einen doch die Frau leid tun, und du mußt es doch gesehen haben, ob es 'n verheirateten Mann war, der mit der Schirmmütze.' Und da geht Lübbers mit 'nmal 'n Nachtlicht auf. ‚Herrjes,' sagt er, ‚wo du mir drauf bringst: der Mann trug keinen Trauring. Nee, das tat er nich. Er hatte keine Handschuh an und so lange feine Hände und keinen Ring dran, nee, keinen einzigen.' Da wurden sie ganz aufgeregt, die Lübbers, und der Mann ist heut früh nochmal zum Untersuchungsrichter gegangen."

Behrens saß nach diesem langen Bericht zufrieden und geduldig und wartete, bis es Herrn Rechtsanwalt Wallrode gefallen möchte, zu antworten.

Aber der sah vor sich nieder, als läse er eine ganz wichtige Sache von dem vor ihm liegenden Aktendeckel ab.

Er hatte noch immer den Nachklang der gemütlichen Stimme im Ohr. Zugleich horchte er auf sein Herz, das hart schlug.

Behrens hatte die Hände von Mark Alveston beschrieben! Denn Wallrode erinnerte sich ganz genau dieser schönen weißen Hände, die auch dadurch auffielen, daß an keinem Finger ein Ring getragen wurde, nicht einmal ein Trauring...

Es dauerte ein paar Minuten, die in vollkommenem Schweigen verflossen waren, bis Wallrode sich erhob und sagte:

„Wir werden ja sehen, ob diese Aussage sich als wichtig erweist. Für heut wäre also wohl nichts weiter? Schön. Ich lege Ihnen nochmals den Kapuzenmann ans Herz. Sie können sich ein kleines Vermögen verdienen, Behrens, wenn Sie uns den schaffen."

Behrens zuckte mit sehr viel Ausdruck die Achseln und verabschiedete sich mit einem seufzenden:

„Na . . ."

Im nächsten Zimmer stieß er, wie ein schweres Fuhrwerk gegen einen leichten Federwagen stößt, an den vor Ungeduld auf und ab rennenden Herrn Fred Engelbert und sagte wohlwollend:

„Dies war nu nich meine Schuld."

Worauf er breit zur Tür ging.

„Sie haben lange warten müssen," sagte Wallrode entschuldigend zu Herrn Fred Engelbert.

„Ich komme in einer Vertrauenssache," begann er. „Es ist eine verfluchte Geschichte, „aber die Angst um die Familienehre . . . man fühlt sich sowieso schon kompromittiert, daß unser Senior auf solche Weise aus dem Leben . . . nun, er und wir alle waren ja unschuldig daran. Daß ein angeheiratetes Familienmitglied aber des Mordes angeklagt in Untersuchungshaft sitzt, ist denn doch sehr hart für uns. Besonders für mich . . ."

„Für Sie?" fragte Wallrode in tiefstem Erstaunen. Und seine Eifersucht war schon wieder da und dachte: ‚Weil er um Daniela werben will, ist ihm ein Schwager mit solchem Verdacht eine peinliche Zugabe. Mein Gott — ja — es ist sehr ernst. Aber wer ist davor sicher, daß er nicht durch teuflische Zufälle in eine ähnliche Lage kommen kann?'

„Ja, für mich. Wo ich, im Vertrauen, Herr Rechtsanwalt, im allertiefsten Vertrauen — wo ich mich vielleicht demnächst mit William Krügers Tochter verloben kann und dann wohl Teilhaber der Firma werden werde . . . und einen Mörder in der Verwandtschaft als Zugabe . . . Sie werden mir nachfühlen . . ."

„Fräulein Krüger . . . William Krügers Tochter?" wiederholte Wallrode.

„Ja, es hat sich in der allerletzten Zeit so gemacht," versetzte Herr Fred. Die leisen rednerischen Bewegungen seiner Rechten machte immer der blanke Zylinder mit. „Und da sich die Verdachtsmomente gegen diesen Alveston so häufen . . ."

‚Liebe, Arme, Süße!' dachte Wallrode, ‚an diesem edeln Ritter hast du nichts verloren. Und doch: wie symptomatisch, daß er sich von dir zurückzieht — wie symptomatisch. Aber ich bin da — und wie auch alles werden möge — ich bin da . . .'

„Wie kommen Sie dazu, anzunehmen, daß sich die Verdachtsmomente häufen?" fragte er kalt.

„Was man so in den Zeitungen liest! Und dann . . ." er setzte endlich entschlossen und doch mit Vorsicht den Zylinder neben sich auf den Teppich, „dann weiß ich, ich allein bis jetzt wahrscheinlich den Grund. Und darum komme ich."

„Nun bin ich aber wirklich gespannt."

„Ja, Herr Rechtsanwalt, ich kann den Schlüssel geben."

Er sah Wallrode bedeutend an. Und erst nach diesem festen, wichtigen Blick begann er:

„Als ich Ende August nach drüben fuhr, gab mir Ihr Freund, der Doktor Mallinger, den Auftrag mit, mich nach der Alvestonschen Gründung umzutun. Ich konnte von Galveston aus diese Order ausführen, weil ich dort auf den Dampfer zu warten hatte. Von Galveston fuhr ich nach Beaumont und begab mich in den Spindle-Top-Distrikt. Ganz am Rande desselben fand ich ein winziges Grundstück, das vollkommen brachlag und die imposante Aufschrift trug, die wir auf jener kleinen Photographie sahen, die Herr Alveston herumzeigte. Die großen Bauten, die man im Hintergrund auf jenem Bildchen sah, gehören einer Schmierölfabrik an, die mit den Raffinerien des Distriktes zusammenhängt und an der Herr Alveston keinen Teil hat. Sie wissen: in Amerika kann jeder tun, was er will, und niemand hindert Sie, die grandiosesten Inschriften und Reklamen zu machen. Wenn Sie über einer Hundehütte etwa ein Riesenplakat aufstellen mit der Firma: United States General Electric Company, gegründet mit zwanzig Millionen Dollar — oder dergleichen, kümmert sich keine Seele drum. Es bedurfte mühsamer Nachfragen, um festzustellen, daß Herr Mark Alveston dieses Plätzchen für ein paar hundert Dollar gekauft hat und daß seither nichts dort geschehen ist, als daß man eben die pompöse Firma über dem Gattertor angebracht hat. Wie es nun auch sonst mit Alveston bestellt sein mag, seine Gründung ist Schwindel. Und ich sage mir als Kaufmann, man braucht keine schwindelhafte Gründung zu inszenieren, wenn man sonst solide dasteht. Also ist es faul mit ihm. Oberfaul. Und er wollte das Geld von Onkel Engelbert. Jawohl. Das ist die ganze Geschichte."

Sehr blaß, mit vollkommener Ruhe im Ton, fragte Wallrode:

„Damit kommen Sie zu mir? Warum? Es war Mallingers Auftrag. Haben Sie nicht ihm diese Resultate mitgeteilt? Hat er Sie beauftragt, sie an mich weiterzugeben?"

„Ich habe, sowie ich hörte, daß Herr Doktor Mallinger wieder außer Bett sei, ihn aufgesucht. Er hat meine Eröffnungen mit völligem Schweigen, obwohl mit sichtbarer Erregung, angehört. Und dann, am Schluß, nach langem Besinnen hat er mich gebeten, die äußerste Diskretion über meine so erworbenen Kenntnisse zu bewahren."

„Darf ich fragen, aus welchen Gründen Sie sich gedrängt fühlen, dies Schweigen zu brechen?"

„Aus meinem Gewissen heraus. Ich habe vier Wochen mit mir gekämpft. Endlich fühlte ich, ich müsse Ihnen meine Wissenschaft mitteilen."

„Ich bin Alvestons Verteidiger."

„Eben darum. Mallingers Bitte war durchsichtig für mich. Es ist öffentliches Geheimnis in der Familie, daß er für Margritt schwärmt, schon vor sechs, sieben Jahren für sie geschwärmt hat. Er wollte nicht dabei helfen, ihren Mann an den Galgen zu bringen. Aber Gerechtigkeit muß sein. Und ich dachte . . . ich meine . . . wenn Sie als sein Verteidiger dem Menschen sagen: Du bist durchschaut . . . bring deiner Frau das einzige, letzte Opfer — handle als anständiger Kerl — in dem Revolver, mit dem du den Alten erschossen hast, sitzt wohl noch eine Kugel — wahrhaftig — es wäre ein Ausweg — der beste — man könnte auch nachher sagen: er war irrsinnig — ja, es wäre der Ausweg — er soll als nobler Kerl handeln und . . . ja wirklich, es wäre das Beste für alle . . ."

„Besonders für Sie," sagte Wallrode eisig, „weil Sie sich mit William Krügers Tochter verloben wollen und sich einbilden, Krügers könnten an Ihrer Verwandtschaft mit Alveston Anstoß nehmen."

„Ich muß sehr bitten!" sprach Fred, vor lauter Unsicherheit sich mit Hochmut wappnend; „ich meine doch, was ich Ihnen gebracht habe, ist wichtig und beweist Alvestons Schuld."

„Wichtig ist es gewiß. Es erschwert meines Klienten Lage noch mehr. Aber es beweist nichts. Wir Juristen, Herr Engelbert, sehen noch nicht einmal in einem Geständnis immer einen sicheren Beweis. Indizien, auch die schwersten, die scheinbar untrüglichsten, sind oft nichts wie eine Handvoll Samenkörner: wenn der Mühlstein der Wahrheit sich darüber hinwälzt, bleibt nichts von ihnen nach, sie werden zerrieben — sonst freilich gehen sie böse auf. Ich denke, Sie werden den Untersuchungsrichter aufsuchen, sich als Zeuge melden müssen. Es ist meine Pflicht, Sie auf diesen Weg zu weisen."

„Aber Sie sind doch der Verteidiger," brachte Fred naiv heraus. Wallrode durchschaute ja das Bild, das sich dieser korrekte junge Mann gemacht hatte: Alveston sollte einen niedlichen kleinen Selbstmord begehen und dann sollte die Geschichte ganz im dunkeln bleiben, zur Bequemlichkeit der Familie im allgemeinen und des sich ganz unnötigerweise betroffen fühlenden Herrn Fred im besonderen.

„Glaubten Sie, als solcher wäre ich zu Durchstechereien und Unehrlichkeiten bereit? Oder gar verpflichtet? Im vermeintlichen Interesse meines Klienten? Auch sein höchstes, sittliches Interesse ist unter allen Umständen die Wahrheit. Sie werden ja ein sehr unbequemer Zeuge sein, aber ich hoffe auch trotz Ihrer Aussage immer noch die Unschuld Alvestons zu beweisen."

„Wie gut," sagte Fred Engelbert, um durch ablenkende Worte den Eindruck seines Vorgehens zu verwischen — denn er fühlte dumpf, daß es dumm gewesen war —, „wie gut, daß niemand in der Familie auf die famose Alveston Oil Company 'reingefallen ist."

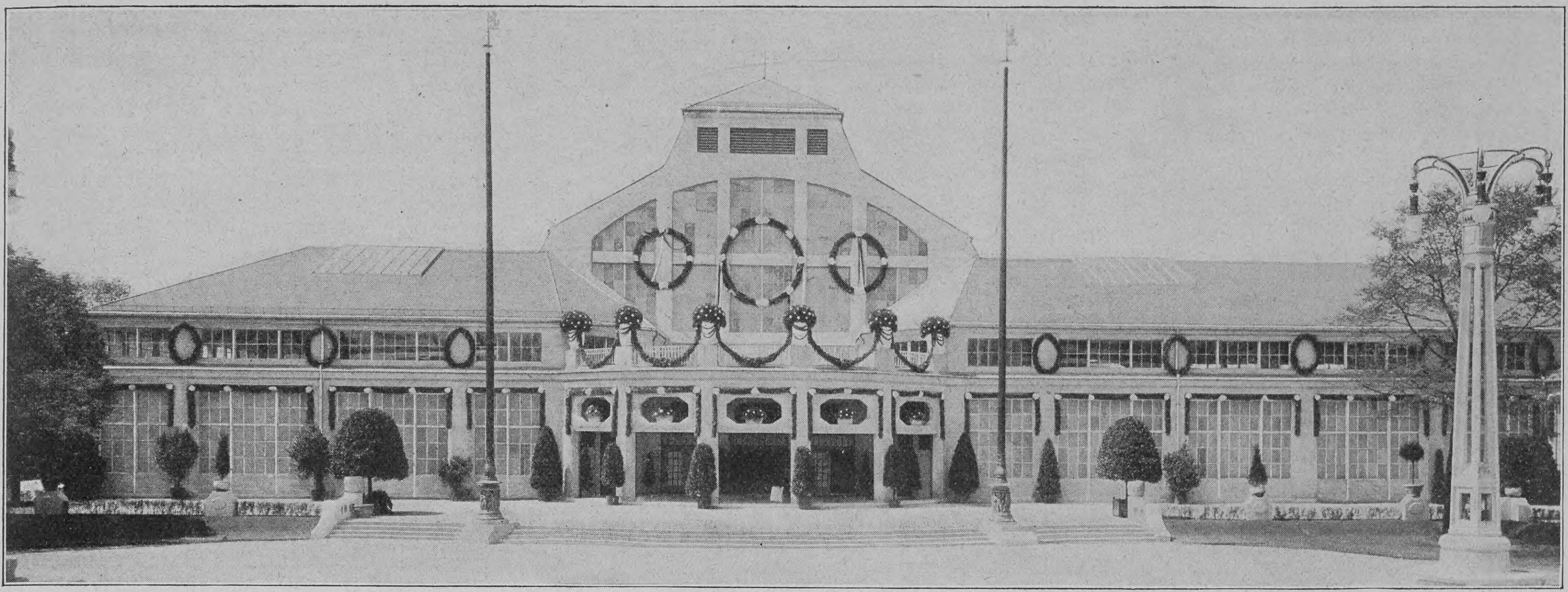
‚Tante Hanna — Tante Hanna —' dachte Wallrode mit schwerem Schreck. Wo waren ihre hunderttausend Mark?

„Ja, das ist recht angenehm. Vorausgesetzt, daß sich nicht noch alles klärt und daß Alveston noch ganz andre Liegenschaften besitzt als dies Grundstück, welches Sie sahen."

„Ausgeschlossen!" erklärte Fred Engelbert und stand in der Haltung des äußerst Pressierten, „ausgeschlossen! Sie erinnern sich doch der pompösen Empfehlungen, die Alveston mir mitgab? Nun — an keiner, an **keiner** Stelle bin ich auf seine Karte hin empfangen worden."

(Fortsetzung folgt)

Hosted by Google



Fassade des Hauptausstellungsgebäudes

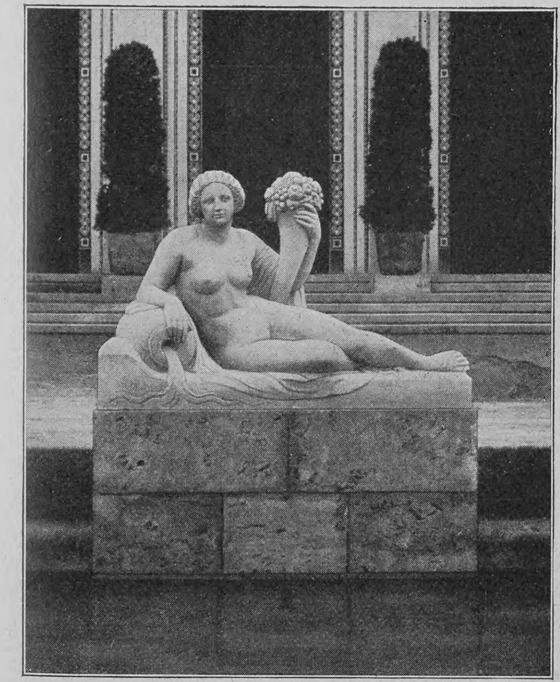
Die Ausstellung München 1908

Von

Wilhelm Michel

(Hierzu elf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von F. Bruckmann A.-G.)

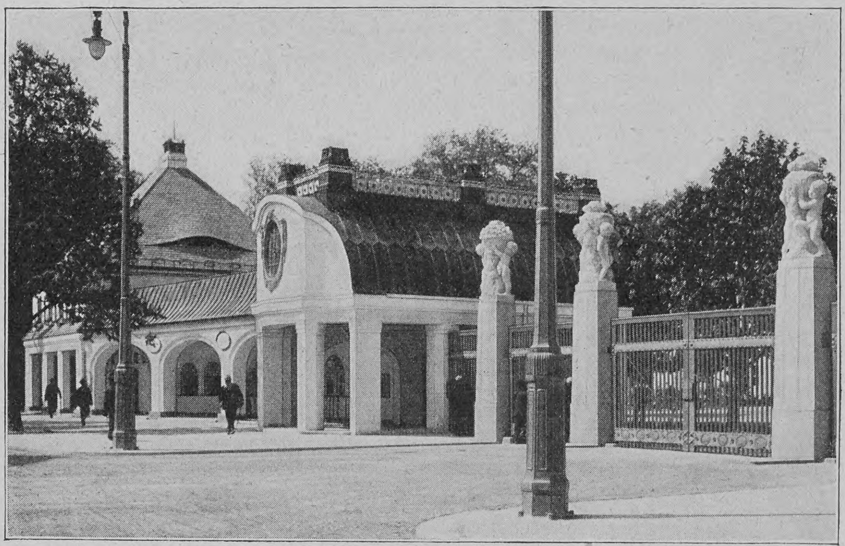
München und seine Landschaft zeichnen sich durch eine gewisse barbarische Großzügigkeit aus. Was diesen Eindruck erzeugt? Die vielen leeren, weiten Plätze, die endlos langen und breiten Straßenzüge, die ungeheuern Biergärten, die kolossale Platzvergeudung, die sich im ganzen neueren Stadtbilde bemerkbar macht; ferner die wilde, großartigrauhe Romantik der Isarauen und des Isartals, die endlosen Vorstadtwiesen und die gewaltige bayrische Hochebene, in der die Stadt, von Bergen ungeschützt, daliegt, hemmungslos und durch keine freundliche Weisung des Bodens in ihrem natürlichen Konzentrationsstreben gefördert. Nur manchmal ragen an heißen Tagen wie die Zinnen einer fernen Märchenstadt die Zacken und Schroffen der Berge weiß und dunstig über die Ebene herein und liefern einen Abschluß des Bildes, der jeden überrascht, der ihn zum ersten Male erlebt.



Brunnenfigur. Entworfen von Düll & Pezold

Zu Münchens großartigsten und barbarischsten Raumeindrücken gehört die Theresienwiese im Westen der Stadt, das Terrain, auf dem alljährlich im Herbst die bunte, brüllende Latten- und Bretterstadt des Oktoberfestes in die Höhe schießt. Eine kleine Anhöhe schließt diese Miniaturwüste ab. Rings wandeln die stolzen Mietpaläste des Bavariaringes herum. Ihnen antwortet von draußen die protzige antikisierende Ruhmeshalle und die stämmige eherne Bavaria, in deren Köpfchen vier ausgewachsene Münchner Platz haben. Dazwischen gähnt Raum, von tausend Wegen und Pfaden zernarbt, anzusehen wie das Angesicht des Planeten Mars zur Zeit, da seine Doppelkanäle in höchster Blüte stehen.

Immer, wenn man von der Stadt herauskommt und etwa mit dem Ziel des Bavariakellers die Theresienhöhe erklimmt, weitet das große, unkultivierte Halbrund dieser Wüste das Auge. Immer

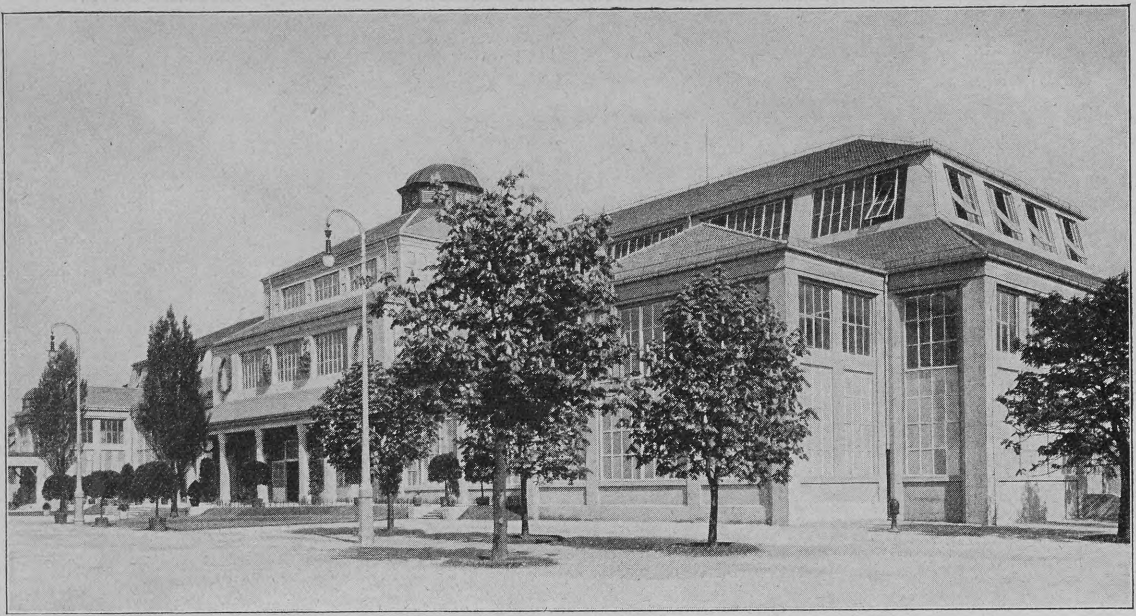


Haupteingang. Entworfen von Gebrüder Rank

schenkt sie uns etwas von der Poesie wohlmarkierter Räumlichkeit, die man in einer ebenen Stadt sonst so selten zu schmecken bekommt. Gegenwärtig aber befindet sich Münchens Westen auf der Höhe seiner ästhetischen Möglichkeiten: Hunderte von Fahnenmasten säumen mit der nie versagenden Pracht ihrer blauweißen und schwarzgelben Flaggen die Theresienhöhe ein. Es ist erstaunlich, wie durch die leere Wiese das Festliche dieses Arrangements unterstrichen und betont wird. Das Zurückweichen der einsäumenden Häuser bekommt etwas Ehrfürchtiges, der leere Wiesenraum wirkt als verstärkende optische Resonanz. Immerfort wehen die langen Fahnen über die Wiese hin gegen die Stadt zu, kokett und festlich, rufend, winkend, fordernd, und selbst die Gebärde der stämmigen Bavaria, die gegen die Stadt zu den Eichenkranz hebt, bekommt zusammen mit den Fahnengesten einen neuen Sinn. Die Stadt und die Ausstellung sind so sehr scharf voneinander getrennt und werden einander gegenseitig zum allerschönsten Objekt des Schauens und Staunens. Die von Pfaden tausendfach zerschlissene Wiese ist von tausend kleinen, winzigen Menschengrüppchen belebt, die ameisengleich auf ihr umherwimmeln. Der blaue Trambahnwagen, der sie gelassen gleitend überquert, sieht aus wie ein lustiges Kinderspielzeug und wirkt doppelt komisch, weil man weder Gleise noch die Drähte der elektrischen Leitung wahrnimmt. Jede Droschke wird zur Nußschale, von einem eifrig krabbelnden Maikäfer gezogen; selbst die flinken Automobile, die von allen Seiten zur Wiese sausen, werden aller Großartigkeit entkleidet und ganz ins Zierliche, Spielzeughafte gezogen. Das Wiesennormalmaß hat eben nur die Bavaria; sie ist das große Baby,

Hauptrestaurant. Entworfen von Emanuel von Seidl

Hosted by Google

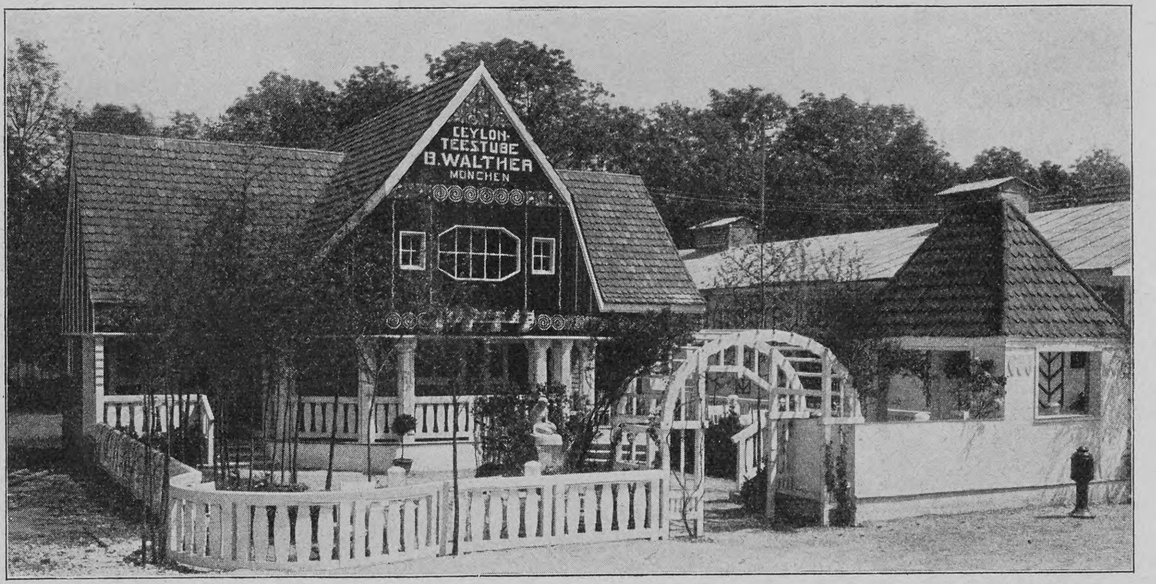


Ausstellungshalle III. Entworfen von Wilhelm Bertsch

dem zur Lust all das putzige Wiesenleben erschaffen worden ist.

Festlich ist der Eindruck, auch wenn man sich an ihn gewöhnt hat. In andrer Form, mit andern Mitteln setzt die Ausstellung selbst diese Festlichkeit fort. Vor allem durch das einheitliche Weiß aller senkrechten Flächen, das heißt der Gebäudemauern, Wände und Pfeiler. Da alles zu gleicher Zeit fertig geworden, gibt es in der Färbung gar keine Abstufungen und alles sieht gewissermaßen neu und unverbraucht aus. Zunächst fällt dann die hübsche Raumwirkung des ersten Platzes auf, eingegrenzt durch die Halle I, das Künstlertheater, amüsant gebrochene Kolonnaden und das Eingangsportal. Das alles ist sehr lebendig im Grundriß, von plastischem und gärtnerischem Schmuck angemessen belebt und besonders unterstützt durch die schöne Wirkung der Parkbäume, die in alle Gebäudelücken hilfreich mit ihrem satten, dunkeln Grün einspringen. Vorzüglich ist besonders das niedrige Künstlertheater in die weichen Formen und saftigen Farben der Parkbäume eingebettet.

Der Park überhaupt! Was wäre aus der ganzen Ausstellung geworden, wenn sie ihn nicht zur Verfügung gehabt hätte! Zum Gelingen der ganzen Anlage, zu ihrer landschaftlichen Bindung hat er Unschätzbares beigetragen. Er lieferte überall den natürlichen Fond, an den sich die Gebäude rückwärts anlehnen konnten, er gab der ganzen Anlage ihre günstige ovale Form, die vielem Platz gewährt, ohne es räumlich allzusehr zu trennen. Er lieferte den von gigantischem Tatendurst beseelten Münchner Bildhauern die herrlichsten Plätze zur Ausstellung ihrer zahllosen nackten Männlein und Weiblein. Er lieferte die genußreichste Promenade für die ermüdeten Hallenbesucher, kurz, er



Ceyloner Teestube. Entworfen von Peter Danzer

erwies sich nach den verschiedensten Seiten hin, praktisch und ästhetisch genommen, als ein höchst anregendes, brauchbares Requisit.

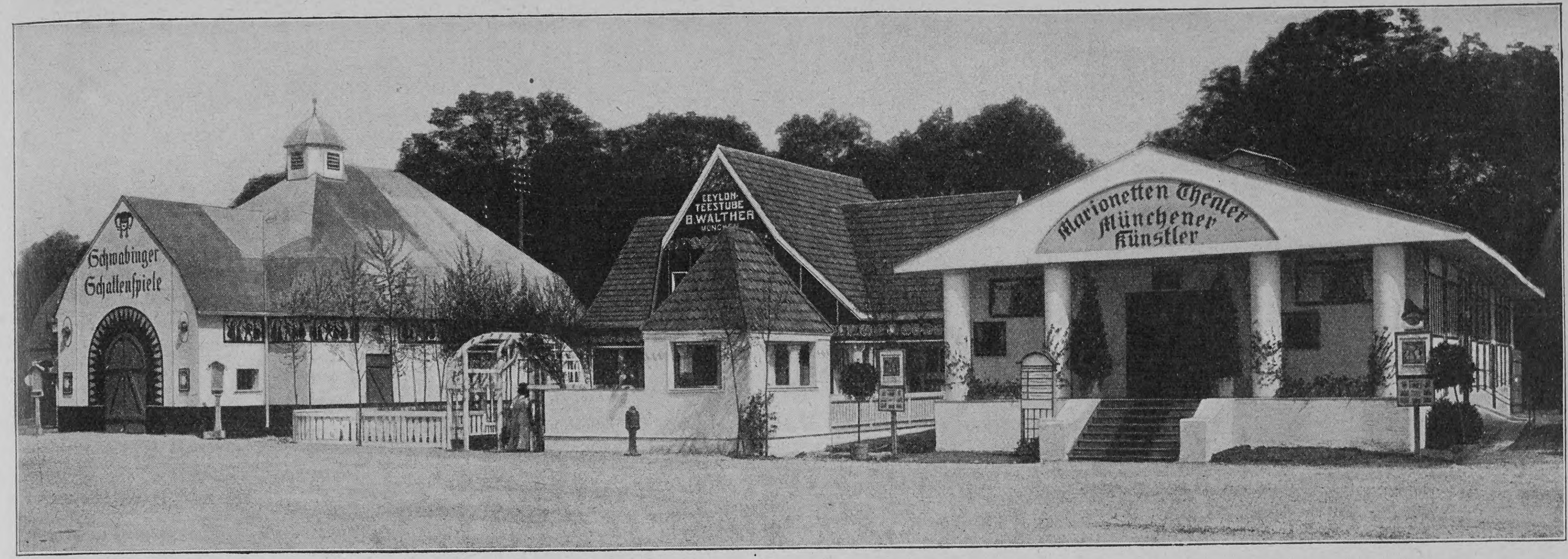
Bassinanlage (Teilansicht). Entworfen von Emanuel von Seidl

Aber eine Ausstellung ist ein Organismus, keine Anhäufung von Einzelheiten, das heißt, ihr wesentliches liegt in ihrer Gesamtstimmung, und für diese gilt es ein treffendes Wort zu finden. Wo liegt das Wesentliche der Münchner Ausstellung? Nun, man wird ihr wohl nachsagen können, sie sei in ihrer Wirkung nett, frisch und reinlich und habe in sich einen gewissen bürgerlichen Geist, der sich der kunstgewerblichen Neuerungen mit Eifer bemächtigt hat und redlich strebt, diese zu einer Erhöhung der Gesamtkultur nutzbar zu machen. Das heißt unter anderm, daß der Aufmachung der Ausstellung das Großzügige abgeht, daß ein idyllischbehäbiger Zug vorherrscht. Das heißt aber auch, daß ihr alle ästhetizistische Gespreiztheit mangelt, daß sie sich bescheiden und liebenswürdig gibt im großen wie im kleinen. Architektonische Phantasie tritt nirgends in überschäumendem Maße hervor, wenn man von Emanuel Seidls prächtigem Mittelrisalit an der Hauptrestauration absieht; andre bewährte Baukünstler, wie zum Beispiel M. Littmann, der Erbauer des Künstlertheaters, mögen wohl auch streng gegen sich gewesen sein und mit Absicht nicht alle ihre Möglichkeiten erschöpft haben. Dagegen war in den meisten Fällen eine sehr solide bauliche Gestaltung am Werk, die mindestens ebenso Gediegenes und Brauchbares geliefert hat, wie es auf dem Gebiete der Literatur unsre jungen neudeutschen Erzähler tun. Man hat öfters Gelegenheit, sich über einen hübschen malerischen Einfall, über gutgelöste Einzelaufgaben zu erfreuen, und tut im übrigen gut daran, sich zu erinnern, daß der bürgerlich reservierte Zug von vornherein im Programm der Ausstellung vorgesehen war. Er ist überhaupt in der gesamten jüngeren kunstgewerblichen Produktion Münchens wirksam; man muß mit ihm rechnen, einerlei, ob man im übrigen seine Berechtigung anerkennt oder ablehnt.

So bildete einen hauptsächlichen Programmpunkt der Ausstellung die Einfachheit. Zu nahe liegen uns noch die Zeiten, da sinnlose, schwindelhafte Ueberladenheit unsre ganze Kunstindustrie beherrschte. Und da die Ausstellung München 1908 keineswegs bloß mit dem modernen Kunstgewerbe, sondern mit der gesamten Münchner Industrie- und Geschäftswelt zu arbeiten hatte, wählte man die Einfachheit als sinnfällige, leichtbegreifliche Parole, die in geradester Linie möglichst weit von dem alten Schlendrian fortführte.

Auffällig versagt hat die Schlichtheitsparole nur im Vergnügungspark der Ausstellung, wo sie überall in heimlichen oder offenen Gegensatz zu der alten, guten und sehr berechtigten Tradition des Jahrmarktes getreten ist. Der intellektualistische Grundzug der modernen kunstgewerblichen Umwälzung, der in der Bekämpfung alten Dekorationsunfugs und in der Grundlegung einer neueren, solideren Produktionsweise so gute Dienste geleistet hat, machte sich hier sehr störend bemerkbar. Ja, er trat nicht nur bürgerlich, sondern geradezu bäurisch auf. Dieselben Künstler, die einen Pavillon, ein kleines Wohnhaus so nett und reizvoll hinzustellen wußten, standen ratlos vor dem Problem einer Schießbude. Sie glaubten, der bunte Tand und Flitter, mit dem sich diese Vergnügungslokale früher zu zieren pflegten, wolle Echtes vortäuschen, und so wurde der harmlose Krempel mit unbarmherziger Hand hinweggefegt. Als ob der Schwindel einer Schießbudendekoration ebenso buchstäblich zu nehmen wäre wie beispielsweise der Schwindel der früheren

Hosted by Google



Einige Bauten im Vergnügungspark der Ausstellung „München 1908“

Galanteriewaren oder der Schreinerrenaissance. Das Herz tut einem im Leibe weh, wenn man sieht, was die gutwilligen Puritaner mit ihrer stereotypen Ehrlichkeitsforderung aus dem einzigen Karussell gemacht haben!

Man könnte noch reden von der greulichen Proszeniumsmalerei, mit welcher der sonst so feinsinnige Adalbert Niemeyer das Original-Münchner Kasperltheater verunziert hat. Auch da keine Spur von Eingehen auf den Gegenstand, nichts als schablonenhafte Dekoration, die eben äußerlich modern ist und im übrigen so unsachlich wie möglich. Im Vergnügungsteil hat man sich lebhaft gegen die modernen Grundsätze „Zweckgerecht“ und „Materialgemäß“ versündigt. In dem Bestreben, Neues zu bringen, hat man verschiedentlich die Grenze des Snobismus bedenklich gestreift: ich erwähne noch die hochlehnigen Stühle des Wiener

Majolikagruppe. Von Joseph Wackerle

Cafés, auf denen man nicht sitzen kann (es geht wirklich nicht, ich habe es verschiedentlich probiert), ich erwähne ferner die entsetzlichen Weingläser des Hauptrestaurants, die den gemeinsten Wassergläsern älterer Observanz aufs Haar ähnlich sehen, verschiedener andrer Kleinigkeiten nicht zu gedenken. Kleinigkeiten, freilich. Aber sie fallen unverhältnismäßig auf innerhalb einer Veranstaltung, die ihre Existenzberechtigung lediglich der Befolgung des Grundsatzes der Zweckmäßigkeit verdankt.

Aber genug des Negativen. Es drängt sich im einzelnen ärgerlich auf, aber nur, weil die Fülle des Guten die Ansprüche steigert.

Ich kann hier nicht daran denken, den unbeschreiblich reichen, gut gegliederten Inhalt der sechs großen Hallen mit ihren 400 Einzelräumen auch nur einigermaßen eingehend aufzuzählen. Heißt das Ausstellungsobjekt doch München mit allem, was es ist und hervorbringt. Gewerbliche Erträgnisse, Handelswaren, städtische Einrichtungen, Kunst, Architektur — das wären etwa die großen Kreise, in welche die unübersehbare Fülle der Objekte zerfällt. Die Aufmachung steht überall unter künstlerischen Gesichtspunkten und ist nicht nur instruktiv, sondern in den meisten Fällen auch sehr unterhaltend.

Eine Kirche sogar hat man gebaut und einen Begräbnisplatz dazu, eine von Tribünen umrahmte Arena ist da, mächtige Maschinenhallen, ein Bahnhof, ein großer Holzlagerplatz, Höfe, Gärten, Brunnen, einzelne Wohnhäuser und Zimmer, Dutzende von Zimmern in allen Preislagen und allen Geschmacksrichtungen, ausgenommen die schlechten. Ja, mir scheint, daß auf der Abteilung Innendekoration doch der Hauptakzent der ganzen Ausstellung liegt. Und das Erfreuliche dabei ist, daß nicht nur die altbewährten Firmen Gutes und Erstklassiges gebracht haben.

Bronzegruppe. Von Georg Römer

Nein, an Räumen, die alle junge Wohnkultur, von führenden Geistern wie Bruno Paul, R. Riemerschmid und andern erarbeitet, in sich aufgenommen haben, liest man Namen wenig bekannter Firmen und fast unbekannter Künstler. Man merkt eben doch, daß die ganze moderne Bewegung beim Innenraum begonnen hat; darum ist dieser allen andern Objekten der künstlerischen Neuformung billig voraus. Einer eignen Monographie wäre wohl die Schulausstellung der Halle I wert. Allein die Fülle von dekorativen Einfällen, die in der Bemalung von Tellern, in den ornamentalen Entwürfen hervortreten, läßt jeden Betrachter erstaunen. Zehn- und elfjährige Kinder haben das gemacht. Eine gute Bürgschaft für die produktive wie für die rezeptive Schulung dieser jüngsten Generation.

Ländliches Gasthaus. Entworfen von Franz Zell

Die drei Kränze

Ein Geschichtchen aus Schwaben

von

Johannes Proelß

Eine wahrhaft originelle Familienurkunde besitzen Generals, die nur ein paar Häuser von uns in dem östlichen Weinbergviertel auf Stuttgarter Gemarkung wohnten, als wir sie kennen lernten. Es ist ein stattliches Photographiealbum, das die Frau Generalin vor etwa dreißig Jahren anlegte, als ihr Gatte noch in Ulm der jüngste Hauptmann war.

Damals kam die herzensheitere Frau auf den Einfall, den Photographien der Offiziersburschen und der Köchinnen, die sich bis dahin im Dienst bei ihnen abgelöst hatten, ein besonderes Album zu widmen. Die Verheiratung der eben ausscheidenden zwei Getreuen, die sich unter ihrem milden Zepter zu einem glücklichen Brautpaar entwickelt hatten, gab die Anregung dazu. Die Sammlung wurde fortgesetzt, und so prangen jetzt in dem Album, meist paarweise — denn noch öfter hatte das Ausscheiden eines Burschen das der jeweiligen Küchenkameradin zur Folge —, einige Dutzend Bilder von wackeren, meist württembergischen Soldaten und wackeren, stets schwäbischen Köchinnen, lauter wohlgenährte Gesichter mit einem gewissermaßen feierlich zufriedenen Ausdruck, als gäben Herz und Mund die dankbare Versicherung: Wir scheiden ungern; im Dienst bei euch ist's uns gut gegangen!

Das letzte Bild in dem noch nicht ganz angefüllten Album ist Generals Rickele, ihr jetziges Mädchen. In seiner Nachbarschaft hat sich kein Bild eines Offiziersburschen eingestellt. Ihr Herr war schon als Generalmajor pensioniert worden, als sie ein günstiges Geschick seinem Haushalt zuführte. Er verfügte über keine militärische männliche Dienerschaft mehr. Seine noch immer schier jugendlich bewegliche Gattin ist aber eine so rüstige Hausfrau, daß zu ihrer Hilfe in dem ja nicht gar großen, kinderlosen Haushalt ein tüchtiges Mädchen ausreicht. Generals Rickele versteht es sogar, den fehlenden Burschen zu ersetzen.

Ja, dieses Mädchen ist eine Perle! Sie hat sich die kräftige Frische des Mädchens vom Lande bewahrt und dabei unter der wohlwollenden Behandlung ihrer welterfahrenen Herrin einen ganz merkwürdigen Schliff angenommen. Man hat ihr gleich im Anfang gezeigt, wie die Offiziersburschen früher diesen und jenen Dienst im Haushalt stramm und schnell zu verrichten wußten. Sie zeigte sich gelehrig, und mit der Zeit ist in ihr Wesen selbst etwas von der Art eines strammen Offiziersburschen gekommen. Ihr Haar trägt sie schlicht und scharf gescheitelt wie ein solcher. Die Lust ihrer Berufsgenossinnen an der den Samoanerinnen abgelauschten aufgebauschten Haartracht hat sie nie geteilt, dagegen nahm sie die einmal auftauchende Damenmode des Tragens von kurzen weißleinenen Herrenkragen mit Enthusiasmus auf und ist ihr treugeblieben bis heute. Hat Generals Rickele eine Bestellung auszurichten und beginnt: „Eine Empfehlung von Generals," so meint man, sie werde nunmehr auch mit den Hacken zusammenklappen und die Rechte salutierend gegen die Stirn bewegen. Die dann fast hochdeutsche Redeweise wird durch den schwäbischen Tonfall gemildert. Generals Rickele ist ein wahres Muster von Ergebenheit gegen ihre Herrschaft. Für Generals geht sie durchs Feuer. Was an Heil und Ehre dem Hause widerfährt — der General ist ein angesehener Schriftsteller in seinem Fach, ein begeisterter Führer des Flottenvereins, und er wie seine Frau haben viel Freunde —, das empfindet sie mit. Deshalb sagt man auch nicht von ihr „das Mädchen von Generals", sondern „Generals Rickele".

Zu unsern Nachbarn gehörte damals längere Zeit auch ein hervorragendes Mitglied des Hoftheaters. Seine Frau war mit der Frau Generalin besonders befreundet; beide gehörten dem von ihnen mitbegründeten Frauenbildungsverein an. Ein Ruf nach auswärts veranlaßte, daß der Heldentenor Stuttgart verließ, und am Tag vor der Abreise, als in der Wohnung die Möbel ausgeräumt wurden, nahm das Paar die von Generals ihnen dargebotene Gastfreundschaft an und wohnte bei ihnen. Die Gattin des Heldentenors ließ sich allerlei aus der unwirtlich gewordenen bisherigen Wohnung herüberkommen, um es selbst zu verpacken, darunter auch eine Anzahl von mächtigen Lorbeerkränzen, die ihr Gatte bei seinem letzten Auftreten auf der Bühne des Hoftheaters eingeheimst hatte. Sie sollten als wertvolle Erinnerungen an diese Stunden künstlerischen Triumphes mitsamt den goldbedruckten seidenen Schleifen mit in die neue Heimat wandern.

Andre Kränze, die schon länger des Gatten Musikzimmer geschmückt hatten, waren als wertloses Ruhmesgemüse vor dem Verlassen der Wohnung dem Küchenherd als Rauchopfer dargebracht worden. Auch von den frischen Kränzen ließ die Frau des Sängers drei Stück, die besonders groß und ungefüg waren, unverpackt. ‚Was sollen all die Staubfänger in der neuen Wohnung, wo sie doch nur verwelken!' dachte sie und schob die grünen Kränze bedachtsam in eine Ecke des von ihr innegehabten Gastzimmers.

Als aber das Künstlerpaar am andern Morgen zur Fahrt nach dem Bahnhof den Wagen bestieg und mit Generals, die am offenen Wagenschlag standen, die letzten Abschiedswünsche austauschte, kam auf einmal das Rickele mit lautem „Halt! Halt!" in den Vorgarten und auf die Straße gestürmt, in den hocherhobenen Händen die drei Kränze schwingend. Schwarzgelb und schwarzrot flatterten die seidenen Schleifen im Winde.

Der Kutscher, der schon hatte abfahren wollen, drehte sich fragend um. Der Heldentenor, entsetzt vor dem Gedanken, mit den Riesenkränzen im Wagen oder auf dem Bock durch die Stadt kutschieren zu sollen, sah nervös und vorwurfsvoll seine Frau an. Diese aber winkte krampfhaft dem hocherrötenden und tiefbestürzt dastehenden Rickele ab: „Wie aufmerksam, Rickele," dankte sie. „Ich habe die Kränze jedoch absichtlich oben gelassen."

„Ja, aber –" stieß das Rickele betroffen hervor und ließ die Augen treuherzig fragend von den Gästen ihrer Herrschaft zu Generals wandern.

Da kam dem Opernsänger ein erlösender Einfall. „Die Kränze sind für Sie, Rickele — zum Andenken," rief er mit vergnügtem Gönnerblick, winkte nochmals den Gastfreunden „Adieu! Auf Wiedersehen!" und rief zum Kutscher hinauf: „Nun aber zugefahren!" Und fort ging's, während Generals Rickele, noch ganz erstarrt, mit ihren drei Kränzen dastand und ängstlich mit den Augen des Rätsels Lösung auf den Lippen des Generals und der Frau Generalin suchte.

Der Lorbeerschatz, in dessen Besitz das Mädchen auf so natürliche und doch so überraschende Weise geraten war, machte ihr in der nächsten Zeit viel Kopfzerbrechen. Denn Generals zeigten sich in diesem Falle sehr zurückhaltend mit Ratschlägen. Er hatte sie ausgelacht, und sie hatte ihr zur Beruhigung nur gesagt, sie möchte die schönen grünen Kränze fürs erste in den Keller tun, so daß sie ihre Frische behielten, bis sich eine und die andre Gelegenheit zu ihrer Verwendung bieten würde. Auch über die aus der alten Griechenwelt stammende ehrenspendende Symbolik des Lorbeers, aus der sich seine Verwendung in unsern Tagen ableitet, gab sie dem aufgeweckten, aber durchaus realistisch veranlagten, braven Dienstboten einige Andeutungen.

So lebte Generals Rickele wieder im gewohnten Gleise dahin, mit innerer Unruhe erwartend, was für eine Gelegenheit zur Verwendung eines der Kränze sich zuerst darbieten würde.

Die glänzenden Seidenbänder hatte sie im Einverständnis mit ihrer Herrin abgetrennt und in ihrer Kammer im obersten Schubfach der Kommode verschlossen. Kein Abend verging, ohne daß sie sich diesen Schatz betrachtete und die Inschriften studierte. Die Bänder jeder Schleife waren bedruckt. Die Widmungen: „Dem hochverehrten Meister" und so weiter flößten ihr nicht wenig Respekt, aber auch eine ungemütliche Scheu ein — das war für immer fremdes Eigentum! Aber die andern Bänder mit den Inschriften: „In unauslöschlicher Dankbarkeit treue Verehrer", „Auf Wiedersehen", „Der dankbare ‚Frohsinn'" erweckten in der Brust der in aller Stille über die Grenze der Dreißig hinausgereiften Friederike Hölzle ganz eigentümliche Ahnungen von unbekanntem Glück, bei welchem diese Bänder eine besondere Rolle spielen würden.

Nun — die mit so viel Andacht erwarteten Gelegenheiten stellten sich ein, und alles, was Generals Rickele mit den drei Kränzen vornahm, gereicht ihrem Herzen zur Ehre. Drum sei auch mit dieser Erzählung von den drei Kränzen für diese brave Tochter des Volkes ein Ehrenkränzlein gewunden.

Der erste Kranz fand seine würdige Verwendung am nächsten Geburtstag des Generals.

Es war in der Zeit des Burenkrieges, und der federgewandte Mann hatte in den Leitartikeln, die er über die Ereignisse des Krieges in sein Leibblatt schrieb, alle Kämpfe des ihm äußerst sympathischen Burenvolkes im Geiste tapfer mitgefochten. Noch waren die Buren siegreich, und auch Generals Rickele bekam an den Tagen, die gute Siegesnachrichten brachten, ihren Anteil an des Generals Siegesfreude durch Bewilligung eines Extrakrügleins aus dem großen Mostfaß, das alter schwäbischer Sitte gemäß ihr den regelmäßigen Haustrunk spendete.

Am Tage vorm Geburtstag des Generals hatte wieder ein Burensieg stattgefunden.

Als er am festlichen Morgen in dem Zimmer seiner Frau an die Bescherung herantrat, grüßte ihn sein aus der Ulmer Hauptmannszeit stammendes Bildnis von der gegenüberliegenden Wand aus einer dichten Lorbeerumrahmung.

Generals Rickele hatte nicht umsonst von der schönen Lorbeersymbolik und Heldenverehrung der alten Griechen durch die Generalin Kunde empfangen.

Für den nächsten Kranz aber faßte sie eine etwas eigennützigere Verwendung ins Auge.

Sie hatte einen Vetter drüben in Transvaal, der als Goldsucher vor mehreren Jahren hinüber nach Kimberley gegangen und dann beim Ausbruch des Krieges sich von den Buren hatte anwerben lassen. Er hatte aber als Heilgehilfe gedient, und gleich in einem der ersten Treffen, das seine Truppe mit dem Feind hatte, war er leicht am Arme verwundet worden. Nach der Heilung war er heimgekehrt, und in seinem Dorf hatte er von der guten Stellung erfahren, in der sein Bäsle, das Rickele Hölzle, in Stuttgart bei dem pensionierten General stand, der einst in Ulm sein Oberst gewesen war. Auch von der Burenbegeisterung desselben hörte er, und das Rickele lud ihn ein, mal nach Stuttgart hereinzukommen und sie zu besuchen. Sie wolle ihm einen vergnügten Sonntag machen. Vorher aber müsse er Generals etwas Rechtes vom Burenland und vom Burenkriege erzählen.

Natürlich folgte Eberhard Strupp sehr bald dieser Einladung; das Rickele war schon, als er ein kleiner Bub war, nett zu ihm gewesen; und wenn sie auch ein Jahrer sechs älter als er war, so hatte sie diesen Vorsprung an Zeit vermutlich wacker benutzt, um sich ein nettes Sümmchen zu sparen. Er hatte von seiner Goldgräberei nichts erübrigt. Wie gewonnen, so zerronnen! Aber reif für ein behagliches Eheleben fühlte sich der Eberhard Strupp sehr.

Bei seiner Einfahrt im Stuttgarter Bahnhof stand Generals Rickele in froher Erwartung auf dem Bahnsteig, und an ihrem rechten Arm glänzte ein mächtiger Lorbeerkranz; es war der zweite aus des Heldentenors Hinterlassenschaft. Ein breites rotseidenes Band schmückte ihn, und auf diesem stand mit großen Buchstaben gedruckt: „Auf Wiedersehen!" Es war ja auch ein Wiedersehen, zu dem sich Rickele auf dem Bahnhof eingefunden hatte, und das nun auch von beiden Seiten mit wahrer Herzlichkeit gefeiert wurde.

Zu der Huldigung, die ihm vom Rickele als einem aus dem Burenkrieg heimkehrenden Invaliden mit dem Lorbeerkranz erwiesen wurde, lächelte er zwar innerlich, aber er nahm die Spende, sich den Schnurrbart streichend, mit einem gönnerhaften Wohlgefühl auf. Mild und ohne Schärfe tadelte er nur die „saumäßige Geldverschwendung", wobei er im stillen triumphierte: ‚Muß die aber die Sechser locker sitzen haben!' Das in Verlegenheit geratene Rickele nahm, die Aufklärung verschiebend, den Tadel ohne Widerspruch hin und dachte im stillen dabei: ‚Recht hätt' er schon, wenn ich den Kranz gekauft hätt', und 's ist nett von ihm, daß er sich über die Verschwendung aufhält. Was die Fremde doch den Mannsbildern gut tut; der Leichtfuß, der Eberhard, ist drüben bei den Buren ein guter Haushälter geworden!'

Der General hatte mit größter Spannung dem Besuch des tapferen Landsmannes entgegengesehen, der mit den Buren in den Drakenbergen im Schlachtenfeuer gestanden hatte und vieles von dem aus eigner Anschauung kannte, was er sich nur durch das Studium von Zeitungen, Büchern und Karten hatte mühsam vergegenwärtigen können. Die Berichte Strupps fielen freilich etwas ernüchternd aus; das hinderte aber den General nicht, auf dessen Bitte herzlich einzugehen, ihm womöglich zu einer Versorgung, einem „Aemtle" in Stuttgart oder im Land zu verhelfen, das ihm keine Ueberanstrengung des geheilten Armes zumute. Er sei Schlosser von Beruf und könne noch nicht wieder das schwere Handwerkszeug führen. Fürs erste wies er ihm eine billige Unterkunft nach und lud ihn ein, gegen entsprechendes Gehalt sich für die nächste Zeit tagsüber als Hausdiener bei ihm zur Verfügung zu halten. Er sei ja früher Offiziersbursche gewesen; da könne er dem Rickele manche Arbeit abnehmen. Vor allem aber solle er ihm weiter genaue Auskünfte über das, was er in Transvaal gesehen und erlebt habe, geben, wovon er sich mancherlei aufschreiben möchte.

Nun kamen gute Tage für Generals Rickele und für Eberhard Strupp, den Invaliden vom

Gartenfest

Nach einem Gemälde von José Echena

Kriegsschauplatz der Buren. Nur allmählich sickerte bei dem fleißigen Mädchen die Erkenntnis durch, daß der Eberhard Strupp den in der Stille ihres Herzens gehegten Hoffnungen für die Zukunft doch nicht entspreche. Noch schwerer fiel es ihr, einzusehen, daß sein Schöntun mit ihr weit mehr ihren Ersparnissen als ihrer Person galt. Das war eine bittere Erfahrung.

Der General war natürlich viel schneller dahinter gekommen, daß dieser Bruder Leichtfuß zu den Vertrauensstellungen nicht tauge, die er für ihn ins Auge gefaßt hatte, und eines Tages gab er ihm den Laufpaß.

Daß es bald danach auch zu einem völligen Bruch zwischen dem Rickele und ihrem Vetter kam, bewirkte aber der Kranz, den sie ihm vor wenigen Wochen bei seiner Ankunft auf dem Bahnhof mit so froher Hoffnung im Herzen zum Willkommen dargereicht hatte.

Die Hasenjagd hatte begonnen. Der General brachte eines Tages von dem Jagdterrain eines Freundes den prächtigsten Hasen mit heim. Gute Zubereitung von Wildpret, genau nach der Vorschrift ihres Herrn, war eine Stärke von Generals Rickele. Die Rahmsauce! Zu den Gewürzen, die sie beim Braten eines Hasen für die Sauce verwendete, gehörten Lorbeerblätter.

So ging sie denn auch diesmal in den nahen Laden, wo sie seit Jahren solche Dinge kaufte, und verlangte ihren Bedarf. Der Kasten mit getrockneten Lorbeerblättern war merkwürdig voll. Sie sprach ihre Verwunderung darüber aus. Da lächelte der Kaufmann verschmitzt und sagte:

„Ja, der Herr Eberhard Strupp, von dem ich glaubte, daß er für die Dauer beim Herrn General im Dienst sei, hatte bei uns allerlei, Tabak und Zigarren, auf Borg entnommen. Als ich ihm neulich, nachdem ihm gekündigt war, die Rechnung darüber schickte, kam er am nächsten Abend mit einem großen ausgetrockneten Lorbeerkranz herein, warf ihn auf den Ladentisch und entfernte sich wieder. So mußte ich die Blätter an Zahlungs Statt nehmen."

Nur mit Mühe unterdrückte das Rickele das Aufschluchzen, das ihr für einen Augenblick die Kehle zuschnürte. Der Treulose!

Dann aber regte sich die größte geistige Macht in ihr, der wirtschaftliche Sinn.

Für diese Blätter, die eigentlich ihr gehörten, bares Geld zu bezahlen, und waren's auch nur ein paar Pfennige vom Wirtschaftsgelde der Frau General, das ging ihr gegen Gewissen und Selbstachtung! Sie schob die Blätter zurück. Daheim in ihrer Stube hing ja noch der dritte Lorbeerkranz, schon ganz ausgetrocknet. Von dem konnte sie für den Hasenbraten das Nötige abzupfen.

Und damit ging ihr auch die Bestimmung auf, die jetzt für den dritten Kranz die natürlichste war.

Als Weihnachten herankam, machte sie eine Schachtel, die sie sich vom Konditor schenken ließ, schön zurecht und legte die Blätter des letzten der drei Kränze hinein, nachdem sie jedes einzelne sauber gewaschen und gründlich getrocknet hatte. Den Stoff von den Seidenbändern, die sie noch besaß, hatte sie zum festlichen Ausschmuck der Schachtel benutzt. Auf den Boden nach außen kam das Stück mit der Inschrift: „In unauslöschlicher Dankbarkeit treue Verehrer."

Die Entdeckung derselben bereitete dann am Christfest ihrer Herrschaft natürlich eine ganz besondere Freude. Der General hatte wieder einmal etwas, womit er sein liebes Weible ein bißle aufziehen konnte.

Die Spenderin aber sagte zu ihrer Rechtfertigung mit Würde: „Die treuen Verehrer — das bin ich mit Kopf und Herz. Nun aber müssen Sie uns, Herr General, viele Hasen heimbringen von der Jagd. Rehe dürfen's auch sein! Nicht wahr, Frau General? In dem Fall darf der Herr öfter mal einen Bock schießen."

„Den letzten Bock," sagte der gute alte Herr mit seinem freundlichen Lachen, „den hab' ich geschossen, als ich Ihrem Herrn Eberhard mein Vertrauen schenkte. Gut, daß er fort ist! Ich fürchtete schon ..." Er brach ab, als er sah, wie sich die Wangen der braven Magd puterrot färbten. „'s ist besser so, daß Sie bei uns geblieben sind und weiter bleiben ..."

„Generals Rickele!" Und sie warf sich, die Schwäche überwindend, stolz in die Brust.

Erdgeruch

Von

Dr. Tezák

Abend. — Wir saßen an einem Waldesrand. Tannenduft — Blüten — Abendrot. Wir fühlen uns ganz als Wesen der Erde, wie diese Tannen, wie diese Blüten, wie dieser Vogel, der vom obersten Gezweig noch die Sonne erschaut. — Ein leiser Wind wehte vom nahen umgepflügten Ackerfeld zu uns her. Und wir sogen seine Beute gierig ein. „Erdgeruch", hauchte meine Begleiterin, und ihre Stimme klang wie ein Echo der fernen Abendglocke. — — Es ward immer stiller. Der Geruch der Erde immer stärker. Schüchtern unterbrach ich das Schweigen: „Erdgeruch ist das Stoffwechselprodukt einer Actinomycesart."

Sie blickte mich an, tief und grollend kam's aus ihrem Mund: „Wie kann man so etwas jetzt, in diesem herrlichen Augenblick, sagen. — Actinomycesart."

Wieder war es stille. Dann sprach sie, indem sie das Wort so lang hinauszog, daß ich den letzten Buchstaben kaum erlebte: „Stoffwechselprodukt!" —

Es war dunkel geworden. Ich fing an zu erzählen und sang mehr als ich sprach: An einem Frühlingstag ging ich als junger Student einmal hinaus aufs Feld. Ich wollte Bakterien fangen. Bakterien der Erde. Ich hatte gehört von seltsamen Kleinlebewesen, die aus dem ammoniakhaltenden Dünger Salpeter bilden können. Und diese wollte ich fangen in Schalen, die mit Bakteriennährboden gefüllt waren. Ich legte geringe Mengen von Ackererde in meine Schalen und trug sie nach Hause. Nach drei Tagen waren die Bakterien so stark gewachsen, daß ihre Kolonien dem bloßen Auge sichtbar waren.

Ich hob den Deckel, und starker Erdgeruch kam mir entgegen. Es waren vielerlei Arten gewachsen. Ich betrachtete sie mit meinem Mikroskop und sah die seltsamsten Formen. Woher kam der Erdgeruch? — Ich züchtete alle Arten einzeln. Es war nur eine Art, die den Erdgeruch erzeugte, und diese bildete ihn, namentlich in stärkehaltigem Nährboden, so stark, daß man leicht mit ihrer Hilfe ein ganzes Zimmer mit Erdgeruch erfüllen konnte.

Ich kam auf den Gedanken, könnte man diese Bakterien nicht im — Theater verwenden? Wir sehen, wir hören im Theater, warum sollen wir nicht auch riechen? Welche Bedeutung haben die Geruchsstoffe, welche die Natur erzeugt, für unsre Stimmung! Wald, Aue und Erde! Unser Geruchsorgan ist leider verstümmelt durch unsre Parfüms. Wir wollen absolut im Salon nach weiß Gott was riechen — nach Veilchen, Jasmin, und in diesem Kauderwelsch von Gerüchen haben wir uns verloren. — Erdgeruch auf der Bühne, im Zuschauerraum, der nach gewünschter Wirkung (der Versuch würde uns darüber aufklären) leicht wieder durch Ozon zerstört werden kann.

Doch dies wollte ich nur einstreuen. Das Wesentliche, das Stimmungshafte ist mit beim „Stoffwechselprodukt" der Gedanke, daß Mikroorganismen, Lebewesen, die bei achthundertfacher Vergrößerung sichtbar werden, diesen Geruch erzeugen aus den verschiedensten Stoffen der Ackererde, hauptsächlich aus Kohlehydraten, das heißt aus Stärke und ähnlich gebauten Körpern. Und der Gedanke dieser Zwergarbeit, dieser fortgesetzten Abbautätigkeit, der der Erdgeruch entspringt, dieser Gedanke bedeutet für mich eine Vertiefung der Stimmung, in der wir vor Augenblicken geschwelgt haben. Ich sehe Millionen und Millionen von diesen Kleinen am Werk, in dieser Ackerscholle, Tag und Nacht, in wahnsinniger Hast, nach Feuchtigkeit schmachtend, Stoffe umwandelnd, abbauend auf die genial künstlerischste Weise.

Für mich ist dieser Acker nicht stille, nicht ruhend. Und doch freut es mich, daß meine Augen nicht schärfer sind, daß ich diese Kleinen der Natur, die doch ungeheure Energien in sich bergen, erst bei achthundertfacher Vergrößerung als Einzelwesen sehe, daß auch ich manchmal träumen kann von einer Ruhe, einer Stille, daß auch ich mich täuschen kann und denken kann, die Natur ruht aus. Und es gibt doch keine Ruhe, es gibt keine Stille. Dieser Erdklumpen, den ich von der Scholle hebe, wenn ich ihn von allen Lebewesen befreie, ist nicht ruhig. Die Atome selbst sind fortgesetzt beschäftigt, sich umzuwandeln, zu verketten mit andern — und nur wir mit unsern groben Sinnen, die auch durch unsre Instrumente noch grob sind, vermögen erst nach langer Zeit „eine Veränderung zu konstatieren". So verzerrt sich die Vorstellung des Lebenden. Alles lebt, denn alles fließt.

Es ist Nacht geworden. Unser Ohr hört nichts. Unser Auge sieht nur eine schwarze Masse vor sich liegen. Es ist der Acker, der „leblos", „ruhend" sich ausstreckt. Immer noch trägt der Wind von der Ackerscholle den Erdgeruch zu uns und lächelnd sag' ich zu meiner Begleiterin: „Erdgeruch ist ein Stoffwechselprodukt eines kleinen Lebewesens, einer Art Bakterie, einer Actinomycesart."

Der Raub der Hippodameia

von Johannes Pfuhl

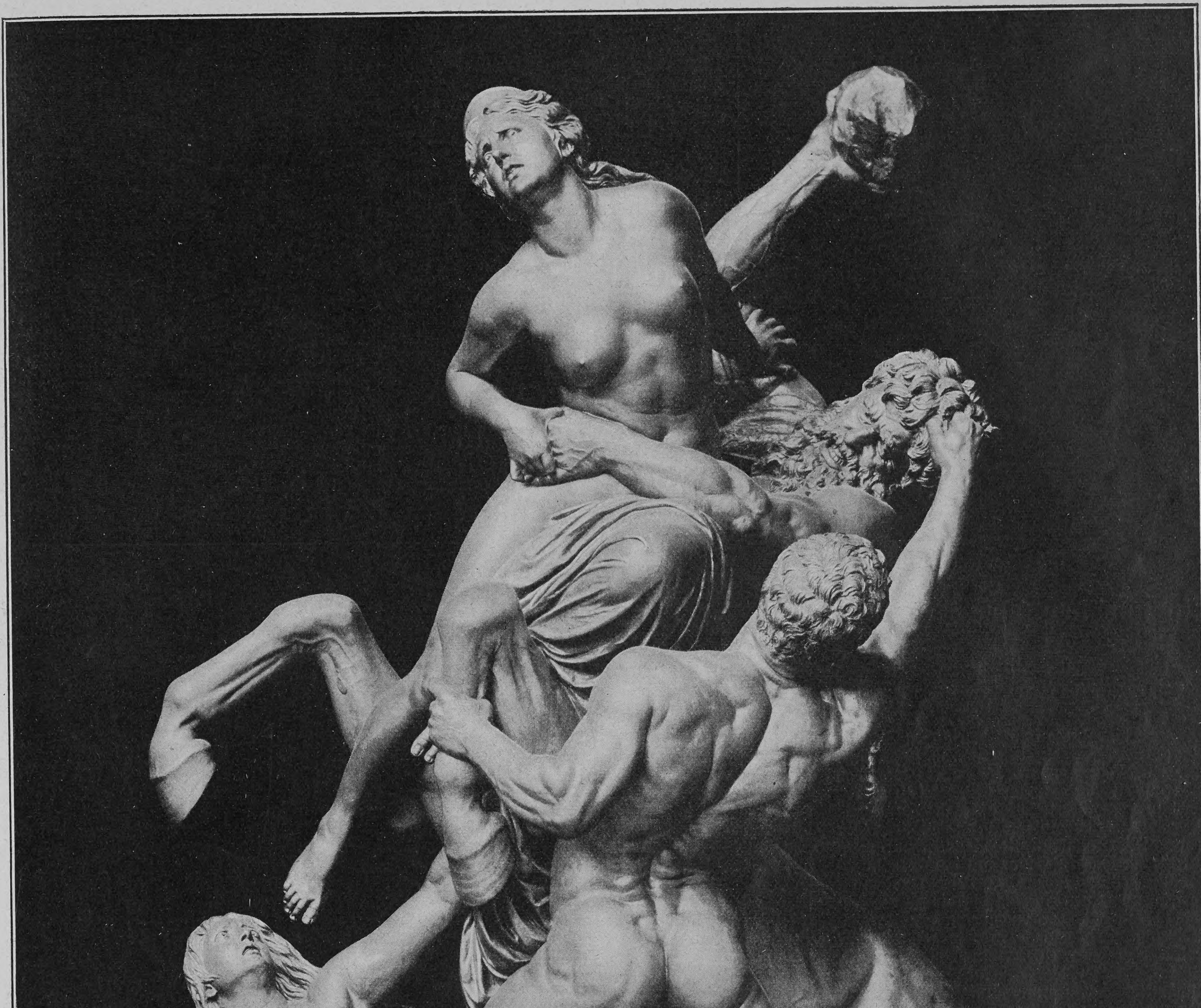
(Hierzu die nebenstehende Abbildung)

Das Werk, das unsre Abbildung zeigt, ist eine etwa vier Meter hohe Bronzegruppe von der Hand Professor Johannes Pfuhls in Grunewald-Berlin und behandelt ein Motiv aus der antiken Sage: den Raub der Hippodameia. Die Königstochter saß beim Hochzeitsmahl, als auf einmal die wilden Kentauren, die ihr Gatte Peirithoos zu der Feier eingeladen, Streit anfangen. Vom Wein erhitzt, reißt einer von ihnen, Eurythion, die Braut im Getümmel an sich und jagt mit ihr fort in die Berge. Theseus, der Freund des Peirithoos, setzt ihm nach, begleitet von einer der Gespielinnen, und in einer Felsenwildnis bringt er das Ungeheuer zum Stehen. Der Kentaur hat die Dienerin niedergeworfen, und mit einem Felsstück, das er irgendwo losgebrochen hat, will er dem Theseus zu Leibe. Aber der steht seinen Mann. Mit der Rechten greift er dem Kentauren in das wilde Stirnhaar, mit der Linken hat er das eine Vorderbein gepackt und biegt es mit aller Gewalt im Gelenk, so daß es brechen muß. Wer von den beiden siegen wird, weiß man nicht. Es ist der Augenblick unmittelbar vor der Entscheidung, aber noch sind die Kräfte im Gleichgewicht. So dramatisch ist dieses Thema wohl noch nie vorher in der Freiskulptur behandelt worden, so bis auf diesen äußersten Moment getrieben. Und in der Tat gehört dazu eine ganz besondere Entfaltung plastischen Lebens. Ueberall ist Bewegung, die Hauptmassen sind diametral gegeneinander getürmt und rund herum führen die Bahnen des Blickes wie in einer Spindel. Aber dennoch, wie ruhig ist das Ganze komponiert, bei allem Reichtum der Silhouette und bei aller Raumtiefe der Anordnung! Unser Auge findet Ruhepunkte, Parallelen im Aufbau, durchgehende Linien; die beruhigen unser Gefühl, so wie etwa die Reime in dem Rhythmus eines bewegten Gedichtes still wirken.

Der Gefühlston, der in dem Werk angeschlagen wird, ist pathetisch. Das Leben, das in diesen Gestalten pulst, ist edel erregt, feurig und leidenschaftlich. In dem klagenden Kopf der Hippodameia äußert es sich am reinsten, und in dem niobidenhaften Aufblick des gestürzten Mädchens. Es gibt nicht viele Künstler, die heute dergleichen schaffen können, auch wenn sie es, bei der andern Richtung, die heute in der Plastik herrscht, wollten. Eine Rundgruppe von Begas, die so von allen Seiten geschlossen wäre und überall klare Silhouetten gäbe, existiert nicht. Begas komponiert fast immer nur auf eine große Hauptansicht hin. Ein Werk aus älterer Kunst mag man zum Vergleiche heranziehen: den Raub der Sabinerinnen von Giovanni da Bologna in der Loggia dei Lanzi in Florenz. Da sind ähnliche Probleme bewältigt. In dem Gesamtschaffen Johannes Pfuhls nimmt diese Theseusgruppe die erste Stelle ein. Schon vor Jahren, als er den Perseusbrunnen für die Stadt Posen machte, hat er diese pathetisch-dramatischen Bahnen beschritten. Dann kamen wieder Denkmalsaufträge für die Ruhmeshalle in Görlitz, für das Reiterdenkmal Wilhelms I. ebendort, und als letzter, vielleicht schönster, das Standbild des alten Kaisers in der Wandelhalle des Reichstagsgebäudes in Berlin. Aber in unablässiger, eindringlicher Arbeit hat der Künstler doch immer an diesem Werk, dessen erster Entwurf fast ein Jahrzehnt zurückreicht, gestaltet und es nun vollendet. Das heißt: ganz vollendet wird es erst sein, wenn es einmal in einer großen Garten- oder Parkanlage eine dauernde Stätte gefunden hat. Denn dafür ist es gedacht.

Johannes Pfuhl wurde am 20. Februar 1846 in Löwenberg in Schlesien geboren, er erhielt seine erste künstlerische Ausbildung auf der Berliner Akademie, war Schüler von Schievelbein und bildete sich dann namentlich auf italienischen Reisen. Außer den genannten größeren Werken hat er auch viele Bildnisbüsten geschaffen. Im Jahre 1881 erhielt er die Goldene Medaille. **Dr. E. W.**

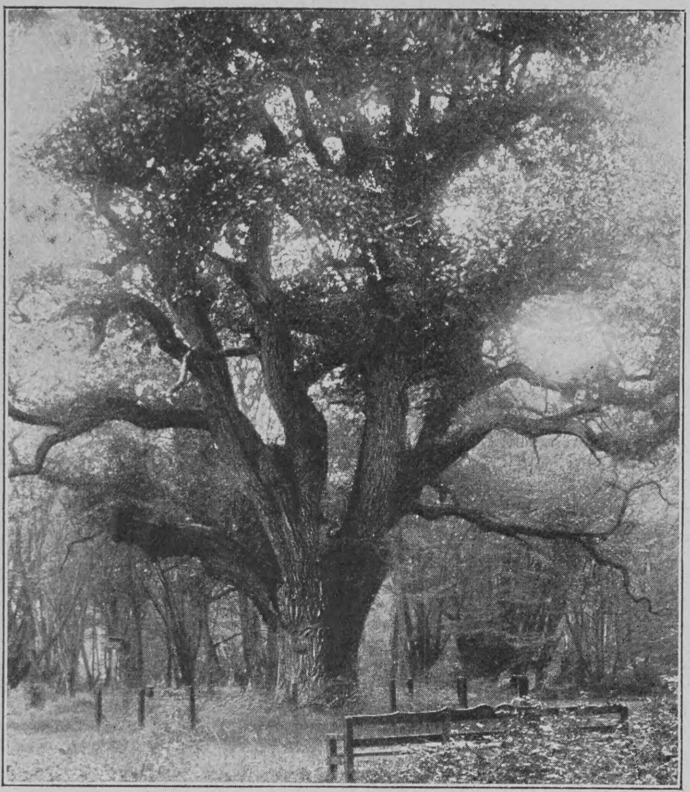
Hosted by Google



Der Raub der Hippodameia

Von Johannes Pfuhl

Hosted by Google



Friederikeneiche

Ein norddeutscher Urwald

Von

Franz Poppe

(Hierzu sieben Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von H. Th. Büsing, Oldenburg)

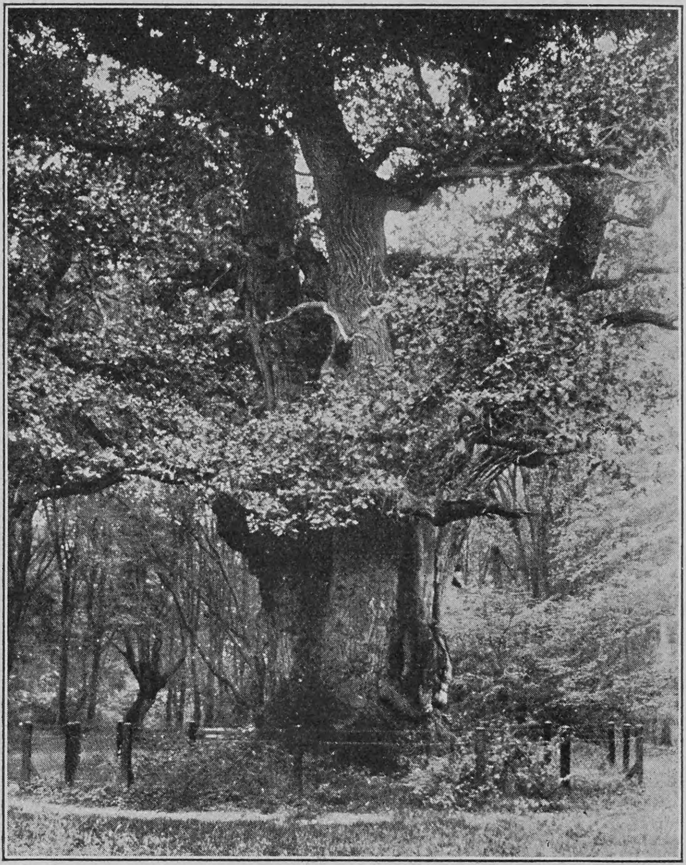
So sehr die Abholzung im nordwestlichen Deutschland leider fortgeschritten ist, so findet man hin und wieder doch noch prächtige Wälder. Im Oldenburgischen gibt es sogar noch zwei Urwälder, die wohl in ganz Deutschland ihresgleichen suchen: der Neuenburger Urwald und der Hasbrook. Vor allem der letztere hat uralte Baumriesen aufzuweisen, die im wahren Sinne des Wortes Naturwunder sind. Wir laden den Leser ein, unter unsrer Führung einen Ausflug dorthin zu machen.

Fahren wir mit der Eisenbahn von Bremen nach Oldenburg oder umgekehrt, so kommen wir auf halber Strecke an eine Station, die Gruppenbühren heißt. Von hier gelangen wir in einer halbstündigen Fußwanderung an stattlichen Bauerngehöften vorbei zum Hasbrook. Er erhebt sich auf feuchtem, lehmigem Boden. Das ist auch in der Endsilbe „Brook“ ausgedrückt, das so viel bedeutet wie „Bruch“, ein niedriges, sumpfiges Land. Auch die Silbe „Has“, richtiger „as“, das altdeutsche â, aha (friesisch öch, lateinisch aqua) bedeutet Aue, Wasser. Gerade dieser feuchten Beschaffenheit werden wir es zu verdanken haben, daß der herrliche Wald nicht längst ausgerodet wurde, eignete sich doch sein Boden nicht für den Ackerbau. Ungestört konnte er daher durch Jahrhunderte fortwachsen.

Ehemals soll er mit andern Nachbargehölzen einen zusammenhängenden, weitausgedehnten Wald gebildet haben; gegenwärtig nimmt er einen Flächenraum von 600 bis 700 Hektar ein. Forstmäßig bewirtschaftet wird er erst seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts und später. Der im Jahre 1900 gestorbene Großherzog von Oldenburg, Peter, dessen pietätvolle Liebhaberei alte schöne Waldpartien und Bäume waren, machte es aber zur strengen Bedingung, daß ein Teil des Waldes unberührt vom Axtschlage stehen bleiben sollte, und dieser Ausschlußforst ist der eigentliche Urwald mit seinen Wundern. Treten wir ein in das feierliche Halbdunkel des hehren Eichendomes.

Der Wald besteht nicht ausschließlich aus alten, knorrigen Bäumen, verwitterten Veteranen, sondern nur hin und wieder überrascht uns ihr Anblick mitten im Gestrüpp und jungen Nachwuchs. Verschonte Zeugen sturmbewegter Vergangenheit, von der Nachwelt angestaunt, schauen sie stumm und stolz hinab auf das unbedeutende, namenlose Gesindel. Indem wir einen breiten Waldweg einschlagen, öffnet sich alsbald links eine Schneise, ein hohes, schattiges Laubgewölbe, das uns zu einer alten großen Eiche führt, die nur noch einen einzigen grünen Ast hat. Ein andrer ist abgestorben und sieht aus wie der Kopf eines Einhorns. Böcklin war wohl nie im Hasbrook, sonst könnte ihm diese ungemein interessante Eiche die Idee eingegeben haben zu seinem berühmten Gemälde: „Schweigen im Walde“. Wilde Rosen blühen unten um den grauen Stamm, ein höchst malerischer Anblick. Weiterschreitend, erblicken wir alle die Berühmtheiten unter den alten Veteranen, wie unsre Bilder sie darstellen. Ganz nahe liegt die hohle Eiche am Boden, im Jahre 1889 von einem Sturm hingestreckt. Ich habe sie noch gekannt, als sie mit üppig grünender Krone emporragte. Durch einen breiten Spalt in der Rinde konnte man in die zirka 5 Meter weite Höhlung treten. Auf einer Sängerfahrt hierher sangen wir einst in dieser Waldkapelle ein Doppelquartett: „Der alte Barbarossa, der Kaiser Friedrich“ und so weiter. Ja, dieser alte Kämpe mit Sturm und Ungewitter war gewiß ein Zeitgenosse Kaiser Rotbarts. Nun liegt der gefällte Riese seit bald zwanzig Jahren da, eine kolossale Leiche, der Rotfäule verfallen, und wer weiß, wie viele Jahre er noch liegen wird, bis er gänzlich vermodert ist! Da die meisten dieser alten Eichen hohl und als Nutzholz untauglich sind, so läßt man sie zur Freude aller Naturfreunde ruhig stehen und absterben. In den hohlen Aesten nisten Star, Uhu und Waldkauz; Füchse, Marder und Dachse hausen in den Höhlungen oder legen unter den Wurzeln ihre Gruben und Baue an. Einst hatte sich sogar eine ins Gebüsch zur Weide getriebene Kuh in einer umgestürzten Eiche verkrochen. Als ihr besorgter Eigentümer sich, vom vergeblichen Suchen ermüdet, auf den Stamm gesetzt, hörte er plötzlich unter sich ihr Muhen und konnte sie nur mit großer Mühe aus ihrem seltsamen Gefängnisse befreien.

Mit Staunen gewahren wir jetzt den knorrigen Stamm der Riesen- oder dicken Eiche. Auf einer abgerundeten Rasenfläche ragt sie mit ihrer weit sich ausbreitenden, noch frisch grünenden Krone empor und ist, wie die meisten Berühmtheiten unter diesen Veteranen, zum Schutze mit einem Drahtgitter eingehegt. Ein paar Naturbänke laden zum Verweilen und Betrachten ein. Je länger wir im Anschauen verweilen, desto mehr Leben spricht aus dem imposanten Bilde, das gerade jetzt in brillanter, wechselnder Beleuchtung erscheint. In Mannshöhe hat der Stamm einen Umfang von 9, weiter abwärts bis zu 11 Metern, sieben bis



Amalieneiche

Vegetationsbild aus dem Hasbrook

acht Männer sind erforderlich, ihn mit ausgestreckten Armen zu umspannen.

Wie alt mögen wohl die dicksten Eichen sein? Bekanntlich bildet ein im Wachstum stehender Baum alljährlich in seinem Holze einen äußeren neuen Ring, wie man an einem abgesägten Stamme sehen kann. Nun hat man in dem Stamm einer gefällten Eiche 800 Jahresringe gezählt. Die noch älteren inneren Ringe waren jedoch so fein und so dicht zusammengedrängt, daß man sie selbst mit einer Lupe nicht genau mehr zählen konnte; nur annähernd hat man sie auf mindestens 300 veranschlagt. Nun folgte aber noch eine Höhlung im Mittelpunkte des Stammes; wieviele Ringe mochten hier bereits vermodert sein? Wir werden also nicht übertreiben, wenn wir das Alter der dicksten Eichen auf 1500 bis 2000 Jahre schätzen. Die Eichen gehören bekanntlich zu den Bäumen, die am langsamsten wachsen. Wie Tacitus berichtet, waren heilige Haine die Tempel der alten Germanen. Hier im Hasbrook können also unsre Altvordern ihre Götter verehrt haben. Dafür sprechen sogar manche graubemooste Hünensteine, die in der Umgebung noch mehrfach gefunden werden und die früher wahrscheinlich im Reviere des Waldes lagen. Unmöglich ist es mithin nicht, daß der „Asebrook“, wie er vor Jahrhunderten genannt wurde, ein altdeutscher Götterwald war. Das Wort asen bedeutet ja auch so viel wie Götter. Die Rieseneiche stand sicher schon zu Karls des Großen

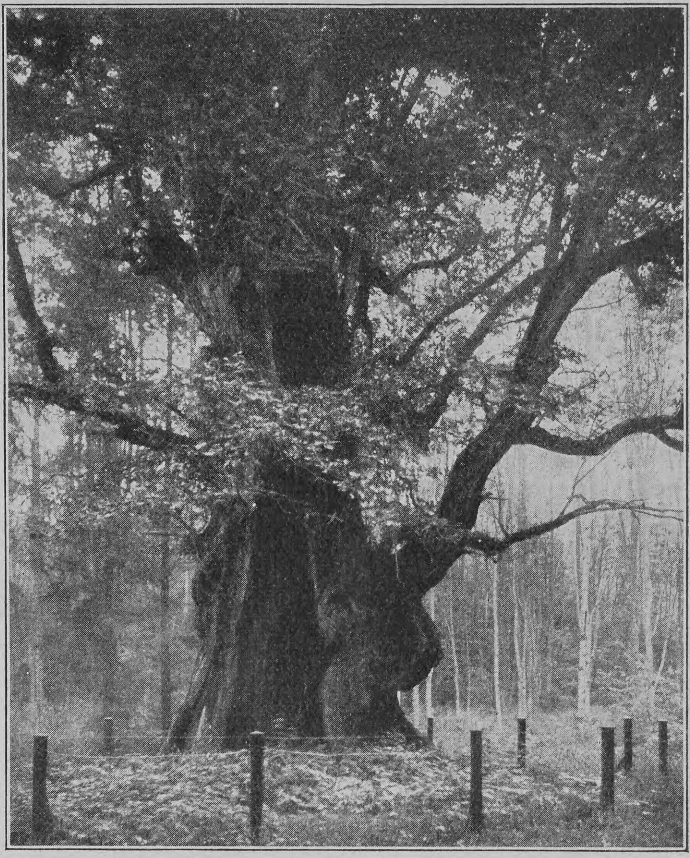
Hainbuchen im Hasbrook

Rieseneiche (Umfang zirka 10 Meter)

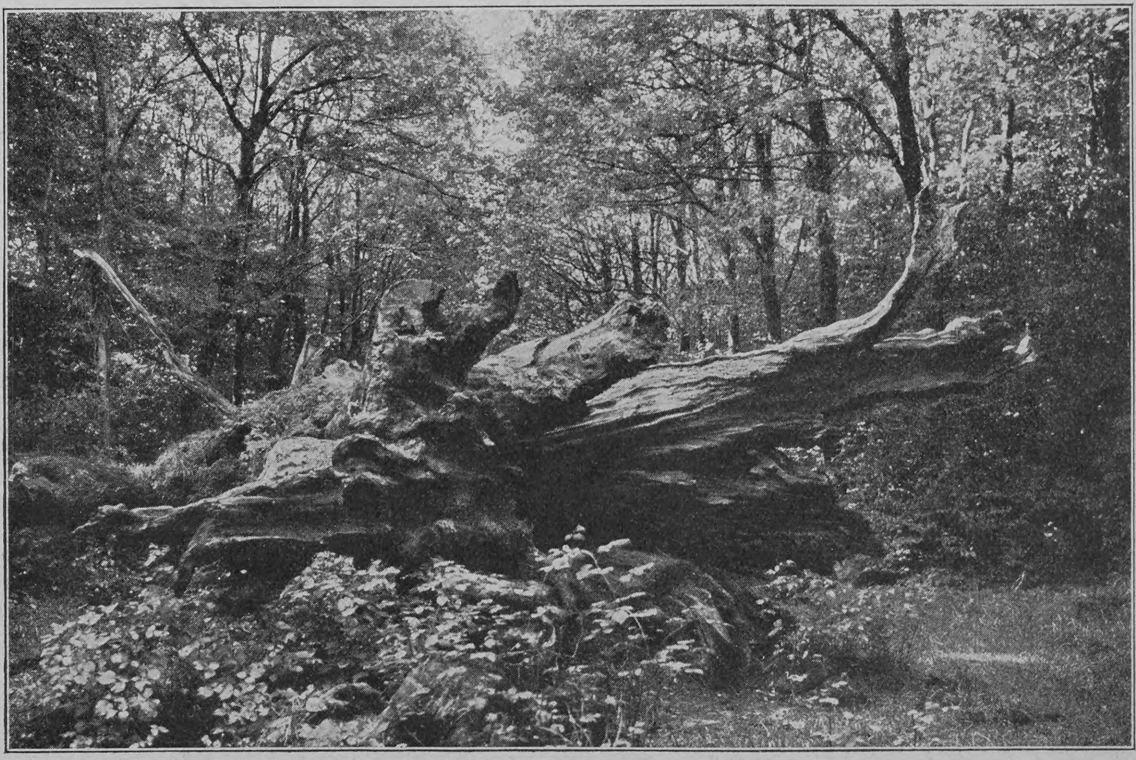
und Wittekinds Zeit an ihrem Platze. Sie und ihre Zeitgenossen zeichnen sich aus durch ihr knorriges, wildtrotziges Aussehen, insbesondere der Aeste, deren jeder einen ansehnlichen Baum abgeben könnte. Und was für Risse und Spalten, Knorren und Auswüchse befinden sich an dem mächtigen Stamme! Sie sind gleichsam die Narben, Schmarren, Runzeln und Falten in dem verwitterten, vielsagenden Gesichte. Was könnten sie alles erzählen von Frost und Hitze, von Krieg und Frieden, von Stürmen und Donnerwettern, die im Laufe der Jahrhunderte über ihr Haupt dahingebraust sind! Machtlos fuhr einst der Blitz an dem alten Riesen hernieder, das meldet dieser weite, wieder verwachsene Riß. Hier an der südlichen Seite des Stammes sind Eisrisse, die dadurch entstanden sind, daß im Vorfrühling der Sonnenschein die Säfte wieder in Umlauf setzte, die aber in der folgenden kalten Nacht gefroren und die Rinde sprengten. Die sich zu beiden Seiten der Risse nach und nach ablagernde Rindensubstanz bildete sodann diese dicken Wülste. Hier diese ungestaltete mächtige Warze erzählt von einem Hirsche, der vielleicht zur Zeit der Kreuzzüge die Rinde benagte. Nach der offenen Wunde drängten sich die Säfte, und das Zellengewebe bildete diesen seltsamen Auswuchs. Weil jede Eiche ihre eigne Physiognomie mit scharf ausgeprägten Zügen hat, so ist der Baum das Symbol einer eigenartigen, strengen Individualität. In diesem Sinne ist die Eiche ein echt germanischer Baum.

Besonders schön gewachsen und mit einer prächtigen Krone geschmückt ist die nicht weit von der dicken Eiche stehende „Amalieneiche“, so genannt nach einer anmutigen oldenburgischen Prinzessin, der nachherigen Königin von Griechenland (gestorben 1875). Ihr Umfang gibt dem der großen Eiche wenig nach. Weiterhin treffen wir die „Friederikeneiche“. Sie hat ihren Namen von der oldenburgischen Herzogin Friederike, der späteren Baronin von Washington (gest. 1891), erhalten. Diese Eiche hat nur einen kurzen Stamm, aber eine mächtige Krone, unversehrt von der Wurzel bis zum Wipfel. Obgleich eine Greisin, steht sie doch in üppiger Jugendfrische da und ist wohl die schönste von allen. Noch nach tausend Jahren können diese Eichen stehen, wenn von uns längst kein Knochensplitter, kein Staubkörnlein mehr vorhanden ist. Nun kommen wir zur nahen „Liedertafeleiche“. So wurde sie im Jahre 1863 getauft, als Oldenburger und Bremer Gesangvereine bei einem Waldfeste ihre Lieder unter dem Laubgewölbe des Baumes erschallen ließen: „Wer hat dich, du schöner Wald“ und so weiter und andre. Ihr Stamm ist fast bis auf die Rinde ausgehöhlt. Solange aber das Bildungsgewebe der Zellen (Kambium) unter der Rinde noch zäh und gesund ist, steht und grünt der uralte Baum, bis ihn endlich ein Sturm zu Boden streckt. Genug der Namen. Nicht alle alten Eichen stehen isoliert und von dem unbedeutenden Nachwuchs Jungdeutschlands abgesondert, manche sind auch versteckt im Dickicht, so daß sie aufgesucht sein wollen, und hier und da trifft man auch Gruppen der alten Veteranen an. So fand ich einst eine Gruppe von acht Eichen, deren jede einen Umfang bis zu 7,20 Meter hatte. Der Anblick dieser Urwaldpartie war höchst malerisch. Eine Eiche war gänzlich abgestorben und von dunkelgrünem Efeu umschlungen. Eine andre war fast ganz von der Rinde entblößt. Aus dem hohlen Stumpfe hingen die langen, dünnen Ranken einer Brombeerstaude herab. Nackte graue Aeste und hohle Aststümpfe reckten sich geisterhaft empor, nur ein einziger grüner Schopf zeugte noch von der früheren Pracht der Krone.

Auch die uralten Hainbuchen des Hasbrook sind äußerst interessante, sehr malerische Bäume. Wie vielarmige Kandelaber stehen sie da, die Aeste seltsam geschwungen und mit fratzenhaften Auswüchsen verziert, die wie Köpfe von Drachen und Schlangen und andrer Ungetüme im Barockstil erscheinen. Wie die alten Eichen sind auch sie oft mit wilden Rosen, dunkelm Efeu, Geißblatt und andern Schlinggewächsen bekränzt. Gespenstisch leuchtet ihre hellgraue Rinde durch das geheimnisvolle Waldesdunkel, so daß uns fast ein Gefühl des Grauens beschleicht, als wären wir in einen märchenhaften Zauberwald versetzt. Seit vielen Jahren, seit 1812, wo die Franzosen hier ein großes Holzfällen anstellten, ist in diesem Urwalde keine Axt angelegt, alles ist in seiner Ursprünglichkeit, seiner wilden Romantik erhalten. Hier sperrt eine gestürzte Buche den Weg, dort eine hohle Eiche mit vermoderndem



Liedertafeleiche



Umgestürzte hohle Eiche (zwölf Personen können darin Platz finden)

Blick auf Reykjavik

rotbraunem Holze. Eine morsche Eiche ist im Fallen auf eine hohe Buche gestürzt, hat sie mitgerissen und liegt nun auf ihr wie ein raubgieriges Ungeheuer.

Einen im höchsten Grade malerischen Anblick gewähren die riesigen Stümpfe uralter hingestreckter Eichen. Dicht bemoost und überwuchert von Gesträuch, langen Gräsern, Farnen, üppig rankenden Schlinggewächsen, Schwarz- und Weißdorn, Hagerosen, Stechpalmen, Tausendgüldenkraut und andern wilden Blumen liegen sie hin und wieder im Walde. Diese Ruinen und Skelette sind vielleicht die allerältesten Bäume des Waldes, hingestreckte, vermodernde Riesenleiber.

Tagelang könnte man in diesem Naturtempel umherstreifen und würde immer neue Wunder erblicken. Unendlich viele malerische Szenerien! — Am köstlichsten ist der Anblick, wenn man eine uralte Prachteiche, halbverdeckt durch das üppige Grün und Dickicht des jungen Nachwuchses, wie ein Naturdenkmal hervorschimmern sieht. Der Hasbrook bietet vor allem den Landschaftsmalern eine reiche Ausbeute; denn solche Prachtexemplare von Eichen findet man im nördlichen Deutschland in so großer Anzahl nicht wieder. Die Maler sind es auch gewesen, die seine verborgene Schönheit im rauhen Norden entdeckten und seine Wunder offenbarten. Jetzt ist der Wald ein Wallfahrtsort geworden für Naturfreunde aus nah und fern, und jeden Sommer wandern berühmte und angehende Maler dahin, um ihre Studien zu machen. Der Maler Willers aus Oldenburg, bekannt durch seine griechischen Landschaftsgemälde, hatte zuerst einige der schönsten Eichen gemalt und seine Bilder in München ausgestellt. Als der kunstliebende König Ludwig I. diese Oelgemälde sah, soll er gesagt haben: „Diese Bäume sind zwar effektvoll gemalt, aber nicht naturgetreu; denn solche phantastisch gebildete Eichen gibt es nirgends.“ — „Doch, Eure Majestät,“ erwiderte Willers, an den die Worte gerichtet wurden, „die Bäume sind treu nach der Natur gemalt; die Originale befinden sich in meiner Heimat, im Hasbrook.“ — Der König sandte seinen Hofmaler hin, und dieser fand die Aussage des Genannten bestätigt. Seitdem ist der Hasbrook berühmt geworden. Auch der ausgezeichnete Landschaftsmaler Preller aus Weimar hielt sich längere Zeit in der Umgegend des Waldes auf.

Island

Von

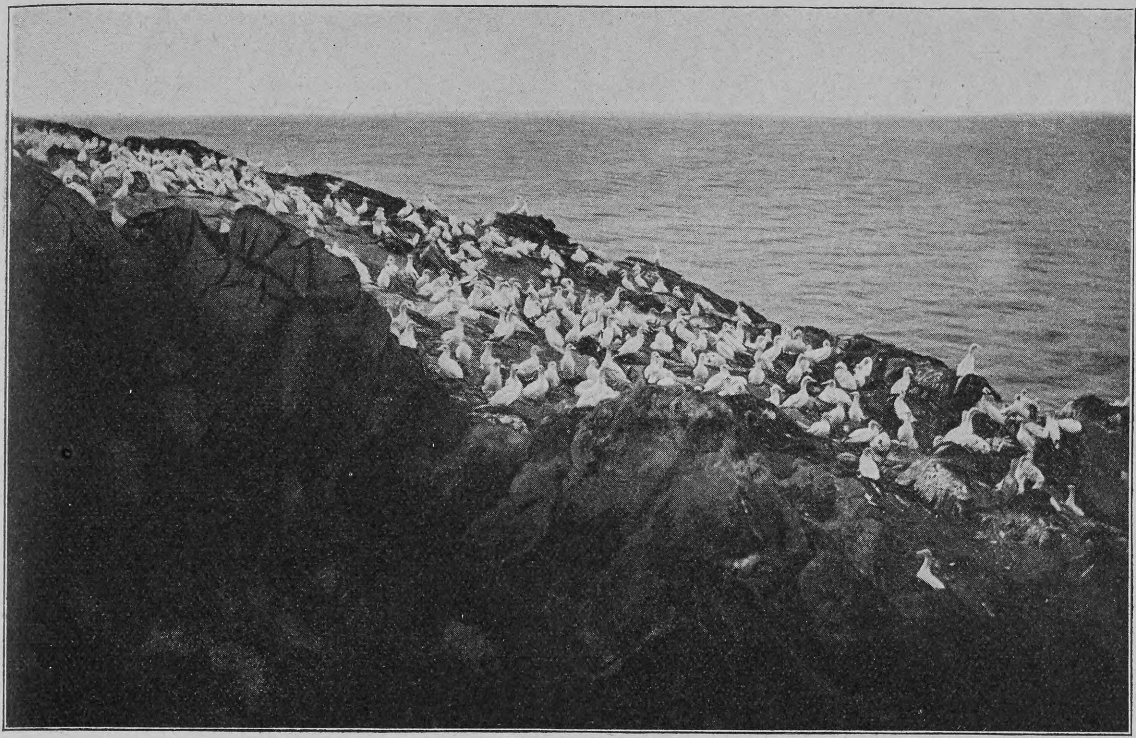
Max Peregrinus

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Das nördlichste Europa scheint sich allmählich zum Lande der friedlichen Revolutionen zu entwickeln. Norwegen setzte — man kann nicht einmal sagen, in sehr höflicher Form — einem König den Stuhl vor die Türe, und die Kriegsfurie durchtobte nicht das Land der Fjorde; man rasselte zwar hüben und drüben ein wenig mit dem Säbel, aber die Vernunft siegte und der Friede blieb erhalten. Vielleicht folgt Island in absehbarer Zeit dem nordischen Schwesterreiche, mit dem es immer enger verbunden war als mit dem kleinen, aber herrischen Dänemark, und konstituiert sich ebenfalls als eigner Staat, der dann wohl nur die Personalunion mit Dänemark beibehalten dürfte. Daß die Isländer zu solchem Vorgehen eine gewisse moralische Berechtigung haben, unterliegt keinem Zweifel, denn dänische Verwaltung hat jahrhundertelang an der Insel schwer gesündigt und die Bevölkerung, die unter dem rauhen arktischen Himmel einen schweren Kampf um die Existenz kämpft, durch allerhand unsinnige Monopole und Beschränkungen in jeder Entwicklung gehemmt. Erst in letzter Zeit ist hierin eine Besserung eingetreten. Ob aber der gute Wille der dänischen Regierung die Bewegung heute noch aufhalten kann, ist fraglich. Zwangsmittel ständen ihr ja genug zur Verfügung, denn auf Island gibt es kein Militär, keine befestigten Plätze, aber auf der andern Seite ist auf die Dauer eine gewaltsame Okkupation kaum aufrechtzuerhalten, und das kleinste Volk der Erde, so hat kürzlich ein gründlicher Kenner des Landes die Isländer genannt, dürfte am Ende doch mit keinen andern Waffen als der Vernunft, Gerechtigkeit und Wahrheit einen Sieg erstreiten. Im vorigen Jahre besuchte der König von Dänemark Island. Seit dieser Zeit ist eine Kommission an der Arbeit, die sich aus Dänen und Isländern zusammensetzt, um die staatsrechtliche Stellung Islands innerhalb der dänischen Monarchie einer Revision zu unterziehen. Diese Kommission hat dem König nahegelegt, der fernen Insel vollkommene Freiheit und Selbständigkeit zu gewähren. Der Dänenkönig soll fortan den Titel König zu Dänemark und Island führen.

Mitternachtssonne am Strande von Island

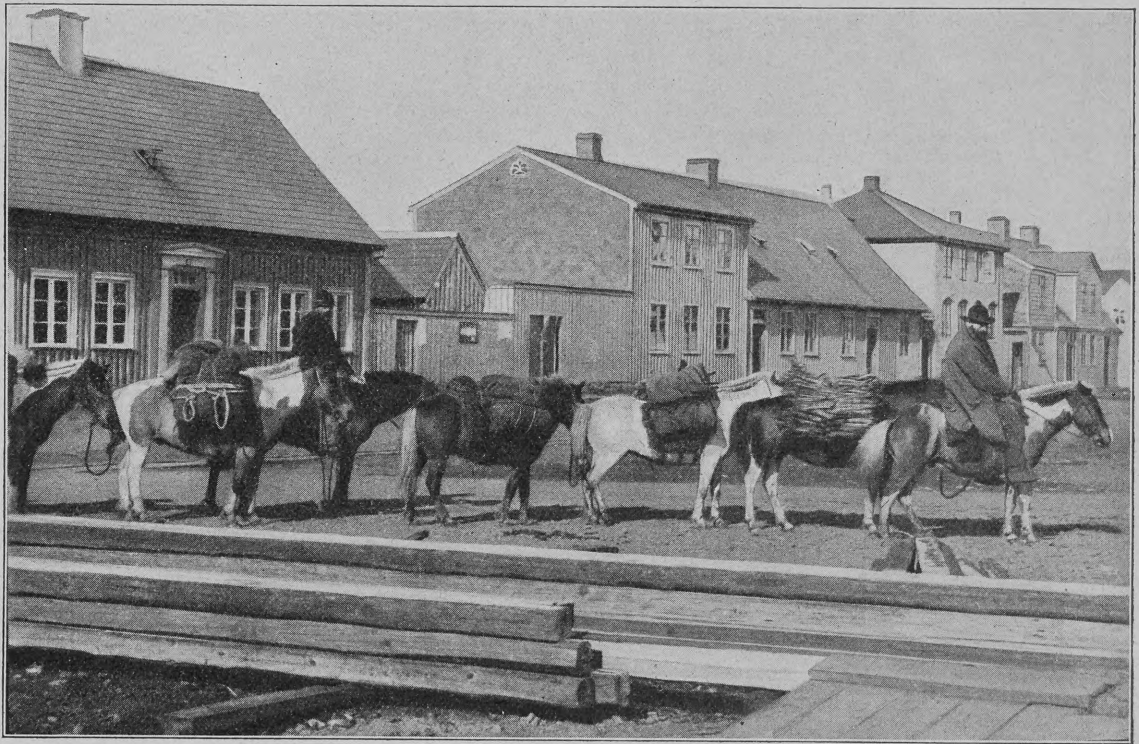
Treibeis an der Nordküste von Island



Kolonie von Eidergänsen

Island ist heute ein beliebtes Touristenziel. Von Deutschland befördert namentlich die Hamburg-Amerika-Linie auf zahlreichen Nordlandsfahrten manchen Gast an die düsteren Gestade der „ultima Thule“, die in ihrer weltentrückten Abgeschiedenheit die köstlichsten Denkmale nordischer Literatur so treulich bewahrt hat. Es gewährt einen erhebenden Genuß, wenn man, ins Innere vordringend, die Thingvallaebene durchreitet, wo auf einem von einem Flusse mehrfach geteilten Hochplateau seit grauen Vorzeiten die Isländer ihre Things abgehalten haben. Wem das Glück hold ist, der darf auch wohl einen der jetzt immer seltener werdenden Ausbrüche des großen Geiser miterleben, und die weißen Nächte entfalten dort oben alle ihre Zauber. Aber der hauptsächliche Eindruck, den der Islandsfahrer empfängt, ist doch eine unendliche Melancholie. Holz ist auf der Insel so gut wie gar nicht vorhanden. Die großen Birkenwälder, die früher einen Teil des Landes, das ungefähr der Größe von Bayern, Württemberg und Baden entspricht, bedeckten, sind schon seit Jahrhunderten verschwunden. Nur das Meer liefert dann und wann noch das kostbare Baumaterial, wenn der Golfstrom Stämme, die vom Sturme an den Küsten von Amerika entwurzelt, in langer Seefahrt gen Norden führt. Aus Feldsteinen und Rasenerde erbaut der Isländer seine Hütte, die sich manchmal in eine Erdhöhle verliert, um so den Bewohnern größeren Schutz gegen die Unbilden des Winters und namentlich auch gegen die furchtbaren Stürme zu bieten. Weithin verstreut liegen in Island an den Küsten die Siedlungen und innerhalb dieser wieder die einzelnen Gehöfte und Häuser. Oft begegnet man weit draußen am einsamen Fjordstrand einem verlorenen Hüttlein, wo ein Fischer mit den Seinen haust. Wahrlich, wetterharte, stählerne Naturen, aber stille, ernste, von der großen Melancholie ihrer Heimat angesteckte Menschen mußten hier entstehen im Laufe der mehr als tausend Jahre, wo das Nordlandsgeschlecht hier weltverloren siedelt, tagtäglich im schweren Kampf um sein von Gefahren umlauertes Leben.

Zu der Einsamkeit des Hausens kommt noch die Schwierigkeit des Verkehrs auf Island. Von Eisenbahnen oder Postverbindungen kennt man dort nichts. Nicht einmal Landstraßen gibt es, sondern nur Saumpfade, die von den Hufen der Pferde ausgetreten sind, auf denen man dortzulande seit alters her reist, Männer und Frauen. Oder man fährt von Fjord zu Fjord mit dem Segelboot oder einem der Dampfer, die in neuerer Zeit während der eisfreien Sommerperiode einigemal im Jahr die Insel umkreisen und an ihren Haupthäfen anlaufen. Aber den Reisenden kann bisweilen ein Mißgeschick treffen, das man anderwärts einfach nicht für möglich halten würde. So passierte es einer Isländerin, die über Sonntag Verwandte im Nachbarfjord besuchen wollte und ein dort passierendes englisches Schiff benutzte, daß dieses infolge ungünstiger Strom- und Windverhältnisse nicht dort einlaufen konnte. Die Isländerin, die ohne irgendwelches Gepäck abgereist war — dachte sie doch schon am nächsten Tag zu Pferd wieder nach Haus zu kommen —, mußte so notgedrungen mit nach England reisen, und da sie dort keine baldige Rückfahrtgelegenheit hatte, fuhr sie weiter nach Kopenhagen, um von dort den einen Monat später fälligen Postdampfer nach Reykjavik zu benutzen. Nun kam sie zwar hier glücklich wieder an. Inzwischen war aber die Jahreszeit so rauh geworden, daß sie die wochenlange Landreise nach dem Norden der Insel in diesem Jahre nicht mehr ausführen konnte; so kehrte die Aermste denn von ihrem Sonntagsausflug erst im nächsten Sommer, fast drei Vierteljahre später, zurück!

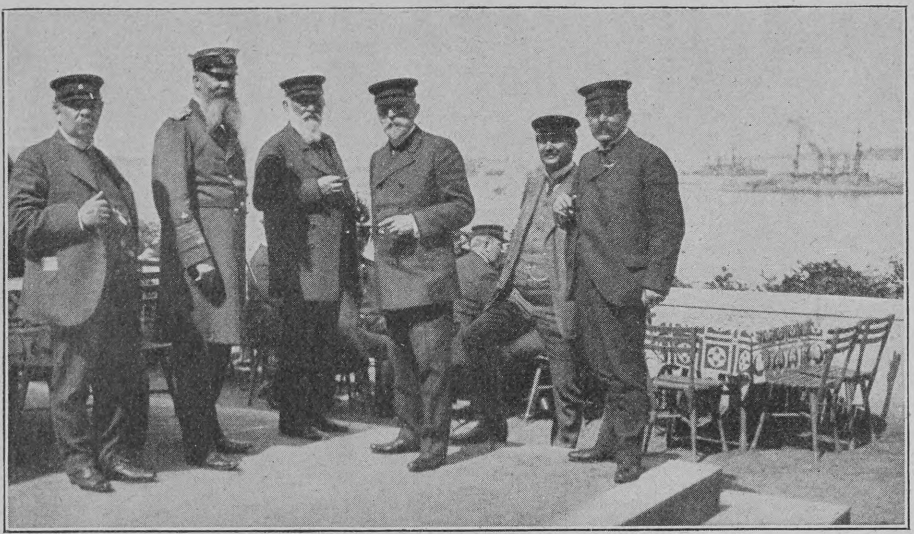


Isländische Fischer, gedörrte Fische auf den Markt von Reykjavik bringend

Hafen von Reykjavik

Die Bewohner von Island haben die Tugenden ihrer altnordischen Vorfahren bis auf den heutigen Tag treu bewahrt. Gastfrei nehmen sie den Fremdling auf. Noch heute sind sie mit den Sagas und Gedichten der altisländischen Literatur wohlvertraut. Obwohl die Kinder der im Lande zerstreut wohnenden Familien ihren Unterricht größtenteils nur von Wanderlehrern erhalten können, ist das Bildungsniveau ein hohes: so ziemlich jeder Isländer kann lesen und schreiben. Die Hauptstadt Reykjavik hat nur 7000 Einwohner. Auf dem größten Platze von Reykjavik steht eine Bronzestatue von Thorwaldsen, den die Insel als ihren größten Sohn der neueren Zeit reklamiert, der aber gar nicht auf ihr, sondern auf dem Seewege von Island nach Kopenhagen geboren wurde.

Hosted by Google

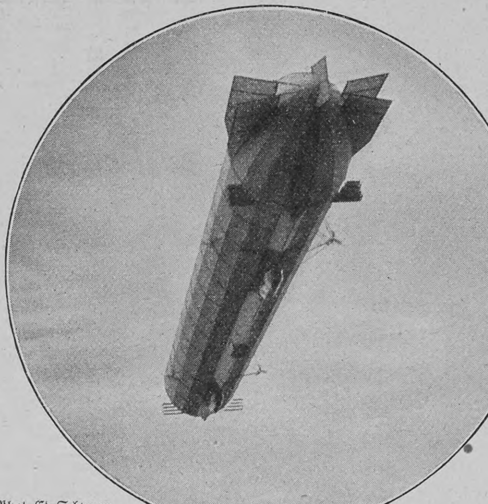


Phot. A. Renard

Von der Marineinformationsreise der Reichstagsmitglieder: Staatssekretär Tirpitz und die Abgeordneten auf der Terrasse des Hotels Bellevue in Kiel

Die neuesten Erfolge des Grafen Zeppelin

Seit einigen Tagen sind wieder die Augen der gesamten Welt auf den kleinen Ort Manzell am Bodensee gerichtet, denn seit kurzem manövriert Graf Zeppelin mit seinem neuesten Ballon, der äußerlich sich von seinen Vorgängern nur wenig unterscheidet, über der weiten Wasserfläche des Schwäbischen Meeres. Die kürzeren Probefahrten sind, von kleinen Defekten abgesehen, gut verlaufen, so daß wir bald die große Dauerfahrt erwarten dürfen. Als Ergänzung zu unsern Bildern fügen wir noch einige Details über das neue Luftschiff bei. Die Gondeln sind durch festes Metallstangenwerk mit dem Ballon verbunden. Sie sind acht Meter lang und zwei Meter breit. Der verdeckte Gang, in dessen Mitte sich die Koje befindet, enthält ein kleines vierräderiges Gestell, auf dem Reservestücke und so weiter lasten. Mit Hilfe dieses kleinen Wagens soll eventuell eine Mehrbelastung des vorderen oder hinteren Endes des Ballons durch Hin- und Herfahren ausgeglichen werden. In jeder Gondel befindet sich ein Daimlerscher Benzinmotor von 120 Pferdekräften, ferner das Antriebwerk für die Luftschrauben, die Steuerung, Barometer, Thermometer, Kompaß und sonstige Instrumente. Die Schrauben, von denen der einzelne Motor je zwei treibt und die rechts und links vom Ballon angebracht sind, haben je 2,2 Meter Durchmesser. Die Motore und Antriebwerke sind gänzlich unabhängig voneinander, der größeren Betriebssicherheit halber. Bei längeren Fahrten wird überhaupt meist nur ein Triebwerk benutzt.



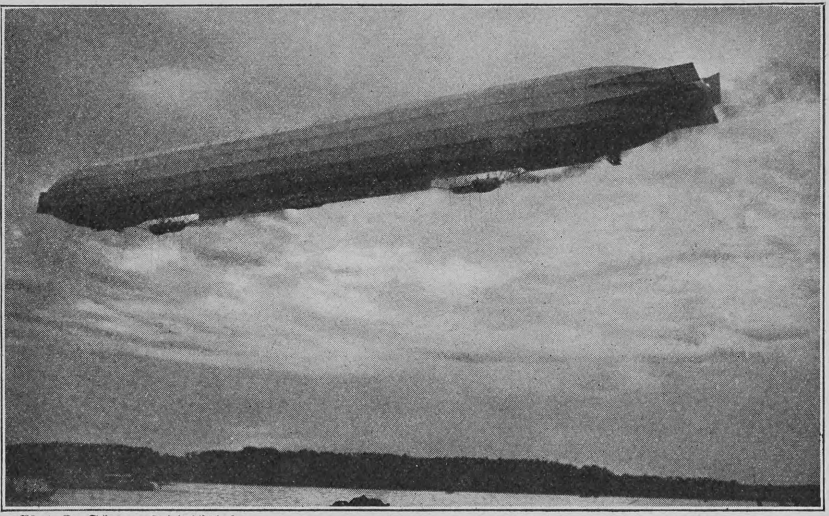
Phot. Ed. Schwarz, Friedrichshafen

Graf Zeppelins neuer Ballon in voller Fahrt

Notizblätter

Marinestudien der Reichstagsabgeordneten

Der Staatssekretär der Marine von Tirpitz hatte vor kurzem eine Anzahl von Reichstagsmitgliedern zu einer Studienreise nach der Wasserkante eingeladen, an der sich außer der sozialistischen alle Parteien beteiligten. Der Norddeutsche Lloyd stellte den Dampfer „Derfflinger" zur Verfügung, mit dem eine Fahrt durch den Kaiser-Wilhelms-Kanal gemacht wurde. Im Kieler Hafen besichtigten die Abgeordneten einige Panzerschiffe und Kreuzer und waren Zeugen eines Scheinangriffs, bei dem auch die Küstenbatterien in Tätigkeit traten. Ob die Politiker nun auch wirklichen Nutzen aus diesem marinetechnischen Anschauungsunterricht ziehen, ist eine andre Frage; dazu fehlen wohl den meisten die allernötigsten Unterlagen. Es wäre aber zu begrüßen, wenn sich das Reichsmarineamt noch zu einer größeren Publizität entschlösse. Denn zwischen der Preisgabe wertvoller militärischer Geheimnisse und einer das Interesse der Massen an Marinefragen rege erhaltenden Propaganda ist ein großer Unterschied. In England und Amerika ist das Interesse an Fragen der Seemacht nicht zum wenigsten darum so viel reger, weil es die betreffenden Behörden an sachgemäßer Aufklärung niemals fehlen lassen. Das deutsche Publikum ist in dieser Hinsicht zumeist auf die Federn der inaktiven Offiziere angewiesen, ein Zustand, der keineswegs ein idealer genannt werden kann.

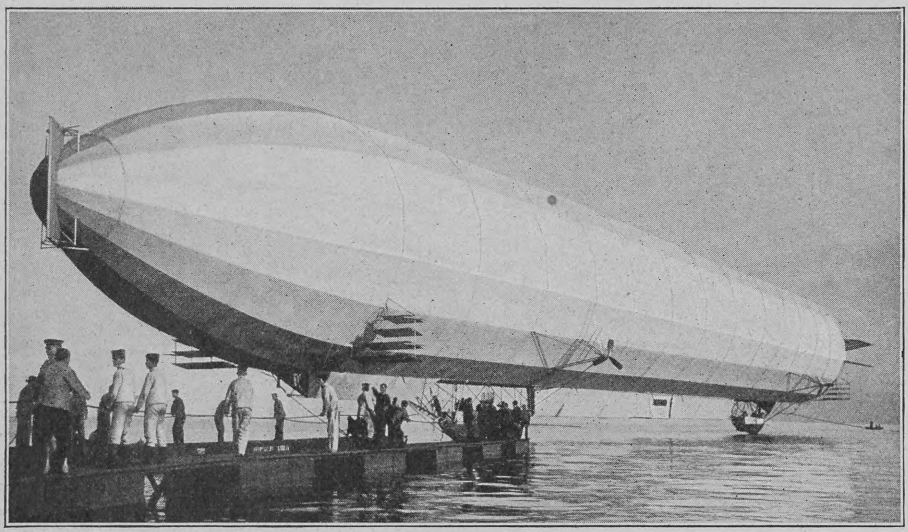


Phot. Ed. Schwarz, Friedrichshafen

Der neue Ballon des Grafen Zeppelin über dem Bodensee

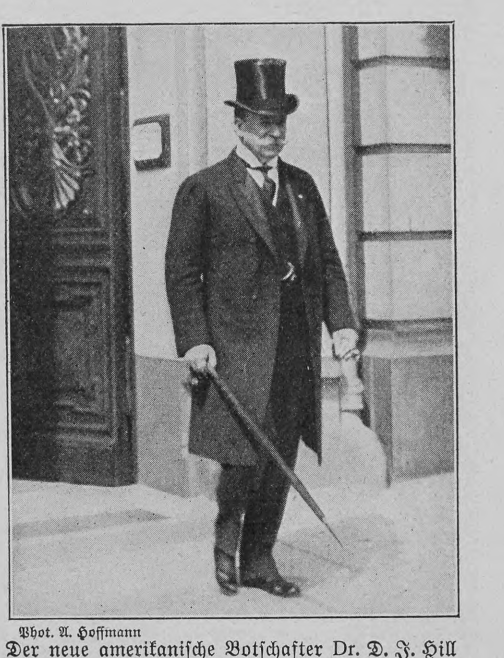
Das Ende der Hill-Affäre

Der mit einer eigentümlichen Spannung erwartete neue Botschafter am Berliner Hofe Dr. David J. Hill ist kürzlich vom Kaiser feierlich empfangen worden. Damit ist die leidige Affäre, die so viel von sich reden machte, wohl endgültig erledigt. Ob aber Herr Hill lange auf dem Berliner Posten bleiben dürfte, ist eine andre Frage. Wie es heißt, ist im Personal der amerikanischen Botschaft ein gründlicher Wechsel eingetreten, indem die bisherigen Beamten, meistens Söhne von Milliardären, andern, weniger bemittelten Sterblichen den Platz geräumt haben, die in der deutschen Reichshauptstadt etwas mehr die traditionelle republikanische Einfachheit zur Schau tragen sollen.



Phot. Ed. Schwarz, Friedrichshafen

Von den neuen Flugversuchen des Grafen Zeppelin: Der Ballon wird aus der Halle geschleppt



Phot. A. Hoffmann

Der neue amerikanische Botschafter Dr. D. J. Hill in den Straßen von Berlin

Ein deutscher Waffenkonstrukteur

Geheimer Kommerzienrat Professor Paul Mauser in Oberndorf am Neckar feierte am 27. Juni seinen siebzigsten Geburtstag. Mauser gehört neben Dreyse, Krupp und Ehrhardt zu den erfolgreichsten deutschen Waffentechnikern unsrer Zeit. Er verwendete zum erstenmal zur Entzündung der Patrone einen Schlagbolzen anstatt der Zündnadel. Dadurch wurde es möglich, das eigentliche Zündmittel, das früher zwischen dem Geschoß und der Pulverladung angebracht war, an das Ende der Patrone zu verlegen: ein Fortschritt, der von großer Tragweite für die Entwicklung unsrer Handfeuerwaffen werden sollte. Das Mausergewehr hat sich auch in verschiedenen Wandlungen der fortschreitenden Technik vorzüglich bewährt. Außer dem Deutschen Reich haben auch die Türkei, China, Serbien, Belgien, Spanien und Argentinien ihre Armeen mit dem Mausergewehr bewaffnet. Mauser ist auch politisch tätig gewesen und war in den Jahren 1898 bis 1903 Reichstagsabgeordneter für den achten württembergischen Wahlkreis (Freudenstadt).

Geh. Kommerzienrat Mauser, Oberndorf, feierte seinen siebzigsten Geburtstag

Ein deutscher Kreuzer in Amerika

Der kleine Kreuzer „Bremen" weilte kürzlich in Philadelphia, und sowohl Offiziere wie Mannschaften wurden von der Bevölkerung der großen amerikanischen Stadt auf das liebenswürdigste aufgenommen. Speziell unsre deutschen Landsleute ließen es sich nicht nehmen, unsern Blaujacken immer aufs neue auf das liebenswürdigste zu beweisen, daß auch jenseits des großen Teiches noch deutsche Gastfreundschaft und deutsche Herzlichkeit zu finden sind. Die Tage werden allen Teilnehmern in dauernder Erinnerung bleiben.

Phot. Schaul

Amerikanische Marineoffiziere mit ihren Damen auf dem deutschen Kreuzer „Bremen" in Philadelphia

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

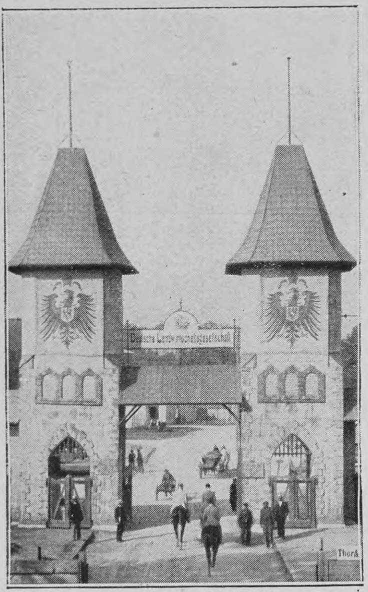
Über Land und Meer

Nr. 41

Sonnenschein

Nach einem Gemälde von Adolf Schlabitz

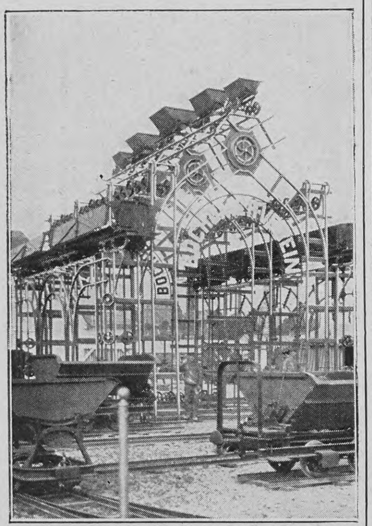
Hosted by Google



Eingangstor zur Ausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Stuttgart

Die 22. Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Stuttgart

In den letzten Tagen des Juni herrschte in den Straßen der schwäbischen Residenz ein reges Leben. Von allen Seiten waren die Landleute zusammengeströmt, um auf der 22. Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft eine imposante Revue der wirtschaftlichen und technischen Fortschritte des Ackerbaues und der Viehzucht auf deutschem Boden an sich vorüberziehen zu lassen. Auf dem Cannstatter Wasen war in kurzer Frist eine ganze Zeltstadt aus dem Boden gewachsen, mehrere Fabriken stellten in hochragenden Aufbauten ihre Erzeugnisse zur Schau, und für Erfrischungen aller Art war hinreichend gesorgt. Die Ausstellung gliederte sich in die Abteilung für Vieh (Pferde und Rinder), wo speziell der Züchter Anregung und Belehrung fand, und in die große Darstellung der verschiedenen landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Für eine Anzahl von Gruppen fanden Preisbewerbe statt, so für Butter und Käse, Dauerwaren, einige Felderzeugnisse und andres. Einen sehr breiten Raum nahmen auch die Darstellungen der Behörden und Interessenkorporationen sowie der wissenschaftlichen Institute ein, die hier die beste Gelegenheit fanden,



Pavillon des Bochumer Vereins für Bergbau und Gußstahlfabrikation auf der Ausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Stuttgart

ihre Arbeiten im Interesse des Gewerbes in breitem Maße der landwirtschaftlichen Bevölkerung ihres Gaues wie auch dem städtischen Publikum vorführen zu können. Den Rest der Ausstellung füllte der große Maschinenmarkt, der speziell auch dem kleinen Landwirt Gelegenheit bot, sich über die für seinen Boden nötigen landwirtschaftlichen Maschinen durch eigne Anschauung und Vergleichung schlüssig zu werden.

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet nicht statt.)

Felix, Ernst, Das Sonntagskind. Geschichte. M. 2.—. Dresden, E. Pierson.
Flaischlen, Cäsar, Neujahrsbuch. Berlin, E. Fleischel & Co.
Forrer, R., Reallexikon der prähistorischen, klassischen und frühchristlichen Altertümer. Berlin, W. Spemann.
Freybe, P., Mancherlei. Dresden, E. Pierson's Verlag.
Harten-Hoencke, T., Gedichte. Berlin, Modernes Verlagsbureau C. Wigand.

Deutsche Nordseebäder
und ihre Schiffsverbindungen

Borkum
Die grüne Insel.
1907: 21475 Besucher.
Herren-, Damen- und Familienbadestrand. Licht- u. Luftbad. — Allen hygienischen Anforderungen ist genügt. — Verbindung über Emden Außenhafen im Anschluß an sämtliche ankommende und abgehende Badezüge. Prospekt gratis. Badedirektion.

Wangerooge Nordseebad. Prosp. versend. gratis die Badekommission.
Strandhotel Monopol, Haus I. Ranges.
Strandhotel Gerken, Bes. H. Gerken, Hoftraiteur.
Hotel u. Pension Jürgens, Haus I. Ranges.

Nordseebad Büsum
i. Holstein.
Herren-, Damen- u. Familienbad. Spez.: Wattenlaufen. — Die Badekommission.

Norddeutscher Lloyd
Von Bremerhaven
nach Norderney
vom 15. Juni an täglich.
„ Juist, Borkum und Langeoog
vom 1. Juli an fast täglich.
„ Helgoland u. Westerland
vom 1. Juli an täglich.
„ Wittdün a. Amrum u. Wyk a. Föhr
vom 30. Juni an viermal wöchentlich.
mit den Dampfern „Nixe", „Najade" u. „Seeadler".
Von Bremen und Wilhelmshaven
nach Wangerooge
vom 30. Juni an täglich
mit den Dampfern „Delphin" und „Lachs".
Ausserdem noch Fahrten in Vor- und Nachsaison.
Fahrpläne und direkte Fahrkarten auf allen größeren Eisenbahnstationen. Weitere Auskunft erteilt und Fahrpläne versendet der
Norddeutsche Lloyd, Europäische Fahrt : : in Bremen.

Westerland-Sylt
Stärkster Wellenschlag der Westküste. Damen- und Herrenbäder. Familienbad.
Neuerbautes Warmbadehaus
Illustrierte Prospekte kostenlos durch die Badedirektion.
Hotel z.Deutsch.Kaiser, I. [illegible] a.Pl. Das ganz.J. geöffn.
Hamanns Hotel, mäßige Pensionspreise.
Hotel Victoria I. Ranges. Offizierverein.
Hotel Stadt Hamburg (Hugo Oehme). Altren. Hof.

Wyk auf Föhr
Durch Klima das mildeste, durch Lage und reiche Vegetation das freundlichste der Nordseebäder. — Prospekte, Reiserouten und Auskunft kostenfrei durch G. C. Weigelt und die Badeverwaltung in Wyk.

Südstrand-Föhr, Post Wyk.
Dr. Gmelins Nordseesanatorium
Empf. b. Erschöpfung, Nervosität, Katarrh, Asthma. — Mildestes Nordseeklima, auch Winterkuren. — Zweiganst.: Jugendpensionat (Ferien- u. Erholungsh.) u. Nordseepädagogium (Realschule u. Progymnas.)

Wyker Dampfschiff-Rhederei G. m. b. H.
WYK auf Föhr.
Schnellste, 2—3 mal tägliche Verbindung zwischen Dagebüll u. d. Nordseebädern Wyk u. Amrum im Anschl. a. d. Bäderzüge.

Illustrierte
Verbandsführer
zum Preise von 20 Pfg. erhältlich bei obigen Verwaltungen, den Firmen AUGUST SCHERL G. m. b. H. und DAUBE & Co. G. m. b. H., den

Helgoland
die Perle der Nordsee.
Kühler Sommer, warmer Herbst. Bei jeder Windrichtung reinste Seeluft, da nicht an, sondern in der Nordsee gelegen.
Frequenz 1907: 27900 Personen.
Kurkapelle, Theater, Segelsport, Jagd. Häufige Anwesenheit der Flottenschiffe.
Konversationshaus. Hotel-Rest. I. R. Aug. Hahn.

Wittdün
Herrlicher Strand, billige Bäder. Prospekte d.d. Badekommission.

Nordseebad Juist
Familienbad. Sommerbadezeit 1./6. bis 1./10. Winterkuraufenthalt. Vorzügl. Strand. Warmbadeanstalt. Sonnenbad m. Seewasserdusche. Wasserleitung. Prosp. send. kostenlos d. Badeverwaltung.

Hamburg-Amerika Linie
Der Turbinendampfer „Kaiser" und die Salonschnelldampfer „Cobra", „Prinzessin Heinrich" und „Silvana" fahren
von Hamburg via Cuxhaven
nach Helgoland-Sylt vom 1. Mai bis 2. Okt., mit Anschluß nach Amrum und Wyk a. Föhr, Lakolk,
nach Helgoland-Norderney vom 16. Juni bis 15. September, mit Anschluß nach Borkum, Juist und Langeoog.
Direkte Schnellzug-Verbindung: Berlin—Cuxhaven—Helgoland—Sylt—Norderney:
ab Berlin, Lehrter Bhf. 620 V.
ab Magdeburg, Hptbhf. 607 V.
ab Hannover . . . . . . 540 V.
in Helgoland 2-3 N.
in Sylt . . . 6-7 N.
Fahrpläne, Fahrkarten und Auskunft bei den Agenten der Hamburg-Amerika Linie, den größeren Eisenbahnstationen sowie beim Seebäder-Dienst der
Hamburg-Amerika Linie, Hamburg 9,
Johannisbollwerk 16.
Fernsprecher: Amt II 3379, 3380, 3381.

Auskunftsstellen des Verbandes Deutscher Nordseebäder und der Verbandsgeschäftsstelle Berlin W. 9, Linkstr. 1.

KURORT Schwefeltherme heilt: **BADEN** bei WIEN
Gicht, Rheumatismus, Hautkrankheiten, Exsudate etc.
Jährlich 30.000 Kurgäste. 753.000 Passanten u. Touristen. Saison ganzjährig.

Gicht Rheumat. Haut-Krankheit. Steinleiden. **Wiesbadener Kochbrunnen** Hauskuren. Bade- u. Trinkkur. 15 Kochbrun: Bäder u. 30 Fl. Kochbrun: genügen. Magen-, Lungen-, Herz-, Nervenleid. Erfolge frappant. Begeistert. ärztl. Heilbericht u. Anweis. gratis. Brunnen-Kontor, Wiesbaden.

München Kgl. Glaspalast.
Münchener Jahresausstellung 1908
verbunden mit einer
Jubiläumsausstellung der Allgemeinen Deutschen Kunstgenossenschaft.
1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet.
Die Münchener Künstlergenossenschaft.

Das Badner Land.
Reich an Naturschönheiten. Weltberühmte Heilquellen und Sommerfrischen im Schwarzwald und Odenwald, am Bodensee, Rhein und Neckar. Interessante Städte. Der Bad. Landesverband zur Hebung des Fremdenverkehrs Karlsruhe Rathaus versendet kostenlos illustrierten Führer, ausführliches Hotelverzeichnis mit Preise und Bettenzahl für sämtliche Plätze. Auskunft und Vermittelung kostenlos.

Sanatorium Konstanzerhof
für Nerven- u. Herz-Krankheiten
Konstanz (Seehausen) a. Bodensee.
Anerkannt eine der schönsten und grössten Kuranstalten Deutschlands. 20 Morgen grosser Park. Das ganze Jahr geöffnet. Ausführl. illustr. Prospekte d. d. Verwaltung. Broschüren von Dr. Büdingen über die im Sanatorium geübte Behandlung werden auf Wunsch den Hausärzten zugesandt. 3 Aerzte. Dirig. Arzt Dr. Büdingen.

Hosted by Google

Schach

(Bearbeitet von **E. Schallopp**)

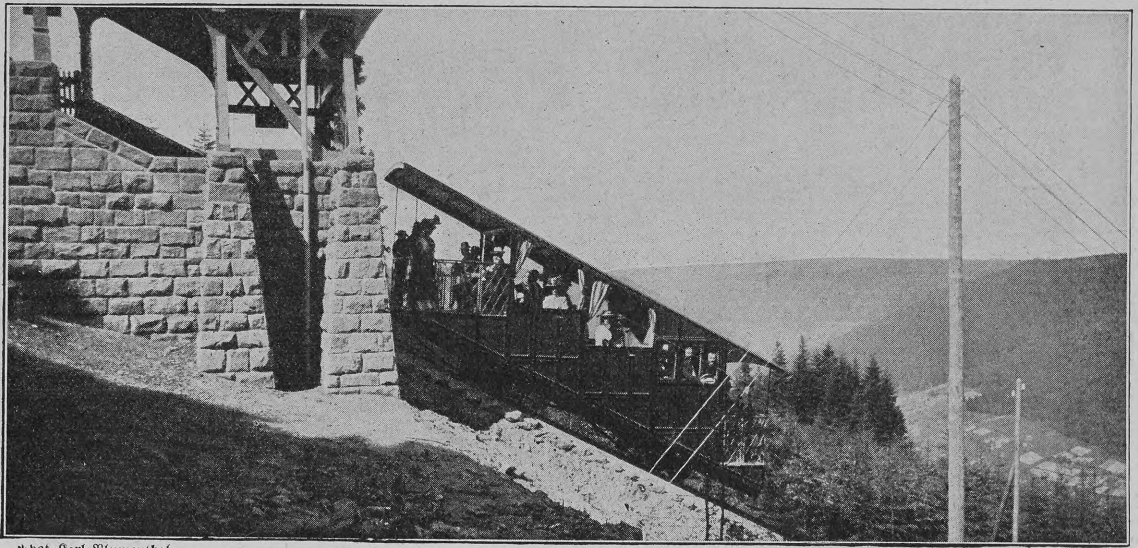
Partie Nr. 13

Turnierpartie, gespielt zu Wien am 24. Mai 1882.

Mittelgambit

Weiß: M. Tschigorin (†).
Schwarz: G. Mackenzi (†).

	Weiß	Schwarz
1.	**e2—e4**	**e7—e5**
2.	**d2—d4**	e5×d4
3.	Dd1×d4	Sb8—c6
4.	Dd4—e3	g7—g6 [1]
5.	Lc1—d2	Lf8—g7
6.	Sb1—c3	d7—d6
7.	f2—f4	Sg8—e7
8.	0—0—0	Lc8—e6
9.	Sg1—f3	Dd8—d7
10.	Sc3—d5	0—0—0
11.	Ld2—c3 [2]	Lg7×c3
12.	De3×c3	Sc6—b8 [3]
13.	Dc3—a3	Le6×d5 [4]
14.	e4×d5	Dd7—f5
15.	g2—g3	Sf6×d5 [5]
16.	Sf3—d4!	Df5—d7
17.	Sd4—b5 [6]	c7—c6
18.	Sb5×a7†	Kc8—c7
19.	Td1×d5!! [7]	c6×d5
20.	Lf1—b5	Dd7—e6 [8]
21.	Da3—c3†	Kc7—b6 [9]
22.	Ta1—e1	Kb6×a7 [10]
23.	Te1×e6	f7×e6
24.	Dc3—e3†	Ka7—a8
25.	De3—a3†	Sb8—a6
26.	Lb5×a6	b7×a6
27.	Da3×a6†	Ka8—b8
28.	Da6—b6†	Kb8—c8
29.	b2—b4	Th8—e8
30.	Db6—a7	e6—e5
31.	b4—b5	Aufgegeben.



Phot. Karl Blumenthal

Ein Wagen der neuen Bergbahn in Wildbad (Schwarzwald) auf der Strecke am Sommerberg (Text S. 1017)

[1]) Eine von Steinitz eingeführte Verteidigung.

[2]) Auch auf 10. . . . 0—0, was minder gut ist, wäre der Textzug gefolgt.

[3]) Weiß drohte durch 13. Sd5—f6 die Dame zu erobern.

[4]) Schwarz hat eine recht gedrückte Stellung. Vorzuziehen war Se7—c6 oder auch Se7×d5 14. e4×d5 Le6—g4.

[5]) Ein Fehler, den Weiß sehr geschickt ausbeutet.

[6]) Droht ersticktes Matt.

[7]) Ein treffliches Qualitätsopfer, das in feiner Weise die Entscheidung vorbereitet.

[8]) Auf Sb8—c6 erzwingt 21. Sa7×c6 b7×c6 12. Da3—a7† baldiges Matt.

[9]) Auf Sb8—c6 folgt wiederum Sa7×c6 mit baldigem Gewinn.

[10]) Schwarz muß die Dame hergeben; zöge er sie fort, so folgte 23. Dc3—d4† Kb6—c7 (falls nach a5, so 24. b2—b4 matt) 24. Te1—e7† mit schnellem Gewinn. Aber auch so ist Schwarz verloren, da er seine Türme nicht mehr schnell genug ins Spiel bringen kann.

SANATOGEN

ein unentbehrliches Kräftigungs- und Auffrischungsmittel für alle, die sich matt und elend fühlen, sowie überhaupt

für Nervöse und Schwache

Von mehr als 7600 Professoren und Aerzten glänzend begutachtet. Erhältlich in Apotheken und Drogerien

Broschüre gratis u. franko v. Bauer & Cie., Berlin SW. 48

Herrenalb **das Paradies des nördl. Schwarzwaldes.** Weltberühmt. Kur- u. Badeort zwischen Wildbad u. Baden-Baden. Bevorzugte Sommerfrische. Ozonreiche, staubfr. Luft. Aerztlich empfohlen b. Nerven-, Herz- u. Stoffwechselkrankheiten etc. Prosp. grat. d. **die Kurverwaltung.**

EUTIN HOTEL VOSS HAUS

Ites Haus am Platze. Fest am See. Grosser Garten. Motorboot.
—— Comfortable eingerichtete Zimmer. Prospekt gratis. ——

Finkenmühle **i. Thür. Wald,** Post Mellenbach. **SANATORIUM** für **Diät- u. Regenerationskuren** b. nervös. Erschöpfung, **Magen- u. Darmleiden** etc. **Zentralheizung, elektr. Licht. Beste Verpfl.** Man verl. erläut. Brosch. u. Prosp. v. d. **Direktion.**

Dr. Rosell Sanatorium Ballenstedt-Harz

Herrliche, milde, regenarme Lage. Erstklassige Einrichtungen für wissenschaftliche **Untersuchung** und physikalisch-diätetische **Behandlung** chronischer Krankheiten. 100 Betten. Prospekte.

Oberhof i. Thür. Vornehmstes Haus, herrl. Lage. **Gd. Hotel Wünscher.**

Giessbach **Berneroberland am Brienzersee** (Schweiz).

Passantenplatz. □ Luftkurort.

Reizende, windgeschützte und vollkommen staubfreie Lage. Ausgedehnte Anlagen im umliegenden Tannenwald. **Beleuchtung der weltberühmten Wasserfälle.** Kurorchester. Gedeckte Wandelbahn. Lawn Tennis und anderer Sport. Grosse Gesellschaftsräume. Bibliothek. Restauration. Münchner Bierhalle. Gottesdienst. Drahtseilbahn. Post. Telegraph. Telephon.

Hotel & Pension Giessbach. 200 Betten von Fr. 3.— an.
Pension, mit Zimmer, von Fr. 8.50 an.

Hotel & Pension Beausite. 40 Betten von Fr. 2.— an.
Pension, mit Zimmer, von Fr. 6.— an.

Prospekte gratis. **Gebrüder Hauser,**
Winter: **Hotel de la Reine, Ospedaletti** bei Sanremo.

Baden-Baden Mineralbrunnen

Unerreichtes **Tafel- u. Kurgetränk**

Unter Staatsaufsicht aus den Grossherzogl. Thermalquellen abgefüllt.

Vertreter in allen Großstädten Deutschlands und Hauptplätzen der Welt.

Echte Briefmarken. Preisliste gratis sendet **August Marbes, Bremen 11.**

Thüringisches
Technikum Jlmenau
Maschinenb. u. Elektrotechnik. Abteil. f. Ingenieure, Technik. u. Werkmeister.
Lehrfabrik

Ost-Dievenow
Sol-, Moor- u. Ostseebad

Kurhaus u. Strandhotel
Vornehmes ruhiges Haus I. R. Mässige Preise für Logis und Pens. – Schnellzugverbindung.

Eutin D-Zug-Station Berlin—Kiel **— Perle Ostholsteins. —** 30 Min. von Lübeck. Herrl. Umgeb. (In der Nähe Uglei-, Dieck-, Keller-, Kolksee.) Alte Waldungen. Vornehme Geselligkeit. Gelegenh. zu Sport, Jagd, Fischerei. Höh. Knaben- u. Töchterschule, landw. Schule, Technikum. Mäss. Steuern. Sehr zu empfehlen als Sommerfrische und zu dauernd. Aufenth. Ausk. ert.: **Verkehrsverein.**

Technikum Eutin
— Maschinen- und Baufach. —
Großherzogl. Baurat Dir. **Klücher.**

Zauber **Apparate und Kinematographen** für Künstler, Liebhaber und Kinder. Preisbücher gr. u. franko.
W. BETHGE, Magdeburg 16, Jacobstr. No. 7.

Sanatorium

Schloss Ueberlingen
am Bodensee in Baden

540 m. über dem Meer in herrlich. waldreich. Lage, mit Alpenpanorama. Auch zur **Erholung** u. **Nachkur. Physikal.-diätet. Heilweise** nach **Dr. Lahmann.** Grosse **Luft- Sonnen- u Seebäder.** Das ganze Jahr offen. Prosp. frei.

Lexika

Konversations - Lexika
Meyer und Brockhaus, nur neueste Ausg., geg. bequeme
Abonnementszahlung.
Verlangen Sie ill. Lexikon-Prospekt 223 L grat. u. frei.
Bial & Freund
akad. Buchhandlung
Breslau II u. Wien XIII/1

12 Mark für 3 Mark!
Geg. Einsend. v. 3 Mk. (od. Nachn.) **100** ff. **Künstleransichtspostkart.** (farb. Landschaft., Gravuren, Kinder- u. Frauenköpfe [Bromsilber], Blum., Jagdst. usw.) Regul. Preis d. 3—5fache. Garantie ev. Rückzahl. d. Geld. Wenn 100 zuviel, teilen Sie mit Ihr. Bekannt. **Rehn & Linzen, Cassel 42.**

PHOTOGRAPHISCHE „AGFA" ARTIKEL

Bezug durch die Photo-Händler

„Agfa"-Photo-Handbuch
53.—65. Tausend
Weinroter Leinenband
Preis **30** Pfg.

■■ 120 Seiten Text über: ■■

„Agfa"-
□ **Platten**
□ **Films**
□ **Cassetten**
□ **Entwickler**
□ **Spezialitäten**

„Isolar"-
□ **Platten u. Films**

Bad Dürrheim Badischer Schwarzwald.
Höchstgelegenes Solbad Europas 705 M. ü. d. M. Licht- u. Sonnenbad, Bootfahren. Bahnstation. Tannenwald. Stärkste Sole. Saison von April bis Ende Oktober. Auskunft und Prospekt durch **Gr. Salinenamt, den Kurverein und die Aerzte.**

Kellersee in Holstein. Schweiz. ✳ **Grand Hotel Schwentinetal**
—— 52 Zimmer, Bäder, elektrisches Licht. Zentralheizung. ——
Volle Pension von M. 4.— an. Tel. **Eutin** Nr. 99. Prospekt gratis.

Engelhard's Diachylon-Wund-Puder.

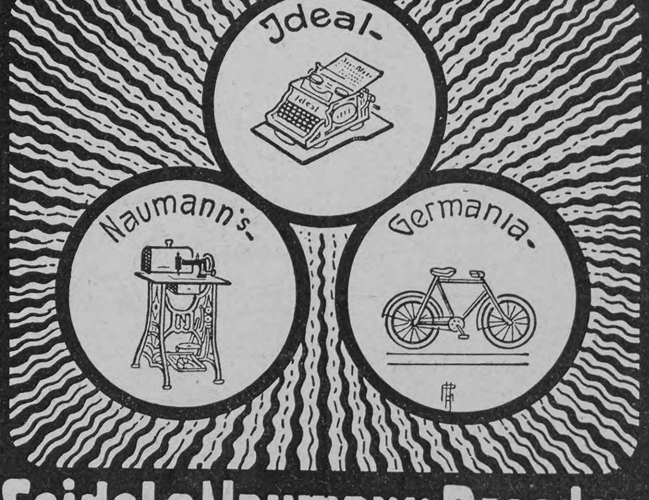
Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** (3%) fein verteilt in Puder (93%) — unter Beimischung **von Borsäure** (4%). **Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, starkes Transpirieren, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr Sanitätsrat **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt:

„Der in der **Fabrik Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor anderen, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden: in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei starkem Transpirieren der Füsse und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andere Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen."

Fabrik pharmac. Präparate Karl Engelhard, Frankfurt a. M.
Zu beziehen durch die Apotheken.

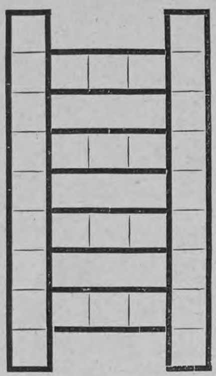
Alles überstrahlen



Seidel & Naumann Dresden

Hosted by Google

Leiterrätsel



A A A A B C D E E E F G H H
I I L L L N N N O O R R S T
U W

Obige Buchstaben sollen in die Felder der nebenstehenden Figur derart eingeordnet werden, daß die wagerechten Reihen nennen:

1. Baum.
2. Berühmten amerikanischen General und Staatsmann.
3. Frauennamen.
4. Person der griechischen Sage.

Die beiden senkrechten Reihen ergeben eine deutsche Insel und eine preußische Provinz.

G. L.

Logogriph

„Ich geh' auf Reisen," spricht Herr Schmidt
Zu seinem Freunde, „komm doch mit!
Das Wort mit a, es ist mein Ziel,
Das mir schon immer sehr gefiel
Mit seinen Tälern, seinen Höhn,
Mit seinen Wäldern, ernst und schön.
Dort will in froher Wanderschaft
Ich mir gewinnen neue Kraft.
Komm mit und nimm zu deinem Heil
Mit mir an dieser Reise teil!"

„Dein Vorschlag ist sehr gut gemeint,
Mein lieber Schmidt," so spricht der Freund,
„Doch als den Nimrod, der ich bin,
Zieht's mehr mich nach dem Spessart hin,
Wie freu' ich mich, zu jagen dort
Zum erstenmal mit i das Wort!"

Eta.

Füllrätsel

In Italien liegt eine alte Stadt,
Der Buchstaben sechs ihr Name hat.
Fügt in das Wort i k man ein,
Wird's ein seltner Frauenname sein,
Auch eine Blume blau und klein.

F. M.-S.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 945:

Des Logogriphs. Erica, Eroica.
Des Silbenrätsels: Brandenburg.

Richtige Lösungen sandten ein: „Nußknacker" in Breslau (2); Joh. P. Stoppel in Hamburg (4); Julius Czvetkovits in Budapest (2); Frau Justizrat Herzog in Traunstein (3); Madame G. Durozad in Lyon (2); W. R. in Heilbronn (2); „Sonnenblume" in Heilbronn (4); „Erzschlaukopf" in Passau (2); Frl. Frida Sachs in Magdeburg (3); Erich K. in Wiesbaden (4); Lambert in Züllichau (3); Meta in Lübeck (5); Eugenie F. in Luxemburg (4).

Frucht-Flammeris geraten am besten aus dem Saft von frischen geschmorten Früchten und

Mondamin

Jegliches Obst wird einfach mit ein wenig Wasser und dem nötigen Zucker weich gekocht und der Saft ausgepreßt. Diesen kocht man mit Mondamin (80 g auf je 1 Liter) 3 Minuten und gießt ihn in eine Schüssel. Nach dem Erkalten stürzt man einen köstlichen, appetitlichen Frucht-Flammeri.

Rezepte im „B"-Büchlein gr. u. fr. von Brown & Polson, Berlin C. 2.

Schreiben Sie sofort, es lohnt sich!

KODAKS

Die Kodak-Photographie bereichert das Leben um

ein neues Vergnügen

Man verlange *„Das Kodak-Buch"* gratis und franko

KODAK Ges. m. b. H. Abt. H.
BERLIN, Friedrichstr. 16 · WIEN, Graben 29

Kodak-Artikel sind bei allen besseren Handlungen photogr. Artikel erhältlich.

Vor Nachahmungen wird gewarnt.

Eau de Lubin
verschönert den Teint.
Parfumerie Lubin
Paris

General-Depot: Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von **Bergmann & Co., Radebeul-Dresden**
erzeugt rosiges jugendfrisches Aussehen, reine weiße sammetweiche Haut und zarten blendendschönen Teint.
à Stück 50 Pfg. überall zu haben.

Schnell-Waschmaschinen

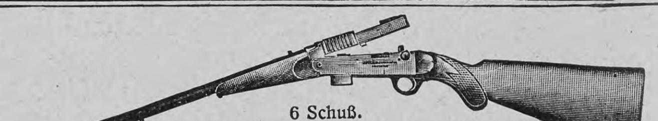
benutzt jede wirtschaftl. denkende Hausfrau. Man verlange gratis u. postfrei unseren Katalog Nr. 34 üb. Hausstands-Waschmaschinen, Wäschemangeln und Waschhilfsmittel. — — Vertreter gesucht.
Mersmann & Co. G. m. b. H.
Oberhausen (Rheinland).

„Ein köstlich gescheites Büchlein"

nennt die Neue Zürcher Zeitung die bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart in 4. Auflage erschienene Aphorismensammlung **„So seid Ihr!"** von **Otto Weiß** (geh. M. 3.—, geb. M. 4.—). In einer Besprechung verschiedener Aphorismen-Sammlungen im Literar. Echo wird das Büchlein als das

„boshafteste und spitzeste, aber auch amüsanteste und witzigste Werk"

von allen besprochenen bezeichnet.



6 Schuß.

Neue deutsche
Selbstladepistole und Karabiner Dreyse

Modell 1907. Kaliber 7.65 mm (wie Browning) mit aufklappbarem Verschlußgehäuse. Einfach handlich und sicher. Ausschließlich durch Waffenhandlungen zu beziehen, woselbst Broschüren gratis abgegeben werden.

7 Schuß.

Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik
Abteilung Sömmerda.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. gratis u. frko.
H. Unger, Gummiwarenfabrik,
Berlin NW., Friedrichstr. 91/92.

Schleussner-Platten
in Fach- u. Amateurkreisen als **erste Marke** bekannt.

Trockenplatten-Fabrik
Dr. Schleussner, Act.-Ges.
Frankfurt a/Main 6.

Das illustrierte
A. B. C.
der
Ehe
i. d. lehrreichste u. nützlichste Buch; für
junge Eheleute
unentbehrlich!
Preis nur 1 M. — Käuflich in jeder Buchhandlung; wo nicht, direkt vom
Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

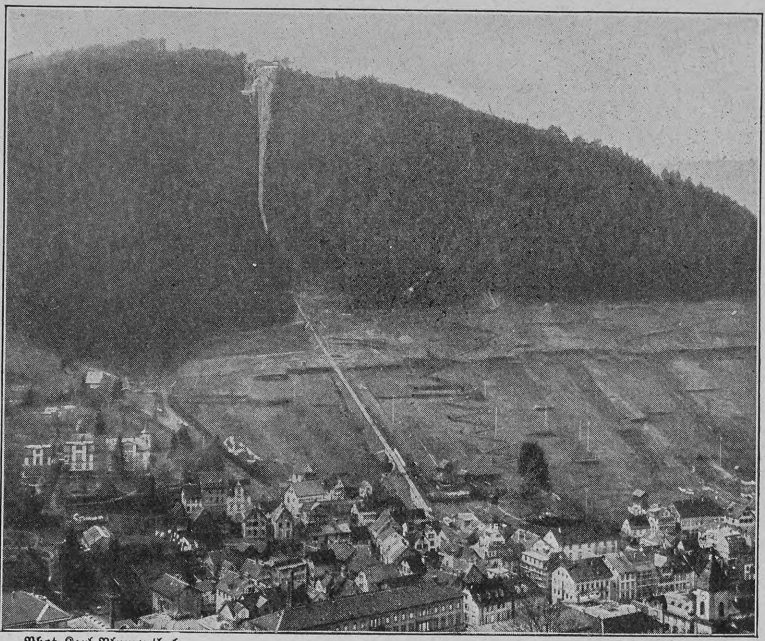
Kufeke
-Kindermehl
-Krankenkost

Tausendfach bewährte, leicht verdauliche, muskel- u. knochenbildende, die Verdauung fördernde und regelnde Nahrung, ganz hervorragend bei: **Brechdurchfall, Diarrhöe, Darmkatarrh, etc.**

für **Säuglinge, ältere Kinder** und **magenschwache Erwachsene.**

Die neue Bergbahn in Wildbad

Der altberühmte Kurort Wildbad im württembergischen Schwarzwald, dessen Heilquellen einen Weltruf genießen, ist auf dem besten Wege, sich auch zu einem Luftkurort ersten Ranges zu entwickeln. Ein wichtiger Schritt vorwärts auf dieser Bahn wurde zu Beginn der Saison gemacht durch die Eröffnung der neuen Drahtseilbahn auf die Höhe des Sommerberges, der das prächtige, von der Enz durchrauschte Wildbader Tal beherrscht. Den Kurgästen wird dadurch Gelegenheit geboten, ohne Anstrengung auf die luftige Höhe eines prächtigen, tannenumrauschten Schwarzwaldberges zu gelangen, wo sich ihnen eine liebliche Talaussicht darbietet und Spaziergänge in Hülle und Fülle nach allen Richtungen zu ruhigem Ergehen einladen. Die Steigung der Bahn beträgt von unten her 37, 34, 43 und auf 250 Meter Länge 50 bis 52 Prozent, also ebensoviel wie die Bahnen beim Bürgenstock und Gütsch am Vierwaldstätter See und weniger als am Stanzerhorn und Salvatore, die bis zu 62 Prozent Steigungen aufweisen. Der Anfangspunkt liegt 428,40 Meter, der Endpunkt 724,15 Meter, das ist 295 Meter oder rund 300 Meter höher als ersterer. Die Fahrt ist an sich schon genußreich, denn mit jedem Meter, den der Wagen in sicherer Fahrt emporklimmt, ändert sich das Landschaftsbild. Bald bilden die mächtigen Schwarzwaldtannen einen grünen Rahmen für das Bild von Wildbad, bald sieht man das blühende Tal durch den Steinbogen eines Viadukts hindurch. Auf der Höhe aber empfängt den Besucher ein Restaurationsgebäude, dessen reizvolle, bescheidene Architektur sich der Landschaft harmonisch anschmiegt. Die neue Bergbahn, die der Opferwilligkeit und dem Unternehmungsgeist der Wildbader Bevölkerung ein rühmliches Zeugnis ausstellt, wurde von Oberbaurat von Leibbrand, Stuttgart, erbaut und ist selbstverständlich mit allen erdenklichen Sicherheitsvorrichtungen ausgestattet.



Phot. Karl Blumenthal

Blick auf die neue Bergbahn in Wildbad im Schwarzwald

Aus der Schachwelt

Zu Prag wurde in der Zeit vom 18. Mai bis 12. Juni ein internationales Meisterturnier ausgefochten, an dem sich 20 Spieler beteiligten. Als erste Sieger gingen aus dem sehr interessanten, wechselvollen Kampfe O. Duras (Prag) und K. Schlechter (Wien) hervor, die von 19 Partien je 13½ gewonnen hatten und den ersten und zweiten Preis im Betrage von 4000 und 3000 Kronen teilten; der dritte Preis, 2000 Kronen, fiel an M. Vidmer (Weiz bei Graz) mit 13 Gewinnpartien, der vierte, 1500 Kronen, an A. Rubinstein (Lodz) mit 12½, der fünfte, 1000 Kronen, an R. Teichmann (London) mit 12, der sechste, 800 Kronen, an G. Maroczy (Budapest) mit 11½; in den siebten, achten und neunten Preis, 600, 400 und 300 Kronen, teilten sich P. S. Leonhardt (Stockholm), F. J. Marshall (New York) und H. Salwe (Lodz) mit je 11, während D. Janowski (Paris), der 10½ Gewinnpartien zählte, sich mit dem zehnten Preis, 200 Kronen, begnügen mußte.

— Der Harzer Schachbund beging in den Tagen vom 8. bis 10. Juni seinen IV. Kongreß in dem altbekannten Schachdorf Ströbeck bei Halberstadt in den Räumen des „Gasthofs zum Schachspiel". Es wurden die verschiedensten Turniere ausgekämpft, auch ein Damenturnier (mit der ansehnlichen Zahl von 18 Teilnehmerinnen) und ein Kinderturnier. Die Preise bestanden sämtlich in Wertgegenständen; für die siegreichen Kinder waren — wie bei den alljährlichen Schulprüfungen, die sich auch auf das Schachspiel erstrecken — Schachbretter mit Widmung ausgesetzt.

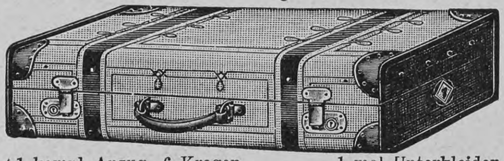
Leonhardi's Tinten sind doch die besten!

Aug. Leonhardi, Dresden,
Chem. Tintenfabriken, gegr. 1826.
Erfinder und Fabrikant der weltberühmten
Alizarin-Schreib- und Kopiertinte,
leichtflüssigste, haltbarste und tiefschwarz werdende Eisengallustinte, Klasse I.

Vielfach prämiiert
Vorzüglichsten Kefir bereitet man mit Dr. med. Jurock's
KEFIR-Ferment-Pastillen
ältest., absolut rein. Präparat
Preis: Schachtel für 40 Flaschen Mk. 2.50, mit Eisen Mk. 3.—
Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien, event. direkt durch die
Chemische Fabrik Dr. med. Jurock, Liegnitz
Prospekte gratis

Mädler's Patent-Coupé-Koffer

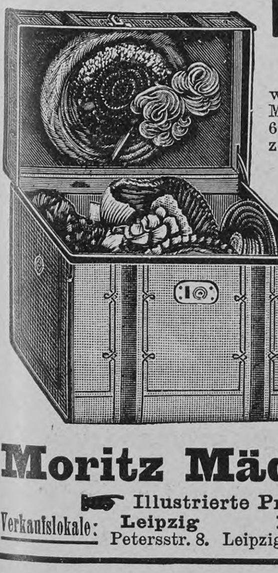
ganz besonders wegen ihrer Leichtigkeit und niedrigen Form bevorzugt, aus Mädler's patentierter Rohrgewebeplatte, D. R. Pat. Nr. 85676, gefertigt.



Letzte Neuheit! Dieselben nehmen auf: 1 kompl. Anzug, 1 Ueberzieher, 2 Oberhemden, 1 Nachthemd, 6 Kragen, 3 Paar Manschetten, 6 Paar Strümpfe, 12 Taschentücher, 1 mal Unterkleider, 1 Paar Stiefeletten, 1 Necessaire, Diverses.

Nr. 911 E. 70 cm Länge, 38 cm Breite, 15 cm Höhe, leer . . . . M. 45.—
„ 912 E. 70 „ „ 38 „ „ 20 „ „ mit Einsatz . . . . M. 53.—
1 Anzug oder 1 Reisedecke mehr fassend.
Desgl. v. festgewalzt. Faserstoffpappe, mit gefirnißt. Segeltuch bezog., Rindled.-Einfass.
Nr. 908 B. Größe und Aufnahmefähigkeit wie Nr. 911 E, leer . . . . . M. 25.—
„ 908 C. „ „ „ „ „ 912 E, mit Einsatz . . M. 30.—

Mädler's Patent-Damenhutkoffer



D. R.-P. Nr. 85676.
Der einzige Koffer aus patent. Rohrgewebeplatte, welcher Damenhüte auf Reisen vor Druck schützt. Mit Schubriegelschloß, 1 Einsatz und ohne oder mit 6 gesetzlich geschützten Huthaltern. Der Koffer zeichnet sich besonders durch Leichtigkeit, Eleganz und Haltbarkeit aus.

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis	
941 A.	40 cm	30 cm	30 cm	M. 30.—	ohne Halter
942 B.	50 „	34 „	39 „	„ 45.50	mit 6 „
942 C.	55 „	34 „	42 „	„ 50.50	„ 6 „
942 D.	60 „	40 „	50 „	„ 68.50	„ 6 „

Desgl. in einfacherer Ausführung mit Havanna-Segeltuch-Bezug.

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis	
971.	40 cm	30 cm	30 cm	M. 12.75	ohne Halter
973.	50 „	34 „	39 „	„ 14.75	„ „
974.	55 „	34 „	42 „	„ 15.75	„ „
978.	50 „	34 „	39 „	„ 22.25	mit 6 „
979.	55 „	34 „	42 „	„ 23.25	„ 6 „
969.	60 „	40 „	50 „	„ 33.—	„ 6 „

Hutkoffer für mehrere Herrenhüte v. M. 32 an.

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.
Illustrierte Preisliste gratis und franko!
Verkaufslokale: Leipzig Petersstr. 8. Berlin Leipzigerstr. 101/102. Hamburg Neuerwall 84. Frankfurt a. M. Kaiserstrasse 29.

Photogr. Apparate
Binocles, Ferngläser
Nur erstklassige Erzeugnisse zu Original-Fabrikpreisen.
Besonders billige Spezial-Modelle.
Bequemste Zahlungsbedingungen ohne jede Preiserhöhung.
Illustr. Preisliste kostenfrei.
Der neue Prachtkatalog ist soeben erschienen
G. Rüdenberg jun.
Hannover - Wien.

Graue Haare
erhalten ihre ursprüngl. Farbe von Blond, Braun od. Schwarz sofort, dauernd waschecht wieder d. mein unschädl. u. untrügliches Mittel „Kinoir" (gesetzl. gesch.) à 4 M. — 1 Jahr ausreich. Nur Berlin, Leipzigerstr. 56 (Kolonnaden) bei Franz Schwarzlose.

Cito-Fahrräder
stehen seit 12 Jahren mit an der Spitze der deutschen Fahrradindustrie.
Verlangen Sie Katalog über diese
— Qualitäts-Marke. —
Cito-Werke A.-G. Köln-Klettenberg.
Transporträder, Laden-Kontrollkassen, Motorwagen.

Aureol-Haarfarbe
beste Haarfarbe
unter Garantie unschädlich
färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk. 3.50 Probe Mk. 1.25
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hofl. Berlin
Markgrafen Str. 29.
Überall erhältlich.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

Mütter, nähret selbst!

Lactagol
schafft Milch
und stärkt Mutter und Kind!
Amtlich in Säuglingsheimen eingeführt und von Tausenden von Aerzten empfohlen. — Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Eine interessante und lehrreiche Broschüre über „Natürliche Säuglings-Ernährung" versenden gratis und franko
Pearson & Co., G. m. b. H.
HAMBURG 50.

Lilienmilch-Seife
Südstern
Gesetzlich deponirte Schutzmarke
Aelteste allein echte Marke
von Bergmann & Co., Berlin vorm. Frankfurt a. M.
seit mehr als 26 Jahren anerkannt unübertroffen und ohne Gleichen zur Erlangung eines blendendweissen, zarten, rosigen Teints und jugendfrischer Gesichtsfarbe. Bestes Mittel gegen Sommersprossen.
Käuflich zu 50 Pfg. per Stück in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.

Hosted by Google

Aus Bädern und Kurorten

Finkenmühle im Thüringer Wald (oberes Schwarzatal) ist ein ideales Sanatorium für solche Kranke und Erholungsbedürftige aller Art, die in tiefster Waldeinsamkeit und herrlicher landschaftlicher Umgebung ihrer Gesundheit leben wollen. Das Sanatorium liegt in einem allseitig abgeschlossenen Talkessel, umgeben von alten Tannenwaldungen, vollkommen geschützt und bietet dennoch in seiner stattlichen Höhe von 500 Metern einen herrlichen Ausblick auf die Höhenzüge des Thüringer Waldes. Seine Einrichtungen stehen auf der Höhe der Zeit. Ein gediegener Komfort sorgt für die nötige Bequemlichkeit. Die Verpflegung ist anerkannt vorzüglich, und die ärztliche Leitung liegt in den Händen des bekannten Naturarztes Dr. med. Hotz. Ganz besonderen Anklang findet das erst in diesem Jahre gebaute große Luftbad von zirka 4000 Quadratmetern Flächeninhalt, bestehend aus Wiesen, Wald und Schwimmteich.

Wildbad Rothenburg o. d. Tauber. Nach der Chronik traten nach einem heftigen Erdbeben im Jahre 1356 zuerst bei Rothenburg stahl- und schwefelhaltige Mineralquellen zutage, die alsbald zu Trink- und Badekuren mit vorzüglichem Erfolg verwendet wurden. Nach kurzer Blüte des bescheidenen Bades, besonders im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert, kam dasselbe so ziemlich in Vergessenheit, bis im Jahre 1894 der neue Besitzer desselben, der berühmte Orthopäde Hofrat Friedrich Hessing, dasselbe aus seinem Dornröschenschlaf erlöste. An Stelle der fast ärmlichen Badehäuser traten großartige Gebäudekomplexe, die Quellen wurden frisch gefaßt, der Park bedeutend erweitert und verschönert, kurz, ein hochmodernes, prächtiges Badeetablissement entstand, das seinesgleichen sucht und schon jetzt zum Rendezvousplatz der eleganten Welt sich entwickelt. Die originelle, eigenartige Architektonik des Bades hat auch allen Erfordernissen des modernen Hotelbetriebes sowohl als auch den Sanatoriumszwecken Rechnung getragen. Und die innere Ausstattung des Wildbades, dessen stolze Einzelbauten sich zusammenhängend bis zur Höhe der Stadt heraufziehen, wird durch Komfort und gediegene Eleganz auch den weitesten Ansprüchen gerecht Theater-, Konzert- und Spielsäle wechseln ab mit Konversationsräumen, Wohn- und Schlafzimmern, neben denen die Bäder eingerichtet sind — dabei überall der Blick auf die reizenden Parkanlagen, im Hintergrunde die stolzen Zinnen und Türme der alten Reichsfeste, alles durchwoben von dem eigenartigen Zauber poesievoller Stimmung, die jeden angreift, der mit offenem Herzen nach Rothenburg kommt. Kurz, alle Faktoren vereinigen sich, um den Gästen einen angenehmen Aufenthalt zu bieten, dabei alle Annehmlichkeiten eines vorzüglich geleiteten Hotels, alle Kurmittel der modernen physikalischen und hydriatischen Therapie.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Torheit

ist es, im Sommer bei Exkursionen Bier und Wein zu trinken. Ein Schlauberger trägt stets ein Taschenflacon echten „Ricqlès Pfeffermünzgeist" bei sich, womit er sich an jeder Quelle mit etwas Zucker die erfrischendste und köstlichste Limonade zubereitet.

Originalflacon zu Mk. 1.—, 1.25 und 1.80 in Drogerien und Apotheken.

Gediegene **Bildung** auf allen **Gebieten des Wissens**, sowie **gründliche Fachausbildung** für **Kaufleute, Bankbeamte**, ferner **Gymnasial-, Realgymnasial-, Oberrealschul-, Handelsschul-, höh. Mädchenschul-Bildung**, sowie Vorbereit. z. **Einjähr.-Freiw.-, Präparanden-, Seminar-, Lehrerinnen-, Mittelschullehrer-Prüf.** u. sämtl. **Subalternbeamten-Prüf.** durch die 30 verschieden. Selbstunterrichtsw. nach der Methode Rustin. Prospekte u. Anerkennungsschr. über jedes Werk gratis u. fr. — Ansichtssend.

Bonness u. Hachfeld Potsdam - G.

A. Lange u. Söhne
Deutsche Uhrenfabrikation
Glashütte i/S.
ausgezeichnet mit 35 ersten Preisen.
zu beziehen durch Uhren-Handlungen

Technikum Hildburghausen
Höhere u. mittl. Maschinenbau- u. Elektrotechnikerschule. Werkmeisterschule, Baugewerk- u. Tiefbauschule.
Programm frei.

Wiesbaden 1909 Ausstellung
für Handwerk und Gewerbe, Kunst und Gartenbau.
Schluß der Anmeldungen **1. August 1908.** Nähere Auskunft durch die Geschäftsstelle: Nicolasstraße 21.

Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur **hochfeinsten Ausführung** sowie sämtliche **Bedarfs-Artikel** zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Illustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L.M

GOERZ TRIEDER-BINOCLE PAGOR

Neues Modell!

Prismenglas für universelle Anwendung (Reise, Sport, Militär, Theater usw.). Höchste Leistung, trotzdem geringes Gewicht u. **kleinste Form** (Volumen und Gewicht um mehr als 1/3 reduziert). Kataloge kostenfrei. Bezug durch alle guten Optiker und durch die

Opt. Anst. **C. P. GOERZ** Akt.-Ges.
BERLIN-FRIEDENAU 54
LONDON PARIS NEUYORK CHICAGO

Neue billige illustrierte Ausgabe
von
Emile Zolas
Roman
Der Krieg von 1870/71
(Der Zusammenbruch)
Mit 230 Abbildungen, davon 10 mehrfarbig, von **Ad. Wald, Fritz Bergen u. Chr. Speyer.**
Früherer Preis M. 12.—, jetzt gebunden **5 Mark**
Einzig berechtigte deutsche Ausgabe

Die Leipziger Zeitung urteilt: „Zola, der Künstler in der Beschreibung des modernen Naturalismus, hat in seinem Débâcle eine eindringliche und naturwahre Schilderung des Krieges gegeben, er hat mit seltenem Mut seinen Landsleuten eine ernste Mahnung gegen ihre Revanchegelüste zugerufen, welche eine großartige Predigt gegen jeden Krieg, das dadurch heraufbeschworene Elend und die eng mit diesem verbundene Entfesselung der Leidenschaften, Roheit und Entsittlichung des Volkes enthält. Die Uebersetzung ist vortrefflich."

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

MAIZENA
Unübertroffen als Nährmittel für Kinder, Genesende und Kranke.
Unentbehrlich für die Zubereitung von Kuchen, Puddings, Suppen, Saucen etc.
Ueberall erhältlich in Paketen zu 60 u. 30 Pfg.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 42

100. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Nichts über mich!

Roman von Ida Boy-Ed

(Fortsetzung)

Als Fred gegangen war, saß Wallrode lange in schwerem Hinbrüten.

Behrens und Fred hatten seine Hypothese umgeworfen.

Er dachte immer: ‚Die armen Frauen — die armen Frauen!‘

Dies konnte er ihnen nicht ersparen. Margritt mußte aussagen, was sie von den Dingen wußte ... wenn sie etwas wußte ...

‚Heute noch, gleich muß ich mit ihnen sprechen,‘ dachte er.

Aber durch all seine Furcht vor dieser Stunde zuckte plötzlich ein Gedanke. Margritts Mitgift lag unberührt auf der Pennsylvania German Bank in New York. Margritt hatte es neulich erwähnt, als sie sagte, sie wolle den Argus und seine Nach-

Wilde Blumen. Nach einem Gemälde von Hermann Seeger

(Aus der diesjährigen Jubiläums-Ausstellung der Allgemeinen Deutschen Kunstgenossenschaft im Königlichen Glaspalast zu München)

Hosted by Google

forschungen so hoch bezahlen, als es verlangt werde, und dafür gern ihre ganze Mitgift opfern, da es ihr widerstrebe, zu diesen Zwecken von der Erbschaft etwas zu nehmen — eine Ueberempfindlichkeit und Unterscheidung zwischen Geld und Geld, deren nur eine Frau fähig war.

Die Tatsache, daß Alveston die Mitgift der Frau nicht einmal zu seinen Gründungen mit herangezogen hatte, warf wie von selbst den ganzen Wert von Engelberts Aussage um.

Ohne sich weiter zu besinnen, richtete er eine telegraphische Anfrage mit Rückantwort an die Pennsylvania German Bank.

Der Tag war vorgerückt. Vielleicht traf die Depesche drüben erst nach Schluß der Kontore ein. Es konnte morgen Vormittag, ja Mittag werden, ehe die Antwort kam.

Sie würde — sie mußte günstig lauten. Er befahl es dem Schicksal! Er genoß es vorweg, daß er dann sofort Fred Engelbert rufen und ihm sagen werde: Herr, Ihre Nachforschungen nach Alvestons Gründung müssen fragmentarisch gewesen sein und lassen sich nicht zusammenreimen mit dieser soliden Tatsache. Und er wünschte heiß, den Frauen neben dem Schweren, das er mitzuteilen hatte, gleich auch ein beruhigendes Moment bringen zu können.

Indessen ließ sich das Schicksal nichts befehlen, und das Kabel, über das die Wasser des Ozeans rauschten, trug nüchtern und grausam am andern Morgen früh die Wahrheit durch ihn hinüber. Es war diese, daß Mark Alveston überhaupt niemals irgendein Guthaben oder ein Depot auf der Pennsylvania German Bank besessen hatte.

IX

In das behagliche und fast mit einem Uebermaß von Erinnerungsgegenständen und zierenden Kleinigkeiten ausgeschmückte Wohnzimmer Tante Hannas schien die blanke Mittagssonne. Aber es war gerade, als ob das vergnügte Licht des frosthellen Novembertags und die gepflegte Wohnlichkeit des Raums nicht die Oberstimmen hatten. Von den drei in düsterstes Schwarz gekleideten Frauengestalten ging eine beherrschende Note schweren Ernstes aus.

Das alte, immer bewegliche Fräulein saß an dem einen Fenster und stickte mit sehr eiliger Hand, den Faden rastlos auf und nieder ziehend, schwarze, kleine Zacken um ein weißes Taschentuch.

Ihr gegenüber am zweiten Fenster hatte Daniela genau die gleiche Arbeit in den ruhenden Händen. Sie nahm sich ab und an zusammen, stickte ein paar Minuten und gab sich dann wieder ihren Gedanken hin.

Am Sofatisch saß Margritt und schrieb. Ihre Feder hielt oft genug inne. Denn die Tropfen, die sich immer wieder in ihre Augen drängten, wollten getrocknet sein. Sie schrieb an die treue Stütze, jene ältliche Frau, die einst Tante Hannas Beistand gewesen war und nun die beiden Knaben Margritts betreute. Sie teilte der Frau mit, daß sie und ihr Mann sogleich nach der Freisprechung nach Amerika zurückkehren würden. Sollte aber das Entsetzliche, das Unglaubhafte, gar nicht Vorstellbare geschehen und ihr Mann, durch eine Reihe unglücklicher Zufälle zu belastet, dennoch verurteilt werden, so sei das Ende dieser schicksalsvollen Verknüpfung nicht abzusehen. Dann sollte die Frau mit den beiden Knaben herüberkommen, die Trennung von ihren Kindern werde ihr täglich härter, obgleich sie wohl erkenne, es sei eine günstige Fügung, daß sie im Augenblick nicht hier seien und nicht durch die Tränen ihrer Mutter aufmerksam und unruhig würden.

Draußen, unten auf der weiten, breiten Straße, die ja mehr einem in die Länge gezogenen Platz glich, ging eilig und munter das Leben hin. Ein leises Geräusch drang gesellig herauf, und wenn die Frauen hätten hinaushorchen wollen, konnten sie sich durch das Ohr mit der Welt verbunden fühlen.

Aber sie horchten nicht hinaus. Jede von ihnen war ganz einsiedlerisch mit sich beschäftigt. Tante Hanna rechnete sich einmal wieder in heißerzürnten Gedanken vor, wer von ihrer Familie und Freundschaft sich alles zurückzuziehen scheine. Es war gerade, als mache man eine Schuld aus dem Unglück. Als sei sie gesellschaftlich und persönlich weniger wert, weil ein Mitglied ihrer Familie auf dem Markt am Pranger stand — und unschuldig stand! O, Tante Hanna wollte es ihnen nachher, wenn sie nach Alvestons Freisprechung wiederkamen, gründlich sagen, gründlich ... Und dabei jagte ihre Hand mit Nadel und Faden förmlich auf und ab.

Danielas Gedanken waren nicht so erregt und nicht so deutlich. Eine tiefe Trauer voll seltsamer Hoffnungslosigkeiten machte ihr das Wesen schwer. Sie konnte gar keinen Glauben an einen guten Ausgang des furchtbaren Schicksals aufbringen. Sie dachte nicht von fern: ‚Mark ist schuldig.‘ Aber sie dachte unbestimmt: ‚Wir haben kein Glück mehr.‘ Ihrem Temperament war Stillhalten das Schwerste. Gegen das, was als Druck auf ihr und noch mehr auf Margritt lag, konnte man aber nicht kämpfen. Man mußte tatenlos dasitzen und warten, bis der Himmel über ihrem Leben wieder hell wurde. Und das gab ihr jene Stimmung wie an Nebeltagen, wenn man denkt: ‚Die Sonne scheint niemals wieder, niemals ...‘

Sie dachte an Mark Alveston. Versuchte sich auszumalen, wie seine stolze Ungeduld, seine herrische Art diesen Zustand ertrage. Sie empörte sich gegen die Macht, die ihn zum Gefangenen herabwürdigte. Sie begriff es völlig, daß er aus erbittertem Trotz gegen seine „Kerkermeister“ jede Aussage verweigerte darüber, wo und mit wem er am Unglückstage die Stunden verbracht.

In endlosen Gesprächen erörterte Tante Hanna anfangs jeden Tag von neuem die Tatsache, daß Alveston ja leider sie und Margritt damals am Telephon belogen habe und daß er doch endlich, endlich angeben solle, mit wem er zusammen gewesen sei, es kläre sich möglicherweise alles ganz harmlos auf, sie begriffe sein hartnäckiges Schweigen nicht.

Mit ihrem bleichen, stillen Duldergesicht hörte Margritt das ewige Gespräch an. Daniela aber flammte immer auf und sagte, daß sie solch trotziges Schweigen verstehe. Es sei furchtbar, furchtbar, sich in jeden Gedanken, jede Stunde von zudringlichen Fragen hineinleuchten zu lassen. Es sei gerade, als habe man das Anrecht an sein eigenstes Leben verloren.

Und weil sie endlich spürten, die drei armen Frauen, daß all diese Erörterungen sie nur noch erregter, empfindlicher, weicher machten, kam zuletzt ein dumpfes Schweigen über sie.

„Daß auch Mallinger zu denen gehören würde, die uns den Rücken wenden, hätt' ich denn doch nicht gedacht,“ sagte Tante Hanna plötzlich. Bei der Protokollaufnahme, die ihre Gedanken über die erfahrenen Nachlässigkeiten machten, waren sie an die Persönlichkeit des Freundes gelangt. Und nun sprach sie es laut in die Stille des Zimmers hinein.

Margritt sah auf.

„Nein, er wendet uns nicht den Rücken. Der Herbst hat ihn krank gemacht. Das traf mit unserm Unglück zusammen. Ich fühle, daß wir uns auf ihn verlassen können,“ sagte sie bestimmt.

Sie wollte es Tante Hanna nicht erzählen, daß sie ein Wort von Mallinger besaß, mit dem er alle Zweifel niederschlug. Am Tage nach der Verhaftung ihres Gatten hatte er ihr geschrieben:

„Denken Sie an mich als an einen Bruder. Mein Leben, meine Zukunft, mein Vermögen gehört Ihnen, sowie Sie es brauchen. Zweifeln Sie nicht an mir, wenn ich Sie nicht sehe. Ich bin krank und bitte, einsam bleiben zu dürfen, bis sich alles entschieden hat.“

Tante Hannas Seelenkunde war ein wenig grobdrähtig. Aber sie, Margritt, ahnte die ungeheuern Erschütterungen, die jetzt durch die Seele des Mannes gehen mochten, der ihr in reiner und wunschloser Liebe ergeben war. Sie fühlte, daß er jetzt ihretwegen litt und fürchtete, zuviel von seinen Leiden und Empfindungen zu verraten. So deutete sie sein Fernbleiben.

Tante Hanna hatte erwogen, halb aus Gutmütigkeit, halb aus Mitteilungsbedürfnis, daß man doch Doktor Mallinger in der Pension Schustermann besuchen wolle. Aber Margritt widersprach diesem Vorsatz mit einer an ihr seltenen Energie.

Und so unterhielten die Frauen mit dem Freund einen wunderlichen Verkehr durch Grüße, Bücher, Blumen, als sei er fern von ihnen, und war doch nur durch eine Hausmauer von ihnen getrennt.

Das Ungewöhnliche war aber so sehr jetzt an der Tagesordnung, daß man sich nicht viel dabei gedacht hatte, bis es jetzt Tante Hanna einfiel, es doch als Flucht aus der Freundschaft aufzufassen.

„Ich will dir dein Gefühl nicht nehmen,“ sagte Tante Hanna in jenem Ton, der im Grunde dem Hörer doch den Glauben zerstören soll, „aber dies eine ist sicher: Wallrode bewährt sich uns ganz anders. Nun sieht man es. Das ist ein Mann.“

‚Ja,‘ dachte Daniela, ‚ein Mann ist er — ein Mann ...‘

Sie sann weiter: wie sie fast leidenschaftlich Alveston bewundert hatte ... o, sie bewunderte ihn noch! Obgleich ... sie begriff es nicht, daß er vor Margritt Heimlichkeiten hatte — und die hatte er doch. Und wenn sie auch voll heißen, kindischen Zorns dachte: ‚Ich begreife, daß er sich von niemand ausfragen lassen mag,‘ dachte sie auch zugleich, seinem Weibe durfte, mußte er ungefragt die Wahrheit sagen. Sie litt doch unter diesem Rätsel. Wenn nicht aus Liebe, mußte er aus Ritterlichkeit ehrlich sein. Ein Mann quält nicht die Frau — nein, ein großmütiger, warmherziger Mann tut das nicht ...

„Er“ würde mir nicht so huldigen, wie Mark immer Margritt huldigte. Aber „er“ würde mich nie belügen und mich nie quälen, fühlte sie.

Es war so gut und sicher an „ihn“ zu denken ...

Manchmal dachte Daniela: ‚Hab ich mich ihm eigentlich schon gegeben? Er sich mir?‘ Seit jenem schrecklichen Abend war es so, als gehöre man zusammen. Als gäbe es keine Freiheit mehr, als stehe keine Entscheidung mehr aus ... Als bedürfe es kaum noch eines werbenden Wortes ...

Ruhevoll war das — schöne Geborgenheit — der große Jubel und die heißen Worte fehlten.

Schweigend, beinahe nüchtern fühlte Daniela sich in den Zustand einer Braut hinübergeführt — einer Braut, die ihr Liebesglück nicht genießen und nicht laut aussagen darf, weil eine düstere Schickung über der Familie lastete ...

Ihr war, als sei sie doch um etwas betrogen. Um allen Ueberschwang.

Anstatt voll stürmischen Entzückens sich einem geliebten Mann in die Arme werfen zu dürfen, stand sie schweigend, in gutem Vertrauen neben einem, den sie hochachtete und an den sie unbedingt glaubte ...

‚Das ist auch wohl viel,‘ dachte sie mit einem Seufzer, in dem Dankbarkeit und Resignation sich wunderlich vereinten.

Man hörte fein und durchdringend die elektrische Glocke im Flur.

Die beiden jungen Frauen beachteten es kaum. Aber Tante Hanna, immer voll ungeduldiger Spannung, ob denn nicht endlich der oder die, jene oder dieser käme, ihr seine Teilnahme auszudrücken, dachte gleich: ‚Besuch?‘

Wallrode wurde gemeldet.

Da warf Daniela ihre Stickerei aufs Fensterbrett und ging rasch in das Eßzimmer, eigentlich selbst überrascht von ihrer Flucht.

Im dunkeln Eßzimmer, das nach der Hausmitte zu, hinter der Wohnstube lag, stand sie dann mit Herzklopfen und stützte sich auf eine der hohen Stuhllehnen und versuchte zu horchen. Aber sie vernahm keine deutlichen Worte, nur den Klang von Stimmen, sehr merkwürdig gedämpft.

Im Wohnzimmer stand Tante Hanna freudig vor Wallrode und drückte ihm mit ihren beiden warmen, weißen Händen zärtlich die Rechte.

Er lächelte ihr zu, etwa wie man einem lieben, drollig-törichten Kinde zulächelt. Er sah Frau Margritts schmal gewordenes Gesicht und die senkrechte Falte auf ihrer Stirn, die von Qualen, Nervosität und schlaflosen Nächten hineingeschlagen war — eine Narbe des Unglücks.

‚Wie soll ich es ihnen sagen — wie soll ich,‘ dachte er.

Als Schützer und Tröster, als Halt und Beistand dieser Frauen hatte er sich empfunden, und

nun sollte er mit lauter zerstörerischen Enthüllungen ihnen weh tun.

Sein Mannesbewußtsein litt darunter. Und doch, es mußte sein.

Er versuchte sie vorsichtig an all dies neue, verderbliche Wissen heranzuführen, erzählte erst die Häufung der Verdachtsmomente und dann endlich, als er spürte, seine Vorbereitungen nahmen den Charakter der Folter an, als die Angst in Margritts Blicken wuchs — wuchs — da sagte er alles.

Die sanfte Frau, deren stille Kraft im Dulden und im Warten er schon lange bewundert hatte, brach nicht in laute Klagen aus. Sie weinte nicht. Sie sank nicht ohnmächtig in sich zusammen.

Nur ihre Augen schloß sie und faltete mit klammernden Fingern ihre Hände im Schoß. So saß sie. Eine, die in einem großen, ehrfurchtgebietenden Schweigen sich zu fassen und zu verbergen suchte — eine, deren Seele sich verstecken wollte vor der Zeugenschaft des Mitleids.

Das alte Mädchen aber stand hilflos — fast dumm — mit einem kläglich-rührenden, einem erschütternden Erstaunen im Gesicht.

„Mein Geld," sagte sie fast lallend, „mein Geld — das ist alles Schwindel? — Er hat — er hat mich — betrogen . . . o — nein . . ."

Sie sagte als erstes „mein Geld". Aber das war nur das Wort, das sie fand aus dem Tumult ihres Entsetzens heraus:

„Das gibt es — das hat einer gekonnt — meine Gläubigkeit belügen — alle belügen — das gibt es — und ich schwärmte für ihn — das gibt es . . ."

Ihre gutmütige, freundliche Seele, die im Grunde genommen eine Kinderseele geblieben war, gläubig, unerfahren, von den glitzernden Außenseiten der Menschen gleich verführt, die wehrte sich gegen diesen brutalen Stoß, mit dem sie hinausgejagt wurde in die schnöde Wirklichkeit.

„Nein!" schrie sie förmlich, „nein! Ein Schuft — ein Schuft?!"

Da öffnete die blasse Frau die Augen, als erwache sie aus einer tiefen Schmerzversunkenheit.

„Meinst du — meinen Mann?" fragte sie wie eine, die noch nicht genau hört, noch nicht klar denkt.

„Du willst ihn doch nicht in Schutz nehmen!" rief das alte Fräulein.

Rasch, erhobenen Hauptes, zur Energie des Zorns emporwachsend, der den Schmerz für den Augenblick betäubte, ging sie im Zimmer hin und her, bereit, auch ungerecht sich gegen Margritt zu wenden, weil sie jenes Mannes Frau war.

„Er ist der Vater meiner Knaben," sprach Margritt in einer so stillen, duldenden Würde, daß Wallrode sich auf die Lippen biß und sich zusammennehmen mußte, um nicht zu gerührt zu werden.

„Ja," sagte Tante Hanna erregt, „ja — verzeih — es kann vielleicht auch noch alles seine Erklärung finden — aber mich zu bestehlen — mich! mein ganzes Leben war Entsagen! Und nun soll ich auch noch arm sein — arm."

Sie weinte von neuem leidenschaftlich auf.

„Werden Sie nun — Marks Verteidiger bleiben wollen?" fragte Margritt leise.

Von dieser Frage ward Wallrode überrascht und betroffen. Sie schien zu verraten, daß geheime Ueberzeugungen in der Brust der jungen Frau lebten . . .

„Wenn meine Aufgabe sich vielleicht auch verändert hat, wenn ich vielleicht keinen Unschuldigen zu retten, sondern einem Schuldigen beizustehen haben sollte, ich löse mein Wort ein," sprach er. „Aber ich bitte Sie — hoffen Sie noch. Viel Schweres häuft sich und kann dennoch so trügerisch sein."

In diesem Augenblick kam Daniela herein. Vielleicht im Trotz gegen ihre überraschende Befangenheit, in der sie geflohen war. Vielleicht dennoch von einer nur halb eingestandenen Sehnsucht nach dem Mann getrieben. Vielleicht auch, weil sie nach klagenden Rufen und lautem Weinen plötzlich verhaltene Stimmen fast scheu sprechen hörte.

Das alte Fräulein, beim Anblick der noch unwissenden Gefährtin all dieses Jammers von neuem ihren Zorn und Gram, ihre Angst und Demütigung fühlend, fiel ihr gleich um den Hals und schluchzte: „Er hat es doch getan. Doch! Und ein Dieb und Betrüger ist er. Und mein Geld ist fort und Margritts — alles, alles fort — und wir sind verlassen und verraten."

Daniela verfärbte sich beängstigend. Sie hielt mechanisch den zitternden und von schwerem Schluchzen erschütterten Körper des alten Mädchens an sich gepreßt und sah über den großen Kopf hinweg, der an ihre Schulter sich lehnte, starr in Wallrodes Gesicht und sah, wie blaß er war und wie gequält sein Ausdruck. Langsam ging ihr Blick hinüber zur Schwester.

Die saß still, den Hinterkopf gegen die Wand gelehnt, mit geschlossenen Augen. Wehrlos den Schlägen des Schicksals sich darbietend — eine Hoffnungslose.

„O — mein — Gott," sagte Daniela leise.

Dies alles war mehr, als die Großmut und die Liebe eines Mannes ertragen konnten.

Er trat an Daniela heran. Er nahm fest ihre freie Hand und umschloß sie mit warmem Druck.

„Daniela," sagte er mit bewegter Stimme, „es ist eine sehr trübe Stunde, zu düster vielleicht, um in ihr sich mit glückseligen Hoffnungen zu beschäftigen. Und dennoch — gerade sie zeigt es mir — ich darf nicht länger schweigen — was wir wissen seit jenem traurigen Abend, muß ausgesprochen werden, damit ich das Recht habe, nicht nur als der Beistand der Ihren, nein, als Ihr Familienmitglied neben Ihnen allen zu stehen."

Tante Hanna richtete sich auf, den Worten staunend, mit blitzschnell wiedererwachendem Mut nachhorchend — sie trat von Daniela zurück — sah sie in atemloser Spannung an.

Herzlich und klar, die Geliebte mit tröstlich liebevoller Zärtlichkeit ansehend, sprach er weiter:

„Daß ich Sie liebe, Daniela, wissen Sie seit langer Zeit. Schwer habe ich mich, viele, viele Monate lang mit Zweifeln geschlagen, ob ich mir Ihre Gegenliebe würde erringen können. Aber nun habe ich den fröhlichen, den guten Mut: auch Sie fühlen, daß wir zusammengehören. Werden Sie meine Frau. Geben Sie mir das Recht, aller Welt zu sagen, daß Sie es werden wollen."

Alles versank für Tante Hanna. Sie stand wie berauscht. Ja, das war Liebe. Das war vornehm, so handelte ein Mann.

Auch Margritt, mit groß geöffneten Augen, zuckende Rührung im abgezehrten Gesicht, horchte auf.

„Heute," sagte Daniela leise, „heute sagen Sie es mir . . ." Ihre Stimme brach.

Sie preßte ihre gefalteten Hände gegen ihre Augen, als wolle sie mit starkem Druck von außen die Tränen zurückdämmen, die sich empordrängten.

„Ja, teures Kind — heute!" sprach er ernst und zog sie an sich und hielt sie fest umschlossen.

Daniela ließ es geschehen, fast ohne sich zu bewegen. Ihr Gemüt war auf das tiefste erschüttert. Sie fühlte, wie viel Großmut und Hingabe, wie viel Treue und Güte in diesem Mann war. Heiße Dankbarkeit wollte sich jauchzend in ihr erheben — und erlahmte schon im Aufflug, eben weil sie Dankbarkeit war.

Sie dachte daran, wie lange sie unschlüssig seinem stillen Werben gegenübergestanden. Und nun, wo sie und die Ihren so tief im Unglück waren — ach, in mehr als in Unglück — in Schmach — laut hinausgerufen ward ihr Name von allen Neugierigen, Sensationslüsternen und Schadenfrohen — jetzt, in dieser Lage sollte sie die Hand annehmen, die sie so lange nicht hatte sehen wollen?

Nein, dazu war er zu gut und sie zu stolz.

Und dann war noch ein andres Gefühl in ihr — das einer flauen Enttäuschung — als fehle diesem Augenblick das große Pathos — trotz aller Schwere, die in ihm war, trotz der drohenden Schrecknisse . . .

Daß er vor Zeugen zu ihr sprach — daß er es ruhevoll und nüchtern sagte . . . Sie wußte ja: in ihm war kein Ueberschwang — vielleicht nicht viel Poesie — feste, gute Klarheit war sein Wesen — kein Feiertagszauber war darin . . . Einfach war es . . . Das alles fühlte sie und litt, weil sie sich nicht daraus zu erheben vermochte.

Sie weinte. Und der Mann ließ sie ruhig ausweinen, gab ihr dann einen herzhaften Kuß und sprach mit gerührtem Lächeln:

„Nicht wahr, mein Liebling du — nun wollen wir zwei der Schwester tapfer beistehen?"

Margritt kam heran und nahm die Hand, die er ihr entgegenstreckte, und Tante Hanna umarmte ihn und dann Daniela und wieder ihn und sagte, daß dies doch ein Lichtblick im Entsetzen dieser Zeit sei.

Und darüber faßte Daniela sich.

„Ja," sprach sie, „ich will deine Frau werden, und ich danke dir heiß, daß du gerade diese Stunde wählen willst, dich zu uns zu bekennen. Aber wir — ich — nein, ich nehme das nicht an — jetzt nicht. Wenn unsre Lage geklärt ist — wenn wir wieder stille, unbeachtete Menschen geworden sind — wenn man uns und all den Lärm um Vaters Tod vergessen hat — dann — ja dann — früher nicht — nein!"

(Fortsetzung folgt)

Zur Psychologie der Wirtschaftskrisen

Von

Dr. Lindsay Martin

Während jeder, der auf das Prädikat „gebildet" Anspruch erhebt, über die großen politischen Katastrophen Bescheid weiß, welche die Marksteine im Entwicklungsgang der Völker bilden, ist genauere Kenntnis vom Wesen der weltwirtschaftlichen Krisen fast nur bei Fachleuten zu finden. In der Hauptsache ist der Grund der Vernachlässigung dieses Wissensgebiets sicherlich der, daß der Stoff dem Laien herzlich trocken dünkt. Das Interesse an denjenigen Ereignissen, die wir, kompendiös dargestellt, kurz und allgemein Weltgeschichte zu nennen pflegen, obgleich es sich meist um eine einseitige Vorführung der Staatsaktionen handelt, wird hauptsächlich durch die psychologischen Kontraste erregt und wachgehalten. Wie die Völker für große Ideen gefochten, wie einzelne Helden sich an die Spitze dieser Bewegungen gestellt, sie zum Siege geführt oder in ihnen ein tragisches Ende gefunden — der dramatische Nerv solcher Kämpfe, in denen Geistes- und Willenskraft der Menschheit sich polarisiert, fesselt jedermann. Aber die Weltwirtschaft? Gibt es überhaupt eine Psychologie der Wirtschaftskrisen? Vom nationalen Heroismus, der politische Revolutionen durchbebt und dessen Pathos uns zur Bewunderung hinreißt, ist hier nichts zu finden. Das Kapital ist international und der Handel desgleichen. Das Auf- und Niedersteigen der Konjunktur vollzieht sich nach scheinbar ehernen — von den Volkswirtschaftlern allerdings bisher noch nicht gefundenen — Gesetzen, die Katharsis der Gegensätze und Verwicklungen führen nicht glänzende Schlachten herbei, sondern verdeckt angelegte Minen und Konterminen, deren Explosion ein „schwarzer Tag" verkündet, die „Seele" der Kämpfe sind hier nicht ritterliche Ideale, sondern plebejische Gewinnsucht, skrupellose Spekulationswut der Börsenjobber.

Eine nähere Beleuchtung der Dinge wird vielleicht zeigen, daß ein derartiges Urteil mindestens einseitig ist. Die Volkswirtschaft ist eine verhältnismäßig noch junge Wissenschaft. Man hat sich zunächst begnügt, die äußerlichen objektiven Merkmale der wirtschaftlichen Lebensbedingungen festzustellen; die innerliche seelische Analyse ist ein noch wenig aufgeschlossenes Forschungsgebiet. Heute, da die Weltwirtschaft wieder einmal unter krisenhaften Anfällen leidet, dürften einige Hinweise auf die psychologischen Motive und Zusammenhänge von besonderem Interesse sein.

*

Wie entstehen die Wirtschaftskrisen? Zur Lösung dieses Kathederproblems stehen fast ebensoviel Theorien bereit — Ueberproduktion, Ueber- und Unterkonsumtion, Kredit, Bodenreformertheorie und so weiter — als Krisen überhaupt wissenschaftlich beobachtet worden sind. Die Quintessenz der Untersuchungen ist jedenfalls diese. Unter den Gütern der Welt beschließen die Lebens- und Genußmittel meist sehr schnell den Kreislauf ihres Daseins als Ware. Sie werden in irgendeiner Zubereitung verzehrt, genossen, setzen sich in physische Energie um, die wiederum dazu dient, neue Güter zu erzeugen. Anders die Rohstoffe, die in die Werkstätten der Industrie wandern, um hier weiterverarbeitet zu werden. Unendlich vielgestaltig ist häufig der Umwandlungsprozeß, dem sie unterworfen werden. Einen Teil der Wolle zum Beispiel, die der Landwirt verkauft, kauft er vielleicht beim Schneider in Gestalt von Tuch zurück. Der

Hosted by Google

Stahl, den der Hochofen aus dem Erz ausscheidet, wird zur Klinge unsers Taschenmessers. Aber wieviel Stufen der Verfeinerung haben Wolle und Erz durchlaufen, bis sie in dieser Form als marktgängiges Verkaufsobjekt ihre endgültige Bestimmung gefunden haben, bis die bewegliche Ware zur stabilen Anlage geworden ist!

Jedes Gut zeigt ein doppeltes Gesicht, je nachdem es die Augen des Finanzmanns oder des Kaufmanns betrachten. Was bei diesem als Ware, läuft bei jenem als Wechsel um, was bei diesem als Anlage erscheint, bewertet jener als Schuldverschreibung (Fonds, Aktie, Obligation, Hypothek). Ware und Wechsel ist die Tendenz möglichst vielfachen und schnellen Umsatzes gemeinsam. Anlage und Schuldverschreibung hegen entgegengesetzte Neigungen. Die Steine, die eine Ziegelei liefert, werden in einem Haus „immobilisiert", das vielleicht hundert Jahre und mehr steht. Der Erbauer nimmt eine Hypothek auf, die dem Darleiher als Rente dient. Der Rentner verzehrt nur einen Teil seines hypothekarischen Einkommens, den andern legt er sparend zurück. Die Ersparnis schwillt an, sie drängt zur anderweitigen Investition: jetzt endlich wird der Wert, der im Haus festgelegt, frei, um, zugunsten eines produktiven Unternehmens mobilisiert, neue Werte zu erzeugen.

Mit andern Worten: der Kreislauf in der Weltwirtschaft von der Erzeugung der Güter bis zu dem Schlußglied, wo das in Leihkapital umgewandelte Gut wieder Mittel zur Erzeugung neuer Güter wird, ist nicht nur äußerst ungleichmäßig, sondern es hinkt auch stets die Kapitalbildung dem Erzeugungsdrang nach. Nichts hindert, daß die Erzeugung, soweit nur Arbeitskräfte vorhanden sind, ins unermeßliche gesteigert werde; aber die Schwerfälligkeit der Kreditbildung ist der Hemmschuh, der sich dem kreisenden Rad der Unternehmungslust immer wieder desto schärfer anlegt, je schneller die Fahrt ist. Wer es vermöchte, die Hemmungen und Gegensätze von Erzeugung und Kapital auszugleichen, der würde eine Uhr der Weltwirtschaft mit ewig gleichem Pendelschlag schaffen.

Damit sind aber lediglich die primären Motive der Krisen angedeutet, nicht die sekundären, die den Ausbruch der verborgenen Krankheit bewirken. Das Abhängigkeitsverhältnis der Erzeugung vom Kredit wurde klarzustellen versucht; von der guten Meinung des Kreditgebers hängt es ab, inwieweit und wie lang er dies Verhältnis aufrechterhalten will. Hier tritt das psychologische Moment des Vertrauens in seiner ausschlaggebenden Bedeutung scharf hervor. Wird durch irgendeine partielle Störung im aufsteigenden Verlauf der Erzeugung und des Absatzes die glückliche Abwicklung des Gesamtgeschäfts zweifelhaft, so wird aus dem Vertrauen Mißtrauen. Gleichgültig daher, ob Uebererzeugung, Ueberspekulation, Ueber- oder Unterverbrauch Ursache der Hemmung, die Krisis äußert sich jedesmal als Kreditkrisis.

Einen interessanten Kommentar dazu bot gerade die Krisis, die im vergangenen Jahr den Weltmarkt erschütterte. Von New York und London aus wurde eine wahnwitzige Hausse in Metallwerten inszeniert. Das Geschäft bricht zusammen. In der City zwischen Hudson und East River beginnt ein Run auf die Banken, die an der Metallspekulation beteiligt. Jetzt plötzlich entdeckt man — was im Grunde vorher ebensogut bekannt war —, daß Kreditüberanspannung und Kapitalverwässerung mehr oder minder die Fundamente aller Geschäftszweige unterminiert hatten; so bricht das ganze, vom Sternenbanner geschützte Kreditgebäude zusammen. Bargeld wird drüben so selten, wie, wenn man Roosevelts Anklagen glauben darf, Geschäftsehrlichkeit geworden ist. Alle ausländischen Guthaben werden so schnell als möglich flüssig gemacht; Europas Goldtresors entleeren sich, um die Safes in New York wieder zu füllen. Die Diskontsätze springen jählings in die Höhe. Aber man weiß recht wohl, daß das vorübergehende Zuckungen, und im übrigen sind die Verhältnisse im solideren alten Kontinent durchaus gesund. Von Uebererzeugung, Ueberspekulation ist kaum irgendwo, am wenigsten in Deutschland, etwas zu bemerken. Und doch verbreitet sich die Panik mit Allgewalt über Europa. Vertrauen, das Wärme spendende und Leben zeugende Element des Geschäfts, ist auf den Gefrierpunkt gesunken. Der Kreditgeber hält mit dem Kredit, der Verbraucher mit den Bestellungen zurück. Mancher Mond wird vergehen, bis das Pflänzlein Zuversicht aus dem erstarrten Boden wieder aufkeimt.

*

Die letzte Hochkonjunktur war ausgeprägter als irgendeine der früheren wirtschaftlichen Aufwärtsbewegungen, eine Welthochkonjunktur. Das ist keine zufällige, sondern eine in der Entwicklung der Weltwirtschaft notwendig begründete Erscheinung.

Eisenbahn und Dampfschiffe, welche die weitesten räumlichen Entfernungen in kurzer Zeit überwinden, haben die entlegensten Weltteile zeitlich einander nahegerückt. Der internationale Austausch der nationalen Güter hat sich in den 35 Jahren von 1870 bis 1905 von 48 000 auf 100 000 Millionen Mark Wert oder um 108 vom Hundert erhöht. Kein Staat auf der Erde mehr, der nicht europäischen Wirtschaftsgesetzen gehorchte. Selbst China hat den Widerstand gegen diese Autorität aufgegeben. Die Goldwährung hat die ganze Welt erobert. Der Goldwechsel auf London ist der Standard des Zahlungswesens allüberall. Wo weder Gold- noch Silberwährung herrscht, sammelt man wenigstens Konversionsfonds, voll von Ehrgeiz, auch bald am Tisch der Fürsten unter den Staaten zu sitzen, die mit goldenen Gabeln und Messern speisen. Die einheitliche Bewirtschaftung der Erde nach den überlegenen Kulturformen des Westens hat ungeheure Fortschritte gemacht; dem entsprechend müssen auch die Schwankungen der Weltwirtschaft gleichmäßig sein.

Die Erde ist verteilt. Der Ausdehnungsdrang der Völker stößt allenthalben, selbst in dem vor fünfzig Jahren noch fast ganz herrenlosen Afrika auf feste, von eifersüchtigen Staaten bewachte Grenzen. So hat sich die territoriale Eroberungsgier notwendig Zügel anlegen müssen; wir stehen im Zeitalter der Aufteilung schwächerer Staatsgebilde in „ökonomische Einflußzonen" durch Abkommen der Großmächte. Der vorjährige russisch-englische Vertrag betreffend Mittelasien war das Musterbeispiel dieser „Fleischhackerpolitik". Die staatliche Souveränität wird feierlich anerkannt, die wirtschaftliche Unabhängigkeit desto rücksichtsloser untergraben. Nicht mehr Schwert und Feuersäule, sondern Schiene, Devise und Kapital sind die Instrumente der Weltmächte, immer weltmächtiger zu werden.

Die dissoluten Staatsgebilde barbarischer Völker müssen sich diese Vergewaltigung wohl oder übel gefallen lassen; andre, zwar kulturrückständige, aber kraft großer geschichtlicher Vergangenheit nationalstolze Reiche, wie Persien, China, protestieren mit aller Energie. Die orientalischen Völker haben, wie noch jüngst Lord Curzon als Sachverständiger im britischen Oberhaus richtig bemerkte, kein Verständnis für den Unterschied zwischen staatsrechtlicher und wirtschaftsrechtlicher Bevormundung; so erwacht die Seele der unfreien Völker, ihr Nationalbewußtsein, ihr Streben nach Freiheit, ihr Wille zur Selbständigkeit und Selbstbestimmung durch die Gefährdung ihrer wirtschaftlichen Autonomie.

Die weltwirtschaftliche Vormachtstellung ist der Angelpunkt, um den sich der Kampf der Völker für ihre politische Größe heute dreht. Der Imperialismus Englands, das sich zum freiheitlichen Protektor der ganzen Welt berufen fühlt, ist recht eigentlich ein Handelsimperialismus. Der Monroeismus, an dessen Lehren in den Vereinigten Staaten sich Republikaner und Demokraten, Trustmagnaten und Arbeiter begeistern, hat die ausgeprägte Tendenz, nicht eine staatsrechtliche, sondern eine wirtschaftsrechtliche Schutzherrschaft über den ganzen amerikanischen Kontinent aufzurichten. Wenn uns, die wir, durch den Krieg 1870/71 eine Großmacht geworden, jetzt kraft unsrer kolonialen Erwerbungen und der Ausdehnung unsrer Handelsflotte und Handelsinteressen eine Weltmacht sein wollen, noch ein Ideal fehlt, groß und lebenswarm genug, um alle Parteien und Stände im Dienste einer zielsicheren Außenpolitik zu vereinigen, so liegt das wohl in der Hauptsache daran, daß wir, alte deutsche Art hegend, uns allzulange alldeutschen Phantasien hingeben, statt die praktischen wirtschaftlichen Bedingungen einer großdeutschen Politik in den Vordergrund zu stellen.

Daß es also den weltwirtschaftlichen Kämpfen an heroischen Tendenzen, an großen psychologischen Motiven fehle, davon kann sicherlich in unsrer Zeit am wenigsten die Rede sein. Aber es ist ein Heroismus, dessen Waffen nicht dröhnende Gewehre, sondern diskrete Handels- und Finanzdiplomatie sind und dem daher die gefällige Art, jedermanns Enthusiasmus zu erregen, nicht zu eigen ist.

*

Die Dynamik der weltwirtschaftlichen Krisen müßte also infolge dieser Konzentration der völkischen Interessen auf das Wirtschaftsrecht ins ungeheure gesteigert werden, wenn nicht glücklicherweise dafür gesorgt wäre, daß antagonistische Kräfte mit abschwächender und nivellierender Wirkung sich gebildet hätten. Den psychologischen Zusammenhang dieser Bewegungen darzustellen, soll noch kurz versucht werden.

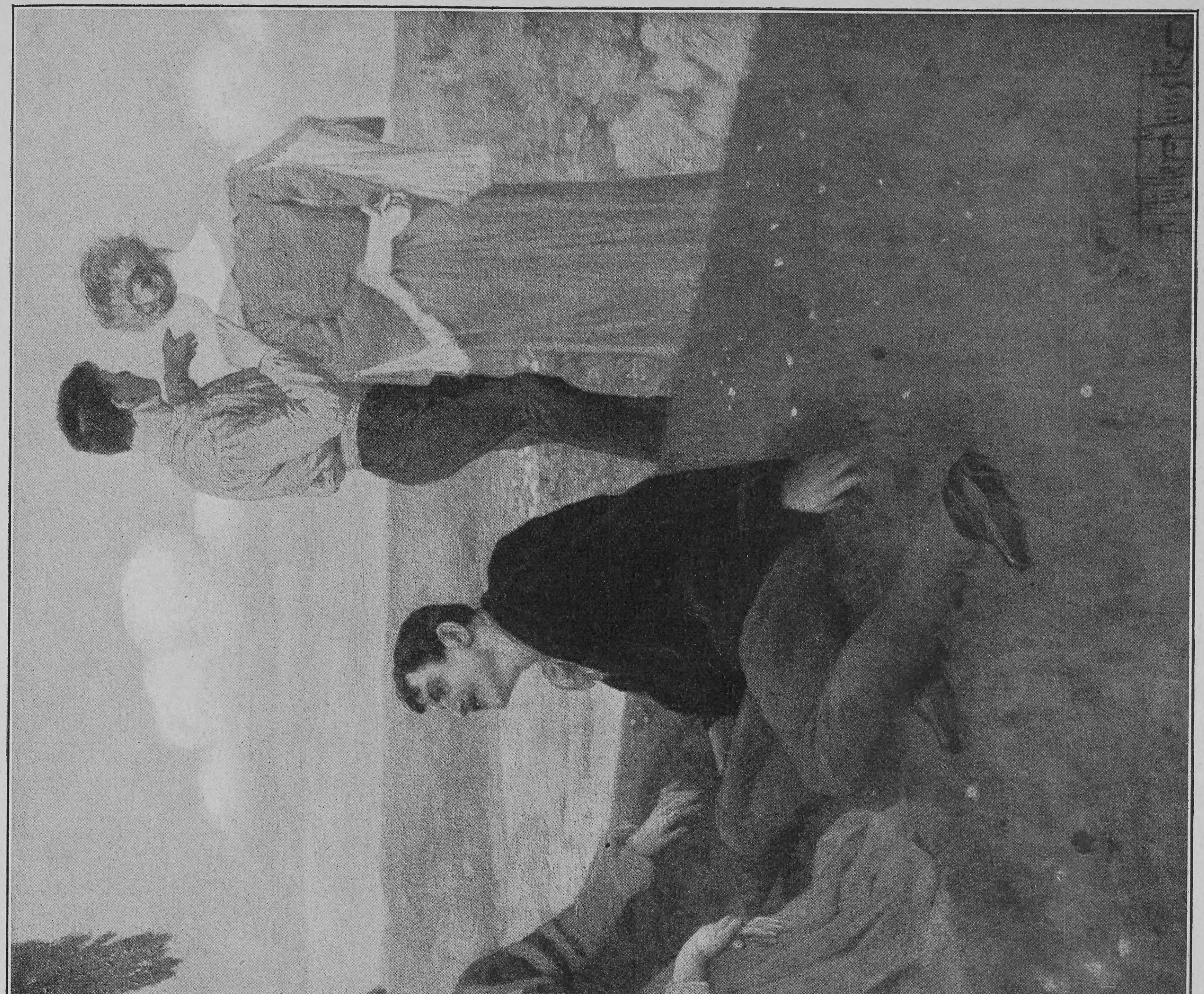
Das Kartellwesen in der Industrie ist zu seiner heutigen Kraft erst emporgestiegen, vorwärts gedrängt durch das Dumpingsystem, die Schleuderverkäufe, durch die namentlich die Yankees den europäischen Markt zu desorganisieren suchten. Diese Politik forderte solidarische Gegenmaßregeln der bedrohten Industrien heraus. Sie wird naturgemäß nur in den Zeiten niedergehender Konjunktur geübt. Bei aufsteigender Konjunktur ist der inländische Bedarf groß genug, um den größten Teil der Erzeugung aufzunehmen, und für den Rest findet sich im Ausland Abnahme ohne Schwierigkeit. Tritt plötzlich der Umschwung ein, so wird der inländische Verbrauch klein, der ausländische Markt spröde. Um die Erzeugung auf der Höhe erhalten zu können, wird dem Ausland zu allerniedrigsten, oft die Selbstkosten unterbietenden Preisen geliefert, was im Inland zu künstlich hochgehaltenen Preisen verkauft wird. So hat auch heute wieder das Kohlen- und das Roheisensyndikat auf die Methode der Ausfuhrvergütungen zurückgegriffen. Aber diese Strategie hat heute sehr an Durchschlagkraft verloren. In den Hauptabsatzgebieten stehen gleich stark gerüstete Kartelle und Trusts abwehrbereit und mit Vergeltungsmaßregeln drohend gegenüber. Zudem hat man erkannt, daß das Schleudern ein zweischneidiges Schwert ist, dessen Schärfe sich nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch gegen den Fechter zurückwendet. Ein Hauptmittel des Chamberlainismus, den Deutschenhaß zu schüren, war der Hinweis auf die drohende Gefahr der „teutonischen industriellen Invasion", welche die schleudernden deutschen Kartelle vorbereiteten.

Will man die Schwankungen des Wirtschaftslebens abschwächen, so kommt es also in erster Linie darauf an, die Verhältnisse auf dem inländischen Markt zu stabilisieren. Die Interessen aller Stände sind hier im Grunde dieselben. Der Arbeiter wird bei niedergehender Konjunktur brotlos, der Industrielle erzeugt mit Verlust oder geringem Gewinn, dem Handel verkürzen sich die Spesen, der Kapitalist erleidet Verluste durch Kursrückgänge, der Verbraucher weiß nicht, woher er das Geld nehmen soll, um seinen Bedarf zu bezahlen. So suchen die Arbeiterverbände mit aller Energie restriktiv gegen ein Uebermaß in der Erzeugung einzuwirken; von der Forderung der achtstündigen Maximalarbeitszeit sind sie in England mit Erfolg zur Forderung der Maximalarbeitsleistung übergegangen. So haben sich die sogenannten Rohstoffverbände zu Interessengemeinschaften der Erzeugung und des Kapitals, der Großindustriellen und der Großbanken, ausgewachsen; das Gründungsgeschäft wird unter gemeinschaftlichem Druck gehalten, um Ueberspekulation unmöglich zu machen. So verbinden sich Händler und Verbraucher zu Einkaufsgesellschaften; dadurch wird nicht nur ein Gegengewicht gegen willkürliche Preistreibereien hergestellt, sondern auch dem Angebot eine dem wirklichen Bedarf entsprechende, die Erzeugung regulierende Nachfrage entgegengesetzt.

Ueberall also das Streben nach Einschränkung, das Suchen nach einer bestimmten Methodik zur Herstellung des Gleichgewichts zwischen Erzeugung, Umsatz, Verbrauch, um durch diätetische Behandlung des Wirtschaftskörpers den Keim zur Krisis im Entstehen zu töten. Und diese Therapie greift bereits aufs internationale Gebiet über. Wie die Arbeiter in einer universalen Organisation ihr Ideal suchen, um Erzeugung und Arbeit gleichen Bedingungen überall zu unterwerfen, so schließen die Kartelle der Arbeitgeber sich mit analogen fremdstaatlichen Konzernen zusammen, um dem wilden Wettbewerb Zügel anzulegen. Dem manchesterlichen laisser faire, laisser aller klingen die Grabesglocken. Der Gegensatz dieses Prinzips ist nicht, wie landläufige Auffassung es will, Protektionismus, sondern Konstitutionalismus, das heißt nicht die einseitige autoritative Regelung des Außenhandels, sondern der gesamten Wirtschaftsverhältnisse. Die Kulturstaaten, die staatsrechtlich sich autonomer Verfassungen höchster technischer Vollendung erfreuen, suchen heute tastend, aber mit stetig wachsendem Eifer nach den Normen einer wirtschaftsrechtlichen Verfassung der Selbstbestimmung und Selbstbeschränkung.

In welcher Form diese Bestrebungen ihre endgültige Befriedigung finden werden, läßt sich heute noch nicht erkennen, ahnen nur, daß eine Zeit heraufzieht, in der die gesamte politische Struktur der Staaten eine diesen modernen Zielen angepaßte Umbildung erfahren wird.

Hosted by Google



Ein Sommertag. Nach einem Gemälde von Franz Müller-Münster

Weigeliana domus
(eines der sieben Wunder Jenas; existiert nicht mehr)

Aus Alt-Jena

Zum 350jährigen Jubiläum der Universität

Von

Gust. Heinr. Schneideck

(Hierzu einundzwanzig Abbildungen nach photogr. Aufnahmen)

Silhouette von Kahle

Drei und ein halb Jahrhundert sind seit jenem 1. Februar 1558 vergangen, an dem die wehrhaften Jenenser Bürger mit fliegenden Fähnlein, geduppelten Pfeifen und Trummelschlägern den fürstlichen Nutritoren der Universität zu festlicher Einholung entgegenzogen. Es geschah das, als der bereits seit 1548 bestehenden Hochschule endlich die kaiserliche Bestätigung erteilt wurde, durch die sie dieselben Rechte wie die italienischen Universitäten und die zu Paris und Leipzig erhielt; die feierliche Inauguration war auf den 2. Februar angesetzt. Aber schon einige Jahrzehnte früher hatten die Jenenser Bürger Gelegenheit gehabt, Studenten aus nächster Nähe kennen zu lernen, und zwar in den Jahren 1527 und 1535, als die Wittenberger Professoren und Studenten wegen der in Wittenberg ausgebrochenen Pest auf einige Zeit nach Jena übersiedelten. Schon damals leuchtete es den Jenensern ein, welche Vorteile eine Hochschule für eine Stadt bedeutete, und sie betrachteten es als ein Glück, als der Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige nach dem Verlust der Stadt Wittenberg einen Ersatz für die dortige Universität in einer Jenenser Hochschule zu schaffen gedachte. Freilich fehlte es nicht an Stimmen, die vor dem Uebermut der Studenten warnten, und die Tatsachen sollten ihnen bald recht geben.

Sehr bald gestaltete sich das Verhältnis zwischen Philistern und Studiosen wenig zufriedenstellend; der Bursch jener Zeit fühlte sich als freier Herr, der die Befreiung vom städtisch-bürgerlichen Gerichtsstande gehörig auszunutzen entschlossen war, sich aber auch um die Universitätsstatuten herzlich wenig kümmerte. In diesen wurde nämlich verlangt, daß diejenigen, „so sich studierens halber in unser uffgerichtete Schul gegen Jhena begeben, aller Zucht, Ehrbarkeit und friedsamlichen Lebens“ sich befleißigen sollten. Da aber von fremden Hochschulen ältere Semester nach Jena kamen, so verpflanzten diese an die neugegründete Universität all die Sitten und Unsitten, wie sie an andern Akademien herrschten. Alsbald begannen die Klagen der Bürger, die nicht gesonnen waren, sich ohne weiteres jede ihnen zugefügte Unbill gefallen zu lassen. Sie setzten sich zur Wehr, und es kam zu Raufereien, bei denen Leib und Leben gefährdet wurde. So zum Beispiel im Jahre 1548, als die Studenten, die sich sofort sehr selbstherrlich gebärdeten, den Umzug der Böttchergesellen nicht dulden wollten.

Es kam so weit, daß die Bürger nicht mehr an Studenten vermieten wollten und somit der Bestand der Universität gefährdet schien. Erst die Drohung, diese an einen andern Ort verlegen zu wollen, ließ die Bürger erkennen, daß auch ihrerseits eine größere Nachgiebigkeit am Platze war, und so stellte sich ein besseres Einvernehmen her. Als im Jahre 1552 Johann Friedrich aus der Gefangenschaft zurückkehrte und auch Jena berührte, zogen ihm Abgeordnete des Rates und der Stadt bis zum Dorf Wöllnitz entgegen, und der Einzug in die Stadt gestaltete sich zu einem festlichen Ereignis. Damals sprach der Fürst das bekannte Wort: „Sieh, das ist Bruder Studium,“ als er die ersten Jenenser Studenten erblickte.

Pedell Kahle

Eng und immer enger gestalteten sich jetzt die Beziehungen zwischen Bürgern und Studenten. Jedem heranwachsenden Geschlecht kam mehr und mehr die wirtschaftliche Bedeutung zum Bewußtsein, welche die Universität mit ihrem Lehrkörper und ihren nach vielen Hunderten zählenden Hörern für die Stadt hatte. Leben und leben lassen! hieß die Losung auf beiden Seiten. Die Zimmervermieter kamen auf ihre Rechnung; sie verstanden sich auf ihren Vorteil, und zwar so gut, daß bereits 1556 ein fürstliches Reskript nötig wurde, worin gerügt war, daß die Professoren und Scholaren von den Schustern, Schneidern und Buchbindern zu Ungebühr übernommen würden. Auf seiten der Bürger aber verstummten die Klagen über gewalttätiges Auftreten der Studiosen nicht. Ihre Weinberge und Obstgärten wurden geplündert, Hausfriedensbruch, Störung von Hochzeitsfesten, Gefährdung der Sittlichkeit, nächtlicher Lärm, das alles sollten die Philister in Kauf nehmen. Es waren dies eben Ausbrüche jugendlichen Uebermuts, wie sie an allen Universitäten, nicht bloß in Jena, zu den gewöhnlichen Erscheinungen gehörten. Die Verwilderung, die namentlich während des Dreißigjährigen Krieges im akademischen Leben Platz griff, machte sich auch in bürgerlichen Kreisen bemerkbar. Ueberdies fanden sich zu allen Zeiten auch unter den Einwohnern Elemente, die nur allzu empfänglich für burschikoses Treiben waren und es den Studiosen gern gleich taten. Zudem nahmen die Kinder, die von kleinauf das ausgelassene Wesen der Akademiker vor Augen hatten, dieses als von früheren Geschlechtern her überkommen auf, und da die Eltern zum großen Teil von den Studenten lebten, so entwickelte sich jene ausgesprochene Spezies

Der Sandrat

des akademischen Philisters, wie sie besonders in einer Stadt wie Jena trefflich gedeihen konnte. Die lebensfrohe Natur des Thüringers, seine Freude an Gesang und Geselligkeit, wozu in Jena der ewige Durst kam, machten den dortigen Einwohner dem Burschen gewogen, denn dieser vollführte:

> Eine solche Lustigkeit,
> Daß sich Leib und Seel' erfreut.

Es liegt auf der Hand, daß der enge Verkehr des Philisters mit dem Bruder Studio ihn mit dessen Anschauungen so vertraut machte, daß er in manchen Punkten ganz studentisch dachte. So erzählt man von einem Ratsherrn des achtzehnten Jahrhunderts, der seinen Sohn auf dem Markt eine Paukerei ausmachen sah und ihm vom Rathausfenster aus zurief: er möge sich brav halten,

Phot. G. Kerp

Blick auf Jena

Hosted by Google

er solle auch einen neuen Rock bekommen. An sogenannten Originalen mag in früheren Jahrhunderten unter den jenaischen Philistern kein Mangel gewesen sein, namentlich unter den Pedellen hat sich manch einer als solches einen Namen gemacht. Eine der bekanntesten Persönlichkeiten war zu Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts der Pedell Fiedler, der über siebenunddreißig Jahre den zwischen

Karikatur des Fechtmeisters Roux

Pedell und Student nun einmal üblichen Kampf mit Humor und Geschick ausfocht.

Dies „alte Jena" gehört der Vergangenheit an. Es bestand bis vor etwa fünfundzwanzig Jahren, innerhalb welcher Zeit sich allmählich die Umwandlung in das moderne Jena vollzogen hat. Gewiß hat sich Jena von allen deutschen Universitätsstädten noch am meisten von dem altherkömmlichen Studentenleben bewahrt; auch heute noch ist ein großer Teil seiner Einwohnerschaft auf die Studenten angewiesen, auch im Innern der Stadt ist das Alte noch meist erhalten geblieben, aber der Jenenser Philister alten Schlages, wie man ihn noch vor einem halben Jahrhundert antraf, ist seltener geworden, die junge Generation hat sich doch schon mehr modernen Anschauungen angepaßt. Solche charakteristischen Erscheinungen, wie man ihnen hier und da noch weit in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts begegnete, findet man kaum noch. Zwar fehlt es nicht an einzelnen Persönlichkeiten, die in Ermanglung wirklicher Originale von den Studenten als solche betrachtet werden oder doch bei ihnen gelten möchten, aber von der derben Urwüchsigkeit eines Kahle, Dietsch, Jonas und andrer Jenenser Urphilister haben sie nur wenig oder gar nichts.

Die kleine Galerie jenaischer Originale des neunzehnten Jahrhunderts möge in diesem Aufsatz der Sandrat eröffnen. Mit seinem wirklichen Namen hieß er Götze und war seines Zeichens Fuhrmann; da er Sand zu befördern pflegte, gab man ihm seinen Titel. Gern machte er sich mit den Studenten zu schaffen, und diese mit ihm. Als nach der französischen Julirevolution 1830 auch in Jena Unruhen entstanden und die Studenten ihrem Freiheitsdrang in stürmischen Aufzügen, Katzenmusiken und Häuserdemolieren Luft machten, sah sich die weimarische Regierung veranlaßt, Militär nach Jena zu legen. Wie nun die Soldaten sich der Stadt näherten, setzte sich an ihre Spitze ein Karren mit dem Sandrat, der immer vor dem Zuge herfuhr, bis dem Hauptmann dieses sonderbare Ehrengeleit auffiel und er auf Befragen erfuhr, daß die Studenten sich mit ihm einen Jux machen wollten. Kurzerhand ließ er jetzt den Sandrat festnehmen und in Arrest stecken. Um ihm aber einen gehörigen Denkzettel zu geben, befahl er, im Ofen zu heizen, obwohl es im heißen August war, und dem Delinquenten täglich nur einen Hering zum Essen, aber keinen Tropfen zum Trinken zu geben. Drei Tage hatte der Sandrat Zeit, darüber nachzudenken, daß mit dem Militär nicht zu spaßen sei. Zum Schaden aber sollte auch noch der Spott kommen, denn nach seiner Freilassung erschien ein Bild, das ihn darstellt, wie er nach dem lang entbehrten Gläschen greift und in den Stoßseufzer ausbricht:

Das war ein mordverfluchter Spaß,
Als ich am heißen Ofen saß,
Nicht einen Tropfen Schnaps noch Bier
Gab man in diesem Loche mir.

Eine für die Studenten wichtige Persönlichkeit war der schon erwähnte Kahle. Er wurde vor etwa siebenundsiebzig Jahren in Jena als Pedell angestellt und hat bis Ende der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts seines nicht leichten Amtes mit Humor und Schlauheit gewaltet. Sein Ruf war auf allen deutschen Universitäten verbreitet.

Kahle kommt, Kahle kommt, Kahle kommt von Jene,
Macht euch auf, macht euch auf, macht euch auf die Beene.

Dieser Warnruf erschallte, wenn Kahle sich auf die Bierdörfer begab, um Studentenpaukereien abzufassen, worin er große Geschicklichkeit besaß. Sang ein Student im Vorübergehen in der Stadt diesen

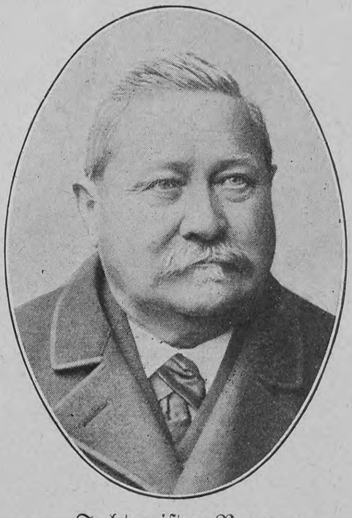
Die alte Latte (Demelius)

Burgkellerwirt Gottlob Dietsch

Vers, so setzte Kahle mit rauhem Bierbaß das Liedlein fort:

Kahle kommt ganz abgehetzt,
Meine Herrn, ich hab' Sie jetzt!

Und nur zu oft „hatte" er sie, das heißt abgefaßt. Davon erzählte man schnurrige Dinge. Eines Tages sollte in dem Dorf Wöllnitz eine Paukerei stattfinden. Da man stets auf einen Ueberfall durch Kahle gefaßt sein mußte, so wurde jedesmal zuvor beraten, wohin man die Waffen retten wollte, die sonst der Beschlagnahme verfielen. Bei dieser Gelegenheit schien ein auf einem Kohlfeld stehendes Wasserfaß den mit Auskundschaftung eines Verstecks beauftragten Füchsen der geeignetste Ort zu sein. Auf Geheiß eines älteren Burschen gingen sie also dorthin, um das darin befindliche Wasser auszuschütten. Wer beschreibt ihr Erstaunen, als sich plötzlich aus dem Faß eine Gestalt erhob und sie mit den Worten begrüßte: „Guten Morgen, meine Herren!" Es war der Pudel (Pedell) Kahle, der zu seinem Leidwesen nicht so rasch aus seiner seltsamen Behausung herauskam, um verhindern zu können, daß die enteilenden Füchse die Waffen retteten. Dieser Vorgang wurde von dem Porzellanmaler Eichel auf Pfeifenköpfen verewigt: aus einem Faß sieht ein Pudel, dessen Zunge gebildet wurde von den Worten: „Guten Morgen, meine Herren!" So oft Kahle einem Studenten mit solchem Pfeifenkopf begegnete, schmunzelte er vergnügt. Der Schlauheit

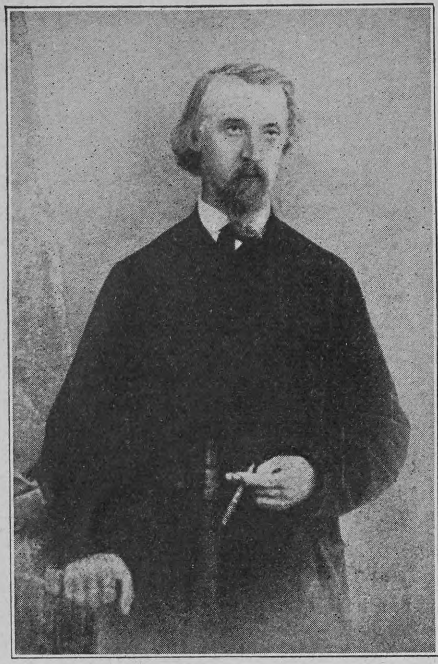


Fechtmeister Roux

des Pedellen setzten aber die akademischen Bürger die ihrige entgegen; man suchte sich beiderseitig nach besten Kräften zu überlisten. Die noch heute bestehende studentische Sitte, in der Neujahrsnacht auf dem Markt unter Absingung von Liedern einen Holzstoß abzubrennen, war damals eine Zeitlang vom Senat aufgehoben. In einer Neujahrsnacht hielten nun Kahle und Zipfel scharfe Aussicht auf dem Markt, um das Abbrennen eines Feuers zu verhindern. Plötzlich entstand in einer Ecke des Platzes Lärm, eine Prügelei schien im besten Gange zu sein. Rasch liefen die Pudel hinzu, fanden aber zu ihrem Erstaunen mehrere Studenten, die sich in die Arme fielen und ewige Freundschaft gelobten. Gleichzeitig aber flammte mitten auf dem

Phot. G. Kerp

Markt an der Kirche in Jena



Der Wolkenschieber

Markt ein lustiges Feuer empor. Mitverschworene waren heimlich erschienen, hatten unter ihren Mänteln allerhand Brennmaterialien mitgebracht und zündeten diese an. Vergeblich war das Bemühen der Pedelle, das Feuer auszulöschen, die Studenten bildeten einen festen Kreis um den Holzstoß und sangen das übliche Lied. Auf der unteren Rückenseite Kahles gab es jedoch plötzlich einen lauten Knall, und in den possierlichsten Sätzen sprang der Aermste umher; ein Bösewicht hatte ihm einen Frosch nebst Zündschnur in die Rocktasche gesteckt, so daß die Schöße in Zunder verwandelt wurden.

Harmloser war ein andrer Scherz. Es sollte in der Stadt gepaukt werden, und um vor Kahle sicher zu sein, mußte ihn ein Gastwirt angeblich zum Geburtstag einladen und mit dem Zubereiten der bekannten Jenenser Rostbrätchen beschäftigen. Kahle lag mit größtem Eifer diesem Geschäft ob, als plötzlich ein Signal ertönte als Zeichen, daß die Paukerei vorüber war. Da sagte der Wirt schadenfroh: „So, Kahle, mein Geburtstag ist zu Ende.“ Jetzt merkte Kahle, daß er überlistet war, und rief: „O, ich dummes Luder, das hätt' ich mir doch denken können.“ In seinen späteren Jahren war er nicht mehr so diensteifrig. Wollte man ihm zu verstehen geben, daß man beim Pauken nicht gestört zu werden wünschte, so bat man Kahle um eine Prise und schob ihm dann in die Dargebotene ein Geldstück. Hierauf fuhr sich jener mit dem Aermel über die Augen, um anzudeuten, daß er nichts sehen wolle.

Einmal lief er, von seinem Hund begleitet, hinter einem flüchtenden Studenten her. Vor den Universitätsamtmann geladen und gefragt, warum er nicht stehen geblieben sei, antwortete der Studiosus: es sei ein toller Hund hinter ihm hergewesen. Kahle wurde aufgefordert, das Ungetüm vorzuführen. Es stellte sich als ein kleines harmloses Pinscherchen dar, das aber im höchsten Grade räudig und so scheußlich war, daß der Amtmann, froh, den Studenten freisprechen zu können, den Pedellen beauftragte, das Tier dem Schinder zu übergeben. Sooft nun Kahle gefragt wurde, wo er denn sein Hündchen hätte, brummte er: „Der da!“ und legte seine Faust an den Hals, um damit auf den stattlichen Kropf des Bierrichters und so auf diesen selbst hinzuweisen.

Karikatur des Wolkenschiebers

Unsre Bilder zeigen Kahle mit der bekannten Schnupftabaksdose in der Hand nach einer zeitgenössischen Lithographie und den Schattenriß Kahles; die Bänder, die er vorn an der Brust trägt, sind Korpsschleifen, die man ihm bei großen Kommersen dedizierte.

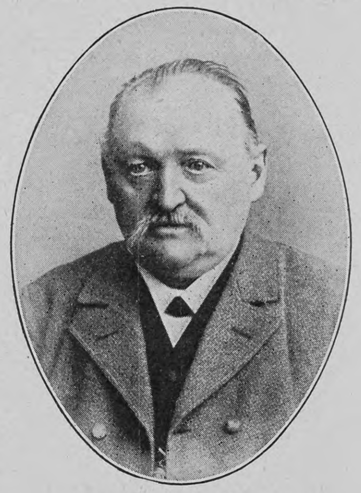
Jonas, Wirt der Zeise

Noch bevor Kahle Pedell wurde, zog in das Musenstädtchen ein Student ein, der als „alte Latte“ dereinst eine eigentümliche Rolle spielen sollte. Als Stud. theol. wurde der im Jahre 1806 in Kospoda bei Jena geborene Friedrich Wilhelm Demelius zu Michaelis 1827 immatrikuliert, betrachtete aber nach Aussage eines Studiengenossen von Anfang an das Kneipenleben als sein eigentliches Studienfach, saß meist in Ziegenhain beim Weißbier, brachte den Füchsen den Bierkomment bei und galt als berufener Schiedsrichter bei Kommentstreitigkeiten und Biermensuren. Zehn Jahre lang galt er als Student und blieb es eigentlich immer. Da seine Mittel äußerst beschränkte waren, so ernährte er sich mit Kolleghefabschreiben; das langte jedoch nicht hin und so unterstützten ihn die Burschenschafter, da er selbst einmal als Renonce mit ihnen in Verbindung gestanden hatte. Im Wintersemester 1851/52 feierte er sein fünfundzwanzigjähriges Studentenjubiläum, die Aktiven der Jenenser Germania bezahlten seine Schulden und übernahmen von nun ab zum Teil seine Unterhaltung.

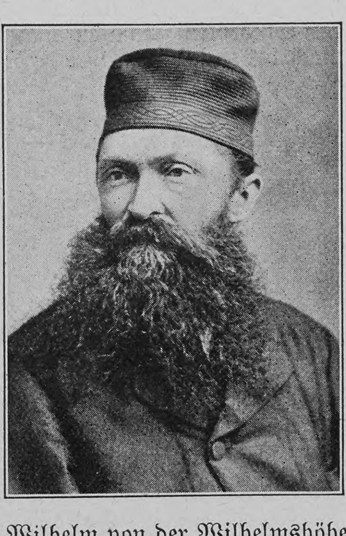
Phot. G. Kerp

An der Lache

Die alte Latte war geistig weiter nicht hervorragend, verfügte aber über einen gesunden Mutterwitz, war drollig in seinen Reden und trug dadurch zur Gemütlichkeit der Kneiperei wesentlich bei. Seine ständige Redensart war: „Das Semester ist nun doch einmal versaut, das nächste aber wird geochst.“ Ueber diesem nie ausgeführten Vorsatz wurde er alt und grauhaarig. Sein Los war kein beneidenswertes. Während des Krieges 1870/71, in den die meisten seiner studentischen Gönner mitzogen, hielt er sich bei seinem „grundgütigen Bruder“, einem Pastor in der Umgegend, auf; nach dem Kriege lebte er mit seiner grundgütigen Schwester zusammen Sein Hauptverdienst blieb immer noch das Heftabschreiben. Auf der Kneipe war er leider längst keine Respektperson mehr für die Füchse. Er erschien stets mit einer schwarzen, goldbebänderten Mütze am Biertisch und erhielt drei bis vier Biermarken, wofür er sich durch Absingung eines seiner Lieder erkenntlich zeigte. Er dichtete nämlich auch und gab 1865 eine Sammlung eigner und fremder Lieder unter dem Titel: „Jenaische Musenklänge und Reimchronik“ heraus, die 1872 in zweiter Auflage erschien. Im Jahre 1874 starb er an einem Lungenemphysem. Den Plan, auf seinen Grabstein die Worte zu schreiben: „Selig sind, die da dürsten,“ mußte man aus naheliegenden Gründen aufgeben; es steht nur die Stelle angegeben, wo die Worte zu finden.



Der alte Grellmann



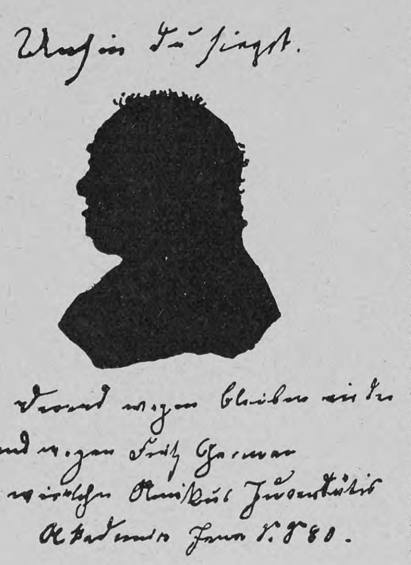
Wilhelm von der Wilhelmshöhe

Im Gegensatz zu ihm galt als eine von den Füchsen mit einer gewissen Scheu betrachtete Respektsperson der Fechtmeister F. A. W. L. Roux, der bereits im Jahre 1839 sein Amt antrat und den Auftrag erhielt, statt des gefährlichen Stoßfechtens das Fechten mit der Hiebwaffe einzuführen. Neben dem Wohnhause des Fechtmeisters lag in der Kreutgasse der Fechtboden, ein dreistöckiger Bau, in dessen unterem und mittlerem Saal die Verbindungen ihre Uebungen abhielten, während im dritten Stock ein Raum dem Alten zum Unterricht für die Füchse und jüngeren Semester diente. Dabei ging es stramm her, und bald war festgestellt, wer fechten lernte. Wer aber mit Jammer behaftet erschien und sich schlapp zeigte, der vernahm alsbald den ungnädigen Ruf: „'s Luder hat g'suffe!“ und wurde kaltgestellt. Auf einige Tage in Verruf flog, wer während des Sitzens mit der Spitze des Rapiers Löcher in den Fechtboden bohrte; er wurde dem Vorfechter überantwortet, mit dem sich keiner gern schlug. Noch übler erging es dem Malefikanten, der mit dem Schläger in den unteren Sälen an den die Decke tragenden, freistehenden Holzpfeilern seine Durchzieher erlernen wollte. Um das Absplittern des Holzes zu verhüten, waren diese

Hosted by Google

Pfeiler schon mit starkem Eisenblech an den Kanten eingefaßt. Es gab also einen ziemlichen Lärm, wenn einer mit dem Speer dagegenschlug. Alsbald kam etwas heimlich die obere winklige Treppe herabgeschlichen, setzte ein langes Blasrohr an den Mund, und mochte nun der Uebeltäter noch so geschickt springen, er erhielt alsbald genau zwischen Fechtkappe und Hemdkragen eine kleine recht fühlbare Tonkugel mit ziemlicher Gewalt und größter Geschicklichkeit aufgebrannt.

Von seinem Beruf hatte er, der ja ein Nachfolger der berühmten alten jenaischen Fechtmeister Kreußler war, eine sehr hohe Meinung. Als er sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum feierte, fühlte er sich nicht nach Verdienst geehrt, namentlich kränkte es ihn, daß ein ihm zugedachter Fackelzug der Studenten unterblieb. Grollend saß er nach Niederlegung seines Amtes in dem Hause, das er nach Verkauf seines Grundstückes am Platz vor dem Johannistor erworben hatte. Auf dem Dach ließ er sich ein Glockenspiel anbringen, das seiner Angabe nach 5000 Mark gekostet haben soll. Zuweilen spielte auch die Militärkapelle auf seine Kosten einige Stücke vor dem Hause. Immer aber freute er sich, wenn ihn ein ehemaliger Schüler besuchte; dann taute er auf, ließ eine Flasche Wein kommen, und einem ihm ganz Vertrauten erzählte er wohl, daß die Roux gräflichen Ursprungs seien. Fest steht jedenfalls die Tatsache, daß die Roux einer französischen Hugenottenfamilie entstammen. Die Gestalt des alten Fechtmeisters beim Unterricht wird allen, die bei ihm lernten, unvergeßlich sein: die Mütze aus grauer Leinwand mit dem etwa zwölf Zentimeter breiten starken Lederschirm, die aus besonders starkem Glas gefertigte Brille, das weite Jackett, die unvermeidliche Schnupftabaksdose, das rote Schnupftuch und die derben Redensarten. Oft saß er oben einsam in dem kleinen Zimmer des Fechtbodens und ergötzte sich am Pistonblasen; auch war er ein eifriger Jäger und erzählte tolle Jagdgeschichten.



Schattenriß des Germarfritz und Autogramm

Von den Wirten und Gastgebern vergangener Jahrzehnte lebt im Gedächtnis der ältesten Jenenser Semester noch der Burgkellerwirt Gottlob Dietsch fort. Von 1836 bis 1855 sah er so manche akademische Generation an sich vorüberziehen und vermerkte ihre Leistungen im Essen und Trinken getreulich in seinem großen Schuldbuch. Wer da einmal hineinkam, fand so bald nicht wieder heraus. Die Kellner, von denen einige auf absonderliche Namen, wie Herkules, Apollo, Pietsch, Louis, hörten, schrieben das Konto zunächst auf eine kleine Tafel; von da gelangte es auf die große und schließlich ins Schuldbuch. Zum Schaden der Kellner und des Wirtes fiel diese Kontoschreiberei niemals aus, wer sich aber über doppelte Kreide beschwerte, kam schön an; da hieß es: „Ja, ja, so geht's! Fressen und saufen könnt ihr, aber wenn's ans Bezahlen geht, dann habt ihr ebenfalls wieder kein Geld. Da bezahlt doch immer gleich bar, dann habe ich keine Schreiberei und ihr keine Schulden.“ Da solcher Rat leichter gegeben als befolgt war, kam es stets darauf an, den Zürnenden wieder zu versöhnen, was man auch rasch erreichte, indem man ihn zu einer Partie Pikett um eine Flasche Wein einlud, die natürlich, falls der Student verlor, wieder auf Konto gesetzt wurde. Verließ nun der akademische Schuldner Jena, so mußte er sich zuerst mit dem Wirt setzen, das heißt einen Ehrenschein über die mit vier bis fünf Prozent zu verzinsende Schuld ausfertigen. Alle Tage ging Gottlob Dietsch zum Wechselbrett. Es bestand damals noch die aus dem achtzehnten Jahrhundert stammende, bei den Studenten höchst unbeliebte Einrichtung, daß man ihnen mit Wert deklarierte Briefe nicht aushändigte, sondern zunächst an einem Brett vor der Post anzeigte, für wen solcher Brief eingegangen war. Kam nun ein Philister und las den Namen eines Schuldners, so belegte er den Brief mit Arrest, worauf dieser zur Quästur getragen wurde; dort fand seine Oeffnung und meist gleich eine Abschlagszahlung an den geldgierigen Manichäer statt. Man lebte damals auf dem Burgkeller nicht teuer, freilich auch nicht gerade gut. Eine Mahlzeit für zwei Personen, aus zwei Gerichten und einer Suppe bestehend, kostete nur acht Groschen, wurde aber despektierlich Prinzenfraß genannt in Erinnerung an die Tatsache, daß zwei Altenburger Prinzen als jenaische Studenten bei Gottlob beköstigt worden waren. Bei Tisch nahm Papa Dietsch die einzelnen Bestellungen auf und rekapitulierte sie, indem er mit dem Zeigefinger auf die einzelnen Studenten zeigte und dabei die bestellte Fleischart nannte, da hieß es dann: „Sie Ochs, Sie Schwein, Sie Hammel“ und so weiter.

Zu Ostern und Michaelis trat Gottlob Dietsch Tretreisen in Deutschland an; mit vergnügtem Gesicht erschien er dann bei dem Schuldner, der ihn ohne Abschlagszahlung nicht los wurde. Auf einer

Die Grellmannei

Germarfritz als Wahlkandidat

Blumenröschen („jüngste“ Aufnahme)

Ein alter Student bietet dem Blumenröschen auf dem Marktplatz ein Glas Wein an

Hosted by Google

dieser Reisen, die Gottlob bis in die Schweiz ausdehnte, starb er 1855 in Brittnau im Kanton Aargau und wurde auch daselbst begraben. Se'nen Grabstein ziert die Inschrift: Er war ein Gläubiger!

Jonas, mit seinem eigentlichen Namen Herzer genannt, hatte die im Rathause gelegene Weinwirtschaft, die sogenannte Zeise (Akzise), inne. Eigenartig wie der Wirt war auch sein Lokal. Es war in den gotischen Hallenbau eingefügt, der das Erdgeschoß des altehrwürdigen Rathauses einnimmt. Links ein kleines Stübchen zu ebener Erde, wo Professoren und Fremde saßen, dann der Mittelgang, der sich nach hinten zu in einen dämmrigen, fast spukhaften Raum erweiterte; dort stand noch die Ratswage, aber auch der Schanktisch, dessen Mannigfaltigkeit mit einigen Fleischklöschen, Käse und Schinken so ziemlich erschöpft war. Wer vormittags einen warmen Imbiß begehrte, ließ ihn sich, falls Dienstags- oder Sonnabendsmahl war, aus der Donatschen Fleischbude holen, von der schon die Latte gesungen:

„In der Bude von Donaten
Wird die beste Wurst gebraten."

Die Korpsstudenten saßen meist in den unteren Räumen oder im Eingang, die Burschenschafter hielten sich mit Vorliebe in dem kleinen Stübchen rechts auf, zu dem einige Stufen hinaufführten; es war eigentlich schon mehr das Wohnzimmer der Familie Herzer, deren Töchter in der Wirtschaft mithalfen. Hier oben stand auch der Schreibschrank des alten Jonas, in dem er Geld aufbewahrte. Wer den meist etwas brummig aussehenden und auch so sprechenden Mann, der mit seinem gestickten Samtkäppchen etwas Altväterisches an sich hatte, nur dem Aussehen nach beurteilte, hätte kaum in ihm den gesunden Witz vermutet, über den er verfügte, ihm auch die Räubergeschichten nicht zugetraut, daß er die Schlacht bei den Pyramiden unter Napoleon als Trommler mitgemacht habe und andres mehr. Das Schuldbuch existierte auch bei Jonas, aber nicht für Studenten, sondern für recht würdige Leute. Gepumpt wurde den Studiosen in der Regel nicht. Als ein Student in den siebenziger Jahren dennoch einen ziemlichen Pump angelegt hatte und das klassische Zitat anwandte: „Jonas, unser Schuldbuch sei vernichtet!" antwortete der ihm trocken: „Das kann wohl Schiller sagen, Jonas Herzer aber nicht."

War es bei Jonas der Wein, der des Menschen Herz erfreute, obwohl nur sogenannter Kreo, das heißt roter oder weißer Kretzer, so spielte beim Germarfritz der Schnaps die Rolle des Trostbringers. Fritz Germar besaß in den achtziger Jahren an der Lache, einem die untere Stadt durchfließenden Nebenarm der Saale, ein Haus an der Lachenbrücke und darin einen kleinen Krämerladen. Das einzige Fenster dieses Miniaturwarenhauses ließ schon erraten, welche Schätze man darinnen zu finden hoffen durfte. Das Gewölbe war ein schmaler Raum, kaum drei Meter breit und sechs tief; ein Verkaufstisch trennte den Eintretenden von dem Chef des Verkaufshauses, der in Hemdärmeln die Honneurs machte und mit seiner asthmatischen, verfetteten Stimme die Begrüßung vollzog. An den Wänden, in den Ecken, am Boden sah man die Herrlichkeiten des Warenlagers: Besen, Seife, Schnaps, Farbeln, Zuckerwaren, Seile, Peitschenschnüre, Häringe und so weiter. Auf einem Brett stand eine ganze Reihe breiter, vierkantiger Flaschen, jede mit den Farben der Verbindungen geschmückt, deren Mirglieder bei Fritz vorzusprechen pflegten, um einen Katerschnaps zu trinken. Fritz reichte einem das gefüllte Glas, pfiff, während man trank, gab einem alsdann die fette Hand und sagte den üblichen Spruch: „Bleib mein Freund und zahle meine Schulden!" Wer Appetit auf eine saure Gurke hatte, brauchte das nur zu sagen, um sie gleich ex faustibus zu erhalten, indem nämlich Fritz einfach in das Gurkenfaß hineingriff und einem ein Exemplar in die Hand steckte. Sein Wahlspruch war: „Unsinn, du siegst!" Und seine stehende Redensart: „Derentwegen bleiben wir derentwegen!" Er hatte auch eine Visitenkarte, auf der er sich als wirklicher Amicus iuventutis academiae ienensis empfahl; es stand ein Vers darauf, in dem es hieß:

„Auf allen deutschen Musensitzen,
Ja selbst auf des Olympus Spitzen
Erzählt man sich vom Germarfritzen."

Einem Studentenulk war Fritz durchaus nicht abgeneigt. Als im Wintersemester 1880/81 der Kampf um die Besetzung des Oberbürgermeisterpostens heftig entbrannt war, veranstalte eine Verbindung einen Bierstaatsauszug, an dem auch Fritz teilnahm. Im eleganten Jackett, den Zylinderhut auf dem fast kahlen Kopf, ein dünnes Stöckchen unterm Arm, so saß er als Bürgermeisterkandidat im Landauer, ein großes Plakett über sich, das einen Vers trug, dessen letzte Zeilen lauteten:

„Was wollt ihr euch erhitzen,
Wählt mich, den Germarfritzen."

Zuweilen erschien er auf den Frühkneipen der Verbindungen, um die Biermarken abzutrinken. Da ein rechtschaffener Student fast nie über bares Geld, wohl aber über unbar bezogene Biermarken verfügt, so bezahlte man Fritz für seinen Schnaps mit einer Biermarke, die er nun wieder flüssig machte. Auf der Frühkneipe traf er dann wohl mit seinem edeln Zeitgenossen, dem Wolkenschieber, zusammen.

Der Wolkenschieber, auf den bürgerlichen Namen Karl Schreiber hörend, hatte diesen Namen von einer kleinen untergeordneten Nebenbeschäftigung auf der Sternwarte erhalten; wer ihm ein Kompliment machen wollte, titulierte ihn Herr Professor. Er war im Gegensatz zum Germarfritz ein ganz dürrer alter Herr mit einem Künstlerkopf, trug einen grauen Spitzbart und meist lange Haare. Der große schwarze Schlapphut und das abgetragene braune Samtjackett sowie die unterm Arm getragene Zeichenmappe ließen schon von weitem erkennen, daß ihr Träger sich zur Künstlerschaft rechnete. Er war auch wohl ursprünglich Zeichenlehrer oder dergleichen gewesen; wer ihm eine Freude bereiten wollte, der ließ sich sein Skizzenbuch zeigen, in dem man recht hübsch ausgeführte Landschaftsstudien sah. Mit seiner Zeichen- und Malkunst verdiente sich der alte Herr, der in seinem Wesen etwas Würdiges hatte und bessere Manieren besaß, so manchen Groschen. Im Verein mit dem Museumsschreiber A. Färber gab er im Jahre 1850 das von ihm illustrierte Werk: „Jena von seinem Ursprung bis in die neueste Zeit" heraus. Die Hauptkunden aber waren für ihn die Verbindungsstudenten, denen er Farbenschilde und Bierstaatsorden lieferte. Aber auch Studentenbuden malte der Wolkenschieber, das heißt die Häuser, in denen der betreffende Student wohnte. Die Staffage war meist dieselbe und höchst naiv: aus dem Fenster seiner Wohnung sah der Student, je nachdem mit roter, grüner, blauer, schwarzer oder weißer Mütze geschmückt; aus dem Fenster neben ihm wehte die Verbindungsfahne heraus, während unten meist drei Studenten mit einem Hunde standen und sich anscheinend mit dem da oben unterhielten.

Auf der Höhe des Hausberges, weithin sichtbar von Jena aus, liegt unterhalb des Gipfels eine Wirschaft, von der man eine entzückende Aussicht genießt. Tief unten, vom Rauch der Essen wie mit einem zarten bläulichen Schleier verhüllt, winken die braunen Dächer und Türme des alten Musenstädtchens herauf; der Schlag der Uhren am Michaeliskirchturm und am Rathaus, vom Winde verweht, schallt wie ein Gruß aus vergangenen Tagen und ruft dem Bergsteiger die seligen Stunden ins Gedächtnis, als er selbst noch die bunte Mütze trug, unbekümmert um Zeit und Stunde, die viel zu rasch dahineilen. Aus dem Smaragdgrün der Wiesen funkelt die Silberspange der Saale im Sonnenglanz, sanfte Höhenzüge, der Forst, der Landgrafenberg und andre schließen das Tal drüben ab. Ueber dem Kornfeld, das sich die Höhe hinanzieht, steht hoch in der blauen Luft eine Lerche und sendet ihren jubelnden Gruß zu Tal, in der Hecke zwitschert süß ein Hänfling, und fröhliche Wanderer, die zum Fuchsturm hinauf wollen, steigen den abschüssigen Weg empor, um zunächst beim Wilhelm Station zu machen.

In seinen beiden aus Holz errichteten Hütten empfing Wilhelm, der Inhaber der nach ihm genannten Wilhelmshöhe, nebst seinem rüstigen Weibe die Ankömmlinge. Alles war hier schlicht und urwüchsig, einfache Tische aus Baumpfählen und Brettern hergestellt, luden zum Niedersitzen auf hölzernen Bänken ein; einfach war auch die Verpflegung, ein Butterbrot nebst Käse, Wurst und Schinken machte eine besondere Speisekarte unnötig; es gab Lager- und Weißbier sowie einen Schnaps, und die Wahl wurde somit nicht schwer.

Wilhelm, das Haupt mit einer Kappe bedeckt, nahm die Bestellungen selbst entgegen, einen Kellner ertrug der Hausetat nicht; wie Germarfritz redete Wilhelm die Studenten und die ihm näher bekannten jenaischen Philister mit „du" an und befleißigte sich im großen und ganzen einer höflichen Sprache, die er aber den Umständen nach bei nüchternem Zustande in eine gröbere und in der Verunnüchterung in eine ganz grobe verwandelte, was oft der Fall war. Wilhelm behauptete, weit gereist zu sein; er wollte zu Fuß bis Genua gekommen sein und wurde wild, wenn man meinte, es solle wohl Jena heißen. Für den vertraulichen Ton, in dem er auch mit alten Semestern verkehrte, die wieder mal nach Jena zu Besuch kamen, mag nachstehende Unterhaltung als Beleg dienen. Wilhelm fragte: „Heere du, N. N., weeßt 'n ooch, was se von dir unten in Jäne spreche?" — „Nein, aber erzähl's mir doch." — „Ja, das heeßt, du mußt mersch niche iebel nähme." — „I bewahre, erzähl doch nur." — „Nu, doa will ich's der soage; sie spreche von dir: der N. N., das is'n narrsches Luder. Das heeßt, du darfst mersch niche iebel nähme!"

Ungern würden viele alte Jenenser unter diesen Bildern das eines der gemütlichsten altjenaischen Philister vermissen, der bei ihnen in süßer Erinnerung steht. Das ist der alte Hofbäckermeister Wilhelm Grellmann, der am Kreuz, dem belebtesten Punkt der Stadt, Jahrzehnte hindurch an die Studiosen Kaffee und Kuchen verabfolgte. In den beiden Stübchen im Erdgeschoß sowie im ersten Stockwerk saßen und sitzen noch heute buntbemützte Burschen, schlürfen ein Täßchen Braunen und löffeln ihren Skat. Bei schönem Wetter setzen sie sich auch vor die Tür auf den Platz nach altjenaischer Sitte, von der es ja schon im Liede heißt:

„Wenn dem Burschen es behaget,
Setzt er vor die Tür den Tisch,
Und da kommt der Wirt gesprungen
Und da wird gezecht, gesungen
Auf der Straße frei und frisch."

An Markttagen erhält man in der Hofbäckerei das richtige Bild thüringischen Kleinstadtlebens. Dann kommen auch die Bauernfrauen mit ihren Kiepen und andre auswärtige Marktbesucher herein und man hört die unverfälschten thüringischen Laute des Saaletals. Zwar hat der alte Wilhelm Grellmann längst das Zeitliche gesegnet und gleich ihm die freundliche Mutter Grellmann, die echte Repräsentantin der gemütlichen Thüringerin, aber das Geschäft wird vom Sohn und dessen Frau fortgesetzt.

In dieser Aufzählung, die nur bereits Verstorbener gedenkt, darf eine der wunderlichsten Figuren nicht fehlen, die nach der Meinung vieler ehemaliger Jenenser auch schon längst gestorben sein müßte. Aber sie lebt noch; wie eine Säule aus alter Zeit zeugt sie noch heute von vergangener Pracht und wandelt rüstig tagaus, tagein von dem drei Viertelstunden entfernten Dörfchen Kunitz nach Jena. Ja, es lebt noch, das Blumenröschen von Kunitz, dessen Konfirmation bereits in vormärzlicher Zeit vollzogen worden sein soll. Zu Anfang der achtziger Jahre konnte man sie bereits als ein recht „spätes Mädchen" bezeichnen, dessen Rosenwangen das dauerhafte Rotbraun hinlänglich reifer Aepfel aufwiesen. Sie schien immer zugleich nach rechts und links zu blicken, was wohl auf eine fehlerhafte Konstruktion in der Stellung der Augäpfel zurückzuführen sein dürfte, überdies hielt sie den Kopf meist schief. So erschien sie täglich in den Studentenkneipen und suchte ihre Blumen an den Mann zu bringen. Kaufte niemand, so ging sie zur Attacke über, legte kurzerhand ein Sträußchen neben den Schoppen mit den ständigen Worten: „Ich erlaub mir 'ne kleine Dedikation." Hierauf erfolgte dann meistens die erhoffte Entschädigung. Fragte man Röschen: „Röschen, welches ist dein schönster Tag?" so lautete die Antwort: „Den huff 'ch, daß 'r nuch kumme sull." Da man den Füchsen einredete, jeder von ihnen müsse Röschen küssen, so stellte sich das liebe alte Kind gegebenen Falles verschämt bereit; fast alle Kandidaten zogen es jedoch vor, auf das Rosenmündchen zu verzichten und sich irgendwie loszukaufen.

Auch Röschen war einem Scherz nicht abgeneigt. Ein altes Semester, das zu Besuch war, nahm Röschen beim Frühschoppen unter den Arm und zog mit ihr, die Gitarre spielend und dazu singend, auf dem Markt um das Johann-Friedrich-Denkmal herum. Schließen mögen diese Bildergalerie die Verse, in denen er später diesen Vorgang verewigte:

Röschen, Röschen, weißt du noch,
Als wir um den Hanfried zogen?
Du wie eine Tulpe rot,
Schlank gleich einem Fiedelbogen.

Dich hatt' ich an einem Arm
Und das Lautenspiel im andern,
Also sprach ich: „Röslein komm,
Laß uns um den Hanfried wandern."

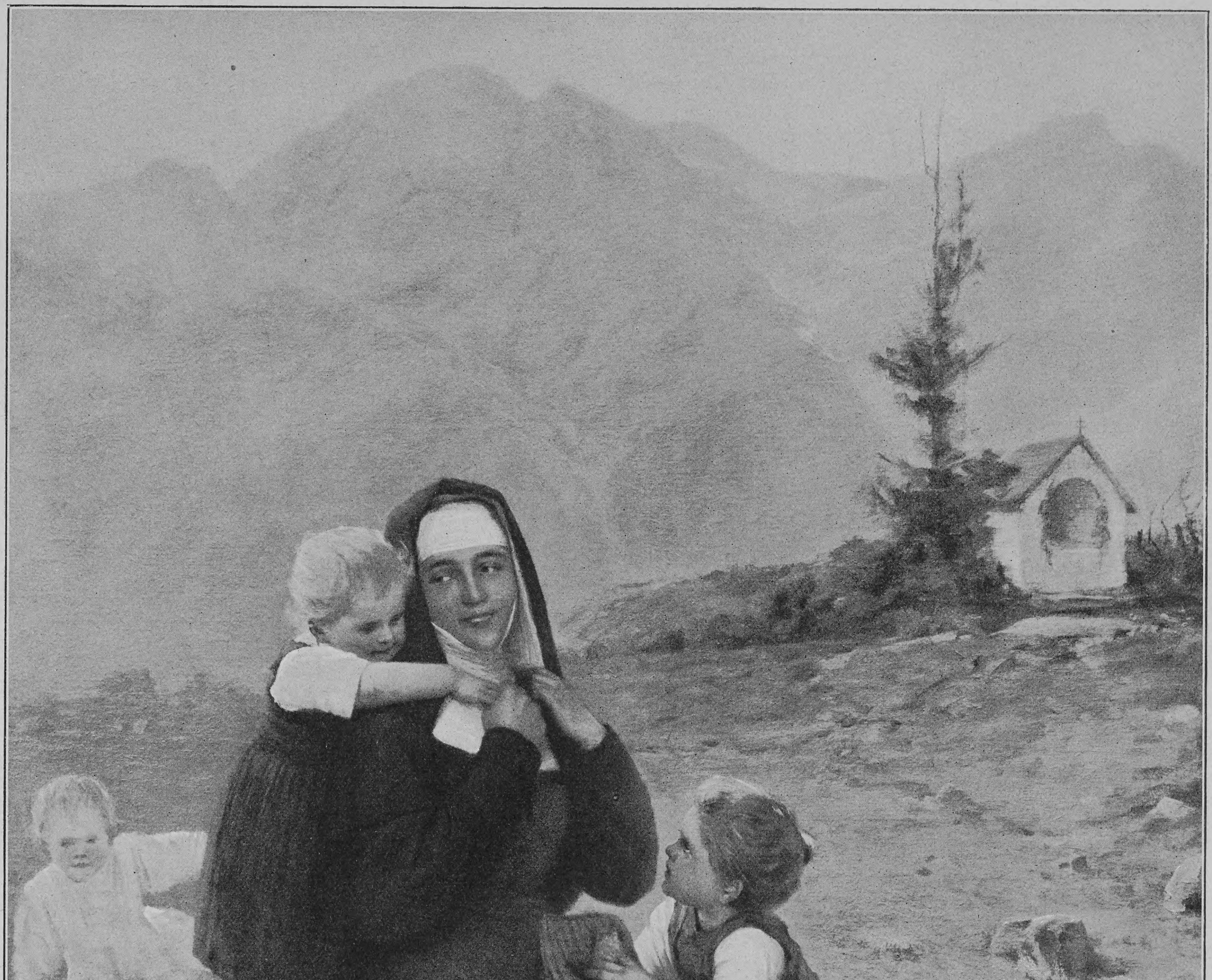
Und ich sang ein schönes Lied
Von der Liebe Maienblüte,
Sang von deiner Augen Pracht,
Pries dein liebliches Gemüte.

Alle Füchse standen Kopf,
Als sie dies gesehen hatten,
Da mein Lied zu rührend ward,
Liefen selbst davon die Ratten.

Tief errötend schrittst du hin,
Stürmisch wogte dir der Busen,
Als dein Lob so flammend sang
Dieser kecke Sohn der Musen.

Röschen, ja nun sind wir alt,
Hochbetagt schon an Semestern,
Und auch du bist nun verblüht
Gleich den Rosen, deinen Schwestern.

Hosted by Google

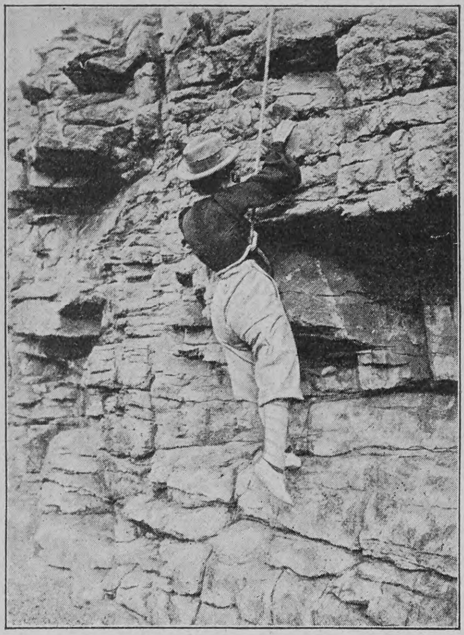


Waisen

Nach einem Gemälde von Theodor Kleehaas

(Aus der diesjährigen Jubiläums-Ausstellung der Allgemeinen Deutschen Kunstgenossenschaft im Königlichen Glaspalast zu München)

Hosted by Google



Am Seil

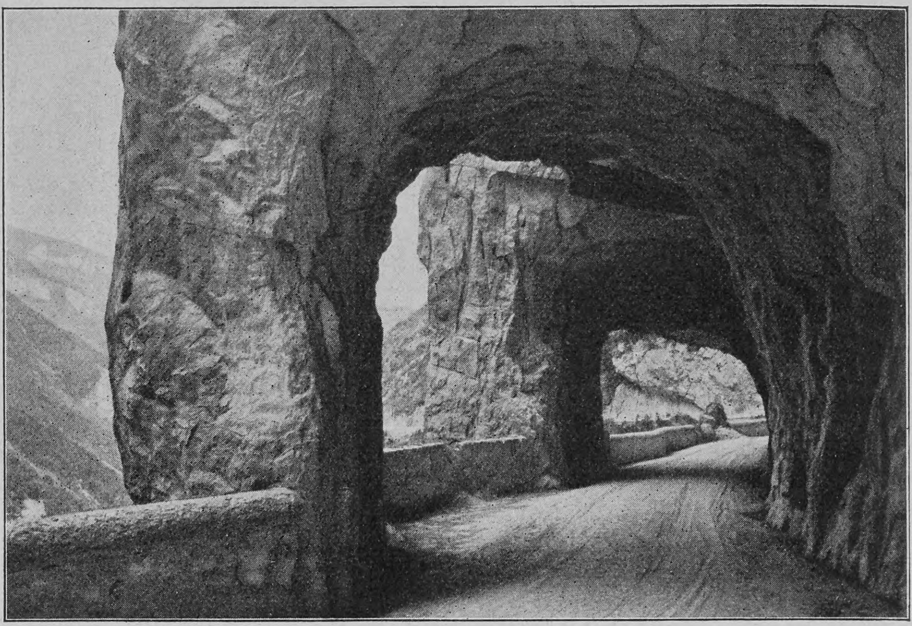
Aus dem Dauphiné

Von

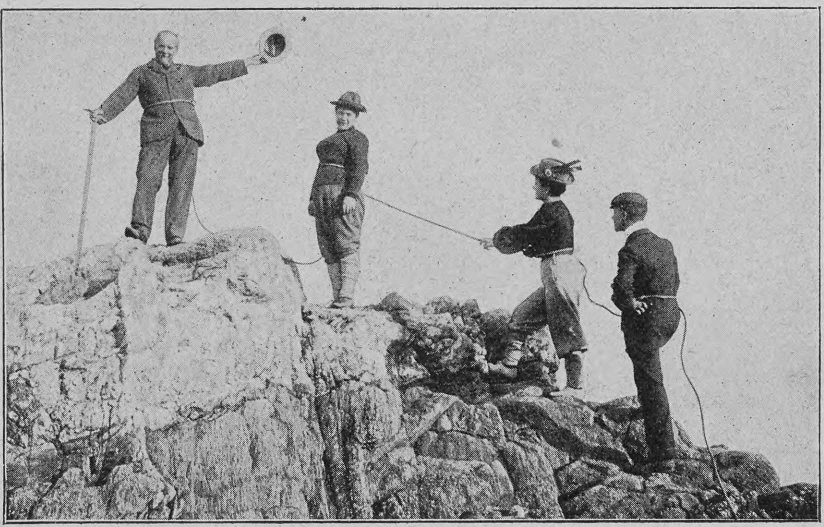
R. Julien

(Hierzu sieben Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Wie es Lebenskünstler gibt, so gibt es Reisekünstler, die für alle Reisegenüsse ein besonderes Rezept haben, weil jedes Bild seinen Rahmen verlange und jeder Edelstein nur in besonderer Fassung schön sei. Darum dekretieren sie, daß man den ersten Blick aufs herrliche Graisivaudan im Dauphiné — das Tal von Grenoble, das schönste des schönen Frankreich, — zuerst von einem der Vorberge tun müsse, abends, wenn die Sonne sinkt und das herrliche Gelände in ihre glühenden Farben taucht. Und sie empfehlen an erster Stelle Le Sappey auf dem Wege zur Grande Chartreuse oder die Höhen oberhalb Sassenage, wo die Straße, die vom Tal der Isère durch die Grands Goulets über Villard-de-Lans nach Grenoble führt, aus den Schluchten von Engins tritt. Die Straße der Grands Goulets ist eine würdige Vorbereitung für den Anblick des Schönsten, ein „accelerando" mit Pausen und Andantestellen hier und da, die die Spannung nur erhöhen bis zum herrlichen Finale. Und eine ideale Tour ist es außerdem für Leute, die das Hochgebirge lieben, ohne sich doch gern sonderlichen Strapazen auszusetzen, denn der Grenobler Verkehrsverein (Syndicat d'Initiative du Dauphiné à Grenoble) läßt hier, wie auf den meisten andern Straßen und Pässen, leichte Alpenwagen verkehren, die die Fahrt zu einer billigen und bequemen machen und sich regen Zuspruchs erfreuen. Schließlich spart ja auch der begeistertste Bergkraxler seine Kräfte gern für noch „höhere" Ziele. Aus dem lachenden Tal der Isère steigt die Straße durch Haine und Gärten empor zum uralten Pont-en-Royans, um das einst die Kämpfe der Religionskriege getobt. Wie Schwalbennester kleben seine „hängenden" Häuser am Felsen über dem Spiegel der Bourne, die im breiten Becken sich zum See erweitert. Höher und höher geht's zu den Schluchten der Vernaison, den kleinen und großen Goulets. Goulet heißt Wasserrinne. Ungeheure Wasserrinnen sind's, schwindelnde, schmale Spalten des Gebirges, in deren Tiefe halb im Dämmer die schäumenden Kaskaden der grünen Vernaison ihre Tropfenschleier über Moos und Farnkraut stäuben, den Fuß der Felsen umspülend, die ihre sonnendurchglühten Häupter im dunkeln Azur des Südens baden. Aus den Felsen heraus und in die Felsen hinein ist die Straße gesprengt — keckes Menschenwerk neben den Titanenschöpfungen der Natur —, und wundervolle Blicke tun sich auf von ihren Galerien und Naturarkaden. Die große Künstlerin Natur versteht dramatisch die Effekte zu steigern.



Felsentore und Galerien in den „Grands Goulets"



Endlich oben!

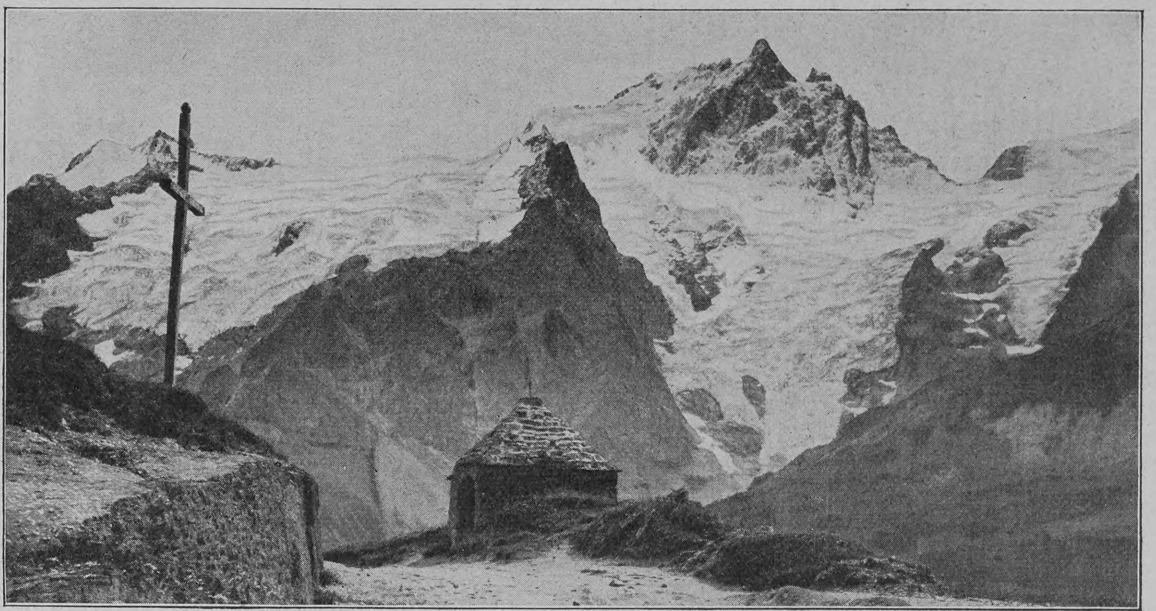
Näher schiebt sie die Felsen zusammen, enger wird die „Rinne", feuchtkühl weht's vom brausenden Strom herüber und heller Tag wandelt sich in grünes Dämmerlicht. Was mag nun kommen? Eine letzte Krümmung des Weges noch, da schiebt sich's auseinander — weitauf tut sich das sonnige Alpenhochtal des Vercors. Les Baraques-en-Vercors. Der Alpenwagen macht die Lunchpause, und um die vollbesetzten Tafeln der kleinen Hotels schwirrt bald internationales Sprachengewirr. Tutende Autos brausen heran nnd davon. Man tauscht Ratschläge für die Reise. „Geben Sie acht," ruft man uns nach, „wenn die Straße oberhalb Sassenage aus den Schluchten von Engins tritt — der Blick aufs Graisivaudan! Es ist einer von den unvergeßlichen Eindrücken." „Wissen wir! Wissen wir längst." Wir warten ja darauf. Wie eine lockende Fata Morgana tanzt die Erwartung vor uns her bei dem „Pastorale", das nun folgt — der Fahrt über die grünen Matten des lieblichen Alpentales —, durch die Schluchten der wilden Bourne, und Villard-de-Lans, das beliebte Ausflugszentrum für Hochtouren im Vercors, bringt es nur zum Achtungserfolg. Weiter! Die Schluchten von Engins. Da hebt sich's fern aus dem Duft. Gewaltige und doch charakteristisch-elegante Gebirgsriesen tauchen empor — der majestätische Stock der Grande Chartreuse, die Belledonnekette; eine Kurve der Straße noch — da liegt es zu Füßen — schöner als die Erwartung es gemalt — das unvergleichliche Graisivaudan. Breit und voll flutet die Abendsonne durchs Tal der Isère herein, zaubert Rosen über die flimmernden Schneefirne der Ecrins, wandelt den Sommerduft der Ferne zum goldenen Schleier, der den gewaltigen Gebirgsketten, die sich in endlosen Zügen türmen, den mystischen Reiz der Unermeßlichkeit verleiht. Und die Stadt am blinkenden Strom zu ihren Füßen wird durch ihn zur Märchenstadt. Ihre hellen Villen, Kuppeln und Türme winken herauf. Gratianopolis ist's, um das Franken, Longobarden und Sarazenen rangen. Bergab rollt der Alpenwagen, talwärts geht's in die „Niederungen der Wirklichkeit". Elektrische Bahnen rasseln heran, der Duftschleier der Ferne zerstiebt. Kein Märchen, eine ganz moderne, ruhige Stadt nimmt endlich die müden Reisenden auf

Grenoble ist das Innsbruck der französischen Alpen, aber größer als die träumende Stadt am Inn und lebensvoller, wie die Tinten, die der Süden über seine Schönheit breitet. Wie es den Zugangshafen, das Eingangstor zu allen Stationen und Hauptetappen des Haut-Dauphiné bildet, so kann man hier alle Typen studieren, die zur Sommerszeit die Straßen und Pässe, die Hotels und Villeggiaturen beleben. Es lohnt schon, ein wenig über die

Bad Allevard mit den Gleyzingletschern

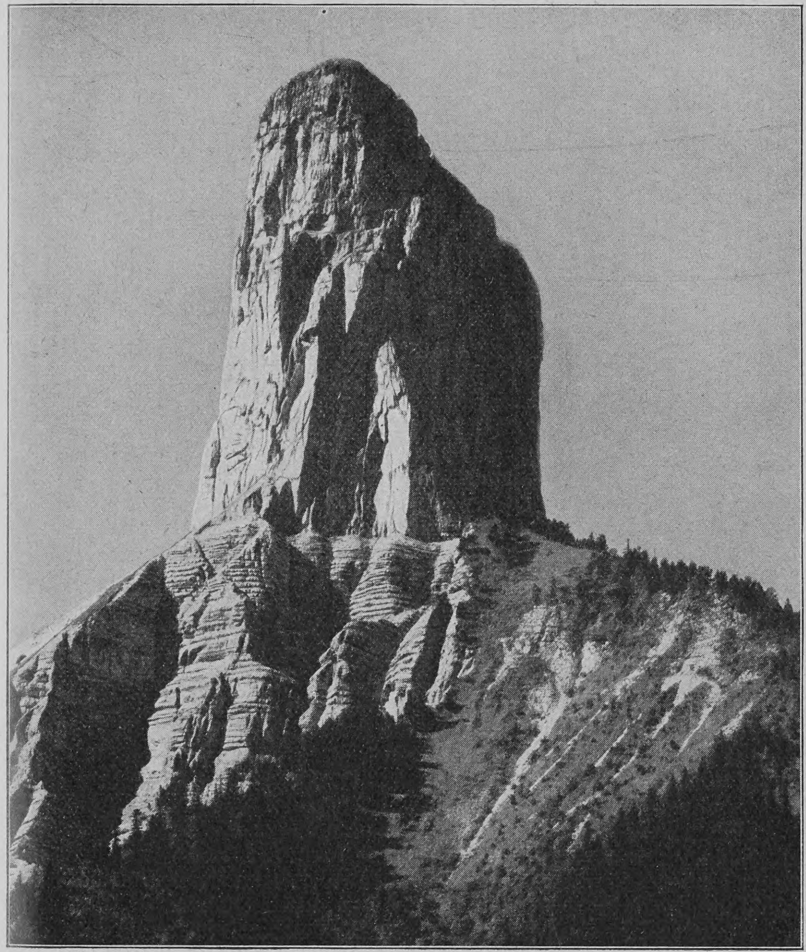
Hosted by Google

Place de la Grenette, die Hauptverkehrsader, zu flanieren. Da wandern sie alle vorüber: Berggigerl und Gebirgsbauern, farbechte Alpinisten und elegante Kurgäste aus Uriage-les-Bains, Bergführer und „Chasseurs alpins" in ihrer kleidsamen Uniform. Und immer neue Scharen führen die Alpenwagen herbei, die hier ihren Halteplatz haben. In vorbildlicher Weise hat das Syndicat d'Initiative das Dauphiné mit einem Verkehrsnetz übersponnen, seine Wagen und Saumtiere verkehren zu festen Tarifen auf vielen Straßen, und sein Bureau gibt mündlich und schriftlich in allen Reiseangelegenheiten gewünschte Auskunft. (Bei schriftlichen Anfragen Rückporto beifügen.)



Der höchste Gipfel der Meije, von La Grave aus gesehen

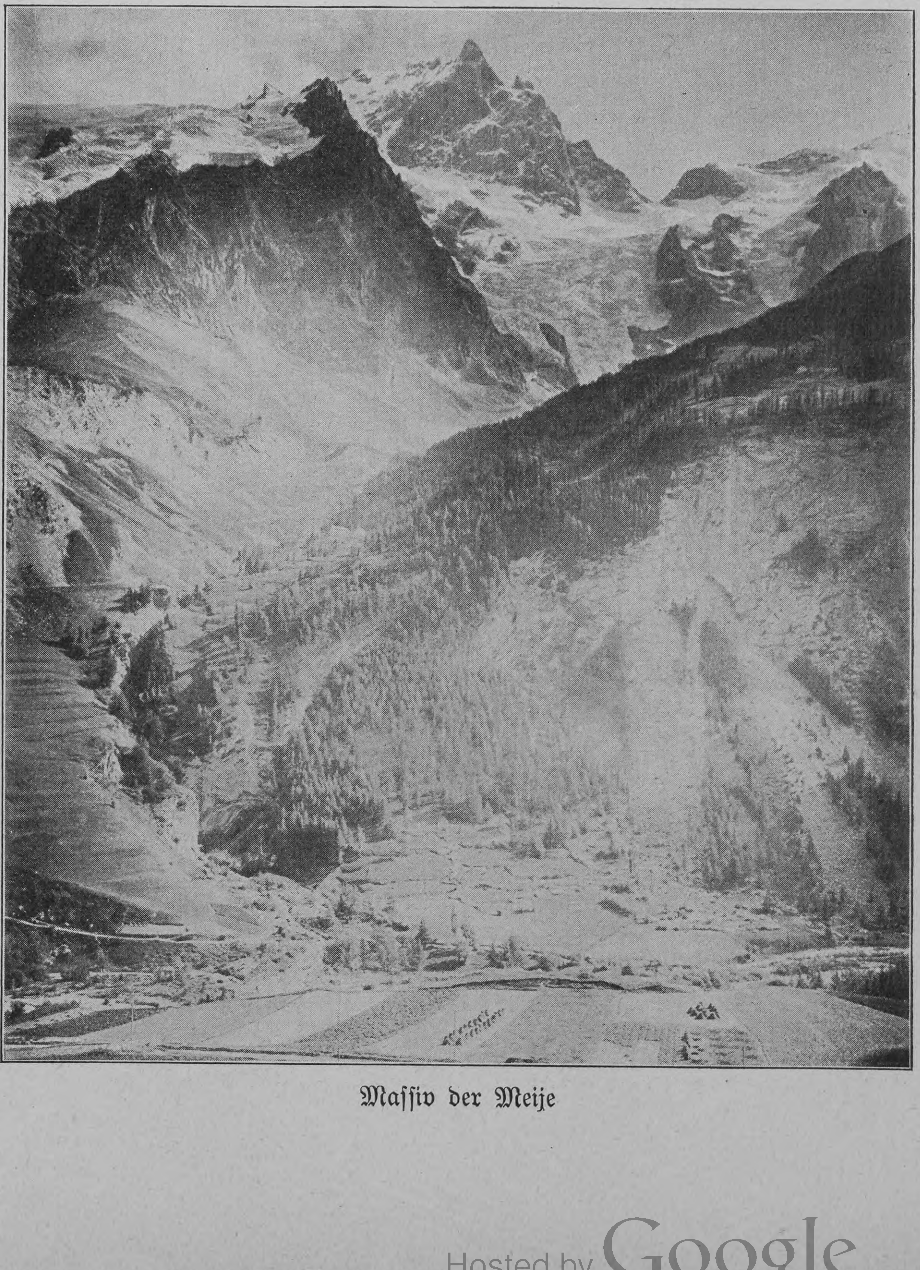
Die Landschaften des oberen Dauphiné sind von einer so mannigfaltigen Verschiedenheit, wie nicht alle Alpenländer sie bieten, vom lieblichen Waldtal, das an den Zauber savoyischer Landschaften mahnt, bis zum eisstarrenden Hochgebirge. In Bad Uriage bei Grenoble einerseits und in La Bérarde oder La Grave, dem Zermatt und Chamonix des Dauphiné anderseits verkörpern sich in charakteristischer Weise die beiden Extreme. Uriage, dessen Schwefelquellen schon zu Römerzeiten genutzt wurden, in seinem lieblichen Kranze von Hainen und Wäldern ist ein vielbeliebtes Rendezvous eleganter Sommerfrischler und Touristen, die Alpinisten aber sehen ihr Dorado in jenen andern, seitdem die vergletscherten Gipfel der Ecrins (4103 Meter), vor allem die imposante Meije (3987 Meter) bezwungen sind und immer aufs neue kühne Bergsteiger zum Wagnis locken. Lange haben die wilden Spitzen ihre Unnahbarkeit gewahrt und allein zwischen 1870 und 1877 achtzehn Angriffe zurückgeschlagen, bis im letzteren Jahre der Alpinist Boileau mit seinen Führern unter Besiegung unerhörter Schwierigkeiten den Aufstieg des berüchtigten Grand Pic de la Meije erzwang. Der Aufstieg erfolgt meistens von La Bérarde, der Abstieg nach La Grave, der beliebten Höhenstation, die alle Reize der Hochgebirgsnatur erschließt. Das „Alpenglühen" der Meije ist ebenso berühmt wie das des Montblanc. Wundervoll ist auch die hehre Einsamkeit der Alpennächte hier oben, deren Stille nur das Rauschen der Kaskaden und Gletscherwasser stört.



Mont Aiguille in der Vercorskette (früher Mont Inaccessible)

Der Ausflug von Grenoble zur Grande Chartreuse gehört längst zu den klassischen und weitberühmten; ebenso wie bei Bad Allevard eint sich hier die Anmut dem Gewaltigen, grünes Vorland hebt sich wirkungsvoll vom weißen Hintergrund vergletscherter Pics.

In alten Zeiten pflegten die Chronisten von sieben „Wundern" des Dauphiné zu berichten, die aber im Lichte des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts den Reiz des Geheimnisvollen längst verloren haben. Wo man im Mittelalter von weit und breit herbeiströmte, um den von blauen Flämmchen umzüngelten „Brennenden Brunnen" zu sehen, da bohren die Leute von heute energisch nach Petroleum und verunstalten dadurch die Gegend auf das trostloseste. Der „Weinbrunnen" aber hat sich im Lichte der Forschung als eisenhaltige Quelle erwiesen, deren Fülle von 36 000 Litern in der Stunde allerdings noch heute bewundernswert ist. Nur eines jener alten „Wunder" hat etwas vom Zauber des „Wunderbaren" bewahrt: der Mont Aiguille (2097 Meter), der vorgeschobene Posten des Grand Veymont, des Hauptzuges der Vercorskette. Der „unersteigliche" Berg (Mont Inaccessible) hieß er einst, auch lange noch, nachdem im fünfzehnten Jahrhundert auf Veranlassung Karls VIII. Herr de Ville eine Expedition nach dem von Sagen umsponnenen Gipfel unternommen hatte. Die Berichte des tapferen Hauptmanns aus Montélimar und seiner Gefährten verdichteten nur das Dunkel des Geheimnisvollen. Die seltsamsten Pflanzen sollten auf der Alpenmatte blühen, die den Gipfel des Kolosses deckt und deren saftiges Grün bis hinüber zum Grand Veymont schimmert, und absonderliches Getier auf dem unzugänglichen Hochplateau hausen. Erst um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts stellten authentische Aufstiege die Tatsache fest, daß nichts andres als eine herrliche Alpenmatte auf dem gradlinig eckigen Gipfel des Felsenobelisken zu finden sei, daß er aber eine eigenartige Sensation biete, die er mit keinem andern Gipfel teilt. Wie auf einer Insel, einem winzigen Eiland, steht der Beschauer über dem welligen Hochplateau des Trièves in einem ungeheuern Raum, einsam, losgelöst, entrückt. Nicht das herrliche Panorama der Hochalpen, der Ecrins mit Meije und Pelvoux, der Chartreuse und Belledonne, das sich im Norden entrollt, vermag so zu fesseln wie dieses Gefühl der erdentrückten Himmelnähe. Seit 1880 ermöglichen Drahtseile den Aufstieg auch für weitere Kreise der Touristen, aber es dürfen nie zwei Gesellschaften zugleich den Aufstieg wagen, da nirgends die Möglichkeit des Ausweichens gegeben ist. Aber noch immer reizt der Mont Aiguille verwegene Kletterer zu neuen Kraftstückchen, und 1895 hat sogar eine Dame, Madame Thorant, mit ihrem Gatten den Abstieg an der furchtbaren, absolut senkrechten Wand der Nordseite ausgeführt. Auch für die Welt von heute ist das Dauphiné noch ein an Wundern reiches Land.



Massiv der Meije

Hosted by Google

Luischen

Von

M. Roda Roda

Luischen war meine Hausnäherin. Ein armes Geschöpf. Kam des Morgens um acht Uhr, setzte sich auf den Fensterplatz und arbeitete bis acht Uhr abends. Unter ihren geschickten Händen entstanden wahre Wunderwerke der Geduld. Sie säumte im Lauf der Zeiten hunderte Meter von Volants ein und ajourierte hunderte Meter von Entredeux. Sie hat mein erstes Ballkleid genäht und alles mit mir gefühlt in den Tagen, als ich Braut wurde. Sie hat mir den Schleier gesteckt und ihren Anteil an meinem Glück durch quellende Tränen erwiesen.

Gott, sie war eine so feine Seele, mein Luischen, die arme Näherin.

Ich hatte ihr volles Vertrauen. Wenn Mama nicht zu Hause war und ich helfen mußte die Heftstiche ausziehen und Haken annähen — an diesen langen Nachmittagen hat sie mir die Geschichte ihres Lebens erzählt.

Sie war die Tochter eines kleinen Schnittwarenhändlers. Ihre drei hübschen Schwestern hatten früh und sehr vorteilhaft geheiratet. Keine der Schwestern hatte ihren Bräutigam geliebt, wie Luischen sagte. Und jede auf dem Weg zum Traualtar bitterlich geweint. Wenn Luischen auf diese Brautschaften zu sprechen kam, lag in ihrer Stimme immer ein Ton der leisen Verachtung.

Luischen war sehr gefühlvoll, sehr blond, sommersprossig und ein wenig verwachsen. Sie, die Jüngste, war im Nest geblieben und hatte die Schneiderei gelernt — „für alle Fälle". Später, als die Wohnung leer wurde, nahmen sie einen Zimmerherrn. Er war blutarm und studierte Medizin. Der Vater starb, Luischen blieb mit ihrer Mutter und dem Studenten allein.

Es kam, was in solchen Fällen kommen muß: Luischens verwaistes Herz umschloß den armen Schlucker mit all der Zärtlichkeit, die in ihr aufgestapelt war. Zuerst erbarmte er ihr, wie sie mir erzählte. Er studierte halbe Nächte und gab mehr für Petroleum aus als für sein Essen. Da begann sie, schüchtern zuerst, einen frommen Betrug zu üben: für die zehn Kreuzer, die er ihr gab, damit sie ihm das Nachtessen hole, kaufte sie üppige Sachen ein. Schinken, Butter, auch eine Tasse Tee gab es. Sie flickte seine Wäsche, und für manches allzu kranke Hemd wanderte ein neues in seinen Schrank. Nach und nach rührte ihn die Liebe Luischens. In einem kritischen Augenblick seiner Studienzeit opferte sie ihre armseligen Ersparnisse, um die Prüfungstaxen zu bezahlen — da verlobte er sich mit ihr. Ganz im stillen. Seitdem lebte er gemeinsam mit den beiden Frauen, von beiden gehegt und gehätschelt, ihrer beider Stolz und Freude. Luischen ward noch fleißiger, noch sparsamer und noch schmächtiger und blasser. Ihr Franz ging nett gekleidet und sah frisch aus.

Luischen nahm nun auch Arbeit nach Haus, weil es doch so schade wäre, von acht Uhr abends bis Mitternacht zu faulenzen. Vor Mitternacht schliefe sie ja doch nie ein. Um fünf Uhr morgens stand sie auf, räumte, putzte Franzens Kleider und Stiefel, kochte den Kaffee und lief um sieben fort, um pünktlich in der Arbeit zu sein.

Sonntag nachmittag — das waren ihre seligen Stunden. Da gingen sie alle drei in irgendein vereinsamtes Wirtshaus, tranken Kaffee und spazierten nachher im Grünen. Luischens sentimentale Seele sog sich in diesen knappen Stunden so voll von Glück und Sonnenschein, daß die kommenden sechs Tage keine Schatten für sie hatten.

Das Versteckte, Geheimnisvolle ihrer Verlobung war ein Reiz mehr für sie. Sie kam sich als zukünftige Doktorsfrau vor wie ein Prinzeßchen, das mit unsichtbarem Krönlein auf dem Haupt Magddienste verrichtet.

Der Schluß der Liebesgeschichte war brutal.

Franz wurde Bezirksarzt und fand sein auskömmliches Brot — da schickte er Luischen ein paar tausend Kronen für die „gehabten Auslagen" und — verlobte sich mit einem jungen hübschen Mädchen von Familie und Vermögen. Wenn Luischen mit stockender Stimme und vielerlei zarten Bemäntelungen auf diesen Schluß zu sprechen kam, da sagte sie immer seufzend:

„Wenn sie ihn nur glücklich gemacht hat, meinen Franz! Ich war wirklich zu unbedeutend und zu häßlich für ihn — für einen Doktor. Nicht, gnä' Frau?"

Sie nähte weiter. Und mancher Dame, der sie Schulschürzen angemessen und heimliche Risse gestopft hatte, mußte sie weinend Kranz und Schleier stecken und später teilnehmend, voll bebender Angst, die Babyjäckchen nähen.

So liebevoll wie Luischen konnte sie niemand mit Rosetten zieren.

Eines Tages kam sie zu mir.

Aufgelöst vor Glück. Sie war Braut geworden, mein armes, kleines Luischen.

Ich drückte sie in einen Stuhl und setzte mich zu ihr.

„Erzählen Sie mir, Luischen!"

Und sie erzählte. Hier und da fuhr sie sich mit dem Taschentuch über das erhitzte Gesicht. Die schmalen Bäckchen glühten, die Lippen zitterten vor Bewegung, und lang in die Stirn hingen die Locken, die sie ihrem spärlichen Haar mit der Brennschere abgequält hatte.

„Wir haben uns auf der Unterhaltung des Kränzchens kennen gelernt. Er spielte Klavier zum Tanz. Ach, spielt der schön, gnä' Frau! So ein Walzer von ihm ist himmlisch. Meine Nachbarsleute haben mich mitgenommen. Ich mußte immer auf die Musik horchen — gnä' Frau sollten ihn nur einmal Klavier spielen hören. — Ich habe mich wirklich gleich verliebt" — Luischen senkte beschämt das Köpfchen — „in die Melodien und in seine feinen, langen Hände, wie flink sie über die Tasten laufen."

„Na, und wie seid ihr dann bekannt geworden?"

„In einer Pause. Unser Nachbar, ein sehr ein guter, nobler Herr, hat mir ein frisches Glas Bier gegeben, ich soll's ihm bringen. Ich setzte mich zu ihm und blieb da sitzen und wartete, bis ein Stück zu Ende war. Und in der Pause sprachen wir wieder. Gegen Morgen waren wir schon ganz traulich miteinander. Er erzählte mir alles von sich und ich auch vieles von mir. Wir fühlten das, glaube ich, gleich heraus, daß wir zwei sind, die allein dastehen. So um viere hatte Nachbars Grete genug getanzt — da mußte ich gehen. Es tat mir, bei Gott, leid, den armen Mann dort zu lassen. Er war gewiß schon müde."

„Und weiter, Luischen — wie geht der Roman weiter?"

„Recht haben Sie, gnä' Frau, es ist wirklich wie ein schöner Roman von der Heimburg. Vor dem Weggehen, da fragte ich ihn, ob er mir nicht unser altes Klavierchen stimmen wollte. Ich kann zwar nicht spielen, nur meine Schwestern haben darauf gelernt — aber es ist doch schade, wenn es ganz zugrunde geht. Nicht? Da kam er am Sonntag und blieb bei Mutter und mir zum Abendbrot. Er musizierte, und zuletzt sangen wir alle drei schöne alte Lieder — „Es war ein Sonntag hell und klar" und „I hab' mir's net zu sagen traut". — Und am nächsten Sonntag kam er wieder und immer wieder. Er sagte, er hätte nie gewußt, wie traut ein Familienkreis ist, und das Leben wär' nur so was wert. Vorigen Sonntag haben wir uns verlobt."

„Sind Sie auch recht glücklich, Luischen?"

„Von Herzen, gnä' Frau. Nicht wahr, wenn man so sein ganzes Leben beiseite gestanden hat und war niemand wichtig und niemand notwendig? Dann ist es doch ein Glück allein, zu wissen: jetzt wird einer immer neben mir sein, ich kann was Gutes für ihn tun."

Nach einer kleinen Weile sagte sie leise:

„Gnä' Frau waren immer schön, Sie sind schon als Kind bewundert worden. Und als junges Mädchen, da waren immer junge Herren um Sie, die haben's Ihnen gesagt. Und Papa und Mama ... Dann — nicht wahr? — wie der gnä' Herr Bräutigam waren ... und jetzt ... wie oft lobt er gnä' Frau, wenn wir ein schönes neues Kleid machen! Die Kinder sagen immer ‚schöne Mami' zu gnä' Frau. Wenn Sie einmal Großmutter sind, da werden die Enkel noch von Ihrer Schönheit reden. Ich hab' so was nie zu mir sagen gehört und weiß jetzt erst, wie gut das ist. Mein Bräutigam sagt, daß ich schönes blondes Haar hab' und schöne blaue Augen und klein und fein gewachsen bin."

Ich faßte unwillkürlich nach ihrer Hand, und vielleicht lag ein stummes Fragen in meinem Blick. Luischen wurde glühendrot und senkte die Augen.

Dann flüsterte sie stockend — mit einem dummen, beschämten Stimmchen:

„Er ... er ist ... blind."

Pflanzenlicht in unsern Breiten

Von

Dr. Josef Reinelt, Prag

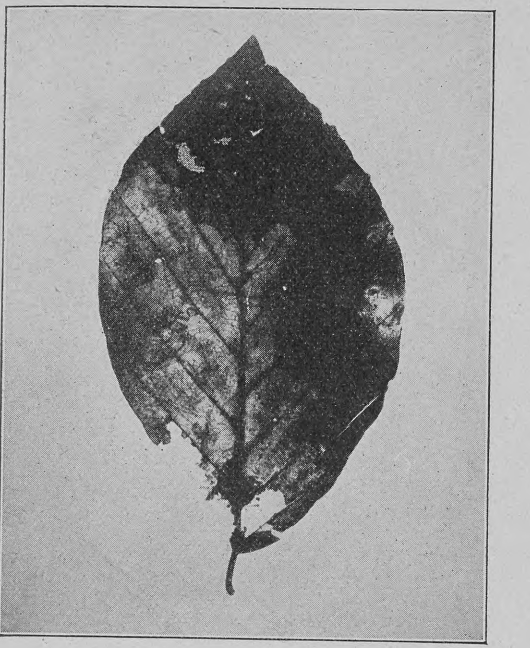
(Hierzu drei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Durch die grundlegenden Untersuchungen von Molisch wurde während der letzten Jahre für das bisher nur wenig bekannte Gebiet „leuchtende Pflanzen" lebhaftes Interesse geweckt. In der Tat, es bietet einen eigentümlichen Reiz, pflanzliche Lebewesen anzustaunen, die tage-, ja sogar wochenlang und bisweilen noch länger in magischem, mondscheinartigem Licht erstrahlen und die dem unbefangenen Beobachter glauben machen wollen, es leuchte das Substrat, auf dem sie leben; solche Substrate sind Holz, Blätter, Fleisch, tote Seefische, gekochte Eier und Kartoffeln. Das Leuchten von Holz, Fleisch und Fischen ist schon seit langem bekannt; viel seltener sah man Eier und Kartoffeln leuchten, und daß auch Blätter zu leuchten vermögen, dürfte nur wenigen Laien bekannt sein.

Die Organismen, die auf den genannten Substraten wuchern und leuchten, gehören der niedrigsten Abteilung des Pflanzenreichs an. Während aber das Leuchten von Fleisch, Fischen, gekochten Eiern und Kartoffeln von Bakterien bewirkt wird, gehören die Erreger des Leuchtens von Holz und Blättern zu den Fadenpilzen (Hyphomycetes). Das Leuchten des Holzes ist schon sehr lange bekannt, und in der Zeit des Aberglaubens mag es sattsam den Anlaß zu Hexen- und Spukgeschichten gegeben haben. Als aber die nüchterne Naturforschung an diese merkwürdige Erscheinung herantrat, da gelang es bald, die Ursache des Leuchtens festzustellen. Der österreichische Arzt Johann Florian Heller war der erste, der das Leuchten des Holzes richtig beurteilte, indem er es auf die Vegetation eines im Holze lebenden Pilzes zurückführte; er nannte diesen Pilz Rhizomorpha noctiluca. Als Rhizomorpha bezeichnete man damals braune Pilzstränge, die unter der Erde oder unter der Rinde abgestorbener Bäume wucherten, und die man so lange für Repräsentanten einer besonderen Pilzart hielt, bis Robert Hartig zeigte, daß der als Speisepilz bekannte Hallimasch (Agaricus melleus) der Fruchtkörper ist, der aus den dunkeln Myzelsträngen der Rhizomorpha entspringt. Dieser Befund Hartigs wurde zur unzweifelhaften Tatsache, als es Brefeld gelungen war, im Laboratorium aus den Sporen des Hallimasch die Rhizomorpha zu ziehen, indem er die Sporen auf Objektträgern — das sind kleine Glastäfelchen — zu einem kleinen Pilzgewebe (Myzel) auskeimen ließ und dies in Kristallisierschalen brachte, die mit einer Pflaumenmusabkochung beschickt waren. In diesem vorzüglichen Nährmedium gediehen die Kulturen ausgezeichnet, so daß die Schalen mit Rhizomorpha bald ganz ausgefüllt waren und die ganze Oberfläche der Kulturmasse in wunderbarem Lichte erglänzte. Professor Molisch in Prag gelang es, den Zirkel vollends zu schließen. Er kultivierte im Laboratorium nach den strengen Regeln der Bakteriologie aus den Sporen des Hallimasch das Myzel und die Rhizomorphen und aus diesen die Fruchtkörper. Ueber dieses Kulturergebnis schreibt er in seinem Buche „Leuchtende Pflanzen", dem die diesem Artikel beigegebenen Bilder entnommen sind, in dem seine reichen, vieljährigen Erfahrungen auf dem Gebiete der Lichtentwicklung im Pflanzenreiche niedergelegt sind: „Am 11. Jänner 1900 wurde auf nassem Brote im Erlenmeyerkolben eine Hallimaschkultur angelegt. Sie bildete alsbald ein dichtes Gewirr von Rhizomorphasträngen, von denen zahlreiche in büschel- oder fächerartiger Form über das Substrat emporwuchsen. Nach und nach wurde nahezu das ganze Brot aufgebraucht und ging sozusagen in Pilzsubstanz über, so daß man das Brot gar nicht mehr erkennen konnte. Nach etwa zwei Monaten, am 20. März 1900, kamen zu meiner großen Ueberraschung drei Fruchtkörper hervor." So erscheint der Kreis: Pilz-Spore-Myzel-Rhizomorpha-Pilz geschlossen und es kann kein Zweifel mehr bestehen, daß die Rhizomorphastränge nichts andres sind als ein Entwicklungsstadium des Hallimasch, und daß das Leuchten des Holzes in vielen Fällen vom Myzel dieses Pilzes verursacht wird. In der botanischen Literatur werden noch andre bei uns vorkommende Pilze als leuchtend angeführt; derartige Mitteilungen sind aber mit Vorsicht aufzunehmen, denn sie beruhen mitunter, wie das Molisch für zwei Pilze gezeigt hat, auf falschen Beobachtungen. Eine endgültige Entscheidung, ob dem einen oder andern Pilz die Tätigkeit der Lichtentwicklung zukommt oder nicht, kann erst getroffen werden, wenn es gelungen ist, den in Frage

Hosted by Google

stehenden Pilz rein, das heißt ohne jeden andern Organismus zu kultivieren. Bis jetzt kennen wir in unsern Gegenden nur einen einzigen Leuchtpilz, der uns in seinem ganzen Entwicklungszyklus bekannt ist, und das ist der Hallimasch.*) Im Gegensatze zu den tropischen Leuchtpilzen ist hier die



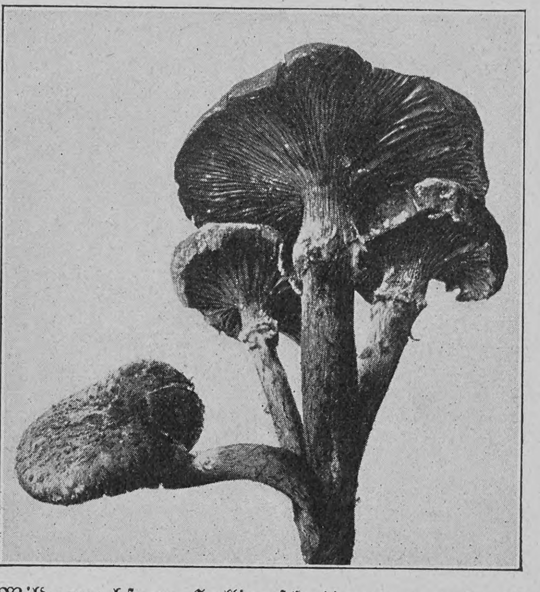
Verwesendes Buchenblatt
Die hellen (weißlich-gelben) Stellen leuchten

Lichtentwicklung auf das sogenannte Pilzgewebe beschränkt, der Fruchtkörper selbst ist nichtleuchtend.

Das Leuchten von Blättern ist eine in unsern Breiten sehr wenig bekannte Erscheinung. Molisch hatte dieses Phänomen in den Tropen an den verwesenden Blättern von Bambusa, Nephelium und andern kennen gelernt. In die Heimat zurückgekehrt, suchte er auch in den europäischen Wäldern nach leuchtendem Laube. Im Laufe seiner Untersuchungen fand er in der Umgebung von Zell am See, in den Wäldern von Tirol (Kitzbühel), in der Umgebung von Prag, in Oberbayern bei Kochel am See, auf Rügen und an andern Orten verwesende Blätter von Rotbuche, Hainbuche, Eiche und Ahorn, die leuchteten. Die Erscheinung ist verbreiteter, als man glauben möchte, und man kann sich leicht davon überzeugen, daß in unsern Laubwäldern ein großer Teil der abgefallenen Laubblätter leuchten. Nicht die zu oberst liegenden dürren Blätter von fester Konsistenz zeigen diese Erscheinung, sondern die Blätter, die etwas tiefer liegen und aus dem vorigen und aus früheren Jahren stammen. Sie liegen platt aneinander und befinden sich immer in einem vorgeschrittenen Stadium der Verwesung, was man an den mehr oder weniger ausgebreiteten gelblichen oder weißlichgelben Flecken erkennt. Hauptsächlich diese vom Braun der Blätter sich deutlich abhebenden hellen Flecken leuchten. Derartige Blätter sind immer von zahlreichen Pilzhyphen durchsetzt; leider ist es bis jetzt noch nicht geglückt, den Pilz, der das Leuchten der Blätter verursacht, rein zu züchten und zu bestimmen.

Das Leuchten von Fleisch und toten Seefischen ist eine schon seit langem bekannte Erscheinung, wenngleich die Erklärung dieses Phänomens erst sehr spät gelungen ist. Es läßt sich annehmen, daß schon die Alten davon gewußt haben, denn eine Stelle in den Schriften des Aristoteles scheint darauf hinzudeuten. Der erste zuverlässige Bericht über das Leuchten des Fleisches stammt von Hieronimus Fabricius ab Aquapendente, der über einige zu Padua gekaufte Stücke leuchtenden Lammfleisches schreibt: „Das Licht muß sich ohngefähr anderthalb Tage nach dem Schlachten eingestellt und wenigstens vier Tage lang angehalten haben; der Glanz war silberweiß, man konnte damit die Finger und jeden andern Körper leuchtend machen, indem sich eine klebrichte Feuchtigkeit ausschied." Seit jener Zeit tauchte bald hier, bald dort die Nachricht auf, daß ein Stück Schlachtfleisch geleuchtet habe, und das galt als seltenes und aufsehenerregendes Phänomen. Auch hier, wo es sich um Leuchten toter Tiere oder tierischer Stoffe handelt, gebührt dem schon erwähnten Wiener Gelehrten Florian Heller das Verdienst, das Leuchtphänomen als erster richtig erklärt zu haben. Er hatte Seefische und Würste, die Lichtentwicklung zeigten, untersucht und schrieb darüber: „Die verwesenden, faulenden Tiere leuchten nicht, sondern es leuchtet ein nach dem Tode sich an den Tierstoffen bildender Pilz, somit wieder eine Pflanze, für die ich den Namen Sarcina noctiluca vorgeschlagen habe. Nur die Sarcina noctiluca leuchtet an den toten Tieren und tierischen Teilen und kein einziges der während der Verwesung und Fäulnis sich entwickelnden chemischen Produkte." Die Arbeit, in der Heller seine Befunde niedergelegt hatte, geriet in Vergessenheit, und so ist es zu erklären, daß dem Bonner Physiologen Pflüger, der ohne Kenntnis von der Arbeit Hellers zu demselben Schlusse kam, das Verdienst zugesprochen wird, dieses Leuchtphänomen als erster richtig beurteilt und erklärt zu haben; die Priorität gebührt aber unstreitig dem Wiener Gelehrten Johann Florian Heller.

In neuerer Zeit hat der erwähnte Professor Molisch das Leuchten des Fleisches zum Gegenstande seiner Forschung gemacht, und durch langwierige und mühevolle Untersuchungen kam er zu dem Resultate, daß das Leuchten von Schlachtfleisch eine sehr verbreitete Erscheinung ist und durch einen Spaltpilz, Bacterium phosphoreum (Cohn) Molisch, hervorgerufen wird, der von Molisch rein kultiviert und genau beschrieben worden ist. Nach seinen Untersuchungen gehört dieser Spaltpilz zu den verbreitetsten Bakterien: er findet sich auf dem Fleisch der Eiskeller, Schlachthäuser, Markthallen, Küchen, überhaupt überall dort, wo Fleisch von Schlachttieren und Geflügel regelmäßig Eingang

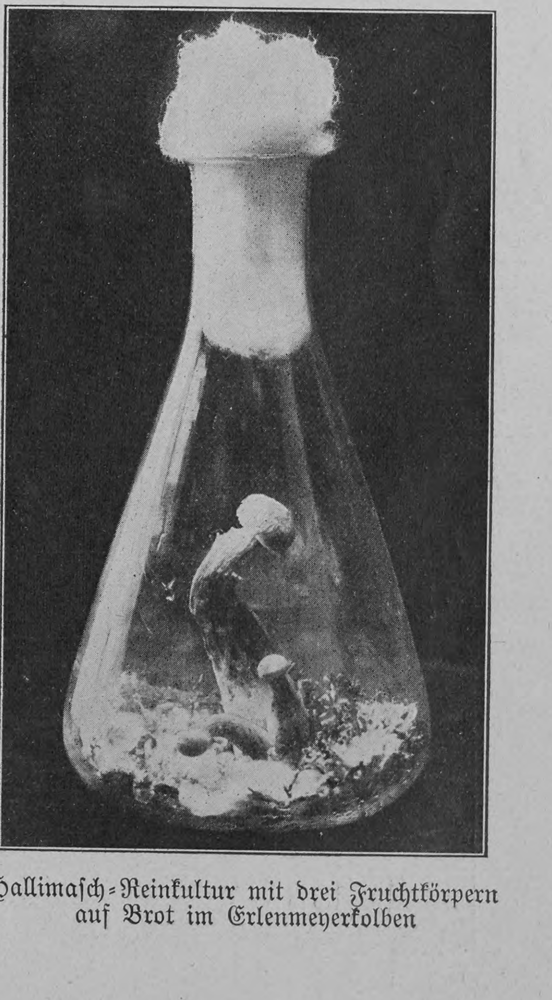


Wildgewachsener Hallimasch (Agaricus melleus)

findet. Jedermann kann heute leuchtendes Fleisch sehen, es gibt ein Verfahren, wonach man fast mit der Sicherheit eines physikalischen Experimentes Fleisch zum Leuchten bringen kann. Rind-, Kalb- oder Schweinefleisch, wie es vom Metzger gebracht wird, schneidet man in kinderfaustgroße Stücke, taucht sie eine Zeit in eine dreiprozentige Kochsalzlösung in der Weise, daß die untere Hälfte in der Flüssigkeit liegt, die obere Hälfte aber in die Luft ragt. Das Ganze wird mit einem zweiten Teller bedeckt und bleibt bei einer Temperatur von 9 bis 12 °C stehen. Gewöhnlich tritt nach ein bis zwei Tagen die Lichtentwicklung ein. Das weißliche Licht ist selten über die ganze Fleischoberfläche ausgebreitet; am häufigsten tritt es in Form von kleinen Inseln auf, so daß man den Eindruck gewinnt, das Fleisch sei mit glänzenden Sternchen übersät. Das Leuchten dauert einen bis sechs Tage und erlischt mit dem Einsetzen der stinkenden Fäulnis. Solange das Fleisch leuchtet, hat es keinen unangenehmen Geruch und ist vollkommen genießbar, denn der Lichterreger hat für den Menschen keinerlei krankheitserregende Wirkung. Bei einer Temperatur von 30 °C geht er zugrunde; da unsere Körpertemperatur 37 °C beträgt, erscheint ein Weiterleben dieser Leuchtbakterie im menschlichen Körper ausgeschlossen. Auch Würste sind inbezug auf das Leuchten untersucht worden, und dabei hat man festgestellt, daß es sich hier um denselben Lichterreger handelt wie beim Fleische, nämlich um Bacterium phosphoreum (Cohn) Molisch, daß aber diese Art von Leuchten viel seltener auftritt, da die Leuchtbakterien, die im Fleische der Wurstfüllung vorhanden sind, entweder beim Kochen oder beim Räucherprozeß vernichtet werden.

Das Leuchten von toten Seefischen wird ebenfalls durch Bakterien hervorgerufen, doch sind diese von der auf dem Schlachtfleische vorkommenden Bakterienart völlig verschieden. Daß diese Erscheinung bei uns im Binnenlande viel seltener beobachtet wird als das Leuchten des Fleisches, erscheint begreiflich, wenn man bedenkt, daß frische Seefische bei uns nur selten zum Verkaufe gelangen. Süßwasserfische an und für sich leuchten nicht. Wenn aber hier und da ein toter Süßwasserfisch leuchtend gefunden wird, so ist dies sicher auf eine Infektion durch Seefische oder Schlachtfleisch zurückzuführen.

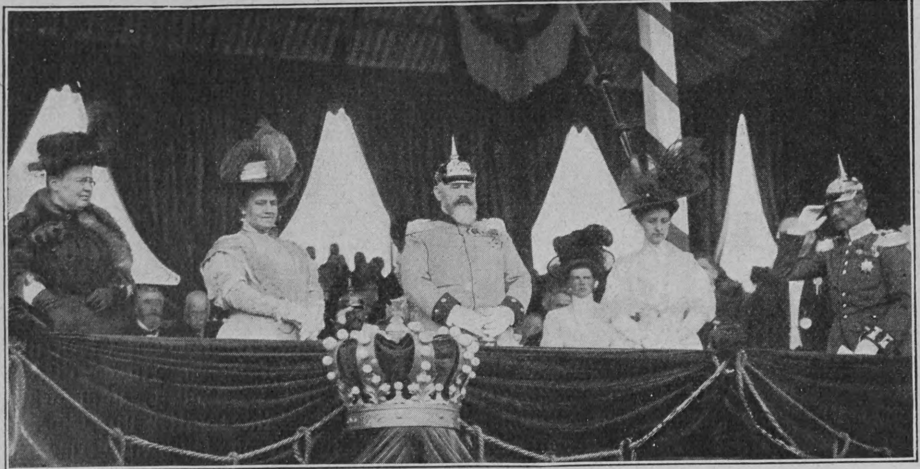
Es erübrigt noch das Leuchten von Eiern und Kartoffeln in kurzem zu besprechen. In der älteren Literatur finden sich einige Angaben, nach denen Hühnereier, die Eier der Ringelnatter und Eidechse und Kartoffeln bisweilen zu leuchten vermögen. Auch diese Erscheinungen hat der genannte Gelehrte in das Bereich seiner Forschung gezogen und dabei gefunden, daß das Leuchten von Hühnereiern, und zwar von hartgekochten Hühnereiern, die als „Sooleier" in den Gasthäusern den Gästen vorgesetzt werden, auf eine nachträgliche Infektion der Eier durch Leuchtbakterien zurückzuführen ist. Es ist überaus leicht, sich leuchtende Eier zu verschaffen. Hühnereier werden acht Minuten gekocht; nach dem Auskühlen wird ihre Schale aufgeschlagen; das Ei wird aber nicht aus der Schale gelöst. Nun wird jedes Ei einmal über ein handgroßes Stück rohes Rindfleisch gerollt — dadurch wird es mit Leuchtbakterien infiziert — und hierauf in eine Schale mit dreiprozentiger Kochsalzlösung gelegt, in der Weise, daß das Ei nur wenig über die Flüssigkeit herausragt. Das Ganze wird mit einem Teller oder dergleichen bedeckt und bei Zimmertemperatur aufbewahrt. In den meisten Fällen treten nach ein bis zwei Tagen an den zerschlagenen Stellen leuchtende Punkte auf, und die Salzlösung leuchtet in mattem Lichte. Beim Schütteln wird das Leuchten der Flüssigkeit stärker, da den Bakterien dadurch mehr Sauerstoff zugeführt wird, und Sauerstoffzutritt für die Lichtentwicklung Bedingung ist. Schält man ein leuchtendes Ei ab, so leuchtet die an der inneren Oberfläche der Schale haftende Haut und die Oberfläche des Weißen des Eies. Das Leuchten dauert gewöhnlich drei bis vier Tage und nimmt dann ab, bis es vollständig erlischt. Auch Reptilieneier wurden auf Leuchten geprüft, doch ließ sich an ihnen nie eine Lichterscheinung konstatieren. Bei leuchtenden Kartoffeln handelt es sich ebenfalls um eine Infektion durch Bakterien. Wenn man geschälte gekochte Kartoffeln mit einem Stück rohem Rindfleisch in Berührung bringt und dann ebenso wie die Eier in dreiprozentige Kochsalzlösung legt, so beginnen sie häufig nach ein bis zwei Tagen zu leuchten. Solche leuchtende Kartoffeln sind ebenso wie leuchtende Eier und leuchtendes Fleisch noch genießbar.



Hallimasch-Reinkultur mit drei Fruchtkörpern auf Brot im Erlenmeyerkolben

*) Molisch fand in der Umgebung von Prag noch einen zweiten Leuchtpilz, den er rein kultivierte. Da es aber bis heute noch nicht gelungen ist, den Pilz zur Fruktifikation zu bringen, konnte er auch noch nicht bestimmt werden; er wurde von Molisch provisorisch als Mycelium bezeichnet.

Hosted by Google



Phot. Hans Hildenbrand

Fürstin zu Wied, Königin Charlotte, König Wilhelm II., Herzogin Robert, Herzog Albrecht

Das württembergische Königspaar bei Eröffnung der 22. Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Stuttgart

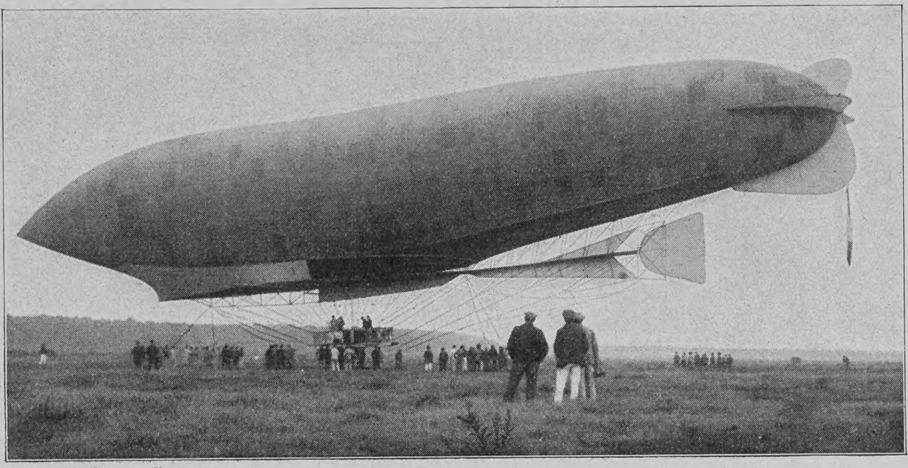
Notizblätter

Von der Ausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Stuttgart

Zum zweitenmal hat dieses Jahr die Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft auf dem Cannstatter Wasen in Stuttgart stattgefunden. Die Ausstellung, die am 25. Juni von dem Protektor, Herzog Albrecht von Württemberg, in Anwesenheit des Königs und der Königin von Württemberg eröffnet wurde und bis zum 30. Juni dauerte, war vom schönsten Wetter begünstigt und hatte eine so gewaltige Menge von Landwirten und andern Schaulustigen von auswärts in die schwäbische Hauptstadt gezogen, wie sie diese bei ähnlichen Veranstaltungen noch nie in ihren Mauern beisammen gesehen hat. Der Besuch der Ausstellung hat sowohl den der vorjährigen, die in Düsseldorf stattfand, wie den der vor drei Jahren in München abgehaltenen Ausstellung recht ansehnlich übertroffen. Die diesjährige Ausstellung hat abermals in glänzender Weise dargetan, mit welchem Geschick und Erfolg die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft die Industrialisierung der Landwirtschaft zu fördern versteht.

Der neue französische Militärballon „La République“

Der Verlust des Luftschiffes „La Patrie“ war für die französische Republik ein schwerer Schlag; man hatte sich aber sogleich entschlossen, ein neues Militärluftschiff zu bauen, und dieses ist in verhältnismäßig kurzer Zeit fertiggestellt worden. Der in Lebaudys Werkstatt angefertigte Ballon, der den Namen „La République“ erhielt, hat am 24. Juni von Moisson bei Paris seinen ersten Aufstieg gemacht. Die Fahrt währte zirka $1^1/_2$ Stunden, während welcher der Ballon eine Höhe von ungefähr 90 Metern erreichte und verschiedene Manöver glücklich ausführte. Der Ballon hat vorne eine scharfe Spitze und ist in der Mitte stark gewölbt, er besitzt an den Seiten und hinten flossenähnliche Steuervorrichtungen und trägt eine in Form eines Kahnes gebaute Gondel, die mit Metalldrähten unter der Hülle befestigt ist. Das Gewirre von Stricken macht gegenüber der einfachen Konstruktion des Zeppelinschen Luftschiffes nicht gerade einen vertrauenerweckenden Eindruck; trotzdem setzt man in Frankreich die größten Hoffnungen auf den Ballon und wird ihn sogar mit Geschützen und Apparaten für Wurfgeschosse ausstatten, so daß er nicht nur für den Erkundungsdienst, sondern auch zum Angriff benutzt werden kann.

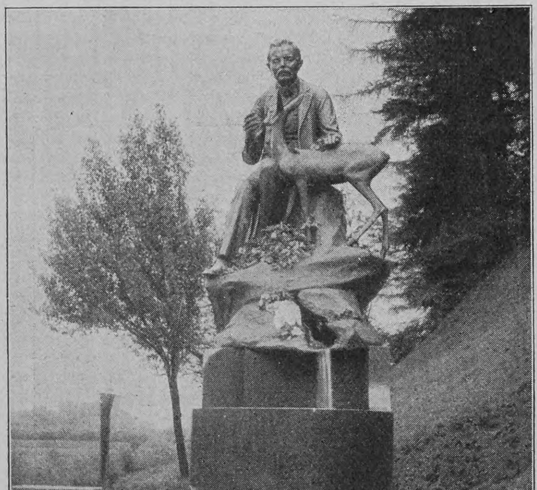


Phot. M. Branger, Paris

Der neue lenkbare französische Militärballon „La République“

Ein Roseggerdenkmal

Peter Rosegger hat in seiner steirischen Heimat eine Ehrung erfahren, die einem Dichter zu seinen Lebzeiten wohl selten zuteil geworden ist. Eine Anzahl reichsdeutscher Verehrer des trefflichen Erzählers haben ihm in dem Markte Kapfenberg, wo einst sein bekanntestes Werk, „Die Schriften des Waldschulmeisters“, entstanden ist, ein sinniges Denkmal gesetzt. Die Stifter hatten den Bildhauer Professor Hans Brandstetter in Graz, einen Landsmann und intimen Freund des Dichters, mit der Aufgabe betraut, den Entwurf für das Denkmal zu schaffen, und wählten von seinen drei Entwürfen denjenigen aus, der Rosegger als Waldschulmeister darstellt, wie er im Walde an einem rieselnden Quell sitzt und sich mit einem Reh bespricht, das eben hervorgeschlüpft ist. Der Brunnenaufbau besteht aus rötlichem schwedischem Granit, die sich darüber erhebende Gruppe ist in Bronze gegossen. Das Ganze hat eine Höhe von $4^1/_2$ Metern. Die Inschrift lautet: Dem Waldpoeten. Rosegger, der von dem Bildhauer eingeladen worden war, die Entwürfe zu besichtigen, hat in einem prächtigen Briefe an den Freund den widersprechenden Gefühlen — „Gedrücktheit und Stolz“ — Ausdruck gegeben, welche die Mitteilung, daß man ihm bei lebendigem Leibe ein Denkmal setzen wolle, in ihm erweckt hat, und in bescheidenen Worten den zur Ausführung gelangten Entwurf, da er der unpersönlichste sei, als den geeignetsten bezeichnet.



Phot. F. J. Böhm, Mürzzuschlag

Das Roseggerdenkmal in Kapfenberg (Steiermark) Entworfen von Prof. Hans Brandstetter

Phot. Gebrüder Haeckel

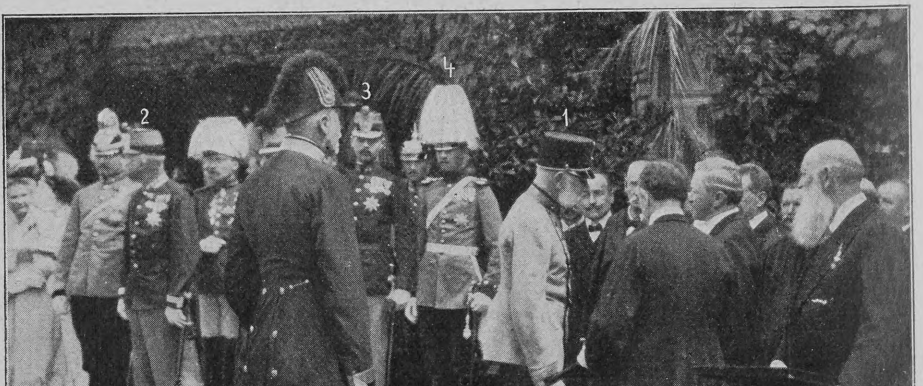
Reichskanzler Fürst Bülow verläßt das Abgeordnetenhaus nach Eröffnung des neugewählten Landtags

Vom neuen preussischen Landtag

Die jüngsten preußischen Landtagswahlen haben den beiden äußersten Flügeln des Hauses und dem Zentrum auf Kosten der Mittelparteien einige nicht unwesentliche Verstärkungen gebracht und das Gesamtbild vor allem dadurch geändert, daß zum erstenmal die sozialdemokratische Partei in der preußischen Volksvertretung Fuß gefaßt hat. Der neue Landtag wurde, lediglich um einer verfassungsrechtlichen Bestimmung zu genügen, auf den 26. Juni einberufen und an diesem Tage mit einer von Fürst Bülow verlesenen Thronrede eröffnet. Schon am 30. Juni, nach nur dreitägiger Dauer, wurde die Session wieder geschlossen.

Kaiser Franz Joseph in Gmunden

Kaiser Franz Joseph von Oesterreich hat sich am 26. Juni nach Ischl begeben, wo er sich bis Anfang September aufzuhalten gedenkt. Auf der Reise wurden dem greisen Herrscher in den größeren Stationen, insbesondere in Gmunden, lebhafte Ovationen bereitet. Auf dem Bahnhof in Gmunden brachten ihm der Großherzog und die Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin sowie der Herzog von Cumberland mit seiner Familie und die Prinzessin Max von Baden mit ihren Kindern eine Huldigung dar. Der Kaiser stieg aus und begrüßte zuerst die Herzogin von Cumberland, die ihm durch ihre kleine Enkelin Prinzessin Alexandra von Baden ein Rosenbukett überreichen ließ; dann begrüßte der Kaiser alle übrigen Fürstlichkeiten, auch den Prinzen Ernst August von Cumberland, der sich zum erstenmal in der Uniform des ersten bayrischen Schweren Reiterregiments zeigte.



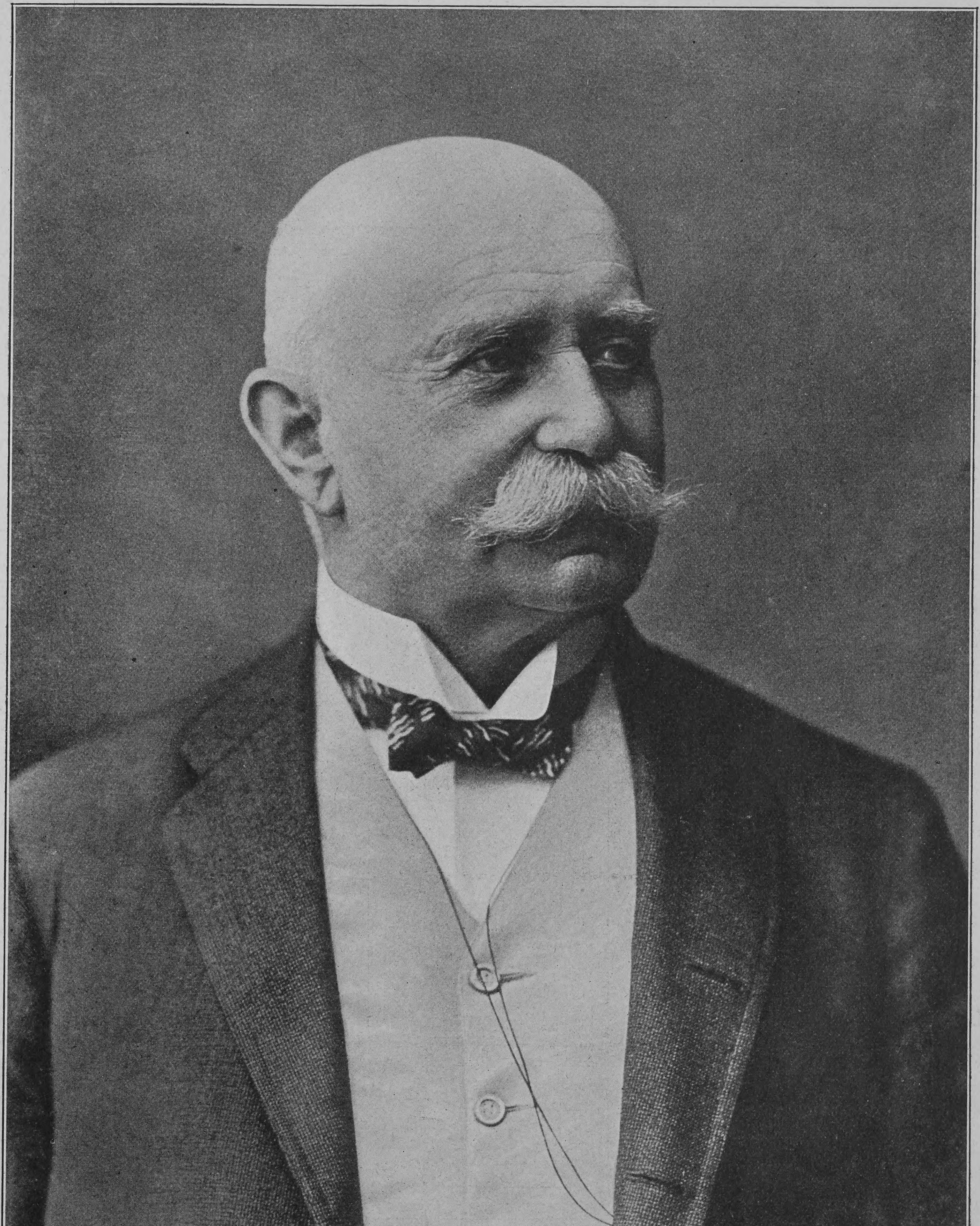
Phot.

1. Kaiser Franz Joseph; 2. Herzog von Cumberland; 3. Prinz Georg Wilhelm; 4. Prinz Ernst August

Huldigung Kaiser Franz Josephs in Gmunden

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Über Land und Meer
Nr. 42



Ferdinand Graf von Zeppelin,
geboren am 8. Juli 1838 in Konstanz

Hosted by Google

Totenschau

General Kühnel, Generalissimus der dänischen Armee, 3. Juni, Nauheim. — Donald Wedekind, Schriftsteller, Bruder Frank Wedekinds, 5. Juni, Wien. — Jef Lambeaux, belgischer Bildhauer, 56 J., 6. Juni, Brüssel. — Geheimer Regierungsrat Dr. Rudolf Credner, Professor der Geographie an der Greifswalder Universität, 58 J., 6. Juni, Greifswald. — Konrad von Saldern, deutscher Diplomat, zuletzt Gesandter in Söul, 8. Juni, Charlottenburg. — Giulio Prinetti, italienischer Staatsmann, 1901 bis 1903 Minister des Auswärtigen, 57 J., 9. Juni, Rom. — Preußischer Oberbaurat Prueßmann, der Schöpfer des Dortmund-Ems-Kanals, 9. Juni, St. Petersburg. — Gaston Boissier, französischer Historiker, Mitglied und Sekretär des Institut de France, 84 J., 10. Juni, Paris. — Leopold Teller, bekannter Schauspieler, einer der „alten Meininger", 10. Juni, Meiningen. — Dr. Georg Adler, Professor der Staatswissenschaften an der Kieler Universität, 45 J., 11. Juni, Berlin. — Vega Armijo, ehemaliger liberaler spanischer Ministerpräsident, 84 J., 14. Juni, Madrid. — Earl of Derby, ehemaliger Minister und Generalgouverneur von Kanada, 67 J., 14. Juni, London. — Rittergutsbesitzer von Winterfeldt-Menkin, Mitglied des preußischen Herrenhauses und Alterspräsident des deutschen Reichstages, 85 J., 16. Juni, Gut Menkin (Pommern). — General Amourel, kommandierender General des XV. französischen Armeekorps, 18. Juni, Marseille. — Professor Jacques Louis Reverdin, Professor der Pathologie und operativen Medizin an der Genfer Universität, 65 J., 18. Juni, Genf. — Dr. Frantz, Professor der Rechtswissenschaft an der Kieler Universität, 57 J., 20. Juni, Kiel. — Dr. Fritz Noll, Professor der Botanik an der Universität Halle, 50 J., 20. Juni, Halle a. S. — Nikolaus Rimski-Korssakow, russischer Komponist, 64 J., 22. Juni, Petersburg. — Professor Gustav Kietz, Bildhauer, 82 J., 24. Juni, Laubegast bei Dresden.

Notiz!

In der nächsten Nummer beginnen wir mit der Veröffentlichung einer Artikelserie aus der Feder von

Sven Hedin: Entdeckungen in Tibet.

Wie unsern Lesern aus den Tageszeitungen bekannt sein dürfte, hat man von dem berühmten Forschungsreisenden, der zurzeit noch im Innern Tibets weilt, seit ein paar Monaten keine Nachrichten mehr erhalten; die zur Veröffentlichung kommenden Aufsätze sind vielmehr das letzte, was er seinen Angehörigen in Schweden aus dem Herzen Asiens gesandt hat. Er erzählt darin von der Entdeckung einer bisher unbekannten großen Wasserscheide, von dem Zauber der heiligen Seen Tibets, von der bislang von keinem Europäer besuchten Quelle des Indus und den seltsamen, schaurigen religiösen Gebräuchen der Tibetaner. Wir sind überzeugt, daß die Lektüre dieser meisterhaft geschriebenen Aufsätze unsern Lesern einen großen Genuß bereiten wird. Die Redaktion.

Armour's Fleisch-Extract
Dunkel von Farbe. Stark conzentriert. Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.
Unter ständiger staatl. Controlle hergestellt. In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
ARMOUR & Co Ltd HAMBURG. Gen. Vertr. f. Oesterr. Ung. Heinrich Stössler, Wien I

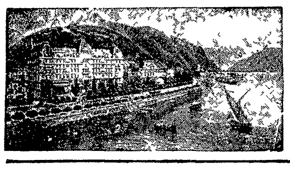
Sanatorium Valtental
Niederneukirch-Lausitz. Am grossen Bergwald. — Arzt im Hause. —
Dr. Lahmanns Heilweise. Prospekte durch die Verwaltung.

Oberhof i. Thür. Vornehmstes Haus, herrl. Lage. Gd. Hotel Wünscher.

Scheveningen-Holland via Emmerich-Zevenaar. Hôtels Palace - d'Orange - Kurhaus - Grand Hôtel - Savoy - Rauch -

Dr Rosell Sanatorium Ballenstedt-Harz
Herrliche, milde, regenarme Lage. Erstklassige Einrichtungen für wissenschaftliche Untersuchung und physikalisch-diätetische Behandlung chronischer Krankheiten. 100 Betten. Prospekte.

Wiesbaden 1909 Ausstellung für Handwerk und Gewerbe, Kunst und Gartenbau.
Schluß der Anmeldungen 1. August 1908. Nähere Auskunft durch die Geschäftsstelle: Nicolasstraße 21.



Montreux (Genfersee) Gd Hôtel Eden
Erstklassiges deutsches Familienhôtel in allerbester, ruhigster Lage am See; Promenade Quai du midi, neben dem Kursaal. Aussicht über den ganzen See und die Alpen. Garten. Mäßige Preise. Fallegger-Wyrsch, Bes.

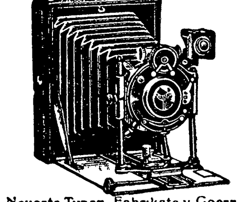
Sanatorium v. Zimmermannsche Stiftung, Chemnitz
Diätkuren, seelische Beeinflussung, milde Wasserkuren, Massage, elektrische u. Strahlenbehandlung, d'Arsonvalisation, Röntgenbestrahlung; Zanderinstitut, Orthopädie. Heizbare Winterluftbäder. Behagliche Zimmer-Einrichtungen mit Kalt- und Warmwasserleitung. Behandlung aller Krankheitsformen, ausser ansteckenden und Geisteskranken. Ausf. illustr. Prosp. frei. Chefarzt Dr. Loebell

Schlangenbad im Taunus. (Staatsbahnstation Eltville a. Rhein)
Nach modern. Ansprüchen eingericht. Kurort, mitten in ausgedehnten Waldungen gelegen. 9 warme Quellen. Heilwirk. bei Nervenleiden, Frauenleiden, Stoffwechselkrankheiten, Teintfehlern. — Terrainkur. — Versandt von Mineralwasser. Prosp. gratis durch d. Verkehrs-Verein.

Dr. Möller's Sanatorium
Brosch. fr. Dresden-Loschwitz Prosp. fr.
Diätet. Kuren nach Schroth.

Sanatorium

Schloss Ueberlingen am Bodensee in Baden
540 m. über dem Meer in herrlich. waldreich. Lage, mit Alpenpanorama. Auch zur Erholung u. Nachkur. Physikal.-diätet. Heilweise nach Dr. Lahmann. Grosse Luft-Sonnen- u Seebäder. Das ganze Jahr offen. Prosp. frei.

B & F
Vor Anschaffung eines photogr. Apparates verlange man unsern reichill. Camerakatalog 218 C

Neueste Typen, Fabrikate v. Goerz, Ernemann usw gegen bequeme
Monatsraten
Ferner fur Sport, Theater, Jagd, Reise, Marine, Militär d. bekannten

Goerz-Trieder-Binocles, sowie bill. Pariser Gläser höchster optischer Leistung. Preisl. 218 C kostenfrei.
Bial & Freund Breslau II u. Wien XIII

Brunnenkuren zu Hause mit Dr. Ernst Sandow's künstlichen Mineralwassersalzen:
Biliner, Elster, Emser, Fachinger, Friedrichshaller, Heilbrunner, Homburger, Karlsbader, Kissinger, Krankenheiler, Kreuznacher, Marienbader, Neuenahrer, Ofener, Offenbacher, Püllnaer, Rubinat, Salvatorquellen, Salzbrunner, Salzschlirfer, Sedlitzer, Sodener, Vichy, Vittel, Weilbacher, Wiesbadener, Wildunger und viele andere.
Medizinische Brausesalze:
Alkalicitrat (für Diabetiker), Bromsalz 50 %, Brom-Eisensalz, Chinin-Eisencitrat, Eisensalze, Jodsalze, Lithiumsalze, brs. Karlsbader Salz, Magnesiumcitrat, Wismutsalz, Selters-Erfrischungssalz, Fruchtsalz (Fruitsalt) und viele andere.
Dr. Ernst Sandow, Chem. Fabrik, Hamburg.
Da Nachahmungen meiner Salze im Handel vorkommen, welche oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen, so verlange man stets Dr. Sandow's Salze. — Prospekte frei.

Technikum Hildburghausen
Höhere u. mittl. Maschinenbau- u. Elektrotechnikerschule. Werkmeisterschule, Baugewerk- u. Tiefbauschule.
Programm frei.

ZÜRICH GRAND HOTEL VICTORIA
Familienhotel I. Ranges, gegenüber dem Hauptbahnhof
90 Zimmer und Salons. 120 Betten.
Neuerstellte, aufs komfortabelste eingerichtete Appartements und Schlafzimmer mit Toilette, Badezimmer und W. C. auf allen Etagen.
Renommierte Küche und Keller.
Gebrüder Boller.

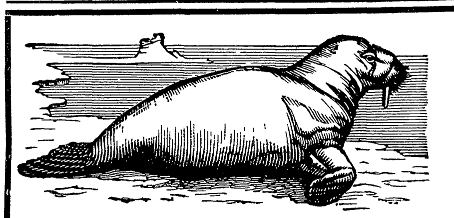
12 Mark für 3 Mark!
Geg. Einsend. v. 3 Mk. (od. Nachn.) 100 ff. Künstleransichtspostkart. (farb. Landschaft., Gravuren, Kinder- u. Frauenköpfe [Bromsilber], Blum., Jagdst. usw.) Regul. Preis d. 3—5fache. Garantie ev. Rückzahl. d. Geld. Wenn 100 zuviel, teilen Sie mit Ihr. Bekannt. Rehn & Linzen, Cassel 42.

Fahrstühle zum Schieben u. Selbstfahren, Krankensessel mit und ohne Klosett, Betttische, stellbare Kopfkissen, Klosetts und alle Krankenmöbel.

Aug. Spangenberg, Berlin S. Alte Jakobstrasse 78 h.

Invalidenräder Kranken-selbstfahrer Krankenfahrstühle solid. Fabrikate. Katalog gratis. Rich. Maune, Dresden-Löbtau.

Cito-Fahrräder stehen seit 12 Jahren mit an der Spitze der deutschen Fahrradindustrie. Verlangen Sie Katalog über diese — Qualitäts-Marke. —
Cito-Werke A.-G. Köln-Klettenberg.
Transporträder, Laden-Kontrollkassen, Motorwagen.


Gesellschaftsreise nach Norwegen, Spitzbergen und dem ewigen Eise
von Kiel 6. August bis 2. September, mit dem Salon-Dampfer „Andenäs".
Große Orientfahrt, 14. August ab Hamburg.
Ausführliche Prospekte bei Kapt. Bade's Söhne, Wismar i. M.

KESSLER-SEKT
G. C. KESSLER & Co, Kgl. Hoflief. ESSLINGEN ÆLTESTE DEUTSCHE SECTKELLEREI GEGRÜNDET 1826.

Hosted by Google

Silbenrätsel

Die Erste ward im großen Kriege
Errungen durch die deutschen Siege.
Nun knüpft ein unzerreißbar Band
Sie wieder fest ans Vaterland.

Die Zweite ward im Kampf geschwungen,
Jetzt schleudern turnend sie die Jungen;
Doch hat auch manches Mägdelein
Als Silbe sie im Namen sein.

Wen aber nennt nun wohl das Ganze?
Ist es ein Held im Waffenglanze?
O nein, es ist ein Handwerksmann,
Den keine Stadt entbehren kann.

F. M.-S.

Logogriph

Wenn einen anderen Kopf erhält
Ein hochberühmter Prophet,
Wird draus eine Dichtung, von der die Welt
Wird reden, solang sie besteht.

Eta.

Homonym

Sicher bringt es keinem Ruhm,
Nimmt er fremdes Eigentum.
Darum eifert gegen das Wort
Mit dem Wort man fort und fort.

A. R.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 971:

Des Wechselrätsels:

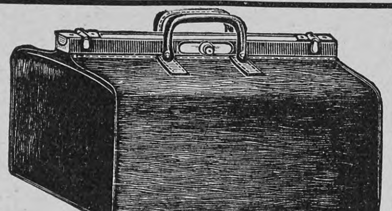
berg	fried
mann	land

Des Wortverbindungsrätsels: Tal, Ente, Talente.

Richtige Lösungen sandten ein: „Nußknacker" in Breslau (4); Joh. P. Stoppel in Hamburg (2); Elise Riebow, geb. Kruse, in Hamburg-St. Georg (2); Frau M. Gleisner Wwe. in Reinbek (4); Frau Justizrat Herzog in Traunstein (2); Frau Luise Zimmermann in Bern (3); Julius Czvetkovits in Budapest; K. Rein in Köln (4); Cornelie Strohmayr in Wien (3); „Marschall Vorwärts" in Heiligenstadt (2); Moritz Fuchs in Breslau (3).

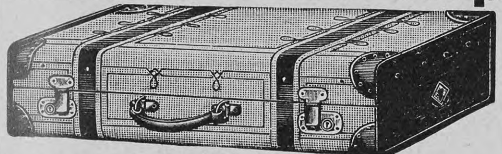
DEUTSCHES ERZEUGNIS
Kupferberg Gold.

Mädler's beliebte
Reise-Säcke
von zimtbraunem genarbtem Rindleder mit einer Innentasche und vergoldeten Beschlägen.



Nr.	Länge	Breite	Höhe	
5755 A.	51 cm	26 cm	28 cm	M. 42.—
5755 B.	61 „	30 „	30 „	„ 52.—
5755 C.	71 „	31 „	32 „	„ 62.—

Mädler's Patent-Coupé-Koffer



ganz besonders wegen ihrer Leichtigkeit und niedrigen Form bevorzugt, aus Mädler's patentierter Rohrflachsplatte, D. R. Pat. Nr. 85676.

Letzte Neuheit! Dieselben nehmen auf: 1 kompl. Anzug, 1 Ueberzieher, 2 Oberhemden, 1 Nachthemd, 6 Kragen, 3 Paar Manschetten, 6 Paar Strümpfe, 12 Taschentücher, 1 mal Unterkleider, 1 Paar Stiefeletten, 1 Necessaire, Diverses.

Nr. 911 E. 70×38×15, leer . . M. 45.—
„ 912 E. 70×38×20, mit Einsatz, 1 Anzug oder 1 Reisedecke mehr fassend, M. 53.—

Desgl. von festgewalzt. Faserstoff-Pappe mit gefirnißtem Segeltuchbezug
Nr. 908 B. M. 25.— | Nr. 908 C. M. 30.—

Mädler's praktische und elegante
Toilette-Koffer
von pa. Rindleder, Juchten- oder echt Krokodilleder, mit reichhaltiger Einrichtung, fein geschliffenen Gläsern, Beschläge von Nickel oder Silber, Bürsten von Ebenholz oder Elfenbein, im Preise von M. 115.— bis M. 1500.—

Moritz Mädler
Leipzig-Lindenau.

Verkaufslokale:
Leipzig Petersstraße 8.
Berlin Leipzigerstraße 101/102.
Hamburg Neuerwall 84.
Frankfurt a. M. Kaiserstraße 29.

Preisliste gratis u. franko.

Gillette
Sicherheits-Rasier-Apparat
Kein Schleifen, kein Abziehen

Man beachte den Namen
Gillette
Vor minderwertiger Nachahmung sei gewarnt.
2 Millionen im Gebrauch

Immer zum Gebrauch bereit.
Kein Lernen, kein Experimentieren!
Zweiseitig geschliffene, dünne, biegsame, haarscharfe Klingen.
Jedes Messer behält seine Schärfe bei 5 bis 40 maligem Gebrauch.

Preis 3fach versilbert m. 12 Klingen M. 20
Gillette Safety Razor Co., 17 Holborn Viaduct, London
od. durch E. F. Grell, Importeur, Hamburg
Gillette

Königreich Sachsen
Ingenieurschule Zwickau
Maschinenbau und Elektrotechnik
Ingenieur- und Techniker-Kurse
Prospekte kostenfrei

Das beste und farbenechteste Stickgarn ist
Neger-Glanz-Stickgarn
Bela-Glanzgarn.

In allen Geschäften der Branche zu haben.

Solbad Frankenhausen (Kyffhäuser).
Bahnstation. Saison Anfang Mai bis Ende September. Solbäder beliebiger Stärke, auch mit Kohlensäure. Inhalation. Dampfbad. Elisabethquelle. Quellwasserleitung. Waldreiche Umgebung. Kaiser Wilhelm-Denkmal Kyffhäuser. Barbarossahöhle. Auskunft und Prospekte durch die Bäderverkehrsanstalt Berlin N. W., Unter den Linden 76a.

Das illustrierte
A. B. C.
der
Ehe
i. d. lehrreichste u. nützlichste Buch; für
junge Eheleute
unentbehrlich!
Preis nur 1 M. — Käuflich in jeder Buchhandlung; wo nicht, direkt vom
Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. gratis u. frko.
H. Unger, Gummiwarenfabrik,
Berlin NW., Friedrichstr. 91/92.

Lexika
Konversations-Lexika
Meyer und Brockkaus, nur neueste Ausg., geg. bequeme
Abonnementszahlung.
Verlangen Sie ill. Lexikon-Prospekt 223 L grat. u. frei.
Bial & Freund
akad. Buchhandlung
Breslau II u. Wien XIII/1

Warum?
ist die beste Einmachebüchse der Welt die
Perfect-Conservebüchse?

Weil bei derselben der Inhalt, wie Gemüse, Obst u. dgl., nur mit Glas in Berührung kommt, somit die Reinheit des Geschmacks der Conserven erhalten bleibt.
Weil der Perfect-Verschluß absolut zuverlässig ist und viele Jahre halten kann.
Weil die Conserven niemals dem Verderben ausgesetzt sind, denn im Falle ungenügenden Einkochens hebt sich der Glasdeckel von selbst, welchen Vorzug kein anderes Glasdeckel-System aufweist.
Jeder Büchse ist eine genaue Gebrauchsanweisung über das Einmachen beigelegt.
Zu haben in allen besseren Glas-, Porzellan- und Haushaltungsgeschäften, eventuell weisen Bezugsquellen nach
Glashüttenwerke Adlerhütten A.-G.
Penzig in Schlesien.

Kgr. Sachsen.
Technikum Mittweida.
Direktor: Professor A. Holzt.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektr. u. Masch.-Laboratorien.
Lehrfabrik-Werkstätten.
36. Schulj.: 3610 Studierende.
Programm etc. kostenlos
v. Sekretariat.

Eau de Lubin
verschönert den Teint.
Parfumerie Lubin
Paris
General-Depot: Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer
Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstr. 158 BERLIN
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko
Emil Lefèvre

Hosted by Google

Aus Industrie und Gewerbe

Kefir ist seit langer Zeit bei den kaukasischen Gebirgsvölkern als wohlschmeckendes und erfrischendes Hausgetränk im Gebrauch. Auch bei uns schätzt man den Kefir als ein sehr nahrhaftes, überaus leichtverdauliches Nähr- und Kräftigungsmittel sowie als vortreffliches Heilmittel von unerreichter Billigkeit und Vielseitigkeit. Werden doch Kefirkuren mit bestem Erfolge bei Lungen-, Magen- und Darmkrankheiten, Herz- und Nierenleiden, bei habitueller Magerkeit, bei Blutarmut, Bleichsucht und Skrofulose, Nervenleiden, bei Schwächezuständen und Erschöpfungen jeder Art in Anwendung gebracht. Kefir sollte aber nicht bloß von Kranken als diätetisches Heil- und Nährpräparat gebraucht werden, sondern auch infolge seiner einzigartigen erfrischenden und belebenden Wirkung Gesunden als Getränk dienen. Kefir muß ein wahres Volksgetränk werden, zumal die Bereitung mit den seit zirka 13 Jahren eingeführten Dr. med. Jurockschen Kefirpastillen eine überaus einfache ist. Der mit diesen Pastillen hergestellte Kefir besitzt außerdem einen ganz besonderen Wohlgeschmack; daher sind die Dr. med. Jurockschen Pastillen in vielen Krankenhäusern, Lungenheilstätten und bei der österreichisch-ungarischen Armee in ständigem Gebrauch.

Bei Brechdurchfällen und Sommerdiarrhöen der Kinder hat sich „Kufeke“-Kindermehl ohne Milchzusatz, in Wasser gekocht, als Nährmittel hervorragend bewährt. Die im „Kufeke“-Mehle enthaltenen Eiweißstoffe bieten den Organismen, welche die Durchfälle verursachen, einen schlechten Nährboden, wodurch die Krankheit behoben wird.

Aus Bädern und Kurorten

Ost-Dievenow. Wie uns die Direktion dieses beliebten Ostseebades mitteilt, gestaltet sich die Vorsaison außerordentlich günstig, da die Frequenz eine bedeutend höhere ist, als zu erwarten stand. Die heilkräftigen Sol- und Moorbäder sowie die Familienbäder, die schon seit dem 1. Juni eröffnet sind, erfreuen sich des reichsten Zuspruchs. Die Neuerung, welche die Kurhausdirektion in dieser Saison in dem herrlich am Meere gelegenen Strandhotel durch eine billige Pension (M. 2.25 ohne Zimmer) geschaffen, hat allgemeinen Beifall gefunden, und ist hierdurch die Möglichkeit geboten, schon von zirka M. 4.— an Logis im Kurhaus und Verpflegung in der Strandhalle den Badegästen zu gewähren.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.
Anzeigen
Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

10 Tropfen in 1 Glas Zuckerwasser

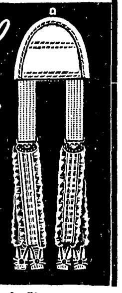
Ricqlès: Pfeffermünzgeist
Beste Erfrischung
Originalflacons zu M. 1., 1.25 u. 1.80 in Drogerien u. Apotheken.

Seit dem Jahre 1868 in Verwendung:
Berger's Theer-Seife
durch Wiener medicinische Capacitäten empfohlen, wird in den meisten Staaten Europas mit glänzendem Erfolge angewendet gegen
Hautausschläge aller Art,
insbesondere gegen chronische und Schuppenflechten, parasitäre Ausschläge sowie gegen Kupfernase, Frostbeulen, Schweissfüsse, Kopf- und Bartschuppen. **Berger's Theerseife** enthält **40 Percent Holztheer** und unterscheidet sich wesentlich von allen übrigen Theerseifen des Handels.
Bei hartnäckigen Hautleiden wendet man auch an die sehr wirksame
Berger's Theerschwefelseife,
als **mildere Theerseife** zur Beseitigung aller **Unreinheiten des Teints,** gegen Haut- und Kopfausschläge der Kinder sowie als unübertreffliche kosmetische **Wasch-** und **Badeseife** für den **täglichen Bedarf** dient
Berger's Glycerin-Theerseife,
die 35 Percent Glycerin enthält und parfümirt ist.
Berger's Borax-Seife.
Die Boraxseife ist von vorzüglicher Wirksamkeit gegen **Sonnenbrand, Wimmerl** und **Bläschen** im **Gesicht,** gegen **Sommersprossen** und andere **Unreinheiten** des **Teints.**
Preis per Stück jeder Sorte 60 Pfg. oder 70 h sammt Broschüre.
Zu haben in allen Apotheken und besseren Droguerien des deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns.
Begehren Sie in den Apotheken und Detailgeschäften ausdrücklich **Berger's** Theerseifen und sehen Sie auf die hier abgebildete Schutzmarke.
Als Zeichen der Echtheit muss ferner jede Broschüre den Ursprung aufweisen: Fabrik G. Hell & Comp., Troppau.
Ehrendiplom der intern. pharm. Ausstellung und Goldene Medaille Paris 1900.

Sanatorium Dr. Preiss
(San.-Rat)
Seit 22 Jahren für nervöse Leiden in
Bad Elgersburg im Thür. Walde.

Photogr. Apparate
Binocles, Ferngläser
Nur erstklassige Erzeugnisse zu Original-Fabrikpreisen.
Besonders billige Spezial-Modelle.
Bequemste Zahlungsbedingungen ohne jede Preiserhöhung.
Illustr. Preisliste kostenfrei.
Der neue Prachtkatalog ist soeben erschienen
G. Rüdenberg jun.
Hannover - Wien.

Bombastus
Bombastus-Mundwasser
bestes Kosmetikum für die Mundpflege, garantiert frei von schädlichen Bestandteilen, wie Salicylsäure, Salol etc., wie sie in Konkurrenzpräparaten enthalten sind.
Auf die geeignete Zusammensetzung unserer Mundwässer ist die Tatsache zurückzuführen, dass zahlreiche Aerzte unsere Präparate nicht nur zur blossen hygienischen Behandlung der Mundhöhle empfehlen, sondern auch wegen ihrer antiseptischen Wirkung bei bakteriellen Erkrankungen der Mundhöhle verwenden.
Gebrauch des Bombastus Mundwassers erzeugt und erhält auch mit Sicherheit frischen, gesunden Atem und schöne weisse Zähne.
Ganz ähnliche Vorteile bietet der Gebrauch von
Bombastus-Zahncreme,
oder **Bombastus-Zahnpulver,**
sowie **Bombastus-Mundpillen.**
Ca. 4000 deutsche Aerzte, Zahnärzte und andere hervorragende Fachmänner **haben geprüft,** und empfehlen die an Wirksamkeit und Reellität unerreichten Bombastus-Präparate.
Zu haben in Apothek., Drogerien, Parfümerien, bess. Friseurgeschäften.
Wo nicht, liefern direkt die **Bombastus-Werke, Potschappel-Dresden.**
Man fordere **nur** Bombastus-Erzeugnisse und weise alles Andere entschieden zurück.

Kleinert's
GARANTIERTE FEINSTES AMERIKANISCHES FABRIKAT
THE BEST KLEINERT MADE IN U.S.A.
SCHUTZBLÄTTER
Kleinert's „Gem“, „Beauty“, „Featherweight“ und „Dr. Marx“ Schutzblätter sind anerkannt die Besten zum Einnähen in die Blusen. Ebenso sind Kleinert's „Eton“ und „Beaufit“ die besten Schutzblätter zum Anziehen, wobei kein Einnähen notwendig ist.
Die besten Geschäfte zeichnen sich dadurch aus, dass sie die Kleinert'schen Qualitäten führen.
Kleinert's „Clip“ (zum Anzwicken an das Korset) u. „Hookon“ Strumpfhalter nehmen denselben Rang ein in Bezug auf Vortrefflichkeit, wie Kleinert's Schutzblätter; sie zerreissen die Strümpfe nicht und ihre feinen vernickelten Verschlüsse sind stärker und besser als diejenigen der gewöhnlich. Strumpfhalter.
Kleinert's “HOOKON” STRUMPF-HALTER VERBESSERN DIE FIGUR

Wo nicht erhältlich, weisen wir Ihnen gern auf Wunsch ein Geschäft in Ihrer Stadt an, welches obige Spezialitäten führt.
I. B. Kleinert, Rubber Company.
Hamburg 36, Bleichenhof.

Üppiger Busen

in **zwei Monaten** durch die **Pilules Orientales** die einzigen, welche die Brüste entwickeln, festigen, wiederherstellen und der Frauenbüste eine graziöse Fülle verleihen, ohne der Gesundheit zu schaden. Garantirt Arsenik-frei. *Von den Ärztlichen Berühmtheiten anerkannt.* Absolute Diskretion. Schachtel mit Gebr. Anw. M. 5.30 franko.
J. RATIÉ, Apoth., Paris.
Depots: **Berlin,** HADRA, Apoth., Spandauerstr. 77. — **München,** Adler-Apoth. **Breslau,** Adler-Apotheke. - **Frankfurt-a-M.,** Engel-Apoth. Gr. Friedbergerstr. 46. **Prag:** Fr. Vitek & C°. — **Budapest:** J.-V. Török.-**Wien:** Pserhofer, Singerstrasse, 15. **Leipzig:** Dr. Mylius, Engel-Apotheke, Markt 12.

Echte Briefmarken. Preisliste gratis sendet August Marbes, Bremen 11.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinen-, Elektro-, Papier-, Automobil-, Gas- und Wassertechnik.
Programm frei.

Stottern heilt Professor Rud. Denhardt Eisenach i. Thür. Einz. Anstalt, die mehrf. staatl. ausg., wiederh. d. S. M. **Kaiser Wilhelm II.** Mitleiter: Dr. med. **Hoepfner.**

MUSIK-WERKE
Photogr. Apparate etc.

gegen Monatsraten v. 2 Mk. an.
Illustr. Katalog No 218 gratis u. frei.
Bial & Freund, Breslau II.

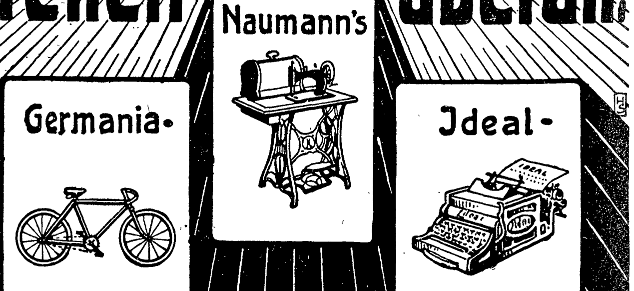
Verlanget ausdrücklich

A. & W. Lindt
SCHUTZMARKE
die bevorzugte Schweizer CHOCOLADE

Der schönste Schmuck für Garten u. Park
von dauernder Anziehungskraft sind Figuren und Gruppen aus der deutschen Märchenwelt auch unsere Gnomen, Gartenfiguren, Beeteinfassungen, Tierfiguren, Fontainenfiguren, Vasen u.s.w.
Preisliste mit Abbild. kostenfrei.
Etruria Kunstgewerbl. Anstalt. **Neuwedell N/M., Preussen.**

DIE EINZIGE RICHTIGE
VIVITZ
L·T· PIVER PARIS
NEUHEIT DER PARFUMERIE

Günstige Gelegenheit für Landwirte
welche über etwas Kapital verfügen, auf
SAMOA
eine aus einer Erbschaft stammende
Kakao-Pflanzung,
welche der Erbe zu realisieren wünscht, bei geringer Anzahlung zu erwerben.
Sehr wasserreiche Besitzung, etwa 120 ha groß, besteht aus etwa 95 ha Waldbestand, wovon der größere Teil vorzüglicher Boden für Kakao-Kultur, und etwa 25 ha schon bestehender Kakao-Kultur, davon ein Teil bereits tragend, so daß in wenigen Jahren Ueberschuß zu erwarten ist.
Die Besitzung ist besonders günstig gelegen und grenzt direkt an den Wohnsitz des kaiserlichen Gouverneurs von Samoa.
Reflektanten belieben Offerten sub **H. Z. 4198** zur Weiterbeförderung an **Rudolf Mosse, Hamburg,** einzureichen.

Alles in Schatten stellen überall:
Naumann's

Germania· Ideal·
Seidel & Naumann Dresden

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

100. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Nichts über mich!

Roman von Ida Boy-Ed

(Fortsetzung)

Wallrode sah: es demütigte Daniela, daß sie Großmut in seiner Werbung spürte. Das tat ihm weh, denn er meinte, in der Liebe zwischen rechtschaffenen zweien gebe es so etwas gar nicht wie Großmut hier und Demut dort. Man steht zusammen, wenn schwere Zeiten kommen. Und damit basta. Und dennoch war auch etwas darin, was ihm gefiel — es war ja eben dieses noch unreife, von geheimem Temperament sprühende stolze Kind, das er liebte.

„Daniela!“ rief Tante Hanna, vor Enttäuschung aufweinend.

Wallrode, der einige Augenblicke mit strenger Stirn und in der starken Aufwallung, die ihre Weigerung in ihm hervorrief, hin und her gegangen war, blieb vor ihr stehen und streckte ihr beide Hände entgegen.

„Wie du es willst, so soll es sein. Es ist mir Glücks genug, daß ich's endlich weiß: mein bist du und bleibst du. Und auf die Verlobungsanzeige im Wochenblättchen kommt mir's nicht an.“

Aber gerade darauf kam es Tante Hanna an. Als Wallrode fort war, erging sie sich leidenschaftlich in Betrachtungen darüber, daß man es sich in einer so furchtbaren Lage doch nicht versage, eine so ehrenvolle Neuigkeit der Welt mitzuteilen.

Als sie dann spürte, daß Margritt jedes ihrer Worte wie eine Grausamkeit empfand und vor

Sonntagnachmittag. Nach einem Gemälde von Hans Baluschek

Schwäche und Seelenschmerz sich kaum aufrechthielt, wurde ihr Gemüt von Mitleid mit ihr und mit sich selbst übermannt und all ihr Zorn löste sich in Jammer auf. Und immer wieder fragte sie, wie man töricht und unbestimmt ins Blaue hinein das Schicksal fragt: Warum dies alles? Und warum gerade uns? Aber das Schicksal ist kein konstitutioneller Regent, dessen Handlungen von parlamentarischen Mehrheiten getragen werden — es ist ein finsterer Autokrat, der seine Entschlüsse unbegründet, jäh hinauswirft, wie rätselhafte Aphorismen ... Man kann nichts wie in dumpfem Staunen sich vor ihm bücken. —

Wallrode schritt guten Mutes in den frischen, windigen Tag hinein. Er dachte halb gerührt, halb froh vor sich hin:

‚Das war nun also meine Verlobung! So Tür an Tür mit einem rätselhaften Kriminalfall — wunderliches Leben. Ja, nun hab' ich eine Braut — eine Braut! Na, zu schaffen wird sie mir ja noch manchmal machen — die krieg' ich nicht so leicht in die Hand ... Will ich auch gar nicht — soll ihre Art behalten — ihre Art gefällt mir — es wird eben die Arbeit des Sich-aneinanderpassens sein ... ich muß mich auch 'n bißchen unter die Lupe nehmen — weiß wohl: mir fehlt der galante Zug — und den entbehrt eine junge Frau nicht gern — ist auch unrecht — so 'n bißchen Zartheit und Schmuck des Gefühls ist ihnen nötig —‘

Und er revidierte gewissermaßen seine junggesellenhaften Rauhheiten und Derbheiten und nahm sich die liebenswürdigsten Dinge vor, mit einem kleinen Bedenken im Hintergrund, ob ihm die Rittertugenden so recht lägen. Er hatte bei alledem das glückliche Gefühl: nun sieht man seine Zukunft vor sich und weiß, für wen man arbeitet! Man hängt nicht mehr zwecklos in der Welt herum ...

Erst als er sich dem Holstenplatz näherte, überfiel ihn mit einemmal wieder das Bewußtsein davon, zu wem er gehe.

Die Zukunft und all seine linden, zärtlichen, von einigen humoristischen Zweifeln an sich selbst begleiteten Vorsätze verschwanden wie in der Versenkung. Er war mit scharfen und sehr konzentrierten Gedanken bei der schweren und rätselvollen Gegenwart.

‚Der große Fall, nach dem ich mich so lange gesehnt habe, der Fall, der mich in die Mode, in die erste Reihe der Rechtsanwälte bringen sollte, das ist nun der Fall meines Schwagers,‘ dachte er.

Und es durchfuhr ihn:

‚Das Kind, die Liebe, Eine hat doch recht gehabt. Es ist taktvoller, wir posaunen unser Glück jetzt nicht in die Welt hinaus. Ich stehe unbefangener vor den Schranken neben meinem Klienten —‘

Ihm wurde doch beklommen zumut, als er den Korridor entlang schritt, geleitet vom Aufseher, der ihm Alvestons Zelle aufzuschließen hatte.

‚Was bring' ich diesem Mann!‘ dachte er, ‚wie wird er es ertragen! Was mir sagen! Was gestehen!‘

Er fühlte, daß er einer Stunde entgegenging von so schwerem Ernst, wie sein Berufsleben ihm sie bisher noch niemals auferlegt hatte.

Eine neue Erkenntnis stürmte förmlich auf ihn ein. Er fühlte, was das ist: Verteidiger eines Schuldigen sein.

Da erst, da lagen vielleicht die letzten und tiefsten Aufgaben seines Berufes. Wie leicht ist es, die Gerechtigkeit für einen Unschuldigen anzurufen. Wie rasch findet Entrüstung über fälschliche Anklage, Angst vor Justizmord, Eifer und Mitleid das flammende Wort und all die entlastenden Umstände, die den ungerecht Beschuldigten reinigen und ihm die Freiheit seiner Person, die Reinheit seines Rufes zurückerobern.

Aber den Schuldigen schuldloser zu zeigen, der bösen Tat die mildernden Gründe aufzuspüren, das Verbrechen mit seelischen Begründungen menschlich verzeihlicher zu machen — das war erst die große, die barmherzige, die vielleicht im höchsten Sinn christliche Aufgabe seines Berufs.

Wallrode spielte sich selbst nichts vor: es war ihm unmöglich, noch an die Unschuld Alvestons zu glauben. Ja, die Tat erschien ihm jetzt kaum mehr — obenhin gesehen — der Begründung zu entbehren. Sie schien nur rätselhaft, wenn man die nicht wegzuleugnende Bedeutsamkeit der Persönlichkeit des Schuldigen bedachte.

‚Ich werde es wissen ...‘ Mit diesem Gedanken schritt er über die Schwelle.

Alveston sprang auf. Er hatte über Berechnung gesessen und sich die Summen notiert, die er beim Börsenagio gewinnen mußte, sobald er die Aktien der Alveston Oil Company auf den Markt bringen konnte.

Da sein Verteidiger erst gestern bei ihm gewesen war, hatte er ihn heute noch nicht wieder erwartet. Er nahm das unvermutete Erscheinen für ein gutes Zeichen und sagte lebhaft:

„Ah — Herr Rechtsanwalt — die Gesandtschaft hat telegraphiert? Meine Sache löst sich gut?"

Er schüttelte ihm die Hand. Und Wallrode sah dabei, wie von einem inneren Zwang getrieben, diese Hand an, welche die seine ergriffen hatte, und sah die langen, weißen, ringlosen Finger, wie der Kutscher Lübbers sie beschrieben hatte ...

„Nein. Ihre Sache löst sich nicht gut. Sie hat sich in einem Grade zugespitzt, daß sie fast hoffnungslos geworden ist, wenn Sie nicht vollkommen wahr gegen mich sein wollen, wenn Sie mir nicht Rätsel lösen wollen oder — können," sprach Wallrode.

Alveston verlor nicht seine offene, fast heitere Miene. Mit der Raschheit und Verbindlichkeit seines Wesens, die ihn nie verließen, schlug er vor, daß man sich setzen wolle und daß er nicht wenig begierig sei, zu hören, was die bedeutungsvollen Worte und der feierliche Ausdruck in Wallrodes Gesicht zu offenbaren hätten. Und er setzte lächelnd und mit einer liebenswürdigen Nachsicht hinzu:

„Es ist ein wenig Gewohnheit deutscher Menschen, feierlich auszusehen."

Wallrode ärgerte sich über sich selbst. ‚Ich habe nicht feierlich auszusehen,‘ dachte er, ‚das ist dilettantisch.‘ Und auch sein schweres Herzklopfen ärgerte ihn. Die Spannung, die sich seiner bemächtigte, war ihm fast unerträglich. Und der Mund war ihm trocken davon.

„Herr Alveston," sagte er, als sie am Tisch unterm Fenster einander gegenübersaßen, „wir, die Frauen und ich, wissen jetzt und das Gericht muß und wird es durch die Zeugenaussagen erfahren, daß Sie nicht der vermögende Mann sind, für den Sie sich auszugeben schienen, daß Ihre Alveston Oil Company nichts ist wie ein noch brachliegendes Stückchen Land mit einer pompösen Inschrift und daß die fünfzigtausend Mark Ihrer Frau, die nie berührt zu haben Sie vorgaben, gar nicht bei der German Pennsylvania Bank deponiert sind, niemals dort deponiert waren."

„Ah —" stieß Alveston heraus. Es schien, als werde er um einen Schein bleicher. Vielleicht schien es auch nur so. Denn er mußte doch darauf vorbereitet gewesen sein, daß diese Wahrheit eines Tages ihm vorgehalten werden würde.

„Nun — und?" fragte er nach knapper Pause mit einer monumentalen Unbefangenheit und sah Wallrode so gerade an und so fest, wie wenig Menschen zu blicken vermögen. Es war ein bezwingender Blick.

„Sie begreifen, wie es Ihre Lage verschlimmert. Dem reichen Alveston war kein Grund nachzuweisen, warum er den alten Schwiegervater aus der Welt hätte räumen wollen. Einem Mann, der sich in verzweifelter Lage befindet, ist eine verzweifelte Tat zuzutrauen."

„In verzweifelter Lage? Ich? Lieber Herr, Sie scheinen mir da Dinge mit einem simpeln Wort zu beurteilen, die viel zu kompliziert sind, um sich knapp benennen zu lassen. Ich befand und befinde mich nicht von fern in einer verzweifelten Lage."

„Sie leugnen, was dies Telegramm beweist," er nahm es aus seiner Mappe, „und was Herr Fred Engelbert aussagen muß, der im Spindle-Top-Distrikt war und Ihr Grundstück sah?"

„Ah — dieser junge Mr. Fred Engelbert? Sieh an. Hat mich in Amerika ausspüren wollen?" sagte er, beinahe objektiv amüsiert. Und dann setzte er mit starkem Ausdruck hinzu: „Ich leugne nichts. Aber ich hoffe, die Damen ängstigen sich deswegen in keiner Weise. Man soll sie nicht mit törichten und unverständlichen, lückenhaften Berichten beunruhigen."

„Die armen Frauen sind wie geschlagen. Ihre Frau, Herr Alveston, ist wie immer in der stillen Haltung einer, die vornehm zu dulden versteht. Tante Hanna jammert um ihr Geld. Es war die größte Hälfte ihres sehr kleinen Vermögens, mit dessen Zinsen sich einzurichten ohnehin ihrer ganzen Kunst bedurfte."

Alveston schlug wie voll Entrüstung leicht mit den Fingern gegen die Tischkante. Dann stand er heftig auf und ging mit seiner Gentlemanhaltung aufrecht, doch hastig hin und her.

„Krämer sehen dies. Krämer wägen es, urteilen darauf los, soweit ihr Blick reicht. Es ist der Blick, der das Einmaleins lesen kann. Nicht der, der die Zahlen sieht, die dahinter stehen," sprach er leidenschaftlich. „Tante Hanna soll nicht weinen. Man gebe mir meine Freiheit und in wenig Wochen habe ich Millionen in der Hand."

„Ich geniere mich nicht, Ihnen einzugestehen, daß ich allerdings nicht die Zahlen sehe, die noch hinter dem Einmaleins stehen sollen," sagte Wallrode ruhig.

Und der andre begann leidenschaftlich:

„Weil ihr keine Phantasie habt. Und nicht begreift, daß auch der Geschäftsmann eine Phantasie braucht, kühner, als die aller Künstler, aller Ingenieure, aller Eroberer. Denn er will die größte Macht erobern, die es auf Erden gibt: die des Geldes. Er will die raffinierteste aller Techniken in Betrieb setzen: die des Ineinandergreifens der verschiedenen Geldinteressen. Er will die schönste aller Kunstschöpfungen vollenden: das Riesenvermögen in einer Hand."

„Das weiß ich wohl. Unsre deutsche Industrie, unsre deutsche Presse, unser deutscher Großhandel, unsre deutsche Schiffahrt beweisen es, daß auch bei uns die großen Geschäftsleute der kühnen Phantasie nicht entbehren," sprach Wallrode in seiner einfachen Art des Vortrages, die das Betonen nicht liebt, weil würdige und stolze Tatsachen dessen nicht bedürfen. „Aber diese Phantasie spinnt ihre Zukunftsbilder von einer festen und soliden Basis aus. Die Ihrige scheint nur zu fliegen — das ist keine Phantasie, das ist geschäftliche Phantastik."

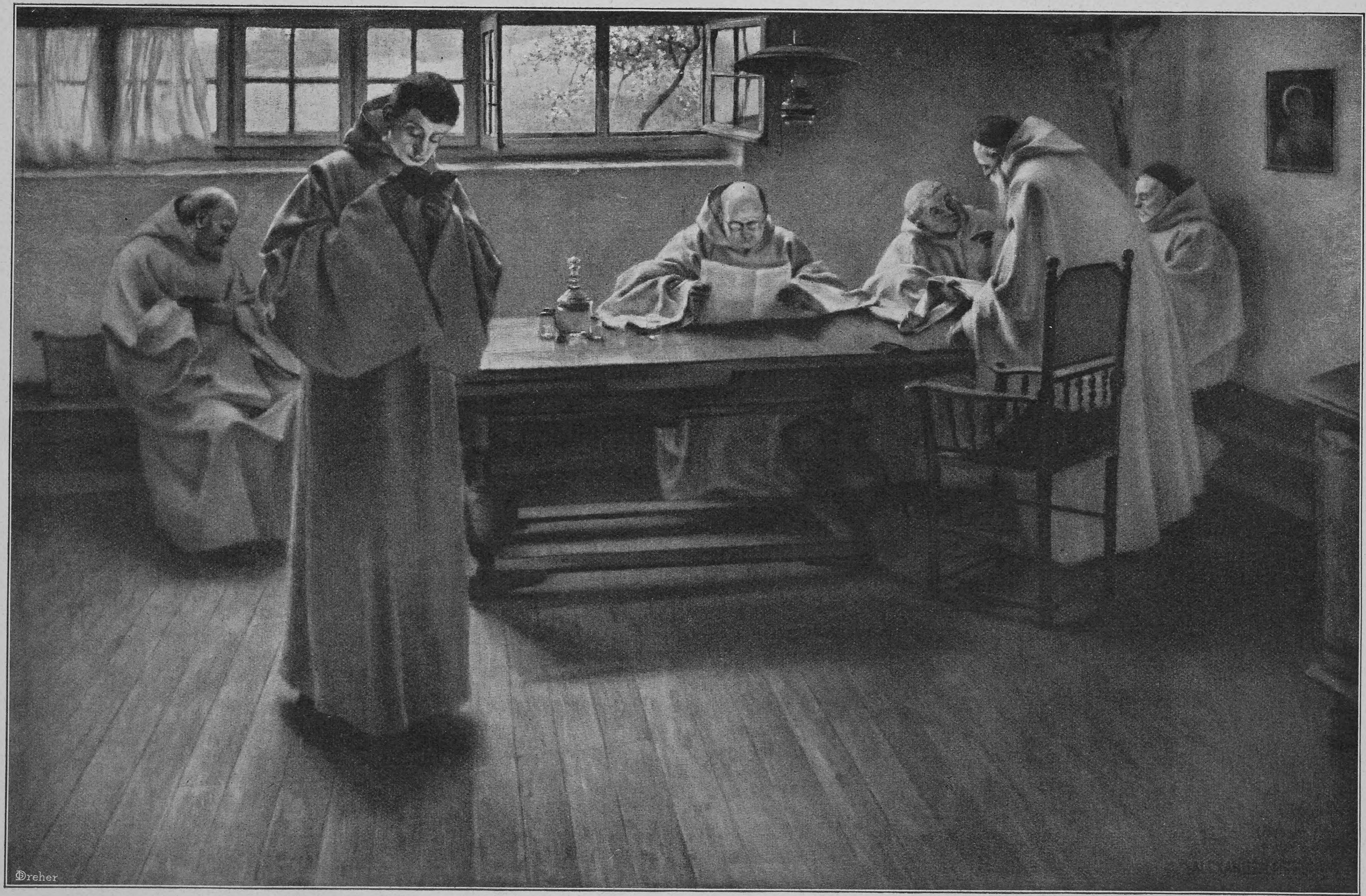
Er unterdrückte ein andres Wort ...

Alveston hörte niemals Einwände, die seinen Gedankenflug herniederholen und in der begrenzten Rennbahn einer nüchternen und kritischen Debatte sperren wollten.

Er stand förmlich in Flammen.

„Ohne Schwungbrett sich mit kraftvollem Stoß aus den Dunkelheiten einer unbemerkten Stellung hinausschwingen! Das ist die höchste und feinste Kunst des Intellektuellen, der sich zum Reichtum berufen fühlt. Man gebe mir meine Freiheit und ich will diese Kunst Ihnen und der Welt zeigen. Es ist wahr, ich habe in Deutschland und besonders im Familienkreise meiner Frau Abnehmer für meine Oelaktien gesucht und nicht gefunden. Es war ein Zeitverlust. Ich werde jetzt in Amerika spielend finden, was sich hier nicht ergab. Man wird auf meinem Grundstück anfangen zu bohren. Man wird Oel finden. Viel oder wenig. Schlechtes, Gutes. Das ist ganz egal. Das alles ist nur Vorwand, Name, Szene. Das Geschäft, das eigentliche, große, wird sich an der Börse abspielen. Es wird mir gelingen, meine Aktien zu anständigem Kurs einzuführen, sie werden rasch steigen, steigen, lieber Herr, daß ihre Nennung die Gewinnhungrigen berauscht. Eine Hand wird sie der andern entreißen. Ich werde verkaufen, zurückkaufen, wieder verkaufen. Das Agio wird zwischen meinen Fingern bleiben, und sie werden sein wie die des Königs Midas: was sie berühren, wird sich zu Gold wandeln. Ich werde Millionen verdienen, und wenn nach zwei, drei Jahren ein neues Papier und ein andres Unternehmen mit brausendem Geräusch sich heranwälzt und die Alveston Oil Company plötzlich ins Nichts zurücksinkt, kann es mir egal sein, ich bin dann reich!"

Hosted by Google



Klosterfrieden

Nach einem Gemälde von Alexander Bertrand

Hosted by Google

Er sprach das letzte Wort mit so viel Größe, Begeisterung und heißem Jubel, daß Wallrode einen leisen, nervösen Schauder empfand — und er war doch sonst wahrhaftig nicht nervös.

Er sah es, es kam diesem Mann nicht von fern die Idee, daß er ein Schwindelgeschäft zu inszenieren hoffte.

„Und die, die jene Millionen dann verloren haben, die Sie gewonnen?“ fragte er.

Alveston erhob sein Haupt noch höher und sah ins Unbestimmte hinaus.

„Wer Geld verliert und es sich in solchen Geschäften abnehmen läßt, hat nicht verdient, es zu besitzen. Es war in seiner Hand kein Kulturinstrument. Ihm war nur die Rolle des Lastträgers vorbestimmt, der das Geld heranzubringen hat. Der Intellektuelle, der die Mächtigkeit der Ideen und des Willens hat, war berechtigt, es ihnen abzunehmen. In seinem Besitz trägt es zum Ruhm und zur Größe des Landes bei. Ich will, ich muß einer der großen Amerikaner werden, deren Namen eine Macht auf der Erde bedeuten, eine größere vielleicht, als eure unüberwindlichen Armeen.“

„Und die Tränen, die an so erobertem Besitz hängen, würden Sie nicht stören?“

„Ich sehe sie nicht. Ich empfinde sie nicht. Ich empfinde nur mich! Das ist mein Recht. Ich darf mich durchsetzen, weil ich ein Vorbestimmter bin, mit den Fähigkeiten zur Macht. Verwerte dich! Dies ist das Wort, das uns die Gegenwart sagt.“

Er machte eine ganz kurze Pause. Und fuhr dann voll Hochmut fort:

„Und ich, Mark Alveston, der an den Türen einer riesigen Zukunft steht, ich sollte diesen unbedeutenden alten Mann mit dem bißchen kleinbürgerlichen Vermögen um des Vorteils willen erschlagen haben?! Sie glauben es nicht, lieber Herr. Sie nicht. Und Sie werden es dem Gericht beweisen.“

Wallrode wollte sprechen. Aber schon fuhr der andre mit großer Ungeduld fort:

„Man gebe mir nur endlich meine Freiheit wieder — man nehme eine Kaution an — man lasse mich endlich zu meinen Unternehmungen zurückkehren. Es ist unerhört, einen freien Amerikaner festzuhalten auf die Aussagen von ungebildeten Leuten aus so unruhevollen Berufskreisen.“

„Man wird Ihnen Ihre Freiheit nicht wiedergeben. Man wird es vielleicht — niemals,“ sprach Wallrode sehr leise. Er mußte sich zwingen, den andern Mann fest ins Auge zu fassen — es war etwas in ihm, eine Scheu, ihn so zu beobachten, eine tiefe Verlegenheit und eine zitternde Spannung — er wünschte den Blick abwenden zu dürfen. Aber Alveston sah ihn seinerseits ganz unverwandt an, in kaltblütiger Erwartung.

Und da begann Wallrode zu sprechen: von der unumstößlichen Ehrenhaftigkeit der Hauptzeugen und von der neuesten, schwersten und belastendsten Aussage — von der Beschreibung, die der Kutscher Lübbers von den Händen, den schönen, weißen, schmalen, ringlosen Händen seines Fahrgastes gegeben . . .

In Alvestons Antlitz ging nichts Offenbarendes vor. Er senkte die Lider und sah, eine mit der andern streichend, seine Hände an.

Er schwieg.

Wallrode ließ ihn schweigen und wartete.

Alveston ging einmal in dem kleinen Raum auf und ab, blieb wieder stehen und stand dann dem Wartenden abgewandt. Er legte die eine seiner Hände flach und etwas erhoben gegen die Wand und stemmte die andre in die Seite. Ein wenig geneigten Hauptes stand er so und schien tief nachzudenken.

Wallrode wagte nicht, ihn zu stören.

Was konnte, was mußte alles in ihm vorgehen? Vielleicht Entscheidendes. Vielleicht rang er mit sich um die Kraft zu einem Geständnis. Wenn er eines zu machen hatte . . .

Sein unbezwinglicher Hochmut, sein fanatischer Glaube an sich selbst hatte Wallrode doch beklommen gemacht und das, was ihm vor einer Stunde noch klar geschienen, wieder seltsam unsicher und phantastisch verwirrt.

Und dabei sah er immer, wie bezwungen, zu der Hand hinüber, die sich von dem grauen Oelanstrich der Mauer, gegen die sie lag, wie aus weißem Marmor modelliert abhob.

Die Minuten liefen ihren lautlosen Lauf. Man spürte nicht, wie viele es ihrer waren.

Und eine große Stille breitete sich aus, schien zu wachsen, immer tiefer zu werden. Das Leben lag fern. Es war wie eine Pause im Dasein dieser beiden Männer — dies vollkommene Schweigen . . .

Als Alveston sich plötzlich wie in kraftvoll gefaßtem Entschluß aufrichtete, empfand Wallrode es wie Schreck.

Er stand auf, weil der andre auf ihn zukam.

Alvestons Gesicht erschien beinahe grau. Aber sein Ausdruck war kühn und fest. Seine eiserne Ruhe war der Spannung, unter der Wallrode litt, so sehr überlegen, daß es fast aussah, als habe dieser ein Urteil zu erfahren . . . als sei es seine Zukunft, die an diesen nächsten Minuten hing — als sei der andre der Beherrscher der Stunde — als ruhten in seiner Hand die Schicksale . . .

Atemlos sahen sie einander an . . .

„Ja,“ sagte Alveston, „ich war an jenem Abend zwischen sechs und sieben draußen. Ich war es, der hinausfuhr, töricht vermummt. Ich — ja — ich. Ich!“

Und wieder eine Pause . . . Wallrode fühlte, daß seine Gedanken umherjagten — wie in einem tollen Reigen. Er empfand in dem Tumult einige erkennbare Stichworte — wie Meilensteine, die bleich und deutlich bei tollem Nachtritt am Dunkel des Straßenrandes auftauchten: Mord oder Totschlag? — arme Frau — arme Liebe, Süße — Zusammenbruch von Glück und Ehre — hoffnungslose Zukunft — welche Not, diese Tat zu verteidigen — Zuchthaus? Zuchthaus? — Tod? Tod?

Und ein Schauder lief kalt und fatal durch seine Adern.

„Aber ich habe den alten Mann nicht erschossen,“ sprach Alveston sehr fest.

Ja, ganz fest sprach er es aus. Mit eiserner Bestimmtheit.

„Alveston — Mann — nehmen Sie Ihren Verstand zusammen — wer soll Ihnen das glauben? Ich kann es nicht — nicht einmal ich.“

Wallrode legte die Hand gegen die Stirn.

Toll war dies — toll. Zugeben und ableugnen in einem Atem. Sagen: ich war zur Stelle, aber nicht: ich schoß aus dem Nebel heraus auf den friedlichen Alten . . .

Und eine starke, männliche Ungeduld kam über ihn und verscheuchte endlich die seltsame, fast beklemmende, ja suggestive Wirkung, die von dem kalten, kecken Mann auf ihn hinüberkam.

„Ich würde mich, trotz des Ihrer Frau gegebenen Wortes, doch veranlaßt sehen, Ihre Verteidigung niederzulegen, wenn ich den dringenden Verdacht fassen muß, Sie wollen mich, Ihren Verteidiger, belügen,“ sagte er in seiner ganzen ungeschminkten Art, derb, geradeaus. „Sie haben zugeben müssen, daß Sie in der Mordstunde zur Stelle waren. Wem in der Welt wollen Sie beweisen und womit, daß Sie es nicht waren, der schoß? Jedermann wird fragen: was konnten Sie da draußen heimlich zu tun haben? — ich frage Sie das auch. Und Sie werden mir keine Antwort zu geben wissen.“

„Nein,“ sagte Alveston und sah dem andern fest ins Auge mit einem seltsamen, bohrenden Blick — und fast farblos schienen seine Augen — langsam sprach er, als hänge an jedem Wort ein Bleigewicht . . .

„Nein. Ich kann Ihnen keine Antwort geben! Ich sagte es Ihnen schon gestern: man hat oft die Ehrenpflicht, zu schweigen.“

„Machen Sie keine mysteriösen Redensarten. Gestern streifte das Gespräch über die Gründe Ihrer Verschwiegenheit Frauenzimmergeschichten. Die kommen aber da draußen nicht ins Spiel!“ sprach Wallrode mit wachsendem Zorn und auch peinlich erregt durch diesen durchdringenden und zugleich fast erlöschenden Blick des andern.

„Wissen Sie das?“ fragte Alveston lauernd und schwer.

„Aber da wohnt ja fast kein Mensch außer . . .“ Das Wort stockte ihm auf der Lippe. Mit halbgeöffnetem Mund, starr sah er den andern Mann an.

Der ließ ihn warten, ein paar Herzschläge lang.

Wallrode fühlte, daß ihm das Blut im Gesicht brannte. Sein ganzes Manngefühl bäumte sich feindselig auf gegen die Angst, die sich auf ihn stürzen wollte wie ein Ungeheuer . . .

„Ich verbiete Ihnen — selbst Ihnen, einen Namen auszusprechen,“ sagte Alveston leise.

„Was verbieten Sie mir? Was?“ brachte der andre heraus.

Seine Fäuste ballten sich.

„Sie verleumden da eine! Ja, das tun Sie. Durch Ihre Andeutung . . . Was heißt das? Mensch — Mann . . .“

„Ich verleumde niemand. Ich mache keine Andeutung. Nehmen Sie an, ich habe eine Sinnlosigkeit begangen — nehmen Sie an, ein wahnwitziges, romantisches Gefühl habe mich töricht handeln lassen. Nehmen Sie an, was Sie wollen, nur fragen Sie mich nichts. Und glauben Sie mir, ich bin nicht der Täter.“

Er hatte seinen stolzen Ausdruck zurückgewonnen.

„Oh,“ brachte Wallrode heraus, „oh . . .“

Er setzte sich an den Tisch, stemmte die Ellbogen darauf und drückte seine Fäuste gegen die Stirn, um zu denken, zu denken.

Ein Blitzstrahl war in sein Gemüt gefahren und hatte darin die sengenden Flammen der Eifersucht entzündet.

Welchen Namen sollte er nicht aussprechen? Oh, dies leise, geheimnisvoll betonte Verbot hatte ja eine Stimme wie die Posaunen von Jericho: laut und dröhnend schrie sie aus, was all sein Glück umwarf.

Sie! Sie! Die Liebe? Die Eine?

Er kämpfte verzweifelt gegen dies Unerhörte an. Nein, sagte er sich, das ist nicht wahr.

Was — nicht wahr? Was hat er denn gesagt? Gemeint? Was verraten? Das ist doch Wahnsinn.

Sie liebt mich, sie ist mein. Vor einer Stunde hat sie es mir gesagt, daß sie meine Frau werden will.

Ja, das . . . Aber daß sie mich liebt — das hat sie nicht gesagt. Es war keine jauchzende Freude in ihr. Die jubelt auf, auch noch in allen Schrecken dieser Zeit hätte sie aufjubeln müssen, wenn sie da wäre, im Herzen gewartet hätte . . . Die Bewerbung des Mannes bedeutet der wahrhaft Liebenden immer so etwas wie Erlösung. Sie aber war nicht wie eine, die aus Hangen und Bangen erlöst ward — sie wich eher zurück — Ja, das hatte sie getan . . .

Auf einmal erschien ihm ihre Weigerung, sich schon vor der Welt als seine Braut zu zeigen, die Weigerung, die ihm vorhin klug und vornehm gedeucht, auf einmal erschien sie ihm wie eine Beunruhigung — wie ein Zeichen, daß sie dafür geheime Gründe habe — andre als die des Stolzes —

Er sah wieder ihr heißes Erröten, wenn Alveston sie anredete, und sah das bedeutungsvolle, huldigende Lächeln dieses Mannes. Er sah Danielas Blick aufglänzen, wenn sie von Alvestons Unternehmungsgeist und seinem stolzen Wesen sprach . . .

Wie oft hatte er in jähem Schreck darunter gelitten . . .

Dieser Mann hatte ihre phantasievolle und nach dem Ungewöhnlichen lechzende Seele beunruhigt . . .

Nur beunruhigt?!

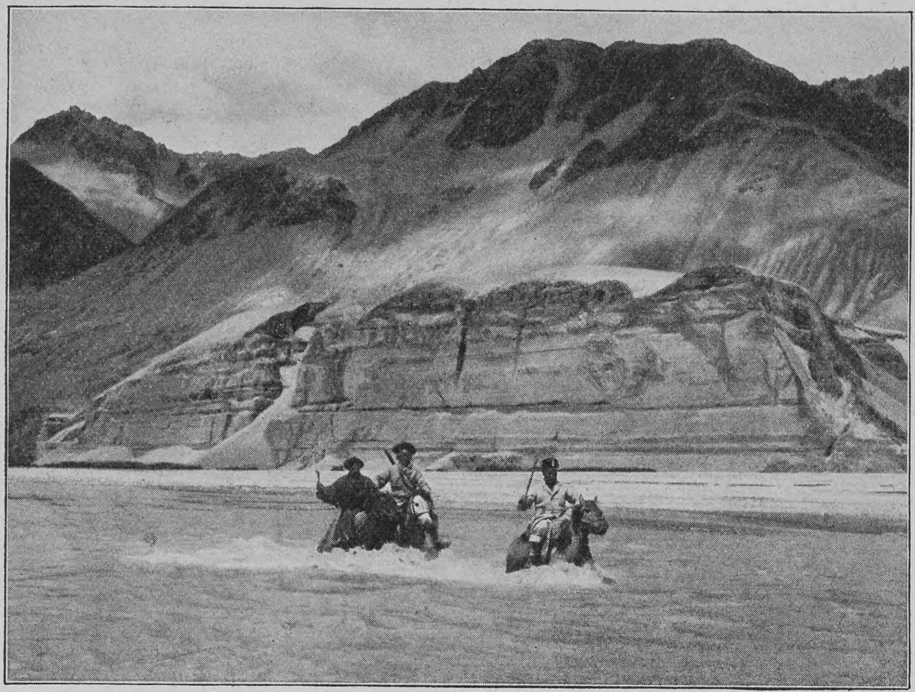
Wie, wenn da mehr gewesen wäre — wenn der, den er die Heiligkeit der Ehe einmal hatte eine „fixe Idee“ nennen hören, wenn der versucht hatte, sie sich zu erobern . . . Wenn hinter den Kulissen des friedlichen und ein wenig banalen Familienlebens ein geheimer Kampf geführt worden wäre — wenn da verzehrende, rücksichtslose Begierden ein durch ihr eigenstes Wesen gefährdetes Mädchen umworben hätten . . .

Entsetzlicher Gedanke . . .

Und wenn sie schwach gewesen wäre? . . .

(Fortsetzung folgt)

Hosted by Google



Karawanenführer Muhamed Isa, der Koch Tsering und sein Gehilfe Adul suchen eine Furt über den Fluß Tjang-tjenmo im nördlichen Ladak

(Der erstere [Isa=Jesus] ist ein Argun [Vater Muhamedaner, Mutter Lamaist] und selbst Muhamedaner, Tsering, sein Bruder, ist Lamaist; Aduls Vater ist Hindu, seine Mutter Türkin, er selbst Muhamedaner)

Entdeckungen in Tibet

Von

Sven Hedin

I

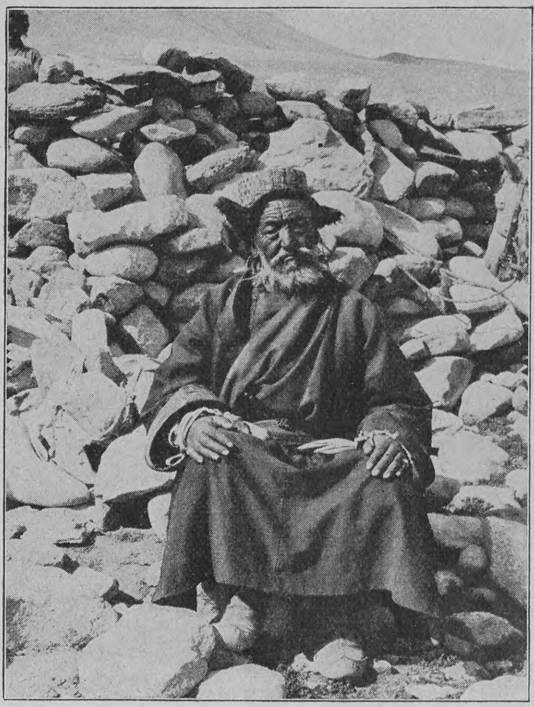
(Hierzu elf Abbildungen nach Aufnahmen des Verfassers)

Gartok, den 10. Oktober 1907

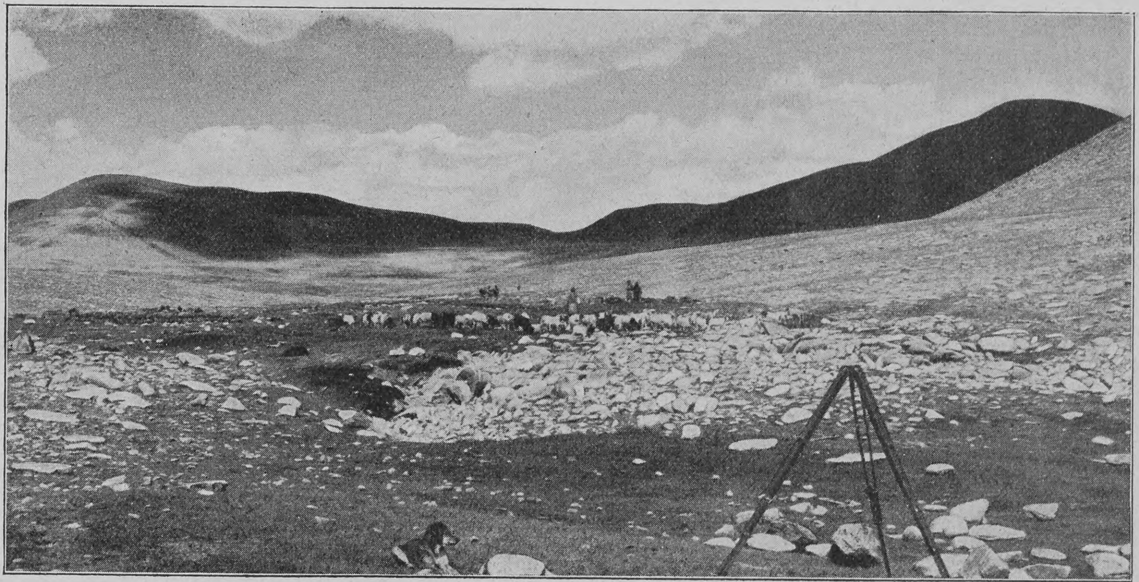
Einige irreführende Preßäußerungen bezüglich meiner Reise veranlassen mich, einige Aufklärungen über dieselbe und besonders über ihren letzten Teil zu geben.

Die Angabe, meine Absicht sei gewesen, von Schigatse nach Lhasa zu gehen, ist unrichtig; denn gerade der Teil des östlichen Tibets, welcher von der Mission Younghusbands berührt wurde, übte auf mich die allergeringste Anziehungskraft aus. Dies Gebiet ist in geographischer Hinsicht gründlicher als irgendein andres in ganz Zentralasien von Hunderten von Offizieren und einem Stabe von Männern der Wissenschaft untersucht, durchkreuzt und erforscht worden. Es gab für mich also dort nichts zu tun, und was den Reiz eines Besuches in Lhasa anbetrifft, so war derselbe für mich gänzlich verschwunden, seitdem die Stadt und ihre Umgebungen in einer ganzen Bibliothek eingehend beschrieben worden waren. Dagegen war es mein Wunsch, einen kurzen Besuch in Gjangtse abzustatten, um den gründlichen Tibetkenner Captain O'Connor zu treffen. Aber obgleich ich nur drei Tagereisen dahin hatte, sah ich aus Gründen, die ich später darlegen werde, davon ab. Nebenbei sei bemerkt, daß O'Connor und ich in diesem Augenblick wahrscheinlich die einzigen Europäer in Tibet sind.

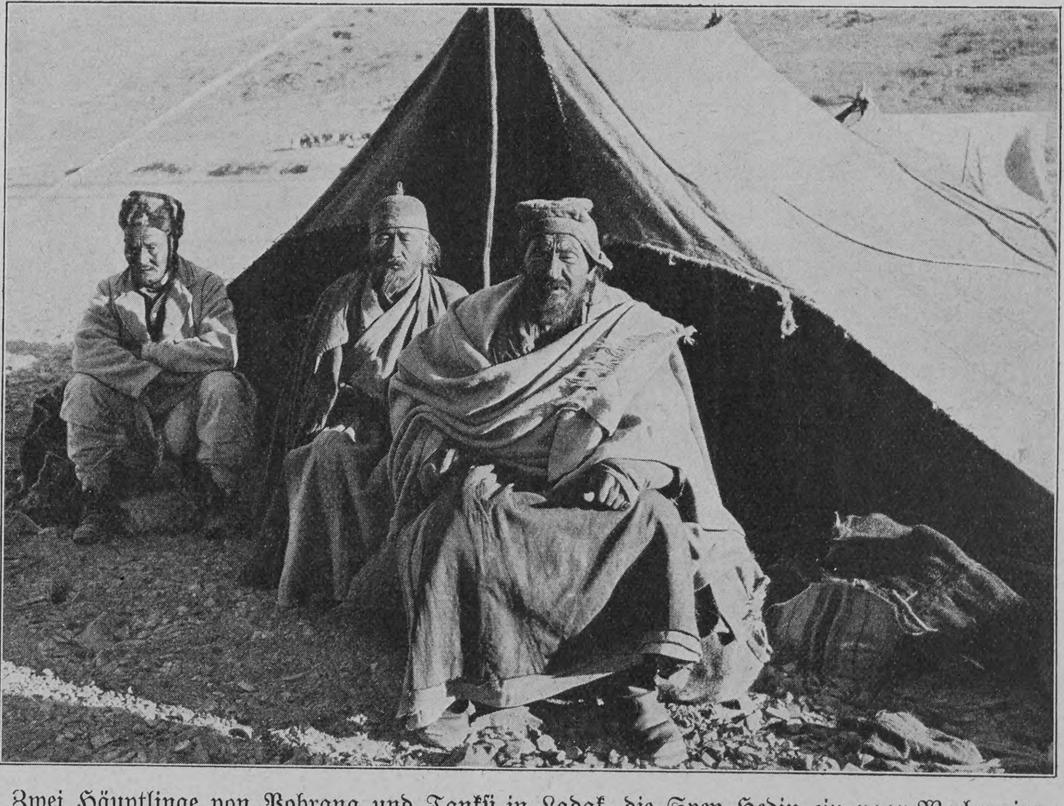
Ein andrer Irrtum, der seine Runde durch die Presse gemacht hat, ist, daß ich gegen meinen Willen gezwungen worden sei, nach Westen zu gehen, statt nach Osten oder Nordosten. Man schlage das Tibetblatt in der neuesten Auflage von Stielers Handatlas auf oder sehe sich die von der Royal Geographical Society veröffentlichte Karte an: „Tibet and the surrounding regions compiled from the latest information." Auf diesen Karten sind alle Routen, mit Ausnahme meiner letzten Reise, eingetragen. Die englische Karte ist mehr „up to date", da sie auch meine Reise in den Jahren 1899 bis 1902 verzeichnet. Hier findet man, daß Westtibet ziemlich gründlich von Routen durchquert ist: von Nain Singh, Bower, Wellby, Deasy, Rawling, de Rhins, Littledale und mir. Auch in dem breiten östlichen Tibet sind keine weiteren wesentlichen weißen Flecke übrig — das Kartenbild ist dort von Prschevalsky, Bonvalos, Littledale, Rockhill, Wellby, Bower, de Rhins, Younghusband und mir ausgefüllt worden. Aber zwischen diesen beiden Gebieten zog sich auf der Karte von Tibet ein ziemlich breiter meridionaler Gürtel hin, der fast weiß war, und der nur von drei latitudinalen Streifen bekannten Landes durchquert wird, nämlich im Norden von Wellbys Route, in der Mitte von Bowers und südlich davon von Nain Singhs, Littledales und meiner Route, die einander ziemlich nahe liegen. Sonst war dieses ganze große Land unbekannt, und ich hatte das Glück, den größten Teil desselben während meiner Reise nach



Gulam Hiraman, alter Ladakihäuptling, stieß schon 1901 mit einer Hilfskarawane auf Befehl Lord Curzons zu Sven Hedin

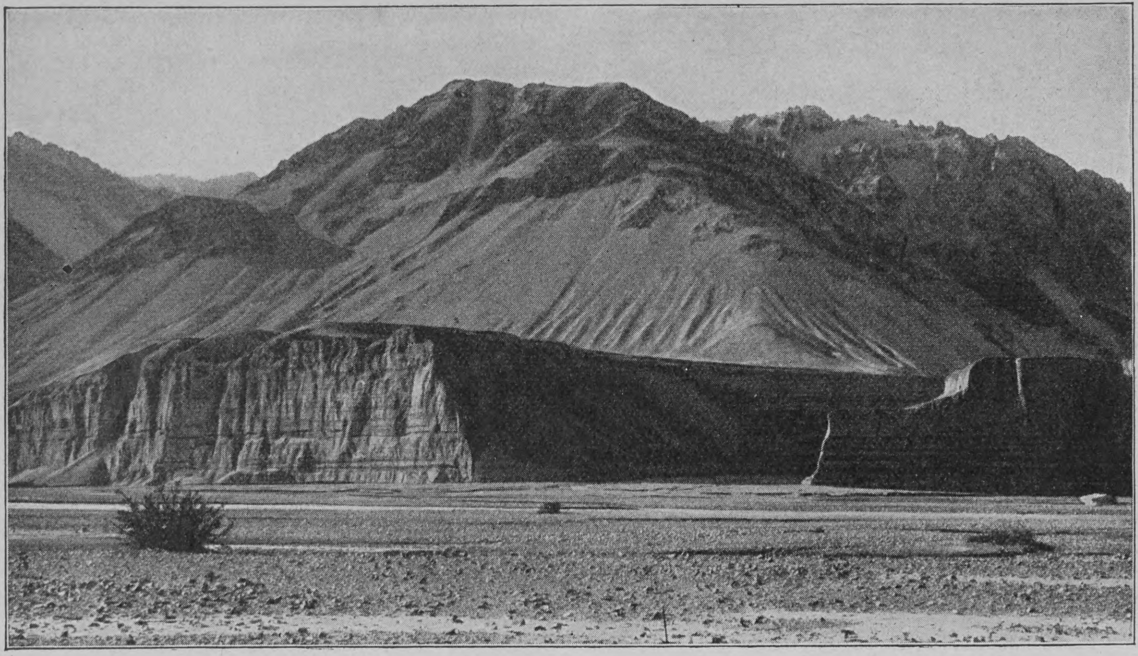


Steinige Landschaft im nördlichen Ladak



Zwei Häuptlinge von Pobrang und Tanksi in Ladak, die Sven Hedin ein paar Wochen im nördlichen Tibet begleiteten. Links Muhamed Isa

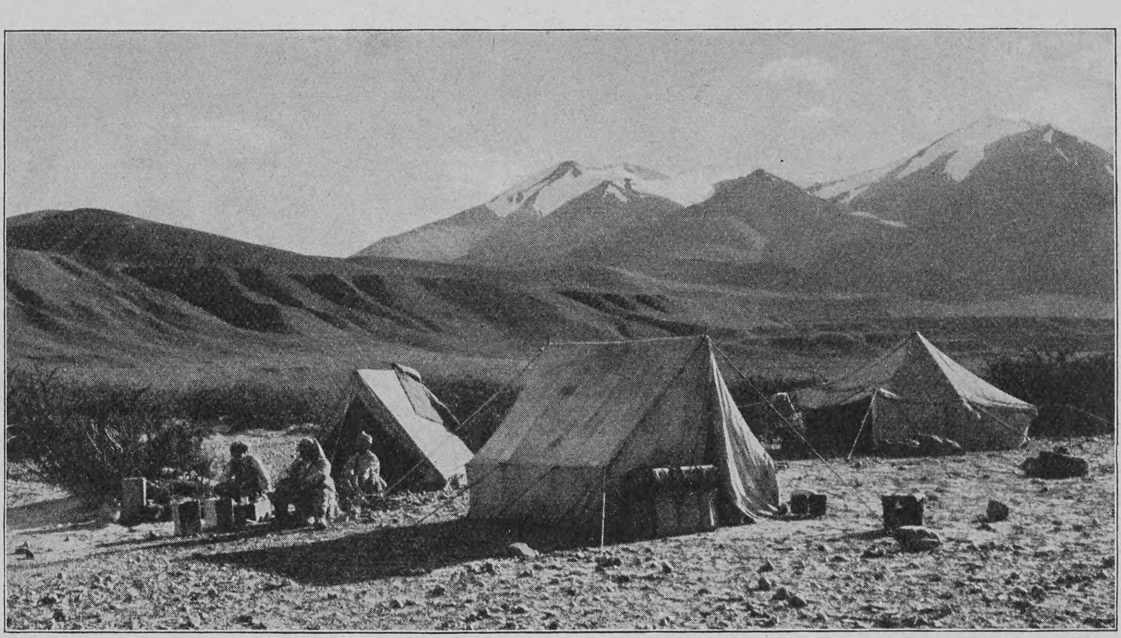
Schigatse durchqueren zu können, einer Fahrt, die beiläufig ein halbes Jahr, hundert Karawanentiere und zwanzigtausend Rupien kostete. Die wichtigste Entdeckung bei dieser großen diagonalen Durchquerung von ganz Tibet war die gigantische Gebirgskette, die wir in dem über 19000 Fuß hohen Paß Sela-la überschritten. Wie wenig man die Existenz dieser Kette ahnte, geht unter anderm aus der von Sir Th. Holdichs ausgesprochenen Vermutung (Tibet the mysterious) hervor, daß die großen zentralen Seen (Dangra-jum-tso, Ngangtse-tso u. a.) die Quellen der nördlichen Nebenflüsse des Brahmaputra bilden sollten, das heißt, daß sich dort ein relativ flaches Land hinziehen sollte, wo wir nun faktisch eine der höchsten Gebirgsketten der Erde finden, eine Kette, die nur mit dem Himalaja, Kwen-lun, Kara-forum und Arka-tagh verglichen



Flußterrassen am Tjang-tjenmo

werden kann. Aber ich beeile mich hinzuzufügen, daß Captain O'Connor ihr Vorhandensein auf Grund von Hörensagen ahnte. Die Gebirgskette Nin-tschen-tang-la, welche südlich vom Tengri-nor gelegen ist, war wohlbekannt und war von Littledale und Rockhill u. a. passiert worden. Aber niemand wußte, daß diese Kette sich nach Westnordwest ungefähr 200 schwedische Meilen weit fortsetzte, wie ich nun gefunden habe. Ganz sicher läuft dieselbe auch in östlicher Richtung weiter und ist in ihrer ganzen Ausdehnung wohl 300 Meilen lang. Ihre mittlere Paßhöhe ist einige hundert Meter höher als die des Himalaja und ungefähr ebenso hoch wie die des Kara-korum und Arka-tagh. Ueberall, wo ich sie überschritten habe, hat sie nur einen einzigen Kamm, der eine Wasserscheide bildet, und ist eine einfache Kette, während der Himalaja und der Kwen-lun aus verschiedenen parallelen Ketten bestehen, von denen bei dem Himalaja die wasserscheidende nebst den Pässen relativ niedrig und flach ist. Die neuentdeckte Kette hat keine Gipfel, die sich mit denen des Himalaja vergleichen ließen, wohl aber mehrere Komplexe, die mit ewigem Schnee und Gletschern bedeckt sind. Im übrigen ist sie relativ flach, und die gigantischen Gipfel, welche in diesem Teil Tibets vorkommen, erheben sich entweder nördlich oder südlich davon.

So kolossal auch diese mächtige Falte in der Erdrinde ist, haben die Tibeter keinen gemeinsamen Namen für das ganze Gebirge. Unzählige Lokalnamen kennzeichnen verschiedene Teile desselben. Da nun die Kette für die Zukunft nicht nur in der Erdkunde, sondern auch in den Schulbüchern eingetragen werden muß, so muß sie einen Namen haben und, soweit ich sehen kann, ist es am besten, den bereits bekannten Namen eines der höchsten Teile derselben beizubehalten, nämlich Nin-tschen-tang-la. Die Pässe, auf welchen ich die Kette überschritten habe, sind von Osten nach Westen: Sela-la, Tjang-la-podla, Angden-la, Tseti-latjen-la und Dukti-la, alle von kolossaler Höhe, der letztgenannte nördlich von Gartok gelegen. Wo ich nicht Gelegenheit hatte, ihren Verlauf weiter zu verfolgen, habe ich versucht, Erkundigungen einzuziehen, auf Grund deren es mir möglich geworden ist, ihre ungefähre Lage zu interpolieren. Diese Gebirgskette verändert ganz und gar das Kartenbild von Tibet und bildet eine neue Riesenfalte neben den vielen andern, welche sich über die tibetanische Anschwellung, die mächtigste auf Erden, erheben. Doch hat man sich diese Kette nicht als schmalen, scharfmarkierten Kamm vorzustellen. Sie läuft in weitgestreckten kompakten Verzweigungen, und auch an diese schließen sich Ausläufer nach allen Richtungen an. Die südlichen Verzweigungen erstrecken sich bis an den oberen Brahmaputra (Tsanpo). Die nördlichen lösen sich, wo ich sie gesehen habe, in ein vollkommenes Labyrinth von Bergen und Tälern auf, zwischen denen sich hier und da Seen befinden, so z. B. der große Schurutso, südlich von Dangra-jum-tso. Während zum Beispiel der Arka-tagh im nördlichen Tibet eine relativ unbedeutende Rolle als Wasserscheide spielt, nimmt der Nin-tschen-tang-la in dieser Hinsicht einen bedeutend höheren Rang ein, ja sogar einen höheren als der Himalaja. Im Osten bildet er nämlich die Wasserscheide zwischen Salwen und Brahmaputra in der Mitte zwischen dem Brahmaputra und dem zentralen Seegebiet, das heißt zwischen dem Weltmeer und Teilen Asiens, denen jeder Ablauf fehlt, im Westen zwischen den beiden Indusarmen und weiter zwischen dem vereinigten Indus und dem ablauflosen Panggong-tso, zwischen dem Indus und seinem großen Nebenfluß Schejok und schließlich wahrscheinlich auch zwischen dem Indus und dem



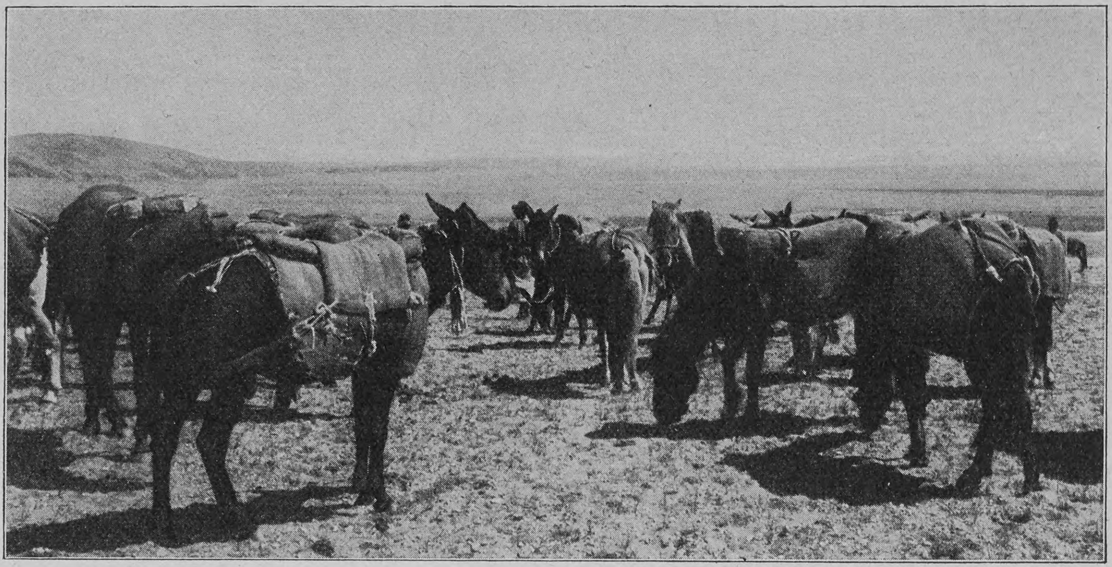
Lager Sven Hedins bei Pamsal im nördlichen Ladak, wo noch Buschvegetation vorkommt

Pändsch, der zu dem Amu-darja und dem Aralsee gehört. Kann mit Hilfe des vorliegenden Materials bewiesen werden, daß der Hindu-kusch die Fortsetzung des Nin-tschen-tang-la ist, so verlängert sich die Ausdehnung dieser ungeheuern Gebirgsfalte noch um etwa hundert schwedische Meilen. Es ist eine großartige und reizvolle Aufgabe, später einmal alles das zu sammeln und zu ordnen, was bisher über die östlichen und westlichen Teile dieser Gebirgskette bekannt war und es mit dem neuen Material zu vergleichen, das ich zusammengebracht habe. Niemand ahnte, daß der Nin-tschen-tang-la südlich vom Tengri-nor dieselbe Kette sei wie diejenige, deren mächtiger Kamm sich südlich vom Panggong-tso erhebt. Es klingt auch merkwürdig, daß es jemand im Jahre 1907, in einer Zeit, wo die Erde schon so wohl durchsucht war, vergönnt worden ist, ein Gebirgssystem von 300 schwedischen Meilen Länge förmlich zu entdecken, wenn auch gewisse Teile davon vorher bekannt waren. Dabei ist nicht zu vergessen, daß eine derartige Entdeckung in Zukunft nicht vorkommen kann, denn es gibt keinen so großen weißen Fleck auf der Erdkarte, daß eine derartige Gebirgskette auf ihm Platz finden könnte.

Viele meiner Freunde in Indien haben sich darüber gewundert, daß es mir geglückt ist, durch ganz Tibet zu reisen, bis Schigatse vorzudringen und mich sogar im Herzen der Stadt niederzulassen, ohne dabei gehindert zu werden, und alles das zu einer Zeit, wo das Land im Begriff war, sich mehr als jemals hermetisch abzuschließen. Als ich später die politische Lage erfuhr, war auch ich darüber erstaunt, und nun liegt diese ganze Reise wie ein Märchen und ein Traum hinter mir. Mein Verdienst war es nicht, aber es ist das eine zu lange

Ladakis trinken ihren Abendtee. Muhamed Isa steht daneben

Hosted by Google



Maultiere der Karawane (von sechsunddreißig blieb eins am Leben). Die Landschaft ist charakteristisch für das nördliche Tibet: wasserlose Längentäler mit Schneefirnen im Hintergrund

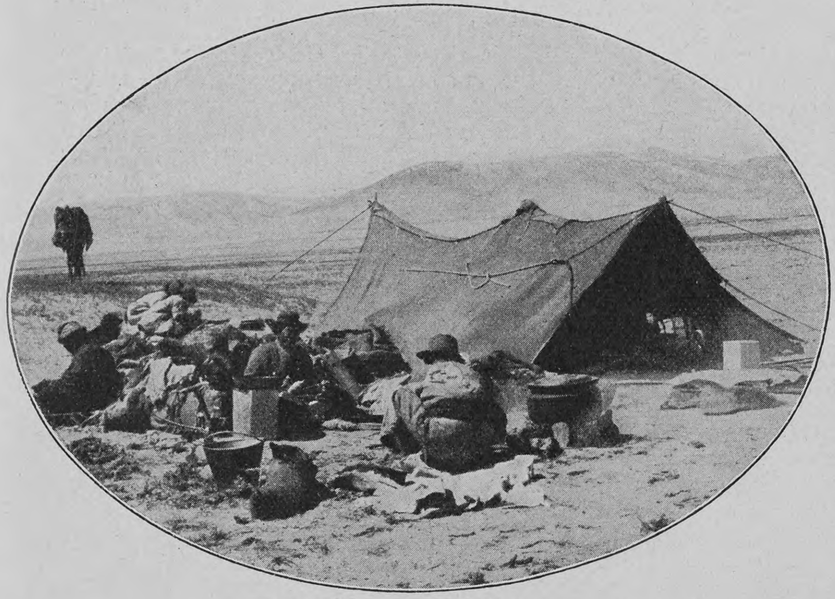
gingen nach Nordwest weit außerhalb der Grenzen des Passes, überschritten den Nin-tschen-tang-la und lagerten am Fuß des prachtvollen heiligen Gletscherkomplexes Targut-gangri nahe dem südlichen Strande des Dangra-jum-tso. Aber hier wurden wir von den Leuten Hladje Tserings, zwanzig bewaffneten Männern, angehalten und gezwungen, dem Passe gemäß uns nach Südwest zu wenden, wobei wir noch einmal die neue Gebirgskette überschritten. Das war nun das zweitemal, daß ich vergeblich versucht hatte, an den heiligen See zu gelangen.

Auf dem Abstieg wurde unter anderm der Schuru-tso entdeckt, einer von den größeren Seen in Tibet. Dieser ganze Abstecher nach Norden aber war von allergrößter Bedeutung gewesen, er ergänzte meine Beobachtungen von der Winterreise her, und ich konnte eine genaue Karte von dem verwickelten System von Nebenflüssen anfertigen, das gleich einem Baum mit seinen Zweigen sich zu dem My-tju vereinigt und sich nach dem Brahmaputra hinabzieht.

Hierauf wurden einige kleinere Abstecher nach Norden gemacht, am Fuß des Nin-tschen-tang-la hin, sowie ein Abstecher nach Süden zu dem Punkt, wo sich der Tjarta-tsanpo, einer der größten Nebenflüsse des Brahmaputra, mit dem Hauptfluß vereinigt. Ich hatte ein Boot mit und pflegte immer die Wassermenge in dem Tsanpo und seinen Nebenflüssen zu messen, um eine gründliche Charakteristik der hydrographischen Verhältnisse zu erhalten. Durch eine gründliche Prüfung und Untersuchung aller in Betracht kommenden Faktoren konnte ich reichliches Material zur Kenntnis seines

und verwickelte Geschichte, als daß ich sie jetzt erzählen könnte. Ein großes Glück war, daß wir gerade während der Vorbereitung zum Neujahrsfest angezogen kamen, zu einer Zeit, wo die Tibeter wie balzende Auerhähne sind, die weder hören noch sehen. Die Unterhandlungen, die ich anderthalb Monate hindurch mit dem chinesischen Residenten in Tibet, Thang Darin in Lhasa, mit Lien Darin, dem Amban in Lhasa, mit Gow Daloj in Gjangtse und mit zwei Repräsentanten der tibetanischen Regierung führte, sind so köstlich, daß sie ein ganz spannendes und charakteristisches Kapitel in einer Verantwortung für die Folgen tragen. Das half. Ueber Gjangtse nach Indien zu reisen, fürchtete ich am meisten von allem, was mir passieren konnte. Wäre ich dazu gezwungen worden, dann hätte meine fünfte Reise ein trauriges Ende genommen und wäre abgebrochen worden, bevor die Hälfte der Aufgabe, die zu lösen war, gelöst worden wäre. Die Abgesandten von Lhasa fragten nun nach meinen Bedingungen, und ich teilte ihnen den Weg mit. Ein Paß wurde ausgefertigt. Derselbe war allerdings nicht gerade so, wie ich ihn gewünscht hatte, aber er enthielt jedenfalls große Zugeständnisse. Und ich dachte: kommen wir nur weiter fort von Lhasa, werden wir die Sache schon selber in Ordnung bringen. Eine chinesische Eskorte wurde mir auf einige Wochen mitgegeben. Diese war mir durchaus nicht hinderlich, im Gegenteil, es waren prächtige und höfliche Leute, und sie brachten die Nomaden gehörig in Trab. Aber es war doch recht schön, sie loszuwerden, denn ich zog vor, selbst traben zu können, wie ich wollte. Wir

Die beiden ersten Tibetaner, denen die Karawane begegnete, nachdem sie dreiundachtzig Tage keinen Menschen gesehen; sie sind Nomaden und mit altertümlichen Büchsen bewaffnet



Zelte der Ladakileute

Schilderung dieser Reise bilden werden. Gow Daloj schrieb ganz frech, daß ich kein Recht hätte, in Tibet zu existieren, daß er, wenn ich nach Gjangtse käme, mich arretieren und unter Bewachung über die Grenze nach Indien führen würde; außerdem schickte er mir Abschriften von dem Traktat zwischen Großbritannien und China, worin es heißt, daß kein Europäer, nicht einmal ein Engländer, das Recht habe, ohne chinesische Erlaubnis tibetanisches Gebiet zu betreten. Ich antwortete in relativ höflichem Tone, warum sie mir nicht zu rechter Zeit Halt geboten hätten, wenn ihnen meine Gegenwart unangenehm wäre, sie wären selbst verantwortlich dafür und auch verantwortlich für die Sicherheit meiner Rückreise. Die beiden hochvornehmen Mandarinen in Lhasa schrieben sehr artige Briefe und ermahnten mich, denselben Weg zurückzuziehen, den ich gekommen war. Ich versprach es zu tun, wenn sie mir 100 Pferde und Proviant für ein halbes Jahr schaffen würden — ich wußte wohl, daß sie das nicht tun konnten. Da versuchten es die Chinesen mit einer List. Gow Daloj schrieb wie im tiefsten Vertrauen an mich und riet mir, die Mandarinen um gnädige Erlaubnis zu bitten, den Weg über Gjangtse nach Indien nehmen zu dürfen. Ich antwortete ihm kein Wort, aber schrieb an Thang, wenn man mich zwingen würde, nach Indien zu reisen, würden meine sämtlichen 26 Diener, die Gebirgsbewohner von Ladak waren, am Klimafieber sterben, und da dieselben englische Untertanen wären, müßte er selbst die

Merkwürdige Schlucht im nördlichen Tibet; im Hintergrunde ein Salzsee
Sven Hedins Leute errichten ein Steinmal

Hosted by Google

pulsierenden Lebens während des ganzen Jahres sammeln, sein Gefrieren, Aufbrechen, Fallen, Steigen, sein Verhalten in der Regenzeit u. s. w. — In Sakadsong starb mein vortrefflicher Karawanenführer Muhamed Isa. Wir begruben ihn feierlich in der Einöde.

In Tradum, das wir auf lauter verbotenen Wegen erreichten, lernten wir in dem Häuptling des Platzes einen richtigen Gauner kennen. Aber nett und liebenswürdig war er doch. Er kümmerte sich den Kuckuck um die Regierung in Lhasa und die Mandarinen und war eitel Freundlichkeit gegen mich. Soweit es auf ihn ankam, durfte ich gehen, wohin mir beliebte, und von allen Wegen, die mir offen standen, wählte ich den nach Süden. Von Nin-tschen-tang-la hatte ich bis auf weiteres genug, nun wollte ich auch die Wasserscheide der nördlichsten Himalajakette zwischen dem Hochland von Tibet und den Ebenen Indiens sehen. Ich brach also mit frischen Pferden und fünf Leuten auf, überschritt den Fluß und stieg über Kore-la nach Nepal ab. Der Paß war nur ungefähr hundert Meter über dem Fluß, es wäre daher eine Kleinigkeit, mittels eines Kanals den oberen Brahmaputra zu zwingen, ein nördlicher Nebenfluß des Ganges zu werden. Ich fühlte mich jedoch alles andre als sicher in Nepal; ich sagte mir, daß, falls ich weiter hinabzöge, ich vielleicht daran verhindert werden würde, nach Tibet zurückzukehren. Ich machte darum beizeiten kehrt und setzte, immer auf verbotenen Wegen, die Aufnahme der Verzweigungen und Täler fort, die vom Himalaja nach Norden abfallen. Dieselben sind sehr klein und unansehnlich und ihre Wasserläufe mit einigen Ausnahmen kleine, unbedeutende Bäche.

Der Grund, weshalb ich es so peinlich vermied, auf dem „Tasam" oder der großen Heerstraße zwischen Schigatse und Gartok zu ziehen, war der, daß der Pundite Nain Singh im Jahre 1865 auf dieser Straße gereist war, welche auch nach Younghusbands Mission von vier Mitgliedern derselben, unter ihnen Ryder und Rawling, benutzt worden ist. Dieselben haben die Reise geschildert, auf der sie eine sehr genaue und verdienstvolle Karte des Weges und seiner Umgebungen ausgeführt haben; dieses Gebiet haben sie dem indischen Triangelnetz einverleibt. Von meinen 135 Tagestouren auf der Strecke zwischen Schigatse und Gartok fallen auch, und zwar aus praktischen Gründen, bloß zweieinhalb mit ihrer Route zusammen. Alles andre ist neu.

Seit Nain, Singhs Zeit und auch jetzt, nach der englischen Expedition, ist der Fluß Marium-tju, der vom Marium-la fern im Westen kommt, als Quellfluß des Brahmaputra angesehen worden. Ich meinesteils habe nie daran geglaubt, weil ich es für unmöglich ansah, daß ein so großer Fluß wie der Brahmaputra einem ganz niedrigen Quersattel in einem Längental entspringen könnte. Für die Mitglieder der englischen Expedition war die Lösung des Problems allerdings nicht so leicht, weil sie im Winter reisten, wo das Land mit Schnee bedeckt und alle Flüsse zugefroren waren. Für mich war es viel leichter, ich besaß ein Boot, ich maß mit Instrumenten (Lyths Strommesser) alle Flüsse, die den Brahmaputra bilden, und verfolgte den unverhältnismäßig größten von ihnen bis hinauf zu dem Punkt, wo er von all dem Schmelzwasser gebildet wird, das von den drei gigantischen Gletschern in dem enormen Gletscherkomplex Kubigangri vom Himalaja herniederströmt zum Kubi-tsanpo, das ist Brahmaputra.

Ich besitze natürlich ein großes Material an Karten, Skizzen, Panoramen und Zahlen, um eine genaue Schilderung des Landes und der Flüsse hier oben geben zu können, für den Fall, daß jemand „pour la gloire" auf den Gedanken verfallen sollte, die Priorität Marium-tjus zu verteidigen.

Nun komme ich zum allerletzten Teil der Reise, der vielleicht der interessanteste von allen ist. Von Toktjen schickte ich zwölf Mann nach Ladak zurück, um dann mit einer kleinen, leicht beweglichen Karawane operieren zu können. Sie nahmen alle überflüssige Bagage mit. Ich behielt nur vier Pferde und zwei Maultiere, die Leute mußten zu Fuß gehen, Proviant fanden wir bei den Nomaden, und auch ich und mein Assistent, der Eurasier A. Robert aus Lahore, ein tüchtiges Kerlchen, lebten ausschließlich von dem, was Land, Luft und Wasser uns boten.

(Weitere Artikel folgen)

Der Gewaltstreich

Eine Sonderlingsgeschichte

von

Teo von Torn

Schon ein paar Sekunden lauschte das Fräulein an der Tür, hinter der mit Unterbrechungen ein Schnaufen und Brummen hörbar wurde. Das am Schürzenband eingehakte Schlüsselbund hielt sie mit einer Hand fest, damit es nicht klirre. Die andre Hand lag bereits auf der Türklinke — aber noch lose und zaghaft.

Fräulein Adolfine Philippiak, die unbestrittene Beherrscherin von Schloß Vahlendorp, war sonst keine ängstliche Natur. Ganz im Gegenteil. Die Energie, mit der sie seit einem Jahrzehnt die einst heillos verwilderte Wirtschaft „in Schick" hielt, war in der ganzen Landschaft bekannt; weit über das Städtchen hinaus, dessen rote Schornsteine und Spitzgiebel unter der weißen Schneedecke hervor respektvoll zum Schloßberg hinauflugten.

Das Fräulein lauschte und zögerte, weil sie nicht nur energisch, sondern auch klug war. Sie kannte ihren alten Herrn so genau wie jedes ihrer Hühner, wie jeden Topf Eingemachtes, den sie in der Speisekammer bewahrte. Wenn man den Alten um diese Nachmittagsstunde sprechen wollte, mußte das sorgfältig abgepaßt werden. Räkelte er sich noch — wie eben jetzt —, dann war es zu früh; hatte er aber bereits alle seine Bleisoldaten aufgestellt und das Kommando übernommen, dann war es zu spät.

Die sonstige resolute Sicherheit des Fräuleins war im Moment wohl auch ein wenig beeinflußt durch die Erwartung, mit der eine schlanke Frauengestalt sich neben ihr an die Wand drückte. Die Fremde lauschte mit den Augen. Groß und unverwandt hielt sie den Blick auf das runde, blanke Apfelgesicht der Haushälterin geheftet.

Diese blinzelte ihr listig und ermutigend zu. Gleich darauf aber richtete sie ihre ganze Aufmerksamkeit wieder auf die Tür, hinter der zwischen Schnaufen und Brummen ein langgezogenes Gähnen laut wurde und dann etwas wie ein dumpfer Fall . . .

„Eben hat er sich vom Diwan 'runtertrudeln lassen —" hauchte Fräulein Adolfine, „jetzt ist es Zeit."

Sie winkte der Fremden, sich weiter zurückzuziehen. Dann strich sie flüchtig über das glatte, auf dem Scheitel bereits leicht ergraute Haar und schob sich nach kurzem Klopfen durch die Tür.

Ihre Kalkulation war richtig.

Graf Erdmann Vahlen hatte sein Nachmittagsschläfchen beendet. Nicht weit von dem Ruhebett, das nur aus einer Matratze und einigen Decken bestand, lag er platt auf dem Bauche und ordnete auf einer riesigen bunten Karte seine Soldaten zum Kriegsspiel. Seit er vor vierzehn Jahren als Brigadier den Abschied genommen, war das seine tägliche Unterhaltung.

„Pedd mi nich up dat söbente Rre'ment!" schnaubte und pustete er durch den gelbgrauen Schnurrbart, dessen Nietzschefasson beinahe die ganze untere Hälfte des Gesichts bedeckte. Dabei richtete er sich wie eine Robbe auf und spähte besorgt nach der gefährdeten Ecke seiner Karte. Erst als die Haushälterin mit zusammengerafften Röcken darüber hinweggehüpft war, ließ er sich wieder in eine bequemere Lage zurückfallen.

„Wat is los?" fragte er beruhigt.

Fräulein Adolfine hatte sich auf einen Stuhl in der Nähe des Fensters gerettet. Da der alte Herr Platt sprach, war er in bester Stimmung. Sie brauchte also keine langen Umschweife zu machen.

„Ich muß mal mit Ihnen reden, Herr Graf," sagte sie ernst und bestimmt.

„I Gott, du snackst je den ganzen Dag. Is di de Katt wedder öwer de Küken kamen, min oll Deern?"

„Das nicht. Ich muß weg, Herr Graf."

„Süh so — —"

„Mindestens auf ein Vierteljahr."

„Hm — —"

In aller Ruhe und Behaglichkeit markierte er auf der Karte mit weißem Sande einige Anhöhen.

„Weiter tut di nix weh?"

Fräulein Adolfine zuckte ungeduldig die runden Schultern und nestelte an ihrem Schlüsselbund.

„Sie wollen wieder so drum herum, Herr Graf. Das ist aber diesmal nichts. Ich muß und werde weg!"

„Hm — und woso, min Döchting?"

„Aus vielen Gründen — die jetzt gerade alle zusammenwirken. Erstens habe ich das Reißen im rechten Fuß —"

„Denn reib di man immer düchtig mit Opodeldok in."

„Auch ist meine Tante in Süder-Brarup seit Dienstag viel kränker geworden. Es kann alle Tage zu Ende sein."

„Harrjees — is denn die Ollsch immer noch nich tot?"

Fräulein Adolfine warf verletzt den Kopf auf.

„Ich muß doch sehr bitten! Es handelt sich um die einzige Verwandte, die ich noch habe. Die jüngste Schwester meiner Mutter. Da hört man nicht gern in diesem Ton von reden. Sie haben ja allerdings kein Gefühl für Ihre Verwandten — wo Sie sogar Ihren eignen Sohn — —"

Fräulein Adolfine brach ab und biß sich auf die Lippen. Sie fühlte selbst, daß sie zu weit gegangen war in ihrer Gereiztheit.

Der Alte hatte sich abermals wie eine Robbe aufgerichtet. Auf den bräunlich-roten Wangen und der noch dunkleren Nase zeichneten sich feine blaue Aederchen. Die Augen blickten wild — und die Lambrequins des Schnurrbarts stoben ordentlich auseinander, als er hervorschnaufte:

„Du bist wohl 'n büschen brägenklüterig, mein Tochter, he!? Was brabbelst du da von einem Sohn!? Wer hat einen Sohn?! Ich nicht! Verstehst du? So eine Unverschämtheit überhaupt! Wenn ich auch nicht mehr Soldat bin und hier zu meinem Vergnügen auf dem Bauch 'rumrutsche, so bin ich immer noch der Graf Vahlen, der sich von seiner Mamsell nicht dumm kommen läßt! Von niemand überhaupt! Das laß dir gesagt sein. Und nun scher dich 'raus — an deine Arbeit!"

Fräulein Adolfine fuhr mit einem dramatischen Schrei von ihrem Stuhle auf. Es drängten sich ihr eine solche Fülle von Entgegnungen in den Hals, daß sie zunächst nur die Hände auf die Hüften stemmen konnte und nach Luft rang. Aber das schon übte auf den alten Herrn eine merkwürdig kalmierende Wirkung aus. Er duckte sich platt auf den Boden und schob emsig seine Soldaten durcheinander.

„So —" rief das Fräulein entrüstet, „so also reden Sie mit mir! 'rausscheren soll ich mich?! Schön — das werde ich tun. Aber nicht an die Arbeit, sondern nach Kappeln, auf die Bahn! Und nicht auf ein Vierteljahr fahre ich weg, sondern für immer. Vorher aber werde ich Ihnen noch einmal ganz gehörig meine Meinung sagen —"

„Laß man, Fine. Is all gut," brummte der Alte kleinlaut. „Geh 'n büschen beiseite. Du trampelst mir auf die Waterberge und auf Owikokorero."

„Hat sich was zu kikerikererohn! Ich lass' mich nicht herumschubsen. Vor allen Dingen bitt' ich, daß Sie nicht immer du zu mir sagen! Paßt mir schon lange nicht — und wird sich auch keine gefallen lassen. Solche Vertraulichkeiten führen nur dazu, daß Sie sich hinterher um so tollere Grobheiten erlauben. Auch kann ich leicht in ein verkehrtes Licht kommen — besonders da Sie mich sogar in Gegenwart des verrückten Schornsteinfegers und des Viehdoktors duzen, mit denen der Herr Graf befreundet ist . . ."

Das klang so spitz, daß der alte Herr von seinen kriegerischen Operationen in der Gegend des Heliographenberges verdutzt aufschaute.

„Bin ich auch," erwiderte er unsicher. Dann aber mit größerer Festigkeit: „Jawohl, mein Tochter. Es sind beides brave, aber unglückliche Menschen, die im Leben einen großen Schmerz erlitten haben. Genau wie ich. Deshalb halten wir zusammen."

Fräulein Adolfine wandte sich achselzuckend zum Fenster. Ueber die Schulter weg warf sie hin:

„Es ist merkwürdig, wie sich solch ein fürchterlicher Schmerz bei manchen Leuten äußert. Der Herr Graf und seine beiden Freunde sind so kummervoll, daß sie jeden Abend bis Glock eins oder zwei Skat spielen und ich gar nicht genug Flaschen von dem guten Ungarwein heranschleppen kann. Am andern Morgen habe ich das Vergnügen, die zerschlagenen Gläser, die Asche und die Zigarrenstummel aus drei Stuben zusammenzufegen. Nein, Herr Graf," eiferte sie, indem sie dem Alten wieder ihre volle Breitseite zuwandte, „ich kann das nicht mehr! Wenigstens für einige Zeit muß ich mich von der verrückten Wirtschaft hier erholen — und besonders auch von Ihren beiden Freunden, die mich schon ganz nervös gemacht haben. Der Schornsteinfeger mit seinen giftgrünen Bildern, die er ausgerechnet mir immer schenkt. Es gibt doch noch andre Leute auf der Welt, die er damit graulich machen kann. Und der Tierarzt Purrmann, der mir immerlos von seiner Frau was vorlesen will. Mir wird schon ganz schlecht, wenn er bloß ein Buch aus der Tasche holt. Von alledem muß ich mal weg. Dazu mein Reißen und die kranke

Hosted by Google

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin

Ein guter Rat

Nach einem Gemälde von Arthur L. Vernon

Hosted by Google

Tante in Süder-Brarup — — kurz und gut: ich fahre heute!"

Die Unerschütterlichkeit dieses Entschlusses bekundete sie dadurch, daß sie die Schlüssel aushakte und mit einem Ruck ihr Schürzenband löste.

Der Graf schaute verstört zu ihr auf. Dann richtete er sich unter leisem Schnaufen, Pusten und Stöhnen langsam empor. Der ungeheure Schnurrbart zitterte, als er sagte:

„Das hätte ich nicht von dir gedacht, Fine. Das nicht. Einen unglücklichen ollen Mann hier so ohne weiteres auf den Proppen zu setzen. Wo ich dir jedes Jahr zehn Dahler zugelegt habe — und du zum letzten Weihnachten das Dutzend Taschentücher und den roten merinowollenen Unterrock gekriegt hast. Wie soll ich denn hier allein zurechtkommen! Kannst du mir das mal sagen?"

„Davon ist gar nicht die Rede, Herr Graf!" erwiderte Fräulein Adolfine, nun ebenfalls bewegt. „Ich habe schon dafür gesorgt, daß es Ihnen an nichts fehlen soll. Solange ich fort bin, wird Ihnen die — — die Berta die Wirtschaft führen. Jawohl."

„Die Berta? Was für 'ne Berta?" grollte es mißtrauisch unter den gelbgrauen Lambrequins.

Das Fräulein schlug in gut gespieltem, maßlosem Erstaunen die Hände zusammen.

„Aber Herr Graaaf! Sie kennen die Berta nicht?! Das ist doch die Nichte einer entfernten Cousine von mir, von der ich Ihnen schon so viel erzählt habe! Ein tüchtiges Mädchen, bei der Sie es nicht schlechter haben werden wie bei mir. Komm mal 'rein, Berta!" rief sie mit etwas gezwungener Munterkeit durch die Tür, „der Herr Graf will dich kennen lernen!"

„Den Deuwel will ich!" heulte der Alte mit überschnappender Stimme auf. Er war kirschrot vor Wut, und das blaue Geäder auf den Wangen und auf der Nase trat beängstigend hervor. „Wie kannst du verdammte Deern dich unterstehen, mir hier fremde Frauensleute auf den Hals zu bringen! 'raus, sage ich dir! 'raus mit deiner Berta, oder — —"

Der Rest der Drohung erstarb in einem unartikulierten Murren und Schnaufen. Er ließ die erhobene Faust sinken und zog den alten Schlafrock um die Beine. Die Linke tastete nach dem Hemdkragen und strich dann unruhig über den Schnauzbart.

Die hohe königliche Gestalt da auf der Schwelle wirkte wie eine Beschwörung auf seinen Zorn. Aeußerlich wenigstens. In seinem Innern kochte es zum Bersten. Diese heimtückische Ueberrumpelung! Eine wildfremde Frauensperson. Eine Berta! Dazu eine, die Augen hatte wie zwei große braune Paletotknöpfe und in deren Haltung etwas lag, daß man sich wohl oder übel vor ihr genieren mußte.

Der weltscheue Sonderling zog den Schlafrock noch fester um die Knie. Ein scheeler Blick streifte die Fremde, ein wilder, ingrimmiger die ungetreue Fine. Dann stampfte er aus dem Zimmer.

Fräulein Adolfine atmete auf wie nach einem schweren Stück Arbeit.

„Na, Gott sei Dank," sagte sie, indem sie mit der abgebundenen Schürze sich über die Stirn wischte. „Das wäre gemacht. Und gut ist's gegangen."

Die dunkeln Augen der Fremden hatten sich umflort.

„Gut nennen Sie das?"

„Aber natürlich ging's gut," versicherte die Haushälterin eifrig. „Andernfalls hätte er nach uns geworfen, was ihm gerade in die Hand gefallen wäre. Ein fremdes Gesicht im Hause wirkt zunächst auf ihn wie ein roter Sonnenschirm auf einen Puter. In den ersten zwei, drei Tagen bekommen Sie ihn überhaupt nicht zu sehen. Er läuft jetzt entweder zu seinem Freunde Diekvoß, dem malenden Kaminkehrer, oder zu dem Viehdoktor Purrmann. Dort wird er sich austoben. Dann kommt er wieder, und nach ein paar Wochen sagt er ‚du' zu Ihnen — — wie sich das gehört."

Sie kicherte vor sich hin, und auch über die feinen Züge der Fremden huschte ein halbes, unsicheres Lächeln.

„Machen Sie nur alles genau so, wie wir es verabredet haben, gnädige Frau," fuhr Fräulein Adolfine lebhaft fort, „dann wird unser Gewaltstreich gelingen. Dessen bin ich jetzt sicherer denn je. Es war zum Staunen, wie Ihre bloße Gegenwart ihn in Schach gehalten hat! In seinen Lebensgewohnheiten stören Sie ihn um Gottes willen nicht. Nur das nicht! Für den Skat müssen immer drei Zimmer hergerichtet sein. Die Herren zanken sich nämlich fürchterlich beim Spiel, bis schließlich einer die Karten hinwirft und entrüstet ins Nebenzimmer geht. Nach einer Weile gehen ihm die andern nach, und dann wird da weitergespielt. — Und was ich noch sagen wollte — — ja — gut, daß mir das einfällt: Heut haben wir Mittwoch, den Vierzehnten; der nächste Sonntag ist ein besonders gefährlicher Tag. Der Geburtstag — —"

„— meines Mannes," vollendete die andre mit zuckendem Munde. Auch Fräulein Adolfine sah einen Moment beklommen zu Boden.

„Ganz recht," nickte sie dann. „Es hilft nichts, Frau Gräfin — ich muß Sie verständigen. Die kleinste Unvorsichtigkeit kann alles aufs Spiel setzen. An dem Tage gehen Sie ihm am besten ganz aus dem Wege. Namentlich morgens. Er schleicht sich dann — wie auch zu Weihnachten und am Allerseelentag — heimlich in das Zimmer oben, das der kleine Graf Herbert bewohnt hat, ehe er zu den Kadetten kam. Da stehen noch die Spielsachen, das Bettchen; auch Bilder aus späterer Zeit. Dort sitzt er dann stundenlang. Früher hat er sich dazu immer wie zu einem Gang auf den Kirchhof angezogen. Den schwarzen Gehrock mit dem Eisernen Kreuz auf der Brust. Sogar seinen alten Zylinder hat er aufgesetzt. Seit er erfahren, daß der junge Herr Graf bei der Schutztruppe in Südwestafrika steht, legt er die große Uniform an. Es darf ihn aber niemand darin sehen! Letzten Heiligabend bin ich in ein Flurspind gekrochen, als ich ihn die Treppe hinaufsteigen hörte ... und so muß man's machen, Frau Gräfin, sonst ist's gefehlt."

Fräulein Adolfine sagte das lachend, führte aber doch den Schürzenzipfel in die Augenwinkel, als die schöne Frau sich niederbeugte und mit den Lippen ihre Stirn berührte. Dann zog sie ein-, zweimal energisch mit der Nase auf und ging schlüsselklirrend voran, um die neue Haushälterin einzuführen.

*

Es war Sonnabend geworden — und Graf Erdmann Vahlen konnte sich immer noch nicht entschließen, ins Schloß zurückzukehren. Der Gedanke an die Berta, an die Umstände, Beschwerlichkeiten und Kommandierereien, die man mit so einer neuen Person hatte, war ihm fürchterlich. Auch schien es ihm höchst unsicher, ob die Berta sich überhaupt kommandieren lassen würde. Mit der Fine hatte das schon seine Schwierigkeiten gehabt — und ehe er es recht gemerkt, hatte sie ihn so weit untergekriegt, daß er in die Wirtschaft überhaupt nicht mehr hineinredete. Nun gar die Neue, die solche mächtigen Augen hatte, daß es einen ordentlich in den Musikantenknochen kribbelte unter ihrem Blick und man sich wie ein grünschnäbeliger Fähnrich vorkam. Dazu Figur und Haltung — wie die Königin Luise — — wahrhaftiger Gott — wie die Königin Luise auf dem großen Bilde im Kriegspielzimmer.

Von dem Bilde wanderten seine Gedanken zwischen Zorn und Wehmut zu dem afrikanischen Kriegsschauplatze, der auf den Dielen desselben Raumes ausgebreitet war. Seit drei Tagen schon hatte er keine Truppen mehr gegen die schwarzen Halunken geführt. Er empfand das wie eine Pflichtwidrigkeit gegenüber dem Vaterlande. Inzwischen hatte die Berta dort aufgeräumt — natürlich! Aufräumen war ja immer das erste bei solchen Frauensleuten. Der Sand für die Waterberge und das Moos für den Busch waren ausgefegt, die Karte zusammengerollt und die Soldaten mit dem — — — dem darunter ...

Morgen hatte er Geburtstag —

Der Alte schnaufte und fauchte, daß die gelbgrauen Lambrequins ihn an der Nase und an den Augen kitzelten. Als er in den letzteren gar ein feuchtes Brennen spürte, schlug er beide Fäuste auf das Fensterbrett und schrie, daß der Purrmannsche Kanarienvogel erschrocken in seiner Kantilene innehielt.

„Es ist um die Schwerenot zu kriegen!"

Klaas Purrmann saß an seinem Zylinderbureau und schrieb. Er schaute auf — über den Kneifer hinweg, der auf der äußersten Nasenspitze balancierte.

„Du kannst wohl nicht dafür, Herr Graf —" sagte er bedächtig und kraute mit dem Federhalter seine Platte.

Trotz des vertraulichen „Du" hielten die Freunde des Alten an dem „Herr Graf" fest. „Ein gewisser Unterschied muß sind," hatte Hein Diekvoß einmal erklärt. Sie sprachen und behandelten aber die beiden Worte wie eins.

„Halt dein Maul!" erwiderte der Graf heftig, indem er sich vom Fenster abwandte und eine stürmische Promenade antrat.

Der Tierarzt nahm den Kneifer von der Nase und holte ein Buch aus seiner Brusttasche.

„Darauf kann ich dir nur erwidern, was meine Frau an einer Stelle in ihrem neuesten Roman schreibt. Wart mal — hier — auf Seite 117. Da ist ein reicher Kalkbrenner gegen einen edeln jungen Mann in dessen Wohnung ausfallend geworden, worauf dieser mit eisiger Ruhe bemerkt: ‚Nur Ihr graues Haupt, Herr Kommerzienrat, und der Schutz, den meine Penaten Ihnen gewähren, hindern mich, meinem Diener zu klingeln und Sie hinausbegleiten zu lassen!' — Der hat's gekriegt, was?"

„Du willst mich also 'rausschmeißen —"

„Das ist damit nicht gesagt, Herr Graf. Ich meine bloß. Es ist doch kolossal, wo die Frau das her hat. Dreizehn Jahre hat sie hier gelebt und Buchweizenpfannkuchen gebacken — und nie hab' ich so was an ihr bemerkt. Penaten! Weißt du vielleicht, was das sind — Penaten?"

„Wahrscheinlich sone Schafsköpfe wie du!" schnaubte der Alte. „Ihr habt euch verflucht verändert in diesen letzten zwei Tagen. Und ich weiß auch, wo das herrührt! Das ist, seit ich euch aufs Kundschaften nach oben geschickt habe. Von Stund an hat unsre Freundschaft und unsre Zusammengehörigkeit einen Knacks bekommen. Ihr habt nichts mehr im Kopf und im Schnabel als die Berta. Seit zehn Minuten schon soll uns der Diekvoß zum Spazieren abholen. Und wo steckt er? Wahrscheinlich oben, um der Berta eine von seinen spinatgrünen Landschaften zu bringen, mit denen er mir schon die Fine weggeekelt hat. Und du —? Anstatt dich mit mir zu unterhalten und einen alten Freund zu trösten in seinem Hundeelend, sitzst du schon seit zwei Stunden und schreibst! An wen schreibst du überhaupt!?"

Klaas Purrmann setzte umständlich seinen Kneifer auf und tauchte die Feder ein.

„An meine Frau."

Hätte er gesagt „an die Exkönigin Ranavalo" — der Graf hätte nicht verständnisloser dreinschauen können.

Er blieb stehen und machte eine ganz krause Nase.

„An wen?"

„An meine Frau."

„An — die — Frau — Eveline Purrmann, geborene Rasmussen, die ihren Mann vor sechs Jahren böswillig verlassen hat!?"

„Ganz richtig. Bloß mit dem Unterschied, daß das nicht böswillig geschehen ist, sondern durch meine Schuld."

„Bist du in deinem Unglück ganz rammdösig geworden, Klaas Purrmann?!"

„Im Gegenteil. Ich bin sechs Jahre lang ein großer Esel gewesen. Das hat mir die Berta gestern haarklein bewiesen."

Der Graf warf die Arme auf, als wenn er sich zu einem Saltomortale Schwung geben wollte.

„Schon wieder die Berta!?"

„Allerdings. Ich hatte ihr beim Weggehen die schöne Stelle vorgelesen, wo der edle junge Mann der im Hause des Kommerzienrats niederträchtig behandelten Bonne Herz und Hand anbietet. Darauf hat die Berta gelächelt und gesagt, daß sie wohl die Frau kennen lernen möchte, die solche schönen Sachen schriebe. — ‚Das ist leider nicht möglich,' habe ich gesagt. ‚Die Frau ist mir nämlich durchgegangen. Nach Kiel. Zu ihrer Schwester.' — Darauf war sie ganz erschrocken und fragte, weshalb. — ‚Ich habe sie bloß ein bißchen mit der Nase aufs Mikroskop gestukt,' antwortete ich. ‚Weil sie die Trichinenschau nicht lernen wollte.' — Da hat die Berta ganz große und ernste Augen gemacht und hat gesagt, das wäre eine Roheit von mir gewesen. Eine Frau ließe sich zu dergleichen nicht zwingen; und eine Frau, die ihre besonderen geistigen Interessen hätte, schon gar nicht. Ich müßte nur den Mut haben, mein Unrecht einzugestehen, dann würde ich wieder ein zufriedener und glücklicher Mensch werden."

„Also werde du ein glücklicher und zufriedener Mensch, Klaas Purrmann," höhnte der Alte grimmig. „Wir haben dann nichts mehr miteinander zu schaffen. Ein Mensch, der seiner durchgegangenen Frau nachläuft! Ich geh' nach Hause."

„Da tust du ganz recht dran, Herr Graf. Dir wird die Berta auch schon noch den Querkopf zurechtsetzen — und das tut nötig. Ich hätte mich schon längst mit meiner Eveline vertragen, wo ich jetzt eine solche große Hochachtung für sie gewonnen habe, wenn du mich nicht immer aufgeputscht hättest. Jawohl! Sieh mich nur an, als ob du mich fressen wolltest, Herr Graf. Es ist so, wie ich sage. Wenn einem täglich vorgeredet wird: Du bist ein unglücklicher Mensch, dem schweres Unrecht geschehen ist, dann glaubt man es schließlich und tut sich leid. Noch schlimmer aber ist es, wenn man sich selbst in eine Dauerwut hineinspintisiert hat. Da kann man allein gar nicht

wieder 'rausfinden. Und in dieser Lage bist du deinem — — — Schon gut. Nicht so dicht 'ran. Wenn du mich haust, würde ich dich doch vielleicht 'rausschmeißen, Herr Graf, mit Respekt zu sagen. Wir haben dir versprechen müssen, den Namen in deiner Gegenwart nicht zu nennen, und das soll auch gelten. Du wirst mich aber nicht hindern, dir bei dieser Gelegenheit zu sagen, was ich schon lang auf dem Herzen habe — daß du uns nämlich in deiner Blindwütigkeit ganz gehörig angekohlt hast —"

„Klaas Purrmann!!" keuchte der Alte.

„Angekohlt. Wie ich dir sage. Daß dein — wollte sagen: daß man eine Schauspielerin geheiratet hat, ist richtig. Du hast uns aber immer glauben gemacht, daß das so eine wäre, wie sie hier manchmal in Quasebarths Scheune spielen; die auch Kuhkäse als Entree nehmen und mit dem Teller sammeln gehen —"

„Gauklerin ist Gauklerin! Und ich verbiete dir — —"

„Du hast mir hier mit Respekt zu sagen gar nichts zu verbieten, Herr Graf," erwiderte Klaas Purrmann ernst, indem er sich erhob und seinen Kneifer in der Brusttasche barg. „Besonders nicht, seit ich mich von deiner Tückschigkeit und Verbissenheit frei gemacht habe. Das ist Unsinn, was du da von einer Gauklerin sagst. Direktor und Direktor zum Beispiel ist auch nicht dasselbe. Es ist ein verdammter Unterschied, ob man Direktor von der Holsteinschen Landbank oder vom Flohzirkus ist. Die Schauspielerin, die man geheiratet hat, ist eine berühmte Künstlerin gewesen, die bei Hofe eingeladen wurde, einen Haufen Orden gekriegt und monatlich vierhundert Taler preuß'sch Kurant verdient hat. Das alles hat im Wochenblatt gestanden, als sie im vorigen Winter bei dem großen Wohltätigkeitstheater in Hamburg mitgespielt hat. Ob sie sich als eine Frau Hauptmann zweiter Klasse ebenso gut steht, das möchte ich fast nicht glauben — namentlich wo man jetzt mit den Hereroern sich 'rumhaut und Weib und Kind allein dastehen."

Wie immer, wenn man ihm energisch entgegentrat, hatte der Zorn des Alten bedeutend abgeflaut. Nur das kurze, stoßweiße Atmen verriet den Sturm, der in ihm nachbebte. Er hatte seinen Mantel bereits angelegt und die hohe Pelzmütze über die Ohren gezogen. Jetzt wickelte er mechanisch in vielen Windungen einen langen baumwollenen Schal um den Hals. Dabei blickten seine Augen mehr beunruhigt als erregt auf den Freund, der sich wieder an seinem Zylinderbureau niedergelassen.

„Ich gehe jetzt also, Klaas Purrmann —"

Er sagte das zögernd, und in dem Tone lag etwas wie Vorwurf und Bitte.

„Immer geh man, Herr Graf."

„Meinst nicht, daß du mitkommen könntest, Klaas Purrmann? Es wäre mir dann auf das erstemal nicht so fremd zu Hause —"

Der Tierarzt setzte mit beiden Händen den Klemmer auf die Nase.

„Ich muß erst den Brief an die Eveline zu Ende schreiben."

„Wenn da sechs Jahr darüber hingegangen sind, mein' ich — —"

Der andre schüttelte unwillig den Kopf.

„Um so fixer muß das nun gemacht werden. In dem Roman sagt meine Frau — an der schönen Stelle, wo der alte Ekel von Kommerzienrat endlich all seine Niederträchtigkeiten einsieht: ‚Wer sein Unrecht erkennt und auch nur eine Sekunde zögert, es gutzumachen, der ist ein ganz erbärmlicher Feigling oder ein Nichtswürdiger!' Und das will ich nicht auf mir sitzen lassen. Ich nicht! — Hol man den Diekvoß ab. Ich komme nach. Wir können dann wieder unsern Skat oben spielen."

„Na, denn auf Wiedersehen —"

„Adschüs, Herr Graf."

Der Alte ging aber noch nicht. Er blieb an der Schwelle stehen und schnaufte mächtig durch den Bart und den blauen Schal, in den er sich bis zur Nase eingewickelt hatte.

„Ich muß dich noch was fragen, Klaas Purrmann. Du hast vorhin was gesagt, was ich nicht recht verstehe. Das war wohl bloß so eine allgemeine Redensart von wegen — Frau und — — und Kind..."

„Wieso? —"

„Das ist doch Unsinn, mein' ich. Ein Kind. Hat man überhaupt — ein Kind?"

Sommerluft. Nach einem Gemälde von Alfred Schwarz

Er sagte das stockend und mit halber Stimme, als verschlüge ihm etwas den Atem. Gleich darauf erhob er die Hand und schüttelte sie in wilder Abwehr.

„Nein, nein! Laß man, Klaas Purrmann! Kein Wort! Ich will nichts wissen! Nichts!!"

Das letzte Wort brüllte er wie ein Unsinniger heraus. Dann schnaubte er davon. Noch auf der Straße hielt er den Kopf tief in den Schal gezogen und wehrte mit den Händen ab, als fürchtete er, doch noch etwas zu hören.

— — — — — — — — — — —

Hein Diekvoß hatte vor Jahren in Ausübung seines Berufes einen schweren Sturz getan. Er war vom Dache gefallen. Als er nach langem Krankenlager sich erhoben, hatte er eine schiefe Schulter, einen lahmen Fuß und ein ganz eigentümliches nervöses Zucken im Gesicht. Es sah das immer so aus, als wenn er sich riesig über etwas amüsierte. Das war aber durchaus nicht der Fall. Er war durch sein Unglück ein mißmutiger, vergnätterter Mensch geworden, der mit aller Welt in Fehde lag — und am erbittertsten mit der Stadtbehörde. Schon vor dem so verhängnisvollen Sturz war er ein Fünfziger gewesen und hätte es auch sonst nicht mehr nötig gehabt, selbst auf die Dächer und in die Kamine zu klettern. Dennoch hatte er sich nie dazu entschließen können, einen Gehilfen zu nehmen. „Die Brüder machen keine ‚reinliche Arbeit', und was die können, das kann ich noch alle Tage," hatte er auf Vorhaltungen erwidert.

Als Meister Diekvoß aber so lange krank gelegen, hatte die Stadt sich gezwungen gesehen, einen andern Schornsteinfegermeister heranzuziehen — und das hatte er nicht verwunden. Er fühlte sich verlassen, schikaniert und gedemütigt. Keiner seiner Kollegen in der Gemeindevertretung hatte sich veranlaßt gesehen, auf Hein Diekvoß' langjährige Verdienste um die Stadt hinzuweisen und ihm den „Außerhalbschen" fernzuhalten; selbst die einflußreiche Schützengilde, der er jedes Jahr eine neue prachtvolle Königsscheibe gemalt, hatte keinen Finger gerührt und das Verbrechen ruhig geschehen lassen.

Nach dieser Erfahrung hatte Hein Diekvoß einen dicken Strich gezogen unter seine bisherigen Beziehungen zu Welt und Menschen. Sein Handwerk, das er wie eine Kunst geübt, hatte er aufgegeben und sich ausschließlich der Malerei zugewandt, für die er schon immer eine kleine Nebenbegeisterung gehabt. Es schwebte ihm so vor, als wenn sich hieraus einmal die Rache ergeben könnte für die Mißachtung und Verkennung, die er in seiner Vaterstadt erfahren. Dann nämlich, wenn der Magistrat und die Gemeindevertreter unter dem Drucke der öffentlichen Meinung gezwungen sein würden, an dem Hause in der Wiesenstraße eine Tafel anzubringen: Hier lebte und malte Heinrich Diekvoß, geboren und so weiter.

An diesem Gedanken richtete er sich auf — auch wenn die Kunsthändler in Kiel, Schleswig und Hamburg ihm seine Landschaften zunächst noch mit anzüglichen Bemerkungen zurückschickten und er die Bilder zu seinen einzigen Freunden, dem Herrn

Hosted by Google

Grafen und der Fine, aufs Schloß tragen mußte, weil er vorläufig noch kein andres Publikum dafür hatte.

Trotz aller Enttäuschungen glaubte er so sehr an seine hohe künstlerische Berufung, daß er nach und nach sogar mit einer gewissen Geringschätzung an seine frühere Tätigkeit dachte und seine Widersacher von damals — unbeschadet des gerechten Zornes gegen sie — als Werkzeuge der Vorsehung betrachtete.

Graf Erdmann Vahlen wußte das. Um so mehr war er erstaunt, als ihm beim Betreten des Schlosses gleich unten auf der Diele Hein Diekvoß begegnete — schwarz wie ein Kongoneger. Das Weiße im Auge nahm sich ordentlich unheimlich aus in dem zwangsweise vergnügten Gesicht. Oder war es gar ein wirkliches Lächeln? Beinahe schien es so. Mit auffallender Munterkeit und Elastizität humpelte der Malkünstler über die Diele nach dem offenen Kamin, in dessen Höhlung er verschwand.

Der Graf wickelte den Schal von seinem Halse und trat näher.

„Was machst du da, Hein Diekvoß?"

Zunächst antwortete nur ein geschäftiges Kratzen und Schrappen. Dann unter Räuspern:

„Du fragst mal 'n büschen dämlich, Herr Graf. Das sieht doch ein jeder —"

„Bist du denn wieder Schornsteinfeger geworden?"

„Was ein Mensch *ist*, braucht er nicht erst zu werden," klang es dumpf aus dem Kamin zurück.

Dem Alten stieg wieder das Blut zu Kopf. Aber er beherrschte sich. Nachdem er umhergespäht, ob sonst jemand in der Nähe war, sagte er ruhig:

„Komm da mal 'raus, Hein Diekvoß."

„I wo. In mein Geschäft hast du mir nichts dreinzureden, Herr Graf."

„Aber in meinen Kamin!" brauste der Alte auf. „Wie kommst du überhaupt in meinen Kamin — he?!"

„Du hast dich so lange um deinen Kamin nicht gekümmert, nu kümmer dich man auch weiter nicht drum. Sogar die Fine hat kein Auge 'für gehabt, wie das alles versaut und verdreckt ist von dem Pfuscher, dem außerhalbschen! Da muß erst die Berta kommen!"

„Die Berta —!"

Der Graf riß die Pelzmütze vom Kopf und schleuderte sie auf eine Truhe. Auch des Mantels entledigte er sich mit kurzen, heftigen Bewegungen.

„Jawoll — die Berta," fuhr die Stimme aus dem Kamin fort. „Das ist 'ne Deern, wie du keine zweite kriegst, Herr Graf. Wie ich ihr gestern das Bild geschenkt hab' — die Mittagsstimmung auf der Hammelwiese, weißt du —, da hat sie sich mächtig gefreut und sich vielmals bedankt. Nachher fragte sie mich, was sie bloß mit den Ofens anfangen sollte — die rauchten alle und wollten nicht recht brennen. Der andre Schornsteinfeger müßte schon rein gar nichts verstehen. Da hab' ich mir denn die Geschichte angesehen, und es war auch die höchste Zeit. Alles verstoppt, sag' ich dir! Alles! Ich arbeite nu schon den halben Nachmittag und wunder' mich selbst, wie pikfein das noch geht. Hätte ich gar nicht mehr von mir gedacht. Es war eigentlich eine große Dummerhaftigkeit, daß ich den Außerhalbschen überhaupt hab' aufkommen lassen —"

„Da würde ich doch aber gleich an den Magistrat und an die Gemeindevertretung schreiben, daß du dich mit ihnen vertragen willst!" höhnte der Alte durch die schneefeuchten Lambrequins.

„Du bist ein großer Drönbartel, Herr Graf," scholl es aus dem Kamin zwischen eifrigem Schrappen. „Wenn ich meine Arbeit wieder aufnehmen wollte — was noch gar nicht abgeblasen ist —, würde sich die Bande doch bloß ärgern. In zwei Jahren zöge ihr Neuer ohne Hosen aus der Stadt. Dunnerlichting, dann würd' ich aber lachen!"

„Immer lach man," erwiderte der Graf nach einer Weile, indem er trübe vor sich hin starrte; „der Purrmann lacht auch schon. Er schreibt einen Brief an seine durchgegangene Frau und will ein glücklicher Mensch werden. Hehe! Ein glücklicher Mensch! Als wenn das so leicht wäre. Ihr werdet euch verflucht schneiden — mit euerm Glück. Aber ich will dich nicht stören. Sonst sagst du auch noch, ich wäre schuld, daß du die ganzen Jahre dein schwarzes Deibelsmetier nicht getrieben hast. Ihr könnt mir nachher ganz vom Halse bleiben. Ich werde schon allein mit mir fertig. Bloß heute — — wir wollen nachher einen Skat spielen, Hein Diekvoß — weil mir hier heute noch so fremd und einsam ist. Bist du bald fertig?"

„Gleich. Und dann bloß noch das Ofenrohr in deinem Herbert sein Zimmer —"

„Waas —!? Wo —!!?"

Der Graf war an den Kamin gestürzt und rüttelte tobend an dem Sims.

„Harrjees, der Mensch kann sich doch mal versprechen. Außerdem hat das keinen Zweck, dies Versteckenspiel, mein' ich. Mir haben sie viel was Schlimmeres angetan, und ich fahr' trotzdem nicht gleich aus der Tüte, wenn einer ‚Magistrat' sagt."

„Ich frage dich, was du in dem Zimmer zu suchen hast!" knirschte der Graf.

„Das Ofenrohr reinmachen. Weiter nichts. Die Berta hat mir das auf die Seele gebunden, ehe sie nachmittags fortfuhr. Wenn sie mit dem Nachtzug wiederkommt, dann soll da schon geheizt sein —"

„Fortfuhr — — Nachtzug — — — dann ist also die Königin Luise gar nicht zu Hause?! Und darum genier' ich mich hier und trau' mich nicht, das Maul aufzumachen?! Das wäre ja noch schöner! Ich will dir was sagen, Hein Diekvoß: Wenn dir deine letzten paar heilen Knochen lieb sind, dann setzt du keinen Fuß in jenes Zimmer! Das rat' ich dir! Und aus dem Loch da scherst du dich direkt nach Hause! Dem Purrmann kannst du unterwegs Bescheid sagen, daß es nichts ist mit dem Kartenspielen. Ueberhaupt nicht mehr! Ich brauche euch nicht! Die Fine hat recht, daß ihr kein Umgang für mich seid. Mit solchen schlappen Kerlen, die sich von einer fremden Frauensperson umstimmen und kommandieren lassen, kann der Graf Vahlen nicht verkehren. Schluß für immer. Laßt euch nicht mehr bei mir sehen!"

Das Kleeblatt war von jeher gewöhnt, sich gegenseitig an Grobheiten nichts schuldig zu bleiben. Ehe aber Hein Diekvoß aus dem Kamin kriechen konnte, um seiner Erwiderung durch unmittelbare persönliche Anwesenheit größeren Nachdruck zu geben, hatte der Graf die rechtseitige große Flügeltür schon ins Schloß geworfen und den Riegel vorgeschoben.

In den Zimmern war alles beim alten. Keine der befürchteten Umräumungen oder Veränderungen. Sogar die Spieltische waren zurechtgestellt. Eine Batterie Flaschen auf dem Anrichtetisch — ganz wie immer.

Das überraschte ihn derart, daß der Zorn, in den er sich eben hineingeredet, alsbald verrauchte. Im Kriegszimmer verschwanden die letzten Sturmzeichen von seinen Wangen und von der Tomatennase.

Das südwestafrikanische Gelände lag unberührt. Kein vorwitziger Besen hatte die Waterberge weggefegt und den Busch. Unverzüglich legte der Alte sich platt auf den Boden und kontrollierte schnaubend und pustend seine Truppen.

Kaum aber hatte er die Karte in ihren Einzelheiten übersehen, als er sich konsterniert in die Robbenstellung aufrichtete. Da hatten Verschiebungen stattgefunden — und zwar von einer kundigen Hand. Die Stellungen bei Okahandja und Otjimboma waren verändert, genau entsprechend den Nachrichten in den heutigen Zeitungen. Der Graf starrte verständnislos auf das Mirakel und ließ sich langsam wieder sinken.

Dort — bei Okahandja war die Abteilung des — — — der morgen Geburtstag hatte . . .

Der Alte stemmte die Stirn gegen die Fäuste. Wenn man sich wenigstens freimachen könnte von dem, was der alte Esel, der Purrmann, da hingeschwatzt hatte — von Frau und Kind —! Ein Enkel . . .

„Herrgott im hohen Himmel — wenn *das* wäre —!!"

Der Kopf des Grafen schlug schwer auf die nackten Dielen — und ein trockenes, hustenartiges Schluchzen erschütterte seinen Körper.

Die ganze Nacht lag er so. Eine Nacht voll schwerer Kämpfe, voll quälender Zweifel und Selbstanklagen.

In den ersten Morgenstunden erhob er sich und schlich nach oben, um seinen Geburtstagsbesuch zu machen in dem Zimmer des Sohnes, den er verloren.

In der Tür taumelte er zurück. Die kleine blaue Ampel brannte — genau wie früher, wenn er noch einmal abends in das Turmstübchen gestiegen war, um nach seinem Sohne zu sehen. In dem matten, blauen Lichte nahm sich alles so aus wie damals — vor zwanzig, vor fünfundzwanzig Jahren.

Mit magischer Gewalt zog es ihn vorwärts.

Da — — — da — — in dem Bettchen . . .

Der Graf tastete mit fliegenden Händen nach seinem Gesicht, nach der Stirn und rieb sich die Augen.

Es war kein Zweifel. Er wachte und — da lag der Jung' — wie er immer gelegen hatte — in seinem sechsten oder siebenten Jahr. Die Arme verschränkt — die weißblonden Locken tief in der Stirn — und zwischen den Brauen die ernste, eigensinnige Falte der Vahlen . . .

„Herbert!!!"

Er riß den Schlaftrunkenen aus den Kissen und preßte ihn so fest in seine Arme, daß der Kleine sich schließlich schreiend und zappelnd wehrte.

„Laß mich los, du! Ist das hier überhaupt schon bei Kadetten?"

„Nein, Herbert," antwortete ‚die Berta' von der Tür her. „Ehe du dahin kommst, soll dir Großvater seinen Segen geben."

Und der Alte segnete — — segnete so inbrünstig, daß ihm das helle Wasser in die gelbgrauen Lambrequins lief.

Neue Fahrt

Von

Hermann Hesse

Was ich bis heut an Versen schrieb,
Und was ich sonst landein, landaus
An losen Dichterkünsten trieb,
Der ganze leicht gepflückte Strauß —
Mir ist er nichts, mir welkt er in der Hand;
Ich werf' ihn weg und geh' auf neuen Wegen
Hinüber in ein neues, andres Land,
Dem ungewissen Reiseziel entgegen.
Und war der Strauß auch einmal frisch und bunt,
Nach andern Straßen drängen meine Sohlen.
Der ganze Tand war doch im Grund — gestohlen.
Hinweg damit! Ich bin ein Vagabund.
Stirnrunzelnd untersucht ein Rezensent
Die welke Ernte und beginnt zu schelten . . .
Ich bin schon weit, auf meinem Hute brennt
Schon eine andre Sonne. Ferne Welten
Verlocken mich; das alte Liederspiel
Mag liegen, wo mir's aus der Tasche fiel.
Die Jahre gehn so schnell! Wie lang wird's sein,
So steh' auch ich im stillen Kreis der Müden
Und schaue hinter mich in die verblühten
Jahre als in ein fremdes Reich hinein!
Das läßt mir keine Rast. Eh mich mit kühlen
Händen der Schnitter greift, will ich und muß
Der Erd' und Sonne Kräfte in mir fühlen,
Und was sie hegt an Schmerz und an Genuß
Mit starken Armen sehnlich an mich reißen
Und Tod und Leben meine Brüder heißen.

Ob dann ein neues Liederspiel beginnt,
Was liegt daran? Ein Sucher bin ich nur,
Der durch die Welt in Sonne, Staub und Wind
Begierig tastet nach der Schöpfung Spur.
Wo irgendeine unerschöpfte Kraft,
Ein Sprossen, Strömen, eine Leidenschaft
Sich regt und treibt und probende Flügel spannt,
Da ist mir wohl, da ist mein Heimatland.

Ein kühler Sturm weht von den Alpen her —
Vergangen ist, vorbei, ertränkt im Meer,
Was ich bis heute träumte, irrte, litt —
Sturm, Bruder, sei gegrüßt! Nimmst du mich mit?

Die drei Assistenten

Von

Dr. A. Pohl, Berlin

Ein großer Arzt zum Sterben kam;
Da lauschten an seinem Bette
Etliche Schüler aufmerksam,
Was er noch zu sagen hätte.
„Ich hinterlasse," begann er schwach,
„Drei treffliche Assistenten. —
Kollege Müller, Meyer und Schulz,
Sagen Sie das den Studenten! —
Die drei sind die besten Helfer stets
Gewesen bei meinen Kranken,
Und manche Heilung, die mir gelang,
Hab' ich ihnen zu danken."
— Kollege Müller, Meyer und Schulz,
Die machten würd'ge Gesichter:
„Wie ist der Chef doch noch klar im Kopf!
Wie nett, wie vernünftig spricht er!"
„Bei manchem schweren Fall, meine Herrn,
Am Krankenbette ließ ich
Die drei zurück; stets sah man sie gern,
Und ich war dann überflüssig.
Die werden, auch wenn ich nicht mehr bin,
Die wirksamsten Kuren machen,
Sie heißen" — hier sank er sterbend hin —
„Schlaf, Hoffnung und das Lachen."

Hosted by Google

Eingang zum Bahnhof Bismarckstraße

Die Fortführung der elektrischen Hoch- und Untergrundbahn in Berlin

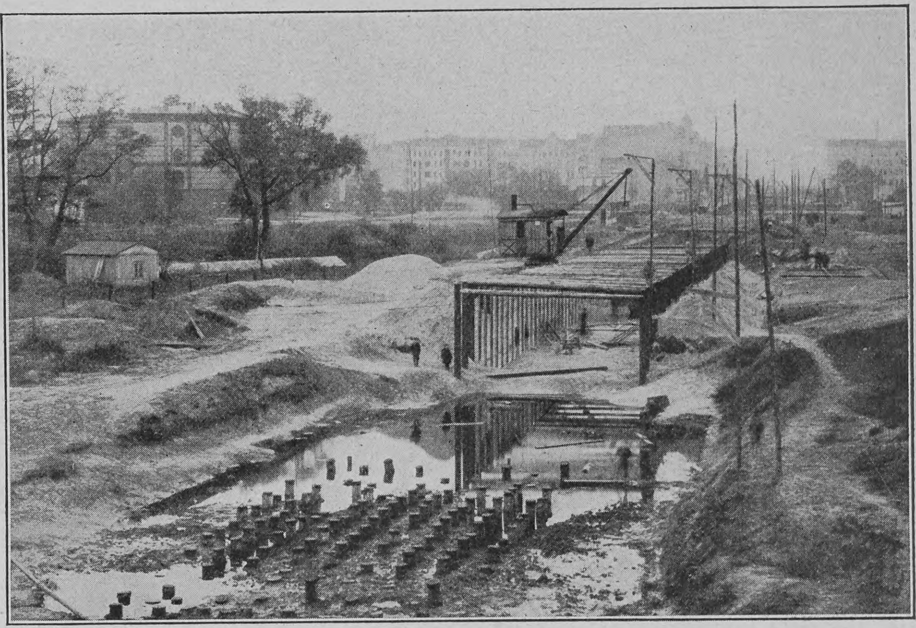
Von

Otto Jentsch

(Hierzu zwölf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

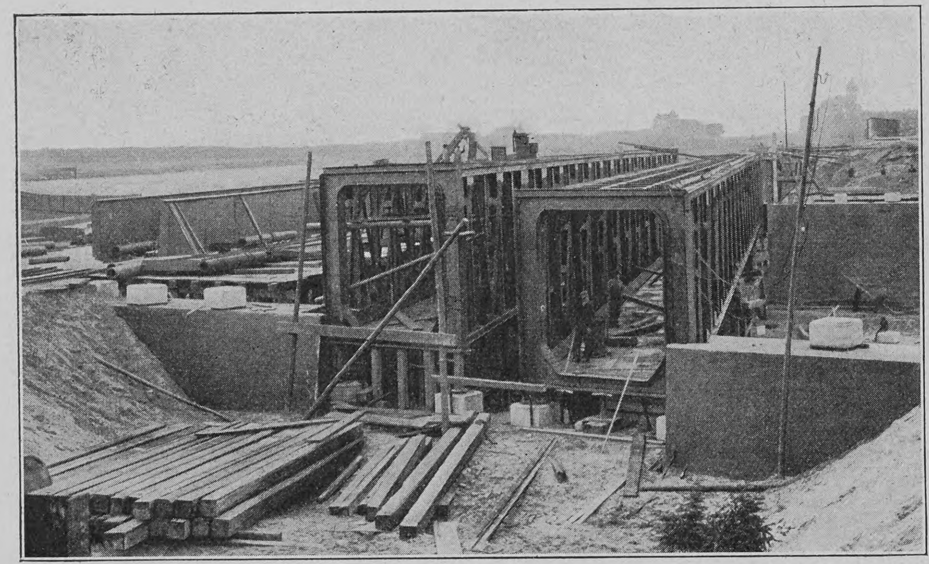
Zu den Mitteln für die Bewältigung des Riesenverkehrs in den Weltstädten Europas und Amerikas sind in dem letzten Jahrzehnt als neues und wirksamstes die elektrischen Hoch- und Untergrundbahnen hinzugetreten. Sie entlasten den Straßenverkehr zu ebener Erde und stellen den für den Geschäftsbetrieb in den Großstädten nicht mehr zu entbehrenden Schnellverkehr zwischen den Handelsstätten im Stadtinnern mit den vielbegehrten frei gelegenen Wohnbezirken an den Stadtgrenzen her. London mit seinen 6,5 Millionen Einwohnern wird in Kürze über ein Netz elektrischer Hoch- und Untergrundbahnen von 117 Kilometern Ausdehnung, New York mit 3,5 Millionen Einwohnern über ein solches von 160 Kilometern verfügen, und für das Weichbild von Paris mit 2,7 Millionen Menschen ist ein Netz von 76 Kilometern Länge vorgesehen, das zum größten Teil bereits fertiggestellt ist. Der Kilometerzahl nach ist Groß-Berlin mit der Ausgestaltung seines elektrischen Schnellbahnnetzes noch zurückgeblieben; in bezug auf Betriebssicherheit, Bequemlichkeit und auch in gesundheitlicher Beziehung steht aber das neue Berliner Verkehrsmittel an erster Stelle.

Die Stammlinie Warschauer Brücke — Potsdamer Platz — Charlottenburg-Knie der Berliner Hoch- und Untergrundbahn wurde mit 11 Kilometern Länge 1902 in Betrieb genommen. In der kurzen Zeit von fünf Jahren hatte die unter der Führung der Deutschen Bank im April 1897 gegründete Gesellschaft für elektrische Hoch- und Untergrundbahnen in Berlin in Verbindung mit der Aktiengesellschaft Siemens & Halske, der die Bauausführung und Ausrüstung der Bahn übertragen wurde, die Schwierigkeiten überwältigt, die namentlich durch die örtlichen Verhältnisse bedingt wurden. Zur Anlage von Hochbahnstrecken waren nur wenige Straßenzüge verfügbar; zudem stand das Berliner Publikum anfänglich durchaus den Viaduktbauten für die Hochbahn feindlich gegenüber. Die Ansichten hierüber haben sich seitdem gründlich geändert; die Anlieger sind durch den Wertzuwachs ihrer Grundstücke reichlich für die sonstigen Unbequemlichkeiten entschädigt worden, und die Millionen Fahrgäste, welche die Bahn befördert, sind froh, daß sie den nicht gerade behaglichen Aufenthalt unter der Erde nur kurze Zeit zu ertragen brauchen und beim Uebergang zur Hochbahn wieder in lebendige Fühlung mit der Außenwelt treten. Bei der wunderbaren Aussicht, die der größte Teil der Hochbahnstrecken dem Fahrgast gewährt, ist die Fahrt selbst ein wahrer Genuß zu nennen. Wie der Berliner mit seiner praktischen Lebensanschauung alles von der besten Seite zu nehmen weiß, so fährt er auch nur „Hochbahn"; die Untergrundstrecken, die er bis zu seinem Ziele mit durchfahren muß, nimmt er als notwendiges, aber nicht weiter zu beachtendes Uebel mit in Kauf. Der Berliner spricht infolgedessen auch nur von einer „Hochbahn" und einer „Hochbahngesellschaft".



Pfahlgründung am Lietzengraben

Bei dem Bau der Untergrundstrecken waren für die Stammlinie hauptsächlich die Schwierigkeiten zu überwinden, die das Grundwasser bot, das im Baugebiet teilweise bis auf drei Meter an die Erdoberfläche herantritt. Die Einzelheiten der oberirdischen und unterirdischen Bauausführung, das ein Meisterwerk der Ingenieurkunst waren, darstellende Gleisdreieck, die prächtigen Viaduktbauten in der Bülowstraße, die Bahnhofbauten und das Kraftwerk für die Stammlinie in der Trebbinerstraße habe ich bereits in Nr. 31 des Jahrgangs 1902 von „Ueber Land und Meer" eingehend geschildert; ich möchte mich hier auf eine Darstellung der Weiterentwicklung der Stammlinie beschränken.



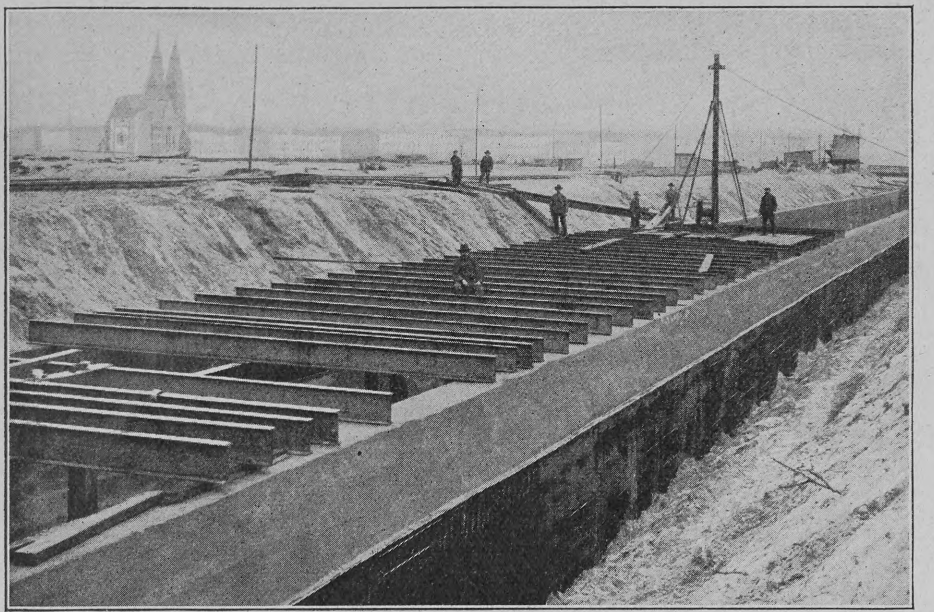
Aufstellung der Träger für die Tunnelröhre unter der Kaiserdammbrücke

Von großer volkswirtschaftlicher Bedeutung ist zunächst die Verlängerung der Stammbahn in Charlottenburg und nach Westend. In Charlottenburg wurde die Linie bis nach dem Wilhelmsplatz geführt. Sie dient dem Verkehrsbedürfnis der anliegenden dichtbevölkerten Stadtteile und konnte, da bauliche Schwierigkeiten nicht zu überwinden bereits im Mai 1906 in Betrieb genommen werden. Die Linie nach Westend dagegen, die vom Bahnhof Bismarckstraße abzweigt, bildet das Mittel zum Aufschluß weiter unbebauter Ländereien. Vor der Westgrenze von Charlottenburg breitet sich ein weites, von der Ringbahn durchquertes Tal bis zu den Höhen von Westend aus. Bebauung und Besiedelung dieses Tales und der anschließend an dasselbe bis zum Grunewald reichenden Ländereien, die sich durch landschaftliche Reize und gesunde Lage auszeichnen, soll durch die Westendlinie ermöglicht werden.

Durch dieses anmutige Gelände führt auch die alte Heerstraße von Berlin nach Döberitz, die nach Anregung von allerhöchster Stelle jetzt zu einer Prachtstraße ausgebaut wird. Sie bildet die unmittelbare Verlängerung der Straße „Unter den Linden" und der Charlottenburger Chaussee und erstreckt sich, dem Zuge der Bismarckstraße folgend, in gerader Richtung bis zur Havel und nach Ueberschreitung derselben bis zum Döberitzer Truppenübungsplatze. Die Terraingesellschaft Neuwestend, die Stadtgemeinde Charlottenburg und der Königlich

Baustelle des Bahnhofs Bismarckstraße

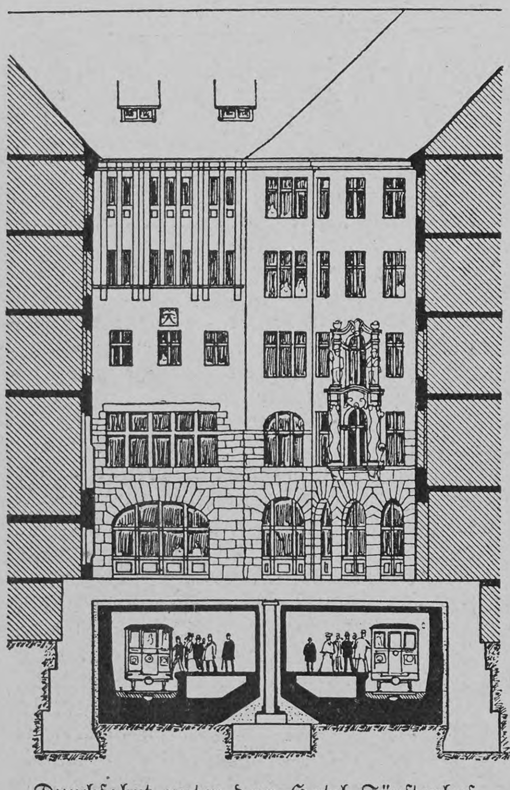
Hosted by Google



Herstellung der Tunneldecke am Kaiserdamm

Preußische Forstfiskus haben ihr Interesse an dem Zustandekommen der Westendlinie dadurch betätigt, daß sie die Verzinsung und Amortisation des in der Bahn angelegten Kapitals gewährleisten.

Die Abzweigung der Westendlinie von der Stammbahn erfolgt auf dem neuen großen viergleisigen Untergrundbahnhof Bismarckstraße, die beiden inneren Gleise sind die der Stammbahn, die beiden äußeren die der Westendbahn; erstere sind nach dem Wilhelmsplatz in Charlottenburg über das nördliche Westendgleis hinweg abgelenkt, so daß sie von diesem unterfahren werden. Die beiden Bahnsteige erhalten Tageslicht durch mehrere in die Rasenstreifen der Bismarckstraße eingesetzte Oberlichter. Eine elektrische Unterstation, die den von dem Hauptwerk in der Trebbinerstraße ihr zugeführten Drehstrom von 10000 Volt Spannung



Durchfahrt unter dem Hotel Fürstenhof am Potsdamer Platz

in den für den Betrieb der Bahn erforderlichen Gleichstrom von 750 Volt Spannung umformt, ist in die Gabelung zwischen den beiden Westendgleisen eingebaut worden. Diese Unterstation versorgt die Westendlinie und die angrenzenden Streckenabschnitte der Hauptlinie mit dem Betriebsstrom. Sie wird durch eine große Akkumulatorenbatterie ergänzt, die allein die Bahn eine volle Stunde lang mit Betriebsstrom versorgen kann.

Von dem Abzweigungsbahnhof ab verläuft die Westendlinie unter dem mittelsten Fahrdamm der von der Stadtgemeinde Charlottenburg durch Niederlegung der südlichen Häuserflucht auf 50 Meter verbreiterten Bismarckstraße zur nächsten Haltestelle „Sophie-Charlotte-Platz“. Unmittelbar hinter dieser tritt die Bahn in den Kaiserdamm ein. Die Bismarckstraße und ihre Verlängerung, der Kaiserdamm, umschließen mit den zu beiden Seiten gelegenen Bürgersteigen drei Fahrdämme, die auf der Südseite durch einen Reitweg und auf der Nordseite durch einen Straßenbahndamm getrennt sind.

Im Zuge des Kaiserdamms überschreitet die Bahn den Lietzengraben, einen alten Spreearm, dessen Erweiterung der Lietzensee bildet. Der See ist mit seiner Umgebung im Laufe der letzten Jahre zu einem landschaftlichen Idyll ausgestaltet worden. Der Ueberschreitung des Lietzengrabens stellten sich noch besondere Schwierigkeiten entgegen; zur Erlangung eines festen Untergrundes für den Tunnelkörper mußten mehrfach größere Pfahlrostbauten hergestellt werden. Kurz hinter dem Lietzensee kreuzt die Bahnlinie die Ringbahn mittels einer unter der Kaiserdammbrücke durchgeführten eisernen Galerie, die in den Bahnhof Kaiserdamm einmündet. Diese Galerie stellt ein Meisterwerk der Technik dar; ihre Herstellung war besonders schwierig, weil sie in die Richtungslinie der Ringbahn eingepaßt werden mußte. Die Kaiserdammbrücke bildet einen der interessantesten Verkehrspunkte der neuen Bahnlinie; unter ihrer Fahrbahn laufen die Züge der elektrischen Untergrundbahn über den Wagen der zurzeit noch mit Dampfkraft betriebenen Ringbahn. Vom Kaiserplatz aus führt die Bahn unter Ueberwindung einer Steigung von 1:50 in das Westender Vorgelände und endigt hier zunächst im Bahnhof Reichskanzlerplatz. Entsprechend seiner Lage in dem Zentrum von Großwestend hat dieser Bahnhof einen reichen Portalaufbau und dekorativ ausgestattete Eintrittshallen erhalten. Für die Auskleidung der letzteren sind farbige Terrakotten aus den königlichen Majolikawerkstätten in Cadinen zu Verwendung gekommen.

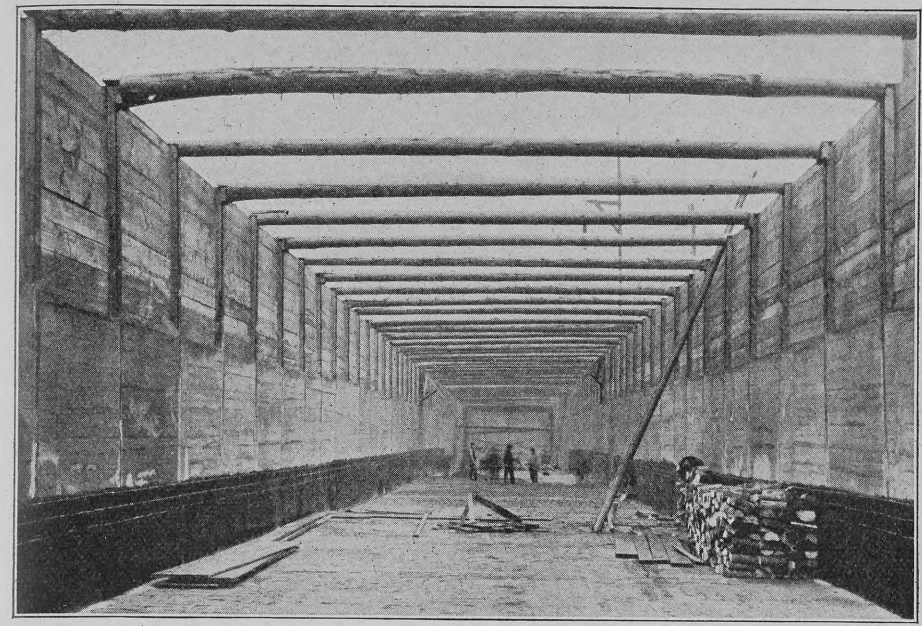
Die Bauweise für den Tunnelkörper der auf der ganzen Strecke als Unterpflasterbahn ausgeführten Westendlinie wird durch die Abbildungen veranschaulicht. Nach Aushub der Erdmassen werden Sohle und Wände des Tunnels in Beton ausgeführt; liegt der Bahnkörper im Grundwasser, so erhalten sie noch Einlagen aus wasserdichten Pappschichten. Die Absaugung des Grundwassers erfolgt durch ausgedehnte Pumpenanlagen. Die Decke wird durch Betongewölbe zwischen eisernen Trägern gebildet, die ihrerseits wieder durch Säulenreihen gestützt werden.

Die Eröffnung der Westendlinie vom Bahnhof Bismarckplatz in Charlottenburg bis zum Bahnhof Reichskanzlerplatz erfolgte am 29. März 1908, nachdem vorher eine Befahrung der neuen Bahnstrecke durch Seine Majestät den Kaiser stattgefunden hatte. Der Einfluß der neuen Bahn auf die zukünftige Entwicklung des weiten Gebiets zwischen Charlottenburg und der Havel zeigt sich schon heute; sie wird sich als wirksamstes Mittel zur Ausführung des großen Besiedelungsplanes im Zuge der neuen Heerstraße erweisen. Die verbreiterte Bismarckstraße ist bereits mit einer Reihe stattlicher Häuser besetzt worden, und auch am Kaiserdamm ragen schon die ersten Neubauten hervor. Im Grunewald ist eine große Rennbahn in der Entstehung begriffen, die zu einem Mittelpunkt des Sports jeder Art ausgestaltet und mit der die Anlage eines großen Stadions in Verbindung gebracht werden soll. Hier wird auch die Westendlinie, deren Weiterführung vom Bahnhof Reichskanzlerplatz durch die Reichsstraße bereits begonnen ist, ihren vorläufigen Endpunkt erreichen.

Neben den Arbeiten für die Vollendung der Westendlinie konnten die langjährigen Unterhand-

Inneres des Bahnhofs Bismarckstraße

Ausschachtung des Tunnels am Reichskanzlerplatz

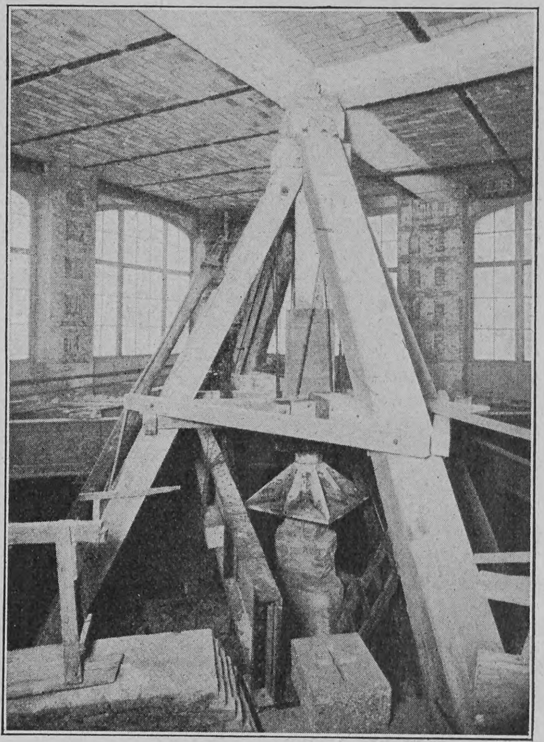


Herstellung der Sohle und der Wände des Tunnels

lungen über die Fortführung der Stammbahn in das Zentrum von Berlin mit der Stadtgemeinde und den Staatsbehörden zu einem guten Abschluß gebracht werden. Nachdem der Hochbahngesellschaft Ende Juli 1906 für die Strecke Potsdamer Platz bis zum Spittelmarkt die staatliche Genehmigung und das Enteignungsrecht verliehen worden war, wurde sofort mit den Tunnelbauten begonnen. Der erste Teil der Verlängerung konnte mit dem bis zur Mitte des Leipziger Platzes reichenden neuen Untergrundbahnhof „Leipziger Platz“, der die frühere Haltestelle Potsdamer Platz aufgenommen hat, bereits Ende September 1907 in Betrieb genommen werden. Die zur Herstellung dieses Teils erforderlich gewordene Untertunnelung des Häuserblocks zwischen Königgrätzer Straße und Leipziger Platz sowie dann der Weg über den Leipziger Platz selbst und die weitere Durchführung einer Tunnelanlage durch den Häuserblock zwischen Leipziger Platz und Voßstraße bis zur Haltestelle Kaiserhof boten die größten Schwierigkeiten; sie erschienen zunächst unüberwindbar. Die Unterführung durch den Baublock zwischen Königgrätzer Straße und Leipziger Platz wurde schließlich durch den günstigen Umstand ermöglicht, daß die in Betracht kommende Häuserreihe bis zum Potsdamer Platz von der Aschingergesellschaft für den Neubau des Hotels Fürstenhof erworben wurde. Im Wege der freien Vereinbarung erlangte die Hochbahngesellschaft von der Aschingergesellschaft die Grundgerechtigkeit für die Durchführung der Bahn unter dem neuen Hotel. Es war natürlich nicht möglich, den etwa 16 Meter breiten Durchfahrtsraum, über dem die Mauern des Hotels stehen, in einer Spannweite zu überbrücken. Die Durchfahrt mußte vielmehr durch Mittelstützen geteilt werden; diese sind in Hohlpfeilern frei geführt, die durch den Bahnhofstunnel von oben nach unten röhrenartig hindurchgehen. Eine solche Maßnahme war erforderlich, um eine Uebertragung des Bahngeräusches auf die Hotelräumlichkeiten zu verhüten. Der neue Bahnhof Leipziger Platz ist im Gegensatz zu den älteren Bahnhöfen der Untergrundbahn mit einem breiten Mittelbahnsteig und mit Zugängen an beiden Enden ausgebaut worden. Diese Bahnsteiganlage ermöglicht auch ein unmittelbares Umsteigen der auf der östlichen Linie ankommenden Fahrgäste auf die Westlinie und umgekehrt.

Der Bau der Linie nach dem Spittelmarkt ist so gefördert worden, daß nur noch wenige Reststücke und der Einbau der inneren Einrichtung zu vollenden sind. Die Eröffnung der Linie wird voraussichtlich noch in diesem Jahre erfolgen. Einen interessanten Einblick in die Geheimnisse der Untergrundbahnbaukunst gewähren die Baustellen in der Wallstraße und am Spittelmarkt. In der Wallstraße wird die ausgeschachtete Erde vom Hausvogteiplatz mittels einer Seilbahn unterirdisch zum Spreeufer gebracht und dort in Spreekähne gekippt. Am Spittelmarkt tritt die Bahnanlage so nahe an die Spree heran, daß die Haltestelle daselbst durch Fenster, die linkerhand in die Ufermauer der Spree eingebrochen werden, Tageslicht erhalten wird.

Eine eigenartige und recht schwierige Aufgabe bot sich noch bei der Unterfahrung des bereits im Betriebe befindlichen Geschäftshauses am Gendarmenmarkt. Bei der Herstellung der Tunnels unter dem Fürstenhof und unter dem Erweiterungsbau des Wertheimschen Warenhauses handelte es sich um Neubauten, hier dagegen um ein fertiges, in voller Benutzung stehendes Gebäude. Es ist auch diese Aufgabe durch Einbau neuer starker Pfeiler und durch Verlängerung vorhandener Stützpunkte, die für die Bauhöhe der Tunnelanlage nicht ausreichten, glatt gelöst worden. Die Arbeiten gestalteten sich dabei um so schwieriger, als sie in leicht nachfallendem Sandboden ausgeführt werden mußten und eine Absenkung des Grundwassers erforderlich war. Für den Antrieb der Pumpwerke wurden Elektromotoren benutzt, um die bei Verwendung von Lokobilen unvermeidlichen Belästigungen der Hausbewohner zu vermeiden. Durch die einwandfreie Lösung dieser Aufgabe ist der Nachweis erbracht worden, daß bei Beachtung der nötigen Vorsichtsmaßregeln unterirdische Verkehrslinien auch unter bewohnten Häusern und andern Bauwerken ohne Schädigung berechtigter Interessen und ohne Gefährdung der Bauwerke hindurchgeführt werden können. Es würde also auf diese Weise auch eine Untertunnelung des Brandenburger Tores möglich sein.

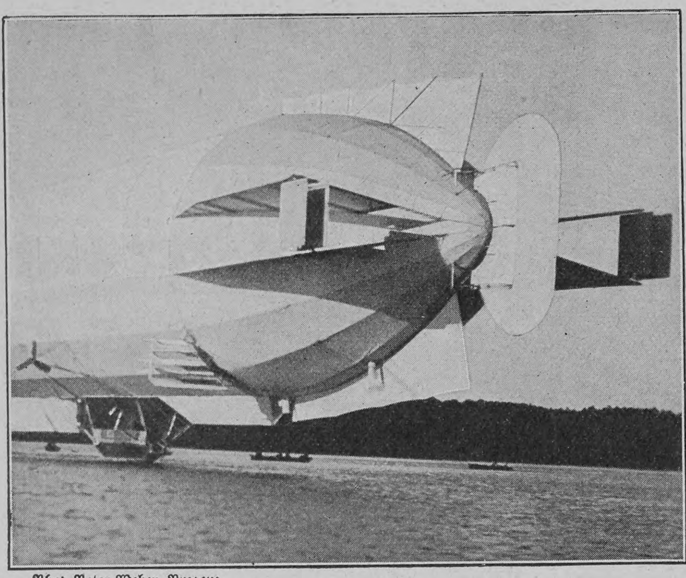


Verlängerung eines Hauspfeilers des Geschäftshauses am Gendarmenmarkt

Geschäftshaus am Gendarmenmarkt über der Untergrundbahn

Bezüglich der Sicherheitsmaßregeln ist hervorzuheben, daß die Tunnels an geeigneten Stellen mit Notausgängen versehen worden sind und auf ihre ganze Länge mit Glühlampen erleuchtet werden. Die Glühlampen sind vollständig unabhängig von der Betriebsstromleitung der Bahn. Bei Unfällen kann das Betriebspersonal vom Wagen aus durch eine besondere Kurzschlußvorrichtung den Betriebsstrom auf beiden Gleisen sofort ausschalten, so daß die Strecke stromlos wird und von den Reisenden ohne Gefahr betreten werden kann.

Baustelle in der Wallstraße



Phot. Peter Weber, Bregenz
Die neue Steuerung des Zeppelinschen Luftschiffes, mit der er die erste Fernfahrt von 350 km über Konstanz, Zürich, Luzern und zurück ausführte

Phot. Gebr. Haeckel, Berlin
Vom Eulenburgprozeß: Die Fürstin Eulenburg mit ihren Söhnen nach Verlassen des Gerichtsgebäudes

Notizblätter

Vom neuen Zeppelinschen Luftschiff

Das erste Modell (1900) hatte zur Steuerung in der Horizontalebene vertikale Flächen, und zwar zwei vorn in der Mitte der ogivalen Spitze oben auf und unter dem Gaskörper, ferner zwei hinten an den Seiten des Gerippes, etwa da, wo der zylindrische Teil aufhört. Nach dem ersten Aufstieg wurden die an den Seiten sitzenden und das oben auf dem Gaskörper befindliche Steuer beseitigt. Die ersteren erhielten ihren Platz an der unteren Seite hinter der zweiten Gondel. Zur Steuerung in der Vertikalen wurde dann eine horizontale Fläche angebracht vor der vorderen Gondel hinter dem vorderen Horizontalsteuer (1903). Später wurden zur Erhaltung der Stabilität an den Seiten große horizontale Flächen angebracht (1906). Bald fiel auch das Vertikalsteuer weg, statt dessen wurden rechts und links des Gerippes, vorn und hinten, mehrere horizontale Flächen angebracht, die sich ausgezeichnet bewährt haben und deshalb bis jetzt beibehalten sind (1907). Die Steuerung im horizontalen Sinne genügte aber immer noch nicht, und deshalb wurden die unteren Ruder beseitigt und vertikale Flächen zwischen den hinten befindlichen, zu zweit an jeder Seite sitzenden Stabilitätsflächen angebracht. Auch dies genügte nicht; sie wurden entfernt, und am Heck sowie am Bug in der Mitte des Körpers brachte man senkrechte Flächen an (1908a). Bei den Auffahrten in der dritten Woche des Juni zeigten auch diese Steuer noch nicht genug Wirkung. Es wurde deshalb das vordere Ruder ganz entfernt und je eine Fläche zwischen die beiden Stabilitätsflächen rechts und links eingebaut. Die erhoffte Wirkung trat sofort ein, deshalb wurde das Hecksteuer erheblich vergrößert und zwischen die beiden an jeder Seite sitzenden Stabilisatoren je zwei große horizontale Flächen eingebaut (1908b).

Zum Eulenburgprozess

Durch die Ausschließung der Oeffentlichkeit im Prozeß gegen den Fürsten Eulenburg ist das deutsche Volk davor bewahrt worden, abermals wie in den Hardenprozessen Tag für Tag mit häßlichen Details aus den Verhandlungen überflutet zu werden; gleichwohl hat sich gezeigt, daß die völlige Fernhaltung der Presse und des Publikums in diesem Falle auch ihre schweren Nachteile hat, weil die Oeffentlichkeit ein Anrecht auf völlige Aufklärung über die so überaus peinliche Affäre hat. Ein Mittelweg, der sich wohl hätte finden lassen, wäre unzweifelhaft der beste gewesen.

Phot. P. Blumberger, Worms
Vom Delegiertentag der deutschen Journalisten- und Schriftstellervereine in Worms: Ausflug nach Oppenheim a. Rh.

Vom 15. deutschen Journalistentag

In Worms wurde Ende Juni der 15. Verbandstag der deutschen Journalisten- und Schriftstellervereine und zugleich die Hauptversammlung der Pensionsanstalt deutscher Journalisten und Schriftsteller abgehalten. Beide Verbände haben im abgelaufenen Jahre sehr erfreuliche Erfolge zu verzeichnen gehabt. In den Verhandlungen, die mehrere Tage dauerten, wurde eine Anzahl wichtiger Berufsfragen beraten und zum nächstjährigen Tagungsort Breslau bestimmt. Mit Ausflügen nach Oppenheim, Neustadt (Haardt) und Darmstadt schloß die Tagung ab.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Zur Reform der Haarpflege.

Die Zeit ist nicht ferne, wo es ebensowenig anständig ist, dünne oder gar keine Haare zu haben, wie heute etwa große Zahnlücken zu zeigen.

Schon heute ist, was ein Trost für viele Leute mit ausgehendem Haar sein mag, bereits soviel sicher, daß man in vielen Fällen den Haarausfall aufhalten kann und zwar, wie wir weiter unten sagen werden, auf sehr einfache Weise. Das Mittel, die Haare bis ins Alter möglichst gesund und voll zu erhalten, ist in der Tat von verblüffender Einfachheit. Man wird das sofort verstehen, wenn man sich vorstellt, in welcher Weise der Haarausfall in den meisten Fällen zustande kommt.

Man tut gut, sich das Bild eines einzelnen Haares vor Augen zu führen. Das Haar steckt, wie jeder in Abbildungen schon häufig gesehen hat, in einer Vertiefung, dem sogenannten Haarbalg, der in die Kopfhaut wie eine Grube hineingeht und das Haar, wie ein Handschuh den Finger, eng umschließt. Am oberen Rande dieser Grube sitzen kleine Talgdrüsen, die das Haar einfetten.

Nun hat diese Einfettung den Nachteil, daß sehr häufig zu viel Fett produziert wird, das sich dann natürlich irgendwo niederlassen muß. Dieses Fett trocknet ein. An Gesicht und Händen, wo man diesen Ueberschuß zufolge des sich daran haftenden Schmutzes bald äußerlich wahrnehmen kann, hat man sich sehr bald daran gewöhnt, diesen Ueberschuß einfach wegzuwaschen. Auf der Kopfhaut aber, wo diese Fettablagerungen nicht so in die Augen fallen, häufen sie sich natürlich immer mehr an, und da die Haare große Staubfänger sind, bilden sich darauf sehr bald dicke Schichten, die den Haarwuchs beeinträchtigen.

Das ist eigentlich so selbstverständlich, daß man sich wundern muß, daß so wenig Menschen darauf achten. Diese Nachlässigkeit dem Kopfhaar gegenüber ist um so verwunderlicher, als jetzt jedes Handbuch für Körperpflege in Uebereinstimmung mit den Spezialisten für Haar- und Hautpflege das regelmäßige Waschen des Haares und der Kopfhaut als die beste Haarpflegemethode bezeichnet und anrät.

Nun muß man zwar, wie jedes Ding, auch das Waschen der Haare und der Kopfhaut mit etwas Ueberlegung bewerkstelligen. Vor allen Dingen ist nötig, daß man eine geeignete Seife wählt, die imstande ist, diese Fettkrusten (Schuppen oder Schinnen genannt) aufzulösen und auch das Haar vom überschüssigen Fett zu befreien. Es ist ferner nötig, daß man den Seifenschaum durch reichliche Abspülungen mit vorher abgekochtem Wasser sorgfältig entfernt und das Haar dann wieder gut abtrocknet oder im Zimmer trocknen läßt.

Manche Leute fürchten, daß das Waschen den Haaren schade; das ist eine Ansicht, die jeder Begründung entbehrt; denn ebenso wie der Bart beim Waschen des Gesichtes täglich ohne jeden Schaden mitgewaschen wird — im Gegenteil, es gibt sehr wenig Haarausfall beim Bart — so ist auch dem Kopfhaar das Waschen außerordentlich zuträglich. Bei den ersten Waschungen gehen zwar immer einige Haare aus, das ist aber etwas ganz Naturgemäßes; denn es sind diejenigen Haare, die ohnehin ausfallen würden. Das ist gar kein Verlust. Diese Haare sitzen nur noch lose im Haarboden und haben gar keinen Zweck mehr. Es ist sogar gut, daß sie ausfallen, denn sie machen anderem, gesundem Nachwuchs Platz.

Das beste Mittel, seine Haare gesund zu halten, ist also regelmäßige Wäsche der Kopfhaut mit einer geeigneten Seife.

Wenn man nun weiter weiß, daß die oben erwähnten Fettschichten einen vorzüglichen Nährboden für parasitäre Erreger von Hautkrankheiten abgeben, wodurch der Haarausfall weiter begünstigt wird, so wird man guttun, eine Seife zu nehmen mit einem antiseptischen Zusatz, der diese Erreger an der Entwicklung hemmt.

Unter allen Zusätzen dieser Art hat sich, wie allgemein bekannt, der Teer als geradezu souveränes Mittel bewährt. Der Teer wirkt antiseptisch und hat außerdem die bemerkenswerte Eigenschaft, die Tätigkeit der Kopfhaut und damit das Wachstum der Haare anzuregen. Trotz dieser Eigenschaften, die in der Medizin hochgeschätzt werden, hat sich der Teer zur Kopfwäsche doch nicht so einbürgern können, weil vielen der Geruch einfach unerträglich ist und die gewöhnlichen Teerpräparate, wie sie bisher im Handel waren, in vielen Fällen doch unangenehme Reizwirkungen hervorriefen.

Es sind deshalb jahrelange Versuche angestellt worden, um den Teer in geeigneter Weise umzuarbeiten, und es ist schließlich gelungen, ein fast geruchloses Teerpräparat herzustellen, das auch keine unerwünschten Nebenwirkungen mehr hat. Dieses Präparat (Pittylen genannt) wurde sodann mit flüssiger milder Kaliseife vereinigt zum Pixavon und so endlich das längst gesuchte Teerpräparat für Kopfwaschungen geschaffen.

Das Pixavon löst mit Leichtigkeit Schuppen und Schmutz von der Kopfhaut, gibt einen prachtvollen Schaum und läßt sich sehr leicht von den Haaren herunterspülen. Es hat einen sehr sympathischen Geruch und infolge seines Teergehaltes wirkt es parasitärem Haarausfall entgegen. Schon nach wenigen Pixavonwaschungen wird jeder die wohltätige Wirkung verspüren, und man kann wohl das Pixavon als das Idealmittel für Haarpflege ansprechen.

Preis einer Flasche Pixavon, Monate ausreichend, 2 Mark. In allen einschlägigen Geschäften. Alle besseren Friseurgeschäfte führen Pixavonwaschungen aus. Die jetzige Jahreszeit ist besonders geeignet, um die Pixavon-Haarpflege zu beginnen.

Über Land und Meer

Nr. 43

Ein Sommertag

Nach einem Gemälde von Josse Goossens

(Aus der diesjährigen Großen Kunstausstellung zu Dresden)

Hosted by Google

Totenschau

Grover Cleveland, 1885 bis 1889 und 1893 bis 1897 Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, 71 J., 24. Juni, New York. — Professor Fridolin Dietsche, Bildhauer, 47 J., 25. Juni, Karlsruhe. — Professor Julius Stiefel, Literarhistoriker, 25. Juni, Zürich. — Jacovacci, Historienmaler und Direktor der modernen Kunstgalerie in Rom, 70 J., 26. Juni, Rom. — Dr. Alexander Meyer, bekannter freisinniger Politiker und Parlamentarier, 76 J., 27. Juni, Berlin. — Sir Edward Malet, englischer Diplomat, 1884 bis 1895 Botschafter in Berlin, 71 J., 29. Juni, London. — Professor Dr. med. Oskar Liebreich, hervorragender Pharmakologe, 69 J., 2. Juli, Berlin. — Graf Nikolaus Ignatiew, russischer Diplomat und ehemaliger Minister des Innern, 80 J., 3. Juli, Petersburg. — Professor Dr. Eberhard Schrader, berühmter Assyriologe, 72 J., 4. Juli, Berlin. — Karl Than, Professor der Chemie an der Budapester Universität, 74 J., 5. Juli, Budapest. — Jonas Lie, berühmter norwegischer Romandichter, 74 J., 5. Juli, Christiania. — Professor Dr. Winand Fell, Senior der theologischen Fakultät an der Universität Münster, 71 J., 6. Juli, Münster i. W.

Aus der Schachwelt

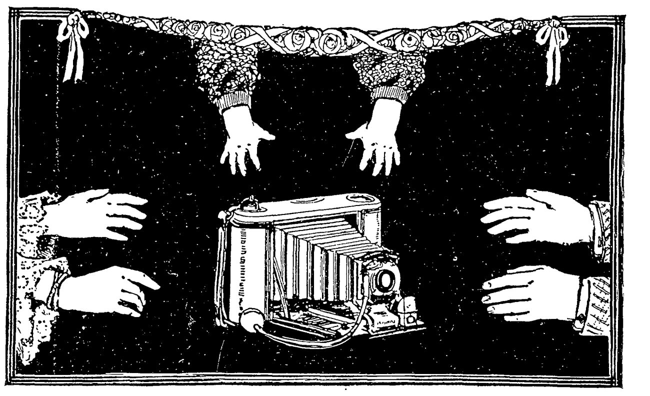
Unser internationales Korrespondenzturnier hat eine Beteiligung von 29 Spielern gefunden. Die Zahl der Anmeldungen war eine größere; doch traten zum Schluß noch mehrere zurück. Anderseits gingen einige verspätete Meldungen ein, die nicht mehr berücksichtigt werden konnten. Insgesamt werden 406 Partien gespielt; doch kommen für jeden Teilnehmer nur die Zahlen 1 bis 28 in Betracht, und zwar hat jeder in seinen ungeraden Partien den Anzug, in den geraden den Nachzug. Der Kampf ist bereits im Gange; er wird während der Sommermonate unterbrochen und erst vom September ab weitergeführt. Die Teilnehmer sind folgende: 1. N. Alexandroff, Moskau; 2. St. Atteslander, Genf; 3. Landesadvokat Dr. J. Bannet, Krzeszowice; 4. W. Bergmann, Gr.-Weeden (Lauenburg); 5. W. Flir, Innsbruck; 6. J. Folmer, Amsterdam; 7. J. Groß, Budapest; 8. H. Guyar, Genf; 9. H. Häberlin, Basel; 10. E. Herckmans, Ettelbrück (Luxemburg); 11. M. Holzbauer, München; 12. G. Jegher, Triest; 13. J. E. Laimer, Wien; 14. L. Löwenton, Charlottenburg; 15. A. Lüth, Riga; 16. Oberlehrer Br. Nagel, Bützow; 17. Hauptmann von Peßler, Budapest; 18. J. Podhajsky, Adlerkostelez (Böhmen); 19. Pastor A. Rhode, Schildberg (Bez. Posen); 20. Dr. A. Rueb, Haag; 21. H. F. Schenk, Dresden; 22. Landgerichtsrat W. Schwan, Cleve; 23. St. Smith, Slinfold; 24. E. Steuerwald, Starnberg; 25. Dr. Th. Wankin, Alt-Pebalg (Livland); 26. O. Wegemund, Berlin; 27. Pfarrer H. Weinheimer, Schopfloch (Württemberg); 28. E. Wiegand, Berlin; 29. Wuppertaler Wochenschachgruppe, Elberfeld.

Frische Kirschen
sind oft die Ursache von verdorbenem Magen und Durchfall. Etwas Zuckerwasser mit zehn Tropfen echten „Ricglès“ Pfeffermünzgeist“ schützt vor derartigen Beschwerden und stillt den Durst.
Originalflacon zu Mk. 1.—, 1.25 und 1.80 in Drogerien und Apotheken.

Echte Briefmarken. Preisliste gratis sendet August Marbes, Bremen 11.

Kunstblätter
M. 1.50 bis M. 5.—. Verzeichnis kostenfrei. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

Prospekte frei durch die Kurdirektion
Kohlensaure-Thermal-Sool-Sprudelbäder, 30° Cels. nat. Wärme. 25 Mineralquell. Neues medico-mech. Institut im vergröss. Badehause Roentgen-Kabinet. Lichtbäder. Ruheräume. Vollend. Inhalationseinricht. Altbewährte Brunnenkur bei Katarrhen der Luftwege u. des Magens.
Erfolgreiche Behandlung von Herzkrankheiten und Rheumatismus
Bad Soden am Taunus
Sodener Warmbrunnen No. 3 (1906 neugefasst.)
Vorzüglich bei chronischem Rachenkatarrh und Erkrankungen der Atmungsorgane. — Quellen Nr. 1, 4, 6 und 18 bei chronischen Magen- und Darmkatarrhen.
Wasserversand d. d. Brunnenverwaltung G. m. b. H., Soden a. T.


KODAKS
Passend für jedes Alter und jeden Geschmack. Allen Anforderungen entsprechend.
Werden auf der ganzen Welt benutzt — vom Fachmann bis herab zum Kinde — zum Vergnügen und geschäftlich, auf der Reise und daheim. —

Dies ist die Kodak Tageslicht-Entwicklungsmaschine. —
KODAK Photographie ist Photographie bei Tageslicht!
Man verlange „DAS KODAK-BUCH“ gratis von der
KODAK Ges. m. b. H.
Abteilung H
BERLIN, Friedrichstr. 16. WIEN, Graben 29.
KODAKS sind von allen besseren Handlungen photographischer Artikel erhältlich von M. 5.50 bis M. 150.—
[271] Vor Nachahmungen wird gewarnt.

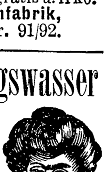
Aureol-Haarfarbe
beste Haarfarbe
unter Garantie unschädlich färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk. 3.50 Probe Mk. 1.25
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hofl. Berlin
Markgrafen Str. 29.
Überall erhältlich.

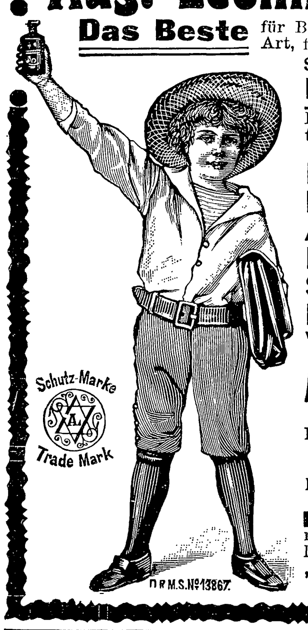
Thüringisches
Technikum Jlmenau
Maschinenb. u. Elektrotechnik. Abteil. f. Ingenieure, Technik. u. Werkmeister.
Lehrfabrik

Das illustrierte
A. B. C.
der
Ehe
i. d. lehrreichste u. nützlichste Buch; für
junge Eheleute
unentbehrlich!
Preis nur 1 M. — Käuflich in jeder Buchhandlung; wo nicht, direkt vom Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

Photogr. Apparate
Binocles, Ferngläser
Nur erstklassige Erzeugnisse zu Original-Fabrikpreisen. Besonders billige Spezial-Modelle. Bequemste Zahlungsbedingungen ohne jede Preiserhöhung. Illustr. Preisliste kostenfrei.
Der neue Prachtkatalog ist soeben erschienen
G. Rüdenberg jun.
Hannover - Wien.

Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. gratis u. frko.
H. Unger, Gummiwarenfabrik, Berlin NW., Friedrichstr. 91/92.

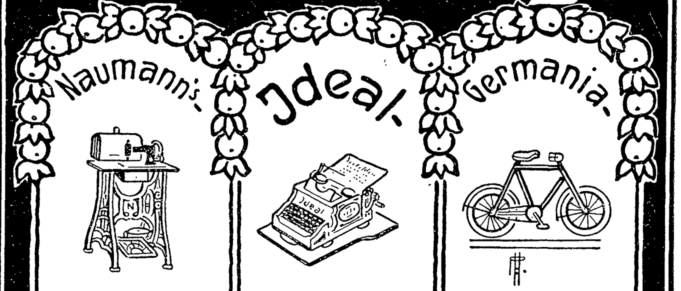
GANIBAL's wunderbares Enthaarungswasser

beseitigt in 2 Minuten nach einmaligem Gebrauch gänzlich mit der Wurzel für immer d. stärksten Haare im Gesicht und am Körper (Händen, Armen und Beinen). Keine Reizung der Haut. Erfolg unfehlbar dauernd und vollkommen unschädlich, leichtest anzuwenden, wohlriechend. Viele Dankschreiben. Preis p. Flasche für starke Gesichtshaare 8 Mk., für den Körper 8 Mk. (Herren grosse Flasche 12 Mk.) Postversand per Nachn. oder vorher. Geldeinsend. nur durch B. M. Ganibal, Chemiker, Leipzig 1.

Aug. Leonhardi's Tinten sind
Das Beste für Bücher, Dokumente, Akten und Schriften aller Art, für Schule und Haus!


Spezialität: Staatlich geprüfte und beglaubigte
Eisengallus-Tinten, Klasse 1.
Infolge besonderer Herstellung von unübertroffener Güte und billig, weil bis zum letzten Tropfen klar und verschreibbar.
Kopiertinten, Schreibtinten, Farbige Tinten, Ausziehtuschen in 42 Farben, Flüssiger Leim und Gummi, Stempelfarben und -Kissen, Hektographentinte u. -Blätter, Wäschezeichentinten.
Aug. Leonhardi, Dresden,
Chem. Tintenfabriken, gegr. 1826.
Erfinder und Fabrikant der weltberühmten
Alizarin-Schreib- und Kopiertinte,
leichtflüssigste, haltbarste und tiefschwarz werdende Eisengallustinte, Klasse I.
Schreibmaschinenbänder
mit gewebten Kanten, in vorzüglichster Qualität, für alle Systeme und in allen Farben. „Schwarz für Urkunden“ vom Königl. Preussischen Justizministerium genehmigt.

Gicht Rheumat. Haut-Krankheit. Steinleiden.
Wiesbadener Kochbrunnen
Hauskuren
Bade- u. Trinkkur. 15 Kochbrun: Bäder u. 30 Fl. Kochbrun: genügen. Magen-, Lungen-, Herz-, Nervenleid. Erfolge frappant. Begeistert. ärztl. Heilbericht u. Anweis. gratis. Brunnen-Kontor, Wiesbaden.

SANATOGEN
ein unentbehrliches Kräftigungs- und Auffrischungsmittel für alle, die sich matt und elend fühlen, sowie überhaupt
für Nervöse und Schwache
Von mehr als 7600 Professoren und Aerzten glänzend begutachtet. Erhältlich in Apotheken und Drogerien.
Broschüre gratis u. franko v. Bauer & Cie., Berlin SW. 48

Man schenkt zum Geburtstag gern


Seidel & Naumann Dresden

MAIZENA
Unübertroffen als Nährmittel für Kinder, Genesende und Kranke.
Unentbehrlich für die Zubereitung von Kuchen, Puddings, Suppen, Saucen etc.
Ueberall erhältlich in Paketen zu 60 u. 30 Pfg.

Aus Bädern und Kurorten

Der Badische Landesverband zur Hebung des Fremdenverkehrs Karlsruhe hat vor kurzem einen illustrierten Führer, betitelt „Das Badnerland“, herausgegeben, zu dem Professor Hans Thoma eines seiner charakteristischen Schwarzwaldbilder als Umschlag verfertigt hat. Neben den reizvollen Einzelschilderungen finden wir in dem vornehm ausgestatteten Werkchen 110 Illustrationen aus dem Badnerlande, die alle vorzüglich gelungen sind. Auch ein Verzeichnis der Sommerfrischen und Badeorte ist von dem Verband geschaffen worden, das 1100 Pensionen, Gast- und Kurhäuser sowie Privatwohnungen und -pensionen mit allen wissenswerten Angaben über Bettenzahl, Preise, Einrichtungen enthält. Ferner erschien im gleichen Verlage ein Fahrplan über die in Baden bestehenden Automobilverbindungen. Alle diese Gegenstände werden von dem Verbande an Interessenten kostenfrei abgegeben.

Phot. Schaul

Von den Kaisertagen in Hamburg: Beleuchtung des Uhlenhorster Fährhauses

Auf allen Gebiet. d. **Wissens** erlangt man gediegene, umfass. **Kenntnisse** d. 80 versch. Selbstunterrichtswerke Methode Rustin u. Syst. Karnack-Hachfeld. **Besondere Prosp.** über jed. **Wissensgebiet** gratis u. fr.
Bonness & Hachfeld, Potsdam - G.

Deutschlands
einziges Spezialgeschäft für
Matrosen-Knaben-Anzüge
und **Bekleidungs-Gegenstände**
genau n. Vorschrift d. Kaiserl. Marine.
Gnutzmann & Sebelin,
Hoflieferanten, **Kiel 31.**
Neu aufgen.: **Mädchen-Anzüge.**
Zeichn. u. Preisliste gratis.

Mütter, nähret selbst!

Lactagol

schafft Milch und stärkt Mutter und Kind!

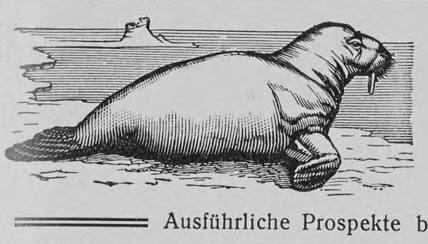
Amtlich in Säuglingsheimen eingeführt und von Tausenden von Aerzten empfohlen. — Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Eine interessante und lehrreiche Broschüre über „Natürliche Säuglings-Ernährung“ versenden gratis und franko
Pearson & Co., G. m. b. H.
HAMBURG 50.

PHOTOGRAPHISCHE „AGFA“-Artikel
Actien-Gesellschaft für ANILIN-FABRIKATION. BERLIN S.O. 36

„Agfa“-Spezialitäten:

- Tonfixiersalz
- Fixiersalz
- Schnellfixiersalz
- Blitzlicht
- Negativlack
- Verstärker
- Abschwächer

Näheres im 16 seitigen „Agfa“-Prospekt.
Gratis durch die Photohändler.



Gesellschaftsreise nach Norwegen, Spitzbergen und dem ewigen Eise
von **Kiel** 6. August bis 2. September,
mit dem Salon-Dampfer **„Andenäs“.**
Große Orientfahrt, 14. August ab Hamburg.
Ausführliche Prospekte bei **Kapt. Bade's Söhne, Wismar** i. M.

Finkenmühle i. Thür. Wald, Post Mellenbach. **SANATORIUM** für Diät- u. Regenerationskuren b. nervös. Erschöpfung, Magen- u. Darmleiden etc. Zentralheizung, elektr. Licht. Beste Verpfl. Man verl. erläut. Brosch. u. Prosp. v. d. Direktion.

Sanatorium

Schloss Ueberlingen
am Bodensee in Baden
540 m. über dem Meer in herrlich. waldreich. Lage, mit Alpenpanorama. Auch zur **Erholung** u. **Nachkur. Physikal.-diätet. Heilweise** nach **Dr. Lahmann.** Grosse **Luft-Sonnen- u Seebäder.** Das ganze Jahr offen. Prosp. frei.

ZÜRICH GRAND HOTEL VICTORIA
Familienhotel I. Ranges, gegenüber dem Hauptbahnhof
90 Zimmer und Salons. 120 Betten.
Neuerstellte, aufs komfortabelste eingerichtete Appartements und Schlafzimmer mit Toilette, Badezimmer und W. C. auf allen Etagen.
Renommierte Küche und Keller.
Gebrüder Boller.

Wiesbaden 1909 Ausstellung
für Handwerk und Gewerbe, Kunst und Gartenbau.
Schluß der Anmeldungen **1. August 1908.** Nähere Auskunft durch die Geschäftsstelle: Nicolasstraße 21.

Oberhof i. Thür. Vornehmstes Haus, herrl. Lage.
Gd. Hotel Wünscher.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

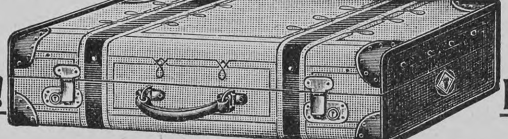
München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders
Ludwigs-Apotheke zu München.
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, ½ Fl 1.60 M..

Mädler's Patent-Coupé-Koffer
ganz besonders wegen ihrer Leichtigkeit und niedrigen Form bevorzugt, aus Mädler's patentierter Rohrflachsplatte D. R.-Patent Nr. 85676 gefertigt.

Letzte Neuheit!



Letzte Neuheit!

Dieselben nehmen auf:

1 kompl. Anzug	6 Kragen	1 mal Unterkleider
1 Ueberzieher	3 Paar Manschetten	1 Paar Stiefeletten
2 Oberhemden	6 Paar Strümpfe	1 Necessaire
1 Nachthemd	12 Taschentücher	Diverses.

Nr. **911 E.** 70 cm lang, 38 cm breit, 15 cm hoch, leer . . . M. **45.—**
„ **912 E.** 70 „ „ 38 „ „ 20 „ „ mit Einsatz, einen Anzug oder eine Reisedecke mehr fassend . . . „ **53.—**
Desgl. von festgewalzter Faserstoff-Pappe, mit gefirnißtem Segeltuch bezogen, Rindleder-Einfassung.
Nr. **908 B.** Größe und Aufnahmefähigkeit wie Nr. 911 E, leer . . . M. **25.—**
„ **908 C.** „ „ „ „ „ 912 E, mit Einsatz „ **30.—**
Illustrierte Preisliste gratis und franko!
Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.
Verkaufslokale:
Leipzig, Petersstraße 8. **Berlin,** Leipzigerstr. 101/102. **Hamburg,** Neuerwall 84. **Frankfurt a. M.,** Kaiserstraße 29.

12 Mark für 3 Mark!
Geg. Einsend. v. 3 Mk. (od. Nachn.) **100** ff. **Künstleransichtspostkart.** (farb. Landschaft., Gravuren, Kinder- u. Frauenköpfe [Bromsilber], Blum., Jagdst. usw.) Regul. Preis d. 3—5fache. Garantie ev. Rückzahl. d. Geld. Wenn 100 zuviel, teilen Sie mit Ihr. Bekannt. **Rehn & Linzen, Cassel 42.**

Verlangen Sie gratis u. franko meinen illustr. Katalog und Lodenmuster für Sport- und Touristen-Anzüge.
Wasserdichte Pelerinen
für Damen, Herren und Kinder.
— Echte —
Tiroler Knabenanzüge
Loden-Versand-Haus
F. Wagner, München
Zweigstraße.

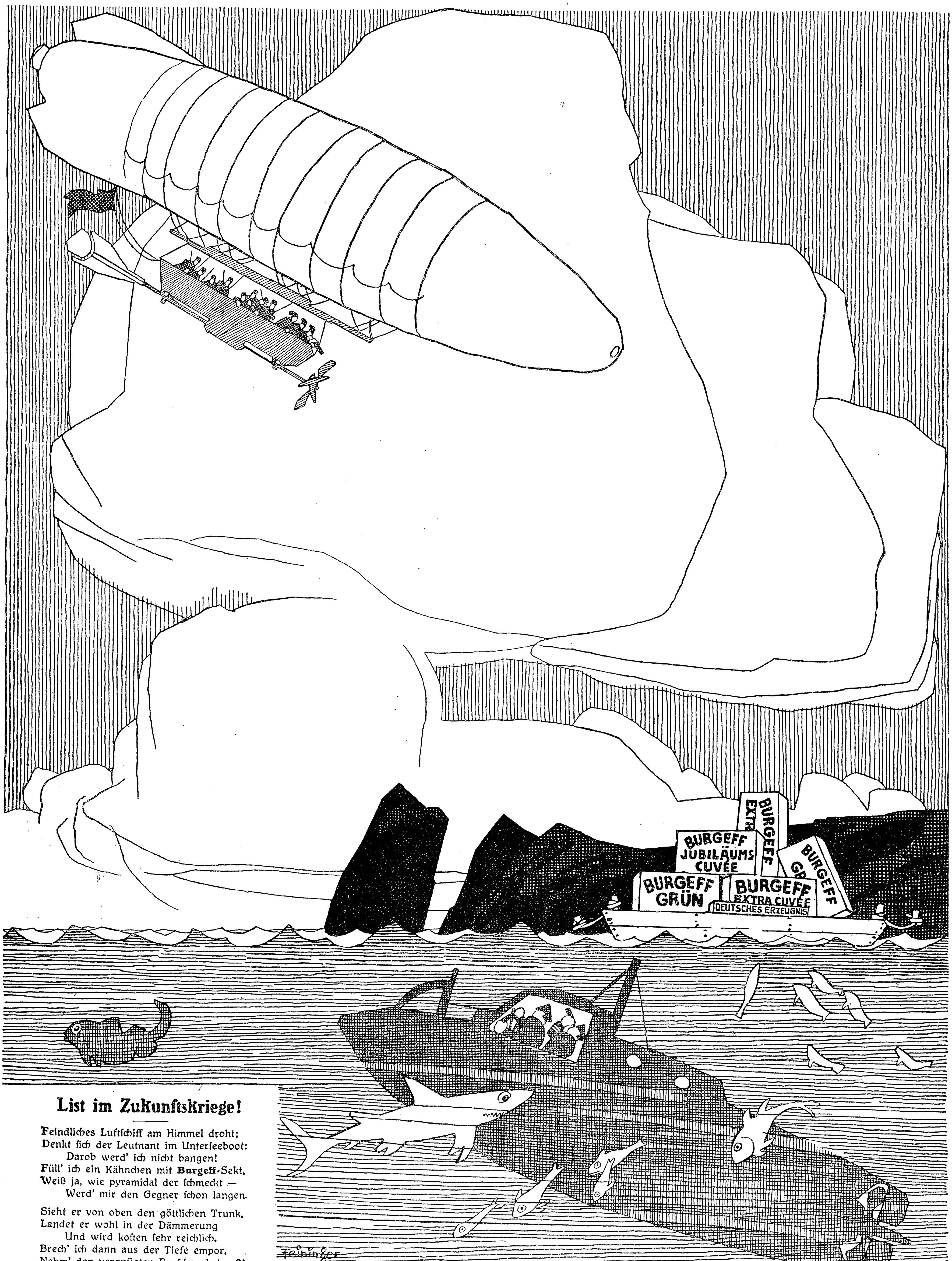
GOERZ TRIEDER-BINOCLE PAGOR

Neues Modell!

Prismenglas für universelle Anwendung (Reise, Sport, Militär, Theater usw.). Höchste Leistung, trotzdem geringes Gewicht u. **kleinste Form** (Volumen und Gewicht um mehr als ⅓ reduziert). Kataloge kostenfrei. Bezug durch alle guten Optiker und durch die
Opt. Anst. **C. P. GOERZ** Akt.-Ges.
BERLIN-FRIEDENAU 54
LONDON PARIS NEUYORK CHICAGO

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
für zarte, weisse Haut! à St. 50 Pf. überall zu haben.

Hosted by Google



List im Zukunftskriege!

Feindliches Luftschiff am Himmel droht;
Denkt sich der Leutnant im Unterseeboot:
Darob werd' ich nicht bangen!
Füll' ich ein Kähnchen mit **Burgeff**-Sekt,
Weiß ja, wie pyramidal der schmeckt —
Werd' mir den Gegner schon langen.

Sieht er von oben den göttlichen Trunk,
Landet er wohl in der Dämmerung
Und wird kosten sehr reichlich.
Brech' ich dann aus der Tiefe empor,
Nehm' den vergnügten Burschen beim Ohr:
Tipp, ganz unvergleichlich!

Aus Industrie und Gewerbe

Die wirtschaftliche Bedeutung des Versicherungswesens. Schaut man zurück auf die letzten vier Jahrzehnte der deutschen Wirtschaftsgeschichte und vergleicht miteinander die Ziffern etwa der Jahre 1867 und 1907, sei es in bezug auf die Einwohnerzahlen der Großstädte oder auf die Größe der deutschen Handelsflotte, der Herstellung, des Verbrauchs und der Ausfuhr von Massenartikeln, kurz in bezug auf die gesamte wirtschaftliche Entwicklung, so wird man sich staunend eines Fortschrittes bewußt, der vorher unerhört war. Besonders erfreulich ist die Entwicklung des Versicherungswesens. Dient dieses doch in seinen verschiedenen Zweigen in ganz einziger Weise dazu, in die Einzelwirtschaft wie in die gesamte Volkswirtschaft ein Element der Beständigkeit, der Solidität, kurz der Sicherung einzufügen. Greifen wir als vorbildlich eine der größten deutschen privaten Versicherungsunternehmungen, den Allgemeinen Deutschen Versicherungs-Verein in Stuttgart a. G., heraus, der im Jahre 1875 gegründet wurde und der die Lebens-, Unfall- und Haftpflichtversicherung betreibt, und werfen einen Blick auf seine Entwicklung in den letzten 16 Jahren. Die Zahl seiner Versicherungen wuchs in diesem Zeitraum von 74065 auf 724669, die Gesamtjahresprämie von 1696825 Mark auf 22327139 Mark. In der Lebensversicherung stieg die Zahl der Versicherungen von 28118 auf 103420, die versicherte Summe von 11½ Millionen auf 120 Millionen Mark, in der Unfallversicherung die Policenzahl von 23889 auf 119011 und die Prämieneinnahme von ½ Million auf 4½ Millionen, in der Haftpflichtversicherung von 22058 auf 502258 und von 667000 auf 13½ Millionen Mark.

Eine neue Spezialbehandlung, besonders für Nervenleidende und Stoffwechselkranke (Gichtiker, Rheumatiker, Zuckerkranke und so weiter), bietet das Sauerstoffheilverfahren. Nach jahrelangen Versuchen ist es gelungen, ein pulverförmiges Präparat (Magnesiumsuperoxyd) herzustellen, das völlig ungiftig ist und nach Untersuchungen erster medizinischer Kapazitäten beim Zutritt der Verdauungssäfte aktiven (tätigen) Sauerstoff im Körper abspaltet. Näheren Aufschluß über das neue Verfahren gibt eine Broschüre (64 Seiten), die das ärztlich geleitete Institut für Sauerstoffheilverfahren in Berlin, Schönebergerstraße 26, gratis und franko (verschlossen 20 Pfennig) versendet.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Bestbewährte, leicht verdauliche, muskel- u. knochenbildende, die Verdauung fördernde u. regelnde **Nahrung** für **gesunde** u. **magendarmkranke** sowie **schwächliche**, in der **Entwicklung zurückgebliebene**

Kindermehl **Kufeke** Krankenkost

Säuglinge, ältere Kinder u. magenschwache Erwachsene.

Ganz hervorragend bei: **Brechdurchfall, Diarrhöe, Darmkatarrh, etc.**

Soennecken

echte Füll- Gold-Federn

Diamant (Irid-) Spitze

Nr	M
544	12.—
777	9.—
642	7.50
595	6.—

Überall vorrät., F. Soennecken Bonn

Unübertroffen. Feinste Arbeit In beliebiger Lage z. tragen:

Nr	M
592	14.—
588	10.—
583	12.—

sonst direkt Berlin, Taubenstr. 16 Leipzig, Markt 4

Lilienmilch-Seife Südstern

Aelteste allein echte Marke

Gesetzlich deponirte Schutzmarke

von **Bergmann & Co., Berlin** vorm. **Frankfurt a. M.**

seit mehr als 26 Jahren anerkannt unübertroffen und ohne Gleichen zur Erlangung eines blendendweissen, zarten, rosigen Teints und jugendfrischer Gesichtsfarbe. Bestes Mittel gegen Sommersprossen.

Käuflich zu 50 Pfg. per Stück in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.

Schnell-Waschmaschinen

benutzt jede wirtschaftl. denkende Hausfrau. Man verlange gratis u. postfrei unseren Katalog Nr. 34 üb. Hausstands-Waschmaschinen, Wäschemangeln und Waschhilfsmittel. — — Vertreter gesucht.

Mersmann & Co. G. m. b. H. Oberhausen (Rheinland).

Abhandlung: **Das Stottern** gratis durch **Dir. C. Denhardt's** Anstalt Loschwitz bei Dresden und **Stuttgart.**

Der vollkommenste PRYM'S ZUKUNFT Druckknopf der GEGENWART u. ZUKUNFT

die Weltmarke

letzte Jahresproduktion 5,760,000 Gross

nur echt mit dem eingeprägten Namen Prym

PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF der beste, der von den großen Pariser, Londoner und Wiener Damen-Salons als vollständiger Ersatz für Haken u. Oesen eingeführt.

PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF der beste, über den lobende Anerkennungsschreiben von der Elite der Damentoiletten-Künstler vorliegen.

PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF der beste, niemals von selbst sich öffnende Verschluß, gleichgültig ob an dem leichtesten oder schwersten Taillenstoff angebracht.

PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF erlaubt mit einem einzigen Zug das Öffnen der ganzen Taille.

PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF der beste, jede Rostgefahr ausschließende, daher auch an Waschkleidern verwendbar

Käuflich in allen Kurzwarengeschäften in den Größen

3/0 2/0 0 1 2

„Bitte bei Ankauf ja zu beachten: daß jeder echte Prym's Zukunft Druckknopf die Einprägung PRYM haben muss.

Photograph. Apparate

von **einfacher**, aber **solider Arbeit** bis zur **hochfeinsten Ausführung** sowie sämtliche **Bedarfs-Artikel** zu enorm billigen Preisen. Apparate von M. 3.— bis M. 585.— Illustrierte Preisliste kostenlos.

Chr. Tauber, Wiesbaden L. M

Antiseptisch! Verhütet **Zahnstein- und Speiserest-Ablagerung.**

Reinige künstliche Zähne mit Max Seiferts Efiesol!

Hygienisch! Tötet den **Fäulnis-Pilz und Krankheitserreger.**

Schützt gesunde **Zähne** vor **Anstockung**, die durch mangelhafte **Reinigung** künstl. **Gebisse** entsteht. Preis pro Dose = **1.50** Mk. Zu beziehen durch alle **Zahnärzte, Dentisten, Apotheken, Drogerien** oder ab Fabrik **Max Seifert, Eisleben 11.**

6 Schuß.

Neue deutsche Selbstladepistole und Karabiner Dreyse

Modell 1907. Kaliber 7.65 mm (wie Browning) mit aufklappbarem Verschlußgehäuse. Einfach handlich und sicher. Ausschließlich durch Waffenhandlungen zu beziehen, woselbst Broschüren gratis abgegeben werden.

7 Schuß.

Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik

Abteilung Sömmerda.

A. Lange u. Söhne

Deutsche Uhrenfabrikation

Glashütte i/S.

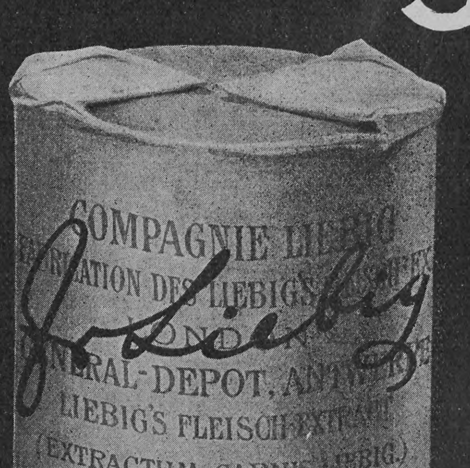
ausgezeichnet mit 35 ersten Preisen.

zu beziehen durch Uhren-Handlungen

„Für Eheleute"!

Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog **Hygienischer Bedarfs-Artikel** mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a/M. 86

Liebig



Unentbehrlich in jeder guten Küche.

Eau de Lubin

verschönert den Teint.

Parfumerie Lubin Paris

General-Depot: Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.

Cannstatter **Misch- u. Knet-Maschinen- u. Dampf-Backofen-Fabrik**

Werner & Pfleiderer

Cannstatt (Württbg.) Berlin, Köln, Wien, Paris, Moskau, London, Saginaw U.S.A.

Complete Einrichtungen für Lebensmittel u. Chemie.

Patente überall.

156 höchste Auszeichnungen.

Hosted by Google

Schwächliche, in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder,** sowie **blutarme,** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, müde, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene** gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg:

Dr. HOMMEL'S Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Nachstehend einige ärztliche Gutachten über Erfolge mit Dr. Hommel's Haematogen als Kräftigungsmittel bei Blutarmut, Bleichsucht etc.

„Mit Dr. Hommel's Haematogen habe ich hauptsächlich bei **schwächlichen, blutarmen Frauen und Kindern ausgezeichnete Erfolge** gesehen. Die appetitanregende Wirkung desselben ist ganz auffallend. Es ist entschieden ein ganz vorzügliches und der leidenden Menschheit sehr zu empfehlendes Präparat." (Dr. med. **Liebert, Leipzig.**)

„Hommel's Haematogen habe ich bei **Bleichsucht und Blutarmut stets mit überraschendem Erfolge** angewandt. Dasselbe hat sich auch in meiner Praxis bei Rekonvaleszenten als **vorzügliches, Appetit anregendes Mittel** bewährt." (Dr. med. **G. Heddenhausen, Langenhagen** b. Hannover.)

„Bei **blutarmen Kindern** hat Ihr Hommel's Haematogen **einen geradezu frappant günstigen Einfluß** auf die Allgemeinbeschaffenheit der kleinen Patienten ausgeübt." (Dr. med. **F. Hausch, Lauban** i. Schl.)

„Teile Ihnen mit, daß ich seit Jahren Hommel's Haematogen in Fällen von Bleichsucht, Blutarmut, Tuberkulose, Rachitis etc. **mit großem Erfolge** anwende." (Dr. med. **E. Rosner, Tost** i. Schles.)

„Mit Hommel's Haematogen habe ich bei einem **blutarmen** 8jährigen und einem 10jährigen, in **Rekonvaleszenz** sich befindendem Kinde **glänzende Erfolge** gehabt. Bei beiden stellte sich **in kürzester Zeit guter anhaltender Appetit** ein, sodaß die leidige hartnäckige körperliche Schwäche zusehends schwand." (Dr. med. **R. Kröber, Knautheim** i. S.)

„Hommel's Haematogen wandte ich bei einem 10jährigen Mädchen an, das an **starker Blutarmut und beginnender Tuberkulose** (rechtseitigem Spitzenkatarrh) litt. Das Kind konnte nicht mehr gehen. Jetzt, nach längerem Gebrauch des Präparates, **fühlt es sich wieder ganz wohl** und besucht die Schule." (Dr. med. **F. Tölle, Flieden, Hess.-N.**)

„Ich teile Ihnen mit, daß Hommel's Haematogen in allen Fällen, wo ich es angewandt habe, hauptsächlich aber bei **Bleichsucht junger Mädchen, sich ausgezeichnet bewährt hat.**" (Dr. med. **Gabriel Matrai,** Oberarzt, **Budapest.**)

„Hommel's Haematogen habe ich in 10—12 Fällen von Bleichsucht bei Frauen, und zwar wo andere Präparate erfolglos waren, mit dem besten Erfolge verordnet. **Eine junge Frau von 32 Jahren, die immer schwach und bleich war, hat nach 4 Flaschen 6 Kilo und nach 10 Flaschen schon 10 Kilo zugenommen.**" (Dr. med. **Schaffer, Mezö-Kadácsháza,** Ung.)

„Ich habe Haematogen Hommel bei einer, **infolge lang anhaltendem Nasenbluten entstandenen schweren Blutarmut mit vorzüglichem Erfolge verordnet.** Der Kranke erholte sich in überraschend kurzer Zeit wieder vollständig." (Dr. med. **Jos. Weinitschke, Gänserndorf.**)

„Hommel's Haematogen ist für mich ein souveränes Mittel. Erwähnen möchte ich besonders einen Fall: Ein Arbeiter hatte das **Rückgrat gebrochen;** es traten die allmäligen Folge-Erscheinungen, wie Blasenkatarrh, Stuhlverstopfung u. s. w., auf. Der Mann konnte nur mit 2 Krücken höchst mühsam gehen. Ich habe alles Mögliche versucht, sowohl was Blase als auch Darm betrifft. Patient konnte sich aber nicht erholen. Schließlich gab ich ihm Haematogen Hommel, was half. Natürlich hatte er mehrere Flaschen nach und nach erhalten, aber **die Wirkung war einfach großartig.**" (Dr. med. **E. Daake, Altenbruch,** Hannover).

„Ihr Präparat Dr. Hommel's Haematogen ist ein vorzüglicher Blutbildner. Dasselbe **übertrifft alle anderen Präparate** um Haupteslänge." (Dr. med. **P. Meyer, Tilsit.**)

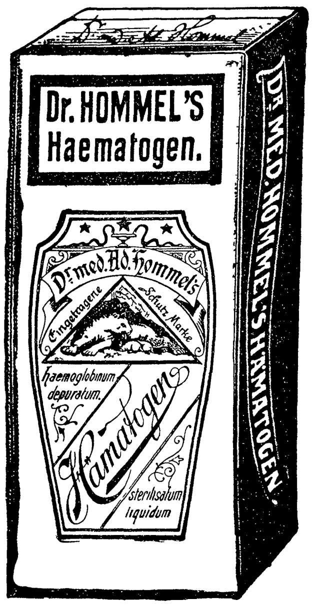
„Ich habe Hommel's Haematogen mit sehr guten Erfolgen verordnet in Fällen von **Rachitis, Skrophulose, Bleichsucht, bei Blutarmut in der Rekonvaleszenz nach Influenza, Scharlach, hartnäckigen Darmkatarrhen, wie bei allgemeinen Schwächezuständen,** habe ich die Beobachtung gemacht, daß auch der **Appetit sich äußerst schnell hebt.**" (Dr. med. **A. Grygas,** Arzt für innere Krankheiten, **Posen.**)

„Teile Ihnen mit, daß ich Hommel's Haematogen schon seit 5 Jahren sehr viel verschreibe und **bei bleichsüchtigen Mädchen,** sowie **blutarmen Frauen besonders eklatante Erfolge** erzielt habe. Einem 3monatlichen Kinde, **das total herunter** war, kaum Leben hatte, habe ich das Präparat erst tropfenweise, dann ½ Teelöffelweise gegeben und es wieder hoch gebracht." (Dr. med. **W. Millies, Quickborn,** Holstein.)

„Teile Ihnen mit, daß ich bei einer 20jährigen Patientin, die an starker Blutarmut litt, nach Verbrauch von nur zwei Flaschen Hommel's Haematogen **großartigen Erfolg gesehen habe.**" (Dr. med. **Ed. Brzozowski, Bischofswerda.**)

„Die Resultate, die ich mit Dr. Hommel's Haematogen bei 3 blutarmen Kindern erzielte, **waren so eminent gute,** daß ich es **von allen Nährmitteln,** die die Vermehrung der roten Blutkörperchen bezwecken und welche ich der Reihe nach erprobt habe, **an erster Stelle empfehle.**" (Dr. med. **Stein, Abbazia.**)

„Haematogen Hommel ist ein alteingebürgertes Präparat. **Die segensreiche Wirkung desselben ist übrigens so vielfältig vom kranken Publikum und den behandelnden Aerzten anerkannt, daß man kaum auf sie noch hinzuweisen braucht.**" (Dr. med. **R. Wernicke, Fichtwerder.**)



Warnung vor Fälschung!

Verkauf in Apotheken und Drogerien.

Man verlange ausdrücklich das echte „Dr. Hommel's" Haematogen u. lasse sich Nachahmungen nicht aufreden!

Preis per Flasche Mk. 3.—

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Über Land und Meer
Nr. 44
100. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag
Deutsche Illustrierte Zeitung
Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Nichts über mich!

Roman von Ida Boy-Ed

(Fortsetzung)

Wallrode stöhnte auf und drückte seine Fäuste noch härter gegen die Stirn ... Man schleicht nicht ohne Grund in phantastischer Vermummung in der Nähe der Begehrten herum ...

Und selbst wenn es denn nur Beunruhigung, nur Versuch gewesen, geblieben wäre — zuviel schon, unerhört schon der Geliebten gegenüber. Nichts Unreines sollte sich in ihre Nähe wagen, nicht einmal die Gedanken und Wünsche eines andern.

Unerhört ...

In all dem Elend, das ihm so auf einmal die Kraft nahm, ihm ein flaues Gefühl erzeugte, das körperlich wie ein fader Geschmack ihm auf der Zunge lag — in all dieser Zerschlagenheit, die ihn feige machte, rührte sich doch wieder der Verstand.

Das darf ich nicht, fühlte er — ich liebe sie — Liebe muß glauben.

Er wollte glauben. Auch in seinen geheimsten Gedanken anständig ihr gegenüber bleiben. Sie stand ihm doch so hoch ... Was so steht, darf nicht ins Wanken kommen, wenn das Lüftchen eines fernen Verdachts es anbläst.

In einer Spitzenfabrik in Venedig. Nach einer Zeichnung von Wilhelm Thielmann

Eines fernen? ... Nicht fern — erschreckend deutlich und stark sprach Alvestons Schweigen.

Was ist aller Wille zum Glauben gegen den elementaren Wahnsinn der Eifersucht ...

Tausend Schläge hätte man gegen ihn führen können. Ruhevoll würde er sich umgesehen haben, woher sie kamen, weshalb sie ihn trafen. Gelassene Abwehr jedem entgegensetzend mit einem fast humorvollen Kraftgefühl, der Wucht der eignen Faust sehr sicher.

Nur diesem einen Schlag gegenüber war er schwach. Das traf die entzündlichste Stelle seines Temperaments.

So saß er, sich mit den verzweiflungsvollsten Gedanken herumschlagend, aus denen sich zuletzt ein wütender Haß auf den Mann und eine Neubegier erhob, die noch stärker war als selbst der Haß ...

Wissen — Wissen — um jeden Preis ...

Alveston stand und sah mit unverwandten Blicken, wartend, stumm auf den andern. Seine Nasenflügel bebten. Er tat keine Frage, keine: weshalb denn dies leise Aufstöhnen? Diese Haltung eines schwer Betroffenen, Betäubten? ... Er lauerte.

Er wartete.

Und erst als Wallrode seinen Kopf aufrichtete und ihn mit einem Blick voll düsteren Zornes ansah, erst da sprach er:

„Und ich sage Ihnen noch einmal: ich habe den alten Mann nicht erschossen. Ein andrer Grund führte mich in jene Gegend. Einer, über den ich schweigen muß und schweigen werde."

Er sprach leise und sehr fest und schloß:

„Wenn Sie nicht an meine Unschuld glauben, so bitte ich Sie, legen Sie Ihr Amt als mein Beistand nieder. Ich werde einen andern Anwalt finden, der mich nicht für einen Mörder hält."

Wallrode sah ihn immer starr an.

‚Einen andern Anwalt,' dachte er, ‚einen, der dir das Geheimnis entreißt, das mir gehört — mir — allein ...'

All dies Elend, das ihn schwächlich gemacht, weil es von der einzigen verwundbaren Stelle seines Wesens aus ganz durch ihn hinkroch, wie Kälte oder Blutleere den Körper entnervt — all das ward plötzlich von einer verzweifelten Entschlossenheit besiegt.

‚Ein andrer Anwalt?' dachte er, ‚ein andrer Mann soll dich in die Hand bekommen? Nein, tausendmal nein! Bist du nicht der Mörder, so werde ich dir deine Freiheit erringen, erzwingen — mit so heißem Bemühen, als sei ich selbst der Angeklagte. Und dann — nachher — dann will ich dein Richter sein ... Bist du aber doch der Täter — doch ...'

Seine Gedanken machten halt. Er fühlte, wie aus dem Untergrund seiner Seele ein furchtbarer Wunsch aufstieg.

‚Klarheit!' mahnte er sich, ‚Ruhe! Um Gottes willen Ruhe!'

„Sie überlegen? Sie lassen mich auf die Antwort warten? Ich schwöre Ihnen, ich bin kein Mörder. Man muß den Schuldigen finden — es war doch zuerst noch von einem andern Mann die Rede ... dem, der mir nachfuhr ... Man suche ihn ... Aber Sie müssen glauben, daß ich es nicht war ... sonst ..."

„Ich glaube Ihnen," sagte Wallrode rasch und laut. „Und ich werde das Wort halten, das ich Ihrer Frau gegeben habe."

Alveston lächelte.

X

Manchmal versuchte Hartwig Mallinger, sich klarzumachen, wieviel Zeit denn eigentlich vergangen war seit jenem Tage, da der weiße Nebel wie eine Filzdecke auf den Farben und Tönen der Welt gelegen hatte.

Eine Woche glich der andern, und so erschienen sie dem rückwärts gewandten Blick kurz.

Er empfand sie nicht als Wirklichkeit. Es erging ihm wie einem Gelehrten, der sich an einem Problem zergrübelt und der darüber gar nicht spürt, wie das Leben weiterbraust, während er stillsteht.

Und so erschrak er wie ein Erwachender, als er an einem Dezembermorgen las, daß die Entscheidung vor der Tür stehe.

Zusammengefaltet, wie alle Tage, hatte die Zeitung neben seinem ersten Frühstück gelegen. Und wie immer ging von ihr jene leise Dunstwelle von Papiergeruch und dem der Druckerschwärze aus. Er fühlte trocken und stumpf die Zeitungsblätter, die er entfaltete, zwischen seinen Fingern.

Und da sah er: Buchstaben, die vor seinen Augen flimmerten, die schwarz auf dem weißen Grund umherzukriechen schienen wie ein Ameisengewimmel, verkündeten es: daß nach rasch geförderter und abgeschlossener Untersuchung der Fall Alveston nunmehr vor dem Schwurgericht zur Verhandlung kommen solle.

‚Warum hat Max mir nicht gesagt, daß es so weit ist?' dachte er.

Aber er fühlte gleich: mit hartnäckigem, abwehrendem Schweigen hatte er dem Freunde gezeigt: sprich nicht zu mir von dieser Sache ... Und die Besuche des Freundes waren immer seltener, hastiger geworden. Er gab an, eine übermäßige Beschäftigung hetze ihn ...

Früher war dabei sein Humor immer kräftiger geworden — aber der schien nun erloschen. Sein Wesen war verwandelt. Das, was es früher so köstlich und klar gemacht, das unerschütterliche Gleichmaß, war daraus verschwunden.

Vielleicht lag die große Aufgabe, die vor ihm stand, so schwer auf ihm — war ihm eine Riesenlast, die ihn zerrieb ...

‚Ob er an „seine" Unschuld glaubt?' fragte Hartwig sich immer wieder.

Dieser Frage sann er an langen Tagen nach. In schlaflosen Nachtstunden stellte er sie vor sich hin.

Und wenn er einmal den Freund vor sich hatte, durchforschte er ihm förmlich jeden Blick, jeden Tonfall, um ihn zu erraten.

Er wollte nicht von der ungeheuern Tat und nicht von dem Mann, der ihrer angeklagt war, sprechen. Er wollte nicht diese eine Frage tun, so heiß sie auch in ihm brannte. Und hätte dennoch sein halbes Leben hingeben mögen, um zu wissen, ob der Freund an Alvestons Schuld, ob er an seine Unschuld glaube.

Sein Arzt, der mit dem Dasein auf dem allervergnüglichsten Verständigungsfuß stehende Doktor Voß, hielt ihm lange Vorträge mit humoristischen Schlußpointen. Ihm fehle eigentlich nichts. Während der zwei Jahre Los Angeles hätten sich die Tuberkeln in der Lunge verkapselt. Ein Heros zwar sei er nicht. Siegfrieds Taten ständen ja auch nicht in seinem Programm, und es sei ganz fein von der Natur, daß sie die einen mit mehr Körper und die andern mit mehr Geist ausstatte. Wenn er aber fortfahre, sich als Tropenpflanze zu betragen, würde er sich krank machen. Denn bekanntlich: Tropenpflanzen blieben immer kümmerliche Dinger, die in der Stubenluft bloß vegetierten.

Also 'raus, 'raus! Wind um die Nase, Luft in die Lunge.

Da dachte er: ‚Ich muß leben, ich will leben. Vielleicht braucht „sie" mich einmal ...'

Und von dieser Voßschen Rede an datiert, ging er jeden Vormittag planlos ein, zwei Stunden im Freien umher.

Und das war eigentlich die ganze Verbindung, die er mit der Welt draußen unterhielt.

Er hatte zu viel über sie zu denken, um sich mit ihr beschäftigen zu können ...

Früher hatte er oft festgestellt: die Kraftvollen suchen sich einen Lebenszweck, die Schwächeren warten, bis er ihnen gegeben wird.

Und als er die geliebte Frau wiederfand und sah, daß sie auf unsicherem Boden stand, da hatte er geglaubt: mein Lebenszweck ist mir jetzt gegeben. Ich bin bestellt, ihr Wächter, ihr Schützer, ihr Befreier zu sein.

Mit immer wachsender Hingebung für sie, mit immer steigendem Haß gegen ihren Mann hatte er auf den Augenblick gewartet, wo er seine Mission erfüllen dürfe.

Und nun? ...

Er hatte sich einen Alveston ergrübelt gehabt — ihn förmlich erschaffen — diesen Menschen gewissermaßen in eine Retorte getan, ihn zerlegt, ergründet, wieder konstruiert.

Und die Tatsachen waren gekommen und hatten all seine Theorien bestätigt und belobt und ihm bewiesen: was für ein scharfer und feiner Erkenner war dein Haß!

Nun konnte sein Haß Orgien feiern. Nun konnte er handeln — endlich — endlich — sich sättigen ...

Ihm, dem tatenlosen Zuschauer, war ein Schicksal in die Hand gelegt.

Er konnte vor die geliebte Frau treten und sagen: Befreie dich von ihm, du darfst es!

Wenn er bei sonnigem Wetter und herbem Wind draußen umherstrich, ein Einsamer im brausenden Leben der Weltstadt, dann wuchs sein Mut zu unbarmherzigen Vorsätzen.

Aber in schleichenden Nachtstunden, wenn er vor innerer Unruhe alle paar Minuten eine erträglichere Lage zu finden hoffte, wenn er sich von rechts nach links, von links nach rechts herumbettete, dann kam eine ungeheure Angst, und in ihr zerbrach aller Mut des Tages.

Die Tat, die er von sich selbst forderte, konnte er nicht tun.

Den Gehaßten nicht verderben.

Vielleicht, so fühlte seine Angst, vielleicht täte es ihr doch weh —, weher noch als alle ihre bisherigen Leiden ihr getan ...

Eine unbestimmte Furcht wuchs in ihm: sie könnte ihn hassen! Man haßt oft die, welche die Wahrheit bringen.

Vielleicht waren noch jene wunderlichen, ergreifenden Reste ihrer einstigen Liebe in ihr — jener Nachglanz, den Frauenherzen so lange zu bewahren vermögen — der in Wahrheit nichts ist wie die Erinnerung an die ersten Seligkeiten der Liebe — Vielleicht liebte sie in ihm noch ihre Knaben mit, die sie ihm geboren hatte.

Wann stirbt eine Liebe ab? Aus Todeszuckungen sieht man sie sich noch zu neuem kraftvollem Leben erheben.

Nein, er wollte, er konnte nicht der Erwürger ihrer Liebe sein —

Ihr nicht die Hoffnung nehmen ...

Denn vielleicht hoffte sie .. auf die Unschuld oder doch auf die Freisprechung des Gatten ...

Manchmal sah er sich klar.

‚Ich bleibe ein Theoretiker,' dachte er mit melancholischem Lächeln.

Ja, das Leben war für ihn ein Buchdrama. Er konnte darin lesen — es in der Phantasie genießen, sich an ihm empören, durch es leiden.

Das Seine tun, daß die Handlung mit lauten Stimmen und dröhnenden Reden über die Szene gehe, nein, das konnte er nicht.

Er suchte für seine Grübeleien ein andres Gebiet. Die Gegenwart war zu wuchtig für sie. Er ließ sie hinausschweifen in die Zukunft. Aber vor ihr stand ein „Wenn" ... Wie eine eiserne, unerstürmbare Pforte war dies Wort. Hinter ihr lauerte das Schicksal ...

Wenn Alveston verurteilt ward trotz seiner leidenschaftlichen Unschuldsbeteuerungen, von denen man hier und da bei Notizen über den Stand der Untersuchung gelesen hatte, dann ...

Hartwig fühlte: dann kam endlich und wirklich seine Stunde. Als Freund, als Bruder konnte er neben der teuern Frau leben, mit seiner unbegrenzten Verehrung ihr die Härten der Welt fernhalten, ihre Knaben erziehen helfen, ihnen seinen reinlichen Namen geben.

‚Den Namen eines Theoretikers,' dachte er mit wehmütiger Selbstironisierung, ‚aber doch einen ehrlichen Namen.'

Dies alles, was er unendliche Male gedacht und gefühlt in den vielen, vielen Wochen seit jenem weißen Nebeltag, zog noch einmal wieder durch ihn hin, als er las: das Gericht wird tagen über ihn.

‚Laß den Würfelfall rauschen, wie er muß,' dachte er.

‚Ich kann sein Henker nicht sein — nein; ich nicht ...'

Hosted by Google

Hochzeitsabend. Nach einem Gemälde von Albert Welti

Hosted by Google

Und er schloß den Ring seiner Gedanken zusammen und kehrte zu ihrem Ausgangspunkt zurück. Das war seine Ueberzeugung: die Kraftvolleren suchen sich ihre Lebensaufgabe, die Schwachen warten, bis sie ihnen gegeben wird . . .

Die seine wartete vielleicht schon auf ihn. In der Zukunft — wenn die geliebte Frau den Gatten verlor.

Aber auch die Gegenwart forderte etwas von ihm. Er fühlte, daß die Stunde da war, wo er der Unseligen wieder begegnen mußte, sollte sie nicht endlich an seiner Freundestreue zu zweifeln beginnen.

Sein Herz schlug rasend bei der bloßen Vorstellung, daß er, der Wissende, in diese Augen blicken sollte, die ihn vielleicht fragten: Ist er schuldig? Kann er es sein? Tu mir die Wohltat an, zu sagen, daß du es nicht glaubst . . .

Man störte ihn aus seiner Vertiefung auf. Das Stubenmädchen steckte den Kopf herein und sagte etwas anzüglich: „Ach — soo . . .“

Und in jenem lächerlichen kleinen Abhängigkeitsgefühl, in das die alltägliche Hausordnung fast jeden Menschen leise hineinzwingt, führte Hartwig schnell und gehorsam seine Tasse zum Mund und sagte, er sei gleich fertig, es könne gleich abgeräumt werden.

Ja, das trieb ihn an. Gab ihm das prosaische Gefühl zurück, daß die Welt denn doch noch nicht aus den Fugen sei. Er war plötzlich entschlossen: gleich nachher geh' ich hin — ja, das tue ich . . .

Der Wintermorgen war so schön. Ganz und gar nicht hamburgisch. Er leuchtete in der Sauberkeit eines trockenen Schneefalls, der über Nacht herabgekommen war und den ein, zwei Grad Kälte vor dem Vergehen in Näße und Schmutz behüteten. Es wehte ein fröhlicher Wind und riß das weißgraue Gewölk, das vorm blauen Himmel sich umhertrieb, alle Augenblicke in andre Stücke.

Das alte Fräulein saß am Fenster und dachte melancholisch zurück an den Genuß, den sie sonst von solchen Winterstimmungen gehabt hatte, wenn zur prickelnden Kälte draußen das linde Behagen in ihrem alten hübschen Heim in so köstlichem Gegensatz stand und man so recht dankbar empfand, daß man sein bißchen Häuslichkeitspoesie hegen und pflegen konnte und wenn auch nicht das Glück, so doch seinen Frieden hatte.

Das war nun alles dahin. Ihre hunderttausend Mark waren weg. Dies Haus konnte sie nicht halten. Wenn es verkauft wurde, behielt sie vielleicht fünfundzwanzigtausend in der Hand. Fünfzig standen auf dem Grundstück auf dem Ausschlägerelbdeich, das an einen großen Fabrikanten zu verkaufen Wallrode gerade für die Schwestern im Begriff war. Dann kam Fräulein Hanna noch auf eine Zinse von dreitausend Mark. Tausende würden ihr vorhalten: das ist noch keine Not. Aber alles kommt ja auf die Lebensgewohnheiten an. Wenn sie an die üppigen Zeiten ihrer Jugend zurückdachte! Immer enger war der Rahmen geworden — der Geschäftsstillstand, der veränderte Wert des Geldes . . . Aber man hatte sich hineingefunden. War zufrieden gewesen. Bis dies Entsetzliche kam. Bis dieser Mann sie alle ins Verderben gestürzt hatte, nur in der Hoffnung, sich zu erhöhen.

‚Und für den habe ich geschwärmt,‘ dachte Tante Hanna an diesem Wintermorgen zum unendlichsten Mal. Sie kostete, so wunderbar dies war, zum erstenmal in ihrem Leben den Katzenjammer des Enthusiasmus aus. Und gleich so grausam — so ganz zerstörerisch.

Ihre Blicke starrten hinaus auf das breite Straßenbild, auf dem sich flink und scheinbar lautlos das Straßenleben abspielte, als sei dies ein Kinematograph.

Und da sah sie auf einmal drüben auf dem Rande des Bürgersteigs den Doktor Hartwig Mallinger.

Rot schoß es ihr ins Gesicht. Sie winkte. Förmlich leidenschaftlich.

Endlich sah man ihn einmal, endlich. Wochenlang mochte er sich immer am Fuß der Häuser entlanggedrückt haben . . .

Er kam. Wahrhaftig — er kam herüber.

Sonst war ihr kein Mann zu gering und zu gleichgültig, daß sie nicht noch seinetwegen einen letzten Blick in den Spiegel geworfen und ihren Haaraufbau ein wenig zurechtgerückt hätte. Aber über die Eitelkeiten war sie nun weg. Alt war sie geworden, sehr alt.

Das dachte auch Hartwig, als sie ihm entgegeneilte. Nicht mehr in rauschenden Kleidern und mit einem in fröhlicher Lebenssicherheit erhobenen Haupt, selbstbewußt einst.

Ein Gemisch von Aufregung und Verlegenheit war in ihr, und sie streckte ihm ihre beiden Hände entgegen, welche Geste immer ihre Angewohnheit gewesen war.

Hartwig sah auf: sie war allein. Das war gut. Es war wie ein Auftakt zum Wiedersehen mit der angebeteten Frau. Er konnte viel über sie hören, ihr sicherer gegenübertreten.

„Endlich!“ sagte sie aus tiefstem Herzen.

Die Kräftigkeit, mit der sie das Wort sprach, war doch wie ein Vorwurf.

„Sie haben es nicht mißdeutet, daß ich fernblieb?“

„Man wird mißtrauisch in solchen Zeiten,“ sagte sie weinend, „viele verletzen einen, schließlich verletzt einen alles. Aber Margritt verstand es. Sie sagte oft, daß sie es verstehe . . .“

Sie suchte nach ihrem Taschentuch. Es lag auf der Fensterbank. Sie trocknete sich die Tränen, im voraus getröstet, daß sie nun sprechen, sprechen, sprechen durfte.

„Gott sei Dank,“ sagte er, „wenn ‚sie‘ es nur verstanden hat.“

„Setzen Sie sich dahin — so“ — sie rückte sich förmlich vorbereitend in ihrem Lehnstuhl zurecht. „Wissen Sie — ganz einfach wäre ich zu Ihnen gekommen — ja, ich war oftmals drauf und dran. Wir sind doch Freunde? Nicht? Aber die Kinder bevormunden mich so . . . Ich soll zurückhaltend sein — nicht klagen — still und stolz — Gott, das sind vornehme Worte — jeder nach seiner Weise. Ach, es ist nicht mehr die alte Liebe zwischen uns. Wir sind so oft gereizt gegeneinander. Er hat uns das ganze Leben verdorben, dieser furchtbare Mann . . .“

„Das kommt ja alles wieder: Friede und Liebe,“ tröstete er.

Aber sie klagte weiter.

Und da sie endlich jemand vor sich sah, vor dem sie nicht berufen werden würde, vor dem sie sich nicht zusammenzunehmen brauchte, so schilderte sie ihre ganze veränderte Lebenslage in einem hinströmenden Wortschwall ehrlichen Leids.

Er saß und hörte still. Und dachte: ‚wer wollte ihr sagen, daß es gering sei, was sie verlor. Eine Handvoll Geld. Und allerlei Eitelkeiten.‘

Aber das sieht nur so aus — so wenig. Nichts ist wenig für den, der leidet. Den Maßstab seiner Verluste trägt jeder in sich. Sie, dies alte, enthusiastische Mädchen, sie hat einst um echtes Glück geweint, das ihr vorenthalten blieb, und nun weinte sie zum zweitenmal, weil sie die Surrogate des Glücks verlor.

Vielleicht ist es härter, um Surrogate weinen zu müssen — weil die Erhebung fehlt.

Als Tante Hanna sich notdürftig sattgesprochen hatte, trocknete sie wieder einmal ihre Tränen und sprach:

„Daß Sie gerade heute kommen! Heute! Vielleicht ist es gut, daß Sie da sind. Bleiben Sie hier, bleiben Sie bei mir. Ich fürchte mich so unaussprechlich. Wallrode kommt gleich.“

„Wallrode? Max? Und Sie fürchten sich? Vor ihm? Und ich dachte, er sei Ihr Halt, Ihr Tröster?“ fragte er fast verstört. Er hatte gedacht, der Freund sei hier der Abgott, der Held der Situation, an dem die Frauen sich mit klammernden Händen hielten, von dem sie alles erwarteten, wie etwa Schwerkranke von dem Arzt — als ob er es sei, der das Leben in der Hand halte, und nicht die große, unsichtbare Macht, die noch stärker ist als alles Wissen . . .

„Jawohl. Wallrode!“ sagte sie in heftiger Aufwallung. „Sie sind sein Freund, aber auch der meine. Nicht? Und ich weiß, Sie können schweigen. Ich muß es einmal sagen — irgendeinem Menschen muß ich's sagen: ich versteh' den Mann nicht mehr. Das ganze Leben, alle Menschen sind unverständlich. Ihr Freund Wallrode noch mehr als alle andern.“

Wenn Tante Hanna sich durch jemand bekümmert oder geärgert fühlte, schob sie ihn mit so einem Fürwort von sich. In guten Stunden hieß es „mein Freund“, in bedenklichen „dein Freund“.

„So beträgt sich kein Mann, der sich nach langem Werben endlich mit dem Mädchen verlobt hat,“ schalt sie.

„Verlobt?“

„Na — Gott — Sie werden das doch wissen — Ihr Freund Max mit Daniela.“

„Nein,“ sagte er. Und noch einmal tief erstaunt „nein!“

Solche Verschwiegenheiten vor dem nächsten Freund! Aber er dachte gleich: ‚Bin ich denn offen? Schweig' ich nicht in ganz andern Dingen . . .‘

„Ah — nicht einmal Ihnen hat er es gesagt!“ rief Tante Hanna. „Ist es nicht, als ob das meine Furcht bestätigt! Vor drei, vier Wochen war es. Ach, man weiß ja nicht mehr die Tage und mißt nicht mehr die Zeit. Aber ich sagte gleich: es war ein Fehler, daß Daniela nicht wollte, daß man es veröffentliche. Das war falscher Stolz. Er meinte es großmütig. Das konnten wir uns gern gefallen lassen. Aber aus so heimlichen Sachen entstehen immer schiefe Verhältnisse. Liebe, die sich verstecken soll, schlägt in Nervosität um. Und nervös ist er geworden — nervös! Hat das ein Mensch für möglich gehalten gerade von Wallrode! Er quält Daniela. Jawohl, geradeaus gesagt: das tut er. Er kommt selten. Beinahe nur, wenn er Margritt wegen der Sache zu sprechen hat. Und einmal sitzt er und läßt Danielas Hand nicht los, und es ist beinahe, als hätte er ihr was abzubitten. Und das andre Mal ist er schroff und quält sie mit immer neuen Fragen über den Unglücksabend.“

„Ist es nicht vielleicht alles die Erregung über die verantwortliche Aufgabe, die er vor sich sieht?“ fragte Hartwig leise.

Aber das alte Fräulein ging den traurigen Gang ihrer eignen Gedanken weiter:

„Wissen Sie: manchmal — nein, oft hab' ich schon gedacht, daß es ihn doch reut. Es war eine so großartige Aufwallung damals. Es war gerade an dem Tag, als man neue und schwere Verdachtsmomente erfahren hatte. Da ging vielleicht seine Liebe und das Mitleid mit ihm durch. Und die Ernüchterung kam nach. Vielleicht hat er doch Angst gekriegt, daß ihm eine nahe Verwandtschaft mit einem solchen Menschen in der Gesellschaft und in der Praxis schaden könne. Und möcht' zurück. Gott, es wäre so menschlich!“

Sie seufzte. Sie hätte es verstanden — ja! Und wäre doch so gedemütigt gewesen für das arme Mädchen in dem letzten Reste ihres Familienhochmuts.

„Wenn es ihn reut — wenn man das wüßte — dann müßte sie ihm lieber das Wort zurückgeben — ehe er es ihr gibt.“

Nur der Demütigung zuvorkommen, das hebt sie doch ein wenig auf, fühlte sie.

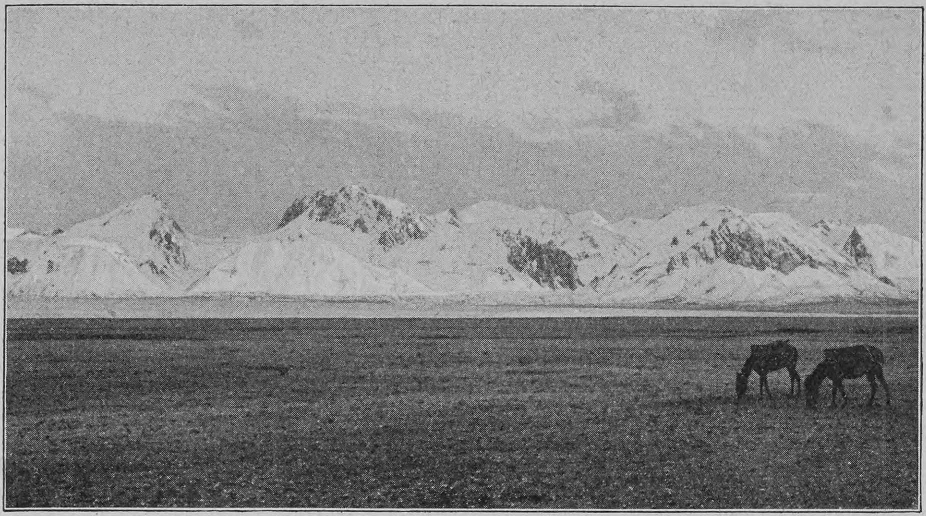
Hartwig hatte alles etwas mühsam angehört. Es ging ihm kaum nahe. Es schien ihm gar nicht mit der einen riesengroßen Angelegenheit in wirklichen Zusammenhang zu stehen — schien nur mit ihr in zufälliger Verbindung. Und er konnte sich für nichts interessieren als für dies eine.

Aber er sagte doch aus innerster Ueberzeugung:

„Ich weiß nicht, warum er es mir verschwieg. Trotzdem ich seit langer Zeit von seiner Liebe wußte. Aber dies eine ist gewiß: Wallrode könnte niemals feig empfinden oder handeln. Und einen solchen Schritt zu bereuen, das wäre nicht seine Art.“

(Fortsetzung folgt)

Hosted by Google



Westlicher Teil des „Lake Lighten" im nördlichen Tibet, in dem Sven Hedin bei einer Segeltour im Faltboot beinahe ertrunken wäre

Entdeckungen in Tibet

Von

Sven Hedin

II

(Hierzu zehn Abbildungen nach Aufnahmen des Verfassers)

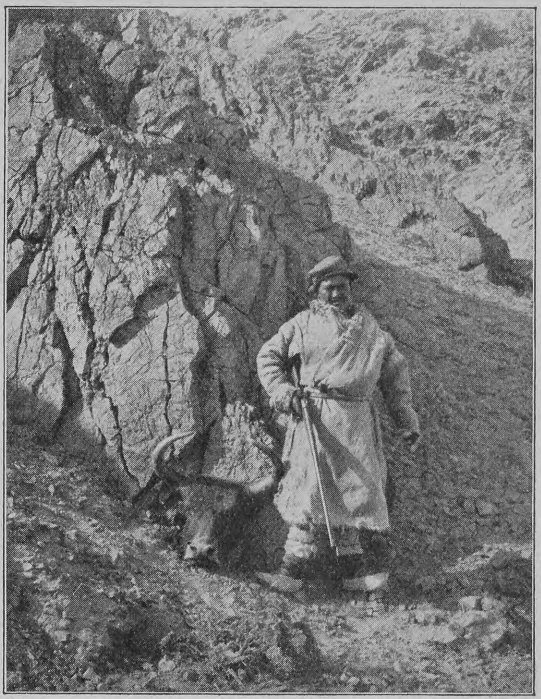
Wir gingen abwärts und lagerten am östlichen Strande des heiligen Sees Mansarovar, des heiligsten und berühmtesten aller Seen der Erde, des ersehnten Wallfahrtszieles unzähliger hinduischer Pilger, eines Sees, der in religiösen Hymnen seit der Wedazeit besungen worden ist, eines Sees, der auch von den Anhängern des Lamaismus als Heim der Götter verehrt wird. Während meines Aufenthaltes in Indien erhielt ich Briefe von Hindus, welche mich baten, diesen See und den heiligen Berg Kajlas (auf tibetanisch Kang-Rimpotje) zu untersuchen, der sein Haupt unter einer Kuppel von ewigem Schnee nördlich vom See erhebt. Sie sagten mir, wenn ich ihnen eine genaue Schilderung des Sees und Berges geben könnte, würden sie meiner in ihren Gebeten gedenken und ihre Götter würden mich segnen. Von den Göttern der Hindus gesegnet zu werden, war an und für sich recht lockend. Aber es gab noch etwas andres, was mich in noch höherem Grade antrieb, mein Zelt an den Stranden des Mansarovars aufzuschlagen. Eingeklemmt zwischen zweien der höchsten Bergesriesen der Erde, dem Kajlas im Norden und Gurla Mandatta im Süden, und zwischen den Gebirgsketten, über welche diese Berge ihre von blendendweißem ewigem Schnee bedeckten Häupter erheben, breitet sich der heilige See aus, der Form nach beinahe rund, mit einem Durchmesser von zirka 25 Kilometer. Wie oft war ich nicht nahe daran, vor Freuden zu weinen beim Anblick dieser wunderbar großartigen Landschaft; ich nährte den heimlichen Wunsch, sie einmal in Wort und Bild andern beschreiben zu können, um in meiner Geringheit doch ein wenn auch mattes und stammelndes Wort zum Preise des Ewigen sagen zu können. Wie könnte dem Mansarovar und Kajlas göttliche Verehrung von zwei so verschiedenen Religionen wie dem Hinduismus und Lamaismus dargebracht werden, wenn dieselben nicht durch ihre mächtige Schönheit in ganz besonders hohem Grade zum menschlichen Gemüt gesprochen und ihm imponiert hätten, und wenn sie nicht wirklich eher dem Himmel als der Erde anzugehören schienen. Ein Bad in dem See sichert dem Hindu Befreiung von der Sündenschuld zu, eine Wanderung um den See oder den Berg, in derselben Richtung, wie der Zeiger einer Uhr geht, befreit den Tibeter von den Qualen des Fegefeuers und läßt ihn nach dem Tode in alle Ewigkeit an den Knien der Götter sitzen und Tsamba aus goldenen Schalen essen.

Von dem Paß, wo der westlichste Arm des Brahmaputra entspringt, um auf dem Wege nach Osten wechselnden Geschicken entgegenzugehen, geht der kleine Fluß Tage-tsanpo nach dem Westen. Kein Europäer war vorher hier gewesen. Zur Zeit meines Besuches entleerte der Fluß elf Kubikmeter Wasser in der Sekunde in den Mansarovar; er ist bedeutend größer als irgendeiner der Bäche, die aus andern Richtungen sich in den See ergießen. Gleichzeitig empfing der See im ganzen 31 Kubikmeter Wasser in der Sekunde. Ich sah ein, daß so viel Wasser nicht verdunsten könnte, sondern daß der Ueberschuß auf einem unterirdischen Wege aus dem See zu seinem Nachbar im Westen, dem Rakas-tal, gehen müsse.

Bevor ich Tage-tsanpo verlasse, muß ich noch mitteilen, daß an seinem Strande zwei kristallklare Quellen entspringen, die von blinkenden Granitblöcken umgeben und mit Stangen und Wimpeln,

Gebirgssee, östlich von Jeschil-Köl

Antilopenhörnern und Yakschwänzen und Tausenden von Zetteln geschmückt sind, auf denen heilige Sprüche geschrieben stehen. Wenn der Wind mit ihnen spielt und sie unter den Windstößen flattern und rascheln, werden die Gebete zu den heiligen Räumen geführt, die weit jenseits der Grenze des Erdenlebens liegen, und bringen Glück und Segen über die Kinder der Erde. Wenn der Wandersmann oder Pilgrim an der Quelle steht, schöpft er mit beiden Händen Wasser und gießt es über sein Haupt — das beschützt ihn davor, in Räuberhände zu fallen und beschirmt ihn vor andrer Unbill. Er gießt Wasser über die Mähne des Pferdes und die Angriffe der Wölfe werden zunichte. Aber der



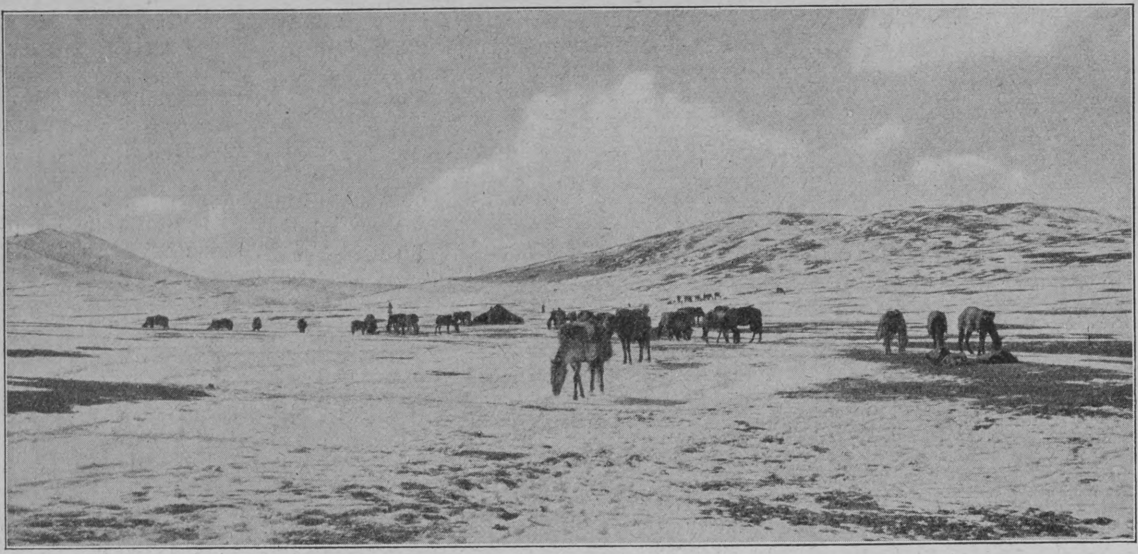
Tundup Sonan, der Yakjäger

Kranke, der seinen ganzen Körper in dem wundertätigen Wasser badet, wird sofort gesund — das ist ein Lourdes im kleinen. Ich saß lange am Rande der Quelle, während das Wasserschöpfen unter meinem Gefolge vor sich ging. Ich saß dort und lauschte grübelnd der Musik der mystisch im Winde flatternden Gebetswimpel und fand, daß dieses wunderliche Tibet mit jedem Schritt, den ich vorwärts kam, immer wunderlicher und rätselhafter wurde.

Aber nun zu dem lockenden Problem! Niemals hatte ich geglaubt, daß ein so großer Fluß wie der Satledsch in einem so flachen und wasserarmen Längental entspringen könnte, wie jenes, in das die Karten seine Quelle verlegen. Schon bei der ersten Bekanntschaft sah ich in dem Tage-tsanpo nichts andres als den obersten Lauf des Satledsch. Der Tage-tsanpo fällt in den Mansarovar, dessen überschüssiges Wasser auf unterirdischem Wege nach dem Rakas-tal geht, wie ich direkt beobachten

Lager in einem trockenen Talgrund im mittleren Tibet
Vor Muhamed Isas Zelt sitzt der alte Guffaru, Führer der Pferdekarawane; vor dem mittleren steht der Assistent Sven Hedins, der Eurasier A. Robert von Lahore; das letzte Zelt gehört Sven Hedin

Hosted by Google



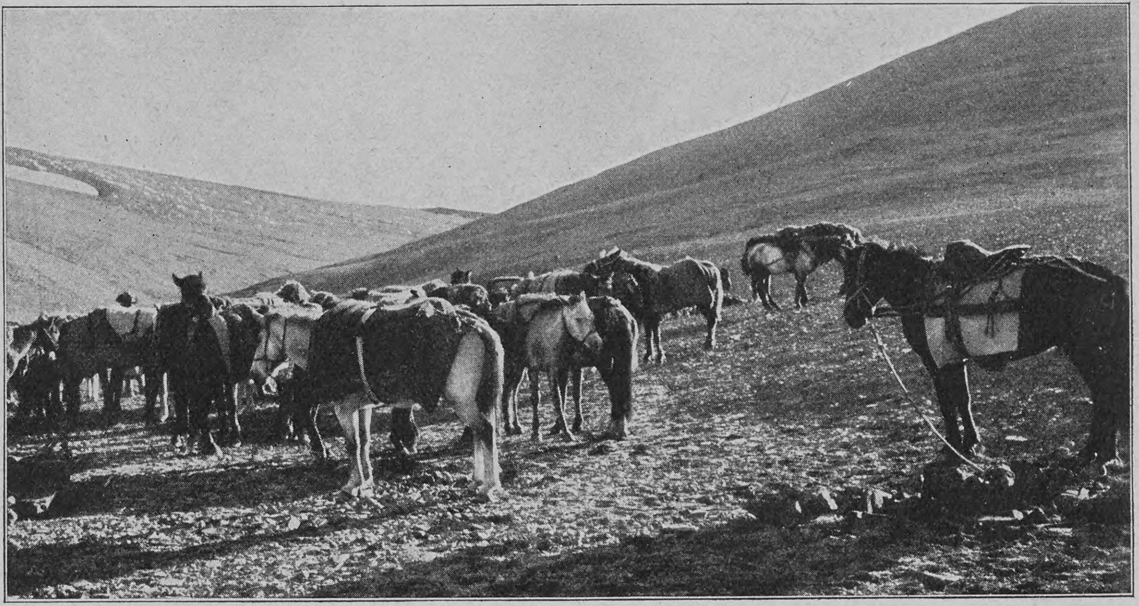
Morgen nach einem Schneefall

konnte. Von dem Rakas-tal ging der Satledsch in früheren Zeiten aus; sein altes Bett ist noch als eine etwas nivellierte Senkung in der Erdoberfläche vorhanden. Aber nun ist der Fluß von dem See abgeschnitten. Wenn nun der Rakas-tal gänzlich ohne Ablauf wäre, so würde der See nach physischen Gesetzen salzig sein, aber sein Wasser ist ebenso süß wie das irgendeiner Quelle. Ich ritt deshalb durch das alte Flußbett, dessen höchster Teil nur zirka 10—20 Meter über dem jetzigen Spiegel des Sees liegt, worauf es sich wieder senkt. Wenn man zu solchen Teilen des Flußbettes gekommen ist, welche tiefer liegen als der jetzige Spiegel des Sees, findet man zahlreiche Quellen, die in demselben entspringen, und diese Quellen, die flußabwärts immer reichlicher fließen, können von nirgend anderswoher kommen als von dem Rakas-tal.

Mit dem Universalinstrument und der Libelle führte ich eine Präzisionsnivellierung des Höhenunterschiedes der beiden Seen aus und fand, daß der Rakas-tal 44 Fuß tiefer als der Mansarovar lag. Diese Zahl ist indessen von ephemerem Wert, denn sie variiert sicher mit den Jahreszeiten und von einem Jahr zum andern je nach den wechselnden Niederschlägen. Aber der Tage-tsanpo ist, genetisch gesprochen, der Quellfluß des Satledsch, und daß der Fluß an zwei Stellen auf ganz kurzen Strecken unter der Erdoberfläche fließt, ändert nichts an der Sache. Allerdings wird aber der Tag kommen, wo der obere Lauf abgeschnitten wird, wo die Seen, die faktisch im Sinken begriffen sind, ihres Ablaufes beraubt werden, wo der Rakas-tal ebenso wie der Panggong-tso von dem Flußsystem des Indus abgeschnitten wird und wie dieser See salzig wird. Denn ganz Tibet befindet sich in einer Periode allmählicher Austrocknung (Desikkation) — alle seine Seen schrumpfen zusammen. Meine Erklärung dieses schönen und interessanten Problems aus den zahlreichen Fragen der physischen Geographie wird vielleicht von gewissen Seiten bestritten werden, aber auch das spielt keine Rolle, denn der Kampf gegen Ziffern, Fakta und direkte Beobachtungen an Ort und Stelle ist im allgemeinen hoffnungslos. Vorläufig geht das überschüssige Wasser durch Schichten von Sand und Kieselsteinen, aber die Zeit wird kommen, wo der Seespiegel so tief gesunken sein wird, daß er auf undurchdringliche Schichten von glazialem und alluvialem Lehm stößt, und dann wird der Rakas-tal von dem Flußsystem des Indus abgeschnitten.

Einen Monat weilten wir also an den Ufern des Mansarovars. Ich sah bei Sonnenaufgang die Hindus ihre sehr komplizierten Bade- und Waschzeremonien verrichten — es sind ungefähr dieselben Szenen wie an den Kais von Benares. Mit dem Studium des Sees nahm ich es sehr genau. Ich durchquerte ihn auf fünf diametralen Lotungslinien und peilte außerdem die Tiefe in sechs radiierenden Linien, die eigentlich den Zweck hatten, die Strandformationen und die Abrasionsterrassen festzustellen. Mit Hilfe von 129 durch Lotung festgestellten Punkten habe ich eine detaillierte Isobathenkarte herstellen können. Ich begnüge mich, hier mitzuteilen, daß die größte Tiefe, im südwestlichen Teil des Sees gelegen, 81,8 Meter betrug. Dann ruderte ich rings um den See, um die Konturen des Ufers festzustellen, und besuchte alle die acht Gunpas oder Klostertempel, die um den See herum liegen. Einige Ausflüge wurden nach den Bergen im Norden und Süden unternommen, eigentlich um auszumessen, wieviel Wasser von ihnen in den Mansarovar sich ergoß.

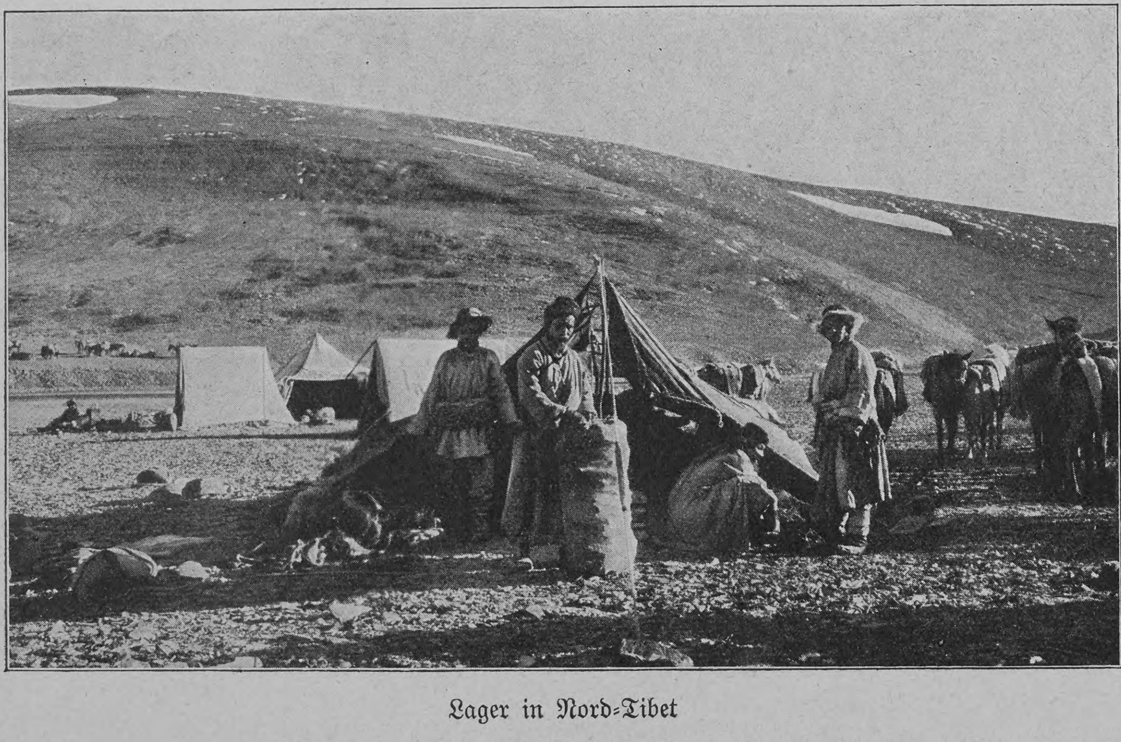
Es fehlt mir jetzt die Zeit, einige der wilden Abenteuer zu schildern, die ich und meine beiden Ruderer auf dem See in unsrer kleinen Nußschale von Faltboot erlebten, oder etwas von den entzückenden Segelfahrten zu sagen, wo wir nur so über den See dahinflogen, oder die langen, ruhigen Ruderfahrten über das spiegelblanke Wasser zu beschreiben. Ich sah diese Perle unter den Seen der Erde im lichten Morgenrot und im Sonnenuntergang, im Sturm, im heulenden Orkan, wo die Wellen sich haushoch türmten, im Sonnenschein, wo der See wie ein Spiegel dalag, im Silberglanz des Mondes, wo die Berge wie phantastische Gespenster dastanden, nachdem der brandgelbe Schein des Abends im Westen erloschen war. O welch ein wunderbarer See! Es fehlen mir die Worte, ihn zu schildern; bis an den Abend meines Lebens werde ich ihn nicht vergessen können. Schon jetzt steht er in meiner Erinnerung wie eine Sage,



Pferde der Karawane; von achtundfünfzig starben alle bis auf zwei

wie ein Märchen und wie ein liebliches Gedicht.

Ich verstand allerdings, daß es ein Risiko war, sich in einem Faltboot auf einen so großen See hinauszuwagen. Aber ich wollte den heiligsten der Seen der Erde untersuchen. Dagegen war nichts zu machen. Die ersten zwei Tage lagen wir auch richtig auf der Lauer an dem See. Es wehte frisch am Tage, aber war windstill in der Nacht. Der Mond war noch groß, und eines Abends um neun Uhr, als der See spiegelblank dalag, stießen wir vom Lande ab nach der ersten und längsten Lotlinie. — Wir brauchten 16 Stunden, um 28 Kilometer zurückzulegen, denn die Ruderer waren noch Anfänger, und gegen den Morgen wurden sie von Müdigkeit überwältigt. Nichts von allem, dessen ich mich von meinen Wanderjahren her entsinne, kann an überwältigender Schönheit mit dieser nächtlichen Fahrt verglichen werden. Es war, als ob man das große Herz der Natur mit seinen stillen und doch so mächtigen Schlägen hörte, als ob man fühlte, wie ihre Pulse in den Armen der Nacht zu schlagen aufhörten und bei der Glut des Morgenrots sich wieder belebten. Es war, als ob all diese Landschaften, deren Bild sich veränderte, je nachdem die Stunden langsam vorwärtsschritten, nicht der Erde angehörten, sondern an den äußersten Grenzen des unsichtbaren Weltenraumes lägen, viel näher dem Himmel, dem dunkeln Märchenlande der Träume und der Phantasie, der Hoffnung und des Sehnens, als der Erde mit all ihren Menschen und Sünden, ihrem Tand und Flitter. Der Mond beschrieb seinen Bogen, und seine silberblanke Straße zitterte und bebte unter den Ruderschlägen. Alle zwanzig Minuten maß ich die Tiefe und las die Temperatur auf dem



Lager in Nord-Tibet

Hosted by Google

Grunde, an der Oberfläche und in der Luft ab, alles beim Schein einer Laterne, die in den Zwischenpausen abgeblendet wurde. Die Mitternachtsstunde schlug und der Morgen zog herauf. Es dämmerte schwach über den östlichen Bergen, und bald traten ihre Silhouetten so scharf hervor, als ob sie in schwarzem Papier ausgeschnitten wären. Der Tag nahte vom Morgenlande und die Herrschaft der Nacht war gebrochen. Man müßte einen Zauberpinsel und verzauberte Farben haben, um das Gemälde zu malen, das sich meinen Blicken darbot, als der Gipfel des Gurla Mandatta das erste Gold der aufgehenden Sonne auffing. Im siegenden Lichte des Morgenrots hatte der Berg mit seinen Schneefeldern und Eiszungen noch weiß und kalt dagestanden — aber nun in einem Augenblick begann die äußerste Spitze des Gipfels purpurrot zu glühen wie geschmolzenes Eisen. — Und der Purpurmantel senkte sich leise um die Seiten des Berges herab, und auch die dünnen weißen Morgenwölkchen, welche tiefer herunter um die Abhänge schwebten, frei wie der Ring des Saturns und gleich ihm Schatten auf die Bergabhänge werfend, wurden vergoldet und erröteten im Purpurschimmer in einer Weise, wie es kein Sterblicher beschreiben kann. Und nun stieg der Sonnenball empor und breitete das Licht des Tages auch über den See aus; es wurde warm und schön nach einer recht kühlen Nacht. Vier Stürme hatten wir zu überstehen, aber es waren lauter kurze Böen und aus verschiedenen Richtungen, so daß der Seegang niemals recht fühlbar wurde. Ich war 31 Stunden ununterbrochen an der Arbeit gewesen und vermißte mein Zelt ganz und gar nicht, als wir endlich am westlichen Ufer einschliefen.

Ladakis schmelzen Eisstücke über dem Feuer, um die Tiere zu tränken; das Lager ist einige hundert Meter höher als der Gipfel des Montblanc

Yaks, die von Nomaden gekauft wurden; der Yak ganz links trägt das zusammengelegte Faltboot

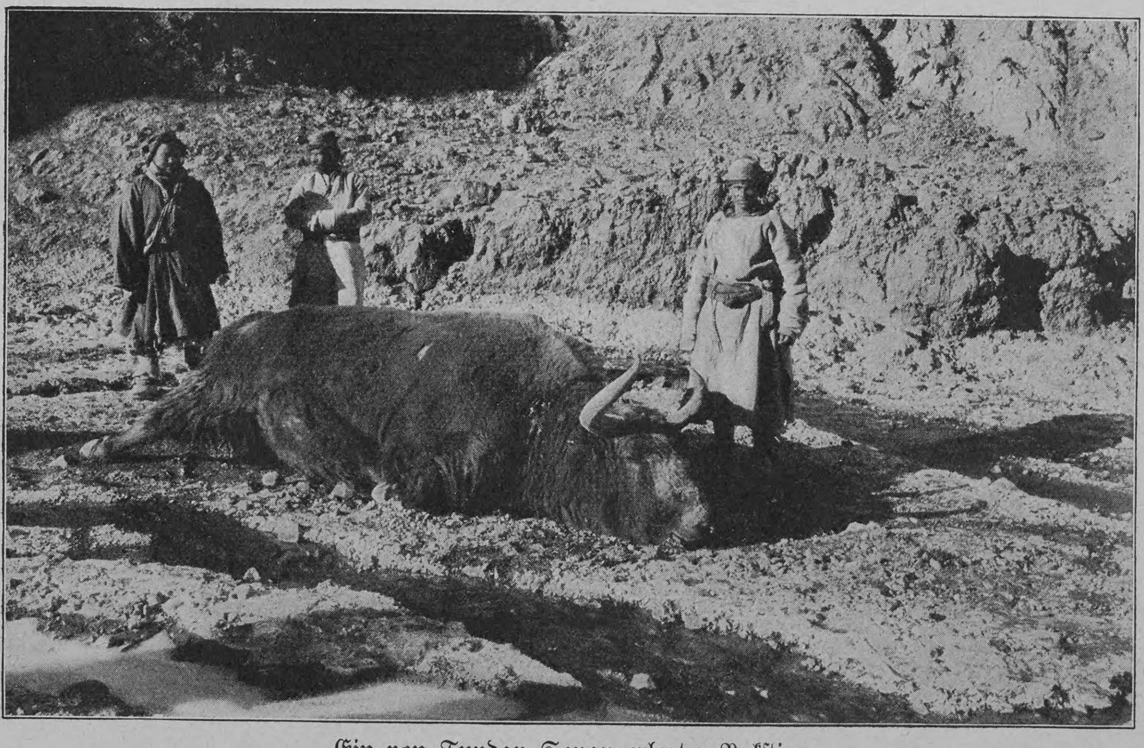
Nur noch eine Erinnerung von den vielen, die ich von dem heiligen See bewahrt habe. Die Lotungslinie Nr. 3 ging vom südlichen Strande nach Nordnordwest. Alles ging gut, und ein wenig Gegenwind störte uns nicht. An der Backbordseite ließen wir in der Ferne den Gossul-gunpa hinter uns, thronend auf seiner hohen Terrasse von Rollsteintrümmern. Wir hatten ungefähr noch eine Stunde bis zu dem eingepeilten Ziel, einer roten Felsenspitze, als es auf einmal im Norden finster wurde und das Gewitter mit seinen schweren Wogen über den See rollte; ein Hagelschauer schlug prasselnd in das Wasser; und darauf kam ein Sturzregen, der uns in ein paar Minuten bis auf die Haut durchnäßte. Aber dann kam der Sturm von Nordost zügellos dahergerast. In wenigen Minuten bäumte sich der See in Riesenwogen. Niemals hätte ich geglaubt, daß auf einem Binnensee so hohe Wogen entstehen können, aber sie glichen auf ein Haar den Wogen der Ostsee bei gewöhnlichem Sturm, solchen Wogen, welche die Oihonna ins Schwanken bringen, daß man es merkt. Groß, wild und unheimlich war dieses Schauspiel! Wir tauchten nieder in dunkle grüne Grotten, in denen wir nichts andres sahen als zischendes Wasser und bleigraue Wolken, wir wurden emporgehoben auf den Gipfel von smaragdgrünen, schäumenden Wasserbergen, von denen aus das ganze Land nach Süden zu offen lag, noch im Sonnenglanz badend. Phantastisch, fremd sah es aus, als zwischen zwei hellgrünen, wie Glas durchsichtigen Wellenbergen die schneebedeckte Masse des Gurla Mandatta intensiv weiß und sonnenbeschienen hervortrat.

Unsre Lage war mehr als kritisch. Das Faltboot lag unter dem Gewicht dreier Männer ganz tief im Wasser. Wir kämpften eine Weile gegen den Sturm. Bald sah ich, daß das aussichtslos war; einige Wogenkämme hatten wir schon an Bord bekommen; sie plätscherten lustig hin und her beim Schaukeln des Bootes. Wir waren schon so naß, als wir werden konnten, so daß das Wasser im Boote uns gar nicht störte. Es handelte sich nur darum, zu wenden ohne zu kentern, und es glückte mir wirklich, das Boot ohne Unfall herumzubekommen, dann ließen wir uns von Wind und Wellen treiben, vom Sturm gepeitscht, gejagt, gehetzt, welchem Ziel entgegen, wußten wir nicht, aber der Sturm ging in der Richtung nach dem Gossul-gunpa.

Bei solchen Gelegenheiten wie diese, wo es in jedem Augenblick um das Leben geht, überkommt mich eine Ruhe, die nicht irdischer Herkunft sein kann. Vielleicht ist es ein unerschütterlicher Glaube an die Hilfe höherer Mächte, vielleicht ein Entschluß: mag geschehen, was will, ich will nicht ertrinken, vielleicht auch wieder jene Feiertagsschlappheit à la Karlfeldt:

„Ich bin ein treibend Blatt im weiten Reich des Herbstes,
Mit meinem Leben spielt der Winde muntres Chor,
Bleib' ich auf einem Berg, soll ich im Teich ertrinken,
Weiß nicht, mich kümmert's nicht, kann ich doch nichts dafür."

Jedenfalls hielt ich die Ruderpinne fest umfaßt und parierte den Wogenschwall, und während der Stunde, in der wir um unser Leben kämpften, füllte sich das Boot kaum zur Hälfte mit Wasser. Endlich wurde der schaumgekrönte Gürtel der Uferbrandung sichtbar, und wir wurden auf den steinigen Abhang am Fuß des Tempelklosters Gossul geworfen, wo ein Lama eben auf einer Muschel über den See hinaus zum Nachtmahl blies. Er und ein paar andre kamen sofort zu uns heraus und behandelten uns mit ausgesuchter Gastfreundschaft. Die Novizenknaben des Klosters zündeten ein gewaltiges Feuer an, an dessen vom Sturm gepeitschten Flammen wir uns ein paar gute Stunden damit beschäftigten, unsre Kleider zu trocknen. Ich schlief dann herrlich unter dem an Land gezogenen Boote.



Ein von Tundap Sonan erlegter Yakstier

Hosted by Google

Blüchers Ansprache an die Einwohner von Ottweiler 1813

Nach einem Gemälde von Franz Kiederich

Hosted by Google

Aber Leser, der du beim Schein der Abendlampe diese kurze Chronik einer langen Fahrt liesest, war's nicht rührend, war's nicht wunderlich und gut, daß, wie ich später vernahm, die Lamas in dem Tugu-gunpas-Tempel, von wo wir abgefahren waren, Weihrauch anzuzünden und zu den Göttern Tso Mavangs (Mansarovars) zu beten begannen für unsre Verschonung von den Umschlingungen der Wogen, als sie sahen, wie der Sturm über mein gebrechliches Boot losbrach. Wenig Beweise von Sympathie und Ergebenheit sind mir so warm zu Herzen gegangen wie dieser.

Aber nun genug von dem heiligen See. Ich könnte ein großes, dickes Buch über diesen einzigen See schreiben; schon die Schilderung dieser acht Klöster würde mehrere Kapitel darin in Anspruch nehmen, reich illustriert mit Federzeichnungen und Interieurs; aber nun mag es für diesmal genug sein. — Ich habe auch jetzt keine Zeit, einige unsrer wilden Abenteuer auf der Fahrt um den Rakas-tal (tibetanisch Langak-tso) zu berichten.

Beständige Südweststürme rasen über diesen See, der seinem Nachbar in jeder Hinsicht so unähnlich ist, und darum konnte ich nur drei kurze gefahrvolle Lotungslinien ausführen. Recht pittoresk war eine Fahrt, die wir nach einer ganz kleinen Klippeninsel unternahmen, die aus dem See hervortaucht. Wir hatten den Wind dahin mit uns und stießen von dem Leeufer ab. Aber hätte ich gewußt, daß die See so hoch um die Insel ging, hätte ich mich niemals mit dem Boot hinausgewagt. Alle drei wurden wir mit einem recht erfrischenden Bade bei der Landung beglückt, denn das Boot wurde förmlich auf den steilen Uferhang geworfen. Zum Lager zurückzufahren war absolut undenkbar. Wir brachten eine kalte Nacht auf der Insel zu ohne Ueberkleider und ohne Proviant.

Eine meiner merkwürdigsten Erinnerungen von dieser Fahrt, die so reich an Erfahrungen und Eindrücken war, wurde die Wanderung um den heiligen Kajlas oder Kang Rimpotje, wie die Tibeter den Berg nennen. Nach der Ueberzeugung der Hindus thront Siwa in seinem Paradies auf dem Bergesgipfel, und nur manchmal geht der Gott hinab zum Ufer des Mansarovars, um in der Gestalt eines weißen Schwanes über seine klare Wassertiefe zu schwimmen. Für die Tibeter ist der Kajlas außerordentlich heilig und eine Wohnung „hoher Götter, sternengleich in unerreichtem Raum". Von dem Kamm des Gebirgslandes im äußersten Osten, von Naktsong und Amdo, von den schwarzen Zelten, die wie die Flecke auf einem Pantherfell in den öden Tälern von Tibet zerstreut liegen, und von Ladak in den Bergen des fernen Westens kommen jährlich Tausende von Pilgern, um zu Fuß und in tiefem Nachdenken langsam die vier Meilen um den heiligsten aller Berge der Erde zu wandern. Auch ich wanderte auf dem Wege der Pilger um den Kang Rimpotje. Ich sah ihre stillen Züge, alle Altersstufen und Geschlechter, Männer mit Kind und Kegel, Greise, die diese letzte verdienstvolle Handlung vollführen wollten, bevor sie stürben, Lumpengesindel, Spitzbuben, die irgendein Verbrechen zu sühnen hatten, Priester und Nomaden; eine unablässig schnurrende Gebetsmühle, ein bunter Zug von dunkeln Menschengeschicken auf der dornenbestreuten — oder besser steinigen Bahn, die zum ewigen Licht der Seligkeit und der Versöhnung in den Räumen jenseits des Todesstromes führt. Oft wird die Hoffnung des Greises zuschanden, es gelingt ihm nicht, den Rundgang zu vollenden, ehe der Tod kommt und ihn dahinrafft. Ich sah einen alten Mann, der eben auf immer seine Wanderung beendet hatte und steif und kalt zwischen den Granitblöcken am Rande des Weges lag.

Ich kann jetzt nicht alle die religiösen Pflichten, den ganzen abergläubischen Hokuspokus berühren, dem sich jeder Pilger unterwerfen muß; das wird ein neues Kapitel voller Mystik. Auch die Tempel kann ich jetzt nicht schildern, die wie Edelsteine, die in einem Armband eingefaßt sind, sich auf dem Wege der Pilger um den Berg befinden. Ich verstehe nur zu wohl, daß der Tibeter in dem Kang Rimpotje ein göttliches Heiligtum sehen muß, denn in seiner Form hat der Berg eine auffallende Aehnlichkeit mit einem „Tjorten", einem jener Denkmale, die um die Tempel herum zur Erinnerung an entschlafene Großlamas errichtet sind. Er gleicht auch den mit Silber, Gold und Edelsteinen beschlagenen Mausoleen über den Gräbern der Taschi Lamas in Taschi-lumpo.

Drei Tage brauchten wir dazu, um die vier Meilen um den Berg herum zurückzulegen. Ich selbst ritt meistens, aber meine vier Ladakis, die Lamaisten sind, gingen zu Fuß und erfüllten bis auf das Tüttelchen über dem i alle Pflichten eines orthodoxen Pilgrims. Einmal kamen wir an zwei jungen Lamas von Kam vorüber. Dieselben gingen nicht wie gewöhnliche Pilger, sondern maßen den Weg um den Berg mit ihrer eignen Körperlänge ab, indem sie der Länge lang auf die Erde fielen, die Hände über dem Haupt falteten, ein Gebet sprachen, ein Zeichen im Wege machten, sich erhoben, die Hände wieder über dem Kopf falteten, ein Gebet murmelten, dann ein paar Schritte vorwärts gingen bis zu dem Zeichen, um dann wieder der Länge lang hinzufallen und dieselbe Zeremonie einmal ums andre um den ganzen Berg herum zu wiederholen. Dieses Wandern mit Hinfallen erfordert zwanzig Tage; sie hatten noch nicht die Hälfte des Weges zurückgelegt und beabsichtigten, zweimal die Runde um den Berg zu machen. Eine derartige Wanderung ist ebensoviel wert wie dreizehn gewöhnliche Fußwanderungen. Ich fragte sie, welchen Gewinn sie davon hätten, und sie sagten, daß sie nach dem Tode für immer im Kreise und in der Nähe der Kang-Rimpotjes-Götter sitzen würden. — Von Kam waren sie ein ganzes Jahr unterwegs gewesen und ihr Heim lag eine Reise von mehreren Monaten östlich von Lhasa. Der eine sollte nach vollbrachter Pilgerpflicht dahin zurückkehren. Der andre, er war kaum zwanzig Jahre alt, sollte für den Rest seines Erdenlebens in das Höhlendunkel an einer Gunpa am Strande des oberen Tsanpos eingehen. (Ein Schlußartikel folgt)

Zu unsern Bildern

Der Marschall Vorwärts stand im allgemeinen mit der deutschen Sprache auf Kriegsfuß, und über die Regeln der Grammatik und Orthographie pflegte er sich mit kavalleristischer Bravour hinwegzusetzen. Nichtsdestoweniger fand er am rechten Platz oft das rechte Wort, und seine markige Ausdrucksweise blieb niemals ohne Wirkung. Auf seinem Marsche nach Frankreich hielt er an manchen Orten feierliche Ansprachen an die Bevölkerung, in denen er ihr ans Herz legte, seine Truppen gut aufzunehmen und überhaupt den Preußen freundlich entgegenzukommen, denn dann sei auch er ihr bester Freund. Diese Reden ließ er außerdem noch auf Flugblättern unter die Bevölkerung verteilen. — Albert Welti, dessen stimmungsvolles Bild „Hochzeitsabend" wir auf Seite 1063 veröffentlichen, ist der Romantiker unter den jüngeren Schweizer Malern, von deren Schaffen erst kürzlich in „Ueber Land und Meer" berichtet wurde. Er ist wie sein Meister Böcklin ein Malerdichter, aber sein Stoffgebiet ist nicht die Antike, sondern die deutsche Vorzeit, das Volksmärchen, die Legende mit der Heimat als Hintergrund. Vielfach hat er die Anregung zu seinen Bildern aus den Werken der großen Schweizer Novellisten, namentlich Gottfried Kellers, geschöpft. Er lebt zurzeit in Solln bei München.

Quitzow

Von

Alberta von Puttkamer*)

Was flirrt so froh und golden durch die Heide?
Ein Fahnenflattern von Brokat und Seide,
Und hundert Rosse, kampfgeschirrt und stark!
Die Faust am Schwerte, sprengen dunkle Männer,
Und wie der Sieger Lenz auf lichtem Renner,
Voran jagt Friedrich von der Mark —

Burg Friesack trotzt empor zum roten Morgen;
Herr Dietrich Quitzow lugt am Wall verborgen,
Ihm dunkeln Haß und Hochmut tief den Blick.
„Hei, Burggräflein, wir blieben Jobst von Mähren
Genüber Herrn aus eigner Kraft und Ehren
Und beugten keinem Kaiser das Genick!

Sind beide doch des Sigismund Vasallen, —
Will nicht in deine frommen Hände fallen,
Du Kaiserspielzeug, ‚Nürrenberger Tand'!"
Der Freche schreit's. Wie helle Antwortrufe
Kommt Blitz und Schlag und stürmen Rosseshufe —
Bald loht die Heide weit in Blut und Brand...

Gans Putlitz, Wichard Rochow ihm zur Seiten,
Und Hanns von Quitzow führen mächtig Streiten
Gen Friedrich Hohenzollerns Herzogkreis...
Von Mecklenburg und Magdeburg und Sachsen
Sieghafte Kräfte ihm entgegenwachsen, —
Drei Wetterstämme um ein Edelreis —

Wie ihm die jungen Säfte lenzend blühen!
Wie ihm von heil'gem Zorn die Augen glühen!
Ein dämmernd Schicksal steht in seinem Blick.
Der Kampf gärt mondenlang. Und als kristallen
Der Winter klirrt: Burg Friesack ist gefallen,
Ohnmächtig brüllend weichen sie zurück.

Noch lachen Kraft und Trotz von Dietrichs Lippen;
Er ruft zum letzten Kampf die Edelsippen
— Doch, zum — Geächteten bleibt leer die Bahn —
Da brennt sein Herz in Qual, die Adern gluten...
— Die Havel hat erlösend kühle Fluten —
Da schleicht zu Nacht stromwärts ein siecher Mann...

Und Jahre rollen. In den Kampfesreihen
Schaut keiner mehr Quitzows, die vogelfreien,
Dietrich starb hin, Hanns irrt in Reichesacht.
Doch Hohenzollern siegt, wo alle sanken —
Gleichwie mit eines Löwen festen Pranken
Schützt ihn ein fremder Schild in jeder Schlacht...

Ein schwarzer Ritter, stumm, visierverhangen.
Der Kurfürst ruft: „Bist mir zur Seite 'gangen
Jahrlang sieghaft und stumm, steh Antwort nun,
Bist du die erzbewehrte, stumme Treue?"
Der Dunkle nickt: „Vielleicht! Vielleicht auch Reue,
Die nicht zu Nacht und nicht im Kampf mag ruhn!"

Und ging kein andres Wort von seinem Munde.
Die Ritter schaun beklommen in die Runde,
Der Rätselhafte reitet stumm sein Roß.
Nur Putlitz raunt: „Hanns Quitzow scheint's, der wilde,
Kein andrer ficht so heiß mit Schwert und Schilde
Und ist in Lieb' und Haß so grenzenlos..."

Weit blaut der Herbst. Das Kämpfen ging zu Ende,
Das Laub lacht hundertfarbig im Gelände,
Ein reiner Sonnentag strahlt auf Berlin.
's ist wie ein Tanz von goldgeschirrten Rossen,
Wie Friedrich nun und seine Sieggenossen
Kampfjugendvoll zum grauen Schlosse ziehn.

Dies aber ist des Tages hohe Krone:
Der Kurfürst Friedrich schreitet auf zum Throne,
Er hält sein stahlblau Schwert tiefhin gesenkt,
Der schwarze Ritter kniet zu seinen Füßen.
Hanns Quitzow spricht: „Ich will zu Ende büßen,
‚Recht sei gestärkt und Unrecht sei gekränkt!'

So ist dein Ritterspruch. Ich schuf Verderben,
Ich bitt' dich nur um adeliges Sterben,
Triff mich mit deinem Hohenzollernschwert!"
Und Friedrich ruft: „Wohl senk' ich meinen Degen,
Doch ihn befreiend auf dein Haupt zu legen,
Denn deine Reue ist mir Kronen wert!

Blutpurpur, jenen herrlichsten von allen,
Sah ich dein schwarzes Eisenkleid umwallen, —
Er tilgt von dir die kaiserliche Acht.
Fahr frei dahin in meines Landes Grenzen,
Ich will dein Haupt mit hellem Frieden kränzen
Und kleide dich in meiner Liebe Pracht!"

Ein Zittern faßt des Quitzow erzene Sehnen,
Gewaltig stürzen ihm vom Aug' die Tränen
Wie ein vom Wintertrotz erlöster Strom...
Der Abend streut verschwendend Rosen nieder
Und weither kommen tiefe Glockenlieder
Vom lindenlaubumrauschten heil'gen Dom...

*) Bei den diesjährigen Blumenspielen in Köln mit dem ersten Preis ausgezeichnet.

Hosted by Google

Jugendrichter Lindsey

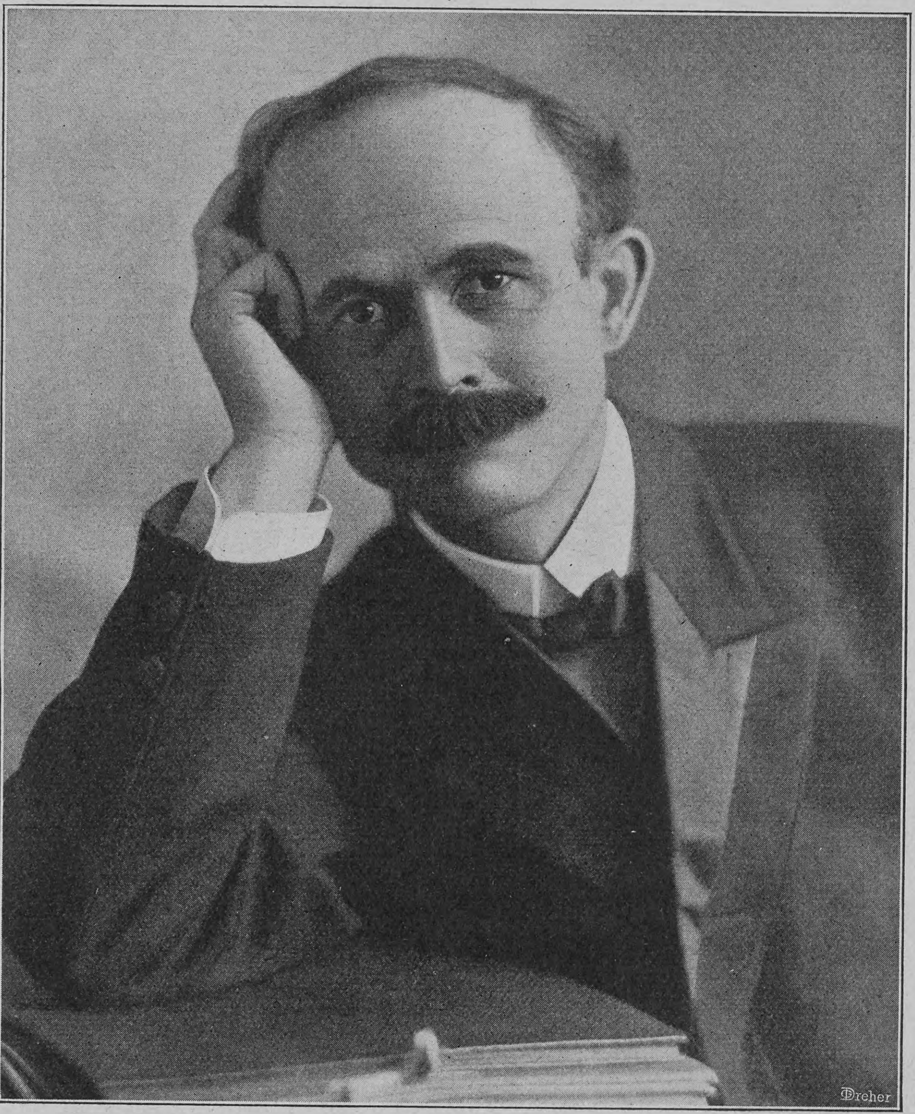
Von

Walter V. Woehlke

(Hierzu achtzehn Abbildungen nach photogr. Aufnahmen)

In einer einzigen amerikanischen Stadt wurden im letzten Jahre 10000 Knaben verschiedener Vergehen wegen verhaftet. In einer andern amerikanischen Stadt mit weniger als 150000 Einwohnern war im selben Zeitraum ein Viertel der 16000 Verhafteten noch nicht zwanzig Jahre alt. Die Zeitungen der Vereinigten Staaten bringen so häufig Berichte über die Taten jugendlicher Mörder, Diebe, Einbrecher, Banditen und Landstreicher, daß diese Berichte nur vorübergehende Beachtung finden. Die Ursache dieses Zustandes ist zum Teil in der industriellen Entwicklung des Landes, zum Teil in der Lebensweise der amerikanischen Familie zu suchen: in zartem Alter werden die Kinder in den Kampf ums Dasein gezogen, und in der Schule und zu Haus fehlt die straffe Disziplin und Aufsicht, die den deutschen Knaben eine heilsame Achtung einflößt. Vor kurzem behauptete der frühere Finanzminister Leslie M. Shaw, daß kein Geschöpf auf Gottes weiter Erde so vernachlässigt sei wie die amerikanische Jugend. Wer das Familienleben des Durchschnittsamerikaners kennt, wird der Behauptung beipflichten müssen. Die überfüllten Besserungsanstalten, die Zahl der verrohten, allen Lastern ergebenen Straßenjungen in den größeren Städten, die Statistiken der Kriminalgerichte verleihen der Behauptung Gewicht. Die Verrohung, die Zunahme der verbrecherischen Triebe eines immer größeren Teiles der Jugend ist aber keineswegs auf Amerika beschränkt. Sämtliche Industriestaaten der Welt haben ähnliche Erfahrungen gemacht. In den Vereinigten Staaten ist die Gefahr nur am größten, die Not der Jugend am dringendsten. Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten setzte auch dem Treiben seiner Jugend keine Schranken. Wie in den meisten Großstädten das demokratische Prinzip der Selbstbestimmung entartete und arge Giftblüten trieb, so ist der Geist der Selbstbestimmung und Selbstbetätigung zum Fluch des amerikanischen Kindes geworden und hat einen Uebelstand hervorgerufen, der fortwährend weiter um sich greift, die Nachkommenschaft von arm und reich nicht verschont und das Leben des Volkes, den Geist der kommenden Generationen zu vergiften droht.

Mit der Lösung dieses wichtigen, vom allgemeinen Publikum bisher kaum beachteten Problems ist jetzt endlich der Anfang gemacht worden. Obwohl sich die Zahl der jugendlichen Verbrecher in den letzten fünf Jahren in erschreckender Weise vermehrt hat, sind die Aussichten dennoch besser als je, da immer weitere Kreise sich mit der Lösung der Aufgabe befassen. In fast zwanzig Staaten wurden im vorigen Jahre Gesetze erlassen, die sich mit der Rettung der mißratenen Jugend befassen, und weitere umfassende Gesetzgebung in dieser Richtung kann bestimmt erwartet werden, sobald die große nationale Gefahr, die in der Verkommenheit eines hohen Prozentsatzes der Jugend liegt, klar erkannt ist. Der Vorkämpfer im Streit für die Rettung der Jugend, dessen wunderbare, ans Unglaubliche grenzenden Erfolge mit den verrohtesten und anscheinend unwiederbringlich verlorenen Knaben den Ball ins Rollen brachten, ist der Countyrichter Benjamin B. Lindsey von Denver, Kolorado, der Urheber des dortigen Jugendgerichtes, das jetzt im ganzen Lande als das Muster derartiger Institutionen anerkannt ist. Der unermüdlichen Arbeit dieses Mannes ist es gelungen, die heranwachsende Jugend des Staates Kolorado der Schule des Gefängnisses und des Kriminalgerichts, in der sie zu Verbrechern herangebildet wurde, zu entreißen und sie durch milde Methoden auf die rechte Bahn zu bringen. Durch die Methoden dieses Mannes sind in den letzten vier Jahren in Denver mehr Vergehen durch jugendliche Missetäter verhindert und mehr Knaben auf den rechten Weg zurückgebracht, als die gesamte Polizei der Stadt mit Hilfe des Sheriffs und der Kriminalgerichte in zwanzig Jahren vollbringen konnte. Die Knaben selbst, die ihrer Vergehen wegen vor Richter Lindsey kamen, sind seine Freunde und Helfer geworden, anstatt ihn der Strafe wegen grimmig zu hassen, wie es unter dem alten System der Fall ist, und arbeiten Hand in Hand mit ihm. Unter dem alten System gelang es der Polizei nur, die langsamsten und unvorsichtigsten Mitglieder einer Anzahl Banden abzufassen, die zusammen allerhand Untaten vollführten, während die übrigen ihre Vorsichtsmaßregeln verdoppelten. Falls Richter Lindsey eines einzigen Mitgliedes der Bande habhaft werden kann, stellen sich die andern binnen kurzem bei ihm, und zwar freiwillig. So brachten zwei junge Burschen, die beim Verstellen von Weichen der Straßenbahn abgefaßt waren, zwei Dutzend Kameraden vor den Richter, die freiwillig bekannten, daß sie ähnliche Streiche begangen hatten. Sie gaben dem Richter ihr Wort, das



Benjamin B. Lindsey, der Jugendrichter von Denver, Kolorado

Verstellen von Weichen zu unterlassen, und kein einziger von ihnen hat je wieder das Leben der Passagiere oder das Eigentum der Gesellschaft in Gefahr gebracht.

Wie schon gesagt, haben zwanzig andre Staaten den Koloradoer Gesetzen nachgebildete Statuten zum Schutz und zur Besserung der Jugend erlassen, leider aber in den meisten Fällen nicht mit demselben wunderbaren Erfolge. Diese Gesetze, selbst die besten, bleiben tote Buchstaben, solange der Geist und die Kenntnisse fehlen, die den Erfolg ihres Urhebers ermöglichten. Richter Lindseys Erfolg ist durchaus nicht der Wirkung der Jugendgesetze zuzuschreiben; im Gegenteil, die Gesetze wurden erst erlassen, nachdem das Jugendgericht mit seinen Methoden vier Jahre lang ohne gesetzliche Berechtigung bestanden und ausgezeichnete Resultate geliefert hatte, und dann wurden sie nur erlassen, um die Arbeit des Gerichtes zu vereinfachen und zu erleichtern. Um mißratene Knaben auf den rechten Weg zurückzuführen und sie zu brauchbaren Bürgern des Staates zu machen, ist vor allen Dingen die Liebe zum Werk notwendig. Der Arbeiter in diesem Felde muß unermüdlich sein, eine tiefe Kenntnis der innersten Regungen der Knabenseele besitzen und sein Vertrauen auf den guten Kern des weichen Materials, das er bearbeitet, unerschütterlich sein, wenn er seinerseits das unumgänglich notwendige Vertrauen des Knaben erringen will. In welch hohem Maße Richter Lindsey sich das Vertrauen der jugendlichen Missetäter zu erringen wußte, zeigt am besten das Beispiel des kleinen Zeitungsjungen Morris.

Der ältere Bruder des kleinen Morris geriet vor den Tagen Lindseys in die Mühle des Kriminalgerichts. Heute ist er ein Mann — und im Zuchthause. Morris war auf dem besten Wege, den Fußtapfen seines Bruders zu folgen, als er wegen Diebstahls vor den Jugendrichter kam. Der Polizeidiener, der den brüllenden Knaben vor den Richter schleppte, berichtete, daß Morris ein schrecklicher Lügner sei. Die Antwort des Richters, daß der Beamte unter ähnlichen Umständen wohl ein ebenso großer Lügner sein würde, gefiel dem Manne nicht; ebensowenig gefiel ihm das Urteil des Richters, der den Knaben nicht, wie er erwartete, in die Verbrecherbrutanstalt, das Gefängnis, schickte, sondern ihn mit sich auf das Zimmer nahm und stundenlang mit ihm arbeitete, bis er das Vertrauen des Knaben und sein Versprechen errungen hatte, sich bessern zu wollen. Einige Monate später, während eines Zivilfalles, bei dem es sich um zwei Millionen handelte, erschien das schmutzige Gesicht des kleinen, abgerissenen Zeitungsjungen abermals im Gerichtshof. Der Gerichtsdiener jagte den Schlingel hinaus, doch Morris, der durch seinen Verkehr mit dem Richter gelernt hatte, daß auch Zeitungsjungen gewisse Rechte im Gericht haben, ließ sich nicht einschüchtern und lenkte die Aufmerksamkeit des Richters auf sich. Zum Verdruß der gelehrten Anwälte ordnete Lindsey eine Pause von drei Minuten an, um das Anliegen des Zeitungsjungen zu hören. Morris, der vier Monate vorher brüllend hereingeschleppt war, kam jetzt furchtlos und grinsend vor den Richter. Er befand sich in Nöten. Zwei Jahre lang hatte er seine Zeitungen an derselben Ecke verkauft, und jetzt hatte ihn ein neuer Polizist von seiner Stammecke verwiesen, so daß er täglich fünfzig Cents weniger verdiente. — „Was kann ich für dich tun?“ fragte der Richter den Knaben, dessen Klage ihm wichtiger war als der Kampf der Erben um die hinterlassenen Millionen. — „Ja,“ meinte der Junge, der seine Zeitungen anscheinend nicht nur verkaufte, sondern sie auch las, „wenn Sie mir einen Einhaltsbefehl gegen den neuen ‚Putz‘ geben könnten, dann würde er mich nicht von der Ecke verjagen.“

Der Gerichtsschreiber, welcher der Unterhaltung zugehört hatte, reichte dem Richter das Formular eines Einhaltsbefehles, ohne eine Miene zu verziehen, und auf dem Formular schrieb der Richter dem neuen Polizisten einen Brief des Inhalt, daß Morris seit vier Monaten gute Berichte aus der Schule gebracht habe und seine Zeitungen an der Stammecke verkaufen dürfe. Mit dem Siegel des Gerichts versehen, wurde der „Einhaltsbefehl“ in einen Umschlag getan und dem Knaben übergeben.

Am nächsten Samstag brachte Morris dem Richter wieder ein gutes Zeugnis seines Lehrers über Fleiß und Betragen. „Nun, Morris, wie ging's mit dem Einhaltsbefehl?“ fragte ihn der Richter. Freudestrahlend berichtete Morris, daß der Blaurock beinahe umgefallen sei, als er den Einhaltsbefehl gelesen habe. Jetzt versuche der Polizist, sich seine Freundschaft zu sichern, da er glaube, daß der Straßenjunge einen „Pull“ bei dem Richter habe. Morris hat sich nie wieder etwas zuschulden kommen lassen und ist heute ein geachteter, arbeitsamer junger Mann, während sein Bruder, dank den alten barbarischen Methoden, vom Staate hinter eisernen Gittern erhalten werden muß. Diese typische Episode zeigt deutlich, auf welche Weise Richter Lindsey seine großen Erfolge erzielt. „Seine“ Knaben haben keine Furcht vor ihm; sie lieben und achten ihn, und sie verstehen, daß alle seine Maßregeln in ihrem eignen Interesse getroffen werden. Lindsey hat die mittelalterliche

Hosted by Google

Jugendliche Missetäter aus Denver, heute gute Freunde des Richters

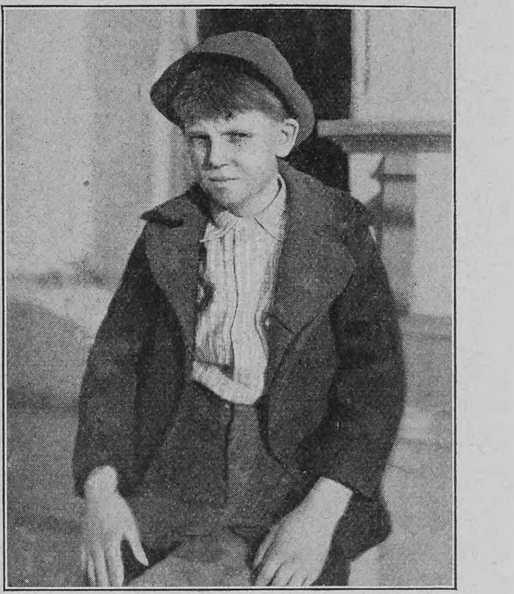
Theorie der Abschreckung, der Furcht vor Strafe zum alten Eisen geworfen und Tolstois Ideen an ihrer Stelle zur Anwendung gebracht. Er behauptet — und seine Erfolge scheinen die Richtigkeit seiner Behauptung zu beweisen —, daß die in jedem, selbst dem verkommensten Knaben schlummernden guten Eigenschaften erweckt werden sollten, nachdem ihm die Folgen, die seine unrechte Handlung auf ihn und andre haben wird, deutlich klar gemacht worden sind. Die Besserung des Knaben solle durch Freundschaft, Vertrauen und Hilfe anstatt durch Drohungen und Strafen geschehen, die den Missetäter nur verstockt machen und ihn mit Haß gegen alle und jede Autorität erfüllen, deren Walten seinem unentwickelten Geist als persönliche Rache erscheint. Die Knaben, die vor das Jugendgericht kommen, verstehen den Richter und seine Methoden; sie wissen, daß er ihnen volles Vertrauen schenkt, und sie bemühen sich, dieses Vertrauen zu rechtfertigen. In welchem Maße dieses Vertrauen in die jungen Sünder gerechtfertigt ist, zeigt die Tatsache, daß über zweihundert Knaben und junge Burschen sich auf Anordnung des Richters allein, ohne jede Bewachung oder Begleitung, auf den Weg nach der zwanzig Meilen von Denver gelegenen Reformschule machten, dort ihre Einlieferungspapiere abgaben und ruhig die ihnen zudiktierte Strafe antreten. Nicht ein einziger brannte durch; auch nicht einer machte von dem ihm für das Eisenbahnbillett übergebenen Gelde einen andern Gebrauch, und sie alle verschmähten die Gelegenheit, bei diesem Anlaß ihre verlorene Freiheit wiederzugewinnen. Unter denen, die sich allein durch den Geschäftsbezirk der Stadt auf den Weg nach der Strafanstalt machten, befanden sich nicht nur mißratene Knaben aus Denver, sondern selbst bei Dutzenden von Burschen im Alter von 15 bis 20 Jahren, die anscheinend bis auf den Grund verroht und verdorben waren, bewährte sich die Methode. In Chikago und andern großen östlichen Städten aufgewachsene Jünglinge, die sich in der schlimmsten Gesellschaft im ganzen Lande umhergetrieben und mit mehr als einem Gefängnis in verschiedenen Städten Bekanntschaft gemacht hatten, hielten ihr Versprechen und kamen und kommen noch oft in der Besserungsanstalt ohne einen andern Begleiter als ihren Stolz und ihre Treue an, und beim Verlassen sind sie sicher, bei ihrem Freund, dem Richter, Beistand zu finden. In solchem Maße sind die von reumütigen, ehemals verbrecherisch veranlagten Burschen an das Jugendgericht gestellten Forderungen gewachsen, daß ein Beamter nichts zu tun hat, als Beschäftigung für junge Leute zu finden, die früher das Gefängnis oder einen leeren Güterwagen jeder geregelten Lebensweise vorzogen.

Kinder aus dem Armenviertel Denvers

Vor wenigen Monaten, so erzählte mir der Richter, brachte ein Polizist aus Versehen einen zwanzigjährigen jungen Mann vor ihn, der wegen Einbruchs verhaftet und in einem andern Gebäude vor dem Kriminalgericht prozessiert werden sollte. Der junge Mann, dessen Bild und Beschreibung sich trotz seiner Jugend seit Jahren im Verbrecheralbum befinden, hatte zu entrinnen versucht und war erst nach hartem Widerstande wieder dingfest gemacht. Da er gedroht hatte, den Polizisten umzubringen, waren ihm wie einem wilden Tiere Handschellen angelegt, und die Behandlung, die er seitens der Beamten erfahren hatte, war nicht die sanfteste gewesen, so daß aus seinen Augen ein unauslöschlicher Haß leuchtete. Zum großen Erstaunen der Polizeidiener und trotz ihrer Warnungen ließ Lindsey dem jungen Verbrecher die Handschellen abnehmen. Die Blauröcke lächelten schadenfroh, als sie aus dem Privatzimmer des Richters gewiesen wurden; Lindseys Methoden, die den ihrigen direkt widersprachen, waren ihnen immer ein Dorn im Auge gewesen, und in diesem Falle hofften sie auf einen eklatanten Fehlschlag. Zwei Stunden, drei Stunden, vier Stunden verstrichen; unermüdlich arbeitete Lindsey hinter verschlossenen Türen an der Rettung eines Menschenlebens, das unwiderruflich verloren zu sein schien. Endlich öffnete sich die Tür. Frei und ungehindert, mit genügend Geld für die Eisenbahnfahrt und mit Einlieferungspapieren an das staatliche Zuchthaus versehen, trat der junge Mann über die Schwelle.

Amerikanische Jugend

Kein Mensch bewachte seine Schritte; die Welt lag offen vor ihm. Er konnte ungehindert im Menschengewimmel verschwinden oder auf einem Güterzug nach andern Regionen abdampfen, wie er es so oft vordem getan hatte. Doch das ihm geschenkte Vertrauen wollte er nicht täuschen. Er hatte versprochen, sich nach dem Zuchthaus begeben zu wollen, und ungesäumt machte er sich durch den Geschäftsbezirk auf den Weg nach dem Bahnhof. Dort löste er sich ein Billett nach Buena Vista im Herzen des Hochgebirges, wartete vier Stunden lang auf die Abfahrt des Zuges, dampfte die Nacht hindurch die 220 Meilen dem Zuchthaus zu und kam im Morgengrauen auf der Station zwei Meilen von der Anstalt an. Die zwei Meilen legte er schnell zurück, doch mußte er fast eine Viertelstunde vor dem eisenbeschlagenen Tor der Anstalt warten, ehe die erstaunten Wächter ihm Einlaß gewährten, damit er seine Strafe antreten konnte.



Typischer jugendlicher Verbrecher, heute in geordneten Verhältnissen

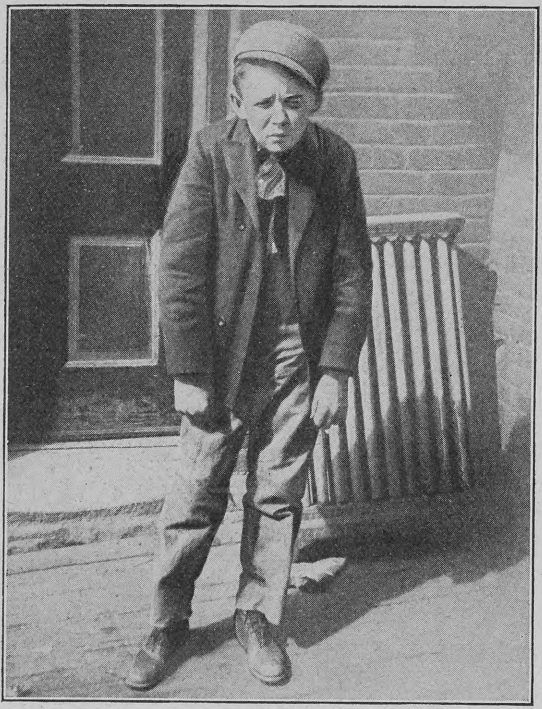
Am Tage meines ersten Besuches bei Richter Lindsey hatte er soeben Nachricht bekommen, daß der sechzehnjährige Walter Weber drei Tage vorher in der Besserungsanstalt zu Golden, 20 Meilen von Denver, angekommen sei. Sechsmal hatte der Knabe Diebstahl begangen. Das siebente Mal stahl er elektrische Apparate im Wert von 100 Dollar, schickte sie nach Pueblo, 120 Meilen südlich von Denver, und lief von Hause fort. Er wurde abgefaßt, vor den Jugendrichter gebracht und, nachdem er sein Versprechen gegeben hatte, freiwillig gehen zu wollen, ohne Bewachung nach der Reformschule geschickt. Solch volles Vertrauen hatte Richter Lindsey auf die Macht des Versprechens, daß er keine Erkundigungen einzog, obwohl die Nachricht von der Ankunft des Burschen in der Anstalt erst drei Tage später eintraf.

Kohlendiebstahl, gewöhnlich der erste Schritt auf der schiefen Bahn

Das gesamte Wirken Richter Lindseys geht von dem Grundsatz aus, daß ein mißratenes Kind nicht als Verbrecher zu betrachten und vor den Kriminalrichter zu schleppen ist, sondern daß das Gute in ihm erweckt, gestärkt und die Ursachen, die es von dem rechten Pfade ablenkten, beseitigt werden sollten. Das Jugendgericht hat seiner Ansicht nach nicht die alleinige Mission, ein begangenes Unrecht zu strafen, worauf sich die Tätigkeit des Kriminal-

Hosted by Google

gerichts beschränkt, sondern es soll helfend und leitend wirken. Falls aus irgendeinem Grunde die Eltern nicht imstande sind, das Kind auf der rechten Bahn zu halten, übernimmt der Staat durch das Jugendgericht diese Pflicht. Das Heim, die Schule und die Kirche sollten der Ansicht Richter Lindseys nach genügen, ein normales Kind in den Schranken zu



Knabe, beim Diebstahl ertappt, gleich nach der Verhaftung aufgenommen

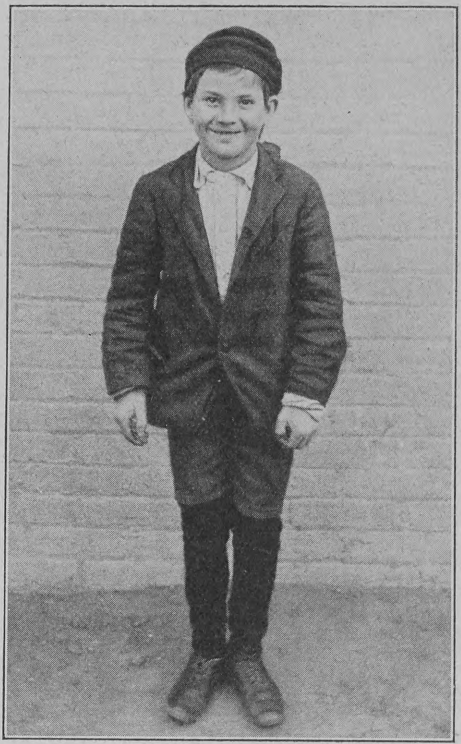
halten. Sind sie der Aufgabe nicht gewachsen, so tritt die Maschinerie des Jugendgerichts helfend ein — nicht als handschellen-klirrender Schließer, der den Haß und die Furcht des zu bessernden Knaben erregt, sondern als Freund und Berater. Die Jugendgesetze des Staates Kolorado betonen ausdrücklich, daß Kinder, die vor das Jugendgericht kommen, keine Verbrecher sind, und damit wird zum erstenmal im Kriminalgesetz anerkannt, daß das mißratene Kind anders zu behandeln ist als ein erwachsener Verbrecher. Während seit langen Jahren das Zivilgesetz dem Eigentum des minderjährigen Kindes besonderen Schutz angedeihen ließ und genaue Regeln für die Verwaltung des Geldes aller Personen unter 21 Jahren vorschrieb,

Derselbe Knabe wie oben nach Besuch der Besserungsanstalt

ist der Staat jetzt erst zu der Einsicht gekommen, daß es von viel größerer Bedeutung ist, wie die sittliche Entwicklung eines Kindes unter 21 Jahren vor sich geht, als wie das Geld dieses Kindes ausgegeben wird. Den Bestimmungen des Koloradoer Gesetzes nach hat das Jugendgericht ausschließliche Jurisdiktion über Kinder im Alter bis zu 16 Jahren, doch erstreckt sich in gewissen Fällen seine Machtbefugnis auf Personen im Alter bis zu 21 Jahren. Alle Klagen gegen Eltern oder andre Personen, die gegen die Kinderschutzgesetze oder Schulzwangbestimmungen verstoßen, müssen ebenfalls vor dem Jugendrichter verhandelt werden.

Der erste Schritt Lindseys nach seiner Wahl zum Richter war die Abschaffung der Einsperrung von Kindern im Gefängnis, wo sie von den erwachsenen Gefangenen förmlich zu Verbrechern herangebildet wurden. Die Abschaffung ging jedoch nicht ohne einen harten Kampf vor sich. Einer der Polizeikommissäre machte während dieses Kampfes die Bemerkung, daß die Jungen dem Richter allerhand Bären über die Zustände im Gefängnis aufgebunden hätten. Sobald ihm die Bemerkung zu Ohren kam, ersuchte Lindsey den Gouverneur des Staates, den Bürgermeister, verschiedene Stadt- und Countybeamte und ein Dutzend Geistliche, ihn auf seinem Zimmer zu besuchen, wohin er verschiedene Straßenjungen, die mehrfach mit dem Gefängnis in Berührung gekommen waren, bestellte. Während drei langer Stunden hörten diese Männer von den Lippen der 9 bis 15 Jahre alten Knaben Schilderungen solch bestialischer, abscheulicher und ekelhafter Zustände im Gefängnis, die den Knaben nichts Außerordentliches zu sein schienen, daß sie kein Wort zu erwidern hatten. Infolge des Zeugnisses der Knaben war drei Tage später das Gefängnis für Kinder abgeschafft und eine Zwangsschule (Detention school) an seine Stelle getreten. In den sechs Jahren vor der Einführung des Jugendgerichts und der Zwangsschule hatten in Denver über 2000 Knaben die Bekanntschaft des Kriminalrichters gemacht. Von diesen wurden über 75 Prozent entweder ins Gefängnis oder in eine andre staatliche Strafanstalt geschickt, und über die Hälfte wurde nach Verbüßung der ersten Strafe wieder rückfällig. Nach der Einführung des Jugendgerichts und der Zwangsschule, die an Stelle des Gefängnisses trat, sank der Prozentsatz der rückfälligen Missetäter, die in die Besserungsanstalt gerieten, auf fünf Prozent. Ein besseres Zeugnis kann der Wirksamkeit dieses Systems nicht ausgestellt werden. In die Zwangsschule werden nur solche Schlingel geschickt, die sich wiederholt etwas zuschulden kommen lassen, nachdem sie unter Aufsicht des Jugendgerichts gestellt sind. Besonders wird „Schwänzen" durch erzwungenen Aufenthalt in dem Institut bestraft. Das Lehrpersonal der Schulen nimmt regen Anteil an dem Werk des Jugendgerichts, und mit Hilfe der Lehrer kann absolute Kontrolle über die unter Aufsicht stehenden Kinder ausgeübt werden. Jede Schule erhält wöchentlich eine Liste der Kinder, deren Betragen der Jugendrichter überwacht. Stellt sich eins dieser Kinder nicht in der Schule ein, so wird das Jugendgericht von der betreffenden Lehrerin sofort telephonisch benachrichtigt und ein Beamter ausgeschickt, um den Aufenthaltsort des Kindes und den Grund seiner Abwesenheit zu ermitteln. Ist das Kind absichtlich aus der Schule fortgeblieben,

Jugendliche Zeitungsverkäufer, erfreuen sich der besonderen Obhut des Jugendrichters

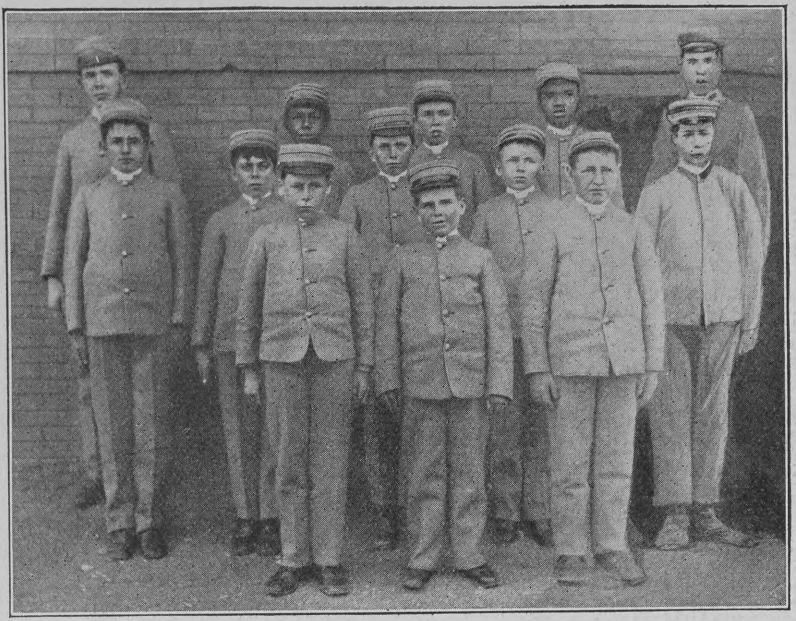


Obdachloser Knabe, der vom Jugendrichter gerettet wurde

so wird es meistens auf einige Tage in die Zwangsschule geschickt. Der Vorsteher der Zwangsschule wird von den Studien des Kindes sofort nach der Einlieferung benachrichtigt, und unter heilsamen, gesunden Bedingungen setzt das Kind seine Aufgaben fort. Es lernt, ißt und schläft in der Schule, die es aber innerhalb der ihm zudiktierten Strafzeit nicht verlassen darf. Während es früher in Gefängnismauern mit dem Auswurf der Stadt zusammen eingeschlossen und den schlimmsten Einflüssen ausgesetzt war, fühlt es jetzt nur den temporären Verlust der Freiheit, ähnlich wie im Elternhaus, wenn es einer Unart wegen nicht auf der Straße spielen darf, und es hat nicht das Bewußtsein, durch die Strafe gebrandmarkt zu sein. Mit Ausnahme der ganz kleinen Burschen, die auf dem Wege durch die Stadt in Gefahr geraten könnten, werden die jungen Sünder vom Richter ohne Bewachung und Begleitung in die Zwangsschule geschickt. Bisher hat nur ein einziger Knabe das in ihn gesetzte Vertrauen enttäuscht.

Ein „Heim" in Denver; die schlechten Wohnungsverhältnisse tragen viel zur Verwahrlosung der Jugend bei

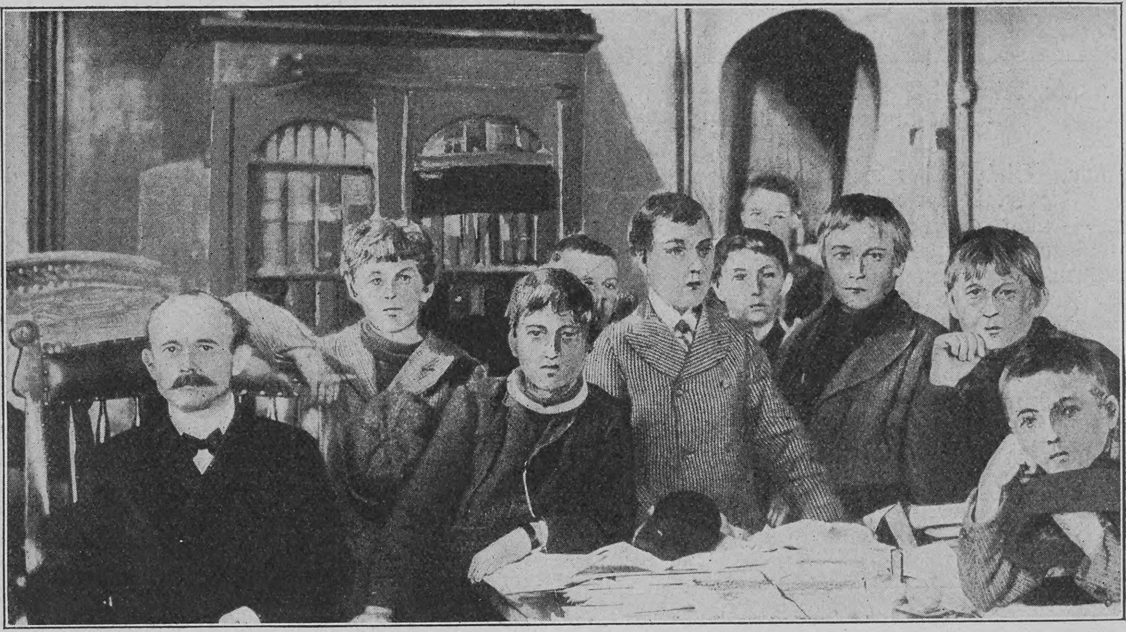
Hosted by Google



Zöglinge der Besserungsanstalt

Er war beauftragt, sich beim Vorsteher der Anstalt wegen wiederholter Abwesenheit aus der Schule zu melden; nachdem er tiefgerührt versprochen hatte, sich ungesäumt auf den Weg machen zu wollen, wurde er entlassen, kam aber nicht an seinem Bestimmungsort an. Am nächsten Morgen wurde er auf einem Haufen Papier schlafend im Kesselraume einer Fabrik, in der er oft vorher sein Nachtquartier aufgeschlagen hatte, gefunden. Auf Befragen erklärte er verwundert, daß niemand ihn nach der Schule geschickt habe, und seine Antwort schien wahrheitsgetreu zu sein. Eine ärztliche Untersuchung ergab, daß der Junge an epileptischen Anfällen und damit verbundener Gedächtnisschwäche litt.

Verbannung in die Zwangsschule wird nur im äußersten Notfalle von Richter Lindsey angewandt; in den meisten Fällen genügt es, dem Kinde in einer seinem Verständnis angepaßten Weise klarzumachen, daß der Richter und seine Beamten nur sein Bestes wollen und zu ihm volles Vertrauen haben. Nachdem das Kind überzeugt ist, daß seine Handlungen wirklich unrecht waren und ihm und andern Schaden zufügen werden, leistet es sein Versprechen, sich bessern zu wollen, wird unter Aufsicht gestellt und kommt jeden Samstag morgen mit einem Berichte seines Lehrers über Fleiß und Betragen vor den Richter. Diese Sitzungen am Samstag morgen werden von dem Richter so anziehend wie nur möglich gemacht. Die Sitzung wird immer mit einer kurzen Ansprache eröffnet, in der Lindsey allerhand die Knabenwelt interessierende Themata aufnimmt und sie in einer Weise behandelt, die allen seinen Zuhörern verständlich ist, zu gleicher Zeit aber auch den Knaben zeigt, warum gewisse Handlungen unrecht sind. Jedes Kind weiß zum Beispiel, was „Angeben" und „Klatschen" ist. Der Richter berührt dieses Thema oft, und seine Zuhörerschar achtet gespannt auf alles, was er zu sagen hat. Natürlich erklärt der Richter, daß ein Junge, der seine Kameraden verräte, sie angebe und verklatsche, nichts wert sei; solch ein Junge täte ihm leid. Wenn ein Junge mit andern zusammen eine Wassermelone gestohlen habe und abgefaßt sei, so sei es unrecht, seine Kameraden zu verraten. Der Knabe solle vielmehr versuchen, die andern freiwillig vor den Richter zu bringen, damit ihnen später nichts Schlimmeres geschehe. In ähnlicher Weise erklärt der Richter den Knaben den Zweck und die Bedeutung der Gesetze, setzt ihre Wirkung auseinander und illustriert seine Worte durch allerhand Beispiele, die dem alltäglichen Leben des Knaben entnommen sind. Auf diese Weise erlangen die unter Aufsicht stehenden Kinder oft eine bessere Kenntnis der Gesetze als ihre Eltern oder Lehrer. Nach der Ansprache folgt die Ablegung der Berichte. Die verschiedenen Schulen werden einzeln aufgerufen und die Schar der kleinen Missetäter eilt auf das Podium zu, vor dem der Richter steht. Bei dieser Gelegenheit sitzt er nie auf der Richterbank; er steht mitten unter seiner Schar, mit einer Hand auf der Schulter oder dem Kopf eines Knaben, dessen Bericht er durchliest. Hat der Knabe einen guten Bericht geliefert, so wird er ein Prachtjunge genannt und den andern als leuchtendes Beispiel vorgestellt. Oft schüttelt der Richter ihm die Hand und dankt ihm für seine Standhaftigkeit. Solche Behandlung spornt den Rest der schwarzen Schafe an, ebenfalls gute Berichte zu liefern, so daß abfällige Berichte die Ausnahmen sind. Je schlimmer die Taten eines Knaben waren, der einen guten Bericht liefert, desto höher das Lob, da der Richter von dem Standpunkt ausgeht, daß ein solcher Knabe mehr Ermunterung nötig hat als ein Junge, der nur wegen eines dummen Streiches unter Aufsicht steht. Wird ein Junge in flagranti ertappt und vor Lindsey gebracht, so lautet seine erste Frage, nachdem der Knabe sein Besserungsversprechen abgegeben hat: „Wie viele andre Jungen kennst du, die stehlen?" Der Junge gesteht; natürlich kennt er eine ganze Reihe. Ihre Namen will der Richter nicht wissen; falls ein Junge ihm die Namen anbieten würde, würde er sie mit Verachtung zurückweisen. Jedoch beauftragt er den Jungen, seine Spießgesellen einzuladen, vor dem Richter zu erscheinen. Aus seiner eignen Erfahrung hat der Knabe jetzt eingesehen, daß seine Handlungen unrecht waren und daß er nur Vorteil von seiner Arretierung hatte. Er versucht sein Bestes, seine Spießgesellen vor den Richter zu bringen, und in den meisten Fällen gelingt es ihm. Mehrere Male war es aber nötig, daß der Richter einen persönlichen Brief an die ihm unbekannten Missetäter schrieb und das Schreiben von dem zuerst gefangenen Knaben abliefern ließ. Sobald die Bande sich bei dem Richter eingestellt hat, werden die Türen geschlossen und die Knaben ermutigt, alle Missetaten zu erzählen, die sie begangen haben, damit sie versprechen können, in Zukunft derlei Streiche zu unterlassen. Sie folgen der Einladung und wetteifern miteinander in ihren Bekenntnissen; falls einer etwas Ausgefressenes vergißt, wird seinem Gedächtnis von den Spießgesellen nachgeholfen, und in kurzer Zeit weiß der Richter mit dem Treiben der Knaben vollkommen Bescheid, so daß er bei der Anordnung der zu treffenden Maßregeln mit Verständnis handeln kann.



Der Jugendrichter im Kreise seiner Schützlinge

Infolge der freiwilligen Dienste der Kinder, die vor das Jugendgericht kamen, hat der Verkauf von berauschenden Getränken, von Zigaretten und Tabak an Minderjährige in Denver fast vollständig aufgehört, da die jugendlichen Detektivs sowohl dem Käufer als auch dem Verkäufer die Hölle heiß machten und die Verfolgung veranlaßten. Ein Apotheker, der wegen Verletzung der Kinderschutzgesetze schon einmal bestraft war, jagte vor wenigen Monaten einen Knaben, der ein Paket Zigaretten von ihm kaufen wollte, mit der Bemerkung aus seinem Laden, daß er einer von den verd... Jugendgerichtskindern zu sein schiene, die ihm schon 100 Dollar an Strafen gekostet hätten.

Alle technischen Regeln und gesetzlichen Spitzfindigkeiten werden natürlich bei der Verhandlung von Fällen gegen Minderjährige beiseitegelassen. Selbst wenn zum Beispiel das Beweismaterial nicht genügend ist, um die Ueberführung des Angeklagten zu rechtfertigen, gibt sich Richter Lindsey nicht zufrieden. Er will und muß der Wahrheit unter allen Umständen auf den Grund kommen. Die Erfahrung hat ihn gelehrt, daß ein Knabe für ihn verloren ist, falls es ihm gelingt, sich erfolgreich durchzulügen. Oft stößt er bei seinen Bemühungen, den rechten Tatbestand festzustellen, auf den Widerstand der Eltern der Angeklagten, welche die Anklagen gegen ihre Sprößlinge mit Entrüstung zurückweisen. Wie wenig oft die Eltern mit dem wirklichen

Mütter, mit denen der Jugendrichter in Berührung kommt; sie haben in Kolorado Stimmrecht

Jugendliche Landstreicher als blinde Passagiere auf einem Güterzug

Charakter und Leben ihrer Sprößlinge vertraut sind, besonders wenn der Vater vollständig im Geschäft versunken ist, hat Richter Lindsey in vielen Beispielen bewiesen. Die beiden Söhne eines bekannten Geschäftsmannes wurden ihm unter der Anklage vorgeführt, eine Uhr gestohlen zu haben. Beweismaterial gegen sie war nicht vorhanden, nur Verdachtsgründe lagen vor, und natürlich beteuerten die beiden Angeklagten ihre Unschuld, worin sie von ihrem über die Anklage gegen seine Söhne höchst entrüsteten Vater kräftig unterstützt wurden. Richter Lindsey ersuchte den Vater, ihn mit den beiden Knaben allein zu lassen, und nach einer Stunde vernahm der erstaunte Geschäftsmann aus dem Munde seiner Söhne, daß sie nicht nur die bewußte Uhr wirklich gestohlen, sondern sogar versucht hatten, den Verdacht auf einen andern Knaben zu lenken, in dessen Tasche sie die Uhr schmuggelten. Einem andern Nachbar hatten sie mehrfach Geld gestohlen; ihrem Vater hatten sie verschiedentlich ansehnliche Beträge entwendet; sie schwänzten die Schule, rauchten, fluchten und waren auch andern Lastern ergeben.

Jugendliche Gehilfin des Richters

Nach einer langen Zivilverhandlung sah der Richter eines Nachmittags einen ungefähr zehn Jahre alten Jungen allein auf einer Zuhörerbank sitzen. Mit Tränen in den Augen erzählte ihm der kleine Schlucker, daß sein Vater die Mutter und die Mutter ihn verlassen habe, daß eine alte Frau sich seiner angenommen habe, daß er aber trotzdem seit langer Zeit viel gestohlen habe. Verschiedene Spießgesellen hätten ihn gewarnt, er würde der Polizei bald in die Hände fallen, und hätten ihm geraten, seine Diebstähle dem Richter Lindsey zu gestehen, der würde ihm schon helfen. Der Knabe hatte sich nicht getäuscht; die Hilfe wurde ihm bereitwilligst gewährt. Die älteren Knaben, die ihren Lebensunterhalt verdienen helfen, sind demselben System unterworfen. Jeden Samstag abend stellen sie sich bei dem Richter ein und bringen die Berichte ihrer Arbeitgeber über ihr Betragen. Falls ihnen eine Ungerechtigkeit widerfährt, haben sie keine Scheu, ihre Sache dem Richter vorzulegen, dessen Beistands sie sicher sind. Weil er in dem Hotel, in dem er als Botenjunge angestellt war, Tinte aus Versehen über einen Teppich geschüttet hatte, wurden einem Jungen von seinem geringen Lohn zehn Dollar abgezogen. Die Furcht, die Stellung zu verlieren, würde andern Knaben die Lippen versiegelt haben. Dieser Knabe aber klagte dem Richter sein Leid und erhielt einen Teil des abgezogenen Geldes zurückerstattet.

In der Behandlung der Kinder, die vor den Richter kommen, wird kein Unterschied gemacht, gleichviel, ob sie wohlhabende Eltern haben oder Straßenjungen ohne Heim und Aufsicht sind. Kurz nach der Einrichtung des Gerichts sagte ein Junge aus dem ärmsten Bezirk Denvers, der ein Fahrrad gestohlen, es verkauft und mit dem Erlös Näschereien für seine Freunde gekauft hatte, naiv zu dem Richter: „Ja, wenn wir in der reichen Gegend wohnten, wo die Jungen ‚Ice cream‘ aus den Eisschränken ihrer Nachbarn stehlen können, dann hätte ich das Rad nicht zu nehmen brauchen.“ In diesem Falle hatte das Kind zwei Wochen lang im Gefängnis in Gesellschaft von Verbrechern gelegen, während seine glücklicheren Altersgenossen, die den Gegenstand ihrer Wünsche direkt stehlen konnten, mit einem Verweise davonkamen.

Die Kinderschutzgesetze Kolorados gehen aber noch einen großen Schritt weiter vorwärts. Die Verantwortlichkeit aller erwachsenen Personen, besonders aber der Eltern für die Wohlfahrt und das Betragen von Kindern, wird von dem Gesetze anerkannt, und alle solche Erwachsene werden mit Strafen belegt, die in irgendeiner Weise dazu beitragen, das Kind auf Abwege zu lenken. In einem Falle wurde ein Botenjunge von einer Telegraphengesellschaft in ein Schanklokal geschickt, holte dort eine Flasche Whiskey und lieferte sie in einem Bordell ab. Unter dem alten Gesetze würde nur der Schankkellner wegen Verkaufs geistiger Getränke an Minderjährige strafbar sein; unter dem neuen Gesetze wurden der Schankkellner, der dem Knaben die Flasche gab, der Besitzer des Bordells, der dem Knaben Zutritt zu dem Lokal gestattete und ihn so schlimmen Einflüssen aussetzte, und der Geschäftsleiter der Telegraphengesellschaft, der den Knaben in beide Lokale schickte, vor den Richter geladen und zu einer Geld- und Gefängnisstrafe verurteilt. Die Gefängnisstrafe wurde aber bei gutem Betragen suspendiert. Väter, die ihre Kinder nicht in die Schule schicken oder sie in zweifelhafte Lokale senden, Arbeitgeber, deren unmündige Angestellte Moral gefährdende Arbeiten verrichten müssen, Schankwirte, die Minderjährige in ihrem Lokal dulden, oder Tabakshändler, die ihnen Zigaretten verkaufen, sie alle sind vor dem Richter erschienen, und über 200 haben hohe Geldstrafen bezahlen müssen, während 40 zu Gefängnisstrafen bis zu drei Monaten verdonnert wurden und die Strafe abgesessen haben. Die Kinder schämen sich durchaus nicht, Mitglieder der „Juvenile Improvement Association“ zu sein, zu der alle mit dem Jugendgericht in Berührung gekommene Kindern gehören. Mit Stolz und Liebe für den Richter tragen sie sein Bild im Knopfloch, und das Denversche Publikum weiß die Arbeit dieser Gesellschaft wohl zu würdigen. Durch die Gaben der Geschäftsleute kann die Vereinigung die Straßenjungen im Sommer aus der ihre Moral und Gesundheit gefährdenden Umgebung bringen und sie nach den Rübenfeldern schicken, wo sie die Ferienmonate bei gesunder Arbeit verbringen. Im Winter sind passende Lokale, mit Bädern, Spiel- und Lesezimmern versehen, für sie eingerichtet, damit sie nicht länger in billigen Theatern, Tingeltangeln und Kneipen herumzulungern brauchen. — Richter Lindseys Wirken hat die Aufmerksamkeit der Nation auf sich gezogen, und zwar in solchem Maße, daß John D. Rockefeller diesem Freunde der Knaben seine unbeschränkten Mittel zur Verfügung stellte, um seine Methode auch in andern Städten zur Ausführung zu bringen. Ob Rockefellers Millionen den gewünschten Erfolg haben werden, ist allerdings noch sehr fraglich, denn Geld spielt in diesem guten Werk nicht die Hauptrolle; der rechte Mann am rechten Platze ist die erste Vorbedingung.

Aus dem dunkeln Denver

Empfangszimmer in der Zwangsschule in Denver

Notizblätter

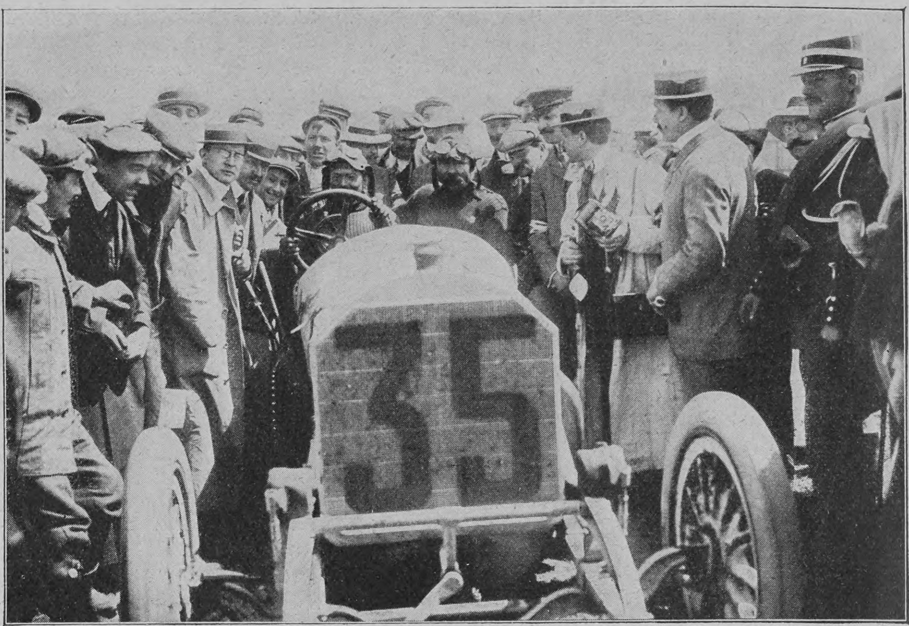
Der John-Brinckman-Brunnen in Güstrow

Ein Monumentalbrunnen für John Brinckman, den kernigen niederdeutschen Meister, wurde am 3. Juli in Güstrow enthüllt. Das Werk ist eine Stiftung von Konsul Max Brinckman in Harburg, dem ältesten Sohn des Dichters, an die Stadt Güstrow, in der John Brinckman die letzten 21 Jahre seines Lebens (1849—1870) gewirkt und unter schweren Lebensumständen sein Schaffen entfaltet hat. Der Schöpfer des Denkmals ist der aus Mecklenburg stammende Bildhauer Professor Wilhelm Wandschneider in Charlottenburg. Der Brunnen ist in den anmutigen Wallanlagen zwischen Bahnhof und Stadt errichtet. Die Darstellung vergegenwärtigt in freier künstlerischer Form das köstliche Tiermärchen vom Voß und Swinegel, mit dem John Brinckman 1854 gleich als Meister der plattdeutschen Prosa und vollendeter Humorist sich einführte. Vor einer etwa vier Meter hohen Stele, die auf der Rückseite den Brunnen abschließt, sitzt auf einem erhöhten Vorsprung der Fuchs und hält sein listiges Zwiegespräch mit dem ihm gegenüber am Brunnenrande befindlichen Igel. Auch die Krähe fehlt nicht, die in des Dichters Erzählung erwähnt wird; sie findet sich oben im Fries der Säule, in dem von Eichenlaub gebildeten Ornament des Kapitäls. Die Vorderseite der Stele trägt in Bronze das lebensgroße Reliefbild und den Namen des Dichters.

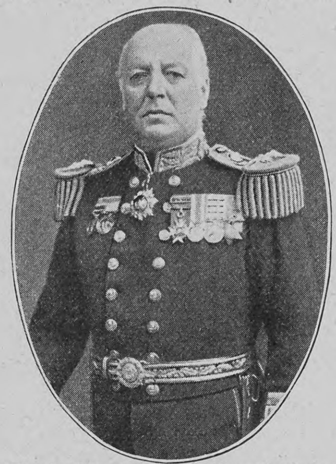
Phot. Lorenz, Güstrow
Das John-Brinckman-Denkmal in Güstrow (Mecklenburg)
Entworfen von W. Wandschneider

Lord Charles Beresford

Der imposante Eindruck, den die gewaltige Machtentfaltung der in der Nordsee manövrierenden englischen Kriegsflotte in ganz Europa gemacht hat, ist durch die in jüngster Zeit zutage getretenen Konflikte zwischen einigen englischen Admiralen fühlbar abgeschwächt worden. Die Hauptschuld an diesen Mißhelligkeiten, welche die Disziplin im englischen Marineoffizierkorps in einem recht ungünstigen Licht erscheinen lassen, scheint der Befehlshaber der Kanalflotte, Lord Charles Beresford, zu tragen, der sowohl mit seinem höchsten Vorgesetzten, dem ersten Lord der Admiralität, Sir John Fisher, wie mit dem ihm unterstellten Vizeadmiral Sir Percy Scott persönlich verfeindet ist. Bisher hat die oberste englische Marinebehörde die Differenzen zwischen den Admiralen soviel wie möglich ignoriert, da sie aus verschiedenen Gründen sich scheute, Lord Beresford seines Amtes zu entsetzen; nachdem der Admiral aber neuerdings gegen alle Begriffe von Disziplin verstoßen hat, indem er in einem offiziellen Memorandum die ihm unterstellte Flotte als unzureichend bezeichnete, wird der Regierung wohl nichts andres übrigbleiben, als ihn „abzusägen".



Phot. Chusseau Flaviens
Vom Automobilrennen bei Dieppe: Der siegreiche deutsche Fahrer Lautenschlager auf Mercedes


Admiral Lord Charles Beresford, der in jüngster Zeit viel genannte Befehlshaber der englischen Kanalflotte

Vom Automobilrennen bei Dieppe

In dem großen „Automobil-Derby", das auf dem Rundwege Dieppe—Londinières—Eu—Dieppe am 7. Juli stattfand, ist der deutsche Fahrer Lautenschlager mit einem deutschen Mercedeswagen Sieger geworden, und auch den zweiten, dritten, fünften, sechsten und siebenten Platz haben deutsche Wagen, und zwar drei Benzwagen und je ein Mercedes- und Opelwagen, belegt. Die bisher an der Spitze marschierende französische Automobilindustrie, die in dem Rennen unter den ersten sieben Plätzen nur einen, den vierten, zu belegen vermochte, hat damit eine eklatante Niederlage erlitten. Noch schlechter haben die italienische und die englische abgeschnitten. Der Sieg der deutschen Industrie ist um so glänzender, als im ganzen nur neun deutsche Wagen starteten, von denen sechs sich unter den sieben ersten befinden, während Frankreich nicht weniger als 25 Wagen zu dem Rennen stellte.

Phot. Chusseau-Flaviens
Großfürst und Großfürstin Cyrill beim Automobilrennen von Dieppe

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Die bisher übliche Methode

das Haar zu pflegen, bestand in der Regel darin, morgens das Haar mit einer spirituösen Flüssigkeit, sogenanntem Haarwasser, zu besprengen, diese Flüssigkeit etwas im Haar herumzureiben und dann verdunsten zu lassen. Nach dieser Prozedur ist man in der Regel sehr befriedigt, zieht seinen Scheitel und bildet sich ein, zum Sprießen und zur Konservierung der Haare das Seinige getan zu haben.

Dieses System, die Haare zu pflegen, hat gar keinen Sinn.

Man vergegenwärtige sich nur, wie es in der Regel auf dem Kopfe aussieht, wie die Haare in der Kopfhaut stecken und wie sie erfahrungsgemäß zugrunde gehen.

Das Haar steckt, wie jeder in Abbildungen schon häufig gesehen hat, in einer Vertiefung, dem sogenannten Haarbalg, der in die Kopfhaut wie in eine Grube hineingeht und das Haar, wie ein Handschuh den Finger, eng umschließt. Am oberen Rande dieser Grube sitzen kleine Talgdrüsen, die das Haar einfetten.

Es ist das dieselbe weise Einrichtung, wie sie überhaupt für die menschliche Haut besteht, die ebenfalls fortwährend durch die Tätigkeit der Hautdrüsen mit einem leichten Fettüberzug versehen wird, der sie geschmeidig hält und auch vor äußeren Einflüssen schützen soll.

Nun hat diese Einfettung bei der Haut sowohl wie bei den Haaren den Nachteil, daß sehr häufig zu viel Fett produziert wird, das sich dann natürlich irgendwo niederlassen muß. Dieses Fett trocknet ein. An Gesicht und Händen, wo man diesen Ueberschuß zufolge des sich daran haftenden Schmutzes bald äußerlich wahrnehmen kann, hat man sich sehr bald daran gewöhnt, diesen Ueberschuß einfach wegzuwaschen. Auf der Kopfhaut aber, wo diese Fettablagerungen nicht in die Augen fallen, häufen sie sich natürlich immer mehr an, und da die Haare große Staubfänger sind, bilden sich darauf sehr bald dicke Schichten, die den Haarwuchs beeinträchtigen.

Das ist eigentlich so selbstverständlich, daß man sich wundern muß, daß so wenig Menschen darauf achten.

Will man seine Haare möglichst lange gesund erhalten, so ergibt sich hieraus ganz klar, daß diese Fettschichten so oft wie möglich weggeschafft werden müssen, damit das Haar in seinem Wachstum unbehindert bleibt, gewissermaßen Licht und Luft hat.

Wenn man nun auf diese Fettschicht, wie sie auf den meisten Köpfen sich befindet, eine spirituöse Flüssigkeit (Haarwasser) gießt, so vollzieht sich folgender Prozeß: Die Flüssigkeit löst das Fett an der Stelle, wo sie hintropft, auf, es gibt eine Art Fettemulsion. Reibt man nun mit den Fingern dieses aufgelöste Fett auf dem Kopfe herum, so schmiert man diese Schicht, die man eigentlich herunterhaben will, nun auf der Kopfhaut auseinander. Nach einiger Zeit verdunstet die Feuchtigkeit, die Fettschicht bleibt auf dem Kopfe und ist sogar noch fester wie vorher. Den Haaren geht es also noch schlimmer wie vor der Besprengung.

Wenn man sich das klar macht, was jeder an seinem eignen Kopfe sehr leicht kontrollieren kann, so wird man ohne weiteres verstehen, daß nur ein Mittel denkbar ist, die Haare und die Kopfhaut zu pflegen, und das sind ganz einfach Waschungen der Kopfhaut mit einer geeigneten Seife.

Wenn man nun weiter weiß, daß die obenerwähnten Fettschichten einen vorzüglichen Nährboden für parasitäre Erreger von Hautkrankheiten abgeben, wodurch der Haarausfall weiter begünstigt wird, so wird man gut tun, eine Seife zu nehmen, mit einem antiseptischen Zusatz, der diese Erreger an der Entwicklung hemmt.

Unter allen Zusätzen dieser Art hat sich, wie allgemein bekannt, der Teer als geradzu souveränes Mittel bewährt. Der Teer wirkt antiseptisch und hat außerdem die bemerkenswerte Eigenschaft, die Tätigkeit der Kopfhaut und damit das Wachstum der Haare anzuregen. Trotz dieser Eigenschaften, die in der Medizin hochgeschätzt werden, hat sich der Teer zur Kopfwäsche doch nicht so einbürgern können, weil vielen der Geruch einfach unerträglich ist und die gewöhnlichen Teerpräparate, wie sie bisher im Handel waren, in vielen Fällen doch unangenehme Reizwirkungen hervorriefen.

Es sind deshalb jahrelange Versuche angestellt worden, um den Teer in geeigneter Weise umzuarbeiten, und es ist schließlich gelungen, ein fast geruchloses Teerpräparat herzustellen, das auch keine unerwünschten Nebenwirkungen mehr hat. Dieses Präparat (Pittylen genannt) wurde sodann mit flüssiger milder Kaliseife vereinigt zum Pixavon und so endlich das längst gesuchte Teerpräparat für Kopfwaschungen geschaffen.

Das Pixavon löst mit Leichtigkeit Schuppen und Schmutz von der Kopfhaut, gibt einen prachtvollen Schaum und läßt sich sehr leicht von den Haaren herunterspülen. Es hat einen sehr sympathischen Geruch, und infolge seines Teergehaltes wirkt es parasitärem Haarausfall entgegen. Schon nach wenigen Pixavon-Waschungen wird jeder die wohltätige Wirkung verspüren, und man kann wohl das Pixavon als das Ideal-Mittel für Haarpflege ansprechen.

Preis einer Flasche Pixavon, Monate ausreichend, 2 M. In allen einschlägigen Geschäften erhältlich. Alle besseren Friseurgeschäfte führen Pixavon-Waschungen aus. Die jetzige Jahreszeit ist besonders geeignet, um die Pixavon-Haarpflege zu beginnen.

Über Land und Meer

Nr. 44

Vgl. den Artikel auf Seite 1065

Der Taschi-Lama, neben dem Dalai-Lama der höchste Kirchenfürst von Tibet

Nach einer photographischen Aufnahme von Sven Hedin

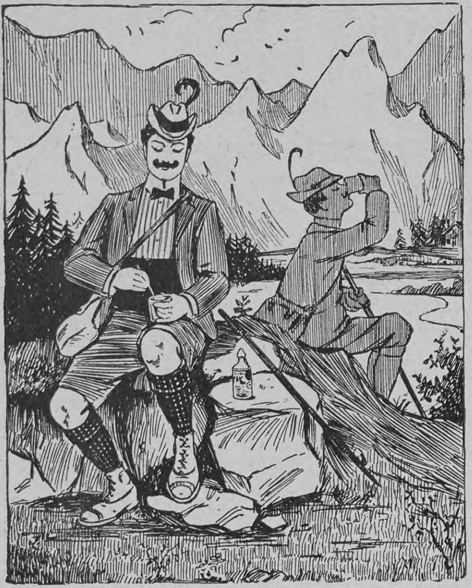
Hosted by Google

Totenschau

Karl Deichmann, bekannter Violinist, 81 J., London. — Geheimer Oberjustizrat Brandt, Landgerichtspräsident, 77 J., 7. Juli, Brieg. — Bernhard Stoewer, Begründer der Stoewerschen Nähmaschinen- und Fahrradfabrik (Stettin), 75 J., 7. Juli, Bad Ems. — Landgerichtsrat Feddersen, nationalliberaler preußischer Landtagsabgeordneter (Tondern), 9. Juli, Göttingen. — Württembergischer Oberstudienrat Dr. Richard Reiff, 53 J., 9. Juli, Stuttgart. — Georg Barloesius, Maler und Illustrator, 44 J., 10. Juli, Berlin. — Konstantin Dausch, Bildhauer, 67 J., 10. Juli, Rom. — Preußischer Oberbaudirektor a. D. Adolf Wiebe, 83 J., 10. Juli, Heiligendamm. — Herzogin Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin, geborene Prinzessin von Sachsen-Weimar, 54 J., 10. Juli, Schwerin. — Generalleutnant Karl von Wachter, Generaladjutant des Großherzogs von Hessen, 60 J., 11. Juli, Darmstadt. — Leo Berg, Literaturkritiker, 46 J., 13. Juli, Berlin.

Literatur

Dr. Soergels Jahrbuch der „Rechtsprechung zum gesamten Zivil-, Handels- und Prozeßrecht“, von dem unlängst der achte Jahrgang erschienen ist (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt; gebunden M. 8.50), ist immer mehr zu einem unentbehrlichen Quellen- und Nachschlagewerk für unsre Richter und Rechtsanwälte geworden. Wie der Herausgeber, der in Oberlandesgerichtsrat Birkenbihl einen berufenen Mitarbeiter gefunden, um die Vervollkommnung seines Werkes bemüht ist, das verrät schon der stetig wachsende Umfang des Buches, dessen achter Jahrgang sich in einer Stärke von siebzig Bogen präsentiert. Die musterhafte Anordnung des Gesamtstoffes, die klare Kennzeichnung der Entscheidungen machen wie bisher die Benutzung außerordentlich bequem. Das reiche Material, das aus der oberlandesgerichtlichen und der gesamten reichsgerichtlichen Rechtsprechung vom 1. Januar bis 1. Dezember 1907 besteht, hat einen ganz besonderen Wert für die Praxis dadurch erhalten, daß bei den Entscheidungen, wo es nur irgend tunlich und wichtig erschien, der Tatbestand mit angegeben wurde. Dieser Vorzug hebt das Werk Soergels von andern Werken ähnlichen Inhalts aufs vorteilhafteste ab und ist von der Kritik mit einmütigem Lob anerkannt worden. Erwähnen wir noch, daß der neue Jahrgang die Rechtsprechung zu insgesamt 149 Gesetzen (im vorigen waren es 84) bringt, so wird jeder Sachkundige auch dieser Zahl entnehmen, welchen Schatz für die juristische Praxis die Soergelsche Sammlung bedeutet.



Zum eisernen Bestand

eines jeden Touristen gehört ein Taschenflacon echter „Ricglès Pfeffermünzgeist“, von welchem 10 Tropfen auf ein Glas Zuckerwasser genügen, um sich überall einen erquickenden und erfrischenden Trunk zu bereiten.

Originalflacon zu Mk. 1.—, 1.25 und 1.80 in Drogerien und Apotheken.

AROSA Schweiz — Luftkurort I. R. — 1800 M. ü. M. Hotel und Kurhaus Valsana Mod. Haus I. R. 80 Betten. Jahresbetrieb. Prospekte.

Das Badner Land.

Reich an Naturschönheiten. Weltberühmte Heilquellen und Sommerfrischen im Schwarzwald und Odenwald, am Bodensee, Rhein und Neckar. Interessante Städte. Der Bad. Landesverband zur Hebung des Fremdenverkehrs Karlsruhe Rathaus versendet kostenlos illustrierten Führer, ausführliches Hotelverzeichnis mit Preise und Bettenzahl für sämtliche Plätze. Auskunft und Vermittelung kostenlos.

Dr. Rosell Sanatorium Ballenstedt-Harz

Herrliche, milde, regenarme Lage. Erstklassige Einrichtungen für wissenschaftliche Untersuchung und physikalisch-diätetische Behandlung chronischer Krankheiten. 100 Betten. Prospekte.

Oberhof i. Thür. Vornehmstes Haus, herrl. Lage. Gd. Hotel Wünscher.

Sanatorium Valtental Niederneukirch-Lausitz. Am grossen Bergwald. — Arzt im Hause. — Dr. Lahmanns Heilweise. Prospekte durch die Verwaltung.

Scheveningen-Holland via Emmerich-Zevenaar. Hôtels Palace - d'Orange - Kurhaus - Grand Hotel - Savoy - Rauch -

ZÜRICH GRAND HOTEL VICTORIA

Familienhotel I. Ranges, gegenüber dem Hauptbahnhof
90 Zimmer und Salons. 120 Betten.
Neuerstellte, aufs komfortabelste eingerichtete Appartements und Schlafzimmer mit Toilette, Badezimmer und W. C. auf allen Etagen.
Renommierte Küche und Keller.
Gebrüder Boller.

Sanatorium v. Zimmermannsche Stiftung, Chemnitz

Diätkuren, seelische Beeinflussung, milde Wasserkuren, Massage, elektrische u. Strahlenbehandlung, d'Arsonvalisation, Röntgenbestrahlung; Zanderinstitut, Orthopädie. Heizbare Winterluftbäder. Behagliche Zimmer-Einrichtungen mit Kalt- und Warmwasserleitung. Behandlung aller Krankheitsformen, ausser ansteckenden und Geisteskranken. Ausf. illustr. Prosp. frei. Chefarzt Dr. Loebell

Sanatorium Konstanzerhof für Nerven- u. Herz-Krankheiten Konstanz (Seehausen) a. Bodensee.

Anerkannt eine der schönsten und grössten Kuranstalten Deutschlands. 20 Morgen grosser Park. Das ganze Jahr geöffnet. Ausführl. illustr. Prospekte d. d. Verwaltung. Broschüren von Dr. Büdingen über die im Sanatorium geübte Behandlung werden auf Wunsch den Hausärzten zugesandt. 3 Aerzte. Dirig. Arzt Dr. Büdingen.

Üppiger Busen

in zwei Monaten durch die Pilules Orientales die einzigen, welche die Brüste entwickeln, festigen, wiederherstellen und der Frauenbüste eine graziöse Fülle verleihen, ohne der Gesundheit zu schaden. Garantirt Arsenik-frei. *Von den Ärztlichen Berühmtheiten anerkannt.* Absolute Diskretion. Schachtel mit Gebr. Anw. M. 5.30 franko. J. RATIÉ, Apoth., Paris. Depots: Berlin, HADRA, Apoth., Spandauerstr. 77. — München, Adler-Apoth. Breslau, Adler-Apotheke. - Frankfurt a-M., Engel-Apoth. Gr. Friedbergerstr. 46. Prag: Fr. Vitek & C°. — Budapest: J.-V. Török. - Wien: Pserhofer, Singerstrasse, 15. Leipzig: Dr. Mylius, Engel-Apotheke, Markt 12.

Sanatorium

Schloss Ueberlingen am Bodensee in Baden

540 m. über dem Meer in herrlich. waldreich. Lage, mit Alpenpanorama. Auch zur Erholung u. Nachkur. Physikal.-diätet. Heilweise nach Dr. Lahmann. Grosse Luft- Sonnen- u Seebäder. Das ganze Jahr offen. Prosp. frei.

Photogr. Apparate

Binocles, Ferngläser

Nur erstklassige Erzeugnisse zu Original-Fabrikpreisen. Besonders billige Spezial-Modelle. Bequemste Zahlungsbedingungen ohne jede Preiserhöhung. Illustr. Preisliste kostenfrei.

Der neue Prachtkatalog ist soeben erschienen

G. Rüdenberg jun. Hannover - Wien.

Technikum Hildburghausen

Höhere u. mittl. Maschinenbau- u. Elektrotechnikerschule. Werkmeisterschule, Baugewerk- u. Tiefbauschule.
Programm frei.

Der vollkommenste PRYM'S ZUKUNFT Druckknopf der GEGENWART u. ZUKUNFT

die Weltmarke

letzte Jahresproduktion 5,760,000 Gross

nur echt mit dem eingeprägten Namen Prym

PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF der beste, der von den großen Pariser, Londoner und Wiener Damen-Salons als vollständiger Ersatz für Haken u. Oesen eingeführt.

PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF der beste, über den lobende Anerkennungsschreiben von der Elite der Damentoiletten-Künstler vorliegen.

PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF der beste, niemals von selbst sich öffnende Verschluß, gleichgültig ob an dem leichtesten oder schwersten Taillenstoff angebracht.

PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF erlaubt mit einem einzigen Zug das Öffnen der ganzen Taille.

PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF der beste, jede Rostgefahr ausschließende, daher auch an Waschkleidern verwendbar.

Käuflich in allen Kurzwarengeschäften in den Größen

3/0 2/0 0 1 2

„Bitte bei Ankauf ja zu beachten: daß jeder echte Prym's Zukunft Druckknopf die Einprägung PRYM haben muss.

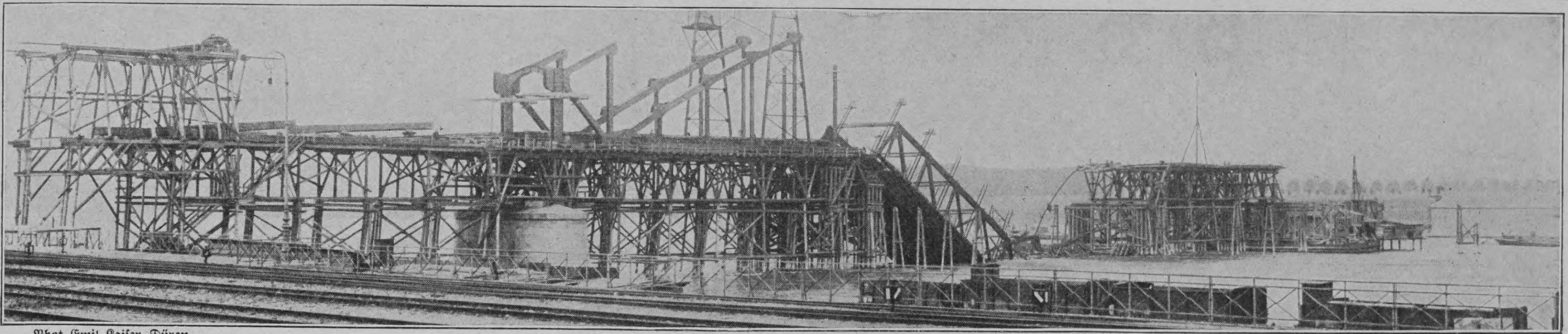
Aachen

Aachen-Burtscheid heilt

Gicht, Rheumatismus

Krankheiten des Blutes, Nervensystems und der Athmungsorgane.
Weltbekannter Kur- und Badeort.
Berühmte heisse Kochsalz-Schwefelquellen 37,2° — 73,4° C.
Saison das ganze Jahr.
Prospekte unentgeltlich. Der Kurdirektor.

Hosted by Google



Phot. Emil Kaiser, Düren

Die am 9. Juli eingestürzte Rheinbrücke bei Köln

MILKA
VELMA
NOISETTINE

SUCHARD's

BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Sanatorium Dr. Preiss
(San.-Rat)
Seit 22 Jahren für nervöse Leiden in
Bad Elgersburg im Thür. Walde.

Königreich Sachsen.
Maschinenbau und Elektrotechnik
Ingenieurschule Zwickau
Ingenieur- und Techniker-Kurse
Prospekte kostenfrei

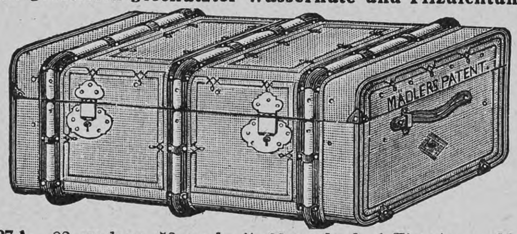
Stottern heilt Professor Rud. Denhardt Eisenach i. Thür. Einz. Anstalt, die mehrf. staatl. ausg., wiedrh. d. S. M. Kaiser Wilhelm II. Mitleiter: Dr. med. Hoepfner.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. gratis u. frko.
H. Unger, Gummiwarenfabrik, Berlin NW., Friedrichstr. 91/92.

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau.
Chauffeurkurse.

Mädler's Patent-Kabinen-Koffer
sehr praktisch, unter das Bett oder Sofa der Kabine passend, mit gesetzlich geschützter Wassernute und Filzdichtung.

D. R.-Patent Nr. 85676



50% Gewichts-Ersparnis

Nr. 527 A. 82 cm lang, 52 cm breit, 33 cm hoch, 1 Einsatz . . M. 85.—
„ 527 B. 90 „ „ 52 „ „ 33 „ „ 1 „ . . „ 95.—
„ 527 C. 110 „ „ 52 „ „ 33 „ „ 1 „ . . „ 115.—

Kabinen-Koffer, mit Segeltuch bezogen, mit Stahlschienen, Hornlederbeschlag, 1 Mappe im Deckel.
Nr. 523. 82 cm lang, 51 cm breit, 31 cm hoch, 1 Einsatz . . M. 70.—
„ 524. 90 „ „ 51 „ „ 31 „ „ 1 „ . . „ 80.—

Desgleichen von starker festgewalzter Faserstoff-Pappe, mit doppelt gefirnißtem havannabraunem Segeltuch bezogen mit Rindledereinfassung:
Nr. 520 A. 82 cm lang, 52 cm breit, 33 cm hoch, 1 Einsatz . . M. 45.—
„ 520 B. 90 „ „ 52 „ „ 33 „ „ 1 „ . . „ 50.—
„ 520 C. 110 „ „ 52 „ „ 33 „ „ 1 „ . . „ 55.—

Illustrierte Preisliste gratis und franko.

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

Verkaufslokale: Leipzig Petersstr. 8. Berlin Leipzigerstr. 101/102. Hamburg Neuerwall 84. Frankfurt a. M. Kaiserstr. 29.

Bombastus

Bombastus-Mundwasser

schützt nachweislich vor Nasen- u. Rachenkatarrhen,

siehe Medico, Nr. 33 vom 16. August 1905. Es werden da ärztlicherseits Fälle berichtet, bei denen selbst alte, eingewurzelte Pharynx-Katarrhe in kurzer Zeit durch Gebrauch des Bombastus-Mundwassers ausheilten.

Für die Allgemeinheit diene zur Erläuterung, dass die genannte ärztliche Fachzeitung zu den angesehensten Organen der medizinischen Wissenschaft gehört.

Ausserdem wird uns ärztlicherseits berichtet von erfolgreicher Anwendung des Bombastus-Mundwassers gegen die **saure Reaktion** des Speichels bei **Zuckerkranken.**

Vorbeugen ist bekanntlich angenehmer und leichter als **Heilen!**

Der Gebrauch des Bombastus-Mundwassers erzeugt und erhält auch mit Sicherheit **frischen, gesunden Atem,** normalen Speichel und **schöne weisse Zähne.**

Ganz ähnliche Vorteile bietet der Gebrauch von

Bombastus-Zahncreme oder
Bombastus-Mundpillen sowie
Bombastus-Zahnpulver.

Ca. 4000 deutsche Aerzte, Zahnärzte und andere hervorragende Fachmänner **haben geprüft** und empfehlen die an Wirksamkeit und Reellität unerreichten Bombastus-Präparate.

Zu haben in Apotheken, Drogerien, Parfümerien, bess. Friseurgeschäften.

Wo nicht, liefern direkt die **Bombastus-Werke, Potschappel-Dresden.**

Man fordere nur Bombastus-Erzeugnisse und weise alles Andere entschieden zurück.

Cäsar & Minka Racehundezüchterei :::: und Handlung ::::
ZAHNA (Preußen)

Edelste Racehunde jeden Genres (Wach-, Renommier-, Begleit-, Jagd- und Damen-Hunde) vom großen Ulmer Dogg- und Berghund bis zum kleinsten Salon-Schoßhündchen, u. zur bevorstehenden **Jagdsaison** alle Arten Vorstehhunde, Braquen, Dachshunde etc. Der große Preiskurant enthält Abbildungen von 50 Racen gratis und franko, ebenso Prospekt über Ernährung des Hundes.

Große eigene permanente Ausstellung am Bahnhof Zahna.

Die einzige, hygienisch vollkommene, in Anlage und Betrieb billigste
Heizung für das Einfamilienhaus
ist die verbesserte Central-Luftheizung.
Jn jedes auch alte Haus leicht einzubauen. — Man verlange Prospekt.
Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf. G.m.b.H. Frankfurt a. M.

Das beste und farbenechteste Stickgarn ist
Neger-Glanz-Stickgarn Bela-Glanzgarn.
In allen Geschäften der Branche zu haben.

KURORT Schwefeltherme heilt: **BADEN** bei WIEN
Gicht, Rheumatismus, Hautkrankheiten, Exsudate etc.
Jährlich 30.000 Kurgäste. 753.000 Passanten u. Touristen. Saison ganzjährig.

Hoflieferanten Sr. Majestät des Königs von England.

LEA & PERRINS' SAUCE

giebt einen
köstlichen pikanten Geschmack
bei dem Genuss von
FISCHEN, SUPPEN, FLEISCH, FLEISCHBRÜHEN, KÄSE, gebratenem WILDPRET und GEFLÜGEL.

Abgesehen von der wesentlichen Verbesserung des Geschmacks, trägt die Sauce zur Förderung der Verdaulichkeit bei.

Die ursprüngliche und echte
WORCESTERSHIRE SAUCE.

Im Engrosverkauf zu beziehen von den Eigenthümern, in Worcester, England; CROSSE & BLACKWELL, Limited, in London und von Exportgeschäften.

Enigma
Modeparfüm der Pariser Salons.
Parfumerie Lubin, Paris.
M. 12.— pro Flacon.
Generaldepot. Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.

S. Wolf Stiefel
Goldene Medaillen
bevorzugtes Fabrikat
S. Wolf-Mainz.
Gegründet 1841.
Aelteste deutsche Schuhmarke.

MAIZENA
Unübertroffen als Nährmittel für Kinder, Genesende und Kranke.
Unentbehrlich für die Zubereitung von Kuchen, Puddings, Suppen, Saucen etc.
Ueberall erhältlich in Paketen zu 60 u. 30 Pfg.

Hosted by Google

Ausstellungswesen

Das westliche Gebiet unsers deutschen Vaterlandes wird im Jahre 1909 unter dem Zeichen der Wiesbadener Ausstellung stehen. In der ehemaligen nassauischen Residenz, die alljährlich von der kaiserlichen Familie zur Erholung aufgesucht wird, der jüngsten Großstadt Deutschlands, findet im nächsten Jahre eine größere Ausstellung statt, umfassend die Gebiete: Handwerk, Gewerbe, Gartenbau und Kunst. Die Vorbereitungen hierzu sind in vollstem Gange. Pläne und Zeichnungen zu den Hochbauten haben vorgelegen und haben die Genehmigung gefunden — es sind bis jetzt 15000 Quadratmeter bebaute und 45000 Quadratmeter unbebaute Grundfläche vorgesehen. Das Ausstellungsgelände wird mit seiner großen Haupthalle, den zahlreichen Pavillons und Kiosken einen prächtigen Anblick gewähren. Zahlreiche Anmeldungen liegen aus den interessierten Kreisen schon vor. Ein Garantiefonds von nahezu einer halben Million Mark wurde von Einwohnern und Korporationen der Stadt Wiesbaden binnen wenigen Wochen gezeichnet, wie überhaupt die Ausstellungsidee in allen Kreisen der größten Sympathie begegnet. Von dem Eisenbahnfiskus, der Stadt Wiesbaden und verschiedenen Privatbesitzern wurde gegenüber dem kürzlich eröffneten Hauptbahnhof, am Eingang der Stadt, ein genügend großes Gelände gepachtet. Träger der Ausstellung ist, in Verbindung mit namhaften Künstlern, Industriellen und Behörden, die Handwerkskammer Wiesbaden. Nähere Auskunft erhalten Interessenten durch die Geschäftsstelle der Ausstellung, Nikolasstraße 21.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die **Schweiz, Italien und Frankreich** Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Armour's Fleisch-Extract

Dunkel von Farbe.
Stark conzentriert.
Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.
Unter ständiger staatl. Controlle hergestellt.
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
ARMOUR & Co Ltd HAMBURG. Gen. Vertr. f. Oesterr. Ung. Heinrich Stössler, Wien I

Krankenfahrstühle für Zimmer und Straße, Selbstfahrer, Ruhestühle, Closetstühle, Lesetische, verstellb. Keilkissen. **Rich. Maune, Dresden-Löbtau.** Catalog gratis.

Echte Briefmarken. Preisliste gratis sendet August Marbes, Bremen 11.

„Für Eheleute"! Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog **Hygienischer Bedarfs-Artikel** mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre. Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a/M. 86

Buxtehude Maler-Schule Ausgezeichnet durch gold. u. silb. Medaill. Prosp. gratis.

Dr. Möller's Sanatorium Brosch. fr. Dresden-Loschwitz Prosp. fr. Diätet. Kuren nach Schroth.

Das illustrierte **A. B. C. der Ehe** i. d. lehrreichste u. nützlichste Buch; für **junge Eheleute unentbehrlich!** Preis nur 1 M. — Käuflich in jeder Buchhandlung; wo nicht, direkt vom **Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.**

Unübertroffen sind meine neuen, besond. präpariert. **Holzwollebinden** für Damen u. Hämorrhoidalleidende à 1 M. p. Dtzd., gewöhnl. Konkurrenzware zu 70 Pf. p. Dtzd., einf. Gürtel dazu 40 Pf., verbesserte 60 Pf. p. St., alle and. Gürtelsorten (n. Dr. Fürst, Dr. Credé 2c.) billigst. **Moosbinden** à M. 1.25 p. Dtzd. **Bei 12 Dtzd. Binden 30% Rabatt.** — Sämtliche Artikel z. Gesundh.- u. Krankenpflege nach Preisliste. **Emil Schäfer,** Verbandstofffabr., **Chemnitz** 1.

Teppiche Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk. Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im **Spezialhaus** Oranienstr. 158 BERLIN **Emil Lefèvre**. Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko

Fahrstühle zum Schieben u. Selbstfahren, **Krankensessel** mit und ohne Klosett, **Betttische,** stellbare **Kopfkissen, Klosetts** und **alle Krankenmöbel. Aug. Spangenberg, Berlin S.** Alte Jakobstrasse 78 h.

Deutsche Müllerschule Dippoldiswalde Sachsen 6. Städt. Technikum. Eintritt April u. Oktober. Prosp. kostenfrei. **Fachschule d. Verb. Deutscher Müller**

DER LETZTE SCHLAGER
PARFUM FLORAMYE L.T. PIVER PARIS
DER BLUMENDUFT ERZEUGNISSE

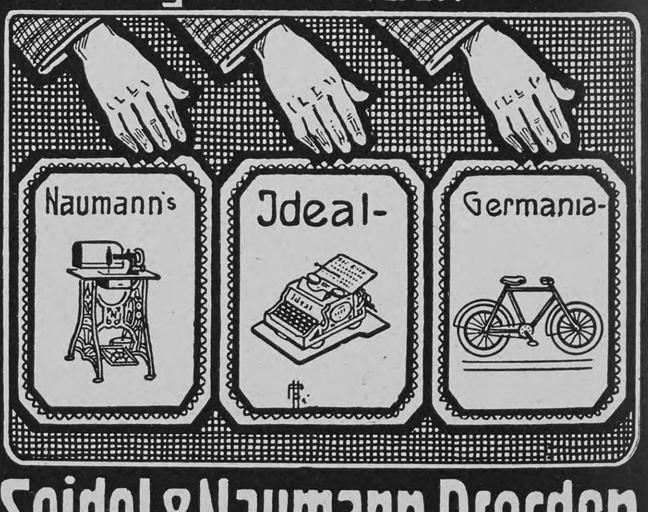
Gütermann's Nähseide ist die Beste
Die Beste — Gütermann & Co. Gutach Breisgau — Schappeseide
Peloton-Seide
Jdeal Seide · Reform-Seide.
Nur echt mit Firma.
Nur echt mit Firma.

Brunnenkuren zu Hause mit Dr. **Ernst Sandow's** künstlichen **Mineralwassersalzen:**
Biliner, Elster, Emser, Fachinger, Friedrichshaller, Heilbrunner, Homburger, Karlsbader, Kissinger, Krankenheiler, Kreuznacher, Marienbader, Neuenahrer, Ofener, Offenbacher, Püllnaer, Rubinat, Salvatorquellen, Salzbrunner, Salzschlirfer, Sedlitzer, Sodener, Vichy, Vittel, Weilbacher, Wiesbadener, Wildunger und viele andere.
Medizinische Brausesalze:
Alkalicitrat (für Diabetiker), Bromsalz 50%, Brom-Eisensalz, Chinin-Eisencitrat, Eisensalze, Jodsalze, Lithiumsalze, brs. Karlsbader Salz, Magnesiumcitrat, Wismutsalz, Selters-Erfrischungssalz, Fruchtsalz (Fruitsalt) und viele andere.
Dr. Ernst Sandow, Chem. Fabrik, **Hamburg.**
Da Nachahmungen meiner Salze im Handel vorkommen, welche oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen, so verlange man stets **Dr. Sandow's Salze.** — Prospekte frei.

Gillette Sicherheits-Rasier-Apparat
Kein Schleifen, kein Abziehen
Man beachte den Namen **Gillette**
Vor minderwertiger Nachahmung sei gewarnt.
2 Millionen im Gebrauch

Immer zum Gebrauch bereit.
Kein Lernen, kein Experimentieren!
Zweiseitig geschliffene, dünne, biegsame, haarscharfe Klingen.
Jedes Messer behält seine Schärfe bei 5 bis 40 maligem Gebrauch.
Preis 3fach versilbert m. 12 Klingen **M. 20**
Gillette Safety Razor Co., 17 Holborn Viaduct, London od. durch **E. F. Grell,** Importeur, **Hamburg**
Gillette

Nur **Glückskinder** greifen nach



Seidel & Naumann Dresden

Schleussner-Platten für Landschafts- u. Gebirgsaufnahmen. Orthochromatische Viridinplatten mit hervorragender Farbenwirkung.
Trockenplatten-Fabrik Dr. C. Schleussner Act. Ges. Frankfurt a/Main 6.

Schützet eure Füsse! vor Hühneraugen, Blasen, Beulen. Alle Uebelstände, besonders der lästige Schweiss und Sohlenbrennen verschwinden durch Tragen von **Dr. Högyes' Imprägnierten Asbest-Sohlen** per Paar M. 2.—, 1.— u. M. 0.70. Versd. geg. Nachn. Prosp. grat. Vor — Nach
Wien, I. Dominikanerbastei Nr. 21.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 45

100. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Nichts über mich!

Roman von Ida Boy-Ed

(Fortsetzung)

„Das sagen Sie wohl so hin," sprach Tante Hanna ungetröstet, „daß Sie hoch von ihm denken, weiß ich. Ich tue es auch. Und trotzdem . . ."

Sie hatte aus einer dumpfen Selbstkritik heraus die undeutliche Erkenntnis, daß es menschlich und verzeihlich sei, wenn man von denen zurückweiche, die im Unglück sind.

„Es wäre hart für das Kind. Zu viel Kummer. Alles hat doch seine Grenzen. Aber wen das Schicksal nun mal so verfolgt . . . Und denken Sie: früher war sie ja oft unschlüssig, ob sie ihn eigentlich liebe oder nicht. Aber — Gott, es ist ja wohl komisch, wenn ich so was sag': es kommt mir gerade so vor, als ob sie sich erst recht in ihn verliebt, wo sie ihn so total anders findet, als sie ihn sich als Bräutigam vorgestellt haben wird — wo sie ja wohl fürchtet, sie könnte ihn wieder verlieren. Es ist alles gar nicht zu fassen."

„Nichts ist komisch. Nichts ist unfaßlich, wenn es sich um Liebe handelt," sagte er leise.

Sie schwiegen ein paar Minuten.

Sie kämpfte mit sich. Er hatte das ganze Gespräch nur ertragen, wie man eine zu lange Vorbereitung mit heimlicher, verzehrender Ungeduld erträgt. Er wollte nach der einen fragen. Und fürchtete sich vor seiner eignen Stimme, wenn sie von ihr spräche . . .

„Und sie — glaubt sie an die Schuld ihres Mannes?" fragte er scheu.

„Ich weiß nicht. Sie hat so ein Wesen . . . man kann nicht hineinsehen."

„Sie leidet sehr?"

„Auf die entsetzliche, kampflose Art, die ich nicht ansehen kann. O, wäre der Mensch mein Mann!" sprach Tante Hanna heftig. „Ich trät' vor ihn hin, egal, ob ihm das nun paßte oder nicht — wie kann so 'n Mann seiner Frau überhaupt abschlagen, sie zu sehen . . . jawohl, ich nähme ihn bei den Schultern und schüttelte ihn, und er sollte mir wohl die Wahrheit sagen! Ich glaube an seine Schuld. Ja, das tue ich — Einer, der mich so bestehlen und belügen kann, kann auch das."

Hartwig wußte wohl, jeder Mensch hält gerade sich für besonders unantastbar und versteht eher das dem Nachbar zugefügte Unrecht als Verrat am eignen Vertrauen. Aber die kraftvolle Naivität, mit der Tante Hanna sich als gewissermaßen sakrosankt ansah, entlockte ihm ein trübes Lächeln.

„Ich möchte Frau Margritt sehen," sagte er.

„Die sind schon früh hinausgefahren zum Kirchhof. Margritt wollte. Sie geht da oft hin. Ich denke manchmal: sie geht da mit sich zu Rate. Wer weiß, wie das alles in ihr kämpft. Sie war ja immer so: ganz still. Und in all der Stille fest. Ließ reden, geschehen und sagte schließlich: so will ich es. Das war damals auch so, als sie Alveston nicht haben sollte. Vielleicht überrascht sie uns jetzt auch mit irgend 'en Entschluß. Ich ängstige mich vor nachher. Er kommt ja gleich. Sie wissen es ja und müssen jede Minute wieder hier sein. Zum Warten hat er ja keine Zeit."

„Wer? Und vor was Angst?"

Ein Herzenswunsch. Nach einem Gemälde von Wladimir Sagorsky

„Gott — ich sagte doch schon: Wallrode. Haben Sie denn nicht gelesen?"

Sie sah sich um, sah nach der Zeitung, die auf dem Tisch lag.

Ja, er hatte es gelesen. Sie merkte es ihm an. Aber sie mochten es nicht mit lauten Worten besprechen.

Tante Hanna fing mit raunender Stimme an zu berichten: Wallrode habe gestern abend geschrieben, daß er um zwölf Uhr hier sein werde und daß sie noch einmal, zum letztenmal vor der Entscheidung, die Lage durchdenken müßten.

Sie wollte noch viel erzählen. Zuviel war in ihr aufgespeichert. Das Schicksal hatte ihr einen unerschöpflichen Gesprächsstoff gegeben: das eigne Unglück.

Aber draußen gingen die Türen. Man hörte leichte, rasche Schritte.

„Die Kinder!" flüsterte sie und machte eine rasche, zum Schweigen ermahnende Handbewegung, als sei Hartwig es, der unaufhörlich gesprochen habe.

Er stand auf. Er fühlte deutlich, daß er die Farbe veränderte und daß sein Herz derart klopfte, als hämmere es dumpf im Rücken und erschüttere seine aufrechte Haltung.

Sie kamen herein. Er sah sie so undeutlich, daß er im ersten Augenblick diese beiden gleichen schwarzen Gestalten kaum zu unterscheiden vermochte.

Margritt kam auf ihn zu und reichte ihm die Hand, ganz einfach, ohne Frage und ohne Klage. Als läge kein ungeheures Schicksal zwischen einst und heut. Als klaffe kein dunkler Abgrund zu ihren Füßen.

Als er in das blasse, noch schmäler gewordene Gesicht sah, mit dem wunderbaren, fast heiligen Ernst in den Zügen, da dachte er in tiefer Rührung und so fest, als schwöre er es ihr zu: ‚Nein — ich kann dir keine Wunden schlagen — ich nicht!'

Sie lächelte ein wenig. Mühsam und gütig. Als errate sie hingebende Gedanken.

Er begrüßte Daniela in kurzer Unschlüssigkeit, ob er seine Kenntnis von ihrer Verlobung verraten dürfe oder nicht. Aber noch ehe er mit sich einig war, schrillte die Glocke der Etagentür so heftig durch die ganze Wohnung, daß sie alle in einem seltsam gespannten Aufhorchen verstummten.

Daniela wurde sehr rot.

Mit einer Raschheit und in einer herrischen Art, die Hartwig noch niemals an seinem Freunde beobachtet hatte, trat Wallrode ein.

„Ah du — du endlich mal wieder hier!" sagte er. Das war sein erstes Wort. Dann erst nahm er Margritts Hand und küßte sie.

Hartwig fragte mit raschem Blick Tante Hanna, und ihm schien, sie sagte mit den Augen ja.

„Und ich kann dir und Fräulein Daniela gleich gratulieren," sprach er.

Wallrode nickte und meinte:

„Fünf Minuten allein mit Tante Hanna, und alles, was verschwiegen bleiben soll, kommt an den Tag."

Es klang kein Humor aus seinen Worten, die doch vielleicht eine Neckerei sein sollten. Er küßte Daniela flüchtig auf die Stirn und nahm mit ihr zerstreuten Blicks die Glückwünsche entgegen, die Hartwig etwas unfrei aussprach. Er verstand die Art, wie sein Freund sich gab, gar nicht. Und Tante Hanna bekam einen bitteren Zug um den Mund und suchte mit bedeutungsvollem Ausdruck seinen Blick, als wolle sie sagen: Siehst du, wie es ihn reut? So sehr, daß ihn dein Mitwissen nun schon ärgert, weil es die Verpflichtung vielleicht fester zu machen scheint.

Margritt saß still und in sich gekehrt am Fenster. Und manchmal schien es, als schaue sie nur gesammelt dem frischen Leben drunten auf der Straße zu und höre nicht, was alles im Zimmer gesprochen ward.

Hartwig fragte, ob er gehen solle, wenn Wichtiges zu besprechen sei ... Er wünschte begierig, zu bleiben, und fürchtete sich doch davor.

„Ach, bitte, bleiben Sie, bitte!" rief das alte Fräulein. Und Wallrode sprach mit einem halb geduldigen, halb gleichgültigen Ausdruck: „Meinetwegen."

Daniela trat neben Margritt und streichelte ihr in leiser Zärtlichkeit die Schulter. Und sie fragte aus der Seele der Schweigsamen heraus nach Alveston. Sie glaubte, daß in Margritt der Wunsch brenne, von ihm zu hören, und daß ihr jede Kraft fehle, selbst davon zu sprechen.

Sie fragte:

„Wie geht es Mark? Aengstigt er sich vor übermorgen?"

Wallrode, der am Tisch mit seiner Aktenmappe beschäftigt gewesen war, fuhr förmlich herum. Er sah sie scharf und feindselig an.

„Aengstigst du dich?" fragte er schroff.

„Gewiß," sagte sie, „es wird ein schrecklicher Tag sein für uns alle. Wie sollten wir uns nicht ängstigen!"

„Ja natürlich ..." er kramte wieder in seiner Mappe. Ihr trauriger und ein wenig erstaunter Blick war ja wie ein Vorwurf — machte ihn weich — unsicher.

Diese verwünschte Unsicherheit. Sie zerriß ihn — verzehrte ihn —

„Also, was ich hier bringe," begann er etwas rauhen Tones und ließ sich ganz geschäftlich am Tisch nieder, „ist erst einmal dies: Euer Haus, das neulich an der Börse wieder einberufen werden mußte wegen des zu geringen Gebots, will jetzt die Firma Puttfarcken, Söhlbrandt & Co., Gesellschaft mit beschränkter Haftung, kaufen. Die Gesellschaft will da eine Fabrik für Holzwolle und Wollpapier und sonstige Verpackungsindustrie bauen. Das Gebot ist nicht überraschend, aber anständig."

„Gott — Puttfarcken!" sagte Tante Hanna, gleich angenehm ein bißchen abgelenkt und interessiert, indem die Dynastie sämtlicher Puttfarckens in den verzweigtesten Zusammenhängen vor ihrem geistigen Auge stand, „das muß ein Großvetterssohn von Fräul'n Puttfarcken oben sein."

„Uns ist alles recht, was du bestimmst," sagte Daniela.

„Nein. Das hat es nicht zu sein," erklärte er und verbreitete sich über Zahlen. Margritt machte eine leise Handbewegung fast des Ueberdrusses. Da sprach Daniela wieder für sie:

„Uns ist alles gleich, außer dem einen!" sprach sie leidenschaftlich.

„So nah geht dir sein Schicksal! So nah?" fragte er halblaut.

„Wie sollte es nicht!" rief sie aufwallend. „Es ist Margritts Schicksal!"

‚Vielleicht auch deines!' dachte er in heißem Zorn.

„Wie wird es ausgehen übermorgen? Haben Sie ein Vorgefühl, eine Hoffnung?" fragte Tante Hanna.

Er erhob sich, warf die Briefblätter, die von dem Haus sprachen, mit heftiger Gebärde hin und stand nun da, groß, mit finsterem Ausdruck, der Mittelpunkt der Blicke aller.

Hartwig, der sich in der Tiefe des Zimmers hielt, weit vom Fenster weg, als wolle er seine Gegenwart vergessen machen, Hartwig fühlte seine kalten Hände — ganz nervös umgriff er immer eine mit der andern.

Wohin war sein Haß? Wohin seine Begierde, den Mann zu verderben?

Er dachte immer nur:

‚Wenn *sie* an ihn glaubt, wenn *sie* für ihn hofft —'

Er fragte sich nicht: was werde ich tun, wenn er freigesprochen wird? Darf ich den Mörder an ihrer Seite weiterleben lassen?

Er dachte nichts zu Ende. Fühlte immer nur: ich kann ihre Leiden nicht vergrößern, ich nicht ...

„Vorgefühl! Hoffnung!" sprach Wallrode, „ich habe keine und habe alle. Niemals hat es einen unberechenbareren Fall gegeben als diesen. Und ich selbst! Laßt es mich endlich, endlich sagen ... Margritt, verzeihen Sie mir — jedes Wort trifft Sie wie Hammerschläge: bin ich bei ihm, glaube ich an seine Unschuld. Bin ich fern von ihm, ist es, als erwache ich aus einem Traum, und alles spricht zu mir: er hat es doch getan."

„Ja, all diese Beweise!" sagte Tante Hanna, „dagegen kann wohl keine Verteidigung etwas machen."

„Beweise?! Ach, liebe Tante Hanna! Wir haben es mit Geschworenen zu tun. Das heißt: nicht der Buchstabe des Gesetzes, sondern der Instinkt für das tiefste, das wahre Recht sitzt zu Gericht, für jenes Recht, das auch in einer Schuld, in einer bewiesenen Schuld noch eine begreifliche, verzeihliche Tat sehen kann."

„Also du hoffst!" rief Daniela und beugte sich zur Schwester herab, sie zu küssen, ihr den Mut zu beflügeln, ihre Zuversicht zu stärken, als habe ihre Zärtlichkeit die Macht dazu.

Der fast jubelnde Ton traf den Mann. Er veränderte die Farbe und sah starr zu ihr hinüber.

Aber er nahm sich zusammen. ‚Es ist ja begreiflich,' dachte er. ‚Und dieser Mann hat mich vergiftet,' dachte er. Er biß sich auf die Lippen. Er ging hastig hin und her.

„Ja," sagte er, belehrend sich zu dem alten Fräulein wendend, nur um zu sprechen, um über diesen Tumult in seinem Blut wieder Herr zu werden. „Ja, Geschworene sind unberechenbar. In diesem Fall besonders. Sonst kann man ein wenig auf ihre Psyche beeinflussend wirken. Es kommt darauf an, ob ihre Zusammensetzung dem Fall günstig ist. Hab' ich einen der Brandstiftung Angeklagten vor zum größten Teil ländlichen Geschworenen zu verteidigen, kann mein Plaidoyer noch so flammend sein, ich krieg' den Kerl nicht frei, und wenn die Beweise noch so fragwürdig sind. Und hab' ich vor vielen kaufmännischen Geschworenen einen der Wechselfälschung Verdächtigen herauszuhauen, kann ich eher den Gerichtsdiener zu Tränen rühren, als daß ich ihre Seelen erweiche. Aber wer will hier etwas prophezeien? Mord? Das scheint jedem einzelnen immer so gewissermaßen die bürgerlichen Sicherheiten zu bedrohen — so, als laure schon hinter der nächsten Straßenecke ein Schuß auch auf ihn. Das, was uns selbst vielleicht auch einmal passieren könnte, jawohl, diese kleine, enge Vorstellung bestimmt sehr oft das Urteil."

Er besann sich einen Augenblick. Er strich sich mit einer schweren Handbewegung das glatte Haar.

„Warum ich noch einmal kam, um noch einmal mit euch zu sprechen, ist dies: Ihr werdet ja nicht beeidigt werden — keine von euch, denk' ich. Aber sagt die Wahrheit — nur die Wahrheit — nichts als sie."

Tante Hanna weinte auf. Sie sah sich schon im Gerichtssaal — es dünkte sie schmachvoll, als sei sie eine Angeklagte.

„Wir haben ja gar nichts auszusagen," klagte sie.

„Daniela hat es. Und sie wird die Wahrheit sagen — nichts als Wahrheit ..." Er trat nahe an sie heran. Er nahm ihre Hand. Mit einem fast drohenden Ernst sprach er es noch einmal: „Die Wahrheit! Immer ist sie noch sittlicher als Lügen, die den Schein retten. Ich will lieber unter einer Wahrheit zerbrechen, als auf dem Fundament von Lügen leben."

Sie sah ihn an, konnte gar nicht ihren fragenden, verzweifelnden Blick aus seinem lösen. Sie schüttelte ein wenig den Kopf — wollte sprechen — ein leises Schluchzen stieg in ihr auf ...

„Ich versteh' dich nicht! Was soll ich sagen? Ich habe erzählt, was ich weiß — was soll ich noch ...?"

„Besinn dich recht, Daniela. Sieh — wir sind hier unter uns — du kannst offen sein — man wird vor Gericht vielleicht — vielleicht ... man weiß nicht, wie durch Frage und Antwort sich alles wenden und gestalten kann — was erhellt wird, was dunkel bleibt — aber doch, vielleicht wird man dich fragen, nach jeder Minute deines Daseins an jenem Unglücksabend. Ein Widerspruch in deiner Aussage, und — die Folgen können furchtbar sein. Zu uns sei offen ... zu mir ... Sieh, gesteh: warst du vielleicht eine kurze Zeit vor dem Unglück, ehe du mit deinem Vater das Haus verließest, im Garten — unter den Ulmen, wo es so still ist — oder im Schutz des Nebels auf dem Deich, wo dann alles Leben

zu schlafen scheint — oder auf einer der Ladebrücken, die abends einsam sind und verlassene Stätten? — Gesteh es — gesteh es."

Sie riß sich von ihm los und warf sich in die Sofaecke und weinte leidenschaftlich. Margritt folgte ihr und bemühte sich, sie tröstend in ihre Arme zu nehmen.

Tante Hanna aber sagte unglücklich und sich nach Möglichkeit beherrschend, denn sie wollte aus Vorsicht ihn nicht mit beleidigenden Worten reizen und war doch ganz außer sich, weil sie dies alles nicht begriff:

„Sie quälen Daniela. Immer wieder fragen Sie sie solche Sachen. Sie hat es doch schon so oft gesagt, daß sie an dem Abend etwas lange zu ihrer Toilette brauchte, so daß mein Bruder schon ungeduldig nach ihr rief. Er war ja so pünktlich. Und es hat doch dies gar nichts mit Alvestons Tat zu tun."

‚Warum weint sie so leidenschaftlich?‘ fragte er sich. ‚Ist das Angst? Schuld? Nimmt sie nicht heißeren Anteil an seinem Los als seine Frau?‘

‚Was bestimmt ihn?‘ dachte Hartwig unruhig. Er fühlte, es gab Gedankengänge in dem Freunde, deren Quellen und Ziele ihm verborgen waren.

‚Wunderbar. Fast ein Jahr hat er um sie geworben. Und seine ausgeglichene Sicherheit, die so wohl tat, ist herrisch geworden — es ist eine Note von Tyrannei darin — was für Rätsel? ‚Vielleicht alles nur Form der Ungeduld, die es kaum noch erträgt, daß die Feierzeit junger Liebe ihm gestört wird? Vielleicht.‘

„Alles kann etwas mit der Tat zu tun haben. Nichts ist gleichgültig," sagte Wallrode streng. „Ich mußte manchmal das Gefühl haben, als stehe Daniela ihm besonders nah, als bewundere sie ihn fast leidenschaftlich. Das könnte zur Sprache kommen. Darauf muß ich gerüstet sein."

Daniela richtete sich auf.

„Ja," sprach sie, „bewundert habe ich ihn. Das tat eine Weile die ganze Familie. Er hatte uns verblendet. Aber nah stand ich ihm nicht — nein, das ist nicht wahr!"

Sie sagte es heftig. In ihr dämmerten Erinnerungen — jener Abend auf dem Deich, wo Alvestons leuchtender Blick sie erröten ließ und Wallrode es sah . . . ihre erstaunte, erschreckte Seele fragte: Ist er eifersüchtig? Denkt er an jenen unglückseligen Moment?

Sie sah ihn an. Voll Angst. In ihr wallte eine heiße Sehnsucht auf, sich in seine Arme zu werfen, ihm zuzuschwören: ich liebe dich, nur dich!

Sie hatte einst ein so übermütiges, königliches Mädchengefühl gehabt. Das erhob sie lange Zeit über den Mann, den sie zu ergeben und zu geduldig um sich werben sah.

Nun zitterte die Furcht in ihr: er entgleitet mir . . . Er verzeiht es mir nicht, daß ich, töricht, dumm, blind, einmal gedacht habe, der andre sei mehr als er.

Sie sah ihn an. Ihre Blicke flehten, bettelten.

Wie ein Richter stand er ihr gegenüber. Und wie er mit seinem Blick das geliebte, angstvolle Gesicht durchforschte, war ihm, als flüstere eine Stimme mit schwerbetonten, bedeutungsvollen Worten ihm zu: ‚Es ist manchmal Ehrenpflicht, zu schweigen.‘

Wenn der Mann ein solcher Schurke war — solcher Schurke?! . . . Uebten diese infame Kunst, ohne Worte Verleumdungen zu sprechen, ohne Farben schwüle Bilder für die Phantasie zu malen, ohne Geständnisse unerhörte Erlebnisse zu verraten, übten diese Kunst nicht oft genug Männer aus Eitelkeit oder Rachsucht an Frauen . . .

Und diesem Mann ging es vielleicht um Freiheit oder Leben?

Aber selbst dann . . . ‚Ich,‘ dachte er, ‚ich würde sie nicht so feig verraten, und wenn es um mein Leben ginge.

‚Und wenn es denn die Wahrheit ist, die er mich ahnen lassen will — diese Wahrheit nimmt ein Ehrenmann schweigend mit in sein Grab.‘

Er atmete schwer. Und wieder war die leise, langsame Stimme in seinem Ohr und flüsterte hinweg über die Sprache der aufdämmernden Besonnenheit: ‚Ich verbiete Ihnen, einen Namen auszusprechen . . .‘

Er wandte sich gequält ab.

Und Daniela, wie erschöpft von den stummen, verzweifelten Bitten, warf sich ihrer Schwester in die Arme.

„Sagen Sie mir, bitte, ganz genau, was ich aussagen und wie ich mich benehmen muß," flehte Tante Hanna kläglich, „man muß natürlich die Wahrheit sagen, aber etwas vorbringen, das ihm schadet — nein, das möcht' ich doch Margritts wegen nicht."

Wallrode riß sich aus seiner zerquälten und von heißer Unruhe bedrängten Stimmung.

„Ich kann Ihnen nicht vorschreiben, was Sie sagen sollen, denn ich kann nicht voraussehen, wie der Gang der Verhandlung sein wird: nüchtern oder voll von Ueberraschungen. Ich sagte schon, vielleicht kommt nichts auf die Beweise an, sondern alles auf den persönlichen Eindruck. Von diesem Manne geht zuweilen eine geradezu suggestive Wirkung aus. Wenn sein Blick, sein Lächeln, seine Haltung die Geschworenen bezwingt, wie dies alles euch bezwungen hat, wie das alles mich erregt und auf seine Seite zieht, wenn ich bei ihm bin, können wir einen Freispruch erleben, besonders auch noch, wenn die eine hilft, deren Wort und Art gerade auf die Männer aus dem Volke wirken kann."

Hartwig kam heran.

„Margritt?" fragte er.

Sein Herz erschrak. Konnte das Schicksal das von ihr verlangen: eine Fürsprache für den, der ihr Dasein verdarb?

„Jawohl, Margritt. Es wird bei ihr stehen, ob sie für ihn aussagen will. Man kann auch ohne Eide den Richtern zuschwören, mit Blick und Ton: der, den ihr anklagt, der muß unschuldig sein — ich fühl's, ich, die ich sein Wesen kenne wie das meine . . ."

Er schwieg. Eine vollkommene Stille befiel sie alle. Sie atmeten kaum vor Erwartung.

Hartwig dachte erschüttert: Wenn sie vor den Schranken steht, ist nicht ihre bloße Erscheinung, die schmerzvolle Weiblichkeit ihres Wesens, die flehende Klage ihres Blickes mehr Verteidigung als alle Reden, die gehalten werden können? Gibt es Männer, die noch den Mut haben können, einen Mörder „Mörder" zu nennen, wenn ein Engel neben ihm ersteht und sagt: Er ist es nicht? . . .

In der großen Stille, die sie umgab, schien Margritt sich zu besinnen.

Langsam legte sie die Hand vor die Stirn, als habe sie Kopfweh.

Sie schloß die Augen. Oeffnete sie wieder und sah ins Unbestimmte hinaus.

Man ahnte es — ihre Seele ging zurück — mühsame Wege, vielleicht von Dornen umhegt, die niemand ahnte . . .

Und ganz leise sprach sie vor sich hin:

„Ich weiß es nicht — noch nicht . . ."

Wallrode faßte sich zuerst. Er hatte die Ergriffenheit, der die andern erlagen, von sich abzuwehren. Klar mußte er bleiben, klar . . .

„Kommst du mit?" fragte er Hartwig kurz und tat, als habe er für nichts Gedanken als dafür, die Papiere betreffend den Hausverkauf pedantisch genau aufeinander zu legen und in seine Mappe zu tun.

„Ja," nickte Hartwig und stand vor Margritt und küßte voll Ehrfurcht die liebe Hand.

„Leb wohl!" sagte Wallrode. Mit seiner Rechten umschloß er in starkem Druck Danielas kalte Hand.

„Leb wohl!"

Noch einmal sah er sie an, durchbohrend, in gramvollem Ernst.

‚Und wenn nicht sein Werben, wenn nur seine Wünsche sie umkreisten . . . an eine ganz Unantastbare wagen sich die Wünsche eines Mannes gar nicht heran,‘ dachte er in heißer Eifersucht.

Sie verstand seinen Blick nicht. Sie sah nur Feindseligkeit darin. Und das, was Tante Hanna ihr Tag um Tag vorgejammert, bekam auf einmal für sie eine wirklich hörbare Stimme.

Auch ihre Seele war ja aus den Fugen. Auch sie war in dem Warten und den Aufregungen und Demütigungen der letzten Zeit überempfindlich geworden und ihr Stolz immer auf hoher Warte, nach Angriffen auslugend.

Der Gedanke überwältigte sie: reut es ihn — reut es ihn doch?

„Leb wohl!" sagte sie.

Und der Klang des Wortes zerriß ihr das Herz.

Es war ein Abschiedswort — es hallte hinaus in eine Zukunft ohne Glück.

Als die Männer gegangen waren, brach sie in heißes Weinen aus.

„Ich gebe ihm sein Wort zurück," sprach sie. „Ja, das muß ich — das will ich . . ."

Sie warf sich in die Sofaecke und drückte ihr Gesicht in die Kissen — sie wollte sich und ihren leidenschaftlichen Gram verstecken, um es nicht hinauszuschreien, daß sie ihn liebe — liebe — und nicht wisse, wie leben ohne ihn . . .

Sie spürte gar nicht, daß die Schwester traurig und scheu neben ihr kauerte und ihren Arm um sie legte — in tausend stummen Abbitten — als sei all dieser Jammer ihre Schuld.

(Fortsetzung folgt)

Weinen manche Tiere?

Von

Dr. Th. Zell

Daß das Tier, wie der Mensch, Schmerz und Freude empfindet, bezweifelt wohl niemand. Welche Freudensprünge macht beispielsweise ein Hund, wenn er mit seinem Herrn ausgehen darf! Gerade in der letzten Zeit hatte ich bei einem Jagdfreunde vortreffliche Gelegenheit, hierüber allerlei Beobachtungen zu machen. Stundenlang lagen vormittags seine beiden Jagdhunde auf der Lauer mit der bangen Frage in den Augen: Dürfen wir heute mitgehen oder nicht? Manchmal konnten wir nämlich die Hunde nicht mitnehmen, weil in dem Revierteile, den wir aufsuchen wollten, vergiftete Brocken lagen. Sowie wir uns nun zurechtzumachen begannen, kannte die Unruhe der Hunde keine Grenzen. Immer wieder beobachteten sie uns, damit wir ihnen ja nicht entwischten. Donnerte sie nun der Herr an: „Nein, ihr müßt heute hierbleiben," dann war die Wirkung niederschmetternd. Mit gesenktem Haupte, als könnten sie die Nachricht gar nicht glauben, schlichen sie schwermütig davon — denn sie wußten, daß es bei ihrem Herrn keinen Widerspruch gab. Um so größer war die Freude, wenn sie uns begleiten durften. Ihre stürmischen Begrüßungen konnten einen Schwächling zu Fall bringen. Hei, wie tollten zunächst beide in großen Sätzen hin und her, damit sie ihren freudigen Gefühlen Ausdruck geben konnten. Aehnlich freudig benimmt sich bekanntlich der Hund, wenn er seinen Herrn, von dem er getrennt war, wiedersieht. Auch andre Tiere bekunden in ähnlicher Weise ihre Trauer und ihre Freude. Ein Paar Papageien, die während der wochenlangen Abwesenheit ihrer Herrin mäuschenstill gewesen waren, kreischten bei ihrer Rückkehr stundenlang, so daß sofort alle Hausbewohner, zu denen auch ich gehörte, genau wußten, daß etwas Ungewöhnliches passiert sei. Fast genau wie der Hund benimmt sich der gezähmte Wolf bei der Trennung von seinem Herrn. Cuvier berichtet von einem Wolf, der wie ein junger Hund aufgezogen worden war und, als er ausgewachsen war, von seinem Herrn dem Pflanzengarten geschenkt wurde. Hier zeigte er sich einige Wochen lang ganz trostlos, fraß äußerst wenig und benahm sich vollkommen gleichgültig gegen seinen Wärter. Endlich aber faßte er eine Zuneigung zu denen, die um ihn waren und mit ihm sich beschäftigten, ja es schien, als hätte er seinen alten Herrn vergessen. Letzterer kehrte nach einer Abwesenheit von achtzehn Monaten nach Paris zurück. Der Wolf vernahm seine Stimme trotz dem geräuschvollen Gedränge und überließ sich, nachdem man ihn in Freiheit gesetzt hatte, Ausbrüchen der ungestümsten Freude. Er wurde hierauf von seinem Freunde getrennt, und von neuem war er wie das erstemal tiefbetrübt. Nach dreijähriger Abwesenheit kam der Herr abermals nach Paris. Es war gegen Abend und der Käfig des Wolfes völlig geschlossen, so daß das Tier nicht sehen konnte, was außerhalb seines Kerkers vorging; allein sowie es die Stimme des nahenden Herrn vernahm, brach es in ängstliches Geheul aus, und sobald man die Tür des Käfigs geöffnet hatte, stürzte es auf seinen Freund los,

Hosted by Google

sprang ihm auf die Schultern, leckte ihm das Gesicht und machte Miene, seine Wärter zu beißen, wenn diese versuchten, ihn wieder in sein Gefängnis zurückzuführen. Als ihn endlich sein Erzieher wieder verlassen, erkrankte er und verschmähte alle Nahrung. Seine Genesung verzögerte sich sehr lange; es war dann aber immer gefährlich für einen Fremden, ihm sich zu nähern. Bei so auffallenden Aeußerungen der Freude und des Schmerzes bei den Tieren, die man seit uralter Zeit beobachtet hat, ist es nicht wunderbar, daß man sie unter Umständen auch des Weinens für fähig hält. Der traurige Mensch, namentlich Frauen und Kinder, weinen häufig — warum sollte es nicht auch das Tier tun? So schildert beispielsweise Homer, daß die unsterblichen Rosse des Achilleus, die den Patroklus auf den Kampfplatz getragen haben, weinen, als sie den Tod des Helden vernehmen. Ebenso soll der Löwe nach Plinius im Sterben weinen. Besonders hat man im Altertum von den Tränen des Krokodils gefabelt. Hiernach soll die Echse beim Anblick eines Menschen weinen und ihn dann sofort fressen, weshalb man heuchlerische Tränen als Krokodilstränen bezeichnet.

In Wirklichkeit ist es doch gerade auffallend, daß unsre Haustiere bei den zahllosen Gelegenheiten, wo nach menschlicher Auffassung Grund zum Weinen vorhanden wäre, keine Tränen vergießen. Die Kuh, der das Kalb genommen wird, weint nicht, das Pferd, das von seinem Herrn verkauft wird, bei dem es ihm sehr gut erging, weint ebenfalls nicht, und der junge Hund, der Prügel erhält, denkt auch nicht daran, zu weinen. Umgekehrt kann man auch kein wirkliches Lachen bei den Tieren wahrnehmen, wenngleich in unsern Witzblättern behaglich lächelnde Tiere eine ziemliche Rolle spielen. Bei den menschenähnlichen Affen habe ich unzähligemal beobachtet, daß der Wärter sie am Halse kitzelte und ihnen zurief, sie sollten lachen. Es erfolgte aber immer nur ein Grinsen, wie es bei kleinen Kindern der Fall ist. Trotzdem wäre es meines Erachtens ungerecht, wenn man die Berichte vom Weinen der Pferde und andrer Tiere einfach als Jägerlatein auffassen würde. Man darf doch nicht vergessen, daß ein Tränen der Augen aus den verschiedensten Gründen auch bei den Tieren möglich ist, zum Beispiel, weil Staubkörner in die Augen gedrungen waren oder letztere grelles Licht traf. Ein derartiges Vorkommnis dürfte einen so vortrefflichen Tierbeobachter, wie gerade Homer es ist, zu der Annahme von dem Weinen der Pferde veranlaßt haben. Außerdem ist vielleicht nichts schwerer, als die Handlungsweise eines Tieres richtig zu deuten. Ich möchte einen ähnlichen Fall anführen. Fast alle Hundebesitzer, ebenso die meisten Grünröcke schwören darauf, daß viele Tiere sich schämen. Ich habe bereits an andrer Stelle meine Bedenken gegen diese Annahme vorgetragen. Das Gefühl der Scham ist selbst manchen Naturvölkern unbekannt. Man darf doch schwerlich vermuten, daß das Tier ein Gefühl besitzt, das vielen Menschen fremd ist. Es ist richtig, daß wir den Hund, der etwas begangen hat, mit den Worten andonnern: „Aber schämst du dich denn gar nicht?" Es ist aber sehr wahrscheinlich die Furcht vor Strafe und nicht die Scham, die den Hund veranlaßt, furchtsam in den Winkel zu kriechen. Wenn wir es für selbstverständlich halten, daß ein kluges Haustier sich schämt, warum sollen wir ihm nicht eine so häufige menschliche Tätigkeit, wie das Weinen es ist, andichten? Daß ein Tier, das wie der Mensch lebt und stirbt, sich fortpflanzt, ißt und trinkt, nicht auch weinen soll, da es doch Kummer wie der Mensch empfindet, will uns gar nicht in den Sinn.

Besonders eingehend hat sich Darwin mit der Frage, ob Tiere weinen, beschäftigt. Um das Wesen des menschlichen Weinens gründlich zu erkennen, hat er als natürlichen Ausgangspunkt das Weinen unsrer Kinder gewählt. Kleine Kinder stoßen, wenn sie auch nur geringen Schmerz leiden, wie mäßigen Hunger oder Unbehagen, ein heftiges und anhaltendes Geschrei aus. Während sie derartig kreischen, sind ihre Augen fest geschlossen, so daß die Haut um dieselben kleine Falten zeigt und die Stirn sich in Runzeln zusammenzieht. Der Mund wird weit geöffnet und die Lippen in eigentümlicher Weise zurückgezogen, wodurch jener eine viereckige Form annimmt; der Gaumen oder die Zähne stehen mehr oder weniger frei. Die Einatmung erfolgt beinahe krampfhaft. Das feste Schließen der Augenlider und das dadurch erfolgende Zusammendrücken des Augapfels — und das ist ein sehr wichtiges Moment bei verschiedenen Ausdrucksformen — dient dazu, die Augen davor zu schützen, daß sie zu stark mit Blut gefüllt werden. Kinder vergießen, solange sie noch ganz jung sind, keine Tränen, noch weinen sie, wie dies Wärterinnen und Aerzten wohlbekannt ist. Dieser Umstand rührt nicht ausschließlich davon her, daß die Tränendrüsen dann noch nicht imstande wären, Tränen abzusondern. Darwin bemerkte das zuerst bei einer Gelegenheit, wo er zufällig mit dem Aufschlag seines Rockes das offene Auge eines seiner kleinen Kinder gestreift hatte, das damals 77 Tage alt war, und diesem Auge nun Wasser entströmte; obgleich das Kind heftig schrie, blieb doch das andre Auge trocken oder wurde wenigstens nur leicht von Tränen genetzt. Ein ähnlicher leichter Erguß erfolgte zehn Tage vorher auf beiden Augen bei einem Schreiausbruch. Die Tränen rannen diesem Kinde nicht über die Augenlider und die Backen herab, als dasselbe in einem Alter von 122 Tagen heftig schrie. Dies geschah erst 17 Tage später, in einem Alter von 139 Tagen. Auch noch ein paar andre Kinder sind von ihm beobachtet worden; der Zeitpunkt, wo das vollständige Weinen eintritt, scheint danach sehr wechselnd zu sein. Bei Erwachsenen, besonders des männlichen Geschlechts, tritt bald die Zeit ein, wo körperlicher Schmerz nicht mehr Weinen erzeugt oder dieses solchen ausdrückt. Dies erklärt sich daraus, daß es von den Männern sowohl der zivilisierten wie der barbarischen Rassen für schwächlich und unmännlich gehalten wird, körperlichen Schmerz durch ein äußeres Zeichen anzudeuten. Mit Ausnahme hiervon weinen Wilde reichlich aus sehr geringfügigen Ursachen, worüber Sir J. Lubbock Beispiele gesammelt hat. Ein neuseeländischer Häuptling weinte wie ein Kind, weil die Matrosen seinen Lieblingsmantel durch Bestreuen mit Mehl verdorben hatten. Darwin sah in Tierra del Fuego einen Eingeborenen, der kürzlich einen Bruder verloren hatte, abwechselnd mit hysterischer Heftigkeit weinen und dann wieder über etwas, das ihn ergötzte, herzlich lachen. Bei den zivilisierten Nationen herrscht gleichfalls ein großer Unterschied in der Heftigkeit des Weinens. Engländer weinen selten, außer unter dem Druck des stärksten Kummers, während in einigen Teilen des Kontinents die Männer viel leichter und zwangloser Tränen vergießen. Bekannt ist beispielsweise, daß die homerischen Helden mit dem Weinen leicht bei der Hand sind. Odysseus weint bei Alkinous, als der Sänger die Eroberung Trojas besingt, Priamus und Achilles weinen bei der Leiche Hektors und so weiter. Wenn wir nordischen Völker das Weinen durch Gewohnheit zurückdrängen können, so scheint es umgekehrt, daß das Vermögen des Weinens durch Gewohnheit verstärkt werden kann; so versichert der Rev. R. Taylor, der lange Zeit in Neuseeland lebte, daß die Weiber dort willkürlich Tränen in Unmenge vergießen können; sie kommen zu diesem Zweck zusammen, wenn sie die Toten betrauern wollen, und setzen dann einen Stolz darein, in der rührendsten Weise zu weinen.

Darwin erwähnt einen Affen im Zoologischen Garten in London, einen Macacus maurus, der reichlich weinte. Er hat ihn aber nicht mehr untersuchen können, da er nicht mehr dort war, als er seine Untersuchungen anstellen wollte. Ebenso sind die Beobachtungen bei Elefanten resultatlos verlaufen. Vom indischen Elefanten behauptet man nämlich, daß er zuweilen weint. Sir E. Tennent sagt, wo er jene beschreibt, die er in Ceylon gefangen und gefesselt sah: Einige lagen regungslos am Boden und ließen kein andres Lebenszeichen blicken als die Tränen, die ihnen aus den Augen strömten und beständig flossen. Von einem andern Elefanten sagt er: Als er überwältigt und festgemacht worden, war sein Schmerz recht rührend; seine Ungebärdigkeit sank zu vollständiger Erschlaffung herab; er lag auf dem Boden und stieß ein entsetzliches Geschrei aus, wobei ihm die Tränen die Backen hinabliefen. Im Zoologischen Garten zu London versicherte der Wärter der indischen Elefanten dem Naturforscher mit Bestimmtheit, er habe verschiedene Male Tränen über das Gesicht des alten Weibchens laufen sehen, wenn dasselbe über die Fortschaffung seines Jungen betrübt war. Darwin bemühte sich deshalb außerordentlich, als eine Erweiterung der Beziehung, wie sie beim Menschen zwischen der Zusammenziehung der Ringmuskeln und dem Vergießen von Tränen besteht, festzustellen, ob Elefanten diese Muskeln gleichfalls zusammenziehen, wenn sie laut schreien oder trompeten. Auf Herrn Bartletts Wunsch hieß der Wärter den alten und den jungen Elefanten trompeten, und sie sahen wiederholt bei beiden Tieren, daß, sobald das Trompeten begann, die Ringmuskeln, besonders die unteren, entschieden zusammengezogen wurden. Bei einer folgenden Gelegenheit ließ der Wärter den alten Elefanten viel lauter trompeten, und beständig wurden die oberen und unteren Ringmuskeln stark zusammengezogen.

Wie Darwin ist es mir ebenfalls bei meinen Beobachtungen ergangen — ich habe niemals feststellen können, daß ein Tier wirklich weint, weder bei Affen noch bei Elefanten, Giraffen, Kamelen und so weiter, die nach Angabe einzelner Naturforscher Tränen vergießen. Auch die Wärter, die ich eingehend seit Jahren hiernach befragt habe, konnten mir kein Tier angeben, das wirklich weint. Ich vermute daher, daß die Angabe, wonach seltene Tiere, die man in zoologischen Gärten nicht beobachten kann, zum Beispiel Seeottern, weinen, ebenfalls auf einem Irrtum beruht. So heißt es zum Beispiel in einer Schilderung des trefflichen Steller von den Seeottern folgendermaßen: Die Liebe der Eltern gegen ihre Jungen ist so groß, daß sie sich der augenscheinlichsten Todesgefahr für sie unterwerfen und, wenn sie ihnen genommen werden, fast wie ein kleines Kind laut zu weinen beginnen. Auch grämen sie sich dergestalt, daß sie, wie wir aus ziemlich sicheren Beispielen sahen, in zehn bis vierzehn Tagen wie ein Gerippe vertrocknen, krank und schwach werden, auch vom Lande nicht weichen wollen. Man sieht sie das ganze Jahr mit Jungen. Sie werfen bloß eins, und zwar auf dem Lande. Es wird sehend mit allen Zähnen geboren. Die Weibchen tragen das Junge im Maul, im Meere aber, auf dem Rücken liegend, zwischen den Vorderfüßen, wie eine Mutter ihr Kind in den Armen hält. Sie spielen auch mit demselben wie eine liebreiche Mutter, werfen es in die Höhe und fangen es wie einen Ball, stoßen es ins Wasser, damit es schwimmen lerne, und nehmen es, wenn es müde geworden, wieder zu sich und küssen es wie ein Mensch. Wie auch die Jäger ihr zu Wasser oder zu Lande zusetzen, so wird doch das im Maule getragene Junge nicht, außer in der letzten Not oder im Tode, losgelassen, und deshalb kommen gar viele um. Ich habe den Weibchen absichtlich die Jungen genommen, um zu sehen, was sie täten. Sie jammerten wie ein betrübter Mensch und folgten mir von fern wie ein Hund, als ich sie forttrug. Dabei riefen sie ihre Jungen mit jenem Gewimmer, das ich eben beschrieb. Als die Jungen in ähnlicher Weise antworteten, setzte ich sie auf den Boden; da kamen gleich die Mütter herbei und stellten sich bereit, dieselben fortzutragen.

Ich glaube, wie gesagt, nicht an das Weinen der Tiere. Und zum Unterschiede von Darwin kann ich auch nicht finden, daß das wunderbar ist. Im Gegenteil würde ich im höchsten Grade erstaunt sein, wenn ein frei lebendes Tier — bei Haustieren und gefangenen Tieren liegt die Sache anders — jemals weinen würde. Der Grund liegt im folgenden.

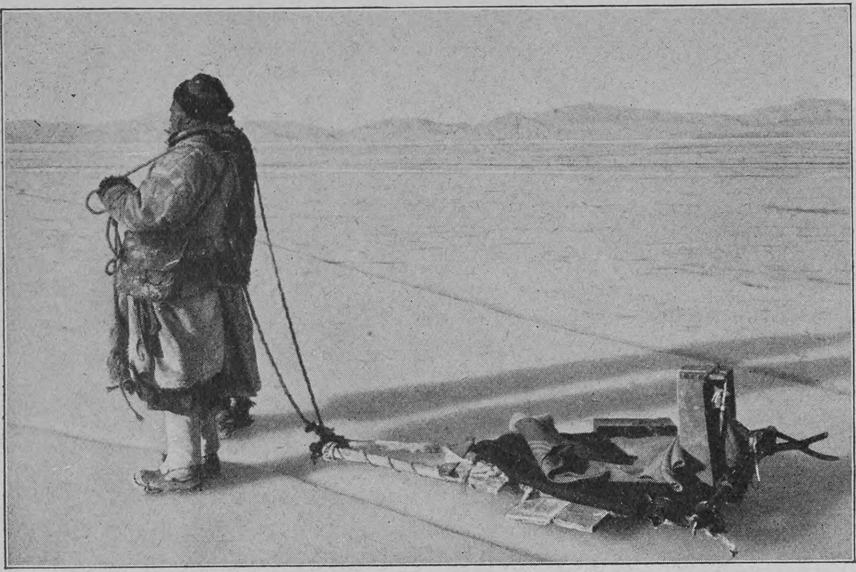
Jedes frei lebende Tier wird von Feinden bedroht, manches von unzähligen. Nehmen wir an, eine Aeffin, der ein Leopard das Junge raubt, würde weinen. Was wäre die Folge? Jeder Jäger weiß, wie unangenehm es ist, wenn einem zum Beispiel durch einen bestehenden Schnupfen eine Träne in das Auge kommt, so daß man nicht deutlich sehen, geschweige denn ordentlich zielen kann. Die Aeffin, die angesichts des Verlustes ihrer Kleinen weinte, wäre verloren. Zahllose Tiermütter müssen wegen ihrer Kleinen mit den Feinden kämpfen, die Ricke mit dem Fuchse, die Häsin mit dem Raben, die Ente mit der Wasserratte und so weiter. Haben diese Tiermütter Zeit zum Weinen? Die Tränen haben bei den Tieren nur den Zweck, das Auge von eingedrungenen Staubteilen zu reinigen, zumal die meisten gar keine Organe besitzen, um Fremdkörper zu entfernen. Wie soll ein Pferd beispielsweise das anstellen? Während des Kampfes weinen deshalb auch die homerischen Helden nicht, selbst wenn ihnen ein Bruder oder ein lieber Freund getötet wurde. Das Weinen zur Erleichterung des Schmerzes konnte sich bei dem Menschen erst einbürgern, als er von äußeren Feinden nicht mehr alltäglich zu leiden hatte. Da die Bekämpfung äußerer Feinde mehr Männerarbeit ist, so erklärt sich hieraus, daß Kinder und Frauen mehr weinen als Männer. Aber selbst heute wird die gefühlvollste Hausmutter, die in der Nacht erwacht und mit Schrecken wahrnimmt, daß ein plötzlicher Brand bereits ein Kind getötet hat, während die andern Kinder in größter Gefahr schweben, nicht lange weinen, sondern die Tränen zurückdämmen und die andern Kinder zu retten suchen.

Tiere weinen also nicht zur Erleichterung ihres Schmerzes, weil sie nicht weinen dürfen, denn sonst wäre ihre Existenz gefährdet. Sie vergießen nur Tränen zum Schutze der Augen, wenn Fremdkörper hineingedrungen sind oder eine sonstige Reizung stattgefunden hat. — Uebrigens kommt es nach den eingehenden Untersuchungen von Darwin auch niemals vor, daß Tiere schluchzen.

Hosted by Google

Die Auswanderer

Nach einem Gemälde von Adolfo Tommasi



Rapsang und Ische vor einem improvisierten Schlitten auf dem Eise des Ngangtse-tso im Herzen von Tibet; nachts herrschte eine Kälte von 35 Grad

Entdeckungen in Tibet

Von

Sven Hedin

III

(Hierzu vierzehn Abbildungen nach Aufnahmen des Verfassers)

Wenige Handlungen der religiösen Selbstkasteiung reichen wohl an dieses Leben im Dunkel heran, an diese absolute Abgeschiedenheit von der Welt, vom Leben, von den Mitmenschen und dem Licht der Sonne. In Linga-gunpa erhielt ich höchst wunderbare Auskünfte über diesen seltsamen Brauch. In der dortigen Höhlenwohnung, einer kleinen Steinhütte am Fuße einer Felswand, war nun seit drei Jahren ein Lama eingemauert. Keiner kannte ihn, keiner wußte, woher er kam oder wie er hieß, und auch wenn man es wußte, durfte man seinen Namen nicht vor sterblichen Menschen nennen. Aber sie erzählten mir, daß ihm an dem Tage, wo er in das Dunkel einging, alle roten Mönche des Klosters in stiller, feierlicher Prozession zur Grotte hinauf gefolgt seien; nach Vollziehung der in den heiligen Büchern vorgeschriebenen Zeremonien wurde die enge Oeffnung der Höhle zugemauert. Wir standen draußen vor derselben. „Hört er uns sprechen?“ fragte ich den Oberlama von Lingas.

„Ach nein, er hört nicht und sieht nicht, er ist Tag und Nacht in tiefes Nachsinnen versunken.“

„Wie wißt Ihr, daß er lebt?“

„Ja, die Speise (tsambo), welche einmal täglich durch eine unterirdische Rinne zu ihm hineingeschoben wird, ist am Morgen verzehrt, aber wenn wir eines Tages die Schale unberührt herauszögen, würden wir verstehen, daß er gestorben ist. Eine Quelle tritt im Innern der Höhle zutage, auf diese Weise bekommt er Wasser.“

Wie sonderbar! Tage und Wochen hindurch konnte ich das Bild dieses Lama nicht aus meiner Phantasie loswerden. Niemals eine menschliche Stimme zu hören, niemals einen Strahl der Sonne zu sehen, niemals Tag und Nacht unterscheiden zu können, das Nahen des Winters nur an der zunehmenden Kälte in der Grotte zu merken. — Ich stellte mir den Tag vor, wo er eingemauert wurde. Da saß er einsam und sah sie die Höhlenöffnung mit Steinblöcken ausfüllen; immer kleiner wurde die Lichtspalte; schließlich war nur eine einzige, ganz kleine Oeffnung nach oben übrig. Durch sie sagte er der Sonne sein letztes Lebewohl, und als sie verschlossen wurde, war er von undurchdringlicher, pechschwarzer Finsternis umgeben. Und seitdem waren nun drei Jahre vergangen. — In einem andern Tempel, der wie der Linga den Europäern vorher absolut unbekannt gewesen ist, hatte ein Lama in dieser Weise eingemauert neunundsechzig Jahre gelebt! Und ich hörte viele andre derartige

Sieben Ladakis tragen Zelte über den Ngangtse-tso; das Schaf an der Spitze gehört zum Proviant

Links der Kurier, der Sven Hedin im Januar 1907 am Ngangtse-tso auffand; rechts ein Nomade, der ihm unterwegs Pferde verschaffte

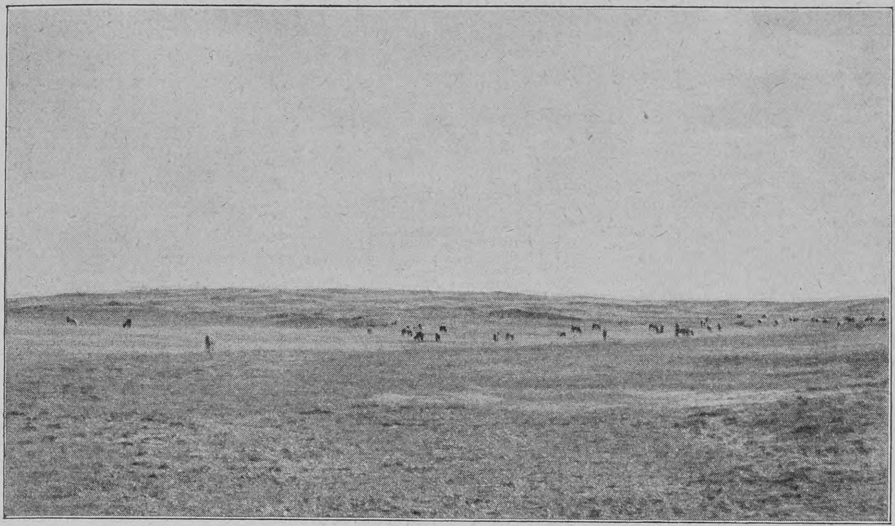
Erzählungen voll von bezaubernder Mystik. Ihr Gedankengang ist der: was bedeutet ein kurzes Erdenleben im Dunkeln gegen alle Ewigkeit in strahlendem Licht! Der Aufenthalt in der Finsternis ist nur die Vorbereitung dazu. Von der äußeren Welt und ihren Versuchungen abgeschnitten, nicht einmal von dem Licht und den Gegenständen, die davon beleuchtet werden, gestört, Nächte und Jahre hindurch einsam, sucht der grübelnde Lama nach der Antwort auf das Rätsel des Lebens — und des Todes. Wenn er in die Finsternis eintritt, weiß er, daß er die Grotte nicht verlassen darf, bevor sein entseelter, zusammengeschrumpfter Leichnam von andern Mönchen herausgetragen wird — vielleicht von einer neuen Generation, da die, welche ihn in schweigendem Zuge zur Grotte geleiteten, schon längst dahingestorben sind. Und in allen den Jahren, vielleicht einem ganzen Menschenalter, die er in der Höhle zubringt, darf kein andrer als der Tod zu ihm auf Besuch kommen. Für die Außenwelt ist er tot von dem Augenblick an, wo er eingemauert wird. Für seine Verwandten und Freunde existiert er nicht mehr. Und doch lebt er da drinnen — neunundsechzig Jahre lang, aber er gehört nicht länger der Erde an. Er sehnt sich nach seiner Befreiung, aber wie oft muß er nicht warten und warten ein Jahrzehnt ums andre! Endlich kommt der Tod und reicht ihm freundlich die Hand und führt ihn aus der Finsternis heraus „in die Welt, da frommer Liederhall wie mystischer Orgelklang ihn immer und ewig umbraust“.

Wie alle Lamas, vom Taschi-Lama die ganze Rangskala hinab, muß er sitzend sterben. Aber da er allein ist und vor dem Augenblick des Todes wahrscheinlich das Bewußtsein verliert, wird gleichzeitig mit ihm ein hölzernes Gestell in die Höhle gebracht, in das er hineinkriecht, wenn er den Tod herannahen fühlt. Dasselbe verhindert, daß er vornüber oder nach der Seite fällt, und er stirbt in derselben heiligen Stellung, in der wir Buddha auf allen den tausend und abertausend von Bildern finden, denen wir auf der Wanderung durch die Klostertempel Tibets begegnen.

Wie sollte ich, der ich hierhergekommen bin, um die Geographie des Landes zu studieren, Zeit oder Kraft dazu haben, in das Mysterium des Lamaismus einzudringen und den Versuch zu machen, mich in den außerordentlich verwickelten Irrgängen dieser Religionslehre zurechtzufinden. Sicher habe ich auch nicht im geringsten dazu beitragen können und überlasse die Religionswissen-

Am Ufer des Ngangtse-tso

Hosted by Google



Flaches Plateauland im mittleren Tibet

schaft neidlos den Fachgelehrten. Aber ich habe in jedem Falle einunddreißig Tempel in Tibet besucht und beschrieben, habe deren verschiedene Tempelsäle und Heiligtümer und die vornehmsten Götterbilder geschildert; und absolut neu sind Hunderte von Skizzen vom Innern und Aeußern dieser Tempel. Und ich habe Material zu einer äußerst genauen Darstellung des täglichen Lebens der Lamas gesammelt, ihrer Studien, ihrer Klassen und der hierarchischen Stufenleiter, ihres täglich wiederkehrenden Tempeldienstes und ihrer Feste. Ueberall bin ich freundlich und gastfrei empfangen worden; nicht einmal in einem Nonnenkloster trat bei meinem Besuch auch nur der leiseste Widerwille gegen den fremden Gast zutage. Dieses ganze Klosterleben in Tibet hat mich mehr als ich sagen kann angesprochen und entzückt. Alles ist so überaus pittoresk, so ungewöhnlich und farbenreich. Warum kommt nicht ein Maler hierher, anstatt zu Hause sitzen zu bleiben und Kühe und Düngerhaufen zu malen.

Am entzückendsten von allem ist die Kirchenmusik in Tibet. Aus frischen jungen Kehlen, gedämpft von schweren schwarzen Draperien neben einer offenen Galerie, ertönen diese wunderbaren Hymnen voll von Frieden, Versöhnlichkeit und Sehnsucht. Wie Donnerrollen dröhnen die Posaunen dazwischen, während die Zymbeln in rhythmischen Klängen erklingen, dann mischen sich die Flöten hinein mit ihren gellen Melodien und die donnernden Trommeln, die in den hohen Tempelsälen widerhallen. Aber der Gesang ist doch das Schönste, er führt einen weit hinweg von den Kümmernissen der Erde.

Am interessantesten war vielleicht alles, was ich in Taschi-lunpo sah, die großen Feste, Doktordisputationen in Gegenwart des Taschi-Lama, Prozessionen von Hunderten von Nonnen, welche, barhäuptig und kurz geschoren wie die Männer, zum heiligen Labrang emporzogen, um den Segen des Taschi-Lama zu empfangen; weiter Teufelstänze und alle die Tänze, die ausgeführt werden, um die bösen Mächte zu verjagen; die täglichen Lektionen, wo die umfangreichen Schriften des Kandjuts in singendem Tone von Massen von Lamas in gelben Mänteln gelesen werden, die auf Diwans zwischen roten Säulen und herabhängenden bunten Tempelflaggen sitzen, während die vergoldeten Götter, von Oellampen schwach beleuchtet, lächelnd auf sie herabschauen.

Die Klöster und das Leben in denselben gleichen einander so ziemlich über ganz Tibet hin und auch in andern Teilen der lamaistischen Welt. Und doch wie verschieden voneinander sind meistens diese Tempel. Ich wurde ihrer niemals müde, denn immer wieder konnte man etwas Neues finden. Aber Lagang ist und bleibt der vornehmste Tempelsaal. Aus blendendem Sonnenschein kommend, tritt man in ihn ein; man muß sich eine Weile sammeln, um sich an das Dunkel zu gewöhnen. Von einem erhöhten Viereck im Dach schlüpft das Tageslicht kärglich und sparsam herein. Zwischen doppelten Reihen von Säulen hängt ein ganzer Wald von Tempelflaggen, Opferbinden, Quasten und Draperien herab. An den Seiten stehen Trommeln und andre Instrumente, die Wände entlang kunstvoll lackierte Bücherbretter in Rot und Gold, auf denen die gigantischen Folianten des Kandjut und andre heilige Bücher aufgestellt sind. Aber im Fond an der Wand, gerade gegenüber dem Eintretenden, haben die Götterbilder ihren Platz, und auf langen, schmalen Tischen stehen in einer langen Reihe von Messingschalen, die wie das roteste Gold blinken, die eßbaren Opfergaben aufgestellt. Zwischen ihnen brennen Oellampen, die vergeblich mit der Dämmerung kämpfen, und von den Weihrauchspänen steigen hellblaue Rauchsäulen empor zum Dach, das in einer dünnen Rauchwolke verschwindet. — In den Tempelsälen herrscht immer eine mystische Götterdämmerung — alles ist so voll von überwältigender Mystik, alles so still und ruhig, daß man kaum zu flüstern wagt; ich konnte stundenlang auf einem Diwan sitzen und nur träumen und sehen; wie oft dachte ich da nicht an den Uspenski Sobor in Moskau; tatsächlich ist ja der Lamaismus auch der Katholizismus des Buddhismus. Währenddem schleichen die Mönche barfuß, barhäuptig und in ihren roten „römischen“ Togas umher: sie füllen die Opferschalen mit Wasser und Tsambo, sie putzen die rauchenden Dochte der Oellampen und bringen die Weihrauchspäne in Ordnung und haben hunderterlei zu tun, alles, damit die Götter nur ja zufrieden sein können. Sie schleichen umher leise wie Geister und sprengen mit einer Pfauenfeder Weihwasser aus einer Silberkanne über diejenigen meiner Ladakileute, die mitgekommen sind.

Ja, das ist nur eine schwache Andeutung alles des Wunderbaren, was wir in tibetanischen Tempeln gesehen haben, eine Aehrenlese aufs Geratewohl aus dem Gedächtnis, denn ich habe keine Zeit, in meinen Tagebüchern zu blättern. Ich komme jetzt nicht dazu, von Taschi-gembes wunderschöner

Hladje Tsering, der Gouverneur von Naktsong, mit seinem Sekretär (rechts). (Er gebot Sven Hedin am Ngangtse-tso Halt und ließ ihn dann später nach Süden weiterziehen, wofür er sein Amt verloren haben soll)

Drei Männer von der Eskorte Hladje Tserings

Drei kostümierte Reiter, beteiligten sich an den Spielen während des Neujahrsfestes in Schigatse

Chinesen bei den Neujahrsfesten in Schigatse

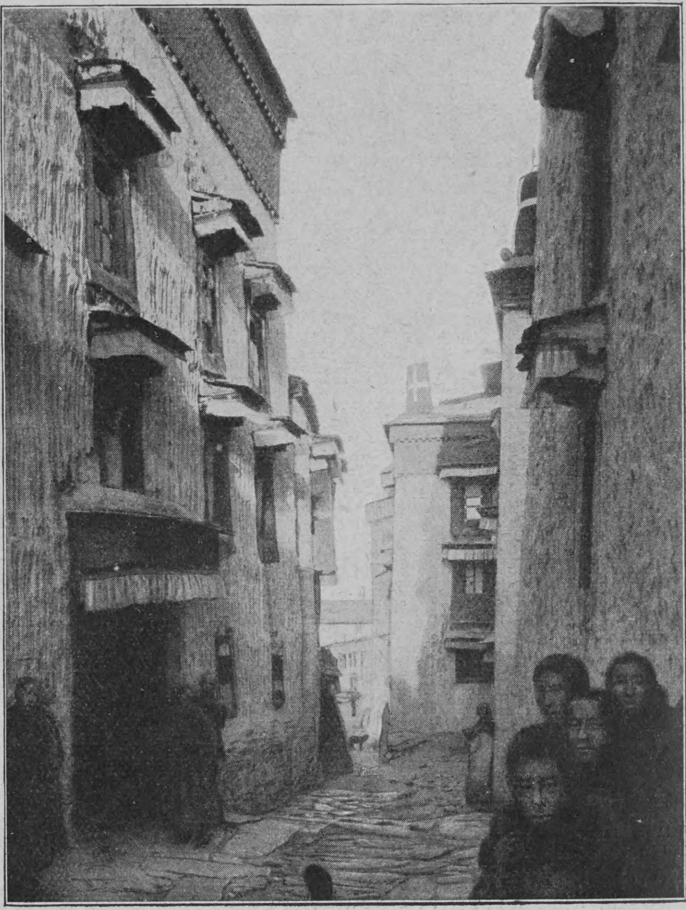
Klosterstadt zu erzählen mit allen ihren Tempelsälen, die mit Gold- und Silbergöttern angefüllt sind, von ihrem Rittersaal mit altertümlichen Rüstungen, Panzerhemden, Masken, Hellebarden und Streitäxten, die geschmackvoll geordnet an den Säulen hängen. Ich komme nicht dazu, die stimmungsvolle Seelenmesse zu beschreiben, die für einen achtzigjährigen Oberlama vom höchsten Rang, einen Rimpotje, gehalten wurde; der Tote wohnte ihr persönlich bei, sitzend und mit brennenden Kerzen in den Händen.

In meiner Erinnerung ziehen nun alle diese fremdartigen Bilder flüchtig vorüber in einem bunten Wirrwarr, ein Karneval von Masken und goldgestickten Gewändern, lärmenden Trommeln und spielenden Flöten, klingenden Zimbeln und roten und gelben Fahnen auf hohen Stangen, Novizenknaben, die auf ihren Schultern die langen messingbeschlagenen Kupferposaunen tragen, und diese zahllosen Lamas, die Priesterschaft von Tibet, in ihren roten Gewändern, wie sie den Göttern ihre Huldigung und ihren Dienst erbieten. Tibet ist wahrlich ein religiöses Land. Aber es ist nicht genug mit diesen Tempeln, die gewöhnlich auf der Kuppe eines pittoresk gelegenen Berggipfels erbaut sind, von dessen lotrechten Abhängen ihre weiß und rot gemalten Steinmauern emporgewachsen zu sein scheinen und von deren Dachplattformen man immer die wunderbarste Aussicht über die Täler, Flüsse und Seen haben kann, die sich in der Tiefe wie auf einer Landkarte vor dem Auge ausbreiten.

Nein, Heiligtümer gibt es überall; auf jedem Paß, wo nur die allerunbedeutendste Straße sich hinzieht, ist ein „Hla" errichtet, eine Steinpyramide, die von mehreren Steinhaufen umgeben ist. In diesen sind Stangen festgesetzt, zwischen diesen Stangen laufen Schnüre, die mit flatternden Wimpeln behangen sind, alle mit der heiligsten aller Gebetsformeln beschrieben: „On mani padme hum." Auf Felsenvorsprüngen längs der Wege hat man kubische „Tjortens" in Rot und Weiß errichtet, stets mit Lappen, „Kadako", und andern Opfergaben behängt; in den Seiten der von Wind und Wetter glatt polierten Granitfelsen findet man oft gigantische Buddhabilder eingehauen und auf herabgestürzten Blöcken liest man in riesengroßen Buchstaben die ewige Formel: „On mani padme hum," die sechs Silben, von denen jede einzelne ein ganzes Meer tiefer, unergründlicher Bedeutungen besitzt und die zusammengenommen den Weg zu einer höheren und glücklicheren Existenzform öffnen. Und fast täglich reiten wir an „Maneringmos" vorüber, Steinmauern, die mit dem Weg parallel gehen, oft 100 Meter lang und dicht belegt mit Schiefertafeln, in die mit unglaublicher Mühe die heilige, wundertätige Formel eingemeißelt ist: „On mani padme hum." Diese Manes sind oft in hohem Grade pittoresk; an den beiden Enden erheben sich oft kleine kubische Türme mit einer Nische, in deren Halbdunkel der Wanderer ein in Stein geschnittenes Götterbild von oft großer künstlerischer Vollendung erblickt. Auf diesen zahllosen Opferhügeln sind auch Massen von Yakschädeln und Kranien von Wildschafen und Antilopen niedergelegt. In den Hörnern des Yaks und seinen gebleichten Stirnknochen ist die ewige Formel eingeschnitten und die Buchstaben mit Rot oder einer andern der heiligen Farben ausgefüllt. Auf allen Hausdächern in Städten und Dörfern ist ein ganzer Wald von Stangen mit Wimpelschnüren dazwischen aufgebaut, und da die Wimpel sehr bunte und schreiende Farben haben, erinnert das Ganze an eine Sammlung von Ruten, wie wir sie in der Fastenzeit daheim haben. An allen den Punkten, wo Verkehrsstraßen über den Tsanpo und andre Flüsse gehen und wo Lederfähren für die Karawanen bereitliegen, sind Wimpelstangen und „Hla"steinhaufen errichtet.

In jeder Karawane hat wenigstens einer, gewöhnlich mehrere von den Leuten einen Gebetszylinder in seiner Hand. Mit Hilfe eines Gewichts rotiert derselbe um die Achse des Schaftes; er ist vollgepfropft mit Papierstreifen, auf denen die heilige Formel tausend- und abertausendmal gedruckt ist. Die ganzen Tage hindurch, wie lange die Reise auch währen mag, dreht der Fromme seine Gebetsmaschine und plappert dabei in rhythmisch singendem Ton: „On mani padme hum." Als wir Schigatse verließen, wurden wir von einer tibetanischen und chinesischen Eskorte geleitet. Die erstere hatte einen tragbaren Tempel mit, mit einem Altartisch für die Götterbilder und einem Votivtisch für die Schalen, Lampen und den Weihrauch. Das Innere ihres Tempelzeltes nahm sich wirklich sehr schmuck aus mit seinen goldglänzenden Göttern in der dämmerigen Beleuchtung, die durch die Weihrauchwolken hindurchschimmerte. Und abends stimmten sie ihre Gesänge an, begleitet von Trommeln und Zimbeln.

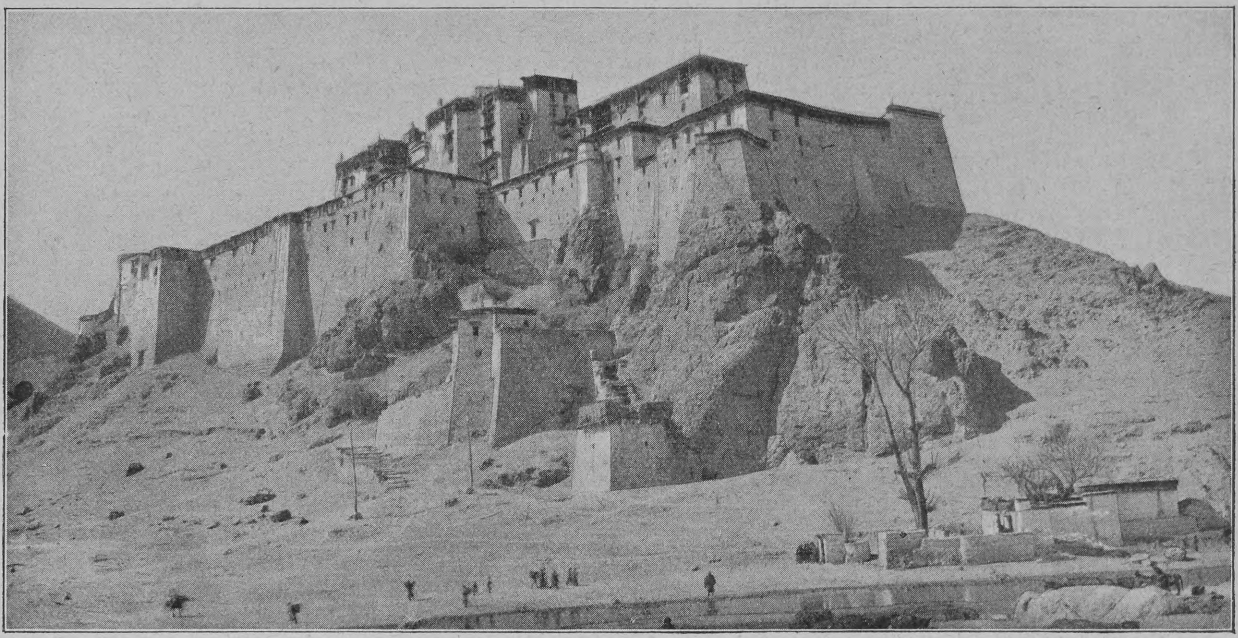
So ist das tägliche Leben des Tibeters mit einer Reihe religiöser Gebote verflochten. Wenn er an einem Votivsteinhaufen vorüberreitet, legt er einen Opferstein auf denselben; wenn er einen Mane passiert, vergißt er niemals, denselben auf seiner rechten Seite zu lassen, denn sonst kann er sich die auf ihm in Stein gehauenen Gebete nicht zugute rechnen; wenn er einen von den heiligen Bergen erblickt, versäumt er niemals, vornüber mit der Stirn auf den Boden zu fallen, und wenn er seinem Yak die Last auflegt, summt er sein ewiges on mani padme hum. — Diese Worte klingen beständig in meinen Ohren wider, ich höre sie, wenn ich mich zur Ruhe begebe und wenn ich aufstehe, und nicht einmal in der Wildnis kann ich mich von ihnen frei machen, denn auch meine Ladakis singen sie. Sie gehören zu Tibet, diese Worte, sie sind eins mit Tibet, ohne sie kann ich mir Tibets öde Hochgebirge nicht vorstellen, sie sind ebenso intim mit diesem Lande verbunden wie das Summen um einen Bienenstock — wie der ewige Westwind und



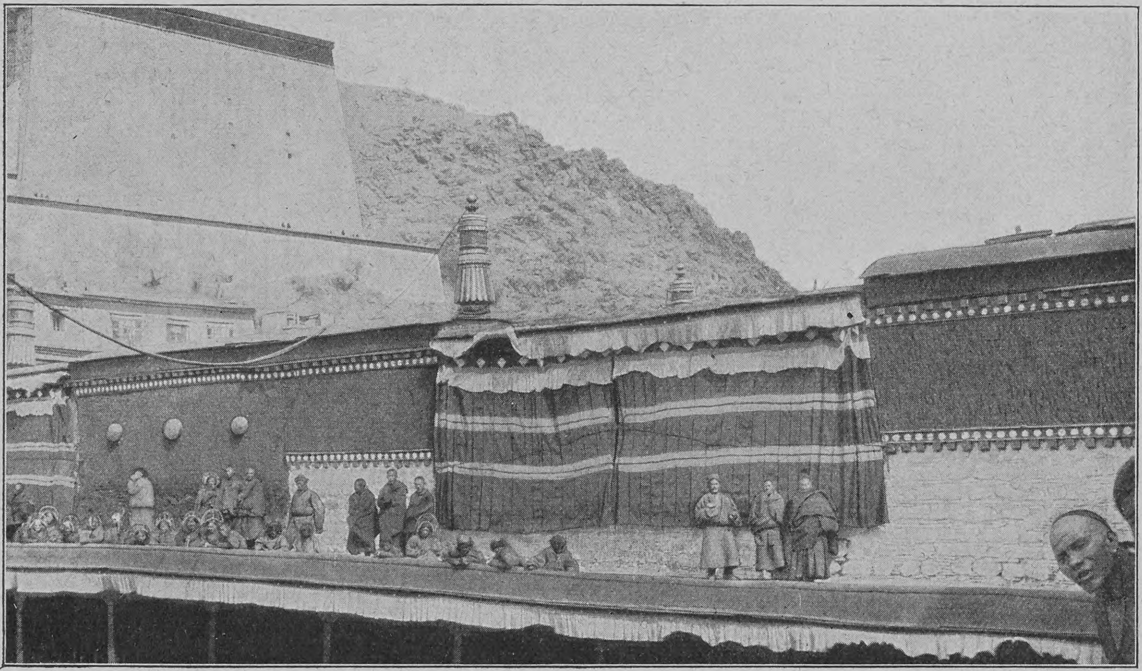
Tempelgasse in Taschi-lunpo; in den Häusern befinden sich die Zellen der Lamas, im ganzen über dreitausend

Reiter von der Eskorte Hladje Tserings

das Heulen der täglichen Stürme. — Der Sinn und Zweck aller dieser Wimpelmasten, Votivsteinhaufen und Steinmale ist, die bösen Mächte fernzuhalten, den Weg über einen hohen Paß glücklich zu gestalten, bei einem Flußübergang die Reisenden vor Ertrinken zu schützen, die bösen Wesen der Lüfte von den Wohnungen fernzuhalten und in den Einöden den Wanderer vor den Angriffen der Räuber und der Wölfe zu schützen. Sie spielen also in der freien Natur dieselbe Rolle wie die vier Geisterkönige in den Tempeln. Es gibt nämlich keinen Tempel in Tibet, in dem die Wände der äußeren Vorhalle nicht mit Gemälden dieser vier Potentaten geschmückt sind, die oft mit großer Geschicklichkeit und in schreienden orientalischen Farben ausgeführt sind. Sie sind mit Streithämmern, Schwertern und andern Waffen ausgerüstet, ihre Züge sind diabolisch verzerrt und abschreckend, ihr Haar ist ein Wald von roten Schlangen, von ihren Leibern gehen brennende Feuerflammen aus — alles, um die bösen Geister zu erschrecken, die sonst in die Tempelsäle eindringen und den Frieden der Götter stören würden.



Schigatse



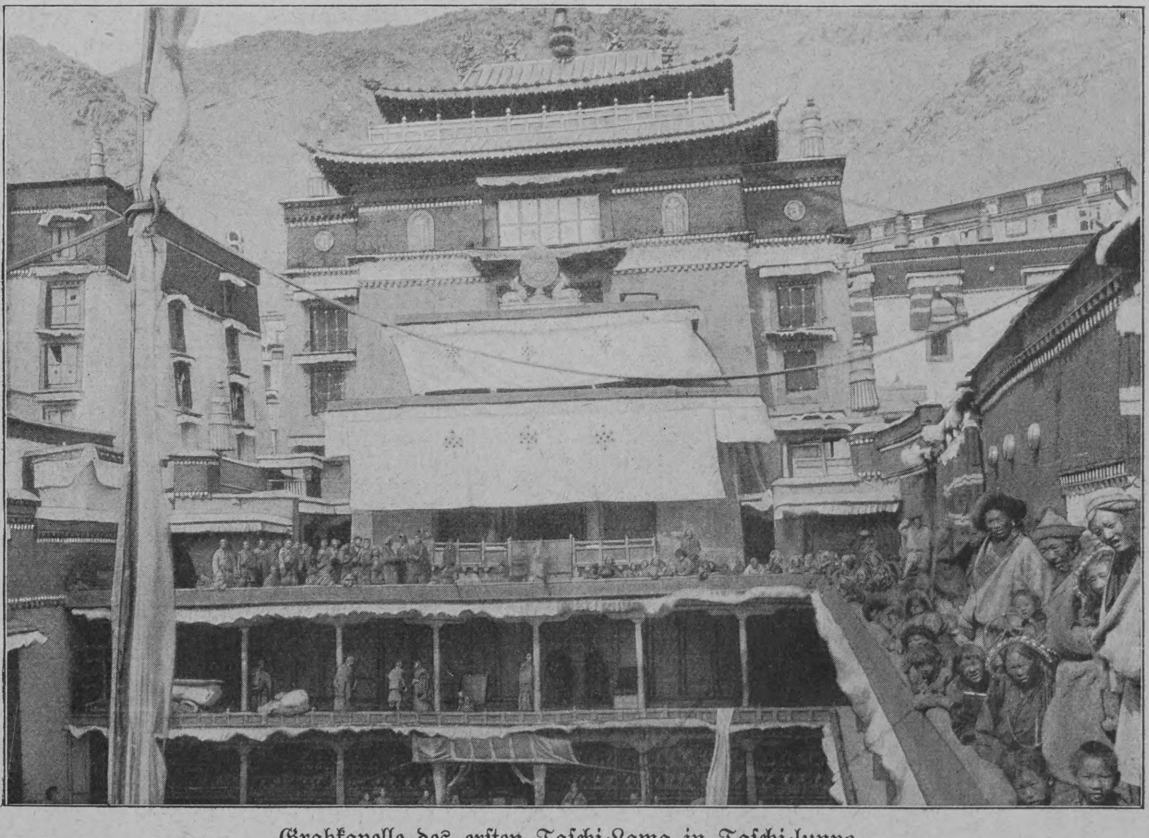
Terrasse über dem Tempelhofe in Taschi-lunpo

Es wäre von großem Interesse, auf einer Karte der ganzen lamaistischen Welt die großen Pilgerstraßen zu verschiedenen Heiligtümern einzutragen. Fern im Norden würde man zahlreiche Straßen finden, die wie Speichen in einem Rade in Da Kuren, dem Tempel des Majdaris in Urga, sich vereinen. Aber noch dichter würden die Radien in dem vornehmsten aller Brennpunkte des Lamaismus, in Lhasa, zusammenlaufen. Etwas spärlicher würde die Zahl derer sein, die sich in Taschi-lunpo konzentrieren; der Papst in diesem Tempel steht nämlich seinem Bruder, dem Dalai-Lama, ein ganz klein wenig in Heiligkeit nach. Eine ganze Menge Wege würden wir in Kang-rimpotje zusammenlaufen sehen, dem heiligen Kajlas; und zwischen diesen großen Brennpunkten würde die Karte eine Menge kleinerer Wegsterne zeigen, und aus dem Innersten eines jeden derselben hallt den Gläubigen ein Ruf entgegen, der etwas verwandt ist mit der schönen Mahnung des Jesaias (33, 20): „Schaue auf Zion, die Stadt unsrer Feste. Deine Augen werden sehen Jerusalem.“

Von den Zeltlagern der Kalmücken an der Wolga, von dem Lande der Turguten im Norden, von den Flußtälern der Burjaten im östlichen Sibirien, von den Grassteppen der Mongolei, von den Himalajaländern in Ladak, Nepal, Sikkim und Butan und von den Gegenden an der Grenze nach Setschuan und Jünnan, von dieser ganzen, unerhört großen lamaistischen Welt kommen jährlich zahllose Pilger zu den heiligen Städten in Tibet. Und über halb Asien braust wie ein Begleitton des Lebens und der Wanderungen der Menschen das ewige om mani padme hum, ein Satz, der öfter wiederholt wird als irgendein Ave-Maria oder Paternoster. Aber der Lamaismus hat auch wie der Katholizismus seine Schattenseiten. Ich will jetzt nicht von ihnen reden. Der Peterspfennig floriert in Taschi-lunpo ebenso gut wie in Rom, und ohne Münze oder andre Gaben lohnt es sich nicht, zu wallfahrten. Gegen klingende Münze verkaufen die Priester die Seligkeit en gros und en détail, und für den Ertrag leben sie herrlich und in Freuden in den schattigen Gemächern der Klöster. Viele Tempel sind auch reich, haben großen Landbesitz und Herden.

Schon hoch oben in Tjang-tang trafen wir die ersten Lamas von der wandernden Brüderschaft der Bettelmönche, die ihr ganzes Leben hindurch die lamaistische Welt durchstreifen, nicht nur innerhalb Tibets — sie strecken ihre Fahrten nach fernen Ländern aus und leben von Almosen. Zuweilen reisen sie in Gruppen zusammen und führen religiöse Tänze und Gesänge vor meinem Zelt auf mit Klappern, Quasten, Stäben und Saitenspiel. Auch Nonnen, die wandernden Bettlerorden angehören, trifft man ab und zu. Sie gehen unendliche Strecken zu Fuß und betteln sich von Zelt zu Zelt weiter. In den Gegenden des südöstlichen Tibets, die ziemlich tief auf beiden Ufern des großen Flusses liegen, wo der Acker gebaut wird und Gärten die Dörfer umgeben, sieht man oft Weiber, die einzeln oder paarweise zwischen den Höfen herumgehen und eine große Malerei zeigen, die oben auf einer Stange befestigt ist, und zu deren einfachen Bildern aus der Religionsgeschichte sie den Text singen, nicht selten mit klarer und klangvoller Stimme.

Und schließlich, um noch eine Gruppe der treuen, wenn auch egoistischen Diener der Religion zu erwähnen, will ich an die Eremiten erinnern, diese Heiligen, die von allen Tempeln und Klöstern unabhängig sind und ihr Leben in einsamen Höhlen zubringen; sie leben von den Almosen, die ihnen



Grabkapelle des ersten Taschi-Lama in Taschi-lunpo

Es sind fünf vorhanden, die alle in einer Reihe stehen; sie sind rot, schwarz, weiß bemalt und haben vergoldete Dächer
Links ein Teil des Palastes des Taschi-Lama, in dem Sven Hedin eine Unterredung mit dem Kirchenfürsten hatte; unten der Tempelhof

Hosted by Google

von den herumwohnenden Nomaden geschenkt werden. Ich sah eine solche Höhle in einem lotrecht aufsteigenden Felsenhang, 50 Meter über dem Erdboden. Ein pechschwarzer, steil aufsteigender Gang im Innern des Berges führte dort hinauf. Der Eremit hatte nun drei Jahre lang dort gelebt, ohne einen Mitmenschen zu sehen, aber seine Höhle war nach dem Tale zu offen und das Sonnenlicht strömte dort hinein. Er war als sehr heilig angesehen, und zwei dienende Brüder und zwei Nonnen von Nepal rechneten es sich zur hohen Ehre an, in einer Höhle unter der des Eremiten zu wohnen und ihm seinen Lebensunterhalt zu bringen. Die beiden Weiber zeichneten sich durch wilde, pittoreske, ungepflegte Schönheit aus, aber als der Photographieapparat hervorgeholt wurde, verschwanden sie spurlos in den finsteren Schlupfwinkeln des Berges. Den Eremiten selbst sah ich nur durch eine Spalte in dem Boden der Höhle und hörte ihn seine langen Gebete murmeln.

Welche sonderbare Welt von Wahn und Aberglauben — ganze Bände sind darüber geschrieben worden seit der Zeit, wo Kapuzinermönche und Jesuiten Tibet besuchten. Ich selbst werde später nur das beschreiben, was ich mit eignen Augen gesehen habe und wovon ich hier einige flüchtige Proben, wie sie das Gedächtnis darbot, gegeben habe.

In Diri-pu-gunpa, direkt nördlich von der Spitze des Kajlas, von wo aus der sonderbare, auf ein Prisma gestellte Tetraeder sich wie ein weißes Gespenst zwischen zwei dunkeln Granitfelsen ausnahm, brach ich auf, um nach den Quellen des Indus zu suchen. Aber erst mußte ich nach der Karawane sehen, denn wir hatten immer mit politischen Schwierigkeiten zu kämpfen, und ich wollte sicher sein, daß sie nicht zu irgendwelchen verhängnisvollen Reibereien Anlaß gab. Es glückte mir jedoch, von den Behörden in Parka Erlaubnis zu erhalten, mit fünf Mann und sechs Pferden einen Umweg nach Norden zu machen. Es wurde das eine außerordentlich merkwürdige, ergebnisreiche und recht abenteuerliche Eilfahrt durch absolut unbekanntes Land. Und eines Nachts lagerten wir an dem Punkte, wo der Quellarm des Indus aus dem Berge herausströmt, einem Platze, den die Tibeter Singi-kabap nennen, das heißt „der Mund“ (aus dem der Indus hervorkommt).

Dieser Platz ist in ihren Augen heilig, Votivsteinhaufen und Steinmale sind dort errichtet; auf einer Steinplatte fand sich ein schön ausgehauenes Götterbild, das ich, gottlos genug, mitnahm.

Der Leser kann sich vielleicht vorstellen, mit welchen Empfindungen tiefer Dankbarkeit und Freude ich hier stand und den Indus aus dem Felsenschoß hervorquellen sah. Ich stand dort und sah diesen unansehnlichen Bach sich das Tal hinabschlängeln und dachte an alle die Abenteuer, die er zu bestehen hat, bevor er in klingendem Crescendo seinen brausenden Gesang zwischen den Felswänden bis zum Meere hinab ausgesungen hat, wo die Dampfboote in Karachi liegen und ihre Waren laden und löschen. Ich dachte an seine rastlose Wanderung durch Westtibet, durch Ladak und Baltistan, an Skardu vorüber, wo Aprikosenbäume am Ufer stehen und sich über das Wasser neigen, durch Dardistan und Kuhistan, an Peschawer vorüber und über die Ebenen des westlichen Pendschabs, um endlich in dem Salzmeer zu ertrinken, dem Nirwana und ewigen Ruhehafen aller müden Flüsse. Ich stand und dachte darüber nach, ob der mazedonische Alexander, als er vor 2200 Jahren über den Indus zog, auch nur die entfernteste Ahnung hatte, wo sich seine Quelle befand, und ich freute mich in dem Bewußtsein, daß ich der erste Europäer war, der seinen Fuß an die Quelle des Indus setzte. Trotz aller Schwierigkeiten, die hohe Herren mir in den Weg zu legen versucht haben, ist mir von noch höheren Mächten der Triumph vergönnt worden, sowohl des Brahmaputras als des Indus Quellen zu entdecken, den Ursprung dieser beiden weltgeschichtlichen Flüsse, die gleich den Doppelscheren eines Riesenkrebses die gewaltigste aller Gebirgsketten der Erde, den Himalaja, umklammern. Aus den Gefäßen des Himmels traufen ihre ersten Wasser, und sie wälzen ihre Wassermasse nach dem Tieflande hinab, um einem halben Hundert Millionen Menschen Leben und Nahrung zu geben. Hier oben stehen die Tempel still und weiß an ihren Ufern, in Indien spiegeln sich Pagoden und Moscheen in ihren Fluten; hier oben bei uns in Tibet streifen Wölfe, Kulane, Antilopen und Wildschafe um die beiden Flüsse, dort unten im Tiefland funkeln die Augen der Tiger und Leoparden wie glühende Kohlen zwischen den Dschungeln, die ihre Ufer umrahmen. Es war mir, als stände ich und lauschte dem Brausen des Stromes der Zeit, dem Sausen aus unzähligen Menschengeschicken und Generationen, die an den Ufern dieser Flüsse geboren wurden, lebten und starben, und nicht ohne Stolz, aber auch mit demütiger Dankbarkeit, sagte ich mir, daß ich der erste weiße Mann war, der zu den Quellen des Indus und Brahmaputra vorgedrungen war seit dem Tage, wo Noah aus der Arche ging.

Von der Quelle des Indus setzte ich meine Fahrt nach Nordost fort bis zum 32. Breitengrade, durch lauter unbekanntes Land und ohne im geringsten überwacht zu werden. Auch wenn sie uns gesucht hätten, wäre es nicht leicht gewesen, uns zu finden, denn der Abstand zwischen den Zeltdörfern beträgt im allgemeinen fünf pfadlose Tagereisen. Ich sammelte hier eine Menge interessanter Aufschlüsse über den Wollhandel, der mit Indien und Ladak betrieben wird.

Schließlich ging ich nach Westsüdwest direkt nach Gartok, das ich am 26. September erreichte und wo ich die Hauptkarawane in bester Ordnung antraf. Es war auf den Tag genau ein halbes Jahr seit meiner Abreise von Schigatse vergangen.

Die Karte, die ich auf der diesmaligen Reise bis jetzt ausgeführt habe, zählt 765 Blatt, von denen fast jedes bisher unbekanntes Land behandelt. Die Notizen füllen 4900 Seiten, 60 Punkte sind astronomisch bestimmt worden, 990 Gesteinsproben sind von den Bergen eingesammelt, viele hundert Panoramen gezeichnet, denn auf jedem Lagerplatz und oft zwischen den Lagern zeichne ich alles ein, was von der Landschaft zu sehen ist, um ein getreues Bild ihres allgemeinen Charakters geben zu können. Als Illustrationsmaterial habe ich weiter mehrere hundert Photographien und über 500 Federzeichnungen. Ein meteorologisches Journal ist die ganze Zeit über ununterbrochen geführt worden mit dreimaligen Beobachtungen am Tage. Obgleich diese Reise noch nicht volle zwei Jahre gedauert hat, ist doch das geographische Resultat reicher und bedeutungsvoller als das meiner ganzen vorigen Reise, welche doch drei Jahre in Anspruch nahm, und reicher als das irgendeiner Reise, die vorher in Tibet unternommen worden ist. Im eigentlichen Tibet habe ich nun 15 Monate zugebracht, obgleich die englische Regierung mich daran hindern wollte, in das Land einzudringen, und mich zu dem großen Umweg nach Norden zu zwingen versuchte, während die Regierungen von China und Tibet alles taten, um mich von hier zu vertreiben. Unser Minister in Tokio, der Gesandte Wallenberg, hat während seines Aufenthaltes in Peking mit der größten Liebenswürdigkeit und mit dem Opfer von viel Zeit und Mühe versucht, die leitenden Männer in China zu bewegen, mich in China Freiheit genießen zu lassen, aber sowohl er als auch die japanische Gesandtschaft in Peking, die sehr freundlich ein Wort für mich einzulegen suchte, begegneten einem unbeweglichen Nein. Ich habe, mit einem Wort, mich die ganze Zeit hindurch in einem Wirrwarr politischer Verwicklungen befunden, und das merkwürdigste ist, daß trotzdem alles so gut gegangen ist.

Um schließlich noch einige Worte über die plastische Seite der tibetanischen Anschwellung hinzuzufügen, so will ich nur sagen, daß das Material, das wir jetzt besitzen, zu einer klaren und lichtvollen Darstellung ihres orographischen Baues, der fünf großen Gebirgsketten: Kwen-lun, Arka-tagh, Kara-korum, Nin-tschen-tang-la und Himalaja sowie der zahllosen kleineren, mehr oder weniger abgebrochenen Ketten zwischen ihnen, ausreicht — einer Welt von Gebirgswogen, die im großen angesehen sich nach Westen und Osten hinausziehen, aber nach letzterer Richtung hin ganz bedeutend divergieren. Von besonderem Interesse ist es, die kolossale Anschwellung nördlich des Brahmaputra zu finden, wo man anfänglich ein relativ flaches Plateauland erwartet hätte. Weiter können wir, nachdem die Quellen aller großen Flüsse gefunden sind, Grenzen und Areal des zentralen Gebietes bestimmen, das keinen Abfluß nach dem Meere zu hat.

In politischer Hinsicht geht Tibet einer neuen Epoche seiner Geschichte entgegen. Es sah eine Weile düster aus, als die Engländer vor drei Jahren mit Heeresmacht in das Land eindrangen, aber dieses Unternehmen hat kaum ein Echo zurückgelassen. Der chinesische Drache hat seine Klauen im Lande mit einer Energie ausgestreckt, wie niemals vorher in den Jahrhunderten, während deren die Lamas im Sohn des Himmels ihren Beschützer gesehen haben. Vor kurzer Zeit bezahlte China das zweite Drittel der Kriegsentschädigung an England, und wenn das letzte Drittel im nächsten Jahre erlegt sein wird, müssen die Engländer das Tjumbital räumen, das doch in geographischer Hinsicht zu Indien gehört. Und dann wird es Jahrzehnte und Millionen von Pfunden kosten, um daß Prestige wiederzugewinnen, das sie nun total in Tibet verloren haben. Die Chinesen haben alle Vorteile der Mission Younghusbands geerntet, und eine zukünftige „Mission“ derselben Art wird nicht eine kleine Militärpromenade über den Himalaja, sondern — Krieg mit China bedeuten.

Für mich persönlich ist die Politik des liberalen Kabinetts in London von großem Vorteil gewesen. Man suchte mir Hindernisse in den Weg zu legen, aber nun habe ich meine Position in Tibet 15 Monate hindurch behauptet. Und mittlerweile ist man so freundlich gewesen, die ganze Grenze zwischen Indien und Tibet zu sperren, um mir allein Gelegenheit zu geben, alle die großen Entdeckungen einzuheimsen, die nun hinter mir liegen. Man hat unbewußt und aus unbegreiflichen Gründen mich vor jeder Spur von Konkurrenz bewahrt, und was das für einen „Explorer“ in einem unbekannten Lande bedeutet, ist nicht schwer zu verstehen. Meine Freunde in Indien sind durch Loyalität gegen die Regierung ihrer Heimat verhindert worden zu tun, was sie zu tun wünschten, um meine Pläne zu fördern; aber ich weiß, daß sie meine Schritte mit den wärmsten Sympathien begleiteten. Und doch würde es mich nicht wundern, wenn es unter der jüngeren Generation von Engländern in Indien, die sich danach sehnt, sich auszuzeichnen und unbekannten Geschicken und Abenteuern entgegenzugehen, mehr als einen gäbe, welcher beklagte und darüber erbittert wäre, daß sie aus unerforschlichen politischen Gründen von Tibet ferngehalten und ausgesperrt worden sind, während ich, der Schwede, im Lande habe herumstreifen können, frei wie ein junger Wildesel. Wenn nun eine neue Regierung ans Ruder gelangt oder die alte ihre Politik ändert, ist es zu spät, denn teils habe ich dann die großen weißen Flecke ausgefüllt, teils werden es dann die Chinesen sein, die Halt gebieten! Ich kam im rechten Augenblick hierher, alles hat sich zu meinem Vorteil gestaltet.

Aber nun genug für diesmal. Die Nacht zieht so blaukalt und klar im Mondenschein herauf hinter den östlichen Bergen, und der Winter steht und wartet draußen vor meinem Zelt mit einer Kälte, die schon bis auf 24,8 Grad sinkt. Die Kaufleute aus Lhasa, die während des Jahrmarktes hier gewesen sind, brechen nun täglich auf, um heimzureisen; man hört die Schellen ihrer Pferde in der Kälte klingeln.

Die Garpuns oder die beiden Vizekönige des westlichen Tibets begeben sich bald nach tiefer gelegenen und wärmeren Gegenden, und die Nomaden zerstreuen sich nach allen Windrichtungen. Die Wildgänse suchen gastfreiere Gefilde auf, Gartok verwandelt sich in eine Einöde, und auch ich und meine Leute sind fertig zum Aufbruch.

Die Cousinen

Von

Emanuela Baronin Mattl-Löwenkreuz

Josa lag auf der Schwimmschultreppe und zog die Füße durch das Wasser. Schmal und schlank glitten sie unter dem gläsernen Wasserspiegel auf und ab, wie unruhige seltsame Fischlein. Das Wasser lieh ihnen eine grünliche Färbung und auch wieder den stumpfen Glanz von altem Elfenbein.

Neben Josa, nur wenige Stufen höher, lagerte Julchen im triefenden roten Schwimmkleid, den mädchenhaften Schoß in einer Flut von Rosen verborgen. Ihre nassen, glitzernden Finger spielten zärtlich mit den Rosen, wanden sie zu Sträußen oder Kränzen, nun flocht sie sich eine steile, hohe Krone, die einer Tiara glich.

„Von wem hast du die Blumen?“ fragte Josa plötzlich.

Julchen tat, als hätte sie nicht gehört, setzte sich ihre Krone auf den hochgerafften, brandroten Haarschopf und blinzelte nach dem andern Ende der Schwimmschule, wo Fekete Jenö ein Kind an der Gurte hielt, dessen Mutter immer hinterdrein lief und bei jedem Ungeschick ihrer kleinen Tochter beschwichtigend ausrief:

„O, sie wird schon —“

Fekete Jenö trug eine Leinenhose und kein Hemd, nur eine gestreifte Jacke, aber er schwitzte gräßlich, denn es war am hellen Mittag, wenn alle Leute schon beim Essen sind, nur das Kind und seine Mutter und die beiden Fräuleins vom Gutshof an der Stiege waren noch da.

„E—ns — z—wei,“ sang Fekete Jenö im Nasalton durch die pralle Sonnenglut, und das Kind, das den Mund voller Wasser hatte und an allen

Nach dem Begräbnis

Nach einem Gemälde von Bernhard Bock

Hosted by Google

Gliedern fror, zirpte das ängstlich nach, wenn es einmal den Mund frei kriegte.

„Ich möchte auch schwimmen lernen," sagte Josa. „Dann könnten wir zwei mit dem Geza alle Tage in den Fluß hinaus schwimmen, nicht?"

„Ach nein!" meinte Julchen überlegen. „Dazu sind wir schon zu große Mädchen."

„Ich bitte dich, mit einem Cousin!"

„Na, gerade darum. Man heiratet doch immer seine Cousins später."

„Du! Das ist wahr! Die Weber Irma hat einen Cousin zum Mann, und die Barlaghi Aranka auch."

„Und du möchtest den Geza gleich, wenn er dich möchte!" spöttelte Julchen.

„Ich habe ihn immer gern gehabt," entgegnete Josa ernsthaft. „So lange ich denken kann, und lange bevor ihr hergekommen seid. Und er mich früher auch. Es waren ja vielleicht nur Dummheiten, aber am Abend im Garten hat er unterm Tisch meine Hand gehalten, ohne daß es die andern gewußt haben. Und du weißt, ich werde immer gleich verlegen, wenn ich etwas erzählen soll — er hat mich immer so ermutigend angelächelt, wenn ich etwas sagen habe wollen, und mich unausgesetzt angeschaut. Und als ich an seinem Fenster vorbeigegangen bin, letzten Sommer an meinem Geburtstag, hat er mir Blumen auf den Kopf geworfen, ganze Hände voll kurzgeschnittener weißer Nelken. Die habe ich mir getrocknet und damit ein Kissen aus weißer Seide gefüllt."

„So?" sagte Julchen, mit spitzen Fingern nahm sie ihre Tiara vom Kopf, löste langsam die Rosen, eine nach der andern, und ließ sie ins Wasser gleiten. Der Fluß nahm sie mit. Wie eine brennende Woge schaukelten sie zwischen den Schwimmschulkähnen und trieben dann hinaus ins Weite.

„Nicht! Nicht! Gib mir die Rosen, wenn du sie nicht mehr magst!" rief Josa sehnsüchtig und bog sich über die Treppenstufen, um die letzten Rosen zu erhaschen.

„Stolz bist du nicht!" meinte Julchen und sah unsäglich hochmütig aus.

„Nein, ich will nicht stolz sein, denn Stolz ist Härte und Bosheit! Glaubst du, ich bin so dumm, daß ich nicht alles weiß? Glaubst du, daß ich nicht weiß, wer dir die Blumen abgeschnitten hat, bevor wir baden gegangen sind? Und daß ihr euch dann zwischen den Rosenstöcken heimlich geküßt habt?"

„O, du träumst —"

„Nein, nein, ich bin ganz wach, denn es tut gräßlich weh, so wach zu sein. Aber du spielst ja nur mit ihm, das weiß ich auch. Du warst immer so. Du hast mir schon als Kind alle meine Freundinnen abwendig gemacht, meine Puppen zerbrochen, meine Kleider verdorben. Du hast dir immer alles nehmen wollen, was mein gehört, und hast es dann doch nicht brauchen können. Denn nur das Fremde, das Unerreichbare hat für dich Reiz. Gehört es einmal dir, magst du es nicht mehr. Du kannst nichts liebhaben, Julchen, nichts behalten und liebhaben. Nichts. Du wirfst es weg. Es ist nicht deine Schuld. Es ist vielleicht auch gar keine Schuld dabei. Und mit dem Geza spielst du wie mit meinen Sachen, die dir nicht gehört haben. Aber ich werde warten. Ich will immer gut und freundlich und zärtlich mit ihm sein. Das ist das sicherste. Er wird mich später brauchen, wenn du ihn quälst, dann wird er einen Freund haben wollen, und das werde ich sein. Ich will mein Herz nicht mit Weh oder Bosheit erfüllen, ich muß es mir stark, froh und gesund erhalten für ihn, wenn er mich einmal brauchen wird."

Julchen klomm an Josa vorbei die Treppe herab, legte den vollen, blühenden Körper ins Wasser, doch ehe sie abstieß, wandte sie geringschätzig den Kopf — aber eine heimliche Angst war in ihrer Stimme, als sie fragte:

„Das mit dem Kuß zwischen den Rosen, das träumst du, du hast doch nichts gesehen, was?! — So ein Blödsinn!" setzte sie überzeugt hinzu.

„Ich war auf dem Boden und habe die Gewichte der Turmuhr aufgezogen, da hab' ich hinuntergeschaut und sah euch!"

„Sage es nicht den Mamas —"

„Nein."

„Schwörst du's?"

„Ich schwöre nicht, das ist nicht notwendig."

„Du mußt mir aber schwören, keinen Tratsch zu machen, sonst habe ich keine Ruh'!"

„Ich schwöre nie," beharrte Josa.

Julchen tat, als gäbe sie sich zufrieden, und schwomm in kleinen Kreisen um die Cousine, hin und her und ab und zu, mit heftigen, dabei schlängelnden Bewegungen, nicht ein Perlchen durfte ihr leuchtendes Haar netzen, ihr Nacken, über dem ein duftiger, rötlicher Flaum zitterte, bog sich weit aus dem Wasser. Wenn man sich eines der königlichen Raubtiere südlicher Zonen schwimmend vorstellen könnte, eine Tigerin, Leopardin oder Löwin — mit solch lässiger, graziöser und tückischer Kraft schnellte Julchens Körper von Welle zu Welle. In ihrem runden, noch ausdrucksarmen Mädchengesicht lag keine Spur von Grausamkeit und Hohn, aber man sah an dem weichen Mund jene Kurve, jenes kluge Versteck, wo sie einmal lauern werden. Die kurze helle Wimpernfranze bedeckte den Blick, der gleichfalls noch wenig verriet.

„Komm ein Stückchen mit!" sagte Julchen und hob die Arme nach der Cousine.

Josa nickte arglos, ließ sich ins Wasser ziehen, hielt sich mit den Händen an Julchens Gürtel, den sie umschlang, und Julchen schwamm für sie beide.

„Nicht hinausschwimmen," warnte der Schwimmmeister, doch die Gutsfräulein achteten nicht auf den jungen Bauern, der noch seine Mütze tief vor ihnen zog, weil er jetzt essen ging.

Julchen erreichte mit ein paar kraftvollen, langgestreckten Tempi die Strommitte. Das Wasser war wundervoll warm und schmiegte sich an den Leib wie eine Liebkosung, drang in jede Pore als wie ein berauschendes und prickelndes Fluidum. Die Sonne braunte über den beiden Mädchenköpfen in voller Glut, und doch war es nicht übermäßig heiß, weil vom Wasser eine starke, balsamische Erquickung ausging. Himmel und Wasser schmolzen am flachen Uferrand, wo die Felder lagen, in einem goldenen Band ineinander. Von den Feldern wehte es betäubend und qualmend wie Weihrauch herüber. Wie gläserne bläuliche Domwände wölbte sich nach allen Seiten frei der Horizont, und eine heimliche, große, festliche Orgel schien in der Tiefe der Fluten zu spielen. Es war, als hörte man tiefe, sehr feierliche Akkorde aus den Fluten brausen, die schreckhaft und süß in einem waren, daß Schauer einem über den Rücken liefen. Die Luft war flimmernd und zitternd von Milliarden Lichtatomen, die immerzu kreisten, liebestrunkene Mücken und Käfer torkelten dazwischen, als sprühten Juwelen auf. Voll von blauen, grünen, roten und gelben Edelsteinchen hing die Luft, als hielte wer ein Sieb und schüttle sie unablässig herab. Die Luft war nie ganz ruhig. Eine traumhafte und unwahrnehmbare Melodie schien sie zu durchdringen, die bloß die subtilsten Nerven vibrierend mitzuerfassen vermochten. Sie war das wundervollste, das man sich vorstellen kann.

„Müssen wir nicht zurück? Bist du noch nicht müde?" fragte Josa wie aus einer tiefen Verzauberung.

„So! Da sind wir!" sagte Julchen und faßte Fuß auf einer Sandbank unter Wasser, wo sie schon oft gerastet hatte. Man konnte dort stehen, aber das Plätzchen bot nur wenig Raum. Behutsam setzte Julchen ihre Gefährtin ab, der das Wasser beinahe zum Kinn reichte.

„War ich schwer? Bist du müde vom Schleppen?" forschte Josa.

„Schau, gar nicht!" kicherte Julchen, warf sich auf den Rücken und trieb davon. Josa blieb allein auf der Sandbank.

„Du, schwimm nicht so weit weg!" bat Josa.

„Warum denn nicht? Du fürchtest dich doch nicht?"

„Mach keine Dummheiten!"

„Ich war nie im Leben noch so ernst als heute —" eine Drohung grollte aus ihrer Stimme.

Josa erblaßte. Sie schloß die Augen, um das flirrende Wasser nicht mehr zu sehen, das sie mit einemmal schwindlig machte.

„Julchen, bitte, bitte, komm, ich werde mich nur mit einer Hand anhalten und das Gesicht ganz ins Wasser stecken, damit ich nicht zu schwer bin — aber schwimmen wir zurück!"

„Aha, jetzt kann das Fräulein in den schmelzendsten Tönen bitten," höhnte die andre, „die Augen verdrehen, was? Wart nur, mein Engel! Lehre muß sein, ich werd' dir's geben, auf den Boden zu klettern und andre Leute auszuspionieren! Tratsch nur den Mamas, was du willst. Nur zu! Ich sage einfach, daß du lügst. Und daß ich jetzt mit dir zurückschwimmen soll, wo's gegen den Strom geht, das kann niemand von mir verlangen. Ich muß mich erst ausruhen. In einer Viertelstunde komme ich wieder. In der Zwischenzeit hast du Muße, nachzudenken, ob du mir schwören willst, niemand zu verraten, was du gesehen hast."

„Ich schwöre! Ich schwöre!" rief Josa, aber Julchen hörte nicht mehr, schwamm schon ganz in der Weite.

Josa durfte sich nicht bewegen. So stand sie still fünf, zehn Minuten. Sie wußte, Julchen würde sicher wiederkommen, denn so tückisch ihr Charakter war, auf ihre Worte war Verlaß. Julchen war wie ein Mann. Schwächen und Tugenden, alles ging bei ihr ins Große. Josa stellte sich alle guten Eigenschaften ihrer Cousine nun recht lebhaft vor, um die Furcht zu besiegen, die sie dann doch nach und nach überwältigte.

Denn es war gräßlich! Die Sonne brannte und auch das Wasser brannte sie jetzt am ganzen Leib, als flösse glühendes Blei an ihr herab, und dabei begann sie zu frieren, daß die Zähne klapperten. Tiefe Einsamkeit um sie. Kein Ruf, kein Laut, kein Mensch. Nur der Tod ist nah. So nah wie nie. Sie braucht nur einen Schritt zu tun, und sie verliert den Boden unter den Füßen. Ein herzbeklemmendes, grauenhaftes Bild der Verlassenheit: zwischen Himmel und Wasser der angstverzerrte Mädchenkopf mit geschlossenen Augen und zusammengepreßten Lippen.

Sie öffnet die Augen, späht nach der Schwimmschule, aber nichts, nichts zeigt sich dort — doch am entgegengesetzten Flußende — das Mädchen erstarrt vor Schreck — naht in der Ferne langsam, schwerfällig ein mächtiges Dampfschiff. Es ist noch ganz in der Ferne, aber das Mädchen weiß, daß, wenn das Schiff sich nähern wird und große Wellen wirft, ihm das Wasser über dem Mund zusammenschlagen muß.

Also, das ist unrettbar, unausbleiblich, unentrinnbar der Tod, der dort herankommt! Josa beginnt zu rufen, zu schreien, es ist erbärmlich, wie klein und schwach und ohnmächtig ihre Stimme über den Fluß verhallt. Wer soll sie hören? Sie muß sich jetzt auf den Tod vorbereiten. Der Tod ist für das Mädchen das, was im Katechismus davon steht. Aber es hat diese Seiten immer flüchtig überschlagen für später. Doch später ist — jetzt! Und vom ganzen Katechismus sind ihr die Seiten, an denen sie vorbeigegangen ist, die allernotwendigsten. Sie denkt an das Besondere Gericht und an das Letzte Gericht, aber sie weiß nicht weiter, und das große Schiff kommt näher und näher.

Sie denkt an ihre Eltern, an alle Verwandten und Freundinnen, an Geza — sie nimmt von jedem einzelnen innig, sehnsüchtig Abschied. Der Cousin. Wenn er nur glücklich wird, der liebe, liebe Bub! Er wird um sie weinen, und in diesem Augenblick wird er sie wieder ganz so lieb haben wie im vorigen Sommer —

Und das Schiff kommt näher, langsam, aber stetig immer, immer näher.

Sie muß ein wenig seinetwegen sterben. Denn das hat Julchen so böse gemacht, als sie ihr von dem Seidenkissen und den Nelken gesagt hat. Aber sie will gern und gutwillig sterben, ja, ihr Leben für das seine opfern, Gott muß das hören, damit es ihm immer gut geht, und er immer, immer glücklich sein wird! Des Mädchens Herz erzittert vor Opfermut und einer Gebseligkeit, die in diesem Augenblick hinreißend und überwältigend wird — und die Flut beginnt zu zittern und steigt — man hört das Stampfen der Räder, das Keuchen der Maschine.

„Ich sterbe gern, o Gott, ich will ja gern sterben!" ruft das Mädchen laut in seiner Angst und Erregung — und die große Welle schießt ihr in den Mund.

Da — in wahnsinnigen fieberhaften Stößen schnellt Julchen heran. Ihr brandroter Haarschopf versinkt in den Wellen und taucht nur ab und zu auf, denn sie schwimmt unter Wasser, um schneller zu sein. Es sind die allerqualvollsten Minuten in Julchens ganzem Leben. Sie wird nie wieder eine solche lähmende, betäubende Angst durchmachen. Als drücke eine eiserne Faust ihre Schläfen immer fester zusammen und müsse ihr Schädel bersten. Was ist das für ein Tag! Am Morgen der erste Kuß, und zu Mittag eine Mörderin!

Sie ist eine Mörderin, wenn sie nicht vor dem Schiff ankommt. Das Schiff ist ihr schon im Rücken. Aber nur nichts denken jetzt, schnell sein!

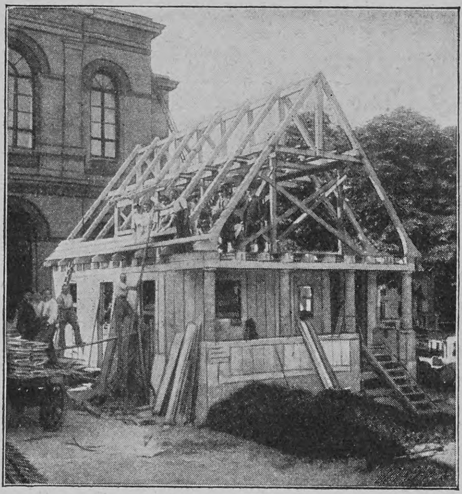
Nun richtet sie sich auf und gellt hinüber:

„In die Höhe springen, Josa, um Gottes willen springen!"

Josa hört und tut wie ihr gesagt wird. Sie hüpft mit verzerrtem Gesicht grotesk in die Höhe und kann Luft schöpfen, wenn sie Fuß faßt, reicht ihr das Wasser schon zu den Augen — sie hüpft noch ein paarmal auf, und jetzt packt Julchen sie beim Gürtel und stößt einen triumphierenden, schrillen, markerschütternden Schrei aus, während ihr die Tränen stromweise über die Backen rinnen.

„Du bist doch gut," sagte Josa zärtlich, und ihre beiden Hände drückten einen Augenblick fester den Taillengurt der Cousine, als sie zurückschwammen.

Hosted by Google



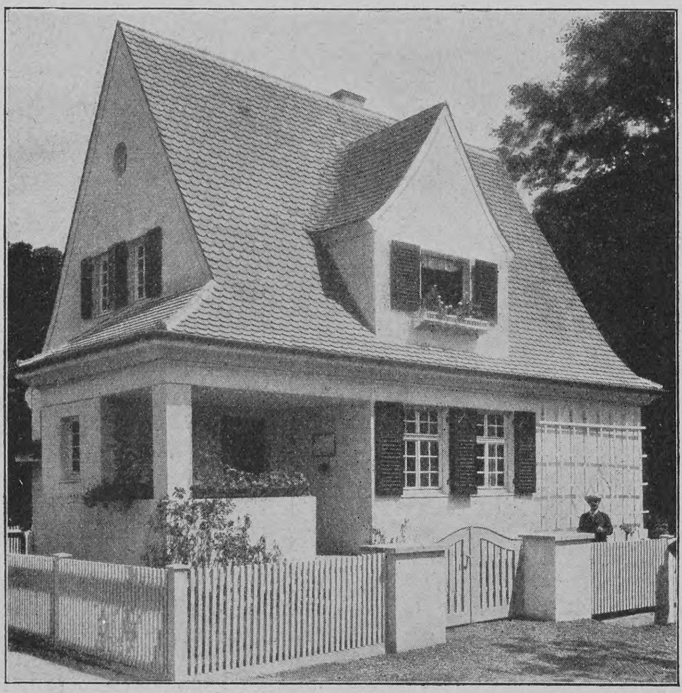
Das Tektonhaus: Aufrichtung des Dachstuhls am Nachmittag des ersten Tages

Die Bauausstellung in Stuttgart

Von
Paul Schenkel

(Hierzu elf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen der Kunstanstalt Eberhard Schreiber G. m. b. H.)

Es ist eine eigentümliche und nicht abzuleugnende Tatsache, daß der Architektur trotz ihrer Wichtigkeit im Kulturleben aller Zeiten im Ver-



Arbeiterhaus der Württembergischen Kattunmanufaktur Heidenheim. Entworfen von P. J. Manz, Stuttgart

gleich mit ihren Schwesterkünsten ein verhältnismäßig geringes Interesse und Verständnis von seiten weiter Kreise des großen Publikums entgegengebracht wird. Eine der Hauptursachen dieser stiefmütterlichen Behandlung der Baukunst darf wohl zunächst in der größeren Schwierigkeit ihres Verständnisses erblickt werden.

Die Malerei und Plastik sind ihrem Wesen nach viel eher geeignet, zu gewisser, wenn auch vorübergehender Popularität zu gelangen. Sie reden eine jedermann ohne weiteres wenigstens einigermaßen geläufige Sprache, indem sie ihre Gedanken mit Hilfe von realen Objekten und Werten verkörpern, die sie mehr oder weniger unmittelbar der den Menschen umgebenden Naturwirklichkeit unter größter Anlehnung an diese entnehmen.

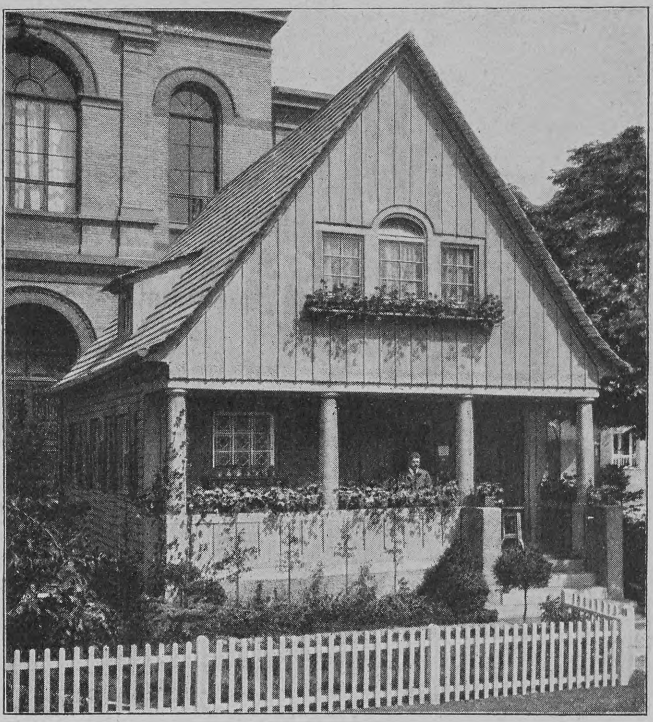
In scharfem Gegensatz hierzu beruht der Gedankeninhalt eines Architekturwerkes im wesentlichen auf begrifflich mathematischen Erwägungen, aus deren freier künstlerischer Beherrschung erst seine raumplastische Form und Gestalt auskristallisiert und sich entwickelt. Alles in allem ein Vorgang, der unter Umständen nicht unerhebliche Anforderungen an das Begriffsvermögen sowie die allgemeine Bildung des Laien stellt. Dieser ist zudem in den letzten Jahrzehnten unglücklich beeinflußt, wenn nicht systematisch verbildet worden durch den offiziell sanktionierten Irrtum, der Archäologie und baukünstlerisches Schaffen gewissermaßen identifizierte und damit die Allgemeinheit zu einseitiger Wertschätzung des Stils in der Architektur verleitete, und zwar oberflächlicherweise meist nur seiner rein äußerlichen, dekorativen Erscheinung.

Gänzlich anders geartet ist die Ingenieurbaukunst unsrer Tage, deren Probleme, der Ausbau der Verkehrsmittel, die Konstruktion arbeitsparender Maschinen und Werkzeuge, gegenwärtig im Vordergrunde des öffentlichen Interesses stehen. Ihre Vertreter arbeiten frei vorwärtsstrebend und unbeeinflußt von unwesentlichen Nebenrücksichten, stets nur darauf bedacht, die zweckmäßigste Lösung für eine von rein praktischen Bedürfnissen diktierte Aufgabe zu finden; ein Vorgehen, das, an sich mustergültig, auch für den Architekten vorbildlich sein kann, sofern dieser es noch versteht, gerechtfertigten ästhetischen Bedürfnissen Rechnung zu tragen. Ein solches Vorgehen jedoch bedarf der Würdigung von seiten der maßgebenden und auftragerteilenden Kreise des Publikums. Auf diese im angedeuteten Sinne einzuwirken, den Bauorganismen der Neuzeit gesündere Entstehungsbedingungen zu schaffen und einem ersprießlichen Verständnis die Wege zu ebnen, darf als eine der vornehmsten Aufgaben gegenwärtiger kunstpolitischer Bestrebungen betrachtet werden.

Seit im Jahre 1901 in Darmstadt mit kühnem Mute der erste Versuch gemacht wurde, in der Gegenwart wurzelnden und ihren Bedürfnissen dienenden baukünstlerischen Bestrebungen einen greifbaren dokumentarischen Ausdruck zu verleihen und für sie Verständnis im großen Publikum zu wecken, folgte vielerorten eine Reihe der eigenartigsten Versuche in dieser Richtung nach. Schon heute kann man in diesen Erscheinungen zwei ganz bestimmt unterschiedene Tendenzen erkennen. Die eine, die eifrig bestrebt ist, neuschöpferischen Gestaltungsgedanken stoffliche Verdichtung zu schaffen, nennt einen gewissen revolutionär-ästhetisierenden Charakterzug ihr eigen. Die andre versucht unter dem bislang Geschaffenen zu sichten, das Bewährte und einigermaßen Abgeklärte als Kanon einer gesunden Weiterentwicklung der Oeffentlichkeit vorzuführen. Zu den ansprechendsten Vertretern dieser letzten Gattung gehört auch die gegenwärtige Bauausstellung in Stuttgart, die sich als ein Unternehmen der Königlichen Zentralstelle für Gewerbe und Handel darstellt und in erster Linie der Anregung der dortigen Beratungsstelle für das Baugewerbe ihre Entstehung verdankt.

Der offiziellen Darlegung zufolge ist der Zweck des ganzen Unternehmens, an dessen Spitze der Vorstand der Beratungsstelle, Direktor P. Schmohl, steht, den gegenwärtigen Stand der bürgerlichen Baukunst und der heimatlichen Bauweise dem großen Publikum vor Augen zu führen und damit befruchtend auf die Entwicklung der bürgerlichen Baukunst des Landes einzuwirken, abgeklärte, gesunde, in der Praxis bewährte Formen und Konstruktionen vorzuführen.

Diesem Programm entsprechend werden wir auf der Ausstellung über alles unterrichtet, was irgendwie mit dem Bauwesen zusammenhängt. Wir erhalten einen interessanten Einblick in die eigent-



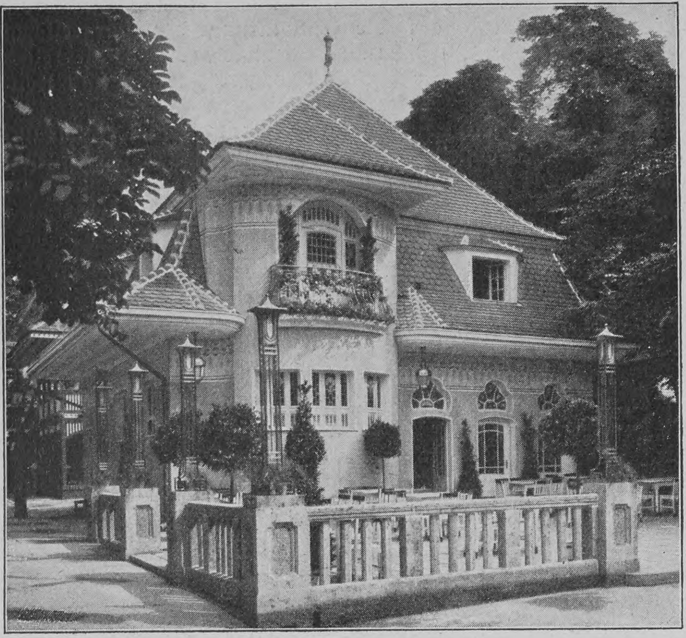
Das fertige Tektonhaus: Am dritten Tage nach dem Beginn des Baues

liche Werkstätte des Baukünstlers. Durch eine überaus reichhaltige Vorführung von Plänen und Zeichnungen württembergischer Architekten lernen wir die künstlerischen sowie technischen Vorarbeiten und Studien kennen, die der Entstehung eines Bauwerkes voraufgehen. Wir vermögen an zahlreichen Beispielen aus den verschiedensten Gebieten baulicher Betätigung die Vorgänge der Planbildung, der Grundrißgestaltung, Raumverteilung und Anordnung zu verfolgen. Wir sehen, wie auf Grund dieser Feststellungen alsdann die geometrischen Schaubilder der einzelnen Gebäudewände entstehen und wie endlich in perspektivischen Darstellungen und in plastischen Modellen, durchweg natürlich in proportional verkleinerten Maßstäben, versucht wird, über die künstlerische Gesamtwirkung Klarheit zu gewinnen, ehe Hand an die eigentlich praktische Ausführung gelegt werden kann.

Zur Einführung in diesen praktischen Baubetrieb sind eine Reihe verschiedener Materialien sowie besonderer Konstruktionen und Einzelelemente des Roh- und Innenausbaues der Ausstellung einverleibt, nicht zu vergessen die Vorführung der mancherlei Vorkehrungen zum Schutz der Bau-

„Weinhaus am See". Entworfen von Professor P. Schmohl und G. Staehelin, Stuttgart

Hosted by Google



„Haus zum Brunnen"
Entworfen von Lambert & Stahl, Stuttgart

arbeiter während ihrer anstrengenden und oft gefahrvoll exponierten Tätigkeit.

Nach diesen anregenden Vorstudien vermag der Besucher dann mit doppeltem, weil durch Verständnis gewürztem Genuß die vielerlei Sonderbauten, die ja den eigentlichen Kern und das Kennzeichen der ganzen Ausstellung bilden, zu bewundern.

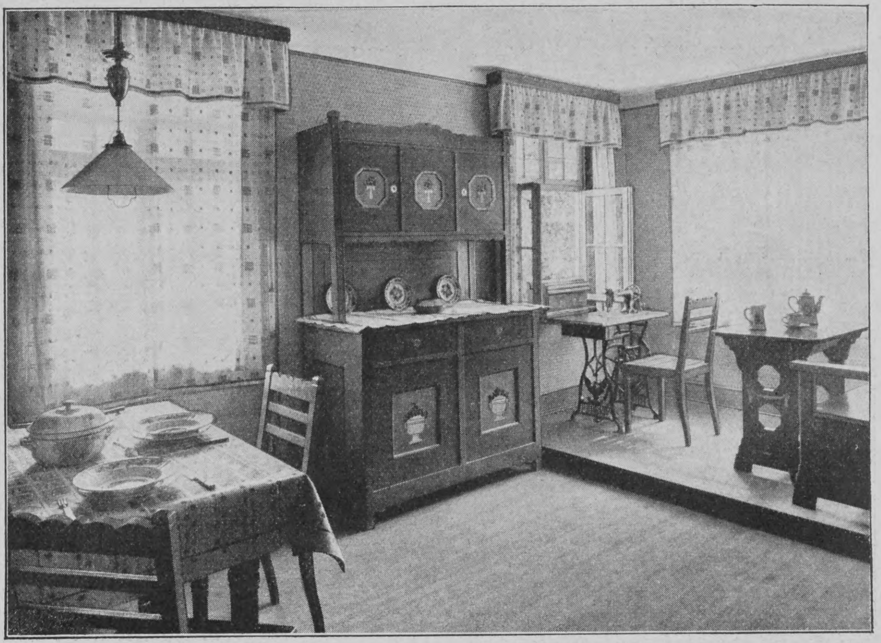
Moderner Schreibtisch in Anlehnung an den Biedermeierstil (Bruderhaus Reutlingen)

Sachlich trennen sich diese Bauten in solche, bei denen hauptsächlich das baukünstlerische, und solche, bei denen mehr das bautechnische Moment vorwaltet. Auch nach Lage und Anordnung können zwei Gruppen unterschieden werden, von denen die eine vornehmlich repräsentativen und technisch-industriellen Charakter aufweist. Ihre Vertreter schließen den kleinen, mit Blumen und anderm Dekor geschmückten Platz vor der Gewerbehalle ein. Die zweite Gruppe im Schatten alter Bäume im rückwärts gelegenen Teil des Stadtgartens in schönster gärtnerischer Umgebung auf anmutig bewegtem Terrain ist von intimerer, heimelig anmutender Stimmung durchwoben. Der eigentliche Mittelpunkt dieser letzteren Gruppe, die künstlerische Dominante der Miniaturlandschaft, ist das breitgiebelig an einem kleinen, schilfbewachsenen Teich sich behaglich dehnende Weinhaus des Architekten Direktor P. Schmohl.

Der ganze Bau ist sowohl mit Hinblick auf die wohltuende erdentwachsene Solidität des verwendeten Materials als mit Rücksicht auf die dezente Farbgebung und kapriziös kokette Lage an dem kleinen Wasserspiegel von vorzüglichster künstlerischer Gesamtwirkung. Noch ein zweiter Sonderbau dient neben den in bestehenden Bauten untergebrachten Restaurants ähnlichen Zwecken. Es ist das als Damencafé gedachte sogenannte „Haus zum Brunnen" der Architekten Lambert & Stahl, Stuttgart. Es birgt in seinem Innern einen kostbaren Brunnen aus farbigem Marmor und trägt mit seiner weit vorgelagerten balustradenumsäumten Terrasse den in Frage kommenden Bedürfnissen zweckentsprechend Rechnung.

Dem namentlich in unsern größeren Städten immer häufiger auftauchenden Wunsch nach einem eignen kleinen Häuschen auf dem Land, in das man sich nach des Tages Last und Hitze flüchten kann, und das zugleich zu idyllischem und wenig kostspieligem Ferienaufenthalt einlädt, entsprechen einige Sommerwohnhausbauten, die das Erstrebenswerte und Notwendige in anschaulicher Deutlichkeit vor Augen führen, so das Ferienhaus des Regierungsbaumeisters Richard Dollinger, das sich mit gemütlichem, echt schwäbischem Gehaben vor dem Beschauer aufbaut, und das gedrungen und fest gebildete, mit dunkelgetönten großen Schindeln verkleidete Einfamilienhaus der Architekten Stahl & Bossert.

Das seltsamste, für die Zukunft vielleicht bedeutungsvollste Novum auf dem Gebiet des Hausbaus stellt jedoch entschieden das sogenannte Tektonhaus des Architekten Baurat Karl Hengerer, Stuttgart, dar, das zu seiner vollständigen Erstellung die unglaublich kurze Zeit von nur zwei Tagen benötigte, eine Frist, die in Zukunft noch bedeutende Verkürzung erfahren soll. Das in Platten geformte Baumaterial wird fix und fertig angeliefert und bedarf nach erfolgter Zusammensetzung keiner weiteren Behandlung mehr. Das technisch Bedeutsame der Sache ist jedoch in der Struktur des Baumittels zu suchen. Indem nämlich hier ähnlich wie bei dem schon länger geübten Vorgang des Eisenbetonbaues ein zugfestes und ein druckfestes Material kombiniert und so die Vorzüge beider in rationellster Weise ausgenutzt werden, entstehen die tragfähigen Bauteile der neuen Konstruktion durch Einbetten von Holz in eine künstliche, druckfeste, zugleich schützende Masse derart, daß bei gleichzeitiger Konservierung des vergänglichen Holzes seine Zug- und Biegungsfestigkeit für die auftretende Beanspruchung dieser Art nutzbar gemacht wird, während die Druckbeanspruchung von der Umhüllungsmasse aufgenommen wird.



Arbeiterwohnstuben im unten abgebildeten Hause

Ein Problem unsrer Zeit, das namentlich in großindustriellen Kreisen vielfach ernsthafter Erwägung und Bearbeitung unterzogen wird, die sogenannte Arbeiterwohnungsfürsorge, ist mit drei verschiedenen Lösungsversuchen auf der Ausstellung vertreten.

Das erste, im Auftrag des Geheimen Kommerzienrats Artur Junghans, Schramberg, von der Beratungsstelle für das Baugewerbe unter Leitung des Regierungsbaumeisters Schuster erstellte Arbeiterwohnhaus ist mit seiner warmgetönten Verschindelung ein sympathisches Beispiel eines echten Schwarzwaldhäuschens, wofür es ja in der Tat auch bestimmt ist.

Von vorbildlicher Einheitlichkeit im äußeren Aufbau wie in der inneren Ausstattung ist das Arbeiterdoppelwohnhaus, das Professor Theodor Fischer für die Firma Ulrich Gminder in Reutlingen erbaut hat und das gleichzeitig als Musterbeispiel in der der dortigen Arbeiterkolonie Gmindersdorf erstellten Wohngebäude gelten kann. Die durchweg mit großem Feingefühl für das in diesen Schichten des Volkes wirklich Notwendige durchgeführte Reduktion des entbehrlichen Beiwerkes, die sorgfältige Vermeidung alles Talmiaufputzes, der irgendwelche andre fremde Lebenshaltung künstlich nachahmen möchte, dürfte von programmatischer Bedeutung für die Erziehung des Arbeiters zu einer seinen Verhältnissen entsprechenden Lebensführung sein.

Das Arbeiterhaus der Württembergischen

Arbeiterwohnhaus Junghans, Schramberg
Entworfen von der Beratungsstelle für das Baugewerbe, Stuttgart

Hosted by Google

Möbelausstellungshalle, entworfen von Professor P. Schmohl; im Hintergrund Arbeiterwohnhaus von Professor Theodor Fischer

Eßzimmer. Entworfen von Fröhling & Lippmann

eine Reihe größerer und kleinerer Pavillons vorhanden, so eine höchst originell ausgebildete Kegelstube einer Gartenkegelbahn von den Architekten Hummel & Förstner, Stuttgart.

Zum Schluß ist noch das am Platz vor der Gewerbehalle liegende Haus der Stuttgarter Möbelfabrikanten, der größte unter den Sonderbauten, zu erwähnen, der auch deshalb eine besondere Stellung unter ihnen einnimmt, weil er ausschließlich spezifischen Ausstellungszwecken zu dienen hat. Der Schöpfer Direktor P. Schmohl hat es in ausgezeichneter Weise verstanden, die interne Bestimmung des Baues auch nach außen vornehm zur Geltung zu bringen.

Die Erfahrungen der letzten Jahre und Jahrzehnte haben gezeigt, daß die Größe und der Umfang einer Ausstellung nicht in direktem Verhältnis zur gewollten und erzielten Wirkung auf das Publikum steht, daß vielmehr eine kleinere Spezialausstellung unter Umständen von tieferem und nachhaltigerem Einfluß sein kann.

Diesem Grundsatz entsprechend verspüren wir auch bei der Stuttgarter Veranstaltung überall bei sorgfältiger Auswahl ein weises Maßhalten in der Fülle und Zahl der Darbietungen, ein Vorgehen, das im Verein mit dem Fernhalten aller ablenkenden Vergnügungen die durch ihre gärtnerische Umgebung hinlängliche Erholung bietende Ausstellung zu einer in ihrer Art vortrefflich geleiteten Musterunternehmung gemacht hat und ihr unzweifelhaft die erstrebte Einwirkung auf die baukünstlerischen Verhältnisse des engeren Heimatlandes in ausgedehntem Umfange sichert.

Kattunmanufaktur Heidenheim von Architekt P. J. Manz, Stuttgart, ist von ansprechender Gesamterscheinung und besitzt eine hübsche Innenausstattung, trägt jedoch weniger ausgesprochen die Signatur der einfachen Arbeiterwohnung.

Schon diese Bauten sind Marksteine der sozialpolitischen Bemühungen unsrer Tage. Noch tiefer in die seit einigen Jahren kräftig einsetzenden gemeinnützigen Bestrebungen, insbesondere zur Hebung dörfischer Kultur, führt uns die Betrachtung des vom Verein für ländliche Wohlfahrtspflege erbauten Gemeindehauses. Der von den Architekten Klatte & Weigle, Stuttgart, entworfene Bau enthält in gedrängter Form und bescheidener Ausbildung die zur sinngemäßen und wirksamen Durchführung einer nutzbringenden Wohlfahrtspflege notwendigen Räume: Gemeindesaal, Lesezimmer mit kleiner Bibliothek, Raum für Turngeräte, Badegelegenheit, eine Küche zur Abhaltung von Kochkursen, die Wohnung einer Krankenschwester, endlich noch ein Museumszimmer.

Die ältere gemeinnützige Institution, die Schule, ist, wenn auch nur fragmentarisch, ebenfalls auf der Ausstellung vertreten. Das städtische Hochbauamt stellt einen Interimschulbau aus, in dem die für einen ersprießlichen Unterricht, sanitär wie psychologisch, bedeutungsvolle neuzeitliche Einrichtung und Ausgestaltung eines Schulzimmers besonders interessiert. In einem besonderen Haus stellt der Architekt J. Hennings Einzelheiten einer von ihm errichteten Privatschule aus.

Außer den genannten Bauten ist dann noch

Wohnraum im Einfamilienhaus von Stahl & Bossert (Entwurf und Ausführung: G. Schöttle)

Hosted by Google

Phot. Illustr.-Zentrale, Berlin

Die Beisetzung der Herzogin Johann Albrecht von Mecklenburg

Die Fürstlichkeiten im Trauerzuge: Großherzog von Mecklenburg-Schwerin (1); Regent von Braunschweig, der Gatte der Verstorbenen (2); Prinz Heinrich der Niederlande (3); Herzog Paul (4)

Notizblätter

Herzogin Johann Albrecht von Mecklenburg †

Auf Schloß Wiligrad in Mecklenburg ist am 10. Juli die Herzogin Johann Albrecht von Mecklenburg an den Folgen einer Nierenentzündung verstorben. Die Herzogin, eine geborene Prinzessin Elisabeth von Sachsen-Weimar-Eisenach, wurde als jüngste Tochter des Großherzogs Karl Alexander von Sachsen-Weimar und der Prinzessin Sophie der Niederlande am 28. Februar 1854 geboren. Ihre Vermählung mit dem Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, dem jetzigen Regenten von Braunschweig, erfolgte am 6. November 1886. Die Ehe blieb kinderlos. Die Herzogin war den Ueberlieferungen ihres Stammhauses gemäß eine Freundin der Künste, vor allem der Musik, in der sie als Pianistin selbst Hervorragendes leistete; ihre Begeisterung für die Schöpfungen Richard Wagners führte sie oft nach Baireuth, und mit dem verstorbenen Münchner Generalmusikdirektor Zumpe, der früher Hofkapellmeister in Schwerin war, pflegte sie einen regen musikalischen Verkehr. Gleich ihrem Gatten hatte sie lebhaftes Interesse für koloniale Bestrebungen und nahm sich besonders des Deutschen Frauenvereins für Krankenpflege in den Kolonien an. Die feierliche Beisetzung der verstorbenen Fürstin fand am 15. Juli in der Kirche zu Doberan statt.

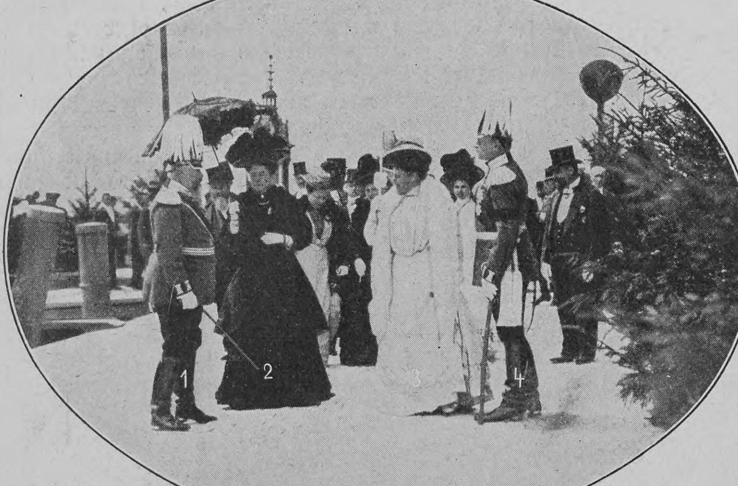
Aus Friedrichshafen

Am 11. Juli wurde die neue Drachenstation in Friedrichshafen in Anwesenheit des württembergischen Königspaares und des Grafen Zeppelin eingeweiht. Die auf Anregung des Professors Hergesell-Straßburg errichtete Station, an deren Kostenaufwand die deutschen Bodensee-Uferstaaten, Elsaß-Lothringen und das Reich sich beteiligen, unterscheidet sich dadurch von ihren beiden Schwesteranstalten im Norden (Hamburg und Lindenberg, Kreis Beeskow), daß sie durch Ausrüstung mit einem schnellfahrenden Drachenschiff nicht an die jeweiligen Windverhältnisse am Ort gebunden ist und daher mit größerer Regelmäßigkeit die oberen Luftströmungen und deren Einfluß auf die Witterungsverhältnisse erforschen kann. Bei der Einweihung der Station hielten Geheimer Oberregierungsrat Lewald vom Reichsamt des Innern und Direktor Haffner vom Statistischen Landesamt Stuttgart Ansprachen. Hierauf besichtigte das Königspaar das Drachenschiff „Gna", ließ sich dessen technische Einrichtungen von dem Vorstand der Drachenstation, Dr. Kleinschmidt, erklären und sah sich dann die praktische Vorführung eines Drachenaufstieges an. — Am 16. Juli trafen der Großherzog und die Großherzogin von Baden in Friedrichshafen zum Besuch des württembergischen Königspaares ein und nahmen als dessen Gäste im Schlosse Wohnung. Der König von Württemberg ernannte den Großherzog von Baden zum Chef des 8. württembergischen Infanterieregiments, das ehedem der verstorbene Großherzog innehatte.

Phot. K. Schinacher

1. König Wilhelm II.; 2. Königin Charlotte

Einweihung der Drachenstation in Friedrichshafen



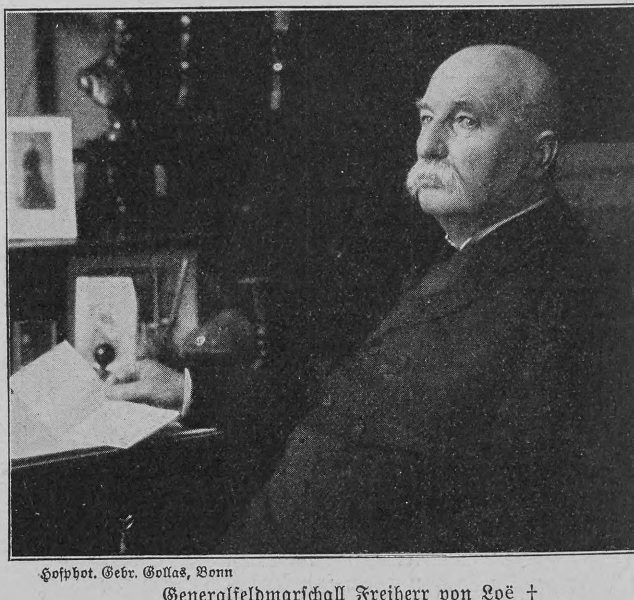
Phot. K. Scholl & Sohn, Friedrichshafen

1. König Wilhelm II.; 2. Großherzogin von Baden; 3. Königin Charlotte; 4. Großherzog von Baden

Vom Besuch des badischen Großherzogspaares in Friedrichshafen

Generalfeldmarschall Freiherr von Loë †

Am 7. Juli starb in Bonn, fast achtzigjährig, der Generalfeldmarschall Freiherr Walter von Loë, einer der verdientesten deutschen Heerführer, der am letzten Kriege als Kommandeur der Königshusaren ruhmvollen Anteil nahm und in den nachfolgenden Friedensjahren in den höchsten Stellungen der militärischen Hierarchie unermüdlich und in vorbildlicher Weise die Schlagfertigkeit im preußischen Heere zu erhalten und zu fördern verstanden hat. Im Jahre 1884 erhielt er das Kommando des VIII. (rheinischen) Armeekorps und führte es elf Jahre lang. 1895 wurde er zum Oberbefehlshaber in den Marken und zum Gouverneur von Berlin ernannt. 1897 nötigte ihn ein ernstes Leiden, sich in den Ruhestand versetzen zu lassen. Freiherr von Loë war nicht nur Soldat, sondern auch Diplomat; wiederholt wurde er zu wichtigen diplomatischen Sendungen verwendet und war von 1863 bis 1867 Militärattaché in Paris, als welcher er sich durch seine ausgezeichneten Berichte über die Zustände in Frankreich große Verdienste erwarb. Seine vor einigen Jahren erschienenen „Erinnerungen aus meinem Berufsleben" (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) gehören zu den bedeutungsvollsten Memoirenwerken der neueren Zeit. Das Charakterbild, das er darin von Napoleon III. entwirft, ist vielleicht das zutreffendste, das ein Zeitgenosse des Kaisers gegeben hat. Als kommandierender General in Koblenz gehörte Loë zu den Vertrauten der Kaiserin Augusta, die alljährlich einige Monate in der schönen rheinischen Stadt verbrachte; auch zu Kaiser Wilhelm stand er jahrelang in nahen Beziehungen.



Hofphot. Gebr. Gollas, Bonn

Generalfeldmarschall Freiherr von Loë †

Phot. Wilh. Müller, Bozen

Die erste Schwebebahn in den Alpen: Die Kollernbahn bei Bozen

Die erste Schwebebahn in den Alpen

Nachdem vor einiger Zeit die neue Drahtseilbahn auf den im Süden von Bozen gelegenen herrlichen Aussichtspunkt Virgl, die kühnste und steilste Bergbahn Europas, eröffnet worden ist, hat Bozen neuerdings auch noch eine Schwebebahn, die erste in den Alpen, erhalten. Die Bahn führt nach Kollern und erschließt einen Aussichtspunkt in der Höhe von 1400 Metern. Unsre Abbildung zeigt zwei Wagen, von denen der eine zu Tal, der andre bergauf fährt. Die Wagen hängen mit Rollen auf einem Drahtseil, in der Art wie bei den bekannten Industriebahnen. Aengstliche Gemüter werden freilich Bedenken tragen, sich der in luftiger Höhe kühn hinanstrebenden Bahn anzuvertrauen, aber die Kunst der Ingenieure hat alles fest gefügt, und so lohnt es sich für denjenigen, der nicht zu kraxeln imstande ist, eine Fahrt nach Kollern zu unternehmen, um eine Aussicht zu genießen, wie sie dem Talwanderer nirgends geboten wird.

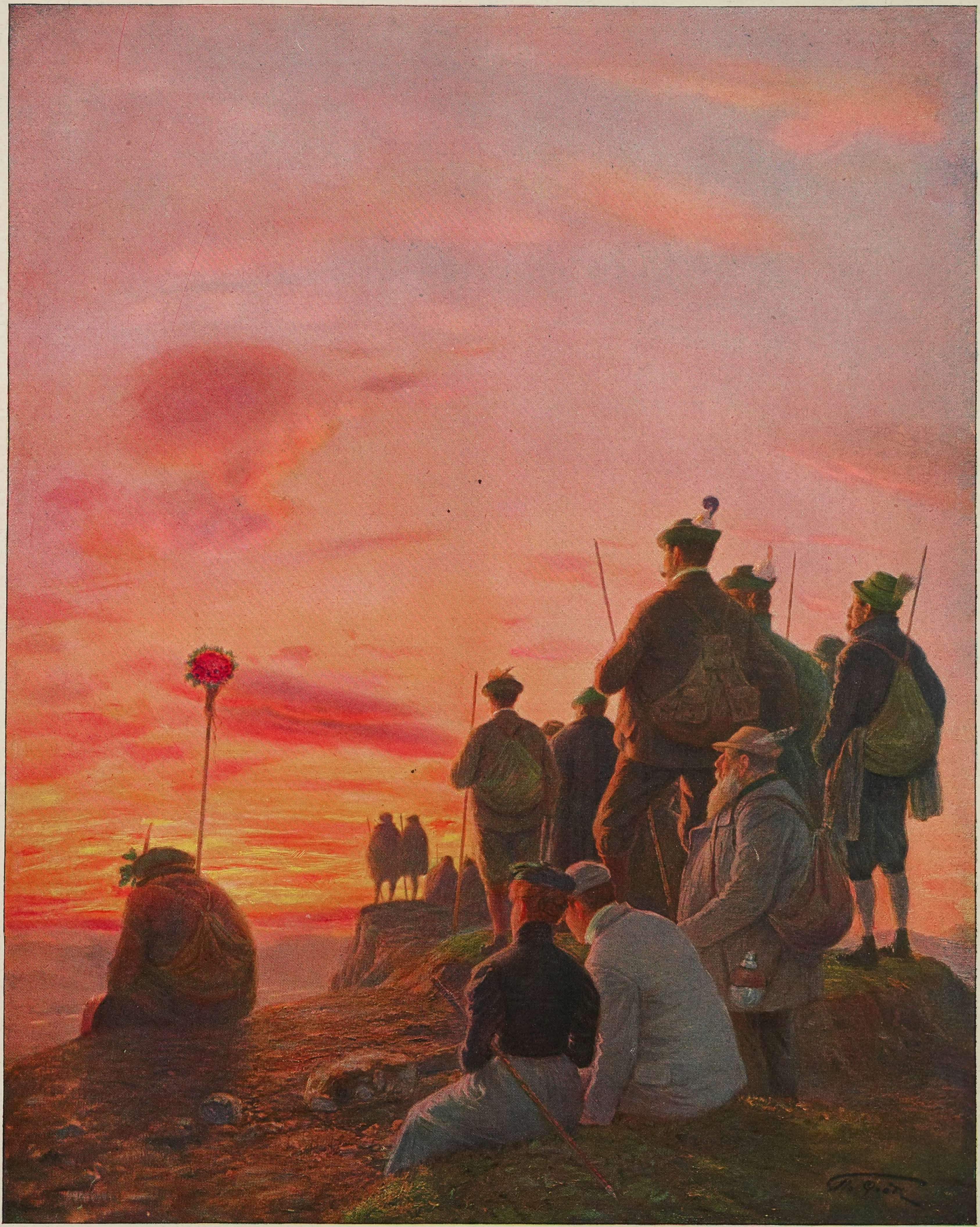
Mein Herr! Treiben Sie praktische Nationalpolitik

und berücksichtigen Sie, daß Deutschlands Machtstellung im wesentlichen bedingt ist durch die Wohlfahrt der deutschen Industrie. Geben Sie nur dann dem ausländischen Fabrikate den Vorzug, wenn es besser ist als das deutsche. Rauchen Sie **Salem Aleikum-Cigaretten.** Dieselben sind in Deutschland nach orientalischem System mittels sorgfältiger Handarbeit hergestellt und enthalten ausschließlich die geschätzten, milden, sehr bekömmlichen Tabake der besten Ernten des Orients. Dieses Erzeugnis bietet Ihnen vollwertigen Ersatz für die durch Zoll und Steuer erheblich verteuerten ausländischen Cigaretten. Keine Ausstattung, nur Qualität!

Preis:	Nr.	3	4	5	6	8	10
		3½	4	5	6	8	10 Pfg. das Stück.

Über Land und Meer

Nr. 45



Vor Sonnenaufgang

Nach einem Gemälde von Theodor Grätz

Hosted by Google

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 14

Gespielt zu Riga am 20. März (7. April) 1908.

Holländische Partie

Weiß: A. Lüth. — Schwarz: E. Schallopp.

	Weiß	Schwarz		Weiß	Schwarz
1.	**d2—d4**	**f7—f5**	19.	Ld3—c4†	Kg8—h8
2.	e2—e4	f5×e4	20.	Ta1—d1 [3])	h7—h5!
3.	Sb1—c3	Sg8—f6	21.	Dg4—d7	Dc7—b6†
4.	Lc1—g5	c7—c6	22.	Kg1—h2	Le7—h4!! [4])
5.	f2—f3	e4×f3	23.	Se4—d6 [5])	Db6—f2!
6.	Sg1×f3	d7—d6 [1])	24.	Lc4—f1	Sf4—g6
7.	Lf1—d3	Sb8—d7	25.	Lf1—d3	Ta8—d8
8.	0—0	e7—e5	26.	Dd7—c7	Sg6—f4
9.	Tf1—e1	Dd8—c7	27.	Ld3—e4	Sf4×h3! [6])
10.	Lg5—h4 [2])	Lf8—e7	28.	Sd6—f7†	Tf8×f7? [7])
11.	Lh4—g3	e5×d4	29.	Td1×d8†	Lh4×d8
12.	Sf3×d4	Sd7—e5	30.	Dc7×d8†	Tf7—f8
13.	Lg3×e5	d6×e5	31.	Dd8—d6	Df2—f4†??? [8])
14.	Sd4—f3	Lc8—g4	32.	Kh2×h3??? [9])	Df4—g4†
15.	h2—h3	Lg4×f3	33.	Kh3—h2	Dg4—h4†
16.	Dd1×f3	0—0	34.	Kh2—g1	Dh4—e1†
17.	Sc3—e4	Sf6—d5	35.	Kg1—h2	De1—h4†
18.	Df3—g4	Sd5—f4	36.	Kh2—g1	Dh4—f6

Weiß gibt die Partie auf.

[1]) Schwarz hat einen Bauern mehr; es ist aber fraglich, ob er ihn bei richtigem Spiel von Weiß behaupten kann.

[2]) Bei 10. Dd1—e2 hatte Schwarz, wie es scheint, nicht mehr genügende Verteidigung für den Be5.

[3]) Weiß verspricht sich von der Besetzung des Punktes d7 zu viel; Schwarz ist, wie die nächsten Züge lehren, vollkommen darauf vorbereitet.

[4]) Es droht jetzt Damengewinn durch Ta8—d8.

[5]) Wohl die einzige Möglichkeit, noch durch Gegenangriff etwas herauszuschlagen.

[6]) Nachdem die weiße Dame von d7 vertrieben, ist nun das Opfer auf h3 zulässig und bei richtigem Spiel schnell entscheidend.

[7]) Dies ist schließlich gut genug; aber stärker war jetzt doch Kh8—g8. Falls dann 29. Dc7×e5, so Tf8×f7, und falls 29. Sf7×d8, so Df2—g3† 30. Kh2—h1 Sh3—f2† 31. Kh1—g1 Sf2—g4 mit unabwendbarem Matt.

[8]) Ein grober Fehler, der eigentlich sofort die Partie kosten sollte. Sh3—g5 war der richtige Zug.

[9]) Weiß übersieht den Gewinn, der ihm bei 31. g2—g3 sofort zuteil würde.

Schachbriefwechsel

Basel (H. H.). Hamburg (W. P.). Zu Nr. 12 fanden Sie die von uns inzwischen bereits angegebene Nebenlösung durch 1. Sd8—c6. Die vom Verfasser beabsichtigte Lösung ist nunmehr gleichfalls schon erschienen.

Richtige Lösungen zu Nr. 13 sandten ein: H. Menzel in Hamburg, E. A. Suffert in Groddeck, Angelika Neußer in Gr.-Pawlowitz, Professor G. Oeconomo in Mähr.-Weißkirchen, Peters in Doberan, Hermann Strömer in Stettin, J. B. in Hedewigenkoog, K. Derbach in Egeln.

Literatur

Der kürzlich erschienene IV. Band der 7. Auflage von Meyers Kleinem Konversations-Lexikon (Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut) umfaßt die Stichwörter „Kielbank" bis „Nordkanal". Um aus dem reichen Material, das er uns bietet, einige Stichproben herauszugreifen, lassen wir uns von dem trefflichen Buch belehren, daß man zu trennen hat den „Kultus" als religiöse Verehrung — besonders die göttliche Verehrung durch Gebet, Gelübde und Opfer — vom Kultus in der Staatsverwaltung mit allem auf die Geistesbildung (Kultur) des Volkes Bezüglichen sowie seiner staatlichen Behörde, dem Kultusministerium. Weiterblätternd ziehen wir die Parallele zwischen „Kurs und Kurszettel" für das Bank- und Börsengeschäft mit den Warenpreisen und Preiskuranten für den Warenhandel. Unter der Fülle der Abbildungen alter und neuester Luftschiffmodelle tritt uns ein Gegenstand besonderen Interesses für die Gegenwart, Zeppelins starres Aluminiumschiff, vor Augen, dessen charakteristische, unübertroffene Vorzüge treffend geschildert werden. Natürlich fehlen Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" sowie die „Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst" nicht im Artikel „Memoiren", „Geschmacks- und Gebrauchsmusterschutz" werden präzis unterschieden im Artikel „Musterschutz", das schon im Altertum als Trompeten- oder

MAIZENA

Unübertroffen als Nährmittel für Kinder, Genesende und Kranke.
Unentbehrlich für die Zubereitung von Kuchen, Puddings, Suppen, Saucen etc.

Ueberall erhältlich in Paketen zu 60 u. 30 Pfg.

München Kgl. Glaspalast.
Münchener Jahresausstellung 1908
verbunden mit einer
Jubiläumsausstellung der
Allgemeinen Deutschen Kunstgenossenschaft.
1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet.
Die Münchener Künstlergenossenschaft.

Das Badner Land.
Reich an Naturschönheiten. Weltberühmte Heilquellen und Sommerfrischen im Schwarzwald und Odenwald, am Bodensee, Rhein und Neckar. Interessante Städte. Der Bad. Landesverband zur Hebung des Fremdenverkehrs Karlsruhe Rathaus versendet kostenlos illustrierten Führer, ausführliches Hotelverzeichnis mit Preise und Bettenzahl für sämtliche Plätze. Auskunft und Vermittelung kostenlos.

Königreich Sachsen
Technikum Hainichen
Masch.- u. Elektro-Ing., Techn. u. Werkm.
I. techn. Fachschule f. Kaufleute. Prgr. fr.
Lehrfabrikwerkstätten.

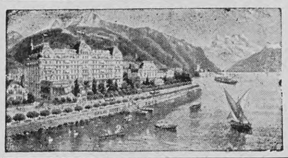
Oberhof i. Thür. Vornehmstes Haus, herrl. Lage.
Gd. Hotel Wünscher.

Thüringisches
Technikum Jlmenau
Maschinenb. u. Elektrotechnik. Abteil. f. Ingenieure, Technik. u. Werkmeister.
Lehrfabrik

Stern'sches Konservatorium
zugleich Theaterschule für Oper und Schauspiel.
Direktor: Professor Gustav Hollaender.
Berlin SW. Gegründet 1850. Bernburgerstr. 22a.
Vollständige Ausbildung in sämtl. Fächern der Musik und Darstellungskunst.
Frequenz im Schuljahr 1907/08: 1177 Schüler, 108 Lehrer.
Eintritt jederzeit. Prospekte und Jahresberichte kostenfrei durch das Sekretariat. Sprechzeit 11—1 Uhr.

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum
Cöthen-Anhalt 22
Programm durch das Sekretariat.

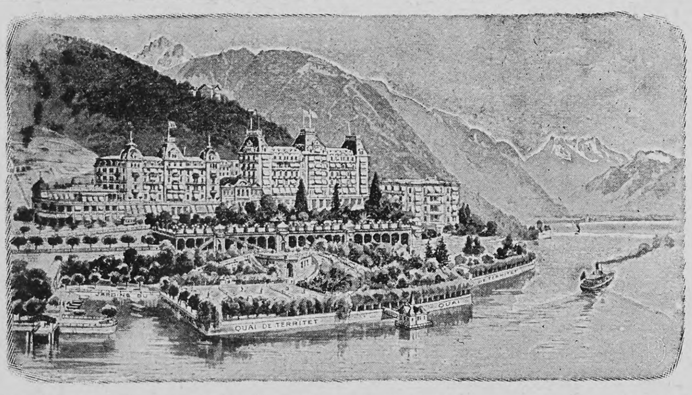
Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau.
Chauffeurkurse.



Montreux (Genfersee) Gd Hôtel Eden
Erstklassiges deutsches Familienhôtel in allerbester, ruhigster Lage am See; Promenade Quai du midi, neben dem Kursaal. Aussicht über den ganzen See und die Alpen. Garten. Mäßige Preise. Fallegger-Wyrsch, Bes.

Technikum Hildburghausen
Höhere u. mittl. Maschinenbau- u. Elektrotechnikerschule. Werkmeisterschule, Baugewerk- u. Tiefbauschule.
Programm frei.

Kgr. Sachsen.
Technikum Mittweida.
Direktor: Professor A. Holzt.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektr. u Masch.-Laboratorien.
Lehrfabrik-Werkstätten.
36. Schulj.: 3610 Studierende.
Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.



Territet (Schweiz)
Grand Hotel & Hotel des Alpes
Schönste Lage am Genfersee.
Neu erbaut, mit allen Errungenschaften der Neuzeit ausgestattet.
Direction: A. Ahlburg.

Vom Urtier zum Menschen
Ein Bilderatlas zur Abstammungs- und Entwicklungsgeschichte des Menschen ..
Von
Dr. Konrad Guenther
Etwa 48 Bogen Text u. 90 ein- u. mehrfarbige Tafeln in klein Folio
Erscheint in 20 Lieferungen à M 1.—
(Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt)

Schweizer Lehrerzeitung: „Die Entwicklungstheorie hat bei allen denkenden Menschen Interesse gefunden. Hier gelangt sie durch einen hervorragenden Fachgelehrten in glänzender Form zur Darstellung. Der Text ist in seiner klaren, einfachen Sprache von spannendem Interesse; es ist, als ob der Verfasser den Leser in seinen Bann nehme; er liest und will mehr vernehmen. Großartig und künstlerisch fein ist die Illustration, die im Bilde verdeutlicht und in vollendeter Weise dem Auge klar macht, was der Text entwickelt."

Pester Lloyd, Budapest: „Das reiche illustrative Anschauungsmaterial, die wissenschaftlich gediegene, dabei jedoch leichtverständliche Behandlung der Themen lassen diesen Atlas als ein weiten Kreisen förderliches Kompendium erkennen, das sich gewiß sein Publikum erobern wird."

Soeben erschien die
10. Lieferung

Finkenmühle i. Thür. Wald, Post Mellenbach.
SANATORIUM für Diät- u. Regenerationskuren b. nervös. Erschöpfung, Magen- u. Darmleiden etc. Zentralheizung, elektr. Licht. Beste Verpfl. Man verl. erläut. Brosch. u. Prosp. v. d. Direktion.

Schlesien
Bad Salzbrunn
Katarrhe • Gicht • Zuckerkrankheit
Oberbrunnen

Dr. Rosell Sanatorium Ballenstedt-Harz
Herrliche, milde, regenarme Lage. Erstklassige Einrichtungen für wissenschaftliche Untersuchung und physikalisch-diätetische Behandlung chronischer Krankheiten. 100 Betten. Prospekte.

Sauerstoff-Heil-Verfahren.
Neue, auch in schweren und veralteten Fällen bewährte Spezialbehandlung von Nervenleiden u. Stoffwechselkrankheiten (Gicht, Rheumatismus, Zucker etc.). Broschüre kostenlos durch das ärztlich geleitete
Institut für Sauerstoff-Heilverfahren, Berlin SW. 11/70, Schöneberger Strasse 26.

Bad Kudowa
Reg.-Bez. Breslau.
Bahnstation Kudowa oder Nachod.
400 m über dem Meeresspiegel.
Saison: Vom 1. Mai bis Oktober.
Arsen-Eisenquelle: Gegen Herz-, Blut-, Nerven- u. Frauenkrankheiten.
Lithion-Quelle: Gegen Gicht-, Nieren- und Blasenleiden.
Natürliche Kohlensäure- und Moorbäder.
Neu erbohrte, ausserordentlich kohlensäurehaltige u. ergiebige Quelle. Komf. Kurhotel. Theater- und Konzertsäle. Anstalt für Hydro-, Elektro- u. Licht-Therapie. Medico-mechanisches Institut. Hochwasserleitung und Kanalisation.
Badeärzte: Geh. Sanitäts-Rat Dr. Jacob, Dr. Herrmann, Dr. Karfunkel, Dr. Witte, Privat-Dozent Dr. Ruge, Sanitäts-Rat Dr. Kuhn, Dr. Silbermann, Dr. Münzer, Dr. Brodzki, Dr. Hirsch, Dr Loebinger, Dr. Kabierschke, Dr. Bloch, Dr. Schnabel, Zahnarzt Dr. Wolfes.
Brunnen-Versand durch d. Generalvertretung Dr. S. Landsberger, Berlin SW, Gitschinerstrasse 107, Telephon Amt IV 1046, und die Bade-Direktion Kudowa.
Prospekte gratis durch sämtliche Reisebüros, RUDOLF MOSSE und
Die Bade-Direktion.

Bad Sooden-Werra
Solbad mit dem grössten Inhalatorium Deutschlands
Vorzüglich bewährt gegen: Katarrhe der Luftwege, Lungenemphysem, Asthma, Skrofulose, Rachitis, Rheumatismus, Gicht, Blutarmut, Herz- u. Frauenkrankheiten, Magen-, Darm- u. Leberaffektionen, Rekonvaleszenz nach allen möglichen chirurgischen und inneren Krankheiten. (Tuberkulose ausgeschlossen.) Terrainkuren. — Trinkkuren. — Verkauf hochprozentiger gradierter Sole. — Pneumatische Apparate, Lignosulfit-, Einzel- u. Gesellschaftsinhalationen, Einzelkabinen, alle Arten (auch Kohlensäure) Solbäder, Fangobehandlung. Gradierhaus mit überdeckter Wandelbahn. — Ausgedehnte Gebirgswaldungen unmittelbar am Ort, vortreffliche Spazierwege, Angelsport, Lawn-Tennis. Gute Verpflegung für jegliche Ansprüche. Badeschrift kostenlos durch die Badeverwaltung und die Annoncen-Expedition Rudolf Mosse. Bahnlinie: Bebra-Göttingen.

Hosted by Google

Posaunenfest gefeierte „Neujahr" wird uns bei den Juden als „Sabbat des Blasens" bekannt, und noch viel tausenderlei bietet sich uns auf allen Wissensgebieten: in großen und kleinen Artikeln, in Textbeilagen, vorzüglichen schwarzen und bunten Abbildungen, kurzweg in einer Ueberfülle gediegensten Materials. Jeder, der das Buch zur Hand nimmt, wird über die Darbietungen und Leistungen dieses konzentrierten Konversationslexikons erstaunt und erfreut sein.

— Das in Lieferungen ausgegebene Werk „Dreißig Jahre in der Südsee" von R. Parkinson (herausgegeb. von Dr. B. Ankermann; Stuttgart, Strecker & Schröder) liegt seit kurzem vollständig vor. Unsre Kenntnis vom Bismarckarchipel und den deutschen Salomonsinseln hat durch dieses aus gründlichen Studien und Beobachtungen hervorgegangene, vorzüglich illustrierte Buch eines langjährigen Kenners dieser Südseegebiete eine höchst schätzbare Erweiterung und Vertiefung erfahren. Der Hauptwert des Werkes liegt in dem großen Tatsachenmaterial, das es enthält und das es zu einer wahren Fundgrube für den Ethnologen macht. Freilich will Parkinson nicht eine wissenschaftlich erschöpfende Darstellung der Völkerkunde des Bismarckarchipels geben; sein Werk wendet sich nicht ausschließlich an den Gelehrten, sondern vorwiegend an weitere Kreise, die Interesse für unsre Kolonien und deren Bewohner haben. Solcher Bücher haben wir vorläufig nur wenige; das früher so lebhafte Interesse an länder- und völkerkundlicher Lektüre ist seit dem Abschluß der Zeit der großen Entdeckungsreisen beträchtlich gesunken und hebt sich erst ganz neuerdings in direktem Zusammenhang mit der Kolonialpolitik. Die Illustrationen des schön ausgestatteten Buches sind größtenteils nach Originalphotographien des Verfassers hergestellt, ein Teil aber auch nach Photographien von Gegenständen, die sich im Berliner Museum für Völkerkunde befinden.

— Die Wohlfeile Ausgabe von Paul Heyses Novellen (Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung) schreitet rüstig vorwärts; vor kurzem sind die Lieferungen 90 bis 100, die den 16. und 17. Band umfassen, ausgegeben worden. Der 16. Band, der den Titel „Dorfgeschichten" führt, enthält die Novellen: Xaverl, Dorfromantik, Marienkind, Der Siebengescheite, Vroni. Der 17. Band vereinigt als erster der „Frauenbilder" fünf Kabinettstücke Heysescher Erzählungskunst: Doris Sengeberg, Das Freifräulein, Die Märtyrerin der Phantasie, Zwei Seelen, Lucile.

Phot. Underwood & Underwood, London

Die Königin von England (×) auf der Panoramabahn in der franko-britischen Ausstellung

Von der franko-britischen Ausstellung in London

In der franko-britischen Ausstellung in London, die einen Flächenraum von 140 Morgen Landes bedeckt, nehmen auch die Volksbelustigungen einen breiten Raum ein. Es befinden sich dort ein vollständiges irisches Dorf, chinesische Irrgärten, Singhalesenansiedlungen, eine Panoramabahn, orientalische Sports und so weiter. Unsre Abbildung zeigt die Panoramabahn, wie sie durch eine Felsenschlucht hindurchfährt; unter den Fahrgästen befindet sich die Königin von England. Im Bereich der Ausstellung liegt auch das Stadium für die olympischen Spiele, bei denen die ausgezeichnetsten Turner und Sportsleute beiderlei Geschlechts mitwirken, aber wenig Interesse finden. Der Eröffnung der Spiele, die am 13. Juli stattfand, wohnte die ganze englische Königsfamilie und das schwedische Kronprinzenpaar bei. Nachdem der König die Spiele für eröffnet erklärt hatte, erfolgte nach Absingen der Nationalhymne der Vorbeimarsch der Teilnehmer von 21 Nationen. Die Vertreter eines jeden der einzelnen Länder wurden mit tosendem Beifall empfangen, besonders die dänische Damenriege, die wir im Bilde bringen.

Speisen, welche die Kinder frisch und gesund erhalten, weil sie bekömmlich, leicht verdaulich und zugleich nahrhaft sind:

Mondamin Milch-Flammeris

Warme **Mondamin Milchsuppe (Brei)**

einfach gekocht oder mit Eiern, Rosinen &c. Alles mundet ohne Beigabe ebenso gut wie mit geschmortem Obst, Kirschen, Aprikosen, Birnen oder Aepfeln &c. gereicht. Diese Gerichte sollten aus Mondamin und Vollmilch hergestellt werden.
Erprobte Rezepte hierfür u. andere gr. u. fr. von Brown & Polson, Berlin C. 2.
Heute schreiben, morgen könnten Sie es vergessen!

Gritzner

Nähmaschinen
und
:: Fahrräder ::

Unübertroffen in Qualität und Ausführung

Maschinenfabrik Gritzner A.-G.
Gegründet 1872 **Durlach 29** 3500 Arbeiter

Karlsruher Lebensversicherung
auf Gegenseitigkeit.
Ende 1907 Versicherungsbestand
616 Millionen Mark.
Steigende Dividende
1907 gezahlt:
bis 114% der vollen Jahresprämie.
Besond. Tarife mit ermässigter Anfangsprämie für Familienversicherung u. Kinderversorgung.

Zuverl. gründl.-Vorbereitung a. **Examen.**
Einj.-Freiw.-, Abitur.-, Präparanden-, Seminaristen-, Lehrerinnen-, Mittelschullehr.-Exam. sowie **sämtl. Subalternbeamtenprüf.**, fern. **Aufnahme in d. Tertia, Sekunda, Prima allerhöh. Lehranstalt. Abschlussprüf. an höh. Mädchensch., Handelssch. usw.** durch 30 versch. Selbstunterrichtsw. Meth. Rustin. Glänz. Erfolge. Prosp. u. Anerkennungsschr. über jed. Werk gratis u. fr. — Ansichtssend. bereitw.
Rustinsches Lehrinst. Potsdam-G.

Haar-Feind von Franz Schwarzlose entfernt alle hässl. Gesichts- u. Armhaare sicher sofort und unschädlich. Dose 2 M Nur Berlin, Leipzigerstr. 56 n. Colonnaden.
Enthaarung.

Zauber **Apparate und Kinematographen** für Künstler, Liebhaber und Kinder. Preisbücher gr. u. franko.
W. BETHGE, Magdeburg 16, Jacobstr. No. 7.

A. Lange u. Söhne
Deutsche Uhrenfabrikation
Glashütte i/S.
ausgezeichnet mit 35 ersten Preisen.
zu beziehen durch Uhren-Handlungen

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. gratis u. frko.
H. Unger, Gummiwarenfabrik,
Berlin NW., Friedrichstr. 91/92.

DURCH DIE
KODAK
TAGESLICHT-ENTWICKLUNGS-MASCHINE
IN VERBINDUNG MIT
KODAK KAMERAS
WIRD DIE DUNKELKAMMER ABGESCHAFFT

FÜR ALLE KODAK SPULEN GEEIGNET

WIRD IN DEN MEISTEN BESSEREN HANDLUNGEN PHOTOGR. ARTIKEL PRAKTISCH VORGEFÜHRT

DER NEUE KATALOG H GRATIS AUF VERLANGEN

KODAK Ges. m. b. H. BERLIN
Leipzigerstr. 114 Friedrichstrasse 16 Unter den Linden 26
255

Wassermanns neuer Roman **„Caspar Hauser"**
(Geheftet M 6.—, gebunden M 7.—; Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt)

Zwei neue Preßstimmen:

Thomas Mann in der Beilage der Münchner Neuesten Nachrichten: „Eine große merkwürdige Arbeit, von der ich mit Freuden berichte. Binnen weniger Jahre ist Wassermann der zweite Schriftsteller, der sich die tiefsinnige Geschichte des geheimnisvollen Findlings zu eigen gemacht. Kurt Martens hat ein Theaterstück daraus erbaut, dessen dichterische Eigenschaften seinen szenischen Qualitäten nicht gleichkamen. Nun hat der fränkische Erzähler mit den reicheren und weicheren Kunstmitteln des Romans Caspars melancholische Gestalt vor uns erstehen lassen — und damit, daß ich es gleich sage, eine Dichtung von ernster und großer Schönheit geschaffen, die einen Höhepunkt seiner Produktion, ja, einen Glücksfall künstlerischer Hervorbringung bedeutet, einen Sieg, kurz gesagt, für diesen nach dem Höchsten strebenden Autor. Kaum wüßte ich ein neues Buch, das wie dieses so harmonisch wirkte, so sicher, würdig und kunstvoll ruhig, so wohlgelungen."

Stefan Zweig im Tag, Berlin: „Jakob Wassermanns Caspar-Hauser-Roman hat monumentalen Stil. Nur durch eine ungeheuerliche Anstrengung konnte dieser Roman — mir das stärkste künstlerische Erlebnis seit langem — aufrauschen zu dieser schönen Harmonie. Nicht der Arbeit im Materiellen sei hier gedacht, nicht des geschickten Zusammentragens von Stoff und Detail, sondern der mächtigen inneren Anspannung, die epische Ruhe gerade dort erzwang, wo starke Sympathie zum wildesten Rhythmus drängte, wo das beleidigte moralische Gefühl litt unter dem Verlangen nach wildem, flammendem Schrei. Mit eherner Hand hat hier der Künstler sich selbst weggehalten von diesen so sehr ihm nahen Menschen, um nicht mit seinem Atem ihr spiegelklares Bild zu trüben, das Sternenkreisen ihres Geschickes zu verwirren. Ein Beispiel deutscher Erzählungskunst, Vorbild eines großen Romans ist hier geboten. Und vor allem: ein Bleibendes."

Hosted by Google

Gleichklangrätsel

Zwei Söhne sehr verschiedner Art
Hat unser Onkel Eduard:
Der eine weiht der Wissenschaft
Sein Leben, seine Geisteskraft
Und ist bereits im ganzen Land
Als Zoologe wohlbekannt,
Sein neustes Buch, sehr interessant,
Es hat das Wort zum Gegenstand.
Der andre ist ein Lebemann,
Der nichts als Geld verschwenden kann,
Genuß nur und Vergnügen kennt
Und sich betrinkt das Wort getrennt. Eta.

Silbenrätsel

„Auf meinem Tische diese Rosen wieder?"
Die junge Maid, sie bückt sich suchend nieder.
„Ob sie wie gestern wieder ein Gedicht 4 2
Von dem 1—4?" Sie denkt's, wird rot dabei
Und kann zu lesen es doch kaum erwarten.
Und 3 4 Rosen und Gedicht zum Garten,
Der 1 2 3 4 blüht in Sonnenpracht,
Ihr Blick hinweg in Glück und Freude lacht.
Dort wohnt er, der ihr beides hat verehrt
Und dem ihr Herz in Liebe angehört.
Sie hofft, daß sie ihn heute noch wird sehn;
Wird 1 2 Abend mit den Eltern gehn
Spazieren sie in die 4 1 hinein,
Dann wird er sicher ihr Begleiter sein. A. R.

Phot. Gebr. Haeckel, Berlin

Von den olympischen Spielen in London: Dänische Turnerinnen

Homonym

Auf jedem Tisch ist es zu sehen,
Der Photograph nimmt's oft zur Hand,
Mit ihm umher gar viele gehen,
Aus Schillers Tell ist's auch bekannt. F. M.-S.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 1016:

Des Leiterrätsels:

H				W
E	I	C	H	E
L				S
G	R	A	N	T
O				F
L	A	U	R	A
A				L
N	I	O	B	E
D				N

Des Logogriphs: Schwarzwald — Schwarzwild.

Des Füllrätsels: Verona, Veronika.

Richtige Lösungen sandten ein: Julius Czvetkovits in Budapest (5); Ella und Elsa in Radebeul-Dresden (2); Joh. P. Stoppel in Hamburg (4); Frau Frieda Jüdel in Mannheim (2); Frau M. Gleisner Wwe. in Hamburg (2); Frau Justizrat Herzog in Traunstein (2); „Pfiffikus" in Rostock (3); „Don Carlos" in Hannover (3); „Fröhlich Pfalz" in Kaiserslautern (2); Rosa Maurhofer in Zürich (3); „Freya" in Halberstadt (2).

Schlapp!

wurde in der großen Hitze beim Marsch ein Mann, worauf ihm der Einjährige ein erquickendes Glas Zuckerwasser mit 10 Tropfen echtem „Ricqlès Pfefferminzgeist" reichte und damit sofort alle Lebensgeister wieder neu auffrischte.

Originalflacon zu Mk. 1.—, 1.25 und 1.80 in Drogerien und Apotheken.

Grand Prix Paris u. St. Louis. | 14 Hoflief. Dipl. 43 Medaillen.

PIANOS HARMONIUM

„Schiedmayer, PianoFortefabrik" Stuttgart, Neckarstr. 12.

Echte Briefmarken. Preisliste gratis sendet August Marbes, Bremen 11.

Muiracithin

bewirkt eine schnelle Beseitigung aller Erscheinungen der

vorzeitigen Nervenschwäche.

Es ist ein von ersten Autoritäten anerkanntes und wirksames

Nerventonicum.

Literatur gratis und franko zu Diensten.

Kontor chemischer Präparate Berlin C. 2/22.

Erhältlich in fast allen Apotheken. Versand durch:
Schwanen-Apotheke, Stuttgart, Marktstraße.
Engel-Apotheke, Frankfurt a. M., Gr. Friedbergstr. 46.
Ludwigs-Apotheke, München, Neuhauserstr. 8.
Schweizer-Apotheke, Berlin, Friedrichstr. 173.

Schöne Büste

üppigen Busen erzielt jede Dame jed. Alters in ein. Monat sicher ohne Arznei durch Dr. Davyson's Busen-Creme. Einzig. Mittel f. Frauen, rasch d. Umfang ihrer Brust zu vergrössern u. ein runden, festen u. wohlentwickelten Busen zu erlangen. Garantiert äusserliche harmlose Kur v. überraschend reeller u. erstaunlicher Wirkung. Einfache Einreibung genügt. Preis p. Dose, ausreichend z. Erfolg, 8 Mk. Postversand geg. Nachn. durch **B. M. Ganibal,** Chemiker, Leipzig 1.

K. Konservatorium für Musik in Stuttgart,

zugleich Theaterschule für Oper und Schauspiel.

Beginn des Wintersemesters 15. September 1908, Aufnahmeprüfung 12. September.

Vollständige Ausbildung in allen Fächern der Musik. **45** Lehrer, u. a.: **Edm. Singer** (Violine), **G. Linder, Max Pauer, Ernst H. Seyffardt, Th. Wiehmayer** (Klavier), **S. de Lange, Lang** (Orgel und Komposition), **J. A. Mayer** (Theorie), **O. Freytag, C. Doppler** (Gesang), **Seitz** (Violoncell), **Hofmeister** (Schauspiel) etc.

Prospekte frei durch das Sekretariat.

Der Direktor **Prof. Max Pauer.**

Vielfach prämiiert

Vorzüglichsten **Kefir** bereitet man mit **Dr. med. Jurock's**

KEFIR-Ferment-Pastillen ältest., absolut rein. Präparat

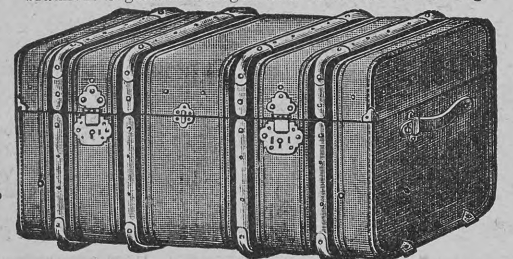
Preis: Schachtel für 40 Flaschen Mk. 2.50, mit Eisen Mk. 3.—
Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien, event. direkt durch die
Chemische Fabrik Dr. med. Jurock, Liegnitz

Prospekte gratis

Moderne **Bügel-Koffer**

von starker, festgewalzter Faserstoff-Pappe mit doppelt gefirnißtem havannabraunem Segeltuch bezogen und Rindleder-Einfassung.

Leicht und dauerhaft.



Solid und elegant.

	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:		Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
Nr. 691.	66 cm	43 cm	33 cm	M. 35.—	Nr. 694.	96 cm	51 cm	43 cm	M. 55.—
„ 692.	76 „	47 „	38 „	„ 40.—	„ 695.	106 „	54 „	47 „	„ 65.—
„ 693.	86 „	49 „	40 „	„ 45.—	„ 696.	116 „	58 „	50 „	„ 75.—

Nr. 691, 692, 693 sind mit je 1 Schloß und 1 Einsatz, die übrigen mit je 2 Schlössern und 2 Einsätzen versehen.

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

Illustrierte Preisliste gratis und franko!

Verkaufslokale:

Leipzig, Petersstraße 8. **Berlin,** Leipzigerstr. 101/102. **Hamburg,** Neuerwall 84. **Frankfurt a. M.,** Kaiserstraße 29.

Sammlung von Handkommentaren deutscher Reichsgesetze

Unlängst wurden ausgegeben:

Gesetz über den Versicherungsvertrag

Erläutert von Geheimrat **Dr. Best**

Gebunden M 5.—

Die Schwierigkeit und der Umfang des Stoffes machen für jeden, der mit dem Gesetze zu tun hat, eine Erläuterung um so unentbehrlicher, als zum ersten Male in Deutschland das private Versicherungsrecht erschöpfend kodifiziert worden ist. Kein Berufenerer konnte sich dieser verdienstlichen Arbeit unterziehen als Geheimrat Best, der an den Beratungen des Entwurfs teilgenommen hat und dadurch mit allen in Betracht kommenden Streit- und Zweifelsfragen aufs genaueste vertraut worden ist.

Das deutsche Scheckgesetz

Erläutert von **Dr. Siegfried Buff**

Gebunden M 3.—

Ein kurzgefaßter, praktischer Wegweiser für die am Scheckgesetz interessierten Kreise. Der Kommentator hat eine reiche Fülle von Material beigebracht und ein wohlabgerundetes, außerordentlich brauchbares Ganzes geschaffen. Vor allem hat er die neueste Literatur über die vielbehandelte Materie verwertet; als das wichtigste Material wurden ferner die „Motive" in ausgiebigster Weise benutzt und die früheren amtlichen deutschen Scheckgesetzentwürfe zum Vergleich herangezogen.

Früher erschien in dieser Sammlung:

Das Reichsgesetz betreffend **das Urheberrecht an Werken der bildenden Künste und der Photographie.** Erläutert von Geh. Regierungsrat **Dr. Paul Daude.** Gebunden M 2.50

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Das illustrierte

A. B. C.

der

Ehe

i. d. lehrreichste u. nützlichste Buch; für

junge Eheleute unentbehrlich!

Preis nur 1 M. — Käuflich in jeder Buchhandlung; wo nicht, direkt vom **Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.**

Aureol-Haarfarbe

beste **Haarfarbe**

unter Garantie unschädlich färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk. 3.50 Probe Mk. 1.25

J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hofl. Berlin
Markgrafen Str. 29.
Überall erhältlich.

Brennabor

Bau und Einrichtung entsprechen den Anforderungen moderner Kinder-Hygiene und verbinden Bequemlichkeit, vornehmes Aussehen und sanften Lauf mit grösster Dauerhaftigkeit.

Bevor Sie Ihre Wahl treffen, lassen Sie sich in besseren Kinderwagen-Geschäften „Brennabor"-Sport- und Kinderwagen vorführen.

Brennabor-Werke, Brandenburg a. H.

Kinderwagen

Hosted by Google

Der „Arion" in Potsdam

Der deutsch-amerikanische Männergesangverein „Arion" aus Brooklyn, der zu einer Konzertreise durch Deutschland herübergekommen ist, traf am 9. Juli in Berlin ein und brachte am 10. Juli in Potsdam dem Kaiserhause eine Huldigung, die der Kronprinz in Vertretung seines kaiserlichen Vaters im Muschelsaale des Neuen Palais entgegennahm. Nachdem der Kronprinz sich den Präsidenten und den Dirigenten des Vereins hatte vorstellen lassen, trug der Verein mehrere deutsche Lieder und drei amerikanische Volkslieder vor. Der Kronprinz dankte dem Verein mit herzlichen Worten für den Kunstgenuß, den er ihm bereitet, und sprach den Wunsch aus, daß der „Arion" dazu beitragen werde, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten zu befestigen. An ein dem Verein in der Jaspisgalerie gegebenes Frühstück schloß sich ein Rundgang durch das Neue Palais an, dann wurden die Sänger und Sängerinnen zum Schloß Belvedere und weiter zur Orangerie und dem Schloß Sanssouci geführt, das sie ebenso wie den gegenwärtig im schönsten Flor stehenden Schloßpark eingehend besichtigten.

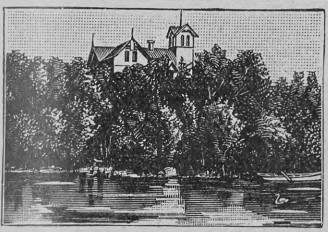
Phot. Emil Schröter, Potsdam

Der Brooklyner deutsche Gesangverein „Arion" vor dem Schlosse Sanssouci in Potsdam

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Im Kampfe ums Dasein der Kinder zählen die besonders im Sommer auftretenden Magen- und Darmkrankheiten zu den schlimmsten Feinden. Den besten Schutz dagegen bietet eine rationelle Ernährung mit „Kufeke", welches dem Organismus die zu seinem Aufbau nötigen Nährstoffe zuführt, und ihn dadurch gegen Krankheiten widerstandsfähiger macht. Die im „Kufeke" enthaltenen Mineral- und Eiweißstoffe fördern die Knochen- und Muskelentwicklung aufs günstigste.

Elektromonteur Schule in Cöln Prospekt kostenlos Lüttícherstr. No 8.



Kieler Kochschule
mit wirtschaftlich. Töchterpensionat besserer Stände.
Vorst.: Frau **Sophie Heuer.**
Ländlicher Aufenthalt im Eigenbesitztum
„Heuer-Adler's Ruh", Ellerbek bei Kiel.
Ausbildung zu tüchtigen, selbständ. Hausfrauen.
Während des langjähr. Bestehens der Anstalt von 1881—1907 wurde eine grosse Anzahl Schülerinnen ausgebildet. Der Aufenthalt in der dicht an der See gelegenen Anstalt kommt in seiner Wirkung dem Besuch eines Seebades gleich. Erste Referenzen.
Alles Nähere durch den Lehrplan.

Photogr. Apparate

Binocles, Ferngläser
Nur erstklassige Erzeugnisse zu Original-Fabrikpreisen.
Besonders billige Spezial-Modelle.
Bequemste Zahlungsbedingungen ohne jede Preiserhöhung.
Illustr. Preisliste kostenfrei.

Der neue Prachtkatalog ist soeben erschienen

G. Rüdenberg jun.
Hannover - Wien.

Photo!
„AGFA"-Belichtungstabelle für Tageslicht und Blitzlicht
Ermittelt durch einfache Schieberverstellung
für Tageslichtaufnahmen die genaue Belichtungszeit,
für Blitzlichtaufnahmen die erforderliche „Agfa"-Blitzlichtmenge
Keinerlei Berechnung nötig!
à 75 Pfg. durch die Photohändler. Kompendiös. Gewicht 30 gr. **Leicht zu handhaben!**

Enigma
Modeparfüm der Pariser Salons.
Parfumerie Lubin, Paris.
M. 12.— pro Flacon.
Generaldepot: Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.

Seit dem Jahre 1868 in Verwendung:
Berger's Theer-Seife
durch Wiener medicinische Capacitäten empfohlen, wird in den meisten Staaten Europas mit glänzendem Erfolge angewendet gegen
Hautausschläge aller Art,
insbesondere gegen chronische und Schuppenflechten, parasitäre Ausschläge sowie gegen Kupfernase, Frostbeulen, Schweissfüsse, Kopf- und Bartschuppen. **Berger's Theerseife** enthält **40 Percent Holztheer** und unterscheidet sich wesentlich von allen übrigen Theerseifen des Handels.
Bei hartnäckigen Hautleiden wendet man auch an die sehr wirksame
Berger's Theerschwefelseife,
als **mildere Theerseife** zur Beseitigung aller **Unreinheiten des Teints,** gegen Haut- und Kopfausschläge der Kinder sowie als unübertreffliche kosmetische **Wasch-** und **Badeseife** für den **täglichen Bedarf** dient
Berger's Glycerin-Theerseife,
die 35 Percent Glycerin enthält und parfümirt ist.
Berger's Borax-Seife.
Die Boraxseife ist von vorzüglicher Wirksamkeit gegen **Sonnenbrand, Wimmerl** und **Bläschen** im **Gesicht,** gegen **Sommersprossen** und andere **Unreinheiten** des **Teints.**
Preis per Stück jeder Sorte 60 Pfg. oder 70 h sammt Broschüre.
Zu haben in allen Apotheken und besseren Droguerien des deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns.
Begehren Sie in den Apotheken und Detailgeschäften ausdrücklich **Berger's** Theerseifen und sehen Sie auf die hier abgebildete Schutzmarke.
Als Zeichen der Echtheit muss ferner jede Broschüre den Ursprung aufweisen: Fabrik G. Hell & Comp., Troppau.
Ehrendiplom der intern. pharm. Ausstellung und Goldene Medaille Paris 1900.

Lilienmilch-Seife Südstern
Aelteste allein echte Marke
Gesetzlich deponirte Schutzmarke
von **Bergmann & Co., Berlin** vorm. **Frankfurt a. M.**
seit mehr als 26 Jahren anerkannt unübertroffen und ohne Gleichen zur Erlangung eines blendendweissen, zarten, rosigen Teints und jugendfrischer Gesichtsfarbe. Bestes Mittel gegen Sommersprossen.
Käuflich zu 50 Pfg. per Stück in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.

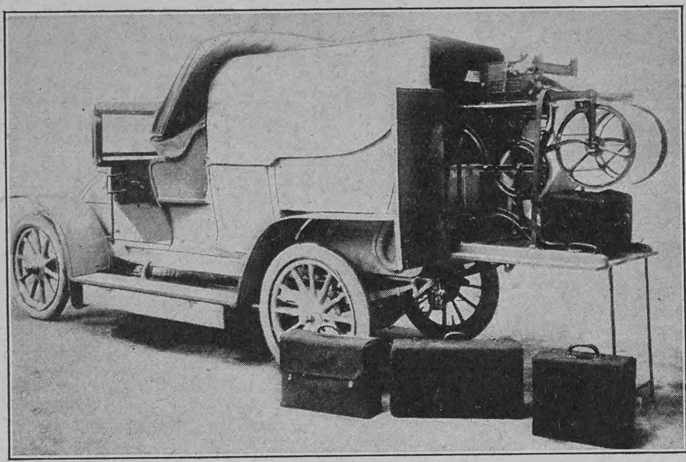
Zur Frauenfrage
Ein Vortrag, gehalten in der Staatswissenschaftlichen Gesellschaft zu Berlin
von Dr. H. THIEL
Wirkl. Geh. Rat, Ministerialdirektor
Geheftet 75 Pfennig
Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Bioferrin
Blutbildendes Kräftigungsmittel
Wohlschmeckend. Appetitanregend. Leicht verdaulich.
Empfohlen von Autoritäten.
Kalle & Co Akt.Ges. Abtheilung für pharmaceut. Produkte. Biebrich a/Rh. Zu haben in den Apotheken.

Hosted by Google

Spezialautomobil für reisende Kaufleute

Das Automobil ist so recht das Fahrzeug für den reisenden Kaufmann, es macht ihn unabhängig von dem Fahrplan der Eisenbahnen und ermöglicht ohne Unbequemlichkeiten den Besuch von kleineren Ortschaften, die keine Bahnverbindung haben. Neuerdings ist ein Automobil gebaut worden, auf dem der Reisende kleinere Maschinen und dergleichen mitnehmen und in Tätigkeit vorführen kann. Unsre Abbildung zeigt ein Automobil mit einer Kopiermaschine, wie sie in größeren Bureaus benutzt wird. Der Reisende, der mit einer solchen Maschine bisher die Kundschaft besuchen wollte, würde bei dem Transport mit der Eisenbahn auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten gestoßen sein. Jetzt ist die Sache sehr vereinfacht: die Maschine steht in einem besonderen Abteil des Automobils auf einem beweglichen Brett, und es ist nur nötig, die Türen zu öffnen und das Brett herauszuziehen, worauf die Vorführung der Maschine sofort erfolgen kann.



Phot. Jul. Grundmann, Leipzig

Ein Automobil für reisende Kaufleute

Aus Industrie und Gewerbe

Die 15000. Knetmaschine, die in den Werken der Firma Werner & Pfleiderer gebaut wurde, hat vor kurzem deren Fabrik verlassen. Es ist dies eine für eine chemische Fabrik bestimmte Knet- und Mischmaschine von 10000 Liter Inhalt, und dieses gewaltige Quantum verschiedener Materialien wird innerhalb weniger Minuten zu einer vollständig gleichmäßigen Masse zusammengemischt. In ihren Größenverhältnissen entspricht die Maschine annähernd einem kleinen Landhäuschen. Das Gewicht beträgt zirka 12000 Kilo.

Anläßlich der ersten großen Fachausstellung des Deutschen Drogistenverbandes wurde der Firma J. F. Schwarzlose Söhne Treu & Nuglisch, Berlin, der Ehrenpreis der Stadt Bochum verliehen.

„Baß-Porter“, seit Jahren in der englischen Aerztewelt bei Ernährungsstörungen und Blutarmut, Schlaflosigkeit, besonders aber in der Rekonvaleszenz angewandt, kommt neuerdings auch in Deutschland infolge seiner hervorragenden Eigenschaften bei Gesunden wie bei Kranken als kräftiges Getränk immer mehr in Aufnahme. Baß-Porter ist in allen besseren Dilikateßgeschäften zu haben.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile ℳ 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich

Mütter, nähret selbst!

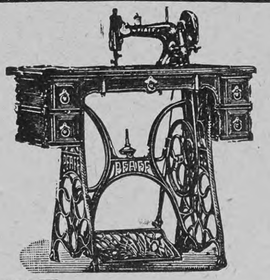
Lactagol

schafft Milch und stärkt Mutter und Kind!

Amtlich in Säuglingsheimen eingeführt und von Tausenden von Aerzten empfohlen. — Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Eine interessante und lehrreiche Broschüre über „Natürliche Säuglings-Ernährung“ versenden gratis und franko

Pearson & Co., G. m. b. H.
HAMBURG 50.

Keine anderen Nähmaschinen weisen anerkanntermassen so viele **Vorzüge** und **Verbesserungen** auf wie die



Keine anderen Nähmaschinen sind mit derselben **Genauigkeit, Sorgfalt** und **Gediegenheit** gearbeitet wie die

Pfaff-Nähmaschinen,

welche aus den **besten Rohstoffen hergestellt** werden und daher eine **unverwüstliche Dauerhaftigkeit** besitzen. Die Pfaff-Nähmaschinen sind zur Kunststickerei vorzüglich geeignet.

G. M. Pfaff, Nähmaschinen-Fabrik, **Kaiserslautern.**

Gegründet 1862. Niederlagen in fast allen Städten. 1400 Arbeiter.

Verlanget ausdrücklich

A. & W. Lindt

SCHUTZMARKE

die bevorzugte Schweizer **CHOCOLADE**

Herzenswunsch

Aller ist ein zartes reines **Gesicht**, rosiges jugendfrisches **Aussehen**, weiße sammetweiche Haut und blendendschöner Teint. Alles dies erzeugt die echte

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von **Bergmann & Co., Radebeul-Dresden,** mit Schutzmarke Steckenpferd. à St. 50 Pf. überall zu haben.

Schutzmarke Steckenpferd

6 Schuß.

Neue deutsche Selbstladepistole und Karabiner Dreyse

Modell 1907. Kaliber 7.65 mm (wie Browning) mit aufklappbarem Verschlußgehäuse. Einfach handlich und sicher. Ausschließlich durch Waffenhandlungen zu beziehen, woselbst Broschüren gratis abgegeben werden.

7 Schuß.

Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik

Abteilung Sömmerda.

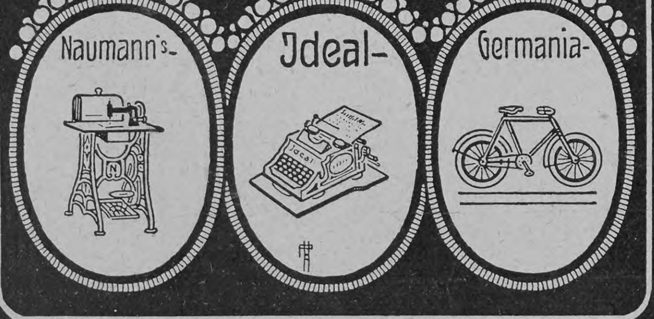
Für die Einmachezeit

bedarf jede Hausfrau, sowohl die vielerfahrene, wie auch die noch weniger geübte, eines erprobten Ratgebers. An Kochbüchern, in denen Rat geholt werden kann, ist gewiß kein Mangel, aber mancher Leserin von „Ueber Land und Meer“ dürfte der Hinweis auf das bei der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart, erschienene Werk „Die deutsche Küche“ (geb. ℳ 4.–) von Anna Huyn erwünscht sein. Dieses wirklich billige Kochbuch, in dem **alle Fremdwörter vermieden sind,** enthält unter nahezu 2500 selbsterprobten Rezepten nicht weniger als 174 Anleitungen zum Einmachen von Früchten, Obst, Gemüsen u. s. w.; außerdem zahlreiche allgemeine Regeln zur sparsamen Führung eines Haushalts, zur Zusammenstellung von Speisezetteln und einen besonderen Anhang mit Anleitungen zur Bereitung von Speisen für Zuckerkranke. Das Werk dürfte mancher Hausfrau bei der

gegenwärtigen teuren Zeit

deshalb besonders willkommen sein, weil bei den Rezepten auf **billige Herstellung der Speisen** besondere Rücksicht genommen ist. Lassen Sie sich die „Deutsche Küche“ in der nächstgelegenen Buchhandlung zur Ansicht vorlegen oder verlangen Sie kostenlos einen Prospekt darüber, letzteren liefert auf Wunsch der Verlag auch direkt.

Überall das selbe bobbied auf



Naumann's- Ideal- Germania-

Seidel & Naumann Dresden

Soeben erschienen

ist der neue, reich illustrierte Ernemann-Prachtkatalog No. 135. Derselbe enthält wieder eine Reihe hervorragender neuer Cameramodelle, Objektive und Verschlüsse etc., sodaß im eigenen Interesse niemand versäumen sollte, sich denselben vor Anschaffung eines photograph. Apparates kommen zu lassen. — Eine Postkarte genügt!

Heinr. Ernemann A.-G., Dresden 176.

„Für Eheleute“!

Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog **Hygienischer Bedarfs-Artikel** mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre

Sanitätshaus „Aesculap“ Frankfurt a/M. 86

FÜR KRANKE ZUR BEACHTUNG!!!

In letzter Zeit sind grobe Nachahmungen des Sperminum-Poehl aufgetaucht, man gebe daher acht auf die Bezeichnung

SPERMIN PROF. Dr. POEHL
SPERMINUM-POEHL

und verlange solches nur in Originalpackung des Organotherapeutischen Instituts von **Prof. Dr. v. Poehl & Söhne.** Alle in der Literatur angegebenen Beobachtungen hervorragender Professoren und Aerzte über die günstige Wirkung des Sperminum-Poehl bei: Neurasthenie, Marasmus senilis, bei Uebermüdungen und schweren Erkrankungen, wie Bleichsucht (Anemia), Rachitis, Podagra, chron. Rheumatismus, Syphilis, Tuberkulose, Typhus, Herzerkrankungen (Myocarditis, Fettherz), Hysterie, Impotentia, Rückenmarkleiden, Paralyse etc. etc. beziehen sich ausschließlich nur auf das Sperminum-Poehl. Preis pro Flakon resp. Schachtel à 4 Amp. resp. Schachtel à 4 Tuben Mk. 8.—.

Zu haben in allen größeren Apotheken.

Literatur über Sperminum-Poehl wird auf Wunsch gratis versandt vom

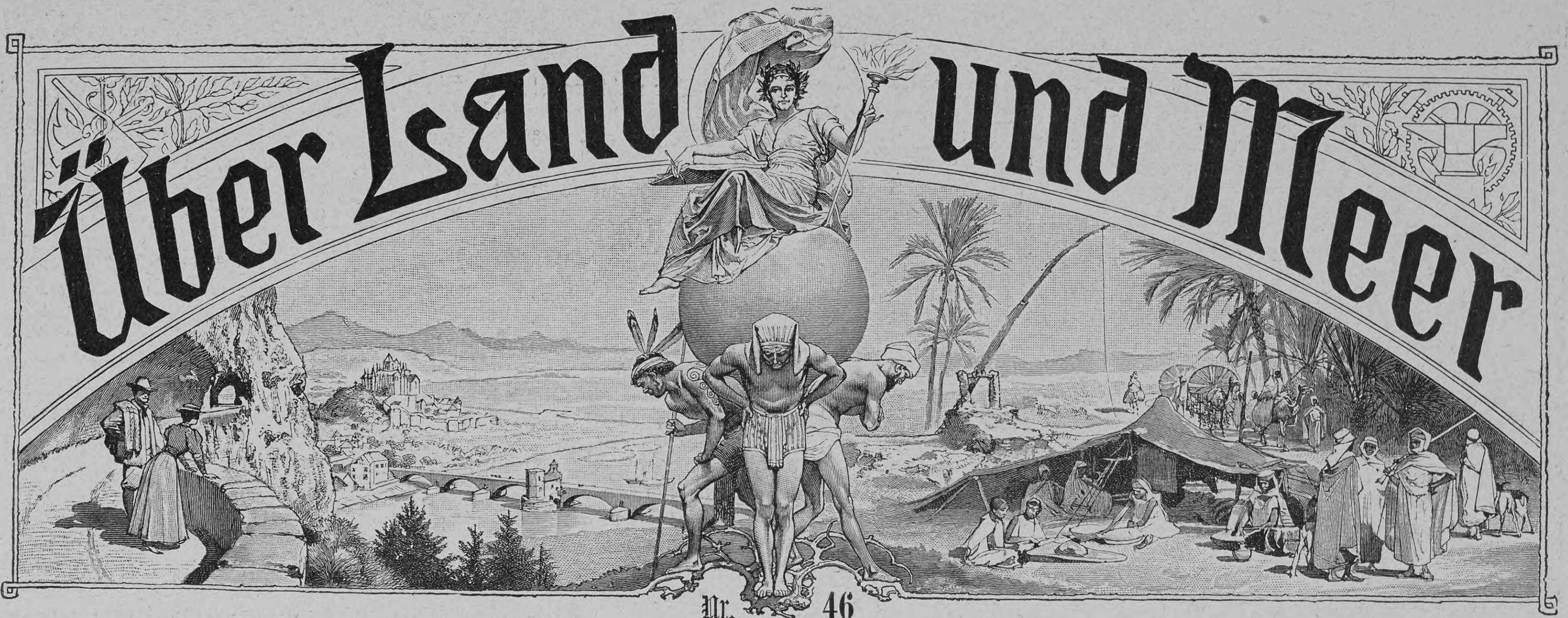
Organotherapeutischen Institut
Prof. Dr. v. Poehl & Söhne
St. Petersburg (Rußland).

Die höchsten Auszeichnungen auf allen Weltausstellungen und die besten Urteile medizinischer Autoritäten.

Depots: Berlin: Kronen-Apotheke, Friedrichstr. 160, Dresden: Löwen-Apotheke, Frankfurt a. M.: Einhorn-Apotheke, Köln: Dom-Apotheke, Magdeburg: Rats-Apotheke, München: Ludwigs-Apotheke, Wien: Engel-Apotheke, Zürich: Römerschloß-Apotheke.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google



Nr. 46

100. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Nichts über mich!

Roman von Ida Boy-Ed

XI (Fortsetzung)

Die Morgenstille des großen Schwurgerichtssaales war von einem wunderlichen Licht durchwirkt. Glanzlos, nicht getragen von der lebendigen Kraft munterer Strahlenbänder, spann es sich hinein. Durch feierliche Kirchenfenster, hoch in der Wand über dem Platz der Richter, kam es kühl und gleichmäßig. Es füllte den ganzen Raum und gönnte keinem Winkel Halbhelle; es zeigte deutlich im braunen Wandgetäfel jede Kehlung und jeden Vorsprung der Schnitzerei. Es lag auf der Mauer über den Paneelen und schien sich zu ermüden an der tausendmal wiederholten Tapetenfigur des hamburgischen Wappens. Von der Höhe der eichenen kassettierten Decke herab hing, nicht unähnlich einem mit den Stielen nach aufwärts gerichteten Strauß, der Riesenkronleuchter hinein in dies nüchterne Licht.

Der Tag hatte Zutritt in diesem Saal, aber nicht die Sonne.

Leer und schweigend lag er — in jenem beklemmenden, majestätischen Schweigen von Räumen, durch die niemals das unbefangene Lachen von Kinderstimmen tönt, die niemals erwärmt werden von intimen, heiteren Familienszenen.

Weiße und rote Rose. Nach einem Gemälde von Gustav Wustmann

(Aus der diesjährigen Jubiläums-Ausstellung der Allgemeinen Deutschen Kunstgenossenschaft im Königlichen Glaspalast zu München)

Hosted by Google

Einmal öffnete sich eine kleine Tür, deren geschnitzte Füllungen sich so ganz dem Wandgetäfel einfügten, daß sie kaum als Tür erkennbar war. Fast gespenstisch, wie aus der braunen, senkrechten Holzfläche heraus, kam ein Mann im schwarzen Talar. Er schritt unter den hohen bunten Fenstern hin, klein und schattenhaft, und verschwand wieder in der gegenüberliegenden Wand.

Es sah aus, wie wenn lange vorm Beginn des Gottesdienstes einsam und eilig ein Laienbruder durch die Hallen schreitet, eifrig in seinen Regisseursorgen für die bevorstehende heilige Handlung.

Und wieder lag der Saal einsam.

Bis sich eine der großen, mit monumentaler Holzarchitektur umbauten Türen öffnete, die wie Pforten schienen, bestimmt, um den düsteren Strom menschlicher Not einzulassen in die feierlich-große Leere des Raumes.

Ein uniformierter Mann trat herein, ihm folgten zwei andre, fast Schulter an Schulter. Der rechte Arm des einen bildete die gleiche Linie mit dem linken Arm des andern. Unmerklich hielt die rechte Hand des Bewaffneten die Fessel, die das linke Handgelenk Alvestons umspannte.

Und hinter ihnen ging wieder einer, der fast ein Zwilling des Voranschreitenden schien, so ähnlich machte neben der gleichen Uniform eine zufällig gleiche Barttracht sie.

Hallend schritt diese Gruppe quer durch den Saal und bewegte sich auf das Gestühl zu, das links vom erhöhten Richtertisch sich vor der Längswand befand. Die Schranken, welche die Bank des Angeklagten umgaben, machten sie zu einer festen Box. An ihrem Eingang nahmen zwei Polizisten Stellung. Hinter ihm, auf einer Bank an der Mauer, der dritte. Da und dort im Saal begann sich Leben zu regen.

Alveston, sehr sorgsam gekleidet, in ruhevoller, stolzer Haltung, sah den Raum an und beobachtete das, was darin vorging.

Er fühlte sich wie befreit. Nach den langen Wochen der Untersuchungshaft, während welcher Zeit er nur Zeugen, den Untersuchungsrichter und Wallrode gesehen hatte, schien ihm, als sei er aller Monotonie des Daseins nun ledig. Er war so lange gleichsam ein Objekt gewesen, hatte stillhalten müssen zu allem, was man mit ihm anfing. Er war der Möglichkeit beraubt gewesen, zu handeln, sich zu entfalten, sein ganzes Wesen hatte gebändigt bleiben müssen.

Heute nun sah er Menschen — und die Menschen sahen ihn . . .

Heute war Handlung — und er konnte, er würde in die Handlung eingreifen, sie lenken, ihren glücklichen Gang erzwingen . . .

Er konnte agieren — vor einem Publikum. Er fühlte, er brauchte Zuschauer. Er wußte instinktiv: vor solchen lösten sich die überraschendsten Sicherheiten und Kräfte in ihm aus.

Sein ungeheurer Glaube an sich selbst trug ihn. Er hatte das fanatische Vorgefühl, daß er bestimmt sei, Sieger zu sein über das Leben, weil er siegen wollte! Sein Ich war stärker als das all dieser armen, kleinen Dutzendmenschen, die ohne Wagemut im Gleis des Alltags sich vorwärtsziehen ließen von den altmodischen Motoren überkommener Morallehren.

In seiner Erinnerung stand, schon fast verdämmernd, ein Bild. Das Bild eines Herbstabends, den dicker weißer Nebel füllte, und darin die grauen Silhouetten von drei Menschen. Zwei, die langsam schritten. Ein Schuß zerhieb die Luft, und die eine Schattengestalt wankte und sank. Er sah sich selbst eine hastige Bewegung machen und stieß hart mit dem dritten Schatten zusammen, der im Nebel hinter ihm drein gehuscht sein mußte . . .

Aber gerade diese dritte Schattengestalt machte alles zum Traum. Sie war die Halluzination erregter Nerven gewesen. War sie ein lebender Mensch, so hätte sie längst Fleisch und Blut gewonnen und wäre als furchtbarer Zeuge erstanden.

Ja, alles war nur Traum. Ein vollkommen törichter. Von dem man nicht begreift, wie ein Hirn von klarem Verstand ihn überhaupt hat träumen können . . .

Das hatte keine Wesenheit! War nicht wahr! Sollte nicht wahr sein!

Sein Wille schaltete diese Minuten aus aus seinem Leben.

Denn es war zu wichtig, als daß es an einem Zwischenfall hätte zerbrechen dürfen . . .

Er sah fast in unbefangenem Interesse zu, was sich begab.

Ihm gegenüber war ein zweireihiges Gestühl, die zweite Reihe höher als die andre. Er erriet, daß dort nachher die Geschworenen sitzen würden, und in der Tiefe des Saales, fern, dem Richtertisch gegenüber, waren zwei Stuhlreihen, vielleicht für die Zeugen. Hinter diesen Stühlen zog sich eine Schranke hin. Unmittelbar an sie stießen Schreibpulte, an denen schon Stenographen, Berichterstatter für die Presse mit ihrem Handwerkszeug es sich kommod machten. Und hinter diesen befand sich der Raum für die Zuschauer.

Die leere Mitte des Raumes wiederholte die länglich viereckige Form des Saales.

Wallrode trat ein durch dieselbe Tür, unter deren wuchtiger Krönung hindurch wenige Minuten vorher Alveston geführt worden war.

Er schritt quer durch den Saal auf sein Pult zu; das war fast eingezwängt zwischen dem oberen Ende der Anklagebank und der Estrade, darauf der Richtertisch und das Pult des Staatsanwalts standen.

Er sah sehr bleich aus, und seine Züge waren scharf. Das war nicht mehr der Mann, der frisch und unbekümmert ins Leben sah und immer nur das Bestreben gehabt hatte, es sich recht übersichtlich und reinlich zu gestalten.

Alveston begrüßte ihn auf das verbindlichste und ruhevollste.

„Ich fühle mich in guter Form," sagte er, „und bin sicher, Ihnen Ihre Aufgabe sehr zu erleichtern."

„Hoffen wir das Beste. Und denken Sie an unser gestriges Gespräch," antwortete Wallrode.

Noch einmal hatte sein Verstand gestern mit diesem Mann, gegen ihn gerungen. Sich noch einmal gegen das Gift gewehrt, das ablenkende Worte, ritterliche Mienen, betonte Verschwiegenheiten, verwehrte Antworten, leugnende Ausrufe ihm Tag um Tag beigebracht. Was ist alle Kunst der Anschuldigung gegen die Künste vielsagender Entschuldigungen?! Was der wuchtige Schlag eines ungeheuern Geständnisses gegen die feinen Stiche eines Nichtgestehens . . .

Und mit beschwörendem Ernst, voll heißer Sorge an die eine denkend, die ihm das Glück dieser Welt bedeutete, hatte er ihm gesagt:

„Was für Empfindungen oder Geschehnisse Sie auch zu Ihrer Entlastung anzuführen hätten — geben Sie die geheimnisvolle Haltung auf, die Sie belieben mir gegenüber zu bewahren. Seien Sie klar und wahr. Entfesseln Sie nicht mit dunkeln Worten die Phantasie der Zuhörer. Andeutungen sind gefährliche Waffen, sie fliegen auch oft auf den zurück, der sie aussendet. Sagen Sie, was Sie zu sagen haben. Es muß ertragen werden von allen, die es trifft — oder es muß vor ihnen zurückgewiesen werden können!"

„Ich bin ein Gentleman," hatte Alveston in seinem stolzen Ton geantwortet, „und werde als solcher zu handeln wissen."

Es wurde nun lebendig im Saal. Im Hintergrund ließ man die Zuschauer herein; in gedrängtem Schwarm schoben sie sich hastig und füllten in einer Minute den für sie abgeteilten Raum.

Durch die monumentale Tür, schräg gegenüber dem Angeklagten, schritten im Zuge die Bürger, aus deren vorbestimmtem Kreis für den heutigen Fall die Geschworenen ausgelost werden sollten. Zu zwei und zwei gingen sie wie in einem Trauergefolge, und ihre Gesichter, fahl im strengen Licht des Saales, sahen bekümmert oder verlegen, unbeholfen-feierlich oder sehr wichtig aus.

Sie nahmen vorerst auf den für die Zeugen bestimmten Stuhlreihen Platz.

Nun erschien das Gericht. In stolzer Würde, priesterlich im schwarzen Talar, schritten die Richter: drei Gestalten voll sicherer Haltung.

Hinter ihnen der Staatsanwalt, der wie ein verkleideter Offizier aussah.

Ein dumpfes Rauschen ging durch den Saal: alle Anwesenden erhoben sich.

Eine schweigende Zeremonie des Respektes vor der Gerechtigkeit, die sich in diesen Männern symbolisierte.

Alveston sah mit brennendem Interesse allem zu. Er fühlte die Blicke des Publikums und der Geschworenen auf sich. Und er genoß diese Aufmerksamkeit und er wurde von ihr beeinflußt. Es schien, als werde seine Haltung noch freier, sein Ausdruck liebenswürdiger, sein Blick glänzender.

Ganz genau betrachtete er die einzelnen Gesichter in der enggepreßten Zuschauermenge. Das eine oder andre kam ihm bekannt vor. Er konnte sie aber nicht bestimmen.

Er bemerkte, daß innerhalb der Schranken des Saals, neben den jetzt noch von den Geschworenen besetzten Zeugenstühlen, noch ein paar Plätze waren. Da hatten sich, unbeachtet eingetreten, einige bevorzugte Zuhörer still niedergelassen: ein paar Juristen und zwischen ihnen Konsul Oskar Gräfenhain, Onkel Geo und der Doktor Hartwig Mallinger.

Alvestons Nasenflügel bebten. Er zauderte einen Moment in der Frage, ob er diesen dreien ein leises Lächeln als Gruß gönnen solle. Aber er gab sich den Anschein, als sähe er sie nicht.

Und er hatte doch genau das starr auf ihn gerichtete Auge des Doktors Mallinger gesehen. Er dachte: dieser hofft auf meinen Untergang!

Und die Vorstellung beflügelte seinen kühnen Fechtermut.

Nun begann die handwerksmäßige Einleitung, die dem erregenden Schauspiel voranging.

Die Geschworenen wurden ausgelost. Ihrer zwölf, die der Zufall aus den zwanzig, die bereit waren, herausgehoben, nahmen ihren Platz auf den beiden ein wenig amphitheatralisch erhöhten Bänken, dem Angeklagten gegenüber.

Sie wurden vereidigt, und wieder ging ein gedämpftes Rauschen durch den Saal. Alle standen, und erhobene Schwurfinger streckten sich nach oben, in feierlichem Gelöbnis dem Richter aller Richter zuschwörend, das Recht zu wahren . . .

Der Vorsitzende verlas ein langes Schriftstück. Es verkündete den formellen Beschluß des Gerichts, daß das Hauptverfahren nunmehr eröffnet werden solle. Monoton rann die kaum zu kräftigen Akzenten sich erhebende Männerstimme.

Aber dann, als er von den vielen Blättern das letzte umgeschlagen und herabgelesen, als er sie mit einer seltsam abschließenden, energischen Handbewegung auf den Tisch legte, dann ging gleichsam ein Erwachen durch ihn und teilte sich dem ganzen Saal mit.

Das Gesicht des Oberlandesgerichtsrats Atterfeld, der den Vorsitz in dieser Sache hatte, war hell und offen, wie es die Gesichter blonder Niedersachsen sind. Der scharfe und kluge Ausdruck, den es im Schweigen hatte, gab ihm etwas Unerbittliches. Aber sowie er sprach, milderten sich die strengen Formen, und ein Zug von Güte trat in die Erscheinung, der Zutrauen erwecken mußte.

Rechts und links von ihm die beisitzenden Richter konnten gegen seinen feinen und bedeutenden Kopf nicht recht aufkommen. Das behagliche, bartlose Lebemannsgesicht des einen sah nach gutem Frühstück bei Pforte, nach viel Sorglosigkeit und der Geneigtheit aus, Gott und der Welt von Herzen alles zu verzeihen, was sie verziehen haben wollten. Der andre machte einen bekümmerten und nervösen Eindruck, als hätten die Verantwortlichkeiten seines Berufes ihn schon fast zerrieben.

Nun tat der Vorsitzende die erste aller Fragen, er tat sie mit wohlwollender Stimme, und sein durchdringender Blick ruhte klar und voll auf Alvestons Gesicht.

„Angeklagter, bekennen Sie sich schuldig der Tat, um derentwillen Sie hier stehen?"

Alveston stand aufrecht in einer Haltung, die auf das vollkommenste Ehrerbietung und Unbefangenheit vereinte — etwa wie ein sehr gut erzogener junger Mann in Gesellschaft vor einem Würdigen sich hält.

Hosted by Google

Entgleister Disput. Nach einem Gemälde von Hans Best

Hosted by Google

„Nein," sagte er frei.

Und nun schien in diesem klaren Raum, den nüchternes Licht unerbittlich erhellte, der geheimnisvolle Nebelabend mit all seinen Undurchdringlichkeiten noch einmal erlebt zu werden.

Vor der Phantasie der Zuhörer erstand er neu, und all seine Geschehnisse sollten von den Geschworenen nachempfunden, begriffen werden. Die Fragen des Vorsitzenden klopften an verschlossene Tore. Die Aussagen der Zeugen bauten den Hergang auf vor den geistigen Augen der Richter.

Immer wieder klang die feierliche Formel des Eides durch den Raum, immer von neuem eine merkwürdige Anempfindung von Verantwortlichkeit in allen auslösend.

Alveston leugnete nichts. Er gab dem Kutscher Lübbers zu, daß er mit ihm gefahren sei. Und als der von den langen, weißen, ringlosen Händen des Fahrgastes sprach, hob er ein wenig seine Hände, besah sie und schien allen Anwesenden Gelegenheit zu geben, sie zu bewundern. Den treuherzigen und etwas befangenen Gepäckträger Heiners ermunterte er selbst, nicht vor der Verantwortlichkeit seiner Aussage zurückzuschrecken. Er erkannte die weiße Perücke und die Schirmmütze, die auf dem Tisch lagen, mit einem Kopfnicken an.

Dem schwerbeinig ausschreitenden und wuchtig auftretenden Schiffer Breitenweg, der bekümmert aussah, weil es ihm bei dieser Gelegenheit wieder um den alten Engelbert leid tat, der ein honoriger alter Mann gewesen sei, dem Schiffer gab er zu, daß sie einander auf der schmalen Treppe über dem Wasser leicht hätten umstoßen können. Und in seinem Gesicht war manchmal ein Lächeln, wie Männer lächeln, die voll zärtlicher Nachsicht mit sich selbst eines Streiches gedenken, der toll, verblendet, ja wahnwitzig war und den sie dennoch, dennoch niemals bereuen werden.

Und mit diesem selben Lächeln, das kühn und verschwiegen zugleich war, gab er auch zu, all dies anfangs vor dem Untersuchungsrichter geleugnet zu haben.

Warum? Wer verficht nicht seine eignen Angelegenheiten gegen fremde Augen, die in sie hineinsehen möchten? Das Recht des Menschen an seine eignen Erlebnisse ist so gut ein Recht wie das des Gerichts, ein vorgekommenes Verbrechen aufzuhellen. Wenn das eine das andre antastet, vielleicht antasten muß, entsteht Verwirrung.

Wallrode trat oft zurück hinter seinen Klienten. Er fühlte, der gewann den Saal, der verführte die Geschworenen, mit denen er kokettierte — ja, kokettierte. Das war das Wort...

Er selbst konnte sich nur mit aller Zähigkeit an den Zeugen Schmaljohann halten, den zweiten Kutscher, der den Kapuzenmann gefahren hatte.

Er bewies mit starkem Eifer, daß dieser Mensch schon um dessentwillen in hohem Grade der Tat verdächtig sei, weil er sich trotz aller Aufrufe nicht gemeldet habe.

Er fühlte: die Geschworenen konnten sich der Erkenntnis nicht erwehren, daß dies ein dunkler Punkt sei.

Der Zeuge Schmaljohann war höchst glaubwürdig, hatte sich sofort damals gemeldet, keinerlei Gründe lagen vor, daß er eine so romantische Aussage hätte erfinden sollen. Zudem hatte er ein Beweisstück: die zwanzig Mark. Als solider und einer scharfes Regiment führenden Gattin äußerst gehorsamer Ehemann hatte er das Geld ihr, abzüglich der beiden Grogs, die er sich und Lübbers spendiert gehabt, sogleich noch in selbiger Nacht abgeliefert.

Er legte geradezu schauspielerisches Talent an den Tag, indem er mit unwillkürlichen und sehr plastischen Gesten die Hast seines Fahrgastes nachahmte. Nur hinsichtlich der Brille konnte er nicht beschwören, ob sie grau oder blau gewesen. Jedenfalls habe sie „so komisch geblinkert".

Der Zeuge Schmaljohann genoß die Apotheose seiner Glaubwürdigkeit und Wichtigkeit vor den Ohren seiner Frau. Vor dem ganzen Saal war es ihm ja egal, aber nun hörte seine Kathrin es mal, was er eigentlich für 'n Kerl sei.

Wallrode entflammte sich für seine Hypothese: ein Zusammentreffen, ein unglaubliches Zusammentreffen von Umständen lag vor. Diesen Kapuzenmann konnte nichts aus der Welt räumen. Er war da. Und er bewies mehr für Alveston, als alle Indizien es gegen ihn konnten.

Alveston und er hatten in kurzen glänzenden Augenblicken das Gefühl eines wunderbaren Zusammenarbeitens.

Aus irgendwelchen Ursachen, die mit der verborgenen Taktik des Vorsitzenden zusammenhängen mochten, hatte dieser nur einmal flüchtig die Frage berührt, aus welchen Gründen Alveston sich denn an jenem Nebelabend in solcher Verkleidung in die Gegend gewagt.

Da hatte Alveston mit völliger ernster Ruhe gesagt, daß er darüber Schweigen zu bewahren wünsche.

Wallrode atmete tief auf. Er wußte kaum, daß er einen Seufzer ausstieß.

Er fühlte ja voraus, daß diese Frage wiederkommen werde, immer wieder. Daß der Vorsitzende, dessen kluge Strategie berühmt war, sie in den unerwartetsten Momenten ihnen plötzlich zwischen die Füße werfen würde, um ihren Lauf zu stören, den Angeklagten zu Fall zu bringen.

Dennoch dachte er: ‚Gottlob!' Denn ihm schien diese ruhevolle und feste Antwort Alvestons Gewähr für seine weitere Haltung.

Und sein schmerzlicher Mut hob sich.

Wenn er die Eine, Süße, Heißersehnte auch verloren hatte — vor der Welt sollte sie von niemand angetastet werden.

Ihm selbst erschien sie jetzt wie von Rätseln umhüllt. Am meisten noch durch das, was sie ihm gestern angetan, gestern, in letzter Stunde vor diesem furchtbaren Kampf. Ja, da hatte sie ihm geschrieben: „Du bist frei von mir! Frei!" Gab es dafür wohl eine Erklärung außer der, daß sie sich doch schuldig fühlte?!

Und wenn sie es tat, war es nicht ein Beweis für die Wahrheit all der Unschuldsschwüre dieses Mannes?

Immer heißer, immer überzeugter focht er für ihn.

Und tief im Untergrund seines Wesens war eine ungeheure Ironie: das Glück seines ersten „Falls" erhob sich über den Fall seines Glücks...

Er hatte die Geliebte verlieren müssen, um zum vollen Glauben an seinen Klienten zu kommen.

Das gab seinem Auftreten eine Wucht und seiner Art eine klare, maßvolle Schärfe, die auf die Geschworenen ebenso bezwingend hinüberwirkte wie das romantisch-geheimnisvolle, das überlegen lächelnde Wesen des Angeklagten.

Und als der Augenblick für die Mittagspause gekommen war, brauste eine merkwürdige Erregung durch den Saal und wurde von allen hinausgetragen in die Außenwelt.

Die Freisprechung des Angeklagten schien fast gewiß. Was konnte der Nachmittag noch an diesem Eindruck ändern? Da wurden die Familienmitglieder vernommen. Nun, daß die nur Entlastendes auszusagen haben würden, ließ sich annehmen.

Und überhaupt: kam es denn in diesem Prozeß auf Zeugen, auf Indizien, auf Aussagen an?

Die Persönlichkeit des Angeklagten war alles! Und das Vorhandensein eines im Dunkeln gebliebenen Menschen, der sich verbarg, wie sich nur Schuld verbirgt.

Diese beiden Umstände entschieden den Fall.

Das war das leidenschaftliche Gespräch der Menge.

Wallrode fand im Anwaltszimmer seinen Freund vor. Dorthin hatte er ihn bestellt, wie er ihm auch den bevorzugten Platz zum Zuhören im Saal verschaffte. Sie wollten zusammen irgendwo in der Nähe ein wenig essen.

Sie waren beide zu erregt, um zu sprechen.

Als Wallrode oben auf der großen Freitreppe des Strafjustizgebäudes stand, nahm er den Hut ab und hielt die Stirn dem feuchten Westwind hin. Das tat wohl — wohl —

Ein trüb-schmutziges Bild bot der große Holstenplatz. In den Anlagen gab es noch Schneeflecke, aber auch sie waren schon glasig und porös. Sonst hatte sich alles, was vor drei Tagen Straßen und Plätze stimmungsvoll weiß überpudert gehabt, in dreckige Nässe verwandelt. Der zinnfarbene Himmel stand in melancholischer Unbeweglichkeit. Die Fronten der Häuser wirkten hart und bunt, weil kein milderndes Sonnen- und Staubgeflimmer Farben und Linien ineinander mischte. Das Straßenleben schien düster, als gingen alle Menschen in unerquicklichen Gedanken einher.

Dann saßen die beiden Freunde in irgendeinem Restaurant zusammen, an einem kleinen Rundtisch in einer leidlich behaglichen Ecke. Und auf dem weißen Tischtuch die betrübliche, typische kleine Gruppe von Gläsern, Salz- und Pfeffer- und Senfnäpfchen nebst der altersblinden Flasche Worcestershiresauce, die wirkte wie das Symbol allen Junggesellenelends.

Sie sprachen mit hastigen und gequälten Stimmen nur von dem, was man etwa essen könne. Und Wallrode meinte, er wolle weder Wein noch Bier. Aus Vorsicht.

Und auf einmal, mitten heraus aus den banalsten Eß- und Trinkerwägungen, sagte er scharf und bitter:

„Du hast dich gewundert, daß ich dir meine Verlobung verschwieg. Dafür sollst du der erste sein, der meine Entlobung erfährt."

„Ent..."

„Jawohl. Daniela hat mir geschrieben. Knapp und klar. ‚Ich will Dich nicht halten. Ich gebe Dir Dein Wort zurück. Du bist frei.' Nun, was soll man auch noch mehr sagen, wenn man das zu sagen hat."

„Mein Gott... Und der Grund?"

„Lieber alter Junge: wüßt' ich ihn — ist da ein triftiger — der triftige — ja, so sagt' ich ihn nicht. Nicht dir, nicht einem — nein, keinem. Nimm an: Mädchenlaune. Daran hat sie es früher auch schon nicht fehlen lassen. Ausdrücklich: nimm das an."

Hartwig konnte seinen Schreck, sein Mitleid nicht bemeistern. Er hörte ja den schneidenden Schmerz aus diesem Ton heraus.

„Darf ich ein offenes Wort sagen?" fragte er.

„Freunde haben in solchen Momenten stets das Bedürfnis, ‚offene Worte' zu sprechen. Immer zu. Falls du Trostreden zu vermeiden weißt."

„Ich wollte dir nur sagen, daß ich eher den Eindruck haben mußte, du seiest von Zorn als von Liebe besessen, als ich dich vor drei Tagen mit Daniela zusammen sah. Und vielleicht — vielleicht hat ihr Stolz das Gefühl, du bereutest, dich mit ihr verlobt zu haben..."

Er sprach sehr vorsichtig. Er wollte nicht verraten, was Tante Hanna fürchtete, mutmaßte. Er wußte: das konnte nicht zutreffend sein. Er verstand den Freund zwar nicht, aber er wünschte ihn darauf hinzuleiten, daß der die Frauen verstehe... (Fortsetzung folgt)

Abendgedanken

Von

S. Barinkay

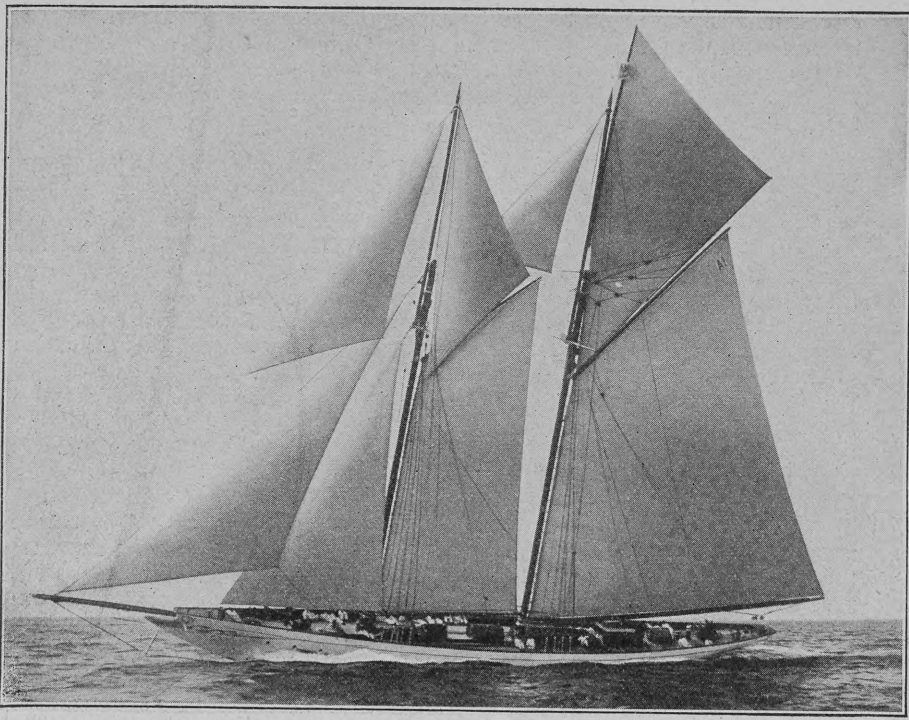
Du ließest dich verlocken
Vom blauen Fernenschein —
Wo läuten dir die Glocken
Den Abendfrieden ein?

Die schweifenden Gedanken,
Die sonst dich eng umziehn,
Sie schweben und sie schwanken
Und wissen nicht, wohin.

Sie flattern auf und nieder —
Verflognen Vögeln gleich,
Und kommen traurig wieder —
Sie finden nicht ihr Reich!

Dich rief der Welt Frohlocken,
Mir ist der Tag voll Pein —
Wo läuten wohl die Glocken
Dir nun den Abend ein?

Hosted by Google



Die neueste Kaiserjacht „Meteor III“

An Bord S. M. Jacht „Meteor“

Von

J. L. Bashford M. A.

(Hierzu zwölf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

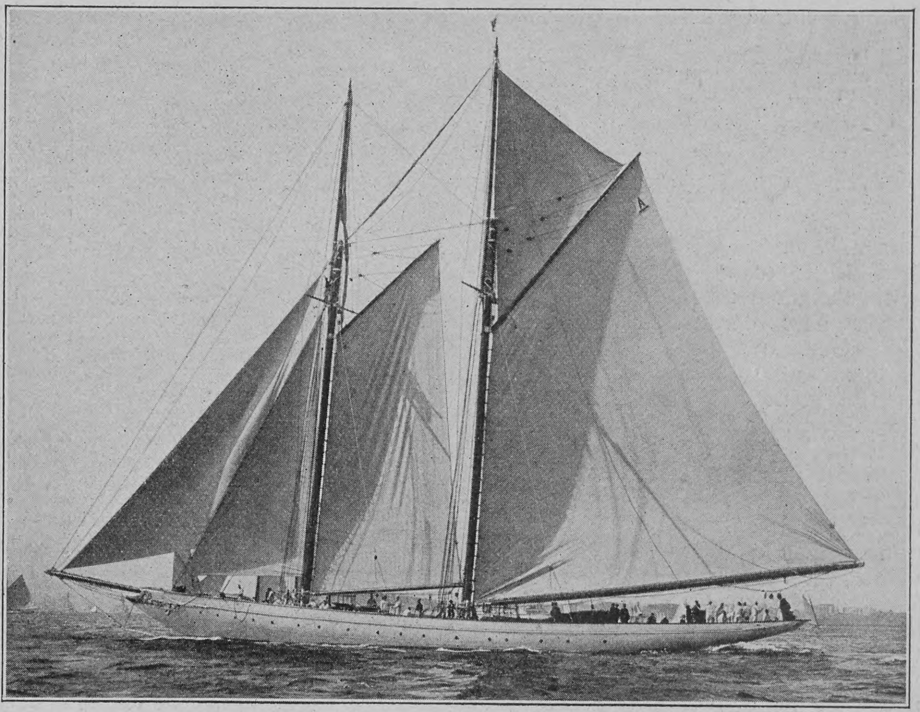
Von Jugend auf hat Kaiser Wilhelm II. bekanntlich eine ausgesprochene Vorliebe für die See an den Tag gelegt, und diese kam schon in frühen Jahren zum Vorschein, da er zusammen mit seinen Eltern seine Großmutter, die verstorbene Königin Viktoria von England, in Osborne auf der Insel Wight öfters besuchte. Später als Mann hat er häufig an dem Segelsport nicht nur in heimischen Gewässern, sondern auch in Cowes teilgenommen, und seine verschiedenen Jachten haben bei den Wettfahrten mehrere Preise aller Art erworben, die auf der „Hohenzollern“ und auf seiner Rennjacht „Meteor“ aufbewahrt sind. Neben König Eduard von England hat Kaiser Wilhelm unbestritten von allen andern Monarchen die größte Neigung für die See und den Wassersport.

Kapitän Peters, der Skipper des „Meteor“

So wie sein erlauchter Onkel besonderes Vergnügen an den Regatten der Coweswoche im August jeden Jahres empfindet, hat Kaiser Wilhelm infolge seines Enthusiasmus für den Segelsport aus der Kieler Woche ein deutsches Jachtfest geschaffen, an dem nicht nur seine eignen Untertanen von der deutschen Wasserkante, sondern auch viele derer vom Inlande und nicht wenige Ausländer sich beteiligen. Dieser tonangebenden Tätigkeit des regierenden Kaisers in bezug auf Wassersport verdankt Deutschland unbedingt einen großen Teil des rapiden, ganz phänomenalen Aufschwungs des Interesses für die Marine im deutschen Volke.

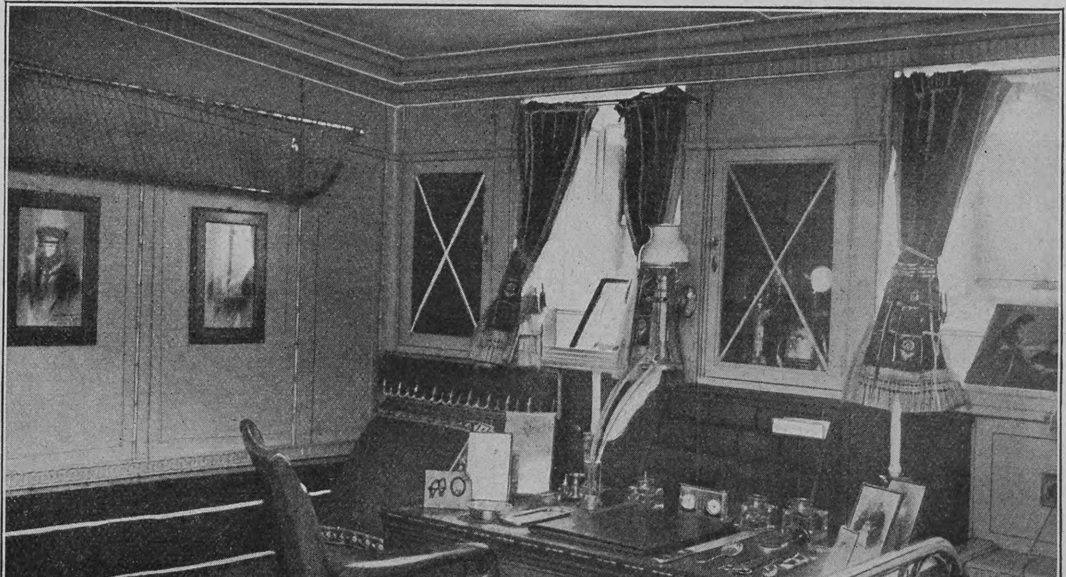
Ende Mai, schon vor der Kieler Woche, fand in diesem Jahre eine Wettfahrt zwischen den größten deutschen Jachten statt, deren Veranlassung von England ausging, und mit Recht hat diese Wettfahrt großes Interesse sowohl in Deutschland als auch in England erregt. Es war das Handicaprennen von Bremerhaven nach Felixstowe, unweit von Harwich, dem Hafenstädtchen an der Ostküste von England, das in vergangenen Jahrhunderten eine bedeutende Rolle spielte und heute als Ausgangspunkt für die schönen großen Post- und Passagierdampfer der Great Eastern Railway, die täglich zwischen England und Hoek van Holland fahren, in Deutschland recht bekannt ist, da diese Route von Offizieren der deutschen Marine und von vielen deutschen Reisenden besonders bevorzugt wird. Das Städtchen, das heute den Spitznamen Happy-go-lucky Harwich trägt (die Stadt der bequemen Menschen), wurde einst von der Königin Elisabeth „Happy Harwich“ genannt, weil einmal nach mehrtägigem Aufenthalt dort auf ihre Anfrage, ob der Magistrat der Stadt irgendeinen Wunsch hätte, den sie erfüllen könnte, die Königin die Antwort erhielt: „Keinen andern Wunsch, als Eurer Majestät glückliche Reise wünschen zu dürfen!“ „Happy Harwich!“ meinte Queen Beß damals im August 1561; „happy“ ist Harwich auch während der Harwich-Regatta-Woche im Juni 1908 durch die Anwesenheit der größten deutschen Jachten im Hafen, namentlich des „Meteors“ und der „Iduna“, gewesen. Die deutschen Offiziere und die andern Herren, die als Vertreter der Jachtbesitzer im Hafen weilten, haben die Herzen aller Mitglieder des Royal Harwich Yacht Club erobert. Hoffentlich haben auch die deutschen Matrosen ein gutes Andenken des „Bierabends“ im „Three Cups Hotel“ mit nach Hause genommen. Nelson pflegte öfters gerade in diesem Gasthof abzusteigen, und die von ihm bewohnten Räume, die viele seiner Reliquien enthalten, werden noch gezeigt.

An der Wettfahrt von Bremerhaven über die Nordsee nach Felixstowe nahmen die Jachten „Meteor“, „Iduna“, „Hamburg“, „Komet“, „Klara“, „Susanne“ und „Armgard“, Deutschlands größte Jachten, teil. Es handelte sich um den schönen goldenen Pokal im Werte von 2140 Mark (100 Guineen), den Felixstower Einwohner für deutsche Jachten im vorigen Jahre gestiftet hatten. Die Bedingungen für die Wettfahrt sind von dem Royal Harwich Yacht Club, dessen Kommodore Seine Königliche Hoheit der Prinz von Wales ist, und dem Kaiserlichen Jachtklub vereinbart worden. Der Prinz von Wales unterstützte auf englischer Seite den Vorschlag von Felixstowe, und Seine Majestät der Kaiser kam gnädigst demselben nach, denn die Idee des Handicaprennens ist dem Wunsche der Stifter entsprungen, eine Wettfahrt zu veranstalten, die als Erinnerung des wichtigen politischen Besuchs des Kaisers und der Kaiserin in Windsor dienen sollte.



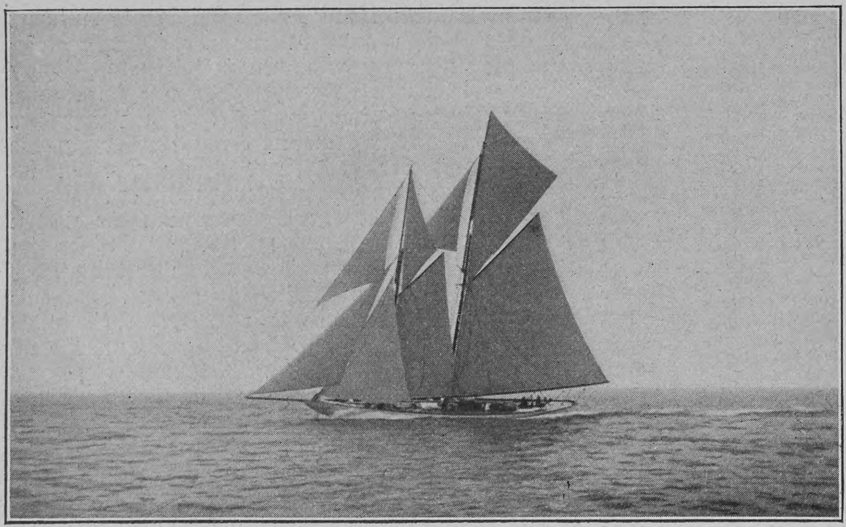
„Meteor“ im Hafen

Von dem Mast des „Meteor III“ weht die kaiserliche Rennflagge — der Brandenburger Adler. Diese neueste Jacht des Kaisers, die in Amerika gebaut wurde, ist von der Tochter des Präsidenten Roosevelt, Miß Alice Roosevelt (jetzt Mrs. Longworth), getauft worden; eine Photographie der Tauffeier hängt an Bord in der Nähe der Damenkajüte. Die innere Einrichtung ist von einer bekannten englischen Firma hergestellt. Sobald man an Bord kommt, fällt das künstlerisch geschnittene Steuerrad mit der Devise: „Alleweg Guet Zolre Von Fels zum Meere“ auf; und



Schreibtisch in der Kajüte des Kaisers

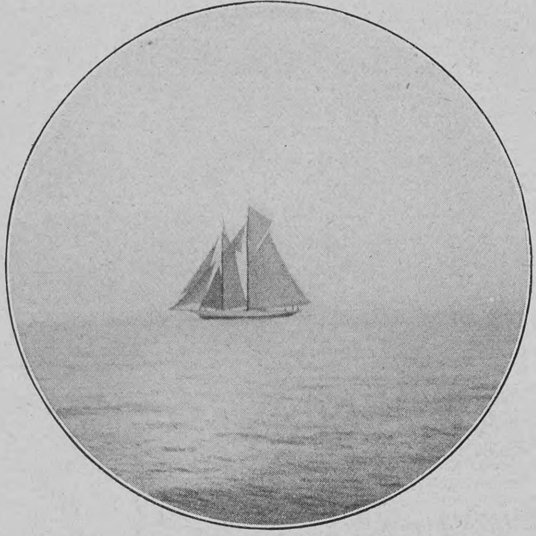
Hosted by Google



Die Jacht „Susanne"

wenn man sich nach unten begibt, liest man den Spruch des Admirals van Ruyter, der mehrfach auch in den kaiserlichen Schlössern eingerahmt hängt: „Ich ziehe vor, daß ich nicht gelobt werde, von Niemand, wenn ich nur nach meinem Gewissen handle und die Befehle, wie ich soll, durchführe."

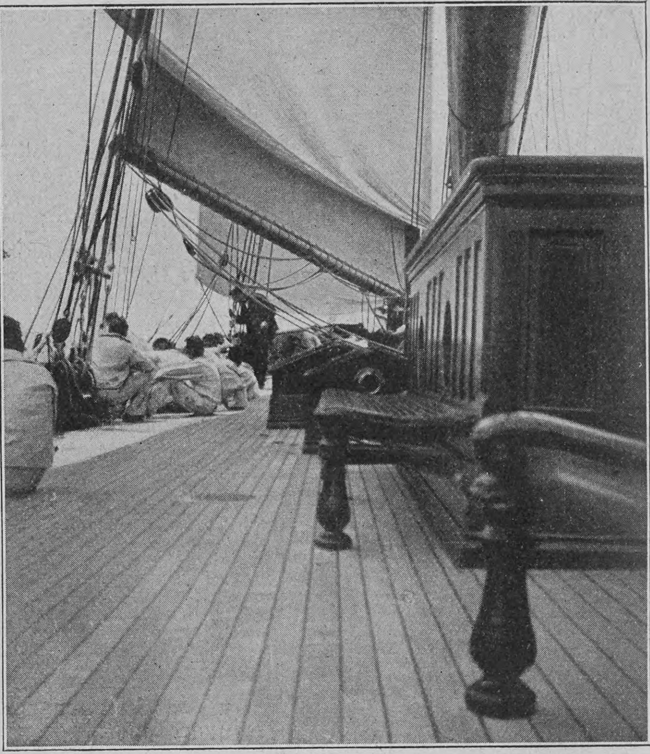
Der „Meteor" hat eine Länge von 51 Metern überall, eine Breite von ungefähr 8 Metern und einen Tiefgang von 5 Metern. Er ist eine schöne große Rennjacht mit einem Deplacement von 412 Jachttonnen oder 228 Registertonnen. Schwer gebaut segelt er ausgezeichnet gut bei bewegter oder stürmischer See und bei starkem Wind. Bei leichtem Wind haben die andern großen deutschen Jachten stets einen Vorteil vor ihm voraus, denn er muß reichliche Vergütung geben. Sein Skipper ist seit zwei Jahren Kapitän Peters, wohlbekannt in deutschen und englischen Gewässern. Die Besatzung des „Meteor" war bis vor zwei Jahren eine englische; jetzt sind die Matrosen, ebenso wie der Skipper und der Steuermann, Deutsche, und nur die zwei Stewards, die zwei Köche und der Schiffszimmermeister sind noch von der alten englischen Besatzung geblieben. Der erste Steward und der Schiffszimmermeister sind viele Jahre im kaiserlichen Dienst auf den Rennjachten; letzterer stammt aus Cowes auf der Insel Wight. Alle die konkurrierenden Jachten hatten englische Lotsen an Bord: an Bord S. M. Jacht „Meteor" fungierte Mr. A. J. Ward, „Senior Trinity Pilot", aus Dovercourt bei Harwich; seit 34 Jahren dient er als Lotse in den Nordseegewässern. Die Besatzung, die 28 Matrosen zählt, besteht aus erfahrenen Jachtleuten.



Auf der Wettfahrt, ein Momentbild vom „Meteor" aus

In der inneren Einrichtung der Jacht sind die Grundfarben Weiß und Grün. Selbstverständlich sind die Wohnräume nicht von der imposanten Größe wie in der „Hohenzollern", aber der Salon, die Kabine des Kaisers und die Damenkajüte haben alle eine außergewöhnliche Größe für eine Rennjacht, und die drei Kajüten für Gäste und die Badezimmer sind schön, bequem und mit allem Komfort eingerichtet. Wie man sich denken kann, ist für Gäste und Mannschaften an Bord des „Meteor" vortrefflich gesorgt. Dem Fremden fällt es auf, daß an Renntagen während der Wettfahrten die Matrosen den Aufschub ihres Mittagessens nicht viel merken, denn schöne belegte Brotschnitten werden, gewissermaßen als Vorgericht des verschobenen Mahls, stets herumgereicht. Vom deutschen Standpunkt aus wird hier an Bord, ebenso wie auf der „Hohenzollern", nach englischer Weise gefrühstückt; die andern Mahlzeiten tragen keinen spezifisch nationalen Charakter. Während einer Rennfahrt wird zu Mittag kalt gegessen, denn zu solchen Zeiten ist es nicht möglich, Feuer auf dem Herd zu brennen, und diese Sitte herrscht auch auf andern Rennjachten.

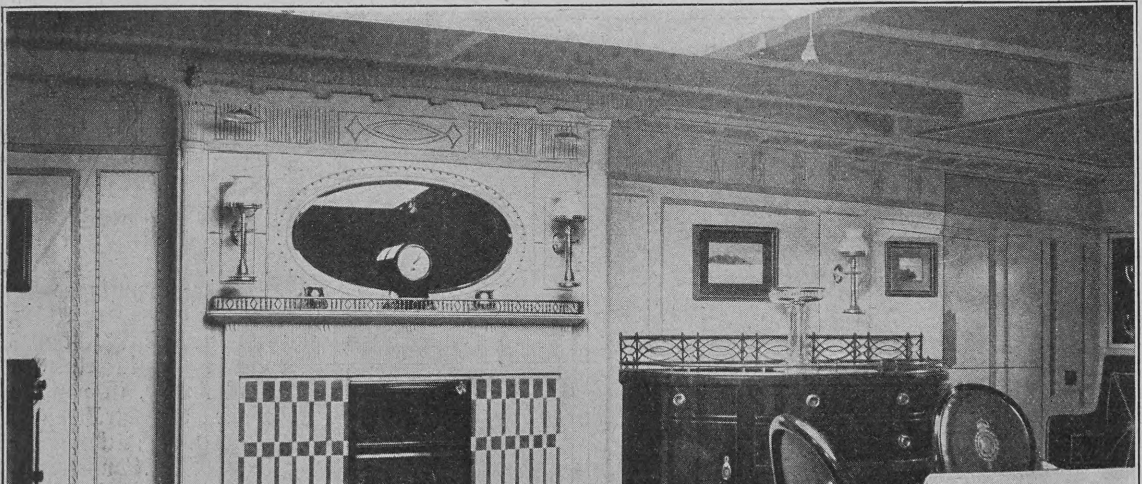
Allerliebst war der Blumenschmuck im Salon auf der Fahrt von Kiel nach Harwich; und alle, die an Bord in dem englischen Hafen kamen, sprachen laut ihr Erstaunen darüber aus, daß die Kieler Blumen sich so gut gehalten hatten. In der Stadt Harwich fehlte es an Blumen: vielleicht sind die Einwohner zu bequem, um sich um den Blumenhandel zu kümmern, denn die Gärten dort sowie in Dovercourt, dem fashionabeln Vorort, sind bunt und gut versorgt. Jedenfalls klagten die Offiziere der englischen Kriegsschiffe darüber, daß sie diesen lieblichen Reiz des Lebens stets nur mit großen Schwierigkeiten in Harwich erkaufen könnten. Der Salon ist ein wahrhaft allerliebster Raum für eine Rennjacht, gemütlich mit dem Schmuck von Blumen, Pokalen und anderm Silbergeschirr. Die Breite dieses Raumes ist die ganze Breite des Schiffes — ungefähr acht Meter; in der Mitte hängt an der Wand eine Photogravüre, nach dem bekannten Bilde von Angeli, von der Königin Viktoria von England aus dem Jahre 1885; das Bild ist mit der Unterschrift Ihrer Majestät versehen und wurde dem Kaiser von seiner Großmutter speziell für den damaligen „Meteor" (früher „Thistle") zum Geschenk gemacht. Von der Königin sind noch andre Andenken an Bord des „Meteor" zu sehen. Auf dem Schreibtisch des Kaisers liegt eine lederne Mappe,



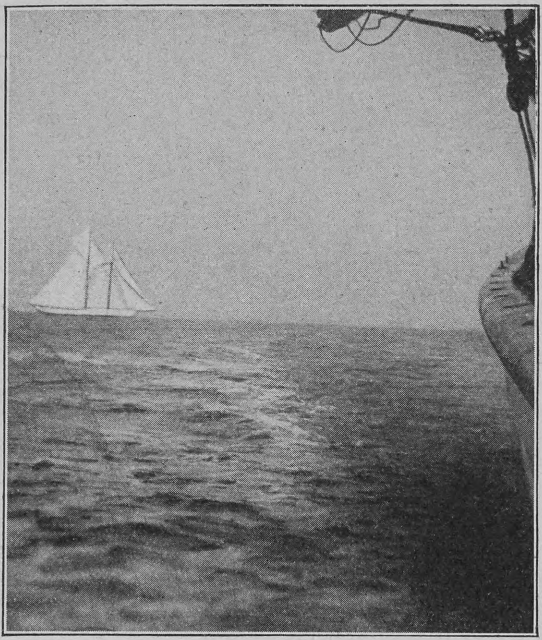
Auf dem Verdeck des „Meteor"

deren Rückseite nachgemacht die Unterschrift der Königin trägt; und für den persönlichen Gebrauch des Monarchen liegt in einem Schubkasten ein Kissen aufbewahrt, das die Königin mit eignen Händen für ihren Lieblingsenkelsohn häkelte. In der Kabine des Kaisers stehen viele Familienbilder von der Kaiserin, den kaiserlichen Kindern, dem Kaiser Friedrich und der Kaiserin Friedrich, dem König von England, dem Prinzen von Wales und so weiter. Für etwaige Mußestunden findet der Kaiser in den Fächern seiner kleinen Bibliothek Bücher in deutscher, englischer und französischer Sprache, und da der „Meteor" auch einige Wochen jedes Jahr in englischen Gewässern weilt, fehlt nicht im Salon ein „Bradshaw's Railway Guide", ein „Whitaker's Almanack" und ein „Who's Who".

In den hier beigefügten Abbildungen sieht man den schönen Salon der Kaiserjacht von drei verschiedenen Ecken aus. Die Täfelung ist aus starkem Mahagoniholz, weiß gestrichen, geschnitzt und poliert. Auf den Bezügen der Stühle, die von grünem Leder, sind der deutsche Adler, die kaiserliche Krone und die Kette und der Spruch des englischen Hosenbandordens eingeprägt. Auf einem unsrer Bilder sieht man auch den Schreibtisch des Kaisers; vor diesem Tisch steht ein aus dem Holz des alten Flaggschiffes des Lord Nelson, der „Foudroyant", hergestellter Stuhl, der dem Kaiser recht lieb ist. Vor etwas mehr als zwei Jahren bekam der Kaiser aus England ein Riesentintenfaß aus dem gleichen Holz zum Geschenk, das im Schloß zu Berlin zu sehen ist. Hinter dem Sofa in der Kajüte hängt eine Photographie des Königs von England aus dem Jahre 1897, als er noch Prinz von Wales und Kommodore des Royal Yacht Squadrons war, mit der eigenhändigen Unterschrift:



Kaminwand im Salon der Kaiserjacht



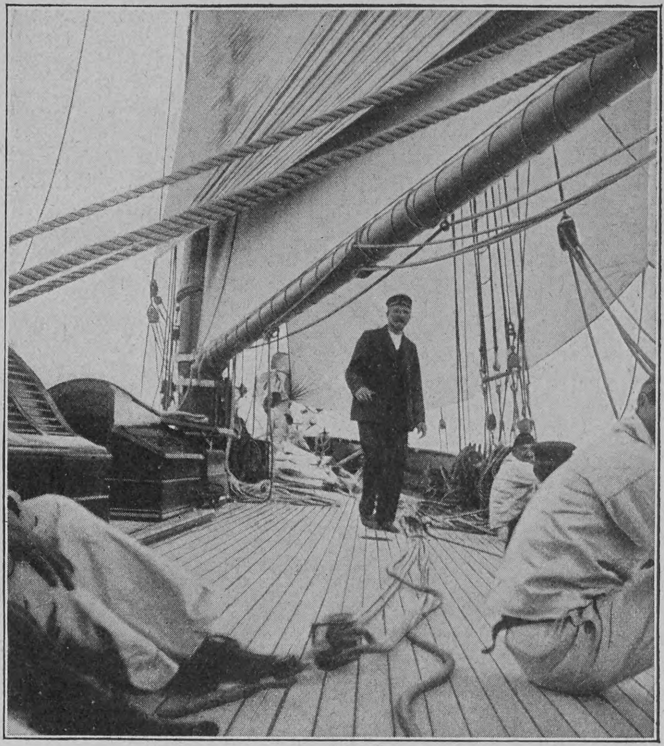
„Cicely“, von Bord des „Meteor“ aus gesehen

„Albert Edward, Commodore R. Y. S., Cowes 1897“, und neben diesem Bilde hängt ein andres vom jetzigen Prinzen von Wales, ebenfalls mit der eigenhändigen Unterschrift: „George, Cowes 1897.“

Als der „Meteor“ und die andern Jachten an der Startlinie an dem Weserfeuerschiff am Nachmittag des 28. Mai anlangten, herrschte herrliches Wetter und ziemlich leichte nordöstliche Brise. Schon um fünf Uhr früh hatten wir Brunsbüttel verlassen, und wir wurden durch ein Torpedoboot die Elbe herunter nach der Nordsee geschleppt. Die Vorbereitungsarbeit fing gleich, nachdem das Schiff seine Morgentoilette fertiggemacht hatte, an, und von der Zeit an waren Mannschaften und Skipper vollauf beschäftigt. Die Segel wurden zwischen sechs und halb acht zum Hissen klar gemacht, und dann hieß es: „Nun wollen wir zum Frühstück!“ Gegen halb zwölf rief der Skipper: „Hoißt! hoißt uf!“ Und bald waren Großsegel, Schwersegel und Klüver gesetzt. Während des Aufhissens der Segel dampfte das Torpedoboot den „Meteor“ in den Wind hinein, und nachdem es sich seiner Pflicht und Schuldigkeit entledigt hatte, fuhr es schleunigst zurück.

Die Mannschaften gingen um ein Viertel nach zwölf zu Tisch herunter, und gleich nach dem Essen wurden die Toppsegel zurechtgemacht, um zur geeigneten Zeit aufgehißt zu werden. Die Minuten jagten einander nach, während wir kreuzten, und endlich zehn Minuten vor zwei Uhr nachmittags wurde der erste Schuß abgefeuert. Fünf Minuten später ertönte der zweite Schuß, und wenige Sekunden, ehe der Startschuß fiel, traten alle Jachten außer „Hamburg“ dicht zusammen an der Startlinie heran. Es schien beinahe, als ob „Klara“ und „Susanne“ kollidieren würden, aber die sechs — „Klara“, „Susanne“, „Iduna“, „Komet“, „Meteor“ und „Armgard“, die sich ein wenig im Hintergrunde hielt — passierten die Linie in schönster Ordnung fast in einer geraden Linie nebeneinander. Da „Hamburg“ einige Schwierigkeiten bei dem Aufhissen der Toppsegel passiert waren, blieb sie eine Weile zurück. Kaum aber waren zehn Minuten vorüber, hatte „Meteor“ die Führung genommen, und mit gesetztem Spinnaker schoß er allen andern weiter und immer weiter voraus, und indem er die Führung innehielt, zog er vor den andern davon.

Der vorgeschriebene 267=Meilen=Kurs zog sich über die Nordsee hinüber, wobei die Feuerschiffe an den deutschen und holländischen Küsten an der Backbordseite gelassen werden sollten. Wir setzten gleich beim Anfang unsern Spinnaker und segelten etwas nach Norden bei Ostwind. Ohne Zwischenfall verlebten wir den Rest des Tages, ebenso die Nacht und auch den andern Tag, als ob wir in den Passaten segelten. Für „Meteor“ war der Wind insofern ungünstig, als er nicht stark genug war,



Der Steuermann überschaut die Lage

Aus dem Salon der Kaiserjacht „Meteor“

um die besonderen Eigenschaften des Schiffes zur Geltung kommen zu lassen. Das Wetter aber war sonst köstlich und schön, die Temperatur frisch, die Sonne hell und die Wellen nichts weniger als hoch. Der Sonnenuntergang war ein herrlicher Anblick; die Sonne sank hinter den Wellen und schien allmählich zu erlöschen, während keine einzige Wolke am Himmel zu sehen war. Wir schliefen nur ruckweise während der Nacht; und um 4 Uhr 25 Minuten am andern Morgen ging die Sonne wieder auf. Der Himmel beim Sonnenaufgang war wiederum wolkenlos und blieb auch den ganzen Vormittag wolkenlos. Gegen 7½ Uhr früh, kurz vorm Frühstück, wurde der Wind etwas frischer. Jetzt liefen wir 10½ Seemeilen in der Stunde; und später bei noch stärkerem Winde liefen wir um elf Uhr 12 Seemeilen. Bis Mittag hatten wir sogar ein Pace von 13 Seemeilen in der Stunde erreicht. Alles aber half nichts. Bei einer Vergütung von 2¾ Stunden, die „Iduna“ vor „Meteor“ und „Hamburg“ erhalten hat, war es unmöglich für „Meteor“, unter den obwaltenden Wetterverhältnissen zu siegen. Mit solchen Gedanken betrachteten wir die Aussichten von Bord des „Meteor“ am Freitag vormittag, während diejenigen an Bord der „Iduna“, obwohl eigentlich siegessicher, ein klein wenig Angst bekamen, als sie merkten, daß der Wind so bedeutend stärker wurde.

In Felixstowe und Harwich war die Ankunft der Jachten erst frühestens für die Nacht erwartet, und mancher glaubte, daß sie erst am Sonnabend vormittag im Hafen erscheinen würden. Groß

Eßtisch im Salon des „Meteor“

Hosted by Google

war daher die Ueberraschung, als „Meteor“ in Sicht kam. Schon um zwanzig Minuten nach zwei Uhr nachmittags passierte er die Linie als erster. „Hamburg“ folgte vierzig Minuten später, und „Iduna“ um 3 Uhr 16 Minuten 7 Sekunden, „Komet“ kam um 3 Uhr 40 Minuten 24 Sekunden, „Klara“ erreichte das Ziel ungefähr um 4 Uhr 15 Minuten, „Susanne“ ungefähr um 4 Uhr 30 Minuten, „Armgard“ ungefähr eine Stunde später.

Das Ergebnis des Rennens war:

		Vergütung	Berechnete Zeit
Meteor	25. 20. 15	—	25. 20. 15
Hamburg	26. 00. 08	—	26. 00. 18
Iduna	26. 16. 07	2. 45. 00	23. 31. 07
Komet	26. 40. 24	2. 00. 00	24. 40. 24
Klara	27. 15. 00	1. 45. 00	25. 30. 00
Susanne	27. 30. 00	1. 30. 00	26. 00. 00
Armgard	28. 30. 00	2. 30. 00	26. 00. 00

Nach der Ankunft von „Meteor“ war der östliche Wind sehr stark im Hafen von Harwich, so daß es für ratsam gehalten wurde, bei unserm großen Tiefgang erst die Flut abzuwarten, bevor wir in den Hafen segelten. Infolgedessen mußten wir von ½3 Uhr bis ½7 Uhr außerhalb des Hafens kreuzen; und jetzt erst kamen die besonderen Eigenschaften des „Meteors“ zur Geltung, während wir gegen Wind in einer entschieden kurzen See kreuzten.

Infolge der obenerwähnten Vergütung gewann die Jacht Ihrer Majestät der Kaiserin, „Iduna“, den Felixstower Pokal. Darob war die Freude in Felixstowe sehr groß, denn die Deutsche Kaiserin genießt, wie schon erwähnt, eine besondere Volkstümlichkeit in dem Suffolker Badeort.

Konteradmiral Guelich, der Vertreter des Kaisers an Bord des „Meteor“, telegraphierte das Resultat der Ozeanwettfahrt an Seine Majestät, worauf Kaiser Wilhelm die folgende Depesche an Sir Cuthbert Quilter, den Vizekommodore des Royal Harwich Yacht Club, sandte:

„The report I have just received from my representative on board the ‚Meteor‘ about the Felixstowe Race causes me to express to you my best thanks for the excellent sport afforded to the German yachts and to assure you that it would give me great pleasure to see the colours of your Club in successful competition in German waters. I am much pleased that the ‚Iduna‘ won the Felixstowe Cup.

(signed) Wilhelm I. R.“

(„Der Bericht, welchen ich eben von meinem Vertreter an Bord des ‚Meteor‘ über die Felixstowe-Wettfahrt erhalten habe, veranlaßt mich, Ihnen meinen besten Dank für den den deutschen Jachten zuteil gewordenen ausgezeichneten Sport auszusprechen und Ihnen zu versichern, daß es mir eine große Freude sein würde, die Farben Ihres Klubs in erfolgreicher Konkurrenz in deutschen Gewässern zu sehen. Ich freue mich sehr, daß ‚Iduna‘ den Felixstowe-Pokal gewonnen hat.

[gez.] Wilhelm I. R.“)

Auf den Bericht von Korvettenkapitän Karpf, dem Vertreter auf J. M. Jacht „Iduna“, telegraphierte die Kaiserin an ihn: „Ich gratuliere Ihnen und den Mannschaften zu dem Siege und ersuche Sie hiermit bei Uebernahme des Pokals, meine Freude darüber auszusprechen, daß ‚Iduna‘ den herrlichen Pokal gewonnen hat, welcher mich stets an die angenehmen Tage erinnern wird, die ich mit meinen Kindern an diesem schönen Ort Felixstowe erlebte. (gez.) Auguste Viktoria I. R.“

Nachdem der Prinz von Wales das Resultat des Race durch den Vizekommodore erfahren hatte, ließ er diesem durch seinen Privatsekretär einen Brief schreiben, der in deutscher Uebersetzung wie folgt lautet:

„Lieber Sir Cuthbert Quilter!

Der Prinz von Wales ersucht mich, Ihnen sein Bedauern dafür auszusprechen, daß es unmöglich für Seine Königliche Hoheit sein wird, beim Diner des Royal Harwich Yacht Club am 1. Juni zugegen zu sein, weil er schon versprochen hat, beim Diner der Royal Marines zu präsidieren. Er bedauert es um so mehr, als der Prinz sonst eine Gelegenheit gehabt hätte, diejenigen deutschen Jachtherren zu treffen und in England willkommen zu heißen, die herübergekommen sind, um sich um den Felixstowe-Pokal zu bewerben und an der Jahresregatta teilzunehmen. Es macht Seiner Königlichen Hoheit viel Freude, einen Pokal zu stiften für Jachten der A-Klasse, zu der die deutschen Jachten gerechnet sind. Als Kommodore beglückwünscht Seine Königliche Hoheit unsre Gäste zu dem Unternehmungsgeist, den sie gezeigt haben. Ebenso beglückwünscht er die Einwohner von Felixstowe und die Mitglieder des Royal Harwich Yacht Club, daß sie die Wettfahrt einleiteten und sie mit solchem Erfolge zustande brachten.

Ihr sehr ergebener

(gez.) Arthur Bigge.“

An Sir Cuthbert Quilter, Bt. Vice-Commodore.

Am Sonnabend und Sonntag wurden Besuche ausgewechselt. Kommodore Baily von dem englischen Kriegsschiff, H. M. S. „Topaze“, stellte dem Konteradmiral Guelich eine Pinasse zur Verfügung, und der Kommodore und Commander Nicholson machten auf Einladung des Admirals die Wettfahrt von Harwich nach Southend am 4. Juni mit.

Am Montag den 1. Juni beteiligten sich „Meteor“, „Klara“, „Susanne“ und der englische Schoner „Cicely“ an der Harwich-Regatta bei einem Handicaprennen, wobei „Meteor“ wiederum als erster das Ziel passierte, aber durch die Vergütung, die er an die andern abgeben mußte, den Preis an die englische Jacht „Cicely“ verlor. Der Preis war ein schöner Pokal, den Seine Königliche Hoheit der Prinz von Wales, Kommodore des Klubs, für Jachten der A-Klasse gestiftet hatte.

Das Ergebnis des Rennens war:

		Vergütung	Berechnete Zeit
Meteor	1. 57. 32	—	1. 57. 32
Cicely	2. 00. 35	8. 42	1. 51. 53
Susanne	2. 8. 9	14. 1	1. 54. 8
Klara	2. 16. 3	10. 9	2. 5. 54

Am Abend fand das Diner des Royal Harwich Yacht Club im schönen großen Saal des Felix Hotel in Felixstowe statt. Es waren weit über hundert Damen und Herren bei Tisch; unter den Anwesenden sah ich Sir Frederick Wilson, den Präsidenten der Gruppe von britischen Journalisten, die im Sommer vorigen Jahres das Deutsche Reich als Gäste des deutschen Volkes bereisten. Sir Frederick Wilson wohnt seit einem Vierteljahrhundert in Felixstowe und war der eigentliche Schöpfer des Gedankens von der Stiftung des Felixstowe-Pokals. Sir Cuthbert Quilter, der Vizekommodore des Klubs, präsidierte und brachte die Toaste auf den König, den Kaiser und die Königin und die königliche Familie aus. Sir Frederick Wilson brachte in bekannter launiger Weise den Toast auf „unsre deutschen Gäste“ aus. Bezugnehmend auf die Zeit, die „Meteor“ vor dem Hafen nach der Ozeanwettfahrt zubringen mußte, meinte Sir Frederick lächelnd, es sei sprichwörtlich schwer für die Schiffe eines fremden Landes, in den Hafen von Harwich hereinzukommen. Er betonte die Tatsache, daß es gut für beide Länder sei, daß Friede zwischen den beiden Völkern aufrechterhalten bliebe; und er hoffte, daß England und Deutschland stets gute Freunde sein würden. Er bat die Anwesenden, auf das Wohl der deutschen Gäste zu trinken, und insbesondere nannte er den Namen von Konteradmiral Guelich in Verbindung mit diesem Toast. Da der Admiral sechs Jahre lang deutscher Marineattaché in London war und während dieser Zeit Land und Leute hat gut kennen lernen können, fühlte er sich vollständig zu Hause und erwiderte mit einer vorzüglichen englischen Rede. Er meinte, daß obwohl „Meteor“ den schönen Pokal von Felixstowe nicht gewonnen hatte, er sich doch freuen könnte, denn der schöne Preis wäre „in der Familie geblieben!“

Am Donnerstag den 4. Juni beteiligte sich „Meteor“ wieder an der Harwich-Regatta — an einem Handicaprennen von Harwich nach Southend — 44 Seemeilen entfernt. Die Wetterverhältnisse waren diesmal für „Meteor“ noch ungünstiger als je, während alles zugunsten der „Susanne“ lag, die leicht siegte. Infolge von Mangel an Wind segelte „Meteor“ erst als zweiter um 8 Uhr 36 Minuten über die Linie am Finish, aber „Susanne“ hatte das Ziel schon um 5 Uhr 3 Minuten 42 Sekunden erreicht und gewann daher den ersten Preis. Es war ungefähr drei Uhr Freitag morgens, ehe „Meteor“ wieder in den Hafen von Harwich hereingeschleppt wurde, und schon am Mittag am selben Tage wurden sowohl „Meteor“ als „Iduna“ von deutschen Torpedobooten zurück nach Kiel geschleppt, damit sie vor Pfingsten nach Hause kamen.

Jene herrlichen Tage an Bord S. M. Jacht „Meteor“ sind vorbei! Sie bleiben aber in der Erinnerung. Jetzt ist „Meteor“ wieder in englischen Gewässern, um Wettfahrten im Solent während der Coweswoche mitzumachen. Zum letzten Male aber wird er dort als kaiserliche Jacht segeln, denn Seine Majestät hat schon eine neue Rennjacht bestellt, und zwar diesmal bei einem bekannten deutschen Konstrukteur. „Meteor“ wird den Offizieren der deutschen Marine, ähnlich wie seine Vorgänger, überwiesen werden.

Annas Glück

Novelle

von

Adam Müller-Guttenbrunn

Sein Entschluß war gefaßt. Er mußte Wien verlassen, sonst gelang es ihm nicht, sich aus den gefährlichen Banden ganz zu lösen, in die sein Herz verstrickt worden war. So allmählich war es über ihn gekommen, so still und doch so mächtig. Und so sehr er auch gegen die wachsende Leidenschaft angekämpft hatte, so schroff er sich ihrem Zauber zu entziehen suchte, es wollte ihm nicht ganz gelingen.

Und jetzt lag die Schicksalsfrage vor ihm auf dem Tische. Er hatte seine Staatsprüfungen gut bestanden und sich um eine Anstellung bei Gericht beworben. Dem Dekret aber, das ihm vom Ministerium über seine erfolgte Vormerkung zugekommen war, lag ein Bogen bei mit der Frage, ob er sich nur in Wien verwenden lassen wolle oder auch bereit sei, in die Provinz zu gehen. Ach, wie sehr hing er an Wien. Viel zu sehr! Aber er schrieb jetzt mit fester Hand in den Fragebogen: „Gehe auch in die Provinz.“ Dann verschloß er den Briefumschlag und trug ihn selbst zum nächsten Briefkasten. Einigemal ging er vor demselben auf und nieder, er zauderte, bereute, aber schließlich raffte er sich doch zu dem Entschlusse auf, bei seinem Vorsatz zu beharren. Und mit einem raschen Griff zog er den großen Brief aus der Seitentasche seines Ueberrockes und steckte ihn in den Postkasten.

Es war also geschehen. Denn daß man von seiner Bereitwilligkeit Gebrauch machen und ihn, da er der rumänischen Sprache mächtig war, vielleicht nach der Bukowina schicken würde, daran zweifelte er nicht. Je weiter, desto besser, sagte er sich.

Hans Melzer stammte aus Siebenbürgen, er war ein Sachse. Als Theologe hatte er für ein oder zwei Semester die Wiener Universität bezogen, dann sollte er nach Deutschland hinaus, aber er war hier hängen geblieben. Auch umgesattelt hatte er. Aus dem Theologen war ein Jurist geworden.

Von hohem Wuchs, blond, sehnig, blauäugig, lenkte Melzer überall, wo er erschien, die Aufmerksamkeit auf sich. Nicht gerade als schöner Mann, wohl aber als das Bild eines gesunden, kräftigen Menschen.

Als er sich in den ersten Wochen fremd und einsam fühlte in der großen Stadt, erinnerte er sich eines Tages der Worte seiner Mutter, die ihm immer und immer geraten hatte, wenn er nach Wien käme, solle er seinen Landsmann, den Joseph Misselbach, aufsuchen, denn der wäre ein braver und tüchtiger Mensch. Und Hans hatte ihn auch in guter Erinnerung. Denn dieser Joseph Misselbach war der Sohn eines Hermannstädter Zuckerbäckers, und er brachte seinen Mitschülern oft gar leckere Dinge mit in die Schule. Und den kleinen Hans Melzer, den Sohn des Herrn Rechnungsrats, hatte er besonders gern, ihm gab er meistens die besten Bissen. Aber auf dem halben Studienweg trennte das Leben die beiden. Joseph trug plötzlich eine weiße Schürze, er stand als Lehrling in Vaters Geschäft, während Hans in das Hermannstädter Realgymnasium aufgestiegen war. Und dann ging Joseph als Geselle in die Fremde und kam nicht wieder. Es hieß aber daheim, er habe sein Glück gemacht und in Wien die einzige Tochter eines Zuckerbäckers geheiratet. Er sei auf dem Wege, dort ein wohlhabender Mann zu werden.

Und jetzt war Hans Melzer schon monatelang in Wien und hatte diesen Glückspilz noch immer nicht besucht. Es hätte ihn doch interessiert, den einstigen Schulfreund wiederzusehen, der sich mit ein paar Klassen Bürgerschule und einer kurzen Lehrlingszeit als Zuckerbäcker so rasch den Weg zum Wohlstand gebahnt haben sollte. Aber was hatte er, der Theologe, der künftige Professor und Pfarrer, mit einem Gewerbsmanne zu tun? Die Mutter behauptete allerdings, sie seien verwandt, der Joseph Misselbach wäre eigentlich ein Vetter von ihm. Aber der Grad dieser Verwandtschaft ließ sich nicht feststellen. Auch bedurfte es dessen gar nicht. Daß Joseph ein Sachse war, genügte vollauf. Jeder Kastengeist war dem jungen Melzer fremd. In seiner siebenbürgischen Heimat schätzt man die Menschen nicht nach ihrem Stande, sondern nach ihrer Tüchtigkeit und Volkszugehörigkeit. Wer in seinem Berufe etwas vorstellt, gilt überall für voll. Und wer ein Sachse ist, gilt jedem Sachsen als ein Blutsverwandter. Die Kolonistenschicksale von acht Jahrhunderten haben die Bande gar eng

Hosted by Google

Erntezeit

Nach einem Gemälde von Paul Leuteritz

Hosted by Google

geknüpft zwischen den deutschen Volksgenossen im fernen Siebenbürgen. Und diese Bande konnten durch einen so nebensächlichen Umstand, daß der eine ein Zuckerbäcker geworden und der andre ein Pfarrer werden sollte, nicht gelockert werden. Der Landsmann und Volksgenosse stand über dem Vorurteil.

Und eines Tages ließ sich Hans Melzer bei der „Schmauswaberl“, einem uralten Studentenkaffeehause der inneren Stadt, das Wiener Adressenbuch geben und suchte die Wohnung seines Jugendgenossen. Er hauste draußen im siebenten Bezirk, „am Neubau“, in der Burggasse. Und er war leicht gefunden. Ein liebes, einstöckiges Altwiener Häuschen trug sein Firmenschild.

In einem Zimmer, das hinter dem Konditorladen lag, hatte ihn Joseph Misselbach, ein behäbiger junger Mann mit braunem Vollbart und listigen Augen, empfangen. In der weißen Schürze, das weiße Leinenbarett auf dem lockigen Haar, war er aus der Backstube herbeigeeilt und wischte sich noch im Hereinkommen die Hände an der Schürze ab. ‚Gewiß eine Bestellung,‘ dachte er. Aber als der Fremde sich vorstellte und den heimatlichen Namen Hans Melzer nannte, wurde sein Angesicht verklärt. War es denn möglich? Das war der kleine Melzer von einst? Jetzt war er ja selbst der Kleine. Und sogleich rief er Anna, seine junge Frau, aus dem Laden herbei, um ihr den Landsmann und Vetter vorzustellen.

Sie kam. Eine zierliche, rundliche Frau mit hellen Augen und feuerrotem Haar, frisch, jung, geschmeidig, mit glücklichem Gesicht. Als sie vernommen hatte, wer der stattliche junge Mann war, reichte sie ihm die kleine, weiche Hand und sprach: „Ach, das ist aber schön, daß Sie meinen Mann heimsuchen.“ Und als es jetzt im Laden klingelte, sagte sie mit einem süßen Tonfall in der Stimme: „Gengen S’, nehmen S’ Platz, Herr von Melzer,“ und verschwand.

Dem Gast war, als hätte er eine solche Musik der menschlichen Stimme noch niemals vernommen. Jedenfalls war er noch niemand begegnet, der den Wiener Dialekt so entzückend sprach wie diese kleine Frau. Fast verwirrt setzte er sich nieder. Und während die beiden Landsmänner Jugenderinnerungen austauschten, kam das zierliche Weibchen immer wieder und blieb bei ihnen, bis es klingelte. Auch sonst machte sich der Gang des Geschäfts fühlbar. Bald war Misselbach in der Backstube nötig, bald brachte ein Lehrling frische Ware, bald liefen neue Bestellungen ein. Es herrschte eine ununterbrochene Bewegung. Alle waren munter und guter Dinge, es fiel kein lautes Wort und alles ging wie am Schnürchen. Und in einer Ecke des halbdunkeln Zimmers saß stillvergnügt eine alte Frau und strickte. Es war Annas Großmutter. Sie sah alles, hörte alles, redete aber nicht mit. „Freut mich sehr!“ hatte sie bei der Vorstellung freundlich zu Melzer gesagt und seitdem kein Wort mehr gesprochen. Nur als Hans ging, sagte sie: „Kummen S’ bald wieder, junger Herr, Sie g’fallen mir.“

„Aber Großmutter!“ rief Anna heiter, als sie die Verlegenheit Melzers merkte. „Ach, so was!“

Und lachend begleitete das Ehepaar den Gast bis in das Vorhaus. Dort wiederholte die junge Frau rasch die Einladung der Großmutter, da die Glocke sie schon wieder in den Laden rief. „Auf Wiedersehen, Herr von Melzer! Beehren S’ uns recht bald!“

Dasselbe sagte der Jugendgenosse jetzt in sächsischer Mundart, in siebenbürgisch-sächsischer, die so wunderlich fremd klingt, daß man meinen könnte, ein paar Engländer zu hören, wenn zwei Sachsen miteinander reden.

Und Hans Melzer folgte dieser dreifachen Einladung. Oft, viel zu oft lenkte er seine Schritte hinaus in die Burggasse und trat in den niederen alten Konditorladen, um ein Stündchen mit seinem Landsmann und dessen liebenswürdiger Frau zu verplaudern. Eine warme, weiche, kleine Hand streckte sich ihm über die mit Süßigkeiten beschwerten Pulte entgegen, sooft er kam. Das Brett, das ein Pult mit dem andern verband, hob sich für ihn und er trat in den rückwärtigen Raum, der den Kundschaften unzugänglich war. Hier gab es eine nochmalige Begrüßung und dann trat man durch eine niedere Glastür, deren Scheiben mit einem zarten weißen Vorhang verhüllt waren, in das zwischen dem Laden und der Backstube gelegene Zimmer, in dem die Großmutter saß und strickte.

Mit roten Wangen saß die alte Frau in ihrer Ecke und wachte über den Vorräten, die da aufgestapelt waren. In dieser süßlichen Atmosphäre von Schokolade und Fruchtsäften, Zibeben und Rosinen, Likören, gedünsteten Aepfeln und Eingesottenem, in diesem Gugelhupfgeruch der nahen Backstube verbrachte sie ihre Tage und war seelenvergnügt dabei. Nichts auf Erden hatte mehr Reiz für sie als dieses Wächteramt. Annas Glück war ihre einzige Sorge, und da dieses so ungetrübt war, gefiel es auch ihr unbändig in dieser kleinen Welt hinter der Konditorei. Sie kannte keine andre. In diesem Laden hatte auch sie einst ihre jungen Tage als Verkäuferin und Hausfrau verbracht, dann war das Geschäft, das ihr Mann einst begründete, an ihren Sohn übergegangen, und eine schöne Schwiegertochter löste sie für einige Jahre ab. Als Kinder ins Haus kamen, mußte wieder die Mutter in den Laden und später erst recht. Jetzt aber stand ihre Enkelin in demselben, und sie war endlich in den Ruhestand getreten.

Anna war jung verwaist. Beide Eltern starben ihr rasch dahin, und das Geschäft wankte. Aber die tapfere Großmutter rettete alles aus dem Schiffbruch und führte Anna früh in den Hafen einer glücklichen Ehe. Gleich hatte ihr der Joseph Misselbach gefallen, der eines Tages als Husar zu ihnen in den Laden gekommen war, um anzufragen, ob man nicht einen Gehilfen brauche. Ein Husar! Es klärte sich dann auf, daß er ein Zuckerbäckersohn aus Hermannstadt sei, daß er seine drei Jahre gerade abgedient hatte und vor der Beurlaubung stand. Und die Großmutter ließ sich seine Arbeitszeugnisse geben und zog Erkundigungen bei seinem Regiment über ihn ein. Der Korporal Misselbach erhielt auch von dieser Stelle das beste Zeugnis, und er wurde aufgenommen.

Zwei Jahre später führte er Anna zum Altar, die Großmutter hatte ihm das verwaiste Kind ihres Sohnes anvertraut und dem jungen Mann von fünfundzwanzig Jahren auch das Geschäft übergeben. Ihr Vertrauen zu demselben war grenzenlos. Und sie strickte jetzt das ganze Jahr Strümpfe für ihn und ihre Enkelin und rührte keinen Finger mehr im Geschäfte. Nur die Wache hielt sie da hinten, damit die Dienstleute und Lehrjungen nichts verschleppten. Sie saß von frühmorgens bis abends auf ihrem Posten, und nur wenn sie von Anna recht schön gebeten wurde, ging sie früher zu Bett als die andern.

Wenn der neue Freund des Hauses eintrat, nickte ihm die Alte immer freundlich zu: „Grüaß Ihna Gott, Herr von Melzer!“ Aber in ein Gespräch mischte sie sich nicht. Nur wenn die beiden Jugendgenossen manchmal Sächsisch sprachen, horchte sie hoch auf, als ob sie es mißbillige, daß man sich in ihrer Gegenwart in einer landfremden Sprache unterhalte. Ihr begreiflich zu machen, daß dies eine deutsche Mundart sei, wäre vergeblich gewesen. Als Misselbach dem Freunde eines Tages sein neuestes Kunstwerk zeigte, ein Glücksschweinchen für den Weihnachts- und Neujahrsmarkt, da hatte Melzer ausgerufen: „Hârzet menjet schwentschen!“ (Mein herziges Schweinchen.) Und das sollte Deutsch sein? Die Großmutter glaubte es nicht.

*

Sooft Melzer zu Besuch kam, wurde er von Frau Anna mit einem Stückchen Apfelstrudel bewirtet. Sie hatte es bald herausgefunden, daß ihm dies das liebste war von allen Süßigkeiten ihres Ladens. Aber er ließ sich diese Bewirtung nur unter der Bedingung gefallen, daß er ihr immer eine Rose bringen durfte. So bildete sich alsbald ein freundschaftliches Verhältnis heraus zwischen dem Landsmann ihres Gatten und der jungen Frau. Auch war Anna im Verkehr von jener naiven Unbekümmertheit und Herzlichkeit, durch die sich die Wienerin so sehr auszeichnet. Sie lachte gern, war selbst von gutem Humor, und es war ihr gar nicht unlieb, wenn man ihr ein bißchen den Hof machte. Sie war das ja von Kindheit auf gewöhnt. Zuerst huldigten ihr alle, weil sie das einzige Kind des Hauses war, und als sie sich später im Laden als Verkäuferin betätigte, verwöhnten sie die Kundschaften mit Komplimenten, weil sie ein so hübsches Püppchen geworden. Und seitdem ihre Formen sich ein wenig fraulich rundeten, wurde sie immer noch hübscher. Ihre hellen Grauaugen blitzten, und ihr zarter, durchsichtiger Teint leuchtete unter dem brennenden Dornbusch ihrer Haarfülle.

Melzer fragte sich oft, was dieses entzückende Geschöpf vom Leben habe. Sogut wie nichts. Aber sie war sich dessen nicht bewußt. Sie war für das Haus und das Geschäft erzogen worden, und sie kannte nichts andres. Hier war ihre Welt. Was hier in der alten Burggasse wohnte und an ihrem Laden vorbeikam, das kannte sie, sonst eigentlich nichts. Sie war in ihrem Leben zwei- oder dreimal in den Prater gekommen, nach Schönbrunn und Laxenburg, sogar nach Mödling und in die Hinterbrühl hatte sie ihr verstorbener Vater einmal mitgenommen. Das war aber alles, und daran zehrte sie Jahre. Die anmutige, hüglige Mödlinger Landschaft war für sie der Inbegriff einer herrlichen Gebirgswelt, und sie brauchte die Alpen nicht gesehen zu haben. Schöner als das Mödlinger Tal konnten sie ja doch nicht sein.

Diese Selbstbescheidung war anerzogen und ererbt, sie war ein Ergebnis der Verhältnisse. Das Geschäft blieb nicht eine Stunde des Jahres geschlossen. Von sieben Uhr früh bis zehn Uhr abends stand der Laden der Konditorei offen, und in der Backstube gab es sogar Nachtarbeit. Und an Sonn- und Feiertagen, wenn ganz Wien Landpartien machte oder andern Vergnügungen nachging, klingelte die Ladentür erst recht, da war an kein Entrinnen zu denken. Wenn Anna, die von Zeitungen nur das volkstümliche „Illustrierte Wiener Extrablatt“ zu sehen bekam, dann an den stilleren Montagen manchmal las, was alles vorgegangen war in der Stadt und ihrer Umgebung, da packte sie wohl oft die Sehnsucht, auch mit dabei zu sein, wenn etwas Besonderes los wäre in Wien. Aber das ging wieder vorüber. Später, später! Wenn sie sich einmal eine Verkäuferin würde halten können. Aber das duldete ja die Großmutter nicht. Also noch später, wenn sie einmal selbst eine Tochter haben würde. Ihre Zeit wird schon auch noch kommen. Für ihre Mutter war sie ja auch einst gekommen. Die rackerte sich nicht im Geschäft. Die ging sehr viel aus. Und dunkel erinnerte sie sich, daß ihre Mutter eine sehr fesche und sehr fein gekleidete Frau gewesen war. Freilich sagte die Großmutter, daß damals das Geschäft sehr herunterkam und daß es zugrunde gegangen wäre, wenn sie, die Großmutter, sich nicht wieder in den Laden gestellt hätte. Und daß ihr Vater immer sehr traurig und kränklich war, dessen erinnerte sie sich auch. Es gab oft Zank und Streit. Wie aus weiter Ferne klang ein Nachhall davon in ihr Leben.

Das durfte nicht wieder kommen. Sie wollte tapfer und brav sein, und ihr Mann sollte immer so munter und lustig bleiben, als er es jetzt war. Wozu brauchte sie in die Welt hinauszugehen? Man trug ihr ja alles zu, sie hörte den tausendstimmigen Chor des Lebens auch in ihrem Laden. Alle Stände verkehrten bei ihr, alle naschten gern Süßigkeiten, und für jedes Haus kam einmal der Tag, wo eine Torte oder ein Gefrorenes nötig war. Sie hörte alles und wußte alles, was im Pfarrsprengel von St. Ulrich vorging. Und auch darüber hinaus wurde sie über alles unterrichtet. So mancher alte Militärpensionist unter ihren Kunden flüsterte ihr oft zu: „Gnädige Frau, im Frühjahr geht’s los.“ Und es gab Hofräte unter ihren Kundschaften, die sie über den Stand der ungarischen Frage unterrichteten und mit ihr über Böhmen politisierten. Und die Frauen! Was die alles wußten und wo die überall dabei waren! Ehe Anna dazugekommen war, ihre Zeitung anzusehen, wußte sie Bescheid über den Gang der ganzen Weltgeschichte.

Hans Melzer wunderte sich oft über die mannigfaltigen Kenntnisse und die Gewandtheit der jungen Frau, sich auszudrücken. Sie war ohne eigentliche Bildung. Das hatte er früh erkannt. Aber ihre Lebensformen und ihre allgemeine Weltkenntnis verhüllten diesen Mangel so vollständig, daß nur ein sehr geschärftes Ohr ihn heraushören konnte, wenn Anna mehr als sonst sprach. Und auch ihr Mann, sein einstiger Schulgenosse, war geistig nicht über das Unteroffiziersniveau hinausgekommen. An Weltläufigkeit stand er weit hinter Anna zurück, wenn sie sich auch als echtes Wiener Vorstadtkind gab.

Was hielt den hochstrebenden Studiosus in diesem Kreise fest? Die Landsmannschaft? Kaum. Die Herzlichkeit und ruhige Friedensstimmung des Hauses? Vielleicht. Denn draußen in der aufgeregten Großstadt fühlte er sich noch fremd und nicht sehr wohl. Da wurde neuestens unausgesetzt politisiert und gehetzt, in allen Schichten brodelte es, und auch an der Universität gab es Kämpfe und Prügeleien, und die Politiker bemühten sich fortwährend um die Gunst der akademischen Bürger. Diese aber waren so uneinig und zerklüftet wie das ganze Staatswesen, und man konnte nirgends mit wahrer Freude dabeisein. Hans Melzer war ja aus einer Provinz des Nationalitätenhaders nach Wien gekommen, er war ja gewohnt, mit Magyaren und Rumänen im Krieg zu leben. Aber gerade um diesen Verhältnissen zu entrinnen, war er über die Universitäten seiner engeren Heimat Ungarn hinweggeschritten und an die deutsche Hochschule nach Wien gegangen. Und jetzt sollte er, der protestantische Theologe, sich in Wien mit den Slawen und andern Völkerschaften herumbalgen und den antisemitischen Rummel mitmachen? Das war ihm höchlich widerwärtig. Und er mied die Studentenkreise, soviel er konnte. Nur im Fasching ging er

auf einige Studentenbälle und Kränzchen, denn er tanzte leidenschaftlich gern. Aber er kehrte immer wieder in der Burggasse ein, die ihm allmählich zur eigentlichen Heimat in Wien geworden war.

Dazu kam eine geistige Krise. Seine Mutter war eine Pfarrerstochter, und man hatte ihn früh für das Studium der Theologie begeistert. In der Fremde aber wandte er sich immer mehr davon ab. Er naschte an allen Fakultäten und blieb schließlich bei der Juristerei hängen. Monatelang tobte diese Krisis in ihm, die nicht bloß geistiger Natur war. Er wußte, daß er in der ungarischen Reichshälfte unbrauchbar war, wenn er sich in Oesterreich dem Rechtsstudium ergab. Er mußte sich loslösen von den Seinen und sein Fortkommen in Oesterreich suchen, wenn er das tat. Das nagte lange an ihm. Aber warum nicht? Es gab in Wien Gymnasial- und Universitätsprofessoren, Advokaten und Aerzte, ja sogar Zuckerbäcker, die Siebenbürger Sachsen waren. Sie hatten alle dasselbe getan. Und als er einmal bei Misselbachs von seinem Vorhaben sprach, da klatschte die kleine Frau in die Hände vor Vergnügen und rief: „Ah, das is g'scheit, Herr von Melzer, daß Sie da bei uns bleiben wollen! 's gibt halt doch nur eine Kaiserstadt!" Und sie streckte ihm ihr weiches, kleines Patschhändchen hin und drückte seine männliche Rechte kräftig.

Als er an jenem Tage einen Augenblick mit der Großmutter allein in dem Zimmer hinter der Konditorei geblieben war, sagte die schweigsame alte Frau plötzlich: „Sie, Herr von Melzner, geben S' mir Obacht auf das Glück von der Anna!"

„Wie meinen Sie das?" fragte Hans verlegen.

Die gute alte Frau blickte über ihre Brille hinweg mit großen Augen auf ihn.

„Am End' hab'n S' mich net verstand'n?" fragte sie.

Melzer erwiderte kein Wort, und als Anna wiederkam, sprach man von andern Dingen.

*

Seit mehr als einem Jahr verkehrte Hans Melzer im Hause seines Landsmannes, aber er war noch nicht über den Laden und den Raum hinter demselben hinausgekommen. Ein einziges Mal, an Annas Namenstag, war er zum Nachtmahl dageblieben, und man ging nach dem Geschäftsschluß noch in einen benachbarten Gasthausgarten. Denn es war Hochsommer, der Annentag fiel auf den 26. Juli, und Hans hatte nur dieses kleine Fest abgewartet, um dann seine Ferien anzutreten und wieder einmal nach Siebenbürgen zu gehen. Er mußte ja seine Eltern endlich in seine Zukunftspläne einweihen und sie für dieselben gewinnen. So wurde zuerst die schöne Anna gefeiert und dann sein Abschied. Im Sommer wurden ein paar Karten gewechselt, sogar ein unorthographisches kleines Brieflein hatte Melzer aus Frau Anna herausgelockt, und im Herbst war er wieder auf seinem Posten. Das Ehepaar hieß ihn herzlich willkommen, die Großmutter aber knurrte nur, als er wieder da war. Sie hatte in den Monaten seiner Abwesenheit die seltsame Erfahrung gemacht, daß Anna sich langweilte, daß sie oft mißgelaunt war und über sich selbst nachzudenken begann. Obwohl es immerzu klingelte im Geschäfte, behauptete Anna doch, alle Welt sei fort, Wien sei leer, nur sie käme zu gar nichts. Nicht einmal in den Prater!

Joseph Misselbach war ein Arbeitstier. Nur schaffen, nur sich betätigen, nur erwerben. Und ja nicht eine Minute aus dem Geschäft fort. Wenn er am Abend so recht müde zu Bett ging, dünkte ihn das als das höchste Vergnügen. Bei einem solchen Leben, meinte er, müsse man zu Wohlstand kommen und zu bürgerlichen Ehren. Den Beifall der Großmutter bewertete er ungemein hoch, aber auch den seiner Frau wollte er nicht entbehren, und er hätte gern noch mehr gearbeitet, wenn dies möglich gewesen wäre, um das Vertrauen der Alten und die Liebe seiner Anna zu verdienen. Daß diese Anna auch andre Träume, andre Wünsche im Herzen tragen könnte, daran dachte er nie. Und auch der Großmutter schien ein solcher Gedanke nicht zu kommen. Nur am dritten Jahrestag der Hochzeit der jungen Leute, da ließ sie so ein Wort hingleiten, das ihn ein bißchen beschäftigte. Ob sie

Bildnis des Herzogs Karl Eduard von Sachsen-Koburg und Gotha

(Für die Aula der neuen Universität zu Jena gemalt von Emanuel Grosser, Berlin)

es denn noch erleben werde, daß ein Urenkelchen ins Haus käme ... Anna brauche so eine kleine Sorge und eine Freude. Ehe sie sterbe, möchte sie es doch noch erleben, daß die Anna ganz glücklich sei.

Mit solchem Gebrummel saß sie nach Tisch über ihren Strickstrumpf geneigt da, und als ihr niemand eine Antwort gab, fragte sie geradezu, ob sie denn nicht bald so ein ganz kleines Paar Strumpferln anfangen dürfe. Anna eilte in den Laden, obwohl es gar nicht geklingelt hatte, und Joseph zog sich achselzuckend in die Backstube zurück.

Und jetzt kam schon seit Wochen der Herr Landsmann wieder ins Haus. In allen Ehren, darüber konnte auch nicht der leiseste Zweifel bestehen; aber recht war es der Großmutter doch nicht. Solche Freundschaften tun nicht gut in einer Ehe, die noch so jung und kinderlos ist, sagte sie sich. Aber was ließ sich dagegen tun? Der Herr Melzer war ein so netter, braver Mensch, und die Anna hatte ja sonst weiter nichts auf der Welt als diese Ansprache. Seitdem Melzer wieder kam, war Wien nicht mehr leer und die Laune schien auch wieder besser zu sein.

„Na, wie Gott will, ich halt' still ... Und ich werd' schon aufpassen," so phantasierte die Großmutter, „daß da nichts Unrecht's g'schicht."

Anna hatte sich an den gebildeten Umgang und die höheren Gespräche mit Melzer so gewöhnt, daß sie dieselben fast nicht mehr entbehren konnte. Er redete nicht vom Heurigen, nicht vom besten Bier, nicht von den Landpartien, die immer in ein Wirtshaus führten, nicht vom Kegelschieben, Tarockieren und Praterfahren, wie all die Männer ihrer Verwandtschaft, nicht von den Zucker- und Honigpreisen wie ihr Mann, er erzählte ihr nicht zum hundertstenmal, daß die besten Marillen im Kremstal und die besten Pfirsiche in der Wachau zu haben seien, wie dieser. Melzer würdigte sie eines Gesprächs über neue Theaterstücke und schöne Bilder, er brachte ihr ab und zu ein gutes Buch und lehrte sie die Feuilletons in den Wiener Zeitungen lesen, die sie bis dahin immer überschlagen hatte. Sogar über Politik unterrichtete er sie und über die Vergangenheit von Wien. Außer dem Kaiser Joseph und der Maria Theresia kannte sie so gut wie niemand aus der österreichischen Geschichte, höchstens noch den Vater Radetzky, für dessen Denkmal gerade gesammelt wurde. Sie war höchlich erstaunt, wenn Melzer, den der Wiener Boden und seine tausendjährige Geschichte leidenschaftlich interessierten, manchmal loslegte. Und als er ihr eines Tages beweisen wollte, daß gerade hier bei St. Ulrich, wo ihre Konditorei lag, das Hauptquartier des türkischen Feldherrn Kara Mustapha gewesen sei, der Wien belagerte, und daß man hier noch heute bei Umbauten auf türkische Waffen, Münzen und Leichenreste stoße, da war sie sprachlos, daß sie, die Wienerin, so etwas zuerst von ihm erfahre, dem Fremden.

(Fortsetzung folgt)

Widersprüche

Von

Oskar Hofmeister

Meiner Wäscherin hab' ich neulich gekündigt,
Sie hat sich an meiner Hemdbrust versündigt;
So ganz ohne Glanz sind der Wäscherin Werke,
Es ist — leider Gotts — ihre Schwäche — die Stärke.

*

Zur Brautschau kam man zu meinen Verwandten,
Da gab's eine Menge von Nichten und Tanten;
Doch während die andern Nichten da kriegten,
Sollt' 'ne Tante ich nehmen! 'ne Tante?! Mit nichten!

*

Der Präses des Stammtischs „Ledige Leute",
Herr Lehmann, ward plötzlich eh'liche Beute;
Nun wartet der Stammtisch vergeblich auf Lehmann,
Verloren für die Kneip' ist er lediglich Ehmann.

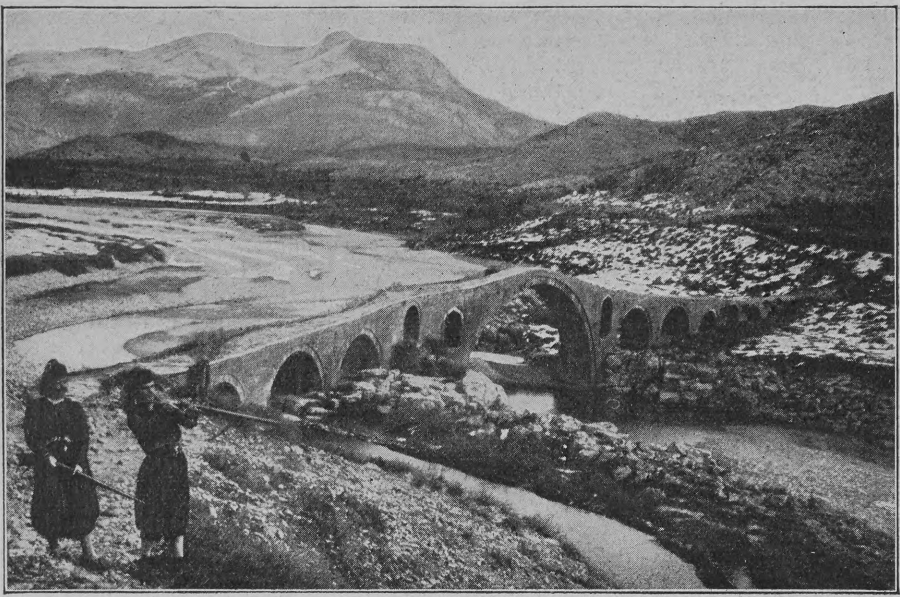
*

Ein Posaunist — es ist nicht zum Blasen! —
Der hat sich ins Herz meiner Schwester geblasen;
Sie schenkte ihm alles, half ihm in Geldnöten,
Und was war das Ende? Posaune ging flöten.

*

Mein Cousin war direkt von gefährlicher Dicke,
Weshalb ich ihn gleich nach Marienbad schicke.
Marienbad war auch de facto sein Retter.
Resultat: Magerer Vetter.

Hosted by Google



Venezianerbrücke über den Kiri bei Skutari

Aus dem Lande der Schwarzen Berge

Von

Thea Kaiser, München

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Montenegro, dessen Dornröschenschlaf bis vor wenigen Jahrzehnten seine himmelanstrebenden Felsendome streng hüteten, ist erwacht aus seiner Weltabgeschiedenheit. Das Land, das lange, lange Zeit eine Terra incognita für Westeuropa war, ist uns nicht mehr fremd. Hunderte besuchen es alljährlich und staunen die gewaltige Majestät seiner eigenartigen Natur an, lernen den stolzen Sinn seiner tapferen Bewohner kennen. Die Bocche di Cattaro, deren letzter und schönster Teil einst Montenegros Söhnen gehörte, war bis vor wenigen Jahren die einzige Zugangsroute zu dem so lange verschollenen Hinterlande. Im Jahre 1879 vollendete es eine prachtvolle, die Völker friedlich verbindende Straße, die vom Schwalbennest Cattaro in kühnen Windungen nahezu 1100 Meter an senkrechten Wänden emporklettert. Wahrlich, erhabener und großartiger öffnet wohl kein andres Reich seine Pforten, als das vom geheimnisvollen Zauber der Sage und der Erinnerung an kühne Heldentaten umwobene Land der Schwarzen Berge! In wildester Schönheit türmen sich grotesk geformte Felsen wie ein ewiger Fluch auf! Durch urwildes Bergrevier, in dem alles Leben erstorben, führt der Weg, vor einer dunkeln Grotte zum letzten Male das in bläulichem Dunstlicht schimmernde Meer in weiter Ferne und unendlicher Tiefe zeigend. Felseinsamkeit umgibt den Wanderer! Bald umfängt ihn das sonnendurchflutete Hochtal von Nyeguš, und geblendet vom flimmernden, vegetationslosen Karstgestein läßt er sein Auge auf dem Grün der spärlich bebauten Dolinen ruhen, in denen Kartoffeln, Flachs, Tabak, Bohnen und armseliges Getreide ein kümmerliches Dasein im Kampfe mit den naschhaften Ziegen und Hammeln fristen. Sie weiden auch die unscheinbaren Alpenkräuter ab, von denen der wilde, duftende Salbei, von Bienen umschwärmt, im Juli ganze Hänge wie mit einem violetten Teppich überzieht, aus dem eine Chrysanthemumart üppig emporwuchert. In Nyeguš zeigen sich bereits Spuren fortschreitender Kultur; denn statt des alten, unsauberen Hans am Eingange des Dorfes erhebt sich nun ein bescheidenes, einladendes Gasthaus mit reinlichen Zimmern und guter Verpflegung. Und statt der armseligen, strohgedeckten Steinhütten erstehen überall steinerne Häuschen mit roten Ziegeldächern. Und höher und höher, bis zu 3810 Fuß, klettert in gewaltigen Kehren die herrliche Kunststraße empor zum Paß Krwacko Zdrijelo in der wilden Moccasica. Welch faszinierender Blick hier oben! Als wenn vor Jahrtausenden eine sturmgepeitschte, rasende See durch finstere Gewalten in höchster Erregung plötzlich zu leblosem Fels für alle Ewigkeit verwandelt worden wäre, so starrt dem Beschauer ein Meer von dolomitähnlichen Felsnadeln und Zinken und Zacken in wildem Chaos entgegen, tot wie die Gebirgswelt unsers treuen Erdtrabanten!

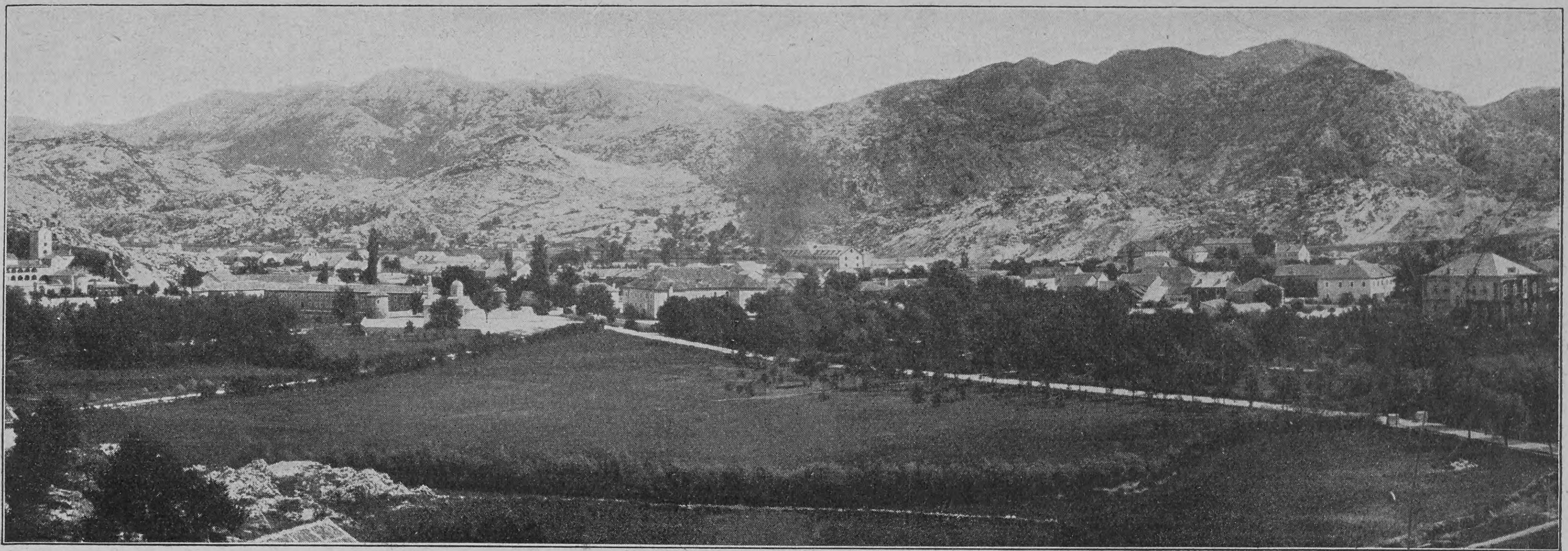
In steilen Kehren senkt sich nun die Straße bis zur halben Höhe, und dort liegt in einem früheren Seebecken die bescheidene Residenzstadt Nikitas I. Eine breite Hauptstraße mit einstöckigen, sauberen, ziegelgedeckten Steinhäuschen, ebenso bescheidene staatliche Gebäude, ein paar engere Querstraßen, der originelle Marktplatz mit dem Brunnen der Wasserleitung, der einfache Konak des Fürsten, die stattlicheren Paläste des Erbprinzen und der Vertreter fremder Mächte, ein freundlicher Stadtpark hinter dem aufmerksam geführten Grand Hotel, das Kloster der Mutter Gottes, wo, behütet von den Felsen des Adlersteingebirges, Montenegros Heldenführer aus den Häusern Petrović, Nyeguš und Karageorgiević ruhen nach manch blutiger Tat — das ist Cetinje, in dem aber noch nichts zu sehen ist vom Schmutz und der Verkommenheit, der malerischen Zerlumptheit und Zerfallenheit des nahen Orients.

Panorama der Bocche di Cattaro, von der Straße nach Montenegro aus gesehen

Die meisten Besucher Montenegros treten von hier den gleichen Rückweg nach Cattaro an, ohne den anmutigsten Teil der Crnagora gesehen zu haben, in den das Belvedere im Osten Cetinjes einen Blick gewährt. Nichts stört von hier aus bergab die feierliche Einsamkeit! Adler kreisen im Aether über den Felsen der Granica. Doch welch ein Kontrast! 2000 Fuß tiefer grüßt südliche Flora und ein munter aus Felsen brechender Karstfluß, die Rijeka. Eine herrliche Landstraße führt in weitgezogenen Serpentinen hinab in das lachende Gartenland Montenegros voll Maulbeeren, Quitten, Granaten, Sumach, Feigen, Eichen, Eschen und Ahorn, von Weinreben durchzogen. Treibhausatmosphäre umfließt den Wanderer. Vor dem freundlichen Orte Rijeka zweigt die Straße ab nach Montenegros bedeutendsten Orten Podgorica, Danilovgrad und Nikšić. Ein plumper, überladener Riesenkahn, eine Londra, gelenkt von einer montenegrinischen Schifferdirn, aber stellt den Verkehr auf der träge dahinfließenden Rijeka her, bis er nach mancherlei Fährnissen seine Gäste und Waren an Bord eines italienischen Raddampfers absetzt. Welch eigenartige Fahrt durch das pittoreske Defilee! Dann ändert sich die Landschaft. Ringsum ist der Fluß bedeckt von üppig wuchernden Nymphäen, Wassernüssen, Schilf und Binsen. Nur eine schmale, vielfach gewundene Fahrstraße wie durch eine grüne Wiese bleibt dem Dampfer, auf der er an uferlos abfallenden Felsen zehn Kilometer dahingleitet. Reiher, Fischadler und Pelikane, Störche, Möwen und andres Wassergeflügel fliehen erschreckt vor seinem Pusten; silberglänzende Fische schnellen aus dem moorigen Gewässer, über dem das Fieber brütet. Vorsichtig fährt der Dampfer hinaus auf den See von Skodra, die Perle Montenegros. Auf seiner grünlichen, undurchsichtigen Flut schwimmen malerisch drei befestigte Inseln: Lesendra, Vranina mit dem weithinschauenden Zwillings-

Ruinen von Antivari

Hosted by Google

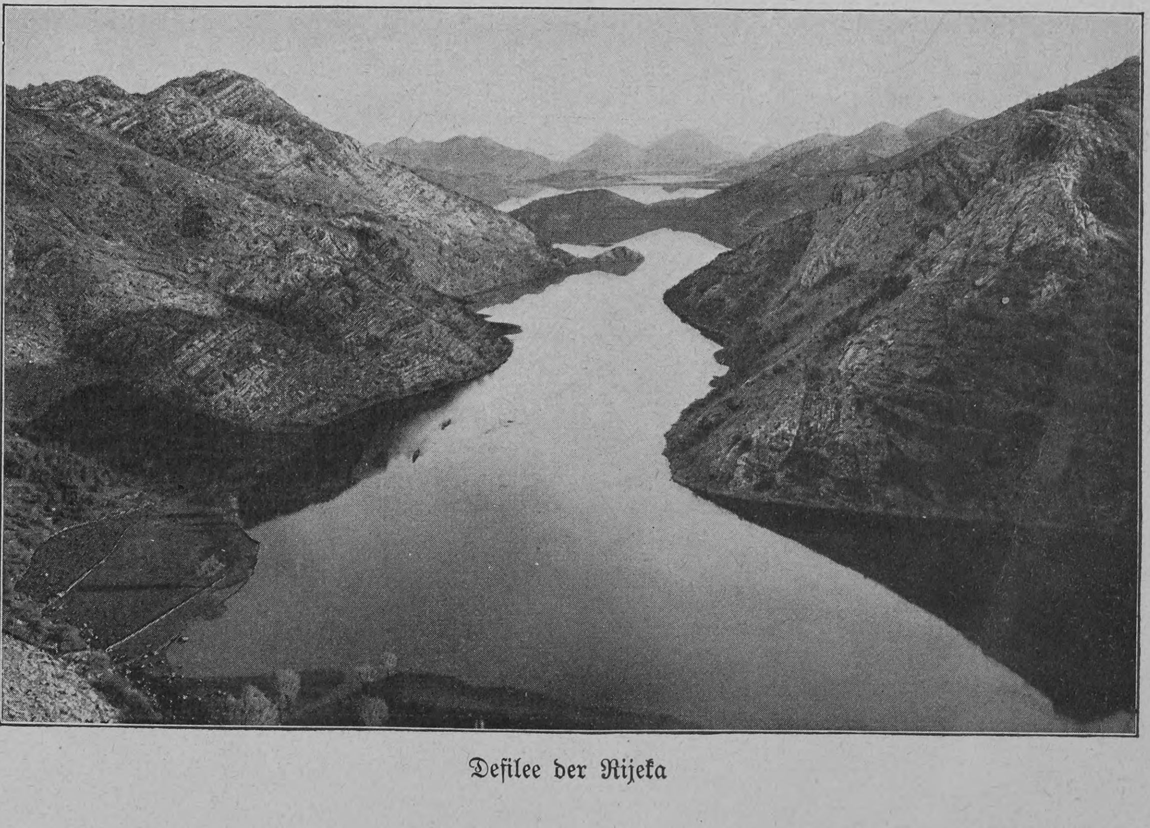


Panorama von Cetinje, der Hauptstadt Montenegros

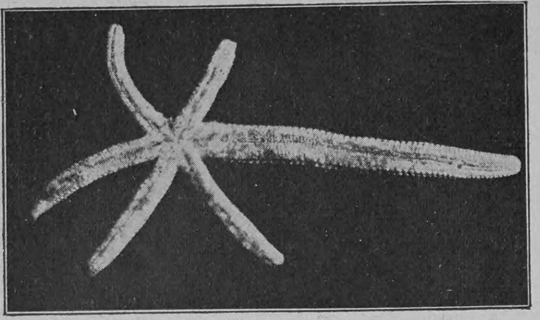
kegel und Grmozur, Montenegros Cayenne. Links treten die Albanischen Alpen weit hinter den miasmenreichen Hotisumpf. Vom Ende des Sees, wo der wilde Gebirgsfluß Kiri mit dem Drin sich in die gewaltige Bojana ergießt, grüßt auf dem Bergkegel Rosafa Skutaris weißschimmerndes Kastell herüber, das kühn den Stürmen der Montenegriner und Venezianer trotzte, wo Skanderbeg als Held kämpfte und in die Räuberromantik des lange vergessenen Urvolkes der Arnauten manche Sage flocht. Das pittoreske Rumijagebirge mit seinen Felsabstürzen und Klippen begrenzt das Südufer des fischreichen Skadarsko Jezero. Durch sein Felsmassiv hat die jüngste Zeit einen Tunnel geschlagen für den ersten montenegrinischen Schienenstrang, der die Adria mit dem See von Skodra, das erst erstehende Neu-Antivari über Vrpazar mit Cetinje verbinden soll und durch eine Abzweigung Podgorica—Nikšić in den Verkehr einbeziehen wird.

Von „hoher See“ bringt den Touristen eine Londra nach Vrpazar und von dort die herrliche Straße durch die fruchtstrotzende Crmnica über den 2500 Fuß hohen waldigen Paß des Sutorman an die blaue Adria. Vrpazar mit seinem fieberkranken Häuflein gastfreundlicher Bewohner, mit den Spuren von Ueberschwemmungen und Erdbeben, den mächtigen Schutzbauten gegen den tückischen See, seinen sumpfigen Niederungen, in denen es von Schildkröten wimmelt, verläßt der Besucher eiligst im montenegrinischen Postwagen oder zu Pferd, wenn er nicht wie die fürstliche Familie den prachtvollen, aussichtsreichen Weg zum Hang des Sutorman im modernen Automobil emporklimmt. Wie großartig erscheinen jenseits der Paßhöhe Sutorman und Vrsuta! Zerfallene Türkenfesten krönen malerisch die Höhen. Durch tausendjährigen silbergrauen Olivenwald, durch blühende Myrtenhaine, leuchtende Granatbüsche senkt sich die Straße. Da baut sich plötzlich vor dem überraschten Auge eine ganze Ruinenstadt auf nahezu 200 Meter hohem, senkrecht abstürzendem Felsplateau zwischen den Faltungen des Lisin und der Rumija auf! Es ist Antivari mit seinen zerstörten Bastionen und Mauern, das, wie eine verwunschene Stadt mit wilden Rosen und Efeu umsponnen, von Goldregen, Feigen und Lorbeer beschattet, dort oben träumt von stolzer Römer- und Venezianerzeit. Nun aber wird's lebendig zu Antivaris Füßen. Denn von der fünf Kilometer entfernten Bai, dem Pristan, bis auf die Höhen der Rumija zieht sich bereits der von Italienern erbaute Schienenweg, und der ungewohnte Pfiff der Lokomotive hallt wider in den Schluchten. Und unten am Pristan, wo jetzt noch weit draußen in felsumrahmter Bucht an Bojen die Schiffe von der verbrüderten Stadt Bari aus dem sonnigen Apulien landen, legte Fürst Nikita, angetan mit hohen russischen und italienischen Orden auf seiner malerischen Landestracht, am Tage des Sveti Nicola (9. Mai) dieses Jahres den Grundstein zu Neu-Antivari, umgeben von seiner Familie, dem ganzen diplomatischen Korps aus Cetinje, dem gerade einberufenen Militär, dem orthodoxen Metropoliten, dem katholischen Erzbischof aus Skutari, dem muselmanischen Mufti und einer enthusiasmierten Volksmenge. So ist der Ort Pristan aufgegangen in der Zukunftsstadt Neu-Antivari, der künftigen Eingangspforte in das Land der Schwarzen Berge. Wohl harrt des kleinen Reiches eine ungeheure Aufgabe, Ausbaggerung und Molenanlagen im Hafen von Antivari, Kanalisation der versumpften, fieberschwangeren Ebene, der Ausbau der Eisenbahn ins Landinnere — der Bau einer ganzen Stadt! Wenn es aber mit Hilfe seiner treuen Freunde Italien und Rußland auch noch den Hafen von Dulcigno verbessert, die mächtige Bojana reguliert, dann zieht vielleicht noch Wohlhabenheit in das jetzt so arme Ländchen der Crnagora, und in die Romantik seiner lauen, sternbesäten Nächte, durchzittert vom Klang der Gusla und montenegrinischer Heldenlieder, mischt sich am Tage das Drängen und Hasten modernen Lebens.

Im Rijekatal



Defilee der Rijeka



Seestern (Linkia multifera) in sog. Kometenform

Seestern und Seeigel

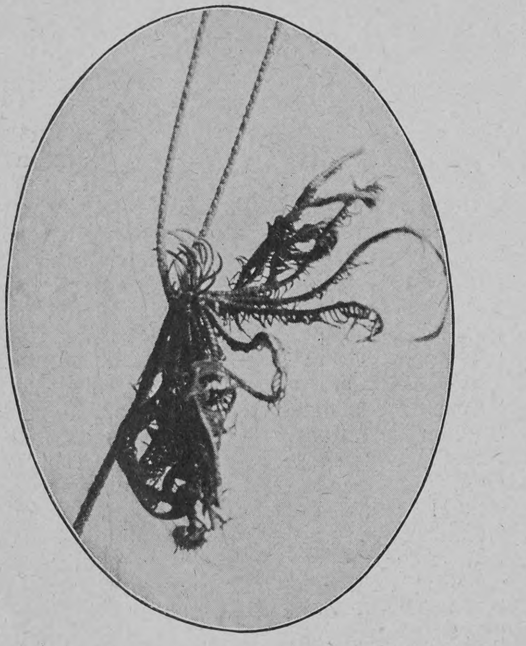
Naturwissenschaftliche Plauderei

von

K. Diederichs

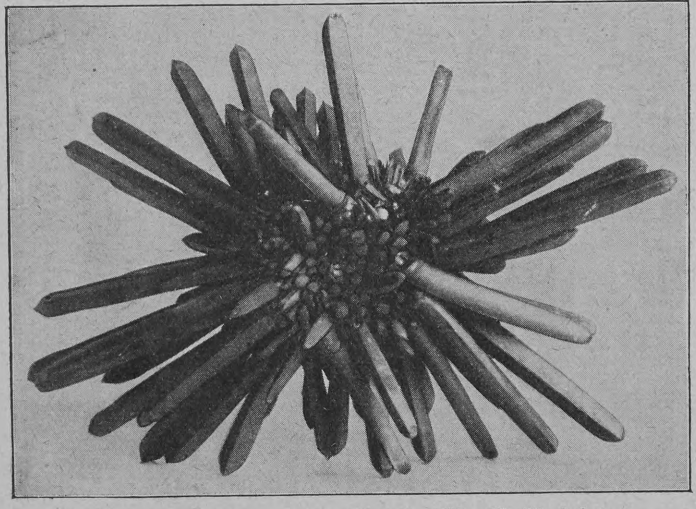
(Hierzu vierzehn Abbildungen nach photographischen Aufnahmen im Lübecker Naturhistorischen Museum)

Unter allem Getier, das die sturmgepeitschte Meereswoge als Strandgut an das Ufer wirft, gehören Seestern und Seeigel zu den gewöhnlichsten Merkwürdigkeiten. Nichtsdestoweniger sind diese, zur Gruppe der Stachelhäuter gehörenden Tiere höchst interessante und seltsame Geschöpfe. Aber die Seesterne und Seeigel, die der Badegast dem kleinen industriösen Fischerbuben für eine Kleinigkeit abkauft, sind nur klägliche, eingeschrumpfte Reste einer großen Fauna, die durch alle Zonen verbreitet ist.

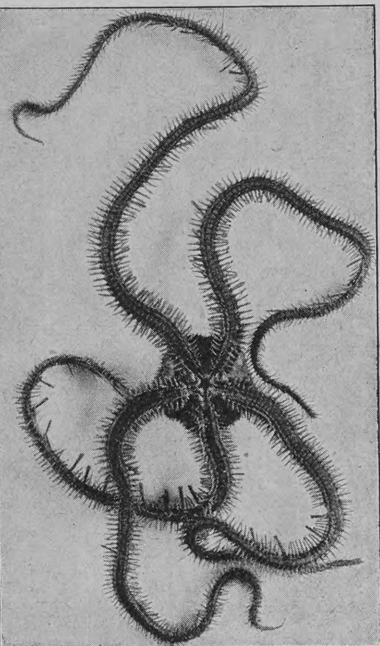


Haarseestern (Antedon protectus), auf einer Koralle kletternd

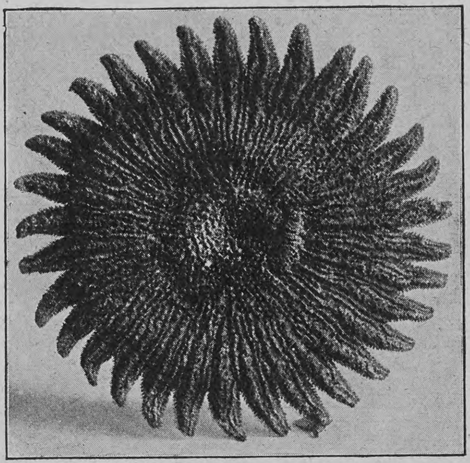
Der starre, einer eingetrockneten Apfelsinenschale nicht unähnliche Seestern in unsrer Hand oder der wie eine stachlichte Kastanie daliegende Seeigel sind in ihrem Element gewandte, schmieg- und biegsame Tiere von wunderbarer Farbenpracht. Obwohl dem nicht unterrichteten Beschauer einem ruhig daliegenden Stachelhäuter kaum etwas Tierartiges anzuhaften scheint, ist derselbe in Wirklichkeit doch schon ein ziemlich hochentwickeltes Geschöpf mit einem komplizierten Nervenapparat, der als sogenanntes Sternmark an der Bauchseite eines jeden einzelnen Strahlteils entlangläuft. Der Seestern besitzt sogar deutlich erkennbare Augen in Gestalt von Kristallkegeln, die von einer roten Pigmenthülle umgeben sind. Ein Blutgefäßsystem, sehr entwickelte Muskeln und ein Darmkanal vervollständigen den Organismus. Das Seltsamste im Körperbau der Stachelhäuter aber ist ihr höchst merkwürdiger Bewegungsapparat, das sogenannte Ambulakralsystem, das einzig dasteht in der gesamten Tierwelt. Es besteht in der Hauptsache aus einem im Körper reichverzweigten Netz von Röhren und Kanälen, die durch eine Madreporenplatte mit der Außenwelt in Verbindung stehen und jederzeit willkürlich mit Meerwasser gefüllt werden können. Diese lebende Wasserleitung befördert das Wasser in zahlreiche hohle Füßchen, die über den Körper der Stachelhäuter verteilt sind. Durch das eindringende Wasser schwellen dieselben an und saugen sich mittels einer endständigen Scheibe an irgendwelcher Unterlage fest. Auf diese Weise wird es dem Tier möglich, sich fortzubewegen. Mittels ihrer vielen Ambulakralfüßchen (der gemeine Seeigel hat deren etwa 1400 und der Melonenseeigel sogar 4300) klettern die Stachelhäuter lustig auf den Korallenbänken oder in den Tangwäldern umher. Seeigel und Seestern sind nun keineswegs die harmlosen Gesellen, als die sie ihrem Aussehen nach wohl gelten könnten. Sie führen dort unten in der purpurnen Tiefe ein echtes und rechtes Räuberleben. Nichts ist sicher vor ihrer Raub- und Freßlust; manche saftige Auster fällt schleckerhaften Seesternen zum Opfer, und Seeigel überfallen und verspeisen Krebse, Fische und Muscheln nach Herzenslust. Aber nicht nur lebendes Getier betrachten die Stachelhäuter als ihre Beute, sondern sie begnügen sich auch mit Kadavern, und in der Not nehmen sie mit dem Schlamm des Meeresbodens vorlieb. Zum Beißen, Nagen und Graben befähigt die Stachelhäuter ihr ausgeprägtes Kaugerüst mit den starken blanken Zähnchen. Dieser Kauapparat, dessen Form von Aristoteles mit einer Laterne verglichen wurde, liegt im Mittelpunkt der Bauchseite des Tieres. Diesem Bauchmund gegenüber, am entgegengesetzten Pol des Körpers, befindet sich die Ausgangspforte, mit ersterem verbunden durch den Hauptdarm. Um diese Zentralachse gruppieren sich bei den Stachelhäutern in der Regel fünf gleiche Körperteile, die dem Tier eine gewisse Aehnlichkeit mit einer fünfteiligen Sternblume verleihen, deren Blätter bald weit auseinander gehen wie bei den Seesternen, bald wie bei den Seeigeln zu einer Knospe zusammengeschlossen erscheinen. So liegt das Tier kopfgestellt in seiner mehr oder minder vollkommenen Kalkschale wie in einem harten Panzer, auf dem zum weiteren Schutz noch bewegliche Stacheln sitzen.



Heterocentrotus mammillatus (Marshallinseln)

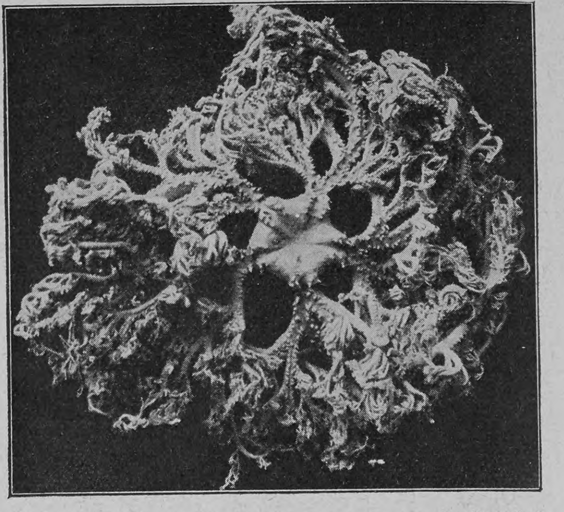


Schlangenseestern (Ophiocoma rosula) von der Mundseite



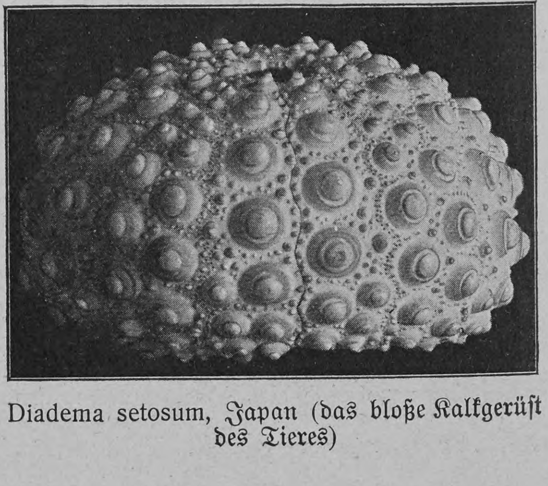
Seestern (Heliaster helianthus) von der Westküste Südamerikas

Es ist nicht verwunderlich, daß solche kuriose Tiere wie der Seestern oder Seeigel auch eine kuriose Entwicklung durchmachen müssen. Ihr Werdegang ist denn auch eine gar seltsame zoologische Historia. Der Körper des Seeigelweibchens birgt in seinem Innern fünf goldgelbe traubige Gebilde. Diese gelben Dinger sind die Eierstöcke, die, nebenbei gesagt, der neapolitanische Fischer zu den ausgesuchtesten Leckerbissen zählt. Sind diese Eier herangereift, dann stößt die weibliche Stachelkugel am Meeresgrunde ihre süße Last von sich, durch fünf feine Oeffnungen am Rückenpol suchen die unzähligen Eier das Weite. Aus denselben entwickeln sich nun nicht etwa junge Seeigel, sondern Geschöpfe von scheinbar ganz anderer Art. Als winzige, nur wenige Millimeter große, durchsichtige Sternlarven treten die Stachelhäuter zuerst in die Erscheinung. Diese jungen, unreifen Tiere, die eher einem Wurmtiere wie einem Stachler aus dem Hause Seeigel gleichen, durchschwimmen vermöge ihres beweglichen Wimperapparates lustig das weite blaue Meer. Aehnelt diese seltsame Astrolarve in den ersten Tagen ihres Lebens in ihrer Form etwa einem winzigen gläsernen Pantoffel, so sprossen bald an ihren beiden Seiten lange seltsame Spitzen und Auswüchse, so daß die Larve dann fast wie ein kleiner Helm ausschaut. Eines guten Tages beginnt es nun im Innern dieser lebenden Pickelhaube, in dem Hohlraum zwischen Leibeswand und Magen, wunderbar zu knospen. Es entwickelt sich in dem Larvenkörper ein ganz andres Tier, diesmal ist es ein wirklicher kleiner, geschlechtsreifer Seeigel. Seine ihn beherbergende Sternlarve wirft er wie eine welke Blüte ab, nur ihren Magen behält er für sich, derselbe ist aus dem Larvenkörper in ihn hineingewachsen.



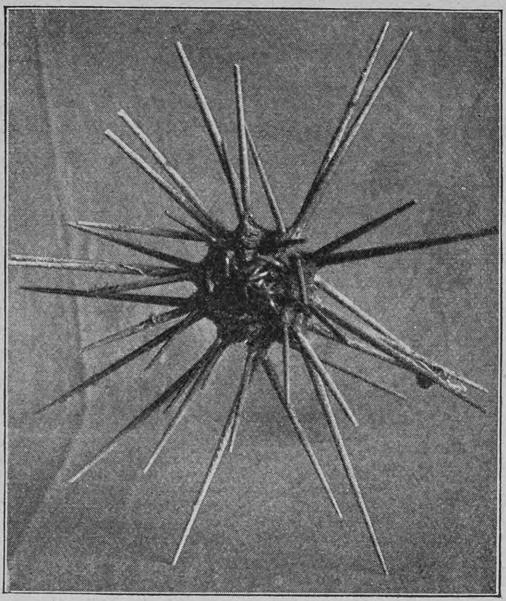
Medusenseestern (Astrophyton asperum), Bankok

Aehnliche merkwürdige Metamorphosen machen alle Stachelhäuter, so auch die Seesterne, durch. Neuerdings hat man aber noch mehr wunderbare Momente im Entwicklungsleben dieser eigenartigen Tierklasse beobachtet. Manche derselben, besonders arktische und antarktische Arten, zeichnen sich durch eine hochausgebildete Brutpflege aus. Diese Stachelhäuter sind durch besondere Einrichtungen, wie zum Beispiel zusammenlegbare Arme und Stacheln oder gar regelrechte Bruttaschen, befähigt, ihre in den Regionen des Treibeises zu sehr gefährdete



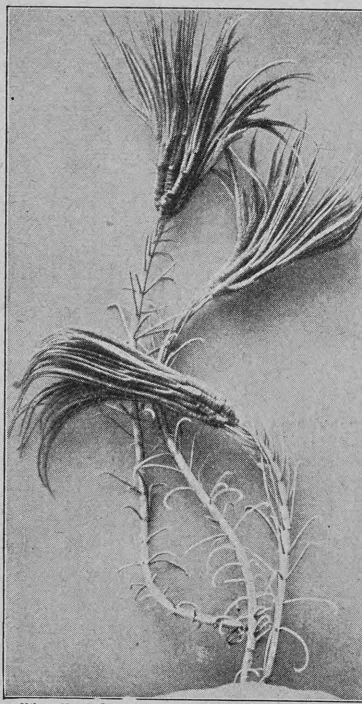
Diadema setosum, Japan (das bloße Kalkgerüst des Tieres)

Hosted by Google



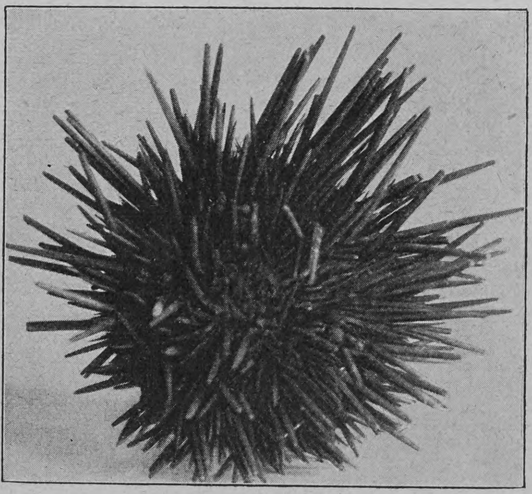
Seeigel (Dorocidarius papillata), Mittelmeer

Nachkommenschaft bei sich zu beherbergen. Wohlverwahrt sitzen die jungen Embryonen in den Brutsäcken ihrer Alten, bis sie dem Muttertier völlig gleichen und selbständig auf Nahrungserwerb ausgehen können. Ja es gibt Seesterne, die noch dann unverkennbare Muttergefühle äußern, wenn die Jungen ausgekrochen sind. So breiten zum Beispiel einige Arten wie eine brütende Henne ihre gekrümmten Arme über ihre Nachkommenschaft schützend aus. Sicher eine eigenartige, rührende Seesterngeschichte, es gibt aber noch seltsamere. Neben der geschlechtlichen Fortpflanzung existiert noch eine ungeschlechtliche. Der komplizierte Tierorganismus „Seestern“ bringt es fertig, sich in zwei Individuen zu teilen und jede Hälfte dann durch Regeneration allmählich wieder zu ergänzen. Aber nicht bloß das, selbst einzelne abgebrochene Arme sprossen nach, bis das Tier wieder ganz ist. Seestern und Seeigel sind sowohl im grüngoldenen Dämmerlicht des flachen Wassers wie auch in der purpurnen Tiefe zu Hause. Und gerade aus der letzteren sind uns die schönsten und seltsamsten Formen bekannt geworden. In erster Linie die märchenhaften Seelilien oder Palmensterne. Der Name sagt nicht zuviel, denn gleich zierlichen



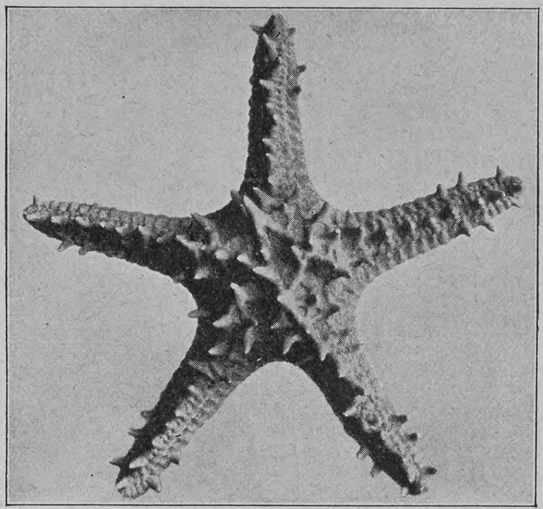
Phot. Prof. Doflein

Palmenseestern (Metacrinus rotundus), Japan



Seeigel (Diadema setosum), Japan

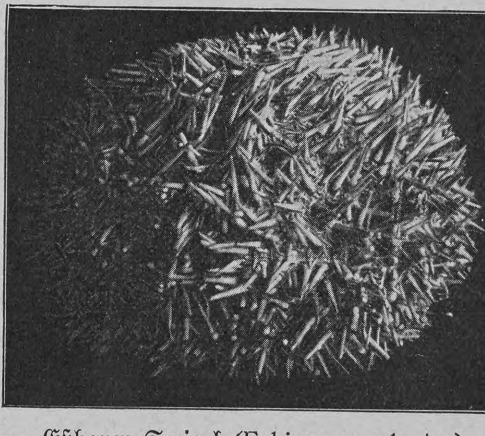
Palmenbäumchen stehen diese seltsamsten aller Tiere am tiefen Meeresgrunde verankert. Man kann es beim Anblick dieser Geschöpfe verstehen, daß sie nur dort unten im ewig unbewegten Wasser zu leben vermögen: auf zerbrechlichem, schlankem Stiel, der bei einzelnen Arten mehr als zwei Meter Länge erreicht, erhebt sich, mit der Rückenfläche angewachsen, ein becherförmiger Kelch, in dessen Mitte der Mund liegt. Derselbe ist umgeben von fünf starken, langen und sehr beweglichen Armen, die vielfach verästelt und gabelig gespalten sind. Entfaltet sich diese Tierkrone, dann bildet sie einen vorzüglichen Fangtrichter, der den beständig von der Meeresoberfläche herabrieselnden Nahrungsregen aufnimmt. Während diese zarten Wunderwerke der Natur in früheren Erdperioden



Orangegelber, mit roten Kanten verzierter Seestern (Pentaceros muricatus) von Mozambique

ganze untermeerische Wälder bildeten, sind heute die meisten ausgestorben, lebend kennt man noch etwa 35 Arten. Den Uebergang von diesen Stillwasserformen zu den beweglichen Stachelhäutern bilden die Haarsterne. Zwar sind auch viele Arten derselben in ihrer frühesten Jugend auf Stielen festgewachsen, bald aber lösen sich die jungen Tiere los, um dann lebhaft mittels fußartiger Cirrhen im Korallengeäst oder am Tangstengel umherzukriechen.

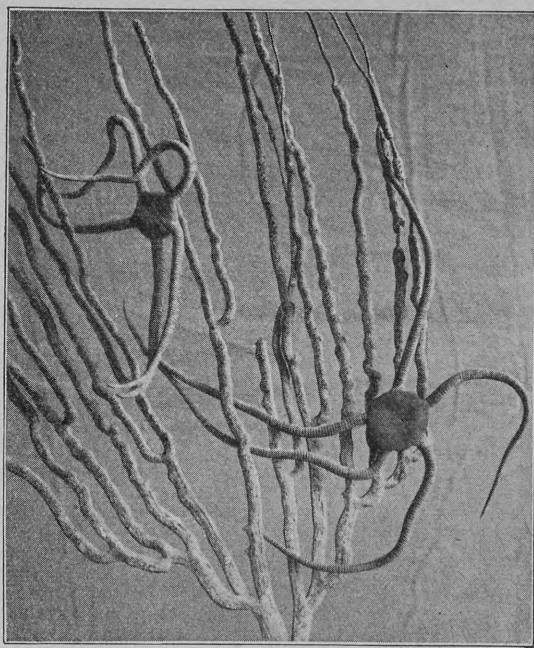
Zur Gruppe der freilebenden Stachelhäuter gehören die Seeigel, die Seesterne und Schlangensterne. Letztere sind drollige, äußerst bewegliche Gesellen. Mittels ihrer fünf, von einem reichgegliederten Kalkskelett gestützten Arme, die sich scharf von der Körperseite absetzen, vermögen diese Tiere brillant umherzuklettern. Die Farbe der Schlangensterne ist meist eine sehr lebhafte, namentlich diejenige der Tiefseearten, die fast immer schön orange oder rot gefärbt sind. Eine hervorragend interessante Schlangensternart sind die eigenartigen Medusensterne, die sich durch eine ungeheure baumförmige Verästelung ihrer fünf Arme auszeichnen.



Eßbarer Seeigel (Echinus esculentus) aus der Nordsee

Am geläufigsten ist uns der Typus des eigentlichen Seesterns mit meistens fünf nicht scharf abgesetzten Armen. Die Mehrzahl sind Bewohner des flachen Wassers, aber auch die Tiefsee birgt interessante Formen. Nidorellia armata aus der Südsee zeigt uns einen solchen regelrechten fünfeckigen Seestern, jedoch gibt es auch Arten, die normal mehr und selbst bis zu vierzig Strahlen bilden, wie beispielsweise Heliaster helianthus aus den südamerikanischen Gewässern. Ein solcher vielgliedriger Stern ist auch die berühmte Brisinga elegans. Dieses wundervolle, intensiv leuchtende Stacheltier erhielt von dem norwegischen Naturforscher Asbjörnson seinen bedeutsamen Namen nach dem goldenen Brustschmucke der Göttin Freya.

Ganz so eigenartige Tiere wie die Klasse der intelligenten Seesterne birgt die Sippe der Seeigel nicht, immerhin gibt es aber auch unter denselben sonderbare Gesellen genug. Eine der bekanntesten Arten ist der gemeine eßbare Seeigel der Nordsee. Andre europäische Seeigel sind die im Mittelmeer massenhaft lebenden Steinigel, die sich gerne Höhlungen in den steinichten Meeresboden hineinnagen. Während diese beiden Arten nur kleine, kurze Stacheln

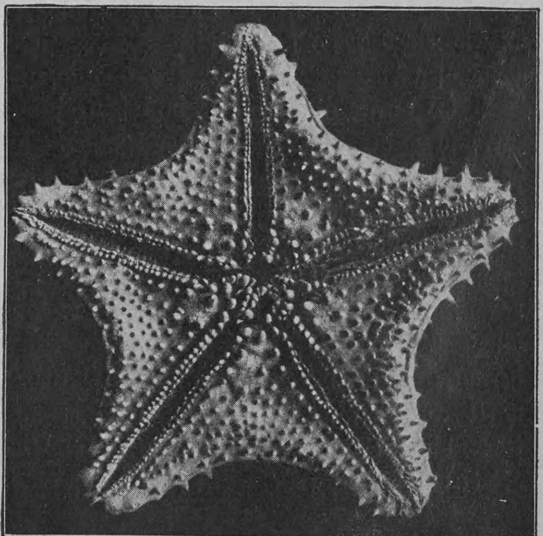


Schlangenseesterne (Ophioderma longikanda) auf einer Koralle herumkletternd, Meerenge von Messina

haben, sind dieselben bei den Cidariden äußerst lang und zerbrechlich, dahingegen sind sie aber lange nicht so zahlreich auf dem Kalkpanzer vorhanden. Prächtige große Seeigelarten beherbergen die warmen Meereszonen. Unter andern den schönen violetten, weißgeringelten Heterocentrotus mammillatus von den Marshallinseln, dessen große, keulenförmige Stacheln, die innen hohl sind, nicht selten einem kleinen Krebschen zur Wohnung dienen. In den japanischen Meeren lebt der seltsame Diademigel, bei dem die Gebrüder Sarasin hochentwickelte Augen entdeckten. Es ergab sich beim Studium dieser Seeigelaugen, daß dieselben ähnlich den Insektenaugen aus zahlreichen Einzelaugen zusammengesetzt waren.

Seeigel ganz andrer Art sind die sogenannten Herz- oder Schildigel, die zur Klasse der Blumenigel gehören, so benannt nach einer blumenähnlichen Figur auf ihrem Körper, die in Wirklichkeit die Füßchenfelder darstellt. Die eigenartige, flach zusammengedrückte Kalkschale dieser Seeigelgattung ist aus zwanzig Plattenreihen zusammengesetzt.

Wenngleich nun die meisten Seeigelarten die Küstenregionen bewohnen, so gibt es auch manche interessante Art der Tiefsee. Eine der seltsamsten dieser Stachler aus abgrundtiefen Wassern ist Phormosoma uranus, die in Tiefen von 1500 Faden lebt. Man kann, ohne die Kalkschale des Tieres zu zerbrechen, dieselbe aufrollen wie ein Blatt Papier. Ueberhaupt nimmt die Festigkeit und der Kalkreichtum der Seeigelschalen mit der zunehmenden Meerestiefe bedeutend ab, woran höchst wahrscheinlich die Armut der tiefen Gewässer an Kalk schuld ist



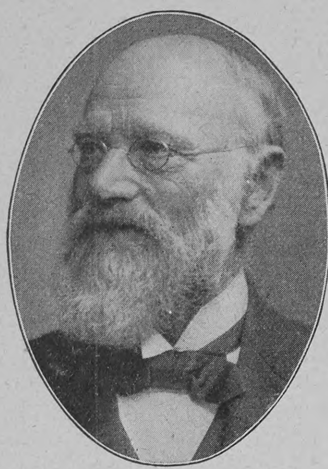
Seestern (Nidorellia armata) aus der Südsee
Ansicht von der Bauchseite

Hosted by Google

Notizblätter

Otto Pfleiderer †

Professor Otto Pfleiderer, der bekannte Religionsphilosoph, eine Zierde der Berliner Universität, ist am 18. Juli nach kurzer Krankheit zu Groß-Lichterfelde verstorben. Pfleiderer, der am 1. September 1839 zu Stetten in Württemberg geboren war, gehörte zu jenen schwäbischen Theologen, die unter Führung von Baur und Zeller die freiheitliche Entwicklung ihrer Wissenschaft beeinflußten. Er erhielt seine theologische und philosophische Ausbildung in Tübingen, wo er bald darauf Stiftsrepetent wurde und 1865 seine Tätigkeit als akademischer Lehrer begann. 1870 folgte er einem Ruf als Oberpfarrer nach Jena, wurde aber noch im gleichen Jahre dort ordentlicher Professor und Universitätsprediger. In Berlin erhielt Pfleiderer 1875 als Nachfolger von Twesten das Ordinariat für systematische Theologie, und im Studienjahr 1894/95 stand er als Rektor an der Spitze der Berliner Universität. Pfleiderer war der entschiedenste und geistig hervorragendste Vorkämpfer der liberalen Theologie und als solcher vielen schweren, aber erfolglosen Angriffen ausgesetzt. In mehrbändigen, vielfach aufgelegten Werken behandelte er die Religion, ihr Wesen und ihre Geschichte.



Phot. E. Bieber

Otto Pfleiderer †

Präsident Fallières in Kopenhagen

Dem Beispiel des Königs von England folgend, hat sich auch Präsident Fallières, begleitet von dem französischen Minister des Aeußern, Pichon, auf Reisen begeben, um den skandinavischen Höfen einen Besuch abzustatten und mit dem Zaren zusammenzutreffen. Auch diese Reise soll, wie der Präsident am 18. Juli bei seiner Einschiffung in Dünkirchen auf eine Ansprache des dortigen Bürgermeisters erklärte, dem Weltfrieden dienen, um dessen Erhaltung die Ententemächte in neuester Zeit sich so ungemein eifrig, aber mit so merkwürdigen Mitteln bemühen. Der erste Besuch des Präsidenten galt der dänischen Hauptstadt, in der er am 20. Juli an Bord des Kreuzers „Vérité" eintraf und von König und Volk mit warmer Liebenswürdigkeit empfangen wurde.

1. König von Dänemark; 2. Präsident Fallières

Besuch des französischen Präsidenten Fallières in Kopenhagen

Exminister Nasi als Triumphator

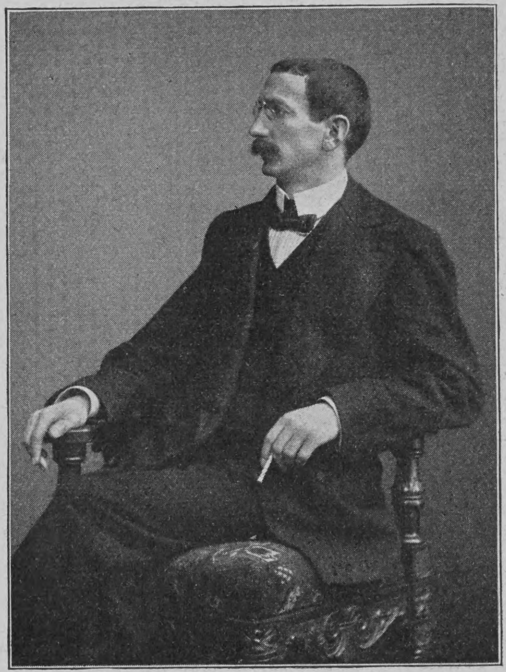
Dem italienischen Exminister Nasi sind, trotzdem er wegen seiner Amtsführung gerichtlich verurteilt und ihm sogar die Ehrenrechte aberkannt worden sind, das Vertrauen und die Sympathien seiner talienischen Landsleute in unvermindertem Maße erhalten geblieben. Als er kürzlich von Rom in seine Heimatstadt Trapani zurückkehrte, wurde er unterwegs auf dem Bahnhof in Neapel von einer tausendköpfigen Menschenmenge begeistert gefeiert. Junge Leute versuchten sogar, die Pferde seines Wagens auszuspannen. Vom Balkon eines Hotels hielt Nasi unter stürmischem Beifall der Menge eine Ansprache. 800 Honoratioren und Bürger von Trapani waren mit der Stadtfahne und zwei Musikkorps eingetroffen, um den Abgott der Sizilianer abzuholen. In Trapani waren auf allen Plätzen Altäre errichtet, auf denen Nasis Porträt wie ein Heiligenbild hinter Kerzen prangte. Als der Exminister eintraf, kannte die Begeisterung der Einwohner keine Grenzen. Der Heimgekehrte hielt auf dem Marktplatz mit häufig vor Erregung erstickter Stimme eine sehr selbstbewußte Ansprache, die einen ungeheuern Applaus und bei vielen Leuten Tränen hervorrief.

Phot. Abeniacar

Der italienische Exminister Nasi (×) wird auf der Fahrt nach Trapani in Neapel von seinen Freunden stürmisch begrüßt

Walter Leistikow †

Einen überaus schmerzlichen Verlust hat die Berliner Künstlerschaft und mit ihr die ganze deutsche Kunst durch den am 25. Juli erfolgten Tod Walter Leistikows erlitten. Leistikow, dessen Schaffen und Eigenart vor zwei Jahren in unsrer Zeitschrift von Hans Rosenhagen mit der verdienten hohen Anerkennung eingehend gewürdigt worden ist (Jahrg. 1906, Nr. 20, S. 487 ff.), gehörte zu jener kleinen Schar von Sezessionisten, die im Jahre 1891 die Vereinigung der „Elf" gründete und seitdem, anfangs unter schweren Anfeindungen und Kämpfen, doch allmählich mit wachsendem Erfolge und endlich auf der ganzen Linie siegreich, an der Verjüngung der deutschen Kunst durch zielbewußte Pflege neuer Kunstideale arbeitete. Leistikow war fast ausschließlich Landschafter und als solcher einer der feinsten, innigsten Heimatkünstler unsrer Zeit; er hat die malerischen und poetischen Reize der märkischen Landschaft gewissermaßen neu entdeckt und in zahlreichen köstlichen, anfangs vielleicht überstreng stilisierten Bildern festgehalten. Der ausgezeichnete, auch als Mensch von allen seinen Freunden hochgeschätzte Künstler, der erst im dreiundvierzigsten Lebensjahre stand, wird unvergessen bleiben und den Ehrenplatz, den er sich im Kulturleben der Gegenwart errungen hat, auch in dem der Zukunft behaupten.



Walter Leistikow †

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Die größte Wohltat,

die Sie Ihrem Haar erweisen können, ist eine regelmäßige Waschung mit Pixavon. Es ist dies eine milde, flüssige Kopfwaschteerseife, der man mittels eines besonderen patentierten Verfahrens den üblen Teergeruch genommen hat.

Es dürfte allgemein bekannt sein, daß der Teer als geradezu souveränes Mittel zur Pflege des Haares und der Kopfhaut angesehen wird. Die bedeutendsten Dermatologen halten die Haarpflege mittels Teerseife für die wirksamste. Auch in der weit bekannten Lassar'schen Haarpflege-Methode spielt die Anwendung der Teerseife zu Kopfwaschungen eine wesentliche Rolle. Pixavon reinigt das Haar nicht nur, sondern wirkt durch seinen Teergehalt direkt anregend auf den Haarboden. Die regelmäßige Pixavon-Haarpflege ist die denkbar beste Methode zur Konservierung der Haare, die sich aus den modernen Erfahrungen ergibt. Pixavon gibt einen prachtvollen Schaum und läßt sich sehr leicht von den Haaren herunterspülen. Es hat einen sehr sympathischen Geruch, und infolge seines Teergehaltes wirkt es parasitärem Haarausfall entgegen. Schon nach wenigen Pixavonwaschungen wird jeder die wohltätigen Wirkungen verspüren, und man kann wohl das Pixavon als das Idealmittel zur Haarpflege ansprechen.

Preis einer Flasche Pixavon, Monate ausreichend, 2 Mk. In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

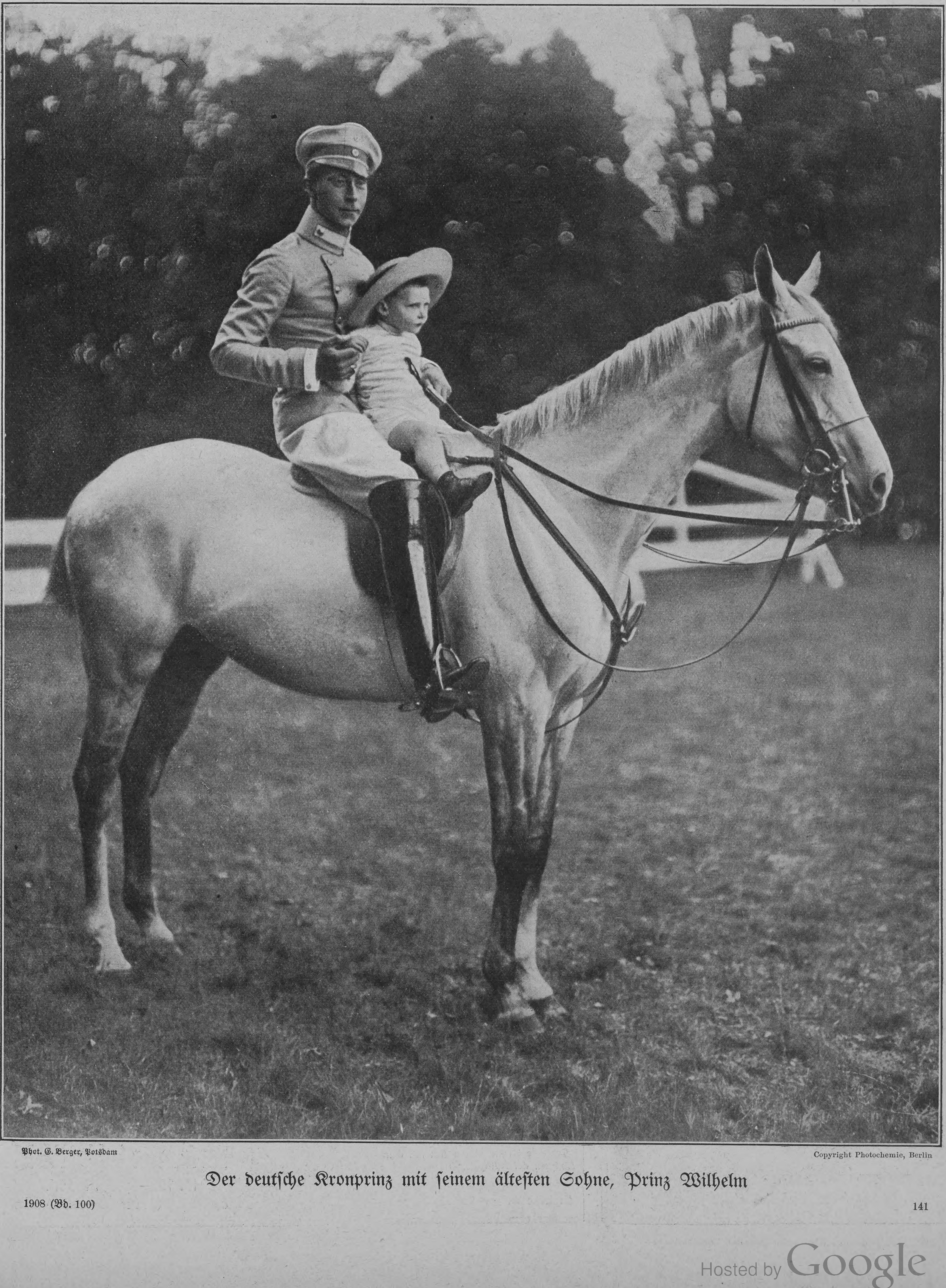
Alle besseren Friseur-Geschäfte führen Pixavonwaschungen aus.

Die jetzige Jahreszeit ist besonders geeignet, um die Pixavon-Haarpflege zu beginnen.

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 46



Phot. G. Berger, Potsdam

Copyright Photochemie, Berlin

Der deutsche Kronprinz mit seinem ältesten Sohne, Prinz Wilhelm

Hosted by Google

Totenschau

Henri Graf Merode, Prinz de Grimberghe, Präsident des belgischen Senats, 52 J., 13. Juli, Lausanne. — Dr. Milan Milicewitsch, serbischer Gesandter in London, 13. Juli, London. — Dr. Hermann Karsten, ehemaliger Professor der Botanik an der Berliner Universität, 91 J., 13. Juli, Berlin. — Dr. L. O. Roehrig, Orientalist, zuletzt Professor der semitischen Sprachen an der Stanforduniversität, 69 J., 15. Juli, New York. — Bischof Dr. Andreas Thiel, 17. Juli, Frauenberg. — General der Infanterie z. D. Gustav von Golz, ehemaliger Chef des preußischen Ingenieur- und Pionierkorps, 75 J., 19. Juli, Homburg v. d. H. — Professor D. Dr. Otto Pfleiderer, bekannter Religionsphilosoph, 68 J., 19. Juli, Groß-Lichterfelde. — Franz Joseph Ehrhardt, sozialdemokratischer Abgeordneter zum deutschen Reichstag und zum bayrischen Landtag, 55 J., 20. Juli, Ludwigshafen. — Sir Randal Cremer, Mitglied des englischen Parlaments und Begründer der interparlamentarischen Friedenskonferenzen, 70 J., 22. Juli, London. — Preußischer Regierungspräsident Friedrich von Barnekow, 60 J., 22. Juli, Osnabrück. — Kardinal Nocella, 81 J., 22. Juli, Rom. — Rittergutsbesitzer Dr. Wernher von Quistorp, Mitglied des preußischen Herrenhauses, 51 J., 23. Juli, Creuzow (Pommern). — Württembergischer Oberbaurat Heinrich Dolmetsch, 62 J., 25. Juli, Stuttgart. — Gymnasialdirektor Dr. Georg Ellendt, bekannter Philologe und Pädagoge, 68 J., 26. Juli, Königsberg i. Pr.

Phot. Alfr. Kühlewindt, Königsberg

1. Oberleutnant Köppen; 2. Chauffeur Fuchs; 3. Chauffeur Neuberger

Von der Automobilfernfahrt New York—Paris: Empfang des Protoswagens in Königsberg i. P.

Von der Automobilfernfahrt New York — Paris

Der deutsche Protoswagen ist am 24 Juli über Königsberg i. Pr. in Berlin und am 26. Juli in Paris eingetroffen; er wurde überall von einer ungeheuern Menschenmenge stürmisch begrüßt. Der deutschen Industrie wird damit nach ihren Ruhmestaten im Grand Prix von Dieppe ein neuer ehrenvoller Triumph zuteil, der in der ganzen Welt Widerhall finden wird. Nicht minder wird die Energie des Oberleutnants Hans Köppen bewundert werden, der unsägliche Strapazen auf den schneeverwehten Straßen Amerikas und in den Sumpfstrecken der Mandschurei zu überwinden hatte. Dem kühnen Fahrer sind auf dieser Tour bereits drei Preise zuerkannt worden, einer für die schnellste Fahrt von Wladiwostok nach Tschita und zwei für das erste Eintreffen in Sankt Petersburg.

Verbotene Früchte,

noch gar unreif genossen, stiften vieles Unheil. Ein einfaches Volksmittel gegen derartige Beschwerden ist der echte „Ricglès Pfeffermünzgeist"; 10 Tropfen in etwas Zuckerwasser öfters genommen, helfen prompt und sicher.

Originalflacon zu Mk. 1.—, 1.25 und 1.80 in Drogerien und Apotheken.

Bombastus

Mund- und Lippen-Ekzeme, die durch Gebrauch eines schädlichen Präparates entstanden waren, sind nach ärztl. Berichten durch Anwendung von **Bombastus-Mundwasser** geheilt worden, und somit bietet der Gebrauch des **Bombastus-Mundwassers**

den sichersten Schutz

gegen derartige Krankheiten.

Vorbeugen ist bekanntlich angenehmer und leichter als **Heilen!**

Der Gebrauch des Bombastus-Mundwassers erzeugt und erhält auch mit Sicherheit **frischen, gesunden Atem u. schöne weisse Zähne.**

Ganz ähnliche Vorteile bietet der Gebrauch von

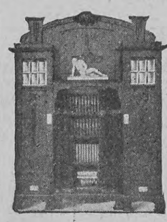
Bombastus-Zahncreme oder **Bombastus-Zahnpulver** sowie **Bombastus-Mundpillen.**

Ca. 4000 deutsche Aerzte, Zahnärzte und andere hervorragende Fachmänner haben geprüft und empfehlen die an Wirksamkeit und Reellität unerreichten Bombastus-Präparate.

Zu haben in Apotheken, Drogerien, Parfümerien, bess. Friseurgeschäften.

Wo nicht, liefern direkt die **Bombastus-Werke, Potschappel-Dresden.**

Man fordere **nur** Bombastus-Erzeugnisse und weise **alles** Andere entschieden zurück.



Wer keine Verpflichtungen hat und Geld sparen will, verlange kostenlos unser neuestes

Möbel-Musterbuch in künstlerischen Entwürfen

— zu wohlfeilen Preisen —

dem wir ca. 900 Referenzen aus ganz Deutschland beilegen. 5jähr. Garantie für Ia. Arbeit. Wir liefern auch an Private u. bieten deshalb Vorteile. Lieferung fracht- und emballagenfrei unter Garantie für gute Ankunft. Bei compl. Einrichtungen Packer zum Aufstellen kostenlos. Lagerbesichtigung von ca. 70 compl. Musterzimmern empfehlenswert und lohnend.

Gegründet im Jahre 1883. **Conr. Sauer Söhne, Fulda S.W.** Möbelfabrik mit Dampfbetrieb.

„Diana", Züchterei und Hdlg. edler Rassehunde

Wideburg & Co.

Eisenberg S.-A., Deutschland.

Versand **aller Rassen** tadelloser, edler, rassereiner Exemplare, vom kl. Salon- und Schosshund bis zum grössten Renommier-, Schutz- und Wachhund, sowie sämtliche

Jagdhund-Rassen.

Export n. allen Weltteilen z. jed. Jahreszeit unter Garantie gesunder Ankunft. Kulante Bedingungen. Illustriertes Pracht-Album incl. Preisverzeichnis u. Beschreibung der Rassen M. 2.—. Preisliste kostenlos und franko

Freih. von Loë †

Generalfeldmarschall,

Erinnerungen aus meinem Berufsleben

2. Auflage. Geh. M. 5.—, geb. M. 6.—

Der aus dem Leben geschiedene Feldmarschall hat während seiner langen militärischen Laufbahn die große Zeit der deutschen Erhebung in bedeutungsvollen Stellungen und in stetem Verkehr mit den hervorragenden Persönlichkeiten mit durchlebt und vollauf Gelegenheit gehabt, als Augenzeuge die politische Entwicklung von bevorzugter Stelle aus zu beobachten. Das Ergebnis seiner Beobachtungen hat er in diesem Buche niedergelegt, das eine wertvolle Quelle für die Beurteilung jener großen Zeit bedeutet. So schrieb u. a.:

Neue Freie Presse, Wien: „Für die Geschichtschreibung sind diese Aufzeichnungen unschätzbar; aber auch auf den großen Kreis derjenigen, welche als Leser mit den intimeren Vorgängen während der wichtigsten Abschnitte der neueren Geschichte sich bekannt machen wollen, wirken solche lebendige, aus der unmittelbarsten Teilnahme geschöpfte Darstellungen fast mit dem Eindruck der Autopsie."

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).

Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders

Ludwigs-Apotheke zu München.

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin. Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, ½ Fl 1.60 M..

Enigma

Modeparfüm der Pariser Salons.

Parfumerie Lubin, Paris.

M. 12.— pro Flacon.

Generaldepot. Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.

Hosted by Google

Anagramm

Einen Fluß nennt mein Wort im schlesischen Land,
Drin lebt und webt wohl manches Getier.
Doch das versetzte gibt's nimmermehr hier,
Das kannst du nur fangen am Meeresstrand. A. R.

Silbenrätsel

Es war die erste ein Maler
Berühmt im deutschen Land;
Zu manchem sinnigen Märchen
Schuf Bilder seine Hand.

Wollt dieses Rätsel ihr lösen,
Ruf' ich die zweite euch zu:
Und hoffentlich werdet ihr finden
Die Lösung dann im Nu.

Nie werd' euch vom schlimmen Ganzen
Das frohe Dasein bedrückt!
Vor allem nicht bring' es der Aerger,
Wenn euch die Lösung nicht glückt. F. M.-S.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 1037:

Des Silbenrätsels: Metzger.
Des Logogriphs: Elias — Ilias.
Des Homonyms: Nachdruck.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Justizrat Herzog in Traunstein (2); Frau M. Gleisner Wwe. in Reinbek (2); Mathilde Heinrich in Leschkirch, Siebenbürgen; Heinrich Schuster in Leschkirch; Malwine Schuster in Leschkirch; Ignaz in Ansbach (3); Myriam in Warschau (2); Gretel in München (3); „Huckebein" in Eisenach (4); K. Haus in Frankfurt a. M. (2); „Medikus" in Leipzig (3).

Phot. Berliner Illustr.-Gesellschaft

Vom Festzug beim XI. Deutschen Turnfest in Frankfurt: Frankfurter Jugend in altrömischer Tracht

Literatur

Vor etwa Jahresfrist erschien und ward auch an dieser Stelle gebührend besprochen die prächtige Monographie „Landhaus und Garten" von Herm. Muthesius. Als eine Fortsetzung dazu darf die im gleichen Verlage unlängst erschienene Publikation von Hermann Warlich angesehen werden: „Wohnung und Hausrat", Beispiele neuzeitlicher Wohnräume und ihrer Ausstattung. 650 Abbildungen mit einleitendem Text (München, F. Bruckmann A.-G.; gebunden 10 M.). Das hübsch ausgestattete Buch empfiehlt sich allen denen, die an der behaglichen und künstlerisch einwandfreien Durchbildung ihres Heims — auch der Mietwohnung — reges Interesse nehmen. Und wer täte das nicht? Die Wohnungsfrage spielt heute in allen Gesellschaftskreisen eine entscheidende Rolle. Die Erkenntnis, daß für die Ausstattung einer Wohnung nicht nur Nützlichkeitszwecke maßgebend sind, daß vielmehr neben der Betonung des Praktischen und Hygienischen auch ästhetische Gesichtspunkte berücksichtigt werden müssen, gewinnt immer mehr an Boden, so daß man heute schon ohne Uebertreibung von einer neuen Wohnungskunst sprechen kann. Es ist dies das wichtigste Ergebnis der modernen kunstgewerblichen Bewegung, die durch Sachlichkeit und Zweckmäßigkeit eine Veredlung und Verfeinerung alles dessen anstrebt, was zum praktischen Gebrauch und zum Schmuck von Wohnräumen dient. Verständnis für das Wesen dieser wahren Hauskultur zu wecken, ist die Hauptaufgabe des vorliegenden Buches, das vornehmlich durch seine zahlreichen, sauber gedruckten Abbildungen wirken will. Die Auswahl dieser umfaßt alle Arten von Wohnräumen und Hausgerät, vom Empfangszimmer bis zur Küche, vom Kamin bis zur Blumenvase.

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Sanatorium Valtental
Dr. Lahmanns Heilweise.
Niederneukirch - Lausitz.
Am grossen Bergwald.
— Arzt im Hause. —
Prospekte durch die Verwaltung.

Gicht Rheumat.
Haut-Krankheit. Steinleiden.
Wiesbadener Kochbrunnen
Hauskuren
Bade- u. Trinkkur. 15 Kochbrun: Bäder u. 30 Fl. Kochbrun: genügen. Magen-, Lungen-, Herz-, Nervenleid. Erfolge frappant. Begeistert. ärztl. Heilbericht u. Anweis. gratis. Brunnen-Kontor, Wiesbaden.

Oberhof i. Thür. Vornehmstes Haus, herrl. Lage.
Gd. Hotel Wünscher.

Sanatorium v. Zimmermannsche Stiftung, Chemnitz
Diatkuren, seelische Beeinflussung, milde Wasserkuren, Massage, elektrische u. Strahlenbehandlung, d'Arsonvalisation, Röntgenbestrahlung; Zanderinstitut, Orthopädie. Heizbare Winterluftbäder. Behagliche Zimmer-Einrichtungen mit Kalt- und Warmwasserleitung. Behandlung aller Krankheitsformen, ausser ansteckenden und Geisteskranken. Ausf. illustr. Prosp. frei. Chefarzt Dr. Loebell

Dr. Rosell Sanatorium Ballenstedt-Harz
Herrliche, milde, regenarme Lage. Erstklassige Einrichtungen für wissenschaftliche Untersuchung und physikalisch-diätetische Behandlung chronischer Krankheiten. 100 Betten. Prospekte.

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum
Cöthen-Anhalt 22
Programm durch das Sekretariat.

Brunnenkuren zu Hause
mit Dr. Ernst Sandow's
künstlichen Mineralwassersalzen:
Biliner, Elster, Emser, Fachinger, Friedrichshaller, Heilbrunner, Homburger, Karlsbader, Kissinger, Krankenheiler, Kreuznacher, Marienbader, Neuenahrer, Ofener, Offenbacher, Püllnaer, Rubinat, Salvatorquellen, Salzbrunner, Salzschlirfer, Sedlitzer, Sodener, Vichy, Vittel, Weilbacher, Wiesbadener, Wildunger und viele andere.
Medizinische Brausesalze:
Alkalicitrat (für Diabetiker), Bromsalz 50%, Brom-Eisensalz, Chinin-Eisencitrat, Eisensalze, Jodsalze, Lithiumsalze, brs. Karlsbader Salz, Magnesiumcitrat, Wismutsalz, Selters-Erfrischungssalz, Fruchtsalz (Fruitsalt) und viele andere.
Dr. Ernst Sandow, Chem. Fabrik, Hamburg.
☞ Da Nachahmungen meiner Salze im Handel vorkommen, welche oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen, so verlange man stets Dr. Sandow's Salze. — Prospekte frei.

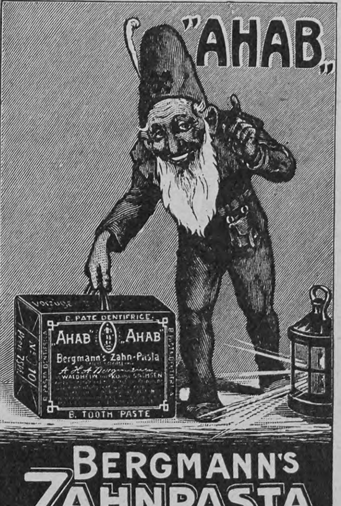
Königreich Sachsen
Maschinenbau und Elektrotechnik
Ingenieurschule Zwickau
Ingenieur- und Techniker-Kurse
Prospekte kostenfrei

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinen-, Elektro-, Papier-, Automobil-, Gas- und Wassertechnik.
Programm frei.

Technikum Eutin
— Maschinen- und Baufach. —
Großherzogl. Baurat Dir. Klücher.

Rheinisches Technikum Bingen
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau.
Chauffeurkurse.

Technikum Strelitz in Mecklenb.
Einzelunterr. Eintritt tägl.
Unterricht n. Methode Hittenkofer.
Programm unberech. v. Sekretariat.



BERGMANN'S
ZAHNPASTA
WALDHEIM i/Sa.

Engelhard's Diachylon-Wund-Puder.

Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige Diachylon-Pflaster (3%) fein verteilt in Puder (93%) — unter Beimischung von Borsäure (4%). Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder, gegen Wundlaufen der Füsse, starkes Transpirieren, Entzündung und Rötung der Haut etc.
Herr Sanitätsrat Dr. Vömel, Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt:
„Der in der Fabrik Karl Engelhard dargestellte antiseptische Diachylon-Wund-Puder wird von mir nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor anderen, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden: in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei starkem Transpirieren der Füsse und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andere Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen."
Fabrik pharmac. Präparate Karl Engelhard, Frankfurt a. M.
Zu beziehen durch die Apotheken.

Schierke (Harz.) am Brocken 650 m.
Meilenweiter Hochwald
geschützte Südlage.
Prospekte durch die Kurverwaltung.

Scheveningen-Holland
via Emmerich-Zevenaar.
Hôtels
Palace - d'Orange - Kurhaus -
Grand Hotel - Savoy - Rauch -

Dr. Würzburgers Kur-Anstalten in Bayreuth.
1. Kurhaus Mainschloss für Nervenkranke u. Erholungsbedürftige
Alkohol- und Morphiumentziehungskuren.
2. Sanatorium Herzoghöhe für Gemütskranke
Offene und geschlossene Pavillons. — Prospekte auf Wunsch.
Besitzer und dirig. Arzt: Dr. Albert Würzburger.

DIE EINZIGE RICHTIGE
VIVITZ
L.T. PIVER
PARIS
NEUHEIT DER PARFUMERIE

MAIZENA
Unübertroffen als Nährmittel für Kinder, Genesende und Kranke.
Unentbehrlich für die Zubereitung von Kuchen, Puddings, Suppen, Saucen etc.
Ueberall erhältlich in Paketen zu 60 u. 30 Pfg.

Hosted by Google

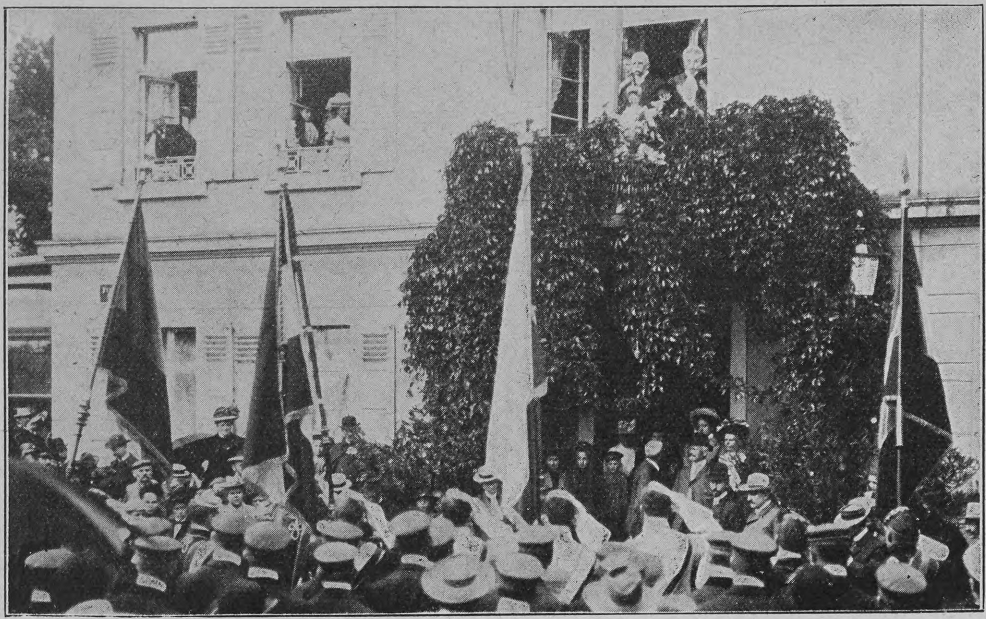
Aus der Schachwelt

Ein interessanter Wettkampf, der schon lange geplant ist und bisher nicht zustande kommen konnte, steht bevor: ein Kampf zwischen dem Weltmeister Dr. E. Lasker, der sonst in Amerika lebt, sich aber seit einigen Monaten in Deutschland aufhält, und dem deutschen Großmeister Dr. S. Tarrasch in Nürnberg. Während des bevorstehenden Deutschen Schachkongresses wird der Kampf in Düsseldorf beginnen, um dann in Berlin fortgesetzt und in München beendet zu werden. Dr. Lasker erhält eine Entschädigung von 7500 Mark; der Gewinner von acht Partien (wobei Remisen nicht zählen) erhält außerdem 4000 Mark, schließlich Dr. Tarrasch, falls er unterliegt, 2500 Mark. Die gesamten Beträge sind durch Zeichnungen gesichert; die Stadt München allein bewilligte 5000 Mark und stellte einen Saal des Neuen Rathauses für den Kampf zur Verfügung.

Berichtigung. Auf Seite 1056 unsrer Nr. 43 ist unter Nr. 8 der Teilnehmer am internationalen Korrespondenzturnier statt „Guyar" zu lesen „Guyaz".

Aus Bädern und Kurorten

Bad Ems. Zum 33. Male fand in diesem Jahre die durch Kaiser Wilhelm I. mit einem kaiserlichen Ehren-(Wander-)Preis bedachte Kaiser-Regatta auf der Lahn statt, wobei neben drei andern Preisen der Mainzer Ruderverein auch den Kaiserpreis erstritt, während die Amsterdamer Studentenrudervereinigung „Minerva" in den zwölf Rennen sich drei Preise holen konnte. Die Rennen auf der 1850 Meter langen Bahn brachten sehr oft spannende Momente, den Schlußeffekt des Regattatages bildete eine Beleuchtung des Bäderlaifelsens und des linken Lahnufers.



Phot. Gebr. Haeckel, Berlin

Professoren und Studenten der Universität Tübingen bringen dem Grafen Zeppelin vor dem Deutschen Hause in Friedrichshafen eine Huldigung dar

Aus Industrie und Gewerbe

Brechdurchfälle und Sommerdiarrhöen verhütet man am leichtesten durch die Ernährung der Kinder mit „Kufeke", das leicht verdaulich ist, den Magen und Darm schont und den Darmbakterien einen schlechten Nährboden darbietet. Bei schon bestehenden Magen- und Darmstörungen gibt man das „Kufeke" stets mit Ausschluß der Milch.

Anzeigen Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse**, Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes. Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

NEU! NEU!

STUTTGART

10 Original-Steinzeichnungen, vier- und fünffarbige Blätter, von Kunstmaler **G. Lebrecht.**

Größe 27×36,5 cm auf Büttenkarton in apartem Umschlag.

Preis nur M. 5.—

Verzeichnis der Kunstblätter: Schellenturm, Turmstraße, Kgl. Schloß Rosenstein, Eingang zum Akademiehof, An der Stiftskirche, Das Königstor, An der St. Leonhardskirche, Pfarrstraße, Altes Schloß, Alter Schloßhof.

Der Beobachter, Stuttgart: Die zehn Steinzeichnungen gehören zu den liebenswürdigsten künstlerischen Schöpfungen der letzten Jahre und zeigen die großen Fortschritte auf diesem Gebiete der Technik. Die Blätter wirken wie mit dem Farbstifte kräftig hingeworfene Originalarbeiten. Wo man noch Sinn und Augen hat für die Reize einer vergangenen Periode, die wie ein Ausruhen von der Hast und dem Lärm unserer Tage wirkt, wird man gerne und immer wieder zu diesen Blättern Lebrechts greifen, die uns hineinführen in diese frühere Behäbigkeit, Ruhe und Traulichkeit auch im Einfachsten. :: :: :: :: :: :: ::

Außerordentlich vornehmes Geschenkwerk

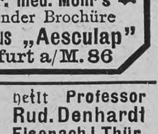
Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl viel. Aerzte u. Prof. gratis u. frko. **H. Unger, Gummiwarenfabrik, Berlin NW.,** Friedrichstr. 91/92.

Das illustrierte **A. B. C.** der **Ehe** i. d. lehrreichste u. nützlichste Buch; für **junge Eheleute unentbehrlich!** Preis nur 1 M. — Käuflich in jeder Buchhandlung; wo nicht, direkt vom **Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.**

Schöne Büste üppigen Busen erzielt jede Dame jed. Alters in ein. Monat sicher ohne Arznei durch Dr. Davyson's Busen-Creme. Einzig. Mittel f. Frauen, rasch d. Umfang ihrer Brust zu vergrössern u. ein. runden, festen u. wohlentwickelten Busen zu erlangen. Garantiert äusserliche harmlose Kur v. überraschend reeller u. erstaunlicher Wirkung. Einfache Einreibung genügt. Preis p. Dose, ausreichend z. Erfolg, 8 Mk. Postversand geg. Nachn. durch **B. M. Ganibal,** Chemiker, Leipzig 1.

„Für Eheleute"! Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog **Hygienischer Bedarfs-Artikel** mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre Sanitätshaus „Aesculap" **Frankfurt a/M. 86**

Stottern heilt Professor **Rud. Denhardt** Eisenach i. Thür. Einz. Anstalt, die mehrf. staatl. ausg., wiedrh. d. S. M. **Kaiser Wilhelm II.** Mitleiter: Dr. med. **Hoepfner.**



Fahrstühle zum Schieben u. Selbstfahren, **Krankensessel** mit und ohne Klosett, **Betttische,** stellbare **Kopfkissen, Klosetts** und **alle Krankenmöbel. Aug. Spangenberg, Berlin S.** Alte Jakobstrasse 78 h.

Teppiche Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk. **Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst** im **Spezialhaus** Oranienstr. 158 BERLIN **Katalog** (600 Illustrat.) gratis u. franko **Emil Lefèvre**

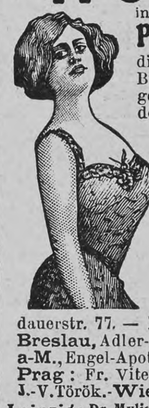
Verlangen Sie gratis u. franko meinen illustr. Katalog und Lodenmuster für Sport- und Touristen-Anzüge. **Wasserdichte Pelerinen** für Damen, Herren und Kinder. — Echte — **Tiroler Knabenanzüge Loden-Versand-Haus F. Wagner, München** Zweigstraße.

Dr. Möller's Sanatorium Brosch. fr. **Dresden-Loschwitz** Prosp. fr. **Diätet. Kuren nach Schroth.**

Glafey-Nachtlichte Getränkewärmer, wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch **G. A. Glafey, Nürnberg 6.**

Echte Briefmarken. Preisliste gratis sendet **August Marbes, Bremen 11.**

Üppiger Busen



in **zwei Monaten** durch die **Pilules Orientales** die einzigen, welche die Brüste entwickeln, festigen, wiederherstellen und der Frauenbüste eine graziöse Fülle verleihen, ohne der Gesundheit zu schaden. Garantirt Arsenik-frei. *Von den Arztlichen Berühmtheiten anerkannt.* Absolute Diskretion. Schachtel mit Gebr. Anw. M. 5.30 franko. **J. RATIÉ,** Apoth., Paris. Depots: **Berlin,** HADRA, Apoth., Spandauerstr. 77. — **München,** Adler-Apoth. **Breslau,** Adler-Apotheke. - **Frankfurt-a-M.,** Engel-Apoth. Gr. Friedbergerstr. 46. **Prag:** Fr. Vitek & Co. — **Budapest:** J.-V. Török.- **Wien:** Pserhofer, Singerstrasse, 15. **Leipzig:** Dr. Mylius, Engel-Apotheke, Markt 12.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 47

100. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Nichts über mich!

Roman

von

Ida Boy-Ed

(Fortsetzung)

Wallrode fuhr auf.

„Das Gefühl konnte sie nicht haben — durfte sie nicht haben. Ich hielt um sie an in einem Moment, wo es fast gewiß schien, daß Alveston ein Mörder sei. Das mußte ihr genug sein, ihr zeigen: ich kenne keine Rücksichten auf die Welt."

Er besann sich eine Weile. Sie saßen schweigend, als käme alles darauf an, schnell diese Pflicht, diese ernsthafte Pflicht zu erledigen.

Und dabei dachte Wallrode: ‚Ich muß ihm einen Brocken hinwerfen, der seine Gedanken satt macht, sonst umschleichen sie allzu hungrig meine Sache . . .'

„Höre," sagte er in seiner kurzangebundenen Art, die er annahm, wenn er an seine Mitteilungen kein Gespräch über sie anschließen wollte, „höre . . . ich ahne den Grund! Nochmal: wenn er der ist, den ich fürchte, dann ist er triftig. Dann muß ich nur staunen: warum wies sie mich nicht gleich ab. Wenn ich mein Gedächtnis recht befrage: lau nahm sie mich an. Vielleicht bloß im Kampf von zwei Sorten Klugheit — die eine Klugheit sagte ja, die andre nein. Liebe sagte überhaupt nichts . . . Nun, es ist vorbei — man hat ein Jahr von seinem besten Leben verzettelt — kommt vor — Männer sind ein zu unterhaltsames Spielzeug für Mädchenhände."

Und mit zorniger Gebärde trank er in großen Zügen sein Glas Mineralwasser aus.

Nach dem Zwischenspiel der Mittagspause war die Szene im Schwurgerichtssaal eine scheinbar ganz veränderte. Unbestimmbarkeiten gaben ihr eine neue Farbe. Vielleicht war es das Licht, das die Riesenkrone in heiterer Fülle herabsandte und um sich wirken ließ. Denn vorm zinnernen Nachmittagshimmel draußen hatte sich so viel schwarzgraues Gewölk versammelt, daß der Tagesschein schon um drei Uhr zu siech geworden war, um noch den braunen Saal füllen zu können. Vielleicht war es der fast fröhliche Ausdruck aller Zuschauer, die sich inzwischen mehr und mehr in dies Genußgefühl hineingesteigert hatten, einem Schauspiel mit versöhnlichem Ausgang beizuwohnen. Vielleicht war es auch die größere Frische der Geschworenen, die noch in ihren Lungen den feuchten Atem des Westwindes und in ihrem Magen ein gutes Hamburger Mittagessen fühlten.

Wieder sah Alveston sich jede Gruppe der Anwesenden an, und als er jetzt unter den begünstigten Zuhörern im inneren Saal wieder den Konsul Oskar Gräfenhain und den Doktor Mallinger sah — Onkel Geo mochte es zu angreifend gefunden haben oder hielt noch sein Schläfchen, er fehlte —, da grüßte er leise mit den Augen. Auf den Brillengläsern Mallingers stand gerade ein funkelnder Reflex und Alveston konnte nicht erkennen, ob der Blick dahinter ihm antwortete. Aber das sah er, daß der Konsul Oskar Gräfenhain in der gewohnten grandiosen und mastigen Haltung kühl wegsah.

Das beeindruckte Alveston. Diese lächerliche Nebensächlichkeit trübte ihm ein paar Minuten den ehernen Glauben an den glücklichen Verlauf

Bildnisstudie. Nach einer Zeichnung von Richard Müller

Hosted by Google

der Sache. Er kämpfte mit sich, wollte sich seine Stimmung zurückerobern.

Der Aerger über Fred Engelberts Aussage half ihm. Dieser wichtige junge Mann, der mit jedem Zoll künftiger Handelsfürst zu sein strebte, legte mit der ganzen, knappen, kaufmännischen Deutlichkeit, die der Disponent des Hauses William Krüger & Cie. selbstverständlich handhabte, dar, daß die Alveston Oil Company Schwindel sei.

In flammender Entrüstung erhob er sich zur Abwehr. Der Vorsitzende ließ ihm erstaunlich weiten Spielraum — Atterfeld bewertete gesprochene Selbstporträte von Angeklagten unter Umständen sehr hoch.

Und Alveston sprach in der heißen Ueberzeugung, mit der er so oft auf Wallrodes zähe Kritik eingestürmt war, nun auch vor den Geschworenen und dem Publikum von den sicheren Siegen, die seiner geschäftlichen Kühnheit vorbehalten gewesen wären, wenn man ihn nicht gerade im verhängnisvollsten Augenblick der Freiheit beraubt haben würde. Ja, es sei noch nicht zu spät. Wenn er heute abend frei, wie er es fest erwarte, diesen Saal verlasse, dann werde er morgen unterwegs sein nach Amerika, und seine Mitbürger, voll Verständnis für kecken Unternehmungsgeist, für den verwegenen Mut, der den Erfolg vom Himmel zu reißen versteht, wenn die Erde ihn verweigert, die würden ihm zum Triumph verhelfen. Er pries den Amerikanismus, wie er ihn auffaßte, und sagte stolz, daß er alle Qualitäten in sich fühle, ein großer Amerikaner zu werden ...

Und er schloß mit dem fast höhnisch hinausgeworfenen Wort, daß er, ein Mann, der Millionen zu erwerben gewiß sei, nicht damit beginne, einen kleinbürgerlichen Mann um eines kläglichen bißchen Geldes wegen zu ermorden. Das sei kein logischer Anfang zu grandiosem Aufstieg ...

Und bei diesen seinen Worten sah er jenes verdämmernde Erinnerungsbild gar nicht mehr — es war ausgelöscht — der Sturm seines Willens, sein brennendes Gefühl: „Ich werde mich behaupten" hatte es wirklich und total vernichtet.

Seine Stimme hatte den Klang, den echten Klang der Wahrheit.

Aus dem Zuschauerraum ertönte Bravo und Zischen. Der Vorsitzende sprach die übliche Rüge aus.

Alveston hörte nur das „Bravo" und saß erhobenen Hauptes, eitel lächelnd.

Während dieser Rede hatte Wallrode die Geschworenen scharf beobachtet. Er glaubte zu bemerken, daß in einigen Gesichtern der Ausdruck von Betroffenheit, ja von Bewunderung stand, während die Kaufleute unter ihnen — es waren ihrer sieben — ärgerliche oder verkniffene oder spöttische Mienen hatten. Alle bemühten sich natürlich, nichts davon zu zeigen. Aber Undurchdringlichkeit ist eine Maske, an die man von Berufs wegen gewohnt sein muß ... sonst versteht man es nicht, sie fest genug anzulegen ...

Die nächste Zeugin war Fräulein Hanna Engelbert.

Sie sah sehr erhitzt aus. Ihr Zorn gegen Alveston, ihr Glaube, daß er ein Mörder und Betrüger sei, war während der Wartezeit im Zeugenzimmer auf den Gipfelpunkt gestiegen. Dieser Aufenthalt wirkte auf sie wie eine persönliche Beleidigung, wie eine Inhaftierung auf einen Unschuldigen.

Und nun auf einmal, da sie hier stand, gingen unbegreifliche Strömungen durch ihr Gemüt. Wie ein Kartenhaus warfen sie alles um, was die letzten Wochen in ihrer Vorstellung aufgebaut hatten.

Es kam ihr plötzlich phantastisch vor, daß ein Mensch, der zu ihrer Familie gehörte, mit dem sie so oft am selben Tisch gesessen, der ihr zahllose Male die Hand geküßt hatte — daß der ein Mörder sein solle. Und ganz besonders wirkte es auf sie, daß Alveston genau so aussah wie immer. Sie hatte irgendwie dunkle Vorstellungen von Sträflingskleidern, geschorenem Haar und dergleichen gehabt. Plötzlich war ihr die ganze Geschichte so fern wie eine Notiz in der Zeitung — man liest es, unterhält sich schaudernd, regt sich auf — aber eigentlich geht es einen nichts an.

Und dann war es ihr auch, als käme von Alveston her ein Zwang auf sie hinüber. Als müsse sie sich vor ihm genieren ...

Der Vorsitzende fragte sie nach ihren Personalien.

Blitzschnell fuhr es durch sie hin: ‚Gott, was für 'n Unsinn, lieber Atterfeld, wir haben doch noch im Frühling, als ich Sie bei dem großen Diner bei Senator Reimers zu Tisch hatte, davon gesprochen, daß ich ein Jahrgang mit Lu Reimers, Ihrer Schwiegermutter, bin.'

Vielleicht las der Oberlandesgerichtsrat Atterfeld diesen naiven Gedanken in ihrem lebhaft sich ihm zuwendenden Gesicht. Es schien, als spiele ein ganz leiser humoristischer Zug um seinen Mund. Aber in unerschütterlicher Sachlichkeit des Tones fragte er weiter.

Und Tante Hanna antwortete etwas kurz, um ihre Verachtung des „überflüssigen Krimskrams" anzudeuten. Und dann konnte es der ganze Saal hören:

Jawohl, Alveston habe ihr hunderttausend Mark abgenommen. Aber sie denke immer: Wenn er nur zur rechten Zeit Anteilscheine hätte verkaufen können und Geld in die Hand bekommen hätte, wäre nichts verloren worden.

Und eines Mordes halte sie ihn denn doch nicht für fähig.

Sie weinte beinahe, als sie es sagte. Plötzlich versiegte ihre Stimme, und der Tränenschwall, der hatte hervorstürzen wollen, stockte ... Sie vergaß, daß sie hier stand, beobachtet von den durchdringenden Blicken Atterfelds und ein Schaustück für den ganzen Saal. Sie sah in jene Nachmittagsstunde hinein, in der Alveston sie überreden wollte, ihre Hypothek von fünfzigtausend Mark zu verpfänden, und sah wieder dies furchtbare Gesicht — das gar nicht Alvestons Gesicht schien —, wutverzerrt, mit erloschenen Augen ...

„Sie haben noch etwas hinzuzufügen?" fragte der Vorsitzende mit dem Ausdruck einer milden, ermutigenden Ueberredung.

Tante Hanna sah ihn verwirrt an.

Sie zitterte und seufzte.

„Nein," brachte sie hervor, „was sollte ich wohl noch zu sagen haben?"

Sie war sehr unglücklich. Dachte auch ungefähr: ‚Ich blamiere mich. Ja, dies ist nicht leicht ...'

Daß ihr plötzliches Verstummen, ihre Verwirrung sehr beredt seien, ahnte sie nicht ...

Atterfeld ließ sie ein paar Augenblicke sich besinnen.

Dann fragte er, beinahe als säße er wieder neben ihr zu Tisch und plaudere über gemeinsame Bekannte mit ihr:

„Der Angeklagte leugnet nicht, am Mordabend mit Perücke und Schirmmütze maskiert draußen in der Nähe Ihres Familienhauses gewesen zu sein. Sie haben natürlich so Ihre Gedanken darüber, was er da gemacht haben könnte?"

Da wallte ihre Lebhaftigkeit auf.

„Nicht die allermindesten. Wie sollte ich wohl," sagte sie eifrig, und alles, was sie so kläglich bedrängt hatte, trat auf der Stelle in den Hintergrund.

„Glauben Sie, daß er seiner Frau treu war?"

„Natürlich!" rief Fräulein Hanna enthusiastisch.

Der Vorsitzende stellte fest, daß Mark Alveston eine zärtliche Beziehung zu der Sängerin Estelle Bosson unterhalten habe. Die Dame war kommissarisch in Petersburg vernommen worden und hatte mit der größten Unbefangenheit alles zugegeben, auch die sehr wertvollen Geschenke, die sie von Alveston erhalten habe.

Wallrode protestierte. Dies habe nichts mit der Sache zu tun. Man solle die ohnehin so schwergeprüfte Frau des Angeklagten schonen und sein Eheleben unberührt lassen. Der Staatsanwalt mischte sich ein. Man warf rasche Bemerkungen hin und her. Estelle Bosson hatte glaubhaft nachweisen können, daß sie seit acht Tagen vor dem Mord Alveston nicht mehr gesehen habe, weil um jene Zeit ihr Verlobter, ein russischer Impresario, in Hamburg eingetroffen sei.

Alveston drückte seine Geringschätzung dieser nebensächlichen Erörterung aus und fragte hochmütig, was diese Dinge mit der Ehe zu tun hätten.

Und Tante Hanna stand verdummt.

Bis plötzlich Atterfeld sie weiter fragte:

„Halten Sie es für möglich, daß Alveston dort draußen etwa an jenem Abend ein Rendezvous hatte?"

„Ach, mit wem wohl?" sagte Tante Hanna verzagt und eigentlich gedankenlos infolge der ihr gewordenen Offenbarung, daß Mark also seiner lieben, süßen Frau untreu gewesen war — „da gibt es ja sozusagen keine Menschen weiter. Meine Nichte Daniela war da die einzige junge Dame."

Der Angeklagte sprang auf.

„Ich verwahre mich gegen diese Erörterung und die Hereinziehung dieses Namens in die Debatte," rief er voll Pathos.

Eine Pause entstand. Ganz kurz — doch allen fühlbar — allen — wie ein Staunen —

Wallrode saß wie ein Bild von Stein.

‚Schuft,' dachte er, ‚Schuft!'

Denn diese Verwahrung war ja eine Bloßstellung ... Nun ließ er seine Künste, mit Verschweigen preiszugeben, dennoch spielen — auch hier ...

Man wies Tante Hanna an, daß ihre Vernehmung beendet sei, und sie durfte neben Fred Engelbert in der für die Zeugen bestimmten Stuhlreihe Platz nehmen. Sie wischte sich das Gesicht, seufzte und dachte immerfort:

‚Ach Gott, ach Gott ...'

Daniela Engelbert betrat den Saal, von einer so allgemeinen Aufmerksamkeit empfangen, daß sie es spürte. Das drang auf sie ein, als sei sie einer Unverschämtheit ausgesetzt. Sie wurde rot. Ihre Befangenheit nahm zu, während sie durch den Saal schritt.

Sie wußte nicht, wo Wallrode seinen Platz hatte. Aber indem sie sich dem Tisch der Richter näherte, fühlte sie, ohne hinzusehen, die Gegenwart des geliebten Mannes.

Sie sah auch Alveston. Nicht deutlich, aber doch so, wie man noch in einem Winkel des Gesichtsfeldes die Menschen erkennt, denen man sich nicht direkt zuwendet.

Was sie aber nicht sah, sie allein vom ganzen Saal nicht, war, daß Alveston mit großen, feurigen Blicken, wie hingerissen von ihrer Erscheinung, an ihr hing. Daß seine Nasenflügel bebten, daß er wie ein Mann dasaß, der nicht imstande ist, sein Entzücken über das Wiedersehen eines heißgeliebten Wesens zu verbergen.

Der Vorsitzende begann zu fragen. Sie antwortete mit kaum hörbarer Stimme. Sie hatte nur das einzige Bestreben, sich zu fassen. Sie wollte es des einen, des Geliebten wegen. Er sollte nicht denken, sie sei ganz zerbrochen, weil sie ihn verloren habe. Sie klammerte sich an ihren Stolz.

Und all diese Fragen riefen ihr die Stunden so deutlich zurück, wo der geliebte Mann sie mit ganz den gleichen Nachforschungen gequält hatte. Sie begriff nicht, weshalb sie von jeder Minute des Unglücksabends Rechenschaft ablegen solle.

Und sie war Alveston dankbar, weil der voll Leidenschaft einmal aufsprang und eindringlich bat, daß man Fräulein Daniela mit Fragen nicht quälen solle.

Belebter, fast eifrig sagte sie dann, daß sie ja in der Tat nichts wisse und erzählen könne, als die schon dem Untersuchungsrichter gegebene Darstellung des Unglücks.

Ob sie den Angeklagten für der Tat fähig halte? fragte Atterfeld plötzlich.

„Nein," rief sie, „nein!"

Sie rief es eigentlich in ihren Gedanken tröstend der armen Schwester zu.

Sie sah nicht, daß Alveston ihr mit einem beredten Augenaufschlag dankte — nur der Saal sah es ...

Ihr Herz klopfte vor Schmerz und Zorn, als dann Wallrode sagte: er müsse als Verteidiger des Angeklagten darauf bestehen, daß die Zeugin ganz rückhaltlos aussage — ganz wahr.

‚Hab' ich je gelogen!' dachte sie tief verletzt. ‚Und warum sollte ich es hier! In dieser Sache!'

Sie wandte sich ihm zu. Aber sie sah ein blasses, scharfes, fast fremdes Gesicht ... und

Hosted by Google

sah gesenkte Lider — als wolle sein Auge sie vermeiden.

Langsam ging ihr Blick weiter — traf Alveston . . .

Sie erschrak — der Atem stockte ihr — so glühend sah der sie an — so vielsagend — welch ein Blick — zehnfach brennender als jene, mit denen er sie früher zuweilen verwirrt hatte . . .

Und eine ungeheure Abwehr, einer stolzen Entrüstung gleich, züngelte in ihr empor.

Der Vorsitzende fragte seltsam trocken:

„Sie haben Ihrem Schwager besonders nah gestanden?“

„Nein!“ rief Alveston, „Fräulein Daniela hat mir nicht nahe gestanden. Ich verbiete diese Frage.“

Ein Gemurr ging durch den Zuschauerraum. Der Vorsitzende warf einen scharfen Blick hinüber und sagte zugleich:

„Sie haben nichts zu verbieten. — Zeugin, haben Sie dem Angeklagten besonders nahe gestanden?“

Sie verstand noch nicht, was vorging. Aber das Gefühl einer ungeheuern Gefahr drang auf sie ein.

„Nein, das habe ich nicht getan,“ rief sie.

Es war niemand im Saal, der nicht begriff, was dies alles bedeutete — welche Anschuldigung hinter diesen Fragen und dieser Abwehr standen . . . Und von allen Menschen begriff es einer mit dem äußersten Entsetzen . . . der eine, der nicht als Zeuge aufgerufen war und dennoch das Schicksal meistern konnte, das hier zur Entscheidung stand . . .

Nun erhob Wallrode sich. Er sah nicht die schlanke Gestalt in dem düstern Trauerkleide an. Er sah neben ihr vorbei — blickte nicht in die Augen, die starr vor Schmerz und Schreck auf ihn geheftet waren . . .

„Ich frage die Zeugin,“ begann er mit harter Stimme, wie einer, der mit äußerster Ueberwindung spricht, „ich muß die Zeugin im Interesse meines Klienten fragen — es handelt sich um Tod und Leben — hat sie Mark Alveston gesehen oder gesprochen an jenem Abend, als er in seiner Verkleidung hinausschlich . . .?“

Alveston machte eine Geste — die des Zorns, der ritterlichen Mißbilligung . . .

„Nein,“ schrie Daniela auf, „nein! Ich schwöre es. O — wer kann das denken — das . . .“

Sie brach in leidenschaftliches Weinen aus. Man hörte ein paar Sekunden nichts als diesen Jammer . . .

Viele dachten: ‚Sie wehrt sich zu stark — das ist verdächtig.‘ Andre: ‚Nun, man fühlt's ihr nach.‘ Dritte: ‚Dies scheint dunkel.‘ Alle waren erregt.

Der Vorsitzende sah ihr mit merkwürdiger Geduld zu, als wäge er den Wert ihrer Tränen.

Hartwig, von seinem Platz aus, ohne den Mut, sich auch nur zu erheben, sah zu dem Freund hinüber.

Das war es also — das . . .

Daran war sein Glück zerbrochen, an dieser Verdächtigung?

Ihm wurde flau . . . als wollten ihn alle Kräfte verlassen.

Die Frage machte ihn schwindlig: was soll ich tun?

Nichts! schrie seine heiße Anhänglichkeit an die eine, vor der er als Schild und Wehr zu stehen sich berufen glaubte; nichts — ehe ich nicht weiß, was sie hofft . . .

Und wie soll ich hineinsehen in dieses stille, schweigsame Herz . . .

Er sah den Freund an. Und erschrak vor dem Ausdruck auf diesem blassen Männergesicht.

Der Staatsanwalt drang mit Fragen auf Daniela ein.

Und immer freier, immer fester und von einem verborgenen Schmerz wie getragen, gab sie Antwort. Der Vorsitzende beantragte endlich, sie zu beeidigen . . .

Mit bebender Stimme, erhobenen Hauptes sprach sie den Schwur.

Und es war Wallrode, als schwöre sie es ihm zu — aber in Zorn und in tödlich verwundetem Stolz, der nie verzeihen kann . . .

Er hörte neben sich die Stimme Alvestons. Der flüsterte — in jenem scharf vernehmbaren Flüstern, das gehört werden will:

„Man läßt sie schwören!“

Flüsterte er es in unwillkürlicher, objektiver Feststellung? Aus Entsetzen über den Meineid, als den er ihren Schwur ansah? Oder aus raffinierter schurkischer Berechnung? Konnte es solche Schurkerei geben?

‚Wo ist die Wahrheit?‘ dachte Wallrode finster.

Daniela konnte nun neben Tante Hanna Platz nehmen, für welche die unerhörten Erregungen der Szene eigentlich im Moment in einer gewissen Empfindlichkeit untergingen darüber, daß sie unbeeidigt geblieben, also eine weniger wichtige Persönlichkeit schien.

Die letzte Zeugin wurde aufgerufen.

Frau Margritt Alveston, geborene Engelbert.

Eine große Stille breitete sich im Saal aus. Das Schweigen der Andacht vor der Majestät des Unglücks.

Und selbst in den Roheften, die hier nur um der Sensation willen saßen, wandelte sich die Neugier zur Scham.

Langsam schritt die rührende Gestalt. Vorbei an dem nahe dem Eingang sitzenden treuen Freund, den sie nicht sah, an dem imposanten Konsul Gräfenhain, den sie nicht bemerkte — geradeaus, hinein in den Saal.

Eine Sekunde stand sie nun zögernd, schien zu erkennen, daß sie sich nach rechts wenden müsse, daß oben im Saal die Stätte sei, wo man ihrer wartete. Und wie eine Nachtwandelnde ging sie leise weiter.

Der Angeklagte sah ihr entgegen. Seine Augen öffneten sich weit. Wie in einem Grauen, das stärker war als all sein heißer Wille.

Und sein in rasender Kraft himmelanflammendes Ichgefühl begann unsicher zu flackern . . . Seine Farben wurden zu einem kranken Grauweiß.

Und sie fühlte diesen Blick, der ihr entgegensah, auf sie wartete.

Als sie auf ihrem Gange in der gleichen Linie mit dem Sitz des Angeklagten sich befand, blieb sie, einem Zwang gehorchend, stehen. Ihre Blicke wurzelten ineinander.

Er wollte sich einen beschwörenden, zärtlichen Blick abtrotzen — ihr befehlen mit der ganzen Gewalt seines Wesens: hilf mir!

Aber es war als drücke eine ungeheure Faust, die, unter der alles Menschliche sich stumm zu ducken hat, seinen Nacken nieder.

Er beugte sich und barg scheu sein Gesicht in seiner Hand . . .

Das waren nur ein paar Sekunden gewesen . . .

Und die rührende Gestalt schritt weiter. Stand vor dem Richtertisch und hörte wie von fern, fernher die milde, von Ehrfurcht und Güte ganz durchwärmte Stimme des Vorsitzenden.

Sie hörte, mit einem Ausdruck, der nicht von dieser Welt schien.

Sie hörte die Vergangenheit sprechen und den Nachhall einer toten Liebe klagen. Sie hörte ihre Leiden flüstern und vernahm die unbefangenen Plauderstimmen ihrer Kinder.

Sie hörte ein fernes Brausen in ihrem Ohr — fast wie Orgelschwall. Und eine Stimme, die immerfort dröhnend rief: „Wahrheit, Wahrheit, Wahrheit! Es gibt auch ohne Schwur Meineide . . .“

Eine Rettung durch eine Lüge ist keine Rettung . . .

Liebevoll sprach der Richter zu ihr. Und ihr war, als antworte sie — dem Klang der eignen Stimme wie etwas Fremdem nachhorchend — antwortete auf einige äußerliche, einleitende Fragen.

Und dann sagte die gütige Männerstimme, daß sie von ihrem Recht, die Aussage zu verweigern, Gebrauch machen könne . . .

Und schließlich kam die Frage, auf die alle zitternd warteten . . . jedes Herz, jedes einzelne im ganzen Raum wünschte heiß, daß sie der armen Dulderin erspart werden dürfe . . .

Ob sie den Gatten für der Tat fähig halte . . .

Die Stille schien noch tiefer zu werden. Kein Mensch im Saal wagte auch nur die Hand zu bewegen — jedermann vermied selbst einen lauten Atemzug . . . Krank vor Spannung schienen alle diese Gesichter . . . überreizt — gefoltert bis zur Unerträglichkeit.

Die bleiche, stille Frau mit den zögernden Bewegungen und dem ergebenen Antlitz, das auf ferne, ferne Klänge zu horchen schien, spürte nichts von all den hundert Blicken, die gierig an ihr hingen.

Sie war allein auf dieser Welt mit dem einen Manne . . .

Sie wandte sich ihm zu, langsam, feierlich das Haupt erhebend.

Und sah ihn an — lange, lange, wie in der großen Eindringlichkeit einer letzten Frage.

Er wollte dieser Frage kühn begegnen — mit stolzem Blick ihr sagen: hier bin ich — prüfe mich — ich tat es nicht! Noch einmal wollte er mit seinem ganzen Wesen sich aufrichten vor ihr, sie zermalmen mit der Wucht seines Ich. Er sah sie an . . . atmete rasch . . . und zum zweitenmal duckte die geheimnisvolle unsichtbare Faust ihn nieder . . . Scheu glitt sein Blick aus dem ihren und senkte sich . . .

Der Richter wartete. Er schwieg und wartete . . . lange . . .

Das feierliche Haupt wandte sich ihm wieder zu.

Und eine ganz klanglose, aber dennoch ganz vernehmbare Stimme sprach:

„Ich — ich bitte — ich bitte jede Aussage verweigern zu dürfen.“

Der Vorsitzende beugte sich tief über seine Akten . . .

Man hörte durch die Stille ein Aufschluchzen . . .

Und dann, nach ein paar Sekunden, löste sich die Befangenheit aller, und eine gedämpfte Unruhe breitete sich im Saal aus.

Wie sie gekommen war, ging die blasse Frau wieder — ohne zu fragen: bin ich entlassen? Eine Unabhängige vor allem Gesetz, kraft ihres tragischen Vorrechts, schweigen zu dürfen.

Langsam schritt sie, ohne sich all der vielen Menschen bewußt zu werden, die da waren und um sie weinten.

Sie wußte nichts von der Welt.

Sie hatte eine traumhafte Empfindung, als gehe sie hinaus nicht nur aus diesem Raum, hinaus aus dem Leben, in die Leere, das Nichts . . .

Nah an der Tür erhob sich einer und gesellte sich zu ihr.

Sie bemerkte, aus ihrer nachtwandlerischen Versunkenheit halb erwachend, den Freund.

Noch undeutlich dämmerte Entsetzen in ihr auf über das, was hier eben geschehen war. Wie ein Ungeheuer reckte sich plötzlich die Angst vor den allernächsten Stunden und Tagen in ihr auf. Und mit diesem Entsetzen und mit dieser furchtbaren Angst kam auch sogleich das Gefühl, Schutz erflehen zu müssen — sich anzuklammern an ein treues Herz . . . Sie war ja keine Heldin und Rächerin. Nur eine stille, reine Dulderin.

Sie erfaßte seinen Arm, und von ihm ließ sie sich hinausführen in das Dunkel des Lebens . . .

Daß hinter ihnen im Saal der Kampf um Leben und Tod noch weiterging, jetzt erst seiner Entscheidung entgegenwuchs, daß Staatsanwalt und Verteidiger sich noch in scharfen Reden messen, daß aus den Geschworenen, die nur aufmerksame Zuhörer geschienen, plötzlich wuchtige Richter werden würden — dies alles versank.

Für sie war an diesem Gerichtstag das letzte, das entscheidende Wort gesprochen. (Schluß folgt)

Reife

Wie sich die Aehren neigen,
Wie sich ein traumhaft Schweigen
Um meine Seele spannt!
Ein feines, süßes Singen,
Ein Summen und ein Klingen
Ziehn durch das sonnenwarme Land.

O wunderbares Reifen! —
Ist das nicht fernes Schleifen,
Klirrender Sichel Klang?
Ich höre Mühlen sausen,
Ein Summen und ein Brausen;
Im reifen Korne rauscht es bang.

Felix Hübel

Hosted by Google

Der Weiterbau der Bagdadbahn

Von

Dr. Lindsay Martin

Seit durch die Irades vom 8. und 21. Januar 1902 die Deutsche Bagdadbahngesellschaft die Konzession zum Bau der großen Schienenstraße erhielt, die den Bosporus mit dem Persischen Golf verbinden und so dem orientalischen Schnellverkehr eine unmittelbare Verkehrsader vom Indischen Meer unter Umgehung der Suezmeerenge bis ins Herz Europas sichern soll, sind von der 2785 Kilometer langen Strecke (gerechnet bis Basra) nicht mehr als die 200 Kilometer Konia—Bulgurlu vor dem Taurus gebaut worden. Die Motive der Stockung sind viel beredet. Materiell hinderte den Weiterbau die Schwierigkeit, die nötigen Sicherheiten von der Hohen Pforte für die vertraglich übernommene Kilometergarantie von 4500 Franken zu erlangen. In politischer Hinsicht begründeten sich die Hemmungen in gewissen Gegenaktionen und Reibungen der internationalen Politik, deren Impulse von London ausgingen.

Es gibt wenig Verkehrsprojekte, in das so viele und wichtige Fragen der Weltpolitik hineinspielen, wie es bei der Bagdadbahn der Fall ist. Der asiatische Teil des türkischen Reiches ist ein Gefüge politisch wie wirtschaftlich losester Art; vielfach beruht der Zusammenhang lediglich darauf, daß seine Einwohner als Gläubige des Großen Propheten das Kalifat, die geistliche Oberhoheit des Sultans über alle Moslems, anerkennen. Die Bagdadbahn hat demgegenüber die Aufgabe, die fernstliegenden Wilajets und Schutzstaaten, insbesondere Mesopotamien, und durch Vermittlung der Linien Rajak—Haleb und der Hedschasbahn Syrien und Arabien dem Sitz der Zentralregierung näher zu bringen und deren Autorität zu stärken. Wenn Deutschland also dies Unternehmen unterstützte, den Bau im Auftrag der Hohen Pforte auszuführen sich anheischig machte, so war das eine natürliche Konsequenz seiner traditionellen Politik, im näheren Osten den Statusquo aufrechtzuerhalten. In dieser seiner Politik nimmt es aber gegenüber fast allen in der Levante interessierten europäischen Großmächten, insbesondere den gewichtigsten, England und Rußland, eine isolierte Stellung ein. Rußlands Streben geht naturgemäß dahin, die freie Ausfahrt zur See, die ihm internationale Abmachungen nach dem Mittelländischen Meer hin versperren, nach dem Indischen Meere hin zu gewinnen; sein Interesse ist es also, daß der Schwächezustand des asiatisch-osmanischen Reiches möglichst erhalten wird. England verfolgte, namentlich solange Lord Curzon Vizekönig in Indien war, eine Politik, die kaum verhüllt darauf ausging, die Bewegungen im Arabertum, die auf Emanzipation vom Kalifat des Sultans hindrängen, zu fördern. Diese Bewegung ist aber weit mehr eine politische als eine konfessionelle; sie hängt mit der wenig zutreffend Panislamismus genannten Strömung zusammen, die der Träger des Liberalismus unter den Moslems ist und gegen den von den Osmanlis und ihrem Herrscher, dem Sultan, gepflegten reaktionären Absolutismus ankämpft. Indem also Curzon, getreu dem Standard britischer Weltpolitik, allenthalben als Förderer völkischer Freiheit aufzutreten, die arabische Opposition unterstützte, hoffte er England zum Protektor eines von Indien bis zum Nil reichenden mohammedanischen Reiches zu machen, in dem die mittelalterliche Blüte arabischen Volkstums wieder auflebte. Schon der Bau der Hedschasbahn hat diese revolutionäre Flutung stark zurückgeworfen; die vollendete Bagdadbahn wird ihr noch mehr die Aussichten auf Erfolg nehmen.

Die erste Studienkommission, die Ende der neunziger Jahre die Voraufnahmen für das Bagdadbahnprojekt machte, gab bereits einmütig ihr Urteil dahin ab, daß angesichts der hohen Baukosten und der wirtschaftlichen Schwäche der von der Bahn durchquerten Gebiete an Rentabilität des Unternehmens einstweilen nicht zu denken sei. Die Türkei mußte sich also zu einer Kilometergarantie von 4500 Franken verstehen; um dieser Garantie die nötige kapitalistische Unterlage zu geben, bedurfte es wiederum einer Steigerung der staatlichen Einnahmen, insbesondere einer Erhöhung der Zölle, die aber bekanntlich die Hohe Pforte ohne Zustimmung der Signatarmächte des Berliner Vertrags nicht vornehmen kann. Deutschland war also, um eine gewisse Uebereinstimmung der Interessen an der Garantiefrage zu erzielen, darauf angewiesen, die finanzielle Beteiligung der wichtigsten dieser Mächte, insbesondere des kapitalstarken Englands und Frankreichs, nachzusuchen. In England war die Stimmung geteilt. Die Anhänger Curzons, die extremen Imperialisten, beanspruchten die Anerkennung, daß das untere Zweistromland britische Interessensphäre sei und daß dementsprechend England das Baurecht für die Schlußstrecke Mosul—Kuweit verliehen werde; da die Hohe Pforte offenbar gutwillig ihre Zustimmung hierzu niemals geben wird, kam die Forderung einer Absage gleich. Die gemäßigten Imperialisten unter Führung Roseberys stimmten für die sogenannte Internationalisierung der Bagdadbahn. Schließlich siegten die um Curzon; 1903 erklärte Balfour im Unterhaus offiziell, daß England sich nicht an dem Unternehmen zu beteiligen gedenke. In Paris schloß man sich dieser Abweisung insofern an, als die Regierung, obwohl Frankreich sich kapitalistisch stark in Bagdadbahnwerten engagiert hatte, deren Zulassung zur Börsennotiz nicht gestattete. Die Bagdadbahngesellschaft mußte sich also zu dem in London spöttisch Dismembrationskonvention genannten Zusatzvertrag entschließen, wonach die Konzession in Abschnitte zu je 200 Kilometer zerlegt wurde, die entsprechend den von der Hohen Pforte bereitgestellten Garantiegeldern gebaut werden sollten.

Der Ersatz des Ministeriums Balfour durch das Ministerium Campbell-Bannerman bewirkte einen Umschlag in der Londoner Bagdadbahnpolitik. Die gemäßigten Imperialisten sprachen jetzt in Downing Street ein maßgebliches Wort. In Indien nahm Curzons Stelle der vorsichtigere Earl of Minto ein; die inneren Unruhen im Kaiserreich wuchsen so, daß man an die Verfolgung der großen außenpolitischen Pläne kaum noch denken konnte. Von 1906 ab fing die Londoner Börse an, Bagdadbahnaktien in großen Posten aufzunehmen. Am 25. April 1907 kam dann nach jahrelangen Verhandlungen der Vertrag zustande, wodurch die Erhöhung der türkischen Zölle von 8 auf 11 Prozent des Wertes genehmigt wurde. Indessen hatte die deutsche Regierung auf Zurückstellung irgendeines Teilbetrages der erhöhten Einnahmen zugunsten der Bagdadbahn verzichten müssen; diese sollten ausschließlich den Reformen in Mazedonien, den Verbesserungen der Häfen und Zolleinrichtungen und andrer Verkehrsinstitute dienen. Immerhin konnte man jetzt hoffen, daß größere Summen der von der türkischen Schuldenverwaltung kontrollierten Revenus concédés, die vertragsmäßig für die Kilometergarantie reserviert waren, frei werden würden. Die Aussichten für die endliche weitere Förderung des Unternehmens waren jedenfalls sehr viel günstiger geworden.

Es blieb ein letzter Widerstand zu überwinden: die Trägheit, die im Jildis-Kiosk ein fast heilig gehaltenes Gesetz gegenüber allem Fortschritt ist. Da die Türkei noch immer Schienenstraßen nicht aus wirtschaftlichen, sondern lediglich aus strategischen Gründen baut, so war vorauszusehen, daß sich die Regierung nicht eher zu einem kräftigen Entschluß in der Bagdadbahnfrage aufraffen werde, bevor nicht politische Verwicklungen den Wunsch dringlich machten, bessere Mittel zum Truppentransport nach den asiatischen Außengebieten zu besitzen. Solche Wirren zeitigten die letzten Monde. Seit der vorjährigen allgemeinen Mißernte in Anatolien, die derartigen Mangel an Lebensmitteln im Gefolge hatte, daß die Ausfuhr von Getreide verboten, die Einfuhrzölle auf alle der Ernährung dienenden Waren herabgesetzt werden mußten, befinden sich die Zentren der armenischen Revolutionäre, die Wilajets Erzerum und Van, im Zustand offenen Aufruhrs. Um derselben, im Kaukasus ansässigen revoltierenden Armenier willen hat hier die russische Regierung nicht weniger als vier Armeekorps, ganz abgesehen von den starken Besatzungstruppen der vielen Festungen, versammelt, ein bedrohliches Truppenkontingent, dem die Hohe Pforte nichts als das IV. Erzerumer und allenfalls noch das VI. Bagdader Armeekorps gegenüberzustellen hat. Zugleich nehmen die Streitigkeiten im persischen Grenzgebiet einen immer bedrohlicheren Charakter an; noch jüngst überreichte der russische Geschäftsträger in Konstantinopel der Hohen Pforte eine höchst energisch gehaltene Note, die fast einer Kriegserklärung für den Fall gleichkam, daß die türkischen Truppen nicht aus der Nähe der kaukasischen Grenze zurückgezogen würden. Endlich hat der Führer der arabischen Opposition, der Imam Mahmud Ibn Jajah, dessen Autonomie in Jemen der Sultan bekanntlich nach dem letzten unglücklichen Feldzug von 1904/05 anerkennen mußte, seine agitatorische Tätigkeit neuerdings wieder in verstärktem Maß aufgenommen; englischen Berichten nach stände ganz Südarabien in Flammen des Aufruhrs. Zwölf Bataillone sind im Eiltransport von Saloniki aus angeblich zum Schutz der Hedschasbahn nach Arabien verschifft worden.

Das Ergebnis des Zusammenwirkens dieser dem Bagdadbahnunternehmen günstigen politischen Diversionen ist das Irade vom 22. Mai, das den Abschluß der Verhandlungen über den Weiterbau der Bagdadbahn um 840 Kilometer Hauptstrecke bis El Helif (200 Kilometer westlich von Mosul), von wo die Zweigbahnen nach Mardin und Diarbekr abgehen werden, und 80 Kilometer Nebenstrecke von Tell Habesch (55 Kilometer östlich von Killis) bis Haleb kundgibt. Waren nun auch diesem Erfolg Deutschlands viele Umstände zufälliger Art günstig, so ist um dessentwillen doch das Verdienst derer nicht geringer, die in Konstantinopel die deutschen Interessen vertreten haben. Durch das einmütige Zusammenwirken von diplomatischen und kaufmännischen, offiziösen und halboffiziösen Organen, durch die kluge Politik des Botschafters Freiherrn von Marschall, die unermüdliche Tätigkeit der Vertreter der Bagdadbahn, Huguenins und Legationsrat Helfferichs, durch die geschickte Taktik der Deutschen Bank, die kühle Reserve mit energischer Wahrnehmung jeder günstigen Chance verband, ist eine Position, die von allen Seiten hart bedrängt und vom Ausland bereits vielfach als unhaltbar bezeichnet wurde, mit Glück verteidigt worden; heute erntet Deutschland die Frucht der aufopferungsvollen und zähen Hingabe dieser Männer zugunsten eines Unternehmens, dessen Zusammenbruch sein Ansehen als Weltmacht ungeheuer geschädigt haben müßte. Ein gewisses Triumphgefühl deutscherseits ist berechtigt. Aber die Jahre des Stillstands haben doch zugleich gelehrt, wie sehr die erste Begeisterung die Schwierigkeiten unterschätzte, die der Vollendung des großen Entwurfs entgegenstehen. Außer den Revenus concédés sind für die Kilometerbürgschaft noch die Eingänge aus der Hammelsteuer der Wilajets, welche die Bahn durchschneiden wird, also Konia, Adana, Haleb, bereitgestellt worden. Aber es kommt natürlich darauf an, diese Bürgschaft möglichst wenig in Anspruch zu nehmen, nicht nur aus dem Grund, um nicht die Hohe Pforte von weiteren derartigen Bürgschaftsleistungen abzuschrecken, sondern auch deshalb, weil die indirekte Besteuerung der Provinzen zugunsten der Eisenbahnen, die nach diesem Prinzip die Bevölkerung, deren Lebensbedingungen sie heben sollen, belasten, offenbar überhaupt irrationell ist. Nun hat aber das kleine Rumpfstück Konia—Bulgurlu, dessen Bau Schwierigkeiten bedeutender Art nicht machte, bisher nur ganz mäßige Superdividenden eingebracht. Um der Teilstrecke größeren Verkehr und höheren Ertrag zu sichern, haben die Direktionen der liierten Anatolischen und Bagdadbahngesellschaft sich entschließen müssen, die wirtschaftliche Hebung des Bahngebiets auf eigne Faust in großartigem Maßstab in Angriff zu nehmen. Es handelt sich dabei in erster Linie um den bekannten Plan der Bewässerung der Koniaebene, zu welchem Zweck die Gesellschaften der türkischen Regierung ein Kapital von nicht weniger als 20 Millionen Franken vorgeschossen haben. Eine besondere kulturelle Abteilung ist den Verkehrsdirektionen angegliedert worden; es sollen 5 Millionen Ar Land urbar gemacht werden, und man hofft, daß das bewässerte Gebiet der Bahn etwa 20 000 Waggons Weizen jährlich zuführen wird. Mit dem Uebergang über den Taurus vervielfachen sich aber die Baukosten der Bahn für jeden Kilometer, ebenso wie die Größe der kulturellen Probleme, die im Zusammenhang mit dem Fortschreiten der Geleise zu lösen sind, sich verdoppelt. Das nächste Ziel ist Adana, die Hauptstadt Kilikiens. Um hierhin zu gelangen, muß die Bahn den Gülek-Bogha-Paß des Taurus bei Kardaschbeli (1465 Meter) überwinden; der Abstieg geschieht durch das Tal des Tschakyl Tschai, eines Nebenflusses des Seihun, und muß des äußerst steilen Gefälles wegen in Serpentinen bei unendlich vielen Tunnels aus dem Felsen herausgesprengt werden. In Kilikien ist die Tschukur Owa, einst ein blühendes, fünfzigfaches Korn bringendes Ackerland, heute infolge der Waldverwüstung ein durch seine perniziösen Fieber die Bevölkerung dezimierendes Sumpfgebiet, zu entwässern. Das Hinterland von Kilikien, das alpinen Charakter hat, ist ebenso reich an jungfräulichen Waldbeständen als an Erzen und edeln Metallen. Die Minen von Bulghar Maden werden schon von Strabo erwähnt; sie bergen noch heute fast unerschöpfliche Vorräte an Erzen, namentlich an Bleiglanz, der mit Silber und Gold durchsetzt ist. Aber dies Hochland gehört zu den ärmsten Gebieten Anatoliens, weil es an allen Verkehrsmitteln, die Naturschätze nutzbar zu machen, fehlt. Straßen, Zweigbahnen müßten erst gebaut werden, um die Landeserzeugnisse der Hauptbahn und

Hosted by Google

Koketterie

Nach einem Gemälde von Alexander Fuks

Hosted by Google

durch deren Vermittlung der See und dem internationalen Handelsverkehr zuzuführen. Von der kilikischen Ebene steigt die Bagdadbahn neuerdings auf 874 Meter Höhe, um durch den Sattel, der vom Gjaur Dagh, dem alten Amanusgebirge und der Höhenkette von Bulanyk gebildet wird, in das Hochland von Nordsyrien einzutreten. Auch diese Strecke erfordert eine große Anzahl kostspieliger Brücken-, Tunnel- und sonstiger Kunstbauten. Das Wilajet Haleb (Aleppo), das jetzt erreicht ist, überbot früher selbst die Tschukur Owa an Fruchtbarkeit; sein Holz stand schon bei den Aegyptern zur Zeit der Thutmosiden im Ruf allererster Ware, zu römischer Zeit rühmt man nordsyrischen Wein, Honig, Oel, Obst, die Araber verpflanzen Reis, Zuckerrohr, Indigo hierhin und ziehen außerdem Orangen, Zitronen, Limonen, Mandeln. Man kann dies Eden der Fruchtbarkeit nicht besser kennzeichnen als durch die Worte Jakuts, eines arabischen Reisenden aus dem dreizehnten Jahrhundert, aus seinem Tagebuch: „Es wachsen dort alle Arten von Gemüse, Sesam, Kürbisse, Gurken, Hirse, Weintrauben, Durrha, Aprikosen, Feigen, Birnen, alles auf freiem Feld und ohne künstliche Bewässerung. In dieser Weise habe ich es sonst nirgends gefunden, so weit ich auf der Welt herumgekommen bin.“ Aber Waldverwüstung und in ihrer Gefolgschaft Wassermangel und Abspülung der Humusschicht haben auch hier nur an wenigen Stellen, so im Tal des Kuweik nördlich von Aleppo und in der Ebene von El Amk bei Antakije (Antiochia), etwas von jener Blüte übrig gelassen. Ueberdies verwüsteten Erdbeben, die im zwölften, fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert Syrien heimsuchten, ganze Bezirke; die Osmanen haben natürlich nichts getan, das Zerstörte wieder aufzubauen. Hat die Bahn den Euphrat überschritten, so tritt sie vollends in ein menschenarmes, meist vollständig wüstes Gebiet. Es beginnt das Reich der Kurden. Sie sind von den Türken als Bollwerk gegen den Andrang der arabischen Beduinen von Süden her militärisch organisiert worden; aus ihnen hat man die berühmt-berüchtigten Hamidiés gebildet, deren wilde Kraft im Kriegsfall der Hohen Pforte vielleicht einmal sehr zustatten kommen könnte, deren Tätigkeit im Frieden aber in nichts anderm besteht als in systematischer Vernichtung des spärlichen Rests, der sich von der Kultur des alten Babyloniens und Assyriens erhalten hat. Ursprünglich auf das Quellgebiet des Tigris beschränkt, hat dies Nomadenvolk, kriegstüchtig wie es ist und unterstützt von den Türken, seine Faustrechtherrschaft allmählich weit über dies Stammgebiet hinaus südlich bis Bagdad, östlich bis zum Urmiasee, nordwestlich bis zum oberen Euphrat geltend gemacht. Sobald man heute aus der engen Wirtschaftszone der wenigen bedeutenden Städte dieses kurdischen Herrschaftsgebiets wie Birecik, Urfa, Mardin, Nsebin, Djesireh ibn Omar, Mosul heraustritt, beginnt vollständige Unsicherheit des Eigentums, ja des Lebens; so verfällt jährlich immer mehr Ackerland der Todeshand der Steppe, ja selbst die berühmte Kornkammer der Nikephoren, die Harrânebene, droht zur Wüste zu werden. Hier muß also der Kampf zwischen dem zerstörenden Nomadentum und der Werte schaffenden seßhaften Bevölkerung erst zugunsten dieser entschieden werden, bevor an irgendwelche moderne Kulturarbeit gedacht werden kann.

*

Der ungemein große Kapitalaufwand, den nicht nur der Bahnbau, sondern mehr noch das allgemeine wirtschaftliche Problem der Wiedererweckung einer untergegangenen Kultur erfordert, läßt es, wenn auch nicht unbedingt notwendig, so doch als sehr wünschenswert bezeichnen, daß sich der gesamte westeuropäische Geldmarkt, insbesondere auch London, natürlich unter strenger Wahrung des deutschen Primats und der deutschen Leitung, an dem Unternehmen beteiligt. Auf Symptome eines Umschwungs der Meinungen, der diesem Wunsch günstig ist, wurde bereits hingewiesen. Man sieht allmählich ein, daß die deutsche Politik, die den Bestand des türkischen Reiches aufrechterhalten will, noch keineswegs einer Unterstützung der Reaktion gleichkommt. Ohne die idealistischen Tendenzen zu verkennen, die bei England mitbestimmend sind, wenn es die auf Zerstückelung des osmanischen Reiches zielenden islamitischen Bewegungen unterstützt, ist doch anzunehmen, daß die Verwirklichung dieser Emanzipationsbestrebungen angesichts der Zersplitterung des Mohammedanismus in Konfessionen und Sekten vielfachster Art, angesichts der hunderterlei völkischer und dynastischer Gegensätze zu nichts als zum Krieg aller gegen alle führen würde. Dagegen hat das Osmanentum bei allem kulturfeindlichen Wesen, das ihm anhaftet, in tausendjährigem Regiment bewiesen, daß es aus dem Holz geschnitzt ist, aus dem Herrschervölker gemacht werden. Kein Grund ist vorhanden, zu zweifeln, daß man sich in Konstantinopel, wenn auch sehr langsam, unter dem Einfluß energisch vorangetriebener europäischer Kultur allmählich auch zu westlichen freiheitlicheren Regierungsformen bequemen wird. Alle Nationen, die an der Förderung des Bagdadbahnbaus sich beteiligen, dürfen also hoffen, einem Werk des kulturellen Fortschritts und zugleich des internationalen Friedens zu dienen.

Der Hochofenbetrieb

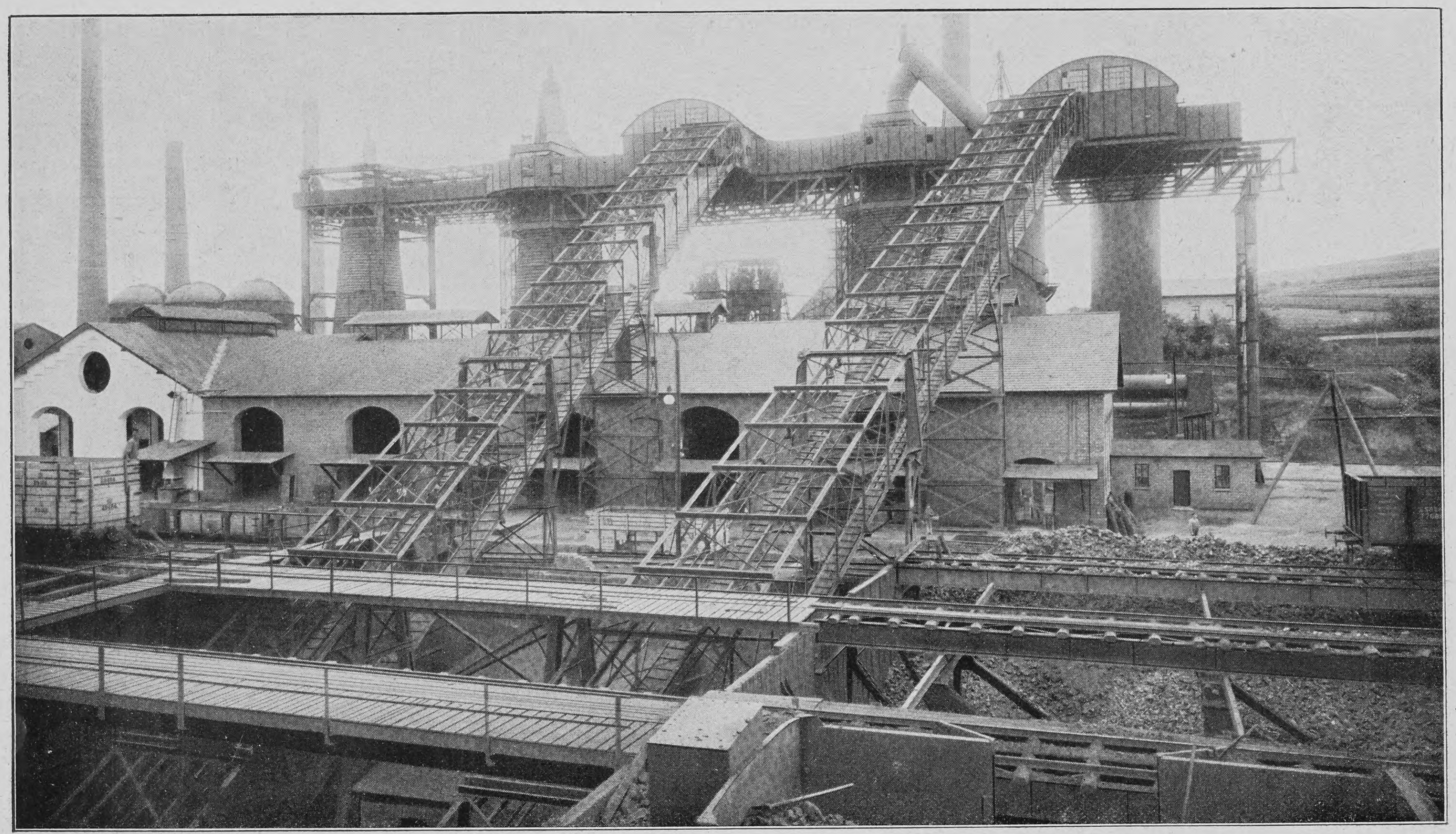
Eine technische Plauderei

von

Artisan

(Hierzu zehn Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

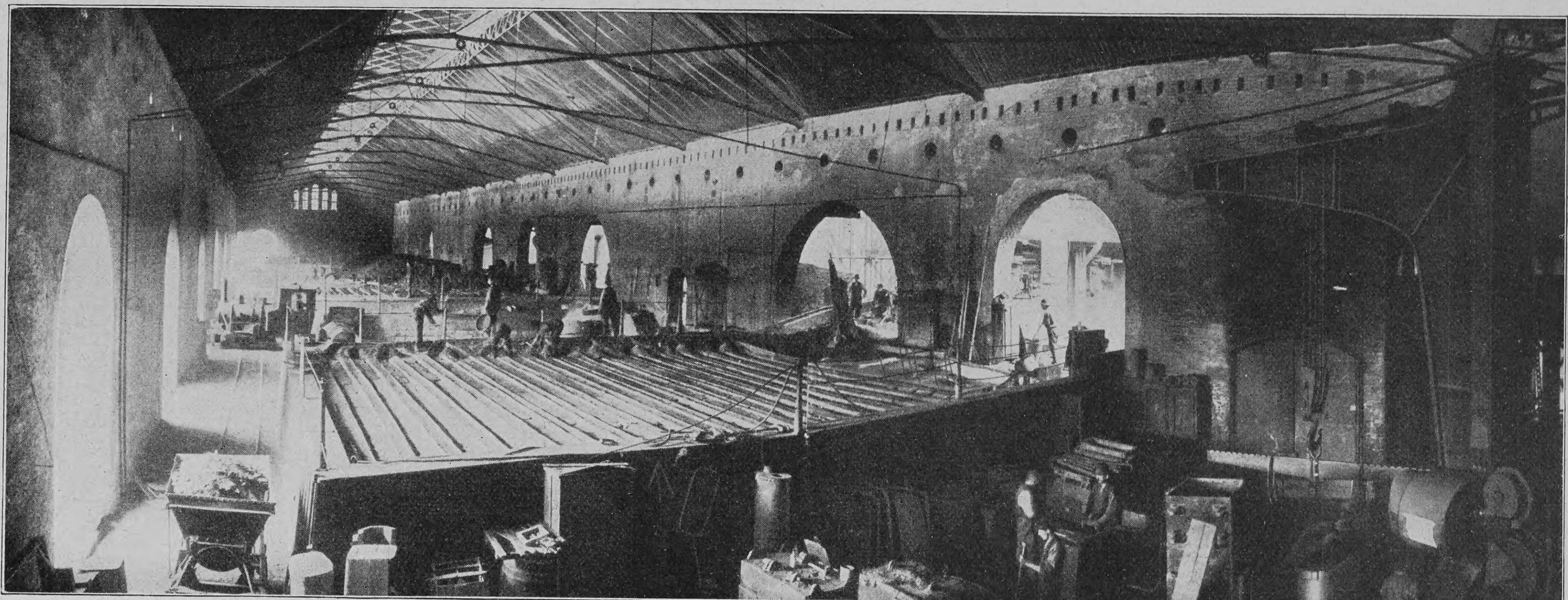
In der Geschichte der industriellen Entwicklung Deutschlands, die wie ein an psychologischen Momenten reicher Roman besonders in den letzten Jahrzehnten das nationale Empfinden offenbarte, bilden die Neuanlagen von Hochöfen die spannendsten Einleitungen zu neuen Abschnitten. In der Tat kann man Hochöfen als Merkmale der Kulturhöhe unsrer eisengepanzerten Gegenwart bezeichnen. Denn der Feuerbach, der täglich der Lichtquelle des Ofens entrinnt, trägt mit seiner Menge von zirka 220 Tonnen Roheisen wesentlich zu der Jahresproduktion unsrer Hochöfen von nicht weniger als $12\frac{1}{2}$ Millionen Tonnen bei; jede neue Anlage erregt daher das weitgehendste Interesse in den gewerblichen und finanziellen Kreisen aller Industrieländer. Dies um so mehr, nachdem es unsrer Technik gelungen ist, nach amerikanischen Vorbildern Hochöfen von mehr als 30 Metern Höhe, 700 Kubikmetern Fassungsraum und von 600 Tonnen Tagesleistung zu errichten. In der Erzeugung von Roheisen steht Deutschland jetzt an zweiter Stelle; den gewaltigen wirtschaftlichen Fortschritt des deutschen Gewerbelebens kennzeichnet wohl am besten die Steigerung der Hochofenproduktion von 975000 Tonnen im Jahre 1865 auf $12\frac{1}{2}$ Millionen Tonnen im Jahre 1906. Aber wie die Errichtung neuer Oefen, die gleich Trutzburgen der Industrie in den Erz- und Kohlenrevieren emporragen, im Verhältnis zu den wachsenden Bedürfnissen der Zeit steht, so ist ihr Ausblasen und ihre Betriebseinstellung auch das unheilvollste Zeichen eines viele Kreise berührenden wirtschaftlichen Niederganges.



Beschickung eines Hochofens vermittels Drahtseilbahnen

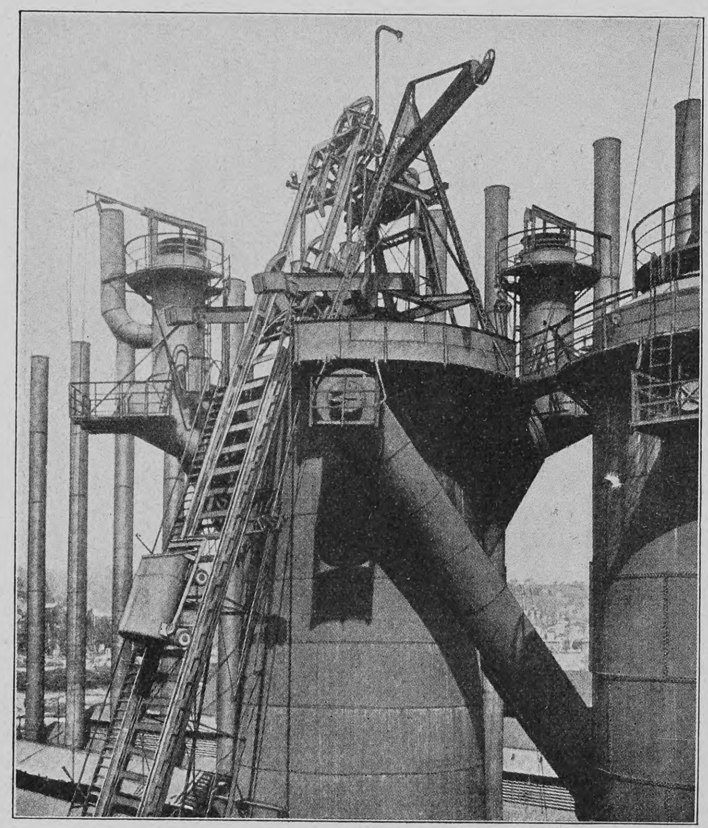
Nach den Mitteilungen des Vereins deutscher Eisenhüttenleute sind allein die niederrheinisch-westfälischen Hochofenwerke imstande, tagtäglich die enorme Menge von 12500 Tonnen Roheisen zu liefern. In diesem reichsten Gebiete deutscher Eisen- und Kohlenvorräte sind es namentlich die großen Hüttenwerke von Hörde und Dortmund, Schalke und Bochum, die Gutehoffnungshütte, die Phönixwerke und die Kruppschen neuen Hochöfen zu Rheinhausen, die an Leistungsfähigkeit alle Hüttenwerke Europas übertreffen. Am Mittelrhein sind es wiederum die Kruppschen Hütten in Neuwied und Mülhofen, im Siegerland die Geisweider Hütte, die Neunkirchenschen Hochöfen und die Köln-Müsener

Hosted by Google



Herrichten von Sandformen und Masselgräben zum Auffangen des flüssigen Roheisens

Werke, an der Dill in Nassau die Buderusschen Werke, an der Saar die Burbacher Hütte, die Röchlingschen Werke, die Halberger Hütte in Brebach und in Lothringen die mächtigen turmartigen Hochöfen von Hayingen, Oettingen, Rombach, Ueckingen, Fentsch und Diedenhofen, in Oberschlesien die Borsigwerke, die Donnersmarckhütte, die Friedens-, Julien- und Laurahütte, in Pommern das Eisenwerk Kraft,

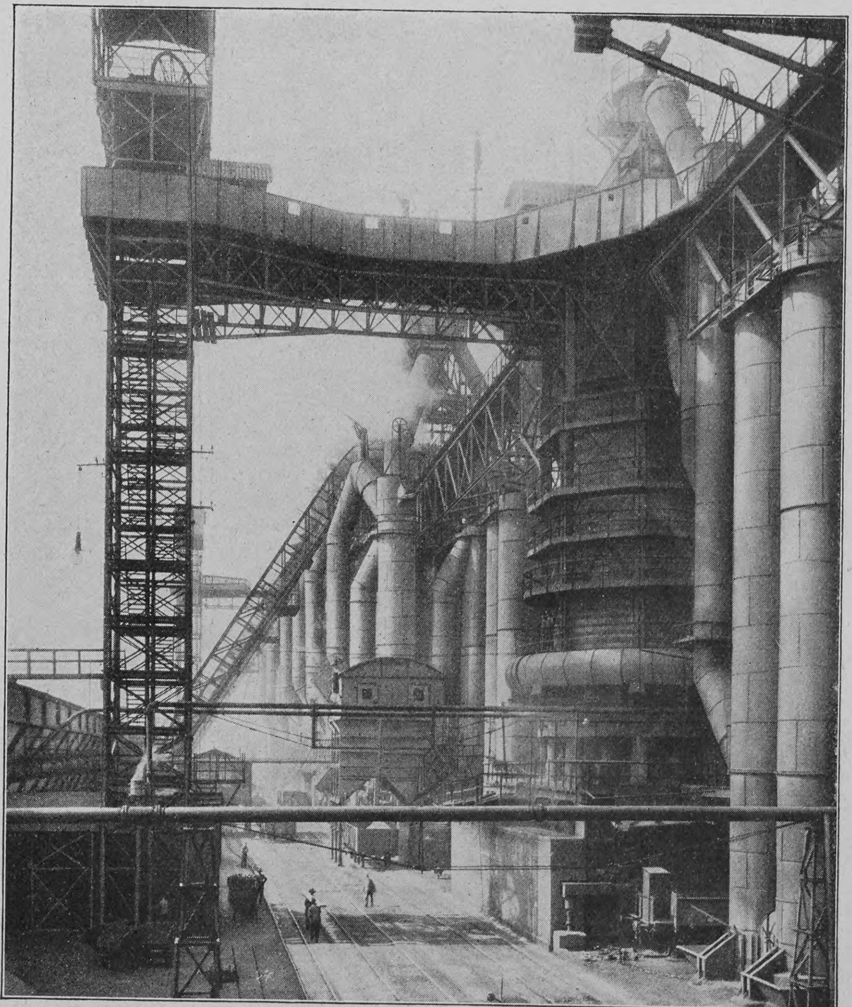


Beschickung eines amerikanischen Hochofens
Die Abbildung zeigt die obere Mündung des Schachtes, die Gichtanlage

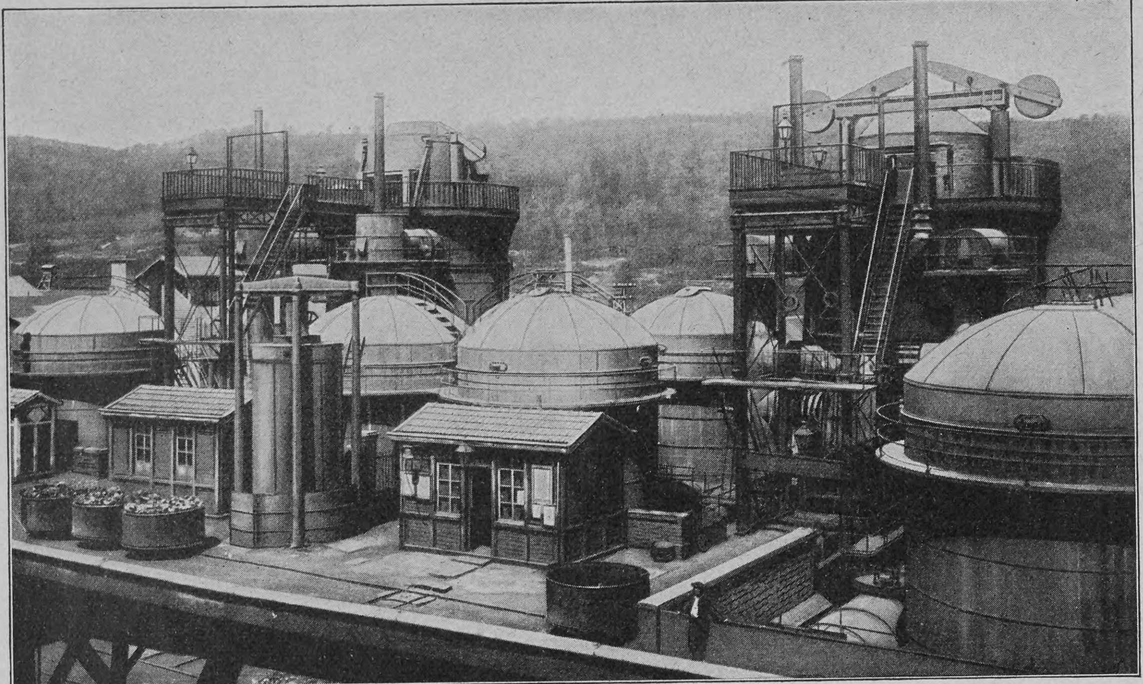
in Hannover die Ilseder Hütte und andre mehr, die als reiche Kraftquellen deutschen Nationalwohlstandes anzusehen sind und hoffentlich in absehbarer Zeit ihre Feuer nicht ausgehen lassen werden.

Unsre Hochöfen haben seit alten Zeiten im Innern die Form von zwei abgestumpften, mit den Grundflächen zusammenstoßenden Kegeln. Von unten nach oben unterscheiden wir den Zylinder, in dessen „Gestelle“ — etwa anderthalb Meter über dem Boden — die Windzuführungsröhren münden, sodann die Rast mit dem lohenden Feuermeer, die sich am ausgebauchten unteren abgestumpften Kegel befindet, und den hohen, mit glühenden Erzen und Kohlen gefüllten Schacht der oberen Kegelform. Die obere Mündung des Schachtes heißt die Gicht. Den größten Teil der Abgase ließ man früher durch diese Gicht nutzlos entweichen; in leuchtenden Fanalen loderten die Gasflammen am Nachthimmel — es wurden Millionen von Pferdekräften mit ihnen verflüchtigt. Heute werden die gasförmigen Erzeugnisse am Rande der Gicht sorgsam aufgefangen. Hier findet auch die „Beschickung“, das Hineinwerfen der zu reduzierenden Stoffe — in der Sprache der Technik „Möller“ genannt —, statt. Es sind Koks, Eisenerze und „Zuschläge“, Mischungen von Schlacke, Kalkstein und Dolomit, die in Mengen von 8000 bis 12000 Kilo von Zeit zu Zeit, bald Koks und Erz, bald „Möller“, in den glühenden Krater, dessen Wände aus feuerfestem, allen chemischen und hitzigen Angriffen widerstehendem Gestein gebildet sind, hinabgelassen werden. Aber den rasenden Gluten von geschmolzenen, durch Gebläsewinde überhitzten Schlacken vermag kein noch so feuerfestes Gestein standzuhalten! Ströme kalten Wassers, die den heißen, schwarzen Koloß in einen Dunstschleier hüllen, müssen helfen, wo die Schmelzgefahr am größten ist. Ein Blechmantel mit eisernen Bindegürteln umgibt den Turm zum Schutze gegen den sprengenden Druck der Füllung; mächtige Säulengerüste und gußeiserne hochragende Gestelle stützen die Last der Gichtbühne und der Schmelzmassen. Das Hinaufführen der Nahrung erfolgt mittels Förderwagen auf automatisch arbeitenden Schrägaufzügen, die sich treppenartig mit lichtem Eisengitter an die hohen Türme anlehnen. In kurzen Pausen erfolgt hier die Speisezufuhr für den beständig gierigen Rachen des Hochofens. Und wie beständig Erz-, Koks- und Schlackengemenge im Feuermeer dem chemischen Reduktionsprozeß gehorchen, so senkt sich auch beständig die Masse im Ofen, „die Beschickung sintert zusammen“, um schließlich geläutert als Eisen und Schlacke im Bodengestein gesammelt zu werden.

Der Hüttenmann rechnet bei der Eisendarstellung vornehmlich mit oxydreichen Rohstoffen, mit „Roteisenerz“, das am Mittelrhein in reichen Gängen und Flözen zur Verfügung steht, ferner mit dem schwer schmelzbaren und wertvolleren „Magnetit“, einem besonders in Schweden und auf der Insel Elba verbreiteten Mineral, mit dem wasserhaltigen, überall vorkommenden „Brauneisenerz“ — wir kennen es in Vermengung mit Ton und Kreide in Farben und Farbstiften —, das unter dem Namen „Minette“ im französischen Lothringen so stark verbreitet ist, daß Frankreich sich rühmen könnte, mit dem hierfür gezahlten deutschen Gelde die fünf Milliarden der Kriegsentschädigung zurückzuerhalten. Sehr wichtig ist schließlich für den Hochofenbetrieb das „Spateisenerz“, das bereits zu Römerzeiten in der Steiermark in noch heute ergiebigen Flözen abgebaut wurde; auch im Siegerlande begründet sich der uralte gute Ruf der Hüttenerzeugnisse auf die vorzüglichen Eigenschaften dieses Rohstoffes. Wie sie die reiche Vorratskammer der Mutter Erde liefert, so gelangen diese Erze zumeist ohne besondere Reinigung in den Hochofen. Einige Mineralsorten werden jedoch vorher mittels „Rösten“ einer reinigenden Vorbereitung unterzogen; den gerösteten, von Kohlensäure befreiten Rohstoff bringt dann der Reduktionsprozeß im Hochofen leichter zum Schmelzen. Aber das Gemenge von Erz, Koks und Schlacke bedarf noch einiger besonderer Zutaten — im Hüttenwesen nennt man sie „Zuschläge“ —, um ein kunst-



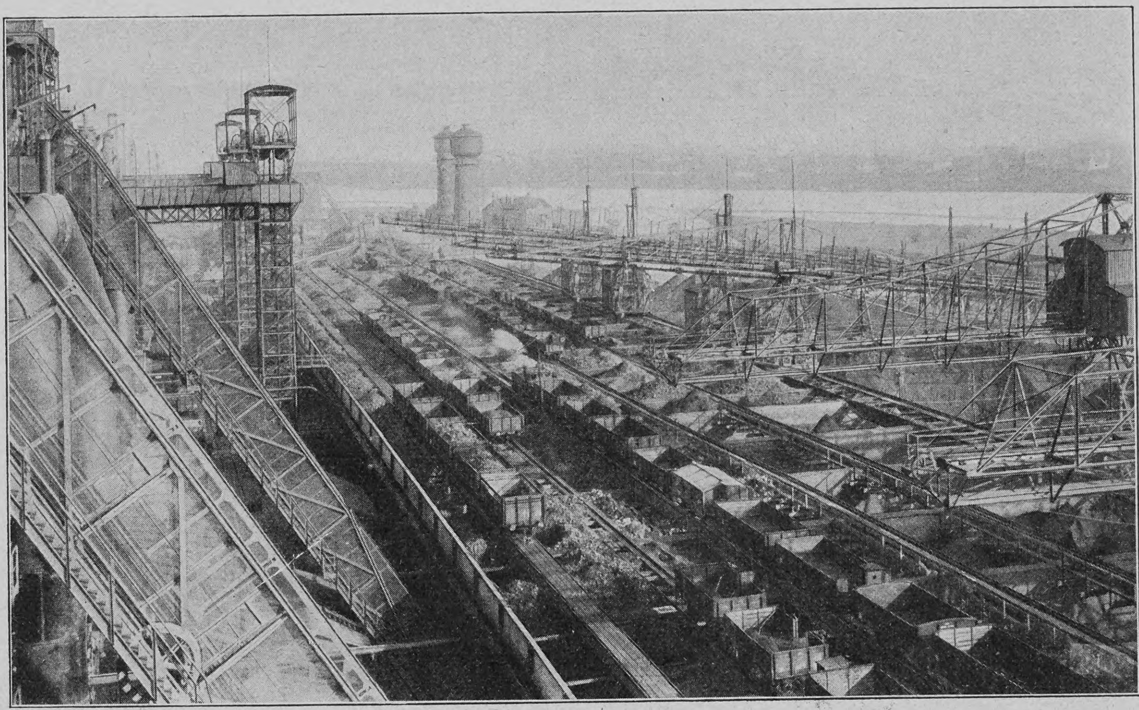
Am Fuße der Hochöfen



Hochofenanlage, von oben gesehen

gerechtes Produkt zu erlangen. Es ist Kalkstein und Dolomit, das wie eine Gewürzmischung der Erzbeschickung zur Erleichterung des Reduktionsprozesses beigefügt wird. Denn die schwer schmelzbaren erdigen Zusammensetzungen des Minerals sowie die Asche würden sehr bald den Ofen füllen und den Betrieb stören; der „Zuschlag“ ermöglicht aber schnellere Bildung von Schlacke, die ihrerseits wieder die schnellere Schmelzbarkeit der ganzen Beschickung beschleunigt. Holzkohle war früher der einzige und beste Brennstoff. Aber vorüber sind die Zeiten, in denen rauchende Meiler in tiefen Wäldern für Speisung sorgten, vorüber aber auch die Zeiten, in denen der Hochöfen so wenige waren, daß sie sich mit Holzkohlen begnügen konnten. Wollte man heute wieder Holzkohle verwenden, so würde in wenigen Jahrzehnten kein Lied mehr „vom Walde so hoch da droben“ erschallen dürfen, alle Wälder der Erde wären dem ewig gierigen Rachen der Hochöfen verfallen. Für Ersatz sorgt die in der Kokerei zu Koks verarbeitete Steinkohle. In besonderen, von der Luft abgeschlossenen Kammern vollzieht sich der Verkohlungsprozeß; der rohe Brennstoff wird bis zur Glühhitze geschmolzen, wodurch die Gase beseitigt und ein annähernd reiner Kohlenstoff gewonnen wird. Luft und Wind sind sodann die weiteren starken Helfer zum Schmelzen des Brennstoffes. Nach Berichten des Vereins deutscher Eisenhüttenleute verbraucht ein Hochofen von täglich 150 Tonnen Leistungsfähigkeit bei einer Zufuhr von 445 Tonnen fester Stoffe die Menge von 575 Tonnen Luft zur Belebung und Durchführung des chemischen Reduktionsprozesses im glühenden Ofen. Sie wird mittels Gebläsemaschinen in den Hochofen hineingepreßt, der Ofen wird durch sie „angeblasen“. Es geschieht dies, nachdem sie vorher in besonderen Oefen, in Winderhitzern, bis zu 35 Metern Höhe zur Glühhitze gebracht worden ist. Jeder Hochofen verfügt über mehrere, zumeist fünf Winderhitzer, die von gepreßter atmosphärischer Luft, von heißen Gasen und heißen Winden in Temperaturgraden bis zu 700 Grad durchjagt werden. Es sind riesenhafte Maschinen, die neuesten bis zu 5000 Pferdekräften, die das Hineindrücken und Einblasen der Winde besorgen; sie arbeiten wie doppeltwirkende Luftpumpen und dienen gleichzeitig auch zum Antrieb für die Dynamomaschinen der elektrischen Licht- und Kraftzentrale dieser Werke. Trotz des Widerstandes durchjagt die Luft den Hochofen nur mit dem Aufwand von weniger als einer Minute; sie kühlt sich ab, während ihr Wärmevorrat die Massen erhitzt. Gleich die erste Begegnung mit dem weißglühenden Koks erzeugt den allerwichtigsten Bestandteil des Betriebes, Kohlenoxyd; gierig saugt dann das Oxyd bei seinem raschen Wege den Sauerstoff der Eisenerze unter Verwandlung in Kohlensäure auf, bis schließlich in den folgenden Umwandlungsprozessen alle reduzierbaren Eisenverbindungen in Eisen übergeführt sind.

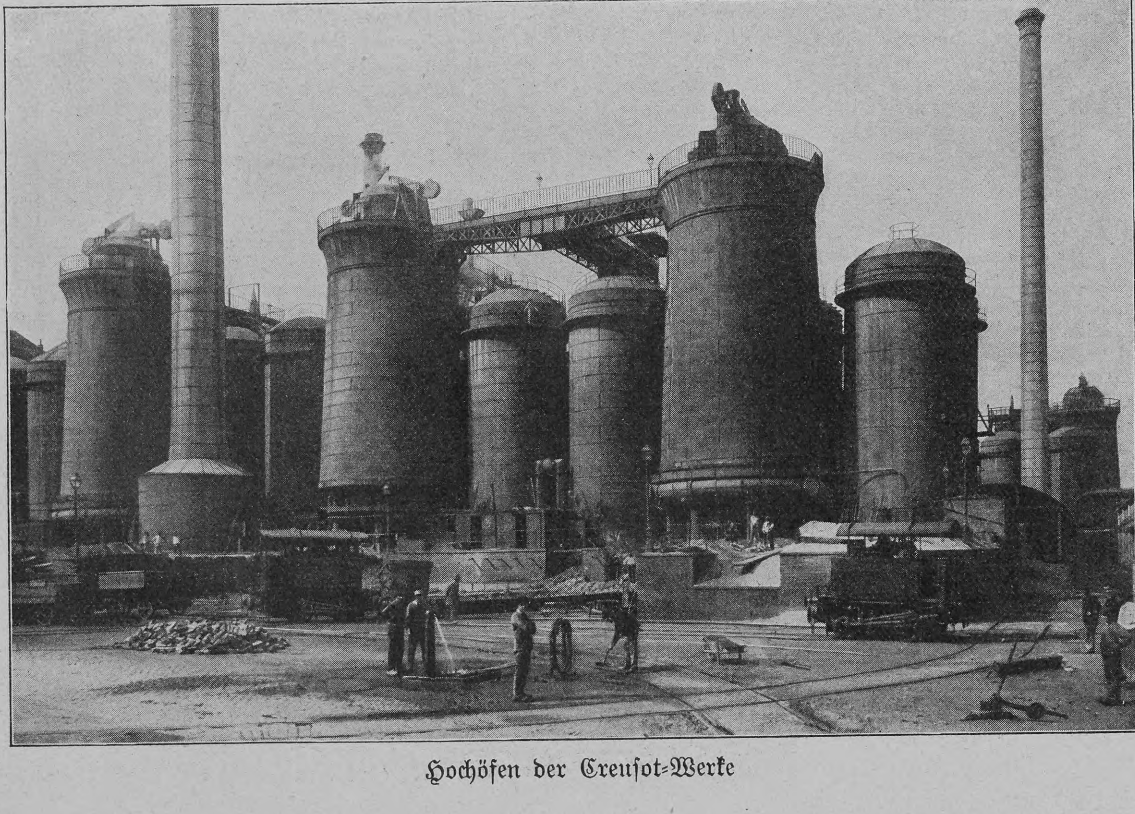
Von Zeit zu Zeit wird die flüssige Eisen- und Schlackenmasse aus einem mit feuerfester Erde verstopften Mund- oder Stichloch im Bodengestein des Ofens abgestochen. Mit einer Brechstange öffnet man den mit Ton und Steinbrocken verstopften Ausflußkanal, „man sticht den Hochofen ab“ und läßt den Inhalt in Gräben ablaufen, wo in vorgerichteten Sandformen Erstarrung zu Barreln oder „Masseln“ eintritt, oder man sammelt das flüssige Roheisen in ausgemauerten großen Pfannen, um es ohne weiteres mittels Lokomotiven in das Stahlwerk zu schaffen.



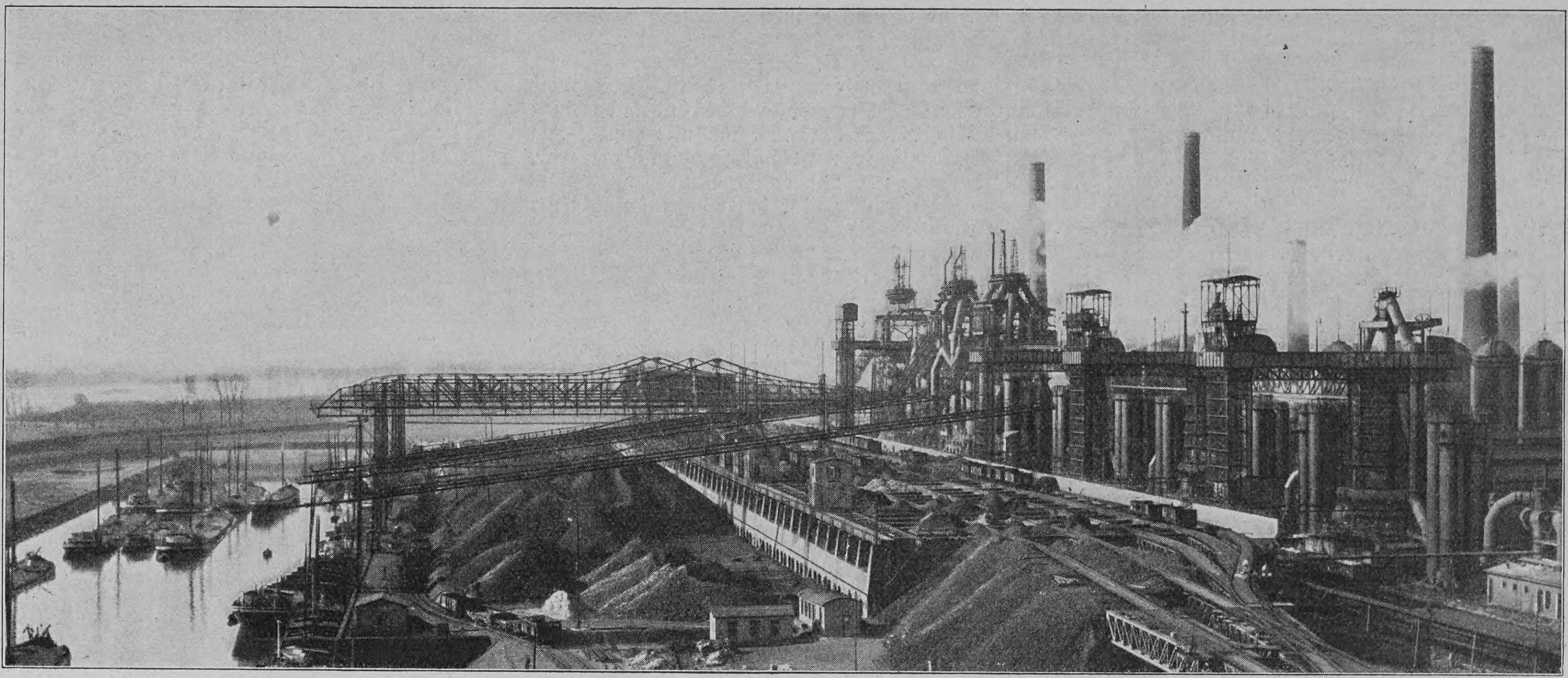
Ausladebrücken im Hochofenbetrieb

Ernst und scharf beobachtend verfolgt der Hüttenmann die Vorgänge am Stichloch; die Arbeiter führen ihre Verrichtungen schweigsam, fast geheimnisvoll aus. Plötzlich zeigt sich eine blendende Lichtquelle; Millionen von Funken und Strahlen sprühen in blauen und roten Sternen auf wie umeinander wirbelnde Mücken. An der anfänglich purpurnen Farbe des strahlenden Bächleins erkennt der Techniker den Ausfluß der Schlacke, der dem helleren Strahl des Eisens vorangeht. Wie eine hellrote Sonne, welche die Augen blendet, leuchtet jetzt die Stichöffnung; in einem wellenförmigen, in tausend hellen Nuancen schimmernden Strom drängt sich das gelb glühende fließende Eisen in den Abzugsgraben und gleitet dann als schwerflüssiges und rosenrotes Rinnsal unter glitzernden und hüpfenden Strahlen in ein gabelförmiges System von Masselgräben oder in die Gießpfanne. Das erzeugte Roheisen, das man nach seinen Bestandteilen an Kohlenstoff und Mangan in weißes und graues scheidet, findet dann weitere Verarbeitung im Stahlwerk, wo es je nach der Verwendung „Gießerei“-, „Bessemer“-, „Thomas“-, „Puddel“- und „Stahleisen“ genannt wird.

Aber ein Hochofen erzeugt nicht nur Roheisen. Auch seine Nebenprodukte an Gichtgasen und Schlacken sind heute von größter wirtschaftlicher Bedeutung. Und wie die Verwertung anscheinend nebensächlicher Produkte in der Steinkohlenteerindustrie ungeahnte Triumphe feierte, so wurden auch die Abgase der mit Kohlenkoks und Erzen

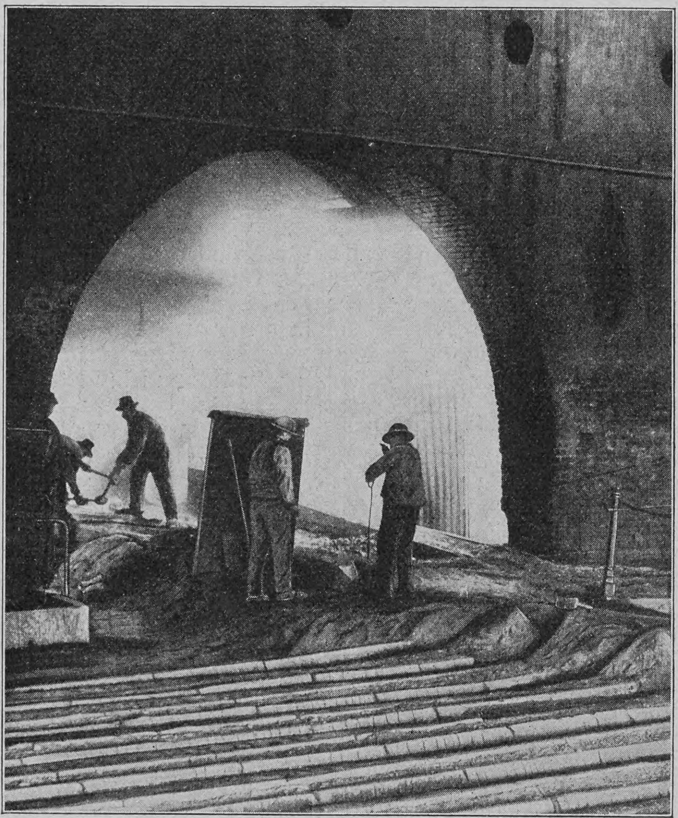


Hochöfen der Creusot-Werke



Gesamtansicht einer Hüttenanlage (Friedrich-Alfred-Hütte in Rheinhausen)

gespeisten Hochöfen zu einer neuen, mehr und mehr Bedeutung gewinnenden Kraftquelle. In der



Am Abstichloch des Hochofens

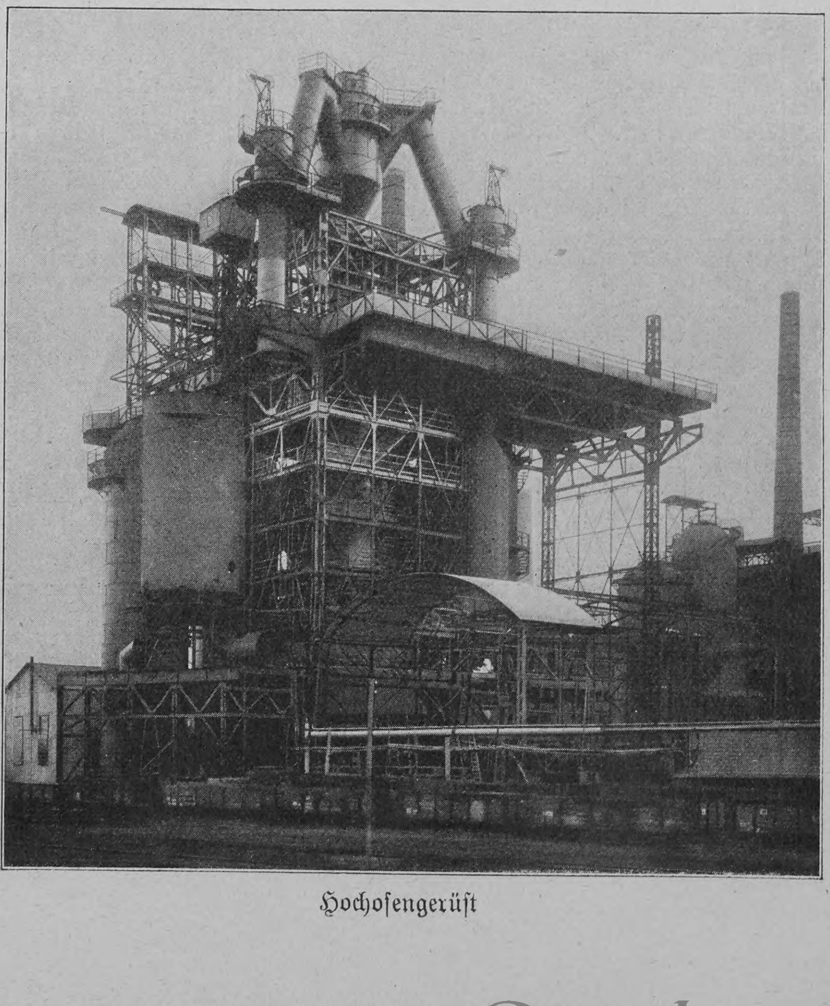
Regenerierung und Reinigung der Abgase ist die heutige Technik nach den neuesten Berechnungen so weit vervollkommnet, daß aus einer Menge von minutlich 250 Kubikmetern Gas, die im Hochofenbetrieb von 120 Tonnen täglich als Gichtgas für Maschinenbetrieb zu erübrigen sind, die ungeheure Energiemenge von 35 Millionen Wärmeeinheiten stündlich zu erhalten ist. Zur Umwandlung des gewonnenen Roheisens in Flußeisen in zwei zum Hochofen gehörenden Martinöfen braucht man stündlich 10 Millionen Wärmeeinheiten; es bleiben mithin noch 25 Millionen Wärmeeinheiten zur weiteren Verwendung, namentlich zur Erzeugung elektrischer Energie, übrig, die als neue Quelle für Licht und Kraft nicht weniger als 8000 Pferdekräfte darstellen. Dank der hohen Entwicklung der Großgasmotorenindustrie bedienen sich von 50 deutschen Metallwerken bereits 45 großer Gasmotoren zur Ausnutzung der Abgase ihrer Hochöfen, und zwar unter Verwertung von zirka 400 000 Pferdekräften. Hand in Hand hiermit geht die heutige Leistungsfähigkeit der Elektrotechnik, die es ohne weiteres ermöglicht, aus dieser neuen Kraftquelle ihren Antrieb für Maschinen aller Größen zu entnehmen, sowohl für die näheren Zwecke des Hüttenwerkes selbst wie zum Betrieb von weitreichenden Ueberlandzentralen.

Auch die Schlacke gehört heute zu den Nebenprodukten, die man gern mit dem Schlagwort „Goldgrube der Abfallstoffe" bezeichnet. Tatsächlich hat die zu mächtigen Halden angewachsene metallurgische Schlacke von jeher das Interesse von Wissenschaft und Industrie wachgehalten, und gegenwärtig ist sie — trotz der Verschiedenartigkeit des Produktes — auf dem besten Wege, eine Goldgrube der Zukunft zu werden. Der größte Wert der Schlacke liegt allerdings in ihrer Bedeutung bei dem Prozeß der Metallgewinnung selbst. Denn das flüssige Metall, das Ergebnis chemischer Umwandlungen, die sich nur in glühendster Umarmung vollziehen, wird zum Schutze vor oxydierender, wertlos gestaltender Atmosphäre von der Schlacke eingehüllt und auch bei seinem tropfenweise erfolgenden Eintritt in den Sammelherd von einem schwimmenden flüssigen Schlackenbade vor der Oxydation geschützt. Die industrielle Verwertung der Schlacke liegt zunächst wieder in der Verwendung metallreicher Mengen als „Zuschlag" zur Speisung der Hochöfen selbst. Sodann ist die Herstellung von Schlackensteinen aus der gemahlenen und mit Sand sowie andern Zutaten gebrannten Schlacke längst ein ergiebiger Industriezweig geworden; an Härte und Druckwiderstand übertreffen Schlackensteine die meisten Ziegelfabrikate. Neuer ist die Verwendung von Schlackenstaub in Verbindung mit allerlei Bindemitteln für Zementierungszwecke. Ein andres Produkt von einiger Bedeutung ergibt sich aus der Zuleitung von Wasserdampf oder auch von komprimierter Luft zu Schlacke, wobei sie zu feinen Fasern, zu „Schlackenwolle" verteilt wird, die infolge ihres geringen Vermögens von Wärmeleitung gern als Isoliermaterial Verwendung findet. Phosphorreiche Schlacken finden steigenden Absatz als Düngemittel. Ein interessanter Fortschritt bei der Herstellung künstlicher Bausteine aus Schlacke liegt in dem Zusatz von Marmor, Kalkstein oder Dolomit; der Darstellung nicht nur von künstlichem Marmor, sondern auch von Lithographiesteinen sind hierdurch neue Wege gewiesen. Man sieht, wie in dem zur Industrie ausgedehnten Hochofenbetriebe die Quintessenz aller Ingenieurweisheit maßgebend ist: die technische Vervollkommnung der Maschinen in Verbindung mit rationeller Ausnutzung der Kraftquelle.

Die Pest in Siena

(Zu dem Bilde von Pietro Vanni auf Seite 1133)

Die furchtbare Pestepidemie, die im Jahre 1348 von Asien sich heranwälzend allmählich ganz Europa überzog und erst 1350 langsam erlosch, hat jahrhundertelang als die furchtbarste Katastrophe des Mittelalters im Gedächtnis der Menschen fortgelebt. Von ihrem Hereinbrechen in die mächtig und farbenfroh aufblühende Kultur des späteren Mittelalters gibt Pietro Vannis Bild eine anschauliche, ja packende Schilderung. Lebenslust und Todesgrauen prallen hier unvermittelt aufeinander; die Teilnehmer eines festlichen Zuges sehen sich plötzlich ein paar auf offener Straße zusammenbrechenden Opfern des „Schwarzen Todes" gegenüber, denen barmherzige Schwestern, von einem Mönch geleitet, den letzten Liebesdienst erweisen. Der Künstler hat Siena zum Schauplatz der Darstellung gemacht, wo die Pest besonders grausam wütete; um Jahrzehnte wurde damals die mächtig aufstrebende Stadt in ihrer Entwicklung zurückgeschleudert, und noch heute erinnert die schöne Kapelle, die den Fuß des hohen Turmes an der Signoria schmückt, an die Dankbarkeit, die das Gemeinwesen erfüllte, als die schreckliche Krankheit endlich erloschen war.



Hochofengerüst

Hosted by Google

Annas Glück

Novelle

von

Adam Müller-Guttenbrunn

(Fortsetzung)

Melzer erweckte in Anna durch solche Gespräche ein Interesse, das über ihre bisherigen Lebenskreise hinauswies. Er wollte sie ein bißchen „bilden“. Und als er ihr einmal einen Sitz für eine klassische Vorstellung des Burgtheaters brachte, wäre nichts imstande gewesen, sie daheim festzuhalten. Ihr Mann mußte sie im Laden vertreten, und als man das Theater öffnete, war sie die erste im Zuschauerraum. Man hatte „Maria Stuart“ mit der Wolter gegeben, und Anna kam ganz verweint, aber glückselig nach Hause. Daß es „so etwas Schönes auf Erden gibt“, ahnte sie bis dahin nicht. Daß sie zweiundzwanzig Jahre alt geworden, ohne das Innere des Burgtheaters zu sehen, das kam ihr jetzt wie ein an ihr begangenes Verbrechen vor. Und als Melzer wiederkam, fiel sie ihm fast um den Hals vor Dankbarkeit. Er aber kam nicht mit leeren Händen. Zwei Billette für das Konzert des Akademischen Gesangvereins hatte er sich erobert, und die brachte er jetzt seinen Freunden. Beide sollten sie gehen, Joseph und Anna. Er selbst wolle gern verzichten. Misselbach aber sträubte sich. Das schicke sich doch gar nicht für ihn. Was würden seine Nachbarn von ihm denken? Melzer möge die Anna doch begleiten, wenn sie durchaus hingehen wolle.

Die Großmutter räusperte sich so vernehmlich in ihrer Ecke, daß Melzer unwillkürlich einen Blick nach ihr tat. Er erschrak. Die Augen der Alten funkelten ihn aus dem Halbdunkel an wie die einer bösen Katze. Und er lehnte sich innerlich auf gegen das Mißtrauen, das aus diesen Augen sprach.

„Wenn du durchaus nicht kannst, Joseph, so will ich die gnädige Frau gern hinbegleiten,“ sagte er trotzig. „Aber es wäre doch gut gewesen, wenn du auch einmal solch ein Konzert gehört hättest,“ fügte er hinzu.

Und Melzer schilderte ihm, wie solch ein Konzert wäre, und er las ihnen allen aus dem mitgebrachten Programm die Liedertexte vor, die diesmal gesungen werden sollten. Gesungen von einem hundertköpfigen Chor von jugendlichen Stimmen. Ueber den Ernst der Liedertexte beruhigte sich allmählich auch die Großmutter. Aber den Joseph werde sie doch zur Ausgangspforte des Konzertsaales hinkommandieren, damit er seine Frau in Empfang nehme.

Anna war glücklich. Sie schwelgte tagelang in der Anhoffung des Genusses, den Melzer ihr da wieder verschafft hatte. Und unvergeßlich für die Zeit ihres Lebens hatte sich dann der Schlußeffekt des Konzertes ihrem Gemüt eingeprägt. Tausende begeisterte Menschen schwenkten die Taschentücher gegen die Sängertribüne und verlangten immer wieder das „Deutsche Lied“ und zuletzt gar die „Wacht am Rhein“. Brausend wie ein Bergstrom brach ein Begeisterungsrausch durch den Saal hin zur Sängertribüne. Und jetzt wehten von dort die weißen Notenblätter als Gegengruß, Heilrufe erschütterten die Luft, und mit einer Feierlichkeit, die Anna erschauern machte, sangen zweihundert junge Männer die „Wacht am Rhein“. Die tausendköpfige Menge erhob sich von den Sitzen und stimmte schließlich ein in das gewaltige Lied.

Von solchen Dingen hatte sie ja manchmal gelesen, aber eine Vorstellung davon konnte sie sich doch nicht machen. Dankbar blickte sie zu ihrem Begleiter auf, der mit verklärten Zügen dastand und den leidenschaftlichsten Anteil genommen hatte an der Kundgebung deutschen Nationalgefühls. Anna sah und fühlte nur das Menschliche in dem Ereignis, er aber wußte, daß es wieder einmal galt, ein undeutsch gesinntes Ministerium zu erschüttern. Und er wollte ihr auf dem Heimweg manches erklären. Er freute sich schon auf diesen halbstündigen Spaziergang mit seiner schönen, aller Augen auf sich lenkenden Begleiterin über den Ring bis in die Burggasse. An der Ausgangspforte aber stand Misselbach und nahm seine Frau in Empfang.

„War's schön?“ fragte er ein über das andre Mal. „War's schön?“

Was hätten zwei von Begeisterung trunkene Menschen auf eine solche banale Frage antworten sollen? Melzer empfahl sich, etwas verstimmt, auf halbem Wege und ließ das Ehepaar allein. Anna aber suchte vergeblich etwas von ihrer Wärme auf ihren Gatten zu übertragen. Er hatte kein Verständnis für ihr hochgestimmtes Empfindungsleben, und sie konnte ihm daraus nicht einmal einen Vorwurf machen. Sie hatte soeben etwas erlebt, von dem er sich freiwillig ausgeschlossen. Wie konnten sie nun über etwas reden, an dem er keinen Anteil besaß? Sie bedauerte ihn und machte ihm Vorwürfe, daß er nicht mit ihr gegangen war, und sie verlangte, daß er sich künftig von nichts mehr ausschlösse. Er aber hatte darauf nichts zur Erwiderung als die Worte: „Aber geh doch, Anna, das paßt ja alles gar nicht für uns.“

Das wirkte auf sie wie ein kaltes Sturzbad. All das Schöne und Herrliche, das sie neulich im Burgtheater und heute in diesem himmlischen Konzert empfunden hatte, das sollte nicht für sie passen? Sie begriff es nicht. Sie fühlte nur, daß eine Freundeshand ihr die Pforte aufgeriegelt hatte, die aus ihrer Alltäglichkeit hinausführte zu einem Leben mit höheren und edleren Genüssen, als sie bis jetzt gekannt. Und es sollte unpassend für sie sein, durch diese Pforte zu treten? Dagegen lehnte sich etwas in ihr auf, das sie noch nicht näher bezeichnen konnte. Aber sie fühlte, daß dies etwas Starkes und Großes in ihr war. Und sie ließ sich den Nachgenuß des schönen Erlebnisses durch nichts vergällen. Tagelang sang und zwitscherte sie in ihrem Laden wie ein munterer Vogel in seinem Bauer, sie erquickte alle durch ihren Frohmut und ihren Humor. Selbst der Großmutter dämmerte eine Ahnung davon auf, daß es doch wohl eine Notwendigkeit sein müsse für ein so junges, lebensfreudiges Gemüt, ab und zu einen Blick in die Welt zu tun und teilzunehmen an ihren Freuden und Erschütterungen. Sie ließ sich den Zeitungsbericht über das Konzert von Anna vorlesen, sagte aber lange kein Wort. Dann fragte sie plötzlich:

„Und das ‚Gott erhalte‘, das haben s' nit g'sungen?“

Als Anna verneinte, schüttelte sie nur den Kopf.

*

„Die schöne Zuckerbäckerin“ wurde Anna im ganzen Bezirk Neubau genannt. Das kam so allmählich und es bürgerte sich immer mehr ein. Und wer sie nicht aus Gewohnheit übersah, weil sie ihm alltäglich zu Gesicht kam, wer sie nur von Zeit zu Zeit in dem bescheidenen Rahmen ihrer Konditorei erblickte, der mußte dieses Volkswort ohne Einschränkung gelten lassen. Anna stand in ihrer vollsten Jugendblüte. Ein mädchenhafter Hauch lag über ihren feinen Zügen, die Augen blickten schwärmerisch und doch schalkhaft, ihr rotes Haar sprühte Funken, wenn ein Sonnenstrahl darauf fiel, und die frauenhaft weichen Linien ihrer geschmeidigen Gestalt übten einen eignen Reiz aus. Viele Männer gingen ihr zu Gefallen, so mancher betrachtete immer wieder das bescheidene Schaufenster des uralten Ladens, und nicht wenige zärtliche Väter überraschten die Ihrigen jetzt oft mit Süßigkeiten, die sie unterwegs bei der schönen Zuckerbäckerin gekauft hatten. Sie war mit allen freundlich, und sie erschien allen liebenswürdig. Wurde ein Kunde allzu süß, überhörte sie seine Redensarten. Nur manchmal, wenn einer sie Schatzerl nannte und durchaus wissen wollte, wann sie ihren Ausgang habe, kehrte sie mit einer gewissen Absichtlichkeit die resche Wienerin hervor. „Sö Fadian,“ sagte sie einmal einem Zudringlichen, „i wir*) glei mein' Mann rufen, daß er Ihna aus 'm Tram**) hilft.“ Und er ging wie begossen. Sie mußte herzlich lachen. Sonst redete sie gar kein so rechtes Wienerisch, hier aber hatte es ihr gute Dienste geleistet.

Anna erzählte diese kleinen Abenteuer stets ihrem Manne und der Großmutter, und auch Herr Melzer bekam sie in humoristischer Darstellung aufgetischt. Es war nur merkwürdig, daß sie die andern damit belustigte, den Freund des Hauses aber verstimmte. Seine Laune war überhaupt nicht mehr so wie einst. Er kam seltener, war wortkarger als sonst und brach oft ganz plötzlich auf.

II

„Was er nur wieder g'habt hat?“ fragte Anna einmal die Großmutter nachdenklich.

„Was soll er denn g'habt hab'n,“ brummte diese. „Verschoss'n is er halt in dich.“

„Der Herr von Melzer?“ lachte Anna mit strahlender Miene. „O der! . . . Der hat mir einmal g'standen, daß er zu Haus eine Braut hat.“

„Sooo?“ sagte die Großmutter. Ihr war ein Stein vom Herzen gefallen bei den Worten ihrer Enkelin.

„Annerl,“ fuhr sie jetzt fort, „mir war manchmal schon bang um dein Glück. Da hab' ich dem Herrn von Melzer doch recht unrecht getan. Er hätt' a Braut? Ah so was!“

Und von dem Tage an änderte die Großmutter wieder ihr knurriges Benehmen gegen den Herrn Landsmann ihres Schwiegersohnes. Er wußte sich diese Veränderung nicht zu erklären, aber er fühlte sich durchaus angenehm von ihr berührt. Und als er merkte, daß die Alte sich in seiner Gegenwart jetzt sogar manchmal ein kleines Schläfchen gestattete, da taute er auch wieder ganz auf. Das Mißtrauen, das in jener Ecke immer gegen ihn auf der Lauer gelegen, hatte ihm oft die Kehle zugeschnürt. Seine Unbefangenheit war seit dem Tage dahin, da die Großmutter ihn einmal verwarnt hatte, nicht an Annas Glück zu rühren.

Der Fasching kam, und Hans Melzer ergab sich wieder leidenschaftlich dem Tanzvergnügen. Er ließ sich keinen Ball und kein Tanzkränzchen entgehen, zu denen er Zutritt hatte. Und eigentlich hatte ein so stattlicher junger Jurist im dritten Jahrgang überall in Wien Zutritt. Die Familien, denen er auf solchen Festen vorgestellt worden war, überhäuften ihn mit Einladungen, und er hatte nie Not an Tänzerkarten, sie kamen ihm unentgeltlich ins Haus geflogen. Erstaunlicherweise gab es Väter von tanzlustigen Mädchen, die der Tänzerkarte auch noch eine Einladung zum Souper beifügten. Das war ihm ganz neu, daß ein Familienvater auf solche Weise an einem öffentlichen Ort künstlich einen Anhang für seine Töchter schuf. Das sei wienerisch, sagte man ihm. Und es sei großstädtisch. Wie könne eine Familie, die keinen ausgedehnten Bekanntenkreis besitze, es sonst wagen, mit zwei oder drei Töchtern auf einem der großen Bälle zu erscheinen? Das würde in den meisten Fällen ja doch nur mit bitteren Tränen enden. So aber beugt man vor. Man versichert seine Töchter gewissermaßen gegen das Sitzenbleiben. Jeder Vater, der es sich leisten könne, erzählte man ihm, besorgt sich ein Dutzend Tänzerkarten und umgibt seine Töchter auf öffentlichen Bällen mit einem Schwarm von jungen Herren, die er als seine Gäste betrachtet. Das sei noch immer billiger als die Hausbälle und es mache auch mehr Eindruck.

Auch Hans Melzer war ein paarmal zu solchen Einladungen gekommen. Aber er merkte bald, daß er damit unversehens in die Kreise einer Schichte von Emporkömmlingen geraten war und daß das keine bürgerlichen Wiener Familien zu sein schienen, die sich ihre Tänzer für ein gutes Souper verpflichteten. Die Töchter waren meistens häßlich, und die Robot des Pflichttanzens widerte ihn an. So gern er auch tanzte, er wurde vorsichtiger und wahrte sich seine Freiheit. Selbst Champagner lockte ihn nicht. Und auch solchen gab man den Tänzern.

In die Burggasse war Melzer auch wieder einmal gegangen. Zum erstenmal wurde er dort schmollend empfangen. Anna hänselte ihn mit seinen vielen Einladungen bei nobeln Herrschaften. Da habe er natürlich keine Zeit für so spießbürgerliche Leute. Sie ließ sich aber rasch versöhnen. Er küßte ihr die weiche, kleine Hand und blickte ihr lange in die klugen, hellen Augen. Dann sagte er: „Und Sie, liebe Freundin, kommen auch in diesem Fasching wieder nirgends hin?“

„Ich? Im Fasching? Wo denken Sie hin! Das ist ja die Erntezeit der Zuckerbäcker. Da gibt's nichts für unsereins als das G'schäft.“

Hans Melzer aber sagte, er wolle doch mit ihrem Mann und der Großmutter darüber reden. Er hätte so gern einmal mit ihr getanzt.

Anna legte den Zeigefinger an den Mund und flüsterte: „Kein Wort! Es gäb' nur ein' großen Verdruß.“

Die Großmutter hustete ganz vernehmlich in dem Hinterzimmer und gab zu erkennen, daß es Zeit wäre, wenn das leise Zwiegespräch im Laden draußen ein Ende hätte. Anna war aber noch nicht fertig.

„Sie, Herr von Melzer,“ begann sie verlegen, „ich hab' der Alten neulich einen kleinen Bären aufgebunden über Sie. Ich hab' ihr g'sagt, Sie hätten eine Braut zu Haus . . . Verraten S' mich nicht,“ schloß sie schalkhaft und ließ den Ueberraschten an sich vorbei in das Hinterzimmer eintreten.

Dort mußte er dann allerlei erzählen von seinem Faschingsleben, und er machte sich recht lustig über vieles. Die Großmutter horchte erstaunt auf, als sie von der neuen Mode erfuhr, daß jetzt die Familienväter den Tänzern nachlaufen und daß die Mädchen den jungen Herren den Hof machen müssen, damit sie nur um Gottes willen noch tanzen.

Der Fasching, so erzählte darauf die Großmutter, habe ja auch für sie nie existiert. Eine

*) werde.
**) Traum.

Hosted by Google

Die Pest in Siena

Nach einem Gemälde von Pietro Vanni

Hosted by Google

„Zuckerbacherische“ habe nichts auf einem Ball zu tun, sagte sie und blickte Anna fest an. Sie selbst hätte im Fasching oft wochenlang nichts andres getan als Krapfen gebacken; aber dann im Frühjahr, dann habe auch sie sich ausgetanzt beim „Tivoli“ draußen oder in den „Apollosälen“. Damals habe man noch etwas gehalten auf Frühlingsfeste. „'s Wetter war freilich auch immer schöner als heutzutag. 's hat sich alles verändert in Wien, die Leut' und der Himmel.“

So schloß die alte Frau ihre Rede. Solange Melzer sie kannte, hatte sie so viel auf einmal noch nicht gesprochen. Und er ließ diese Gelegenheit nicht ungenutzt, wieder einmal etwas für Anna zu tun. Im Frühjahr, sagte er, würde er an diese Worte der Großmutter erinnern. Es gebe auch heutzutage noch Frühlingsfeste, auf denen man tanzen könne. Und Anna unterstützte ihn. Sie machte sich lustig darüber, daß sie mit ihrem Manne noch nicht ein einziges Mal getanzt habe. Das sei doch noch nicht dagewesen in Wien. Ein solches Ehepaar gebe es in der ganzen Stadt nicht.

Das leuchtete selbst der Großmutter ein. Joseph aber lächelte bedenklich. „Na, das wird nicht sehr schön werden,“ meinte er bescheiden, „wenn ich mit dir tanze.“

„Das ist mir alles eins,“ sagte sie, „ich will nur einmal getanzt haben mit dir!“

*

Das Frühlingsfest des Deutschen Schulvereins war vorüber. Und Anna hatte getanzt. Den ersten mit ihrem Manne. Er hatte recht behalten. Ja, es muß wirklich nicht sehr schön gewesen sein, denn Joseph konnte nicht den Takt halten und stolperte fortwährend über seine eignen Füße. Seine kleine, gedrungene Gestalt, sein struppiger dunkler Bart, sein kurzer Atem, alles genierte Anna bei diesem so lange ersehnten ersten Tanz. Es blieb denn auch bei dem einen Versuch.

Dann kam er, Hans Melzer.

Wie der sie in den Arm nahm, stark und schwungvoll, zärtlich und schmiegsam! Und wie er sie drehte und wiegte, wie er hinraste mit ihr... Sie lag wie verzückt an seiner Brust, weltentrückt, selig, selig und trunken. Und sie hatte nur einen Wunsch — daß er nimmer, nimmer enden möge, dieser überirdische Taumel.

Diesem einen Walzer folgten andre. Und in den Pausen wurde promeniert und geplaudert. Ab und zu statteten sie dem Herrn Gemahl einen Besuch ab, der einsam und gelangweilt an einem Tische saß und ein Glas Bier nach dem andern trank. Er merkte kaum, welches Wohlgefallen seine Anna erregte, und er fühlte auch nicht, wie unpassend es war, daß seine Frau sich keine andern Tänzer vorstellen ließ, daß Melzer sie die ganze Nacht nicht freiließ.

Anna verhehlte sich's nicht. Aber was lag ihr daran? Eigentlich lernte sie den Freund ja erst heute kennen. Denn nie hatte sie ein unbelauschtes Wort mit ihm gesprochen, nie einen unbewachten Blick mit ihm getauscht. Er erschien ihr heute ganz anders. Idealer, höher und auch viel schöner. Sie kam sich wie ein armes Gänschen neben ihm vor und war ihm so unendlich dankbar für diese unvergeßlichen Stunden, die er ihr, ihr ganz allein widmete, obwohl ja viel schönere, viel elegantere Tänzerinnen da waren als sie. Und wie ritterlich er sie behandelte. Gar nicht so, als ob er sie schon fast drei Jahre kenne. Sie hatte das Gefühl, als stünde heute ein Prinz vor ihr, der sich vorgenommen habe, sie zu erobern, und der morgen bei der Großmutter erscheinen würde, um diese um die Hand ihrer Enkelin zu bitten.

Die Nacht flog wie ein Traum dahin, und als der Morgen graute, hüllte Melzer seine schöne Tänzerin fürsorglich in ihren Mantel und öffnete ihr den Wagenschlag eines Fiakers, in dem ihr Mann schon saß. Der war ein klein wenig benebelt und jammerte um seinen verlorenen Schlaf. Anna drückte sich in eine Ecke und schloß die Augen. Sie gab Joseph keine Antwort, und bald fing dieser zu schnarchen an. Melzer aber war nicht eingestiegen, er hatte es vorgezogen, zu Fuß heimzugehen.

Allein mit ihren Gedanken fuhr sie dahin. Was hätte sie auch mit ihrem Manne sprechen sollen? Er hatte ja wieder keinen Anteil an ihrem Erlebnis, an ihren hochgehenden Empfindungen...

Was sollte daraus werden? Wie von einer unerklärlichen Angst befallen, rüttelte sie Joseph auf, sie wollte ihn wecken und mit ihm reden. Es gelang ihr nicht. Eine heiße Röte der Scham stieg ihr in die Wangen und ihre Beklemmung entlud sich in einem Strom von Tränen.

Was sollte daraus werden?

Das fragte auch Hans Melzer sich nach dieser Nacht. Ganz ohne Folgen konnte dieses Erlebnis nicht bleiben. Es war ihm zu vieles über die Lippen geflossen, was so lange auf dem Grunde seines Herzens gelegen. Und sie hatte sich so gar nicht zur Wehre gesetzt, sie schlürfte seine Worte wie eine Dürstende, wie eine Verschmachtende. Wie lange mußte auch sie unbewußt diese Aussprache herbeigesehnt haben!

Aber was sollte daraus werden?

Er wußte sich zunächst keinen Rat. Ein Heiliger war er ja nicht. Aber strenge genug erzogen, um den Gedanken an eine Liebelei mit der Frau eines Freundes, eines ihm vertrauenden Volksgenossen weit von sich zu weisen.

Schon daß er sich so weit vorgewagt hatte, empfand er wie eine Schuld. Aber gab es noch ein Zurück?

Gewiß. Er wollte gute Kameradschaft mit Anna, sonst nichts. Und keine künftige Begegnung mit ihr sollte diese Grenzlinie überschreiten. Das gelobte er sich, nachdem er acht Tage mit sich gerungen und die Burggasse gemieden hatte wie einen gefährlichen Feuerherd.

Anna verstand sein Fernbleiben vollkommen, wenn sie auch nicht begriff, daß er es konnte. In ihr tobte manchmal ein Sturm, den sie nur mühsam niederkämpfte. Und eine Glückseligkeit war in ihr wie nie vorher in ihrem Leben. Wenn auch Melzer jetzt nie wiederkäme, sagte sie sich, sie würde ihm nicht grollen und zeitlebens glücklich sein in der Erinnerung an die einzige durchtanzte und durchschwärmte Frühlingsnacht.

Aber er kam wieder. Gemessener als sonst begrüßte er sie. Steifer als am ersten Tage, da er sich bei ihnen eingeführt. Er hatte mehr zärtliche Worte für die Großmutter als für Anna. Und ihr Mann war ihm plötzlich wichtiger als je vorher. Auch war er nicht durch den Laden gekommen, sondern von rückwärts, durch das Haustor. Man mußte ihn rufen, man mußte ihr erst melden, daß er da war. Genau wie an jenem ersten Tage. Und nicht die kleinste Blume hatte er ihr gebracht. Die Absichtlichkeit dieses Benehmens lag auf der Hand. Und als sich dies wiederholte, als er jede Woche nur einmal kam und nie mehr durch den Laden eintrat, da bemächtigte sich ihrer allmählich eine wahre Erbitterung gegen den Freund.

So also war er? So feig, so furchtsam? Was er sich nur einbildete! Glaubte er am Ende, sie würde sich ihm an den Hals werfen? Fiel ihr nicht ein. So stolz wie er war sie auch noch. Und auch so ehrlich und anständig. Hatte sie sich denn überhaupt etwas vorzuwerfen als Frau? Nicht das geringste. Nicht mit einem Gedanken hatte sie die eheliche Treue verletzt. So auffallend brauchte er sich also nicht zu bemühen, sie in ihre Schranken zurückzuweisen.

Anna wurde launenhaft. Sie quälte ihre Umgebung, tyrannisierte ihren Mann, war widerspenstig gegen die Großmutter. Und sie verabredete sich jetzt öfter mit einer altjüngferlichen Cousine und ging mit derselben in dieses und jenes Theater. Sie murrte über ihre Sklaverei und wiederholte Tag für Tag, daß jede Ladenmamsell mehr von ihrem Leben habe als sie.

Die Großmutter horchte stumm, aber mit zitterndem Herzen auf all diese Aeußerungen.

Und einmal fragte sie Melzer geradezu: „Haben S' was g'habt mit ihr?“ Dieser verneinte fest und bestimmt.

Es wurde Hochsommer und der Annentag kam wieder. Joseph und die Großmutter sannen darüber nach, wie man der störrischen kleinen Frau eine besondere Freude machen könne. Auch Melzer wurde um Rat gefragt. Und er schlug vor, man solle sie doch zu dem großen Annenfest auf den Kahlenberg führen. Dort gäbe es ein großes Militärkonzert, Tanz, Feuerwerk und sogar eine Schönheitskonkurrenz. Das würde die Anna sicherlich zerstreuen und ihr eine große Freude machen.

Der Vorschlag fand den Beifall aller, und auch Anna ging fröhlich darauf ein. Sie fragte Melzer aber mit keinem Wort, ob er sie am Ende auch begleiten wolle. Doch Joseph lud ihn dringend ein. Und er sagte zu. Er würde sie droben beim Hotel erwarten und für einen guten Platz auf der Terrasse sorgen.

Und so war der große Tag gekommen, der alljährlich den dreißigtausend Annen in Wien gewidmet ist. Der Geburtstag gilt nichts in dieser katholischen Stadt, jeder einzelne lebt hier unter dem Schutze seines Heiligen, seines besonderen Namenspatrons, und die vielhundertjährige Gewohnheit ist mächtiger als der Glaube. Auch solche Menschen, die innerlich gar nichts mehr mit der Kirche und ihrem Heiligenkultus zu schaffen haben, feiern gedankenlos den Namenstag und nicht den Geburtstag. Und besonders weitverbreitete Namen wie der Joseph und der Leopold werden zu Festtagen für das ganze Volk, denn es gibt ja kein Wiener Haus, in dem nicht ein Joseph oder ein Leopold zu finden wäre. Einen Geburtstag hat hier nur der Kaiser. Bei diesem steht der Namenstag an zweiter Stelle.

Die Wiener Frauenwelt kennt keinen volkstümlicheren Tag als den der heiligen Anna. Nach der christlichen Legende war diese Heilige ja die Mutter der Jungfrau Maria, also die Großmutter des Gekreuzigten. Begreiflich, daß sie eine so bevorzugte Stelle einnimmt in einem katholischen Lande. Merkwürdig bleibt es nur, daß der Tag ihres Namens von jeher mit Lustbarkeiten gefeiert wird, mit Tanz und Jubel, Feuerwerken und allem, was der Sommer bieten kann. Man darf wohl sagen, daß auch dieses kirchliche Fest, wie so viele andre, der altheidnischen germanischen Ueberlieferung angepaßt worden ist, und daß die heutige Welt am Annentage nichts andres feiert als das Mittsommerfest, und daß der uralte Erntejubel in ihm fortklingt. Es ist ein Fest des Segens und der Erfüllung.

Aber nicht einer von all den Tausenden, die da am 26. Juli auf den Kahlenberg hinaufwandern, ahnt den in nebelgrauer Zeitenferne verdämmernden geistigen Inhalt dieses Tages.

Die Zahnradbahn, die auf den Kahlenberg, den Wiener Rigi, hinaufführt und die das ganze Jahr nur ein Dämmerleben führt, kann den Verkehr am Annentag gar nicht bewältigen, und viele pilgern zu Fuß auf den Berg, der von allen Seiten zugänglich ist. Die Lebemänner leisten sich wohl auch einen Fiaker. Schon wegen der späten Rückfahrt.

Von keinem landschaftlichen Punkte aus übersieht man das Gesamtbild der Millionenstadt so vollständig wie von diesem Berge. Es ist etwas Gewaltiges und Majestätisches in diesem Bilde. Die Stadt reckt ihre Riesenglieder in dem breiten, beckenförmigen Donautal, sie wächst nördlich über den Strom hinüber, weit hinein in das historische Marchfeld, und sie klimmt im Süden und Westen schon überall an den Wienerwaldbergen empor. Im Mittelpunkt den erhabenen Stephansdom, umringt von den Palästen der inneren Stadt, und weiter hinaus immer mehr durchsetzt von anmutigen Gärten und Parkanlagen, an ihren äußersten Grenzen umringt von ganzen Villenvierteln, die schon als Sommerfrischen dienen können. Und der Strom! Und die schneebedeckte Kette der Alpen in der Ferne. Wahrlich, der Rundblick lohnt den Aufstieg.

Ein Schwarm von Menschen flutete durch die Villenanlagen des Kahlenberges, belagerte die Buden, stürmte die Buschenschenken auf den Waldwiesen und ergoß sich überallhin. Um fünf Uhr nachmittags war kein Plätzchen mehr frei im Hotel und dessen Anlagen, und Hans Melzer konnte sich seinen kleinen Tisch auf der Terrasse nur durch ein sehr ausgiebiges Trinkgeld sichern. Aber auch dieses hätte nichts gefruchtet, wenn der Zahlkellner nicht auf einen neuen Kniff verfallen wäre und im Einverständnis mit Melzer einstweilen ein paar Statisten an seinen Tisch gesetzt hätte, die Melzer freihalten mußte. Das tat er gern, denn es sicherte ihm die nötige Freiheit der Bewegung, er konnte seinen Tisch verlassen, sich das Volksgetriebe ansehen und das Ehepaar Misselbach erwarten.

Das Bild der tausendköpfigen Menge, die das Kahlenberghotel rings umbrandete, war ein überaus reizvolles. Man sah in überwiegender Zahl nur strahlende Mädchengesichter und helle sommerliche Toiletten. Keine aufgedonnerten Modedamen, denn diesen ist das Annenfest zu volkstümlich, aber durchaus mit Geschmack und Anmut gekleidete, sogar sehr schicke bürgerliche Mädchen und Frauen. Darunter sehr viele Studenten, ganze Offizierstische, und Gigerln, wohin man blickte. Die Komiteemitglieder rannten wie die Wahnsinnigen durcheinander, sie hatten ihre besonderen Lieblinge, teilten Gnaden aus mit guten Plätzen, spähten nach den konkurrenzfähigen Schönheiten und machten Stimmung für ihre Protektionskinder. Jede gelöste Eintrittskarte hatte einen Coupon, der als Stimmzettel für die Schönheitskonkurrenz galt, und jeder Gast wurde gebeten, denselben wohl zu verwahren. Nur wer diesen Coupon besaß, konnte abstimmen.

Anna hatte sich mit ihrem Kommen nicht beeilt. Sie lebte all die Tage her in einer großen inneren Erregung, heute aber war sie ganz gefaßt. Zum erstenmal in ihrem Leben hatte sie Toilettesorgen gehabt. Nichts war ihr gut genug für das Annenfest, und sie ließ sich von niemand etwas einreden. Die Großmutter riet zu einem ganz billigen weißen Waschkleid, denn wenn es regne, und es regne

ja fast immer bei solchen Anlässen, sei alles hin. Der Mann wurde überhaupt nicht gefragt, und die Cousine verstand ja auch nichts. Anna opferte ihre geheimen Ersparnisse der Schneiderin, und sie erschien zur entscheidenden Stunde in einem nilgrünen fußfreien Seidenkleid mit durchbrochenen Spitzenärmeln und einem keuschen, mädchenhaften Halsausschnitt. In weißen Handschuhen. Ohne jeglichen Schmuck, denn was sie besaß, war ihr zessin schritt sie am Arm ihres Mannes durch die Reihen, und ein Komiteemitglied bahnte ihr den Weg. In dem jungen Manne war bei ihrem bezaubernden Anblick sogleich der Gedanke aufgedämmert, daß da eine gekommen sei, die entschlossen war, hier zu siegen.

Plötzlich trafen sich Melzers und Annas Blicke. Ein heller Strahl flog über die Züge der jungen Frau, und Melzer trat auf sie zu, reichte ihr den sammelte. Eine oder die andre dreiste Choristin eines Vorstadttheaters stellte sich bei den Herren vor und sammelte für sich selbst Stimmen.

Und so mancher gab seinen Stimmzettel her aus Verlegenheit. Andre aber trumpften solche Bewerberinnen ab und sagten: „Kummen S' später!“ Ein paar Gecken kauften fünfzig und hundert Eintrittskarten auf einmal und brachten die Stimmen ihren Schönen oder ließen sie ihnen einzeln durch

Drei Schwäbinnen. Nach einer Radierung von Georg Erler

alles zu altväterisch. Auf dem Frühlingsfest hatte sie es ja gemerkt, wie sie mit ihrer Toilette bestellt war. Das sollte heute wettgemacht werden.

Und es wurde wettgemacht.

Als Hans Melzer der Erwarteten ansichtig wurde, war er im ersten Augenblick ganz betroffen. Das war Anna? Sie sah ihn noch nicht, und er konnte sie um so ruhiger betrachten. Ihre Züge hatten etwas Durchgeistigtes von den seelischen Erregungen, die sie seit Wochen zu bestehen gehabt, die Farbe der Gesundheit, die sonst auf ihren Wangen lag, schien ein klein wenig gedämpft. Das hob ihr ganzes Wesen und verklärte es. Wie eine Prinzessin Arm und geleitete sie zu seinem Tische. Der Mann kam hinterdrein.

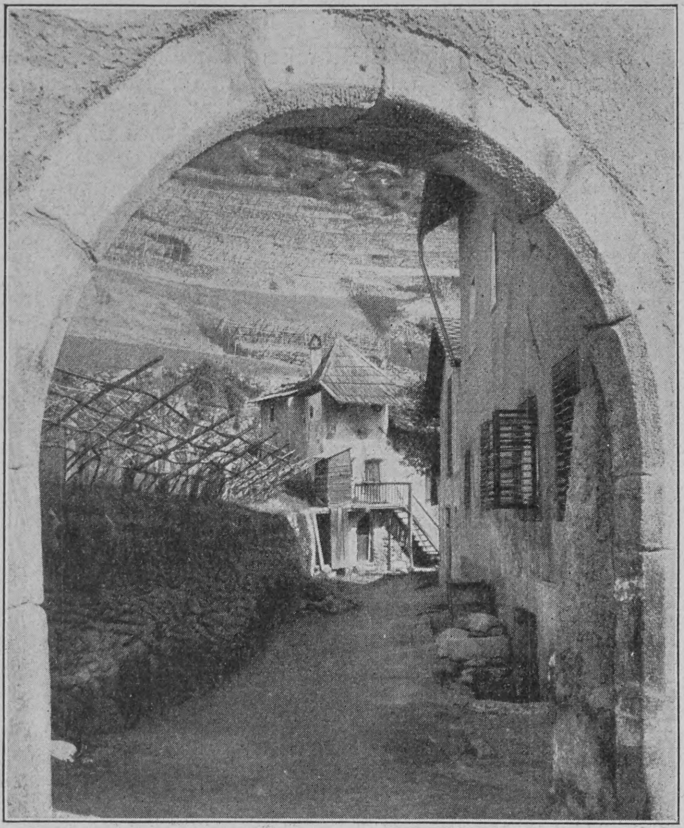
Die Statisten verschwanden. Einer derselben aber rief: „Jessas, die schöne Zuckerbacherin!“ Man hatte Anna erkannt, und ihr Ruf hatte werbende Kraft in dieser Menge.

Das lärmende Getriebe wuchs. Die Militärkapelle spielte die schönsten Wiener Weisen, Tausende Menschen unterhielten sich laut und angeregt, die Schönheiten, die sich um den Preis bewarben, streiften durch die Reihen und nahmen da und dort malerische Stellungen ein. So manche erschien am Arm ihres Kavaliers, der Stimmen für sie Bekannte bringen. Ein wilder Wettbewerb begann, und die Herren blieben nicht mehr auf ihren Plätzen, sie promenierten und suchten die Schönste.

Manch giftiger Blick einer Konkurrentin traf Anna, die bescheiden und doch am ganzen Körper bebend vor Erregung auf ihrem Platze saß. Weder Joseph noch Melzer ahnten, was in ihr vorgehe. Plötzlich stand sie auf, ergriff nervös den Arm Melzers und bat, er möge sie doch ein wenig herumführen, damit sie sehe, was für Schönheiten da wären. Joseph hütete den Tisch, und die beiden gingen.

(Schluß folgt)

Hosted by Google



Ein stiller Winkel in Klausen

Ein Tiroler Künstlernest

Von

Oskar Friedrich Luchner

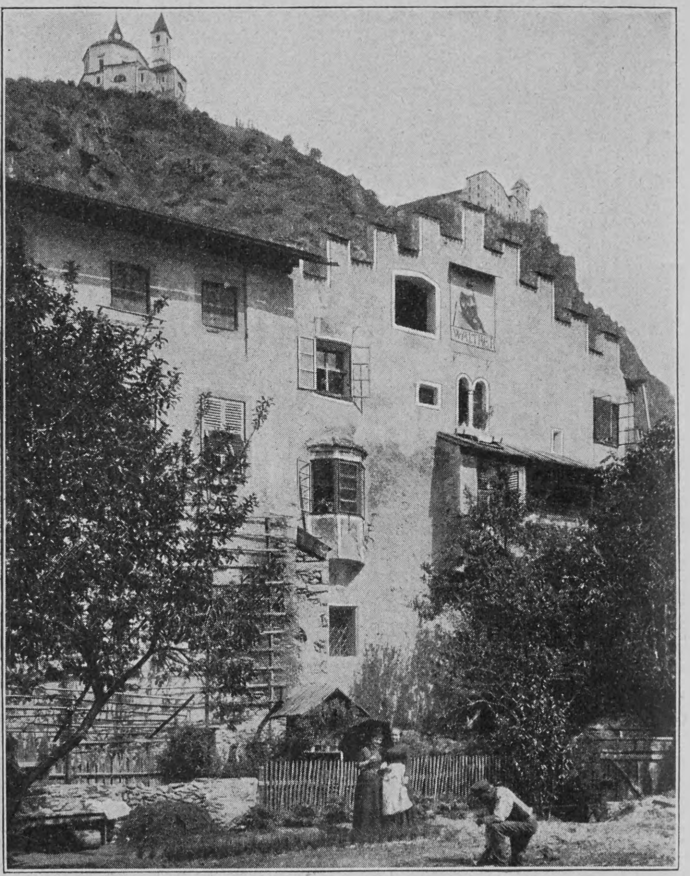
(Hierzu sechs Abbildungen, davon drei nach Aufnahmen von Wilhelm Müller in Bozen)

Tirol, das sagendurchwirkte, farbenschwere Bergwunderland, die Heimat der Bauernfreiheit, die blutgetränkte, ruhmverklärte Kampfstätte der Franzosenkriege, Tirol ist arm an Künstlerruhm. Tiroler Schnitzwaren, Tiroler Weine und Tiroler Loden kennt alle Welt. Die haben guten Klang. Aber was gelten Tiroler Dichter? Was Tiroler Maler? Wer kennt ihre Namen? Und wenn es einmal einem gelang, den Ruhm der Zeiten zu erzwingen, dann wurde er ein so Großer, Ganzer, über alles Maß Hinausragender, daß er durch seinen Ruhm der Heimat entrückt wurde.

Tirol ist arm an Kunst, aber reicher als jedes Land ist Tirol an Künstlern. An Großen, Starken, die mit vollen, unerschrockenen Händen in das rauschende Leben greifen und es an die Leinwand, auf die Bühne oder in die Lieder zwingen. Es ist auch reich an Feinen, Zarten, die abseits vom kecklauten Lärm des Tages dem silbernen Glockenwehen lauschen, das fern aus einer andern Welt den Sonntagskindern herüberklingt. Und es kann wohl nicht anders sein. Tirol ist so reich an Künstlern, weil es reich ist an Schönheit.

Zwischen Brixen und Bozen liegt am Eisack ein uraltes Städtchen, Klausen genannt. Es liegt am Fuße eines gewaltigen Felsklotzes, der sich mitten im Tal erhebt, als ob in grauer Vorzeit Eisriesen Berggipfel in das Gefilde der Menschen herabgerollt hätten. Auf diesem Felsriffe steht ein stolzes, reiches Kloster, das mit vielen Türmen und schweren Mauern ins sonnige Tal schaut, gleich einer wohlbewehrten Festung. Dies Kloster ist Säben. Die Pestfurcht hatte im siebzehnten Jahrhundert seine Gründung verursacht. Vor dieser Zeit stand auf der Felsklippe Sabione, ein Kastell, dessen erste Grundmauern das Ahnenvolk der heutigen Tiroler — die Rhäter — gelegt hat.

Es gibt kein fruchtloseres Beginnen, als die Eigenheit einer Landschaft mit Worten wiedergeben zu wollen. Vielleicht, daß es durch einen Vergleich gelingt, in dem Lesenden eine geschaute Vorstellung auszulösen. Nehmt die Landschaft zu Seiten des jungen Rheins, zwischen Schaffhausen und dem Bodensee, türmt die Hügel dreimal übereinander und laßt die Rebleiten auf den höchsten Hängen von dunkeln Wäldern umsäumt sein. Neben die schloßweißen Bauernhäuser, die überall in das Tal blinken, setzt weitschattende Kastanien, und über die Hänge, die Wälder, die Einödhöfe, die silbergrauen Burgen und das sonnenschimmernde Kloster auf der Felswarte spannt den seidenweichen Himmel der Sonne Italiens, nehmt stärkere Farben, weichere Töne, tiefere Kontraste, dann schaut ihr die Landschaft um Säben. Und vor den grauen Mauernzinnen, an denen sich alle Lebensstürme brechen, stehen zur Abendzeit blasse Frauen aus Benediktus' strengem Orden und schauen schweigend und still in das volle Leben hinaus, hören mit heimlichem Ohre das wundersam sehnsüchtige Läuten der Landschaft, über die mit vollem, klarem Geleuchte die letzte Sonne geht. So abgebraucht und abgeschliffen unsre Baedekerliteraten auch das Wörtchen „malerisch“ haben, ich weiß kein andres, es gibt kein andres für das herzliebe Städtel, das sich zwischen Eisack, dem Thinnebache und dem Felsriff Säben einschmiegt. Wie malerisch! Mit diesem Ausrufe bleibst du bei jedem neuen Schritte stehen. Wie malerisch die hohen, engen Gassen, die vielen Erker, die wackeligen Holzstiegen, die schwanken Söller aus altersschwarzem Holze, die efeuumkletterten Standbilder der Heiligen in den Hausnischen! Es ist, als ob du alle diese heimlichen Hausgärten, diese verwilderten Höfe, diese einsamen Gänge und Hallen, diese zierlichen gotischen Säulenaltanen, auf deren Gesimse Geranien und Fuchsien blühen, schon gesehen hättest, als ob sie dir traut und bekannt wären seit deiner Jugend. Du hast dich nicht getäuscht. Alle diese verborgenen Schönheiten sind viele hundertmal auf die Leinwand gebannt hinausgewandert in die weite Welt und leben ein neues, seltsames Leben, in fremden Sälen und bei fremden Leuten. Auch fremde Herzen haben sie schon wiedergefühlt, denn sie sind auch hinausgezogen in Liedern durch die weite Welt, ohne daß

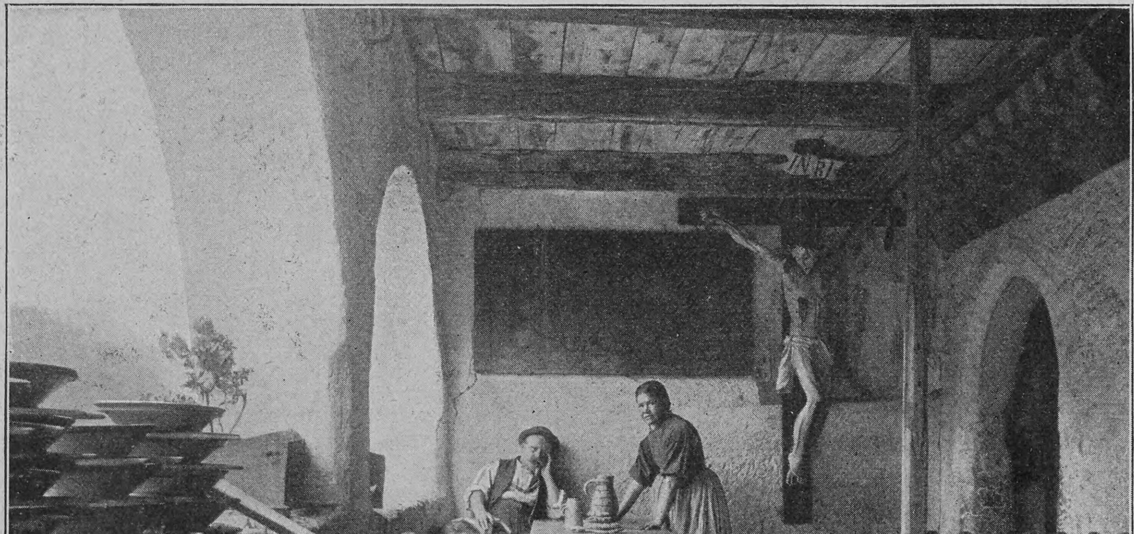


Das Walther-Haus

der Hörer wußte, wo die Wundergegend war, von der sein Dichter sang.

Köstlicher aber als alle die Schönheitsschätze der Natur mag wohl manchen der Schatz dünken, den ein einfaches Gemach im Kloster der Kapuziner in sich schließt. Es ist eine Geschichte, die des Dichters wartet, der sie beseelte. Im fernen Spanien lebte einst eine Königin, und die war sehr arm an Glück... So müßte diese Geschichte beginnen. Die schöne Maria Anna von Spanien, die den Tiroler Mönch Gabriel Pontifeser zu ihrem Beichtvater hatte.

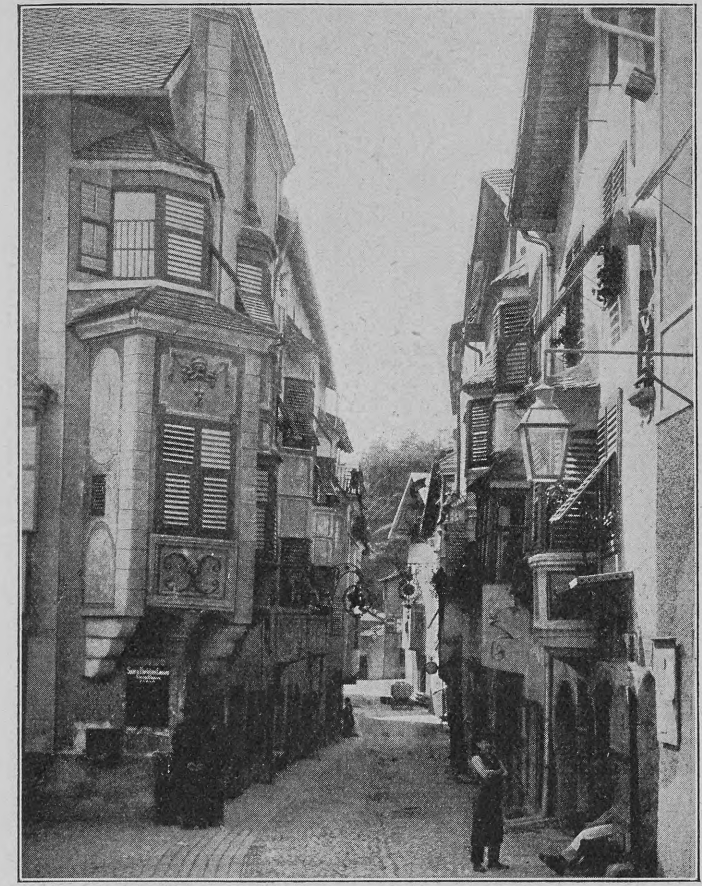
Und wie Frau Hadwig dem blonden Ekkehard ihr Herz geschenkt hat, so mag wohl auch Spaniens Königin zu dem braungelockten Mönch aus dem Orden der Kapuziner heiße Liebe empfunden haben, daß sie zu seinen Ehren Anno 1701, ein Jahr nach dem Tode ihres Gemahls, zu Klausen ein Kloster stiftete und ihm einen Schatz, kostbarer als daß sein Wert in Geld auszudrücken wäre, zum Geschenk machte. In der Lorettokapelle wird der „Schatz von Klausen“ vom Schatzmeister Pater Georg heute den Besuchern des Klosters gezeigt. Frauen jedoch nur dann, wenn sie in Begleitung eines Mannes kommen. So will es die Klosterregel. Ein Studienkopf von Murillo, Madonnen und Heilige von Andrea del Sarto, Leonardo da Vinci, Caracci, Breughel, Rubens und Carlo Dolce. Wer wunderte sich nicht, in einer so gut wie unbekannten Klosterkapelle Tirols solche Fürsten im Reiche der Farbe zu finden? Das wertvollste der Bilder ist wohl eine Grablegung Christi, eine Skizze auf Holz gemalt, von Tizian. Die Echtheit der Bilder bezeugt das von den spanischen Ordensobern autorisierte Inventar, das gleichzeitig mit dem Schatze nach Tirol gesandt wurde. Abgesehen davon bürgt die Person der Spenderin wohl besser als jedes Amtssiegel für die Echtheit. Die übrigen Bilder entstammen zum großen Teile berühmten



Beim Brugger bei Klausen

Hosted by Google

schufen, ohne daß die Namen der Meister, die sie schufen, überliefert wären. Den Stolz des Lorettoschatzes aber bildet nicht der Tizian und nicht der Murillo, sondern ein Meisterstück der Handwerkskunst, der Feldaltar Karls II., des Gemahls der schönen Maria Anna. Das Inventar beschreibt ihn mit den anschaulichen Worten: „Ein Feldt Altärl mit heiligen Reliquien versetzt und Glasmalereien ausgefaßt, in desselben Mitte ein Cruzifix sammt anderen Figuren vergoldt und gemacht von Michel Angelo Bonarotta.“



Straße in Klausen

Zu den heiligen Reliquien, die in dem Altar gefaßt sind, haben fast hundert Heilige ein Partikelchen beigesteuert. Aus der großen Menge prunkvoller Altargeräte und Votivtafeln ragt durch seinen künstlerischen Wert ein prächtiges Stück in getriebener Silberarbeit hervor: der Englische Gruß. Als Schöpfer wird im Inventar Carlo Dolce bezeichnet.

Wahrlich, huldreich muß die Neigung Maria Annas zu dem Orden ihres Ekkehards gewesen sein, daß sie die Galerien Spaniens ihrer Meister beraubt, den Feldaltar ihres eben verstorbenen Gemahls und sogar ihren eignen Brautschmuck, eine wundersam feine, mit Perlen und Steinen besetzte Silberfiligranarbeit, den Tiroler Bettelmönchen zum Geschenke machte! Dazu noch eine reiche Sammlung kostbarster Spitzen und Frauenarbeiten aus aller Herren Ländern, darunter manch goldschweres Meßgewand mit prächtigen Stickereien und hellen, frohen Farben, die ihren Glanz durch zwei Jahrhunderte unverändert behalten haben. Ueber dem Eingange der Schatzkammer hängt in leisem Dämmerlichte ein wunderbares Frauenbildnis in prunkvollem Goldrahmen. Eine vornehme Schöne, blond, mit verträumten dunkeln Augen und einem samtweichen Teint, auf dem das Perlenhalsband seinen Glanz verliert. Ueber dem schmalen, langen Blondinengesichte liegt ein zarter Abglanz von jenem unaussprechlichen Lächeln Monna Lisas, in dem die Seele aller Frauen, die tiefste Liebe, die höchste Sinnlichkeit und die köstlichste Keuschheit schläft. Es ist Maria Anna Palatina, die königliche Spenderin des Schatzes.

Noch andre wertvolle Kunstwerke, die sich heute nicht mehr vorfinden, verzeichnet das Inventar. Sie wurden in den Jahren 1798 und 1813 von den Bayern nach München gebracht und waren trotz aller Bemühungen nach dem Rückfalle Tirols an Oesterreich nicht mehr für das Land zu erlangen. Als man im Jahre 1866 einen Vorstoß italienischer Streifkorps befürchtete, wurde der Schatz wohlverpackt in Kisten bei einem Bauernhofe in Villanders unter einem Düngerhaufen vergraben. Die Schlacht bei Custozza machte diese Vorsicht nicht länger nötig.

Geschichtliche Erinnerungen und Sagen knüpfen sich in reichem Kranze an die Gegend um Säben und Klausen. Von hier zog 1525 der Bauernführer Michael Gaismayr gegen die Herren zu Feld, zerstörte mit seinen Rebellenscharen Schlösser und Edelsitze, bis er bei Vintl im Pustertale eine furchtbare Niederlage erlitt. Anno 1787 und 1809 fanden bei Klausen wiederholt hartnäckige Kämpfe gegen die Franzosen statt, bei denen sich vor allem die Bewohner der umliegenden Dörfer Villanders, Albions, Pardell und Latzfons durch ihre Unerschrockenheit auszeichneten. In Latzfons rückten sogar die Weiber und Mädchen aus, und zwar in weißen Männermänteln, so daß die Franzosen sie für österreichischen Militärsukkurs hielten und schleunigst den Rückzug antraten. Für diese Heldentat wurde ihnen mit einem Hofkanzleidekret „das allerhöchste landesfürstliche Wohlgefallen zu erkennen gegeben und gegenwärtiges Belobungsdekret ihnen zum bleibenden Andenken für ihre Nachkommenschaft ausgefertigt“.

Seit vielen Jahren lebt in Klausen zur Sommerszeit, angezogen und festgehalten durch die Schönheit der Natur und den Zauber der Vergangenheit, die über dem altertümlichen Städtchen liegt, eine Künstlerkolonie, Maler und Poeten, die allen seinen heimlichen Reizen nachspüren, sie auf die Leinwand bannen oder in Lieder zwingen. Von den vielen seien nur einige genannt: Köster, der treffliche Tiermaler, Schmutzer, der Meister der Radierkunst, Rudolf Höger, Otto Seitz, Telfner, Müller-Koburg, Sievert, Schramm-Zittau, Julius Diez, Karl Hermann, Köpf, Gaigher, Hans Blum und noch viele. Einige von ihnen haben sich in der Umgebung angekauft, einen Landsitz erbaut oder ein verfallenes Schloß renoviert und sind nun Klausen zu eigen verfallen für immer. Der schönste dieser Künstlersitze ist die aus den Ruinen neuentstandene Burg Anger des Tiroler Dichters Arthur von Wallpach, der mit fein nachfühlendem Sinne den seltsamen Zauber längst verrauschter Zeiten wieder in die alten Gemächer zu bannen wußte, in denen einst Luther auf seiner Italienreise zu Gaste verweilte. Wer die Namen aller derer zu wissen begehrt, die aus der Künstlerzunft jemals zu Klausen geweilt, der kann sie im Rauterstübl, dem Batzenhäusl von Subsabione, aus dem Gastbuche, einem Kompendium von Weinlaune und Künstlerkaprizen, entnehmen. Darin stehen auch viele ernste und fröhliche Lieder, manche gute und manche scherzhafte Sprüche. Von allen den vielen sollen hier nur die lebenssatten Verse stehen, in die Arthur von Wallpach die ganze unbeschreibbare Stimmung bannte, die über Klausen und Säben sich breitet, wenn die hohe Zeit des Südens, der Herbst, durch goldene Rebleiten schreitet:

„Um Vergangnes müßige Reue,
Nun wird dir dein Haus zum Fest,
Auf dem Heimatsherd verstreue
Deiner Träume Aschenrest.

Bauernhof bei Klausen

Laß es rieseln, traufen, sprühen,
Bechernd weck Erinnerung,
In des Jungweins goldnem Glühen
Wird der Sommer wieder jung.

Farben, Lichter, Glanz und Töne
Tauchen aus der Nebelflut,
Hoher Reife Kraft und Schöne
Schlürfst du mit der Kelter Blut!“

Aphorismen

Geldprotzerei ist erträglicher als Geistesprotzerei.

*

Keine von den Kundgebungen der menschlichen Gefühle sind schwerer zu unterscheiden als Hochmut und Bescheidenheit.

*

Die schwerste Strafe für die Schuld ist die Erinnerung.

John D. Warnken

Blick auf Klausen; auf der Höhe das Kloster Säben

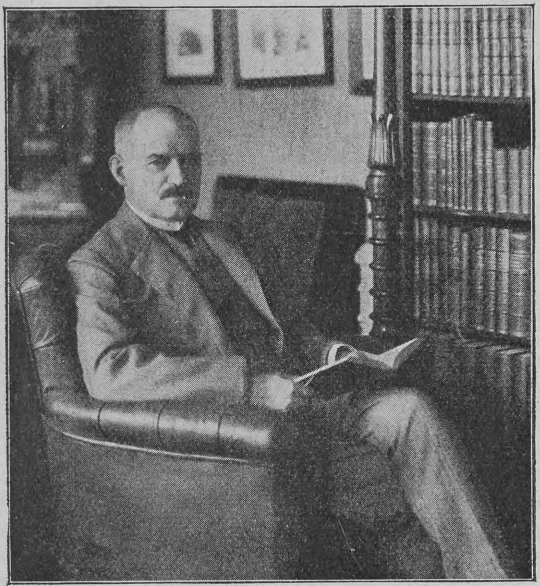
Hosted by Google

Notizblätter

Zum Ableben des Geheimrats von Lucanus

Der langjährige Chef des Kaiserlichen Geheimen Zivilkabinets, Wirklicher Geheimrat Dr. von Lucanus, ist am 3. August den Folgen eines Schlaganfalls, den er vor einigen Wochen erlitten hatte, im Alter von 77 Jahren erlegen. Der Verstorbene hat sich des vollen Vertrauens des Monarchen länger und bis in ein höheres Lebensalter hinein zu erfreuen gehabt als irgendein andrer dem Kaiser unmittelbar zur Seite stehender hoher Beamter. Lucanus, geboren am 24. Mai 1831 in Halberstadt, studierte in Heidelberg und Berlin die Rechte. 1859 wurde er als Hilfsarbeiter in das Kultusministerium nach Berlin berufen, in dem er fast vier Jahrzehnte tätig war und im Jahre 1878 zum Ministerialdirektor ernannt wurde. 1881 rückte er zum Unterstaatssekretär auf, und auch seine Ernennung zum Wirklichen Geheimrat mit dem Titel Exzellenz war noch eine Anerkennung für seine Verdienste im Kultusministerium. Bald nach seinem Regierungsantritt im Jahre 1888 ernannte Kaiser Wilhelm II. Lucanus, der inzwischen durch Kaiser Friedrich in den erblichen Adelstand erhoben worden war, an Stelle des Herrn von Wilmowski zum Chef des Geheimen Zivilkabinetts. In dieser einflußreichen Stellung hatte Herr von Lucanus unter anderm die ihm selbst gewiß nicht angenehme Pflicht, Ministern und andern hohen Staatsbeamten, denen der Kaiser einen Nachfolger zu geben wünschte, die Entschließungen des Monarchen bekanntzugeben. Nachfolger des Verstorbenen dürfte der bisherige Regierungspräsident Rudolf von Valentini werden, der bereits während der schweren Erkrankung des Herrn von Lucanus mit dessen Vertretung betraut worden ist.

Geheimrat von Lucanus †



Phot. Krabo & Heinrich

Rudolf von Valentini, der mutmaßliche neue Chef im Geheimen Zivilkabinett des Kaisers

Zum Fall Schücking

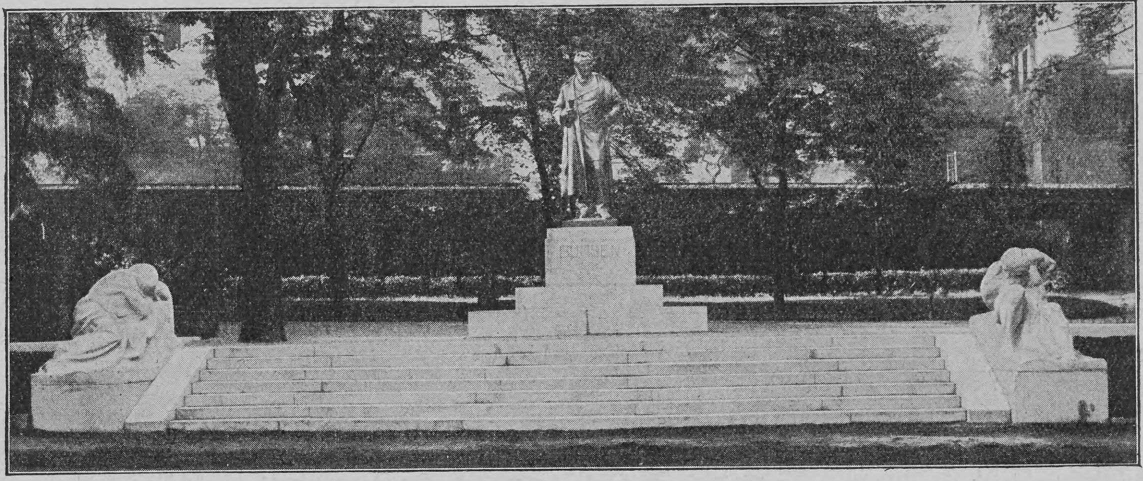
Eine vielgenannte Persönlichkeit ist der Bürgermeister von Husum, Dr. Lothar Schücking, durch den Umstand geworden, daß gegen ihn kürzlich ein geheimes Disziplinarverfahren mit dem Zwecke der Amtsenthebung eingeleitet worden ist, das in weitesten Kreisen Aufsehen erregte, da es sich um einen Eingriff in die Selbstverwaltung handelte. Inzwischen ist auch offiziös die Unzweckmäßigkeit des Verfahrens, das mit dem System der Blockpolitik in keiner Weise harmonierte, zugegeben worden. — Dr. Schücking, ein Enkel Levin Schückings, ist 37 Jahre alt und war, bevor er nach Husum kam, Senator in Osnabrück, wo man ihn nur ungern scheiden sah.

Phot. Lichtenberg

Bürgermeister Dr. Schücking

Das Robert-Bunsen-Denkmal in Heidelberg

Am 1. August dieses Jahres ist in Heidelberg ein Denkmal des vor neun Jahren verstorbenen Chemikers Robert Bunsen feierlich enthüllt worden. Die Idee, dem berühmten Gelehrten an der Stätte seiner Wirksamkeit ein Denkmal zu setzen, gewann 1903 feste Gestalt, nachdem vorher Professor Curtius, Bunsens Nachfolger, sie wirksam vorbereitet hatte, und schon 1905 konnte man an ihre Ausführung gehen. Der Schöpfer des Denkmals ist Professor Volz in Karlsruhe. Das Werk stellt den Meister in der Zeit der Entdeckung der Spektralanalyse dar; eine breite Treppenanlage führt zu dem Erzbild hinauf, flankiert von schweren Granitgestalten der unbekannten und der erwachenden Wissenschaft, über denen der Meister selbst hoch als Vollender steht. Das Denkmal steht an der sogenannten Anlage, jener vornehmen Hauptstraße Heidelbergs, durch die man vom Bahnhofe aus direkt zum Schlosse gelangt.



Das Robert-Bunsen-Denkmal in Heidelberg. Entworfen von Prof. Hermann Volz (Karlsruhe)

Rudolf Denhardt †

Ein feinsinniger Psychologe und ein weltberühmter, bahnbrechender Forscher auf dem Gebiete der Sprachheilkunde, Professor Rudolf Denhardt, ist nach langem, segensreichem Wirken zu Eisenach verstorben. Denhardt war 1843 zu Burgsteinfurt in Westfalen geboren. In seiner Jugend selbst Stotterer, machte er frühzeitig die rationelle Bekämpfung dieses und verwandter Sprachgebrechen zu seinem Lebensberufe. Er studierte in Zürich, Wien und Berlin und sammelte auf ausgedehnten Reisen praktische Erfahrung für seine Tätigkeit. Schon 1871 bis 1873 wurde seine Unterrichtsmethode in Schweden, Norwegen und Dänemark an den staatlichen Anstalten eingeführt, und 1873 erhielt er für Lebenszeit die staatliche Ermächtigung zur Ausübung der Praxis im russischen Reiche. Seine beiden Hauptwerke sind: „Das Stottern eine Psychose“ und „Was ist Stottern?“ Der Schwerpunkt seines Wirkens und Wesens liegt in der Psychotherapie und in der Betonung der Persönlichkeit des Lehrers. Er begründete in Eisenach eine Sprachheilanstalt, die bald Weltruf erlangte und stets von einem internationalen Schülerkreis geradezu überfüllt war. Die Anstalt wird von dem bisherigen Mitinhaber Dr. Höpfner, einem Schüler des Verstorbenen, weitergeführt.

Phot. Heinemann

Rudolf Denhardt †

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Es ist eine auffällige Erscheinung

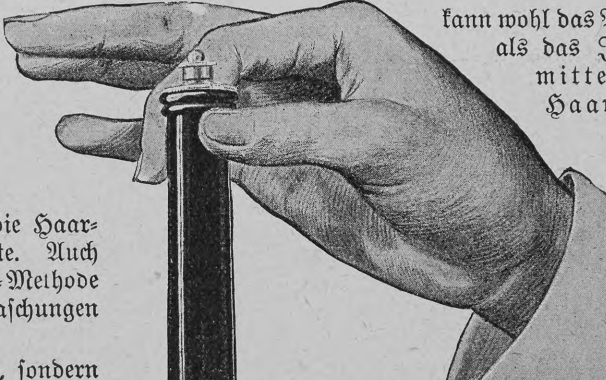
und nur durch Unkenntnis überhaupt erklärbar, daß unzählige Menschen, welche sonst durch Eitelkeit oder Gesellschaftszwang veranlaßt, für die Reinhaltung ihrer behaarten Kopfhaut so gut wie gar nichts tun und derselben genug Sorgfalt erwiesen zu haben glauben, wenn sie morgens beim Kämmen ihr Haar mit ein paar Tropfen Haarwasser besprengen. Die Kopfhaut, der Mutterboden des Haares, von dessen Reinlichkeit das Wachstum der Haare überhaupt abhängt, wird dadurch ebensowenig gereinigt, wie das Fell eines Pelzes, der von Regen befeuchtet ist.

Eine ungereinigte Kopfhaut ist der beste Nährboden für die parasitären Erreger verschiedener Haarkrankheiten, die das Haar zum Ausfallen bringen können. Aber auch das Wachstum der Haare an sich wird durch die Verschmutzung der Kopfhaut ungemein behindert.

Wer deshalb seine Haare lieb hat und seinen Haarschmuck lange zu erhalten wünscht, wird unbedingt für eine reine Kopfhaut sorgen, ebenso wie für die Reinheit seiner Hände und Füße, und dazu gibt es nur ein Mittel, das ist die regelmäßige Kopfwaschung mit einer geeigneten Seife. Als solche hat sich Pixavon bewährt. Es ist dies eine milde flüssige Kopfwasch-Teerseife, der man mittels eines besonderen patentierten Verfahrens den üblen Teergeruch genommen hat.

Es dürfte allgemein bekannt sein, daß der Teer als geradezu souveränes Mittel zur Pflege des Haares und der Kopfhaut angesehen wird. Die bedeutendsten Dermatologen halten die Haarpflege mittels Teerseife für die wirksamste. Auch in der weitbekannten Lassarschen Haarpflege-Methode spielt die Anwendung der Teerseife zu Kopfwaschungen eine wesentliche Rolle.

Pixavon reinigt das Haar nicht nur, sondern wirkt durch seinen Teergehalt direkt anregend auf den Haarboden. Die regelmäßige Pixavon-Haarpflege ist die denkbar beste Methode zur Konservierung der Haare, die sich aus den modernen Erfahrungen ergibt. Pixavon gibt einen prachtvollen Schaum und läßt sich sehr leicht von den Haaren herunterspülen. Es hat einen sehr sympathischen Geruch, und infolge seines Teergehaltes wirkt es parasitärem Haarausfall entgegen. Schon nach wenigen Pixavonwaschungen wird jeder die wohltätigen Wirkungen verspüren, und man kann wohl das Pixavon als das Idealmittel zur Haarpflege ansprechen.



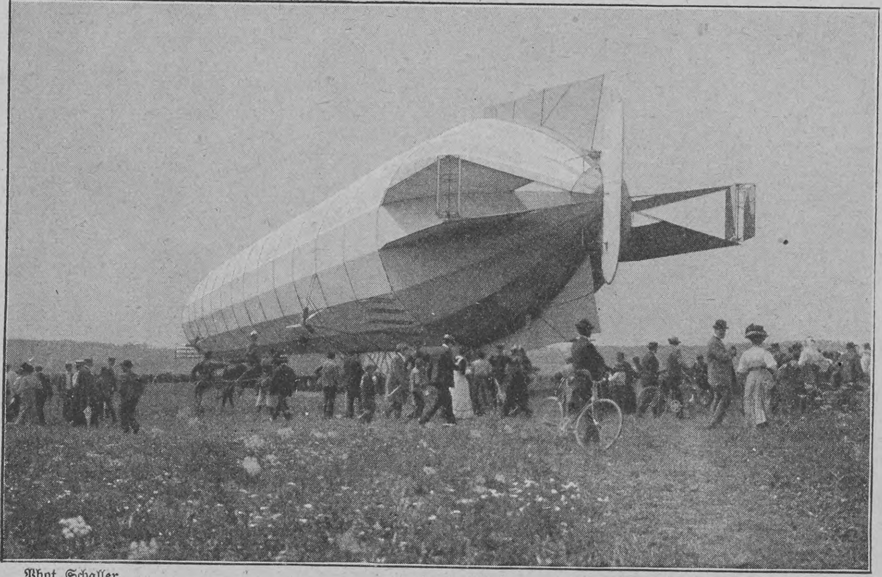
Preis einer Flasche Pixavon, Monate ausreichend, 2 Mark. In allen einschlägigen Geschäften erhältlich. Alle besseren Friseurgeschäfte führen Pixavonwaschungen aus. Die jetzige Jahreszeit ist besonders geeignet, um die Pixavon-Haarpflege zu beginnen.

Über Land und Meer

Nr. 47

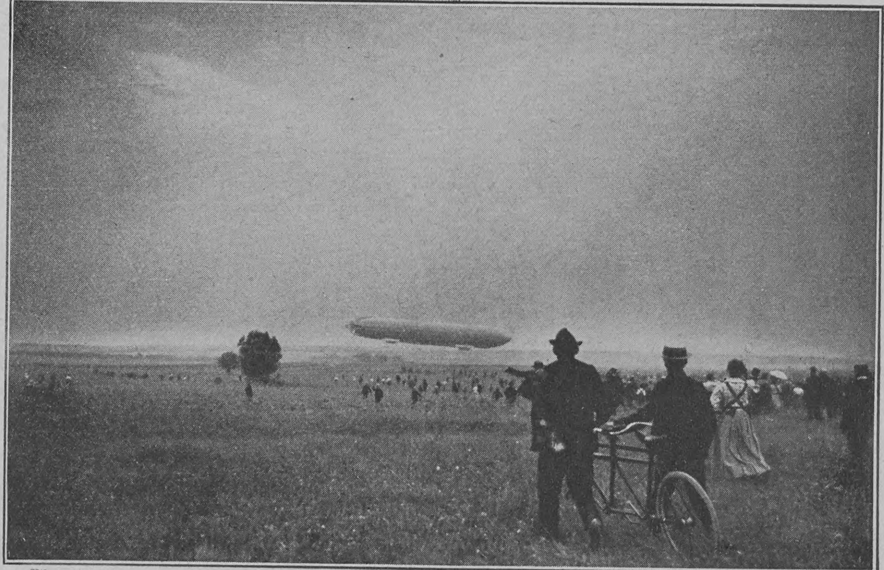
Phot. Zimmerle

Das Luftschiff, über Stuttgart schwebend, in der Frühe des zweiten Tages der Fahrt



Phot. Schaller

Das Luftschiff nach erfolgter Landung auf dem Echterdinger Felde



Phot. Huber

Die Katastrophe: Der Sturm hat das Luftschiff losgerissen; kurz darauf erfolgt die Entzündung

Phot. Hildenbrand

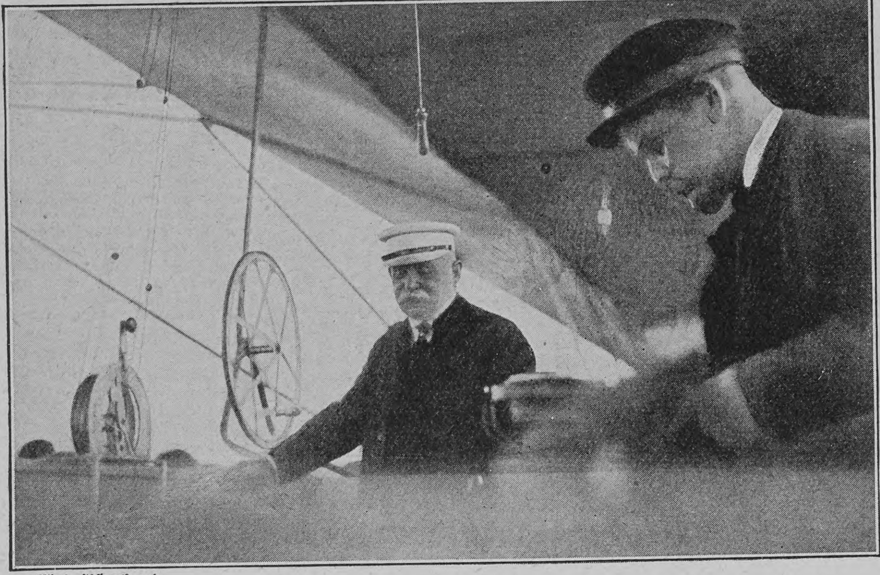
Die Reste des Luftschiffs nach der Zerstörung

Von der großen Fernfahrt des Zeppelinschen Luftschiffes am 4. und 5. August 1908

Hosted by Google

Graf Zeppelins Fernfahrt

Die Katastrophe, mit der Graf Zeppelins so glücklich begonnene Ueberlandfahrt am 5. August auf den Fildern bei Stuttgart geendet, hat jäh die Freude des genialen Erfinders und den Jubel des deutschen Volkes in Trauer gewandelt; aber sie hat zugleich die Anteilnahme der Oeffentlichkeit an dem großen, bedeutungsvollen Werk des greisen Eroberers der Luft mächtig gesteigert und die ganze Nation, die sich wohl seit langer Zeit nicht mehr so einmütig zusammengeschlossen hat wie in dem Interesse und der Begeisterung für den Grafen Zeppelin und seine epochemachende Schöpfung, zu tatkräftiger Mithilfe angeregt. So darf man zuversichtlich hoffen, daß der energische Graf das neue Mißgeschick ebenso rasch wie die früheren überwunden haben und bald mit einem noch vollkommeneren Luftschiff seinen Siegesflug durch die Lüfte fortsetzen wird. — Graf Zeppelin war mit seinem Luftschiff am 4. August morgens kurz nach sechs Uhr aufgestiegen und hatte den für die „große Fahrt" vereinbarten Weg das Rheintal entlang eingeschlagen. Um neuneinhalb Uhr passierte er Basel, kurz nach zwölf Uhr Straßburg, auf der ganzen Strecke mit unbeschreiblichem Jubel begrüßt. Ehe er Mainz, das Ziel der Fahrt, erreicht hatte, mußte er, fünfdreiviertel Uhr nachmittags, wegen eines leichten Motordefekts bei Nackenheim auf dem Rhein niedergehen. Die Landung erfolgte ganz langsam, ohne jeden Unfall. Schon nach wenigen Stunden konnte die Fahrt wieder fortgesetzt werden, und kurz vor elf Uhr nachts passierte das Luftschiff Mainz. Dort machte es kehrt und flog nun landeinwärts in der Richtung auf Stuttgart, wo es am 5. August morgens sechseinviertel Uhr glücklich eintraf, obwohl es mit einem Motor fahren mußte. Bei Echterdingen auf den Fildern wurde dann eine zweite Landung veranstaltet; dort trat nachmittags kurz vor drei Uhr, durch einen plötzlich auftretenden Gewittersturm verursacht, die Katastrophe ein.



Phot. Hildenbrand

Die Landung bei Echterdingen: Graf Zeppelin in der Gondel am Steuer

Homonym

Bald hat man's an der Leine
Und führt's;
Bald hat man es beim Weine
Und spürt's. P. R.

Logogriph

Es schwimmt im Meer in großer Zahl —
Ein Zeichen vor: mit einemmal
Verbindet's Gattin und Gemahl. Eta.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 1100:

Des Gleichklangrätsels: Insekt — in Sekt.
Des Silbenrätsels: Gegenüber.
Des Homonyms: Platte.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Justizrat Herzog in Traunstein (3); Julius Czvetkovits in Budapest; „Nußknacker" in Breslau (5); Lisa in Zürich (3); Ehrich Ohmann in Zittau in Sachsen (3); L. Z. in Detmold (4); Julius Polatschek in Wien (3); Frl. Frida Sachs in Magdeburg (2); Clara M. in Bielefeld (3).

Kufeke
-Kindermehl
-Krankenkost
Tausendfach bewährte, leicht verdauliche, muskel- u. knochenbildende, die Verdauung fördernde und regelnde Nahrung, ganz hervorragend bei: Brechdurchfall, Diarrhöe, Darmkatarrh, etc.
für Säuglinge, ältere Kinder und magenschwache Erwachsene.

Königreich Sachsen
Technikum Hainichen
Masch.- u. Elektro-Ing., Techn. u. Werkm. I. techn. Fachschule f. Kaufleute Prgr. fr.
Lehrfabrikwerkstätten.

Das Badner Land.
Reich an Naturschönheiten. Weltberühmte Heilquellen und Sommerfrischen im Schwarzwald und Odenwald, am Bodensee, Rhein und Neckar. Interessante Städte. Der Bad. Landesverband zur Hebung des Fremdenverkehrs Karlsruhe Rathaus versendet kostenlos illustrierten Führer, ausführliches Hotelverzeichnis mit Preise und Bettenzahl für sämtliche Plätze. Auskunft und Vermittelung kostenlos.

Montreux Gd Hôtel Eden
(Genfersee)
Erstklassiges deutsches Familienhôtel in allerbester, ruhigster Lage am See; Promenade Quai du midi, neben dem Kursaal. Aussicht über den ganzen See und die Alpen. Garten. Mäßige Preise. Fallegger-Wyrsch, Bes.

Das illustrierte
A. B. C.
der
Ehe
i. d. lehrreichste u. nützlichste Buch; für junge Eheleute unentbehrlich!
Preis nur 1 M. — Käuflich in jeder Buchhandlung; wo nicht, direkt vom Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

Dr Rosell Sanatorium Ballenstedt-Harz
Herrliche, milde, regenarme Lage. Erstklassige Einrichtungen für wissenschaftliche Untersuchung und physikalisch-diätetische Behandlung chronischer Krankheiten. 100 Betten. Prospekte.

Echte Briefmarken. Preisliste gratis sendet August Marbes, Bremen 11.

Stottern heilt C. Denhardt's Anstalt Loschwitz b. Dresden und Stuttgart. Aeltest. staatl. ausg. Anst. Hon. nach Heil.

Rheinisches Technikum Bingen
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau.
Chauffeurkurse.

Thüringisches Technikum Jlmenau
Maschinenb. u. Elektrotechnik. Abteil. f. Ingenieure, Technik. u. Werkmeister.
Lehrfabrik

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl viel. Aerzte u Prof. gratis u. frko. H. Unger, Gummiwarenfabrik, Berlin NW., Friedrichstr. 91/92.

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum Cöthen-Anhalt 22
Programm durch das Sekretariat.

6 Schuß.
Neue deutsche Selbstladepistole und Karabiner Dreyse
Modell 1907. Kaliber 7.65 mm (wie Browning) mit aufklappbarem Verschlußgehäuse. Einfach handlich und sicher. Ausschließlich durch Waffenhandlungen zu beziehen, woselbst Broschüren gratis abgegeben werden.
7 Schuß.

Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik
Abteilung Sömmerda.

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
von Bergmann & Co Radebeul.

erzeugt rosiges, jugendfrisches Aussehen, reine weisse, sammetweiche Haut u. blendendschönen Teint
à St. 50 Pf. in allen Apotheken, Drogerien u. Parfümerien

Neue literarische Erscheinungen von bleibendem Werte

aus dem Verlage der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Adolf Schmitthenner, Das deutsche Herz. Roman. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

Die Wartburg, München: „Der frühgeschiedene Verfasser hat in diesem Roman der deutschen Leserwelt ein Werk von hohem dichterischem Werte hinterlassen. Dies bunte Getümmel markiger Gestalten mutet uns an, als habe es ein Romantiker wie Achim von Arnim, der Erzähler der Kronenwächter, hervorgezaubert. Die in sich abgeschlossene Persönlichkeit des Ritters von Hirschhorn, die rührende Holdseligkeit der Ursula, der trotzige Sohn Hans, der schwermütige Einsiedler und viele andre treten uns als anziehende lebensvolle Erscheinungen entgegen. Eine wechselvolle Handlung hält den Leser in Spannung. Und der Hintergrund des Dreißigjährigen Krieges ist mit einer Meisterschaft gemalt, wie man sie fast nur bei August Sperl findet."

A. Sommer, Klärchen. Roman. 2. Auflage. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Danziger Zeitung: „Eine Reihe wertvoller und sympathischer Romane und Erzählungen hat den Namen A. Sommer in den letzten Jahren bei dem deutschen Publikum in steigendem Maße bekannt und angesehen gemacht. Mit dem Roman ‚Klärchen' hat dieses feine Talent jetzt die Höhe reifen Könnens erreicht. Es ist eine einfache, aber tief und zart empfundene Herzensgeschichte, die Geschichte der Liebe oder vielmehr des Verhältnisses zwischen zwei Menschen aus verschiedenen, durch eine Kluft getrennten Kreisen."

M. Wilhelm Meyer, Vom Himmel und von der Erde. Ein Weltgemälde in Einzelskizzen. Reich illustriert. Gebunden M. 7.—

Philipp Berges im Hamburger Fremdenblatt: „Ein herrlicher Band, der in geradezu künstlerischer Form den ganzen Kosmos umfaßt. Der Laie, der dieses Buch liest, wird auf die denkbar angenehmste Weise in die modernen Errungenschaften der Wissenschaft eingeführt. Kaum gibt es ein Gebiet des Lebens und Wissens, das in diesem Werke nicht gestreift würde. Von der Betrachtung des ungeheuern, unfaßbaren Weltgetriebes im unendlichen Raum kommt der Verfasser allmählich zur unsichtbaren Welt der Moleküle, die ebenfalls ruhelose kleinste Sonnensysteme darstellen. Nicht nur in den Händen der Erwachsenen, sondern auch in denen der reiferen Jugend wird das ganze Werk Segen spenden. Es enthält eine ganze Weltanschauung."

Viktor Frey, Das Schweizerdorf. Roman. 2. Auflage. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

Neue Zürcher Zeitung, Zürich: „Wenn auch der Verfasser auf alle Kunst der Darstellung verzichtet und möglichst schlicht erzählt, so besitzt anderseits sein Stil eine solche ruhige Kraft, daß diese Gesamtdarstellung des Lebens eines Dorfes eine Gegenständlichkeit erreicht, die durch ihre Fülle imponiert. ‚Das Schweizerdorf' ist ein gesundes und wertvolles Volksbuch im besten Sinne des Wortes, sein Verfasser ist ein wackerer, offenbar gerechter Mann, dessen schriftstellerisches Talent unzweifelhaft stark ist."

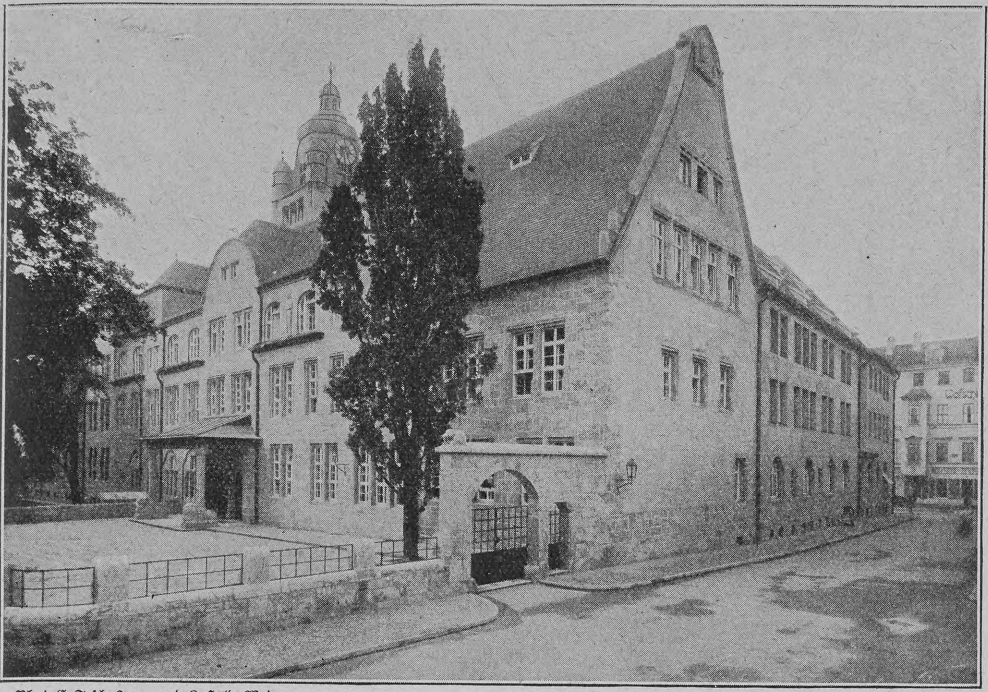
Wilhelm Schussen, Meine Steinauer. Eine Heimatgeschichte. 2. Auflage. Geheftet M. 2.50, geb. M. 3.50

Berliner Neueste Nachrichten: „Der junge schwäbische Poet ist ein ganzer Mann. Seine Menschen haben Blut in den Knochen und zeigen, daß das Leben in noch etwas anderm besteht, als Gefühle in Gefühlchen zu zerlegen und das letzte Haar auf dem Kopfe zu spalten. Wie die Menschen, so schildert Schussen die Landschaft: schlicht, echt und tief, und alles in wenigen markanten Strichen, die uns das Bild fest und unverrückbar vor Augen führen. Und ich freue mich, daß solche Bücher geschrieben werden, und hoffe, daß sich bald viele mit mir freuen."

Fürst S. D. Urussow, Memoiren eines russischen Gouverneurs. Kischinew 1903—1904. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

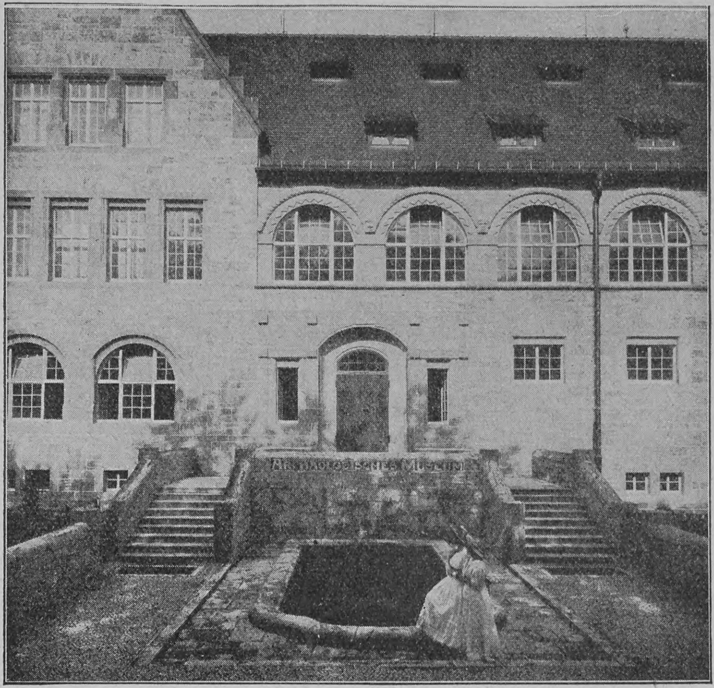
Frankfurter Zeitung: „Urussows Memoiren werden viele Leser finden. Nicht nur, weil er vorzüglich und recht amüsant zu erzählen weiß, sondern weil hier ein Mann spricht, der Gelegenheit hatte, Rußlands Bureaukratie aller Rangstufen so kennen zu lernen, wie es eben nur jemand möglich ist, der selbst dazu gehört; und ein Mann, der gewillt ist, alles, was er gesehen hat, so objektiv, als er dazu nur irgendwie imstande ist, wiederzugeben. Vieles von dem, was er in dem vorliegenden Bande erzählt, ist nicht ganz unbekannt; aber vieles, was bisher nur als Vermutung galt, darf jetzt als authentisch gelten und wird den Zeitgenossen und dem späteren Historiker helfen, sich im Chaos der ersten Revolutionsjahre Rußlands zurechtzufinden."

Hosted by Google



Phot. E. Tesch, Jena, und L. Held, Weimar

Das neue Universitätsgebäude in Jena. Erbaut von Professor Theodor Fischer



Eingang zum Archäologischen Museum der neuen Jenenser Universität

COFFEYN FREIER KAFFEE
KAFFEE HAG
KAFFEE-HANDELS AKT.-GES. BREMEN

Coffeïnfreier Kaffee HAG

das tägliche Getränk der Nervösen, Herzkranken, Leidenden und der heranwachsenden Jugend

Wirklicher Bohnenkaffee Kein Surrogat

Nur in 1/2 Pfd.-Paketen mit der Schutzmarke Rettungsring zu haben

7

(Nachdruck verboten)

A. Lange u. Söhne Glashütte
in Sachsen

A. Lange u. Söhne
Deutsche Uhrenfabrikation
Glashütte i/S.
ausgezeichnet mit 35 ersten Preisen.
zu beziehen durch Uhren-Handlungen

Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Illustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L. M

Lilienmilch-Seife Südstern

Gesetzlich deponirte Schutzmarke

Aelteste allein echte Marke

von Bergmann & Co., Berlin vorm. Frankfurt a. M.

seit mehr als 26 Jahren anerkannt unübertroffen und ohne Gleichen zur Erlangung eines blendendweissen, zarten, rosigen Teints und jugendfrischer Gesichtsfarbe. Bestes Mittel gegen Sommersprossen.

Käuflich zu 50 Pfg. per Stück in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.

Deutschlands einziges Spezialgeschäft für
Matrosen-Knaben-Anzüge
und Bekleidungs-Gegenstände genau n. Vorschrift d. Kaiserl. Marine.
Gnutzmann & Sebelin, Hoflieferanten, Kiel 31.
Neu aufgen.: Mädchen-Anzüge.
Zeichn. u. Preisliste gratis.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

Salzbrunner Oberbrunnen
Seit 1601 medicinisch bekannt.
Aerztlich empfohlen bei Erkrankungen der Atmungsorgane, Magen- und Darmkatarrh, Leberkrankheiten, Nieren- und Blasenleiden, Gicht und Diabetes.
Versand der Fürstlichen Mineralwasser von Ober-Salzbrunn.
Gustav Strieboll Bad Salzbrunn i/Schl.

Die Welt erobert haben sich die Selbstunterrichtswerke Meth. Rustin. Dieselben verleihen die **Bildung**, die **Gymnasien, Realgymnas., Oberrealschulen, höh. Mädchensch., Handelsschulen, Präparandenanstalt., Lehrerinnenseminare** bieten. Schnelle, sichere Vorbereitung zur **Einjähr.-Freiw.-, Mittelschullehrer- u. sämtl. Subalternbeamten-Prüfg. (12 Spezialw.).** Prosp. u. Anerkennungsschr. über jed. Werk gr. u. fr. — Ansichtssend. bereitw. Bonness u. Hachfeld, Potsdam - G.

Schöne Büste
üppigen Busen erzielt jede Dame jed. Alters in ein. Monat sicher ohne Arznei durch **Dr. Davyson's Busen-Creme.** Einzig. Mittel f. Frauen, rasch d. Umfang ihrer Brust zu vergrössern u. ein runden, festen u. wohlentwickelten Busen zu erlangen. Garantiert äusserliche harmlose Kur v. überraschend reeller u. erstaunlicher Wirkung. Einfache Einreibung genügt. Preis p. Dose, ausreichend z. Erfolg, 8 Mk. Postversand geg. Nachn. durch **B. M. Ganibal, Chemiker, Leipzig 1.**

Enigma

Modeparfüm der Pariser Salons.
Parfumerie Lubin, Paris.
M. 12.— pro Flacon.
Generaldepot: Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.

Cannstatter Misch- u. Knet-Maschinen- u. Dampf-Backofen-Fabrik
Werner & Pfleiderer
WP

Cannstatt (Württbg.)
Berlin, Köln, Wien, Paris, Moskau, London, Saginaw U.S.A.
Complete Einrichtungen für Lebensmittel u. Chemie.
Patente überall.
156 höchste Auszeichnungen.

Bei der jetzigen teuren Zeit

wird mancher Hausfrau, die sorgenvoll jeden Tag die Ausgaben wachsen sieht, der Hinweis auf ein wirklich billiges Kochbuch willkommen sein, in dem auf

billige Herstellung der Speisen

besonders Rücksicht genommen ist. Ein solches ist das bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienene Werk „Die deutsche Küche" von Anna Huyn, das nahezu 2500 selbsterprobte Rezepte, darunter nicht weniger als 174 Anleitungen zum Einmachen von Früchten, Obst, Gemüse u. s. w., außerdem zahlreiche allgemeine Regeln zur sparsamen Führung eines Haushalts, zur Zusammenstellung von Speisezetteln und einen besonderen Anhang mit Anleitungen zur Bereitung von Speisen für Zuckerkranke enthält. Ein besonderer Vorzug des Werkes ist der, daß **alle Fremdwörter vermieden sind.** Lassen Sie sich die „Deutsche Küche" in der nächstgelegenen Buchhandlung zur Ansicht vorlegen oder verlangen Sie kostenlos einen Prospekt darüber; letzteren liefert auf Wunsch der Verlag auch direkt.

Hosted by Google

Das neue Universitätsgebäude und das Phyletische Museum in Jena

Das neue Universitätsgebäude in Jena, dessen Einweihung bei Gelegenheit der 350jährigen Jubelfeier der Universität Jena erfolgte, ist eine der bedeutendsten Schöpfungen des kürzlich von Stuttgart nach München berufenen Professors Theodor Fischer. Der geniale Baumeister hat hier Neuheiten der Form und der idealen Konzeption gegeben, die von dem alten Schema vollständig abweichen, und ein neues Prinzip ins Leben gerufen, das für künftige Hochschulbauten vorbildlich werden dürfte. Der Schmuck mit künstlerischer Plastik ist hier in engen Zusammenhang mit der Architektur gebracht. Die zwei auf den Giebeln der Südseite angebrachten überlebensgroßen Gestalten eines ruhenden Jünglings und eines ruhenden Mädchens sind Werke Professor Habichs in Stuttgart, andre Plastiken sind von Professor Brütt-Weimar und Neumeister-Jena, während die Wandgemälde von Erich Kuithan, Sascha Schneider, Ernst Liebermann, L. v. Hofmann und andern herrühren. — Das Phyletische Museum, eine Stiftung Professor Ernst Haeckels, ist nach den Plänen Karl Dittmars erbaut und ebenfalls ein architektonisch interessantes Gebäude von hohem künstlerischem Wert.

Phot. E. Tesch, Jena, und L. Held, Weimar

Das Phyletische Museum in Jena. Erbaut von K. Dittmar

Literatur

Die sechste Auflage von Meyers Großem Konversations-Lexikon (Bibliographisches Institut in Leipzig und Wien) nähert sich ihrem Ende: Soeben ist der vorletzte (XIX.) Band (Sternberg—Vector) erschienen, der mit 55 zum Teil farbigen Tafeln, 21 Karten und 31 meist illustrierten Textbeilagen ausgestattet ist. Was er an besonders umfassenden, monographisch behandelten Staatenartikeln bringt, beschränkt sich auf „Südamerika“, „Türkisches Reich“ und „Ungarn“. Von kürzer gehaltenen geographischen Beiträgen nennen wir die über „Togo“, „Usagara“, „Usambara“, „Tirol“, „Transvaal“, „Tripolis“, „Tunis“ und die Städteartikel Stettin, Stockholm, Straßburg i. E., Stuttgart, Tokio, Triest, Turin, die sämtlich mit Stadtplänen ausgerüstet sind. Von allgemeinen, das tägliche Leben berührenden wirtschaftlichen und rechtskundlichen Fragen handeln die Artikel „Steuern“ „Steuerpolitik“, „Strafreform“, „Tabak“, „Tarifverträge“, „Tee“, „Testament“, „Tuberkulose“, „Unfallversicherung“, „Urheberrecht“. Der Bedeutung des Verkehrswesens werden zum Beispiel die Artikel „Straßenbahn“, „Straßenbau“, „Telegraph“, „Unterseeboote“ gerecht. Eine große Rolle spielen wiederum die Beiträge aus Technik und Naturwissenschaft. Als Beispiele führen wir an: Talsperren, Tiefbohrer, Torpedos, Telegraphenapparate, Elektrische Uhren, Moderne Tapeten und zwei Porträttafeln „Techniker“, oder Straußvögel, Stubenvögel, Haustauben, Tertiärformation, Tiefseeforschung, Strandpflanzen, Tropenwald.

— Es zeugt für den Wert und die Beliebtheit der bei E. A. Seemann in Leipzig erscheinenden „Berühmten Kunststätten“, daß die Sammlung sich in steter Folge um neue Bände vermehrt. Als jüngst erschienen sind anzuzeigen: Band 37: Mantua von Selwyn Brinton und Band 38: Köln von Edmund Renard (beide je 4 Mark). Mantua, heutzutage als Hauptstadt der Provinz gleichen Namens eines der kostbarsten historischen Juwele im Kronschmuck des geeinigten Italiens, pflegt von Italienfahrern gewöhnlich in einem Tagesabstecher von Verona, Cremona, Parma oder Modena aus besucht zu werden. Wenn manch einen nach der Vorbereitung durch das Brintonsche Buch gelüsten könnte, einen längeren Aufenthalt in der ehrwürdigen Stadt der Gonzaga von vornherein in das Reiseprogramm aufzunehmen, so wird sich das jedem Kunst- und Geschichtsfreund auch über den Gewinn hinaus, der für die nähere Kenntnis der Kunst Andrea Mantegnas und Giulio Romanos erzielt wird, auf das reichlichste bezahlt machen. Die angenehm zu lesende Darstellung Brintons ist mit 85 charakteristisch gewählten Abbildungen durchsetzt. — In der Köln genannten Studie Renards ist, ähnlich Weeses Monographie über München (Band 35 der gleichen Sammlung), der Rahmen der Darstellung über das den einzelnen „Kunststätten“ im allgemeinen gesteckte Ziel erheblich ausgedehnt. Was der lern- und genußfreudige Leser hier empfängt, ist eine anziehend geschriebene und, wie bei den Seemannschen Bänden stets üblich, reich und instruktiv illustrierte Monographie (188 Abbildungen) über die Kunstgeschichte des „heiligen Köln“ von den ersten Anfängen der Stadt bis in unsre Tage.

Aus Industrie und Gewerbe

Die Nähmaschinenfabrik von G. M. Pfaff in Kaiserslautern wurde im Jahre 1862 gegründet und ist heute bei einer Arbeiterzahl von 1400 eine der ältesten und bedeutendsten Nähmaschinenfabriken Deutschlands. — Die Fabrik baut ausschließlich die weltbekannten PFAFF-Nähmaschinen, die infolge ihrer hohen Vollendung, großen Dauerhaftigkeit und Zuverlässigkeit sich einer außerordentlichen Beliebtheit erfreuen. Der gute, altbegründete Ruf der Firma bürgt dem Käufer dafür, daß er mit einer PFAFF-Nähmaschine das Beste erhält, was im Nähmaschinenbau geleistet werden kann.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Flugprobleme in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

Max Eyth, Der Schneider von Ulm. Geschichte eines zweihundert Jahre zu früh Geborenen. 2 Bände. 8. Tausend. Geheftet M 8.—, gebunden M 10.—

Daheim, Leipzig: „Ein deutsches Buch, tief, zart und stark, aus einem schöpferischen Geist entsprungen, nicht mit kalter Ueberlegung zurechtgeklügelt und nicht im Fieber lohender Leidenschaft gezeugt, sondern geboren aus der Liebe, dem Glauben und der Hoffnung eines Mannes, der das Leben überwunden hat. Möchte das wertvolle Werk in unseren Häusern die Verbreitung finden, die seiner Reinheit und seinem Gehalt gebührt.“

A. Santos-Dumont, Im Reich der Lüfte. Autorisierte Uebersetzung von L. Holthof. Mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden M 4.—

Allgemeines Literaturblatt, Wien: „Das Buch liest sich wie eine Erzählung von Jules Verne — mit dem Unterschiede, daß der Verfasser einen besseren Stil schreibt und daß es nicht ausgeklügelte Phantasieerlebnisse sind, sondern die reale Wahrheit und Wirklichkeit, was den wesentlichen Inhalt des Buches ausmacht — eine ebenso förderliche wie unterhaltende Lektüre.“

Graf Zeppelin, Die Eroberung der Luft. Ein Vortrag, gehalten im Saale der Sing-Akademie zu Berlin am 25. Februar 1908. Geheftet 75 Pfg.

St. Galler Tagblatt: „Die energische, knappe, ruhig-zuversichtliche, freudige und doch gemessene Art, die sich in diesem Vortrag ausspricht, paßt prächtig zu dem, was alle Welt von der Geschichte des großen Zeppelinschen Erfinderwerkes erfahren hat. Es ist der Mann der Taten, der sich äußert, überschauend, was erreicht worden ist, die Richtlinien des weiter Anzustrebenden und bereits als sichere Möglichkeit ins Auge zu Fassenden ziehend. Und man folgt diesen Ausführungen, denen die Persönlichkeit ihres Urhebers so eminenten Untergrund gibt, mit stiller Ergriffenheit, überzeugt, und doch wieder staunend, welch mächtige Erweiterung der Perspektiven menschlicher Herrschaft über die Natur innert einiger Jahre eingetreten ist.“

Rudolf Martin, Berlin-Bagdad. Das deutsche Weltreich im Zeitalter der Luftschiffahrt. 1910—1931. Geheftet M 2.50, gebunden M 3.—

Leipziger Zeitung: „Man darf das Martinsche Werk nicht etwa mit einem Verneschen Roman vergleichen. Dort die unmöglichsten Fieberträume, hier — nun mein Gott! — ‚Mögliches‘! Die Erfindungen der letzten Jahrzehnte sind so ungeheuerlich, daß, wenn es noch ein paar Jahre so weitergeht, wir doch am Ende in 10 Stunden von Berlin nach Bagdad sausen können. Heute allerdings wird mancher beim Lesen des Buches den Kopf schütteln. Das haben unsere Großväter auch getan, als der erste Eisenbahnzug in Leipzig ankam, und heute? — und in 20 Jahren?“

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT IN STUTTGART

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Nr. 48

100. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Nichts über mich!

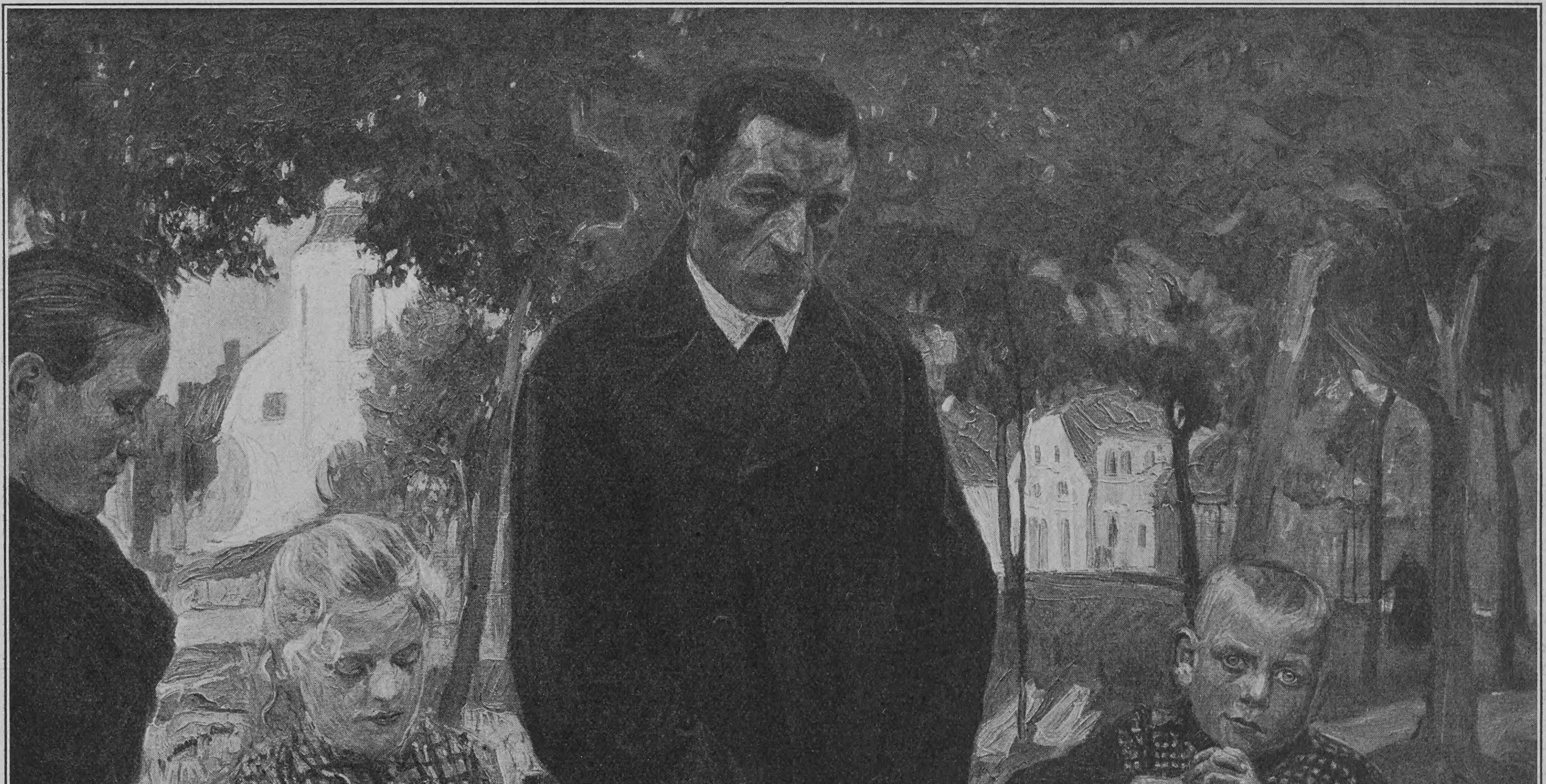
Roman von Ida Boy-Ed

XII (Schluß)

Hartwig Mallinger wußte ganz genau, daß er auf dem langen und breiten Sofa im Arbeitszimmer seines Freundes lag. Dennoch war die Schwere des Schlafs in seinem Körper und seine Gedanken ruhten völlig. Die Erschöpfung nach den Aufregungen des Tages hielt ihn in einem Halbschlummer.

Einmal hörte er es Mitternacht schlagen, dachte aufschreckend: ‚Nun muß es doch bald zu Ende sein,‘ und gab sich doch gleich wieder der bleiernen Müdigkeit hin, die ihm zugleich war wie ein Schutz zwischen der Welt und sich. Die alles zum Traum zu machen schien, was sich an diesem Tag begeben hatte.

An diesem Tag, der alle Zeitbestimmungen aus ihren Angeln hob, daran sie sich sonst mit gesetzmäßiger Genauigkeit bewegten. Um halb zehn Uhr des Morgens hob sein furchtbarer Inhalt an. Nun hatte es längst Mitternacht



Abendgebet. Nach einem Gemälde von Waldemar Rösler

geschlagen und sein Ende war noch nicht gekommen.

Hartwig hatte die teure Frau zu dem nächsten Wagen, der sich fand, geleitet. Sie blieben beide stumm.

Er fühlte es wohl: in die Erhabenheit dieses Grams durfte selbst sein Trostwort nicht eindringen.

Nur seine schweigende Ergebenheit konnte ihr ein wenig wohltun.

Vor ihrer Tür hatte er leise gefragt:

„Soll ich bei Ihnen bleiben bis zur Entscheidung?"

„Ich will allein sein," sprach sie. Aber sie drückte ihm die Hand.

Und er fand, daß es sehr viel sei. Dieser liebe, leise Druck ihrer Hand zeigte ihm, daß sie seine Treue selbst in dieser Stunde warm und gut empfände. Ihre Seele horchte vielleicht angstvoll auf den Würfelfall des Geschicks, und düster und hart klang ihr sein Rauschen. Und dennoch war ihre Güte wach und sagte ihm mit einer warmen Gebärde: „Ich danke dir . . ."

Das hob ihn, beruhigte ihn wunderbar.

Er kehrte nicht in den Gerichtssaal zurück.

Für ihn waren alle Fragen gelöst.

Er wußte: gelingt es diesem Dämon, sein Ich zu erheben selbst noch über das Recht, dann werde ich aufstehen und ihn stürzen. Mit einem Mörder soll sie nicht weiterleben. Weil ich nun weiß: sie will es nicht . . .

Sie hat sich schweigend von ihm gewandt, weil sie vor ihrem toten Vater, vor ihren Kindern und vor sich selbst ihr Leben mit keiner Lüge beflecken wollte . . .

Weil sie an seine Schuld glaubt . . .

Ganz gegen seine Veranlagung und Gewohnheit grübelte Hartwig nicht mehr.

Er wußte klar, was er wollte und mußte.

Zunächst auf den Freund warten und ihm, wie auch die Entscheidung vor dem Gericht fiel, die Wahrheit sagen, mit ihm die Lage beraten.

Er ging in Wallrodes Wohnung. Die bestand eigentlich nur aus der Schlafstube, die hinter den Bureauräumen lag. Das Arbeitszimmer war für Wallrode auch zugleich der Wohnraum.

Eine Stimmung höchsten Unbehagens traf er dort. Im Wartezimmer stand eine hochgeschürzte Scheuerfrau auf von Nässe glänzender Diele, hinter dem Gitter, an den Schreibpulten, im kahlen Licht einer Petroleumlampe ohne Kuppel hantierte der Bureaudiener, ein Faktotum.

Sein Wunsch, hier die Rückkehr des Herrn abzuwarten, wurde mit deutlicher Unwirschheit aufgenommen.

Er streckte sich dann auf dem Sofa aus und sah noch eine Weile der sehr bemerkbar sich machenden Geschäftigkeit des Mannes zu, der ihm mit jeder Bewegung zeigte: du störst hier.

Die natürliche Disposition in des Dieners Gesicht war Mürrischkeit. Um seinen kahlen Schädel strebten vom Hinterhaupt her ein paar starre Haarbüschel oberhalb der Ohren schläfenwärts. Er hatte merkwürdig kurze Gesten, und wie er für seinen Herrn auf dem Tisch schon die Tasse und die Kaffeemaschine für den nächsten Morgen zurechtstellte, sah es aus, als stieße er mit den Sachen herum.

Einmal bemerkte Hartwig, daß im Wartezimmer gesprochen wurde. Und als danach das Faktotum wieder hereinkam, war es noch ärgerlicher und knuffte rücksichtslos einen Stuhl zurecht, daß der nervöse Mann aus seiner liegenden Stellung auffuhr.

„Schlecht steht es," sagte der Diener, der das Auffahren Hartwigs wohl für eine Frage nahm, „seit Nachmittag hat sich alles geändert, meint Felbers — sehr schlecht."

Das war der erste Schreiber Wallrodes; er hatte offenbar aus dem Strafjustizgebäude einen Stimmungsbericht gebracht.

‚Gut steht es — gut — gut,' dachte Hartwig, sank zurück und schloß die Augen.

Das Faktotum, das in einer Kammer neben der Küche schlief, zog sich zurück, nicht ohne im scheltenden Ton zu sagen, daß er sich nur in den Kleidern aufs Bett strecke — falls man seiner noch bedürfe . . .

Das war gegen elf Uhr gewesen.

Und im Halbschlummer spürte Hartwig doch, wie die Nacht vorrückte.

Nun schlug es einen klingenden Schlag. Fast wie ein Tropfen in die Stille hinein fiel der kleine, silberhelle Ton.

Halb oder voll?

Und da hörte er draußen einen schweren Schritt und das Zufallen einer Tür. Dann trat der Freund ein . . .

Auf Wallrodes farblosem Gesicht mit den abgespannten Zügen erschien der Ausdruck unfrohen Erstaunens — wie eine Last dünkte es ihn, daß er hier in dieser nächtlichen Stunde noch einen Menschen vorfand. Jeder war ihm zuviel. Selbst der Freund.

Aber schnell flutete über diese peinvolle Empfindung hin das Mitleid. Er begriff sofort, daß der Freund leide wie er, von Qual verzehrt sei wie er. Darüber trat dann sein tiefes Ruhebedürfnis auf der Stelle zurück.

„Nun?" fragte Hartwig, indem er sich beinahe taumelnd erhob.

„Verurteilt," sagte Wallrode kurz und warf Hut und Pelz auf den nächsten Stuhl.

„Zum Tode — zum Tode?"

„Nein. Lebenslängliches Zuchthaus. Vielleicht wegen der Frau nur das. Wer weiß. Wer will sagen, was milder ist. Tod oder dies. Ein Mann von der heißen Willenskraft zerbricht rasch hinter Gittern. Er ist sehr gesund. Trotzdem: leidenschaftliche Menschen zermürben sich in furchtbarer Raschheit in der Einförmigkeit des Kerkers. Er wird nicht lange das Schattenleben aushalten . . . denn er wird niemals zur Ergebung kommen."

Er ließ sich schwer am Tisch nieder und stützte die Ellbogen auf, die Stirn gegen die gefalteten Hände lehnend.

Hartwig dachte immer nur: ‚Verurteilt! verurteilt!! verurteilt!!!' — als sei ihm jedes andre Wort aus der Sprache verloren gegangen.

„Keinem Menschen kann ich sagen, wie mir zumut ist. Hab' der Frau das Wort nicht halten können . . . hab' ihn nicht herausgebracht . . . Aber sie selbst, sie selbst gab ihn ja preis . . . sie wollte nicht lügen. Das fühlten die Geschworenen. Sie konnte nicht. Ihr war, als stehe sie vor Gott. Man hätte kein Mensch sein müssen, um das nicht zu spüren! Das war erschütternd — ja, da war seine Sache verloren. Und von dem Augenblick an blieben alle seine Versuche, sich in seinem rasenden Ichgefühl noch einmal bezwingend zu erheben, schwächlich. Und ich . . ."

„Und du?"

„Hineingesteigert hatte ich mich in den Wahn, er kann ja unschuldig sein — vergiftet hatte er mich — ich taumelte hin und her zwischen Glauben und Unglauben, rasend vor Schmerz und Eifersucht. Alles war diesem Mann Werkzeug. Unerhört fein und unerhört grob zugleich hat er alles verknüpft und benutzt. Kühn, wie nur einer kann, der um sein Dasein ficht.

„Was ist ihm Mädchenehre! Hast du gehört, wie er in den Saal rief: ‚Sie stand mir nicht besonders nah.' Er sagte eigentlich: ‚Sie ist meine Geliebte gewesen.' Der Ton — der Ton — die Miene — ungreifbar und doch ganz deutlich. So verhüllte und enthüllte er vor mir dies alles — wochenlang — daß ich nicht verrückt geworden bin! Aber als ich sie schwören hörte — großer Gott, ich hatte das Gefühl, ihr empörter Stolz schwor es mir, mir allein zu, da stieg es heiß in mir auf: sollte auch dies nur ein Mittel gewesen sein, eines seiner rücksichtslosen, unbedenklichen? Ueber Glück, Leben, Ehre aller steigt er hinweg. Er weiß nichts, er empfindet nichts als sich selbst. Hab' ich Daniela tödlich beleidigt durch meine Angst und Eifersucht?"

Er fragte es nur so vor sich hin. Aber der Freund antwortete ihm.

„Ja, das hast du," sagte Hartwig.

Wallrode machte eine Bewegung, fast als wolle er sagen:

„Ach, was weißt du davon . . . du, der du nur ein ferner Zuschauer warst . . ."

Er sprach weiter. Es tat ihm allmählich doch wohl, mit bitteren Worten sein Unglück vor sich hinzustellen, es mit einem treuen Menschen zusammen zu betrachten.

„Wie sollte ich da noch, nach Danielas Schwur und nach Margritts Schweigen, die Beredsamkeit finden, den Mann zu verteidigen! Kaum die Selbstüberwindung konnt' ich aufbringen, seinem Blick zu begegnen, wenn er mich ansprach. Der fast tolle Gedanke kam mir, da, noch da — die Verteidigung niederzulegen. Mich schreckte das Sensationelle. Ich spürte das ungeheure Aufsehen solcher Tat vorweg. Hörte den Lärm und fühlte klar, daß nur die arme Frau und immer nur sie neue Leiden und verlängerte Qual davon habe, daß ich ihr nicht nütze. Wohl aber mir — wahrscheinlich mir — ich kann dies natürlich in diesem Augenblick nicht nüchtern beurteilen — alles jagte wie im rasenden Wirbel durch mich hin. Meine Eitelkeit kam und warnte mich: du wirst nur matt sprechen, nicht den großen Erfolg dir holen, den du seit so lange heiß erstrebst. Aber wie wirst du dastehen, wenn du sagst: ich lege die Verteidigung nieder, weil ich nicht mehr an die Unschuld meines Klienten glauben kann? Sehr reinlich, sehr kühn? Wer weiß es? Und wie hätte solche Tat zu Daniela gesprochen? Könnte es eine großartigere Abbitte und Genugtuung geben? Aber plötzlich schwieg das alles. Ich dachte an die arme Dulderin — je rascher all der grauenhafte Lärm um die Tat verstummt, je barmherziger ist es an ihr gehandelt. Für sie gibt es nur eine Wohltat: Stille! Was ist mein Ruf und mein Glück? Erst kommt mein armer Mitmensch . . . Ich begriff: es wäre eine Tat gewesen, verwandt dem Geist des Mannes, den ich verteidigen sollte. Und ich fühlte, ich wußte ja auch: kein andrer Verteidiger konnte ihm helfen. Seine Sache war verloren. Und so blieb ich auf dem verhängnisvollen Posten — brachte den Mut zur Niederlage auf."

Er seufzte schwer. Er sah sich um. Bemerkte, daß ja die Wasserflasche, die er suchte, auf dem Tisch vor ihm stand, und goß mit rascher Hand das Glas voll.

Hartwig war hinter ihm, voll Mitgefühl, und streichelte ihm den Rockstoff auf beiden Oberarmen.

„Mein alter Kerl — alter Junge," sagte er leise und tröstend.

Es war, als habe der kalte Trunk Wallrode belebt.

Er stand auf.

„Gott," sagte er, rasch hin und her gehend, „was war das für 'ne Verteidigungsrede! Akademisch. Kalt. Trocken. Was sollte ich vorbringen? An die oft überraschende Unzuverlässigkeit scheinbar unwiderleglicher Indizien mußt' ich mich klammern. Die Unvereinbarkeit der Tat mit der hohen Intelligenz und Bildung des Angeklagten beleuchten. Weiteres gaben mir Herz und Kopf nicht mehr. Matt bracht' ich alles.

„Aber," fuhr er entschlossen fort, „diese Konflikte müssen hier enden — ich kann sie nicht mehr ertragen. Durch diesen Mann verlor ich, so oder so, mein Lebensglück. Er will Berufung einlegen — das muß ich noch für ihn machen. Kommt es zur Revision, soll er sich einen andern Anwalt nehmen."

„Du wirst ihm sagen, daß er keine Berufung einlegt," sprach Hartwig ganz ruhevoll. „Du wirst ihm sagen, daß er das Urteil auf sich nimmt. Du wirst ihm mitteilen, daß der Mann, der ihm nachfuhr, der wie ein Schatten hinter ihm blieb, mit dem er dann gleich nach der Tat zusammenstieß — daß dieser Mann ich war —"

Wallrode stand mit offenem Munde.

„Ich!" die gleichmäßige Stimme fing an sich zu verschärfen, hob sich allmählich und klang endlich wie im Triumph. „Ich! der für ihn ein armer lachhafter Kerl war, den er hänselte, dessen heilige Liebe zu der einen er bespöttelte, er, der ihr Leben zerstört hat — ja, ich — Mister Toggenburg."

„Du! Und du hast geschwiegen! Du hast es geduldet, daß er mir meine Liebe besudeln konnte!" rief Wallrode aufbrausend.

„Das wußt' ich nicht. Das hörte und sah ich erst vor ein paar Stunden — vor Gericht. Ja, ich schwieg. Um ihretwillen! Weil sie ihn

vielleicht noch liebte, vielleicht noch an ihn glaubte, vielleicht noch für ihn hoffte. Wer konnte vorher in ihr verschwiegenes Leid hineinsehen? Sie verbarg sich vor jedem Blick ... Sollte ich, der ich sie liebe und ewig lieben werde, ihr den Dolch ins Herz stoßen? Um meinen Haß zu sättigen? ... Oh ..."

Er legte die Hand über die Augen und wandte sich ab.

Sie schwiegen in schwerer Erschütterung. Und dann bat Wallrode: „Sprich, wie hat sich dies alles zugetragen?"

Hartwig erzählte. Es war ihm mühsam, davon zu sprechen. Aber er begriff, es mußte sein. „Morgen," sagte er, „ehe du ihn siehst, will ich dir jedes Detail aufschreiben — jeden Schritt, den er tat — wie er an der Straßenecke nach seiner Uhr sah — er kannte die Pünktlichkeit des alten Engelbert, und es fehlte wohl noch eine Viertelstunde, ehe er das Haus verlassen würde — damals natürlich wußte ich ja nicht, weshalb er nach der Uhr sah, wozu diese Verkleidung, was das alles sollte — auf einen so furchtbaren Gedanken kam selbst ich nicht — ich, der ich ihn haßte, ihn seit langem belauerte, auch auf seinen Gängen zu jener Sängerin — ihr Halsband, den Schmuck meiner Heiligen, sah ich an jener Person — ich dachte an eine neue Untreue — an ein schmutziges, verstecktes Geldgeschäft — ich weiß selbst nicht mehr, was ich alles dachte. Er schlug, nachdem er seine Uhr gesehen, die Richtung den Deich hinab ein. Kehrte, mir im dicken Nebel begegnend, bald um und auf einmal überstieg er das Geländer, das den Deich gegen die Böschung abschließt. Ich verlor ihn aus den Augen — vielleicht ein, zwei Minuten lang. Ich mußte ja vorsichtig sein. Ich stand, wagte wieder ein paar Schritte, stand abermals und lauschte in den Nebel hinein. Plötzlich kam mir der banale Gedanke: schleicht er zu der Engelbertschen hübschen Köchin und wartet ab, bis die Herrschaft das Haus verläßt? Das machte mich kecker. ‚Mag er mich denn sehen,' dacht' ich und ging weiter. Da sah ich, nur als Art dunkler Form im weißen Nebel, daß er an der Böschung lag ... fast zugleich erkannte ich drüben einen Lichtflecken und in ihm zwei Silhouetten — Daniela und ihren Vater, die in der sich öffnenden Haustür erschienen. Ich triumphierte. ‚Ach,' dacht' ich, ‚nun werd' ich ihn gleich ertappen.' Und da fiel der Schuß ... Ich war wie erstarrt. Du weißt, meine armseligen Kräfte verlassen mich oft — ich bin kein Mann der Tat ... ich stand vor Entsetzen versteinert und schon rannte er gegen mich ... und von diesem Hindernis erschreckt, sprang er zurück über das Geländer und ließ sich die Böschung hinabrutschen. Ich hatte da schon einen erwachenden Gedanken: Sie! sie! Mir war, als müsse ich mich sofort in das Wasser werfen, um mich, den Zeugen, aus der Welt zu schaffen ... Ich war feig um ihretwillen. Ich wollte nicht gesehen haben, nicht wissen, was ihr Mann getan ... Und während es drüben laut wurde und jammernde Menschen sich zusammenfanden, schlich ich davon. Mich fror erbärmlich. Das war eigentlich alles, was ich dann noch wußte. Dies fürchterliche Frieren. Ich glaube, ich bin langsam und zu Fuß durch den Nebel nach Haus gegangen. Als du mich im feuchten Mantel auf dem Bett fandest, war ich eben unbemerkt in mein Zimmer gekommen."

Wallrode fühlte einen inneren Jubel, über den er gleich erschrak — dem er verbot zu sein ... Wie denn, war **doch** noch ein Rest von Unglauben und Eifersucht in ihm gewesen? Mußte doch erst diese Erzählung kommen, um Daniela auch von dem letzten Schatten eines Verdachtes zu befreien?

In der ungeheuern, leidenschaftlichen Aufregung, die ihn übernahm, fand er noch gar keine Worte.

„Alles wirst du ihm wiederholen. Und er wird begreifen: kein neuer Gerichtstag kann ihm seine Freiheit geben. Ich bin da, ich, der Zeuge. Und du wirst mir morgen auch erklären, ob für mich irgendeine moralische Pflicht besteht, noch zum Gericht zu gehen. Mir scheint: nein. Was soll noch ein neuer Beweis für die Schuld eines als schuldig Verurteilten. Ja, hätte er mit seinem Ich triumphiert! Dann müßt' ich mich in den Lärm der Szene hinauswagen. Gottlob, es ist mir erspart geblieben. Sie und wir ... wir sind befreit von diesem Mann!"

„O du —" sagte Wallrode, „du ... hör, das war nicht einfach für dich — nein ..."

Und dann sprach er voll Energie.

„Ja, dies alles wirst du mir und alles noch viel genauer in die Feder diktieren — er wird es lesen — Und mit diesem Dokument erringen wir für die Frauen die Stille zurück, nach der sie lechzen. Er muß auf die Berufung verzichten, sich mit dem Urteil einverstanden erklären — das kommt einem Eingeständnis gleich — schlägt alle Deutungen, Zweifel, Phantasien nieder."

„Und Daniela — und die Verdächtigung, die er auf sie geworfen hat," fuhr er fort, „oh — es gäbe ein Mittel, der Welt die Hand auf den immer bösen, flinken Mund zu legen: wenn sie mir verzeiht — wenn sie darein willigt, daß ich sofort, sofort allen Menschen mit lauten Anzeigen, mit jubelnden Worten zurufe: sie ist meine Braut ..."

„Nun, ich sehe, du hast dich wieder," sprach Hartwig glücklich. „Sie wird verzeihen. Sie liebt dich. Liebe kann alles vergeben, was Eifersucht sündigt. Und beide Nachrichten zusammen: daß er sich in das Urteil findet und daß Daniela deine Braut geworden, machen die Lage der Frauen wieder klar und würdig."

Während er so sprach, hatte er nebenbei gehört, daß es zwei Uhr schlug. Der Nachhall der feinen Töne kam in sein Gedächtnis.

„Gute Nacht," sagte er, „wir brauchen morgen auch noch unsre Nerven." —

Und Daniela verzieh.

Als sie nach einer leidenschaftlichen Aussprache sich in den Armen des geliebten Mannes ausgeweint hatte, sagte er zärtlich:

„Aber sieh mal, mein Kind, das durftest du auch nie: mir mein Wort zurückgeben, weil dein Hochmut mir Feigheit zutraute."

„Ach," bat sie, „laß uns nicht mehr von diesen schrecklichen Dingen sprechen."

„Aha," meinte er trocken mit einem heiteren Glanz in den Augen, „so soll es also zwischen uns zugehen: wenn ich gefehlt habe, soll ich in verzweiflungsvoller Reue hinknien, und wenn du gefehlt hast, soll nicht mehr davon gesprochen werden."

Da fiel sie ihm auflachend um den Hals.

Sein Humor war wieder da und bewies, daß die Welt denn doch nicht ganz aus den Fugen, nicht ganz und gar überfüllt sei mit lärmenden, auffallenden, tragischen Ereignissen. Daß es auch noch den Alltag gäbe, den lieben, behaglichen, von der brutalen Neugier unbehelligten Alltag. In dem man glückselig und unbeachtet, still dem liebsten Menschen leben durfte. Den köstlichen, bürgerlich sicheren Alltag, den sie einst etwas über die Achsel angesehen hatte ...

Wie war in ihm das Leben leicht!

„So sehr leicht wird es nicht immer sein," sprach er, „ganz nah neben uns steht ja dies Häuflein Menschen im Schatten: Margritt und ihre Knaben, Tante Hanna, Hartwig, die zusammen eine Familie bilden wollen. Dahin werden wir mit immer neuer Frische, nie ermüdender Liebe ein bißchen Licht und Mut abgeben müssen."

„Doch," sagte sie, „es ist doch ganz leicht. Wenn wir es untereinander gerade umgekehrt halten wie ‚er'. Er dachte: ‚Nichts über **mich**.' Wir wollen immer fühlen: Nichts über **dich**!"

Aphorismen

Das ist der Segen einer großen Tat: sie verpflichtet ein ganzes Leben lang nicht zur Größe zwar, aber zum Streben nach Größe.

*

Das ist das Zeichen des Herrn, daß er alles und nichts selber tun muß.

*

Wenn deine Erziehung vollendet ist, bist du nicht erzogen, sondern — tot. **Paul Garin**

Im Sargassomeer der Urzeit

Naturwissenschaftliche Plauderei

von

Wilhelm Bölsche

Jeder Ruderer kennt die völlig eigenartige Naturstimmung, in die ein Versuch versetzt, mit dem Boot durch ein dicht verfilztes Schilfdickicht zu dringen. Kohlschwarzes Wasser, das auch bei geringster Tiefe wie ein unergründlicher Abgrund ausschaut, mit aufsprudelnden Sumpfgasperlen. Das zähe Knarren widerwillig sich biegenden Pflanzengewebes, das nirgendwo bricht, sondern ausweichend zugleich umklammert, gefangensetzt. Der charakteristische herbe Geruch faulenden Moders, nasser Kalmuswurzeln, üppig wuchernder Minze. Seltsam ungewohnte Vogelstimmen; große feuchte Blumenaugen, plötzlich auftauchend aus ihrem Versteck hinter der Schilfwand. Im kleinen bietet solche Bilder schon jeder märkische See und vor allem das Pflanzen- und Wasserlabyrinth des Spreewaldes. Eine grandiose Situation, die an die Nil- und Tsadseesümpfe, denen unsre Zugvögel zustreben, gemahnt, gibt das klassische Papyrusdickicht auf europäischem Boden am Flüßlein Anapo bei Syrakus. Gemeinsam aber ist all diesen Stellen die Stimmung des schaurigen Gedankens: wehe dem, der einsam, menschenfern in solchem aus Tod und Leben, erdrückender Ueppigkeit und allen Grauen des Vermoderns zusammengeketteten Naturgefängnis stecken bliebe. Vor dem stummen Chor dieser gelben und blauen Blumenaugen, in diesem strengen Würzduft, der wie Nebel aus dem Schilfgewirre wallt, würde er einsam verschmachten müssen, von hundert grünen Nixenarmen unerbittlich festgehalten, die den Eindringling strafen, indem sie ihn nicht wieder loslassen. Als eine Steigerung dieser dumpfen Angst, die man sich wohl als Alpdruck im Traum eines Ruderers denken könnte, ist aber seit alters erschienen: wenn rings um solches Schilfgefängnis sich nun gar die endlos grau zum Horizont fortwogende Meeresfläche dehnte, tot jedem Hilferuf ... Aus der grünen Alge, die wie ein weicher, aber haftender Schleim das Ruder in jedem Teichwinkel umspinnt, wird in der Staffage des Ozeans die Tangpflanze, die, unten am Boden angekrallt, mit großen, flachen, braunen oder salatgrünen Händen, an denen dicke Schwimmblasen wie halb durchsichtige Fingernägel sitzen, quer durch die Salzflut heraufgreift. Alte Schiffermärchen berichten von ganzen Schiffen, die von solchem Tang in Gestalt weiter Waldungen mit riesenhaft gestreckten, dabei aber dünn wie ein Lasso sich schlängelnden Wasserstämmen mitten in der windstillen Oede gepackt und zum hilflosen Totenschiff, zum Grabe ihrer Mannschaft gemacht wurden. Als Kolumbus auf seiner weltbewegenden ersten Fahrt eine gewisse Stelle des Atlantischen Meeres kreuzte, sahen seine Matrosen mit Schrecken das Wasser tatsächlich grün werden von vermeintlichem Laube eines solchen versteckt lauernden Waldes. Die Sache erwies sich aber als nicht so schlimm. Als „Krautwiesen" oder, mit einem spanischen Wort, Sargassomeer lernten die späteren Amerikafahrer das Phänomen bald gewohnheitsmäßig kennen und — verachten. Kein wahres Dickicht wurde hier bedrohlich. Nur lose schaukelnde Büschel von Tang bildeten wirklich eine Art Wiese, die aber auch der schwächste Kiel glatt durchschnitt. Das Phänomen erwies sich ganz besonders deshalb als harmlos, weil die betreffenden Pflanzen gar nicht nach Schilfesart im Seegrunde wurzelten, also nicht wirklich sich entgegenstemmen und abwärts pressen konnten. Allmählich hat man dann gelernt, daß es sich selbst nicht einmal um echte, dorthin gehörige Schwimmpflanzen handelte. Nur fern von diesem Hochseegebiet von seiner eigentlichen Wurzelstätte an der bespülten Küste losgerissenes Pflanzenmaterial war es, das allerdings, von Strömungen rasch entführt und dann hier, an einer stillen Staustelle der Wasser zwischen solchen Strömungen, angehäuft, mit der Zähigkeit dieser niedrigen Wasserwesen lange wie selbständig noch ausdauerte. Neuere sehr skeptische Beobachter haben diese Zufallsansammlung fremden Tangs sogar gelegentlich so mäßig befunden, daß schon der Name „Krautwiesen" übertrieben schien; doch unterliegt das wohl vielfältigem Wechsel mit mehr und weniger. Daß es weite Gebiete dieser Art im Ozean gibt, wo in einem toten Wasserwinkel sich der von der Sturmbrandung an den Festlandufern abgerissene Tang genau so ansammelt wie herbstlich verwehtes rotes Buchenlaub in einer abgestauten Bucht eines unsrer Süßwasserseen, steht auf jeden Fall fest. Wenn also nicht eine gefährliche, so hat

Hosted by Google

man hier doch jedenfalls im großen Schauspiel des irdischen Lebens eine höchst interessante Erscheinung vor Augen, eine zwangsweise Massenanhäufung von „Leben“ — allerdings entwurzeltem, schließlich rettungslos todgeweihtem Leben —, die seit alters ein nicht zu verachtender Faktor im Naturhaushalte gewesen sein muß. Wie die Strömungen selbst im Ozean eine gewaltige Rolle spielen für das Tierleben der See, so müssen es auch diese schaukelnden Wiesen in ihren Stauwinkeln tun. Wo aber dieses schwimmende Abfallheu der Küsten auf seiner ozeanischen Separatfahrt schließlich doch versinkt oder abermals strandet, da muß es ebenso eine geologische, eine mineralogische Mission erfüllen. Denn das Tier lebt überall in engster Gemeinschaft mit seiner stärksten Nahrungsquelle, der Pflanze. Wo aber die Pflanze in Massen verwesend ihr Dasein beschließt, da wird sie eben dadurch auch selbst zum Mineral, hilft die Erdrinde der Zukunft mitbauen, kurz, greift ein in den großen geologischen Bildungsprozeß. Dieser geologische Prozeß geht nun auf der Erde bereits durch die ganze sogenannte „Urwelt“. Es muß eine bedeutsame Frage sein, ob solche „Sargassomeere“ zu allen Zeiten, da Pflanzenwuchs auf unserm Planeten bestand, nicht auch schon existiert und gewirkt haben. Und wo könnten Spuren davon sich verewigt haben?

Hier hat es nun schon gar manche sehr kühne Vermutungen gegeben. Die verwegenste war, daß unsre gesamten Steinkohlenlager, die ja bekanntlich nichts andres als wesentlich zu Mineralien wieder umgewandelte urweltliche Pflanzenstoffe sind, urweltlichen Sargassomeeren (allerdings dort solchen aus wirklichen natürlichen Schwimmpflanzen, schwimmenden Urwäldern riesiger Farne und Bärlappbäume) ihren Ursprung verdankten. Das ist in diesem Sinn nun auf keinen Fall so, wie aus den verschiedensten Indizien hervorgeht. Dagegen ist man neuerdings immer mehr einer Tatsache aus der Tierwelt auf der Spur, die uns ganz sachte doch auch auf das wirkliche Bild echter „Krautwiesen“ in den Ozeanen sogar schon sehr entfernt liegender Zeiten der urweltlichen Erdentwicklung hinführen.

Es geschah schon im achtzehnten Jahrhundert, daß man in wirklich urweltlich alten Blättern des großen geologischen „Tagebuchs der Erde“ seltsame Schriftzeichen entdeckte. In gewissen fein aufeinander gelagerten Schieferblättern erschienen sie, die man heute zum Teil den weitentlegenen sogenannten kambrischen, größtenteils aber der uns etwas näheren, aber immer noch uralten silurischen Erdperiode zurechnet, einer Zeit, in der, geschweige denn daß Menschen schon existierten, noch nicht einmal die ersten landbewohnenden Wirbeltiere vom Schlage der Molche oder Eidechsen sich entwickelt hatten. Wo kein Mensch, da auch keine wirkliche Schrift. Was zwischen jenen Schieferlagen beim „Aufklappen des Buchs“, des steinernen Erdbuchs von damals, erschien, konnte höchstens in der Weise hineingeraten sein, wie heute ein alter Foliant etwa eine Mücke, die einst einen Leser umschwärmt, noch als gepreßte kleine Mumie genau in der Gestalt, wie sie einst beim Umblättern miteingeklappt worden war, verewigt. Die krausen Charaktere, die man da zwischen zwei Schieferseiten eingezeichnet sah, oft so groß gerade wie die kleineren Initialen eines alten Drucks und wohl auch hübsch silberglänzend wie solcher gemalte Buchstabe, waren zweifellos ebenfalls vor Jahrmillionen mitgegriffene und im Stein mitgepreßte Lebewesen. Was für eine Sorte, das blieb allerdings lange Streitfrage. Der erste Beobachter dachte an ein liebliches Silbergras eines verschollenen paradiesischen Rains, so völlig glichen die feinen gefiederten Rispen oder Aehren, die sich bald als lange Halme streckten, bald einrollten, wie erwachende Bischofsstäbe unsrer Waldfarne im Frühling, rein pflanzlichen Gebilden. Aber bekanntlich wird auch bei Tieren, je weiter man in ihrer Rangordnung abwärts steigt, die äußere Aehnlichkeit mit solchen Formen immer größer. Genau besehen hatten diese strittigen Objekte sogar eine gewisse Aehnlichkeit mit der täuschendsten Nachahmung von Lebensfiguren, die der Natur je im Reich des Anorganischen gelungen ist, nämlich mit den Eisblumen einer Fensterscheibe im Winter. Gerade solche eisblumenhaft starre Gestalt zeigen uns aber viel mehr noch als die wirklichen Pflanzen jene niedrigen Tiere, die, zu großen Kolonien vereint, kalkig harte Gehäuse ausscheiden und diese ihre Häuschen nach dem Grundriß einer besonderen genossenschaftlichen Kunstform aneinander reihen, also daß jenes Prachtwerk der Natur entsteht, das als Korallenbäumchen jedem bekannt ist; nicht so bekannt pflegt freilich zu sein, daß jedes dieser schönen roten oder weißen Korallenbäumchen zu Lebzeiten die Burg einer ganzen Kolonie von Tieren ist. Und in der Tat handelt es sich, wie man allmählich einsehen gelernt hat, auch bei unsern sonderbaren krausen Arabesken im uralten Schiefer um solche „Bäumchen“, die aufgebaut sind nicht von einem Tierindividuum, sondern ebenfalls von einer ganzen Genossenschaft gemeinsam bauender und haushaltender Tierchen der gleichen Art. Nach dem äußeren Anblick, wie man sie zuerst kennen gelernt hatte: vergleichbar einer feinen, zierlichen Silberschrift im Schieferblatt, taufte man sie die Graptolithen, zu deutsch die Brüder vom „beschriebenen Stein“. Echte Polypen von der Verwandtschaft der wirklichen Korallen sind sie bei alledem, so scheint es, nicht. Wahrscheinlich bilden sie eine Gruppe niederer Tiere ganz für sich, die, damals reich blühend, doch wie so manche der Dauer des weltgeschichtlichen Tages seit damals nicht gewachsen gewesen und deshalb lebend uns heute gar nicht mehr bekannt ist. Immerhin versteht man ihren kuriosen Lebenswandel auch so noch am besten in seinen weiteren Details, wenn man sich an Vorgänge erinnert, die uns gerade die polypenartigen Tiere heute noch im Meere vorführen. Bei vielen solcher Polypen entsteht aus dem Ei zunächst ein einzelnes Polypentier. Aus diesem sprossen aber wie Knospen an einer Pflanze zahlreiche andre Polypenindividuen hervor, und indem alle diese Abkömmlinge zusammenhalten, ja in gewissem Sinne zeitlebens zusammengewachsen bleiben, entsteht eben das baumartige Gebilde, das bei einer bestimmten Gruppe als „Korallenbäumchen“ uns so erfreut. Aber an solchen Polypenbäumen, deren Blätter in Wahrheit lauter fressende Tiermäuler der zahlreichen Einzelpolypen der Kolonie sind, wachsen daneben auch noch besondere Gebilde, die bei vielen Sorten sich selbständig loslösen, frei herumschwimmen und so als „Quallen“ allen Besuchern des Seestrandes bekannt sind. Erst solche Qualle legt als Einzeltier wieder Eier, aus deren jedem ein Polyp und eventuell damit der Anfang eines neuen Polypenstocks entsteht. Erst diese abenteuerliche Geschichte gibt uns den Schlüssel für die nicht minder seltsamen Abenteuer, die unsre Graptolithen schon vor so viel Jahrmillionen im Urweltsmeer in jeder ihrer Generationen bestanden. Jene silbernen Aehren zwischen den Schieferblättern stellen jede für sich, wie gesagt, bereits eine lange Kette von Einzeltierchen dar, die, jegliches etwa der Zacke an einer Säge einzeln vergleichbar, an gemeinsamem Schaft sitzen wie diese Sägezacken am Sägestamm. Diese Vergeschwisterung ist aber auch hier so entstanden, daß immer ein Tierchen aus dem andern polypenhaft hervorsproßte, ohne sich doch ganz von ihm und allen andern zu lösen. Den Ausgangspunkt der ganzen Tierkette aber bildete ebenfalls ursprünglich ein größeres Einzeltier, das sich meist an seiner unteren Seite zugleich zu einem starken Haftapparat, einer Art an einer Unterlage ansaugbarer Scheibe entwickelte. Vermittelst dieser Scheibe verankerte das Stammtier zunächst sein eignes Körpergehäuse in Gestalt einer auf der Spitze balancierten Düte, und auf dieser Düte balancierten sich dann die entstehenden ferneren Dütchen der Kolonie, eine kühne Pyramide, die wohl an gewagte Jongleurkunststücke unsrer Jahrmärkte erinnern mochte. Die Sache konnte noch verwickelter werden, indem die Stammdüte mehrere Ketten ineinander geschachtelter Düten sozusagen auf ihrer Nase balancierte. Wie am Polypenbäumchen die Quallen, so sproßten aber auch hier gelegentlich statt Dütenketten wieder einheitlich rundliche Kapseln wie dicke Stachelbeeren aus der Wurzel vor, die sich ablösten und platzend wieder ein Heer Stammdüten für neue Kolonien lieferten. Diesen ganzen Hergang in allen seinen Stationen aus den alten Preßeinlagen im Urwaldsschiefer wieder herauszuentziffern, ist eine der schwierigsten geologischen Forscherarbeiten gewesen. Die Ketten und die Stammdüten, die Haftscheiben und die Stachelbeeren mit dem neuen Stammvolk mußten buchstäblich scheibenweise aus dem einhüllenden Gestein herausgeschnitten werden, indem man von den Stämmchen dünnste Wurstscheibchen mit dem feinsten Instrument eins ums andre herunterschnitt und den Inhalt wieder zusammensetzte — eine heillose Arbeit, die aber schließlich doch zum Resultat geführt hat. An was für einer Unterlage haftete aber nun die ganze Kolonie? Hier beginnt jetzt das Interessante, was uns zu unserm Sargassomeer unvermutet zurückführt. Wie der ausgezeichnete Geolog Johannes Walther neuerlich überzeugend dargelegt hat, geben jene Schiefer, in denen die Graptolithen in ungeheuern Massen sich eingezeichnet haben, uns selbst den Schlüssel auch für den Ort, wo diese sonderbaren Sozialtiere zu ihrer Zeit hausten. Diese schwarzen Schiefer bilden nämlich selber höchst aparte Einlagen im damals gebildeten Gestein, die auf irgendeine nicht gewöhnliche Entstehungsgelegenheit deutlich hinweisen. Neben einem außerordentlich hohen Prozentsatz Kohlenstoff enthalten sie durchweg noch rund vier Prozent Schwefeleisen. Von erkennbaren Lebensresten bergen sie nahezu ausschließlich eben unsre Graptolithen und zwar zumeist in sehr zerquetschter und zerbrochener Gestalt. Das ganze übrige, in zeitlich nächstverwandten Gesteinen jener Zeiten schier überreichliche Seegetier der Zeit fehlt dagegen in ihnen. Nun muß man sich solchen Schiefer ja zu seiner Epoche entstanden denken aus dickem Grundschlamm. Warum lebte in und auf dem Grundschlamm des urweltlichen Ozeans an all diesen Stellen fast kein andres Tier, fast keine echte Koralle, kein Krebs, keine Muschel, kein Fisch, dagegen zahllos nur allein das Graptolithenvolk mit seinen Dütchenketten auf den stützenden Haftscheiben? Ein schwerer schwarzer Brei, dessen chemische Zusammensetzung mit dem vielen Kohlenstoff und Schwefel doch an irgendeinen Zusammenhang mit Leben gemahnen will, muß sich da aufgesammelt haben über weite und vielfältig verteilte Strecken des Urmeeres fort unter Ausschluß alles doch sonst blühenden Tierlebens mit einziger Ausnahme der Graptolithen. Hier wird nun vermutet, daß wir es in dieser schwarzen Jauche allen Ernstes zu tun haben mit dem Faulschlamm abgesunkener und in toten Meereswinkeln angetriebener Pflanzenmassen riesiger Sargassowiesen jener Zeit. Wo diese kolossalen Ladungen abgestorbenen Sargassostoffs, also angefaulter Seetangreste, sich ablagerten, da verpestete er weiterfaulend derartig das ganze Seichtwasser über sich, daß keine Koralle, kein Krebs, kein Fisch es in der Nähe aushalten konnte, vielmehr eine allgemeine Flucht der gesamten Tierwelt vor dieser stinkenden Hölle schwarzen Moderschlammes statthatte. So wäre der Schlamm ganz leer von allen Tierresten zum Absatz und endlich zur Verwandlung in festen Schiefer gelangt, in dem nur der beträchtliche Kohlegehalt und die Imprägnierung mit dem alten übeln Fäulnisprodukt, dem Schwefel, später noch von dem in der Form absolut zersetzten Pflanzenmulm Kunde gegeben hätten — vorausgesetzt, daß er nicht schon irgend etwas auch an tierischem Inhalt aus seiner freien Sargassozeit an den Fleck selbsttätig mitgeschleift hätte. Das aber hat er in der Tat getan, und es waren — ebendie Graptolithen. Die gewohnheitsmäßige Haftstelle dieser Graptolithen zu ihren Lebzeiten waren die Pflanzen des Sargassotanges selbst. Im Leben aufs engste mit ihnen verbunden, gelangten sie abgestorben als Kirchhofsgut auch folgerichtig mit in die großen Kirchhöfe des Sargassomoders, wo sie endlich der versteinte schwarze Schlamm ebenfalls einsargte, ohne doch ihre zähe äußere Gestalt so in sich zersetzen zu können wie den endlich ganz gestaltlosen zu Schwefel und Kohlenstoff vereinfachten Pflanzenmulm. Als letzte Runen aus der Chronik der entschwundenen Pracht der Sargassoherrlichkeit kamen sie zwischen diese schwarzen Blätter des großen Schieferfolianten der Erdgeschichte. Wenn die Sargassopflanzen von damals schon ebenso wie unsre von heute nicht wirklich freie Schwimmer von Jugend auf, sondern bloß gewaltsam abgerissenes Uferkraut waren, so müßte man denken, daß auch die Graptolithen ursprünglich Uferbewohner waren. Erst durch den regelmäßigen Brauch, daß ihre Unterlagen, eben die Tangpflanzen, abgerupft und weit auf die Hochsee hinaus verführt wurden, würden sie an einen wunderlichen Wechsel allmählich gewöhnt worden sein. Es scheint denn auch, daß einzelne ihrer Arten im Laufe ihrer geologischen Gesamtdauer dazu übergegangen sind, sich dort auf der Hochsee ganz von der Unterlage zu emanzipieren und durch Verwandlung ihrer Haftscheibe in einen hohlen Schwimmgürtel selbst zu freien Schwimmern umzupassen. Immerhin müßte aber auch so ein engerer Zusammenhang doch mit den Sargassostaustellen im Meere geblieben sein, der unablässig mit jeder Fracht Faulschlamm von da oben auch die nötige Zutat Graptolithen zu den Kirchhöfen versammelte. Was man so selten aus so fernen Tagen sieht, taucht hier einmal auf: ein Stück Zusammenleben aus der Vorwelt schon — gemeinsame Schicksale, die Pflanzenleben und Tierleben verknüpften wie im Leben, so im Tod —, ein Stück Naturhaushalt mit seinem Herüber- und Hinüberwirken vor so viel Jahrmillionen. Die fernste Urwelt erscheint plötzlich nah, denn wir gewahren sie bei der Arbeit, bei dem Schicksal, die auch uns bewegen: sich zu behaupten, Anschluß zu suchen — und gemeinsam still zu schwinden, wenn die Stunde erfüllt ist.

Auf der Klosterkegelbahn. Nach einem Gemälde von Heinrich Stelzner

Hosted by Google

Die Madame und ihr Lasttier auf einem viertägigen Marsche

Zigeunerleben

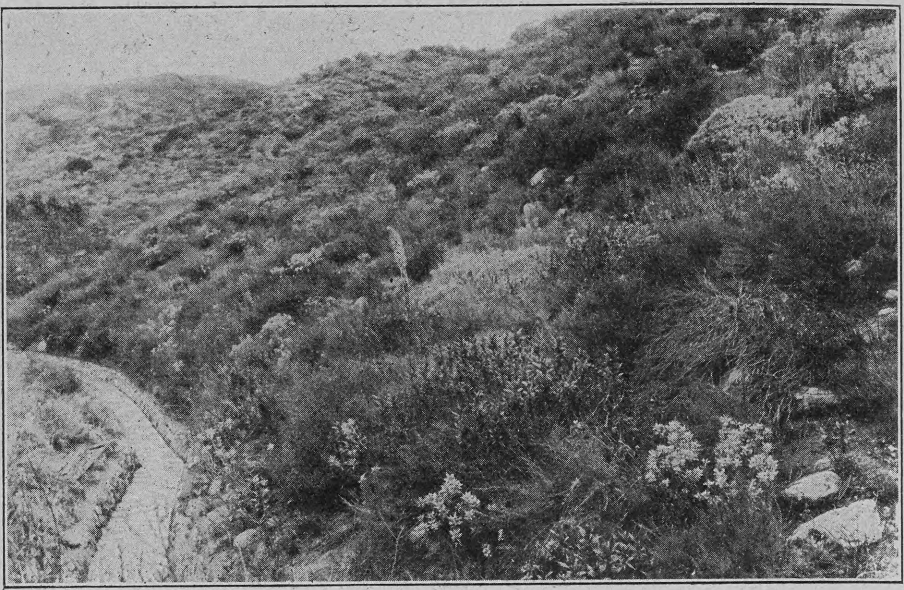
Von

Walter V. Woehlke, Los Angeles, Kal.

(Hierzu 14 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

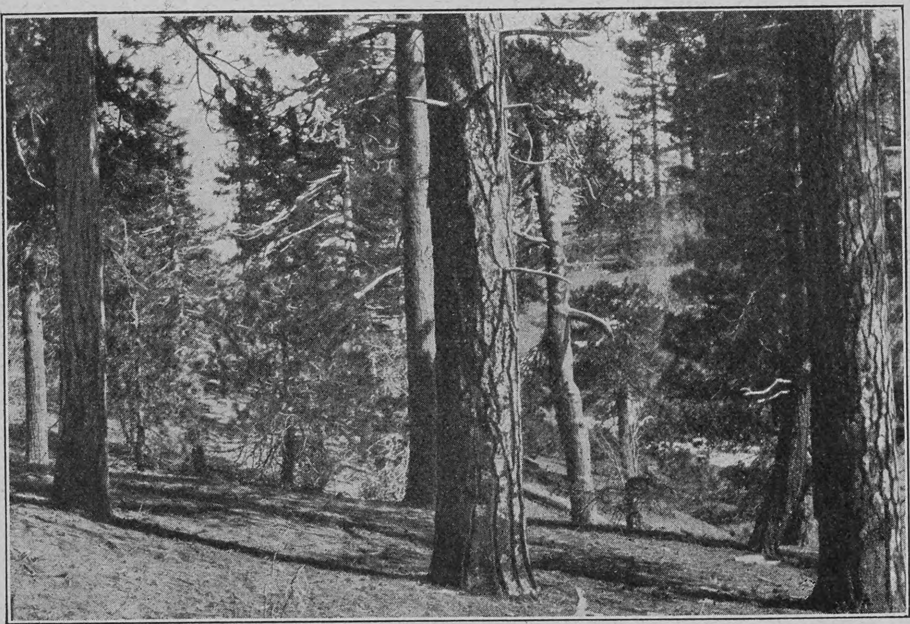
Es war Ende Februar nach einem dreitägigen sanften Regenguß. Die Sonne, die sich schon weit nach Westen geneigt hatte, lachte freundlich und warm über die satten Fluren, über die dunkeln Orangenhaine, die Beete und Palmen des Tales, über die weißen Häupter der Gebirge, die unendlich hoch zwischen den grünen Baumreihen der Straßen hervorleuchteten. Sie lachte auf die goldenen Kugeln zwischen den dunkelgrünen Blättern der Apfelsinenbäume, auf die großen, vierzackigen, wachsweißen Blüten, deren schwerer, süßer Duft vom lauen Winde in Wellen über das Tal getragen wurde und die Straßen der Stadt anfüllte. Schwarz, scharf hoben sich die Säulen der Zypressen, die Federwische der Eukalyptusbäume vom glühenden Himmel, als die Sonne sank und die Vorläufer der Nacht aus dem Boden krochen. Betäubend süß war der Duft der Orangenblüten, als die hochragenden Zinnen im Osten in roter Glut strahlten ...

Es war im Monat Juni. Ein feiner grauer Nebelschleier, wie eine Wolke über dem Gipfel der Berge liegend, bedeckte das Tal jeden Morgen und verbarg die hufeisenförmigen Gebirge, die es auf drei Seiten umschlossen. Die harten Blätter der Palmen raschelten wie im Schüttelfrost; die Kinder der Sonne, die rotgelben Mohnblumen auf den schon gemähten Gerstenfeldern, wagten es nicht, die Augen aufzutun. Die goldenen Kugeln und wachsweißen Blüten der Orangenhaine waren verschwunden. Aprikosen und Pfirsiche hingen einladend zwischen kalten, feuchten Blättern, und das klare Wasser in den Gräben suchte vergebens einen Ausweg auf den braunroten, gesättigten Boden der Haine. Die leise Brise, die den Nebel von den grauen Wellen des Ozeans brachte, führte einen kernigen Geruch wie von der salzigen Spreu der Brandung mit sich ... Eine Woche später blieb der schützende Morgennebel aus, und triumphierend nahm die Sonne von dem Tal Besitz. Vor ihren sengenden Strahlen zog sich die Schneedecke der Berge auf die höchsten Spitzen zurück; die Pfirsiche und Aprikosen bekamen rote Wangen, die Feigen färbten sich dunkelblau, der braunrote Boden verwandelte sich in Staub, die Stoppelfelder wurden gelb, und gierig sogen die Furchen zwischen den langen Baumreihen das ihnen gebotene Wasser auf. Mit einer Helle und einem Glanz, den nur die regenlosen Länder kennen, durchforschte die Sonne jeden Winkel der Straßen, weichte den Asphalt auf, fiel blitzend auf die gelben Staubwolken und kam fühlbar heiß von den Steinwänden und Bürgersteigen zurück. Als ob ein Brennglas ihre Strahlen aufgefangen und vereinigt habe, so kam sie ins Sanktum, wo sie den Geruch des Kleisters, der Druckerschwärze und die gasige Ausdünstung der Setzmaschinen noch verschärfte. Im Schatten war es noch auszuhalten, obwohl der Fahrenheit 104 Grad anzeigte, doch auf der offenen Straße fielen die Strahlen wie die blitzschnellen Schläge des Instruments, mit dem der Zahnarzt die Plombe in den hohlen Zahn klopft, auf den Körper.



In den Vorbergen, wo das Wasser des Baches in die Bewässerungsgräben rinnt

Wenn die Sommersonne in Kalifornien ihr Werk beginnt, dann fliehen die Bewohner, falls sie die Zeit haben, vor ihr und strömen an die Küste, wo die blaue See unermüdlich ihre grün schillernden Wogen mit den weißen Kämmen gegen dunkle Felsen und hellen Sand wirft, oder sie klettern die Berge hinauf unter die Tannen, die in der kühlen Seebrise lachend in das Inferno des Tales blicken. Am Strande wohnen sie in kleinen Bretterhäuschen mit Palmendächern oder in Zeltstädtchen mit elektrischer Beleuchtung und Wasserleitung, mit Tanzsälen, Kapellen, die Wagnersche Ouvertüren spielen, mit Regatten, Wettschwimmen, Angeln, Jachtrennen und Feuerwerk. In den Bergen aber — doch davon später.



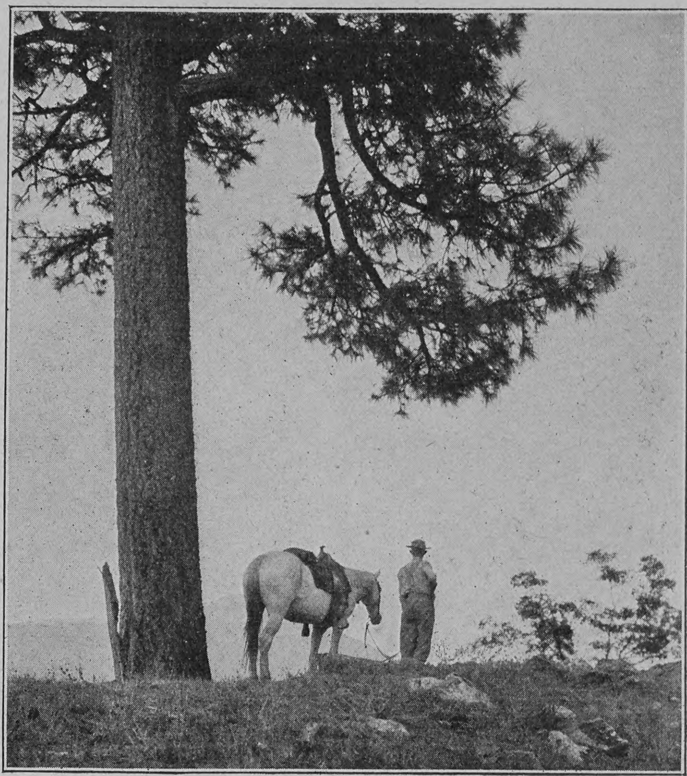
Kalifornische Tannen, die Aristokraten des Waldes

Der erste heiße Tag gab das Signal zum Aufbruch auf die Höhen. Das nötige Zelt, 400 Pfund Proviant für drei Monate, ein kleiner Blechofen und Kochgeräte, Axt, Schaufel, Säge, Nägel und Stricke, Angelruten und Schießwaffen nebst sechs schweren Bettdecken wurden auf den federlosen Wagen geladen, und am nächsten Morgen um zwei Uhr nahmen wir Abschied von den zivilisierten Palmen- und Orangenhainen. Eine graugrüne, senkrechte Schattenmauer, erhob sich die nördliche Bergkette vor uns aus der stillen Ebene, über die der silberne Mond sein geisterhaftes Licht warf; im Osten und Westen schwebten die schneebedeckten Zinnen der höchsten Gipfel wie Federwolken über der dunkeln Masse. Die mitgenommenen Decken wurden sogleich hervorgesucht, denn die Luft war kühl, und erst als die schon eine Stunde alte Sonne uns in der Schlucht der Vorberge erreichte, verschwanden sie. Die Sonne holte das Versäumte nach, als wir die Schlucht und den Bach verließen und den Schlangenwindungen der mit dickem Staub bedeckten Straße folgten, wo sie sich an der abschüssigen Seite der Hauptkette emporarbeitete. Für kalifornische Verhältnisse war die schmale Straße trotz ihrer Staubwolken, ihrer losen Steine und tiefen Wagenspuren ausgezeichnet, wurde sie doch von dem Unternehmer instand gehalten, der auf ihr seine Holzlasten von der Sägemühle hoch droben

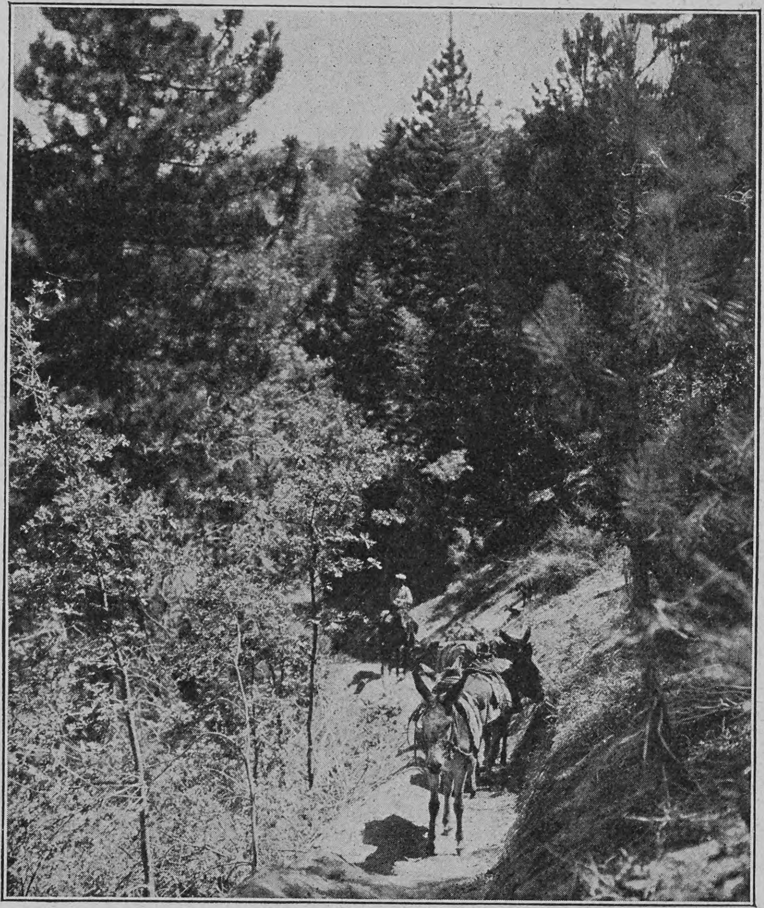
Vierspänner, Bretterladungen von den Bergen ins Tal schaffend

ins Tal schaffte. Bequem und sicher war sie nicht, aber desto steiler, denn nur bergab brauchten die Gespanne die schwere Bretterlast zu ziehen. Alle hundert Schritte blieben unsre beiden keuchenden Pferde stehen, die Bremsen wurden angezogen und Steine unter die Hinterräder gelegt. Nach einer halben Minute knallte die Peitsche, die Pferde zogen an, und wieder ging es hundert Schritt weiter durch die Staubwolken. Schatten gab es nur, wenn die Windung der Straße eine Felswand vor die Sonne schob. Fast bis ans Rückgrat war der Südabhang mit mannshohen, stark duftenden Salbeibüschen, dunkelgrünem Greasewood und grauen Dornsträuchern bedeckt, denen sich nur auf dem Boden der Schlucht, am Rande des Baches das Laub der Weiden, der Platanen, Cottonwoods und Birken zugesellte. Kleine Eidechsen huschten behend durch den Staub und verschwanden unter den heißen Steinen; den Präriehunden ähnliche graue Eichhörnchen saßen vor ihrer Tür und tauchten ins Loch, sobald der Wagen sich ihnen näherte; grün schillernde Kolibris hingen mit surrenden Flügeln vor den roten und gelben Blüten, den langen, dünnen Schnabel tief in den Kelch senkend. Dann, mit einem kühnen Bogen oder in schnurgerader Linie sausten die quecksilberigen Vögelchen in die Tiefe oder die Felswand hinauf. Es zirpte und trillerte tausendstimmig im Schatten des dichten Gebüsches, und am tiefblauen Himmel zogen zwei Habichte ihre weiten Kreise. Die kalifornischen Riesentannen — damit sind nicht die tausendjährigen Baumkolosse der Sierra Nevada, sondern ihre bescheidenen Neffen und Nichten gemeint, die einen Durchmesser von ungefähr drei Metern erreichen — sind aristokratisch veranlagt. Ins Tal oder auf die Vorberge gehen sie nie; nur auf einer Höhe von 1300 Metern und mehr fühlen sie sich wohl. Sie verschmähen es, sich pöbelhaft dicht auf einen Haufen zu drängen, sondern schießen in anständigen Abständen oder Gruppen turmhoch in die Luft, die Wurzeln tief in die Felsen schickend, die von ihren zehn Zentimeter langen Nadeln mit einem glatten, braunen, elastischen Teppich bedeckt werden. Unterholz und Gebüsch dulden diese stolzen Tannen nur wenig. Die runden Ansiedlungen eines grauen, schlehdornartigen Strauches, dessen Blätter die Hirsche sich zwischen den Stacheln hervorsuchen, können sie nicht fernhalten, und oft findet sich der hellgrüne Manzanitabusch mit seinem tiefroten Holz und seinen Massen rosafarbiger, zarter Glockenblüten. Ueber sie hinweg dringt das Auge ungehindert in den Wald. Brauner Boden, braunrote Riesenstämme, graue Felsen, lichtgrüne Farnkräuter, mächtige Bergketten vereinigen sich zu einem Bilde mit unsagbar herrlichen, purpurnen, violetten und tiefblauen Schattentönen, über das die Sonne ihre herrlichen Strahlen ergießt. Ehe wir die Sägemühle und das Holzfällerlager hinter uns hatten, kamen wir durch das Gebiet, dessen Tannen von der Säge schon längst gefressen waren. Ein Teil des Waldes war noch in den Balken und Brettern einer langen Brücke zu sehen, die über den Bach in der Schlucht führte. Ein leichter Wagen stand am Eingang der Brücke, und der Esel, der ihn aus dem Tal gezogen hatte, weigerte sich absolut, seine zierlichen Hufe auf die Bretter zu setzen, obgleich der Eigentümer ihm von hinten mit einem dicken Knüppel Mut einsprach und versuchte, ihn am Zügel vorwärts zu ziehen. Der Esel war keiner Ueberredung zugänglich. Je handgreiflicher und dringender die Zumutungen wurden, desto fester legte er die Ohren zurück und desto weiter spreizte er die Beine. Der Eigentümer, ein lang aufgeschossener junger Mann, dessen eingefallene Brust, hektisch rote Farbe und hartnäckiger Husten beredtes Zeugnis von seinem Zustande ablegten, klagte uns seine Not. Schon einmal sei das Vieh, als er einen Augenblick ausgestiegen war, mitsamt dem Gefährt und Inhalt einen sechzig Fuß hohen Abhang hinuntergekollert, und er habe die ganze Bescherung wieder heraufschleppen müssen. Vor jedem kleinen Wässerchen, sei es auch nur einen Zoll tief, scheue sich das Ungeheuer, und er müsse ihm aus Steinen und Sand eine Brücke bauen. Sogar aus fließendem Wasser wolle das Luder nicht trinken; er müsse es ihm in einem Eimer holen und unter die Nase halten. Mit hängenden Ohren und fromm resignierten Augen hörte der Esel das Klagelied an; nur als der Kranke auf den Verlust von zehn Pfund Proviant durch das Vieh zu sprechen kam, schüttelte er den dicken Schädel, als ob er die Beschuldigung verneinen wolle. Nachdem er mit zwei Knüppeln vergeblich bearbeitet war, wurde er hinter dem Wagen angebunden, wartete dann aber nicht länger, sondern schritt aus eignem Antrieb auf die Brücke, ehe die Pferde anzogen.

Einladend sah das Holzfällerlager mit seinem Staub, seinen Baumstümpfen, seinen roh zusammengehauenen Bretterbuden, seinen Haufen von Blechbüchsen und seiner vor jeder Hütte im Winde flatternden Wäsche nicht aus, und das Bild wurde durch die grunzende Sanitätspolizei, eine Herde schwarzer Schweine und Ferkel, nicht sonderlich anziehender gemacht, obwohl sich eine herrliche Aussicht über das Tal bot. Nach einem kurzen Aufenthalt ging es weiter, über die immer schlechter werdende Straße dem Rücken der Kette zu, durch das Gebiet, in dem nur Stümpfe und die schwarzgebrannten toten Stämme junger Tannen von dem einstmaligen Baumschmuck zeugten, dem Nordabhang der ersten Kette zu, hinter dem sich neue dichtbewaldete Bergzüge ausbreiteten, im Osten und Westen von den weißen Kuppen der 12000 Fuß hohen Riesen flankiert. Sie verschwanden wieder, als endlich das Ende des abgeholzten Landes erreicht war und mächtige Tannen und Fichten uns aufnahmen. Obwohl der Weg jetzt bergab ging, dem Boden einer breiten Schlucht zu, sammelte sich schon die Dämmerung unter den Bäumen, als wir an der Furt ankamen, wo die Straße durch das Bett eines zwischen steilen, grünen Abhängen dahinrauschenden Wildbachs führt. Nahe der Furt beschrieb der Bach eine scharfe Wendung und wälzte sich um den steilen Fuß eines Berges, der sich zehn Meter hoch senkrecht aus dem Wasser hob, eine flache Platte in dem Winkel bildete und dann steil in die Höhe strebte. Auf dieser mit Nadeln dicht besäten, von einem Tannenkranz umstandenen Platte wuchs schnell das weiße Zelt empor, die Ladung des Wagens wurde auf den Boden geworfen, und dann nahm der Kutscher Abschied. Er zog das



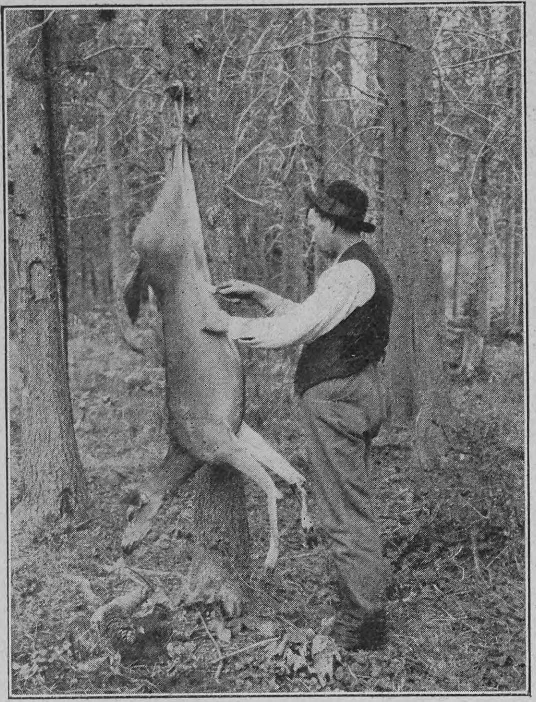
Ein Blick ins Tal



Beim Umzug: Die erste Division von Mc Gearys Langohrkavalkade

In einer kalifornischen Sommerfrische

Hosted by Google

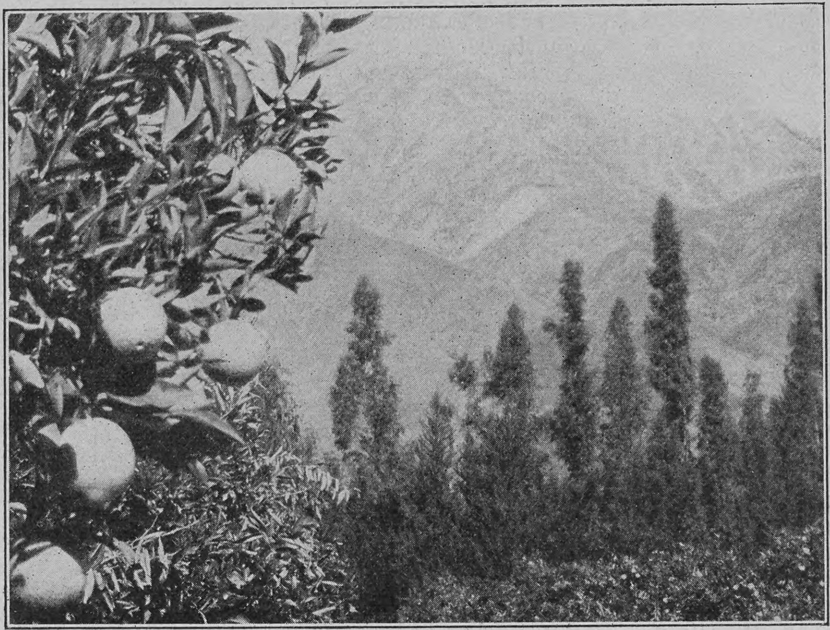


Vorbereitung für die Küche: Ein Hirsch wird zerlegt

Dach einer Bretterhütte im Holzfällerlager dem dunkeln Himmel vor, an dem schon hier und dort die gelben Sterne zwischen den schwarzen Tannensilhouetten funkelten. Noch hatten wir Zeit, einen Haufen Tannennadeln im Zelt aufzuschichten, dann verschwand der letzte safrangelbe Hauch am westlichen Horizont und die stille Nacht umgab uns. Schnell wurde das Abendessen an einem offenen Feuer gekocht, die Zeltwand ringsum in die Höhe gesteckt, und müde krochen wir in die Decken.

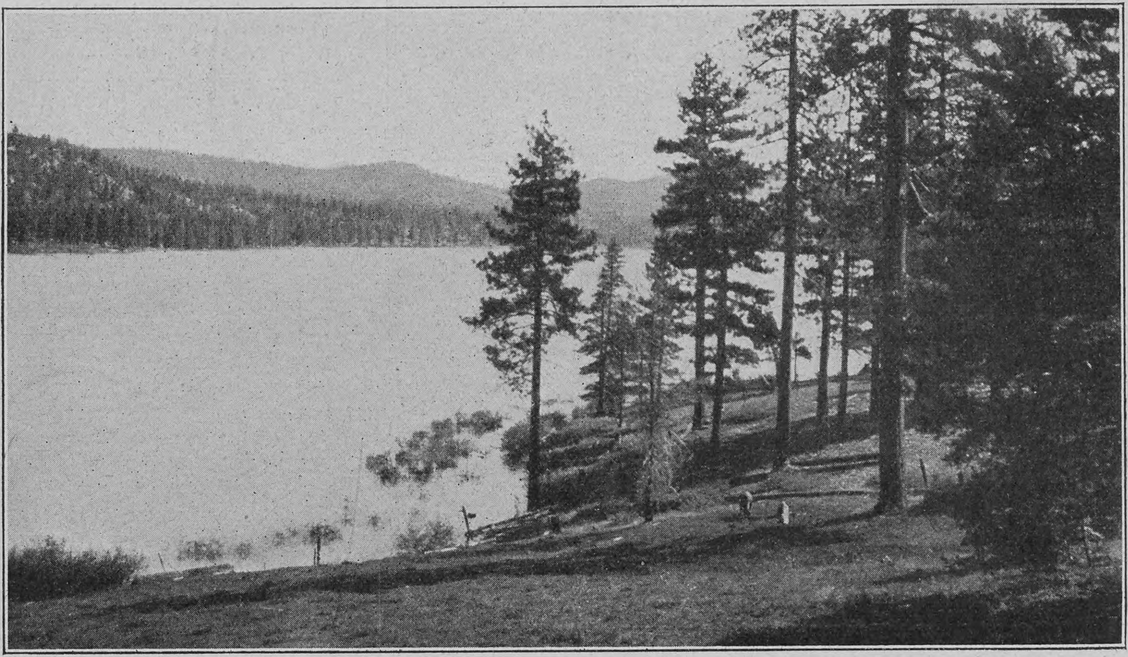
Der Mensch ist ein Herdentier. Er sehnt sich nach der Masse, nach der Schutz versprechenden Nähe seinesgleichen, und selbst wenn er den Zauber der Wildnis kennt und das ungebundene Leben wirklich genießen kann, muß er sich jedesmal an die einsamen Nächte, an das Fehlen der Nachbarn, an die Geräusche des Waldes gewöhnen. So ging es auch uns trotz aller Erfahrungen im Zigeunerleben. Der Schlaf wollte nicht sogleich kommen, obwohl die müden Glieder ihn sehnlichst erwarteten. Das leise Knarren der Zeltstangen im kaum fühlbaren Winde, das Huschen und Nagen der kleinen, harmlosen Waldbewohner ums Zelt, das ferne, unheimliche Uhu einer Eule, das Gekläff eines Koyoten weit droben auf der Höhe und besonders das Murmeln und Singen des Wildbaches, das immer lauter wurde, je tiefer und schwärzer die Nacht sich senkte, hielten die Nerven angespannt und das Gehirn wach. Als endlich der Schlaf kam, protestierten die verweichlichten Glieder gegen das harte Lager und zwangen den Körper fortwährend, seine Lage zu ändern.

Der nächste Tag brachte Arbeit mit sich, harte Arbeit, die rote Blasen und hornige Schwielen auf die hübsche, weiche Handfläche zauberte. Pflöcke mußten gehauen werden, um die Zeltstricke besser zu befestigen; aus den Brettern einer Kiste und einigen jungen Bäumen wurden Tisch und Stühle hergestellt; ein Häuschen für den Proviant war nötig, um ihn gegen vierfüßige Diebe und gegen Sonne und etwaigen Regen zu schützen; die Hängematte mußte aufgehängt, ein „Eisschrank“ im Bache gebaut und Simse für die Kochgeräte nahe dem Ofen in der „Küche“, die sich unter einer alten Kiefer befand, hergerichtet werden. Der Ofen verlangte Brennholz, und das Bett nahm viel Zeit in Anspruch. Aus jungen Bäumen wurde im Zelt ein Viereck, einer Bettstelle ähnlich, gebildet und elastische Tannenzweige quer über dieses Viereck gelegt, um Sprungfedern zu ersetzen. Auf diese Grundlage wurden kleinere Zweige, die frischen, zarten Schöße der Tannen, fußdick geschichtet und über sie eine Lage Nadeln gehäuft, die mit den breiten, flachen Blättern der Zeder bedeckt wurden. Nachdem über diesen aromatischen, elastischen Haufen eine Wolldecke gebreitet war, hätte selbst die Märchenprinzessin nicht über das Bett klagen können. Damit war unser Haushalt, den wir zwei Monate zu bewirtschaften dachten, vollkommen eingerichtet.



Alle Gegensätze vereint: Grüne Wälder, weiße Berge, goldfarbige Früchte

Jeden Morgen um sechs weckten uns die Sonne und das Gezwitscher eines Blaukehlchenpaares, das sich stets auf die Minute einfand und sich auf den Griff des Spatens setzte, der für beide vor dem Zelte im Boden steckte. Die wunderbare Bergluft auf dieser Höhe von 2000 Metern ermöglichte traumlosen Schlaf und erzeugte einen Appetit, der schon beim Frühstück eine gewaltige Lücke im Futterhäuschen hinterließ. Kamen wir dann vom Fischfang, von der Jagd oder von einer Forschungsexpedition nach neuen Aussichtspunkten zurück, so erregte das Verschwinden der Eßwaren allgemeine Besorgnis in der Familie. Eines Abends hielten wir eine Volkszählung ab und entdeckten, daß 24 mittelgroße Forellen in die Pfanne, aus der Pfanne und in den Magen gewandert waren, doch über den Bestimmungsort des größten Teiles dieser Forellen hat die Madame noch immer Ansichten, die den meinigen direkt widersprechen. Jedenfalls trug das klare, kalte Wasser des Baches, der überall kleine, von Büschen und Bäumen dicht umrahmte Badestellen aufwies, hauptsächlich an diesem Appetit schuld, denn nichts regt den Körper — und besonders den Magen — zu solchem Regen und Wirken an wie ein Sprung in einen kristallklaren Gebirgsbach, dessen Wasser Staub und Schweiß im Nu vom Körper entfernt. Kein Tag verfloß ohne einen Besuch des Badeplatzes, und selbst als sich schon morgens eine Eiskruste am Rande des stillen Tümpels bildete, mußten die Forellen noch ihren Lieblingsplatz aufgeben.



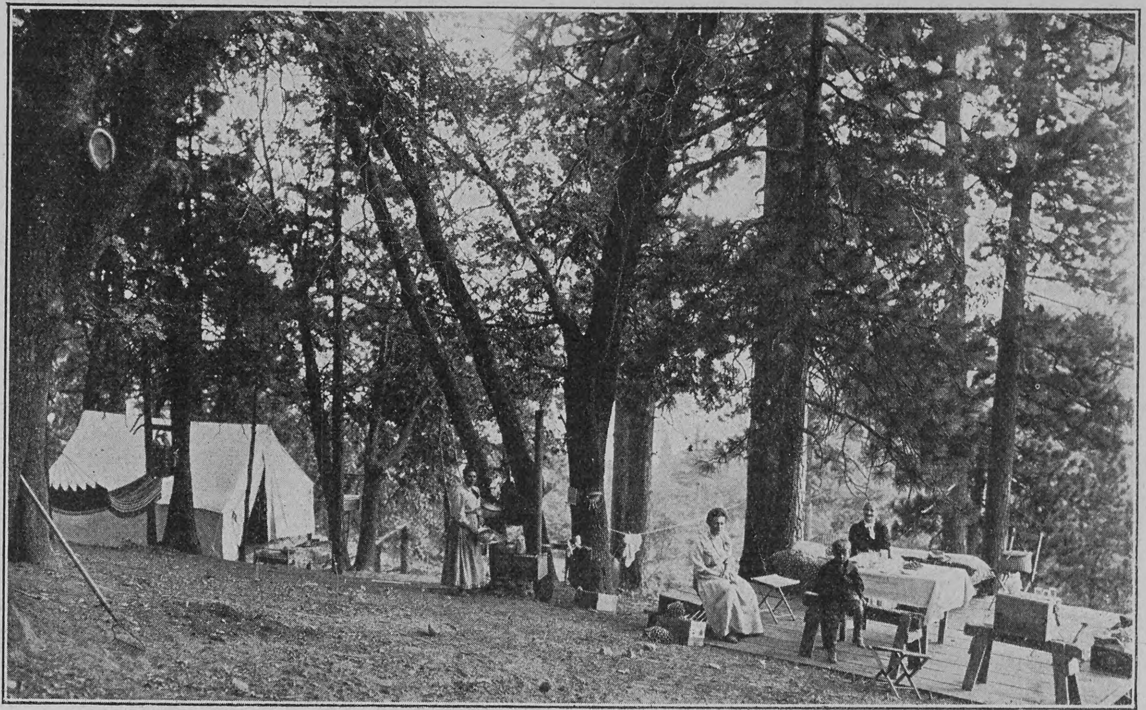
Ein idyllisches Plätzchen am Bergsee

Drei Tage nach unsrer Ankunft stellte sich der „Lunger“ mit seinem Eselsgespann ein. Wir halfen ihm beim Aufrichten des Zeltes und luden ihn zum Abendessen ein. Er ließ es sich wohlschmecken und

Das allabendliche Lagerfeuer im Bergwald

Hosted by Google

streckte sich mit uns an dem allabendlichen Feuer aus, das seinen roten Schein glühend auf die braunen Stämme warf und machtlos die schwarze Wand angriff, die zwischen den Stämmen lauerte. Der Kranke war in England geboren, so erzählte er uns, in einem Weberbezirk, den seine Familie verließ, um ein besseres Auskommen im gelobten Lande der Freiheit zu suchen. Freiheit hatten sie gefunden, die Freiheit, schnell Hungers zu sterben oder in den dumpfigen, ventilationslosen, staub-erfüllten Spinnereien des Ostens langsam an der Schwindsucht hinzusiechen. Zwei seiner Brüder waren schon in die Grube gefahren, als sich auch bei ihm die Symptome der weißen Pest zeigten. Er hielt es damals für unmöglich, sich anders als am Webstuhl zu ernähren, bis die Spinnerei den Betrieb einstellte. Dann raffte er seine Ersparnisse zusammen und kam nach Kalifornien. Er nahm seinen Wohnsitz in einem verlassenen Olivenhain im Tale, wo er schon seit zwei Jahren in einem Zelte hauste und besseren Verdienst fand als in der Spinnerei. Im Winter pflückte er Apfelsinen, und trotz seiner Schwäche konnte er 1,50 Dollar pro Tag verdienen. War die Apfelsinensaison zu Ende, so fingen die Erdbeeren, Himbeeren, Aprikosen und Pfirsiche zu reifen an. Da seine Bedürfnisse gering waren, konnte er von dem Verdienste eines Tages eine halbe Woche leben und hatte eine hübsche Summe gespart, die es ihm ermöglichte, sich einen alten Wagen und einen Esel anzuschaffen und im Walde umherzukutschieren. Doch die Einsamkeit der Berge gefiel ihm nicht, und nach einer Woche fuhr er hustend nach dem Tale zurück.



Sommerfrische in Kalifornien: Die ganze Familie zieht in die Berge

Eine Symphonie in Braun: Dunkle Tannen; der Boden von einem glatten, braunen Nadelteppich bedeckt

Von der Felsplatte, auf der das Zelt stand, konnten wir das Spiel der Forellen im klaren Wasser beobachten, doch die Lockspeise, die ihnen vor die Nase gehalten wurde, ließen sie verächtlich links liegen, denn hier an der Furt hatten die Fische bei der Auswahl ihrer Speise eine akademische Bildung durchgemacht. Also pilgerten wir meilenweit den Bach hinauf, wo die nichtstudierten Fische zu Hause waren. Forellenfangen ist kein Kinderspiel. Obwohl die Madame ihre Reithosen trug, um über Felsen und Baumstämme klettern und durch die Dickichte am Bach dringen zu können, blieb sie verschiedene Male sitzen oder stecken, und als das Fischen endlich anfing, habe ich sie ganz deutlich „damn“ und sogar „the devil“ sagen hören. Meiner Ansicht nach würde selbst Hiob seinen Gefühlen kräftig Luft machen, wenn sein Haken sich zehnmal hintereinander in dem Laub verwickelt und beim elftenmal, wenn er endlich ins Wasser gelangt, hinter einem Stein hängen bleibt und verloren geht. Wenn dann schließlich eine Forelle anbeißt und mit einem kräftigen Wupp aus dem Wasser fliegt, wenn dann die emporschnellende Schnur sich an einem Ast verwickelt, so daß der Fisch, ein Prachtexemplar, gerade zwei Zentimeter vor der ausgestreckten, sehnsüchtigen Hand über dem Wasser zappelt, sich loslöst und zurück in den Bach fällt, wenn dann der Fuß auf dem schlüpfrigen Felsen ausgleitet und die Fischerin bis an die Hüften ins Eiswasser rutscht, dann, so denke ich, ist ein kräftiges Wort wohl am Platze; dann vergeht selbst der kühnsten Anglerin die Lust am Forellenfang, und niemand kann es ihr verdenken, wenn sie es in der Zukunft vorzieht, der heikeln Operation aus sicherer Ferne zuzusehen.

Ende Juni, nachdem wir die Umgebung auf unsern Streifzügen gründlich erforscht hatten, wurde unser Idyll unangenehm gestört. Alle Lagerplätze am Rande der ersten Kette, die vom Tal aus leicht zu erreichen waren, hatten Besitzer gefunden, so daß viele der Ausflügler sich in unsre Schlucht verliefen und eine kleine Zeltkolonie sich bildete. Das wäre nicht so schlimm gewesen, wenn Jungamerika daheim geblieben wäre, doch das Gebrüll der Kinder vom frühen Morgen bis spät in die Nacht, das Knallen ihrer Teschins und das Pfeifen der Kugeln, die in allen Richtungen umhersausten, verleideten uns den Aufenthalt. Also beschlossen wir, wie weiland die Boten der Kinder Israels, auf die Kundschaft zu gehen und eine einsame Stelle tiefer in der Wildnis zu suchen. 40 Kilometer östlich, von den Schneebergen nur durch eine einzige Kette getrennt, lag auf der Höhe von 2400 Metern ein großer See, und dort sollte das gelobte Land sein, das nur die Auserwählten fanden. Dieses Land zu suchen, machten wir uns eines Morgens, als der Tag soeben im Osten hinter den Bergen graute, auf den Weg, Proviant und Kochgeräte in Decken gerollt, die soldatenmäßig über die Schulter geschlungen waren, einer Wagenspur folgend, die vor 20 Jahren entstand, als der Damm gebaut wurde, der den

Wie es im Winter unter den Tannen aussieht

See bildete. Die ersten vier Kilometer führten ohne Unterlaß steil durch den Tannenwald, den Seiten der Wasserläufe folgend, immer scharf aufwärts, bis das 8500 Fuß hohe Rückgrat erreicht war, wo die Tannen beiseitetraten und einen Ausblick auf die graue Mohavewüste gewährten, die sich mit ihren nackten, zerrissenen Hügeln, ihren weißschimmernden Salzbecken weit nach Norden erstreckte. Der Weg senkte sich wieder, führte durch eine nasse, von Baumriesen umstandene Bergwiese, hob sich abermals, schlängelte sich zwischen phantastischen Burgruinen, Türmen und zerfallenen Kathedralen hindurch und folgte eine kurze Strecke dem Bette eines Baches, der brausend von dem Gipfel hoch über uns kam. Jetzt kroch er in einem weiten Bogen am Antlitz einer kahlen, steilen Felswand hinauf, die von den Lawinen des Winters jeden Baumes beraubt war. Bergauf, bergab, so ging es den ganzen Tag, bis trotz der Mittagspause die Beine sich nach einer ebenen Straße sehnten und die Schultern laut gegen die Last protestierten. Endlich kam die ebene Strecke, eine jener von einem Wässerchen berieselten Wiesen, die grün zwischen den dunkeln Tannen, dem braunen Nadelteppich und den schwarzgrauen Felsen hervorleuchten.

Am unteren Ende der Wiese, die der Karte nach nicht weit von dem „Big Bear“-See entfernt sein sollte, erhob sich nahe dem Bach ein kleiner Hügel, von einer Felsgruppe gekrönt, die ein auf drei Seiten vor dem Winde geschütztes Gemach bildete. Da das Felszimmer ein warmes Nachtlager versprach, trat ich hinein, um es in Augenschein zu nehmen, nur um es in großer Hast wieder zu verlassen, denn es hatte schon einen Besitzer gefunden, der seinem Aerger über die Störung mit einem scharfen „Bssssss“ Luft machte und die Zunge ausstreckte. Selbst wer nie das eigentümliche Wutzeichen der Klapperschlange gehört hat, erkennt es sofort — und vergißt es nie im Leben wieder. Mitten in dem Felszimmer lag das wie eine Sprungfeder aufgewundene Tier, den flachen Kopf mit der gespaltenen Zunge hin und her wiegend, den Schwanz mit den Klappern wie eine Stimmgabel zitternd. Zwei kräftige Hiebe mit dem Stock verringerten die Zahl der Reptilien um eins. Die Madame erfuhr nichts von dem Abenteuer. Unser Lager schlugen wir weitab von den Felsen am Ufer des Baches neben einem gefallenen Baumstamm auf, der Schutz gegen den Nachtwind bot. Aus einem Stein wurde schnell ein kleiner Herd gebaut, das Abendessen bereitet, Tannennadeln zusammengeschichtet und die heißen Steine des Herdes ans Fußende gelegt, wo sie stundenlang warm blieben.

Die Sonne erhob sich soeben über den Rand des Bergkessels, in dem der Bärensee lag, als wir die sumpfige Wiese erreichten, die sich vom See in die Berge erstreckt, aus denen der Bach kommt. Rinder brüllten uns auf der Wiese entgegen, so daß die Madame ihre rote Krawatte in die Tasche steckte. Dank dieser Vorsicht gelangten wir an den Rindern vorbei, ohne von ihnen gefressen zu werden, und kamen an den See. Von schwarzgrünen Wäldern und Bergen eingerahmt, lag er wie ein Spiegel, in dem sich die Riesentannen, die dunkeln Bergketten und die weißen Zinnen klar abzeichneten. Am unteren Ende, wo der Damm stand, traten die Berge zu einer tiefen Schlucht zusammen; am oberen Ende verflachte sich der See und mannshohes Schilf wogte im Winde. Dieses obere Ende schien kein Ende zu haben, als wir es umgingen. Immer neue Buchten, neue Schilfarme, neue Wiesen mit Rinderherden erschienen, weite Umwege erzwingend. Wie alle Qualen auf dieser Erde, hatte auch der Marsch um den See ein Ende, und spät nachmittags schlugen wir unser Lager in der Nähe des Dammes auf, um am nächsten Tage den Rückweg anzutreten.

Auf einem langen Marsche, besonders im Gebirge, ist die erste Stunde, wenn die Muskeln noch vom Tage vorher steif sind, die schlimmste. Wir hatten den Damm, der nicht für Personenverkehr gebaut war und leicht schwindlig werdenden Personen nicht zu empfehlen ist, glücklich hinter uns und kraxelten mürrisch den steilen Abhang hinauf, um den Pfad hoch an der Bergseite zu gewinnen, als unser alter Freund Charley Mc Geary, der Championlassowerfer von Arizona, Cowboy, Goldsucher und Kapitalist, uns hoch zu Esel auf dem engen Fußweg entgegenkam! Vor Erstaunen wäre er beinahe die Felswand hinunter ins Wasser gekollert, und unser Jubel über die Begegnung, besonders über den Esel, kannte keine Grenzen, denn weder Charley noch seine Freunde gingen zu Fuß, solange es etwas zu reiten gab, sei es auch nur ein Steckenpferd. Mc Geary gehörte einer alten kalifornischen Familie an, die sich in der Viehzucht ein großes Vermögen erworben hatte, so daß Charley sich eines monatlichen Einkommens von 500 Dollar rühmen konnte. Wer ihn aber am Big Bear-See traf, hätte ihn eher für einen Landstreicher als einen reichen Mann gehalten. Seine Hosen, aus grober grauer Leinwand angefertigt, hätten eine Pension verdient, und zwar eine hohe, denn im Kampf ums Dasein hatten sie viele und schwere Wunden erlitten. Der Rücken seiner Weste hing nur noch am Halse zusammen, und ein einziger Knopf versuchte vorn vergebens, die beiden Hälften zu vereinigen. Einen Rock trug er nicht, und das Hemd, das ebenfalls aller Knöpfe bar war, hatte seine ursprüngliche Farbe längst verloren. Die Sonne lachte durch ein Loch in dem breitkrämpigen, formlosen Hut, der ihm weit im Nacken saß, auf das graue Haar. Hände und Gesicht waren in den 55 Jahren, die der Besitzer im Sattel verbracht hatte, hart geworden wie Leder, und zahlreiche feine Runzeln hatten sich um die Augen gesammelt, die täglich der grellen Sonne des schattenlosen Südwestens ausgesetzt gewesen waren. Bei einem Ueberfall einer Herde in Sonora in Mexiko durch Yaquiindianer hatte er eine Wunde am linken Auge erlitten, die das Unterlid lähmte, so daß es schlaff herabhing und das Weiße zeigte. In der Galerie schöner Männerköpfe hätte sein braunrotes Gesicht keinen Platz gefunden, aber das vergnügt in die Welt lachende gesunde blaue Auge deutete an, daß die Eigenschaften, die den echten Mann auszeichnen, hier in reichem Maße zu finden seien. Sein rechtes Bein war durch das Horn eines Stieres etwas gelähmt, aber sonst war der Alte noch so gut wie neu und konnte es mit vielen aufnehmen, die nur die Hälfte seiner Jahre zählten. Wir hatten den Alten auf dem großen „Empire Ranch“ in Arizona, dessen Leiter er war, eines Frühlings kennen gelernt, als seine Cowboys genau 9999 Kälber, die Zunahme eines Jahres, mit dem Brandzeichen versahen. Später traf ich ihn auf einem „Ranch“ in den Bergen zwischen der Koloradowüste und der Südsee, doch hier hatte ich ihn nicht erwartet. Er erklärte lachend, daß er der ewigen Hörner und Schwänze müde geworden und abermals unter die Goldsucher gegangen sei. Den ganzen Winter und Frühling habe er sich mit seinen sechs Eseln in der Wüste umhergetrieben, bis die Hitze ihn ins Gebirge jagte, wo er bis zum Herbst zu bleiben gedachte. Er hatte sein Lager weiter oben am See, nahe dem Zelte eines großen Anglers, aufgeschlagen, der die Forellen zu Hunderten aus dem Bach holte. Mc Geary ließ es sich nicht nehmen, uns eigenhändig eine Mahlzeit zu bereiten. Wir bekamen „Kalbs“-koteletten, die von einem braunen Kalbe mit einem Geweih stammten (die Schonzeit für Hirsche hörte erst im August auf), Pfannkuchen mit Ahornsyrup, Rühreier, Bratkartoffeln, gebratenen Speck, Kaffee, Brot und wilden Honig, so daß wir an dem Tage nicht weitermarschieren konnten. Doch am folgenden Tage sattelte Mac seine Esel, und im Triumph zogen wir nach unsrer inzwischen noch gewachsenen Kolonie am Deep Creek zurück, packten unsre Habseligkeiten auf die geduldigen Langohre und hatten uns drei Tage später am See häuslich niedergelassen.

Es war ein herrlicher Platz. Des Morgens stieg die Sonne am rosaroten Himmel hinter den scharfumrissenen blauen Bergen empor, schickte ihre Strahlen zwischen den Bäumen einer fernen Landzunge hindurch ins Zelt, verwandelte das stille Wasser in flüssiges Gold, in dessen grünem Rande Tannenwälder, Berge und weiße Zinnen sich widerspiegelten, jagte die Wildenten und Wasserhühner aus dem Schilf und weckte die Eichhörnchen. Des Abends flammte ein andrer Schein hinter den Bäumen der Landzunge auf; dann huschten fahle Blitze gespenstig über den Horizont, eine Sekunde lang das Wasser, die schwarzen Bäume und Berge hell erleuchtend. Sie spielten lautlos über der heißen, weit entfernten Wüste, und ihr gelber Schein drang als Wetterleuchten ins Hochgebirge. Hatten sich dichte Wolken über den Schneekuppen angesammelt, so lieferten diese die elektrische Illumination, doch nur selten senkten sich die grauen Wolkenwände über den See. Kamen sie aber, so jagten sie mit unheimlicher Schnelle heran. Eines Morgens, als wir einen Ausflug nach der gegenüberliegenden Seite des Sees gemacht hatten, erschien eine kaum handgroße Wolke am Himmel. Zehn Minuten später bedeckte sie den östlichen Horizont, reckte ihre schwarzen Arme nach allen Seiten aus, und als wir gerade in der Mitte des schmalen Dammes angekommen waren, brach das Unwetter los. Den See herab kam eine graue Mauer auf uns zu, so schnell, daß wir kaum Zeit hatten, uns lang auf die Felsen niederzuwerfen, als auch schon die schäumenden Wellen über uns hinweg in den Abgrund schossen, während Hagelkörner herabprasselten und Donner und Blitz sich in das Getöse des Sturmwindes mischten. Glücklicherweise dauerte das Unwetter kaum zehn Minuten, doch in der kurzen Spanne hatten wir eine Heidenangst auszustehen.

Anfang August hatte sich eine bunte Gesellschaft in der Nähe unsers Lagers am See eingefunden. Da war Bob, jener große Fischer, der uns alle mit Forellen versorgte; sein Bruder Jack und sein Freund Oregon, die den ganzen Tag Bobs Frau bei der Arbeit beobachteten und nur die Hand rührten, wenn Mc Geary ihnen auf den Nacken rückte; weiter vom See entfernt, am Ufer des winzigen Wasserlaufs, der aus einer Quelle in der Bergwand hinter uns kam, lagerten zwei Goldsucher, ein Engländer und ein Schwede, die ebenfalls auf kühleres Wetter warteten, um wieder in die Wüste wandern zu können. Ein kräftiges Maultiergespann brachte einen Freund Mc Gearys, einen Viehzüchter, dessen Vater 1849 Deutschland verlassen und sich in der kalifornischen Wildnis niedergelassen hatte. Mit ihm kamen seine Frau und Tochter und zwei Söhne, von denen der jüngste, der kaum 14 Jahre alt war, einen dreijährigen Stier mit dem Strick fangen, werfen und fesseln konnte, was er uns an einem der vielen Rinder, die frei in den Bergen umherliefen, glänzend demonstrierte. Ein Arzt und seine Frau, die in einem Biwakwagen aus der Wüste kamen, vertraten die Wissenschaft, während Don Jose die Künste repräsentierte. Don Jose, ein geborener Spanier, besaß einen lyrischen Tenor von schmelzender Weiche und kristallener Reine, dessen Ausbildung in Italien ihn die Gesundheit gekostet hatte, da sein zarter Körper den Anstrengungen der Bühne nicht gewachsen war. Nachdem er die ganze Welt bereist hatte, fand er endlich in Kalifornien Genesung. Seine literarischen Kenntnisse, sein feiner Sinn für alles Schöne und seine Erfahrungen auf der Bühne machten ihn zu einem äußerst interessanten Gesellschafter, wenn er auch den Strapazen der Jagd- und Fischzüge nicht gewachsen war. Drei siebzehnjährige Schüler, die mit zwei Packpferden 120 Meilen weit gekommen waren, um ihre langen Ferien im Gebirge zu verbringen, und ein wahres Arsenal von Schußwaffen mit sich schleppten, bildeten den Rest der Kolonie.

Der Abend war hereingebrochen. In weitem Kreise saß die Kolonie auf Kisten, Baumstümpfen und selbstverfertigten Stühlen um das lodernde Feuer, das an einem ganzen Baumstamm nagte. Dunkel lag der See, dunkler der Wald und die Berge um ihn. Ein leiser Wind spielte in den Kronen der Tannen, und leise antworteten sie ihm. Im Südosten, über dem See, dort, wo ein zuckerhutförmiger, kahler Berg sich über die bewaldeten Höhen hob, erschien ein matter Glanz, dann ein dunkelroter, leuchtender Streifen. Der Vollmond ging auf, eine glühende, blutige Scheibe, die den schwarzen Abhang des Berges berührte. Langsam hob sich der riesengroße Mond, langsam schien sich das tiefrote Rad zu drehen, majestätisch an dem schwarzen Abhang emporzurollen, höher und höher, bis die leuchtende Kugel hoch oben auf der Spitze des Berges ruhte. Einen Augenblick nur, dann hob sie sich, der mattblaue Himmel erschien zwischen der Spitze und der Scheibe. Die magische Illusion verschwand und machte einem silbernen Streifen Platz, der schillernd über die schwarzen Wellen geworfen wurde.

Anfang September nahmen die Jagd- und Fischexpeditionen, welche die ganze Kolonie hoch zu Roß, zu Esel, Maulesel, Wagen und per pedes apostolorum unternahm, die oft vier und fünf Tage dauerten und wenig einbrachten, ihr Ende. Die Pflichten der Zivilisation riefen, und die meisten gehorchten dem Ruf. Bald waren nur noch die ursprünglichen Mitglieder am See, und als jeden Morgen Eis auf den Wassereimern erschien, brachen auch der Angler und seine Familie auf. Wir waren allein, und nur hin und wieder stattete uns ein Jäger, der es auf die wilden Enten, die vom Norden ankamen, abgesehen hatte, einen kurzen Besuch ab.

Immer später hob sich die Sonne, immer früher hüllten die Schatten der Berge, hinter denen sie sank, das Zelt ein, und noch immer konnten wir uns nicht von der Wildnis losreißen. Die Tannenzapfen öffneten sich und geflügelte Samen fielen heraus; die Piñonnüsse reiften und lockten eine Schar zerlumpter Indianer aus der Wüste; wie lebendige Schuhriemen strichen die dunkeln Reihen der Wildenten über den See, und in der Dämmerung erschallte das krächzende „Honk, Honk“ der unsichtbaren Wildgänse geheimnisvoll aus der Höhe. Mitte Oktober meldete sich der Winter an. Ein Sturmwind erhob sich, vor dem sich die Tannen wehklagend beugten und neigten, der die Nadeln von ihren Aesten riß und sie jauchzend durch die

Hosted by Google

Copyright by Franz Hanfstaengl, München

Sonntagmorgen. Nach einem Gemälde von Max Nonnenbruch

Hosted by Google

Luft wirbelte, wütend am Zelt zerrte und riß und heulend um die Felsen brauste. Dünne, graue Wolken, wie der Rauch eines Waldbrandes, erschienen zwischen den Tannen der Gipfel, quollen aus ihnen hervor wie die Scharen eines zum Angriff eilenden Heeres, vereinigten sich zu einer schwarzen Masse und bedeckten See und Berge. Dem Aufleuchten der Geschütze gleich zuckten Blitze hervor, krachend rollte der Donner zwischen den Bergen in steigendem und fallendem Tonschwall, und der Regen, eisig kalt, kam in Strömen herab. Stunde auf Stunde schlug er platschend auf das festgespannte Zeltdach und rieselte in unaufhörlichem Strom eintönig in den Graben um das Zelt. Draußen war es naß und kalt, doch im Zelt verbreitete der rotglühende kleine Blechofen, der sorgsam gefüttert wurde, eine behagliche Wärme. Gegen Abend kam das Kleingewehrfeuer; das Platschen des Regens verwandelte sich in ein Prasseln, als ob Kieselsteine vom Himmel herabfielen. Es hagelte. Das Prasseln hörte auf, und nur der dumpfe Donner und das Heulen der Windsbraut waren hörbar. Weiße Flocken wirbelten leise auf den grünen Wald, auf den blauen See und das graue, nasse Zelt, in das die feuchte Kälte grimmig ihre Arme streckte. Drei Tage lang folgten Regen, Hagel, Schnee, Blitz und Donner einander auf dem Fuß, dann kam endlich die Sonne wieder und schien auf die grünweiße Landschaft. Wir verstanden den Wink, packten auf und eilten mit den Eseln, die sich zitternd ums Zelt gedrängt hatten, dem Holzfällerlager und dem Tale zu, das wir auf einem vierspännigen Maultierwagen, hoch mit Brettern beladen, Ende Oktober erreichten, während Mc Geary nach Norden in die Wüste zog. Im Tal hatten sie nichts von dem Unwetter gespürt, das in den Bergen, kaum 20 Kilometer entfernt, gewütet hatte, und unter den Palmen und Orangen kam unser Zigeunerleben für das Jahr zu Ende.

Annas Glück

Novelle

von

Adam Müller-Guttenbrunn

(Schluß)

Im Saale tanzte man; Anna lehnte aber entschieden ab, sich daran zu beteiligen. Sie wollte nur sehen, nur gesehen werden.

Auf einmal drückten ihr ein paar Herren ihre Coupons in die Hand. Andre riefen, Melzer möge seinen Hut herhalten. Er tat es ganz mechanisch, von eifersüchtigem Ingrimm erfüllt. „Die Dame konkurriert ja nicht mit!“ rief er und drängte weiter.

Anna blitzte ihn mit funkelnden Augen an. „Wer sagt Ihnen denn das?“ fragte sie spöttisch.

Sie kamen bald wieder zu ihrem Tisch zurück, denn Melzer wollte es, er war wütend.

„Trink heute nicht, Joseph!“ knirschte Anna ihrem Manne zu. „Du weißt, daß du nichts verträgst.“

Melzer stellte seinen schon halbvollen Hut auf den Tisch und setzte sich verdrossen neben Joseph. „Verbiete deiner Frau, daß sie sich um den Schönheitspreis bewirbt,“ flüsterte er ihm zu. „Das ist doch keine Ehre!“

Joseph war frappiert durch dieses Wort. Aber höchst freudig. Wie ein Blitz durchzuckte der Gedanke sein Hirn: Das könnte dem Geschäft in der Burggasse riesig nutzen. Und er lachte den Landsmann aus. „Laß ihr doch die Freude,“ meinte er.

„Dann gehe ich,“ sagte Hans Melzer. „Ich kann das nicht mitansehen. Ihr wißt ja nicht, was das für Folgen haben wird.“

Joseph hielt ihn fest, und Anna hörte nur mit halbem Ohr hin. Sie hatte zu viel mit sich selbst zu tun, denn die Herren kamen in ganzen Schwärmen heran und huldigten ihr. Die Stimmzettel flogen ihr von allen Seiten zu, man überschüttete sie mit Artigkeiten, feinen und plumpen Komplimenten, und das Gedränge wurde lebensgefährlich. Schon kamen auch Zeitungsreporter, sie auszufragen, Kodakapparate klapperten in ihrer Nähe, und sie war wie berauscht von dem allem. Nicht einen Blick hatte sie mehr für ihre Tischgenossen, sie warb um die Gunst der Menge mit ihren hellen Augensternen und ließ ihrer wienerischen Munterkeit die Zügel schießen. Sie verdarb keinen Spaß, von wem immer er kam. Brachte er ihr nur eine Stimme mehr!

Langsam legte sich der Sturm, der Wettbewerb ließ nach und nur noch vereinzelte Nachzügler erschienen am Tisch und legten der glückstrahlenden jungen Frau ihre Stimme in den Schoß. Unter ihnen auch ein Husarenrittmeister von prächtigem Wuchs und blendendem Aussehen. Er schlug die Hacken zusammen, salutierte und sagte nichts, als: „Ich bitte sehr, meine Gnädigste.“ Dann legte er seinen Stimmzettel nieder und zog sich, während Anna errötend dankte, wieder zurück.

Joseph aber sagte leise: „Anna, das war er!“

„Wer?“

„Mein Oberleutnant, der Graf Solmossy. Der ist schnell Rittmeister geworden.“

Sie sah ihren Mann mit großen Augen an. Ihr kam zum erstenmal der kindische Gedanke, daß sie nur die Frau eines Korporals sei.

Die Kavaliere all der Schönen, die sich um den Annenpreis beworben hatten, zählten an ihren Tischen Stimmzettel, und es herrschte große Spannung über das zu erwartende Ergebnis. Aber weder Melzer noch Joseph begannen mit der gleichen Tätigkeit. Beider Hüte quollen über und der Tisch war bedeckt mit kleinen grauen Coupons. Anna konnte sie doch nicht selbst zählen!

„Wäre es nicht schöner und großartiger, wenn Sie verzichten würden, liebe Anna?“ sagte Melzer.

Sie sah ihn sieghaft und ironisch an.

„Lassen Sie die goldene Uhr einer andern!“ vollendete er, „und heben Sie sich diese Stimmen zum Andenken auf.“

„Die Uhr lasse ich jeder mit Vergnügen!“ sagte sie und fächelte sich Kühlung zu, „den Preis aber nicht!“

Sie war namenlos aufgeregt. Wenn sie wüßte, daß sie vielleich doch nicht den ersten Preis, sondern den zweiten oder dritten errungen habe, dann möchte sie ja gern verzichten. Aber auf den ersten? Nimmermehr!

Schon wurde eine „Siegerin“ ausgerufen mit achthundert Stimmen. Und sie stieg auf einen Tisch und ließ sich sehen. Beifall erhob sich. Aber es wurde auch gezischt und „Ujeh!“ gerufen.

Anna war dem Ersticken nahe. Sie trat Joseph, der sich ein bißchen geniert fühlte, kräftig auf den Fuß, und er begann endlich ihre Stimmzettel zu zählen. Zwei Komiteemitglieder eilten herbei und unterstützten ihn. Man zählte die Stimmen in die Zylinder der Herren hinein. Das Publikum der nächsten Umgebung sammelte sich, es reckte die Hälse, stieg auf die Stühle und zählte mit. Als endlich die Zahl zweitausend fiel, brauste ein stürmischer Ruf über die Riesenterrasse hin, und er pflanzte sich fort in den Saal hinein und in den Wald hinaus: Zweitausend Stimmen!

Ohne viel Federlesens wurde Anna von den beiden Komiteemitgliedern entführt und in den Saal geleitet. Es wurde festgestellt, daß sie zweitausenddreihundertsiebzig Stimmen erhalten hatte. Und man führte sie auf ein bedeutend erhöhtes Podium, rief ihren Namen aus und überreichte ihr den ersten Preis, eine goldene Damenuhr mit Halskette. Das Orchester blies einen „Tusch“ und das Publikum brach in brausende Hochrufe aus auf Frau Anna Misselbach, die preisgekrönte Schönheit.

Als die also Gefeierte da oben stand, ahnte sie zum ersten Male die Macht der Schönheit über die Menschen. Ihr trunkenes Auge aber suchte unter all den Tausenden nur *einen*, nur einen einzigen. Wird er sie auch jetzt noch verschmähen? Oder wird er nun auch im Staube vor ihr kriechen wie die andern? Nur um *ihn* zu bezwingen, hatte sie nach dem Preise gestrebt. Und jetzt hatte sie ihn, jetzt war sie eine von tausenden Frauen beneidete preisgekrönte Schönheit.

*

Mit Annas Glück war es seit jenem stürmischen Tage auf dem Kahlenberge vorbei. Sie war wie durch ein Naturereignis aus ihrer bescheidenen Lebensbahn geschleudert worden und konnte ihr seelisches Gleichgewicht nicht mehr finden.

Vergebens hatten ihre Augen Hans Melzer gesucht in der tausendköpfigen Menge. Er war noch vor der Preiskrönung Annas auf und davon gegangen.

„Lieber Landsmann, das ist ja eine Schande für eine anständige Bürgersfrau!“ rief er Joseph ein um das andre mal zu, als man ihnen Anna vom Tisch entführt hatte. „Eine Schande!“ rief er und brach auf.

Joseph konnte das nicht zugeben, und er ließ den Erzürnten, dessen Erregung ihm sehr verdächtig vorkam, seiner Wege gehen. Und als er seine Frau wieder gefunden hatte, war ihre erste Frage, wo Herr Melzer sei.

„Laß ihn laufen,“ sagte Joseph beinahe grob und zuckte mit den Achseln.

Sie begann nervös zu lachen. Eine Ahnung davon überkam sie, daß sie den Freund in dem Augenblick verloren hatte, da sie über hundert Nebenbuhlerinnen triumphierte.

Und sie ließ sich huldigend umschmeicheln von fremden Männern, sie nahm die Einladung zu einem Festmahl an, welches das Komitee vorbereitet hatte zu Ehren „der Schönsten“. Und den ersten Sekt, den sie im Leben trank, zahlte nicht ihr Mann, sondern sein Rittmeister, der Graf. Dieser hatte den Ehrenplatz an ihrer Rechten, und zu ihrer Linken saß der Obmann des Komitees. Dreißig Herren nahmen Teil an dem Mahl und die Blicke aller hingen verzehrend an ihr. Jeder von ihnen, das fühlte sie, war bereit, ihr zu Füßen zu legen, was er besaß. Das Ungewohnte dieser Lage, das Ungeahnte derselben überwältigte sie, der Sekt stieg ihr zu Kopf und sie sah ihren Joseph, der bescheiden und unbeachtet am untersten Ende der Tafel saß, nur noch wie durch ferne Nebelschleier.

Als sie am nächsten Mittag in ihrem Bett erwachte, wußte sie nicht, wie sie in der Nacht heimgekommen war.

Die Großmutter saß neben dem Bett und strickte. Dabei perlte ihr eine große Träne nach der andern unter der Brille hervor. Im Laden drunten stand heute die Cousine, und Joseph hatte den ganzen Vormittag Gratulanten zu empfangen und lästige Besucher abzuwehren.

In allen Morgenblättern stand Annas Name als der der Siegerin. Und die illustrierten Wochenblätter bestürmten ihren Mann sogleich um das Bildnis Annas. Auch hatte die Mittagspost schon eine Menge Bettelbriefe gebracht. Viele Käufer drangen in der Hoffnung in die Konditorei, dort die schöne Zuckerbäckerin zu sehen. Ein Impresario meldete sich, der Anna eine Gastspielfahrt als Sehenswürdigkeit vorschlug, alle Photographen von Wien luden sie ein, sich bei ihnen umsonst abbilden zu lassen, ein junger Porträtmaler flehte sie an, ihm nur eine einzige Sitzung zu gewähren, er hoffe sein Glück zu machen mit ihrem bezaubernden Bildnis.

Und dieser Ansturm auf das bescheidene Bürgerhaus in der Burggasse hielt tagelang vor. Ein Versucher gab dem andern die Tür in die Hand.

Anna trat dem Ansturm zuerst ganz mutig entgegen. Sie erschien wieder in ihrem Laden als Verkäuferin und ließ sich begaffen. Aber der Zudringlichen wurden immer mehr, und sie wurde immer befangener gegenüber all diesen Verlockungen. Sie gab jedem eine freundliche Antwort, machte vielen eine halbe Zusage, nur um sie loszuwerden. Aber als dann eine Equipage vor dem Laden stand, die gekommen war, sie abzuholen, stieg sie doch ein und fuhr von einem Photographen zum andern. Der Eigentümer dieser Equipage begegnete ihr dort wie zufällig, und er begleitete sie. Sie saß einem Maler für ein Porträt, einem andern für ein Kostümbild, und sie ließ sich jetzt sehr oft Logenbillette für die Wiener Theater schenken. Da war es doch fein, wenn einem ein Schönheitsverehrer seinen Wagen zur Verfügung stellte, denn Anna war oft den halben Tag unterwegs. Wie ihr Ansehen wuchs, kam ihr selbst oft wunderlich vor. Die berühmteste Schneiderin der Stadt erbot sich, ihr umsonst ein paar Kleider zu machen, nur für den Ruf ihres Salons; und den Herren, die sie in der Loge besuchten, gefiel sie täglich mehr. Sie war nicht nur die Schönste, sie war auch die Eleganteste. Der Graf Solmossy hatte ihr das Anerbieten der Schneiderin überbracht und Anna hatte es unbedenklich angenommen.

Das kleinbürgerliche Haus in der Burggasse war aus den Fugen gegangen und niemand fand die Kraft, es wieder einzurenken. Die Großmutter weinte in ihrer Ecke, und der Mann schuftete im Geschäft und schwieg. Es hatte den Anschein, als ob das Geschäft sich unter dem Rummel gehoben hätte, aber das friedliche Familienleben, dessen Abglanz einst in diesen niederen Räumen lag, war zerstört. Auf Großmutters Verlangen schickte Joseph einmal zu Hans Melzer, der immer einen so wohltätigen Einfluß auf Anna ausgeübt hatte und der jetzt gar nicht mehr kam. Aber er war fort von Wien, ohne Abschied fort.

Auch das gab Joseph zu denken. Und die Großmutter fragte sich fortwährend: „Am End' hat s' doch was g'habt mit ihm?“ Anna selbst sprach den Namen Melzers nicht mehr aus, seitdem sie gehört hatte, wie er sich über ihr großes Glück geäußert. Daß sie einen Schönheitspreis erhielt, sollte eine Schande sein? Sie fand, daß sie erst

Hosted by Google

lebte, seitdem sie aus ihrem Dunkel herausgetreten, seitdem sie das Wiener Leben und all seine Freuden kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Was sie einst für Melzer empfunden, lag weit hinter ihr. Es war so schön, so rein. Fast heilig kam es ihr jetzt vor. Und er hatte sie verschmäht ... Er war zu feig, sich zu seinem eignen Gefühl zu bekennen, denn daß er sie liebte, das ahnte sie, das wußte sie ... Davon war er gelaufen wie ein Knabe, als sie sich ihm in die Arme werfen wollte. Hm! Was lag daran? Vor ihr knieten jetzt andre. Und das Leben lockte mit all seinen Versuchungen, seinen Freuden und Genüssen.

Sie hatte sich eine Verkäuferin in den Laden gestellt und aus ihrer Cousine, einer einfältigen alten Jungfer, eine willige Begleiterin herangebildet für all ihre Wege. Und so begann sie, befreit von dem Joch, das sie so lange getragen, das Leben einer Modedame, deren Ruf immer bedenklicher wurde. Schon erzählte man sich am ganzen Neubau, die schöne Zuckerbäckerin besitze eine elegante Wohnung auf dem Ring und spiele in der Burggasse nur noch für ihren Mann und die Nachbarschaft eine kleinbürgerliche Komödie.

Da erschien ganz plötzlich Hans Melzer wieder in Wien. Seine Ferien waren noch nicht ganz um, aber es hatte ihn mächtig nach Wien gezogen. Gram und Eifersucht zehrten an ihm und er bereute sein Benehmen auf dem Kahlenberge schon hundertmal. Was mochte Anna seit jenem Julitage alles erlebt haben?

Bangen Herzens war er in die Burggasse gegangen. Mit einem kleinen Blumensträußchen in der Hand, so wie einst in glücklichen Tagen. Und er trat durch den Laden ein, was er seit jenem innerlich so bedeutsamen Erlebnis auf dem Frühlingsfeste nicht mehr getan. Sie zuerst allein zu sehen war ihm ein Bedürfnis. Sie um Verzeihung zu bitten dünkte ihm so schön. Wenn er nur wieder einmal ihre warme kleine Hand in der seinen hatte, dann sollte alles wieder gut sein.

Ein fremdes Gesicht begrüßte ihn in der Konditorei. Seine Ueberraschung war so seltsam, daß die Verkäuferin ihn verschmitzt anlächelte. Er habe ganz gewiß geglaubt, die Gnädige hier zu finden, sagte das Mädchen und blickte ironisch auf das armselige Sträußchen in seiner Hand. Die schöne Zuckerbäckerin war gewohnt, andre Bukette zu erhalten. Melzer fragte in seiner Befangenheit nicht nach Anna, sondern nach der Großmutter, und die Verkäuferin wies ihm verdutzt den wohlbekannten Weg. Die alte Frau schrie auf vor Freude, als sie Melzer wiedersah. Joseph kam auch herbei, und in wenigen Minuten wußte der Gast alles, was geschehen war, überblickte er die ganze Verheerung, die in diesem Hause angerichtet worden war durch einen Schönheitspreis.

Als Melzer allein mit der Großmutter war, gestand diese ihm jammernd, daß Annas Mutter nicht anders gewesen wäre. Es sei eines Tages wie ein Rausch über sie gekommen, sie hätte das Haus und die Kinder vernachlässigt und ihr Sohn sei als ein unglücklicher Mann gestorben. Darum habe sie das Mädel so knapp gehalten, so strenge erzogen und nie aus den Augen gelassen. Und es habe doch alles nichts genutzt, der Teufel sei doch ins Haus gekommen. Sie hätte immer befürchtet, gestand sie Melzer, daß dem Glück der Anna von seiner Seite Gefahr drohe. Und jetzt sei das Unglück so unvermutet über ihr Haus hereingebrochen. Aber der Satan habe sich eine so schöne Larve vorgehängt, damit man ihn nicht gleich erkenne. Ach, wenn nur er, Melzer, dagewesen wäre! Er allein hätte in der ersten Zeit vielleicht helfen können. Denn ihn habe die Anna ja gerngehabt. Auf ihn hätte sie vielleicht gehört.

Melzer schwieg. Er mußte dieses Vertrauen der alten Frau innerlich beschämt ablehnen. Daß er Anna vielleicht in ihrer bescheidenen Lebensbahn hätte erhalten können, das fühlte er. Aber um welchen Preis? Vielleicht stieß er sie selbst aus dem Gleise, weil er zu ehrlich und zu anständig war; und wohl auch zu schroff, als er den einen begangenen Fehler wieder wettmachen wollte. Jene unvergeßliche Frühlingsnacht war der Ausgangspunkt aller inneren Wirren ... Melzer fühlte sich nicht schuldlos. Und er wollte Anna nach dem, was er heute hier gehört, lieber gar nicht mehr sehen. Er traute sich die Kraft nicht zu, auch jetzt noch gegen die Leidenschaft anzukämpfen, die ihn verzehrte und die ihn so früh nach Wien und in die Burggasse getrieben hatte. Er ahnte mehr, als man ihm sagen und andeuten konnte; denn was mochten die zwei bescheidenen Menschen, die Anna hier einsam walten ließ, alles nicht wissen? Wo war sie zu dieser späten Nachmittagsstunde? Sie wußten es nicht. Wo wird sie abends sein? Sie konnten es ihm nicht sagen. Eine Equipage habe sie abgeholt. Und große Toilette habe sie auch gemacht. Wer das alles bezahle? erlaubte sich Melzer zu fragen. Sie bekomme fast alles umsonst, war die Antwort.

Wie von Furien gepeitscht verließ Melzer das kleine Häuschen, an das ihn drei Jahre lang so schöne Gefühle gebunden hatten. Und als er heimkam, da faßte er jenen Entschluß, der ihn in die Fremde trieb. Er stand vor dem Doktorat, aber das hatte Zeit und er konnte im letzten Jahre zu seiner eignen Förderung ganz gut eine Stelle bei Gericht annehmen. Die Schritte beim Ministerium waren nicht ohne Erfolg, er wurde vorgemerkt, und er beantwortete jetzt die Frage, ob er sich auch auswärts verwenden lasse, resolut mit den Worten: „Gehe auch in die Provinz!“ Nur fort von Wien, ehe er sie vielleicht zufällig wiedergesehen hatte, ehe ihn der Dämon seiner rasenden Eifersucht ihren Spuren folgen hieß. Er war einst stark genug gegen die untadelhafte Frau des Freundes; die entgleiste, die gefallene sollte ihm nicht gefährlich werden. Und wer weiß, ob sie ihn heute nicht verlachen und verhöhnen würde, wenn er sich mit der Absicht näherte, ältere Herzensrechte geltend machen zu wollen ... Einen Mord hätte er begehen können, sie wiederzugewinnen. Aber es war zu spät. Zuerst heroisch sein und dann sich lächerlich machen — dazu hatte er nicht den Mut.

Die schöne Zuckerbäckerin war einen Winter in der Mode bei der Wiener Lebewelt. Und obwohl ihr angeblich alles umsonst zu Füßen gelegt wurde, ruinierte sie ihren Mann doch vollständig. Er konnte ihr ja nichts abschlagen. Er glaubte sie durch Güte doch noch zur Umkehr zu bewegen. Und der Schein sollte gerettet werden. Er zahlte, solange er konnte.

Eines Tages aber war die schöne Anna ihm doch durchgegangen. Und unter der Schuldenlast, die sie aufgehäuft hatte, brach Joseph Misselbach zusammen, er und die alte Großmutter opferten das Letzte, damit sie nicht als Betrügerin verfolgt würde.

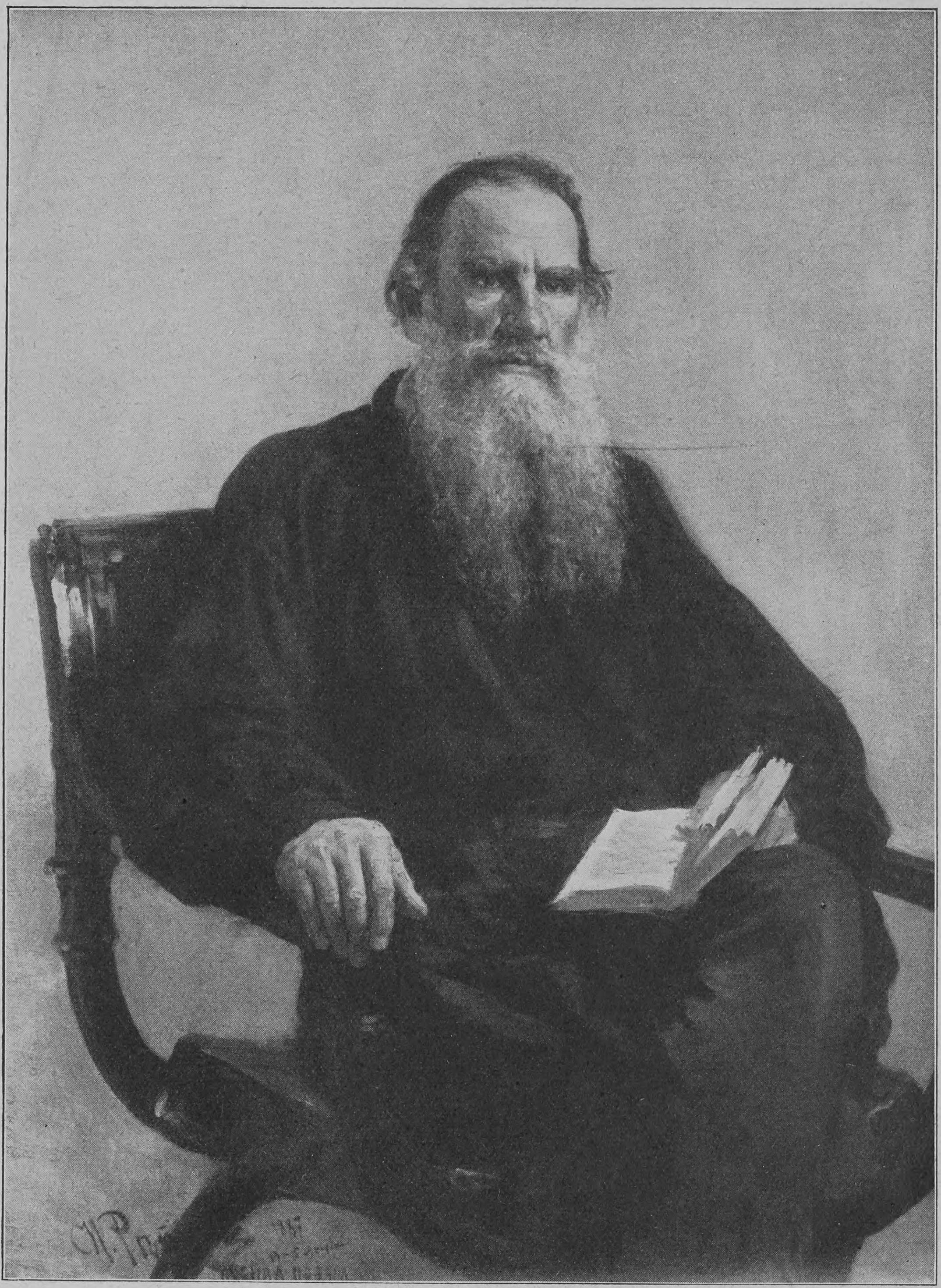
Einige Jahre danach tauchte Anna, die niemals singen gelernt hatte und ganz unmusikalisch war, in einem auswärtigen Varieté als Wiener Liedersängerin auf, ihre Bahn führte früh nach abwärts.

Das liebe alte Häuschen in der Burggasse aber, in dem Annas Glück wurzelte, ist vor kurzem niedergerissen worden, und ein moderner Zinspalast erhebt sich auf der Baustelle. Der gute Joseph Misselbach, der hier in so jungen Jahren zum selbstherrlichen Meister geworden war, aber sein Haus nicht zu regieren und sein Glück nicht festzuhalten wußte, er arbeitet heute wieder bei einem Wiener Konditor als Gehilfe.

Und die Großmutter?

Ihr Mann war nicht umsonst Bürger von Wien gewesen. Sie sitzt jetzt im städtischen Versorgungshause. Und sie strickt noch immer. Seitdem das Glück ihrer Anna in Scherben ging, ist die wortkarge alte Frau ganz stumm und teilnahmslos geworden. Nur wenn ein neuer Hausgenosse im Armenhause angemeldet wird, horcht sie immer hoch auf.

Und an das Sterben denkt sie noch lange nicht. Sie muß ja warten, bis die Anna kommt ...



Graf Leo Tolstoi. Nach dem Gemälde von Ilja Repin

Zum achtzigsten Geburtstag des Dichters und Menschenfreundes (28. August)

Hosted by Google

Bildnis Rudolf Weyrs aus dem Anfang der 1880er Jahre

Rudolf Weyr

Von

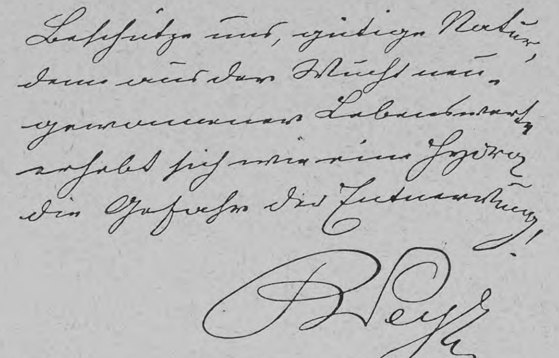
Paul Wilhelm, Wien

(Hierzu sieben Abbildungen nach photographischen Aufnahmen und ein Autogramm)

Nicht weit von der bekannten Wiener Rotunde hat eine kleine Künstlerkolonie in zwei ehemaligen Ausstellungspalästen, den Pavillons des Amateurs, ihr Heim aufgeschlagen. Einem der Bedeutendsten unter ihnen, Meister Rudolf Weyr, gilt heute unser Besuch. Ein prächtiges Atelier, aus einem Vorraum und drei großen hohen Sälen bestehend, ist die Schaffenswerkstätte des Wiener Meisters, der mich mit aufrichtiger Herzlichkeit begrüßt. Eine stämmige, hohe Gestalt, der Typus des Künstlers, des Plastikers! So mag man sich die Bildner jener früheren Zeiten vorstellen, da der Bildhauer noch mit eigner Hand den Block meißelte und unter der kräftigen Faust der widerspenstige Marmor zersplitterte. Heute hat die Punktiermaschine vieles ersetzt, und ein halbes Dutzend fleißiger Gehilfen steht dem Meister helfend zur Seite.

Freilich in jenen Tagen der mühseligen Handwerksarbeit wäre eine Fruchtbarkeit, wie sie Weyr entfaltet, kaum denkbar gewesen. Zu Hunderten zählen die Gestalten, die er auf dem Gebiete der dekorativen Plastik geschaffen. Es wäre naheliegend, anzunehmen, daß bei dieser Fülle des Geschaffenen ein oberflächlicher, konventioneller Zug, etwas Schablonenhaftes zutage treten müsse. Betrachtet man aber jede einzelne der von dem Meister förmlich aus dem Handgelenk geschüttelten Figuren, so findet man stets neben der Vollendung der Formendurchbildung, neben einer geradezu virtuosen Modellierung originelle Erfindung, Reiz und Anmut des Details, Vertiefung des allegorisch behandelten Gedankens und in allem den eminent plastischen Wurf, den bildhauerischen „Schmiß", den kein Wiener Künstler in dem Maße besitzt wie Weyr. Er ist im guten Sinne des Wortes der wienerischeste unter unsern Plastikern. Er hat die leichte Hand, das Spielerische im Schaffen, die Grazie, die sich selbst dem tieferen Gedanken traulich schmiegt, den Sinn für das Formschöne, den außerordentlichen, fast musikalischen Schwung und die edle Rundung der Linie, den Rhythmus in der Bewegung und nicht zuletzt die leichte Erfindung und den guten Geschmack. So ist denn auch das Barock seine eigentliche Domäne. Freilich in seiner quellenden Lebensfrische, dort, wo der größere Vorwurf den leichtlebigen Stil zu tieferem Ernst zwingt, gebändigt und geklärt durch die edeln Formen der Antike und der Renaissance. Dazu gesellt sich bei Weyr ein starker malerischer Zug. Seine ersten Erfolge, seine künstlerischen Anfänge fallen in die Makartzeit. Damals schuf er für den Festzug die Wagen der Eisenbahnindustrie und der Künstlerschaft und erregte Aufsehen durch den kühnen, phantasievollen Schwung, der in diesen Arbeiten lag. Eine schöne Ueberschwenglichkeit, die sich in Schaffensfülle und quellendem Reichtum der Phantasie entlud, bezeichnete die Werke seines ersten Künstlerruhms. Da ward ihm auch — von Hasenauer an den neueren Prachtbauten in hervorragender Weise beschäftigt — ein reiches Schaffensgebiet! Da durfte er seiner Phantasie, seiner Erfindung, seinem Schaffensdrang die Zügel schießen lassen, und in zahllosen Gestalten und Figuren, in blühenden, schwellenden Leibern, in allegorischen Kompositionen und poetischen Versinnbildlichungen schwelgen, stets neue Reize im Detail findend, ins Meer der Phantasie gleichsam untertauchend, mit dem freien, kecken, sorglosen Wurf, von keiner Fessel beengt, aus dem Vollen schaffen! Unsre dem Tiefsinn seelischer Probleme nachspürende Moderne blickt geringschätzig auf jene bildnerfreudige Zeit, in der Farben und Formen um ihrer selbst willen eine Welt bedeuteten, da die Kunst als ein heiterer Schönheitstraum aus der Kraft des Einfalls heraus mit sorgloser Leichtigkeit schuf und gestaltete. Der typische Künstler jener Zeit ist Rudolf Weyr. Seine Begabung liegt im schöpferischen Handgelenk und im — Gemüt. Als Mensch von tiefer Bildung und künstlerischem Ernst, ist er als Bildner kein Freund des Gesuchten, Komplizierten, Ueberstiegenen. Voll Bewunderung für die Meisterwerke der Moderne hat er es nie versucht, seine Art zu ändern, fremdes Wesen anzuempfinden, seinen Schritt nach dem der andern zu richten. Er ist immer er selbst geblieben, in seinen großen Vorzügen, in seiner prächtigen, genialischen Art wie in seinen Schwächen. Es bedarf nur eines flüchtigen Ueberblickes, um zu zeigen, welche außerordentliche Gestaltungskraft der Wiener Meister besitzt. Die Werke, mit denen er seine Vaterstadt schmücken half, sind Legion. Viele von ihnen gehören zu dem Schönsten, das wir in Wien besitzen. Vor allem ist es, dem malerischen Zug seiner künstlerischen Art entsprechend, das Relief, als dessen „Großmeister" Ludwig Hevesi einmal Weyr bezeichnete. Hier vereinigen sich alle seine geistigen Vorzüge: die Lebensfülle, die poetische Innigkeit seiner Erfindung, mit der virtuosen Technik in der Perspektive, der räumlichen Vertiefung wie der horizontalen und vertikalen Gliederung. Der „Bacchuszug", der über achtzig Figuren enthaltende Kolossalfries, der die Front des k. k. Hofburgtheaters schmückt und für den er im Jahre 1884 die Karl-Ludwig-Medaille erhielt, ist wohl sein Meisterwerk. Nächst dem „Bacchuszug" müssen noch die poetischen und so fein komponierten Reliefs am Grillparzerdenkmal erwähnt werden, die, kongeniale Nachdichtungen der Grillparzerschen Dramen in Stein, zu den Zierden wienerischer Kunst zählen. Von nicht minderer Bedeutung sind die acht großen Hautreliefs im Tambour des k. k. Kunsthistorischen Hofmuseums, die eine plastische Verherrlichung der Kunstliebe des Hauses Habsburg darstellen. Hieran schließen sich nun in schier endloser Reihe: die Deckenplastiken im Hofburgtheater und der Proszeniumsfries, die neun dichtergefeierten Liebespaare (als Zwickelgruppen unter den von Tilgner geschaffenen Kolossalbüsten an der Front des Burgtheaters), ferner 44 Zwickelgruppen an der äußeren Front des Kunsthistorischen Hofmuseums, allegorische Gestalten aus Natur, Kunst und Geschichte darstellend, ferner im Kuppelraume 32 polychromierte jugendliche Frauen- und Knabengestalten (alle Zweige der Kunst und des Kunstgewerbes versinnbildlichend) sowie an der äußeren Fassade die Zwickelfiguren und Köpfe auf den Schlußsteinen der Bogen- und Mittelrisalite, die Propheten und Sibyllen vorstellend, endlich zahllose andre größere und kleinere Schöpfungen, Grabmäler, Büsten und Statuen.

Auch als Kleinplastiker hat Weyr Hervorragendes geleistet. Der unserm Kaiser im Jahre 1875 vom Niederösterreichischen Gewerbeverein als Jubiläumsgeschenk dargebrachte Tafelaufsatz (in Gold und Silber) gilt als sein Hauptwerk auf diesem

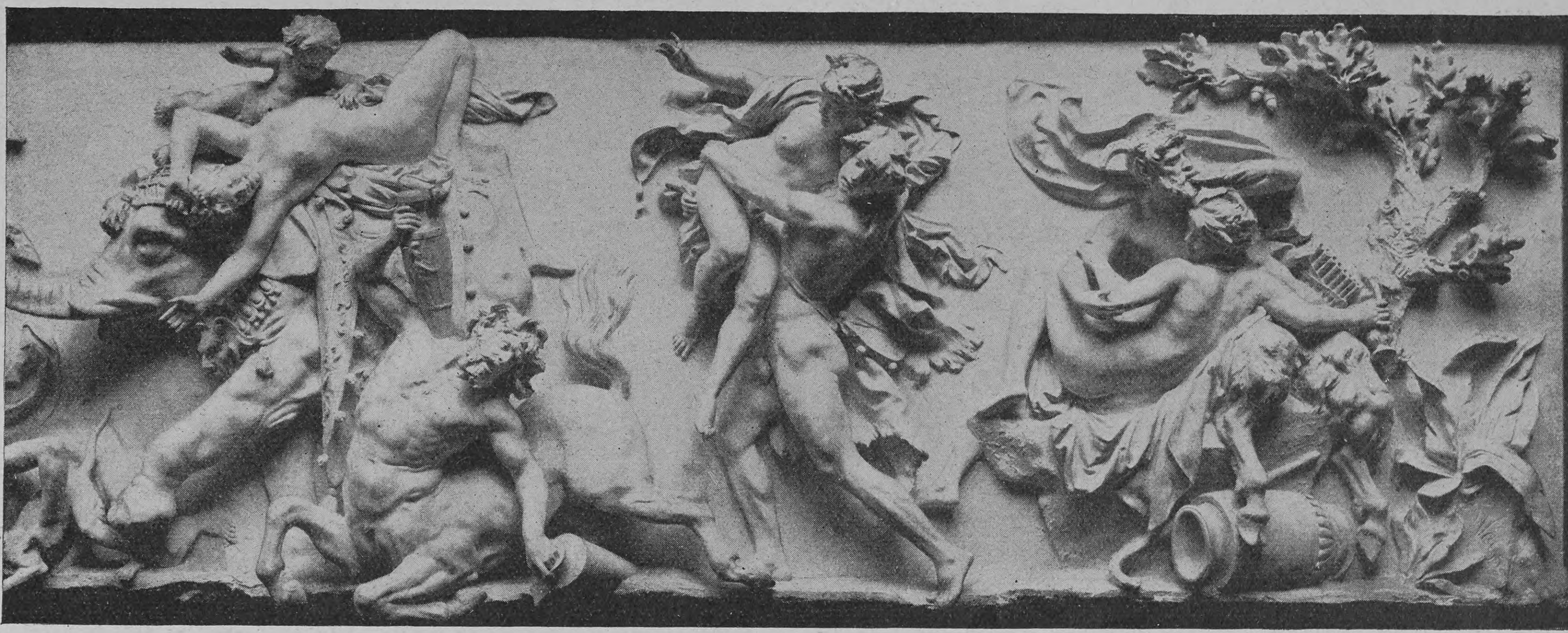


Ein Autogramm des Künstlers

Der Künstler im Buen Retiro seines Ateliers

Sappho: Relief am Grillparzer-Denkmal in Wien

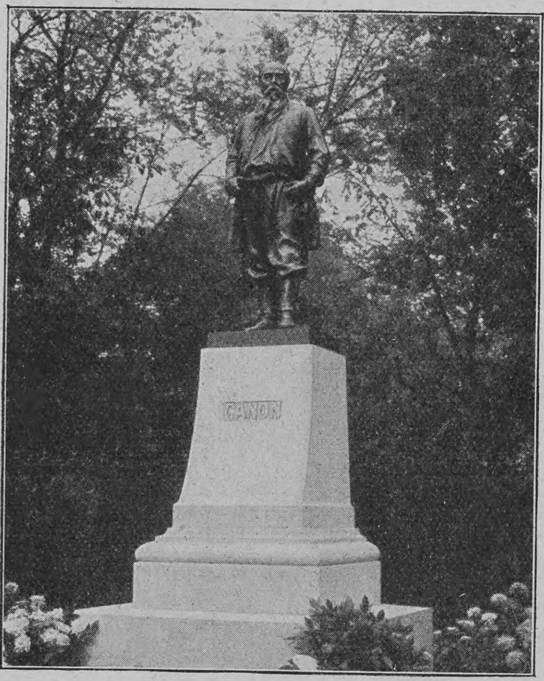
Hosted by Google



Bacchantenzug. Relief am k. k. Hofburgtheater in Wien

Gebiete. Von größeren monumentalen Werken hat Weyr den Kolossalbrunnen „Die Macht zur See“ an der rechten Seite der Hofburg auf dem Michaelerplatz geschaffen (das Gegenstück „Die Macht zu Lande“ ist eine Schöpfung Hellmers) und darin monumentale Großzügigkeit erwiesen. Namentlich die Gestalt des Neptun, der dem Kampf zusieht, ist von außerordentlicher Kraft, die beiden Seeungeheuer sind von fast böcklinscher Originalität und mit köstlichem Humor behandelt.

Das jüngste Werk des Meisters ist vor kurzem der Oeffentlichkeit übergeben worden. Es ist das



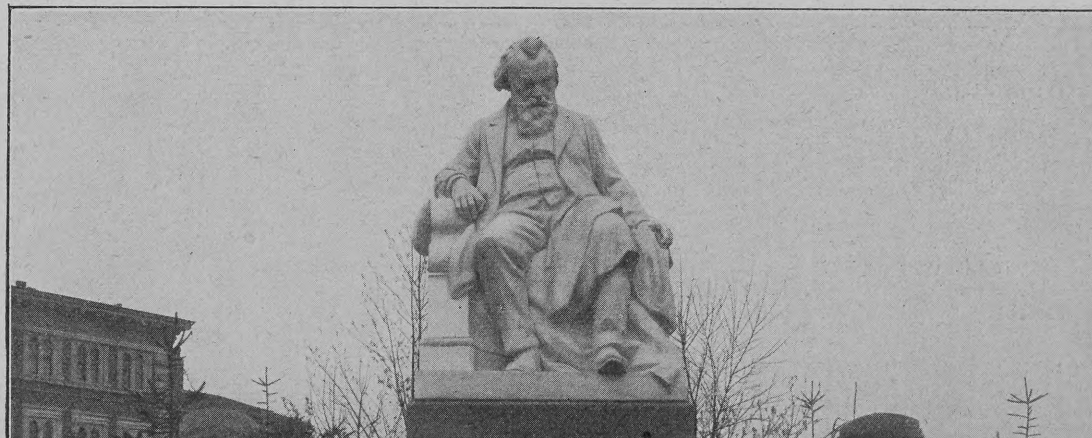
Standbild des Malers Hans Canon

Denkmal Johannes Brahms', das in der Nähe der Karlskirche im Resselpark zur Aufstellung gelangte. Weyr hat mit dieser Schöpfung seinen monumentalen Arbeiten ein bedeutsames Werk angefügt. Brahms ist sitzend dargestellt, in der breiten, in sich versinkenden Art, die für den Meister charakteristisch war. Das Denkmal, das allgemeinen Beifall findet, hat Weyr auf dem Gebiete der einfachen monumentalen Plastik, das er schon mit dem schlichten und doch großzügigen Canondenkmal glücklich betreten, ein neues Ruhmesblatt gebracht.

In seiner Jugend hatte Weyr, der als Kind armer Eltern in einem kleinen Hause in der Josephstadt am 22. März 1847 geboren wurde, manchen herben Kampf zu bestehen. Schon frühzeitig zeigte sich sein Talent, das sich freilich anfangs wenig würdig in allerhand Allotria bekundete. Aus seinem spärlichen Frühstücksbrote formte er Figuren und Gestalten, die allerdings bei seinen Lehrern durchaus nicht kunstverständigem Wohlwollen begegneten, sondern ihm wegen Unaufmerksamkeit und Tändelei manche bittere Strafe eintrugen. In der Realschule wäre er, wie er mir vor Jahren einmal selbst mit in der Erinnerung schalkhaft leuchtenden Augen erzählte, beinahe das Opfer eines seiner Bubenstreiche geworden. Er hatte in der Kirche aus seinem Taschentuch zum Gaudium seiner Mitschüler eine Katze geformt, die ihm aber im Eifer der Demonstration aus der Hand schnellte und über die Köpfe der Professoren hinwegsprang. Damals sollte er von der Anstalt verwiesen werden. Nur die Fürbitte Professor Joseph Cesars, des bekannten Bildhauers, der den Zeichenunterricht leitete und die außerordentliche Begabung des Jungen erkannt hatte, rettete ihn vor diesem Schicksal. Als Weyr die Realschule verlassen hatte, trat er in die allgemeine Bildhauerschule der k. k. Akademie der bildenden Künste (unter Professor Bauer) und nach deren Absolvierung in das Atelier Professor Cesars ein, das er nach dessen Tode selbständig übernahm. Durch Semper und Hasenauer wurde er an der bildhauerischen Ausschmückung der öffentlichen Prachtbauten hervorragend beteiligt, errang bei verschiedenen Konkurrenzen erste und zweite Preise und stand bald im Vordergrunde der österreichischen Bildhauerkunst. Die Wiener Künstlergenossenschaft hat ihn wiederholt in schwieriger Zeit als Vorstand an ihre Spitze gestellt, und seine starke Persönlichkeit, seine glänzende Rednergabe sowie die Energie und Konzilianz seines Wesens sicherten ihm selbst bei den Gegnern der Genossenschaft Achtung und Ansehen, bewahrten ihn vor den sonst bei so exponierter Stellung gebräuchlichen Angriffen. Im persönlichen Verkehr wohnt seinem Wesen eine außerordentlich herzliche Wärme inne, die jede mit ihm verbrachte Stunde genußreich gestaltet. Mit tiefstem Interesse folgt er allen künstlerischen Ereignissen. Bei meinem jüngsten Besuche sprach er mit jugendlicher Begeisterung von dem Briefwechsel Schillers und Goethes und sagte viel Kluges und Inniges darüber, vor allem, wie unendlich viel die strebende, ringende Künstlerseele aus den darin enthaltenen Bekenntnissen in sich aufnehmen und lernen könnte.

Rudolf Weyr

Weyr ist ein geistreicher, amüsanter Gesellschafter, der Geselligkeit eines gemütlichen Stammtisches geneigter als den großen Zirkeln der vornehmen Salons. Tagsüber aber weilt er fast ausnahmslos in seinem Atelier, dieser kleinen reizvollen Welt, inmitten seiner Werke. Etwas wie Weihe schwebt und webt um das stille Künstlerheim, in dem ein echter Meister wirkt und schafft. Einer von jenen, die ihren Namen unvergänglich eingraben in die Geschichte der Kunst, und die, mit stolzer Befriedigung auf ihre Werke weisend, sagen dürfen: „Saxa loquuntur!“



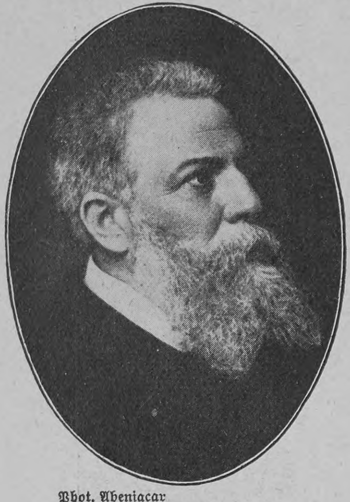
Das Johannes-Brahms-Denkmal in Wien

Hosted by Google

Notizblätter

Antonio di Rudini †

In dem am 7. August in Rom verstorbenen Marchese Antonio di Rudini hat Italien einen seiner bekanntesten Politiker verloren. Rudini, am 6. April 1839 zu Palermo geboren, war als Sizilianer ein Landsmann Crispis, als Politiker aber einer seiner erbittertsten Gegner. Er begann seine politische Laufbahn als Bürgermeister von Palermo, in welcher Stellung er 1866 einen von den Bourbonen angezettelten Aufstand mit rücksichtsloser Energie niederwarf. Schon mit 30 Jahren Minister des Innern im Ministerium Menabrea, hat er Jahrzehnte später zweimal Crispi im Ministerpräsidium abgelöst: 1891 auf anderthalb, 1896, nach der abessinischen Katastrophe, auf mehr als zwei Jahre. Einig war Rudini mit Crispi im treuen Festhalten am Dreibund.

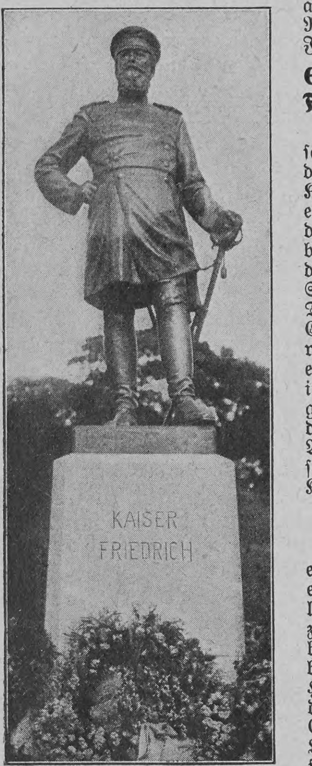


Phot. Abeniacar

Antonio di Rudini †

Ein Denkmal für Kaiser Friedrich in Swinemünde

Zu den zahlreichen deutschen Städten, die dem Andenken des zweiten Deutschen Kaisers durch Errichtung eines Standbildes eine dauernde Huldigung darbrachten, hat sich jetzt auch die pommerische Hafenstadt Swinemünde gesellt. Das Denkmal, das die reckenhafte Gestalt des Kaisers in stolzer, ruhiger Haltung zeigt, ist ein Werk Ernst Herters, der in letzter Zeit wieder viel genannt wurde als Schöpfer der Statue des „Sterbenden Achilleus“, die einen Hauptschmuck des Achilleion auf Korfu bildet.

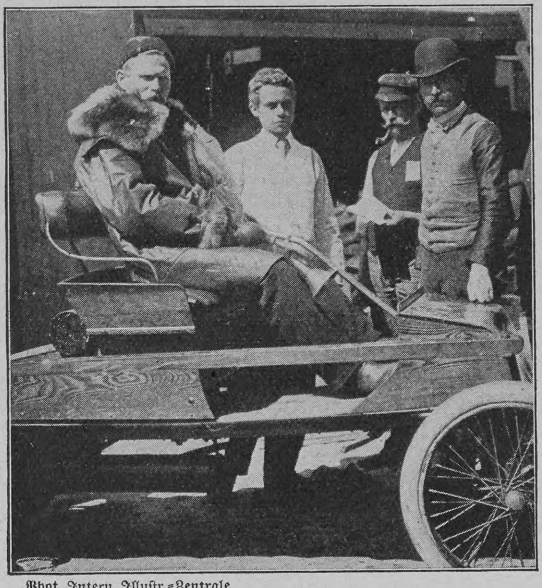


Phot. Gebr. Haeckel

Das Kaiser-Friedrich-Denkmal in Swinemünde
Entworfen von Prof. E. Herter

Ein Grönlandforscher

Im Jahre 1906 verließ eine reich ausgerüstete, aus einem Stab tüchtiger Gelehrten gebildete Expedition zur Durchforschung der bisher noch unbekannten Gebiete Grönlands die dänische Hauptstadt. An der Spitze der Expedition stand der Ethnologe und Folklorist L. Mylius-Erichsen, der sich schon durch eine frühere Expedition nach Grönland (1902 bis 1904) einen Namen gemacht hatte. Vor kurzem traf die Kunde ein, daß die Expedition ihren Aufgaben mit viel Erfolg obgelegen habe. Fast gleichzeitig aber kam auch die unter diesen Umständen doppelt ergreifende Meldung, der Führer selbst sei verunglückt: er war mit einem seiner Gefährten und einem Eskimo vom Schneesturm auf eine Eisscholle getrieben worden und mit dem andern Europäer Hungers gestorben.



Phot. Intern. Illustr.-Zentrale

Der Polarforscher L. Mylius-Erichsen †

Joseph M. Olbrich †

In Düsseldorf, wo ihn die Arbeit an seiner letzten Schöpfung, einem monumentalen Warenhausbau, seit einiger Zeit festhielt, ist der Architekt Joseph M. Olbrich am 9. August, erst 40 Jahre alt, gestorben. Doch bleibt der Name des in Troppau 1867 geborenen, in Wien herangebildeten Künstlers für alle Zeit mit Darmstadt verknüpft, wohin ihn 1899 Großherzog Ernst Ludwig berief, als er die vielbesprochene Darmstädter Künstlerkolonie zum Leben weckte und wo Olbrich als ein Hauptmitarbeiter bei den Ausstellungen von 1901, 1904 und 1908 besonders hervortrat; das letzte große Werk, das er noch selbst ausführen konnte, ist der „Hochzeitsturm“, der, weithin ins Land schauend, auf der Mathildenhöhe aufragt. Olbrich stand unter den Führern der modernen Bewegung in Architektur und angewandter Kunst mit an erster Stelle.

Phot. Paul Winter

Joseph M. Olbrich †

Phot. German Wolf

Partie aus dem durch Brand zerstörten Städtchen Donaueschingen

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Ein unbeschreibliches Wohlbehagen

empfindet man nach einer Kopfwaschung mit dem neuen Präparat „Pixavon“. Pixavon ist eine milde, flüssige Kopfwaschteerseife, der man mittels eines besonderen patentierten Verfahrens den üblen Teergeruch genommen hat.

Es dürfte allgemein bekannt sein, daß der Teer als geradezu souveränes Mittel zur Pflege des Haares und der Kopfhaut angesehen wird. Die bedeutendsten Dermatologen halten die Haarpflege mittels Teerseife für die wirksamste. Auch in der weit bekannten Lassar'schen Haarpflege-Methode spielt die Anwendung der Teerseife zu Kopfwaschungen eine wesentliche Rolle. Pixavon reinigt das Haar nicht nur, sondern wirkt durch seinen Teergehalt direkt anregend auf den Haarboden. Die regelmäßige Pixavon-Haarpflege ist die denkbar beste Methode zur Konservierung der Haare, die sich aus den modernen Erfahrungen ergibt. Pixavon gibt einen prachtvollen Schaum und läßt sich sehr leicht von den Haaren herunterspülen. Es hat einen sehr sympathischen Geruch, und infolge seines Teergehaltes wirkt es parasitärem Haarausfall entgegen. Schon nach wenigen Pixavonwaschungen wird jeder die wohltätigen Wirkungen verspüren, und man kann wohl das Pixavon als das Idealmittel zur Haarpflege ansprechen.

Preis einer Flasche Pixavon, Monate ausreichend, 2 Mk. In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

Alle besseren Friseur-Geschäfte führen Pixavonwaschungen aus.

Die jetzige Jahreszeit ist besonders geeignet, um die Pixavon Haarpflege zu beginnen.

Über Land und Meer

Nr. 48

Von der jungtürkischen Bewegung: Manifestation am Grabmal des Sultans Abdul-Asis († 1876)
Nach einer photographischen Aufnahme aus Konstantinopel

Hosted by Google

Said Pascha

Sultan Abdul Hamid II. zeigt sich dem Volke beim allwöchentlichen Selamlik

Der neue Großwesir Kiamil Pascha

Zu den Ereignissen in Konstantinopel

Die vom Sultan am 24. Juli gewährte Wiederherstellung der Verfassung vom Jahre 1875 hat im ganzen türkischen Reiche den größten Enthusiasmus erweckt, am meisten natürlich in der Hauptstadt selbst, besonders als ein Amnestieerlaß für politische Gefangene und Flüchtlinge, die Auflösung der berüchtigten Geheimpolizei und die Aufhebung der Zeitungszensur kundgemacht wurden. Zahllose Manifestanten begaben sich mit Fahnen und Musik nach der Hohen Pforte, wo der Großwesir Said Pascha erschien und Dankadressen an den Sultan entgegennahm; andre Aufzüge marschierten nach dem Sitz des Schech-ul-Islam oder nach den verschiedenen Ministerien. Die größten Kundgebungen fanden vor dem Jildispalast, der Residenz des Sultans, statt. Stundenlang harrte die Menge, bis gegen Mitternacht sich der Sultan an einem Fenster sehen ließ und eine Ansprache an das Volk richtete — ein in der türkischen Geschichte noch nie dagewesener Fall. Abgesehen von einigen Ausbrüchen der Volkswut gegen besonders verhaßte Vertreter des früher herrschenden Aussaugungs- und Spionagesystems ist bisher die ganze Bewegung in bewundernswerter Ruhe und Mäßigung verlaufen. Auf den ersten Großwesir der „neuen Aera", den 1832 auf Zypern geborenen Said Pascha, ist rasch ein neuer Großwesir, Kiamil Pascha, gefolgt, der sein hohes Alter von 82 Jahren mit Rüstigkeit trägt und dem ebenso wie dem von ihm neugebildeten Kabinett das türkische Volk und die fremden Mächte volles Vertrauen entgegenbringen.

Armour's Fleisch-Extract
Dunkel von Farbe. Stark conzentriert. Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.
Unter ständiger staatl. Controlle hergestellt. In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
ARMOUR & Co Ltd HAMBURG. Gen. Vertr. f. Oesterr. Ung. Heinrich Stössler, Wien I

Sanatorium Valtental
Dr. Lahmanns Heilweise.
Niederneukirch - Lausitz. Am grossen Bergwald. — Arzt im Hause. — Prospekte durch die Verwaltung.

Bilz' ersten Ranges Sanatorium Dresden-Radebeul
3 Aerzte. Herrliche Lage. Gute Kurerfolge. Prospekte frei.

Soennecken-Schnellschreibfedern
1 Auswahl 30 Pf
1 Gros Nr 402: M 3.—
Soennecken
Spitzen gerundet, Kratzen nie
Überall vorrätig
Berlin * F. SOENNECKEN Schreibfedern-Fabrik BONN * Leipzig

DER LETZTE SCHLAGER
PARFUM FLORAMYE
L.T. PIVER PARIS
DER BLUMENDUFT ERZEUGNISSE

Sanatorium v. Zimmermannsche Stiftung, Chemnitz
Diätkuren, seelische Beeinflussung, milde Wasserkuren, Massage, elektrische u. Strahlenbehandlung, d'Arsonvalisation, Röntgenbestrahlung; Zanderinstitut, Orthopädie. Heizbare Winterluftbäder. Behagliche Zimmer-Einrichtungen mit Kalt- und Warmwasserleitung. Behandlung aller Krankheitsformen, ausser ansteckenden und Geisteskranken. Ausf. illustr. Prosp. frei. Chefarzt Dr. Loebell

Die elegante Welt bevorzugt Moderne Parfums von Lubin Paris
General-Depot: Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.

Echte Briefmarken. Preisliste gratis sendet August Marbes, Bremen 11.

Stottern heilt Professor Rud. Denhardt Eisenach i. Thür. Einz. Anstalt, die mehrf. staatl. ausg., wiedrh. d. S. M. Kaiser Wilhelm II. Mitleiter: Dr. med. Hoepfner.

Dr. Möller's Sanatorium
Brosch. fr. Dresden-Loschwitz Prosp. fr.
Diätet. Kuren nach Schroth.

Wechseljahre der Frau! v. Dr. med. Ruhemann, unentbehrlicher Ratgeber gegen Mk. 2.20, für Nachnahme 25 Pfg. mehr. G. Engel, Berlin 67, Potsdamer Straße 131.

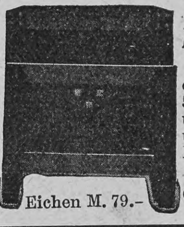
Heiratslustige!
Verlangen Sie neueste No. des „Epheu" geg. 50 Pfg. in Briefm. Enthält nur Heiratsgesuche, Vermittlung ausgeschlossen. „Epheu-Verlag" Köln-Lindenthal 31.

Unübertroffen
sind meine neuen, besond. präpariert. Holzwollebinden für Damen u. Hämorrhoidalleidende à 1 M. p. Dtzd., gewöhnl. Konkurrenzware zu 70 Pf. p. Dtzd., einf. Gürtel dazu 40 Pf., verbesserte 60 Pf. p. St., alle and. Gürtelsorten (n. Dr. Fürst, Dr. Credé 2c.) billigst. Moosbinden à M. 1.25 p. Dtzd. Bei 12 Dtzd. Binden 30% Rabatt. — Sämtliche Artikel z. Gesundh.- u. Krankenpflege nach Preisliste. Emil Schäfer, Verbandstofffabr., Chemnitz 1.

Das illustrierte A. B. C. der Ehe
i. d. lehrreichste u. nützlichste Buch; für junge Eheleute unentbehrlich!
Preis nur 1 M. — Käuflich in jeder Buchhandlung; wo nicht, direkt vom Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstr. 158 BERLIN
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko Emil Lefèvre

AROSA Schweiz — Luftkurort I. R. — 1800 M. ü. M.
Hotel und Kurhaus Valsana
Mod. Haus I. R. 80 Betten. Jahresbetrieb. Prospekte.



Eichen M. 79.-
Wer keine Verpflichtungen hat und Geld sparen will, verlange kostenlos unser neuestes
Möbel-Musterbuch in künstlerischen Entwürfen
zu wohlfeilen Preisen
dem wir ca. 900 Referenzen aus ganz Deutschland beilegen. 5jähr. Garantie für Ia. Arbeit. Wir liefern auch an Private u. bieten deshalb Vorteile. Lieferung fracht- und emballagenfrei unter Garantie für gute Ankunft. Bei compl. Einrichtungen Packer zum Aufstellen kostenlos. Lagerbesichtigung von ca. 70 compl. Musterzimmern empfehlenswert und lohnend.
Gegründet im Jahre 1883.
Conr. Sauer Söhne, Fulda S.W.
Möbelfabrik mit Dampfbetrieb.

Dr. Rosell Sanatorium Ballenstedt-Harz
Herrliche, milde, regenarme Lage. Erstklassige Einrichtungen für wissenschaftliche Untersuchung und physikalisch-diätetische Behandlung chronischer Krankheiten. 100 Betten. Prospekte.

Neues musikpädagogisches Werk
von größter Bedeutung für Klavierlehrer, Musikunterrichts-Institute, wie für jedes musikliebende Haus

Auslese aus J. S. Bachs instruktiven Klavierwerken
= in erleichterter partiturmäßiger Darstellung =
für vier, drei oder zwei Hände bearbeitet von
KARL EICHLER
Mit kurzen thematischen u. Vortragserläuterungen von Professor W. Weber
3 Bände. Gebunden je M 4.—
Auch in 7 Heften zu beziehen: Heft 1 M 1.—, Heft 2 und 3 je M 1.25, Heft 4 und 6 je M 1.50, Heft 5 und 7 je M 1.75

Dr. Rudolf Louis, München in einem Brief an den Bearbeiter: „Ein ganz außerordentlich glücklicher Gedanke ist da von einem Manne ausgeführt worden, der in jeder Beziehung dazu das Zeug hatte. Ganz gewiß haben Sie der Bach-Propaganda – und die ist für mich gleichbedeutend mit musikalischer Kulturarbeit schlechtweg — einen sehr hoch zu wertenden Dienst erwiesen."

Organist Eug. Breuning, Ulm: „Ein Werk, das durch die Neuheit seiner Auffassung sofort für sich einnimmt. Die wunderbare Schönheit der Bachschen Kompositionen kommt bei dieser originellen Bearbeitung erst recht zur vollen Geltung. Auf die einfachste Weise ist es möglich gemacht, daß auch jüngere Schüler mit Bach bekannt gemacht werden können."

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Hosted by Google

Der Brand von Donaueschingen

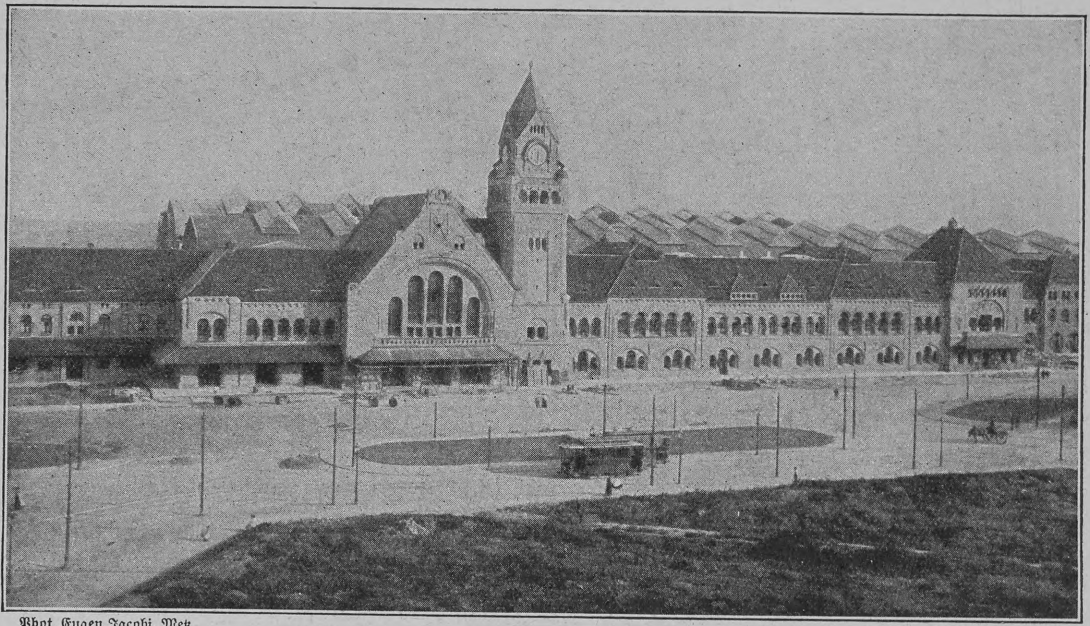
(Zu dem Bilde auf Seite 1158)

An demselben verhängnisvollen 5. August, der bei Echterdingen das Luftschiff des Grafen Zeppelin in Flammen aufgehen sah, wurde das liebliche Städtchen Donaueschingen durch eine furchtbare Brandkatastrophe heimgesucht. Donaueschingen ist bekanntlich die Residenz des Fürsten von Fürstenberg, der öfters den Kaiser als Gast bei großen Jagden bei sich sieht. Das Schloß birgt unter anderm eine wertvolle Bibliothek; in dem herrlichen Park, der es umgibt, entspringt die Donau, die der Stadt den Namen gegeben hat.

Leo Tolstoj

(Zu dem Bilde von Ilja Repin a. S. 1155)

Am 28. August begeht Graf Tolstoj seinen 80. Geburtstag. Dem großen Dichter und Menschenfreund ist kein sonniges Alter beschieden: neben mannigfachen körperlichen Beschwerden lastet auf ihm das Schicksal seines Volkes, vor dessen sozialer und sittlicher Zerrüttung die asketischen Ideale der Tolstojschen Moral wirkungslos bleiben. Von der leidenschaftlichen Tiefe der Empfindung, die noch in dem Achtzigjährigen lebt, hat er erst vor kurzem durch das erschütternde Manifest „Ich kann nicht schweigen“ Zeugnis abgelegt.



Phot. Eugen Jacobi, Metz

Der neue Bahnhof in Metz, wird am 17. August dem Verkehr übergeben

Totenschau

Demetrios Vikelas, griechischer Dichter, 73 J., Kephissia bei Athen. — Professor Kuno von Uechtritz, Bildhauer, 52 J., 29. Juli, Berlin. — Heinrich Halmhuber, Architekt, Professor an der Baugewerkschule in Stuttgart, 56 J., 29. Juli, Königsfeld im Schwarzwald. — Dr. Sebastian Haidacher, Professor der Kirchengeschichte an der theologischen Fakultät in Salzburg, 42 J., München. — Paul Grohmann, bekannter Alpinist, Mitbegründer des Oesterreichischen Alpenvereins, 70 J. — Professor Chr. Burkhardt, Komponist und Musikpädagoge, 78 J., 3. Aug., Nürtingen. — Giuseppe Chiarini, italienischer Dichter und Literarhistoriker, 74 J., 4. Aug., Rom. — Mylius-Erichsen, bekannter dänischer Polarforscher, auf seiner Grönlandexpedition im Juli umgekommen, 36 J. — Reichsgerichtsrat Hermann Schäfer, 5. Aug., Leipzig.

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Aachen
Aachen-Burtscheid
heilt
Gicht, Rheumatismus
Krankheiten des Blutes, Nervensystems und der Athmungsorgane.
Weltbekannter Kur- und Badeort.
Berühmte heisse Kochsalz-Schwefelquellen 37,2° — 73,4° C.
Saison das ganze Jahr.
Prospekte unentgeltlich. Der Kurdirektor.

Im geschäftlichen Wettbewerb hat sich die Zeitungsannonce als das erfolgreichste und am schnellsten zum Ziele führende Propagandamittel erwiesen. Tausende von Unternehmungen verdanken ihr stetes Emporblühen einer geschickten Zeitungsreklame. Diese erfordert aber eine genaue Kenntnis des gesamten Zeitungswesens und eine lange Erfahrung. Wer also annoncieren und dabei unzweckmässige Ausgaben vermeiden will, wende sich an die
Annoncen-Expedition
Rudolf Mosse
Stuttgart
Königstrasse 31b
Telefon 602

Die einzige, hygienisch vollkommene, in Anlage und Betrieb billigste
Heizung für das Einfamilienhaus
ist die verbesserte Central-Luftheizung.
Jn jedes auch alte Haus leicht einzubauen. — Man verlange Prospekt.
Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf. G.m.b.H. Frankfurt a. M.

Kgr. Sachsen.
Technikum Mittweida.
Direktor: Professor A. Holzt.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektr. u Masch.-Laboratorien.
Lehrfabrik-Werkstätten.
36. Schulj.: 3610 Studierende.
Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau.
Chauffeurkurse.

Königreich Sachsen
Maschinenbau und Elektrotechnik
Ingenieurschule Zwickau
Ingenieur- und Techniker-Kurse
Prospekte kostenfrei

Bombastus
Schönes, volles Haar,
bei Gebrauch von Bombastus naturgemässem Haarfett, oder Bombastus-Haarcreme, sowie auch dem entfettenden Haarwasser „Nurunnitzar“ wie auch der den Ausfall des Kopfhaares verhindernden „Ulianar-Komposition“.
Schöner, voller und weicher Bart bei Verwendung von Bombastus-Bartcreme,
Schöne, gesunde Haut und reiner, zarter Teint bei Gebrauch von Bombastus-Teint-Astril.
Erfrischenden Wohlgeruch verbreitet Bombastus-Köllnisch-Wasser mit Waldesduft oder Blütenduft.
Das beste Waschmittel aller Zeiten ist entschieden Bombastus-Wäschepulver.
Ca 4000 deutsche Aerzte und andere hervorragende Fachmänner haben geprüft u. empfehlen die an Wirksamkeit und Reellität unerreichten Bombastus-Präparate.
Zu haben in Apotheken, Drogerien, Parfümerien, bess. Friseurgeschäften.
Wo nicht, liefern direkt die Bombastus-Werke, Potschappel-Dresden.
Man fordere nur Bombastus-Erzeugnisse und weise alles andere entschieden zurück.

Drei moderne
Heinzelmännchen

Naumann's- Ideal- Germania-
Seidel & Naumann Dresden

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum
Cöthen-Anhalt 22
Programm durch das Sekretariat.

„Für Eheleute“!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap“
Frankfurt a/M. 86

3 IDEALE SCHÖNHEITSMITTEL

BLONDICIA HAARWASSER
SEIFE FÜR BLONDE 175 Pfg. FÜR ZARTE HAUT 50 Pfg.
BRÜNELLA HAARWASSER
SEIFE FÜR BRÜNETTE 175 Pfg. FÜR DUNKLE HAUT 50 Pfg.
„AHAB“ BERGMANN'S ZAHNPASTA
No 10 75 Pfg. No 11 60 Pfg.
WALDHEIMER PARFÜMERIE- UND TOILETTESEIFENFABRIK
A. H. A. BERGMANN, WALDHEIM i/Sa.

Hosted by Google

Vom Büchermarkt

Soeben ist in dem Verlag von A. W. Kafemann in Danzig erschienen:

Die Tuchler Haide in Wort und Bild I. Band von Johs. Mühlradt. Okt. 348 Seiten mit 67 Illustrationen und 1 Karte. Preis brosch. Mk. 3.—, eingebunden Mk. 3.50.

In 5. Auflage erschien bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart:

Jakob Wassermann, Caspar Hauser oder Die Trägheit des Herzens. Roman. Geheftet M. 6.—, gebunden M. 7.—

Rheinisch-Westfälische Zeitung, Essen: „Die Charakteristik der Umwelt Hausers ist dem Dichter in einer Reihe von Porträtfiguren fein gelungen. Und vor allem das psychologische Problem hat er in der Gestalt des Helden mit der ihm eignen Phantasie fesselnd gelöst. Wassermanns seltsame, fast unheimliche Fähigkeit, den Leser in düstere Stimmungen hineinzuziehen, findet sich auch in diesem Werk ausgeprägt. Caspar Hauser ist die bedeutendste Schöpfung des Dichters."

Vorstehend angezeigte Werke sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Aus Industrie und Gewerbe

Paul Moritz Mädler †

Paul Moritz Mädler, einer der Inhaber der altberühmten Leipziger Kofferfabrik Moritz Mädler, ist unlängst gestorben. Der Verewigte übernahm mit seinem jüngeren Bruder Anton Mädler im Jahre 1880 die vom Vater im Jahre 1850 gegründete Lederwarenfabrik in L.-Lindenau und hat zur Vergrößerung und zum Aufblühen sowohl des Hauptgeschäfts als auch der damit verbundenen Filialgeschäfte in Leipzig, Berlin, Hamburg und Frankfurt a. M. wesentlich beigetragen. Die Firma floriert heute als erste ihrer Branche, und das reiche Arbeiter- und Beamtenpersonal verliert in dem im besten Mannesalter verstorbenen Mitinhaber einen Chef, der in liebenswürdiger und fürsorglicher Weise auf das Wohl der sämtlichen Angestellten bedacht war. Für das gute Einvernehmen zwischen Chefs und Angestellten spricht der Umstand, daß die Firma Moritz Mädler fast ein Viertelhundert Jubilare aufzuweisen hat, die seit dem Jahre 1880 bei ihr beschäftigt sind.

Briefmappe

Alter Leser in Meiningen. Wir empfehlen Ihnen, sich an die Buchhandlung von P. Ehrlich in Leipzig, Nürnberger Straße 50, oder an F. Ohme, ebenda, Universitätsstraße, zu wenden.

C. St. in H. Das in Nr. 35 S. 853 reproduzierte Gemälde „Maikätzchen" von Erika Bodom ist als Photogravüre im Verlag von G. Heuer & Kirmse, Berlin-Charlottenburg, erschienen.

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. — Rücksendung findet nicht statt.)

Gerlachs Jugendbücherei. Bd. 18: Rübezahl. à M. 2.50. Wien, Gerlach & Wiedling.

Gurlitt, Ludwig, Der Verkehr mit meinen Kindern. Illustriert. Gebd. M. 4.—. Berlin, Concordia, Deutsche Verlagsanstalt.

Hall Caine, H. Th., Der Oberrichter. Roman. Bd. 1. Geb. M. 5.—. Leipzig, L. Degener.

Haun, Fritz, Literatur und Bildungsarbeit. Essen-Ruhr, G. D. Baedeker.

Heichen, Die Spielplatzstadt. Kattowitz, Phönix-Verlag.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Kupferberg Gold

MAIZENA Unübertroffen als Nährmittel für Kinder, Genesende und Kranke. Unentbehrlich für die Zubereitung von Kuchen, Puddings, Suppen, Saucen etc.
Ueberall erhältlich in Paketen zu 60 u. 30 Pfg.

Üppiger Busen

in zwei Monaten durch die **Pilules Orientales** die einzigen, welche die Brüste entwickeln, festigen, wiederherstellen und der Frauenbüste eine graziöse Fülle verleihen, ohne der Gesundheit zu schaden. Garantirt Arsenik-frei. *Von den Ärztlichen Berühmtheiten anerkannt.* Absolute Diskretion. Schachtel mit Gebr. Anw. M. 5.30 franko. **J. RATIÉ**, Apoth., Paris. DEPOTS: **Berlin**, HADRA, Apoth., Spandauerstr. 77. — **München**, Adler-Apoth. **Breslau**, Adler-Apotheke. - **Frankfurt-a-M.**, Engel-Apoth. Gr. Friedbergerstr. 46. **Prag**: Fr. Vitek & C°. — **Budapest**: J.-V. Török. - **Wien**: Pserhofer, Singerstrasse, 15. **Leipzig**: Dr. Mylius, Engel-Apotheke, Markt 12.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl viel. Aerzte u Prof. gratis u. frko. **H. Unger**, Gummiwarenfabrik, Berlin NW., Friedrichstr. 91/92.

Fahrstühle zum Schieben u. Selbstfahren, **Krankensessel** mit und ohne Klosett, **Betttische** stellbare **Kopfkissen, Klosetts** und alle **Krankenmöbel.** **Aug. Spangenberg, Berlin S.** Alte Jakobstrasse 78 h.

Coffeïnfreier Kaffee HAG das tägliche Getränk der Nervösen, Herzkranken, Leidenden und der heranwachsenden Jugend
Wirklicher Bohnenkaffee Kein Surrogat
Nur in 1/2 Pfd.-Paketen mit der Schutzmarke Rettungsring zu haben. 7

(Nachdruck verboten)

Glafey-Nachtlichte Getränkewärmer, wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch G. A. Glafey Nürnberg 6.

Zwei Marksteine in der Geschichte deutscher Feinmechanik: **-TORPEDO-**

Weil-Werke G.m.b.H. **Rödelheim Frankfurt a/M.**
Verbindungen gesucht, wo nicht vertreten.

Der berufenste Träger der verfeinerten Lebensbildung

und des guten Geschmacks, der eine Fülle von historischem und ästhetischem Wissen und praktischer Erfahrungen enthält, ist nach dem Urteil der „Hamburger Nachrichten" das bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienene Werk

MODERNE KULTUR

Ein Handbuch der Lebensbildung und des guten Geschmacks
In Verbindung mit Frau Marie Diers, W. Fred, Hermann Hesse, Dr. G. Lehnert, Karl Scheffler, Dr. K. Storck herausgegeben von Prof. Dr. ED. HEYCK
:: :: 2 Bände. Mit zahlreichen Abbildungen. Vornehm gebunden M 30.— :: ::
I. Band: **Grundbegriffe — Die Häuslichkeit.** II. Band: **Die Persönlichkeit und ihr Kreis.**

Zentralblatt für das deutsche Baugewerbe, Berlin: „Das groß angelegte Werk, von dem der erste Band vorliegt, gehört zu den Büchern, denen man nicht durch eine kurze ‚Besprechung' gerecht werden kann. Der Gedankenreichtum ist zu groß, die gesteckte Aufgabe zu umfassend, um auch nur ein Teilchen aus dem Ganzen loslösen zu dürfen, ohne auf einen schiefen Standpunkt gedrängt zu werden ... Solche Bücher sind unserer Zeit not. Solche Bücher kann man nicht im Auszug kennen lernen; man muß sie lesen, studieren. Die Größe der Aufgabe erfordert große Mittel, und das unmöglich Erscheinende, das Umstürzen mancher alten Gewohnheiten, muß möglich gemacht werden. Nur erst sich aufrütteln lassen und ‚sich Rechenschaft ablegen', das ist die ‚Forderung des Tages', und ihr dient das Buch."

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 49

100. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr 4.50

Der Sieger von Nattenholm

Eine Dorfgeschichte

von

Marie Diers

I

Wenn man aus der Luft der großen Städte kommt, dann bei Dütterow an der Dütter die Bahn verläßt und drei Meilen nordwestlich ins Land hineingeht, und zwar dem Wege folgend, der am wenigsten befahren ist, auf dem zum Teil Gras in den Gleisen wächst, dann kommt man an einen schiefen Wegweiser, der seinen einzigen Arm mit der Inschrift: „Nach Nattenholm" wie drohend ausreckt.

Von Rechts wegen müßte unter dieser Inschrift noch eine Warnungstafel folgenden Inhalts angebracht sein:

„Wanderer, ziehe deine Schuhe aus, mit denen du Großstadtpflaster getreten hast, denn in diesem Lande, das du jetzt betrittst, walten andre Gesetze, als eure Welt sie kennt."

In Dütterow und auch in den umliegenden Dörfern, in denen die Frauen sich schon Modeblätter hielten und in denen es kein Kind gab, das die Eisenbahn noch nicht gesehen hatte, sprach man sehr verächtlich über Nattenholm. „Du kümmst woll ut Nattenholm," hieß es, wenn einer ein bißchen dösig war. „Ach, das ist bloß einer aus Nattenholm," sagte der Kaufmann in Dütterow mit vielsagendem Achselzucken zu dem Fremden, der sich am Ladentisch nach der sonderbaren Bauernfigur erkundigte, die mit merkwürdig geschlossenem Ausdruck im langen Gesicht und einem weiten Ueberrock, wie ihn anderswo nur noch die Großväter getragen hatten, dastand und bedächtig seinen Bittern eingoß.

Diese reichlich zur Schau getragene Verächtlichkeit war aber nur ein Ueberzug, unter dem die „Modernen" ihre wahren Gefühle gegen die Nattenholmer verbargen. Wenn ein Bauernsohn aus Rempelhagen oder Neustetten oder auch ein Beamter aus Dütterow eine Nattenholmer Tochter hätte bekommen können, so hätte er sich nicht lange nach andern umgesehen, und wenn die noch so moderne Schneiderinnen gehabt hätten. Es wehte eine Luft um dies große, stumme, weltverlorene Dorf, die Geld zu machen schien. Die Nattenholmer gaben nichts aus, vielleicht lag's daran. Vielleicht lag's auch an andern Dingen. Man spottete um so lauter, je fester man im Innern an allerhand geheimnisvolle Kräfte glaubte, die dort im Boden trieben.

Es kam auch keine Bauerntochter von dort je in eines andern Dorfes Besitz. Die Nattenholmer blieben für sich. „Was die sich wohl einbilden!" sagte Han Ribbeke, „der schöne Han", der flotte Sohn des Großbauern Ribbeke aus Neustetten, auf dessen Hof in letzter Zeit der Jude aus Dütterow öfter gesehen worden war. Han Ribbeke war bei dem Schulzen in Nattenholm gewesen, „um ein Pferd zu kaufen". Das Pferd bekam er, trotzdem kriegte er von da ab jedesmal die Wut, wenn der Name des Dorfes nur genannt wurde.

Verbotene Früchte. Nach einem Gemälde von Carl Hartmann

Hosted by Google

Man brauchte auch keine fremden Arbeitsleute in Nattenholm, nicht einmal zur Ernte. Das kam daher, daß die Kinder der Koffäten und Einmieter nicht wie anderswo, kaum konfirmiert, in die großen Städte und Fabriken liefen. Das war dort nicht Mode. Das Jungzeug blieb hübsch zu Hause und diente auf denselben Höfen um Essen, Geld und Gegenarbeit, auf denen Vater und Mutter dienten.

Das sah alles ein wenig langweilig aus, aber doch nur für Leute, die zuguckten. Die es selber erlebten, fanden es interessant genug. Die Vögel langweilen sich auch nicht, die sich ihre Nester bauen, und haben doch viele Aufregungen nicht, die das junge Volk von Nattenholm reichlich hatte.

Waren der Jung' und die „lütt Diern“ sich so weit einig, daß es ans Nesterbauen gehen konnte, so mußte ihr junger Entschluß erst die Feuerprobe bestehen. „Na, denn wölln wi man taun Schulten goahn!“ Das war das große Wort, das ihre eigne Beschließung beendete und sie in die Hände eines Größeren legte.

Der Schulze vertrat das Standesamt, aber das war eine neue Form, die neben der Kirche nicht recht aufkommen wollte und von ihm selber auch nur für ein leeres Geschreibsel angesehen wurde. Was er in Wahrheit vertrat, war mehr als das Standesamt — und sogar wohl noch mehr als die Kirche.

Hier lag das Geheimnis von der Eigenart und Sonderstellung der Nattenholmer. Sie hatten einen Punkt, in dem alle ihre Vorstellungen zusammenliefen, welcher der Ausgangspunkt ihres inneren und äußeren Lebens war. Das war das alte Bauerngeschlecht der Holreeps, in dem jetzt seit mehr als hundert Jahren das Schulzenrecht erblich war.

Der erste Holreep fand sich in den ältesten Kirchenbüchern schon zur Zeit der Schwedenkriege vor. Es schien, als habe damals nur ein Hof hier gestanden und als sei jetzt das ganze Dorf die Nachkommenschaft der Holreeps, mit einigen zugelaufenen Elementen vermischt. Es war wie eine einzige große Familie mit einem natürlichen Oberhaupt.

Die Machtstellung des jeweiligen ältesten Holreep war ihm angeboren, und der naive dumpfe Kindersinn des Volkes hatte nie versucht, daran zu rütteln, zumal, da auch dies starke Geschlecht fast nur wuchtige, herrische Söhne erzeugte. Nur von außen flogen hin und wieder wie eine leise Mahnung der „neuen Zeit“ neue Gedanken vorüber.

Jochem Holreep hieß der jetzige Schulz. Er war in der Mitte der Fünfziger, ein großer, langer Bauer mit einem langen, bartlosen Gesicht, das wie Leder aussah. Eine starke, gerade Nase war ihm fest zwischen die Augenwinkel gesetzt, er hatte helle blaue Augen und einen merkwürdig starken Mund mit vorgebauter Unterpartie.

Seit dreißig Jahren war er Schulz. Dies junge Geschlecht war unter ihm aufgewachsen und kannte keinen Gewaltigeren über sich als ihn. Wenn die Nattenholmer Söhne aus dem Militärdienst wieder nach Hause kamen, taten sie erst drei, vier Tage lang, als sei „de Schult“ doch im Grunde nichts Rechtes. „Da solltet ihr den Herrn Hauptmann mal erst sehen!“ Aber das verlor sich eigentümlich schnell. Im Handumdrehen war der Herr Hauptmann eine Nebelfigur, und kein Mensch redete mehr von ihm. Die Alten hatten auch eine Art an sich, Soldatengeschichten anzuhören, daß man bald mit Erzählen aufhörte. Etwa so: „Na, laßt den Jungen schwatzen, sie machen's alle so. Nachher geht das über.“

Wunderbar mächtig waren die Geister von Nattenholm.

Als der Schulz so jung zur Regierung gekommen war, nachdem sein Vater Unglück mit einem wilden Pferde gehabt hatte, verkörperte er anfangs so etwas wie ein liberales Regiment. In ein paar Wiesen- und Jagdangelegenheiten brachte er Aenderungen hervor, die der Alte nicht gebilligt hätte. Es war wie ein frischer, freier Zug nach einer zähen Ueberlieferungsmaxime. Im ganzen Dorf regte man sich darum auf, die einen prophezeiten lauter Herrlichkeit, die andern lauter Verderben. Aber draußen auf der Gemeindewiese auf einem glatten Stein saß der uralte Dorfschäfer, dessen Alter niemand wußte, nicht einmal das Kirchenbuch. Der blieb ganz ruhig bei seinem blauen Strickstrumpf und sagte: „West man sacht, Kinnings. Groad so hetts de Oll ook makt un de Großvadder, den sei den growwen Holreep nannten, un so moakts jeder Kronprinz, de tum Regieren kümmt. Noah ward dat allens wedder eins.“ Und so war das auch.

Das Pfarrhaus hatte, seit Jochem Holreep Herr im Dorfe war, einmal seine Bewohner gewechselt. Der alte Pastor war gestorben, und seit etwa sechs Jahren führte ein junger feiner Mensch das Amt, etwas weich und ängstlich, aber voll Eifer und mit einem oft wunderbaren Verständnis der Nattenholmer Eigenart. Er hatte eine frische, tüchtige Frau und ein kleines Nest voll süßer Kinderchen.

Zwischen dem Pfarrer und dem Schulz herrschte ein Verhältnis, das auch nicht jeder gleich begreifen konnte, der von draußen kam.

Jochem Holreep ging alle vierzehn Tage zur Kirche und alle Jahre einmal zum heiligen Abendmahl. Als der alte Pastor Grau eine und eine viertel Stunde lang gepredigt hatte, hatte er eine und eine viertel Stunde lang unbeweglich dagesessen. Nun Herr Pastor Jurick nicht fünfundvierzig Minuten sprach, kam er um so früher wieder in seinen Kuhstall. Aber er erlaubte sich kein Wort weder über das eine noch das andre, da durfte auch niemand sonst es tun.

Der alte Pastor Grau hatte sich trotzdem manch liebes Mal über ihn geärgert. Der war nicht so zart wie Jurick und nannte ihn laut und leise gar oft einen Dickkopf. Der sagte: „Jawohl, über Kirchen- und Abendmahlsbesuch ist ja hier nicht zu klagen, und die Kinder und Leute lernen auch, was recht ist, und plappern's nach. Aber im Grunde bin ich und die Kirche und der Herrgott selber und der Teufel alles nur ein Mummenschanz, und der Jochem Holreep, der alte Esel, schwebt über den Wassern. Das ist eine ganz verbohrte Bande hier.“

Aber das kam auch nur, wenn der Schulze ihm in Gemeindesachen, beim Kirchenbau, in Orgelangelegenheiten und dergleichen in die Quere kam. In der übrigen Zeit konnte er sich schon mit ihm vertragen, wenn allerdings er ihm in der besten Stunde auch zuweilen ganz nachdenklich sagte:

„Ob Sie mal in den Himmel kommen, Holreep, das ist noch das größte Rätsel, das mir der Herrgott bis jetzt aufgegeben hat.“

„Warum soll ich denn nicht, Herr Pastohr?“ fragte der Bauer mit seinem unerschütterten Gesicht.

„Warum nicht?“ eiferte der alte Herr. „Weil Sie ‚warum nicht?‘ fragen. Das ist das Schlimmste, was ein armer Sünder tun kann, Sie — Sie Schulze über den Wassern!“

„Ja, das ist woll so,“ sagte Jochem Holreep.

Solche geistlichen Gespräche kamen jetzt nicht mehr vor. Pastor Jurick hatte keine Sorgen um seines Schulzen ewiges Leben. Er achtete ihn sehr hoch, obgleich er ihm nicht immer bequem war, „zu hoch“, wie die junge Frau Pastor manchmal halb zornig sagte. Sie wollte, ihr Richard solle Herr sein im Dorfe und nicht dieser ungefüge, ungebildete Bauer. Denn der hatte doch nichts gelernt und nahm sich alles nur aus seinem knorrigen Schädel heraus. Frau Pastor Jurick warf einen stillen Haß auf den langen Schulzen, und kam er einmal ins Pfarrhaus und ihr in den Weg, so erhielt er nie mehr als zwei Finger von ihr zum Gruß.

Das half aber alles nichts. Jochem Holreep war im Dorf eine Macht, die sich nicht brechen ließ, nicht durch den Geist der Universitäten, noch durch den Glanz des Militärs. Wenn die Jungen im Dorf, die miteinander in die Ehe treten wollten, sich ganz verzagt an die Hände faßten und so die Schulzenstube betraten, so hatte das schon seinen guten Grund. Es waren Verlöbnisse bekannt, und jedes Kind wußte davon, die durch Holreeps Machtspruch auseinander gegangen waren. Einmal war der Jung' liederlich gewesen, einmal die beiden. Ein andres Mal hatte die Braut die Schwindsucht gehabt, und vom letzten Mal wußte man überhaupt keinen andern Grund, als daß der Bräutigam früher auf dem Schulzenhof gedient hatte und weggejagt worden war. Er hatte sich dem Großen widersetzen wollen, dafür bekam er nun seine Mine nicht.

Wer fragte hier nach Stempel und Siegel und aufgeschriebenem Recht? Ja, die vom Blitzstrahl Getroffenen vielleicht. Die gingen eine Zeitlang mit gefährlichen Augen herum, taten, als verlachten sie des Mächtigen Willen, als zerschlügen sie ihn mit der Faust und gingen den Weg, den sie wollten.

Es wurde aber nie etwas daraus. Die trotzigen jungen Fäuste fielen lahm zurück. Am Ende drehte man den Kopf zur Seite, wenn Mine oder Marieck mit ihrem verweinten Gesicht auf der Dorfstraße daherkam. Die „Dierns“ waren dann auch immer noch die am schnellsten Vernünftigen. Es hatte nun einmal nicht sein sollen.

Starr wie ein Bann lag die allgemeine Meinung des Dorfes, lag die Macht, die vom Holreepshofe ausging, auf altem und jungem Leben in Nattenholm.

*

Jochem Holreep hatte eine stille, gehorsame Frau und vier Kinder: zwei Söhne und zwei Töchter. Sie waren jetzt alle herangewachsen. Ludwig, genannt Witte, war der älteste und Erbe des Hofes und Schulzenrechts. Der sollte einmal im Dorfe werden, was jetzt Jochem war. Er war ein blasser, langer Mensch, etwas schlotterig in den Gliedmaßen, mit rotem Haar und Sommersprossen. Er hatte schon in der Schule etwas Tückisches und Hochnäsiges gehabt. Wenn es darauf ankam, konnte er keinem gerade in die Augen sehen, aber prahlen und sich als den Holreepssohn feiern lassen, das konnte er.

Niemand erzählte das dem alten Holreep, er fragte auch keinen danach. Witte war der Erbe und somit der Wichtigste auf dem Hof und im Dorf, daran war gar nicht zu rütteln. Ob es ihm wohltat oder ob er nicht doch lieber seinen zweiten schönen Jungen, den Fritz mit dem freien, herrischen Gesicht, dem das Herrische angeboren war, auf diesem Posten gesehen hätte, wußte er wohl selber nicht ganz klar. Es war, wie es war, und wehe dem, der daran rührte!

Alma Erneſtine Holreep, die älteste Tochter, war vor einigen Jahren, kaum zwanzigjährig, von ihrem Vater dem reichsten Bauern im Dorf, Matthäus Bohn, zum Weib gegeben worden. „De scheepe Matthes,“ sagten die Leute von dem Mann. Er war zwanzig Jahre älter als sie, hatte schon eine Frau begraben und besaß zwei halberwachsene Töchter. In seinem ersten Lebensjahr hatte seine Mutter ihn fallen lassen, davon war er noch krumm, hatte einen Buckel und war um mehr als einen Kopf kleiner als die schlanke, schön gewachsene Alma Ernestine. Dennoch konnte sonst niemand über ihn klagen, er war ein verträglicher, stiller und fleißiger Mensch.

Stine Holreep trug sich damals mit einer Neigung für einen der Knechte ihres Vaters, den Paul Teeke. Das war einer von unsers Herrgotts Feiertagsmenschen, aber allerdings war das nur für junge, törichte Mädchenaugen sichtbar. Als der Schulze seine Tochter in die gute Stube rief und ihr den schiefen Bräutigam zeigte, konnte sie freilich nicht den Mund auftun und von Paul Teeke reden, der draußen den dampfenden Dung auflud. Ihr Erblassen und Zittern beachtete keiner von den beiden Männern, vor denen sie stand und die ihre Zukunft und ihr Wohl in Händen hielten und gut zu verwahren dachten.

Vielleicht flossen landauf, landein nicht so viel stille Tränen wie in Nattenholm und wurden so viel Selbstüberwindungen im stillen Kämmerlein geleistet. Aber der Dorfschaft bekam es gut, es wurde ein herber, geschlossener, starker Menschenschlag, hart und unverwöhnt — und daher von den leicht gekitzelten, schnell aus der Bahn geworfenen Menschlein draußen gehaßt und beneidet.

Die junge Frau von Matthäus Bohn redete auch fürderhin nicht mehr von Paul Teeke, sie fand sich in ihrem neuen Leben trefflich zurecht. Als der Knecht eine kleine Dirn aus einem armen

Hosted by Google

Voltaire

Nach einem Gemälde von Franz Skarbina

Hosted by Google

Hause heiratete, wie sich das so gehörte, buk sie ihnen den Brautkuchen und tanzte auf ihrer Hochzeit. Sie hatte jetzt selber schon einen kleinen Jungen, der einmal ein reicher Bauer sein würde, und freute sich, daß er kein kleiner Teeke war.

Auf dem Holreepshofe war nun noch die jüngste Tochter, die blondhaarige Dörth von achtzehn Jahren, viel hübscher als die steife Alma Ernestine mit dem langen, etwas faden Gesicht. Die alten Leute im Dorf sagten von der Dörth, sie wäre das hübscheste Mädchen in Nattenholm, und so alt sie wären, hätten sie noch nie eine hübschere gesehen. Wenn das die alten Leute schon sagten, konnte man sich leicht nachrechnen, was die Jungen sagen würden. Aber Dörthe hatte von kleinauf etwas Scheues und Abweisendes gegen die Bauernjungen gehabt.

Als Kind hatte sie viel gekränkelt. Weil vor ihr ein kleiner Bruder gestorben war, hatte die Mutter solche Angst um sie, daß sie sie zarter und besser hielt, als je ein Kind im Dorfe gehalten war. Sie durfte dies nicht und sie durfte das nicht. Vor allem durfte sie nicht mit den Dorfkindern spielen. Der Vater mengte sich nicht in die Angelegenheiten der kleinen Kinder, da hatte immer noch Mutter getan, was sie wollte. Am Ende hatte es sich wie von selbst gemacht, daß Dörth viel mit den jüngsten Kindern von Pastor Grau spielte und ihren Unterricht teilte. Dadurch wurde sie den Bauernkindern fremd und wollte auch später von ihren Huldigungen nichts wissen.

Einen einzigen Dorfjungen nahm sie aus, ihren Bruder Fritz. Aber der war auch anders wie die andern. Nicht weil er einige Stunden beim Pastor hatte, sondern weil das junge Leben so wild und stark in ihm schäumte, daß jeder ihn lieben und, wenn er ihn liebte, um ihn zittern mußte. Er schlug die Knechte und die Buben, die ihm nicht den Willen taten, und war doch der Treueste und Herzlichste von allen. Er ließ sich vom Vater schlagen wegen Ungehorsam und beging doch denselben Ungehorsam wieder, ehe die Prügel noch verflogen waren, wenn sein Kopf und Herz sich gerade auf dies Ding versetzt hatten.

Es war nicht, daß er trotzte oder haßte oder nörgelte. Er war ein so freier, kühner Junge, daß ihm alle diese Dinge: trotzen, schlagen, geschlagen werden, ungehorsam und gehorsam sein nur Mittel waren, nie Zweck. Er trug nicht nach, weil er längst in Gedanken schon wieder weiter war. Er strengte sich nicht an, irgendwo Herr zu sein, aber er war es überall, weil er es sein mußte, weil er dazu geboren war, weil seine Pläne, und wenn sie nur eine Krähenjagd, ein Wettreiten, ein Schwimmen auf selbstgebautem Floß umspannten, größer waren als alle Querpläne andrer Leute, die er dabei überrannte.

Er war ein Holreep, wie der Himmel selber ihn diesem alten Bauernhof geschenkt hatte, die Herrschaft und die Macht fortzuführen in Herrlichkeit.

Aber wie zum Hohne stand nun der Aelteste, der rote Witte, da, der Herr von Kann-nicht und Tu-als-ob. Der Schwächling mit den Großmannsallüren, der Erbe ohne das Gottesgnadentum.

Vielleicht — vielleicht dachte Jochem Holreep das auch manchmal. Witte bekam einmal eine heftige Lungenentzündung mit hohem Fieber. Damals lebte Pastor Grau noch. Als er den Arzt gesprochen hatte, kam er an das Krankenbett und sagte zu dem Vater: „Holreep, wir wollen knien und beten, denn es ist höchste Not.“ Aber der stand wie abwesend, schüttelte nur den Kopf und sagte dumpf: „Wie Gott will, Herr Pastohr.“ Der alte Grau konnte den Eindruck nicht loswerden, als denke der Jochem, daß Gott vielleicht in dieser Stunde dem Dorfe und dem Holreepshofe den richtigen Herrn schenken wolle.

Aber als Witte wieder gesund wurde, zeigte Jochem auch mit keiner Miene an, daß ihm etwas im Stand der Dinge nicht recht sei. Er hatte sich so gut wie andre in Zucht, und auch das Herz verlernt das Zucken, wenn es niemals zucken darf.

Es nahm aber auch ein schlimmes Ende mit dieser Hoffnung vom Holreepshof.

Fritz war jetzt zwanzig Jahre alt. Man konnte sich keinen keckeren Burschen denken. Er hatte eben seine Militärjahre abgedient und sollte die Mühle übernehmen, die seit alters her den zweiten Söhnen gehört hatte oder (wenn keine vorhanden waren) in Pacht gegeben war. Aber Fritz kam nach Hause, und auch bei ihm hatte die Welt und das Leben eingeschlagen wie bei den andern Nattenholmer Jungen, die draußen gewesen waren.

„Ich nehme die Mühle nicht, ich will zur See.“

„Dat loat di man vergoahn, mien Jung,“ sagte der große Bauer in seinem gröbsten Plattdeutsch. „So snaken se all. Goah man ierst und käk di de Möll 'n bäten an. Is en sicher Stück, mien Söhn.“

Hier in dieser Stube, wo der Schreibtisch des Schulzen stand, wo der Hof durch die niedrigen, gardinenlosen Fenster hereinsah, wo an der blauen Wand alte Photographien und schlechte Bilder hingen und der frischgestreute Sand unter den Tritten knirschte, hier hatte schon mancher gestanden, dem es unter dem Wams vor Wut gekocht hatte und der dennoch sich nicht traute, dem langen, steifen Mann vor ihm in die hellblauen Augen zu sehen.

Fritz aber sah hinein. „Ich will kein sicheres Stück, ich will zur See.“

Er wich und wankte auch nicht. Der Alte hatte Lust, ihn „vorläufig“ zur Seite zu schieben, er war gewöhnt, daß er nicht viel zu reden brauchte, daß die Menschen sich ganz von selbst in aller Stille unter seinem Willen zurechtfanden. Aber dieser Junge hatte sich nie fortschieben lassen. Er haßte den Vater nicht, aber er war entschlossen, ihn überzurennen wie einen toten Klotz, wenn er sich ihm in den Weg stellte.

Wie sich das allmählich zu einem Lärm steigerte, der bis auf den Hof schallte! Die Mägde standen still und hielten ihre Eimer fest, daß die nicht klappern sollten. „Hür mal bloß, wat da innen los is!“

„Also adieu, Vater,“ sagte drinnen Fritz. Er war sehr bleich, aber seine Augen blitzten so blau wie die des Alten. Der Schulz verstummte jählings, er hatte sich selbst noch nie so brüllen gehört. Es war, als brülle ein angeschossenes Tier aus ihm, das im Verenden liegt.

Als sein Blick nach außen ging, sah er dort die zusammengelaufenen Dienstleute und auch seinen rothaarigen Sohn, dem die Neugier aus den Augen platzte. Da riß er das kleine Fenster auf, reckte die braune, hagere, breite Faust, von der sich der Aermel weit zurückgeschoben hatte, hinaus, und mit einer Stimme, die durch das ungewohnte Hochdeutsch noch feierlicher klang, rief er, daß es weit über den Hofplatz dröhnte:

„Hört zu, alle, die ihr da steht! Von heute an ist kein Fritz Holreep mehr für mich und für mein Häus da. Verflucht ist er und sein Name und alles, was er tut, und jeder Weg, auf dem er geht! Mag er sterben oder leben, so kenne ich ihn nicht mehr.“

Die Leute, von Entsetzen gepackt, wichen zurück, der Alte schlug das Fenster zu.

Als Fritz Holreep den Hof überschritt, grüßte ihn zum Abschied kein bekanntes Gesicht. Aber vor ihm her auf der Dorfstraße flog wie ein schwarzer Vogel die Kunde, und hinter den Fenstern starrten bleiche Gesichter auf den verfluchten Sohn.

— — — Es vergingen nur vier Wochen, da flog eine neue Kunde die Dorfstraße entlang, und entsetzte Lippen murmelten: „Joa, so hett's koamen müßt.“ — Das Schiff, auf dem Fritz Dienst genommen hatte, war im Sturm zugrunde gegangen. Unter den Toten befand sich auch der freie, schöne Junge, die Hoffnung vom Holreepshof.

Wer konnte auf Erden leben bleiben, den Jochem Holreep verflucht hatte —?

*

„Er hatte sterben müssen!“

In der Hinterstube lag die Mutter, still und stumm mit aufgerissenen Augen, die zur Decke starrten. Als sie in der Küche den Lärm gehört hatte, war sie eine ganze Zeitlang zu bange gewesen, hervorzukommen. Den Teller, den sie in Händen hielt, ließ sie fallen, so daß er auf den Steinen des Fußbodens zerbrach. Sie bückte sich nicht einmal danach, sie faßte nur nach dem großen blauen Mauerpfeiler, der die Decke stützte, und zitterte so stark, daß sie sich kaum aufrechthalten konnte.

Daß mit Fritz noch einmal etwas passieren würde, das hatte sie schon lange geahnt.

Als sie endlich hervorschlich, krumm vor Angst und Beklemmung, sah sie nur noch den stolzen, geraden Rücken ihres jungen Sohnes.

„De Buur hat em verflucht, hei bliwwt nich läben —“ sagte sie murmelnd. Dörthe stand neben ihr und hörte das. Es rieselte ihr kalt durchs Gebein.

Als die Nachricht von der Behörde an der Seeküste kam, daß sich unter den Ertrunkenen auch der Schiffsjunge Friedrich Heinrich Joachim Holreep aus Nattenholm befände, war es totenstill im Schulzenhaus. Jochem Holreep kam mit seinem braunen Ledergesicht in die Wohnstube, legte das Schreiben auf den Tisch und sagte: „Fritz ist tot, Mutter. Gott sei seiner Seele gnädig.“ Dann sah er sich nicht nach Frau und Tochter um und ging hinaus in die Scheune.

Totenstill. Die Schulzenfrau erhob keinen einzigen Klagelaut, sie ging an das Schreiben und sah es an, erkannte aber keinen Buchstaben.

„Ja ja ja — ja ja ja —“ sagte sie nur immerzu, daß es zuletzt wie das Lallen einer Irren klang. Auch Dörthe brachte nichts hervor, so unendlich, so übermächtig war das Grauen, das sie überschüttete.

Am nächsten Tag legte sich die Mutter und stand nicht wieder auf. Sie sagte nichts als nur, wenn sie gewaltsam geweckt wurde, ihr ewiges, halbirres: „Ja ja ja —“ Es war im Grunde nur die Bestätigung dessen, was alle, das ganze Dorf, was Jochem Holreep selber dachte:

„Er konnte nicht leben bleiben mit dem Fluch.“

Nach einem Vierteljahr starb die Schulzenfrau. Der lange Bauer stand an ihrem Lager. „Dat hättst mi nich andauhn brukt —“ sagte er langsam zwischen den Zähnen. Die das gehört hatten, erzählten es flüsternd weiter. Es war das einzige Zeichen, das man von seiner Trauer hatte.

(Fortsetzung folgt)

Abendidyll

Von

Adelheid Stier

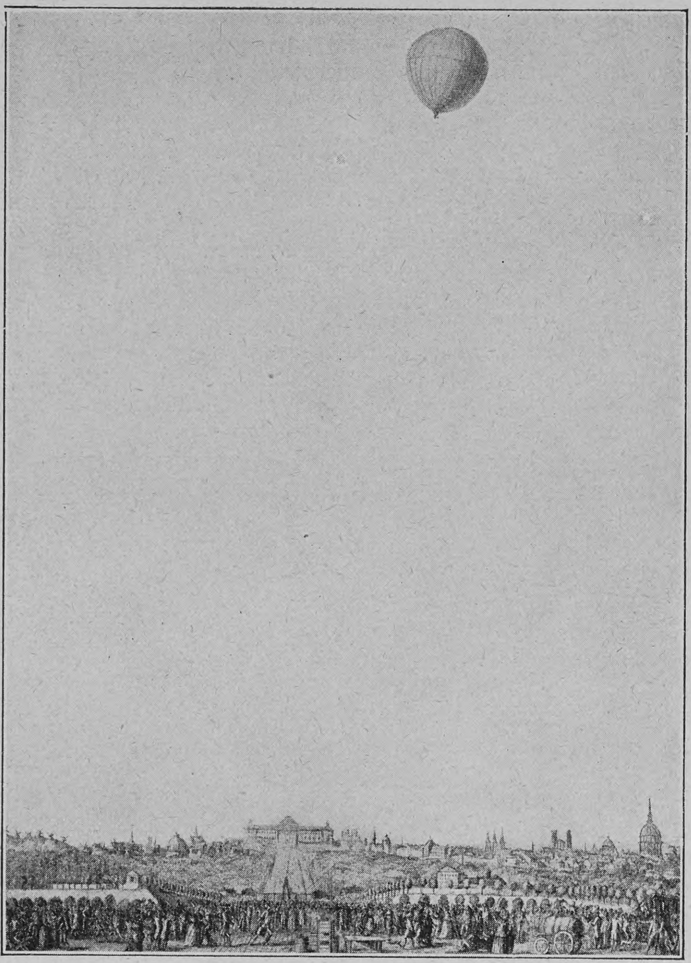
Wenn rings die Wälder schweigen
Und alle Blumen neigen
Ihr Haupt zur Abendzeit,
Kannst du die Engel schauen,
Die übers Land im Blauen
Hinziehn im lilienweißen Kleid.

Sie schleppen Tau in Krügen,
Es trinkt in durst'gen Zügen
Das sommerheiße Feld;
Drauf singen süß und leise
Mit frommer alter Weise
Sie in den Schlaf die müde Welt.

Dann sitzen sie und glätten
Die weißen Wolkenbetten
Emsig mit leichter Hand,
Und sammeln ein die losen
Verstreuten letzten Rosen
Des Abendrots am Himmelsrand.

Und sechs von ihnen rollen
Den Mond, den großen, vollen,
Herauf im Osten fern,
Indes an seidnen Schnüren
Zwei Himmelsknäblein führen
Abwärts den goldnen Abendstern.

Hosted by Google



Erster Aufstieg des Luftballons der Gebrüder Montgolfier in Paris (27. August 1783)

Die Erfindung des Luftballons

Von

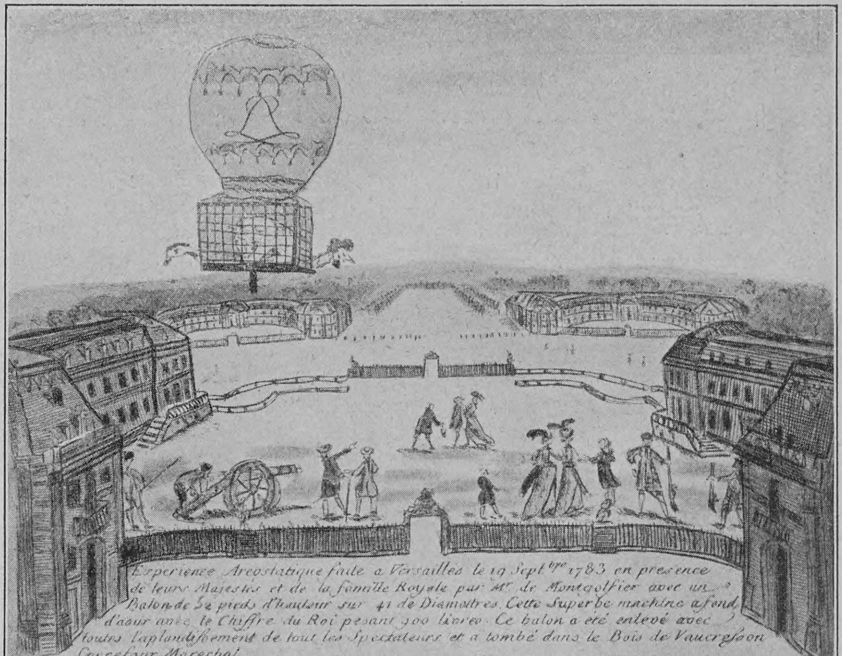
Rudolf Martin

(Hierzu neun Abbildungen nach zeitgenössischen Stichen und Zeichnungen)

Die Erfinder des Luftballons sind Stephan und Joseph Montgolfier, die Söhne eines reichen Papierfabrikanten in Annonay in Frankreich. Sie waren genau vertraut mit den mathematischen und physikalischen Wissenschaften jener Zeit und hatten auf Grund ihrer praktischen und theoretischen Fähigkeiten zahlreiche neue Einrichtungen für ihre Papierfabrik geschaffen. Ihr Beruf als Papierfabrikanten ist nicht ohne Bedeutung für ihre Erfolge gewesen, da ihre Ballons aus großen Papierhüllen gefertigt waren, die sie in der eignen Fabrik herstellten. In ähnlicher Weise ist in der Gegenwart die nicht von Gas getragene Flugmaschine von zwei Brüdern, den Amerikanern Wilbur und Orville Wright zu Dayton in Ohio, erfunden worden. Als Fahrradfabrikanten von ausgezeichneten theoretischen und praktischen Kenntnissen waren die Gebrüder Wright in der Lage, sich ihren ersten Doppeldecker samt Motor im Jahre 1903 in der eignen Fahrradfabrik herzustellen. Ebenso wie einst die Gebrüder Montgolfier, so haben auch die Gebrüder Wright vor ihren praktischen Versuchen und während derselben sich auf das eifrigste mit der Theorie der Luftschiffahrt beschäftigt. Während die Gebrüder Wright seit dem Jahre 1900 insonderheit die Schriften des amerikanischen Ingenieurs Chanute und des Deutschen Otto Lilienthal studierten, beschäftigten sich die Gebrüder Montgolfier mit dem im Jahre 1757 erschienenen Buche des Dominikanermönchs Galien über Luftschiffahrt und dem im Jahre 1776 in französischer Sprache veröffentlichten Werke des Engländers Pristley über die verschiedenen Arten von Luft.

Von Joseph Montgolfier wird berichtet, daß er schon 1771 mit einem Fallschirm einen Absprung von dem Dache seines Hauses gewagt habe. Angeregt durch die Theorien des Dominikanermönchs Galien gingen beide Brüder ebenso systematisch der Aufgabe nach, ein Luftschiff zu bauen, das leichter als die Luft ist, wie sich in den letzten acht Jahren die Gebrüder Wright bemühten, ein Luftschiff zu bauen, das schwerer als die Luft ist. Zunächst füllten die Gebrüder Montgolfier Wasserdampf in einen Sack und stellten zu ihrer großen Freude fest, daß derselbe tatsächlich etwas in die Höhe gehoben wurde. Dann machten sie dasselbe Experiment mit Rauch, dessen Emporsteigen sie eifrig beobachteten, ohne sich über die Gründe dieser Erscheinung ganz klar zu sein. Das Resultat war nicht besser, der Rauch entwich sehr schnell durch die Poren des Papierbehälters. Infolgedessen gaben sie die Versuche eine Zeitlang auf. Durch das Werk des Engländers Pristley wurden sie mit dem Wasserstoffgas bekannt. Sie füllten nun Papierhüllen mit dem neuen Gas, aber wiederum blieben die Erfolge aus, weil das Wasserstoffgas zu schnell durch die Poren entwich. Sie kamen nun auf den Gedanken, daß die Elektrizität die Wolken oben in der Atmosphäre hielte, und zur Erzeugung derselben zündeten sie ein Feuer an, das mit feuchtem Stroh und Wollflocken geschürt wurde. Nachdem ihr erster Ballon in geringer Höhe verbrannt war, bauten sie einen zweiten von 20 Kubikmeter Inhalt und erreichten mit diesem zirka 300 Meter Höhe. Das erste aerostatische Luftschiff, das leichter als die Luft war und daher sich erheben konnte, war damit erfunden.

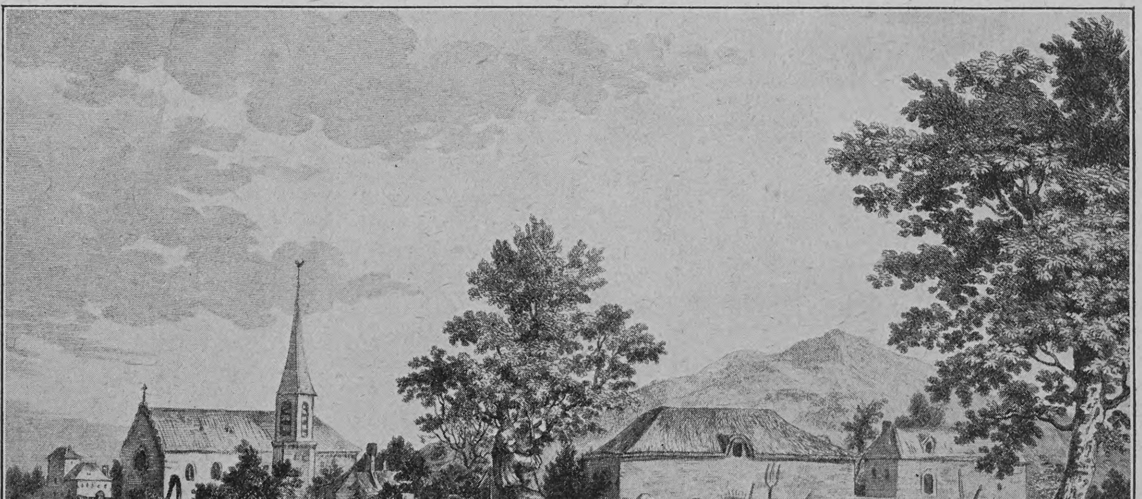
Allmählich stellten sie ihre Versuche in größerem Maßstabe an. Am 5. Juni 1783 traten sie mit ihrer Erfindung in ihrem Heimatorte zum ersten Male vor die Oeffentlichkeit. Sie hatten einen kugelförmigen Ballon von 34 Metern Umfang aus Papier hergestellt, dessen einzelne mit Leinwand gefütterte Bahnen durch Zusammenknüpfen aneinander geheftet waren. Die Füllung erfolgte durch ein Feuer von Stroh und Wolle. Der Ballon stieg in Gegenwart einer zahlreichen Zuschauerschaft bis auf zirka 300 Meter in die Luft, fiel aber nach zehn Minuten infolge Entweichens der heißen Luft durch die Knüpflöcher wieder zur Erde. Dieser erste Aufstieg eines großen Luftschiffes rief nicht nur in Frankreich, sondern in der ganzen Welt das größte Aufsehen hervor. Die Akademie der Wissenschaften in Paris lud die Gebrüder Montgolfier ein, nach Paris zu kommen, um dort ihre Experimente zu wiederholen. Aber schon vor der Ausführung dieser Reise konnte man in Paris das Schauspiel eines Ballonaufstieges genießen. Der Professor Faujas de Saint-Fond eröffnete eine Subskription zur Beschaffung der für den Bau eines Aerostaten erforderlichen Geldmittel und



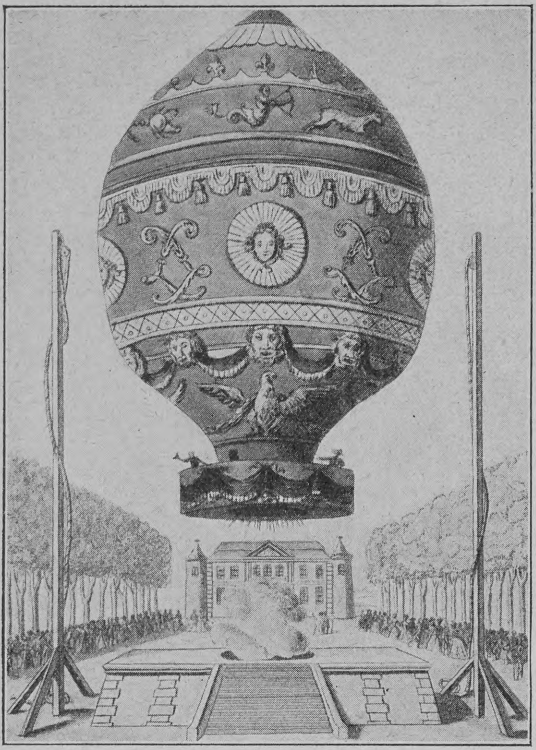
Aufstieg eines Luftballons von 52 Fuß Höhe und 41 Fuß Durchmesser am 19. September 1783. Fahrgäste sind: ein Hammel, ein Hahn und eine Ente

veranlaßte den Physiker Charles, das Fahrzeug herzustellen. Dem Physiker Charles waren die Eigenschaften des Wasserstoffgases von seinen Experimenten im Laboratorium her gut bekannt, und es wurde ihm sofort klar, daß der Aufstieg der Montgolfiere nur durch die Leichtigkeit der erwärmten Luft möglich gewesen sein könnte. Er beschloß deshalb, das neue Gas zur Füllung zu verwenden. Mit Hilfe der Gebrüder Robert stellte er die gummierte Ballonhülle aus Seidenstoff her. Noch heute sind die Ballons in Frankreich meist aus Seide und in Deutschland aus gummiertem Baumwollstoff. Noch heute gibt es kein leichteres Gas als Wasserstoffgas, das für Motorluftschiffe und Fernfahrten fast unerläßlich ist.

Das Wasserstoffgas stellte sich der Physiker Charles in derselben primitiven Weise her, wie im Jahre 1907 der Amerikaner Wellman für sein Motorluftschiff „Amerika“ auf der Däneninsel vor seinem mißglückten Versuche



Die Einwohnerschaft von Gonesse um den am 27. August 1783 dort niedergegangenen Luftballon versammelt



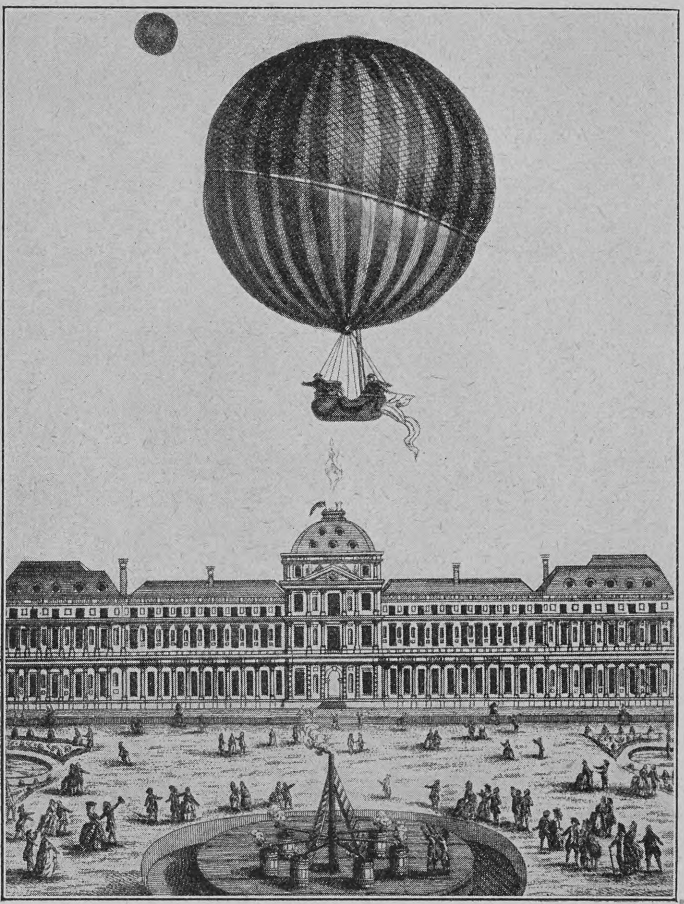
Die erste Auffahrt von Menschen in einem ungefesselten Luftballon am 21. November 1783

einer Nordpolfahrt. Innerhalb von vier Tagen gewann er aus 500 Kilogramm Eisen und 250 Kilogramm Schwefelsäure das zur Füllung des kleinen Ballons von nur 4 Metern Durchmesser erforderliche Wasserstoffgas. Unser Bild, das damals in Paris hergestellt wurde, zeigt den Aufstieg dieses Ballons, der mit Air inflammable, nämlich Wasserstoffgas, gefüllt ist, am 27. August 1783. Trotz des strömenden Regens sollen 300000 Zuschauer sich auf dem Marsfelde vor den Toren von Paris eingefunden haben. Der Ballon stieg ohne Gondel und ohne Bemannung in die Luft und verschwand zunächst in den Wolken. Nach kurzer Zeit wurde er wieder in der Höhe gesehen und man bemerkte, daß er geplatzt war. Die herabfallende Hülle dieses ersten Luftballons, der in Paris aufgestiegen ist, wurde von den Bauern in der Umgegend von Paris sehr schlecht behandelt. In der Meinung, daß es sich um ein Werk des Teufels handle, gingen sie mit Heugabeln gegen die geplatzte Ballonhülle vor. Da die Bauern die Hülle vollkommen zerstörten, erließ die französische Regierung eine Proklamation an die Bewohner des platten Landes, um sie mit dem Wesen der neuen Erfindung bekannt zu machen.

Inzwischen war Montgolfier in Paris angekommen. Er baute hier einen neuen kugelförmigen Ballon von 1480 Kubikmeter Inhalt aus wasserdichter Leinwand. In Gegenwart der königlichen Familie und einer Zuschauermenge von 130000 Köpfen stieg dieser Ballon am 19. September 1783 in dem großen Hofe des Schlosses zu Versailles in die Luft. In der Gondel aus Weidenkorb befanden sich die ersten Luftschiffer, nämlich ein Hammel, ein Hahn und eine Ente. Nach acht Minuten erfolgte einige Kilometer von Versailles entfernt die Landung, die durch einen wahrscheinlich bei der Füllung entstandenen Riß im obersten Teile der Hülle beschleunigt worden war. Ente und Hammel waren genau so lebhaft wie vor der Fahrt, während der Hahn sich eine Verletzung, wahrscheinlich durch einen Tritt des Hammels, zugezogen hatte. Der König verlieh Stephan Montgolfier den Orden vom „Heiligen Michael", Joseph setzte man eine lebenslängliche Rente von jährlich 1000 Franken aus und der Vater Montgolfier wurde durch Verleihung des Adelsbriefes mit der Devise „Sic itur ad astra" beehrt.

Auf einem andern Bilde ist die erste Auffahrt von Menschen in einem ungefesselten Ballon dargestellt. Am 21. November 1783 stiegen Philâtre de Rozier und Marquis D'Arlandes im Château de la Muette bei Paris in die Luft. Es war für diese beiden französischen Edelleute sehr schwierig gewesen, die Erlaubnis hierzu vom Könige zu erlangen. Ludwig XVI. hatte ursprünglich bestimmt, daß zwei zum Tode verurteilte Verbrecher die erste Fahrt unternehmen sollten, denen nach glücklichem Gange des Aufstiegs das Leben geschenkt werden sollte. Nach 25 Minuten hatten übrigens diese beiden ersten Anhänger des Luftsports in Frankreich eine glatte Landung. Bei dieser Fahrt war der Ballon nicht mit Wasserstoffgas, sondern mit heißer Luft gefüllt. Das Feuer an dem Abfahrtsplatz ist zum Erwärmen der Luft im Ballon bestimmt gewesen. Ueberdies befindet sich auch in dem Ballon ein Feuer, das von den Insassen durch feuchtes Stroh genährt wird. Es bedarf keiner Erklärung, daß eine solche Fahrt überaus gefährlich ist. Bei diesen Montgolfieren kommt es darauf an, eine helle, lebhaft brennende Flamme zu erzielen, die wenig Rauch entwickelt. Die Benutzung der mit heißer Luft gefüllten Montgolfieren wurde kaum ein Jahr nach ihrer Erfindung am 17. Mai 1784 wegen der zahlreichen Unglücksfälle in Frankreich verboten.

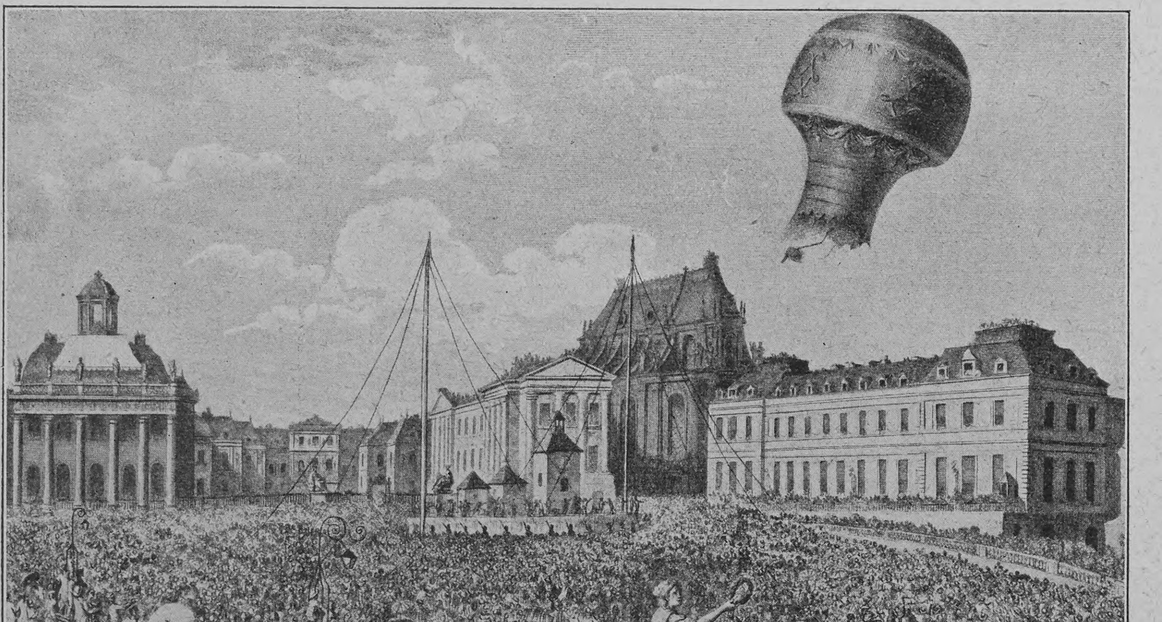
Noch im Laufe des Jahres 1783 kam man zu der Erkenntnis, daß der vom Physiker Charles konstruierte Wasserstoffgasballon das einzig brauchbare Luftschiff sei. Im wesentlichen enthielt dieser Ballon alle Bestandteile eines modernen Luftballons. Allerdings fehlte die Reißbahn, wie sie heute in Deutschland üblich ist. Am 1. Dezember 1783 stieg Professor Charles mit einem der Gebrüder Robert vor einer Zuschauerschaft von mehreren hunderttausend Menschen im Garten des Tuilerienschlosses in Paris auf. Sein Ballon hatte 400 Kubikmeter Wasserstoffgas, das in drei Tagen und drei Nächten hergestellt und in zwanzig Fässern untergebracht war. Der kleine, nicht bemannte Ballon auf dem Bilde ist ein sogenannter Pilot, den Montgolfier im Auftrage des Professors aufgelassen hatte, um vor der Abfahrt die Windrichtung festzustellen. Nachdem in drei Viertelstunden ein Weg von neun Meilen zurückgelegt war, landeten Charles und Robert bei Nesle. Der Herzog von Chartres und mehrere Gutsbesitzer der Umgegend kamen in dem Augenblick der Landung hinzu und fertigten zugleich mit den Geistlichen der Umgegend eine Urkunde über diese Landung für die Luftschiffer aus. Nunmehr setzte der Professor Charles allein seine Luftfahrt fort, nachdem er das Versprechen gegeben hatte, in einer halben Stunde definitiv seine Luftreise zu beenden. Der durch das Aussteigen Roberts



Aufstieg des Professors Charles mit einem der Gebrüder Robert vom Garten des Tuilerienschlosses aus (1. Dezember 1783)

entlastete Ballon stieg nunmehr schnell in bedeutende Höhe. Da Professor Charles durch die Kälte und die sauerstoffarme Luft stark belästigt wurde, zog er das Ventil und kam nach 35 Minuten einige Kilometer von der ersten Landungsstelle herunter. Der Ballon hatte sich in allen seinen Teilen bewährt. Namentlich war die Bedeutung des Füllansatzes, also der Oeffnung am unteren Ende des Ballons, dem Professor Charles bei seinem rapiden zweiten Aufstieg zum Bewußtsein gekommen, als das Gas lebhaft nach unten wieder ausströmte.

Damals erachtete man es als einen ungeheuern Fortschritt, daß man zwei Personen in einem nicht lenkbaren Kugelballon durch die Luft befördern konnte. Heute sind sowohl die Gebrüder Wright in Amerika als Farman, Sohn und Vater, in Paris zu zweien gleichzeitig auf derselben Flugmaschine ohne Gasballon, die vollkommen lenkbar ist, gefahren. Es war das welthistorische Verdienst des Professors Charles, das Wasserstoffgas der Luftschiffahrt dienstbar zu machen. Es ist das noch größere Verdienst der Gebrüder Wright und Farmans, das Luftfahrzeug von dem Wasserstoffgas unabhängig zu machen. Es bedarf keiner Erwähnung, daß die von Gas getragenen Motorluftschiffe für alle Zeiten eine wichtige Aufgabe neben der nicht von Gas getragenen Flugmaschine behalten werden. Wie Flugmaschinen und Motorluftschiffe sich in die neue Aufgabe, die Luft dem Menschen als Verkehrsweg zu erobern, teilen werden, läßt sich heute wohl im allgemeinen voraussehen; aber diese Aufgabe wird mit der weiteren Ausbildung beider Beförderungsmittel immer umfassender und vielseitiger werden. Jedenfalls aber bleibt das Verdienst der Gebrüder Montgolfier und des Professors Charles auch in unserm schnelllebigen Zeitalter der Erfindungen von dauernder Bedeutung.



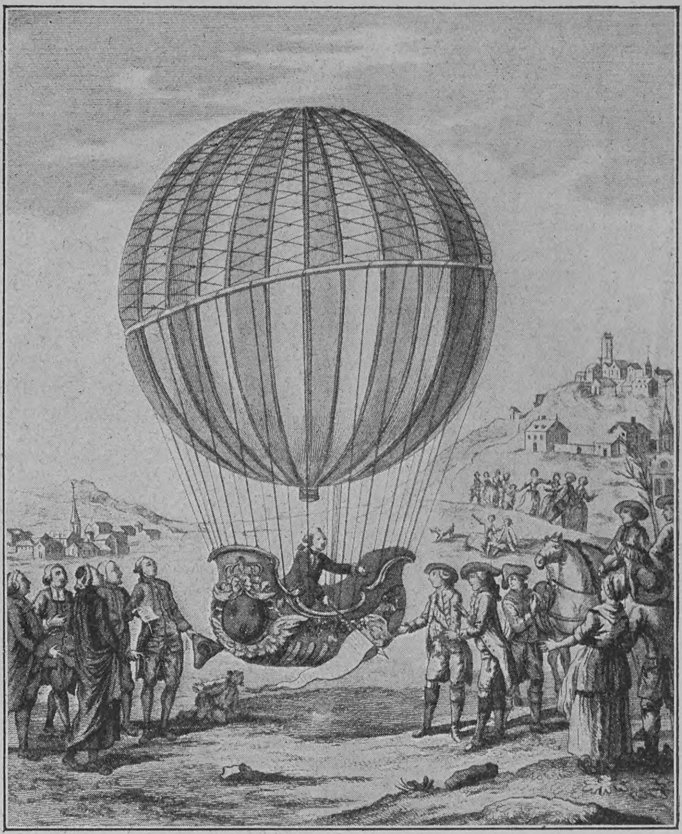
Eine weniger primitive Darstellung des Ballonaufstiegs am 19. September 1783

Das Ohr

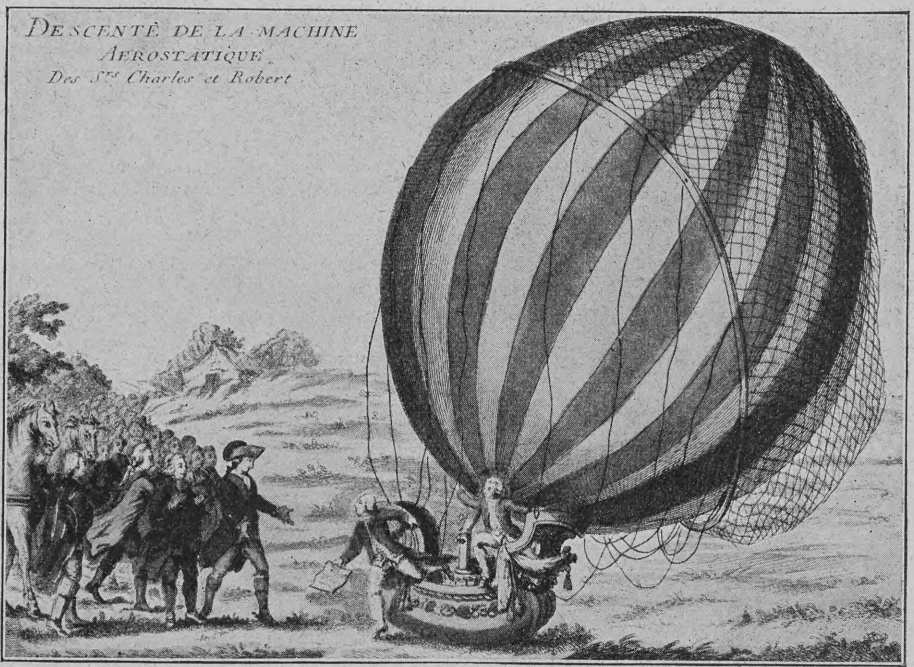
Von

K. Alberts

Unter „Ohr" verstehen wir mancherlei. Wenn wir von einem sagen, daß er für dies oder jenes ein scharfes oder taubes Ohr habe, so meinen wir damit einen Gehörsinn, der je nachdem das Gras wachsen hört oder die lautesten Töne und Geräusche unerregt über sich hinweggehen läßt, wogegen wir bei der Bezeichnung von langen oder kurzen Ohren lediglich an die äußeren Auswüchse des Hörorgans denken. Diese letzteren findet man jedoch nur bei den Säugetieren und auch hier nicht einmal überall. Nicht daß den niederen Tieren dadurch ein Abbruch an ihrem Hörsinn geschähe; wir wissen nur nichts Näheres davon. Bei vielen von ihnen, wie zum Beispiel den Ameisen, ist er im Gegenteil gleich dem Tastsinn so fein ausgebildet, daß sie für Schallwellen empfänglich sind, die unsrer Wahrnehmung gänzlich entgehen. Andre verfügen über Hörorgane dort, wo wir sie von vornherein nie suchen würden, sei es im Fußteil des Körpers, wie die Muscheln und Schnecken, oder in den Beinen, wie manche Heuschrecken; oder sie sind in Gestalt von Härchen, die mit Hörnerven in Verbindung stehen, über den ganzen Körper verteilt, wie bei Krebsen und andern. Selbst bei den frühesten Wirbeltieren, den Fischen, ist keine Spur von einem äußeren Ohr zu entdecken. Das Hörorgan besteht hier aus einem im Innern befindlichen Sack mit einer Anzahl „Gehörsteinchen", deren Erschütterung die im Gehirn endenden Gehörnerven in Tätigkeit setzt. Nicht viel anders steht es mit den Vögeln, bei denen wir doch, und gewiß nicht mit Unrecht, eine verständnisvolle Auffassung für die feinste „Tonsprache" voraussetzen dürfen. Auch den Reptilen fehlt noch ein äußeres Ohr, nur beim Krokodil hat man eine Hautfalte dafür ausfindig gemacht.



Die Landung bei Nesle nach der Fahrt am 1. Dezember 1783

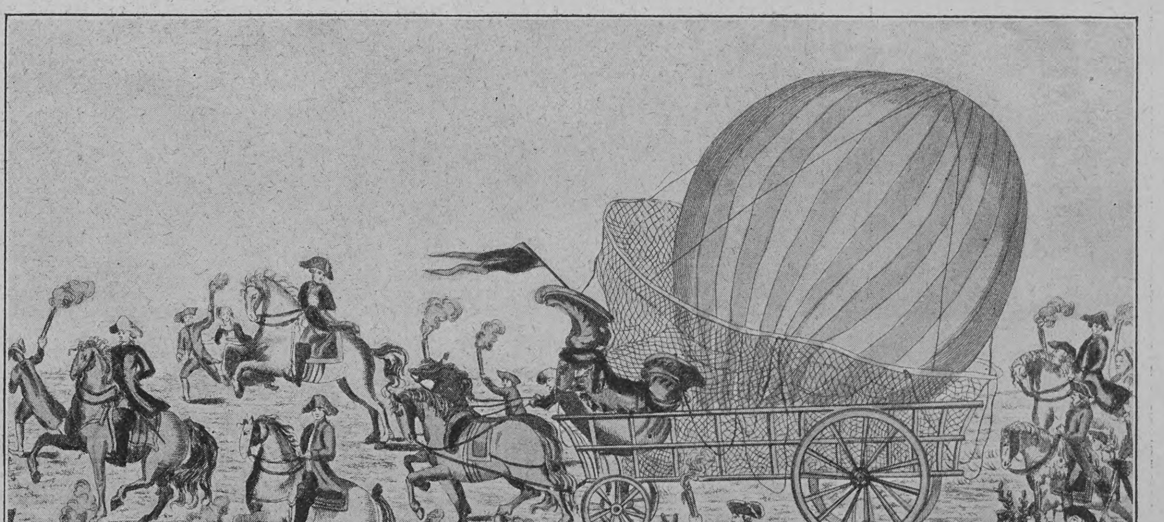


Ein zweites Bild der Landung von Professor Charles und Monsieur Robert

Wir kommen nun zu den Säugetieren. Im Anfang ist unser Suchen auch hier vergebens. Bei Walen und Delphinen entdecken wir endlich von außen eine nadelstichähnliche Oeffnung, die für Luft und Wasser kaum durchgängig sein dürfte. Diese Oeffnung führt aber nach innen in ein langes Rohr, das mit den Anlagen eines vollständigen Ohrs (Schnecke, Paukenhöhle, Gehörknöchelchen nebst Trommelfell) in Verbindung steht. Die Aussage des Fürsten von Monaco und andrer Autoren über die Feinhörigkeit der Pottfische wird also wohl dahin zu deuten sein, daß jede ungewohnte Erschütterung der Wellen durch Ruderschläge und dergleichen ihre Aufmerksamkeit zu wecken imstande ist. Bevorzugter in jener Richtung sind die Robben, Seebären, Seelöwen und so weiter. Je nachdem sie einen mehr oder weniger großen Teil ihres Lebens auf dem Lande verbringen, zeigen sie entsprechend deutliche, wenn auch noch immer verkümmerte kleine, rundliche Ohren. Eine Uebergangsform bilden die Seeottern, die uns zudem deutlich zeigen, wie der ganze Körper dieser Tiere durch Anpassung an das Leben im Wasser umgebildet wurde.

Der Verlust der Ohren ist jedoch nicht auf die Wassersäugetiere beschränkt. Man begegnet derselben Erscheinung auch bei den Erdwühlern, beziehungsweise unsern Maulwürfen sowie den amerikanischen Ameisenfressern und Gürteltieren. Im allgemeinen können wir es als Regel aufstellen, daß je wichtiger es für ein Tier ist, jede Schallwelle in seiner Umgebung aufzufangen, desto größere Ohren es entwickelt. So besitzen die Waldtiere durchweg größere und besonders breitere Ohren als ihre über die weite Ebene schweifenden Verwandten; auffallend ist zum Beispiel der Unterschied zwischen den Ohren des jüngst in den tiefsten Walddickichten Afrikas entdeckten Okapi und denen der offene Gegenden bewohnenden Giraffe; ebenso zwischen den auffallend langen Ohren des Rotwildes der Wälder und den kurzen Ohren des die Gräser der Ebene weidenden Wildschafes. Ueberhaupt begegnet man unter den wilden Tieren Afrikas den mannigfaltigsten Ohrformen, je nach den sich nach ihrem Wohnort ergebenden Bedürfnissen. Als eine Merkwürdigkeit zeichnen sich auch darunter die röhrenförmigen Ohren des Rhinozeros aus, die wir als eine extreme Entwicklung des Pferdeohres auffassen dürfen. Die verhältnismäßig größten Ohren findet man bekanntlich unter den Fledermäusen. Der Wert dieser außerordentlichen Entwicklung für jene nächtlich von zahlreichen Feinden bedrohten Flattertiere liegt auf der Hand, zugleich aber auch die „Sparsamkeit" der Natur, insofern die mit Fühlern (Haaren ꝛc.) an der Nase versehenen Arten, die mittels dieser Auswüchse ihren Weg rascher zu finden pflegen, mit Ohren von weit bescheideneren Dimensionen ausgerüstet sind.

Endlich scheint die höhere Entwicklung des Gehörs auch im Zusammenhang mit der wachsenden Intelligenz zu stehen und mit der Häufigkeit des Gebrauchs zu steigen. Nur so ist es auch zu verstehen, daß das Gehörorgan der Säugetiere höher entwickelt ist als das der Vögel, trotzdem die letzteren im ganzen stimmbegabter sind als jene. Beim Menschen hat sich der Gehörsinn über all das hinaus bis zur höchsten Empfindlichkeit für die leisesten Unterschiede der Tonschwingungen verfeinert. Interessant sind die Versuche, die man über den Umfang des Gehörsinnes beim Menschen angestellt hat. Versetzt man abgepaßte Stimmgabeln in Schwingungen, so reagiert unser Gehörsinn zum ersten Male bei 16 Schwingungen in einer Sekunde, und zwar durch einen leisen, tiefen Baßton. In dem Maße als die Schwingungen innerhalb einer Sekunde sich vermehren, steigt die Höhe des Tones fortwährend, bis bei einer Geschwindigkeit von 26 000 Schwingungen der höchste für uns wahrnehmbare Ton erreicht wird. Dann tritt für unser Ohr Grabesstille ein, während die Geschwindigkeit der Schwingungen sich noch weiter steigert. Nach Helmholtz hört unser Ohr 16 bis 38 000 Schwingungen in der Sekunde, also gegen zwölf Oktaven; davon werden etwa sieben Oktaven (40 bis 4000 Schwingungen in der Sekunde) benutzt. Dabei ist die Geschwindigkeit der Tonwahrnehmung so groß, daß schon zwei Schwingungen als bestimmte Tonhöhe empfunden werden. Immerhin ist noch manches dunkel auf diesem Gebiet, und der aufmerksame Leser wird, besonders wenn er die Gabe der Selbstbeobachtung besitzt, an der Hand obiger Andeutungen gewiß noch ein weites Feld für weitere Untersuchungen finden.



Heimführung des Luftballons nach Paris am 2. Dezember 1783

Hosted by Google

Florence

Nach einem Gemälde von George F. Robertson

Hosted by Google

Hosted by Google

Die Kyz-Görüdschü

Skizze aus dem Haremsleben

von

Arslan Aga

Die Sache will überlegt sein," sprach die Witwe Nisah zu ihrer Tochter Kehli, „reiflich überlegt sein."

Auf den Teppichen des Versammlungszimmers saßen sich Mutter und Tochter gegenüber, innerhalb der hölzernen Barriere, die das Gemach in zwei ungleiche Teile schied. Die abgenutzten Teppiche und der zerschundene Minder (Holzdiwan), der rings um die drei Wände jenseits des Geländes lief, zeigten, daß der Haremluk, den der selige Namik Puldun zurückgelassen, keineswegs zu den reichsten Frauenabteilungen des Ortes gehörte. Freilich, als Namik Puldun starb — demnächst werden es zwanzig Jahre —, da sah es in den Zimmern, die seine einzige Frau Nisah mit ihren Kindern bewohnte, ganz respektierlich aus. Namik war Geschirrhändler gewesen. An sämtliche Haremluks des Ortes und der Umgebung hatte er Teller, Schüsseln und Krüge geliefert, dabei ein hübsches Geld verdient, und war als zärtlicher Familienvater auch stets auf Neuanschaffungen für seine „Abteilung" bedacht. Aber von dem Augenblick an, wo ihn des Erbarmers Ratschluß ins Paradies berufen, ging es abwärts. Den Geschirrhandel übernahm der unverheiratete Avdo Malay, und der Testamentsvollstrecker und Vormund Arif hatte nur wenig Zeit übrig, sich um die Erben seines Freundes Namik zu kümmern. Es war ihm auch nicht zu verübeln. Hatte er doch selbst für zwei Frauen und neun Kinder zu sorgen.

Wohl blieben aus dem Nachlaß des Geschirrhändlers etwas Bargeld, Haus und Hof, auch ein schöner Viehstand, aber das Geld war bald aufgezehrt, das Hausvieh auf eine einzige Kuh reduziert. Und von Haus und Hof allein konnte Frau Nisah mit ihren vier Kindern, drei Töchtern und einem Sohn, nicht leben. Aber Allah nimmt die Witwen und Waisen unter seinen väterlichen Schutz. Allah verlieh der Witwe Namik Puldun — Frau Nisah, geborene Jussuf Majin-Tuz — gewisse geistige Vorzüge, die allseits gebührende Anerkennung fanden. In der Kammer Nisahs, rechts im Winkel, stand die metallbeschlagene Truhe — sie war von der Urgroßmutter auf sie gekommen und natürlich für Kehli, ihre Aelteste, bestimmt —, deren glänzender Inhalt mit Recht der zerschlissenen Teppiche spottete.

„Ich frage mich," setzte Frau Nisah ihre Ansprache fort, „soll ich früher zu Hadschibegs oder zu Mustajpaschitschs gehen? Beide zählen, wie dir bekannt, Kehli, zu den angesehensten Familien."

„Die Frage ist allerdings nicht so leicht zu beantworten," versetzte Kehli. „Wenn du dich aber in den Familien gut auskennst, Mutter, dürfte dir die Wahl nicht schwerfallen."

„Diesmal wohl, mein Kind."

„Und für wen gehst du denn diesmal, Mutter?" fragte das Mädchen neugierig.

„Richtig, das hab' ich vergessen, dir zu sagen," erwiderte die Mutter rasch. „Es gilt, für Halil, den Sohn Gadban-Agas, das passende Mädchen herauszufinden."

„Den kenn' ich, Mutter," sprach Kehli, „mein Bruder Selim hat mir ihn gezeigt, als er jüngst an unserm Hause vorüberritt. Ein stattlicher Mann mit schönem schwarzen Schnurrbart."

„Und reich, sag' ich dir, Kehli, reich," bemerkte Frau Nisah. „Das höchste Glück für ein Mädchen."

Kehli rückte bei diesen Worten näher an die Mutter heran. Das Wörtchen „reich" übte auf sie wie auf alle ihre Genossinnen im Osten eine zauberische Wirkung aus. Reich sein, das ist das Ideal der Orientalin. Man stelle sich vor, welche Ehre für die Damen des Haremluk es bedeutet, wenn sie bei den manchmal allzu häufigen Empfängen von Besuchen jedesmal ein Seidenkamisol von andrer Farbe anzulegen in der Lage sind! Und dann — wie wohl das tut, wenn man zur Schaffnerin in Anwesenheit andrer Damen sagen kann: „Du, Kaduna, das Kollier drückt mich, ist zu schwer. Bring mir ein leichteres." Oder: „Das Armband mit den Saphiren gefällt mir nicht mehr. Ich trag' nur noch das mit den reinen Diamanten." Was aber ist das alles gegen das Wonnegefühl der Orientalin, einsam auf ihrem Boudoir zu sitzen und stundenlang auf das vor ihr ausgebreitete Geschmeide zu blicken!

„Also reich, Mutter, ist der Sohn Gadban-Agas," meinte Kehli, „dann ist es auch begreiflich, wenn sich die Hadschibegs und die Mustajpaschitschs um ihn bewerben."

„Das will ich meinen, Kehli," bemerkte Frau Nisah. „Die Sache steht nun so: komm' ich mit den Damen Gadbans zuerst zu Hadschibegs und es wird was daraus, so sagen die Mustajs: ‚Wärst du doch früher zu uns gegangen. Beim Anblick unsers Kindes hätten Gadbans nicht weiter gesucht.' Mach' ich's umgekehrt, gehe ich vorerst zu Mustajpaschitschs und die Sache führt zum Ziele, dann heißt es bei Hadschibegs: ‚Du bist absichtlich zu uns später gekommen, weil du unser Mädchen für weniger schön hältst!' In jedem Falle müßt' ich mir's mit einer Partei verderben. Und doch muß ich bei einem Hause den Anfang machen."

„Das ist richtig, Mutter," bestätigte das Mädchen. „O wie beneid' ich die, die einen solchen Mann mit solchem Reichtum bekommt!"

Frau Nisah warf einen mitleidsvollen Blick auf das Antlitz ihrer Aeltesten. Man konnte sich keinen größeren Gegensatz denken als zwischen dieser Mutter und ihrer Tochter. Kehli war ein langes, hageres Geschöpf mit schmalem Gesicht von kränklich blasser Farbe und wässerigen blauen Augen. Sie glich, wie allgemein behauptet wurde, ihrem Vater, der früh aus dem Leben geschieden war. Nisah hingegen war von gedrungener Gestalt, um einen Kopf kleiner als ihre Tochter. Sie hatte tiefdunkeln Teint und schwarze Augen. Aus ihren Zügen sprach Energie.

Wenn Frau Nisah voll Mitleid auf ihre Tochter blickte, so wollte sie damit sagen: ‚Wer wird dich, armes, krankes Kind, zur Frau nehmen! Ueber dreißig Jahre bist du alt geworden, aber deine Mutter konnte dir keinen Mann verschaffen.'

Aber nicht lange gab sich die Frau diesen trüben Gedanken hin. Sie hatte auch keine Zeit, sich mit solchen herzbedrückenden Fragen zu beschäftigen. Zu dieser Stunde gewiß nicht. Ihre Gedanken flogen vom Hemeg-Platz zur Mahi-Gasse, von den Mustajpaschitschs zu Hadschibegs.

„Weißt du was, Kehli," nahm Frau Nisah nach kurzer Pause das Wort, „wenn ich mir die Sache gründlich überlege, bleibt es sich doch einerlei, wessen Haremluk wir zuerst besuchen."

„Wie meinst du das, Mutter?" fragte die Tochter neugierig.

„Das ist ganz einfach, liebes Kind," erwiderte die Mutter lächelnd, „wie in den meisten Fällen wird es auch hier auf meine Ansicht ankommen. Halil wird schließlich das Mädchen zur Frau nehmen, über das ich bessere Auskunft gebe. Nicht umsonst bin ich die erste Kyz-Görüdschü (Heiratsvermittlerin) weit und breit."

„Ich bin wirklich neugierig, Mutter," bemerkte Kehli, „welche Lösung du in dieser Sache herbeiführen wirst."

„Laß mich nur machen," sprach die Frau, von den Teppichen sich erhebend, „die Erledigung soll unverzüglich vorbereitet werden." Frau Nisah ließ die Tochter im Empfangszimmer zurück und ging in die anstoßende Kammer, ihr Boudoir, um die Toilette zu wechseln. Ihrem raschen Handeln merkte man es an, daß ein Entschluß bei ihr feststand.

Mit Recht konnte Nisah auf ihren Ruf als Kyz-Görüdschü stolz sein. Die Söhne der vornehmsten Familien setzten sich, wenn sie eine Frau suchten, mit der Witwe Namik Puldun ins Einvernehmen. Sie war die gesuchteste Kyz-Görüdschü, Mädchenseherin oder Freiwerberin. Und Nisah verstand sich auf ihr Handwerk. Mochte das zu „besehende" Mädchen noch so sehr seine körperlichen und seelischen Defekte beschönigen, Nisah fand sie heraus. Sie wußte aber auch die Vorteile der Kandidatin ins rechte Licht zu stellen. Zudem hatte ihr Allah eine geläufige Zunge verliehen, die ihrem Urteil fast ausnahmslos zum Siege verhalf. Und sie hatte Erfahrung, ein geschärftes Auge. Kein Wunder, wenn die jungen Herren auf ihre Meinung etwas hielten.

„Kehli," wandte sich Frau Nisah, bekleidet mit Feredsche und Jaschmek (Straßenmantel und Schleier), an ihre Tochter, die noch immer auf dem Teppichboden saß, „die Mägde sollen Maismehl und Butter nehmen und das Essen bereiten. Ich gehe zu Gadban-Agas. Vielleicht komme ich erst am Abend zurück."

Es ging schon auf Mittag, als Frau Nisah auf die Straße trat.

*

Der Kum-Dschamija, der sogenannten Sandmoschee gegenüber, befindet sich auf dem Hemeg- (Altes Tor) -Platze das einstöckige Wohnhaus des Spahi (Rittergutsbesitzer) Fadil Bey Mustajpaschitsch. Es gleicht in allem den umliegenden Gebäuden des Platzes. Es hat seine Einfahrt und den unentbehrlichen Tschoschak, den Erker mit buntfarbigen Glasscheiben und Gittern aus dickem Drahtgeflecht, wo die jungen Mädchen sich am liebsten aufhalten. In seiner Umgebung macht das Haus einen vornehmen Eindruck, denn binnen fünfzehn Jahren ist es bereits zweimal frisch getüncht worden. Rechts ist die Herrenabteilung, der Selamluk, links sind die Gemächer der Frauen, der Haremluk.

Hier war schon seit mehr als einer Stunde die rührigste Tätigkeit im Gange. Sämtliche Dienstboten, mit der Schaffnerin Peyli an der Spitze, waren auf den Beinen. Im Empfangssalon wurde gründlich aufgeräumt; die Teppiche wurden abgestaubt, Polster und Taburette in die Nähe der Fenster gerückt, der Wanddiwan von den unterschiedlichen Gegenständen, Krügen, Schalen und Toilettestücken, befreit. Treppe und Gang waren sauber gefegt.

„Wirklich gut, daß du gekommen bist," sprach Malke, die wohlbeleibte Gattin Fadil Beys zu ihrer verheirateten Tochter Leja, „ich hätte sonst um dich senden müssen. Und da hätten wir viel Zeit verloren. So du aber rechtzeitig hier warst, fand ich Muße, mich für den Empfang vorzubereiten."

Sie zog den kleinen Handspiegel aus dem Gürtel und betrachtete sich wohlgefällig. Die grellrote Farbe ihrer Kleidung harmonierte mit dem Rot ihres feisten Gesichtes. Das Kamisol aus gelber Seide gehörte von jeher zu den Lieblingsstücken Malkes. Darum hatte sie es auch heute angelegt. Ihr wolliges schwarzes Haar zierte ein kleines rundes Käppchen aus braunem Sammet. Ein schweres Kollier schmiegte sich an den dicken Hals, oberhalb der beiden Handgelenke trug sie breite goldene Spangen. Malke war von ansehnlicher Gestalt. Sie war in der Mitte der dreißiger Jahre und mußte vor nicht gar zu langer Zeit eine Schönheit gewesen sein.

„Wann sollen sie denn kommen?" fragte Leja, eine neunzehnjährige hübsche Frau in geschmackvoller dunkelblauer Tuchkleidung.

„Ungefähr eine Stunde vor dem Abendgebet," gab Frau Malke zur Antwort.

„Dazu fehlt nicht viel," meinte Leja. „Und dann wissen wir ja, daß die Kyz-Görüdschü mit ihren Begleiterinnen immer eine halbe Stunde vor dem bestimmten Zeitpunkt erscheint."

„Wenn sie wollen, können sie noch früher kommen," bemerkte die Mutter, „bei uns ist — Allah sei Dank — alles in Ordnung."

„Mutter," sprach Leja wieder, „hast du Seta gehörig über ihr Benehmen instruiert?"

„Haarklein hab' ich ihr alles auseinandergesetzt, jede Bewegung vorgezeichnet," erwiderte Frau Malke. „Uebrigens wird es doch gut sein, Leja, wenn du zu dem Kinde hinübergehst, um ihre Toilette in Augenschein zu nehmen."

„Das soll sofort geschehen," sagte Leja, die Gattin von Omar Effendi Kalamuz. Wie ihre Mutter hatte sie das Glück, die einzige ihres Gatten zu sein. Sie erhob sich und verließ das Zimmer.

Während Frau Malke wieder im Handspiegel sich bewunderte, brachten die Dienstboten einen niedrigen dreibeinigen Tisch, stellten ihn in die Mitte des Empfangs- und Versammlungszimmers und breiteten eine grünseidene Decke darüber. Auf die Decke schoben sie ein längliches Tablett, worauf sich mehrere Fildschans, die üblichen kleinen Kaffeeschalen, befanden. Etwas eingemachtes Obst und Schekerli, Süßigkeiten, vervollständigten die Vorbereitungen zum Empfang der Mädchenseherin.

„Bei Allah," meldete sich Leja, wieder ins Zimmer tretend, „unsre Seta ist reizend. Sie wird zweifellos Wohlgefallen erregen."

„Das hoff' ich zuversichtlich," bekräftigte Frau Fadil Bey, „nur möcht' ich gern wissen, welcher Haremluk nach dem unsern besucht werden soll."

„Heute bleibt das, wie immer, Geheimnis," versetzte Leja, „doch morgen werden wir es erfahren."

„Aber — daß ich nicht vergesse," rief Mutter Malke, erhob sich rasch vom Diwan, auf dem sie sich eben niedergelassen hatte, und eilte auf den Gang.

„Peyli," sprach sie zu der dort harrenden Schaffnerin, „hast du die Mägde verständigt, daß sie über den heutigen Besuch das tiefste Schweigen zu beobachten haben?"

„Ihre Lippen sind verschlossen, Malke-Hanum," erwiderte die Schaffnerin.

„Deine Pflichten kennst du ja," bemerkte noch Frau Malke und trat, ohne Antwort abzuwarten, in das Zimmer zurück.

Einige Minuten mochten Mutter und Tochter über Haremsangelegenheiten geplaudert haben, als die Stimme Peylis durch den Türvorhang erschallte: „Sie kommen!"

Die beiden Frauen schnellten von ihren Sitzen empor, raschen Schrittes eilten sie vor den Eingang. Hier standen drei verschleierte Damen.

Hosted by Google

Beim Frühschoppen. Nach einem Gemälde von Rudolf Dammeier

„Friede mit dir, Nisah Puldun," rief Malke der ihr zunächst stehenden Dame zu. „Mögen du und deine Begleiterinnen Glück finden in unserm Hause."

„Friede mit dir, Malke Hanum Fadil Mustajpaschitsch," erwiderte Nisah. „Möge unser Eintritt Segen bringen für dich und deine Familie."

„Nun tretet näher," sprach Frau Malke, indem sie auf die Tür wies.

Sie und ihre Tochter, die gleich den Begleiterinnen Nisahs vorläufig kein Wort sprechen durften, machten den drei Damen Platz. Diese schritten bis zum Tischchen vor, wo sie haltmachten. Frau Leja nahm jetzt Nisah den Schleier ab und legte ihn auf den Minder.

„Wer sind die edeln Frauen, die uns durch ihre Anwesenheit ehren?" wandte sich Frau Malke an die Witwe Namik Puldun. Sie mußte die Frage stellen, obwohl ihr die Namen der Gäste angekündigt waren. So verlangt es die strenge Etikette.

„Das hier" — Nisah wies auf die größere der beiden verschleierten Damen — „ist Simli Hanum, die Gattin des hochedeln Gadban-Aga Schain."

Leja nahm auch Simli den Schleier ab. „Friede mit dir, Simli," begrüßte sie Malke.

„Friede mit dir, Malke," lautete der Gegengruß.

„Und das ist" — Nisah zeigte auf die zweite Dame — „Fatme Hanum, die Gattin des edeln Ejub Effendi Karajen, die Schwägerin Simlis." Es erfolgte wie früher Abnehmen des Schleiers und Entbieten des Friedensgrußes.

„Bujur," meldete sich nun Leja. „Belieben Sie, meine Damen." So rasch als möglich war, schob Leja die beiden Peschkumstaburette an den Tisch, das eine zur rechten, das andre zur linken Ecke des letzteren. Simli und ihre Schwägerin ließen sich auf der rechten Seite nieder, Malke und Tochter nahmen an der linken Ecke Platz. Nisah hatte vorn in der Nähe ihrer Begleiterinnen ein Taburett bereit und machte sich's da bequem.

„Da gefällt's mir," begann Witwe Nisah, „da herrscht eine musterhafte Ordnung."

„Jede Hausfrau gibt ihren Töchtern das Beispiel," bemerkte Frau Simli, indem sie ihre Blicke durch das Gemach schweifen ließ.

„Das ist immer so gewesen," ergänzte Fatme Hanum.

„Und wie niedlich diese Fildschans sind," rief Nisah, indem sie die kleine Kaffeeschale in die Höhe hielt. Auf diesen Moment schien man gewartet zu haben. Leja eilte zur Tür und rief mit lauter Stimme zum Gang hinaus: „Die Kahve!" (Kaffee.)

Nachdem sie auf ihren Platz zurückgekehrt war, trat lautlose Stille ein. Aller Augen richteten sich erwartungsvoll auf den Türvorhang, der hinter Leja von der Schaffnerin herabgelassen worden war. Etwa fünf oder sechs Minuten verstrichen, da wurde der Vorhang wieder beiseitegeschoben. Hinter der Portiere trat ein Mädchen hervor. In ihrer Rechten hielt sie ein längliches Gefäß aus rotem Kupfer. Den Blick zu Boden geschlagen, schritt sie bis in die Nähe des Tischchens vor. Hier blieb sie stehen und verneigte sich vor den Gästen. „Maschallah (Gottes Wunder), welch herrliche Gestalt," brach die Kyz-Görüdschü in den traditionellen Ruf aus.

„Herrlich! Herrlich!" wiederholten Simli und Fatme.

„Maschallah, welch süßes Gesichtchen!" setzte Nisah ihre Ausrufe fort. „Es ist süß," bekräftigten die beiden Gäste. „Aus Rosenmilch," ergänzte Nisah.

Simli und Fatme bestätigten durch Nicken mit dem Kopfe die Richtigkeit der Ausdrücke.

Und das „süße Gesichtchen aus Rosenmilch" bedeckte bei den Maschallahs der Gäste flammende Röte. Diese Bewunderung seitens der Frauen machte das Mädchen ganz verwirrt. Sie getraute sich nicht, den Blick vom Boden zu erheben.

„Gieß den edeln Gästen unsers Haremluks die Kahve ein," ermahnte die Mutter, und langsamen Schrittes, am ganzen Körper zitternd, näherte sich das Mädchen dem Tische. Vorerst schenkte sie die rechts befindlichen Fildschans des dampfenden Getränkes voll, dann kamen die Schalen für Mutter und Schwester an die Reihe.

„Maschallah, welch reizendes Händchen," begann die Kyz-Görüdschü wieder ihre Ausrufe. Diesmal hatten die Begleiterinnen die Exklamationen nicht mehr zu wiederholen. Das Terrain wurde nun vollständig von der Kyz-Görüdschü beherrscht. Sie und ihre Begleitung langten nach der Schale und führten sie mit vornehmer Nachlässigkeit an die Lippen.

„Und wie nennt man dieses Engelskind?" wandte sich Frau Nisah an Malke Hanum.

„Jachme," gab diese zur Antwort.

„Jachme? Maschallah, ein schöner Name," meinte die Kyz-Görüdschü.

Jachme war, nachdem die Frauen die Schale in die Hand genommen, auf ihren früheren Platz, ungefähr drei Schritte vor dem Tisch, zurückgekehrt. Wieder heftete sich ihr Blick auf die Teppiche. Indes ruhten die Augen der Gäste unverwandt auf ihrer ganzen Erscheinung.

Die bisherigen Maschallahs der Werberinnen waren nicht ungerechtfertigt. Jachme war tatsächlich ein herrliches Kind. Fast so groß wie ihre Mutter, bot sie in ihren Gesichtszügen manche Aehnlichkeit mit denen Malkes, ihr Antlitz war aber viel schmäler, von schönem Ebenmaß. Auf dem kastanienbraunen Haar, das rückwärts zu einer dichten Flechte zusammengefaßt war, saß das hellrote niedere Fes, durch zwei goldene Nadeln befestigt, just in der Mitte. Hätte sich Jachme mit einer andern Kopfbedeckung in irgendeiner größeren Stadt des westlichen Europa gezeigt, man würde sie zweifellos für eine elegante Radlerin gehalten haben. Die breiten, dunkelblauen Hosen glichen einem Rock. Oberhalb des Gürtels aus lederfarbener Seide schmiegte sich die zitronengelbe Seidenbluse dicht an den Körper. Das Kamisol mit den trichterförmigen Aermeln bildete mit dem Beinkleid ein Kostüm. Die Füßchen waren mit blauen Socken bekleidet, die sich in Sandalen von der Farbe des Gürtels verbargen. Den Hals zierte ein aus länglichen Halbmonden zusammengesetztes Goldkettchen. Die Ohrgehänge waren einfache goldene Reifen.

Jachme befand sich, im Gefühl, das Objekt eingehenden Studiums zu sein, in peinlichster Verlegenheit. Sie kannte den Zweck des Besuches und wußte, daß der Eindruck, den sie auf die Kyz-Görüdschü und deren Gesellschaft machte, für ihre Zukunft maßgebend sein könnte. Gerade dieser Umstand ist für das Gemüt der Mädchen im Orient von mächtiger Wirkung. Die natürliche Schüchternheit und das Bewußtsein, eine geraume Zeit aufs genaueste beobachtet zu werden, erzeugen im Herzen der Orientalin bei solchen Anlässen sehr oft die unglaublichsten Verwirrungen. Nicht selten kommt es vor, daß dem Mädchen angesichts der Kyz-Görüdschü das Kupfergefäß zu Boden fällt und die „schwarze Kahve" den Teppich tränkt. Zunächst wird dem Mädchen der Name desjenigen verschwiegen, für den die Kyz-Görüdschü auf den Plan tritt. Die Fälle stehen jedoch nicht vereinzelt, wo die junge Moslemitin weiß, von wem die Mädchenseherin zu ihrem Haremluk gesendet wurde. Von ihren Leuten hat sie es nicht erfahren, aber von dem — Heiratskandidaten. Sie war mit ihm in einem Haschikluk eine Liebelei eingegangen. Vom Tschoschak, dem allbeliebten Erker, aus haben die jungen Leute sich Zeichen der gegenseitigen Neigung gegeben, über den Gartenzaun oder durch das Gebüsch während des Abenddunkels Worte der Liebe gewechselt. Solche Mädchen pflegen vor der Freiwerberin etwas Mut an den Tag zu legen. Jachme aber wußte nichts von Haschikluk.

Mehrere Male warf sie einen verstohlenen Blick nach den Gästen. Sie wollte sehen, ob diese ihre Fildschans schon geleert hätten. Dann war der Augenblick erschienen, wo sie sich entfernen durfte. Doch die fremden Damen nippten noch immer an der Schale; sie schienen keine Eile zu haben. Offenbar war die Zeremonie noch nicht zu Ende.

Die Kyz-Görüdschü erhob sich und trat dicht an das Mädchen heran. „Jachme, du teures Geschenk Allahs," sprach sie einschmeichelnden Tones, „gib mir noch einige Tropfen Kahve."

Das Mädchen wandte sich ein wenig nach rechts. Nisah hatte die Hand mit der Schale erhoben und Jachmes Arm mit dem Kupferkrug mußte in die Höhe folgen, um den Fildschan neuerdings mit dem unentbehrlichen Getränk zu füllen. In diesem Augenblick zog die Kyz-Görüdschü die rechte Hand zurück und wandte sich zu den Damen. „Da seht nur diese Augen!" rief sie. „Ein blauer See, wenn er vom schönsten Wald beschattet wird!"

„Allah, Allah!" wunderten sich Simli und Fatme.

Nunmehr hielt Nisah ihren Fildschan dem Mädchen hin. Jachme zeigte wieder eine solche Aufregung, daß sie die Schale Nisahs übergoß und einige Tropfen auf den Teppich fielen. Nisah nahm wieder auf ihrem Sitze Platz.

„Nicht wahr, Jachme," nahm die Kyz-Görüdschü abermals das Wort, „wenn du einmal deinen eignen Haremluk haben wirst, da werden wir von Jachme Hanum wieder so eine feine, schmackhafte Kahve bekommen."

„Ha, ha, ha," lachte Frau Malke aus vollem Halse. „Ha, ha, ha," folgte Leja dem Beispiel der Mutter und hielt sich die Seiten. Jachme verzog keine Miene. „Es dürften ihr einige Zähne fehlen," flüsterte Fatme ihrer Schwägerin zu, „sonst hätte sie schon die Lippen geöffnet."

Frau Nisah leerte die Schale auf einen Zug und stellte sich vor den Tisch, so daß sie von Jachme und den übrigen gesehen werden konnte. „Ja, meine Liebe," sprach sie mit eigentümlicher Betonung der Worte, als wollte sie jemands Stimme nachahmen, „ja, dann wird Frau Jachme in ihrer ‚Abteilung' stolz dahergehen, wird den Mägden befehlen und dann — mit ihrer Familie spielen."

Sie imitierte die Bewegungen einer Frau, die ein kleines Kind auf und nieder schaukelt. Malke Hanum brach in ein lautes Gelächter aus, in das auch die andern zwei Damen einstimmten. Aber Jachmes Gesicht blieb unbeweglich.

„Du könntest recht haben," meinte nunmehr Simli Hanum, „jetzt hätte das Mädchen wirklich lachen müssen."

Leja erhob sich und machte sich in der Nähe der Schwester etwas zu schaffen. „So lach doch, Jachme," flüsterte sie dem Mädchen zu. Jachme schien es nicht zu hören.

„Aber Jachme, so lach doch endlich," wiederholte Leja.

Als sie sah, daß die Schwester zum Lachen absolut nicht aufgelegt war, fuhr sie ihr mit den Fingerspitzen leise über Hals und Nacken, als ob sie ihr die Flechte in Ordnung bringen wollte. Jachme zuckte bei der Berührung ihres Nackens zusammen. Ihre Lippen öffneten sich zu einem gezwungenen Lächeln und zeigten zwei Reihen blendendweißer Zähne.

„Maschallah," rief die Kyz-Görüdschü, „das ist Gebirgsschnee!" — „Lilienblätter!" bestätigte Frau Simli. — „Weiße Perlen!" ergänzte Fatme. Wie auf Kommando setzten die drei Frauen ihre Fildschans mit Geräusch auf den Tisch.

Ein leiser Seufzer entrang sich der Brust Jachmes. Sie nahm den Kahvebehälter in die linke Hand. Mit der Rechten fuhr sie gegen die Herzseite, verneigte sich tief und verließ rasch den Salon.

Die Damen waren alsbald in eine lebhafte Unterhaltung verwickelt. Man sprach über fremde Haremluks und die unterschiedlichen Neuigkeiten des Ortes. Von dem Mädchen und dem Zweck des Besuches wurde nichts mehr erwähnt. Nur die Kyz-Görüdschü brach hier und da unvermutet in die Rufe aus: „Maschallah, wie mir das Mädchen gefällt! ... Maschallah, ein seltenes Geschöpf, dieses Mädchen!"

Plötzlich zeigte sich das Haupt der Schaffnerin an der Tür. „Hanums," sprach sie, „die Jazya ist verkündet!" Die Frauen erhoben sich, neigten sich gegen Osten und sprachen das Abendgebet.

Peyli, die im Zimmer verblieben war, reichte den Damen Mäntel und Schleier, Leja half ihnen beim Ankleiden, und die Gäste schickten sich an, das Empfangszimmer zu verlassen. Simli und Fatme schritten voraus, Nisah folgte. In der Nähe der Portiere blieben die drei Frauen plötzlich stehen. „Malke Hanum," wandte sich die Kyz-Görüdschü an die Hausfrau, „möchtest du nicht erlauben, daß wir uns deinem lieblichen Kinde empfehlen?"

„Peyli, hole mir Jachme," gebot Malke Hanum, und ehe eine halbe Minute verging, trat Jachme wieder in den Salon. Ihren Bewegungen tat sie diesmal weniger Zwang an.

„Wer hat dir denn den hübschen Anzug verfertigt?" wandte sich die Kyz-Görüdschü an das Mädchen.

„Meine Mutter hat den Stoff gewählt, die Schneiderin Behle und ich haben ihn genäht," antwortete Jachme lebhaft.

„Aber man sieht dich so selten, Jachme," versetzte Simli Hanum.

„Wie sollte es auch sein?" meinte das Mädchen. „Ich habe nur wenige Freundinnen und bleibe am liebsten zu Hause."

„Das ist schön," bemerkte die Schwägerin Simlis.

„Allah mit dir, Jachme," grüßte die Kyz-Görüdschü. Wieder verneigte sich das Mädchen und verschwand hinter dem Vorhang.

Frau Malke und ihre Tochter bemerkten mit Wohlgefallen, daß Jachme bei den Gästen guten Eindruck gemacht. Sie hatte beide Prüfungen — die des Aeußeren und der Intelligenz — mit Erfolg bestanden.

Nach mehreren Selams traten Simli und Fatme auf den Korridor, die Kyz-Görüdschü blieb zurück. „Inschallah (so Gott es will) und wenn es Kismet ist, so werden die Kinder einander nehmen." Nisah sprach's und wandte sich zum Gehen. Vom Gang aus rief sie noch zurück: „Sie kann übermorgen vormittag kommen."

„Hast du die Maschallahs gezählt, Leja?" wandte sich Malke an ihre Tochter.

„Sechsundzwanzig," erwiderte Leja.

„Das ist sehr günstig" meinte die Mutter.

(Schluß folgt)

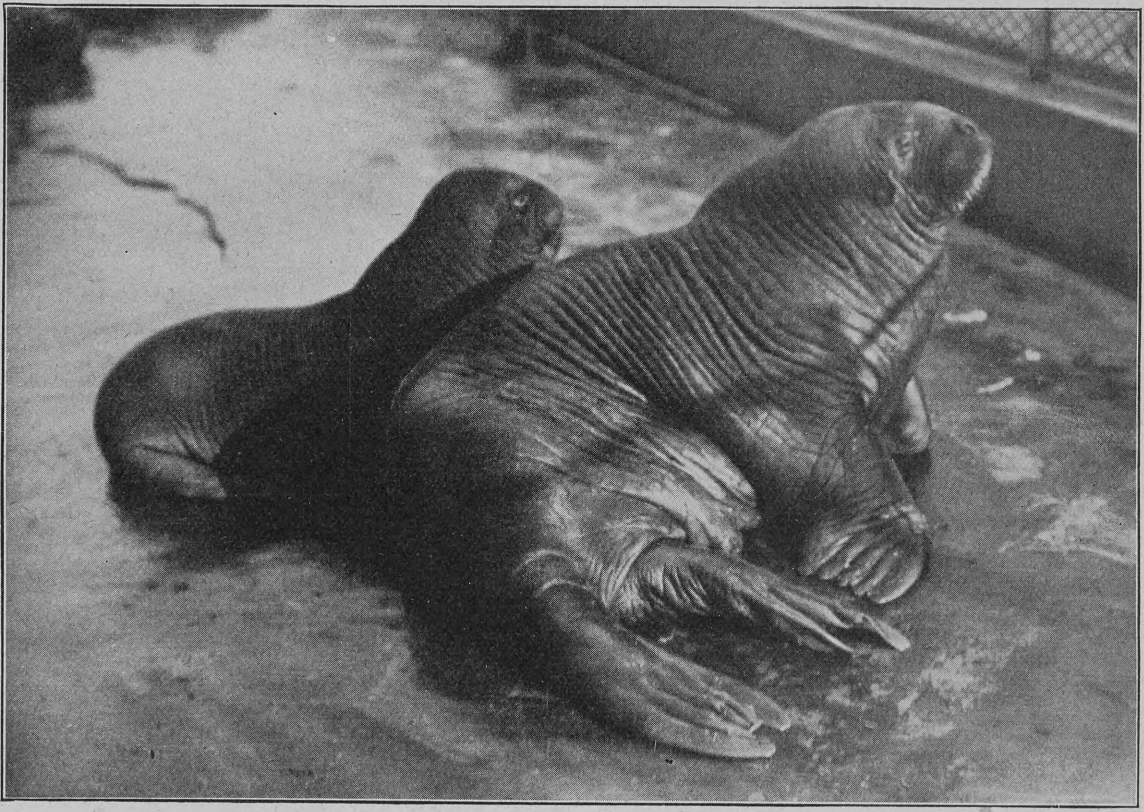
Die ersten Walrosse in der Gefangenschaft

Von

C. Lund

(Hierzu eine Abbildung nach photographischer Aufnahme)

Als im Spätherbst des vorigen Jahres die Nachricht durch die Presse lief, daß Karl Hagenbeck den Tierbestand seines Arktischen Panoramas, das in seiner Eigenart und Besetzung ohnehin zu den Hauptzierden des neuen Stellinger Tierparks zählte, noch um drei lebende Walrosse vermehren werde, da erregte diese Meldung bei allen Tierkundigen nicht nur Aufsehen, sondern sie begegnete auch vielfachen Zweifeln, da es bisher keinem Tiergarten Europas gelungen war, lebende Vertreter dieser riesigen polaren Tierform zu erhalten. Indessen wurde das Unwahrscheinliche dennoch wahr: die Walrosse (Trichechus rosmarus) trafen nicht nur lebend in dem Tierpark ein, sondern es gelang auch mit großer Mühe, Geduld und unter Aufwendung beträchtlicher Mittel, sie den veränderten Verhältnissen und der neuen Umgebung anzupassen, so daß ihr Besitzer nach einigen Wochen ihre glückliche Eingewöhnung und ihr regelmäßiges Gedeihen konstatieren konnte. So ist es denn heute Fachleuten wie Laien möglich gemacht, Tiere, von deren Größe, Gefährlichkeit und seltsamen Gewohnheiten die Polarfahrer, Robben- und Walfänger nicht genug berichten konnten, auch ohne Reisen in die unwirtlichen polaren Gefilde in Augenschein nehmen und auf ihre Lebensgewohnheiten hin beobachten zu können. Zwar handelt es sich nur um junge Tiere, von denen das älteste, ein Bulle, gegenwärtig im dritten Lebensjahre steht, während die beiden Weibchen das erste Jahr noch nicht lange überschritten haben. Trotzdem sind letztere schon zirka anderthalb Meter lang, und das Männchen dürfte bereits ein Gewicht von 180 bis 200 Kilogramm repräsentieren. Alle drei stammen aus dem nördlich vom 70. Breitengrade zwischen Nowaja-Semlja und der Samojedenhalbinsel belegenen Karischen Meer beziehungsweise der Karischen Straße und wurden von Robbenjägern, denen es gelang, die Mütter zu erlegen, eingefangen und an Bord ihrer Fahrzeuge gebracht, woselbst sie sich, allerdings erst nach langem Fasten, zur Annahme von Seehundspeck bequemten und bei dieser Nahrung auch während des langen Transportes verblieben. Da die Beschaffung ausreichender Mengen dieses Speckes für den Stellinger Tierpark auf die Dauer nicht möglich war, so mußten die Walrosse bald nach ihrer Einlieferung zum zweitenmal an einen Futterwechsel gewöhnt werden, was sich nur unter Beobachtung der größten Vorsicht und nach Ueberwindung eines überraschend zähen Widerstandes der Pfleglinge ermöglichen ließ. Als Ersatzfutter wählte Hagenbeck Fische, und zwar Kabeljaue, weil dieselben verhältnismäßig niedrig im Preise stehen und bei der gegenwärtigen Ausdehnung der Hamburg-Altonaer Hochseefischerei auch mit Sicherheit in ausreichender Menge zu beschaffen waren. Bei der Verabreichung der Fische machte man eine merkwürdige Erfahrung an den Walrossen: sooft die Fischstücke mit den darin befindlichen Gräten dargeboten wurden, spien die Tiere die aufgenommenen Bissen regelmäßig wieder aus, reichte man sie jedoch ausgegrätet dar, so wurden sie nicht wieder aufgegeben. Seitdem werden sie ausschließlich mit entgrätetem Fischfleisch in Rouladenform genährt, das sie gern und in solchen Quantitäten zu sich nehmen, daß mindestens 75 Kilogramm pro Tag zu ihrer Sättigung nötig sind, was für die Firma Hagenbeck im Monat einem Baraufwande von 700 Mark entspricht. Daß die jungen Walrosse den zweimaligen Futterwechsel innerhalb kurzer Zeit glücklich überstanden, sich überhaupt zur Annahme eines Ersatzfutters bequemten, ist um so bemerkenswerter, als die beiden Weibchen bis zum Tage des Fanges ausschließlich und der ältere Bulle zweifellos noch zum großen Teil auf die Muttermilch angewiesen gewesen waren. Dazu kommt noch, daß die Nahrung älterer Walrosse vorwiegend aus verschiedenen Muschelarten besteht, die sie mittels der aus dem Oberkiefer hervorragenden gewaltigen Eckzähne von den unterseeischen Felsen losreißen oder aus dem durchfurchten Meeresboden scharren und zwischen ihren breiten Backenzähnen zermalmen, wobei die federkielstarken Bartfäden zu beiden Seiten der Schnauzengegend teils als Tastorgane, teils auch als Siebe wirken sollen. Nun mag zugegeben werden, daß, wie neuere Forscher (Kuchenthal und andre) behaupten, die Walrosse nach Art andrer Robben auch Fische, ja gelegentlich sogar junge Seehunde und Weißwale fressen mögen, allein dies kann nicht die Regel sein, denn erstlich würden ihnen die von oben nach unten über die Maulöffnung ragenden Eckzähne beim Ergreifen der Fische und andrer Beutetiere hinderlich sein, und sodann geht den Walrossen, wie man an den Hagenbeckschen Exemplaren, die ihr Bassin mit verschiedenen Seehunden und Seelöwen teilen, so recht sehen kann, die andern Robben so eigentümliche spindelförmige Körperform ab, durch die sie zum blitzschnellen Durchschneiden der Fluten befähigt werden. Die Walrosse sind augenscheinlich auch im Wasser verhältnismäßig langsame Tiere und zum Einholen fliehender Fische sicher nicht befähigt. Auf festem Boden erscheinen sie allerdings weniger unbeholfen als ihre Verwandten, da ihre Hinterfüße nach der Bauchseite umgebogen werden können. Sie bewegen sich daher auf dem Lande oder dem Eise nicht ruckweise humpelnd wie die Seehunde, sondern gehend nach Art der Landtiere, natürlich ohne deren Gewandtheit zu erreichen.



Das Walroßpaar des Stellinger Tierparks

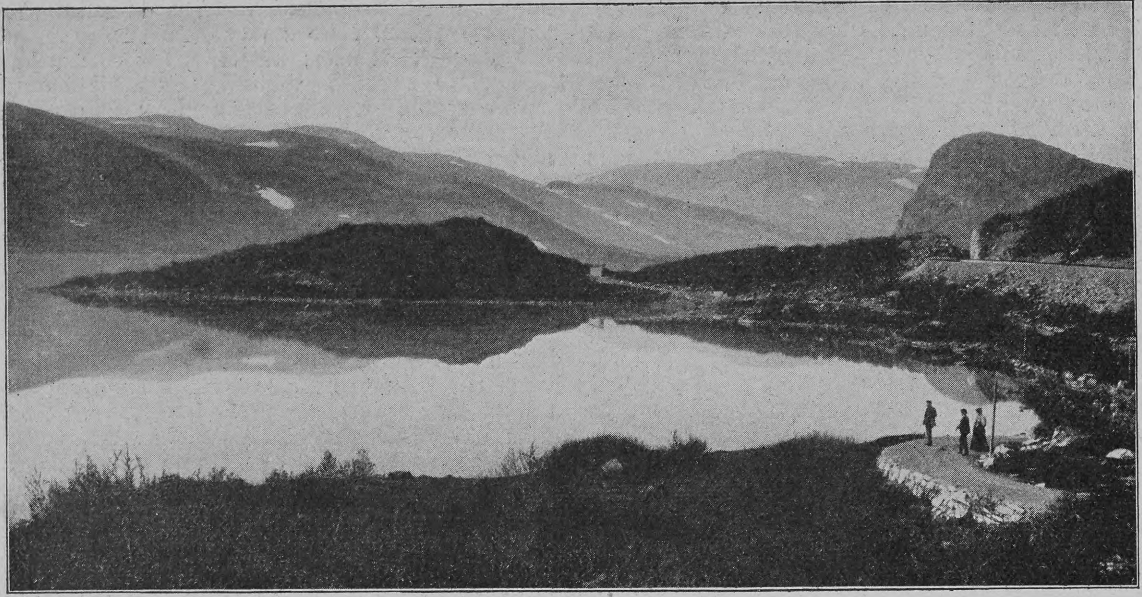
Bei den im Stellinger Tierpark befindlichen Walrossen sind die Eck- oder Stoßzähne noch nicht sichtbar, sie hatten aber, wie mir Herr Dr. Sokolowsky, wissenschaftlicher Assistent Hagenbecks, mitzuteilen die Güte hatte, beim älteren Bullen im Januar dieses Jahres bereits die Länge von fünf Zentimetern erreicht, dürften also vor dem Ablauf des gegenwärtigen dritten Lebensjahres sicher aus dem Maule hervortreten. Auch ist anzunehmen, daß bei den Weibchen der Zeitpunkt für das Erscheinen der Zähne der gleiche sein wird.

Mit den obengenannten Mitbewohnern ihres ziemlich ausgedehnten Wasserbassins leben die Walrosse, soweit sich bis jetzt übersehen läßt, durchaus im Frieden, unter sich aber in ersichtlicher Freundschaft. Das gilt besonders von dem Bullen und dem einen Weibchen, die gleichzeitig eingeliefert wurden, während das andre Weibchen etwas später hinzukam. Sie folgen einander in allen Bewegungen; steigt eines auf das Trockene, so kommt das andre sofort nach; stürzt sich das eine in das Bassin, so gehen augenblicklich auch die andern wieder zu Wasser. Oft beschnuppern und reiben sie einander mit ihren bärtigen Schnauzen, dann wieder stemmen sie Nase gegen Nase, als ob sie sich liebkosen wollten. Im Verkehr mit ihrem Wärter bekunden sie eine nicht geringe Intelligenz und eine rührende Anhänglichkeit. Sie hören genau auf ihren Namen und kommen auf seinen Ruf auf das Trockene, um sich streicheln zu lassen oder aus seiner Hand ihr Futter entgegenzunehmen. Dabei legen sie gerne ihre Köpfe auf seine Schenkel und blicken ihm ins Auge, ja berühren sein Gesicht mit ihren Schnauzen, als ob sie ihm so gut als möglich ihre Zuneigung bezeigen möchten. Noch sei auf eine Beobachtung hingewiesen, die Hagenbeck während der Wintermonate an ihnen machen konnte. Sie gingen von ihrer Behausung, in der sie die Nächte zu verbringen pflegten, niemals direkt in ihr Bassin, sondern legten sich erst eine Zeitlang an den Rand desselben, anscheinend in der Absicht, ihren Körper abzukühlen und auf die niedrige Temperatur des Wassers vorzubereiten.

Ausgewachsene Walrosse erreichen nach den Berichten der Robbenfänger und Polarforscher eine Länge bis zu sechs Metern und ein Gewicht bis zu 1600 Kilogramm. Sie sind sich ihrer riesigen Kraft sehr wohl bewußt und besitzen in ihren Eckzähnen gefährliche Waffen. Daher ergreifen sie keineswegs immer vor dem Jäger die Flucht, lassen sich auch nicht wie manche Robben landeinwärts zu den sogenannten Schlachtplätzen treiben, sondern nehmen, wenn sie überrascht oder verwundet werden, nicht selten den Menschen an und sind dann höchst unbequeme und gefährliche Gegner, die mit ihren Hauern Boote zertrümmern oder unter Wasser drücken und zum Kentern bringen. Die Europäer jagen das Walroß meistens mit der Büchse, während die arktischen Völker noch vielfach die Harpune anwenden. An der langen und dünnen Leine dieses Wurfgeschosses befestigen sie eine mit Luft gefüllte Tierblase, die beim Untertauchen des harpunierten Wildes auf dem Wasser schwimmt und so die Richtung angibt, in der das Wiederauftauchen desselben zu erwarten ist. Die Eskimos und andre nordische Völker betreiben die Walroßjagd mit Eifer, da ihnen ein glücklich erlegtes Tier nicht nur für längere Zeit Fleisch und Tran, sondern in der Haut und den Stoßzähnen (Elfenbein) auch wertvolle Tauschobjekte liefert, die ihnen von europäischen Händlern gern abgenommen werden.

Wie K. Hagenbeck seinerzeit mitteilte, sollen die drei Walrosse nicht an zoologische Gärten abgegeben werden, sondern dauernd im Stellinger Tierpark verbleiben. Es wird demnach möglich sein, im Verlaufe ihres Wachstums weitere interessante Beobachtungen an ihnen zu machen. Uebrigens sind ihre Erhaltungskosten schon gegenwärtig so hoch, daß nur große und pekuniär günstig gestellte Institute in der Lage wären, sie dauernd als Schaustücke ihrem Tierbestande einzureihen. Ob nach dem Hagenbeckschen Vorgange erneute Versuche in dieser Richtung aufgenommen werden, wird erst die Zukunft lehren können.

Hosted by Google



Von der Bergensbanen: Bei Haugastöl

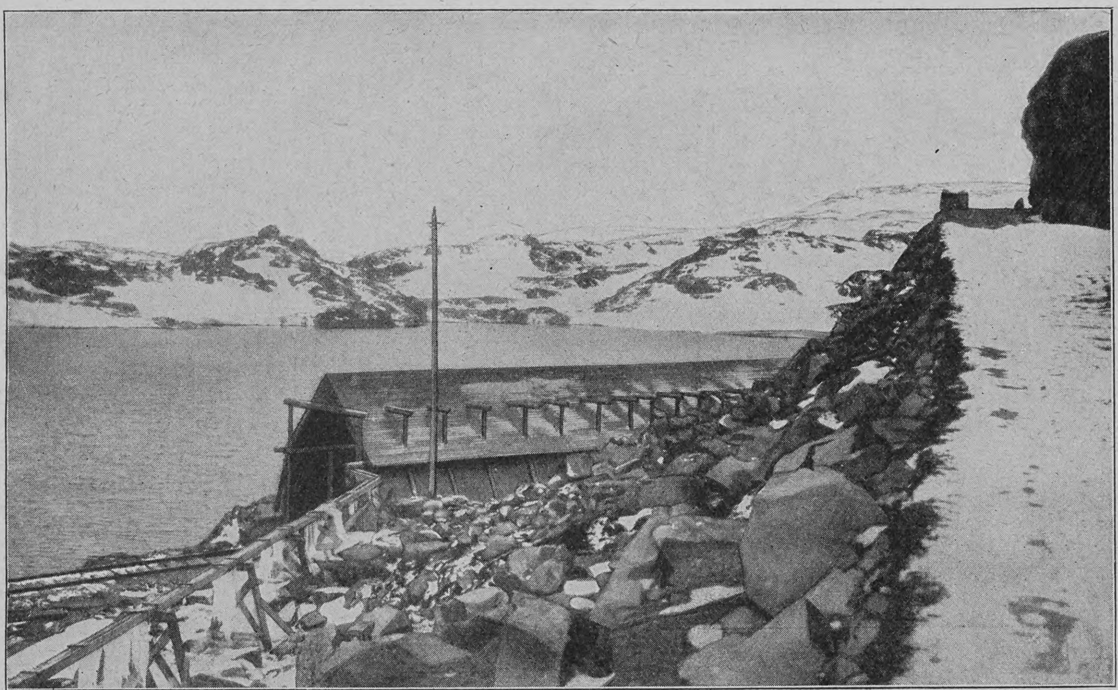
Die neue Bahn Christiania—Bergen

Von

Heinz Krieger

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Wie Eberhard, der mit dem Barte, Württembergs geliebter Herr, so kann auch König Haakon VII. von seinem nordischen Reiche sagen: mein Land trägt kleine Städte. Von den insgesamt 2,25 Millionen Einwohnern des von der Natur mit so viel Schönheiten ausgestatteten Landes der Mitternachtssonne wohnen nur 540 000 in Städten, davon allein 228 000 in Christiania, 72 000 in Bergen, das heißt in der Hauptstadt des Landes und in seiner ersten Handelsstadt, der alten Hansastadt Bergen. Die Natur des Landes setzt der Ausbreitung der Bevölkerung gewisse Grenzen, es kommen auf den Quadratkilometer Flächeninhalt nur sieben Bewohner, aber es ist ein kühner, zäher, freier Mensch, der Norweger, mit kühnen Ideen und weitem Blick, der den Raum zu überwinden weiß. Soeben haben seine Ingenieure dem Lande ein Verkehrsmittel zur Verfügung gestellt, das in der Kühnheit seiner Anlage und Ausführung sich mit den vielgenannten Schweizer Alpenbahnen ohne Zweifel messen kann und dem Bau noch ungleich größere Schwierigkeiten entgegensetzte als jene.



Schutzbauten gegen Schneeverwehungen

Die Notwendigkeit, Bergen und Christiania einander näher zu bringen, war seit langem erkannt. Christiania, im Hintergrund des 110 Kilometer langen Christianiafjords am Fuße des Ekeberges gelegen, ist als Handelsstadt im Südosten des Landes durch Skagerrak und Nordsee die natürliche Vermittlerin für Südschweden, Finnland, Rußland, Dänemark, Deutschland. Es hat seinen Handel glänzend entwickelt, so daß es heute bereits Bergen vorangeeilt ist. Die Stadt hat neben dem Handels- einen großen Fremdenverkehr. Von hier aus ergießt sich der immer stärker anschwellende Touristenstrom, zu dem namentlich Deutschland, dem Beispiele Kaiser Wilhelms II. folgend, ein starkes Kontingent stellt, über das Land, um die Seen, die Fjorde, die Gletscher und schneereichen Berge des Landes zu erreichen, unter denen der Hardanger Jökulen heute aller Welt bekannt ist. Aber Christiania selbst bietet so viele natürliche und von Menschenhand geschaffene Reize, es ist bis in seine Vorstädte hinein eine so saubere moderne Großstadt, daß die Fremden hier schon am Ufer des Akerselv und an dem malerischen Christianiafjord für eine selbst lange Reise vollauf belohnt werden.

Zieht man von Christiania durch Numendal und Hardanger hindurch gen Westen eine nahezu wagerechte Linie, die nur ein wenig nach Norden abweicht, so kommt man an die Hauptstadt des norwegischen Stiftes Bergen, das alte Björgvin am Atlantischen Ozean. Auf einem Vorgebirge gelegen, ganz von Wasser und mit hohen, bis zu 650 Meter ansteigenden Bergen umgeben, war die Stadt schon zur Zeit der Hansa eine bedeutende Handelsstadt. Daneben wird der Schiffbau seit uralten Zeiten in großartigem Maßstabe betrieben. Ist Christiania auch in jeder Hinsicht voraus, so kann Bergen durch seine alten Kirchen, seine Plätze, seine Lage, die Betriebsamkeit seiner Einwohner immer noch mit Ehren bestehen, und es steht mit Sicherheit zu erwarten, daß es einen bedeutenden Aufschwung nehmen wird, wenn erst der Verkehr mit der Hauptstadt sich mit jener Regelmäßigkeit entwickeln wird, welche die erste Voraussetzung der Entwicklung von Handel und Verkehr ist.

Bisher sieht es trübe genug damit aus. Die Bahn sollte anfangs Dezember 1907 eröffnet werden, nachdem sie von Bergen bis Gulsvik im östlichen Norwegen fertiggestellt ist. Von Gulsvik nach Christiania vermitteln einstweilen ältere Linien den Verkehr, die das Ziel auf Umwegen erreichen. Aber schon der erste Zug von Gulsvik, mit dem der Betriebsdirektor der Staatsbahnen nach Bergen gelangen wollte, blieb im Schnee stecken. Die gewaltigen Maschinen, der rotierende Schneepflug waren nicht imstande, die ungeheuern, meterhohen Schneemassen zu beseitigen. Nur wo der Bahnkörper mit Schutzdächern überbaut war, wie sie unsre Abbildungen zeigen, hatte der Schnee keinen Schaden anrichten können. Man wird diese Holzüberbauten erweitern und damit der Hindernisse Herr werden. Die Züge fahren dann wie in einem Tunnel. Für eine Million solche Tunnels hat man bereits gebaut. Es ist noch eine weitere Million dafür vorgesehen. So nahmen die Reinigungsarbeiten — der Schnee lag bis zu 7 Meter hoch — alle Kräfte in Anspruch, und die Bahn konnte um Weihnachten herum flott betrieben werden.

Später mußte der Verkehr infolge neuer bedeutender Schneefälle wieder eingestellt werden; im Hochgebirge war die Bahn unbefahrbar. Man hat aber sofort mit der größten Energie die Räumungsarbeiten aufgenommen, und es ist kein Zweifel, daß die tapferen norwegischen Ingenieure Herr über die Natur werden.

Das versteht sich im Grunde von selbst, denn die Bahn, die in Christiania am Nullpunkt beginnt und in Bergen ebenda endet, steigt bei einer Gesamtlänge von 516,09 Kilometern bei Taugevand bis zu 1301,0 Meter Höhe und durcheilt auf einer Strecke von 100 Kilometern das Hochgebirge, das sich im Norden der Landschaft Hardanger hinzieht. Der Bau der Bahn hat auch, den Schwierigkeiten ent-

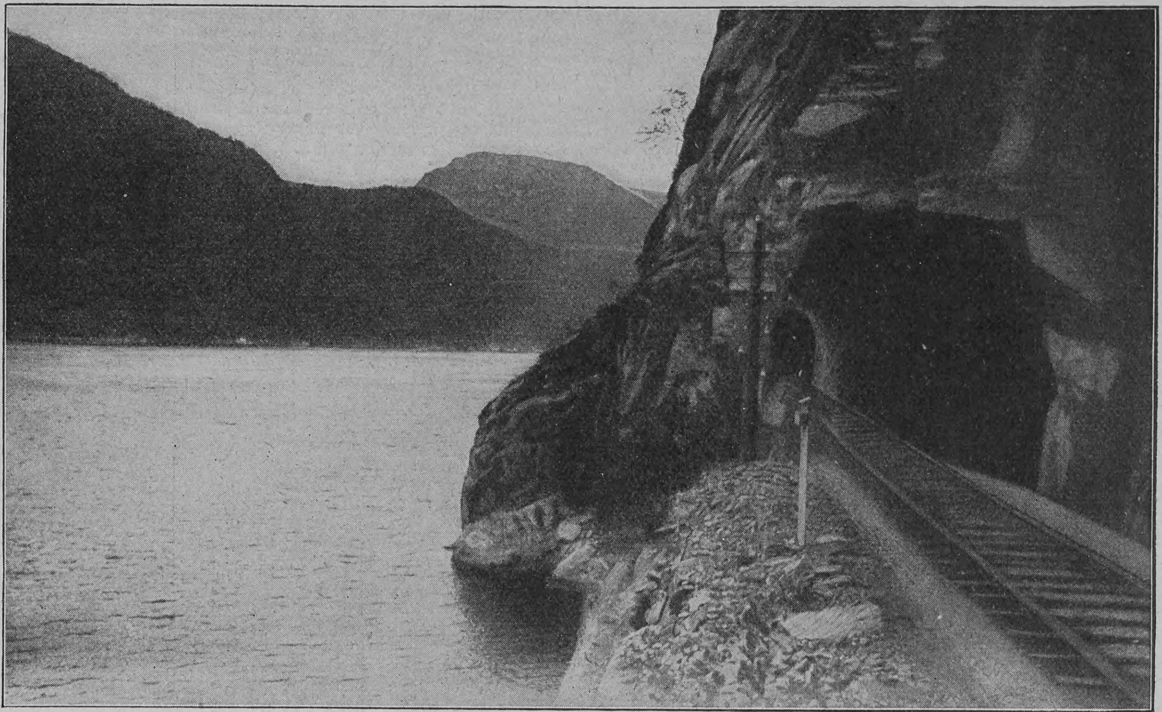
Partie bei Seerrestien

Hosted by Google

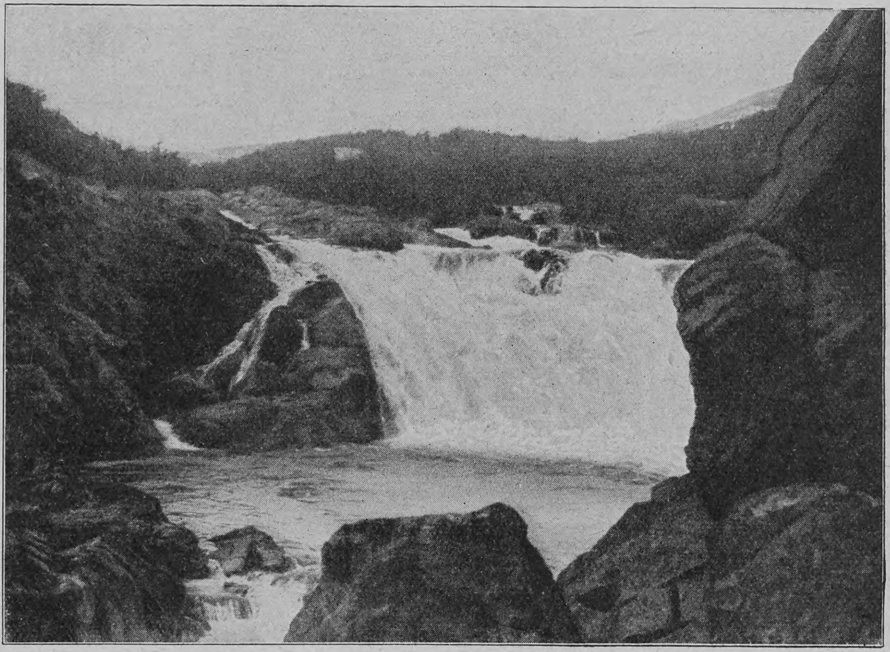
sprechend, lange Zeit erfordert. Beschlossen wurde sie vom Storthing bereits im Jahre 1897, in Angriff genommen das Jahr darauf. Da sie über Voß gehen sollte, mußte die schmalspurige Bahn Bergen—Voß umgebaut werden. Von Voß sollte die Bahn durch den Gravehals-Tunnel über Taugevand durch Hallingdal bis Roa an der Strecke Christiania—Gjövik als Breitspurbahn geführt werden. Allein der Umbau der sogenannten Voßbahn machte nicht weniger als 51 Tunnels notwendig, die zum Teil durch die mächtigsten Felsblöcke, wie das unsre Bilder zeigen, hindurchgesprengt werden mußten, obwohl die Strecke im ganzen nur 106 Kilometer lang ist. Sechs Jahre hatte man daran zu arbeiten, dann machte man sich an die Strecke Voß—Myrdal, die seit dem 16. Juli 1907 in Betrieb ist. Endlich an die Fortsetzung bis Gulsvik an dem Nordende des weiten Kröderensees, den jeder Tourist kennt, der je im Lande der Mitternachtsonne geweilt hat. Von hier soll die Bahn über Hönefoß nach Roa weitergeführt werden, wo man im Jahre 1911 anlangen will. Zurzeit geht der Betrieb nach Christiania über Drammen, derart, daß von Gulsvik im Norden des Kröderensees die Dampfer die Fahrgäste nach Kröderen bringen, wo die Strecke Kröderen—Vikesund—Drammen—Christiania einsetzt.

Geben schon unsre Bilder ein klares Bild von den Schwierigkeiten, die das großartige Unternehmen zu überwinden hatte, namentlich wenn man dazu den Lageplan der Bahn eingehender studiert, so kann man weiter den Kosten entnehmen, welche die Strecken verschlangen, was hier zu leisten war. Im ganzen soll die Strecke Bergen—Roa (434 Kilometer) 52,7 Millionen Kronen (65,8 Millionen Mark) kosten, von denen allein 19,5 Millionen Kronen auf die Voßbahnen entfallen. Nicht weniger als 184 Tunnels müssen erbaut werden, 74 allein auf der Strecke Voß—Taugevand. Der längste dieser Tunnels ist der Gravehals-Tunnel, den unser Bild zeigt, zwischen Opset und Myrdal. Er ist 5311 Meter lang. Man hat sieben Jahre an dem Tunnel gebaut. Der Haversting-Tunnel mißt 2300, der Reinunga-Tunnel 1600 Meter. Der erste liegt zwischen Oerjenvik und Sokna, der letzte zwischen Myrdal und Hallingskeid. Ueber den Kröderensee, der 43 Kilometer lang ist, kommt man im Sommer in drei bis vier, im Winter mit schnellen Schlitten in sieben bis acht Stunden.

Die gesamte Bahn ist so recht eine Bahn für Sportsleute und Touristen. Skiflächen, wie sie nirgends wieder zu finden sind, Hochgebirgs- und Gletschertouren, zu allem führt die Bahn. Bei Finse, der höchstgelegenen Station, kann man noch mitten im Sommer Skisport treiben. Bei Opset, Myrdal, Haugastöl, überall wird der Skiläufer vom Dezember an auf stetigen Schnee rechnen können. Und wer klettern will, dem bietet Hardanger mit dem Fökulen die herrlichsten Alpen. Dazu kommt der Charakter des gastlichen Volkes, das den Fremden höher hält als den Landsmann, die Seen, Fjorde, Elfen ohne Zahl, der Sonnenuntergang und die großartige Szenerie des Hochgebirges, das jetzt erst dem Verkehr erschlossen wird.



Der Gravehals-Tunnel an der Voßbahn



Partie bei Gjeilo

Voltaire

(Zu dem Bilde von Franz Skarbina auf Seite 1165)

Untrennbar sind in der Geistesgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts die Namen Voltaires und Friedrichs des Großen verbunden. Im Jahre 1736 knüpfte sich zwischen dem damaligen Kronprinzen von Preußen und dem französischen Philosophen eine rege Korrespondenz an, die endlich dazu führte, daß Voltaire 1750 nach Berlin übersiedelte, wo er bis Ende März 1752 weilte, als Gast des Königs im Berliner Schlosse wohnend, durch den Kammerherrntitel, den Orden Pour le mérite und ein Jahresgehalt von 6000 Talern ausgezeichnet. Die Freundschaft nahm freilich ein jähes Ende, aber seine Gestalt ist aus dem Bilde des Hofes Friedrichs II. nicht mehr wegzudenken. So hat ihn Franz Skarbina auf seinem mit malerischem Esprit ausgeführten Bild in ein Zimmer des Schlosses Rheinsberg hineingestellt, das nach einer faktisch unhaltbaren Tradition heute noch als „Voltairezimmer“ bezeichnet wird. Voltaire ist wohl nie — sicher nicht zu längerem Aufenthalt — in Rheinsberg gewesen, aber das Bild des Malers, das sich auf Seite der irrigen Ueberlieferung stellt, hat eine höhere Wahrheit, die künstlerische, für sich.

Aphorismen

Von

Clara Blüthgen

Gerngroße tragen Absätze und Zylinderhüte und bedenken nicht, daß man ihnen nachsagt, ihre Absätze und ihre Zylinderhüte seien noch dreimal so hoch, wie sie in Wirklichkeit sind.

*

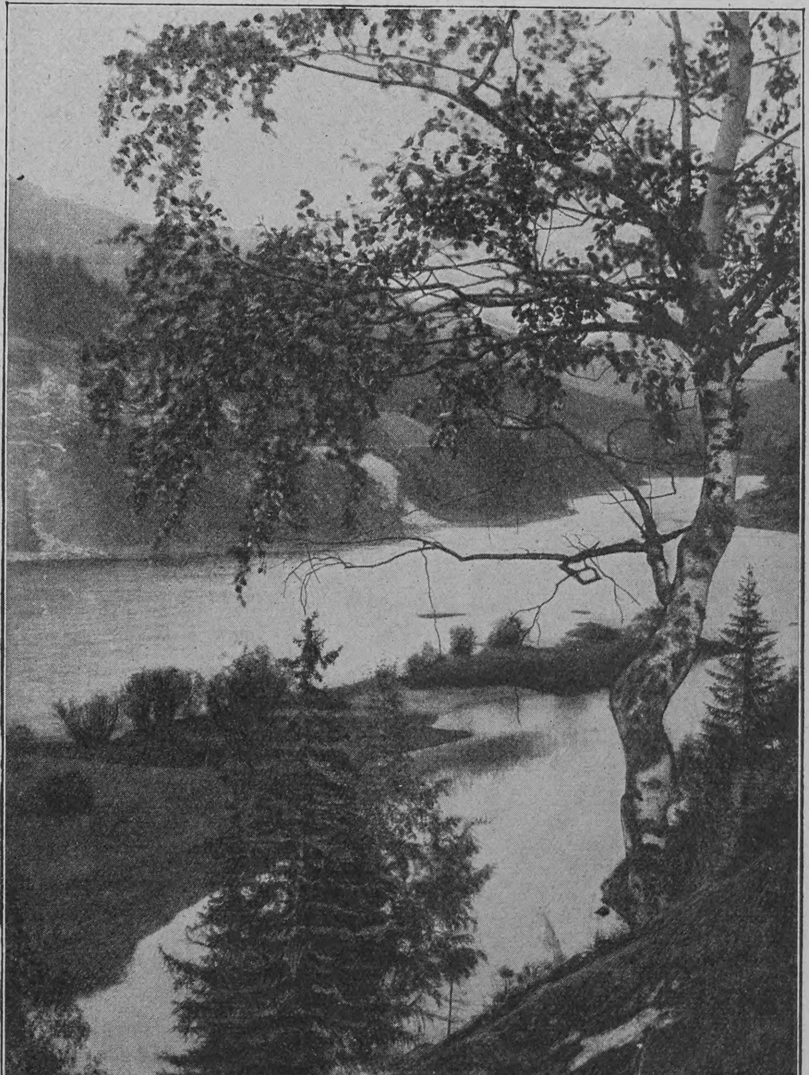
Groß sein bedeutet noch lange nicht alle Kleinheit abgestreift zu haben.

*

Glauben ist eine Art Surrogat für eigne Stärke.

*

Einer Frau Leidenschaft gleicht dem Glase, das, einmal zerbrochen, nie wieder heil wird. Eines Mannes Leidenschaft gleicht dem Mosaik, das sich aus lauter Scherben zusammensetzt.



Bei Hallingdal

Notizblätter

Friedrich Paulsen †

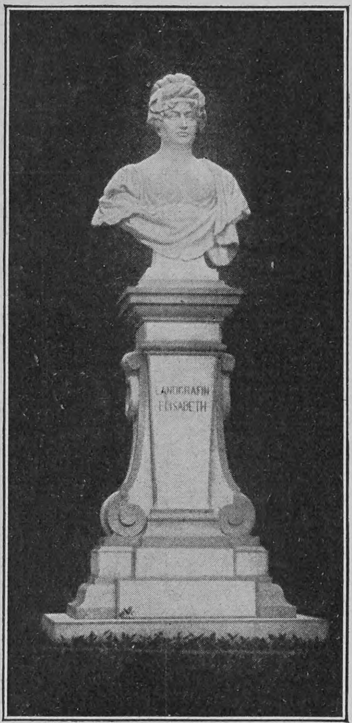
Die Nachricht vom Tode Friedrich Paulsens hat weit über die wissenschaftlichen Kreise hinaus Anteil und Trauer geweckt. Paulsen, am 16. Juli 1846 in Langenhorn (Kreis Husum) geboren, studierte anfangs Theologie, ging dann aber bald zur Philosophie über und vollendete sein Studium in Berlin, wo er sich 1875, vier Jahre nach seiner Doktorpromotion, als Privatdozent habilitierte. 1878 wurde er außerordentlicher, 1893 ordentlicher Professor. Seine Werke zerfallen der Hauptsache nach in zwei Gruppen, in erziehungs-theoretische auf der einen, rein philosophische und philosophie-geschichtliche auf der andern Seite. Aus der ersten Gruppe ragt die 1885 zum erstenmal erschienene „Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten" als ein Standard-Work der wissenschaftlichen Pädagogik hervor, aus der andern das „System der Ethik mit einem Umriß der Staats- und Gesellschaftslehre" (1889). Paulsen beschränkte sich nicht auf seine rein wissenschaftliche und akademische Tätigkeit; oft ergriff er auch in Zeitungen und Zeitschriften das Wort, wenn es ihm Recht und Pflicht schien, zur Aufklärung der öffentlichen Meinung über wichtige Probleme ethischer und sozialer Natur beizutragen. Er hat sich dabei stets als „Liberaler" im Goetheschen Sinn erwiesen, indem er seine Ueberzeugungen klar und entschieden vertrat und doch auch die der Gegner begriff und würdigte. War so sein Schaffen und Lehren wahrhaft vorbildlich, so nicht minder der stille Heldenmut, mit dem er seit zwei Jahren das Leiden ertrug, dessen Ausgang er voraussah. Bis zum Schluß des Sommersemesters hielt er an der Universität seine Vorlesungen, deren letzte er mit den die Hörer erschütternden Worten schloß: „So, das war nun mein letztes Kolleg. Behalten Sie mich in gutem Andenken."

Phot. F. O. Lundt

Friedrich Paulsen, † 14. August

König Eduard in Kronberg und Ischl

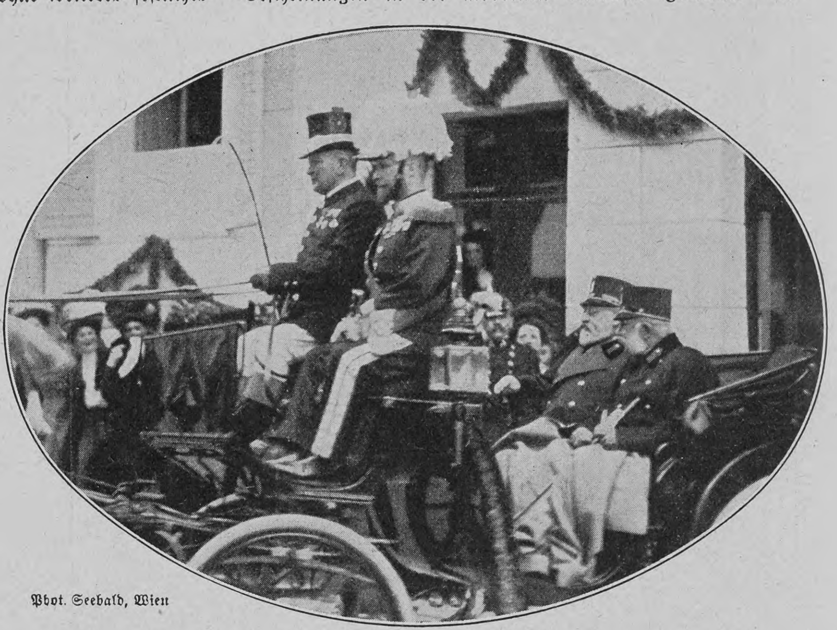
König Eduard VII. hat auch in diesem Jahre seine Badereise nach Marienbad benutzt, um den Deutschen Kaiser, dessen Reich er zu durchfahren hatte, und den Kaiser von Oesterreich, in dessen Land er für einige Wochen seinen Aufenthalt nahm, persönlich zu begrüßen. Wieder, wie im vorigen Jahr, waren die Stätten dieser Begrüßungen Kronberg im Taunus und Ischl. Doch wurde dem Besuch bei Kaiser Franz Joseph auf Wunsch des Königs ein besonders zeremonielles Gepräge gegeben, da Eduard VII. bei dieser Gelegenheit seine Glückwünsche zum Regierungsjubiläum des greisen Kaisers in offizieller Form aussprechen wollte. Das brachte auch eine Erweiterung des Festprogramms mit sich, das übrigens insofern für Kaiser Franz Joseph ein besonderes Novum bot, als die Automobilfahrt, welche die beiden Monarchen am Nachmittag des 12. August unternahmen, dem Kaiser zum erstenmal Gelegenheit bot, sich dem modernen Verkehrsmittel anzuvertrauen. — Bei der Zusammenkunft in Kronberg, die am Tage vorher stattfand, bildeten wieder ein Besuch der Saalburg und eine Denkmalsenthüllung Teile des Programms: in Homburg v. d. H. wurde eine Büste der ehemaligen Landgräfin Elisabeth von Hessen in Anwesenheit der beiden Monarchen, übrigens ohne weiteres festliches Gepränge, der Oeffentlichkeit übergeben. Das Denkmal, in Gestalt einer überlebensgroßen Büste auf hohem Sockel, ist nach Angaben des Kaisers von Professor Gerth geschaffen worden. Landgräfin Elisabeth war von Geburt eine englische Prinzeß, eine Tochter Georgs III. und Urgroßtante unsers Kaisers. König Eduard VII. hat als Prinz von Wales sehr oft hier geweilt. — Bei seinem diesmaligen Besuch in Kronberg hat der König übrigens eine besondere Nuance höflicher und höfischer Aufmerksamkeit für den Kaiser gefunden, indem er, der sich fast immer in Zivilkleidung bewegt, in der Uniform seines preußischen Husarenregiments erschien. Auch die zwanglos heitere Art, in der Onkel und Neffe miteinander verkehrten, und der Ton der offiziösen Preßstimmen aus beiden Ländern schienen andeuten zu sollen, daß die alten, oft recht tief gehenden Verstimmungen und Mißverständnisse, die sich zwischen den hohen Verwandten eingeschlichen, endgültig überwunden seien.



Das in Homburg enthüllte Denkmal der Landgräfin Elisabeth von Hessen Entworfen von Prof. Fr. Gerth

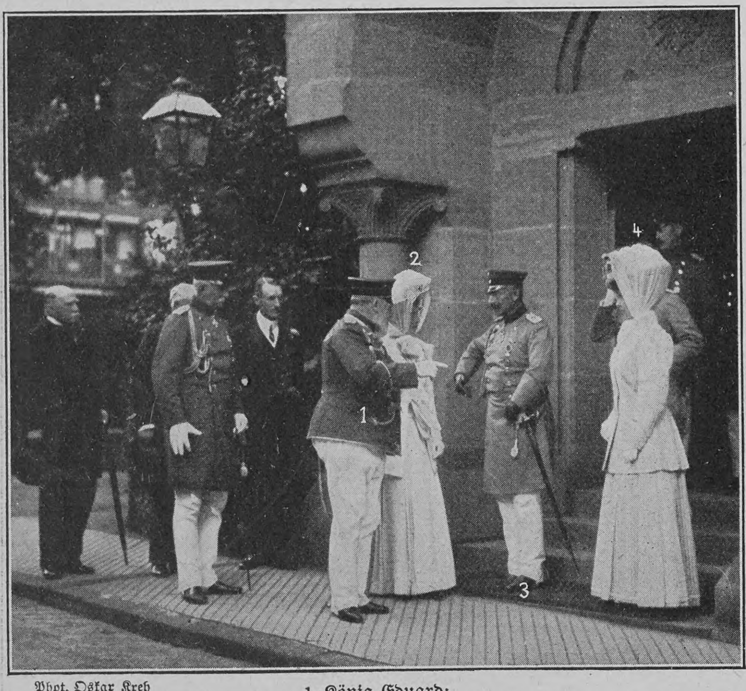
Phot. Charles Delius, Paris

Hochzeit der Tochter des französ. Präsidenten Fallières: Das Ehepaar verläßt die Kirche



Phot. Seebald, Wien

Kaiser Franz Joseph und der König von England in Ischl



Phot. Oskar Kreh

1. König Eduard; 2. Prinzessin Friedrich Karl von Hessen; 3. der Kaiser; 4. Kronprinzessin von Griechenland

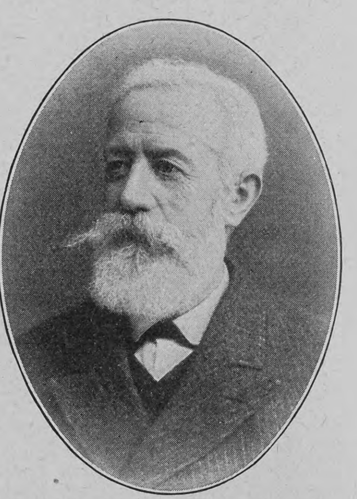
Die Monarchenbegegnung in Kronberg: Besuch der englischen Kirche in Homburg

Die Vermählung des Fräuleins Fallières

Die Tochter des Herrn Fallières, des Präsidenten der französischen Republik, hat Herrn Lanes, den bisherigen ersten Sekretär ihres Vaters, geheiratet. Fräulein Fallières, die streng katholisch gesinnt ist, wollte auf eine kirchliche Trauung nicht verzichten, und der Pariser Klerus besaß Klugheit und Duldung genug, auch dem Vater der Braut, der als Oberhaupt des heute „kirchenfeindlichen" Frankreich exkommuniziert ist, die Anwesenheit bei der in der Madeleinekirche stattfindenden Zeremonie zu gestatten. Im übrigen trug die ganze Vermählungsfeier das Gepräge bürgerlicher Einfachheit, wie es dem Geschmack des Herrn Fallières und der demokratischen Stimmung der Republik entspricht.

Giuseppe Chiarini †

Der am 7. August in Rom gestorbene Dichter und Literarhistoriker Giuseppe Chiarini war eine der sympathischsten Erscheinungen in der modernen Literatur Italiens. Geboren 1833 zu Arezzo in Toskana, erwarb er sich als Autodidakt eine umfassende Bildung; seit 1860 als Lehrer und als Beamter im Kultusministerium tätig, stieg er zu einflußreichen Stellen auf, in denen er Hervorragendes zur Hebung des Schulwesens leistete. In seiner Lyrik (Poesie 1874, Modeste armonie d'una cetra cristiana, Lacrymae) offenbart sich ein tiefinnerliches Gefühlsleben in edler, abgeklärter Form, wie denn auch seine literarhistorischen Essays sich nicht nur durch feine, vornehme Gedanken, sondern auch durch ihre klassische Prosa auszeichnen. Chiarini war ein treuer Freund Carduccis, für den er auch in einer Streitschrift mit warmherziger Beredsamkeit eintrat.



Giuseppe Chiarini, † 7. August

Die Weltmarke.

Man raucht sie in allen Ländern, wo es kein Monopol gibt, und man raucht sie in allen Kreisen der Bevölkerung. Ein Beweis dafür, daß ihre großen Vorzüge und Vorteile sofort erkannt und mit Vergnügen genossen werden: die köstliche Feinheit ihres Geschmackes und Geruches und ihr mäßiger Preis, da man keine Ausstattung mit zu zahlen braucht. So hat sie sich die Welt erobert, —

„Salem Aleikum"!

Salem Aleikum-Cigaretten: Keine Ausstattung, nur Qualität!

Preis:	Nr.	3	4	5	6	8	10
		3½	4	5	6	8	10 Pfg. das Stück.

Über Land und Meer

Nr. 49

Eitelkeit

Nach einem Gemälde von A. Rose Laing

1908 (Bd. 100)

Hosted by Google

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 15

Aus einem Anfang 1908 zu Paris ausgefochtenen Wettkampf, in dem Janowski mit 5 gegen 2 bei 3 Remisen siegte. Gespielt am 19. Jan. 1908.

Abgelehntes Damengambit

Weiß: D. Janowski, Paris. Schwarz: F. J. Marshall, New York.

	Weiß	Schwarz		Weiß	Schwarz
1.	**d2—d4**	**d7—d5**	13.	Se5×g4	f5×g4
2.	**c2—c4**	**c7—c6**	14.	g2—g3	Dh4—e7
3.	Sg1—f3	e7—e6	15.	Tf3—f1 4)	Se4×d2 5)
4.	e2—e3	f7—f5 1)	16.	Dd1×d2	Lc8—d7
5.	Sb1—d2	Sg8—f6	17.	Dd2—e2	a7—a5 6)
6.	Lf1—d3	Lf8—d6	18.	e3—e4	a5—a4
7.	b2—b3	0—0	19.	c4—c5	Ld6—c7
8.	Lc1—b2	Sf6—e4	20.	e4—e5	b7—b6
9.	0—0	Sb8—d7	21.	b3—b4	b6×c5
10.	Sf3—e5	Dd8—h4	22.	d4×c5	a4—a3
11.	f2—f4 2)	Sd7—f6 3)	23.	Lb2—c3	Ld7—c8 7)
12.	Tf1—f3	Sf6—g4	24.	Tf1—f2	De7—f7
			25.	De2×g4	Lc8—a6?
26.	Ld3—c2	g7—g6	32.	Ta1—e1	Kg8—f8
27.	f4—f5	e6×f5	33.	Lf5—b1	Ta8—a7
28.	Tf2×f5	Df7—e7	34.	Te1—e3	Ld8—a5
29.	e5—e6 8)	Tf8×f5	35.	Lb1×g6	h7×g6
30.	Lc2×f5	Lc7—d6	36.	Dg4×g6	De7—e8
31.	h2—h4	La6—c4	37.	Te3—f3†	Aufgegeben. 9)

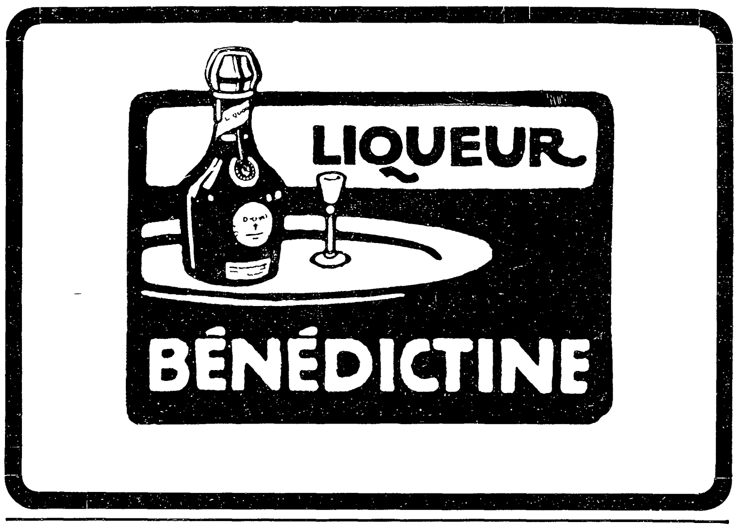
1) Durchaus nicht empfehlenswert, da sich die Verteidigung äußerst schwierig gestaltet.
2) Sehr verwickelte Spielweisen ergeben sich nach 11. f2—f3.
3) Sehr verführerisch sieht hier Tf8—f6 aus.
4) Die Schwächen des schwarzen Entwicklungssystems treten nunmehr klar zutage: Tempoverlust mit der zu früh und unvorteilhaft entwickelten Dame, schlechte Bauern. Ueberdies hat Weiß schon alle Figuren im Spiel.
5) Der Springertausch scheint hier noch am besten. Der Bauernaufzug und mit ihm die Eroberung des Zentrums ist nicht mehr zu verhindern.
6) Lediglich ein abwartender Zug. Vielleicht schlägt Weiß doch noch auf g4, und dann wäre er noch e6—e5 einem nicht zu unterschätzenden Angriff ausgesetzt.
7) Marshall möchte einen Läufer abtauschen. Das weiße Läuferpaar beginnt ihm unheimlich zu werden.
8) Schwarz hätte eben im 26. Zuge besser La6—c8 ziehen sollen.
9) Es war aber auch schon die höchste Zeit.

Totenschau

William Lavino, Pariser Korrespondent der „Times“, 62 J., 5. Aug., Paris. — Geheimer Kommerzienrat Sigmund Blanckertz, der Begründer der deutschen Stahlfedernindustrie, 85 J., 8. Aug., Berlin. — Artur Ranc, französischer Senator, Chefredakteur der „Aurore“, 10. Aug., Paris. — Generalmajor à la suite Freiherr von Wöllwarth-Lauterburg, Oberhofmarschall des Königs von Württemberg, 63 J., 12. Aug., Stuttgart. — Geheimer Hofrat Dr. Ernst Ebermayer, Agrikulturchemiker, emer. Professor der Universität München, 79 J., 14. Aug., Hintersee bei Berchtesgaden. — Emanuel Arène, französischer Politiker und Schriftsteller, Mitglied des Senats, 52 J., 15. Aug., Paris.

Die Sommerfrische ist unvollkommen, wenn man nicht zur Stillung des Durstes eine köstliche und erfrischende Limonade aus einem Glas Zuckerwasser mit 10 Tropfen echten „Ricqlès Pfefferminzgeist“ zur Hand hat.
Originalflacon zu Mk. 1.—, 1.25 und 1.80 in Drogerien und Apotheken.

Der Unterricht wissenschaftl. Lehranstalten ist bis ins kleinste nachgeahmt in den Selbstunterrichtswerken Meth. Rustin: Wissensch. gebild. Mann. Gebild. Kaufmann. Bankbeamte. Gymnasium. Realgymnasium. Oberrealsch. Abit.-Exam. Höh. Mädchenschule Handelssch. Mittelschullehrerprüf. Einj.-Freiwill. Präparand. Gerichtsschreib. Polizeibeamt. Postassistent. Postsekret. Telegraphenass. Eisenbahnprakt u. Assist. Zahlmeist. Regierungs- u. Kreissekr. Zoll- u. Steuerbeamt. Militäranw. Glänz. Erf. Bes. Prosp. üb jed. Werk u Anerkennungsschr gr u. fr. — Ansichtssend.
Bonness u. Hachfeld, Potsdam-G.



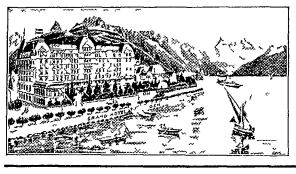
A. Lange u. Söhne
Deutsche Uhrenfabrikation
Glashütte i/S.
zu beziehen durch Uhren Handlungen
ausgezeichnet mit 35 ersten Preisen.

Gicht Rheumat. Haut-Krankheit. Steinleiden. Wiesbadener Kochbrunnen Hauskuren
Bade- u. Trinkkur. 15 Kochbrunnen Bäder u. 30 Fl. Kochbrunnen genügen. Magen-, Lungen-, Herz-, Nervenleid. Erfolge frappant. Begeistert. ärztl. Heilbericht u. Anweis. gratis. Brunnen-Kontor, Wiesbaden.

Dr. med. Jurock's MAYA YOGHURT
-Ferment z. Bereitung best. Yoghurts Preis für **20** Portionen Mark **2.** — Preis für **30** Portionen Mark **2.85**
-Tabletten für **7** Tage Mk. **1.75** für **14** Tage Mk. **3.** —
An Wiederverkäufer hoher Rabatt.
Dr. JUROCK, Chemische Fabrik, Liegnitz in Schles.
Man verlange ausführlichen Prospekt

SANATORIUM SCHREIBERHAU
Riesengeb. - 710 m - Station: Oberschreiberhau Herrl. Lage. Mod. Heilfact. Hchst. Komf. Som.- u. W.-Kur.
Leit. Aerzte: Dr. Wilhelm u. Dr. Strasser, langjährige Aerzte und Mitarbeiter Dr. Lahmanns, 1 Assistenz-Aerztin.

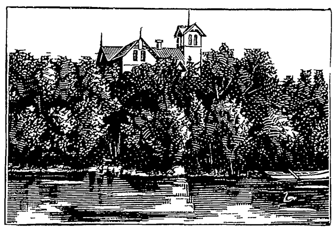
Deutsche Müllerschule Dippoldiswalde Sachsen 6.
Eintritt April u. Oktober — Prosp. kostenfrei
Städt. Technikum.
Fachschule d. Verb. Deutscher Müller


Montreux (Genfersee) Gd Hôtel Eden
Erstklassiges deutsches Familienhôtel in allerbester, ruhigster Lage am See; Promenade Quai du midi, neben dem Kursaal. Aussicht über den ganzen See und die Alpen. Garten. Mäßige Preise. Fallegger-Wyrsch, Bes.

Dr. Rosell Sanatorium Ballenstedt-Harz
Herrliche, milde, regenarme Lage. Erstklassige Einrichtungen für wissenschaftliche Untersuchung und physikalisch-diätetische Behandlung chronischer Krankheiten. 100 Betten. Prospekte.

GANIBAL's wunderbares Enthaarungswasser

beseitigt in 2 Minuten nach einmaligem Gebrauch gänzlich mit der Wurzel für immer d. stärksten **Haare** im **Gesicht** und am **Körper** (Händen, Armen und Beinen). Keine Reizung der Haut. Erfolg unfehlbar dauernd und vollkommen unschädlich, leichtest anzuwenden, wohlriechend. Viele Dankschreiben. Preis p. Flasche für starke Gesichtshaare 8 Mk., für den Körper 8 Mk. (Herren grosse Flasche 12 Mk.) Postversand per Nachn. oder vorher. Geldeinsend nur durch B. M. Ganibal, Chemiker, Leipzig 1.


Kieler Kochschule
mit wirtschaftlich. Töchterpensionat besserer Stände.
Vorst.: Frau **Sophie Heuer.**
Ländlicher Aufenthalt im Eigenbesitztum „Heuer-Adler's Ruh“, Ellerbek bei Kiel.
Ausbildung zu tüchtigen, selbständ. Hausfrauen.
Während des langjähr. Bestehens der Anstalt von 1881—1907 wurde eine grosse Anzahl Schülerinnen ausgebildet. Der Aufenthalt in der dicht an der See gelegenen Anstalt kommt in seiner Wirkung dem Besuch eines Seebades gleich. Erste Referenzen.
Alles Nähere durch den Lehrplan.

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum Cöthen-Anhalt 22
Programm durch das Sekretariat.

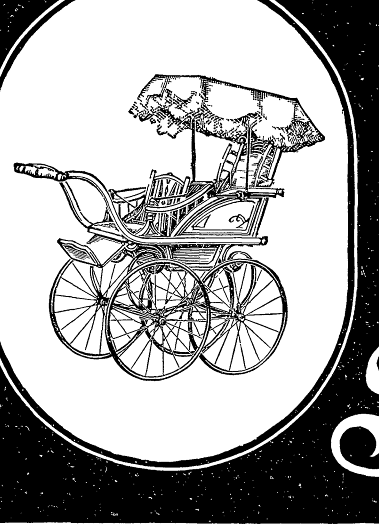
Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. gratis u. frko.
H. Unger, Gummiwarenfabrik, Berlin NW., Friedrichstr. 91/92.

Versichern Sie Ihre Schönheit!
Durch die Schönheitskapsel „Adora“ System **Dr. Harlan.**
Für Gesicht, Hals, Arm und Körper.
Keine Dame, welche diesen wunderbaren kleinen Apparat besitzt, hat den Verfall ihrer Schönheit zu befürchten. Die verblüffende Einfachheit dieses wissenschaftl. Systems u. die erstaunliche Schnelligkeit, mit welcher ein herrlicher Teint erzielt wird, übertreffen Ihre höchst. Erwartungen. Eine einzige sanfte Anwend. der Schönheitskapsel erzielt überraschende Resultate. Mitesser verschwinden meist in 60 Sek. Unreinigkeit. des Blutes u. d. Haut werd. **durch starken atmosphär. Druck herausgesaugt.** Hohle Wang., schlaffe Arme u. Hals erhalt. Fülle, Form u. Festigkeit überrasch. schnell. Die Adora-Kapsel wirkt direkt auf die Blutzirkulation, führt dem Zellengewebe neues, reines Blut zu, baut es auf und macht das Fleisch frisch u. fest. Sie gibt der Haut einen blühend rosigen, klaren Teint, macht weich und geschmeidig, Pickeln, Falten, Runzeln, graue Haare verschwinden. Wirkung unfehlbar. Im Gebrauch in höchsten Kreisen. Hervorragend. Dankschreiben. Mk. **2.50.** Porto 20 Pf., Nachn. 50 Pf. **extra.** F. W. Hoffmann's Laboratorium, Abt. A 3, Hamburg 36.

Die kleinste Gasrechnung erzielt man mit dem Prometheus-Herd weil die neue Herdplatte und der neue Zwillingsbrenner — zwei Einrichtungen, welche kein anderer Gasherd hat — ausserordentlich Gas sparen!

Ueberall erhältlich.
Eisenwerk G. Meurer, Dresden-Cossebaude u. Tetschen a. Elbe.

„Für Eheleute“! Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog Hygienischer Bedarfs-Artikel mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochure
Sanitätshaus „Aesculap“ Frankfurt a/M. 86

Brennabor

Bau und Einrichtung entsprechen den Anforderungen moderner Kinder-Hygiene und verbinden Bequemlichkeit, vornehmes Aussehen und sanften Lauf mit grösster Dauerhaftigkeit.
Bevor Sie Ihre Wahl treffen, lassen Sie sich in besseren Kinderwagen-Geschäften „Brennabor“-Sport- und Kinderwagen vorführen.
Brennabor-Werke, Brandenburg a. H.
Kinderwagen

Das illustrierte A. B. C. der Ehe
i. d. lehrreichste u. nützlichste Buch; für **junge Eheleute unentbehrlich!**
Preis nur 1 M. — Käuflich in jeder Buchhandlung; wo nicht, direkt vom Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

Aureol-Haarfarbe

beste Haarfarbe
unter Garantie unschädlich färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk 3.50 Probe Mk 1.25
J. F. Schwarzlose Söhne Kgl. Hofl. Berlin Markgrafen Str. 29.
Überall erhältlich.

Der Parseval-Ballon

Kurz nachdem Graf Zeppelin seine trotz dem Untergang seines Luftschiffes höchst bedeutungs- und erfolgreiche „große Fahrt“ gemacht, konnten auch die beiden andern zurzeit in Deutschland entstandenen Typen des lenkbaren Luftschiffes ihre Brauchbarkeit erweisen. Unser Bild zeigt den von Major Parseval konstruierten lenkbaren Ballon der Motorluftschiffstudiengesellschaft, der bei seiner ersten größeren Uebungsfahrt eine Strecke von 80 Kilometern in 2½ Stunden durchflogen hat, wobei er stellenweise heftige Luftwiderstände glücklich überwand.

Phot. Gebr. Haeckel, Berlin

Der erste Aufstieg des neuen Parseval-Ballons

Silbenrätsel

Zog zu Kampf und Abenteuern
Einst der Ritter muterfüllt,
Saß er in dem ersten Paare,
Von dem zweiten Paar umhüllt.

Ach! mit seinem Glanz und Ruhme
Längst das Rittertum entschwand:
Jetzt sieht man das schwere Ganze
In der Damen zarter Hand. F. M.-S.

Homonym

Des Photographen Apparat
Weist auf, was dir mein Wort benennt,
Der Astronom auch nötig hat
Es für sein Sterngucksinstrument.

Im Urteil über andre soll
Das Wort man bleiben jederzeit,
Zumal der Richter muß es sein
Im Dienste der Gerechtigkeit. Ela.

Palindrom

Seht mir doch, ihr Leute, an
Dort den schmucken Reitersmann:
Vorwärts reitet er's geschwind,
Rückwärts weht es in dem Wind. F. M.-S.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 1121:

Des Anagramms: Bober — Robbe.
Des Silbenrätsels: Schwindsucht.

Richtige Lösungen sandten ein: Julius Czvetkovits in Budapest (4); „Rheinschnake“ in Köln (5); Paula Herzog in Traunstein (2); „Marschall Vorwärts“ in Heiligenstadt (3); Gretel in München; „Pfiffikus“ in Rostock (2); Joh. P. Stoppel in Hamburg.

SARG Berlin, S. 42 Ritterstr. 11 Wien-Paris.
KALODONT 60 Pf. BESTE ZAHN-CRÊME

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart
Auf Gegenseitigkeit. — Kapitalanlage über 50 Millionen Mark. — Gegründet 1875.
Unter Garantie der Stuttgarter Mit- und Rückversicherungs-Aktiengesellschaft.
Haftpflicht-, Unfall- und Lebens-Versicherung.
Gesamtversicherungsstand: 740 000 Versicherungen.
Prospekte und Versicherungsbedingungen kostenfrei.
Bezugnahme auf dieses Blatt erwünscht.
Zugang monatlich ca. 6000 Mitglieder. Vertreter überall gesucht.

Echte Briefmarken. Preisliste gratis sendet August Marbes, Bremen 11.

Graue Haare erhalten ihre ursprüngl. Farbe von Blond, Braun od. Schwarz sofort, dauernd waschecht wieder d. mein unschädl. u. untrügliches Mittel „Kinoir“ (gesetzl. gesch.) à 4 M. — 1 Jahr ausreich. Nur Berlin, Leipzigerstr. 56 (Kolonnaden) bei Franz Schwarzlose.

Schützet eure Füsse! vor Hühneraugen, Blasen, Beulen. Alle Uebelstände, besonders der lästige Schweiss und Sohlenbrennen verschwinden durch Tragen von Dr. Högyes' Imprägnierten Asbest-Sohlen per Paar M. 2,–, 1.– u. M. 0.70. Vor Versd. geg. Nachn. Prosp. grat. Nach Wien, I. Dominikanerbastei Nr. 21.

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife von BERGMANN & Co. RADEBEUL-DRESDEN
erzeugt rosiges, jugendfrisches Aussehen, reine weisse, sammetweiche Haut u. zarten, blendendschönen Teint. à St. 50 Pfg. überall zu haben.

Das beste und farbenechteste Stickgarn ist Neger-Glanz-Stickgarn Bela-Glanzgarn.
In allen Geschäften der Branche zu haben.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.
Gegen Blutarmut!
In der Münchener Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik (Reisingerianum) seit Jahren fortwährend in Anwendung.
München, den 10. Juli 1884.
Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders
Ludwigs-Apotheke zu München.
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, ½ Fl 1.60 M..

Thüringisches Technikum Ilmenau
Maschinenb. u. Elektrotechnik. Abteil. f. Ingenieure, Technik. u. Werkmeister.
Lehrfabrik

Rheinisches Technikum Bingen
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau.
Chauffeurkurse.

Grand Prix Paris u. St. Louis. 14 Hoflief. Dipl. 43 Medaillen.
PIANOS HARMONIUM
„Schiedmayer, Pianofortefabrik“ Stuttgart, Neckarstr. 12.

Drei Kleinode
Germania- Naumann's Ideal-
Seidel & Naumann Dresden

Lilienmilch-Seife Südstern
Aelteste allein echte Marke
GESETZLICH DEPONIRTE SCHUTZMARKE
von Bergmann & Co., Berlin vorm. Frankfurt a. M.
seit mehr als 26 Jahren anerkannt unübertroffen und ohne Gleichen zur Erlangung eines blendendweissen, zarten, rosigen Teints und jugendfrischer Gesichtsfarbe. Bestes Mittel gegen Sommersprossen.
Käuflich zu 50 Pfg. per Stück in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.

Zauber Apparate und Kinematographen für Künstler, Liebhaber und Kinder. Preisbücher gr. u. franko. W. BETHGE, Magdeburg 16, Jacobstr. No. 7.

Reise nach England!
Das interessante Heftchen: „Kleiner Ratgeber für deutsche Besucher Londons“ versendet kostenfrei „Deutsches Privat-Hotel“, 50, St. George's Rd., nahe Victoria-Station, London S. W.

FÜR KRANKE ZUR BEACHTUNG!!!
In letzter Zeit sind grobe Nachahmungen des Sperminum-Poehl aufgetaucht, man gebe daher acht auf die Bezeichnung
SPERMIN PROF. Dr. POEHL
SPERMINUM-POEHL
und verlange solches nur in Originalpackung des Organotherapeutischen Instituts von Prof. Dr. v. Poehl & Söhne. Alle in der Literatur angegebenen Beobachtungen hervorragender Professoren und Aerzte über die günstige Wirkung des Sperminum-Poehl bei: Neurasthenie, Marasmus senilis, bei Uebermüdungen und schweren Erkrankungen, wie Bleichsucht (Anemia), Rachitis, Podagra, chron. Rheumatismus, Syphilis, Tuberkulose, Typhus, Herzerkrankungen (Myocarditis, Fettherz), Hysterie. Impotentia, Rückenmarkleiden, Paralyse etc. etc. beziehen sich ausschließlich nur auf das Sperminum-Poehl. Preis pro Flakon resp. Schachtel à 4 Amp. resp. Schachtel à 4 Tuben Mk. 8.—.
Zu haben in allen größeren Apotheken.
Literatur über Sperminum-Poehl wird auf Wunsch gratis versandt vom
Organotherapeutischen Institut
Prof. Dr. v. Poehl & Söhne
St. Petersburg (Rußland).
Die höchsten Auszeichnungen auf allen Weltausstellungen und die besten Urteile medizinischer Autoritäten.
Depots: Berlin: Kronen-Apotheke, Friedrichstr. 160, Dresden: Löwen-Apotheke, Frankfurt a. M.: Einhorn-Apotheke, Köln: Dom-Apotheke, Magdeburg: Rats-Apotheke, München: Ludwigs-Apotheke, Wien: Engel-Apotheke, Zürich: Römerschloß-Apotheke.

Photograph. Apparate
von einfacher aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung, sowie sämmtliche Bedarfs-Artikel. Ganz enorm billige Preise. Apparate von M. 3.– bis 585.– Illustrirte Preisliste kostenlos.
Christian Tauber Wiesbaden. L. M.

Verlanget ausdrücklich A. & W. Lindt die bevorzugte Schweizer CHOCOLADE
SCHUTZMARKE

Verlangen Sie gratis u. franko meinen illustr. Katalog und Lodenmuster für Sport- und Touristen-Anzüge. Wasserdichte Pelerinen für Damen, Herren und Kinder. Echte Tiroler Knabenanzüge
Loden-Versand-Haus F. Wagner, München Zweigstraße.

Hosted by Google

Aus Industrie und Gewerbe

Im Sommer darf ein Kind nicht entwöhnt werden, weil der Uebergang von der Muttermilch zur Kuhmilch meist schwere Verdauungsstörungen, oft auch den mit Recht so gefürchteten Brechdurchfall zur Folge hat. Beginnt die Milch knapp zu werden, dann nehme die Mutter Lactagol, das sich nach der Bekundung zahlreicher Aerzte in den medizinischen Zeitschriften als ein ganz vorzügliches milchbildendes Mittel bewährt hat.

Viele Personen, die häufig im Winter an gesprungenen Händen und Gesicht leiden, verdanken dieses Uebel nur einer schlechten und unhygienischen Seife. Als vorzüglich und von Autoritäten bestens empfohlen haben sich als Hauterhaltungs- und -reinigungsmittel die echten Glyzerinseifen bewährt. Sie können sowohl transparent als auch undurchsichtig sein. Das sicherste Kennzeichen der echten Glyzerinseifen, das bei den Sarg'schen Glyzerinfabrikaten überall zutrifft, ist, daß sie sich nicht trocken, sondern fett anfühlen. Eine solche Seife wird immer das erreichen, was man von ihr verlangt, durch ihren Gebrauch wird die Haut immer weich, weiß und zart erhalten bleiben.

Eine hübsche Zeppelin-Postkarte mit dem ausgezeichneten Brustbild des Grafen und einem Zeppelinlied hat die Hofkunsthandlung L. Schaller in Stuttgart auf den Markt gebracht. Sie eignet sich vorzüglich als Eintrittskarte und zum Verkauf bei Veranstaltungen zum Zweck der Zeppelinspende, zum Verteilen an die Jugend und so weiter. Von jedem in Deutschland verkauften Tausend Postkarten liefert der Verleger 3 Mark zur Zeppelinspende ab.

Ein reizendes Präsent wird den Verbrauchern von „Maizena" geboten: die Corn Products Co. in Hamburg I, Semperhaus, übermittelt gratis jedem Einsender von Vorderseiten der „Maizena"-Paketumschläge, die zusammen drei Pfund englisch enthielten, eine Serie künstlerisch wertvoller Reproduktionen von Gemälden der Königlichen Gemäldegalerie zu Dresden.

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. — Rücksendung findet nicht statt.)

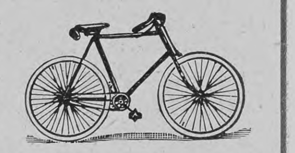
Heidelbach, P., Till Eulenspiegel. Stuttgart, G. Weise.
Heim-Vögtlin, Die Pflege des Kindes im ersten Lebensjahre. M. 1.20. Leipzig, R. Gerhard.
v. Heugel, C., Tannhäuserfahrten. Lyrische Liebeskränze. M. 1.50. Berlin, H. Kurtzig.
Higinbotham, H. N., Die Erziehung zum Kaufmann. Gebd. M. 4.—. Leipzig, C. E. Poeschel.
Hoffmann, A., Doktor's Evchen und Die wilde Fränzel. Erzählungen. Stuttgart, Gust. Weise.
Hofmann, Dr. J., Die Gymnastik der Herzleidenden. M. 3.—. München, Fr. Stein.
Holländer, F., Charlotte Adutti, ein Buch der Liebe. M. 5.—. Berlin, Dr. Wedekind & Co.
Holm, Orla, Aus Mexiko. Reisebriefe. Brosch. M. 3.50, gebd. M. 5.—. Berlin, F. Fontane & Co.
Jolizza, Die Schule des Tanzes. M. 4.—. Wien, A. Hartlebens Verlag.
Juan Fernandez, Der Seefahrer. Erzählung. Stuttgart, Gust. Weise.
Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. M. 6.—. Leipzig, Turm-Verlag.
Kirchhoff, Paul, Zickzack. Fr. 3.50. Zürich, Gebr. Leemann & Co.
Kisa, Anton, Die Kunst der Jahrhunderte. Berlin, W. Spemann.
Klaeger, Emil, Durch die Wiener Quartiere des Elends und Verbrechens. Wien, Carl Mitschke.
Klaußmann, Den Nordpol erreicht. Leipzig, Phönix-Verlag.
Klein, F., Baron von Münchhausen, Reisen und Abenteuer. Stuttgart, Gust. Weise.
—, —, Gullivers Reisen. Ebenda.
Klings, Carl, Dideldumdei. Schlesische Geschichte. Gebd. M. 2.50. Breslau, Franz Goerlich.
Koch, Henny, Allerlei Lustiges für unsre Mädels und Buben. Stuttgart, Gust. Weise.
Kohler, Josef, Eine Faustnatur. Gebd. M. 4.—. Berlin, Concordia Deutsche Verlags-Anstalt.
Kohut, Dr. Ad., Friedrich der Große als Humorist. M. 4.50. Leipzig, O. Gracklauer.
Krüger, Fr., und G. Körig, Die Krankheiten und Beschädigungen unter Zierpflanzen des Gartenbaues. Gebd. M. 6.—. Stuttgart, Eugen Ulmer.
Laverrenz, V., Deutsches Herz und deutscher Sinn. M. 4.—. Leipzig, Teutonia-Verlag.
Leberecht, Kurt, Der größte Vagabund. Gebd. M. 4.—. Trotzki, Enthra-Leipzig.

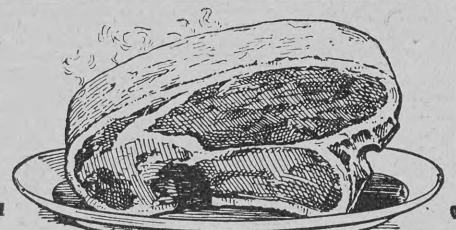
Kindermehl Krankenkost **Kufeke**
Hervorragend bewährte Nahrung für Säuglinge magen- u. darmkranke ohne Milch, gesunde u. schwächliche mit Milch
magenschwache ältere Kinder u. Erwachsene als leicht verdauliches, sehr nahrhaftes, die Verdauung förderndes u. regelndes Morgen-Mittag- u. Abendgetränk oder -Suppe mit Milch, Bouillon, Ei, Kakao, etc.

Schleussner-Platten in Fach- u. Amateurkreisen als erste Marke bekannt.
Trockenplatten-Fabrik Dr. Schleussner, Act.-Ges. Frankfurt a/Main 6.

CALIFIG
Angenehmes, wirksames Laxativ für Erwachsene und Kinder.
Ärztlicherseits als ein mild und sicher wirkendes Abführmittel vielfach erprobt, wird der „Califig"-Syrup auf Grund seiner Reinheit und hervorragenden Eigenschaften gern und oft bei habitueller und gelegentlicher Verstopfung, Verdauungsstörungen und fehlendem Appetit eingenommen und von Ärzten verordnet. Auf die Marke „Califig" ist besonders zu achten.
Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Fl. Mk. 2.50, ½ Fl. Mk. 1.50.
Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Extr. Senn. liquid. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Gritzner

Nähmaschinen und :: Fahrräder ::

Unübertroffen in Qualität und Ausführung
Maschinenfabrik Gritzner A.-G.
Gegründet 1872 Durlach 29 3500 Arbeiter


BRATEN
werden wesentlich schmackhafter und pikanter wenn man ein wenig
LEA & PERRINS' SAUCE
zu der Bratensauce hinzufügt.
Hoflieferanten Sr. Majestät des Königs von England.
LEA & PERRINS' SAUCE ist der beste Zusatz für alle Arten Fleisch, Fisch und Gemüse und bildet eine Delikatesse, welche auf keinem Tisch fehlen sollte.
Erleichtert das Verdauen.
Im Engrosverkauf zu beziehen von den Eigenthümern, in Worcester, England; Crosse & Blackwell, Limited, in London und von Exportgeschäften.

6 Schuß.
Neue deutsche Selbstladepistole und Karabiner Dreyse
Modell 1907. Kaliber 7.65 mm (wie Browning) mit aufklappbarem Verschlußgehäuse. Einfach handlich und sicher. Ausschließlich durch Waffenhandlungen zu beziehen, woselbst Broschüren gratis abgegeben werden.
7 Schuß.

Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik
Abteilung Sömmerda.

Eau de Lubin verschönert den Teint.
Parfumerie Lubin Paris
General-Depot: Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.

MAIZENA Unübertroffen als Nährmittel für Kinder, Genesende und Kranke. Unentbehrlich für die Zubereitung von Kuchen, Puddings, Suppen, Saucen etc.
Ueberall erhältlich in Paketen zu 60 u. 30 Pfg.

MANNESMANNLICHT vermindert die Gasrechnung um mehr als die Hälfte. Sparlicht-G.m.b.H. Remscheid.

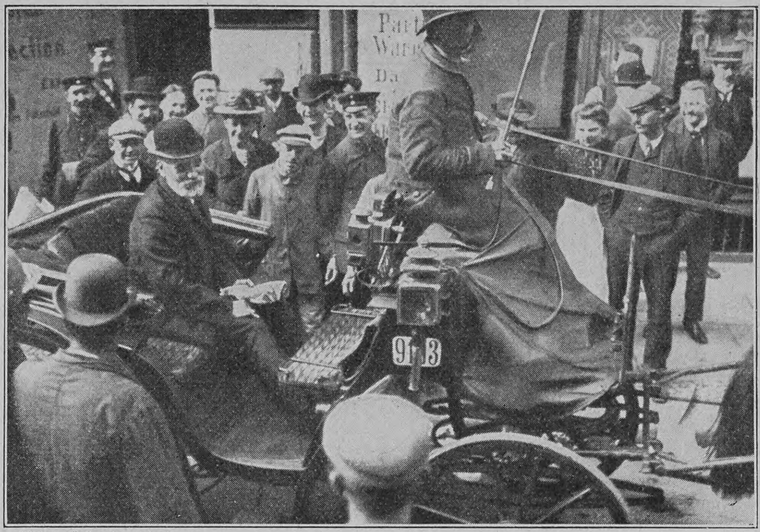
Hosted by Google

Ein Schillerdenkmal in Detroit

Zu den Schillerdenkmälern, die von Deutschen in den Vereinigten Staaten errichtet worden sind, ist unlängst eines in Detroit (Staat Michigan) gekommen. Nicht weniger als dreißig deutsche Vereine waren bei der Einweihung des Denkmals zugegen, dessen Bronzefigur nach dem Entwurf des deutsch-amerikanischen Bildhauers Matzen in Deutschland gegossen und vom Norddeutschen Lloyd kostenlos nach Amerika befördert wurde. Kaiser Wilhelm II. sandte zur Enthüllungsfeier ein Glückwunschtelegramm.

Der Hauptmann von Köpenick

Seit dem genialen Gaunerstreich Wilhelm Voigts, des „Hauptmanns von Köpenick“, sind fast zwei Jahre verflossen, aber in dieser Zeit hat man die Verblüffung und ungeheure Heiterkeit nicht vergessen, die sich damals über Deutschland und ganz Europa verbreitete, als bekannt wurde, wie ein alter entlassener Zuchthäusler es fertiggebracht hatte, sich an die Spitze einer kleinen Abteilung Militär zu stellen und mit diesen seinen „Untergebenen“ das Rathaus zu Köpenick zu besetzen und die Gemeindekasse zu leeren, alles mittels einer beim Trödler gekauften Uniform und durch die Berufung auf eine angebliche kaiserliche Kabinettsorder. Das Lachen wandelte sich in Mitleid — weniger mit den Köpenickern als mit Voigt selbst; denn nach seiner Verhaftung erfuhr man, daß man in ihm einen wahrscheinlich unschuldig Verurteilten vor sich hatte, den nur der Mißbrauch der „Polizeiaufsicht“ aufs neue dem Verbrechen in die Arme getrieben. Jetzt hat der Kaiser den Voigt begnadigt, nachdem dieser sich 20 Monate lang im Zuchthaus tadellos geführt; und der Freigewordene wird mit einem Enthusiasmus gefeiert, der an Unfug grenzt. Möge er diese neue Charakterprobe, vielleicht die für ihn gefährlichste, gut bestehen!



Phot. Gebr. Haeckel, Berlin

Der „Hauptmann von Köpenick“ nach seiner Entlassung in den Straßen Berlins

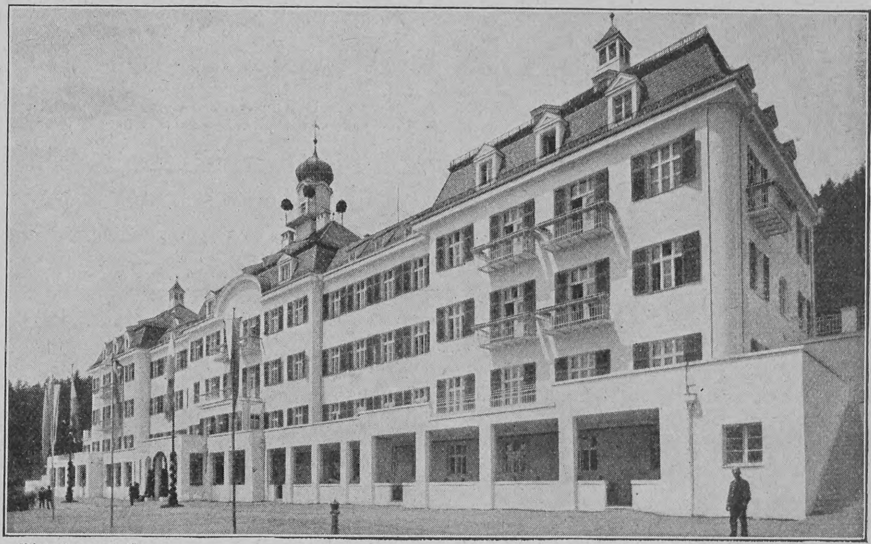
Ein neues Sanatorium

Ein seit langem als dringend empfundenes Bedürfnis ist das nach Sanatorien für Kranke aus dem Mittelstande. Diesem Bedürfnis kommt das vor kurzem eröffnete Sanatorium entgegen, das der bayrische Verein für Gründung eines Sanatoriums für Lungenkranke aus dem Mittelstande am Haustein bei Deggendorf errichtet hat. Der einfach gehaltene, aber doch sehr freundlich anmutende Bau entspricht auch den hygienischen Forderungen, die an solche Anstalten gestellt werden müssen, aufs beste.

Anzeigen Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse**, Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.
Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Phot. R. Fuchs

Die Enthüllung des Schillerdenkmals in Detroit



Phot. Jaeger & Goergen

Das Sanatorium für Lungenkranke aus dem Mittelstande am Haustein bei Deggendorf

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Schwächliche, in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder,** sowie **blutarme,** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, müde, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene** gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg:

Dr. HOMMEL'S Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Nachstehend einige ärztliche Gutachten über Erfolge mit Dr. Hommel's Haematogen als Kräftigungsmittel in der Kinderpraxis:

„Haematogen Hommel bewährte sich auch in der diesjährigen Ferienkolonie **als ganz unvergleichliches Kräftigungsmittel** von hervorragend blutbildender Wirkung. Die Zöglinge nahmen ihr Haematogen sehr gerne. Die günstige Wirkung auf den Organismus trat nach kurzer Zeit zu Tage, indem die Esslust wuchs und das Allgemeinbefinden sich bedeutend besserte. Auch heuer konnten wir mit Freuden nach Schluss der Koloniezeit sehr namhafte Gewichtszunahmen und vorzügliches Aussehen bei den mit Haematogen Hommel bedachten Zöglingen feststellen."

Für die Brünner Ferienkolonien
der Sektion Brünn des mähr.-schles. Sudeten-Gebirgs-Vereins.
Der Vereinsobmann: Dr. **Krumpholz.** Der Koloniearzt: Dr. **Lorenz.**

„Hommel's Haematogen habe ich bei einem **9 monatlichen, blutarmen, gänzlich heruntergekommenen Säugling** in Anwendung gezogen. **Der Erfolg war vorzüglich.** Schon nach 14 tägigem Gebrauch war das Kind kaum wieder zu erkennen. Gesicht und Glieder hatten ihre Rundung wieder erlangt und Wangen und Ohren zeigten an Stelle der früheren Leichenfarbe eine gesunde Rötung. Ich habe seit dieser Beobachtung Ihr Haematogen bei einer grösseren Zahl von Kindern verschiedenen Alters ordiniert und mich von der **stets vortrefflichen Wirkung** desselben überzeugt."
(Dr. med. **C. Schwarz** in **Gehrden,** Hannover.)

„Ich habe mit Hommel's Haematogen **bei schlecht genährten, blutarmen** und **appetitlosen Kindern überraschend günstige Erfolge** in kürzester Zeit erzielt."
(Dr. med. **Hch. Schmidt,** em. Chefarzt des Allgem. Krankenhauses, **Wien.**)

„Hommel's Haematogen ist eines der besten, **wenn nicht das beste,** der zurzeit bestehenden **Präparate,** die ich kennen gelernt und erprobt habe.
Bei **scrophulösen** und **rhachitischen Kindern,** bei **Bleichsucht,** bei **nach fieberhaften Erkrankungen auftretenden und sonstigen Schwächezuständen,** bei **verschiedenen Arten von Verdauungsstörungen hat es mir vorzügliche Dienste geleistet."** (Dr. med. **G. Krischke, Schlegel,** Schlesien.)

„Ich habe Hommel's Haematogen 3 Kindern im Alter zwischen 8 und 10 Jahren, die in Folge **hochgradiger Blutarmut** und **sehr schwerer** Verdauung vollständig herabgekommen waren und ihre Körperkraft total eingebüsst hatten, verabreicht; über den **glänzenden Erfolg** war ich erstaunt, die Kinder sehen jetzt blühend aus."
(Dr. med. **Josef Kalteis** in **Seekirchen** b. Salzburg.)

„Besonders hat Hommel's Haematogen dazu beigetragen, die bei Kindern im Beginn der Schulzeit sich einstellende **Mattigkeit** und **Appetitlosigkeit vollkommen zum Verschwinden zu bringen."** (Dr. med. **L. Sommerfeld** in **Schöneberg.**)

„Hommel's Haematogen habe ich bei einem 7 jährigen, **körperlich** und **geistig** sehr zurückgebliebenen Mädchen verwendet. Der bisherige vollständige Appetitmangel verschwand schon nach 4 tägigem Gebrauch und nahm auch das bisher durch alle andern Mittel nicht zu vergrössernde Körpergewicht zu."
(Dr. med. **Cyr. Herman** in **Freudenthal.**)

„Hommel's Haematogen habe ich bei einem **rhachitischen Kinde** mit so **vorzüglichem Erfolge** angewendet, dass das Kind zurzeit kaum wieder zu erkennen ist." (Dr. med. **Schönfeld-d'Elbée** in **Molschleben** b. Gotha.)

„Ich habe Gelegenheit gehabt, bei meinem Kinde Hommel's Haematogen zu erproben. Ueber das Präparat kann ich nur das Allerbeste berichten und sah ich noch bei keinem Mittel solch frappante Wirkung. Die Blutarmut verschwand schon nach einmonatlichem Gebrauch, das Kind bekam einen guten Appetit und **wird tagtäglich kräftiger."** (Dr. med. **Emanuel Rédei** in **Széphalu,** Ung.)

„Hommel's Haematogen habe ich mehrfach verordnet und versucht, u. A. bei meiner kleinen Tochter, die im Anschluss an längere Wochen anhaltenden Keuchhusten erhebliche Blutungen infolge einer Operation zu überstehen hatte und dadurch äusserst schwach und erschöpft war. **Die hochgradige Appetitlosigkeit wollte keinem Mittel weichen,** bis ich ihr Haematogen gab. **Nach wenigen Tagen trat bereits reger Appetit ein,** das Kind erholte sich sichtlich und nach Verbrauch der ersten Flasche waren die erheblichsten blutarmen Erscheinungen beseitigt. **Der Erfolg war ein geradezu eklatanter!"**
(Dr. med. **Adolf Richter** in **Leisnig,** Sachsen.)

„Hommel's Haematogen ist für mich ein **unentbehrliches Mittel bei blassen, rhachitischen** oder **atrophischen** Kindern geworden, bei welchen es nicht nur **eklatant den Appetit** anregt, sondern auch nahezu sichtbar die Kräftigung der kleinen Patienten herbeiführt." (Dr. med. **Eugen Grünfeld** in **Saaz,** Böhmen.)

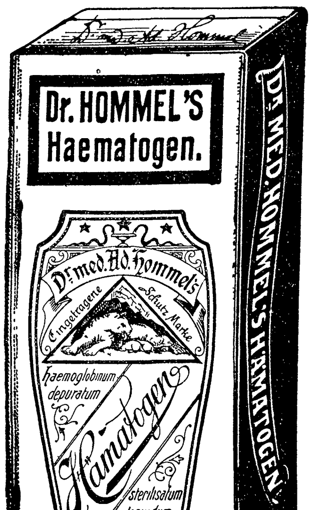
„Ich habe Hommel's Haematogen bei meinem eigenen, 9 jährigen, sehr blutarmen Sohne angewendet und **schon nach den ersten paar Löffeln einen so überraschenden Erfolg** in Bezug auf **den Appetit** gesehen, wie bei keinem andern derartigen Mittel." (Dr. med. **Ad. Hippelein, München.**)

„Kann Ihnen nur mitteilen, dass Hommel's Haematogen **bei einem nach schwerem Typhus ganz herabgekommenen,** wirklich elenden Kinde **vorzügliche Dienste** geleistet hat."
(Dr. med. **Emil Losert** in **Freistadt,** Oesterr. Schles.)

„Ich habe Hommel's Haematogen in der Kinderpraxis, besonders bei **Rhachitis der Säuglinge,** mit **durchschlagendem Erfolge** angewendet."
(Dr. med. **Ernst Piro** in **Trier.**)

„Es freut mich, Ihnen berichten zu können, dass ich Hommel's Haematogen mit sehr gutem Erfolge bei meinen beiden Kindern (Zwillinge im Alter von 5/4 Jahren) angewendet habe. Namentlich das eine von ihnen, das erheblich in der Entwicklung zurückgeblieben war, blühte unter dem Gebrauch des Präparates förmlich auf und nahm innerhalb eines Monats 2 Pfund zu."
(Dr. med. **H. Goldschmidt** in **Breslau.**)

„Seit ungefähr einem Jahre lasse ich mein anfangs sehr schwächliches, jetzt 21 Monate altes Jüngelchen, das leicht rhachitische Symptome aufwies, Haematogen Hommel nehmen. **Das Kind hat sich prächtig entwickelt** und ist ohne übermässigen Fettansatz sehr kräftig geworden."
(Dr. med. **F. Haass,** Augenarzt in **Viersen.**)



Warnung vor Fälschung!

Man verlange ausdrücklich das echte „Dr. Hommel's" Haematogen u. lasse sich Nachahmungen nicht aufreden!

Verkauf in Apotheken und Drogerien.

Preis per Flasche Mk. 3.—

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

100. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Der Sieger von Nattenholm

Eine Dorfgeschichte

von

Marie Diers

(Fortsetzung)

Hörthe sollte jetzt die Wirtschaft führen. Sie hatte nicht viel davon gelernt, aber die alte Magd, Fike Rapp, die schon bei den alten Holreeps in Dienst gekommen war, nahm ihr das meiste ab.

„Loop du man, Lütting," sagte sie, wenn ihr das blasse Kind, das sich in der Milchstube und am großen Herd abmühte, leid tat. „Ick krieg' dat all alleen fahrig. Loop man int Preisterhus, dor is bäter för di."

Es war eine Erlösung für das verängstigte Mädchen, wenn sie fortkonnte. Nicht um der Arbeit, sondern um des namenlosen Druckes willen, der hier auf ihr lastete. Fritz tot — Mutter tot — wer kann das fassen, wer kann das ertragen?

Und der Vater —

Es flog kein Gedanke durch ihren Sinn, der je an ihm und seiner Heiligkeit gerührt hätte. Sie hätte ebensogut an Gottes Heiligkeit rühren können, daß er den Tod auf die Erde schickte. Aber ihr war dem Schrecklichen gegenüber, als habe sie keinen Boden unter den Füßen, keinen Halt, sich daran zu klammern, als zerflösse sie vor ihm in nichts.

Wenn sie ins Pfarrhaus kam, wurde ihr erschüttertes Herz ruhiger. Sie war unter Menschen, die natürlich waren, die nicht den Blitz und den Donner in der Hand hielten. Sie half dort in der Wirtschaft und bei den kleinen Kindern, ihr Gesicht bekam wieder Farbe, und hin und wieder brachte sie es sogar zu einem Lachen. Aber wenn

Perlen. Nach einem Gemälde von Arthur Hutschenreuther

Hosted by Google

die Abschiedsstunde schlug, erblaßte sie, und ihre Augen wurden starr und gläsern vor innerem Entsetzen.

Pastor Jurick verstand von seinen Dorfleuten genug, um auch dies Wesen zu begreifen. Er versuchte ihr beizukommen, ihr mit aller seiner Ueberzeugungskraft den Zusammenhang zwischen Fluch und Tod, der sich in Nattenholm mit einer epidemischen Wut verbreitet und festgesetzt hatte, auszureden, aber es blieb nutzlos. Wenn er dachte, er hätte sie so weit, stand sie wieder da, wo sie am ersten Tag gestanden hatte. Er nahm seine Zuflucht zu seiner Frau. Die versuchte es mit Lachen und rücksichtslosem Spott. Sie war doch sonst eine Autorität für das Mädchen gewesen. — Nein, sie mußte es lassen, dies war schlimmer als alles, es tat ihr selber weh. Und am Ende verscheuchte sie das arme Ding damit auch noch aus ihrem Hause.

„Wir müssen es der Zeit und unserm langsamen Einfluß überlassen, Richard," sagte sie entmutigt.

Aber es kam ihnen noch eine andre und weit wirksamere Kraft zu Hilfe, von einer Seite, an die sie beide freilich nicht im Traum gedacht hätten.

Pastor Jurick hatte einen jüngeren Vetter, der Maler war und in der Großstadt lebte. Er hieß Hans Heckmann. Es war ein feiner junger Mensch, ein tüchtiger Künstler mit großen Zielen. Er entsprang aus einem oberflächlichen Vaterhaus, in dem der Genuß die Gottheit war. Das hatte ihn früh ermüdet und ausgehöhlt. Von der Flachheit solcher Lebensauffassung bis zum Aeußersten angewidert, hatte er einen Selbstmord begehen wollen. Man hatte ihn verhindert. Jetzt in einer kühlen, starken Selbsterziehung, gestählt durch ehrliche Arbeit, feierte er eine Art Neugeburt. Er kam ins Pfarrhaus zu Nattenholm und sah gleich am ersten Tage das verstrickte, geängstigte, verwirrte Bauernkind.

Er verliebte sich nicht in sie. Er war an zuviel Schönheiten und Tändeleien gewöhnt gewesen, als daß ihn solche arme Kleine, mochte sie in ihrer Art noch so hübsch sein, als Weib hätte fesseln können. Aber selber erst frei geworden von dem Druck des unverstandenen Lebens, fühlte er plötzlich Kräfte in sich, auch andern Unterjochten aufzuhelfen. Er faßte die Sache nicht theologisch, wie sein Vetter Richard, noch war sie ihm lächerlich wie der Pfarrerin. Ob die Hypnose von da oder von dort kam, so oder so hieß, schien ihm gleich. Es war doch im Grunde immer nur das eine, daß menschliche Unzulänglichkeit gegen etwas Dunkles ringt, das sie als Macht empfindet, und das doch zerfließen müßte, wenn es erst erkannt wird.

Er war hergekommen, um Ferien zu machen, im Gras zu liegen und im Walde herumzulaufen. Bei alledem hätte er jetzt am liebsten Dörthe Holreep mit sich genommen, er wollte sie an sich gewöhnen, wie man ein scheues Vögelchen an sich gewöhnt und es sicher macht, ehe man es seine Lieder pfeifen lehrt. Aber Dörthe war in dieser Beziehung nicht so leicht zu haben.

„Ich kann doch am Vormittag nicht in den Wald laufen."

„Warum denn nicht?"

„Weil — weil — es schickt sich doch nicht."

Alles mögliche schickte sich nicht für das Bauernkind. Sie mochte nicht einmal gern, daß er sie über die Dorfstraße nach Hause brächte.

„Die Leute sagen dann gleich, ich hätte was mit Ihnen."

Hans Heckmann lachte über sie. Er sah es nicht, daß dies spröde, strenggewöhnte Kind, das nicht die leichte Aeußerungsfähigkeit der Stadtdamen hatte, schon längst in eine rettungslose Liebe zu ihm gefallen war, als er an solche Dinge noch nicht im entferntesten dachte.

Die Pastorsleute sahen es aber. Sie hatten lange, ernsthafte Konferenzen darüber miteinander. Sollte man Hans nicht aufmerksam machen? Natürlich dachte er doch nicht daran, die kleine Dörthe zu heiraten, er konnte ihr also nur Kummer und Not bringen. Anderseits war allerdings wieder ganz klar, wie wohltätig dies neuerwachte Gefühlsleben ihrem Schützling war. Der finstere, gespannte Ausdruck um die Augen verlor sich gänzlich, die Blicke hatten nicht mehr das starr Geisterhafte. Sie blühte einem ja unter den Händen an Leib und Seele auf! Wenn sie jetzt morgens ins Haus kam, so war es wie das Hereinschwirren eines jungen Vogels. Spannkraft war in ihren Bewegungen, Glanz in ihren Augen.

„Ich glaube doch," sagte die resolute Frau Pastor, „es ist am besten, wir lassen alles gehen, wie es geht. Sterben wird sie nicht an Liebeskummer, welch Mädel macht so etwas nicht einmal durch! Aber heilen wird er sie von dem dumpfen Grauen, das sie sonst erdrückt. Sie einfach auf andre Gedanken bringen, und das ist jetzt das Höchste, das man ihr wünschen kann."

Wenn Dörthe auch nicht mit Hans Heckmann durch die Wiesen und Wälder lief, so hatte sein Erziehungswerk doch rascheren und glänzenderen Erfolg, als er sich selber geträumt hatte. Aber als er eben darauf eitel werden wollte, merkte er, woran diese wunderbare Wirkung lag.

‚Dummes Zeug!' dachte er. ‚Was fällt dieser törichten kleinen Person ein!'

Er hatte gar keine Lust auf ein Liebesspiel, zuviel häßliche Erinnerungen wurden ihm dadurch wach. Zwei volle Tage kümmerte er sich nicht im geringsten um sie. Es waren regnerische Maitage, sie saß drinnen und stopfte die Strümpfe der kleinen Pastorsjungen. Er ließ sie stopfen und machte lange Regenpromenaden.

‚Es wäre mir nicht etwa zuwider, sie zu küssen,' stellte er sich vor. ‚Aber ich müßte sie danach enttäuschen, und das will ich nicht.'

Als er sie nach zwei Tagen wieder ansah, ging ihr Anblick ihm mitten durchs Herz. Sie kam ihm jetzt nicht anders vor als wie sein ureigenstes Geschöpf. Als habe er ihr Leben, Farbe, Wärme und Schönheit gegeben, war sie ihm. Er stand da und hätte beide Hände ausbreiten mögen, dies süße, hilflose Kind in dem schwarzen Kleidchen zu schützen vor Gott und aller Welt, vor sich selbst und seinem Begehren.

‚Ich habe dich gepflanzt und will dich jetzt zertreten,' dachte er.

Danach reiste er ab, ganz unvermittelt, ehe seine vorgesetzten sechs Ferienwochen vorüber waren. Aber er reiste schon nicht mehr darum, den Schnitt so rasch wie möglich zu vollziehen, sondern weil er sich draußen in der Welt, in seiner Welt, überlegen wollte, wie ihm eigentlich zumute sei. Ob dies wunderlich starke und zarte Gefühl, das plötzlich über Nacht in ihm diese Gewalt angenommen hatte, Wirklichkeitswert habe oder nicht.

Nach seiner Abreise war Dörthe wie zerbrochen. Ihr Herz war so voll Verzweiflung, daß sie in der Stille ihres Kämmerchens laut aufschreien mußte, nur um sich Luft zu machen. Die Welt um sie her war ihr zerstört. Sie vermied auch, zu Juricks zu gehen, wo jeder Stuhl und jeder Winkel, die Sonne selbst, wie sie hier durch die Fenster schien, sie an ihn erinnerte.

Alles Schreckliche, was vorher gewesen war, erstand ihr jetzt noch weit furchtbarer. Fritz war tot, die Mutter war tot, Herr Heckmann war fort — es war ihr oft, als stürzten die Wände über ihr zusammen. Ihre Gestalt verfiel, und sie sah so krank und blaß aus, daß die Pastorsleute im Ernst anfingen, sich um ihr Leben zu sorgen.

Jurick ging zum Schulzen und sagte ihm: „Zwei Glieder Ihres Hauses sind tot, Herr Holreep." Er hatte eigentlich noch sagen wollen: „Es wäre vielleicht nicht nötig gewesen," aber vor dem Gesicht dieses Mannes versagten ihm auch manchmal ein paar Wendungen. Er fuhr nur fort: „Ihre Dörthe sieht auch schlecht aus. Nehmen Sie sie in acht, sie war das Sorgenkind Ihrer Frau. Viel haben Sie nicht mehr zu verlieren."

„Was soll ihr denn fehlen?" fragte Jochem Holreep. „Sie kann morgen zum Doktor fahren. Was ich verlieren soll, verlier' ich. Das steht bei Gott."

*

Im Hintergrund des Schulzengartens war eine lange Steinmauer, an der Wein wuchs. Er wurde hier nie recht reif, zumal in diesen regnerischen Sommern, aber wenn seine Zeit war, so im Anfang Oktober, mußte man ihn doch abschneiden. Die kleinen Bohns, Matthäus' und Ernestines Kinder, freuten sich über die Maßen, wenn die sauern Träubchen in ihrem Haus erschienen.

Dörthe stand und schnitt sie ab. Die Sonne schien warm, und der Garten, durch den schon die ersten Herbststürme gegangen waren, leuchtete in der wehmütigen Pracht der bunten Bäume. ‚Nun kommt der Winter,' dachte Dörthe und ihr schauerte.

Wo waren alle ihre Freuden hin? Im vorigen Jahr — ach, da war sie noch ein andrer Mensch gewesen.

. . . Wer kam da durch den Steig vom Hause her —?

Nein, nein, er war es nicht! Er war es nicht! Sieh nicht hin! Zu oft schon hatte sie dies Bild genarrt. Er war es nicht!

Horch, der Sand knirscht unter den Tritten — Sie sieht sich doch noch einmal um. Der Korb fällt zur Erde, die Trauben mit.

„Herrgott, hilf mir!"

„Dore — kleine Dörthe —" sagte Hans Heckmann, der neben ihr stand.

„Nein, nein! Ich träum'! Ich will nicht!"

Sie fiel um, sie konnte nicht mehr. Erschüttert beugte er sich zur Erde. Ohnmächtig zu werden vor Glück! So hart war dein Leid, mein armes, süßes Kind?

Er hob sie auf. Wie blaß sie war, wie federleicht!

Was habe ich aus dir gemacht, mein Kind — mein kleines Weib?

— — — Er trug sie nicht weit. Auf eine Gartenbank setzte er sich mit ihr. Da küßte er ihr kleines Gesicht.

„Wach doch auf, du bist ja meine Braut!"

Ja, das Glück hatte sie umgeworfen, aber das Glück weckte sie auch wieder auf.

„Ist es wahr?" fragte sie so bang, so bang. Darin lag das Bekenntnis all ihrer schwarzen Nächte und Tage.

„Ich hab' dich so lieb, daß ich sterbe!" flüsterte sie, umklammerte seinen Hals und drückte ihren Kopf fest an seine Schulter.

Sie fragte ihn nicht, warum er sich so lange besonnen, warum er sie dies alles erst habe durchmachen lassen. Ach nein, das Fragen und Abrechnen verstand sie nicht. Er hielt sie fest, es war immer noch, als müsse sie zerbrechen, wenn er sie wieder losließe.

Wie jung und rein er noch war, wie von außen angeflogen nur all der Schmutz seiner alten Welt, das verstand er erst jetzt, als er mit diesem Kinde unter den bunten Birnbäumen des Schulzengartens saß. Es war keine erklügelte Naivität, es war auch keine müde Resignation nach vielem Rausch und grämlicher Ernüchterung. Es war ein freies, männliches Empfangen eines neuen, frischen Lebensstromes, der ihn selber neu und jung machte, indem er ihn Schöpfer sein ließ.

„Nun komm ins Haus, ich erbitte dich mir von deinem Vater," sagte er.

Bei dem Worte „Vater" flog ein Schein von Verwirrung und dunkler Angst über ihr Gesicht. Er sah es und nahm ihren Kopf in seine Hände.

„Fürchtest du dich, meine kleine Dore?" fragte er.

Sie sah ihn mit einem unklar verschwimmenden Blick an, sie wußte es selber nicht genau.

„Wenn du da bist, nicht," sagte sie zögernd. „Aber —"

„Ja, ja, ich weiß," half er ihr ein. „Bleib hier draußen, ich gehe allein. Es ist gar nicht einmal gut, wenn du dabei bist."

„Bis ins Haus nimm mich mit," bat sie ihn.

Im steingepflasterten Hintergang des Hauses stand Fike Rapp. Sie stand wie auf Posten. Sie war's gewesen, die den Herrn in den Garten gewiesen hatte, ihre Seele war voll großer Erwartungen, voll Parteinahme für diesen jungen Bund und voll finsterer Ahnungen.

„Wo ist Ihr Herr?" fragte Hans Heckmann sie.

Sie antwortete ihm mechanisch, ohne den

Hosted by Google

Ungarische Schmiede. Nach einem Gemälde von Richard B. Adam

Hosted by Google

düsteren, gesammelten Blick von ihm zu lassen: „Hei is bi 's Kauhfodern."

„Wir kriegen erst am Vierundzwanzigsten den neuen Kuhfütterer," ergänzte Dörthe sehr schüchtern.

„Ich muß ihn sprechen," sagte Hans Heckmann.

Die Alte musterte ihn unentwegt. Wie ihm die braunen Haare um den Kopf saßen! Er war ein feiner Jung'. ‚Ach ja, Dürthing, ick gönnt em di schonst,' dachte sie bei sich. Sie wiegte den struppigen grauen Kopf, in dem Strohhalme saßen.

„Roopen will ick em," sagte sie. „Aewer — ach Gott, ach Gott —" Damit humpelte sie davon.

Dörthe stieß einen bangen Seufzer aus und klammerte sich an seine Hand. Er wollte lachen, aber konnte nicht. Was ging denn für ein Schrecken vor diesem Manne her?

Als sich Tritte nahten, lief das Mädchen davon und versteckte sich hinter das Dunkel eines Verschlages bei Rüben und Krautköpfen.

Die Sonne schien hell in die Schulzenstube. Da stand der lange Bauer in einer blauen Stalljacke, wie jeder Knecht sie trägt, mit großen Stiefeln und ausströmend eine ganze Woge von

„Na nu!" rief der Bauer und tat einen Schritt rückwärts, als wolle er sich dieser Annäherung entziehen. „Ihnen ist ja wohl nicht gut?"

„Warum soll mir nicht gut sein?" sagte Hans Heckmann trotzig. „Glauben Sie, weil ich einen andern Rock trage als Sie, bin ich weniger wert? Oho, Mann, es gibt auch in unsrer Welt tüchtige Kerle, vielleicht tüchtigere, als Sie in Ihren ewig gleichen, ruhigen, vorgeschriebenen Gleisen laufen haben!"

„Nu wat, dat geiht mi nix an," sagte Jochem Holreep, wandte dem Fremden den Rücken, ging an seinen Amtstisch und setzte sich auf dessen Platte, wobei seine langen Beine in den Lederhosen bis auf die Erde niederhingen. Dann sah er dem Maler wieder ins Gesicht.

„Von all so was ist gar keine Rede," sagte er in nachsichtigem Ton, als wolle er den Unkundigen auf möglichst gelinde Weise belehren. „Aber das ist man ein dummer Streich, jung' Herr, herzukommen und mein' Tochter heiraten zu wollen. Nee, die Dörth bleibt ins Dorf, aus solchen Fisematenten wird nischt. Was den

„Halt!" rief der Schulz jählings in donnerndem Ton. „So geht das nicht weiter. Jung' Herr, ich hab' Sie meine Meinung gesagt, Ihre brauch' ich nicht. Ich dank' für die Ehre, und wenn Sie zu Dörth ihre Hochzeit kommen wollen, im November ist sie, da hab' ich nichts gegen. Nu muß ich zu die Küh' —"

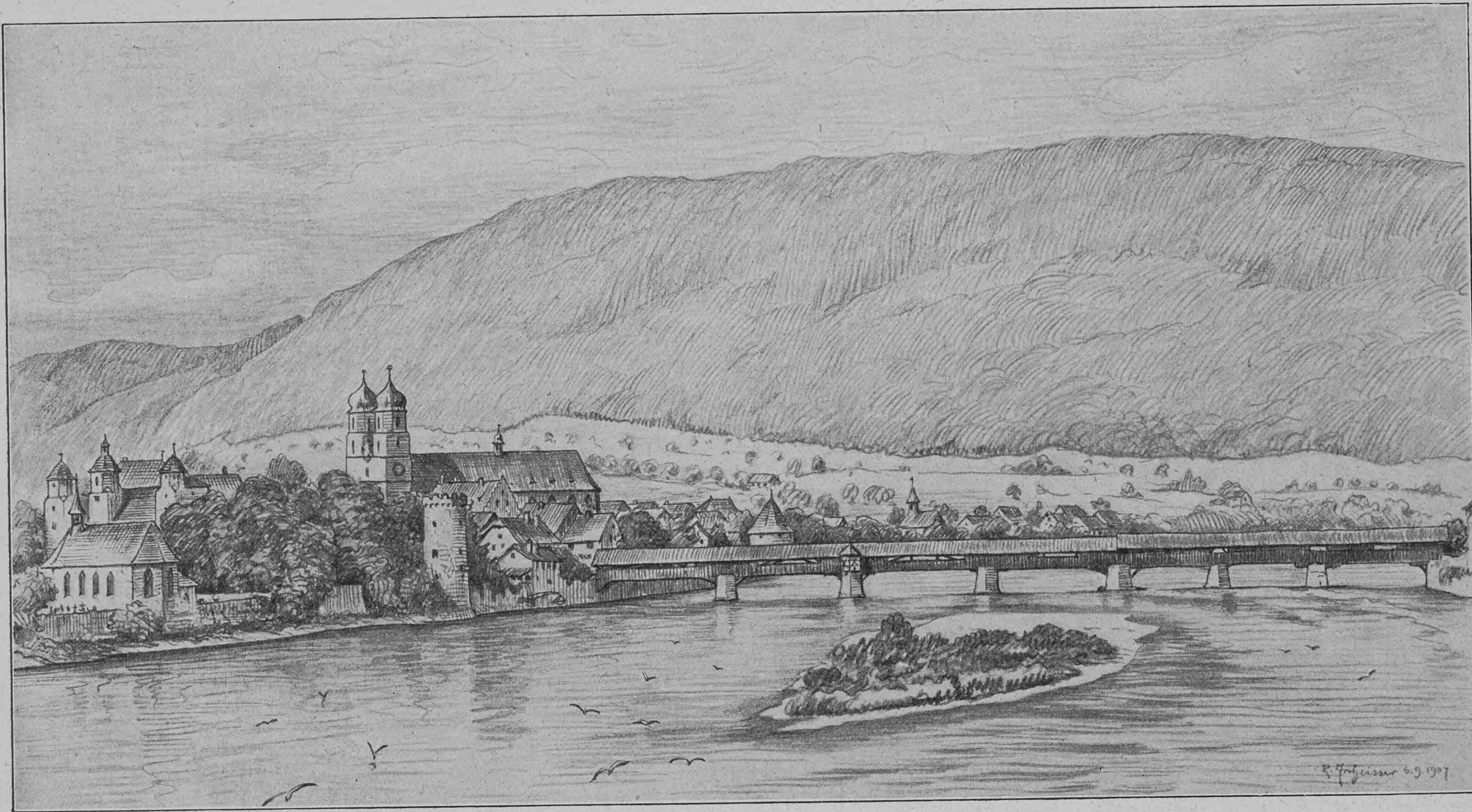
Hans Heckmann sprang vor und vertrat ihm die Tür.

„Holreep, hüten Sie sich! So schmeißt man nicht mit Menschenglück herum! Ich hol' sie mir doch, ob bei Tag oder Nacht. Wir sind die Jungen, wir nehmen uns unser Recht!"

Der Schulze blieb stehen. Hans Heckmann sah, und es überschüttete ihn ein unbestimmtes Grauen, wie hinter den unbeweglichen, zähen Zügen dieses Gesichts so etwas wie eine dunkle, schwere Blutwelle pochte, daß sie in einer dumpfen Färbung unheimlich erglühten.

Die festen Zähne taten sich auseinander, und mit einer Langsamkeit, die etwas Schauerliches an sich hatte, kamen die Worte:

„Ick will's Jug nich roaden. Hüt is noch Tiet — dann is to spät —"



Ansicht von Säckingen mit der Rheinbrücke

Stallgeruch. Sonderbar kam sich der elegante Städter vor, diesem Menschen gegenüber, mit dem er in so nahe Beziehungen treten wollte.

„Was soll's denn sein?" fragte Jochem Holreep, ohne irgendein Staunen oder eine Erwartung zu zeigen. Er mochte wohl denken, es käme ihm nur eine Botschaft vom Pfarrhaus.

„Wissen Sie, wer ich bin?" fragte Hans Heckmann.

„Nu ja," entgegnete der Mann mit einem ganz flüchtigen Lächeln. „So was wie 'n Cousin von unserm Pastor. Das weiß man schon in Nattenholm."

Hans sah den Schulzen durchdringend an. Einen Augenblick hatte ihn die Vorstellung fast überwältigen wollen, daß dieser hier wohl eher den Einsturz seines Hauses erwarte als das, was ihm wirklich bevorstand. Aber er machte sich stark dagegen, und jede vorsichtige Einleitung, welche die Sache noch hinausschob, kräftig verschmähend, trat er einen Schritt vor und sagte mit heller, klingender Stimme:

„Herr Holreep, ich bin ein Maler und habe, wenn auch keine großen Reichtümer, Dach und Fach und ein gutes Gewissen. Ich habe Ihre Tochter von Herzen lieb und sie mich auch. Ich bin gekommen, sie mir zur Frau zu erbitten."

Ribbeke sein Jung' ist, der Han nennen sie ihn, der aus Neustetten, der dacht' sich das auch so. Für den sollten dem Nattenholmer Schulz' seine Groschen auch gewachsen sein. — Ich will Sie was sagen, Herr Maler," sagte er und stand auf, als wolle er das auffahrende Erröten in dem Gesicht des jungen Mannes besänftigen — „wenn Sie wieder aus 'n Dorf fahren, ganz ans Ende, rechter Hand, da liegt der Hof von dem Karl Holreep, den Holreep ‚in de Stäg', wie hier die Leut sagen. Es ist all so 'ne Art Verwandtschaft hier. Kuken Sie sich den mal 'n bischen an. In diesem Herbst setzt der Alte sich aufs Altenteil und der Willem wird Bauer. Da soll die Dörth Hausfrau werden. Da bleibt alles beieinander, und das hat eine Art und anders nicht."

„So!" sagte Hans Heckmann. Der Kopf glühte ihm bis über die Ohren. „Und nun komme ich dran mit dem Reden. Also, was Sie da von den Groschen faseln, die Ihnen wohl sehr am Herzen liegen, da lache ich! Geben Sie der Dörthe ein Hemd und einen Rock und ein Kleid und ein Paar Schuhe, mehr braucht sie nicht, wenn sie mein Weib wird. Mir imponieren Eure Höfe und Scheunen noch am längsten Tag nicht. Ich will —"

Sein Blick ging über den Fremden weg wie in unendliche Weiten. Es war, als spräche er mit Geistern.

„Ick hew Erfoahrung dorin. — Wenn's to spät is, künn keen Ein' Jug miehr helpen. Dann is 't ut mit di — un mit sei — un mit all Jug ‚Menschenglück'. — Ick hew Erfoahrung dorin." (Fortsetzung folgt)

Farbenstriche

Von

Peter Sirius

Auch unter den Menschenbildern gibt es leuchtende Berühmtheiten, die sehr rasch — nachdunkeln.

*

Es gibt einen Goldgrund des Gemüts, auf dem alle Lebensfarben eine doppelte Leuchtkraft gewinnen.

*

Mit Würden und Titeln übermalt man Menschen.

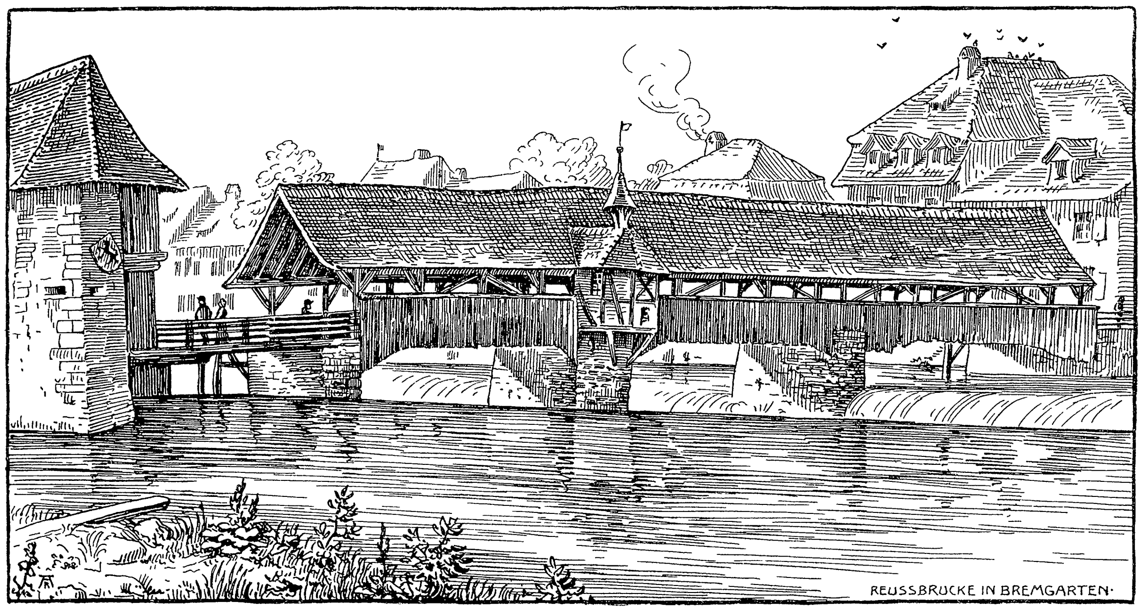
*

Im Atelier des Berufs ist schon mancher Pleinair-Mensch erstickt.

*

Ein Strich durch die ganze Lebensrechnung ist oft ein — Pinselstrich.

Hosted by Google



Reußbrücke in Bremgarten

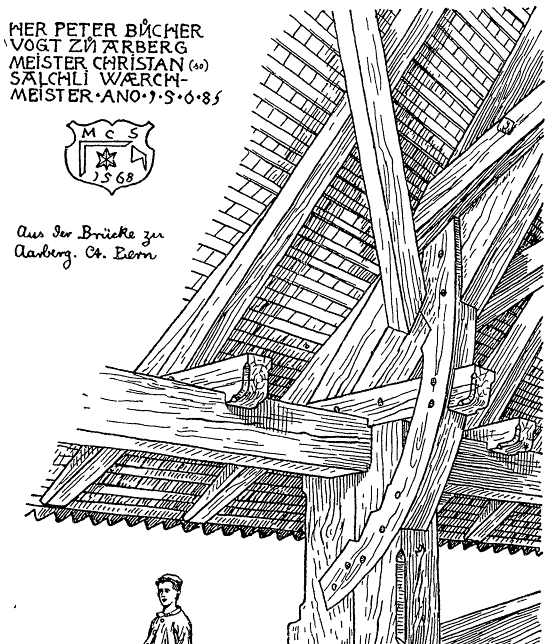
Alte Schweizer Holzbrücken

Von

Dr. Roland Anheisser, Darmstadt

(Hierzu zehn Abbildungen nach Zeichnungen des Verfassers)

Gewaltig brausen die Wasser durchs Schweizer Land. Mit kraftvoll jugendlichem Ungestüm stürzt der Bergbach aus der Mutterbrust des blaugrünen Gletschers, die ihn genährt, hinab ins frischgrüne Tal, schäumend bricht er sich an mächtigen Felsblöcken, donnernd wirft er seine Kraft die steile Felswand hinunter, um da unten im Hochalpentale mit seinen Brüdern vereint zum schnell dahinjagenden Alpenstrom zu werden. So geht die tolle Jagd bis zum kristallklaren, tiefblaugrünen Alpsee. Schmutziggrau schäumt es hinein,

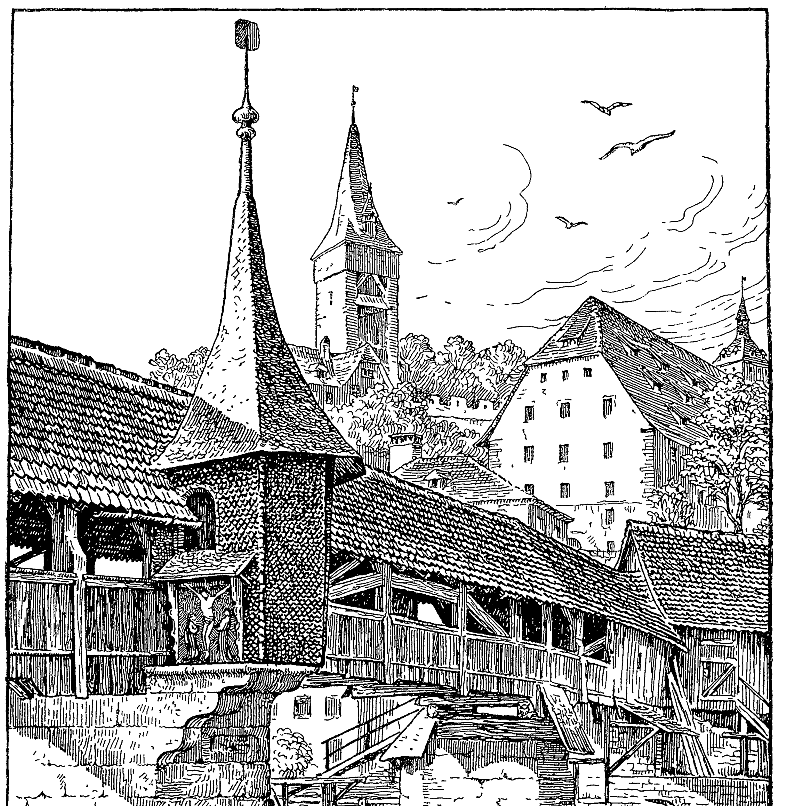


Aus dem Innern der Brücke zu Aarberg
(vgl. S. 1190)

herrlich klar bis auf den kieselbesäten Grund entströmt der junge Fluß dem See, aber immer noch in eiliger Hast. Vorbei geht es an Wiese und Wald, an altersgrauen Städtlein, an behaglichen Dörfern, an mächtigen, auf hohem Ufer thronenden Hauptstädten bis hinunter ins Tiefland, wo der breite Strom gemächlich seine Bahn zieht durchs sonnendurchstrahlte reiche Land dem Meere zu. Neben den gewaltigen Bergen ist dieser herrliche Wasserreichtum, sind alle die Bäche und Flüsse mit den Seen, die sie durchströmen, die große Schönheit der Schweiz. Die kernige heimatliche Kunst des Menschen faßt sie in einen harmonischen Rahmen, denn am schönsten ist solch ein grüner Schweizer Fluß wohl immer dort, wo eines der träumerisch schönen alten Städtlein „daran hängt", wie Gottfried Keller sagt. Aber das Städtlein hängt nicht nur an dem einen Ufer daran, sondern es spannt über den raschen Gesellen noch eine Brücke, und was für eine Brücke! Auf hohem Steinpfeiler ruhend, aus mächtigen Balken gezimmert, trägt sie ein großes Dach, das gegen die zerstörenden Einflüsse des regnerischen Gebirgsklimas in vortrefflicher Weise schützt. Diese prächtigen gedeckten Holzbrücken bilden eine eigne Poesie der Schweizer Flüsse; und wenn auch manch stolzer Zeuge dieser alten Brückenbaukunst gefallen ist, so finden wir doch immer noch mehr wie in irgendeinem andern Lande hier in der Schweiz eine große Anzahl dieser eigenartigen Bauwerke, von denen wir dem Leser die schönsten im Bilde vorführen wollen.

Jeder Besucher des herrlichen Vierwaldstätter Sees wird Luzern durchwandert und bewundert und von den malerischen Bauwerken dieser alten Schweizer Stadt die originellsten, nämlich die Brücken, mit Staunen beschritten haben. Weltberühmt ist die Kapellbrücke. In mehreren Winkelzügen überspannt sie, auf stämmigen Holzblöcken ruhend, die tiefblaugrüne, klare Reuß an der Stelle, wo sie dem See pfeilschnell entströmt. Mächtig trotzt inmitten der Flut der allbekannte Wasserturm mit dem leeren Storchenneste auf der Spitze und den hölzernen Wehrgängen unter dem hohen, grünbemoosten Ziegeldache. Der Sage nach wurde er als Leuchtturm „lucerna" erbaut, um den Fischern des Sees als Signal zu dienen, und Luzern soll seinen Namen danach tragen. In der Geschichte erscheint der wahrscheinlich im dreizehnten Jahrhundert erbaute Turm zuerst 1377 als Gefängnis mit der Folterkammer im obersten Stockwerk. Auch diente er als fester Ort zur Aufbewahrung wertvoller Dokumente sowie als Schatzkammer. Die Brücke wurde 1333 zuerst gebaut, und zwar diente sie nicht nur als Steg, sondern auch wie eine Palisadenanlage zur Sperrung der Flußeinfahrt im Kriegsfalle. Im Jahre 1599 beschloß der Rat von Luzern, die Brücke mit Bildertafeln zieren zu lassen. Der Maler Hans Heinrich Wegmann und sein Sohn malten diese Bilder, die im Sinne der Zeit die Lebensgeschichte der Luzerner Schutzpatrone St. Leodegar und St. Mauriz sowie die Heldentaten der Schweizer darstellen. Stadtschreiber Cysat und Ratsherr Hans Rudolf von Sonnenberg dichteten die Verse dazu. Besser als diese Malereien sind die ganz vortrefflichen Totentanzbilder, die eine andre Luzerner Brücke, die Spreuerbrücke, schmücken. Diese viel weiter unterhalb, beinahe am Ende der alten Stadt gelegene Brücke ist ein Juwel alter Brückenbaukunst und wohl die malerischste all der reizvollen Brücken und Brückchen im Schweizer Land. Besonders das äußerlich ganz verschindelte, auf einem Steinpfeiler hockende Kapellchen, über dessen Altar ein ewiges Licht brennt, ist von packender Wirkung, und der Zugang zur Brücke durch den dunkeln, mit schwerem Rippengewölbe überspannten Gang unter den Häusern her bereitet so recht auf die eigenartige Stimmung in dem Halbdunkel des Brückenganges vor. Die im Jahre 1408 zuerst gebaute Spreuerbrücke wurde 1566 von den Fluten der Reuß hinweggerissen, worauf man im Jahre 1568 den noch stehenden Bau mit dem Kapellchen errichtete. Hans Meglinger malte in den Jahren 1626 bis 1632 die erwähnten Totentanzbilder, die alle Stände und Berufsarten im Reigen mit dem Sensenmanne zeigen. Originelle Reime erläutern jede Bildtafel. Der Turm mit der hohen Ziegelhaube im Hintergrunde unsers Bildes ist der Luginsland, einer der neun Warttürme der Museggmauer, die den Hügelzug über Luzern krönt und besonders vom See aus gesehen einen so herrlichen Abschluß der malerischen Stadt bildet.

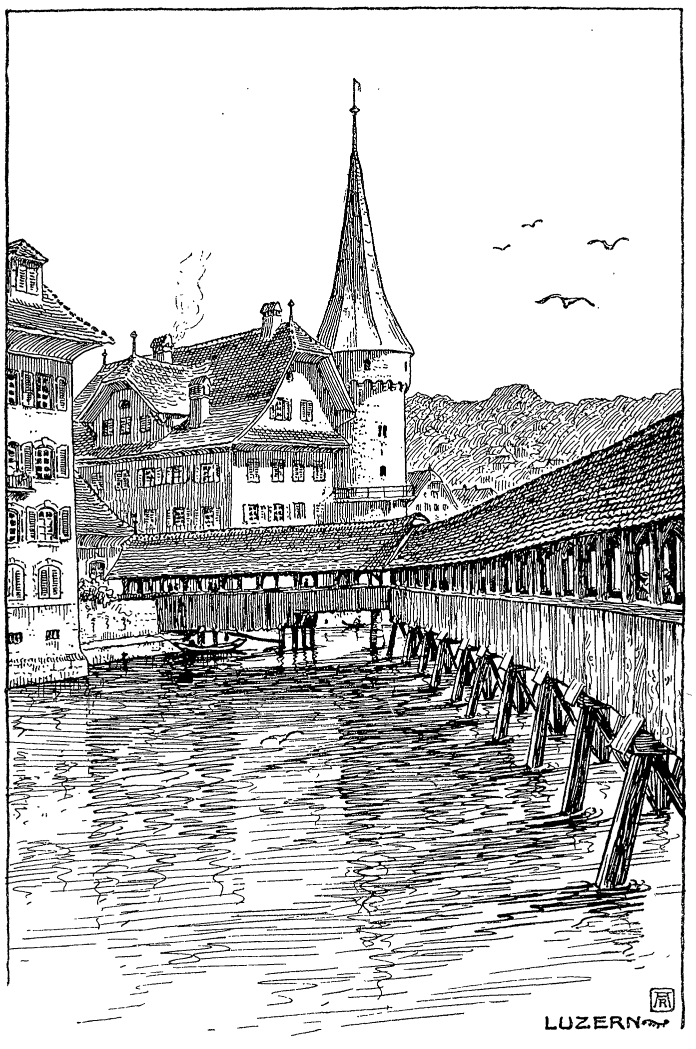
Ein paar Stunden unterhalb Luzern liegt an der Reuß das alte Städtchen Bremgarten, bei dem eine der schönsten und ältesten Holzbrücken über den hier mächtig einherschäumenden Fluß führt. Gerade oberhalb der Brücke fällt der Fluß brausend über ein spitzwinkelig gegen die Strömung gerichtetes Wehr, das an den Brückenpfeilern ansetzt und das Malerische der Anlage noch erhöht. Aehnlich wie bei der Spreuerbrücke ist auch hier auf einem Strompfeiler ein Kapellchen errichtet, mit seinen hübschen Fachwerkwänden kräftig mit dem dunkeln Holzton der Brücke kontrastierend. Von ganz besonderem Interesse ist bei dieser Brücke die noch gut erhaltene Wehrbaute am linken Flußufer, an der der Stadt gegenüber liegenden Seite. Dieses Befestigungswerk besteht aus einem kräftigen Torturm, dessen Seite nach der Brücke zu offen ist, wie dies ja im Mittelalter bei den meisten Mauertürmen der Fall war. Von diesem Turm führt ein leichter Holzsteg zu der aus schwerem Gebälk errichteten eigentlichen Brücke. Hatte der Feind den Turm erobert, so nützte ihn das wenig, denn die Belagerten brachen rasch den Verbindungssteg zur Brücke ab, und in dem nach der Brücke zu offenen Turme konnten sich die Angreifer vor den Geschossen der Zurückgewichenen nicht schützen.



Spreuerbrücke in Luzern

Leider ist diese hochinteressante Brücke in ihrem Bestande bedroht. Man spricht davon, sie abzubrechen, und was dann an ihre Stelle tritt — — nun, wir wollen uns darüber ausschweigen, aber hoffen, daß die Bürger von Bremgarten sich nicht selbst ihr schönstes Kleinod zerstören und mit Stolz das Wahrzeichen ihres altberühmten Städtchens gegen alle Gelüste der sogenannten Fortschrittler wahren werden. Ich weiß aus Erfahrung, daß, abgesehen von allen ästhetischen Gründen, viele Fremde einzig nur der originellen Brücke wegen Bremgarten besuchen; und es lohnt sich wirklich, von Luzern oder Baden aus einen Abstecher nach diesem romantischen Städtchen zu machen.

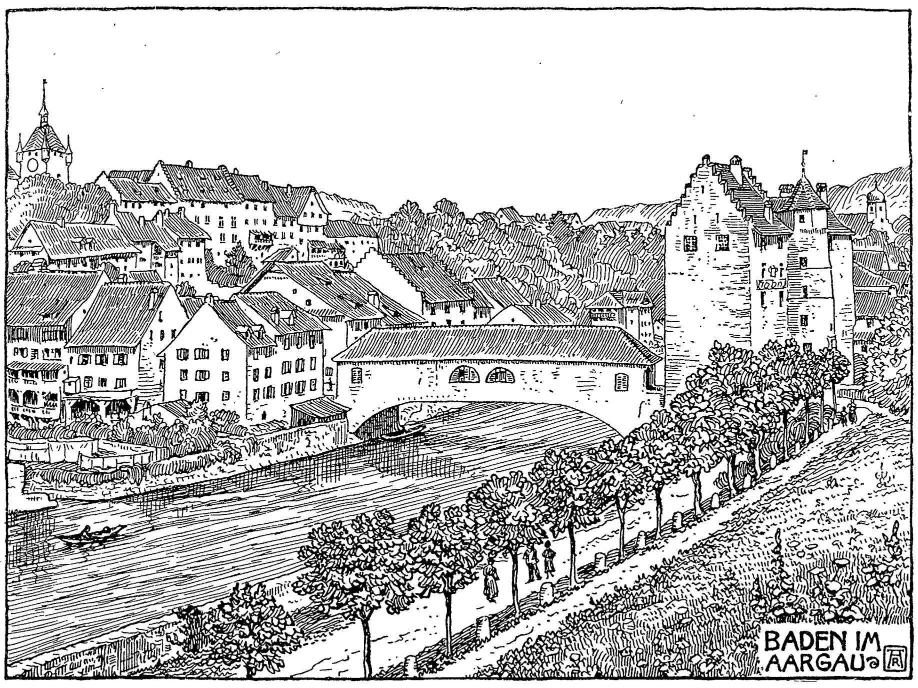
Eine in andrer Weise ebenfalls hochinteressante gedeckte Brücke führt zu Baden im Aargau über die Limmat. Auf unserm Bildchen sieht man links die hochgebaute altertümliche Stadt mit dem buntgedeckten Stadtturm, rechts am diesseitigen Ufer liegt direkt am Brückenkopf das malerische Landvogteischloß mit Treppenturm und Staffelgiebel. Durch dieses Schloß führt die Straße als gewölbter Gang zur Brücke. Hoch über dem Eingangstor



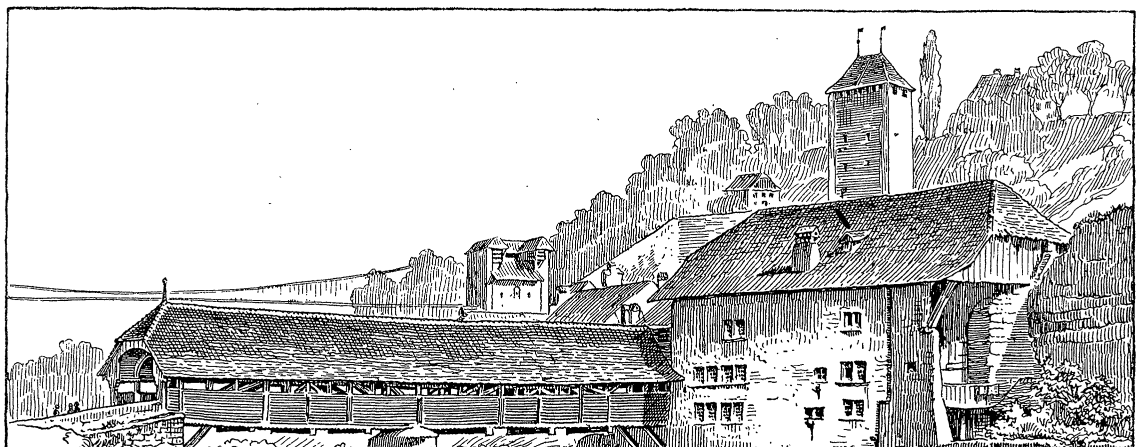
Kapellbrücke in Luzern

ist an der Fassade des Schlosses eine Reihe von Wappen angemalt. Die Brücke ist besonders auch deshalb bemerkenswert, weil sie nach den Flußseiten hin ganz geschlossen ist und nur durch vier fensterartige, mit Klappläden versehene Oeffnungen einen Ausblick auf den Fluß gestattet. Die Außenwände sind ganz verschindelt. Somit dürfte hier der Brückenlauf in der allernachdrücklichsten Weise gegen die Einflüsse der Witterung geschützt sein, Wind und Schlagregen können dem Balkenwerk nichts anhaben.

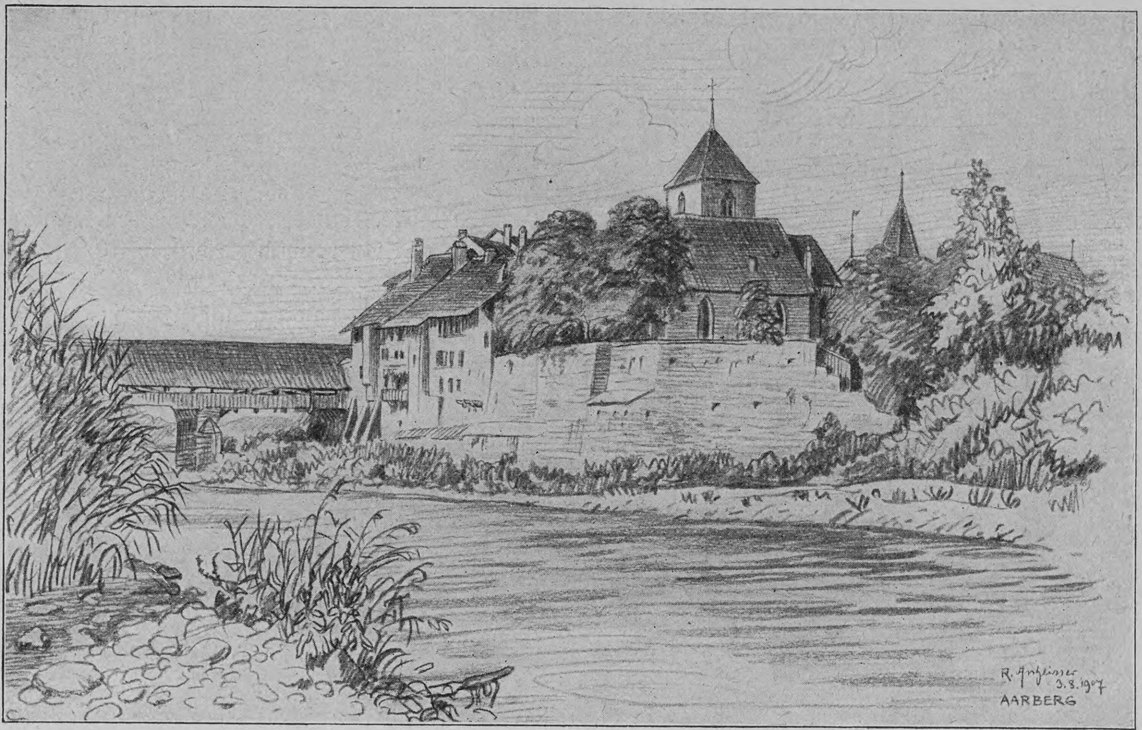
Da wir uns gerade im Kanton Aargau befinden, wollen wir die Gelegenheit benutzen und fahren nordwärts in kurzer Fahrt an den Rhein. Ueber diesen sagenumwobenen Strom spannt so manch schöne Brücke vom Schweizer Ufer hinüber ins badische Land ihre Bögen. Wir nennen Eglisau, Laufenburg und die größte unter ihnen, wohl überhaupt die längste aller gedeckten Holzbrücken, die Säckinger Rheinbrücke. Sie führt von dem Schweizer Dorfe Stein hinüber ins freundliche Trompeterstädtchen Säckingen. Die alte braune Holzbrücke ruht auf mächtigen Steinpfeilern und ist in ihrer ganzen Länge mit einem Ziegeldache gedeckt. Auf dem zweiten Pfeiler vom Säckinger Ufer aus gerechnet hängt stromauf- und stromabwärts je ein reizendes, aus Fachwerk erbautes Kapellchen. Wie sinnig war doch die alte Zeit, wie wußte sie überall den Menschen zu mahnen, daß er nicht vor aller Arbeit und Mühe die Selbsteinkehr vergesse. Ein kurzes Gebet verrichtete der Wanderer noch im Brückenkapellchen, ehe er durch das Tor ins Städtlein trat. Wie so ganz anders sieht es auf unsern Brücken aus! Wie nüchtern und poesielos ist doch solch ein moderner Stein- oder gar Eisenbau gegen diese prächtigen alten Holzbrücken. Gewiß haben wir in neuester Zeit manch schöne Brücke gebaut, aber die Poesie der alten ist bis jetzt noch nirgends zu finden, selbst die besten unter den neuen Brücken lassen uns kalt, während doch sicherlich der Gang über eine solche Brücke wie die Säckinger für den Empfänglichen unter uns ein Genuß, eine wohltuende Befriedigung sein wird. Auf unserm Bilde sieht man links das Trompeterschloß, weiter nach rechts die mächtige Stiftskirche St. Fridolin, deren Turmpaar entfernt an die Münchner Frauentürme erinnert. Und auch wie diese schauen sie weit hinaus ins wonnige, fruchtbare Land, ein Wahrzeichen der schönen, von Schwarzwald und Jura überragten Gegend, die der tiefgrüne junge Rhein durchströmt. Kehren wir von seinen Ufern zurück ins Herz des Schweizer Landes, dorthin, wo die weißen Riesen des Berner Oberlandes über das Land hin leuchten, an die Ufer der Aare, wo wir in dem Städtlein Aarberg halt machen. Dieses Aarberg ist eines jener originellen Schweizer Städtchen, die eigentlich nur aus einer einzigen, einer marktartig erbreiterten Straße bestehen. Am unteren Ende dieser langen Straße führt eine köstliche, mit hohem Dache eingedeckte alte Holzbrücke über die tief unten rasch vorbeiströmende grüne Aare. Kirche und Schloß ragen über die hoch am Flusse emporgebauten kraftvollen Steinhäuser empor, mit der Brücke und der herrlichen grünen Landschaft eines der schönsten schweizerischen Städtebilder. Betreten wir das Innere der Brücke, so gewahrt das Auge mit Staunen eine der kunstreichsten Balkenverzierungen, wie man sie nicht oft wiederfindet. Wir bringen ein Bildchen aus dem Innern dieser Brücke, das mehr wie viele Worte für die Tüchtigkeit des biedern Zimmermeisters Christian Salchli sprechen wird, der im Jahre 1568 diesen prächtigen Brückenbau fertigstellte. An manchem der wuchtigen Holzpfeiler sehen wir Wappenschilder, an andern schöne spätgotische Profilierungen und an einem der langen Unterzugsbalken lesen wir die Inschrift: HER PETER BUCHER VOGT ZU ARBERG MEISTER CHRISTAN SALCHLI WÆRCH-MEISTER · ANO · 1 · 5 · 6 · 8 · Dahinter das Zimmermannszeichen Salchlis. Auch diese Brücke war schon in Gefahr, zerstört zu werden. Vor etwa zwei Jahren glaubten die Aarberger, sie seien es der Zeit des Verkehrs schuldig, sich ihrer altehrwürdigen Holzbrücke zu entledigen. Der geplante Abbruch wurde noch einmal verhindert, aber definitiv gesichert ist die Brücke nicht. Wird der Ansturm der Abbruchshelden ein zweites Mal auch wieder zurückgeschlagen werden? Was eigentlich diese Leute bezwecken, bleibt dem vernünftig darüber Nachdenkenden vollständig rätselhaft. Die Brücke ist ungeheuer solid gebaut, was jeder Architekt sofort bestätigen kann. Dem Verkehr genügt sie auch in der ausgiebigsten Weise. Ich bin zu wiederholten Malen in Aarberg gewesen und habe immer mehrere Stunden auf der Brücke zeichnend zugebracht, während dessen kamen große Lastwagen und öfters hochbeladene Fruchtwagen, denn es war gerade Erntezeit. Alles ging vortrefflich vonstatten. Wenn doch nur endlich einmal die Bürger dieser kleinen alten Städtchen einsehen wollten, daß gerade die Zeugen einer größeren alten Zeit es sind, die ihnen den Charakter einer Stadt verleihen, daß es eigentlich nur diese alten Bauwerke sind, denen sie es zu verdanken haben, daß man draußen in der großen Welt sie, die



Baden im Aargau mit der Brücke über die Limmat



Bernbrücke zu Freiburg in der Schweiz



Brücke zu Aarberg an der Aare (Kanton Bern)

Kleinen, beachtet und rühmt als besuchenswert. Solche alte malerische Bauten sind ein großer Reichtum dieser Städte, und es ist eine Torheit, sie zu zerstören. Gibt es doch leider schon manchen Ort, der durch die Vernichtung alter sehenswerter Bauten, seien es nun Tore, Türme, Häuser oder Brücken, auf das Niveau eines Dorfes herabgesunken ist.

Wenige Städte in der Welt dürften dem entzückten Auge eine so überwältigend großartige mittelalterliche Pracht zeigen wie die alte Zähringerstadt Freiburg im Uechtland. Wir werden in einem späteren Aufsatze mehr von ihr reden. Heute bringen wir ein Bild der alten Bernbrücke, die von der größeren Stadtseite über den Saanefluß hinüber nach der Berner Vorstadt führt. Sie ruht auf einem kräftigen, mitten im Flusse stehenden Steinpfeiler. Drüben in der Berner Vorstadt steht dicht am Ausgang der Brücke ein sehr interessantes gotisches Haus, wie man sie in Freiburg noch viel antrifft. Der hintere Giebel dieses Hauses ist fest an die hier senkrecht aufsteigende Felswand gebaut. Ueber der Brücke ragt das Berntor (Porte de Berne) empor, dessen oberste Mauerteile als Wehrgang ausgebildet sind. Der Turm mit den zwei langgestielten Wetterfähnlein ist die Tour des chats. Im Hintergrunde des Bildes sieht man die große Hängebrücke (Grand pont suspendu), die an mächtigen Drahtseilen 51 Meter über dem Flusse hängt und die hoch gelegene Oberstadt mit dem gegenüberliegenden Ufer verbindet.

Tief in das Herz des Hochgebirges, in den oberen Teil des Kantons Wallis, führt das letzte Bild. Es zeigt uns die interessante Holzbrücke, die bei Visp über den gleichnamigen Fluß führt, nicht weit von seiner Mündung in die Rhone. Diese Brücke ist besonders dadurch bemerkenswert, daß sie außer dem Hauptdache an beiden Seiten noch lange, aus Brettern bestehende Schutzdächer besitzt, die in wirksamster Weise den Brückenlauf vor den Unbilden der Witterung schützen. Es ist eine wilde, grauweiße Wassermasse, die sich unter dieser Brücke der Rhone zuwälzt. Gespeist durch die gewaltigste Gletscherwelt der Schweiz, verheert dieser Fluß oft weithin das Tal. Monte Rosa, Matterhorn, Mischabelhörner und wie die Bergriesen von Zermatt und dem Saastale alle heißen, entsenden ihre riesigen Gletscherwassermassen alle vereint unter dem Namen Visp in die Rhone. Auf unserm Bilde sehen wir im Hintergrunde die mächtigen Firnhäupter des Balfrinhornes (3802 Meter) in die Lüfte ragen, gewaltige Gletscher ins Tal senkend. Mit diesen prachtvollen Schneedomen beginnt der Saasgrat, der, ein Ausläufer des Monte Rosa, in den Mischabelhörnern bei 4554 Metern (Dom) kulminiert. Auf dem unserm Standpunkte gegenüberliegenden Ufer ist eine Gruppe der reizvollen alten Walliser Holzhäuser sichtbar, wie sie wohl manchem Leser aus Zermatt oder Saas-Fee bekannt sein werden.

Brücke zu Visp im Wallis

Die Kyz-Görüdschü

Skizze aus dem Haremsleben

von

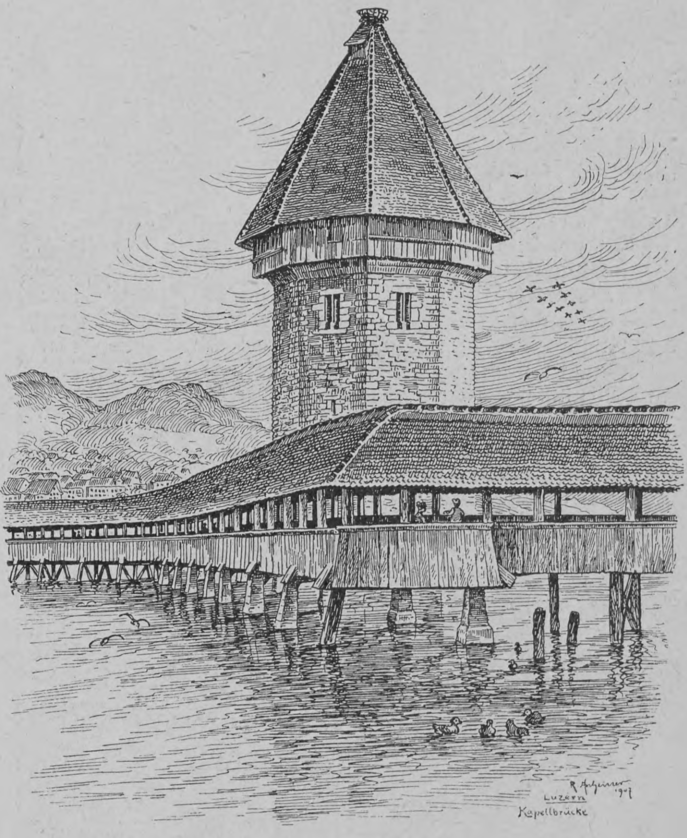
Arslan Aga

(Schluß)

Auf dem Wege zur Mahi-(Fisch-)Gasse, den die Frauen Simli, Fatme und Nisah am folgenden Nachmittag unternahmen, bemerkte Nisah zu Simli: „Nach Hadschibegs sollten wir noch die Salih Effendis besuchen. Das Mädchen ist jedoch krank und wird wohl längere Zeit das Bett hüten müssen. Wir werden daher mit Hadschibegs unsern Rundgang abschließen. Seid ihr nicht auch der Meinung, Hanums?"

„Zwei Besuche," erwiderte Frau Simli, „erscheinen mir bei der Wahl für einen vornehmen jungen Mann, wie mein Halil ist, denn doch zu wenig. Ich habe geglaubt, wir würden mindestens in vier Haremluks vorsprechen."

„Aber Simli Hanum," replizierte die Mädchenseherin, „du weißt es ja doch als feine Dame, daß sich die besten Familien auf den Besuch von zwei Häusern beschränken. Nur gewöhnliche Leute dehnen ihre Ankündigungen noch weiter aus. Daß dem so, dafür bürgt dir meine langjährige Erfahrung. Wenn du aber willst, können wir noch zu andern Haremluks gehen. Mich findest du dazu bereit.



Ein andres Bild von der Kapellbrücke in Luzern

Aber eines sag' ich dir, Simli, die Wahl wird ja doch nur zwischen Mustajpaschitschs und Hadschibegs schwanken. Jachme hast du gestern gesehen, Zaza soll dir jetzt vorgestellt werden. Das sind die zwei schönsten und edelsten Mädchen meilenweit."

„Ich bin vollständig der Ansicht Nisahs," meldete sich Fatme, die wie viele ihrer Genossinnen am liebsten zu Hause blieb, „wir schließen mit Hadschibegs ab."

Frau Simli schwieg. Sie schien keineswegs die Meinung der beiden Frauen zu billigen. „Wie Allah will," meinte sie nach einer Weile. Und die drei Frauen setzten schweigend ihren Weg fort.

Man kam zu Hadschibegs. Derselbe Empfang, derselbe Vorgang wie bei Mustajpaschitschs. Vier Frauen harrten da der Ankunft der Kyz-Görüdschü: die Gattin Hadschi Mehemed Beg Tulin, kurzweg Hadschibeg genannt, Darche, geborene Arif Koslin, deren Schwiegermutter Teseh und ihre Schwester Raïl, verwitwete Rhagib Imam (Priester) Petao.

Bei Hadschibegs schien man übrigens für Nettigkeit im Hause nicht viel Sinn zu haben. Als die Mitglieder der „Prüfungskommission" Platz genommen, stieß Frau Simli ihre Schwägerin leise mit dem Ellbogen. Sie wies mit eigentümlichem Blick ihrer Augen nach rechts. Teils auf dem Wanddiwan, teils auf dem Boden lagen Kleidungsstücke umher. An andern Stellen des Teppichs

Hosted by Google

bemerkte man die Scherben eines zerbrochenen Fildschans.

Fatme nickte, als wollte sie sagen: „Noble Wirtschaft, das!"

Die einleitenden Redensarten „von der wirtschaftlichen Hausfrau, die ihre Töchter gut erzieht", waren vorüber. In das Empfangszimmer trat — unter Spannung der Gäste — die zweitjüngste Tochter Darches, um den Damen die Kahve zu kredenzen.

Zaza war bei weitem nicht so schön wie Jachme. Sie war von kleinerer Statur, und auch die Züge ihres bräunlichen Antlitzes waren keineswegs so fein und edel wie jene der Tochter Mustajpaschitschs. Aber in ihren großen schwarzen Augen loderte ein Feuer, das auf ausgeprägtes Gefühlsleben schließen ließ. Im Gegensatz zu Jachme umspielte Zazas Lippen ein fortwährendes Lächeln, das den Grübchen in den Wangen eine besondere Pikanterie verlieh. Wohl färbte sich bei den vielen „Maschallahs", die die Kyz-Görüdschü steigen ließ, auch Zazas Antlitz dunkelrot, allein die Liebenswürdigkeit ihres ganzen Wesens half ihr über manche Verwirrung und Verlegenheit hinweg.

Diesmal hatte die Kyz-Görüdschü in der Beschauungsprozedur eine kleine Ausnahme gemacht. Sie wartete nicht mit dem Zurückrufen des Mädchens bis zu dem Augenblick, wo sich die Gäste zum Weggehen anschickten. Etwa zwei Minuten nach ihrer Entfernung wurde Zaza wieder in das Versammlungszimmer gebeten, und die kleine Zaza plauderte allerliebst. Die Damen unterhielten sich dabei vortrefflich. Beim Verlassen des Haremluks bemerkte die Kyz-Görüdschü wieder: „Wenn es Allahs Wille und Bestimmung ist, werden sich die Kinder nehmen" und fügte noch hinzu: „Morgen mittag kann sie kommen."

Auf der Straße flüsterte Simli Hanum der Mädchenseherin zu: „Wollen wir heute die Besprechung halten?"

„Nicht möglich," antwortete diese, „bis morgen nachmittags habe ich keine Zeit." Die Damen mußten sich Nisah fügen.

Am nächsten Vormittag erschien Jachme bei der Witwe Namik Pulduns zu Besuch. Wie es die Sitte erheischt, war Frau Nisah abwesend, und deren nächste Verwandte, ihre Tochter Kehli, hatte den Gast zu empfangen. Die Begleiterin Jachmes, eine Dienstmagd, hatte an der obersten Stufe der Treppe auf das Haremsfräulein zu warten.

„Kehli," begann Jachme, nachdem die beiden Mädchen innerhalb der Barriere Platz genommen, „deine Mutter — Allah möge sie dir erhalten — hat etwas bei uns vergessen. Hier hast du es." Damit übergab sie Kehli ein mit schmalem weißem Seidenband umwickeltes Päckchen. „Sag deiner Mutter, Kehli," setzte Jachme hinzu, „man wird bei uns noch genauer nachsehen. Vielleicht ist noch etwas zurückgeblieben."

Die Tochter kannte die Worte. Schon oft hatte sie solche „vergessenen" Sachen im Namen ihrer Mutter in Empfang genommen. „Ich werd' es meiner Mutter übergeben," sagte sie. „Und wie geht es dir, Jachme?"

„Du weißt ja, Kehli, wie es einem Mädchen gehen kann, wenn die Kyz-Görüdschü bei ihr war!"

Kehli warf ihr einen eigentümlichen Blick zu.

„Man fragt sich nur," fuhr Jachme fort, ohne, wie es schien, den Blick bemerkt zu haben, „wann die Entscheidung fallen wird. Mutter und Tante behaupteten, bei mir sei die Sache so gut wie entschieden. Mein künftiger Haremluk sei schon bestimmt."

„Daran zweifle ich nicht," meinte Kehli, nur um etwas zu sagen.

„Aber sag mir nur, Kehli," fragte Jachme weiter, „warum bist du denn so blaß? Du hältst dich wahrscheinlich zu viel im Haremluk auf. Du solltest doch mehr an die Luft kommen. Auch solltest du möglichst viel Zeit im Garten zubringen."

Jachme brachte diese ihre ehrliche Meinung mit jugendlicher Unbefangenheit zum Ausdruck. Wie sie dachte, so sprach sie. Das Gesicht Kehlis aber wurde bei den Worten Jachmes womöglich noch blasser, und hätte Jachme sie in diesem Augenblick genauer beobachtet, so würde sie bemerkt haben, wie ihr Gegenüber die Zähne aufeinander preßte.

„Bei Allah, was soll ich machen?" sprach Kehli nach einer Weile. „Den Himajlijes (Amuletten) hat der Erbarmer keine heilende Kraft verliehen, und so schreitet mein Uebel fort. Aber das viele Ausgehen muß ich schon andern überlassen."

Nun erhob sich Jachme. „Ich muß gehen, Kehli," sagte sie, „man erwartet mich im Haremluk. Allah mit dir."

„Zieh in Frieden," erwiderte Kehli eisigen Tones. Sie geleitete den Besuch bis zur Tür und kehrte zum Diwan zurück.

Kehli langte nach dem Päckchen, das Jachme gebracht, und schleuderte es mit einem Ruck zu Boden. ‚Da schau einer diese boshafte Kröte an,‘ sprach sie halblaut. ‚Was geht es sie an, wie ich aussehe? So ein Frosch will mir Ratschläge erteilen!‘

Hastigen Schrittes ging sie auf und nieder. Dann blieb sie mit gekreuzten Armen vor dem auf dem Teppich liegenden Päckchen stehen. ‚Ja, ja,‘ sprach sie zu sich, ‚schön ist sie, diese Jachme, wahrhaft schön! Doch weil sie so schön und reich, soll sie noch den prächtigsten und vornehmsten Gatten bekommen? O — Allah weiß, was er tut. Er wird wie immer auch diesmal seine Gaben in gerechter Weise verteilen.‘

Langsam beugte sie sich zum Teppich und hob das Bündelchen auf. Sie öffnete es, warf einen Blick hinein und legte es auf den Minder. Darüber breitete sie ein rotgesticktes Handtuch, dessen Reinlichkeit viel zu wünschen übrig ließ. Sie ließ sich nun auf den Diwan nieder, stützte das Haupt auf den Arm und begann zu grübeln. Kehli war eine Art Philosophin. Sie hätte Bula (Schriftgelehrte) werden sollen, doch hinderte sie die fortwährende Kränklichkeit im Studium. So begnügte sie sich damit, in ihrer Weise die ewigen Lehrsätze des Korans zu deuten.

Ungefähr eine halbe Stunde mochte sie so in sich versunken dagesessen sein, als sich der Türvorhang leise in Bewegung setzte und ein neuer Besuch in das Zimmer trat: Zaza, die Tochter Hadschibegs. „Sei mir gegrüßt, teure Freundin," rief sie bei ihrem Eintritt Kehli zu, „wir haben uns schon seit langem nicht gesehen. Bei Allah, du hast dich aber zu deinem Vorteil verändert, Kehli. Deine Wangen sind ja so rosig angehaucht. Es freut mich wirklich, daß es dir besser geht, es freut mich von Herzen, Kehli."

Zaza ließ sich unaufgefordert auf dem Minder nieder. Damit wollte sie sagen, es bedürfe für sie keiner Aufforderung, sie sei von der Liebenswürdigkeit Kehlis im voraus überzeugt. Kehli ließ den Redestrom des um vieles jüngeren Mädchens lächelnd über sich ergehen. Sie konnte sich gar nicht erinnern, mit Zaza jemals in Verkehr gestanden zu sein. Aber was verschlug das? Die Bemerkungen Zazas taten ihr wohl und sie nahm neben ihr Platz.

„Ich danke dir, Zaza, für deine gute Meinung," sprach sie, „du und die Deinen befinden sich gewiß wohl?"

„Ach, Kehli," seufzte die junge Hadschibeg und schlug den Blick ihrer koketten Augen zu Boden, „mein Herz ist sehr bedrückt. Wenn die Wahl zwischen der schönen Jachme und mir ist, so scheint das Resultat nicht zweifelhaft." Sie zog das Spiegelchen aus dem Gürtel und betrachtete ihr bräunliches Angesicht.

„Deine Sorgen sind zwecklos," bemerkte Kehli, „du weißt ja, Zaza, das hängt vom Kismet ab. Wer weiß, ob dir nicht derjenige bestimmt ist, den man im Haremluk Mustajpaschitschs schon mit Sicherheit zu den Verwandten zählt."

„Du glaubst, Kehli?" fragte Zaza rasch. „Aber da plaudere ich mit dir und habe beinahe das Wichtigste vergessen. Auf dem Peschkum, wo gestern deine edle Mutter saß, lag dieses Päckchen. Es gehört zweifellos Frau Nisah. Hier nimm es."

Auch dieses von der Kyz-Görüdschü „Vergessene" war mit weißen Seidenbändchen umwunden.

„Mutter und Großmutter," fuhr Zaza fort, „durchsuchen eben den ganzen Haremluk. Nisah Hanum scheint noch andres bei uns liegen gelassen zu haben."

„Ich werd' es meiner Mutter übergeben," sagte Kehli gleichgültig und legte das Bündel auf das Handtuch, unter dem das erste Päckchen ruhte.

„Nicht wahr, Kehli," meinte Zaza, „wenn ich einmal in meinem eignen Haremluk bin, da wirst du mich öfters besuchen?"

„Gewiß, liebe Zaza," erwiderte Kehli. „Ich hoffe dasselbe auch von dir!"

Nunmehr langte auch Kehli in den Gürtel, zog den Taschenspiegel hervor und betrachtete sich mit Wohlgefallen. In diesem Augenblick huschte ein eigentümliches Lächeln über das Antlitz Zazas. Es schien, als wollte sie sagen: „Dich wird schwerlich ein Mann erwählen!" Aber sobald Kehli wieder aufblickte, nahmen die Züge Zazas wieder den Ausdruck höchster Liebenswürdigkeit und Offenheit an. Sie plauderte von diesem und jenem, wußte Kehli von andern Haremluks zu berichten und fand bei ihrer Zuhörerin gespannte Aufmerksamkeit.

Endlich verließ auch Zaza unter den üblichen Formeln die Wohnung Nisah Hanums.

„Die Kleine gefällt mir," sagte sich Kehli, als sie wieder allein war. „Sie hat Erziehung und ein wohlwollendes Herz. In bezug auf Schönheit kann sie sich freilich mit Jachme nicht im entferntesten vergleichen. Schade! Ihr möchte ich Halil eher wünschen als dieser unausstehlichen Jachme. O, daß mich Allah nicht so schön geschaffen!"

Frau Nisah, von ihren Geschäftsgängen zurückgekehrt, trat jetzt ins Zimmer. „Kehli, mein Kind," wandte sie sich an die Tochter, „waren sie da?"

„Ja, Mutter," erwiderte das Mädchen, „soeben ist die herzige Zaza fortgegangen."

„Und?"

„Die Sachen sind da."

Kehli ging zum Diwan und zog die beiden Päckchen hinter dem Handtuch hervor.

„Gelt, Kehli," sprach Frau Nisah und stellte sich lächelnd vor ihre Tochter, „Jachme ist ein prachtvolles Mädchen."

„Das ist wohl richtig, Mutter."

„Das reizendste Geschöpf, das ich kenne."

Kehli schwieg.

„Halil wird uns und seinen Verwandten ewig dankbar sein, daß ich ihm ein solches Weibchen verschafft."

„Mag sein," meinte Kehli, „aber mir gefällt Zaza besser."

„Wirklich? Doch zeig her, mein Kind, was die Mädchen gebracht."

„Das ist von den Mustajpaschitschs," sprach Kehli und überreichte der Mutter das erste Bündel.

„Drei Seidentücher," bemerkte Frau Nisah, den Inhalt betrachtend, „ein grünes, ein gelbes, ein rotes. Und hier drei Dukaten. Sehr schön. Und was haben die Hadschibegs geschenkt?"

„Zwei Tücher und zwei Dukaten," erwiderte Kehli, die Sachen zeigend, „aber die Seide scheint mir feiner als die der Mustajpaschitschs."

„Sollte mich sehr wundern," sprach die Mutter mit einem Blick auf den Tribut, „doch ist drei immer mehr als zwei. Und was die Hauptsache, Jachmes Schönheit bleibt unübertroffen."

Die Worte der Mutter gaben der Tochter Stiche ins Herz.

„Schönheit und vornehme Familie gelten viel," bemerkte Kehli, „das weiß ich. Aber auch die Eigenschaften des Herzens sollten bei solchen Fragen in Betracht kommen."

„Das ist auch der Fall, Kehli."

„Nun, Mutter, dann kennt die Kyz-Görüdschü das Mädchen nicht, das sie soeben bis zum Himmel gelobt."

„Du scheinst etwas sagen zu wollen, Kehli."

„Jawohl, Mutter. Wärest du nur dagewesen, du hättest Gelegenheit gehabt, über Jachme andrer Meinung zu werden. Denk dir nur, Mutter! Deine schöne, herrliche, prachtvolle Jachme — hat deine Tochter verhöhnt und verspottet."

„Verhöhnt und verspottet?" forschte Frau Nisah, ihrer Tochter fest ins Auge blickend.

„Ja, verhöhnt und verspottet," wiederholte Kehli, jedes Wort scharf betonend. „Zuerst machte deine schöne, gute Jachme einige boshafte Bemerkungen über die Blässe meiner Wangen, dann spottete sie darüber, daß ich viel zu Hause hocke, zum Schluß gab sie mir zu verstehen, es wäre einerlei, was ich tue, einen Mann bekäm' ich ja doch nicht!"

„Das hätt' ich mir wohl niemals vorgestellt," meinte die Mutter tonlos. „Ein solches Benehmen ist ja niedrig."

„Wie hat sich doch Zaza benommen," fuhr Kehli fort, „das ist die reinste Liebenswürdigkeit und Herzensgüte. Mit welcher Aufrichtigkeit hat sich dieses kleine, herzige Mädchen nach meinem Befinden erkundigt. Die Seele lag ihr auf den Lippen. Und dann hat sie mich noch gebeten, wie ein Kind, ich soll gewiß ihre Freundin bleiben, wenn sie einmal ihren eignen Haremluk haben wird. Dabei blickte sie mit den glanzvollen Sternen ihrer wunderbaren Augen zu mir auf, als wollte sie sich in mein Herz vergraben!"

Kehli schwieg einen Moment. Sie glaubte zu bemerken, daß das Lob Zazas bei ihrer Mutter kein sympathisches Echo erwecke, und fuhr fort: „Aber diese Jachme, wie hat mich die verletzt und verwundet! Kann ich dafür, daß ich nicht so schön geworden wie sie!" Die letzten Worte sprach sie fast weinerlichen Tones. Sie warf sich auf den Minder und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

Die Mitteilung von der ihrem Kinde zugefügten Beleidigung übte bei Frau Nisah die von Kehli erwartete Wirkung aus. Frau Nisah Puldun trat an ihre Tochter heran und fuhr ihr mit der Hand über die Stirn: „Sei ruhig, mein Kind, Allah vergißt nicht das Schlechte und nicht das Gute, das dem Menschen zugefügt wird."

Sie nahm die Tücher und die Goldstücke — diese zuerst — und trug sie auf ihre Kammer.

Hosted by Google

Ausblick

Nach einem Gemälde von Josef Kinzel

Hosted by Google

„Wart, Jachme,“ kam es halblaut von ihren Lippen, „du sollst mich kennen lernen!“

*

Am Nachmittag fand sich die Kyz-Görüdschü im Haremluk der Gadban-Agas zur Besprechung ein.

„Wir haben uns schon geeinigt,“ eröffnete Simli-Hanum die Konversation, „Fatme und ich. Wir sind der Ueberzeugung, daß Jachme Mustajpaschitsch das richtige Mädchen für unsern Halil ist.“

„Und allen Anforderungen eines Jünglings aus edler Familie entspricht,“ ergänzte Frau Fatme.

„Somit käme Zaza Hadschibeg nicht mehr in Betracht?“ warf Nisah die Frage auf.

„Gewiß nicht,“ erwiderte Simli.

„Das ist euer gutes Recht,“ bemerkte die Witwe Pulduns. „Allein meine Pflicht ist es, noch einige Fragen an euch zu richten, edle Hanums.“

„Sprich, Nisah,“ ermunterte Frau Simli.

„Habt ihr auch die mutmaßlichen Charaktereigenschaften der beiden Mädchen miteinander verglichen?“

„Das ist doch selbstverständlich, Nisah,“ betonte Simli Hanum. „Jachme ist von großer Schönheit, besitzt Bildung und zeigte tadelloses Benehmen. Im Haremluk herrscht musterhafte Ordnung.“

„So ist es,“ bestätigte Schwägerin Fatme.

„Merkwürdig, Hanums,“ nahm Frau Nisah wieder das Wort, „merkwürdig, daß so gebildeten Damen wie euch etwas entgehen konnte, was doch jedermann an dem Mädchen aufgefallen wäre!“

„Und was soll das sein?“ fragte Fatme Hanum.

„Bei Allah, habt ihr denn nicht bemerkt, daß das Mädchen trotzig und eigensinnig ist?“

„Nicht das geringste,“ beteuerte Simli.

„Das wundert mich sehr,“ meinte Nisah. „Ich habe genau gehört, wie Jachme von ihrer Schwester wiederholt zum Lachen aufgefordert wurde. Das Mädchen wollte aber nicht lachen. Ja, es warf der jungen Frau einen wütenden Blick zu, als wollte es sagen: ‚Laß mich in Ruh’, ich werde lachen, wann es mir beliebt.‘ Das ist doch ausgesprochener Trotz und Eigensinn!“

„Du bist im Irrtum, Nisah,“ äußerte Simli. „Das war nichts andres als mädchenhafte Schüchternheit.“

„Wenn ihr das besser versteht als die beim Mädchensehen ergraute Nisah, die Witwe Namik Pulduns,“ sprach Frau Nisah vorwurfsvoll, „dann wär’ es besser gewesen, ihr hättet die Kyz-Görüdschü aus dem Spiele gelassen.“

„Aber Nisah,“ sprach Fatme wieder, „du hast ja gesehen, daß das Mädchen gelacht hat.“

„Freilich hat sie gelacht,“ eiferte Nisah, „aber nur, weil die Schwester sie am Rücken gekitzelt hat.“

„Was dir nicht einfällt,“ lächelte Simli.

„Ich hab’ es selbst gesehen, bei Allah,“ rief die Witwe. „Im übrigen ist es mir ja gleichgültig, ob Halil dieses oder jenes Mädchen nimmt. Ich habe nur pflichtgemäß als Kyz-Görüdschü die Tatsache feststellen wollen, daß Jachme trotzig und eigensinnig ist. Daß sie sonst ein wunderbares Mädchen ist, geb’ ich gerne zu. Habt ihr mit Halil über die Sache schon gesprochen?“

„Wir haben ihm Jachme genau geschildert,“ gab Simli zur Antwort, „und Halil ist ganz entzückt von ihr.“

„Verliebt ist er in Jachme,“ ergänzte Fatme, „und er will keine andre zum Weibe.“

„Unter solchen Umständen ist die Sache so gut wie erledigt,“ meinte Frau Nisah gleichgültigen Tones. „Ich aber muß ihm dennoch meine Wahrnehmungen mitteilen und ihn auch auf Zaza Hadschibeg aufmerksam machen.“

„Hör mir auf mit dieser Zaza,“ meinte Frau Simli, mit der Hand abwehrend, „das ist ein dummes Mädchen.“

„Und eingebildet,“ machte Fatme wieder die Fortsetzung.

„Hast du nicht bemerkt, Nisah,“ sprach Frau Simli wieder, „wie dieses einfältige Ding immer gelacht hat?“

„Und dann scheint bei Hadschibegs Ordnung im Hause Nebensache zu sein,“ äußerte sich Fatme, an die Witwe näher herantretend.

„Was ihr da sagt,“ meldete sich nunmehr Frau Nisah, „zeigt mir, daß eure Augen nicht ganz klar waren. Zaza lachte, weil sie fröhlicher Natur, gutmütig und nicht eigensinnig ist. Wenn im Zimmer irgendein Kleidungsstück zurückgeblieben war, so geht das Zaza nichts an. Bei unserm Eintritt war sie ja doch nicht anwesend. Mit einem Worte, Hanums: Jachme ist schön, Zaza lieblich und herzgewinnend. Wenn ihr mich früher gefragt hättet, ich hätte euch geraten: stimmet für Zaza, denn die ist wie geschaffen für den Haremluk Halils.“

Wieder trat in der Besprechung eine kurze Pause ein. Die beharrliche Festhaltung an Zazas Vorzügen machte die beiden Damen nachdenklich.

„Hm,“ äußerte sich Frau Fatme nach einer Weile, „zum Schluß wär’ es ja doch nicht ganz unmöglich, daß Zaza ein besseres Mädchen ist als Jachme.“

Simli Hanum zuckte mit den Schultern. Auf dem Antlitz Nisahs zeigte sich ein triumphierendes Lächeln. Nur für einen Augenblick. Dann fragte sie ernsten Tones: „Wo ist Halil?“

„Er dürfte dich schon erwarten,“ entgegnete Simli.

„Dann will ich gehen.“

Nisah verabschiedete sich und ging hinunter. Sie wußte ja, daß sie der junge Mann nur an der Mauerecke, wo der Selamluk an die Frauenabteilung grenzt, erwarten durfte. Richtig, da lehnte der schlanke Jüngling, die Arme gekreuzt, an der Ecke.

„Ah, da bist du ja,“ rief er der Kyz-Görüdschü entgegen. „Nisah Hanum, ich muß dir wirklich dankbar sein für das Mädchen, das du meinen Verwandten gezeigt. Gleich morgen will ich um sie anhalten. Du aber, Nisah, sollst mich nach der Verlobung kennen lernen.“

„Für morgen werden dich die Hadschibegs allerdings nicht erwarten, Halil.“

„Die Hadschibegs? Da täuschest du dich aber gewaltig, Hanum. Ich meine die Mustajpaschitsch. Jachme nennt sich das Engelskind! Mein Herz schlägt nur für Jachme!“

„Jawohl, Jachme ist ein schönes Kind, Halil. Eine herrliche Gestalt mit prachtvollem Kopf. Und Zaza Hadschibeg, die gleicht einem lieblichen Vogel. Und Augen hat sie — wunderbar — unvergleichlich!“

„Was gehen mich die Augen Zazas an? Ich bleibe bei Jachme, das ist ein süßes Geschöpf Allahs.“

„Schade wirklich, daß dieses Geschöpf Allahs so ... so ... kühl, Halil, so ... kalt ist. Doch Zaza hat heißes, edles Blut. Und diese Augen, ach, diese Augen!“

„Mag sein. Aber für mich gibt es nur eine Jachme, Nisah.“

„Leider besitzt diese schöne Jachme auch ihre Mängel, Halil. Wir haben bemerkt, daß sie trotziger Natur und eigensinnig ist. Aber Zaza ist leibreich und gutmütig, wie ein Lämmchen. Und ihre Augen! O Allah, Allah!“

„Das Lob Zazas kommt zu spät, Nisah Hanum. Ich habe mich eben für Jachme entschlossen.“

„Der Entschluß ist deine Sache, Halil. Ich aber, als Kyz-Görüdschü, muß dir alles mitteilen, was gut und was nicht gut. Damit es dir nicht ergehe, wie es Fadil Mehore damals ergangen.“

„Was ist’s mit Fadil? Der soll ja, wie man in den Haremluks erzählt, ungemein zufrieden sein.“

„Mit vollem Recht,“ sprach die Kyz-Görüdschü, an Halil näher herantretend. „Seine jetzige Frau, Chana, ist wirklich ein Musterweib, wenn auch bei weitem nicht so schön wie die von ihm geschiedene Amrik. Ich habe ihm sofort gesagt — es war meine Pflicht —, Amrik ist zänkisch und unverträglich, Dungu, deren Rivalin, liebreich und herzensgut. Fadil glaubte jedoch, sein Herz schlage nur für Amrik, weil sie ihm von seinen Verwandten in glänzenden Farben geschildert wurde. Amrik wurde seine Frau, doch ehe ein halbes Jahr verging, mußte er sich von ihr scheiden lassen. Sie hatte ihm das Leben verbittert. Jussuf Olay hingegen nahm Dungu, das sanfte Täubchen. Er ist glücklich und denkt sich oft: ‚Fadil ist — sagen wir — ein gescheiter Mensch, daß er mir Dungu überließ.‘ In allen Haremluks hat man über Fadil gelacht. Natürlich, weil er die Sache besser verstehen wollte als die alte Kyz-Görüdschü!“

„Das ist allerdings traurig, wenn einem ein böses Weib beschieden,“ meinte Halil ernsten Tones.

„Jetzt, Halil, mach, was du willst,“ fuhr die Kyz-Görüdschü fort. „Mir ist es ja gleichgültig, ob du um die schöne, doch trotzköpfige Jachme wirbst oder um die lieblich-fromme Zaza. Daß du mir aber keine Vorwürfe machst, wenn es zwischen dir und Jachme zur Scheidung kommen sollte! Sonst müßte ich in den Haremluks herumerzählen: Halil ist — sagen wir — ein gescheiter Mensch, daß er einen andern Mann mit Zaza glücklich werden ließ.“

Halil richtete seinen Blick zu Boden. „Jachme, sagst du, ist eigensinnig?“ fragte er, ohne vom Boden aufzublicken.

„Und wie! Sie hat sich gar keine Mühe gegeben, es uns zu verbergen.“

„Und Zaza mit den unvergleichlich wunderbaren Augen?“ fragte der junge Mann kleinlaut, auf die Mädchenseherin schielend.

„Von Zaza will ich dir nun zum letztenmal sprechen, Halil. Ach, wird das eine Wonne sein für den Mann, wenn dieses feine, herzige, süße Kind die Sonne seines Augenlichtes auf den Gatten richten und mit der Flötenstimme fragen wird: ‚Omar, Ali, Achmed oder Sujo, hast du mich lieb?‘ Des wird sich Allah freuen. Und er wird den Engeln zurufen: ‚Diesem auserwählten Paar bringt meinen vollen Segen!‘“

Halil kreuzte bei diesen Worten die Arme über die Brust und richtete seinen Blick auf Nisah. Diese rückte den Schleier, der sich beim Sprechen ein wenig zur Seite geschoben, langsam zurecht. Sie tat, als wäre sie im Begriff, ihren Weg einzuschlagen.

„Nisah Hanum,“ sprach der junge Mann treuherzig, „mir tut es schon leid, daß ich mich für Jachme entschieden.“

„Aber du hast dich ja noch nicht entschieden, Halil. Man hat dich nur schlecht unterrichtet. Aber morgen muß es sein, sonst kannst du zu spät kommen. Wie leicht wäre es doch möglich, daß ich heute noch Zazas wegen mit einem andern Herrn sprechen müßte.“

„Das sollst du nicht, Nisah Hanum. Mein Entschluß ist nunmehr endgültig gefaßt. Ich will ein frommes Weib, ich will den Segen Allahs haben. Nisah, ich bewerbe mich um Zaza Hadschibeg!“

„Bei Allah?“

„Bei Allah und dem Propheten.“

„Er nehme dich in Schutz und gebe dir seinen Segen.“

„Friede mit dir, Nisah Hanum.“ —

Strahlenden Antlitzes trat Nisah Puldun zu ihrer Tochter in den Haremluk.

„Kehli, mein Kind,“ rief sie ihr beim Eintritt zu, „du bist gerächt, Halil wird die kleine Zaza zum Weibe nehmen.“

Und die Kyz-Görüdschü hat recht behalten.

Künstler ...

Von

Carl Busse

Ewig höhnt der Erdgebundne,
Wenn wir schweben, wenn wir gleiten,
Und er lächelt: Spiel und Trug!
Denn er sieht auf Grund und Matten
Nur das Zittern unsrer Schatten,
Sieht in Höhen nicht und Weiten
Unsern lichtumbrausten Flug!

Staub der Nähe trübt die Augen
Des Geschlechts, in dem wir wohnen.
Erst ein spätres preist und glaubt.
Ueber krausem Schattenspiele
Sieht es Schwingen, sieht es Ziele,
Und die Zukunft glüht uns Kronen
Für das längst erblaßte Haupt.

Vor kahler Wand

Von

Bruno Frank

Auf schwankem Tisch im roten Lampenlicht
Bewegt sich schreibend eine blasse Hand,
Und eine Seele formt ein Nachtgedicht,
Im Kämmerchen, vor kahler weißer Wand.

Ins Kämmerchen durchs offene Fenster rauscht
Der nächt’gen Stimmen Strom aus fernem Wald —
Der Dichter stockt, und seine Seele lauscht
Und sucht im dumpfen Stöhnen die Gestalt:

Gestalt des Baumes, der im Winde schreit,
Einsam und stützlos auf entholztem Hang,
Gestalt des Tiers, das, heulend, todbereit
Vorm stärkern Feind den Gießbach übersprang,

Den Gießbach, der die eigne Flut und Last
Wild überstürzt, sich selber überbrüllt,
Aufspritzend hoch am Fels, der sturmerfaßt
Weinend und tönend in den Gischt sich hüllt, —

Und was aus Tier und Baum und Steinen bricht,
Rauscht wie ein Strom vom schwarzen Waldesrand
Durch toten Raum. Und wird ein Nachtgedicht
Im Kämmerchen, vor kahler weißer Wand.

Hosted by Google

Leichenbegängnis in den Lagunen von Venedig

Nach einem Gemälde von Jehudo Epstein

Hosted by Google

Die Frauenberufsfrage

Von

Eliza Ichenhaeuser

IV

Kaufmännische Berufe

Als auf dem ersten Frauentage in Amerika vor sechs Jahrzehnten Abby H. Price, eine der ersten Vorfechterinnen für Frauenrechte, die Forderung aufstellte, man möchte den Frauen mehr Berufe öffnen und vor allen Dingen sie in Geschäften als Verkäuferinnen beschäftigen, erweckte diese Forderung Erstaunen und Heiterkeit. Die ersten Ladeninhaber, die Verkäuferinnen anstellten, wurden boykottiert, das Publikum überschüttete sie mit Hohn. Die Kollegen empfingen sie mit Mißtrauen und Konkurrenzneid, und selbst die Besitzer großer Geschäfte glaubten an eine Diskreditierung ihres Unternehmens, wenn sie es mit weiblichen Angestellten probierten. Trotz alledem und alledem, trotzdem vor allen Dingen die fachliche Ausbildung den Frauen vollständig fehlte, weil sie keine Gelegenheit hatten, sie zu erwerben, haben sie doch als Angestellte sowohl wie als selbständig Erwerbende im Handelswesen einen Siegeszug durch die Welt gemacht.

Dazu trug in erster Reihe die außerordentliche Entwicklung des Handels bei und ebenso die Umwälzungen im Wirtschaftsleben, welche die Frau aus dem Hause hinaus und in das Erwerbsleben hineindrängten. Auch neue Berufe, die erst durch neue Erfindungen gezeitigt wurden, wie die der Maschinenschreiberin und Stenographin, welche die Frauen mit raschem Blick für ihre Bedeutung erkannten und beinahe monopolisierten. Nicht zum wenigsten aber ist ihre kolossale Zunahme auf diesem Gebiete ihren speziellen Fähigkeiten für das Handelswesen zuzuschreiben.

Vor elf Jahren noch mußte ich eine unglaubliche Flut von Zuschriften und Angriffen über mich ergehen lassen, weil ich in einer der meistgelesenen Zeitungen Berlins den Frauen, die ich als „geborene Verkäuferinnen" bezeichnete, riet, sich diesem Berufe mehr zuzuwenden, weil sie sich vielfach besser für ihn eigneten als die Männer.

Heute bekennen sich erste deutsche Frauen zu dieser meiner Meinung. Der „Konfektionär" veröffentlichte vor kurzem Urteile größerer Firmen über diese Frage, die sehr günstig für die Frauen ausfielen. Die Konfektionsfirma Manheimer äußert unter anderm: „Ich halte die Damen im allgemeinen für vorteilhafter. Sie sind den Herren im Verkauf unbedingt überlegen."

Auch die ebenso bekannte Leinenfirma Grünfeld gibt den Damen unbedingt den Vorzug. Sie erkennt dem weiblichen Personal ein besseres Verständnis für den Verkauf der meisten Wirtschaftsartikel zu und findet sie auch in der Konfektion und in allen feineren Arbeiten, wo Geschmack und Farbensinn in Frage kommen, intelligenter. Das Warenhaus Tietz ist der Ansicht, daß das ausgesuchte Damenpersonal so gut wie das Herrenpersonal ist und daß Damen, die schon länger im Geschäft sind, also erste Stellen als Lagerdamen und so weiter bekleiden, im Durchschnitt besser sind wie die Herren.

Auch auf andern Gebieten des Handels haben die Frauen sich als besonders geeignet erwiesen; von der Stenotypistin sprach ich bereits. Aber auch die Kassiererin scheint den Kassierer beinahe in den Schatten zu stellen. In den Vereinigten Staaten gibt es weitaus mehr Kassiererinnen als Kassierer; fast alle Warenhäuser und Läden beschäftigen an ihren Kassen meist Frauen, und doch verhält sich die Unehrlichkeit der Frau zu der des Mannes wie 1:100. Aus den kürzlich veröffentlichten statistischen Berichten der New Yorker Versicherungsgesellschaften gegen Unterschlagungen geht unzweideutig hervor, daß fast alle Betrügereien und Unterschlagungen auf das Schuldkonto der Herren der Schöpfung kommen.

Trotzdem die Frauen also in gewissen Sparten des Handelsgewerbes die Männer beinahe überflügelt haben mit ihren Leistungen, in andern, wie wir weiter sehen werden, neben ihnen ein ganz erfolgreiches Dasein führen, haben sie sie nur in einem nicht erreicht, nämlich in der sehr wichtigen Frage der Bezahlung. Das ist auf folgende Umstände zurückzuführen: auf die mangelnde Fachbildung der Frau und darauf, daß sie, um trotz derselben Fuß zu fassen, gezwungen war, als Lockmittel ihre größere Billigkeit in die Wagschale zu werfen.

Die kaufmännische Berufstätigkeit des Mannes baute sich auf der dreijährigen bis vierjährigen Lehrzeit auf. Den Frauen gab man diese Zeit nur in den seltensten Fällen, weil sie bis vor kurzem nur dann einen Beruf wählten, wenn sie durch die Not und die Umstände bereits zu verdienen gezwungen waren. Diesem Bedürfnis versuchten unternehmungslustige Leute durch die Gründung von Handelskursen abzuhelfen. In diesen Pressen wurden und werden noch immer Mädchen mit minderwertiger Vorbildung in drei bis vier Monaten zu „perfekten" Buchhalterinnen, Stenotypistinnen und so weiter herangebildet und auf diese Weise ein kaufmännisches Gehilfenproletariat herangezüchtet, das die Gehälter und das Ansehen der weiblichen Handlungsgehilfen drückt und schädigt.

Um dem entgegenzuwirken, wurde vor allen Dingen von dem verdienstvollen Kaufmännischen Verein, jetzt Verband für weibliche Angestellte zu Berlin, an die Gründung von Handelsschulen für Mädchen geschritten. Der Lehrplan der Berliner Schule, die 1900 von den Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft übernommen wurde, „schuf geradezu den heutigen Handelsschultypus". Nach diesem Beispiel erstanden allerorts in den letzten Jahren kaufmännische Schulen oder Fortbildungsanstalten für Mädchen. In manchen Städten sind sie zu Knabenhandelsschulen zugelassen, so in Barmen zur höheren Handelsschule und der Handelsfachschule der Handelskammer, in Danzig zur Städtischen Handels- und Gewerbeschule, in Erfurt zur Städtischen Handelsschule, in Freiburg i. B. zu den städtischen fachwissenschaftlichen Abendkursen, in Konstanz zur Städtischen Handelsschule für Knaben und so weiter. Ferner werden Frauen zu den Handelshochschulen in Berlin und Aachen als Hospitantinnen, in Frankfurt a. M. als Hörerinnen und Hospitantinnen und in Leipzig die immatrikulierten Universitätsstudentinnen zugelassen.

Als Mindestallgemeinvorbildung für den kaufmännischen Beruf wird von den meisten Anstalten die erfolgreiche Absolvierung einer städtischen Volksschule angesehen, und ihre fachliche Ausbildung dauert gewöhnlich ein Jahr. Einige besonders gründliche Anstalten aber verlangen eine höhere Schulbildung, und ihre fachliche Ausbildung ist manchmal eine ebenfalls längere. So verlangen die Absolvierung der höheren Töchterschule: die Handelsschule für Mädchen der Aeltesten der Kaufmannschaft, die Handelsschule des Lettevereins in Berlin, die Höhere Handelsschule für Mädchen des Kölner Vereins weiblicher Angestellter (Dauer zwei Jahre), die Handelsschule für Mädchen der Handelskammer in Düsseldorf, die Städtische Höhere Handelsschule in Elberfeld, die Städtische Handelsschule für Mädchen in Frankfurt a. M., die Handelsschule für Frauen und Mädchen des Vereins Frauenbildung-Frauenstudium in Heidelberg, die Handelslehranstalt des Vereins „Frauenwohl" in Königsberg in Preußen, und die Königliche Handels- und Gewerbeschule für Mädchen in Potsdam, Posen und Rheydt.

Hatte sich für das Kontorpersonal die theoretische Vorbildung eingebürgert, so für das Verkaufspersonal die praktische Lehrzeit.

Aber auch hier blieb das weibliche Personal im Nachteil gegen das männliche, weil die Geschäftsinhaber den weiblichen Lehrlingen noch weniger als den männlichen gegenüber die Verpflichtung fühlten, einen guten Nachwuchs zu erziehen, sondern sie in einseitiger, mechanischer Tätigkeit groß werden ließen, um ihre billige Kraft im eignen Interesse auszunutzen.

Wie sehr dies der Fall ist, illustriert am besten das Ergebnis einer Umfrage des Verbandes für weibliche Angestellte, die ihr Generalsekretär Dr. Silbermann in einer sehr beachtenswerten Schrift*) bearbeitet hat. Aus ihr ergibt sich der überraschende Nachweis, daß das höhere Einkommen durchaus nicht von der Länge der Lehrzeit abhängt, sondern daß nur Tüchtigkeit und Art der Tätigkeit im großen und ganzen den Maßstab für die Entlohnung abgeben.

Beim Kontorpersonal stellt sich sogar ein so merkwürdiges Ergebnis heraus, daß Dr. Silbermann darüber sagt: „Man könnte fast versucht sein zu behaupten: je länger die Lehrzeit, desto schlechter die Aussichten für die Zukunft. Während von den Angestellten mit ein viertel- bis einjähriger Lehrzeit keine nach fünfjähriger Tätigkeit ein Gehalt bezieht, das geringer ist als 51 Mark (in Wirklichkeit bei den im Handel üblichen Abrundungen 55 Mark), finden wir bei den andern Gehilfinnen mit über einjähriger Lehrzeit noch immer Angestellte, die mit sechsjähriger und längerer Berufsdauer mit einem Gehalt bis zu 50 Mark vorliebnehmen, und die Zahl derer, die nach sechsjähriger oder gar längerer Berufsdauer über 100 Mark erhalten, ist bei den Angestellten mit kurzer Lehrzeit größer als bei den Angestellten mit mehr als einjähriger Lehrzeit."

Beim Kontorpersonal mit theoretischer Vorbildung ergibt das Resultat der Umfrage umgekehrt wie bei der praktischen Lehrzeit, daß, je länger der Besuch der Handelsschule dauert, die Gehaltsaussichten desto bessere sind. Während das Mindestgehalt von 50 Mark monatlich von 10,2 Prozent Jahreskursabsolventinnen, von 12,6 Prozent Anderthalbjahreskursabsolventinnen bezogen wurde und sich nur 2,2 Prozent oder zwei bis drei Jahreskursabsolventinnen damit begnügten, wurden die Höchstgehälter über 150 Mark monatlich von nur 6,6 Prozent Jahreskursistinnen und von nur 4,4 Prozent Anderthalbjahreskursistinnen, dagegen von 13,6 Prozent Zwei- bis Dreijahreskursistinnen erreicht.

Die weiblichen Angestellten zogen die durch die Umfrage sich ergebenden Schlüsse, indem sie auf ihrer Pfingstversammlung vorigen Jahres in Stettin folgenden Leitsatz annahmen:

„Da die Kaufmannslehre infolge der veränderten Struktur des modernen Handels ihre Bedeutung zum Teil eingebüßt hat, fordert die Hauptversammlung des Kaufmännischen Verbandes für weibliche Angestellte zu Stettin als Berufsausbildung für die Handlungsgehilfinnen: entweder Besuch einer Handelsschule mit einer bis drei Jahresstufen und vollem Tagesunterricht, oder eine praktische Lehre, deren Dauer der Art des betreffenden Geschäftes angemessen ist, mit gleichzeitigem Besuch der Zwangsfortbildungsschule, ferner Einführung der Zwangsfortbildungsschule durch Reichsgesetz für alle Angestellten im Handelsgewerbe ohne Unterschied des Geschlechts bis zum vollendeten achtzehnten Lebensjahre. Für männliche und weibliche Schüler ist der Unterricht nach dem gleichen Lehrplan zu erteilen. Bei Feststellung des Lehrplans wird in speziellen Fächern besonderen Anforderungen für das Verkaufs- und Kontorpersonal Rechnung zu tragen sein. Der Unterricht muß in die Tagesstunden fallen. Der Besuch einer ‚Presse' befreit nicht von dem Besuch einer Zwangsfortbildungsschule, ebensowenig höhere Schulbildung, da allgemeine Bildung Fachunterricht nicht ersetzt."

Die Notwendigkeit der Zwangsfortbildungsschule für die weiblichen Angestellten wird in immer weiteren Kreisen anerkannt. Wohl gibt es noch ziemlich viele Geschäftsinhaber, die sich auf den Standpunkt stellen, sie wünschen gar keine vielseitig ausgebildeten Hilfskräfte, weil sie durch sie eine Steigerung der Gehälter befürchten und ihnen die Freigabe der für den Fortbildungsunterricht nötigen Zeit unangenehm ist. Aber die männlichen Handlungsgehilfen und die mit weiterem Blick begabten Geschäftsinhaber sehen es immer mehr ein, daß eine allgemeine Hebung der Leistungen der Angestellten nur durch eine Hebung ihrer fachlichen Ausbildung bewirkt werden könne, und die ersteren haben zu begreifen begonnen, daß auch die Preisdrückung nur durch Hebung der Frauenfortbildung und dadurch der Frauenleistungen — und Ansprüche wirksam bekämpft werden könne.

Fast alle männlichen Organisationen, mit Ausnahme des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes, sind gegenwärtig für die Pflichtfortbildungsschule für Mädchen. Der Fortbildungsschulzwang ist heute durch Landesgesetz festgelegt nur in Bayern, Baden, Württemberg. Von dem Recht, den Fortbildungsschulzwang auch für die weiblichen Handlungsgehilfen und -lehrlinge auszusprechen, haben bisher eine Reihe von Städten Gebrauch gemacht. Solange der Besuch der Fortbildungsschule aber nicht auch für die Mädchen im ganzen Reiche obligatorisch ist, wird eine Hebung der Lage der weiblichen Handlungsgehilfen ungemein erschwert.

Jedenfalls sollten die Eltern derjenigen Mädchen, die für den kaufmännischen Beruf Neigung haben, und diese selbst von den bisher erreichten Ausbildungsmöglichkeiten und von den bisher gewonnenen Erfahrungen profitieren. Diejenigen, die sich dem Verkaufs- und Expeditionswesen widmen wollen, also Verkäuferin, Filialleiterin, Lageristin, Expedientin werden wollen, müssen mit einer praktischen Lehrzeit beginnen, in der sie ihr ganzes Augenmerk darauf legen müssen, auch wirklich genaue Warenkenntnisse zu erlangen. Zu diesem Zwecke dürften mittlere Spezialgeschäfte am geeignetsten sein. Ebenso muß vor Eintritt die Erlaubnis zum gleichzeitigen Besuche einer Fortbildungsschule, die zur Erweiterung und Vertiefung der Kenntnisse unbedingt erforderlich ist, erwirkt werden. Wenn alle Eltern dies täten, so wäre

*) Praktische Lehre und theoretische Fachbildung der weiblichen Handlungsgehilfen. Berlin 1907.

Hosted by Google

damit am besten der Zwangsfortbildungsschule vorgearbeitet. Daß die Lehrzeit nicht zu lange bemessen sein darf, zeigte bereits das Ergebnis der oben zitierten Umfrage. Als Antwort auf diese schildert eine $12\frac{1}{2}$ Jahre tätige Lageristin ihre Arbeit folgendermaßen: „Registrieren, Kopien schreiben, zur Post gehen, später bei den Mustern helfen, am Lager aussuchen, Stadt- und auswärtige Expedition erledigen, Kladde schreiben, Waren übernehmen, dann ganz zum Lager übergehen, jetzt Lagererste.“

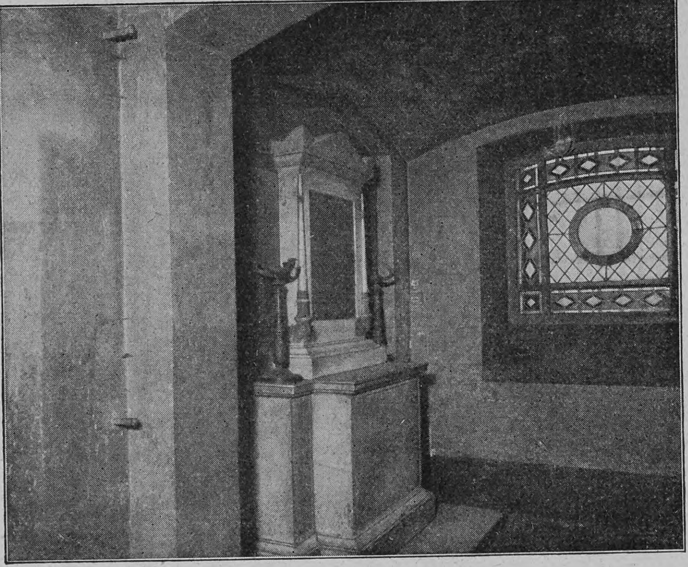
Eine 38 Jahre alte, 20 Jahre tätige Expedientin, die ein monatliches Gehalt von 150 Mark bezieht, beschreibt ihre Laufbahn folgendermaßen: „Zuerst war ich mit Führung von Arbeitsbüchern und dem Wiegen des Materials der abgelieferten Waren in einem Abfertigungskontor beschäftigt; hierauf war ich Fakturistin und hatte leichte Kontorarbeiten auszuführen, später nahm ich eine Stellung als Kassiererin und Buchhalterin an. Zuletzt war ich Expedientin in größerem Hause. Letztere Stellung erforderte neben vielseitigen kaufmännischen Kenntnissen viel Umsicht und Energie außer der Branchekenntnis und war vor meinem Engagement stets von männlichen Kollegen besetzt worden.“

Denjenigen Mädchen, die sich der Kontorarbeit widmen wollen, also Kontoristin, Kassiererin, Buchhalterin, Korrespondentin, Stenotypistin werden wollen, ist eine gründliche theoretische Ausbildung zu empfehlen. Dringend zu warnen ist vor den Privatkursen, den sogenannten Pressen, die in kürzester Zeit die oberflächlichste Fachbildung vermitteln. Je gründlicher die theoretische Vorbildung, desto besser sind die wirtschaftlichen Aussichten. Ein ein- bis dreijähriger Kursus in einer guten Handelsschule bietet intelligenten Mädchen mit guter Allgemeinbildung und guten Sprachkenntnissen die sichere Gewähr auf ein gutes Fortkommen, denn trotz der großen Anzahl von Frauen, die sich dem Handel zugewendet haben, sind tüchtige Kräfte immer gesucht, und sie erreichen im Laufe der Jahre, nachdem sie sich tüchtige Branche- und Warenkenntnisse angeeignet und sich als umsichtig und vertrauenswürdig erwiesen haben, relativ hohe Gehälter. Buchhalterinnen, die Vertrauensstellungen einnehmen, beziehen nicht selten Monatsgehälter von 250 Mark und sogar 300 Mark, selbstverständlich erst nach einer langen Tätigkeitsdauer. Auch Verkäuferinnen, die sich im Laufe der Zeit zu Vertrauensstellungen emporzuschwingen wissen und den Chef zu vertreten vermögen, können ebenso hoch dotierte Stellungen erreichen.

Jedenfalls lassen die Erfolge, welche die Frauen zweifelsohne im Handel errungen, trotzdem ihnen im Anfang jede Vorbildung dazu fehlte, darauf schließen, daß Mädchen mit guter Allgemeinbildung, die in der Lage sind, sich eine tüchtige fachliche Bildung anzueignen, auf diesem Gebiete gute Chancen winken.

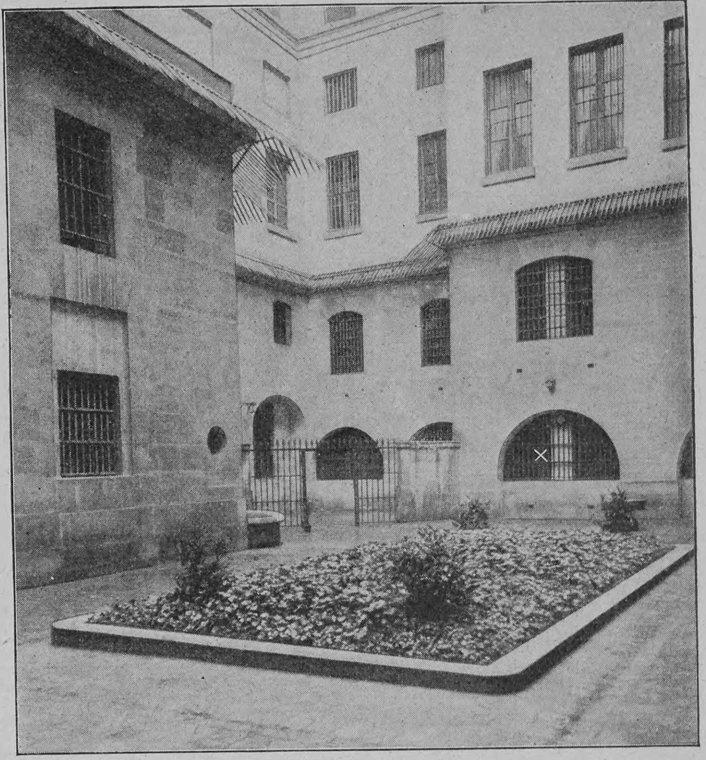
Die Conciergerie in Paris

(Hierzu vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von J. Balla)



Kerker der Marie Antoinette

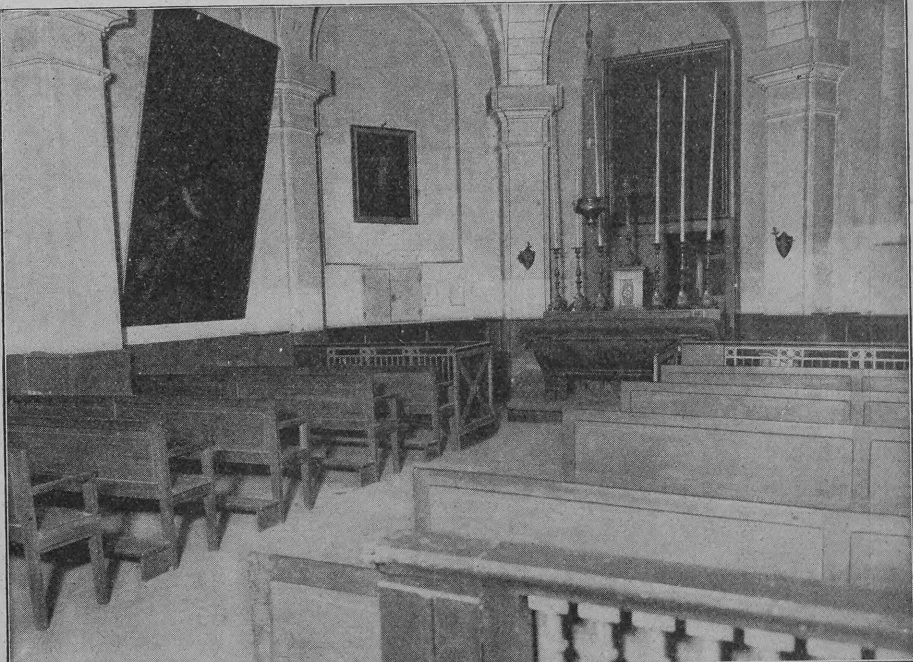
Hart an der Seine, am Quai de l'Horloge, steht der düstere, turmbewehrte Bau, der als Gefängnis der großen Revolution den Schauplatz abgab für den letzten schauerlichen Akt unzähliger Tragödien. Es gibt wenig Orte auf der weiten Welt, wo sich Menschenschicksal und Menschenleid auf so engem Raum zusammengedrängt haben. Kein fühlender Besucher wird sich des furchtbaren Eindrucks erwehren können; nur der Londoner Tower, die Schädelstätten der antiken Welt erwecken ähnliche Gefühle in unsrer Brust. Noch heute lagert ein banges Entsetzen über den düsteren Mauern, und vom Boden steigt es wie Blutgeruch. Der Tod verlor zwar in jenen Tagen, da das ganze Weltgebäude zu wanken schien, seine Schrecken, das Sterben wurde zum Theaterspiel, und wer morgen den schwarz ausgeschlagenen Wagen bestieg, um mit herrischer, aristokratischer Gebärde den Kopf zum ersten- und zum letztenmal zu beugen, griff heute mit hektischer Lust und zitternder Hand noch einmal nach den goldenen Früchten des Lebens. Unser Bild zeigt den Hof der Frauen, wo sich die meisten der seltsamen Szenen, die, später von Dichtern und Malern verherrlicht, unsterblich geworden sind, abspielten. Hier knüpften sich durch Gitter und Eisen unter dem drohenden Fallbeil Liebschaften von verzehrender Glut, und in fliegender Hast kostete man alle Ekstasen irdischer Wonnen, bis der eigne Name von den düsteren Gewölben widerhallte und das allgemeine Schicksal die Liebenden trennte und vereinte. Noch heute ist hier alles geblieben wie in den Tagen des furchtbaren Anklägers des Revolutionstribunals Fouquier-Thinville, dessen Justiz so prompt arbeitete, daß ein Verdächtiger, der morgens eingeliefert war, schon bei sinkender Sonne den letzten Gang antrat. Hier kostete Marie Antoinette den Kelch irdischen Leidens bis auf die letzte Neige, in enger Kerkerzelle, die kaum mit dem nötigsten Hausrat versehen war, mußte sie Kleider und Wäsche selbst ausbessern, bis sie am 16. Oktober 1793 nach einer Verhandlung, in der sich die ganze Schamlosigkeit der Revolutionsmänner offenbarte, das Blutgerüst bestieg. In der Conciergerie „granitenem Säulensaal“, der jetzt als Kapelle dient, hielten die Girondisten jene oft geschilderte Henkersmahlzeit in der Nacht des 30. Oktober 1793. An großer Tafel saßen sie zusammen, Männer, Jünglinge und Greise, den Wein würzten sie mit Gesprächen über die Unsterblichkeit der Seele und Platons „Phädon“ machte die Runde. In einer Ecke lag der Leichnam ihres Gefährten Valazé, der sich beim Anhören des Urteilsspruches erdolchte, und als der Morgen kam, zogen sie in langer Reihe an dem Toten vorüber, und jeder küßte die kalte Hand. Dann stiegen sie in den Wagen und starben mit dem stoischen Gleichmut jener Zeit. Die Jahre sind nicht spurlos an dem düsteren Gebäude vorübergegangen, aber seltsamerweise haben sich die folgenden Generationen immer gescheut, dies Andenken an die Schreckenstage der Revolution vom Erdboden zu vertilgen. Im Gegenteil, gleichsam als Sühnopfer wanderten manche Gegenstände, die an die großen Toten erinnerten und die im Sturmwind der Revolution verstreut waren, wieder in die Räume der Conciergerie zurück. So wird hier noch der Sessel aufbewahrt, den die unglückliche Königin während ihrer Gefangenschaft benutzte und den Ludwig XVIII. aus den Tuilerien wieder in die Conciergerie zurückbrachte. Als in letzter Zeit der Plan auftauchte, an der Conciergerie einige bauliche Veränderungen vorzunehmen, erhob sich in Paris ein Sturm der Entrüstung; es besteht daher die Wahrscheinlichkeit, daß die staatlichen Behörden von ihrem Plan abstehen werden und auch noch in späteren Jahren der Besucher jener düsteren Räume in der Erinnerung noch einmal alle Schrecken jener großen politischen Umwälzung an der Schwelle unsrer neueren Geschichte durchkosten kann.



Hof der Conciergerie (Cour des Femmes)

Das mit einem × bezeichnete Fenster gehört zum Kerker der Marie Antoinette

Sessel der Marie Antoinette



Saal der Girondisten, jetzt Gefängniskapelle

Vor dem Ferienhause

Wie es in meinem Ferienhäuschen zugeht

Von

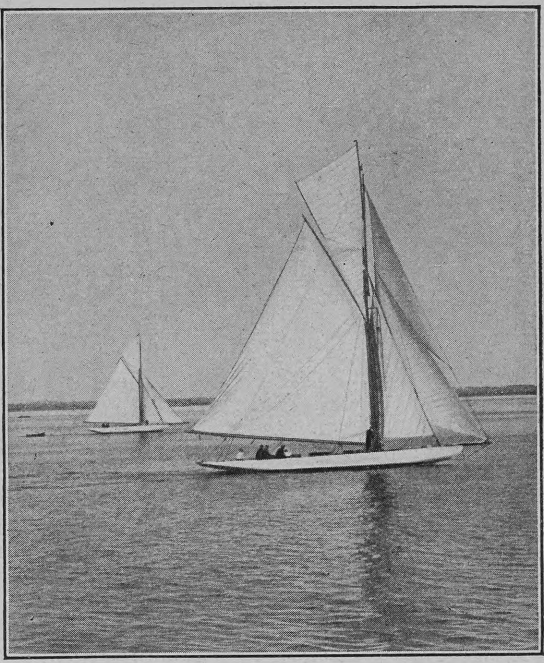
Georg Asmussen

(Hierzu neun Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Von meinem kleinen Ferienhaus, wie und mit welchen Kosten es gebaut wurde, davon habe ich die Leser von „Ueber Land und Meer" schon früher (Nr. 40, Jahrgang 1907) unterhalten. Heute möchte ich ihnen etwas von dem Ferienleben auf eignem Grund und Boden erzählen. Es ist ein erhebendes Gefühl, wenn man am ersten Ferientag im Eisenbahnwagen sitzt: hinter uns im Rauch und Dunst der Großstadt bleibt die Unrast des täglichen Berufs liegen, vor uns im lichten Morgenblau winkt der Friede und die Ruhe. Wir fahren auf dem „Mittelrücken" von Schleswig-Holstein entlang nach Norden. Es ist hier nicht das gesegnete Land, wo Milch und Honig fließt, wo die Kühe bis zum Bauch im fetten Grase stehen, wo weite Weizenfelder wogen, wo goldene Rapssaatkoppeln reichen Ertrag liefern; weit im Westen liegt die fette Marsch, und vom fruchtbaren Osten grüßen am Horizont die Hügel und Wälder herüber. „Station Streichmühle!" ruft der Schaffner. Es ist gar nicht nötig, denn jeder Fahrgast weiß das genau so gut wie er. Wir steigen aus und gehen den Landweg entlang, gerade auf die hochliegende Windmühle von Westerholz zu. Rechts und links sind dichte Knicks, hin und wieder ein Heck und von da ein freier Durchblick über Kornfelder und Weiden, auf denen blanke, rotbraune Kühe grasen. Ein letzter ansteigender Weg liegt noch vor uns, dort die Anhöhe, wo die Windmühle von Westerholz lustig ihre Flügel dreht, zeigt uns schon das Ziel: vor uns links und rechts blaut und schimmert die Föhrde, und vom Abhang her, am Strand, überragt von hohen Buchen, grüßt uns unser liebes kleines Sommerhäuschen. Aus den grünen Wipfeln heraus ruft uns die Holztaube ihr Willkommen zu, sie hat dort wieder ihr Nest wie im vorigen Jahre. Wir ziehen ein in die sommerlich hellen Räume; auf dem Tisch steht ein Blumenstrauß von rotem Weiderich, weißem Labkraut und blauen Glockenblumen: die schleswig-holsteinischen Farben. Die freundliche Nachbarin, die sie hinstellte, ist zugleich eine praktische Frau, darum setzte sie auf den Küchentisch einen Topf mit Milch und einen mit Butter; dazwischen liegt ein großes Brot.

Die Koffer werden, soweit als nötig, ausgepackt, die Jungens holen trockenes Holz und machen im Herd ein lustiges Feuer an, aus dem Schornstein wirbelt blaugrauer Rauch, durchs Haus zieht würziger Kaffeeduft. Bald sitzen wir alle unter der alten Eiche und lassen es uns nach der Reise wohl schmecken. Die Buchfinken stellen sich auch gleich ein, denn sie wissen es noch ganz gut, daß es bequemer ist, sein Brot brockweise zu betteln, als es kornweise auf dem Feld zusammenzusuchen. — Der Rest des Tages geht schnell dahin: auspacken, einrichten, ein Gang durch den Garten und am Strande entlang, dann fängt es schon an, Abend zu werden.

Wenn im Westen das Abendrot vom Himmel verschwunden ist und die Dämmerung den Silberschmuck und den leuchtenden Purpur der Föhrde in einen weiten grauen Mantel gehüllt hat, dann heißt es: „Jetzt ist's Bettzeit." Was die Kuckucksuhr an der Wand dazu sagt, ist gleichgültig; es gibt zwar im Sommerhäuschen eine Lampe, aber sie ist klein, so daß das Lesen bei ihrem Schein keinen



Ein Blick auf die Föhrde

Spaß macht. Wir halten es daher mit der alten Bauernregel: im Sommer wird abends kein Licht gebrannt. — Durch die tiefe, feierliche Abendstille klingt nur ab und zu von fern ein Laut: ein Hund drüben im Dorf schlägt an, vom Weidefeld her rufen und locken die Rebhühner, in den Gräben vom Kummeley üben die Frösche ein neues Stück ein — über uns, anschwellend und verklingend, das Summen des Windes in den Buchenwipfeln und vom Strande her der ewige Atemzug des Meeres. — Bald ist auch im Sommerhäuschen alles ruhig.

Ganz früh schon wecken uns die Holztauben mit ihrem „Kuckrukuh". — Sie sind die ersten, die von ihrer luftigen Höhe aus den jungen Tag und die aus dem Meere aufsteigende Sonne begrüßen, bald folgen die unter ihnen wohnenden Sänger des Waldes mit fröhlichem Pfeifen und Zwitschern. Nun schnell heraus aus dem Lager! — Die Vorhänge zurück, damit der goldene Sommermorgen hineinschauen kann! — Draußen am Knick, wo die lange Holzbank steht, wäscht sich schon die junge Welt im frischgeholten Seewasser. „Danach wird man fein braun!" versichert Lotte. „Und munter!" setzt Vater hinzu. „Holt mir schnell auch einen Eimer voll!"

Das Mädchen ist auch schon auf, in der Küche rasselt die Kaffeemühle. „So viel Kaffee ist nicht nützlich," sagte die zierliche blonde Schwedin, die damals bei uns zu Besuch war, und ihr Ausspruch ist zu einem geflügelten Wort bei uns geworden, namentlich aber in der Sommerfrische. Die kleine braune Kanne wird überragt von dem weißen Milchtopf; daneben finden wir kräftiges dunkles Bauernbrot, auf dem Herde gewärmte „Roggenstuten", die fast genau wie frisches Gebäck schmecken, große, schöne Landeier, gelbe Butter und Brombeerenmus vorjähriger Ernte.

Die See blinkt im Sonnenlicht, und auf der langen Dünung schaukelt sich unser Boot, aber es muß noch eine Weile warten, bis wir ihm die Segel setzen und seinen Bug die Wellen durchschneiden lassen. Zunächst hat jeder seine Arbeit zu tun. Die Mutter hat noch im Hause zu schaffen, die Töchter und Söhne müssen ihre Betten und ihr Zimmer in Ordnung bringen, der Vater aber macht eine Inspektionsreise durch den Garten, um zu sehen, ob die Obstbäume gut angesetzt haben. Die Mutter hat später den Küchengarten inspiziert und gefunden, daß die Kartoffeln zwar noch etwas klein sind, daß aber die Erbsen ganz ungeheure Erträge liefern.

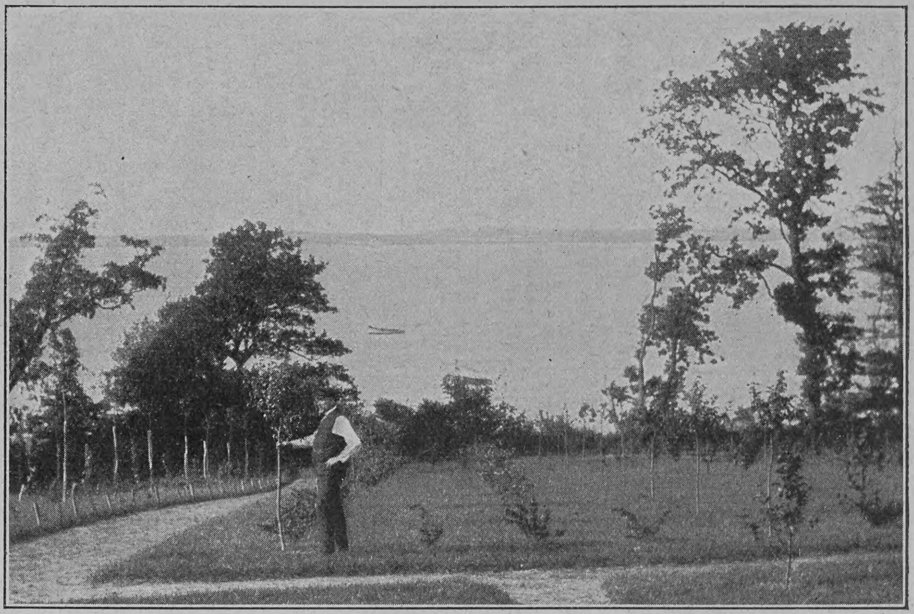
Auf luftiger Höhe

Im Gemüsegarten

Hosted by Google

So geht der Vormittag hin, jeder hat sein Teil Arbeit und sein Vergnügen, allen aber bleibt Zeit genug zum Baden und Schwimmen im klaren Wasser der Föhrde, zum Sonnen und Bräunen in den Burgen am Strand. Die Tischglocke ruft alle Familienmitglieder wieder zusammen unter die alte Eiche; es gibt Schinken und Erbsen, nachher Erdbeeren eigner Ernte mit frischer Milch. — Es dauert nicht lange, da sind alle Gefäße und Teller leer. — Die Hängematten für den Mittagsschlaf werden unter der breitästigen Erle unten am Abhang angebracht, das Murmeln der Wellen am Strande wird zum Schlummerlied: „Nur auf ein Stündchen!"

Nachmittags zeigen sich Torpedoboote bei Holnis, und von der andern Seite, von der offenen See her dampft etwas heran, das wie ein Kreuzer aussieht — schnell das Kellerfenster verhängt und hinunter in die Dunkelkammer! Nach wenigen Minuten schon stehe ich mit dem Apparat am Strand und warte auf den günstigen Augenblick, der mir die flinken Seeungetüme vor die Linse bringt. Sie halten aber aufs andre Ufer zu und sehen auf der Glasplatte aus wie winzige Wasserflöhe in einem Ozean. — Das lohnt sich nicht, ich fange also an, den Apparat vom Stativ zu schrauben, da höre ich hinter mir ein freundlich bittendes Stimmchen: „Ach, photographieren Sie uns doch mal!" — „Gern, nehmen Sie Platz, meine Damen!" So bekam ich denn statt der schwarzen Torpedoboote blonde und braune Backfische auf die Platte, und sie werden sich schön wundern, wenn sie sich hier wiederfinden.



Der Hausherr inspiziert den Obstgarten

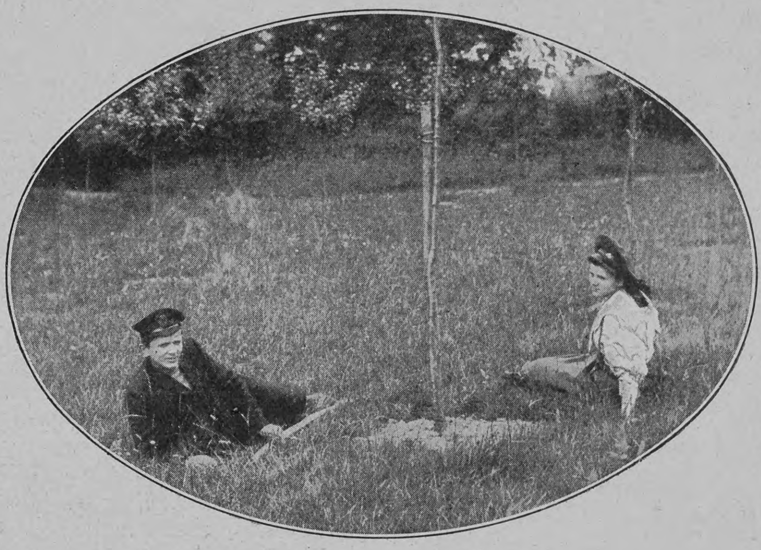
Unsre Nachbarsleute

Gleich darauf traf ich am Torweg, der mein Heim vom Strand abschließt, meine Nachbarin mit ihrem Kleinsten auf dem Arm. Ihr hatte ich es schon im vorigen Jahre versprochen, sie zu photographieren. Ihr Mann und ihre andern Kinder kamen gerade vom Felde, also war die Familie nett beisammen. „Antreten zum Photographieren!" hieß es. So bekam ich denn „Stadt und Land" — am Föhrdestrand — in eine Kassette.

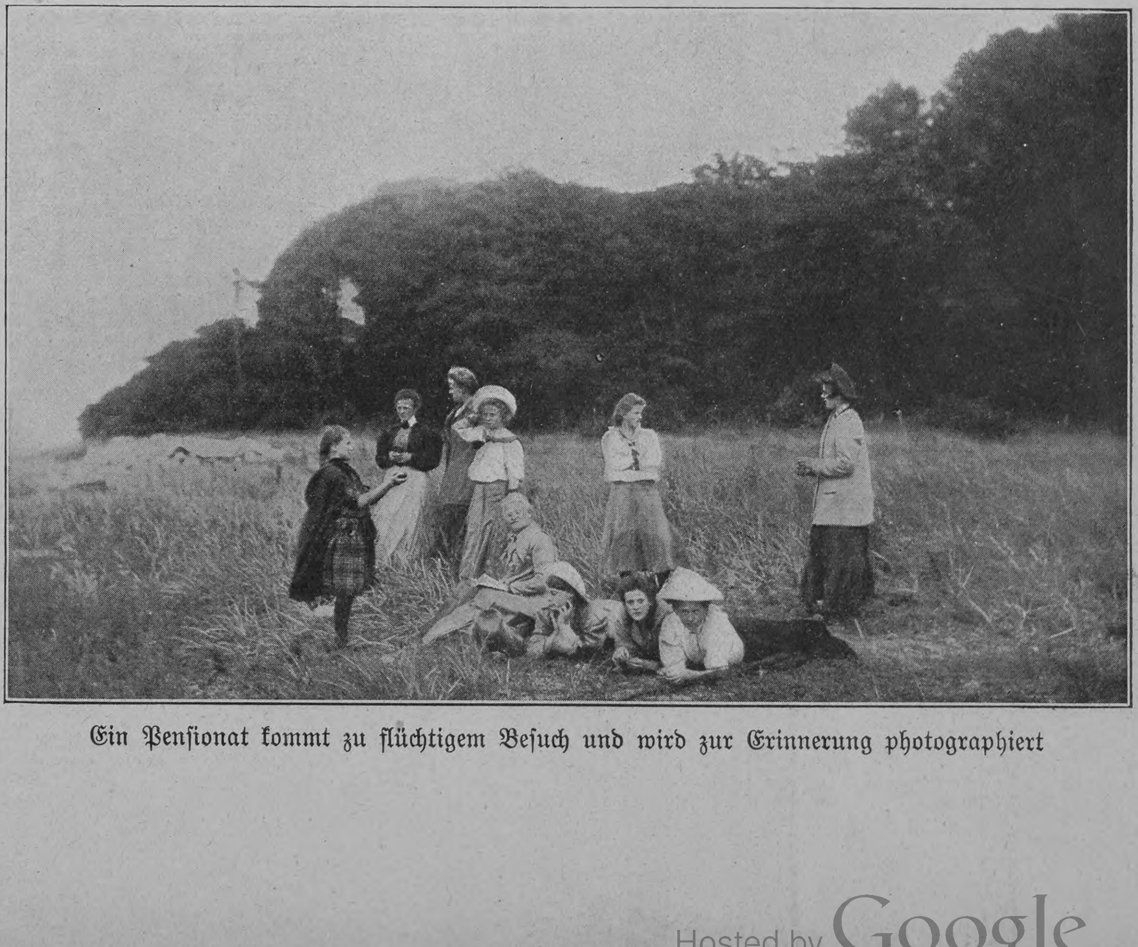
Als wir gegen Abend im Garten beschäftigt sind, das Unkraut von den Gemüseebeeten zu beseitigen und „große Bohnen" zu pflücken — denn morgen soll es „ledern Jungens" zu Mittag geben —, schweift der Blick westwärts über die Föhrde. Das Wasser ist blank wie ein Spiegel, denn der Wind ist gegen Abend eingeschlafen; scharf heben sich die zackigen Ufer von der silbern glänzenden Fläche ab, der Schoner draußen vor Gammelgab hat alle Segel gesetzt, die er hat, aber er kommt doch nicht vorwärts. „Das ist ein feines Wetter zum Aalstechen," meint mein Aeltester. „Ob Gondersen wohl draußen ist?" — Die Blicke gleiten suchend am Ufer entlang und bleiben an einem dunkeln Punkt haften, der vor dem Kummeley auf dem Wasser liegt. — „Das ist er!" — Das kleine Boot und der Mann, der darin steht, sind deutlich sichtbar. Er hält ein Instrument in der Hand, wie der Gott Neptun es als ein Zeichen seiner Würde zu tragen pflegt, doch hält Gondersen die Spitzen des Dreizacks nicht nach oben wie sein Kollege Neptun, sondern nach unten, denn unten im Seegras liegen die Aale, die er stechen will.

Aalräucherei im Freien

„Paßt auf, wenn er ans Land kommt!" sagt Mutter zu den Söhnen, „dann wollen wir ihm die Aale abkaufen." — Das geschieht. Zu den „ledernen Jungens", deren herzhafter Geschmack nicht jedermann zusagt, gibt's am andern Tage gebratenen Aal und Kartoffeln. — Ein Drittel der Beute wird „in Sauer gekocht" und in den Keller gestellt — „damit man was hat, wenn mal jemand kommt," meint Mutter. Ein letztes Drittel aber wird geräuchert und zum Abendbrot verspeist. — „Spickaal zu essen ist angenehm und leicht," wird mancher denken, „aber wer räuchert denn dort auf dem Dorfe die Aale? Das kann doch nur in einer Räucherei geschehen!" — Ganz recht, Rauch gehört dazu und eine Räucherei auch, die kann man sich mit sehr einfachen Hilfsmitteln selbst herstellen. Man gebraucht dazu ein Faß und ein offenes Herdfeuer; wo ein solcher Herd nicht vorhanden ist, da kann man eine einfache Feuerstätte an geschützter Stelle im Freien einrichten. — So wird „aus Morgen und Abend" ein Tag, so vergeht eine Woche nach der andern. Die Zeit, die sich anfangs gewaltig vor den Feiernden ausdehnte, verfliegt, und schließlich kommt der letzte Tag und die Stunde, wo man von allem Abschied nimmt und das Haus abschließt. Vom Mühlenberg aus fliegt noch ein liebevoller Blick über das friedvolle Anwesen hin. — Es war doch eine herrliche Ferienzeit, die wir dort verlebten! Und nun geht's mit frohem Mut und frischen Kräften wieder an die Berufsarbeit.

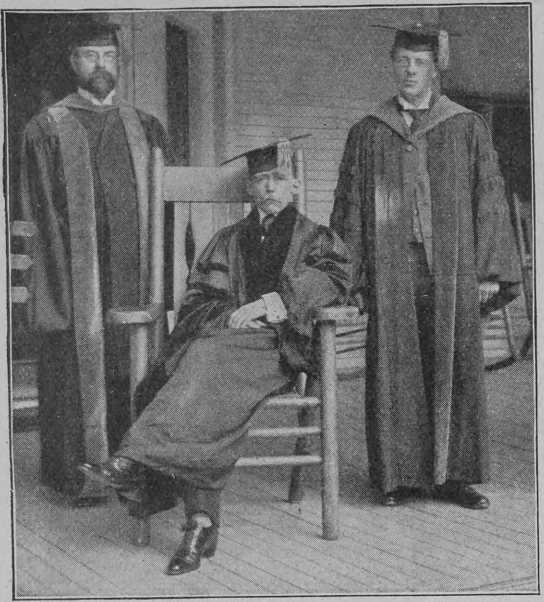


Dolce far niente im Garten



Ein Pensionat kommt zu flüchtigem Besuch und wird zur Erinnerung photographiert

Hosted by Google



Der verstorbene deutsche Botschafter Freiherr Speck von Sternburg im Talar eines amerikanischen Ehrendoktors

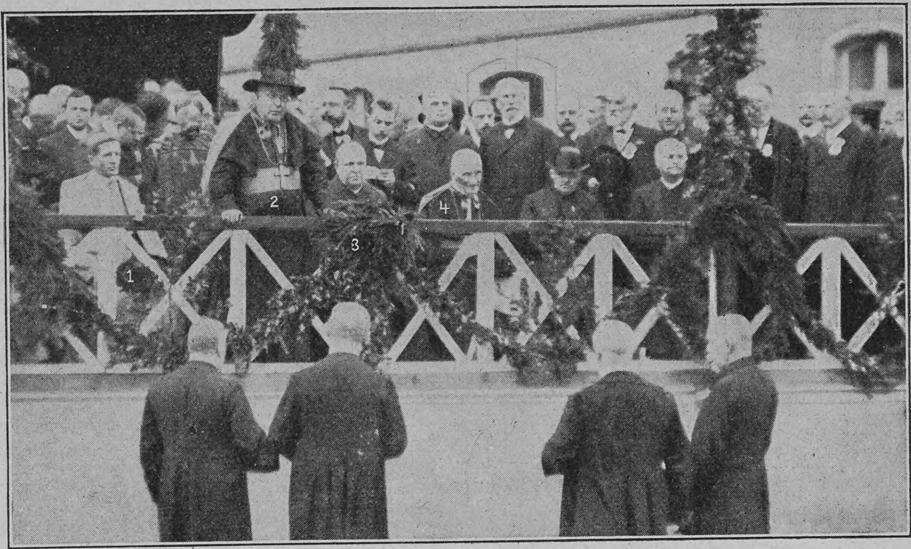
Notizblätter

Freiherr Speck von Sternburg †

In Heidelberg ist am 24. August der deutsche Botschafter bei den Vereinigten Staaten von Amerika, Freiherr Speck von Sternburg, einem Krebsleiden erlegen. Der Verstorbene, der nur ein Alter von 56 Jahren erreicht hat, gehörte in letzter Zeit zu den am meisten genannten diplomatischen Vertretern des Deutschen Reiches. Er war zwar der Sproß einer sächsischen Adelsfamilie, aber auf englischem Boden geboren und vereinigte gleichsam in sich die Eigenschaften des deutschen Offiziers und des englischen Gentlemans. Obwohl diese Mischung als besonders günstig für einen deutschen Diplomaten gelten muß, so hatte sich doch Freiherr Speck von Sternburg, kurz „Specky" genannt, nur teilweise der Gunst der öffentlichen Meinung zu erfreuen. Für Deutschlands Interessen ist er aber entschieden mit Erfolg tätig gewesen, worin ihn eine intime Freundschaft mit dem Präsidenten Roosevelt unterstützte.

Vom Katholikentag in Düsseldorf

Die große diesjährige Zentrumsparade, wie man wohl auch die Katholikentage genannt hat, ist ohne jeden Mißklang verlaufen und hat wieder einmal ein beredtes Zeugnis abgelegt von der hervorragenden Organisation und der straffen Disziplin innerhalb des katholischen Deutschlands. Die Teilnahme einer großen Zahl hervorragender Kirchenfürsten gab der Tagung einen patriarchalischen Anstrich, und die hohe politische Bedeutung der imposanten Versammlung ist überall unumwunden anerkannt worden.



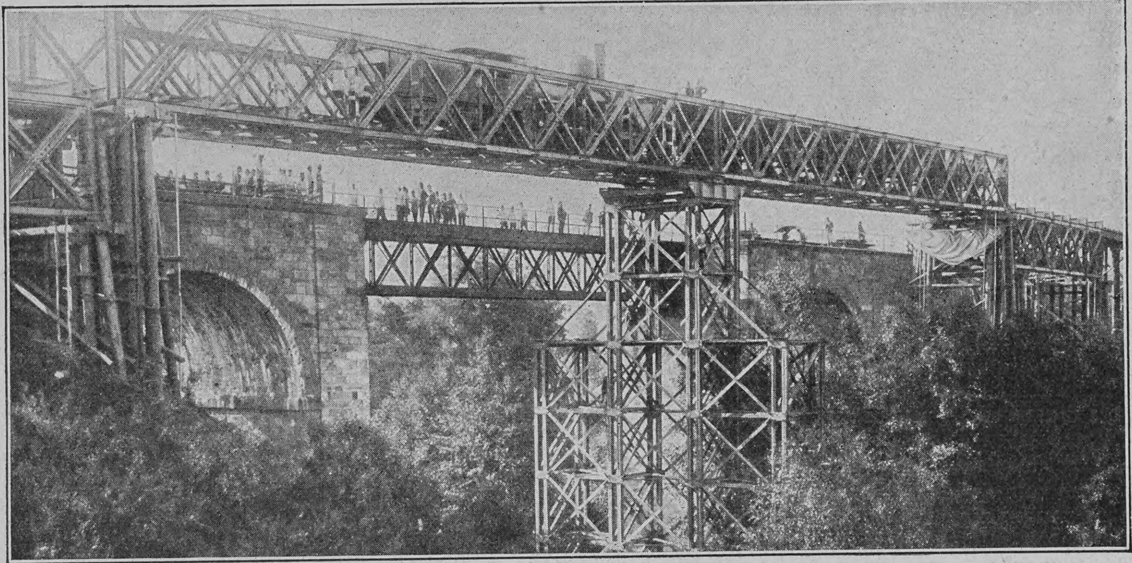
Phot. Peter Lölgen

1. Titularbischof von Argos P. Amandus Bahlmann; 2. Erzbischof Dr. Fischer; 3. Weihbischof J. Müller von Köln; 4. Graf von Galen, Bischof von Münster

Vom Katholikentag in Düsseldorf: Ansprache des Erzbischofs Dr. Fischer an die Leiter des Arbeiterfestzuges

Militär. Brückenbau in Oesterreich

Das Eisenbahn- und Telegraphenregiment in Korneuburg in Niederösterreich hat vor kurzem eine sehr interessante Uebung unternommen. In der Nähe der Station Neustadt übersetzt die Strecke der Eisenbahn den Mettaufluß mittels eines 20 Meter hohen Viaduktes. Diese Stelle wählte sich das Regiment zur Anlage einer feldmäßigen Eisenbahnbrücke. Das Kriegsprovisorium wurde seitwärts des bestehenden Viaduktes und parallel zu diesem gebaut. Man überbrückte das Hindernis mit einer eisernen Brücke aus zwei Feldern von je 30 Metern Spannweite, die seitwärts auf Holzjochen, in der Mitte auf einem 22 Meter hohen eisernen Pfeiler aufruhen. Das Montieren der eisernen Brücke geschah „freitragend". Diese Methode ermöglicht es, ohne Montierungsgerüste, deren Herstellung besonders bei tiefen, schluchtartigen Hindernissen zeitraubend, ja oft unmöglich ist, eine Brücke in sehr kurzer Zeit zu montieren. Die Ueberbrückung einer Spannweite von 30 Metern nimmt nur eine Arbeitszeit von zehn Stunden in Anspruch. Der bei diesem Brückenbau angewendete eiserne Pfeiler ist ebenfalls für die Ueberbrückung tiefer Hindernisse besonders geeignet.



Phot. Heinrich Böhm

Bau einer Kriegsbrücke bei Neustadt an der Mettau in Böhmen

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 50

Goethes Mutter, gestorben am 13. September 1808

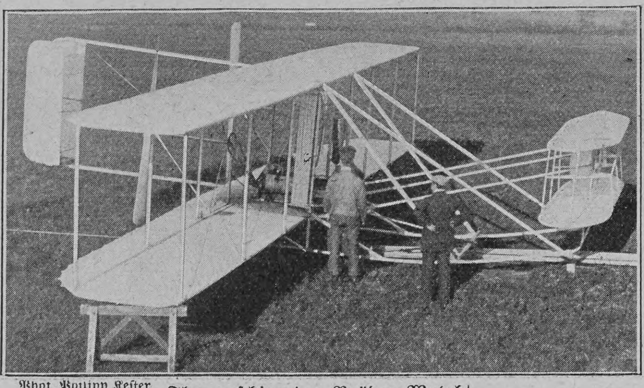
Hosted by Google

Goethes Mutter

Am 13. September ist ein Jahrhundert verflossen, seitdem der Tod die herrliche Frau, die uns unsern größten Dichter geschenkt, von dieser Erde abrief. In jenen weltbekannten Zeilen:

„Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur,
Die Lust zu fabulieren"

hat Goethe den Anteil der beiden Eltern an der Entwicklung seiner Persönlichkeit innig und wahr geschildert. Und wie schön das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn durch ein ganzes langes Menschenleben gewesen, mit welcher Treue sie jeden Schritt auf seiner Laufbahn verfolgt, wie herzlich und tief sie an seinem poetischen Schaffen Anteil genommen, das wissen wir aus Briefen und Tagebüchern, wissen es auch aus mancher Schilderung von Zeitgenossen und späteren Bewunderern. Heute seien nur ein paar kurze Worte über ihren Tod dem Bilde der Frau Aja hinzugefügt. Schön und harmonisch wie ihr Leben war auch ihr Sterben, und keine dunkeln Wolken vermochten ihre Frohnatur zu trüben. Allerlei Anekdoten sind uns aus den letzten Tagen noch erhalten. So erzählte Goethe später einmal seinem Freund Zelter, daß seine Mutter ihr eignes Leichenbegängnis so pünktlich angeordnet, daß sie sogar die Weinsorte und die Größe der Bretzeln für den Leichenschmaus nicht vergessen hätte. Auch den Mägden soll sie geboten haben, nicht zu wenig Rosinen in den Kuchen zu nehmen, denn das habe sie ihr Lebtag nicht leiden können und darüber werde sie sich noch im Tode ärgern. Der Zufall wollte es, daß sie, die allzeit Festfrohe, gerade noch für den letzten Tag ihres Lebens eine Einladung bei einer befreundeten Familie erhielt. Launig ließ sie sich entschuldigen, sie könne nicht kommen, sie müsse alleweil sterben. Am 13. September um die Mittagszeit schlummerte sie schmerzlos hinüber. Erst am 17. traf die Todesnachricht in Weimar ein. Goethe kam gerade aus Karlsbad heim, und das Haus war mit Girlanden und Kränzen zum Willkommen geschmückt. Er trug den Schlag nach seiner Gewohnheit schweigend, wie er das Schwerste immer in tiefster Seele verschloß. In seinem Tagebuch finden wir keine Aufzeichnung.



Phot. Philipp Kester

Flugmaschine der Brüder Wright, mit der jüngst in Le Mans eine Reihe Aufstiege gemacht wurden

Pfaff-Nähmaschinen

für Haushalt und Gewerbe.

Mustergiltiges Fabrikat von hoher Vollendung.

G. M. PFAFF, Kaiserslautern,
Nähmaschinen-Fabrik.
Gegr. 1862. 1400 Arbeiter.
Niederlagen in fast allen Städten.

Vollständiger Ersatz für d. Fach- u. Schulunterr. durch d. Lehrmeth. Rustin.
Fernunterricht
in: Deutsch, Französisch, Engl., Lateinisch, Griechisch, Mathematik, Geogr., Geschichte, Literaturgesch., Handelskorr., Handelslehre, Bankwes., Kontokorrentlehre, Buchführ., Kunstgeschichte, Philosophie, Physik, Chemie, Naturgesch., Evang. u. Kath. Religion, Pädagogik, Harmonielehre, Stenograph., Postdienst, Telegraphend., Staatseisenbahndienst, Verwaltungs- u. Justizdienst, Heeresverwaltungsdienst, Poliz.-, Zoll-Dienst.
Glänzende Erfolge. Spezialprosp. u. Anerkennungsschreiben gratis u. franko.
Rustinsches Lehrinst. Potsdam - G.

Echte Briefmarken. Preisliste gratis sendet August Marbes, Bremen 11

Fahrstühle zum Schieben u. Selbstfahren, Krankensessel mit und ohne Klosett, Betttische stellbare Kopfkissen, Klosetts und alle Krankenmöbel.
Aug. Spangenberg, Berlin S.
Alte Jakobstrasse 78 h.

Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer,
wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch G. A. Glafey Nürnberg 6.

Muiracithin
bewirkt eine schnelle Beseitigung aller Erscheinungen der
vorzeitigen Nervenschwäche.
Es ist ein von ersten Autoritäten anerkanntes und wirksames
Nerventonicum.
Literatur gratis und franko zu Diensten.
Kontor chemischer Präparate Berlin C. 2/22.
Erhältlich in fast allen Apotheken. Versand durch:
Schwanen-Apotheke, Stuttgart, Marktstraße.
Engel-Apotheke, Frankfurt a. M., Gr. Friedbergstr. 46.
Ludwigs-Apotheke, München, Neuhauserstr. 8.
Schweizer-Apotheke, Berlin, Friedrichstr. 173.

Die kleinste Gasrechnung erzielt man mit dem Prometheus-Herd weil die neue Herdplatte und der neue Zwillingsbrenner – zwei Einrichtungen, welche kein anderer Gasherd hat – ausserordentlich Gas sparen!
Ueberall erhältlich.
Eisenwerk G. Meurer, Dresden-Cossebaude u. Tetschen a. Elbe.

Echt Eichen M 60.—
„ Nussb. „ 69.—
Wer keine Verpflichtungen hat und Geld sparen will, verlange kostenlos unser neuestes
Möbel-Musterbuch in künstlerischen Entwürfen
zu wohlfeilen Preisen
dem wir ca. 900 Referenzen aus ganz Deutschland beilegen. 5jähr. Garantie für Ia. Arbeit. Wir liefern auch an Private u. bieten deshalb Vorteile. Lieferung fracht- und emballagenfrei unter Garantie für gute Ankunft. Bei compl. Einrichtungen Packer zum Aufstellen kostenlos. Lagerbesichtigung von ca. 70 compl. Musterzimmern empfehlenswert und lohnend.
Gegründet im Jahre 1883. Conr. Sauer Söhne, Fulda S.W. Möbelfabrik mit Dampfbetrieb.

Die elegante Welt bevorzugt Moderne Parfums von Lubin Paris
General-Depot: Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.

Üppiger Busen
in zwei Monaten durch die
Pilules Orientales
die einzigen, welche die Brüste entwickeln, festigen, wiederherstellen und der Frauenbüste eine graziöse Fülle verleihen, ohne der Gesundheit zu schaden. Garantirt Arsenik-frei. *Von den Ärztlichen Berühmtheiten anerkannt.* Absolute Diskretion. Schachtel mit Gebr. Anw. M. 5.30 franko.
J. RATIÉ, Apoth., Paris.
Depots: Berlin, HADRA, Apoth., Spandauerstr. 77. — München, Adler-Apoth. Breslau, Adler-Apotheke. - Frankfurt-a-M., Engel-Apoth. Gr. Friedbergerstr. 46. Prag: Fr. Vitek & C°. — Budapest: J.-V. Török. - Wien: Pserhofer, Singerstrasse, 15. Leipzig: Dr. Mylius, Engel-Apotheke, Markt 12.

DIE EINZIGE RICHTIGE
VIVITZ
L.T. PIVER
PARIS
NEUHEIT DER PARFUMERIE

Krankenfahrstühle
für Zimmer und Straße, Selbstfahrer, Ruhestühle, Closetstühle, Lesetische, verstellb. Keilkissen.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau.
Catalog gratis.

Dr. Möller's Sanatorium
Brosch. fr. Dresden-Loschwitz Prosp. fr.
Diätet. Kuren nach Schroth.

Stottern heilt Professor Rud. Denhardt Eisenach i. Thür. Einz. Anstalt, die mehrf. staatl. ausg., wiedrh. d. S. M. Kaiser Wilhelm II. Mitleiter: Dr. med. Hoeptner.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. gratis u. frko.
H. Unger, Gummiwarenfabrik, Berlin NW., Friedrichstr. 91/92.

Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstr. BERLIN 158
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko Emil Lefèvre

Berliner Tageblatt
Mit seinen wertvollen 6 Beiblättern
Jeden Montag: Der Zeitgeist
Jeden Mittwoch: Technische Rundschau
Jeden Donnerstag: Der Weltspiegel
Jeden Freitag: ULK
Jeden Sonnabend: Haus Hof Garten
Jeden Sonntag: Der Weltspiegel
Monatlich 2 Mark
147000 Abonnenten

Hosted by Google

Vom Büchermarkt

Was muß ein junges Mädchen vor und von der Ehe wissen? Was muß eine junge Frau in der Ehe wissen? Von Frau Dr. E. von Szczepanska-Gießen. 6. bezw. 8. verm. u. verbess. Aufl. (13. bis 16. bezw. 11. bis 14. Tausend). Preis je 80 Pf. Verlag von Hans Hedewig's Nachfolger, Leipzig 12, Crusiusstr. 12.

Diese beiden Bücher der geschätzten Verfasserin müßten in jeder Familie, wo Töchter vorhanden sind, und bei allen Neuvermählten zu finden sein. Es sind wirklich segensreiche Bücher und gute Ratgeber, denen viele junge Mädchen und Frauen das Glück in der Ehe zu verdanken haben.

Eine von zu vielen. Roman von Liesbet Dill. 4. Auflage. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.— (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt).

Rud. Herzog in den Berliner Neuesten Nachrichten: „Mit einer realistischen Kunst gibt uns die Verfasserin hier Naturwahrheit des Lebens, mit einer Kleinkunst von intimsten Reizen. Und sammeln sich zu starke Wolkenschatten an, so sorgen die poetisch tief empfundenen Liebesszenen für die stillen, warmen Lichter im Leben der armen herumgestoßenen Anne. Dieser Roman Liesbet Dills ist ein Buch, von dem viele lernen können, viele lernen sollten. Wegen dieses Wertes allein verdiente es eine zahlreiche Gemeinde, ganz abgesehen von den starken dichterischen Qualitäten des tiefinnerlichen Buches."

Caspar Hauser oder Die Trägheit des Herzens. Roman von **Jakob Wassermann.** 5. Auflage. Geheftet M. 6.—, gebunden M. 7.— (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.)

Stefan Zweig im Tag, Berlin: „Jakob Wassermanns Caspar-Hauser-Roman hat monumentalen Stil. Nur durch eine ungeheuerliche Anstrengung konnte dieser Roman — mir das stärkste künstlerische Erlebnis seit langem — aufrauschen zu dieser schönen Harmonie. Nicht der Arbeit im Materiellen sei hier gedacht, nicht des geschickten Zusammentragens von Stoff und Detail, sondern der mächtigen inneren Anspannung, die epische Ruhe gerade dort erzwang, wo starke Sympathie zum wildesten Rhythmus drängte, wo das beleidigte moralische Gefühl litt unter dem Verlangen nach wildem, flammendem Schrei. Mit eherner Hand hat hier der Künstler sich selbst weggehalten von diesen so sehr ihm nahen Menschen, um nicht mit seinem Atem ihr spiegelklares Bild zu trüben, das Sternenkreisen ihres Geschickes zu verwirren. Ein Beispiel deutscher Erzählungskunst, Vorbild eines großen Romans ist hier geboten. Und vor allem: ein Bleibendes."

Massentransport. Ein Hand- und Lehrbuch über Förder- und Lagermittel für Sammelgut von **M. Buhle.** Reich illustriert. Geheftet M. 20.—, gebunden M. 22.— (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.)

Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure, Berlin: „... Auch sein (des Verfassers) nunmehr in gefälliger Ausstattung vorliegendes Hand- und Lehrbuch liefert wieder wie die früheren Veröffentlichungen auf Tritt und Schritt den Beweis, daß ihm das wärmste Interesse für seinen Gegenstand die Feder geführt hat. Auf fast 400 Seiten mit über 800 Abbildungen wird das weite Gebiet des Förderwesens in zwei Hauptabschnitten behandelt, von denen der erste die Förder-, der zweite die Lagermittel umfaßt. Für ihren reichen Inhalt möge die Andeutung genügen, daß im ersten Abschnitt die Erd-, Hänge- und Seilbahnen mit ihren Motoren und Fahrzeugen sowie die Aufzüge, Löffelbagger und Krane als Mittel der Einzelförderung, dagegen Schnecken, Transportbänder, Elevatoren, Becherwerke, Ketten- und Saugbagger, Ejektoren u. s. w. als solche der stetigen Förderung besprochen sind, während im Abschnitt über Lagermittel die Boden- und Silospeicher, Hochbehälter, Lager zu ebener Erde und Tiefbehälter erörtert werden. Eine willkommene Ergänzung bildet der letzte Abschnitt: ‚Ausgewählte Anwendungsgebiete', in dem die Massenförderungen bei Gasanstalten, Hüttenwerken, Kesselhäusern und Bekohlanlagen behandelt sind. Nicht weniger willkommen ist das am Schlusse befindliche Sachverzeichnis, das in Verbindung mit den ausführlichen Literaturangaben allen, die sich über bestimmte Anlagen oder über Einzelheiten näher unterrichten wollen, als zuverlässiger Führer dienen wird."

Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben. 12. Band: Uhde. Des Meisters Gemälde in 285 Abbildungen. Herausgegeben von **Hans Rosenhagen.** Gebunden M. 10.— (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.)

Dr. Friedrich Düsel in Westermanns Monatsheften, Braunschweig: „Der einzigartige, unübertroffene Reiz solcher Gesamtausgaben liegt in der Möglichkeit, mit ihrer Hilfe fast lückenlos das ganze Lebenswerk eines Künstlers zu überblicken. Die Mühe, das alles aufzuspüren und zusammenzustellen, ist gewiß groß, aber sie lohnt sich auch: wie belebt und erklärt, vertieft und ergänzt hier ein Blatt das andre, wie webt sich, zumal auch aus den Studien und Skizzen, mit denen gerade dieser Band nicht spart, das Gesamtbild des künstlerischen Schaffens zusammen.

Vorstehend angezeigte Werke sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

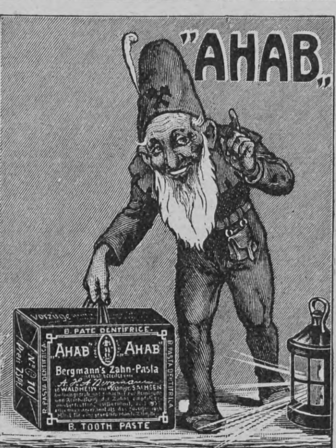
Kupferberg Gold

Sanatorium Valtental
Dr. Lahmanns Heilweise.
Niederneukirch-Lausitz.
Am grossen Bergwald.
— Arzt im Hause. —
Prospekte durch die Verwaltung.

Bilz' Sanatorium ersten Ranges Dresden-Radebeul
3 Aerzte. Herrliche Lage.
Gute Kurerfolge. Prospekte frei.

K. Technische Hochschule in Stuttgart.
Die Vorlesungen des Winterhalbjahres beginnen am 12. Oktober. Eintrittsbedingungen unentgeltlich; das vollständige Programm gegen Einsendung von 50 Pfennig (Ausland 60 Pfennig).

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum Cöthen-Anhalt 22
Programm durch das Sekretariat.

"AHAB"


BERGMANN'S ZAHNPASTA WALDHEIM i/Sa.

CALIFIG
Ein ideales Hausmittel
bei Magenbeschwerden, Verdauungsstörungen und deren Folgeerscheinungen ist der unter dem Namen „Califig" bekannte kalifornische Feigensyrup. Sein Geschmack ist angenehm, seine Wirkung sanft und doch sicher. Er reinigt die Verdauungsorgane, regelt dadurch die Verdauung und verbürgt Appetit und Gesundheit. „Califig" leistet Kindern und Erwachsenen die gleichen wohltätigen Dienste.
Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Fl. Mk. 2.50, ½ Fl. Mk. 1.50.
Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75. Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Elektromonteur Schule in Cöln
Prospekt kostenlos
Lüttichersstr. No 8.

Nur echt mit dem Namen Sarg
Sarg's Toilette-Seifen
Neuheiten:
Waldveilchen, transparente Glycerin-Seife
Savon fin „Lilas Blanc"
Savon fin „Violette de Nice"
Savon Royal extrafin „Rose de Schiraz"
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

In der Stadt, auf dem Land, seien stets zur Hand:

Naumann's
Germania-

Ideal-

Seidel & Naumann Dresden

Bombastus
Bombastus-Mundwasser
bestes Kosmetikum für die Mundpflege, garantiert frei von schädlichen Bestandteilen, wie Salicylsäure, Salol etc., wie sie in Konkurrenzpräparaten enthalten sind.
Auf die geeignete Zusammensetzung unserer Mundwässer ist die Tatsache zurückzuführen, dass zahlreiche Aerzte unsere Präparate nicht nur zur blossen hygienischen Behandlung der Mundhöhle empfehlen, sondern auch wegen ihrer antiseptischen Wirkung bei bakteriellen Erkrankungen der Mundhöhle verwenden.
Gebrauch des Bombastus-Mundwassers erzeugt und erhält auch mit Sicherheit frischen, gesunden Atem und schöne weisse Zähne.
Ganz ähnliche Vorteile bietet der Gebrauch von
Bombastus-Zahncreme,
oder Bombastus-Zahnpulver,
sowie Bombastus-Mundpillen.
Ca. 4000 deutsche Aerzte, Zahnärzte und andere hervorragende Fachmänner haben geprüft, und empfehlen die an Wirksamkeit und Reellität unerreichten Bombastus-Präparate.
Zu haben in Apothek., Drogerien, Parfümerien, bess. Friseurgeschäften.
Wo nicht, liefern direkt die Bombastus-Werke, Potschappel-Dresden.
Man fordere nur Bombastus-Erzeugnisse und weise alles Andere entschieden zurück.

RÜGER Kakao Schokolade

Anerkannt erstklassige Fabrikate.
Hansi-Schokolade

Hosted by Google

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. — Rücksendung findet nicht statt)

Bade, Dr. E., Das Süßwasseraquarium. Lieferung 1. 50 Pfg. Berlin, Fritz Pfenningstorff.

Bauer, Max, Lady Mary Wortley Montagues Reisebriefe. M. 2.—. Berlin, Hermann Seemann Nachfolger.

Bongard, Dr. O., Die Studienreise des Staatssekretärs Dernburg nach Deutsch-Ostafrika. Berlin, Wilhelm Süsserott, Verlag.

Bredow, Heinrich, Lieder eines Heimkehrenden. Geh. M. 2.50. Hamburg, Conrad H. A. Kloß, Verlag.

Brettauer, Clotilde, Was mir die Tage brachten. Ein Skizzenbuch. Berlin, „Harmonie", Verlagsgesellschaft.

Bütow, A. H. A., Außenseiter. Ein Roman aus dem Offiziersleben. M. 2.—. Leipzig, Zeitbilder-Verlag.

Claire, W., Coranna. Berlin W., Paul Cassirer, Verlag.

Das neue preußische Ergänzungs-Steuer-Gesetz vom 19. Juni 1906. Amtliche Fassung. Berlin, L. Schwarz & Comp.

Aus Bädern und Kurorten

Bad Salzbrunn in Schlesien. Während in vielen Bädern über schwachen Besuch — wohl hervorgerufen durch die allgemeine wirtschaftliche Depression — geklagt wird, ist hier auch in diesem Jahre die Besucherzahl gegen das Vorjahr wieder erheblich voraus. Der Juli brachte einen mehrtägigen Besuch des Herrn Handelsministers Dr. Delbrück und des allverehrten Oberpräsidenten von Schlesien, Grafen von Zedlitz und Trützschler, denen zu Ehren ein Sommernachtsfest und eine große Beleuchtung der Kuranlagen mit über 30000 Flammen veranstaltet wurden. Die Zahl der Kurgäste betrug am 20. August 8162 Personen, der gemeldete Fremdenverkehr 7223 Personen, der Gesamtbesuch 15385 Personen.

Aus Industrie und Gewerbe

Auf der großen Deutschen Ausstellung für Bäckerei, Konditorei und verwandte Gewerbe in Hannover wurde der Firma Cannstatter Misch- und Knetmaschinenfabrik, Cannstatter Dampfbackofenfabrik, Werner & Pfleiderer, für ihre in Betrieb vorgeführte Musterbäckerei und Separatmaschinenausstellung die höchste Auszeichnung, Diplom zur goldenen Medaille, verliehen, wodurch die Anzahl der Auszeichnungen der Firma die Zahl 158 erreicht.

Die Beseitigung der Darmgärungen ist ein Hauptmoment für das Wohlbefinden der Säuglinge und wird am leichtesten dadurch bewirkt, daß man als Nahrung statt Kuhmilch einige Tage „Kufeke" allein, ohne Zusatz von Milch, gibt. Man verhütet auf diese Weise sehr oft schwere Darmkrankheiten.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zurich.

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Sanatorium v. Zimmermannsche Stiftung, Chemnitz
Diätkuren, seelische Beeinflussung, milde Wasserkuren, Massage, elektrische u. Strahlenbehandlung, d'Arsonvalisation, Röntgenbestrahlung; Zanderinstitut, Orthopädie. Heizbare Winterluftbäder. Behagliche Zimmer-Einrichtungen mit Kalt- und Warmwasserleitung. Behandlung aller Krankheitsformen, ausser ansteckenden und Geisteskranken Ausf. illustr. Prosp. frei. Chefarzt Dr. Loebell

Engelhard's Diachylon-Wund-Puder.

Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** (3%) fein verteilt in Puder (93%) — unter Beimischung **von Borsäure** (4%). **Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Fusse, starkes Transpirieren, Entzundung und Rötung der Haut etc.
Herr Sanitätsrat **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt:
„Der in der **Fabrik Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor anderen, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingefuhrt. Bei starkem Transpirieren der Füsse und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andere Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen."
Fabrik pharmac. Präparate Karl Engelhard, Frankfurt a. M.
Zu beziehen durch die Apotheken.

Technikum Eutin
— Maschinen- und Baufach. —
Großherzogl. Baurat Dir. Klücher.

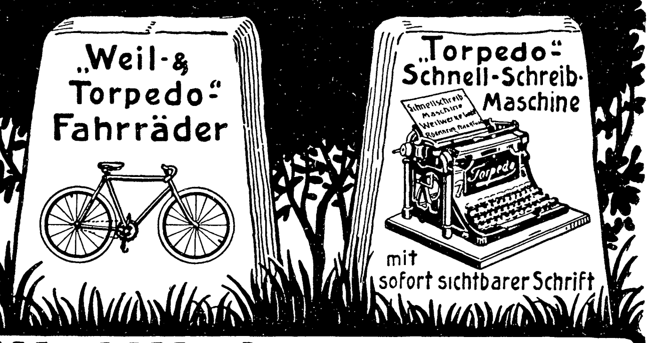
Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinen-, Elektro-, Papier-, Automobil-, Gas- und Wassertechnik.
Programm frei.

Königreich Sachsen
Technikum Hainichen
Masch.- u. Elektro-Ing., Techn. u. Werkm. I. techn. Fachschule f. Kaufleute Prgr fr.
Lehrfabrikwerkstätten.

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau.
Chauffeurkurse.

Königreich Sachsen
Maschinenbau und Elektrotechnik
Ingenieurschule Zwickau
Ingenieur- und Techniker-Kurse
Prospekte kostenfrei

Zwei Marksteine
in der Geschichte deutscher Feinmechanik:
·TORPEDO·



Weil-Werke G.m.b.H. Rödelheim Frankfurt a/M.
Verbindungen gesucht, wo nicht vertreten.

Bioferrin
Wohlschmeckend. Appetitanregend. Leicht verdaulich.
Blutbildendes Kräftigungsmittel Empfohlen von Autoritäten.
Kalle & Co. Akt. Ges. Abtheilung für pharmaceut. Produkte. Biebrich a/Rh. Zu haben in den Apotheken.

Versicherungsstand 49 Tausend Policen.
Allgemeine Rentenanstalt zu Stuttgart
Lebens- u. Rentenversicherungsverein auf Gegenseitigkeit.
Unter Aufsicht der Königl. Württ. Staatsregierung.
Gegründet 1833. Reorganisiert 1855.
Aller Gewinn kommt ausschließlich den Mitgliedern der Anstalt zugute. Außer den Prämienreserven noch bedeutende besondere Sicherheitsfonds.

Rentenversicherung.
Versicherte Jahresrente 2,8 Millionen Mark.
Für Männer und Frauen gesonderte Rententarife auf neuen Grundlagen.
Jährliche oder halbjährliche Leibrenten, zahlbar bis zum Tode des Versicherten oder bis zum Tode des Längstlebenden von zwei gemeinschaftlich Versicherten, sowie aufgeschobene, für späteren Bezug bestimmte Renten.
Hohe Rentensätze, dazu Dividende: derz. 4 Prozent der Rente.
Eintritt zu jeder Zeit und in jedem Lebensalter. Rentenberechnung vom Tage der Einlage ab. Mit Ausnahme der Leibrenten auf das längste Leben zweier Personen können die Versicherungen auch in Form mit Rückvergütung eingegangen werden.
Personen, welche das Erträgnis ihrer Kapitalien steigern wollen, haben Gelegenheit, sich sichere, bis zu ihrem Ableben fortdauernde und den gewöhnlichen Zinsen gegenüber wesentlich höhere Einkünfte zu verschaffen.
Nähere Auskunft, Prospekte und Antragsformulare kostenfrei durch die Vertreter und durch das Bureau der Anstalt, Tübingerstraße Nr. 26 in Stuttgart.

Das illustrierte
A. B. C.
der
Ehe
i. d. lehrreichste u. nützlichste Buch; für
junge Eheleute
unentbehrlich!
Preis nur 1 M. — Käuflich in jeder Buchhandlung; wo nicht, direkt vom **Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.**

Anschluß gesucht
für größere Reise nach der Türkei, Palästina, Indien, China u. Japan. Angebote unt. N. J. 2053 an Rudolf Mosse, Nürnberg.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

Dr. Rosell Sanatorium Ballenstedt-Harz
Herrliche, milde, regenarme Lage. Erstklassige Einrichtungen für wissenschaftliche Untersuchung und physikalisch-diätetische Behandlung chronischer Krankheiten. 100 Betten. Prospekte.

Schmeckt Dir die Suppe ohne Salz?
Ganz sicher sagst Du: „Keinesfalls!"
Wie kann der Kaffee, möcht' ich fragen,
Dir ohne **Würze*** dann behagen?

Otto E. Weber Radebeul-Dresden.

* Nur mit „Weber's Carlsbader Kaffee-Gewürz" läßt sich eine vorzügliche Tasse Kaffee zubereiten.

KESSLER-SEKT
G. C. KESSLER & Co., Kgl. Hoflief. ESSLINGEN
ÆLTESTE DEUTSCHE SECTKELLEREI. GEGRÜNDET 1826.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Nr. 51

100. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Der Sieger von Nattenholm

Eine Dorfgeschichte

von

Marie Diers

(Fortsetzung)

Es war herabgekommen wie eine schwarze Wolke. Hans Heckmann war es, als müsse er die Hände heben, sie zu verscheuchen.

Nein, das war nicht mehr der starrköpfige Bauer, der seine Tochter nicht hergeben will, sondern ein seltsam verwirrter Geist, der an sich selber wie an eine unnatürliche Kraft glaubte und sich mit dunkeln Mächten im Bunde sah.

Er sah den Menschen stehen, den langen, starken Rücken leise gebeugt wie unter einer Last, die ihn herabzog. Er sah, wie das Grauen vor sich selbst diese knorrige Gestalt durchschüttelte.

Reiße diesen Mann zu Boden, knie auf ihm und sage: „Du bist Staub in meiner Hand —“ was hilft es? Er wird doch an sich glauben bis über den Tod hinaus! Und solange er glaubt, glauben auch die andern —

Ihm schwindelte.

Dora — wie bekomme ich dich frei aus diesem Nebelmeer, von diesem Zerrbild des Lebens?

„Ist das Mächen zur Hand?“ fragte Jochem Holreep mit einer veränderten, heiseren Stimme.

Er wartete die Antwort nicht ab, stieß die Tür zur Hausdiele auf und rief dröhnend ihren Namen. Sie war da, so schnell, daß jeder merken mußte, daß sie in der Nähe gesteckt hatte. Sie warf keinen Blick auf ihren Liebsten, sondern mit

Venezianerinnen. Nach einem Gemälde von Benedetto Bieletto

Hosted by Google

starren Augen, wie eine Gebannte, ging sie langsam auf den Vater zu.

Der sagte zu ihr mit erhobener Stimme:

„Im November hast du Hochzeit mit Willem Holreep. Gib mir dein Jawort hier vor dem Zeugen."

Da sah Hans Heckmann, daß in der nächsten Minute alles verloren sein könne.

Er stürzte auf das Mädchen zu, umfing sie mit seinen Armen und preßte sie wild an sich. Vor Mut und Kampfeswonne glühte sein ganzes Wesen.

„Komm her, du Ungeheuerlicher!" rief er den Bauer an. „Schlage uns doch nieder, wo sind deine Blitze? Verfluche uns meinetwegen, ich bin stark genug, deine Flüche aufzuheben. Zittre nicht so, Kind, ich will dich erlösen von allem Spuk! Es ist ja nicht wahr, daß er solche Gewalt über uns hätte. Glaube nicht daran, und er hat sie nicht! Sag's, daß du mir folgen willst, sag's ihm!"

Dörthe sagte nichts, sie hing in seinen Armen wie ein schlaffes Blatt. Ach, viel Lebensmut konnte dies Kind wohl nicht aufbringen zwischen den beiden wilden Männern. Wohin, wohin wehte im Sturm diese arme, schwanke Seele?

Jochem Holreep stand nicht mehr gebeugt. Er stand gerade, aufrecht in seiner hellen, sandgestreuten Schulzenstube. Hans Heckmann war nicht mehr der fremde Maler und Dörth war nicht mehr seine junge Tochter Dörth. Die beiden Gestalten flossen in eine zusammen, die hatte blondes Haar und blitzblaue Augen und ein gar bleich Gesicht. Standen draußen nicht wieder die zusammengelaufenen Leute und allen voran der rote Witte?

„Da geiht hei hen tum tweiten Moal —" murmelte der Bauer, „un holt sik den bittren Dod —"

Er schüttelte den Kopf wie in unheimlicher Verwunderung, daß das nun schon wieder sich zutrug.

„Sag deinem Vater Lebwohl, Dörthe," gebot Hans. Aber auch er war bleich geworden, und seine Augen glühten.

Da sah Jochem Holreep wieder, wer in Wirklichkeit vor ihm stand.

Im Arm des fremden Mannes lag seine Dörth. Ja — wenn's soweit schon war, dann war ja alles schon fertig. Dann lag ihr Schicksal ja schon beschlossen und besiegelt bei Gott. Dann wollte er sie auch gar nicht wiederhaben.

„Dann geh man," sagte er, und sein Wesen, das anfangs beinahe müde gewesen war, wie erdrückt von dem Verhängnis, das er in Händen trug, belebte sich während der Rede und ward von einem eindringlichen, wilden Pathos erfüllt. „Pack dir dein Sach ein, Dörth, ich geh' solang aus 'n Haus. Lauft ihr man in die Welt, als ihr da seid, und stehlt nicht erst der Kirch' ihren Segen. Denn Segen wird nicht mit euch sein. Angst und Not werdet ihr haben auf allen euern Wegen, zu Gift wird, was ihr anfaßt, und eure Söhne werden sterben wie die Hund', die am Weg verrecken!"

Hans Heckmann zog sie dem Ausgang zu, drückte den blonden Kopf fest an seine Schultern, als wolle er sie verhindern zu hören. Aber das haltlose Zittern, das ihren Körper schüttelte, zeigte wohl an, wie jedes Wort in sie eindrang.

Als die geisterhaft drohende Stimme schwieg, riß sie sich mit einem Schrei los und sank in die Knie.

„Vater! Vater! Nimm's zurück! Ich kann nicht! Ich kann nicht! Ich sterbe dran! Vater, nimm's zurück! Ich will gehorchen! Nimm's zurück, Vater —"

„Dat is nu vörbi," sagte der Schulze. „Ick nähm di nich wedder an."

Er schüttelte mit einem stumpfen Ausdruck den Kopf und sah durchs Fenster. Er dachte an den Tag, da Mutters Sarg durchs Hoftor schwankte.

„Väl — dat wier väl in den einen Joahr —" sagte er wie im halben Traum. Auf das verzweifelnde Kind auf dem Fußboden blickte er schon nicht mehr. Mit schwerem Schritt ging er hinaus in den Hof und rief den ersten Knecht, daß er anspanne und Dörthes Koffer fortführe. Dann ging er aufs Feld.

Hans Heckmann beugte sich und hob das Mädchen, das sein war und doch nicht sein, vom Erdboden auf.

„Tum tweiten Moal!" Das lief durchs Dorf, wie der Wind läuft, und drang durch alle Ritzen.

„Der Skandal passiert nicht durch!" sagte Witte und stellte sich breitbeinig unter die Haustür. „Laßt ihn nur 'runterkommen, den Berliner Windhund, er wird schon sehen, wie man in Nattenholm Stroh drischt." Es stand auch noch der Jungknecht hinter ihm, ohne den hätte er sich vielleicht nicht in die Haustür gestellt.

Jemand kam von hinten und stieß ihn derb beiseite. „Loat mi dörch, ollen Schafskopp," das war seine Schwester Alma Ernestine, die ihn so zart begrüßte. Sie hatte ein Tuch kreuzweis über die Brust gesteckt und die schmutzige Küchenschürze mit einem Zipfel in den Gurt gestopft, damit man die Flecken nicht so sehr sah. Sie hatte keine Zeit zum Umziehen gehabt, als das Lauffeuer kam.

Oben kniete Dörthe und packte ihren unförmigen Holzkoffer. Sie war blaß wie eine Sterbende und wußte sichtlich kaum, was sie tat. Der fremde Herr stand daneben und half ihr.

Da kriegte es Ernestine plötzlich mit der Verlegenheit. Sie hatte noch nie einen fremden Herrn angesprochen.

„O je, Dürth, wat sall dat bloß!" jammerte sie.

Hans Heckmann wußte: wenn er in diesen Stunden auch nur einmal die Zügel locker ließ, so rissen alle Stränge, so ging alles unter. Er durfte nichts dulden, nicht das geringste, nicht das natürlichste, das ihm Dörthe weich hätte machen können. Er war grob zu der Person, die da hereinkam, von der er nicht einmal genau wußte, wer es war, und hart mit Dörthe, die nicht aufsehen, nicht sprechen, nicht in ihrer Hantierung innehalten durfte.

Unten rief der erste Knecht den Jungknecht ab, ihm beim Anspannen des Stuhlwagens zu helfen. Da tat Witte, als habe er eine notwendige Besorgung, und ging seines Weges. Was ging es ihn auch an, was die dumme Dirn anstellte. Wie es Fritz gegangen war, hatte sie auch wohl ganz vergessen.

Als das junge Brautpaar herunterkam, war die Haustür frei, und der Wagen mit dem Braunen und dem Gelben stand vor der Tür. Die Knechte holten den Koffer herunter. Keines sprach ein Wort. Fike Rapp mit der Schürze vor den Augen stand seitwärts an dem Ziehbrunnen. Auch Ernestine schluchzte. Sonst kein Laut von Menschenlippen.

Dörthe strauchelte ein paarmal. Sie konnte kaum den Weg ordentlich sehen, den sie ging. Hans wollte in das bange Schweigen hinein ein paar zuversichtliche Worte sagen, aber sie erstarben ihm auf der Zunge. Es war, als ob auch auf ihn ein Funke des abergläubischen Grauens ringsumher abspränge.

Der Wagen fuhr Schritt vor Schritt aus dem Hof. „Fahren Sie rasch!" befahl Hans.

Der Kutscher tat, als habe er nicht gehört. Vielleicht fuhr man hier nicht rasch im Dorf, vielleicht war dies aber auch der Begräbnisfuhre, die er leitete, zu Ehren.

Die Dorfleute standen bleich und bebend hinter ihren Zäunen und Fenstern, sie sahen einander an, kaum wagend, zu sprechen. Es fuhr das zweite Kind vom Holreepshof in seinen Tod und sein Verderben.

*

Am Pfarrhof ließ Hans anhalten. Er brauchte für seine allzu junge, so plötzlich vom Himmel heruntergefallene Ehe seines Vetters Jurick Weisheit und klugen Rat. Es war alles, nahe besehen, nicht so leicht. Man hatte keine Papiere, keinen Erlaubnisschein vom Vater und wußte auch nicht recht, wohin vor der Trauung mit dem totenbleichen Kinde, das da wie geistesabwesend auf dem Wagen saß. Im Dorf und Pfarrhof bleiben, ging auch nach dem Vorangegangenen nicht.

Der blasse, heiße Junge, der mit lodernden Augen und verwirrtem Haar vor den Pastorsleuten stand, setzte alle ihre Kräfte und Erfindungsgeister in Bewegung. Zwar warnte Frau Jurick:

„Hans, wenn es dir nur nicht leid wird, sie ist doch ein gar zu abhängiges Kind ihrer Verhältnisse —"

Aber man redet schlecht zu solchem überkochenden jungen Herzen.

Am Ende fuhr Pastor Jurick mit zur nächsten großen Stadt, besorgte dort Dörthes Unterkommen bei einer alten Tante, und von dort wurde nach vielen Schwierigkeiten und Schreibereien eine stille Hochzeit gefeiert, ehe das junge Paar nach Berlin abreiste.

Bis dahin war Dörthe noch immer nicht aufgewacht. Manchmal erzitterte in Hans das Herz, wenn er sie ansah, ob sie auch wohl je wieder ganz zum Leben kommen werde, ob diese Erschütterung ihr an Geist und Gemüt keinen Schaden getan habe.

Er, der verzogene und verwöhnte Sohn einer lustigen Welt, fühlte zum erstenmal die würgende Angst in sich um das Liebste, das man hat. Wie war sie ihm nur so lieb geworden, sein blasses Kind, und wurde ihm lieber von Stunde zu Stunde?

Ach, vielleicht war der Kampf, den er um sie führen mußte, der beste Brautsegen, der je über diese leichten Hände, das einstmals so leichte Herz hatte gesprochen werden können. So mußte es kommen, zum Ringer um Tod und Leben, um Schöpfung und Untergang mußte der werden, der einst das Dasein als flaches Spiel verachtet und von sich hatte werfen wollen.

Sie saßen in ihrem liebenswürdigen kleinen Heim, hoch in einem steinernen Haus, den Wolken nahe. Essen und Trinken waren bis dato noch Nebendinge. Eine junge, leichtsinnige Magd besorgte Atelier und Wohnung, zum Essen gingen sie gewöhnlich aus. Wenn er malte (und er mußte jetzt ja doppelt und dreifach fleißig sein), ließ er Dörthe bei sich herumsitzen, aus dem Fenster auf das Straßengewühl gucken oder ihm zusehen.

Sie tat alles, was er ihr sagte, aufs Wort. Sie war voll süßen Gehorsams wie ein sehr liebes Kind. Aber sie sah alle die Außendinge, über die sie hätte staunen müssen, nur wie durch einen dichten Schleier an. Sie schlief viel, auch am Tage, und fieberte manchmal des Abends, aber sie klagte niemals.

Mit der Zeit wurde es besser. Es fing damit an, daß er sie öfter in Tränen antraf. Wenn er sie dann an sich zog, ging es doch jedesmal wie eine Erlösung durch ihr Wesen. Sie fiel ihm um den Hals, schluchzte und küßte ihn. Er war danach immer sehr froh und voller Zuversicht.

‚Sie muß sich erst in mein Erdreich hineingewöhnen,' dachte er, ‚dann wird sie schon wachsen und blühen.'

Wie ein dunkles Gespenst stand der Schulze von Nattenholm immer noch auf seinem Wege. Aber es war ihm in jeder Stunde, wenn er sein junges Weib liebkoste oder ihm vom Leben oder von seiner Kunst sprach, als beschösse er die Schattengestalt mit seinen sonnenblitzenden Pfeilen.

„Und ich siege doch noch über dich, du Schreckgestalt aus dem Unterland!"

*

Der hereinziehende Winter brachte viel Schwierigkeiten. Die Tage waren so kurz, und Dörthes luftgewöhnter Organismus litt unter der Abgeschlossenheit des vierten Stockes. Auch fiel ihr das Treppensteigen schwer. Dazu kam, daß sie jetzt viel allein sein mußte.

Hans hatte auf der letzten Ausstellung zwei große Landschaftsbilder verkauft. Dennoch sagte er sich, daß er sich jetzt nicht darauf beschränken dürfe, das Erworbene aufzuzehren und sich auf neue Erfolge zu verlassen, sondern daß er für seinen vergrößerten Haushalt einen festen Erwerbszweig als Unterlage ergreifen müsse, und er nahm daher einen Lehrerposten an einer Kunstschule an.

Hosted by Google

An der Unglücksstelle. Nach einem Gemälde von N. D. Dmitrieff

Hosted by Google

Allmählich schüttelte Dörthe den halben Betäubungszustand von sich ab. Zu stark und lebendig umrauschte sie der Wald ihres neuen Lebens. Wenn Hans fort war, umtönten sie doch noch seine Worte, umgab sie sein Wesen mit leiser und doch herrischer Gewalt.

Erst fing sie an, im Haushalt die Hände zu regen, denn sie war an solche Tätigkeit gewöhnt wie ans Atmen. Die leichtsinnige Magd schickte sie kurzerhand fort und nahm eine Arbeitsfrau zur Hilfe. Das belebte und erfrischte sie, ließ sie Wurzeln schlagen und ihre Gesichtspunkte kaum merklich in diese Welt verlegen. Nur wenn die langen Dämmerungen kamen, Hans noch nicht da war und sie sich nach frischer Luft sehnte, ohne sich zu dem Treppenmarsch entschließen zu können, dann kam es wieder daher wie eine Schar dunkler Vögel.

Eine unendliche Entmutigung ergriff sie dann. Wozu war all ihr Arbeiten und Sichfreuen, ihr Lieben und Sorgen nutz? Sie waren ja verflucht! Es war, als wollten sie einen gebannten Acker pflügen und besäen. Man glaubt wohl ein paar Monate, daß Segen aus der Mühe sprießt, bis dann die Giftpflanzen auflaufen.

O Gott, o Gott, wie wird die Ernte sein?

Da war es, wo sie in bitterer Not und Tränen saß, wenn Hans kam. Manchmal wollte sie sich aussprechen, aber die Zunge sträubte sich gegen die Worte. Es war ein so unheimliches Entsetzen, daß sie daran sterben würde, wenn sie es laut heraussagte.

Hans verstand sie. Solch ein Kind in abergläubischer Furcht aufgewachsen, kann sich nicht aussprechen über ihre Aengste. ‚Wenn ich sie nicht so viel allein lassen müßte!‘ Er entschädigte sie für die Zeit, soviel er konnte. Er ging mit ihr ins Theater und Konzert, hin und wieder brachte er sie auch mit seinen Freunden zusammen.

Die Freunde hatten zuerst über seine Heirat gelacht und ihn bemitleidet. Doch mit der Zeit beruhigten sie sich darüber. Dörthe mochte nicht viel gelernt haben, aber weil ihr Sinn soviel in andern Regionen war, hatte sie dem täglichen Leben gegenüber eine träumerische Sicherheit, die ihr in den Augen der Weltleute einen großen Reiz verlieh. Sie hatte auch unbewußt einen guten Einfluß auf Hans, sein Wesen wurde konzentrierter und reiner. Alle Stärke und Zartheit, für die er früher kaum je Verwendung gehabt hatte, wurde hier angerufen und zur schönen Blüte gebracht.

Wie kühn und doch fein, wie geschickt und fest mußte die Hand sein, die unsichtbaren Schlingen dieser armen Seele zu lösen! Du richtest nichts aus, indem du ihre Bängnisse verlachst oder sie mit den Endresultaten deines Wissens angreifst! Leise und langsam geht der Gang der heilenden und schaffenden Natur, da Altes stirbt, damit das Neue werde.

Ach, wohl wünschte sich Dörthe manchmal eine Zunge, die sprechen könne. Aber ihr Wünschen selber war so dunkel und ungeformt wie ziehende Nachtwolken über schlafendem Wasser. Nicht einmal in bewußte Gedanken faßte sie diesen Wunsch.

II

Als der Frühling kam, wurde Dörthes Seele allmählich getroster. Sie hatte Stunden unbeschwerten, sonnenhellen Glückes. Hans konnte es erleben, daß, wenn er kam, sie sich ihm in die Arme warf so voll unmittelbaren Jubels, als könne sie ihr Glück gar nicht mehr allein ertragen. Er wußte, was ihr bevorstand und was ihre Tage so zum Ueberlaufen füllte. Er hielt sie fest und fühlte ihre junge mütterliche Seele sich in seinen Schutz verkriechen.

‚Hierin wird sie es überwinden!‘ dachte er mit stolzer Freude.

Ja, es blieb jetzt wohl nicht mehr viel von der schwarzen Schattengestalt übrig. In ihm, ihrem Manne, war sie von neuem geboren, nun lebte sie nur durch ihn.

Wie solch ein junges, unerfahrenes Weib das Leben und seine Aeußerungen ansieht: seine Kunst war ihr die Kunst. Seine Bilder waren ihr das Höchste, das Menschenhand erschaffen konnte. Sie glaubte an keine Größe und Kraft außerhalb des Ateliers ihres Hans. Wenn er ihr das auf das richtige Maß setzen wollte, glaubte sie selbst ihm nicht und lachte ihn noch aus.

Es bedrückte ihn nicht allzusehr. Dieser kindischen Anbetung würde sie auch noch einmal über den Kopf wachsen. Jetzt war die Zeit dazu, darin gefangen zu sein, damit ein Mächtigerer komme über den Schulzen von Nattenholm.

Ja — war er schon gekommen?

In den Nächten, wenn Hans schlief und der helle Tag verweht war, schreckte sie jählings empor. Es hatte sie etwas geweckt, das wie eine wilde, heisere Stimme ihr ins Ohr gegellt war. In Schweiß gebadet saß sie aufrecht und sah die grauweiße Frühsommernacht vor ihren Fenstern stehen.

Wie hatte sie nur tagsüber lachen können? Was war denn gewonnen oder verändert? Wie hatte sie sich nur freuen können auf das Kommende, auf ihr kleines Kind —?

In ihr zuckte das junge Leben, das werden wollte. O, komm nicht, komm nicht, du bist ja verflucht vor deiner Geburt! Um deiner Eltern willen bist du verflucht!

Wie war es so unglaublich, daß sie das auch nur eine Minute vergessen hatte! Noch klang ihr der Ton ihres eignen sorglosen Lachens ins Ohr. Wie hatte sie sich davon täuschen lassen können, daß bisher alles gut gegangen war? Es mußte ja gut gehen, bis daß die Söhne kamen, auf die der Fluch des Vaters fiel.

Der tote Bruder war plötzlich vor ihren Augen. Sie sah ihn mit dem Wasser in den blonden Haaren, den Kopf hintenüber, die blauen, fröhlichen Augen geschlossen. Und dann die Mutter mit dem starren Blick an die Decke. Sie mußten alle sterben, alle — und du mußt sterben — und wir — alle, weil wir Vater widerstrebt haben —

Sie konnte nicht mehr im Bett sitzen, sie stand auf, mit bloßen Füßen, leise, wie gejagt lief sie durch alle Zimmer. Schreien, schreien — das hätte ihr vielleicht geholfen. Aber Hans war so müde von seiner Arbeit und schlief so sanft, er sollte nichts merken.

Sie stand am Fenster und sah auf die im ersten Morgengrauen liegende leere Straße. Die Laternen brannten noch. Nur hin und wieder ein rascher oder matter Wanderer. Vielleicht vom Zechen kommend, vielleicht — gejagt wie sie.

Sie hatte Sterbegedanken in solchen Stunden, grausige Gedanken der allerletzten Verzweiflung. „Ich bin's, an mir hängt's. So wäre alles mit einemmal vorbei!“

— Aber — wenn das Kind — kein Sohn ist? Er hat ja nur von Söhnen gesprochen.

Da stand das Leben und klopfte mit zuckenden Fingern an. Vielleicht erbarmt sich Gott und wendet den Fluch, indem er uns nur Töchter schenkt!

Eine unsägliche süße Müdigkeit senkte sich auf das abgehetzte, verzehrte Herz. Es war wie eine leise, holde Stimme, die vom Himmel kam:

„Lege dich nieder, schlafe ein. Du kannst noch warten, noch ist das Schrecklichste nicht geschehen. Hoffe und bete zu Gott, daß es ein kleines Mädchen wird.“

Mit kalten Füßen, zum Tode matt, kroch sie auf ihr Lager zurück. Die Hand ihres Mannes lag auf seiner Decke, sie küßte sie mit leisen Lippen, es war nur wie ein Hauch, der darüberging.

Sie schlief ein. Schon als ihre Gedanken sich verwirrten, flüsterte sie noch mit gefalteten Händen:

„Lieber Gott, hilf, daß es ein Mädchen wird, und behüte uns in Gnaden.“

*

Ein regnerischer Sommertag ging zu Ende. Es war dunkel im Zimmer. Noch immer fiel draußen rauschender Regen, und durch das offene Fenster sprühte eine feine Nässe herein. Dörthe stand am Fenster wie regungslos.

So fand Hans sie, der von einem langen Ausgang heimkehrte. Er hatte sich ein tüchtiges Kopfweh verlaufen müssen. Zuletzt hatte eine seltsame Unruhe ihn umfangen und vorwärtsgetrieben.

Es war, als liege heute etwas Schweres, Lastendes in der Luft. Ihm kam mit einem Male vor, als stünde das Ereignis, auf das sie warteten, unmittelbar bevor. Als er ins Zimmer kam und Dörthe sich nicht umwandte, sondern wie eine unbewegliche schwarze Silhouette sich gegen die hellere Draußenluft abzeichnete, überfiel ihn eine seltsame nervöse Angst, so daß er rasch zu ihr trat und ihr die Hand fest auf die Schulter legte.

„Dörthe, fehlt dir etwas?“

Sie hatte ihn wohl wirklich nicht kommen hören. Mit einem Aufschrei fuhr sie herum, und dann, als bräche eine namenlose, wilde Herzensangst, plötzlich frei geworden, aus ihr heraus, warf sie sich ihm an den Hals, umklammerte ihn, und während ihr Körper in Stößen zuckte, rief sie wie außer sich, alles vergessend, alle Scheu mit einem Schlage verlierend:

„Hans, Hans! Wenn es nun kein Mädchen ist!“

Langsam erstarrte ihm das Blut in den Gebeinen. Also doch noch — also doch noch — — bis an diese Schwelle bist du, Schreckgestalt, Sieger geblieben!

Einen kurzen, jähen Augenblick überfiel ihn die wilde Lust, ihren Kopf mit seinen Händen zu packen, ihr ins Ohr zu brüllen, sie zu schütteln, bis das Gespenst von ihr wiche.

„Hilf mir beten!“ flehte das gejagte junge Weib an seiner Brust.

In dieser Nacht trat das Ereignis ein. Als der Kampf vorüber war und das neue Menschlein sich der Welt und dem Lichte präsentierte, war es ein feiner kleiner Junge.

*

Mehrere Tage und Nächte stand Dörthes Leben am Rande. Die Phantasien hatten fast immer ihren Sinn umwölkt. Oft fuhr sie mit einem lauten Schrei aus dem Schlafe und beruhigte sich erst wieder, wenn sie ihr Kindchen im Arme hielt. Die Frage einer mehr als flüchtigen Geistesverwirrung stand in diesen furchtbaren Tagen beständig aufrecht.

Danach aber siegte doch das Leben. Hans wich kaum eine Stunde aus der Nähe seines Weibes, er sagte alle andern Verpflichtungen auf. Er wußte, daß hier nur die anhaltendste Anspannung ohne das geringste Nachlassen diese Krisis überwinden könne, wenn sie überhaupt zu überwinden sei.

Er nahm auch die äußerste Strenge und Härte zur Hilfe. Er zwang Dörthes Geist in seinen Bann und wies ihn darauf hin, alles abzuschütteln, gewaltsam abzutöten, was sie verstören und dadurch schädlichen Einfluß auf das Kind, das sie nährte, üben könne. Manches, was sie sonst aus Schwäche nicht hätte vollbringen können, vollbrachte sie jetzt aus Furcht vor ihm. Es tat ihm manchmal im Herzen weh, rauh zu ihr sein zu müssen, aber er hörte auf das eigne Klagen so wenig, wie er auf das ihre hörte.

So, unter starkem Kampf und mit harten Händen führte er das entfliehende Leben zu seiner Schwelle zurück.

Dörthe hatte nun wenigstens eines gelernt: dem Schicksal, das sie nicht vergessen konnte, dennoch nicht in Angst und Grübeleien nachzuhängen, den Tag zu leben und ihn zu nehmen, wie er sich bot.

Und das Leben ist am Ende doch das Mächtigste! Wenn sie ihren kleinen Geert im Badewasser zappeln hatte oder wenn er an ihrer Brust trank, so vergingen alle schwarzen Schatten von selbst. So war ihre Brust so voll Jubels und Dankes, als habe sie nie am Fenster gestanden und nur um das eine gerungen, daß ihr kein Sohn beschert sein möge.

Hans hatte in grausamer Zeit gelernt, daß er sich einmal schon zu früh gefreut habe. Doch nun wieder trank seine Hoffnung aus tausend Brunnen.

O du Leben, du läßt dich doch nicht verspotten durch den Tod und seine Schrecken! Du wirst noch manchmal unter ihm zucken, aber den Sieg behältst du doch! (Schluß folgt)

Hosted by Google

Auf der Landstraße

Fahrende Leute

Von

Henriette Jastrow, London

(Hierzu neun Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

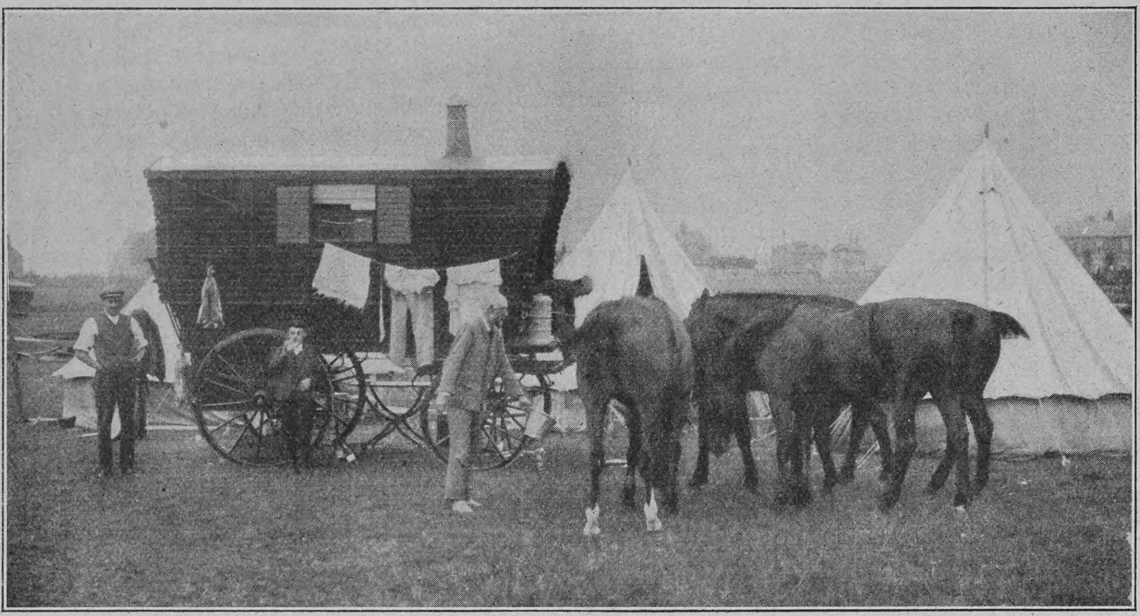
Man kann auf dem Kontinent manchmal die Behauptung hören, daß England, das als Hort der Freiheit gerühmt wird, sich durch eherne Sittengesetze selbst Fesseln angelegt habe, welche die gepriesene „Freiheit des Individuums“ oft illusorisch machen. Mag in dieser etwas krassen Behauptung auch ein Körnchen Wahrheit enthalten sein, so gibt es doch anderseits kein Land, in dem man auf dem Gebiete der Liebhabereien, der Sports und Hobbies so frank und frei seinen Neigungen folgen kann wie hier. In diesem Bereiche — und es ist eine große ausgedehnte Domäne in Old-England — erfüllt sich das Goethesche Wort, daß erlaubt ist, was gefällt; hier ist nichts von dem sprichwörtlichen Konservativismus John Bulls zu finden, hier steht er Neuerungen nicht zaudernd und zweifelnd gegenüber, sondern er bringt ihnen ein liebevolles Interesse entgegen. Gelingt es jemand, seinen „holiday“ (was man im Deutschen mit „Ferien“ nur unvollkommen ausdrücken kann) auf eine originelle Art zu gestalten, es anders zu machen als die andern, dann wird er nicht etwa als Sonderling abgetan, im Gegenteil, er genießt ein gewisses Ansehen ob dieser Tat, und es dauert nicht lange, so findet er Nachahmer. In keinem andern Lande hätten sich zum Beispiel die Karawanentouren, wie sie hier jetzt in Aufnahme gekommen sind, so schnell und leicht Eingang verschaffen können wie in England. Karawanentouren? Mit beladenen Kamelen in die Wüste? Nein, nichts davon. Eine „Karawanentour“, das ist hier eine Exkursion im eignen Lande in einem Gefährt, das man zu deutsch wohl nicht anders denn als Zigeunerwagen bezeichnen würde, ein Fuhrwerk, das als Transportmittel und zugleich als Wohnhaus dient und das sich anderswo gewiß unendlich abenteuerlich ausnehmen würde. Nicht so hierzulande. Vielleicht weil das „caravan“ eine gewisse Etappe darstellt zu dem „simple life“, zu dem zurückzukehren man sich in Old-England gegenwärtig so vielfach sehnt. Ein Verlangen nach Einfachheit, ein Streben, sich herauszureißen aus den Fesseln einer übersättigten Kultur, geht durch die englische Gesellschaft. Man wird ein „early riser“, ein Frühaufsteher, um die erfrischende Morgenluft zu genießen, Damen der Aristokratie finden im Drachenaufsteigenlassen — gewöhnliche Papierdrachen, wie sie daheim die Buben fliegen lassen — ihr Vergnügen, und auch in der Ernährung möchte man der Kompliziertheit entraten, dem Vielerlei in den Mahlzeiten und der gekünstelten Zubereitung der Speisen. Ohne vielleicht ganz und gar Vegetarianer zu werden, neigt man doch dessen Grundsätzen zu und kommt zu einem Kompromiß auf dem Gebiete, wie es eine ganze Anzahl Mitglieder der „upper ten“ getan haben, wenn sie auch vielleicht nicht alle die neue Lebensweise so strikt einhalten wie die Herzogin von Portland und ihre Tochter Lady Victoria Cavendish-Bentinck.

Gruppenbild vom großen Meeting des Caravanklubs

Läßt sich aber das einfache Leben in dem Trubel einer Londoner Saison auch nicht immer durchführen, so will man es sich doch wenigstens möglichst unverfälscht in den Holiday hinüberretten, und dazu gibt nichts eine so gute Gelegenheit ab wie eine Tour im Caravan. Im Gegensatz zu dem rekordbrechenden Dahinsausen im Automobil bewegt man sich auf diesem Gefährt mit gemächlicher Langsamkeit vorwärts, man genießt die Naturschönheiten, denen man begegnet, mit Ruhe und Behagen. Unabhängig von der Suche nach passendem Obdach — gemeinhin Hotel geheißen —, ist man überall zu Hause, wo man haltmacht. Die einfachen Mahlzeiten bereitet man auf einer einfachen Kochgelegenheit und verzehrt sie mit einfachen Geräten unter freiem Himmel, und von diesem trennt einen auch im Schlaf nur das leichte Caravandach, oder noch besser nur das Dach des Zeltes, das jeder gute Caravaner mit sich führt. Jedoch wenn wir oben von „upper ten“ sprechen und von jenen, die im Automobil zu reisen gewohnt sind, so soll damit nicht etwa gesagt sein, daß die Caravantouren die ausschließliche Liebhaberei der „Gesellschaft“ geworden seien. Bei weitem nicht. „Caravaning“ findet seine Freunde in den verschiedensten Kreisen der Bevölkerung, und wenn auch der Mann, den wir außerhalb seines „Wohnwagens“, etwas abseits von der Landstraße, seiner Frau beim Geschirraufwaschen helfend beobachten können, ein Graf sein mag, so mag er doch ebensogut auch ein Gelehrter, ein Künstler oder ein „shopkeeper“ sein. Das ist gerade das Faszinierende an einer solchen Tour, daß sie so vielen etwas zu bieten vermag. So sind es denn auch der Gründe unzählige, aus denen die Caravantouren unternommen werden. Allen voran steht natürlich die Vorliebe für die Unabhängigkeit und für das Leben in der freien Natur als unerläßliche Voraussetzung für jeden Teilnehmer und als das Verbindende unter ihnen allen, den Caravanern.

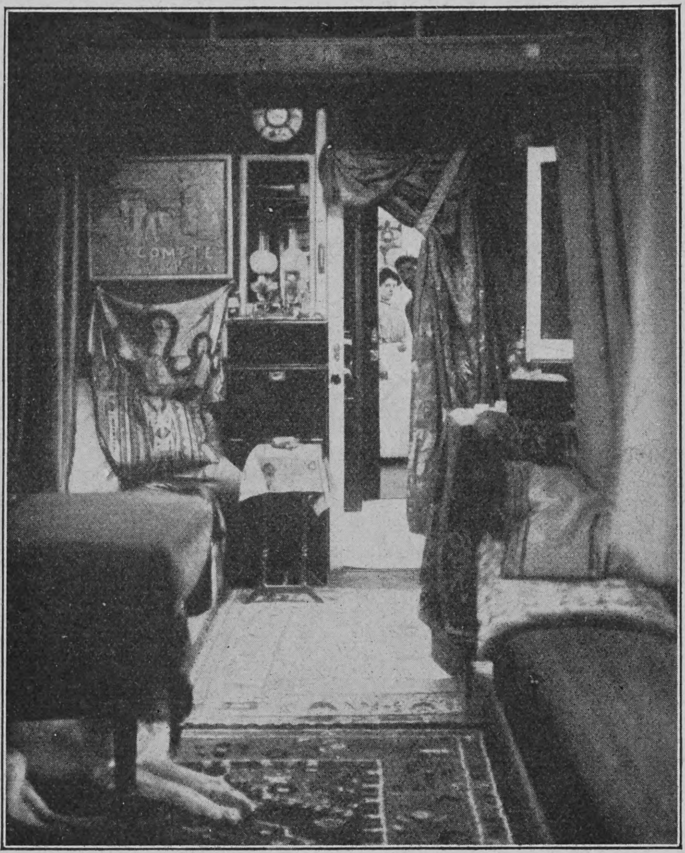
Abend vor dem Reisewagen

Aber man höre die Enthusiasten das Lob des Caravan singen, gerade für ihre persönlichen und besonderen „hobbies“. Da ist der Angler, der uns versichert, daß Caravaning das einzig Wahre für den „fisherman“ sei. Kannst du die Angel auswerfen in der Morgendämmerung und spät am Tage, bevor die Sonne untergeht — die besten Zeiten für den Angler —, wenn du im Hotel wohnst? Nein; früh am Morgen, da sind mancherlei Hindernisse, und abends, well, abends, da ist ja die Dinnerzeit im Hotel, das überdies vielleicht auch nicht gerade ganz nahe ist bei deinem Fluß oder deinem See. Wie ganz anders all das mit dem Caravan, wie unendlich mehr Fischerfreuden und — mehr Fische! „Möchtest du die Tiere beobachten?“ fragt uns der



Zeltlager des Caravanklubs

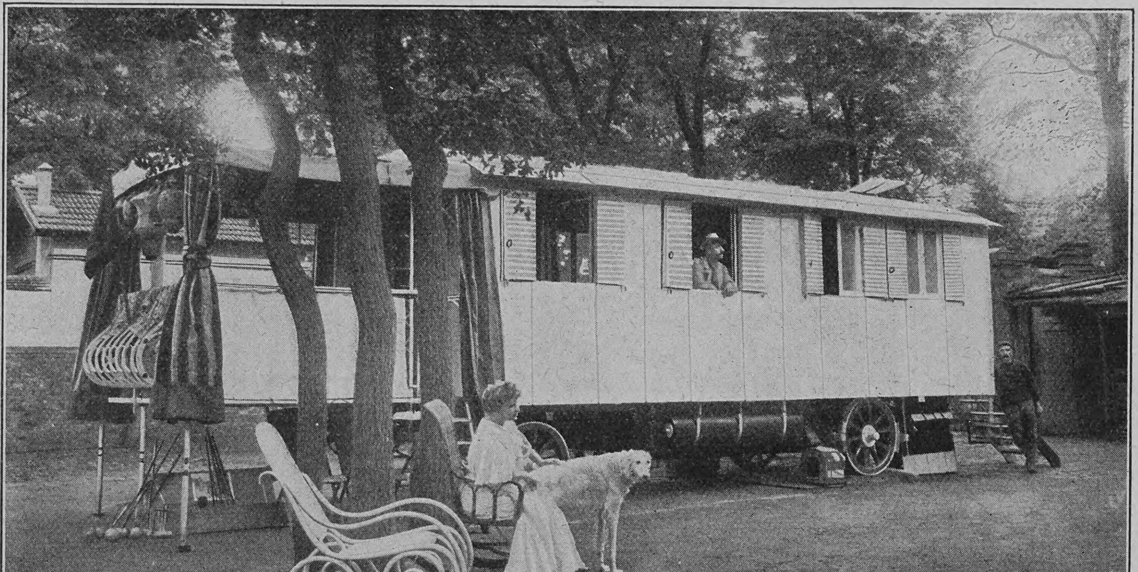
Naturfreund. „Die Vierfüßler in ihren Lagern oder die Vögel in ihren Nestern, oder Reptilien in ihren Schlupfwinkeln? Keine bessere Gelegenheit dafür als das Caravan. Weitab vom Wege kannst du wohnen, mitten unter ihnen, und erstaunen wirst du, zu sehen, wie wenig sie sich von dir stören lassen, wenn sie sich nur erst an deine Anwesenheit gewöhnt haben.“ Und nun gar erst der Amateurphotograph. Welch eine Ausbeute bringt er heim von seiner Caravantour, und was für prächtige Bilder! „Besser, als andre sie zu erhaschen vermögen,“ so rühmt er sich. Denn die andern, sie mögen per Auto oder auf dem Rad oder zu Fuß daherkommen, passieren jede Gegend nur einmal und müssen ihr Bild aufnehmen, wie es die Tageszeit gestattet, manchmal zu durchaus unpassender Tageszeit; er aber, der Caravaner, er paßt sich seine Gelegenheit ab, er kann warten, kein Weiterhasten gibt es für ihn, das Wort „Eile“ findet im Sprachschatz des Caravaners keinen Platz. Und wenn er seine Bilder aufgenommen hat, das eine bei Frühlicht, das andre spät am Tage, je nach den Erfordernissen des Falles, dann kann er sich alsogleich in seine Dunkelkammer begeben zu jenen Manipulationen, die dem Uneingeweihten so geheimnisvoll erscheinen. Denn mit etwas Talent hat er vorher einen Teil seines Wagens in schwarze Finsternis gehüllt und zur Dunkelkammer umgestaltet. So bringt er die fertigen Bilder von seiner Tour heim, und darauf ist er ganz besonders stolz.



Inneres eines luxuriösen Automobilreisewagens

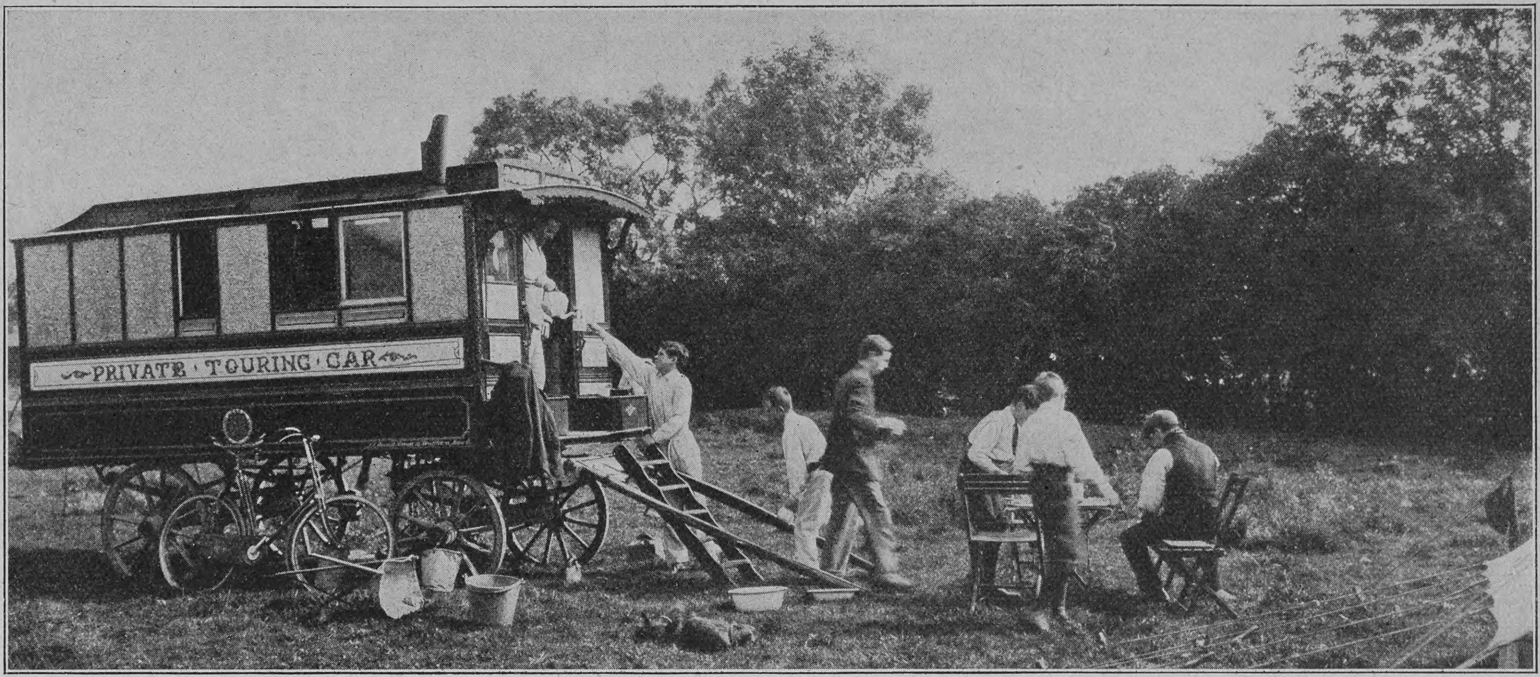
Daß den Doktoren, den Männern der medizinischen Wissenschaft, der neue Sport nicht unbeachtet geblieben ist, ist nur zu erklärlich. Diejenigen unter ihnen, die das Evangelium frischer Luft und des Lebens im Freien predigen — und ihre Gemeinde wird immer größer —, erkannten gar bald ihre Gelegenheit, auf eine einfache Weise dem Patienten die Luftkur zugänglich zu machen, und mehrere Aerzte unternahmen in diesem Jahre selbst Caravantouren mit Lungenkranken, mit ausnehmend guten Resultaten, wie es heißt. Mehr aber noch als der Arzt, dem es doch immerhin gewisse Schwierigkeiten bietet, erschaut der Erzieher der Jugend im Reisewagen das Werkzeug in seiner Hand. Ihm, so er der rechte Erzieher ist, bringt eine Caravantour mit seinen Zöglingen eine Fülle von Freude und Genuß, und reichen Gewinn bringen die jungen Menschenkinder mit ihm, Gewinn an Geist, Gemüt und Körper. Das freie und anregende Leben im Verein mit dem Aufsichselbstangewiesensein, auch in den häuslichen Verrichtungen, läßt manche schöne Tugend zur Entfaltung kommen; hier heißt es Anpassungsfähigkeit entwickeln, Geschicklichkeit, Handfertigkeit, Sinn für Ordnung und vor allem die Tugend der Kameradschaftlichkeit üben. Unter den Erziehern war es der Direktor der Clayesmore School in Pangbourne, Mr. Devine, der zuerst — schon vor Jahren — den erzieherischen Wert einer solchen Tour für seine Knaben erkannte; seitdem sind Caravaning-Holidays zur ständigen Einrichtung dieser und mancher andern Schule geworden, und nichts kommt in den Augen der Schüler dem Genusse gleich, den diese Touren ihnen bieten. Unsre Bilder zeigen einige Szenen aus dem Feldlager einer Tour der obenerwähnten Clayesmore School, die berühmt ist wegen der mancherlei Pionierdienste, mit welchen sie den Weg gebahnt hat für fortschrittliche pädagogische Neuerungen nach verschiedenen Richtungen hin. Es ist eine Lust, ein Clayesmore Boy zu sein auf einer Caravantour! Nach Canterbury ging es vor einiger Zeit einmal, den gleichen Weg, den Chaucer nahm, als er mit den Canterbury Pilgrims zum Schrein Thomas a Beckets wallfahrte, und unterwegs las man davon und sprach darüber, und was hörte und sah man nicht alles, und dann ging es weiter nach Dover mit seinem alten, schönen Schloß, und auf den Dünen wurden die Zelte aufgeschlagen, und Seebäder gab's und Fahrten auf dem Meer bis nach Frankreich hinüber, und dann ging's heimwärts auf einer andern Route, nicht minder schön und interessant — mit keinem König hätten die Jungen tauschen mögen. So wird alljährlich in Clayesmore eine Tour dieser Art unternommen, und glücklich die Bevorzugten, die als Belohnung für eine erfolgreiche Schulzeit daran teilnehmen dürfen. Natürlich gibt es genaue Instruktionen für das, was jeder mitzunehmen beziehungsweise zurückzulassen hat, darunter eine bestrickende Vorschrift, die den überhasteten Großstadtmenschen mit Neid erfüllt. „Nimm keine Uhr mit,“ so lautet sie, „Zeit ist kein Gegenstand bei einer Caravantour.“ Eine andre Regel lautet: „Sei bereit, deinen vollen Anteil an der Arbeit des Feldlagers zu übernehmen, wenn du mitkommst. Da sind die Zelte aufzuschlagen, es ist Proviant einzuholen, es ist zu kochen, abzuwaschen, alles einzuräumen, und mancherlei andre Arbeiten finden sich ein; nicht nur willig sollst du helfen, gerne, freudig und vergnügt sollst du deine Hilfe geben.“

Diese goldene Regel trifft nicht nur auf die Clayesmore Boys zu, sondern auf jeden, der an einer Caravantour teilnimmt. Denn in jeder dieser kleinen Gemeinschaften werden alle häuslichen Arbeiten von den Mitgliedern gemeinsam oder abwechselnd besorgt, und natürlich muß das mit gutem Humor geschehen. In der Tat bildet denn auch dieses Feld, die ungewohnte Beschäftigung und das Ungeschick mancher Fahrtteilnehmer, namentlich unter dem „Mannsvolke“, eine nie versiegende Quelle der Erheiterung. Anderseits wird häufig ein heimliches Stiefelputz- oder Kartoffelschälgenie entdeckt, und noch freudiger wird ein Kochgenie begrüßt. Manchmal auch wird auf Entdeckungen dieser Art nicht gewartet, sondern der vorsichtige Leiter der Tour versichert sich der Fähigkeiten seiner Mitglieder im voraus und verteilt die Arbeiten den Begabungen entsprechend. Das hört sich zwar etwas pedantisch an und erscheint manchem vielleicht zu wohl überlegt für das Leben im Zigeunerwagen, aber das darf man nicht glauben, daß eine solche Tour im Handumdrehen ohne große Vorbereitungen zustande käme. Im Gegenteil, sie muß sorgfältig geplant werden, in der Zusammensetzung der Teilnehmer, in der Route, die man einschlägt — nicht jede Gegend eignet sich zum Kampieren —, in der Verproviantierung und,



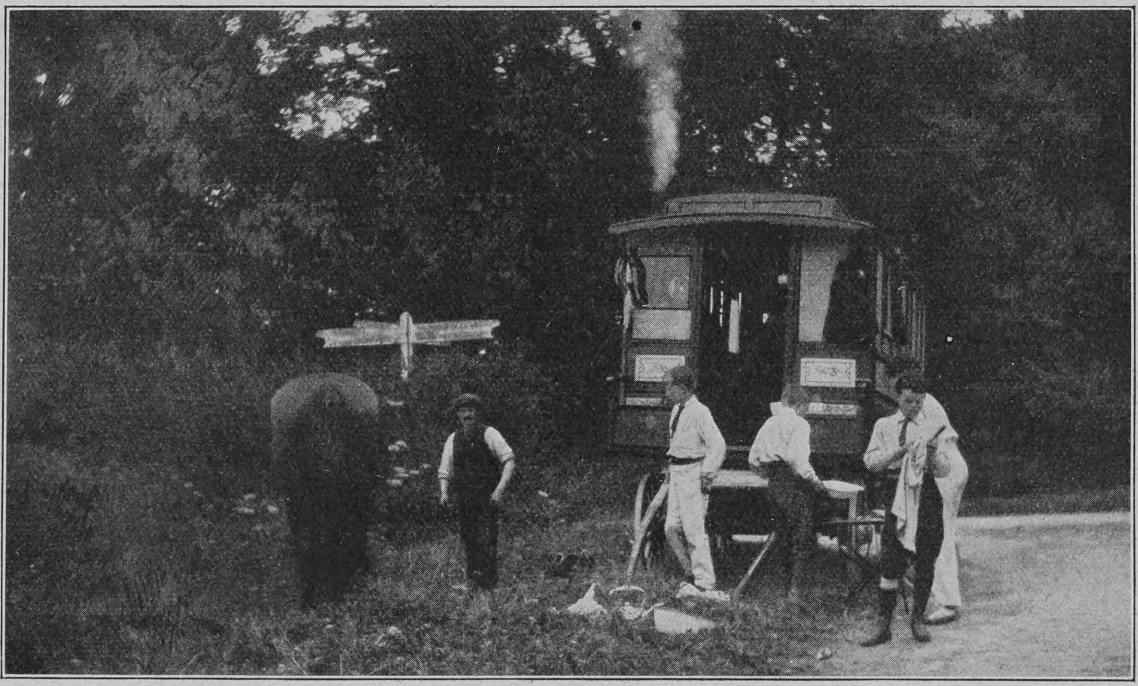
Automobilreisewagen an der Raststelle

Hosted by Google



Englische Schüler auf einer Ferienreise im Reisewagen

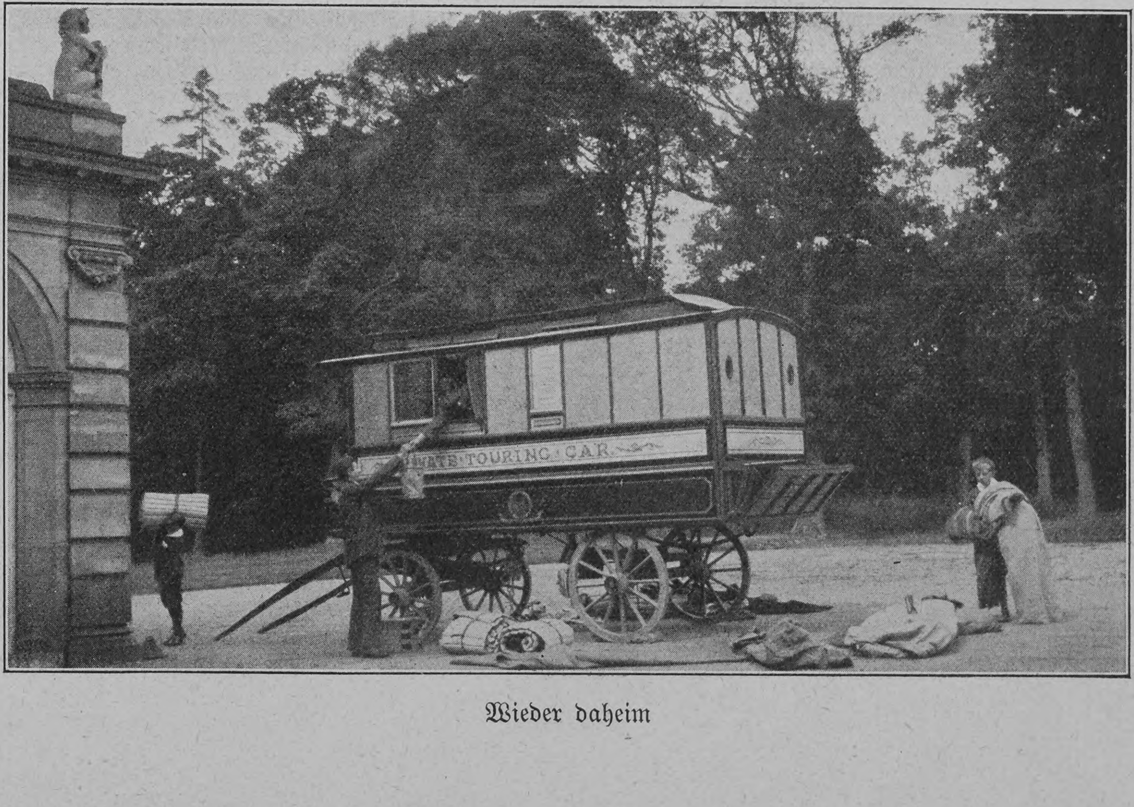
last, not least, in der Auswahl und der Ausstattung des Wagens. Von großer Wichtigkeit sind diese letzteren Punkte, denn hat man zum Beispiel darin einen Fehler gemacht, daß man nicht den richtigen Wagen für die Tour wählte, dann mag der ganze Erfolg des Holidays in Frage gestellt sein. Und es ist erstaunlich, welche Verschiedenheiten es in den Caravans gibt. Das konnte man bei dem „meet“ des Caravanklubs sehen, dem Rendezvous, das sich die Caravaner im letzten Frühling gaben, bevor sie, jeder Wagen auf eigne Faust oder auch mehrere zu einer kleinen Gruppe vereinigt, auf die Tour gingen. Abwesend war das Motorcaravan. Das hat sich als nicht praktisch erwiesen für den Zweck, vor allem als zu schwer, man ist damit auf die breite Landstraße angewiesen, und weist die Stätte, auf der man sein Lager aufschlagen möchte, einen weichen Boden auf, dann sinkt das schwere Gefährt ein und ist nur mit Mühe wieder herauszubekommen. Leichtigkeit, verbunden mit Geräumigkeit, ist die Hauptbedingung für das Caravan, denn je größer und schwerer der Wagen, desto näher muß man der Zivilisation bleiben, das hält sich der Caravaner vor Augen, wenn er ans Aussuchen seines Fahrzeuges geht. So sah man auf dem Meet zumeist Einspänner, die denn auch manchen Vorzug haben den Zweispännern gegenüber, schon darin, daß sie die Vierfüßlerfrage vereinfachen, denn leichter ist es, ein geeignetes Pferd für die Tour zu erwerben als deren zwei. Die ersten Caravaner hielten sich zumeist an Omnibuspferde, die Erfahrung aber lehrte, daß Pferde aus der Landwirtschaft sich bedeutend besser für den Zweck eignen. Ganz reizende Gefährte gab es auf der Lagerstätte, und in der inneren Ausstattung zeigte sich oft die ingeniöseste Erfindungsgabe entfaltet. Alle Gegenstände schienen doppelten oder dreifachen Zwecken dienstbar gemacht zu sein, im Handumdrehen wurde aus dem Wohnzimmer mit Sofas und easy chairs ein Schlafgemach mit Betten und aus diesem wieder ein Eßzimmer mit handfestem Tisch und soliden Stühlen, und zu den einladenden Gerichten, die auf dem Petroleumkocher in der Ecke von kundiger Hand produziert worden waren, gesellten sich die herrlichsten Feldblumen als Tafelschmuck. Mit zu den anziehendsten Caravans gehört ein hübsches, leichtes Gefährt, das ausschließlich weibliche „Bemannung“ hatte; vier Damen auf einer Tour, mit einem Hund als Sicherheitswächter, eine ganz reizende Gruppe. Daß eine von ihnen das Pferd in ihre Obhut genommen hatte, ist in England, dem Land der Sports, nichts Auffallendes. Wie die meisten andern Wagen hatte auch dieser einen Raum für Zweiräder, denn der Radler ist von großer Wichtigkeit auf der Caravantour, er wird zum Rekognoszieren ausgeschickt, um die geeignete Lagerstätte zu finden, und dann ist er der Furier und schafft frischen Proviant herbei.



Rast der Schüler an einer schönen Stelle am Wege

Von dem Frühjahrsmeet zeigen unsre Bilder einige Gruppen, aber das bunte, fröhliche Leben des Feldlagers können sie nicht entfernt wiedergeben.

Vom Caravanklub, den wir bereits oben erwähnten, war dieses Frühjahrsmeet arrangiert worden, denn so weit sind die Caravaner schon lange, daß sie sich zu einem Klub zusammengetan haben. Der ist nicht nur für diejenigen da, die sich bereits zu Caravanern ausgebildet haben, auch der Aspirant findet in 6 Duke Street, Adelphi, London W. C., wo der Klub sein Heim hat, die freundlichste Unterstützung. Hier kann er auch erfahren, was es eigentlich kostet, so eine Caravantour. Das hängt nun ganz davon ab, wieviel er daran wenden will oder kann, ob er ein Caravan sein Eigen nennen will, oder ob er sie auf Wochen oder Monate zu mieten wünscht und welche Art von Caravan er wählt. Eines war auf dem Meet, das 1000 Pfund (20000 Mark) gekostet haben soll, aber einem andern, für das der Besitzer einschließlich der Ausstattung nur 40 Pfund (800 Mark)



Wieder daheim

Hosted by Google

ausgegeben hatte, würden gewiß viele den Vorzug gegeben haben. Und will man ein Fahrzeug nur mieten für die Tour, dann bedarf es gar keiner besonderen Auslagen, und wenn sich ein Mitglied, wie es öfter vorkommt, von seiner Behausung für eine Weile trennt, dann kann man mitunter ein komplett ausgestattetes Caravan für 3 bis 5 Pfund (60 bis 100 Mark) per Woche zur Benutzung haben. Auch mit den Kosten für das Pferd — etwa 20 bis 25 Mark wöchentlich — bleibt es immer noch, auf mehrere verteilt, ein höchst mäßiger Betrag für Wohnung und Transport, und dazu kommt noch, daß man in den ländlichen Bezirken, die man ja zumeist durchstreift, äußerst billige Nahrungsmittel findet. So stellt sich ein solcher Holiday, wie einer der Teilnehmer an dem Meet demonstrierte, sogar als eine Erholungszeit auch für seinen Geldbeutel dar. „Und für mich selbst und meine Familie und alle, die wir hier versammelt sind," fuhr der Enthusiast fort, „können wir uns eine schönere Ferienzeit wünschen? Gibt es irgendwo noch etwas, so frisch, frei und fröhlich, so gesund und natürlich, so herrlich für Körper und Gemüt wie eine Caravantour?" Und ein „cheer" der Mitglieder des Caravanklub jubelte ihm Beifall.

Was die Telegraphenstangen erzählen

Von

Otto Jentsch

„Rattata, Rattata, Schrumm," so tönt in unaufhörlicher Wiederholung die Musik der Räder des in schwüler Sommerhitze durch die einsame Heide fahrenden Eisenbahnzuges. Zum Sterben langweilig, gähnt der in das Wagenpolster sich zurücklehnende Reisende, die Augen müde schließend, die lange Zeit über die endlose, eintönige Fläche links und rechts der Bahn geschaut und dabei keinen Ruhepunkt gefunden haben, der nur einigermaßen zum Denken hätte Veranlassung geben können; es seien denn die bekannten Telegraphenstangen. Doch was können diese einfachen Holzpfähle mit ihrem Anhang von Porzellanisolatoren und Metalldrähten erzählen, welche geistigen Anregungen können denn sie bieten? so höre ich geringschätzig fragen. Dem Sehenden und Wissenden erzählen sie viel, manches davon kann dem Reisenden wohl zum Nutzen werden.

Je nach der Zahl der an der Eisenbahnlinie geführten Telegraphenleitungen ist längs des Bahnkörpers eine einfache Stangenreihe oder ein Doppelgestänge, ausnahmsweise auch ein Dreigestänge errichtet worden. Bei letzteren bestehen die Stützpunkte aus zwei oder drei parallel stehenden Stangen, die durch Schwellen und Querriegel miteinander verbunden sind. An den Stangen sind die Leitungen mittels Isoliervorrichtungen — der Techniker benennt sie Porzellandoppelglocken — auf eisernen oder stählernen Stützen befestigt. Die Stützen sind entweder in die Stangen selbst oder in eiserne Querträger eingeschraubt, die ihrerseits mit Ziehbändern an den Stangen befestigt werden. Der aufmerksame Beschauer kann vom Bahnwagen aus selbst bei schneller Fahrt noch deutlich erkennen, daß die Porzellanisolatoren ein unterschiedliches Aussehen haben; zum mindesten sieht er, daß einzelne Isolatoren am unteren Rande der Glocke einen Ring von grüner Farbe tragen, der sich von der milchweißen Farbe der Glocke lebhaft abhebt. Der grüne Ring besagt, daß an dem betreffenden Isolator eine Bahntelegraphenleitung befestigt ist. Die übrigen Isolatoren tragen Reichstelegraphenleitungen; gewöhnlich wird das Gestänge der Reichstelegraphie zur Anlage der Bahntelegraphen mitbenutzt.

Weiter fällt dem Reisenden die verschiedene Stärke der Drähte auf. Die starken Drähte sagen uns, daß sie dem großen Verkehr dienen, daß sie Welthandelsplätze miteinander telegraphisch verbinden. Meist sind die Drähte durch die Witterungseinflüsse schwarz gefärbt, so daß man im Vorbeifahren nicht mehr erkennen kann, ob sie aus Eisen oder Kupfer bestehen. Sieht man aber einen blanken Kupferdraht in der Linie, so kann man mit Sicherheit annehmen, daß er entweder dem internationalen Telegraphenverkehr oder auch dem Sprechverkehr auf weite Entfernungen dient; im letzteren Falle laufen zwei solcher Drähte dicht nebeneinander.

Welch ein reger geistiger Verkehr findet über diese Drähte statt, an denen der Reisende gleichgültig und gelangweilt vorbeifährt. Ich meine, es gehört nicht viel Phantasie dazu, seinem geistigen Auge einige Bilder aus diesem Verkehr vorzuführen. Hier passiert die freudige Nachricht von der Ankunft eines jungen Weltbürgers den Draht, auf einem andern Drahte eilt die Trauerkunde von dem Tode eines lieben Freundes, und dort saust mit dreifacher Eile der kaufmännische Abschluß über ein Millionengeschäft von einer Handelsempore zur andern. Alles geht geräuschlos vonstatten, der Sinn zur Wahrnehmung der elektrischen Fernübertragung geht uns Menschen noch ab. Freilich das Kind weiß es besser; es hört, wenn es die Ohren an die Telegraphenstangen hält, daß telegraphiert wird. Seine Phantasie reimt ihm wohl auch den Inhalt eines solchen Telegramms zusammen. Der mehr prosaisch denkende Erwachsene hört dagegen hier nur das Rauschen des Windes in den Telegraphendrähten, das sich auf die Stangen überträgt.

Der Zug nähert sich einer Station; er fährt langsamer. Jetzt kann der Reisende an den Telegraphenstangen noch eine Reihe von Zeichen entdecken, die zum Nachdenken auffordern. An einer Stange steht da zum Beispiel in vier Reihen untereinander TV, B, I, 05. Das besagt: die Stange gehört der Reichstelegraphenverwaltung (TV); sie ist zur Verhütung der Fäulnis mit Kupfervitriol nach dem Verfahren von Boucherie (B) imprägniert, sie gehört zu den kräftigen Stangen für Hauptlinien (I) mit einer Stärke von 15 Zentimetern am oberen Ende und ist im Jahre 1905 in die Linie eingestellt worden. Andre Zeichen, wie Z, Cr und K, bedeuten, daß die fäulnishindernde Imprägnierung mit Zinkchlorid, kreosothaltigem Teeröl oder mit Quecksilbersublimat nach dem Verfahren von Kyan erfolgt ist, während die Zahl II die schwächeren Stangen der Nebenlinien kennzeichnet. Diese Erörterungen dürften aber unsern Reisenden wenig interessieren, er sei denn ein Chemiker oder Holzhändler. Sie sollen deshalb auch nicht weiter ausgesponnen werden.

Von größerem allgemeinem Interesse sind dagegen noch zwei Merkzeichen, die seitens der Eisenbahnverwaltung an den Telegraphenstangen angebracht werden. Es ist dies zunächst ein 1 Meter breiter Streifen in weißer Oelfarbe rings um die Stange herum in etwa 3 Meter Höhe vom Erdboden, so daß er sich ungefähr in Gesichtshöhe des Lokomotivführers befindet. Der weiße Streifen dient als Merkmal für das Maschinenpersonal, daß sich der Zug in einem Streckenabschnitt befindet, wo der Funkenauswurf der Lokomotive verhindert werden muß, um Wald- oder Heidebrand zu verhüten.

Das zweite Zeichen — ein in weißer Oelfarbe hergestellter gefiederter Pfeil — hat eine noch größere Wichtigkeit; seine Bedeutung sollte keinem Bahnreisenden unbekannt sein. Der Pfeil weist die Richtung an, in der die nächste Sprechstelle zu finden ist, von der aus zum Beispiel bei einem Eisenbahnunfall Hilfe herbeigerufen werden kann. Diese Sprechstellen befinden sich in den an der Bahnstrecke belegenen Wärter- und Postenbuden; sie sind mit einem F bezeichnet und mit einem Streckenfernsprecher ausgerüstet. Bei den preußisch-hessischen Staatseisenbahnen ist der Streckenfernsprecher von Siemens & Halske eingeführt. Er besteht aus einer Anruf-, Sprech- und Hörvorrichtung. Das zum Sprechen dienende Mikrophon ist ein Siemenssches Kohlenkörnermikrophon besonderer Bauart, das die Stimme auch im Augenblicke der Erregung, wo in die Apparate naturgemäß mehr hineingeschrien als gesprochen wird, klar und deutlich ohne Schnarren überträgt. Das zum Hören dienende Telephon ist mittels eines Spiralschlauches an der linken Seite des Sprechgehäuses angebracht und hängt in der Ruhelage nach unten. Beim Gebrauche wird es bis zur Höhe der Ohren emporgehoben, wodurch sich der Sprechstromkreis selbsttätig einschaltet. Der Abstand des Sprechenden vom Mikrophon ist durch diese Ausgestaltung des Fernhörers ein für allemal gleichmäßig festgelegt, was für die einheitliche Uebertragung der Sprache von größtem Vorteil ist. Als Stromquelle für den Anruf dient ein Kurbelinduktor. Die Bedienung des Streckenfernsprechers ist so einfach, daß sie von jedem bewirkt werden kann, der überhaupt schon einmal telephoniert hat. Ist also bei einem Eisenbahnunfall einmal das gesamte Zugpersonal verunglückt, so kann Hilfe auch von jedem Reisenden schnell herbeigerufen werden, vorausgesetzt, daß er die Bedeutung der gefiederten Pfeile an den Telegraphenstangen kennt, daß er nicht vergessen hat, was ihm heute die Telegraphenstangen erzählt haben und was sie ihm immer auf seinen Reisen wieder sagen wollen.

Schöne Fahrt

Von

Paul Ilg

(Einer Verstorbenen)

Kam ein Engel nachts gegangen,
Rief mich leis und sah mich an,
Und die Seele voll Verlangen
Hat die Augen aufgetan,

Müde Augen, gramerfüllte,
Glaubens lang entwohnt und bar —
Bis sich mir dein Bild enthüllte,
Bis ich ahnte, wo ich war.

Ledig aller Erdenschwere,
Selig nahm ich deine Hand,
Nahm uns auf die Blumenfähre,
Und Freund Charon stieß vom Strand.

Zwischen Kindheit und Erwachen,
Ja, da warst du mir vertraut,
Damals hört' ich dieses Lachen,
Lieblich wie ein Vogellaut!

Sag, wie konntest du entschwinden!
Kein Erinnern trug dich mehr —
Ist's das letzte Wiederfinden,
Kamst du mir von drüben her?

Schweigend küßt dein Mund im Gleiten
Unsers Nachens und dabei
Klingt mir wie aus fernen Zeiten
Erster Liebe Melodei —

Als wir Kinder noch so saßen
Aneinander warm geschmiegt
Und die Welt um uns vergaßen
Wie von Geistern eingewiegt.

Schöne Fahrt, du gingst zu Ende
Mit des Traumes Kraft und Glut,
Nur ein Gruß war's, gleich der Spende
Für den Wandrer auf den Hut!

Trink mein Feuer, blasser Schatten,
Sei noch manche Nacht mein Gast!
Nimmer wird dein Bild ermatten,
Bis zur letzten kühlen Rast.

Heimat

Von

Maurice von Stern

Aus weiter, verworrener Ferne
Leiteten mich die Sterne
Heim in die alte Stadt.

Da sah ich auf Erkern und Stiegen
Das weiße Mondlicht liegen.
Es schien so fremd und matt.

Es ward mir so weh und eigen,
Als klagte das glimmende Schweigen
Mich des Vergessens an.

Ach, wie man doch nur verlassen
Die alten, verwitterten Gassen
Und ganz vergessen kann!

Die Menschen ruhen im Schlummer,
Da faßt mich am Herzen ein Kummer.
Ich kenne niemand mehr.

Ihr Jugendgenossen und Lieben,
Wo seid ihr doch alle geblieben?
Mein Herz ist mir so schwer.

Ich möchte gleich weiterwandern,
Fort wie alle die andern
Auf Nimmerwiedersehn. —

Die Stadt mit den Erkern und Stiegen
Bleibt träumend im Mondschein liegen.
Doch ich muß weitergehn.

Hosted by Google

Copyright by Louis Wolff & Co., Ld., London W.

Vorbereitungen zum Feste. Nach einem Gemälde von Delospor Downing

Hosted by Google

Denkmal von Sickingen und Hutten auf der Ebernburg

Franz von Sickingen und seine Burg

Von

Karl Eugen Schmidt

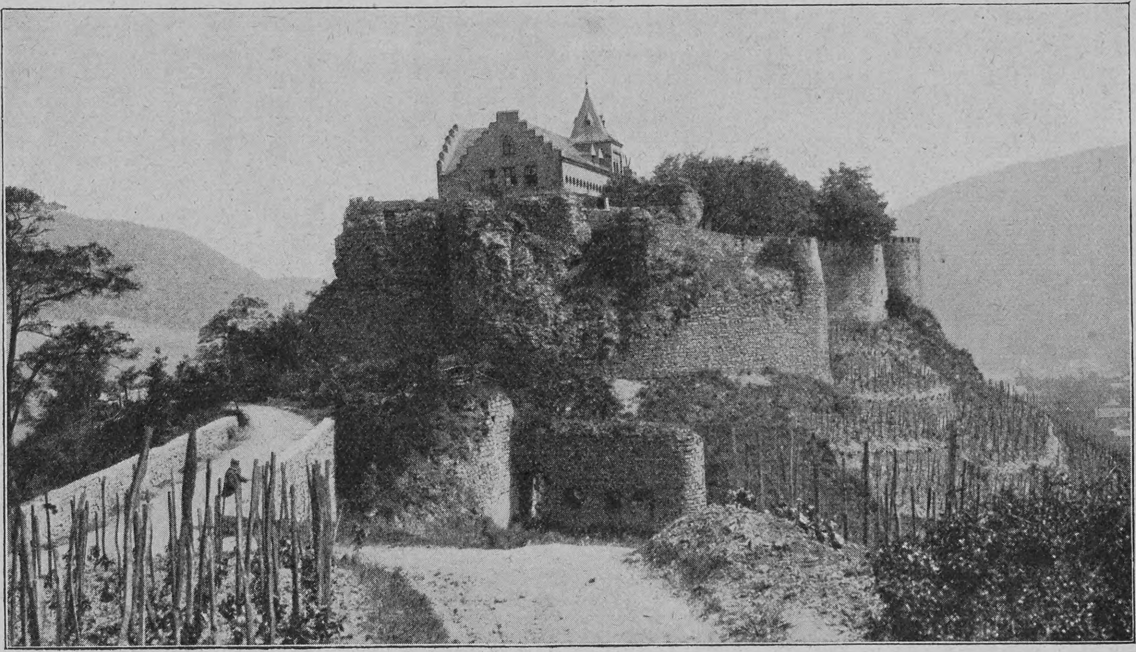
(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Ph. Does & Söhnen, Kreuznach)

Herberge der Gerechtigkeit will ich sie nennen,
Weil nur in ihr das freie Recht noch wohnt.
Im Lied soll sie die späte Nachwelt kennen,
Und durch Unsterblichkeit sei ihr gelohnt.

Also singt Ferdinand Lassalle, der nicht nur Volksführer und Soziolog, sondern in seinen Mußestunden auch noch Dichter war und als solcher ein Drama geschrieben hat, das Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten verherrlicht. Auf der Ebernburg habe ich gar oft gesessen, ich habe unten in der Nahe gebadet, ich bin an den Zacken des Rheingrafensteins und des Rotenfelsens herumgeklettert, und an der Alsenz wie an der Nahe habe ich die Obstbäume nicht geschont, wenn ich in ihre Nähe kam und das Obst reif war. Auch bin ich ein sehr naher Landsmann von Franz von Sickingen und mag mich gern zu einer gewissen Portion Lokalpatriotismus bekennen, der mich verfolgt und nach der Heimat zieht, wo immer ich weile. Aber ob die Ebernburg wirklich die Herberge der Gerechtigkeit gewesen ist, ob Sickingen wirklich, wie auf seinem Denkmal zu lesen steht, ein Vorkämpfer deutscher Einheit und Größe war, das, fürchte ich, ist nicht leichter zu beweisen wie das Gegenteil.

Franz von Sickingen nahm sich freilich, wie nach ihm der unsterbliche Ritter von der Mancha, der Unterdrückten und Verfolgten an, aber das machte er doch nicht ganz so wie jenes strahlende Muster der irrenden Ritterschaft. Franz oder Fränzchen, wie man ihn seiner kleinen Statur wegen nannte, war ein praktischer Mann, und er übernahm nur solche Händel, wobei er seinen eignen Vorteil zu sehen glaubte. Da hatten zum Beispiel die Wormser einige Bürger geschubriegelt, und diese Bürger traten ihre Forderungen gegen die Stadt Worms zu billigen Bedingungen an Franz von Sickingen ab, der dann seine Bezahlung mit Heeresmacht einforderte. Aehnliche Händel hatte er mit Frankfurt, mit dem Erzbischof von Trier und andern. Jedesmal hatte der Unterdrückte seine Forderungen an den Ritter abgetreten, und jedesmal brachte der Handel dem Ritter Beute, Lösegeld, Tribut, Mehrung an Geld und Land. Don Quijote betrieb die irrende Ritterschaft nach andern Prinzipien.

Ein gescheiter Kerl war Franz von Sickingen, das will ich gern glauben: wir, die wir in oder bei Kreuznach das Licht der Welt erblickt haben, sind alle ausnehmend gescheite Leute, aber daß er sich aus purer Liebe zur Gerechtigkeit in irgendeinen Handel gemischt haben soll, nein, dazu war er eben viel zu gescheit. In der Reformationsbewegung erkannte er wieder eine gute Gelegenheit, seine Macht zu heben, und wenn er auf der Ebernburg außer Ulrich von Hutten eine ganze Reihe andrer Reformationshelden aufnahm und sie unterstützte, so leiteten ihn dabei sicher mehr weltliche als religiöse Gründe. Indessen ist das schließlich auch ganz einerlei: auf das Endresultat kommt es an in dieser schlechten Welt, und die Beweggründe tun nichts zur Sache. Sicher ist, daß Franz der Reformation, die wenigstens anfänglich gleichbedeutend mit Denkfreiheit war, große Dienste geleistet hat, und daß sein Wohnsitz, die Ebernburg, für die Reformation fast so wichtig ist wie Wittenberg. In dem kleinen alten Kirchlein mit dem stumpfen Turme, das heute noch unten im Dörfchen steht, ist zum ersten Male auf dem linken Rheinufer protestantischer Gottesdienst abgehalten worden,

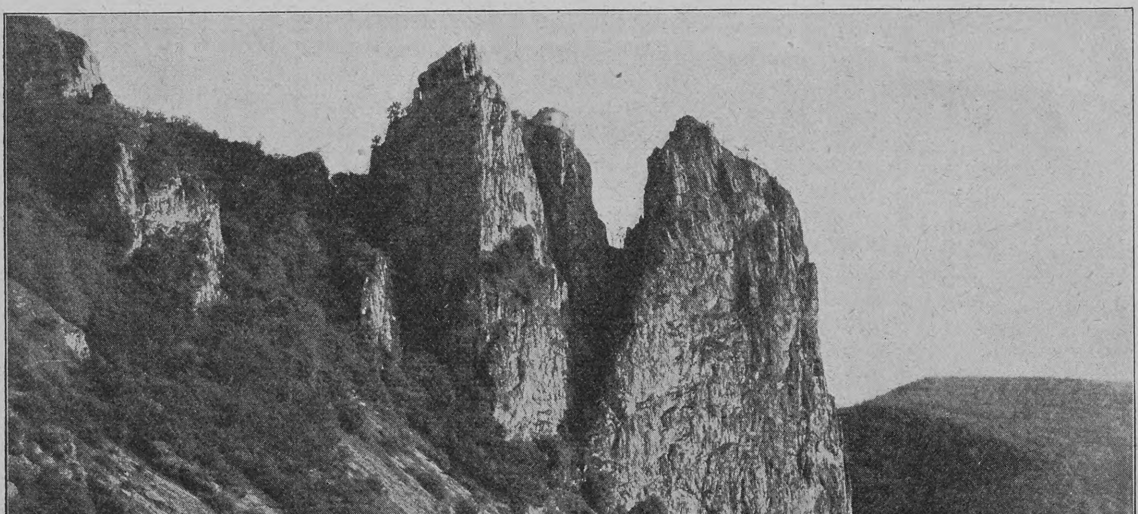


Rückseite der Ebernburg

und dies war die erste linksrheinische Kirche, wo man das Abendmahl in beiderlei Gestalt nahm und wo an Stelle der lateinischen die deutsche Sprache in die Liturgie eingeführt wurde. Uebrigens hat sich im Laufe der Zeit auch das geändert: die Nachkommen Franzens sind wieder katholisch geworden und haben lange Zeit ihre leibeignen Untertanen geplagt, weil diese an der neuen Religion festhielten. Sie nahmen ihnen den evangelischen Pfarrer weg, und bis auf den heutigen Tag hat die evangelische Gemeinde in Ebernburg, die also die älteste evangelische Gemeinde auf dem linken Rheinufer überhaupt ist, keinen eignen Pfarrer, sondern wird von dem Pfarrer des eine kleine Wegstunde entfernten Dorfes Feil versorgt.

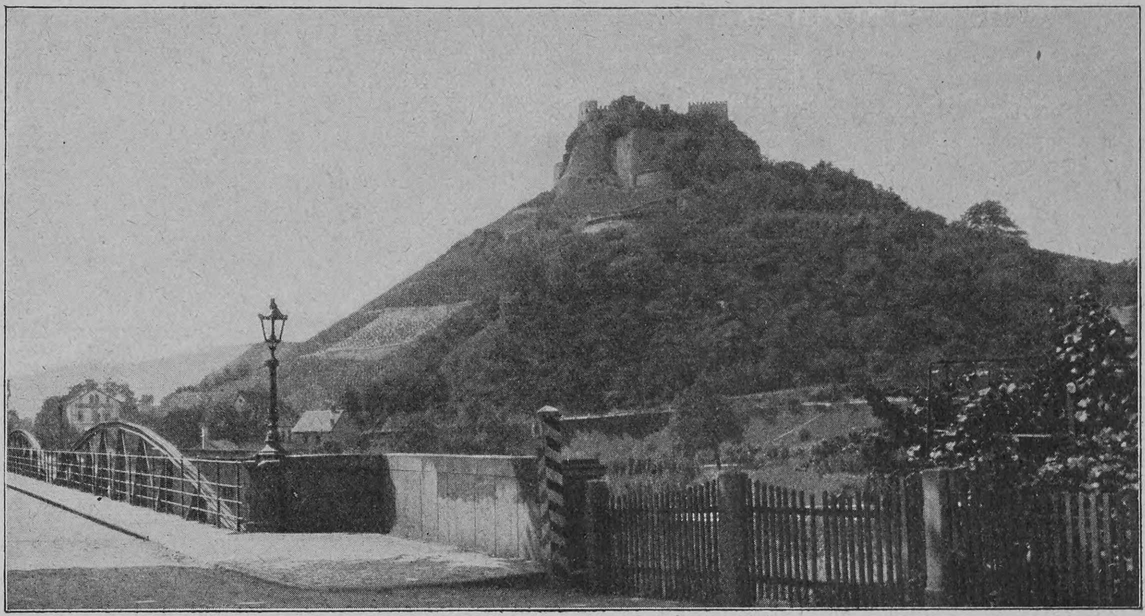
Die Ebernburg, ein Stündchen von Kreuznach, ist auf einem Bergkegel erbaut, der als Vorgebirge auf der einen Seite von der Nahe, auf der andern von der hier in die Nahe einfließenden Alsenz bespült wird. Die Burg sieht lange nicht so malerisch aus wie die allermeisten Ruinen am Rhein und an der Nahe, denn der Berg, der sie trägt, ist einmal nicht sehr hoch, und dann fällt er auch nicht steil, sondern einigermaßen sanft zu den Flußtälern hinab. Gleich in der Nähe liegt eine andre alte Ruine, der Rheingrafenstein, den man beinahe die Quintessenz der rheinischen Burgromantik nennen könnte, und wenn man den einmal gesehen hat, mag man die Ebernburg gar nicht mehr anschauen. Da steigt ein 140 Meter hoher roter Porphyrfels senkrecht wie eine Mauer aus der Nahe auf; oben kleben die alten Mauern in schwindelnder Höhe und schweben über dem Abgrund, daß man sich staunend fragt, wie in aller Welt die Bauleute da oben hingelangten.

Die Ebernburg war einst eine sehr bedeutende Festung und ein so wichtiger strategischer Punkt, daß ihre Schleifung in mehreren Friedensschlüssen, so im Frieden von Rijswijk, verlangt wurde. Der letzte Sickingen, der hier wohnte, ließ unten am Berge ein Schloß aufführen, das aber in den französischen Revolutionskriegen zerstört wurde. Vor 50 Jahren kaufte der Bürgermeister von Feil die Ruine und den ganzen Bergkegel für ein paar hundert Taler, und seitdem hat die Ebernburg eine neue Bedeutung erlangt, die zu ihrem etwas bürgerlichen Aussehen nicht wenig beiträgt. Der neue Besitzer, dessen Enkel jetzt die Burg innehat, bepflanzte nämlich den ganzen Berg mit Reben und eröffnete oben eine Weinwirtschaft. Dazu ist das freilich der rechte Ort, aber die regelmäßigen Reihen der Rebstöcke machen den Anblick des Berges etwas sehr prosaisch. Ob die Ritter von Ebernburg große Trinker gewesen seien, meldet die Geschichte nicht, aber anzunehmen ist jedenfalls, daß sie sich von ihren Nachbarn nicht sehr unterschieden haben.



Rheingrafenstein

Hosted by Google

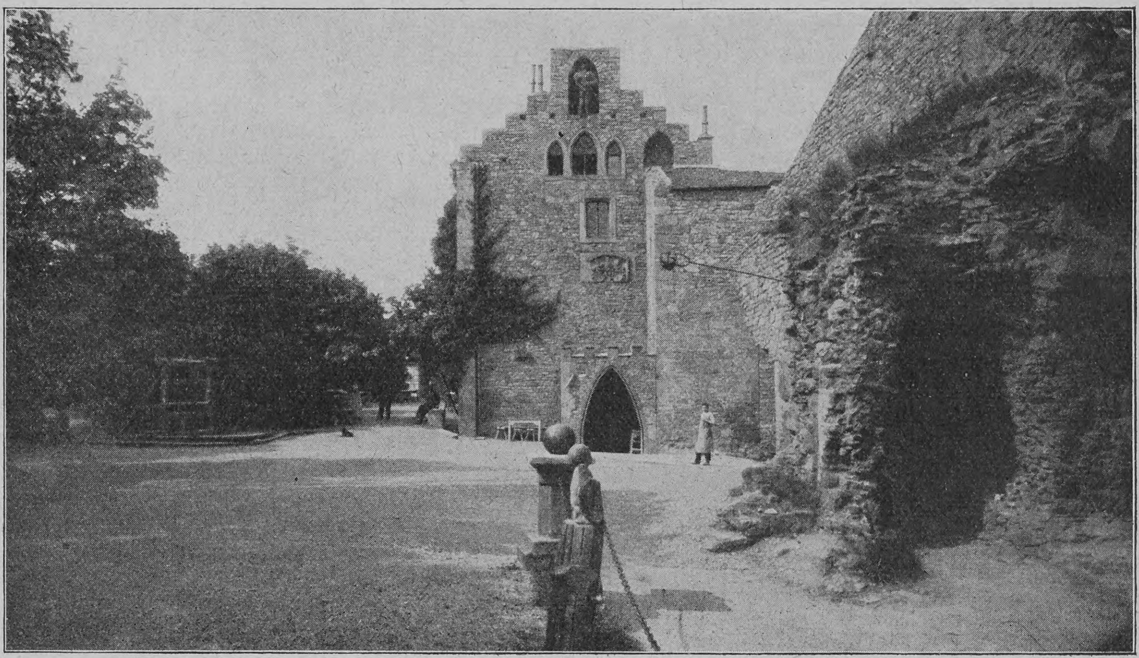


Die Ebernburg von der Nahebrücke aus

Auf der Ebernburg wurde das frische, frohe Räuberhandwerk nicht so ungeniert betrieben wie auf dem Rheingrafenstein, sondern die Herren der Ebernburg wußten wie Franz von Sickingen immer das sogenannte Recht auf ihre Seite zu bringen. So war der Vater Franzens, Schwickert von Sickingen, ganz in seinem Recht, als er eine Hochzeitsgesellschaft von 40 Juden, die in Münster am Stein ihr Fest gefeiert hatten und dann in frohem Uebermute über den Fluß gesetzt und auf ebernburgischem Gebiet erschienen waren, ergreifen und in die Burgkeller werfen ließ, wo sie sitzen mußten, bis sie ein Lösegeld von 2100 Gulden bezahlt hatten. Ohne besondere Erlaubnis durfte damals nämlich kein Mensch, und am wenigsten ein Jude, das Gebiet eines Herrn betreten. Aber ein wenig nach Raubrittertum schmeckt die Sache doch.

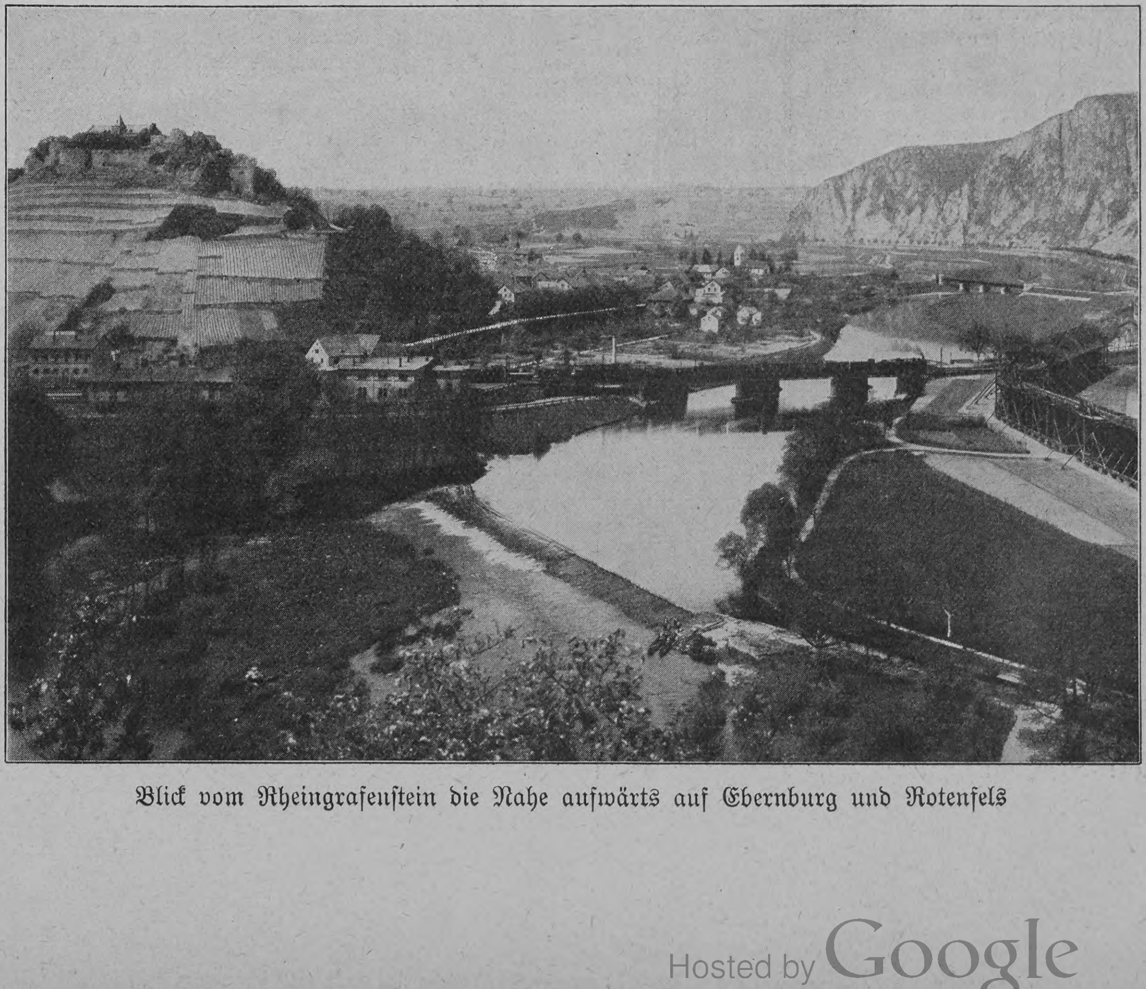
Ehe ich aber mit Ihnen auf die Burg gehe, muß ich Ihnen noch erzählen, warum sie ihren Namen führt. Das ist eine Geschichte, wie sie auch in allen Ländern erzählt wird. Bei dem Wallfahrtsorte Lourdes in Südfrankreich zum Beispiel steht eine Felsenburg, die einst von den spanischen Mohammedanern belagert wurde. Die Besatzung hatte nichts zu essen und stand vor der Uebergabe, da schoß ein Bogenschütze einen über das Schloß hinziehenden Adler, welcher Adler einen großen Fisch in den Fängen trug. Diesen Fisch ließ der Schloßhauptmann fein zubereiten und dem mohammedanischen Befehlshaber unten im Tal zum Geschenk bringen. Die Ungläubigen schlossen daraus, da oben gäbe es Speisen aller Art in Hülle und Fülle, und an ein Aushungern sei nicht zu denken. Also hoben sie die Belagerung auf und zogen ab. Eine ganz ähnliche Geschichte hat der Burg Sickingens ihren Namen gegeben. Als sie belagert wurde, führten die Verteidiger jeden Morgen einen Eber, das einzige schlachtbare Tier, das sie besaßen, an eine Stelle, wo die Belagerer den Vorgang sehen konnten, und führten da ein Schlachtmanöver aus, das der borstige Geselle natürlich mit erschrecklichem Grunzen und Schreien begleitete. Als sie das eine Woche lang getan hatten, zog der Feind ab, da er dachte, wo es so viel Schweinebraten gebe, könne kein Mangel herrschen. Es gibt noch eine andre Erklärung des Namens, aber das ist eine sentimentale Geschichte, wo ein Nebenbuhler dem andern durch Erlegung eines Ebers das Leben rettet, und ich gebe der ersteren den Vorzug. Wie die Stadt Bern stets einige Bären erhält, so gibt es auf der Ebernburg allezeit einige Eber. Der Brauch wurde wieder eingeführt, sobald die Familie Günther das Schloß wieder bewohnbar machte. Außer diesen Ebern ist eine besondere Merkwürdigkeit der tiefe Ziehbrunnen, an den wir Kinder nur herantreten durften, nachdem uns ein Erwachsener fest am Kragen gepackt hatte. Dann wurde ein Becher Wasser in den tiefen Schacht geschüttet, und nun lauschten wir und staunten, wie lange es dauerte, bis man das Plätschern des unten angekommenen Wassers vernahm. Endlich gab und gibt es da noch einen eisernen Mann, dem bekannten Straßburger Wahrzeichen sehr ähnlich, der oben unter dem Giebel des Hauses in einer Fensternische steht und den wir nur mit Grauen und Bewunderung beschauen konnten, sintemalen wir ihn für eine Art von Gespenst hielten.

Heute habe ich gar keine Angst mehr, und das ist schade, denn dieses Gruseln war eine sehr schöne Sache. Heute setzen wir uns in den in einen schattigen Garten verwandelten weiten Schloßhof, suchen uns ein recht schönes Plätzchen aus, trinken Eberblut, schauen das Alsenztal hinauf nach der Altenbaumburg, dem Stammsitze der Raugrafen, denen auch die Ebernburg gehörte, ehe sie an Kurpfalz fiel, über die Alsenz hinüber nach dem Rheingrafenstein, über die Nahe nach den schroffen Zacken des Rotenfelsens oder hinab in die schattigen Wege und auf die Gradierhäuser von Münster am Stein und lassen uns von dem Burgherrn erzählen, was für Herrlichkeiten er bei den Ausgrabungen gefunden und seiner Sammlung einverleibt hat. Alle mit Skulpturen oder Inschriften versehenen alten



Hof der Ebernburg

Bausteine, die bei der Errichtung des neuen Hauses und bei der Aufräumung und Herrichtung des Burgraumes gefunden worden sind, hat der neue Besitzer hübsch und sinnreich in die Mauern seines Hauses eingebaut oder an passenden Stellen in dem Garten aufgestellt, und dann gibt es da noch ein kleines Museum mit zum Teil sehr interessanten Funden oder sonstigen Erwerbungen, die sich auf Franz von Sickingen und die Ebernburg beziehen. Schon der Großvater des jetzigen Besitzers legte diese Sammlungen an, die seither stets bereichert worden sind. Denn die modernen Burgherren sind keineswegs gewöhnliche Wirte oder Restaurateure. Sie sind vielmehr durchaus das ritterliche Geschlecht, das an eine solche Stätte gehört und wie man es an andern geschichtlichen Stätten seufzend vermißt. Anderswo haben sich moderne Krämer und Raubritter eingenistet, auf der Ebernburg haust eine stolze Sippe. Zwar darf man heraufkommen und Wein trinken, aber ein eigentliches Wirtshaus ist es nicht, und verzapft wird nur der Wein, der auf dem Bergkegel selbst wächst.



Blick vom Rheingrafenstein die Nahe aufwärts auf Ebernburg und Rotenfels

Hosted by Google

Ein Vermächtnis

Von

Gertrud Franke-Schievelbein

Mein Vermächtnis an den Freiherrn Hans Eberhard von Gersdorf

Mein lieber Hans!

Heut nachmittag Uhrer dreie, im hellen Frühlingssonnenschein, haben wir Deine Mutter, unsre junge gnädige Frau, begraben.

Bloß eine Handvoll Leute von der großen Verwandtschaft war gekommen. Und Du armes Kind standst so mutterwindallein zwischen den fremden Herrschaften und unsrer alten gnädigen Herrschaft, Deinen Großeltern, wie ein Lamm, dem sie die Mutter fortgeschleppt haben zur Schlachtbank. Und konntest das alles nicht begreifen, die vielen Blumen und Lichter und die Trauerflöre — und was der Herr Pastor redete, daß Deine Mutter so jung hat fortmüssen — kaum siebenundzwanzig Jahre — und daß sie eigentlich zweimal gestorben wäre, womit er gewissermaßen auch die Wahrheit sprach.

Und es war Dir bange und wolltest immer davon und Schutz suchen bei dem alten Wilhelm. Und einmal ist es Dir auch geglückt und hast Dich losgemacht und bist zu mir. Da mußt' ich Dich mit gutem Zureden wieder nach vorn bringen, damit Du nicht Lärm schlugst und die heilige Handlung störtest mit Deinem Geschrei. Und habe bei Dir stehen müssen, mitten unter den Herrschaften, bis es zu Ende war.

Und da ist es mir in den Sinn gekommen und ich habe zu mir gesagt: Wilhelm, habe ich gesagt, wenn die alten Herrschaften — Gott hüte! — bald wegsterben sollten — ein Wunder wär's ja nicht nach all den Schicksalsschlägen —, und wenn du dann auch die Augen zumachst, Wilhelm, ehe unser Kind das vernünftige Alter hat, um zu verstehen, was sie ihm von seinen Eltern sagen. Und wenn er dann die Geschichte erfährt, wie sie in der Welt 'rumläuft, von Anfang bis zu Ende begeifert von bösen Zungen — und keiner ist, der ihm die Wahrheit sagt.

Und wenn er's dann in sich 'reinfressen muß, der Junge: ein Flecken auf dem Andenken der Eltern! — und sich ducken, wenn ein Laffe ihn schief ansieht: aha! der weiß! — Er, ein echter Gersdorf, mit dem verrückten Stolz, Trotz und Ehrgefühl, die schon seinen Vater —

Nein, hab' ich mir da gesagt. Ein Hundsfott wärst du, Wilhelm, wenn du das zugäbest. Und mag's deinen alten Knochen auch blutsauer werden, die Geschichte zu Papier zu bringen, und wenn du auch Jahr und Tag darüber schwitzen solltest — es ist der letzte Dienst, den du deiner lieben jungen gnädigen Herrschaft und unserm Kinde tun kannst.

So will ich denn schlecht und recht niederschreiben, was ich mit erlebt habe, Wort für Wort, und ich will nicht selig werden, wenn es nicht die lautere Wahrheit ist, die in diesen Blättern steht. Und Gott wolle mir seinen gnädigen Beistand leihen und meine ungelenke Feder führen, so daß Dir aus meinen unbeholfenen Worten das Bild Deiner Eltern entgegentritt, so deutlich, als wenn Du sie selbst gekannt hättest. Amen!

*

Vor nunmehr acht Jahren hat unser junger gnädiger Herr mich von seinen Eltern übernommen wie ein altes, bequemes Stück Möbel. Denn ich war als Kastellanssohn in Gersdorfshausen mit unserm alten gnädigen Herrn alt geworden, schon beinahe ausgedient, und aß halb und halb das Gnadenbrot.

Der Anlaß, weshalb ich so auf den Plutz zu unserm jungen Herrn Leutnant sollte, war kein guter. Denn der Herr Leutnant hatte bei einem Hindernisrennen das Unglück gehabt, zu stürzen und den rechten Arm zu brechen. Und sein Bursche — kreuzbraver Kerl sonst — aber vom Krankenpflegen verstand er soviel wie der Ochs vom Flötenblasen.

Wie ich hinkomme und kaum guten Tag gesagt habe, da merke ich: aha! Daß du so mit Dampf herexpediert bist, das hat seine besonderen Gründe gehabt. Also eine Liebesgeschichte. Der junge Herr gibt mir sofort ein Briefchen und bindet mir auf die Seele, wohin ich es bringen soll.

Wie ich ihn näher ansah — gefällt er mir nicht. Ist nicht der Alte. Blaß und schmal — was ja auch in den ausgestandenen Schmerzen seinen Grund haben konnte. Aber nein, es saß tiefer.

Die Geschichte, die ich denn so bei klein und klein erfuhr, war folgende: War da ein Mann in der Garnisonstadt, schwerreich, sein Haus beinahe ein Schloß, seine Pferde — die vom Herrn Oberst waren Klepper dagegen. Sollte als armer Maurergeselle in die Stadt eingewandert sein — jetzt hieß die feinste Straße nach ihm —, plackte sich mit allerlei Vertrauensposten und Ehrenämtern für nichts und wieder nichts, schmiß die Tausende weg für wohltätige Zwecke, wie andre Viergroschenstücke.

Ein anständiger, ja ein nobler Mann. Niemand konnte ihm das geringste nachsagen. Bloß eine Eigenheit hatte er, der Herr Architekt: er war „militärscheu". Sollen ihn, als er seine drei Jahre abdienen mußte, ein bißchen „hochgenommen" haben. Seitdem, wenn er nur zweierlei Tuch sah —

Dieser Mann hatte eine Tochter. Und die Tochter und unser Herr Leutnant liebten sich. Und wie der Herr Leutnant den Herrn Architekten um die Hand der Tochter bittet, wird er einfach hinauskomplimentiert.

Unser Herr Leutnant, wie er abgeblitzt ist, schreibt also an das Fräulein, es wär' nun leider aus. Die Gründe des Vaters und so weiter. Im übrigen aber: getreu bis in den Tod — kurz, was ein junger unglücklicher Mensch so in der ersten Rage zu Papier bringt.

Das sah ihm ähnlich. Ein lieber, forscher, grundgescheiter Mensch. Soldat mit Leib und Seele wie alle Gersdorfs. Bißchen aufbrausend, aber gleich wieder gut. Neckte gern, vertrug's aber für den Tod nicht, wenn er wieder geneckt wurde. Und wenn er glaubte, es hätt' ihm einer unrecht getan oder wollt' ihn gar beleidigen — Herrgott, das konnte ihn geradezu wild machen.

Das Fräulein aber hat guten Mut. Ein läppisches Vorurteil vom Papa — sie konnte ihn sonst, nebenbei gesagt, um den Finger wickeln —, 'ne dumme Empfindlichkeit vom Herzallerliebsten — und das sollte ihre Liebe nicht aus der Welt schaffen?

Kurz, eine Unterredung, und sie hat den Herrn Leutnant so weit, daß er warten will, bis sie den Papa dazu gebracht haben wird, daß er ja und Amen sagt. Ach Gott, allzulange wird's ja nicht dauern. Und wenn sie sich nur ab und an mal zu sehen kriegen und wissen: alles in Ordnung! — mehr wollten sie ja fürs erste nicht.

Und so ist's denn auch gekommen. Bloß daß sich das Fräulein die Sache ein bißchen zu leicht gedacht hatte. Ob sie nun mit dem Papa auf dem Kriegsfuß stand, mit Fortlaufenwollen, Inswasserspringen und andern Gewaltmitteln drohte — oder ob sie's mit Sanftmut, Schmeicheleien und Tränen probierte — half ihnen alles nichts. Er war und blieb unerbittlich.

Hielten aber trotz alledem zusammen, die beiden. Je mehr Hindernisse ihnen in den Weg gelegt wurden, desto fester. Und obgleich noch gar kein Ende abzusehen war in der Sache — wie die Jugend so ist —, ins Blaue hinein gehofft, glücklich gewesen, dem Alten zum Trotz.

War nun natürlich kein Geheimnis geblieben in der kleinen Stadt, das Verhältnis. So ein schönes Paar, das kann sich ja nicht unter den Scheffel stellen. Er den vornehmen Namen, sie das viele Geld. Und immer zusammen in Gesellschaften und auf Bällen.

Alles hat gespitzt und geluchst. Noch keine Verlobung? Ei, Schockschwerenot, wo sitzt denn der Haken? — Und richtig: beim Alten.

Das war ein gefunden Fressen für die Klatschmäuler. Ihren Witznamen hatten sie auch schon weg: „das ewige Brautpaar" und noch dümmeres Zeug.

Im allgemeinen wurde das Verhältnis respektiert wie 'ne richtige Brautschaft. Mitleidige Freunde und Freundinnen fanden sich genug, die das Pärchen zu sich einluden, so daß sie auch mal unter vier Augen ein Wörtchen reden und sich gegenseitig in ihrem guten Glauben stärken konnten. Und es fehlte auch nie an Bekannten, mit denen das Fräulein einen Spaziergang in den Wald machen konnte, wo sie dann ganz zufällig auf den Herrn Leutnant stießen, der auch mal Luft schnappen wollte im Grünen. Gingen auch, wenn sie sich in der Stadt begegneten, frank und frei ein Stück zusammen, aber niemals per Arm! Und niemals verliebtes Getue, auch wenn sie allein waren. Dafür leg' ich meine Hand ins Feuer.

Wußten ja: vor aller Augen makellos und rein mußten sie dastehen. Ein Fehler, und es wäre das Ende vom Lied gewesen.

Eine himmlische Gnade war's dabei, daß die Tochter vom Herrn Obersten die beste Freundin war von unserm Fräulein. Und daß der Herr Oberst von Anfang an eingeweiht war in die Geschichte und es dem Millionär, dem Herrn Architekten, nicht für 'n Verbrechen anrechnete, daß er sich einen Schwiegersohn nach seinem Gusto aussuchen wollte. Wenn er selber auch meinen Leutchen das Beste wünschte aus seinem guten Herzen.

Dieses braven Mannes Verdienst war's auch, daß keine üble Nachrede, kein böser Gedanke sich heranwagte an meine Leutchen. Was der Leithammel tut, macht die ganze Herde nach. Heißt die Parole: Wohlwollen, Nachsicht — gut, alles beeifert sich, wohlwollend, nachsichtig zu sein. Heißt's: Hetz, pack an! — Hurra! Alles drauflos auf das arme Luder — und nicht geruht, bis es verreckt im Sande liegt.

*

Das alles war also *vor* meiner Zeit gewesen, das heißt, ehe meine gnädige Herrschaft mich zu dem jungen Herrn schickte als Krankenpfleger.

Hat sich unser junger Herr gefreut, als ich einrückte! Wie ein rettender Engel kam ich ja. Er weiß, sie ängstigt sich halb zu Tode. Und nun keinen Menschen, der ihr Bescheid bringen kann.

Werde also sofort in alles eingeweiht. Und plängschaß los, noch gestiefelt und gespornt von der Reise.

Wildfremde Stadt. Ich frage mich zurecht. Finde auch richtig den Park, den der Herr mir beschrieben hat, die Allee, das Fräulein.

War da nämlich ein hohler Baum, eine Rüster, wie gemacht zum Briefkasten für ein heimliches Liebespaar. Ich seh' — wie ich von weitem immer auf und ab patrouilliere —, daß das Fräulein, schlank und zierlich wie ein Schmaltier, auf den Baum zuhält, äugt, sichert und mit ganz enttäuschtem Gesicht umkehren will.

Da komm' ich denn aus meinem Versteck heraus, stell' mich ihr als Postillondamur vor und richte meine Botschaft aus.

Sie — als traute sie mir nicht recht — mich immerfort angesehen mit ihren kohlschwarzen Augen. Ich denke heimlich: ‚Gott sei Dank, daß du nichts auf dem Gewissen hast.'

Und sie fragt und fragt: wie er aussieht, rot oder blaß, vergnügt oder traurig. Und ich antworte, wie sich's gehört, und sage dann auch, der Herr hätte gemeint, sie sollte mir nur in allen Stücken trauen.

Da muß sie in all ihrer Traurigkeit ein bißchen lachen.

„So?" meint sie. „Na, wenn Sie's selber sagen —"

„Gnädiges Fräulein!" fährt mir's da heraus. Und muß wohl ausgesehen haben, als wollt' ich zuschnappen.

„Bin kein gnädiges Fräulein," sagt sie kurz. Guckt mir noch mal direkt bis in die innerste Herzkammer, reißt ein Blatt aus ihrem Notizbuch, kritzelt was drauf, legt's zusammen, gibt mir's.

„Aber ich könnt' ein sehr ungnädiges werden, wenn das nicht richtig an seine Adresse kommt."

Ich tue das Blatt in meine Brusttasche, knöpfe die Jacke zu und sage:

„Fräulein können mir ja lieber die Hände zusammenbinden, wenn Fräulein etwa besorgen, daß ich mich vergreifen könnt' an meines Herrn Geheimnissen."

Da geht es wie ein heller Schein über ihr schönes, trauriges Gesicht. Sie gibt mir die Hand.

„Seien Sie unser Freund. Wir brauchen einen."

„Ja," sag' ich bloß, „ja." Und ihr die Hand gedrückt, die wie ein kleines weißes Mäuschen in meiner lag, daß sie das Gesicht verzog vor Schmerz.

Dann bin ich als Bote zwischen ihnen hin und her gegangen, bis mein Herr wieder leichten Dienst tun konnte. Manchmal trafen sie sich auch schon wieder bei ihren Bekannten, oder sie gingen zusammen spazieren und — wenn gerade kein Besserer da war — ich mit als Ehrenwache.

Doch — was ich noch erzählen muß: Im Regiment hatte es inzwischen große Umwälzungen gegeben.

Das Manöver hatte dem braven Obersten den Hals gekostet.

Hab' ihn noch gut kennen lernen. Denn als mein Herr Stubenarrest hatte, kam er öfter. Wie ein Vater, zu dem ein junger Mensch, bei aller Strenge und Schneidigkeit, das größte Zutrauen haben kann. Das letztemal schon im Zivil. Noch stramm wie ein Dreißiger. Und ein Feuer in den Augen.

Ging nicht gern, der Mann. Und wenn er geblieben wär', wer weiß, ob nicht alles anders —. Doch es war Gottes Wille.

Der Nachfolger, Donnerja! Der war 'ne andre Nummer! Klein und stramm. Weißes Haar, kohlschwarzer kurzgestutzter Schnurrbart. Ein rotes Gesicht, dem man's ansah, er liebte einen guten Tropfen. Schwarze Augen, klein, blank, scharf wie Degenspitzen.

Kam gleich mit der Absicht, das Regiment zu „heben". Na, und man weiß ja — *neue* Besen!

Alle Wetter, da ging's scharf und schneidig her. Offiziere und Mannschaften, alle spürten den „neuen Geist", der eingezogen war.

Glaubten doch auch vorher schon so gewissermaßen ihre Schuldigkeit getan zu haben. Aber nein. Hundertmal am Tage kriegten sie's jetzt zu hören, das wäre bloße „Lodderei" gewesen. Jetzt sollten sie den königlichen Dienst erst kennen lernen aus dem Effeff.

Jetzt ging's „bis auf die Knochen".

Und immerfort von früh bis spät den Leuten auf den Hacken gesessen, genörgelt, gekrittelt, alles anders haben wollen. Kein Mensch wagte mehr, dreist und selbständig vorzugehen. Während der alte Herr Oberst den Offizieren gern freie Hand ließ und nur ab und zu selber eingriff. —

Derweil war's herbstlich geworden und die Bäume bunt. Aber die Sonne schien noch warm wie im Sommer.

Da waren wir eines Tages in ein Bierdorf gegangen, hatten uns in ein hübsches Lokal gesetzt, wo's im Frühjahr Brathähnchen und Salat gab als Spezialität, oder junge Gänse und Zwetschgenkuchen, wenn die Zeit danach war. Jetzt aber kam kein Mensch aus der Stadt mehr heraus. Tische und Stühle standen leer, mit zusammengerollten gelben Blättern bedeckt, und den ganzen Zaun entlang blühten die kleinen lila Strauchastern.

Meine jungen Leutchen, die mir in letzter Zeit recht still und ernst vorgekommen waren, tauten hier draußen allmählich wieder auf. Und namentlich das Fräulein war von einer Lustigkeit — ordentlich übermütig.

Als der Kaffee getrunken war, entdeckte sie auch eine Kegelbahn. Und nun, in heller Glückseligkeit: „Wilhelm, Sie machen den Kegeljungen! Was?"

„Warum nicht, Fräulein?"

Da streichelt sie mir die Backen, daß ich mich ordentlich rot anstecke unter den weißen Händen. Und obwohl das Bücken nie meine Passion gewesen ist, stell' ich doch meine Kegel auf, als hätt' ich mein Lebtag nichts andres getan. Und meine Herrschaften schieben, es bullert nur so — und meistens Ratzen —, und manche Kugel mir an die Läufe, daß ich hoch aufspringe.

Das gab ein Gelächter und einen Wettstreit! Denn das Fräulein — alles, was sie anfing, wollte sie auch gut machen. Und ließ nicht nach, bis ich richtig ein paar ansagen konnte.

Da, wie wir mitten drin sind im schönsten Vergnügen — was seh' ich? Die Gartentür geht auf und hereintritt? Der Herr Oberst mit Frau Gemahlin und ein paar andern Herren und Damen und nehmen Platz in einer Laube.

‚Teufel!' denk' ich. Und es ist mir, als hätt' ich mitten im besten Appetit in meinem Leibgericht eine Spinne gefunden.

Brauch' auch meine Leutchen gar nicht erst anzusehen. Weiß schon Bescheid.

Der Herr sagt dem Fräulein ein paar Worte. Sie nickt. Er geht an den Tisch zu den Herrschaften, salutiert, redet. Wir hören die schnarrende Stimme des Obersten bis herüber.

„Die junge Dame?... Wohl Fräulein Schwester?"

Was der junge Herr antwortete, war nicht zu verstehen.

Kam auch gleich wieder zurück, dunkelrot, versucht zu lächeln, aber es gerät ihm nicht.

Das Fräulein fragt nicht, tut unbefangen, spricht viel — aber das Pläsier ist zum Kuckuck.

Ich seh' ihr die ganze Zeit an, wie sie denkt: wär' ich glücklich da vorbei! Denn es gab keinen andern Ausgang als dicht an der vornehmen Laube vorüber.

Endlich brechen wir auf. Erst das Fräulein, dann der Herr. Ich mache den Beschluß. Und kann aus meinem Hintergrunde so recht gewahr werden, wie die Frau Oberst das Fräulein durch ihr langstieliges Augenglas fixiert, als wär' sie eine Gauklerin oder sonst eine Frauensperson, die sich's gefallen lassen muß, angestiert zu werden.

Der Rückweg wollte kein Ende nehmen.

Wie sie sich trennen, dicht vor der Stadt, sieht das Fräulein meinem Herrn in die Augen, als wolle sie ihm seine heimlichsten Gedanken aus dem Herzen heraufholen.

Er tut ganz kregel, spaßt über ihr ernstes

Vaters Liebling. Nach einem Gemälde von Hans Best

Gesicht. Aber es ist sonnenklar. Sie wissen beide: es steht schlimm um ihre Sache.

*

Die Nacht hat mein junger Herr lange keinen Schlaf gefunden.

Ich hörte von meiner Kammer aus, wie er sich herumwarf. Und schon um fünf — es war noch schummerig — wieder aus den Federn, zu Pferde gestiegen und fort.

Am Mittag — der Dienst ist längst zu Ende — ich warte mit dem Essen, das in der Bratröhre verprasselt — ich lauf' hundertmal ans Fenster ... er speist heut gewiß im Kasino, sag' ich mir in meiner Unruhe ... endlich kommt er. Der Braune, seine Charge, abgehetzt, er selber wie benommen.

„Befehlen das Essen, gnädiger Herr?"

„Ja."

Und wie's vor ihm steht, nicht angerührt.

Wirft sich dann in seinen Stuhl am Schreibtisch, sinnt vor sich hin mit unheimlichen Augen und reißt sich fast den Schnurrbart aus in seiner Verstörung.

Ich immer um ihn herum, mache mir allerlei zu schaffen. Er merkt's nicht.

Hat offenbar Aerger im Dienst gehabt.

Aber nein. So hat er noch niemals ausgesehen.

Brühsiedendheiß stieg's mir auf einmal zu Kopfe.

Etwa — wegen dem Fräulein?

Und wie die Sache nu schon ein Stundener zwei so hingegangen ist — er sitzt wie versteinert, und mich läßt die Angst nicht fünf Minuten auf einem Fleck — da fass' ich mir endlich ein Herz: und wenn er dich aus dem Hause jagt, das siehst du nicht länger mit an.

„Gnädiger Herr," sag' ich und lege ihm die Hand auf die Schulter, „was ist denn bloß passiert?"

Da reckt er seine schöne schlanke Figur — wie eine Tanne war er gewachsen — und streckt die Arme aus und spreizt und ballt die Finger, als gält's, etwas recht Schweres anzupacken und wegzuschieben.

Und so kam's 'raus. Nicht glattweg, wie ich es hier niederschreibe. Nein, schwer, langsam, gewaltsam, als sollte er sich bei jedem Wort die Zunge abbeißen.

Nach dem Rekrutenreiten war's gewesen, als alles wie erlöst aufgeatmet hat. Da hat der Herr Oberst meinen Herrn in die Kaserne bestellt. Und da — unter vier Augen — hat er ihm die Hölle heiß gemacht. Der Herr Oberst hätten schon allerlei munkeln hören, aber nicht glauben wollen, bis er sich gestern durch den Augenschein überzeugt und so weiter.

Konnte mir da meinen jungen Herrn denken. Mag in ihm gekocht haben zum Ueberlaufen.

Aber die Subordination! Ein Wort zuviel, und er hätte sich um Kopf und Kragen geredet. Nimmt sich also heidenmäßig zusammen. Was der Herr Oberst ihm bei der Sache zum Vorwurf machen könne?

Daß er sich herumziehe, heißt's, seit Jahr und Tag — mit dem reichsten Mädchen der Stadt. Gott! Wenn sich's noch um 'ne Liebelei handelte mit irgend 'nem kleinen Bürgermädel — danach tät' ja kein Hahn krähen. Dies Verhältnis aber hätte schon ein „unliebsames Aufsehen" gemacht ... und so weiter.

An ihm läg's wahrlich nicht, hat da mein Herr geantwortet. Er hätte das Fräulein längst geheiratet, wenn sich nicht Hindernisse in den Weg gestellt hätten — die sie zwar immer noch zu besiegen hofften —

Da hat der Herr Oberst — immer kürzer und schroffer ist er geworden im Lauf der Unterredung — ganz kühl und barsch gesagt: das wär' nicht seine Sache. Der Herr Leutnant möchte sich beeilen, die Geschichte, die das Ansehen des Regiments schädige, ins reine zu bringen. Entweder eine öffentliche Vorlobung — oder —

Und wie mein Herr darauf — kreideweiß vor innerer Empörung — sein „zu Befehl" 'rausbringt, salutiert, gehen will, da ist mein Herr Oberst auf einmal wie ausgetauscht. Hat ja nun seine Macht gezeigt, der Despot, ist jetzt vergnügt. Klopft meinem Herrn auf die Schulter.

„Wünsche viel Glück, Herr Leutnant. Kann Ihnen doch nicht fehlen."

Außerdienstlich, wenn seine Streberei und das „Ansehen des Regiments" nicht in Frage kam, konnte er nämlich ganz menschlich sein, der Gamaschenknopf.

Wie also mein junger Herr mit seiner Beichte zu Ende ist, frag' ich zaghaft:

„Was nun, gnädiger Herr?"

Da steht er plötzlich auf, forsch und stramm wie einer, der mit sich im reinen ist, holt Atem, als brauche er besonders viel von der Sorte zu dem, was er jetzt sagen will:

„Du gehst also zum Fräulein. Ich ließe sie um eine letzte Zusammenkunft bitten.“

Ich — allen Respekt vergessen vor Schreck:

„Letzte?“

Er macht ein Gesicht, daß ich in aller Angst hervorstottere:

„Ich meine — ich hab' wohl falsch verstanden?“

„Den Teufel hast du! Mach, daß du fortkommst!“

Aber ich — wie an den Boden genagelt, dieweil er mit großen Schritten durchs Zimmer rasselt und ein immer wilderes Gesicht macht.

Auf einmal bleibt er vor mir stehen.

„Was willst du noch?“ fragt er sanfter.

Und ich seh', es drückt ihn, er muß sich rechtfertigen, kann's nicht länger in sich hineinfressen.

„Gnädiger Herr,“ sag' ich, „ich wüßte was Besseres.“

Was das wäre? bullert er. Und hängt dabei doch so gespannt an meinem Munde, als könnt' ich alter Esel ihm aus der Bredulje helfen.

Ich muß ordentlich einen Anlauf nehmen. „Verloben und heiraten.“

Da schlägt er eine laute, verzweifelte Lache auf. Ob ich denn verrückt wäre, noch an so was zu denken! Einen solchen Entschluß, wie er jetzt, den faßte man überhaupt erst, wenn gar kein andrer Ausweg ... und so weiter.

„Und das Fräulein?“ sage ich ganz betrübt.

Ich sehe, wie es in ihm arbeitet. Aber er nimmt sich zusammen, furchtbar.

„Das Fräulein weiß so gut wie ich, an wem's liegt, daß sie nicht längst meine Frau ist.“

„Ja, ja, gnädiger Herr, ganz recht. Ist aber doch so mancherlei geredet worden in dem Jahr.“

Er starrt vor sich hin, zuckt die Achseln, wie: wenn ihr mich totschlagt, ich kann's nicht ändern.

„Vielleicht, daß Fräuleins Vater jetzt ... wenn er wüßte ...“ sage ich so recht unschuldig. „Vielleicht wenn der gnädige Herr selber noch mal —“

Herrgott! Kam ich da an! Hören und Sehen verging mir. Was ich von solchen Dingen verstände? Er — betteln bei so 'nem Proleten, der auf seinen Geldsack pochte und imstande wär', ihm zuzutrauen, daß er deshalb ... Oder ob er vielleicht den Abschied nehmen sollte, dem „Herrn Architekten“ zuliebe? Und sein Vater und alle seine Vorfahren hätten ihren Stolz dreingesetzt, des Königs Rock zu tragen. Ob ich denn nicht wüßte, daß der Beruf das Höchste sei für den Mann? Nein! Und wenn er's auch sein Lebtag nicht verwände, er müsse tun, was seine Mannes- und Offiziersehre ihm vorschriebe ...

Jetzt merkt' ich aber auch so sacht, daß ich in Hitze kam. Er war der gnädige Herr und ich sein Diener, ja. Aber den Deuwel auch! Auf meiner Schulter hatte er geritten. An meiner Hand hatte er laufen gelernt. Hundertmal, wenn seine Geniestreiche ihm eine Suppe eingebrockt hatten, mußte ich sie ausfressen! Und sein Vater hatte mir gesagt: „Du stehst mir für den Jungen!“

Und — sein Blick war vorhin wie unversehens über die Wand gegangen, wo seine Waffen hingen. Wenn die beiden unglücklichen jungen Menschen nun morgen bei der letzten Unterredung — etwas Verzweifeltes ...!

Wie mir das einfällt, da kommt auf einmal eine Courage über mich, daß ich mich in die Brust schmeiße wie ein altes Soldatenpferd beim Signal zur Attacke!

„Halten zu Gnaden, Herr Leutnant,“ sag' ich, „aber es muß 'raus: Vorm Jahr, da wär' meiner Meinung nach vielleicht noch Zeit gewesen, ein Ende zu machen. Aber jetzt, wo's stadtbekannt ist, daß das Fräulein mit Ihnen versprochen ist und zu Ihnen gehalten hat gegen den eignen Vater — jetzt, mein' ich, dürfen Herr Leutnant das Fräulein nicht im Stich lassen, ehe es nicht bombenfest steht, daß der Alte auch heut noch nein sagt.“

Und ob er mir 's Maul verbot, daß ich zu andern Zeiten mich in ein Mauseloch verkrochen hätt' — jetzt war kein Halten.

Daß ich nichts verstände von „Standesgesetzen“ und dergleichen, wüßte ich ja freilich. Die wären extra erfunden für die feinen Leute. Ich kennte nur das Gesetz, das der liebe Gott uns allen durch die Bank in die Brust geschrieben, und das hieße: die Treue über alles!

Mein Herr, wie er gar nicht aufkommen kann gegen meinen Zungenschlag, muß endlich, ob er will oder nicht, klein beigeben. Zuerst ingrimmig und verbissen, allmählich aber ruhiger. Ich sehe, er überlegt, es macht Eindruck. Lieber Gott, es ist ja genau dasselbe, was sein eignes gutes Herz ihm sagt und gesagt hatte, ehe es überschrien wurde von seinem Verstande, seinem Trotz ... und — was war's denn anders? — gekränkter Eitelkeit.

Endlich merk' ich: er hört gar nicht mehr, und gehe still hinaus. Jetzt — wenn ich an das denke, was ich ihm alles gesagt habe, ist mir's wie dem Mann, der heil über den gefrorenen Bodensee geritten ist. Der Angstschweiß bricht mir hinterher aus.

Ich warte. In der Stube rührt sich nichts. Auf einmal schellt er. Und wie ich mir ein Herz fasse und hineingehe, sagt er so ruhig, als wär' nichts vorgefallen:

„Mütze! Handschuh!“

Und geht.

Es wird acht, halb neun. Mir ist die Zeit dahingekrochen wie nie in meinem Leben. Alle Augenblick' lauf' ich ans Fenster, gucke hinaus.

Endlich! Er kommt. Sein Gang, seine Bewegungen — schnell, frisch, stürmisch. Er läuft fast. Ich halte die Tür weit auf. Er fliegt die Treppen 'rauf, mir um den Hals, schüttelt mich, daß mir die Knochen nur so knacken:

„In vier Wochen ist Hochzeit!“

Nun, es ist scharf hergegangen, Mann gegen Mann, Stolz gegen Stolz. Aber — war er's müde geworden, der Alte, mit seinem einzigen Mädel in Unfrieden zu leben? Hatten sie ihn endlich doch mürbe gekriegt, die zwei? Genug, das Wunder war geschehen.

Das hab' ich ja noch so ziemlich in meinen Kopf 'reingebracht. Aber in vier Wochen Hochzeit?

Ja, der alte Herr hatte, als sie ihm seine Einwilligung abgerungen, kurz und bündig erklärt: nun wär's aber genug. Jetzt wollte er endlich seine Ruhe haben.

Und wenn sie in vier Wochen (wo er verreisen wollte), nicht Mann und Frau wären, würde gar nichts draus.

Gott weiß, er hätte ihnen schwerere Bedingungen stellen können. Mir aber war's nicht recht. So holterdipolter. ‚Was wird das für 'nen Aufstand geben,‘ dachte ich.

Und richtig! Wie eine Bombe platzte die Nachricht in unser friedliches Nest hinein.

Ich ließ sie schwatzen. Hatte den Kopf gespickt voll mit tausenderlei Dingen, mußte rennen und laufen, und wenn ich abends ins Bett kroch, war ich weg wie geköpft.

Wir haben's denn auch geschafft. In vier Wochen waren sie kopuliert und machten ihre Hochzeitsreise. Ich hütete das Haus, in dem es noch immer ging wie in einem Taubenschlage. Tapezierer, Dekorateure, Gärtner gaben sich die Tür in die Hand. Von Tag zu Tag wurde es behaglicher. Gespart wurde nichts. Dazu war's da. Denn der Alte setzte nun doch seinen Stolz darein, seiner Tochter ein wahres Schmuckkästchen von Haus herzurichten.

Und obgleich in das neue, vornehme Haus auch ein neuer vornehmer Diener hineingepaßt hätte, so wollte doch meine Herrschaft nichts davon wissen. Ja, unser Fräulein bat sich's von unsrer alten gnädigen Herrschaft extra als Hochzeitsgeschenk aus, daß ich bei ihnen bliebe.

Und so bin ich geblieben!

*

Wie sie nun zurückkamen, selig wie die Kinder, dachte ich wunder was ich ausgerichtet hatte. Stolz war ich drauf, als hätt' ich auch ein bißchen Verdienst an ihrem Glück.

Aber es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Zuerst freilich ging alles glatt. Daß der Teufel schon lustig beim Werk gewesen war, während der Alte seine Sperenzien machte, und erst recht nachher, als er auf der überstürzten Heirat bestand, merkte noch keiner.

Einmal, ganz im Anfang, ging mir wohl ein Lichtchen auf. 's war eine Kleinigkeit, ein Ding, das man mit dem Fuß wegstößt, wenn's einem begegnet. Und doch — wenn man nachher das Ganze übersieht: es hat auch sein Teil getan.

Macht mir nämlich unsre frühere Wirtin, nachdem der Herr abgereist ist und ich den Schlüssel abgegeben hab', eine Bemerkung — ich denk', ich verhör' mich.

„Wie meinen?“ frag' ich, „müssen? Der Schwiegervater müssen? Warum denn?“

Ei, das wüßte ich wohl selbst am besten, antwortet das Weib. Und kichert so wunderlich.

Nachher ist mir's erst eingefallen, was sie meinte. Aber ich dachte: ‚Laß! Tu ihr nicht die Ehre an, das Gefasel ernst zu nehmen.‘

Und wie sie dann also wiederkamen, die jungen Leute, als ich die hellen Gesichter sah, offen und unschuldig wie Kindergesichter, obgleich sie nun schon vier Wochen Mann und Frau waren — da hab' ich vor mich hingelacht: wer sollte sich heranwagen an die beiden!

Goldene Tage hab' ich bei ihnen gehabt.

Das Frauchen — in all ihren kleinen Wirtschaftsnöten: „Ach, Wilhelm, helfen Sie! Raten Sie!“ — Und dann wieder: „Schonen Sie sich!“ Und mir gute Häppchen zugesteckt und mal ein Glas stärkenden Wein. Nicht als wenn ich ihr Diener, nein, als wenn ich ein guter alter Freund des Hauses gewesen wäre.

Na, sie wußte aber auch: durchs Feuer wär' ich für sie gegangen.

Die Gesellschaft — daß ich's gleich sage —, jetzt war sie zufrieden. Wenn's auch mit der Verlobung nicht ganz nach der Schnur gegangen war, mit der großen Hochzeit, von der noch lange geredet wurde, hatten sie alles ins Schick gebracht.

Wurden also bei ihren Besuchen aufgenommen wie die heiligen drei Könige. Selbst der Herr Oberst und Frau Gemahlin waren sehr leutselig und haben meiner Herrschaft ihre Treue nicht weiter nachgetragen.

Daß es trotzdem eine Handvoll Affen gab, die die Köpfe zusammensteckten und tuschelten, das Unglück konnten meine Leutchen am Ende verschmerzen. Kreaturen, die ihre Lust daran haben, überall Schmutz und Gemeinheit zu wittern, gibt's nun mal auf der Welt, so gut wie es Schmeißfliegen und Mistkäfer gibt.

Bedenklicher war mir's schon, daß der Herr öfter ein ernstes Gesicht vom Dienst mit nach Hause brachte. Aber wenn die gnädige Frau ihm dann das Essen vorlegte und ihm so besorgt in die Augen sah, zwang er's bald. Oft förmlich mit einem Ruck: das bleibt draußen!

Und so hab' ich mir weiter keine grauen Haare darum wachsen lassen. Was auch nicht anging. Denn ich war schon schlohweiß.

Als es ins Frühjahr ging — Mitte November hatten sie geheiratet —, da gab's in der Küche allerlei zu kichern, und Anspielungen, Witze — bis die durchtriebenen Frauenzimmer auch mir eingefleischtem altem Junggesellen den Star gestochen hatten.

Also — was so in einer jungen Ehe einzutreten pflegt.

Ich — und wenn's mein eigen Kind oder Großkind gewesen wäre, mit nicht größerer Angst und Freude hätt' ich's erwarten können, das kleine Geschöpf.

Und die liebe Frau — mich ausgelacht mit ihrem süßen Lachen, wenn ich ihr Fußbänke und Rückenkissen nachschleppte und auf Weg und Steg acht hatte, damit sie sich nicht schadete. Denn sie schien mir eine zerbrechliche Kostbarkeit, die man nicht anzusehen und erst recht nicht anzufassen wagte.

Das Schönste war, daß sie mit mir ganz verständig und ohne Ziererei sprach über die Sache. Im Hochsommer, wenn die Rosen in voller Pracht stünden, dann sollte es kommen auf die schöne, blühende Welt. Und sie konnte sich freuen auf die Zeit, wie ein kleines Mädchen sich auf ihre Weihnachtspuppe freut.

So vergehen ihr die Tage, die Wochen, die Monate wie ein wunderschöner Traum. Sie hat zu tun über den Kopf mit ihren Puppensächelchen. Dazu das große Hauswesen. In alle Glückseligkeit hinein kommt ihr's wohl ab und zu zum Bewußtsein: es ist nicht alles in Ordnung. Aber was? Keiner schenkt ihr reinen Wein ein.

Ihr Mann, wie übermenschlich er sich auch zwingt, vergnügt zu sein, ist's nicht immer. Und wenn sie fragt: Herrgott, was sollte ihm denn fehlen als glücklichem Ehemann und angehendem Vater? Bloß todmüde wäre er öfter. Der Dienst wäre ja keine Spielerei. Und als Soldatenfrau müsse sie sich daran gewöhnen, daß er manchmal ein bißchen bärbeißig dreinschaue und so weiter.

Alles recht schön und gut. Er sagte ihr die Wahrheit, aber nicht die ganze. Daß er täglich seinen schweren Aerger 'runterschlucken mußte, stimmte schon. Aber der Grund davon, der war eine Geschichte für sich.

Der Herr Oberst nämlich und der Herr Architekt, der im Frühjahr wieder aus Italien gekommen war, die hatten inzwischen ihre gegenseitige werte Bekanntschaft gemacht. Und — wie's ja auch nicht anders möglich war — sich sofort für den Tod nicht ausstehen können. Einer so dickköpfig und voll von sich wie der andre. Und wenn der eine den Koller kriegt, sobald er bloß auf buntes Tuch stößt, so sieht der andre die ganze Welt für eine einzige große Kaserne an, und alles, was so daneben 'rumläuft, für Pack.

Hosted by Google

Säumen der Nähte der Ballonhülle

Eine Weile hatten sie's dabei bewenden lassen, sich mit drohenden Blicken in Schach zu halten, kleine Katzbalgereien abgerechnet, so mehr fürs Pläsier, bis es dem Teufel eines Tages einfiel, sie gründlich aneinander zu hetzen.

Eine Lumperei — nicht des Aufhebens wert. Aber aus der Maus wurde ein Elefant gemacht. Keiner gönnt dem andern, daß er recht behält. Der Alte klagt, der Oberst ist geladen — und mein Herr sitzt zwischen zwei Feuern. Dazu die Angst, daß die Frau etwas merken könnte.

Und richtig. Eines Abends, wie sie den Alten besucht, läuft dem die Galle über. Er sagt mehr, als er hat sagen wollen — und — das Unglück ist da.

Sie kommt nach Hause, die Backen dunkelrot, die Augen flackern wie Lichter im Sturmwind.

Es war am dritten Juni. Das Datum vergess' ich nie. Am nächsten Morgen kam unser Junge zur Welt.

Die Nacht ist keiner aus den Kleidern gekommen.

Ein Wunder, meinte der Arzt, daß es so abgelaufen sei. Freilich, wie der Herr das Kleine zu sehen kriegt — daß ich's nur sage: ein zappelndes Gerippchen —, fragt er ganz verzagt: „Wird es leben bleiben?"

„Warum denn nicht? Ist ja gut entwickelt."

„Aber zwei Monate zu früh —"

Der Doktor zuckte die Achseln. „Ein Rechenfehler der Natur. Läßt sich aber durch gute Pflege wieder wettmachen."

Mir ist ein Stein vom Herzen. Die Frau lebt. Das Kind ist da. Alles ist so überraschend gekommen. Kann mich noch gar nicht dreinfinden.

Die Wärterin will ihren Kaffee haben.

Ich schleiche mich auf Socken — daß ich die gnädige Frau nicht störe — hinunter ins Suterräng.

Die Küchentür steht weit offen.

Das Kupfer blitzt auf dem schönen blanken Kachelherd. Die weißen Wasserdämpfe steigen empor und spielen um die Gasflamme. Denn obgleich es heller Tag ist, hat kein Mensch daran gedacht, die Läden zu öffnen.

Die Köchin, arg verschlafen, gähnt ein übers andre Mal, tut just den gemahlenen Kaffee in den Trichter und gießt das brodelnde Wasser darüber.

Merkwürdig! War's von der Aufregung in der Nacht — ich sehe alles scharf und deutlich wie nie in meinem Leben. Jede Kleinigkeit bemerke ich — so daß ich heute noch das Bild malen könnte. Mein Geruch ist fein wie der eines Jagdhundes, und meine Ohren fassen das leiseste Geräusch.

Und so hör' ich, wie die Jungfer etwas zur Köchin tuschelt. Und die drauf gewispert: „Jo, Sünd und Schand! Kaum siebe Monat! Un des will a Herrschaft sein. Un wenn unsereins mal so was Menschliches passiert —"

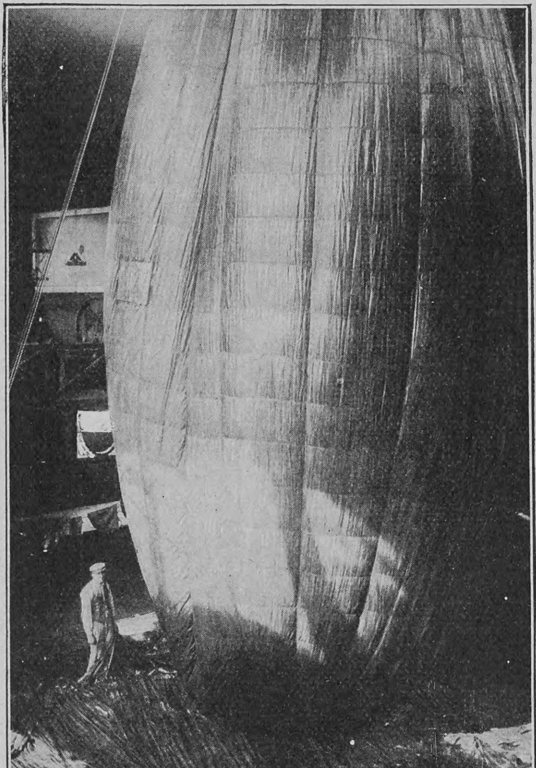
„Trine, mich kriegt kei Mensch heut auf de Gaß," zimpert die Jungfer wieder. „Die Auge muß man sich ja aus 'm Kopf schäme, in solchem Haus zu diene —"

Weiter kamen sie nicht.

Im eignen Hause das Otterngezücht! Bin ja sonst ein ruhiger Mensch gewesen. Damals aber hab' ich mich selber nicht gekannt.

Als ich halbwegs wieder zur Besinnung kam und die beiden Weiber fahren ließ, daß sie, jedes nach einer andern Seite, auseinander taumelten — da sah ich ihren Käsgesichtern an, sie hatten an ihr letztes Stündlein geglaubt.

Lieber Gott — wenn sie die einzigen gewesen wären! Aber was ich dann hintennach erfuhr — (Schluß folgt)

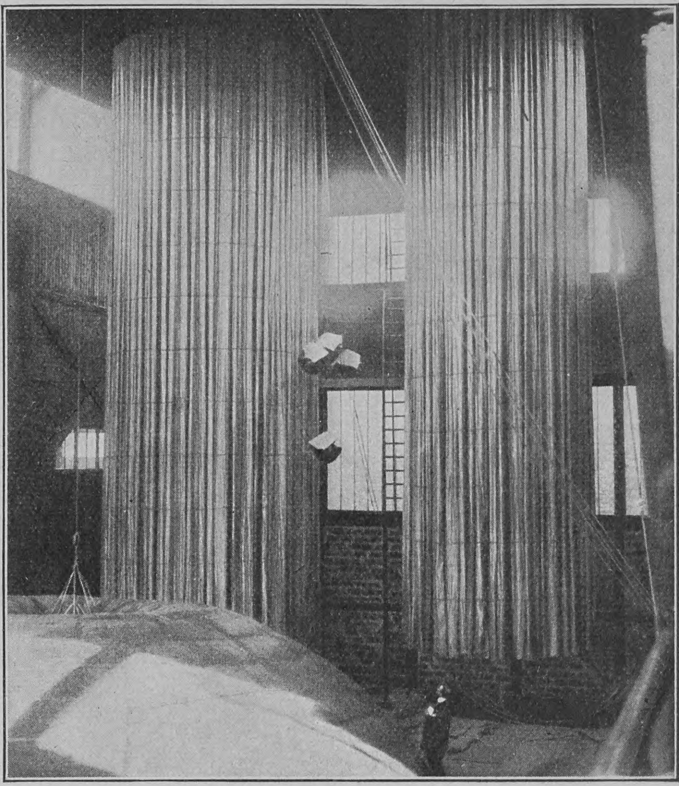


Ballon während der Füllung

In der Luftballonwerkstätte

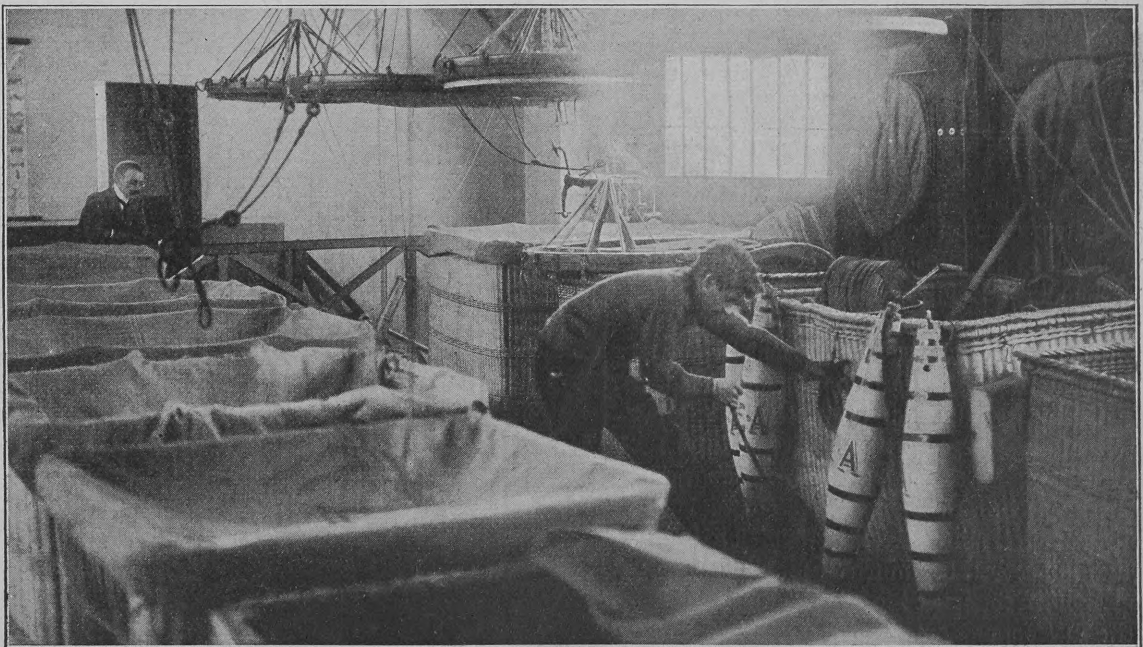
(Hierzu vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Clarke & Hyde)

Während kühne Pioniere der Technik, allen voran Graf Zeppelin, das Problem der lenkbaren Luftschiffe seiner Lösung so nahe gebracht, daß schon Projekte zur praktischen Ausnutzung ihrer Erfindungen ernstlich erwogen werden können, ist der gewöhnliche freischwebende Ballon allmählich zu einem beliebten Mittel des Sports geworden. An manchen Orten haben sich Luftschiffervereine gebildet, und es gilt für eines der fashionabelsten Sportsvergnügen, sich im Ballon über die Erde zu erheben und sich den Strömungen des Luftmeeres anzuvertrauen. Während das Publikum von den Werkstätten, wo sich neue Gedanken in technische Taten umsetzen, meist ängstlich ferngehalten wird, sind die Erbauer der gewöhnlichen Luftballons in diesem Punkte nicht so heikel. Unsre Bilder gewähren einen interessanten Einblick in eine solche Ballonwerkstätte. Das Wichtigste an einem Ballon ist zunächst die Hülle, die am besten aus gutem Seidenstoff besteht, der Festigkeit mit leichtem Gewicht vereinigt. Leider kostet davon der Quadratmeter auch nicht weniger als 8 bis 12 Mark. Billiger sind natürlich die Baumwollstoffe, haben aber meist das doppelte bis dreifache Gewicht. In neuerer Zeit hat man in Deutschland aber ebenfalls haltbare Baumwollstoffe von sehr leichtem Gewicht hergestellt. Auch die sogenannte Goldschlägerhaut, das oberste Häutchen des Blinddarms der Rinder, wird zu Ballonhüllen verarbeitet; das Material ist besonders leicht und gasdicht, kostet aber ganz horrende Preise. Es verlautet, daß die Hülle des neuesten Zeppelinschen Luftschiffes



Zwei leere Ballonhüllen

aus Goldschlägerhaut bestehen wird. Der Stoff wird nach Pappschablonen zu den einzelnen Bahnen auf großen Tischen zugeschnitten. Darauf wird er mit Leinölfirnis gedichtet und mit flüssigem Paragummi imprägniert. Da die zu hebende Last — Gondel, Insassen, Ballast — nicht von dieser Hülle selbst getragen werden kann, hüllt man sie in ein Netz, an dem unten der Tragring befestigt ist. Die Größe der Ballons ist natürlich je nach ihrer Verwendung sehr verschieden. Kleineren Registrierballons von wenigen Kubikmetern Inhalt stehen auf der andern Seite Fesselballons von 25000 Kubikmetern gegenüber. Für Freifahrten kommen bei Wasserstoffüllung Ballons von 300 bis 2000, bei Leuchtgasfüllung von 500 bis 3000 Kubikmetern am meisten zur Anwendung. Die Entleerung des Ballons geschieht durch ein Ventil, das mittels der durch das Innere des Ballons gehenden Ventilleine geöffnet wird. In neuerer Zeit benutzt man auch die sogenannte Reißleine, die eine besonders schnelle Entleerung herbeiführt.



Verschiedene Gondeln mit Ausrüstung; oben hängen die Tragringe

Hosted by Google

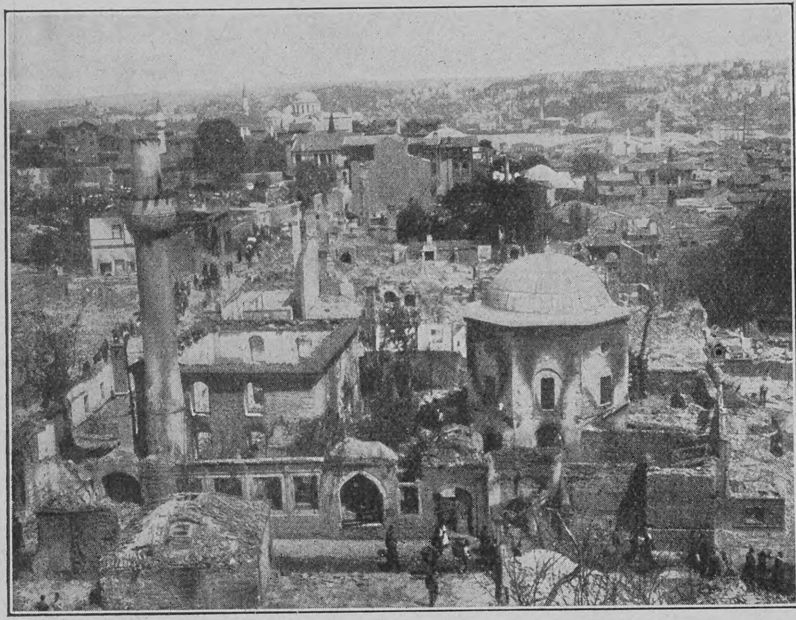
Phot. Ch. Delius

Der verstorbene französische Physiker Henri Becquerel in seinem Laboratorium

Notizblätter

Henri Becquerel †

In dem vor kurzem verstorbenen Physiker Henri Becquerel verliert die französische Wissenschaft einen ihrer glänzendsten Vertreter. Als Sproß einer seit einem Jahrhundert berühmten Gelehrtenfamilie hat er den Ruhm seines Namens durch die Entdeckung der nach ihm benannten Becquerelstrahlen aufs neue vermehrt. Die Becquerelstrahlen sind bekanntlich den Röntgenstrahlen ähnlich, haben aber einen völlig verschiedenen Ursprung. Sie werden von einigen chemischen Elementen völlig spontan, ohne irgendeinen äußeren Anlaß entsandt, ohne daß im allgemeinen eine Veränderung des strahlenden Körpers bemerkbar wäre. Die Becquerelstrahlen, die das empfindlichste Reagens auf die Anwesenheit eines stark radioaktiven Elements darstellen, sind unsichtbar, lassen sich aber durch ihre Wirkung nachweisen.



Die große Brandstätte in Konstantinopel, von der Wasserleitung des Valens aus gesehen

Der grosse Brand in Konstantinopel

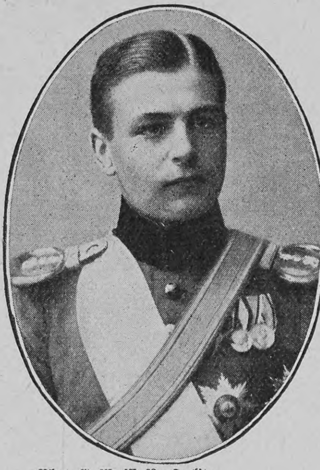
Eine große Feuersbrunst hat am 23. August in Konstantinopel über 3000 Häuser zerstört, darunter eine Anzahl Moscheen, Schulen, Bäder und Konaks (herrschaftliche Häuser). Der Brand währte volle elf Stunden; fünf Stadtviertel, zwischen den Moscheen Schahsadé und Sultan Mehmed gelegen, fielen dem entfesselten Element zum Opfer. Das Feuer, durch einen heftigen Nordostwind angefacht, fand in den alten Holzhäusern, aus denen jene engstraßigen Viertel bestanden, reichliche Nahrung. Es übersprang den Aquädukt des Valens, erreichte auf der einen Seite die Unterbauten der Moschee Sultan Mehmeds, auf der andern dehnte es sich bis fast zur Schahsadémoschee, der Kilissé-Dschami nördlich und Ak-Seraï südlich aus. Die vom Unglück Betroffenen sind fast ohne Ausnahme Türken, nur ein sehr geringer Teil des Schadens ist durch Versicherung gedeckt.

Herzog Karl Borwin von Mecklenburg-Strelitz

Das großherzogliche Haus von Mecklenburg-Strelitz ist von einem schweren Schicksalsschlag getroffen worden. Der jüngste Sohn des Großherzogs, Herzog Karl Borwin, ist, noch nicht ganz zwanzig Jahre alt, auf der ersten Sprosse seiner militärischen Laufbahn, plötzlich einem Herzleiden erlegen. Das Haus Mecklenburg-Strelitz steht nunmehr auf vier Augen, und der Erbgroßherzog Adolf Friedrich ist noch unvermählt, während ein Vetter des regierenden Großherzogs in morganatischer Ehe lebt und ein andrer Junggeselle geblieben ist. Erbberechtigt ist zunächst Mecklenburg-Schwerin und in letzter Linie die Hohenzollern.

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft

Von den Kaisertagen in den Reichslanden: Empfang der Majestäten in Straßburg
Im Wagen die Kaiserin, Kronprinzessin und Prinzessin Eitel Friedrich



Phot. C. Wolff, Neustrelitz

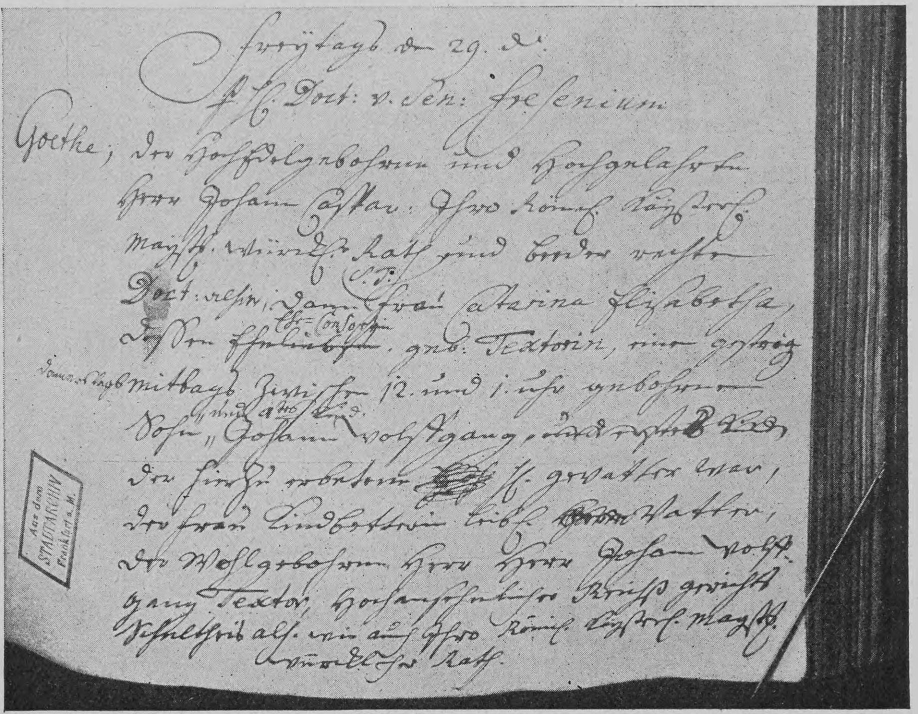
Herzog Karl Borwin zu Mecklenburg-Strelitz, † 25. August in Metz

Kaisertage in den Reichslanden

Vor kurzem weilte der Kaiser mit seiner Familie und vielen andern Fürstlichkeiten in den Reichslanden, um die Parade über die Grenztruppen abzunehmen. Bei diesem Anlaß hielt er eine Rede, die ein lebhaftes Echo in der ganzen Welt wachgerufen hat. Getragen von dem Gefühle hoher Verantwortlichkeit, fand der Monarch beredte Worte zum Preise des Friedens, betonte aber dabei aufs nachdrücklichste, daß gerade das deutsche Volk in Waffen der beste Hort des Friedens durch Jahrzehnte gewesen und daß Deutschland das Maß seiner Rüstung allein selbst zu bestimmen habe.

Goethes Geburtsurkunde

Wenige Tage vor der Wiederkehr von Goethes 160. Geburtstage durcheilte die deutsche Presse die betrübende Nachricht, daß Goethes Geburtsurkunde aus den standesamtlichen Eintragungen der Stadt Frankfurt a. M. von Diebeshand herausgeschnitten worden sei. Bald stellte sich jedoch heraus, daß das wirkliche Original nicht gestohlen wurde, sondern dem Dieb nur die Reinschrift des Originals in die Hände gefallen ist. Zu Goethes Zeiten war es in Frankfurt üblich, daß zuerst ein Original der Geburtsanzeige im unreinen angefertigt wurde; dieses Original von Goethes Geburtsanzeige, das als die erste Eintragung zu gelten hat, liegt heute noch wohlverwahrt im Archiv II der Stadt Frankfurt.


Freytags den 29. d.
H. Doct. v. Sen: Fresenius
Goethe; der Hochedelgebohrne und Hochgelahrte
Herr Johann Caspar. Ihro Röm. Kayserl.
Majest. würckl. Rath und beider Rechte
Doct: resp. [illegible] Frau Catarina Elisabetha,
dessen Eheliebste, geb. Textorin, einen gestrig
Mittags zwischen 12 und 1 Uhr gebohrnen
Sohn, Johann Wolfgang, [illegible]
der Kirche [illegible] H. Gevatter war,
der Frau [illegible] Gevatter,
der Wohlgebohrne Herr Herr Johann Wolf-
gang Textor, [illegible]
Schultheiß als auch Ihro Röm. Kayserl. Majest.
würcklicher Rath.

Aus dem STADTARCHIV Frankfurt a. M.

Goethes Geburtsurkunde im Frankfurter Standesamtsregister

Schluß des redaktionellen Teils

Wer sein Haar lieb hat, und das sind besonders diejenigen, deren Haar anfängt, sich zu lichten, oder bei denen beim Kämmen Haare in übermäßiger Menge ausgehen, wäscht sich regelmäßig die Kopfhaut mit Pixavon. Es ist das eine milde flüssige Kopfwaschteerseife, der man mittels eines besonderen patentierten Verfahrens den penetranten Teergeruch genommen hat.

Es dürfte allgemein bekannt sein, daß der Teer als geradezu souveränes Mittel zur Pflege des Haares und der Kopfhaut angesehen wird. Die bedeutendsten Dermatologen halten die Haarpflege mittels Teerseife für die wirksamste. Auch in der weit bekannten Lassar'schen Haarpflege-Methode spielt die Anwendung der Teerseife zu Kopfwaschungen eine wesentliche Rolle.

Pixavon reinigt das Haar nicht nur, sondern wirkt durch seinen Teergehalt direkt anregend

auf den Haarboden. Die regelmäßige Pixavon-Haarpflege ist die denkbar beste Methode zur Konservierung der Haare, die sich aus den modernen Erfahrungen ergibt. Pixavon gibt einen prachtvollen Schaum und läßt sich sehr leicht von den Haaren herunterspülen. Es hat einen sehr sympathischen Geruch, und infolge seines Teergehaltes wirkt es parasitärem Haarausfall entgegen. Schon nach wenigen Pixavonwaschungen wird jeder die wohltätigen Wirkungen verspüren, und man kann wohl das Pixavon als das Idealmittel zur Haarpflege ansprechen.

Preis einer Flasche Pixavon, drei bis vier Monate ausreichend, 2 Mark. In allen einschlägigen Geschäften erhältlich. Alle besseren Friseurgeschäfte führen Pixavonwaschungen aus.

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 51

Das alte Lied

Nach einem Gemälde von Ferdinand Keller

Hosted by Google

Aus der Schachwelt

Zu Düsseldorf wurde in der Zeit vom 2. bis 19. August der diesjährige Kongreß des Deutschen Schachbundes abgehalten; der nächste im Jahre 1910 wird in Hamburg stattfinden. Aus dem Meisterturnier, an dem sich 14 Spieler beteiligten, gingen F. J. Marshall, New York, H. Salwe, Lodz, und R. Spielmannn, München, als erste Sieger hervor. Zu neuen Meistern rückten durch ihre Siege in den Hauptturnieren die Herren F. Köhnlein, Pirmasens, und K. Moll, Berlin, auf. — Am 17. August begann in Düsseldorf der Wettkampf Lasker-Tarrasch um die Weltmeisterschaft. Die beiden ersten Partien am 17./18. und am 19. sowie die vierte am 24. August gewann Dr. Lasker, die dritte am 22. August Dr. Tarrasch; sodann wurde, den Abmachungen entsprechend, die Fortsetzung bis zum 31. August vertagt, von welchem Zeitpunkt ab der Kampf in München zu Ende geführt werden soll. Sieger ist, wer zuerst acht Partien gewinnt; Remispartien werden nicht gezählt.

Füllrätsel

Ein Fremdwort, das wohl ein jeder kennt,
Ein Tor, ein säulengeschmücktes, nennt.
Fügt man zwei Zeichen dem Worte ein,
Wird in Europa ein Land es sein. F. M.-S.

Phot. Berliner Illustr.-Gesellschaft

Der englische Minister Lloyd George (×) bei seiner Studienreise durch Deutschland in Berlin

Homonym

Ihr könnt uns fragen, aber seid geschwind!
Wir tun ja eben, was wir sind. P. R.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 1140:

Des Homonyms: Spitz.
Des Logogriphs: Hering — Ehering.

Richtige Lösungen sandten ein: Frl. Marg. Mayer in Wachendorf bei Syhe; „Oedipus" in Wien (3); Frau M. Gleisner in Reinbek (2); Hans H. in Passau (2), Joh. P. Stoppel in Hamburg (2); Julius Czvetkovits in Budapest; „Nußknacker" in Breslau (4); Miß Greencheese in Erbesbüdesheim; Schiewe, Postsekretär a. D. in Breslau (2); „Aschenbrödel" in Donauwörth (3); Frau Justizrat Paula Herzog in Traunstein (2).

Anzeigen Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse**, Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.
Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Die schöne Gräfin von B.
leidet seit einiger Zeit regelmäßig an Magendrücken, Beklemmungen und Mattigkeit. Ihr Hausarzt empfahl ihr mit bestem Erfolg echten „Riclès Pfeffermünzgeist".
Originalflacon zu Mk. 1.—, 1.25 und 1.80 in Drogerien und Apotheken.

Viele Tausende
verdanken ihr ausgezeichnetes Wissen, ihre sichere einträgl. Lebensstellung einzig dem Studium der weltbekannten Selbstunterrichtswerke Meth. Rustin. **Wissensch. gebild. Mann. Gebild. Kaufmann. Bankbeamte. Gymnas. Realgymnas. Oberrealsch. Abit.-Exam. Höh. Mädchensch. Handelssch. Mittelschullehrer-Prüf. Einj.-Freiwill. Präparand. Gerichtsschreib. Polizeibeamt. Postassistent. Postsekr. Telegraphenass. Telegraphensekr. Eisenbahnprakt. u. -Assistent. Verwaltungsbeamter. Intendanturbeamter. Zahlmeister. Zoll- u. Steuerbeamter. Militäranwärter.** Glänzende Erfolge. Bes. Prospekte über jedes Werk u. Anerkennungsschreiben gratis und franko. — Ansichtssendung.
Bonness u. Hachfeld Potsdam · G.

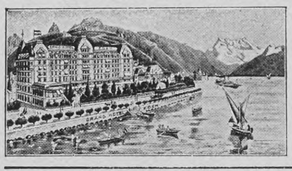
A. Lange u. Söhne Glashütte in Sachsen
A. Lange u. Söhne
Deutsche Uhrenfabrikation
Glashütte i/S.
ausgezeichnet mit 35 ersten Preisen.
zu beziehen durch Uhren-Handlungen

CALIFIG
Angenehmes, wirksames Laxativ für Erwachsene und Kinder.
Ärztlicherseits als ein mild und sicher wirkendes Abführmittel vielfach erprobt, wird der „Califig"-Syrup auf Grund seiner Reinheit und hervorragenden Eigenschaften gern und oft bei habitueller und gelegentlicher Verstopfung, Verdauungsstörungen und fehlendem Appetit eingenommen und von Ärzten verordnet. Auf die Marke „Califig" ist besonders zu achten.
Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Fl. Mk. 2.50, ½ Fl. Mk. 1.50.
Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Extr. Senn. liquid. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Echte Briefmarken. Preisliste gratis sendet August Marbes, Bremen 11

Jedes Ding zu seiner Zeit!
Jetzt ist die richtige Zeit für geschmortes Obst mit
Mondamin
Milch-Flammeris
serviert. Obst an sich ist zuträglich — Mondamin-Flammeris ebenfalls, aber sehr gut paßt beides zusammen! Sowohl nahrhaft wie erfrischend.
Auf eine Postkarte erhalten Sie sofort das „B"-Büchlein gratis und franko von Brown & Polson, Berlin C. 2. **Schreiben Sie sofort darum.**

Kgr. Sachsen.
Technikum Mittweida.
Direktor: Professor A. Holzt.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektr. u Masch.-Laboratorien. Lehrfabrik-Werkstätten.
36. Schulj.: 3610 Studierende.
Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.



Montreux (Genfersee) **Gd Hôtel Eden**
Erstklassiges deutsches Familienhôtel in allerbester, ruhigster Lage am See; Promenade Quai du midi, neben dem Kursaal. Aussicht über den ganzen See und die Alpen. Garten. Mäßige Preise. **Fallegger-Wyrsch**, Bes.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl viel. Aerzte u. Prof. gratis u. frko.
H. Unger, Gummiwarenfabrik,
Berlin NW., Friedrichstr. 91/92.

Wechseljahre der Frau! v. Dr. med. Ruhemann, unentbehrlicher Ratgeber gegen Mk. 2.20, für Nachnahme 25 Pfg. mehr. **G. Engel, Berlin 67**, Potsdamer Straße 131.

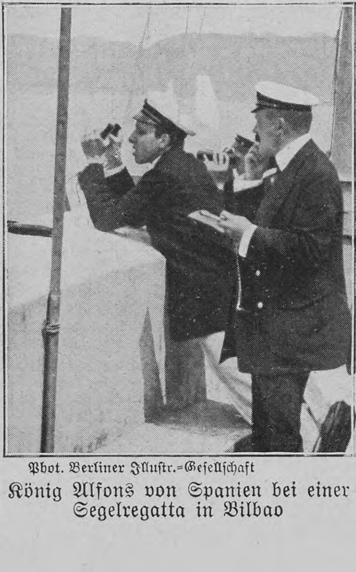
Das illustrierte
A. B. C.
der
Ehe
i. d. lehrreichste u. nützlichste Buch; für
junge Eheleute
unentbehrlich!
Preis nur 1 M. — Käuflich in jeder Buchhandlung; wo nicht, direkt vom **Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.**

Photograph. Apparate
von einfacher aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung, sowie sämmtliche Bedarfs-Artikel. Ganz enorm billige Preise.
Apparate von M. 3.— bis 585.—
Illustrirte Preisliste kostenlos.
Christian Tauber
Wiesbaden. L M

Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen- u. Dampf-Backofen-Fabrik
Werner & Pfleiderer
WP
CANNSTATT-STUTTGART
Berlin, Köln, Hamburg, Frankfurt a. M., Wien, Haag, Mailand, Paris, Moskau, London, Saginaw U. S. A.
Complete Einrichtungen für Lebensmittel u. Chemie.
Patente überall.
158 höchste Auszeichnungen.

Deutschlands
einziges Spezialgeschäft für
Matrosen-Knaben-Anzüge
und **Bekleidungs-Gegenstände**
genau n. Vorschrift d. Kaiserl. Marine.
Gnutzmann & Sebelin,
Hoflieferanten, **Kiel 31.**
Neu aufgen.: **Mädchen-Anzüge.**
Zeichn. u. Preisliste gratis.

Aureol-Haarfarbe
beste
Haarfarbe
unter Garantie unschädlich
färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk. 3.50 Probe Mk. 1.25
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hofl. Berlin
Markgrafen Str. 29.
Überall erhältlich.



Phot. Berliner Illustr.-Gesellschaft

König Alfons von Spanien bei einer Segelregatta in Bilbao

OXO Bouillon
der Cie. LIEBIG
Flüssig, sofort trinkfertig.

Ein Kind kann's machen!

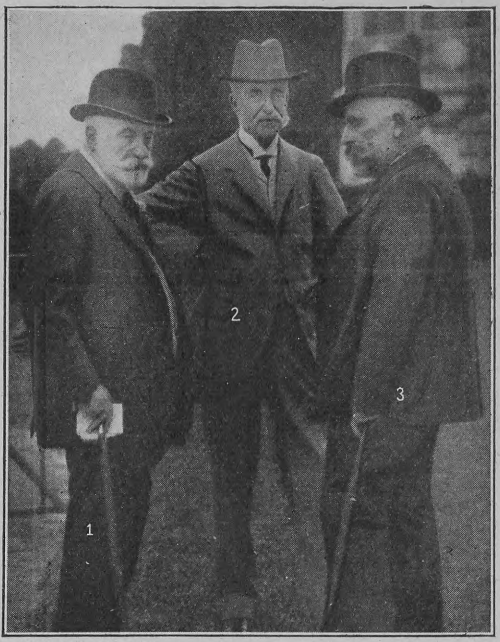
Hosted by Google

Phot. Berliner Illustr.-Gesellschaft

Von der großen Rennwoche in Baden-Baden: Die neuen Herbsttoiletten

Phot. A. Hoffmann

Prinz und Prinzessin Wilhelm von Weimar auf dem Rennplatz bei Iffezheim



Phot. A. Hoffmann

1. v. Oertzen; 2. Graf Festetics; 3. Mr. du Bas

Eine Gruppe bekannter Sportsleute in Baden-Baden

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

„Kufeke" enthält keine Milch und ist daher ein vorzügliches Nährmittel für Kinder, die nur vorübergehend oder überhaupt keine Milch vertragen können; daher die hervorragenden Erfolge bei Brechdurchfall, Darmkatarrh, Diarrhöe ꝛc., wo Milch und Milch enthaltende Nahrungsmittel zu meiden sind.

MANNESMANNLICHT vermindert die Gasrechnung um mehr als die Hälfte. Sparlicht-G.m.b.H. Remscheid.

MAIZENA Unübertroffen als Nährmittel für Kinder, Genesende und Kranke. Unentbehrlich für die Zubereitung von Kuchen, Puddings, Suppen, Saucen etc. Ueberall erhältlich in Paketen zu 60 u. 30 Pfg.

SARG Berlin, S. 42 Ritterstr. 11 Wien-Paris. KALODONT 60 Pf. BESTE ZAHN-CRÊME

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

für zarte weiße Haut allen voran

Lilienmilch-Seife Südstern Aelteste allein echte Marke. Gesetzlich deponirte Schutzmarke. von Bergmann & Co., Berlin vorm. Frankfurt a. M. seit mehr als 26 Jahren anerkannt unübertroffen und ohne Gleichen zur Erlangung eines blendendweissen, zarten, rosigen Teints und jugendfrischer Gesichtsfarbe. Bestes Mittel gegen Sommersprossen. Käuflich zu 50 Pfg. per Stück in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum Cöthen-Anhalt 22 Programm durch das Sekretariat.

Eau de Lubin verschönert den Teint. Parfumerie Lubin Paris. General-Depot: Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.

„Die Trennung der Geschlechter im :: Lichte der Entwicklungsgeschichte ::

Wollte man alle Bücher, und Schriften sammeln, die über das Problem männlicher und weiblicher Wesens- und Charakterunterschiede schon geschrieben wurden, eine stattliche Bibliothek käme zusammen. Denker und Dichter aller Zeiten haben sich schon mit der Analysierung der körperlichen und seelischen Verschiedenheiten männlicher und weiblicher Natur beschäftigt, und immer noch liegt das Problem in tiefem Dunkel, wenn auch gerade in den letzten Jahren von philosophischer und naturwissenschaftlicher Seite aus glänzende Schlaglichter auf das ganze Forschungsgebiet geworfen wurden. Eine Seite aber, die den meisten Gebildeten noch fremd ist, ist die stammesgeschichtliche Entwicklung der verschiedenen Geschlechter, und hier ist es zum Beispiel von höchstem Interesse, zu verfolgen, wie schon bei einzelligen Lebewesen individuelle Unterschiede auftreten, die geradezu als männlich oder weiblich angesprochen werden können und durch ihr Verhalten bei der Fortpflanzung (Konjugation) schon charakteristische Merkmale der verschiedenen Geschlechter — das Aufsuchen und Werben des einen und das mehr oder weniger geduldige Warten des anderen Teiles — zeigen. Wie dann die Konjugation der einzelligen Lebewesen einen Vorläufer und Uebergang zur Befruchtung und Fortpflanzung der höheren mehrzelligen und getrennt geschlechtlichen Wesen bildet, lehrt weiter die stammesgeschichtliche Entwicklung der organischen Welt, deren Kenntnis, wenigstens in Umrissen, zum geistigen Vermögensschatz jedes Gebildeten gehören sollte. Ein Werk, das auf die angenehmste, aber doch gründliche Art in das Studium all dieser Fragen einführt, ist der zurzeit im Erscheinen begriffene große Bilderatlas „Vom Urtier zum Menschen", ein Bilderatlas zur Abstammungs- und Entwicklungsgeschichte des Menschen, zusammengestellt und erläutert von Dr. K. Guenther (20 Lieferungen à M 1.—, Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), der speziell die eingangs erwähnten Probleme in überaus lichtvoller Weise behandelt. Es darf schon heute dem schönen Werk das Urteil ausgestellt werden, daß es eine der wertvollsten Erscheinungen auf dem Gebiet der in gutem Sinne populärwissenschaftlichen Literatur bildet."

Dresdner Nachrichten.

Hosted by Google

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten

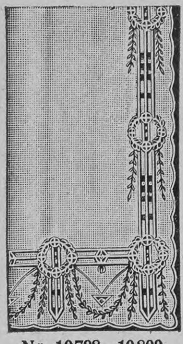
Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

Abteilung: Gardinen

Englische Tüll-Gardinen

Ungefähr 130 cm breit. Vorrätig: **Weiß** und **creme.**
Abgepaßt. Schallänge 3,20 Meter.
Nr. 10730. Das Fenster M. 5.—, bei Abn. von 3 Fenst. M. 4.80.
Meterweise. Stücklänge za. 25 Meter.
Nr. 10731. Das Meter M. 0.70. Im Stück das Meter M. 0.67.

Gestickte Köper-Vitragen
Abgepaßte Vitragen.
Vorrätig: **Weiß** und **creme.**



Nr. 10798—10800

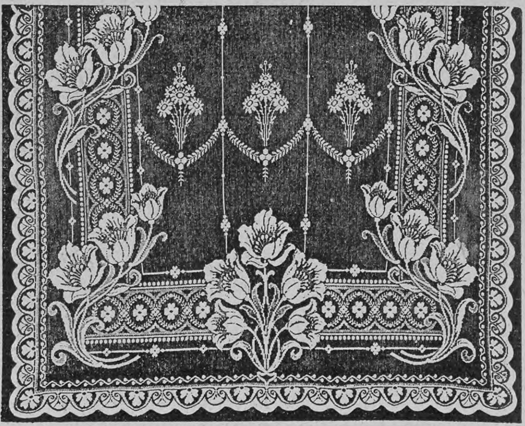
Nr.	Breite	Schal-länge	Fenster = 2 Schale	Bei 3 Fenst. d. Fenster
10798	80 cm	2,00 m	M. 4.25	M. 4.10
10799	80 „	2,25 „	„ 4.65	„ 4.50
10800	80 „	2,50 „	„ 5.10	„ 4.90
10810	84 „	2,00 „	„ 6.20	„ 5.95
10811	84 „	2,25 „	„ 6.60	„ 6.35
10812	84 „	2,50 „	„ 7.—	„ 6.75

Nr. 10810—10812

Man verlange unser **ausführliches**
Preisverzeichnis,
welches wir **unberechnet** und **portofrei** versenden.

In großer Mannigfaltigkeit
bietet die Waren-Abteilung für **Gardinen** stets Neuheiten in:
Englischen Tüll-Gardinen und **Stores; gestickten Tüll-, Spachtel-** und **Band-Gardinen** sowie **Stores, Scheibengardinen. Gestickte Köper-Vitragen, Rouleaux** und **Draperien, Kongreß-** und **Tapisserie-Stoffe, Gardinenhalter.**

Englische Tüll-Gardinen



Relief-Gewebe. Ungef. 130 cm br. Vorrät.: **Weiß u. creme.**
Abgepaßt. Schallänge 3,20 Meter.
Nr. 10947. Das Fenster M. 8.—, bei Abn. von 3 Fenst. M. 7.75.
Abgepaßt. Schallänge 3,60 Meter.
Nr. 10948. Das Fenster M. 9.—, bei Abn. von 3 Fenst. M. 8.75.

Thüringisches
Technikum Jlmenau
Maschinenb. u. Elektrotechnik. Abteil. f. Ingenieure, Technik. u. Werkmeister.
Lehrfabrik

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau.
Chauffeurkurse.

Pädagogium Waren i. M. am Müritzsee,
zwischen Wasser und Wald, äußerst gesund gelegen, bereitet für alle **Schulklassen, Einj., Prima, Abiturium** vor. Bestens empfohlenes **Pensionat.** Schularzt. Referenzen.

Gicht Rheumat. Haut-Krankheit. Steinleiden. **Wiesbadener Kochbrunnen**
Hauskuren
Bade- u. Trinkkur. 15 Kochbrun-Bäder u. 30 Fl. Kochbrun: genügen. Magen-, Lungen-, Herz-, Nervenleid. Erfolge frappant. Begeistert. ärztl. Heilbericht u. Anweis. gratis. Brunnen-Kontor, Wiesbaden.

... Was der „Türmer" mir persönlich in den 9 Jahren seines Bestehens gewesen ist, brauche ich kaum zu sagen... Aber **was er für uns alle, für die Nation geworden ist,** das möchte ich hier aussprechen: **Ein Born unbestechlicher Wahrheit,** aus dem, trotz gegenteiligem, trügerischem Schein, allein das Heil entquillt. Wie mir **Prinz Emil von Schönaich-Carolath** am 15. d. M. schrieb: „Der ‚Türmer' ist eins der wenigen deutschen Blätter großen Stils, in denen der selten gewordene Trank ‚Wahrheit' furchtlos kredenzt wird" ...
M. R. v. S. in L., 25. 8. 07

Der „Türmer" bringt Beiträge aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens, der Kunst u. Wissenschaft. Jedes Heft enthält Kunst- u. Notenbeilagen.

Invalidenräder
Kranken-selbstfahrer
Krankenfahrstühle
solid. Fabrikate.
Katalog gratis.
Rich. Maune,
Dresden-Löbtau.

GANIBAL's wunderbares **Enthaarungswasser**

beseitigt in 2 Minuten nach einmaligem Gebrauch gänzlich mit der Wurzel für immer d. stärksten **Haare** im **Gesicht** und am **Körper** (Händen, Armen und Beinen). Keine Reizung der Haut. Erfolg unfehlbar dauernd und vollkommen unschädlich. leichtest anzuwenden, wohlriechend. Viele Dankschreiben. Preis p. Flasche für starke Gesichtshaare 8 Mk., für den Körper 8 Mk. (Herren grosse Flasche 12 Mk.) Postversand per Nachn. oder vorher. Geldeinsend. nur durch B. M. Ganibal, Chemiker, Leipzig 1.

„Für Eheleute"!

Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

Salzbrunner Oberbrunnen Seit 1601 medicinisch bekannt.
Aerztlich empfohlen bei Erkrankungen der Atmungsorgane, Magen- und Darmkatarrh, Leberkrankheiten, Nieren- und Blasenleiden, Gicht und Diabetes.
Versand der Fürstlichen Mineralwasser von Ober-Salzbrunn.
Gustav Strieboll
Bad Salzbrunn i/Schl.

Dr Rosell Sanatorium Ballenstedt-Harz
Herrliche, milde, regenarme Lage. Erstklassige Einrichtungen für wissenschaftliche **Untersuchung** und physikalisch-diätetische **Behandlung** chronischer Krankheiten. 100 Betten. Prospekte.

6 Schuß.

Neue deutsche
Selbstladepistole und Karabiner Dreyse

Modell 1907. Kaliber 7.65 mm (wie Browning) mit aufklappbarem Verschlußgehäuse. Einfach handlich und sicher. Ausschließlich durch Waffenhandlungen zu beziehen, woselbst Broschüren gratis abgegeben werden.

7 Schuß.

Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik
Abteilung Sömmerda.

Bücher von Liesbet Dill

Eine von zu vielen. *Roman. 4. Auflage. Geheftet M 4.—, gebunden M 5.—*

Rud. Herzog in den „Berliner Neuesten Nachrichten": „Ein Buch, von dem viele lernen können, viele lernen sollten. Wegen dieses Wertes allein verdiente es eine zahlreiche Gemeinde, ganz abgesehen von den starken dichterischen Qualitäten des tiefinnerlichen Buches."

Die kleine Stadt. *Tragödie eines Mannes von Geschmack. Roman. 5. Auflage. Geh. M 4.—, geb. M 5.—*

Tägliche Rundschau, Berlin: „In fein und liebevoll ausgearbeitetem Bilde die Geschichte einer Kleinstadt. Und die schönsten Stellen des Buches sind immer die, wo die kleine Stadt selbst zu uns spricht und neben all dem Kleinlichen, Spießerhaften soviel Trauliches, Heimliches, Tiefgründiges in ihrem Auge aufleuchtet."

Liesbet Dill

Oberleutnant Grote. *Roman. 3. Aufl. Geheftet M 3.—, gebunden M 4.—*

Josef Buchhorn in der Rheinisch-Westfäl. Zeitung, Essen: „Was an dem Romane vor allem verblüfft, ist die ungekünstelt-schlichte Art der Schiderung, die gerade darum packt und zwingt und derart mit sich fortreißt, daß das Werk einen von der ersten bis zur letzten Seite nicht läßt."

Das gelbe Haus. *Roman. 2. Auflage. Geheftet M 3.50, gebunden M 4.50*

Friedrich Fischl in „Die Zeit", Wien: „Dieses Buch ist von so kraftvoller Konzeption, daß es seine Verfasserin mit einem Schlag in die vorderste Reihe deutscher Erzählerinnen rückt. Besonders geglückt ist die Schilderung des örtlichen Milieus, in dem man unschwer Wiesbaden erkennen wird."

Lo's Ehe. *Roman. 6. Auflage. Geheftet M 4.—, gebunden M 5.—*

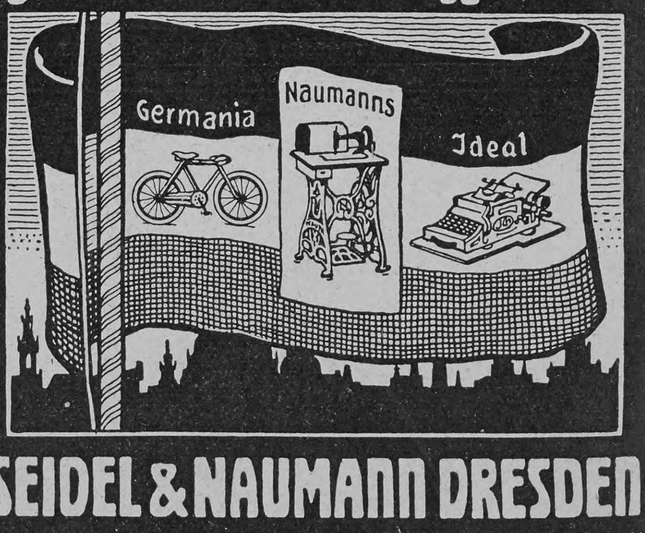
Albert Geiger (Karlsruhe) in der Allgemeinen Zeitung, München: „Von dem Buch geht ein starker Hauch persönlichen Könnens aus. Eine Frau sieht in das Seelenleben einer Frau und schildert es, wie es ist, ohne Schminke. ... wie sie dieses Drama aufrollt, verdient besonders in der Geschlossenheit und zuletzt Wucht, in der straffen Organisation des zweiten, weitaus besseren Teils ehrliches Lob."

Suse. *Novelle. 2. Auflage. Geheftet M 2.—, gebunden M 3.—*

Marie Stahl in der Deutschen Tageszeitung, Berlin: „Der Novelle liegt ein packender Ernst zugrunde, und dieser Ernst steigert sich bis zu der Katastrophe am Schluß, die, vernichtend und erlösend zugleich, wie ein Wetter einschlägt, das sich langsam mit atembeklemmender Schwüle zusammengezogen hat."

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Auf stolzer Höhe gleich der deutschen Flagge stehen



SEIDEL & NAUMANN DRESDEN

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Über Land und Meer
Nr. 52
100. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag
Deutsche Illustrierte Zeitung
Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Der Sieger von Nattenholm

Eine Dorfgeschichte

von

Marie Diers

(Schluß)

Hans Heckmann sah seinen Jungen mit leuchtenden Vateraugen an. „Geert, mein Sohn, daß du dich stramm hältst! An dir hängt Leben und Zukunft deiner Mutter!“

In dieser Zeit war ihm der Gedanke gekommen, an seinen Schwiegervater zu schreiben oder ihn aufzusuchen und zu ihm zu reden als Mann zum Manne. Sollte denn hinter diesem harten Schädel nicht soviel Licht wohnen, um damit diese Abgründe von Irrwahn und Selbsttäuschung erleuchten zu können.

Er hatte seinen Plan Richard Jurick mitgeteilt. Der hatte ihm schnell geantwortet und alle Hoffnungen gründlich zerstört.

„Du beurteilst den Mann doch noch zu sehr von Dir aus, Hans,“ schrieb er. „Ganz abgesehen von dem Glauben an seine geheimnisvolle Gewalt, der ihm durch den Tod seines Lieblingskindes wohl zu seinem eignen Schrecken in Fleisch und Blut gedrungen ist, würde er von seinem Bauernstandpunkt aus schon gar keine Milde für seine Tochter haben. Für Verluste in Herzenssachen haben diese Leute nicht dasselbe Maß wie wir. Du würdest auf vollkommene Verständnislosigkeit neben bewußter Härte stoßen.“

Also nicht. Es war ja auch besser, daß Dörthe in sich selber ganz und vollkommen diesen dunkeln Geist besiegte, als daß ihr durch einen äußeren Ausgleich der Kampf abgenommen wurde.

Leben, hilf siegen! Geert, Junge, steh du deinen Mann!

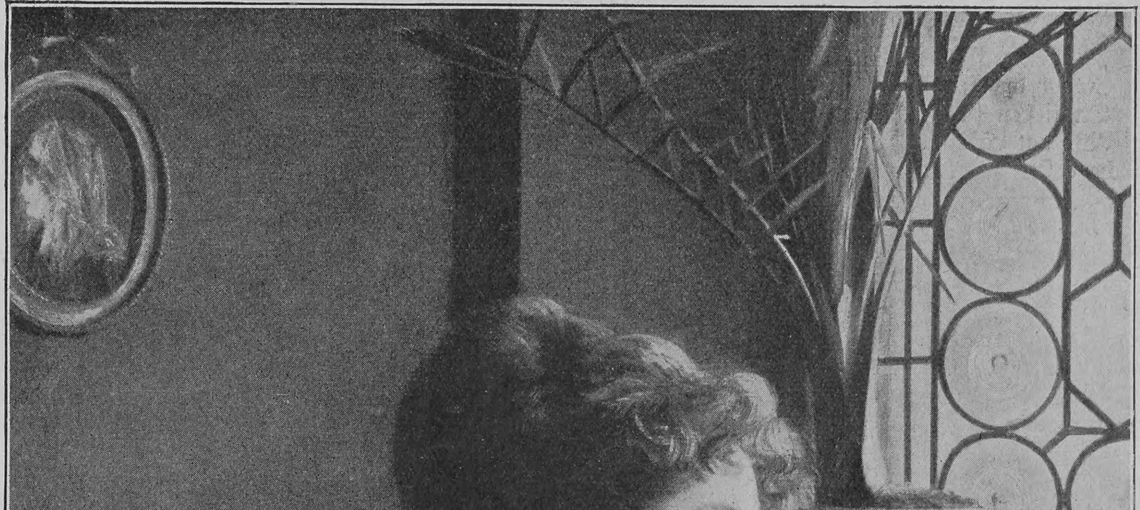
Es ging auch auf wie die Sonne nach langer Nacht: die Herrlichkeit und Macht des Muttertums. Es schien Hans jetzt oft, als würde es von Tag zu Tag besser. Er lief jetzt nicht mehr so schnell wie erst mit seiner Hoffnung voraus, aber manchmal war ihm doch, als könne er sie in seinem Jubel nicht aufhalten. Als zeige ihre erhobene Fackel ihm schon die befreite Küste.

Welche Wonne verschenkte schon dieses Bübchen, noch ehe es lallen, noch ehe es blicken konnte! Welches Entzücken verteilte schon sein kleiner Leib, seine Härchen, seine Haut, die kleinen Finger und Füße, die hellen, süßen Augen! O, welches Leben tranken Vater und Mutter aus dieser ihrer lebendig gewordenen, menschgewordenen Liebe!

„Dörthe, muß man sich da nicht schämen der bangen Gedanken, als täte man Gott für sein Geschenk nur noch Spott an?“

„Ja ja, Hans — ja — ich will an das Glück glauben,“ flüsterte Dörthe mit überströmenden Augen und hielt ihres Mannes und ihres Kindes Hand an die Lippen gepreßt.

Ein halbes Jahr stieg die Sonne des Glücks, des Glaubens und der Zuversicht im Malerhause. Geert konnte schon aufrecht sitzen, mit aufgerissenem Mäulchen lachen und seinen Eltern in die seligen Gesichter greifen mit seiner täppischen kleinen Hand. Im Februar bekam er den Husten, es kamen ein



Erinnerungen. Nach einem Gemälde von Hugo Händler

Hosted by Google

paar schlimme Nächte. Dörthe saß wie entgeistert vor Angst an dem Bettchen.

„Ruhe doch, Ruhe!“ sagte der Arzt. „Wenn man sich jedesmal um einen kleinen Katarrh so aufregen wollte!“

Hans mußte wieder den schrecklichen Kampf aufnehmen mit demselben Gespenst, das an derselben Stelle stand. Danach sagte ihm der Arzt im Nebenzimmer:

„Es ist nämlich nicht so ganz ohne mit dem Kleinen. Aber Ihre Frau Gemahlin scheint sich allzuleicht zu alterieren, man muß es ihr so lange wie möglich verheimlichen.“

Jawohl: so lange wie möglich. Es war nicht sehr lange.

In einer Nacht, als draußen der Vorfrühling sich bereitete und den Schnee von den Dächern leckte, ging der kleine Geert für dieses Leben schlafen.

— — „Und deine Söhne sollen sterben wie die Hund', die am Weg verrecken —“ — —

*

Es war erdrückend heiß auf den Feldern von Nattenholm. Dies Jahr war es ein Erntesommer ohnegleichen. Das letzte Roggenfuder war hinein, und da hinter dem Niederholz ein Gewitter stand, hatte der Schulz selber mit aufgeladen. Dann hatte er sich auf einen Feldstein am Acker zum Verschnaufen gesetzt, und nun blieb er da sitzen, als habe er das Heimgehen vergessen.

Die Leute, die das letzte Fuder begleiteten, sahen sich nach ihm um.

„Wo bliwwt denn de Buur?“

Witte gab die Zügel ab und kam zurückgelaufen.

„Vadding, sitt doch hier nich in de Prallsünn!“

„Goah du dien Weg,“ sagte der Alte unwirsch.

Da ließen sie ihn.

‚Wo dat Läben doch mal langweilig is,‘ dachte Jochem Holreep. Er sah den Leiterwagen durch den dicken Sand knarren, die Räder quiekten — ach, wie war das schon oft gewesen. Nun sollte er da hinterher, er fühlte schon den losen heißen Sand um die Stiefel, und dann nach Hause kommen und „Pelltüften“ essen und ins Bett gehen — ja, was war bei dem allem denn noch dahinter?

Eins wie 's andre. Heut wie morgen. Das lohnt ja wohl das Aufstehen nicht.

Er stand dann allmählich doch auf. Er dachte unterwegs, als ihm das Gehen sauer wurde, er wollte froh sein, wenn er erst zu Hause wäre. Aber als er dabei sein Haus im Geiste vor sich sah, hatte er auch keine Lust darauf.

Im Hoftor stand sein Schwiegersohn Matthäus Bohn und machte ihm ein fröhliches Gesicht.

„Schult, wi hebben uns' drütten Jung krägen!“ berichtete er strahlend und reckte seinen verwachsenen Körper in Vaterstolz.

Der dritte Enkel von dem Alten. Alles bisher tüchtige Bauernjungen trotz des schiefen Vaters. Aber Jochem Holreep machte kein besonderes Gesicht dazu, er fragte nur, ob alles glücklich abgegangen sei. Matthäus bejahte und fügte hinzu, er sei gekommen, um gleich mit dem „Schult“ zu beraten, wen er diesmal als Paten bäte. Der Herr vom Bohnschen Bauernhof setzte so leicht keinen Fuß vor den andern ohne Einwilligung des Schwiegervaters.

„Ach, wat geiht mi dat an!“ sagte Jochem Holreep und ging in den Hof. Er war vom Innersten heraus müde und ungeduldig. Was hing sich all das Volk an ihn, was hatte er mit ihnen zu tun?

Rechts in der großen Stube saßen die Leute beim Vespern, er hatte schon die Türklinke in der Hand, um sich ihnen zuzugesellen. Aber plötzlich fühlte er einen so starken Widerwillen vor dem Gedanken, zu essen und alle die Gesichter zu sehen und da oben am Tisch zu sitzen wie gestern und vorm Jahr und vor zehn Jahren, daß er kurz umkehrte und mit seinem schweren Bauernschritt gegenüber in seine Amtsstube ging.

Ja, da stand er nun. Was wollte er hier? Sitzen und gucken? Was gab's denn zu gucken? Und wenn er sich auszog und ins Bett legte, war's auch noch dasselbe. Und morgen war auch wieder alles dasselbe.

Er setzte sich vor seinen gelben Amtstisch, stemmte das Gesicht auf beide Fäuste und stierte vor sich hin. Was ist nun eigentlich das ganze Leben? Nicht mehr als ein Bund Stroh, den man den Pferden unterwirft.

„Fritz!“ sagte er beinahe laut vor sich hin. Dann schauerte es ihn, mit Toten spricht man nicht. Sie, die Frau, hatte ihn wohl auch nicht so richtig liebgehabt, sonst wäre sie doch bei ihm geblieben und nicht dem Jung' nachgestorben, als hätte sie den Fluch auf sich mitbezogen.

Eines Tages wird Dörth auch tot daliegen. Was hat sie sich auch wider Gott und wider ihn gesetzt? Er kann da auch nicht helfen.

„Joa, joa, es is goar tau langwielig hier in Hus.“

An Witte zu denken lohnte sich nicht. Es war nicht einmal gut, an ihn zu denken. In der bloßen Erinnerung tat dem Alten das rote Haar in den Augen weh. „Dat is 'n Hampelmatz, äwer keen Holreep —“

Wer denkt das laut?

Pantoffeln klapperten auf der Diele. Das ist der kleine August Teeke, der Bruder vom schönen Paul, der trägt nachmittags, wenn er Zeit hat, die Postsachen aus, die der Briefträger beim Krugwirt am Morgen niederlegt. Dem Bauern sitzt heute die Unruhe in den Gliedern, er steht auf, als könnte er's nicht erwarten, und steckt den Kopf aus der Tür.

„Na, August, was bringst?“

Das Dütterower Lokalblatt, na ja. Und ein Schreiben vom Amt und einen Brief. Einen kleinen weißen Brief an ihn, an den Schulzen Joachim Holreep. Er nimmt alles und hat im Augenblick ein angenehmes Gefühl, daß keiner zugesehen hat, was da angekommen ist. Er steht wieder an seinem gelben Amtstisch, und seine rauhen, rissigen Finger bekommen das Zittern und kriegen den Umschlag nicht ab.

„Wat will sei denn von mi?“ sagte er ganz laut.

„Lieber Vater!

Dein Fluch hat schon angefangen, sich zu erfüllen, und ich liege zerbrochen am Boden. Unser Sohn ist tot, wie Du gesagt hast. Vater, ich wollte, ich wäre auch tot. Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor Dir, ich will den Mann verlassen, dann wirst Du mich wieder aufnehmen und den Fluch von mir nehmen. Ich werde im Herbst wieder Mutter sein. Diese Hoffnung hatte ich empfangen, als unser Kind noch lebte, und jetzt weiß ich es bestimmt. Vielleicht wird es ein Mädchen, aber ich habe so große Angst. Laß mich zu Dir kommen, ich will Dir als Magd dienen, aber laß das Kind leben! Es soll nicht mehr des Mannes Kind sein, ich will ihn verlassen. Ich will es in Deinem Dienst und Gewahrsam gegen Gott und Dich erziehen. Vater, erbarme Dich, meine Angst ist so groß, daß ich sie nicht mehr tragen kann.

Deine Tochter.“

Der große Bauer hatte wie zusammengesunken dagestanden. Jetzt fühlte er das Blut durch seinen Körper gehen, und er richtete sich auf, und seine Glieder strafften sich. Ihm war, als höbe eine Wolke ihn in die Höhe.

Unten lag die Welt und das Böse, das wider ihn stritt. „Mit mir ist Gott und sein starker Arm, darum darf ich Gnade üben!“

— — — Drei Tage später. Dörthe war von dem Wagen gestiegen, der ihren großen Holzkoffer trug. Sie war städtisch gekleidet und hatte ein blasses, feines, gramverstörtes Gesicht. Keiner durfte ein schiefes Wort zu ihr sagen oder sie auch nur angaffen. Man mußte tun, als käme sie vom Jahrmarkt aus Dütterow.

Sie stand vor dem großen, langen Vater, so klein und schmal und verzehrt von seiner Macht und Gewalt.

„Warum trägst du ein schwarzes Kleid?“ fragte er sie.

„Um unsern kleinen Sohn,“ sagte sie leise.

Er schwieg, und sein Schweigen fiel wie ein schweres Gewicht auf die, die schon als Zerbrochene vor ihm stand.

„Morgen, zum Sonntag,“ sagte er dann, „gehn wir beide zum heiligen Abendmahl. Da wirst du abtun deine Sünde und deine Vergangenheit. Am Montag sollst du dies Kleid ablegen und mein Kind wieder sein. Dann soll der Fluch von dir genommen sein.“

So tat Dörthe Heckmann, die nun wieder Dörthe Holreep war, Buße für ihre Liebe und ihr Glück, ihre unendlichen Schmerzen und ihr Muttertum, zog am Montag ihr buntes Mädchenkleid wieder an und diente dem Vater, damit das ungeborene vaterlose Kind nicht auch sterben müsse wie der junge Baum, der aus gebanntem Acker entsprossen war.

*

Aber in Berlin in seinem leeren Hause stand einer und sah seine Wände an und wunderte sich, daß er noch immer so unsinnig lieben und so unsinnig leiden konnte um eine bloße Nebelgestalt, die nur wie der Atem eines Wahnbefangenen vor ihm aufgestiegen und wieder zerflossen war, die keine eigne Gestalt noch Form gehabt hatte und deren Angst und Nichtigkeit größer gewesen war als die Liebe, die doch alle Dichter die Todesbezwingerin nennen. Und er schrie in wildem, zornigem Schmerz seine eigne Liebe an, daß sie gehen und sterben solle, da sie nicht einmal diesen einzigen Kampf hatte mit Ehren bestehen können.

*

Dörthe war wirklich zerstört. Es war nichts mehr an ihr, das man noch hätte lieben oder an das man Hoffnungen hätte knüpfen können. Nur ein großes Mitleid mit ihr konnte man fühlen.

Das sagten die Juricks. Wenn der Pastor sie einmal antraf, sagte er ihr:

„Begreifen Sie doch, Frau Heckmann“ (er betonte den Namen), „daß Sie erst jetzt wider Gottes Willen und Gebot handeln, indem Sie durch Ihre Flucht die Ehe brechen und Ihren Gatten verlassen und verraten, und daß das, was Sie betäubt und betrügt, ein gottverdammter Aberglaube ist, der in Ihrem Vater, dem selber betörten alten Bauern, göttliche Gewalt zu sehen vermeint!“

Aber er konnte das alles auch ebensogut ungesagt lassen. Das Weib, zu dem er redete, sah leer an ihm vorbei, sie gab sich wohl nicht einmal Mühe, seine Worte aufzunehmen und zu bedenken. Er hätte ihr die Sterne vom Himmel holen können, und sie hätte ihm doch nicht geglaubt.

Dann ging er heiß vor Empörung nach Hause und dachte bei sich, daß seine Frau doch recht gehabt habe, als sie sich immer darüber ereifert hatte, daß er sich den Schulzen Holreep über den Kopf wachsen lasse.

„Diese beiden Leute, Vater und Tochter, verderben einander gegenseitig um die Wette. Er bläst ihr seine Verrücktheiten ein, und sie treibt ihn durch ihre blinde Anbetung noch immer tiefer hinein. Es wäre zum Lachen, wenn sich einem nicht dabei das Herz umkehrte, besonders für meinen armen Hans. Ich kann ihm nur wünschen, daß er dieses Wesen sobald wie möglich vergißt.“

Richard Jurick schrieb an seinen Vetter, erhielt aber keine Antwort. Dem zerrissenen Menschen war nicht nach dem Schreiben zumute.

Der Sommer ging vorüber. Niemand hörte Dörthe je lachen oder ein überflüssiges Wort sprechen. Sie tat still die vorliegende Arbeit, gab andern Leuten selten eine Antwort und trug meist die Augen gesenkt. Schon fing man an, von ihr zu tuscheln, sie sei nicht mehr ganz bei sich, sie habe „einen kleinen“ weggekriegt. Der Alte aber war ganz zufrieden damit, wie sie war. Er trug sich in dieser Zeit gerade wie in seinen jungen Jahren, blieb auch nicht mehr auf dem Feldstein sitzen, weil er einen Widerwillen hatte, weiterzugehen, und das ganze Leben ihm zu „langwielig“ war. Er schaffte wieder, aß mit Appetit und bekam neues Interesse an Welt und Leuten.

Einmal im September, als Dörthe Pflaumen zu Mus einkochte und mit einem Rührstock an dem mächtigen Waschkessel stand, blieb er neben ihr stehen, sah ihr ein paar Sekunden zu und fragte dann:

„Wann sall 't den koamen?“

Sie verstand ihn nicht gleich.

„Nu, dat Lütt,“ half er ihr ungeduldig.

Hosted by Google

Ein leises Rot stieg in ihr Gesicht. „Im November wohl," sagte sie leise.

„Hest ook allens dafför? Windeln und all den Kram?"

„Ich mache sie mir zurecht," entgegnete sie. Von Geerts kleinem Besitztum sagte sie nichts, sie hatte es auch nicht mitgenommen. Wer war Geert? Eine abgebüßte Sünde, abgewaschen durch die Gnade des heiligen Abendmahls.

Daß der Vater ihr jetzt manchesmal nachging, ihr zusah, sie ansprach, das beachtete sie kaum. Sie gab ihm die Antworten, die er verlangte, und versank wieder in ihre Stummheit. Alle im Hause und im Dorf sahen es, daß Jochem Holreep jetzt rascher und straffer ging und einen helleren Blick bekommen hatte, sie sah danach nicht hin. Früher dauerte es immer seine Zeit, ehe er die Zähne auseinander brachte, und wenn er etwas von selber sagte, so mußte das seine gewichtigen Gründe haben. Jetzt redete er sie auf die nebensächlichsten Kleinigkeiten an, aber auch das fiel ihr nicht auf.

Allerdings über ihre Vergangenheit, ihr Eheleben und was damit zusammenhing, verlor er nie ein Wort, eine Andeutung. Das war versunken und verschluckt, wie die erste Welle von der zweiten verschluckt wird.

Man sah ihn durchs Dorf gehen, als der Herbstwind blies, und selber durch die niedrige Haustür von Frau Mauch, der Hebamme, eintreten. Sie sollte seine Tochter untersuchen, ob alles in Ordnung wäre, oder ob man, wenn die Stunde nahe, einen Doktor holen müßte.

Er stand selbst bei Dörthe am Bett, als die Schmerzen kamen und sie niederwarfen. Mit seiner ungeschickten Hand strich er ihr übers Gesicht.

„Holl di man, holl di man, mien Dochter, et geiht all över."

Sie faßte nicht nach seiner Hand, sich daran zu halten, sie spürte seine Nähe kaum. Wer konnte sagen, in welcher abgrundtiefen, hoffnungslosen Finsternis diese arme Seele ihren Kampf allein führte?

„Ick wullt, et würd 'n lütten Jung," sagte der Schulze zu Frau Mauch.

Die zog nur einen schiefen, etwas bösen Mund. Hier, wo sie von Amts wegen stand, nahm sie sich schon mehr heraus als andre Leute. Sie dachte: ‚Verdient hast du den nicht, du oller Flucher und Leuteängstiger!'

Verdient oder nicht, er war da, der kleine, kräftige Junge. Wirklich wieder ein Junge! Mit lautem, herrischem Geschrei erfüllte er gleich die Stube, als sei er hier der Erste und der rechtmäßige Herr vom Holreepshof.

Als der Alte endlich Erlaubnis bekam, ihn zu halten, wiegte er ihn sachte hin und her und sah ihn ganz nachdenklich an.

Frau Mauch machte vor geistiger Ueberlegenheit einen ganz dünnen Mund. Sie verstand sich ihrer Meinung nach gut auf solche alten, knotigen Bauernköpfe. Der da dachte jetzt sicherlich, daß er vielleicht den künftigen Erben vom Holreep im Arme halte. Wieso? Ach, der Schulz machte alles. Witte sollte nun man zusehen, wo er seine Familie herkriege. Ja, wenn er verflucht sein wollte! Damit hatte es ja hierzulande keine Not. — So 'n närrisches Gesicht, wie der Alte machte, hatte man ja wohl im Leben noch nicht gesehen.

Nee, nee, Wittes Söhne, die durften gar nicht erst geboren werden. Der hier wurd's, der hier wurd's, so wahr, als ihr Kopf nicht von Pappe war. Der Schulz macht ja alles. Na, nach zwanzig Jahren werdet ihr kucken! Ich hab's in der ersten Minute gewußt.

Wo blieb denn die junge Mutter bei alledem? Dörthe hatte nicht gesagt, daß man ihr den Jungen gäbe, sie brachte überhaupt kaum ein Flüstern mehr auf. Während der Alte den Enkel schaukelte und die Hebamme ihrer Klugheit freien Lauf ließ, fiel sie in Schlaf. Nach einer Weile schreckte sie auf und murmelte: „Geert —"

Man hörte das Wort nicht, nur den Ton. Beide beeilten sich, ihr das Kind zu geben. Sie sah es an, schauerte zusammen und hob die Hand, als wolle sie es abwehren. Dann fiel sie in eine Art von Ohnmacht. — —

Es war am Tage vor Weihnachten. Der Schnee trieb um die geschnitzten Drachenköpfe auf den Holzpfosten des Hoftors. Draußen mit beschneitem Lederverdeck hielt eine Mietskutsche, ein Mann stieg aus und kam durch den Hof auf das Haus zu.

Der Schäferhund bellte an seiner Kette wie rasend. Der Fremde sah sich nicht nach ihm um, hielt immer nur den Blick auf die Fensterreihen des Hauses gerichtet. In der Tür kam ihm ein rothaariger Mensch entgegen, der vor lauter Schlappheit aussah wie ein unausgewachsener Bengel.

„Nanu, Sie kenn' ich doch!" sagte der Rote, steckte die Hände in die Hosentaschen und rückte nicht an seiner Mütze, die ihm hinten im Genick saß.

„Ich habe gehört, daß hier im Hause vor einigen Wochen ein Kind geboren ist," sagte der Ankömmling in rauher Sprache. „Verhält sich das so?"

Der Bengel grinste. „Ick weit von nix."

„Ich möchte den Schulzen sprechen."

Witte ging ins Haus, steckte den Kopf in die Tür links und sagte:

„Vadding, do ist Dörthes Mann, der fragt, ob hier ein Kind geboren ist. Sag du's ihm doch."

Drinnen hörte man einen Stuhl umpoltern. Dann kam der Schulz auf die Diele.

„Was wollen Sie?" rief er mit überlauter Stimme.

Vor Jahren hatte ihm dieser hier als blitzender Jüngling gegenübergestanden. Heute war es ein eiserner Mann mit gehärteten Zügen.

„Ich will mein Kind abholen," sagte er.

„Ich weiß nichts davon, daß Sie ein Kind haben," schnauzte der Schulze ihn an.

„Es ist gleich, ob Sie es wissen," sagte Hans Heckmann mit einer verächtlichen Bewegung. „Jedenfalls stehe ich hier im Recht, und Sie machen sich vor dem Gesetze schuldig, wenn Sie mir die Herausgabe verweigern oder erschweren. Ich bitte um Eile, mein Wagen wartet. Die Frau, die das Kind geboren hat, können Sie behalten, ich verzichte auf jede Maßnahme ihr gegenüber. Aber in der andern Sache lasse ich mich auf keine weiteren Worte ein."

Jochem Holreep stand lang und wuchtig vor dem Menschen, der in sein Haus gedrungen war. Er öffnete den Mund und schloß ihn wieder. Wie in einem vorüberziehenden Bilde sah er plötzlich alle die Dämmerstunden vor sich, in denen er den kleinen Jungen, den hübschen kleinen Holreepsjungen, auf den Knien gehalten hatte. Das war doch *sein* Junge gewesen! So freuen konnte man sich doch nur an *seinem* Jungen!

Nun mit einem Male war das alles nicht??

Ein andres Bild schoß jählings vor ihm auf: der Ziehbrunnen vom Hof. Es kamen ihm Worte in den Sinn, als habe er sie schon gesprochen, oder müsse sie ganz gewiß im nächsten Augenblick sprechen: „Witte, lauf mal fix hintenrum, daß keiner dich sieht, und schmeiß den lütten Jungen da 'rein —" Dann war er tot, na ja, na ja — aber er wurde ihm doch nicht weggeholt, als habe er nie im Leben etwas mit ihm zu tun gehabt — —

„Besinnen Sie sich nicht erst lange auf Ausflüchte," sagte Hans Heckmann mit den unerbittlichen Augen.

Der Schulze setzte ein paarmal in lallenden Lauten an wie ein Betrunkener, ehe er etwas herausbrachte.

„Sie ist drin, sie hat den Jung' an der Brust. Das geht nicht, den Jung' von der Brust wegzunehmen."

„Welche Brust es ist, ist wohl einerlei," sagte Hans Heckmann in überfließendem Hohn. „Ich habe draußen im Wagen schon eine Amme mitgebracht. Decken und Windelzeug und alles ist auch da. Also liegt gar kein Grund vor, noch zu zögern und hinzuhalten."

Jochem Holreep faßte mit einer ruckhaften Bewegung an eine Flachsbrake, die auf der Diele stand. Er hielt sich daran fest, während die Knie unter ihm anfingen zu zittern und der lange Rücken sich vornüber neigte.

„Dann will ick ehr's man seggen," brachte er nach einer Weile hervor.

Als er sich umwandte, hielt Hans ihn fest.

„Ich bleibe hier, ich will sie nicht sehen," sagte er. „Aber in fünf Minuten habe ich das Kind hier draußen."

„Ick will's ehr seggen," wiederholte der Alte und ging.

Dörthe saß in der Hinterstube und tränkte den Jungen. Sie hatte jetzt nichts in der Wirtschaft anzufassen, der Vater wollte, daß sie nur für den „lütten Erwin" da sei. Sie tat auch das wie alles, was sie vor seiner Geburt getan hatte, wie mit einem toten Herzen. Sie ließ dem Kinde nichts fehlen, aber nie ging in seinem Anschauen ein Schimmer über ihr Gesicht.

Manchmal, wenn sie ganz allein mit ihm war, flüsterte sie leise, leise, hauchend nur:

„Geert — mein Geert —"

Und dann brach es aus, und die Tränen stürzten ihr stromweis übers Gesicht. Erwin war nicht Geert — und Geert war tot. Erwin würde wachsen und blühen, er war ja nicht verflucht, er war gelöst.

‚Wenn ich ihn erst ausgestillt habe, dann werde ich sterben,' dachte sie in letzter Zeit oft. Es war wie eine sanfte Hand, die sich ihr auf den Kopf legte. Sie war ja dann nicht mehr nötig. Ach, das war gut zu denken. —

Der Vater kam herein. Er ging mit krummen Schultern, als tue ihm etwas weh. Er blieb neben der Mutter und dem Kinde stehen und suchte nach Worten, sein Atem ging kurz.

„Setz es ab," sagte er plötzlich, und es wunderte sie ein wenig, daß er ohne Veranlassung Hochdeutsch sprach. „Da draußen ist einer, der will es holen. Es gehört ihm, sagte er. Er hat auch eine Amme im Wagen sitzen. Ich soll's in fünf Minuten 'rausbringen."

Dörthe riß mit einem jähen Griff das Kind von der Brust ab und starrte den Alten an.

„Was redst du, Vater? Wer ist da?"

„Dürthing —" sagte der Bauer aus tiefster Brust und legte seine beiden großen Hände auf das Kind. „Wo is dat? Möten wi em den Jung gäwen?"

„Weggeben? Weg?" stammelte Dörthe. „Er ist da? Er holt ihn? Wegnehmen — nein — ich — Vater, den Jungen — du hast doch den Fluch zurück —"

Wie er ihre völlige Haltlosigkeit sah, kam ihm das eigne klare Bewußtsein zurück. „Sie is en arm lütt Diern," sagte er wie zu sich, als wolle er sich erinnern, daß nur er zu handeln und zu gebieten habe, nicht sie.

Er nahm ihre Hände von dem Kinde und hob es auf.

„Das war wie 'n Traum, den man nachts träumt —" sagte er schwer und wie zum Tode müde. Er küßte das Kind nicht und vergaß auch, Dörthe es noch einmal küssen zu lassen. Er trug es hinaus aus der Stube, wo mit der offenen Brust, von deren warmer Milch das Kind noch vor einer Minute getrunken hatte, die Mutter saß.

Er brachte es auf die Diele und gab es dem fremden Mann in den Arm.

„Was recht ist, muß recht sein," sagte er dabei, als sage er etwas Auswendiggelerntes her.

Der blickte es an, dann schlug er seinen Mantel darüber und trug es fort.

Als er schon den Wagentritt bestieg, hastete plötzlich Jochem Holreep, als habe er etwas vergessen, hinter ihm her. Aber er stand nur am Hoftor und sah der Kutsche nach, wie sie durch das Schneegewirbel die Dorfstraße entlangfuhr.

Die Leute sahen ihn stehen und liefen in einiger Entfernung zusammen. Er stand und sah, wie die Flocken auf die Räderspuren fielen und wie der Schnee darüberwehte.

*

Der Schnee lag ihm im Haar und auf den Schultern, als er sich endlich besann und langsam, schlürfend, schleppenden Schrittes über den Hof zurück zum Hause ging. Ihm war so leer im Kopf, als habe ihm jemand das Hirn herausgepumpt.

Am Ziehbrunnen neben dem Hause stand Witte und wand einen Stalleimer aus der Tiefe herauf. Er kehrte sich um und machte ein dumm-

Hosted by Google

schlaues Gesicht. Nun war der kleine Jung' fort, und das freute ihn. Seit der da war, war's doch gewesen, als stünde alles im Hause auf dem Kopf. So hatte sich der Vater ja wohl im ganzen Leben noch nicht gehabt wie um den kleinen Balg. Die blitzartige Erkenntnis, auf die der weisen Frau Mauch Klugheit sich etwas Spezielles zugute tat, war auch von selbst in dieses unerleuchteten Menschen Hirn gefallen. Er hatte manchmal dabei das Gefühl gehabt, als zöge man ihm die Bretter unter den Füßen fort, und er hatte nicht gewußt, woran sich halten.

Nun stand er da, und noch nichts war ihm so lieblich eingegangen wie das Anrucken der Pferde vor der Mietskutsche draußen.

„Da geht er hin und singt nicht mehr!" rief er seinem Vater zu. Das sollte ein guter Witz sein, und wenigstens kam er ihm vom Herzen.

Jochem blieb stehen und sah hinüber. Das blasse, sommersprossige Gesicht mit den großen, schlappen Ohren entfesselte eine so rasende Wut in ihm, daß es in ihm zuckte, sich mit Fäusten darüberher zu werfen, den ganzen Bengel, wie er da war, rücklings in den Brunnen zu stürzen. Einen Moment kochte alles in ihm, aber dann jählings flaute es wieder ab. Es lohnte sich nicht, bis zum Brunnen zu gehen. Er konnte ihm ja doch nicht das Genick brechen, und alles andre war nicht der Mühe wert.

Er sah sich noch nach ihm um, während er in die Haustür trat. Dabei merkte er nicht, daß etwas über die Diele kam, und jetzt prallte er mit einem daherstürzenden Menschen zusammen. Es war Dörthe.

„Sind sie fort? Sind sie fort?" schrie sie. Ganz wie von Sinnen gebärdete sie sich. „Vater, laß mich durch, sind sie fort?"

Er hielt sie an beiden Armen fest.

„Was willst denn? Sei ruhig. Lang sind sie fort."

„Ich muß nach! Laß mich los! Ich krieg' sie noch. Vater, Vater, warum hast du den Jungen weggelassen?"

„Merkst das jetzt erst?" sagte er unwirsch. „Loat dat Gejammere, dat helpt nix mehr. De Kutsch is all hinner de Kreihdannen. Du büst ja woll! Noahloopen! Dat loat man wäsen!"

Was war aus Dörthe geworden? Er hatte doch wirklich einen festen Griff, aber sie war schon von ihm los. Sie stieß ihn zur Seite, sie sah nichts, sie hörte nichts — über den Hof flog sie.

„Witte, holl ehr wis!"*)

Er war gut beim Hetzen zu verwenden, der rote Witte, kein Wachhund tat es ihm zuvor. Die verzweifelte Läuferin hatte noch nicht den halben Hof durchmessen, da hatte der Bengel sie schon fest in seinen langen Armen. Doch mußte er mit ihr ringen, und er tat es ohne viele Schonung. Ueber ihr verwirrtes blondes Haar lachte das heiße, rote Gesicht des Burschen zum Vater hinüber.

„Ick hew se fast! Sall ick se bringen?"

Der Alte stand da mit zusammengezogener Stirn. Wie abscheulich das Bild dieses Ringkampfes war! Laut heulte der Schäferhund an der Kette in die wüste Szene hinein. Jochem befahl Witte, sie loszulassen und nur das Hoftor zu schließen. Vor den Kuhställen standen die beiden Knechte, und ums Haus herum kam Fike Rapp und schrie wie eine Besessene:

„Wat moaken s' mit uns' Dürth!"

Dörthe lag mitten im Hof im schmutzigen Schnee. Jeder dachte in diesem Augenblick dasselbe, ob nicht Wittes rohe Hände ihr etwas gebrochen hätten. Der Vater kam heran, mit einer entsetzlich rauhen Stimme sagte er:

„Dörth, steh auf!"

Da schlug sie die Augen mit einem so verzweiflungsvollen Blick empor, daß das Herz ihm wankte. Er beugte sich über sie und versuchte ihr zu helfen.

„Is doch nix entwei?" fragte er halblaut.

Sie gab seinen Bemühungen nicht nach, sie wußte wohl kaum, was er von ihr wollte. Mit beiden Händen umfaßte sie nur seinen Arm und rief: „Vater, das hättst du nicht lassen dürfen! Sie haben ja keine Milch. Und Winterszeit ist es auch! Und die andre soll ihn an die Brust nehmen —"

Er hatte sie jetzt emporgezogen. Da, mit einem erschütternden Schrei, daß rings den Leuten das Wasser in die Augen schoß, warf sie sich ihm um den Hals.

„Vater, mein Kind, mein Kind! Hol mir mein Kind zurück!"

Langsam, wie eine Schwerkranke, führte er sie ins Haus zurück.

„Wir wollen sehen, wir wollen sehen," sagte er beruhigend, wie man ein Kind tröstet, ohne selber daran zu glauben.

*

„Fike, bring ehr to Bed."

Dann saß er in seiner Stube und hielt sich den Kopf. Was soll nun werden?

Sie muß sich geben, das muß sie. Sie wird nun wohl ankommen und ihm sagen, daß sie dem Kinde nachwill. Aber dann wäre ja alles wieder, wie es vor ihrer Buße war. Gott aber läßt sich nicht spotten. Der Fluch ist auf diesen Ehebund geworfen, den kann nichts wieder lösen.

Will sie gehen, so geht sie, so stürzt alles ein. So hätte sie nicht erst zu kommen brauchen.

Er stand auf und wuchtete hin und her in der Stube, weil die Unruhe ihm so am Herzen saß, daß er nach Luft schnappen mußte.

Kam es am Ende doch nicht alles, wie es mußte? Gott ist ein eifriger Gott, der die Sünden heimsucht an Kind und Kindeskind. Ich bin weichlich gewesen gegen mein Fleisch und Blut, als ich den Fluch zurücknahm und Gnade geben wollte. Nun steht der alte Zorn wieder auf und zerschlägt alles Lebendige —

Es muß so kommen. Dörth gehört nicht mehr hier ins Haus, und der lütte Erwin gehört auch nicht ins Haus. Sie müssen beide hinaus und beide verderben.

„Ick wier en Narr un en groten Sünner. Gott, ich ergebe mich in deine Hände."

*

Die Glocken gingen am Christtagmorgen. Eine Nacht lag zwischen heute und dem Tage, da die verzweifelnde Mutter halb wahnsinnig über den Hof gejagt war. Die ganze Nacht hatte sie das Weinen ihres Kindes gehört, aber sie hatte so still gelegen, daß Fike, die aufrecht wie eine Elle neben ihrem Bette saß, sie schlafend glaubte.

Welche Ströme ohne Ende, ohne Maß gingen in dieser Nacht durch des verwirrten Weibes Seele! Mit krachender Gewalt gesprengt war der Bann, in den sie ihr Leben zum Schutz hatte einfügen wollen. Es vor dem Blitzstrahl zu retten, hatte sie ihr Kind hierhergetragen?

Ihr Kind? Er war gekommen, über dessen Andenken sie alle ihre Verzweiflung geworfen hatte, es zu ersticken, und er hatte gesagt und gehandelt: „Dies ist mein Kind!"

Sie lag still die ganze lange dunkle Winternacht. Die Ströme kamen und gingen. Auch in ihr ward etwas geboren zur heiligen Nacht.

Am Morgen, schon reisefertig, ging sie zum Vater.

„Vater, ich danke dir für alles. Aber ich darf um deiner Gnade willen nicht meinen Weg versäumen und verlieren."

Der große Bauer schob die Unterlippe vor und biß die Zähne aufeinander, als bisse er auf einen Stein. Es war gekommen, was er vorausgesehen hatte.

„Du weißt woll, was du tust," sagte er zwischen den Zähnen hindurch. „Der alte Zorn steht wieder auf über die Abtrünnigen vom Gesetz."

Sie blickte an ihm vorbei, als höre sie kaum, was er sprach.

„Ich muß zu meinem Kinde!" sagte sie, und die Glocken klangen in ihre Worte.

*

In Nattenholm warteten die Leute auf den Donnerschlag, der Dörthe und ihr Kind und ihren Mann erschlagen mußte. Es konnten Jahre vergehen, aber er mußte kommen.

Jochem Holreep wartete auch wie sie. Jedes Jahr, das vorüberging, ohne die gefürchtete und erwartete Erfüllung zu bringen, legte eine Decke mehr über sein Hirn und Herz, bis immer dumpfer und dumpfer das Blut darunter klopfte. Er tat seine Hantierung und dachte nicht einmal mehr, daß es „langwielig" wäre, wie die Tage gingen. Er hielt sich wie sonst zur Kirche und zum Abendmahl, aber die Blitze seiner blauen Augen waren eingeschlafen, und die junge Generation, die jetzt ans Nesterbauen kam, wußte nichts mehr davon, mit welcher Angst und Not ihre Vorgänger Hand in Hand in die Schulzenstube getreten waren.

Es blühte ein helles junges Leben aus den Furchen des gebannten Ackers auf. Machte der Tod und der Fluch halt vor diesem schönen, fröhlichen Knabengesicht?

Hans Heckmann ging noch behutsam um mit seinem jungen Weib. Noch war dieser Boden zerrissen von dem blinkenden Pflug, der über ihn hingegangen war. Aber der schlimmste Feind, das dumpfe Grauen, das im Finstern schlich, war dahin. Wer wußte, wo es geblieben war! Am Kindesweinen im Mutterohr waren alle fremden Geister, aller Spuk und alle Schrecken zu Luft zerronnen.

Sie wußte es nicht einmal mehr, daß ihr Vater ihr den alten Zorn mit auf den Weg gegeben hatte. Wenn sie in Erwins Kinderangesicht die Züge ihres Hans wiederfand, dann hatte sie allen Fluch vergessen. Was aber kann dem Fluche Besseres geschehen?

Erwin wuchs auf und wurde groß und stark. Einmal zur Sommerszeit kam die Mutter ins Dorf mit ihm. Vor allen Türen standen die Leute.

Drinnen aber in seiner Schulzenstube saß ein alter, halbeingeschlafener Mann. Er blickte auf und verstand nicht, was er sah. Den Tod hätte er verstanden, das Leben verwirrte ihm den Sinn.

„Gott, in dien Hänn —" murmelte er vor sich hin.

Dörthe kniete vor ihm nieder, eine namenlose Erschütterung ging durch ihr Herz. Sie weinte auf seine Hände. Wie eine gewaltige, starke, eintönige Melodie klangen die Psalmworte in ihrem Sinn.

„Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde. Wenn der Wind darübergehet, ist er nicht mehr da, und seine Stätte kennt man nicht mehr."

Es ging zu Ende mit der Herrschaft vom Holreepshof. Der rote Witte konnte Schulz werden, aber so wie die Schulzen auf den andern Dörfern. Die Holreeps hatten auch sonst schon einen Schwachkopf unter sich gehabt, aber da war der Glaube größer gewesen. Jetzt drangen in Nattenholm schon die neuen Moden ein.

Ehe der schiefe Wegweiser umgefallen und vermorscht sein wird, werden die Nattenholmer Töchter das Geld ihrer Väter in andre Dörfer tragen, und die Söhne werden in die Fabriken gehen, und die Leutenot wird einziehen und Schneiderinnen, und in Nattenholm wird's werden wie in Neustetten und Rempelhagen und Dütterow und wie überall sonst. Die große Macht über ihnen ist gebrochen, und der alte Dorfglaube ist tot.

Sie hatten alle Dörthe mit ihrem großen Jungen durchs Dorf gehen sehen. Ihr neuer Glaube richtete sich an diesem Knaben auf. Er war der Sieger von Nattenholm!

Aber der ging seinen Weg ins Leben hinein und kümmerte sich nicht um das, was er hinterließ.

---

*) fest.

Bornholm

Von

Karl Werckmeister

Die Wogen branden an mein Herz,
Starr ragt der Fels Bornholm zur See —
Es traf mein unbewehrtes Herz
Ein Stoß so tief, ein Schlag so zäh.

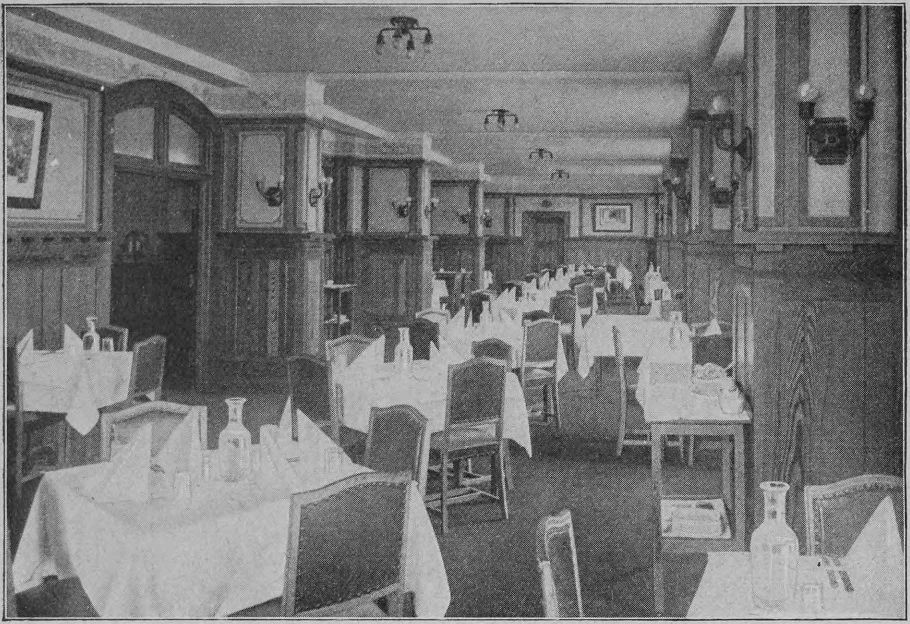
Die Wogen branden an mein Herz,
Starr ragt der Fels Bornholm zur See:
Mit schwarzen Segeln flieht mein Schmerz
Weitüber in die ew'ge See.

Hosted by Google

Hetzjagd

Nach einem Gemälde von Angelo Jank

Hosted by Google



Eßsaal im Meridian-Klub

New-Yorker Lunchklubs

Von

Georg von Skal, New York

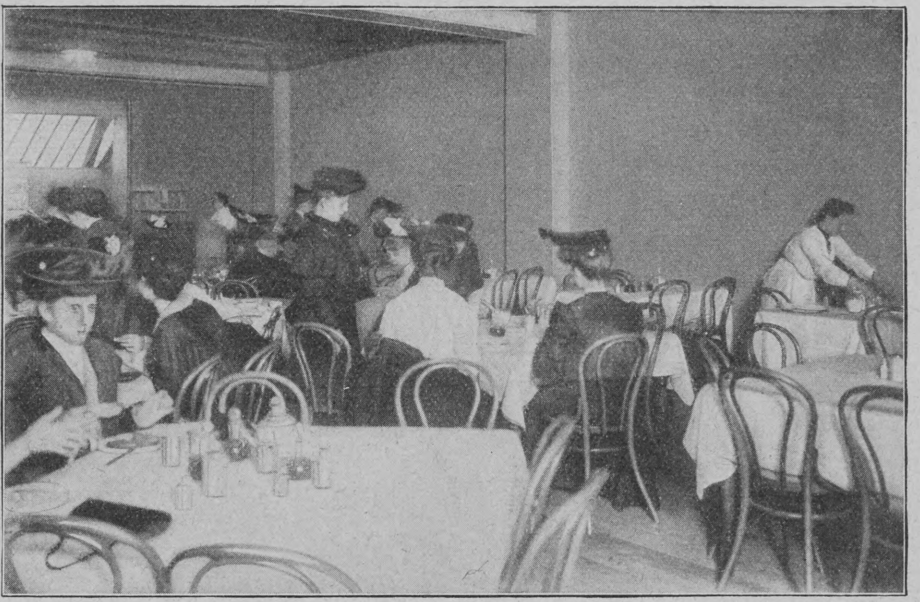
(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Es gab einmal eine Zeit, in der es schien, als ob der Amerikaner das Essen als eine unangenehme Notwendigkeit betrachtete, die man kaum schnell und einfach genug erledigen könnte. Mit Verwunderung, ja beinahe mit Geringschätzung blickte er auf die Deutschen, die eine Stunde in der Mitte des Tages darauf verwandten, ihr Mittagsmahl einzunehmen. Selbst wohlhabende und sogar reiche Leute begnügten sich mit einem einfachen Frühstück, und der vielfache Millionär Russell Sage, der sich jeden Mittag von seinem Laufjungen ein Sandwich, das heißt ein belegtes Butterbrot ohne Butter und einen Apfel holen ließ und dann dem Boten kein Trinkgeld gab, wurde als Muster einfacher Lebensweise gepriesen. Die Zeiten haben sich geändert, und wenn heute auch noch die Restaurants, in denen man schnell und billig eine einfache Mahlzeit erhalten kann, von vielen Tausenden besucht werden, so hat doch auch der amerikanische Geschäftsmann in New York gelernt, daß die Zeit, die man auf das Mittagsmahl oder den Lunch verwendet, nicht verloren ist, vielmehr eine angenehme und erfrischende Unterbrechung angestrengter Tätigkeit bildet und außerdem in nutzbringender Weise zugebracht werden kann.

Das New-Yorker Geschäftsviertel liegt am Südende der Manhattaninsel, ist an drei Seiten vom Wasser eingeschlossen und kann sich nur nach Norden ausdehnen. Der Raum ist beschränkt, und das stete Wachstum der Stadt und die Zunahme der geschäftlichen Tätigkeit erzeugten die Notwendigkeit, immer höhere Gebäude zu errichten, die ausschließlich für Bureauräume bestimmt sind. Während die Stadt selbst sich immer weiter ausdehnt, wächst der Geschäftsteil nach oben und kommt den Wolken immer näher. Schon lange ist es für den Mann, der sein Bureau im Geschäftsviertel haben muß, so gut wie unmöglich, seine Mittagsmahlzeit zu Hause einzunehmen. Auf die längere Pause in der Mitte des Tages Verzicht leistend, zieht es der Amerikaner vor, sein Bureau etwas später zu öffnen und eher zu schließen. Von den Hunderttausenden, die von neun Uhr morgens bis fünf Uhr nachmittags wie in einem Ameisenhaufen geschäftig durcheinander laufen, wohnen die meisten mehr als vier bis fünf Kilometer weit von den Stätten ihrer Wirksamkeit. Selbst die Klubs, zu denen die wohlhabenden Bankiers, Advokaten und Kaufleute gehören, sind so weit entfernt, daß sie nicht schnell erreicht werden können. Als nun das Verlangen nach einer wirklichen Ruhepause während der Geschäftszeit lebhaft wurde, stellte sich auch bald heraus, daß die Restaurants es nicht befriedigen konnten. Sie waren überfüllt und lärmend und boten nicht die Bequemlichkeit, die man suchte. Sie hatten ferner den großen Fehler, daß sie sich nicht zu der Ausübung der Gastfreundschaft, deren der Amerikaner sich so gern befleißigt, verwenden ließen. So entstanden die sogenannten Lunchklubs, die nun zu einer Einrichtung geworden sind, ohne welche der New-Yorker Geschäftsmann kaum noch leben kann. Im Finanzviertel allein sind 17 Klubs dieser Art vorhanden, und es wird kaum ein neuer Wolkenkratzer eröffnet, ohne daß ein oder zwei Stockwerke für eine neue Vereinigung zur Verwendung kommen. Hier findet der Geschäftsmann nicht nur vollständige Ruhe und angenehme, in vielen Fällen luxuriöse Umgebung, sondern er fühlt sich auch vollständig zu Hause. In dem Augenblick, in dem er aus dem Fahrstuhl tritt, steht ihm der Klub mit allen Angestellten zur freien Verfügung. Hier kann er seine Freunde oder Besucher bewirten, wird schnell und gut bedient, kein Kellner steht mit gekrümmter Hand hinter ihm, auf sein Trinkgeld wartend (denn in allen amerikanischen Klubs ist das Trinkgeld streng verboten). Hier kann er auch mit seiner Frau essen oder in Muße und bei guten Speisen und Getränken ungestört geschäftliche Angelegenheiten besprechen.

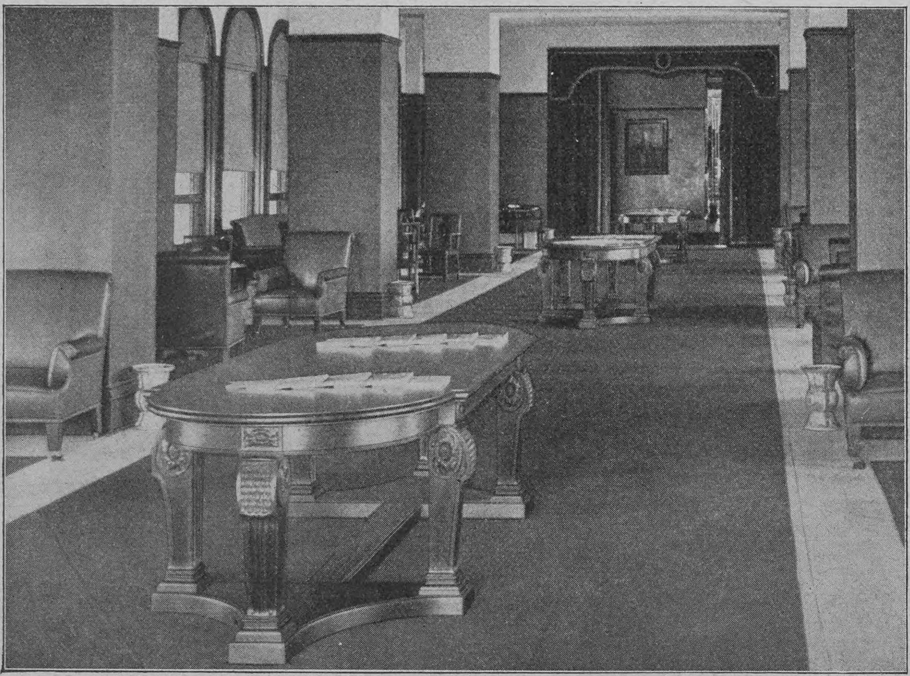
Das Eintrittsgeld und die Beiträge für diese Klubs sind ziemlich hoch. Das erstere beträgt meist 100 Dollar und der Jahresbeitrag schwankt zwischen 50 und 100 Dollar, wenn es auch einige Klubs gibt, die sich mit 25 Dollar begnügen. Die Einnahmen, die aus den Eintrittsgeldern erwachsen, werden in fast allen Fällen auf die Einrichtung verwendet. Tischzeug, Silber, Glas und Porzellan sind von der besten Qualität, mit großer Sorgfalt ausgewählt und in vielen Fällen für den Klub, dessen Merkzeichen oder Wappen sie tragen, besonders angefertigt. Die Kellner tragen Livree und müssen ebenso schnell und gut wie geräuschlos bedienen. Sie werden gut bezahlt, und der Koch sowohl wie der Geschäftsleiter beziehen hohe Gehälter. Die einzige Nebeneinnahme der Angestellten besteht in einem Weihnachtsgeschenk, für das am Ende des Jahres von den Besuchern gesammelt wird.

In allen diesen Klubs sind die Preise für Speisen und Getränke erheblich niedriger als in den feinen Restaurants, die ähnliches liefern, so daß ein Mitglied, das dort regelmäßig verkehrt, einschließlich des Jahresbeitrages noch billiger lebt, als wenn es in einem Restaurant speisen würde. Der Klub rechnet nicht darauf, an der Küche zu verdienen; er setzt dabei sogar häufig zu, aber der Verlust wird durch den Verdienst an Getränken, Zigarren und besonders an den kleinen Diners, die sehr häufig von Mitgliedern veranstaltet werden, wieder eingebracht. Selbstverständlich will keiner dieser Klubs einen Gewinn erzielen, die Leitung ist vielmehr zufrieden, wenn sie am Ende des Jahres ohne Verlust abschließen kann. Immerhin muß auf einen erheblichen Ertrag aus dem Betrieb gerechnet werden, denn nicht nur die Gehälter der Angestellten und die Kosten ihrer Livreen sind bedeutend, sondern die Miete ist auch immer sehr hoch, da die Klubs in den besten Häusern untergebracht sind und außer den Speisesälen noch Räume für Privatdiners sowie Lese- und Rauchzimmer enthalten. Einige dieser Klubs bieten noch besondere Annehmlichkeiten, wie zum Beispiel Bäder und Friseurstuben, und der Juristenklub im Gebäude der Equitable besitzt eine große Bibliothek, in der die Mitglieder nachschlagen und arbeiten können.



Eßsaal im Princeß-Klub

Der älteste und heute noch angesehenste Klub dieser Art heißt Downtown Association, und ihm folgten Vereinigungen, die fast alle die Vertreter bestimmter Geschäftszweige vereinigen sollten. So gibt es Klubs für Schnittwarenhändler, Rechtsanwälte, Bankiers, Versicherungsbeamte, Fabrikanten von Eisenwaren, Eisenbahnleute, Ingenieure, Journalisten und so weiter. Nun ist keiner dieser Klubs auf Vertreter der Branche beschränkt, nach der er den Namen führt, wenn sie auch in vielen Fällen die Mehrzahl bilden, da einmal die verschiedenen Geschäftszweige sich in bestimmte Viertel zusammendrängen und ferner es natürlich ist, daß jedes Mitglied seine Geschäftsfreunde und Nachbarn zum Anschluß zu bewegen sucht. So wird zum Beispiel der Hardware-Klub, der seinem Namen nach den Geschäftsleuten, die in der Fabrikation und dem Vertrieb von Eisen- und Stahlwaren



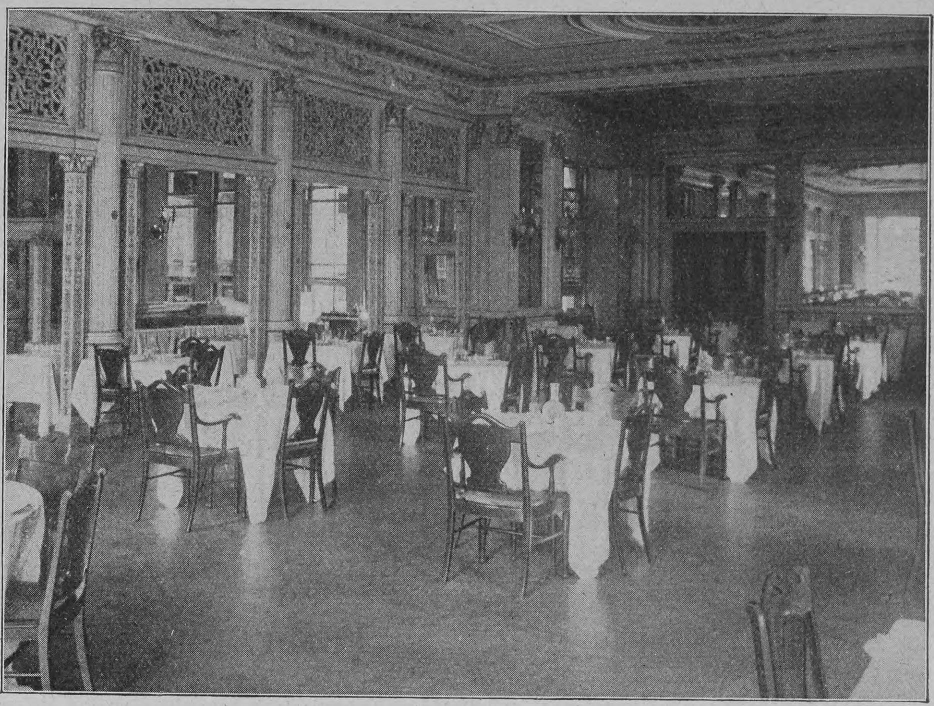
Rauch- und Lesezimmer im City Lunch-Klub

Hosted by Google

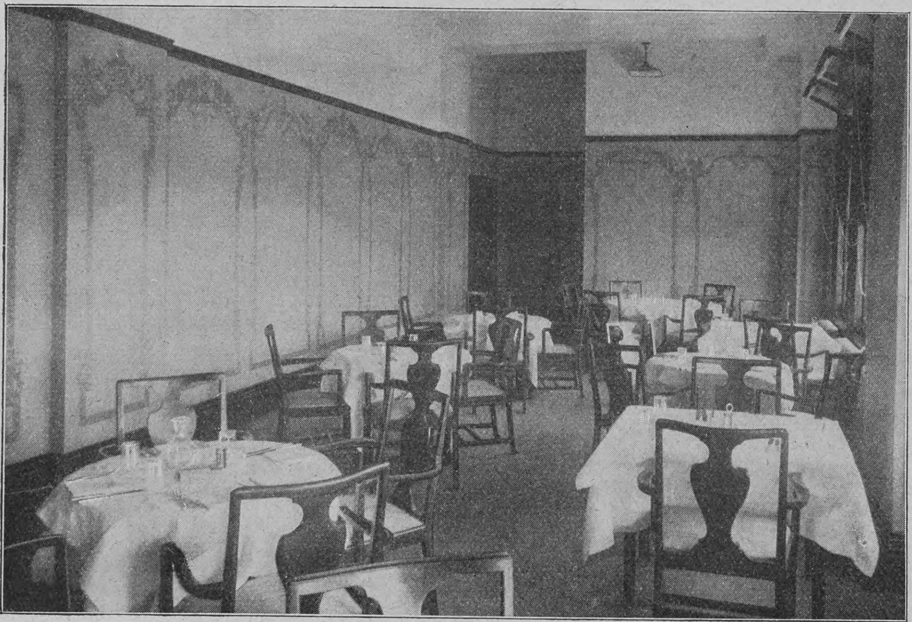
tätig sind, zum Mittelpunkt dienen soll, sehr stark von Politikern besucht. Seine Räumlichkeiten liegen am Broadway, dem Rathause gegenüber, und seit seiner Gründung hat jeder Bürgermeister der Stadt dort regelmäßig seinen Lunch eingenommen, was ganz selbstverständlich auch andre Stadtbeamte und Politiker im allgemeinen hingezogen hat. Für den Bürgermeister wird dort ein Tisch reserviert, was eine Abweichung von den in allen Vereinigungen dieser Art üblichen Bestimmungen bildet. Die Anforderungen, die an diese Klubs gestellt werden, steigen natürlich fortwährend, und jeder neue zeigt einen Fortschritt über die bereits bestehenden. Das riesige Doppelgebäude der Gesellschaft, welche die Tunnels unter dem Hudson, die New York mit New Jersey verbinden, konstruiert hat, beherbergt zwei, den Eisenbahnklub und den für Maschinenfabrikanten, die, nur durch einen schmalen Luftschacht getrennt, je zwei Stockwerke in den Zwillingsgebäuden einnehmen. Hier finden wir nicht nur Dachgärten, wo die Mitglieder in der freien Luft speisen und eine wunderbare Aussicht über die ganze Stadt und den Hafen genießen können, sondern auch eine beschränkte Anzahl von Schlafzimmern, die zur Benutzung derjenigen stehen, welche außerhalb der Stadt wohnen und durch Geschäfte bis spät in die Nacht festgehalten worden sind.

Man rechnet im allgemeinen, daß ein Klub rund 500 Mitglieder haben muß, um lebensfähig zu sein oder um nicht mit einem Defizit abzuschließen, das durch eine Umlage auf die Mitglieder aufgebracht werden muß. Ist das Eintrittsgeld auf 100 Dollar festgesetzt, so bedeutet das eine erste Einnahme von 50000 Dollar oder 200000 Mark, und dieser Betrag ist beinahe vollständig hinreichend, um die Einrichtung zu bezahlen und die Betriebskosten für den ersten Monat zu decken. Da das Geschäft sich auf die Mittagszeit beschränkt und also kaum mehr als drei Stunden dauert, so muß während dieser kurzen Frist der Besuch ein entsprechend starker sein. Die größeren Klubs haben von 60 bis 100 Angestellte, die aus den schon angeführten Gründen gut bezahlt werden müssen. Die Leitung einer solchen Vereinigung erfordert also beträchtliches Geschick, und es handelt sich nicht nur darum, einen tüchtigen Verwalter zu finden, sondern es ist in noch viel höherem Grade notwendig, daß der Hausausschuß, den die Mitglieder wählen und der die Verwaltung beaufsichtigt, aus praktischen Geschäftsleuten besteht. Wo dies der Fall ist, darf mit Bestimmtheit auf Erfolg gerechnet werden, und die wenigen Lunchklubs, die eingegangen sind, haben fast alle ihren Mißerfolg dem Umstande zuzuschreiben, daß die Leiter nicht imstande waren, die Verwaltung in streng geschäftsmäßiger Weise zu führen.

Die Zunahme der Verwendung weiblicher Kräfte in der Geschäftstätigkeit hat zur Gründung ähnlicher Klubs für Frauen und Mädchen geführt. Noch vor wenigen Jahrzehnten war das Erscheinen eines weiblichen Wesens im Geschäftsviertel so selten, daß die Passanten stehen blieben und sich umsahen, wenn eine Vertreterin des schönen Geschlechts durch die Straßen ging. Das ist ganz anders geworden, denn heute bilden Männer nur noch einen kleinen Prozentsatz der Stenographen und Maschinenschreiber; auch als Buchhalter, Privatsekretär, Korrespondent und so weiter wird der Mann immer schneller durch die Frau verdrängt. In den großen Wolkenkratzern, die während der Geschäftsstunden 5000 bis 10000 Menschen beherbergen, schwärmen junge Mädchen durch alle Stockwerke, und um die Mittagszeit strömen sie in Scharen nach den Restaurants, in denen besondere Tische oder auch ganze Säle für sie reserviert sind. Aber auch sie empfanden das Bedürfnis nach Räumlichkeiten, in denen sie ungezwungen speisen und sich ausruhen konnten, und so gründeten sie ihre eignen Klubs. Der größte und bekannteste, der mehrere tausend Mitglieder zählt, wurde mit der Bescheidenheit, die für die Amerikanerin charakteristisch ist, Princeß-Klub genannt. Hier findet man natürlich nicht den Luxus und die Eleganz, die sich in den Lunchklubs der Männer breitmachen, denn die Notwendigkeit zu sparen bildete einen der Hauptgründe für die Schaffung dieser Vereinigungen. Wenn aber auch die Eßzimmer in dem Klub der Prinzessinnen wohl reinlich, jedoch mit größter Einfachheit eingerichtet sind, so hat er doch einige Nebenräume, wo die Mitglieder sich ausruhen und unterhalten können, und die in behaglicher, die zarte weibliche Hand verratender Weise ausgestattet sind. Unsre Bilder zeigen den Kontrast zwischen dem nur mit Rücksicht auf den Zweck eingerichteten Eßsaal und dem kleinen Zimmer, das der Erholung dient und in dem außer dem gelegentlichen five o'clock tea keine Speisen serviert werden, recht anschaulich. Die Beiträge im Princeß-Klub sind sehr niedrig und dasselbe gilt von den Preisen. Auch haben sich die Prinzessinnen in einem Gebäude einquartieren müssen, das an Schönheit und Bequemlichkeit viel zu wünschen übrig läßt, denn hier handelt es sich, wie bereits gesagt, nicht nur darum, den Mitgliedern Genüsse zu verschaffen, die sie in öffentlichen Restaurants entbehren müssen; die Absicht, für eine geringere Ausgabe mehr zu erhalten, war ebenfalls maßgebend. Es ist wohl im übrigen nur eine Frage der Zeit, daß sich die Damenklubs ebenfalls allmählich eleganter einrichten und es auch darin den Herren der Schöpfung gleichtun.



Eßsaal im Rechtsanwaltsklub



Dameneßzimmer im Midday Lunch-Klub

Teezimmer im Princeß-Klub

Aphorismen

Von

John D. Warnken

Unfähige Menschen, die Fortschritte machen, glauben Talent zu haben.

*

Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit sind in einem bewegten Leben meist mehr Klugheit als Charakterstärke.

*

Je weniger jemand zur Größe seines Vaterlandes beiträgt, um so mehr pflegt er davon zu sprechen, daß er stolz auf sein Vaterland ist.

*

Es fällt stets auf, wenn jemand über Dinge spricht, die er versteht.

*

Wissen macht fähig, Können macht frei.

*

Sich nie in Menschen irren, heißt nie etwas Gutes und Edles von ihnen erwarten.

*

Gesittet sind die meisten Menschen nur, solange sie Furcht haben.

*

Viele Menschen sind stolz und glücklich, weil sie alles können, was sie wollen. Sie wissen nicht, wie wenig sie wollen.

*

Einen Menschen, der sich bei der Gestaltung seines Lebens nur von der Vernunft leiten läßt, nennt man einen Sonderling.

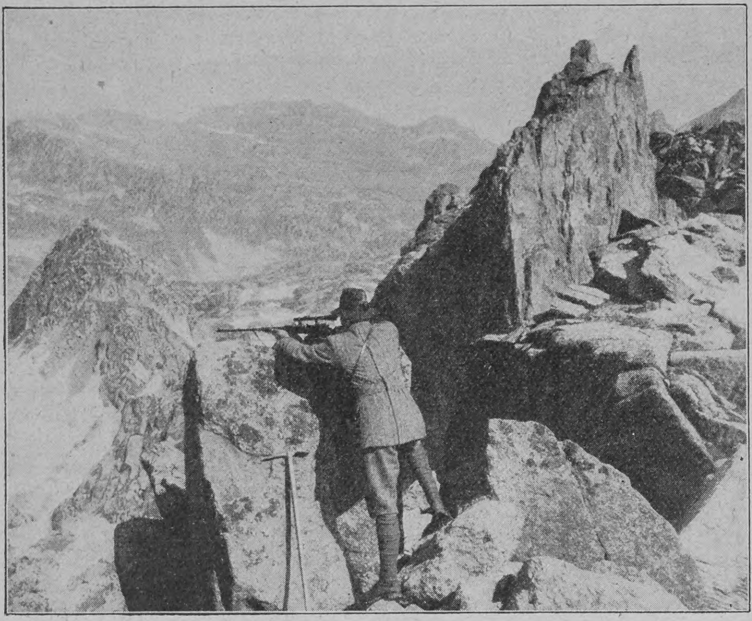
Hosted by Google

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin

Besuch des Brautpaares. Nach einem Gemälde von W. Dendy Sadler

Hosted by Google

Hosted by Google



Auf der Gemsjagd

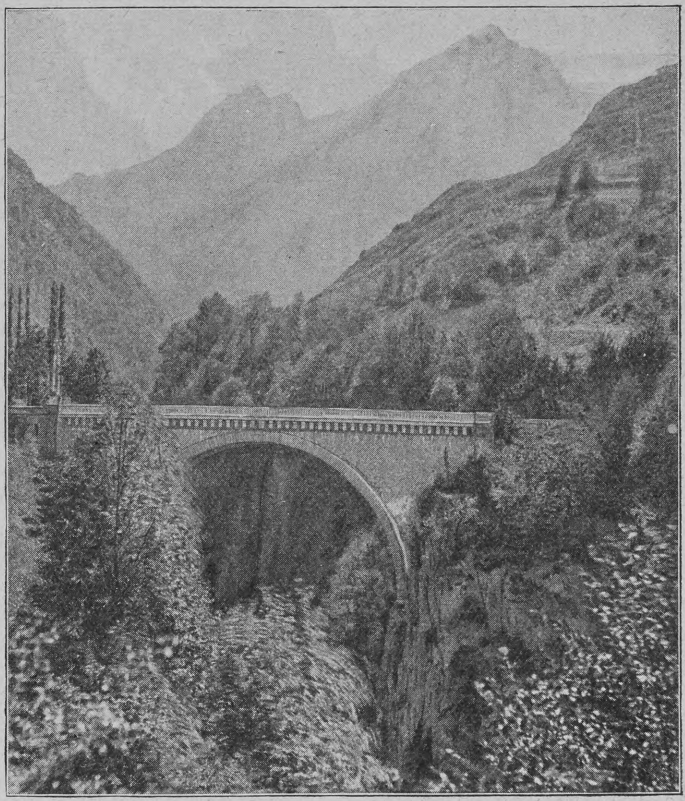
Streifzüge in den Pyrenäen

Von

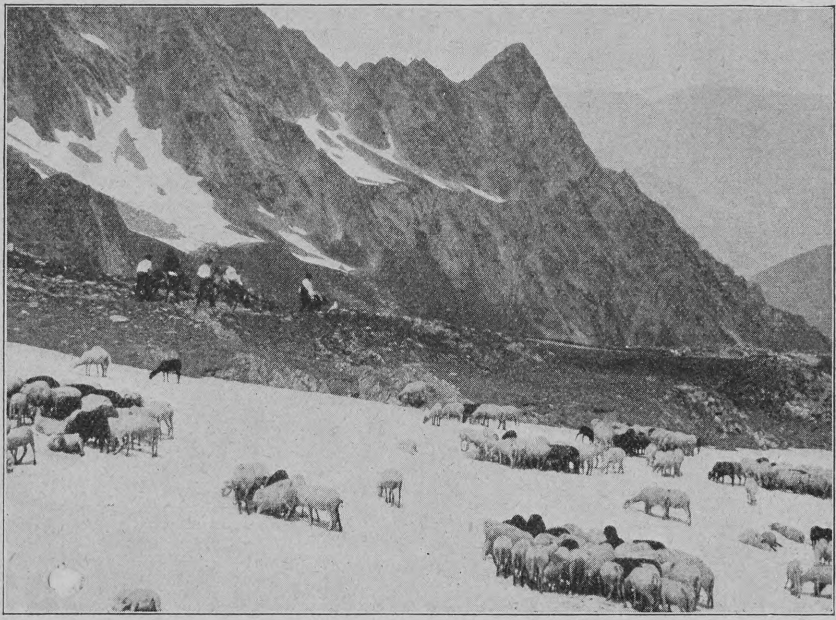
Rose Julien

(Hierzu acht Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Labouche frères, Toulouse, Henry Spont und andern)

Wenn der Süderpreß Cette—Bordeaux in die Ebene von Tarbes kommt, pflegt er schneller dahinzusausen, als es im allgemeinen seine Gewohnheit ist. So kommt es, daß dem schaulustigen Reisenden nur einige kurze Minuten lang das packendste Bild der ganzen Reise gegönnt wird: da, wo hinter der Station von Capvern das unfruchtbare Plateau von Lannemezan seine endlosen Weiten zu entrollen beginnt, erscheint ein paar Augenblicke lang die ganze Kette der Hochpyrenäen — eine vergletscherte Gigantenmauer —, jäh, steil und unvermittelt aus der Ebene aufragend, deren ungeheure graugrüne Flächen sich mit der absoluten Horizontale einer Wasserlinie bis zur Basis der Bergriesen hinzuziehen scheinen. Es ist nur eine Täuschung, denn das Tal des Neste dehnt sich zwischen beiden und es sind nur kurze Augenblicke, dann schiebt sich wieder Vorland — Hügel, Bäume — vor die Giganten mit den Schneekronen, aber der Eindruck ist bleibend in seiner Gewalt und Großartigkeit. Es ist ein Anblick, wie er sich nicht oft in Europa wiederholt. Aehnlich steht, von Süden nach Norden gesehen, die Mauer der Alpen vor der norditalischen Tiefebene, ähnlich ragt aus den flachen Poppergefilden die Tatra empor, „die Wettersäule Osteuropas“, wie der Geograph Karl Ritter sie genannt. Aber es ist doch nur eine Aehnlichkeit, denn zwei Charakteristika der Pyrenäen treten hier mit Gedankenschnelle deutlich vor das Auge: die Einheitlichkeit und Geschlossenheit der Massen dieses majestätischen Gebirgsstockes und sein Hauptreiz, das wundervolle Spiel der Farben und des Lichtes. Wie blauender Dunst zieht es um die Basis der Riesenmauer — er mahnt an die Meere, die im Osten und Westen sie bespülen, an die Wälder, welche die Täler der tieferen Region füllen. Aber weiter oben, wo die Schroffen ragen, wo Gletscher und Schneefelder herüberglänzen, webt die leuchtende Sonne des Südens mit all ihrem berückenden Zauber. Scharf und klar stehen die Gipfelpyramiden gegen den tiefblauen Himmel. — Die Pyrenäen sind für die Deutschen noch ein ziemlich unerforschtes Gebiet. Trotzdem manche erzählen, daß sie die Pyrenäen „kennen“, weil sie von Biarritz aus einen Ausflug ins Baskenland machten und nach Besichtigung der berühmten Schildpattwiege Heinrichs IV. in Pau von der Terrasse des Schlosses die Kette stolzer Gipfel am Horizonte sahen, ist der Deutsche als Tourist in den Hochtälern nur eine vereinzelte Erscheinung. Schade! Es reist sich dort ganz vorzüglich und im allgemeinen nicht teurer als in der Schweiz. Sowohl die Salongebirgsreisenden, die sich gern an die fahrbaren Straßen der Talsohle halten und auf „erstklassige“ Hotels Wert legen, als die echten, rechten Naturschwärmer und die enragierten Kraxler, die nach den Gipfeln streben, kommen auf ihre Kosten. Für die ersteren bietet die berühmte Route thermale — die „Bäderstraße“ — ein vorzügliches Operationsfeld. Sie durchzieht das ganze Zentrum des Pyrenäenmassivs und vereinigt die glänzende Kette blühender, vielbesuchter Badeorte mittels eines wohlorganisierten Autoomnibusdienstes, von Eaux-Bonnes über Argelès, Cauterets, Luz St. Sauveur, Barèges, Bagnères-de-Bigorre bis nach Luchon, dem „Nizza des Sommers“, das bereits Strabo die Königin der Pyrenäen genannt hat.



Napoleonsbrücke bei Luz St. Sauveur



Schafherde auf dem Schneefeld des Pic de la Pique (Luchon)

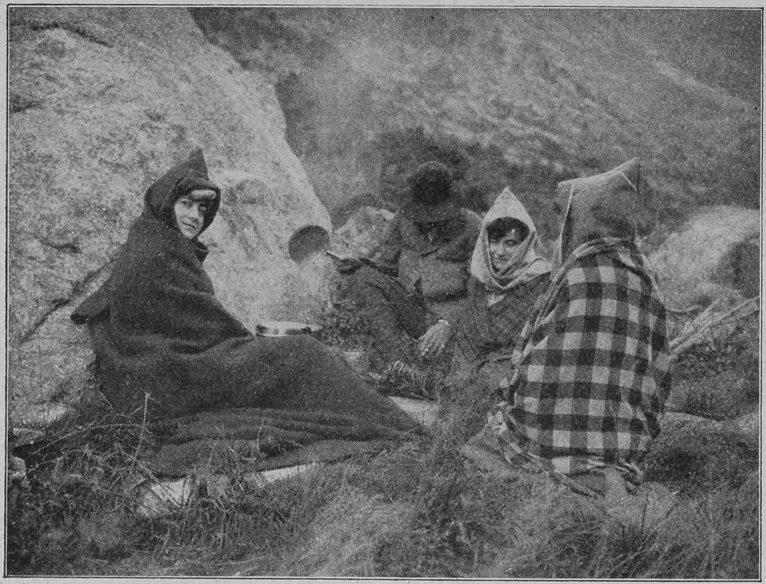
Täler voll majestätisch-wilden Steingetrümmers, das an Titanenschlachten mahnt, wie das grandiose Tal von Ossoue, besitzt zum Beispiel auch die Tatra. Dort wirken sie bedrückend düster und ernst wie Vorhöfe des Orkus. Hier aber zaubert die Eigenart der Atmosphäre einen von Kolorit durchglühten samtenen Hauch, der das Düstere bannt und den Eindruck des Großartigen nur erhöht. Zum Stimmungston der „heroischen Landschaft“ könnte hier der Künstler fruchtbare Studien machen.

Interessant ist die Verschiedenheit des Klimas auf der französischen und spanischen Seite. Die nördliche, französische steht unter dem Einfluß des Atlantischen Ozeans, hat genügende Niederschläge und ist europäisch-gemäßigt. Die Schneegrenze setzt hier bei 2800 Metern ein. Anders gegen Süden. Da durchglüht ein afrikanischer Hauch, der vom Mittelmeer kommt, die Felsenwüsten. Nichts als Stein und Sand ringsum und flutendes Licht darüber, das aus den Gletschern und Schneefirnen, die über 3000 Meter Höhe in den tiefblauen Himmel ragen, flimmernde, blendende Blitze lockt.

Die Geschlossenheit der Massen des Grundstockes bedingt die Bildung eigenartiger Hochtäler, nach ihrer halbkreisförmigen, amphitheatralischen Form „Cirques“ genannt. Nicht ein Kranz von Bergen, sondern das Massiv des Gebirges selbst formt Trichter von solcher schwindelnden Tiefe und jähen Steile, daß das menschliche Auge verwirrt die Schätzung verliert für die Höhe der gewaltigen Gipfel, die sie oben abschließen. Das schönste dieser Rundtäler ist der berühmte Cirque de Gavarnie im Stock des Marboré. Mit fast geometrischer Genauigkeit getürmt, ziehen sich seine drei gewaltigen Terrassen zum Gletscher der Grande Cascade hin-

Eissee am Hochpaß von Venasque

Hosted by Google



Eine französische Reisegesellschaft nach dem Uebernachten in einem Pyrenäental

über, die von 422 Metern Höhe geradlinig in die Tiefe fällt und deren eisiger Hauch selbst im Hochsommer ein Schneelager auf der Sohle des Tales erhält. Dieser Wasserfall — an Höhe nur von der berühmten Kaskade des Yosemitetales in Amerika übertroffen — und der Cirque de Gavarnie sind der Stolz — der „clou" — der Hochpyrenäen, alljährlich zur Sommerzeit das Wallfahrtsziel vieler

Die berühmte französische Schauspielerin Jeanne Granier im Zeltlager in den Pyrenäen (Umgegend von Luchon)

Tausende. In den Monaten Juli und August belebt ein unablässiges Gehen und Kommen die herrliche Gebirgsstraße, die von Lourdes über Argelès, Pierrefitte und Luz St. Sauveur mit seinen Reminiszenzen aus der kaiserlichen Zeit, über die berühmte Napoleonsbrücke, die in einem einzigen kühnen Bogen die Schlucht des Gave de Pau überspannt, nach Gavarnie (1350 Meter) führt. Deshalb gehört dieses, obgleich nicht zu den eigentlich mondänen Badeorten zählend und als solcher nur für „Höhenluft" in Betracht kommend, auch abgesehen von seinen wilderhabenen Naturreizen, zu den interessantesten Pyrenäenorten. Ein internationaler Rendezvousplatz, sieht es alle Typen von Pyrenäenbesuchern vorüberziehen: elegante Pariser, die in Cauterets oder Luchon ihre Kur absolvieren, biedere „Provenzalen", Lourdespilger und -pilgerinnen aller Nationalitäten und Stände, Volkstrachten aus entfernten Ecken des Reiches, blonde Engländer und bräunliche Spanier. Kavalkaden graziöser Französinnen mit wehenden Reiseschleiern galoppieren zu Pferd oder Esel auf dem Chemin du Cirque vorüber — ein Bild von stets wechselnder Buntheit. Manche kommen nur für Stunden, aber sie kommen alle, alle — zu Auto, zu Wagen, zu Fuß, das berühmte Tal und seine Schönheiten zu bewundern! Die kobaltblauen Abgründe des Cirque, über denen ewiger Schnee erglänzt, das trutzige Haupt des Marboré und die kühne Pyramide des Mont Perdu, die Rolandbresche, die an den letzten Streich des sterbenden Helden von Ronceval mahnt, und die Kaskade mit dem Schneeteppich zu ihren Füßen. Schnee im Sommer! Für die Kinder des Südens das unfaßbarste Mirakel.

An Gästen, die sich zu längerem Aufenthalt niederlassen, sieht Gavarnie trotz seiner guten Hotels und noch besseren Luft meist nur eine kleine Gemeinde. Kletterer und Naturenthusiasten sind's, die morgens um vier Uhr schon mit genagelten Schuhen durch die Hotelkorridore stürmen und abends heimkehrend von verrichteten Heldentaten zu erzählen wissen. Der Nagelschuh beherrscht die Situation, und deshalb scheiden die Mondänen, die aus den eleganten Bädern nur zu kurzem Flirt mit den Bergriesen kamen, schließlich ebenso gern, wie sie im Auto herbeigesaust sind.

Die interessanteste Persönlichkeit der Gavarniesaison ist alljährlich der Weltreisende und Alpinist Graf Henry Russell, die markanteste und vom Zauber der Romantik umwobene Gestalt aus der Gruppe von Männern, die dereinst als erste die lange Zeit unbezwungenen höchsten Pyrenäengipfel besiegten. Obgleich die Heilbäder in den Tälern sich schon seit Jahrhunderten ziemlicher Frequenz erfreuten, hatten die wilden Schroffen durchschnittlich länger als ihre Schweizer Kollegen den Ruf der Unersteiglichkeit bewahrt. Das Bergvolk schaute voll abergläubischer Scheu hinauf, von der noch in manchen Namen etwas anklingt: Monts Maudits, Maledetta, Mont Perdu, Vignemale. Heute sind sie alle besiegt. Damals aber, vor vier Jahrzehnten, als Henry Russells kühne Bergbesteigungen landauf und landab gepriesen wurden, war das Bezwingen der Bergriesen noch ein Kampf des Menschen mit dem Berge, Zoll um Zoll eines unbekannten Gebietes galt es zu erobern. Graf Russell ist König über ein Reich von Schnee und Eis, denn die Regierung hat ihm den höchsten Gipfel der französischen Seite, den Grand Vignemale (3300 Meter), mit seinen Felsen und Schneefeldern und dem drei Kilometer langen Montferratgletscher für einen Franken jährlich auf 99 Jahre in „Pacht" gegeben. Ein seltsamer Vertrag! Sieben Unterkunftsgrotten, die höchste, das „Paradies", in einer Höhe von 3280 Metern, hat er zum Wohle von Touristen und Naturschwärmern in den Felsen sprengen lassen und selbst zu wiederholten Malen längeren

Abends im Zeltlager

Aufenthalt darin genommen, um, unbehelligt vom Getriebe der Täler, hineinzulauschen in das Weben der Hochgebirgsnatur. Noch heute wandert die hohe, schlanke Gestalt des alten Bergkönigs elastischen Schrittes durch seine geliebten Pyrenäen, und von den waldigen Hängen des Pailla schaut er zu den Schneefeldern des „Cirque" hinüber, der Zeit seiner Siege gedenkend. Hat er doch als erster den Marboré bezwungen. Er ist der Naturenthusiast par excellence, der „Dichter" unter den Alpinisten, und in manchem „Prosagedicht" — noch jüngst in einer in Buchform erschienenen Artikelserie „Pyrenaica" — hat er das Lob der Berge gesungen. Keiner hat wie er es verstanden, den Reiz der Pyrenäenwildnisse zu schildern; er vergleicht sie mit den Alpen. „Die Pyrenäen sind glühender! Die Gewalt des Lichtes erweckt Liebe für diese Wüsten und gibt selbst ihrer ungeheuern Oede den Glanz und Reiz der lichtüberfluteten Ebenen des Orients. Selbst die Schatten der Felsen sind bläulich, nicht schwarz und ihre wildesten Schroffen wie in einen weichen, mystischen Azur getaucht; ihre Schneefelder dampfen in goldigen Dunstschleiern, sie flimmern wie tropische Meere, und des Abends stehen sie in Flammen!"

Jeder gute Bergsteiger leistet heute die Tour des Grand Vignemale, und auch Damen führen sie aus. Der Weg von Gavarnie führt durch das Tal d'Ossoue hinauf von Cauterets über die spanische Brücke und den Gaubesee, in dessen tiefblauer, eiskalter Flut sich die Schneefelder des Vignemale spiegeln. Der Verkehr mit dem Glaubesee ist von

Am Ufer des Espingo

Hosted by Google

Cauterets aus durch Wagen und Omnibusse bis zur spanischen Brücke und von da durch Reittiere ein so leichter und reger, daß er nicht nur ein Treffpunkt der Touristen, sondern auch der Kurgäste ist, die sonst im allgemeinen für Bergtouren nicht sehr zu haben sind. Denn Cauterets ist ein „ernsthaftes" Bad, dessen Besucher sich ganz ihrer Kur widmen und gewissenhaft die Stunden einhalten, an denen sie sich das schwefelduftende Wasser der Heilquellen innerlich oder äußerlich zu applizieren haben. Uralt ist der Ruf seiner Heilkraft, und der malerisch gelegene Ort im engen, grünen Tal war einst der Lieblingsaufenthalt der Margarete von Valois, der schönen, geistvollen, eleganten Schwester Franz' I., die hier, fern vom Getriebe des Hofes, in der Einsamkeit der herrlichen Wälder ihren „Heptameron" vollendete. Auch heute noch fehlt es nicht an schönen, eleganten Frauen unter den alten Bäumen des Kurplatzes — „Esplanade des Oeufs" genannt —, wenn die Kapelle ihre lustigen Weisen ertönen läßt, aber die dominierende Note des Gesamtbildes geben sie nicht. Im allgemeinen profitieren auch die Mondänsten hier gern von der Einfachheit, die für ein paar Sommerwochen vom Zwang der Modenetikette befreit.

Zwischen den Kurgästen sieht man Touristen im Bergkostüm und Jäger, für die sich hier glänzende Aussichten bieten, seltene Beute heimzubringen. Außer den Gemsen der Pyrenäen, „isards" genannt, gibt es in dem schon auf spanischem Gebiet gelegenen Tal von Arrases Steinböcke, und in weltfernem Geklüft, über dem Geier und Königsadler ihre Kreise ziehen, haust noch der Bär.

Wer elegantes Treiben der großen Welt neben dem Naturgenuß und der Kur nicht entbehren mag, gehe nach Luchon. „Nizza des Sommers" ist hier wirklich die treffendste Bezeichnung. Natur und Kunst entfalten ihre verführerischsten Reize, und wenn im Juli und August die Saison in hohen Wellen geht, zur Zeit der Stiergefechte und der berühmten Blumenschlacht, ist das Treiben auf den Allées d'Etigny, auf den Reit- und Fahrwegen, im Kurpark und bei den Bällen des Grand Casino nicht minder glänzend und kosmopolitisch als im Nizza des Winters. Auch in Hinsicht der Naturschönheit braucht Luchon den Vergleich nicht zu scheuen — es hat seine Berge. Als sanftgeschwungene Hügel umschließen sie im Vordergrund die reizende Badestadt, deren weißschimmernde Villen und Schlösser aus dem Grün der parkartigen Nadel- und Laubwälder leuchten. Weiterhin werden die Wände schroffer, die Buche bleibt zurück, nur noch Tannenwald umhüllt die Felsenglieder. Lichtgrüne Matten folgen — sonst so selten in den Pyrenäen —, Matten, die Blumenteppichen gleichen und über die ungezählte Wasserläufe — Bäche, Kaskaden — murmelnd und plätschernd zu Tal eilen. Das Gesamtbild bekrönend aber ragen die kahlen, wilden, gletscherstarrenden Gipfel der Hauptkette empor. Der beliebteste Ausflug von Luchon, das Tal der Lys, das der rasche Bergstrom gleichen Namens durchfließt, ist besonders charakteristisch für die Szenerie von Luchon. Vielleicht hat man das wilde Hochtal, das sich anschließt, im Gegensatz Cirque d'Enfer — Höllental — genannt, weil die blumigen Auen und wundervollen Wälder des Lystales etwas Paradiesisches haben. Es ist so recht ein Tummelplatz für jene Kategorie von Gebirgsreisenden, die von den Gipfelstrebern mit dem Kosenamen „Talschleichen" bezeichnet werden. Den wahren Bergsteiger lockt in erster Linie der Port de Venasque (Port—Hochpaß), eine in vier bis fünf Stunden auszuführende Tour, die zu den dankbarsten des ganzen Gebirges gehört.

Wie ein gewaltiges Panorama liegt die vergletscherte Hauptgruppe der Pyrenäen, die „Verfluchten Berge" (Monts Maudits), vor dem Auge des Beschauers — der Nethou (3404 Meter) und die Maledetta (3312 Meter). Hunderte von Kilometern Schnee und Eis flimmern dort unter der leuchtenden Sonne von Aragon, gewaltige, geschlossene Felder, nur hier und da von rötlichen Felsenzinnen und -zacken unterbrochen. Und Ketten kleiner Seen blinken herauf, die das tiefe Blau des Himmels widerspiegeln und von denen selbst des Hochsommers Glut die schwimmenden Schollen nicht wegzutauen vermag. Diese Seengruppen, deren sich drei in den Pyrenäen finden, sind charakteristisch für das Gebirge, dessen einheitliche Bildung die großen Seen ausschließt. Die Gruppe der Monts Maudits besitzt allein fast vierzig dieser Becken, welche die Felsenwildnisse beleben und an die träumerische Schönheit der Tatra„meeraugen" erinnern.

Ein Vermächtnis

Von

Gertrud Franke-Schievelbein

(Schluß)

Wenn ich's heut, nach so vielen Jahren, bedenk': sie mußten sich's ja förmlich zusammenreimen, die Leute, was gar nichts miteinander zu schaffen hatte: diesen „Rechenfehler der Natur" mit der überstürzten Heirat.

Der Zufall hatte ja ausgesucht niederträchtig gespielt — oder vielmehr das, was man Zufall nennt und was bei Lichte besehen nichts andres ist als das, was kommen mußte.

Die Superklugen, die früher schon bedenklich „Ei, ei!" und „Was tausend!" gesagt hatten, die kriegten jetzt natürlich Oberwasser. Die hatten gleich gewußt, wie der Hase läuft, und lachten sich ins Fäustchen.

Also: unsre kleine Stadt hatte ihren regelrechten Skandal und amüsierte sich königlich, daß so was Menschliches auch in den „besten Familien" vorkommen könnte.

Und so verbiestert waren sie auf den fetten Bissen für ihre Klatschmäuler, daß sie ihn nicht hätten fahren lassen und wenn ein Engel vom Himmel gestiegen wär' und hätt' ihnen die Wahrheit gewiesen.

Mein gnädiger Herr kommt natürlich bald dahinter. Nicht etwa, daß einer gewagt hätte, ihn auch nur mit einer Miene —! Bewahre! Das hätten sie schön bleiben lassen. Jeder tut ihm ins Gesicht, als wär's ganz in der Ordnung, daß der Storch so mit Extrapost bei uns eingekehrt ist.

Aber mag's nun mal passiert sein, daß es plötzlich still geworden ist, wenn er unverhofft in eine Gesellschaft trat — oder hat er sonst seine untrüglichen Zeichen gehabt. Genug — er macht sich nichts weis.

Aber was tun? Es ist kein Ankläger da, kein Verleumder, den er direkt fassen kann. Es ist die ganze Stadt. Und einer, der mit gebundenen Händen in einen Wespenschwarm gerät, ist nicht wehrloser wie er.

Beim Obersten hatte ihm das gerade noch gefehlt. Zwar hütete der Filu sich wohl, Lärm zu schlagen. Nach obenhin so vorsichtig, wie nach unten schroff, fürchtete er nichts so sehr, als an „allerhöchster Stelle" Mißfallen zu erregen.

Zudem wußte keiner besser wie er, auf wessen Veranlassung mein Herr beim Alten so verzweifelt Sturm gelaufen war. Und daß an der albernen Klatschgeschichte nicht ein wahres Wort sei, das mußte er ja vom Stabsarzt erfahren haben.

Dachte also: in Brunnen fallen lassen, die Geschichte! 's gibt ja unauffällige Mittel genug, um einen, dem man nicht grün ist, merken zu lassen, daß er überflüssig ist beim Regiment.

— — — — — — — — — — —

Was unsre Frau sich so gedacht haben mag, wenn sie still und blaß in ihren Kissen lag — und wie es schien, nichts sah, nichts hörte von der Welt — Gott weiß es. Kaum daß sie das Kind zu sehen verlangte. Aber immer gleich wieder: „Legt es fort!" Fast mit einem Schauder, als trüge sie dem unschuldigen Wesen etwas nach.

Wir verhehlten uns nicht, daß sie sehr krank sein mußte. Vorzüglich der Herr. Wenn er sich zu ihr ans Bett setzte und ihre kleine unruhige Hand eine Weile in seinen Händen hielt, so lag die Sorge sichtbarlich auf ihm wie ein Felsblock. Was war das andre dagegen, das sie ihm sonst noch aufgepackt hatten? Eine Läpperei, ein Pappenstiel — wenn sie ihm nur erhalten blieb.

Es sah nicht so aus, leider. Statt kräftiger zu werden, schwand sie zusehends mehr dahin. Das Gesichtel so schmal, die Händchen so leicht, so durchsichtig wie ein Blumenblatt. Bloß ihre Augen, die wurden immer größer, und so unheimlich tief. Wie in einen schwarzen grundlosen See sah man hinein. Was drunten liegen mochte, konnte man wohl ahnen, zum Vorschein kam's nicht. Ja, wenn man sie so hörte, dachte sie an nichts andres als ans Aufstehen, Spazierenfahren, an Babys Taufstaat und so weiter.

Die Linden fingen an zu blühen und die Rosen, und alles blieb beim alten. Die Düfte kamen durch die Fenster herein, die offenstehen mußten Tag und Nacht, als könne sie nicht japsen hinter den geschlossenen Scheiben. Und immer die Augen draußen auf den Baumkronen, die ganz goldig aussahen mit all den Blüten. Oder den weißen Wolken nachgeguckt, die über den blauen Himmel zogen — mit einer Sehnsucht!

Das kleine Unglückswurm aber — sich von Tag zu Tag prächtiger 'rausgemacht. Als sei's ihm Ehrensache, das Versäumte nachzuholen. Und eines Morgens, als die Amme es badet, tut sie sich groß vor der Frau, meint, kein Mensch säh' ihm mehr an, daß es seine Zeit nicht ausgehalten hätte. Lacht und schäkert und merkt nicht, daß die Frau daliegt, die Augen weitaufgerissen, als hätte sie einen großen Schrecken gehabt.

Ich aber — brachte ihr gerade die Morgenmilch, — ich sah's. Wußte ganz genau, was sie dachte, und mußte mich innerlich beim Schlafittchen packen, um in dem Augenblick mein gewöhnliches dummes Gesicht zustande zu bringen.

Und wie denn das Böse immer gern in Gesellschaft marschiert: ein paar Tage darauf hört die Frau im Nebenzimmer die Stimme einer Freundin, die sich erkundigen kommt. Und gleich: „Klärchen! Klärchen soll herein!" Gibt auch, kribbelig und eigensinnig, wie sie in der letzten Zeit geworden war, nicht Ruh', bis die Freundin am Bette sitzt und mit Küssen, Händedrücken und Glückwünschen den Stammhalter bewundert.

Ja, bewundert. Man sieht's ihrem Gesicht an; das war so durchsichtig wie von Glas. Hat sich augenscheinlich eine ganz andre Vorstellung von dem Wurm gemacht.

Und unsre Frau — mit einer Unruhe an ihr gehangen, als ging's um Leben und Tod. Und endlich fragt sie wie von ungefähr, was sie wohl alle zu der Ueberraschung gesagt hätten.

Nun, die Freundin — sie liebt die Frau noch von der Schulzeit her —, sie will ihr's ersparen, zu wissen, was geredet wird. Und sagt was Liebes, Dummes, wird rot dabei und verhaspelt sich mehr und mehr.

Die Frau, klug wie sie ist, weiß Bescheid.

Von dem Tage an merkte ich, daß es in ihrem armen Kopf manchmal nicht klar werden wollte.

Sie sprach allerlei durcheinander, zwischendurch wieder ganz vernünftig.

Die Nächte waren schlecht. Sie wollte nicht aushalten im Bett, und des Morgens, wenn sie so still vor sich hinsinnierte, wollten mir ihre Augen nicht gefallen. Es lag wie ein Schleier drüber.

Was da in ihr vorgegangen sein muß, hätte auch einen Stärkeren mürbe kriegen können.

Das, was sie sicher weiß, ist schon schlimm genug. Und nun die Fieberphantasien ... Schimpf und Schande ... Duell ... Abschied ... oder gar hochnotpeinliches Verhör vor dem Ehrenrat ... das Geheimste ihrer Ehe ans Licht gezerrt ... was weiß ich, womit die arme Seele sich gemartert haben mag!

Und das war wie ein Funke unter der Asche. Das schwelte und schwelte, das fraß und fraß — nicht nach außen, aber in die Tiefe, ins eigenste, innerste Leben. Bis es allmählich ihren Geist zerstört hatte.

Sie wurde immer ruheloser. Nicht zu halten im Bett. Gehorcht und gelauscht. Blicke, Worte, halbe Andeutungen, alles legte sie sich zum schlimmsten aus.

Ihr Mann hat sich kaum noch hineingewagt zu ihr. Denn fröhlich und sorglos aussehen, plaudern, sich über den kleinen Hans freuen, das war ein Kunststück vor ihren Augen.

Eines Nachts — das Kind mochte vier Wochen alt sein — hör' ich die Wärterin gellend um Hilfe schreien.

Ich — der Doktor hatte mich schon vorbereitet, und ich schlief in den Kleidern — hinein!

Grausig! — Fürchterlich! — Unsre liebe, sanfte Frau!

Am nächsten Morgen brachten wir sie nach der Provinzialirrenanstalt. Mein Lebtag — und sollt' ich alt werden wie Methusalem — vergess' ich die Fahrt nicht.

*

Dann die ersten Nachrichten — trostlos!

Sie schien unheilbar.

Jetzt mein Herr! Wenn er so stillsaß und vor sich hinbrütete — durch und durch gehen konnt's einem.

Was sonst noch war, die dienstlichen Scherereien, die ihn sonst toll gemacht hätten, das Geträtsch über sein Unglück ... kümmerten ihn nicht mehr wie einen, der durch die Brust geschossen ist, etwa ein Frostschaden an der kleinen Zehe.

Sich in den Dienst gestürzt — mit einer Wollust! Jetzt bei den Gefechtsübungen draußen vor der Stadt, schon morgens um fünf Uhr, wenn sie ausrückten, fast zwanzig Grad Hitze ... Marode massenhaft ... er wie von Stahl und Eisen! Nicht kaputt zu kriegen. Immer der Frischeste, der Vorderste, alle angefeuert mit seinem Beispiel.

Hosted by Google

Spaß! Was lag ihm dran, wenn ihn etwa ein Hitzschlag oder sonst was. Menschliches betroffen hätte! In seiner Verfassung — na!

Nach Haus kam er nur zum Schlafen und Essen, wenn man's „essen" nennen kann, dies Runterzwingen, dies widerwillige, von ein paar Bissen. Der Boden — das sah man — brannte ihm nirgend mehr unter den Füßen wie hier, wo alles noch war wie sonst. Wo man jeden Augenblick meinte, jetzt müsse sie zur Tür hereintreten, lieb und herzig, mit ihrem guten Lächeln.

Denkt nicht daran, dem Obersten den Gefallen zu tun und den Dienst zu quittieren. Was will er denn weiter vom Leben, als sich müde rackern und auf ein paar Stunden seinen Kummer vergessen.

Jetzt den „Baron" spielen von Schwiegervaters Gelde — das wäre einfach Selbstmord gewesen.

Ich hab' ihn noch gekannt, als er kurze Höschen und bunte Samtkittelchen trug. Und ich wußte ganz genau, was in ihm vorging, wenn er jetzt auch den Mund nur aufmachte zu kurzen Befehlen. Den stillen, verbissenen Trotz der Gersdorfs, den hatte er wie kein andrer. Und mit dem und mit seinem guten Gewissen, da mag er sich gesagt haben: Beiß dich durch! Leb's nieder!

Ein Wochener vier mochte die Frau wohl schon fort sein.

Und wie man sich an alles gewöhnt, auch an das Schlimmste, so gewöhnte man sich auch allmählich an die Oede im Haus.

Der kleine Hans war gut versorgt bei der Amme und einer braven Wärterin. Zum Ueberfluß paßte ich den Weibern auf die Finger wie eine gelernte Kinderfrau. Man konnte schon dran denken, wo die Frau war, ohne daß einem selber der Verstand stillstand. Ja, man fand sich allmählich drein, daß sie vielleicht für immer — so wie eine Tote — ja viel schlimmer wie tot — weiterleben könnte — noch nicht zwanzig Jahre alt.

Da kommt mein Herr eines Morgens nach Haus. Um fünf Uhr waren sie schon los auf Felddienstübung draußen aufs Rönnecker Tal zu.

Verstaubt und hundemüde hat er immer ausgesehen nach solchen Strapazen. Heute aber fällt mir doch was Besonderes an ihm auf. So braungebrannt er ist, er sieht fahl aus wie graues Leinen. Und in den Augen, die immer fest und geradezu anpackten, wenn sie auch zuletzt zum Fürchten streng aussahen — etwas — etwas . . . als könnte er mich nicht angucken.

Glubt immer schief zur Seite, murmelt unter den Bart, daß ich ihn kaum versteh' — wegen des Fuchses war's, den er arg abgehetzt hatte. Und auch die Stimme — das ist gar nicht die Stimme, die ich kenne. Vor der mir, so alt ich war, das Gruseln ankommen konnte, wenn er loslegte.

Erlaube mir zu bemerken, im Speisezimmer wäre serviert. Er, als hätte ich Hebräisch gesprochen, an mir vorüber, die Treppe hinauf. Ich hinter ihm her, ihm die Sachen abnehmen, den Staub abbürsten — der liegt auf ihm so weiß, als käm' er aus 'ner Mühle.

Wie er meine Schritte hinter sich hört, dreht er sich um, winkt mit der Hand, donnert: „Dableiben!", daß mir der Schreck wie 'ne Granate in die Knochen fährt.

Bleibe richtig wie Lots Salzsäule auf dem Fleck und stiere ihm nach, wie er über den Korridor in sein Zimmer, Tür zu . . . 'rumgeschlossen . . .

Mir wird — ich kann es nicht beschreiben. Wie auf den Kopf geschlagen. Was bedeutet das? Was ist ihm? Muß mich am Treppengeländer festhalten, denn alles geht mit mir im Kreise 'rum.

Endlich schleich' ich ihm nach, ganz behutsam über den Teppich. Und — horche, horche! Das Ohr an der Tür. Er schließt, schiebt Kästen auf und zu, rumort, rückt einen Stuhl, setzt sich. Es wird still.

Und ich stehe da. Ich weiß mir nicht zu helfen vor Herzensangst. Mir ist eingefallen — sein Gesicht — das sah aus . . . Hab' mal einen „infam kassieren" sehen, als ich bei der Bombe diente — blutjungen Bengel, leichtsinniges Huhn, kam von Halsabschneidern und liederlichen Weibsleuten nicht los, bis er endlich — na also — ein Ende mit Schrecken.

So wie der, als sie ihm mit den Epauletten die Ehre vom Leibe rissen und den Degen zerbrochen vor die Füße schmissen . . . Herrgott! Mir ist alles eins!

Und wenn er jetzt 'rauskommt und dich totschlägt, denk' ich. Und klopfe an der Tür und bettle: „Gnädiger Herr!"

„Was willst du?" antwortet er. Und merkwürdig — ganz ruhig, sogar freundlich.

„Das Frühstück wird kalt, gnädiger Herr," sag' ich. Was ich denke, darf ich ja beileibe nicht verraten.

„Ich habe jetzt zu schreiben," antwortet er. „Stör mich nicht. Gib acht, daß der Fuchs gut versorgt wird. Und nun Adieu."

„Und nun Adieu," das sagte er immer, sobald ihm etwas zu lange dauerte; wenn man etwa nicht sofort kapiert hatte, was er meinte. Wer dann nicht gleich die Beine in die Hand nahm und verduftete, dem ging's nicht gut.

Ich mache also, daß ich fortkomme. Erwische aber erst noch durchs Schlüsselloch ein Stück vom Schreibtisch und von seinem Waffenrock. Er hat die Wahrheit gesagt: er schreibt wirklich. Und ich geh' und tue, was er befohlen hat, und bin innerlich so glücklich, als hätte mir einer ein Königreich geschenkt. Die ruhige Stimme — ordentlich herzlich — ich habe mich umsonst geängstigt.

Habe dann ein paar Stunden tüchtig zu tun gehabt. Waren Handwerker im Hause, hämmerten und klopften im Keller, wo's eine Reparatur gab an der Wasserheizung. Bis mir's auf einmal wieder durch den Kopf fährt: der Herr hat ja noch nicht geklingelt. Hat er denn nicht Nachmittagsdienst?

Es wird Abend und er rührt sich nicht. Ich gehe wieder an seine Tür, gucke durchs Schlüsselloch. Er sitzt ja noch immer auf dem Stuhl vor dem Schreibtisch, hat aber den Kopf auf die linke Schulter geneigt, etwas hintenüber.

Er schläft, denke ich.

Und kein Wunder, nachdem er sechs Stunden zu Pferde gesessen hat.

Schärfe also allen die größte Ruhe ein. Keine Maus darf sich rippeln, damit er ordentlich ausschlafen kann.

Lieber Gott im Himmel — das war nun schon überflüssig.

Seinen Schlaf hätte nichts mehr gestört.

Als ich endlich — um Mitternacht — die Tür öffnen ließ, saß er in seinem Stuhl und sah so jung und heiter aus, wie ich ihn schon lange nicht mehr kannte. Das Bild der Frau lag vor ihm auf dem Schreibtisch und eine ganze Menge Briefe.

Wär' nicht das kleine Löchelchen an seiner rechten Schläfe gewesen, man hätte ihm ja nichts angesehen.

*

Wie es gekommen ist, hat man nie genau erfahren.

Es heißt bloß, daß der Oberst den Abend vorher die Nachricht bekommen hätte, daß er höchstwahrscheinlich den kürzeren ziehen würde im Prozeß mit dem Alten. Und daß, als er am Morgen mit seinem Adjutanten auf dem Versammlungsort erschien, jeder denkt: ‚Heut gnade uns Gott!‘

Ist denn auch ein Tag geworden, so schlimm, wie sie ihn noch nicht erlebt hatten. Was immer gut gegangen ist, klappt heut nicht. Die Leute werden unwillig, die Strafen fliegen nur so in der Luft 'rum.

Mein Herr, auf den er's in seinem Aerger besonders scharf abgesehen hat, so unmenschlich er sich auch zusammennimmt, kann ihm nichts recht machen.

Und einmal brüllt der Oberst vom Pferde herunter etwas von „Zufrühkommen" und daß das ein „Familienfehler" zu sein scheine. Anscheinend auf den Dienst gemünzt, vielleicht bloß so in der Rage 'rausgepoltert — vielleicht auch — wer weiß?

Mein Herr aber — in seiner Verfassung — hört nur eins heraus: der Oberst wagt's, ihm sein Unglück zum Vorwurf zu machen! Er wagt's, seine Witze darüber zu reißen! Ihm ins Gesicht! Vor allen Leuten!

Jeden andern hätte er mit der Pistole zur Rechenschaft gefordert. Den Vorgesetzten?

Da ist ihm der Ekel am Leben über den Kopf gestiegen.

Den Schmutzfleck durfte er nicht auf seiner Ehre sitzen lassen. Und da er nur mit Blut abgewaschen werden konnte, mußte es sein eignes sein.

Damit hatte er denn auch die lautesten Schreier mundtot gemacht.

War übrigens schon ein gewaltiger Umschwung eingetreten, als es herauskam, wie furchtbar die kleine Frau sich die Storchengeschichte zu Herzen genommen hatte.

Jetzt auf einmal, wenn man 'rumhörte, hatte kein einziger etwas Schlechtes geglaubt. Keiner hatte geklatscht und gelacht. Sie stellten meinem Herrn, nachdem sie ihn in den Tod gejagt, ein Ehrenzeugnis aus, das er sich hätte hinter den Spiegel stecken können — wenn es nicht leider ein bißchen zu spät gekommen wäre.

Unser Kind, der kleine Hans, kam darauf zu meiner alten gnädigen Herrschaft — denn der Großvater mütterlicherseits wußte mit einem Achtwochenkinde nichts anzufangen — und wuchs in der gesunden Luft von Gersdorfshausen stramm und kräftig auf.

Die Elternliebe hat er kaum vermißt. Denn was die Herrschaft dem einzigen Kinde ihres verstorbenen Sohnes nur an den Augen absehen konnte, das geschah. Und wenn die alte Gnädige vielleicht zuviel gehätschelt und gepimpelt hat, ei, so hat's der derbe Wilhelm wieder ins Schick gebracht.

So ist der kleine Hans ein ebener Junge geworden von sechs Jahren. Und die Frau hat derweil nichts gewußt von alledem.

Stiller und stiller ist sie geworden. Hat ein Traumleben geführt, ohne Wunsch, ohne Willen, ohne Erinnerung.

Tot bei lebendigem Leibe — so kann man wohl sagen —, tot und begraben.

Unser Hans, der ein sehr gewecktes Kind war, hatte spielend schreiben gelernt, und weil sie ihm gesagt hatten, daß seine Mama verreist wäre, so schrieb er fortwährend kleine niedliche Briefchen an seine Mama.

„Liebe Mama, ich bin schon ganz groß geworden und habe ein Pferd und kann reiten. Aber ich habe noch gar keine Mama. Andre Kinder, die noch viel kleiner sind wie ich, die haben schon eine. Ich möchte aber auch bald eine haben. Drum mußt du kommen" — und so weiter.

So schrieb der Junge.

Einmal packt die alte Gnädige so ein Zettelchen mit ein in einen Brief an den Direktor der Anstalt. So und so. Er möchte nach seinem Ermessen damit verfahren und so weiter.

Und — das himmlische Wunder — es geschieht! Die Frau, die sechs Jahre nichts gewußt hat von sich, jetzt dämmert's ihr: Hans? — Hans? So wie einer, denk' ich mir, der am Erwachen ist, sich besinnt, daß er am Ende geträumt hat. Nur daß er's noch nicht auseinanderhalten kann: was ist denn wahr, was Traum?

Wie eine Bombe schlägt's bei uns ein, als der Direktor das schreibt. Zwar sehr vorsichtig, sehr diplomatisch. Verspricht nichts, aber: das Kind soll kommen. Sie wollen sehen.

Zum Unglück hat der gnädige Herr gerade einen schlimmen Gichtanfall auszustehen. Die gnädige Frau, die immer zart war zum Umpusten — wenn sie sich's nur vorstellt: ein Irrenhaus! und sie soll ihre arme kranke Tochter in der Umgebung sehen, verfällt in Weinkrämpfe.

Da heißt's also wieder mal: Wilhelm vor.

Und Wilhelm auch los mit dem Jungen. — Aber, daß ich's gestehe: nicht ohne ein Schock innerer Rippenstöße, wenn die Kurasche zum Teufel gehen wollte.

Wir kommen an. Ein großes Schloß in einem herrlichen Garten. Der Hans fragt nur immer erstaunt: „Hier wohnt Mama? So schön hat's Mama?"

Ein langer, langer Korridor. Das Zimmer, in das wir endlich geführt werden, hell, freundlich, hübsche Bilder an den Wänden, viel Blumen.

Auf einem Sofa liegt die Frau lang ausgestreckt, die Hände über der Brust gefaltet.

‚Wie eine Tote!‘ durchfährt's mich.

Hat ein langes weißes Kleid an mit roten Bändern, und das lange, wundervolle schwarze Haar hängt offen über die Lehne bis auf den Fußboden herunter.

Sie guckt zur Decke empor, die gemalt war mit Gold und Engelsköpfen und Blumengewinden. Regt sich auch nicht, wie wir kommen. Denkt wohl, es ist die Wärterin.

So kann ich mir eine Weile das Gesicht ansehen. Das ist so weiß und so durchsichtig wie die Marmorköpfe im Museum, aber auch um nichts lebendiger. Und die schwarzen schmalen Brauen dicht zusammengezogen, als wollte sie sich mit aller Gewalt auf was besinnen — und kann's nicht fertigbringen.

Mich packt es beim Schopf, wie ich sie so wiedersehe. Es hebt mir das Haar in die Höhe und drückt mir die Kehle zu, daß ich meine, ich soll ersticken.

Bis der Hans mich leise anstößt.

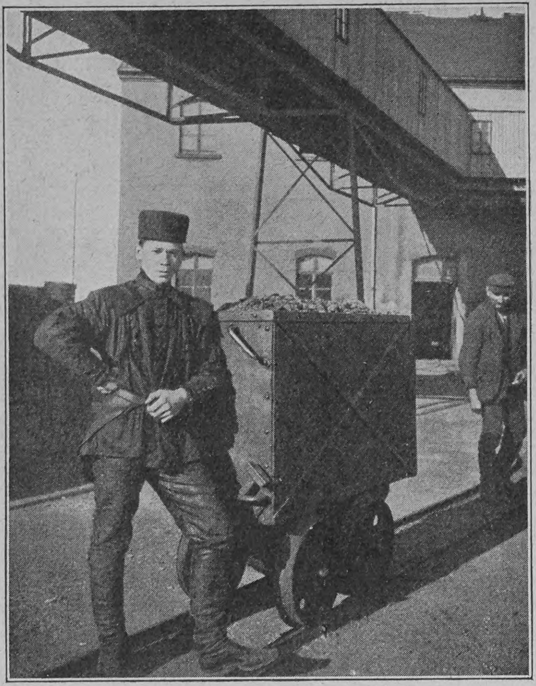
„Du, ist das Mama? Schläft sie denn?"

„Geh hin zu ihr," sag' ich leise.

Und er, frank und frei durch das große Zimmer getrappelt, bis er vorm Sofa steht.

Da dreht sie langsam den Kopf und sieht nach ihm hin. Und hat Augen! Es ist, als wenn sie aus einer andern Welt kommt und kann sich nicht zurechtfinden.

„Hier bin ich. Ich bin Hans," sagt unser Kind. Und ich hör', er wundert sich. Wenn sie



Arbeit „über Tage"

seine Mama sein soll, warum ist sie dann nicht freundlicher?

Sie sagt nichts. Guckt bloß. Und guckt. Ueber den ganzen kleinen Kerl hin. Schüttelt den Kopf.

Dann leise, verwundert: „Hans?"

Es dämmert ihr wohl. Hans, ein andrer großer Hans — den hat sie gekannt, den kleinen kennt sie nicht.

Bis unser Kind sich auf einmal an zu fürchten fängt unter ihren Augen. Und läuft wie gejagt davon, klammert sich an mich und schreit: „Ich will fort! Will nach Haus!"

Da richtet sie sich steil auf, stellt die Füße auf den Boden, sitzt wie ein Stein, starrt mich an. Meine alte grobe Fratze, die muß ihr bekannt vorkommen.

„Gnädige Frau," stottere ich. Das Heulen ist mir nahe. Ich seh' ihr Bild bloß noch undeutlich wie durch eine regennasse Scheibe.

Sie sitzt. Und horcht. Und streicht sich über die Stirn, als will sie was wegwischen. Wieder und wieder. Horcht. Und guckt. Es arbeitet in ihr. Es will Licht werden.

Und auf einmal — Herrgott im Himmel! — Das vergess' ich nicht!

Mit einem Ruck, strack und groß, steht sie auf ihren beiden Füßen. Drückt die gefalteten Hände auf ihre Brust. Und als wär' ein Schleier zerrissen, funkeln und blinkern ihre schwarzen Augen.

„Hans!" schreit sie.

Und mir kollern die Tränen nur so über die Backen. Eiskalt rieselt's mir über den Buckel, wie sie das schreit. Ein Jubel, eine Sehnsucht, eine himmlische Glückseligkeit in dem Wort. Und rennt auf mich los unter Lachen und Weinen.

„Wilhelm! Alter Wilhelm!" Mit ihren kleinen Händen meinen Hals umklammert, meine Backen gestreichelt. „Lieber alter Wilhelm! Wo ist mein Mann?"

Ich stehe — stehe. Wie ein Bild von Stein steh' ich.

‚Lägst du tausend Klafter tief unter der Erde,' dachte ich. ‚Hättest du nie den Fuß in dies Haus gesetzt, du Unglücksrabe!'

Denn daß sie es noch nicht wußte, daß sie Witwe war, daß sie's vielleicht nie erfahren hatte oder längst vergessen in ihrem armen gestörten Geist — daran hatte ich ja mit keinem Gedanken gedacht.

„Gnädige Frau —" mehr bring' ich nicht 'raus. Und heule, daß mich's stößt. Und falle auf die Knie und küsse ihr die Hand und den Kleidersaum, „liebe, teure, gnädige Frau —"

„Wo ist mein Mann?" wiederholt sie dringender, immer dringender, während ich in heller Verzweiflung überlege: ‚Barmherziger Gott, wie bringe ich's ihr bei?'

Zuletzt, in einer Seelenangst, daß mir's wie mit Messern ins Herz schnitt: „Wilhelm! Was ist geschehen? Was ist mit meinem Mann?"

Und da hör' ich, wie unser Kind mit seiner hellen Stimme sprach: „Der Papa ist ja schon lange tot."

*

Siehst du, mein lieber Junge, so mußte sie's erfahren, durch dich, ihr eignes Kind.

Viel hab' ich nicht mehr zu berichten. Das letzte hast du ja schon selbst miterlebt. Aber damit du es nicht vergißt, habe ich es aufgeschrieben.

Deine liebe Mutter blieb bei Verstande — aber sie hatte ihren Verstand eigentlich bloß, um sich zu Tode zu grämen. Zuerst wollte sie ihm mit aller Gewalt nachsterben, und sie mußten sie Tag und Nacht bewachen, damit sie sich kein Leid antäte. Aber die Natur ist manchmal mitleidiger als die Menschen, und so hat's bloß ein halbes Jahr gedauert, bis wir sie an der Seite ihres Herzallerliebsten zur ewigen Ruhe und Glückseligkeit betten konnten.

Das „Stürzen" der Hunde

Du hast dich gewundert, wie hold und schön sie aussah unter all den weißen Rosen, mit dem freudigen Lächeln um ihren blassen Mund.

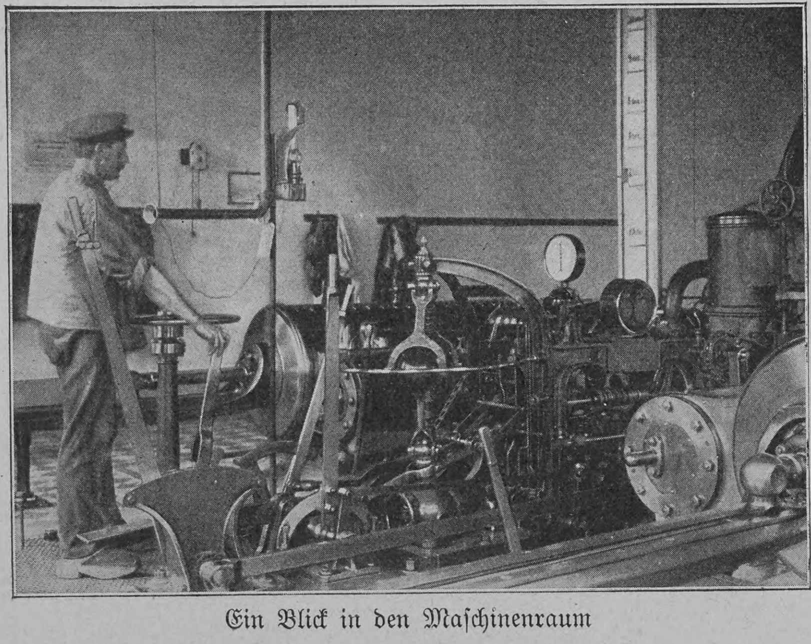
Und leise, damit es die fremden Leute nicht hörten, hast du mir ins Ohr gesagt: „Wilhelm," sagtest du verständig, „ich weiß es jetzt, warum Mama so froh aussieht."

Und wie ich nickte, da tuscheltest du noch leiser: „Weil sie jetzt beim Papa ist."

Kindermund spricht die Wahrheit. Siebzig Jahre bin ich geworden, und nie hab' ich die selige Gewißheit deutlicher gefühlt als an jenem Tage, da dein einfältiger Kindermund mir die höchste Weisheit offenbarte.

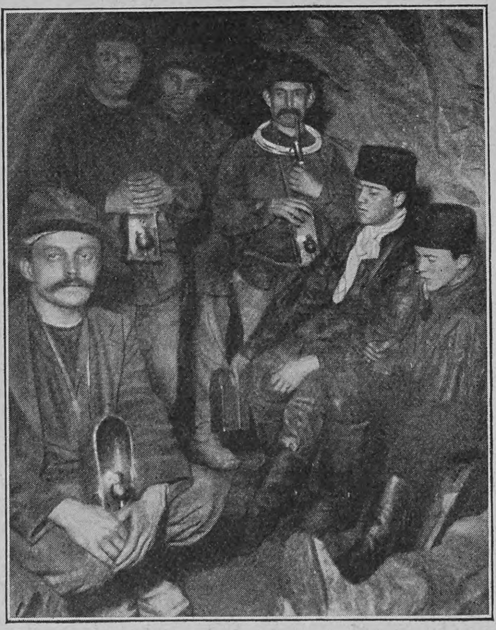
So hab' ich nun heut diese mühselige Schreiberei mit Gottes Hilfe glücklich zu Ende gebracht. An dich hab' ich dabei mit keinem Gedanken gedacht, sonst hätt' ich wohl dies oder jenes anders gesagt.

Es war mir oft selbst verwunderlich, daß mein alter Kopf diese Erinnerungen mit allen Einzelheiten so gut zusammengebracht hat. Das macht aber wohl, daß nichts in meinem langen Leben mir so tief zu Herzen gegangen ist als das Schicksal der beiden schönen, guten, unschuldigen Menschen.



Ein Blick in den Maschinenraum

Wenn du diese Blätter liest, bist du ein Mann, ja wohl ein Soldat, wie dein lieber Papa und alle deine Vorfahren waren. Des alten Wilhelm wirst du dich dann nur noch undeutlich erinnern. Aber die Bilder deiner Eltern werden, will's Gott, vor dir lebendig werden in ihrer großen, reinen Liebe, ihrem unschuldigen Leiden, ihrem bitteren Sterben, und du wirst ihrer gedenken in Liebe und Verehrung dein Leben lang. Amen.



Vor Beginn der Arbeit

Aus der Vorschule des Bergingenieurs

Von

H. Kluge

(Hierzu acht Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

> ... Silber hegen seine Berge
> Wohl in manchem tiefen Schacht ...

Große Mengen Silber und andrer edler Erze sind im Laufe der acht Jahrhunderte aus den vielen tiefen Schachten des Sachsenlandes gewonnen worden und haben in unendlich verschiedener Form und Gestalt ihren Kreislauf über die Erde angetreten. In früherer Zeit waren die Hilfsmittel, deren man sich bei den Gewinnungsarbeiten bediente, die denkbar primitivsten. Die Tiefe oder „Teufe" der Schachte — das Wort „Schacht" bezeichnet in der Bergmannssprache bloß den vertikalen oder doch nur leicht geneigten Einschnitt in die Erdrinde, wogegen die horizontal verlaufenden unterirdischen Baue „Strecken" oder „Stollen" heißen — war gering, da vor Erfindung des Pulvers und seiner Anwendung beim Bergbau jeder Zentimeter des Gesteines in mühsamer, zeitraubender Arbeit mit Hammer und Meißel „abgetrieben" werden mußte. Roh gezimmerte Holzkübel und Seilwinden, die „über Tage" von alt und jung gedreht wurden, schafften das gewonnene Gut ans Tageslicht. Wie gewaltig war aber der Umschwung im ganzen Bergbauwesen, als ums Jahr 1620 an mehreren Orten Deutschlands gleichzeitig die Sprengarbeit eingeführt wurde! Die Mengen der gewonnenen Massen verdoppelten, verdreifachten sich, und bald stellte sich ein dringendes Bedürfnis nach leistungsfähigeren Fördereinrichtungen ein. „Fördern" heißt hier: aus dem Erdinnern herausschaffen.

Mit der Entdeckung der Dampfkraft und ihrer allgemeineren Anwendung in der Praxis änderten sich auch in den Bergbaubetrieben die Verhältnisse urplötzlich. Pferd und Esel wurden von den Seilwinden gespannt, und an ihre Stelle trat die wuchtige Kolbenstange der Maschine und leistete in derselben Zeit das Zehnfache. Und von da ab bedachte die mächtig emporblühende Technik den Grubenbetrieb mit immer neuen Erfindungen und Verbesserungen, die Produktion steigerte sich von Jahr zu Jahr und hat heutzutage im Vergleich zu früher eine ganz enorme Höhe erreicht.

Es gibt ja auch gewiß noch so manchen Ort, der von den Erzeugnissen moderner Kultur und Technik unberührt geblieben ist, wo die Enkel nach Väterart die Schätze der Erde ausbeuten, doch sind dieselben stark im Abnehmen begriffen, da

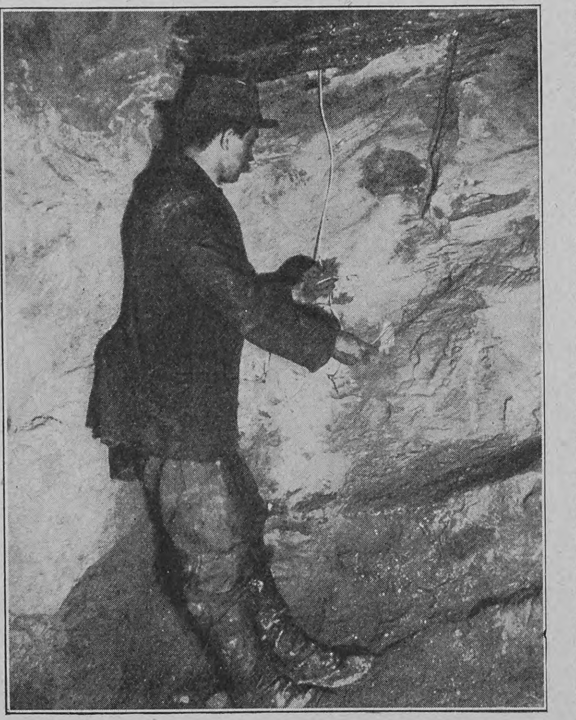
Hosted by Google

Dampf und Elektrizität ihren Siegeszug in immer entlegenere Gegenden erstrecken und unter der leitenden Hand des Menschen die gewaltigsten Arbeiten verrichten.

Aus der Unzahl der verschiedensten Maschinensysteme das geeignetste zu wählen, dasselbe im Notfalle selbst zu entwerfen, das Errichten von Schacht- und Maschinengebäuden, der Entwurf von Plänen für den Abbau der betreffenden Lagerstätten — alles dies ist Aufgabe des diplomierten Bergingenieurs. Wahrlich eine Aufgabe, die an sein theoretisches und praktisches Können nicht geringe Anforderungen stellt! In der Einsicht, daß nur gründliche praktische Kenntnisse und Erfahrungen ein volles Verständnis für die Theorie ermöglichen, sind die Akademien und technischen Hochschulen neuerdings bestrebt, ihren Neueingetretenen vor

Vor der Ausfahrt

Beginn des eigentlichen Studiums ein paar Monate praktischer Betätigung zu ermöglichen. Das liebenswürdige Entgegenkommen der meisten Betriebsverwaltungen unterstützt sie darin ungemein, was besonders hervorgehoben werden muß, da wir in den meisten andern Ländern vergeblich danach suchen. So ist Amerika genötigt, ungeheure Summen zum Bau von Studentenwerkstätten aufzubringen, da die Pforten der Fabriken und sonstigen Betriebe sich dem Studenten in der Regel nicht öffnen. Doch wo derselbe, wie hier, die Möglichkeit hat, sein Fach, selbst mit Hand anlegend, von Grund auf kennen zu lernen, ist der Gewinn, der für ihn hieraus erwächst, nicht hoch genug zu veranschlagen. Sein Interesse wird von vornherein in erhöhtem Maße wachgerufen, er lernt im Umgang mit Arbeitern deren Ansprüche und Bedürfnisse kennen und beurteilen, findet bald heraus, wie er sich ihnen gegenüber zu benehmen hat, und sichert sich damit für seine zukünftige Laufbahn einen bedeutenden Vorteil. Daß die ungewohnte Arbeit ihm anfangs recht sauer werden wird, ist schon möglich, doch da heißt es eben Charakterfestigkeit zeigen und das Begonnene auch durchführen. Es ist eine harte, aber sehr wirksame Schule des Willens.

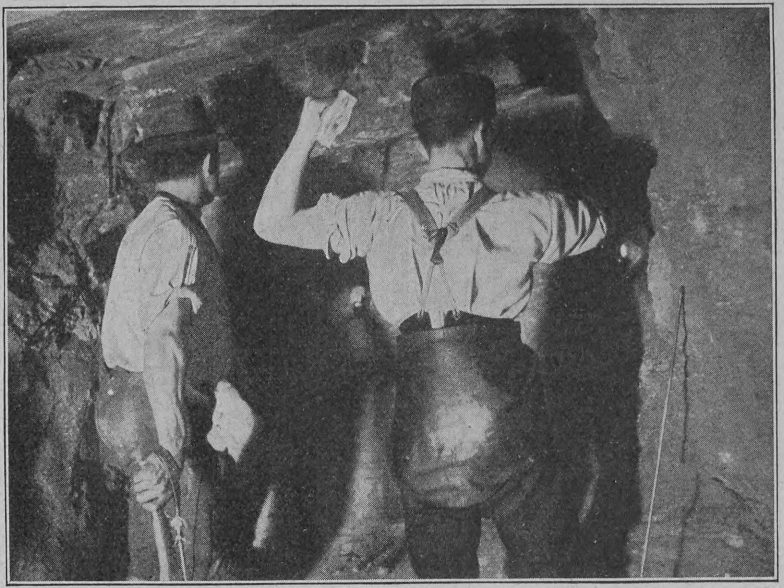


Anstecken der Zündschnur

Wir wollen nun den jungen Bergingenieur auf einer „Einfahrt" begleiten und seiner Arbeit ein wenig zuschauen. Pünktlich um sechs Uhr früh muß er sich dem aufsichtführenden Beamten melden, der den Ankömmling sofort in das „Schichtenbuch" einträgt. Die Woche des Bergmanns bilden nicht sechs Arbeitstage mit dem Sonntag, sondern sechs „Schichten". Darauf betritt er das Fördergestell, das einem mächtigen Lift in mancher Hinsicht ähnelt, und setzt schon hier, über Tage, sein Lämpchen in Brand. Das ist nötig, denn bereits nach 50 Metern lautlosen Hinabgleitens umgibt ihn stockfinstere Nacht.

Immer schneller wird die Fahrt, das Gestell wippt und federt, dazwischen, wenn es einen der beiden feuchten Leitbalken berührt, wird ein leiser, zischender Laut hörbar, sonst ist alles totenstill; ein feuchtkalter Zugwind macht einen erschauern und droht die Lämpchen zu verlöschen; in den Ohren empfindet man ein unangenehmes Gefühl, ein Kitzeln und Stechen, das zunimmt, je tiefer man kommt: das soll, wie der mitfahrende „Steiger" einem erklärt, vom vermehrten Luftdruck herrühren. Nun hält das Gestell plötzlich mit scharfem Ruck, und man steigt aus. Eine hohe Halle wölbt sich über einem, die Luft ist modrig und feucht und von den schlüpfrigen Wänden tropft es in gleichmäßigem Takt. Es ist ungemütlich in dieser finsteren Höhle, in der die Menschen wie Glühwürmchen umherirren. Doch Zeit ist auch im Bergbau Geld, und zwar hoch im Kurse stehendes, daher wird sofort eine eiserne Tür geöffnet, und wir betreten einen schmalen, mit Schienen versehenen Gang. Der große Raum am Schachte, den wir verlassen, heißt „Füllort", dieses ist eine „Haupt- oder Gezeugstrecke". Ein Arbeiter übernimmt die Führung, ein zweiter bildet den Schluß; so marschiert die ganze Kolonne weiter und weiter, die schier endlosen, gewundenen Strecken dahin. Ein seltsames Gefühl bemächtigt sich unser, oben, dicht über dem mit dicker Filzkappe bewehrten Haupt, Gestein, zu beiden Seiten, so nah, daß man es bequem mit den Ellbogen berühren könnte — Gestein; es ist ein Gefühl der Beklemmung, der momentanen Furcht, zu welchem die unreine, verbrauchte Luft das ihre beiträgt. Doch der Mensch gewöhnt sich bekanntlich an alles, und nach einem Viertelstündchen kräftigen Ausschreitens beachten wir das häufige Bücken und den wenig angenehmen Geruch der kleinen Oellämpchen, der einem gerade ins Gesicht steigt, kaum mehr, sondern folgen voll Interesse dem, das um uns vorgeht. Wir sind „vor Ort", das heißt an derjenigen Stelle, wo gerade gearbeitet wird und die Strecke infolgedessen aufhört. In einer der beiden grauen Gesteinswände zieht sich der Erzgang schwarz und glänzend dahin; der Boden ist mit grobem Geröll bedeckt: die Wirkung der Dynamitexplosionen vom vorigen Tage. Das „Schießen" wird immer am Ende einer jeden „Schicht" vorgenommen, da es einfach nicht möglich wäre, in dem undurchdringlichen Rauch und Staub, den eine oder gar mehrere solcher Explosionen hervorrufen, weiterzuarbeiten. Bis zum nächsten Morgen hat sich der Rauch dann schon, dank den guten Ventilationsvorrichtungen, verzogen, und die Luft ist wieder atembar.

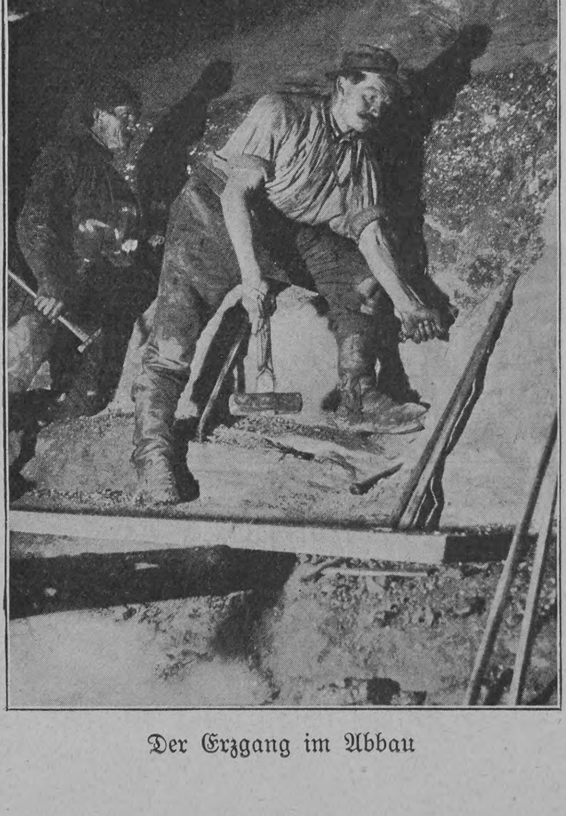
Die erste Arbeit, die der Adept des Bergbaues zu vollführen hat, besteht darin, daß er die „losen Massen" vom Boden in einen „Hund" füllt und denselben darauf zu seinem Bestimmungsort stößt. Ein „Hund" ist ein viereckiger, eiserner, auf Schienenrädern laufender Kasten, der in seiner jetzigen Gestalt diesen sonderbaren Namen eigentlich ganz unmotiviert führt. Es hat sich eben der Bergmann, gleich dem Seemann, im Laufe der Jahrhunderte seine eigne, oft höchst wunderliche Sprache geschaffen, die ein Uneingeweihter unmöglich verstehen kann. Das



Bei der Bohrarbeit

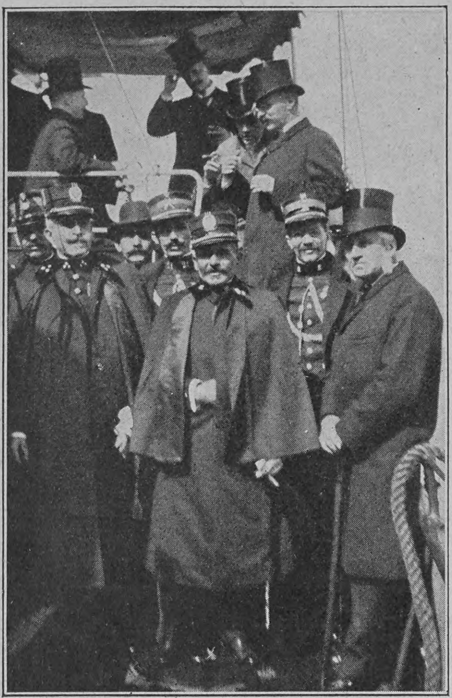
bringt die Einsamkeit und Weltabgeschlossenheit dieser beiden Berufe so mit sich. Ist der Boden gesäubert, so wird ans Meißeln der Bohrlöcher geschritten. Dies ist das wichtigste Glied in der langen Kette der bergmännischen Arbeiten, denn wird lässig oder gar falsch gebohrt, so gibt es kein Erz. Da steht nun das junge Semester, umgürtet mit dem vorschriftsmäßigen Lederschurz, und schwingt sein gewichtiges „Fäustel" — so heißt der Hammer — und will es dem neben ihm stehenden Arbeiter gleichtun; doch wenn er seinen kraftlosen Arm schon lange nicht mehr rühren kann und blanke Tropfen ihm über Stirn und Wangen perlen, ist dieser durch tägliche harte Uebung zum Athleten gewordene Mann noch weit entfernt von der Grenze seines Könnens und schwingt den dreimal schwereren Hammer mit derselben Ruhe und Gleichmäßigkeit wie zu Anfang.

Die Frühstückspause kommt. Die ermatteten Praktikanten sammeln sich und verzehren schweigend ihre Stulle. Daß die mit Dynamitpatronen gefüllten „Schießkisten" der Arbeiter ihnen dabei als Unterlage und Sitz dienen, beachten sie nicht; der Vulkan, der sie in Atome zerreißen könnte, läßt sie kühl. Ihre Glieder sind schwer wie das Blei, das sie eben heben mußten, ihr Gehirn unfähig, die Gedanken zu konzentrieren, sie sitzen und träumen vor sich hin. Ein Lämpchen nach dem andern verlischt, sie merken es kaum. Um zwölf Uhr mittags „fahren sie aus". Sechs Stunden haben sie in der dunkeln Höhle zugebracht und erwarten mit Sehnsucht den Moment, wo sie wieder frische, würzige Luft atmen können. Ueber die eignen Erfahrungen und Belehrungen von seiten der Beamten und Arbeiter muß der Praktikant einen ausführlichen Bericht verfassen und ihn dem Professor, der den Kursus leitet, zur Durchsicht überreichen.



Der Erzgang im Abbau

Hosted by Google



Phot. O. Reich

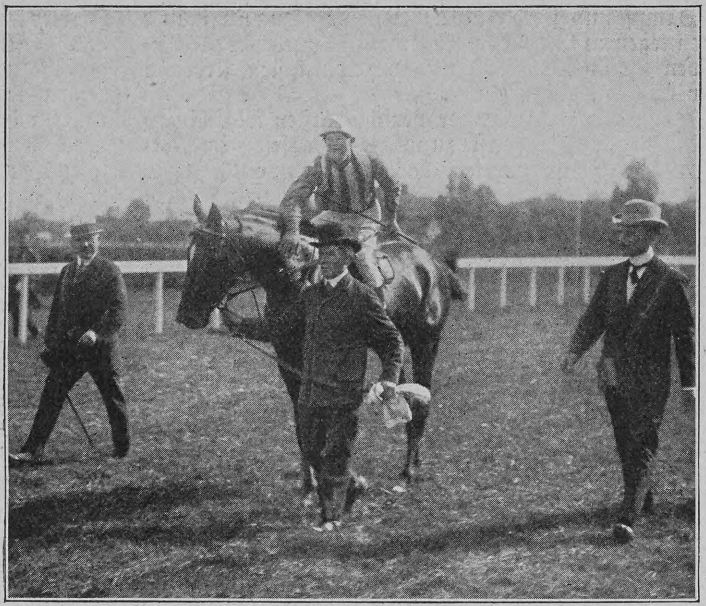
Ankunft des brasilianischen Kriegsministers da Fonseca in Hamburg zur Teilnahme an den deutschen Manövern

Der Grosse Preis von Baden-Baden

Das Große Internationale Jubiläumsrennen, das in der letzten Augustwoche in Baden-Baden abgehalten wurde, hat den daran beteiligten deutschen Ställen bedeutende und hocherfreuliche Erfolge gebracht, deren Krönung der Sieg des deutschen Hengstes „Faust“ im Rennen um den Großen Preis von Baden-Baden war. „Faust“, der „Crack“ des Weinbergschen Stalles, gewann das Rennen im großen Stil gegen den französischen Hengst „Val Suzon“; außerdem waren noch ein andres französisches Pferd und ein Graditzer Hengst an dem Rennen beteiligt.

Bernard Shaw

Bernard Shaw ist einer der wenigen Dramatiker von Eigenart und Bedeutung, die England in der neuesten Zeit hervorgebracht hat, und hat seit einigen Jahren auch begonnen, sich die deutsche Bühne zu erobern. Die ersten Stücke von ihm, die in Deutschland aufgeführt wurden, waren „Helden“, „Der Schlachtenlenker“ und „Candida“; vor kurzem hat das Hebbeltheater in Berlin auch seine Komödie „Der Liebhaber“ gegeben, die, obwohl sie schon vor etwa zehn Jahren entstanden ist, auch in England erst vor einem Jahre zur Aufführung gelangt ist. Shaw, der von Geburt Ire und jetzt 52 Jahre alt ist, hat seine literarische Laufbahn als Kritiker und sozialistischer Agitator begonnen und sich zuerst in England als Herold Wagners und Ibsens einen Namen gemacht.



Phot. A. Hoffmann

Der Weinbergsche Hengst „Faust“, Gewinner des Großen Preises von Baden-Baden; zu beiden Seiten die Besitzer

Von der grossen Berliner Herbstparade

Kaiser Wilhelm hat seinen Aufenthalt in den Reichslanden unterbrochen, um in eigner Person die große Herbstparade des Gardekorps abzunehmen, die am 1. September in Berlin stattfand. Die Parade wurde vom General der Infanterie von Kessel kommandiert. Es fanden zwei Vorbeimärsche statt; bei beiden setzte sich der Kaiser an die Spitze seines Ersten Garderegiments. Nach der Parade versammelte der Kaiser die Offiziere zur Kritik um sich und führte dann, vom Kronprinzen und dem General von Kessel begleitet, die Fahnenkompagnie zum Schlosse.

Notizblätter

Brasilianische Offiziere in Deutschland

Auf Einladung Kaiser Wilhelms haben den diesjährigen Kaisermanövern in den Reichslanden mehrere brasilianische Offiziere, an ihrer Spitze der Kriegsminister Marschall Hermes da Fonseca, beigewohnt. Die Herren, die Ende August in Hamburg eintrafen, beabsichtigen noch bis Ende Oktober in Deutschland zu bleiben und haben unter anderm auch auf dem Tegeler Schießplatz Aufstiegen des Militärluftschiffs und des Parsevalballons beigewohnt; ebenso steht ein Besuch der Kruppschen Werke auf ihrem Programm.

Der Augustinbrunnen in Wien

In Wien ist am 4. September ein neuer, von Bildhauer Hans Scherpe geschaffener Brunnen enthüllt worden, der dem Andenken des volkstümlichen Wiener Sängers und Sackpfeifers Augustin gewidmet ist. Augustin, der 1643 geboren war und 1705 starb, ist der Autor des noch heute nicht nur in Wien, sondern im ganzen deutschen Sprachgebiet bekannten Liedchens „O du lieber Augustin“. Er zog Tag für Tag mit dem Dudelsacke in den Wirtshäusern umher, sang seine Lieder und machte den Gästen Späße vor. Seine Beliebtheit verschaffte den Wirten überall, wohin er kam, großen Zulauf. Der lustige Sänger und „große Lump“, wie ihn Bürgermeister Lueger in der Festrede bei der Enthüllung des Brunnens nannte, hat sich schwerlich träumen lassen, daß er zwei Jahrhunderte nach seinem Tode in Erz wieder auferstehen werde.

Phot. J. Kester

Der bekannte englische Dramatiker Bernard Shaw (×) in den Londoner Straßen

Phot. Berl. Jll.-Gesellschaft

Der deutsche Kronprinz bei der Luftschifferabteilung in Tegel

Phot. Carl Seebald

Der neue Augustinbrunnen in Wien

Kronprinz Wilhelm bei der Luftschifferabteilung in Tegel

Kronprinz Wilhelm und seine Gemahlin ließen sich am 21. August das von Major Groß konstruierte Militärluftschiff und den Parsevalschen Ballon in Tätigkeit vorführen. Hierauf äußerte der Kronprinz den Wunsch, selber eine Luftfahrt mitzumachen und nahm in der Gondel des von Major Groß und Major Sperling geführten Militärluftschiffs Platz. Die Fahrt, die um 1/47 Uhr abends begann, ging zumeist über dem östlichen Teil der Jungfernheide und in einer Höhe von 300 Metern vor sich. Die Kronprinzessin hatte sich inzwischen mit den Damen ihrer Umgebung auf einem Hügel des Platzes gelagert und erwartete gespannt die Rückkehr ihres Gemahls, der eine halbe Stunde später zu ihren Füßen der Gondel entstieg.

Phot. Gebr. Haeckel

Rückkehr des Kaisers und des Kronprinzen von der großen Berliner Herbstparade

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 52

Mit Genehmigung der Photographischen Union in München

Trio

Nach einem Gemälde von Ludwig von Langenmantel

Hosted by Google

An unsere Leser!

Mit der vorliegenden Nummer beschließt **Über Land und Meer** seinen 50. Jahrgang. Ein ganzes halbes Jahrhundert ist damit für unsere Leser und uns abgeschlossen! Es würde zu weit führen, noch einmal rückschauend die vielen Wandlungen, welche die Zeit und mit ihr zugleich ihr getreues Spiegelbild, die Zeitschrift, durchgemacht hat, an uns vorüberziehen zu lassen. Oft und einschneidend hat sich das Blatt im Laufe der Jahrzehnte geändert, je nachdem die Richtungen in Literatur und Kunst einander ablösten oder die stetig fortschreitende Technik neue Möglichkeiten künstlerischer Wiedergabe bot; stets aber ist es in innigster Fühlung mit der deutschen Familie, ihrem Geistes- und Gemütsleben geblieben, und diesen Ehrenplatz im deutschen Hause wollen wir, ihn täglich neu erobernd, auch in Zukunft behaupten.

Über Land und Meer hat es niemals als seine Hauptaufgabe betrachtet, den flüchtigen Erscheinungen des Tages nachzujagen und seinen Lesern ein rein äußerliches Abbild äußerlichen Geschehens zu übermitteln. Aus dem Guten das Beste auszulesen, bleibende literarische und künstlerische Werke unseren Lesern zugänglich zu machen, das war und soll auch in Zukunft unser ernstes Streben sein.

In dem 51. Jahrgang haben wir für unsere Leser einen Strauß der schönsten deutschen Frauenromane zusammengestellt, in der Absicht, ihnen so zum erstenmal einen Überblick über das gegenwärtige poetische Schaffen der deutschen Frau in den besten Erzeugnissen zu bieten. Wir beginnen mit dem neuesten Werk aus der Feder von

Liesbet Dill: „Unverbrannte Briefe einer Unbekannten an einen Toten“.

Die scharfe Beobachtungsgabe der seelenkundigen Verfasserin, ihre Kenntnis der Gesellschaft in allen Höhen und Tiefen, ihre packende, beinahe impressionistische Art der Darstellung hat sich wohl noch in keinem Werke so offenbart als in diesem Roman, der, vom Zauber des Geheimnisvollen umhüllt, unsere Leser und Leserinnen von Anfang bis zu Ende in atemloser Spannung halten wird. Daran reihen wir das letzte Werk der hochbegabten schwäbischen Dichterin

Auguste Supper: „Lehrjahre“.

Ein ernstes und doch sonnenverklärtes Schwarzwaldidyll entrollt uns das Tagebuch einer jungen Pfarrerin, die fern von der Welt, umgeben von einer schönen Natur und im Verkehr mit den echten, oft wundersamen Leuten des Gebirges, durch mancherlei Fährnisse hindurchschreitend, sich ein sicheres Glück erkämpft.

Ferner kommt zur Veröffentlichung der Roman von

Hermine Villinger: „Die Rebächle“.

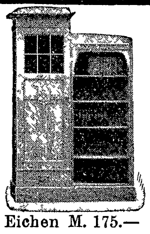
Mit dem Namen „Rebächle“ ist die ganze Schar der kleinen Freifräulein von Rebach gemeint, die treulich behütet von ihrer Großmutter, einer Hofschauspielerin, in der die Dichterin wohl eine der reizvollsten Romanfiguren der letzten Zeit geschaffen hat, ihren Weg durchs bunte Leben suchen.

Wir hoffen, daß diese Zusammenstellung ausgesuchter, in ihrer Art meisterhafter Frauenromane besonderen Anklang bei unseren Lesern finden wird.

Die Redaktion von „Über Land und Meer“.

Armour's Fleisch-Extract
Dunkel von Farbe. Stark conzentriert. Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.
Unter ständiger staatl. Controlle hergestellt.
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
ARMOUR & Co Ltd HAMBURG. Gen. Vertr. f. Oesterr. Ung. Heinrich Stössler, Wien I

Wiesbaden-Kurhaus
4. bis 10. Oktober:
Richard Strauss-Musikfest.
Leitung: Generalmusikdirector Dr. Richard Strauss.
Orchester-Konzerte,
Kammermusik-Abend,
Chor-Konzert.
Hervorragende Solisten. —— Erläuternde Vorträge.
Aenderungen vorbehalten.
Alles Nähere durch die Städtische Kurverwaltung.

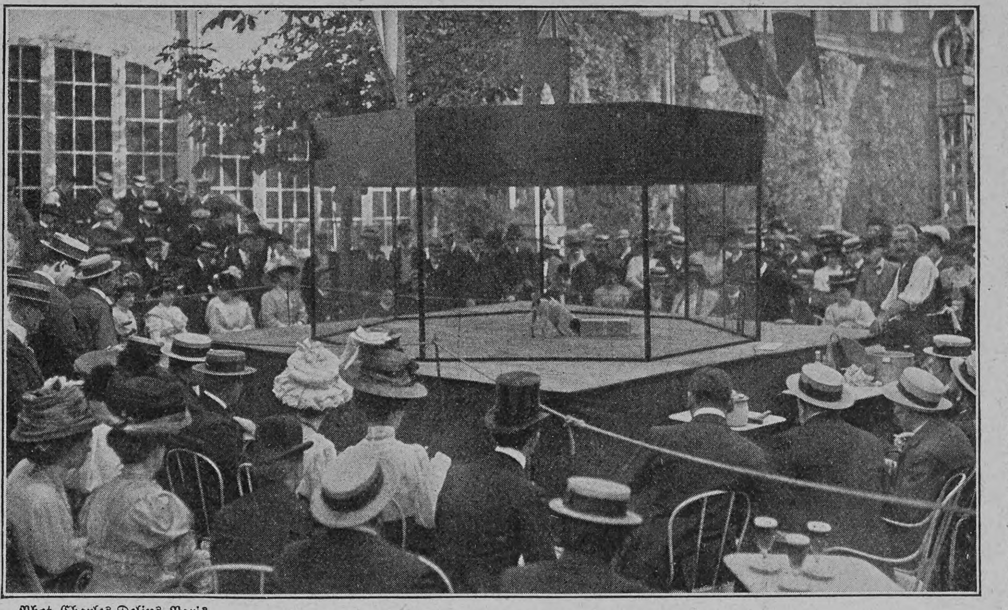

Eichen M. 175.—
Wer keine Verpflichtungen hat und Geld sparen will, verlange kostenlos unser neuestes
Möbel-Musterbuch in künstlerischen Entwürfen
—— zu wohlfeilen Preisen ——
dem wir ca. 900 Referenzen aus ganz Deutschland beilegen. 5jähr. Garantie für Ia. Arbeit. Wir liefern auch an Private u. bieten deshalb Vorteile. Lieferung fracht- und emballagenfrei unter Garantie für gute Ankunft. Bei compl. Einrichtungen Packer zum Aufstellen kostenlos. Lagerbesichtigung von ca. 70 compl. Musterzimmern empfehlenswert und lohnend.
Gegründet im Jahre 1883. Conr. Sauer Söhne, Fulda S.W. Möbelfabrik mit Dampfbetrieb.

„Ein echtes Kulturbild
von imposanter Fülle und Tiefe, mit seiner Sonne und seinen Flecken, mit seinem gigantischen Ringen und dem verzweifelten Niederbruch. Ein Stück Menschheitsgeschichte, wie sie ist und bleiben wird von Anbeginn bis zu Ende“ nennt der Dichter Rudolf Herzog in den Berliner Neuesten Nachrichten den Roman von Frank Norris „Der Octopus“ (geh. M 6.—, geb. M 7.—. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt).

Hosted by Google

Der Rattodrom im „Moulin Rouge“ zu Paris

Die Ratten sind nun auch „sportgerecht“ geworden. Die Pariser hatten schon seit Jahren das Recht, Ratten zu fangen, an Unternehmer verpachtet. Die Ratten wurden nach England exportiert, wo sie dazu benutzt wurden, Hunde für den Rattenfang abzurichten. Jüngst hat man nun in Paris einen Sport daraus gemacht, Ratten von Hunden suchen und töten zu lassen. Im Garten des „Moulin Rouge“ werden täglich Vorstellungen gegeben; die Ratten werden unter Blumentöpfe oder in ein Bündel Stroh gesetzt, in Zigarrenkisten verpackt und so weiter, worauf die Hunde Jagd auf das Wild machen. Unsre Abbildung zeigt einen solchen Vorgang und auch die zahlreichen Zuschauer. Natürlich bietet der Sport reichlich Gelegenheit zum Wetten.



Phot. Charles Delius, Paris

Der Rattodrom im „Moulin Rouge“ zu Paris

Literatur

„Mein Leben und was ich davon erzählen will, kann und darf“. Von Daniel Freiherrn von Salis-Soglio. 1. Band. Geheftet M. 10.—, gebunden M. 11.—. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.) Es ist ein an Arbeit und Erfolgen reiches Leben, über das der k. u. k. Feldzeugmeister Daniel Freiherr von Salis-Soglio in der vor kurzem erschienenen Autobiographie berichtet. Geboren in Chur 1826 als Sproß eines uralten, weitverzweigten Schweizer Adelsgeschlechts, entschloß sich Daniel von Salis schon in den ersten Jünglingsjahren, in österreichische Heeresdienste zu treten. Damit war eine lange, ehrenvolle Laufbahn angetreten, deren erste Jahrzehnte in eine kriegerisch vielbewegte Zeit fallen. Venedig und Spalato (1846—1849), Mainz und Rastatt (1849—1853), Krems und Pest (1853—1855), dann, nach mehrjähriger Dienstleistung als Adjutant des Erzherzogs Leopold, Verona (1859—1863), Schleswig-Holstein (1864) und Graz (1865 f.) sind die äußeren Stationen dieser Laufbahn, die durch tätige Teilnahme an den Kriegen 1859, 1864 und 1866 sich besonders bewegt gestaltet. Durch seine Zugehörigkeit zum Geniekorps ist das spezielle militärische Gebiet bestimmt, für dessen Entwicklung und Leistungen in dem Oesterreich jener Dezennien die beruflichen Schilderungen und Erinnerungen des Verfassers besonders wichtig und wertvoll sind. Aber Freiherr von Salis-Soglio gibt sich in seiner Autobiographie nicht etwa ausschließlich als Berufsschriftsteller; der besondere Reiz seiner Erinnerungen liegt gerade darin, daß sie uns den ganzen Menschen zeigen und uns oft tiefe Einblicke eröffnen in den Kulturkreis, dem er entstammte, in die gesellschaftlichen Verhältnisse, die ihn späterhin umgaben.

CALIFIG

Ein ideales Hausmittel

bei Magenbeschwerden, Verdauungsstörungen und deren Folgeerscheinungen ist der unter dem Namen „Califig“ bekannte kalifornische Feigensyrup. Sein Geschmack ist angenehm, seine Wirkung sanft und doch sicher. Er reinigt die Verdauungsorgane, regelt dadurch die Verdauung und verbürgt Appetit und Gesundheit. „Califig“ leistet Kindern und Erwachsenen die gleichen wohltätigen Dienste.

Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Fl. Mk. 2.50, ½ Fl. Mk. 1.50.

Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75. Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Echte Briefmarken. Preisliste gratis sendet August Marbes, Bremen 11.

Soennecken echte Füll-Federn

Gold-Federn

Diamant (Irid-) Spitze

Nr	M
544	12.—
777	9.—
642	7.50
595	6.—

Überall vorrät.,

F. Soennecken Bonn

Unübertroffen. Feinste Arbeit In beliebiger Lage z. tragen:

Nr	M
592	14.—
588	10.—
583	12.—

sonst direkt

Berlin, Taubenstr. 46 Leipzig, Markt 4

Nur echt mit dem Namen Sarg

Sarg's Toilette-Seifen

Neuheiten:

Waldveilchen, transparente Glycerin-Seife
Savon fin „Lilas Blanc“
Savon fin „Violette de Nice“
Savon Royal extrafin „Rose de Schiraz“

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

AROSA Schweiz — Luftkurort I. R. — 1800 M. ü. M. Hotel und Kurhaus Valsana Mod. Haus I. R. 80 Betten. Jahresbetrieb. Prospekte

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik (Reisingerianum) seit Jahren fortwährend in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders

Ludwigs-Apotheke zu München.

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, ½ Fl 1.60 M..

Kunstblätter in Stahlstich, Heliogravüre, farb. Holzschnitt u. s. w. zum Preis von M 1.50 bis M 5.—. Verzeichnis kostenfrei durch jede Buchhandlung wie auch direkt von der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Arco Wärmster klimat. Kurort Südtirols nächst dem Gardasee. Hauptstation der reizenden Mori-Arco-Riva-Bahn. Saison Oktober-Mai. Palmen, Oliven, Lorbeer u. Orangen. Neue Winteranlagen und große Wandelhallen, staubfreie Promenaden, tägl. 2mal Kurkonzerte. Großer Festsaal. Reunions. Alle Gattungen Bäder. Kaltwasserkuren, Inhalatorium. Hotels u. Pensionen. Privatvillen mit vermietbaren Familienwohnungen. Kath. u. evang. Gottesdienst. Telephon zwischen Arco-Trient-Roveredo etc. Elektr. Beleuchtung. Neue Hochquellenleitung. Prospekte und Auskünfte durch die Kurvorstehung.

Schöne Büste

üppigen Busen erzielt jede Dame jed. Alters in ein. Monat sicher ohne Arznei durch Dr. Davyson's Busen-Creme. Einzig. Mittel f. Frauen, rasch d. Umfang ihrer Brust zu vergrössern u. ein. runden, festen u. wohlentwickelten Busen zu erlangen. Garantiert äusserliche harmlose Kur v. überraschend reeller u. erstaunlicher Wirkung. Einfache Einreibung genügt. Preis p. Dose, ausreichend z. Erfolg, 8 Mk. Postversand geg. Nachn. durch B. M. Ganibal, Chemiker, Leipzig 1.

Die einzige, hygienisch vollkommene, in Anlage und Betrieb billigste Heizung für das Einfamilienhaus ist die verbesserte Central-Luftheizung. Jn jedes auch alte Haus leicht einzubauen. — Man verlange Prospekt. Schwarzhaupt, Spiecker & Co Nachf. G.m.b.H. Frankfurt a M.

Fürsorgliche Ehegatten

bestellen rechtzeitig den neuen ill. Ratgeber von Dr. Philanthropus. Preis mit vielen Abbildungen nur 1 Mk.

Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

Sanatorium v. Zimmermannsche Stiftung, Chemnitz

Diätkuren, seelische Beeinflussung, milde Wasserkuren, Massage, elektrische u. Strahlenbehandlung, d'Arsonvalisation, Röntgenbestrahlung; Zanderinstitut, Orthopädie. Heizbare Winterluftbäder. Behagliche Zimmer-Einrichtungen mit Kalt- und Warmwasserleitung. Behandlung aller Krankheitsformen, ausser ansteckenden und Geisteskranken. Ausf. illustr. Prosp. frei. Chefarzt Dr. Loebell

Zwei Marksteine in der Geschichte deutscher Feinmechanik: -TORPEDO-

Weil-Werke G.m.b.H. Rödelheim Frankfurt a/M. Verbindungen gesucht, wo nicht vertreten.

Bilz' ersten Ranges Sanatorium Dresden-Radebeul 3 Aerzte. Herrliche Lage. Gute Kurerfolge. Prospekte frei.

Teppiche

Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk. Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im Spezialhaus Oranienstr. BERLIN 158 Emil Lefèvre. Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko

Was die Presse sagt:

Die Kunst unserer Zeit, München: „Allen denen, welchen die Kultur ihrer Häuslichkeit nicht gleichgültig ist, wie denen, die ihr individuelles Verhältnis zu Kunst und künstlerischen Problemen als Herzens- und Lebensfrage betrachten, wird das Buch eine wertvolle Bereicherung bedeuten.“

Illustrierte Zeitung, Leipzig: „Die Aufgabe, die sich der Herausgeber gestellt hat, ist wahrhaft glänzend gelöst. Ein Buch der Belehrung und Erziehung, ein Hausbuch des gebildeten Deutschen.“

MODERNE KULTUR

Ein Handbuch der Lebensbildung und des guten Geschmacks

In Verbindung mit Frau Marie Diers, W. Fred, Herm. Hesse, Dr. G. Lehnert, K. Scheffler, Dr. K. Storck herausgegeben von Prof. Dr. Ed. Heyck

2 Bände. Reich illustriert. In vornehmen Einbänden M 30.—

I. Bd.: Grundbegriffe. — II. Bd.: Die Persönlichkeit und ihr Kreis

Stuttgart Deutsche Verlags-Anstalt

Was die Presse sagt:

Rheinisch-Westfälische Zeitung: „Das ganze Werk ist ein Führer zur Kultur, wie wir ihn bisher vergeblich suchten. Erschöpfend und gediegen, frei von aufdringlicher Wissenschaftlichkeit, höchst lebendig im Stil, wird er bald in jedem guten deutschen Hause zu finden sein.“

Basler Nachrichten: „Ein bahnbrechendes Werk von unvergänglichem Wert, und es ist zu wünschen, daß die darin dargelegten Grundzüge und Auffassungen bei der nach moderner Kultur strebenden gebildeten Welt immer mehr festen Boden gewinnen.“

Das moderne Buch vom guten Geschmack und von der Bildung unserer Zeit

Hosted by Google

Ein geheimnisvoller Straßensänger in den Londoner Straßen

London ist die Stadt der Mysterien. Man kann kommen und gehen, untertauchen und verschwinden in dem großen Völkergewimmel, ohne daß eine Hand sich rührt, sich eine Stimme erhebt. Von der polizeilichen Ueberwachung, deren sich der deutsche Bürger erfreut, ist in London keine Rede. Ein mysteriöser Vorfall beschäftigt in letzter Zeit die Londoner Bevölkerung. Allabendlich produziert sich in Straßen des

Phot. F. Kester

Ein mysteriöser Straßensänger in den Londoner Straßen

Westends ein Straßensänger, der ebenso wie der ihn begleitende Klavierspieler stets in tadellosem Frackanzug auftritt, die Gesichter sind durch schwarze Masken verdeckt. Die beiden werden von einem Diener begleitet, der das Pianino auf einem Karren von Ort zu Ort schiebt. Der Sänger verfügt über eine wohlausgebildete Tenorstimme und erntet für seine Vorträge nicht nur die Bewunderung der Zuhörer, sondern auch reichlichen klingenden Lohn. Ueber die Identität des Sängers herrscht absolutes Dunkel. Er soll der Sohn eines Earl sein, der sich auf diese etwas ungewöhnliche Weise aus einer momentanen Geldverlegenheit zu helfen sucht.

Aus Industrie und Gewerbe

Selbst die prächtigsten Herbsttage vermögen uns nur flüchtig darüber hinwegzutäuschen, daß wir uns allmählich der kalten Jahreszeit nähern. Und daraus ergibt sich die Notwendigkeit, sich für den Eintritt des Winters entsprechend auszurüsten. Anschaffungen aller Art, namentlich in bezug auf Garderobe, werden sich in den Haushaltungen erforderlich machen. In weiten Kreisen ist als empfehlenswerte Bezugsquelle für die Bedürfnisse des täglichen Lebens schon seit vielen Jahren das Versandgeschäft von Mey & Edlich in Leipzig-Plagwitz bekannt, das soeben seinen neuen Herbstkatalog zur Ausgabe bringt, der wiederum eine so reiche Fülle von Bedarfsartikeln der verschiedensten Art bietet, daß es sich wirklich lohnt, ihn einer eingehenden Durchsicht zu unterziehen. Wir sind überzeugt, daß jeder Geschmack das ihm Zusagende darin finden dürfte. Wenn wir noch hinzufügen, daß die Zusendung der Preisliste auf Verlangen an jedermann kostenfrei erfolgt, und daß Waren, die den gehegten Erwartungen nicht entsprechen sollten, gern zurückgenommen oder umgetauscht werden, so dürfte es einleuchten, daß es nur vorteilhaft sein kann, sich bei vorliegendem Bedarf an die genannte Firma zu wenden.

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. — Rücksendung findet nicht statt.)

Deutsch-Südwestafrika, Kriegs- und Friedensbilder. Selbsterlebnisse, geschildert von Frau Margarete von Eckenbrecher u. a. Geh. M. 1.20. Leipzig, Wilh. Weicher, Verlag.

Dippe, Dr. H., Die wichtigsten Gesundheitsregeln für das tägliche Leben. Leipzig, S. Hirzel, Verlag.

Dornblüth, Dr. med. Otto, Hygiene der geistigen Arbeit. Geb. M. 4.—. Berlin, Deutscher Verlag für Volkswohlfahrt.

Droste-Hülshoff, Gedichte. Herausgegeben von Julia Virginia. Berlin, Hermann Seemann Nachfolger.

Elsner, Richard, Moderne Dramatik in kritischer Beleuchtung. Heft 1: Frank Wedekinds Frühlingserwachen. Berlin-Charlottenburg, H. Kurtzig.

Fiebig, Dr., Die Bedeutung der Alkoholfrage für unsre Kolonien. 80 Pfg. Berlin, W. Süsserott, Hofbuchdruckerei.

Ganghofers Gesammelte Schriften. Volksausgabe. 1. Band. M. 1.50. Stuttgart, Adolf Bonz & Comp.

Graf, Hermann, Xenien. Heft 1. 35 Pfg. Leipzig, Verlag für Literatur, Kunst und Musik.

Ein Feinschmecker ist doppelt unglücklich, wenn ihm infolge von Magendrücken und Blähungen das Essen nicht schmecken will. 10 Tropfen echten „Ricqlès Pfeffermünzgeist“ in etwas Zuckerwasser schafft rasch Erleichterung.

Originalflacon zu Mk. 1.—, 1.25 und 1.80 in Drogerien und Apotheken.

durch die Erfindung meiner UNION-BÜCHER-SCHRÄNKE

80000 Teile im Gebrauch. Jll. Preisbuch Nr. 385 kostenlos u. portofrei.

Heinrich Zeiss, Frankfurt a. M.

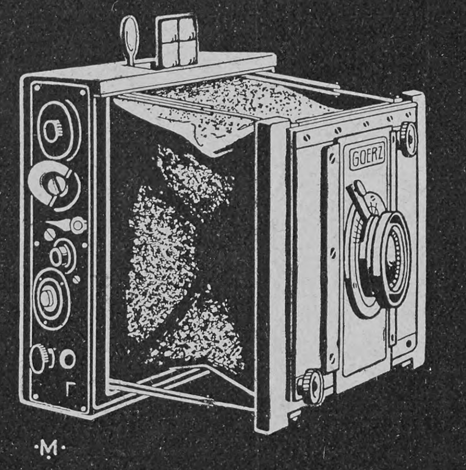
Großherzogl. u. Herzogl. Hofl. 36 Kaiserstr. 36

TET

Vergessen Sie nicht
Leibniz-Cakes
in TET-Packung 30 Pf.

Bei Bestellungen oder Anfragen infolge von Inseraten in „Über Land und Meer“ bitten wir stets auf die Zeitschrift Bezug zu nehmen.

·GOERZ·ANSCHÜTZ·KLAPP-CAMERA·„ANGO“·



Gute und scharfe photographische Aufnahmen sind nur möglich mit einer erstklassigen Ausrüstung.
Goerz Anschütz-Klapp-Kamera „ANGO“
mit GOERZ DOPPEL-ANASTIGMAT ist ein zuverlässiger Universalapparat für Fachleute und Amateure, elegant, zuverlässig und unauffällig; er liefert jede gewünschte Belichtungsdauer. Der Schlitzverschluß zieht sich verdeckt auf und ist regulierbar von 5 bis $^1/_{1000}$ Sekunde.
Illustrierte Kataloge kostenfrei.
Bezug durch alle Photo-Handlungen oder durch die
Opt. Anstalt C. P. GOERZ, Aktien-Ges.
BERLIN-FRIEDENAU 54
LONDON :: PARIS :: NEW-YORK :: CHICAGO.

Königreich Sachsen
Maschinenbau und Elektrotechnik
Ingenieurschule Zwickau
Ingenieur- und Techniker-Kurse
Prospekte kostenfrei

Gediegene Bildung auf allen Gebieten des Wissens, sowie gründliche Fachausbildung für Kaufleute, Bankbeamte, ferner Gymnasial-, Realgymnasial-, Oberrealschul-, Handelsschul-, höh. Mädchenschul-Bildung, sowie Vorbereit. z. Einjähr.-Freiw.-, Präparanden-, Seminar-, Lehrerinnen-, Mittelschullehrer-Prüf. u. sämtl. Subalternbeamten-Prüf. durch die 30 verschieden. Selbstunterrichtsw. nach der Methode Rustin. Prospekte u. Anerkennungsschr. über jedes Werk gratis u. fr. — Ansichtssend.
Bonness u. Hachfeld Potsdam-G.

Aachen
Aachen-Burtscheid
heilt
Gicht, Rheumatismus
Krankheiten des Blutes, Nervensystems und der Athmungsorgane.
Weltbekannter Kur- und Badeort.
Berühmte heisse Kochsalz-Schwefelquellen 37,2° — 73,4° C.
Saison das ganze Jahr.
Prospekte unentgeltlich. Der Kurdirektor.

Dr. Rosell Sanatorium Ballenstedt-Harz
Herrliche, milde, regenarme Lage. Erstklassige Einrichtungen für wissenschaftliche Untersuchung und physikalisch-diätetische Behandlung chronischer Krankheiten. 100 Betten. Prospekte.

DER LETZTE SCHLAGER

DER BLUMENDUFT ERZEUGNISSE

Enigma
Modeparfüm der Pariser Salons.
Parfumerie Lubin, Paris.
M. 12.— pro Flacon.
Generaldepot: Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.

Silbenrätsel

Sonntag morgen ist's — die fleiß'ge Hand
Regt die Frau beim ersten Tagesschimmer,
Putzt und reinigt Dielen, Decke, Wand,
Schmücket mit den ersten drei das Zimmer.

Sonntag mittag ist's — es schnarcht der Mann
Auf dem Kanapee in süßen Träumen;
Aus dem Hause geht die Frau, sie kann
Ihre beiden letzten nicht versäumen.

Sonntag abend ist's — um zwölf Uhr strebt
Heim der Mann, er saß im „Grünen Kranze".
Aengstlich ihm das Herz im Leibe bebt,
Denn ihm droht das unwillkommne Ganze.
F. M.-S.

Logogriph

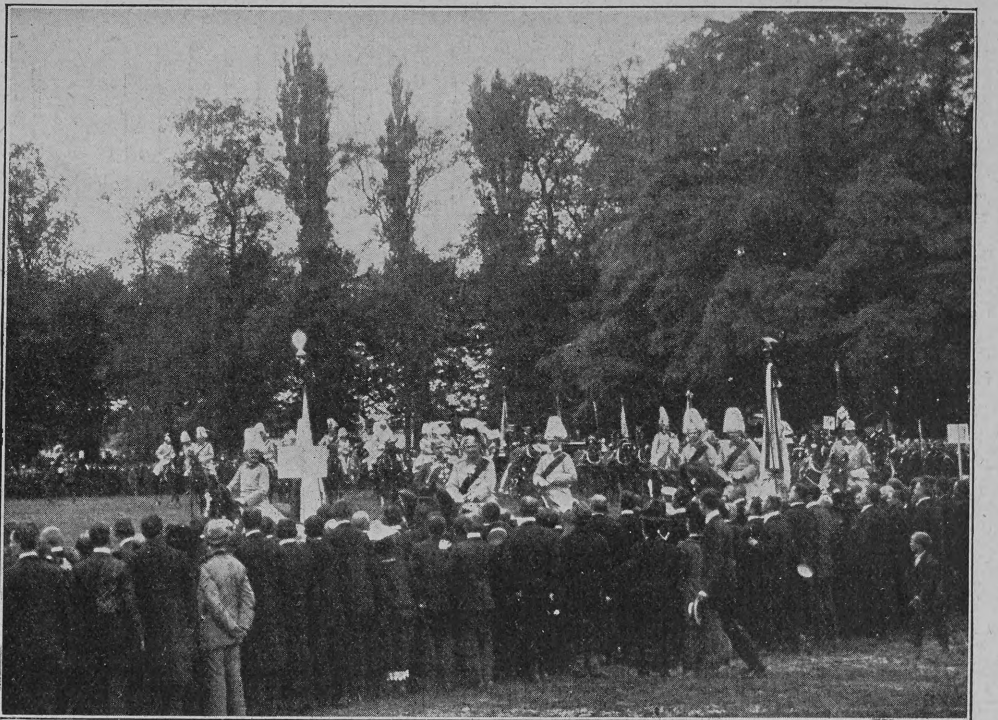
Mit M ist's eine Frau,
Die, ob sie auch schon grau,
Doch selbst ein junger Mann
Sehr hoch verehren kann.

Mit P ist es ein Ding,
Des Größe nur gering,
Doch das dem stärksten Mann
Das Leben rauben kann. Eta.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 1181:

Des Silbenrätsels: Bügeleisen.
Des Homonyms: Objektiv.
Des Palindroms: Trab, Bart.

Richtige Lösungen sandten ein: „Nußknacker" in Breslau (3); Dr. Ernst Jochheim in Sebnitz (3); Joh. P. Stoppel in Hamburg (5); „Franz Stein, Elektroingenieur in Garmisch (3); Julius Czvetkovits in Budapest (3); Louise de Keyser in Arnhem a. Rh. (2); Cornelie Strohmayr in Köln (5); „Freya" in Halberstadt (3); Meta in Lübeck (4); „Erzschlaukopf" in Passau (2).



Phot. F. Tellgmann Von der Kaiserparade in Straßburg: Der Kaiser begrüßt die Kriegervereine

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Auflösung der Aufgabe 12

W. 1. Sc4—d6
S. 1. c7×d6
W. 2. Sd8—c6†
S. 2. Kd4—c5, e4
W. 3. Db3—b5, e6 matt.

A.
S. 1. Kd4—e5, c5
W. 2. Sd6—f5
S. 2. beliebig (c7-c6)
W. 3. Db3—e6, b5 (Sd8—e6) matt.

B.
S. 1. Lg5—f6
W. 2. Db3—c4†
S. 2. Kd4—e5
W. 3. Sd8—f7 matt.

C.
S. 1. belieb. anders (c7—c6)
W. 2. Sd6—f5†
S. 2. K beliebig
W. 3. Db3—e6, b5 (Sd8-e6) matt.

Auflösung der Aufgabe 13:

W. 1. Se3—c4
S. 1. Kd7×e6
W. 2. f7—f8S matt.

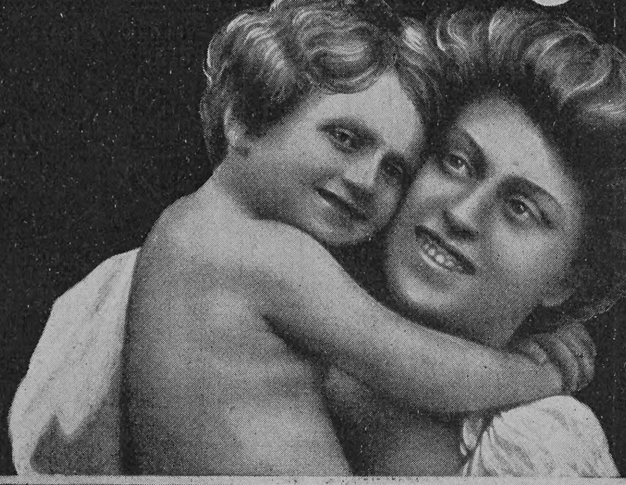
A.
S. 1. Kd7—c6
W. 2. Lb3—a4 matt.

B.
S. 1. Kd7—c8
W. 2. Sc4—b6 matt.

Anzeigen Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse**, Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes. Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Babys Frage!



1.
Mütterchen, ich bitt Dich, horch!
Wird ein Baby, das der Storch
In die Wiege legt im Nu,
Einst ein großer Mensch wie Du?

2.
Mütterchen, sag doch, ist's wahr,
Daß die ganze Babyschar,
Alle Mädchen, alle Knaben,
Ihren guten Engel haben?

3.
Das ist beides wahr, mein Kind;
Wenn die Kinder artig sind,
Kommt der Engel in die Wohnung
Und bringt ihnen zur Belohnung,

4.
Was euch Stärke gibt und Kraft
Und Gesundheit stets verschafft,
Rasch herbei — hallo!
Kasseler Hafer-Kakao.

Neues Buch von August Sperl

August Sperl

Soeben ist erschienen:

Castell

Bilder aus der Vergangenheit eines :: deutschen Dynastengeschlechts ::

Geheftet M 8.50
Vornehm gebunden M 10.—

Ein Werk, das wohl als das erste seiner Art in Deutschland bezeichnet werden darf, insofern, als der Dichter damit zum erstenmal den Versuch macht, die Geschichte eines Dynastengeschlechts aus der überquellenden Fülle archivaler Nachrichten aller Art, namentlich auch aus einer bis in die Zeiten des Bauernkriegs zurückreichenden Sammlung von Privatbriefen in fortlaufend aneinander gereihten, das intimste Leben aufdeckenden Schilderungen darzustellen. Sperls neues Buch darf

ein wertvolles Gegenstück zu „Freytags Bilder aus der deutschen Vergangenheit",

ein bedeutungsvoller Beitrag zur Kulturgeschichte Deutschlands genannt werden; es wird für die Verehrer des Dichters eine willkommene Gabe sein.

Von August Sperl sind ferner in unserem Verlag erschienen:

Hans Georg Portner. Eine alte Geschichte. Volksausgabe. 11. Aufl. Geheftet M 4.—, gebunden M 5.—
So war's. Ernst und Scherz aus alter Zeit. 5. Auflage. Geheftet M 4.50, gebunden M 5.50
Herzkrank. Eine heitere Badegeschichte. Mit Illustrationen. 4. Auflage. Geheftet M 3.—, gebunden M 4.—
Kinder ihrer Zeit. Geschichten. 4.—5. Tausend. Geheftet M 4.—, gebunden M 5.—

:: DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT IN STUTTGART ::

Bombastus

Bombastus-Mundwasser

schützt nachweislich vor Nasen- u. Rachenkatarrhen,

siehe Medico, Nr. 33 vom 16. August 1905. Es werden da ärztlicherseits Fälle berichtet, bei denen selbst alte, eingewurzelte Pharynx-Katarrhe in kurzer Zeit durch Gebrauch des Bombastus-Mundwassers ausheilten.

Für die Allgemeinheit diene zur Erläuterung, dass die genannte ärztliche Fachzeitung zu den angesehensten Organen der medizinischen Wissenschaft gehört.

Ausserdem wird uns ärztlicherseits berichtet von erfolgreicher Anwendung des Bombastus-Mundwassers gegen die saure Reaktion des Speichels bei Zuckerkranken.

Vorbeugen ist bekanntlich angenehmer und leichter als Heilen!

Der Gebrauch des Bombastus-Mundwassers erzeugt und erhält auch mit Sicherheit frischen, gesunden Atem, normalen Speichel und schöne weisse Zähne.

Ganz ähnliche Vorteile bietet der Gebrauch von

Bombastus-Zahncreme oder
Bombastus-Mundpillen sowie
Bombastus-Zahnpulver.

Ca. 4000 deutsche Aerzte, Zahnärzte und andere hervorragende Fachmänner **haben geprüft** und empfehlen die an Wirksamkeit und Reellität unerreichten Bombastus-Präparate.

Zu haben in Apotheken, Drogerien, Parfümerien, bess. Friseurgeschäften.

Wo nicht, liefern direkt die **Bombastus-Werke, Potschappel-Dresden.**

Man fordere nur Bombastus-Erzeugnisse und weise alles Andere entschieden zurück.

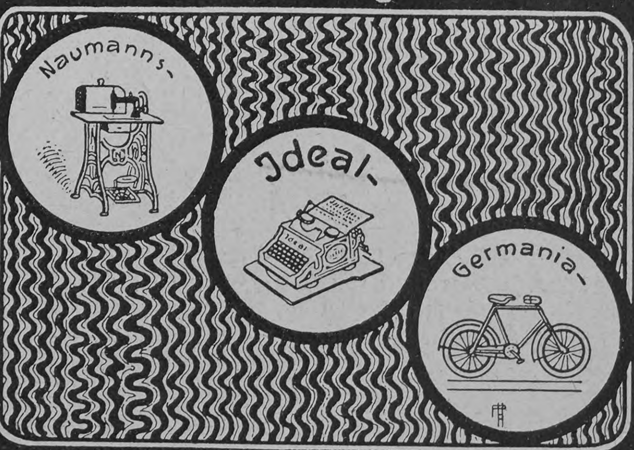
Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau.
Chauffeurkurse.

Sicherheits-**Haarnadel**
„Leicht" Prämiirt München 1908
D.R.G.M. Ausl. Pat.
Ein Juwel der Damenwelt!
Gibt der Frisur nie dagewesene Sicherheit. Ausfallen unmöglich.
Erhältlich in allen besseren Toiletten- und Friseur-Geschäften.

BROCKHAUS' LEXIKON
NÖTIG FÜR JEDERMANN

Pädagogium Waren i. M. am Müritzsee,
zwischen Wasser und Wald, äußerst gesund gelegen, bereitet für alle **Schulklassen, Einj., Prima, Abiturium** vor. Bestens empfohlenes **Pensionat.** Schularzt. Referenzen.

Drei unerschöpfliche
Erwerbsquellen



Seidel & Naumann Dresden

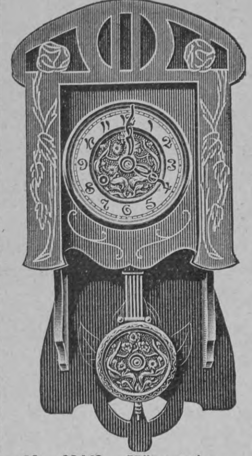
Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten

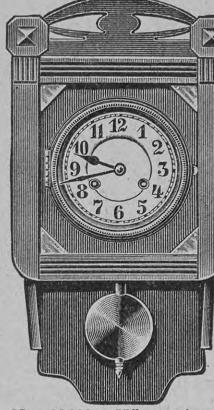
Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

Abteilung: Uhren.

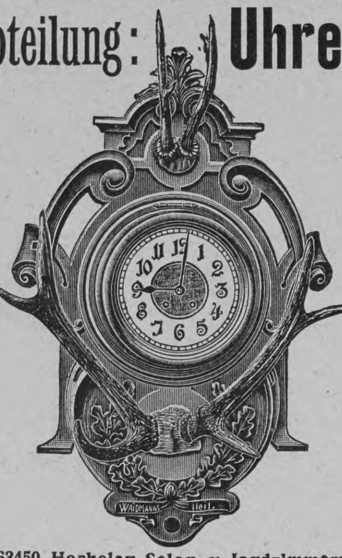


Nr. 63442. Hängeuhr, nußbaumfurniert. Gehäuse, 50 cm hoch, vergoldetes Zifferblatt und Pendel, 14 Tage-Geh- und Schlagwerk. M. 17.—.



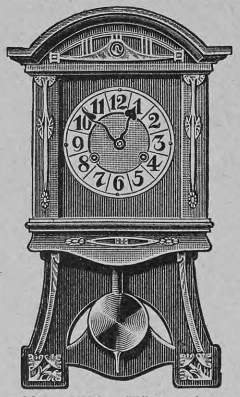
Nr. 63446. Hängeuhr, Nußbaumgehäuse, 48 cm hoch, versilbertes Zifferblatt, 14 Tage-Geh- und Schlagwerk. M. 17.—.

Nr. 63313. Kuckuckuhr mit Gewichten, in geschnitztem Holzgehäuse, Schlagwerk. 55 cm hoch. M. 19.75.

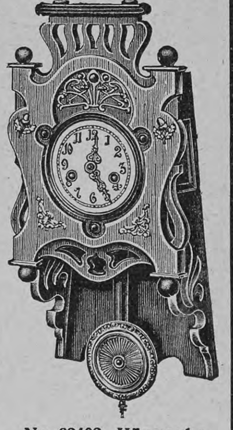


Nr. 63450. Hocheleg. Salon- u. Jagdzimmeruhr, 85 cm hoch, 56 cm breit. Reichgeschnitztes Eichengehäuse, hell oder dunkel, mit echten Geweihen. 14 Tage-Geh- u. Schlagwerk, Gongfeder. M. 100.—.

Nr. 63311. Kuckuckuhr mit Gewichten, in geschnitztem Holzgehäuse, Schlagwerk. 43 cm hoch. M. 18.50.



Nr. 63406. Hängeuhr, Eiche mit versilbertem Zifferblatt und Beschlägen. 48 cm hoch, 14 Tage-Geh- u. Schlagwerk, Gongfeder. M. 20.—.



Nr. 63403. Hängeuhr, Eiche, hell oder grün, mit Messingbeschlägen, 14 Tage-Geh- und Schlagwerk, 54 cm hoch. M. 18.—.

Wir bitten unseren Hauptkatalog zu verlangen, den wir unberechnet und portofrei versenden.

Wir bitten unseren Hauptkatalog zu verlangen, den wir unberechnet und portofrei versenden.

Otto E. Weber Radebeul-Dresden.

Weber's Carlsbader Kaffee-Gewürz

weltberühmt als der feinste Kaffeezusatz.

Verlangen Sie gratis u. franko meinen illustr. Katalog und Lodenmuster für Sport- und Touristen-Anzüge. **Wasserdichte Pelerinen** für Damen, Herren und Kinder. — Echte — Tiroler Knabenanzüge

Loden-Versand-Haus F. Wagner, München Zweigstraße.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. gratis u. frko. **H. Unger**, Gummiwarenfabrik, Berlin NW., Friedrichstr. 91/92.

Üppiger Busen

in zwei Monaten durch die **Pilules Orientales** die einzigen, welche die Brüste entwickeln, festigen, wiederherstellen und der Frauenbüste eine graziöse Fülle verleihen, ohne der Gesundheit zu schaden. Garantiert Arsenik-frei. *Von den Ärztlichen Berühmtheiten anerkannt.* Absolute Diskretion. Schachtel mit Gebr. Anw. M. 5.30 franko. **J. RATIE**, Apoth., Paris. Depots: **Berlin**, HADRA, Apoth., Spandauerstr. 77. — **München**, Adler-Apoth. **Breslau**, Adler-Apotheke. - **Frankfurt-a-M.**, Engel-Apoth. Gr. Friedbergerstr. 46. **Prag**: Fr. Vitek & C°. — **Budapest**: J.-V. Török.-**Wien**: Pserhofer, Singerstrasse, 15. **Leipzig**: Dr. Mylius, Engel-Apotheke, Markt 12.

Königreich Sachsen **Technikum Hainichen** Masch.- u. Elektro-Ing., Techn. u. Werkm. I. techn. Fachschule f. Kaufleute. Prgr. fr. Lehrfabrikwerkstätten.

Antihydor-Tuch

Einzelpreis 50 Pf. Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich Wiederverkäufern Angebot auf Anfrage **Chemische Fabrik Wunstorf G. m. b. H.** Wunstorf.

Unübertroffen sind meine neuen, besond. präpariert. **Holzwollebinden** für Damen u. Hämorrhoidalleidende à 1 M. p. Dtzd., gewöhnl. Konkurrenzware zu 70 ₰. p. Dtzd., einf. Gürtel dazu 40 ₰., verbesserte 60 ₰. p. St., alle and. Gürtelsorten (n. Dr. Fürst, Dr. Credé 2c.) billigst. **Moosbinden** à M. 1.25 p. Dtzd. **Bei 12 Dtzd. Binden 30% Rabatt.** — Sämtliche Artikel z. Gesundh.- u. Krankenpflege nach Preisliste. **Emil Schäfer**, Verbandstofffabr., **Chemnitz** 1.

Stottern heilt Professor Rud. Denhardt Eisenach i. Thür. **Einz.** Anstalt, die mehrf. **staatl.** ausg., wiedrh. d. S. M. **Kaiser Wilhelm II.** Mitleiter: Dr. med. Hoepfner.

Dr. Möller's Sanatorium Brosch. fr. Dresden-Loschwitz Prosp. fr. **Diätet. Kuren nach Schroth.**

Fahrstühle zum Schieben u. Selbstfahren, **Krankensessel** mit und ohne Klosett, **Betttische**, stellbare **Kopfkissen**, **Klosetts** und alle **Krankenmöbel**.

Aug. Spangenberg, Berlin S. Alte Jakobstraße 78 h.

Gratis und franco senden illustrierte Preisliste über **Hygienische Artikel u. Gummiwaren** Belehrende illustr. ärztl. Schrift, für Eheleute unentbehrlich, nur 1 Mark. Versandhaus „Hygiea", Wiesbaden E. 8.

„Für Eheleute"! Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog **Hygienischer Bedarfs-Artikel** mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a/M. 86

Neue billige illustrierte Ausgabe von

Emile Zola, Der Krieg von 1870/71

(Der Zusammenbruch.) Roman

1 Band von **765 Seiten Text** mit **230 Abbildungen** von Adolf Wald, Fritz Bergen und Chr. Speyer **5 Mark**
Früherer Preis M 12.—, jetzt gebunden

Leipziger Zeitung: „Zola, der Künstler in der Beschreibung des modernen Naturalismus, hat in seinem Débâcle eine eindringliche und naturwahre Schilderung des Krieges gegeben, er hat mit seltenem Mut seinen Landsleuten eine ernste Mahnung gegen ihre Revanchegelüste zugerufen, welche eine großartige Predigt gegen jeden Krieg, das dadurch heraufbeschworene Elend und die eng mit diesem verbundene Entfesselung der Leidenschaften, Roheit und Entsittlichung des Volkes enthält. Die Uebersetzung ist vortrefflich."

Von Emile Zola sind ferner in unserem Verlag erschienen:

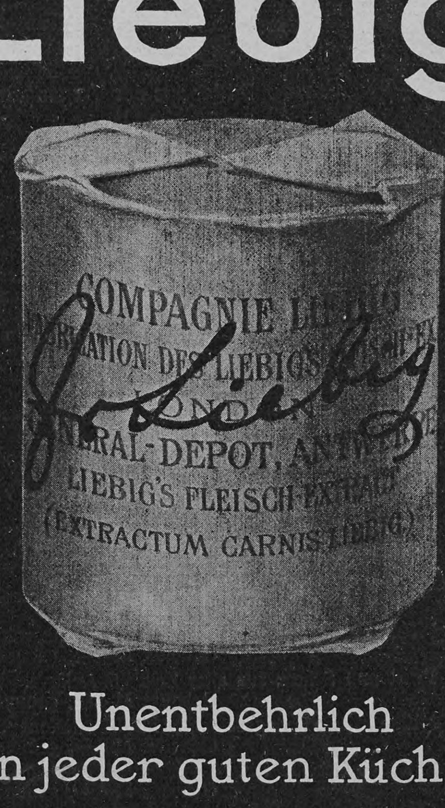
Einbändige Volksausgaben: Der Zusammenbruch. Roman. Textausgabe des obigen Werkes, ohne Illustrationen. M 2.—, gebunden M 3.—. — **Lourdes.** Roman. M 2.50, gebunden M 3.50. — **Rom.** Roman. M 3.—, gebunden M 4.— — **Das Geld.** Roman. M 2.—, gebunden M 3.—.

Mehrbändige Ausgaben: Doktor Pascal. Roman. 2 Bände. M 5.—, gebunden in 1 Band M 6.— — **Paris.** 3 Bände. M 6.—, gebunden in 2 Bände M 8.— — **Fruchtbarkeit.** 2 Bände. M 6.—, gebunden M 8.— **Arbeit.** 2 Bände. M 6.—, gebunden M 8.— — **Wahrheit.** 2 Bände. M 6.—, gebunden M 8.—

Einzig berechtigte deutsche Ausgaben

STUTTGART DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT

Liebig



Unentbehrlich in jeder guten Küche.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

50. Jahrgang

1908. Heft 26

Preis 20 Cents

Über Land und Meer

Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart

1908. XXVI. Alle 14 Tage erscheint ein Heft

Jährlich 26 Hefte

Gesamtpreis 15 M. 60 Pf.

Hosted by Google

Hosted by Google

Geschenkbücher für die Frauenwelt.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Deutscher Dichterwald

Lyrische Anthologie.

Von **Georg Scherer.**

Reich illustriert. 23. Auflage. Geb. M 7.—

Von Haus zu Haus, Leipzig: „Schon äußerlich mit einem eleganten Einbande repräsentiert die vorzügliche Sammlung neben einem schön ausgeführten Widmungsblatte einen großen Wert. Sie eignet sich als Gabe zu jeder Gelegenheit. In Stunden der Muße ein guter, angenehmer Unterhalter, wird diese poetische Sammlung vom Beschenkten gewiß hoch geschätzt werden und eine dauernde Erinnerung an den Geber sein."

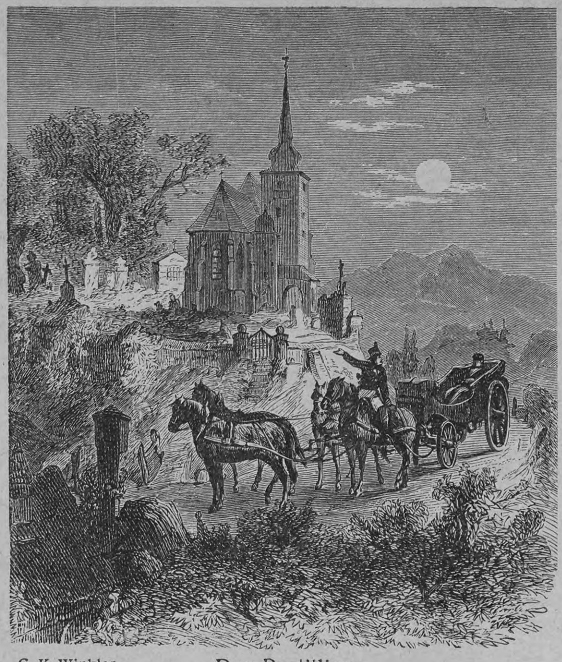
Album lyrique de la France moderne

Par **Eugène Borel.**

Revue et remaniée par Marc-A. Jeanjaquet.

Avec 31 portraits. 9. Auflage. Geb. M 7.—

Schwäbischer Merkur: „Wem es darum zu tun ist, die französischen Lyriker von ihrer feinsten und edelsten Seite kennen zu lernen, der wird nach Borels Anthologie greifen."



G. K. Winkler Der Postillion

Illustrationsprobe aus „Deutscher Dichterwald"

Aus dem Tagebuch eines Säuglings

Abgeschrieben von seinem Vater

Karl Eugen Schmidt.

Mit Buchschmuck von E. Kreidolf.

5. Auflage Gebunden M 3.—

Hamburger Fremdenblatt: „Ein liebenswürdiges, frisch geschriebenes Werkchen. Eltern werden ihre helle Freude an diesen Beobachtungen haben, deren tieferer pädagogischer Wert durch all den Humor der Darstellung hindurchschillert."

Mein Sohn und ich

Aufzeichnungen eines Vaters.

Von **Karl Eugen Schmidt**

Geheftet M 2.—, gebunden M 3.—

Tagblatt, St. Gallen: „Das Büchlein ist bei allem Gemüt frei von Sentimentalität, vielmehr schalkhaft kritisch und in aller Zwanglosigkeit des Vortrags ein kluger Beitrag zur Menschenkunde, in seiner scherzhaften Fassung vielleicht so reich daran, als manches ungeheuer würdig sich gebende, methodisch-systematische pädagogische Fach- und Erziehungsbuch."

Des Kindes Chronik

Ein Merkbuch des Lebens, von Mutterhand begonnen, zur späteren eignen Fortführung.

Von **Helene von Schrötter.**

Gebunden M 5.—

Rhein.-Westfäl. Zeitung, Essen: „Ein origineller Gedanke, dieses Merkbuch. Es soll gewissermaßen ein Archiv werden für das ganze Leben. In der geschmackvollen Ausstattung ein reizendes Geschenk für jedermann."

Vom Schulmädel bis zur Großmutter

Plaudereien von **Tony Schumacher.**

4. Auflage. In Leinw. geb. M 4.—, in Seide geb. M 5.—

Der Bazar, Berlin: „Die wunderhübschen Plaudereien schildern mit herzigem Humor Schulmädel und Backfisch, Liebes- und Brautleben, Ehelust und Eheleid und führen schließlich auch in des Lebens Abendröte, in Großmutters Stübchen. Ein Büchlein voll Schalkheit und Innigkeit, voll Ernst und Poesie."

Was ich als Kind erlebt

Von **Tony Schumacher.**

4. Tausend. Gebunden M 5.—

Straßburger Post: „Die Verfasserin schlägt nicht nur einen warmen Herzenston an, sondern auch den Ton eines frommen Herzens, das von jenem wahrhaft religiösen Empfinden erfüllt ist, das durch Liebe und Güte sich offenbart. Der wertvolle und reiche Inhalt macht das Buch zu einem echten Familienbuch."

Ueberleg's!

Plaudereien von **Tony Schumacher.**

3. Auflage. Gebunden M 4.—

Der Bazar, Berlin: „Ein wunderhübsches Plauderbuch. Es stecken eine Fülle humoristischer und fein psychologischer Züge in diesem Buche, dann aber wieder viel ernsthaft Geistreiches, niemals aber lehrhaft Unterrichtendes."

Spaziergänge ins Alltagsleben

Plaudereien von **Tony Schumacher.**

3. Auflage. Gebunden M 4.—

Neue Freie Presse, Wien: „Ein Brevier modernen weiblichen Weltverstandes, nicht so neu, daß man zu sagen vermöchte, es habe aus früherer Zeit keine literarischen Vorbilder, aber nützlich und lesenswert genug, um rückhaltlos freundliche Empfehlung zu verdienen."

Die elegante Hausfrau

Mitteilungen für junge Hauswesen. Mit besonderen Winken für Offiziersfrauen.

Von **Isa von der Lütt.**

5., neu bearbeitete Auflage. Geb. M 5.—

Illustrierte Frauen-Zeitung, Berlin: „Nicht in lehrhafter trockener Weise, sondern im Plauderton des Salons geschrieben, eine anregende, unterhaltende Lektüre, ein willkommenes Brautgeschenk, eine passende Gelegenheitsgabe für Frauen."

Das junge Mädchen auf eigenen Füßen

Ein Führer durch das weibliche Berufsleben.

Von **Amalie Baisch.**

3. Auflage. Gebunden M 3.—

Berliner Tageblatt: „Ein Buch, das vielen strebenden Mädchen ein sorgsamer Ratgeber sein wird. Gut geschrieben, gehaltvoll und praktisch."

Aus der Töchterschule ins Leben

Ein allseitiger Berater für die jungen Mädchen.

Von **Amalie Baisch.**

11. Auflage. Gebunden M 6.—

Wiener Mode: „Ein Werkchen voll belehrender, anregender, nützlicher Winke für junge Mädchen, durch seine Mannigfaltigkeit im Stoff danach angetan, als praktischer Wegweiser in allen Lebenslagen zu dienen."

Rosen

Gedichte von **Ludwig Finckh.**

3. Auflage. Geh. M 2.50, geb. M 3.50

Hans Bethge in der **Münchner Zeitung:** „Schlichte Klänge des Lebens dringen sympathisch an unser Ohr. Es ist, als ob ein Minnesänger seine Liedchen zur Laute vorträge. Die Bekanntschaft mit Ludwig Finckh zu machen, war mir ein wirkliches Vergnügen."

Verkleinerte Abbildung des Einbandes

Das Seidene Buch

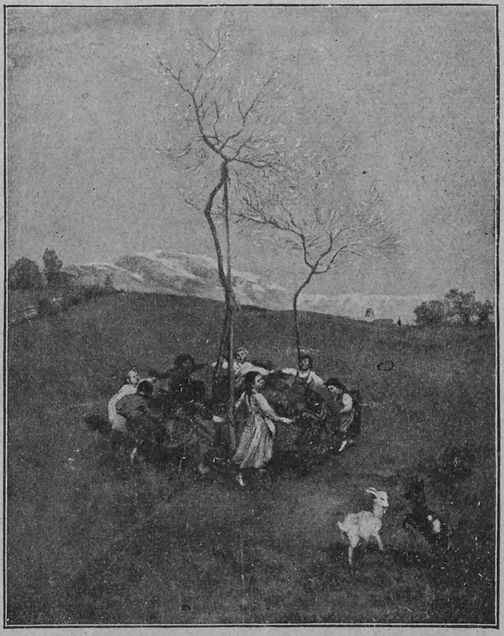
Eine lyrische Damenspende.

Von **Otto Julius Bierbaum.**

Mit 12 Bildern von Hans Thoma und Ornamenten von Peter Behrens.

3. Auflage. In Seide gebunden M 6.—

Johannes Schlaf schreibt in der **Wiener Tageszeitung ‚Die Zeit':** „Unter den Männern, die sich seit 15 Jahren um die Förderung eines guten neuen Kunstgeschmacks Verdienste erworben haben, ist bei uns Otto Julius Bierbaum einer der ersten und verdienstvollsten. Er besitzt so recht, was man eine glückliche Hand nennt. — Eines seiner besten Meisterstücke nach dieser Richtung ist neuerdings wieder dieses ‚Seidene Buch' mit seinem anmutigen, weichen, pfauenfarbenen seidenen Einband, seinem Goldschnitt, seinem angenehmen Format, seinen zwölf wundersamen herzerwärmenden Thoma-Bildern und seinen Behrens-Ornamenten. Selten ist dem deutschen Weibe eine so solide, so kostbare, so über jeden Tadel geschmackvolle und anmutige Spende auf den Weihnachtstisch gelegt worden. Das prächtige Buch erquickt wie ein Sonnenstrahl, der einem unversehens in die Stube dringt. Sei der liebe Dichter herzlich für die Erquickung bedankt!"



Hans Thoma Aus „Das Seidene Buch"

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstrasse 121/123. — Papier von der Papierfabrik Salach in Salach, Württemberg.

Hosted by Google

Hosted by Google

Hosted by Google

BOUND IN LIBRARY.
DEC 29 1908
UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 04642 9232
Hosted by Google